

Rechtsprechung

**der Beschwerdekammern
des Europäischen Patentamts**

**Neunte Auflage
Juli 2019**

**Rechtswissenschaftlicher Dienst
der Beschwerdekammern**

Bearbeiter

Frédéric Bostedt
Sabine Demangue
Barbara Dobrucki
Ian Eveleigh
Helen Fineron
Filipe Fischmann
Annemarie Grabrucker
Jérôme Serre

Assistenz

Michèle Meurice

Herausgeber

Europäisches Patentamt
Rechtswissenschaftlicher Dienst
der Beschwerdekammern

Druck

Druckerei C.H. Beck
Bergerstraße 3 - 5
86720 Nördlingen

Gedruckt in Deutschland
© 2019 Europäisches Patentamt
ISBN 978-3-89605-229-2

Diese Veröffentlichung ist auch als PDF
und im HTML Format erhältlich unter
www.epo.org/case-law

Vorwort zur neunten Auflage

In den letzten 40 Jahren haben die Beschwerdekammern eine umfangreiche Rechtsprechung entwickelt: In dieser Zeit wurden mehr als 46 000 Fälle bearbeitet und über 35.000 Entscheidungen getroffen. Im selben Zeitraum hat die Große Beschwerdekammer mehr als 100 Entscheidungen und Stellungnahmen nach Artikel 112 EPÜ erlassen, um Rechtsfragen von grundsätzlicher Bedeutung zu klären und eine einheitliche Rechtsanwendung sicherzustellen.

Die vorliegende neunte Auflage der "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des Europäischen Patentamts" bietet einen umfassenden Überblick über die gesamte Rechtsprechung. Sie enthält Zusammenfassungen oder Verweise auf fast 7 000 Entscheidungen, die bis Ende 2018 schriftlich erlassen wurden. Aufgenommen wurden auch eine Reihe wichtiger Entscheidungen, die Anfang 2019 getroffen wurden, sowie die der Großen Beschwerdekammer nach Artikel 112 EPÜ vorgelegten Rechtsfragen in den Verfahren **G 1/19**, **G 2/19** und **G 3/19**.

Wie in den früheren Ausgaben auch, sind die Entscheidungen nach Themen geordnet. Einige Kapitel wurden zudem neu strukturiert, um Entwicklungen in der Rechtsprechung widerzuspiegeln oder um die Auffindung relevanter Entscheidungen oder Themen zu erleichtern. Zwischen den einzelnen Ausgaben des Buches erfolgen regelmäßige Aktualisierungen der Rechtsprechung der Beschwerdekammern durch die Zusatzpublikationen zum Amtsblatt des EPA "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA".

Dieses Buch soll ein nützliches Nachschlagewerk für alle sein, die sich mit dem europäischen Patentrecht befassen. Doch auch die sorgfältigste Zusammenfassung kann nicht die Lektüre der Entscheidung selbst ersetzen; daher findet der interessierte Leser die Texte aller Entscheidungen in der Entscheidungsdatenbank der Website der Beschwerdekammern (www.epo.org/law-practice/case-law-appeals.html). Die Website bietet auch einen RSS-Feed für Benutzer, die über neu veröffentlichte Entscheidungen oder Informationen über die Beschwerdekammern im Allgemeinen informiert werden möchten.

Ich möchte mich bei den Mitarbeitern des Rechtswissenschaftlichen Dienstes bedanken, die den Text für diese neunte Auflage aktualisiert und überarbeitet haben. Mein Dank gilt auch dem Sprachendienst des EPA, ohne dessen Mitarbeit die gleichzeitige Veröffentlichung in den drei Amtssprachen nicht möglich gewesen wäre, sowie allen anderen Mitarbeitern des EPA, die zur Produktion der neuesten Ausgabe des Buches beigetragen haben.

Ich bin davon überzeugt, dass diese neue Auflage jedem Leser wieder eine unschätzbare Informationsquelle für seine berufliche Tätigkeit bieten wird.

Carl Josefsson
Präsident der Beschwerdekammern

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT ZUR NEUNTEN AUFLAGE	I
HINWEISE FÜR DIE BENUTZUNG	XIII
1. Abkürzungen	XIII
2. Zitierweise	XIV
3. Zu den Aktenzeichen der Beschwerdekammerentscheidungen	XIV
I. PATENTIERBARKEIT	1
A. Patentfähige Erfindungen	1
1. Patentschutz für technische Erfindungen	2
2. Nichterfindungen nach Artikel 52 (2) und (3) EPÜ	11
B. Ausnahmen von der Patentierbarkeit	40
1. Einleitung	41
2. Verstoß gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten	43
3. Patentierbarkeit biologischer Erfindungen	49
4. Medizinische Methoden	60
C. Neuheit	78
1. Allgemeines	81
2. Stand der Technik	82
3. Zugänglichmachung	92
4. Bestimmung des Inhalts des relevanten Stands der Technik	127
5. Feststellung von Unterschieden	145
6. Chemische Erfindungen und Auswählerfindungen	153
7. Erste und zweite medizinische Verwendung	169
8. Zweite (bzw. weitere) nicht medizinische Verwendung	186
D. Erfinderische Tätigkeit	198
1. Einleitung	200
2. Aufgabe-Lösungs-Ansatz	201
3. Nächstliegender Stand der Technik	204
4. Technische Aufgabe	214
5. "Could-would approach"	226
6. Rückschauende Betrachtungsweise	228

7.	Erfolgserwartung, insbesondere auf dem Gebiet der Gen- bzw. Biotechnologie	229
8.	Der Fachmann	233
9.	Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit	243
10.	Beweisanzeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit	301
E.	Erfordernis der gewerblichen Anwendbarkeit nach Artikel 57 EPÜ	314
1.	Begriff der "gewerblichen Anwendbarkeit"	314
2.	Ausführbarkeit und ausreichende Offenbarung	317
3.	Hinweis auf eine gewinnbringende wirtschaftliche Verwendung der Erfindung	319
II.	PATENTANMELDUNG UND ÄNDERUNGEN	323
A.	Patentansprüche	323
1.	Grundlegende Prinzipien	324
2.	Form, Inhalt und Knappheit der Ansprüche	326
3.	Klarheit der Ansprüche	333
4.	Disclaimer	348
5.	Stützung durch die Beschreibung	349
6.	Auslegung der Ansprüche	352
7.	Product-by-Process-Ansprüche	362
8.	Anspruchsgebühren	367
B.	Einheitlichkeit der Erfindung	369
1.	Einleitung	369
2.	Einheitlichkeit im Zusammenhang mit verschiedenen Anspruchstypen	370
3.	Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit der Erfindung	375
4.	Kriterien zur Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit	380
5.	Der Begriff der einzigen allgemeinen erfinderischen Idee	383
6.	Mehrere Erfindungen – weitere Recherchegebühren	391
C.	Ausreichende Offenbarung	398
1.	Einleitung	399
2.	Maßgeblicher Stichtag	400
3.	Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebende Teile der Anmeldung	400
4.	Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebendes Wissen des Fachmanns	402
5.	Deutlichkeit und Vollständigkeit der Offenbarung	407
6.	Ausführbarkeit	415

7.	Das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung auf dem Gebiet der Biotechnologie	425
8.	Das Verhältnis zwischen Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ	440
9.	Beweisfragen	451
D.	Priorität	456
1.	Einleitung	457
2.	Prioritätsbegründende Anmeldung	458
3.	Identität der Erfindung	464
4.	Erste Anmeldung für die Erfindung	477
5.	Teil- und Mehrfachprioritäten	481
E.	Änderungen	490
1.	Artikel 123 (2) EPÜ – Erweiterung des Gegenstands	494
2.	Artikel 123 (3) EPÜ – Erweiterung des Schutzbereichs	574
3.	Verhältnis zwischen Artikel 123 (2) EPÜ und Artikel 123 (3) EPÜ	599
4.	Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen oder den Zeichnungen – Regel 139 EPÜ	607
5.	Beweise und Beweismaß bei der Zulässigkeit von Änderungen und Berichtigungen	614
F.	Teilanmeldungen	616
1.	Einleitung	617
2.	Gegenstand der Teilanmeldung	618
3.	Einreichung einer Teilanmeldung	625
4.	Verfahrensrechtliche Aspekte	633
5.	Doppelpatentierung	636
III.	GEMEINSAME VORSCHRIFTEN FÜR DIE VERFAHREN VOR DEM EPA	643
A.	Grundsatz des Vertrauensschutzes	643
1.	Anwendbarkeit des Grundsatzes des Vertrauensschutzes	644
2.	Vom EPA erteilte Auskünfte	648
3.	Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln	653
4.	Verpflichtung zur Nachfrage bei unklarer Natur des Antrags	658
5.	Vertrauensschutz und Rechtsprechung	659
B.	Rechtliches Gehör	662
1.	Einleitung	663
2.	Rechtliches Gehör nach Artikel 113 (1) EPÜ	664

3.	Vom Anmelder (Patentinhaber) vorgelegte oder gebilligte Fassung – Artikel 113 (2) EPÜ	692
C.	Mündliche Verhandlung	698
1.	Einleitung	700
2.	Das Recht auf mündliche Verhandlung	700
3.	Mündliche Verhandlung von Amts wegen	703
4.	Antrag auf mündliche Verhandlung	704
5.	Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung	711
6.	Vorbereitung der mündlichen Verhandlung	713
7.	Ablauf der mündlichen Verhandlung	728
8.	Verfahrenskosten	738
D.	Fristen, Weiterbehandlung und Verfahrensunterbrechung	739
1.	Berechnung, Bestimmung und Verlängerung von Fristen	739
2.	Weiterbehandlung gemäß Artikel 121 EPÜ	744
3.	Unterbrechung des Verfahrens (Regel 142 EPÜ)	745
E.	Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	751
1.	Einleitung	753
2.	Recht auf Beantragung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	753
3.	Fristversäumnis, die einen Rechtsverlust zur unmittelbaren Folge hat	754
4.	Zulässigkeit des Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	758
5.	Begründetheit des Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	769
6.	Verfahrenstechnische Behandlung von Anträgen auf Wiedereinsetzung	798
7.	Weiterbenutzungsrechte nach Artikel 122 (5) EPÜ	802
8.	Grundsatz der Verhältnismäßigkeit	802
9.	Rückzahlung der Wiedereinsetzungsgebühr	804
F.	Sprachen	807
1.	Sprache der Einreichung und Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung	807
2.	Verfahrenssprache	808
3.	Abweichungen von der Verfahrenssprache im schriftlichen Verfahren und im mündlichen Verfahren	808
4.	Sprachenprivileg	810
5.	Übersetzungen	811
6.	Sprachenabhängige Gebührenermäßigungen	812
G.	Beweisrecht	815
1.	Einleitung	816
2.	Zulässige Beweismittel	819

3.	Beweisaufnahme	831
4.	Beweiswürdigung	844
5.	Beweislast	873
H.	Auslegung des EPÜ	889
1.	Das Wiener Übereinkommen über das Recht der Verträge	890
2.	Auslegung des EPÜ von TRIPs-Übereinkommen betroffen	896
3.	Die Europäische Menschenrechtskonvention	897
4.	Bedeutung von nationalen Entscheidungen für die Rechtsprechung der Beschwerdekammern	897
5.	Entscheidungen des Verwaltungsrats: keine formelle Bindung der Beschwerdekammern	899
6.	Ausführungsordnung	900
7.	Änderung der ständigen Verfahrens- und Auslegungspraxis	901
8.	Auslegung der verschiedenen sprachlichen Fassungen des EPÜ (Artikel 177 EPÜ)	901
I.	Haupt- und Hilfsanträge	903
1.	Möglichkeit der Einreichung von Hilfsanträgen	903
2.	Reihenfolge der Anträge	903
3.	Zulässigkeit der Anträge	905
4.	Pflicht, die Zurückweisung jedes einzelnen Antrags zu begründen	906
5.	Zurücknahme von Anträgen	907
6.	Prüfungsverfahren	907
7.	Zwischenentscheidung über gewährbaren Hilfsantrag – Unterscheidung zwischen Prüfungs- und Einspruchsverfahren	908
8.	Einspruchsverfahren	909
9.	Beschwerdeverfahren	910
J.	Besorgnis der Befangenheit	912
1.	Allgemeine Grundsätze	913
2.	Einleitung eines Befangenheitsverfahrens und weitere Verfahrensfragen	918
3.	Zulässigkeit	920
4.	Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der erstinstanzlichen Organe	923
5.	Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der Beschwerdekammern	926
6.	Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der Großen Beschwerdekammer	930
7.	Rechtliche Einschränkungen für ehemalige Kammermitglieder	934
K.	Formale Aspekte der Entscheidungen der Organe des EPA	936
1.	Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz	937
2.	Datum der Entscheidung	941
3.	Form der Entscheidung	942

4.	Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ	960
5.	Zustellung einer Entscheidung nach Regel 111 (1) EPÜ	961
L.	Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen	963
1.	Zuständigkeit für die Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen nach Regel 140 EPÜ	963
2.	Anwendungsbereich der Regel 140 EPÜ	965
3.	Offenbare Unrichtigkeiten im Sinne der R. 140 EPÜ	966
4.	Rechtswirkung von Berichtigungen nach R. 140 EPÜ	967
5.	Berichtigung von Veröffentlichungsfehlern in der Patentschrift	968
6.	Rechtsstellung Dritter	969
M.	Akteneinsicht, Europäisches Patentregister und Aussetzung des Verfahrens	970
1.	Akteneinsicht	970
2.	Europäisches Patentregister	973
3.	Aussetzung des Verfahrens nach Regel 14 (1) EPÜ	976
N.	Einwendungen Dritter	980
1.	Einleitung	980
2.	Formale Erfordernisse	981
3.	Rechtsstellung des Dritten	984
4.	Einwendungen Dritter im Einspruchs- Beschwerdeverfahren	985
5.	Zurückverweisung nach der Erhebung von Einwendungen	989
O.	Übertragung der Parteistellung	990
1.	Parteistellung als Patentinhaber	990
2.	Parteistellung als Einsprechender	991
P.	Beitritt	1002
1.	Zulässigkeit	1002
2.	Rechtsstellung des Beitretenden	1008
Q.	Fortsetzung des Einspruchsverfahrens von Amts wegen	1010
1.	Verzicht auf und Erlöschen des Patents	1010
2.	Tod eines Einsprechenden oder Verlust seiner Geschäftsfähigkeit	1013
3.	Zurücknahme des Einspruchs	1013

R.	Kostenverteilung	1017
1.	Grundsatz der Kostentragung	1017
2.	Billigkeit einer anderweitigen Kostenverteilung – Fallgruppen	1018
3.	Verteilungsfähige Kosten	1041
4.	Verfahrensrechtliche Aspekte	1044
S.	Zustellung	1047
1.	Zustellungsarten	1047
2.	Zustellung an Vertreter	1049
3.	Zustellung an Dritte	1051
4.	Risikosphären und Beweislastverteilung	1051
T.	Anmeldungen durch Nichtberechtigte	1054
U.	Gebührenordnung	1056
1.	Allgemeiner Grundsatz	1056
2.	Entrichtung der Gebühr	1057
3.	Maßgebender Zahlungstag	1059
4.	Nicht ausreichende Gebührenbeträge – geringfügiger Fehlbetrag	1060
5.	Ermäßigung der Prüfungsgebühr	1061
6.	Teiltrückerstattung der Prüfungsgebühr	1062
V.	Vertretung	1063
1.	Überblick	1063
2.	Zugelassene Vertreter	1064
3.	Rechtsanwälte, die zur Vertretung berechtigt sind	1068
4.	Bevollmächtigung eines Vertreters	1073
5.	Mündliche Ausführungen einer Begleitperson	1080
W.	Richtlinien für die Prüfung im Europäischen Patentamt	1092
1.	(Nicht) bindender Charakter der Richtlinien für die Beschwerdekammern	1092
2.	(Prinzipiell) bindender Charakter der Richtlinien für die erste Instanz	1094
3.	Anwendung der Richtlinien durch die Beschwerdekammern in Einzelfällen	1096
IV.	VERFAHREN VOR DER ERSTEN INSTANZ	1101
A.	Eingangs- und Formalprüfung	1101
1.	Einleitung	1102
2.	Zuständigkeit für die Formalprüfung	1102

3.	Wo und wie können Anmeldungen eingereicht werden?	1103
4.	Zur Einreichung von Anmeldungen berechnete Personen	1103
5.	Zuerkennung eines Anmeldetags	1104
6.	Formalprüfung	1116
7.	Staatenbenennung	1119
8.	Priorität	1123
9.	Rücknahmefiktion (Regel 100 (3) EPÜ)	1127
10.	Veröffentlichung der Anmeldung	1127
B.	Prüfungsverfahren	1129
1.	Stadium vor der Sachprüfung	1131
2.	Erstes Stadium der Sachprüfung	1134
3.	Das Erteilungsstadium des Prüfungsverfahrens	1156
4.	Zusätzliche Recherchen während der Prüfung	1183
5.	Änderungen in Bezug auf einen nicht recherchierten Gegenstand – Regel 137 (5) EPÜ	1190
C.	Einspruchsverfahren	1199
1.	Rechtlicher Charakter des Einspruchsverfahrens und anwendbare Grundsätze	1201
2.	Einspruchseinlegung und Zulässigkeitsvoraussetzungen	1203
3.	Materiellrechtliche Prüfung des Einspruchs	1226
4.	Verspätetes Vorbringen	1237
5.	Änderungen im Einspruchsverfahren	1249
6.	Rechtliches Gehör im Einspruchsverfahren	1265
7.	Beschleunigung des Einspruchsverfahrens im Falle von anhängigen Verletzungsklagen	1271
8.	Entscheidungen der Einspruchsabteilung	1272
D.	Beschränkung/Widerruf	1276
1.	Beschränkung/Widerruf – Art. 105a - 105c EPÜ	1276
2.	Anträge auf Widerruf im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren	1277
V.	VERFAHREN VOR DEN BESCHWERDEKAMMERN	1279
A.	Beschwerdeverfahren	1279
1.	Rechtlicher Charakter des Beschwerdeverfahrens	1287
2.	Einlegung und Zulässigkeit der Beschwerde	1293
3.	Materiellrechtliche Prüfung der Beschwerde	1343
4.	Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren	1371
5.	Parallele Verfahren	1445

6.	Beendigung des Beschwerdeverfahrens	1445
7.	Zurückverweisung an die erste Instanz	1451
8.	Bindungswirkung der Entscheidung, mit der die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen wird	1469
9.	Rückzahlung der Beschwerdegebühr	1475
B.	Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer	1512
1.	Einleitung	1514
2.	Vorlage nach Artikel 112 EPÜ	1515
3.	Antrag auf Überprüfung nach Artikel 112a EPÜ	1525
4.	Gründe für einen Überprüfungsantrag	1540
5.	Enthebung eines Kammermitglieds von seinem Amt	1555
C.	Verfahren vor der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten	1558
1.	Einführung	1558
2.	Europäische Eignungsprüfung	1560
3.	Disziplinarangelegenheiten	1576
4.	Richtlinien für die Berufsausübung	1578
5.	Beschwerden gegen Entscheidungen der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten	1580
VI.	DAS EPA ALS PCT-BEHÖRDE – EURO-PCT-ANMELDUNGEN	1581
1.	Einleitung	1581
2.	Zuständigkeit der Beschwerdekammern	1581
3.	Zuständigkeit des EPA als Bestimmungsamt oder als ausgewähltes Amt	1582
4.	Verfahrenssprache	1585
VII.	INSTITUTIONELLE FRAGEN	1587
1.	Rechtlicher Status der Beschwerdekammern des EPA	1587
2.	Erstreckungsabkommen und Verordnungen	1594
3.	Verwaltungsvereinbarungen nach Artikel 10 (2) a) EPÜ	1597
	ENTSCHEIDUNGSREGISTER	1599
	Entscheidungen der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten	1599
	Entscheidungen und Stellungnahmen der Großen Beschwerdekammer über Vorlagefragen	1600
	Entscheidungen der Juristischen Beschwerdekammer	1603
	Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer über Anträge auf Überprüfung	1609

Entscheidungen der Technischen Beschwerdekammern	1611
PCT Widerspruch	1681

VERZEICHNIS DER ZITIERTEN VORSCHRIFTEN **1683**

1. Europäisches Patentübereinkommen	1683
2. Ausführungsordnung zum EPÜ	1693
3. Gebührenordnung	1701
4. PCT	1701
5. Vorschriften über die europäische Eignungsprüfung für zugelassene Vertreter	1702
6. Vorschriften in Disziplinarangelegenheiten von zugelassenen Vertretern	1703
7. Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer	1703
8. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern	1703

ANHÄNGE **1705**

1. Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer	1705
2. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK 2007)	1714
3. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern – in Kraft ab 1. Januar 2020	1723
4. Übergangsbestimmungen	1736
5. Konkordanzliste EPÜ 1973 - EPÜ 2000	1738
6. Stichwortverzeichnis	1743

Hinweise für die Benutzung

1. Abkürzungen

ABI.	Amtsblatt des Europäischen Patentamts
ABI. SA	Sonderausgabe des Amtsblattes des Europäischen Patentamts
ABVEP	Ausführungsbestimmungen zu den Vorschriften über die europäische Eignungsprüfung für zugelassene Vertreter
a. F.	alte Fassung
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
BIfPMZ	Blatt für Patent-, Muster- und Zeichenwesen
Budapester Vertrag	Budapester Vertrag über die internationale Anerkennung der Hinterlegung von Mikroorganismen
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
CAFC	US Court of Appeal for the Federal Circuit
Corr.	corrigendum
d. h.	das heißt
DPMA	Deutsches Patent- und Markenamt
EG	Europäische Gemeinschaft
EMRK	Europäische Menschenrechtskonvention
EPA	Europäisches Patentamt
epi	Institut der beim Europäischen Patentamt zugelassen Vertreter
EPO	Europäische Patentorganisation
EPÜ	Europäisches Patentübereinkommen
ff.	folgende
GD	Generaldirektion des Europäischen Patentamts
GebO	Gebührenordnung
ggf.	gegebenenfalls
GRUR	Zeitschrift für gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht
IPEA	Mit der internationalen vorläufigen Prüfung beauftragte Behörde (International Preliminary Examining Authority)
IPER	Internationaler vorläufiger Prüfungsbericht
IRB	Internationales Patentinstitut
IRPI	Institut de recherche en propriété industrielle
ISA	Internationale Recherchenbehörde (International Searching Authority)
i. V. m.	in Verbindung mit
Nr.	Nummer
PCT	Patent Cooperation Treaty
PVÜ	Pariser Verbandsübereinkunft
R.	Regel
Richtlinien	Richtlinien für die Prüfung im Europäischen Patentamt
S.	Seite
s.	siehe
SISA	für die ergänzende internationale Recherche bestimmte Behörde (Supplementary International Searching Authority)

sog.	sogenannt
TRIPS	Agreement on Trade-related Aspects of Intellectual Property Rights
u. a.	unter anderem
USPTO	United States Patent and Trademark Office
usw.	und so weiter
UPOV	Internationaler Verband zum Schutz von Pflanzenzüchtungen
VDV	Vorschriften in Disziplinarangelegenheiten von zugelassenen Vertretern
VEP	Vorschriften über die europäische Eignungsprüfung für zugelassene Vertreter
vgl.	vergleiche
VOBK	Verfahrensordnung der Beschwerdekammern
VOGBK	Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer
WIPO	World Intellectual Property Organization
z. B.	zum Beispiel

2. Zitierweise

a) Die zitierten Artikel und Regeln des EPÜ verstehen sich in der Fassung, die zu dem Zeitpunkt gültig war, in dem die Entscheidung erlassen wurde, auf die sich das Zitat bezieht.

b) Die im Jahr 2000 revidierte und 2007 in Kraft getretene Fassung des EPÜ wird ohne das Attribut "2000" zitiert. Die davor gültige Fassung wird als "EPÜ 1973" zitiert.

c) Das Amtsblatt des EPA wird als "ABI." nach Jahr, Seite (für eine Veröffentlichung vor 2014, z. B. ABI. 2000, 322) und nach Jahr, Artikel (für eine Veröffentlichung ab 2014, z. B. ABI. 2015, A102) zitiert.

d) Im ABI. **veröffentlichte** Entscheidungen der Beschwerdekammern werden in der Regel mit der Angabe der Fundstelle im ABI. zitiert.

Im ABI. **nicht veröffentlichte** Entscheidungen der Beschwerdekammern werden in der Regel nur mit dem Aktenzeichen zitiert.

In dem Entscheidungsregister sind die bibliographischen Daten aller zitierten Entscheidungen (Aktenzeichen, Angabe, welche Beschwerdekammer über den Fall entschieden hat, das Datum und gegebenenfalls die Fundstelle im ABI.) aufgeführt.

3. Zu den Aktenzeichen der Beschwerdekammerentscheidungen

Die Aktenzeichen bestehen aus einem Buchstaben und einer Ziffernfolge:

- G Entscheidungen und Stellungnahmen der Großen Beschwerdekammer über Vorlagefragen
- R Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer über Anträge auf Überprüfung

- J Entscheidungen der Juristischen Beschwerdekammer
- T Entscheidungen einer Technischen Beschwerdekammer
- W Entscheidungen einer Technischen Beschwerdekammer über Widersprüche nach R. 40.2 oder 68.3 PCT
- D Entscheidungen der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten

Die Zahl vor dem Schrägstrich ist eine **fortlaufende Nummer**, die nach der Reihenfolge des Eingangs der Beschwerden vergeben wird; die beiden letzten Ziffern des Aktenzeichens beziehen sich auf das **Jahr des Eingangs** der Beschwerde.

I. PATENTIERBARKEIT

A. Patentfähige Erfindungen

1.	Patentschutz für technische Erfindungen	2
1.1.	Technischer Charakter einer Erfindung	3
1.2.	Gesonderte und voneinander unabhängige Patentierbarkeitserfordernisse	4
1.3.	Absolute und relative Patentierbarkeitserfordernisse	4
1.4.	Prüfung des Vorliegens einer Erfindung nach Artikel 52 (1) EPÜ	5
1.4.1	Beurteilung als Erfindung unabhängig vom Stand der Technik	5
a)	Frühere Rechtsprechung der Beschwerdekammern: der "Beitragsansatz"	5
b)	Abkehr vom sogenannten "Beitragsansatz"	5
c)	Einige Konsequenzen aus der Abkehr vom Beitragsansatz	6
1.4.2	Technische Überlegungen und technische Ausführungsformen	6
1.4.3	Verfahren umfasst technische Mittel	8
1.4.4	In einem technischen Verfahren, das auf eine physikalische Erscheinung angewandt wird, verwendete Methoden	9
1.4.5	Vorrichtung, die als eine physikalische Entität oder ein konkretes Erzeugnis anzusehen ist	10
2.	Nichterfindungen nach Artikel 52 (2) und (3) EPÜ	11
2.1.	Einleitung	11
2.2.	Entdeckungen, wissenschaftliche Theorien und mathematische Methoden	12
2.2.1	Entdeckungen und wissenschaftliche Theorien	13
2.2.2	Mathematische Methoden	13
2.3.	Ästhetische Formschöpfungen	16
2.4.	Computerimplementierte Erfindungen	18
2.4.1	Allgemeines	18
2.4.2	Patentierbarkeit von Computerprogrammen	19
2.4.3	Programme für Datenverarbeitungsanlagen und technischer Charakter	20
a)	Weitere Wirkungen von Computerprogrammen	20
b)	Technische Wirkung auf einen physikalischen Gegenstand	21
c)	Technische Überlegungen: Programmierung eines Computers	22
d)	Technische Überlegungen: Ausführung einer Funktion auf einem Computersystem	24
e)	Von einem Computer ausgeführte Verfahren	25
f)	Computergestütztes Simulationsverfahren	26
2.4.4	Ansprüche auf Computerprogramme	28
a)	Computerprogramm, das auf dem Medium gespeichert ist	28
b)	Ausschluss von Computerprogrammen nach Artikel 52 (2) und (3) EPÜ	29
2.5.	Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeiten, für Spiele oder für geschäftliche Tätigkeiten	31
2.5.1	Geschäftliche Tätigkeiten	31
2.5.2	Gedankliche Tätigkeiten	33
2.5.3	Textverarbeitung	34

2.6. Wiedergabe von Informationen	35
2.6.1. Benutzeroberflächen	38

Die vier Grundvoraussetzungen für die Patentierbarkeit von Erfindungen nach dem EPÜ sind in Art. 52 (1) EPÜ aufgeführt, in dem es heißt: "Europäische Patente werden für Erfindungen auf allen Gebieten der Technik erteilt, sofern sie neu sind, auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhen und gewerblich anwendbar sind."

1. Patentschutz für technische Erfindungen

In Art. 52 (1) EPÜ ist das grundlegende Prinzip verankert, wonach alle Erfindungen auf sämtlichen Gebieten der Technik generell Anspruch auf Patentschutz haben (s. G 1/83, ABl. 1985, 60, Nrn. 21 ff. der Gründe; G 1/98, ABl. 2000, 111, Nr. 3.9 der Gründe; G 1/03, ABl. 2004, 413, Nr. 2.2.2 der Gründe; G 1/04, ABl. 2006, 334, Nr. 6 der Gründe; T 154/04, ABl. 2008, 46, 62, Nr. 6 der Gründe). Eine Einschränkung des generellen Anspruchs auf Patentschutz ist somit keine Frage des administrativen oder richterlichen Ermessens, sondern bedarf einer eindeutigen Rechtsgrundlage im EPÜ (s. G 2/12 vom 25.3.2015, ABl. 2016, A28; T 154/04).

Der technische Charakter als gesetzliche Voraussetzung für eine Erfindung wurde auf der Konferenz der Vertragsstaaten zur Revision des EPÜ vom 20. bis zum 29. November 2000 ausdrücklich bekräftigt.

Im Rahmen der Revision des EPÜ wurde Art. 52 (1) EPÜ an Art. 27 (1) Satz 1 TRIPs angepasst, um den Begriff "Technik" in der grundlegenden Bestimmung des materiellen europäischen Patentrechts zu verankern, den Anwendungsbereich des EPÜ klar zu umreißen und **augenfällig** zum Ausdruck zu bringen, dass der Patentschutz grundsätzlich **technischen Erfindungen aller Art** offensteht. Die Neufassung von Art. 52 (1) EPÜ bringt klar zum Ausdruck, dass der Patentschutz Schöpfungen auf dem Gebiet der Technik vorbehalten ist (ABl. SA 4/2007, 56). Der revidierte Art. 52 EPÜ findet Anwendung auf europäische Patente und europäische Patentanmeldungen, die am 13. Dezember 2007 bereits erteilt bzw. anhängig waren sowie auf Anmeldungen, die ab diesem Tag eingereicht werden.

Art. 52 (2) EPÜ enthält eine nicht erschöpfende Aufzählung von **"Nichterfindungen"**, d. h. von Gegenständen oder Tätigkeiten, die nicht als Erfindungen im Sinne des Absatzes 1 angesehen werden. Sie sind nur insoweit von der Patentierbarkeit ausgeschlossen, als sich die europäische Patentanmeldung oder das europäische Patent auf diese Gegenstände oder Tätigkeiten **als solche** bezieht (Art. 52 (3) EPÜ; s. auch ABl. SA 4/2007). Art. 52 (2) EPÜ umfasst Tatbestände, die als gemeinsames Merkmal den fehlenden technischen Charakter erkennen lassen.

Die Anwendung von Art. 52 (1) EPÜ wirft ein Auslegungsproblem auf, denn bei Abschluss des Übereinkommens im Jahr 1973 gab es keine gesetzliche oder allgemein anerkannte Definition des Begriffs der "Erfindung". Das EPA hat eine solche explizite Definition auch

in der Zwischenzeit nicht entwickelt. Art. 52 (2) EPÜ ist nichts weiter als eine nicht erschöpfende Negativliste dessen, was nicht als Erfindung im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ anzusehen ist. Es war die erklärte Absicht der Vertragsstaaten, dieser Liste der "ausgeschlossenen" Gegenstände keinen allzu weiten Anwendungsbereich zu geben, wie die Entstehungsgeschichte von Art. 52 (2) EPÜ zeigt. Art. 52 (3) EPÜ beugt einer breiten Auslegung von Art. 52 (2) EPÜ vor (T. 154/04, Nr. 6 der Gründe; s. auch G. 2/12, ABl. 2016, A28).

1.1. Technischer Charakter einer Erfindung

Es entspricht der europäischen Rechtstradition, dass der Patentschutz technischen Schöpfungen vorbehalten ist. In der Tat war immer unstrittig, dass Schöpfungen in den Bereichen der Technik nach dem EPÜ schutzfähig sind (s. z. B. T. 22/85, ABl. 1990, 12; T. 154/04, ABl. 2008, 46). Die Verwendung des Begriffs "Erfindung" in Art. 52 (1) EPÜ 1973 in Verbindung mit den sogenannten "Ausschlussbestimmungen" des Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 ist von den Beschwerdekammern so ausgelegt worden, dass er ein Erfordernis des technischen Charakters oder etwas Technisches **impliziert**, das durch eine beanspruchte Erfindung zu erfüllen ist, damit diese patentfähig ist (T. 931/95, T. 1173/97 und T. 935/97). Eine Erfindung kann daher eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ sein, wenn durch sie z. B. eine technische Wirkung erzielt wird oder **technische Überlegungen** erforderlich sind, um sie auszuführen. In T. 1173/97 (AbI. 1999, 609) und T. 935/97 stellte die Kammer fest, dass bei der Anwendung des EPÜ der technische Charakter einer Erfindung durchweg als wesentliche Voraussetzung für ihre Patentierbarkeit anerkannt wird. In T. 931/95 (AbI. 2001, 441) kam die Kammer zu dem Schluss, dass es ein implizites Erfordernis des EPÜ ist, dass eine Erfindung technischen Charakter aufweisen muss, um eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 zu sein (s. auch T. 1543/06).

In T. 154/04 (AbI. 2008, 46) fasste die Kammer die wichtigsten Grundsätze der einschlägigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern zusammen. Sie befand, dass eine **implizite Bedingung** für eine "Erfindung" im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ 1973 ihr technischer Charakter ist (Erfordernis der "Technizität"). Art. 52 (2) EPÜ 1973 steht der Patentfähigkeit von Gegenständen oder Tätigkeiten mit technischem Charakter auch dann nicht entgegen, wenn sie sich auf in dieser Vorschrift angegebene Sachverhalte beziehen, da diese **nur "als solche" ausgeschlossen sind** (Art. 52 (3) EPÜ 1973). Bei der Prüfung der Patentfähigkeit einer Erfindung in Bezug auf einen Anspruch sind die **technischen Merkmale** der Erfindung, d. h. die Merkmale, die zum technischen Charakter der Erfindung beitragen, durch Auslegung des Anspruchs zu bestimmen (s. auch T. 931/95, AbI. 2001, 441, T. 914/02 und T. 1543/06). Die Kammer erklärte, Art. 52 (3) EPÜ 1973 sollte eindeutig gewährleisten, dass alles, was zuvor nach den herkömmlichen Patentierungskriterien eine patentfähige Erfindung gewesen war, auch nach dem EPÜ patentierbar bleiben sollte.

In T. 619/02 (AbI. 2007, 63) stellte die Kammer fest, dass der technische Charakter einer Erfindung, wie seit Langem anerkannt (s. dazu die Entscheidungen T. 22/85, AbI. 1990, 12, T. 931/95, AbI. 2001, 441 und T. 258/03, AbI. 2004, 575), eine grundlegende Voraussetzung ist, die in Art. 52 EPÜ 1973 verankert und in Art. 52 (1) EPÜ als

ausdrückliches Erfordernis formuliert ist. Der technische Charakter ist also eine **unabdingbare Voraussetzung** dafür, dass eine Erfindung nach dem EPÜ patentfähig ist. Außerdem stellte die Kammer fest, dass eine technische Erfindung im allgemeinen Wortsinn generell nützlich und praktisch ist, was aber nicht unbedingt umgekehrt gilt, d. h. nicht jede "praktische Technik" und nicht alle praktischen oder nützlichen Gegenstände oder Tätigkeiten sind zwangsläufig technisch im patentrechtlichen Sinne (**T 388/04**, ABl. 2007, 16). Es ist festzustellen, dass "nützlich" in einigen nationalen Patentrechtssystemen als Entsprechung zu dem in **Art. 57 EPÜ 1973** enthaltenen Erfordernis der gewerblichen Anwendbarkeit verwendet wird (s. Anm. 5 zu Art. 27 (1) TRIPs); diese spezielle Bedeutung des Begriffs verleiht auch nicht unbedingt technischen Charakter. Demnach sind Überlegungen zum nützlichen oder praktischen Charakter kein Ersatz und kein äquivalentes Kriterium für das im EPÜ verankerte Erfordernis des technischen Charakters. Auch wenn die gewerbliche Anwendbarkeit und der technische Charakter einer Erfindung eng miteinander zusammenhängen (**T 854/90**), sind sie doch keine Synonyme, sondern zwei voneinander getrennte, nicht äquivalente Erfordernisse nach dem EPÜ 1973 (**T 953/94**).

1.2. Gesonderte und voneinander unabhängige Patentierbarkeitserfordernisse

Art. 52 (1) EPÜ 1973 i. V. m. **Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973** wird im Allgemeinen so verstanden, dass eine beanspruchte Erfindung das Erfordernis des technischen Charakters erfüllen muss, um patentfähig zu sein (s. Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA, 5. Auflage, 2006). Wurde der technische Charakter früher anhand des "Beitragsansatzes" beurteilt, so hat die jüngere Rechtsprechung diesen zugunsten eines Ansatzes aufgegeben, bei dem das Erfordernis des technischen Charakters als ein von den übrigen Erfordernissen des **Art. 52 (1) EPÜ 1973** – insbesondere von denen der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit – getrenntes und unabhängiges Erfordernis angesehen wird, dessen Erfüllung dementsprechend ohne Berücksichtigung des Stands der Technik beurteilt werden kann (**T 1543/06**).

Nach **T 154/04** (AbI. 2008, 46) geht aus dem Wortlaut von **Art. 52 (1) EPÜ 1973** und der Verwendung des Begriffs "Erfindung" im Zusammenhang mit den Patentfähigkeitskriterien klar hervor, dass es sich bei den Erfordernissen der Erfindung, der Neuheit, der erfinderischen Tätigkeit und der gewerblichen Anwendbarkeit um jeweils eigenständige und voneinander unabhängige Kriterien handelt, die hinsichtlich der Erfordernisse mehrere Einwände gleichzeitig begründen können. So ist insbesondere Neuheit nicht etwa Voraussetzung für eine Erfindung im Sinne von **Art. 52 (1) EPÜ 1973**, sondern ein eigenständiges Erfordernis der Patentfähigkeit. Für diese Auslegung von **Art. 52 (1) EPÜ 1973** findet sich eine eindeutige Grundlage in der Rechtsprechung der Großen Beschwerdekammer (**G 2/88**, ABl. 1990, 93, sowie **G 1/95**, ABl. 1996, 615).

1.3. Absolute und relative Patentierbarkeitserfordernisse

In **T 154/04** (AbI. 2008, 46) wies die Kammer darauf hin, dass die Frage, ob eine Erfindung im Sinne von **Art. 52 (1) bis (3) EPÜ 1973** vorliegt, strikt von den drei anderen in **Art. 52 (1) EPÜ 1973** genannten Patentfähigkeitserfordernissen zu trennen ist und nicht mit diesen vermengt werden sollte. Sie unterschied den Begriff "Erfindung" als ein

allgemeines und absolutes Erfordernis der Patentfähigkeit von den relativen Kriterien Neuheit und erfinderische Tätigkeit, die in der gewöhnlichen umgangssprachlichen Bedeutung als Attribute jeder Erfindung angesehen werden, ebenso wie von dem Erfordernis der gewerblichen Anwendbarkeit. Entscheidend für das Vorhandensein einer (potenziell patentierbaren) Erfindung ist der grundlegende Charakter des beanspruchten Gegenstands.

1.4. Prüfung des Vorliegens einer Erfindung nach Artikel 52 (1) EPÜ

In T. 258/03 (ABl. 2004, 575, s. auch T. 154/04, ABl. 2008, 46) stellte die Kammer fest, dass die Feststellung, dass es sich bei dem beanspruchten Gegenstand um eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 handelt, im Prinzip eine **Voraussetzung** für die Prüfung auf Neuheit, erfinderische Tätigkeit und gewerbliche Anwendbarkeit ist, da diese Erfordernisse nur für Erfindungen definiert sind (vgl. Art. 54 (1), 56 und 57 EPÜ 1973). Der Aufbau des EPÜ legt somit nahe, dass es ohne jede Kenntnis des Stands der Technik (einschließlich des allgemeinen Fachwissens) möglich sein muss festzustellen, ob ein Gegenstand nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen ist.

1.4.1 Beurteilung als Erfindung unabhängig vom Stand der Technik

a) Frühere Rechtsprechung der Beschwerdekammern: der "Beitragsansatz"

Zur Beurteilung, ob es sich bei dem beanspruchten Gegenstand um eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 handelt, wurde in der früheren Rechtsprechung der Beschwerdekammern der sog. Beitragsansatz verwendet. Demnach hat eine Erfindung technischen Charakter, wenn sie einen technischen Beitrag zum Stand der Technik auf einem Gebiet leistet, das nicht nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen ist (T. 121/85, T. 38/86, ABl. 1990, 384; T. 95/86, T. 603/89, ABl. 1992, 230; T. 71/91, T. 236/91, T. 833/91, T. 77/92). Dem sogenannten Beitragsansatz lag der Gedanke zugrunde, dass das EPÜ 1973 eine Patentierung nur "in den Fällen [zulässt], in denen die Erfindung einen Beitrag zum Stand der Technik auf einem vom Patentschutz nicht ausgeschlossenen Gebiet leistet" (T. 38/86, ABl. 1990, 384). Mit anderen Worten wurde für die Prüfung des ersten Erfordernisses, d. h. für die Prüfung auf Vorliegen einer Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973, ein Kriterium aufgestellt, das auf der Erfüllung weiterer in diesem Artikel erwähnter Erfordernisse, insbesondere Neuheit und/oder erfinderische Tätigkeit, beruhte. Somit wurde bei der Ermittlung, ob ein Gegenstand nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen ist, der Stand der Technik in einem gewissen Umfang berücksichtigt (T. 258/03, ABl. 2004, 575; s. T. 769/92, ABl. 1995, 525).

b) Abkehr vom sogenannten "Beitragsansatz"

In späteren Entscheidungen wurde jeder Vergleich mit dem Stand der Technik im Rahmen der Prüfung auf Vorliegen einer Erfindung als untauglich erachtet.

In T.1173/97 (ABl. 1999, 609) gab die Kammer den "Beitragsansatz" bewusst auf und befand, dass die Feststellung, ob die Voraussetzungen des Art. 52 (2) und (3) EPÜ erfüllt sind, anhand von bereits aus dem Stand der Technik bekannten Merkmalen getroffen werden kann. Die Ermittlung des technischen Beitrags, den eine Erfindung zum Stand der Technik leistet, ist eher ein probates Mittel zur Prüfung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit als zur Entscheidung der Frage, ob das Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 greift. In T.931/95 (ABl. 2001, 441) wurde festgestellt, dass das EPÜ jeder Grundlage entbehrt, bei der Prüfung, ob die fragliche Erfindung als eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 anzusehen ist, zwischen "neuen Merkmalen" und Merkmalen der Erfindung, die aus dem Stand der Technik bekannt sind, zu unterscheiden. Daher fehlt auch die Rechtsgrundlage, hierbei den sog. Beitragsansatz anzuwenden (s. auch T.1001/99, T.388/04, ABl. 2007, 16; T.619/02, ABl. 2007, 63; T.553/02; T.258/03, ABl. 2004, 575).

c) Einige Konsequenzen aus der Abkehr vom Beitragsansatz

Die Beschwerdekammern (insbesondere die Kammer 3.5.01) haben in einer Reihe von Entscheidungen untersucht, welche Konsequenzen sich aus der Abkehr vom Beitragsansatz ergeben (s. G.3/08, ABl. 2011, 10).

In T.931/95 (ABl. 2001, 441) entschied die Kammer, dass eine Vorrichtung zur Ausführung einer nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 als solche von der Patentierung ausgeschlossenen Tätigkeit selbst nicht unter das Patentierungsverbot fällt. Insbesondere ist ein Anspruch auf einen Computer, auf dem ein Programm installiert ist, nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 auch dann nicht von der Patentierung ausgeschlossen, wenn dies für das Programm selbst der Fall ist, d. h., wenn die Ausführung des Programms keinen "weiteren technischen Effekt" hervorruft. Laut dieser Entscheidung gilt diese Schlussfolgerung jedoch nicht für Verfahren, bei denen technische Mittel zum Einsatz kommen (Leitsatz 2). Die Kammer stellte außerdem fest, dass der "weitere" technische Effekt ihres Erachtens aus dem Stand der Technik bekannt sein kann, solange es darum geht, den Umfang des Patentierungsverbots gemäß Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 abzustecken (s. auch T.1461/12, T.556/14).

Was Verfahren betrifft, wurde diese Entscheidung durch T.258/03 ausdrücklich aufgehoben (Leitsatz 1); in T.258/03 wurde festgestellt, dass jeder Anspruch, der technische Mittel umfasst, dem Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 entgeht (s. Nr. 3 und 4 der Gründe). T.424/03 schließlich gelangte durch Weiterführung der Überlegungen aus T.258/03 zu dem Schluss, dass ein Anspruch auf ein Programm (im betreffenden Anspruch: "computerausführbare Befehle") auf einem computerlesbaren Medium den Patentierungsausschluss nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 notwendigerweise ebenfalls vermeidet (s. Orientierungssatz 2 und Nr. 5.3 der Gründe).

1.4.2 Technische Überlegungen und technische Ausführungsformen

Eine Erfindung kann als eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 angesehen werden, wenn mit ihr z. B. eine **technische Wirkung erzielt wird** oder wenn **technische Überlegungen** zu ihrer Ausführung **erforderlich sind** (T.931/95, ABl. 2001, 441).

In G 3/08 (ABl. 2011, 10) hat die Vorlage nicht eine Abweichung in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern aufgezeigt. Es ist aber zumindest potenziell die Gefahr einer Verwechslung gegeben, die von der Annahme herrührt, dass **technische Überlegungen** genügen, um einem beanspruchten Gegenstand technischen Charakter zu verleihen – diese Haltung wurde offenbar in einigen Fällen vertreten (z. B. T 769/92).

In T 1173/97 wurde argumentiert, dass alle Computerprogramme technische Wirkungen haben, da beispielsweise die Ausführung verschiedener Programme dazu führt, dass auf dem betreffenden Computer unterschiedliche Ströme fließen. Derartige technische Wirkungen genügen jedoch nicht, um den Programmen "technischen Charakter" zu verleihen; diese müssen **weitere technische Wirkungen** erzeugen.

Desgleichen dürfte es so sein, dass – auch wenn zugegebenermaßen jede Computerprogrammierung mit technischen Überlegungen einhergeht, da sie auf die Festlegung eines von einer Maschine ausführbaren Verfahrens gerichtet ist – dies allein nicht ausreicht, um dem aus der Programmierung hervorgehenden Programm technischen Charakter zu verleihen. Dazu muss der Programmierer technische Überlegungen angestellt haben, die über das "bloße" Ermitteln eines Computeralgorithmus zur Ausführung eines Verfahrens hinausgehen (G 3/08, Nr. 13.5 der Gründe; s. auch T 1358/09).

In T 914/02 kann das Vorhandensein technischer Überlegungen bei einem Verfahren, das ausschließlich gedanklich ausgeführt werden, **reicht jedoch nicht aus**, um technischen Charakter zu verleihen. Technischer Charakter kann aus der technischen Umsetzung des Verfahrens entstehen, durch die es eine **konkrete, technische Wirkung** erzielt, etwa durch Hervorbringen eines daraus resultierenden Gegenstands oder einer nichtabstrakten Tätigkeit, etwa durch die Verwendung technischer Mittel. Die Kammer wies einen Anspruch auf eine Erfindung, die technische Überlegungen einschloss und technische Ausführungsformen umfasste, mit der Begründung zurück, dass die beanspruchte Erfindung auch ausschließlich mittels gedanklicher Tätigkeiten ausgeführt werden könne, die nach Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgeschlossen seien.

In T 619/02 (ABl. 2007, 63) stellte die Kammer fest, dass das im EPÜ verankerte Erfordernis des technischen Charakters nicht als erfüllt gelten kann, wenn eine Erfindung neben etwaigen technischen Ausführungsarten auch Ausführungsformen umfasst, die nicht als technisch zu bezeichnen sind. Daraus folgt, dass eine Erfindung nur dann patentfähig im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ 1973 ist, wenn die beanspruchte Erfindung Aspekte beinhaltet, die im Wesentlichen allen Ausführungsarten der Erfindung technischen Charakter verleihen. Eine analoge Bedingung gilt im Übrigen für die Ausschlüsse von der Patentierbarkeit nach Art. 52 (2) EPÜ 1973; dies wird durch die Entscheidung T 914/02 veranschaulicht, wo die Kammer einen Anspruch auf eine Erfindung, die technische Überlegungen einschloss und technische Ausführungsformen umfasste (Nr. 3 der Gründe), mit der Begründung zurückwies, dass die beanspruchte Erfindung auch ausschließlich mittels gedanklicher Tätigkeiten ausgeführt werden könne, die nach Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgeschlossen seien (s. auch T 388/04, ABl. 2007, 16), Nr. 3 der Gründe).

In T. 306/04, wies die Kammer darauf hin, dass die **bloße Möglichkeit**, dass eine angebliche Erfindung technischen Zwecken dient oder eine technische Aufgabe löst, nicht ausreicht, um den Ausschluss nach Art. 52 (2) EPÜ und (3) EPÜ 1973 zu vermeiden (s. auch T. 388/04, ABI. 2007, 16; T. 1410/07).

In T. 471/05 stellte die Kammer fest, dass das beanspruchte Verfahren nicht ausgeschlossene Ausführungsformen umfasste, konnte nicht darüber hinweghelfen, dass es sich auch auf ausgeschlossene Gegenstände erstreckte (T. 453/91, T. 914/02, Nrn. 2 und 3 der Gründe; T. 388/04, ABI. 2007, 16; T. 930/05). Solange das beanspruchte Entwurfsverfahren daher nicht auf physische, technische Ausführungsformen beschränkt war, umfasste der beanspruchte Gegenstand Ausführungsarten, die nach Art. 52 (1) bis (3) EPÜ 1973 von der Patentierung ausgenommen waren und konnte somit nach dem EPÜ keinen Patentschutz erlangen.

1.4.3 Verfahren umfasst technische Mittel

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist ein beanspruchter Gegenstand, der mindestens ein nicht unter Art. 52 (2) EPÜ fallendes Merkmal spezifiziert, nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ nicht von der Patentierung ausgeschlossen (G. 3/08, ABI. 2011, 10, T. 258/03, T. 424/03, T. 1658/06, T. 313/10).

Nach T. 258/03 (ABI. 2004, 575) ergibt sich der technische Charakter entweder aus den physischen Merkmalen eines Gegenstands oder (bei einem Verfahren) aus der Verwendung technischer Mittel. In T. 258/03 gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass jeder Anspruch, der technische Mittel umfasst, dem Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) EPÜ entgeht; da ein Anspruch, der auf ein Verfahren zum Betrieb eines Computers gerichtet ist, einen Computer umfasst, kann er nach Art. 52 (2) EPÜ nicht vom Patentschutz ausgeschlossen sein (s. auch G. 3/08). Die Kammer wies darauf hin, dass in früheren Entscheidungen der Beschwerdekammern festgestellt worden sei, durch den Einsatz technischer Mittel könne ein Verfahren für gedankliche Tätigkeiten ganz oder teilweise ohne menschliche Eingriffe durchgeführt werden und dadurch im Hinblick auf Art. 52 (3) EPÜ 1973 zu einem technischen Vorgang oder Verfahren werden, sodass eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 vorliege (T. 38/86, ABI. 1990, 384, T. 769/92). Verfahrensschritte, die in der Änderung einer Geschäftsidee bestünden und dazu dienen, eine technische Aufgabe zu umgehen, anstatt sie mit technischen Mitteln zu lösen, könnten jedoch nicht zum technischen Charakter des beanspruchten Gegenstands beitragen.

In T. 258/03 stellte die Kammer fest, dass für den technischen Charakter **einzig und allein** das Vorliegen oder die Verwendung **technischer Mittel** von Bedeutung ist, unabhängig vom verfolgten Zweck, selbst wenn dieser ganz und gar nichttechnisch ist. Dies gilt unabhängig davon, ob den technischen Mitteln eine technische Wirkung zugeordnet werden kann oder ob sie einen technischen Zweck bzw. eine technische Funktion erfüllen.

Von Bedeutung ist hinsichtlich des Erfindungsbegriffs im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 das Vorliegen eines **technischen Charakters**, der durch die physikalischen Merkmale eines Gegenstands oder die Natur einer Tätigkeit impliziert oder einer nichttechnischen

Tätigkeit durch die Verwendung technischer Mittel verliehen werden kann. Insbesondere ist die Kammer der Auffassung, dass der letzte Fall nicht als Nichterfindung "als solche" im Sinne des Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 angesehen werden kann. Nach Ansicht der Kammer wären somit Aktivitäten, die unter den Begriff einer Nichterfindung "als solcher" fallen, typischerweise **rein abstrakte Konzepte ohne jeglichen technischen Bezug**. Der Kammer sei bewusst, dass ihre vergleichsweise breite Auslegung des Begriffs "Erfindung" in Art. 52 (1) EPÜ 1973 auch Tätigkeiten einschlieÙe, die so vertraut seien, dass ihr technischer Charakter leicht übersehen werde, wie etwa das Schreiben mit Stift und Papier. Natürlich bedeute dies aber nicht, dass alle Verfahren, bei denen technische Mittel verwendet würden, patentierbar seien. Auch sie müssten neu sein, eine nicht naheliegende technische Lösung einer technischen Aufgabe darstellen und gewerblich anwendbar sein. Die Folge war, dass T. 931/95 (ABI. 2001, 441) in Bezug auf Verfahren durch T. 258/03 (Leitsatz 1) ausdrücklich aufgehoben wurde. In T. 931/95 führte die Kammer weiter aus, dass die **Verwendung technischer Mittel** für einen rein nichttechnischen Zweck und/oder für die Verarbeitung rein nichttechnischer Informationen den einzelnen Schritten der Verwendung oder dem Verfahren insgesamt **nicht zwangsläufig** technischen Charakter verleihe. Das bloÙe Vorhandensein technischer Merkmale in einem Anspruch mache den Gegenstand des Anspruchs nicht zu einer Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973.

In T. 38/86 (ABI. 1990, 384) führte die Kammer aus, dass der **Einsatz technischer Mittel** ein Verfahren, das ganz oder teilweise ohne menschliche Eingriffe vonstatten geht und das einem Menschen, der es durchführen will, eine gedankliche Tätigkeit abverlangt, im Hinblick auf Art. 52 (3) EPÜ 1973 zu einem technischen Vorgang oder Verfahren machen kann, sodass eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 vorliegt.

1.4.4 In einem technischen Verfahren, das auf eine physikalische Erscheinung angewandt wird, verwendete Methoden

Kommt eine an und für sich nicht "technische" Methode, z. B. eine mathematische Methode, in einem technischen Verfahren zum Einsatz, das mit Hilfe von technischen Mitteln zur Ausführung der Methode auf eine physikalische Erscheinung angewandt wird und bei dieser eine Veränderung hervorruft, so trägt diese Methode zum technischen Charakter der Erfindung als Ganzes bei (T. 1814/07).

Jeder beanspruchte Gegenstand, der technische Mittel definiert oder einsetzt, ist eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ (s. T. 424/03 und T. 258/03, bestätigt in G 3/08, ABI. 2011, 10). Aus diesem Grund verleiht die bloÙe Aufnahme eines Computers, eines Computernetzwerks, eines lesbaren Mediums mit einem Programm usw. in einen Anspruch dem beanspruchten Gegenstand technischen Charakter.

Wie nachstehend ausgeführt, können Merkmale des Computerprogramms selbst (s. T. 1173/97) oder das Vorhandensein einer im Anspruch definierten Vorrichtung dem beanspruchten Gegenstand unter Umständen technischen Charakter verleihen (s. T. 769/92, ABI. 1995, 525; T. 424/03 und T. 258/03).

1.4.5 Vorrichtung, die als eine physikalische Entität oder ein konkretes Erzeugnis anzusehen ist

Eine Vorrichtung zur Ausführung einer Tätigkeit, die als solche durch Art. 52 (2) und (3) EPÜ von der Patentierbarkeit sei ausgeschlossen, ihrerseits nicht vom Patentschutz ausgeschlossen sei. Insbesondere sei ein Anspruch auf einen Computer, in den ein Programm geladen wurde, nicht durch Art. 52 (2) EPÜ vom Patentschutz ausgeschlossen, auch wenn das Programm selbst ausgeschlossen wäre, d. h. wenn das Programm bei der Ausführung keinen "weiteren technischen Effekt" hervorruft (T. 931/95, ABl. 2001, 441, s. auch G. 3/08, ABl. 2011, 10).

Nach T. 931/95 (Abl. 2001, 441) ist eine Vorrichtung, die als eine physikalische Entität oder ein konkretes Erzeugnis anzusehen ist, – auch wenn sie sich zur Ausführung oder Unterstützung einer wirtschaftlichen Tätigkeit eignet – eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973. Ferner hat nach Auffassung der Kammer ein Computersystem, das zur Verwendung auf einem bestimmten Gebiet, sei es im geschäftlichen oder wirtschaftlichen Bereich, geeignet programmiert ist, den Charakter einer konkreten Vorrichtung im Sinne einer physikalischen Entität, die für einen praktischen Zweck künstlich hergestellt wurde, und ist damit eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973. Die Unterscheidung hinsichtlich der Patentierbarkeit zwischen einem Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten und einer zur Durchführung eines solchen Verfahrens geeigneten Vorrichtung finde ihre Berechtigung im Wortlaut des Art. 52 (2) c) EPÜ 1973, wonach auf dem Gebiet der Wirtschaft und der geschäftlichen Tätigkeiten "Pläne, Regeln und Verfahren" vom Patentschutz ausgeschlossene Kategorien sind; die Kategorie "Vorrichtung" im Sinne von "physikalischer Entität" oder "Erzeugnis" sei dagegen in Art. 52 (2) EPÜ 1973 nicht genannt. Sei also ein Anspruch auf eine solche Entität gerichtet, so würden durch die formale Kategorie des Anspruchs tatsächlich physikalische Merkmale des beanspruchten Gegenstands impliziert, die als technische Merkmale der betreffenden Erfindung in Frage kämen und somit für seine Patentierbarkeit relevant sein könnten. Eine Vorrichtung, die als eine physikalische Entität oder ein konkretes Erzeugnis anzusehen sei, sei – auch wenn sie sich zur Ausführung oder Unterstützung einer wirtschaftlichen Tätigkeit eigne – eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973.

In T. 258/03 (Abl. 2004, 575) ist die Kammer in der jetzigen Besetzung nicht davon überzeugt, dass der Wortlaut des Art. 52 (2) c) EPÜ 1973, wonach "Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeiten, für Spiele oder für geschäftliche Tätigkeiten" nicht als Erfindungen im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 angesehen werden, eine unterschiedliche Behandlung von Ansprüchen erfordert, je nachdem, ob diese auf Tätigkeiten oder auf Gegenstände zur Durchführung dieser Tätigkeiten gerichtet sind. Von Bedeutung ist hinsichtlich des Erfindungsbegriffs im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 das Vorliegen eines technischen Charakters, der durch die physikalischen Merkmale eines Gegenstands oder die Natur einer Tätigkeit impliziert oder einer nichttechnischen Tätigkeit durch die Verwendung technischer Mittel verliehen werden kann. Die Kammer war der Auffassung, dass die Vorrichtung eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 sei, weil sie eindeutig technische Merkmale wie "Server-Computer", "Client-Computer" und ein "Netz" aufweise. Diese Begründung sei von der Anspruchskategorie unabhängig.

In T. 2258/10 vom 4. Oktober 2011 stellte die Kammer fest, dass jede Vorrichtung, bei der es sich um eine physische Entität oder ein konkretes Erzeugnis handelt, technischen Charakter hat. Ein Kochgefäß fällt eindeutig unter diese Definition und hat somit per se technischen Charakter.

2. Nichterfindungen nach Artikel 52 (2) und (3) EPÜ

2.1. Einleitung

Art. 52 (2) EPÜ zählt eine Reihe von Gegenständen oder Tätigkeiten auf, die nicht als Erfindungen im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ angesehen werden. Als Erfindungen im Sinne des Absatzes 1 werden insbesondere nicht angesehen: a) Entdeckungen, wissenschaftliche Theorien und mathematische Methoden; b) ästhetische Formschöpfungen; c) Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeiten, für Spiele oder für geschäftliche Tätigkeiten sowie Programme für Datenverarbeitungsanlagen; d) die Wiedergabe von Informationen.

Als **Einschränkung** des in Art. 52 (1) EPÜ verankerten generellen Anspruchs auf Patentschutz ist Art. 52 (2) und (3) EPÜ keine Frage des richterlichen Ermessens, sondern bedarf einer eindeutigen Rechtsgrundlage im EPÜ (s. T. 154/04, ABl. 2008, 46; s. auch G 2/12, ABl. 2016, A28).

In T. 930/05 erklärte die Kammer, dass allein schon die Tatsache, dass die Liste der nicht als Erfindungen anzusehenden Gegenstände in Art. 52 (2) EPÜ 1973 nicht erschöpfend formuliert ist ("insbesondere"), auf die Existenz eines Ausschlusskriteriums hinweist, das allen diesen Dingen gemeinsam ist und eine denkbare Erweiterung der Liste erlaubt. Die Aufzählung typischer Nichterfindungen in Art. 52 (2) EPÜ 1973 umfasste Tatbestände, deren gemeinsames Merkmal der fehlende technische Charakter war. Der auf Art. 52 (1) EPÜ 1973 Bezug nehmende Ausnahmenkatalog des Art. 52 (2) EPÜ 1973 ist als Negativdefinition des Erfindungsbegriffs aufzufassen.

Die Feststellung, dass es sich bei dem beanspruchten Gegenstand um eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 handelt, ist im Prinzip eine **Voraussetzung** für die Prüfung auf Neuheit, erfinderische Tätigkeit und gewerbliche Anwendbarkeit, da diese Erfordernisse nur für Erfindungen definiert sind (vgl. Art. 54 (1), 56 und 57 EPÜ 1973) (s. T. 258/03, ABl. 2004, 575 ; s. auch T. 154/04, ABl. 2008, 46).

Nach Art. 52 (3) EPÜ steht Absatz 2 der Patentierbarkeit der dort genannten Gegenstände oder Tätigkeiten nur insoweit entgegen, als sich die europäische Patentanmeldung oder das europäische Patent auf diese Gegenstände oder Tätigkeiten **als solche** bezieht.

Aus der Rechtsprechung geht klar hervor, dass dieser Liste der "ausgeschlossenen" Gegenstände kein allzu weiter Anwendungsbereich zu geben ist; Art. 52 (3) EPÜ beugt einer breiten Auslegung von Art. 52 (2) EPÜ vor (G 2/12 und G 2/13, ABl. 2016, A28 und A29; T. 154/04).

In T. 154/04 (ABl. 2008, 46) stellte die Kammer fest, dass die Aufzählung typischer Nichterfindungen in Art. 52 (2) EPÜ 1973 nichts weiter sei als eine nicht erschöpfende Negativliste dessen, was nicht als Erfindung im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ 1973 anzusehen ist. Es sei die erklärte Absicht der Vertragsstaaten gewesen, dieser Liste der "ausgeschlossenen" Gegenstände keinen allzu weiten Anwendungsbereich zu geben. Art. 52 (3) EPÜ 1973 sei eingeführt worden, um einer derartigen weiten Auslegung von Art. 52 (2) EPÜ 1973 vorzubeugen. Durch die ausdrückliche Erwähnung der "Patentfähigkeit der [...] Gegenstände oder Tätigkeiten" sei der Anspruch auf Patentschutz für die in Absatz 2 aufgezählten Nichterfindungen in Absatz 3 de facto festgeschrieben worden – wenn auch mit der Einschränkung, dass die Patentierbarkeit "insoweit" ausgeschlossen sei, "als sich die europäische Patentanmeldung oder das europäische Patent auf die genannten Gegenstände oder Tätigkeiten als solche bezieht". Dass kein Paradigmenwechsel beabsichtigt war, zeige auch das Beispiel der Schweiz, die es als Vertragsstaat bei der Harmonisierung der nationalen Rechtsvorschriften mit dem EPÜ 1973 für überflüssig erachtet habe, den Inhalt von Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 in das nationale Recht zu übernehmen (s. "Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über drei Patentübereinkommen und die Änderung des Patentgesetzes", 76.021, 24. März 1976, S. 67).

Weiter befand die Kammer, dass eine implizite Bedingung für eine "Erfindung" im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ 1973 ihr technischer Charakter (Erfordernis der "Technizität") ist. Art. 52 (2) EPÜ 1973 steht der **Patentfähigkeit** von Gegenständen oder Tätigkeiten mit technischem Charakter auch dann **nicht entgegen**, wenn sie sich auf in dieser Vorschrift angegebene Sachverhalte beziehen, da diese nur **"als solche" ausgeschlossen sind** (Art. 52 (3) EPÜ 1973). Bei der Prüfung auf Patentfähigkeit einer Erfindung in Bezug auf einen Anspruch sind die technischen Merkmale der Erfindung, d. h. die Merkmale, die zum technischen Charakter der Erfindung beitragen, durch Auslegung des Anspruchs zu bestimmen. Diese Grundsätze haben eine klare und solide Basis im Übereinkommen und in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern, insbesondere der Großen Beschwerdekammer (s. auch G 3/08, ABl. 2011, 10; T. 931/95, ABl. 2001, 441, T. 914/02, T. 2383/10).

Näheres zum technischen Charakter einer Erfindung enthält Kapitel I.A.1.1. "Technischer Charakter einer Erfindung".

Das Thema der Erfindungen mit technischem und nichttechnischem Gegenstand (sog. Mischerfindungen) wird eingehend in Kapitel I.D.9. "Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit", Unterpunkt "Erfindungen, die sowohl technische als auch nichttechnische Merkmale umfassen" erörtert.

2.2. Entdeckungen, wissenschaftliche Theorien und mathematische Methoden

Art. 52 EPÜ enthält in Absatz (2) a) - d) eine nicht erschöpfende Aufzählung von Beispielen dafür, was nicht als Erfindungen angesehen wird. Hierzu zählen die unter a) genannten "Entdeckungen, wissenschaftlichen Theorien und mathematischen Methoden". Die angeführten Beispiele haben eines gemeinsam: Sie beziehen sich allesamt auf Tätigkeiten, die nicht auf ein unmittelbares technisches Ergebnis abzielen, sondern

vielmehr abstrakter und geistiger Natur sind (vgl. T. 22/85, ABl. 1990, 12, T. 854/90, ABl. 1993, 669; T. 338/00).

2.2.1 Entdeckungen und wissenschaftliche Theorien

Wird eine neue Eigenschaft eines bekannten Materials oder Erzeugnisses festgestellt, so handelt es sich lediglich um eine Entdeckung, die nicht patentierbar ist, weil eine Entdeckung als solche keine technische Wirkung hat und damit keine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ ist. Wird für diese Eigenschaft jedoch eine praktische Verwertung gefunden, so handelt es sich um eine Erfindung, die möglicherweise patentierbar ist. Das Auffinden eines vorher unbekanntes Stoffes in der Natur ist ebenfalls eine bloße Entdeckung und folglich nicht patentierbar. Kann aber nachgewiesen werden, dass ein in der Natur aufgefundener Stoff eine technische Wirkung aufweist, so könnte er patentierbar sein. Wenn entdeckt wird, dass ein in der Natur aufgefundener Mikroorganismus ein Antibiotikum erzeugt, könnte auch der Mikroorganismus selbst als ein Aspekt der Erfindung patentierbar sein. Ebenso könnte ein Gen, das in der Natur aufgefunden wird, patentierbar sein, wenn sich eine technische Wirkung dieses Gens herausstellt, z. B. seine Verwendung bei der Herstellung eines bestimmten Polypeptids oder in der Gentherapie (Richtlinien G-II, 3.1 – Stand November 2018).

Wie in T. 208/84 (ABl. 1987, 14) festgestellt wurde, bedeutet die Tatsache, dass die dem beanspruchten Gegenstand zugrunde liegende Idee in einer Entdeckung liegt, nicht zwangsläufig, dass der beanspruchte Gegenstand eine Entdeckung "als solche" ist (G. 2/88, ABl. 1990, 93).

In T. 1538/05 stellte die Kammer fest, dass eine Erfindung ganz allgemein technischen Charakter haben und eine technische Aufgabe mit – zumindest zum Teil – technischen Mitteln lösen muss. Die fraglichen Ansprüche bezogen sich nach Ansicht der Kammer nicht auf eine technische Lehre, sondern auf die Entdeckung einer wissenschaftlichen Theorie. Der Beschwerdeführer behauptete, eine bislang unbekannte magnetische Kraft entdeckt zu haben, die allgemein anerkannte Theorien wie die Heisenbergsche Unschärferelation oder auch Einsteins Relativitätstheorie widerlege. Nach Ansicht der Kammer handelte es sich hierbei um wissenschaftliche Theorien bzw. die Entdeckung von Naturgesetzen, die sich von den anerkannten Theorien unterschieden. Die Kammer maße sich nicht an, zu beurteilen, ob diese physikalischen Theorien und Entdeckungen richtig seien oder nicht. Weder den Ansprüchen noch der Beschreibung oder den zahlreichen vom Beschwerdeführer übersandten Schreiben sei eine klare technische Lehre zu entnehmen. Für die Kammer stehe fest, dass der vom Beschwerdeführer beanspruchte Gegenstand nicht patentierbar sei, da der Beschwerdeführer nicht nachgewiesen habe, dass er technischer Art sei und dass die Erfindung auf Verfahren oder Vorrichtungen angewandt werden könne.

2.2.2 Mathematische Methoden

Rein abstrakte oder intellektuelle Methoden sind nicht patentierbar. Das Patentierungsverbot gilt, wenn ein Anspruch auf eine rein abstrakte mathematische Methode gerichtet ist und keine technischen Mittel erfordert. Ist ein Anspruch dagegen auf

ein Verfahren gerichtet, das den Einsatz technischer Mittel (z. B. eines Computers) vorsieht, oder auf eine Vorrichtung, so hat der Gegenstand technischen Charakter und ist nicht durch Art. 52 (2) und (3) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen.

Die bloße Beschreibung des technischen Charakters der Daten oder Parameter der mathematischen Methode ist nicht zwingend ausreichend, um eine Erfindung im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ zu definieren, weil die Methode in die Kategorie der Verfahren für gedankliche Tätigkeiten als solche fallen könnte (Art. 52 (2) c) und (3) EPÜ, s. Richtlinien G-II, 3.3 und 3.5.1 – Stand November 2018).

Ein Anspruch, der auf ein technisches Verfahren gerichtet ist, bei dem eine mathematische Methode verwendet wird, strebt auch dann nicht Schutz für die mathematische Methode als solche an, wenn die der Erfindung zugrunde liegende Idee möglicherweise in der mathematischen Methode liegt (T. 208/84, ABl. 1987, 14; G. 2/88, ABl. 1990, 93).

Kommt eine an und für sich nicht "technische" Methode, z. B. eine mathematische Methode, in einem technischen Verfahren zum Einsatz, das mit Hilfe von technischen Mitteln zur Ausführung der Methode auf eine physikalische Erscheinung angewandt wird und bei dieser eine Veränderung hervorruft, so trägt diese Methode zum technischen Charakter der Erfindung als Ganzes bei. Das betreffende Merkmal ist daher bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zu berücksichtigen (T. 208/84, ABl. 1987, 14; T. 641/00; T. 258/03; T. 1814/07, ABl. 2003, 352).

Laut T. 1326/06 kann ein Verfahren zum Verschlüsseln/Entschlüsseln oder Signieren von elektronischen Nachrichten als technisches Verfahren angesehen werden, selbst wenn es sich wesentlich auf mathematische Verfahren stützt.

In T. 208/84 (AbI. 1987, 14) waren die Verfahrensansprüche 1 - 7 und 12 auf Verfahren zur digitalen Bildverarbeitung gerichtet. Zu den zu klärenden Grundsatzfragen gehörte daher auch die Frage, ob ein solches Verfahren nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgenommen ist, weil es sich um eine mathematische Methode als solche handelt. Die Kammer stellte fest, dass wohl kaum ein Zweifel daran besteht, dass jede Verarbeitung eines elektrischen Signals mathematisch beschrieben werden kann. Die Eigenschaften eines Filters etwa lassen sich als mathematische Formel ausdrücken. Ein grundlegender Unterschied zwischen einer mathematischen Methode und einem technischen Verfahren ist jedoch darin zu sehen, dass eine mathematische Methode oder ein mathematischer Algorithmus mit Zahlen (die etwas Beliebiges darstellen können) ausgeführt wird und zu einem in Zahlen ausgedrückten Ergebnis führt, da die mathematische Methode oder der Algorithmus nur ein abstraktes Konzept ist, das beschreibt, wie mit diesen Zahlen zu verfahren ist. Durch die Methode als solche wird kein unmittelbares technisches Ergebnis erzielt. Wird eine mathematische Methode hingegen in einem technischen Verfahren verwendet, so wird dieses Verfahren durch ein technisches Mittel auf eine physikalische Erscheinung (die ein materielles Objekt, aber auch ein als elektrisches Signal gespeichertes Bild sein kann) angewandt und bewirkt damit bei dieser eine gewisse Veränderung. Zu den technischen Mitteln können auch Rechner mit geeigneter Hardware oder entsprechend programmierte Universalrechner gehören. Die Kammer war daher der Auffassung, dass ein Anspruch, der auf ein

technisches Verfahren gerichtet ist, bei dem eine mathematische Methode verwendet wird, auch dann nicht Schutz für die mathematische Methode als solche anstrebt, wenn die der Erfindung zugrunde liegende Idee möglicherweise in der mathematischen Methode liegt. Dagegen bleibt ein "Verfahren zum digitalen Filtern von Daten" ein abstrakter Begriff, der sich solange nicht von einer mathematischen Methode unterscheidet, wie nicht angegeben ist, welche physikalische Erscheinung durch die Daten dargestellt wird und den Gegenstand eines technischen Verfahrens bildet, d. h. eines Verfahrens, das gewerblich anwendbar ist (s. auch T. 1161/04, T. 212/94).

In T. 953/94 bezog sich Anspruch 1 des Hauptantrags auf eine Methode, mit einem digitalen Computer eine Datenanalyse des zyklischen Verhaltens einer Kurve zu erzeugen, die durch eine Mehrzahl von Punkten dargestellt war, die zwei Parameter zueinander in Beziehung setzten (Verwendung einer mathematischen Methode in einem physikalischen Prozess). Die Kammer war der Ansicht, eine solche Methode könne nicht als patentfähige Erfindung angesehen werden, weil eine Analyse des zyklischen Verhaltens einer Kurve eindeutig eine mathematische Methode sei und als solche von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sei. Mit der Bezugnahme auf einen digitalen Computer werde nur der Hinweis gegeben, dass die beanspruchte Methode mithilfe eines Computers, d. h. eines programmierbaren Universalrechners, ausgeführt werde; seine Funktion werde von einem Programm gesteuert, das als solches von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sei. Die Tatsache, dass die Beschreibung Beispiele sowohl auf nichttechnischen als auch auf technischen Gebieten offenbare, bestätigte die Auffassung, dass die durch die beanspruchte mathematische Methode gelöste Aufgabe vom Anwendungsgebiet unabhängig sei und somit in diesem Fall nur auf mathematischem und nicht auf einem technischen Gebiet liegen könne.

In T. 27/97 hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) aus dem Wortlaut des Anspruchs das Argument abgeleitet, dass der Umfang des Anspruchs trotz der Definition betreffend die Verwendung des Verfahrens in elektronischen Systemen rein gedankliche Verfahren umfasse und dass der beanspruchte Gegenstand nach Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 als von der Patentierung ausgeschlossen gelten müsse. Da die Kammer mit dieser Auslegung des Anspruchs nicht einverstanden war, entschied sie, dass der Anspruch 1 als Schutzgegenstand ein Verfahren zur Verschlüsselung oder Entschlüsselung einer in Form eines digitalen Worts dargestellten Nachricht definiere, die mithilfe von Algorithmen mit einem öffentlichen Schlüssel des Typs RSA dargestellt sei, wobei das Verfahren zur Verwendung in elektronischen Systemen bestimmt sei. Diese Definition gebe eindeutig an, dass es sich um ein Verfahren auf dem Gebiet der Informatik und der Telekommunikation handele, das nicht nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgenommen wäre, auch wenn der Erfindung ein abstrakter Algorithmus oder eine mathematische Methode zugrunde lägen.

In T. 1326/06 war die Kammer der Ansicht, dass Verfahren zum Verschlüsseln/Entschlüsseln oder Signieren von elektronischen Nachrichten mittels RSA als technische Verfahren gelten müssten, selbst wenn sich diese wesentlich auf mathematische Verfahren stützen (s. auch T. 953/04, Nr. 3.3 der Gründe und T. 27/97, Nr. 3 der Gründe).

In T.1784/06 (Nr. 3.1.1 der Gründe) stellte die Kammer fest, dass ein Algorithmus eine mathematische (u. a. boolesche) Methode ist und mathematische Methoden als solche nicht als Erfindungen gelten (Art. 52 (2) und (3) EPÜ). Eine mathematische Methode hat nur technischen Charakter, wenn sie einem technischen Zweck dient (s. z. B. T.1227/05, Nr. 3.1 der Gründe, ABl. 2007, 574; s. auch T.306/10).

In T.556/14 betraf die Erfindung ein Verfahren zur Verhinderung von Stromanalyseangriffen durch Maskieren eines privaten Schlüssels, der in kryptografischen Operationen auf einem sicheren Token wie einer Smartcard verwendet wird. Die Kammer befand, dass es sich bei dem beanspruchten Verfahren aufgrund des ausdrücklichen Verweises auf eine Smartcard, auf der die Teile des Schlüssels und auch die neuen Teile gespeichert werden, nicht um eine mathematische Methode als solche handelt.

2.3. Ästhetische Formschöpfungen

Ein auf eine ästhetische Formschöpfung gerichteter Gegenstand umfasst in der Regel sowohl technische Aspekte, z. B. einen "Träger" wie Leinwand oder Stoff, als auch ästhetische Aspekte, die im Wesentlichen subjektiv zu beurteilen sind, z. B. die Form des Bilds auf der Leinwand oder das Muster auf dem Stoff. Weist eine solche ästhetische Formschöpfung technische Merkmale auf, handelt es sich nicht um eine ästhetische Formschöpfung "als solche", und sie ist nicht von der Patentierbarkeit ausgeschlossen. Der ästhetische Effekt selbst ist nicht patentierbar, und zwar weder in einem Erzeugnis noch in einem Verfahrensanspruch. Jedoch könnte in Fällen, in denen durch eine technische Anordnung oder andere technische Mittel ein ästhetischer Effekt erzielt wird, zwar nicht der ästhetische Effekt selbst, aber das Mittel zu dessen Erzielung technischen Charakter aufweisen (Richtlinien G-II, 3.4 – Stand November 2018).

In T.686/90 hatte die Kammer darüber zu entscheiden, ob das Merkmal "Kunstwerk nach Art einer Glasmalerei" die beanspruchte Erfindung gemäß Art. 52 (2) b) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausschloss. Die Kammer befand, funktionelle Angaben mit Bezug auf allgemeine ästhetische Formschöpfungen definierten keine ästhetische Formschöpfung als solche, jedenfalls sofern und soweit sie technische Merkmale eines Anspruchsgegenstands ausreichend bestimmten. Da im Anspruch eine formal nicht spezifizierte ästhetische Formschöpfung als Zweckangabe, zusammen mit den anderen Merkmalen, einen technischen Gegenstand ausreichend definiere, liege keine ästhetische Formschöpfung als solche vor. Aus diesem Grund sei ein Einwand gegen den Anspruch im Hinblick auf Art. 52 (2) b) EPÜ 1973 infolge Art. 52 (3) EPÜ 1973 nicht gegeben.

In T.119/88 (ABl. 1990, 395) bezog sich die streitige Anmeldung auf eine flexible Plattenhülle aus einer Kunststoffolie, die dem Betrachter eine Oberfläche darbietet, deren Farbe eine bestimmte Mindestlichtstärke aufweist. Die Kammer stellte zunächst fest, dass die Tatsache, dass ein Gegenstand oder eine Vorrichtung ganz oder teilweise eine bestimmte Farbe habe, als solche kein technisches Merkmal darstelle. Sie schloss jedoch nicht aus, dass dies nicht in jedem Fall gelte. Das Merkmal an sich scheine keinen technischen Aspekt aufzuweisen. Ob sein Charakter technisch sei oder nicht, hänge jedoch von der **Wirkung ab, die erzielt werde, wenn es einem Gegenstand hinzugefügt werde**, der dieses Merkmal vorher nicht aufgewiesen habe (s. z. B.

T. 336/14). Um entscheiden zu können, ob der Gegenstand eines Anspruchs nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen ist, d. h. ob er technisch oder nichttechnisch ist, muss man den Anspruch als Ganzes betrachten. Dies entspricht den Entscheidungen T. 38/86 und T. 65/86, in denen Art. 52 (3) EPÜ 1973 so ausgelegt wurde, dass der Gegenstand eines Anspruchs nicht unter das Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 fällt, wenn er einen Beitrag zum Stand der Technik auf einem vom Patentschutz nicht ausgeschlossenen Gebiet leistet. In den vorstehenden Fällen wurde dieser Grundsatz nur auf Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 angewandt. Ist dieser Grundsatz aber erst einmal auf Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 angewandt worden, so muss er für alle Buchstaben des Art. 52 (2) EPÜ 1973 gelten, da sich Art. 52 (3) EPÜ 1973 auf alle in Art. 52 (2) EPÜ 1973 aufgezählten Gegenstände bezieht. Nach Auffassung der Kammer muss deshalb untersucht werden, ob die Wirkung, die sich allein dadurch ergibt, dass der Gegenstand eine bestimmte Farbe besitzt, dazu führen kann, dass der bekannte Gegenstand oder die bekannte Vorrichtung, die mit dieser Farbe versehen wird, nicht vom Patentschutz ausgeschlossen ist. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass die angebliche Widerstandsfähigkeit gegen Fingerabdrücke eine rein ästhetische Wirkung war, die der betreffenden Erfindung nichts Technisches hinzufügte (Art. 52 (2) b) EPÜ 1973) und dass der weitere Vorteil, dass sich die Plattenhüllen leicht nach der Farbe ordnen ließen, ebenfalls keine technische Wirkung darstellte, sondern die Wiedergabe von Informationen war, die als solche nach Art. 52 (2) d) und (3) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen ist (s. auch T. 962/91).

In T. 617/11 gab es nach Ansicht des Beschwerdeführers I (Einsprechenden I) keine technische Aufgabe zu lösen, weil die behaupteten Wirkungen ästhetischer Art seien. Er machte geltend, dass die Merkmale nicht als technisch und die Patentierung rechtfertigend betrachtet werden könnten, wenn ihre Wirkung von den subjektiven Sinnen des Betrachters abhängen (T. 119/88, ABl. 1990, 395); da sich alle Merkmale von Anspruch 1 auf nichttechnische Wirkungen von Farben und Formen bezögen, könne die beanspruchte Hülle nicht als patentfähige Erfindung angesehen werden (Art. 52 (2) b) und d) EPÜ). Die Kammer wies darauf hin, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern zur Technizität von Erfindungen und den Ausnahmen von der Patentierbarkeit nach Art. 52 (2) EPÜ in Bezug auf Erfindungen, die eine Mischung aus technischen und nichttechnischen Merkmalen aufweisen, in T. 154/04 (Abl. 2008, 46) zusammengefasst ist. Die Feststellung in T. 119/88 (s. o.), dass eine Erfindung nach Art. 52 (2) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist, wenn die nichttechnischen Merkmale den einzigen Beitrag zum Stand der Technik leisten, wurde eindeutig durch die umfangreiche, in T. 154/04 zusammengefasste Rechtsprechung zu diesem Thema überholt, die durch spätere Entscheidungen bestätigt wurde, in denen T. 154/04 unter diesem Aspekt angeführt wurde. Die Kammer sah daher keinen Grund, die Argumentation und die Feststellung der Einspruchsabteilung zu beanstanden.

Näheres zur Analyse der erfinderischen Tätigkeit in Zusammenhang mit Merkmalen, die nach Art. 52 (2) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sind, enthält Kapitel I.D.9.1.2 "Erfindungen, die sowohl technische als auch nichttechnische Merkmale umfassen".

2.4. Computerimplementierte Erfindungen

2.4.1 Allgemeines

Der Ausdruck "computerimplementierte Erfindungen" soll Ansprüche abdecken, die Computer, Computernetze oder andere programmierbare Vorrichtungen umfassen, wobei mindestens eines der Merkmale durch ein Computerprogramm realisiert wird. Das Computerprogramm und das entsprechende computerimplementierte Verfahren sind voneinander zu unterscheiden. Ersteres bezieht sich auf eine Abfolge von per Computer ausführbaren Anweisungen, die ein Verfahren beschreiben, während Letzteres ein tatsächlich mit einem Computer ausgeführtes Verfahren bezeichnet. Auf ein computerimplementiertes Verfahren, ein computerlesbares Speichermedium oder eine Vorrichtung gerichtete Ansprüche können nicht nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ beanstandet werden, weil Verfahren, bei denen technische Mittel (z. B. ein Computer) verwendet werden, und technische Mittel selbst (z. B. ein Computer oder ein computerlesbares Speichermedium) technischen Charakter haben und daher Erfindungen im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ sind (T 258/03; T 424/03; G 3/08, ABl. 2011, 10; Richtlinien G-II, 3.6 – Stand November 2018).

Nach Art. 52 (2)c) EPÜ sind Programme für Datenverarbeitungsanlagen nicht als Erfindungen im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ anzusehen und sind daher von der Patentierung ausgeschlossen.

Der Umfang des Patentierungsverbots wird durch einen wichtigen Zusatz eingeschränkt. Nach Art. 52 (3) EPÜ gilt das Patentierungsverbot nur insoweit, als sich die europäische Patentanmeldung oder das europäische Patent auf Computerprogramme "als solche" bezieht. In T 935/97 stellte die Kammer fest, dass die beiden Bestimmungen (Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973) in Verbindung miteinander zeigen, dass der Gesetzgeber nicht alle Computerprogramme von der Patentierung ausschließen wollte. Dass nur Patentanmeldungen für Computerprogramme als solche ausgeschlossen werden, bedeutet anders ausgedrückt, dass die Patentfähigkeit bejaht werden kann, wenn das Computerprogramm, auf das sich die Patentanmeldung bezieht, nicht als Computerprogramm als solches angesehen wird.

In der früheren Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist mehrmals die Auffassung vertreten worden, dass das Patentierungsverbot gemäß Art. 52 (2)c) und (3) EPÜ 1973 für alle Computerprogramme jedweden Inhalts gelte, dass es also keine Rolle spiele, was das Programm tun oder leisten könne, wenn es auf einen geeigneten Computer geladen werde (s. T 1173/97, ABl. 1999, 609). Eine Differenzierung zwischen Programmen mit und solchen ohne technischen Charakter wäre im Rahmen dieser Argumentation nicht zulässig. Einige Beispiele für eine derartige Argumentation finden sich beispielsweise in den Entscheidungen T 26/86 (ABl. 1988, 19, Nr. 3.1 der Gründe), T 110/90 (ABl. 1994, 557, Nr. 5 der Gründe) und T 204/93 (Nr. 3.13 der Gründe). So hatte die Kammer etwa in T 204/93 festgestellt, dass Computerprogramme als solche ungeachtet einer solchen Verwendung und unabhängig von ihrem Inhalt nicht patentfähig seien, also auch dann nicht patentiert werden könnten, wenn ihr Inhalt die ablaufenden Programme zur Steuerung eines technischen Verfahrens nutzbar mache. "Ebenso wenig" sei die

Programmierarbeit eines Programmierers "als gedankliche Tätigkeit" patentierbar, selbst wenn das daraus resultierende Programm zur Steuerung eines technischen Verfahrens verwendet werden könnte; auch eine Automatisierung dieser Tätigkeit, bei der nur die üblichen Mittel zum Einsatz kämen, ver helfe der betreffenden Programmiermethode unabhängig vom Inhalt des daraus resultierenden Programms nicht zur Patentfähigkeit.

2.4.2 Patentierbarkeit von Computerprogrammen

In T.1173/97 (ABl. 1999, 609) (s. auch T.935/97) stellte die Kammer fest, dass bei der Anwendung des EPÜ der technische Charakter einer Erfindung durchweg als wesentliche Voraussetzung für ihre Patentierbarkeit anerkannt wird, wie beispielsweise die R. 27 und 29 EPÜ 1973 anschaulich belegen. Das Patentierungsverbot für Computerprogramme als solche (Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973) kann dahin gehend ausgelegt werden, dass solche Programme als rein abstraktes Werk ohne technischen Charakter gelten. Die Formulierung "werden nicht als Erfindungen angesehen" scheint diese Auslegung zu bestätigen. Dies bedeutet, dass Computerprogramme dann als patentfähige Erfindungen anzusehen sind, wenn sie technischen Charakter aufweisen.

Nach Art. 27 (1) TRIPs sind "Patente für Erfindungen auf allen Gebieten der Technik erhältlich, sowohl für **Erzeugnisse als auch für Verfahren**". Hinter TRIPs stehe die unverkennbare Absicht, Erfindungen, gleich auf welchem technischen Gebiet, von der Patentierung nicht auszuschließen, also insbesondere auch nicht Computerprogramme, die in Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 erwähnt und ausgeschlossen sind. Die Beschwerdekammer stellte fest, dass die Praxis des EPA in Bezug auf Ansprüche auf Computerprogramme gemäß Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 in einiger Hinsicht geändert werden sollte. In diesen beiden Entscheidungen wurde befunden, dass der Ausschluss von Computerprogrammen "als solche" sich nicht auf alle Computerprogramme erstrecke. Die Kammer stellte fest, dass ein Computerprogrammprodukt nicht unter das Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 fällt, wenn das auf einem Computer laufende oder in einen Computer geladene Programm einen technischen Effekt bewirkt oder bewirken kann, der über die "normale" physikalische Wechselwirkung zwischen dem Programm (Software) und dem Computer (Hardware), auf dem es läuft, hinausgeht.

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann ein Anspruch, der auf die Verwendung eines Computerprogramms zur Lösung einer technischen Aufgabe gerichtet ist, nicht als Schutzbegehren für das Programm als solches im Sinne des Art. 52 (2) c) und (3) EPÜ 1973 angesehen werden, selbst wenn **die der Erfindung zugrunde liegende Idee** im Computerprogramm selbst besteht. Beispiele hierfür sind die Entscheidungen T.208/84 (ABl. 1987, 14) und T.115/85 (ABl. 1990, 30). Die Rechtsprechung bejaht also die Patentfähigkeit einer Erfindung, wenn ihr Grundgedanke im Computerprogramm selbst besteht. In Verbindung miteinander zeigen die beiden Bestimmungen (Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973), dass der Gesetzgeber nicht alle Computerprogramme von der Patentierung ausschließen wollte. Dass nur Patentanmeldungen für Computerprogramme als solche ausgeschlossen werden, bedeutet anders ausgedrückt, dass die Patentfähigkeit bejaht werden kann, wenn das Computerprogramm, auf das sich die Patentanmeldung bezieht, nicht als Computerprogramm als solches angesehen wird. Zur Abgrenzung des Umfangs des

Patentierungsverbots für Computerprogramme muss ermittelt werden, was der Ausdruck "als solche" genau bedeutet. Auf diese Weise dürften sich dann diejenigen Computerprogramme ausmachen lassen, deren Patentierung statthaft ist, weil sie nicht als Computerprogramme als solche gelten.

2.4.3 Programme für Datenverarbeitungsanlagen und technischer Charakter

a) Weitere Wirkungen von Computerprogrammen

In T.1173/97 (ABl. 1999, 609) und T.935/97 stellte die Kammer fest, dass Computerprogramme dann als patentfähige Erfindungen anzusehen sind, wenn sie technischen Charakter aufweisen. Zum Zwecke der Auslegung des in Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 verankerten Patentierungsverbots für **Computerprogramme** wird davon ausgegangen, dass Computerprogrammen nicht allein deshalb ein technischer Charakter zugesprochen werden kann, weil sie Computerprogramme sind. Dies bedeutet, dass die bei Ausführung von Programmbefehlen auftretenden physikalischen Veränderungen bei der Hardware (die beispielsweise elektrische Ströme fließen lassen) nicht per se den technischen Charakter ausmachen können, durch den das Patentierungsverbot für ein solches Programm gegenstandslos würde. Solche Veränderungen können zwar als etwas Technisches angesehen werden, sind aber ein gemeinsames Merkmal aller auf einem Computer lauffähigen Computerprogramme und eignen sich daher nicht zur Unterscheidung von Computerprogrammen mit technischem Charakter einerseits und Computerprogrammen als solchen andererseits. Daher muss anderswo nach einem technischen Charakter im vorstehend angesprochenen Sinne gesucht werden: Er könnte in den **weiteren Effekten** liegen, die mit der Ausführung der Programmbefehle (durch die Hardware) einhergehen. Jedes Computerprogrammprodukt ruft einen Effekt hervor, wenn das betreffende Programm auf einem Computer zum Einsatz kommt. Dieser Effekt manifestiert sich in der physischen Realität nur dann, wenn das Programm abläuft. Das Computerprogrammprodukt selbst zeigt den betreffenden Effekt mithin in der physischen Realität nicht direkt, sondern nur im Zuge des Programmablaufs und besitzt demnach nur das "Potential" zur Erzeugung dieses Effekts. Dieser Effekt kann auch technischer Art in dem unter Nummer 6 erläuterten Sinne sein und bildet dann den dort angesprochenen "weiteren technischen Effekt". Ein Computerprogrammprodukt kann also das Potential zur Erzeugung eines "weiteren" technischen Effekts besitzen.

Sobald eindeutig erwiesen ist, dass ein bestimmtes Computerprogrammprodukt beim Ablauf auf einem Computer einen technischen Effekt im vorstehenden Sinne bewirkt, sieht die Kammer keinen triftigen Grund, zwischen einem direkten technischen Effekt und dem Potential zur Erzeugung eines technischen Effekts, also gewissermaßen einem indirekten technischen Effekt, zu unterscheiden. Ein Computerprogrammprodukt kann daher insofern technischen Charakter aufweisen, als es potentiell einen vorgegebenen weiteren technischen Effekt im angesprochenen Sinne erzeugen kann.

Sofern sie einen technischen Effekt der beschriebenen Art bewirken können, müssen alle Computerprogramme als Erfindungen im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 angesehen werden und können dann auch patentiert werden, wenn die anderen Erfordernisse des EPÜ erfüllt sind.

b) Technische Wirkung auf einen physikalischen Gegenstand

Die Präsidentin des EPA legte der Großen Beschwerdekammer die folgende Rechtsfrage vor (G 3/08, ABl. 2011, 10; Vorlagefrage 3 a) V): Muss ein beanspruchtes Merkmal eine **technische Wirkung auf einen physikalischen Gegenstand** in der realen Welt hervorrufen, um einen Beitrag zum technischen Charakter des Anspruchs zu leisten? Den Entscheidungen T 163/85 und T 190/94 zufolge müsse eine technische Wirkung auf einen physikalischen Gegenstand in der realen Welt hervorgerufen werden. Dies sei jedoch in T 125/01 und T 424/03 nicht verlangt worden (s. oben G 3/08, Frage 3). In diesen Entscheidungen seien die technischen Wirkungen im Wesentlichen auf die jeweiligen Computerprogramme beschränkt gewesen.

In ihrer Stellungnahme G 3/08 (Abl. 2011, 10) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern im Ganzen insoweit konsistent ist, dass es alle beanspruchten Merkmale zu betrachten gilt. Die Kammern haben Ansätze, die mit der Gewichtung von Merkmalen einhergehen oder mit der Entscheidung, welche Merkmale das "Wesen" der Erfindung ausmachen, stets vermieden. Zwar kann es vorkommen, dass im Zuge des COMVIK/Hitachi-Ansatzes (T 641/00, T 258/03) bei der Entscheidung, ob eine erfinderische Tätigkeit vorliegt, einige Merkmale unberücksichtigt bleiben; zunächst aber werden alle Merkmale zusammen betrachtet, um zu bestimmen, ob der Anspruchsgegenstand technischen Charakter hat. Erst danach kann sich die Kammer der Frage zuwenden, welche beanspruchten Merkmale zum technischen Charakter beitragen und deshalb in die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit einbezogen werden sollten (s. auch T 528/07).

Die Große Beschwerdekammer erklärte weiter, dass es in der Tat ein fest verankerter Grundsatz ist, dass Merkmale, die isoliert betrachtet zu den nach Art. 52 (2) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossenen Gegenständen gehören würden, dennoch zum technischen Charakter einer beanspruchten Erfindung beitragen können und deshalb nicht aus der Betrachtung der erfinderischen Tätigkeit ausgeklammert werden können. Dieser Grundsatz wurde bereits – wenn auch im Kontext des sogenannten Beitragsansatzes – in einer der frühesten Entscheidungen der Beschwerdekammern zu Art. 52 (2) EPÜ festgelegt, nämlich in T 208/84.

Das zweite Problem mit der angeblichen Abweichung liegt darin, dass nach der Vorlage die Entscheidungen T 163/85 und T 190/94 eine technische Wirkung auf einen physikalischen Gegenstand in der realen Welt als erforderlich ansehen sollen, was schlicht nicht stimmt. Sie haben lediglich akzeptiert, dass dies für die Überwindung des Patentierungsverbots ausreicht; für notwendig erklärt haben sie es nicht. Passagen, denen zufolge ein solcher Effekt erforderlich sein soll, sind in der Vorlage nicht angeführt und können auch von der Großen Beschwerdekammer nicht aufgefunden werden. Eine Abweichung ist daher nicht gegeben. Die zwei anderen angeführten Entscheidungen gingen davon aus, dass technische Wirkungen vorlagen; ob sie diese als technische Wirkungen auf einen physikalischen Gegenstand in der realen Welt auffassten, ist unerheblich. Diese Frage ist somit ebenfalls unzulässig.

c) Technische Überlegungen: Programmierung eines Computers

Nicht im EPÜ festgelegt ist, ob bzw. unter welchen Umständen die mit der Erzeugung von Programmen für Datenverarbeitungsanlagen verbundene Tätigkeit, d. h. die Programmierung eines Computers, eine grundsätzlich patentierbare technische Tätigkeit ist oder eine nichttechnische Tätigkeit, die als solche von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist.

Die Präsidentin des EPA hat diese Rechtsfrage der Großen Beschwerdekammer vorgelegt (s. G 3/08, ABl. 2011, 10; Frage 4): Erfordert die Tätigkeit des Programmierens einer Datenverarbeitungsanlage notwendigerweise technische Überlegungen? Die Präsidentin des EPA führte aus, die Kammer in T 1177/97 habe festgestellt, dass "mit der Realisierung einer Funktion in einem Computersystem zumindest implizit immer technische Überlegungen einhergehen". Die Bezugnahme auf "Computer-Routinen" mache deutlich, dass diese Realisierung in der Programmierung des Computers bestehe (s. auch T 172/03). Im Gegensatz dazu sei in den Entscheidungen T 833/91, T 769/92 (ABl. 1995, 525) und T 204/93 die Auffassung vertreten worden, dass die Programmierung eine gedankliche Tätigkeit des Programmierers sei.

In der Stellungnahme G 3/08 (ABl. 2011, 10) führte die Große Beschwerdekammer aus, dass in der Vorlage festgestellt wird, dass die Entscheidung T 1177/97 das Programmieren zumindest implizit immer mit technischen Überlegungen einhergehen sieht und dass davon auch die Entscheidung T 172/03 ausgeht, weil sie den Fachmann, der – so die ausdrückliche Betonung – ein technischer Sachverständiger sei, als Softwareprojektteam verstehe, das aus Programmierern bestehe. Im Gegensatz dazu sei in T 833/91, in T 769/92 (ABl. 1995, 525) und in T 204/93 die Auffassung vertreten worden, dass die Tätigkeit eines Programmierers – das Programmieren – eine gedankliche Tätigkeit sei, die unter das Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) EPÜ falle.

Diese Positionen sind jedoch nicht widersprüchlich. Dies wird deutlich, wenn man denselben Sachverhalt auf einem nicht kontroversen Gebiet, etwa des Fahrradbaus betrachtet. Das Entwickeln eines Fahrrads geht eindeutig mit technischen (u. U. auch mit nichttechnischen, z. B. ästhetischen) Überlegungen einher, aber es ist ein Prozess, der zumindest anfänglich im Kopf des Ingenieurs stattfinden kann, d. h. es kann eine gedankliche Tätigkeit sein und wäre insoweit von der Patentierbarkeit ausgenommen (s. auch T 833/91, T 204/93, T 769/92, T 914/02 und T 471/05). Somit erfüllt die Frage nicht das Erfordernis einer Abweichung in der Rechtsprechung und ist daher unzulässig.

Die Vorlage hat zwar nicht wirklich eine Abweichung in der Rechtsprechung aufgezeigt, die Große Beschwerdekammer sah aber zumindest potenziell die Gefahr einer Verwechslung als gegeben, die von der Annahme herrührt, dass **technische Überlegungen** genügen, um einem beanspruchten Gegenstand technischen Charakter zu verleihen – diese Haltung wurde offenbar in einigen Fällen vertreten (z. B. T 769/92). T 769/92 (ABl. 1995, 525) ist ein Beispiel für eine Erfindung, die die interne Funktionsweise eines Computers betraf, die durch die darauf ausgeführten Programme bewirkt wird. Dieser Entscheidung zufolge gewinnt die beanspruchte Erfindung dadurch, dass technische Überlegungen notwendig sind, um zu ihr zu gelangen, den technischen

Charakter, den sie aufweisen muss, um das Patentierungsverbot gemäß Art. 52 (2) c) und (3) EPÜ 1973 zu überwinden; der spezifischen Verwendung des Systems insgesamt wurde hingegen keine Bedeutung beigemessen.

In T 1173/97 wird die Messlatte für Computerprogramme jedoch höher gelegt. Dort wird argumentiert, dass alle Computerprogramme **technische Effekte** haben, weil beispielsweise verschiedene Programme bei ihrer Ausführung bewirken, dass verschiedene elektrische Ströme in dem Computer fließen, auf dem sie laufen. Solche technischen Effekte **reichen aber nicht aus**, um den Programmen "technischen Charakter" zu verleihen. Sie müssen vielmehr **weitere technische Effekte** hervorrufen. Desgleichen dürfte es nach Auffassung dieser Kammer so sein, dass – auch wenn zugegebenermaßen jede Computerprogrammierung mit technischen Überlegungen einhergeht, da sie auf die Festlegung eines von einer Maschine ausführbaren Verfahrens gerichtet ist – dies allein nicht ausreicht, um dem aus der Programmierung hervorgehenden Programm technischen Charakter zu verleihen. Dazu muss der Programmierer technische Überlegungen angestellt haben, die über das "bloße" Ermitteln eines Computeralgorithmus zur Ausführung eines Verfahrens hinausgehen.

In T 1173/97 hob die Kammer auf den Effekt ab, den die Ausführung eines Algorithmus auf einem Computer hervorruft; sie stellte fest, dass es immer technische Effekte gibt, weshalb sie – weil sie die Haltung der Väter des Übereinkommens anerkannte – das Erfordernis eines "weiteren" technischen Effekts formulierte. Nur wenn ein Computerprogramm bei der Ausführung **weitere technische Effekte** hervorruft, sei dem Programm ein technischer Charakter zuzuerkennen. Ebenso scheint die Tatsache, dass grundsätzlich die Formulierung eines jeden Computerprogramms technische Überlegungen in dem Sinne erfordert, dass der Programmierer ein von einer Maschine ausführbares Verfahren zu entwerfen hat, nicht auszureichen, um einen technischen Charakter des Programms (oder die Darstellung "technischer Mittel", wie es z. B. in T 258/03 heißt) zu gewährleisten. Analog dazu würde man sagen, dass dies nur gewährleistet ist, wenn das Schreiben des Programms "weitere technische Überlegungen" erfordert.

In T 598/14 bezog sich die Anmeldung auf ein Verfahren zur Erstellung einer Wortersetzungsmatrix ausgehend von einem Satz von Ausgangsdokumenten, wobei semantische Ähnlichkeiten zwischen Wörtern in diesem Dokumentensatz definiert werden. Die Kammer war der Ansicht, dass die Übersetzung – mit dem Ziel, dass die linguistische Analyse automatisch von einem Computer ausgeführt werden kann – als Vorgang betrachtet werden kann, mit dem zumindest implizit technische Überlegungen einhergehen. Dies steht auch im Einklang mit der Entscheidung T 1177/97 und der Stellungnahme G 3/08 (ABl. 2011, 10). Nach G 3/08, Nr. 13.5 der Gründe, reicht dies jedoch nicht aus, um den technischen Charakter eines Gegenstands zu gewährleisten, der ansonsten nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgenommen ist. Der technische Charakter wäre nur gegeben, wenn diese Überlegungen "weitere technische Überlegungen" sind. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass der Gegenstand des unabhängigen Anspruchs 1 nicht erfinderisch war (Art. 52 (1) und Art. 56 EPÜ).

d) Technische Überlegungen: Ausführung einer Funktion auf einem Computersystem

In T. 1177/97 war Anspruch 1 auf ein Verfahren zur Übersetzung zwischen natürlichen Sprachen gerichtet; dementsprechend wurden darin verschiedene sprachwissenschaftliche Fachwörter verwendet und sprachliche Aspekte des Übersetzungsprozesses behandelt. Die Kammer warf die Frage auf, ob derartige sprachwissenschaftliche Begriffe und Verfahren überhaupt Bestandteil einer technischen Erfindung sein können. Sie verwies auf die Rechtsprechung des EPA, die zahlreiche Beispiele dafür enthielt, dass auch die Automatisierung derartiger Verfahren nicht das Fehlen des technischen Charakters wettmachen kann (z. B. T. 52/85). Andererseits wurden kodierte Informationen in einzelnen Fällen als patentfähiger Gegenstand angesehen u. a. in T. 163/85 (ABl. 1990, 379), T. 769/92 (ABl. 1995, 525) und T. 1194/97 (ABl. 2000, 525). Wie die Kammer bekräftigte, ist es nach dieser Rechtsprechung offenbar unstrittig, dass die Verwendung einer Information in einem technischen System oder ihre diesbezügliche Verwendbarkeit der Information selbst technischen Charakter verleihen kann, insoweit als diese die Eigenschaften des technischen Systems widerspiegelt, z. B. dadurch, dass sie besonders formatiert und/oder verarbeitet ist. Eine derartige Information kann, wenn sie in dem technischen System verwendet oder verarbeitet wird, Bestandteil der technischen Lösung einer technischen Aufgabe sein und somit zur Grundlage für einen technischen Beitrag der Erfindung zum Stand der Technik werden.

Was den technischen Charakter betrifft, unterstrich die Kammer, dass es unerheblich sein sollte, ob die Information von einem herkömmlichen Computer oder einem anderen herkömmlichen Informationsverarbeitungsgerät verwendet oder verarbeitet wurde, denn der Umstand, dass ein solches Gerät ein gängiger Artikel des täglichen Gebrauchs geworden ist, beraubt ihn nicht seines technischen Charakters, ebenso wie ein Hammer weiterhin als technisches Werkzeug zu gelten hat, auch wenn sein Gebrauch seit Jahrtausenden bekannt ist. Die Kammer gelangte mithin zu dem Schluss, dass sprachwissenschaftliche Informationen und Verfahren grundsätzlich einen technischen Charakter erlangen können, wenn sie in einem Computersystem verwendet werden und zum **Bestandteil der Lösung einer technischen Aufgabe** werden. Die Umsetzung einer Funktion in einem Computersystem schließt stets – zumindest implizit – technische Überlegungen ein und kommt im Wesentlichen einer Funktionsausweitung eines technischen Systems gleich. In ähnlicher Weise erfordert die Umsetzung der sprachwissenschaftlichen Informationen und Verfahren in einem computergestützten Übersetzungsverfahren technische Überlegungen und ordnet somit an sich nichttechnischen Dingen wie Wörterbüchern, Wortentsprechungen oder der Übersetzung zusammengesetzter Ausdrücke in einen gleichbedeutenden Begriff einen technischen Aspekt zu. Merkmale oder Aspekte des Verfahrens, die nur Besonderheiten des Gebiets der Sprachwissenschaft widerspiegeln, sind jedoch bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit außer Acht zu lassen.

In T. 115/85 (ABl. 1990, 30) ging es um ein Verfahren zur optischen Darstellung einer aus mehreren Wörtern bestehenden Meldung aus einem Satz vorgegebener Meldungen, wobei jede Meldung ein konkretes Ereignis betraf, das in einer Ein-/Ausgabe-Vorrichtung einer Textverarbeitungsanlage vorkommen konnte, die außerdem eine Tastatur, eine Anzeige und einen Speicher umfasste. Die Kammer stellte fest, dass die automatische

visuelle Anzeige der in einer Vorrichtung oder Anlage herrschenden Bedingungen in der Regel eine technische Aufgabe darstellt. Die Anmeldung schlug vor, ein solches technisches Problem durch den Einsatz eines Computerprogramms und bestimmter in einem Speicher enthaltener Tabellen zu lösen. Die Kammer wandte die in der Entscheidung T. 208/84 entwickelten Grundsätze an und stellte fest, dass eine Erfindung, die nach den herkömmlichen Patentierbarkeitskriterien patentierbar wäre, nicht allein deshalb vom Schutz ausgeschlossen werden sollte, weil zu ihrer Ausführung moderne technische Mittel etwa in Form eines Computerprogramms eingesetzt würden. Daraus dürfe jedoch nicht der Umkehrschluss gezogen werden, dass ein Computerprogramm in jedem Fall als technisches Mittel zu betrachten sei. Die Kammer gelangte zu der Schlussfolgerung, dass der hier in funktionellen Merkmalen ausgedrückte Gegenstand des Anspruchs nicht aufgrund des Art. 52 (2).c) und (3) EPÜ. 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen sei (s. auch T. 790/92).

e) Von einem Computer ausgeführte Verfahren

In T. 258/03 (ABl. 2004, 575) urteilte die Kammer, dass ein Verfahren, das technische Mittel umfasst, eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ. 1973 ist (abweichend von der Entscheidung T. 931/95, ABl. 2001, 441). Was Verfahren betrifft, wurde die Entscheidung T. 931/95 somit durch T. 258/03 ausdrücklich aufgehoben. Ist für das beanspruchte Verfahren der Einsatz eines Computers erforderlich, so hat es technischen Charakter und stellt eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ dar (vgl. T. 1351/04, T. 258/03, T. 313/10). Da ein Anspruch für ein Verfahren zum Betrieb eines Computers einen Computer umfasse, könne er nicht durch Art. 52 (2) EPÜ vom Patentschutz ausgeschlossen sein (G. 3/08, ABl. 2011, 10).

In T. 313/10 hatte die Prüfungsabteilung anhand ihrer eigenen Kriterien die Auffassung vertreten, dass ein von einem Computer ausgeführtes Verfahren von der Patentierung ausgeschlossen sei. Die erste Frage, die sich in diesem Fall stellte, war, ob das beanspruchte, von einem Computer ausgeführte Verfahren zum Abgleich der Elemente in einer Tabelle von der Patentierbarkeit ausgeschlossen war (Art. 52 (2) und (3) EPÜ). Die Kammer stellte fest, dass nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ein beanspruchter Gegenstand, der **mindestens ein Merkmal** spezifiziert, das nicht unter Art. 52 (2) EPÜ fällt, nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ nicht von der Patentierung ausgeschlossen ist (s. G. 3/08, ABl. 2011, 10; T. 258/03 und T. 424/03).

Die Kammer wies darauf hin, dass der technische Charakter interner Natur sein und sich insbesondere aus der Wirkung auf den Computer ergeben kann. Dies war beispielsweise in T. 424/03 der Fall, in dem die technische Wirkung sich ergab aus "unabhängig vom kognitiven Inhalt ... zur Verbesserung des internen Betriebs eines Computersystems verwendeten funktionalen Datenstrukturen (Clipboardformaten)". Das Vorhandensein derartiger "funktionaler Datenstrukturen" wurde auch im Dateisuchverfahren, das Gegenstand von T. 1351/04 war, bejaht.

f) Computergestütztes Simulationsverfahren

In **T 1227/05** (ABl. 2007, 574) betraf die Anmeldung ein computergestütztes Verfahren mit mathematischen Schritten zur Simulation des Verhaltens eines Schaltkreises unter dem Einfluss von 1/f Rauschen. Auch wenn der Erfindung eine gedankliche oder mathematische Tätigkeit vorausgehen mag, darf das beanspruchte Ergebnis nicht mit dieser Tätigkeit gleichgesetzt werden. Die vorliegenden Ansprüche betreffen nicht das Erdenken eines Simulationsverfahrens, sondern ein Simulationsverfahren, das nicht mehr rein gedanklich oder mathematisch durchführbar ist. Die Kammer ist ferner überzeugt, dass die beanspruchte Simulation eines Schaltkreises weder eine mathematische Methode als solche noch ein Computerprogramm als solches darstellt, auch wenn zur Durchführung der Simulation mathematische Formeln und Computeranweisungen verwendet werden. Die Simulation erfüllt technische Aufgaben, die für eine moderne Ingenieur Tätigkeit typisch sind: Die Simulation erlaubt eine realitätsnahe Vorhersage des Verhaltens eines entworfenen Schaltkreises und unterstützt dadurch dessen Entwicklung im Idealfall so genau, dass vor einer Fertigung abgeschätzt werden kann, ob der Bau eines Prototyps Erfolg verspricht. Die technische Bedeutung dieses Ergebnisses vervielfacht sich mit zunehmender Geschwindigkeit des Simulationsverfahrens, denn damit kann eine umfangreiche Klasse von Entwürfen virtuell getestet und auf erfolgversprechende Kandidaten durchsucht werden, bevor mit einer aufwendigen Herstellung von Schaltkreisen begonnen wird. Ein vorausschauender Test eines komplexen Schaltkreises und/oder eine qualifizierte Auswahl aus einer Vielzahl von Entwürfen wäre ohne technische Hilfe nicht oder nicht innerhalb annehmbarer Zeit möglich. Das computergestützte Simulationsverfahren zum virtuellen Ausprobieren stellt somit ein praktisches und praxisrelevantes Werkzeug des Elektroingenieurs dar. Dieses Werkzeug ist gerade deshalb wichtig, weil in der Regel keine rein mathematische, theoretische oder gedankliche Methode existiert, die eine vollständige und/oder schnelle Voraussage des Schaltkreisverhaltens unter Rauscheinflüssen liefern würde.

Was schließlich den potenziellen Ausschluss von Computerprogrammen anbelangt, hält die Kammer an ihrer Rechtsprechung fest, dass dieser Ausschluss in Bezug auf computergestützte Verfahren nicht greift (s. **T 424/03**). Aus diesen Gründen tragen nach dem Urteil der Kammer alle für die Schaltkreissimulation relevanten Schritte, d. h. auch die mathematisch ausgedrückten Anspruchsmerkmale, zum technischen Charakter des Simulationsverfahrens.

Die Kammer merkt in diesem Zusammenhang an, dass vorstehende Schlussfolgerung sich nicht schon aus der bloßen Feststellung ziehen lässt, dass ein beanspruchtes Verfahren schneller abläuft als ein "denkbares". Da sich immer ein langsames Vergleichsverfahren denken lässt, eignet sich ein bloßer Geschwindigkeitsvergleich nicht als Kriterium zur Unterscheidung zwischen technischen und nicht-technischen Verfahrensschritten (s. auch **T 1954/08**). Wenn etwa eine Folge von Auktionsschritten schneller als ein anderes Auktionsverfahren zu einer Preisfindung führt, folgt daraus nicht ohne Weiteres, dass die Auktionsschritte zum technischen Charakter des Verfahrens beitragen würden (s. **T 258/03**).

Die Kammer kam zu folgendem Ergebnis: Da das Verfahren nach dem unabhängigen Anspruch 1 bzw. 2 computergestützt abläuft, bedient es sich eines technischen Mittels und besitzt schon deshalb technischen Charakter (s. T. 258/03, ABl. 2004, 575 und T. 914/02). Nach Überzeugung der Kammer stellte die Simulation eines Schaltkreises, der 1/f-Rauscheinflüssen unterworfen ist, einen hinreichend bestimmten technischen Zweck eines computergestützten Verfahrens dar, das auf den technischen Zweck **funktional beschränkt** ist. Die konkreten technischen Anwendungen **computergestützter Simulationsverfahren** sind selbst als moderne technische Verfahren anzusehen, die einen wesentlichen Bestandteil des Fabrikationsprozesses darstellen und der materiellen Herstellung in der Regel als Zwischenschritt vorausgehen. In diesem Sinne kann derartigen Simulationsverfahren eine technische Wirkung nicht abgesprochen werden, nur weil sie noch nicht das materielle Endprodukt umfassen.

Das Computerprogramm nach Anspruch 4 (Datenträger mit einem Computerprogramm) hat das Potenzial zu einer technischen Wirkung, die über die elementare Wechselwirkung von Hardware und Software in einem Standardrechner hinausgeht: In einen Rechner geladen ermöglicht es die maschinelle Simulation und Auswertung rauschbehafteter Schaltkreise. Das Computerprogramm fällt daher nicht unter den Programmausschluss (s. T. 1173/97, ABl. 1999, 609, Nr. 6.5 der Gründe).

In T. 953/94 erklärte die Kammer ein Verfahren zur Steuerung eines "physikalischen" Prozesses unter Verwendung eines mathematischen Modells für gewählbar; das Abstellen auf einen nicht näher spezifizierten "physikalischen Prozess" könnte nach neuerer Rechtsprechung allerdings als "Metaangabe" zurückgewiesen werden (s. z. B. T. 1227/05, ABl. 2007, 574; T. 1147/05 und T. 1029/06).

In T. 1265/09 wies die Kammer darauf hin, dass aus T. 1227/05 folgt, dass die für die Simulation eines technischen Objekts relevanten Schritte nur dann zum technischen Charakter des Simulationsverfahrens beitragen, wenn bestimmte, weiter oben genannte Bedingungen erfüllt sind. Die Kammer ließ dahingestellt, ob diese Bedingungen tatsächlich genügten, um zu einem technischen Charakter beizutragen, und stellte fest, dass sie im vorliegenden Fall jedenfalls nicht erfüllt waren, da das Callcenter und insbesondere seine Leistung im Zusammenhang mit der in Anspruch 1 erwähnten Simulation einer Gesprächsabwicklung nicht näher beschrieben wurden und da das beanspruchte Verfahren außerdem die weiteren Schritte nicht definierte, die tatsächlich zu dem angegebenen Zweck führten, nämlich zur Simulation der Gesprächsabwicklung.

In T. 531/09 stellte die Kammer fest, dass die Definition von technischen Verfahren offenbar **Simulationen** ausschließt, deren Zweck gerade darin besteht, physische Objekte durch virtuelle Objekte zu ersetzen. In der Entscheidung T. 208/84 hatte die Kammer (unter Nr. 5 der Gründe) festgestellt, dass ein technisches Verfahren sich dadurch von einer mathematischen Methode unterscheidet, dass das technische Verfahren auf eine physikalische Erscheinung angewandt wird und damit bei dieser eine gewisse Veränderung bewirkt. T. 1227/05 ging insofern weiter als die frühere Entscheidung, als darin festgestellt wird, dass die Simulation einer hinreichend bestimmten Klasse von technischen Gegenständen ein funktionales technisches Merkmal sein kann. In T. 1265/09 wurde unter Hinweis auf T. 1227/05 offengelassen, ob es genügt,

dass die simulierten Objekte technisch sind, damit eine Simulation patentierbar ist; die Kammer hatte festgestellt, dass das simulierte System (in diesem Fall die Gesprächsabwicklung in einem Callcenter) nicht technisch war, so dass diese Bedingung nicht erfüllt war. Im vorliegenden Fall sah sich die Kammer mit einem ähnlichen Sachverhalt konfrontiert. Sie gelangte zu dem Schluss, dass die oben genannte Bedingung nicht erfüllt war. Die Simulation einer Sicherheitsschleuse hat keinen grundlegend technischen Charakter. Anspruch 1 gemäß dem Hauptantrag definierte die Simulation eines nichttechnischen Verfahrens, das zufällig einige technische Vorrichtungen umfasste, mit Hilfe eines Computers; das einzige Merkmal, das einen Beitrag zur erfinderischen Tätigkeit leistete, war die Tatsache, dass die Simulation auf einem Computer stattfand.

2.4.4 Ansprüche auf Computerprogramme

a) Computerprogramm, das auf dem Medium gespeichert ist

Nachdem der Beitragsansatz aufgegeben wurde, haben sich die Beschwerdekammern in T. 424/03 mit der Frage auseinandergesetzt, ob ein Anspruch auf ein Programm, das auf einem computerlesbaren Medium gespeichert ist, dem Patentierungsausschluss entgeht. In T. 424/03 wurde die Begründung aus T. 258/03 schließlich dahin gehend ausgeweitet, dass ein Anspruch für ein Programm (im betreffenden Anspruch "durch Computer ausführbare Anweisungen") auf einem computerlesbaren Medium ebenfalls zwingend dem Patentierungsverbot des Art. 52 (2) EPÜ entgeht (s. G 3/08, ABl. 2011, 10; Nr. 10.7 der Gründe).

In T. 424/03 vom 23.02.2006 ging es um eine Anmeldung, in der ein Verfahren zur Bereitstellung erweiterter Zwischenablage-Datenformate für den Austausch von Daten zwischen Programmen offenbart wurde. Die Zwischenablage (Clipboard) ist ein Speicherbereich, der bei den üblichen Computerbefehlen "Ausschneiden", "Kopieren" und "Einfügen" verwendet wird. Anspruch 1 bezog sich auf ein in einem Computersystem implementiertes Verfahren. Nach ständiger Rechtsprechung ist ein Computersystem mit Speicher (Clipboard) ein technisches Mittel, und das beanspruchte Verfahren weist daher technischen Charakter auf. Ferner betonte die Kammer, dass **ein in einem Computersystem implementiertes Verfahren** eine Schrittfolge darstellt, die tatsächlich ausgeführt wird und eine Wirkung erzielt, und nicht eine Abfolge von per Computer ausführbaren Anweisungen (d. h. ein **Computerprogramm**), die nur das Potenzial zur Erzielung einer solchen Wirkung haben, wenn sie auf einen Computer geladen und darauf ausgeführt werden. Die Kammer war daher der Ansicht, dass die Anspruchskategorie für ein computerimplementiertes Verfahren eine **andere** ist als für ein Computerprogramm. Zwar mag ein Verfahren, insbesondere ein Verfahren für den Betrieb eines Computers, mithilfe eines Computerprogramms ausgeführt werden, ein auf ein solches Verfahren gerichteter Anspruch beansprucht aber dennoch kein Computerprogramm in der Kategorie für Computerprogramme. In diesem Fall konnte sich Anspruch 1 daher nicht auf ein Computerprogramm als solches beziehen.

Außerdem tragen die beanspruchten Verfahrensschritte nach Ansicht der Kammer zum technischen Charakter der Erfindung bei. Sie lösen eine technische Aufgabe mit

technischen Mitteln, indem funktionelle Datenstrukturen (Clipboard-Formate) unabhängig vom kognitiven Inhalt verwendet werden (s. T. 1194/97, ABl. 2000, 525), um den internen Betrieb eines Computersystems im Hinblick auf den Datenaustausch zwischen verschiedenen Anwendungsprogrammen zu verbessern. Die beanspruchten Schritte statten also einen Universalrechner mit einer weiteren Funktionalität aus: Der Computer unterstützt den Benutzer beim Übertragen dateiexterner Daten in Dateien.

Im selben Fall war Anspruch 5 auf ein computerlesbares Medium mit per Computer ausführbaren Anweisungen (d. h. ein Computerprogramm) gerichtet, die das Computersystem zur Ausführung des beanspruchten Verfahrens veranlassen. Die Kammer befand, dass der Gegenstand von Anspruch 5 technischen Charakter habe, weil er sich auf ein computerlesbares Medium, d. h. auf ein technisches Erzeugnis mit einem Datenträger beziehe (vgl. T. 258/03, ABl. 2004, 575). Außerdem hätten die per Computer ausführbaren Anweisungen das Potenzial, die oben genannte weitere technische Wirkung, nämlich einen verbesserten internen Betrieb des Computers, zu erzielen, die über die normale Wechselwirkung zwischen Hardware und Software bei der Datenverarbeitung hinausgehe (T. 1173/97, ABl. 1999, 609). Das auf dem Medium aufgezeichnete Computerprogramm sei also nicht als Computerprogramm als solches aufzufassen und trage überdies zum technischen Charakter des beanspruchten Gegenstands bei.

b) Ausschluss von Computerprogrammen nach Artikel 52 (2) und (3) EPÜ

Die Präsidentin des EPA legte der Großen Beschwerdekammer in Wahrnehmung ihrer Befugnisse nach Art. 112 (1) b) EPÜ mehrere Rechtsfragen zur Anwendung des Ausschlusses von Computerprogrammen als solchen und zu den Grenzen der Patentierbarkeit auf dem Gebiet der Informatik zu. Insbesondere legte sie der Großen Beschwerdekammer die folgende Rechtsfrage vor (s. G. 3/08, Vorlagefrage 1): Kann ein Programm für Datenverarbeitungsanlagen nur dann als Programm für Datenverarbeitungsanlagen als solches von der Patentierbarkeit ausgeschlossen werden, wenn es ausdrücklich als Programm für Datenverarbeitungsanlagen beansprucht wird?

In der Stellungnahme G. 3/08 (ABl. 2011, 10) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein Anspruch mit einem Synonym für "Programm für Datenverarbeitungsanlagen" wie etwa "eine Abfolge von computerausführbaren Anweisungen" oder vielleicht "ein ausführbares Software-Modul" das Patentierungsverbot eindeutig nicht überwinden würde, wenn es der äquivalente Anspruch auf ein Programm für Datenverarbeitungsanlagen nicht täte. Doch die in der Vorlage festgestellte angebliche Abweichung bezieht sich nicht nur auf die Wortwahl. Die Diskussion erstreckt sich auch auf "die Funktion des Computerprogramms (hat das beanspruchte Programm technischen Charakter) und nicht auf die Art und Weise, wie es beansprucht wird (z. B. als Computerprogramm, als Computerprogrammprodukt oder als computerimplementiertes Verfahren)".

Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass die Kammer in T. 424/03 letztlich zu einem Schluss gelangt war, der klar im Widerspruch zu der Position (bzw. einer der Positionen) der Entscheidung T. 1173/97 (ABl. 1999, 609) stand. In T. 1173/97 hieß es:

"Darüber hinaus ist die Kammer der Ansicht, dass es im Hinblick auf das Patentierungsverbot gemäß Art. 52 (2) und (3) EPÜ keinen Unterschied macht, ob ein Computerprogramm allein beansprucht wird oder als Aufzeichnung auf einem Datenträger ..." (Nr. 13 der Gründe), während in T. 424/03 festgestellt wurde: "Der Gegenstand des Anspruchs 5 hat technischen Charakter, weil er sich auf ein computerlesbares Medium bezieht, d. h. auf ein technisches Erzeugnis, das einen Datenträger umfasst (s. T. 258/03)" (Nr. 5.3 der Gründe). In diesem Punkt bestand also ein Unterschied zwischen den in T. 1173/97 und T. 424/03 vertretenen Positionen. Zu klären bleibt jedoch, ob dieser Unterschied eine Abweichung darstellt, die eine präsidiale Vorlage rechtfertigt.

Die Große Beschwerdekammer wies darauf hin, dass in der Vorlage nicht eine einzige Entscheidung einer Beschwerdekammer des EPA genannt wird und es auch nach Kenntnis der Großen Beschwerdekammer keine gibt, die der Entscheidung T. 1173/97 in diesem Punkt folgt (obwohl T. 1173/97 offensichtlich als wegweisend angesehen wird, was ihre Definition des "weiteren technischen Effekts" und die Abkehr vom Beitragsansatz beim Patentierungsausschluss betrifft). Zweitens wurde die in T. 424/03 getroffene Schlussfolgerung später in keiner Entscheidung infrage gestellt; sie erfolgte auch nicht isoliert, sondern kam vielmehr als letzte in einer Reihe von Entscheidungen zustande, deren Logik durchgängig ist, und es gibt, zumindest nach Wissen der Kammer, auch keine spätere Entscheidung einer Beschwerdekammer des EPA, die sie infrage gestellt hätte (nationale Gerichtsurteile sind etwas anderes).

Die Große Beschwerdekammer gelangte zu dem Schluss, dass die in T. 424/03 vertretene Position, dass ein Anspruch für ein Programm auf einem computerlesbaren Speichermedium zwangsläufig nicht unter das Patentierungsverbot des Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 fällt, eigentlich eine Konsequenz aus den in T. 1173/97 dargelegten Grundsätzen ist. Sie stellte fest, dass die Entscheidung T. 424/03 somit zwar durchaus von einem in T. 1173/97 vertretenen Standpunkt abweicht, ob ein Anspruch für ein Programm auf einem computerlesbaren Medium zwingend unter das Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 fällt. Dies beruht jedoch auf einer legitimen Weiterentwicklung der Rechtsprechung. Daher war die Große Beschwerdekammer der Auffassung, dass dies keine Abweichung begründete, die eine präsidiale Vorlage an die Große Beschwerdekammer rechtfertigen würde (für weitere in diesem Zusammenhang angestellte rechtliche Erwägungen s. Nr. 5 bis 7 der Stellungnahme G. 3/08).

In G. 3/08 (ABI. 2011, 10) (2. Vorlagefrage) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein Anspruch auf dem Gebiet der Programme für Datenverarbeitungsanlagen das Patentierungsverbot nach Art. 52 (2) c) und (3) EPÜ allein schon dadurch überwinden kann, dass ausdrücklich die Verwendung einer Datenverarbeitungsanlage oder eines computerlesbaren Datenspeichermediums erwähnt wird. Jegliche Darlegung dieser Position wäre jedoch unvollständig ohne den Hinweis darauf, dass aus der Rechtsprechung der Beschwerdekammern seit T. 1173/97 auch ganz klar hervorgeht, dass – wenn ein Anspruch auf das Programm X unter das Patentierungsverbot des Art. 52 (2) und (3) EPÜ fällt – ein Anspruch, der nichts Näheres spezifiziert als "Programm X auf einem computerlesbaren Speichermedium" oder "Verfahren zum Betrieb eines Computers gemäß Programm X" immer noch nicht patentierbar wäre, weil er nach den Art. 52 (1) und 56 EPÜ nicht erfinderisch ist.

Die Große Beschwerdekammer stellte Folgendes fest: In T. 424/03, Microsoft wurde die Begründung aus T. 258/03 schließlich dahin gehend ausgeweitet, dass ein Anspruch für ein Programm (im betreffenden Anspruch "durch Computer ausführbare Anweisungen") auf einem computerlesbaren Medium ebenfalls zwingend dem Patentierungsverbot des Art. 52 (2) EPÜ entgeht. In der Entscheidung T. 424/03 wurde darüber hinaus festgestellt, dass das betreffende Programm bei seiner Ausführung das Potenzial zur Erzielung **eines weiteren technischen Effekts** habe und dadurch ebenfalls zum technischen Charakter des Anspruchsgegenstands beitrage. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass dies jedoch gar nicht erforderlich für die Schlussfolgerung war, dass der beanspruchte Gegenstand nicht unter das Patentierungsverbot fiel, denn nach der Begründung in T. 258/03 reichte die Beanspruchung **beliebiger technischer Mittel** aus, um das Patentierungsverbot des Art. 52 (2) EPÜ zu überwinden.

2.5. Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeiten, für Spiele oder für geschäftliche Tätigkeiten

Nach Art. 52 (2) c) EPÜ werden Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeit, für Spiele oder für geschäftliche Tätigkeiten als Erfindungen nicht angesehen.

2.5.1 Geschäftliche Tätigkeiten

Nach Art. 52 (2) c) EPÜ werden insbesondere Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten nicht als Erfindungen im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ angesehen. Art. 52 (3) EPÜ schließt die Patentierbarkeit derartiger Verfahren jedoch nur insoweit aus, als sich die Patentanmeldung – und damit tatsächlich der beanspruchte Gegenstand, der bestimmt, wofür Schutz begehrt wird – auf ein Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten als solches bezieht. Kommen beim beanspruchten Verfahren jedoch technische Mittel zum Einsatz, so bezieht es sich nicht auf ein Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten als solches und ist daher nicht von der Patentierung ausgeschlossen (s. auch T. 258/03, ABl. 2004, 575).

Reine Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten als solche sind nicht patentfähig (Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973). Verfahren, bei denen es nur um wirtschaftsorientierte Konzeptionen und Verfahrensweisen für geschäftliche Tätigkeiten geht, sind keine Erfindungen im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973. Ein Verfahrensmerkmal, das die Verwendung technischer Mittel für einen rein nichttechnischen Zweck und/oder zur Verarbeitung rein nichttechnischer Informationen betrifft, verleiht einem solchen Verfahren nicht zwangsläufig technischen Charakter (s. z. B. T. 931/95, ABl. 2001, 441).

In T. 931/95 (Abl. 2001, 441) setzte sich die Kammer mit der Patentierbarkeit von Erfindungen auseinander, die Geschäftsverfahren betreffen. Anspruch 1 des Hauptantrags bezog sich auf ein **Verfahren** zur Kontrolle eines Pensionskassensystems durch Verwaltung mindestens eines angeschlossenen Arbeitgeberkontos. Die Kammer stellte fest, dass das Verfahren, auch wenn es technisch sei oder in anderen Worten technischen Charakter aufweise, trotzdem ein Verfahren für eine geschäftliche Tätigkeit, aber nicht ein Verfahren für eine geschäftliche Tätigkeit als solche sei. Jedoch seien alle Merkmale des Anspruchs 1, d. h. die einzelnen Schritte zur Definition des beanspruchten Verfahrens, Schritte zur Verarbeitung oder Erzeugung von Informationen mit rein

administrativem, versicherungsmathematischem und/oder finanziellem Charakter. Verarbeitung und Erzeugung solcher Informationen seien typische Schritte geschäftlicher oder wirtschaftlicher Verfahren. Daher gehe die beanspruchte Erfindung nicht über ein Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten als solche hinaus und sei nach Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 i. V. m. Art. 52 (3) EPÜ 1973 nicht patentfähig.

In T 854/90 (ABl. 1993, 669) meldete ein Computerhersteller ein Verfahren zum Betreiben und zur Handhabung einer elektronischen Selbstbedienungsmaschine, z. B. eines Bankautomaten, an, die der Kunde mittels einer beliebigen maschinenlesbaren Karte benutzen konnte. Wer die Benutzungsberechtigung für einen solchen Automaten erwerben wollte, musste bei der ersten Benutzung eine beliebige maschinenlesbare Karte einführen, deren Identifizierungsmerkmale gespeichert wurden, und über eine Tastatur in ein "elektronisches Antragsformular" Informationen über seine Kreditwürdigkeit eingeben. Aufgrund dieser Informationen konnte über die künftige Benutzungsberechtigung entschieden werden, und der neu zugelassene Nutzungsberechtigte konnte sich mit der beim ersten Mal verwendeten Karte als solcher ausweisen. Die Kammer verneinte die Patentfähigkeit: Ein Teil der beanspruchten Verfahrensschritte stelle lediglich eine Anweisung für die Bedienung der Maschine dar, und die Verwendung technischer Komponenten ändere nichts an der Tatsache, dass eine geschäftliche Methode als solche beansprucht sei. Die Kammer stellte fest, dass ein Anspruch, der – als Ganzes betrachtet – im Wesentlichen eine geschäftliche Transaktion betrifft, keinen technischen Charakter aufweist und nicht auf eine patentfähige Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 gerichtet ist, auch wenn das beanspruchte Verfahren Schritte mit einer technischen Komponente enthält. Die wahre Natur des beanspruchten Gegenstands bleibt dieselbe, auch wenn zur Ausführung technische Mittel benutzt werden.

Eine geschäftliche Tätigkeit bleibt auch dann vom Patentschutz ausgeschlossen, wenn sie die Möglichkeit impliziert, dass **nicht angeführte technische Mittel verwendet** werden, oder wenn sie einen praktischen Nutzen hat (T 388/04).

In T 388/04 (ABl. 2007, 16) geht die Übermittlung von Informationen nach Meinung der Kammer ebenfalls nicht über eine geschäftliche Tätigkeit als solche hinaus, auch wenn zur Übermittlung technische Mittel eingesetzt werden könnten. Anderenfalls wäre keine Geschäftsmethode, die implizit mit einer durch technische Mittel ermöglichten Funktionalität arbeiten könnte, vom Patentschutz ausgeschlossen, was nach Ansicht der Kammer nicht im Sinne des Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 sein kann. Die Kammer ist der Auffassung, dass Gegenstände oder Tätigkeiten, die nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen sind, auch dann ausgeschlossen bleiben, wenn sie die Möglichkeit implizieren, dass **nicht angeführte technische Mittel verwendet** werden.

In T 384/07 umfasste das beanspruchte Verfahren Merkmale, welche die technischen Mittel zu dessen technischer Umsetzung betrafen, wie etwa ein Datenverarbeitungsterminal, das mit einem Netzwerk von Datenverarbeitungsterminals verbunden war. Somit handelte es sich nicht um ein Verfahren für geschäftliche Tätigkeiten als solches, so dass es nicht nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 von der Patentierung ausgeschlossen war.

2.5.2 Gedankliche Tätigkeiten

Durch den Einsatz technischer Mittel kann ein Verfahren für gedankliche Tätigkeiten ganz oder teilweise ohne menschliche Eingriffe durchgeführt werden und dadurch im Hinblick auf Art. 52 (3) EPÜ 1973 zu einem technischen Vorgang oder Verfahren werden, sodass eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 vorliegt (T. 38/86, ABl. 1990, 384; s. auch T. 258/03, ABl. 2004, 575).

In T. 471/05 wies die Kammer darauf hin, dass Anspruch 1 lediglich eine Reihe von abstrakten mathematischen und optischen Konzepten formulierte, ohne eigentlich eine physische, technische Implementierung zu verlangen. Daraus folgte, dass der Gegenstand, für den Schutz begehrt wurde, nichts weiter war als ein "Entwurf" für ein optisches System, der rein abstrakte und konzeptionelle Ausführungsformen umfasste, die nach Art. 52 (1), (2) und (3) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgenommen sind. Insbesondere konnte das beanspruchte Verfahren als rein gedankliche Tätigkeit oder als rein mathematischer Entwurfsalgorithmus ausgeführt werden und umfasste daher Ausführungsformen, die in die Kategorie der Verfahren für gedankliche Tätigkeiten als solche und der mathematischen Methoden als solche fielen, die beide nach Art. 52 (2), a) bzw. c) EPÜ 1973 in Verbindung mit Art. 52 (3) EPÜ 1973 ausdrücklich vom Patentschutz ausgeschlossen sind.

Die Kammer stellte fest, dass die für eine beanspruchte Erfindung geltenden, in der Entscheidung T. 619/02 (ABl. 2007, 63) erörterten Technizitätskriterien implizieren, dass der beanspruchte Gegenstand, mit dem der Gegenstand des Schutzbegehrens festgelegt wird, sich auf **eine physische Entität oder Tätigkeit** bezieht. Zwar konnte das in Anspruch 1 des Hauptantrags definierte Verfahren fraglos unter Verwendung von physischen Mitteln ausgeführt werden. Es handelt sich bei den betreffenden Ausführungsformen des beanspruchten Verfahrens um vom Patentschutz nicht ausgenommene physische technische Tätigkeiten (s. z. B. die Entscheidungen T. 914/02 sowie T. 258/03, ABl. 2004, 575). Dessen ungeachtet war die Verwendung technischer Mittel für das beanspruchte **Verfahren** nicht erforderlich, und dieses war **nicht auf physische, technische Ausführungsformen beschränkt**; dass das beanspruchte Verfahren nicht ausgeschlossene Ausführungsformen wie die oben genannten umfasste, konnte nicht darüber hinweghelfen, dass es sich auch auf ausgeschlossene Gegenstände erstreckte (T. 914/02, Nrn. 2 und 3 der Gründe; T. 388/04, ABl. 2007, 16; T. 453/91, T. 930/05). Solange das beanspruchte Entwurfsverfahren daher nicht auf physische, technische Ausführungsformen beschränkt war, umfasste der beanspruchte Gegenstand Ausführungsarten, die nach Art. 52 (1) bis (3) EPÜ 1973 von der Patentierung ausgenommen waren und konnte somit nach dem EPÜ keinen Patentschutz erlangen. Die Kammer stellte weiter fest, dass das bloße Vorliegen von rein konzeptionellen technischen Überlegungen im Anspruch nicht über die vorstehende Feststellung hinweghelfe, dass der Anspruch nichts weiter formuliere als eine Reihe mathematischer und optischer Konzepte, ohne eigentlich eine technische oder auch nur physische Implementierung zu verlangen. Insbesondere bleibt eine rein gedankliche Implementierung des beanspruchten Verfahrens einer gedanklichen Tätigkeit als solche im Sinne von Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973, selbst wenn diese gedankliche Tätigkeit mit konzeptionellen technischen Überlegungen einhergeht; dies ist bereits in der

Entscheidung T. 914/02 festgestellt worden, in der ein mit technischen Überlegungen einhergehender und technische Ausführungsformen umfassender Verfahrensanspruch mit der Begründung zurückgewiesen wurde, die beanspruchte Erfindung könne gleichwohl rein gedanklich ausgeführt werden. Nach alledem war der in Anspruch 1 des Hauptantrags definierte Gegenstand nach Art. 52 (1), (2) und (3) EPÜ 1973 von der Patentierung ausgeschlossen.

In T. 603/89 (ABl. 1992, 230) bestand die Erfindung in einem Apparat und in einem Verfahren zum Erlernen des Spiels auf einem Tasteninstrument; in den Notenblättern wurden die Töne auch numerisch gekennzeichnet, und die Tasten trugen entsprechende numerische Markierungen. Technisches Anspruchsmerkmal war die Tastenmarkierung. Der Patentierung stand Art. 52 (2) c) und d) EPÜ 1973 entgegen. Da die Tastenmarkierung nur bekannte technische Merkmale aufwies, lag der Beitrag der vorgeblichen Erfindung zur Verwirklichung des Lehrapparates nur im Inhalt der sichtbar gemachten Information und nicht im Apparat selbst. Der Erfindung liege kein technisches Problem zugrunde, sondern die Verbesserung einer Lehrmethode, was auf ein Verfahren zur Verbesserung der Ausführung gedanklicher Tätigkeiten hinauslaufe.

2.5.3 Textverarbeitung

In T. 22/85 (ABl. 1990, 12) musste die Kammer über die Patentierbarkeit eines Verfahrens zur automatischen Zusammenfassung und Speicherung von Eingabedokumenten in einem System zur Informationsspeicherung und -wiederauffindung sowie eines entsprechenden Verfahrens zur Wiederauffindung eines Dokuments in diesem System entscheiden. Nach Feststellung der Kammer fiel das beschriebene Verfahren unter die in Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 definierten Tätigkeiten. Eine bloße Darlegung der zur Ausführung der Tätigkeit erforderlichen Schrittfolge in Form von Funktionen oder funktionellen Mitteln, die mit herkömmlichen Computer-Hardware-Elementen zu realisieren seien, bringe jedoch keinerlei **technische Überlegungen** ins Spiel und könne deshalb weder dieser Tätigkeit noch dem beanspruchten Gegenstand als Ganzem technischen Charakter verleihen. Ebenso wenig könne beispielsweise die Lösung einer mathematischen Gleichung mit einer herkömmlichen Rechenmaschine als technische Tätigkeit angesehen werden (s. auch T. 186/86, T. 95/86).

In T. 38/86 (ABl. 1990, 384) hatte die Kammer zunächst über die Patentierbarkeit eines Verfahrens zur automatischen Erkennung und Substitution sprachlicher Ausdrücke zu befinden, die in einer Liste sprachlicher Ausdrücke oberhalb eines vorgegebenen Verständlichkeitsniveaus angesiedelt waren. Nach Ansicht der Kammer würde eine Person, die ihr Wissen und ihr Urteilsvermögen nutzen wollte, um diese Aufgabe auszuführen, eine rein gedankliche Tätigkeit im Sinne des Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 durchführen, wobei die für diese gedanklichen Tätigkeiten herangezogenen Pläne, Regeln und Verfahren keine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 seien. Die Kammer führte weiter aus, dass der Einsatz technischer Mittel ein Verfahren, das ganz oder teilweise ohne menschliche Eingriffe vonstatten gehe und das einem Menschen, der es durchführen wolle, eine gedankliche Tätigkeit abverlange, im Hinblick auf Art. 52 (3) EPÜ 1973 zu einem technischen Vorgang oder Verfahren machen **könne**, sodass eine Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 vorliege. Da ein

Patentierungsverbot nur insoweit bestehe, als sich die Patentanmeldung auf die ausgeschlossenen Gegenstände oder Tätigkeiten als solche beziehe, ziele das Übereinkommen wohl darauf ab, eine Patentierung nur in den Fällen zuzulassen, in denen die Erfindung einen Beitrag zum Stand der Technik auf einem vom Patentschutz nicht ausgeschlossenen Gebiet leiste. Im vorliegenden Fall waren diese Bedingungen nicht erfüllt: Sobald die **Schritte des Verfahrens zur Durchführung der betreffenden gedanklichen Tätigkeit** definiert waren, erforderte die Realisierung der bei diesen Verfahrensschritten zu verwendenden technischen Mittel nur die unmittelbare Anwendung herkömmlicher technischer Verfahren und musste deshalb als für den Fachmann naheliegend angesehen werden. Wenn ein Anspruch für ein Gerät (hier: ein Textverarbeitungssystem) zur Durchführung eines Verfahrens keine anderen technischen Merkmale enthält als die, die bereits in einem Anspruch für das betreffende Verfahren angegeben sind, und das Gerät auch nicht vom physikalischen Aufbau her, sondern nur durch funktionelle Angaben, die den Verfahrensschritten entsprechen, definiert, trägt das beanspruchte Gerät zum Stand der Technik nicht mehr bei als das Verfahren, obwohl der Anspruch von seiner Formulierung her zu einer anderen Anspruchskategorie gehört. Ist in einem solchen Fall das Verfahren vom Patentschutz ausgeschlossen, so gilt dasselbe für das Gerät (s. auch T. 71/91, T. 121/85).

In T. 110/90 (ABl. 1994, 557) betraf die Erfindung ein Verfahren, mit dem eine mit einem im Stapelbetrieb arbeitenden Textverarbeitungssystem erstellte erste aufbereitungsfähige Dokumentenform in eine zweite aufbereitungsfähige Dokumentenform zur Verwendung in einem im Dialog- oder im Stapelbetrieb arbeitenden Textverarbeitungssystem umgewandelt wurde. In Anlehnung an T. 163/85 (ABl. 1990, 379) stellte die Kammer fest, dass Steuerzeichen (z. B. Steuerzeichen für den Drucker), die in einem in digitalisierter Form vorliegenden Text enthalten seien, für das Textverarbeitungssystem, in dem sie vorkämen, insofern charakteristisch seien, als sie für dessen internen technischen Betrieb kennzeichnend seien. Deshalb stellten diese Steuerzeichen technische Merkmale des Textverarbeitungssystems dar, in dem sie vorkämen. Infolgedessen stelle die Umwandlung von Steuerzeichen, die als technische Merkmale zu einem bestimmten Textverarbeitungssystem gehörten, in Steuerzeichen, die zu einem anderen Textverarbeitungssystem gehörten, ein Verfahren dar, das technischen Charakter aufweise.

In T. 95/86 umfasste die Erfindung das Editieren von Text an einem Computerbildschirm. Die Kammer stellte fest, dass das Editieren eines Texts eine Tätigkeit ist, die sich vor allem mit seinen linguistischen und das Layout betreffenden Aspekten befasst. Das Verfahren als solches zielt auf die Lösung einer Aufgabe ab, die im Wesentlichen nichttechnischer Art ist. Die Kammer war daher der Auffassung, dass die im Editieren eines Texts bestehende Tätigkeit als solche in die Kategorie der Pläne, Regeln und Verfahren für gedankliche Tätigkeiten fällt und nach Art. 52 (2) c) und (3) EPÜ von der Patentierung ausgeschlossen ist (im Anschluss an T. 186/86).

2.6. Wiedergabe von Informationen

Unter Wiedergabe von Informationen im Sinne von Art. 52 (2) d) EPÜ ist die Weitergabe von Informationen an einen Nutzer zu verstehen. Sie betrifft sowohl den kognitiven Inhalt

der wiedergegebenen Informationen als auch die Art der Darstellung (T.1143/06, T.1741/08). Sie erstreckt sich jedoch nicht auf die technischen Mittel, die zur Erzeugung der Informationswiedergabe verwendet werden. Die Übermittlung von Informationen an einen Nutzer ist zu unterscheiden von der auf ein technisches System gerichteten technischen Informationswiedergabe, wobei die Informationen verarbeitet, gespeichert oder weitergegeben werden. Merkmale von Datenkodierungsschemen, Datenstrukturen und elektronischen Kommunikationsprotokollen, die keine kognitiven, sondern funktionelle Daten wiedergeben, gelten nicht als Wiedergabe von Informationen im Sinne von Art. 52 (2) d) EPÜ (T.1194/97; Richtlinien G-II, 3.7 – Stand November 2018).

In T.1194/97 (ABl. 2000, 525) stellte die Kammer fest, dass es bei einem Aufzeichnungsträger, der dadurch gekennzeichnet ist, dass darauf funktionelle Daten aufgezeichnet sind, nicht um eine Wiedergabe von Informationen als solche geht; er fällt deshalb nicht unter den Patentierungsausschluss nach Art. 52 (2) d) und (3) EPÜ 1973. Der Begriff funktionelle Daten schließt in diesem Zusammenhang eine Datenstruktur ein, die so definiert ist (hier: Informationen für die Synchronisation codierter Bildzeilen, Zeilennummern und Adressen), dass sie inhärent die technischen Merkmale des Systems aufweist (hier: Lesevorrichtung samt Aufzeichnungsträger), in dem der Aufzeichnungsträger verwendet wird (in Weiterführung von T.163/85, ABl. 1990, 379). Für ihre Auffassung zu Datenstrukturprodukten verwies die Kammer auch auf die Entscheidung T.1173/97 (ABl. 1999, 609) und insbesondere auf die Bemerkung unter Nr. 9.4 der Gründe, wonach der vorgegebene potentielle technische Effekt eines auf einem Träger aufgezeichneten Programms diesem Produkt technischen Charakter verleihen kann, so dass es nicht unter die Ausschlussbestimmung des Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 fällt (s. auch T.858/02).

In T.1749/06 schloss sich die Kammer der Entscheidung T.1194/97 an. Wenn das beansprucht wird, "was angezeigt wird", ohne dass angegeben wird, "wie es angezeigt wird", so handelt es sich um eine Wiedergabe von Informationen. Anspruch 1 umfasste als Merkmal eine aus dunklen und weißen Streifen gebildete Ikone, wodurch ein 3-D-Effekt hervorgerufen wurde; dieses Merkmal beinhaltete aber nicht den kognitiven Inhalt der Ikone, sprich ihre besondere Form. Letzteres Merkmal, beispielsweise die einen Schmetterling darstellende Ikone, war eine Wiedergabe von Informationen, nicht aber das erstere Merkmal. Nach Auffassung der Kammer fielen die Merkmale des kennzeichnenden Teils von Anspruch 1 daher nicht in die Kategorie der Wiedergabe von Informationen im Sinne von Art. 52 (2) d) EPÜ.

In T.125/04 war die Kammer der Auffassung, dass die Aufgabe, Diagramme zu entwerfen, im Allgemeinen nichttechnisch sei (s. T.244/00 vom 15. November 2001). Dies gelte auch dann, wenn die Diagramme Informationen auf eine Weise vermittelten, die der Betrachter intuitiv wohl als besonders ansprechend, einleuchtend oder logisch empfinde.

In T.599/93 wurde eine Anordnung zum gleichzeitigen Darstellen von mehreren Bildern auf einem (Computer-) Bildschirm beansprucht. Der Bildschirm wurde z. B. durch eine horizontale und eine vertikale Grenzlinie in vier Felder unterteilt. Die Kammer war der Auffassung, dass die Information über Ereignisse in einem Bildschirmfenster durch Farbveränderung der zugehörigen Anzeigefläche der Einstellmarke keinen technischen

Charakter habe (sie informiere z. B. nicht über Betriebszustände der beanspruchten Anordnung), sondern lediglich den Betrachter auf spezielle Inhalte der zugehörigen Bilder aufmerksam mache und damit der Wiedergabe von Informationen im Sinne von Art. 52 (2) d) EPÜ 1973 diene. Dieses Merkmal konnte daher nicht zur erfinderischen Tätigkeit beitragen (T. 1704/06).

In T. 1086/07 stellte die Kammer fest, dass die Idee, einen Zeiger einzublenden und an einer bestimmten Stelle zu positionieren, um eine Fundstelle kenntlich zu machen, keinen technischen Charakter hat. Es handelt sich um eine Wiedergabe von Informationen, nämlich der Ergebnisse der Zusammenfassung; zwischen dieser Wiedergabe und der unter Umständen technischen Funktion der Erstellung der Zusammenfassung besteht keinerlei Interaktion. Eine ähnliche Feststellung wurde in der Entscheidung T. 603/89 (ABl. 1992, 230) bezüglich einer Art Schablone getroffen, bei der Ziffern auf einer Karte die Noten auf einem Tasteninstrument darstellten. Die Kammer stellte fest, dass die Rechtsprechung zu Art. 52 (2) EPÜ 1973 damals zwar etwas anders gewesen sei, die Beurteilung des technischen Charakters jedoch im Wesentlichen die gleiche.

In T. 528/07 hatte der Beschwerdeführer mehrere Entscheidungen der Beschwerdekammern angeführt, um zu beweisen, dass die visuelle Anzeige von Daten technischen Charakter haben kann. Die Kammer stellte daraufhin fest, dass die Entscheidung T. 115/85 in der Rechtsprechung auf **zwei unterschiedliche Weisen** interpretiert wird: entweder dahingehend, dass die visuelle Anzeige sich nur dann auf eine technische Aufgabe bezieht, wenn sie sich auf technische Bedingungen des Systems bezieht (T. 833/91), oder dahingehend, dass sie sich auch auf die nichttechnischen Bedingungen beziehen kann (T. 717/05). Die Kammer im vorliegenden Fall folgte dem restriktiveren Ansatz, wonach nur technische Bedingungen eines Systems zu berücksichtigen sind. Dieser Linie sind die Beschwerdekammern auch in anderen Entscheidungen gefolgt (s. z. B. T. 790/92; T. 953/94; T. 1161/04; T. 1567/05; T. 756/06). Zudem scheint der deutlichere Ausnahmecharakter dieses Ansatzes dem Ausschluss der "Wiedergabe von Informationen" nach Art. 52 (2) d) EPÜ eher gerecht zu werden.

In T. 1073/06 betraf die Anmeldung die Erzeugung einer visuellen Darstellung eines **Simulationsmodells**, die Objekte umfasste, die durch ihre Beziehung zueinander miteinander verknüpft waren, zum Beispiel durch ihr Proportionalverhältnis. Der Beschwerdeführer hatte behauptet, das für den Benutzer leichtere Erstellen eines solchen Simulationsmodells sei eine objektive technische Aufgabe, da bei der beanspruchten Lösung ein "Drill down" vermieden werde, das im Stand der Technik zum Verständnis der Beziehung zwischen den Objekten im Simulationsmodell notwendig sei.

Die Kammer urteilte jedoch, dass ein verbessertes Verständnis eines Modells ein rein mentaler Effekt und dass die gelöste Aufgabe daher nicht als technisch anzusehen sei. Zudem habe die Lösung auch keine technischen Implikationen, die über etwaige Details einer routinemäßigen Implementierung hinausgingen, da es sich einfach nur um die Entscheidung handle, wo und in welcher Form bestimmte Informationen im Rahmen eines das Modell betreffende Visualisierungsprozesses angezeigt würden, d. h. um eine Frage der "Wiedergabe von Informationen" nach Art. 52 (2) d) EPÜ. In der weitesten Auslegung könne das Simulationsmodell, in dessen Rahmen die Objekte zueinander in Beziehung

gesetzt würden, völlig abstrakt und damit ein System von Gleichungen sein, die eine rein mathematische Methode darstellten und somit nichttechnisch seien. Die beanspruchten "graphischen Darstellungen von Verknüpfungen" bezogen sich auf den Zustand des Simulationsmodells und nicht auf den Zustand der beanspruchten Simulationsvorrichtung und stellten daher eine Wiedergabe von Informationen dar; sie waren somit nichttechnisch; s. T. 528/07.

Die Sache T. 163/85 (ABl. 1990, 379) betraf ein Farbfernsehsignal, das durch die technischen Merkmale des Systems gekennzeichnet war, in dem es auftrat. Nach Ansicht der Kammer war bezüglich der Frage der Informationswiedergabe zwischen zwei Arten von Informationen zu unterscheiden: So könne zwar ein TV-System, das ausschließlich durch die Informationen als solche gekennzeichnet sei, z. B. durch bewegte Bilder, die nach einem TV-Standard signal moduliert würden, unter den Ausschluss nach Art. 52 (2) d) EPÜ 1973 fallen, nicht jedoch ein TV-Signal, das so definiert sei, dass es inhärent die technischen Merkmale des TV-Systems enthalte, in dem es aufträte. Da die Aufzählung der Ausnahmen von der Patentierbarkeit in Art. 52 (2) EPÜ 1973 i. V. m. Art. 52 (3) EPÜ 1973 wegen des Zusatzes "insbesondere" nicht erschöpfend ist, erschien der Kammer der verallgemeinernde Schluss vertretbar, dass der Ausschluss generell für Sachverhalte gilt, die im Wesentlichen abstrakt, also nicht gegenständlich und deshalb nicht durch technische Merkmale im Sinne der R. 29 (1) EPÜ 1973 gekennzeichnet sind.

In T. 1143/06 führte die Kammer aus, dass ein nichttechnisches Anspruchsmerkmal ein Merkmal ist, das nicht so mit den technischen Merkmalen zusammenwirkt, dass eine technische Wirkung entsteht. Laut Rechtsprechung der Kammern kann ein solches Merkmal weder Neuheit noch erfinderische Tätigkeit begründen (T. 154/04, ABl. 2008, 46, Nr. 15 der Gründe). Da die Erfindung die Visualisierung von Dateien betraf, war Art. 52 (2) d) EPÜ offensichtlich relevant. Betreffen die neuen Merkmale eines Anspruchs die Wiedergabe von Informationen als solche (und nicht ihre konkrete Umsetzung), so kann nur dann ein Patent erteilt werden, wenn die Merkmale auch eine technische Wirkung erzielen. Ist dies nicht der Fall, können sie nicht zur erfinderischen Tätigkeit beitragen. Ein Beispiel für einen solchen Fall ist T. 125/04, der eine neue Art von Vektordiagramm betraf. Die damalige Kammer entschied, dass "das Entwerfen von Diagrammen generell eine nicht technische Aufgabe ist, selbst wenn die Diagramme Informationen auf eine Weise übermitteln, die ein Betrachter intuitiv als besonders ansprechend, einleuchtend oder logisch empfindet" (Leitsatz). Ein anderes Beispiel ist T. 619/98, wonach Informationen nicht dadurch technisch werden, dass ein Nutzer in Reaktion auf eine Meldung in Form von Fragen oder Vorschlägen zum technischen Funktionieren einer Vorrichtung eine Handlung vornimmt.

2.6.1 Benutzeroberflächen

Benutzeroberflächen, insbesondere grafische Benutzeroberflächen (GUIs, von engl. graphical user interface), umfassen Merkmale der Informationsdarstellung und der Dateneingabe in Erwiderung darauf im Rahmen einer Mensch-Maschine-Interaktion. Merkmale, die Nutzereingaben umfassen, haben eher technischen Charakter als solche, die ausschließlich die Datenausgabe und -darstellung betreffen, weil eine Eingabe

Kompatibilität mit dem vorgegebenen Protokoll einer Maschine voraussetzt, während die Ausgabe weitgehend durch die subjektiven Präferenzen eines Nutzers bestimmt werden kann (Richtlinien G-II, 3.7.1 – Stand November 2018).

Ein Layout für eine grafische Benutzeroberfläche als solches ist gemäß der ständigen Rechtsprechung nichttechnisch, da es eine "Wiedergabe von Informationen" (Art. 52 (2) d) EPÜ) darstellt (s. **T.1143/06**; **T.1741/08**).

Näheres zum Thema Layout grafischer Benutzeroberflächen bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit enthält der Unterabschnitt "Beurteilung von Merkmalen, die sich auf die Wiedergabe von Informationen beziehen" in Kapitel **J.D.9**. "Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit".

B. Ausnahmen von der Patentierbarkeit

1.	Einleitung	41
1.1.	Änderungen des Artikels 53 EPÜ im Zuge der EPÜ-Revision	41
1.2.	Grundlegende Prinzipien	42
2.	Verstoß gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten	43
2.1.	Regel 28 EPÜ	43
2.1.1.	Umfang der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 c) EPÜ	43
2.1.2.	Umfang der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 d) EPÜ	45
2.1.3.	Zeitpunkt der Prüfung	46
2.2.	Artikel 53 a) EPÜ	46
2.2.1.	Zeitpunkt der Prüfung	46
2.2.2.	Prüfung eines Einwandes nach Artikel 53 a) EPÜ	46
	a) Unterschiede zur Prüfung nach Regel 28 d) EPÜ	47
	b) Begriff der "guten Sitten" und der "öffentlichen Ordnung"	47
	c) Zustimmung von Spendern	48
3.	Patentierbarkeit biologischer Erfindungen	49
3.1.	Pflanzen und Pflanzensorten	49
3.1.1.	Definition von "Pflanzensorte"	49
3.1.2.	Grenzen der Patentierbarkeit	50
3.2.	Tiere und Tierarten	51
3.3.	Im Wesentlichen biologische Verfahren	52
3.3.1.	Im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Tieren	52
3.3.2.	Im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen	53
	a) G 2/07 und G 1/08	53
	b) Patentierbare technische Verfahren	55
3.3.3.	Erzeugnisansprüche auf Pflanzen oder Pflanzenmaterial	56
3.4.	Mikrobiologische Verfahren und daraus entstehende Produkte	58
3.4.1.	Der Begriff "mikrobiologische Verfahren"	59
3.4.2.	Mikrobiologische Verfahren in Abgrenzung zu gentechnischen Verfahren	59
4.	Medizinische Methoden	60
4.1.	Einleitung	60
4.2.	Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung und Diagnostizierverfahren	60
4.2.1.	Unterschiedliche Ansätze	60
4.2.2.	Einheitlicher Ansatz: Beteiligung eines Mediziners nicht notwendig	61
4.3.	Chirurgische Verfahren	61
4.3.1.	Chirurgischer Verfahrensschritt in einem mehrstufigen Verfahren	61
4.3.2.	Chirurgische Behandlung nicht auf chirurgische Eingriffe zu therapeutischen Zwecken begrenzt	62
4.3.3.	Entwicklung eines neuen Konzepts der "chirurgischen Behandlung"	62
4.3.4.	"Chirurgische Behandlung" in der Rechtsprechung im Anschluss an G 1/07	63
	a) Chirurgischer Charakter eines Verfahrensschrittes	63
	b) Chirurgischer Schritt Teil des beanspruchten Verfahrens?	64
	c) Vorrichtungsanspruch – verkappter Verfahrensanspruch?	65

4.3.5	Wie Verfahren zur chirurgischen Behandlung dem Ausschluss vom Patentschutz nach Artikel 53 c) EPÜ entgehen	66
a)	Anspruch, der keinen chirurgischen Verfahrensschritt umfasst	66
b)	Disclaimer	66
c)	Verfahren zum Betreiben eines Geräts	66
4.3.6	Daten, die während eines chirurgischen Eingriffs gewonnen wurden	67
4.4	Therapeutische Verfahren	67
4.4.1	Begriff der "therapeutischen Behandlung"	67
a)	Bedeutung des Begriffs	67
b)	Anwendung in der Rechtsprechung	68
4.4.2	Verfahren mit sowohl therapeutischer als auch nicht therapeutischer Wirkung	70
a)	Unweigerliche und untrennbar verknüpfte therapeutische Wirkung des beanspruchten Verfahrens	70
b)	Unterscheidbare therapeutische und nicht therapeutische Wirkungen	72
4.4.3	Wie Verfahren mit einer therapeutischen Wirkung dem Ausschluss vom Patentschutz nach Art. 53 c) EPÜ entgehen	73
4.5	Diagnostische Verfahren	74
4.5.1	Stellungnahme G 1/04 der Großen Beschwerdekammer	74
a)	Was ist ein "Diagnostizierverfahren"?	74
b)	Beteiligung eines Mediziners	75
c)	Das Kriterium "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen"	75
d)	Klarheit eines auf ein Diagnostizierverfahren gerichteten Anspruchs	76
e)	Für die Diagnose relevante Zwischenergebnisse	76
4.5.2	Entscheidungen, in denen die in G 1/04 entwickelten Grundsätze angewendet wurden	76

1. Einleitung

Art. 53 EPÜ definiert drei Ausnahmen von der Patentierbarkeit: a) Erfindungen, deren gewerbliche Verwertung gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten verstoßen würde; b) Pflanzensorten oder Tierrassen sowie im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen oder Tieren; dies gilt nicht für mikrobiologische Verfahren und die mithilfe dieser Verfahren gewonnenen Erzeugnisse; c) Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers und Diagnostizierverfahren, die am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen werden; dies gilt nicht für Erzeugnisse, insbesondere Stoffe oder Stoffgemische, zur Anwendung in einem dieser Verfahren.

1.1. Änderungen des Artikels 53 EPÜ im Zuge der EPÜ-Revision

Im Zuge der EPÜ-Revision 2000 wurden in Art. 53 EPÜ mehrere Änderungen vorgenommen, die allerdings keine Auswirkungen auf die Praxis des EPA haben dürften

(s. ABl. SA 4/2007): Art. 53 a) EPÜ wurde an Art. 27 (2) TRIPs und Art. 6 (1) der Richtlinie 98/44/EG über den rechtlichen Schutz biotechnologischer Erfindungen (Biotechnologierichtlinie) angeglichen. In der deutschen Fassung wurde ferner der Begriff "Tierarten" in Art. 53 b) EPÜ 1973 in Anpassung an die Biotechnologierichtlinie und R. 23c b) EPÜ 1973 durch den Begriff "Tierrassen" ersetzt (MR/2/00, S. 45).

Zudem wurde der bisher in Art. 52 (4) EPÜ 1973 verankerte Ausschluss von medizinischen Verfahren in Art. 53 c) EPÜ überführt. Diese Verfahren waren bisher mittels der Rechtsfiktion, dass ihnen die gewerbliche Anwendbarkeit fehle, vom Patentschutz ausgeschlossen worden. Da jedoch medizinische Verfahren in erster Linie aus Gründen des öffentlichen Gesundheitswesens von der Patentierbarkeit ausgenommen sind, erschien es angebracht, auch diese Erfindungen unter den Ausnahmen von der Patentierbarkeit aufzuführen (MR/2/00, S. 45).

1.2. Grundlegende Prinzipien

Ein genereller Ausschluss von Erfindungen auf dem Gebiet der belebten Natur ist dem EPÜ nicht zu entnehmen (T. 49/83, ABl. 1995, 545). In T. 356/93 (Abl. 1995, 545) kam die Kammer zu dem Schluss, dass Samen und Pflanzen an sich nach Art. 53 a) EPÜ 1973 nicht allein deshalb von der Patentierbarkeit ausgenommen werden sollten, weil es sich um "lebende" Materie handelt oder weil das genetische Material von Pflanzen das "gemeinsame Erbe der Menschheit" bleiben sollte.

Nach der Rechtsprechung sind die Ausnahmen von der Patentierbarkeit eng auszulegen; zu Art. 53 a) EPÜ s. T. 356/93 (Abl. 1995, 545) und T. 866/01, aber auch T. 1374/04 (Abl. 2007, 313); zu Art. 53 b) EPÜ s. T. 320/87 (Abl. 1990, 71), T. 19/90 (Abl. 1990, 476) und T. 315/03 (Abl. 2006, 15); zu Art. 53 c) EPÜ (Art. 52 (4) EPÜ 1973) s. T. 144/83, Abl. 1986, 301, T. 385/86, Abl. 1988, 308 und G. 1/04, Abl. 2006, 334).

Mit Rücksicht auf die ratio legis der jeweiligen Bestimmung führt diese enge Auslegung jedoch zu differenzierten Ergebnissen: Ein Anspruch, der Pflanzensorten/Tierrassen zwar umfasst, aber nicht individuell beansprucht, ist nach Art. 53 b) EPÜ nicht vom Patentschutz ausgeschlossen (G. 1/98, Abl. 2000, 111; T. 19/90, Abl. 1990, 476; T. 315/03, Abl. 2006, 15). Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern fällt ein Verfahrensanspruch unter die Ausschlussbestimmung des Art. 53 c) EPÜ, wenn er auch nur ein Merkmal enthält, das eine physische Tätigkeit oder Maßnahme definiert, die einen Verfahrensschritt zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers darstellt (s. dieses Kapitel I.B.4.2.). Hingegen sind zur Definition eines Diagnostizierverfahrens im Sinne von Art. 53 c) EPÜ wegen des spezifischen und zwangsläufig mehrstufigen Charakters eines solchen Verfahrens mehrere Verfahrensschritte erforderlich (G. 1/04, Abl. 2006, 334). Nach T. 19/90 geht es bei der Ermittlung des Gesetzeszwecks (ratio legis) nicht nur um die tatsächliche Absicht des Gesetzgebers im Zeitpunkt des Erlasses des Gesetzes, sondern darum, was er unter Berücksichtigung der seither eingetretenen Änderungen der Verhältnisse beabsichtigt haben könnte.

2. Verstoß gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten

Die Frage eines Verstoßes gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten hat sich bisher vornehmlich in Zusammenhang mit biotechnologischen Erfindungen gestellt.

Art. 53 a) EPÜ wird durch die R. 28 EPÜ ergänzt. R. 28 EPÜ definiert vier Kategorien von biotechnologischen Erfindungen, die nach Art. 53 a) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgenommen sind. R. 28 EPÜ entspricht Art. 6 (2) der Biotechnologierichtlinie. Sie ist Teil des Kapitels "Biotechnologische Erfindungen", das in den zweiten Teil der Ausführungsordnung zum EPÜ eingefügt wurde. Damit wurde die Biotechnologierichtlinie in europäisches Patentrecht umgesetzt.

Fällt eine Erfindung in eine der in R. 28 EPÜ genannten Kategorien, so ist sie ipso facto von der Patentierbarkeit auszuschließen, ohne dass Art. 53 a) EPÜ weiter berücksichtigt zu werden braucht. Fällt eine Erfindung allerdings nicht in eine der Kategorien, so erfordert dies eine weitere Prüfung nach Art. 53 a) EPÜ (T 315/03, ABl. 2006, 15; s. auch G 2/06, ABl. 2009, 306).

R. 29 EPÜ befasst sich mit der Frage der Patentierbarkeit des menschlichen Körpers und seiner Bestandteile. Gemäß R. 29 (2) EPÜ (R. 23e (2) EPÜ 1973) kann ein isolierter Bestandteil des menschlichen Körpers oder ein auf andere Weise durch ein technisches Verfahren gewonnener Bestandteil, einschließlich der Sequenz oder Teilsequenz eines Gens, eine patentierbare Erfindung sein. Fällt eine Erfindung unter diesen Abschnitt, so ist sie nicht nach Art. 53 a) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen (T 272/95 vom 23. Oktober 2002, s. auch T 1213/05).

2.1. Regel 28 EPÜ

R. 28 EPÜ, die vier von der Patentierbarkeit ausgenommene Kategorien definiert, trat am 1. September 1999 als R. 23d EPÜ 1973 in Kraft. R. 28 EPÜ ist auch auf Anmeldungen anzuwenden, die zum Zeitpunkt des Inkrafttretens der Regel anhängig waren, d.h. die vor dem Inkrafttreten der Regel eingereicht wurden (G 2/06, T 315/03).

2.1.1 Umfang der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 c) EPÜ

Nach R. 28 c) EPÜ (R. 23d c) EPÜ 1973) werden europäische Patente nicht erteilt für biotechnologische Erfindungen, die "die Verwendung von menschlichen Embryonen zu industriellen oder kommerziellen Zwecken" zum Gegenstand haben. Der Wortlaut "Verwendung zu industriellen oder kommerziellen Zwecken" in R. 28 c) EPÜ umfasst auch dann die Herstellung des beanspruchten Erzeugnisses, wenn beabsichtigt wird, dieses Erzeugnis für weitere Forschungen zu nutzen (G 2/06).

In G 2/06 befasste sich die Große Kammer mit einer beanspruchten Erfindung, die u.a. menschliche embryonale Stammzellkulturen zum Gegenstand hatte, die zum Anmeldezeitpunkt ausschließlich durch ein Verfahren hergestellt werden konnten, das zwangsläufig mit der Zerstörung der menschlichen Embryonen einherging, aus denen sie gewonnen wurden, wobei dieses Verfahren nicht Teil der Ansprüche war.

Bei der Auslegung der R. 28 c) EPÜ wandte sich die Große Kammer auch Art. 6 (2) der Biotechnologierichtlinie zu, da es das Ziel der Aufnahme der R. 26-29 EPÜ war, das EPÜ an die Richtlinie anzugleichen. Sie bemerkte, dass weder der EU-Gesetzgeber noch der EPÜ Gesetzgeber, im Gegensatz zum deutschen oder britischen Recht, den Begriff "**Embryo**" definiert hat. Sie nahm an, dass die Gesetzgeber die Definitionen in den nationalen Embryonenschutzgesetzen kannten und bewusst von einer Definition absahen. Vor dem Hintergrund, dass die Menschenwürde geschützt und die gewerbliche Verwendung von Embryonen verhindert werden sollte, konnte die Große Kammer nur vermuten, dass dem Begriff "Embryo" keine restriktive Bedeutung gegeben werden sollte. Sie lehnte daher das Argument des Beschwerdeführers ab, dass mit "Embryo" etwas ganz Bestimmtes, nämlich nach medizinischem Sprachgebrauch ein Embryo ab einem Alter von 14 Tagen gemeint sei.

Der Beschwerdeführer argumentierte, dass die Verwendung menschlicher Embryonen beansprucht werden müsse, damit das Verbot nach R. 28 c) EPÜ greife. Die Große Beschwerdekammer folgte dieser Argumentation nicht und hob hervor, dass in R. 28 c) EPÜ Ansprüche nicht erwähnt werden, sondern auf "Erfindung" im Kontext ihrer Verwertung Bezug genommen wird. Was es zu beachten gilt, ist nicht nur der explizite Wortlaut der Ansprüche, sondern die gesamte technische Lehre der Anmeldung im Hinblick darauf, wie die Erfindung auszuführen ist. Die zweite Vorlagefrage beantwortete die Große Kammer demnach wie folgt: R. 28 c) EPÜ verbietet die Patentierung von Ansprüchen auf Erzeugnisse, die – wie in der Anmeldung beschrieben – zum Anmeldezeitpunkt ausschließlich durch ein Verfahren hergestellt werden konnten, das zwangsläufig mit der Zerstörung der menschlichen Embryonen einhergeht, aus denen die Erzeugnisse gewonnen werden, selbst wenn dieses Verfahren nicht Teil der Ansprüche ist.

In T. 522/04 war der angegriffene Anspruch auf ein Verfahren zur In-vitro-Vermehrung einer klonalen Population von Neuralleisten-Stammzellen mit Säugetierursprung gerichtet. Dies schloss eindeutig Zellen menschlichen Ursprungs ein. Da die einzige Lehre, wie menschliche Neuralleisten-Stammzellkulturen herzustellen sind, in der Verwendung (und damit der Zerstörung) menschlicher Embryonen bestand, schloss die Kammer, dass zum Anmeldezeitpunkt menschliche Neuralleisten-Stammzellen ausschließlich durch ein Verfahren hergestellt werden konnten, das zwangsläufig mit der Zerstörung menschlicher Embryonen einhergeht, sodass die Erfindung unausweichlich unter das Verbot nach Art. 53 a) EPÜ in Verbindung mit R. 28 c) EPÜ fällt.

In T. 2221/10 betrafen die Ansprüche 1 und 2 des einzigen Antrags des Beschwerdeführers Verfahren zur Erhaltung von menschlichen embryonalen Stammzellen (hES-Zellen) in Kultur in einem undifferenzierten Stadium. Anspruch 5 betraf eine hES-Zellen umfassende Zellkultur. Der Beschwerdeführer hatte argumentiert, dass Verfahren, bei denen kommerziell oder anderweitig öffentlich zugängliche hES-Zelllinien verwendet würden, nicht unter das Patentierbarkeitsverbot fielen, weil zur Durchführung dieser Verfahren nicht eigens neue menschliche Embryonen zerstört werden müssten.

Die Kammer war anderer Ansicht. Sie verwies auf G 2/06, wonach alle der beanspruchten Verwendung der hES-Zellen vorausgehenden Schritte in Betracht zu ziehen seien, die

eine zwingende Voraussetzung für die Ausführung der beanspruchten Erfindung seien. Die Große Beschwerdekammer habe hier keinen Unterschied zwischen den vom Erfinder und den von einer anderen Person ausgeführten Schritten gemacht und ebenso wenig zwischen Schritten, die in unmittelbarer Vorbereitung der zu einer Erfindung führenden Versuche stattgefunden hätten, und solchen, die mit einem größeren zeitlichen Abstand zu diesen Versuchen stattgefunden hätten. Die Kammer entschied daher, dass Erfindungen, bei denen durch eine eigens dafür vorgenommene Zerstörung menschlicher Embryonen gewonnene hES-Zellen verwendet werden oder öffentlich zugängliche hES-Zelllinien, die ursprünglich in einem Verfahren gewonnen wurden, das zur Zerstörung der menschlichen Embryonen führte, nach Art. 53 a) EPÜ in Verbindung mit R. 28 c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgenommen sind. Sie verwies zudem darauf, dass ihre Entscheidung in Einklang mit dem EuGH-Urteil C-34/10 stehe.

In T 1441/13 war Anspruch 1 des Hauptantrags auf ein Verfahren zur Gewinnung von Polypeptidsezernierenden Zellen gerichtet. Bei diesem Verfahren wurde eine Kultur von pluripotenten Primatenstammzellen (pPS) verwendet, die laut der Beschreibung in der Anmeldung auch humane embryonale Stammzellen (hES) umfasste. Die Kammer stellte fest, dass das bekannte und praktizierte Verfahren zur Gewinnung von hESZellkulturen – dem Ausgangsmaterial für das Verfahren nach Anspruch 1 – zum für das Streitpatent maßgeblichen Zeitpunkt vorgelagerte Schritte einschloss, die mit der Zerstörung von menschlichen Embryonen einhergingen. Der Hauptantrag ist daher nach Art. 53 a) EPÜ und R. 28 c) EPÜ nicht gewährbar.

2.1.2 Umfang der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 d) EPÜ

R. 28 d) EPÜ (R. 23d d) EPÜ 1973) sieht vor, dass europäische Patente nicht erteilt werden für Verfahren zur Veränderung der genetischen Identität von Tieren, die geeignet sind, Leiden dieser Tiere ohne wesentlichen medizinischen Nutzen für den Menschen oder das Tier zu verursachen, und auch nicht für die mithilfe solcher Verfahren erzeugten Tiere.

Eines der wichtigsten Verfahren nicht nur in Bezug auf die Auslegung der R. 23d EPÜ 1973, sondern auch in Bezug auf Art. 53 a) EPÜ betraf ein Patent, das insbesondere auf **transgene Tiere mit erhöhter Neigung zur Entwicklung von Krebs** gerichtet war. Die Anmeldung resultierte in zwei wegweisenden Entscheidungen der Beschwerdekammern. Dies sind Entscheidung T 19/90 (ABl. 1990, 476, s. unten), die die Angelegenheit an die erste Instanz zurückverwies, sowie T 315/03 (ABl. 2006, 15), die zur Patenterteilung auf der Grundlage neuer Anträge führte.

Nachdem die Kammer sich in T 315/03 mit dem Verhältnis von R. 23d EPÜ 1973 (R. 28 EPÜ) und Art. 53 a) EPÜ auseinandergesetzt hatte (s. auch dieses Kapitel I.B.2.), wandte sie sich dem Test nach R. 23d d) EPÜ 1973 (R. 28 d) EPÜ) zu. Bei dieser Prüfung müssen **nur** drei Aspekte berücksichtigt werden: das Leiden der Tiere, der medizinische Nutzen und das Verhältnis zwischen diesen beiden Aspekten in Bezug auf die betreffenden Tiere. Die Kammer verwies darauf, dass die Regel angewendet werden sollte, um sicherzustellen, dass sich ein Patent nur auf die Tiere erstreckt, deren Leiden durch einen medizinischen Nutzen aufgewogen wird. Der Beweismaßstab, der für das

Leiden der Tiere und den wesentlichen medizinischen Nutzen anzulegen ist, ist derselbe, nämlich die Wahrscheinlichkeit (s. auch T 1262/04 vom 13. Juli 2012).

2.1.3 Zeitpunkt der Prüfung

In T 315/03 stellte die Kammer fest, dass der Zeitpunkt der Beurteilung des Tests nach R. 23d EPÜ 1973 (R. 28 EPÜ), wie bei allen Patentierbarkeitskriterien, der Anmelde- oder der Prioritätstag sein sollte. Hingegen kann danach bekannt werdendes Beweismaterial berücksichtigt werden, sofern es sich auf die Sachlage an diesem Tag bezieht.

In G 2/06 kam die Große Beschwerdekammer zu demselben grundsätzlichen Ergebnis. Bei der Prüfung, ob ein Anspruch gegen R. 28 c) EPÜ verstößt, können technische Entwicklungen, die erst nach dem Anmeldetag öffentlich zugänglich gemacht wurden, nicht berücksichtigt werden. Jedes andere Ergebnis hätte Rechtsunsicherheit zur Folge und drohte demjenigen zum Schaden zu gereichen, der später ein unschädliches Verfahren zur Ausführung der Erfindung entwickelt. Daher kam die Große Beschwerdekammer in dem ihr vorgelegten Fall zu dem Ergebnis, dass es nicht relevant ist, dass nach dem Anmeldetag dieselben Erzeugnisse auch ohne Rückgriff auf ein Verfahren hergestellt werden konnten, das zwangsläufig mit der Zerstörung menschlicher Embryonen einhergeht.

2.2. Artikel 53 a) EPÜ

Ist eine Erfindung nicht dadurch vom Patentschutz ausgenommen, dass sie in eine der vier in R. 28 EPÜ definierten Kategorien fällt (s. oben), so muss geprüft werden, ob sie unter die Ausschlussbestimmung des Art. 53 a) EPÜ fällt.

2.2.1 Zeitpunkt der Prüfung

Die Prüfung eines Einwands nach Art. 53 a) EPÜ muss unter Bezugnahme auf den zum Anmelde- bzw. Prioritätstag des Streitpatents bzw. der Streitanmeldung geltenden Stand vorgenommen werden. Später auftretende Beweismittel könnten berücksichtigt werden, sofern sie sich auf den damaligen Stand beziehen (T 315/03).

2.2.2 Prüfung eines Einwandes nach Artikel 53 a) EPÜ

In T 19/90 (ABI. 1990, 476) erklärte die Kammer, dass es in Fällen der Genmanipulation von Tieren wie im vorliegenden Fall, bei denen ein aktiviertes Onkogen inseriert wird, aus zwingenden Gründen geboten ist, Art. 53 a) EPÜ 1973 zu berücksichtigen. Da dies in der ersten Instanz unterblieben war, verwies die Kammer die Angelegenheit mit der Anordnung an die Prüfungsabteilung zurück, eine sorgfältige **Abwägung** der Leiden der Tiere und einer möglichen Gefährdung der Umwelt einerseits gegen den Nutzen der Erfindung für die Menschheit andererseits anzustellen und erst dann über die Zurückweisung der Anmeldung oder die Erteilung eines Patents zu entscheiden (s. auch T 1262/04 vom 13. Juli 2012).

a) Unterschiede zur Prüfung nach Regel 28 d) EPÜ

Die Kammer gelangte in T. 315/03 (ABl. 2006, 15) zu dem Schluss, dass die in T. 19/90 (ABl. 1990, 476) vorgesehene Prüfung im Falle der Genmanipulation von Tieren angemessen ist. Diese Prüfung unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht von der Prüfung nach R. 23d d) EPÜ 1973 (R. 28 d) EPÜ), und zwar hauptsächlich dadurch, dass neben dem Leiden der Tiere und dem medizinischen Nutzen noch weitere Aspekte berücksichtigt werden können. Während bei der Prüfung gemäß R. 23d d) EPÜ 1973 nur die wie gering auch immer geartete Wahrscheinlichkeit eines Leidens der Tiere und die Wahrscheinlichkeit eines medizinischen Nutzens erforderlich sind, müssen die einzelnen Aspekte bei der Prüfung gemäß T. 19/90 "sorgfältig gegeneinander abgewogen" werden. Dies lässt eindeutig eine Beurteilung des Leidens der Tiere, der Umweltrisiken und der Möglichkeit zu, Alternativen zu Tierversuchen einzusetzen.

Auch könnte ein breiteres Spektrum von Vorteilen für den Menschen in Betracht gezogen werden als der in R. 23d d) EPÜ 1973 angeführte medizinische Nutzen. Da die in T. 19/90 vorgesehene Prüfung "im Wesentlichen" die Beurteilungsgrundlage darstellt, könnten zusätzlich weitere Argumente bezüglich der angemessenen Norm für die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten herangezogen werden; alle Argumente müssten aber durch Beweismittel belegt werden.

Die Kammer befand in T. 315/03, dass die auf Nager gerichteten Ansprüche die Prüfung nach R. 23d d) EPÜ 1973 nicht bestanden und daher zurückzuweisen waren, weil bei Anwendung der Erfindung des Streitpatents auf diese generische Klasse von Tieren ein Leiden der Tiere verursacht würde, aber eine Wahrscheinlichkeit für die Erzielung eines medizinischen Nutzens nicht nachgewiesen war. Zu derselben Schlussfolgerung wäre sie bei der Prüfung eines Einwands nach Art. 53 a) EPÜ 1973 gelangt. Dagegen waren die Bedingungen beider Prüfungen erfüllt, nachdem die Erfindung auf Mäuse beschränkt worden war.

b) Begriff der "guten Sitten" und der "öffentlichen Ordnung"

Die Thematik der guten Sitten und der öffentlichen Ordnung wurde in T. 356/93 (ABl. 1995, 545) im Zusammenhang mit Pflanzen aufgeworfen. Ziel der Erfindung war die Entwicklung von Pflanzen und Samen, die gegen eine bestimmte Klasse von Herbiziden resistent sind und dadurch selektiv gegen Unkraut und Pilzbefall geschützt werden können. Dies wurde erreicht mit einer stabil in das Genom der Pflanzen integrierten heterologen DNA für ein Protein, das die Herbizide inaktivieren oder neutralisieren konnte. Das Patent wurde unter Berufung auf Art. 53 a) EPÜ 1973 insbesondere mit der Begründung angefochten, dass die Verwertung der Erfindung die Umwelt voraussichtlich ernsthaft gefährden würde.

Die Kammer erklärte, dass der Begriff der **guten Sitten** an die Überzeugung anknüpfe, dass ein bestimmtes Verhalten richtig und vertretbar, ein anderes dagegen falsch sei; diese Überzeugung gründe sich auf die Gesamtheit der in einem bestimmten Kulturkreis tief verwurzelten, anerkannten Normen. Für die Zwecke des EPÜ sei dies der europäische Kulturkreis, wie er in Gesellschaft und Zivilisation seine Ausprägung finde. Entsprechend seien Erfindungen, deren Verwertung nicht in Einklang mit den allgemein anerkannten

Verhaltensnormen dieses Kulturkreises stehe, wegen Verstoßes gegen die guten Sitten von der Patentierung auszuschließen.

Die Kammer stellte fest, dass keiner der Ansprüche einen Gegenstand enthalte, der mit einem Missbrauch oder destruktiven Gebrauch von Verfahren der Pflanzenbiotechnologie verbunden sei; beansprucht würden nämlich Tätigkeiten (Erzeugung von Pflanzen und Samen, Schutz von Pflanzen vor Unkraut und Pilzbefall) und Erzeugnisse (Pflanzenzellen, Pflanzen, Samen), die als solche im Lichte der im europäischen Kulturkreis allgemein anerkannten Verhaltensnormen nicht als falsch angesehen werden könnten. Die Pflanzenbiotechnologie könne per se nicht sittenwidriger sein als die herkömmliche, auf Selektion beruhende Auslesezüchtung.

In T. 315/03 befand die Kammer, dass bei der Prüfung eines Einwands nach Art. 53 a) EPÜ 1973 eine einzelne z.B. auf wirtschaftlichen oder religiösen Grundsätzen beruhende Definition der guten Sitten keine allgemein anerkannte Norm des europäischen Kulturkreises darstelle. Ergebnisse von Meinungsumfragen sind aus den in T. 356/93 (ABl. 1995, 545) genannten Gründen, wo zahlreiche Nachteile – von der Art und Zahl der in einer Umfrage gestellten Fragen über die Größe und den repräsentativen Charakter des befragten Querschnitts der Bevölkerung bis hin zur Art und Weise der Auslegung der erhaltenen Ergebnisse – aufgeführt wurden, von sehr begrenztem Wert.

In T. 356/93 subsumierte die Kammer unter dem Begriff der **"öffentlichen Ordnung"** den Schutz der öffentlichen Sicherheit und der physischen Unversehrtheit des Individuums als Mitglied der Gesellschaft und rechnete hierzu auch den Schutz der Umwelt. Demgemäß seien Erfindungen, deren Verwertung voraussichtlich die Umwelt ernsthaft gefährde, wegen Verstoßes gegen die öffentliche Ordnung von der Patentierung auszuschließen. Eine Entscheidung in diesem Sinne setzt jedoch voraus, dass die Bedrohung der Umwelt zum Zeitpunkt der Entscheidung des EPA hinreichend substantiiert ist.

Im vorliegenden Fall befand die Kammer, die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgelegten Unterlagen lieferten zwar grundlegende Hinweise auf mögliche Gefahren einer Anwendung gentechnischer Verfahren auf Pflanzen, es ergebe sich aus ihnen aber nicht der definitive Schluss, dass die Verwertung eines der beanspruchten Gegenstände die Umwelt ernsthaft gefährden würde.

Zur Vereinbarkeit einer Erfindung, die gentechnisch veränderte herbizidresistente Pflanzen betrifft, mit Art. 53 a) EPÜ 1973 s. auch T. 475/01.

c) Zustimmung von Spendern

Die Erfindung in T. 1213/05 betraf das aus dem Genom isolierte menschliche BRCA1-Gen, mutierte Formen dieses Gens und seine Verwendung zur Diagnostizierung einer Prädisposition für Brust- und Eierstockkrebs. Nach Auffassung des Beschwerdeführers II bedeutete das Fehlen von Beweisen dafür, dass die Zellspender nach Inkennntnissetzung vorab in die kommerzielle Verwertung der Forschungsergebnisse durch Patente eingewilligt hätten oder ein Vorteilsausgleich vereinbart worden sei, dass die

ursprüngliche Erlangung dieser Forschungsergebnisse ein Verstoß gegen die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten gemäß Art. 53 a) EPÜ war.

Die Kammer folgte dem Argument des Beschwerdeführers II nicht. Das EPÜ enthalte keine Vorschrift, die vom Anmelder die Vorlage von Beweisen für eine vorherige Zustimmung der Spender der Zellen nach Inkennzeichnung oder einen Vorteilsausgleich verlange. Dass der Gesetzgeber kein entsprechendes Verfahren zur Überprüfung der Zustimmung vorgesehen habe folgere auch aus der Richtlinie 98/44/EG, die für die Auslegung ergänzend heranzuziehen sei (R. 23b (1) EPÜ 1973, R. 26(1) EPÜ).

Die Kammer verwies außerdem auf das EuGH-Urteil Nr. C-377/98 zur Klage des Königreichs der Niederlande auf Nichtigerklärung der Richtlinie, in dem der Gerichtshof den Klagegrund zurückgewiesen hatte, wonach das Selbstbestimmungsrecht bedroht sei, weil es keine Bestimmung gebe, die die Prüfung der Zustimmung des Spenders oder des Empfängers von auf biotechnologischem Wege gewonnenen Erzeugnissen verlange. Die Richtlinie befasse sich nur mit der Erteilung von Patenten, und ihr Anwendungsbereich erstreckte sich daher nicht auf Vorgänge vor und nach dieser Erteilung – sei es die Forschung oder die Verwendung der patentierten Erzeugnisse.

3. Patentierbarkeit biologischer Erfindungen

3.1. Pflanzen und Pflanzensorten

Nach Art. 53 b) EPÜ wird ein Patent nicht erteilt, wenn der beanspruchte Gegenstand auf Pflanzensorten gerichtet ist. Ist in einem Erzeugnisanspruch keine bestimmte Pflanzensorte individuell angegeben, sondern eine **technische Lehre, die in einer unbestimmten Vielzahl von Pflanzensorten verwirklicht werden kann**, so ist der Gegenstand der beanspruchten Erfindung nicht im Sinne des Art. 53 b) EPÜ auf eine oder mehrere Pflanzensorten gerichtet. Somit kann ein Patent zwar nicht für eine einzelne Pflanzensorte, wohl aber dann erteilt werden, wenn Pflanzensorten unter den Anspruch fallen können. Individuell beanspruchte Pflanzensorten sind, unabhängig davon, wie sie erzeugt wurden, nicht patentierbar (G. 1/98, ABl. 2000, 111).

3.1.1 Definition von "Pflanzensorte"

In T. 49/83 (ABl. 1984, 112) wurde erstmals der Begriff "Pflanzensorten" als Vielzahl von Pflanzengattungen definiert, die in ihren Merkmalen weitgehend gleich sind und nach jedem Vermehrungszyklus innerhalb bestimmter Toleranzgrenzen gleich bleiben. In der Sache T. 320/87 (ABl. 1990, 71) entschied die Kammer dann, dass **Hybridsamen und -pflanzen**, bei denen eine gesamte Generationspopulation in einem Merkmal nicht beständig ist, nicht als Pflanzensorten im Sinne des Art. 53 b) EPÜ 1973 bezeichnet werden können (s. hierzu auch T. 788/07). In T. 356/93 (ABl. 1995, 545) stellte die Kammer fest, dass **Pflanzenzellen** als solche, die sich dank der modernen Technik fast wie Bakterien und Hefen kultivieren ließen, nicht unter der Definition einer Pflanze oder Pflanzensorte subsumiert werden konnten. Dies wurde durch die Stellungnahme G. 1/98 bestätigt, wonach Pflanzenzellen wie Mikroorganismen zu behandeln sind.

In R. 26 (4) EPÜ wird der Begriff "Pflanzensorte" in Übereinstimmung mit der Richtlinie 98/44/EG über den rechtlichen Schutz biotechnologischer Erfindungen definiert. Eine Pflanzensorte ist demnach "jede pflanzliche Gesamtheit innerhalb eines einzigen botanischen Taxons der untersten bekannten Rangstufe, die unabhängig davon, ob die Bedingungen für die Erteilung des Sortenschutzes vollständig erfüllt sind,

a) durch die sich aus einem bestimmten Genotyp oder einer bestimmten Kombination von Genotypen ergebende Ausprägung der Merkmale definiert,

b) zumindest durch die Ausprägung eines der erwähnten Merkmale von jeder anderen pflanzlichen Gesamtheit unterschieden und

c) in Anbetracht ihrer Eignung, unverändert vermehrt zu werden, als Einheit angesehen werden kann."

Der Verweis in R. 26 (4), a) EPÜ auf die Ausprägung der Merkmale, die sich aus einem bestimmten Genotyp oder einer bestimmten Kombination von Genotypen ergibt, bezieht sich auf die vollständige Struktur einer Pflanze oder eines Satzes genetischer Informationen. Demgegenüber ist eine Pflanze, die durch einzelne rekombinante DNA-Sequenzen definiert ist, keine individuelle pflanzliche Gesamtheit mit einer vollständigen Struktur im Sinne dieser Definition. Hier handelt es sich nicht um ein konkretes Lebewesen oder um eine Gesamtheit konkreter Lebewesen, sondern um eine abstrakte und offene Definition, die eine unbestimmte Vielzahl von Einzelindividuen umfasst, die durch einen Teil ihres Genotyps oder durch eine Eigenschaft definiert sind, die ihr durch diesen Teil verliehen wird (G. 1/98, T. 189/09, T. 547/10).

In T. 1208/12 stellte die Kammer fest, dass ein Anspruch auf einen hybriden Pflanzensamen, der durch Kreuzung zweier Brassica-Pflanzenarten erzeugt wurde, auf eine ausgeschlossene Pflanzensorte gerichtet war. Die dem gegebenen Sachverhalt zugrunde liegende technische Situation sei anders als in G. 1/98, und die Ansprüche seien nicht auf einen Samen oder eine Pflanze gerichtet, der bzw. die lediglich durch die Präsenz einer einzelnen rekombinanten DNA-Sequenz definiert sei. Die Definition des beanspruchten Gegenstands passe daher nicht zu dem in G. 1/98 dargelegten Konzept "eine[r] abstrakte[n] und offene[n] Definition, die eine unbestimmte Vielzahl von Einzelindividuen umfasst, die durch einen Teil ihres Genotyps oder durch eine Eigenschaft definiert sind, die ihr durch diesen Teil verliehen wird". Im vorliegenden Fall definiere der Gegenstand einen Samen oder eine Pflanze, der bzw. die zwangsläufig zu einer bestimmten pflanzlichen Gesamtheit gemäß der Definition einer Pflanzensorte in R. 26 (4) EPÜ gehöre, d. h. es werde ausschließlich Bezug genommen auf eine individuelle pflanzliche Gesamtheit mit einer vollständigen Struktur.

3.1.2 Grenzen der Patentierbarkeit

Die Große Beschwerdekammer kam in G. 1/98 zu dem Schluss, dass ein Anspruch, in dem bestimmte Pflanzensorten nicht individuell beansprucht werden, nicht nach Art. 53 b) EPÜ vom Patentschutz ausgeschlossen ist, auch wenn er möglicherweise Pflanzensorten umfasst. Die Kammer befand, dass Art. 53 b) EPÜ 1973 die Grenze

zwischen Patentschutz und Sortenschutz bestimme. Der Umfang des Ausschlusses von der Patentierung sei das Gegenstück zur Verfügbarkeit von Sortenschutz. Da Sortenschutzrechte nur für konkrete Pflanzensorten erteilt würden, aber nicht für technische Lehren, die in einer unbestimmten Vielzahl von Pflanzensorten verwirklicht werden könnten, komme ein Ausschluss vom Patentschutz nach Art. 53 b) EPÜ 1973 nicht schon dann zum Tragen, wenn eine oder mehrere Pflanzensorten unter die Ansprüche fielen oder fallen könnten (s. auch **T. 475/01**).

Weiter stellte die Kammer fest, dass in Übereinstimmung mit der Rechtsprechung, wonach sich der Schutz eines Verfahrenspatents auf die **unmittelbaren Verfahrenserzeugnisse** erstreckt, auch wenn diese per se nicht patentierbar sind (s. unter Kapitel II.A.7.1.), Art. 64 (2) EPÜ 1973 bei der Prüfung eines Anspruchs für ein Verfahren zur Züchtung einer Pflanzensorte nicht zu berücksichtigen ist.

Schließlich entschied die Kammer, dass das Patentierungsverbot des Art. 53 b) Halbsatz 1 EPÜ 1973 für Pflanzensorten unabhängig davon gilt, auf welche Weise sie erzeugt wurden. Daher sind Pflanzensorten, in denen Gene vorhanden sind, die mittels der rekombinanten Gentechnik in eine Elternpflanze eingebracht wurden, vom Patentschutz ausgeschlossen. Begründet wurde dies damit, dass der Ausschluss in Art. 53 b) EPÜ 1973 dazu geschaffen worden sei, Gegenstände von der Patentierbarkeit auszuschließen, für die Sortenschutz erlangt werden könne. Es spiele für die Erfordernisse nach dem UPOV-Übereinkommen oder nach der Verordnung über den Sortenschutz keine Rolle, ob eine Pflanzensorte durch herkömmliche Züchtungsverfahren oder gentechnische Verfahren gewonnen wurde. Das Argument, die Verfasser des Übereinkommens hätten die Möglichkeit **genetisch veränderter Pflanzensorten** nicht vorhergesehen und daher nicht die Absicht haben können, sie von der Patentierbarkeit auszuschließen, könne nicht akzeptiert werden. Die Anwendung von Gesetzen sei nicht auf diejenigen Fälle beschränkt, die dem Gesetzgeber bekannt sind.

3.2. Tiere und Tierarten

In **T. 19/90** (ABl. 1990, 476) bestätigte die Kammer den allgemeinen Grundsatz, dass die Ausnahme von der Patentierbarkeit nach Art. 53 b) EPÜ 1973 für bestimmte Gruppen von Tieren, jedoch **nicht für Tiere an sich** gilt. Bei der Auslegung des Begriffs "Tierarten" betonte die Beschwerdekammer, dass die Bestimmungen des Art. 53 b) EPÜ 1973 eng ausgelegt werden müssen. Die Kammer sah in dieser Bestimmung kein Patentierungshindernis für einen Gegenstand, der nicht unter die Begriffe "Tierarten", "animal varieties" oder "races animales" fällt.

Bezüglich der Patentierbarkeit von Tieren wurde in **T. 315/03** (ABl. 2006, 15) befunden, dass im Falle einer Beurteilung nach Art. 53 b) EPÜ 1973 auch bei Tieren dem in **G. 1/98** (ABl. 2000, 111) aufgestellten Grundsatz für Pflanzen und "Pflanzensorten" gefolgt werden soll. Dies bedeutet, dass ein Patent nicht für eine einzige Tierart (oder -varietät oder -rasse, je nach Sprachfassung des EPÜ 1973) erteilt werden kann, aber sehr wohl erteilt werden kann, wenn unter den Schutzbereich seiner Ansprüche Tierarten fallen könnten.

Das Patentierungsverbot des Art. 53 b) Halbsatz 1 EPÜ 1973 erstreckt sich nicht auf die Erzeugnisse eines mikrobiologischen Verfahrens, die nach Art. 53 b) Halbsatz 2 EPÜ 1973 patentiert werden dürfen. Demnach können für **Tiere, die durch ein mikrobiologisches Verfahren erzeugt werden**, Patente erteilt werden. Allerdings ist es insbesondere bei der Genmanipulation von Tieren, bei der ein aktiviertes Onkogen inseriert wird, aus zwingenden Gründen geboten, bei der Prüfung der Patentierbarkeit Art. 53 a) EPÜ zu berücksichtigen (T. 19/90).

In T. 315/03 konnte sich die Kammer der Behauptung einiger Einsprechenden/Beschwerdeführer nicht anschließen, wonach die transgenen Mäuse des Streitpatents eine neue Spezies darstellten, weil sie ein bestimmtes Merkmal erbten, nämlich eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, Tumoren zu entwickeln. Dies reiche nicht aus, um eine neue Spezies zu begründen, wenn das mögliche "Ausgangsmaterial" von einer ganzen Tiergattung stammen könnte, nämlich von allen Mäusen. Die Kammer befand, dass Art. 53 b) EPÜ 1973 die Patentierbarkeit der Ansprüche, die infolge der Änderung nur auf Mäuse gerichtet waren, nicht ausschloss, und erhielt das Patent auf dieser Grundlage aufrecht.

3.3. Im Wesentlichen biologische Verfahren

Verfahren zur Züchtung von Pflanzen oder Tieren sind (nach der alten wie der revidierten Fassung des EPÜ) nicht patentierbar, wenn es sich um im Wesentlichen biologische Verfahren handelt. Wenn sie keine im Wesentlichen biologischen Verfahren sind, sind sie hingegen patentierbar.

3.3.1 Im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Tieren

In T. 19/90 (ABl. 1990, 476) bestätigte die Kammer, dass die beanspruchten Verfahren zur Erzeugung transgener nichtmenschlicher Säuger durch den chromosomalen Einbau einer aktivierten Onkogen-Sequenz in das Genom eines nichtmenschlichen Säugers keine "im Wesentlichen biologischen Verfahren" waren. Der Erzeugnisanspruch für genetisch manipulierte Tiere umfasste Nachkommen, die selbst nicht direkt genetisch manipuliert wurden, sondern das Ergebnis des im Wesentlichen biologischen Verfahrens der geschlechtlichen Fortpflanzung waren. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass es sich um einen Erzeugnisanspruch handle, bei dem das Erzeugnis durch sein Herstellungsverfahren definiert werde, und dass ein Product-by-process-Anspruch unabhängig von dem Verfahren, auf das er sich beziehe, ein Erzeugnisanspruch bleibe.

In T. 315/03 (ABl. 2006, 15) urteilte die Kammer, dass das beanspruchte Verfahren zur Erzeugung transgener Mäuse, das eine Genmanipulation umfasste, kein "im Wesentlichen biologisches Verfahren" war, das gemäß der Definition in R. 23b (5) EPÜ 1973 (R. 26 (5) EPÜ) "vollständig auf natürlichen Phänomenen wie Kreuzung oder Selektion beruht".

In T. 1199/08 argumentierte der Beschwerdeführer II, dass bei Berücksichtigung der technischen Lehre des Patents als Ganzes klar werde, dass der alleinige Zweck des beanspruchten Verfahrens die Züchtung eines Tieres sei. Die Kammer wies das Argument

zurück, dass zur korrekten Prüfung der Frage, ob der betreffende Anspruch unter das Patentierungsverbot des Art. 53 b) EPÜ falle, der in G 2/06 entwickelte "whole contents approach" heranzuziehen sei. Sie entschied außerdem, dass ein Verfahren, das die Langzeitkonservierung geschlechtsspezifisch sortierter Spermien erlaube, nicht als im Wesentlichen biologisches Verfahren zur Züchtung von Tieren anzusehen sei und der Anspruch somit entsprechend der in G 2/07 entwickelten parallelen Argumentation im Hinblick auf Verfahren zur Züchtung von Pflanzen (s. unten) nicht unter das Verbot des Art. 53 b) EPÜ falle.

3.3.2 Im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen

a) G 2/07 und G 1/08

Die grundlegenden Entscheidungen zur Auslegung des Patentierungsverbots für im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen sind die konsolidierten Fälle G 2/07 (ABl. 2012, 130) und G 1/08 (ABl. 2012, 206). Die Vorlageentscheidung T 83/05 vom 22. Mai 2007 (ABl. 2007, 644) hatte ein Verfahren zur Gewinnung bestimmter Broccoli-Linien zum Gegenstand. In der Vorlageentscheidung T 1242/06 vom 4. April 2008 (ABl. 2008, 523) ging es um ein Verfahren zum Züchten von Tomatenpflanzen, die Tomaten mit verringertem Fruchtwassergehalt erzeugen.

Zunächst stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass der Ausschluss von "im Wesentlichen biologischen Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" nicht so verstanden werden kann, dass er sich auf Verfahren zur Züchtung von Pflanzensorten beschränkt. Der Wortlaut verbiete eine solche Interpretation.

Nachdem die Große Beschwerdekammer eine Reihe von möglichen Ansätzen für die Auslegung des Patentierungsverbots verworfen hatte, kam sie zu dem Schluss, dass ein nicht-mikrobiologisches Verfahren zur Züchtung von Pflanzen, das die Schritte der geschlechtlichen Kreuzung ganzer Genome und der anschließenden Selektion von Pflanzen umfasst oder aus diesen Schritten besteht, im Sinne des Art. 53 b) EPÜ "im Wesentlichen biologisch" ist. Ein solches Verfahren entgeht dem Patentierungsverbot nicht allein schon deshalb, weil es als weiteren Schritt oder als Teil eines der Schritte der Kreuzung und Selektion einen technischen Verfahrensschritt enthält, der dazu dient, die Ausführung der Schritte der geschlechtlichen Kreuzung ganzer Pflanzengenome oder der anschließenden Selektion von Pflanzen zu ermöglichen oder zu unterstützen.

Maßgeblich für dieses Ergebnis waren Überlegungen, die die Große Beschwerdekammer zur Entstehungsgeschichte des Straßburger Patentübereinkommens und des EPÜ 1973 anstellte. Demnach wollte der Gesetzgeber diejenigen Pflanzenzüchtungsverfahren vom Patentschutz ausschließen, die zur damaligen Zeit die herkömmlichen Verfahren zur Züchtung von Pflanzensorten waren. Zu diesen herkömmlichen Verfahren gehörten insbesondere die Verfahren auf der Basis der geschlechtlichen Kreuzung von für den verfolgten Zweck als geeignet erachteten Pflanzen (d. h. ihrer ganzen Genome) und der anschließenden Selektion der Pflanzen mit einem oder mehreren gewünschten Merkmalen. Außerdem ließ sich aus der Entstehungsgeschichte entnehmen, dass die

bloße Verwendung einer technischen Vorrichtung in einem Züchtungsverfahren nicht ausreichen sollte, um dem Verfahren als solchem technischen Charakter zu verleihen.

Die Große Beschwerdekammer unterschied diese Verfahren von solchen, die über den Bereich der Pflanzenzüchtung hinausgehen. Sie verwies auf R. 27 c) EPÜ, die ausdrücklich vorsieht, dass biotechnologische Erfindungen auch dann patentierbar sind, wenn sie ein mikrobiologisches oder sonstiges technisches Verfahren zum Gegenstand haben. Die ausgeschlossenen, im Wesentlichen biologischen Verfahren stehen demnach den patentierbaren, technischen Verfahren gegenüber. Nicht von der Patentierbarkeit ausgeschlossen nach Art. 53 b) EPÜ ist ein Verfahren der geschlechtlichen Kreuzung und Selektion, das einen zusätzlichen technischen Verfahrensschritt enthält, der selbst ein Merkmal in das Genom der gezüchteten Pflanze einführt oder ein Merkmal in deren Genom modifiziert, sodass die Einführung oder Modifizierung dieses Merkmals nicht durch das Mischen der Gene der zur geschlechtlichen Kreuzung ausgewählten Pflanzen zustande kommt. Bei der Prüfung der Frage, ob ein solches Verfahren als "im Wesentlichen biologisch" im Sinne des Art. 53 b) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist, ist nicht maßgebend, ob ein technischer Schritt eine neue oder eine bekannte Maßnahme ist, ob er unwesentlich ist oder eine grundlegende Änderung eines bekannten Verfahrens darstellt, ob er in der Natur vorkommt oder vorkommen könnte oder ob darin das Wesen der Erfindung liegt.

Im Ergebnis bedeutet dies, dass das Vorhandensein eines als biologisch charakterisierten Merkmals in einem Anspruch nicht zwangsläufig dazu führt, dass das beanspruchte Verfahren als Ganzes nach Art. 53 b) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist. Dies gilt aber nicht, wenn das Verfahren geschlechtliche Kreuzung und Selektion einschließt.

In T. 2323/11 betraf die Erfindung die Entfernung unerwünschter Sequenzen aus dem Genom transgener Pflanzen, die ein eingefügtes Gen für ein agronomisch wertvolles Merkmal aufweisen. In G. 2/07 und G. 1/08 hatte die Große Beschwerdekammer erläutert, dass sich gemäß Art. 53 b) EPÜ die ausgeschlossenen Verfahren dadurch auszeichneten, dass die Merkmale der aus der Kreuzung hervorgehenden Pflanzen durch das zugrunde liegende natürliche Phänomen der Meiose determiniert würden. Die Kammer war – entgegen der Argumentation des Beschwerdeführers – der Auffassung, dass das Merkmal des Ausschneidens des Zielgens daher aus der Kreuzung der Elternpflanzen hervorgehe und durch das zugrunde liegende natürliche Phänomen der Meiose determiniert werde, weil Letztere das Erbgut der gezüchteten Pflanzen bestimme. Das beanspruchte Verfahren falle daher nicht unter die in G. 2/07 und G. 1/08 getroffene Ausnahme für Verfahren, die einen zusätzlichen technischen Verfahrensschritt umfassen.

In T. 915/10 betraf die Erfindung Sojabohnenpflanzen, die genetisch verändert worden waren. Das Verfahren war ausschließlich durch den technischen Verfahrensschritt definiert, eine Gensequenz mittels eines gentechnischen Schritts zur Einbringung heterologer DNA in Pflanzenzellen, in das Genom der Pflanze einzubringen. Die Kammer stellte fest, dass das eingeführte Merkmal direkt auf die Expression der eingebrachten DNA zurückzuführen ist und nicht aus einem durch Kreuzung und Selektion gekennzeichneten Pflanzenzüchtungsverfahren resultiert. Das beanspruchte Verfahren

erfordert oder definiert nämlich weder explizit noch implizit Schritte, die das Mischen von Pflanzengen durch geschlechtliche Kreuzung und anschließende Selektion von Pflanzen beinhalten. Aus der Sicht der Kammer fällt das beanspruchte Verfahren daher nicht unter den Ausschluss von "im Wesentlichen biologischen Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" gemäß Art. 53 b) EPÜ. Der beanspruchte Gegenstand ist vielmehr auf ein Verfahren zur Herstellung von Pflanzen mittels gentechnischer Merkmale gerichtet, bei dem Labortechniken zum Einsatz kommen, die sich grundlegend von Züchtungsverfahren unterscheiden und als solche in der Rechtsprechung als patentierbar anerkannt worden sind. In den Entscheidungen G. 2/07 und G. 1/08 deutet nichts darauf hin, dass die Große Beschwerdekammer der Meinung war, dies sei infolge ihrer Analyse des in Art. 53 b) EPÜ verankerten Verfahrensausschlusses zu überdenken.

b) Patentierbare technische Verfahren

In T. 1729/06 betraf die Erfindung die Erzeugung von Wassermelonen, insbesondere von kernlosen Wassermelonen. Die beanspruchte Verwendung und die beanspruchten Verfahren betrafen die Bestäubung der sterilen weiblichen Blüten der triploiden Pflanzen mit dem Pollen der diploiden Bestäuberpflanze. Sie betrafen nicht die geschlechtliche Kreuzung des gesamten Genoms zweier Pflanzen (mit Meiose und Befruchtung) und die anschließende Selektion von Pflanzen. Nach Überzeugung der Kammer handelte es sich daher bei der anspruchsgemäßen Verwendung und den anspruchsgemäßen Verfahren nicht um solche Verfahren, die gemäß den Entscheidungen G. 2/07 (ABI. 2012, 130) und G. 1/08 (ABI. 2012, 206) der Großen Beschwerdekammer unter den Patentierungsausschluss von "im Wesentlichen biologischen Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" fallen.

Die Kammer merkte an, dass die Große Beschwerdekammer in ihren Entscheidungen nicht den Gegenstand umfassend und erschöpfend definiert habe, für den der Patentierungsausschluss nach Art. 53 b) EPÜ bei Pflanzenerfindungen gilt. Daher sei zu prüfen, ob die beanspruchten Verwendungen und Verfahren in Anbetracht des in Art. 53 b) EPÜ verankerten Verfahrensausschlusses aus anderen Gründen von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sind.

Nach Auffassung der Kammer ist dies nicht der Fall. Es sei nicht die Absicht des Gesetzgebers gewesen, mit Art. 53 b) EPÜ eine ganze Klasse von Erfindungen von der Patentierbarkeit auszuschließen, nämlich gartenbauliche oder landwirtschaftliche (agronomische) Verfahren, zu denen die beanspruchten Verwendungen und Verfahren zweifellos gehörten. Bei der Ausarbeitung des EPÜ 1973 (und des EPÜ 2000) habe der Gesetzgeber lediglich die – damals herkömmlichen – von Pflanzenzüchtern zur Gewinnung neuer Pflanzensorten angewandten Verfahren ausschließen wollen, für die das UPOV-Übereinkommen ein eigenständiges Schutzrecht zur Verfügung stellt, sowie im Wesentlichen gleichartige Verfahren.

Die beanspruchten Verwendungen und Verfahren sind somit nicht nach Art. 53 b) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgenommen; vielmehr handelt es sich dabei um nach R. 27 c) EPÜ patentierbare "technische Verfahren".

3.3.3 Erzeugnisansprüche auf Pflanzen oder Pflanzenmaterial

In den miteinander verbundenen Fällen G 2/12 und G 2/13 (ABl. 2016, A28 und A29) hatte die Große Beschwerdekammer zu klären, ob sich der Ausschluss von im Wesentlichen biologischen Verfahren zur Züchtung von Pflanzen in Art. 53 b) EPÜ negativ auf die Gewährbarkeit von Erzeugnisansprüchen oder Product-by-Process-Ansprüchen auswirkt, die auf durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren unmittelbar hergestellte oder definierte Pflanzen oder entsprechendes Pflanzenmaterial (wie eine Frucht oder einen Pflanzenteil) gerichtet sind. Sie verneinte diese Frage.

Die Große Beschwerdekammer wandte die in Art. 31 und 32 des Wiener Übereinkommens genannten verschiedenen methodischen Auslegungsprinzipien an. Sie stellte fest, dass keines davon zu dem Schluss führt, dass sich der Begriff "im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" über die Verfahren hinaus auch auf Erzeugnisse erstreckt, die durch solche Verfahren definiert oder hergestellt werden. Dieses Ergebnis fand sich bestätigt, als die vorbereitenden Arbeiten zum EPÜ als weitere Auslegungsmethode herangezogen wurden.

Außerdem untersuchte die Große Beschwerdekammer, ob sich seit der Unterzeichnung des Übereinkommens Gesichtspunkte ergeben haben, die Grund zu der Annahme geben könnten, eine dem Wortlaut getreue Auslegung der einschlägigen Vorschrift stehe in Widerspruch zu den vom Gesetzgeber verfolgten Zielen. Jedoch konnte sie nicht erkennen, warum die ursprüngliche Absicht des Gesetzgebers bei der Abfassung des Art. 53 b) EPÜ nicht mehr gerechtfertigt sein sollte, nur weil es auf dem Gebiet der Pflanzenzüchtung mittlerweile neue Technologien gebe.

Die Große Beschwerdekammer befasste sich mit der Frage, ob die Gewährung eines Erzeugnisanspruchs oder eines Product-by-Process-Anspruchs für durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren erzeugte Pflanzen oder entsprechendes Pflanzenmaterial als Umgehung des Verfahrensausschlusses angesehen werden könnte. Diese Frage verneinte sie unter Verweis auf den eindeutigen Wortlaut des Art. 53 b) EPÜ. Die Große Beschwerdekammer warnte, dass die Erweiterung des Verfahrensausschlusses auf Erzeugnisse, die durch im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen hergestellt werden, eine Unstimmigkeit in das System des EPÜ brächte, da für Pflanzen und Pflanzenmaterial, sofern es sich dabei nicht um eine Pflanzensorte handelt, generell Patentschutz erlangt werden kann.

Zur Frage, ob es relevant ist, dass sich der durch den Erzeugnisanspruch verliehene Schutz auf die Erzeugung des beanspruchten Erzeugnisses durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren für die Züchtung von Pflanzen erstreckt, das nach Art. 53 b) EPÜ als solches nicht patentierbar ist, wies die Große Beschwerdekammer auf den Unterschied zwischen den Patentierbarkeitserfordernissen und dem Schutzzumfang des Patents hin. Ob ein Erzeugnisanspruch oder ein Product-by-Process-Anspruch patentierbar ist, muss unabhängig von dem durch das erteilte Patent gewährten Schutzzumfang geprüft werden.

Bezüglich der ethischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aspekte der laufenden Debatte betonte die Große Beschwerdekammer, dass deren Prüfung nicht unter ihre

richterlichen Entscheidungsbefugnisse falle. Zu einer Einmischung in die Gesetzgebung sei sie nicht befugt.

Die der Großen Beschwerdekammer vorgelegten Rechtsfragen wurden wie folgt beantwortet:

1. Der Ausschluss von im Wesentlichen biologischen Verfahren zur Züchtung von Pflanzen in Art. 53 b) EPÜ wirkt sich nicht negativ auf die Gewährbarkeit eines Erzeugnisanspruchs aus, der auf Pflanzen oder Pflanzenmaterial wie eine Frucht (G 2/12) oder Pflanzenteile (G 2/13) gerichtet ist.

2. Die Tatsache, dass die Verfahrensmerkmale eines Product-by-Process-Anspruchs, der auf Pflanzen oder Pflanzenmaterial gerichtet ist, bei denen es sich nicht um eine Pflanzensorte handelt, ein im Wesentlichen biologisches Verfahren zur Züchtung von Pflanzen definieren, steht der Gewährbarkeit des Anspruchs nicht entgegen (G 2/13). Die Tatsache, dass das einzige am Anmeldetag verfügbare Verfahren zur Erzeugung des beanspruchten Gegenstands ein in der Patentanmeldung offenbartes im Wesentlichen biologisches Verfahren zur Züchtung von Pflanzen ist, steht der Gewährbarkeit eines Anspruchs, der auf Pflanzen oder Pflanzenmaterial gerichtet ist, bei denen es sich nicht um eine Pflanzensorte handelt, nicht entgegen (G 2/12, G 2/13).

3. Unter diesen Umständen ist es nicht relevant, dass sich der durch den Erzeugnisanspruch verliehene Schutz auf die Erzeugung des beanspruchten Erzeugnisses durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren für die Züchtung von Pflanzen erstreckt, das nach Art. 53 b) EPÜ als solches nicht patentierbar ist (G 2/12, G 2/13).

In T 83/05 vom 10. September 2015 wandte die Kammer G 2/13 an. Anspruch 1 des Hauptantrags bezog sich auf eine in einem Kreuzungs- und Selektionsverfahren hergestellte genießbare Brassica-Pflanze. Die Ansprüche 2 und 3 waren auf einen genießbaren Teil und auf den Samen einer Broccolipflanze gerichtet, die nach einem Verfahren hergestellt waren, das genauso definiert war wie in Anspruch 1. Die Ansprüche 4 und 5 betrafen eine Broccolipflanze und eine Broccoli-Infloreszenz. Die Kammer verwies die Sache an die erste Instanz zurück mit der Auflage, das Patent auf der Grundlage der Ansprüche 1 bis 5 des Hauptantrags, einer noch anzupassenden Beschreibung.

In T 1242/06 vom 8. Dezember 2015 wandte die Kammer G 2/12 an. Die neu vorgelegten Ansprüche waren auf Erzeugnisse beschränkt und auf eine (natürlich) dehydrierte Tomatenfrucht der Art *L. esculentum* gerichtet. Sie befand, dass der Gegenstand der Ansprüche nicht nach Art. 53 b) EPÜ vom Patentschutz ausgeschlossen ist. Die Kammer verwies den Fall an die Einspruchsabteilung zurück mit der Auflage, das Patent auf der Grundlage dieser Ansprüche aufrechtzuerhalten.

Auf eine Mitteilung der Europäischen Kommission hin, wonach die Richtlinie 98/44/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 6. Juli 1998 über den rechtlichen Schutz biotechnologischer Erfindungen Erzeugnisse ausschließen sollte, die "ausschließlich durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren gewonnen werden", hat der

Verwaltungsrat 2017 R. 27 EPÜ und R. 28 EPÜ geändert (ABl. 2017, A56), um Pflanzen, die ausschließlich durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren gewonnen werden, von der Patentierbarkeit auszuschließen.

In T. 1063/18 befand die Kammer in erweiterter Zusammensetzung aus drei technisch vorgebildeten und zwei rechtskundigen Mitgliedern, dass R. 28 (2) EPÜ (s. ABl. 2017, A56) im Widerspruch zu Art. 53 b) EPÜ steht, wie er von der Großen Beschwerdekammer in den Entscheidungen G 2/12 und G 2/13 ausgelegt wurde. Die Kammer verwies auf Art. 164 (2) EPÜ, dem zufolge bei mangelnder Übereinstimmung mit den Vorschriften der Ausführungsordnung die Vorschriften des Übereinkommens vorgehen, und entschied, die angefochtene Entscheidung aufzuheben und die Sache zur weiteren Entscheidung an die Prüfungsabteilung zurückzuverweisen.

Die Kammer sah keinen Grund, von G 2/12 und G 2/13 abzuweichen. Sie hielt die Auslegung der Biotechnologierichtlinie in der Mitteilung der Europäischen Kommission über bestimmte Artikel der Richtlinie 98/44/EG für keine relevante Entwicklung, weil diese nicht rechtsverbindlich bestätigt worden sei. Zur Frage, ob Art. 53 b) EPÜ im Hinblick auf Art. 31 (3) a) des Wiener Übereinkommens über das Recht der Verträge anders ausgelegt werden müsse als in den Entscheidungen G 2/12 und G 2/13, befand die Kammer, dass weder der Beschluss des Verwaltungsrats, R. 28 (2) EPÜ zu genehmigen, noch die Mitteilung der Europäischen Kommission als spätere Übereinkunft zwischen den Vertragsparteien im Sinne des Wiener Übereinkommens gewertet werden können.

Am 4. April 2019 legte der Präsident des Europäischen Patentamts der Großen Beschwerdekammer Rechtsfragen zur Auslegung von Art. 164 (2) EPÜ und der Beurteilung von R. 28 (2) EPÜ im Licht besagter Vorschrift vor. Gemäß Art. 112 (1) b) EPÜ wurden der Großen Beschwerdekammer folgende Fragen vorgelegt:

1. Können angesichts von Art. 164 (2) EPÜ die Bedeutung und der Umfang von Art. 53 EPÜ in der Ausführungsordnung zum EPÜ klargestellt werden, ohne dass die Auslegung dieses Artikels in einer früheren Entscheidung der Beschwerdekammern oder der Großen Beschwerdekammer diese Klarstellung von vornherein beschränkt?
2. Falls die Frage 1 bejaht wird, ist dann der in R. 28 (2) EPÜ verankerte Patentierbarkeitsausschluss von Pflanzen und Tieren, die ausschließlich durch ein im Wesentlichen biologisches Verfahren gewonnen werden, mit Art. 53 b) EPÜ vereinbar, der solche Gegenstände weder ausdrücklich ausschließt noch ausdrücklich erlaubt?

Diese Vorlage ist unter dem Aktenzeichen **G 3/19** anhängig.

3.4. Mikrobiologische Verfahren und daraus entstehende Produkte

Das Verbot der Patentierung von Pflanzensorten, Tierrassen sowie im Wesentlichen biologischen Verfahren zur Züchtung von Pflanzen und Tieren gilt nicht für mikrobiologische Verfahren und die mithilfe dieser Verfahren gewonnenen Erzeugnisse (Art. 53 b) Halbsatz 2 EPÜ).

3.4.1 Der Begriff "mikrobiologische Verfahren"

R. 26 (6) EPÜ definiert ein "mikrobiologisches Verfahren" als jedes Verfahren, bei dem mikrobiologisches Material verwendet, ein Eingriff in mikrobiologisches Material durchgeführt oder mikrobiologisches Material hervorgebracht wird. Eine Interpretation dieser Definition im Rahmen einer Kammerentscheidung gibt es bislang noch nicht.

Nach T. 356/93 (ABl. 1995, 545) bezieht sich der Begriff "mikrobiologische Verfahren" in Art. 53 b) zweiter Halbsatz EPÜ auf Verfahren, in denen Mikroorganismen (oder Teile derselben) zur Herstellung oder Veränderung von Erzeugnissen verwendet oder für bestimmte Anwendungszwecke neue Mikroorganismen entwickelt werden. Als "mit Hilfe dieser Verfahren gewonnene Erzeugnisse" gemäß Art. 53 b) zweiter Halbsatz EPÜ gelten demnach durch Mikroorganismen hergestellte oder veränderte Erzeugnisse sowie neue Mikroorganismen als solche. Nach der Definition der Kammer bezeichnet der Begriff "Mikroorganismus" nicht nur Bakterien und Hefen, sondern auch Pilze, Algen, Protozoen sowie menschliche, tierische und pflanzliche Zellen, also alle für das bloße Auge nicht sichtbaren, im Allgemeinen einzelligen Organismen, die im Labor vermehrt und manipuliert werden können; diesen sind auch Plasmide und Viren zuzurechnen.

Bei der Prüfung der Patentierbarkeit der beanspruchten pflanzlichen Gesamtheit behandelte die Kammer in T. 356/93 auch die Frage, ob **mehrstufige Verfahren** zur Erzeugung von Pflanzen, die mindestens einen **mikrobiologischen Verfahrensschritt** umfassen, als Ganzes als "mikrobiologische Verfahren" angesehen und demzufolge die Erzeugnisse solcher Verfahren (z. B. Pflanzen) für die Zwecke dieser Bestimmung als "mithilfe dieser Verfahren gewonnene Erzeugnisse" gewertet werden können. Sie entschied, dass "technische Verfahren mit einem mikrobiologischen Verfahrensschritt" nicht einfach mit "mikrobiologischen Verfahren" gleichgesetzt werden können. Ebenso wenig können die aus solchen Verfahren hervorgehenden Endprodukte (z. B. Pflanzensorten) als "Erzeugnisse mikrobiologischer Verfahren" im Sinne dieser Bestimmung angesehen werden.

3.4.2 Mikrobiologische Verfahren in Abgrenzung zu gentechnischen Verfahren

In G. 1/98 (ABl. 2000, 111) führte die Große Beschwerdekammer aus, dass gentechnische Verfahren und mikrobiologische Verfahren nicht identisch seien. In Art. 53 b) EPÜ 1973 werde der Begriff "mikrobiologische Verfahren" als Synonym für Verfahren gebraucht, bei denen Mikroorganismen verwendet werden. Mikroorganismen seien etwas anderes als die Teile von Lebewesen, mit denen bei der genetischen Veränderung von Pflanzen gearbeitet wird. Genetisch veränderte Pflanzen als Erzeugnisse mikrobiologischer Verfahren im Sinne des Art. 53 b) Halbsatz 2 EPÜ 1973 zu behandeln, würde dem Zweck des Ausschlusses von Pflanzensorten in Art. 53 b) EPÜ 1973 zuwiderlaufen, nämlich Gegenstände von der Patentierbarkeit auszuschließen, für die Sortenschutz erlangt werden kann. Somit spiele es, so die Kammer, für die Erfordernisse nach dem UPOV-Übereinkommen oder nach der Verordnung über den Sortenschutz keine Rolle, wie eine Pflanzensorte gewonnen wurde. Es sei nicht maßgeblich, ob eine Pflanzensorte das Ergebnis herkömmlicher Züchtungsverfahren ist oder ob eine unterscheidbare pflanzliche Gesamtheit unter Verwendung gentechnischer Verfahren erzeugt wurde. Dies

bedeute, dass der Begriff "Pflanzensorte" unabhängig vom Ursprung der Pflanzensorte zur Bestimmung der Grenze zwischen Patentschutz und Sortenschutz dienen könne.

4. Medizinische Methoden

4.1. Einleitung

Art. 53 c) EPÜ sieht vor, dass europäische Patente nicht erteilt werden für Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers und Diagnostizierverfahren, die am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen werden. Dies gilt nicht für Erzeugnisse, insbesondere Stoffe oder Stoffgemische, zur Anwendung in einem der vorstehend genannten Verfahren. Damit wurde mit dem neuen Art. 53 c) EPÜ auch der in Art. 52 (4) EPÜ 1973 verankerte Ausschluss von Behandlungs- und Diagnostizierverfahren zu den beiden bereits genannten Ausnahmen von der Patentierbarkeit hinzugefügt.

In drei (nahezu) identischen Entscheidungen **G 1/83**, **G 5/83** und **G 6/83** (ABl. 1985, 60, 64, 67) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass der Zweck des Art. 52 (4) EPÜ 1973 (jetzt Art. 53 c) EPÜ) darin besteht, nicht kommerzielle und nicht industrielle Tätigkeiten auf dem Gebiet der Human- und Veterinärmedizin von patentrechtlichen Beschränkungen freizuhalten (s. auch **T 245/87**, ABl. 1989, 171). In **G 1/04** (ABl. 2006, 334) erklärte die Große Beschwerdekammer, dass der Patentierungsausschluss von Diagnostizierverfahren aber eher auf sozialetischen Überlegungen und auf Erwägungen im Zusammenhang mit der öffentlichen Gesundheit zu beruhen scheine. In **G 1/07** (zu Verfahren zur chirurgischen Behandlung; ABl. 2011, 134) stellte die Große Kammer fest, dass der Gesetzgeber die Ausnahmebestimmungen des Art. 52 (4) EPÜ 1973 (Art. 53 c) EPÜ) ganz bewusst aufrechterhalten und damit den Grundsatz bestätigt hat, dass die Freiheit von Human- und Veterinärmedizinern, ihren Patienten die beste verfügbare Behandlung angedeihen zu lassen, ohne Einschränkungen durch etwaige Patentrechte befürchten zu müssen, geschützt wird, und zwar dadurch, dass solche Aktivitäten von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sind.

4.2. Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung und Diagnostizierverfahren

4.2.1 Unterschiedliche Ansätze

Die Beschwerdekammern verfolgen in ihrer Rechtsprechung unterschiedliche Ansätze bei Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung einerseits und bei Diagnostizierverfahren andererseits. Die grundlegenden Entscheidungen sind **G 1/04** (ABl. 2006, 334) für Diagnostizierverfahren und **G 1/07** (ABl. 2011, 134) für chirurgische Behandlungen.

Ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden Ansätzen liegt darin, dass ein Verfahrensanspruch unter das Patentierungsverbot für Verfahren zur therapeutischen oder chirurgischen Behandlung fällt, wenn er auch nur ein Merkmal enthält, das eine

physische Tätigkeit oder Maßnahme definiert, die einen Verfahrensschritt zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers darstellt (G 1/07), während in G 1/04 der Patentierungsausschluss von Diagnostizierverfahren gemäß Art. 52 (4) EPÜ 1973 sehr viel enger ausgelegt wurde (s. dieses Kapitel I.B.4.5. "Diagnostische Verfahren" – G 1/04).

4.2.2 Einheitlicher Ansatz: Beteiligung eines Mediziners nicht notwendig

In G 1/04 (ABl. 2006, 334) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Frage, ob ein Verfahren ein Diagnostizierverfahren ist, weder von der Beteiligung eines Human- oder Veterinärmediziners abhängig sein kann noch davon, dass alle Verfahrensschritte auch oder nur von medizinischem oder technischem Hilfspersonal, dem Patienten selbst oder einem automatisierten System vorgenommen werden können. Die Große Beschwerdekammer betonte, wie schwierig, wenn nicht gar unmöglich es ist, auf europäischer Ebene im Rahmen des EPÜ zu definieren, wer als Mediziner anzusehen ist. Aus Gründen der Rechtssicherheit sollte das europäische Patenterteilungsverfahren nicht davon abhängig gemacht werden, ob solche Mediziner an einem Verfahren beteiligt sind (s. auch dieses Kapitel I.B.4.5.1 b)).

In G 1/07 (zu Verfahren zur chirurgischen Behandlung) bestätigte die Große Beschwerdekammer unter Bezugnahme auf G 1/04, dass die Frage, ob ein Verfahren nach Art. 53 c) EPÜ von der Patentierbarkeit auszuschließen ist, nicht davon abhängen darf, wer dieses Verfahren ausführt. Sie befand, dass die Feststellungen in G 1/04 sich zwar auf Diagnostizierverfahren bezogen, aber ganz allgemein das Patentierungsverbot nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 betrafen und daher auch auf die anderen im neuen Art. 53 c) EPÜ enthaltenen Ausschlussbedingungen anwendbar sind.

4.3. Chirurgische Verfahren

Die Entscheidung G 1/07 (ABl. 2011, 134) brachte einen wichtigen Einschnitt in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zum Patentierbarkeitsausschluss chirurgischer Verfahren. Während die Große Beschwerdekammer den grundsätzlichen bisherigen Ansatz zu mehrstufigen Verfahren bestätigte (s. dieses Kapitel I.B.4.3.1), wandte sie sich gegen die bis dahin gültige Praxis des EPA, den chirurgischen Charakter von Eingriffen weit auszulegen. Sie gab keine neue Definition des Begriffs "chirurgische Behandlung", gab aber die Richtung vor, in die sich Praxis und Rechtsprechung künftig entwickeln sollten. Diese ist nach G 1/07 darin zu sehen, dass das Patentierungsverbot nicht auf Verfahren angewendet werden sollte, deren Ausschluss weder im Interesse des Gesundheitsschutzes noch zum Schutze der Patienten noch als Gegengewicht zur Freiheit der Ärzte erforderlich ist, ihren Patienten die ihnen angemessen erscheinende Behandlung angedeihen zu lassen (s. dieses Kapitel I.B.4.3.3).

4.3.1 Chirurgischer Verfahrensschritt in einem mehrstufigen Verfahren

In G 1/07 bestätigte die Große Kammer den bereits in der Stellungnahme G 1/04 (ABl. 2006, 334) enthaltenen Grundsatz, auf dem die gesamte bisherige Praxis und Rechtsprechung beruht (s. z. B. T 820/92, ABl. 1995, 113) und dem zufolge ein

Verfahrensanspruch dann unter das jetzt in Art. 53 c) EPÜ verankerte Patentierungsverbot für Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung fällt, wenn er auch **nur ein** Merkmal enthält, das eine physische Tätigkeit oder Maßnahme definiert, die einen Verfahrensschritt zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers darstellt. Dieser Grundsatz sei nicht nur formal dadurch gerechtfertigt, dass der Ausschluss in Art. 53 c) EPÜ keinerlei Einschränkung dahingehend enthält, dass die dort definierten Verfahren nur auszuschließen sind, wenn sie als solche beansprucht werden. Er sei vielmehr auch in der Sache gerechtfertigt, denn er diene dem gesetzgeberischen Zweck, den es mit dem Ausschluss zu erreichen gilt (s. dieses Kapitel I.B.4.1.).

4.3.2 Chirurgische Behandlung nicht auf chirurgische Eingriffe zu therapeutischen Zwecken begrenzt

In G 1/07 (ABl. 2011,134) kam die Große Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass weder die Rechtsgeschichte noch Ziel oder Zweck der Ausnahmebestimmungen in Art. 53 c) EPÜ es rechtfertigen würden, den Begriff "chirurgische Behandlung" auf eine chirurgische Heilbehandlung zu beschränken (in Abkehr von T 383/03). Eine solche Beschränkung ließe sich weder mit dem landläufigen Verständnis des Wortes "chirurgisch" welches eher das Wesen der Behandlung als ihren Zweck bezeichnet, vereinbaren noch mit der Tatsache, dass in Art. 53 c) EPÜ drei separate, alternative Ausschlüsse definiert werden, was darauf hindeutet, dass diese in ihrer Reichweite nicht einfach deckungsgleich sind. Der Vergleich zwischen T 383/03 und T 1172/03 zeigt, so die Große Beschwerdekammer in G 1/07, wie uneinheitlich die Entscheidungen ausfallen könnten, wenn man den Begriff "chirurgische Behandlung" auf therapeutische chirurgische Behandlungen beschränkt.

4.3.3 Entwicklung eines neuen Konzepts der "chirurgischen Behandlung"

Die Große Beschwerdekammer war nicht mit der Praxis des EPA, den chirurgischen Charakter von Eingriffen breit aufzulegen, einverstanden. Diese spiegelte sich in den Entscheidungen T 182/90 und T 35/99 wieder, wonach alle Verfahren, die mit einer unumkehrbaren Schädigung oder Zerstörung von lebenden Zellen oder Gewebeteilen des lebenden Körpers einhergingen, als nicht unerhebliche Einwirkung und somit – unabhängig von der Art des Eingriffs (z. B. mechanisch, elektrisch, thermisch, chemisch) – als chirurgische Behandlung betrachtet werden. Diese Auslegung ist angesichts der heutigen technischen Realität übermäßig breit. Die Definition in G 1/04 (obiter dicta), wonach jeder physische Eingriff am menschlichen oder tierischen Körper ein chirurgisches Verfahren im Sinne des Art. 52 (4) EPÜ 1973 darstellt, ist daher zu breit gefasst.

Ein engeres Verständnis von "chirurgischer Behandlung" war vonnöten. Die Definition des Begriffs "chirurgische Behandlung" muss die Arten von Eingriffen abdecken, die die Kerntätigkeit des Arztberufs ausmachen, d. h. Eingriffe, für die der Berufsstand der Ärzte speziell ausgebildet wird und für die Ärzte besondere Verantwortung übernehmen. Eine solche engere Auslegung schließt unkritische Verfahren aus, die nur einen minimalen Eingriff und kein wesentliches Gesundheitsrisiko umfassen.

Die Große Beschwerdekammer sah sich nicht in der Lage, eine Definition festzulegen, die ein neues Konzept der chirurgischen Behandlung genau eingrenzt. Es gibt so viele Verfahren, die potenziell chirurgische Verfahrensschritte umfassen, dass jede Kategorie gesondert bewertet werden muss.

Jedoch ist die Richtung, in die sich Praxis und Rechtsprechung künftig entwickeln sollten darin zu sehen, dass das Patentierungsverbot nicht auf Verfahren angewendet werden sollte, deren Ausschluss weder im Interesse des Gesundheitsschutzes noch zum Schutze der Patienten noch als Gegengewicht zur Freiheit der Ärzte erforderlich ist, ihren Patienten die ihnen angemessen erscheinende Behandlung angedeihen zu lassen. Die Grenzen eines enger ausgelegten Konzepts der "chirurgischen Behandlung" müssen die erstinstanzlichen Organe und die Beschwerdekammern unter Berücksichtigung der technischen Realität des jeweiligen Einzelfalls abstecken.

Das erforderliche medizinische Fachwissen und das jeweilige Gesundheitsrisiko sind möglicherweise nicht die einzigen Kriterien, die zur Beantwortung der Frage herangezogen werden können, ob ein beanspruchtes Verfahren tatsächlich ein "chirurgisches Verfahren" im Sinne des Art. 53 c) EPÜ ist. Was unter "chirurgisch" im medizinischen Sinne zu verstehen ist, ist offenbar weitgehend eine Frage der Konvention. So muss ein chirurgischer Eingriff nicht notwendigerweise invasiv sein oder Gewebe durchdringen (T 5/04). Wie schon in der Entscheidung T 182/90 erwähnt, kann der Begriff "chirurgisch" im Laufe der Zeit und angesichts neuer technischer Entwicklungen durchaus einen Bedeutungswandel erfahren.

In entschied die Große Kammer in G 1/07, dass ein beanspruchtes bildgebendes Verfahren als ein Verfahren zur chirurgischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers nach Art. 53 c) EPÜ vom Patentschutz auszuschließen ist, wenn bei seiner Durchführung die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Körpers von Bedeutung ist und wenn es einen invasiven Schritt aufweist oder umfasst, der einen erheblichen physischen Eingriff am Körper darstellt, dessen Durchführung medizinische Fachkenntnisse erfordert und der, selbst wenn er mit der erforderlichen professionellen Sorgfalt und Kompetenz ausgeführt wird, mit einem wesentlichen Gesundheitsrisiko verbunden ist.

4.3.4 "Chirurgische Behandlung" in der Rechtsprechung im Anschluss an G 1/07

a) Chirurgischer Charakter eines Verfahrensschrittes

In T 992/03 vom 4. November 2010 wurde als Teil der beanspruchten Verfahren ¹²⁹Xe-Gas angewendet. Die Kammer wies darauf hin, dass es bekannt sei, dass ¹²⁹Xe auch als Narkosemittel eingesetzt werden könne. Allerdings sei dies für die Beurteilung der Frage, ob die beanspruchten Verfahren nach Art. 53 c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen seien, irrelevant. Die Große Beschwerdekammer habe in G 1/07 klargestellt, dass "ein chirurgisches Verfahren nur dann von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist, wenn sich das damit verbundene Gesundheitsrisiko aus der Verabreichungsart und nicht nur aus dem Wirkstoff selbst ergibt", und eine narkotisierende Wirkung des ¹²⁹Xe-Gases falle somit nicht unter den Ausschluss.

In T. 663/02 stellte sich die Frage, ob der Schritt des "Injizierens des Kontrastmittels für die Magnetresonanztomografie in eine von der Arterie entfernte Vene" chirurgischen Charakter hatte. Die Kammer verwies auf die Entscheidung G. 1/07, und kam zu folgendem Ergebnis: Dass der Arzt die intravenöse Injektion eines Magnetresonanztomografiekontrastmittels an qualifiziertes medizinisch-technisches Personal delegieren könne, zeige, dass eine solche Injektion als kleiner Routineeingriff anzusehen sei, dessen Vornahme mit der erforderlichen Sorgfalt und Sachkunde nicht mit einem erheblichen Gesundheitsrisiko verbunden sei. Derartige Handlungen fielen nach dem engen Verständnis, von dem die Große Beschwerdekammer ausgeht (G. 1/04 und G. 1/07), aus dem Anwendungsbereich der Ausschlussbestimmung in Art. 53.c) EPÜ heraus. Eine Möglichkeit zur Beurteilung von Gesundheitsrisiken bestehe in der Verwendung einer Matrix, durch die sich die Wahrscheinlichkeit und die gesundheitlichen Folgen von Komplikationen eines medizinischen Eingriffs bei einer großen Anzahl von Patienten kombinieren ließen, um statistische Werte für Gesundheitsrisiken zu erhalten, die für die Entscheidung über das weitere Vorgehen verwendet werden könnten.

Die Kammer in T. 1075/06 urteilte, dass die bei Blutspenden durchgeführte Venenpunktion und die Entnahme von Blut aus dem Körper des Spenders einen erheblichen physischen Eingriff am Körper darstellten, dessen Durchführung medizinische Fachkenntnisse erfordere und der, selbst wenn er mit der erforderlichen professionellen Sorgfalt und Kompetenz ausgeführt werde, mit einem erheblichen Gesundheitsrisiko verbunden sei. Ein Verfahrensanspruch, der Schritte umfasse, die derartige Verfahren beinhalteten, sei ein Verfahren zur chirurgischen Behandlung des menschlichen Körpers. Auch in T. 1695/07 befand die Kammer, dass ein Verfahren zur Behandlung von Blut, bei dem einem Patienten kontinuierlich Blut entnommen wird, das anschließend durch eine zirkulierende Leitung eines extrakorporalen Kreislaufs fließt und dem Patienten wieder zugeführt wird, ein Verfahren zur chirurgischen Behandlung des menschlichen Körpers sei.

b) Chirurgischer Schritt Teil des beanspruchten Verfahrens?

In einer Reihe von Entscheidungen haben die Kammern sich mit der Frage auseinandergesetzt, ob bestimmte chirurgische Schritte Teil eines beanspruchten Verfahrens sind, oder ob sie lediglich vorbereitende Schritte sind, die nicht als Teil des jeweils beanspruchten Verfahrens angesehen werden können. Dabei sind die Kammern zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangt.

In T. 992/03 vom 4. November 2010 wurden Verfahren zur MRT-Abbildung von Lungen und/oder Herzgefäßen eines Patienten unter Verwendung von sich in gelöster Phase befindlichem polarisiertem ¹²⁹Xe-Gas beansprucht. Die Kammer stellte fest, dass dem Fachmann zwar bekannt wäre, dass Magnetresonanztomographie ein ziemlich komplexes Verfahren ist, das unter anderem Vorbereitungsschritte wie die Positionierung des Betroffenen im MR-System, die Verabreichung von polarisiertem ¹²⁹Xe-Gas und die Initialisierung des MR-Systems erfordert; diese Vorbereitungsschritte zählten jedoch nicht zum Beitrag der Erfindung zum Stand der Technik. Die Verfahrensansprüche umfassten somit keinen "invasiven Schritt [...], der einen erheblichen physischen Eingriff am Körper darstellt, dessen Durchführung medizinische Fachkenntnisse erfordert und der, selbst

wenn er mit der erforderlichen professionellen Sorgfalt unerheblichen Gesundheitsrisiko verbunden ist" (G. 1/07).

In T. 836/08 war Anspruch 1 auf ein Verfahren zum Ermitteln der Position des distalen Endes eines Knochenführungsdrahtes mit einem medizinischen, optischen Tracking- und Navigationssystem gerichtet. Die Kammer führte aus, dass dies zwar erfordere, dass die Referenzvorrichtung am Knochen befestigt und der Draht in den Knochen eingeführt ist, jedoch seien diese Schritte nicht Teil des beanspruchten Verfahrens. Die Tatsache, dass das Verfahren durchgeführt wird, nachdem oder sogar während ein chirurgischer Eingriff am Körper erfolgt ist bzw. erfolgt, bedeute nicht, dass das beanspruchte Positionsermittlungsverfahren als solches ein chirurgisches Behandlungsverfahren sei.

Der Entscheidung T. 923/08 lag ein ähnlicher Sachverhalt wie der in T. 836/08 zugrunde. Die Kammer kam allerdings zu einem anderen Ergebnis: Setzt ein Verfahren, das zum Erfassen von Messwerten am menschlichen oder tierischen Körper vorgesehen ist, zwingend einen chirurgischen Schritt zur Befestigung eines für die Verfahrensdurchführung unverzichtbaren Messelements am menschlichen oder tierischen Körper voraus, so ist dieser Schritt als wesentliches Merkmal des Verfahrens anzusehen, das von einem solchen Verfahren umfasst wird, selbst wenn im Anspruch kein Verfahrensmerkmal ausdrücklich auf diesen Schritt gerichtet ist. Ein solches Verfahren ist gemäß Art. 53 c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgenommen. Auch konnte solch ein chirurgischer Schritt nicht durch eine Formulierung, wonach das Messelement bereits vor dem Beginn am Körper angebracht war oder durch einen Disclaimer ausgeklammert werden, da dies Art. 84 EPÜ (1973) verletze (s. auch T. 2102/12).

In T. 2438/11 war der Anspruch auf ein Instrumentenausrichtungsverfahren gerichtet und beinhaltete die Schritte, dass ein chirurgischer Bohrer oder Fräser zu einem Zielpunkt hin ausgerichtet wird. Diese Ausrichtung sollte innerhalb des Patientenkörpers in direktem physischen Kontakt mit dem Knochen stattfinden. Die Kammer urteilte, dass schon die reine Ausrichtung, d. h. aktive Bewegung, eines solchen Instruments innerhalb des Patientenkörpers einen erheblichen physischen Eingriff am Körper und somit einen Verfahrensschritt zur chirurgischen Behandlung des menschlichen Körpers darstellt. Ein Verfahrensanspruch, der auch nur ein Merkmal aufweist oder umfasst, das eine physische Tätigkeit oder Maßnahme definiert, die einen Verfahrensschritt zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers darstellt, fällt gemäß G. 1/07 unter das Patentierungsverbot.

c) Vorrichtungsanspruch – verkappter Verfahrensanspruch?

Im Fall T. 1798/08 waren zwar alle Ansprüche auf eine visuelle Prothese, also eine Vorrichtung, gerichtet, wurden aber nach Art. 53 c) EPÜ vom Einsprechenden beanstandet, weil sie sich auf ein chirurgisches Verfahren bezögen. Die Merkmale "geeignet, am Körper des Nutzers außerhalb einer Wand der Sklera lokalisiert und an der Sklera befestigt zu sein" und "geeignet, im Auge hinter der Iris implantiert lokalisiert zu sein" seien als auf ein Verfahren zur chirurgischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers gerichtet anzusehen, wodurch der Anspruch zu einem verkappten Verfahrensanspruch werde, auch wenn er theoretisch auf eine Vorrichtung gerichtet sei.

Die Kammer wies diesen Einwand zurück. Sie verwies darauf, dass Art. 53 c) EPÜ laut Satz 2 dieser Bestimmung nicht für Erzeugnisse gilt. Die Anspruchskategorie "Erzeugnisse" umfasst auch Vorrichtungen. Somit gelten die Vorschriften des Art. 53 c) EPÜ normalerweise nicht für Vorrichtungsansprüche. Dass einige Merkmale der beanspruchten Vorrichtung funktional in Bezug auf den Körper des Patienten definiert sind, macht den Vorrichtungsanspruch nicht zu einem Verfahrensanspruch (T. 712/93, T. 1695/07; s. auch T. 1407/08).

4.3.5 Wie Verfahren zur chirurgischen Behandlung dem Ausschluss vom Patentschutz nach Artikel 53 c) EPÜ entgehen

a) Anspruch, der keinen chirurgischen Verfahrensschritt umfasst

In G. 1/07 (ABl. 2011, 134) bestätigte die Große Beschwerdekammer die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, der zufolge ein Anspruch, der eine nach Art. 53 c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossene Ausführungsform umfasst, geändert werden muss. Entgegen den Argumenten des Beschwerdeführers stellte die Große Kammer fest, dass in G. 1/98 (ABl. 2000, 111) der Grundsatz bestätigt wird, dass ein Anspruch, der eine nach Art. 53 c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossene Ausführungsform umfasst, nicht in dieser Form belassen werden kann.

b) Disclaimer

In G. 1/07 führte die Große Kammer ferner aus, dass der Ausschluss von der Patentierbarkeit nach Art. 53 c) EPÜ vermieden werden kann, indem eine Ausführungsform durch einen Disclaimer ausgeklammert wird, wobei der Anspruch, der den Disclaimer enthält, natürlich nur dann gewährbar ist, wenn er alle Erfordernisse des EPÜ und gegebenenfalls auch die Erfordernisse für die Zulässigkeit von Disclaimern erfüllt, wie sie in den Entscheidungen G. 1/03 (ABl. 2004, 413) und G. 2/03 (ABl. 2004, 448) festgelegt wurden. Ob der Wortlaut eines Anspruchs so geändert werden kann, dass der chirurgische Verfahrensschritt ohne Verstoß gegen das EPÜ weggelassen wird, ist anhand der Gesamtumstände des jeweiligen Einzelfalls zu beurteilen (s. hierzu T. 923/08, in diesem Kapitel I.B.4.3.4 b)).

c) Verfahren zum Betreiben eines Geräts

Eine typische Kategorie von Fällen, bei denen die Erfindung umfassend definiert ist, ohne dass der potenziell chirurgische Verfahrensschritt als positives Merkmal im Anspruch vorhanden sein muss, wären Fälle, in denen die Erfindung nur das Betreiben eines Geräts betrifft. In Bezug auf solche Erfindungen haben die Beschwerdekammern konsequent entschieden, dass ein Verfahren zum Betreiben eines Geräts nicht als ein Behandlungsverfahren im Sinne des Art. 52 (4) EPÜ 1973 (Art. 53 c) EPÜ angesehen werden kann, wenn zwischen dem beanspruchten Verfahren und den Wirkungen des Geräts auf den Körper kein funktioneller Zusammenhang besteht (T. 245/87, ABl. 1989, 171, T. 789/96, ABl. 2002, 364). Besteht dagegen ein solcher funktioneller Zusammenhang, ist das Verfahren von der Patentierbarkeit ausgeschlossen (T. 82/93, ABl. 1996, 274).

In T. 44/12 stellte die Kammer Folgendes fest: Ob ein Verfahren als Verfahren zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers zu betrachten ist, bestimmt sich – so die Kammer – daran, ob ein funktioneller Zusammenhang oder ein direkter Einfluss des beanspruchten Verfahrens als solchens auf eine bestimmte Therapie besteht, sodass der Arzt hier in seiner Therapiefreiheit behindert wird. Im vorliegenden Fall betraf der Gegenstand der Ansprüche nach Ansicht der Kammer lediglich den Betrieb eines Geräts und wies keinen funktionellen Zusammenhang mit den Wirkungen des Geräts auf den Körper auf.

4.3.6 Daten, die während eines chirurgischen Eingriffs gewonnen wurden

In dem ihr vorliegenden Fall entschied die Große Beschwerdekammer in G. 1/07 anhand der Sachlage, dass ein beanspruchtes bildgebendes Verfahren nicht allein schon deshalb als eine "chirurgische Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers" im Sinne des Art. 53 c) EPÜ betrachtet werden kann, weil ein Chirurg anhand der mit diesem Verfahren gewonnenen Daten während eines chirurgischen Eingriffs unmittelbar über das weitere Vorgehen entscheiden kann.

4.4. Therapeutische Verfahren

Ebenso wie für chirurgische Verfahren gilt auch für therapeutische Verfahren der folgende entsprechende Grundsatz: ein Verfahrensanspruch fällt auch dann unter das Patentierungsverbot, wenn er nur ein Merkmal enthält, das eine physische Tätigkeit oder Maßnahme definiert, die einen Verfahrensschritt zur therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers darstellt (G. 1/04, ABl. 2006, 334; G. 1/07, ABl. 2011, 134).

4.4.1 Begriff der "therapeutischen Behandlung"

a) Bedeutung des Begriffs

Die erste Definition wurde in T. 144/83 (ABl. 1986, 301) gegeben. Danach hat eine therapeutische Behandlung die Behandlung einer Krankheit im Allgemeinen oder eine Heilbehandlung im engeren Sinne sowie eine Linderung der Schmerz- und Leidenssymptome zum Ziel.

Nach ständiger Rechtsprechung kommt eine prophylaktische Behandlung, die darauf abzielt, die Gesundheit durch Abwenden sonst auftretender schädlicher Wirkungen zu erhalten, einem Verfahren zur therapeutischen Behandlung im Sinne des Art. 53 c) EPÜ gleich; der Begriff "therapeutische Behandlung" beschränkt sich nicht allein auf die Wiederherstellung der Gesundheit durch Heilung einer bereits ausgebrochenen Krankheit (s. z. B. G. 1/83, ABl. 1985, 60). Sowohl prophylaktische Behandlungen als auch Heilbehandlungen fallen unter den Begriff der "therapeutischen Behandlung", da sie beide demselben Zweck dienen, nämlich der Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit (T. 19/86, ABl. 1989, 24; T. 290/86, ABl. 1992, 414; T. 438/91, T. 820/92, ABl. 1995, 113).

In T.2420/13 stellte die Kammer fest, dass eine "therapeutische Behandlung" eine Einwirkung auf den zu behandelnden Körper bzw. auf den zu behandelnden Teil des Körpers voraussetzt, die ursächlich für eine therapeutische Wirkung ist.

Eine Unterscheidung zwischen "Therapie" und "Leistungsförderung" wurde in T.774/89 getroffen. Demnach ist das Ziel einer Therapie immer die Rückkehr von einem pathologischen Zustand zum Normalzustand bzw. die Vorbeugung gegen einen pathologischen Zustand zu sehen. Eine nicht therapeutische Leistungsförderung ist dagegen ausgehend von einem zu definierenden Normalzustand zu betrachten (s. T.385/09).

Therapeutische Verfahren müssen von kosmetischen Verfahren unterschieden werden. In G 1/07 (ABl. 2011, 134) wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass Art. 53 c) EPÜ ausdrücklich nur therapeutische Verfahren von der Patentierbarkeit ausschließt (nicht aber kosmetische Verfahren) und dass dieser Ausschluss nicht auf Behandlungsverfahren ausgeweitet werden kann, die ihrem Charakter nach nicht therapeutisch sind (s. auch T.1172/03 mit Bezugnahme auf T.144/83, ABl. 1986, 301).

b) Anwendung in der Rechtsprechung

In T.81/84 (ABl. 1988, 207) stellte sich die Frage, ob die Behandlung von Menstruationsbeschwerden, die sich zum Beispiel in starken Kopfschmerzen oder anderen Schmerzsymptomen äußern, unter den Begriff der "therapeutischen Behandlung" fällt. Die Kammer vertrat die Ansicht, dass der Begriff "Therapie" nicht zu eng ausgelegt werden dürfe. Es sei nicht möglich und auch nicht zweckmäßig, zwischen einer ursächlichen und einer symptomatischen Therapie zu unterscheiden, d. h. zwischen Heilung und bloßer Linderung. Die Kammer bestätigte, dass die Linderung von Schmerzen und die Wiederherstellung der körperlichen Leistungsfähigkeit durch Verabreichung eines geeigneten Mittels – unabhängig von den Ursachen der Befindlichkeitsstörung – einer therapeutischen Behandlung oder therapeutischen Anwendung im Sinne des Art. 52 (4) EPÜ 1973 gleichkommt.

In T.24/91 (ABl. 1995, 512) stellte die Kammer fest, dass der Begriff "therapeutische Behandlung" von seiner Bedeutung her nicht auf die Heilung von Krankheiten und die Beseitigung ihrer Ursachen beschränkt ist. Er umfasst vielmehr jede Behandlung, die dazu dient, die Symptome einer Funktionsstörung oder Funktionsschwäche des menschlichen oder tierischen Körpers zu heilen, zu lindern, zu beseitigen oder abzuschwächen, oder die dazu geeignet ist, dem Risiko ihres Erwerbs vorzubeugen oder dieses zu verringern. Das beanspruchte Verfahren, so die Kammer, beseitigt durch eine Behandlung am Auge des Patienten die Symptome von Myopie, Hyperopie und Astigmatismus; folglich handelt es sich um eine therapeutische Behandlung.

Im Fall T.469/94 galt es die Frage zu klären, ob eine Erhöhung des Acetylcholinspiegels in Gehirn und Gewebe und damit eine Verminderung der Wahrnehmung der Ermüdung im Fall von Personen, die sich einer großen körperlichen Anstrengung unterziehen oder eine solche vollbracht haben, als therapeutische Behandlung des menschlichen Körpers anzusehen ist. Die Kammer verneinte dies und wies darauf hin, dass ein

Ermüdungszustand nach körperlicher Anstrengung ein vorübergehender physiologischer Zustand sei, der natürliche Ursachen hat und durch bloßes Ausruhen wieder beseitigt werden kann. Die Wahrnehmung der Ermüdung könne bekanntlich durch einfaches Training hinausgezögert werden. Schmerzen und schweres Leiden hingegen seien wohl kaum als Ermüdungserscheinungen anzusehen und daher nicht vergleichbar mit dem für eine Krankheit oder Verletzung typischen pathologischen Zustand. Die Kammer hielt fest, dass eine Behandlung zur Verminderung der Wahrnehmung von Ermüdung auch nicht mit der Linderung von Schmerzen oder Beschwerden und der Wiederherstellung der körperlichen Leistungsfähigkeit verglichen werden könne (vgl. **T. 81/84**, ABl. 1988, 207, s. oben).

In **T. 74/93** (ABl. 1995, 712) bezog sich die beanspruchte Erfindung auf alicyclische Verbindungen und ihre Verwendung zur Empfängnisverhütung. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass ein Verfahren zur Empfängnisverhütung nicht schon an sich aufgrund der Art. 57 und 52 (4), Satz 1 EPÜ 1973 (jetzt Art. 53 c) EPÜ), wegen mangelnder gewerblicher Anwendbarkeit von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sei. Schwangerschaft sei keine Krankheit und ihre Verhütung daher nicht generell eine Behandlung im Sinne von Art. 53 c) EPÜ (s. auch **T. 820/92**, ABl. 1995, 113; **T. 1635/09** (ABl. 2011, 542). Dennoch war das Verfahren nicht patentierbar. Die Kammer entschied, dass ein Verfahren zur Empfängnisverhütung, das im privaten, persönlichen Bereich eines Menschen anzuwenden ist, nicht als gewerblich anwendbar gilt (s. Kapitel I.E.1.2.1).

In **T. 241/95** (ABl. 2001, 103) vertrat die Kammer die Ansicht, dass die selektive Besetzung eines Hormonrezeptors nicht als therapeutische Anwendung gelten könne; die Entdeckung, dass eine Substanz sich selektiv an den Serotoninrezeptor bindet, auch wenn dies einen wichtigen Schritt für das Wissen in der Medizin bedeute, erfordere immer noch eine praktische Anwendung als definierte, reale Behandlung einer pathologischen Erkrankung, um einen realen Beitrag zum Stand der Technik darzustellen und um als dem Patentschutz würdige Erfindung gelten zu können.

In **T. 1075/06** stellte die Kammer fest, dass ein Verfahrensanspruch, der den Schritt der Rückgabe des aufbereiteten Bluts an einen Spender nach Entfernung einiger seiner Bestandteile und Anreicherung mit einem Gerinnungshemmer beinhaltet, ein Verfahren zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers sei, das nach Art. 53 c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sei.

In **T. 611/09** betraf das Streitpatent eine Lock-Lösung für eine Infusion in das Lumen eines intravaskulären Dauerkatheters, also eines Katheters, der normalerweise in eine Vene oder Arterie eingeführt wird und somit in engem Kontakt mit dem menschlichen oder tierischen Körper steht. Der Kammer zufolge bedeutete dies nicht zwangsläufig, dass auch die Lock-Lösung in direktem Kontakt mit dem menschlichen oder tierischen Körper stand oder gar in ihm aktiv war. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die antibakterielle Aktivität nur im Lumen stattfand, das ein Bestandteil des Katheters war und sich außerhalb des menschlichen oder tierischen Körpers befand, d. h. es lag keine therapeutische Behandlung vor.

In T. 1819/13 wurde die Verwendung eines Antibiotikums zur Herstellung eines Medikaments zur Behandlung oder Prävention einer bakteriellen Infektion bei einem Tier durch subkutane Injektion des Medikaments an der Verbindungsstelle einer Ohrmuschel mit dem Schädel des Tieres beansprucht. Die Injektionsstelle wurde als fester technischer Bestandteil der Medikamentenverabreichung und damit der therapeutischen Anwendung betrachtet. Dieses Merkmal einer speziellen Injektionsstelle bewirkte jedoch keinen Verstoß des Anspruchs gegen Art. 53 c) EPÜ.

4.4.2 Verfahren mit sowohl therapeutischer als auch nicht therapeutischer Wirkung

Ob eine beanspruchte Erfindung unter das Patentierungsverbot des Art. 53 c) EPÜ fällt, kann vom Wortlaut des betreffenden Anspruchs abhängen (s. T. 820/92, ABl. 1995, 113; T. 290/86, ABl. 1992, 414; T. 780/89, ABl. 1993, 440 und T. 1077/93). Grundsätzlich gilt: gibt es neben der beanspruchten nicht therapeutischen Verwendung weitere therapeutische Wirkungen, so ist das in Zusammenhang mit Art. 53 c) EPÜ dann irrelevant, wenn diese zusätzlichen, therapeutischen Wirkungen von der nicht therapeutischen Verwendung eindeutig trennbar sind und sich außerhalb des Anspruchsgegenstandes befinden. Findet hingegen innerhalb des durch den Anspruchswortlaut gesteckten Rahmens eine Verwendung statt, bei der ein nicht therapeutischer Teil untrennbar mit einem therapeutischen Teil verknüpft und der therapeutische Teil ein wesentlicher Bestandteil des beanspruchten Verfahrens ist, so ist das Verfahren gemäß Art. 53 c) EPÜ von der Patentierung ausgeschlossen (T. 1635/09, ABl. 2011, 542; T. 290/86, ABl. 1992, 414).

a) Unweigerliche und untrennbar verknüpfte therapeutische Wirkung des beanspruchten Verfahrens

In T. 116/85 (Abl. 1989, 13) vertrat die Kammer die Auffassung, dass ein beanspruchtes Verfahren von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist, wenn es die therapeutische Behandlung eines tierischen Körpers erforderlich macht, obwohl die therapeutische Behandlung von Tieren gemeinhin ein Aspekt der Landwirtschaft ist und landwirtschaftliche Verfahren im Allgemeinen patentfähig sind. In diesem Fall hielt die Kammer es jedoch für rechtlich unmöglich, zwischen der Anwendung des Verfahrens durch einen Züchter und der durch einen Tierarzt zu unterscheiden, ihm also im ersten Fall gewerblichen Charakter zuzuerkennen, im zweiten Fall als therapeutische Behandlung jedoch die Patentfähigkeit abzuspüren.

In T. 780/89 (Abl. 1993, 440) heißt es, dass der Sekundärerfolg einer therapeutischen Behandlung diese noch nicht patentierbar mache. Der streitige Anspruch bezog sich auf eine Methode zur allgemeinen Immunstimulierung bei Tieren. Der Anmelder machte unter anderem geltend, dass damit die Fleischproduktion erhöht werde, die Methode also nicht zu therapeutischen Zwecken eingesetzt werde. Die Kammer war jedoch der Ansicht, dass die erhöhte Fleischproduktion auf den besseren Gesundheitszustand der Tiere zurückzuführen sei. Auch gehe die allgemeine Stimulierung des Immunsystems zwangsläufig mit einer spezifischen Prophylaxe gegen bestimmte Infektionen einher.

In T.438/91 behauptete der Patentinhaber, der Hauptzweck des beanspruchten Verfahrens bestehe darin, dass die Tiere an Gewicht zunähmen, und diese Wirkung sei von der anderen, nämlich der Vorbeugung gegen die Ruhr bzw. deren Heilung, zu trennen. Letzteres sei lediglich eine vorteilhafte Nebenwirkung. Es war zu entscheiden, ob sich das Verfahren zur Züchtung von Haustieren nach den Ansprüchen 1 und 2 auf eine therapeutische oder prophylaktische Behandlung bezog. Als Ergebnis des beanspruchten Züchtungsverfahrens waren zwei Wirkungen zu beobachten: (1) die Heilung der Ruhr und (2) eine Gewichtszunahme bei den gezüchteten Tieren. Die Kammer befand aufgrund der Offenbarung in der Patentschrift, dass beide Wirkungen mit der Fütterung der Tiere zusammenhingen und der Erfindung die Absicht zugrunde liege, bei den an der Ruhr erkrankten Tieren beide Wirkungen gleichzeitig zu erzielen (therapeutische Behandlung) und bei den noch nicht befallenen Tieren den Ausbruch der Krankheit zu verhindern (prophylaktische Behandlung). Die Kammer stellte abschließend fest, dass die Ansprüche 1 und 2 eine therapeutische oder prophylaktische Behandlung von Haustieren zum Gegenstand hätten und somit unter das Patentierungsverbot des Art. 52 (4) EPÜ 1973 fielen.

In T.290/86 (ABl. 1992, 414) hielt die Kammer keinen der Verfahrensansprüche für gewählbar, weil das darin offenbarte Verfahren zur Beseitigung von Zahnbelag unweigerlich auch eine therapeutische Wirkung, nämlich die der Vorbeugung gegen Karies und periodontale Erkrankungen, habe und somit unter das Patentierungsverbot des Art. 52 (4) EPÜ 1973 (jetzt Art. 53 c) EPÜ) falle, und zwar unabhängig davon, ob die Entfernung des Zahnbelags insofern auch eine kosmetische Wirkung habe, als die Zähne besser aussähen. Ob eine beanspruchte Erfindung unter das Patentierungsverbot des Art. 52 (4) EPÜ 1973 fällt, hängt nach Auffassung der Kammer insbesondere vom Wortlaut des betreffenden Anspruchs ab. Ist die beanspruchte Erfindung nicht allein auf eine kosmetische Wirkung gerichtet, sondern definiert sie zwangsläufig auch eine therapeutische Behandlung des menschlichen Körpers, so ist ein solcher Anspruch nicht patentierbar (in Abgrenzung gegen T.144/83, ABl. 1986, 301). Hat die beanspruchte Verwendung eines chemischen Stoffs neben einer kosmetischen Wirkung immer auch eine therapeutische Wirkung, so definiert die Erfindung in dieser beanspruchten Form zwangsläufig auch eine therapeutische Behandlung des menschlichen Körpers und ist somit von der Patentierbarkeit ausgeschlossen (s. auch T.475/12).

In T.1077/93 bezogen sich die Ansprüche 1 und 11 auf die Verwendung des Kupferkomplexes der 3,5-Diisopropylsalicylsäure (im Folgenden CuDIPS genannt) als kosmetisches Erzeugnis und in einer kosmetischen Zusammensetzung sowie auf ein kosmetisches Behandlungsverfahren zum Schutz der menschlichen Epidermis, das auf der Verwendung dieses Komplexes basierte. Ziel der patentgemäßen Zusammensetzung war es, die menschliche Epidermis vor UV-Strahlen zu schützen und insbesondere die Hautrötung, in der sich die schädigende Wirkung der Sonne auf die Haut bekanntlich am deutlichsten manifestiert, sowie Zellveränderungen in der Haut wie die Bildung entarteter und nekrotischer Keratinozyten – allgemein als "sun burn cells (SBC)" bezeichnet – zu verringern. Die Beschwerdekammer stellte in Anlehnung an T.820/92 (ABl. 1995, 113) fest, dass das Patentierungsverbot für therapeutische Verfahren nicht dadurch umgangen werden könne, dass der Anspruch schlicht so formuliert werde, als sei der Gegenstand des Verfahrens als unteilbares Ganzes nicht therapeutischer Natur. Bei der Prüfung der

Patentierbarkeit der Ansprüche 1 und 11 müssten die Wirkungsweise des CuDIPS und der Zusammenhang zwischen all seinen Wirkungen geklärt werden. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Schutzwirkung für die Haut zumindest teilweise nicht nur auf eine Filterung des Lichts an der Hautoberfläche, sondern vielmehr auf eine Wechselwirkung mit dem Zellgeschehen in der Epidermis zurückzuführen sei. Da auf diese Weise pathologische Folgen (Hautrötung) vermieden werden sollten, liege eine echte therapeutische Wirkung vor.

Gemäß **T.1635/09** (ABl. 2011, 542) stellt die Verwendung eines Stoffgemisches für die orale Empfängnisverhütung, bei der die beanspruchten Konzentrationen der darin enthaltenen Hormone so niedrig gewählt sind, dass die bei der oralen Empfängnisverhütung zu erwartenden pathologischen Nebenwirkungen vermieden, bzw. reduziert werden, ein von der Patentierbarkeit ausgenommenes therapeutisches Verfahren (Art. 53.c) EPÜ) dar. Die Kammer urteilte, dass die Prävention der Sekundäreffekte, die durch die Angabe der Wirkstoffkonzentration im Anspruch 1 verankert ist und die aufgrund der pathologischen Natur der Sekundäreffekte eindeutig als therapeutisch einzustufen ist, untrennbar mit der Durchführung der an sich nicht therapeutischen Empfängnisverhütung verknüpft ist.

Gemäß **T.158/13** ist es unmöglich, zwischen einer therapeutischen und einer nicht therapeutischen Verwendung der stimulierenden Duftstoffzusammensetzung zu unterscheiden, weil die Verabreichungsform der Zusammensetzung bei der therapeutischen und der nicht therapeutischen Verwendung dieselbe ist. Die Schläfrigkeit oder die Inaktivität kann im täglichen Leben nicht nur ein physiologischer Zustand sein, sondern kann auch auf einem pathologischen Zustand beruhen. Ohne klare und eindeutige Unterscheidung zwischen dem physiologischen und dem pathologischen Charakter eines mentalen Zustands einer Person ist eine klare Unterscheidung zwischen der therapeutischen und der nicht therapeutischen Verwendung ebenfalls nicht möglich.

b) Unterscheidbare therapeutische und nicht therapeutische Wirkungen

In **T.144/83** (ABl. 1986, 301) hatte die Kammer die Patentierbarkeit eines Anspruchs bejaht, der gemäß seinem Wortlaut eindeutig Patentschutz für ein Verfahren zur Behandlung des menschlichen Körpers nur für kosmetische Zwecke begehrte, nicht jedoch für die ebenfalls mögliche Behandlung zu therapeutischen Zwecken. Die Kammer machte darauf aufmerksam, dass der Wortlaut der fraglichen Ansprüche eindeutig ein kosmetisches Verfahren umfasst und mit einer therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers im üblichen Sinne nichts zu tun hat. Sie entschied, dass die Tatsache, dass ein chemischer Stoff sowohl eine kosmetische als auch eine therapeutische Wirkung habe, wenn er zur Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers verwendet werde, die kosmetische Behandlung nicht unpatentierbar mache.

In **T.36/83** (ABl. 1986, 295) war in der Beschreibung ausdrücklich von zwei ganz verschiedenen Eigenschaften einer bei der Behandlung von Komedonen eingesetzten Verbindung die Rede, nämlich von einer antibakteriellen und einer kosmetischen Wirkung. Die Anmeldung zeigte, dass die pharmazeutische und die kosmetische Zubereitung der Form nach sehr ähnlich, wenn nicht gar identisch sein können. Der Unterschied war in der

Beschreibung in der eingereichten Fassung deutlich herausgestellt worden. Die Kammer hat die kosmetische Anwendung eines Erzeugnisses, das daneben therapeutisch anwendbar war, für patentfähig erklärt, weil die Anmelderin eindeutig nur die Anwendung "als kosmetisches Erzeugnis" beansprucht hatte. Nach Ansicht der Kammer wurde durch die Verwendung des Wortes "kosmetisch" eine ausreichende Präzisierung vorgenommen, obwohl die anmeldungsgemäße kosmetische Behandlung gelegentlich auch eine therapeutische Behandlung miteinschließt.

In **T. 469/94** musste die Frage geklärt werden, ob zwischen der in der streitigen Anmeldung beanspruchten nicht therapeutischen und der therapeutischen Wirkung von Cholin unterschieden werden kann. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass die beiden Wirkungen von Cholin nicht untrennbar miteinander verbunden oder korreliert, sondern vielmehr leicht unterscheidbar seien, weil sie zwei eindeutig verschiedene Personengruppen (bzw. Patientengruppen) betreffen. Die eine Gruppe bestehe aus Patienten mit offensichtlichen Muskelerkrankungen, Muskelverletzungen oder epileptischen Zuständen, während die zweite gesunde Personen umfasse, die durch die Behandlung keine therapeutische Wirkung erfahren. Außerdem seien die Zeiträume, nach denen die jeweilige Wirkung sichtbar werde (Tage bei der therapeutischen Wirkung und Minuten oder Stunden bei der nicht therapeutischen), so unterschiedlich, dass es nicht zu einer unerwünschten Überschneidung von therapeutischer und nicht therapeutischer Behandlung kommen könne. Deshalb entschied die Kammer, dass der betreffende Anspruch auf ein nicht therapeutisches Verfahren gerichtet war.

4.4.3 Wie Verfahren mit einer therapeutischen Wirkung dem Ausschluss vom Patentschutz nach Art. 53.c) EPÜ entgehen

Eine Möglichkeit, wie dem Ausschluss vom Patentschutz entgangen werden kann, ist ein Disclaimer, sofern der Anspruch, der den Disclaimer enthält, alle Erfordernisse des EPÜ erfüllt (s. auch dieses Kapitel I.B.4.3.5). Im Fall **T. 774/89** wurde die Patentierbarkeit der Verwendung eines Medikaments zur Erhöhung der Milchproduktion von Kühen deshalb bejaht, weil die Erfolge der Behandlung unabhängig vom Gesundheitszustand der Tiere feststellbar waren und im Anspruch durch das Einfügen des Wortes "nicht therapeutisch" die therapeutischen Wirkungen in der Form eines Disclaimers ausgeschlossen waren.

In Bezug auf Ansprüche, die sowohl therapeutische als auch nicht therapeutische Verwendungen umfassen, gilt nach **T. 1635/09** (ABl. 2011, 542) Folgendes: Mit dem Disclaimer "nicht therapeutisch" können von einem Anspruch, der sachlich und somit gegenständlich trennbar sowohl therapeutische als auch nicht therapeutische Verwendungen umfasst, die therapeutischen Verwendungen ausgeschlossen werden, so dass der dann verbleibende Gegenstand nicht mehr unter das Patentierungsverbot gemäß Art. 53.c) EPÜ fällt. Mit einem solchen Disclaimer ist es jedoch nicht möglich, eine Verwendung, die wie im vorliegenden Fall obligatorisch einen oder mehrere therapeutische Schritte umfasst, als nicht therapeutisch zu definieren, da die Frage, ob eine beanspruchte Verwendung therapeutisch oder nicht therapeutisch ist, ausschließlich auf der Grundlage der in dieser Verwendung durchgeführten Aktivitäten bzw. der dabei erzielten Effekte zu entscheiden ist.

4.5. Diagnostische Verfahren

Nach Art. 53 c) EPÜ sind auch am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommene Diagnostizierverfahren vom Patentschutz ausgenommen. Der Patentierungsausschluss von diagnostischen Verfahren wird enger ausgelegt als der von chirurgischen und therapeutischen Verfahren.

4.5.1 Stellungnahme G 1/04 der Großen Beschwerdekammer

Der Präsident des EPA hatte der Großen Beschwerdekammer Fragen vorgelegt, die die Auslegung des Begriffs "Diagnostizierverfahren, die am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen werden" betreffen. Die Große Beschwerdekammer betonte in G 1/04 (ABI. 2006, 334), dass ihre Auslegung der Reichweite des Patentierungsverbots für am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommene Diagnostizierverfahren nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 auch im Rahmen des EPÜ 2000 ihre Gültigkeit behalten wird.

a) Was ist ein "Diagnostizierverfahren"?

Eine Vorlagefrage bezog sich auf die Auslegung des Begriffs "Diagnostizierverfahren". Die Große Beschwerdekammer legte den Begriff eng aus: Damit der Gegenstand eines Anspruchs, der ein am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommene Diagnostizierverfahren betrifft, nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen ist, muss der Anspruch sowohl das Merkmal, das sich i) auf die Diagnose zu Heilzwecken als rein geistige Tätigkeit, also auf die deduktive human- oder veterinärmedizinische Entscheidungsphase bezieht, als auch die Merkmale umfassen, die sich ii) auf die vorausgehenden Schritte beziehen, die für das Stellen der Diagnose konstitutiv sind, sowie iii) auf die spezifischen Wechselwirkungen mit dem menschlichen oder tierischen Körper, die bei der Durchführung der vorausgehenden technischen Schritte auftreten.

Die Große Beschwerdekammer betonte, dass der chirurgische oder therapeutische Charakter eines Verfahrensanspruchs durchaus in einem einzigen Verfahrensschritt begründet werden kann, ohne dass gegen Art. 84 EPÜ 1973 verstoßen würde. Diagnostizierverfahren unterscheiden sich in dieser Hinsicht jedoch von chirurgischen und therapeutischen Verfahren. Die Verfahrensschritte, die vor dem Stellen der Diagnose als einer geistigen Tätigkeit auszuführen sind, betreffen die Untersuchung, die Sammlung von Daten und den Vergleich. Fehlt nur einer der vorausgehenden Schritte, die für das Stellen einer solchen Diagnose maßgeblich sind, so liegt kein Diagnostizierverfahren vor, sondern allenfalls ein Verfahren zur Datenermittlung oder -verarbeitung, das in einem Diagnostizierverfahren verwendbar ist (s. T 385/86). Daraus folgt, dass der chirurgische oder therapeutische Charakter eines Verfahrensanspruchs zwar in einem einzigen Verfahrensschritt begründet sein kann, zur Definition eines Diagnostizierverfahrens aber wegen des spezifischen und zwangsläufig mehrstufigen Charakters eines solchen Verfahrens mehrere Verfahrensschritte erforderlich sind.

b) Beteiligung eines Mediziners

Die Große Beschwerdekammer gelangte zu der Auffassung, dass die Einstufung einer Tätigkeit als diagnostisch nicht von den beteiligten Personen abhängt. Der Wortlaut des Art. 52 (4) EPÜ 1973 (jetzt Art. 53 c) EPÜ) ist in dieser Hinsicht eindeutig: Die Ausschlussbestimmung bezieht sich nur auf das Verfahren und nicht auf die das Verfahren ausführende Person. Die Erteilung eines europäischen Patents davon abhängig zu machen, ob eine solche Person an einem Verfahren beteiligt ist, würde daher zu Rechtsunsicherheit im Patenterteilungsverfahren führen. Ob ein Verfahren ein Diagnostizierverfahren ist oder nicht, sollte also weder von der Beteiligung eines Human- oder Veterinärmediziners, der persönlich anwesend ist oder die Verantwortung trägt, abhängen noch davon, dass alle Verfahrensschritte auch oder nur von medizinischem oder nicht medizinischem Hilfspersonal, dem Patienten selbst oder einem automatisierten System vorgenommen werden können (s. auch G 1/07, ABI. 2011, 134). Ebenso wenig darf in diesem Zusammenhang zwischen wesentlichen Verfahrensschritten mit diagnostischem Charakter und unwesentlichen Verfahrensschritten ohne diagnostischen Charakter unterschieden werden.

c) Das Kriterium "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen"

Nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 (Art. 53 c) EPÜ) fallen Diagnostizierverfahren nur unter das Patentierungsverbot, wenn sie am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen werden. Die Große Beschwerdekammer vertrat die Auffassung, dass bei einem Diagnostizierverfahren die technischen Verfahrensschritte, die für das Stellen der Diagnose zu Heilzwecken im strengen Sinne maßgeblich sind und ihr vorausgehen, das Kriterium "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen" erfüllen müssen.

Dieses Kriterium ist nur in Bezug auf technische Verfahrensschritte zu berücksichtigen. Es bezieht sich also nicht auf die Diagnose zu Heilzwecken im strengen Sinne, d. h. auf die deduktive Entscheidungsphase, die als rein geistige Tätigkeit nicht am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen werden kann.

Art. 52 (4) EPÜ 1973 verlangt keine bestimmte Art oder Intensität der Wechselwirkung mit dem menschlichen oder tierischen Körper; ein vorausgehender technischer Verfahrensschritt erfüllt somit das Kriterium "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen", wenn seine Ausführung irgendeine Wechselwirkung mit dem menschlichen oder tierischen Körper einschließt, die zwangsläufig dessen Präsenz voraussetzt.

Die Erteilung eines europäischen Patents für ein Diagnostizierverfahren, das vorausgehende technische Verfahrensschritte umfasst, die von einem Gerät ausgeführt werden, verstößt nicht gegen Art. 52 (4) EPÜ 1973, weil die Ausführung dieser Verfahrensschritte nicht das Kriterium "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen" erfüllt. Falls Patentschutz besteht, dürfte es jedoch in der Regel ausreichen, das betreffende Gerät zu kaufen, um zur Durchführung eines solchen Verfahrens berechtigt zu sein. In Fällen, in denen man durch ein Verfahren ohne ein Gerät zu denselben diagnostischen Schlüssen gelangen kann, werden diejenigen, die das

Verfahren ausführen, nicht durch das Patent behindert. Daher ist nicht davon auszugehen, dass Human- oder Veterinärmediziner durch ein solches Patent behindert würden.

d) Klarheit eines auf ein Diagnostizierverfahren gerichteten Anspruchs

Wenn die Diagnose als deduktive human- oder veterinärmedizinische Entscheidungsphase eine rein geistige Tätigkeit ist, dann sind das die Diagnose zu Heilzwecken betreffende Merkmal und die Merkmale, die sich auf die vorausgehenden Schritte beziehen, die für das Stellen der Diagnose konstitutiv sind, die wesentlichen Merkmale eines Diagnostizierverfahrens. Somit muss ein auf ein solches Verfahren gerichteter unabhängiger Anspruch diese Merkmale enthalten, um die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ 1973 zu erfüllen. Ist ein nichttechnisches Merkmal als für die Definition der Erfindung konstitutiv anzusehen, so muss auch dieses als wesentliches Merkmal in den unabhängigen Anspruch aufgenommen werden.

e) Für die Diagnose relevante Zwischenergebnisse

Für die Diagnose relevante Zwischenergebnisse dürfen – wie die Große Beschwerdekammer in ihrer Stellungnahme betont – nicht mit der Diagnose im strengen Sinne verwechselt werden, die darin besteht, die festgestellte Abweichung einem bestimmten Krankheitsbild zuzuordnen. Daher besteht keine ausreichende Grundlage, die Patentierbarkeit eines Verfahrens zur Ermittlung solcher Ergebnisse oder Werte unter Berufung auf Art. 52 (4) EPÜ 1973 zu verneinen. Eine gegenteilige Entscheidung würde zu einer sehr breiten Auslegung der Reichweite des Patentierungsverbots für Diagnostizierverfahren führen, die nur schwerlich mit dem Erfordernis der Rechtssicherheit vereinbar wäre.

4.5.2 Entscheidungen, in denen die in G.1/04 entwickelten Grundsätze angewendet wurden

In T.1197/02 betraf die Erfindung ein Verfahren zur Feststellung einer glaukomatösen Schädigung des Sehsystems eines Lebewesens. Die Kammer stellte fest, dass das Merkmal "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen" nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 lediglich bei Verfahrensschritten technischer Art zu prüfen ist (G.1/04, ABl. 2006, 334, Nrn. 6.4.1 und 6.4.4 der Gründe). Es ist weder auf den deduktiven Entscheidungsprozess anwendbar noch auf die Schritte, die in einem Abgleich der in der Untersuchungsphase gesammelten Daten mit den Normwerten und in der Feststellung von signifikanten Abweichungen bestehen. Diese Tätigkeiten sind im Wesentlichen nichttechnischer Art und werden normalerweise nicht am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen. Folglich kann in den meisten Fällen nur der Schritt, der die Untersuchungsphase betrifft und das Sammeln von Daten beinhaltet, tatsächlich technischer Art sein, sodass das Merkmal "am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen" hier ins Spiel kommen kann. Weitere Zwischenschritte, die beispielsweise das Anpassen oder Vorbereiten der Vorrichtung betreffen, mit der die Datengewinnung durchgeführt werden soll, können der Vollständigkeit halber in einen Verfahrensanspruch aufgenommen werden. Da diese zusätzlichen Merkmale jedoch nicht Teil eines für die Diagnosestellung notwendigen Schrittes sind, sind sie bei der Beurteilung des

diagnostischen Charakters des Verfahrens außer Acht zu lassen. Ob diese Zwischenmerkmale technischer Art sind und ob sie am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommen werden, ist daher in diesem Zusammenhang irrelevant.

In T. 143/04 bezog sich der fragliche Anspruch 1 auf ein Verfahren zum Diagnostizieren von Alzheimer bei einem Lebewesen. Die Kammer wies darauf hin, dass die mithilfe eines Automaten durchgeführte Datenverarbeitung nicht wirklich Teil der Untersuchungsphase war, die die Datengewinnungsphase umfasste, sondern sich aus einem späteren technischen Schritt ergab, der zwischen die Datengewinnung und den Abgleich der ermittelten Daten mit Normwerten zwischengeschaltet war. Derartige Zwischenschritte sind bei der Beurteilung des diagnostischen Charakters des Verfahrens außer Acht zu lassen. Der fragliche Anspruch wies alle Merkmale eines am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommenen Diagnoseverfahrens gemäß der im Rechtsgutachten G 1/04 gegebenen Definition auf. Ein solches Verfahren unterliegt dem Patentierungsverbot nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 (Art. 53 c) EPÜ).

C. Neuheit

1.	Allgemeines	81
2.	Stand der Technik	82
2.1.	Allgemeines	82
2.2.	Zeitranggleiche Anmeldungen	82
2.3.	Maßgeblicher Zeitpunkt von Dokumenten	82
2.4.	Ältere Rechte – Artikel 54 (3) EPÜ	83
2.4.1.	Ältere europäische Rechte	83
2.4.2.	Anwendbarkeit von Artikel 54 (3) EPÜ bei potenziell kollidierenden europäischen Stamm- und Teilanmeldungen	84
2.4.3.	Ausschluss älterer nationaler Rechte	84
2.4.4.	PCT-Anmeldungen als Stand der Technik	85
2.5.	Unschädliche Offenbarungen nach Artikel 55 EPÜ	86
2.6.	Vor dem Prioritätstag nicht veröffentlichtes firmeninternes Wissen	87
2.7.	In einer Patentanmeldung anerkannter Stand der Technik	87
2.8.	Allgemeines Fachwissen	88
2.8.1.	Definition des allgemeinen Fachwissens	88
2.8.2.	Patentschriften als allgemeines Fachwissen	89
2.8.3.	Fachzeitschriften als allgemeines Fachwissen	89
2.8.4.	Datenbanken als allgemeines Fachwissen	90
2.8.5.	Nachweis zum allgemeinen Fachwissen	90
3.	Zugänglichmachung	92
3.1.	Allgemeines	92
3.2.	Arten der Zugänglichmachung	92
3.2.1.	Veröffentlichungen und andere Druckschriften	92
a)	Allgemeines	92
b)	Firmenunterlagen	93
c)	Werbeprospekt	93
d)	Bericht aus der Fachwelt	95
e)	Bücher	95
f)	Bedienungsanleitung	96
g)	Patente und Gebrauchsmuster	96
h)	Handelsnamen	97
i)	Zusammenfassungen von Dokumenten	97
3.2.2.	Vorträge und mündliche Offenbarungen	97
3.2.3.	Internet-Offenbarungen	99
a)	Allgemeines	99
b)	Öffentliche Zugänglichkeit eines im World Wide Web gespeicherten Dokuments	100
c)	Veröffentlichungsdatum	101
3.2.4.	Offenkundige Vorbenutzung	103
a)	Allgemeines	103
b)	Offenkundige Vorbenutzung lag vor	104
c)	Offenkundige Vorbenutzung lag nicht vor	106
d)	Innere Struktur oder Zusammensetzung eines Erzeugnisses	107
3.2.5.	Biologisches Material	111

3.3.	Begriff der Öffentlichkeit	111
3.3.1	Verkauf an einen einzigen Kunden	112
3.3.2	Zugänglichmachung an Nichtfachmann	112
3.3.3	Beschränkter Personenkreis	112
3.3.4	Öffentliche Bibliotheken	113
3.4.	Geheimhaltungsverpflichtung	115
3.4.1	Allgemeines	115
3.4.2	Teile für Serienproduktion	115
3.4.3	Verteilen von technischen Beschreibungen	116
3.4.4	Geschäftsverbindungen und -interessen von Unternehmen	116
3.4.5	Vorführung von Erzeugnissen	118
3.4.6	Schriftliche Darstellung des Erzeugnisses	119
3.4.7	Überlassung von Proben/Produkten zu Testzwecken	120
3.4.8	Tagungen	122
3.4.9	Öffentliche Zugänglichkeit von zur Normung vorgelegten Dokumenten	123
3.4.10	Joint-Venture-Vertrag und andere geschäftliche Vereinbarungen	123
3.4.11	Wissenschaftliche Arbeit zum Erwerb eines akademischen Grads	124
3.4.12	Medizinisches Gebiet	125
3.4.13	Notar	125
3.5.	Beweisfragen	125
3.5.1	Beweislast	125
3.5.2	Maßstab bei der Beweiswürdigung	126
	a) Allgemeines	126
	b) Offenkundige Vorbenutzung	126
	c) Internet – Nachweis des Datums der Bereitstellung	126
4.	Bestimmung des Inhalts des relevanten Stands der Technik	127
4.1.	Allgemeine Auslegungsregeln	127
4.2.	Kombinationen innerhalb einer Entgegenhaltung	131
4.3.	Berücksichtigung von impliziten Merkmalen	133
4.4.	Berücksichtigung von inhärenten Merkmalen	136
4.5.	Berücksichtigung von Äquivalenten	137
4.6.	Berücksichtigung von Zeichnungen	138
4.7.	Berücksichtigung von Beispielen	138
4.8.	Breite Ansprüche	139
4.9.	Fehlerhafte Offenbarung	139
4.10.	Zufällige Offenbarung	141
4.11.	Ausführbarkeit des Offenbarungsgehalts	142
5.	Feststellung von Unterschieden	145
5.1.	Einzelvergleich mit jedem einzelnen Stück aus dem Stand der Technik	145
5.2.	Unterscheidende Merkmale	146
5.2.1	Andere Formulierung	146
5.2.2	Wertunterschiede	147
5.2.3	Unterschied in einem Parameter	149
5.2.4	Unterschied in der Zusammensetzung	149
5.2.5	Funktionelle Merkmale	150
5.2.6	Offenbarung einer allgemeinen Lehre	151
5.2.7	Erzeugnisanspruch mit Verfahrensmerkmalen	152

5.2.8	Nichttechnische Unterscheidungsmerkmale	152
6.	Chemische Erfindungen und Auswählerfindungen	153
6.1.	Allgemeines	153
6.2.	Neuheit chemischer Verbindungen und Stoffgruppen	154
6.2.1	Neuheitsschädliche Vorwegnahme einzelner Verbindungen	155
	a) Definition eines Stoffs durch seine Strukturformel oder durch andere Parameter	155
	b) Auswahl der Ausgangsstoffe aus verschiedenen Listen	155
	c) Auswahl aus einer allgemeinen Formel	156
6.2.2	Neuheit von Stoffgruppen	157
6.2.3	Neuheit von Enantiomeren	159
6.2.4	Erreichen eines höheren Reinheitsgrads	159
6.3.	Auswahl aus Parameterbereichen	161
6.3.1	Auswahl aus einem breiten Bereich	161
6.3.2	Bereichsüberlappung	165
6.3.3	Mehrfache Auswahl	167
6.4.	Klasse von Gegenständen	168
7.	Erste und zweite medizinische Verwendung	169
7.1.	Erste medizinische Verwendung	169
7.1.1	Einleitung	169
7.1.2	Umfang eines zweckgebundenen Stoffanspruchs	170
7.1.3	Schutz eines als "kit-of-parts" vorliegenden Präparats	171
7.1.4	Zusätzliche technische Informationen gegenüber dem Stand der Technik	171
7.2.	Zweite (bzw. weitere) medizinische Verwendung	172
7.2.1	Einleitung	172
7.2.2	Übergangsbestimmungen	174
7.2.3	Zweckgebundene Erzeugnisansprüche und schweizerische Ansprüche – Schutzumfang	174
7.2.4	Neuheit der therapeutischen Anwendung	176
	a) Allgemeines	176
	b) Neue therapeutische Anwendung, die sich auf die Gruppe der zu behandelnden Individuen gründet	177
	c) Neue technische Wirkung	178
	d) Identische Krankheit	179
	e) Neue Dosierungsanleitung	179
	f) Neue Therapie mit einer anderen Darreichungsform	181
	g) Auslegung des Begriffs "Stoff oder Stoffgemisch"	181
	h) Zweckangabe "chirurgische Verwendung" für ein bekanntes Gerät	183
	i) Entdeckung einer bisher unbekanntem Eigenschaft eines Stoffs, die der bekannten Wirkung zugrunde liegt	184
	j) Vorliegen eines therapeutischen Verfahrens	185
8.	Zweite (bzw. weitere) nicht medizinische Verwendung	186
8.1.	Neuheitskriterien für Ansprüche auf eine nicht medizinische Verwendung und Verfahrensansprüche, die ein Verwendungsmerkmal enthalten	186
8.1.1	In Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer behandelte allgemeine Fragen	186

8.1.2	Nicht therapeutische Behandlung von Tieren	188
a)	Nicht therapeutische Verwendung	188
8.1.3	Anwendbarkeit von G 2/88 und G 6/88 auf Verfahrensansprüche	188
a)	Allgemeines	188
b)	Unterschiedliche Beziehung zwischen Verwendungs- und Verfahrensansprüchen	189
c)	Auslegung von Verfahrensansprüchen	191
d)	Verwendung eines bekannten Verfahrens zu einem bestimmten Zweck	191
e)	Entdeckung neuer Eigenschaften/technischer Wirkungen, die der bekannten Verwendung zugrunde liegen	193
f)	Verwendung eines Stoffs zur Erreichung einer technischen Wirkung, die nur unter besonderen Umständen eintritt	195
8.1.4	Angabe der Zweckbestimmung in Ansprüchen auf eine nicht medizinische Verwendung im Hinblick auf Artikel 52 (4) EPÜ 1973	196
8.1.5	Neuheitskriterien für Erzeugnisansprüche mit Zweckmerkmalen	196

1. Allgemeines

Eine Erfindung kann nur dann patentiert werden, wenn sie neu ist. Eine Erfindung gilt als neu, wenn sie nicht zum Stand der Technik gehört. Art. 54 (1) EPÜ verfolgt den Zweck, den Stand der Technik von der erneuten Patentierung auszuschließen (T. 12/81, ABl. 1982, 296; T. 198/84, ABl. 1985, 209).

Zur Prüfung der Frage, ob eine Erfindung neu ist, ist zunächst zu definieren, was zum Stand der Technik gehört, welcher Stand der Technik relevant ist und welchen Gehalt der relevante Stand der Technik besitzt. Danach ist ein Vergleich der Erfindung mit dem so definierten Stand der Technik vorzunehmen, und schließlich ist festzustellen, ob sich die Erfindung von diesem Stand der Technik unterscheidet. Falls ein Unterschied besteht, ist Neuheit gegeben.

Im Zuge der EPÜ-Revision 2000 wurden in Art. 54 EPÜ mehrere Änderungen vorgenommen. Art. 54 (1) und (2) EPÜ blieben unberührt. In Art. 54 (3) EPÜ 1973 wurde der Verweis auf Art. 93 EPÜ gestrichen. Auch wurde Art. 54 (4) EPÜ 1973 gestrichen, sodass jede europäische Patentanmeldung, die unter Art. 54 (3) EPÜ fällt, zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung für sämtliche Vertragsstaaten des EPÜ zum Stand der Technik gehört. Die Änderung von Art. 54 (5) EPÜ 1973 (jetzt Art. 54 (4) EPÜ) berücksichtigt die Streichung des Art. 54 (4) EPÜ 1973 und die Einführung von Art. 52 (4) EPÜ 1973 in Art. 53 c) EPÜ (Ausnahmen von der Patentierbarkeit). Der neue Art. 54 (5) EPÜ beseitigt jegliche Rechtsunsicherheit betreffend die Patentierbarkeit von weiteren medizinischen Indikationen. Zweckgebundener Erzeugnisschutz wird so unzweifelhaft für jede weitere medizinische Anwendung eines als Arzneimittel schon bekannten Stoffs oder Stoffgemischs gewährt (s. ABl. SA 4/2007).

2. Stand der Technik

2.1. Allgemeines

Zum Stand der Technik gehört nach Art. 54 (2) EPÜ alles, was **vor** dem Anmelde- bzw. Prioritätstag der europäischen Patentanmeldung der Öffentlichkeit durch schriftliche oder mündliche Beschreibung, durch Benutzung oder in sonstiger Weise zugänglich gemacht worden ist.

Es bestehen grundsätzlich keine Beschränkungen dahin gehend, an welchem Ort, in welcher Sprache und in welcher Weise die in Betracht zu ziehende Information der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist. Die Dokumente oder anderen Informationsquellen unterliegen auch keiner zeitlichen Beschränkung (Richtlinien G-IV, 1 – Stand November 2018).

2.2. Zeitranggleiche Anmeldungen

Eine Anmeldung mit gleichem Anmelde- bzw. Prioritätstag wie die zu prüfende Anmeldung scheidet als Stand der Technik aus (vgl. T. 123/82).

2.3. Maßgeblicher Zeitpunkt von Dokumenten

Bei der Ermittlung der Neuheit sollte ein früheres Dokument so verstanden werden, wie es der Fachmann zum maßgeblichen Zeitpunkt des Dokuments verstanden hat. Mit dem Begriff "maßgeblicher Zeitpunkt" ist im Falle eines vorveröffentlichten Dokuments das Veröffentlichungsdatum und im Falle eines Dokuments gemäß Art. 54 (3) EPÜ der Anmeldetag oder gegebenenfalls der Prioritätstag gemeint (Richtlinien, G-VI, 3 – Stand November 2018).

Nach ständiger Rechtsprechung ist für die Ermittlung des Offenbarungsgehalts einer im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ zum Stand der Technik gehörenden Druckschrift ihr Veröffentlichungsdatum maßgebend (vgl. T. 205/91, T. 737/00, T. 1162/07). Das Veröffentlichungsdatum wird deshalb gewählt, weil sich im Normalfall die Bedeutung der verschiedenen Fachbegriffe des Dokuments bis zu dessen Veröffentlichung nicht ändert, sodass sein Inhalt so analysiert werden kann, als wäre es an dem Tag verfasst worden, an dem es der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Im vorliegenden konkreten Fall jedoch, in dem ein Fachbegriff wie z. B. ein Handelsname zwischen dem Anmelde- oder Prioritätstag und dem Datum der Veröffentlichung bekanntermaßen fallengelassen wurde, ist dieser Umstand zu berücksichtigen (T. 2020/13).

Im Rahmen der Neuheitsprüfung ist eine Entgegenhaltung aus der Sicht des Fachmanns zur Zeit des Veröffentlichungsdatums zu würdigen, T. 305/94. Eine Auslegung einer Druckschrift unter Verwendung von Wissen, das der Fachwelt erst zwischen dem Veröffentlichungsdatum des entgegengehaltenen Stands der Technik und dem Anmeldetag oder ggf. dem Prioritätstag der zu prüfenden Anmeldung oder des streitigen Patents zugänglich geworden ist, gehört nicht mehr zur Ermittlung der Offenbarung dieser

Druckschrift im Rahmen einer Neuheitsprüfung, sondern in den Bereich der Prüfung im Hinblick auf das Vorliegen einer **erfinderischen Tätigkeit** (vgl. T.205/91).

2.4. Ältere Rechte – Artikel 54 (3) EPÜ

2.4.1 Ältere europäische Rechte

Nach Art. 54 (3) EPÜ gilt auch als Stand der Technik der Inhalt der europäischen Patentanmeldungen in der ursprünglich eingereichten Fassung, deren Anmeldetag vor dem in Art. 54 (2) EPÜ genannten Tag liegt und die erst an oder nach diesem Tag veröffentlicht worden sind. Derartige frühere Anmeldungen gehören jedoch nur insoweit zum Stand der Technik, als es die Neuheit betrifft, und bleiben bei der Prüfung der **erfinderischen Tätigkeit außer Betracht**. Auch hier ist der "Anmeldetag" im Sinne des Art. 54 (2) und (3) EPÜ daher gegebenenfalls der Prioritätstag (s. auch Richtlinien G-IV, 5.1 – Stand November 2018).

Im Rahmen der EPÜ-Revision im Jahr 2000 wurde der frühere Art. 54 (4) EPÜ 1973 gestrichen, sodass jede europäische Patentanmeldung, die unter Art. 54 (3) EPÜ fällt, zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung für sämtliche Vertragsstaaten des EPÜ zum Stand der Technik gehört. Der revidierte Art. 54 (3) EPÜ findet Anwendung auf europäische Patentanmeldungen, die ab Inkrafttreten des EPÜ 2000 eingereicht werden. Der gestrichene Art. 54 (4) EPÜ 1973 findet weiterhin Anwendung auf europäische Patente, die bei Inkrafttreten des EPÜ 2000 bereits erteilt sind, und auf Patentanmeldungen, die bei Inkrafttreten des EPÜ 2000 anhängig sind.

Im Fall T.1926/08 reichten die Patentinhaber zwei Anspruchssätze für unterschiedliche Vertragsstaaten ein, um Neuheit gegenüber dem Dokument D1 zu begründen. Das Streitpatent wurde vor Inkrafttreten des EPÜ 2000 erteilt. Strittig war die Frage, ob R. 87 EPÜ 1973 eine Regel zur Umsetzung von Art. 54 (4) EPÜ 1973 ist oder ob die Situation unter Art. 123 und R. 138 EPÜ fällt. R. 87 EPÜ 1973 lässt – sowohl bei einer früheren europäischen Patentanmeldung, die nach Art. 54 (3) und (4) EPÜ 1973 zum Stand der Technik gehört, als auch beim Bestehen eines älteren nationalen Rechts – unterschiedliche Patentansprüche, Beschreibungen und Zeichnungen für verschiedene Staaten zu, während in R. 138 EPÜ 2000 nur der letztere Fall vorgesehen ist. Die Kammer befand, dass R. 87 EPÜ 1973 weiterhin auf europäische Patente anwendbar ist, die vor Inkrafttreten des EPÜ 2000 erteilt wurden, weil sie eine Regel zur Umsetzung von Art. 54 (4) EPÜ 1973 ist. Sie ließ daher einen gesonderten Anspruchssatz zu.

In J 5/81 (ABI. 1982, 155) vertrat die Kammer die Auffassung, dass eine veröffentlichte europäische Patentanmeldung gegenüber Anmeldungen, die nach dem Anmelde- oder Prioritätstag, aber vor der Veröffentlichung der Anmeldung eingereicht worden sind, Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ 1973 wird, und zwar rückwirkend mit dem Anmelde- oder Prioritätszeitpunkt; dies dürfte aber nur für den Fall gelten, dass diese "ältere Anmeldung" zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch existent war.

In T.447/92 war der gesamte Inhalt eines früheren Dokuments im Sinne des Art. 54 (3) und (4) EPÜ 1973 für die Neuheitsfrage als Stand der Technik zu betrachten. Die Kammer

wies darauf hin, dass die Beschwerdekammern den Offenbarungsgehalt in einem solchen Fall stets sehr restriktiv auslegen, um die Gefahr einer Selbstkollision zu verringern. Sonst würde nach Meinung der Kammer ungewollt das Prinzip unterlaufen, dass Dokumente im Sinne des Art. 54 (3) EPÜ 1973 bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht in Betracht gezogen werden.

2.4.2 Anwendbarkeit von Artikel 54 (3) EPÜ bei potenziell kollidierenden europäischen Stamm- und Teilanmeldungen

In T 557/13 vom 17. Juli 2015 wurden der Großen Beschwerdekammer mehrere Fragen zu Teilprioritäten vorgelegt (G 1/15, ABl. 2017, A82), so insbesondere Fragen 1 und 5: 1. Wenn ein Anspruch einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents aufgrund eines oder mehrerer generischer Ausdrücke oder anderweitig alternative Gegenstände umfasst (generischer "ODER"-Anspruch), kann dann nach dem EPÜ für diesen Anspruch das Recht auf Teilpriorität bezüglich eines alternativen Gegenstands verweigert werden, der im Prioritätsdokument erstmals, direkt – oder zumindest implizit – und eindeutig (ausführbar) offenbart ist? 5. Kann im Fall einer zustimmenden Antwort auf Frage 1 ein in einer Stamm- oder Teilanmeldung zu einer europäischen Patentanmeldung offenbarter Gegenstand als Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ einem Gegenstand entgegengehalten werden, der im Prioritätsdokument offenbart ist und als Alternative von einem generischen "ODER"-Anspruch dieser europäischen Patentanmeldung oder des darauf erteilten Patents umfasst wird? S. Kapitel II.D.5.3. "Mehrfachprioritäten oder Teilpriorität für einen Patentanspruch". Die Frage 1 wurde in G 1/15 verneint (Abl. 2017, A82). Die Fragen 2, 3, 4 und 5 mussten folglich nicht behandelt werden.

2.4.3 Ausschluss älterer nationaler Rechte

In T 550/88 (Abl. 1992, 117) stellte die Kammer klar, dass bei richtiger Auslegung des Art. 54 (3) EPÜ 1973 ältere nationale Rechte nicht zum Stand der Technik gehören. Die Wirkung eines älteren nationalen Rechts ist gegenüber einem europäischen Patent ausschließlich Sache des nationalen Rechts, während die Wirkung einer früheren europäischen Patentanmeldung gegenüber einem europäischen Patent in Art. 54 (3) EPÜ 1973 (der gemäß Art. 138 (1) a) EPÜ 1973 auch nach nationalem Recht als Nichtigkeitsgrund geltend gemacht werden kann) genau geregelt ist. Mit anderen Worten sollen die Art. 138 (1) und 139 EPÜ 1973 in Verbindung miteinander dem nationalen Recht das Bestehen eines älteren nationalen Rechts als weiteren möglichen Nichtigkeitsgrund an die Hand geben, der ihm nach Art. 54 EPÜ 1973 nicht zur Verfügung steht.

In T 1698/09 stellte die Kammer fest, dass nach Art. 54 (3) EPÜ als Stand der Technik der Inhalt europäischer Patentanmeldungen gilt, deren Anmeldetag vor dem Zeitrang des Streitpatents liegt und die erst nach diesem Tag veröffentlicht wurden. Die Beschwerdekammer führte aus, dass ein deutsches Gebrauchsmuster weder eine deutsche Patentanmeldung ist, noch eine europäische. Daran kann die Benennung von Deutschland im Streitpatent nichts ändern.

2.4.4 PCT-Anmeldungen als Stand der Technik

In Art. 153 (5) EPÜ wird ausgeführt, dass die Euro-PCT-Anmeldung als europäische Patentanmeldung als Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ gilt, wenn die in Art. 153 (3) oder (4) EPÜ und in der Ausführungsordnung festgelegten Erfordernisse erfüllt sind.

Nach R. 165 EPÜ gilt eine Euro-PCT-Anmeldung als Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ, wenn die in Art. 153 (3) oder (4) EPÜ festgelegten Voraussetzungen (Veröffentlichung der internationalen Anmeldung oder ihrer Übersetzung) erfüllt sind und die Anmeldegebühr nach R. 159 (1) c) EPÜ entrichtet worden ist. Ist die Anmeldegebühr für die kollidierende Anmeldung bezahlt, gilt diese somit als Anmeldung nach Art. 54 (3) EPÜ.

Nach dem früheren Art. 158 (2) EPÜ 1973 galt eine Euro-PCT-Anmeldung als Anmeldung nach Art. 54 (3) EPÜ, sobald (gegebenenfalls) eine Übersetzung eingereicht und die nationale Gebühr entrichtet worden war.

In T. 404/93 war die europäische Patentanmeldung mit Rücksicht auf eine ältere internationale Anmeldung, die erst nach dem Anmeldetag der europäischen Anmeldung veröffentlicht worden war, auf die Vertragsstaaten Italien (IT), Niederlande (NL) und Schweden (SE) beschränkt worden. Die Kammer stellte fest, dass in der älteren PCT-Anmeldung mehrere EPÜ-Vertragsstaaten, darunter auch IT, NL und SE, für ein europäisches Patent benannt waren. Da jedoch bei Eintritt der älteren Anmeldung in die europäische Phase keine Benennungsgebühren für IT, NL und SE entrichtet worden waren, entschied die Kammer, dass diese Anmeldung für IT, NL und SE nicht als Stand der Technik im Sinne des Art. 54 (3) EPÜ 1973 galt (s. auch T. 623/93).

In T. 622/91 beantragte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) die Aufhebung der angefochtenen Entscheidung und die Aufrechterhaltung des Patents für alle benannten Vertragsstaaten. Der Vertragsstaat Frankreich (FR) war sowohl in zwei älteren internationalen Anmeldungen als auch im europäischen Patent benannt. Die Kammer stellte fest, dass die Erfordernisse des Art. 158 (2) EPÜ 1973 (jetzt Art. 153 (3) und (4) EPÜ und R. 159 EPÜ) erfüllt waren, und vertrat die Auffassung, dass die internationalen Anmeldungen gemäß Art. 54 (3) und 158 (1) EPÜ 1973 (jetzt Art. 153 (5) EPÜ) als für das streitige Patent maßgeblicher Stand der Technik galten. Die Kammer wandte sich dann der Prüfung des Anspruchs 1 des Hauptantrags zu und stellte fest, dass die früheren Anmeldungen insoweit neuheitsschädlich seien, als FR benannt sei.

In T. 1010/07 stellte die Kammer fest, dass E4, die zur Frage der erfinderischen Tätigkeit entgegengehalten wurde, eine Veröffentlichung nach Art. 158 (3) EPÜ 1973 war, d. h. die Veröffentlichung einer dem EPA unter Art. 158 (2) EPÜ 1973 zugeleiteten Übersetzung in einer Amtssprache (Englisch) von einer internationalen Anmeldung, die selbst nicht in einer Amtssprache (nämlich in Japanisch) veröffentlicht wurde. Im vorliegenden Fall wurde E4 vor dem Prioritätsdatum des Streitpatents veröffentlicht. Obwohl eine Übersetzung nach Art. 158 (2) 1973 vom EPA nicht überprüft wird, wird davon ausgegangen, dass ihr Inhalt mit dem der veröffentlichten internationalen Anmeldung

übereinstimmt, s. hierzu z. B. **T. 605/93**. Nur sofern begründete Zweifel vorliegen, dass diese Annahme in einem bestimmten Fall nicht zutrifft, muss auf diese Frage, gegebenenfalls durch Vorlage von Beweisen, eingegangen werden. Somit gehörte E4 als inhaltlich identische Übersetzung zum Stand der Technik.

2.5. Unschädliche Offenbarungen nach Artikel 55 EPÜ

Art. 55 EPÜ bestimmt, dass eine Offenbarung der Erfindung für die Anwendung des Art. 54 EPÜ außer Betracht bleibt, wenn sie nicht früher als sechs Monate vor Einreichung der europäischen Patentanmeldung erfolgt ist und unmittelbar oder mittelbar zurückgeht : a) auf einen offensichtlichen Missbrauch zum Nachteil des Anmelders oder seines Rechtsvorgängers oder b) auf die Tatsache, dass der Anmelder oder sein Rechtsvorgänger die Erfindung auf amtlichen oder amtlich anerkannten Ausstellungen zur Schau gestellt hat.

In den verbundenen Verfahren **G 3/98** (ABl. 2001, 62) und **G 2/99** (ABl. 2001, 83) entschied die Große Beschwerdekammer, dass für die Berechnung der Frist von sechs Monaten nach Art. 55 (1) EPÜ 1973 der Tag der tatsächlichen Einreichung der europäischen Patentanmeldung maßgebend ist; der Prioritätstag ist für die Berechnung dieser Frist nicht heranzuziehen.

In **T. 173/83** (ABl. 1987, 465) beschloss die Kammer, dass ein offensichtlicher Missbrauch im Sinne von Art. 55 (1) a) EPÜ 1973 vorliegt, wenn klar und unzweifelhaft feststeht, dass der Dritte die erhaltene Information ohne Genehmigung in Schädigungsabsicht oder in Kenntnis seiner Nichtberechtigung unter Inkaufnahme eines Nachteils für den Erfinder oder unter Verletzung eines Vertrauensverhältnisses anderen Personen mitgeteilt hat.

In **T. 585/92** (ABl. 1996, 129) vertrat die Kammer die Auffassung, dass die vorzeitige Veröffentlichung einer Patentanmeldung durch eine Regierungsbehörde infolge eines Versehens nicht zwangsläufig einen Missbrauch zum Nachteil des Anmelders im Sinne des Art. 55 (1) a) EPÜ 1973 darstellt, so verhängnisvoll und nachteilig deren Folgen auch sein mögen. Wenn festgestellt werden soll, ob ein Missbrauch im Sinne des Art. 55 (1) a) EPÜ 1973 vorliegt, spielt es eine Rolle, welche Absichten derjenige verfolgt, der "missbräuchlich" handelt.

In **T. 436/92** vertrat die Kammer die Auffassung, dass der Vorsatz, dem anderen Beteiligten zu schaden, vermutlich ebenso wie das Wissen um den möglichen Schaden durch eine beabsichtigte Verletzung der Geheimhaltungsvereinbarung einen offensichtlichen Missbrauch darstellt. Die Absichten, die derjenige verfolge, der "missbräuchlich" handle, spielten eine entscheidende Rolle (s. auch **T. 585/92**). Die Kammer vertrat die Auffassung, dass nach Abwägung der Wahrscheinlichkeit vom Beschwerdeführer nicht nachgewiesen worden sei, dass die Veröffentlichung unter Verletzung der stillschweigend vereinbarten Geheimhaltung erfolgt sei. Mit anderen Worten, die Veröffentlichung stellte keinen offensichtlichen Missbrauch im Sinne des Art. 55 (1) EPÜ 1973 dar.

2.6. Vor dem Prioritätstag nicht veröffentlichtes firmeninternes Wissen

Die Beschwerdekammern sind einheitlich der Auffassung, dass firmeninternes Wissen oder ein Gegenstand, der nicht dem Stand der Technik im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ zuzurechnen ist, für die materiellrechtliche Patentierbarkeit unerheblich ist (T. 1247/06, s. auch T. 654/92, T. 1001/98, T. 671/08, T. 2434/09).

In T. 1001/98 hielt es die Kammer weder für sich selbst noch für die Prüfungsabteilung für angezeigt, bei der Beurteilung der materiellen Patentfähigkeit (**Neuheit und erfinderische Tätigkeit**) einen Gegenstand zugrunde zu legen, der nicht dem Stand der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 zuzurechnen sei. Dies entspreche einer Reihe früherer Entscheidungen der Beschwerdekammern (z. B. T. 654/92). Auf Grund der Erklärung des Beschwerdeführers, bei der Anordnung nach den Abbildungen 7(a) und 7(b) der Patentanmeldung handle es sich um vor dem Prioritätstag des Patents nicht veröffentlichtes firmeninternes Wissen, und angesichts der Tatsache, dass im europäischen Recherchenbericht kein entsprechendes Dokument zu finden war, gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass die Anordnung nicht als Stand der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 betrachtet werden könne (s. auch T. 1247/06).

2.7. In einer Patentanmeldung anerkannter Stand der Technik

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. T. 654/92, T. 691/94, T. 87/01, T. 730/05, T. 1449/05, T. 211/06) kann der in einer Anmeldung für die Formulierung der technischen Aufgabe angeführte und anerkannte Stand der Technik zum Ausgangspunkt für die Beurteilung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit gemacht werden (T. 628/07).

In T. 654/92 entschied die Kammer, dass der Begriff "background art" in der englischen Fassung der R. 27.(1).b) EPÜ 1973 dahingehend zu verstehen ist, dass er sich auf den Stand der Technik im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ 1973 bezieht. Die Praxis, von einem dem Anmelder bekannten Stand der Technik auszugehen, der der Öffentlichkeit am beanspruchten Prioritätstag nicht zugänglich war, stehe mit den Erfordernissen des EPÜ nicht im Einklang. Ein solcher Stand der Technik sei bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit außer Betracht zu lassen.

In der Frage, ob ein Anmelder seine Angaben zum bisherigen Stand der Technik implizit oder explizit zurücknehmen darf, haben einige Kammern die Auffassung vertreten, dass von diesem als Stand der Technik ausgegangen werden kann, sofern davon nicht abgerückt wird und er auch nicht aus anderen Gründen eindeutig nicht als Stand der Technik anzusehen ist (s. T. 654/92, T. 691/94, T. 730/05, T. 1449/05, T. 1554/05, T. 211/06 und T. 413/08).

In T. 413/08 stellte die Kammer fest, dass die Angaben eines Patentinhabers zum Stand der Technik ohne Weiteres akzeptiert werden können, sofern keine gegenteiligen Hinweise vorliegen. Nimmt ein Patentinhaber Angaben zum Stand der Technik zu einem Zeitpunkt zurück, der keine Verfahrensprobleme verursacht, kann auf diese Angaben nicht mehr Bezug genommen werden.

2.8. Allgemeines Fachwissen

2.8.1 Definition des allgemeinen Fachwissens

Die Bestimmung des allgemeinen Fachwissens spielt eine wichtige Rolle bei der Beurteilung der **Neuheit, der erfinderischen Tätigkeit und der ausreichenden Offenbarung**, wobei für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit und der ausreichenden Offenbarung derselbe Wissensstand des Fachmanns maßgeblich ist, s. dazu die Kapitel !D.8.3. "Wissensstand des Fachmanns" und !!C.4. "Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebendes Wissen des Fachmanns" mit weiteren Entscheidungen zum allgemeinen Fachwissen.

Nach der ständigen Rechtsprechung stellen Standardhandbücher, Monografien, Enzyklopädien, Lehrbücher und Nachschlagewerke das allgemeine Fachwissen dar. Dabei handelt es sich um Wissen, das ein auf dem Gebiet erfahrener Fachmann haben sollte bzw. von dem er zumindest wissen muss, dass er es bei Bedarf in einem Fachbuch nachschlagen kann. Die Inhalte solcher Werke werden gern als Beleg dafür angeführt, was alles zum allgemeinen Fachwissen gehört (T.766/91, T.334/93, T.590/94, T.671/94, T.438/97, T.1253/04, T.1641/11).

Nach Art. 54 (2) EPÜ 1973 beschränkt sich der Stand der Technik aber nicht nur auf schriftliche Offenbarungen, sondern umfasst alles, was der Öffentlichkeit "in sonstiger Weise" als technischer Gegenstand zugänglich gemacht worden ist. Fehlt also ein Verweis auf ein konkretes Dokument, so heißt dies noch nicht, dass es keinen Stand der Technik gibt, da dieser durchaus auch nur im einschlägigen allgemeinen Fachwissen bestehen könnte, das wiederum schriftlich in Lehrbüchern oder dergleichen fixiert sein kann oder möglicherweise nur zum ungeschriebenen "geistigen Rüstzeug" des Durchschnittsfachmanns gehört (T.939/92, ABl. 1996, 309; T.329/04).

In T.766/91 stellte die Kammer fest, dass naturgemäß aus einer Reihe von Quellen auf das allgemeine Fachwissen geschlossen werden kann und dass der Nachweis, dass etwas zum einschlägigen allgemeinen Fachwissen gehört, nicht vom Nachweis abhängt, dass ein bestimmtes Dokument an einem bestimmten Datum veröffentlicht wurde.

In T.786/00 stellte die Kammer fest, dass ein Dokument des Stands der Technik im Rahmen der Neuheitsprüfung nach ständiger Rechtsprechung anhand des am Tag seiner Veröffentlichung verfügbaren allgemeinen Fachwissens auszulegen ist. Allgemeines Fachwissen, das an diesem Tag nicht vorhanden war, sondern erst später zugänglich geworden ist, kann nicht zur Auslegung eines derartigen Dokuments herangezogen werden (vgl. T.229/90, T.965/92).

In T.1117/14 ging aus der Anmeldung nicht hervor, wie das beanspruchte biologisch abbaubare Implantat herzustellen war. Die Kammer verwies auf die ständige Rechtsprechung, wonach der Fachmann die in der Anmeldung enthaltenen Informationen durch sein allgemeines Fachwissen vervollständigen kann. Sie befand, dass das Herstellungsverfahren zum allgemeinen Fachwissen auf dem betreffenden Gebiet gehörte. Zwar war es noch nicht in einschlägigen Lehrbüchern und Monografien

veröffentlicht, aber doch in wissenschaftlichen Artikeln und der Patentreliteratur, und diese würde der Fachmann heranziehen.

In T. 2101/12 war nach Auffassung der Kammer der am besten geeignete Ausgangspunkt das allgemeine Fachwissen. Das allgemeine Fachwissen war der nichttechnische Prozess der Vertragsunterzeichnung bei einem Notar. Die Kammer in T. 2101/12 befand, dass die Auslegung des Art. 54 (2) EPÜ in T. 172/03 falsch war. Sie erklärte, dass der Wortlaut des Art. 54 (2) EPÜ klar war und keiner Interpretation bedurfte. Art. 54 (2) EPÜ selbst enthält keine Einschränkung, wonach ein **nichttechnischer Prozess** wie eine Vertragsunterzeichnung beim Notar nicht als Stand der Technik gelten könnte.

2.8.2 Patentschriften als allgemeines Fachwissen

Das allgemeine Fachwissen schließt in der Regel Patentreliteratur und wissenschaftliche Artikel nicht ein (T. 206/83, ABl. 1987, 5; T. 171/84, ABl. 1986, 95; T. 307/11, T. 1641/11, T. 571/12, T. 1000/12). Ausnahmsweise können aber auch Patentschriften und wissenschaftliche Veröffentlichungen dem allgemeinen Fachwissen zugerechnet werden (s. T. 51/87, ABl. 1991, 177; T. 892/01, T. 26/13; T. 2196/15). In T. 412/09 stellte die Kammer fest, dass dies insbesondere dann gilt, wenn aus einer Reihe von Patentschriften übereinstimmend hervorgeht, dass ein bestimmtes technisches Verfahren am maßgeblichen Datum allgemein bekannt war und zum allgemeinen Fachwissen gehörte (s. dazu T. 151/05, T. 452/05, T. 1000/12). Auch bei Forschungsgebieten, die so neu sind, dass das entsprechende technische Wissen noch nicht in Standardlehrbüchern enthalten ist, sind die konkreten Umstände des jeweiligen Falls zu berücksichtigen (s. T. 51/87, ABl. 1991, 177; T. 772/89, T. 892/01, T. 890/02, ABl. 2005, 497; T. 1347/11). Schon in T. 206/83 (Abl. 1987, 5) wurde festgestellt, dass Angaben, die erst durch eine umfassende Recherche gefunden werden können, nicht dem allgemeinen Fachwissen zuzurechnen sind (s. auch T. 654/90, T. 924/03). In T. 1634/15 und T. 1540/14 (Patentunterlagen nicht ganz eindeutig) wurde die Rechtsprechung zusammengefasst.

2.8.3 Fachzeitschriften als allgemeines Fachwissen

In T. 475/88 wurde darauf hingewiesen, dass der Inhalt von Fachzeitschriften, auch von "Standardzeitschriften", nach Auffassung der Kammer ebenso wie der Inhalt von Patentschriften in der Regel nicht zum allgemeinen Fachwissen des Durchschnittsfachmanns gehört, weil ihr Inhalt normalerweise nicht zum präsenten Wissen desselben gehört, sondern erst durch eine umfassende Recherche erschlossen werden muss. In T. 676/94 kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Frage, ob der Inhalt einer Fachzeitschrift zum durchschnittlichen Wissen eines Fachmanns gehört, vom Einzelfall abhängt. In T. 595/90 (Abl. 1994, 695) wurde ein Artikel einer Fachzeitschrift, in dem über Ergebnisse einer klassischen Untersuchung berichtet wurde, dem allgemeinen Fachwissen zugerechnet.

In einem relativ kurzen Zeitraum gehäufte Veröffentlichungen von Tagungs- und Forschungsberichten in einschlägigen Fachzeitschriften über die in einer im Durchbruch befindlichen Technik gewonnenen Erkenntnisse können das zu dieser Zeit allgemein präsente Fachwissen wiedergeben (T. 537/90). In T. 26/13 stellte die Kammer in Bezug auf

Artikel der Fachpressefest, diese als solche seien streng genommen nicht Teil des allgemeinen Fachwissens, stellten aber Veröffentlichungen dar, die der Fachmann als Teil seiner persönlichen Weiterbildung lese und die in der Zusammenschau Rückschlüsse darüber erlaubten, was dem Fachmann bewusst war. S. auch T. 2196/15, worin ausnahmsweise ein wissenschaftlicher Artikel berücksichtigt wurde.

2.8.4 Datenbanken als allgemeines Fachwissen

In T. 890/02 (ABl. 2005, 497) wurde darauf hingewiesen, dass der Fachmann nicht unbedingt die gesamte Technologie kennen muss. Unter Berücksichtigung der Rechtsprechung stellte die Kammer drei Kriterien auf, um das allgemeine Fachwissen korrekt zu würdigen: Erstens gehören zum Wissen des Fachmanns nicht nur die allgemeinen Kenntnisse über den Stand der Technik auf einem bestimmten Fachgebiet, sondern auch die Fähigkeit, solche Kenntnisse in Enzyklopädien und Handbüchern sowie – in Ausnahmefällen – in einschlägigen Untersuchungsreihen (vgl. T. 676/94), einer wissenschaftlichen Publikation oder einer Patentschrift zu finden (vgl. T. 51/87, T. 772/89). Zweitens darf vom Fachmann nicht erwartet werden, dass er zum Auffinden dieser allgemeinen Kenntnisse eine erschöpfende Recherche in praktisch der gesamten Literatur des Stands der Technik durchführt. Eine solche Recherche darf keinen unzumutbaren Aufwand erfordern (vgl. T. 171/84, ABl. 1986, 95; T. 206/83, ABl. 1987, 5; T. 676/94). Drittens müssen die gefundenen Informationen eindeutig und auf direkte und einfache Weise verwendbar sein, ohne Bedenken oder zusätzlichen Aufwand zu verursachen (vgl. T. 149/07).

In ihrer Entscheidung T. 890/02 kam die Kammer zu dem Ergebnis, dass Datenbanken, die zwar keine Enzyklopädien oder Handbücher im strengen Sinn sind, aber a) dem Fachmann als geeignete Quelle für die gesuchte Information bekannt sind, b) ohne unzumutbaren Aufwand nach dieser Information durchsucht werden können und c) die Information klar und unmissverständlich bereitstellen, ohne dass weiter gehende Recherchen notwendig wären, allgemeines Fachwissen im Sinne der Rechtsprechung darstellen und als solches berücksichtigt werden können, wenn es zu beurteilen gilt, ob ein prima facie neuheitsschädliches Dokument genügend Informationen enthält, um die Lehre ausführbar zu machen.

2.8.5 Nachweis zum allgemeinen Fachwissen

Wird die Behauptung, etwas gehöre zum allgemeinen Fachwissen, bestritten, so ist es an demjenigen, der dies behauptet, zu beweisen, dass der betreffende Gegenstand tatsächlich zum allgemeinen Fachwissen gehört (T. 438/97, T. 329/04, T. 941/04, T. 690/06, T. 2132/16). Der Umfang des einschlägigen allgemeinen Fachwissens muss im Streitfall – wie jede andere strittige Tatsache auch – z. B. durch schriftliche oder mündliche Beweismittel belegt werden (T. 939/92, ABl. 1996, 309, s. dazu auch T. 766/91, T. 1242/04, ABl. 2007, 421; T. 537/90, T. 329/04 und T. 811/06). Der Beweis wird in der Regel durch Anführung der entsprechenden Literatur geliefert (T. 475/88). Nach T. 766/91 und T. 919/97 müssen Beweismittel für allgemeines Fachwissen erst vorgelegt werden, wenn dessen Existenz bestritten wird.

Im Ex-parte-Fall **T.1090/12** verwies der Beschwerdeführer auf Abschnitt G-VII, 3.1 der Richtlinien, unverändert in der Fassung vom November 2018 ("Eine Behauptung, dass etwas allgemeines Fachwissen ist, braucht nur dann belegt zu werden (z. B. durch ein Handbuch), wenn dies bestritten wird") und machte geltend, dass diese Passage für die Beschwerdekammern bindend sei, wenn diese im Rahmen der Zuständigkeit der Prüfungsabteilung tätig werde. Im vorliegenden Fall verneinte die Kammer ihre Verpflichtung, schriftliche Nachweise vorzulegen, und erklärte in der mündlichen Verhandlung, ihre Mitglieder wüssten aufgrund ihrer Tätigkeit in früheren Fällen, dass die strittigen Merkmale dem Fachmann bekannt seien. Es wäre daher Aufgabe des Beschwerdeführers gewesen, der Kammer einen Fehler in ihrer Auffassung nachzuweisen, wie z. B. dass eines der strittigen Merkmale erst nach dem Prioritätstag der angefochtenen Anmeldung in den Stand der Technik eingeführt worden wäre. Es besteht auch keine allgemeine Verpflichtung einer Kammer, Nachweise für das allgemeine Fachwissen vorzulegen. Im Verfahren vor dem EPA muss eine Beschwerdekammer den Anspruch auf rechtliches Gehör respektieren und ihre Entscheidung begründen. In Fällen, in denen eine Kammer das allgemeine Fachwissen als Stand der Technik anführt, ist sie nicht in jedem denkbaren Fall zur Vorlage von Unterlagen verpflichtet. Eine Kammer kann auch ausführen, was ihrer Meinung nach bekannt ist und eventuell woher, sodass es dann dem Beschwerdeführer obliegt, der Kammer einen möglichen Irrtum nachzuweisen. Mit diesem Vorgehen wird der Anspruch der Beteiligten auf rechtliches Gehör respektiert. Der Antrag auf Befassung der Großen Beschwerdekammer wurde daher abgelehnt.

Im Ex-parte-Fall **T.1540/14** schloss die Kammer nach einer ausführlichen Begründung und einem Überblick über die Rechtsprechung zur Bestimmung des allgemeinen Fachwissens, dass die Gründe für die Zurückweisung wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit aufgrund des Naheliegens der Unterscheidungsmerkmale von Anspruch 1 gegenüber D6, das angesichts des allgemeinen Fachwissens laut D1 und D2 (Patentliteratur) den nächstliegenden Stand der Technik darstellte, nicht durch ausreichende und überzeugende Nachweise gestützt waren.

Im Ex-parte-Fall **T.2101/12** war das allgemeine Fachwissen der nichttechnische Prozess einer Vertragsunterzeichnung beim Notar. Dem Beschwerdeführer zufolge lag die Beweislast für den Inhalt des herangezogenen allgemeinen Fachwissens beim EPA. Der Beschwerdeführer hatte zu keinem Zeitpunkt bestritten, dass der von der Kammer erwähnte Prozess tatsächlich allgemeines Fachwissen darstellte. Es waren keine druckschriftlichen Beweismittel zum Nachweis des Umfangs des angeführten allgemeinen Fachwissens erforderlich.

In **T.1110/03** (ABI. 2005, 302) stellte die Kammer fest, dass bei der Würdigung von Beweismitteln zu Neuheit oder erfinderischer Tätigkeit zu unterscheiden ist zwischen einer Druckschrift, die als Stand der Technik nach **Art. 54(2) EPÜ 1973** vorgelegt wird – in dem Sinne, dass sie selbst dem zugeordnet wird, was der Öffentlichkeit vor dem Prioritätstag des Streitpatents zugänglich gemacht wurde –, und einer Druckschrift, die selbst nicht zum Stand der Technik gehört, aber als Beweismittel für den Stand der Technik oder zur Stützung einer anderen Tatsachenbehauptung in Bezug auf Neuheit oder erfinderische Tätigkeit vorgelegt wird. Nur eine Druckschrift der ersten Kategorie kann allein aus dem

Grund unberücksichtigt bleiben, dass sie eine Nachveröffentlichung ist; bei Druckschriften der zweiten Kategorie ist der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung – auch wenn es um Neuheit oder erfinderische Tätigkeit geht – dafür nicht das entscheidende Kriterium. So ist ein technischer Übersichtsartikel definitionsgemäß ein Bericht über das allgemeine Fachwissen vor dem Datum seiner Veröffentlichung, der sich unter anderem auf die ausreichende Offenbarung einer Vorveröffentlichung und damit auf die Neuheit des beanspruchten Gegenstands auswirken könnte (T. 1625/06, T. 608/07, T. 777/08).

In T. 608/07 versuchte der Beschwerdegegner, die Relevanz der Druckschrift D6 infrage zu stellen, weil sie nach dem Prioritätstag des Streitpatents veröffentlicht worden war. Die Kammer befand, dass D6 veröffentlichtes Unterrichtsmaterial einer Universität sei und einen Gegenstand betreffe, der im Stand der Technik seit vielen Jahren bekannt war. Trotz der Veröffentlichung nach dem Prioritätstag des Streitpatents sei D6 somit ein indirekter Beweis für das allgemeine Fachwissen.

S. auch T. 2196/15 als Beispiel für Schwierigkeiten das allgemeine Fachwissen zu beweisen.

3. Zugänglichmachung

3.1. Allgemeines

Nach Art. 54 (2) EPÜ bildet den Stand der Technik alles, was vor dem Anmeldetag der europäischen Patentanmeldung der Öffentlichkeit durch schriftliche oder mündliche Beschreibung, durch Benutzung oder in sonstiger Weise zugänglich gemacht worden ist.

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern genügt es für das Zugänglichmachen, dass die theoretische Möglichkeit besteht, von einer Information Kenntnis zu nehmen (T. 444/88), unabhängig davon, auf welche Weise die Erfindung zugänglich gemacht worden ist und ob es im Falle einer Vorbenutzung gute Gründe gibt, die Zusammensetzung des Erzeugnisses zu analysieren (G. 1/92, ABl. 1993, 27). Durch die Entscheidung G. 1/92 werden die Entscheidungen T. 93/89 (Abl. 1992, 718), T. 114/90 und T. 62/87 insoweit hinfällig. Es ist rechtlich unerheblich, ob ein Mitglied der Öffentlichkeit tatsächlich davon wusste, dass das Dokument an diesem Tag zugänglich war, oder ob ein Mitglied der Öffentlichkeit an diesem Tag tatsächlich davon Kenntnis genommen hat (T. 381/87, ABl. 1990, 213). Je nach Art der Zugänglichmachung können spezielle Probleme auftreten.

3.2. Arten der Zugänglichmachung

3.2.1 Veröffentlichungen und andere Druckschriften

a) Allgemeines

Damit eine schriftliche Beschreibung als der Öffentlichkeit zugänglich gemacht gelten kann, reicht es aus, wenn es der Öffentlichkeit zu dem maßgeblichen Zeitpunkt möglich war, vom Inhalt des Dokuments Kenntnis zu erhalten, ohne dass die Verwendung oder

Verbreitung seines Inhalts aus Vertraulichkeitsgründen in irgendeiner Weise beschränkt war. Zur Klärung der Frage, ob in einem Dokument enthaltene schriftliche Informationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind, müssen in der Regel folgende Fakten geklärt werden: der Ort, an dem die Dokumente aufgefunden wurden; die Umstände, unter denen die in den Dokumenten enthaltenen Informationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, einschließlich der Feststellung, wer in dem jeweiligen Fall die Öffentlichkeit darstellte und ob eine ausdrückliche oder stillschweigende Geheimhaltungsverpflichtung bestand; sowie das Datum oder der Zeitraum der öffentlichen Zugänglichkeit der Dokumente (T. 526/12).

b) Firmenunterlagen

In T. 37/96 hatte die Kammer darüber zu entscheiden, ob Entgegenhaltungen öffentlich zugänglich waren. Bei zwei dieser Entgegenhaltungen handelte es sich um eine **typische von einer Firma herausgegebene Dokumentation**. Die Kammer entschied, anders als bei wissenschaftlichen Zeitschriften oder Fachzeitschriften könne bei solchen Firmenunterlagen wie Prospekten oder Produktbeschreibungen nicht ohne Weiteres davon ausgegangen werden, dass sie an die Öffentlichkeit gelangt seien. Es hänge vielmehr von den besonderen Umständen und den vorgelegten Beweismitteln ab, ob die Annahme, dass derartige Firmenunterlagen der Öffentlichkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich zugänglich waren, gerechtfertigt sei (s. auch T. 77/94, T. 1017/01). In T. 19/05 befand die Kammer, dass es sich bei dem fraglichen Dokument um eine von einer Firma herausgegebene technische Dokumentation handelte und somit nicht ohne Weiteres davon ausgegangen werden konnte, dass es an die Öffentlichkeit gelangt ist.

In T. 278/09 stellte die Kammer zu der öffentlichen Zugänglichkeit eines Produktdatenblatts fest, dass ein Produktdatenblatt nur die Zusammensetzung und Eigenschaften von neu entwickelten oder verbesserten Produkten darstellt, aber es als solches nichts über seine Vermarktung und mögliche öffentliche Zugänglichkeit aussagt. Die Entscheidung über die Vermarktung und über den Zeitpunkt der Vermarktung kann auf anderen Umständen, wie der Wirtschaftslage und der Vermarktungspolitik der jeweiligen Firma, beruhen. Außerdem wird ein Datenblatt durch eine positive Entscheidung über die Vermarktung des beschriebenen Produkts nicht zwingend zu einer für die Öffentlichkeit bestimmten Information, da es auch unter einer Geheimhaltungspflicht an die Kunden verteilt werden kann. Daher ist in einem solchen Fall die bloße Abwägung der Wahrscheinlichkeit der öffentlichen Zugänglichkeit eines vermeintlich neuheitsschädlichen Produktdatenblatts, dessen öffentliche Zugänglichkeit sich nur auf Vermutungen stützt, unzureichend (s. auch T. 738/04). Ein Produktdatenblatt hat damit einen anderen Informationsgehalt als ein Werbeprospekt (T. 184/11, s. unten).

c) Werbeprospekt

Die Entscheidung T. 804/05 betraf die öffentliche Zugänglichkeit eines Werbeprospekts, der üblicherweise an interessierte Fachkreise verteilt wird und auf seinem Deckblatt ein Datum trägt; die Kammer entschied, dass man mangels eines Gegenbeweises davon ausgehen musste, dass der Werbeprospekt in den diesem Datum folgenden Monaten den interessierten Kunden ohne Geheimhaltungspflicht zur Verfügung gestellt worden sei

(s. auch **T.1589/13** (Internet-Veröffentlichungen), wo diese Annahme durch eine eidesstattliche Versicherung und eine Rechnung für den Druck des Werbeprospekts gestützt war).

In **T.743/89** stellte die Kammer fest, dass es im Interesse des Beschwerdegegners (Patentinhaber) lag, für eine weite Verbreitung des Werbeprospekts zu sorgen, um möglichst viele potenzielle Kunden über die neuesten Entwicklungen auf einem von starkem Wettbewerb geprägten Gebiet zu informieren. In diesem Fall war nachgewiesen, dass ein die Erfindung offenbarender Prospekt sieben Monate vor dem Prioritätsdatum gedruckt worden war. Ungewiss war dagegen, wann er verteilt wurde. Obwohl es nicht mehr möglich war, das Datum der Verteilung festzustellen, war es auf jeden Fall vernünftig, davon auszugehen, dass die Verteilung noch innerhalb der sieben Monate erfolgt war (s. auch **T.1748/10**).

In **T.146/13** hatte der Einsprechende nach Auffassung des Patentinhabers nicht nachgewiesen, dass ein Werbeprospekt (D6) vor dem Prioritätstag des Patents verbreitet worden war. In Anlehnung an die Rechtsprechung (**T.287/86**, **T.743/89**, **T.804/05**, **T.1748/10**) stellte die Kammer fest, dass der Zeitraum zwischen dem Druckdatum und dem Prioritätstag mehr als 24 Monate betrug, was ein ausreichend langer Zeitraum für die Schlussfolgerung war, dass D6 tatsächlich öffentlich zugänglich war. Die Kammer war außerdem davon überzeugt, dass ein Werbeprospekt nach gängiger Praxis letztlich zur Verteilung an die interessierten Kreise gedruckt wird, um die Aufmerksamkeit potenzieller Kunden zu erregen. Auch der Herausgeber von D6 ließ aus diesem Grund den Prospekt drucken, mit dem er sich an das Zielpublikum wandte und in dem er seine Produkte und deren Vorteile präsentierte (s. auch **T.184/11**).

In **T.77/94** entschied die Kammer, dass das Argument, wonach es Sinn und Zweck einer Werbebroschüre sei, verbreitet zu werden, und somit das Datum ihrer Verteilung unmittelbar auf das Druckdatum folge, nur eine grundsätzliche Annahme ist, die es zu bestätigen gilt, weil sie durch die Praxis oft widerlegt wird (s. auch **T.1440/04**).

In **T.353/14** entschied die Kammer, dass D10 nicht als Werbeprospekt einer Firma betrachtet werden konnte, der potenzielle Kunden über bestimmte Produkte der Firma informieren sollte, wie in den Fällen **T.743/89**, **T.253/02** und **T.804/05**. D10 hatte vielmehr den Charakter eines Fachartikels aus der Elektrotechnik. Daher konnten der **Urheberrechtshinweis** und der Änderungsvermerk nicht als Datum des Drucks einer bestimmten Menge von Exemplaren von D10 für deren spätere öffentliche Verteilung betrachtet werden. Es war nicht davon auszugehen, dass D10 vor dem Prioritätstag als Werbeprospekt öffentlich zugänglich gemacht wurde. Die öffentliche Verfügbarkeit von D10 wurde dann im Hinblick auf seine Verfügbarkeit im Internet geprüft (unter Abwägen der Wahrscheinlichkeit).

In **T.523/14** war es sehr wahrscheinlich, dass der Einsprechende den Werbe-Newsletter im Herbst 2007 verteilt hat, da er großes Interesse daran hatte, möglichst viele Kunden für die neuen Geräte auf dem wachsenden und umkämpften Markt der Solarenergie zu gewinnen. Ferner befand die Kammer, dass der Werbe-Newsletter zwar nach weniger strengen Vorgaben abgefasst war als eine wissenschaftliche Veröffentlichung, die

Informationen aber dennoch ausreichen, um einen Fachmann in die Lage zu versetzen, die technische Lehre auszuführen.

d) Bericht aus der Fachwelt

In T.611/95 verfügte ein in der Fachwelt bekanntes Forschungsinstitut über einen die Erfindung vorwegnehmenden **Bericht**, der von jedermann auf Anfrage dort eingesehen oder bestellt werden konnte. In zwei vor dem Prioritätsdatum veröffentlichten Fachaufsätzen wurde auf diesen Bericht hingewiesen und angegeben, wo er erhältlich war. Die Kammer war der Auffassung, dass der Bericht somit öffentlich zugänglich war. Das Institut sei zwar, was die Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit betreffe, nicht einer öffentlichen Bibliothek gleichzustellen, jedoch hätten die Angaben in den Druckschriften die Fachwelt darauf hingewiesen, dass der Bericht dort von jedermann eingesehen bzw. bestellt werden könne.

Im Ex-parte-Fall T.1130/11 bestritt der Beschwerdeführer (Anmelder), dass D3 öffentlich zugänglich war, und argumentierte, dass es wegen seiner Kennzeichnung als interner Bericht nicht zum Stand der Technik gehöre. Die Kammer führte vor der mündlichen Verhandlung eine begrenzte Internetrecherche über D3 durch, deren Ergebnisse sie dem Beschwerdeführer in der mündlichen Verhandlung präsentierte. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass im Hochschulbereich "Interner Bericht" nicht vertraulich bedeutet, sondern eine Art "technischer Bericht" ist, und dass D3 zum Prioritätszeitpunkt ein öffentlich verfügbarer Stand der Technik war.

e) Bücher

In T.842/91 war der Gegenstand der beanspruchten Erfindung in einem zur Veröffentlichung bestimmten **Buch** enthalten. Kurz vor dem Prioritätstag hatte der Patentinhaber dem Verleger die Erlaubnis zur Veröffentlichung des Buchs erteilt. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Patentinhaber dem Herausgeber zwar eindeutig die Erlaubnis erteilt habe, den beanspruchten Gegenstand der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, diese Erlaubnis aber nicht mit dem tatsächlichen Zugänglichmachen selbst gleichzusetzen sei.

In T.267/03 wurde festgestellt, dass ein in einem Buch über Ferngläser fotografisch abgebildetes Fernglas mit der Angabe des Herstellers und dem ungefähren Herstellungsjahr ("ca. 1960"), das lange vor dem Anmeldetag des vorliegenden Patents lag, mit dem inneren Aufbau des Fernglases für dieses Patent Stand der Technik bildete.

In T.915/12 befand die Kammer, dass es keine ausreichenden Beweise dafür gab, dass D16 – ein Auszug aus einer Enzyklopädie – der Öffentlichkeit vor dem Prioritätstag (5. Februar 2001) zugänglich gemacht worden war. Die in D16 zu Druck (2000) und **Urheberrecht** (1999) angegebenen Jahreszahlen alleine konnten keine Zugänglichkeit vor Anfang 2001 beweisen. Der handschriftliche Vermerk des Leiters der Sammlungsabteilung der Universität, der sich auf der Titelseite befand, erfüllte weder formal noch inhaltlich die Voraussetzungen für eine eidesstattliche Versicherung.

f) Bedienungsanleitung

In der Entscheidung T. 55/01 handelte es sich um die öffentliche Zugänglichkeit einer Bedienungsanleitung für die Sat-Antenne bestimmter Fernsehapparatmarken, deren Bedienungsanleitung ein Druckdatum trug. Die Kammer befand, dass Fernseher in Massenfertigung hergestellte Verbrauchsgüter seien, die schnell und ohne jegliche Geheimhaltungspflicht auf dem Markt vertrieben würden. Sie gelangte zu dem Schluss, dass kein weiterer Nachweis erforderlich sei, um zu belegen, dass die Fernseher tatsächlich an bestimmte Kunden verkauft worden seien und die den Geräten beiliegende Bedienungsanleitung in einem Zeitraum von ungefähr vier Monaten zwischen dem ermittelten Herstellungsdatum der Geräte und dem Prioritätstag des Streitpatents der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sei. Damit trug sie dem Umstand Rechnung, dass Ereignisse auf dem **Massenmarkt**, wie z. B. das Herausbringen neuer Fernsehgeräte, jedermann und insbesondere Wettbewerbern, die den Markt normalerweise aufmerksam beobachten, frei zugänglich sind. Dementsprechend gelte in solchen Fällen (anders als in der Sache T. 472/92) das Beweismaß des Abwägens der Wahrscheinlichkeit.

In T. 2105/12 ging es um die öffentliche Zugänglichkeit einer Nutzer- und einer Testanleitung für dasselbe Diabetes-Managementsystem mit einem **Urheberrechtsdatum** (2002), das etwa vier Jahre vor dem frühesten Prioritätstag (2006) des Streitpatents lag; die Kammer befand, dass der vorliegende Fall ebenso wie T. 861/04 (Urheberrecht einer Bedienungsanleitung für einen Fernseher) eine Vorrichtung betraf, die zur Vermarktung freigegeben war. Wie in der Entscheidung T. 861/04 hielt es die Kammer daher für sehr unwahrscheinlich, dass die Vorrichtung nach der Genehmigung durch die Arzneimittelzulassungsbehörde noch etwa vier Jahre auf Lager gehalten wurde.

g) Patente und Gebrauchsmuster

In T. 877/98 stellte sich die Frage, ob ein deutsches Patent mit der Zustellung des Erteilungsbeschlusses öffentlich zugänglich gemacht worden ist, wenn eine Offenlegung der Anmeldung vorher nicht stattgefunden hat. Die Kammer war der Auffassung, dass das Patent erst mit der Veröffentlichung der Patenterteilung im Patentblatt der Öffentlichkeit zugänglich ist, da erst ab diesem Zeitpunkt die Akteneinsicht frei ist. Die Kammer schloss sich dabei der Auffassung des Deutschen Bundespatentgerichts an (Beschluss vom 23.12.1994, 4W(pat)41/94, BlfPMZ 1995, 324).

In T. 315/02 erklärte die Kammer, dass eine **in ihrem Ursprungsland noch unveröffentlichte Patentanmeldung** einen Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ 1973 bilden könne, wenn sie der Öffentlichkeit als Prioritätsunterlage einer veröffentlichten europäischen Patentanmeldung zugänglich sei.

In T. 355/07 stellte die Kammer fest, dass deutsche Gebrauchsmuster ab dem Tag ihrer Eintragung in das Gebrauchsmusterregister des Deutschen Patent- und Markenamts öffentlich zugänglich und damit Stand der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ sind. Ob an diesem Tag tatsächlich ein Mitglied der Öffentlichkeit das Dokument eingesehen hat, ist unerheblich.

h) Handelsnamen

In T. 2020/13, die eine Katalysatorzusammensetzung und die öffentliche Verfügbarkeit von durch Handelsnamen definierten Produkten betraf, befand die Kammer wie folgt: Wenn ein Fachbegriff wie ein **Handelsname** bekanntermaßen zwischen dem Anmelde- oder Prioritätstag und dem Datum der Veröffentlichung fallengelassen wurde, ist dieser Umstand zu berücksichtigen, um diesem Fachbegriff seine richtige Bedeutung zuzuweisen und zu verstehen, welche technische Lehre durch das Dokument aus dem Stand der Technik vermittelt werden sollte. Der geänderte Handelsname führte in diesem konkreten Fall nicht dazu, dass die Offenbarung des Beispiels 6 aus D1 nicht ausführbar gewesen wäre. Die Kammer schloss, dass die Art der Katalysatoren hinter den Handelsnamen zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von D1 öffentlich zugänglich und Anspruch 1 nicht neu war.

Zu dieser Frage in Bezug auf das Verhältnis von Art. 83 EPÜ zu Art. 54 EPÜ, s. T. 842/14 (chemische Zusammensetzung eines durch eine **Marke** bezeichneten Produkts).

i) Zusammenfassungen von Dokumenten

In T. 160/92 (ABl. 1995, 35) vertrat die Kammer die Auffassung, dass die Lehre einer vorveröffentlichten Zusammenfassung eines japanischen Dokuments für sich genommen auch ohne das entsprechende Originaldokument prima facie zum Stand der Technik gehöre und als solcher der Anmeldung zu Recht entgegengehalten werden könne, wenn nach Aktenlage nichts ihre Gültigkeit als Stand der Technik in Frage stelle (T. 462/96).

In T. 1080/99 (ABl. 2002, 568) stellte die Kammer fest, dass eine japanische Patentsammenfassung in englischer Sprache angesichts ihrer Rechtsnatur und ihres beabsichtigten Zwecks wie jede Art von technischer Zusammenfassung oder Übersicht eine Veröffentlichung ist, die den technischen Gehalt der entsprechenden japanischen Patentanmeldung zum Zwecke einer raschen Prima-facie-Unterrichtung der Öffentlichkeit wiedergeben soll. Der Inhalt solcher Zusammenfassungen muss daher im Lichte des Originaldokuments – sofern dieses vorliegt – ausgelegt und möglicherweise neu bewertet werden.

In T. 243/96 wurde festgestellt, dass die Zusammenfassung eines Dokuments, dessentwegen die strittige Patentanmeldung zurückgewiesen wurde, für sich genommen einen vollwertigen Stand der Technik bilde. Da die Offenbarung jedoch unzureichend und die Auslegung der Zusammenfassung umstritten war, beschloss die Kammer, im Beschwerdeverfahren das gesamte Dokument in englischer Übersetzung heranzuziehen, und berief sich darauf, dass das Dokument in seiner Gesamtheit Vorrang vor dem Inhalt der Zusammenfassung habe.

3.2.2 Vorträge und mündliche Offenbarungen

Nach T. 877/90 ist eine mündliche Offenbarung als der Öffentlichkeit zugänglich anzusehen, wenn es Mitgliedern der Öffentlichkeit zum maßgeblichen Zeitpunkt möglich

war, von ihrem Inhalt Kenntnis zu erhalten, und ihre Verwendung oder Verbreitung nicht aus Vertraulichkeitsgründen in irgendeiner Weise beschränkt war (s. auch T. 838/97).

Wird eine schriftliche Offenbarung veröffentlicht, die auf einer mündlichen Offenbarung anlässlich einer einige Jahre zurückliegenden öffentlichen Konferenz basiert, kann man erfahrungsgemäß nicht ohne Weiteres davon ausgehen, dass die schriftliche Offenbarung mit der mündlichen genau übereinstimmt. Zusätzliche Umstände müssen behauptet und bewiesen werden, die diesen Schluss rechtfertigen (T. 153/88). Im Fall T. 86/95 ging die Kammer von einer Übereinstimmung aus, da das fragliche Merkmal ein wesentliches Merkmal war und es sehr unwahrscheinlich erschien, dass der Referent es auf der Konferenz verschwiegen hätte.

Die Kammer bestätigte in T. 348/94, dass eine schriftliche Veröffentlichung, die angeblich auf einem Vortrag beruhte, der auf einer öffentlichen Tagung gehalten wurde, die einige Zeit zuvor (hier: 10 Monate) stattgefunden hatte, nicht unbedingt mit dem mündlich Vorgetragenen identisch sein müsse, sondern zusätzliche Informationen enthalten könne. Die Beweislast für den Umfang der mündlichen Offenbarung trage der Einsprechende.

Im Verfahren T. 1212/97 brachte der Einsprechende vor, die Erfindung sei der Öffentlichkeit in einem Vortrag zugänglich gemacht worden, der einige Tage vor dem Prioritätstag vor rund hundert bis zweihundert Personen gehalten worden sei. Es galt zu klären, ob es einen sicheren und ausreichenden Beweis für den der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Informationsgehalt des Vortrags gab. Nach Ansicht der Kammer genügte **die Aussage des Vortragenden allein** nicht, um nachzuweisen, was der Öffentlichkeit im Rahmen des Vortrags zugänglich gemacht worden war. Selbst ein Tonband- oder Videomitschnitt eines Vortrags wäre mit Vorsicht zu behandeln, wenn mehrfaches Anhören oder Ansehen erforderlich wäre, um den gesamten Informationsgehalt zu erfassen, es sei denn, der Mitschnitt selbst wäre öffentlich zugänglich gemacht worden. Informationen, die in den während des Vortrags von mindestens zwei Zuhörern gemachten schriftlichen Notizen enthalten seien, gälten üblicherweise als ausreichend, während Informationen in den Notizen eines einzelnen Zuhörers unzureichend sein könnten, da sich darin die Gedanken des Zuhörers und nicht allein der Inhalt des Vortrags widerspiegeln könnten. Hätte der Vortragende seinen Vortrag von einer maschinen- oder handgeschriebenen Vorlage abgelesen oder ihn im Nachhinein niedergeschrieben und wäre der Vortrag anschließend in dieser Form im Rahmen der Veranstaltung veröffentlicht worden, dann hätte die schriftliche Fassung bis zu einem gewissen Grad als Beweis für den Inhalt des Vortrags herangezogen werden können, wenn auch mit Vorsicht, da nicht garantiert gewesen wäre, dass das Manuskript vollständig und verständlich abgelesen worden bzw. die Niederschrift nicht ausführlicher abgefasst gewesen wäre. Am nützlichsten wäre ein an das Publikum während des Vortrags verteiltes Handout mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Punkte des Vortrags und Kopien der gezeigten Folien. Kein Beweismittel dieser Art lag im betreffenden Fall vor (s. auch T. 1057/09; T. 428/13, wo unter Anwendung dieses Prinzips befunden wurde, dass die eidesstattliche Versicherung des Referenten kein ausreichender Beweis dafür sei, was tatsächlich mündlich offenbart worden war).

In T. 2003/08 vom 31. Oktober 2012 hielt die Kammer fest, dass anders als bei einem schriftlichen Dokument, dessen Inhalt fixiert ist und immer wieder gelesen werden kann, eine **mündliche Präsentation flüchtiger Natur** ist. Das Beweismaß, das erforderlich ist, um den Inhalt einer mündlichen Offenbarung festzustellen, ist deshalb hoch. Was gesagt worden ist bzw. was nach Art. 54 (2) EPÜ "der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist", muss zweifelsfrei festgestellt werden. Die Kammer verwies auf die Entscheidung T. 1212/97, in der die Kammer die Ansicht vertreten hatte, dass "während des Vortrags von mindestens zwei Zuhörern gemachte schriftliche Notizen ... üblicherweise als ausreichend" für diesen Zweck gälten. Die Kammer hatte ferner darauf hingewiesen, dass die zur zweifelsfreien Feststellung des Inhalts einer mündlichen Präsentation erforderliche Beweismenge von Fall zu Fall zu beurteilen sei, da sie von der Qualität der Beweise im Einzelfall abhängt. Nach Auffassung der Kammer im vorliegenden Fall kann die Entscheidung T. 1212/97 nicht so interpretiert werden, dass sie einen absoluten Standard für das Beweismaß festsetzt, das zum Nachweis des Inhalts einer mündlichen Offenbarung erforderlich ist. Es kann Umstände geben, unter denen Beweise des Referenten und nur eines Zuhörers überzeugend genug sind, damit das erforderliche Beweismaß – nämlich der zweifelsfreie Nachweis – erfüllt ist. Im vorliegenden Fall jedoch betrachtete die Kammer die Beweise des Referenten und eines Zuhörers in Form eidesstattlicher Erklärungen und mündlicher Aussagen nicht als zweifelsfreien Nachweis dafür, dass der Gegenstand des Anspruchs während des Vortrags offenbart worden ist. (Die Entscheidungen T. 1212/97 und T. 2003/08 sind in der Entscheidung T. 843/15 angeführt. In T. 843/15 wurde aufgrund von Zweifeln geschlossen, dass ein in der Präsentation eines Referenten enthaltenes Schema nicht öffentlich zugänglich war).

In Bezug auf mündliche Konferenzbeiträge stellte die Kammer in T. 667/01 fest, dass eine Erklärung des Referenten zum Inhalt der Präsentation in der Regel nicht als ausreichend gelten kann, weil der Referent bei der Präsentation möglicherweise von dem abgewichen ist, was er präsentieren wollte und woran er sich später erinnert, oder weil er möglicherweise relevante Punkte so präsentiert hat, dass die Zuhörer diese nicht zur Kenntnis nehmen konnten. Wenn ungewiss bleibt, in welchem Umfang die Zuhörer die präsentierten Punkte verstanden haben, ist nach dem üblichen Beweismaß in der Regel eine weitere, unabhängige Erklärung einer Person erforderlich, die die Präsentation verfolgt hat. Es sind erhebliche Zweifel angebracht, ob sich der Referent nach 12 Jahren noch genau an den Inhalt seiner Präsentation erinnern kann.

3.2.3 Internet-Offenbarungen

a) Allgemeines

Offenbarungen im Internet gehören grundsätzlich zum Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ. Offenbarungen im Internet oder in einer Online-Datenbank gelten ab dem Zeitpunkt als öffentlich zugänglich, zu dem sie online veröffentlicht werden (Richtlinien G-IV, 7.5 – Stand November 2018).

Der angemessene Beweismaßstab bei Internet-Offenbarungen ist das Abwägen der Wahrscheinlichkeit (T. 286/10, T. 2227/11).

S. auch im Kapitel III.G.4.2.3 "Internetarchive und -veröffentlichungen".

b) Öffentliche Zugänglichkeit eines im World Wide Web gespeicherten Dokuments

Die beiden Entscheidungen T.1553/06 und T.2/09 beschäftigten sich mit der Frage der öffentlichen Zugänglichkeit eines im World Wide Web gespeicherten Dokuments. Beide Fälle betrafen Testfälle. Die beiden Entscheidungen ergingen vor T.286/10 (in der das geltende Recht zum Beweismaßstab für Internet-Veröffentlichungen festgelegt wurde).

In T.1553/06 erarbeitete die Kammer einen Test zur Beurteilung der öffentlichen Zugänglichkeit eines im World Wide Web gespeicherten Dokuments, das mit einer öffentlichen Suchmaschine anhand von Stichworten gefunden werden kann. Für die Ausarbeitung des Tests ging die Kammer von der Feststellung aus, dass die rein theoretische Möglichkeit des Zugangs zu einem Mittel der Offenbarung dieses der Öffentlichkeit nicht zugänglich im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 macht. Es bedarf vielmehr einer praktischen Möglichkeit des Zugangs, d. h. eines "unmittelbaren und eindeutigen Zugangs" zum Mittel der Offenbarung für mindestens ein Mitglied der Öffentlichkeit, wie in G.1/92 (ABl. 1993, 277) und T.952/92 (ABl. 1995, 755) dargelegt:

Wenn ein im World Wide Web gespeichertes und über eine bestimmte URL-Adresse zugängliches Dokument vor dem Anmelde- oder Prioritätstag eines Patents bzw. einer Patentanmeldung (1) mithilfe einer öffentlichen Internetsuchmaschine durch Eingabe eines oder mehrerer Schlagwörter, die sich alle auf den wesentlichen Inhalt dieses Dokuments beziehen, gefunden werden konnte und (2) unter dieser URL solange abrufbar blieb, dass ein Mitglied der Öffentlichkeit, d. h. jemand, der nicht verpflichtet war, den Inhalt des Dokuments geheim zu halten, einen unmittelbaren und eindeutigen Zugang zu dem Dokument erhalten konnte, dann wurde das Dokument im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ 1973 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

In T.2/09 bezweifelte die Kammer, ob es ähnlich wie bei Webseiten möglich sei, auf E-Mails, die über das Internet übermittelt würden, zuzugreifen und nach ihnen zu suchen, und zwar unabhängig davon, ob der Zugriff und die Offenbarung des Inhalts der E-Mail rechtmäßig seien. Nach Auffassung der Kammer sprach angesichts der Unterschiede zwischen Webseiten und derartigen E-Mails prima facie vieles gegen die öffentliche Zugänglichkeit von E-Mails. Die Kammer entschied, dass der Inhalt einer E-Mail nicht schon deshalb der Öffentlichkeit im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ 1973 zugänglich gemacht worden ist, weil die E-Mail vor dem Anmeldetag über das Internet übermittelt wurde (vgl. auch T.523/14 zu einem per E-Mail verschickten Werbe-Newsletter – s. in diesem Kapitel I.C.3.2.1 c)).

In T.2284/13 (Wayback-Maschine als Stand der Technik) akzeptierte die Kammer eine Kombination von D5, einer unvollständigen Archiv-Version einer Webseite (im Internet-Archiv "Wayback Maschine" web.archive.org; öffentlich zugänglich 2004 mit nur kleinen Bildern), und D5', einem neueren Download (2009) der Webseite (mit Vollbildansicht), als Nachweis einer Vorveröffentlichung. Deshalb musste bei der Beurteilung der früheren Offenbarung von D5 die erweiterte Abbildung des "MRTT-Kraftstoffsystems" in D5' als Teil dieser Offenbarung mit berücksichtigt werden.

c) Veröffentlichungsdatum

(i) Allgemeines

Bei der Rechtsprechung zu Internet-Veröffentlichungen geht es im Kern um die Frage des Zeitpunkts der gefundenen Informationen und den anzulegenden Beweismaßstab. Die diesbezügliche Rechtsprechung scheint nunmehr durch die Entscheidungen T. 286/10 und T. 2227/11 festgelegt zu sein, die in jüngerer Zeit durch T. 1711/11, T. 353/14, T. 545/08, T. 1589/13 und T. 1066/13 bestätigt wurden. Darin wird auch auf die Praxis des Amts gemäß der Mitteilung des EPA über die Anführung von Internet-Dokumenten (ABl. 2009, 456 – 462) sowie auf die Richtlinien für die Prüfung im EPA (G-IV, 7.5 – Stand November 2018) Bezug genommen. Der angemessene Maßstab der Beweiswürdigung bei Internet-Anführungen ist das **"Abwägen der Wahrscheinlichkeit"** und nicht der "zweifelsfreie Nachweis".

Der Schlussfolgerung aus der früheren (in T. 19/05 und T. 1875/06 bestätigten) Entscheidung T. 1134/06, wonach auf Internet-Offenbarungen der strengere Beweismaßstab des zweifelsfreien Nachweises anzulegen sei, wurde widersprochen. Die Prüfung der in T. 1134/06 behandelten Zuverlässigkeit der Quelle verliert jedoch nicht an Aktualität, s. z. B. T. 545/08 (Nrn. 15 und 18 der Gründe), T. 353/14 (Nr. 2.2.7 der Gründe) und T. 286/10, wo bestätigt wurde, dass es sich bei der von der Zeitung "The Times-Union" betriebenen Website www.jacksonville.com prima facie um eine namhafte und verlässliche Informationsquelle handelte. Während die Kammer in T. 2227/11 der ausführlichen Begründung in T. 1134/06 zustimmte, dass es bei Internet-Veröffentlichungen des Stands der Technik schwierig ist, die Authentizität insbesondere des Veröffentlichungsdatums und des Inhalts zu beurteilen, gab es keine Veranlassung, einen strengeren Beweismaßstab vorzuschreiben. Diese Schwierigkeiten machen unter Umständen weitreichende Ermittlungen und die Vorlage von Beweismaterial erforderlich.

In T. 286/10 führte die Kammer aus, dass sich bei Veröffentlichungen im Internet eine zusätzliche Schwierigkeit gegenüber herkömmlichen Veröffentlichungen daraus ergibt, dass diese Dokumente im Laufe der Zeit unter Umständen verändert worden sind, ohne dass dies ohne Weiteres nachvollziehbar wäre. Sie schloss sich in ihrer Analyse im Rahmen einer freien Beweiswürdigung gemäß T. 750/94 (ABl. 1998, 32) den Entscheidungen T. 2339/09 und T. 990/09 an.

Gemäß T. 545/08 heißt es in den Richtlinien (G-IV, 7.5.2, unverändert in der Fassung vom November 2018 der Richtlinien) mit Bezug auf Internet-Offenbarungen zu Recht: "Die Beurteilung dieser Umstände erfolgt nach dem Grundsatz des Abwägens der Wahrscheinlichkeit. Danach reicht es nicht aus, dass der behauptete Sachverhalt (z. B. der Veröffentlichungstag) lediglich wahrscheinlich ist; die Prüfungsabteilung muss darüber hinaus von seiner Richtigkeit überzeugt sein."

Die Beweislast liegt in der Regel bei demjenigen, der eine Behauptung aufstellt. Im konkreten Fall der vom EPA angeführten Internet-Veröffentlichungen des Stands der Technik liegt die Beweislast also beim EPA. Wenn das EPA allerdings nach Abwägen der Wahrscheinlichkeit davon überzeugt ist, dass eine Internet-Veröffentlichung Stand der

Technik ist, muss der Beteiligte das Gegenteil beweisen (**T. 2227/11**, **T. 1589/13**, s. auch zur Beweislast **T. 545/08**, Nrn. 12 und 13 der Gründe; **T. 1066/13**, "directory listing").

(ii) Veranschaulichung in der Rechtsprechung

Die Tatsachen, mit denen eine öffentliche Verfügbarkeit begründet wird, müssen mit hinreichender Sicherheit festgestellt werden, um das zuständige Organ des EPA angesichts aller relevanten Beweismittel davon zu überzeugen, dass sie sich tatsächlich zugetragen haben. Dies gilt selbst dann, wenn die Ermittlung auf der Grundlage der Wahrscheinlichkeiten und nicht der absoluten Gewissheit ("mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit") erfolgt (**T. 545/08**, Nr. 11 der Gründe, angewandt in **T. 1236/13** – Zeitpunkt des Auffindens einer Seite als Zeitstempel ein Teil der URL).

Es ist die anerkannte Politik des Internet-Archivs "Wayback Maschine", das Internet zu durchsuchen und die durchsuchten Seiten zu archivieren, wobei der Zeitpunkt des Auffindens einer Seite ein Teil der URL ist. Die Kammer konnte nicht nachvollziehen, wie die von der "Wayback Maschine" zur Archivierung verwendete URL als dynamisch betrachtet werden kann, wie dies vom Beschwerdeführer (Anmelder) behauptet worden war, der hierfür keine weitere Begründung lieferte. Die Kammer in **T. 523/13** war deshalb der Ansicht, dass der Datumsstempel mit hinreichender Sicherheit festgestellt war (vgl. **T. 545/08**, Nr. 11 der Gründe), sofern nichts anderes bewiesen wurde (ebenda, Nrn. 12 und 13 der Gründe).

In der Entscheidung **T. 286/10** (www.jacksonville.com / www.archive.org) befand die Kammer, dass sich bei Veröffentlichungen im Internet eine zusätzliche Schwierigkeit gegenüber herkömmlichen Veröffentlichungen daraus ergibt, dass diese Dokumente im Laufe der Zeit unter Umständen verändert worden sind, ohne dass dies ohne Weiteres nachvollziehbar wäre. Veröffentlichungen im Internet erfordern nicht grundsätzlich besondere Beweisregeln; die mit derartigen Offenbarungen einhergehenden Unsicherheiten müssen soweit behoben werden, dass ein Grad an Wahrscheinlichkeit gesichert ist, der genügt, um die Zugänglichkeit glaubhaft zu machen und somit das Gericht zu überzeugen.

In **T. 2339/09** war D4 war laut Recherchenbericht ein Internetartikel vom 22. Mai 2006, der am 21. März im Internetarchiv www.archive.org gefunden wurde, einen Produktkatalog der Firma HBE GmbH betreffend. Das Datum der Online-Veröffentlichung dieses Produktkatalogs war also der 22. Mai 2006 und lag somit vor dem Anmeldetag der vorliegenden Anmeldung, dem 17. November 2006. Der Katalog trug ferner den Aufdruck "11.10.04", was sogar auf ein früheres Veröffentlichungsdatum dieses Katalogs "offline" hinwies. In jedem Fall lagen damit die relevanten Daten vor dem Anmeldedatum, sodass davon auszugehen war, dass D4 zum Stand der Technik gehörte. Die Kammer stellte fest, dass die Darlegungs- und Beweislast für die gegenteilige Behauptung bei dem Beschwerdeführer (Anmelder) lag, also für den Nachweis, dass D4 nicht vor dem Anmeldedatum veröffentlicht worden war.

Im Ex-parte-Fall **T. 1961/13** stellte die Kammer fest, dass die Beschwerdeführer nicht verpflichtet gewesen wären, die Relevanz der Datumsangaben von Google zu überprüfen.

Es sei die Aufgabe des Prüfers, eine bestimmte Datumsangabe und deren Zuverlässigkeit objektiv zu bewerten und gegebenenfalls weitere Nachforschungen anzustellen. Wenn nicht verständlich sei, wie ein bestimmtes von einer Suchmaschine angegebene Datum erzeugt wurde, könne es nicht als Nachweis eines Veröffentlichungsdatums genutzt werden. Ein von Google angegebene Datum sei als Nachweis des Tags der Veröffentlichung eines Dokuments grundsätzlich ungeeignet.

Die Zuverlässigkeit der Informationen in den vom Einsprechenden angeführten Wikipedia-Auszügen konnte nicht beurteilt werden bzw. es gab keinen Nachweis, dass der Inhalt dieser Unterlagen vor dem wirksamen Anmeldetag des Patents öffentlich zugänglich war. Deshalb konnten die Unterlagen unabhängig von der Frage, ob ihre Einreichung bei der Beschwerde gerechtfertigt war, nicht zum Nachweis des allgemeinen Fachwissens am maßgeblichen Stichtag des Patents genutzt werden (T 378/15).

In T 1469/10 erklärte die Kammer, dass die ETSI/3GPP-Organisation, ein renommiertes Normierungsgremium, klare und zuverlässige Regeln für die Veröffentlichung von Sitzungsunterlagen und insbesondere für die Dokumentierung des Hochladens auf den öffentlichen Dateiserver habe. Das Veröffentlichungsdatum auf den 3GPP-Dokumentenlisten ("Zeitstempel") sei daher von hoher Beweiskraft und könnte als Prima-facie-Nachweis für den Zeitpunkt dienen, an dem das Dokument für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sei. Deshalb entsprächen die jeweiligen Zeitangaben ("Zeitstempel") auf den 3GPP-Dokumentenlisten zuverlässig dem Datum, an dem ein bestimmtes Dokument auf den 3GPP-Dateiserver hochgeladen werde.

3.2.4 Offenkundige Vorbenutzung

a) Allgemeines

Den Stand der Technik bildet alles, was vor dem Anmeldetag der europäischen Patentanmeldung der Öffentlichkeit durch schriftliche oder mündliche Beschreibung, **durch Benutzung** oder in sonstiger Weise zugänglich gemacht worden ist (Art. 54 (2) EPÜ). Benutzungshandlungen können darin bestehen, dass ein Erzeugnis hergestellt, angeboten, in Verkehr gebracht oder gebraucht wird oder dass ein Verfahren oder seine Verwendung angeboten oder in Verkehr gebracht oder das Verfahren angewendet wird. Das Inverkehrbringen kann z. B. durch Verkauf oder Tausch erfolgen (s. dazu Richtlinien G-IV, 7.1 – Stand November 2018).

Eine offenkundige Vorbenutzung oder eine anderweitige Zugänglichmachung werden typischerweise im Einspruchsverfahren geltend gemacht. Um festzustellen, ob eine Erfindung der Öffentlichkeit durch Vorbenutzung zugänglich gemacht wurde, müssen nach ständiger Rechtsprechung (s. z. B. T 194/86; T 232/89; T 78/90; T 600/90; T 602/91; T 522/94, ABl. 1998, 421; T 927/98; T 805/05) folgende Sachverhalte geklärt werden: i) der Zeitpunkt der Benutzung (d. h. wann die Benutzungshandlung stattfand), ii) der Gegenstand der Benutzung (d. h. was der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde) und iii) die Umstände der Benutzungshandlung (d. h. wo, wie und durch wen der Gegenstand der Benutzung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde).

Vgl. Kapitel IV.C.2.2.8.d) "Behauptete offenkundige Vorbenutzung"; V.A.4.13.6 "Offenkundige Vorbenutzung"; s. auch verschiedene Abschnitte in Kapitel III.G. "Beweisrecht".

Auch wenn Vorbenutzungen im Kapitel über die Neuheit, genauer gesagt im Kapitel über die Bestimmung des Stands der Technik abgehandelt werden, ist zu bedenken, dass die Frage des Stands der Technik nicht nur für die Neuheit, sondern ebenso für die erfinderische Tätigkeit relevant ist (zu neueren Beispielen s. z. B. T. 1464/05 – öffentliche Vorbenutzung als nächstliegender Stand der Technik; T. 23/11; T. 2170/12).

Im Hinblick auf die Ermittlung von Amts wegen durch das EPA besteht nach Art. 114 EPÜ eine beschränkte Pflicht, eine offenkundige Vorbenutzung von Amts wegen zu ermitteln. Daher wurde in T. 129/88 (ABl. 1993, 598) wurde festgestellt, dass eine Beschwerdekammer (wie auch eine Einspruchsabteilung) nach Art. 114 (1) EPÜ zwar verpflichtet ist, den Sachverhalt von Amts wegen zu ermitteln, diese Verpflichtung aber nicht bis zur Prüfung einer behaupteten offenkundigen Vorbenutzung geht, wenn die Partei, die diese Behauptung zu einem früheren Zeitpunkt aufgestellt hat, aus dem Verfahren ausgeschieden ist und alle maßgeblichen Tatsachen ohne ihre Mitwirkung schwer zu ermitteln sind. Die Kammer begründete dies damit, dass die Verpflichtung des EPA zur Ermittlung von Amts wegen gemäß Art. 114 (1) EPÜ nicht unbeschränkt sei, sondern nur so weit gehe, wie sich der Kosten- und Zeitaufwand rechtfertigen lasse. Daher solle das EPA, wenn der Einsprechende seinen Einspruch zurücknehme und dadurch zu erkennen gebe, dass er am Ausgang des Einspruchs nicht mehr interessiert sei, in der Regel aus Gründen der Verfahrensökonomie von weiteren Ermittlungen absehen, obwohl es dem EPA je nach Staat des Wohnsitzes etwaiger Zeugen möglicherweise zu Gebote stehe, diese entweder vor dem EPA oder vor dem Gericht eines Vertragsstaats zur Aussage zu zwingen. Anders läge der Fall, wenn eine relevante offenkundige Vorbenutzung bereits durch Unterlagen, deren Echtheit außer Zweifel stehe, belegt oder der Sachverhalt der behaupteten offenkundigen Vorbenutzung unbestritten wäre (s. auch T. 830/90, ABl. 1994, 713; T. 887/90, T. 634/91, T. 252/93, T. 34/94).

b) Offenkundige Vorbenutzung lag vor

Im Fall T. 84/83 war ein neuartiger Winkelspiegel mindestens sechs Monate lang zu Vorführzwecken in einem Kraftfahrzeug eingebaut gewesen. Die Kammer sah darin eine öffentliche Vorbenutzung, da das Fahrzeug in einem solchen Zeitraum erfahrungsgemäß auch auf öffentlichen Verkehrsflächen abgestellt werde und dort der Betrachtung durch Dritte zugänglich sei.

Im Fall T. 1416/10 ging es um die offenkundige Vorbenutzung einer vom Patentinhaber unter der Modellnummer WD-R100C hergestellten und vertriebenen Waschmaschine. Die Kammer stellte fest, dass zwar für diese spezielle Waschmaschine kein Beweis dafür vorgelegt worden war, dass sie der Öffentlichkeit tatsächlich vor dem für das Streitpatent relevanten Datum zugänglich war; es sei jedoch höchst unwahrscheinlich, dass diese spezielle Maschine mehr als einen Monat beim Hersteller geblieben sei, bevor sie zum Verkauf an einen Händler ausgeliefert wurde; aus den vom Einsprechenden vorgelegten Beweise könne praktisch mit absoluter Gewissheit geschlossen werden, dass

Waschmaschinen mit der Modellnummer WD-R100C vor dem für das Streitpatent relevanten Datum bei Händlern zum Verkauf angeboten und damit öffentlich zugänglich waren.

In T.1682/09 betraf die vom Beschwerdeführer behauptete offenkundige Vorbenutzung eine Vorrichtung für ein Wägesystem. Es wurde festgestellt, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Verkauf einer Vorrichtung – sofern keine besonderen Umstände vorliegen – ausreichend ist, um diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im fraglichen Fall wurde die Vorrichtung nur gemietet, sie war nicht Eigentum der Firma. Dennoch befand die Kammer, dass der Aufbau der Vorrichtung in den Räumlichkeiten einer Firma sowie die nachfolgenden üblichen Einführungs-, Schulungs- und Wartungsmaßnahmen für die Vorrichtung in diesen Räumlichkeiten die Merkmale der Vorrichtung für die Firma zugänglich gemacht haben, die zu dem Zeitpunkt ein Mitglied der Öffentlichkeit war.

In T.2440/12 war die Erfindung ein von einem Computer auszuführendes Verfahren. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die Vorbenutzung eines Softwareprodukts in Form eines kommerziellen Vertriebs das durch die Software umgesetzte Verfahren zum Stand der Technik macht, weil der Fachmann die Software im Prinzip Zeile für Zeile auf einem Computer ausführen könnte und dabei nicht nur das Verfahren ausführen, sondern auch Kenntnis der vom Computer ausgeführten Verfahrensschritte erlangen würde. Die Kammer stimmte dem Beschwerdeführer darin zu, dass selbst eine anderweitige "Offenbarung" des Verfahrens, nämlich durch Ausführung auf einem Computer Zeile für Zeile ohne Verletzung des Urheberrechts, schon neuheitsschädlich für das beanspruchte Verfahren ist. Somit war der Gegenstand des Anspruchs 1 aufgrund der Vorbenutzung eines Softwareprodukts, das unbestritten den beanspruchten Gegenstand umfasste, nicht neu.

In T.2210/12 vertrat die Beschwerdeführerin (Patentinhaberin) die Meinung, dass die Aufstellung einer Maschine auf einem geschlossenen Werksgelände von VW nicht zu einer öffentlichen Zugänglichmachung führe (vgl. T.245/88, T.901/95 in Bezug auf Werften). Die Kammer sah jedoch als erwiesen an, dass die Lieferung ohne Geheimhaltungsvorbehalt erfolgt war. Da die Firma VW bereits selbst einen Teil der Öffentlichkeit darstelle, sei unerheblich, ob weitere Dritte Zugang zum Werksgelände hatten oder nicht. Vgl. T.2273/11.

In T.1647/15, wo sich ein Beteiligter über die Äußerungen des Vorsitzenden der Einspruchsabteilung beschwerte, mit denen er zum Schweigen gebracht werden sollte, entschied die Kammer nach der Behandlung dieses Aspekts und angesichts der langen Dauer des Falls, ihn nicht an die erste Instanz zurückzuverweisen. Sie hielt die angebliche Vorbenutzung (Verkauf von drei Typen des Anhängers der Firma Scheuerle – Fotos wurden vorgelegt) für erwiesen. Bezüglich der Fotos machte der Patentinhaber geltend, dass die Anhänger seit dem Prioritätstag des Patents verändert worden sein könnten. Unter Berücksichtigung des Allgemeinwissens und der Tatsache, dass sich der beanspruchte Gegenstand auf das grundlegende Design des Anhängers bezog, schien es jedoch sehr unwahrscheinlich, dass es bei diesen sehr speziellen Fahrzeugen

bedeutsame Änderungen im Design gegeben hatte, die sich auf die Merkmale des Anspruchs ausgewirkt haben.

c) Offenkundige Vorbenutzung lag nicht vor

In dem der Entscheidung T. 363/90 zugrunde liegenden Fall war ein Gerät mit einem der beanspruchten Erfindung entsprechenden Einzelblatteinzug auf Messen ausgestellt und vorgeführt worden. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die technischen Merkmale und die Funktionen des ausgestellten Einzelblatteinzugs unter den gegebenen Umständen für einen Fachmann nicht in dem Umfang erkennbar waren bzw. aufgrund anderweitiger Informationen erschlossen werden konnten, dass er den Einzelblatteinzug hätte nachbauen oder gar weiterentwickeln können.

In T. 208/88 (ABl. 1992, 22) wurde festgestellt, dass eine bisher nicht beschriebene, aber bei der praktischen Ausführung einer bekannten Lehre (hier: Verwendung als Fungizid) tatsächlich eintretende Wirkung (hier: Wachstumsregulation), die Grundlage einer Verwendungserfindung sein soll, der Öffentlichkeit mit der Folge neuheitsschädlicher Vorwegnahme der Verwendungserfindung jedenfalls dann nicht zugänglich gemacht worden ist, wenn sie bei der genannten Ausführung nicht so klar zu Tage tritt, dass sich dadurch mindestens potenziell für einen unbegrenzten Kreis von Fachleuten das Wesen der Erfindung unmittelbar erschließt (s. G. 6/88).

In T. 245/88 waren mehrere Zerstäuber auf einem **umzäunten** Werftgelände installiert. Das Gelände war für das Publikum nicht frei zugänglich. Die Kammer ging davon aus, dass die Zerstäuber dadurch nicht öffentlich zugänglich geworden waren.

In T. 901/95 entschied die Kammer, dass die einfache Behauptung, Generatorenanlagen seien in drei verschiedenen Werften in Schiffe eingebaut worden und somit der Öffentlichkeit zugänglich geworden, nicht ausreichend ist, um die offenkundige Vorbenutzung dieser Anlagen zu beweisen. Schiffswerften gelten gewöhnlich als abgeschlossene Bereiche und damit nicht als allgemein zugänglich. Weiterhin können bei der Zusammenarbeit mit Schiffswerften zur Absicherung der gemeinsamen Interessen der Geschäftsparteien bei Fehlen eines anderweitigen Schutzes ausdrückliche oder stillschweigende Geheimhaltungsverpflichtungen nicht ausgeschlossen werden. Im konkreten Fall war außerdem fraglich, ob die relevanten Verfahrensschritte und die funktionelle Auslegung der Schaltungsmittel hierfür durch bloße Inaugenscheinnahme von eingebauten Einrichtungen erkennbar waren und wann die Energieerzeugeranlagen in Betrieb genommen wurden. Die Kammer ließ daher die offenkundigen Vorbenutzungen außer Betracht.

In T. 801/98 betreffend eine **Vorbenutzung durch Verkauf**, deren öffentliche Zugänglichkeit Schwierigkeiten bereitete, war die Vorbenutzung erwiesen und bestand in einer Lieferung von Türschlössern an ein psychiatrisches Krankenhaus vor dem Prioritätstag des Streitpatents. Die Kammer kam hier zu dem Schluss, dass der öffentliche Charakter nicht ausreichend erwiesen war.

In T. 945/09 (Patient – klinische Versuche) bejahte die Kammer das Vorliegen einer Vorbenutzung, nicht aber deren öffentlichen Charakter.

In T. 1410/14 wurde von den Parteien nicht bestritten, dass am 26. April 2004 ein Fahrzeug ("City Runner") mit den Merkmalen des strittigen Anspruchs 1 im öffentlichen Verkehrsraum in einer Stadt gefahren ist. Weiterhin war unstrittig, dass das streitgegenständliche Koppelgelenk lediglich von oben, nämlich von einer Fußgängerbrücke, die über die Fahrtrasse führt, einsehbar gewesen ist. Die Kammer sah es aber nicht als bewiesen an, dass ein Fachmann die Möglichkeit hatte, während dieser Vorbenutzungshandlung alle Merkmale der Erfindung zu erkennen. Insbesondere hatte der Beschwerdeführer nicht ausreichend dargetan, dass für den Fachmann das Merkmal 1.5, wonach eine zur Schwenklagerung gehörende Konsole am Wagenkasten verschiebbar gehalten werde, bei den Testfahrten erkennbar gewesen war. Zusammenfassend stellte die Kammer fest, dass Merkmale eines nur für einen kurzen Zeitraum sichtbaren Gegenstands nur dann der Öffentlichkeit zugänglich geworden sind, wenn zweifelsfrei nachgewiesen ist, dass für den Fachmann in diesem kurzen Zeitraum die Merkmale eindeutig und unmittelbar zu erkennen waren. In T. 1551/14 berief sich der Patentinhaber auf T. 363/90 und T. 1410/14. Nach Ansicht der Kammer betrafen diese Entscheidungen andere Umstände.

In T. 1217/01 war das Dokument D1g' (Rechnung) die einzige Vorwegnahme mit Bezug auf die angeführte öffentliche Vorbenutzung, die ein Datum vor dem Prioritätstag des Streitpatents aufwies. Sie offenbarte jedoch nicht die Zusammensetzung des angeführten Artikels. Folglich konnte die Bestimmung der Zusammensetzung des Artikels, dessen Verkauf behauptet wurde, der Kammer zufolge nur durch eine "Rückwärtsüberlegung" ausgehend von D1g' erfolgen, wobei man über die Herstellung (Konditionieren, Mischen, Wiegen, Ausarbeiten) des Artikels zur Rezeptur für die benutzte Zusammensetzung gelangte. Insbesondere aufgrund der Änderungen in Bezeichnung und Nummerierung der Produkte, die nicht erlaubten, die Herkunft des angefochtenen Produkts mit Sicherheit zu rekonstruieren, befand die Kammer abschließend, dass die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgelegten Beweise nicht überzeugend genug waren.

In T. 1534/16 meldete der Beschwerdeführer (Patentinhaber) Zweifel an, was die öffentliche Zugänglichkeit der Anlagen gemäß den behaupteten Vorbenutzungen betraf, und verwies dabei insbesondere auf das Vorliegen einer Geheimhaltungsverpflichtung. Die Kammer hielt die Zweifel des Beschwerdeführers für berechtigt und befand, dass für weitere Ermittlungen die Mitwirkung des Einsprechenden erforderlich sei, der seinen Einspruch zurückzog. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die Behauptung einer Vorbenutzung nicht zu berücksichtigen war.

d) Innere Struktur oder Zusammensetzung eines Erzeugnisses

In vielen Fällen setzt das Erkennen einer technischen Lehre, z. B. der inneren Struktur oder Zusammensetzung eines vorbenutzten Erzeugnisses, eine Analyse des diese technische Lehre verkörpernden Produkts voraus. Die Frage, ob die Analyse eines auf dem Markt befindlichen Produkts technisch machbar ist, hat die Beschwerdekammern schon mehrfach beschäftigt.

In T. 952/92 (ABl. 1995, 755) stellte die Kammer fest, dass Informationen über die Zusammensetzung oder innere Struktur eines vorbenutzten Erzeugnisses der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und damit zum Stand der Technik gehören, wenn der Fachmann unter Verwendung bekannter Analysetechniken, die ihm vor dem maßgeblichen Anmeldetag zur Verfügung standen, **unmittelbaren, eindeutigen Zugang** zu ihnen hatte (s. auch T. 2/09). Wie wahrscheinlich es ist, dass der Fachmann ein früher im Handel erhältliches Erzeugnis analysiert, ist dabei – ebenso wie der dafür erforderliche Aufwand (d. h. die Investition an Arbeit und Zeit) – für die Ermittlung des Stands der Technik grundsätzlich ohne Bedeutung. Eine beanspruchte Erfindung ist neuheitsschädlich getroffen, wenn eine unter den Anspruch fallende Ausführungsform durch eine frühere Offenbarung (gleich welcher Art) vorweggenommen wird. Es ist nicht erforderlich, dass ein früher im Handel erhältliches Erzeugnis vollständig analysiert werden kann. Die Neuheit eines Anspruchs wird zerstört, wenn sich dem Fachmann bei einer Analyse eines solchen Erzeugnisses Informationen über eine Ausführungsform erschließen, die unter den Patentanspruch fällt.

In G. 1/92 (ABl. 1993, 277) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die chemische Zusammensetzung eines Erzeugnisses zum Stand der Technik gehört, wenn das Erzeugnis selbst der Öffentlichkeit zugänglich ist und vom Fachmann analysiert und reproduziert werden kann, und zwar unabhängig davon, ob es besondere Gründe gibt, die Zusammensetzung zu analysieren. Derselbe Grundsatz gilt entsprechend auch für alle anderen Erzeugnisse. Sie stellte auch fest, dass ein wesentlicher Zweck jeder technischen Lehre darin besteht, dass der Fachmann in die Lage versetzt werden soll, ein bestimmtes Erzeugnis durch Anwendung dieser Lehre herzustellen oder zu benutzen. Ergibt sich eine solche Lehre aus einem Erzeugnis, das auf den Markt gebracht wird, so muss der Fachmann auf sein allgemeines Fachwissen zurückgreifen, um Aufschluss über alle zur Herstellung dieses Erzeugnisses benötigten Informationen zu gewinnen. Wenn der Fachmann ohne unzumutbaren Aufwand die Zusammensetzung oder innere Struktur des Erzeugnisses erschließen und dieses reproduzieren kann, gehören sowohl das Erzeugnis als auch seine Zusammensetzung oder innere Struktur zum Stand der Technik.

In T. 472/92 (ABl. 1998, 161) verwies die Kammer auf die Stellungnahme G. 1/92 und folgerte, dass das Merkmal der Bedruckbarkeit des Materials keine Eigenschaft ist, die durch dessen bloße Auslieferung an einen Kunden der Öffentlichkeit zugänglich wurde, weil es sich dabei eindeutig um ein nicht inhärentes Merkmal handelt, das nur in Wechselwirkung mit äußeren Bedingungen ermittelt werden kann. Somit konnte dieses Merkmal nicht als der Öffentlichkeit bereits zugänglich gemacht angesehen werden (vgl. auch T. 267/92).

In T. 390/88 lehnte die Kammer die Argumentation ab, ein Film sei nicht zugänglich geworden, weil er erst drei Wochen vor dem Prioritätsdatum auf einer Pressekonferenz bekannt gemacht worden sei und es für den Fachmann unmöglich gewesen sei, in der kurzen Zeit die Zusammensetzung des Films zu ermitteln.

In T. 301/94 entschied die Kammer, dass der Fachmann das Grünglas ohne unzumutbaren Aufwand hätte herstellen können; damit sei das in G. 1/92 aufgestellte Kriterium der Reproduzierbarkeit erfüllt. Der Fachmann müsse in der Lage sein, das Erzeugnis ohne

unzumutbaren Aufwand anhand seines allgemeinen Fachwissens und seiner Kenntnis von der Zusammensetzung oder inneren Struktur des Erzeugnisses herzustellen, und zwar unabhängig vom Produktionsumfang (im Labor, als Versuchsserie oder industriell). Lasse sich ein Handelsprodukt mit Hilfe von am Prioritätstag bekannten Analyseverfahren analysieren und sei es außerdem reproduzierbar, so gehöre seine chemische Zusammensetzung auch dann zum Stand der Technik, wenn der Fachmann a priori (d. h. vor Durchführung der Analyse) aufgrund des allgemeinen Fachwissens am Prioritätstag nicht hätte erkennen können, dass mindestens ein Bestandteil im Erzeugnis enthalten war bzw. dass er darin in einer "ungewöhnlich geringen" Menge enthalten war (mit Verweis auf T. 952/92, ABl. 1995, 755; T. 406/86, ABl. 1989, 302; T. 390/88, G. 1/92, s. auch T. 370/02).

In T. 947/99 betraf die angebliche offenkundige Vorbenutzung eine Werksbesichtigung einer Eisfabrik. Es wurde zwar nicht nachgewiesen, dass ein Merkmal des Herstellungsverfahrens den Besucher explizit erklärt wurde. Die Kammer entschied gleichwohl, dass Informationen über das Verfahren trotzdem der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden. Nach Auffassung der Kammer macht gemäß den in G. 1/92 dargelegten Grundsätzen die Tatsache, dass ein unmittelbarer, unbegrenzter und eindeutiger Zugang zu irgendwelchen Informationen über die als solche bekannten Herstellungsverfahren möglich war, diese Verfahren im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 der Öffentlichkeit zugänglich, und dies unabhängig davon, ob ein Grund vorlag, nach solchen Informationen zu suchen oder zu fragen.

In T. 953/90 und T. 969/90 wurde festgestellt, dass die innere Struktur eines vorbenutzten Produkts der Öffentlichkeit zugänglich geworden sei, weil der Fachmann anhand seiner normalen Untersuchungsmöglichkeiten in der Lage gewesen sei, das Produkt zu analysieren.

Nach Überzeugung der Kammer wird in der Sache T. 2048/12 durch die Stellungnahme G. 1/92 nicht impliziert, dass die kommerzielle Zugänglichkeit eines chemischen Erzeugnisses als solche in jedem Fall zwingend einer Offenbarung (auch) aller darin enthaltenen Verunreinigungen gleichkommt, nur weil diese Verunreinigungen durch analytische Mittel identifiziert und quantifiziert werden können. Die Schlussfolgerung 1 von G. 1/92 ist so zu lesen, dass dem technischen Ausdruck "chemische Zusammensetzung" eine technisch sinnvolle Bedeutung beigemessen wird. Im vorliegenden Fall gab es keine direkten oder indirekten Hinweise auf die mögliche technische Relevanz weiterer Verunreinigungen (neben Wasser) in diesem Handelsprodukt.

In T. 2068/15 (chemische Zusammensetzung – Analysierbarkeit) befand die Kammer im vorliegenden Fall, dass der Fachmann, der den Film anhand der zum betreffenden Zeitpunkt bekannten Technik (Elektronenmikroskopie) analysiert hat, die oberste Schicht nicht übersehen hätte. Die Kammer erklärte auch, dass es gängige Praxis am Prioritätstag des Patents gewesen war, mehr als ein Analyseverfahren anzuwenden, um Informationen über die Zusammensetzung eines Materials zu erhalten.

In T. 1409/16 entschied die Kammer, dass eine kommerzielle Zusammensetzung, die nur zugänglich ist, wenn man die Zusammensetzung aus dem Stand der Technik einer Art

Reverse Engineering (durch Fraktionierung) basierend auf einer rückschauenden Betrachtung unterzieht, ein "anderes Merkmal" im Sinne von G. 1/92 zeigt (s. auch den ähnlichen Fall T. 834/15).

In T. 1452/16 (behauptete Vorbenutzung von Amano-Laktase) erklärte die Kammer, dass man zur Beurteilung, ob ein vorbekanntes Erzeugnis unter den Anspruch fällt, natürlich die beanspruchten Parameter prüfen muss, auch wenn diese noch nie zuvor benutzt worden sind. Ferner erläuterte die Kammer ausführlich, warum sich die vorliegenden Fälle von T. 946/04, T. 1457/09, T. 2048/12 und T. 2068/15 unterschieden. Entgegen dem Vorbringen des Patentinhabers stellte die Kammer zunächst fest, dass in T. 952/92 keine Verwendung von strukturellen Tests gefordert wurde, und dass zweitens der Fachmann keine Tests auf alle möglichen Verunreinigungen durchführen musste. In Bezug auf die Nacharbeitbarkeit wurde in T. 952/92 auch klargestellt, dass keine vollständige Nacharbeitbarkeit erforderlich ist. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass, wie die aktenkundigen Beweismittel überzeugend zeigten, ein Laktase-Präparat, das die in Anspruch 1 des Hauptantrags genannten Parameter (d. h. ein bestimmtes Mengenverhältnis) erfüllte, öffentlich zugänglich war, dass ein **Enzym** mit den beanspruchten Merkmalen im Stand der Technik kommerziell erhältlich war und dass seine Verwendung in einem beanspruchten Verfahren ebenfalls einem Mitglied der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war und somit zum Stand der Technik gehörte.

In T. 461/88 (ABl. 1993, 295) wurde festgestellt, dass ein Steuerungsprogramm nicht zugänglich gemacht worden ist, wenn es auf einem Mikrochip gespeichert ist, der Aufwand für dessen Analyse in der Größenordnung von Mannjahren liegt und es aus wirtschaftlichen Gründen sehr unwahrscheinlich ist, dass diese Analyse vom einzigen Käufer der durch dieses System gesteuerten Maschine durchgeführt worden ist (ähnlich T. 969/90 in einem obiter dictum, s. auch T. 212/99).

In T. 1833/14 ging es um die **Bedingungen der Nacharbeitbarkeit** gemäß G. 1/92, wobei nicht gefolgert werden konnte, dass der Fachmann das Produkt Rigidex®P450xHP60 ohne unzumutbaren Aufwand nacharbeiten konnte. Eine öffentliche Vorbenutzung ist dann Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ, wenn sie eine nacharbeitbare Offenbarung darstellt (T. 977/93, ABl. 2001, 84; T. 370/02, T. 2045/09, T. 23/11 und T. 301/94). Es ist auf dem Gebiet der Polymere allgemein bekannt, dass die **Art des Katalysatorsystems**, die Art des Reaktionssystems und die Verfahrensbedingungen die Eigenschaften des erzeugten Polymers entscheidend beeinflussen. Auf dem Gebiet der Polymere, wo Erzeugnisse und Zusammensetzungen oft mithilfe von Parametern definiert werden, wird das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung besonders sorgfältig analysiert, und dieselben Kriterien müssen angewandt werden, wenn es darum geht, ein in Verkehr gebrachtes Produkt ohne unzumutbaren Aufwand nachzuarbeiten. Damit das Produkt als Stand der Technik gelten konnte, war zu klären, ob der Fachmann in der Lage gewesen wäre, das Produkt als solches herzustellen, d. h. ein Muster, das mit Rigidex®P450xHP60 identisch ist und all dessen Eigenschaften (nicht nur die in Anspruch 1 beschriebenen) aufweist. Dies wurde jedoch vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) nicht nachgewiesen. Vielmehr erklärte der Beschwerdeführer: "Noch schwieriger kann es sein (wenn der für das Originalprodukt verwendete Katalysator nicht

bekannt ist), dieselben mechanischen Eigenschaften wie das Rigidex-Produkt zu erzielen". T. 1833/14 zitiert in T. 842/14 in Verbindung mit Art. 83 EPÜ.

In T. 1217/01 ging es um Massenkonsumgüter; es war anzunehmen, dass der strittige Artikel schnell nach Begleichung der (im Verfahren vorgelegten) Rechnung vermarktet wurde. Die Kammer erklärte unter anderem, dass das entscheidende Problem darin bestand, die Zusammensetzung des Oxidierungsmittels (Fixiermittel) des Dauerwellenprodukts laut Rechnung D1g' zu bestimmen. Da aus diesem Zeitraum kein Artikel und auch keine Verpackung des öffentlich zugänglichen Artikels verfügbar war, konnte seine genaue Zusammensetzung nur deduktiv durch eine "**Rückwärtsüberlegung**" zum Ausarbeitungs- und Herstellungsverfahren des betreffenden Artikels bestimmt werden. Die Kammer befand abschließend, dass die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgelegten Beweise nicht überzeugend genug waren; insbesondere wegen der geänderten Bezeichnung und Nummerierung der Produkte wurde nicht nachgewiesen, dass das vermarktete Produkt aus der betreffenden Zusammensetzung bestand.

3.2.5 Biologisches Material

Für den mikrobiologischen Bereich räumte die Kammer im Verfahren T. 576/91 ein, dass unter Wissenschaftlern möglicherweise ein ungeschriebenes Gesetz gelte, wonach biologisches Material, das Gegenstand einer wissenschaftlichen Veröffentlichung sei, ungehindert ausgetauscht werde. Dies stelle aber keine Verpflichtung dar, aufgrund deren jedes in einer Veröffentlichung beschriebene biologische Material als öffentlich zugänglich gelten könne. Die Kammer führte weiter aus, dass in Fällen, in denen der Zugang zu biologischem Material aufgrund vertraglicher Verpflichtungen zwischen den Parteien bewusst auf eine durch einen Forschungsauftrag oder eine Lizenz legitimierte Personengruppe beschränkt werde, nicht davon ausgegangen werden könne, dass dieses Material im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 "der Öffentlichkeit zugänglich" sei (s. auch T. 351/98). In T. 128/92 befand die Kammer, dass ein komplexer biochemischer Stoff nur dann als der Öffentlichkeit zugänglich angesehen werden kann, wenn zumindest seine genaue Beschaffenheit eindeutig feststeht und die Fachleute auf diesem Gebiet davon unterrichtet worden sind, dass sie Proben des betreffenden Stoffs anfordern können.

3.3. Begriff der Öffentlichkeit

In etlichen Entscheidungen befassten sich die Kammern mit dem Begriff der "Öffentlichkeit". Grundsätzlich ist nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern eine Information dann als der Öffentlichkeit zugänglich gemacht anzusehen, wenn auch nur ein einziges Mitglied der Öffentlichkeit in der Lage ist, sich Zugang zu dieser Information zu verschaffen und sie zu verstehen, und wenn keine Geheimhaltungsverpflichtung besteht (T. 1081/01, T. 229/06, T. 1510/06, T. 1309/07, T. 2/09, T. 834/09, T. 1168/09, T. 239/16).

In T. 1829/06 befand die Kammer, dass gemäß der ständigen Rechtsprechung Informationen selbst dann als der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu betrachten sind, wenn nur ein einziges Mitglied der Öffentlichkeit Zugang dazu hatte, das nicht zur

Geheimhaltung verpflichtet war und deshalb diese Kenntnis frei verwerten oder verbreiten konnte. Die Tatsache, dass dieses Mitglied der Öffentlichkeit als Strohhalm handelte bzw. der Einsprechende selbst Schwierigkeiten gehabt hätte, die Informationen zu erhalten, ist unerheblich.

3.3.1 Verkauf an einen einzigen Kunden

Nach der ständigen Rechtsprechung genügt ein einziger Verkauf um der Öffentlichkeit den verkauften Gegenstand im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 zugänglich zu machen, sofern der Käufer nicht zur Geheimhaltung verpflichtet wurde. Es braucht nicht nachgewiesen zu werden, dass andere tatsächlich Kenntnis von diesem Gegenstand hatten (T. 482/89, ABl. 1992, 646, s. auch T. 327/91, T. 462/91, T. 301/94 und T. 783/12).

Durch den Verkauf eines Gegenstands an einen einzigen Kunden, der nicht zur Geheimhaltung verpflichtet ist, wird die Erfindung auch dann öffentlich zugänglich gemacht, wenn der Gegenstand als **Prototyp** verwendet werden soll, der selbst bis zu seiner Serienfertigung geheim gehalten werden soll (T. 1022/99).

Mit dem Verkauf an Dritte ist auch die Zusammensetzung des Produktes der Öffentlichkeit bekannt geworden, sofern dieses Produkt analysierbar ist (T. 897/07).

3.3.2 Zugänglichmachung an Nichtfachmann

In T. 953/90 und T. 969/90 wurde darauf verwiesen, dass die Information auch dann öffentlich geworden ist, wenn der Verkauf an einen Nichtfachmann erfolgt ist.

Im Verfahren T. 809/95 begründete die Patentinhaberin ihren Standpunkt der Nicht-zugänglichmachung im Wesentlichen damit, dass die Testpersonen keine Fachleute seien. Sie berief sich dabei auf die Entscheidung T. 877/90. Die Kammer stellte fest, dass diese Entscheidung sich mit der Zugänglichmachung durch mündliche Beschreibung im Zuge eines wissenschaftlichen Vortrags befasste. Eine Zugänglichmachung wurde dort mit der Bedingung verknüpft, dass sich unter den Zuhörern Fachleute befinden müssen, die in der Lage sind, den Vortrag zu verstehen. Derartige Erwägungen scheinen bei einer mündlichen Beschreibung angebracht zu sein, seien aber auf die Zugänglichmachung durch Zurverfügungstellung eines Gegenstands zum freien Gebrauch nicht übertragbar.

3.3.3 Beschränkter Personenkreis

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist eine Information auch dann öffentlich zugänglich, wenn sie einem begrenzten Personenkreis zugänglich gemacht wurde (T. 877/90 – Kongress; T. 228/91 – Kurs; T. 292/93 – Demonstration für potenzielle Kunden auf dem Gelände einer mit dem Einsprechenden eng verbundenen Firma). Ob ein Mitglied der Öffentlichkeit die Information tatsächlich abgerufen hat, ist hierbei irrelevant (T. 84/83). Nach T. 877/90 ist eine mündliche Offenbarung als der Öffentlichkeit zugänglich anzusehen, wenn es Mitgliedern der Öffentlichkeit zum maßgeblichen Zeitpunkt möglich war, von ihrem Inhalt Kenntnis zu erhalten, und ihre Verwendung oder Verbreitung nicht aus Vertraulichkeitsgründen in irgendeiner Weise beschränkt war

(s. auch T.300/86 für eine schriftliche Beschreibung und T.443/09 für eine offenkundige Vorbenutzung).

In T.165/96 war eine technische Information über eines der Merkmale der Erfindung vor dem Anmeldetag der betreffenden europäischen Patentanmeldung in der Beilage eines Anzeigenblatts, das in kleiner Auflage (24 000 Stück) in einem Kopenhagener Vorort vertrieben wurde, offenbart worden. Die Kammer befand, dass "Öffentlichkeit" im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 weder eine Mindestanzahl an Personen noch eine bestimmte Ausbildung voraussetzt und dass die Einwohner eines Kopenhagener Vororts hierfür genügen.

In T.1085/92 wurde festgestellt, dass das eigene Personal einer Firma normalerweise nicht als Öffentlichkeit im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 angesehen werden kann (s. auch T.1464/05, T.1057/09).

In T.1081/01 führte die Kammer aus, falls derjenige, der die Information erhalte, zu diesem Zeitpunkt in **einer besonderen Beziehung zum Informationsgeber** stehe, er nicht als Mitglied der Öffentlichkeit betrachtet werden könne, und die Information könne nicht als veröffentlicht im Sinne des Art. 54 EPÜ 1973 angesehen werden. Selbst wenn diese besondere Beziehung in der Folge beendet werde und es dem Empfänger der Information somit fortan freistehe, die Information weiterzugeben, werde die Information nicht schon allein durch die Beendigung der besonderen Beziehung einem Dritten zugänglich (s. auch T.1057/09, im Bezug auf eine Diplomarbeit).

In T.398/90 urteilte die Kammer, dass ein Schiffsmotor der Maschinenmannschaft bekannt gewesen und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sei.

In T.313/05 hatten die Beschwerdegegner behauptet, das Dokument D30 sei der Öffentlichkeit bei einem internationalen Workshop zugänglich gemacht worden. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass es nur dann als gesichert angesehen werden könne, dass das fragliche Dokument vor dem Prioritätstag des Streitpatents der Öffentlichkeit zur Verfügung stand, wenn die Kammer angesichts der vorliegenden Beweismittel keine berechtigten Zweifel mehr daran hege. Dieses Erfordernis war nicht erfüllt (s. auch T.1335/05).

3.3.4 Öffentliche Bibliotheken

In T.834/09 stellte die Kammer fest, dass derjenige, der in einer öffentlichen Bibliothek dafür zuständig ist, eingehende Dokumente entgegenzunehmen und mit einem Datumsstempel zu versehen, zweifellos ein Mitglied der Öffentlichkeit ist, da dieser Bibliotheksmitarbeiter hinsichtlich der von ihm betreuten Publikationen und ihres Inhalts in keiner Weise zu Vertraulichkeit verpflichtet ist; schließlich besteht seine Aufgabe als Mitarbeiter einer öffentlichen Bibliothek gerade darin, Informationen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Kammer stellte weiter fest, dass es bei einer schriftlichen Offenbarung irrelevant ist, ob der Mitarbeiter ein Fachmann ist oder nicht, weil es nicht notwendig ist, den Inhalt der Offenbarung zu verstehen, um ihn beliebig zu reproduzieren und weiterzugeben. Die Kammer urteilte daher, dass ein Dokument dadurch, dass ein

Mitarbeiter einer öffentlichen Bibliothek es entgegennimmt und mit einem Datumsstempel versieht, für die Öffentlichkeit zugänglich wird.

Im Fall T. 314/99 war unbestritten, dass die betreffende **Diplomarbeit** vor dem Prioritätstag in das Archiv der Bibliothek des Fachbereichs Chemie der Universität Hamburg aufgenommen worden war. Die Kammer vertrat jedoch den Standpunkt, dass die Diplomarbeit nicht schon durch ihre Aufnahme in das Archiv öffentlich zugänglich geworden sei, da dies nicht bedeutet habe, dass sie zu diesem Zeitpunkt katalogisiert oder anderweitig für die Kenntnisnahme durch die Öffentlichkeit vorbereitet gewesen sei, und die Öffentlichkeit ohne entsprechende Informationsmöglichkeit nicht von ihrer Existenz erfahren würde.

In T. 1137/97 stellte die Kammer fest, dass die Beweiskraft und Verlässlichkeit eines Eingangsdatums, das auf der in einer Bibliothek ausliegenden Ausgabe einer Zeitschrift aufgedruckt ist, als Beleg für den Tag, an dem diese Zeitschrift der Öffentlichkeit tatsächlich zugänglich gemacht wurde, von der in der Bibliothek verfolgten Routine abhängt. In Anbetracht des weiteren Beweismaterials ließ die Kammer ein handschriftlich auf der Titelseite angebrachtes Datum nicht als Beleg gelten.

In T. 729/91 handelte es sich bei einem wesentlichen Schriftstück um eine Ausgabe einer Zeitschrift für das Hotel- und Gaststättengewerbe. Nach der Beweislage in dieser Sache ging ein Exemplar dieser Zeitschrift vor dem Prioritätstag des Streitpatents in der betreffenden Bibliothek ein. Der Bibliothekar gab an, dass Veröffentlichungen "der Öffentlichkeit in der Regel ab ihrem Eingangstag zugänglich sind". Im vorliegenden Fall war es nach Auffassung der Kammer wahrscheinlich, dass die Veröffentlichung von ihrem Eingangstag an zugänglich war.

In T. 1050/12 war umstritten, ob **Abstracts der Präsentationen für eine künftige Konferenz**, die in einer Beilage zu einem regulären Band einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht wurden, öffentlich zugänglich waren. Es gab unterstützendes Beweismaterial in Form von Exemplaren, die einen Zeitstempel für Eingang und/oder Katalogisierung trugen, und die Kammer hatte keine Veranlassung, an den Erklärungen der Bibliothekare zu ihren üblichen Arbeitsabläufen zu zweifeln. Umgekehrt enthielt die Akte keinerlei Beweise, um die Behauptungen des Beschwerdegegners (Patentinhabers) zu stützen, wonach die Zeitschriftenbeilage nicht frei verteilt werden sollte. Die Kammer stimmte der Auffassung nicht zu, dass die Schlussfolgerungen von T. 834/09 der früheren Rechtsprechung widersprächen, und lehnte den Antrag des Beschwerdeführers auf Befassung der Großen Beschwerdekammer ab. Die Kammer befand, dass unabhängig davon, ob der Bibliothekar als Mitglied der Öffentlichkeit zu sehen ist (was die Frage in T. 834/09 war), überzeugende Beweise dafür vorlagen, dass die fraglichen Unterlagen vor dem Prioritätstag des vorliegenden Patents öffentlich zugänglich gemacht wurden.

3.4. Geheimhaltungsverpflichtung

3.4.1 Allgemeines

War die Person, die die Möglichkeit der Kenntnisnahme hatte, zur Geheimhaltung verpflichtet, dann ist die Erfindung der Öffentlichkeit nicht zugänglich geworden, solange dieser Verpflichtung nicht zuwidergehandelt wird. Ergibt sich die Geheimhaltungsverpflichtung aus einer **ausdrücklichen** Vereinbarung, und wurde die Geheimhaltungsverpflichtung beachtet, dann ist die Information nicht öffentlich zugänglich geworden. Problematisch sind dagegen die Fälle der stillschweigenden Geheimhaltungsvereinbarung. Ob eine stillschweigende Geheimhaltungsverpflichtung zwischen den Beteiligten besteht, hängt von den Umständen des Einzelfalls ab (T 1081/01, T 972/02, T 1511/06) so z. B. von den Geschäftsverbindungen und -interessen der betreffenden Gesellschaften (T 913/01, s. auch T 830/90, ABI. 1994, 713; T 782/92, T 37/98).

In T 1081/01 entschied die Kammer, dass im Rahmen einer Geheimhaltungsvereinbarung bereitgestellte Informationen nicht schon dadurch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, dass die Verpflichtung, sie geheim zu halten, abläuft. Solche Informationen müssen der Öffentlichkeit in einer gesonderten Handlung zugänglich gemacht werden. Dieser Schluss steht in Einklang mit T 842/91, wonach die Erlaubnis zur Veröffentlichung eines Texts nur als Erlaubnis zum Zugänglichmachen, nicht aber als tatsächliches Zugänglichmachen selbst zu betrachten ist. In T 833/99 erklärte die Kammer, es sei gesetzlich nicht geregelt, dass die grundsätzliche Vertraulichkeit des Ausschreibungsverfahrens mit diesem beendet sei.

Gemäß der ständigen Rechtsprechung ist der Verkauf einer Vorrichtung – sofern keine besonderen Umstände vorliegen – ausreichend, um diese der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Streitig ist in diesem Zusammenhang oft, ob bezüglich dem vorbenutzten Gegenstand eine Geheimhaltungsverpflichtung bestanden hat.

3.4.2 Teile für Serienproduktion

In T 1168/09 wurden zwei Vorbenutzungshandlungen geltend gemacht, nämlich einmal die Lieferung von 170 Steuergeräten ESG 400 und zweitens die Lieferung von 111 143 Steuergeräten ESG 300/600. Zu den Lieferbedingungen war nichts vorgetragen worden, insbesondere, ob eine Geheimhaltung vereinbart worden war oder nicht. Deshalb prüfte die Kammer, ob nach den Umständen der Geschäftsbeziehung zwischen dem Lieferanten und dem Abnehmer eine Geheimhaltungsverpflichtung als stillschweigend vereinbart angenommen werden musste. Eine stillschweigend vereinbarte Geheimhaltungsverpflichtung könne u. a. dann angenommen werden, wenn Geschäftspartner ein gemeinsames Interesse an einer Geheimhaltung haben. Allerdings könne ein solches Interesse nur bis zur Lieferung der Teile für die Serienproduktion angenommen werden, weil ab diesem Zeitpunkt die Teile dazu bestimmt seien, in Fahrzeugen für den Verkauf eingebaut zu werden und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. In anderen Worten ausgedrückt, ab der Lieferung der Teile für die Serienproduktion könne kein gemeinsames Interesse an einer Geheimhaltung mehr

angenommen werden (s. T. 1512/06). Im vorliegenden Fall befand die Kammer, dass die große Anzahl der gelieferten Steuergeräte gegen die Annahme sprach, dass es sich um Versuchsgeräte gehandelt haben könnte. Deshalb ging die Kammer von der öffentlichen Zugänglichkeit der gelieferten Steuergeräte aus.

In T. 1309/07 stellte die Beschwerdekammer fest, dass aus den Unterlagen eindeutig hervorging, dass 17.520 Kolben einer bestimmten Art für einen Verbrennungsmotor vor dem Prioritätstag an Renault geliefert wurden. Es stellte sich die Frage, ob zu dem Zeitpunkt der Lieferung der Kolben eine stillschweigend vereinbarte Geheimhaltungsverpflichtung bestand. Angesichts der hohen Stückzahl und der Tatsache, dass im vorliegenden Fall Kolben dieser Art in einem vorveröffentlichten Ersatzteilkatalog angeboten waren, nahm die Kammer an, dass die Kolben nicht zu Versuchszwecken sondern vielmehr zum normalen Einsatz in der Serienproduktion ausgeliefert worden waren. Ab diesem Zeitpunkt konnte nicht mehr von einer stillschweigend vereinbarten Geheimhaltungsverpflichtung ausgegangen werden.

3.4.3 Verteilen von technischen Beschreibungen

In den Entscheidungen T. 173/83 (ABl. 1987, 465) und T. 958/91 wurde festgestellt, dass eine technische Beschreibung, die an Kunden verteilt wurde, nicht als geheime Information betrachtet werden kann.

In T. 2056/13 betraf das Handbuch E1 eine Bedienungsanleitung mit Copyright-Vermerk. Die Kammer befand, dass **Copyright-Vermerke** grundsätzlich keine Geheimhaltungsverpflichtung implizieren. Dies ergab sich im Übrigen auch aus E1, wo die Möglichkeit des Weiterverkaufs und der Weitergabe des Handbuchs erwähnt war. E1 gehörte daher zum Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ. (Argument des Einsprechenden wonach Urheberrechtsschutz nicht unbedingt bedeutet, dass der Inhalt vertraulich ist, von der Kammer unter den Umständen der Sache T. 1570/14 zurückgewiesen – gemeinsames Entwicklungsprojekt.)

3.4.4 Geschäftsverbindungen und -interessen von Unternehmen

In den folgenden Fällen lag eine (stillschweigende) Geheimhaltungsverpflichtung vor:

In T. 1085/92 war die Kammer der Auffassung, dass aus bestehenden Vertragsverhältnissen und Entwicklungsvereinbarungen geschlossen werden konnte, dass eine Geheimhaltungsverpflichtung bestand.

In T. 838/97 urteilte die Kammer, dass eine die Zugänglichmachung ausschließende Vereinbarung nicht unbedingt ein schriftlicher Vertrag sein muss; auch eine implizite oder explizite Vereinbarung kann berücksichtigt werden (s. T. 818/93).

In T. 830/90 (ABl. 1994, 713) war die Kammer der Auffassung, dass eine zumindest durch konkludentes Verhalten zustande gekommene Geheimhaltungsvereinbarung vorlag. Diese sei völlig ausreichend. Außerdem muss nach der allgemeinen Erfahrung davon ausgegangen werden, dass eine solche Vereinbarung zumindest solange eingehalten

wird, als ein gemeinsames Interesse der Parteien an einer Geheimhaltung besteht. Ein solches Interesse wird sich zumindest über den Zeitraum erstrecken, der zur Absicherung der Interessen der Geschäftspartner dient.

In T.201/13 bejahte die Kammer das Vorliegen einer zumindest impliziten Geheimhaltungsklausel in Bezug auf die vorgelegten Beweise, insbesondere nach der ausführlichen Prüfung von E-Mails, die durch Zeugenaussagen gestützt wurde, und angesichts der Dauer der betreffenden Geschäftsverbindungen. Das (Fort-) Bestehen einer stillschweigenden Vertraulichkeitsvereinbarung in dem Zeitraum zwischen dem Prioritätsdatum des Streitpatents, 20. Februar 2004 und dem Versand der E-Mails Ende Januar 2007 entsprach üblichen **Geschäftsgepflogenheiten**. Überzeugende gegenteilige Anhaltspunkte bestanden nach Auffassung der Beschwerdekammer nicht.

In T.799/91 machte der Einsprechende geltend, der beanspruchte Gegenstand sei dadurch offenkundig vorbenutzt worden, dass er durch eine Drittfirma "im Unterauftrag" für ihn angefertigt worden sei. Die Drittfirma war nach Meinung der Kammer kein beliebiger Dritter, weil die Ausführung des vom Einsprechenden erteilten Auftrags als auf einem Vertrauensverhältnis beruhend zu betrachten sei. Daher fehle die Offenkundigkeit der Vorbenutzung und könne auch durch Zeugenaussagen nicht bewiesen werden.

In T.2/09 war die Kammer folgender Auffassung: Kann das Eigeninteresse eines Beteiligten an Geheimhaltung nachgewiesen werden, so ist die Situation mit derjenigen vergleichbar, in der zwischen den beteiligten Parteien eine Vertraulichkeitsvereinbarung besteht.

In T.1829/12 schien das Bestehen einer expliziten Geheimhaltungsvereinbarung unstrittig zu sein. Nach Ansicht der Beschwerdeführerin (Einsprechenden) war der Umfang dieser Geheimhaltungsverpflichtung jedoch beschränkt und erstreckte sich nicht auf die Sensoreinheit. Die Beschwerdekammer konnte der Argumentation der Beschwerdeführerin nicht folgen, da sie den normalen Geschäftsgepflogenheiten widersprach. Nach Ansicht der Beschwerdekammer wurden keine überzeugenden Gründe vorgetragen, weshalb die explizite Geheimhaltungsvereinbarung gerade die Sensoreinheit nicht umfassen sollte.

In T.2170/12 wurde die Offenkundigkeit von D15, einem im Rahmen eines Projekts erstellten Bericht, angefochten. Der Einsprechende hatte die Erklärung eines seiner Verfasser vorgelegt, wonach es keine Geheimhaltungsverpflichtung gab, die die Nutzung oder Verbreitung von Informationen zu diesem Projekt einschränkte. Die Kammer wies jedoch darauf hin, dass D15 offenbar nur an die Mitarbeiter des Projekts verteilt worden war (ein Umstand, der dem Patentinhaber zufolge den vertraulichen Charakter implizierte); D15 war offenbar nicht an ein größeres Publikum verschickt worden, und es gab keine konkreten Beweise, um die Erklärung inhaltlich zu stützen. Aufgrund der Kürze des fraglichen Zeitraums (weniger als vier Monate) befand die Kammer, dass die öffentliche Zugänglichkeit von D15 in diesem Zeitraum nicht ausreichend nachgewiesen war. D15 wurde schließlich für die Prüfung der erfinderischen Tätigkeit nicht als Stand der Technik berücksichtigt.

In T. 833/99 waren die städtischen Mitarbeiter im Rahmen von Ausschreibungen zur Verschwiegenheit verpflichtet. Der Beschwerdeführer (Einsprechende) machte mögliche Verstöße gegen diese Verschwiegenheitspflicht geltend, beispielsweise die Unterrichtung von Monteuren über einzelne Schritte des Verfahrens, konnte aber weder mit konkreten Fakten wie Daten oder Umständen noch mit Beweismitteln aufwarten. Eine solche Mutmaßung kann daher nicht berücksichtigt werden, weil sie kein Beweis ist und der Beschwerdeführer die Stichhaltigkeit seiner Behauptungen nachzuweisen hat. Auf die Behauptung, die grundsätzliche Vertraulichkeit des Ausschreibungsverfahrens sei mit diesem beendet, erwiderte die Kammer, dass dies nicht gesetzlich geregelt sei.

Im Gegensatz zu dem oben genannten ein besonderes Beispiel für das Fehlen einer stillschweigenden Verpflichtung zur Vertraulichkeit, handelte es sich in der Sache T. 1798/14 bei der geltend gemachten offenkundigen Vorbenutzung um den Besuch von Herrn K im Werk einer Firma. Es war streitig, ob Herr K einer Geheimhaltungsverpflichtung unterlegen hatte. In seiner Zeugenaussage hatte Herr K wiederholt die Existenz einer Geheimhaltungsvereinbarung verneint. Die Beschwerdegegnerin (Patentinhaberin) trug vor, eine derartige Vereinbarung habe trotzdem existieren können, ohne dass Herr K davon Kenntnis hatte. Der Meinung der Kammer nach kann die **Nicht-Existenz einer Tatsache**, hier einer Vereinbarung, in der Regel nicht positiv bewiesen werden. Vielmehr kann die Nicht-Existenz einer Vereinbarung dadurch bewiesen werden, dass diejenigen, die darüber hätten unterrichtet gewesen sein müssen, nichts davon wussten. Der Gegenstand der Geschäftsbeziehung zwischen Herrn K. und der betreffenden Gesellschaft lag in einem technischen Bereich, der nichts mit dem genannten Besuch vor Ort zu tun hatte. Die Kammer kam zu dem Ergebnis, dass keine konkludente Geheimhaltungsverpflichtung vorlag.

3.4.5 Vorführung von Erzeugnissen

In T. 634/91 bestand die behauptete offenkundige Vorbenutzung in der Vorführung einer Kreissägemaschine in den Geschäftsräumen einer Einsprechenden im Rahmen von Gesprächen zwischen dem Patentinhaber und einem potenziellen Käufer. Die Kammer ging ohne nähere Erklärung, aber unter Hinweis auf T. 830/90 (ABl. 1994, 713) davon aus, dass solche Gespräche einer stillschweigenden Geheimhaltungspflicht unterliegen.

In T. 478/99 fand eine Vorführung eines Prototyps bei zwei potenziellen Kunden statt. Es konnte nicht bewiesen werden, dass Geheimhaltung vereinbart worden war. Die Kammer war der Auffassung, dass man aus dem Fehlen einer ausdrücklichen Geheimhaltungsvereinbarung nicht den Schluss ziehen konnte, dass keine Geheimhaltung vereinbart war, da sich eine solche aus der Ethik von Angestellten von Großfirmen (wie die infrage stehenden Kunden) ergeben kann. Die Kammer entschied daher, dass eine offenkundige Vorbenutzung nicht bewiesen worden war.

In T. 823/93 vom 18. Oktober 1996 vertrat die Kammer die Ansicht, dass die Entwicklung einer neuen Anlage üblicherweise vor Mitbewerbern geheim gehalten wird. Im vorliegenden Fall musste die Entwicklung der Anlage als Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen dem Einsprechenden und dem Kunden gesehen werden. Angesichts dieser Sachlage hatte nach Ansicht der Kammer keiner der Beteiligten ein Interesse daran,

Informationen über die Anlage weiterzugeben, sodass anzunehmen war, dass die zwischen den Parteien ausgetauschten technischen Berichte einer stillschweigenden Geheimhaltungsvereinbarung unterlagen. Die Kammer war ferner der Auffassung, dass sich die als Vertragsbedingungen vereinbarten allgemeinen Geschäftsbedingungen, die die vertrauliche Behandlung von Vorschlägen, Zeichnungen und anderen Unterlagen vorschrieben, auch auf mündliche Auskünfte oder durch die Präsentation gewonnene Informationen erstreckten.

In T.292/93 vertrat die Kammer die Auffassung, dass aus einer Vorführung für einen begrenzten Kreis potenzieller Kunden in den Geschäftsräumen eines in engem Kontakt mit dem Einsprechenden stehenden Unternehmens nicht auf das Bestehen einer Geheimhaltungspflicht geschlossen werden kann.

3.4.6 Schriftliche Darstellung des Erzeugnisses

In T.541/92 hatte eine beauftragte Firma der Auftraggeberin Zeichnungen eines Anlageentwurfs übermittelt. Die Kammer war der Auffassung, dass in einem solchen Fall eine Geheimhaltungsverpflichtung bestehe. Dies ergebe sich aus der allgemeinen Praxis, dass Auftraggeber und Auftragnehmer ihre Projekte geheim hielten. Für die gegenteilige Annahme müsse ein überzeugender Beweis erbracht werden. Auch in T.887/90 wurde die Geheimhaltungsverpflichtung aus den Umständen hergeleitet.

Im Fall T.1076/93 hatte der Einsprechende einer waffenherstellenden Firma ohne ausdrückliche Vereinbarung der Geheimhaltung einen den Gegenstand der Erfindung vorwegnehmenden Apparat angeboten und ihr Zeichnungen zur Verfügung gestellt. Die Kammer hielt die Vorbenutzung für nicht neuheitsschädlich, da sich aus zahlreichen Umständen eine Geheimhaltungspflicht ergebe. Nach Meinung der Kammer ist allgemein bekannt, dass im Produktions- und Verwaltungsbereich solcher Unternehmen eine Geheimhaltungspflicht gilt.

In T.818/93 waren etliche Kontaktaufnahmen und Schritte im Rahmen von geschäftlichen Beziehungen erfolgt, die zur Realisierung des Projekts notwendigerweise geknüpft werden mussten. Die Kammer stellte fest, dass derartige Verhandlungen ihrem Wesen nach vertraulich seien, da die Interessen der Beteiligten vergleichbar seien, und sie das Bestehen einer Geheimhaltungsvereinbarung implizierten.

In T.480/95 handelte es sich bei dem Dokument, auf das sich die Einspruchsabteilung bezog und das sie als für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit relevante Vorveröffentlichung ansah, um einen Brief, den der Einsprechende einem Kunden im Rahmen der Geschäftsbeziehungen zwischen den beiden Gesellschaften zugesandt hatte. Nach Ansicht der Beschwerdekammer stellte dies ein typisches Beispiel für eine ihrem Wesen nach vertrauliche Korrespondenz zwischen Vertragspartnern dar.

3.4.7 Überlassung von Proben/Produkten zu Testzwecken

In den folgenden Fällen lag eine Geheimhaltungsverpflichtung vor:

Bei einer Überlassung von Proben wird normalerweise davon ausgegangen, dass sie einer Geheimhaltungspflicht unterliegt. Der Verkauf einer begrenzten Stückzahl wird als Probeverkauf angesehen, wenn das Erzeugnis üblicherweise in großen Mengen verkauft wird (vgl. T. 221/91, T. 267/91, T. 782/92). In T. 221/91 wurde die Auffassung vertreten, dass der Patentinhaber die Vereinbarung einer Geheimhaltungsverpflichtung beweisen muss, wenn der Einsprechende bewiesen hat, dass die Erfindung der Öffentlichkeit zugänglich geworden ist, und der Patentinhaber eine Geheimhaltungsverpflichtung geltend macht (s. auch T. 1407/09).

In T. 37/98 war drei Kunden des Beschwerdeführers eine begrenzte Menge von mehrschichtigem Verschlussband geliefert worden. Das gelieferte Material wurde – auch nach dem Prioritätstag des Streitpatents – ausschließlich zu Testzwecken verwendet. Bestätigt wurde dies durch den Umstand, dass ein solches Verschlussband in der Regel in großen Mengen ausgeliefert wird. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass das gelieferte Material vertraulich zu behandeln war. Wenn einem Kunden nur Proben geschickt würden, sei grundsätzlich davon auszugehen, dass zumindest eine implizite Geheimhaltungsverpflichtung vorliege. Sollte dies ausnahmsweise nicht zutreffen, so müsse die Ausnahme von der üblichen Praxis nachgewiesen werden. Die bloße Erklärung wie im vorliegenden Fall, es habe keine Geheimhaltungsverpflichtung gegeben, ist hierfür nicht ausreichend.

Nach Ansicht der Kammer in T. 1847/12 ist das Verhältnis zwischen zwei Firmen, von denen die eine die andere beauftragt, Prototypen zu entwickeln und zu liefern, nicht mit dem Verhältnis zwischen Händler und Kunden gleichzusetzen. Durch die Auslieferung eines Fahrzeuges durch den Hersteller an den Händler wird das Fahrzeug nach allgemeiner Lebenserfahrung der Öffentlichkeit übergeben. Jedermann kann es erwerben. Bei einem Entwicklungsvertrag liegen die Dinge anders. Die Entwicklung selbst erfolgte unter Geheimhaltung. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich die Kammer zur Position von Dritten. Die Kammer befand auch, dass die Aussage des Herrn M, wonach "soweit [er] weiß, die Prototypen ohne Geheimhaltungsverpflichtung an unseren Kunden Opel übergeben worden [sind]", deshalb unerheblich war, weil die Bestimmung über die Geheimhaltung nicht durch die Auftragnehmerin, sondern die Auftraggeberin vorgenommen wurde. Nicht die Auftragnehmerin Schrick GmbH hatte darüber zu entscheiden, ob die Motoren unter Geheimhaltung entwickelt werden, sondern die Auftraggeberin Opel.

In den folgenden Fällen war keine Geheimhaltungsverpflichtung gegeben:

In T. 7/07 hatte ein Dritter unter anderem behauptet, die Hauptansprüche des Patents seien nicht neu gegenüber einer Vorbenutzung, nämlich der Durchführung **klinischer Versuche** mit Empfängnisverhütungsmitteln, die das im Patent beanspruchte Stoffgemisch enthielten. Die Teilnehmer seien über die Bestandteile informiert worden, hätten aber keine Geheimhaltungsvereinbarung unterzeichnet, und nicht alle nicht

verwendeten Arzneimittel seien zurückgegeben worden. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass das Arzneimittel durch die Aushändigung an die Teilnehmer der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sei und befand, dass der Fachmann ohne unzumutbaren Aufwand die Zusammensetzung oder innere Struktur des bei den klinischen Versuchen verwendeten Erzeugnisses erschließen und dieses reproduzieren konnte.

In T. 945/09 wurde die Lehre nach Anspruch 1 des Streitpatents von einem Patienten während der "heimparenteralen Ernährung" (HPE) angewandt. Die Einspruchsabteilung war zu dem Schluss gekommen, dass alle Informationen über die Verwendung von Taurolidin als Katheter-Lock, die für das behandelnde medizinische Team, den Patentinhaber (Lieferant von Taurolidin) und den Patienten zugänglich waren, einer impliziten Geheimhaltungsverpflichtung unterlagen, die sich aus den besonderen Umständen des Falls ergab. Nach Auffassung der Kammer gab es für den Patienten keinen Anlass, dieses Wissen als Geheimnis zu behandeln, weil die behandelnden Ärzte zu dem Zeitpunkt lediglich versuchten, Taurolidin beliebiger Herkunft mit einer Technik zu verwenden, die sie frei und problemlos von dem ihnen damals verfügbaren Stand der Technik ableiteten.

Im Fall T. 602/91 verneinte die Kammer das Vorhandensein einer stillschweigend vereinbarten Geheimhaltungsverpflichtung, da zwischen den Parteien weder ein Entwicklungs- noch ein Auftragsverhältnis bestand, aufgrund dessen ein besonderes Interesse an der Geheimhaltung hätte angenommen werden können. Außerdem genüge die Zusammenarbeit zwischen einem Produzenten und einem potenziellen Anwender des Produktes in einem Einzelfall nicht, um eine stillschweigende Geheimhaltungsvereinbarung anzunehmen.

In T. 809/95 richtete sich das erteilte Patent unter anderem auf eine Kunststoffflasche, deren besondere Merkmale ihre Falbarkeit betrafen. Die von der Einsprechenden geltend gemachte Vorbenutzungshandlung basierte auf der Durchführung einer Akzeptanzuntersuchung ("Markttest") durch ein Institut für Marktforschung bezüglich derartiger Flaschen im Auftrag einer Drittfirma. Der Patentinhaber behauptete, beide Vorbenutzungen seien unter Geheimhaltungspflicht erfolgt. Die Kammer entschied, dass allein die Tatsache, dass die Drittfirma eine Testvariante gewählt hatte, bei der die Testpersonen die betreffenden Flaschen mit nach Hause nehmen durften, darauf schließen ließ, dass sie auf eine Geheimhaltung im patentrechtlichen Sinne keinen besonderen Wert legte. Eine Geheimhaltungsverpflichtung ergab sich auch nicht aus den Umständen, da die Testpersonen in keinem Arbeitnehmer- bzw. Geschäftsverhältnis zum Marktforschungsinstitut standen.

In T. 1464/05 stellte die Kammer fest, dass die bloße Tatsache, dass ein Erzeugnis möglicherweise für die Durchführung von Versuchen in einem Rahmen geliefert worden sei, der als Ergebnis einer gewöhnlichen geschäftlichen Transaktion erscheine, für sich genommen in Ermangelung anderweitiger besonderer Umstände oder entsprechender Beweise den Schluss nicht hinreichend stützen könne, dass das Erzeugnis zwangsläufig mit der Maßgabe einer impliziten Geheimhaltungsvereinbarung geliefert worden sei (s. diesbezüglich die Entscheidungen T. 602/91, T. 264/99, T. 913/01, T. 407/03 und

T. 1510/06). Es gab keinen Anhaltspunkt dafür, dass zwischen den beiden Gesellschaften entweder eine ausdrückliche Geheimhaltungsvereinbarung oder ein besonderes oder außergewöhnliches Verhältnis bestanden hätte, das über die gewöhnliche Beziehung zwischen Käufer und Verkäufer hinausgegangen wäre. Wie es in der Entscheidung T. 681/01 heißt: "Den Umständen muss ein Anhaltspunkt für das Vorliegen eines vertraulichen Verhältnisses zu entnehmen sein, wenn eine Lieferung, die als Ergebnis einer gewöhnlichen geschäftlichen Transaktion erscheint, außer Betracht gelassen werden soll, weil die gelieferten Waren damit nicht einem Mitglied der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden".

In dem der Entscheidung T. 1054/92 vom 20. Juni 1996 zugrunde liegenden Fall hatte der Einsprechende behauptet und auch nachgewiesen, dass die beanspruchte Erfindung, die sich auf eine absorbierende Struktur für Windeln bezog, in einer breit angelegten Aktion von einigen Hundert Personen mehrere Wochen lang an verschiedenen Orten in den Vereinigten Staaten getestet worden war. Die Kammer hielt es aufgrund der allgemeinen Erfahrung für sehr unwahrscheinlich, dass diese Tests vertraulich behandelt wurden, zumal einige der Windeln nach Gebrauch nicht an den Beschwerdeführer zurückgesandt worden waren.

In T. 2068/15 räumte die Kammer ein, dass gemeinsame Entwicklungsprojekte häufig – explizit oder implizit – mit einer Geheimhaltungsverpflichtung verbunden werden. Im vorliegenden Fall jedoch sah die Kammer nicht genug überzeugende Hinweise auf ein gemeinsames Entwicklungsprojekt. Die Umstände deuteten eher auf einen normalen Verkauf hin als auf den Versand von Mustern im Rahmen eines gemeinsamen Entwicklungsprojekts.

3.4.8 Tagungen

In T. 739/92 war die Erfindung auf einer Tagung mündlich beschrieben worden. Es stellte sich nun die Frage, ob die Konferenzteilnehmer zur Geheimhaltung verpflichtet und von daher nicht als Mitglieder der Öffentlichkeit im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ 1973 anzusehen waren. Aus der Teilnehmerliste ging hervor, dass die Teilnahme an der Tagung allen Fachleuten auf dem betreffenden Gebiet offenstand. Es war den Teilnehmern nicht untersagt, die ihnen auf der Tagung mündlich übermittelten Informationen weiterzugeben oder zu veröffentlichen, sofern sie sich dabei nicht auf die Tagung beriefen. Hingegen war es ihnen nicht erlaubt, die Referate auf Tonband aufzuzeichnen oder die gezeigten Dias zu fotografieren. Nach Auffassung der Kammer waren die Konferenzteilnehmer unter diesen Umständen als Mitglieder der Öffentlichkeit anzusehen, da sie nicht durch eine Geheimhaltungsvereinbarung gebunden waren. Im Gegensatz zum der Entscheidung T. 300/86 zugrunde liegenden Sachverhalt waren die Konferenzteilnehmer weder Lizenznehmer der Veranstalter, noch war es ihnen vertraglich allgemein untersagt, die erhaltenen Informationen an Dritte weiterzugeben.

In T. 838/97 wurde die Erfindung auf einer Tagung mündlich beschrieben, an der ca. 100 der bekanntesten Experten auf dem jeweiligen technischen Fachgebiet einschließlich potenzieller Wettbewerber teilnahmen. Die Teilnehmer waren ausdrücklich darauf hingewiesen worden, dass während der Tagung erworbene Kenntnisse ohne

ausdrückliche Genehmigung des Autors nicht benutzt werden durften. Die Kammer war der Auffassung, dass die Teilnehmer dadurch zur Geheimhaltung verpflichtet waren und dass die Erfindung daher nicht zum Stand der Technik gehörte.

3.4.9 Öffentliche Zugänglichkeit von zur Normung vorgelegten Dokumenten

In T 202/97 stellte die Kammer fest, dass ein mit einer Tagesordnung an Mitglieder einer internationalen Normenausschussarbeitsgruppe versandter Normungsvorschlag zur Vorbereitung einer Normensitzung gewöhnlich nicht der Geheimhaltung unterliegt und daher als der Öffentlichkeit zugänglich gilt. Auch wenn nur ein bestimmter Personenkreis zur Teilnahme an der Normensitzung eingeladen werde, bestehe die Aufgabe eines Normenausschusses gerade darin, mit der Fachwelt auf möglichst breiter Ebene abgestimmte, am aktuellen Stand der Entwicklung orientierte Vorschläge für die Normenweiterbildung zu erarbeiten. Dieses Ziel schließe eine Geheimhaltungsverpflichtung aus.

Im Ex-parte-Fall T 1440/09 wurde vom Beschwerdeführer nicht bestritten, dass D1 vor dem frühesten Prioritätstag der Anmeldung im Internet verfügbar war. D1 war ein Beitrag, der beim Joint Video Team (JVT) zu dessen 15. Sitzung in Busan, KR eingereicht worden war, die mehrere Monate vor dem frühesten Prioritätstag stattfand. Die Kammer stellte ferner fest, dass keines der Dokumente in der Akte darauf hinwies, dass Beiträge zu JVT-Sitzungen auch nach dem jeweiligen Treffen geheim zu halten seien. Der Beschwerdeführer machte jedoch geltend, dass D1 vertraulich sei, weil es u. a. Zweck des "JVT Patent Disclosure Form" sei, den Einsender davor zu schützen, dass sein Beitrag zur JVT-Sitzung gegen seine eigene spätere Patentanmeldung angeführt werde. Die Kammer erklärte, dass der Standardvordruck "JVT Patent Disclosure Form" keinen expliziten Hinweis darauf enthielt, dass der technische Beitrag des zugehörigen Fachartikels vertraulich zu behandeln war. Der bloße Umstand, dass der Einsender des Beitrags D1 unter Punkt 2.0 des Formulars möglicherweise das Kästchen angekreuzt hat, dass ihm "keine erteilten, anhängigen oder geplanten Patente in Verbindung mit dem technischen Inhalt der Empfehlung, der Norm oder des Beitrags" bekannt waren, implizierte nicht, dass D1 von jeder Person, die dazu Zugang hatte, vertraulich zu behandeln war. Die Kammer stellte fest, dass im vorliegenden Fall D1 für die Anmeldung Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ 1973 bildete.

Die Entscheidung T 738/04 betraf Normierungsgremien, doch war die Frage der Vertraulichkeit letztendlich nicht entscheidend. Sie wird hier deshalb erwähnt, weil sie die Praxis dieser Gremien behandelt.

Diese Frage stellt sich auch im Rahmen des Art. 83 EPÜ (s. T 1155/12, T 1049/11).

3.4.10 Joint-Venture-Vertrag und andere geschäftliche Vereinbarungen

In T 472/92 (ABl. 1998, 161) schloss die Kammer aus dem Vorliegen eines Joint-Venture-Vertrages auf eine Geheimhaltungsverpflichtung. Ein Joint-Venture-Vertrag beinhaltet gewöhnlich eine explizite oder implizite Geheimhaltungsverpflichtung zwischen der gemeinsamen Tochter und deren Muttergesellschaften.

In T. 633/97 musste der Einsprechende den Beweis erbringen, dass die angebliche Vorbenutzung tatsächlich öffentlich gewesen war, d. h., dass zwischen den jeweiligen Vertragspartnern keine Geheimhaltungsverpflichtung bestanden hatte. Die Kammer stellte fest, dass je nach der Art der Geschäftsbeziehungen und dem Status der beteiligten Gesellschaften prima facie vom Bestehen einer solchen Verpflichtung ausgegangen werden könne, ohne dass es einer schriftlichen Vereinbarung bedürfe. Im vorliegenden Fall handelte LLNL im nationalen Interesse der Vereinigten Staaten auf Gebieten, die als geheimhaltungsbedürftig einzustufen waren. Aus der Eigenart dieses Projekts, das die Technologie der Uraniumanreicherung betraf, konnte geschlossen werden, dass alle Beteiligten zur Geheimhaltung verpflichtet waren.

Ebenso war die Kammer in der Entscheidung T. 1076/93 der Auffassung, dass ein Waffenhersteller gewöhnlich nicht der Öffentlichkeit zugerechnet werden kann, sondern dass seine Vertragspartner stillschweigend davon ausgehen, er werde sich so verhalten, als sei zwischen ihnen ausdrücklich Geheimhaltung vereinbart worden (s. auch T. 1619/06).

In T. 163/03 behauptete der Beschwerdeführer (Einsprechende), die technischen Einzelheiten der in der Zeichnung D2 dargestellten Vorrichtung seien Stand der Technik geworden, als diese Zeichnung ohne jede Einschränkung hinsichtlich ihrer Vertraulichkeit im Mai 1990, d. h. vor dem Prioritätstag des streitigen Patents, an BMW weitergegeben worden sei. Die Kammer stellte fest, dass falls wie im vorliegenden Fall die Modalitäten und Bedingungen einer technischen Zusammenarbeit einschließlich diesbezüglicher Geheimhaltungsverpflichtungen von den Kooperationspartnern in einer schriftlichen Vereinbarung ausdrücklich festgelegt und vereinbart worden, so sind diese Vertragsbestimmungen maßgeblich und lassen keinen Raum für ein Hineindeuten von impliziten Verpflichtungen der Parteien, die sich von dem bei richtiger Vertragsauslegung vertraglich Vereinbarten unterscheiden oder damit unvereinbar seien. Die Kammer konnte keinen Grund erkennen, trotz Fehlen einer ausdrücklichen Geheimhaltungsverpflichtung anzunehmen, BMW könne dennoch implizit verpflichtet gewesen sein, die ihr vom Einsprechenden im Rahmen des SE-Projekts offenbarte Herstellungstechnologie geheim zu halten.

3.4.11 Wissenschaftliche Arbeit zum Erwerb eines akademischen Grads

In T. 151/99 befand die Kammer, dass es im Allgemeinen sehr plausibel erscheint, dass eine wissenschaftliche Arbeit, die für den Erwerb eines akademischen Grads vorgelegt wird (in diesem Fall eine "Master's Thesis"), keinen vertraulichen Charakter hat. Dies wird praktisch zur Gewissheit, wenn in wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf die Arbeit verwiesen wird. Findet sich ein solcher Verweis in einem Dokument, das vor dem Prioritätstag des Streitpatents veröffentlicht wurde, so ist davon auszugehen, dass auch die betreffende Arbeit der Öffentlichkeit vor diesem Datum zugänglich gemacht wurde (s. auch T. 451/00, T. 538/09).

3.4.12 Medizinisches Gebiet

In T. 906/01 handelte es sich bei der angeblichen offenkundigen Vorbenutzung um eine Operation, bei der einem Patienten ein Korrektursystem implantiert wurde. Hier bestanden Zweifel, welches I.-Spinalsystem tatsächlich implantiert wurde. Die Kammer befand, dass eine Vorrichtung im Erprobungsstatus, die im begrenzten Rahmen eines Krankenhauses unter der Verantwortung eines Chirurgen implantiert und getestet wird, der auf der Grundlage einer Forschungsvereinbarung mit einer Geheimhaltungsklausel handelt, als Prototyp zu betrachten ist. Die Entwicklungs- und Testphasen solcher Erzeugnisse oder Vorrichtungen unterliegen in der Regel so lange der Geheimhaltung, bis diese abgenommen und auf den Markt gebracht worden sind (s. auch T. 818/93). Die Kammer folgte der Entscheidung T. 152/03 dahin gehend, dass auf diesem Gebiet die Prima-facie-Vermutung besteht, dass an einem medizinischen Verfahren beteiligte Personen aufgrund des Erfordernisses der ärztlichen Schweigepflicht sowie der Notwendigkeit, die Entwicklung und den Test von Prototypen zu schützen, zur Geheimhaltung verpflichtet sind, und dass jeder Nachweis des Gegenteils wichtig und baldmöglichst vorzulegen ist.

T. 239/16 betraf die öffentliche Verfügbarkeit von **Unterlagen zu klinischen Versuchen**. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass der Inhalt des Dokuments (55) Personen zugänglich gemacht wurde, die weder an eine Geheimhaltungsvereinbarung gebunden waren noch in einem besonderen Verhältnis zum Sponsor der Studie standen. Das Dokument (55) offenbarte jedoch nicht unmittelbar und eindeutig die wirksame Behandlung von Osteoporose, wie sie in den unabhängigen Ansprüchen des Hauptantrags definiert ist.

Der Verkauf eines Produkts zu kommerziellen Zwecken ist mit dem Konzept einer implizierten Geheimhaltungsverpflichtung nicht vereinbar. Die Kammer in T. 505/15 stellte fest, dass T. 152/03 und T. 906/01 auf eine Prima-facie-Vermutung verwiesen, der zufolge an einem medizinischen Verfahren beteiligte Personen zur Geheimhaltung verpflichtet sind, weil die Notwendigkeit besteht, die ärztliche Schweigepflicht zu wahren und die Entwicklung und das Testen von Prototypen zu schützen. T. 505/15 war insofern anders, als die Vorbenutzung in einem kommerziellen Kontext erfolgte. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass keine Geheimhaltungsverpflichtung bestand.

3.4.13 Notar

In T. 1553/06 stellte die Kammer fest, dass ein Notar kein Mitglied der Öffentlichkeit ist. Der Notar sei nicht befugt, den Inhalt des fraglichen Dokuments zu offenbaren. Ob er über den technischen Sachverstand verfüge, dessen Inhalt zu verstehen, sei irrelevant.

3.5. Beweisfragen

3.5.1 Beweislast

Die Beweislast für fehlende Neuheit obliegt demjenigen, der geltend macht, die Information sei der Öffentlichkeit vor dem maßgeblichen Datum zugänglich gemacht worden (vgl. z. B. T. 193/84, T. 73/86, T. 162/87, T. 293/87; T. 381/87, ABl. 1990, 213;

T. 245/88, T. 82/90). Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern tragen die Verfahrensbeteiligten jeweils die Beweislast für die von ihnen geltend gemachten Tatsachen. Kommt ein Beteiligter, dessen Vorbringen sich auf die behaupteten Tatsachen stützt, dieser Beweislast nicht nach, so gereicht das ihm selbst zum Nachteil, und er kann die Beweislast nicht auf den anderen Beteiligten abwälzen (s. T. 270/90, ABl. 1993, 725; T. 355/97; T. 836/02; T. 176/04, T. 175/09, T. 443/09).

3.5.2 Maßstab bei der Beweismwürdigung

a) Allgemeines

Die Beschwerdekammern haben in ihrer Rechtsprechung gewisse Grundsätze zum Maßstab bei der Beweismwürdigung aufgestellt, der bei der Ermittlung der Tatsachen angelegt wird, auf denen die spätere Entscheidung beruht. In einigen Fällen hatten die Beschwerdekammern den Grundsatz des "Abwägens der Wahrscheinlichkeit" angewandt, wonach beispielsweise bei der Frage, wann ein Dokument der Öffentlichkeit erstmals zugänglich gemacht worden ist, entschieden wird, was aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen ist (s. T. 381/87, ABl. 1990, 213, T. 296/93, ABl. 1995, 627 und T. 729/91 vom 21. November 1994). In anderen Fällen haben die Kammern entschieden, dass ein Sachverhalt "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" oder "lückenlos" nachgewiesen werden muss (s. T. 472/92, ABl. 1998, 161, T. 97/94, ABl. 1998, 467, T. 750/94, ABl. 1998, 32). Eine Diskussion über die praktische Bedeutung der Beweismaßstäbe findet sich in jüngeren Entscheidungen wie z. B. T. 2451/13 (Bedeutung des "lückenlosen Nachweises"), T. 545/08 (Bedeutung des "Abwägens der Wahrscheinlichkeit"). S. auch T. 842/14 (Neuheit und Beweismaßstab).

b) Offenkundige Vorbenutzung

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern gilt für den Einwand der offenkundigen Vorbenutzung grundsätzlich dasselbe Beweismaß wie bei den übrigen in Art. 100 EPÜ vorgesehenen Einspruchsgründen: das Abwägen der Wahrscheinlichkeit. In einigen Entscheidungen wurde darauf hingewiesen, dass in Fällen der offenkundigen Vorbenutzung, in denen die Beweismittel ganz in der Sphäre des Einsprechenden liegen, der strengere Beweismaßstab der "mit an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit" (oder des lückenlosen Nachweises, in Englisch auch "up to the hilt") Anwendung findet (s. T. 472/92, ABl. 1998, 161 und Kapitel III.G.4.3.2 "Offenkundige Vorbenutzung" mit weiteren Einzelheiten zur Rechtsprechung und zur Bedeutung des Beweismaßstabs des lückenlosen Nachweises, zu Letzterem s. z. B. T. 2451/13).

c) Internet – Nachweis des Datums der Bereitstellung

Die Rechtsprechung in dieser Frage scheint nunmehr durch die Entscheidungen T. 286/10 und T. 2227/11 festgelegt zu sein, die in jüngerer Zeit durch T. 1711/11, T. 353/14, T. 545/08 und T. 1589/13 bestätigt wurden. Darin wird auch auf die Praxis des Amtes gemäß der Mitteilung des EPA über die Anführung von Internet-Dokumenten (ABl. 2009, 456 – 462) sowie auf die Richtlinien für die Prüfung im EPA (G-IV, 7.5 – Stand November 2018, unverändert) Bezug genommen: Wird einer Anmeldung oder einem Patent ein Internet-

Dokument entgegengehalten, müssen dieselben Sachverhalte geklärt werden wie bei jedem anderen Beweismittel einschließlich traditioneller Papierveröffentlichungen. Diese Bewertung erfolgt gemäß dem Grundsatz der "freien Beweiswürdigung". Das bedeutet, dass jedes Beweismittel entsprechend seiner Beweiskraft gewichtet wird, die unter Berücksichtigung der besonderen Umstände des Einzelfalls bestimmt wird. Die Beurteilung dieser Umstände erfolgt nach dem Grundsatz des Abwägens der Wahrscheinlichkeit. Danach reicht es nicht aus, dass der behauptete Sachverhalt (z. B. der Veröffentlichungstag) lediglich wahrscheinlich ist; die Prüfungsabteilung muss darüber hinaus von seiner Richtigkeit überzeugt sein.

Zusammenfassend ist der angemessene Beweismaßstab für Internet-Anführungen das **"Abwägen der Wahrscheinlichkeit"**.

Der Schlussfolgerung aus der früheren Entscheidung T.1134/06, wonach auf Internet-Offenbarungen der strengere Beweismaßstab des zweifelsfreien Nachweises anzulegen war, wurde widersprochen.

Weitere Informationen sind in diesem Kapitel I.C.3.2.3 "Internet-Offenbarungen" und im Beweisrecht, Kapitel III.G.4.2.3 "Internetarchive und -veröffentlichungen", enthalten.

4. Bestimmung des Inhalts des relevanten Stands der Technik

Nachdem festgestellt worden ist, welche Information zum Stand der Technik gehört, ist es erforderlich, festzustellen, welchen technischen Inhalt sie hat und ob der technische Inhalt nachvollziehbar ist.

Die Rechtsprechung ist einheitlich der Auffassung, dass, um auf fehlende Neuheit erkennen zu können, sich der Gegenstand der Erfindung klar, eindeutig und unmittelbar aus dem Stand der Technik ergeben muss (vgl. u. a. T.465/92, ABl. 1996, 32; T.511/92) und dass alle und nicht nur die wesentlichen Merkmale aus dem Stand der Technik bekannt sein müssen (T.411/98). Dabei ist der Maßstab für den Offenbarungsgehalt einer Veröffentlichung, was vom Durchschnittsfachmann auf dem entsprechenden Fachgebiet an Kenntnissen und Verständnis erwartet werden kann und darf (T.164/92, ABl. 1995, 305, Korr. 387; T.582/93).

4.1. Allgemeine Auslegungsregeln

Der Inhalt des Stands der Technik ist zur Bestimmung seines Informationsgehalts auszulegen. Die Kammern haben einige Grundsätze entwickelt, die bei der Auslegung zu beachten sind.

Gemäß der gefestigten Rechtsprechung der Beschwerdekammern muss die technische Offenbarung eines zum Stand der Technik gehörenden Dokumentes als Ganzes betrachtet werden (T.56/87, ABl. 1990, 188). Die einzelnen Abschnitte eines Dokuments dürfen nicht losgelöst von den anderen Teilen, sondern müssen in deren Gesamtzusammenhang betrachtet werden (T.312/94, T.452/05, T.456/10). In T.1321/04 stellte die Kammer fest, dass den in Patentdokumenten verwendeten Begriffen die im

einschlägigen Stand der Technik übliche Bedeutung zu geben ist, sofern ihnen nicht in der Beschreibung ein besonderer Sinn zugewiesen wird. Ein Patentdokument kann nämlich sein eigenes Wörterbuch darstellen (T. 523/00, T. 311/93). Ergibt sich aus dem Patentdokument eine spezielle Bedeutung, so ist letztendlich nur diese maßgeblich.

In T. 312/94 meinte die Kammer, dass bei der Auslegung eines Dokuments – insbesondere einer Patentanmeldung oder eines Patents – zur Ermittlung seiner wirklichen Bedeutung und damit seines Offenbarungsgehalts dessen einzelne Teile nicht losgelöst vom übrigen Dokument betrachtet werden dürfen: Es muss im Gegenteil jeder Teil des Dokuments **im Gesamtzusammenhang** ausgelegt werden. Selbst wenn also ein Teil des Dokuments eine bestimmte Bedeutung zu haben scheint, wenn er wörtlich und losgelöst vom übrigen Dokument ausgelegt wird, kann seine wirkliche Bedeutung bei Berücksichtigung der übrigen Teile eine ganz andere sein (s. auch T. 546/07, T. 860/06, T. 456/10).

Nach ständiger Rechtsprechung muss sich der beanspruchte Gegenstand "unmittelbar und eindeutig aus dem Stand der Technik ergeben", damit auf fehlende Neuheit geschlossen werden kann. Mit anderen Worten, es muss "außer Zweifel stehen – und nicht nur wahrscheinlich sein –, dass der beanspruchte Gegenstand in einem Patentdokument unmittelbar und eindeutig offenbart wurde" (T. 450/89, T. 677/91, T. 988/95, T. 1029/96, T. 218/00). Das bedeutet auch, dass ein Einwand wegen mangelnder Neuheit des beanspruchten Gegenstands gegenüber einem Dokument des Stands der Technik nicht lediglich aufgrund von Äquivalenzen der in der Entgegenhaltung unmittelbar und eindeutig offenbarten Merkmale erhoben werden kann (T. 167/84, ABl. 1987, 369; T. 928/93, T. 1387/06).

In T. 2201/10 stellte die Kammer fest, dass nach dem in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern entwickelten Ansatz zur Beurteilung der Neuheit, dem sogenannten fotografischen Neuheitsbegriff, die beanspruchten Merkmale tatsächlich – explizit oder implizit – im Stand der Technik offenbart sein müssen, damit auf mangelnde Neuheit des Anspruchsgegenstands geschlossen werden kann. Die Tatsache allein, dass der Stand der Technik eine Lehre umfasst, die das betreffende Merkmal nicht ausschließt, genügt nicht, um die Existenz dieses Merkmals festzustellen. Mit anderen Worten, kann eine allgemeine Lehre ein spezifischeres technisches Merkmal nicht vorwegnehmen.

In T. 410/99 fügte die Kammer hinzu, dass eine zum Stand der Technik gehörende Offenbarung dann neuheitsschädlich ist, wenn sie den fraglichen Gegenstand unmittelbar und eindeutig offenbart, und zwar bei Zugrundelegung des allgemeinen Wissens des Fachmanns am Veröffentlichungstag des angeführten Dokuments bei einem Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ 1973 bzw. am Prioritätstag des angeführten Dokuments bei einem Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ 1973 (s. z. B. T. 511/92, T. 412/91).

In T. 2397/11 blieb der Einwand der mangelnden Neuheit auf der Grundlage von D1 als Stand der Technik ohne Erfolg. Der Kammer zufolge ist es ein allgemein angewandtes Prinzip für die Feststellung mangelnder Neuheit, dass es eine unmittelbare und eindeutige Offenbarung im Stand der Technik geben muss, die zwangsläufig zu Gegenständen führt, die in den Schutzbereich des Anspruchs fallen. Wenn es bei den Versuchsangaben Lücken gibt, kann der Fachmann diese mit seinem allgemeinen Fachwissen mithilfe

konventioneller Techniken innerhalb eines vertretbaren Rahmens füllen, sofern die getroffene Wahl nicht entscheidend für die Endergebnisse ist (s. z. B. T. 1753/06, insbesondere Nrn. 4.11, 4.13, 4.16.1 und 4.17 der Gründe).

In T. 412/91 urteilte die Kammer, dass bei der Lektüre einer zum Stand der Technik gehörenden Offenbarung die darin enthaltenen Informationen zudem so auszulegen seien, wie der Fachmann sie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Offenbarung verstanden hätte, und Angaben, die der Fachmann als falsch erkannt hätte, seien unberücksichtigt zu lassen. Lehren dagegen, die der Fachmann nicht als falsch identifiziert hätte, seien dem Stand der Technik zuzurechnen.

In T. 546/07 stellte die Kammer fest, dass der Fachmann beim Lesen eines Dokuments einzelne Offenbarungsstellen nicht isoliert, sondern vielmehr im Kontext des gesamten Dokuments betrachtet (T. 312/94, T. 860/06).

In T. 1849/08 erklärte die Kammer, dass für den Informationsgehalt eines zum Stand der Technik gehörenden Dokuments entscheidend ist, was der Fachmann dem Dokument beim Lesen entnehmen würde. Enthält ein Dokument des Stands der Technik die einmalige Aussage, dass ein Diagramm in einer Abbildung nicht "maßstabsgerecht" ist, und gibt es für den Fachmann weder in der Abbildung selbst noch im restlichen Dokument etwas, das diese Aussage stützt, so wird er davon ausgehen, dass es sich um ein Versehen handelt, und diese Aussage außer Acht lassen.

In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist anerkannt, dass einer unspezifischen Definition in einem Anspruch die weiteste technisch sinnvolle Bedeutung zuzuweisen ist (T. 79/96, T. 596/96).

In T. 969/92 entschied die Kammer, dass man bei der Ermittlung dessen, was der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, nicht nur den Hauptanspruch, sondern auch den Rest eines **Patentdokuments** sorgfältig in Betracht zu ziehen hat, um herauszufinden, was durch die Vorveröffentlichung tatsächlich vermittelt wird, d. h., um den tatsächlichen ausdrücklichen und impliziten Informationsgehalt festzustellen.

In der Entscheidung T. 1658/12 führte die Kammer aus, dass bei der Bestimmung dessen, was durch ein Patentdokument aus dem Stand der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ öffentlich zugänglich gemacht wurde, zu berücksichtigen ist, dass in erster Linie die Beschreibung die Erfindung so offenbart, dass sie ausgeführt werden kann, während die Hauptfunktion der Ansprüche darin besteht, den Gegenstand des Schutzbegehrens zu definieren. Ist eine Kombination von Merkmalen nur in den Ansprüchen enthalten (oder nur in den Ansprüchen und einer "Zusammenfassung der Erfindung", in der bloß die Merkmale der Ansprüche wiedergegeben werden), so muss sorgfältig geprüft werden, ob diese Kombination wirklich der technischen Lehre des Dokuments entspricht, wie sie von einem Fachmann verstanden würde, oder ob sie bloß aus dem Prozess der Anspruchsformulierung hervorgeht, der auf maximalen Schutzzumfang abzielt (s. Nr. 3.8 der Gründe; auch T. 312/94, Orientierungssatz; T. 969/92, Nr. 3 der Gründe und insbesondere Seite 4, erster Absatz; sowie T. 42/92, Orientierungssatz).

In T.2020/13 entschied die Kammer wie folgt: Wenn sich ein Fachbegriff wie ein **Handelsname** bekanntermaßen geändert hat, ist dieser Umstand zu berücksichtigen, um diesem Fachbegriff seine richtige Bedeutung zuzuweisen und zu verstehen, welche technische Lehre durch das Dokument des Stands der Technik vermittelt werden sollte (s. Zusammenfassung dieser Entscheidung in diesem Kapitel I.C.3.2.1.h)).

Nach T.158/96 sei die Information in einer Entgegenhaltung, dass sich ein Medikament in einer Phase der klinischen Erprobung im Hinblick auf eine bestimmte therapeutische Anwendung befinde, für einen Anspruch, der auf dieselbe therapeutische Anwendung desselben Medikaments gerichtet sei, nicht neuheitsschädlich, wenn diese Information durch die Umstände plausibel widerlegt werde und wenn der Inhalt dieser Entgegenhaltung keinerlei Schlüsse darauf zulasse, dass tatsächlich eine therapeutische Wirkung oder eine der beanspruchten therapeutischen Anwendung unmittelbar und zweifelsfrei zugrunde liegende pharmakologische Wirkung gegeben sei (s. auch T.385/07, T.715/03, T.1859/08).

In T.1859/08 stellte die Kammer zunächst fest, dass die unabhängigen Ansprüche 1 und 10 als Ansprüche auf eine medizinische Verwendung abgefasst waren, bei denen Neuheit aus der beabsichtigten medizinischen Verwendung hergeleitet wurde. Folglich mussten alle technischen Merkmale der in den Ansprüchen angegebenen therapeutischen Indikation bei der Neuheitsprüfung des beanspruchten Gegenstands berücksichtigt werden. Die Kammer stellte fest, dass das Dokument D1 des Stands der Technik sich nicht auf den Menschen bezog, während die der Kammer vorliegenden Ansprüche auf die Behandlung von Brustkrebs bei einer Patientin gerichtet waren. Außerdem hieß es in D1, dass die in der Studie offenbarte Kombinationstherapie "gegenwärtig geprüft wird". Die Kammer war der Auffassung, dass die bloße Erklärung, eine Kombinationstherapie werde geprüft, keine neuheitsschädliche Offenbarung sei. Das "Geprüftwerden" ohne Offenbarung eines klinischen Nutzens falle unter die Erwägungen der Entscheidungen T.158/96 und T.715/03. Offenbart ein Dokument des Stands der Technik klinische Untersuchungen wie Studien der Phase I, II oder III (oder heißt es in diesem Dokument, dass diese Untersuchungen gerade durchgeführt werden), ohne dass das Endergebnis der betreffenden Studien im Dokument offenbart wird, so ist das Dokument den genannten Entscheidungen zufolge nicht neuheitsschädlich. Die Kammer stellte fest, dass die Dokumente des Stands der Technik weder eine Beschreibung der Behandlung von Menschen noch eine Offenbarung der biologischen Wirkung enthielten. Die Ansprüche des Patents genühten daher den Erfordernissen des Art. 54 EPÜ.

In T.943/93 entschied die Kammer, dass die **hypothetische Möglichkeit**, in dem beanspruchten Bereich tätig zu werden, an sich rechtlich gesehen nicht ausreicht, um für diesen Bereich neuheitsschädlich zu sein; dies gelte insbesondere dann, wenn hierfür keine technischen Gründe vorlägen und somit für den Fachmann keine praktische Notwendigkeit bestehe, in diesem Bereich zu arbeiten (s. auch T.892/05).

Maßgeblich für die Frage der Neuheit war in dem Fall T.464/94 eine Entgegenhaltung, die einen Vorversuch zur Transformation von Pflanzenprotoplasten mit selektiven Markern offenbarte. Die Einspruchsabteilung hatte es als wahrscheinlich angesehen, dass diese Druckschrift das Streitpatent vorwegnahm. Die Kammer sah es als nicht gerechtfertigt an,

bei der Beurteilung der Neuheitsschädlichkeit einer Druckschrift Wahrscheinlichkeitsüberlegungen anzustellen. Wenn ein Patent wegen mangelnder Neuheit widerrufen wird, muss sich die entscheidende Instanz nach Würdigung aller in dem Verfahren vorgebrachten Argumente und Tatsachen sicher sein, dass diese einen Widerruf des Patents rechtfertigen (s. auch T. 892/05).

In T. 233/90 vertrat die Kammer die Auffassung, dass es in den Fällen, in denen sich ein nach Art. 54 (3) EPÜ 1973 zum Stand der Technik gehörendes Dokument auf ein "**herkömmliches Verfahren**" zur Herstellung eines Erzeugnisses beziehe, zulässig sei, Nachschlagewerke wie z. B. Handbücher, Enzyklopädien und Wörterbücher heranzuziehen, um festzustellen, was der Fachmann zum maßgebenden Zeitpunkt des früheren Dokuments unter einem solchen Verfahren verstanden hätte.

In T. 4/00 war die Kammer der Auffassung, dass die Punkte einer Kurve in einem Diagramm eines Dokuments aus dem Stand der Technik keine Offenbarung der entsprechenden, an den Achsen des Diagramms abgelesenen Werte darstellen, wenn sich die Genauigkeit der Kurve in dem Diagramm nicht feststellen lässt.

4.2. Kombinationen innerhalb einer Entgegenhaltung

Es ist nicht zulässig, verschiedene Teile des Stands der Technik miteinander zu verbinden. Ebenso wenig ist es zulässig, verschiedene Bestandteile unterschiedlicher Ausführungsformen, die in ein und demselben Dokument beschrieben sind, miteinander zu verbinden, sofern nicht im Dokument selbst eine solche Verbindung nahegelegt wird (T. 305/87). Ebenso wenig dürfen bei der Beurteilung der Neuheit, wie die Kammer in T. 1988/07 betonte, verschiedene Passagen eines Dokuments kombiniert werden, sofern das Dokument nicht ausdrücklich eine entsprechende Lehre enthält.

Ein beanspruchter Gegenstand ist nur dann nicht neu, wenn in einer Offenbarung aus dem Stand der Technik eine "klare und unmissverständliche Lehre" einer Kombination der beanspruchten Merkmale zu finden ist (T. 450/89, T. 677/91, T. 447/92 und T. 511/92).

Wird die Neuheit eines Anspruchs bestritten, so darf der Inhalt eines Dokuments nicht als so etwas wie ein Reservoir behandelt werden, aus dem Merkmale verschiedener Ausführungsformen entnommen werden können, um künstlich eine bestimmte neuheitsschädliche Ausführungsform zu konstruieren, wenn das Dokument selbst eine solche Merkmalskombination nicht nahelegt. Dies wird beispielsweise durch die Entscheidung T. 450/89 bestätigt, in der es heißt, dass "nicht auf fehlende Neuheit geschlossen werden darf, wenn das zum Stand der Technik gehörende Dokument keine klare und unmissverständliche Offenbarung des Gegenstands der späteren Erfindung enthält" (s. hierzu auch T. 677/91, T. 763/07).

In T. 305/87 (ABl. 1991, 429) wurde klargestellt, dass es bei der Beurteilung der Neuheit nicht genügt, den Inhalt eines Dokuments pauschal zu berücksichtigen; es muss vielmehr jede in dem Dokument beschriebene Einheit für sich betrachtet werden. Es sei nicht zulässig, **verschiedene Bestandteile jeweils spezifischer Ausführungsarten**, die in ein und demselben Dokument beschrieben seien, allein deshalb miteinander zu verbinden,

weil sie in eben diesem Dokument offenbart würden, sofern nicht im Dokument selbst eine solche Verbindung nahegelegt werde. Bei den beiden vorveröffentlichten Scheren handle es sich um zwei spezifische Gebilde, die zwei voneinander unabhängige und bei der Beurteilung der Neuheit getrennt zu betrachtende Vergleichsgrundlagen darstellten; es sei nicht zulässig, aus den Merkmalen des einen und/oder des anderen Gebildes – auch wenn beide in ein und demselben Dokument offenbart würden – künstlich einen Stand der Technik von größerer Bedeutung herzustellen (vgl. T 901/90, T 931/92, T 739/93, T 763/07).

In T 332/87 erinnerte die Kammer zunächst daran, dass die Offenbarung eines Dokuments in der Regel in einer Gesamtbetrachtung zu würdigen ist, und stellte fest, dass bei der Neuheitsprüfung unterschiedliche Passagen eines Dokuments miteinander kombiniert werden dürften, sofern der Fachmann eine solche Kombination nicht aus irgendwelchen Gründen unterlassen würde. Generell dürfe die technische Lehre von Beispielen mit der an anderer Stelle im selben Dokument – etwa in der Beschreibung einer Patentschrift – offenbarten Lehre kombiniert werden, vorausgesetzt, das betreffende Beispiel sei wirklich repräsentativ oder im Einklang mit der allgemeinen technischen Lehre, die in dem Dokument offenbart werde (s. auch T 1630/07, T 2188/08, T 1239/08, T 568/11).

Entsprechend der ständigen Rechtsprechung umfasst der Offenbarungsgehalt einer Patentschrift nicht die Kombination von Einzelmerkmalen, die in separaten abhängigen Ansprüchen beansprucht werden, es sei denn, ihre Kombination findet eine Stütze in der Beschreibung (vgl. T 525/99, T 496/96, T 42/92).

In T 42/92 führte die Kammer aus, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA der Offenbarungsgehalt einer vorveröffentlichten Patentschrift als Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ 1973 nur diejenigen Merkmale umfasst, die ein Fachmann des betreffenden technischen Gebietes dem Gesamtdokument widerspruchsfrei entnimmt. Der als Stand der Technik zu würdigende Offenbarungsgehalt einer Patentschrift umfasst jedoch nicht durch **Anspruchsrückbeziehungen** entstandene Merkmalskombinationen von Einzelmerkmalen, die aus patentrechtlichen Überlegungen in separaten Ansprüchen beansprucht wurden und deren Kombination in der Beschreibung keine Stütze findet oder gar – wie im vorliegenden Fall – in Widerspruch zu den in der Beschreibung stehenden Ausführungsbeispielen steht.

Im Fall T 610/95 galt es zu entscheiden, ob die im Patent vorgeschlagene Lösung unmittelbar und eindeutig aus der Offenbarung der Entgegenhaltung 2 hergeleitet werden konnte, die **Bezugnahmen** auf den gesamten Inhalt **dreier Patentschriften** enthielt, aber keiner davon Vorrang einräumte. Jede dieser Patentschriften enthielt eine Vielzahl verschiedener Möglichkeiten zur Herstellung druckempfindlicher Schichten medizinischer Verbände. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass man unter diesen Umständen nicht behaupten könne, die Verwendung eines bestimmten Erzeugnisses als druckempfindliches Material in der beanspruchten Erfindung könne unmittelbar und eindeutig aus der in der Entgegenhaltung 2 angeführten, völlig allgemeinen Bezugnahme

auf die drei verschiedenen Vorveröffentlichungen hergeleitet werden und sei der Öffentlichkeit daher bereits zugänglich gemacht.

4.3. Berücksichtigung von impliziten Merkmalen

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern nimmt ein Dokument des Stands der Technik einen beanspruchten Gegenstand neuheitsschädlich vorweg, wenn dieser sich unmittelbar und eindeutig aus dem Dokument einschließlich der Merkmale, die für den Fachmann vom Inhalt implizit miterfasst sind, ableiten lässt. Eine angebliche Offenbarung kann jedoch nur dann als "implizit" angesehen werden, wenn für den Fachmann sofort erkennbar ist, dass nichts anderes als das angebliche implizite Merkmal Teil des offenbarten Gegenstands war (T. 95/97, T. 51/10). Mit anderen Worten ist eine zum Stand der Technik gehörende Offenbarung für den beanspruchten Gegenstand neuheitsschädlich, wenn dieser unmittelbar und eindeutig aus dieser Offenbarung hervorgeht, einschließlich der Merkmale, die darin zwar nicht ausdrücklich genannt sind, aber für den Fachmann vom Inhalt mit erfasst sind (vgl. T. 677/91, T. 465/92, ABl. 1996, 32; T. 511/92, T. 2170/13, eine neuere Entscheidung, in der eine implizite Offenbarung des strittigen Merkmals durch den Stand der Technik festgestellt wurde und die lange technische Ausführungen zu dieser Frage enthält).

Wichtig ist die Begrenzung auf den Gegenstand, der sich aus dem Dokument "unmittelbar und eindeutig ableiten lässt". Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern darf die wie auch immer geartete Lehre eines Dokuments bei der Prüfung auf Neuheit nicht dahin gehend ausgelegt werden, dass sie in dem Dokument nicht offenbarte Äquivalente einschließt (T. 167/84, T. 517/90, T. 536/95). Dies gehört in die Prüfung auf erfinderische Tätigkeit (vgl. Richtlinien G-VI, 2 – Stand November 2018).

In T. 701/09 stellte die Beschwerdekammer fest, dass eine unmittelbare und eindeutige Offenbarung nicht auf explizite oder wortwörtliche Angaben beschränkt ist, sondern gleichermaßen implizite Offenbarungen umfasst, die sich für den fachkundigen Leser aus dem Gesamtzusammenhang einer Entgegenhaltung zweifelsfrei erschließen.

In der Entscheidung T. 1523/07 führte die Kammer den allgemein geltenden Grundsatz an, dass es für den Einwand der mangelnden Neuheit eine explizite oder implizite, unmittelbare und eindeutige Offenbarung im Stand der Technik geben muss, die den Fachmann zwangsläufig zu Gegenständen führt, die in den Geltungsbereich der Ansprüche fallen. Unter "impliziter Offenbarung" ist in diesem Zusammenhang eine Offenbarung zu verstehen, die jeder Fachmann objektiv als sich aus dem expliziten Inhalt zwangsläufig ergebend ansehen würde, etwa aufgrund von allgemeinen naturwissenschaftlichen Gesetzen. Nicht darunter zu verstehen ist hier ein Sachverhalt, der nicht zum technischen Informationsgehalt eines Dokuments gehört, von diesem aber möglicherweise nahegelegt wird. Dennoch muss das allgemeine Fachwissen zwar bei der Klärung der Frage berücksichtigt werden, was in der ausdrücklichen Offenbarung eines Dokuments klar und eindeutig mit enthalten ist; ohne Belang ist aber, was diese Offenbarung im Lichte des allgemeinen Fachwissens nahelegt. Als implizite Offenbarung ist danach lediglich das anzusehen, was sich klar und eindeutig aus den ausdrücklichen Aussagen ergibt (s. auch T. 823/96, T. 297/11). Eine implizite Offenbarung liegt vor, wenn

jeder Fachmann diese Offenbarung objektiv als sich aus dem expliziten Inhalt zwangsläufig ergebend ansehen würde (T. 2522/10 vom 16. April 2015). T. 1523/07 wurde im jüngeren Fall T. 1085/13 angeführt (Neuheit des höheren Reinheitsgrads).

Zusammenfassend stellte die Kammer in T. 51/10 fest, dass das angeblich "implizite" Merkmal aus dem Gesamtzusammenhang einer Entgegenhaltung zweifelsfrei erkennbar sein (T. 701/09) oder sich aus diesem zwangsläufig ergeben muss (T. 1523/07). Dies bedeutet insbesondere, dass der Fachmann sich keine realistische Alternative zu dem angeblich impliziten Merkmal vorstellen kann (T. 287/16).

In T. 6/80 (ABl. 1981, 434) stellte die Kammer fest: Bestandteil des Stands der Technik einer in einem Dokument offenbarten Vorrichtung ist auch eine über die darin angeführte Wirkungsweise hinausgehende Wirkungsweise eines Elements, die sich für den Fachmann zweifelsfrei beim Lesen des Dokuments ergibt.

In T. 666/89 (ABl. 1993, 495) stellte die Kammer fest, dass der Begriff "zugänglich" eindeutig über eine schriftliche oder zeichnerische Beschreibung hinausgeht und auch die explizite oder implizite Vermittlung technischer Informationen auf andere Weise einschließt. Als Beispiel für den **zugänglichen Informationsgehalt eines Schriftstücks**, der über den wörtlich beschriebenen oder grafisch dargestellten Inhalt hinausgeht, sei der Fall angeführt, in dem die **Ausführung eines Verfahrens**, das in einer Vorveröffentlichung spezifisch oder wörtlich beschrieben wurde, **zwangsläufig zu einem Erzeugnis führt**, das als solches nicht beschrieben wird. In einem solchen Fall ist die Vorveröffentlichung neuheitsschädlich für einen Produktanspruch. Es ist daher – ob explizit oder implizit – der Inhalt, und nicht die Form, der über das Vorliegen von Neuheit im Allgemeinen und Neuheit in "Auswahlfällen" im Besonderen entscheidet (T. 793/93).

In T. 270/97 war die Einspruchsabteilung der Ansicht, das beanspruchte Erzeugnis werde durch die Substanz vorweggenommen, die sich durch Wiederholung von Beispiel 1 und 2 einer Entgegenhaltung erzeugen ließ und die man dabei unweigerlich erhielt. Die Kammer stellte fest, dass seit T. 12/81 (ABl. 1982, 296) in der Rechtsprechung grundsätzlich anerkannt ist, dass das Erzeugnis, das man unweigerlich mit Hilfe eines Verfahrens enthält, dessen Ausgangsstoffe und Reaktionsbedingungen hinreichend genau definiert sind, auch dann als offenbart gilt, wenn es im betreffenden Dokument nicht ausdrücklich genannt wird. Demgegenüber gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass das im Text zu Beispiel 2 offenbarte Verfahren eine Handlungsweise implizierte, die im Verfahren gemäß dem angefochtenen Patent nicht in Betracht gezogen wurde. Die Versuche der Beteiligten, zu beweisen, dass die gemäß Beispiel 2 hergestellten Partikel mit den Erzeugnissen gemäß dem angefochtenen Patent identisch – bzw. nicht identisch – seien, führten zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen. Daher gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass man je nach Versuchsbedingungen, die in Beispiel 2 nicht offenbart wurden, verschiedene Erzeugnisse erhalten konnte. Somit erhielt man nicht unweigerlich das beanspruchte Erzeugnis, wenn man sich an das Verfahren nach Beispiel 2 hielt.

In T. 583/01 stellte die Kammer in Anschluss an T. 270/97 fest, dass Neuheit eine Frage der Unvermeidlichkeit und nicht der Wahrscheinlichkeit sei.

In T. 1456/14 betraf das Streitpatent ein Saugreinigungsgerät mit einem Filter. Anspruch 1 war auf ein Verhältnis zwischen der Gesamtlänge und der Fläche gerichtet. Die Kammer stellte fest, dass die fehlende Offenbarung der Gesamtlänge in D14 für die Frage der Neuheit solange unerheblich sei, wie gezeigt werden könne, dass das fragliche Verhältnis in D14 vorhanden sei, und zwar zweifellos. Der Beweis, dass das so war, könne auch durch den Nachweis erfolgen, dass bereits ein kleinerer, und von der Vorrichtung in D14 unvermeidlich übertroffener Zahlenwert das beanspruchte Verhältnis erfülle, so dass auch die Vorrichtung in D14 unvermeidlich dieses Verhältnis aufweisen müsse. Das Vorhandensein eines impliziten (oder auch expliziten) Vorrichtungsmerkmals in einer bekannten Vorrichtung sei keine Frage der Wahrscheinlichkeit, ob die Aufmerksamkeit des Fachmanns genau auf dieses Merkmal gelenkt wurde oder nicht, sondern ob die Entgegenhaltung das Merkmal rein objektiv verwirkliche. Das Kriterium der "unmittelbaren und eindeutigen Offenbarung" setze nicht voraus, dass der Fachmann auch ohne Kenntnis des Patents das Merkmal erkennen muss, sondern dass die Prüfung der Offenbarung zwar mit den Augen und dem Verständnis des Fachmanns, aber von einem Organ des EPA und bewusst gezielt, in voller Kenntnis des zu identifizierenden Merkmals durchgeführt werde. Eine solche Betrachtung stelle keine unzulässige Berücksichtigung von Äquivalenten dar.

In T. 518/91 stellte die Kammer fest, dass eine fachmännisch-logische Interpretation explizit angegebener technischer Fakten eines vorveröffentlichten Dokuments – insbesondere eine über die explizite Offenbarung dieses Dokuments hinausgehende weitere Spezifizierung allgemein beschriebener Merkmale des Stands der Technik – nicht zu den technischen Sachverhalten einer dem Dokument implizit entnehmbaren Lehre gehört, die der Fachmann automatisch mitliest, wenn sie anderen expliziten technischen Angaben der in sich konsistenten Gesamtoffenbarung dieses Dokuments widerspricht.

In T. 2387/13 (keine implizite Offenbarung einer möglichen Verwendung) erklärte die Kammer, die bloße Tatsache, dass die offenbarte elektrische Übertragungsleitung in D2 als Sensor verwendet werden konnte, bedeute nicht, dass ein Sensor offenbart sei. Damit eine solche Verwendung möglich sei, seien weitere Installationen erforderlich. Solche Installationen waren jedoch nicht offenbart.

In T. 624/91 wurde die Auffassung vertreten, dass punktuelle **Offenbarungen von Legierungszusammensetzungen** im Stand der Technik angesichts der bei der Herstellung und Analyse bekanntermaßen auftretenden Schwankungen als Durchschnitts- oder Nennwerte innerhalb eines kleinen Bereichs zu verstehen seien, sofern keine Beweise für das Gegenteil vorlägen. Die Kammer wies auf Folgendes hin: Wolle ein Metallurg eine Legierung mit einer bestimmten theoretischen Zusammensetzung herstellen, so weiche die Zusammensetzung des Endprodukts immer etwas von dieser Zielvorgabe ab oder bleibe sogar innerhalb gewisser enger Grenzen unbestimmt. Der metallurgische Herstellungsprozess lasse sich nämlich nicht in immer gleicher idealer Form wiederholen, sodass die tatsächliche Zusammensetzung verschiedener Chargen, für die dieselbe theoretische Zusammensetzung vorgegeben gewesen sei, in einem gewissen Bereich um diese Zielvorgabe gestreut sei (s. auch T. 718/02, T. 324/12).

In T. 71/93 befand die Kammer, dass ein Merkmal, das in einem zum Stand der Technik gehörenden Dokument nicht ausdrücklich erwähnt werde, von dem aber allgemein bekannt sei, dass es zur Überwindung eines auf demselben technischen Gebiet weit verbreiteten Nachteils beitrage, nicht als implizit offenbart angesehen werden könne, wenn aus dem betreffenden früheren Dokument nicht unmittelbar hervorgehe, dass der Nachteil als untragbar angesehen werde, und/oder andere Lösungen zur Überwindung dieses Nachteils vorgeschlagen würden.

In den Entscheidungen T. 572/88 und T. 763/89 warnten die Beschwerdekammern davor, mit dem Begriff der "impliziten Vorbeschreibung" in die Beurteilung der Neuheit Überlegungen einzubeziehen, die für die Bewertung der erfinderischen Tätigkeit geboten seien. Die gerechte Beurteilung einer Erfindung bezüglich ihrer Patentierbarkeit setze die strikte Trennung der Fragen der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit voraus. So konnte in T. 763/89 der Einsprechende nicht mit dem Einwand gehört werden, ein Material mit genau drei Schichten, wie es im Streitpatent beansprucht wurde, sei deshalb "implizit vorbeschrieben", weil der Fachmann aufgrund seines Wissens um den hohen Aufwand für weitere Teilschichten und deren begrenzten Nutzen für die Erhöhung der Bildqualität die dem Wortlaut entsprechend nach oben unbegrenzte Anzahl von Schichten hier als praktisch gleichbedeutend mit "zwei oder drei Schichten" verstanden hätte. Ein solches Vorbringen entspreche einer typischen Erwägung zur erfinderischen Tätigkeit.

Auch in T. 71/93 vertrat die Kammer die Auffassung, dass eine "implizite Vorbeschreibung" eines Merkmals nicht damit begründet werden könne, dass dem Fachmann gewisse Nachteile und das Fehlen sonstiger Verbesserungsmöglichkeiten im Zusammenhang mit dem Merkmal bekannt gewesen seien, da dies ein Kriterium für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit sei.

4.4. Berücksichtigung von inhärenten Merkmalen

In T. 59/87 (ABI. 1991, 561) behauptete der Beschwerdegegner, dass ein bestimmtes Dokument die beanspruchte Erfindung inhärent offenbare und damit neuheitsschädlich sei. Die Kammer wies allerdings darauf hin, dass in G. 2/88 (ABI. 1990, 93, Korr. 469) betont worden sei, dass es darum gehe, zu entscheiden, was der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sei, und nicht, was in dem der Öffentlichkeit zugänglich Gemachten inhärent enthalten gewesen sein möge. Außerdem müsse bei der Abwägung, inwieweit die Lehre in einer schriftlichen Beschreibung der Öffentlichkeit das zwangsläufige Ergebnis der Ausführung dieser Lehre ebenfalls zugänglich macht, in jedem einzelnen Fall "genau unterschieden werden zwischen dem, was tatsächlich zugänglich gemacht worden ist, und dem, was verborgen geblieben oder sonst wie nicht zugänglich gemacht worden ist". Ob eine vorher nicht offenbarte technische Wirkung, die zwangsläufig eintritt, wenn eine zuvor in einer schriftlichen Beschreibung offenbarte technische Lehre ausgeführt wird, der Öffentlichkeit durch diese Lehre zugänglich gemacht worden ist, ist daher nach Meinung der Kammer eine Tatfrage, die im Kontext des Einzelfalles zu entscheiden ist.

In der Stellungnahme G. 1/92 (ABI. 1993, 277) wird außerdem klargestellt, dass ein Produkt, das im Handel erhältlich ist, an sich nichts offenbart, was über seine Zusammensetzung oder innere Struktur hinausgeht. Andere Merkmale, die sich nur

zeigen, wenn das Erzeugnis in Wechselwirkung mit gezielt gewählten äußeren Bedingungen gebracht wird, um eine bestimmte Wirkung oder ein bestimmtes Ergebnis herbeizuführen oder mögliche Ergebnisse oder Fähigkeiten zu entdecken, weisen daher über das Erzeugnis als solches hinaus, weil sie von bewussten Auswahlentscheidungen abhängen, und können daher nicht als der Öffentlichkeit bereits zugänglich gemacht gelten.

Im Anschluss an diese Entscheidung vertrat die Kammer in T. 977/93 (ABl. 2001, 84) die Auffassung, dass ein der Öffentlichkeit zugänglich gemachtes Erzeugnis nicht reproduzierbar im Sinne der Entscheidung G. 1/92 ist und folglich nicht zum Stand der Technik gehört, wenn der Fachmann nicht feststellen kann, ob das reproduzierte Erzeugnis mit dem Handelsprodukt identisch ist, weil die inhärenten und sonstigen Merkmale des Erzeugnisses sich ihm nicht erschließen und sich bei der Reproduktion mit hoher Wahrscheinlichkeit Abweichungen ergeben würden.

4.5. Berücksichtigung von Äquivalenten

Die Rechtsprechung der Beschwerdekammern geht von einem engen Neuheitsbegriff aus, d. h., der Offenbarungsgehalt der Entgegenhaltung umfasst keine Äquivalente zu den explizit oder implizit offenbarten Merkmalen; Äquivalente werden erst bei der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit berücksichtigt (T. 517/90). Der Äquivalente ausklammernde enge Neuheitsbegriff ist insbesondere im Bereich des Art. 54 (3) EPÜ von Bedeutung. In T. 167/84 (ABl. 1987, 369) wird dazu ausgeführt: Kollidierende Anmeldungen im Sinne des Art. 54 (3) EPÜ 1973 sind von ihrem Gesamthalt ("whole contents") her neuheitsschädlich. Um die aus der Anwendung des "Whole-Contents-Grundsatzes" entstehenden Härten zu mildern, wird er nur bei der Neuheitsprüfung angewandt. Hier gilt seit jeher die Forderung, dass bei der Beurteilung der Neuheit strenge Maßstäbe angelegt werden müssen, um das Risiko einer "Eigenkollision" gering zu halten. Aus diesem Grund wurde in den Richtlinien ausdrücklich festgestellt, dass es nicht richtig ist, "die Lehre eines Dokuments bei der Prüfung auf Neuheit dahin gehend auszulegen, dass sie allgemein bekannte Äquivalente, die in dem Dokument nicht offenbart sind, einschließt; dies gehört in die Prüfung auf erfinderische Tätigkeit" (Richtlinien G-VI, 2 – Stand November 2015) Auch nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern umfasst der Gesamthalt des früheren Dokuments nicht die Merkmale, die zu den in diesem Dokument genannten äquivalent sind (s. auch T. 928/93, T. 1387/06).

In T. 652/01 vertrat der Beschwerdeführer die Meinung, dass ein bestimmtes Merkmal zwar nicht explizit im relevanten Dokument aus dem Stand der Technik erwähnt sei, bei analoger Anwendung dieses Dokuments aber daraus hergeleitet werden könne. Er verwies auf die Entscheidung T. 952/92 (ABl. 1995, 755), deren erster Leitsatz besagt, dass "Zugänglichkeit" im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 nicht nur die Zugänglichkeit der Offenbarung bedeutet, sondern auch die "Zugänglichkeit von Informationen, die sich daraus erschließen und herleiten lassen". Damit wären "herleitbare Äquivalente" mit eingeschlossen. Die Kammer erklärte aber, dass bei der Lektüre des Zitats aus T. 952/92 im Kontext dieser Entscheidung klar sei, dass der Ausdruck "herleiten" in der Bedeutung "durch chemische Analyse eines Musters erhalten" und mit denselben Beschränkungen

verwendet worden sei, die auch in G.1/92 (ABl. 1993, 277) dargelegt seien, nämlich, dass sich etwas "unmittelbar" und "eindeutig" herleiten lassen müsse.

4.6. Berücksichtigung von Zeichnungen

In T.896/92 wies die Kammer darauf hin, dass entsprechend der Entscheidung T.169/83 (ABl. 1985, 193) für die Offenbarung eines nur in einer Zeichnung gezeigten Merkmals weiter gehende Anforderungen gelten. So sollte nicht nur die Struktur des Merkmals hinreichend deutlich aus der Zeichnung hervorgehen, sondern auch die technische Funktion daraus ableitbar sein (s. auch T.241/88).

In T.204/83 (ABl. 1985, 310) vertrat die Kammer die Auffassung, dass ausschließlich zeichnerisch dargestellte Merkmale dann zum Stand der Technik gehören, wenn der Fachmann dem nur gezeichneten Merkmal auch ohne Beschreibung eine technische Lehre entnehmen kann. Abmessungen, die sich aus einer Schemazeichnung nur durch Nachmessen ergeben, gehören nicht zum Offenbarungsgehalt eines Dokuments (vgl. T.857/91, T.272/92, T.1488/10).

In T.451/88 wurde eine Unterscheidung zwischen maßstabsgetreuen Bauzeichnungen und den schematischen Zeichnungen getroffen, die Patentunterlagen üblicherweise beigefügt werden. Letztere genügten, um die wesentlichen Bestandteile der Erfindung aufzuzeigen, nicht aber, um das Erzeugnis herzustellen. Schematische Zeichnungen könnten nicht dazu verwendet werden, ein Verhältnis zwischen zwei Größenordnungen herzuleiten (T.1664/06).

In T.56/87 (ABl. 1990, 188) war die Kammer der Meinung, dass ein technisches Merkmal, das aus den einer schematischen Darstellung entnommenen Abmessungen abgeleitet wird oder sich auf diese stützt und das technisch im Widerspruch zur Lehre der Beschreibung steht, nicht zur Offenbarung des Dokuments gehört.

In T.748/91 ging es um die Entnahme relativer Größenordnungen aus Zeichnungen. In diesem Fall stellte die Kammer fest, dass unter bestimmten Umständen sogar aus einer schematischen Zeichnung Größenverhältnisse abgeleitet werden können.

In T.2052/14 wies die Kammer darauf hin, dass, auch wenn die Figuren der Druckschrift D1 in der Prüfungsabteilung den Eindruck erweckt haben, dem Merkmal des kennzeichnenden Teils des Anspruchs 1 zu entsprechen, dies keine direkte und unmittelbare Offenbarung für den Fachmann darstellt, weil dieser weiß, dass es sich bei den Figuren der D1 nur um schematische Darstellungen handelt, aus denen er in diesem Fall ohne entsprechende Hinweise keine konkreten Größen oder Größenverhältnisse ableiten kann. Da die Figuren der Druckschrift D1 nicht als maßstabsgetreue Zeichnungen gekennzeichnet waren, stellten sie nur übliche schematische Zeichnungen dar.

4.7. Berücksichtigung von Beispielen

Zum Inhalt der Lehre einer Entgegenhaltung gehört nicht nur das, was in den Ausführungsbeispielen detailliert angegeben ist, sondern jede für den Fachmann

ausführbare Information aus dem Anspruchs- und Beschreibungsteil (vgl. T. 12/81, ABl. 1982, 296; s. auch T. 562/90). Die Offenbarung eines Dokuments darf nicht allein anhand der Beispiele ermittelt werden; es ist vielmehr das gesamte Dokument heranzuziehen (T. 424/86, s. auch T. 373/95). Es ist nicht zulässig, ein konkretes Beispiel aus dem Zusammenhang zu reißen (T. 68/93). In T. 12/90 entschied die Kammer, dass die Offenbarung einer Vorveröffentlichung, die für einen Anspruch neuheitsschädlich sein könnte, nicht auf die spezifischen Ausführungsbeispiele beschränkt sein muss, sondern jede in dem Dokument beschriebene, wiederholbare technische Lehre mit umfasst (s. auch T. 247/91 und T. 658/91).

In T. 290/86 (Abl. 1992, 414) entschied die Kammer, dass sich das, was durch konkrete, in einem Dokument enthaltene detaillierte Beispiele "der Öffentlichkeit zugänglich gemacht" wird, nicht unbedingt auf die genauen Details dieser Beispiele beschränkt, sondern in jedem Einzelfall von der einem fachkundigen Leser "zugänglich gemachten" technischen Lehre abhängt. Die Änderung eines Anspruchs durch Aufnahme eines Disclaimers für solche konkreten detaillierten Beispiele braucht dem Anspruch keine Neuheit zu verleihen.

In T. 666/89 (Abl. 1993, 495) stellte die Kammer fest, dass es bei der Entscheidung über die Frage der Neuheit erforderlich ist, den gesamten Inhalt einer Entgegenhaltung zu prüfen. Bei Anwendung dieses Grundsatzes darf sich die Prüfung daher nicht auf einen Vergleich des beanspruchten Gegenstands mit den Beispielen einer Entgegenhaltung beschränken, sondern muss sich auf die Gesamtinformation der Entgegenhaltung erstrecken.

In T. 1049/99 führte die Kammer aus, dass im Falle einer zur allgemeinen Einsichtnahme offenen "schriftlichen Beschreibung" der gesamte Informationsgehalt dieser Beschreibung zugänglich gemacht werde. Darüber hinaus könnten beispielsweise durch eine in der schriftlichen Beschreibung enthaltene Lehre über die Durchführung eines Verfahrens weitere Informationen als zwangsläufiges Ergebnis der Ausführung dieser Lehre ebenfalls zugänglich gemacht werden (vgl. z. B. T. 12/81, ABl. 1982, 296; T. 124/87, ABl. 1989, 491; T. 303/86).

4.8. Breite Ansprüche

In T. 607/93 entschied die Kammer, dass bei der Prüfung auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit kein Anlass besteht, einen zu breit gefassten Anspruch mithilfe der Beschreibung enger zu interpretieren, wenn es sich nicht um das Verständnis von erläuterungsbedürftigen Begriffen, sondern um die Beurteilung eines zu breit gefassten Patentbegehrens in Relation zum Stand der Technik handelt.

4.9. Fehlerhafte Offenbarung

Fehler, die in einem Dokument enthalten sind, stellen nicht notwendig einen patenthindernden Stand der Technik dar.

In T. 77/87 (ABl. 1990, 280) gab eine in der Zeitschrift "Chemical Abstracts" veröffentlichte Zusammenfassung den Inhalt des Originaldokuments nicht korrekt wieder. Die Beschwerdekammer vertrat die Auffassung, dass das Originaldokument die Hauptquelle dessen sei, was als technische Lehre zugänglich gemacht worden sei. Wenn das Originaldokument und seine Zusammenfassung in einem wesentlichen Punkt nicht übereinstimmten, dann gehe eindeutig die Offenbarung des Originaldokuments vor. Diese beweise am deutlichsten, was dem Fachmann zugänglich gemacht worden sei. Gehe aus verwandtem, gleichzeitig vorliegendem Beweismaterial hervor, dass die wörtliche Offenbarung eines Dokuments fehlerhaft sei und nicht den beabsichtigten technischen Sachverhalt wiedergebe, so sei eine solche fehlerhafte Offenbarung nicht als Stand der Technik zu betrachten.

Auch in T. 591/90 enthielt ein früheres Dokument Fehler. Die Kammer grenzte sich gegenüber der Entscheidung T. 77/87 (ABl. 1990, 280) ab, die einen Spezialfall betreffe, und vertrat die Auffassung, ein Dokument gehöre grundsätzlich auch dann zum Stand der Technik, wenn sein Offenbarungsgehalt fehlerhaft sei. Bei der Bewertung der Offenbarung dieses Stands der Technik sei jedoch davon auszugehen, dass der fachmännische Leser vor allem "an der technischen Realität interessiert ist". Er könne aufgrund seines allgemeinen Fachwissens und auch durch Konsultation der Hinweisliteratur ohne weiteres erkennen, dass die strittige Angabe nicht zutreffe. Man könne davon ausgehen, dass der Fachmann die erkennbaren Fehler richtigzustellen versuche, nicht aber, dass er die fehlerhafte Offenbarung als Anregung zur Lösung einer bestehenden technischen Aufgabe betrachte.

In T. 412/91 befand die Kammer, dass die fehlerhafte Lehre aus Dokument (1) nicht zum Stand der Technik im Sinne von Art. 54 EPÜ 1973 gehörte. Sie führte aus, dass der Offenbarungsgehalt eines zum Stand der Technik gehörenden Dokuments grundsätzlich nicht nur durch die tatsächlich in der Zusammenfassung verwendeten Begriffe definiert wird, sondern auch durch das, was das veröffentlichte Dokument dem Fachmann als technische Realität offenbart. Ist eine Behauptung offensichtlich falsch, sei es, dass sie an sich unwahrscheinlich ist, oder, dass sich aus anderen Quellen ergibt, dass sie falsch ist, so gehört sie auch dann nicht zum Stand der Technik, wenn sie veröffentlicht wurde. Wäre es für einen Fachmann hingegen nicht erkennbar, dass eine Lehre falsch ist, so würde diese Lehre zum Stand der Technik gehören. (In T. 523/14 betreffend einen Werbe-Newsletter, der als Stand der Technik bezeichnet wurde, befand die Kammer, dass dieser Fall nicht mit der von einem Beteiligten angeführten Sache T. 412/91 vergleichbar war).

In T. 89/87 stellte die Kammer fest, dass es sich bei der Angabe "0,005 mm" (= 5 μm) in einem älteren Dokument um einen Druckfehler handelte und dass es richtig "0,0005 mm" (= 0,5 μm) hätte heißen müssen. Nach Ansicht der Kammer war von einem fachkundigen Leser zu erwarten, dass er diesen Fehler automatisch berichtigte.

In T. 230/01 stellte die Kammer fest, dass ein Dokument normalerweise auch dann zum Stand der Technik gehöre, wenn seine Offenbarung mangelhaft sei, es sei denn, es könne zweifelsfrei nachgewiesen werden, dass die Offenbarung des Dokuments **nicht ausführbar** sei oder dass der Wortlaut der Offenbarung des Dokuments Fehler aufweise

und nicht den beabsichtigten technischen Sachverhalt wiedergebe. Eine derartige nicht ausführbare oder fehlerhafte Offenbarung sei nicht als Stand der Technik anzusehen.

In T. 428/15 basierte der Einwand, dass D3 den Gegenstand des Anspruchs 1 vorwegnehme, auf Passagen einer **computergenierten Übersetzung**, deren Qualität der Kammer nicht erlaubte, den tatsächlichen Inhalt von D3 mit ausreichender Sicherheit zu verstehen. Der Beschwerdeführer reichte keine Humanübersetzung der einschlägigen Passagen ein, die das Problem geklärt hätte, und lieferte auch keine technischen Erläuterungen, die glaubhaft gemacht hätten, dass die tatsächliche Bedeutung der vagen Passagen über die Verwendung von Chloroform und den offenbar beschriebenen Schritt des Spülens für die Schlussfolgerungen bezüglich des erhaltenen Produkts A1 irrelevant wäre. Vgl. T. 655/13: hier ließ die erstinstanzliche Entscheidung sowohl die Angabe einer von der Prüfungsabteilung als Stand der Technik angeführten relevanten Passage aus einer japanischen Fachzeitschrift vermissen, die angeblich ein strittiges Merkmal offenbarte, als auch eine Übersetzung derselben; dieser Fall wurde unter dem Aspekt der Verpflichtung zur Begründung von Entscheidungen behandelt (R. 111 (2) EPÜ).

4.10. Zufällige Offenbarung

Eine Vorwegnahme ist zufällig, wenn sie so unerheblich für die beanspruchte Erfindung ist und so weitab von ihr liegt, dass der Fachmann sie bei der Erfindung nicht berücksichtigt hätte. Gilt eine Vorwegnahme als zufällig, so heißt das, es ist von Anfang an offenkundig, dass sie nichts mit der Erfindung zu tun hat (G. 1/03 und G. 2/03, ABl. 2004, 413 und 448; T. 134/01, T. 1911/08).

In G. 1/03 und G. 2/03 (Abl. 2004, 413 und 448) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass sich in der Rechtsprechung unterschiedliche Definitionen für eine zufällige Vorwegnahme finden (s. die Vorlageentscheidungen T. 507/99, ABl. 2003, 225 und T. 451/99, ABl. 2003, 334). Häufig angeführt werden die Entscheidungen T. 608/96 und T. 1071/97. Diese besagen in ähnlicher Weise, dass eine Offenbarung dann "zufällig neuheitsschädlich" ist, wenn sie der Fachmann, der mit der der Anmeldung zugrundeliegenden Aufgabe konfrontiert ist, nicht in Betracht ziehen würde, weil diese Entgegenhaltung entweder einem weitabliegenden Fachgebiet zuzuordnen ist oder ihrem Gegenstand nach nicht zur Lösung der Aufgabe beitragen würde. Laut diesen Entscheidungen muss die Offenbarung also für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ohne jede Bedeutung sein.

Die Große Beschwerdekammer merkte an, dass die einzelnen Elemente dieser wie auch anderer Versuche, eine angemessene Definition zu finden, nicht isoliert betrachtet werden können. Die Tatsache, dass das Fachgebiet weitab liegt oder nicht verwandt ist, kann zwar wichtig sein, ist aber nicht entscheidend, weil Fälle denkbar sind, in denen der Fachmann auch Dokumente aus einem weitab liegenden Fachgebiet konsultieren würde. Noch weniger entscheidend – als isoliertes Element – ist das Fehlen einer gemeinsamen Aufgabe, denn je fortgeschrittener eine Technologie ist, um so spezifischer kann die Aufgabe formuliert sein, die durch eine Erfindung auf diesem Gebiet zu lösen ist. Es kann nämlich sein, dass ein und dasselbe Erzeugnis zahlreiche Anforderungen erfüllen muss, um ausgewogene Eigenschaften aufzuweisen, die es für die Industrie interessant machen.

Dementsprechend lassen sich für seine Weiterentwicklung viele Aufgaben definieren, die mit seinen verschiedenen Eigenschaften zusammenhängen. Der Fachmann, der gezielt versucht, eine Eigenschaft zu verbessern, kann andere bekannte Anforderungen nicht außer Acht lassen. Eine "andere Aufgabe" muss also nicht zwangsläufig eine Aufgabe aus einem anderen Fachgebiet sein. Ausschlaggebend ist vielmehr, dass die fragliche Offenbarung aus technischer Sicht so unerheblich und weitab liegend sein muss, dass der Fachmann sie bei der Arbeit an der Erfindung nicht berücksichtigt hätte (in diesem Sinne: T. 608/96, zitiert in der Vorlageentscheidung T. 507/99). Dies ist ohne Berücksichtigung des sonstigen verfügbaren Stands der Technik zu ermitteln, denn ein Dokument, zu dem ein Bezug besteht, wird nicht schon dadurch zu einer zufälligen Vorwegnahme, dass es andere Offenbarungen mit noch engerem Bezug gibt. So reicht es zur Geltendmachung einer zufälligen Vorwegnahme insbesondere nicht aus, dass ein Dokument nicht als nächstliegender Stand der Technik angesehen wird (s. jedoch T. 170/87, ABl. 1989, 441).

Die zufällige Vorwegnahme im oben beschriebenen Sinn entspricht nicht nur der wörtlichen Bedeutung des Begriffs, sondern beschränkt Disclaimer zudem auf Situationen, in denen sie ebenso gerechtfertigt sind wie im Falle kollidierender Anmeldungen, für die die Zulässigkeit von Disclaimern oben bejaht wurde (s. auch Kapitel II.E.1.7. "Disclaimer").

In T. 161/82 (Abl. 1984, 551) war die Kammer der Ansicht, dass es in der Entgegenhaltung um die Lösung einer ganz anderen Aufgabe ging als in der fraglichen Anmeldung, und hielt Folgendes fest: Hat eine Vorwegnahme insofern Zufallscharakter, als das in einer Vorveröffentlichung Offenbarte zufällig unter einen zur Neuheitsprüfung anstehenden Anspruch fallen könnte, ohne dass jedoch eine gemeinsame technische Aufgabe vorliegt, so ist besonders sorgfältig abzuwägen, was billigerweise als vom Anspruch erfasst gelten kann und was tatsächlich aus der Vorveröffentlichung hervorgeht (vgl. auch T. 986/91).

4.11. Ausführbarkeit des Offenbarungsgehalts

Eine Offenbarung ist nach ständiger Rechtsprechung nur dann neuheitsschädlich, wenn die darin enthaltene Lehre nacharbeitbar ist, d. h. vom Fachmann ausgeführt werden kann (T. 1437/07, T. 1457/09). Ein Gegenstand kann nur dann als der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und damit Bestandteil des Stands der Technik im Sinne des Art. 54 (1) EPÜ angesehen werden, wenn die dem Fachmann vermittelte Information so vollständig ist, dass er zum maßgeblichen Zeitpunkt die technische Lehre, die Gegenstand der Offenbarung ist, unter Zuhilfenahme des von ihm zu erwartenden allgemeinen Fachwissens ausführen kann (s. T. 26/85, T. 206/83, T. 491/99, T. 719/12 und Richtlinien G-VI, 4 – Stand November 2018).

In T. 206/83 (Abl. 1987, 5) wurde insbesondere festgestellt, dass ein Dokument keine ausreichende Offenbarung eines chemischen Stoffs enthält, wenn es zwar seine Formel und die Verfahrensschritte zu seiner Herstellung nennt, aber der Fachmann weder dem Dokument noch seinem allgemeinen Fachwissen entnehmen kann, wie er sich die notwendigen Ausgangs- oder Zwischenprodukte verschaffen kann. Angaben, die erst durch eine umfassende Recherche gefunden werden können, sind nicht dem allgemeinen Fachwissen zuzurechnen. Das Erfordernis einer **ausführbaren Offenbarung** entspricht auch dem in Art. 83 EPÜ 1973 erwähnten Grundsatz, dass die Erfindung in der

europäischen Patentanmeldung so deutlich und vollständig zu offenbaren ist, dass ein Fachmann sie ausführen kann. Die Anforderungen an eine ausreichende Offenbarung sind also in allen Fällen dieselben.

In T.719/12 bestritt keiner der Beteiligten, dass die Verbindung Methyl-2-(α -Thenoyl)-Ethylamin in Dokument (1) namentlich offenbart war. Die Kammer erklärte, dass das Dokument (1) allein die Verbindung der Öffentlichkeit nicht zugänglich machte, weil die darin beschriebenen konkreten Versuche zu deren Herstellung gescheitert waren. Sie entschied daher, dass die Verbindung der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht worden war, weil am Veröffentlichungstag des Stands der Technik kein Verfahren zu ihrer Herstellung verfügbar war.

Im Bereich der Auswählerfindungen spielt das Erfordernis der ausführbaren Offenbarung ebenfalls eine wichtige Rolle. In T.26/85 (ABl. 1990, 22) lagen die anspruchsgemäßen Bereiche eines bestimmten Parameters innerhalb der weiter gesteckten Bereiche, die für denselben Parameter in einem Dokument des Stands der Technik angegeben waren. Die Kammer hielt es für eine realistische Methode, bei der Beurteilung der Neuheit einer Erfindung gegenüber dem Stand der Technik die Frage zu stellen, ob der Fachmann angesichts des technischen Sachverhalts die Anwendung der technischen Lehre des Stands der Technik im Überlappungsbereich ernsthaft in Betracht ziehen würde; muss diese Frage bejaht werden, so lässt dies auf mangelnde Neuheit schließen. Dies war jedoch in der betreffenden Sache nicht der Fall, da der Stand der Technik eine begründete Erklärung enthielt, die den Fachmann eindeutig davon abgehalten hätte, den Bereich unterhalb eines bestimmten Wertes zu benutzen; der sich überschneidende Bereich lag unter diesem Wert und wurde daher für neu befunden (s. auch T.255/91).

In T.447/92 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die Entgegenhaltung nicht offenbarte, wann oder wie weit sich ein bewegliches Teil der beanspruchten Erfindung (ein Druckluftschalter) bewegte oder wie es einen Hebel am Zurückfedern hinderte. Eine Relativbewegung war weder beschrieben noch in den Zeichnungen dargestellt; darüber, wie die maßgeblichen Teile zusammenwirkten, konnten nur Vermutungen angestellt werden. Nach Ansicht der Kammer hätte es für den Fachmann zwar naheliegen können, dass Raste und Welle in der in den Ansprüchen des Streitpatents festgelegten Art und Weise zusammenwirkten; dies bedeute aber nur, dass die Offenbarung ihn so weit bringe, dass er den Rest selbst bewerkstelligen könne. Es bedeute nicht, dass das Dokument dem Fachmann den gesamten Weg bis hin zur betreffenden Erfindung aufzeige. Die Merkmale des Druckluftschalters gemäß Anspruch 1 der Anmeldung seien somit nicht eindeutig aus den Zeichnungen einer älteren europäischen Patentanmeldung herzuleiten.

In T.310/88 hatte sich die Beschwerdekammer mit einer Divergenz zwischen der technischen Realität und der Erfindungsbeschreibung in einer Vorveröffentlichung auseinander zu setzen. Die Kammer hielt dennoch die Vorveröffentlichung für nicht neuheitsschädlich, da sie keine hinreichend deutliche Lehre enthalte, die eine solche Feststellung rechtfertige (s. T.23/90).

In T.491/99 entschied die Kammer, dass eine vorveröffentlichte Patentschrift, die das beanspruchte Erzeugnis auf den ersten Blick aufgrund der verwendeten Begriffe

vorwegzunehmen scheint, dessen Patentierbarkeit nicht berührt, wenn der Fachmann die betreffende Erfindung nur im Nachhinein anhand des Verfahrens und der Vorrichtung, wie sie erstmals im europäischen Patent beschrieben sind, tatsächlich ausführen kann.

In T. 1437/07 hob die Kammer hervor, dass eine Offenbarung in einem Dokument aus dem Stand der Technik nur dann neuheitsschädlich ist, wenn die darin enthaltene Lehre nacharbeitbar ist. Dieses Erfordernis einer ausreichenden Offenbarung entspricht dem in Art. 83 EPÜ verankerten Grundsatz. Die Anforderungen für eine ausreichende Offenbarung sind somit für ein Dokument aus dem Stand der Technik und ein Patent identisch. Die Kammer folgte den Grundsätzen, die die Rechtsprechung zur Bewertung der Erfordernisse des Art. 83 EPÜ bei einer medizinischen Verwendung entwickelt hat, nämlich dass der Fachmann nicht nur in der Lage sein soll, die Lehre des Dokuments aus dem Stand der Technik auszuführen, sondern dass es auch glaubhaft sein muss, dass die Wirkung – hier die Schmerzlinderung – erzielt worden ist (s. T. 491/08).

In T. 578/12 bestritt der Beschwerdeführer, dass Anspruch 1 des Hauptantrags angesichts des Stands der Technik D1, einer australischen Patentanmeldung, nicht neu sei; sein Hauptargument war, dass D1 keine Zeichnungen und keine Beschreibung einer detaillierten Ausführungsform eines Warenautomaten enthalte und nicht als nacharbeitbare Offenbarung betrachtet werden könne. Die Kammer stellte unter anderem Folgendes fest: die Tatsache, dass D1 keine Abbildungen enthielt, hinderte den Fachmann nicht daran, das beschriebene Verfahren zu verstehen oder auszuführen. Dieser Fall ist ein Beispiel für eine ausführliche Begründung der Prüfung von im Dokument des Stands der Technik offenbaren Merkmalen.

In T. 1457/09 war Anspruch 4 als Anspruch auf eine zweite medizinische Verwendung abgefasst. In der angefochtenen Entscheidung hatte die Einspruchsabteilung die Auffassung vertreten, dass der Gegenstand dieses Anspruchs durch das zur Zwischenliteratur gehörende Dokument (D1) vorweggenommen wurde. Ihres Erachtens offenbarten beide Dokumente (D1) und (D1a, das Prioritätsdokument zu D1) pharmazeutische Zubereitungen, die das Peptid RMFPNAPYL enthielten, sowie ihre Verwendung als Krebsimpfstoff. Die Kammer stellte Folgendes fest: Damit das Erfordernis der Nacharbeitbarkeit bei einer medizinischen Verwendung als erfüllt gilt, muss aufgrund der Offenbarung in dem Dokument des Stands der Technik glaubhaft sein, dass die therapeutische Wirkung, die der offenbarten Behandlung zugrunde liegt, erzielt werden kann (T. 609/02). Ein Dokument des Stands der Technik ist nur dann neuheitsschädlich, wenn darin nicht nur das im Anspruch bezeichnete Erzeugnis – hier RMFPNAPYL – für die beanspruchte therapeutische Anwendung – hier die Behandlung von Krebs – offenbart wird, sondern sich das beanspruchte Erzeugnis auch tatsächlich für die beanspruchte therapeutische Anwendung eignet. Die Kammer stellte fest, dass die in Dokument (D1a) offenbarten Versuchsergebnisse nicht ausreichten, um glaubhaft zu machen, dass sich das RMFPNAPYL-Peptid für die Behandlung von Krebs eignet. Dokument (D1) war daher für den Gegenstand von Anspruch 4 nicht neuheitsschädlich.

5. Feststellung von Unterschieden

Ist der Stand der Technik nach den oben beschriebenen Kriterien festgestellt und sein Gehalt ermittelt worden, so ist als letzter Schritt festzustellen, ob sich die in Frage stehende Erfindung vom Stand der Technik unterscheidet.

5.1. Einzelvergleich mit jedem einzelnen Stück aus dem Stand der Technik

Die Erfindung ist mit dem nach den oben beschriebenen Kriterien ermittelten Stand der Technik zu vergleichen, wobei für die Neuheitsprüfung von Bedeutung ist, dass der Vergleich jeweils nur mit einem einzigen Stück des Stands der Technik als Ganzes vorgenommen wird (vgl. T. 153/85, ABl. 1988, 1; T. 124/87, ABl. 1989, 491; T. 233/90, T. 904/91).

Enthält jedoch eine Vorveröffentlichung (das "Hauptdokument") einen ausdrücklichen Hinweis auf eine andere Vorveröffentlichung, kann dies zur Folge haben, dass bei der Auslegung des Hauptdokuments (d. h. bei der Ermittlung seines Sinngehalts für den Fachmann) die Offenbarung der zweiten Vorveröffentlichung ganz oder teilweise als Bestandteil der Offenbarung des Hauptdokuments angesehen werden muss (vgl. T. 153/85, ABl. 1988, 1; T. 645/91; T. 942/91; T. 422/92; T. 866/93; T. 239/94; T. 221/05).

Nach gefestigter Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA sind bei der Beurteilung der Neuheit strenge Maßstäbe anzulegen, und der Inhalt einer Vorveröffentlichung ist bei Unklarheiten oder Zweifeln restriktiv auszulegen (vgl. T. 447/92, T. 988/95, T. 722/00, T. 1517/11).

In T. 291/85 (ABl. 1988, 302) stellte die Kammer fest, dass zur Offenbarung eines vorveröffentlichten Dokuments nicht nur das gehört, was darin als Erfindungslehre beschrieben, sondern auch das, was darin als Stand der Technik referiert wird. Wenn es darum geht, bei der Neuheitsprüfung in eine ganz allgemein gehaltene Darstellung des Stands der Technik spezifische Ausführungen der im gleichen Dokument beschriebenen Erfindungslehre hineinzulesen, ist dies jedoch nur dann zulässig, wenn der fachmännische Leser dem Dokument eine solche Kombination tatsächlich entnommen hätte. Informiert eine Entgegenhaltung ausführlich über die Weiterentwicklung eines dort ohne Referenzangabe nur ganz allgemein dargestellten Stands der Technik, so ist es daher bei der Neuheitsprüfung unzulässig, diese allgemeinen Angaben mit solchen spezifischen Ausführungen zu kombinieren, die lediglich im Zusammenhang mit der Erläuterung zur Weiterentwicklung beschrieben sind, sofern ein Fachmann diese Kombination der Entgegenhaltung nicht entnommen hätte.

Im Verfahren T. 288/90 hielt die Kammer fest, dass es zwar bei der Beurteilung der Neuheit in der Regel nicht zulässig sei, zwei Dokumente nebeneinander zu lesen, dass es aber zur Interpretation eines Einzeldokuments erforderlich sei, sich das allgemeine Fachwissen zu vergegenwärtigen und hierzu repräsentative Fachliteratur als Hilfsmittel zur korrekten Auslegung bestimmter Fachbegriffe heranzuziehen.

In T. 56/87 (ABl. 1990, 188) betonte die Kammer, dass man die technische Lehre eines Dokuments als Ganzes betrachten muss, wie es der Fachmann ja auch tut; es ist nicht zulässig, willkürlich einzelne Teile herauszugreifen, um ihnen eine von der Gesamtlehre des Dokuments abweichende oder sogar im Widerspruch dazu stehende technische Information zu entnehmen. Ein technisches Merkmal, das aus den einer schematischen Darstellung entnommenen Abmessungen abgeleitet wird oder sich auf diese stützt und das technisch im Widerspruch zur Lehre der Beschreibung steht, gehört daher nicht zur Offenbarung des Dokuments (vgl. T. 332/87, T. 441/91, T. 657/92).

5.2. Unterscheidende Merkmale

In T. 4/83 (ABl. 1983, 498) vertrat die Kammer die Auffassung, dass bei der Prüfung auf Neuheit berücksichtigt werden sollte, dass alle Informationen in einer Patentschrift, die dem Fachmann eine technische Lehre vermitteln, zum Offenbarungsgehalt gehören, und zwar unabhängig davon, ob sie unter den Schutzbereich der Patentansprüche fallen und welchem Zweck sie dienen.

Nach T. 223/05 ist die Auslegung des Schutzzumfangs eines Patents nicht Aufgabe des EPA, sondern gemäß Art. 64 und 69 EPÜ 1973 Aufgabe der für Verletzungsklagen zuständigen nationalen Gerichte (T. 740/96, T. 442/91). Insbesondere bietet Art. 69 EPÜ 1973 keine Grundlage dafür, bei der Beurteilung der Neuheit in einen Anspruch Merkmale hineinzulesen, die sich in der Beschreibung finden (T. 1208/97).

5.2.1 Andere Formulierung

In T. 114/86 (ABl. 1987, 485) entschied die Kammer, dass eine andere Formulierung allein nicht zur Begründung der Neuheit genüge (vgl. T. 12/81, ABl. 1982, 296; T. 198/84, ABl. 1985, 209; T. 248/85, ABl. 1986, 261). In T. 565/90 machte der Beschwerdeführer geltend, dass nur bevorzugte Bereiche oder Beispiele als neuheitsschädliche Offenbarung zu betrachten seien, während generische die spezifische Lehre des Streitpatents nicht vorwegnehmen könnten. Die Kammer folgte dieser Auffassung nicht und bestätigte die frühere Rechtsprechung, wonach eine allein dem Wortlaut nach unterschiedliche Erfindungsdefinition nicht ausreiche, um die Neuheit zu begründen. Vielmehr sei festzustellen, ob der Stand der Technik dem Fachmann den Erfindungsgegenstand in Form einer technischen Lehre zugänglich mache.

In T. 917/94 befand die Kammer, dass die Aufnahme eines technischen Merkmals, das überflüssig ist, weil es den beanspruchten Gegenstand nicht verändert, einem bekannten Gegenstand keine Neuheit verleiht.

In T. 826/94 wurde festgestellt, dass ein beanspruchtes Messgerät, das alle Konstruktionsmerkmale eines bekannten Messgeräts aufweist und sich davon nur durch die Bezeichnung, d. h. in diesem Fall durch die Angabe dessen, was gemessen wird, unterscheidet, als neu anzusehen ist, wenn zu der Schlussfolgerung, dass beide Messgeräte zur selben Gattung gehören, die Grundprinzipien der beiden Messgeräte in der Theorie miteinander verglichen werden müssen.

In T.452/05 war die Kammer der Auffassung, dass ein spezieller Begriff von einem Oberbegriff grundsätzlich nicht vorweggenommen wird. In T.870/95 wurde jedoch eine Ausnahme für den Fall gemacht, dass nachgewiesen wird, dass der Oberbegriff unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens nur in der Bedeutung des spezielleren Begriffs verstanden werden kann. Da dies nicht der Fall war, entschied die Kammer, dass der spezielle Begriff ("Filterpapier") durch den Oberbegriff ("wasserdurchlässige Membran") nicht vorweggenommen wurde.

In T.79/96 waren im Auszug eines Handbuchs (D1) alle Merkmale von Anspruch 1 des Streitpatents offenbart, außer der Verwendung eines "Gegenstromgas-/Schwerkraft-Klassifizierers". In der Neuheitsfrage war somit lediglich zu entscheiden, ob ein vibrierendes Fließbett mit einem durch die Partikelschicht nach oben gerichteten Gasstrom, wie in D1 beschrieben, als Gegenstromgas-/Schwerkraft-Klassifizierer anzusehen war. Die Definition eines Gegenstromgas-/Schwerkraft-Klassifizierers war in einem weiteren Standardhandbuch über Verfahrenstechnik (D3) enthalten. Der Patentinhaber war der Auffassung, dass die Definition in D3 zu weit gefasst sei und der Fachmann ein Fließbett – einen relativ ineffizienten Klassifizierer – nicht als Gegenstromgas-/Schwerkraft-Klassifizierer ansähe. Dem schloss sich die Kammer nicht an. Sie entschied, dass bei der Beurteilung der Neuheit des beanspruchten Gegenstands einem Begriff, der in einem Anspruch verwendet werde, die **breiteste technisch sinnvolle Bedeutung** beigemessen werden sollte. Auf dieser Grundlage erfülle jeder Gas-/Schwerkraft-Klassifizierer, auch ein Fließbett, die in Anspruch 1 des Streitpatents enthaltenen Klassifikationsanforderungen. Der Gegenstand sei deshalb gegenüber D1 nicht neu (s. auch T.596/96, T.1126/05, T.452/11, T.2446/12).

5.2.2 Wertunterschiede

In T.74/98 sah die Kammer keinen Grund, Zahlen aufzurunden, die man durch Konvertierung von ursprünglich in einer anderen Einheit ausgedrückten Werten aus dem Stand der Technik erhalten hatte. Selbstverständlich würde jedes Aufrunden im Anschluss an die Konvertierung dieser Zahlen in molare Stoffmengen sich auf die Definition der Verbindungen auswirken. Es liege auch auf der Hand, dass die tatsächliche Bedeutung einer Offenbarung nicht davon abhängen könne, in welchen Einheiten man diese ausdrücke, und dass der Einwand mangelnder Neuheit auf einer Mehrdeutigkeit gründe, die der Beschwerdeführer künstlich herbeigeführt habe.

In T.1186/05 zog die Kammer eine Unterscheidung zwischen dem vorliegenden Fall und dem Fall vor der Beschwerdekammer in T.74/98. Im letzteren Fall hielt die Kammer das Aufrunden des in Molprozent mit zwei Dezimalstellen ausgedrückten Stoffmengenanteils einer Komponente, den man durch Umrechnung seines Gewichtsanteils erhalten hatte, auf die nächste ganze Zahl (wodurch die Untergrenze des beanspruchten "erfinderischen" Bereichs erreicht wurde), für nicht gerechtfertigt, weil i) dies zu einer Ausweitung des beanspruchten Bereichs führe und ii) durch erneute Umrechnung des aufrundeten Stoffmengenanteils auf den entsprechenden Gewichtsanteil auch dieser Gewichtsanteil und damit die tatsächliche Bedeutung dieser spezifischen Offenbarung verändert würde. Außerdem wies die Kammer in T.1186/05 darauf hin, dass ein Aufrunden erforderlich war, um zwei Dichtewerte miteinander vergleichen zu können, von denen zwar jeder einem

"tatsächlichen" Dichtewert mit drei (oder mehr) Dezimalstellen entsprach, die aber unterschiedlich genau ausgedrückt waren, da der eine drei und der andere nur zwei Dezimalstellen aufwies. Durch das Aufrunden wurden der beanspruchte Dichtewert und der Dichtewert aus dem Stand der Technik in Anwendung der hierfür geltenden mathematischen Regel einander angeglichen. Auf die im Dokument aus dem Stand der Technik offenbarten Dichtewerte wirkte sich das Aufrunden nicht aus (s. auch T. 708/05).

In der Entscheidung T. 234/09 stellte die Kammer fest, dass die anspruchsgemäße Zusammensetzung der Fasern durch Zahlenbereiche für die jeweiligen Gewichtsprozentanteile der Bestandteile definiert war. Die Patentinhaberin hatte die Ober- und Untergrenze der betreffenden Bereiche meist in ganzen Zahlen ausgedrückt. Nach Auffassung der Kammer würde der Fachmann im Kontext des betreffenden Patents begreifen, dass die ganzen Zahlen zur Abgrenzung der Bereiche in Anspruch 1 nicht als ganze Zahlen im mathematischen Sinne zu verstehen waren, sondern vielmehr als Grenzwerte, die bewusst weniger genau als die im Patent genannten Dezimalzahlen ausgedrückt worden waren. Daher deckten diese ganzen Zahlen auch Dezimalwerte ab, die man durch Anwendung der Rundungsregeln auf die ganzen Zahlen erhielt. In vergleichbaren Fällen seien die Kammern bereits analog vorgegangen, s. z. B. T. 1186/05. Anders als im vorliegenden Fall betrafen zwei der von der Beschwerdeführerin angeführten Entscheidungen Fälle, in denen es keinen besonderen Grund gab, einen im Stand der Technik nur implizit offenbarten Wert zu runden (vgl. T. 74/98, T. 646/05). Die Kammer gelangte daher zu der Auffassung, dass der zur Ermöglichung eines Vergleichs gerundete Prozentsatz sich nicht von der in Anspruch 1 genannten Obergrenze unterschied. Der Gegenstand von Anspruch 1 war folglich nicht neu.

In T. 871/08 vom 8. Dezember 2011 bezog sich das Dokument des Stands der Technik D9 auf ein Verfahren zur Herstellung von Wasserstoffperoxid nach dem Anthrachinonverfahren. Der Beschwerdegegner hatte geltend gemacht, der beanspruchte Gegenstand sei neu, weil der Wert 2.996 unterhalb der im betreffenden Anspruch 1 festgesetzten Untergrenze von 3:1 liege. Die Kammer wies diese Argumentation zurück. Beim Vergleich eines Werts aus dem Stand der Technik (hier der Wert "2.996") – mit den beanspruchten Werten (hier der Bereich "von 3:1 bis 9:1") müsse der Wert aus dem Stand der Technik mit der gleichen Genauigkeit ausgedrückt werden wie die beanspruchten Werte. Im vorliegenden Fall waren die anspruchsgemäßen Werte ohne Kommastellen angegeben worden, was bedeutete, dass der Wert 2.996 für Vergleichszwecke auf 3 aufgerundet werden musste, womit er in den beanspruchten Bereich fiel (s. insbesondere T. 1186/05, T. 708/05).

In T. 686/96 betraf Anspruch 1 ein Gemisch mit einem Merkmal iv, das einen Perspex®-Abriebwert im Bereich von etwa 12 bis etwa 20 voraussetzte. Eine Vorveröffentlichung offenbarte in Beispiel 2 ein Gemisch mit den Merkmalen i bis iii des Anspruchs 1. Zur Klärung der Neuheit musste festgestellt werden, ob das bekannte Gemisch ebenfalls den in Merkmal iv des Anspruchs 1 geforderten Abriebwert aufwies. Die Kammer stellte fest, dass der Abriebwert des bekannten Gemischs etwas unter dem im anspruchsgemäßen Merkmal iv angegebenen unteren Wert lag. Da die Untergrenze in Anspruch 1 mit "etwa 12" angegeben war, war eine Auslegung erforderlich. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass bei der Beurteilung der Neuheit eines Anspruchsgegenstands die weiteste technisch

sinnvolle Auslegung des Anspruchs herangezogen werden müsse. Der Umfang des Anspruchs 1 sei dahin gehend auszulegen, dass die dort angegebene Untergrenze dem im Stand der Technik offenbaren Wert entspreche. Anspruch 1 sei daher die Neuheit abzusprechen.

5.2.3 Unterschied in einem Parameter

In T.1764/06 stellte die Kammer fest, dass der einzige ausdrückliche Unterschied zwischen der Definition des beanspruchten Photokatalysators und des Photokatalysators aus D1 auf einem Parametermerkmal beruht, das für den Fachmann nicht üblich oder gar gebräuchlich war. Was den vom Anmelder geltend gemachten Grundsatz betraf, dass in komplexen Situationen ohne unmittelbare Offenbarung im Zweifel zugunsten des Anmelders zu entscheiden sei, so befand die Kammer wie folgt: Wenn die Anmelder ein ungewöhnliches Parametermerkmal zur Definition ihres Produkts verwendet haben, das den einzigen Unterschied zu ansonsten identischen bekannten Erzeugnissen darstellt, und die Anmelder keine Nachweise dafür beibringen, dass das Parametermerkmal als solches einen Unterschied zwischen den beanspruchten und den bekannten Erzeugnissen darstellt, kann nicht im Zweifelsfall zugunsten des Anmelders entschieden werden.

Im Anschluss an T.1764/06 stellte die Kammer in T.1920/09 fest, dass die Anmelder für die Formulierung der Definition der Erfindung **ungewöhnliche Parameter** gewählt hatten und dass es daher ihnen oblag, Neuheit gegenüber den Ausführungsbeispielen von D8 überzeugend nachzuweisen. Die Anmelder hatten jedoch keine Beweise vorgelegt, um ihrer Beweisspflicht nachzukommen (s. auch T.1995/15).

5.2.4 Unterschied in der Zusammensetzung

In T.80/96 (ABI. 2000, 50) war die beanspruchte Tartratverbindung im Stand der Technik beschrieben. Die Kammer zog die Parallele zu dem Fall, dass sich für den Fachmann bei einem Wirkstoff, welcher an sich als wasserlöslich bekannt ist, keine Hinzufügung oder Änderung in der Definition des Wirkstoffs ergibt, wenn dieser als Lösung beschrieben und beansprucht wird. Ohne weitere Spezifizierung ändert die bloße Charakterisierung eines Lösungs- oder Verdünnungsmittels als flüssig oder fest in einem Patentanspruch nichts an der Beurteilung der Neuheit des Anspruchsgegenstands. Analogerweise kann in einem Anspruch, der auf eine Zubereitung eines bekannten, strukturell definierten Wirkstoffs mit mindestens einem Hilfsstoff gerichtet ist und in dem das Merkmal "mit Hilfsstoff(en)" zum Ausdruck bringt, dass dem Wirkstoff irgendetwas hinzugefügt wird, die Beimischung eines unbestimmten Hilfsstoffs angesichts der unbegrenzten Zahl der in Betracht kommenden Stoffe nicht als gegenständliche und unterscheidungskräftige Ergänzung dieses Wirkstoffs gewertet werden, solange dieses für die Anerkennung der Neuheit notwendige Merkmal nicht derart konkretisiert wird, dass der Fachmann erkennen kann, was dem Wirkstoff beizumischen ist. Der Anspruch war somit nicht neu.

5.2.5 Funktionelle Merkmale

In T. 500/89 ergab sich erst aus dem Gesamtinhalt der Entgegenhaltung, dass diese nicht neuheitsschädlich war, weil sich das vorbeschriebene vom beanspruchten Verfahren durch ein funktionelles Merkmal unterschied. Gegenstand der Erfindung war ein Verfahren zum gleichzeitigen Auftragen mehrerer Schichten fließfähiger fotografischer Beschichtungsmaterialien bei der Herstellung fotografischen Materials. In der Entgegenhaltung waren die im angemeldeten Verfahren verwendeten Zahlenbereiche für Schichtstärke, Viskosität, Beschichtungsgeschwindigkeit usw. genannt. Trotzdem war Neuheit gegeben. Denn die Entgegenhaltung offenbarte die Lehre, diese Zahlenbereiche so zu wählen, dass zwischen zwei bestimmten Schichten eine Vermischung stattfindet. Das Streitpatent enthielt eine andere Bemessungsregel, da das Auftragen der Schichten anspruchsgemäß "im Wesentlichen vermischungsfrei" erfolgen sollte. Bei der Angabe des zu erzielenden Resultats "Vermischung" in der Entgegenhaltung handele es sich nicht um eine bloße Zweckangabe, die nicht zu den technischen Merkmalen des beschriebenen Verfahrens zu rechnen wäre, sondern um ein funktionelles Merkmal im Sinne einer Bemessungsregel, das einen wesentlichen Bestandteil der in dieser Druckschrift vermittelten Lehre darstelle.

Betrifft ein Anspruch eine Vorrichtung, die sich von einer bekannten Vorrichtung lediglich durch die Angabe der Verwendung unterscheidet, so stellt nach der ständigen Rechtsprechung die Verwendung kein Vorrichtungsmerkmal dar. Dies bedeutet, dass die beiden Vorrichtungen (die sich nur in der beabsichtigten Verwendung unterscheiden) gleich sind, was ihre Struktur anbelangt. Eignet sich die bekannte Vorrichtung für die beanspruchte Verwendung, so ist die beanspruchte Erfindung nicht neu. Eine andere, nicht vergleichbare Situation liegt jedoch vor, wenn sich der Anspruch auf ein Verfahren bezieht. In diesem Fall ist nämlich das Verwendungsmerkmal ein funktionelles Verfahrensmerkmal, das schon von der Kategorie her mit den anderen Merkmalen (Schritten) des Verfahrens vergleichbar ist (T. 848/93, angeführt in T. 1931/14). Der Einsprechende in T. 1931/14 verwies auch auf die Entscheidung T. 304/08, doch die Kammer erklärte, dass dort ein anderer Sachverhalt vorliege. Der Kammer in T. 1931/14 zufolge zeigten T. 848/93 und T. 304/08, dass im Kontext eines Verfahrens zwischen verschiedenen Arten von Zweckangaben zu unterscheiden ist, nämlich denen, die die Anwendung eines Verfahrens definieren, und denen, die eine Wirkung definieren, die sich aus den Verfahrensschritten ergibt und darin implizit enthalten ist. Wenn die Zweckangabe die spezifische Verwendung des Verfahrens definiert, sind bestimmte zusätzliche Schritte erforderlich, die nicht in den übrigen im Anspruch definierten Schritten impliziert oder inhärent enthalten sind und ohne die das beanspruchte Verfahren nicht das angegebene Ziel erreichen würde. In dieser Hinsicht stellt die angegebene Verwendung eine echte technische Beschränkung des Verfahrens dar, und das beanspruchte Verfahren muss in dieser Weise verwendet werden. Wenn hingegen der Zweck nur eine technische Wirkung angibt, die bei Ausübung der übrigen Schritte des beanspruchten Verfahrens zwangsläufig eintritt und die somit in diesen Schritten inhärent enthalten ist, hat eine solche technische Wirkung keine beschränkende Wirkung, weil sie nicht dazu geeignet ist, das beanspruchte Verfahren von einem bekannten zu unterscheiden.

In T. 872/09 stellte die Kammer fest, dass der beanspruchte Sensor durch Merkmale seiner Reaktion bei Verwendung in einer Messanordnung definiert wurde. Da in Anspruch 1 keine wesentlichen Aspekte der Messanordnung definiert wurden, blieben die technischen Merkmale des beanspruchten Sensors, die für die im Anspruch erwähnte Messung maßgeblich waren, im Dunkeln. Die Rechtssicherheit gebiete, dass ein beanspruchter Gegenstand nicht auf der Grundlage eines unklaren Merkmals als neu gegenüber dem Stand der Technik angesehen werden kann (s. T. 1049/99). Daher sei die Definition eines funktionellen Merkmals des beanspruchten elektrochemischen Sensors unter nicht näher definierten Arbeitsbedingungen nicht geeignet, den beanspruchten Gegenstand von elektrochemischen Sensoren aus dem Stand der Technik abzugrenzen.

T. 2170/13 behandelte die Neufassung von Anspruch 1 als Verfahrensanspruch (Hilfsantrag). Die Kammer schloss sich dem Ansatz in T. 1822/12 an, dass sich G. 2/88 (betreffend funktionelle technische Merkmale) ausschließlich auf Verwendungsansprüche bezieht, also auf Ansprüche, die eine neue Verwendung eines bekannten Stoffs zum Gegenstand haben, dass G. 2/88 in der Rechtsprechung stets sehr restriktiv ausgelegt worden ist und dass es nicht möglich war, die Entscheidung in G. 2/88 und G. 6/88 auf einen anders formulierten Wortlaut auszuweiten. Somit könne der nicht offenbarte Zweck nicht als funktionelles technisches Unterscheidungsmerkmal des Anspruchs betrachtet werden. Ferner (Hauptantrag) gelangte die Kammer nach langen technischen Ausführungen zu dem Schluss, dass das endgültige beanspruchte Merkmal im Stand der Technik D1 implizit offenbart war.

Der Begriff "Mittel" im Plural wird häufig in Patentanmeldungen verwendet, insbesondere bei funktionellen Definitionen. Er kann das Vorliegen eines einzigen Strukturelements nicht wirklich ausschließen (T. 1794/12).

5.2.6 Offenbarung einer allgemeinen Lehre

Nach ständiger Rechtsprechung ist eine spezielle Offenbarung für ein generisches Merkmal neuheitsschädlich, wohingegen eine generische Offenbarung für ein spezielles Merkmal nicht neuheitsschädlich ist (s. T. 651/91, T. 776/07, T. 1174/05, T. 6/04, T. 776/07). Grundsätzlich nimmt die Offenbarung einer allgemeinen Lehre die Neuheit einer beanspruchten speziellen Ausführungsform nicht vorweg (T. 1786/09, s. auch Richtlinien G-VI, 5 – Stand November 2018).

In T. 651/91 führte die Kammer aus, dass eine generische Offenbarung ein spezielles Beispiel, das unter diese Offenbarung fällt, in der Regel nicht neuheitsschädlich vorwegnimmt. Eine Offenbarung kann auch dann generisch sein, wenn sie nur die Wahl zwischen zwei Alternativen lässt. In T. 508/91 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die frühere Offenbarung des Teilbereichs "Gemüse" für den größeren Bereich "Speisefrüchte und Pflanzen" neuheitsschädlich ist (s. auch T. 1204/00).

Die Offenbarung "gerasterte Halbtonbilder wie Porträts" des Stands der Technik D3 umfasste zwangsläufig Porträts, die unter das im Streitpatent definierte Merkmal "mindestens eine digitalisierte Markierung aus mindestens einer Menge von Punkten, die als eine dreidimensionale Markierung erscheint, wenn sie in durchscheinendem Licht

betrachtet wird" fielen. Die Tatsache, dass es darüber hinaus Porträts geben könnte, die zwar unter die Offenbarung von D3 fallen, aber nicht dem beanspruchten Merkmal entsprechen, kann die Existenz derer, auf die dies zutrifft, nicht entkräften: der Wortlaut des beanspruchten Merkmals war noch generischer als die Offenbarung in D3 und war damit von dieser vorweggenommen (T. 687/14).

5.2.7 Erzeugnisanspruch mit Verfahrensmerkmalen

In T. 815/93 und T. 141/93 ging es um Ansprüche, die sowohl reine Produktmerkmale als auch Herstellungs-(Verfahrens-)merkmale enthielten, wobei in diesen beiden Fällen Letztere die einzigen Merkmale zur Abgrenzung gegenüber dem Stand der Technik waren. Im Anschluss an die Rechtsprechung zur Neuheit von Product-by-Process-Ansprüchen wurde von der Kammer festgestellt, dass nicht vorbeschriebene Verfahrensmerkmale nur dann die Neuheit des beanspruchten Erzeugnisses begründen können, wenn sie bewirken, dass es andere Eigenschaften aufweist als die vorbekannten Produkte. In den beiden fraglichen Fällen konnte der Patentinhaber bzw. Anmelder das nicht nachweisen.

5.2.8 Nichttechnische Unterscheidungsmerkmale

Während Neuheit nicht notwendig ist, um den technischen Charakter einer Erfindung zu bejahen, gilt dies umgekehrt nicht, da Neuheit und erfinderische Tätigkeit nur anhand der technischen Merkmale der Erfindung festgestellt werden können. Dies steht mit der Rechtsprechung der Beschwerdekammern in Einklang (T. 154/04, ABI. 2008, 46).

In der Entscheidung G. 2/88 (ABI. 1990, 93) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Ansprüche eines europäischen Patents die technischen Merkmale der Erfindung und damit den technischen Gegenstand des Patents so eindeutig definieren müssen, dass dessen Schutzbereich festgelegt und ein Vergleich mit dem Stand der Technik angestellt werden kann, um sicherzustellen, dass die beanspruchte Erfindung unter anderem neu ist. Eine beanspruchte Erfindung ist nur dann neu, wenn sie mindestens ein wesentliches technisches Merkmal enthält, durch das sie sich vom Stand der Technik unterscheidet.

In T. 154/04 (ABI. 2008, 46) stellte die Kammer fest, dass es zulässig ist, dass ein Anspruch eine Mischung aus technischen und "nichttechnischen" Merkmalen aufweist, wobei die nichttechnischen Merkmale sogar den bestimmenden Teil des beanspruchten Gegenstands bilden können. Neuheit und erfinderische Tätigkeit können jedoch nur auf technische Merkmale gestützt werden, die somit im Anspruch deutlich definiert sein müssen. Nichttechnische Merkmale, die nicht mit dem technischen Gegenstand des Anspruchs zur Lösung einer technischen Aufgabe zusammenwirken, d. h. nichttechnische Merkmale "als solche", leisten keinen technischen Beitrag zum Stand der Technik und werden daher bei der Beurteilung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit nicht berücksichtigt.

In T. 2050/07 bestätigte die Kammer die ständige Rechtsprechung, wonach Merkmale, die nicht zum technischen Charakter einer Erfindung beitragen und nicht mit dem technischen Gegenstand des Anspruchs zur Lösung einer technischen Aufgabe

zusammenwirken, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht zu berücksichtigen sind, solche Merkmale auch in Bezug auf die Neuheit unberücksichtigt bleiben sollten. Die Kammer prüfte deshalb, ob die Unterscheidungsmerkmale im vorliegenden Fall einen technischen Beitrag leisteten.

In T. 2191/13 wies die Kammer darauf hin, dass ein rein auf **gedanklicher Ebene** bestehender, nämlich sich ausschließlich auf das Vorhandensein einer Erkenntnis begründender Unterschied, ohne dass dieser einen Niederschlag in den technischen Merkmalen des Anspruchsgegenstandes findet, die Neuheit nicht begründen kann. Die Kammer verwies auf G. 2/88, in der festgestellt wurde, dass eine beanspruchte Erfindung nur dann neu ist, wenn sie mindestens ein wesentliches technisches Merkmal enthält, durch das sie sich vom Stand der Technik unterscheidet. Entsprechend kann gemäß dieser Entscheidung ein Merkmal rein gedanklicher Art kein neues technisches Merkmal im Sinn des Art. 54 EPÜ darstellen, sodass die Neuheit zu verneinen ist, wenn die einzigen technischen Merkmale des Anspruchs bekannt sind. Dieser Ansatz wurde auch in den Entscheidungen T. 959/98, T. 553/02 und T. 154/04 verfolgt.

6. Chemische Erfindungen und Auswählerfindungen

6.1. Allgemeines

Der Stand der Technik enthält oft Druckschriften, die mit allgemeinen Begriffen beschriebene technische Lehren enthalten, unter die sich eine Anzahl speziellerer technischer Lehren subsumieren lassen. Bei der Beurteilung der Neuheit eines Gegenstands, der sich unter einen solchen zum Stand der Technik gehörenden allgemeinen Begriff subsumieren lässt, stellt sich die Frage, ob das Beanspruchte durch den allgemeinen Begriff der Öffentlichkeit ganz oder teilweise zugänglich gemacht worden ist. Mit anderen Worten, entscheidend ist, ob der in der Entgegenhaltung verwendete allgemeine Begriff schon den Gegenstand offenbart, der durch den im Anspruch enthaltenen speziellen Begriff definiert wird. In diesen Fällen ist der Offenbarungsgehalt der Vorveröffentlichung mit besonderer Sorgfalt zu ermitteln. Besonders häufig findet man solche allgemeinen Begriffe in der chemischen Fachliteratur, weshalb die einschlägige Rechtsprechung meist das Gebiet der Chemie betrifft. Dabei lassen sich zwei Fallgruppen unterscheiden:

- a) die Beurteilung der Neuheit chemischer Stoffe und Stoffgruppen gegenüber allgemeinen Formeln (Markush-Formeln), zu deren Umfang sie gehören (s. unter Kapitel I.C.6.2. "Neuheit chemischer Verbindungen und Stoffgruppen"), und
- b) die Beurteilung der Neuheit von Erzeugnissen oder Verfahren, welche durch Parameterbereiche definiert sind, gegenüber bekannten Erzeugnissen oder Verfahren, die durch breitere oder überlappende Parameterbereiche gekennzeichnet sind (s. unter Kapitel I.C.6.3. "Auswahl aus Parameterbereichen").

Diese Fallgruppen unterscheiden sich hauptsächlich in technischer Hinsicht, es gelten jedoch dieselben patentrechtlichen Prinzipien. Daher konnten die Beschwerdekammern bei der Erörterung dieser Fragen immer wieder dieselben Ansätze aufgreifen.

6.2. Neuheit chemischer Verbindungen und Stoffgruppen

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist eine bestimmte Kombination von Elementen, die eine Auswahl aus zwei bekannten Gruppen/Listen voraussetzt, nicht als im Stand der Technik offenbart anzusehen, so dass die Kombination dem Erfordernis der Neuheit genügt (vgl. T.12/81, ABl. 1982, 296).

In der grundlegenden Entscheidung T.12/81 (Abl. 1982, 296) wird ausgeführt, dass zum Inhalt der Lehre einer Entgegenhaltung nicht nur das gehört, was in den Ausführungsbeispielen detailliert angegeben ist, sondern jede für den Fachmann ausführbare Information aus dem Anspruchs- und Beschreibungsteil. Falls ein Stoff nicht durch eine hinreichend exakte **Strukturformel** gekennzeichnet werden kann, ist es zulässig, die Definition durch zusätzliche Stoffparameter wie Schmelzpunkt, Hydrophilie, NMR-Kopplungskonstanten oder das Herstellungsverfahren (Product-by-Process-Ansprüche) zu präzisieren. Das hat zur Folge, dass Patentdokumente, die solche Definitionen enthalten, eine neuheitsschädliche Wirkung gegen solche Anmeldungen entfalten, die den gleichen Stoff nur in einer anderen, vielleicht besser definierten Form beanspruchen. Zusammenfassend stellte die Kammer fest: Ist in einer Vorveröffentlichung ein der Strukturformel nach beschriebener chemischer Stoff neben anderen genannt, so wird auch dessen spezielle stereospezifische Form – trotz fehlender wortwörtlicher Erwähnung – neuheitsschädlich getroffen, wenn sich Letztere – unerkannt – als zwangsläufiges Ergebnis eines aus mehreren in der Vorveröffentlichung hinreichend durch **Nennung des Ausgangsstoffs** und der **Verfahrensmaßnahmen** beschriebenen Verfahrens erweist.

Der Anmelder machte geltend, dass die Neuheit des Stoffs auf einer Auswahl beruhe. In ihrer Entscheidung nahm die Kammer diese Argumentation zum Anlass, **Grundsätze über Auswählerfindungen** zu entwickeln, die später häufig aufgegriffen wurden: Eine Stoffauswahl könne dadurch zustande kommen, dass auf einem vom Stand der Technik formelmäßig umfassten Gebiet eine nicht erwähnte Verbindung oder Verbindungsgruppe aufgefunden werde, ohne dass ein Hinweis auf den oder die Ausgangsstoffe existiere. Um eine solche Auswahl auf einem vom Stand der Technik zwar abgesteckten, trotzdem jungfräulichen Gebiet handele es sich hier jedoch nicht. Nenne jedoch die Entgegenhaltung neben dem Reaktionsweg auch den Ausgangsstoff ausdrücklich, so liege regelmäßig eine Vorbeschreibung des Endprodukts vor, da mit diesen Angaben das Endprodukt unverrückbar festliege.

Seien hingegen zur Herstellung der Endprodukte zweierlei Klassen von Ausgangsstoffen notwendig und seien hierfür Beispiele für Einzelindividuen jeweils in einer Auflistung gewissen Umfangs zusammengestellt, so könne gleichwohl ein Stoff, der durch Umsetzung eines speziellen Paares aus beiden Listen zustande komme, als Auswahl im patentrechtlichen Sinne und damit als neu angesehen werden. Die Kombination zwischen verschiedenen Ausgangsstoffen und Verfahrensvarianten liege jedoch auf einer anderen Ebene als die Kombination zweier Ausgangsstoffe und sei damit nicht vergleichbar. Denn betrachte man die Ausgangsstoffe im einfachsten Fall als Bruchstücke des Endprodukts, so bedeute jede denkgesetzliche Kombination eines bestimmten Ausgangsstoffs aus der ersten Liste mit jedem beliebigen Ausgangsstoff aus der separaten zweiten Auflistung der

weiter erforderlichen Ausgangsstoffe eine echte stoffliche Modifikation dieses Ausgangsstoffs; dieser nämlich werde von Kombination zu Kombination jeweils durch das unterschiedliche Bruchstück des zweiten Ausgangsstoffs zum ständig wechselnden Endprodukt komplettiert. Jedes Endprodukt erweise sich somit als Resultat zweier variabler Parameter. Bei der Kombination eines bestimmten Ausgangsstoffs aus einer entsprechenden Liste mit einer der aufgezählten Herstellungsmethoden werde dagegen keine echte stoffliche Modifikation des Ausgangsstoffs erreicht, sondern nur eine „identische“ Modifikation (s. auch T. 3/89, T. 1841/09).

6.2.1 Neuheitsschädliche Vorwegnahme einzelner Verbindungen

a) Definition eines Stoffs durch seine Strukturformel oder durch andere Parameter

Im Anschluss an T. 12/81 (s. oben) entschied die Kammer in T. 352/93, dass ein Anspruch auf eine ionische Verbindung (Salz), die lediglich durch Strukturparameter, nämlich die Strukturformeln des Kations und des Anions dieser Verbindung, definiert ist, durch einen Stand der Technik neuheitsschädlich getroffen wird, der eine wässrige Lösung offenbart, die eine dem Kation entsprechende Base und eine dem Anion entsprechende Säure enthält.

In T. 1336/04 stellte die Kammer fest, dass die Zubereitung eines Enzyms in der für eine Sequenzierung erforderlichen Reinheit gegenüber einer weniger reinen Zubereitung neu ist (s. unter anderem T. 767/95 und T. 90/03).

In T. 767/95 ging es um die Aufreinigung von Interleukin-1Beta (IL-1Beta), einem Protein mit hohem Molekulargewicht (17,5 kDa). In dieser Entscheidung wurde festgestellt, dass eine gereinigte homogene IL-1Beta-Zubereitung neu gegenüber einem halbreinen Proteingemisch ist, das IL-1Beta enthält. Ein relevanter Gesichtspunkt war in diesem Fall die Bereitstellung von IL-1Beta mit einem Reinheitsgrad, der die Bestimmung seiner Aminosäureteilsequenz erlaubte, während im Stand der Technik "keine Analyse der Aminosäuresequenz von IL-1, mit der die Homogenität von IL-1-Zubereitungen sich mit letzter Sicherheit hätte nachweisen lassen", zu finden war (s. auch T. 90/03, T. 29/05).

b) Auswahl der Ausgangsstoffe aus verschiedenen Listen

Laut der Entscheidung T. 12/81 (ABl. 1982, 296) kann das Endprodukt der Reaktion eines bestimmten Paares von Ausgangsstoffen als neue Auswahl im patentrechtlichen Sinne angesehen werden, wenn für seine Herstellung zweierlei Klassen von Ausgangsstoffen notwendig sind, die jeweils in einer Auflistung gewissen Umfangs aufgeführt sind. Dieses Kriterium ist auf Gemische aus zwei Stoffen, die aus zwei Listen ausgewählt wurden, angewandt (T. 401/94) und in späteren Entscheidungen bestätigt worden (T. 211/93, T. 175/86, T. 806/02, T. 2436/10).

In T. 401/94 griff die Kammer ein in der Entscheidung T. 12/81 (ABl. 1982, 296) dargelegtes Kriterium für Auswählerfindungen auf, wonach, wenn zur Herstellung der Endprodukte zweierlei Klassen von Ausgangsstoffen notwendig und hierfür Beispiele für Einzelindividuen jeweils in einer Auflistung gewissen Umfangs zusammengestellt sind, ein

Stoff, der durch Umsetzung eines speziellen Paares aus beiden Listen zustande kommt, als Auswahl im patentrechtlichen Sinne und damit als neu angesehen werden kann. Die Kammer stellte fest, dass es in der älteren Entscheidung zwar um die Synthese eines chemischen Erzeugnisses und hier um ein **Gemisch** ging, dass der beanspruchte Gegenstand jedoch in beiden Fällen auf der Grundlage zweier chemischer Stoffe definiert wurde, die jeweils aus einer Liste von Verbindungen ausgewählt wurden, sodass die in T.12/81 dargelegten Kriterien auf den vorliegenden Fall anwendbar waren. Entsprechend vertrat die Kammer die Ansicht, dass die hier beanspruchte Zusammensetzung als Auswahl zu betrachten und somit neu sei, weil sie einer bestimmten Kombination von Bestandteilen entspreche, die jeweils aus einer Auflistung gewissen Umfangs ausgewählt wurden.

In T.366/96 urteilte die Kammer: Wenn dem Fachmann, der zwei Komponenten eines Stoffgemisches aus zwei bekannten Listen möglicher Zutaten auswählen muss, aufgrund technischer Zwänge keine Wahl hinsichtlich der zweiten Komponente aus der zweiten Liste bleibt, sobald er sich für eine Komponente aus der ersten Liste entschieden hat, dann kann dies nicht als "zweifache Auswahl" angesehen werden, die der daraus resultierenden Kombination Neuheit verleihen könnte.

In T.754/10 kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Neuheitseinwand, anders als vom Beschwerdeführer behauptet, nicht auf eine unzulässige Auswahl aus verschiedenen Listen gestützt war, nämlich Vorliegen oder Fehlen einer Beschichtung kombiniert mit den Bereichen für Körnchengröße, Kerngröße, Gesamtzymgehalt und prozentualen Beschichtungsgehalt. Im Stand der Technik D15 gab es aber keine Listen, sondern Bereiche mit Werten für Körnchen- und Kerngröße sowie Enzym- und Beschichtungsgehalt. Die Notwendigkeit, auf unterschiedliche Teile von D15 zu verweisen, entstand daraus, dass die beanspruchten Körnchen und die Körnchen aus D15 durch unterschiedliche Parameter definiert wurden. Ein weiteres Argument des Beschwerdeführers war, dass keines der Beispiele aus D15 in den Schutzbereich des Anspruchs 1 fiel; sie funktionierten insbesondere nicht innerhalb des Überlappungsabschnitts der Bereiche für den Enzymgehalt. Daher würde der Fachmann nicht ernsthaft in Erwägung ziehen, in diesem Abschnitt des offenbaren Bereichs zu arbeiten, und dies entsprach auch der üblichen Praxis auf dem Gebiet, die die Verwendung von weniger konzentrierten Enzymen (und somit einen niedrigeren prozentualen Enzymgehalt) bevorzugte, z. B. in Puderrezepturen. Was diese Argumente betrifft, stellte die Kammer fest, dass Neuheit gegenüber der gesamten Offenbarung eines Dokuments des Stands der Technik zu beurteilen ist und die Beispiele nur ein Teil davon sind: es reicht daher aus, dass der allgemeine Teil der Beschreibung eines Dokuments des Stands der Technik Ausführungsformen offenbart, die neuheitsschädlich sind, auch wenn die in den Beispielen offenbarten Ausführungsbeispiele dies nicht sind. Anspruch 1 des Hauptanspruchs war gegenüber D15 nicht neu.

c) Auswahl aus einer allgemeinen Formel

In T.181/82 (ABl. 1984, 401) wurde bestätigt, dass aus der Vorbeschreibung von Ausgangsstoffen und Verfahrensweisen zwangsläufig resultierende Verfahrensprodukte zum Stand der Technik gehören. Das gelte auch, wenn einer der beiden Reaktionspartner

aus dem bereichsmäßig definierten Stoffkollektiv (C1- bis C4-Alkylbromide) als chemisches Individuum (hier: C1-Alkylbromid) in Erscheinung trete. Die Kammer war jedoch der Auffassung, dass die Beschreibung der Reaktion eines Ausgangsstoffs mit C1- bis C4-Alkylbromid nur das C1-substituierte Produkt offenbare; die Offenbarung eines bestimmten Butyl-Substituenten wurde mit der Begründung nicht anerkannt, dass es vier isomere Butylreste gebe.

Auch in T. 7/86 (ABl. 1988, 381) wurden Ausführungen aus T. 12/81 (ABl. 1982, 296) aufgegriffen. Der Grundsatz, dass ein Stoff, der durch Umsetzung eines speziellen Paares aus zwei Listen zustande komme, als neu angesehen werden könne, gelte nicht nur für Ausgangsstoffe chemischer Umsetzungen, sondern auch für polysubstituierte chemische Stoffe, bei denen die einzelnen Substituenten wie im vorliegenden Fall aus zwei oder mehr Listen gewissen Umfangs ausgewählt werden müssten.

Im Anschluss an T. 181/82 (ABl. 1984, 401) wurde in T. 7/86 weiter festgestellt: Wenn eine strukturell (durch eine chemische Umsetzung) genau definierte Klasse chemischer Verbindungen mit nur einem bereichsmäßig definierten Substituenten keine Vorbeschreibung aller durch willkürliche Auswahl einer Substituentendefinition theoretisch möglichen Verbindungen darstelle, so gelte dies umso mehr für eine Gruppe chemischer Stoffe, deren allgemeine Formel zwei variable Gruppen umfasse. Deshalb offenbare eine Klasse chemischer Verbindungen, die nur durch eine allgemeine Strukturformel mit mindestens zwei variablen Gruppen definiert sei, nicht alle Einzelindividuen, die sich aus der Kombination aller möglichen Varianten innerhalb dieser Gruppen ergeben könnten.

In T. 258/91 ging es um den Fall einer Auswahl aus zwei Listen von Ausgangsverbindungen. Die Verbindung (Formel VI), die dem Streitpatent als neuheitsschädlich entgegengehalten wurde, unterschied sich von der beanspruchten Verbindung (Formel I) durch den Methylrest an der Aminogruppe in 4-Stellung. Nach Auffassung der Beschwerdekammer reichten diese Informationen nicht aus, um dem Fachmann die Verbindung der Formel I in Form einer konkreten, ausführbaren Lehre zum technischen Handeln zu offenbaren. Die Druckschrift enthalte keine technische Lehre, die nur beispielhaft erwähnte Verbindung zu modifizieren. Gelehrt werde lediglich die Herstellung einer Verbindungsklasse, nicht aber einer bestimmten Einzelverbindung.

In T. 658/91 stellte die Kammer fest, dass es nicht der Rechtsprechung der Kammer entspreche, die spezifische Offenbarung einer chemischen Verbindung nur dann anzuerkennen, wenn diese Verbindung ausdrücklich angegeben oder sogar in einem Beispiel beschrieben sei. Vielmehr genüge es, wenn das betreffende Dokument in individualisierter Form auf diese Verbindung hinweise und diese dadurch eindeutig identifizierbar sei, denn Art. 54 (2) EPÜ 1973 bezwecke, den Stand der Technik vom Patentschutz auszuschließen.

6.2.2 Neuheit von Stoffgruppen

Die Rechtsprechung zur Neuheit im Bereich von Stoffgruppen und speziellen Beispielen aus solchen Stoffgruppen fasste die Entscheidung T. 12/90 zusammen. Zu entscheiden war über die Neuheit einer sehr umfangreichen Familie chemischer Verbindungen, die

durch eine allgemeine Strukturformel definiert war. Der Stand der Technik offenbarte eine ebenfalls sehr umfangreiche Familie, die auch durch eine allgemeine Strukturformel definiert war. Den beiden Familien war eine große Zahl der Stoffe gemeinsam. Die Kammer führte aus, dass zwischen den folgenden beiden Fällen zu unterscheiden sei:

a) Wenn die Erfindung einen konkreten Stoff zum Gegenstand habe, während der Stand der Technik eine durch eine allgemeine Strukturformel definierte Stofffamilie offenbare, die zwar den konkreten Stoff einschlieÙe, ihn aber nicht ausdrücklich beschreibe, dann müsse die Erfindung als neu angesehen werden (vgl. T. 7/86, T. 85/87, T. 133/92).

b) Wenn die Erfindung beim gleichen Stand der Technik wie im ersten Fall eine zweite Stofffamilie zum Gegenstand habe, die sich teilweise mit der ersten decke, so sei sie nicht mehr neu (vgl. T. 124/87).

Zu Fall a) führte die Kammer aus: "Dieser Fall ist mit dem vorliegenden, in dem über die Neuheit einer durch eine allgemeine Formel beschriebenen Stoffgruppe gegenüber einer diese teilweise umfassenden anderen, durch eine andere allgemeine Formel beschriebenen Stoffgruppe zu entscheiden ist, nicht vergleichbar, denn das **Konzept der Individualisierung** passt begrifflich nur zur strukturellen Definition einer Einzelverbindung, nicht aber eines Kollektivs."

Der Fall b) wurde in T. 124/87 (ABl. 1989, 491) ausführlich diskutiert. Diese Entscheidung befasste sich mit der Beurteilung der Neuheit einer Klasse von Verbindungen, die durch Parameter definiert sind, die innerhalb bestimmter Zahlenbereiche liegen. Das angefochtene Patent beanspruchte eine Klasse von Verbindungen, die durch solche Parameter definiert waren, während der Stand der Technik ein Verfahren offenbarte, durch das eine Klasse von Verbindungen einschließlich der im angefochtenen Patent beanspruchten hergestellt werden konnte, die die im Hauptanspruch dieses Patents beanspruchte Parameterkombination aufwies. In diesem Spezialfall offenbarte das im Stand der Technik konkret beschriebene Beispiel zwar nicht die Herstellung bestimmter Verbindungen aus der in den Ansprüchen des angefochtenen Patents definierten Klasse. Der Patentinhaber hatte jedoch eingeräumt, dass der Fachmann diese Verbindungen ohne Weiteres anhand des in dem älteren Dokument beschriebenen Verfahrens unter Zuhilfenahme seines allgemeinen Fachwissens hätte herstellen können; es war also davon auszugehen, dass die Offenbarung dieses Dokuments sich nicht nur auf die besonderen Verbindungen beschränkte, deren Herstellung in den Beispielen beschrieben war, sondern auch die allgemeine Klasse von Verbindungen umfasste, die dem Fachmann mit dieser technischen Lehre zugänglich gemacht wurden, obwohl nur die Herstellung einiger Verbindungen dieser Klasse beschrieben war. Da die in den Ansprüchen des angefochtenen Patents definierten Verbindungen einen Großteil dieser Klasse ausmachten, gehörten sie zum Stand der Technik und waren deshalb nicht neu.

In T. 133/92 ging es bei der Neuheitsprüfung um die Frage, ob die Auswahl der Alkylgruppe nach Anspruch 1 des Streitpatents im Hinblick auf die Offenbarung der Entgegenhaltung eines älteren Dokuments der Öffentlichkeit zugänglich war. Unter Berufung auf T. 666/89 (ABl. 1993, 495) behaupteten die Patentinhaber, dass der rechtlich korrekte Ansatz für die Beurteilung der Neuheit von Auswählerfindungen mit dem für die Beurteilung der

erfinderischen Tätigkeit zugrunde gelegten identisch oder ihm zumindest sehr ähnlich sei. Insbesondere machte er geltend, dass bei sich überschneidenden Bereichen von Verbindungen ein Anspruch auf einen Bereich, der gegenüber dem zum Stand der Technik gehörenden enger sei, unter dem Gesichtspunkt der Auswahl immer neu sei, wenn nachgewiesen werden könne, dass der engere Bereich gegenüber dem breiteren erfinderisch sei. Die Kammer wandte jedoch ein, dass in dem angegebenen Fall die Kammer wiederholt darauf hingewiesen habe, dass die Neuheit im Falle einer Auswählerfindung nicht anders zu bewerten sei als in den anderen in Art. 52 und 54 EPÜ 1973 angesprochenen Fällen, sodass der richtige Ansatz darin bestehe, die Zugänglichkeit im Lichte eines bestimmten Dokuments zu beurteilen. Sie kam daher zu dem Schluss, dass eine beanspruchte Gruppe von Verbindungen, die durch Weglassen der Teile einer größeren Gruppe entstehe, die der Fachmann sofort als weniger interessant als die übrigen angesehen hätte, nicht selektiv neu sein könne. Zudem hätte der Fachmann nach diesen Überlegungen ernsthaft in Betracht gezogen, die technische Lehre des bekannten Dokuments im Überschneidungsbereich anzuwenden.

6.2.3 Neuheit von Enantiomeren

Nach T. 296/87 (ABl. 1990, 195) nimmt die Beschreibung von Racematen die Neuheit der darin enthaltenen Raumformen insoweit nicht vorweg, als im Stand der Technik bei fachmännischer Interpretation der Strukturformeln und wissenschaftlichen Bezeichnungen Racemate beschrieben sind. Aufgrund des in der Formel enthaltenen asymmetrischen Kohlenstoffatoms könnten die betreffenden Stoffe zwar in einer Mehrzahl vorstellbarer Raumformen (D- und L-Enantiomere) vorkommen; in einer individualisierten Form offenbart seien diese Raumformen hierdurch aber noch nicht. Dass es Methoden gebe, das Racemat in die Enantiomere aufzutrennen, gehöre zu Überlegungen, die erst im Rahmen der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit eine Rolle spielten.

In T. 1048/92 stellte die Kammer fest, die Tatsache, dass das bekannte Dokument nicht mehr als zwei mögliche sterische Konfigurationen offenbare, sei für die in der Anmeldung beanspruchte spezifische Konfiguration nicht neuheitsschädlich, weil es keine auf diese Konfiguration gerichtete eindeutige technische Lehre gegeben habe. Eine bestimmte chemische Konfiguration könne nur dann neuheitsschädlich getroffen werden, wenn es eine eindeutige Offenbarung genau dieser Konfiguration in Form einer technischen Lehre gebe. Es sei also nicht ausreichend, dass die fragliche Konfiguration begrifflich einer offenbarten Klasse möglicher Konfigurationen angehöre, ohne dass es einen Anhaltspunkt für das einzelne Mitglied gebe.

In T. 1046/97 entschied die Kammer, dass der Begriff der "optisch aktiven Formen" nicht mit der individualisierten Offenbarung eines bestimmten Enantiomers gleichgesetzt werden kann (s. auch T. 833/11).

6.2.4 Erreichen eines höheren Reinheitsgrads

Im Verfahren T. 990/96 (ABl. 1998, 489) musste untersucht werden, ob das strittige Merkmal, das eigentlich für einen **bestimmten Grad der chemischen Reinheit** (insbesondere der Diastereomeren-Reinheit) stand, ein "neues Element" war, das dem

beanspruchten Gegenstand Neuheit verlieh. Die Kammer stellte fest, es gehöre zum allgemeinen Fachwissen, dass jede mittels einer chemischen Reaktion erhaltene chemische Verbindung in der Regel aus verschiedenen Gründen Verunreinigungen enthält und es aus thermodynamischen Gründen nicht möglich ist, eine – im engen Wortsinn – völlig reine, d. h. von jeglicher Verunreinigung freie Verbindung herzustellen. Für einen Fachmann auf dem Gebiet der präparativen organischen Chemie sei es daher üblich, eine nach einem bestimmten Herstellungsverfahren erzeugte Verbindung je nach Bedarf (weiter) zu reinigen. Herkömmliche Verfahren zur Reinigung niedermolekularer organischer Reaktionsprodukte gehörten zum allgemeinen Fachwissen. Daraus folge, dass ein Dokument, das eine niedermolekulare chemische Verbindung und ihre Herstellung offenbare, diese Verbindung in der Regel in allen vom Fachmann gewünschten Reinheitsgraden im Sinne von Art. 54 EPÜ 1973 der Öffentlichkeit zugänglich mache (T. 392/06).

In T. 728/98 (ABl. 2001, 319) brachte der Beschwerdeführer (Anmelder) vor, es liege ein Ausnahmefall im Sinne der T. 990/96 vor. Die beanspruchte pharmazeutische Zubereitung unterscheide sich vom Stand der Technik, weil der besonders hohe Reinheitsgrad der darin erhaltenen Verbindung mit herkömmlichen Verfahren nicht zu erzielen gewesen sei. Die Kammer stellte jedoch fest, dass der Anmelder, der die Beweislast für diese Behauptung trage, diesen Beweis nicht erbracht habe. Stellt sich heraus, dass sich der beanspruchte Reinheitsgrad einer niedermolekularen chemischen Verbindung (hier: eines Terfenadinderivats) durch die Behandlung eines im Stand der Technik offenbarten Reaktionsgemischs mit einem herkömmlichen Reinigungsverfahren erfolgreich erzielen lässt, so liegt kein Ausnahmefall im Sinne der Entscheidung T. 990/96 vor, weil dafür nachgewiesen werden müsste, dass dieser Reinheitsgrad mit herkömmlichen Verfahren nicht zu erzielen ist. Daher kommt die allgemeine Regel zum Tragen, dass der Reinheitsgrad dieser niedermolekularen Verbindung keine Neuheit verleihen kann. Diese allgemeine Regel gilt auch für einen Product-by-process-Anspruch, wenn der Reinheitsgrad das zwangsläufige Ergebnis des im Anspruch angegebenen Herstellungsverfahrens ist.

Ein Gemisch, das ein Lösungsmittel mit einem Reinheitsgrad von über 99 % enthält, wurde von der Kammer in der Sache T. 112/00 für neu gegenüber einem Gemisch mit einem solchen Lösungsmittel aus dem Stand der Technik befunden, bei dem der Reinheitsgrad des Lösungsmittels nicht angegeben war. Die Kammer erklärte, dass das beanspruchte Gemisch als Endprodukt und das Lösungsmittel als Ausgangsstoff angesehen werden kann. Wie in T. 786/00 würde der festgelegte Reinheitsgrad des Ausgangsstoffs die Neuheit begründen.

In T. 803/01 ging es um die Neuheit einer pharmazeutischen Verbindung, die sich von den aus dem Stand der Technik bekannten Verbindungen nur durch den Reinheitsgrad einer ihrer Komponenten unterschied. Die Kammer vertrat die Auffassung, jedes beliebige Reinigungsverfahren sei – solange es "herkömmlich" sei, aber unabhängig davon, welcher Reinheitsgrad sich damit erreichen lasse – automatisch als der Öffentlichkeit zugänglich anzusehen, und zwar in voll nacharbeitbarer Form, sodass es zu einer neuheitsschädlichen Offenbarung werde. Wie in diesem Zusammenhang in T. 100/00 festgestellt, könne der Begriff "herkömmlich" nur "gebräuchlich im jeweiligen konkreten

technischen Zusammenhang" heißen. Daher sei die Frage, ob der in Anspruch 1 geforderte Reinheitsgrad des Polylactids ein gegenüber dem Stand der Technik neues Element darstelle, nur im Kontext des jeweiligen konkreten Fachgebiets zu beantworten.

In T.142/06 merkte die Kammer an, dass aus den in der Entscheidung T.990/96 angestellten Überlegungen, wonach ein Dokument, das eine niedermolekulare chemische Verbindung und ihre Herstellung offenbart, diese Verbindung in der Regel in allen gewünschten Reinheitsgraden zugänglich macht, folge, dass der Reinheitsgrad einer organischen Verbindung an sich kein wesentliches Merkmal zur Definierung dieser organischen Verbindung ist. Im vorliegenden Fall sei jedoch offensichtlich, dass der Gehalt an Chlorionen des beanspruchten Latex ein wesentliches Merkmal dieses Latex sei, da gemäß dem streitigen Patent nur Latex mit diesem geringen Anteil an Chlorionen die Herstellung eines Films mit den gewünschten Eigenschaften als Sauerstoffbarriere und in puncto Hitzebeständigkeit, d. h. Nichtanlaufen der Beschichtung erlaube. Daraus folge, dass der beanspruchte Reinheitsgrad hinsichtlich des Gehalts an Chlorionen nicht als willkürlicher Reinheitsgrad anzusehen sei, sondern eine gezielte Auswahl darstelle. Somit könnten die in der Entscheidung T.990/96 angestellten Überlegungen und die darauf aufbauende Begründung der Entscheidung T.803/01 nicht auf den vorliegenden Fall übertragen werden.

In T.1085/13 entschied die Kammer, dass ein Anspruch, der eine Verbindung mit einem bestimmten Reinheitsgrad definiert, nur dann gegenüber einem Stand der Technik mit derselben Verbindung nicht neu ist, wenn der beanspruchte Reinheitsgrad im Stand der Technik zumindest implizit offenbart ist, z. B. mithilfe eines Verfahrens zur Herstellung der Verbindung, das zwangsläufig zu dem beanspruchten Reinheitsgrad führt. Ein solcher Anspruch ist allerdings neu, wenn die Offenbarung aus dem Stand der Technik z. B. durch geeignete (weitere) Reinigungsverfahren ergänzt werden muss, die dem Fachmann erlauben, den beanspruchten Reinheitsgrad zu erhalten. Die Frage, ob solche (weiteren) Reinigungsverfahren für die Verbindung aus dem Stand der Technik zum allgemeinen Fachwissen gehören und bei Anwendung zu dem beanspruchten Reinheitsgrad führen würden, ist für die Frage der Neuheit irrelevant, dafür aber bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zu berücksichtigen. Die Kammer war ferner überzeugt, dass die Begründung in T.990/96 und T.728/98 nicht mit G.2/88 und G.2/10 konform ist.

6.3. Auswahl aus Parameterbereichen

6.3.1 Auswahl aus einem breiten Bereich

Die von den Beschwerdekammern in ständiger Rechtsprechung angewendeten Grundsätze zur Neuheit von Auswählerfindungen wurden insbesondere in T.198/84 (ABl. 1985, 209) entwickelt. In T.279/89 werden sie knapp zusammengefasst. Danach ist die Auswahl eines Teilbereichs numerischer Zahlenwerte aus einem größeren Bereich neu, wenn alle nachfolgenden Kriterien erfüllt sind:

- a) Der ausgewählte Teilbereich muss eng sein;

b) er muss genügend Abstand von dem – durch Beispiele belegten – bekannten Bereich haben;

c) der ausgewählte Bereich darf kein willkürlich gewählter Ausschnitt aus dem Vorbekanntem, also keine bloße Ausführungsform der Vorbeschreibung sein, sondern muss zu einer neuen Erfindung führen (gezielte Auswahl).

Die Richtlinien zitieren die drei Kriterien (s. G-VI, 8 ii) – Stand November 2018).

Die drei Postulate für die Neuheit eines ausgewählten Teilbereichs beruhen auf dem Gedanken, dass Neuheit ein absoluter Begriff ist, weshalb eine allein dem Wortlaut nach unterschiedliche Erfindungsdefinition nicht ausreicht. Vielmehr ist bei der Neuheitsprüfung darauf abzustellen, ob der Stand der Technik geeignet ist, dem Fachmann den **Erfindungsgegenstand** seinem Inhalt nach in Form einer technischen Lehre kundzutun (so in T.198/84, ABl. 1985, 209; vgl. auch T.12/81, ABl. 1982, 296; T.181/82, ABl. 1984, 401; T.17/85, ABl. 1986, 406).

Im Hinblick auf die dritte Voraussetzung vertrat die Kammer in T.198/84 die Ansicht, dass diese Betrachtungsweise der Neuheit tatsächlich mehr als nur eine formale Abgrenzung vom Stand der Technik zur Folge habe. Eine Abgrenzung lediglich nach dem Wortlaut, nicht aber nach dem Inhalt der Erfindungsdefinition bestehe dann, wenn eine Auswahl willkürlich wäre, d. h., wenn der Auswahlbereich nur über die gleichen Eigenschaften und Fähigkeiten verfügte wie der Gesamtbereich, sodass das Ausgewählte nur ein willkürlicher Ausschnitt aus dem Vorbekanntem wäre. Dieser Fall liege nicht vor, wenn der Effekt der Auswahl, z. B. die wesentliche Ausbeuteverbesserung, glaubhaft nur innerhalb des Auswahlbereichs, nicht aber über den bekannten Gesamtbereich eintrete (gezielte Auswahl). Um Missverständnisse auszuschließen, fügte die Kammer im Anschluss an T.12/81 (ABl. 1982, 296) hinzu, dass der aus einem größeren Bereich herausgegriffene Teilbereich seine Neuheit nicht durch einen dort auftretenden, neu entdeckten Effekt erlange, sondern per se neu sein müsse. Ein solcher Effekt sei also kein Neuheitserfordernis; gleichwohl gestatte er im Hinblick auf die technische Andersartigkeit den Rückschluss, dass kein willkürlich gewählter Ausschnitt aus dem Vorbekanntem, d. h. keine bloße Ausführungsform der Vorbeschreibung, sondern eine andere Erfindung vorliege (gezielte Auswahl).

Bezüglich des dritten Kriteriums (Kriterium "c") wurde in mehreren Entscheidungen befunden, dass die gezielte Auswahl für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit, aber nicht für die Neuheit relevant ist (s. T.1233/05, T.1131/06, T.230/07, T.913/07, T.1130/09, T.2041/09, T.492/10, T.1948/10, T.423/12, T.378/12, T.1404/14 und T.261/15, einige davon werden nachstehend näher ausgeführt). S. jedoch z. B. T.66/12, wo die Kammer angesichts ihrer Schlussfolgerung, dass das dritte Kriterium nicht erfüllt war, offenließ, ob die ersten beiden Kriterien erfüllt waren (Schlussfolgerung – mangelnde Neuheit). S. auch die detaillierte Entscheidung T.673/12, die die drei Voraussetzungen für die Prüfung der Neuheit zitiert hat.

In T.17/85 (ABl. 1986, 406) wurde die Neuheit des beanspruchten Bereichs verneint, weil der bevorzugte Zahlenbereich einer Entgeghaltung den beanspruchten Bereich

teilweise vorwegnahm. Ein Bereich sei jedenfalls dann nicht mehr neu, wenn die Werte in den Ausführungsbeispielen der Entgegenhaltung nur knapp außerhalb des beanspruchten Bereichs lägen und dem Fachmann die Lehre vermittelten, dass er innerhalb des gesamten beanspruchten Bereichs arbeiten könne.

In T.247/91 betonte die Kammer, dass bei der Entscheidung über die Neuheit einer Erfindung nicht nur die Beispiele heranzuziehen seien, sondern auch geprüft werden müsse, ob die Offenbarung eines zum Stand der Technik gehörenden Dokuments als Ganzes geeignet sei, dem Fachmann den Gegenstand des Schutzbegehrens in Form einer technischen Lehre kundzutun. Ein fachkundiger Leser der Entgegenhaltung hätte aber keine Veranlassung gesehen, den im Streitpatent beanspruchten Bereich von 85°C bis 115°C bei der Ausführung der in der Entgegenhaltung offenbarten Erfindung auszuklammern. Die Lehre der Entgegenhaltung sei eindeutig nicht auf die in den Beispielen angeführten Temperaturen beschränkt, sondern erstrecke sich auf den gesamten beschriebenen Temperaturbereich von 80°C bis 170°C, der als technische Lehre vermittelt worden sei und mithin den Gegenstand des Streitpatents bereits vorweggenommen habe.

In T.406/94 entschied die Kammer, dass der im Stand der Technik angeführte Prozentsatzbereich zwar zahlenmäßig nahe am beanspruchten Bereich liege; er könne aber nicht als Vorwegnahme des beanspruchten Gegenstands betrachtet werden, weil der im Stand der Technik angeführte Prozentsatzbereich auf anderen Ausgangsstoffen basiere.

In T.610/96 beanspruchte der Patentinhaber ein magnetresistives Material, das dünne magnetische und nichtmagnetische Filmschichten umfasste. Die Kammer sah die beanspruchten Bereiche, die die Zusammensetzung dieser Schichten definierten, als enge Auswahl aus der allgemeinen Offenbarung der Vorveröffentlichung D10 an, die sich mit den dort bevorzugten Unterbereichen nicht überschneide und eine spezielle nichtmagnetische Schicht aus einer Gruppe möglicher Schichten gezielt auswähle. Diese Auswahl habe auch genügend Abstand von den konkreten Ausführungsbeispielen nach D10. Außerdem weise das beanspruchte Material andere Eigenschaften der magnetischen Widerstandsänderung auf, sodass der spezielle Unterbereich nicht bloß einen willkürlichen Teil aus der allgemeinen Offenbarung der Entgegenhaltung D10 darstelle, sondern anders geartet und damit neu sei. Die in der Entscheidung T.279/89 aufgestellten Kriterien für die Neuheit von Auswahlerfindungen seien damit erfüllt. Auch in T.100/12 waren alle drei Kriterien erfüllt.

In T.230/07 hielt die Kammer fest, dass Neuheit und erfinderische Tätigkeit zwei verschiedene Patentierbarkeitserfordernisse darstellen und deshalb unterschiedliche Kriterien für ihre Bewertung heranzuziehen sind. So ist etwa das Vorliegen oder Fehlen einer technischen Wirkung in einem Teilbereich numerischer Zahlenwerte bei der Beurteilung der Neuheit irrelevant. Um einem Teilbereich aus einem breiteren Bereich numerischer Zahlenwerte Neuheit zuzuerkennen, sollte der ausgewählte Teilbereich eng und ausreichend entfernt von dem durch Beispiele veranschaulichten bekannten, breiteren Bereich sein. Ein Teilbereich wird **nicht neu** durch eine **neu entdeckte Wirkung**, die in ihm auftritt.

In T. 1130/09 wurde in der angefochtenen Entscheidung zur Beurteilung der Neuheit das Prinzip der Auswählerfindung unter Anwendung der drei in der Entscheidung T. 198/84 entwickelten Kriterien (s. ABI. 1985, 209) herangezogen. Die Beschwerdekammer führte aus, dass dieses Prinzip anzuwenden sei, wenn die Auswahl eines engen Teilbereiches aus einem größeren Bereich erfolgt. Die Passage auf Seite 9, Zeilen 5 bis 7 der Druckschrift (2) offenbarte, dass die Strukturgrößen im Bereich von Nanometern oder Mikrometern lagen. Daher stellte der spezifische beanspruchte Bereich eine enge Auswahl dar, die in Ermangelung von Beispielen in der Druckschrift (2) auch als weit entfernt von den zentralen Ausführungsformen der Druckschrift (2) zu werten war. Die Kammer stellte fest, dass die ersten beiden Kriterien, wie in T. 198/84 definiert, somit erfüllt waren. Das **dritte Kriterium**, wonach für einen engeren beanspruchten Bereich ein technischer Effekt nachzuweisen war, musste für die Beurteilung der Neuheit jedoch außer Betracht bleiben, da die Neuheit und die erfinderische Tätigkeit zwei voneinander getrennte Erfordernisse der Patentierbarkeit darstellen. Ein technischer Effekt, der in dem engeren beanspruchten Bereich auftritt, begründet nicht die Neuheit eines an sich bereits neuen Zahlenbereichs, sondern gilt lediglich als Bestätigung für die bereits festgestellte Neuheit dieses engeren beanspruchten Zahlenbereichs. Die Frage, ob ein technischer Effekt vorhanden ist oder nicht, bleibt jedoch eine Frage der erfinderischen Tätigkeit (dieser Ansatz wird in zahlreichen Entscheidungen angewandt, s. T. 1233/05, T. 1131/06, T. 230/07, T. 913/07, T. 2041/09, T. 492/10, T. 1948/10, T. 423/12, T. 378/12, T. 1404/14 und T. 261/15).

In T. 378/12 war die Kammer in Bezug auf das Kriterium c der Ansicht, dass die gezielte Auswahl für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit, nicht aber der Neuheit relevant ist. Da der beanspruchte Unterbereich die Kriterien a und b erfüllte, befand die Kammer daher den Gegenstand des Anspruchs 1 für neu.

In T. 261/15 erklärte die Kammer, dass im Falle von Legierungszusammensetzungen eine Kombination der verschiedenen Legierungselemente innerhalb der beanspruchten Bereiche offenbart sein muss, damit mangelnde Neuheit festgestellt werden kann. Da die verschiedenen Legierungselemente miteinander interagieren, um Niederschläge und feste Lösungen zu bilden, waren die Bereiche ihres Gehalts nicht isoliert, sondern in Kombination zu betrachten. Was die Grenzwerte betrifft, so argumentierte der Beschwerdeführer (Einsprechende), dass diese Werte explizit offenbart seien und dass, um die Neuheit eines aus einem größeren Zahlenbereich des Stands der Technik ausgewählten Teilbereichs anzuerkennen, der ausgewählte Teilbereich u. a. genügend Abstand von den Eckwerten des bekannten Bereichs haben muss (Richtlinien G-VI, 8 ii) b) – Stand November 2018). Der Ansatz des Beschwerdeführers bestand darin, sich die Rosinen aus der Offenbarung von D1 herauszupicken, wodurch eine neue, in D1 nicht offenbarte Merkmalskombination entstand. In Bezug auf das oben genannte Argument – das in den Richtlinien als Voraussetzung genannt wird, um die Neuheit eines ausgewählten Zahlenbereichs anzuerkennen – ist dies weder in T. 198/84 noch in T. 279/89 als Voraussetzung verlangt. Nach Auffassung dieser Kammer sind die Grenzwerte eines bekannten Bereichs, auch wenn sie explizit offenbart sind, nicht so wie die Beispiele zu behandeln. Betreffend das Kriterium c, das im Gegensatz zu den ersten beiden Kriterien a und b über einen Vergleich der anspruchsgemäßen Erfindung mit der Offenbarung des Stands der Technik hinausgeht, weil es das Vorliegen einer Wirkung der beanspruchten

Erfindung berücksichtigt, befand die Kammer wie folgt: ob die beanspruchte Auswahl gezielt ist oder nicht, ist eher eine Frage der erfinderischen Tätigkeit als der Neuheit. D1 war nicht neuheitsschädlich.

Auch in der Sache T.40/11 wies die Kammer darauf hin, dass es infrage gestellt werden könne, ob das dritte Kriterium, welches in T.198/84 aufgestellt worden war, bei der Neuheitsprüfung berücksichtigt werden müsse.

6.3.2 Bereichsüberlappung

In T.666/89 (ABl. 1993, 495) war ein Fall von sich überlappenden Zahlenbereichen zu beurteilen. Das Patent betraf insbesondere ein Shampoo, das 8 % bis 25 % eines anionischen Tensids und 0,001 % bis 0,1 % eines kationischen Polymers enthielt. In einer früheren Patentanmeldung war eine Shampoo-Zusammensetzung mit 5 % bis 25 % eines anionischen Tensids und 0,1 % bis 5 % eines kationischen Polymers offenbart. Die Kammer verneinte die Neuheit. Sie war der Auffassung, dass zwischen der Neuheitsprüfung im Falle eines sogenannten "Überlappens" oder einer "Auswahl" und der in anderen Fällen kein grundlegender Unterschied bestehe, obwohl es bei Überschneidungen zur Überprüfung des ersten Ergebnisses einer Neuheitsprüfung hilfreich sein könne, wenn geklärt werde, ob eine bestimmte technische Wirkung mit dem betreffenden engen Bereich verbunden sei. Es sei jedoch darauf hinzuweisen, dass das Vorliegen einer besonderen Wirkung weder ein Neuheitserfordernis sei noch Neuheit verleihen könne. Es könne lediglich dazu beitragen, eine bereits festgestellte Neuheit zu bestätigen. Der Begriff "zugänglich" in Art. 54(2) EPÜ 1973 gehe eindeutig über eine schriftliche oder zeichnerische Beschreibung hinaus und schließe auch die ausdrückliche oder implizite Vermittlung technischer Informationen auf andere Weise ein. Somit liege es auf der Hand, dass verborgene Sachverhalte – verborgen nicht in dem Sinne, dass sie absichtlich verheimlicht worden wären, sondern vielmehr, dass sie in einem Dokument versteckt enthalten seien – nicht als "zugänglich gemacht" im obigen Sinne gälten. Bei sich überschneidenden Bereichen physikalischer Parameter in einem Anspruch und im Stand der Technik sei es zur Feststellung dessen, was "verborgen" und was zugänglich gemacht sei, häufig zweckmäßig, danach zu fragen, ob es für den Fachmann schwierig wäre, die Lehre des Stands der Technik im Überschneidungsbereich anzuwenden. Wenn die Information in dem bekannten Dokument in Verbindung mit dem allgemeinen Fachwissen des Fachmanns ausreicht, um ihm die Ausführung der technischen Lehre zu ermöglichen, und vernünftigerweise angenommen werden kann, dass er dies auch getan hätte, ist der betreffende Anspruch nicht neu. Mit vergleichbaren Überlegungen wurde die Neuheit des ausgewählten Bereichs in den Entscheidungen T.366/90 und T.565/90 eingehend geprüft.

Nach T.26/85 (ABl. 1990, 22) wird das Erfordernis der "Kundgabe einer technischen Lehre" durch die Frage konkretisiert, ob es der Fachmann angesichts der technischen Gegebenheiten **ernsthaft in Betracht ziehen** würde, die technische Lehre des bekannten Dokuments im Überschneidungsbereich anzuwenden. Wenn dies mit einiger Wahrscheinlichkeit bejaht werden könne, sei daraus auf mangelnde Neuheit zu schließen. Diese Fragestellung wurde u. a. in den Entscheidungen T.279/89, T.666/89 (ABl. 1993, 495),

T. 255/91 (ABl. 1993, 318), T. 369/91 vom 7. Oktober 1992, T. 631/92 und T. 660/93 aufgegriffen.

In T. 751/94 gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass das in der Entgegenhaltung beschriebene Verfahren eindeutig nicht im Überschneidungsbereich ausgeführt werden sollte, sodass die Überschneidung nicht neuheitsschädlich sei. Außerdem sei die in der beanspruchten Erfindung verwendete Kombination von Parametern nicht in der Entgegenhaltung offenbart worden und auch nicht eindeutig daraus abzuleiten.

In T. 240/95 brachte der Beschwerdeführer vor, dass 0,5 bis 60 Minuten nicht 60 Minuten mitumfassen würde, da eine solche Miteinbeziehung als "0,5 bis zu und 60 Minuten umfassend" beschrieben werden müsse. Die Kammer stellte fest, dass nach der gängigen Rechtsprechung die Offenbarung eines Bereichs als eine explizite Offenbarung der Endpunkte angesehen werden müsse.

In T. 594/01 stellte die Kammer fest, dass es zum allgemeinen Fachwissen gehöre, dass jede experimentelle Messung in der quantitativen analytischen Chemie wie auch jedes Ergebnis einer physikalischen Messung untrennbar mit dem Unsicherheitsbereich verbunden ist, mit dem die Messung behaftet ist. In der Regel sei die Unsicherheit eines experimentellen Messwerts für die Beurteilung der Neuheit unerheblich. Wenn in einem Dokument aus dem Stand der Technik aber ein bestimmter experimenteller Wert offenbart sei, müsse der Versuch, den beanspruchten Gegenstand nur mittels einer Obergrenze, die "niedriger als" der experimentelle Wert sein müsse, davon zu unterscheiden, scheitern, weil der beanspruchte Gegenstand in Anbetracht der Fehlerquote auch dann nicht vom Stand der Technik unterscheidbar sei (s. auch T. 708/05).

In T. 1115/09 offenbarte D1, dass das Gas am Ausgang des Katalysatorbettes nicht mehr als ca. 10 ppm Sauerstoff enthielt, d. h. es wurde ein Bereich für die Sauerstoffkonzentration offenbart, der bei "ca. 10 ppm" endete. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. T. 240/95) ist die Offenbarung eines Bereichs als explizite Offenbarung der Endwerte anzusehen. Im betreffenden Fall ergab sich im Analogieschluss, dass der Endwert "ca. 10 ppm" in D1 explizit offenbart war. Es stellte sich die Frage, ob dieser Endwert in den Bereich von "mehr als 10 ppm Sauerstoff und bis zu 250 ppm" fiel, der im fraglichen Anspruch 1 definiert war. Mangels einer klaren Definition in Dokument D1 war für den Ausdruck "ca. 10 ppm Sauerstoff" nach Ansicht der Kammer die weiteste Bedeutung zugrunde zu legen, nämlich "10 ± ε ppm Sauerstoff". Da der Wert "10 + ε" gleichbedeutend mit dem Wert "mehr als 10" war, lief die Wahl dieses letzten Werts als unteres Ende des in Anspruch 1 definierten Bereichs auf die Wahl eines bestimmten Werts aus der in D1 offenbarten Liste mit den drei Werten "10 - ε", "10" und "10 + ε" hinaus. Die Kammer verwies auf T. 730/01, wonach die Auswahl eines Elements aus einer Liste mit gleichwertigen Alternativen keine Neuheit zu verleihen vermag. Sie kam zu der Auffassung, dass die Offenbarung von D1 unvermeidlich zu einem Gegenstand führte, der in den Schutzbereich des streitigen Anspruchs 1 fiel.

In T. 1571/15 gab es nur wenig Überschneidung zwischen der beanspruchten Zusammensetzung und der breiten Zusammensetzung von D1. In D1 war ein bevorzugter Bereich für die Zusammensetzung offenbart, und es gab keinen Hinweis darauf, außerhalb

dieses Bereichs zu arbeiten. Wie die Kammer ausführte, könnte der Fachmann ernsthaft in Betracht ziehen, im zentralen Abschnitt eines im Stand der Technik beschriebenen Bereichs zu arbeiten, wenn es keinen anderen Hinweis auf einen anderen Abschnitt gebe (z. B. in Form von Beispielen für bevorzugte Bereiche); dies treffe jedoch nicht mehr zu, wenn ein solcher Hinweis wie im vorliegenden Fall vorhanden und auf einen anderen Abschnitt gerichtet war.

6.3.3 Mehrfache Auswahl

In T. 245/91 behauptete der Patentinhaber, der Gegenstand des Anspruchs 1 sei die bewusste Auswahl eines kleinen Bereichs aus der sehr breiten Offenbarung besagter Entgegenhaltung. Die Kammer stellte fest, dass sich die meisten Bereiche in Anspruch 1 des Streitpatents dadurch erzielen ließen, dass man die in der erwähnten Entgegenhaltung offenbarten Bereiche um ca. 25 bis 80 % verkleinert und sie auf ihren zentralen Abschnitt beschränkt; in einer solchen Situation, in der mehrere Parameterbereiche zu berücksichtigen seien, müsse ein sorgfältiger Vergleich angestellt werden, um zu beurteilen, ob der Gegenstand der beanspruchten Erfindung dem Fachmann zugänglich war. Die Frage des Naheliegens sei dabei streng zu meiden. Die Kammer verwies auf die Entscheidung T. 666/89 (ABI. 1993, 495) und betonte, dass nach dem Übereinkommen über die Neuheit unter Berücksichtigung des gesamten Informationsgehalts einer Entgegenhaltung entschieden werden müsse. Die Kammer war der Ansicht, dass der Fachmann die Kombination der relevanten Merkmale nicht ernsthaft in Betracht gezogen hätte und dass sie ihm nicht zugänglich war, da die Merkmale nicht deutlich aus der Entgegenhaltung hervorgingen und sich daher für eine eindeutige, implizite Offenbarung nicht anboten. Des Weiteren war die Zahl der Parameter zu betrachten, mit denen der beanspruchte Gegenstand definiert wurde, da jedes der Ethylenpolymere durch mehrere Parameter gekennzeichnet war. Die Kammer vertrat die Auffassung, selbst wenn die meisten dieser Parameterbereiche einem mehr oder weniger zentralen Abschnitt des Bereichs entsprächen, der den entsprechenden Parameter des Stoffs nach der Entgegenhaltung begrenze, sei der Umfang der beanspruchten Mischungen aufgrund der Zahl der beteiligten Parameter – nämlich mehr als 10 – in Wirklichkeit angesichts der Breite der Definition des bekannten Stoffs recht eng. Auch aus diesem Grund wurde das Argument einer impliziten Beschreibung dieser engen Auswahl in der Entgegenhaltung nicht akzeptiert (s. auch T. 440/04, T. 1196/05).

In T. 653/93 behauptete der Beschwerdeführer, das Verfahren gemäß Anspruch 1 sei neu, da es sich auf eine Kombination von drei Verfahrensmerkmalen mit ausgewählten Bereichen und Produktmerkmalen mit bestimmten Begrenzungen beziehe und diese Kombination im angezogenen bekannten Dokument nicht offenbart sei. Die Beschwerdekammer hob hervor, dass bei solchen Sachverhalten die Frage der Neuheit nicht durch eine gesonderte Betrachtung der einzelnen Parameterbereiche beantwortet werden könne. Nach Auffassung der Kammer wäre diese Vorgehensweise künstlich und ungerechtfertigt, da nicht die spezifizierten Bereiche der drei entsprechenden Parameter oder ihre Agglomeration Gegenstand des Anspruchs 1 seien, sondern die Gruppe der durch die Kombination dieser drei Bereiche definierten Verfahren, die im Vergleich zu der in der Entgegenhaltung offenbarten ziemlich klein sei. Demzufolge sei die hier beanspruchte Gruppe von Verfahren, die durch die Kombination von drei spezifischen

Verfahrensparametern gekennzeichnet seien, nicht ausdrücklich im bekannten Dokument offenbart worden und könne somit als Ergebnis einer "mehrfachen (hier dreifachen) Auswahl" bezeichnet werden. Die Neuheit der technischen Lehre des Anspruchs 1 sei durch Versuchsdaten belegt worden, die zeigten, dass man die mit den beanspruchten Verfahren hergestellten Produkte nicht mit den Verfahren hätte gewinnen können, die den beanspruchten zwar nahe kämen, aber dennoch außerhalb ihres Bereichs lägen. Demzufolge werde der Gegenstand des Anspruchs 1 nicht als im entsprechenden Dokument des Stands der Technik offenbart angesehen.

In T. 65/96 war ein gummiverstärktes Copolymer, das eine Kombination der Merkmale aufwies, die die Lösung der technischen Aufgabe des angefochtenen Patents bildeten, in der Vorveröffentlichung D2 nicht genannt. Die Kammer verwarf das Argument des Beschwerdeführers (Einsprechenden), alle relevanten Parameter seien "innerhalb weniger Zeilen" aufgeführt, als irrelevant, weil die Position einer Offenbarung innerhalb eines Dokuments alleine nicht ausreiche, um den wirklichen Textzusammenhang der Parameter aufzuzeigen oder gar nachzuweisen, dass sie in Verbindung miteinander offenbart seien, wie dies die Lösung der technischen Aufgabe erfordere. In jedem Falle werde einer der Parameter in einem ganz anderen Teil der Offenbarung genannt. Außerdem zeige sich bei näherer Betrachtung von D2, dass die Parameter "Gummianteil" und "Teilchengröße des Gummi" nur als unabhängige Bereiche ohne jeden Hinweis darauf offenbart worden seien, inwieweit – und ob überhaupt – sie in Abhängigkeit voneinander variieren könnten. Auch wenn der Beschwerdegegner in der mündlichen Verhandlung einräumte, dass sich die in D2 offenbarten Bereiche teilweise mit den in der Lösung der technischen Aufgabe festgelegten Bereichen überschneiden, sei für diese Lösung doch erforderlich, dass gleichzeitig drei der Parameter bestimmte Werte erreichten. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die beanspruchte Lösung nicht willkürlich sei, weil sie im Vergleich mit den aus D2 bekannten Erzeugnissen eine bestimmte technische Aufgabe erfülle. In dem Maße, in dem sich die beanspruchte Lösung überhaupt mit der allgemeinen Offenbarung von D2 überschneide, stelle sie eine enge Auswahl daraus dar und erfülle alle Erfordernisse einer echten Auswählerfindung (s. T. 198/84, ABl. 1985, 209).

In T. 1834/13 behauptete der Beschwerdeführer, dass D7 für den Anspruch 1 neuheitsschädlich sei, weil darin alle Merkmale des Anspruchs 1 beschrieben seien und somit ein Ausführungsbeispiel zwar nicht ausdrücklich offenbart, aber doch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sei (implizite Offenbarung). Die Kammer bejahte, dass es einen Bereich der Überlappung gab; jedoch waren in D7 die Bänder gemäß Anspruch 1 als Konzept enthalten, aber nicht direkt und unmissverständlich beschrieben. Der Gegenstand des Anspruchs 1 war eine bestimmte Kombination, die aus einer Mehrfachauswahl aus den in D7 vorgeschlagenen Alternativen hervorging, aber für die es in D7 keinen Anreiz gab. Die Entscheidungen T. 198/84 und T. 65/96 waren hier nicht anzuwenden, weil sie keine Mehrfachauswahl betreffen.

6.4. Klasse von Gegenständen

Mit der Auswahl aus einer generisch definierten Klasse von Mehrschichtmaterialien befasste sich T. 763/89. Das Patent betraf ein fotografisches Material für Umkehrfilme,

dessen drei Schichten mit verschiedener Farbempfindlichkeit aus jeweils drei Teilschichten gleicher Farb-, aber unterschiedlicher Lichtempfindlichkeit aufgebaut waren. Der nächstliegende Stand der Technik bestand in einem Umkehrmaterial mit "mindestens zwei" (Teil-) Schichten. Der Einsprechende war der Auffassung, in den durch diesen Stand der Technik offenbarten Mehrschichtenmaterialien sei auch das beanspruchte Dreischichtenmaterial enthalten und somit neuheitsschädlich vorweggenommen. Die Beschwerdekammer bejahte dagegen die Neuheit: Zwar sei der Ausdruck "mindestens zwei" synonym für ein Mehrschichtenmaterial und lege hierfür die logische Untergrenze in Form eines Zweischichtenmaterials fest; es werde kategoriemäßig ein beliebiges Mehrschichtenmaterial beschrieben, ohne dass eine Obergrenze für die Zahl möglicher Schichten gegeben werde. Jedoch würden als Beispiel für solche Mehrschichtenmaterialien ausschließlich Zweischichtenmaterialien beschrieben. Der Entgegenhaltung sei an keiner Stelle ein Dreischichtenmaterial auch nur andeutungsweise zu entnehmen. Obwohl ein Dreischichtenmaterial denkgesetzlich unter das in der Entgegenhaltung genannte Kollektiv der Mehrschichtenmaterialien falle, werde es somit dort nicht offenbart, sondern sei ein neues, zu diesem Kollektiv gehöriges und daraus ausgewähltes Material. Die Kammer setzte diese Beurteilung in Beziehung zu der ständigen Rechtsprechung auf dem Gebiet chemischer Stoffe, wonach solche technischen Lehren neuheitsschädlich sind, die einen Stoff in individualisierter, d. h. von strukturell ähnlichen Stoffen eindeutig unterscheidbarer Form offenbaren. Dieses Konzept für die Beurteilung der Neuheit einzelner Individuen gegenüber einem Kollektiv lasse sich auch auf Sachen wie das hier in Rede stehende fotografische Material übertragen, das sich von anderen Sachen, die zum selben generisch beschriebenen Kollektiv gehörten, eindeutig unterscheiden lasse.

7. Erste und zweite medizinische Verwendung

7.1. Erste medizinische Verwendung

7.1.1 Einleitung

Nach Art. 53 c) EPÜ sind Verfahren zur chirurgischen oder therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers und Diagnostizierverfahren, die am menschlichen oder tierischen Körper ("medizinische Methoden") vorgenommen werden, von der Patentierbarkeit ausgenommen. Dies gilt nicht für Erzeugnisse, insbesondere Stoffe oder Stoffgemische, zur Anwendung in einem dieser Verfahren.

Art. 54 (4) EPÜ (früher Art. 54 (5) EPÜ 1973) sieht vor, dass die allgemeinen Bestimmungen über die Neuheit die Patentfähigkeit von zum Stand der Technik gehörenden Stoffen und Stoffgemischen, die zur Anwendung in einem der in Art. 53 c) EPÜ (früher Art. 52 (4) EPÜ 1973) genannten Verfahren bestimmt sind, nicht ausschließen sollen, wenn diese Anwendung nicht zum Stand der Technik gehört. Somit führt die erwähnte Bestimmung neben dem allgemeinen Neuheitsbegriff für Stoffe und Stoffgemische auf dem Gebiet der chirurgischen und therapeutischen Behandlung sowie der Diagnostizierverfahren am menschlichen und tierischen Körper einen **besonderen Neuheitsbegriff** ein, der auf anderen technischen Gebieten unbekannt ist (T. 128/82, ABl. 1984, 164).

Mit dem neuen Art. 54 (4) EPÜ, der dem früheren Art. 54 (5) EPÜ 1973 entspricht, war keine grundlegende Änderung beabsichtigt. Beide Bestimmungen beziehen sich auf die sogenannte erste medizinische Indikation eines an sich bereits bekannten Stoffs oder Stoffgemischs (G 2/08, ABl. 2010, 456). Ein Erzeugnis zur Anwendung in einem Verfahren nach Art. 53 c) EPÜ ist entweder an sich neu und kann nach Art. 53 c) Satz 2 EPÜ Gegenstand eines Erzeugnisanspruchs sein, oder ein Erzeugnis (Stoff oder Stoffgemisch) ist an sich bereits bekannt, kann aber dennoch nach Art. 54 (4) EPÜ patentiert werden, sofern es noch nicht in einem Verfahren nach Art. 53 c) Satz 1 EPÜ angewendet wurde. Diese erste medizinische Indikation eines bekannten Stoffs oder Stoffgemischs ist in der Regel Gegenstand breiter allgemeiner Ansprüche in Form von **zweckgebundenen Stoffansprüchen**. In G 1/83 (ABl. 1985, 60) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass der Erfinder einer "ersten medizinischen Indikation" einen zweckgebundenen Stoffschutz für bekannte Stoffe oder Stoffgemische erhalten kann, der sich nicht auf Stoffe oder Stoffgemische beschränkt, die für eine bestimmte therapeutische Anwendung in eine entsprechende Darreichungsform gebracht wurden. Er kommt also durch den zweckgebundenen Stoffanspruch in den Genuss eines sehr weiten Schutzes.

Nach Art. 54 (4) EPÜ wird bekannten Stoffen oder Stoffgemischen Neuheit zuerkannt, sofern sie zur erstmaligen Anwendung in einem solchen medizinischen Verfahren bestimmt sind. Entsprechend der Rechtsprechung der Beschwerdekammern sollte demjenigen, der als Erster eine Anwendung eines Stoffs oder Stoffgemischs in einem medizinischen Verfahren zeigt, daher ein weiter Schutz zukommen, der sämtliche medizinische Verfahren umfasst, selbst wenn in der Anmeldung nur eine spezifische Anwendung offenbart wird (s. T 128/82, ABl. 1984, 164; T 36/83, ABl. 1986, 295).

7.1.2 Umfang eines zweckgebundenen Stoffanspruchs

In T 128/82 (ABl. 1984, 164) ging die Kammer im Rahmen der Thematik der ersten medizinischen Indikation auf die Breite des zweckgebundenen Stoffanspruchs ein. Die Prüfungsabteilung hatte die Zurückweisung damit begründet, dass die Anmeldung nicht die Bedingungen der Art. 52 (4) und Art. 54 (5) EPÜ 1973 (jetzt Art. 53 c) und 54 (4) EPÜ) erfülle, weil die Ansprüche nicht auf die spezifisch erstmals gefundene therapeutische Verwendung der bekannten Verbindungen beschränkt seien. Die Kammer sah sich vor die Frage gestellt, ob die breite Fassung der Ansprüche hinsichtlich Art. 54 (5) EPÜ 1973 zulässig ist, und musste insbesondere klären, ob das EPÜ 1973 eine Rechtsgrundlage für eine eng auszulegende, begrenzte therapeutische Zweckbestimmung bietet. Nach Meinung der Beschwerdekammer ist dem Übereinkommen weder ein Verbot noch ein Gebot einer unbeschränkten Zweckbestimmung zu entnehmen. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass gemäß Art. 54 (5) EPÜ 1973 ein zweckbestimmter Stoffanspruch, der eine generelle therapeutische Zweckbestimmung enthält, gewährbar ist. Wenn ein bekannter Stoff erstmals für die Therapie bereitgestellt und beansprucht wird, führt die Tatsache, dass anmeldungsgemäß eine spezifische Anwendung offenbart ist, zu keiner Einschränkung des zweckgebundenen Stoffanspruchs auf diese Anwendung (s. auch T 43/82 und T 36/83, ABl. 1986, 295).

Die Kammer stellte fest, dass gemäß Art. 54 (5) EPÜ 1973 eine bekannte, aber bisher therapeutisch nicht genutzte Verbindung als neu gilt. Die Neuheit wird allerdings nicht nur

dadurch zerstört, dass dieselbe spezifische therapeutische Wirkung schon zum Stand der Technik gehört; vielmehr ist auch die Veröffentlichung jeder anderen spezifischen therapeutischen Anwendung neuheitsschädlich. Die Veröffentlichung jeder spezifischen Wirkung hat also immer dieselben Folgen für die Neuheit. Dann aber ist es nur billig, eine breite Zweckbestimmung, die folglich beliebige spezifische Indikationen umfasst, als gewährbar anzuerkennen.

7.1.3 Schutz eines als "kit-of-parts" vorliegenden Präparats

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern bezeichnet ein "kit-of-parts" das räumliche Nebeneinander von funktionell aufeinander abgestimmten Einzelkomponenten.

In T.9/81 (ABl. 1983, 372) wurde entschieden, dass Kombinationspräparate, deren Einzelbestandteile bekannte Heilmittel darstellen, in einer gemäß Art. 54 (5) EPÜ 1973 (jetzt Art. 54 (4) EPÜ) entsprechenden Fassung selbst dann geschützt werden können, wenn deren räumliches Nebeneinander (kit-of-parts) beansprucht wird. Voraussetzung hierfür ist, dass die Bestandteile durch eine zielgerichtete Verwendung in funktioneller Einheit stehen (echte Kombination). Anspruch 1 bezog sich auf ein Kombinationspräparat, das ein Oxazaphosphorin-Cytostatikum und das Natriumsalz der 2-Mercaptoethansulfonsäure als therapeutische Wirkstoffe enthält. Der erstgenannte Bestandteil des Erzeugnisses war bekannt, der zweite war ein bekanntes Mucolytikum. Die beiden Wirkstoffe wurden jedoch nach dem der Kammer vorliegenden druckschriftlichen Stand der Technik niemals zusammen für einen **neuen gemeinsamen Effekt** verwendet und waren als **Gemisch unbekannt**. Die erfindungsgemäß vorzugsweise gleichzeitig verabreichten Wirkstoffe stellen gemäß der Erfindung daher keine bloße Aggregation bekannter Mittel dar, sondern eine neue Kombination mit der überraschenden wertvollen Eigenschaft, dass die bei Verabreichung der Cytostatika zu erwartenden schweren Nebenwirkungen infolge der entgiftenden Wirkung des Natrium-2-mercaptoethansulfonates ausbleiben.

7.1.4 Zusätzliche technische Informationen gegenüber dem Stand der Technik

In T.1031/00 war der Anspruch 1 auf die erste therapeutische Anwendung von (-)Amlodipin, und zwar zur Behandlung von Bluthochdruck, gerichtet. Der Stand der Technik hatte aber bereits die Fähigkeit von (-)Amlodipin gezeigt, bei In-vitro-Experimenten den Einstrom von Kalziumionen in das Aortagewebe von Ratten zu hemmen, und somit auf seine Wirkung zur Behandlung von Bluthochdruck hingewiesen. Dort war außerdem offenbart, dass sich Amlodipin gerade in der klinischen Versuchsphase III zur Behandlung von Bluthochdruck befand. Die Kammer stellte fest, dass die Beschreibung gegenüber dem Stand der Technik **keine weiteren Hinweise oder Daten**, die die tatsächliche blutdrucksenkende Wirkung des (-)Isomers von Amlodipin beim Menschen oder Tier belegt hätten, enthielt. Sie kam zu dem Ergebnis, dass der Gegenstand der Patentanmeldung durch die Offenbarung in diesem Dokument vorweggenommen war, d. h. die Druckschrift (3) dieselbe "therapeutische Anwendung" offenbarte wie die strittige Anmeldung.

7.2. Zweite (bzw. weitere) medizinische Verwendung

7.2.1 Einleitung

Ein Stoff oder ein Stoffgemisch, von dem bereits eine erste medizinische Indikation bekannt ist, kann nach Art. 54 (5) EPÜ noch für eine zweite oder weitere Verwendung in einem Verfahren nach Art. 53 c) EPÜ patentierbar sein, sofern diese Verwendung neu und erfinderisch ist. Laut G. 1/83 (ABl. 1985, 60) ist ein Anspruch auf eine weitere medizinische Verwendung ein Anspruch, der auf die Verwendung eines Stoffs oder Stoffgemischs zur Herstellung eines Arzneimittels für eine bestimmte therapeutische Anwendung gerichtet ist. Ein solcher Anspruch ist neu, wenn die therapeutische Anwendung, d. h. die durch die beanspruchte Verwendung erzielte therapeutische Wirkung, neu ist. In der Entscheidung G 2/08 (ABl. 2010, 456) werden die rechtlichen und geschichtlichen Zusammenhänge betreffend der Patentierbarkeit von weiteren medizinischen Indikationen erläutert.

Unter der Geltung des EPÜ 1973 konnte ein Patent für eine weitere medizinische Anwendung nach der durch die Entscheidung G. 1/83 (ABl. 1985, 64) begründeten Rechtsprechung mit Ansprüchen erteilt werden, die unmittelbar auf die Verwendung eines Stoffs oder Stoffgemischs zur Herstellung eines Arzneimittels für eine bestimmte therapeutische Anwendung ("**Swiss-type claim**") gerichtet waren. Die Neuheit des Gegenstands eines derartigen Anspruchs konnte nicht nur aus der Neuheit des Stoffs oder des Herstellungsverfahrens abgeleitet werden, sondern auch aus seinem neuen therapeutischen Gebrauch (G. 1/83). Der "hier festgelegte Grundsatz der Beurteilung der Neuheit", ist eine eng begrenzte Ausnahme von dem allgemeinen Erfordernis der Neuheit und kann auf anderen Gebieten der Technik nicht angewandt werden.

Nach Art. 54 (4) EPÜ (früher Art. 54 (5) EPÜ 1973) wird bekannten Stoffen oder Stoffgemischen Neuheit zuerkannt, sofern sie zur erstmaligen Anwendung in einem solchen medizinischen Verfahren bestimmt sind ("erste Anwendung in einem medizinischen Verfahren"). Zu Beginn der 80er-Jahre wurde die Große Beschwerdekammer ersucht zu entscheiden, ob trotz des Wortlauts von Art. 54 (5) EPÜ 1973 (jetzt Art. 54 (4) EPÜ), der die Patentierung auf die erste medizinische Anwendung zu begrenzen schien, ein Patentschutz nach dem EPÜ für jede weitere medizinische Anwendung erteilt werden könne. Die Große Beschwerdekammer erweiterte den Begriff der Neuheit gemäß Art. 54 (5) EPÜ 1973 auf jede weitere medizinische Indikation mit der sogenannten "schweizerischen Anspruchsform", d. h. auf einen Anspruch auf die "Verwendung eines Stoffs oder Stoffgemischs zur Herstellung eines Arzneimittels für eine bestimmte neue und erfinderische therapeutische Anwendung" (G 1/83, ABl. 1985, 60; Rechtsauskunft des schweizerischen Bundesamts für Geistiges Eigentum, ABl. 1984, 581).

Im Zuge der EPÜ 2000 Revision wurde der bisherige Art. 54 (5) EPÜ 1973 ("erste Anwendung in einem medizinischen Verfahren") zu Art. 54 (4) EPÜ, und ein neu eingeführter Art. 54 (5) EPÜ stellt eine zweite medizinische Anwendung unter Schutz. Der neue Art. 54 (5) EPÜ beseitigt jegliche Rechtsunsicherheit betreffend die Patentierbarkeit von weiteren medizinischen Indikationen. Zweckgebundener Erzeugnisschutz wird so

unzweifelhaft für jede weitere medizinische Anwendung eines als Arzneimittel schon bekannten Stoffs oder Stoffgemischs gewährt.

Ansprüche auf eine zweite medizinische Verwendung können nunmehr als Erzeugnisansprüche abgefasst werden, die sich auf eine bestimmte zweite oder weitere medizinische Verwendung beziehen (s. z. B. T 1599/06).

In T 1314/05 stellte die Kammer fest, dass die Entscheidung G 1/83 keinen Zweifel daran lässt, dass der darin festgelegte Grundsatz der Beurteilung der Neuheit der Herstellung nur für Erfindungen bzw. Patentansprüche gerechtfertigt ist, die sich auf die Anwendung eines Stoffs oder Stoffgemischs in einem in Art. 52 (4) EPÜ 1973 genannten Heilverfahren beziehen, sofern dieses Heilverfahren noch nicht zum Stand der Technik gehört. Die Kammer entschied, dass eine Übertragung der mit der Schweizer Anspruchsfassung für Stoffe oder Stoffgemische verbundenen Ausnahmeregelung für die Beurteilung der Neuheit auf die Verwendung eines Gerätes für die Herstellung einer für medizinische Zwecke einsetzbaren Vorrichtung durch die Entscheidung nicht gedeckt sei. Einer Ausdehnung der genannten Ausnahmeregelung auf die Herstellung medizinisch verwendbarer Vorrichtungen steht das allgemeine Rechtsprinzip entgegen, dass gesetzliche Ausnahmetatbestände eng auszulegen sind. Eine Bestätigung hierfür bildet der Umstand, dass der Gesetzgeber mit dem EPÜ 2000 den Ausnahmetatbestand der zweiten medizinischen Indikation mit Art. 54 (5) EPÜ ausdrücklich auf Stoffe oder Stoffgemische beschränkt hat.

In der Entscheidung T 1099/09 stellte die Kammer fest, dass aus den Bestimmungen des EPÜ klar und unmittelbar hervorgeht, dass Art. 54 (4) und Art. 54 (5) EPÜ nur auf Erzeugnisse anwendbar sind, bei denen es sich um Stoffe oder Stoffgemische handelt, während Erzeugnisse, die weder Stoffe noch Stoffgemische sind, im Rahmen dieser Bestimmungen nicht patentierbar sind. Bei einem Arzneimittel ergibt sich die therapeutische Wirkung grundsätzlich aus mindestens einem darin eingesetzten Stoff oder Stoffgemisch, der bzw. das im Allgemeinen als Wirkstoff des Arzneimittels bezeichnet wird.

In T 1758/07 entschied die Kammer, dass G 1/83 nur für die zweite (und weitere) medizinische Indikation anwendbar ist. Daraus folgt, dass die Rechtsfiktion aus G 1/83, wonach die therapeutische Behandlung nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 ein beschränkendes Merkmal ist, nur gilt, wenn bei einer therapeutischen Behandlung tatsächlich eine zweite (oder weitere) medizinische Indikation vorliegt. Betrifft der beanspruchte Gegenstand jedoch die erste medizinische Indikation, kann G 1/83 nicht als Rechtsgrundlage herangezogen werden, um denselben Gegenstand zusätzlich als zweite medizinische Indikation zu beanspruchen.

In G 2/08 (ABl. 2010, 456) befasste sich die Große Beschwerdekammer mit den Auswirkungen des revidierten EPÜ auf Ansprüche, die in der schweizerischen Anspruchsform abgefasst sind. Sie entschied, dass ein Anspruch, dessen Gegenstand nur durch eine neue therapeutische Verwendung eines Arzneimittels Neuheit verliehen wird, jetzt nicht mehr in der sogenannten schweizerischen Anspruchsform abgefasst werden darf, wie sie mit G 1/83 geschaffen wurde (ABl. 1985, 64). Nach Art. 54 (5) EPÜ

kann nun zweckgebundener Stoffschutz für jede weitere spezifische Anwendung eines bekannten Arzneimittels in einem Verfahren zur therapeutischen Behandlung gewährt werden, sodass mit dieser neuen Bestimmung die Lücke im EPÜ 1973 geschlossen wurde – fällt der Sinn eines Gesetzes weg, so fällt das Gesetz selbst weg. Angesichts der Tatsache, dass Patente mit Ansprüchen dieser (schweizerischen) Form erteilt wurden und noch viele Anmeldungen anhängig sind, die Patentschutz für solche Ansprüche anstreben, erachtete die Große Beschwerdekammer zur Wahrung der Rechtssicherheit und des Vertrauensschutzes im Hinblick auf die Anmelder eine Übergangsregelung für erforderlich. Sie setzte daher eine Frist von drei Monaten nach der Veröffentlichung ihrer Entscheidung im Amtsblatt des EPA, damit künftige Anmeldungen dieser neuen Situation gerecht werden können. Als maßgeblicher Zeitpunkt in dieser Hinsicht wurde der Anmeldetag der künftigen Anmeldungen bzw., wenn eine Priorität in Anspruch genommen wurde, deren Prioritätstag festgelegt.

Die Entscheidung **G 2/08** wird in diesem Kapitel I.C.7.2.4.e) "Neue Dosierungsanleitung" näher erläutert.

Zur "Formulierung der Ansprüche unter dem EPÜ 1973", s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 6. Auflage 2010.

7.2.2 Übergangsbestimmungen

Laut Art. 1 Nr. 3 des Beschlusses des Verwaltungsrats vom 28. Juni 2001 ist Art. 54 (5) EPÜ nach Art. 7 der Akte zur Revision des EPÜ vom 29. November 2000 auf die bei Inkrafttreten des EPÜ 2000 anhängigen Anmeldungen anzuwenden, soweit eine Entscheidung über die Erteilung des Patents noch nicht ergangen ist (s. T 1127/05, T 406/06, T 1599/06; s. auch ABI. SA 4/2007).

Art. 54 (5) EPÜ wurde im Zuge der Revision des EPÜ in das Übereinkommen eingeführt. Nach den Übergangsbestimmungen zum EPÜ 2000 ist Art. 54 (5) EPÜ auf anhängige Anmeldungen anzuwenden, soweit eine Entscheidung über die Erteilung des Patents noch nicht ergangen ist (T 1599/06 und T 1127/05).

In T 1599/06 war nach Auffassung der Kammer bei der Prüfung der strittigen Ansprüche bereits die neue Situation gemäß EPÜ 2000 zu berücksichtigen. Anspruch 1 wurde als auf eine zweite medizinische Verwendung gerichteter Erzeugnisanspruch nach Art. 54 (5) EPÜ angesehen (s. auch den ähnlich gelagerten Fall T 385/07).

7.2.3 Zweckgebundene Erzeugnisansprüche und schweizerische Ansprüche – Schutzzumfang

In T 1780/12 setzte sich die Kammer im Zusammenhang mit einer etwaigen Doppelpatentierung mit der Frage auseinander, ob der Gegenstand eines Anspruchs auf eine neue medizinische Verwendung einer bekannten Verbindung derselbe ist, ganz gleich, ob der Anspruch in der schweizerischen Anspruchsform oder gemäß Art. 54 (5) EPÜ abgefasst ist. Gegenstand der Entscheidung war eine Teilanmeldung, deren Hauptanspruch als zweckgebundener Erzeugnisanspruch nach Art. 54 (5) EPÜ

abgefasst war. Anspruch 1 der Stammanmeldung war in der schweizerischen Anspruchsform erteilt worden. Nach Auffassung der Prüfungsabteilung waren die Ansprüche der Stamm- und der Teilanmeldung auf denselben Gegenstand gerichtet, denn "beide Ansprüche betreffen in unterschiedlicher Form dieselbe Erfindung". Sie wies die Anmeldung unter Hinweis auf das Verbot der Doppelpatentierung zurück. Die Kammer sah eine Doppelpatentierung als nicht gegeben an. Entscheidend sei, ob die Ansprüche des auf die Teilanmeldung erteilten Patents und die Ansprüche des auf die Stammanmeldung erteilten Patents denselben Gegenstand hätten. Die Anspruchskategorie und die technischen Merkmale definieren den Anspruchsgegenstand und bestimmen den Schutzbereich (s. G 2/88, ABl. 1990, 93). Die fraglichen Ansprüche gehörten unterschiedlichen Kategorien an: schweizerische Ansprüche sind zweckgebundene Verfahrensansprüche (Verwendung von X zur Herstellung eines Arzneimittels zur Behandlung von Y), wohingegen nach Art. 54 (5) EPÜ abgefasste Ansprüche zweckgebundene Erzeugnisansprüche sind (X zur Verwendung in der Behandlung von Y). Zu den technischen Merkmalen stellte die Kammer fest, dass beide Anspruchssätze zwar dieselbe Verbindung und dieselbe therapeutische Verwendung definierten, die schweizerischen Ansprüche im Gegensatz zu dem Anspruch gemäß Art. 54 (5) EPÜ aber zusätzlich das Merkmal der Herstellung eines Arzneimittels umfassten. Damit war der beanspruchte Gegenstand jeweils ein anderer. Dieses Ergebnis wurde in der Entscheidung (T 879/12) bestätigt. Zum Schutzbereich verwies die Kammer darauf, dass ein zweckgebundener Verfahrensanspruch (wie ein schweizerischer Anspruch) einen kleineren Schutzbereich als ein zweckgebundener Erzeugnisanspruch, wie ein Anspruch gemäß Art. 54 (5) EPÜ hat (s. auch T 13/14, näheres zur Doppelpatentierung s. Kapitel II.F.5. "Doppelpatentierung").

Auch in T 1570/09 enthielt der Anspruchssatz des Hauptantrags zwei unabhängige Ansprüche, nämlich Anspruch 1 in der schweizerischen Form und Anspruch 4 als zweckgebundenen Erzeugnisanspruch nach Art. 54 (5) EPÜ. Mit den Ansprüchen wurde Schutz für ein und dieselbe medizinische Verwendung ein und desselben Wirkstoffs angestrebt. Mit dem zweckgebundenen Erzeugnisanspruch 4 sollte dieselbe medizinische Verwendung desselben Stoffs geschützt werden wie mit dem schweizerischen Anspruch 1, und die fiktive Neuheit von Anspruch 1 leitete sich nicht vom "Arzneimittel" selbst her. Es gab keinen sachlichen Grund, der das Nebeneinander beider Ansprüche in dem für die Erteilung vorgeschlagenen Anspruchssatz weiterhin gerechtfertigt hätte. Ließe man einen derartigen Anspruchssatz zu, so würde dies zu der widersprüchlichen Rechtslage führen, dass auf ein und denselben Anspruchssatz zugleich die früheren Bestimmungen von Art. 54 EPÜ 1973 in Verbindung mit Art. 52 (4) EPÜ 1973 und die neuen Bestimmungen von Art. 54 EPÜ in Verbindung mit Art. 53 c) EPÜ anwendbar wären. Im vorliegenden Fall war Art. 54 (5) EPÜ anwendbar, und der zweckgebundene Erzeugnisanspruch 4 des Hauptantrags war im Hinblick auf eine neue medizinische Verwendung eines bekannten Stoffs gewährbar. Die schweizerische Anspruchsform war nach dem früher geltenden Recht (EPÜ 1973) als Ausnahme konzipiert. Für die Gewährung des schweizerischen Anspruchs 1 im Anspruchssatz des Hauptantrags gab es nach Ansicht der Kammer keinen rechtlichen Grund mehr. Dem Hauptantrag konnte nicht stattgegeben werden.

Auch in T 1021/11 umfasste der Hauptantrag zwei unabhängige Ansprüche für dieselbe medizinische Indikation ein und desselben Stoffs; einer der Ansprüche war in der

schweizerischen Form und der andere gemäß Art. 54 (5) EPÜ abgefasst. Da die Sache bereits anhängig war, als die Entscheidung **G 2/08** (ABl. 2010, 456) erging, gehörte die Anmeldung zu jenen, bei denen die schweizerische Anspruchsform grundsätzlich noch zulässig war. Für die vorliegende Anmeldung waren also beide Anspruchsformate verfügbar, und der Hauptantrag enthielt Ansprüche beider Formate, sodass sich die Frage stellte, ob in einem einzigen Anspruchssatz beide Anspruchstypen nebeneinander vorliegen dürfen. Die Kammer schloss sich der in **T 1570/09** vertretenen Auffassung an, wonach die Entscheidung **G 2/08** Anmeldern kein uneingeschränktes Recht einräumt, in einem Anspruchssatz zwei unabhängige Ansprüche für ein und dieselbe medizinische Verwendung ein und desselben Stoffs zu formulieren, also einen in der schweizerischen Form und einen in der Form gemäß Art. 54 (5) EPÜ. Andererseits konnte die Kammer **G 2/08** aber auch kein Verbot einer Koexistenz solcher Ansprüche in einem Anspruchssatz entnehmen, da die Entscheidung keine diesbezügliche Aussage enthielt. Nach sorgfältiger Prüfung der Begründung in **T 1570/09** gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass im vorliegenden Fall mehrere Erwägungen gegen eine Beanstandung des Vorhandenseins beider Anspruchsformate in einem Anspruchssatz sprechen: Erstens merkte sie an, dass für ein und denselben Anspruchssatz gleichzeitig sowohl die Bestimmungen des EPÜ 1973 als auch die des revidierten EPÜ gelten können. Zweitens sei das Fortbestehen der schweizerischen Anspruchsform – parallel zu den Bestimmungen des Art. 54 (5) EPÜ – eine unmittelbare Folge der von der Großen Beschwerdekammer in **G 2/08** getroffenen Übergangsregelung. Drittens sah die Kammer keinen Grund, einem Anmelder in dieser Übergangsphase die Verwendung der beiden verfügbaren Formate zu verwehren, und hielt deren Verwendung in ein und demselben Anspruchssatz für vertretbar. Obwohl die Ansprüche in den beiden Formaten Patentschutz für dieselbe medizinische Verwendung bieten, unterscheiden sich die Anspruchsgegenstände doch aufgrund der jeweiligen Anspruchskategorie in Kombination mit ihren technischen Merkmalen (s. oben **T 1780/12**, **T 879/12**). Schließlich kann ein Anmelder auch durch Einreichung zweier Patentanmeldungen mit demselben wirksamen Datum (parallele Anmeldungen, Stamm-/Teil anmeldung oder Prioritäts-/Nachanmeldung) Patentschutz für dieselbe zweite oder weitere medizinische Verwendung in beiden verfügbaren Anspruchsformaten erlangen. Die Kammer hatte somit keine Einwände gegen das Vorhandensein beider Anspruchsformate in einem Anspruchssatz, da im Fall der vorliegenden Anmeldung beide Formate zulässig waren. Sie verwies darauf, dass auch in vergleichbaren früheren Fällen keine Einwände erhoben wurden (s. **T 396/09** und **T 1869/11**), wenngleich in den betreffenden Entscheidungen auf die Frage nicht explizit eingegangen wurde.

7.2.4 Neuheit der therapeutischen Anwendung

a) Allgemeines

Eine Analyse der Fälle, die in Anlehnung an die Entscheidung **G 1/83** entschieden wurden, wirft ein neues Licht auf die Kategorien der neuen und erfinderischen therapeutischen Verwendung, und zwar einer Verwendung, bei der die Herstellung aus einer bekannten Substanz oder Verbindung als patentierbar betrachtet wurde. Die Herstellung eines bekannten Stoffgemischs zur Verwendung bei einer neuen Behandlung wurde in folgenden Fällen als patentierbar erachtet: Behandlung einer anderen Zielgruppe

(seronegative Schweine statt seropositive Schweine; T.19/86, ABl. 1989, 25), neue Behandlung mit einer anderen technischen Wirkung (Vorbeugung gegen Karies mit einem bekannten Stoff, aber durch die Entfernung von Zahnbelag statt durch die Verringerung der Löslichkeit des Zahnschmelzes; T.290/86, ABl. 1992, 414) und neue Behandlung mit einer anderen Verabreichungsart (subkutane statt intramuskuläre Injektion; T.51/93).

b) Neue therapeutische Anwendung, die sich auf die Gruppe der zu behandelnden Individuen gründet

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann die Behandlung derselben Krankheit mit demselben Stoff bei einer bestimmten Gruppe von Individuen dennoch als neue therapeutische Anwendung angesehen werden, sofern sie an einer neuen Gruppe von Individuen vorgenommen wird, die sich von der früheren Gruppe durch ihren physiologischen oder pathologischen Zustand unterscheidet (s. T.19/86, ABl. 1989, 24, T.893/90, T.233/96, T.1399/04, T.734/12).

In T.19/86 (ABl. 1989, 25) hatte die Kammer darüber zu befinden, ob die Anwendung eines bekannten Arzneimittels zur prophylaktischen Behandlung **derselben Krankheit** bei einer Tierpopulation derselben Art, die aber **immunologisch anders** reagiert, als neue therapeutische Anwendung beansprucht werden kann. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass die Frage, ob eine neue therapeutische Verwendung den Vorgaben der Entscheidung G.1/83 entspricht, nicht nur aufgrund der zu behandelnden Krankheit, sondern auch aufgrund der Art des zu behandelnden Subjekts (im vorliegenden Fall einer neuen Gruppe von Ferkeln) entschieden werden muss. Eine therapeutische Anwendung ist unvollständig, wenn das zu behandelnde Subjekt nicht bezeichnet wird; eine technische Lehre ist nur dann vollständig, wenn sowohl die Krankheit **als auch** das zu behandelnde Subjekt offenbart werden. Die in der Anmeldung vorgeschlagene Lösung, Tieren zum Schutz vor einer Krankheit, gegen die sie vorher nicht geschützt werden konnten, ein bekanntes Serum intranasal zu verabreichen, kann nicht als bekannt angesehen werden und stellt somit eine neue therapeutische Anwendung im Sinne der Entscheidung G.1/83 dar.

In T.233/96 vertrat die Kammer die Ansicht, dass, wenn die Verwendung einer Zusammensetzung für die Behandlung oder Diagnose einer Erkrankung bei einer bestimmten Gruppe von Individuen bekannt sei, die Behandlung oder Diagnose der gleichen Erkrankung mittels der gleichen Zusammensetzung auch eine neue therapeutische oder diagnostische Anwendung darstellen könne, vorausgesetzt, dass sie an einer anderen Gruppe von Individuen vorgenommen wird, die sich **physiologisch oder pathologisch** von der ersten Gruppe **unterscheide** (T.19/86, ABl. 1989, 25; T.893/90). Dies gelte jedoch nicht, wenn es zwischen der gewählten Gruppe und der zuvor behandelten Gruppe Überlappungen gibt oder wenn die neue Gruppe willkürlich gewählt wurde, d. h., dass zwischen den physiologischen oder pathologischen Bedingungen dieser Gruppe von Individuen (hier Menschen mit eingeschränkter Bewegungsmöglichkeit) und der erzielten therapeutischen oder pharmakologischen Wirkung kein Zusammenhang besteht.

c) Neue technische Wirkung

In T. 290/86 (ABl. 1992, 414) gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die so beanspruchte Erfindung neu war. Sie begründete ihre Entscheidung wie folgt: "Wenn sowohl ein früheres Dokument als auch eine beanspruchte Erfindung eine ähnliche Behandlung des menschlichen Körpers für denselben therapeutischen Zweck zum Gegenstand haben, stellt die beanspruchte Erfindung gegenüber dem früheren Dokument eine weitere medizinische Verwendung im Sinne der Entscheidung G. 1/83 dar, wenn sie sich auf eine andere technische Wirkung gründet, die gegenüber der früheren Offenbarung sowohl neu als auch erfinderisch ist". Die als neu erachtete technische Wirkung bestand hier in der Beseitigung des Zahnbelags, während im Stand der Technik nur die verminderte Löslichkeit des Zahnschmelzes in organischen Säuren offenbart war (s. auch T. 542/96 und T. 509/04).

In T. 836/01 erkannte die Kammer an, dass Ansprüche, die auf die Verwendung von IL-6 zur unmittelbaren Beeinflussung des Wachstums und der Differenzierung von Tumoren gerichtet waren, neu gegenüber einer zum Stand der Technik gehörenden Offenbarung der Verwendung von IL-6 zur mittelbaren Behandlung von Krebs durch Aktivierung der T-Zellen waren; d. h., die Kammer urteilte, dass Krebstherapie als medizinische Indikation gegenüber der Stärkung des Immunsystems eine neue technische Wirkung darstellte. In Anwendung der Grundsätze aus der Entscheidung G. 1/83 (ABl. 1985, 60) gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass die in der beanspruchten Erfindung angeführte technische Wirkung eine **neue klinische Situation** ausmachte. Aus der Tatsache, dass ein neues klinisches Bild nicht als abstraktes Konzept von dem Patienten zu trennen ist, der darunter leidet, war zu folgern, dass diese neue klinische Situation auch eine neue Untergruppe von Personen ausmachte, die behandelt wurden (T. 1642/06).

In T. 2251/14 stellte die Kammer unter Bezugnahme auf T. 836/01 fest, dass eine zweite medizinische Verwendung eines bekannten Stoffs nur als neu betrachtet werden kann, wenn die neue technische Wirkung zu einer wirklich neuen gewerblichen/kommerziellen Anwendung führt, die auf der Heilung eines anderen klinischen Befunds beruht. Sie befand, dass im vorliegenden Fall die neue technische Wirkung "Förderung der Ausgewogenheit von nützlichen und schädlichen Bakterien im Magen-Darm-Trakt eines Tiers mit entzündlicher Darmerkrankung (inflammatory bowel disease, IBD) oder einem Risiko dafür" eine neue medizinische Verwendung darstellte, da die beanspruchte neue technische Wirkung einen neuen klinischen Befund betraf, nämlich die Möglichkeit, auf die Magen-Darm-Flora eines Tieres mit entzündlicher Darmerkrankung bzw. einem entsprechenden Risiko abzuwirken.

In T. 1955/09 musste die Kammer entscheiden, ob es sich bei der beanspruchten Verwendung um eine weitere, von der Offenbarung des Dokuments (D1) abweichende therapeutische Verwendung handelte. Der Kammer zufolge konnte man nicht schlussfolgern, dass die in der beanspruchten Erfindung angeführte technische Wirkung, d. h. die antibiotische Wirkung, eine bloße Erklärung dafür darstellt, wie die Verbindungen Gifte hemmten oder neutralisierten. Vielmehr machte diese Wirkung eine neue klinische Situation aus, in der es nämlich vorzuziehen sein könnte, auf die Infektion selbst abzuwirken und nicht nur auf die Giftstoffe, die von den infektionserregenden Bakterien

oder Pilzen erzeugt werden. Laut Kammer basierte diese Argumentation darauf, dass zwischen einer direkten und einer indirekten Wirkung auf Ansprüche unterschieden wird, die eine zweite oder weitere medizinische Verwendung einer bekannten Substanz betreffen (s. oben T. 836/01 und T. 1642/06). Angesichts des Vorstehenden war die Kammer davon überzeugt, dass der Gegenstand des strittigen Anspruchs 1 den Erfordernissen des Art. 54 (1) und (3) EPÜ gegenüber der Offenbarung im Dokument D1 genüge.

T. 1972/14 betraf einen Anspruch in der schweizerischen Anspruchsform, der auf die Herstellung einer bestimmten Säuglingsanfangsnahrung gerichtet war, um so das sich in Umlauf befindliche Niveau an IGF-1 in den ersten Lebensmonaten des Kindes kontinuierlich zu verringern und damit das Risiko zu senken, später im Leben an Adipositas zu erkranken. Die Senkung des Adipositas-Risikos war die zu erzielende therapeutische Wirkung, die kontinuierliche Verringerung des IGF-1 der dieser Wirkung zugrunde liegende Mechanismus. Ein schweizerischer Anspruch kann durch die beanspruchte therapeutische Wirkung Neuheit erlangen, nicht jedoch durch den zugrunde liegenden Mechanismus. Im Stand der Technik war dieselbe Formulierung verwendet worden, und nach Auffassung der Kammer war die Wirkung damit offenbart, weil der betreffende Stand der Technik davon ausging, dass zwischen einem reduzierten Proteingehalt und Adipositas später im Leben ein Zusammenhang besteht.

d) Identische Krankheit

In T. 108/09 waren die Ansprüche in der Anspruchsform einer zweiten medizinischen Verwendung gemäß der Entscheidung G. 1/83 abgefasst. Die Kammer stellte fest, dass Art. 54 (5) EPÜ laut Entscheidung G. 2/08 (ABI. 2010, 456) nicht ausschließt, dass ein bei der Behandlung einer Krankheit bereits bekanntes Arzneimittel zur Verwendung bei einer anderen therapeutischen Behandlung derselben Krankheit patentiert wird. Sie hielt es für angemessen zu prüfen, ob der Brustkrebs in der erteilten Fassung des Anspruchs 1 mit dem Brustkrebs im Dokument D2 identisch ist. Die Tumore aus dem Dokument D2, die nur gegen Tamoxifen resistent waren, ließen sich von denen des Anspruchs 1 in der erteilten Fassung unterscheiden, die zusätzlich gegen einen Aromatasehemmer resistent waren. Diese Unterscheidung bedeutete, dass es im vorliegenden Fall um zwei verschiedene Krankheiten oder zwei Untergruppen einer Krankheit (Tumor) ging. Folglich stellte die Kammer analog zu den Ergebnissen in T. 893/90 fest, dass Neuheit vorlag und der Gegenstand des Anspruchs 1 in der erteilten Fassung damit neu gegenüber D2 war.

e) Neue Dosierungsanleitung

Einige Beschwerdekammern halten eine grundsätzliche Anerkennung der Patentierbarkeit von spezifischen therapeutischen Verwendungen für problematisch, wenn diese sich lediglich durch die Dosierungsanleitung vom Stand der Technik unterscheiden. In ihrer Entscheidung G. 2/08 (ABI. 2010, 456) ging die Große Beschwerdekammer umfassend auf diese Problematik ein.

Unter Verweis auf die Rechtsprechung und eine mögliche Kollision mit Art. 52 (4) EPÜ 1973 wurde mit der Entscheidung T. 584/97 ein Anspruch von der

Patentierung ausgeschlossen, der im Wesentlichen auf die Verabreichung von Nicotin in zunehmend höheren Dosen gerichtet war. Auch in den Sachen T. 317/95, T. 56/97 und T. 4/98 (ABl. 2002, 139) wurde diese Frage erörtert und eher negativ beurteilt, blieb letztlich aber unbeantwortet. In allen diesen Fällen wäre die Anmeldung aus anderen Gründen, d. h. mangelnde Neuheit oder mangelnde erfinderische Tätigkeit, ohnehin zurückgewiesen worden, sodass die Entscheidung dieser Frage unerheblich war (s. auch T. 1319/04, ABl. 2009, 36).

In T. 1319/04 (ABl. 2009, 36) legte die Kammer der Großen Beschwerdekammer die Frage vor, ob Arzneimittel zur Verwendung bei Verfahren zur therapeutischen Behandlung, deren einziges neues Merkmal eine neue Dosierungsanleitung ist, nach den Art. 53 c) und 54 (5) EPÜ patentierbar sind, die die Große Beschwerdekammer in G. 2/08 (ABl. 2010, 456) wie folgt beantwortet hat:

1. Art. 54 (5) EPÜ schließt nicht aus, dass ein Arzneimittel, das bereits zur Behandlung einer Krankheit verwendet wird, zur Verwendung bei einer anderen therapeutischen Behandlung derselben Krankheit patentiert wird. Der Wortlaut von Art. 53 c) EPÜ, in dem "Verfahren zur ... therapeutischen Behandlung des menschlichen ... Körpers" von der Patentierbarkeit ausgeschlossen werden, ist klar und eindeutig. Dort wird unterschieden zwischen nicht gewährbaren Verfahrensansprüchen, die auf eine therapeutische Behandlung gerichtet sind, und gewährbaren Ansprüchen, die auf Erzeugnisse zur Anwendung in solchen Verfahren gerichtet sind. Die beiden Konzepte – Verfahren zur therapeutischen Behandlung und Erzeugnis zur Anwendung in einem solchen Verfahren – liegen so nahe beieinander, dass eine hohe Verwechslungsgefahr besteht, sofern nicht jedes Konzept auf den ihm rechtlich zugewiesenen Bereich begrenzt wird. Art. 53 c) Satz 2 EPÜ ist somit nicht eng auszulegen; vielmehr muss beiden Vorschriften (Art. 54 (5) EPÜ und Art. 53 c) EPÜ) das gleiche Gewicht zugestanden und gefolgert werden, dass im Falle von Ansprüchen auf eine therapeutische Behandlung, Verfahrensansprüche absolut unzulässig sind, damit der Arzt uneingeschränkt seiner Tätigkeit nachgehen kann, während Produktansprüche gewährbar sind, sofern ihr Gegenstand neu und erfinderisch ist. Aufgrund einer Rechtsfiktion können nach Art. 54 (4) und (5) EPÜ Stoffe oder Stoffgemische als neu betrachtet werden, auch wenn sie bereits zum Stand der Technik gehören, sofern sie für eine neue Verwendung in einem Verfahren beansprucht werden, das nach Art. 53 c) EPÜ vom Patentschutz ausgeschlossen ist. Die fiktive Neuheit und damit ggf. auch die erfinderische Tätigkeit werden nicht vom Stoff oder Stoffgemisch als solchem abgeleitet, sondern von seiner beabsichtigten therapeutischen Verwendung. Angesichts der in Art. 54 (5) EPÜ enthaltenen Formulierung "zur spezifischen Anwendung" (englische Fassung: "any specific use") in Verbindung mit der erklärten Absicht des Gesetzgebers, den Status quo des in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern mit der Entscheidung G. 1/83 (ABl. 1985, 60) entwickelten Patentschutzes zu wahren, kann diese Anwendung nicht von Amts wegen auf eine neue Indikation im strengen Sinne begrenzt werden (Bestätigung der Entscheidung T. 1020/03, ABl. 2007, 204).

2. Die Große Beschwerdekammer stellte weiter fest, dass die Patentierbarkeit auch dann nicht ausgeschlossen ist, wenn das einzige nicht im Stand der Technik enthaltene Anspruchsmerkmal eine Dosierungsform ist. Angesichts der Antwort auf die erste Frage

und da die "spezifische Anwendung" im Sinne von Art. 54 (5) EPÜ auch in etwas anderem bestehen könnte als der Behandlung einer anderen Krankheit, nachdem diese Vorschrift auch im Falle der Behandlung derselben Krankheit anwendbar ist, sieht die Große Beschwerdekammer keinen Grund, ein Merkmal, das in einer neuen Dosierungsform eines bekannten Arzneimittels besteht, anders zu behandeln als andere, in der Rechtsprechung anerkannte spezifische Anwendungen. Sie wies jedoch darauf hin, dass die gesamte Rechtsprechung zur Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit ebenfalls anwendbar ist. Die einschlägige Rechtsprechung ist weiterhin anwendbar (s. T. 290/86, ABl. 1992, 414; T. 1020/03, ABl. 2007, 204; T. 836/01; T. 1074/06)

In T. 1020/03 (ABl. 2007, 204) wurde erstmals eine reine Dosierungsweise als von der Patentierbarkeit nicht ausgeschlossen anerkannt. Die Ansprüche waren auf die Verwendung eines insulinähnlichen Wachstumsfaktors I bei der Herstellung eines Arzneimittels gerichtet, das einem Säugetier auf eine bestimmte diskontinuierliche Weise verabreicht werden sollte. In ihrem Leitsatz führte die Kammer Folgendes aus: Bei jeder unter Art. 52 (4) Satz 1 EPÜ 1973 fallenden Verwendung eines Stoffgemisches, das bereits für eine therapeutische Anwendung vorgeschlagen wurde, ist ein Anspruch für eine zweite medizinische Verwendung, der auf die Herstellung des Stoffgemisches für diese zweite medizinische Verwendung gerichtet ist, unabhängig davon gewährbar, wie ausführlich diese Verwendung beschrieben wird, sofern sie neu und erfinderisch ist. Für die Neuheit ist auch nach Art. 54 (5) EPÜ maßgeblich, ob die therapeutische Anwendung neu ist, und zwar unabhängig davon, wie ausführlich die Therapie im Anspruch dargelegt ist.

f) Neue Therapie mit einer anderen Darreichungsform

Im Verfahren T. 51/93 bestand der einzige Unterschied zwischen der beanspruchten Erfindung und der Offenbarung von D4 darin, dass der Anspruch gezielt auf eine **subkutane Verabreichung** gerichtet war. Die Kammer entschied, dass eine andere Darreichungsform des Arzneimittels einem Anspruch auf eine medizinische Verwendung gemäß G. 1/83 Neuheit verleihen kann, denn die Patentfähigkeit sollte allein davon abhängig gemacht werden, ob die Änderung wirklich neu und erfinderisch ist. In diesem Sinne konnte auf Neuheit gegenüber der Entgegenhaltung D4 erkannt werden (s. auch T. 143/94, ABl. 1996, 430).

g) Auslegung des Begriffs "Stoff oder Stoffgemisch"

In T. 2003/08 vom 31. Oktober 2012 gewährte die Kammer einen Anspruch, der auf eine neue Verwendung einer "Säule" für eine extrakorporale Behandlung gerichtet war. Der Beschwerdeführer (Einsprechende) argumentierte gestützt auf die Entscheidungen T. 227/91 (ABl. 1994, 491), T. 775/97 und T. 138/02, in denen die Kammern den Begriff "Arzneimittel" definiert haben, dass der Anspruch 1 eine Voraussetzung nicht erfülle, um als Anspruch auf eine zweite medizinische Verwendung zu gelten, nämlich die Verwendung eines "Arzneimittels" bei der Behandlung. Das bei der Behandlung verwendete Mittel sei eine "Säule", was kein "Arzneimittel", sondern eine "Vorrichtung" sei. Nach Auffassung der Kammer ging aus der gesamten Argumentation der Entscheidung G. 1/83 hervor, i) dass die Große Beschwerdekammer den besonderen

Schutz für die zweite medizinische Verwendung nur für Anwendungen im medizinischen Bereich zulassen wollte, die einen "Stoff" oder ein "Stoffgemisch" betreffen, ii) dass die medizinische Wirkung durch den "Stoff" bzw. das "Stoffgemisch" erzielt wird und iii) dass sich die Begriffe "Stoff" bzw. "Stoffgemisch" zumindest auf Erzeugnisse beziehen, die chemische Substanzen oder Gemische aus chemischen Substanzen sind. Im vorliegenden Fall bestand die medizinische Wirkung, auf der die Behandlung nach Anspruch 1 beruhte, in der Entfernung von Immunoglobulin aus dem Plasma von Patienten, die an dilatativer Kardiomyopathie litten. Erzielt wurde diese Wirkung durch den "speziellen Liganden für menschliches Immunoglobulin", der unbestritten eine chemische Substanz ist. Die "Säule" diente nur als Träger für den Liganden und war für die therapeutische Wirkung nicht ausschlaggebend. Die Kammer befand deshalb, dass das zur Behandlung nach Anspruch 1 verwendete Mittel als "Stoff" bzw. "Stoffgemisch" im Sinne der Entscheidung G 1/83 zu sehen war.

In der Sache T 1758/15 betraf das Patent biologisch kompatibles, biologisch abbaubares injizierbares Füllmaterial (z. B. Kollagen oder Hyaluronsäure) zur Verwendung in einem spezifischen Verfahren. Die Verwendung umfasste die Injektion des Füllstoffs in einen Raum zwischen einem ersten Gewebe eines Körpers und einem zweiten Gewebe, wobei das erste Gewebe mit Strahlung behandelt wird, wobei der Füllstoff in dem Raum die Strahlenbelastung des zweiten Gewebes vermindert. Der Füllstoff "menschliches Kollagen" war im Stand der Technik bekannt. Bei der Auslegung des Begriffs "Stoffe oder Stoffgemische" verwies die Kammer auf die Entscheidungen G 1/83 (ABl. 1985, 60) und T 2003/08, in denen dieser Begriff so ausgelegt wurde, dass er der "Wirkstoff" der bestimmten konkreten medizinischen Verwendung sei. Dementsprechend sei Folgendes zu klären: a) mit welchem Mittel die therapeutische Wirkung erzielt werde und b) ob es sich dabei um eine chemische Substanz oder ein Gemisch aus chemischen Substanzen handele. Im vorliegenden Fall sei die Wirkung der Verwendung des Füllmaterials die Minderung der durch die Strahlenbehandlung bedingten Nebenwirkungen für empfindliche Organe. Diese Wirkung werde beständig der physischen Verdrängung des empfindlichen Gewebes zugeschrieben, d. h. der im Körper erzielten 3-D-Struktur. Die angesammelte Masse des Füllmaterials gelte aber nicht als chemische Substanz oder als Gemisch aus chemischen Substanzen im Sinne der Entscheidung G 1/83. Aus diesem Grund sei das Füllmaterial kein Stoff oder Stoffgemisch im Sinne des Art. 54 (5) EPÜ, und seine spezifische Verwendung könne nicht als Unterscheidungsmerkmal angesehen werden. Das unbestritten kommerziell verfügbare Kollagen sei damit neuheitsschädlich.

In T 773/10 war Anspruch 1 auf die Verwendung einer Dialysemembran zur Behandlung von multiplem Myelom gerichtet. Unstrittig war, dass alle strukturellen Merkmale der Dialysemembran bereits im Dokument D1 offenbart waren. Art. 54 (5) EPÜ besagt, dass Art. 54 (2) EPÜ die Patentierbarkeit von aus dem Stand der Technik bekannten Stoffen oder Stoffgemischen zur Anwendung in einem in Art. 53 c) EPÜ genannten Verfahren nicht ausschließt, wenn diese Anwendung nicht zum Stand der Technik gehört. Die Kammer erklärte, dass mit Art. 54 (5) EPÜ eine besondere Neuheitsbeurteilung für zweckgebundene Merkmale eingeführt worden sei. Dem Vorbringen des Beschwerdeführers zufolge war die in Anspruch 1 beanspruchte spezielle Verwendung der Dialysemembran zur Behandlung multipler Myelome, d. h. ein Verfahren zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers, nicht aus dem Stand der Technik

bekannt. Somit galt es zu entscheiden, ob die besondere Form der Neuheitsbeurteilung gemäß Art. 54 (5) EPÜ auf diese Membran anwendbar sein könnte und ob die beanspruchte Membran als "Stoff oder Stoffgemisch" im Sinne des Art. 54 (5) EPÜ aufgefasst werden sollte. Bezugnehmend auf die vorbereitenden Arbeiten zum EPÜ 2000 stellte die Kammer nicht infrage, dass die Entscheidung G 1/83 auf neue Anwendungen von Verbindungen oder "Stoffen" abstellt, d. h. von Erzeugnissen der pharmazeutischen Industrie, die gemeinhin als "Medikamente" oder "Arzneimittel" bezeichnet werden. Die Einlassung, dass sich der Gesetzgeber in der Entstehungsgeschichte nicht mit neuen Anwendungen anderer medizinischer Erzeugnisse als Verbindungen oder "Stoffe" befasst habe, also nicht mit den gemeinhin als "Medikamente" oder "Arzneimittel" bezeichneten pharmazeutischen Erzeugnissen, kann nicht als Beweis dafür dienen, dass er diese Erzeugnisse in den "Stoffen oder Stoffgemischen" inbegriffen wissen wollte. Die Kammer kam zu dem Ergebnis, dass sich der Begriff "Stoffe oder Stoffgemische" in Art. 54 (5) EPÜ nicht auf alle Erzeugnisse zur spezifischen Anwendung in einem in Art. 53 c) EPÜ genannten Verfahren erstreckt. Sie verwies auf T. 2003/08 (s. oben), wo ein Anspruch gewährt worden war, der eine neue Anwendung einer "Säule" zur extrakorporalen Behandlung betraf. In dieser Entscheidung war jedoch nicht die Säule an sich als "Stoff oder Stoffgemisch" angesehen worden, deren neue Anwendung dem Erfindungsgegenstand gemäß Art. 54 (5) EPÜ Neuheit verleihen kann, sondern ein in der Säule enthaltener Ligand, der als Wirkstoff den therapeutischen Effekt bewirkte. Nach Auffassung der Kammer war der vorliegende Fall jedoch anders gelagert: die beanspruchte Dialysemembran enthielt keinen weiteren Stoff bzw. kein weiteres Stoffgemisch, der oder das als Wirkstoff im Sinne der Entscheidung T. 2003/08 angesehen werden könnte. Folglich war die besondere Form der Neuheitsbeurteilung gemäß Art. 54 (5) EPÜ für die beanspruchte Dialysemembran nicht anwendbar. Die Anmeldung wurde zurückgewiesen.

In T. 2369/10 war der unabhängige Anspruch als zweckgebundener Erzeugnisanspruch formuliert, insbesondere für eine Vorrichtung zur Verwendung in einem Verfahren zur therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers. Zu klären war hauptsächlich, ob eine zweite (oder weitere) medizinische Verwendung einer bekannten Vorrichtung Neuheit verleihen kann. Die Kammer war der Auffassung, dass die gewöhnliche Bedeutung von Art. 54 (4) und (5) EPÜ angesichts seines Wortlauts nicht über das hinaus ausgedehnt werden sollte, was der Artikel ausdrücklich einschließt. Sie sah folglich keine Grundlage für Überlegungen, dass Erzeugnissen, bei denen es sich nicht um Stoffe oder Stoffgemische handelt, durch die Bestimmungen von Art. 54 (4) und (5) EPÜ Neuheit verliehen werden könnte.

h) Zweckangabe "chirurgische Verwendung" für ein bekanntes Gerät

In T. 227/91 (ABI. 1994, 491) wurde festgestellt, dass die Zweckangabe "chirurgische Verwendung" dem Gegenstand eines Anspruchs, der sich auf die Verwendung der Bestandteile eines bekannten Instruments zu seiner Herstellung, d. h. zu seinem Zusammenbau, beziehe, allein noch keine Neuheit verleihe. Bei dem betreffenden Anspruch ging es um die Verwendung eines bestimmten Substrats und einer Beschichtung zur Herstellung eines Geräts zur Unterbrechung eines Laserstrahls für chirurgische Zwecke. Die Zweckangabe "Unterbrechung eines Laserstrahls" sei für den

chirurgischen Einsatz des Geräts charakteristisch und berühre weder die Struktur noch die Zusammensetzung des Gegenstands an sich. Diese Art der funktionellen Bezugnahme könne einem ansonsten bekannten Gegenstand in der Regel keine Neuheit verleihen, es sei denn, die Funktion mache eine Abänderung des Gegenstands als solchen erforderlich. Die Verwendung eines Geräts zu chirurgischen Zwecken ist nicht mit einer therapeutischen vergleichbar, da das Gerät während seiner Verwendung nicht aufgebraucht wird und somit zum selben Zweck oder auch zu anderen Zwecken mehrfach verwendet werden könnte (T. 138/02, T. 1099/09).

- i) Entdeckung einer bisher unbekanntem Eigenschaft eines Stoffs, die der bekannten Wirkung zugrunde liegt

Im Fall T. 254/93 (ABI. 1998, 285) war eine Anmeldung, die die Verwendung von Retinoid in Verbindung mit Kortikosteroiden zur Verhütung von Hautatrophie zum Gegenstand hatte, von der Prüfungsabteilung zurückgewiesen worden. Die Kammer stellte fest, dass in G. 2/88 (ABI. 1990, 93) der Grundgedanke vertreten wird, das Erkennen oder die Entdeckung einer bisher unbekanntem Eigenschaft eines Stoffs, die eine neue technische Wirkung zur Verfügung stelle, könne ein wertvoller, erfinderischer Beitrag zum Stand der Technik sein. Die Kammer erklärte, sie könne ohne Weiteres akzeptieren, dass die Verhütung von Hautatrophie in Anlehnung an die Schlussfolgerung der Großen Beschwerdekammer als pharmazeutisches Merkmal angesehen werde und dass die diesem Merkmal zugrunde liegende Wirkung der Öffentlichkeit in keinem der angezogenen Dokumente schriftlich zugänglich gemacht worden sei. Dennoch stelle sich die Frage, ob diese Wirkung im vorliegenden Fall eine technische Wirkung im Sinne der Entscheidungen G. 2/88 und G. 6/88 (ABI. 1990, 114) darstelle. Nur wenn dies bejaht werde, könne dem beanspruchten Gegenstand gemäß Art. 54 (1) EPÜ 1973 Neuheit gegenüber dem Stand der Technik zuerkannt werden. Die Verwendung nach Anspruch 1 (Verhütung von Hautatrophie) betreffe zwar einen speziellen Aspekt der bekannten Verwendung (Behandlung von Dermatosen), unterscheide sich aber nicht von dieser. Die Kammer stellte fest, dass eine technische Aufgabe weder in der Erzielung der Wirkung noch in der Herstellung des Stoffgemischs gesehen werden könnte, wenn eine zweite medizinische Indikation in Bezug auf die **Verwendung eines Bestandteils zur Herstellung eines bekannten Stoffgemischs** beansprucht wird und die Wirkung der Verwendung des bekannten Stoffgemischs für den bekannten Zweck offensichtlich ist. Die einzige verbleibende Frage könnte in der Erklärung des der Behandlung nach dem bekannten Verfahren zugrunde liegenden Phänomens bestehen. Jedoch kann die **bloße Erklärung einer Wirkung**, die bei Verwendung eines Stoffs in einem bekannten Stoffgemisch erzielt wird, auch wenn es sich um eine pharmazeutische Wirkung handelt, die für diesen Stoff in dem bekannten Gemisch nicht bekannt war, einem bekannten Verfahren keine Neuheit verleihen, wenn dem Fachmann bereits bewusst war, dass bei Verwendung des bekannten Verfahrens die gewünschte Wirkung auftreten würde (s. auch T. 669/01, T. 605/09. Verbesserung der Aktivität bei einem Haustier ist keine neue technische Wirkung im Sinne von G. 2/88; T. 433/11).

Ebenso wurde in T. 486/01 die vom Patentinhaber herausgestellte physiologische Wirkung als bloßes zusätzliches Wissen über eine weitere Wirkungsweise gewertet, die der bekannten therapeutischen Anwendung zugrunde liegt.

In T. 385/07 war mit Anspruch 1 eine zweite/weitere medizinische Verwendung von Aplidin zur Herstellung eines Medikaments zur Behandlung eines an Bauchspeicheldrüsenkrebs erkrankten Säugers beansprucht worden. Die Frage war, ob diese Verwendung eine neue medizinische Verwendung im Sinne der Entscheidung G. 1/83 (ABl. 1985, 60) darstellt. Die Kammer führte in Anlehnung an T. 158/96 aus, dass die Information in einer Entgegenhaltung, dass sich ein Medikament in einer Phase der klinischen Erprobung im Hinblick auf eine bestimmte therapeutische Anwendung befinde, für einen Anspruch, der auf dieselbe therapeutische Anwendung desselben Medikaments gerichtet sei, nicht neuheitsschädlich sei, wenn der Inhalt dieser Entgegenhaltung keinerlei Schlüsse darauf zulasse, dass tatsächlich eine therapeutische Wirkung oder eine der beanspruchten therapeutischen Anwendung unmittelbar und zweifelsfrei zugrunde liegende pharmakologische Wirkung gegeben sei. Die vorliegende Anmeldung enthalte zwar nur In-vivo-Ergebnisse in Bezug auf Mäuse und nicht in Bezug auf Menschen, doch gelte bei der Beurteilung der Patentfähigkeit der medizinischen Verwendung eines Stoffs der in der Rechtsprechung anerkannte Grundsatz, dass eine pharmakologische oder sonstige z. B. im Tiermodell beobachtete Wirkung nur dann als ausreichender Nachweis einer therapeutischen Anwendung gewertet wird, wenn diese beobachtete Wirkung für den Fachmann unmittelbar und zweifelsfrei von einer therapeutischen Anwendung ausgeht (s. z. B. T. 241/95, ABl. 2001, 103). Gestützt darauf entschied die Kammer, dass im vorliegenden Fall die In-vivo-Versuche auch ohne Angaben zu menschlichen Patienten ausreichende Prognosen in Bezug auf die tumorhemmende Wirkung bei Menschen zuließen.

j) Vorliegen eines therapeutischen Verfahrens

In T. 454/08 bestätigte die Kammer, dass bei einem Anspruch in der schweizerischen Anspruchsform, der nicht die Umsetzung eines therapeutischen Verfahrens, sondern vielmehr eine nicht therapeutische Verwendung betrifft, das Merkmal, das die Umsetzung definiert, rein illustrativ ist und nicht dazu herangezogen werden kann, die Neuheit gegenüber dem Stand der Technik zu begründen. Dieser besondere Neuheitsansatz gilt nämlich nur für Ansprüche, die sich auf die Verwendung eines Stoffs oder Stoffgemischs für ein in Art. 52 (4) EPÜ 1973 (jetzt Art. 53 c) EPÜ) genanntes Verfahren beziehen. Der Anspruch 1 des Hauptantrags basierte auf dem in der Entscheidung G. 1/83 vorgeschlagenen Modell, nämlich der Verwendung eines Stoffs, um ein Stoffgemisch für eine bestimmte Anwendung zu erhalten. Allerdings deutete nichts im Wortlaut des Anspruchs 1 auf eine Umsetzung in einem der therapeutischen Verfahren nach Art. 53 c) EPÜ hin. Der besondere Neuheitsansatz aus der Entscheidung G. 1/83 galt somit nicht für den Anspruch 1 des Hauptantrags, dessen Gegenstand einem Verfahrensanspruch entsprach. Der Schritt der Verabreichung der Tablette war als illustratives Merkmal der Tablette zu sehen und nicht als einschränkendes Merkmal für eine bestimmte Art der Verabreichung.

In T. 1278/12 musste die Kammer entscheiden, ob der Hauptanspruch ein auf eine zweite medizinische Verwendung gerichteter Anspruch war (schweizerische Anspruchsform). Der Beschwerdeführer hatte vorgebracht, dass die Bezugnahme auf "ein per Kaiserschnitt entbundenes Kind" implizit auf eine therapeutische Wirkung hinweise. Die Kammer befand, dass die enterale Verabreichung an ein per Kaiserschnitt entbundenes Kind

lediglich die Art der Verabreichung an den Patienten spezifiziere, nicht aber irgendeine dadurch erzielte therapeutische Wirkung. Der Beschwerdeführer machte geltend, dass die therapeutische Wirkung gemäß T. 1020/03 nicht im Anspruch spezifiziert sein müsse, damit dieser als ein auf eine zweite medizinische Verwendung gerichteter Anspruch gelte. Dieser Auffassung konnte sich die Kammer nicht anschließen und erklärte, die Kammer in T. 1020/03 habe ausdrücklich festgestellt, dass die weitere medizinische Indikation im Anspruch mit einem gewissen Grad an Genauigkeit beschrieben sein müsse. Da in Anspruch 1 des Hauptantrags überhaupt keine therapeutische Wirkung beschrieben war, handelte es sich um einen auf eine nicht medizinische Verwendung gerichteten Anspruch. Somit beschränkte die Formulierung "zur enteralen Verabreichung an ein per Kaiserschnitt entbundenes Kind" den Anspruch 1 nur insoweit, als sich die Verbindung zur enteralen Verabreichung an Kaiserschnittkinder eignen muss. Diese Eignung war jedoch aus einigen Dokumenten bekannt, weswegen diese für den Anspruch 1 neuheitsschädlich waren.

8. Zweite (bzw. weitere) nicht medizinische Verwendung

8.1. Neuheitskriterien für Ansprüche auf eine nicht medizinische Verwendung und Verfahrensansprüche, die ein Verwendungsmerkmal enthalten

8.1.1 In Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer behandelte allgemeine Fragen

Das EPÜ lässt generell sowohl Verfahrensansprüche als auch Verwendungsansprüche zu. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer ist es meist nur eine Frage der individuellen Wahl, ob der Anmelder eine Tätigkeit als Verfahren zur Ausführung der Tätigkeit unter Angabe verschiedener Verfahrensschritte beansprucht oder ob er diese Tätigkeit, zu der naturgemäß eine Folge von Verfahrensschritten gehören kann, als Anwendung oder Verwendung einer Sache für einen bestimmten Zweck in einem Anspruch geschützt erhalten will. Die Große Beschwerdekammer sieht hierin keinen sachlichen Unterschied (G. 1/83, ABl. 1985, 60).

In zwei Entscheidungen befasste sich die Große Beschwerdekammer umfassend mit der Frage der Neuheit einer zweiten nicht medizinischen Verwendung, G. 2/88 (ABl. 1990, 93) und G. 6/88 (ABl. 1990, 114). Die der Großen Beschwerdekammer vorgelegten Fragen betrafen Verwendungsansprüche, d. h. Ansprüche, die eine Verwendung des Stoffs X für einen bestimmten Zweck definieren oder eine ähnliche Formulierung aufweisen, deren einziges neues Merkmal im Verwendungszweck besteht. Sie bezogen sich nicht auf medizinische Erfindungen, sondern waren allgemeiner Natur und betrafen in erster Linie die Auslegung des Art. 54 (1) und (2) EPÜ 1973. Die Patentierbarkeit der zweiten nicht medizinischen Verwendung eines Produkts wurde grundsätzlich schon mit der Entscheidung G. 1/83 (ABl. 1985, 60) anerkannt, die sich mit dem Problem der zweiten medizinischen Verwendung einer Substanz befasste.

Verwendungsansprüche auf nicht medizinischem Gebiet sind grundsätzlich zulässig und unterliegen keinen besonderen Bedingungen.

In den Entscheidungen G 2/88 (ABl. 1990, 93) und G 6/88 (ABl. 1990, 114) hatte die Große Beschwerdekammer die Frage zu beantworten, ob ein Anspruch auf die Verwendung eines Stoffs für einen bestimmten nicht medizinischen Zweck neu im Sinne des Art. 54 EPÜ 1973 gegenüber einer Vorveröffentlichung ist, die die Verwendung dieses Stoffs für einen anderen nicht medizinischen Zweck offenbart, sodass das einzige neue Merkmal des Anspruchs der Zweck ist, für den der Stoff verwendet wird. Das besondere Problem dieser Fälle war, dass die schon bekannte Verwendung der Substanz, obwohl ganz klar einem anderen Zweck dienend, **inhärent** auch die nun in der neuen Anmeldung beanspruchte Verwendung umfasste (T 59/87, ABl. 1988, 347; T 208/88 vom 20. Juli 1988).

Die Große Beschwerdekammer verwies auf T 231/85 (ABl. 1989, 74), in der die Anmeldung auf die Verwendung eines Stoffs als Fungizid gerichtet war, während der Stand der Technik denselben Stoff als Wachstumsregulator beschrieb. In der beanspruchten Erfindung wie auch im Stand der Technik wurden beide Behandlungen (Besprühen der Nutzpflanzen) auf dieselbe Weise ausgeführt (das Mittel für die Realisierung war also dasselbe). Die Kammer war der Auffassung, dass die beanspruchte Erfindung neu war, weil sich die technische Lehre in der Anmeldung von der in der Entgegenhaltung unterscheidet, und dass die Verwendung bisher unbekannt gewesen war, auch wenn das Ausführungsmittel dasselbe war.

In G 2/88 und G 6/88 wurde kargestellt, dass eine beanspruchte Erfindung nur dann neu ist, wenn sie **mindestens ein wesentliches technisches Merkmal** enthält, durch das sie sich vom Stand der Technik unterscheidet. Bei der Neuheitsprüfung besteht daher die erste grundlegende Bewertung darin, den Anspruch auf seine technischen Merkmale hin zu untersuchen. Die Große Beschwerdekammer war der Ansicht, dass die richtige Auslegung von Ansprüchen, die vom Wortlaut her eindeutig eine neue Verwendung eines bekannten Stoffs definieren, in der Regel dahin geht, dass die Erzielung einer neuen technischen Wirkung, die der neuen Verwendung zugrunde liegt, zu den technischen Merkmalen der beanspruchten Erfindung zählt. Somit erfordert die richtige Auslegung eines solchen Verwendungsanspruchs bei Patenten, in denen eine besondere technische Wirkung beschrieben ist, die dieser Verwendung zugrunde liegt, dass ein **funktionelles Merkmal** in diesem Anspruch als technisches Merkmal implizit enthalten ist, dass also zum Beispiel der Stoff tatsächlich die besondere Wirkung hervorruft.

Die Große Beschwerdekammer fasste zusammen, dass bei einem Anspruch auf eine neue Verwendung eines bekannten Stoffs diese neue Verwendung eine neu entdeckte und im Patent beschriebene technische Wirkung wiedergeben könne. Die Erzielung dieser technischen Wirkung sei als **funktionelles technisches Merkmal** des Anspruchs zu betrachten (z. B. die Erreichung dieser technischen Wirkung in einem bestimmten Zusammenhang). Sei dieses technische Merkmal der Öffentlichkeit zuvor nicht durch eines der in Art. 54 (2) EPÜ 1973 genannten Mittel zugänglich gemacht worden, dann sei die beanspruchte Erfindung neu, auch wenn diese technische Wirkung bei der Ausführung dessen, was zuvor der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, möglicherweise inhärent aufgetreten sei. In den beiden abschließenden Entscheidungen der Beschwerdesachen T 59/87 (ABl. 1991, 561) und T 208/88 (ABl. 1992, 22) befand die Beschwerdekammer die beanspruchten Verwendungserfindungen für neu und erfinderisch.

8.1.2 Nicht therapeutische Behandlung von Tieren

In T. 582/88 hat die Beschwerdekammer die in G. 2/88 aufgestellten Grundsätze in einem anders gelagerten Fall angewandt. Gegenstand der Erfindung war ein Verfahren zur nicht therapeutischen Behandlung von Tieren zur Erhöhung ihrer Milchproduktion durch orale Verabreichung von Glykopeptidantibiotika in einer propionaterhöhenden Menge. Die Kammer war der Auffassung, dass die durch die Erfindung erzielte technische Wirkung – in diesem Fall eine Verbesserung der Milchproduktion – neu sei und als ein neues technisches Merkmal gewertet werden müsse, das genüge, um der Erfindung zur Neuheit zu verhelfen. Der Anspruch war auf ein Verfahren zur nicht therapeutischen Behandlung von Tieren und nicht – wie in G. 2/88 – auf die Verwendung eines bekannten Erzeugnisses zur Erzielung einer neuen Wirkung gerichtet, s. auch T. 848/93.

a) Nicht therapeutische Verwendung

Im Fall T. 469/94 war der Anspruchssatz als zweite nicht therapeutische Verwendung eines Erzeugnisses (Cholin oder Cholinderivat) zur Linderung von Muskelermüdung formuliert worden. Die Prüfungsabteilung war der Auffassung, dass die Behandlung von Muskelerkrankungen und Muskelhartspann mit Cholin gleichbedeutend oder sogar synonym sei mit der anmeldungsgemäßen Behandlung zur Linderung von Muskelermüdung. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Eigenschaft von Cholin, die Wahrnehmung der Ermüdung zu vermindern, der Öffentlichkeit noch nicht zugänglich gemacht worden war. Die erste Verwendung von Cholin auf therapeutischem Gebiet war aus zwei Vorveröffentlichungen bekannt. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass eine unabhängige Erfindung auf die neu entdeckte Wirkung gestützt werden könne, wenn diese zu einer neuen technischen Anwendung führt, die sich von der bisher bekannten klar unterscheidet. Den Offenbarungen der Vorveröffentlichungen zufolge war Cholin bei Gruppen von Patienten eingesetzt worden, die offensichtliche Erkrankungen, nämlich Epilepsie oder Muskelerkrankungen und -verletzungen, aufwiesen. Die Kammer bemerkte dazu, dass eine auf große körperliche Anstrengung zurückzuführende Ermüdung nicht pathologischer Natur sei. Eine größere körperliche Anstrengung wäre wohl auch völlig unvereinbar mit den in den Vorveröffentlichungen angesprochenen Zuständen, insbesondere Muskelverletzungen. Deshalb sei die erfindungsgemäße nicht therapeutische Verwendung von Cholin von der bekannten therapeutischen Verwendung unabhängig und von ihr unterscheidbar, weil sie auf eine **andere Personengruppe** abzielt. Die Kammer erkannte deshalb dem Gegenstand des streitigen Anspruchs Neuheit zu.

8.1.3 Anwendbarkeit von G. 2/88 und G. 6/88 auf Verfahrensansprüche

a) Allgemeines

In etlichen Entscheidungen wurde die Auffassung vertreten, dass sich die in den Entscheidungen G. 2/88 und G. 6/88 (ABl. 1990, 93 und 114) genannten Kriterien nicht ohne Weiteres auf Verfahrensansprüche übertragen ließen. Insbesondere nach der jüngeren Rechtsprechung der Beschwerdekammern sind diese Kriterien nur auf Ansprüche anwendbar, die auf die Verwendung eines Stoffs zur Erzielung einer Wirkung

gerichtet sind, und sind nicht auf Ansprüche auf ein Verfahren zur Herstellung eines Erzeugnisses übertragbar, das durch Verfahrensschritte gekennzeichnet ist, wobei der Zweck der Ausführung dieser Verfahrensschritte im Anspruch angegeben wird (T 1049/99, T 1343/04, T 1179/07, T 304/08, T 2215/08, T 1039/09, T 1140/09). In der Rechtsprechung ist G 2/88 stets restriktiv ausgelegt worden, nämlich so, dass nur Ansprüche, die auf die Verwendung eines bekannten Stoffs für einen bestimmten Zweck gerichtet sind, der auf einer in dem Patent beschriebenen technischen Wirkung beruht, dahingehend auszulegen sind, dass sie diese technische Wirkung als funktionelles technisches Merkmal enthalten, vorausgesetzt dieses technische Merkmal ist nicht bereits früher der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden (T 1822/12).

b) Unterschiedliche Beziehung zwischen Verwendungs- und Verfahrensansprüchen

In T 1049/99 vertrat die Kammer die Auffassung, dass sich die in den Entscheidungen G 2/88 und G 6/88 (ABl. 1990, 93 und 114) genannten Kriterien nicht ohne Weiteres auf Verfahrensansprüche übertragen ließen. Die Kammer erinnerte daran, dass gemäß diesen Entscheidungen ein neuer Zweck zusammen mit einer neuen technischen Wirkung der beanspruchten Verwendung eines bereits bekannten Produkts zu Neuheit verhelfen könne, und zwar selbst dann, wenn die Ausführungsart, mit der sich der neue Zweck erzielen lasse, identisch sei mit der bekannten Ausführungsart, da mit einem Verwendungsanspruch eigentlich die Verwendung eines bestimmten Gegenstands als Verwendung zur Erzielung einer Wirkung definiert werde. Von dieser Konstellation unterscheidet die Kammer einen Verfahrensanspruch, der die Verwendung eines bestimmten Gegenstands als Verwendung zur Herstellung eines Erzeugnisses definiert und damit unter Art. 64 (2) EPÜ 1973 fällt. Eine Übertragung der Kriterien, die die Große Beschwerdekammer in den vorstehend genannten Entscheidungen aufgestellt hat, würde bedeuten, dass ein mit einem bekannten Verfahren gewonnenes Erzeugnis geschützt würde, wobei der Schutz an der im Verfahren selbst entdeckten neuen Wirkung festgemacht würde, obwohl dieses Verfahren mit dem bekannten Verfahren identisch sei (s. auch T 910/98).

In T 1179/07 stellte die Kammer fest, dass die maßgebenden Überlegungen in G 2/88 und G 6/88 einen Anspruch betreffen, der auf die Verwendung eines bekannten Stoffs für einen bisher nicht bekannten Zweck gerichtet ist. Zu zweckgebundenen Verfahrensansprüchen finden sich in den vorstehend genannten Entscheidungen keine Ausführungen. Obwohl die "Verwendung eines Stoffs" als Verfahren betrachtet werden kann, das als Verfahrensschritt die Verwendung des Stoffs enthält, ist ein Verwendungsanspruch normalerweise nicht einem Verfahrensanspruch gleichzusetzen, da in der Regel Art. 64 (2) EPÜ auf einen Verwendungsanspruch nicht anwendbar ist. Nach Meinung der Großen Beschwerdekammer in G 2/88 bezieht sich Art. 64 (2) EPÜ in der Regel nicht auf ein Patent, in dem die Verwendung eines Erzeugnisses zur Erzielung einer Wirkung beansprucht wird (dies ist üblicherweise Gegenstand eines Verwendungsanspruchs), sondern vielmehr auf ein europäisches Patent, dessen beanspruchter technischer Gegenstand ein Verfahren zur Herstellung eines Erzeugnisses ist. Im vorliegenden Fall ist das beanspruchte Verfahren trotz der Zweckangabe eindeutig auf die Herstellung eines Produkts gerichtet. Durch eine Verfahrensmaßnahme am Ausgangsprodukt wird ein Endprodukt erzeugt, das sich vom Ausgangsprodukt

unterscheidet. Würde die Kammer die Schlussfolgerungen aus G. 2/88 und G. 6/88 auf den erteilten Verfahrensanspruch übertragen, hätte dies zur Folge, dass das Produkt des erteilten Verfahrensanspruchs 1 über Art. 64 (2) EPÜ noch einmal geschützt würde, obwohl dieses Produkt aus D1 bekannt ist und nach genau dem gleichen in D1 beschriebenen Verfahren hergestellt worden ist. Es kann aber nicht Sinn und Zweck des Art. 64 (2) EPÜ sein, dass sich der Schutz dieses Artikels auch auf ein durch ein bekanntes Verfahren hergestelltes Erzeugnis erstreckt. Es ist insbesondere diese unterschiedliche Beziehung eines Verfahrens- und Verwendungsanspruchs zu Art. 64 (2) EPÜ, die nach Meinung der Kammer keinen Spielraum dafür lässt, die von der Großen Beschwerdekammer in G. 2/88 und G. 6/88 entwickelten Grundsätze hinsichtlich der Verwendung eines bekannten Stoffs für einen bisher nicht bekannten Zweck auf Verfahrensansprüche auszudehnen (s. auch T. 684/02, T. 910/98 und T. 1049/99).

In T. 304/08 stellte die Kammer fest, dass sich die Entscheidung G. 6/88 ebenso wie G. 2/88 (ABl. 1990, 93) auf Ansprüche bezieht, die auf die Verwendung eines bekannten Stoffs für einen neuen Zweck gerichtet sind. In diesen Entscheidungen wird nichts zu Ansprüchen auf eine Methode gesagt (bzw. zu Verfahrensansprüchen; beide Begriffe werden in der vorliegenden Entscheidung synonym verwendet), bei denen der Zweck der Ausführung der Methode im Anspruch definiert wird. In der Entscheidung G. 2/88 heißt es jedoch, dass es im Grunde zwei verschiedene Arten von Ansprüchen gibt, nämlich Ansprüche auf Gegenstände (z. B. Erzeugnisse, Vorrichtungen) und Ansprüche auf Tätigkeiten (z. B. Methoden, Verfahren, Verwendungen) und dass die technischen Merkmale eines Anspruchs für eine Tätigkeit die physischen Schritte sind, die diese Tätigkeit definieren. In der Entscheidung G. 2/88 wird bei der Bestimmung des Schutzbereichs nach Art. 64 (2) EPÜ des Weiteren unterschieden zwischen Ansprüchen, die die Verwendung eines bestimmten Gegenstands zur Erzielung einer "Wirkung" definieren, und Ansprüchen, die die Verwendung eines Gegenstands zur Herstellung eines "Erzeugnisses" definieren. Geht man also davon aus, dass ein Verwendungsanspruch tatsächlich die Verwendung eines Stoffs zur Erzielung einer "Wirkung" und nicht zur Herstellung eines "Erzeugnisses" definiert, so ist der Verwendungsanspruch kein Verfahrensanspruch im Sinne des Art. 64 (2) EPÜ. Die von der Großen Beschwerdekammer in den vorgenannten Entscheidungen aufgestellten Kriterien können daher nur auf Ansprüche angewandt werden, die ausschließlich auf die Verwendung eines Stoffs zur Erzielung einer Wirkung gerichtet sind.

In T. 1092/01 befand die Kammer, dass die Begründung der Entscheidung G. 2/88 auf den vorliegenden Anspruch anwendbar war, der auf ein bekanntes Verfahren gerichtet war, mit dem sich eine bis dahin unbekannte technische Wirkung (Umwandlung von Lutein in dessen isomerische Form Zeaxanthin) erzielen ließ. Nach Auffassung der Kammer war hier die Frage zu beantworten, ob der Fachmann das beanspruchte Verfahren für einen anderen Zweck als den Nutzen würde, zu dem die aus dem Stand der Technik bekannten Verfahren angewendet werden. Sie gelangte zu dem Ergebnis, dass das beanspruchte Verfahren angesichts seines Ausgangsmaterials und seiner Verfahrensschritte letztlich demselben Endzweck diene, nämlich der Erzeugung von Pigmenten für die Nahrungsmittelindustrie. Der offenbarte Zweck eröffne nicht die Möglichkeit einer neuen Betätigung und trete bei der Ausführung der aus dem Stand der Technik bekannten Verfahren inhärent ein. Daher entschied die Kammer, dass die Beschreibung einer

solchen Wirkung dem beanspruchten Verfahren keine Neuheit verleihen könne (s. T. 1039/09). Zwar postulierte sie unter Nr. 17 der Gründe, dass das Grundprinzip der G 2/88 auch auf einen Verfahrensanspruch übertragbar sei, gab dafür aber keine nähere Begründung. Aber auch diese Entscheidung kommt zu dem Schluss, dass die Zweckangabe in dem Verfahrensanspruch die Neuheit nicht begründen kann (s. T. 1179/07).

c) Auslegung von Verfahrensansprüchen

In einem Verfahrensanspruch, der mit den Worten "Verfahren zum Umschmelzen von galvanischen Schichten" beginnt, sollte die Formulierung "zum Umschmelzen" nicht so verstanden werden, dass sich das Verfahren lediglich zum Umschmelzen galvanischer Schichten eignet, sondern vielmehr als ein das Umschmelzen galvanischer Schichten betreffendes funktionelles Merkmal, d. h. als Definition eines der Verfahrensschritte des beanspruchten Verfahrens (s. T. 848/93). Davon zu unterscheiden sind Fälle, in denen der Anspruch auf ein Verfahren gerichtet ist, das einem bestimmten Zweck dient und physische Schritte zur Herstellung eines Erzeugnisses umfasst (d. h. der Anspruch ist tatsächlich auf die Herstellung eines Erzeugnisses gerichtet).

In T. 848/93 wurde in der Anmeldung ein Verfahren beansprucht, das sich lediglich durch seine verschiedene Verwendung (Umschmelzen statt Dampfphasenlöten) vom Stand der Technik unterscheiden ließ. Die Kammer betrachtete das Verfahrensmerkmal des Umschmelzens von galvanischen Schichten als ein die Neuheit begründendes funktionelles technisches Merkmal. Betrifft ein Anspruch z. B. eine Vorrichtung, die sich von einer aus einer Vorveröffentlichung bekannten Vorrichtung lediglich durch die Angabe der Verwendung unterscheidet, so stellt die Verwendung kein Vorrichtungsmerkmal dar. Dies bedeutet, dass die beiden Vorrichtungen gleich sind, was ihre Struktur anbelangt. Eignet sich die bekannte Vorrichtung für die beanspruchte Verwendung, so wird die Neuheit verneint. Ähnliches gilt für einen Anspruch für einen Gegenstand, einen Stoff und ein Stoffgemisch. Eine andere, nicht vergleichbare Situation liegt jedoch vor, wenn sich der Anspruch auf ein Verfahren bezieht. In diesem Fall ist nämlich das Verwendungsmerkmal ein funktionelles Verfahrensmerkmal, das schon von der Kategorie her mit den anderen Merkmalen (Schritten) des Verfahrens vergleichbar ist.

d) Verwendung eines bekannten Verfahrens zu einem bestimmten Zweck

In T. 461/07 wies die Kammer darauf hin, dass es gemäß ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern keine Basis für die Auffassung gibt, dem Zweck der Durchführung eines Verfahrens die Wirkung eines funktionellen technischen Merkmals zuzugestehen, das dieses Verfahren von mit identischen Verfahrensmerkmalen, zu einem anderen Zweck durchgeführten Verfahren unterscheidbar macht (T. 210/93 und T. 1343/04).

In T. 210/93 hatte die Prüfungsabteilung dem ursprünglich beanspruchten Verfahren zur Herstellung eines Kautschukerzeugnisses die Neuheit abgesprochen, weil der beanspruchte Temperaturbereich in D1 vorveröffentlicht war. Mit Bezug auf G 2/88 und G 6/88 beanspruchte der Anmelder daraufhin die Verwendung dieses bekannten

Verfahrens zum Zweck der Herstellung des Kautschukerzeugnisses mit einem bestimmten maximalen Anteil des Bestandteils X. Da das besagte Molverhältnis in D1 nicht offenbart sei, stelle dies einen "spezifischen technischen Zweck zur Erzielung der nicht vorbekannten chemischen Strukturordnung" dar. Die Kammer verwies darauf, dass sich die Entscheidungen G 2/88 und G 6/88 auf Ansprüche bezogen, die auf die Verwendung eines bekannten Stoffs gerichtet waren, der Anspruch des Beschwerdeführers dagegen die Verwendung eines bekannten Verfahrens zu einem bestimmten Zweck betreffe, nämlich zur Herstellung eines bestimmten Erzeugnisses, das naturgemäß aus einem solchen Verfahren hervorgehe. Nach Ansicht der Kammer ist die **Verwendung eines Verfahrens zum Zweck der Herstellung des Verfahrensprodukts** (der Verfahrensprodukte) nichts anderes als das Verfahren selbst; der Schutzzumfang wäre für einen Verfahrensanspruch derselbe wie für einen Verwendungsanspruch (bestätigt in T 684/02 und T 2215/08).

In T 684/02 stellte die Kammer fest, dass Anspruch 1 auf die Verwendung eines Fluorierungsreaktionsverfahrens gerichtet ist, mit dem instabile Endgruppen aus dem Ausgangspolymer beseitigt werden sollen. Die Wirkung dieses Verfahrens zeige sich im Ergebnis, d. h. im Erzeugnis, mit allen ihm innewohnenden Eigenschaften und den Folgen seiner besonderen Herstellung (s. T 119/82; ABl. 1984, 217), aber nicht in einer Wirkung, die sich aus einer besonderen Verwendung des Produkts ergäbe. Darüber hinaus richte sich nach Auffassung der Kammer ein Anspruch auf die Verwendung eines Verfahrens oder auf das Verfahren selbst an den Hersteller eines Erzeugnisses und zwar unabhängig von etwaigen sonstigen Verwendungsmöglichkeiten, Methoden der Weiterverarbeitung oder weiteren Anwendungen des Erzeugnisses, während ein Anspruch auf die Verwendung eines Erzeugnisses eindeutig an den Kunden/Nutzer gerichtet sei. Mit anderen Worten könne der geltend gemachte Vorteil oder Zweck in Anspruch 1 nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern und auch aus technischen Gründen nicht als funktionelles technisches Merkmal gewertet werden, weil dieser Vorteil oder Zweck nur das (mittels irgendeines Verfahrens hergestellte) Erzeugnis betreffe, wenn es unter bestimmten Umständen und Randbedingungen angewendet werde.

In T 1039/09 waren die physischen Schritte des beanspruchten Verfahrens dieselben wie die bereits aus dem Stand der Technik bekannten. Es wurde jedoch vorgebracht, dass der Zweck des Verfahrens, nämlich die Erzeugung von Kuhmilch mit einem einen im Verhältnis zu den ungesättigten Fettsäuren geringeren Anteil an gesättigten Fettsäuren, ebenfalls ein technisches Merkmal sei, das bei der Beurteilung der Neuheit von Anspruch 1 in Betracht gezogen werden müsse. Die Kammer erklärte, dass sich der strittige Anspruch auf ein bekanntes Verfahren für einen bestimmten Zweck richte, nämlich die Herstellung eines Erzeugnisses, wobei das Erzeugnis das zwangsläufige Ergebnis des bekannten Verfahrens und nicht von dem Erzeugnis unterscheidbar sei, das im Stand der Technik hergestellt werde. Also stellte sich die Frage, ob der Zweck als funktionelles technisches Merkmal eines Anspruchs angesehen werden kann, der auf ein Verfahren zur Herstellung eines durch Verfahrensschritte charakterisierten Erzeugnisses gerichtet ist, wobei der Zweck der Ausführung dieser Verfahrensschritte im Anspruch angegeben ist. Nach Auffassung der Kammer würde der Fachmann das Verfahren im vorliegenden Fall für keinen anderen Zweck als den der Herstellung von dessen zwangsläufigem Produkt anwenden, nämlich von Milch, die ausschließlich Beta-Casein mit einem Prolin an

Position 67 enthält und somit einen im Verhältnis zu den ungesättigten Fettsäuren geringeren Anteil an gesättigten Fettsäuren aufweist. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die für die Beurteilung der Neuheit des Verfahrens nach Anspruch 1 relevanten technischen Merkmale dessen physische Schritte waren und dass das Dokument (D3), das diese physischen Schritte offenbarte, den Gegenstand des Anspruchs 1 des Hauptantrags vorwegnahm.

In T. 1822/12 brachte der Beschwerdeführer vor, dass der Stand der Technik weder den Zweck der Verfahrensschritte offenbare, der in Anspruch 1 als "Verfahren zur Reduzierung der Acrylamid-Bildung in thermisch verarbeiteten Lebensmitteln" definiert war, noch den Schritt des "Kochen[s] des Lebensmittels, um ein gekochtes Lebensmittel mit einer verminderten Acrylamid-Konzentration [...] zu bilden". Seiner Auffassung nach handelte es sich bei diesem Zweck und diesem Schritt um Merkmale, die den Schutzzumfang des Anspruchs 1 beschränkten und ihn von den Offenbarungen des Stands der Technik abhoben. In Bezug auf den genannten Zweck argumentierte er, dass die in G. 2/88 und G. 6/88 für beschränkende funktionelle Merkmale eines Anspruchs aufgestellten Grundsätze in gleicher Weise für den vorliegenden Verfahrensanspruch gelten sollten. Die Kammer befand jedoch, dass sich G. 2/88 ausschließlich auf Verwendungsansprüche beziehe, also auf Ansprüche, die eine neue Verwendung eines bekannten Stoffs zum Gegenstand haben. Sie entschied, dass Anspruch 1 des Hauptantrags, der sich auf das bekannte Verfahren zur thermischen Verarbeitung von Lebensmitteln mit dem unbekanntem Zweck der Reduzierung der Acrylamid-Bildung bezog, nicht so ausgelegt werden könne, dass er diesen Zweck als funktionelles technisches Unterscheidungsmerkmal einschließt.

e) Entdeckung neuer Eigenschaften/technischer Wirkungen, die der bekannten Verwendung zugrunde liegen

In T. 958/90 stellte die Kammer fest, dass eine bekannte Wirkung nicht allein deshalb neu werden kann, weil sie dem Patent zufolge in einem bisher unbekanntem Umfang eintritt.

In dem der Entscheidung T. 279/93 zugrunde liegenden Fall war ein Anspruch, der die Verwendung eines ersten Stoffs zur Herstellung eines zweiten Stoffs zum Gegenstand hatte, von der Einspruchsabteilung wegen mangelnder Neuheit zurückgewiesen worden. Die Ansprüche waren insbesondere auf die Verwendung von Alkanolaminen gerichtet, die der Bildung von Isomelamin-Verunreinigungen entgegenwirken sollten. Dem Anmelder zufolge müsste dieser Zweck, selbst wenn er beim Nacharbeiten der Lehre einer Vorveröffentlichung inhärent erzielt worden wäre, dem Gegenstand der Ansprüche Neuheit verleihen, da gemäß der in G. 2/88 (ABl. 1990, 93) gegebenen Begründung eine inhärente Offenbarung für eine neue Verwendung nicht neuheitsschädlich sei, weil diese als funktionelles technisches Merkmal der Ansprüche anzusehen sei. Die Kammer hielt die Verwendung eines Stoffs in einem Verfahren zur Herstellung eines anderen Stoffs, der der Bildung von Verunreinigungen entgegenwirken soll, nicht zwangsläufig für ein funktionelles technisches Merkmal im Sinn der Entscheidung G. 2/88, das einem Anspruch, der dieses Merkmal enthält, in jedem Fall Neuheit verleiht. Sie befand, dass der vorliegende Streitfall wesentlich anders gelagert war als der der Entscheidung G. 2/88 zugrunde liegende. Sie konnte bei dem Anspruch eine neue technische Wirkung oder

einen neuen technischen Zweck, wie es die Entscheidung **G 2/88** fordert, nicht feststellen. Dass ein bekanntes Erzeugnis weniger Isomelamin-Verunreinigungen aufweise, stelle lediglich eine Entdeckung dar. Um daraus eine patentierbare Erfindung zu machen und die Merkmale einer neuen technischen Wirkung abzuleiten, müsste die anspruchsgemäße Verwendung eine **neue Verwendung des Erzeugnisses** sein, die sich die Entdeckung, dass dessen Isomelamin-Verunreinigung gering ist, für einen neuen technischen Zweck zu Nutze mache.

In **T 1855/06** wurde Folgendes ausgeführt: Die Neuheit der Verwendung einer bekannten Verbindung zur bekannten Herstellung eines bekannten Produkts kann nicht von einer neuen Eigenschaft des erzeugten Produkts abgeleitet werden. In so einem Fall ist die Verwendung einer Verbindung zur Herstellung eines Produkts als ein Verfahren zur Herstellung des Produkts durch die Verbindung zu interpretieren. Sie kann nur als neu betrachtet werden, wenn das Herstellungsverfahren als solches neu ist. Wenn der genannte Zweck der Verwendung sich nur auf die Verbesserung einer schon bekannten Eigenschaft eines herzustellenden Produktes bezieht, kann auch nicht von einer neuen technischen Aktivität im Sinne von **G 2/88** und **G 6/88** ausgegangen werden, wenn der Anspruch nicht verlangt, dass diese Verbesserung in irgendeiner Form ausgenützt wird. Die Erkenntnis, dass ein bekanntes Produkt eine gewisse Eigenschaft aufweist, stellt lediglich eine Entdeckung dar (**T 279/93** folgend), die die Neuheit des Verwendungsanspruchs nicht begründen kann.

In **T 892/94** (Abl. 2000, 1) stellte die Kammer fest, dass nach **G 2/88** Neuheit im Sinne des **Art. 54 (1) EPÜ 1973** zuerkannt werden könne, wenn ein Anspruch auf die Verwendung eines bekannten Stoffs für einen bis dahin unbekanntem, d. h. neuen, nicht medizinischen Zweck gerichtet sei, der einer neu entdeckten technischen Wirkung entspreche. Eine neu entdeckte technische Wirkung verleihe einem Anspruch, der auf die Verwendung eines bekannten Stoffs für einen bekannten nicht medizinischen Zweck gerichtet sei, aber keine Neuheit, wenn die neu entdeckte technische Wirkung **der bekannten Verwendung des bekannten Stoffs bereits zugrunde liege**. Die Offenbarung der Entgegenhaltung 1 sei nach Auffassung der Kammer neuheitsschädlich für den strittigen Anspruch. Dabei sei es für die Neuheitsschädlichkeit ohne Bedeutung, dass die tatsächliche technische Wirkung der "aromatischen Ester" in desodorierenden Gemischen in der Entgegenhaltung nicht beschrieben sei. Die nachträgliche Entdeckung, dass die desodorierende Wirkung "aromatischer Ester" bei deren Verwendung als Wirkstoff in desodorierenden Erzeugnissen durch ihre Fähigkeit bedingt sein könnte, esteraseerzeugende Mikroorganismen zu hemmen, könnte möglicherweise als (unter Umständen überraschende) Erkenntnis über die bekannte Verwendung oder Anwendung solcher Ester gewertet werden, könne einem Anspruch aber keine Neuheit verleihen, weil dafür die neu entdeckte Wirkung zu einer neuen technischen Anwendung oder Verwendung der "aromatischen Ester" führen müsste, die nicht zwangsläufig mit der bekannten Anwendung oder Verwendung zusammenhänge und sich klar von ihr unterscheiden lasse.

In **T 706/95** gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass der Entdeckung einer zusätzlich erzielbaren Wirkung durch **ein bekanntes Mittel** keine Neuheit zuerkannt werden könne, wenn es für den **gleichen bekannten Zweck** (bekannte Verwendung), nämlich die

Verringerung der Konzentration von Stickstoffoxiden, in dem gleichen Abwasser verwendet wird (s. auch T.934/04).

In T.189/95 entschied die Kammer, dass eine neue Eigenschaft einer Substanz, d. h. eine neue technische Wirkung, nicht notwendigerweise immer zu einer neuen Verwendung der gleichen Substanz führen müsse oder sich in einer solchen manifestieren müsse. Beispielsweise könne die neu entdeckte Eigenschaft einfach die **Erklärung für den Mechanismus liefern, der der bereits im Stand der Technik beschriebenen Verwendung zugrunde liegt**, so wie es in T.892/94 (ABl. 2000, 1) der Fall war. Wie in der zuvor erwähnten Sache gelangte die Kammer auch in diesem Fall zu der Ansicht, dass das Aufzeigen einer Eigenschaft oder einer Aktivität für die Herstellung der Neuheit eines Anspruchs, der sich auf die Verwendung einer bekannten Substanz für eine bekannte nicht medizinische Verwendung bezieht, nicht ausreiche, wenn durch die neu entdeckte Eigenschaft oder Aktivität lediglich die Grundlage für die bekannte Verwendung der bekannten Substanz erkennbar werde.

In T.151/13 führte die Kammer aus, dass der Zweck eines bestimmten Reagenz in einem bekannten chemischen Prozess kein funktionelles technisches Merkmal im Sinne von G.2/88 ist und dem Prozess keine Neuheit verleiht.

Zur Entdeckung einer bisher unbekanntem Eigenschaft eines Stoffs, die der bekannten Verwendung zugrunde liegt, s. auch die Entscheidung T.1073/96, in der auf T.254/93 (ABl. 1998, 285) verwiesen wird. Bejaht wurde eine neue Verwendung hingegen z. B. in T.319/98, T.952/99, T.966/00, T.326/02 und T.1090/02.

f) Verwendung eines Stoffs zur Erreichung einer technischen Wirkung, die nur unter besonderen Umständen eintritt

In T.977/02 war der strittige Anspruch nicht auf eine Vorrichtung an sich gerichtet, sondern auf die Verwendung eines bestimmten Bestandteils (des Gehäuses einer elektrischen Maschine), um eine technische Wirkung zu erzielen (leichtere Wiederverwertung der elektrischen Maschine). In Anwendung der Entscheidungen G.2/88 und G.6/88 (ABl. 1990, 93 und 114) befand die Kammer, dass ein Anspruch, der auf die Verwendung eines Bestandteils mit einer bestimmten Eigenschaft gerichtet ist (in Einzelteile zerlegbare Materialien), und zwar zu einem bestimmten Zweck (leichtere Wiederverwertung einer elektrischen Maschine), der in diesem Anspruch dargelegt ist und auf einer im Patent erläuterten technischen Wirkung beruht (Aussonderung der in Einzelteile zerlegbaren Materialien über die Windungen der Wicklung bei der Wiederverwertung), so auszulegen ist, dass er aufgrund dieser technischen Wirkung ein funktionelles technisches Merkmal aufweist. Die Kammer war der Auffassung, dass dies auch noch der Fall ist, wenn die technische Wirkung wie im vorliegenden Fall nur unter bestimmten Voraussetzungen (Wiederverwertung der elektrischen Maschine) erzielt wird. Zudem befand die Kammer, dass es sich bei der Auswahl des Materials, aus dem das Gehäuse hergestellt war, auf die im strittigen Anspruch festgelegte Verwendung gerichtet war, um eine neue Auswahl handelte.

8.1.4 Angabe der Zweckbestimmung in Ansprüchen auf eine nicht medizinische Verwendung im Hinblick auf Artikel 52 (4) EPÜ 1973

In T. 36/83 (ABl. 1986, 295) stellte die Kammer fest, dass der Anmelder erstmalig überraschende Eigenschaften bei einem bereits bekannten chemischen Erzeugnis nachgewiesen und diese in verschiedenen Anwendungen eingesetzt hatte und daher ein Anrecht auf Schutz dieser verschiedenen Anwendungen hatte. Im vorliegenden Fall bestanden sie, wie der Beschreibung zu entnehmen war, aus zwei Verfahren, nämlich aus einer therapeutischen und aus einer nicht therapeutischen Behandlung. Gemäß Art. 52 (4) EPÜ 1973 ist das therapeutische Behandlungsverfahren nicht patentfähig, wohl aber das zur Durchführung dieses Verfahrens verwendete Erzeugnis. In dieser Form waren auch die Patentansprüche 1 bis 7 abgefasst. Das nicht therapeutische Behandlungsverfahren fällt in den allgemeinen Rahmen patentfähiger Erfindungen. Gegen seine Patentierung in Form von Anwendungs- wie auch von Verfahrensansprüchen im Allgemeinen bestanden keine grundsätzlichen Bedenken (G. 1/83, ABl. 1985, 60). Der Anmelder hatte die Bezeichnung "**Anwendung von Thenoylperoxid als kosmetisches Erzeugnis**" gewählt. Die Kammer hielt diese Anspruchsformulierung im vorliegenden Fall für **gewährbar**. Sie stellte fest, dass es im Hinblick auf das Patentierungsverbot von Art. 52 (4) EPÜ 1973 wichtig sei, den Anspruch richtig zu formulieren. Sie befand, durch den Begriff "kosmetisch" seien therapeutische Anwendungen im Kontext der vorliegenden Anmeldung deutlich genug ausgeschlossen, und sah keine Notwendigkeit für einen entsprechenden Disclaimer.

8.1.5 Neuheitskriterien für Erzeugnisansprüche mit Zweckmerkmalen

Nach der langjährigen Praxis des Amtes ist eine Formulierung wie "Vorrichtung für" dahingehend auszulegen, dass damit eine Vorrichtung gemeint ist, die sich für die angegebene Verwendung eignet, s. zum Beispiel Richtlinien F-IV, 4.13 – Stand November 2018 (T. 1389/10). Wie in den Richtlinien erläutert wird, können beispielsweise im Fall einer Form für Stahlschmelzen mit der angegebenen Verwendung bestimmte physische Beschränkungen (Form, Material) einhergehen, ohne die die Vorrichtung nicht für diesen Zweck verwendet werden könnte. Somit ist eine Vorrichtung aus dem Stand der Technik, die zusätzlich zu den im Anspruch ausdrücklich genannten Merkmalen auch diese impliziten physischen Merkmale aufweist und daher vernünftigerweise für den angegebenen Zweck genutzt werden kann, für die beanspruchte Vorrichtung neuheitsschädlich. Dies gilt unabhängig davon, ob die angegebene Verwendung bzw. der angegebene Zweck im Stand der Technik erwähnt wird und ob die angegebene Verwendung naheliegend ist. Der Grund ist darin zu sehen, dass der Anspruch auf die Vorrichtung und nicht auf ihre Verwendung gerichtet ist. Ebenso wenig kann die Angabe einer neuen und nicht naheliegenden Verwendung eine bekannte Vorrichtung neu und erfinderisch machen.

Der Entscheidung T. 215/84 zufolge vermag die Erkenntnis, dass die bekannte Vorrichtung in einer neuen Weise verwendet werden könnte, der Sache selbst nicht zur Neuheit zu verhelfen.

In T. 523/89 war in einer bestimmten Vorveröffentlichung ein Behälter offenbart, der alle Strukturmerkmale des in Anspruch 1 des Streitpatents definierten Behälters aufwies. In der Entgegenhaltung D1 fehlte lediglich die Angabe, dass der offenbarte Behälter für Speiseeis verwendet werden sollte. Die Kammer wies darauf hin, dass die Frage, wann ein Anspruch, der auf einen Gegenstand für eine bestimmte Verwendung gerichtet ist, als vorweggenommen gilt, in den Richtlinien behandelt wird (Richtlinien F-IV, 4.13 – Stand 2018); die dortigen Ausführungen stellen klar, dass die Angabe der Zweckbestimmung – außer bei der medizinischen Verwendung bekannter Stoffe – nur in dem Sinne **als Einschränkung anzusehen ist, dass der Gegenstand für diesen Zweck geeignet sein muss**. Somit ist die Offenbarung eines gleichwertigen Gegenstands ohne Angabe des beanspruchten Verwendungszwecks, für den sich der Gegenstand aber dennoch eignet, für einen Anspruch neuheitsschädlich, der diesen Gegenstand für den betreffenden Verwendungszweck postuliert. Die Kammer sah keine Veranlassung, von diesem in den Richtlinien verankerten allgemeinen Auslegungsgrundsatz abzuweichen.

Im Verfahren T. 15/91 bestätigte die Kammer die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach die Erkenntnis, dass eine bekannte Vorrichtung in einer bisher nicht beschriebenen Weise verwendet werden kann, nicht die Neuheit dieser Vorrichtung begründet, wenn die bisher unbekannte Verwendung keine Änderung in der technischen Realisierung der bekannten Vorrichtung erforderlich macht (s. T. 523/89).

In den Entscheidungen T. 303/90 und T. 401/90 bezogen sich die Hauptansprüche auf eine empfängnisverhütende Zusammensetzung aus als Arzneimittel bekannten Verbindungen. Die Kammer war der Auffassung, dass die beanspruchte Zusammensetzung nicht als neu betrachtet werden könne und dass der Zusatz "empfängnisverhütend" den Erzeugnisanspruch noch nicht zu einem Verwendungsanspruch mache. **Nur im Fall einer ersten medizinischen Indikation** könne die Hinzufügung eines Zweckmerkmals einem Erzeugnisanspruch Neuheit verleihen, auch wenn das Erzeugnis als solches aus anderen technischen Gebieten bekannt sei (s. auch T. 1200/03).

In T. 637/92 wurde festgestellt, dass nach ständiger Rechtsprechung die Angabe der Zweckbestimmung einer beanspruchten Vorrichtung (oder eines Erzeugnisses) dahin gehend auszulegen ist, dass diese Vorrichtung **für den angegebenen Zweck geeignet ist**, und dass eine bekannte Vorrichtung, die einem anderen Zweck dient, jedoch sonst alle im Patentanspruch aufgeführten Merkmale besitzt, den Gegenstand des Patentanspruchs nicht neuheitsschädlich vorwegnimmt, wenn die bekannte Vorrichtung für den im Anspruch genannten Zweck ungeeignet ist (s. auch T. 287/86). Im vorliegenden Fall waren diese Voraussetzungen aber deshalb nicht erfüllt, weil die aus der Entgegenhaltung bekannte Vorrichtung ein Merkmal des Anspruchs 1 nicht aufwies.

D. Erfinderische Tätigkeit

1.	Einleitung	200
2.	Aufgabe-Lösungs-Ansatz	201
3.	Nächstliegender Stand der Technik	204
3.1.	Allgemeines zur Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik	204
3.2.	Gleicher Zweck bzw. dieselbe Wirkung	206
3.3.	Ähnlichkeit der technischen Aufgabe	207
3.4.	Erfolgversprechendster Ausgangspunkt	209
3.4.1.	Allgemeines	209
3.4.2.	Das erfolgversprechendste Sprungbrett	209
3.5.	Weitere Kriterien zur Bestimmung des nächstliegenden Stands der Technik	210
3.5.1.	Mangelhafte Offenbarung	210
3.5.2.	Vertraulicher Stand der Technik	210
3.5.3.	Spekulativer Charakter	210
3.5.4.	Alte Vorveröffentlichungen	211
3.5.5.	Verbesserung eines Herstellungsverfahrens für ein bekanntes Produkt	212
3.6.	Folgen der Wahl eines bestimmten Ausgangspunkts	213
4.	Technische Aufgabe	214
4.1.	Ermittlung der technischen Aufgabe	214
4.2.	Angebliche Vorteile	217
4.3.	Formulierung der technischen Aufgabe	218
4.3.1.	Keine Lösungsansätze	218
4.3.2.	Die in der Anmeldung formulierte Aufgabe als Ausgangspunkt	218
4.3.3.	Formulierung von Teilaufgaben – mangelnde Einheitlichkeit	219
4.4.	Neuformulierung der technischen Aufgabe	220
4.4.1.	Allgemeines	220
4.4.2.	Nachträglich geltend gemachte technische Wirkung	222
4.5.	Alternative Lösung einer bekannten Aufgabe	224
4.6.	Lösung der technischen Aufgabe – nachveröffentlichte Dokumente	224
5.	"Could-would approach"	226
6.	Rückschauende Betrachtungsweise	228
7.	Erfolgserwartung, insbesondere auf dem Gebiet der Gen- bzw. Biotechnologie	229
7.1.	Angemessene Erfolgserwartung	229
7.2.	"Try and see"-Situation	231
8.	Der Fachmann	233
8.1.	Bestimmung des Fachmanns	233
8.1.1.	Definition	233
8.1.2.	Zuständiger Fachmann – Personengruppe als "Fachmann"	235
8.1.3.	Begriff des Fachmanns in der Biotechnologie	236
8.1.4.	Bestimmung des Fachmanns bei computerimplementierten Erfindungen	238
8.2.	Benachbartes Fachgebiet	238
8.3.	Wissensstand des Fachmanns	240
8.4.	Gegenstände des täglichen Lebens aus einem anderen technischen Fachgebiet	242
9.	Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit	243

9.1.....	Behandlung technischer und nichttechnischer Merkmale	243
9.1.1.....	Technischer Charakter einer Erfindung	244
9.1.2.....	Erfindungen, die sowohl technische als auch nichttechnische Merkmale umfassen	246
9.1.3.....	Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes auf "Mischerfindungen"	248
a).....	Allgemeines	248
b).....	Der "Comvik-Ansatz"	249
c).....	Nichttechnische Merkmale: technischer Beitrag	251
d).....	Nichttechnische Merkmale: Zusammenwirken mit einem technischen Gegenstand	253
e).....	Technische Implementierung eines ausgeschlossenen Gegenstands	254
9.1.4.....	Angabe einer Zielsetzung bei der Formulierung der technischen Aufgabe	256
9.1.5.....	Glaubhafte technische Wirkungen	259
9.1.6.....	Beurteilung von Merkmalen, die sich auf die Wiedergabe von Informationen beziehen	261
a).....	Gedankliche Tätigkeiten, die auf der Visualisierung von Daten beruhen	261
b).....	Anzeigen von Daten und Benutzerpräferenzen	273
9.1.7.....	Beurteilung von Merkmalen, die sich auf Meta-Methoden zur Erstellung von Software beziehen	275
9.1.8.....	Beurteilung von Merkmalen, die sich auf mathematische Algorithmen beziehen	277
9.2.....	Kombinationserfindungen	279
9.2.1.....	Vorliegen einer Kombinationserfindung	279
9.2.2.....	Teilaufgaben	280
9.3.....	Kombination von Lehren	282
9.4.....	Technische Offenbarung in einer Vorveröffentlichung	282
9.5.....	Merkmale, die nicht zur Lösung der Aufgabe beitragen	282
9.6.....	Austausch von Materialien – analoger Einsatz	283
9.7.....	Kombination von Dokumenten	284
9.8.....	Chemische Erfindungen	286
9.8.1.....	Aufgabe-Lösungs-Ansatz bei chemischen Erfindungen	286
9.8.2.....	Strukturelle Ähnlichkeit	286
9.8.3.....	Breite Ansprüche	287
9.8.4.....	Zwischenprodukte	288
9.8.5.....	Vorhersehbare Verbesserungen durch kristalline Formen gegenüber amorphen Formen	289
9.8.6.....	Synergieeffekt	290
9.9.....	Äquivalente	290
9.10.....	Auswahlerfindungen	291
9.11.....	Aufgabenerfindungen	291
9.12.....	Neuartige Anwendung einer bekannten Maßnahme	292
9.13.....	Naheliegende neue Verwendung	293
9.14.....	Erforderlichkeit einer Verbesserung von Eigenschaften	294
9.15.....	Disclaimer	294
9.16.....	Optimierung von Parametern	294

9.17.....	Geringe Verbesserung eines großtechnischen Verfahrens	295
9.18.....	Analogieverfahren – vorstellbares Erzeugnis	296
9.19.....	Beispiele für die Verneinung der erfinderischen Tätigkeit	297
9.19.1.....	Vorhersehbare nachteilige bzw. technisch nicht relevante Änderungen	297
9.19.2.....	Technische Normen	297
9.19.3.....	Umkehr von Verfahrensschritten	297
9.19.4.....	Gezielte Auswahl	297
9.19.5.....	Automatisierung	298
9.19.6.....	Überlegene Wirkung	298
9.19.7.....	Vereinfachung komplizierter Technologien	299
9.19.8.....	Auswahl einer von mehreren naheliegenden Lösungen	299
9.19.9.....	Mehrere naheliegende Schritte	300
9.19.10.....	Auswahl aus naheliegenden Alternativen	300
9.19.11.....	Umsetzung der Vorrichtung aus dem nächsten Stand der Technik in die Praxis	301
9.19.12.....	Tierversuche und klinische Prüfung am Menschen	301
10.....	Beweisanzeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit	301
10.1.....	Allgemeines	301
10.2.....	Vorurteil in der Fachwelt	302
10.3.....	Alter der Entgegenhaltung – Zeitfaktor	305
10.4.....	Befriedigung eines lange bestehenden Bedürfnisses	306
10.5.....	Wirtschaftlicher Erfolg	307
10.6.....	Marktkonkurrenten	308
10.7.....	Einfache Lösung	308
10.8.....	Unerwartete Wirkung – Bonuseffekt	309
10.9.....	Vergleichsversuche	311

1. Einleitung

Eine Erfindung gilt als auf einer **erfinderischen Tätigkeit** beruhend, wenn sie sich für den Fachmann nicht in **naheliegender Weise** aus dem **Stand der Technik** ergibt (Art. 56, Satz 1 EPÜ). Bei der Prüfung der erfinderischen Tätigkeit gilt als "Stand der Technik" die in Art. 54 (2) EPÜ hierfür festgelegte Definition; der Stand der Technik umfasst dabei nicht die in Art. 54 (3) EPÜ genannten später veröffentlichten europäischen Patentanmeldungen. Derartige frühere Anmeldungen gehören nur insoweit zum Stand der Technik, als es die Neuheit betrifft, und bleiben bei der Prüfung der erfinderischen Tätigkeit außer Betracht (s. Richtlinien G-IV, 5.1 und G-VII, 2 – Stand November 2018).

Technischer Fortschritt ist nach dem EPÜ kein Patentierbarkeitserfordernis. Daher ist ein zum Nachweis einer erfinderischen Tätigkeit aufgezeigter technischer Fortschritt gegenüber handelsüblichen Erzeugnissen kein Ersatz für den Nachweis der erfinderischen Tätigkeit gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik (s. **T. 181/82**, ABl. 1984, 401; **T. 164/83**, ABl. 1987, 149; **T. 317/88**; **T. 385/94**; **T. 850/02**).

Der Umfang des durch ein Patent verliehenen Monopolrechts soll dem technischen Beitrag zum Stand der Technik entsprechen und durch diesen begründet sein. Dieser allgemein anerkannte Rechtsgrundsatz, der in T 409/91 (ABl. 1994, 653) und T 435/91 (ABl. 1995, 188) zwar zur Ermittlung des in Bezug auf Art. 83 sowie Art. 84 EPÜ 1973 gerechtfertigten Schutzbereichs angewandt wurde, gilt aber ebenso für Entscheidungen im Rahmen des Art. 56 EPÜ 1973, da alles, was unter einen rechtsgültigen Anspruch fällt, erfinderisch sein muss (s. auch T 1060/11). Andernfalls muss der Anspruch so geändert werden, dass er nichts Naheliegendes mehr umfasst, damit das Monopolrecht gerechtfertigt ist (T 939/92, ABl. 1996, 309; T 930/94; T 795/93; T 714/97).

2. Aufgabe-Lösungs-Ansatz

Der "Aufgabe-Lösungs-Ansatz" (problem and solution approach) wird von den Spruchkörpern des EPA regelmäßig angewandt, wenn entschieden werden muss, ob ein beanspruchter Gegenstand die in Art. 56 EPÜ genannten Voraussetzungen erfüllt oder nicht. Dieser Ansatz besteht im Wesentlichen darin,

- (i) den nächstliegenden Stand der Technik zu ermitteln,
- (ii) die technischen Ergebnisse (oder Wirkungen) zu beurteilen, die mit der beanspruchten Erfindung gegenüber dem ermittelten nächstliegenden Stand der Technik erzielt werden,
- (iii) die technische Aufgabe zu bestimmen, deren erfindungsgemäße Lösung diese Ergebnisse erzielen soll, und
- (iv) die Frage zu prüfen, ob die beanspruchten technischen Merkmale, mit denen die erfindungsgemäßen Ergebnisse erzielt werden, angesichts des Stands der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ für einen Fachmann naheliegend gewesen wären (s. z. B. T 939/92, ABl. 1996, 309; T 15/93; T 433/95; T 917/96; T 631/00; T 423/01; T 215/04; T 1621/06; T 1183/06; T 824/07; s. auch Richtlinien G-VII, 5 – Stand November 2018).

Zur Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes auf Ansprüche, die technische und nicht technische Aspekte aufweisen (insbes. bei computerimplementierten Erfindungen), s. dieses Kapitel I.D.9.1. und auf Ansprüche bei chemischen Erfindungen, s. dieses Kapitel I.D.9.8.1.

Als Grundlage für den Aufgabe-Lösungs-Ansatz wird von den Beschwerdekammern häufig auf R. 42 (1) c) EPÜ verwiesen. Nach R. 42 (1) c) EPÜ ist eine Erfindung so darzustellen, dass danach die technische Aufgabe, auch wenn sie nicht ausdrücklich als solche genannt ist, und deren Lösung verstanden werden können. Aufgabe und Lösung sind somit Bestandteile jeder technischen Erfindung. Die als Aufgabe-Lösungs-Ansatz bezeichnete Arbeitsmethode wurde als ein Werkzeug entwickelt, um insbesondere Objektivität bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit sicherzustellen und eine rückschauende Betrachtungsweise bei der Analyse des Stands der Technik zu vermeiden.

Zu beachten ist, dass eine als nicht naheliegend beanspruchte Lösung die Patenterteilung **nur dann** rechtfertigt, wenn sie auch erzielt wird. Zweifel daran, dass die Erfindung, wie

sie in den Patentansprüchen gekennzeichnet ist, die in der Anmeldung definierte Aufgabe tatsächlich lösen kann, können gemäß T. 2001/12 folgende Konsequenzen haben: i) Begründen sich die Zweifel darin, dass im Anspruch nicht die Merkmale angegeben sind, die in der Anmeldung als Lösung für die Aufgabe offenbart werden, so sind Ansprüche und Beschreibung in Bezug auf die Definition der Erfindung inkonsistent, und die Anmeldung ist möglicherweise nach Art. 84 EPÜ 1973 zu beanstanden, weil der Anspruch nicht alle zur Beschreibung der Erfindung wesentlichen Merkmale enthält. b) Ist dies nicht der Fall, erscheint es aber angesichts des Stands der Technik und unabhängig davon, was möglicherweise in der Beschreibung ausgeführt ist, ungläubwürdig, dass die beanspruchte Erfindung die Aufgabe tatsächlich lösen kann, so ist die Anmeldung möglicherweise nach Art. 56 EPÜ 1973 zu beanstanden, und die Aufgabe muss möglicherweise neu formuliert werden. S. auch T. 862/11, die sich ebenfalls mit der Unterscheidung zwischen den Erfordernissen der ausreichenden Offenbarung (Art. 83 EPÜ), der Klarheit der Ansprüche (Art. 84 EPÜ) und der erfinderischen Tätigkeit (Art. 56 EPÜ) zu befassen hatte.

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. T. 1/80, ABl. 1981, 206; T. 20/81, ABl. 1982, 217; T. 24/81, ABl. 1983, 133 und T. 248/85, ABl. 1986, 261) ist bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit die objektive, nicht die subjektive Leistung des Erfinders maßgeblich. Ausgehend vom objektiv gegebenen Stand der Technik ist die technische Aufgabe nach objektiven Kriterien zu ermitteln und zu untersuchen, ob die anmeldungsgemäße Lösung aus der Sicht des Fachmanns nahegelegen hat oder nicht. Der Aufgabe-Lösungs-Ansatz ist zwar nicht zwingend vorgeschrieben, doch erleichtert seine korrekte Anwendung die objektive Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit. Zudem wird eine **rückschauende Betrachtungsweise** (Ex-post-facto-Analyse) vermieden, die unzulässigerweise von der Kenntnis der Erfindung Gebrauch macht (T. 564/89, T. 645/92, T. 795/93, T. 730/96, T. 631/00). Der Aufgabe-Lösungs-Ansatz soll also grundsätzlich angewandt werden. Wurde jedoch ausnahmsweise eine andere Methode gewählt, so ist zu begründen, warum von diesem allgemein anerkannten Ansatz abgewichen wurde.

In T. 967/97 führte die Beschwerdekammer aus, dass der Aufgabe-Lösungs-Ansatz im Wesentlichen auf tatsächlichen Feststellungen über technische Aufgaben und Wege zu deren technischer Lösung beruht, die dem Kenntnisstand und Können des Fachmanns objektiv, d. h. ohne Kenntnis der Patentanmeldung und der Erfindung, die sie zum Gegenstand hat, zum Prioritätszeitpunkt zuzurechnen waren (s. auch T. 970/00, T. 172/03).

In T. 2517/11 stellte die Kammer fest, dass die Tatsache, dass ein "verborgenes" technisches Merkmal – d. h. ein Merkmal, das in einem Dokument des Stands der Technik implizit enthalten, durch bloße Lektüre aber nicht feststellbar ist – eines aus dem Stand der Technik bekannten Verfahrens nur anhand einer mathematischen Beweisführung auffindbar ist, seiner Berücksichtigung als offenbartes technisches Merkmal nicht entgegensteht, denn die mathematische Beweisführung zeigt die Zugänglichkeit des "verborgenen" Merkmals. Das Vorbringen, es bestehe objektiv keinerlei Anlass zu einer solchen Beweisführung, ändert nichts an dieser Feststellung (unter Hinweis auf G. 1/92, ABl. 1993, 277). Darüber hinaus resultiert dieser Ansatz aus dem objektiven Charakter des von der Rechtsprechung der Beschwerdekammern entwickelten Aufgabe-Lösungs-

Ansatzes, dem zufolge alle technischen Merkmale des nächstliegenden Stands der Technik zu berücksichtigen sind, ob sie nun direkt ermittelbar oder verborgen, aber zugänglich sind.

In T. 1761/12 stellte die Kammer Folgendes fest: Der Aufgabe-Lösungs-Ansatz umfasst die Analyse der Schritte, die ein Fachmann getan hätte, um die vorher definierte objektive technische Aufgabe – und nur diese – zu lösen. Jede darüber hinausgehende Überlegung zu der sich aus dieser Analyse ergebenden Sachdienlichkeit der Änderungen in Anbetracht des nächstliegenden Stands der Technik führte in der Realität dazu, dass in die ursprünglich definierte objektive Aufgabe Elemente aufgenommen würden, die aus anderen zu lösenden Aufgaben stammten.

In T. 320/15 befand die Kammer, der Aufgabe-Lösungs-Ansatz verschaffe dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) kein Forum, auf dem er nach Belieben auf der Grundlage diverser Dokumente des Stands der Technik verschiedene Angriffe in der Hoffnung entwickeln könne, dass einer davon Erfolg habe.

In einigen Entscheidungen findet sich eine didaktische Zusammenfassung der Rechtsprechung zum Aufgabe-Lösungs-Ansatz; s. z. B. R. 9/14, T. 519/07, T. 698/10.

Nach Ansicht der Kammer in T. 270/11 erfordert der Aufgabe-Lösungs-Ansatz nicht, dass in der Anmeldung beschrieben werden muss, welches Merkmal für genau welchen Vorteil bzw. technischen Effekt verantwortlich ist. Um die Erfordernisse der erfinderischen Tätigkeit zu erfüllen, muss sich einzig der beanspruchte Gegenstand für den Fachmann in nicht naheliegender Weise aus dem Stand der Technik ergeben (Art. 56 EPÜ). Es ist gängige Praxis, Merkmale aus den Unteransprüchen bzw. aus der Beschreibung in einen unabhängigen Anspruch aufzunehmen, um Patentfähigkeit herzustellen und die mit diesen Merkmalen verbundenen Wirkungen und Vorteile als Grundlage für eine (Neu)formulierung der technischen Aufgabe heranzuziehen. Um die objektive technische Aufgabe zu bestimmen, müssen die technischen Ergebnisse bzw. Wirkungen, die mit der beanspruchten Erfindung gegenüber dem ermittelten nächstliegenden Stand der Technik erzielt werden, beurteilt werden.

In T. 188/09 stellte die Kammer zunächst fest, dass unabhängig davon, welchen Ansatz man für die Prüfung des erfinderischen Charakters des beanspruchten Gegenstands zu Hilfe nehme, das Ergebnis bei einer bestimmten Beweislage gleich ausfallen müsse, sei es zugunsten oder zuungunsten der erfinderischen Tätigkeit. Die Entscheidung über die erfinderische Tätigkeit müsse also auch bei Anwendung des "Aufgabe-Lösungs-Ansatzes" ebenso ausfallen, wie wenn man diesen Ansatz nicht anwende. Mit Hinweis auf T. 465/92 (ABl. 1996, 32) führte die Kammer folgendes aus: "Wenn mit einer Erfindung völliges Neuland betreten wird, könnte man es bei der Feststellung belassen, dass es keinen nahen Stand der Technik gibt, statt auf der Grundlage dessen, was gerade noch als nächster Stand der Technik betrachtet wird, eine Aufgabe zu konstruieren."

In T. 465/92 (ABl. 1996, 32) dagegen vermied es die Kammer, die erfinderische Tätigkeit anhand des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes zu prüfen, sondern wies darauf hin, dass diese Methode nur eine von mehreren Möglichkeiten sei, die erfinderische Tätigkeit zu

beurteilen, die ihre Vor- und Nachteile habe. Nach Ansicht der Kammer kamen alle sieben einschlägigen Entgegenhaltungen der beanspruchten Erfindung gleich nahe. S. auch **T 967/97** in diesem Kapitel I.D.3.1. "Allgemeines zur Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik".

In **R 5/13** (ebenso wie in **R 9/13**, **R 10/13**, **R 11/13**, **R 12/13** und **R 13/13**, die allesamt gegen **T 1760/11** gerichtet waren) argumentierten die Antragsteller, dass ihnen hätte gestattet werden müssen, die erfinderische Tätigkeit bei jedem Schritt des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes unter allen Aspekten und hinsichtlich sämtlicher ihres Erachtens relevanten Ausgangspunkte zu erörtern, obwohl die Kammer die sachliche Debatte strukturiert hatte, indem sie zunächst festgestellt hatte, welche Dokumente den vielversprechendsten Ausgangspunkt darstellten. Die Große Beschwerdekammer urteilte in **R 5/13**, dass die Kammer diesbezüglich nicht nur die in ihrer der Ladung zur mündlichen Verhandlung beigefügten Mitteilung angekündigte Reihenfolge eingehalten, sondern auch systematisch das Standardverfahren gemäß dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz befolgt hatte. Sie stellte weiter fest, dass die Prüfung des Gegenstands eines Patentanspruchs auf erfinderische Tätigkeit anhand des allgemein anerkannten Aufgabe-Lösungs-Ansatzes eine Angelegenheit des materiellen Rechts ist. Dies gilt auch für die Bestimmung des nächstliegenden Stands der Technik als ersten Schritt im Aufgabe-Lösungs-Ansatz ganz unabhängig davon, ob man ein einziges oder mehrere Dokumente als Ausgangspunkt oder vielversprechendstes Sprungbrett zur Erfindung wählt.

3. Nächstliegender Stand der Technik

3.1. Allgemeines zur Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik

Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der zur Bewertung der erfinderischen Tätigkeit heranzuziehende nächstliegende Stand der Technik in der Regel ein Dokument des Stands der Technik ist, das einen Gegenstand offenbart, der zum gleichen Zweck oder mit demselben Ziel entwickelt wurde wie die beanspruchte Erfindung und die wichtigsten technischen Merkmale mit ihr gemein hat, der also die wenigsten strukturellen Änderungen erfordert (s. dieses Kapitel I.D.3.2.). Ein weiteres Kriterium bei der Wahl des erfolgversprechendsten Ausgangspunkts ist die Ähnlichkeit der technischen Aufgabe (s. dieses Kapitel I.D.3.3.). In einigen Entscheidungen wurde erläutert, wie der der Erfindung am nächsten kommende Stand der Technik ermittelt wird, von welchem aus der Weg zur beanspruchten Lösung für einen Fachmann am einfachsten ist bzw. der den erfolgversprechendsten Ausgangspunkt für eine naheliegende Entwicklung darstellt, die zur beanspruchten Erfindung führt (s. dieses Kapitel I.D.3.4. und I.D.3.5.).

In **T 1212/01** stellte die Kammer fest, dass die Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik kein subjektiver, sondern ein objektiver Vorgang ist. Sie stützt sich auf einen objektiven Vergleich des Gegenstands, der Ziele und Merkmale der verschiedenen Teile des Stands der Technik durch den Durchschnittsfachmann und hat zum Ergebnis, dass aus diesen Teilen einer als nächstliegender Stand der Technik ermittelt wird.

Der Ausdruck "nächstliegender Stand der Technik" bedeutet nicht, dass er – absolut betrachtet – der beanspruchten Erfindung ausreichend nahekommt, sondern lediglich, dass er der beanspruchten Erfindung – relativ betrachtet – näherkommt als die sonstigen Offenbarungen im Stand der Technik (T. 698/10). Der nächstliegende Stand der Technik ist aus der Sicht des Fachmanns am Tag vor dem wirksamen Anmelde- oder Prioritätstag der beanspruchten Erfindung zu beurteilen (T. 24/81, ABl. 1983, 133; T. 772/94; T. 971/95; s. auch Richtlinien G-VII, 5.1 – Stand November 2018).

Es sollte bei dem Versuch, die Fähigkeiten und das Verhalten eines Fachmanns bei dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz zu bewerten, als nächstliegender Stand der Technik derjenige als "Sprungbrett" gewählt werden, den der Fachmann realistisch im Hinblick auf die gegebenen "Umstände" der beanspruchten Erfindung genommen hätte. Aus den gegebenen "Umständen" sollte Aspekten wie der Bezeichnung des Gegenstands der Erfindung, der Formulierung der ursprünglichen Aufgabe und der beabsichtigten Verwendung sowie der zu erzielenden Wirkungen generell mehr Gewicht beigemessen werden als einer Höchstzahl identischer technischer Merkmale (T. 870/96; s. auch T. 66/97).

In T. 1742/12 bestätigte die Kammer T. 967/97 und T. 21/08: Wenn dem Fachmann mehrere gangbare Wege offenstehen, d. h. von mehreren unterschiedlichen Dokumenten ausgehende Wege, die zu der Erfindung führen könnten, erfordert es die Ratio des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes, die Erfindung in Bezug auf alle diese Wege zu prüfen, bevor ihr die erfinderische Tätigkeit zugesprochen wird (s. auch T. 323/03, T. 1437/09, T. 308/09, T. 259/15). Ist die Erfindung für den Fachmann im Hinblick auf mindestens einen dieser Wege naheliegend, so ist sie nicht erfinderisch (s. auch T. 558/00, T. 308/09, T. 1437/09, T. 2418/12, T. 1570/13). Gemäß T. 967/97 muss, wenn die erfinderische Tätigkeit verneint wird, die Wahl des Ausgangspunkts zudem nicht konkret begründet werden. In T. 1742/12 stellte die Kammer auch fest, dass ein Stand der Technik in Bezug auf den beabsichtigten Zweck oder anderweitig so "weitab" von der beanspruchten Erfindung liegen kann, dass es als unvorstellbar angesehen werden darf, dass der Fachmann durch Modifikation dieses Stands der Technik zu der beanspruchten Erfindung gelangt. Ein solcher Stand der Technik könnte als "ungeeignet" bezeichnet werden. Dies schließt aber nicht aus, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit von einem Stand der Technik auszugehen, der einen abweichenden Zweck hat (s. auch T. 855/15, T. 2304/16).

Liegt ein Stand der Technik "zu weitab" von einer Erfindung, müsste es möglich sein aufzuzeigen, dass die Erfindung für einen Fachmann im Hinblick auf diesen Stand der Technik nicht naheliegend ist (T. 855/15, T. 2057/12, T. 2304/16). Ein gattungsmäßig anderes Dokument kann normalerweise nicht als realistischer Ausgangspunkt in Betracht gezogen werden (T. 870/96, T. 1105/92, T. 464/98).

In T. 176/89 gelangte die Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass zur Definition des nächstliegenden Stands der Technik zwei Dokumente miteinander kombiniert werden mussten. Sie begründete ihre Auffassung damit, dass die Dokumente **ausnahmsweise** in Verbindung miteinander zu lesen seien, weil sie demselben Patentinhaber gehörten, im Wesentlichen von denselben Erfindern stammten und sich offenbar auf dieselbe

Untersuchungsreihe bezögen. Zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit sollten aber zwei Dokumente in der Regel nicht miteinander kombiniert werden, wenn aufgrund der Sachlage eindeutig feststehe, dass ihre Lehren widersprüchlich seien (s. dazu auch **T.487/95**).

In **T.2579/11** entschied die Kammer, dass es, nur weil die Beschreibung der Nachanmeldung alles in allem detaillierter ist als die der Prioritätsunterlage, nicht gerechtfertigt ist, bei der Wahl des nächstliegenden Stands der Technik von der Nachanmeldung anstatt von der Prioritätsunterlage auszugehen.

Eine offenkundige Vorbenutzung kann als nächstliegender Stand der Technik herangezogen werden (**T.1464/05**).

In **T.172/03** stellte die Kammer fest, dass der Begriff "Stand der Technik" in **Art. 54 EPÜ 1973** als "Stand der Technologie" verstanden werden sollte, wobei der Begriff "alles" in **Art. 54 (2) EPÜ 1973** so auszulegen ist, dass er sich auf die für ein technisches Gebiet relevanten Informationen bezieht. Es ist kaum anzunehmen, dass das EPÜ vorsieht, dass der Durchschnittsfachmann für ein (technisches) Gebiet alles zur Kenntnis nehme – auf allen Gebieten der menschlichen Kultur und unabhängig vom informativen Charakter.

Die Kammer in **T.2101/12** vertrat dagegen die Auffassung, dass die in **T.172/03** wiedergegebene Auslegung des **Art. 54 (2) EPÜ** falsch war. Nach Auffassung der Kammer in **T.2101/12** hätte der Gesetzgeber einen anderen Begriff verwendet, wenn tatsächlich eine solche Bedeutung beabsichtigt wäre. Der Wortlaut von **Art. 54 (2) EPÜ** ist klar und bedarf keiner Auslegung. **Art. 54 (2) EPÜ** selbst enthält keine Beschränkungen dahin gehend, dass ein nichttechnischer Vorgang wie das Unterzeichnen eines Vertrags in einem Notariat nicht als Stand der Technik gelten kann.

3.2. Gleicher Zweck bzw. dieselbe Wirkung

Nach der ständigen Rechtsprechung kommt es bei der Wahl des nächstliegenden Stands der Technik vor allem darauf an, dass seine Lösung auf den gleichen Zweck bzw. dieselbe Wirkung gerichtet ist wie die Erfindung; andernfalls kann er den Fachmann nicht in naheliegender Weise zu der beanspruchten Erfindung hinführen.

In **T.606/89** wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass der nächstliegende Stand der Technik, anhand dessen die erfinderische Tätigkeit objektiv festgestellt werden könne, im Allgemeinen derjenige sei, der sich auf einen **ähnlichen Zweck** beziehe, weil er die wenigsten strukturellen und funktionellen Änderungen erforderlich mache (s. auch **T.574/88**, **T.606/89**, **T.686/91**, **T.834/91**, **T.482/92**, **T.59/96**, **T.650/01**, **T.1747/12**). In **T.273/92** bestätigte die Beschwerdekammer diese ständige Rechtsprechung, wonach sich ein Dokument in Bezug auf eine Erfindung nicht **aufgrund der bloßen Ähnlichkeit** in der stofflichen Zusammensetzung der Produkte als nächster Stand der Technik qualifizieren könne; vielmehr müsse auch deren Eignung für den erfindungsgemäß angestrebten Zweck beschrieben sein (s. auch

T. 327/92). Laut **T. 506/95** ist nächstliegender Stand der Technik derjenige, der für den erfindungsgemäß angestrebten Zweck am geeignetsten ist und nicht nur äußerlich strukturelle Ähnlichkeiten aufweist. Im Idealfall sollte dieser Zweck schon im Dokument des Stands der Technik als anzustrebendes Ziel erwähnt sein (**T. 298/93**, **T. 859/03**). Dahinter steht die Absicht, der Beurteilung eine Ausgangssituation zugrunde zu legen, die sich der vom Erfinder vorgefundenen Ausgangssituation annähert. Es gilt den realitätsbezogenen Umständen Rechnung zu tragen. Sollte sich die Wahl des nächstliegenden Stands der Technik nicht als eindeutig erweisen, wäre der Aufgabe-Lösungs-Ansatz mit den alternativ in Frage kommenden Ausgangspunkten zu wiederholen (**T. 710/97**, **T. 903/04**, **T. 2123/14**).

In **T. 2255/10** erklärte die Kammer mit Verweis auf **T. 482/92** Folgendes: Bei der Bestimmung des nächstliegenden Stands der Technik sollte der Zweck der Erfindung nicht ausgehend von einer subjektiven Auswahl unter den möglicherweise in der Beschreibung genannten Zweckangaben definiert werden, ohne auf die Erfindung, so wie sie in den Ansprüchen gekennzeichnet ist, Bezug zu nehmen. Zu fragen ist vielmehr, was sich durch die in den Ansprüchen definierte Erfindung im Lichte der Anmeldung als Ganzem erreichen lässt. Aus diesem Grund sind Zweckangaben in Verbindung mit den Ansprüchen zu lesen. Die bloße Aufnahme einer solchen Zweckangabe in die Beschreibung berechtigt den Anmelder nicht, sich gegen jeden Einwand mangelnder erfinderischer Tätigkeit zu verwehren, der sich auf ein nicht mit diesem Zweck zusammenhängendes Dokument stützt, wenn nicht glaubhaft ist, dass die Erfindung, so wie sie in den Ansprüchen definiert ist, den angegebenen Zweck tatsächlich erfüllt.

In **T. 53/08** stellte die Kammer fest, dass die Offenbarung der beiden Dokumente (1) und (10) sich jeweils nur durch ein einziges Merkmal vom Streitpatent unterschied. Bei der Beurteilung, welches der Dokumente (1) bzw. (10) als nächstliegender Stand der Technik anzusehen war, berücksichtigte sie die Zielrichtung des Patents, welches darin bestand, den hochwirksamen herbiziden Wirkstoff der Formel (A1) so weiterzuentwickeln, dass er in herbizid wirksamer Konzentration Kulturpflanzen nicht nennenswert schädigte. Der natürliche Ausgangspunkt für die Erfindung war daher das Dokument, das den Wirkstoff der Formel (A1) offenbarte.

In **T. 2571/12** befand die Kammer, dass bei Ansprüchen auf medizinische Verwendungen der nächstliegende Stand der Technik in der Regel ein Dokument ist, in dem dieselbe therapeutische Indikation offenbart ist.

3.3. Ähnlichkeit der technischen Aufgabe

Ein Dokument, das als Ausgangspunkt für die Beurteilung dient, ob eine Erfindung auf erfinderischer Tätigkeit beruht, sollte dieselbe oder eine ähnliche technische Aufgabe oder zumindest dasselbe oder ein angrenzendes technisches Gebiet wie das Streitpatent betreffen (**T. 495/91**, **T. 570/91**, **T. 989/93**, **T. 1203/97**, **T. 263/99**, **T. 1634/06**).

In **T. 439/92** wies die Kammer darauf hin, dass eines der Kriterien für die Bestimmung des nächstliegenden Stands der Technik die bereits im Patent angegebene Aufgabe sei. Eine

Beziehung zwischen dem nächstkommenden Stand der Technik und dieser Aufgabe scheine in vielen Fällen zweckmäßig zu sein.

Die Kammer in **T. 698/10** befand, dass im nächstliegenden Stand der Technik nicht alle durch die beanspruchte Erfindung gelösten Aufgaben offenbart sein müssen. Insbesondere die objektive technische Aufgabe muss nicht offenbart sein, weil sie erst im zweiten Schritt des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes ausgehend von den technischen Wirkungen ermittelt wird, die diejenigen Merkmale beisteuern, durch die sich die im angefochtenen Patent beanspruchte Erfindung vom nächstliegenden Stand der Technik unterscheidet.

In **T. 325/93** betraf die Anmeldung eine Epoxidharzdispersion, die ein gehärtetes Harz mit verbesserter Schlagzähigkeit liefert. Die Kammer stellte fest, dass das der Anmeldung zugrunde liegende Problem sich aus der Offenbarung der Entgegenhaltung D2 und die nach Auffassung der ersten Instanz und des Beschwerdeführers den nächstliegenden Stand der Technik darstellte, weder ableiten noch tatsächlich erkennen ließ. Bereits in **T. 686/91** bemerkte eine andere Kammer, dass eine Druckschrift, in der keine technische Aufgabe erwähnt ist, die der aus der Patentschrift abzuleitenden zumindest ähnelt, in der Regel unabhängig davon, wie viele technische Merkmale sie möglicherweise mit dem Gegenstand des betreffenden Patents gemeinsam hat, normalerweise nicht als nächstliegender Stand der Technik und Ausgangsbasis für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit in Betracht kommen kann (s. auch **T. 410/93**, **T. 708/96**, **T. 59/96**, **T. 827/00**, **T. 979/00**, **T. 496/02**).

In **T. 644/97** wies die Kammer auf Folgendes hin: Ergibt sich eine technische Aufgabe aus einem Dokument des "nächstliegenden Stands der Technik", das für den beanspruchten Gegenstand irrelevant ist (weil es nicht wenigstens in irgendeinem Zusammenhang mit der aus der Patentschrift ableitbaren Aufgabe steht), so kann ihre Lösung praktisch niemals naheliegend sein, weil jeder Versuch des Fachmanns, einen Gedankengang herzuleiten, der den beanspruchten Gegenstand nahelegt, von vornherein zum Scheitern verurteilt ist (s. auch **T. 792/97**, **T. 599/03**). Laut der Kammer in **T. 1408/09** ist es dagegen für das Naheliegen nicht erforderlich, dass der Ausgangspunkt im Stand der Technik dieselbe technische Aufgabe löst wie die beanspruchte Erfindung.

In **T. 835/00** war in der D1 keine der Aufgabenstellungen der beanspruchten Erfindung genannt. Dies hatte zur Folge, dass eine technische Aufgabe vorlag, die mit der tatsächlichen Offenbarung in D1 nicht verwandt war, deren Lösung allerdings angesichts der Offenbarung in D2 für naheliegend befunden wurde. Unter Hinweis auf **T. 686/91** befand die Kammer, dass es ein grundlegender Fehler ist, als Ausgangspunkt für den Aufgabe-Lösungs-Ansatz eine Offenbarung im Stand der Technik zu verwenden, anhand deren ohne unzulässige nachträgliche Erkenntnisse keine relevante technische Aufgabe formuliert werden kann, weil ohne solche nachträglichen Erkenntnisse jeder Versuch, eine logische Reihe von Überlegungen aufzustellen, die zur beanspruchten Erfindung führen könnte, mangels eines erkennbaren relevanten Ziels oder Zwecks unweigerlich scheitern muss. Lässt sich die relevante Aufgabe nicht aus dem angeblich nächstliegenden Stand der Technik herleiten, so ist der Lösungsweg erst recht nicht herleitbar. Mit anderen

Worten wird die Erfindung durch diesen Stand der Technik nicht nahegelegt (s. auch T. 548/03, T. 1898/07).

In T. 25/13 stellte die Kammer fest, dass das technische Gebiet der Haushaltsgeräte (D4 betraf Wäschetrockner) weder dasselbe noch eng verwandt ist mit dem Gebiet der Kraftfahrzeugtechnologie (auf dem die Erfindung angesiedelt ist). D4 kommt schon deshalb nicht als nächstliegender Stand der Technik in Betracht, weil dieses Dokument nicht zu einem Nachbargebiet der Erfindung gehört. Dennoch kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Einsprechende den Ausgangspunkt grundsätzlich frei wählen kann, diese Wahl jedoch Auswirkungen auf das zu berücksichtigende Fachwissen hat.

3.4. Erfolgversprechendster Ausgangspunkt

3.4.1 Allgemeines

Gemäß ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist zudem, wenn der Stand der Technik in Frage kommt, das als nächstliegender anzusehen, von dem der Fachmann am leichtesten zum Erfindungsgegenstand gelangt, nämlich dasjenige, von dem ausgehend der Erfindungsgegenstand am ehesten nahegelegt wird (T. 656/90, T. 824/05, T. 1755/07, T. 698/10).

Der Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit muss zumindest "erfolgversprechend" sein, und zwar in dem Sinne, dass eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht, dass ein Fachmann zu der beanspruchten Erfindung gelangt. Bei der Anwendung dieser Grundsätze soll jedoch die Gefahr der rückschauenden Betrachtungsweise beachtet werden. Wenn ein Fachmann bestrebt ist, eine einfache Konstruktion zu erreichen, so ist es unwahrscheinlich, dass er dabei von einem Stand der Technik ausgeht, der eine außergewöhnliche Ausführung mit einer komplizierten Einrichtung betrifft, um diese komplizierte Einrichtung wegzulassen (T. 871/94).

In T. 1841/11 erklärte die Kammer, dass selbst wenn ein Stand der Technik vorliegt, der sich auf denselben Zweck bezieht, nicht ausgeschlossen ist, dass ein Dokument zu einem ähnlichen Zweck als besserer – oder zumindest gleichermaßen plausibler – nächstliegender Stand der Technik betrachtet wird, sofern für den Fachmann auf Anhieb klar wäre, dass seine Offenbarung direkt und allein mithilfe des allgemeinen Fachwissens für die Zwecke der beanspruchten Erfindung angepasst werden kann.

3.4.2 Das erfolgversprechendste Sprungbrett

In T. 254/86 (ABI. 1989, 115) wurde der objektiv nächstliegende Stand der Technik als das "erfolgversprechendste Sprungbrett" zur Erfindung bezeichnet, das dem Fachmann zur Verfügung steht (s. auch T. 282/90, T. 70/95, T. 644/97, T. 1939/12, T. 369/12).

In T. 824/05 lagen der Kammer zwei Dokumente vor, die sich beide gleichermaßen als Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit eigneten, wobei aus dem Ausgangsdokument D11 folgte, dass der beanspruchte Gegenstand naheliegend war, und aus dem anderen Ausgangsdokument D1 der entgegengesetzte Schluss gezogen werden

musste. Die Kammer befand, dass in diesem Fall D1 nicht als nächstliegender Stand der Technik betrachtet werden konnte, weil dieses Dokument nicht das "erfolversprechendste Sprungbrett" zur Erfindung darstellte.

3.5. Weitere Kriterien zur Bestimmung des nächstliegenden Stands der Technik

3.5.1 Mangelhafte Offenbarung

In T.211/01 wies die Kammer darauf hin, dass ein Fachmann eine offensichtlich mangelhafte Offenbarung in der Regel gar nicht berücksichtigen würde. Daher wäre es besonders unrealistisch, eine solche mangelhafte Offenbarung als Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zu wählen, wenn ein anderer Stand der Technik vorliegt, der bezüglich seiner Offenbarung nicht angezweifelt wird und zudem noch auf denselben Zweck oder dieselbe Wirkung gerichtet ist wie das Streitpatent. Somit kann ein Dokument, das offensichtlich mangelhaft ist – was für den Fachmann, der die Offenbarung nacharbeiten möchte, sofort ersichtlich wäre –, nicht als erfolversprechendster und geeigneter Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit gewählt werden.

3.5.2 Vertraulicher Stand der Technik

In T.211/06 ging die Prüfungsabteilung für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit von einem in der Anmeldung angegebenen Stand der Technik aus, der nach Angaben des Anmelders vertrauliche Informationen enthält. Unter einem solchen Stand der Technik sei ein der Öffentlichkeit am Prioritätstag zugänglicher Stand der Technik zu verstehen, so die Kammer, und nicht ein nur innerhalb der Firma, welche die Erfinder beschäftige, bekannter firmeninterner Stand der Technik. Eine in der eingereichten Fassung der Anmeldung enthaltene Offenbarung, von der sich herausstelle, dass sie kein Stand der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 sei, könne ebenso wenig den Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit bilden wie eine subjektive "Laborpraxis", auf die sich die Prüfungsabteilung berufe, ohne dass objektiv nachgewiesen worden wäre, dass es sich hierbei um der Öffentlichkeit zugängliches Wissen handle.

3.5.3 Spekulativer Charakter

In T.1764/09 stellte die Kammer fest, dass das Dokument D1 nichts weiter als eine spekulative Betrachtung darüber sei, was in Zukunft potenziell machbar sein könnte. In D1 werde keine konkrete Realisierung einer wirklich ausgereiften als Kontaktlinse oder Intraokularlinse geeigneten Linse beschrieben. Schon allein aus diesem Grund könne dieses Dokument, das von der Prüfungsabteilung als nächstliegender Stand der Technik herangezogen worden war, nicht objektiv als realistischer Ausgangspunkt oder als das vielversprechendste Sprungbrett zur beanspruchten Erfindung angesehen werden.

In T.184/10 machte der Beschwerdegegner geltend, dass Dokument (14) wegen seines spekulativen Charakters nicht als nächster Stand der Technik in Betracht komme. Die Kammer stellte fest, dass der Autor von Dokument (14) einen Ausblick auf künftige Trends gebe, die natürlich noch nicht durch Versuche bestätigt worden seien. Angesichts der

Tatsache, dass dieser Ausblick auf den damals verfügbaren Daten fußte, würde der Fachmann ihn nicht als reine Spekulation abtun. Vielmehr würde er darin den ernsthaften Versuch einer Interpretation des bestehenden Stands der Technik sehen. Folglich sei der Inhalt von Dokument (14) als nächster Stand der Technik anzusehen.

In T. 725/11 war die Erfindung auf eine pharmazeutische Kombinationsformulierung in Form einer Tablette mit zwei Wirkstoffen zur HIV-Therapie gerichtet. Die Kammer verneinte die erfinderische Tätigkeit gegenüber der Ankündigung einer klinischen Prüfung dieser Kombinationstherapie, die der Patentinhaber in einem Artikel einer Fachzeitschrift gemacht hatte. Der Patentinhaber brachte vor, dieser Fachartikel sei nicht der nächstliegende Stand der Technik, weil er weder eine Aussage zur Wirksamkeit noch technische Einzelheiten enthalte. Die Kammer lehnte diese Auffassung ab und befand, dass der Fachartikel einem konkreten Plan zur Entwicklung eines kommerziell verwertbaren Produkts mit einem geeigneten Wirkungsgrad gleichkomme. Zudem sei der Artikel eine öffentliche Absichtserklärung des CEO und des Executive Vice President für Forschung und Entwicklung des Patentinhabers, die vom Fachmann nicht als reine Spekulation abgetan würde.

3.5.4 Alte Vorveröffentlichungen

Grundsätzlich kommt jedes Dokument, das nach Art. 54 (2) EPÜ zum Stand der Technik gehört, als nächstliegender Stand der Technik infrage. In der Rechtsprechung wird allerdings eingeräumt, dass es Fälle gibt, in denen ein Dokument unter Umständen kein realistischer Ausgangspunkt ist, weil es sich auf eine veraltete Technologie bezieht und/oder mit so bekannten Nachteilen verbunden ist, dass es der Fachmann nicht einmal in Erwägung ziehen würde, sich um eine Verbesserung zu bemühen. Das Alter eines Dokuments als solches ist jedoch kein Grund, dieses Dokument als nächsten Stand der Technik und Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit auszuschließen (T. 1408/04).

In T. 334/92 vertrat die Kammer die Auffassung, dass ein Dokument, das von den Fachleuten mehr als 20 Jahre lang ignoriert und in dieser Zeit keiner einzigen Weiterentwicklung zugrunde gelegt wurde, das keinerlei Angaben über das Ausmaß der versprochenen Aktivität enthält und den einschlägigen Stand der Technik nicht einmal erwähnt, geschweige denn auf ihn eingeht nicht den nächstliegenden Stand der Technik darstellt und somit nicht zur Formulierung einer technisch realistischen Aufgabe herangezogen werden kann. In T. 964/92, die als Teilanmeldung zu T. 334/92 eingereicht worden war, kam die Beschwerdekammer hingegen zu dem Ergebnis, dass dasselbe Dokument sehr wohl als realistischer Ausgangspunkt für die Ermittlung der zugrunde liegenden technischen Aufgabe betrachtet werden könne.

In T. 1000/92 war die Kammer mit der Wahl des Dokuments 1 als nächstliegenden Stand der Technik nicht einverstanden, weil die Nachteile des Verfahrens in diesem Dokument, das rund 30 Jahre vor dem Prioritätstag der Anmeldung veröffentlicht wurde, so offenkundig und bekannt waren, dass ein Fachmann nicht versucht hätte, ein so altes Verfahren zu verbessern und weiterzuentwickeln (s. auch T. 616/93). In T. 823/03 stellte

die Kammer fest, dass der Fachmann angesichts der vielen Unwägbarkeiten gute Gründe hatte, den Inhalt von D2 nicht als Grundlage für die weitere Entwicklung zu wählen.

In T. 479/00 sah die Kammer ein 65 Jahre altes Dokument nicht als realistischen Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit an. Es sei unrealistisch, davon auszugehen, dass ein Durchschnittsfachmann auf dem Gebiet der Färbung keramischer Produkte im Jahr 1994 ohne nachträgliche Erkenntnisse beabsichtigt hätte, eine Technik zu verbessern, die in den vorangegangenen 65 Jahren nicht beachtet worden sei. Zudem sei die Lehre dieses 1929 veröffentlichten Dokuments niemals gewerblich genutzt worden.

In T. 69/94 wie die Kammer jedoch darauf hin, dass Art. 54 (2) EPÜ 1973 ganz eindeutig ohne jede zeitliche Einschränkung bestimmt, dass der Stand der Technik alles umfasst, was der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist. Daher kann ein Dokument, das sich weder auf eine veraltete, in der Industrie nicht mehr gebräuchliche Technologie bezieht noch eine am Anmeldetag des Streitpatents von der Fachwelt verworfene Lehre enthält, nicht als nächstliegender Stand der Technik außer Acht bleiben, nur weil es rund 20 Jahre vor dem Anmeldetag der Anmeldungsunterlagen veröffentlicht wurde. In T. 113/00 erklärte die Beschwerdekammer, dass das Aufgreifen einer sehr alten Lehre (in der vorliegenden Sache 31 Jahre) mit einer naheliegenden Veränderung einen bekannten Gegenstand nicht erfinderisch macht. In T. 1397/07 fügte die Kammer hinzu, dass es im EPÜ keine Rechtsgrundlage dafür gibt, einen bestimmten Stand der Technik bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nur deshalb außer Betracht zu lassen, weil er einige Jahre früher als ein anderer veröffentlicht worden ist. In T. 153/97 wurde auch festgestellt, allein die Tatsache, dass ein Dokument bereits vor 30 Jahren veröffentlicht wurde, sei noch kein plausibler Grund für den Fachmann, dieses Dokument nicht zu berücksichtigen.

3.5.5 Verbesserung eines Herstellungsverfahrens für ein bekanntes Produkt

Betrifft die Erfindung die Verbesserung eines Herstellungsverfahrens für eine bekannte chemische Verbindung, so sind bei der Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik nur solche Dokumente zu berücksichtigen, die diese Verbindung und deren Herstellung beschreiben. Allein ein Vergleich mit diesen erlaubt es festzustellen, ob eine Verbesserung bei der Herstellung der Zielverbindung erreicht wird und daher bei der Formulierung der erfindungsgemäß zu lösenden Aufgabe berücksichtigt werden kann (T. 641/89, T. 961/96, T. 713/97, T. 948/01, T. 833/02, T. 339/03). Im Falle von Erfindungen, die ein spezielles Verfahren zur Anwendung auf einen bestimmten chemischen Stoff mit notwendigerweise spezifischen Charakteristika betreffen, sind bei der Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik in erster Linie nur solche Druckschriften zu berücksichtigen, die ein gattungsgemäßes Anwendungsverfahren eben dieses bestimmten chemischen Stoffs mit seinen spezifischen Charakteristika beschreiben (T. 1285/01, T. 354/03, T. 1652/08). Dies spiegelt zutreffend und in objektiver Weise die tatsächliche Situation wider, in der sich der Fachmann am Prioritätstag des Streitpatents befand (T. 793/97).

Die oben genannten Überlegungen hinsichtlich des nächstliegenden Stands der Technik gelten auch für Herstellungsverfahren eines anderen Gegenstands als einer chemischen

Verbindung. So betraf in T. 325/97, das Patent ein Verfahren zur Herstellung einer Vorrichtung zur gesteuerten Abgabe von Nicotin mit einem haftklebenden Nicotin-reservoir. Auch in T. 373/94, in der es um eine Verbesserung des Herstellungsverfahrens für vorgefüllte Plastikspritzen ging, folgte die Kammer den in T. 641/89 dargelegten Grundsätzen und Schlussfolgerungen.

3.6. Folgen der Wahl eines bestimmten Ausgangspunkts

In T. 570/91 betonte die Kammer, dass der Fachmann zwar völlig frei sei in der Wahl eines Ausgangspunkts, dass er später aber natürlich an diese Wahl gebunden bleibe. Suche sich ein Fachmann etwa einen bestimmten Verdichterkolben als Ausgangspunkt aus, so könne er diesen Kolben weiterentwickeln; das normale Ergebnis dieser Entwicklung werde aber letztendlich stets ein Verdichterkolben und nicht etwa ein Verbrennungsmotorkolben sein. In T. 439/92 wurde dazu ausgeführt, dass durch seine bewusste, d. h. in Kenntnis der Vor- und Nachteile der unterschiedlichen Gattungen getroffene, Auswahl nicht nur der als Ausgangspunkt dienende Gegenstand festgelegt, sondern auch der Rahmen der Weiterentwicklung vorgegeben wird, nämlich eine Weiterentwicklung innerhalb dieser Gattung. Eine Änderung der bewusst gewählten Gattung zu einer anderen, bereits vorher bekannten, aber nicht gewählten anderen Gattung während der Weiterentwicklung könnte dann nur als Folge einer Ex-post-facto-Analyse betrachtet werden (s. auch T. 1040/93, T. 35/95, T. 739/95, T. 255/03). Eine Änderung der am Anfang ausgewählten Gattung ist während der Weiterentwicklung unwahrscheinlich und im Normalfall nicht nahelegend (T. 817/94, kürzlich in T. 749/11 und T. 535/10 angeführt).

Im Anschluss an T. 439/92 stellte die Kammer in T. 1228/08 fest, dass D1 zwar die Verwendung von hierarchischer Codierung offenbare, die ein wesentlicher Aspekt der Erfindung sei, doch sei dieses Dokument kein realistischer Ausgangspunkt für einen Einwand mangelnder erfinderischer Tätigkeit. Mit der bewussten Wahl eines Ausgangspunkts werde nicht nur der als solcher dienende Gegenstand festgelegt, sondern auch der Rahmen für die weitere Entwicklung abgesteckt. Die Verwendung von D1 als Ausgangspunkt würde bedeuten, dass jede weitere Entwicklung sich im Bereich des Multicasting vollziehen würde. Es sei realitätsfremd, anzunehmen, dass der Fachmann ausgehend von der betreffenden Offenbarung diesen Rahmen verlassen und ein Nicht-Multicasting-System entwickeln würde, da dies tatsächlich einem technischen Rückschritt gleichkäme.

In T. 487/95 wählte die Beschwerdekammer zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit einen militärischen Schutzhelm als nächstkommenden Stand der Technik und wies darauf hin, dass dies jedoch nicht bedeutet, dass Druckschriften, die Schutzhelme anderer Art (z. B. Arbeitsschutzhelme) beschreiben, nicht dem Wissen des Fachmanns zuzuordnen sind. Die Angaben im Patent, die sich auf einen bekannten militärischen Schutzhelm (D9) bezogen, stellten im Rahmen des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes die **primäre** Informationsquelle dar, d. h. den erfolversprechendsten Ausgangspunkt, von welchem aus der Fachmann versucht, zu dem beanspruchten Gegenstand zu gelangen. Die weiteren Druckschriften können aber wichtige **sekundäre** Informationsquellen (hier Arbeitsschutzhelme) darstellen, welchen der Fachmann im Hinblick auf die zu lösende Aufgabe Hinweise bzw. Anregungen zur Lösung entnehmen könnte (s. auch T. 149/00).

In T.25/13 bezog sich die Erfindung auf eine Vorrichtung für ein Kraftfahrzeug zur Befestigung eines Stellwerks an einem Gehäuse. D4, das einzige von dem – beweispflichtigen – Einsprechenden zur Widerlegung der erfinderischen Tätigkeit angeführte Dokument, beschrieb eine Befestigungsvorrichtung für einen Wäschetrockner. Zwar trifft es zu, dass der Einsprechende den Ausgangspunkt grundsätzlich frei wählen kann, doch hat diese Wahl in der Folge Implikationen hinsichtlich des zu berücksichtigenden Fachwissens.

4. Technische Aufgabe

4.1. Ermittlung der technischen Aufgabe

Nach R. 42 (1) c) EPÜ (ehemals R. 27 (1) c) EPÜ 1973) ist in der Beschreibung einer Anmeldung "die Erfindung, wie sie in den Patentansprüchen gekennzeichnet ist, so darzustellen, dass danach die technische Aufgabe, auch wenn sie nicht ausdrücklich als solche genannt ist, und deren Lösung verstanden werden können; außerdem sind gegebenenfalls vorteilhafte Wirkungen der Erfindung unter Bezugnahme auf den bisherigen Stand der Technik anzugeben". R. 27 (1) c) EPÜ 1973 wurde bereits in T.26/81 (ABl. 1982, 211) als eindeutig verbindlich anerkannt. Aus der Rechtsprechung der Beschwerdekammern und bei korrekter Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes (s. T.1/80, ABl. 1981, 206; T.24/81, ABl. 1983, 133) geht hervor, dass bei der Ermittlung der technischen Aufgabe objektive Kriterien maßgebend sind, d. h., es ist die Aufgabe zu ermitteln, die vor dem Hintergrund des nächstliegenden Stands der Technik, der sich von dem Erfinder zugänglichen Stand der Technik unterscheiden kann, als tatsächlich gelöst gelten kann (T.576/95). Diese objektiven Kriterien können durch die Beurteilung eines vorhandenen technischen Fortschritts des Anmeldungsgegenstands gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik konkret definiert werden (T.20/81, ABl. 1982, 217; T.910/90). Beim Vergleich der Aufgabenstellung in der Anmeldung und in einer Entgegenhaltung sind zu weit gehende Abstraktionen zu vermeiden, die vom konkreten Denken des Fachmanns wegführen (T.5/81, ABl. 1982, 249).

Bei der Ermittlung der Aufgabe dürfen keine Kenntnisse berücksichtigt werden, die erst nach dem Prioritäts- bzw. Anmeldetag erlangt wurden. Nach T.268/89 (ABl. 1994, 50) kann eine erst nach dem Prioritäts- bzw. Anmeldetag erkannte oder behauptete Unwirksamkeit einer zum Stand der Technik gehörenden Vorrichtung oder eines solchen Verfahrens nicht zur **Formulierung der Aufgabe** herangezogen werden. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Aufgabe im Sinne einer Aufgabenerfindung (s. T.2/83, ABl. 1984, 265) als Argument zur Stützung der erfinderischen Tätigkeit geltend gemacht wird. Für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ist das Wissen des Fachmanns vor dem Prioritäts- bzw. Anmeldetag maßgebend (s. auch T.365/89).

Für die Zwecke des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes muss es sich bei der Aufgabe um eine technische Aufgabe handeln, die einem Fachmann des betreffenden technischen Gebiets am relevanten Prioritätstag zur Lösung angetragen werden könnte. Die technische Aufgabe kann unter Verweis auf eine Zielsetzung **auf einem nichttechnischen Gebiet** formuliert werden, die folglich nicht Teil des technischen Beitrags ist, den die Erfindung

zum Stand der Technik leistet (**T. 641/00**, ABl. 2003, 352; **T. 154/04**, ABl. 2008, 46), s. auch dieses Kapitel I.D.9.1. "Behandlung technischer und nichttechnischer Merkmale".

In **T. 1639/07** urteilte die Kammer, dass die objektive technische Aufgabe sich aus physikalischen, chemischen oder sonstigen Wirkungen ergeben muss, die unmittelbar und kausal mit den technischen Merkmalen der beanspruchten Erfindung zusammenhängen. Eine Wirkung kann nicht wirksam für die Formulierung der technischen Aufgabe verwendet werden, wenn hinsichtlich dieser Wirkung zusätzliche Informationen benötigt werden, die dem Fachmann selbst bei Berücksichtigung des Inhalts der betreffenden Anmeldung nicht zur Verfügung stehen. S. auch **T. 584/10**.

In **T. 377/14** befand die Kammer unter Bezugnahme auf **T. 344/89**, dass die Aufgabe in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung nicht ausdrücklich offenbart sein muss; es reicht aus, dass sie angedeutet wurde.

In **T. 1841/11** befand die Kammer, dass eine Aufgabe, die in der Anmeldung in Bezug auf das beanspruchte Merkmal nicht genannt ist und die sich weder für den gesamten beanspruchten Bereich noch für die in der Anmeldung im Einzelnen dargelegten Ausführungsformen stellen würde, nicht als geeignete Wahl betrachtet werden kann.

In **T. 632/10** stellte die Kammer fest, dass eine objektive, mit der Erfindung gelöste technische Aufgabe die Implementierung eines digitalen Unterschriftensystems sei, das sich, den Anforderungen des § 17 SigV (Signaturverordnung) genügender Authentizitätsnachweis eigne. Der Beschwerdeführer (Anmelder) argumentierte, die deutsche Signaturverordnung sei für eine europäische Patentanmeldung, in der andere Staaten als Deutschland benannt werden könnten, nicht unbedingt relevant. Die Kammer war von diesem Argument nicht überzeugt. Selbst wenn eine Erfindung nur für Fachleute mit deutscher Staatsangehörigkeit oder deutschem Wohnsitz naheliegend ist, gilt sie bereits damit als nicht erfinderisch im Sinne von Art. 56 EPÜ 1973. Dass die deutsche Signaturverordnung nur in Deutschland gilt, ändert nichts an ihrem Status als Stand der Technik und an ihrer Relevanz für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit außerhalb Deutschlands.

In **T. 1422/12** war Anspruch 1 auf kristalline Formen von Tigecyclin gerichtet. Die Beschwerdekammer verwies auf die ständige Rechtsprechung, der zufolge die technische Aufgabe anhand objektiv festgestellter Sachverhalte zu bestimmen ist, weil für die Bestimmung der objektiven technischen Aufgabe ausschließlich die gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik tatsächlich erzielte Wirkung berücksichtigt werden sollte (**T. 13/84**, ABl. 1986, 253 und **T. 39/93**, ABl. 1997, 134). Dabei dürfen sämtliche Wirkungen berücksichtigt werden, solange sie denselben Anwendungsbereich betreffen und das Wesen der Erfindung nicht verändern (**T. 440/91**). Die vom Anmelder gewählte Formulierung der zu lösenden technischen Aufgabe lag somit im Rahmen der in der streitigen Anmeldung offenbarten Erfindung. Dass die konkretere Aufgabe einer Verbesserung der Stabilität gegen Epimerisierung in der ursprünglich eingereichten Anmeldung nicht genannt war, war irrelevant (**T. 39/93**), weil eine solche Verbesserung der Stabilität durch Verhinderung der Epimerisierung und damit eine verbesserte biologische

Aktivität für einen Fachmann eindeutig als wünschenswerte Wirkung bei einem tetrazyklischen Antibiotikum erkennbar war.

In T. 519/07 erklärte die Kammer, wenn **Vergleichsversuche** durchgeführt werden, um die erfinderische Tätigkeit mit einer im beanspruchten Bereich auftretenden Wirkung zu begründen, muss der Vergleich mit dem nächstliegenden Stand der Technik so angelegt sein, dass er überzeugend belegt, dass diese Wirkung auf das Unterscheidungsmerkmal der Erfindung zurückzuführen ist. Der Zweck eines Vergleichs mit dem Stand der Technik besteht darin, zu belegen, dass die technische Wirkung **ausschließlich** auf das Merkmal zurückzuführen ist, das den Ansprüchen zufolge die Erfindung charakterisiert (s. auch T. 1682/15). Im vorliegenden Fall war dies nicht gegeben. Die Vergleichsversuche ließen nicht den Schluss zu, dass die beanspruchten Verfahren die technische Aufgabe, so wie sie vom Beschwerdegegner (Patentinhaber) definiert war, tatsächlich lösen könnten. Also musste die zu lösende technische Aufgabe neu formuliert werden (s. auch T. 479/06, wo es um eine kosmetische bzw. dermatologische Formulierung ging; die Kammer entschied, dass die Vergleichsversuche zwischen den erfindungsgemäßen Emulsionen und einer der in D1 offenbarten Emulsionen nicht anhand desselben Versuchsprotokolls durchgeführt worden waren).

In T. 2579/11 ging es auch um die Glaubwürdigkeit der vom Patentinhaber durchgeführten Vergleichsversuche (Dokument A13), die belegen sollten, dass die beanspruchte Erfindung die Aufgabe tatsächlich löste. Der Patentinhaber erklärte unter anderem, dass er aus kommerziellen Gründen keine Einzelheiten des Protokolls preisgegeben habe, das den in A13 beschriebenen Versuchen zugrunde lag. Schließlich entschied die Kammer, dass die in A13 beschriebenen Versuchsergebnisse weder glaubwürdig noch nachprüfbar waren und somit nicht als Beleg dafür ausreichten, dass die technische Aufgabe der Verbesserung der biologischen Abbaubarkeit erfolgreich gelöst wurde.

In T. 943/13 gelangte die Kammer zu dem Ergebnis, dass der Kausalzusammenhang zwischen dem Stoff oder Stoffgemisch auf der einen Seite und der erzielten therapeutischen Wirkung auf der anderen entscheidend bei der Beurteilung ist, ob ein **Anspruch auf eine weitere medizinische Indikation** erfinderisch ist. Sie war der Auffassung, dass die objektive technische Aufgabe in der Bereitstellung der beanspruchten therapeutischen Wirkung durch andere/alternative Mittel zu sehen ist. Die Kammer räumte ein, dass die objektive technische Aufgabe tatsächlich in der Bereitstellung eines alternativen Stoffgemischs bestehen könnte, wenn es sich bei Anspruch 1 um einen "normalen" auf einen Stoff oder ein Stoffgemisch gerichteten Erzeugnisanspruch handeln würde.

In T. 87/08 stellte die Kammer fest, dass die erfinderische Tätigkeit nach Art. 56 EPÜ anhand des Stands der Technik zu beurteilen ist ("ob sich die Erfindung ... aus dem Stand der Technik ergibt"). Dementsprechend ist eine Entscheidung nicht hinreichend begründet im Sinne der R. 68 (2) EPÜ 1973 (R. 111 (2) EPÜ 2000), wenn im Rahmen der Argumentation, die zur Feststellung mangelnder erfinderischer Tätigkeit führt, einfach nur gesagt wird, eine behauptete Wirkung sei nicht erzielt worden, d. h., die betreffende technische Aufgabe sei nicht gelöst worden, ohne dass die Aufgabe weniger anspruchsvoll formuliert und sodann geprüft wird, ob die beanspruchte Lösung für diese

neu formulierten Aufgabe angesichts des angeführten Stands der Technik nahelegend ist (T. 1079/08, T. 306/09, T. 2375/10).

4.2. Angebliche Vorteile

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern können angebliche Vorteile, auf die sich der Patentinhaber/Anmelder gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik beruft, die aber nicht hinreichend belegt sind, bei der Ermittlung der der Erfindung zugrunde liegenden Aufgabe und damit für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht in Betracht gezogen werden (s. T. 20/81, ABl. 1982, 217; T. 181/82, ABl. 1984, 401; T. 124/84; T. 152/93; T. 912/94; T. 284/96; T. 325/97; T. 1051/97). In T. 1027/08 fügte die Kammer hinzu, dass es keinen Grund für eine Abweichung von dieser Rechtsprechung gibt, die auf dem nachvollziehbaren Grundsatz beruht, dass eine als nicht nahelegend beanspruchte Lösung nur dann die Patenterteilung rechtfertigen kann, wenn sie auch erzielt wird (s. auch dieses Kapitel I.D.4.6.).

Angesichts des Fehlens jeglicher Daten, die die angebliche Verbesserung bestätigten, konnte diese Wirkung bei der Formulierung der technischen Aufgabe nicht berücksichtigt werden (T. 2044/09).

Bestimmte günstige Wirkungen oder vorteilhafte Eigenschaften können, wenn sie durch wirklich vergleichbare Ergebnisse in geeigneter Weise nachgewiesen werden, unter bestimmten Umständen der Definition der Aufgabe zugrunde gelegt werden, die mit der beanspruchten Erfindung gelöst werden soll, und können grundsätzlich als Anzeichen für erfinderische Tätigkeit gewertet werden. Hierzu eignen sich allerdings nur Vergleichsversuche, die sich an dem der Erfindung strukturell nächsten Stand der Technik orientieren, weil ausschließlich hierin die unerwartete Wirkung zu suchen ist (T. 181/82, ABl. 1984, 401; T. 998/04; T. 955/96; T. 234/04; T. 378/03; T. 1761/07; s. auch dieses Kapitel I.D.10.9.).

In T. 355/97 bezog sich das Patent auf ein verbessertes Hydrierungsverfahren für die Herstellung von 4-Aminophenol. Dem Streitpatent zufolge bestand die technische Aufgabe darin, den Leistungsindex des Herstellungsverfahrens zu verbessern, ohne die Selektivität zu vermindern. Der Patentinhaber konnte jedoch nicht hinreichend belegen, dass die beanspruchte Erfindung die vermeintlichen Vorteile, d. h. die Verbesserung des Leistungsindex ohne Minderung der Selektivität, tatsächlich aufweist. Unter Berufung auf die oben genannte Rechtsprechung kam die Kammer daher zu dem Schluss, dass mangels ausreichender Beweise für die angeblichen Vorteile die technische Aufgabe neu formuliert werden müsse. Die objektive Aufgabe könne somit nur in der Bereitstellung eines weiteren Verfahrens zur Herstellung von 4-Aminophenol gesehen werden. Behauptet der Patentinhaber, dass die beanspruchte Erfindung eine technische Wirkung verbessert, so ist er hierfür beweispflichtig (s. auch T. 1213/03, T. 1097/09, T. 2418/10).

4.3. Formulierung der technischen Aufgabe

Zu prüfen ist, ob die mit Bezug auf den nächstliegenden Stand der Technik definierte Aufgabe durch den Anspruchsgegenstand gelöst wird. Ist dies nicht der Fall, muss die Aufgabe neu formuliert werden.

Bei der Definition der objektiven technischen Aufgabe kann eine Wirkung nicht berücksichtigt werden, wenn nicht glaubhaft ist, dass sich das versprochene Ergebnis im gesamten Schutzbereich des Anspruchs erzielen lässt (T 741/91; T 626/90; T 939/92, ABl. 1996, 309; T 583/93, ABl. 1996, 496).

Beruhet die erfinderische Tätigkeit einer beanspruchten Erfindung auf einer bestimmten technischen Wirkung, so muss sich diese grundsätzlich im gesamten beanspruchten Bereich erzielen lassen (T 939/92, ABl. 1996, 309; T 694/92, ABl. 1997, 408; T 583/93, ABl. 1996, 496).

4.3.1 Keine Lösungsansätze

Nach ständiger Rechtsprechung ist die technische Aufgabe einer Erfindung so zu formulieren, dass sie keine Lösungsansätze enthält oder teilweise die Lösung vorwegnimmt; denn das Einbeziehen eines Teils eines Lösungsgedankens aus der Erfindung in die Aufgabe muss bei der Bewertung des Stands der Technik unter dem Aspekt dieser Aufgabe zwangsläufig zu einer rückschauenden Betrachtungsweise der erfinderischen Tätigkeit führen (s. z. B. T 229/85, ABl. 1987, 237; T 99/85, ABl. 1987, 413; T 289/91, ABl. 1994, 649; T 422/93, ABl. 1997, 24; T 986/96; T 799/02; T 2049/11; T 2461/11).

Im Hinblick auf die korrekte Vorgehensweise bei der Formulierung der Aufgabenstellung stellte die Kammer in T 1019/99 fest, dass sie darin bestehe, eine Aufgabe zu wählen, deren technische Wirkung sich genau auf die Merkmale stütze, durch die sich der Anspruch vom Stand der Technik unterscheide, und die so spezifisch wie möglich sei, ohne Teile der Lösung oder Lösungsansätze zu enthalten (s. auch T 1557/07, T 1192/09).

In T 910/90 wurde festgestellt, dass bei der Bestimmung der objektiven Aufgabe der nächstliegende Stand der Technik und der durch den Unterschied der Erfindung hierzu eventuell vorhandene technische Fortschritt berücksichtigt werden müssen. Dabei komme es nicht darauf an, ob diese Aufgabe bereits im nächstliegenden Stand der Technik angesprochen sei, sondern darauf, was der Fachmann beim Vergleich des nächstliegenden Stands der Technik mit der Erfindung als Aufgabe objektiv erkenne (s. auch T 214/01).

4.3.2 Die in der Anmeldung formulierte Aufgabe als Ausgangspunkt

Bei der objektiven Ermittlung der erfindungsgemäß gelösten Aufgabe ist zunächst von der im Streitpatent formulierten Aufgabe auszugehen. Erst wenn die Prüfung ergibt, dass die dort gestellte Aufgabe nicht gelöst ist, oder wenn ein unzutreffender Stand der Technik zur Definition der Aufgabe herangezogen wurde, muss untersucht werden, welche andere

Aufgabe objektiv bestand (T.1060/11: "ständige Rechtsprechung"). Dabei soll vermieden werden, künstliche und technisch **unrealistische Aufgaben** zu definieren (s. T.495/91, T.741/91, T.334/92, T.813/93, T.68/95, T.644/97, T.747/97, T.946/00). Dieser Rechtsgrundsatz gilt auch für Ex-parte-Verfahren (T.881/92, T.882/92, T.884/92). In T.419/93 wurde dem hinzugefügt, dass bei der Ermittlung der Aufgabe die diesbezüglichen Aussagen in der Anmeldung auf ihre Korrektheit gegenüber dem Stand der Technik und auf ihre De-facto-Relevanz für die beanspruchten Lösungsmerkmale untersucht werden müssten. Erst wenn die in der Anmeldung formulierte Aufgabe dem Stand der Technik nicht gerecht wird und/oder nicht im Sinne der Erfindungsmerkmale gelöst wurde, muss sie an den Stand der Technik und/oder den tatsächlichen technischen Erfolg angepasst werden. In T.800/91 wurde dazu hervorgehoben, dass die gestellte Aufgabe in jedem Fall eine Aufgabe sein sollte, die der Fachmann, der nur den Stand der Technik kennt, tatsächlich zu lösen wünscht. Die Aufgabe sollte nicht tendenziös so formuliert werden, dass die Entwicklung einseitig in Richtung der beanspruchten Lösung gelenkt wird. In T.400/98 musste die im Streitpatent dargelegte technische Aufgabe umformuliert werden, weil sie **nicht glaubhaft gelöst wurde**.

Die Kammer in T.1263/11 befand, dass die Begriffe "mikroskopische Oberflächeneigenschaften" und "makroskopische Oberflächeneigenschaften" im Streitpatent nicht offenbart waren. Der Patentinhaber hatte nicht belegt, dass diese Begriffe im Stand der Technik eine klar definierte und eindeutige Bedeutung haben. Folglich konnten sie nicht zur Formulierung der zu lösenden Aufgabe verwendet werden.

In T.2341/13 betraf die Erfindung die Hardware-Umsetzung eines Verschachtelers. Die Prüfungsabteilung hatte es für problematisch gehalten, dass die Erfindung laut Anmeldung in einem Kommunikationssystem verwendet werden kann, das auf einem Standard beruht, der weder zum Prioritätstag öffentlich zugänglich noch in der Anmeldung vollständig offenbart war. Die Kammer stellte fest, dass keine Kenntnisse eines Kommunikationsstandards notwendig seien, um die beanspruchte Erfindung auszuführen, und dass es durchaus zulässig sei, die Aufgabe zu stellen, Verschachteler für Rahmengrößen zu erhalten, die kein Vielfaches von $2^{**}(m)$ seien. Wenn sich die beanspruchte Lösung dieser Aufgabe nicht in naheliegender Weise aus dem Stand der Technik ergebe, dann liege erfinderische Tätigkeit vor. Ob die Vorteile solcher Rahmengrößen in der Anmeldung ausreichend offenbart sind, sei irrelevant, sofern nicht vorgebracht werde, dass die bloße Idee, solche Rahmengrößen zu verwenden, erfinderisch sei (was nicht in die Formulierung der Aufgabe einbezogen werden könne).

4.3.3 Formulierung von Teilaufgaben – mangelnde Einheitlichkeit

In T.314/99 verwirklichten die drei verschiedenen von Anspruch 1 abgedeckten Ausführungsformen nicht dieselbe allgemeine erfinderische Idee (Art. 82 EPÜ 1973). Nach G.1/91 (ABI. 1992, 253) ist die mangelnde Einheitlichkeit im Einspruchsverfahren (oder Einspruchsbeschwerdeverfahren) jedoch unbeachtlich. Im vorliegenden Fall stellte die Kammer fest, dass diese mangelnde gedankliche Einheitlichkeit zur Folge habe, dass die drei Ausführungsformen verschiedenen Aspekten der Aufgabe entsprächen und dass das Fehlen der gedanklichen Einheitlichkeit der verschiedenen von einem Anspruch abgedeckten Ausführungsformen es erforderlich machen könne, entsprechende

Teilaufgaben zu formulieren, deren jeweilige Lösungen einzeln auf die erfinderische Tätigkeit hin geprüft werden müssten. Im Hinblick auf die Erfordernisse des Art. 56 EPÜ 1973 sei die erfinderische Tätigkeit für den Gegenstand eines Anspruchs insgesamt zu verneinen, wenn nur eine seiner Ausführungsformen naheliegend sei.

4.4. Neuformulierung der technischen Aufgabe

4.4.1 Allgemeines

Die technische Aufgabe muss möglicherweise – vor allem unter Zugrundelegung eines weniger anspruchsvollen Ziels – neu formuliert werden, wenn Versuchsergebnisse darauf hindeuten, dass die Kombination der Merkmale des Patentanspruchs diese Aufgabe nicht im gesamten im Patentanspruch definierten Bereich löst (T 20/81, ABl. 1982, 217; T 39/93, ABl. 1997, 134). S. auch T 2001/12.

Ist in der Beschreibung eine bestimmte Aufgabe angegeben, so kann es dem Anmelder oder Patentinhaber nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern gestattet werden, eine abgewandelte Version der Aufgabe einzureichen, insbesondere, wenn die Frage der erfinderischen Tätigkeit gegenüber einem neuen Stand der Technik, der der Erfindung näherkommt als derjenige, der in der ursprünglichen Patentanmeldung oder in der erteilten Patentschrift berücksichtigt wurde, objektiv zu prüfen ist (T 184/82, ABl. 1984, 261; T 386/89). Muss die in der eingereichten Fassung der Anmeldung definierte ursprüngliche technische Aufgabe modifiziert werden, um dem nächstliegenden Stand der Technik Rechnung zu tragen, so ergibt sich die objektive, stärker eingeschränkte Aufgabe bei Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes aus den zugrundeliegenden verbleibenden Merkmalen des Anspruchs (T 39/93, ABl. 1997, 134). Eine Neuformulierung der Aufgabe ist jedoch nur zulässig, wenn die neue Aufgabe aus der Anmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden kann (T 13/84, ABl. 1986, 253), d. h. im Rahmen der ursprünglichen Beschreibung liegt (T 162/86, ABl. 1988, 452). Grundsätzlich kann jede Wirkung der Erfindung als Grundlage für die Neuformulierung der technischen Aufgabe verwendet werden, sofern die entsprechende Wirkung aus der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar ist (T 386/89, s. Richtlinien G-VII, 5.2 – Stand November 2018). Eine Neuformulierung der Aufgabe kann auch angemessen sein, wenn eine behauptete Wirkung eines beschriebenen Merkmals vom Fachmann unter Berücksichtigung des Stands der Technik aus der Anmeldung abgeleitet werden kann oder wenn neue Wirkungen, über die erst im Verfahren berichtet wird, in der ursprünglich gestellten technischen Aufgabe impliziert sind oder im Zusammenhang mit ihr stehen. Im Zusammenhang mit neuen Wirkungen darf der Charakter der Erfindung nicht verändert werden (T 344/89, T 2233/08).

Im Hinblick auf die Wirkung der Erfindung ließ die Kammer in T 184/82 (AbI. 1984, 261) eine Neuformulierung der Aufgabe insoweit zu, als für den Fachmann noch erkennbar sei, "dass die Wirkung in der ursprünglich gestellten Aufgabe implizit enthalten ist oder im Zusammenhang mit ihr steht". Eine entsprechende Abwandlung der Aufgabe unter Zugrundelegung eines weniger anspruchsvollen Ziels ist also zulässig (s. auch T 106/91, T 339/96, T 767/02). Weiterhin wurde in T 13/84 (AbI. 1986, 253) ausgeführt, dass eine Neuformulierung der Aufgabe durch Art. 123(2) EPÜ 1973 nicht ausgeschlossen wird,

wenn die Aufgabe vom Fachmann unter Berücksichtigung des der Erfindung nächstliegenden Stands der Technik aus der Anmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden kann (T 469/90, T 530/90, T 547/90, T 375/93, T 687/94, T 845/02). In T 818/93 wurde entschieden, dass es demnach ausreicht, wenn sich die neu formulierte Aufgabe später aus dem Vergleich der Anmeldung mit dem nächstliegenden Stand der Technik herleiten lässt. Da Merkmale aus den Zeichnungen rechtswirksam in die Ansprüche und zu deren Stützung auch in die Beschreibung aufgenommen werden dürfen (T 169/83, ABl. 1985, 193), können die mit diesen Merkmalen verbundenen Wirkungen und Vorteile auch als Grundlage für eine Neuformulierung der Aufgabe herangezogen werden, sofern der oben angesprochene Vergleich eindeutig auf diese Aufgabe schließen lässt. In T 162/86 (AbI. 1988, 452) wurde dem hinzugefügt, dass es nicht verwehrt sein dürfe, noch im Beschwerdeverfahren eine sich im Rahmen der ursprünglichen Offenbarung befindliche Präzisierung der ursprünglichen Aufgabe vorzunehmen.

Nach T 39/93 (AbI. 1997, 134) kann die in der Anmeldung oder dem angefochtenen Patent ursprünglich dargestellte technische Aufgabe, die als "subjektive" technische Aufgabe anzusehen ist, erforderlichenfalls auf der Grundlage objektiv relevanter Elemente neu formuliert werden, die vom Anmelder bzw. Patentinhaber ursprünglich nicht berücksichtigt worden waren. Diese Neuformulierung ergibt die Definition der "objektiven" technischen Aufgabe. Letztere stellt die letztlich verbleibende Aufgabe (den technischen Effekt) dar, den der in dem entsprechenden Patentanspruch definierte Gegenstand (Merkmale) leistet.

Im Anschluss an diese Rechtsprechung bekräftigte die Beschwerdekammer in T 1397/08, dass nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit auf dem Gebiet der Chemie die technische Aufgabe abgewandelt werden kann und unter bestimmten Umständen auch abgewandelt werden muss, weil für die objektive Bestimmung der Aufgabe nur das Ergebnis zählt, das gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik tatsächlich erzielt wird. Es gibt also keinen Hinderungsgrund, selbst im Beschwerdeverfahren nicht, die ursprünglich gestellte Aufgabe zu ändern, es ist lediglich der ursprüngliche Offenbarungsgehalt der Erfindung zu berücksichtigen. S. auch T 2371/13, T 659/15.

In T 716/07 prüfte die Kammer im Hinblick auf die Neuformulierung der Aufgabe, ob die Beispiele des nächstliegenden Stands der Technik und des streitigen Patents soweit vergleichbar waren, dass die vorgebliche Wirkung überzeugend auf das Unterscheidungsmerkmal der Erfindung zurückgeführt werden konnte (T 197/86, ABl. 1989, 371, T 1835/07). Dann erkundete die Kammer, ob es wahrscheinlich ist, dass diese Wirkung über den gesamten beanspruchten Bereich des Streitpatents erzielt wird (s. T 1188/00), und ob sich diese Wirkung auf die zu lösende Aufgabe bezieht, wie sie in der ursprünglich eingereichten Anmeldung offenbart wurde. Hier brachte der Vergleich der Beispiele des Stands der Technik mit denen des Patents eine unerwartete Wirkung zum Vorschein.

In T 143/13 erinnerte die Kammer daran, dass nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz in der Regel die in der Patentanmeldung beschriebene Aufgabe den Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit bildet. In der angefochtenen Entscheidung war

der Schritt der Prüfung, ob die in der Anmeldung definierte Aufgabe gelöst wurde, übergangen worden. Allerdings wurde die Aufgabe unter Verwendung von Begriffen neu formuliert, die der Beschwerdeführer (Anmelder) nicht benutzt hatte. Dies wurde damit begründet, dass die ursprünglich definierte Aufgabe künstlich sei. Die Kammer konnte nicht nachvollziehen, warum, und befand die Neuformulierung der Aufgabe in der angefochtenen Entscheidung für unangebracht.

Im Verfahren T. 564/89 machte der Beschwerdeführer geltend, dass jede Änderung der technischen Aufgabe in Einklang mit Art. 123 (2) EPÜ 1973 stehen müsse. Die Kammer entschied, dass dieser Artikel nichts mit der Frage zu tun habe, ob im Rahmen des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes mit einer objektiv neu formulierten technischen Aufgabe gearbeitet werden dürfe. Art. 123 (2) EPÜ 1973 könne nur zum Tragen kommen, wenn eine geänderte technische Aufgabe in die Beschreibung selbst aufgenommen werde (T. 276/06).

In T. 732/89 argumentierte der Beschwerdegegner, dass das Verhalten der beanspruchten Verbundwerkstoffe unter dem Einfluss von Wärme und Feuchtigkeit zwar zugegebenermaßen besser sei als das der Vergleichszusammensetzung, dies aber einer völlig neuen Wirkung entspreche, die nicht ohne Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 in die technische Aufgabe aufgenommen werden könne. Die Kammer folgte dieser Argumentation nicht und verwies auf T. 184/82 (ABl. 1984, 261), in der eine Abwandlung der Aufgabe im Hinblick auf die Wirkung der Erfindung für zulässig erklärt worden sei, sofern der Fachmann erkennen könne, dass die Wirkung in der ursprünglich gestellten Aufgabe impliziert sei oder im Zusammenhang mit ihr stehe. Im vorliegenden Fall trug die Kammer der nachgewiesenen Wirkung bei der Formulierung der technischen Aufgabe Rechnung und stellte fest, dass die Frage, welche Wirkung entscheidend sei und welche nur nebensächlich (sog. Bonus-Effekt), realistisch abgeschätzt werden müsse, indem man die relative technische und praktische Bedeutung dieser Wirkungen im Einzelfall beurteile (s. auch T. 227/89).

4.4.2 Nachträglich geltend gemachte technische Wirkung

Grundsätzlich können bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit auch zusätzliche Vorteile berücksichtigt werden, die in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht beschrieben sind, aber einen darin genannten Anwendungsbereich betreffen, sofern diese Vorteile nicht das Wesen der Erfindung verändern (T. 440/91, T. 1062/93, T. 67/98, T. 1983/07, T. 1422/12, T. 321/16). Hingegen ist eine behauptete technische Wirkung eines Merkmals bei der Formulierung der zu lösenden Aufgabe nicht zu berücksichtigen, wenn der Fachmann diese Wirkung aus den ursprünglich eingereichten Unterlagen vor dem Hintergrund des nächstliegenden Stands der Technik nicht eindeutig ableiten kann bzw. wenn diese Wirkung in den ursprünglich eingereichten Unterlagen nicht wenigstens angedeutet wird (T. 440/91, mit Hinweis auf T. 386/89 und T. 344/89; s. auch T. 67/98, T. 532/00, T. 321/16, T. 867/13). Wird nun die technische Aufgabe, die in der Anmeldung in der eingereichten Fassung angegeben ist, um derartige Vorteile ergänzt, so bleibt das Wesen der Erfindung dann unverändert, wenn der Fachmann sie aufgrund ihrer engen technischen Beziehung zur ursprünglichen Aufgabe in Erwägung ziehen konnte (s. auch T. 440/91, T. 1062/93, T. 321/16).

In T. 235/04 ließ der vergleichende Versuchsbericht keinen Schluss darüber zu, ob die technischen Vorteile des beanspruchten Stoffgemischs gegenüber dem nächsten Stand der Technik über den gesamten Schutzbereich von Anspruch 1 hinweg erzielt wurden. Die Kammer stimmte der Formulierung der technischen Aufgabe nicht zu, da nicht nachgewiesen worden sei, dass die angebliche Verbesserung im gesamten beanspruchten Bereich eintrete. Bei der Definition der technischen Aufgabe könne eine Wirkung nicht berücksichtigt werden, wenn das versprochene Ergebnis sich nicht im gesamten Bereich erzielen lasse, auf den sich der beanspruchte Gegenstand erstrecke. Die technische Aufgabe müsse daher auf weniger ehrgeizige Weise neu definiert werden (T. 626/90, T. 1057/04, T. 824/07).

Auch in T. 259/05 konnte die Kammer die behauptete Verbesserung nicht anerkennen, da sie weder durch Versuche belegt wurde noch anderweitig glaubhaft gemacht wurde. Folglich wurde die formulierte ambitionierte Aufgabe nicht als erfolgreich gelöst betrachtet. Damit ergab sich, dass die Erfindung, wie sie im Anspruch 1 definiert war, keine erfolgreiche Lösung dieser technischen Aufgabe darstellte, mit der Folge, dass die behauptete Verbesserung der Effizienz des Verfahrens bei der Festlegung der objektiven Aufgabenstellung des Streitpatentes und der Beurteilung dessen erfinderischer Qualität unberücksichtigt blieb. Infolgedessen war die technische Aufgabe weniger anspruchsvoll umzuformulieren.

In T. 1188/00 stellte die Beschwerdekammer fest, dass eine Aufgabenreformulierung, die sich auf eine im Beschwerdeverfahren erstmals geltend gemachte Wirkung bezieht (ehrgeizigere Aufgabe), nur dann zur Begründung einer erfinderischen Tätigkeit herangezogen werden kann, wenn glaubhaft ist, dass sich die geltend gemachte Wirkung über den gesamten beanspruchten Bereich erzielen lässt. Die Beweislast dafür liegt beim Patentinhaber (s. auch T. 134/00).

In T. 357/02 musste die technische Aufgabe weniger anspruchsvoll formuliert werden. Nach Auffassung der Kammer folgte aus dem minimalistischen Charakter der technischen Aufgabe, die sich objektiv aus dem nächstliegenden Stand der Technik ergab und sich als bloße Abwandlung dieses Stands der Technik formulieren ließ, unabhängig von einem Erfolg oder Scheitern der angewandten Maßnahmen, dass nahezu jede Abwandlung des letztgenannten Verfahrens vom Fachmann als gangbare Alternative und somit als naheliegend angesehen werden konnte, weil jede dieser Lösungen gleich nützlich (oder nutzlos) war.

Ein anderer Aspekt wurde in T. 155/85 (ABl. 1988, 87) dargestellt. Danach darf sich der Anmelder nicht auf eine von ihm zuvor als unerwünscht und nutzlos bezeichnete Wirkung berufen, diese nun plötzlich unter einem anderen Gesichtspunkt als möglicherweise vorteilhaft darstellen und davon ausgehen, dass dieser Umkehrung in der technischen Aufgabe und bei der Würdigung der erfinderischen Tätigkeit Rechnung getragen wird. Eine Neuformulierung der technischen Aufgabe darf nicht im Widerspruch zu früheren Aussagen über den allgemeinen Zweck und Charakter der Erfindung stehen, die in der Anmeldung enthalten sind (s. auch T. 115/89). Die Kammer in T. 2245/10 erinnerte daran, dass eine Definition der technischen Aufgabe, die im Widerspruch zur ursprünglichen Lehre steht, nicht zulässig ist.

4.5. Alternative Lösung einer bekannten Aufgabe

Die zu lösende Aufgabe nach Art. 56 EPÜ braucht nicht selbst neu zu sein. Nur weil die dem Patent zugrunde liegende Aufgabe im Stand der Technik bereits gelöst ist, muß die Aufgabe zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht zwangsläufig neu definiert werden, sofern der Gegenstand des Patents eine alternative Lösung der Aufgabe darstellt. (T. 92/92 unter Hinweis auf T. 495/91; s. auch T. 780/94, T. 1074/93, T. 323/03, T. 824/05).

Nach T. 588/93 braucht bei der Entscheidung über die erfinderische Tätigkeit keine – wesentliche oder graduelle – Verbesserung gegenüber dem Stand der Technik nachgewiesen zu werden. Eine frühere Lösung einer bestimmten technischen Aufgabe schließt also spätere Versuche, dieselbe Aufgabe auf einem anderen nicht naheliegenden Weg zu lösen, nicht aus (T. 1791/08).

4.6. Lösung der technischen Aufgabe – nachveröffentlichte Dokumente

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist die erfinderische Tätigkeit zu dem für das Patent maßgebenden Stichtag anhand der im Patent enthaltenen Informationen in Verbindung mit dem zu diesem Zeitpunkt verfügbaren allgemeinen Fachwissen zu beurteilen (T. 609/02, T. 1329/04, T. 1545/08). Zudem kann nur dann eine Erfindung vorliegen, wenn in der Anmeldung zumindest glaubhaft gemacht wird, dass die in ihr enthaltene Lehre die angeblich gelöste Aufgabe auch tatsächlich löst. Die Kammern haben im Zusammenhang mit der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit regelmäßig geprüft, ob "die Aufgabe gelöst wird" (T. 939/92, ABl. 1996, 309), und haben in Fällen, in denen sie nicht überzeugt waren, dass der Anspruchsgegenstand de facto eine Lösung für die betreffende Aufgabe war, die erfinderische Tätigkeit verneint (T. 210/02, T. 1329/04) oder eine Neuformulierung der Aufgabe verlangt (T. 939/92, T. 87/08). Ob die beanspruchte Lösung die Aufgabe tatsächlich löst, d. h. ob der beanspruchte Gegenstand tatsächlich die gewünschte Wirkung erzielt, ist nach T. 1329/04 auf der Grundlage der Daten in der Anmeldung zu prüfen. Nachträglich veröffentlichte Beweisstücke dafür, dass der beanspruchte Gegenstand die gestellte Aufgabe löst, werden berücksichtigt, wenn anhand der im Patent enthaltenen Offenbarung bereits glaubhaft erscheint, dass die Aufgabe tatsächlich gelöst wird. Mit anderen Worten, zusätzliche, nachträglich veröffentlichte Beweisstücke können nicht die einzige Grundlage für den Nachweis bilden, dass die Aufgabe tatsächlich gelöst wird (T. 1329/04, T. 415/11, T. 1791/11, T. 488/16). Das allgemeine Fachwissen am Prioritätstag kann zur Auslegung der Lehre einer Anmeldung oder eines Patents verwendet werden. Nachträglich veröffentlichte Beweismittel können nur verwendet werden, um die Lehre der Anmeldung zu stützen (T. 716/08, T. 578/06).

Zur Qualität der Beweismittel führte die Kammer in T. 716/08 aus, dass der eindeutige Beweis für die Erzielung einer Wirkung keine Voraussetzung für die Plausibilität der Wirkung sei.

In T. 578/06 wies die Kammer darauf hin, dass das EPÜ keinen experimentellen Nachweis der Patentierbarkeit verlangt; eine Offenbarung von Versuchsdaten oder -ergebnissen in der eingereichten Anmeldung und/oder in nachträglich veröffentlichten Beweisstücken ist nicht immer erforderlich, damit als gesichert gilt, dass der beanspruchte Gegenstand die

objektive technische Aufgabe löst. Dies gilt insbesondere dann, wenn keine begründeten Zweifel geäußert werden. Die Kammer betonte jedoch, dass es nach dieser Rechtsprechung im Rahmen der Prüfung der erfinderischen Tätigkeit nur dann auf eine Glaubhaftmachung ankommt, wenn im betreffenden Fall begründete Zweifel daran bestehen können, dass die beanspruchte Erfindung geeignet ist, die gestellte technische Aufgabe zu lösen, und es daher keineswegs offensichtlich ist, dass die beanspruchte Erfindung die gestellte Aufgabe löst. Noch deutlicher ist dies bei Erfindungen, in denen die erfinderische Tätigkeit verneint wurde, weil die **gestellte Aufgabe nicht als gelöst** angesehen wurde. Als Beispiele nannte die Kammer T. 893/02 und T. 1329/04.

In T. 433/05 verwies die Kammer für ihre Entscheidung darüber, ob die technische Aufgabe zum maßgeblichen Zeitpunkt tatsächlich durch den Gegenstand von Anspruch 1 gelöst wurde, auf die Entscheidungen T. 1329/04 und T. 1336/04 (s. auch T. 1306/04, T. 710/05, T. 1396/06).

In T. 1329/04 wurde festgestellt, dass aus der Definition einer Erfindung als Beitrag zum Stand der Technik, d. h. als Lösung und nicht bloß als Stellung einer technischen Aufgabe, folgt, dass anhand der in der Anmeldung enthaltenen Offenbarung zumindest glaubhaft gemacht werden muss, dass die darin enthaltene Lehre die angeblich gelöste Aufgabe auch tatsächlich löst. Auch wenn zusätzliche, nachträglich veröffentlichte Beweisstücke unter bestimmten Umständen ebenfalls berücksichtigt werden können, können sie doch nicht die einzige Grundlage für den Nachweis bilden, dass die Anmeldung die angeblich gelöste Aufgabe tatsächlich löst. In dem betreffenden Fall entschied die Kammer, dass die nachträglich veröffentlichten Beweisstücke nicht zur Stützung der in der eingereichten Fassung der Anmeldung enthaltenen Nachweise berücksichtigt werden könnten, da keine vorhanden seien. Die nachträglich veröffentlichten Beweisstücke seien die erste über bloße Spekulation hinausgehende Offenbarung und daher außer Betracht zu lassen, so die Kammer.

In einer technisch hiervon unterschiedlichen Situation wurde die beanspruchte Erfindung von derselben Kammer 3.3.08 (aufgrund der Qualität der im betreffenden Patent angebotenen Beweise) als ernsthafter Lösungsvorschlag für die zu lösende Aufgabe angesehen, sodass die Kammer die Lösung der Aufgabe unter zusätzlicher Heranziehung der Offenbarung in einem nachträglich veröffentlichten Dokument gelten ließ (T. 1336/04).

Vor dem Hintergrund der Entscheidungen T. 1329/04 und T. 1336/04 hielt es die Kammer in T. 433/05 unter den Umständen des vorliegenden Falls für angemessen, ein zusätzliches, nachträglich veröffentlichtes Dokument zu berücksichtigen, um festzustellen, ob die Anmeldung die angeblich gelöste Aufgabe tatsächlich löste. In Anbetracht der Offenbarung in dem streitigen Patent, die durch das nachträglich veröffentlichte Dokument gestützt wurde, gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass die Aufgabe durch den Gegenstand der Ansprüche gelöst wurde.

In T. 778/08 wurden die nachveröffentlichten Dokumente berücksichtigt, weil sie lediglich bestätigten, dass die allgemeine Idee des erfindungsgemäßen Verfahrens schlüssig war. Mit dieser Feststellung wich die Kammer nicht von T. 1329/04 ab. Im vorliegenden Fall ließen die in der ursprünglich eingereichten Anmeldung vorgelegten Versuchsdaten die

behauptete Wirkung und ihre Lösung plausibel erscheinen, so dass die nachveröffentlichten Dokumente nicht die erste über bloße Spekulation hinausgehende Offenbarung darstellten, sondern noch einmal bestätigten, dass die allgemeine Idee der beanspruchten Erfindung funktionierte.

In T.2371/13 befand die Kammer hingegen, dass die mangelnde Plausibilität einer Wirkung wegen fehlender Beweise in der Patentanmeldung kein ausreichender Grund ist, um zum Nachweis dieser Wirkung nachgereichte Vergleichsversuche nicht zu berücksichtigen. Würde man die Versuche aus diesem Grund nicht berücksichtigen, widerspräche dies dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz, dem zufolge eine technische Aufgabe ausgehend vom nächstliegenden Stand der Technik zu definieren ist und dieser nicht unbedingt der in der Patentanmeldung genannte sein müsse. Laut der Kammer ist es durchaus üblich, zum Nachweis der erfinderischen Tätigkeit eine technische Wirkung geltend zu machen, die in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht ausdrücklich genannt ist. Der Einwand, wonach die Erfindung nach der Einreichung der Anmeldung erst noch zu machen war, sei eher eine Frage im Zusammenhang mit Art. 83 EPÜ.

5. "Could-would approach"

Bei der Beurteilung der Frage, ob die beanspruchte Erfindung angesichts des nächstliegenden Stands der Technik und der objektiven technischen Aufgabe für den Fachmann naheliegend gewesen wäre, wenden die Beschwerdekammern den **"could would approach"** an (s. dazu auch Richtlinien G-VII, 5.3 – Stand November 2018). Danach ist es nicht ausschlaggebend, ob ein Fachmann den Gegenstand des Streitpatents **hätte ausführen können**, sondern vielmehr, ob er es in der Erwartung auf eine Lösung der zugrunde liegenden technischen Aufgabe bzw. in der Erwartung einer Verbesserung oder eines Vorteils **auch getan hätte** (T.2/83, ABl. 1984, 265; T.90/84; T.7/86, ABl. 1988, 381; T.200/94; T.885/97). Bei der Beurteilung der Frage, ob der beanspruchte Gegenstand eine naheliegende Lösung für eine objektive technische Aufgabe darstellt, ist danach zu fragen, ob der Fachmann in der Erwartung, die Aufgabe zu lösen, die Lehre der nächstliegenden Entgegenhaltung angesichts anderer Lehren des Stands der Technik so abgewandelt hätte, dass er zu der beanspruchten Erfindung gelangt wäre (T.1014/07, T.867/13). Es kommt also nicht darauf an, ob der Fachmann durch Modifikation des Stands der Technik zur Erfindung hätte gelangen können; zu fragen ist vielmehr, ob er in Erwartung der tatsächlich erzielten Vorteile, d. h. im Lichte der bestehenden technischen Aufgabe, so vorgegangen wäre, weil dem Stand der Technik Anregungen für die Erfindung zu entnehmen waren (T.219/87, T.455/94, T.414/98).

In T.1014/07 stellte die Kammer fest, dass danach zu fragen ist, ob der Fachmann eine bestimmte Änderung vorgenommen hätte – und nicht, ob er sie hätte vornehmen können – , und dass zur Beantwortung dieser Frage nach schlüssigen, Gründen auf der Grundlage von konkreten Beweisen zu suchen ist, die den Fachmann bewogen hätten, auf die eine bzw. auf die andere Weise vorzugehen. In T.1045/12 befand die Kammer (unter Verweis auf T.1014/07), dass ihre Entscheidung, da sie auf die Vorveröffentlichungen D4 und D3 gestützt war, auf "konkreten Beweisen" beruhte.

Wenn eine Erfindung erst einmal gemacht worden sei, lasse sich häufig aufzeigen, dass ein Fachmann durch Kombination verschiedener Teile des Stands der Technik zu ihr hätte gelangen können; solche Überlegungen müssten aber außer Acht gelassen werden, da sie das Ergebnis einer Ex-post-facto-Analyse seien (T. 564/89).

Nach T. 939/92 (ABl. 1996, 309) hängt die Antwort auf die Frage, was ein Fachmann im Lichte des Stands der Technik getan hätte, in hohem Maße davon ab, welches technische Ergebnis er sich zum Ziel gesetzt hatte bzw. welches Ergebnis er erreichen wollte. Mit anderen Worten, es ist nicht davon auszugehen, dass der Durchschnittsfachmann etwas ohne konkreten technischen Grund und aus reiner Neugier tut, sondern dass er einen bestimmten technischen Zweck verfolgt.

In T. 867/13 führte die Kammer Folgendes aus: Was der mit der objektiven technischen Aufgabe betraute Fachmann ausgehend vom nächstliegenden Stand der Technik tun oder nicht tun würde, hängt nicht nur von der Offenbarung im nächstliegenden Stand der Technik ab, sondern auch vom Stand der Technik auf dem betreffenden technischen Gebiet.

In T. 1126/09 wies die Kammer darauf hin, dass nach dem "could-would- Ansatz" im Einzelfall bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zu prüfen ist, inwieweit der Fachmann, ausgehend von dem nächstkommenden Stand der Technik, und unter Berücksichtigung der Wirkung der Unterscheidungsmerkmale gegenüber diesem Stand der Technik bzw. der daraus ableitbaren objektiven Aufgabe, eine Veranlassung dafür hatte, weiteren Stand der Technik heranzuziehen und dessen Lehre auf das Verfahren/ die Vorrichtung des nächstkommenden Standes der Technik anzuwenden, oder, anders ausgedrückt, ob ein auf eine Kombination der Lehren der angesprochenen Entgegenhaltungen hinweisender Anhaltspunkt ersichtlich ist.

Die **technische Möglichkeit** und das Fehlen von Hindernissen sind nur notwendige Voraussetzungen für die Ausführbarkeit, sind aber nicht hinreichend, um das für den Fachmann **tatsächlich Realisierbare** nahezulegen (T. 61/90). Die Tatsache, dass der Fachmann die einem technischen Mittel innewohnenden Eigenschaften kannte, sodass er theoretisch die Möglichkeit hatte, dieses Mittel in einer herkömmlichen Vorrichtung einzusetzen, besagt lediglich, dass die **Möglichkeit** bestand, das technische Mittel auf solche Weise zu verwenden, d. h., dass der Fachmann es **hätte** verwenden können. Soll jedoch aufgezeigt werden, dass diese theoretische Möglichkeit auch eine technische Maßnahme war, deren Anwendung für den Fachmann naheliegend war, so muss gezeigt werden, dass im Stand der Technik ein Anhaltspunkt dafür erkennbar war, das bekannte Mittel und die herkömmliche Vorrichtung zur Erreichung des angestrebten technischen Ziels miteinander zu kombinieren, d. h., dass der Fachmann eine solche Kombination tatsächlich vorgenommen **hätte**. Ob ein solcher technischer Beweggrund vorliegt, hängt von den bekannten Eigenschaften nicht nur des Mittels, sondern auch der Vorrichtung ab (T. 203/93, T. 280/95). Dass der Fachmann theoretisch die Möglichkeit hatte die Erfindung zu realisieren bedeutet nur, dass er die notwendigen Mittel hätte verwenden können. Soll jedoch aufgezeigt werden, dass er dies tatsächlich gemacht hätte, muss im Stand der Technik ein Anhaltspunkt erkennbar sein, der den Fachmann veranlasst hätte die Mittel auch so einzusetzen (T. 1317/08).

6. Rückschauende Betrachtungsweise

In vielen Entscheidungen der Beschwerdekammern wird bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit vor einer rückschauenden Betrachtungsweise (auch Ex-post-facto-Analyse genannt) gewarnt (s. auch Richtlinien G-VII, 8 – Stand November 2018). Dieses ist insbesondere bei Erfindungen, die auf den ersten Blick als naheliegend erscheinen, bzw. bei angeblicher "Einfachheit eines Lösungsvorschlags" und bei Kombinationserfindungen zu beachten. Durch die korrekte Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes wird eine rückschauende Betrachtungsweise vermieden, die unzulässigerweise von der Kenntnis der Erfindung Gebrauch macht (T. 24/81, ABl. 1983, 133; T. 564/89; T. 645/92; T. 795/93).

Bei der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit ist eine Interpretation der Entgegenhaltungen zu vermeiden, die durch die erfindungsgemäße Aufgabenstellung beeinflusst wird, wenn diese Aufgabenstellung weder erwähnt noch nahegelegt wurde, denn eine solche Auslegung kann nur das Ergebnis einer Ex-post-facto-Analyse sein (T. 5/81, ABl. 1982, 249; T. 63/97; T. 170/97; T. 414/98).

In T. 970/00 befand die Kammer, dass jede nachträgliche Analyse und insbesondere jede Schlussfolgerung, die über das hinausgeht, was der Fachmann – ohne im Nachhinein Kenntnis der Erfindung zu haben – objektiv aus dem Stand der Technik hergeleitet hätte, zwangsläufig im Widerspruch zur richtigen Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes steht. Jeder Versuch, die Offenbarung des nächstliegenden Stands der Technik so auszulegen, dass die eigentliche technische Lehre der Offenbarung aufgrund der nachträglichen Kenntnis der Erfindung so verfälscht oder entstellt wird, dass sie bestimmten im betreffenden Anspruch genannten Merkmalen künstlich gerecht wird, muss fehlschlagen, und zwar vor allem, weil dies mit dem Risiko verbunden wäre, dass der technische Beitrag der Erfindung unrechtmäßig und tendenziös verborgen und die anschließende objektive Bestimmung der technischen Aufgabe beeinträchtigt würde, die durch die beanspruchte Erfindung gelöst wird (s. auch T. 266/07, T. 1486/10).

Die Kammer in T. 2201/10 gelangte zu der Auffassung, dass die Prüfungsabteilung bei ihrer Analyse des vorliegenden Sachverhalts eine rückschauende Betrachtungsweise angewandt habe. Selbst wenn man nämlich davon ausgehe, dass sich die vorgeschlagene Lösung aus dem allgemeinen Fachwissen ergebe, widerspreche sie doch im Kern der Lehre des nächstliegenden Stands der Technik und wäre daher realistischerweise nicht herangezogen worden. Nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz sind Dokumente, die nicht zum selben technischen Gebiet wie die Erfindung gehören, außer Acht zu lassen. Auch verbietet der Aufgabe-Lösungs-Ansatz eine Analyse, wonach der Fachmann den nächstliegenden Stand der Technik entgegen seiner Funktion modifiziert hätte. Mit anderen Worten: Schon die Feststellung, dass sich eine Erfindung, so wie sie in den Ansprüchen gekennzeichnet ist, im Kern von der Offenbarung eines Stands der Technik in Anbetracht des dort verfolgten Ziels entfernt, reicht für die Schlussfolgerung aus, dass die beanspruchte Erfindung gegenüber der Lehre dieses Stands der Technik erfinderisch ist (s. auch T. 2057/12).

In T 855/15 befand die Kammer, dass es bei der Beurteilung des Naheliegens keine Rolle spielt, ob der Fachmann ein Dokument auswählen würde. Die Überlegung, ob der Fachmann ein bestimmtes Dokument auswählen würde, um zur beanspruchten Erfindung zu gelangen, kommt einer rückschauenden Betrachtungsweise gleich, weil davon ausgegangen werden müsste, dass der Fachmann die Erfindung kennt. Die Kammer in T 2057/12 stimmte der Kammer in T 855/15 insoweit zu, als der nächstliegende Stand der Technik zum selben oder zu einem angrenzenden technischen Gebiet des Fachmanns oder zu seinem allgemeinen Fachwissen gehört. Es mussten Argumente oder Beweismittel dafür vorgelegt werden, warum der Fachmann auf einem spezifischen technischen Gebiet tatsächlich erwogen hätte, ein Dokument aus einem weitab liegenden Gebiet der Technik als nächstliegenden Stand der Technik auszuwählen, bzw. ob er tatsächlich überlegt hätte, eine auf seinem technischen Gebiet zum Stand der Technik gehörende Offenbarung so anzupassen, dass sie auf einem weitab liegenden Gebiet der Technik umgesetzt werden konnte.

7. Erfolgserwartung, insbesondere auf dem Gebiet der Gen- bzw. Biotechnologie

7.1. Angemessene Erfolgserwartung

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann eine Maßnahme als naheliegend im Sinne des Art. 56 EPÜ angesehen werden, wenn der Fachmann sie in der Erwartung einer gewissen Verbesserung oder eines Vorteils vorgenommen hätte (T 2/83, ABl. 1984, 265). Mit anderen Worten ist eine Lösung nicht nur dann naheliegend, wenn die Ergebnisse klar vorhersehbar sind, sondern auch dann, wenn realistisch mit einem Erfolg gerechnet werden kann (T 149/93). Es muss nicht nachgewiesen werden, dass der Erfolg einer in Betracht gezogenen Lösung für eine technische Aufgabe mit Sicherheit vorauszusehen war. Der Nachweis, dass eine Lösung naheliegend ist, gilt bereits als erbracht, wenn nachgewiesen wird, dass der Fachmann bei Befolgung der Lehre des Stands der Technik realistischerweise mit einem Erfolg rechnen konnte (T 249/88, T 1053/93, T 318/02, T 1877/08, T 2168/11, T 867/13).

In einigen Entscheidungen insbesondere auf dem Gebiet der Biotechnologie befasste sich die Kammer mit der Frage, ob es für den Fachmann jeweils naheliegend war, vorgeschlagene Verfahrensweisen, Wege oder Methoden mit einer **angemessenen Erfolgserwartung** auszuprobieren (T 60/89, ABl. 1992, 268). Weitere Informationen zum Begriff des Fachmanns in der Biotechnologie sind unter Kapitel I.D.8.1.3 zu finden.

In T 2168/11 verwies die Kammer auf die Rechtsprechung, wonach die Erfolgserwartung von der Komplexität der zu lösenden technischen Aufgabe abhängt. Während man bei sehr anspruchsvollen Aufgaben, die eine Betrachtung sämtlicher von den Beschwerdegegnern (Patentinhabern) angezogenen, aber in Anspruch 1 nicht enthaltenen Merkmale erfordern, möglicherweise von vornherein mit großen Schwierigkeiten rechnet, sind weniger anspruchsvolle Aufgaben in der Regel mit einer höheren Erfolgserwartung verbunden (s. T 192/06, T 782/07).

In Einklang mit T. 918/01 kam die Kammer in T. 1577/11 zu dem Schluss, dass eine begründete Erwartung bestand, dass Anastrozol angesichts seiner gegenüber Tamoxifen besseren Wirksamkeit bei Brustkrebs im fortgeschrittenen Stadium auch die Behandlung von Brustkrebs im frühen Stadium im Vergleich zu Tamoxifen verbessern würde.

In T. 296/93 vertrat die Kammer bezüglich der erfinderischen Tätigkeit die Ansicht, die Tatsache, dass verschiedene Personen oder Teams gleichzeitig mit demselben Projekt befasst seien, könne bedeuten, dass es naheliege, sich daran zu versuchen, oder dass es sich um ein interessantes Forschungsgebiet handle, aber nicht zwangsläufig, dass eine "angemessene Erfolgserwartung" bestehe. Eine angemessene Erfolgserwartung dürfe nicht mit der verständlichen "Hoffnung auf gutes Gelingen" verwechselt werden; sie bezeichne vielmehr die Fähigkeit des Fachmanns, auf der Grundlage des vor Beginn eines Forschungsprojekts vorhandenen Wissens angemessen vorherzusagen, dass das besagte Projekt innerhalb eines annehmbaren Zeitrahmens erfolgreich abgeschlossen werden könne. Je unerforschter ein technisches Forschungsgebiet, desto schwieriger seien Prognosen über den erfolgreichen Abschluss und desto geringer somit die Erfolgserwartung (T. 694/92, ABl. 1997, 408). Nach T. 207/94 (AbI. 1999, 273) ist die "Hoffnung auf gutes Gelingen" lediglich der Ausdruck eines Wunsches, während die "angemessene Erfolgserwartung" eine wissenschaftliche Bewertung der vorliegenden Tatsachen erfordert.

In T. 187/93 stellte die Kammer fest, ein Versuch könne für den Fachmann zwar naheliegend sein, aber dies müsse nicht heißen, dass er in der Praxis tatsächlich gute Erfolgsaussichten habe.

In T. 223/92 wies die Kammer darauf hin, dass 1981 angesichts des Stands der Technik ein Fachmann nur dann ungeachtet der sehr ungewissen Erfolgsaussichten den Weg der DNA-Rekombinationstechnik gewählt hätte, wenn er beispielsweise auf persönliches Glück, Geschick und seinen Erfindergeist vertraut hätte, um die damit einhergehenden bekannten und bis dahin noch unbekannt Probleme zu überwinden, während sie den Durchschnittsfachmann veranlasst hätten, mit einem Scheitern zu rechnen.

In T. 923/92 (AbI. 1996, 564) sah sich die Kammer vor die Frage gestellt, ob der Fachmann mit guten Erfolgsaussichten versucht hätte, die für menschliches t-PA codierende cDNA herzustellen, oder ob er im vorliegenden Fall in der Lage gewesen wäre, aufgrund seines Fachwissens schon vor Inangriffnahme des Forschungsprojekts abzusehen, dass er sein Vorhaben innerhalb akzeptabler Fristen würde erfolgreich abschließen können. Die Kammer zog dabei in Betracht, dass der Fachmann, wie in der Entscheidung T. 816/90 formuliert wurde, auch dann, wenn theoretisch ein unkomplizierter Weg zur Lösung einer bestimmten technischen Aufgabe denkbar ist, bei der praktischen Ausführung der geplanten Strategie auf unerwartete Schwierigkeiten stoßen könnte. Sie stellte dazu fest, dass dem Fachmann trotz seiner Erfolgserwartung bei der Inangriffnahme seines Vorhabens bewusst gewesen wäre, dass dessen Gelingen nicht nur vom fachlichen Können, mit dem die aufeinander folgenden Schritte des theoretischen Versuchsprotokolls durchgeführt würden, sondern ganz entscheidend auch von der Fähigkeit abhängt, in schwierigen Situationen während des Versuchsverlaufs die richtige Entscheidung zu

treffen. Man könne deshalb nicht sagen, dass der Fachmann gute Erfolgsaussichten gehabt hätte.

Auch in T. 386/94 (ABl. 1996, 658) bezog sich die Beschwerdekammer auf die oben genannte Entscheidung T. 816/90 und stellte fest, dass auf dem Gebiet der Gentechnik keine erfinderische Tätigkeit vorliegt, wenn der Fachmann am Prioritätstag davon ausgehen kann, dass die Klonierung und die Expression eines Gens relativ einfach zu bewerkstelligen sind, und die Klonierung, auch wenn sie sehr arbeitsaufwendig ist, keine Probleme aufwirft, die die Erfolgsaussichten fraglich erscheinen lassen.

Hat die Erfindung die Expression einer geklonten DNA in einem ausgewählten fremden Wirt zum Gegenstand, so muss bei der Beurteilung, ob dieser Verfahrensschritt gute Erfolgsaussichten hat, den damit verbundenen tatsächlichen Schwierigkeiten Rechnung getragen werden. Die Behauptung, dass bestimmte Merkmale diesen Erfolgsaussichten entgegenstehen, kann daher nur berücksichtigt werden, wenn sie sich auf technische Fakten gründet (T. 207/94, ABl. 1999, 273).

In T. 737/96 gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass der Versuch einer Bewertung der Erfolgsaussichten in einem vom Zufall abhängigen technischen Gebiet wie der Mutagenese, bei der Resultate von Zufallsereignissen abhängig sind, nicht sinnvoll sei. Dies hänge mit der Tatsache zusammen, dass dem Fachmann bewusst sei, dass, sofern die Entwicklung eines spezifischen Selektionsverfahrens nicht möglich ist, was im Fall des Streitpatents nicht der Fall war, Ausdauer und Glück für den Erfolg die ausschlaggebenden Faktoren seien, da sich Mutationsereignisse jeder Form von Steuerungsmöglichkeiten entzögen. Unter solchen Umständen sei die Erfolgserwartung wie in einem Lotteriespiel immer irrational zwischen null und sehr hoch anzusiedeln, und eine rationale Bewertung auf der Grundlage technischer Fakten ist nicht möglich (s. auch T. 694/92, ABl. 1997, 408).

7.2. "Try and see"-Situation

Wenn weder die Umsetzung noch die Erprobung eines im Stand der Technik vorgeschlagenen Ansatzes irgendwelche besonderen technischen Schwierigkeiten mit sich bringt, dann ist die Überlegung, dass der Fachmann zumindest eine "Try and see"-Haltung eingenommen hätte, ein Grund für die Verneinung der erfinderischen Tätigkeit (s. z. B. T. 333/97, T. 377/95 vom 24. April 2001, T. 1045/98, T. 1396/06, T. 2168/11). Bei solchen Sachverhalten findet das Konzept der "angemessenen Erfolgserwartung" keine Anwendung (T. 91/98, T. 293/07, T. 259/15). Der Fachmann würde es vorziehen zu prüfen, ob die von ihm ersonnene mögliche Lösung funktioniert, statt das Projekt aufzugeben, weil sein Erfolg nicht sicher ist ("Try and see"-Ansatz).

Von einer "Try and see"-Situation werde dann ausgegangen, wenn der Fachmann in Anbetracht der Lehre aus dem Stand der Technik eine Gruppe von Verbindungen oder eine Verbindung bereits klar ins Auge gefasst und sodann mithilfe von Routineversuchen festgestellt habe, ob diese Verbindung(en) die gewünschte Wirkung hätte(n) (T. 889/02, T. 542/03, T. 1241/03, T. 1599/06, T. 1364/08). S. auch dieses Kapitel I.D.9.19.6 "Überlegene Wirkung".

In T.1396/06 stellte die Kammer fest, dass der Fachmann trotz der verständlichen Unsicherheiten, die für biologische Versuche kennzeichnend seien, im vorliegenden Fall keinen Grund zur Skepsis gehabt hätte. Er hätte entweder eine gewisse Erfolgserwartung oder allenfalls gar keine besondere Erwartung gehabt, sondern es einfach aufs "Durchprobieren" ("Try and see"-Ansatz) ankommen lassen, was nicht mit dem Fehlen einer vernünftigen Erfolgserwartung gleichgesetzt werden könne (s. auch T.759/03).

In T.293/07 stellte die Kammer fest, dass eine Erprobung am Menschen nicht als bekannter Routineversuch angesehen werden kann und dass sich der Fachmann folglich nicht in einer "Try and see"-Situation befand. In T.847/07 hielt es die Kammer für fraglich, ob der Fachmann in Fällen, in denen umfassende In-vivo-Tierversuche und letztendlich eine Erprobung am Menschen notwendig wären, um festzustellen, ob eine Verbindung eine bestimmte Eigenschaft hat, überhaupt eine "Try and see"-Haltung einnehmen würde (s. auch T.1545/08).

In T.259/15 befand die Kammer, die Rechtsprechung lasse nicht den Schluss zu, dass der Fachmann unabhängig von den Umständen des Falles einen "Try and see"-Ansatz systematisch vermeiden würde, wenn damit eine Erprobung am Menschen verbunden sei. Im vorliegenden Fall war die Kammer der Meinung, dass der Fachmann das betreffende Hilfsmittel (ein transdermales Pflaster mit dem Wirkstoff Buprenorphin) am Menschen testen würde, obwohl Unsicherheit in Bezug auf die maximale Dauer der Anwendung bestehe.

Angesichts des nächstliegenden Stands der Technik betrachtete die Kammer die in T.886/91 zu lösende technische Aufgabe als die exakte Identifizierung und Charakterisierung von DNA-Sequenzen der HBV-Genom-Unterart adyw. Die Kammer wies darauf hin, dass der Sachverhalt in T.886/91 nicht mit dem in T.223/92 und T.500/91 zu vergleichen sei, wo die Herstellung eines teilweise bekannten Proteins in einem rekombinanten DNA-System gelungen war und aufgrund der Tatsache als erfinderisch betrachtet wurde, dass unter den jeweiligen Umständen keine realistische Erfolgserwartung bestand. In der zu entscheidenden Sache waren die Klonierung und die Exprimierung der HBV-Genom-Unterart adyw im nächstliegenden Stand der Technik bereits offenbart. Die Identifizierung und Charakterisierung der beanspruchten spezifischen Sequenzen desselben Genoms bedeutete für den Fachmann weiter nichts als die routinemäßige Durchführung von Experimenten im Rahmen der ganz normalen Praxis, bei der Wissenslücken durch Anwendung des vorhandenen Wissens geschlossen werden.

Auch die Entscheidungen T.455/91 (ABl. 1995, 684), T.412/93, T.915/93, T.63/94, T.856/94, T.91/98, T.111/00 und T.948/01 befassen sich mit dieser Thematik.

8. Der Fachmann

8.1. Bestimmung des Fachmanns

8.1.1 Definition

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern umfasst der Begriff des **Fachmanns** einen erfahrenen Mann der Praxis, der über durchschnittliche Kenntnisse und Fähigkeiten verfügt und der darüber unterrichtet ist, was zu einem bestimmten Zeitpunkt zum allgemein üblichen Wissensstand auf dem betreffenden Gebiet gehört (Durchschnittsfachmann). Es ist auch zu unterstellen, dass er zu allem, was zum **Stand der Technik** gehört, insbesondere den im Recherchenbericht angegebenen Dokumenten, Zugang hatte und über die normalen Mittel und Fähigkeiten für routinemäßige Arbeiten und Versuche verfügte (Richtlinien G-VII, 3 – Stand November 2018). Er ist ein Fachmann auf einem **technischen Gebiet** (T. 641/00, ABl. 2003, 352). In T. 39/93 (Abl. 1997, 134) wurde ausgeführt, dass in allgemein anerkannten Definitionen des Begriffs "Fachmann" dessen Eigenschaften zwar nicht immer mit denselben Formulierungen beschrieben werden, sie aber eines gemeinsam haben: Keine deutet an, dass er über erfinderische Fähigkeiten verfügt. Das Vorhandensein genau solcher Fähigkeiten unterscheidet den Erfinder nämlich vom sogenannten Fachmann.

Zur Definition des Fachmanns fasste die Kammer in T. 26/98 (bestätigt in T. 1523/11) folgende Grundsätze zusammen, die die Beschwerdekammern im Allgemeinen anwenden: Gibt die Aufgabe dem Fachmann den Hinweis, die Lösung auf einem anderen technischen Gebiet zu suchen, so ist der Fachmann dieses Gebiets der zur Aufgabenlösung berufene Fachmann. Daher sind das Wissen und Können dieses Fachmanns bei der Beurteilung, ob die Lösung auf einer erfinderischen Tätigkeit beruht, zugrunde zu legen (s. dazu die grundlegende Entscheidung T. 32/81, ABl. 1982, 225; T. 141/87; T. 604/89 vom 15. November 1990; T. 321/92). Vom Fachmann kann erwartet werden, dass er sich auf Nachbargebieten nach Anregungen umsieht, wenn sich dort die gleichen oder ähnliche Probleme stellen. Vom Fachmann kann erwartet werden, dass er sich auf einem allgemeinen technischen Gebiet nach Anregungen umsieht, wenn ihm solche Gebiete geläufig sind. Bei technisch anspruchsvollen Gebieten kann als zuständiger "Fachmann" auch eine Gruppe von Fachleuten auf den einschlägigen Fachgebieten gelten. Lösungen allgemeiner technischer Aufgaben auf nichtspezifischen (allgemeinen) Gebieten sind als Teil des technischen Allgemeinwissens anzusehen.

In T. 1464/05 betrachtete die Kammer die Merkmale, die der Öffentlichkeit durch eine offenkundige Vorbenutzung zugänglich gemacht wurden, als nächstliegenden Stand der Technik. Wie die Kammer feststellte, ist nach gängiger Lehrmeinung davon auszugehen, dass dem in Art. 56 EPÜ 1973 genannten Durchschnittsfachmann die Gesamtheit des Stands der Technik auf dem betreffenden technischen Gebiet und insbesondere alles das bekannt ist, was der Öffentlichkeit im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ 1973 zugänglich gemacht worden ist. Die verschiedenen Mittel, mit denen der Stand der Technik der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, sind gleichrangig. Vom Durchschnittsfachmann wird angenommen, dass ihm alle der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Merkmale der strittigen Vorbenutzung bekannt sind. Obwohl es unrealistisch wäre, anzunehmen, dass

alle fachkundigen Mitglieder der interessierten Öffentlichkeit die durch die Vorbenutzung öffentlich zugänglich gemachten Merkmale gekannt hätten, wird also durch den Begriff des Fachmanns gemäß Art. 56 EPÜ 1973 sichergestellt, dass jede naheliegende Entwicklung oder Anwendung der Merkmale der offenkundigen Vorbenutzung durch ein bestimmtes fachkundiges Mitglied der interessierten Öffentlichkeit, das von den durch Vorbenutzung öffentlich zugänglich gemachten Merkmalen Kenntnis erlangt hat, gemäß Art. 56 EPÜ 1973 auch als solche behandelt wird, d. h. als naheliegend gegenüber dem Stand der Technik, unabhängig davon, ob anderen Mitgliedern der interessierten Öffentlichkeit die Merkmale der Vorbenutzung tatsächlich bekannt sind.

In T.1030/06 betraf die Anmeldung ein System und Verfahren zum sicheren Zwischenspeichern von Inhalten. Der Kammer zufolge handelt es sich beim Fachmann um einen Durchschnittsfachmann, der also nicht nur Zugang zum Stand der Technik und zum allgemein üblichen Wissensstand auf dem betreffenden Gebiet hat, sondern auch über die Fähigkeit zu routinemäßigen Arbeiten und Versuchen verfügt. Somit konnte vom Fachmann erwartet werden, dass er nach Lösungen sucht und Entscheidungen trifft, um anstehende Konstruktionsaufgaben zu lösen.

In T.1761/12 befand die Kammer die Sichtweise für zu formell, dass der in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern entwickelte Aufgabe-Lösungs-Ansatz die Fragestellung nicht vorsehe, ob es notwendig ist, Merkmale beizubehalten, die sich nicht vom nächstliegenden Stand der Technik unterscheiden. Über den dem Fachmann allgemein zugeschriebenen bloßen Mangel an Fantasie hinaus scheine diese Haltung ihm auch die Fähigkeit abzusprechen, Schlussfolgerungen aus einer Information zu ziehen, die sich direkt aus dem Stand der Technik ergibt.

Nach T.422/93 (ABl. 1997, 25) ist bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz für die Bestimmung des maßgebenden Fachmanns – unabhängig davon, ob in dem betreffenden Patent eine andere Definition des Fachmanns gegeben wird – auf die technische Aufgabe abzustellen, die ausgehend von der Offenbarung im nächstliegenden Stand der Technik gelöst werden soll. Da die technische Aufgabe einer Erfindung so zu formulieren ist, dass sie keine Lösungsansätze enthält, kann – wenn die Formulierung der Aufgabe und der Lösungsvorschlag unterschiedlichen technischen Gebieten zuzuordnen sind – als Fachmann nicht der Experte desjenigen technischen Gebiets berufen sein, auf dem die vorgeschlagene Lösung angesiedelt ist. Auch umfasst das allgemeine Fachwissen des maßgebenden Fachmanns keine Spezialkenntnisse auf dem anderen technischen Gebiet, auf dem die vorgeschlagene Lösung angesiedelt ist, wenn der nächstliegende Stand der Technik keinerlei Hinweis darauf enthält, dass die Lösung dort zu suchen ist.

In T.25/13 stellte die Kammer fest, dass der Einsprechende zwar den Ausgangspunkt (hier D4) grundsätzlich frei wählen kann, doch hat diese Wahl in der Folge Implikationen hinsichtlich des zu berücksichtigenden Fachwissens. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass man als Fachmann entweder den Experten auf dem technischen Gebiet der Erfindung (Krafffahrzeugtechnologie) wählen kann, der das aus einem ganz anderen Fachgebiet (Wäschetrockner) stammende Dokument D4 nicht herangezogen hätte, oder aber D4 als Ausgangspunkt wählen kann, was tatsächlich impliziert, dass der in Betracht

zu ziehende Fachmann der Experte auf dem Gebiet der Haushaltsgeräte ist, für den die Lösung nicht naheliegend war.

8.1.2 Zuständiger Fachmann – Personengruppe als "Fachmann"

In bestimmten Fällen kann auch eine Personengruppe, z. B. ein Forschungs- oder ein Produktionsteam, als "zuständiger Fachmann" in Betracht kommen. Die Kammer stellte fest, dass nach Art. 56 EPÜ 1973 in der Regel nicht davon ausgegangen werden kann, dass der einschlägige Fachmann über Patente oder technische Literatur aus weit entfernten Gebieten informiert ist. Unter entsprechenden Umständen jedoch kann das Wissen eines Teams herangezogen werden, das aus Personen mit Sachkenntnis auf verschiedenen Gebieten zusammengesetzt ist (T. 141/87, T. 99/89, T. 26/98). Dies wäre insbesondere der Fall, wenn für die Lösung eines Teilbereichs der Aufgabe ein bestimmter Experte erforderlich wäre, während für einen anderen Teilbereich der Aufgabe ein Experte aus einem anderen technischen Gebiet notwendig wäre (T. 986/96).

In T. 15/15 stellte die Kammer fest, dass, wenn eine neue Technologie gerade auf ein traditionelles Feld ausbreitet, es üblich war, Personen aus beiden technischen Gebieten in einem Entwicklungsteam zusammenzubringen. Die Kammer war daher der Meinung, dass als Fachmann im vorliegenden Fall ein Team aus einem Kieferorthopäden und einem Experten für CAD/CAM-Technik in Betracht kam. Diese Schlussfolgerung stützte sich auf die Situation auf dem betreffenden Gebiet vor dem Anmelde-/Prioritätstag ohne Berücksichtigung einer bestimmten Erfindung.

In T. 164/92 (ABI. 1995, 305, Korr. 387) wurde ausgeführt, dass es unter Umständen dem Durchschnittsfachmann auf dem Gebiet der Elektronik, insbesondere wenn er selbst nicht über ausreichende Kenntnisse in Programmiersprachen verfügt, zugemutet werden kann, einen Programmierer heranzuziehen, wenn eine Veröffentlichung genügend Hinweise darauf enthält, dass weitere Einzelheiten des darin beschriebenen Sachverhalts in einer als Anhang beigefügten Programmliste zu finden sind.

In T. 147/02 wies die Kammer darauf hin, dass der Fachmann, der sich mit Entwässerungssystemen von Tunnelkonstruktionen, Staumauern, Talsperren und Wasserkraftbauten befasst, typischerweise ein Bauingenieur oder Architekt des Hoch- oder Tiefbaus ist, der die Planungen durchführt und die Bauarbeiten überwacht. Dabei arbeitet er häufig in einem Team mit weiteren Fachleuten zusammen (T. 460/87, T. 99/89).

In den folgenden Entscheidungen wurden ebenfalls Ausführungen zu dem Begriff Expertenteam gemacht: T. 57/86, T. 222/86 (Fachmann als Produktionsteam bestehend jeweils aus einem Spezialisten aus dem Fachbereich Physik, Elektrotechnik und Chemie für den Bereich der fortgeschrittenen Lasertechnologie), T. 141/87, T. 295/88, T. 424/90 (Überlegung, dass in der Praxis ein Halbleiterspezialist einen Plasmaspezialisten hinzuziehen würde), T. 825/93, T. 2/94, T. 402/95 und T. 986/96 (ein Team, das aus einem ersten Experten im Bereich Briefbearbeitung und einem zweiten Experten aus der Wägetechnik besteht) und T. 2192/10 (Team aus Maschinenkonstrukteur und Antriebstechniker).

8.1.3 Begriff des Fachmanns in der Biotechnologie

Der Begriff des Fachmanns in der Biotechnologie ist durch die Rechtsprechung der Beschwerdekammern genau abgegrenzt. Seine Haltung gilt als konservativ. Er würde weder gegen ein bestehendes Vorurteil angehen noch sich auf unsicheres Terrain wagen noch unkalkulierbare Risiken eingehen. Der sogenannte Fachmann würde auf einem benachbarten Gebiet vorhandenes technisches Wissen auf sein eigenes Fachgebiet übertragen, wenn er dazu nur Routinearbeiten mit dem üblichen Versuchsaufwand durchführen müsste (T 455/91, ABl. 1995, 684; T 500/91; T 387/94; T 441/93; T 1102/00).

In T 60/89 (ABl. 1992, 268) vertrat die Beschwerdekammer die Auffassung, dass der Fachmann für Gentechnik aus dem Jahr 1978 nicht als Nobelpreisträger definiert werden darf, auch wenn einer Reihe von Wissenschaftlern, die damals auf diesem Gebiet arbeiteten, tatsächlich der Nobelpreis verliehen wurde. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Fachmann als in Lehre und Forschung tätiger Wissenschaftler (oder Team von Wissenschaftlern) anzusehen war, der in Laboratorien arbeitete, die damals die Entwicklung von der Molekulargenetik zur Gentechnik vollzogen.

Diese Rechtsprechung wurde auch in T 500/91 – "BIOGEN II" bestätigt. Die Kammer stellte fest, dass sich der Durchschnittsfachmann, an dessen Stelle auch ein Team einschlägiger Spezialisten treten könne, auf einer konkreten Ebene bewege und zu der von ihm normalerweise erwarteten Entwicklung nicht die Lösung technischer Aufgaben durch wissenschaftliche Forschungstätigkeit auf noch nicht erforschten Gebieten gehöre.

In T 223/92 hatte sich die Kammer mit der Frage auseinanderzusetzen, welches Wissen und welche Fähigkeiten der Durchschnittsfachmann auf dem Gebiet der Gentechnik im Oktober 1981 hatte, d. h. über ein Jahr später, als es bei T 500/91 der Fall war. Zu diesem Zeitpunkt wurden erheblich mehr Gene Klonierungs- und Expressionsverfahren unterzogen; die Kenntnisse und Fähigkeiten auf diesem technischen Gebiet entwickelten sich sehr rasch weiter. Das Wissen des Durchschnittsfachmanns müsse als das Wissen eines Teams von Fachleuten betrachtet werden, denen all die Schwierigkeiten bekannt seien, die bei der beabsichtigten Klonierung eines neuen Gens zu erwarten seien. Man müsse aber davon ausgehen, dass dem Fachmann der Erfindergeist zur Lösung solcher Probleme fehle, für die es noch keine routinemäßigen Lösungsverfahren gebe.

Vom sogenannten Fachmann könne nicht mehr erwartet werden als die routinemäßige Durchführung von Experimenten im Rahmen der ganz normalen Praxis, bei der Wissenslücken durch Anwendung des vorhandenen Wissens geschlossen würden (T 886/91, T 223/92, T 530/95, T 791/96).

In T 207/94 (ABl. 1999, 273) stellte die Kammer fest, dass davon auszugehen ist, dass der Durchschnittsfachmann keine kreativen Überlegungen anstellen würde. Trotzdem kann von ihm erwartet werden, dass er jederzeit auf eine allen Fachleuten gemeinsame Weise reagiert, nämlich, dass eine Annahme oder Hypothese über ein mögliches Hindernis für die erfolgreiche Ausführung eines Projekts immer auf Tatsachen gestützt werden muss. Daher würde es nach Auffassung der Kammer nicht als Anzeichen dafür betrachtet werden, ob eine Erfindung ausgeführt werden könnte oder nicht, wenn keine

Beweismittel dafür vorliegen, dass ein bestimmtes Merkmal ein Hindernis für die Ausführung einer Erfindung sein könnte.

In T. 412/93 hatte das Patent die Herstellung von Erythropoietin zum Gegenstand. Die Beteiligten waren sich darin einig, dass in diesem Fall der Fachmann als ein Dreierteam zu betrachten sei, bestehend aus einem Wissenschaftler, der über langjährige Erfahrung mit dem hier erörterten Aspekt der Gentechnologie bzw. Biochemie verfüge, und zwei ihm zur Seite stehenden Labortechnikern, die mit den bekannten einschlägigen Verfahren bestens vertraut seien. Bei anderen Aspekten wäre je nachdem, welche Anforderungen an das fachliche Wissen und Können der Teammitglieder gestellt würden, unter Umständen eine andere Zusammensetzung zu wählen.

In T. 455/91 (ABl. 1995, 684) stellte die Kammer einige Überlegungen darüber an, wie der Fachmann an etwaige Änderungen oder Anpassungen bekannter Erzeugnisse (z. B. eines Plasmids) oder Verfahren (z. B. eines Versuchsprotokolls) herangeht. Sie tat dies im Hinblick auf eine möglichst objektive Beantwortung der Frage, ob die Vornahme bestimmter Änderungen an einer Struktur oder einem Verfahren für den Fachmann naheliegend wären, ohne dabei in den Fehler einer Ex-post-facto-Analyse zu verfallen. Der Fachmann sei sich auf diesem Gebiet durchaus dessen bewusst, dass schon eine kleine strukturelle Änderung eines Erzeugnisses (z. B. eines Vektors, eines Proteins, einer DNA-Sequenz) oder eines Verfahrens (z. B. eines Reinigungsverfahrens) drastische funktionelle Änderungen hervorrufen kann. Nach Ansicht der Kammer nähme er eine eher konservative Haltung ein. So würde der betreffende Fachmann z. B. weder gegen ein bestehendes Vorurteil angehen noch sich auf "sakrosanktes" oder unsicheres Terrain vorwagen noch unkalkulierbare Risiken eingehen. Er wäre jedoch bereit, im Rahmen der üblichen Konstruktionsverfahren nach sich anbietenden geeigneten Änderungen oder Anpassungen zu suchen, die wenig Mühe und Aufwand verursachen und kein oder allenfalls nur ein kalkulierbares Risiko mit sich bringen, um auf diese Weise vor allem zu handlicheren oder passenderen Erzeugnissen oder zu Verfahrensvereinfachungen zu gelangen. S. auch T. 867/13.

Würde ein Fachmann hingegen damit rechnen, dass es nicht nur bestimmter Routinearbeiten, sondern wissenschaftlicher Forschung bedarf, um eine zunächst auf einem Forschungsgebiet entwickelte Technologie (Verfahren zur Transformation vollständiger *Saccharomyces-cerevisiae*-Zellen) auf ein benachbartes Gebiet (Verfahren zur Transformation vollständiger *Kluyveromyces*-Zellen) zu übertragen, so kann eine erfinderische Tätigkeit anerkannt werden (T. 441/93).

In T. 493/01 betraf die Erfindung ein protektives Antigen, das potenziell für einen Impfstoff gegen Keuchhusten infrage kam. Der Fachmann auf dem Gebiet der Biotechnologie war bereits in T. 455/91 (ABl. 1995, 684) als vorsichtig und konservativ beschrieben worden. Nach Auffassung der Kammer bedeute das jedoch nicht, dass er Informationen unberücksichtigt lassen würde, weil sie nicht in den Kernbereich seines Forschungsgebiets fielen oder nur für bestimmte Teile der Welt zuträfen. Können und Wissen des Fachmanns seien nicht geografisch beschränkt; seine Sichtweise sei vielmehr global. Er würde daher, wenn – wie im vorliegenden Fall – bekannt sei, dass von einem Pathogen in bestimmten Regionen der Welt eine Gefahr ausgeht, nicht zögern, auf frühere

Erkenntnisse über dieses Pathogen zurückzugreifen oder es zum Ausgangspunkt seiner Forschungen zu machen.

8.1.4 Bestimmung des Fachmanns bei computerimplementierten Erfindungen

In T. 641/00 (ABl. 2003, 352) führt die Kammer aus, dass die Bestimmung des Fachmanns besonderer Sorgfalt bedarf. Dieser ist ein Fachmann auf einem **technischen** Gebiet. Bezieht sich die technische Aufgabe auf die Computerimplementierung eines Geschäfts-, eines versicherungsmathematischen oder eines Buchhaltungssystems, so handelt es sich um einen Datenverarbeitungsfachmann und nicht einfach um einen Geschäftsmann, Versicherungsmathematiker oder Buchhalter (T. 172/03).

In T. 531/03 wies die Kammer darauf hin, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit könnten Merkmale, die sich auf eine Nichterfindung im Sinne des Art. 52 (2) EPÜ 1973 bezögen (sogenannte "nichttechnische Merkmale"), nicht das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit stützen. Der Patentinhaber argumentierte, dass die vorliegende Erfindung auf einer Kombination aus einer technischen und einer nichttechnischen erfinderischen Tätigkeit beruhe und als Fachmann somit ein Team aus einer nichttechnischen und einer technischen Person zu sehen sei. Die Kammer wies diese Argumentation zurück und erklärte, dass ein Versuch, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit den Beitrag nichttechnischer und technischer Aspekte gleichberechtigt zu berücksichtigen, nicht mit dem EPÜ in Einklang stünde, weil das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit bei einem solchen Ansatz auf Merkmale zurückgeführt würde, die nach der Definition im EPÜ keine Erfindung sind.

In T. 407/11 war nach Auffassung der Kammer der zugehörige Fachmann im Zusammenhang mit der Bereitstellung von Bedienungshilfestellungen über eine Benutzeroberfläche (wie z. B. Fehlermeldungen oder Warnhinweise) an den Benutzer eines Computersystems kein Experte der Software-Programmierung oder der Computertechnik im engeren Sinn, sondern vielmehr ein Fachmann der Benutzerfreundlichkeit auf dem Gebiet der Mensch-Maschine-Schnittstellen bzw. der Software-Ergonomie.

8.2. Benachbartes Fachgebiet

In zwei grundlegenden Entscheidungen – T. 176/84 (ABl. 1986, 50) und T. 195/84 (ABl. 1986, 121) – wurde die Frage des einschlägigen technischen Gebiets, d. h., inwieweit über das mehr oder weniger enge Fachgebiet hinaus auch Nachbargebiete in die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit miteinbezogen werden müssen, ausführlich dargestellt. In T. 176/84 wurde dargelegt, dass bei der Prüfung der erfinderischen Tätigkeit außer dem Stand der Technik auf dem Spezialgebiet der Anmeldung gegebenenfalls auch der Stand der Technik auf Nachbargebieten und/oder auf einem übergeordneten allgemeinen technischen Gebiet heranzuziehen ist, nämlich dann, wenn auf dem angrenzenden Gebiet die gleichen oder ähnliche Probleme eine Rolle spielen wie auf dem Spezialgebiet der Anmeldung und wenn vom Fachmann auf dem Spezialgebiet der Anmeldung erwartet werden muss, dass er Kenntnisse vom Vorhandensein des anderen Fachgebiets hat. In T. 195/84 wurde ergänzt, dass auch der Stand der Technik heranzuziehen sei, der sich auf nichtspezifischen (allgemeinen) Gebieten mit der Lösung

solcher allgemeiner technischer Aufgaben befasst, die die Anmeldung auf ihrem speziellen Gebiet löst. Die Lösungen dieser allgemeinen technischen Aufgaben seien als Teil des technischen Allgemeinwissens anzusehen, das bei Spezialisten vorauszusetzen sei. In zahlreichen Entscheidungen wurden diese Grundsätze angewendet.

In T. 560/89 (ABl. 1992, 725) wurde die Auffassung vertreten, ein Fachmann ziehe auch den Stand der Technik auf anderen Gebieten zu Rate, die weder ein benachbartes noch ein breiteres allgemeines Feld darstellten, falls er dazu durch die Verwandtschaft der verwendeten Materialien und durch eine Diskussion in der breiten Öffentlichkeit über das sich auf beiden Gebieten stellende technische Problem veranlasst werde. Im Anschluss an die letztere Entscheidung wurde in T. 955/90 ausgeführt, es gehöre zu einer praxisnahen Einschätzung, dass der auf einem breiteren allgemeinen Gebiet tätige Fachmann auch das engere Spezialgebiet der bekannten Hauptanwendung der allgemeinen Technologie heranziehe, um eine Lösung für eine Aufgabe zu finden, die außerhalb der speziellen Anwendung dieser Technologie liege (T. 379/96).

Nach T. 454/87, beobachtet der Fachmann auf einem bestimmten technischen Gebiet (hier: Probenzuführgeräte für Gaschromatografen) im Rahmen seiner normalen praktischen Tätigkeit auch die Entwicklung von Geräten, die auf einem Nachbargebiet – wie der Absorptions-Spektalanalyse – eingesetzt werden.

In T. 891/91 befand die Kammer, dass der Fachmann auf dem Gebiet der Augenlinsen, der sich vor das technische Problem der Haftung und Abriebfestigkeit eines Überzugs auf einer Linsenfläche gestellt sehe, auch den Stand der Technik auf dem ihm bekannten allgemeineren Gebiet beschichteter Kunststofffolien heranzöge, auf dem in Bezug auf Haftung und Abriebfestigkeit der Beschichtung dieselben Probleme aufträten.

Bei der Frage, ob es sich beim technischen Gebiet des Standes der Technik um ein Nachbargebiet zum Gebiet der Anmeldung im Sinne von T. 176/84 handelte, ging es nach Ansicht der Kammer in T. 1910/11 nicht primär darum, ob die zugehörigen Implementierungsparameter identisch waren, sondern vielmehr um die Ähnlichkeit der entsprechenden Aufgabenstellungen, der Randbedingungen und der funktionellen Konzepte dieser technischen Gebiete. Im vorliegenden Fall befand die Kammer, dass die technischen Felder der Kfz-Technik und der Flugzeugtechnik traditionell als benachbarte Gebiete anzusehen sind, da sie ähnliche Aufgabenstellungen (wie z. B. Störsicherheit, Robustheit, Zuverlässigkeit), Randbedingungen (wie z. B. Mobilität) und funktionelle Konzepte (wie z. B. die physikalische/logische Trennung der Übertragungssysteme für Sicherheits- und Unterhaltungsdaten im Vehikel) aufweisen.

In T. 767/89 entschied die Beschwerdekammer, dass in Bezug auf Teppiche das Gebiet der Perücken weder als benachbartes noch als breiteres allgemeines Feld betrachtet werden könne, zu dem das spezielle Gebiet gehöre. Daher hätte der Fachmann auch unter dem Gesichtspunkt der verwandten technischen Gebiete keine Veranlassung, Lösungen aus dem Gebiet der Perücken in Betracht zu ziehen. Bei beiden Erfindungen seien unterschiedliche Probleme zu lösen, insbesondere hinsichtlich der nicht vergleichbaren Anforderungen, die beim Gebrauch auftreten.

Aufgrund unterschiedlicher Sicherheitsrisiken kann von einem Fachmann nicht erwartet werden, dass er auf dem Gebiet der Schüttgutverpackung Anregungen für die Konstruktion eines Verschlusses eines Geldtransportmittels sucht (T. 675/92).

Ausführungen zur Begriffsbestimmung zum einschlägigen Fachgebiet sind u. a. in folgenden Entscheidungen enthalten: T. 277/90 (Gusstechnik im Dentalbereich und Zahnersatz sind benachbarte technische Gebiete), T. 358/90 (die Aufgabe der Entleerung des Inhalts einer tragbaren Toilette führt den Fachmann auf diesem Gebiet nicht zu dem Gebiet der Spezialbehälter, die zum Füllen der Tanks von Kettensägen dienen), T. 1037/92 (Fachmann für die Herstellung von Sicherungseinsätzen für programmierbare ROMs hätte auch die Dokumentation auf dem Gebiet ultraminiaturisierter integrierter Schaltungen konsultiert), T. 838/95 (unmittelbare Verwandtschaft zwischen dem Gebiet der Pharmazie und dem Gebiet der Kosmetik), T. 26/98 (das Gebiet der elektrochemischen Generatoren ist kein Nachbargesamt der Iontophorese, beide Gebiete basieren zwar auf elektrochemischen Prozessen; deren Zweck und Verwendung sind aber völlig verschieden und müssen daher unterschiedliche Erfordernisse erfüllen), T. 1202/02 (die beiden technischen Fachgebiete der Herstellung von Mineralfasern einerseits und der Herstellung von Glasfasern andererseits sind trotz bestehender Unterschiede hinsichtlich der Materialeigenschaften der jeweiligen Ausgangsmaterialien eng benachbart), T. 365/87, T. 443/90, T. 47/91, T. 244/91, T. 189/92, T. 861/00.

Zu einem anderen Aspekt im Hinblick auf einen vom Patentinhaber selbst angegebenen entfernten Stand der Technik führte die Kammer in ihrem Leitsatz zu der Entscheidung T. 28/87 (ABl. 1989, 383) Folgendes aus: Wird in der Beschreibungseinleitung einer Anmeldung oder eines Patents auf einen objektiv nicht als einschlägiges Sachgebiet einzustufenden Stand der Technik hingewiesen, so kann letzterer bei der Prüfung auf Patentfähigkeit nur wegen dieses subjektiven Hinweises nicht zum Nachteil des Anmelders oder des Patentinhabers als benachbartes Gebiet gewertet werden.

8.3. Wissensstand des Fachmanns

Sind bei ein und derselben Erfindung sowohl die ausreichende Offenbarung als auch die erfinderische Tätigkeit zu beurteilen, so ist in beiden Fällen der gleiche Wissensstand zugrunde zu legen (T. 60/89, ABl. 1992, 268; T. 373/94). In T. 694/92 (ABl. 1997, 408) wurde hinzugefügt, dass für die Zwecke der Art. 56 und Art. 83 EPÜ 1973 derselbe Wissensstand maßgeblich, die jeweilige Ausgangssituation aber eine andere ist: Für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ist entscheidend, dass der Fachmann nur den Stand der Technik kennt, für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung dagegen, dass er den Stand der Technik **und** die offenbarte Erfindung kennt.

Nach T. 426/88 (ABl. 1992, 427) gehört ein allgemeines Lehrbuch über ein großes technisches Gebiet, das auch das spezielle Gebiet der Erfindung umfasst, zum allgemeinen Wissensstand des Fachmanns auf diesem Gebiet. Wenn Bücher, die den allgemeinen Wissensstand repräsentieren, eine grundlegende allgemeine Fachtheorie oder Methodik beschreiben und diese nur auf bestimmten Fachgebieten durch spezielle Anwendungsbeispiele veranschaulichen, werden dadurch der allgemeine Umfang und die Relevanz solcher Offenbarungen nicht so eingeschränkt, dass Anwendungsmöglichkeiten

auf anderen Gebieten ausgeschlossen werden. Der Beschwerdeführer hatte geltend gemacht, dass das in deutscher Sprache herausgegebene Buch von den einschlägigen Fachleuten in Großbritannien kaum als Nachschlagewerk benutzt werde. Die Beschwerdekammer hielt sich jedoch an die Definition des Stands der Technik gemäß Art. 54 EPÜ 1973, wonach der Ort, an dem der Fachmann seinen Beruf ausübt, keine Rolle spielt.

In T. 1688/08 stellte die Kammer fest, dass die Sprache eines Patentedokuments allein nicht entscheidend dafür sein kann, ob der Fachmann den technischen Inhalt dieses Dokuments in Betracht ziehen würde. Andernfalls müsste bei Fachleuten danach unterschieden werden, welche Sprache(n) sie sprechen. Dies würde der objektiven Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit widersprechen.

Wie die Kammer in T. 766/91 feststellte, gilt in der Regel, dass die einschlägigen Standardhandbücher und Nachschlagewerke das allgemeine Fachwissen darstellen. Dabei handelt es sich um Wissen, das ein auf dem Gebiet erfahrener Fachmann haben sollte bzw. von dem er zumindest wissen muss, dass er es bei Bedarf in einem Fachbuch nachschlagen kann. Die Inhalte solcher Werke werden gern als Beleg dafür angeführt, was alles zum allgemeinen Fachwissen gehört. Die Information als solche wird in der Regel nicht dadurch zum allgemeinen Fachwissen, dass sie in einem bestimmten Handbuch oder Nachschlagewerk veröffentlicht wird, vielmehr findet sie erst dann Eingang in Handbücher und Nachschlagewerke, wenn sie bereits allgemeines Fachwissen ist. Aus diesem Grunde kann die Veröffentlichung etwa in einer Enzyklopädie oder einem Standardnachschlagewerk in der Regel als Beweis dafür genommen werden, dass eine Information nicht nur bekannt war, sondern zum allgemeinen Fachwissen gehört. Ein Nachweis für die Behauptung, dass etwas zum allgemeinen Fachwissen gehört, ist daher nur erforderlich, wenn dies von einem anderen Beteiligten oder vom EPA infrage gestellt wird (T. 234/93, T. 590/94, T. 671/94, T. 438/97, T. 1253/04, T. 1641/11). Wird die Behauptung, etwas gehöre zum allgemeinen Fachwissen, bestritten, so ist es an demjenigen, der dies behauptet, zu beweisen, dass der betreffende Gegenstand tatsächlich zum allgemeinen Fachwissen gehört (T. 438/97, T. 329/04, T. 941/04, T. 690/06).

Im Verfahren T. 378/93 bestätigte die Kammer diese Rechtsprechung und wies darauf hin, dass dasselbe für einen Artikel in einer wissenschaftlichen Zeitschrift gilt, die sich hauptsächlich an die Fachwelt richtet und weltweit einen seriösen Ruf genießt.

In T. 1540/14 war die Kammer der Meinung, dass der Inhalt von Patentedokumenten in der Regel nicht zum allgemeinen Fachwissens gehört.

In T. 939/92 (ABl. 1996, 309) wurde ausgeführt, dass der Stand der Technik durchaus auch nur im einschlägigen allgemeinen Fachwissen bestehen könne, das wiederum nicht unbedingt schriftlich in Lehrbüchern oder dergleichen fixiert sein müsse, sondern möglicherweise nur zum ungeschriebenen "geistigen Rüstzeug" des Durchschnittsfachmanns gehöre. Der Umfang des einschlägigen allgemeinen Fachwissens müsse aber im Streitfall durch schriftliche oder mündliche Beweismittel belegt werden.

In einem relativ kurzen Zeitraum gehäufte Veröffentlichungen von Tagungs- und Forschungsberichten in einschlägigen Fachzeitschriften über die in einer im Durchbruch befindlichen Technik gewonnenen Erkenntnisse können das zu dieser Zeit allgemein präsenste Fachwissen wiedergeben (T. 537/90).

In T. 632/91 stellte die Kammer fest, dass Beweismittel, auch wenn sie keinen Vergleich des beanspruchten Gegenstands mit dem Stand der Technik umfassen, eine Prima-facie-Vermutung widerlegen können, der zufolge ein bestehendes allgemeines Fachwissen dem Fachmann erlaubt hätte, die strukturellen Unterschiede chemischer Verbindungen außer Acht zu lassen.

8.4. Gegenstände des täglichen Lebens aus einem anderen technischen Fachgebiet

In T. 1043/98 betraf das Patent einen aufblasbaren Gassack für ein Rückhaltesystem in Fahrzeugen, wobei ein Teil des Gassacks keulenförmig und der andere allgemein schmetterlingsförmig war. Der Beschwerdeführer war der Auffassung, dass der Fachmann ohne Weiteres zum beanspruchten Gassack kommen würde, indem er den ihm geläufigen Aufbau eines Tennisballs bzw. Baseballs übernehme. Damit stellte sich für die Beschwerdekammer die Frage der Übernahme von Merkmalen oder Lösungsprinzipien aus fachfremden Gegenständen, die aber als "Gegenstände des täglichen Lebens" anzusehen sind.

Schon in T. 397/87 wies die Kammer darauf hin, dass es unverständlich sei, wieso ein Fachmann, der um die Lösung einer keineswegs trivialen Aufgabe bemüht war, von einfachen Vorbildern aus dem täglichen Leben, die keinen Bezug zur Aufgabe haben, zum erfindungsgemäßen Verfahren hingeführt worden sein sollte. Auch in T. 349/96 war es für die Kammer nicht nachvollziehbar, wie die Tatsache, dass im täglichen Leben unterschiedliche Transportbehältnisse für Bierflaschen in Gebrauch sind, den Fachmann zu der Erfindung einer Spinn-/Spulmaschinenkombination mit einem integrierten Transport-System anregen soll, wenn dies nicht einmal die Vielzahl der zitierten Entgegenhaltungen aus dem einschlägigen Fachgebiet vermag (so auch T. 234/91).

In T. 234/96 hingegen folgte die Kammer der Ansicht der Prüfungsabteilung, dass der Fachmann bei der praktischen Durchführung der Motorisierung der Waschmittelschublade das Vorbild der zum Zeitpunkt der Anmeldung jedermann bekannten elektromotorisch auf Knopfdruck betätigbaren Disk-Schubladen von CD-Spielern vor Augen hatte und dadurch zum Gegenstand des Anspruchs 1 angeregt wurde. Die Tatsache, dass Waschmaschinen und CD-Spieler an sich Gegenstände unterschiedlicher Natur und Zielsetzung sind, kann nach Ansicht der Kammer den mit der Konstruktion von Waschmaschinen befassten Fachmann nicht davon abhalten, das grundsätzliche Prinzip der automatischen Schubladenbewegung an CD-Spielern auch bei einer Waschmittelschublade in Betracht zu ziehen.

Bei einem Vergleich der oben genannten Entscheidungen kam die Kammer in T. 1043/98 zu dem Ergebnis, dass es bei der Beurteilung der Relevanz fachfremder "Gegenstände des täglichen Lebens" zur Frage der erfinderischen Tätigkeit maßgebend auf die

Umstände des Einzelfalls ankomme. Die Kammer ging davon aus, dass es unter den für die Entwicklung der infrage kommenden Gassäcke zuständigen Fachleuten auch solche gibt, die Tennis oder Baseball spielen. Sie konnte sich jedoch nicht der Auffassung des Beschwerdeführers anschließen, dass ein Fachmann durch seine eventuellen Kenntnisse über die Ballkonstruktion eines Tennis- oder Baseballs bei der Lösung der Aufgabe leiten ließe. Der wesentliche Grund hierfür liege in der Tatsache, dass die angestrebte Form des Gassacks nicht kugelig sei, sondern deutlich davon abweichen solle. Es müsse daher als unwahrscheinlich gelten, dass der Fachmann ausgerechnet einen Gegenstand als gedankliche Grundlage seines Entwicklungskonzepts auswählen würde, der den Inbegriff einer Kugelform schlechthin verkörpere (s. dazu auch T. 477/96; wobei die Kammer auch zu dem Ergebnis kam, dass die Erfahrung aus dem täglichen Leben für das technische Gebiet der Erfindung nicht relevant sei).

9. Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit

9.1. Behandlung technischer und nichttechnischer Merkmale

Die Beschwerdekammern hatten sich mit der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit in Fällen zu befassen, in denen die Erfindung aus einer Mischung technischer und nichttechnischer Merkmale bestand. In der Entscheidung T. 154/04 (ABl. 2008, 46) wird die Rechtsprechung zur Patentfähigkeit von Erfindungen analysiert, und die wichtigsten Grundsätze zu Mischerfindungen werden folgendermaßen zusammengefasst: Bei der Prüfung auf Patentfähigkeit einer Erfindung in Bezug auf einen Anspruch sind die technischen Merkmale der Erfindung, d. h. die Merkmale, die zum technischen Charakter der Erfindung beitragen, durch Auslegung des Anspruchs zu bestimmen. Es ist zulässig, dass ein Anspruch eine Mischung aus technischen und "nichttechnischen" Merkmalen aufweist, wobei die nichttechnischen Merkmale sogar den bestimmenden Teil des beanspruchten Gegenstands bilden können. Neuheit und erfinderische Tätigkeit können jedoch nur auf technische Merkmale gestützt werden, die somit im Anspruch deutlich definiert sein müssen. Nichttechnische Merkmale, die nicht mit dem technischen Gegenstand des Anspruchs zur Lösung einer technischen Aufgabe zusammenwirken, d. h. nichttechnische Merkmale "als solche", leisten keinen technischen Beitrag zum Stand der Technik und werden daher bei der Beurteilung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit nicht berücksichtigt. Schließlich muss es sich für die Zwecke des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes bei der Aufgabe um eine technische Aufgabe handeln, die einem Fachmann des betreffenden technischen Gebiets am relevanten Prioritätstag zur Lösung angetragen werden könnte. Die technische Aufgabe kann unter Verweis auf eine Zielsetzung auf einem nichttechnischen Gebiet formuliert werden, die folglich nicht Teil des technischen Beitrags ist, den die Erfindung zum Stand der Technik leistet. Dies kann insbesondere durch die Definition einer zu erfüllenden Bedingung erreicht werden (auch wenn sich die Zielsetzung erst a posteriori in Kenntnis der Erfindung erschließt).

Diese Grundsätze haben eine klare und solide Basis im Übereinkommen und in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern, insbesondere der Großen Beschwerdekammer. Die Große Beschwerdekammer stellte diesbezüglich in G. 3/08 (ABl. 2011, 10) fest, dass ihr keinerlei Divergenz in dieser Rechtsprechung bekannt sei, was darauf schließen lasse, dass die Kammern generell gut damit zurechtkämen.

Offenbar habe die Rechtsprechung ein praktikables System dafür entwickelt, patentwürdige Innovationen abzugrenzen (s. auch T. 116/06, T. 1769/10).

9.1.1 Technischer Charakter einer Erfindung

Um patentfähig zu sein, muss der beanspruchte Gegenstand "technischen Charakter" aufweisen oder – etwas präziser umschrieben – eine "Lehre zum technischen Handeln" zum Gegenstand haben, d. h. eine an den Fachmann gerichtete Anweisung, eine bestimmte technische Aufgabe mit bestimmten technischen Mitteln zu lösen (T. 154/04, ABl. 2008, 46). Der erforderliche technische Charakter ist eine implizite Bedingung für eine "Erfindung" im Sinne von Art. 52 (1) EPÜ 1973 (Erfordernis der "Technizität"). Art. 52 (2) EPÜ 1973 steht der Patentfähigkeit von Gegenständen oder Tätigkeiten mit technischem Charakter auch **dann nicht entgegen**, wenn sie sich auf in dieser Vorschrift angegebene Sachverhalte beziehen, da diese nur "als solche" ausgeschlossen sind (Art. 52 (3) EPÜ 1973 (T. 154/04, ABl. 2008, 46)). Der technische Charakter ergibt sich entweder aus den physischen Merkmalen eines Gegenstands oder (bei einem Verfahren) aus der Verwendung technischer Mittel. Eine Erfindung kann als Ganzes technischen Charakter aufweisen, obwohl sie sowohl technische als auch nichttechnische Merkmale umfasst (T. 641/00, ABl. 2003, 352, T. 1543/06). Entscheidend für das Vorhandensein einer (potenziell patentierbaren) Erfindung ist der grundlegende Charakter des beanspruchten Gegenstands (T. 154/04).

Die Rechtsprechung erkennt im technischen Charakter ein **eigenständiges**, von den übrigen Patentierbarkeitsvoraussetzungen des Art. 52 (1) EPÜ 1973 – insbesondere Neuheit und erfinderischer Tätigkeit – **unabhängiges** Erfordernis, dessen Vorliegen somit ohne Berücksichtigung des Stands der Technik beurteilt werden kann (T. 154/04). Die rechtliche Definition von Art. 56 EPÜ ist im Zusammenhang mit den anderen Patentierbarkeitserfordernissen der Art. 52 bis 57 EPÜ zu sehen, die als allgemeine Grundsätze enthalten, dass Erfindungen auf allen technischen Gebieten dem Patentschutz zugänglich sind und dass eine Erfindung im Sinne des EPÜ technischen Charakter aufweisen muss (T. 931/95, ABl. 2001, 441; T. 935/97, T. 1173/97, ABl. 1999, 609; T. 641/00, ABl. 2003, 352; T. 914/02, T. 154/04, ABl. 2008, 46; T. 1227/05, ABl. 2007, 574). Ein Indiz für technischen Charakter ist nach T. 208/84 (AbI. 1987, 14), dass das Verfahren eine **technische Gesamtwirkung** wie die Steuerung eines physischen Prozesses hat (s. auch T. 313/10). In Anlehnung an T. 258/03 hat eine Erfindung, die technische Aspekte beansprucht, auch dann insgesamt technischen Charakter, wenn es sich um eine "Mischerfindung" (mit technischen und nichttechnischen Aspekten) handelt (T. 859/07, T. 188/11, T. 414/12, T. 1331/12).

In T. 914/02 stellte die Kammer fest, dass das Vorhandensein technischer Überlegungen nicht ausreicht, um einem Verfahren, das ausschließlich gedanklich ausgeführt werden kann, technischen Charakter zu verleihen. Der technische Charakter kann sich aus der technischen Umsetzung des Verfahrens ergeben, durch die eine konkrete technische Wirkung erzielt wird (wie das Hervorbringen eines Gegenstands als Ergebnis des Verfahrens), oder aus einer nicht abstrakten Tätigkeit (wie der Verwendung technischer Mittel). Die Kammer wies einen Anspruch auf eine Erfindung, die technische Überlegungen einschloss und technische Ausführungsformen umfasste, mit der

Begründung zurück, dass die beanspruchte Erfindung auch ausschließlich mittels gedanklicher Tätigkeiten ausgeführt werden konnte, die nach Art. 52 (2) c) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sind (s. T. 619/02, ABI. 2007, 63; T. 388/04, ABI. 2007, 16).

In T. 388/04 (ABI. 2007, 16) war die Kammer der Auffassung, dass Gegenstände oder Tätigkeiten, die nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 vom Patentschutz ausgeschlossen sind, auch dann ausgeschlossen bleiben, wenn sie die Möglichkeit implizieren, dass nicht angeführte technische Mittel verwendet werden.

In T. 930/05 ging es um ein Verfahren zum Modellieren eines Prozessnetzwerks. Der technische Charakter wurde verneint, da der beanspruchte Gegenstand zwar mögliche technische Ausführungsformen umfasste, daneben jedoch auch als nicht-technisch anzusehende Implementierungen denkbar sind.

In T. 2079/10 ging es um eine elektronische Steuerungsvorrichtung sowie ein Verfahren zur Steuerung von zellulär aufgebauten Alarmsystemen. Hier stellte die Kammer fest, dass keine rein nicht-technische Auslegung des Anspruchsgegenstands möglich sei, da Eingangsgrid und Ausgangsgrid zu berücksichtigen seien. Zwar könnten die ausgangsseitigen Aktivierungssignale durchaus auch zur Steuerung von geldwertbasierten Alarmsystemen verwendet werden. Die eingangsseitigen physikalischen Sensorsignale stellten jedoch stets technische Größen dar, die bei der Auslegung des Anspruchsgegenstands nicht vernachlässigt werden dürften.

In T. 339/13 betraf die Anmeldung ein virtuelles Haustier, das zu "haptischer Rückkopplung" befähigt war und z. B. taktile Empfindungen wie Vibrationen oder Pulsieren oder audiovisuelle Effekte erzeugen konnte. Die Kammer stellte fest, dass der Besitzer eines Spielzeugs bereit sein muss, das Verhalten des Spielzeugs als real anzusehen. Im Kontext virtueller Haustiere sah sie es als eine technische Aufgabe an, die zuverlässige und wiederholbare Wahrnehmung einer physischen Interaktion mit dem realen Haustier zu erzeugen. Darüber hinaus befand die Kammer, dass die Erfindung diese Aufgabe mit technischen Mitteln löste, d. h. der Hin- und Herbewegung des Cursors und haptischer Rückkopplung.

In T. 1375/11 betraf die Erfindung ein Spiel- und/oder Unterhaltungsgerät. Der Beschwerdeführer sah die mit dem Gegenstand des Anspruchs 1 zu lösende Aufgabe darin, "die optische Sichtbarkeit der belegten Einsatzfelder zu verbessern und den Bedienungskomfort hierdurch zu erhöhen, um ein ermüdungsfreies Spielen bei gleichzeitig kontinuierlicher Überwachung des Spielverlaufs zu ermöglichen". Kurz gesagt war die Aufgabe "die Verbesserung der ergonomischen Bedienbarkeit". Die Kammer hatte keinen Zweifel, dass das Problem der Verbesserung der **Ergonomie** eine technische Aufgabe darstellt und verwies auf T. 1296/05. Sie verwies auch auf den in der Entscheidung T. 862/10 aufgestellten Grundsatz, dass sowohl das Problem als auch die Lösung technisch seien, da sie nicht von psychologischen oder subjektiven Faktoren abhängen. Vielmehr hängen sie von technischen Parametern (basierend auf u. a. menschlicher Physiologie) ab, die genau definiert werden können.

In **T. 548/13** stellte die Kammer fest, dass das einzige Unterscheidungsmerkmal ein nicht-technisches sei. Dieses Merkmal verlangte, dass die Sicherheitsmerkmale unterschiedliche Ansichten des gleichen Motivs auf Vorder- und Rückseite darstellen. Die Kammer hielt fest, dass dies zwar die Fälschungssicherheit eines Wertdokuments erhöhe, genauso gut könne man aber zwei verschiedene Motive verwenden.

Eine ausführliche Diskussion zum Thema technischer Charakter findet sich im Kapitel I.A.1.1. "Technischer Charakter einer Erfindung".

9.1.2 Erfindungen, die sowohl technische als auch nichttechnische Merkmale umfassen

Gemischte Erfindungen sind solche, die sowohl technische als auch nichttechnische Merkmale umfassen, wobei sich "nichttechnisch" auf Gegenstände bezieht, die nach **Art. 52 (2) EPÜ** nicht als Erfindung im Sinne des **Art. 52 (1) EPÜ** anzusehen sind (**T. 1543/06**). Bei Ansprüchen, die technische und nichttechnische Merkmale aufweisen, muss jedes Merkmal bewertet werden, um zu ermitteln, ob es im Kontext der Erfindung zum technischen Charakter des beanspruchten Gegenstands beiträgt, da dies für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit von Bedeutung ist (Richtlinien G-II, 2 – Stand November 2018).

Es ist zulässig, dass ein Anspruch eine Mischung aus technischen und "nichttechnischen" Merkmalen aufweist, wobei die nichttechnischen Merkmale sogar den bestimmenden Teil des beanspruchten Gegenstands bilden können (**T. 26/86**, ABl. 1988, 19; **T. 769/92**, ABl. 1995, 525; **T. 641/00**, ABl. 2003, 352; **T. 531/03**; **T. 154/04**, ABl. 2008, 46; **T. 1784/06**).

Bei der Prüfung der erfinderischen Tätigkeit einer solchen Mischerfindung werden alle Merkmale berücksichtigt, die zum technischen Charakter der Erfindung beitragen. Dazu gehören auch Merkmale, die isoliert betrachtet nichttechnisch sind, aber im Kontext der Erfindung einen Beitrag zur Erzeugung einer technischen Wirkung leisten, die einem technischen Zweck dient und damit zum technischen Charakter der Erfindung beiträgt. Allerdings können Merkmale, die nicht zum technischen Charakter der Erfindung beitragen, das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit nicht stützen (**T. 641/00**). Dieser Fall kann beispielsweise dann eintreten, wenn ein Merkmal ausschließlich zur Lösung einer nichttechnischen Aufgabe beiträgt, z. B. in einem von der Patentierbarkeit ausgenommenen Gebiet (Richtlinien G-VII, 5.4 – Stand November 2018).

In **T. 26/86** (Abl. 1988, 19) vertrat die Kammer die Auffassung, dass eine Erfindung in ihrer **Gesamtheit zu würdigen** sei. Bediene sich eine Erfindung sowohl technischer als auch nichttechnischer Mittel, so könne die Verwendung nichttechnischer Mittel nicht der gesamten Lehre ihren technischen Charakter nehmen. Das EPÜ verlangt nicht, dass eine patentfähige Erfindung ausschließlich oder überwiegend technischer Natur sein muss, oder anders ausgedrückt, es verbietet nicht die Patentierung von Erfindungen, die aus einer Mischung technischer und nichttechnischer Bestandteile bestehen, selbst wenn der technische Anteil an der Erfindung nicht der überwiegende ist. Die Kammer ließ also zu, dass eine Mischung technischer und nichttechnischer Merkmale beansprucht wurde, legte der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit jedoch nur den technischen Teil der Erfindung zugrunde (s. **T. 641/00**, ABl. 2003, 352, Nr. 4 der Gründe; s. auch **T. 209/91**).

Das Erfordernis der erfinderischen Tätigkeit nach Art. 52 (1) und 56 EPÜ 1973 wird anhand des allgemein anerkannten Aufgabe-Lösungs-Ansatzes mit seinem rein technischen Charakter beurteilt (T 172/03). Danach ist eine Erfindung als technische Lösung einer technischen Aufgabe zu verstehen. Bei diesem Ansatz muss im Hinblick auf "Mischerfindungen" notwendigerweise zwischen den technischen und den nichttechnischen Merkmalen der Erfindung unterschieden werden.

Nach der ständigen Rechtsprechung können Merkmale einer Erfindung, die weder eine technische Wirkung haben noch mit den übrigen Merkmalen der Erfindung so in Wechselwirkung stehen, dass sich daraus ein funktionaler technischer Beitrag ergibt, nicht als Beitrag zur erfinderischen Tätigkeit im Sinne des Art. 56 EPÜ betrachtet werden. Dies gilt nicht nur dann, wenn die Merkmale nicht selbst zum technischen Charakter der Erfindung beitragen (T 641/00, ABl. 2003, 352; T 258/03, ABl. 2004, 575; und T 531/03; s. auch T 456/90, T 931/95, T 27/97, T 258/97, T 1121/02 und T 1784/06), sondern auch, wenn die Merkmale grundsätzlich zwar als technisch bezeichnet werden könnten, im Kontext der beanspruchten Erfindung aber keine technische Funktion haben (T 619/02, ABl. 2007, 63) (s. z. B. T 72/95, T 157/97, T 158/97, T 176/97). Es kommt auch nicht darauf an, ob die Merkmale selbst naheliegend sind oder nicht (s. T 72/95, T 157/97, T 158/97 und T 176/97).

In T 641/00 (Abl. 2003, 352) hatte die Kammer bereits festgestellt, dass Merkmale, die keinen solchen Beitrag leisten, das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit nicht stützen können (T 931/95, ABl. 2001, 441; T 1121/02, T 1543/06, T 336/07, T 859/07, T 859/07). In T 531/03 bestätigte die Kammer die in T 641/00 dargelegten Grundsätze und erklärte, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit könnten Merkmale, die sich auf eine Nichterfindung im Sinne des Art. 52 (2) EPÜ 1973 bezögen (sogenannte "nichttechnische Merkmale"), nicht das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit stützen (s. auch T 1543/06). Nach T 258/03 (Abl. 2004, 575) werden nur diejenigen Merkmale berücksichtigt, die zum technischen Charakter beitragen. Daher gilt es, die Merkmale zu ermitteln, die einen technischen Beitrag leisten. In T 1543/06 stellte die Kammer fest, dass der in T 641/00 (Abl. 2003, 352) zum Ausdruck gebrachte Grundsatz auch folgendermaßen formuliert werden kann: Eine Erfindung, die nicht **insgesamt** unter den Patentierungsausschluss des Art. 52 (2) EPÜ 1973 fällt (die also technischen Charakter hat), ist nur dann als erfinderisch anzusehen, wenn die erfinderische Tätigkeit nicht ausschließlich auf einen von der Patentierung ausgenommenen Gegenstand gestützt wird, mag dieser auch neu und nicht naheliegend (im gewöhnlichen Wortsinn) sein (s. auch T 336/07).

Das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit kann nur auf der Grundlage der technischen Aspekte der Unterscheidungsmerkmale und der durch die beanspruchte Erfindung gegenüber dem Stand der Technik erzielten Wirkung festgestellt werden (T 641/00, ABl. 2003, 352) (s. auch T 619/02, ABl. 2007, 63). Eine erfinderische Tätigkeit kann nicht allein auf einen ausgeschlossenen (nichttechnischen) Gegenstand gestützt werden, so originell dieser auch sein mag (s. auch T 336/07).

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. G 3/08, ABl. 2011, 10; T 258/03 und T 424/03, T 313/10) ist ein beanspruchter Gegenstand, der mindestens ein Merkmal spezifiziert, das nicht unter Art. 52 (2) EPÜ fällt, nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ

nicht von der Patentierung ausgeschlossen. Merkmale, die isoliert betrachtet zu den nach Art. 52 (2) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossenen Gegenständen gehören würden, können dennoch zum technischen Charakter einer beanspruchten Erfindung beitragen und können deshalb nicht aus der Betrachtung der erfinderischen Tätigkeit ausgeklammert werden. Dieser Grundsatz wurde bereits – wenn auch im Kontext des sogenannten Beitragsansatzes – in einer der frühesten Entscheidungen der Beschwerdekammern zu Art. 52 (2) EPÜ festgelegt, nämlich in T. 208/84 (Nr. 4 ff. der Gründe) (s. auch T. 1784/06).

In T. 258/03 (ABl. 2004, 575) stellte die Kammer fest, dass unter Berücksichtigung der Feststellungen, dass eine Mischung aus technischen und nichttechnischen Merkmalen als Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 angesehen werden kann und der **Stand der Technik** bei der Entscheidung, ob es sich beim beanspruchten Gegenstand um eine solche Erfindung handelt, **nicht zu berücksichtigen ist**, ein zwingender Grund dafür, einen technische und nichttechnische Merkmale aufweisenden Gegenstand nicht nach Art. 52 (2) EPÜ 1973 zurückzuweisen, ganz einfach darin besteht, dass sich herausstellen könnte, dass die technischen Merkmale selbst allen Erfordernissen des Art. 52 (1) EPÜ 1973 genügen. Es ist oft schwer, einen Anspruch in technische und nichttechnische Merkmale zu unterteilen, und eine Erfindung kann technische Aspekte aufweisen, die in einem weitgehend nichttechnischen Kontext verborgen sind. Solche technischen Aspekte sind im Rahmen der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit unter Umständen leichter auszumachen, die nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern den technischen Aspekten einer Erfindung gilt. So kann es neben dem restriktiven Wortlaut des Art. 52 (3) EPÜ 1973, mit dem der Anwendungsbereich des Art. 52 (2) EPÜ 1973 eingeschränkt wird, praktische Gründe dafür geben, Mischungen aus technischen und nichttechnischen Merkmalen generell als Erfindungen im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ 1973 anzusehen.

Die von den Beschwerdekammern des EPA bei "Mischerfindungen" angewandte Methodik wird in T. 1543/06 zusammengefasst (s. auch T. 859/07).

9.1.3 Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes auf "Mischerfindungen"

a) Allgemeines

Das Vorliegen der erfinderischen Tätigkeit wird von den Beschwerdekammern anhand des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes geprüft, wonach eine Erfindung als technische Lösung einer technischen Aufgabe zu verstehen ist. Da sowohl die Lösung als auch die durch die Erfindung gelöste Aufgabe technischen Charakter haben müssen, kann der Aufgabe-Lösungs-Ansatz Fragen aufwerfen, wenn die Erfindung auch nichttechnische Aspekte oder Elemente beinhaltet. Solche Schwierigkeiten sind zu überwinden, indem entsprechende Sorgfalt auf die Definition des Gebiets der **Technik**, dem die Erfindung zuzuordnen ist, und der technischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die beim Fachmann auf diesem konkreten Fachgebiet vorauszusetzen sind, sowie auf die korrekte Formulierung der tatsächlich gelösten technischen Aufgabe verwendet werden (T. 1177/97). Bei der Anwendung eines solchen Ansatzes auf "gemischte" Erfindungen muss notwendigerweise

zwischen technischen und nichttechnischen Merkmalen unterschieden werden (T. 1543/06).

b) Der "Comvik-Ansatz"

Der Comvik-Ansatz geht auf die Entscheidung T. 641/00 (ABl. 2003, 352) zurück. Es handelt sich um eine herkömmliche Anwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes, bei der die Unterschiede zum nächstliegenden Stand der Technik ermittelt werden und nur diejenigen Unterschiede, die zum technischen Charakter beitragen, im Hinblick auf die erfinderische Tätigkeit berücksichtigt werden. Es ist allgemein bekannt, dass nichttechnische Elemente nicht zur erfinderischen Tätigkeit beitragen. Auf diesem Grundsatz basiert T. 641/00 (s. T. 1463/11, T. 630/11).

Mit dem in Comvik dargelegten Ansatz lässt sich sicherstellen, dass die Entscheidung über die erfinderische Tätigkeit nicht durch nichttechnische Fragen beeinflusst wird. Der Ansatz besteht darin, in die Formulierung der vom Fachmann zu lösenden technischen Aufgabe nichttechnische Elemente aufzunehmen. Dies geschieht meist in Form nichttechnischer Vorgaben (T. 630/11).

Der Comvik-Ansatz dürfte vor allem dann zweckmäßig sein, wenn der technische Anteil umfangreicher ist und/oder es einen einschlägigen Stand der Technik gibt. Er hat den Vorteil, dass aus diesem Stand der Technik bekannte nichttechnische Merkmale nicht als Unterschiede erfasst werden und bei den folgenden Schritten nicht berücksichtigt werden müssen, sodass der Schritt, bei dem zu prüfen ist, ob die betreffenden Merkmale einen technischen Beitrag leisten, entfallen kann. Dieser Ansatz ist zudem weniger abstrakt, da die beanspruchten Merkmale gegenüber einem konkreten Stand der Technik analysiert werden können (s. T. 756/06 und T. 928/03). Bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit des Gegenstands eines solchen Anspruchs werden somit alle Merkmale berücksichtigt, die technischen Charakter haben, während Merkmale, die nicht Teil einer technischen Lösung einer technischen Aufgabe sind, unberücksichtigt bleiben (T. 641/00, ABl. 2003, 352; T. 1344/09, T. 1543/06). Die Kammer stellte fest: "Ein Merkmal ist [...] ohne Belang für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit, wenn es nicht durch eine technische Wirkung zur Lösung irgendeiner technischen Aufgabe beiträgt."

In T. 1461/12 hielt die Kammer fest, dass der Beschwerdeführer sich dagegen verwahrte, dass bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit gemäß T. 641/00 auf Art. 52 (2) und (3) EPÜ verwiesen wird; damit würden die Erfordernisse der Art. 52 und 56 EPÜ in unzulässiger Weise vermischt. Die Kammer wies darauf hin, dass der "Beitragsansatz" gewöhnlich als ein Test verstanden wird, bei dem ermittelt wird, ob die Unterschiede zwischen der beanspruchten Erfindung und dem Stand der Technik ausschließlich auf einem nach Art. 52 (2) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossenen Gebiet liegen; wenn ja, genügt die beanspruchte Erfindung insgesamt Art. 52 (2) und (3) EPÜ nicht. Ob eine Erfindung mit Art. 52 (2) und (3) EPÜ in Einklang steht, wird nach dem Beitragsansatz somit nur anhand ihres Beitrags zum Stand der Technik ermittelt. Dieser Ansatz wurde in T. 1173/97 aufgegeben (ABl. 1999, 609, Nr. 8 der Gründe; s. auch G 3/08, ABl. 2011, 10, Nr. 10.6 der Gründe), in der festgestellt wurde, dass Merkmale, die bereits aus dem Stand der Technik bekannt sind, die Grundlage für die Feststellung bilden können, dass die

Voraussetzungen des Art. 52 (2) und (3) EPÜ erfüllt sind. Bei dem auf T. 641/00 beruhenden Ansatz (dem Comvik-Ansatz) geht es darum, festzustellen, ob eine Erfindung, die technische und nichttechnische Merkmale umfasst, gegenüber dem Stand der Technik erfinderisch ist. Natürlich hängt die erfinderische Tätigkeit gegenüber dem Stand der Technik von dem "Beitrag" ab, den die beanspruchte Erfindung zum Stand der Technik leistet. Dieser Beitrag muss bei jeder Methode zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ermittelt werden – so auch in T. 641/00 –, was aber nicht mit dem "Beitragsansatz" gleichzusetzen ist.

Die Kammer stellte fest, dass erfinderische Tätigkeit nur einer Erfindung zugesprochen werden kann, die einen technischen Beitrag zum Stand der Technik leistet (s. unter anderem T. 38/86, ABl. 1990, 384; T. 1173/97; T. 1784/06), d. h. **einen Beitrag auf einem technischen Gebiet**. In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern hat sich außerdem die Auffassung herausgebildet, dass die in Art. 52 (2) und (3) genannten Beispiele für von der Patentierbarkeit ausgeschlossene Gegenstände Gebiete betreffen, die als nichttechnisch anzusehen sind (s. T. 931/95, ABl. 2001, 441; und T. 1173/97). Somit trifft es zwar zu, dass bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nach Art. 56 EPÜ nach ständiger Praxis auf Art. 52 EPÜ verwiesen wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Beurteilung beider Erfordernisse "vermischt" wird (s. hierzu T. 1784/06, Nr. 2.2 der Gründe). Anders als vom Beschwerdeführer behauptet, werden die Erfordernisse des Art. 52 und des Art. 56 EPÜ nach wie vor **getrennt geprüft**.

In T. 528/07 bestand die Erfindung, ein Computersystem, aus einer Mischung von technischen und nicht technischen Merkmalen. Die Kammer stellte fest, dass sie zur Prüfung dieser Art von Gegenstand in der Regel den "Comvik-Ansatz" anwenden würde (vgl. T. 641/00). Der Beschwerdeführer hatte jedoch geltend gemacht, dass Art. 52 (1) EPÜ an Art. 27 (1) TRIPs angepasst worden und deshalb im Lichte von Ziel und Zweck des TRIPs-Übereinkommens auszulegen sei, was eine Änderung des Comvik-Ansatzes erfordere. Die Kammer stellte fest, dass nach Art. 27 (1) TRIPs ein Patent nur erteilt wird, wenn die Erfindung neu ist und auf einer erfinderischen Tätigkeit beruht. Wie diese Erfordernisse umzusetzen sind, ist jedoch in TRIPs nicht geregelt. Die TRIPs-Mitgliedstaaten können für jedes Patentierbarkeitserfordernis wie z. B. die erfinderische Tätigkeit verschiedene Standards festlegen. Der Comvik-Ansatz ist eine Facette des vom EPA angewandten Standards.

In T. 531/03 erklärte die Kammer, dass ein Versuch, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit den Beitrag nichttechnischer und technischer Aspekte gleichberechtigt zu berücksichtigen, nicht mit dem Übereinkommen in Einklang stünde, weil das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit bei einem solchen Ansatz auf Merkmale zurückgeführt würde, die nach der Definition im Übereinkommen keine Erfindung sind.

In T. 912/05 stellte die Kammer fest, dass nach den Grundsätzen, die in der Entscheidung T. 641/00 (ABl. 2003, 352) aufgestellt und in T. 258/03 (ABl. 2004, 575) bestätigt worden sind, bei einer Erfindung im Sinne des Art. 52 (1) EPÜ für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nur die Merkmale zu berücksichtigen sind, die zu ihrem technischen Charakter beitragen, während Merkmale, die keinen solchen Beitrag leisten, das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit nicht stützen können. Die Kammer schloss sich

dieser Rechtsprechung zwar an, hielt es aber im vorliegenden Fall nicht für notwendig, zwischen hauptsächlich geschäftsbezogenen und somit für die Lösung einer technischen Aufgabe irrelevanten Merkmalen und solchen zu unterscheiden, die als im Wesentlichen technische Merkmale bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit berücksichtigt werden sollten. Sie kam zu dem Schluss, dass der erfinderische Charakter eines geschäftsbezogenen Verfahrens auch ohne eine vorherige klare Trennung zwischen geschäftsbezogenen und technischen Merkmalen beurteilt werden könne.

In T. 756/06 wies die Kammer auf einen weiteren Ansatz hin, dem die Beschwerdekammern allgemein folgen (s. auch T. 1344/09): Bei dem Ansatz gemäß T. 931/95 (ABI. 2001, 441) werden zunächst die Anspruchsmerkmale auf ihren technischen Charakter hin überprüft, und anschließend wird die erfinderische Tätigkeit nur im Hinblick auf die entsprechenden (technischen) Merkmale beurteilt. Dieser Ansatz wird typischerweise bei Erfindungen gewählt, bei denen es sich im Wesentlichen um Geschäftsverfahren handelt, die auf mehr oder weniger bekannter Computerhardware ausgeführt werden.

c) Nichttechnische Merkmale: technischer Beitrag

Art. 56 EPÜ verlangt einen nicht naheliegenden technischen Beitrag.

In T. 1784/06 bestätigte die Kammer den Comvik-Ansatz, wonach nur Merkmale, die zum technischen Charakter des beanspruchten Gegenstands beitragen, bei der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit zu berücksichtigen sind (T. 641/00, ABI. 2003, 352; T. 1834/10). Da Patente nur für technische Gegenstände erteilt werden, folgt daraus, dass ein (nicht naheliegender) Beitrag technischen Charakter haben muss, um die Erteilung eines Patents zu rechtfertigen. Es wäre in den Augen der Kammer paradox, eine erfinderische Tätigkeit auf der Grundlage einer nichttechnischen Innovation (wie eines Organisations-, Verwaltungs-, Geschäfts- oder mathematischen Algorithmus) anzuerkennen, die keinen anderen technischen Bezug hat als den (naheliegenden) Wunsch, sie auf einem Universalrechner zu implementieren. Soll für eine ihrem Wesen nach nichttechnische Lösung (hier: einen mathematischen Algorithmus) ein technischer Charakter aus der gelösten Aufgabe abgeleitet werden, muss diese Aufgabe technisch sein. Andernfalls bleibt die Lösung nichttechnisch und wird bei der Prüfung der erfinderischen Tätigkeit nicht berücksichtigt (T. 566/11). Die Kammer stimmte der Aussage zu, dass es für eine nichttechnische Aufgabe eine technische Lösung geben kann. Soll jedoch für eine ihrem Wesen nach nichttechnische Lösung (mathematischer Algorithmus) ein technischer Charakter aus der gelösten Aufgabe abgeleitet werden, so muss diese Aufgabe technisch sein. Dem Beschwerdeführer zufolge sollte der beanspruchte Gegenstand als Ganzes auf das Vorhandensein einer erfinderischen Tätigkeit geprüft werden, nachdem festgestellt worden ist, dass er als Ganzes das Technizitätskriterium des Art. 52 (1), (2) und (3) EPÜ erfüllt. Er machte geltend, dass Art. 56 EPÜ 1973 unabhängig von Art. 52 (1), (2) und (3) EPÜ angewandt werden sollte, weil Art. 52 (2) EPÜ unabhängig von Art. 56 EPÜ anzuwenden ist. Die Kammer wies darauf hin, dass Art. 52 (1) EPÜ immer dahin gehend verstanden worden ist, dass er sich auf technische Erfindungen bezieht. Auch habe die Große Beschwerdekammer in ihrer Stellungnahme G 3/08 (ABI. 2011, 10) nicht etwa

Einwände gegen den Comvik-Ansatz vorgebracht, sondern diesen Ansatz gebilligt (Nr. 10.13.1 und 10.13.2 der Gründe).

In T. 336/14 stellte sich zunächst die Frage, ob es sich bei den Unterscheidungsmerkmalen um eine Wiedergabe von Informationen als solche im Sinne des Art. 52 (2) d) und (3) EPÜ handelte und damit um nichttechnische Merkmale, die nicht zum technischen Charakter von Anspruch 1 beitrugen. Der Kammer war bewusst, dass in einigen Entscheidungen das Konzept der "technischen Neuheit" vorgeschlagen wird (s. G. 2/88, ABl. 1990, 93; T. 154/04, ABl. 2008, 46; T. 619/98). Sie wählte jedoch den allgemein gebräuchlichen Ansatz, sich mit Merkmalen, die möglicherweise nichttechnisch sind, im Rahmen der erfinderischen Tätigkeit zu befassen (s. z. B. T. 641/00, ABl. 2003, 352).

Die Kammer stellte fest, dass Merkmale, die sich auf einen nach Art. 52 (2) EPÜ ausgeschlossenen Gegenstand beziehen, nur dann zur erfinderischen Tätigkeit beitragen können, wenn sie eine technische Gesamtwirkung hervorrufen, d. h., wenn sie dadurch zum technischen Charakter des Anspruchs beitragen, dass sie mit seinen technischen Merkmalen so zusammenwirken, dass eine technische Aufgabe gelöst wird. Andernfalls müssen sie bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit außer Betracht bleiben (s. z. B. T. 641/00; T. 154/04; T. 1143/06). Diesem Ansatz folgen grundsätzlich auch der deutsche Bundesgerichtshof in wichtigen Entscheidungen zur "Wiedergabe von Informationen" (s. z. B. BGH, X ZR 3/12, GRUR 2013, 275 – Routenplanung; BGH, X ZR 27/12, GRUR 2013, 909 – Fahrzeugnavigationssystem) und der Court of Appeal of England and Wales in Bezug auf "Computerprogramme" (s. Court of Appeal, Entscheidung vom 8. Oktober 2008 – Symbian Ltd v. Comptroller General of Patents [2008] EWCA Civ 1066). Die Beschwerdekammer stellte fest, dass ein Merkmal nicht isoliert betrachtet werden darf, wenn beurteilt werden soll, ob es einen technischen Beitrag leistet; ob es technischer Natur ist oder nicht, hängt davon ab, welche Wirkung es entfaltet, wenn es einem Gegenstand hinzugefügt wird, der dieses Merkmal vorher nicht aufwies (T. 119/88, ABl. 1990, 395, Nr. 4.1 der Gründe). Die Kammer muss somit feststellen, ob die Unterscheidungsmerkmale eines Anspruchs eine glaubhafte technische Wirkung hervorbringen und somit eine technische Aufgabe lösen.

In T. 1121/02 nahm die Kammer ebenso Bezug auf die Entscheidungen T. 931/95 (AbI. 2001, 441) und T. 641/00 (AbI. 2003, 352) und bestätigte, dass Merkmale, die keinen Beitrag zum technischen Charakter der Erfindung leisteten, das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit nicht stützen könnten. Nach T. 258/03 (AbI. 2004, 575) werden nur diejenigen Merkmale berücksichtigt, die zum technischen Charakter beitragen (s. z. B. T. 784/06, T. 2050/07). Daher gilt es, die Merkmale zu ermitteln, die einen technischen Beitrag leisten.

In T. 1145/10 stellte die Kammer Folgendes fest: Wenn spezifische technische Merkmale bzw. eine solche Funktionalität des standardmäßigen computergestützten Systems zur Implementierung der nichttechnischen Merkmale erforderlich sind, sind diese spezifischen, allgemein bekannten technischen Merkmale bzw. ist diese Funktionalität deutlich anzugeben.

Der nächstliegende Stand der Technik wird in der Regel ausgehend von der zu lösenden technischen Aufgabe und/oder den technischen Merkmalen der Erfindung bestimmt. Der

nächstliegende Stand der Technik als Teil des Stands der Technik muss die nichttechnischen Merkmale des Anspruchs normalerweise nicht umfassen (s. T. 1379/11). Andererseits können Merkmale, die isoliert betrachtet als nichttechnisch angesehen würden, dennoch technische Anforderungen vorschreiben oder zum technischen Charakter der Erfindung beitragen (s. z. B. G. 3/08, ABl. 2011, 10, Nr. 12.2.2 der Gründe; T. 1145/10). Solche Merkmale sollten bei der Auswahl eines Ausgangspunkts für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit berücksichtigt werden (s. auch T. 1930/13). Der nichttechnische Zweck einer Erfindung kann die benötigte technische Umgebung bestimmen (s. T. 1145/10).

In T. 483/11 befand die Kammer, dass ein Merkmal nicht automatisch den technischen Charakter seines Kontexts übernimmt. Das Merkmal muss selbst einen Beitrag zum technischen Kontext oder zu den technischen Aspekten der Erfindung leisten (s. auch T. 1722/12).

In T. 2488/11 befand die Kammer, dass die Protokollierung oder Dokumentierung der Ausführungsdetails von in einem Labor durchgeführten Tests nichttechnischer Natur ist, die Technizität dieser Tests selbst spielt dabei keine Rolle. Die Kammer befand außerdem, dass die bloße Technisierung einer nichttechnischen Aufgabe mittels allgemein bekannter technischer Mittel nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhen kann.

d) Nichttechnische Merkmale: Zusammenwirken mit einem technischen Gegenstand

In T. 154/04 stellte die Kammer fest, dass ein nichttechnisches Merkmal mit technischen Elementen so zusammenwirken kann, dass eine technische Wirkung entsteht, etwa durch seine Anwendung zur technischen Lösung einer technischen Aufgabe. Nichttechnische Merkmale, die nicht mit dem technischen Gegenstand des Anspruchs zur Lösung einer technischen Aufgabe zusammenwirken, d. h. nichttechnische Merkmale "als solche", leisten keinen **technischen Beitrag** zum Stand der Technik und werden daher bei der Beurteilung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit nicht berücksichtigt. Dies entspricht dem von der Kammer in T. 154/04 (ABl. 2008, 46) verfolgten Ansatz zur Bestimmung der technischen Merkmale in einem gemischten Anspruch, in dem technische und nichttechnische Aspekte eng miteinander verbunden sind, wie es für computerimplementierte Erfindungen typisch ist (s. z. B. die Entscheidungen T. 619/02 und T. 172/03) (s. auch T. 641/00, ABl. 2003, 352; T. 1505/05, T. 477/08, T. 1358/09).

In T. 603/89 (ABl. 1992, 230) merkte die Kammer an, dass der Gegenstand eines "gemischten" Anspruchs zumindest dann nicht nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist, wenn die **nichttechnischen Merkmale** mit den bekannten technischen so **zusammenwirken**, dass eine technische Wirkung entsteht (s. T. 26/86, ABl. 1988, 19). Fehlt eine solche Wechselwirkung – etwa weil die technischen Merkmale nur Träger für die nichttechnischen Merkmale sind, aber ansonsten nicht mit ihnen zusammenwirken –, so werden in der Erfindung keine technischen Merkmale verwendet, und sie kann deshalb nicht patentiert werden (s. T. 158/88, ABl. 1991, 566; T. 1670/07).

e) Technische Implementierung eines ausgeschlossenen Gegenstands

In T. 336/07 stellte die Kammer fest, dass die bloße Tatsache, dass ein Gegenstand (hier Regeln für Spiele), der nach Art. 52 (2) c) EPÜ 1973 per se vom Patentschutz ausgenommen ist, technisch implementiert wird, keine erfinderische Tätigkeit begründen kann. Erfinderische Tätigkeit kann nur in der besonderen Art der Implementierung eines solchen Gegenstands begründet sein. Daher muss in diesem Zusammenhang danach gefragt werden, auf welche Weise der per se ausgeschlossene Gegenstand implementiert wird. Bei Betrachtung der besonderen Art und Weise der Implementierung muss man sich über die **Wirkungen und Vorteile** hinaus, die in dem ausgeschlossenen Gegenstand liegen, auf die Frage konzentrieren, welche weiteren technischen Vorteile oder Wirkungen, die mit den besonderen Merkmalen der Implementierung einhergehen, entstehen (s. auch T. 1543/06). Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass der Gegenstand der Ansprüche nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhte (s. auch T. 1782/09 und T. 1225/10 zur technischen Umsetzung von Spielregeln). In diesen beiden Entscheidungen stellte die Kammer fest, dass "Spielregeln" Teil des "zwischen [oder mit] Spielern vereinbarten Regelwerks sind, welches das Verhalten, die Konventionen und Bedingungen betrifft, die nur im Kontext des Spiels von Bedeutung sind. Nach den Spielregeln richten sich das Verhalten und die Handlungen der Spieler während des Spiels.

In T. 1543/06 erklärte die Kammer, dass der Gesetzgeber weder bezweckt noch beabsichtigt haben konnte, einen Gegenstand einerseits vom Patentschutz auszuschließen und andererseits seine technische Implementierung zu schützen, wenn der einzige ersichtliche Beitrag, den die beanspruchte technische Implementierung zum Stand der Technik leistet, im nicht patentfähigen Gegenstand als solchem besteht. Festgehalten wurde, dass der Begriff "Beitrag" hier sowohl **Mittel** (d. h. konkrete Merkmale der Implementierung) als auch **Wirkungen**, die sich aus der Implementierung ergeben, umfasst. In diesem Fall würde Art. 52 (2) EPÜ zu einem reinen Formerfordernis, das leicht umgangen werden könnte. Nach Überzeugung der Kammer sollte diese Vorschrift nach dem Willen des Gesetzgebers materiellrechtlichen Charakter haben, ganz unabhängig davon, welche Erwägungen bei ihrer Annahme zum Patentierungsausschluss geführt hatten. Daraus folgt, dass die **bloße technische Implementierung** eines ausgeschlossenen Gegenstands als solche keine erfinderische Tätigkeit begründen kann (s. auch T. 1793/07). Die Kammer stellte dementsprechend fest, dass erfinderische Tätigkeit nur in der besonderen Art und Weise der Implementierung begründet sein kann. Daher muss in diesem Zusammenhang danach gefragt werden, auf welche Weise der per se ausgeschlossene Gegenstand (z. B. ein Spiel oder ein Geschäftsverfahren) implementiert wird (T. 859/07, T. 414/12).

Im Rahmen des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes kann dies als fiktive technische Aufgabe formuliert werden, bei welcher der als solcher ausgeschlossene Gegenstand als zu erreichende Zielsetzung erscheint, s. T. 641/00 (Leitsatz II). Ist der ausgeschlossene Gegenstand neu, impliziert eine derartige Aufgabenformulierung dem Anschein nach, dass er bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit als gegeben angesehen wird und diese somit an einem Punkt ansetzt, der eigentlich einen verborgenen Ausgangspunkt darstellt. Die Kammer sah in dieser Fiktion eine Konsequenz der systematischen

Verwendung des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit sowie der Notwendigkeit, zwischen ausgeschlossenen und nicht ausgeschlossenen Gegenstand zu differenzieren. Dies ändert jedoch nichts an der Grundprämisse, dass ein von der Patentierung ausgeschlossener Gegenstand nicht die einzige Grundlage für eine patentierbare Erfindung bilden kann. Bei Betrachtung der besonderen Art und Weise der Implementierung muss man sich auf die Frage konzentrieren, welche **weiteren technische Vorteile** oder Wirkungen sich aus den besonderen Merkmalen der Implementierung ergeben, die über die Wirkungen und Vorteile hinausgehen, die in dem ausgeschlossenen Gegenstand selbst liegen (T.336/07). Letztere sind allenfalls als Nebeneffekt der Implementierung anzusehen.

Die Kammer fuhr fort, dass das ausdrückliche Erfordernis eines **"weiteren" technischen Effekts** erstmals in der Entscheidung T.1173/97 (ABl. 1999, 609) für computerbezogene Erfindungen formuliert worden ist (s. auch T.935/97); derselbe Grundsatz gilt aber auch für andere Kategorien ausgeschlossener Gegenstände, denen irgendeine "technische" Wirkung eigen ist. Tatsächlich lassen sich leicht für praktisch alle ausgeschlossenen Gegenstände Wirkungen ausmachen, die diesen eigen sind und die man als technisch bezeichnen könnte, z. B. eine so einfache Wirkung wie eine Zeitersparnis bei ihrer Verwendung bzw. Ausführung. Deswegen muss betont werden, dass die **"weitere" technische Wirkung** nicht die Wirkung sein kann, die dem ausgeschlossenen Gegenstand selbst **eigen ist** (T.2449/10, T.1225/10, T.1547/09, T.1782/09, T.2127/09, T.1331/12). Die Betrachtung der spezifischen Implementierung muss außerdem vom Standpunkt des einschlägigen Fachmanns nach Art.56 EPÜ erfolgen, der anhand des technischen Charakters der Erfindung zu bestimmen ist. Dies entspricht dem Ansatz nach T.928/03 (Nr. 3.2 der Gründe), wonach der tatsächliche Beitrag jedes Merkmals zum technischen Charakter jeweils durch Ausklammern seines nichttechnischen Inhalts geprüft wird. Somit muss ermittelt werden, inwiefern die kennzeichnenden Merkmale in Relation zu den durch sie erzielten Wirkungen zum technischen Charakter beitragen (T.1023/06, T.336/07 und T.859/07). Der in T.1543/06 gewählte Ansatz basiert hauptsächlich auf T.641/00 (ABl. 2003, 352) (T.1331/12).

In T.1173/97 (ABl. 1999, 609) urteilte die Kammer, dass ein Computerprogrammprodukt nicht unter das Patentierungsverbot nach Art.52 (2) und (3) EPÜ 1973 fällt, wenn es beim Ablauf auf einem Computer einen **weiteren technischen Effekt** bewirkt, der über die "normale" physikalische Wechselwirkung zwischen dem Programm (Software) und dem Computer (Hardware) hinausgeht (s. Nr. 9.4 der Gründe). Die Kammer stellte außerdem fest, dass der "weitere" technische Effekt ihres Erachtens aus dem Stand der Technik bekannt sein kann, solange es darum geht, den Umfang des Patentierungsverbots gemäß Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 abzustecken. Die Ermittlung des technischen Beitrags, den eine Erfindung zum Stand der Technik leistet, ist daher eher ein probates Mittel zur Prüfung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit als zur Entscheidung der Frage, ob das Patentierungsverbot nach Art.52 (2) und (3) EPÜ greift (s. auch T.1461/12, T.556/14).

In T.1755/10 wies die Kammer darauf hin, dass Art. 56 EPÜ 1973 vor dem Hintergrund des Art. 52 (1), (2) und (3) EPÜ einen **nicht naheliegenden** technischen Beitrag erfordert (s. z. B. T.641/00, ABl. 2003, 352; T.1784/06). Nichttechnische Aspekte können dieses

Erfordernis nicht erfüllen. Da die allgemeine Zielsetzung des beanspruchten Verfahrens (die Ermittlung von Provisionen) im vorliegenden Fall nichttechnisch war, konnte das Softwarekonzept aus dieser Zielsetzung keinen (weiteren) technischen Charakter ableiten. Nach Auffassung der Kammer war tatsächlich überhaupt kein "weiterer" technischer Effekt gegeben. Sie stellte klar, dass die bloße Verwendung einer spezifischen Softwarelösung ohne irgendeinen anderen, potenziellen "weiteren" technischen Effekt keine technische Implementierung darstellt (die bei der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit hätte berücksichtigt werden müssen). Das häufig vorgebrachte, pauschale Argument, wonach eine modifizierte Software das Verhalten des Computers verändere und schon deshalb (eo ipso) als technisches Implementierungsmittel zu betrachten sei, ist unzulänglich. Somit kann die kürzlich von der Kammer erstellte einschlägige Galerie (s. T. 1670/07) um einen "**Softwareimplementierungs-Trugschluss**" erweitert werden. Die Kammer stellte außerdem fest, dass auch eine spezifischere Programmstruktur innerhalb des Datenmodells für sich genommen keine technische Implementierung darstellte, weil die angebliche technische Wirkung sich auf die allgemeine Beobachtung beschränkte, dass eine modifizierte Software zu einem veränderten Betrieb des Computers führt. Damit wurde nichts weiter gesagt, als dass die Software mit der Hardware interagiert, was nicht genügt, um einen "weiteren" technischen Effekt zu belegen. Folglich konnte auch die spezifischere Programmstruktur nicht in die Prüfung der erfinderischen Tätigkeit einfließen.

In T. 928/03 befand die Kammer, dass bei **angemessener Anwendung** des COMVIK-Ansatzes dessen Zweck nicht aus dem Blick verloren werden darf: Einerseits soll damit sichergestellt werden, dass nichttechnische Aspekte das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit nicht stützen; andererseits sind bei der Beurteilung des Erfordernisses der erfinderischen Tätigkeit alle Merkmale zu berücksichtigen, die zu diesem technischen Charakter beitragen. In diesem Zusammenhang ist die Vorgabe einer Spielregel sorgfältig von deren technischer Implementierung zu unterscheiden (T. 1461/12).

In T. 1834/10 urteilte die Kammer, dass die Kombination von zwei Arten von Nichterfindungen (Wiedergabe von Informationen, Computerprogramm) nicht ausreicht, um einen technischen Beitrag zu definieren (T. 1755/10, "Softwareimplementierungs-Trugschluss").

9.1.4 Angabe einer Zielsetzung bei der Formulierung der technischen Aufgabe

Für die Zwecke des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes, der als Test dafür entwickelt wurde, ob eine Erfindung das Erfordernis der erfinderischen Tätigkeit erfüllt, muss es sich bei der Aufgabe um eine technische Aufgabe handeln (T. 641/00). Es ist schwierig, die technische Aufgabe zu definieren, wenn die eigentliche neue und kreative Idee, die den Kern der beanspruchten Erfindung ausmacht, völlig außerhalb jedes technischen Gebiets liegt, wie dies bei computerimplementierten Erfindungen häufig der Fall ist. Falls es überhaupt möglich ist, die Aufgabe zu definieren, ohne auf den nichttechnischen Teil der Erfindung Bezug zu nehmen, ist das Ergebnis im Allgemeinen entweder eine unverständliche Rumpfdefinition oder eine gekünstelte Aussage, die den tatsächlichen zum Stand der Technik geleisteten technischen Beitrag nicht angemessen wiedergibt (T. 154/04, ABI. 2008, 46).

In T. 641/00 (ABI. 2003, 352) befasste sich die Kammer mit der Frage der Formulierung der technischen Aufgabe. Die zu lösende technische Aufgabe ist zwar nicht so zu formulieren, dass sie Lösungsansätze enthält oder die Lösung teilweise vorwegnimmt, doch scheidet ein Merkmal nur deshalb, weil es im Anspruch vorkommt, nicht automatisch für die Formulierung der Aufgabe aus (s. Nr. 7 der Gründe). Insbesondere wenn der Anspruch auf eine Zielsetzung auf einem nichttechnischen Gebiet verweist, darf diese Zielsetzung bei der Formulierung der Aufgabe als Teil der Rahmenbedingungen für die zu lösende technische Aufgabe aufgegriffen werden, um zu vermeiden, dass ein nichttechnischer Beitrag in die Prüfung auf erfinderische Tätigkeit einfließt. Die Kammer verwies auf ihre Entscheidung T. 1053/98, wo sie es für notwendig erachtet hatte, die technische Aufgabe so zu formulieren, dass die erfinderische Tätigkeit nicht ausschließlich durch nichttechnische Merkmale hergeleitet werden kann. Eine solche Formulierung der Aufgabe kann auf die nichttechnischen Seiten der Erfindung verweisen in dem vorgegebenen Rahmen, in dem die technische Aufgabe gestellt wurde. Die Kammer erachtete es daher als zulässig, **eine Zielsetzung** auf einem nichttechnischen Gebiet bei der Formulierung der Aufgabe als Teil der Rahmenbedingungen für die zu lösende technische Aufgabe anzugeben, insbesondere als eine zwingend zu erfüllende Vorgabe (s. z. B. T. 2063/09). Eine derartige Formulierung hat darüber hinaus den begrüßenswerten Effekt, dass die nichttechnischen Aspekte der beanspruchten Erfindung, die sich im Allgemeinen auf nicht patentfähige erwünschte Wirkungen, Ideen oder Konzepte beziehen und der Vorphase einer jeden Erfindung zuzurechnen sind, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit automatisch ausgeklammert werden und nicht als technische Merkmale missdeutet werden können, die zur erfinderischen Tätigkeit beitragen. Da nur technische Merkmale und Aspekte der beanspruchten Erfindung bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit berücksichtigt werden dürfen, die Innovation also die technische Seite betreffen muss und nicht auf einem nicht patentierbaren Gebiet liegen darf (s. auch die Entscheidungen T. 531/03 und T. 619/02), spielt es keine Rolle, ob eine solche nichttechnische Zielsetzung vor dem Prioritätstag der Anmeldung bekannt war oder nicht (s. T. 154/04). In der vorliegenden Sache sollte die Erfindung gemäß der Patentschrift Schwierigkeiten beheben, die bei der Aufteilung der Gebühren zwischen dienstlichen und privaten Anrufen oder zwischen verschiedenen Benutzern entstehen. Um zur technischen Aufgabe zu gelangen, musste diese Aufgabenstellung dahin gehend umformuliert werden, dass eine Implementierung des GSM-Systems angestrebt wird, die es dem Benutzer erlaubt, zwischen Anrufen zu unterschiedlichen Zwecken oder Anrufen verschiedener Benutzer zu unterscheiden (s. dazu auch T. 509/07).

Die Kammer merkte an, dass dieser Ansatz zwar vor der Comvik-Entscheidung T. 641/00 nicht explizit angewandt worden ist, aber mit der Rechtsprechung der Beschwerdekammern in Einklang steht, wie die Analyse einiger früherer Entscheidungen in T. 764/02 zeigt. In T. 1769/10 stellte die Kammer fest, dass die Rechtsprechung, wie in T. 154/04 zusammengefasst, offenbar ein praktikables System dafür entwickelt hat, patentwürdige Innovationen abzugrenzen (G. 3/08, ABI. 2011, 10).

In T. 1284/04 war die Kammer der Auffassung, dass beim COMVIK-Ansatz die zwingend zu erfüllenden nichttechnischen Vorgaben nicht dem Stand der Technik zugerechnet werden, sondern vielmehr der Konzeptions- oder Motivationsphase, die gewöhnlich jeder Erfindung vorausgeht, da sie zu einem technischen Problem hinführen können, ohne zu

seiner Lösung beizutragen. Derartige Gesichtspunkte sind bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit niemals berücksichtigt worden, ganz gleich, ob sie aus dem Stand der Technik bekannt gewesen sind oder nicht (s. z. B. T. 958/03 und T. 506/06).

In T. 1463/11 stellte die Kammer Folgendes fest: Wenn die wesentliche Idee der Erfindung auf einem nichttechnischen Gebiet liegt (üblicherweise einem Gebiet, das gemäß Art. 52 (2) EPÜ vom Patentschutz ausgeschlossen ist, z. B. geschäftliche Tätigkeiten, Programme oder die Wiedergabe von Informationen), dann nimmt die objektive technische Aufgabe oft die Form eines Katalogs von Anforderungen an, die jede Implementierung erfüllen muss. Die Beurteilung, was technisch ist und was nicht, ist daher ein wichtiger Schritt bei der Formulierung der objektiven technischen Aufgabe. Ein nicht naheliegender Unterschied gegenüber dem Stand der Technik führt, wenn er als technisch angesehen wird, zu einem positiven Ergebnis; wird er hingegen als nichttechnisch erachtet, hat er ein negatives Ergebnis zur Folge. Dies führt oft zu gegensätzlichen Definitionen der Aufgabe und bedarf daher einer präzisen Analyse. Bei der Formulierung der objektiven technischen Aufgabe in Form nichttechnischer Anforderungen stellt sich die Frage, welche Vorgaben (beispielweise) der Geschäftsmann dem Fachmann tatsächlich machen kann. Naturgemäß können darunter auch rein geschäftliche Belange fallen. Allerdings ist für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit der Geschäftsmann genauso fiktiv wie der Fachmann gemäß Art. 56 EPÜ. Der Begriff des Fachmanns ist ein künstlicher; das ist der Preis einer objektiven Beurteilung. Genauso verhält es sich mit dem Geschäftsmann, der eine Abstraktion oder ein Hilfskonstrukt zur Trennung geschäftlicher Überlegungen von fachlichen darstellt. Ein realer Geschäftsmann, Fachmann oder Erfinder stellt solche Überlegungen nicht getrennt voneinander an.

In T. 630/11 betraf die Erfindung einen Spielservers, mit dem diverse Online-Casinos kommunizieren, um die Wartezeit für die Spieler zu reduzieren. Zu klären war, wie das nichttechnische Ziel der Wartezeitverkürzung in eine (technische) Erfindung übersetzt wird und ob es einen Punkt gibt, an dem technologische Fragen so vorherrschend werden, dass weitere nichttechnische Überlegungen nicht mehr von ihnen zu trennen sind.

Die Kammer stellte fest, dass in T. 1463/11 davon abgeraten wird, dem fiktiven Geschäftsmann das Vorschreiben technischer Mittel zu erlauben und auf diese Weise technische Entscheidungen zu treffen.

In T. 144/11 berief sich die Kammer auf die Feststellungen in T. 1463/11, die gezeigt haben, dass sich die Grauzone zwischen technischen und nichttechnischen Merkmalen auch dadurch auflösen lässt, dass sorgfältig analysiert wird, welche Teile eines beanspruchten Merkmals auf einer Geschäftsanforderung beruhen. Eine logische und in der Praxis vorkommende Folge dieses Ansatzes ist, dass eine Aufgabe des Typs "Geschäftsanforderung umsetzen" normalerweise nie zu einem gewährbaren Anspruch führt. Entweder ist die Umsetzung naheliegend oder ohne technische Wirkung oder aber die Umsetzung hat eine technische Wirkung, anhand deren sich die Aufgabe im Wesentlichen zu "die Wirkung der Umsetzung erreichen" umformulieren lässt. Das Problem des Implementierungstyps ist allerdings nur ein Ausgangspunkt, der zur Beurteilung der Implementierung möglicherweise verändert werden muss. Es ist hilfreich, wenn die technische Aufgabe nicht von Anfang an erkennbar ist. Die

Geschäftsanforderungen auf diese Weise zu prüfen und genau zu ermitteln, was umgesetzt werden soll, gewährleistet, dass alle technischen Gegenstände, die sich aus der Idee der Erfindung und ihrer Umsetzung ergeben, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit berücksichtigt werden. Die Kammer befand außerdem, dass der Fachmann eine vollständige Beschreibung der Geschäftsanforderung erhalten muss, ansonsten kann er diese nicht implementieren, und er sollte keinen Beitrag auf nichttechnischem Gebiet leisten.

In T. 2052/12 hatte die Erfindung Parkuhren zum Gegenstand, die Geldbeträge auf Chipkarten gutschreiben, aber auch eine Rückzahlungsgrenze auf der Chipkarte speichern, um Diebstahl vorzubeugen. Die Kammer stellte fest, das beanspruchte Verfahren umfasse von einem Datenträger ausgeführte technische Merkmale, insbesondere die Speicherung, Festlegung und Reduzierung der Rückzahlungsgrenze, die Überprüfung des Rückzahlungswerts und dessen Addition zum Speicherwert sowie die Überprüfung wichtiger Informationen zur Feststellung der Kreditierungsbefugnis der Kommunikationseinrichtung. Die Kammer befand, diese technischen Merkmale brächten technische Wirkungen mit sich, die über die bloße Umsetzung des beanspruchten Verfahrens hinausgingen, sodass die den nichttechnischen Merkmalen entsprechenden Ziele erreicht würden.

9.1.5 Glaubhafte technische Wirkungen

Die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit kann nur auf den Elementen und Aspekten der Erfindung basieren, bei denen eine technische Wirkung feststellbar ist. Ob eine Erfindung eine technische Wirkung hat, ist im Wesentlichen eine Tatfrage (T. 1461/12).

In T. 1958/13 war die Kammer nicht davon überzeugt, dass die fraglichen Wirkungen für die Zwecke der Formulierung der zu lösenden objektiven Aufgabe als objektiv glaubhafte technische Wirkungen angesehen werden konnten (s. auch T. 1567/05, T. 1841/06, T. 407/11; und T. 336/14). Während das EPA verpflichtet ist, derartige Tatsachen im Prüfungsverfahren zu ermitteln, trifft den Anmelder hierbei eine Mitwirkungspflicht, insbesondere, wenn diesbezüglich Zweifel bestehen (T. 258/97, Nr. 7 der Gründe; s. auch T. 27/97, T. 953/04 und T. 1044/07).

Anspruch 1 war auf ein Terminal gerichtet, das aus einem Touchscreen-Display und einem Controller bestand, der dafür konfiguriert war, **Bewegungen am Gerät zu erfassen**. Der Beschwerdeführer machte geltend, dass die sogenannte "Single-Drag-Bewegung" gemäß dem beanspruchten Merkmal bewirke, dass die Textverarbeitung für den Benutzer bequemer bzw. einfacher und damit gegenüber der Lösung in D2 verbessert werde. Nach Auffassung der Kammer war die definitionsgemäße Bewegung – ganz unabhängig davon, ob sie als technisch oder nichttechnisch erachtet wurde – eine vorab gegebene Bedingung, d. h. eine benutzerspezifische Tatsache, der bei der Gestaltung der Benutzeroberfläche Rechnung zu tragen war und die der Konzeptions- oder Motivationsphase zuzurechnen war, die gewöhnlich jeder Erfindung vorausgeht (s. z. B. T. 482/02 vom 13. Dezember 2005; T. 1284/04). Zwar erachtete die Kammer die betreffenden Wirkungen grundsätzlich als technisch, da sie letztendlich darauf **abzielten, Mittel bereitzustellen**, die den Aktivitäten der Benutzer dienen oder diese unterstützen

(s. z. B. **T. 643/00**), doch ob dies tatsächlich erreicht wurde, hing ausschließlich von den **subjektiven Fertigkeiten oder Präferenzen des jeweiligen Benutzers** ab. Die Kammer war daher nicht davon überzeugt, dass diese Wirkungen für die Zwecke der Formulierung der zu lösenden objektiven technischen Aufgabe als objektiv glaubhafte technische Wirkungen angesehen werden konnten (s. auch **T. 1567/05**, **T. 1841/06** und **T. 407/11**; s. auch **T. 77/14** zu gestenbasierten Funktionen).

In **T. 953/04** schloss sich die Kammer der Entscheidung **T. 258/97** an und stellte fest, dass es dem Beschwerdeführer obliegt, an der Ermittlung der relevanten technischen Merkmale einer Erfindung mitzuwirken, wenn hierüber Zweifel bestehen. Können die Zweifel am technischen Charakter der Erfindung nicht ausgeräumt werden, müssen die betreffenden Merkmale bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ausgeklammert werden (s. auch Entscheidung **T. 27/97**). Angesichts der anhaltenden Zweifel am technischen Inhalt und der **mangelnden Kooperationsbereitschaft** des Beschwerdeführers bei der Klärung dieser Frage sah sich die Kammer nicht in der Lage, zu einem positiven Urteil über die erfinderische Tätigkeit zu gelangen, sodass der Beschwerde nicht stattgegeben werden konnte.

In **T. 823/07** stellte die Kammer im Anschluss an **T. 1143/06** fest, dass die Art, in der ein kognitiver Inhalt dem Nutzer präsentiert wird, nur dann zur technischen Lösung einer technischen Aufgabe beitragen kann, wenn die Art der Präsentation (ausnahmsweise) eine **glaubhafte technische Wirkung** erzeugt (s. auch **T. 1575/07**, **T. 1741/08**, **T. 1562/11**). Nichttechnische Merkmale und Aspekte einer Erfindung dürfen bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht ins Gewicht fallen. Gehören sie zu den allgemeinen Rahmenbedingungen der Erfindung, so können sie in die Formulierung der betreffenden technischen Aufgabe einfließen (s. Entscheidung **T. 641/00**, ABI. 2003, 352; s. auch **T. 77/14**). Vorliegend gab es jedoch über die angeblichen Vorteile hinaus, die die mentalen und kognitiven Aktivitäten des Nutzers betrafen, keinerlei Beleg für eine solche technische Wirkung des Konzepts zur Präsentation der Informationen. Die einzigen glaubhaften technischen Wirkungen ergaben sich aus der Implementierung des Konzepts mithilfe eines Computers. Hierdurch unterschied sich der Fall von den vom Beschwerdeführer zur Stützung seiner Argumentation angeführten Entscheidungen **T. 643/00**, **T. 928/03** und **T. 333/95**. In all diesen Entscheidungen hatte die Kammer das Vorliegen eines technischen Beitrags zum Stand der Technik bejaht. Der technische Beitrag resultierte aus der Überwindung physischer Beschränkungen hinsichtlich der Größe und Auflösung von Computerbildschirmen (**T. 643/00**, **T. 928/03**) und aus den Funktionen einer "neuen Eingabevorrichtung", die einen technischen Charakter begründeten (**T. 333/95**). Keine dieser Entscheidungen leitet den technischen Charakter eines Merkmals oder einer Aktivität aus der erforderlichen geistigen Anstrengung oder einer ähnlichen Wirkung ab; dies sind nur nebensächliche Aspekte. Darüber hinaus ist im Zusammenhang mit der erfinderischen Tätigkeit Vorsicht geboten, wenn frühere Entscheidungen zu nichttechnischen Gegenständen wie die Entscheidung **T. 333/95** herangezogen werden, da sich in der einschlägigen Rechtsprechung zwischenzeitlich wichtige Entwicklungen vollzogen haben, wie in der Entscheidung **T. 154/04** erläutert wird. Im vorliegenden Fall waren die einzigen relevanten technischen Aspekte der Erfindung Standardprogrammierfeatures zur Implementierung der Idee, Suchergebnisse in Verbindung mit den Logos von Anbietern der betreffenden Produkte auf einem

Computersystem anzuzeigen. Die Programmierung und Implementierung dieser Idee war angesichts des Stands der Technik naheliegend. Die Erfindung erfüllte daher das Erfordernis der erfinderischen Tätigkeit nicht.

In T. 258/97 betraf die Erfindung ein Bildkommunikationsgerät. Die Kammer verwies auf T. 27/97, wonach ein abstrakter Algorithmus nur dann für die erfinderische Tätigkeit von Bedeutung ist, wenn eine technische Wirkung feststellbar ist, die mit dem Algorithmus kausal verbunden ist, sodass die technische Wirkung zur Lösung einer technischen Aufgabe beiträgt und somit dem Algorithmus einen "technischen Charakter" verleiht. Daher befand die Kammer in T. 258/97, dass die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nur auf den Elementen und Aspekten der Erfindung basieren kann, bei denen eine technische Wirkung feststellbar ist. Ob eine Erfindung eine technische Wirkung hat, ist im Wesentlichen eine Tatfrage.

9.1.6 Beurteilung von Merkmalen, die sich auf die Wiedergabe von Informationen beziehen

Bei der Entscheidung, ob ein Merkmal, das sich auf die Darstellung von Informationen bezieht, technisch ist, muss berücksichtigt werden, ob es dazu beiträgt, eine technische Aufgabe zu lösen. Die alleinige Tatsache, dass es mentale Aktivitäten umfasst, bedeutet nicht, dass der Gegenstand nicht technisch ist (T. 643/00, T. 336/14). Ein Merkmal, das ausschließlich die **subjektiven Präferenzen** eines Nutzers betrifft, löst jedoch keine technische Aufgabe (T. 1567/05).

Näheres zum technischen Charakter von Merkmalen, die sich auf die Wiedergabe von Informationen und auf das Anzeigen von Daten beziehen, ist den Kapiteln I.A.2.3. "Ästhetische Formschöpfungen" und I.A.2.6. "Wiedergabe von Information" zu entnehmen.

a) Gedankliche Tätigkeiten, die auf der Visualisierung von Daten beruhen

In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern finden sich kaum Belege für die Annahme, dass eine Bildschirmdarstellung grundsätzlich technische Aufgaben löst (T. 1143/06, T. 95/86). Ein Merkmal, das sich darauf bezieht, auf welche Weise ein kognitiver Inhalt dem Nutzer auf einem Bildschirm vermittelt wird, trägt normalerweise nicht zur technischen Lösung einer technischen Aufgabe bei. Eine Ausnahme gilt dann, wenn gezeigt werden kann, dass die Art der Wiedergabe eine **glaubhafte technische Wirkung** hat (T. 1143/06, T. 1575/07, T. 1741/08 und T. 1562/11). Merkmale, die ausschließlich darauf abzielen, die **Art und Weise, in der Informationen** durch den menschlichen Verstand **wahrgenommen oder verarbeitet werden**, zu verbessern, gelten als nichttechnisch (s. z. B. T. 1567/05, T. 125/04, T. 579/11). Ein **Layout für eine grafische Benutzeroberfläche** als solches gilt als nichttechnisch, da es sich um eine "Wiedergabe von Informationen" handelt (Art. 52 (2) d) EPÜ; T. 1741/08, in der T. 1143/06 zitiert wird). S. auch T. 1214/09.

Merkmale der grafischen Gestaltung von Benutzeroberflächen haben keine technische Wirkung, denn die Gestaltung beruht nicht auf technischen Erwägungen, sondern auf

generellen gedanklichen Überlegungen darüber, welche Gestaltung für einen Nutzer besonders ansprechend ist (Richtlinien G-II, 3.7.1 – Stand November 2018). So ist die Farbe (s. T 1567/05, T 726/07, T 1734/11), die Form (T 677/09), die Größe (T 823/07, T 1237/07), das Layout (T 756/06, T 1741/08, T 1214/09) die Anordnung von Bildelementen (T 643/00, T 1237/10) oder der Informationsgehalt einer angezeigten Meldung gewöhnlich kein technischer Aspekt einer grafischen Benutzeroberfläche. Anders wäre, wenn diese Merkmale zur Erreichung einer bestimmten technischen Wirkung beitragen (T 1741/08, T 1143/06).

Ein Merkmal, das eine Darstellung von Informationen definiert, erzeugt eine technische Wirkung, wenn es den Nutzer durch eine ständige und/oder geführte Mensch-Maschine-Interaktion glaubhaft bei der Ausführung einer technischen Aufgabe unterstützt (T 336/14 und T 1802/13). Die technische Wirkung gilt als glaubhaft erzielt, wenn die Unterstützung des Nutzers bei der Ausführung der technischen Aufgabe objektiv, zuverlässig und ursächlich mit dem Merkmal verknüpft ist. Dies ist nicht der Fall, wenn die behauptete Wirkung von subjektiven Interessen oder Präferenzen des Nutzers abhängt (Richtlinien G-II, 3.7 – Stand November 2018).

In T 1185/13 befand die Kammer, dass grafische Benutzeroberflächen im Allgemeinen nicht zur technischen Lösung einer technischen Aufgabe beitragen. Eine Ausnahme gilt dann, wenn gezeigt werden kann, dass die Art der Wiedergabe eine glaubhafte technische Wirkung hat, d. h. wenn die Benutzeroberfläche zusammen mit dem dargestellten Inhalt den Benutzer durch eine ständige und/oder geführte Mensch-Maschine-Interaktion glaubhaft bei der Ausführung einer technischen Aufgabe unterstützt.

In T 244/00 hielt die Kammer fest, dass das grafische Design von Menüs in der Regel nicht als technischer Aspekt eines menügesteuerten Steuerungssystems anzusehen sei. Ebenso wenig sei die Nutzung dieser Menüs in der Praxis wirklich eine Aufgabe, die sich dem Fachmann in seiner Funktion als technischer Sachverständiger stelle. Für die Zwecke des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes müsse es sich um eine technische Aufgabe handeln, mit deren Lösung der Fachmann auf dem betreffenden technischen Gebiet am Prioritätstag möglicherweise befasst worden wäre. Die Kammer gelangte daher zu dem Schluss, dass die technische Aufgabe im vorliegenden Fall enger zu formulieren sei als auf der Grundlage der behaupteten Vorteile, die es habe, einen Cursor diagonal über den Fernsehbildschirm bewegen zu können (s. T 154/04, ABl. 2008, 46; T 125/04, T 1143/06).

In T 1237/10 wies die Kammer darauf hin, dass die angezeigte Anordnung von Bildern gemäß Anspruch 1 einschließlich ihres zeitlichen Wechsels (kalendarische Gestaltung) eine Wiedergabe von Informationen darstelle, die als solche nach Art. 52 (2) d) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen ist. Eine solche Informationswiedergabe trage nur in dem Umfang zur erfinderischen Tätigkeit bei, in dem sie mit dem technischen Gegenstand des Anspruchs zur Lösung einer technischen Aufgabe zusammenwirke (s. T 154/04, ABl. 2008, 46 und T 1214/09). Die beanspruchte Wiedergabe von Bildern ziele darauf ab, die Bilder dem Nutzer im Wesentlichen zu Informationszwecken zu zeigen, und nicht darauf, beispielsweise einen neuen Mechanismus zur Eingabe einer Bildauswahl zu ermöglichen.

Die Kammer befand, im Zusammenhang mit der beanspruchten Erfindung sei die Idee, die in einem Anzeigebereich gezeigten Bilder fortlaufend durch andere, in das gleiche Zeitintervall eingeordnete Bilder zu ersetzen, nicht als technisch anzusehen. Dass nur ein begrenzter Raum zur Verfügung stehe, sei ein wesentlicher Bestandteil der Ausgestaltung der Informationswiedergabe für den menschlichen Betrachter und damit per se kein Indiz für technischen Charakter (vgl. T. 1562/11). Themen wie Bildgröße und -auflösung mögen zwar bei der Umsetzung der Idee eine Rolle spielen, die Idee an sich stehe aber in keinem Zusammenhang damit. Die objektive technische Aufgabe, die durch die beanspruchte Auswahlmethode gelöst werde, bestehe daher darin, diese Idee umzusetzen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass es für den Fachmann trivial gewesen wäre, diese Idee umzusetzen, indem er eine geeignete Software mit einem "Auswahlmittel" zur fortlaufenden Ersetzung der in jedem Anzeigebereich gezeigten Bilder bereitstelle. Der Fachmann wäre daher ohne erfinderisches Zutun zum Gegenstand des Anspruchs 1 gelangt. Somit sei der Gegenstand des Anspruchs 1 nicht erfinderisch (Art. 52 (1) und Art. 56 EPÜ).

In T. 643/00 war die grafische Benutzeroberfläche so konfiguriert, dass auf einen Befehl des Benutzers hin hierarchisch kodierte Bilddaten bei geringer Auflösung nebeneinander angezeigt wurden, um so die Suche zu erleichtern. Obwohl an der Lösung der Aufgabe menschliches Handeln beteiligt war, das sich auf den Informationsgehalt der gesuchten Bilder beziehen und durch persönliche Interessen und/oder andere nichttechnische Präferenzen motiviert sein konnte, erachtete die Kammer die beanspruchten, das Format der angezeigten Bilder betreffenden Merkmale nicht als Wiedergabe von Informationen als solche. Die Kammer stellte fest, dass sich in der Gestaltung und Benutzung einer Schnittstelle, über die der Benutzer mit einem System interagiert, durchaus nichttechnische Aspekte ausmachen lassen (s. Entscheidung T. 244/00). Die Wiedergabe von Informationen mittels einer Benutzeroberfläche hat nämlich keinen technischen Charakter, wenn ihr einziger relevanter Effekt das ansprechende Design und Artwork betrifft. In ihrer Entscheidung schloss die Kammer aber die Möglichkeit nicht aus, dass eine Anordnung von Menüpunkten (oder Abbildungen) auf einem Bildschirm von technischen Überlegungen geleitet sein kann. Solche Überlegungen könnten darauf abzielen, dass es dem Nutzer ermöglicht wird, eine technische Aufgabe wie **die Suche und Abfrage von Abbildungen**, die in einem Bildverarbeitungsgerät gespeichert sind, effizienter oder schneller auszuführen, selbst wenn dies eine intellektuelle Bewertung durch den Nutzer beinhaltet. Auch wenn eine solche Bewertung für sich genommen nicht unter die Bedeutung des Begriffs "Erfindung" gemäß Art. 52 EPÜ 1973 fällt, macht die **bloße Tatsache, dass intellektuelle Tätigkeiten involviert sind**, einen Gegenstand nicht zwangsläufig nichttechnisch, weil jede technische Lösung letztlich dazu dient, Hilfsmittel bereitzustellen, die menschliche Tätigkeiten verschiedener Art einschließlich intellektueller Tätigkeiten fördern, unterstützen oder ersetzen. Die Kammer verwies auf die Entscheidung T. 1177/97, der zufolge die Verwendung einer Information in einem technischen System (oder ihre Eignung dafür) der Information selbst insofern technischen Charakter verleihen kann, als die Information die Eigenschaften des technischen Systems widerspiegelt, weil sie z. B. speziell formatiert oder verarbeitet wird. Zusätzlich zitierte die Kammer die Entscheidung T. 1194/97, in der die Kammer befunden hatte, dass **funktionelle Daten** (Zeilennummern, codierte Bildzeilen, Adressen und Synchronisationen) auf dem Aufzeichnungsträger eines Bildwiederauffindungssystems

von codiertem **kognitivem Inhalt** zu unterscheiden seien. Auch wenn für die Information insgesamt in einem anderen, in Relation zur Technik oder zum Menschen stehenden Zusammenhang unendlich viele verschiedene Auslegungsmöglichkeiten denkbar seien, tue dies ihrer technischen Funktion im Zusammenhang mit der beanspruchten Erfindung keinen Abbruch (s. auch T. 424/03). Schließlich gebe es im Stand der Technik auch keinen klaren Hinweis auf die beanspruchte Kombination von Bildverarbeitungsfunktionen, sodass das in Art. 56 EPÜ geforderte Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit zu bejahen sei.

In T. 543/14 stellte die Kammer fest, dass eine visuelle Anzeige der technischen Bedingungen einer Maschine gemäß der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ein technisches Merkmal ist (s. T. 528/07, T. 781/10, T. 887/12).

In T. 336/14 betraf Anspruch 1 der Erfindung eine Benutzeroberfläche für ein Gerät zur extrakorporalen Blutbehandlung. Die Kammer stellte fest, dass bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit eines Anspruchs, der technische und nichttechnische Merkmale umfasst ("Mischerfindung") und in dem sich die nichttechnischen Merkmale auf einen kognitiven Inhalt beziehen, der dem Benutzer einer grafischen Benutzeroberfläche angezeigt wird, also darauf, "was" dargestellt wird, und nicht, "wie" es dargestellt wird, geprüft werden muss, ob die Benutzeroberfläche zusammen mit dem dargestellten Inhalt den Benutzer durch eine ständige und/oder geführte Mensch-Maschine-Interaktion glaubhaft bei der Ausführung einer technischen Aufgabe unterstützt (die sich darauf bezieht, "wozu" der Inhalt dargestellt wird) (s. Nr. 1.2.4 der Gründe).

Nach Auffassung der Kammer war offensichtlich, dass es sich bei den gemäß den Merkmalen von Anspruch 1 wiedergegebenen Informationen, d. h. der Betriebsanleitung und den entsprechenden Piktogrammen, **eher um kognitive als um funktionale Daten** im Sinne von T. 1194/97 handelte, da sie sich unmittelbar an den Benutzer des Blutbehandlungsgeräts richteten und folglich nur für den menschlichen Verstand eine Bedeutung hatten. Des Weiteren bezogen sich die Unterscheidungsmerkmale auf den Inhalt der Informationen, d. h. darauf, "was" dargestellt wurde, und nicht auf die Art und Weise, in der die Information dargestellt wurde, d. h. auf das "wie". Sodann stellte sich die Frage, ob die Benutzeroberfläche und der dargestellte Inhalt den Benutzer durch eine ständige und geführte Mensch-Maschine-Interaktion glaubhaft bei der Ausführung einer technischen Aufgabe unterstützten. Diese Frage bezog sich somit im Wesentlichen darauf, "wozu" (d. h. "zu welchem Zweck") der Inhalt dargestellt wurde. Mit anderen Worten, es musste ermittelt werden, ob es sich bei den wiedergegebenen Informationen um "technische Informationen" handelte, die den Benutzer glaubhaft in die Lage versetzten, das zugrunde liegende technische System richtig zu bedienen, und die damit eine technische Wirkung hatten, oder im Gegenteil um "nichttechnische Informationen", die sich ausschließlich an das Denken des Benutzers des Systems als Endadressaten richteten.

Die Kammer wies darauf hin, dass nicht alles, was eine technische Aufgabe unterstützt, selbst technischen Charakter hat (vgl. T. 1741/08). Vielmehr bezogen sich die aufgrund der relevanten Merkmale gelieferten Informationen offenbar keineswegs auf einen internen, mit dem ordnungsgemäßen Funktionieren des Geräts zusammenhängenden

Systemzustand im Sinne von T. 115/85, geschweige denn auf einen wünschenswerten oder gültigen Zustand im Sinne von T. 362/90 oder T. 887/92. Der Entscheidung T. 1143/06 zufolge, in der auf T. 619/98 verwiesen wird, verleiht eine Handlung, die ein Benutzer als Reaktion auf eine Mitteilung über den technischen Betrieb eines Apparats (möglicherweise) ausführt, der vermittelten Information nicht unbedingt technischen Charakter (T. 1143/06). Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die aufgrund der relevanten Merkmale gelieferten Informationen nicht glaubhaft eine **ständige und geführte Mensch-Maschine-Interaktion** unterstützen konnten. Damit konnten sie den Benutzer nicht bei der Ausführung der technischen Aufgabe unterstützen, sondern richteten sich lediglich an das menschliche Denken eines "Durchschnittsbenutzers", wie auch immer dieser aufgrund **persönlicher Fertigkeiten und Vorlieben** definiert werden mochte (s. z. B. T. 407/11). Dies sei als nichttechnischer Effekt anzusehen.

In T. 1802/13 ging es vor allem um die Frage, ob das strittige Unterscheidungsmerkmal eine technische Wirkung hatte oder ob es sich lediglich auf die Wiedergabe von Informationen als solche im Sinne von Art. 52 (2) d) und (3) EPÜ bezog. Die Kammer stellte in diesem Zusammenhang fest, dass es bei der Überlagerung des Gehirnatlas von Patienten mit sowohl den erfassten Daten ("Elektroden-Hauptleitung") als auch den berechneten Daten ("voraussichtliches Aktivierungsvolumen") offensichtlich darum geht, "wie" spezielle kognitive Daten tatsächlich dargestellt werden, und weniger darum, "was" dargestellt wird. Die Kammer verwies – wie andere Kammern und die Richtlinien – auf T. 1143/06 (s. oben) und befand, dass ähnlich wie bei der Frage nach dem, "was" dargestellt wird (s. z. B. T. 336/14), bei der Frage nach der Technizität der Art und Weise der Informationsdarstellung (also dem "wie") vor allem zu klären ist, ob die Benutzeroberfläche und die Darstellungsweise des kognitiven Inhalts den Nutzer durch eine ständige und geführte Mensch-Maschine-Interaktion glaubhaft bei der Ausführung einer technischen Aufgabe unterstützen (im Wesentlichen bezogen auf die Frage, "zu welchem Zweck" der Inhalt dargestellt wird) (s. z. B. T. 928/03).

Die Kammer merkte jedoch an, dass das Merkmal i der Darstellung eines kognitiven Inhalts entspricht, wobei es nur um den Denkprozess des Nutzers geht anstatt darum, den Nutzer (den Chirurgen) durch eine ständige und/oder geführte Mensch-Maschine-Interaktion glaubhaft und kausal bei der Durchführung der Aufgabe (der neurochirurgischen Operation) zu unterstützen. Gemäß der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann die "Reduzierung der gedanklichen Anstrengung eines Nutzers" per se grundsätzlich nicht als technische Wirkung angesehen werden (s. z. B. T. 1741/08, T. 1539/09 und T. 1237/10). Entsprechend stellte die Kammer fest, dass sich das Merkmal i auf die Wiedergabe von Informationen als solche und damit auf ein nichttechnisches Merkmal bezog, das bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit unberücksichtigt bleiben muss (s. auch T. 1749/06).

In T. 690/11 betraf die Erfindung ein Dialysesystem, umfassend eine Anzeigevorrichtung sowie einen Webserver und einen Webbrowser, die im Betrieb mit der Anzeigevorrichtung Informationen anzeigen, um eine Bedienperson beim Dialysetherapie-Setup-Verfahren anzuleiten, und dann den Fortschritt der Behandlung darstellen. Nach Auffassung der Kammer wiesen die beanspruchten Merkmale mehr auf als einen reinen an den menschlichen Verstand gerichteten Informationsgehalt. Die beanspruchte Anzeige war

auf die Interaktion zwischen System und Bedienperson bezogen und implizierte damit technische Mittel für die Übertragung und Verarbeitung von Signalen, die zum ordnungsgemäßen Betrieb des Systems beitragen. Dies verlieh den beanspruchten Merkmalen, die bei der Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit zu berücksichtigen waren, technischen Charakter.

In T. 125/04 stellte die Kammer fest, dass die Aufgabe, **Diagramme zu entwerfen**, generell nichttechnisch ist. Dies gilt auch dann, wenn die Diagramme Informationen auf eine Weise vermitteln, die der Betrachter intuitiv wohl als besonders ansprechend, einleuchtend oder logisch empfindet. In T. 125/04 betraf die Erfindung wie in der oben erörterten Entscheidung T. 643/00 eine **Anordnung von Bildern**, unterschied sich aber von dieser insofern, als es nur auf die durch die Bilder vermittelten Informationen, d. h. auf ihren "kognitiven Inhalt" (s. T. 1194/97, ABl. 2000, 525) ankam. Die neuen Merkmale bezogen sich darauf, wie dieser Inhalt dargestellt wurde. Anders als in T. 643/00 lieferte die Erfindung keine Informationen über das Computersystem selbst, etwa über den Ort, an dem die Daten gespeichert wurden. Laut der Entscheidung T. 641/00 (ABl. 2003, 352) können Merkmale eines Anspruchs, die keinen Beitrag zum technischen Charakter einer Erfindung leisten, das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit nicht stützen. Die Umsetzung der beanspruchten Schritte durch die schlichte Bereitstellung von Mitteln zu deren Ausführung ist naheliegend. Dementsprechend vermochte die Kammer nicht zu erkennen, dass die durch die Merkmale von Anspruch 1 bewerkstelligten Schritte technische Wirkungen hatten, die über die durch den gewöhnlichen Einsatz eines Computers erzielten Wirkungen hinausgingen. Der Gegenstand von Anspruch 1 war daher nicht erfinderisch.

In T. 49/04 bezog sich die Anmeldung auf ein Verfahren und auf ein Gerät zur Verbesserung der Darstellung eines natürlichsprachlichen Texts auf einem (Computer-) Bildschirm. Die Kammer folgte eher T. 643/00 als T. 125/04 und befand, dass bei der Gestaltung und Nutzung grafischer Schnittstellen technische Aspekte eine Rolle spielen können. Außerdem habe die Bildschirmanzeige eines natürlichsprachlichen Texts in einer Art und Weise, die durch eine bessere Lesbarkeit dem Nutzer ein effizienteres Arbeiten ermögliche, vor allem damit zu tun, wie, d. h. in welcher physischen **Anordnung**, dem Leser der kognitive Inhalt des Texts vermittelt werde, und könne deshalb als Beitrag zur technischen Lösung einer technischen Aufgabe betrachtet werden. Die Kammer gelangte daher zu dem Schluss, dass die beanspruchten Merkmale insgesamt betrachtet sich nicht auf eine der in Art. 52 (2) EPÜ 1973 aufgezählten Nichterfindungen als solche bezogen.

In T. 1214/09 hatte der Beschwerdeführer vorgetragen, dass die **Anordnung der Miniaturdateibilder** gemäß Merkmal (i) zu einer besseren Beurteilung einer großen Anzahl von Miniaturdateibildern durch den Benutzer beitrug und dadurch die Aufgabe löste, eine effizientere Bildsuche zu ermöglichen. Der Beschwerdeführer verwies auf die Entscheidungen T. 49/04 und T. 1749/06. In T. 49/04 war die Auffassung vertreten worden, dass eine besondere, auf linguistischen Erwägungen basierende Art der Trennung von Textsegmenten insofern eine technische Wirkung erzeugte, als sie die Lesbarkeit des Texts auf einem Display verbesserte. Die damalige Kammer hatte es nicht für relevant erachtet, dass die verbesserte Lesbarkeit hauptsächlich kognitiver Natur war. In T. 1749/06 war die Veränderung des Umrisses eines Icons durch alternierende helle und dunkle Streifen, die ihm ein dreidimensionales Aussehen verliehen, als technische Wirkung

gewertet worden. Die Kammer hatte das Testkriterium "geschieht im Gehirn des Betrachters", auf das sich die Prüfungsabteilung berufen hatte, als nicht hilfreich für die Entscheidung erachtet, ob ein Merkmal zum technischen Charakter eines Anspruchs beiträgt. Nach Auffassung der nunmehr befassten Kammer kann beiden Entscheidungen entnommen werden, dass hinterfragt wird, ob die aus einer veränderten Darstellungsweise resultierende **Verbesserung der kognitiven Beurteilung** bestimmter Informationen **durch den Menschen** nichttechnisch ist. Die Kammer stellte jedoch fest, dass vorliegend die angebliche Wirkung von Merkmal (i), sprich die bessere Beurteilung von Miniaturdateibildern durch den Benutzer, einzig und allein auf die beanspruchte Anordnung dieser Miniaturdateibilder zurückzuführen war. Ihres Erachtens lagen dieser Anordnung ausschließlich Überlegungen zugrunde, wie sie üblicherweise auf dem Gebiet der Gestaltung von Informationsdarstellungen für einen menschlichen Betrachter angestellt werden, und sie war daher nicht Ausdruck eines technischen Prinzips. Die behauptete Wirkung war somit keine technische Wirkung. Da im Rahmen dieser Erfindung jede **Verbesserung** der Effizienz der Bildsuche nur das Ergebnis der nichttechnischen Verbesserung der Beurteilung der angezeigten Miniaturdateibilder durch den Benutzer sein konnte, trug Merkmal (i) nicht zu einer technischen Lösung der Aufgabe bei, eine effizientere Bildsuche zu ermöglichen (s. T.1143/06 und T.1741/08). Die Kammer folgte daher dem Ansatz der Entscheidung T.1143/06 und stellte fest, dass Merkmal (i) allenfalls durch die Details seiner Implementierung zum technischen Charakter der Erfindung beitrug (s. z. B. T.2045/10).

In T.1370/11 stellte die Kammer Folgendes fest: Das Argument, ein Computerprogramm oder ein computerimplementiertes Verfahren sei erfinderisch, weil es schneller sei als sein Vorgänger, kann allein keine erfinderische Tätigkeit begründen. Insbesondere ist die verbesserte Geschwindigkeit eines Computerprogramms für sich genommen kein technischer Beitrag zum Stand der Technik (s. auch T.42/10). Um patentfähig zu sein, muss ein computerimplementiertes Verfahren oder ein Computerprogramm nachweislich eine "weitere" technische Wirkung haben und unabhängig von seiner absoluten oder relativen Rechenzeit eine technische Aufgabe lösen. Nur dann und nur, wenn die angebliche Beschleunigung Einfluss auf eine nachgewiesene technische Wirkung hat, kann argumentiert werden, dass die Beschleunigung zur technischen Wirkung und damit zur erfinderischen Tätigkeit beiträgt (T.641/00).

In T.651/12 befand die Kammer, dass Art. 52 (2) a) EPÜ auf rein abstrakte mathematische Methoden abzielt, d. h. Berechnungen um ihrer selbst willen. Im vorliegenden Fall jedoch, der im Wesentlichen die technische Umsetzung des Verfahrens zur Erzeugung einer vogelperspektivischen Kartenansicht in einem Kartenanzeigergerät betraf, wurde das Ergebnis der Berechnung für einen technischen Zweck verwendet, nämlich **zur ergonomisch verbesserten Anzeige von Informationen**. Die Kammer führte weiter aus, dass auch die Berechnung als solche in diesem Fall ganz klar technische Aspekte aufwies: die technische Wirkung, den Datenspeicherbedarf zu reduzieren und die Berechnungsgeschwindigkeit zu erhöhen, die somit als technische Lösung für eine technische Aufgabe anzusehen waren.

In T.1235/07 verwendete die Erfindung ein Baumdiagramm, um die verschiedenen Dimensionen und Ebenen der Daten in einer multidimensionalen Datenbank darzustellen

und in dieser zu navigieren. Die Kammer fasste den Begriff "Darstellung von Information" weiter auf als nur im Sinne der tatsächlich gerade angezeigten Information, des sogenannten kognitiven Inhalts, und schloss auch strukturelle Aspekte dazu, wie die Information dargestellt wird, mit ein. Für dieses breitere Verständnis spreche der nahezu einzige Hinweis auf die Wiedergabe von Informationen in den Travaux préparatoires. Nach Auffassung der Kammer können solche zusätzlichen Aspekte nur dann zur erfinderischen Tätigkeit beitragen, wenn sie technischen Charakter haben. Die Kammer stellte fest, dass es eine einschlägige Rechtsprechung gibt, wonach ähnliche Darstellungen von Informationen nicht technisch sind. Insbesondere wurde in T.1143/06 festgestellt, dass die Darstellung der Relevanz von Daten in einer Datenbank anhand der Geschwindigkeit eines sich auf einem Display bewegenden Elements, die dazu diene, Aussagen zu sortieren, keine technische Wirkung hatte. Der Fall lag insofern ähnlich, als die Informationen dem Nutzer in einer Weise präsentiert wurden, die ihre Beurteilung erleichterte, und dass der Nutzer darauf reagieren konnte, indem er Daten auswählte und abrief. Die Kammer stellte fest, dass die Informationen an sich bekannt waren und dass der einzige Unterschied darin bestand, in welcher Form sie visuell dargestellt wurden, nämlich durch die Geschwindigkeit eines bewegten Elements statt in Tabellenform. Nach Ansicht der Kammer war der vorliegende Fall noch weniger überzeugend, weil die Erfindung lediglich in der visuellen Anzeige einer bekannten Analysetechnik unter Verwendung bekannter Mittel bestand, während in T.1143/06 die Idee, die Geschwindigkeit des Elements zu variieren, zumindest nicht bekannt war. Vorliegend bestand die Lösung in der Umsetzung von Entscheidungen des Nutzers unter Verwendung bekannter Techniken, bei denen es sich um gestalterische Routineangelegenheiten handelte. Die beanspruchte Erfindung war somit nicht erfinderisch.

In T.1741/08 betraf die Anmeldung ein Verfahren zur Eingabe von Daten in ein Datenverarbeitungssystem. Die Kammer befasste sich mit der Frage, ob einem besonderen Layout einer grafischen Benutzeroberfläche (GUI) eine technische Wirkung zugesprochen werden könne. Dass der Gegenstand eines Anspruchs nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern nicht erfinderisch sein kann, wenn keine weitere technische Wirkung erzeugt wird, als sie bereits im nächsten Stand der Technik gegeben sind, war unbestritten. Der Beschwerdeführer behauptete, die erforderliche technische Wirkung sei in der Verringerung der benötigten Computerressourcen zu sehen, die sich aus dem Layout der Icons ergebe, das es insbesondere für einen unerfahrenen Benutzer leichter mache, zu erkennen, welches Stadium in einem mehrere Schritte und Teilschritte umfassenden Dateneingabevorgang erreicht sei. Die Kammer stellte klar, dass die "Verringerung der kognitiven Belastung des Benutzers" an sich noch keine technische Wirkung ist (im Anschluss an T.1143/06, abweichend von T.49/04). Ursächlich für den geringeren Verbrauch von Ressourcen sei die Art und Weise, wie das Hirn des Benutzers die visuellen Informationen wahrnehme und verarbeite, die ihm durch eine bestimmte Art der Wiedergabe von Information vermittelt würden. Der Beschwerdeführer hatte sich auf das Vorliegen einer Wirkungskette berufen. Was die technischen Wirkungen betraf, handelte es sich aber nach Auffassung der Kammer um eine unterbrochene Kette, die nicht als Nachweis der erforderlichen technischen Gesamtwirkung taugte. Die Kammer stellte im Anschluss an T.1143/06 fest, dass das **Layout einer grafischen Benutzeroberfläche als solches nichttechnisch ist**, da es sich um eine "Wiedergabe

von Informationen" (Art. 52 (2) d) EPÜ) handelt. Im vorliegenden Fall sollte die Anordnung der **eingblendeten Icons** eine Information vermitteln, nämlich, bei welchem Schritt des Eingabevorgangs der Benutzer angelangt war. Die bloße Tatsache, dass die erfindungsgemäße **Wahl der angezeigten Informationen bzw. Anzeigeararten** besonders klar oder einleuchtend war oder die "kognitive Belastung" des Nutzers verringerte, beweise noch nicht, dass diese Wahl eine technische Wirkung habe (s. auch T 306/10). Die Rechtsprechung der Beschwerdekammern stimmt mit diesem Grundsatz voll und ganz überein. Dass nicht alle GUI-bezogenen Anwendungen als erfinderisch angesehen wurden, heißt nicht, dass die Entscheidungen untereinander widersprüchlich sind. Eine einzelne Ausnahme, nämlich der Fall T 49/04, der als einziger von der ständigen Rechtsprechung abweicht, genügt nicht, um eine Vorlage an die Große Beschwerdekammer zu rechtfertigen (s. G 3/08, ABl. 2011, 10, Nr. 10.12 der Gründe). Die vom Beschwerdeführer angeführten Rechtssachen T 643/00, T 928/03 und T 333/95 unterscheiden sich insofern von dem vorliegenden Fall, als es dort um etwas anderes ging als nur **um die Entscheidung**, welche Informationen mit welchem Layout angezeigt werden sollen, weshalb in diesen Ausnahmefällen die angezeigten Informationen bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit der beanspruchten Erfindung durchaus eine Rolle spielen konnten. Die Kammer stellte klar, dass nicht alles, was eine technische Aufgabe unterstützt, selbst technischen Charakter hat.

T 333/95 betraf die Verwendung eines Computers zur Erstellung von Animationen. Zur Realisierung einer Szene mit einem bewegten Objekt wurde das ausgewählte Objekt zunächst an die Stelle des Cursors gesetzt, sodass der Benutzer es mit der Maus nach Wunsch bewegen konnte, während das System die Mausbewegungen aufzeichnete und in ein Skript mit Befehlen für Bewegungen übersetzte, die das Objekt später beim Abspielen der Animationsszene vollziehen würde. In diesem Fall erachtete die Kammer das Merkmal "das Grafikobjekt zum aktuellen Cursor machen" eindeutig als technisches Merkmal per se. Der betreffende "Grafikobjekt-Cursor" trat an die Stelle des normalen Cursors (ebenfalls technisch), seine Bewegung wurden aufgezeichnet und in eine Art Programmiersprache übersetzt. Es gab mindestens eine technische Wirkung, die darin bestand, dass es dem Benutzer ermöglicht wurde, das ausgewählte Objekt mausgesteuert hin und her zu bewegen. In der Entscheidung wird nicht behauptet, dass jedes Layout für eine grafische Benutzeroberfläche, das die Eingaben des Benutzers effizienter macht, technischen Charakter hat (s. T 1741/08).

In T 1073/06 war die grafische Benutzeroberfläche so konfiguriert, dass auf eine Eingabe des Benutzers hin Objekte eines **Simulationsmodells** angezeigt wurden, in dem auch die Beziehungen zwischen den Objekten grafisch dargestellt waren, um das Modell für den Benutzer leichter verständlich zu machen. Der Beitrag des beanspruchten Gegenstands zum Stand der Technik betraf die Verwendung von im Speicher hinterlegten Zuordnungsdaten, die bewirkten, dass die Beziehung zwischen den Objekten im Simulationsmodell durch die jeweilige grafische Darstellung angezeigt wurde. Die Kammer urteilte, dass ein verbessertes Verständnis eines Modells ein rein mentaler Effekt sei und dass die gelöste Aufgabe daher nicht als technisch anzusehen sei. Die beanspruchten "grafischen Darstellungen von Beziehungen" bezögen sich auf den Zustand des Simulationsmodells und nicht auf den Zustand der beanspruchten

Simulationsvorrichtung und stellten daher eine Wiedergabe von Informationen dar; sie seien somit nichttechnisch (s. T. 336/14).

In T. 489/14 (G 1/19) wurden der Großen Beschwerdekammer die folgenden Rechtsfragen zur Entscheidung vorgelegt:

1. Kann – bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit – die computer-implementierte Simulation eines technischen Systems oder Verfahrens durch Erzeugung einer technischen Wirkung, die über die Implementierung der Simulation auf einem Computer hinausgeht, eine technische Aufgabe lösen, wenn die computerimplementierte Simulation als solche beansprucht wird?
2. Wenn die erste Frage bejaht wird, welches sind die maßgeblichen Kriterien für die Beurteilung, ob eine computerimplementierte Simulation, die als solche beansprucht wird, eine technische Aufgabe löst? Ist es insbesondere eine hinreichende Bedingung, dass die Simulation zumindest teilweise auf technische Prinzipien gestützt wird, die dem simulierten System oder Verfahren zugrunde liegen?
3. Wie lauten die Antworten auf die erste und die zweite Frage, wenn die computerimplementierte Simulation als Teil eines Entwurfsverfahrens beansprucht wird, insbesondere für die Überprüfung eines Entwurfs?

In T. 1834/10 umfasste der Beitrag der Anmeldung technische und nichttechnische Aspekte. Eine Website sollte für potenzielle Kunden durch eine lebendige Präsentation von Bildern attraktiver gemacht werden, wobei die Bilder automatisch ausgewählt und angezeigt wurden, sodass die Präsentation sich rasch änderte. Die Kammer stellte fest, dass ein Webdesigner, der die Aufmerksamkeit der Kunden auf eine Website lenken will, unterschiedliche Ansätze für eine selektive Darstellung von Inhalten als vielversprechend ansehen kann. Eine ansprechende Auswahl an Inhalten mag noch so innovativ sein, sie bezieht sich doch auf die Wiedergabe von Informationen, die a priori nichttechnisch ist (Art. 52 (2) d) EPÜ), selbst wenn sie **die kognitive Belastung des Benutzers verringert** (T. 1741/08) oder den Benutzer veranlasst, einen technischen Vorgang zu starten (**unterbrochene technische Kette**, T. 1741/08, T. 1670/07). Der Wunsch, eine Auswahl von Bildern zu präsentieren, diese Auswahl auf eine vorab festgelegte Anzahl von Bildern zu beschränken und die ausgewählten Bilder mit einem **bevorzugten Layout** zu präsentieren, ist eine nichttechnische Zielsetzung. Die Bedeutung der angezeigten Daten verleiht der Präsentation keinen technischen Charakter. Effekte, die sich aus der Präsentation von Bildern ergeben, hängen von der Wahrnehmung des Benutzers ab und/oder stellen mittelbare technische Wirkungen dar und/oder betreffen administrative oder wirtschaftliche Aspekte. Die Kammer stellte fest, dass der einzige Aspekt, der in die Prüfung auf erfinderische Tätigkeit einfließen konnte, die technische Implementierung der gewünschten Bildpräsentation war. Programmelemente (Tags, Widgets) zur Übertragung von Parametern aus einem ML-Dokument in ein Programm zur Generierung von Seiten (z. B. einen Browser) waren allgemein bekannt und wurden in der streitigen Anmeldung lediglich zu ihrem herkömmlichen Zweck eingesetzt. Der Kammer erschien allgemein zweifelhaft, ob eine Software, die einem nichttechnischen Zweck dient (der Wiedergabe von Informationen) als technische Umsetzung angesehen werden kann; eine solche

Software ist eher ein Computerprogramm als solches (Art. 52 (2).c) EPÜ), da sie über die elementare Wechselwirkung zwischen Software und Hardware hinaus keinen weiteren technischen Effekt bewirkt (T.1173/97, ABl. 1999, 609). Die Kombination von zwei Arten von Nichterfindungen (Wiedergabe von Informationen, Computerprogramm) reicht nicht aus, um einen **technischen Beitrag** zu definieren (T.1755/10, "Softwareimplementierungs-Trugschluss").

In T.677/09 machte der Beschwerdeführer geltend, dass die Informationen über Unterschiede zwischen verschiedenen Fahrzeugen, die dem Benutzer eines Fahrzeuginformationssystems bei Betätigung einer Komponente erteilt wurden, über die bloße Wiedergabe von Informationen hinausgingen, weil sie die Sicherheit verbesserten, was technisch sei. Nach Auffassung der Kammer hing diese Wirkung vom Inhalt der Informationen und von der Reaktion des Benutzers auf diese Informationen ab. Sie war daher keine **unmittelbare Wirkung des Merkmals** und konnte nicht zur Formulierung der technischen Aufgabe verwendet werden. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdeführer nichttechnische Aspekte als Grund anführte, den Stand der Technik nicht zu ändern; in T.1670/07 sei eine derartige Argumentationsweise als **"Trugschluss des nichttechnischen Vorurteils"** bezeichnet worden (Nr. 16 der Gründe). Dass dies nicht zulässig ist, ergibt sich aus der Tatsache, dass nichttechnische Merkmale, die sich auf den Inhalt der Informationen beziehen, überhaupt nicht zur erfinderischen Tätigkeit beitragen können. Die Frage ist nicht, ob der Fachmann diese Merkmale in Betracht ziehen würde, denn dies ist bei der Formulierung der technischen Aufgabe bereits entschieden worden, sondern ob es naheliegend ist, die Merkmale in der beanspruchten Art und Weise umzusetzen. Der Beschwerdeführer hatte darauf hingewiesen, dass ein Signal in der Datenverarbeitung im Allgemeinen einen kognitiven Informationsgehalt hat, die Rechtsprechung ihm aber gleichwohl technischen Charakter zuerkennt. Die Kammer stellte jedoch fest, dass dieser technische Charakter aus den mit dem Signal einhergehenden sogenannten "funktionellen Daten" resultiert, da das Signal inhärent technische Merkmale umfasst, die mit den Merkmalen des Systems zusammenwirken, in dem das Signal auftritt, beispielsweise Synchronisierungsdaten (s. z. B. T.1194/97, Nr. 3.3 der Gründe). Im vorliegenden Fall besaßen die Informationen über die Unterschiede zwischen den Fahrzeugen keine inhärenten technischen Merkmale und somit nach Ansicht der Kammer auch keinen funktionellen Anteil, sondern waren rein kognitiver Natur.

Nach Ansicht des Beschwerdeführers wäre bei einem solchen Ansatz eine Patentierung aller modernen Fahrerassistenzsysteme ausgeschlossen. Die Kammer teilte diese Besorgnis nicht, da unschwer Systeme mit Merkmalen vorstellbar sind, die eine **unmittelbare technische Wirkung** haben, wie etwa, Informationen über den Zustand des Motors, über eine drohende Kollision oder über das Einparken des Fahrzeugs zu liefern. Vorliegend bezogen sich die Informationen nicht spezifisch auf einen technischen Zustand des Fahrzeugs, sondern einfach nur auf Unterschiede zwischen den "Merkmalen einer Komponente", deren Wirkung sich je nach Information unterschied und beliebig viele nichttechnische Möglichkeiten wie die **Farbe** oder die **Form** der betreffenden Komponente umfasste. Die Kammer stellte daher fest, dass der fragliche Anspruch nicht erfinderisch war.

In T. 1567/05 hatte die Prüfungsabteilung geltend gemacht, dass die Berechnung der maximalen Belastbarkeit naheliegend sei, da von diesem Wert abhängt, ob ein tragendes Bauelement möglicherweise nachgeben würde, und dass die Verwendung von Farben zur Darstellung von Wertebereichen dem Fachmann bekannt sei. Nach Auffassung der Kammer musste jedoch nicht beurteilt werden, wie originell die betreffenden Merkmale waren, da sie keine technische Wirkung erzeugten. Nach Art. 52 (2) EPÜ zählt die "Wiedergabe von Informationen" zu den Gegenständen, die nicht als Erfindungen gelten. Wie in der Entscheidung T. 154/04 (Nr. 8 der Gründe) festgestellt wird, umfasst diese Aufzählung Tatbestände, die als gemeinsames Merkmal den fehlenden technischen Charakter erkennen lassen. Dass dies auch auf die Wiedergabe von Informationen zutrifft, wurde in der Entscheidung T. 119/88 (ABl. 1990, 395) klargestellt, in der es unter Nr. 4.2 der Gründe heißt, dass das Ordnen von Objekten nach ihrer Farbe eine nichttechnische Wirkung darstellt. Somit hat die Kenntlichmachung der jeweiligen Belastbarkeit mithilfe von vorab festgelegten Farben – was einer Klassifizierung entspricht – keine technische Wirkung und kann nicht zur erfinderischen Tätigkeit beitragen. Ebenso wenig hat die Wahl der darzustellenden Informationen eine technische Wirkung. In Art. 52 (2), d) EPÜ wird nicht zwischen verschiedenen Arten von Informationen unterschieden. Daher ist die Wiedergabe (als solche) jedweder Information als "Nichterfindung" anzusehen. Es spielt keine Rolle, dass die vorliegende Erfindung darauf ausgelegt ist, die maximale Belastbarkeit (und nicht einen anderen Belastungswert) für jedes tragende Bauelement anzuzeigen. Obwohl sie sich auf technische Phänomene beziehen, sind Belastungswerte nicht weiter als Informationen, die sich ausschließlich an den menschlichen Verstand richten. Auch hat die in der Beschreibung genannte Aufgabe keinen technischen Charakter, weil sie von den Fachkenntnissen und Präferenzen der besonderen Nutzergruppe abhängt, an die sich die Erfindung richtet (s. z. B. auch T. 579/11).

In T. 1734/11 stellte die Kammer fest, dass eine verringerte Interaktion mit dem Benutzer den Mitteln, mit denen sich dies erzielen lässt, nicht unbedingt technischen Charakter verleiht (im Anschluss an T. 1741/08). So bewirkt etwa ein Reisebüro, das als Vermittler zwischen den Anbietern von Reiseleistungen und potenziellen Reisenden fungiert, ebenfalls eine verringerte Interaktion zwischen dem Endverbraucher und den Anbietern der Leistungen. Das Reisebüro sammelt und verarbeitet Informationen und präsentiert dem Kunden das Ergebnis in geeigneter Form. Dies ist nach Ansicht der Kammer ein administrativer Vorgang, der ohne technische Mittel und ohne technisches Fachwissen ausgeführt werden kann. Die Eingabe von Informationen in einen Computer und die **Verringerung des hierzu erforderlichen Aufwands** können zwar a priori technische Aufgaben sein (zumindest insoweit, als sie nicht in Art. 52 (2) EPÜ aufgezählt sind), doch hat nicht alles, was eine technische Aufgabe unterstützt, selbst technischen Charakter. Hingegen gilt die Wiedergabe (d. h. die Ausgabe) von Informationen a priori als nichttechnisch (Art. 52 (2), d) EPÜ). Im Gegensatz zur Darstellung des Zustands eines technischen Geräts, die technischen Charakter haben kann (T. 115/85, ABl. 1990, 30), ist die Darstellung von Preisinformationen beispielsweise anhand von **Kennfarben**, und mag sie noch so ausgeklügelt sein, ein nichttechnischer Aspekt, auch wenn sie dem Benutzer hilft, eine am Preis ausgerichtete Suche nach Reisen effizienter durchzuführen.

In T. 726/07 bezog sich das betreffende Merkmal auf die **Verwendung einer Farbe** zur Darstellung des Cache-Zustands. Selbst angenommen, dies könne als Darstellung der

"Zustände, die in einer Vorrichtung auftreten" im Sinne von **T.115/85** (ABl. 1990, 30) angesehen werden, so ist die **Verwendung einer Farbe** doch eine gängige und naheliegende Umsetzung für eine Statusanzeige, so die Kammer.

b) Anzeigen von Daten und Benutzerpräferenzen

In **T.756/06** stellte die Kammer fest, dass das Anzeigen von internen Zuständen eines technischen Systems in Form einer optischen Rückmeldung, die eine menschliche Interaktion mit dem System hervorrufen soll, von den Kammern in der Vergangenheit als technisch anerkannt worden ist (s. z. B. **T.115/85**, ABl. 1990, 30; **T.362/90**). Diese Feststellung ist in jüngerer Zeit bestätigt worden, insbesondere in **T.643/00**, wo das Design einer grafischen Benutzeroberfläche im Kontext des technischen Vorgangs der schnellen und effizienten Bildsuche in einer Bildverarbeitungsvorrichtung gesehen wurde. In Fällen hingegen, in denen das Design der grafischen Benutzeroberfläche ausschließlich auf die mentalen Aktivitäten eines Betrachters ausgerichtet war, insbesondere auf die Vorbereitung der relevanten Daten für einen nichttechnischen Entscheidungsprozess des Benutzers als Endadressaten, wurde ein über die reine Umsetzung hinausgehender technischer Beitrag nicht anerkannt. So zielte beispielsweise in **T.125/04** die vektorielle Darstellung von Informationen auf dem Bildschirm, mit deren Hilfe der Kunde über Produkteigenschaften informiert wurde, einzig und allein auf die nichttechnische gedankliche Aktivität der Auswahl eines gewünschten Produkts und der Kaufentscheidung ab. Im vorliegenden Fall stellte die Kammer fest, dass das **Layout** des Terminplans vom **Benutzer** gedanklich, d. h. nach Maßgabe seiner **Bedürfnisse und Vorlieben** genutzt werden sollte und keinen technischen Zweck in einem technischen Verfahren erfüllte. Zwar hatte der Beschwerdeführer die Möglichkeit von Benutzereingaben in einem ersten Zeitabschnitt vorgesehen, doch führte dies nach Auffassung der Kammer lediglich zu einer subjektiven **Verbesserung** des äußeren Erscheinungsbilds des Terminplans und war nicht Teil eines technischen Verfahrens.

In **T.1841/06** erklärte die Kammer, Gegenstand und Zweck der Erfindung seien bestenfalls das Ergebnis der Abwägung verschiedener **mentaler Präferenzen des Benutzers**, aber per se keine technische Aufgabe. Die Möglichkeit, zwischen einer Originalsprache und einer bevorzugten Sprache zu wählen, kann von dem einen Benutzer als lästig und von dem anderen als vorteilhaft empfunden werden. Die Erfindung brachte eine mentale Vereinfachung und einen subjektiven Vorteil für einige Benutzer, aber weder einen objektiven Vorteil noch einen technischen Fortschritt auf einem technischen Gebiet. Derartige rein subjektive Präferenzen bilden ebenso wenig wie andere nichttechnische Aspekte einer Erfindung eine tragfähige Grundlage für einen technischen und erfinderischen Beitrag zum Stand der Technik. Dementsprechend genügte die Erfindung dem Erfordernis der erfinderischen Tätigkeit nicht (s. oben **T.1958/13**).

In **T.478/06** handelte es sich bei der beanspruchten Erfindung um ein Verfahren, das den Zugriff auf geografische Informationen in einem Computersystem ermöglichte. Die Kammer stellte fest, dass im Allgemeinen alle Aspekte, die auf subjektiven Interessen, persönlichen Vorlieben und den (geschäftlichen) Aktivitäten oder Gegebenheiten des Benutzers beruhen, ihrem Wesen nach nichttechnisch sind. Die Kammer pflichtete der Auffassung bei, dass die Verwaltung von persönlichen und geografischen Informationen,

d. h. ihre wunschgemäße Verwendung, nichttechnisch ist. Auch die Entscheidung, an welcher Stelle eine Schaltfläche eingeblendet werden soll, hängt von den Präferenzen des Benutzers und/oder den geschäftlichen Gegebenheiten ab, etwa davon, welches Programm verfügbar ist und angepasst werden soll. Gleiches gilt für den zweiten Aspekt, die Aufforderung an den Benutzer, bei Einblendung der Karteninformation anzugeben, ob er eine Wegbeschreibung benötigt. Die Kammer sah darin technisch keinen Unterschied zur Basisfunktion, bei der eine Wegbeschreibung vorgeschlagen wurde. Ein Unterschied wurde allenfalls darin gesehen, dass die Informationen in Form einer Frage angeboten wurden und dass der Zeitpunkt, zu dem die Wegbeschreibung vorgeschlagen wurde, von den Präferenzen des Benutzers abhing; weder das eine noch das andere ist eine technische Überlegung. Schließlich ist auch **der Informationsgehalt** selbst ohne Frage nichttechnisch und kann bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit keine Rolle spielen (s. auch T 1528/12). Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Entscheidung, an welcher Stelle die Schaltfläche eingeblendet werden soll, ebenso wie Präferenzen des Benutzers oder die geschäftliche Gegebenheit, welches Programm verfügbar ist und angepasst werden kann, eine rein nichttechnische Überlegung ist. Diese Entscheidung hat keine technische Wirkung auf das Endergebnis, die Einblendung der Karteninformation, auch wenn sie eine besondere technische Umsetzung impliziert.

In T 115/85 (ABl. 1990, 30) stellte die Kammer fest, dass die automatische visuelle Anzeige der in einer Vorrichtung oder Anlage herrschenden Bedingungen in der Regel eine technische Aufgabe darstellt.

In T 1000/09 war die Anmeldung auf ein Überwachungs- und Berichterstattungssystem für Fahrzeuge gerichtet, das Echtzeitdaten über die Fahrzeugleistung mit **spezifischen Benutzerpräferenzen** für verschiedene Arten von Daten kombinierte, die vom System erfasst werden konnten, sodass der Benutzer einen auf das spezifische Unternehmenskonzept für seine Fahrzeuge abgestimmten Wartungsplan ausführen konnte. Mit dem Betrieb eines Fahrzeugs zusammenhängende Daten wurden gesammelt und verarbeitet, um die Wahrscheinlichkeit eines Fahrzeugausfalls zu ermitteln, und wurden dem Benutzer angezeigt. Die Kammer urteilte, dass die Informationen zur Ausfallwahrscheinlichkeit gemäß Anspruch 1 nur ermittelt wurden, um sie dem Benutzer anzuzeigen, der daraufhin beschließen konnte, technische Maßnahmen zu ergreifen. Der kognitive Inhalt der Anzeige war kein technisches Merkmal und wurde auch nicht dadurch technisch, dass der Benutzer aufgefordert wurde, technische Maßnahmen zu ergreifen (unterbrochene technische Kette, T 1741/08, T 1670/07). Die Kammer stellte außerdem fest, dass Einstellungen, die der Benutzer vornimmt, um sich Datenkategorien oder -bereiche in einer für ihn zweckmäßigen Weise anzeigen zu lassen, auf eine Wiedergabe von Informationen abzielen, die a priori nichttechnisch ist (Art. 52 (2) d) EPÜ), selbst wenn sie die kognitive Belastung des Benutzers verringert (T 1741/08). Die kognitive Bedeutung der angezeigten Daten verleiht ihrer Wiedergabe keinen technischen Charakter. Wirkungen, die sich aus einer benutzerdefinierten Wiedergabe von Daten ergeben, sind von der Wahrnehmung des Benutzers abhängig und/oder **mittelbare technische Wirkungen** und/oder betreffen organisatorische und wirtschaftliche Aspekte. Was den technischen, die Eingabe betreffenden Aspekt der Mensch-Maschine-Schnittstelle betrifft, so war der Wunsch, die Schnittstelle mit Eingabemitteln zur Steuerung der Datenausgabe

zu versehen, durch naheliegende Benutzerbedürfnisse bestimmt. Die Kammer urteilte, dass das System nach Anspruch 1 nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhte.

In T. 862/10 verwies die Kammer auf ihre Rechtsprechung (T. 1143/06 und T. 1741/08) und befand die gezielte Platzierung des angezeigten Objekts in Abhängigkeit von der Dringlichkeit der Nachricht für nichttechnisch. Mit anderen Worten konnte nicht davon ausgegangen werden, dass die Entscheidung, an welcher Stelle ein Objekt in Abhängigkeit von dem ihm zugewiesenen Wert (seiner "Dringlichkeit") auf einem Computerbildschirm erscheinen soll, eine weitere technische Wirkung erzeugt. Die Kammer stellte überdies fest, dass das ständige Verschieben des angezeigten Objekts keinem anderen objektiven Ziel dienen konnte als der Wiedergabe von Informationen als solcher. Es erzeugte somit keine weitere technische Wirkung (d. h. keine technische Wirkung außer den normalen physikalischen Veränderungen, die naturgemäß an einem Computerbildschirm eintreten) und trug nicht zum Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit bei (s. auch T. 1562/11). Im Gegensatz dazu wurde in Anspruch 1 des Hilfsantrags, Merkmal (3) die Aufgabe gelöst, dass der Benutzer die Position des Anzeigeobjekts auf dem Bildschirm schnell lokalisieren kann. Sowohl das Problem als auch die Lösung wurden in diesem Zusammenhang als technisch angesehen, da sie nicht von psychologischen oder subjektiven Faktoren abhängen. Vielmehr hängen sie von technischen Parametern ab, die genau definiert werden können.

9.1.7 Beurteilung von Merkmalen, die sich auf Meta-Methoden zur Erstellung von Software beziehen

Rein konzeptionelle Aspekte der Planung und Entwicklung von Software tragen nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern normalerweise nicht zur erfinderischen Tätigkeit bei (T. 983/10; s. z. B. T. 49/99, T. 1171/06 und T. 354/07).

In T. 354/07 hatte die Anmeldung ein Verfahren zur Erzeugung von Softwareprogrammen mittels einer EDV-Anlage zum Gegenstand. Die Kammer wies darauf hin, dass die Softwareentwicklung und -erstellung in mehreren Phasen erfolgt, beginnend bei der Anforderungsanalyse über diverse Entwurfsphasen bis hin zu der Implementierung der Software. In all diesen Phasen ist sie dem Wesen nach eine gedankliche Tätigkeit, vergleichbar mit der Konstruktionstätigkeit eines Ingenieurs, auch wenn zu ihrer Unterstützung Programmierwerkzeuge zum Einsatz kommen und Gegenstand der Konstruktion ein technisches System ist. Die Konzipierung und Programmierung insbesondere komplexer Systeme erfordern zwar ingenieurmäßiges Handeln und die Anwendung technischer Fachkenntnisse, der unmittelbar angestrebte und erzielte Erfolg in jeder dieser Entwicklungsphasen ist jedoch nicht die technische Lösung eines technischen Problems, sondern eine Anforderungsspezifikation, ein Daten-, Prozess- und/oder Funktionsmodell, oder ein Programmcode. Erst recht gilt diese Beurteilung für Meta-Methoden, die auf einem noch abstrakteren Niveau den Prozess der Softwareerstellung selbst zum Gegenstand haben, indem sie beispielsweise dem Softwareentwickler eine Handlungsanleitung geben, wie der Entwurfsprozess strukturiert und organisiert oder welche Modellierungsmethoden angewendet werden sollen. Solche konzeptionellen Verfahren und Meta-Methoden der Softwareerstellung weisen in der Regel keine für die Patentierbarkeit relevanten technischen Merkmale auf und können daher die erfinderische

Tätigkeit nicht begründen, es sei denn, dass im Einzelfall ein direkter Kausalzusammenhang mit einem für die Lösung eines technischen Problems relevanten technischen Effekt nachgewiesen werden kann. Ein solcher technischer Effekt war im vorliegenden Fall nicht erkennbar.

In T. 42/10 und T. 1281/10 definierte Anspruch 1 ein Verfahren, das abhängig vom Ausgang von Spielen Angaben zur Geschicklichkeit der Spieler berechnete, indem Nachrichten zwischen den Knoten eines Faktorgraphen übermittelt wurden. Die Kammer hatte darüber zu befinden, inwieweit die Merkmale des Anspruchs technischen Charakter hatten und so zur erfinderischen Tätigkeit beitragen konnten. Die Kammer verwies auf die Entscheidung des Court of Appeal of England and Wales in der Sache Gale's Application [1991] RPC 305. Der Ansatz der Kammer zur Beurteilung der Frage, was bei einem computerimplementierten Verfahren technisch ist und was nicht, bestand im vorliegenden Fall darin, dieselben Fragen zu stellen wie Lord Justice Nicholls in Gale's Application. So lautete die erste Frage: Was bewirkt das Verfahren als Ganzes, und erzielt es ein technisches Gesamtergebnis? Die zweite Frage lautete: Falls es kein technisches Gesamtergebnis gibt, hat das Verfahren dann zumindest eine technische Wirkung innerhalb des Computers? Wenn beide Fragen verneint werden, wurde keine technische Aufgabe gelöst, und eine erfinderische Tätigkeit liegt nicht vor. Der Standpunkt der Kammer in Bezug auf die Technizität lässt sich wie folgt zusammenfassen: Das übergeordnete Ziel, das Interesse der Spieler aufrechtzuerhalten, hat keinen technischen Charakter. Das Zwischenziel, die Spielleistung zu beurteilen und zu vergleichen, hat keinen technischen Charakter. Die Darstellung der Leistung anhand von Wahrscheinlichkeitsverteilungen und deren Aktualisierung sind mathematische Verfahren. Die Verwendung von Faktorgraphen mit Übermittlung von Nachrichten fällt in die Mathematik oder in die abstrakte Informatik. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass das einzige in diesem Anspruch definierte technische Merkmal der Prozessor (des Computers) war. Der Gegenstand von Anspruch 1 beruhte somit nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit, wenn es für den Fachmann, der das Verfahren umsetzen sollte, naheliegend gewesen wäre, einen Computerprozessor zu verwenden.

In T. 1539/09 richtete sich die Erfindung auf eine grafische Programmiersprache und -umgebung, die es einem Anwender ermöglichen sollte, ohne großen Lernaufwand oder besondere Expertise Programmcode zu erzeugen. Die Wirkung, den mentalen Aufwand des Anwenders bei der Programmerstellung zu reduzieren, war an sich nach Ansicht der Kammer keine technische. Das galt umso mehr, als sie für alle Programme gleichermaßen angestrebt wurde, also unabhängig davon, welchem Zweck das entwickelte Programm dienen sollte (s. T. 741/11). Die Kammer stellte fest, dass die Tätigkeit des Programmierens – im Sinne des Formulierens von Programmcode – ein mentaler Vorgang ist, wenigstens soweit sie nicht im Rahmen einer konkreten Anwendung oder Umgebung in kausaler Weise der Erzielung einer technischen Wirkung dient. Die Definition und Bereitstellung einer Programmiersprache trägt daher per se nicht zur Lösung eines technischen Problems bei, selbst wenn die Wahl der programmiersprachlichen Ausdrucksmittel dazu dient, den mentalen Aufwand des Programmierers zu reduzieren (s. auch T. 2270/10).

In T.1630/11 wurde ein Verfahren zur Simulation eines Mehrprozessorsystems in einer elektronischen Vorrichtung für nicht erfinderisch befunden. Der Beschwerdeführer hatte argumentiert, die Erfindung befähige die Nutzer zur effizienten Modellierung und Simulation eines Mehrprozessorsystems. Die Kammer befand, dass Anspruch 1 großteils Darstellungen einer grafischen Programmierungsumgebung betrifft, zu denen in T.1539/09 (Nr. 5 der Gründe) festgestellt wurde, dass sie nicht zur erfinderischen Tätigkeit beitragen (s. auch T.2270/10, Nr. 7 der Gründe). Die Kammer folgte ihrer früheren Rechtsprechung, derzufolge Änderungen an einer Programmiersprache oder an einem System, die eine einfachere und damit wohl auch schnellere und präzisere Programmentwicklung ermöglichen, keinen technischen Beitrag zum Stand der Technik leisten.

9.1.8 Beurteilung von Merkmalen, die sich auf mathematische Algorithmen beziehen

Mathematische Algorithmen können nur insoweit zum technischen Charakter einer Erfindung beitragen, als sie einen technischen Zweck erfüllen (s. z. B. T.1784/06, Nr. 3.1.1 der Gründe, sowie T.1358/09, T.306/10, T.566/11, T.2035/11 und T.2249/13). In T.1784/06 wurde festgestellt: Da der Algorithmus eine mathematische (unter anderem boolesche) Methode ist und mathematische Methoden als solche als Nichterfindungen gelten (Art. 52 (2) und (3) EPÜ), kann dem Algorithmus nur dann technischer Charakter zugesprochen werden, wenn er einen technischen Zweck erfüllt (s. z. B. T.1227/05, ABI. 2007, 574).

In T.625/11 war der Erfindungsgegenstand ein Verfahren zum Bestimmen mindestens eines Grenzwerts für einen Betriebsparameter eines Kernreaktors, das eine bessere Nutzung der Reaktorkapazität ermöglichen sollte. Der Kammer zufolge verleiht die Ermittlung eines Grenzwerts für den ersten Betriebsparameter dem Anspruch einen technischen Charakter, der über die bloße Interaktion zwischen dem Algorithmus der numerischen Simulation und dem IT-System hinausgeht. Der so definierte Parameter sei tatsächlich eng verbunden mit dem Betrieb eines Kernreaktors, unabhängig davon, ob dieser Parameter in einem Reaktor faktisch genutzt werde oder nicht. Damit erkannte die Kammer die in T.1227/05 (ABI. 2007, 574) entwickelte Analyse als relevant an.

In T.1358/09 wurde ein Verfahren zur Klassifizierung von Textdokumenten in Anspruch 1 hauptsächlich durch einen abstrakten mathematischen Algorithmus definiert. Die Kammer stellte fest, dass ein mathematischer Algorithmus nur insoweit zum technischen Charakter eines computerimplementierten Verfahrens beiträgt, als er einen technischen Zweck erfüllt (s. T.1784/06). Im fraglichen Fall erfüllte der Algorithmus den allgemeinen Zweck der Klassifizierung von Textdokumenten. Die Klassifizierung von Textdokumenten ist sicherlich zweckmäßig, da sie helfen kann, Textdokumente mit einem relevanten kognitiven Inhalt aufzufinden, doch taugt dies nach Ansicht der Kammer nicht als technischer Zweck. Ob zwei Textdokumente hinsichtlich ihres Inhalts zur selben "Klasse" von Dokumenten gehören, ist keine technische Frage. Dieselbe Auffassung ist auch in der Entscheidung T.1316/09 vertreten worden, in der festgestellt wurde, dass Verfahren zur Klassifizierung von Texten an sich weder eine relevante technische Wirkung erzeugen noch eine technische Lösung für eine technische Aufgabe bereitstellen. Die Kammer wies darauf hin, dass nicht alle die Effizienz betreffenden Aspekte eines Algorithmus per

definitionem irrelevant für die Frage sind, ob der Algorithmus einen technischen Beitrag leistet. Die angestellten technischen Überlegungen müssen jedoch über das bloße Ermitteln eines Algorithmus zur Ausführung eines Verfahrens hinausgehen (s. G 3/08, ABl. 2011, 10; s. auch T 2418/12, T 22/12).

In T 2418/12 befand die Kammer unter anderem die Überlegung, ein durch einen früheren algorithmischen Schritt erzeugtes Zwischenergebnis in einem späteren Schritt wiederzuverwenden, für eher algorithmisch als technisch, da sie keine Überlegungen zur internen Funktionsweise eines Computers verlange. Der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zufolge sei **algorithmische Effizienz** keine technische Wirkung (vgl. T 1784/06, T 42/10, T 1370/11).

In T 2035/11 betraf die Anmeldung im Wesentlichen Navigationssysteme, die auf die besonderen Wünsche eines Benutzers zugeschnitten werden können. Schwerpunkt der Anmeldung war die Routenplanungsfunktion eines Navigationssystems. Die Kammer befand, dass der Gegenstand des Anspruchs 1 nicht erfinderisch im Sinne der Art. 52 (1) und 56 EPÜ war. Optimierungsalgorithmen sind mathematische Methoden, die "als solche" nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ von der Patentierbarkeit ausgeschlossen sind. Sie stellte fest, dass **mathematische Algorithmen nur zum technischen Charakter** einer Erfindung **beitragen können**, wenn sie einem **technischen Zweck** dienen (s. z. B. Entscheidung T 1784/06). Der Zweck des Algorithmus war die reine Anzeige des optimalen Wegs zur kognitiven Verarbeitung durch den Benutzer. Nach diesen Informationen konnte sich der Benutzer richten, musste es aber nicht. Wie in der Entscheidung T 1670/07 festgestellt, kann eine technische Wirkung entweder durch die Bereitstellung von Daten zu einem technischen Verfahren unabhängig von der Anwesenheit des Benutzers oder deren anschließender Nutzung entstehen oder durch die Bereitstellung von Daten (einschließlich Daten, die für sich genommen ausgeschlossen sind, weil sie beispielsweise mithilfe eines Algorithmus erzeugt wurden), die direkt in einem technischen Verfahren angewandt werden. Im fraglichen Fall wurden die Daten mithilfe eines Algorithmus erzeugt und nicht direkt in einem technischen Verfahren angewandt, sodass keiner der beiden Fälle vorlag. Die Begründung der Kammer basierte nicht auf einer bestimmten Anregung aus dem Stand der Technik, sondern auf der Feststellung, dass die vorgeschlagene algorithmische Änderung nicht technisch begründet und ihre Umsetzung unbestrittenermaßen trivial war. Den Standpunkt des Beschwerdeführers, dass der technische Charakter für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit irrelevant sei, bezeichnete die Kammer als der ständigen Rechtsprechung zuwiderlaufend. Zu einem ähnlichen Schluss sei auch der Bundesgerichtshof im Falle eines Navigationssystems gelangt, das dem Benutzer die Möglichkeit bot, auf der Grundlage einer von ihm vorgegebenen Eigenschaft wie einer Straßenbenutzungsgebühr bestimmte Streckenabschnitte auszunehmen (s. BGH, 18. Dezember 2012, X ZR 3/12, GRUR 2013, 275 – Routenplanung).

Verfahren zur Klassifizierung von Texten an sich erzeugen weder eine relevante technische Wirkung noch liefern sie eine technische Lösung für eine technische Aufgabe (T 233/09, T 1316/09 und T 1358/09).

9.2. Kombinationserfindungen

9.2.1 Vorliegen einer Kombinationserfindung

Für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit einer Kombinationserfindung ist die Frage zu stellen, ob der Stand der Technik dem Fachmann Anregungen gerade für die beanspruchte Kombination gegeben hat oder nicht. Das Bekanntsein einzelner oder mehrerer Merkmale lässt keinen zuverlässigen Schluss auf das Naheliegen der Kombination zu (T. 37/85, ABl. 1988, 86; T. 656/93; T. 666/93; T. 1018/96). Es geht nicht darum, ob der Fachmann, der allerdings Zugang zum gesamten Stand der Technik hat, eine erfindungsgemäße Kombination hätte machen können, sondern darum, ob er dies in Erwartung einer Verbesserung auch getan hätte (T. 2/83, ABl. 1984, 265; T. 713/93; T. 223/94; T. 406/98). Allein entscheidend ist also die Frage, ob der Stand der Technik Anregungen enthält, die dem Fachmann gerade die Gesamtkombination aller (möglicherweise für sich bekannten) Merkmale nahelegt. Andernfalls wäre es gar nicht möglich, dass eine Kombination ausschließlich aus bekannten Einzelmerkmalen auf erfinderischer Tätigkeit beruhen könnte (T. 388/89, T. 717/90, T. 869/96).

Von der Kombinationserfindung ist die bloße Aggregation von Merkmalen zu unterscheiden.

Damit eine Kombinationserfindung vorliegt, müssen die Merkmale bzw. Merkmalsgruppen in einer **funktionellen Wechselwirkung** zueinander stehen bzw. einen über die Summe ihrer Einzelwirkungen hinausgehenden kombinatorischen Effekt aufweisen. In T. 1054/05 stellte die Kammer fest, dass zwei Merkmale **synergetisch** zusammenwirken, wenn zwischen ihren Funktionen ein Zusammenhang besteht und dies zu einer zusätzlichen Wirkung führt, die über die Summe der Einzelwirkungen der Merkmale hinausgeht. Es ist nicht ausreichend, wenn die Merkmale lediglich dieselbe technische Aufgabe lösen oder gleichartige Wirkungen haben, die sich zu einer verstärkten, aber ansonsten unveränderten Wirkung summieren (s. auch T. 926/11, wonach keine synergetische Wirkung zwischen den Merkmalsgruppen bestand). S. auch dieses Kapitel I.D.9.2.2.

In T. 406/98 befand die Beschwerdekammer, dass speziell bei Vorliegen einer großen Anzahl von Entgegenhaltungen regelmäßig die Frage zu stellen ist, **warum** der Fachmann Druckschriften in spezifischer Kombination berücksichtigen würde und ob es für ihn **ohne Kenntnis der Erfindung** einen Anreiz hierfür gab oder nicht. In der vorliegenden Sache bedurfte es einer gezielten Auswahl aus der Vielzahl der Entgegenhaltungen, um die gestellte Aufgabe vollständig zu lösen.

In T. 55/93 ließ die Kammer das Argument des Beschwerdeführers nicht gelten, wonach die angebliche Erfindung als reine Aneinanderreihung von Lösungen zweier unabhängiger, nicht miteinander verbundener Teilaufgaben anzusehen sei. Die Kammer stellte nicht nur fest, dass in dem betreffenden Fall die dem Streitpatent zugrunde liegende primäre Aufgabe dem Stand der Technik weder entnommen noch daraus abgeleitet werden könne, sondern auch, dass die beanspruchten Merkmale sich gegenseitig ergänzten. Sie seien funktionell miteinander verbunden, was ja gerade eine Kombinationserfindung ausmache. Es sei falsch, ausgehend von mehreren zu lösenden

Teilaufgaben die in der Gerätekombination jeweils verwendeten Konstruktionsmittel oder die in Funktionsmerkmalen ausgedrückten Verfahrensschritte herauszugreifen, die in ihrem Zusammenwirken die Aufgabe als Ganzes lösten. Der erfinderische Charakter eines Kombinationsanspruchs liege in der gleichzeitigen Anwendung aller seiner Merkmale (T 175/84, ABl. 1989, 71). Auch in den Entscheidungen T 120/88, T 731/94, T 434/95, T 897/95, T 1201/13 wurde das Vorliegen einer Kombinationserfindung bejaht.

9.2.2 Teilaufgaben

Das Vorliegen einer Kombination von Merkmalen, also einer Kombinationserfindung, ist im Gegensatz zu dem bloßen Vorliegen von Teilaufgaben, d. h. einer Aggregation von Merkmalen, patentrechtlich anders zu beurteilen. Nach gängiger Rechtsprechung liegen Teilaufgaben vor, wenn es sich bei den Merkmalen oder Merkmalsgruppen eines Anspruchs um eine bloße Aggregation dieser Merkmale oder Merkmalsgruppen (Nebeneinanderstellung oder Aneinanderreihung von Merkmalen) handelt, die in keiner **funktionellen Wechselwirkung** zueinander stehen, d. h. sich nicht gegenseitig zur Erreichung eines über die Summe ihrer jeweiligen Einzelwirkungen hinausgehenden technischen Erfolgs beeinflussen, wie es im Gegensatz dazu bei einer Kombination von Merkmalen vorausgesetzt wird. Es ist zu untersuchen, ob sich die Merkmalsgruppen jeweils für sich in naheliegender Weise aus dem Stand der Technik herleiten lassen (T 389/86, ABl. 1988, 87; T 387/87; T 294/90; T 363/94; T 926/11; T 1587/14). Weiterhin ist zu beachten, dass bei Lösungen von Teilaufgaben, die auf unterschiedlichen technischen Fachgebieten liegen, jeweils auf das Wissen und Können des für die betreffende Problemlösung zuständigen Fachmanns abgestellt wird (T 32/81, ABl. 1982, 225; T 324/94).

In T 389/86 (ABl. 1988, 87) standen die beiden beanspruchten Merkmalsgruppen in keiner funktionellen Wechselwirkung zueinander. Die Kammer führte aus, dass bei dieser Sachlage zur Begründung der erfinderischen Tätigkeit kein kombinatorischer Effekt geltend gemacht werden kann; vielmehr ist zu untersuchen, ob sich die beiden Merkmalsgruppen jeweils für sich in naheliegender Weise aus dem Stand der Technik herleiten lassen. Zur Begründung der erfinderischen Tätigkeit des Gegenstands des Anspruchs genügt es dabei, wenn eine dieser Gruppen etwas Erfinderisches enthält (s. auch T 345/90, T 701/91, T 94/05, T 450/06, T 102/08, T 619/08, T 2097/10).

Das Patent in T 1836/11 betraf einen zweistufigen Turbolader für einen Verbrennungsmotor. Der Beschwerdegegner (Patentinhaber) machte geltend, dass die Merkmale der Verjüngung und der Doppelzufuhrschnecke nicht getrennt voneinander betrachtet werden könnten, weil sie synergistisch zum angegebenen Ziel der Effizienzsteigerung beitragen. Die Kammer erkannte keine Synergie zwischen diesen Merkmalen. Dass beide Merkmale demselben übergeordneten Zweck dienten, bedeute nicht, dass sie in einer funktionellen Wechselwirkung zueinander stünden, so die Kammer.

In T 130/89 (ABl. 1991, 514) setzte sich die zu lösende Aufgabe aus zwei technisch voneinander unabhängigen Teilaufgaben zusammen, die unabhängig voneinander jeweils durch ein Merkmal des beanspruchten Gegenstands gelöst wurden. Die Beschwerdekammer war der Auffassung, dass die Eigenständigkeit der beiden Merkmale

des beanspruchten Gegenstands (jedes Merkmal erzielte eine andere Wirkung) dazu führte, dass zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zwei verschiedene Dokumente als nächstliegender Stand der Technik heranzuziehen waren, um jede der beiden Teilaufgaben gegenüber dem Stand der Technik abgrenzen zu können. Sie kam zu dem Schluss, dass beide Teilaufgaben naheliegend waren, weil sie jeweils durch Mittel gelöst wurden, die nur die bekannten Funktionen erfüllten, und dass die Erfindung daher keine erfinderische Tätigkeit aufwies. Auch in T. 597/93 sah die Kammer in der Kombination der beiden – jeweils an sich bekannten – Merkmale des Anspruchs keine Erfindung, da sie die Lösung von zwei voneinander unabhängigen Teilaufgaben betrafen. Sie verwies auf T. 687/94, wonach in einem solchen Fall für einen Vergleich mit dem Stand der Technik die Lösungen unabhängig voneinander betrachtet werden können (s. auch T. 315/88, T. 65/90, T. 2110/08).

In T. 711/96 stellte die Kammer fest, dass die in der vorliegenden Sache kennzeichnenden Merkmale a) und b) völlig unabhängig voneinander funktionierten, sodass sich keine (kombinatorische) funktionelle Wechselwirkung ergab. Obwohl die Einstellung der einen Größe die Einstellung der anderen indirekt beeinflussen konnte, ergab sich keine direkte Beziehung zwischen den entsprechenden Merkmalen. Die kennzeichnenden Merkmale konnten einander somit beeinflussen, mussten aber nicht. Daher betrachtete die Kammer jedes der Merkmale a) und b) für die Frage der erfinderischen Tätigkeit für sich und hielt beide Teilaufgaben für naheliegend (s. auch T. 1585/07).

In T. 410/91 verneinte die Beschwerdekammer das Vorliegen der erfinderischen Tätigkeit, da zwar sämtliche im Anspruch 1 enthaltenen Maßnahmen zur Erhöhung des Wirkungsgrads der Anlage einen Beitrag leisteten, dieser Beitrag jedoch auf bekannten und unterschiedlichen Einzelwirkungen beruhte, die die Realisierung dieser Maßnahmen in vom Fachmann erwarteter Weise zur Folge hatte. Es lag somit beim Gegenstand des Anspruchs 1 eine Aneinanderreihung von bekannten Maßnahmen vor, die ihre charakteristischen Wirkungen entfalteten, ohne dass ein **synergistischer**, auf der Kombination der Einzelmaßnahmen beruhender Effekt im Sinne einer gegenseitigen funktionellen Beeinflussung erkennbar gewesen wäre (s. auch T. 144/85, T. 141/87, T. 407/91, T. 1277/01).

In T. 204/06 erinnerte die Kammer daran, dass beim "Could/would approach" nicht danach zu fragen ist, ob der Fachmann in Erwartung einer Verbesserung oder eines Vorteils einen bestimmten Schritt hin zur Erfindung hätte tun können, sondern ob er ihn auch getan hätte (T. 2/83, ABl. 1984, 265). Dieser Ansatz darf nicht so verstanden werden, dass Erfindungen, bei denen zwischen bekannten Gestaltungsmöglichkeiten eine Auswahl getroffen wird, nicht naheliegend sind, sofern die Anzahl der zur Auswahl stehenden Möglichkeiten nur groß genug ist. Vielmehr ist eine beanspruchte Merkmalskombination nach diesem Ansatz naheliegend, wenn der Fachmann sich von jedem Merkmal eines Anspruchs einen Vorteil erwartet und nicht mehr als diesen Vorteil bekommt. Daraus folgt, dass jede Merkmalskombination, die bekannte Vorteile (und Nachteile) hat, naheliegend ist, wenn sie keine unerwartete Wirkung erzeugt (s. auch T. 2044/09).

9.3. Kombination von Lehren

In T. 1014/07 hielt die Prüfungsabteilung den Gegenstand von Anspruch 1 für naheliegend, weil jedes der beanspruchten Merkmale im Stand der Technik offenbart war. Die Kammer stellte jedoch fest, dass die bloße Existenz von Lehren im Stand der Technik den Schluss nicht rechtfertigt, dass der Fachmann diese Lehren miteinander kombiniert hätte, um die Aufgabe, mit der er konfrontiert war, zu lösen. Für die Frage, ob der beanspruchte Gegenstand naheliegend ist, kommt es nicht darauf an, ob die Lehren bekannt sind; vielmehr muss entschieden werden, ob der Fachmann beim Versuch, die zugrunde liegende technische Aufgabe zu lösen, die bekannten Lehren so miteinander kombiniert hätte, dass er zu dem beanspruchten Gegenstand gelangt wäre. Somit kann die Kombination von bekannten Lehren zu einem nicht naheliegenden Gegenstand führen, insbesondere, wenn der Fachmann keinen Anlass hatte, beispielsweise durch Anregungen im Stand der Technik, eine solche Kombination zu schaffen. Unter diesen Umständen ist es nicht notwendig, dass eine aus der Kombination resultierende besondere Wirkung vorliegt, damit eine erfinderische Tätigkeit bejaht werden kann.

9.4. Technische Offenbarung in einer Vorveröffentlichung

Bei der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit ist nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu berücksichtigen, dass die technische Offenbarung eines zum Stand der Technik gehörenden Dokuments als Ganzes betrachtet werden muss, so, wie dies ein Fachmann täte, und dass es nicht zulässig ist, Teile eines solchen Dokuments willkürlich aus ihrem Zusammenhang herauszulösen, um daraus eine technische Information herzuleiten, die von der Gesamtlehre des Dokuments abweicht (T. 56/87, ABl. 1990, 188; T. 768/90; T. 223/94; T. 115/96; T. 717/96; T. 414/98). Nach T. 95/90 können **verschiedene Textstellen eines Dokuments** kombiniert werden, sofern keine Gründe vorliegen, die den Fachmann hiervon abhalten würden. Jede Ex-post-facto-Analyse eines Dokuments, d. h. jeder Versuch, die Offenbarung des Stands der Technik in einer Weise fehlzudeuten, die ihre eigentliche technische Lehre verzerrt, um so zu dem beanspruchten Gegenstand zu gelangen, ist zu vermeiden, da der tatsächliche technische Beitrag der Erfindung damit verdeckt würde (T. 1967/08).

9.5. Merkmale, die nicht zur Lösung der Aufgabe beitragen

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern sind Merkmale, die nicht zur Lösung der in der Beschreibung gestellten Aufgabe beitragen, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit einer Kombination von Merkmalen nicht zu berücksichtigen (T. 37/82, ABl. 1984, 71). Danach ist bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit einer Kombination von Merkmalen ein Merkmal nur zu berücksichtigen, wenn der Anmelder glaubhaft gemacht hat, dass es für sich allein oder in Verbindung mit einem oder mehreren der anderen Merkmale zur Lösung der in der Beschreibung gestellten Aufgabe beiträgt (s. auch T. 65/87, T. 144/90, T. 206/91, T. 226/94, T. 912/94, T. 15/97, T. 471/98, T. 442/02). Es sind daher nur Anspruchsmerkmale zu berücksichtigen, die kausal zur Lösung der Aufgabe beitragen (T. 285/91). So stellte z. B. in T. 294/89 die Kammer fest, dass das zusätzliche Merkmal keinen überraschenden Vorteil bringe und auch nicht zur Lösung der

genannten Aufgabe in irgendeiner Weise beitrage. Daher sei es für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit der beanspruchten Merkmalskombination nicht relevant.

In T. 589/95 erstreckte sich die Lösung der technischen Aufgabe auf einen Verwendungsbereich, in dem sich das betreffende Problem in der Praxis nicht stellte. Die Kammer führte aus, dass für einen solchen Bereich die Merkmale der Lösung nicht zur Lösung der technischen Aufgabe beitragen und daher bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht berücksichtigt werden können.

Unter Hinweis auf T. 119/82 vertrat die Kammer 3.3.05 in den Entscheidungen T. 72/95, T. 157/97, T. 176/97 und T. 158/97 die Auffassung, dass ähnliche Überlegungen auch für technisch nicht funktionale Änderungen gälten. Eine nichtfunktionale Veränderung einer bekannten Vorrichtung kann keine erfinderische Tätigkeit begründen. Werde eine bekannte Vorrichtung durch Hinzufügen eines Merkmals ohne technische Funktion verändert, so könne diese Änderung nicht erfinderisch sein (s. auch dieses Kapitel I.D.9.1. "Behandlung technischer und nichttechnischer Merkmale").

In T. 1009/12 war die Kammer mit Verweis auf T. 206/91 der Auffassung, dass eine unwirksame Konzentration eines Stoffs als willkürliches Merkmal betrachtet wird, das nicht zur Lösung der zugrunde liegenden Aufgabe beiträgt, und daher nicht weiter berücksichtigt wird. Da keine weiteren Unterscheidungsmerkmale vorlagen, war es nicht möglich, die zu lösende technische Aufgabe zu ermitteln und der Anspruch wies keine erfinderische Tätigkeit auf.

Selbst wenn es im Stand der Technik weder einen Hinweis noch eine Anregung gibt, ein Unterscheidungsmerkmal hinzuzufügen, kann die betreffende Änderung, wenn sie nicht mit einer bestimmten Funktion einhergeht, für sich genommen nicht die Grundlage für die Anerkennung der erfinderischen Tätigkeit bilden (T. 2044/09).

9.6. Austausch von Materialien – analoger Einsatz

Nach T. 21/81 (ABI. 1983, 15) ist davon auszugehen, dass es zur normalen Tätigkeit eines Fachmanns gehört, aus den Materialien, die ihm als für einen bestimmten Zweck geeignet bekannt sind, das geeignetste auszuwählen. Einem Fachmann muss es also im Rahmen der normalen Weiterentwicklung der Technik freistehen, auf ihm bekannte, gleich wirkende alternative Arbeitsmittel zurückzugreifen (T. 324/94). In T. 410/92 führte die Kammer aus, dass es naheliegend sei, beim Entwurf von Einphasen-synchronmotoren mit einem zweipoligen Dauermagnetischen Rotor auch höherwertigere Materialien einzusetzen. Der Beschwerdeführer trug vor, dass der Fachmann bei der Verwendung der ihm zur Verfügung stehenden besseren Materialien Motore mit rätselhaften Anlaufstörungen erhalte. Die Beschwerdekammer kam jedoch zu folgendem Schluss: Das Auftreten bekannter Störungen beim Einsatz neu entwickelter Materialien kann den Fachmann nicht von deren Einsatz abhalten, um zu bestimmten und gewünschten Verbesserungen zu gelangen, zumal die Mittel zur Behebung solcher Störungen aus dem Stand der Technik hergeleitet werden können.

In T. 192/82 (ABl. 1984, 415) wurde im Leitsatz Folgendes ausgeführt: Ist ein Erzeugnis als Kombinationsprodukt oder Gemisch aus Komponenten mit bestimmten Funktionen bekannt, so können sowohl die Erzeugung und Anwendung einer verbesserten, neuen Komponente für denselben Zweck an sich als auch das diese Komponente enthaltende verbesserte Erzeugnis patentierbar sein. Gehört die betreffende Komponente mit ihren relevanten Eigenschaften jedoch zum Stand der Technik, so ist ihre Verwendung in dem Erzeugnis wegen ihrer vorhersehbaren günstigen Wirkung naheliegend ("analoger Ersatz").

Dazu wurde auch in T. 130/89 (ABl. 1991, 514) festgestellt, dass die Verwendung eines bekannten Materials aufgrund seiner bekannten Eigenschaften und in an sich bekannter Weise, um eine bekannte Wirkung im Rahmen einer neuen Kombination zu erzielen, normalerweise nicht erfinderisch ist ("analoger Einsatz"). Ausnahmen hierzu können in besonderen Fällen gelten, wie z. B. bei unerwarteten Vorteilen einer Auswahl, bei der Überwindung eines bekannten Vorurteils oder bei unvorhergesehenen Schwierigkeiten, etwa wenn es notwendig ist, eine andere Komponente zu ändern (s. auch T. 1216/05, T. 330/07, T. 422/09).

Im Anschluss an diese Entscheidungen fasste die Kammer in T. 213/87 zusammen, dass es nicht als patentierbar angesehen werden könne, wenn anstelle eines Bauteils ein anderes verwendet werde, das aufgrund seiner Eigenschaften dafür bekannt sei, dass es die bekannte Wirkung erziele, ohne dass dabei eine unerwartete Wirkung auftrete.

9.7. Kombination von Dokumenten

Für einen Fachmann ist es nicht naheliegend, ein einzelnes sehr altes Dokument (z. B. ein 50 Jahre altes Dokument), das für die Entwicklung der Technik nicht bestimmend gewesen ist und dessen Lehre dem heutigen Trend zuwiderläuft, mit dem den nächstkommenden Stand der Technik wiedergebenden Dokument zu kombinieren (T. 261/87, T. 366/89, T. 404/90).

In T. 278/14 wies die Kammer das Argument zurück, es liege erfinderische Tätigkeit vor, weil drei Dokumente des Stands der Technik kombiniert werden müssten, um zu dem beanspruchten Verfahren zu gelangen. Die Kammer befand, es gab keinen allgemeinen Grundsatz, wonach lediglich dann eine mangelnde erfinderische Tätigkeit festgestellt werden darf, wenn nur zwei Dokumente kombiniert werden.

In T. 745/92 wies die Kammer darauf hin, dass die Offenbarungen zweier Vorveröffentlichungen – auch wenn sie in dieselbe IPC-Klassifikation fielen – nur dann so kombiniert werden dürften, dass auf mangelnde erfinderische Tätigkeit erkannt wird, wenn eine solche Kombination für den Fachmann bei der Lösung der Aufgabe naheliegend gewesen wäre, die der beanspruchten Erfindung zugrunde lag (T. 104/95, T. 395/00).

In T. 715/09 machte der Beschwerdegegner geltend, dass die Plasma-Abscheidungstechnologie dem Fachmann für Glühkerzen nicht als Teil seines allgemeinen Fachwissens geläufig wäre. Dies belege die Tatsache, dass Glühkerzen und Oberflächenbehandlungstechniken nach der internationalen Patentklassifikation zu zwei

völlig verschiedenen Klassen gehörten. Die Kammer verwarf diese Auffassung und wies darauf hin, dass die IPC-Klassifikation allein nicht dafür maßgeblich sein kann, ob zwei Dokumente aus dem Stand der Technik miteinander kombiniert werden können. Aus der bloßen Tatsache, dass zwei Dokumente die gleiche Klassifikation aufwiesen, könne nicht geschlossen werden, dass die Kombination ihrer Lehren naheliegend sei (T. 745/92). Umgekehrt bedeute die bloße Tatsache, dass den Technologien unterschiedliche IPC-Klassen zugewiesen worden seien, nicht unbedingt, dass sie nicht miteinander kombiniert werden könnten.

In T. 454/13 betraf die Erfindung eine Probenblockvorrichtung und ein Verfahren zur Unterhaltung einer Mikrokarte auf einem Probenblock. Die zu lösende Aufgabe bestand in der Verbesserung der Temperaturstabilität zwischen mehreren Proben auf einer einzigen Mikrokarte. Nach Ansicht des Beschwerdeführers 2 (Einsprechenden) war die Lösung naheliegend in Anbetracht der Kombination von Dokument D1 mit den Dokumenten D6 bis D8. Zu den Dokumenten D6 bis D8 stellte die Kammer fest, dass sie zu einem technischen Gebiet gehören, das weitab vom Gebiet biologischer Versuche liegt, d. h. diese Dokumente betrafen sämtlich die Herstellung von Halbleitervorrichtungen und konnten daher keinen Hinweis darauf geben, wie die Temperaturstabilität zwischen mehreren Proben biologischen Materials auf einer Mikrokarte zu verbessern ist. Da die Problematik biologischer Proben auf dem Gebiet der Halbleiterherstellung normalerweise nicht auftritt, hat der Fachmann keinen Anlass, auf diesem Gebiet nach einer Lösung zu suchen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass der Fachmann davon abgehalten worden wäre, die Dokumente D6 bis D8 zu konsultieren.

Die Beschwerdekammer bestätigte in T. 552/89, dass es bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht zulässig sei, die Lehren verschiedener Dokumente des Stands der Technik miteinander zu verbinden, um die mangelnde erfinderische Tätigkeit einer beanspruchten Erfindung zu beweisen, es sei denn, dies wäre am Anmeldetag für den Fachmann naheliegend gewesen. Bestehe die objektive Aufgabe, die anhand des in einem Primärdokument offenbarten nächstliegenden Stands der Technik ermittelt worden sei, aus einzelnen Teilaufgaben, so könne nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern vom Fachmann erwartet werden, dass er die in verschiedenen Sekundärdokumenten desselben oder eines angrenzenden technischen Gebiets vorgeschlagenen Lösungen der Teilaufgaben mit heranziehe. Die Lehre der Sekundärdokumente könne also mit der Offenbarung des nächstliegenden Stands der Technik kombiniert werden, wenn die Sekundärliteratur vom nächstliegenden Stand der Technik ausgehende Lösungen für bestimmte zur objektiven Aufgabenstellung gehörende Einzelaufgaben enthalte, und zwar insbesondere dann, wenn diese Einzellösungen in der beanspruchten Erfindung lediglich aneinander gereiht seien (s. auch T. 302/02, T. 881/09).

In T. 302/02 fügte die Kammer dem hinzu, dass, wenn sich eine Erfindung aus einer neuen Kombination von Merkmalen aus verschiedenen Gebieten der Technik zusammensetze, sich eine Erörterung der Frage, ob sie naheliegend sei, in der Regel auf mindestens ebenso viele Dokumente stütze, wie Gebiete der Technik abgedeckt werden. Die Kammer schloss sich dem in T. 552/89 vertretenen Standpunkt an, wonach eine technische Aufgabe aus "einzelnen Teilaufgaben" bestehen könne. Die Zahl der einzelnen Teilaufgaben hänge selbstredend davon ab, wie detailliert der zu beurteilende Anspruch

formuliert sei, und aus der angeführten Entscheidung lasse sich nicht ableiten, dass man ab einer bestimmten Zahl das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit voraussetzen könne. Es sei im Gegenteil davon auszugehen, dass versucht werde, die einzelnen Teilaufgaben zu lösen, sofern die entsprechenden Lösungen im Anspruch "lediglich aneinander gereiht" seien.

In T. 881/09 stellte die Kammer fest, dass zwischen den Lehren der beiden Dokumente eine grundlegende Diskrepanz bestand und dass eine Kombination dieser Dokumente angesichts ihrer Unvereinbarkeiten daher nicht naheliegend war (T. 552/89), sondern künstlich und nur das Ergebnis einer Ex-post-facto-Analyse sein konnte.

9.8. Chemische Erfindungen

9.8.1 Aufgabe-Lösungs-Ansatz bei chemischen Erfindungen

Im Bereich der Chemie wird in etlichen Entscheidungen der Aufgabe-Lösungs-Ansatz, der auf den grundlegenden Entscheidungen T. 1/80 (ABl. 1981, 206), T. 24/81 (ABl. 1983, 133) und T. 248/85 (ABl. 1986, 261) beruht, wie folgt durchgeführt:

- a) Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik;
- b) Definition der Aufgabe gegenüber diesem Stand der Technik;
- c) Identifizierung der Lösung;
- d) Überprüfung des Erfolgs der Lösung;
- e) Gegebenenfalls Umformulierung der Aufgabe;
- f) Naheliegen der Lösung im Hinblick auf den Stand der Technik.

Dabei spielt insbesondere die Überprüfung des Erfolgs der Lösung und eine damit eventuell notwendige Umformulierung der Aufgabe eine Rolle (s. dazu T. 231/97, T. 355/97).

9.8.2 Strukturelle Ähnlichkeit

Neuen chemischen Verbindungen die erfinderische Tätigkeit abzusprechen, weil sie bekannten chemischen Verbindungen strukturell ähnlich sind, kommt der Unterstellung gleich, der Fachmann hätte erwartet, dass die neuen Verbindungen als Mittel zur erfindungsgemäßen Lösung der zugrunde liegenden technischen Aufgabe ebenso gut oder ähnlich gut geeignet sind wie die bekannten. Eine solche Erwartung wäre begründet, wenn der Fachmann entweder aufgrund des allgemeinen Fachwissens oder aufgrund einer bestimmten Offenbarung wüsste, dass die bestehenden strukturellen Unterschiede der chemischen Verbindungen so gering sind, dass sie keinen wesentlichen Einfluss auf die Eigenschaften haben, die für die Lösung der technischen Aufgabe von Bedeutung sind, und deshalb vernachlässigt werden könnten (T. 852/91, s. auch T. 358/04).

In T. 643/96 stellte die Kammer fest, dass das Konzept der Bioisosterie zwar zum allgemeinen Fachwissen des Fachmanns gehört, bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit aber mit Bedacht anzuwenden ist. Auf dem Gebiet des sogenannten Drug Design wird primär davon ausgegangen, dass jede strukturelle Veränderung einer

pharmakologisch wirksamen Verbindung in das pharmakologische Wirkungsprofil der Ausgangsstruktur eingreift, sofern keine nachgewiesene Korrelation zwischen Strukturmerkmalen und Wirkung besteht. Dies gilt auch im Fall der Bioisosterie, die eine solche Möglichkeit der Wechselwirkung zwischen Struktur und Wirkung verkörpert, solange die Bioisosterie nur vermutet, nicht aber nachgewiesen worden ist (s. auch T. 548/91). Weiterhin wurde in T. 643/96 ausgeführt: "Wenn bei pharmakologisch wirksamen Verbindungen über die erfinderische Tätigkeit entschieden wird, kommt es nicht darauf an, ob eine bestimmte Unterstruktur einer chemischen Verbindung durch eine andere, ebenfalls bekannte isostere Unterstruktur ersetzt wurde, sondern darauf, ob es Informationen über den Einfluss eines solchen Austauschs auf das pharmakologische Wirkungsprofil der betreffenden speziellen (Gruppe von) Verbindung(en) gab" (s. auch T. 467/94, T. 156/95).

In T. 2402/10 urteilte die Kammer, dass auf dem Gebiet der Entwicklung von Arzneimitteln a priori erwartet wird, dass jede strukturelle Modifikation einer pharmakologisch wirksamen Verbindung das pharmakologische Wirkprofil der ursprünglichen Struktur verändern wird, sofern nicht nachweislich eine Korrelation zwischen den strukturellen Merkmalen und der Wirkung besteht (s. T. 643/96, T. 548/91).

In T. 930/94 stellte die Kammer fest, dass das Wissen, dass ein bestimmtes Mitglied einer Klasse chemischer Verbindungen nicht zu dem durch mehrere Mitglieder dieser Klasse erzielten Ergebnis führt, es nicht ohne zusätzliche Angaben erlauben würde, eine solche Wirkung allen anderen Verbindungen dieser Gruppe zuzuschreiben. In einer solchen Situation würde die betreffende Wirkung also nicht dazu führen, dass ein technisches Konzept vorliegt, das verallgemeinert werden kann (T. 641/97, T. 209/98, T. 853/03).

In T. 989/93 stellte die Kammer fest, dass ohne einschlägiges allgemeines Fachwissen auf der Grundlage bekannter Eigenschaften einer Gruppe chemischer Verbindungen (hier Benzolderivate) hinsichtlich der Eigenschaften einer unterschiedlichen Gruppe chemischer Verbindungen (hier Naphthalinderivate) keine Schlussfolgerungen gezogen werden können.

9.8.3 Breite Ansprüche

Nach Art. 56 EPÜ 1973 darf sich die beanspruchte Erfindung, d. h. die vorgeschlagene technische Lösung für eine bestimmte technische Aufgabe, für den Fachmann nicht in naheliegender Weise aus dem Stand der Technik ergeben. Beruht die erfinderische Tätigkeit einer beanspruchten Erfindung auf einer bestimmten technischen Wirkung, so muss sich diese grundsätzlich im gesamten beanspruchten Bereich erzielen lassen (T. 939/92, ABl. 1996, 309; T. 694/92, ABl. 1997, 408; T. 583/93, ABl. 1996, 496). Art. 69 EPÜ und das dazugehörige Protokoll liefern keine Grundlage dafür, Ausführungsformen aus einem Anspruch auszuschließen, die unter den Wortlaut des Anspruchs fallen (T. 1296/13 mit Hinweis auf T. 223/05).

In T. 939/92 (Abl. 1996, 309) wurden zu breiten Ansprüchen im chemischen Bereich grundlegende Ausführungen gemacht. Die Beschwerdekammer führte aus, dass in dieser Sache angesichts des Stands der Technik die technische Aufgabe in der Bereitstellung

weiterer chemischer Verbindungen mit herbizider Wirkung bestehe. Es sei erforderlich, dass im Wesentlichen alle beanspruchten Verbindungen diese Wirkung aufwiesen. Die Frage, ob alle unter einen solchen Anspruch fallenden chemischen Verbindungen die betreffende technische Wirkung besitzen, kann sich im Rahmen des Art. 56 EPÜ 1973 stellen, wenn sich erweist, dass der geltend gemachte erfinderische Charakter der Verbindungen allein in dieser technischen Wirkung begründet liegt. Der Verweis des Beschwerdeführers auf die in der Beschreibung enthaltenen Versuchsergebnisse, wonach **einige** der beanspruchten Verbindungen tatsächlich eine herbizide Wirkung aufwiesen, sah die Beschwerdekammer nicht als ausreichenden Beweis dafür an, dass im Wesentlichen **alle** beanspruchten Verbindungen diese Wirkung hätten. In einem solchen Fall liege die Beweislast beim Beschwerdeführer. Somit seien die Erfordernisse des Art. 56 EPÜ 1973 nicht erfüllt (T 268/00, T 1188/00, T 320/01, T 1064/01, T 924/02).

In Anlehnung an T 939/92 (ABl. 1996, 309) stellte die Kammer in T 668/94 fest, die technische Aufgabe könne bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nur dann Berücksichtigung finden, wenn sie als erfolgreich gelöst angesehen werden könne, d. h., wenn es glaubhaft sei, dass im Wesentlichen alle beanspruchten Verbindungen als Wachstumsregulatoren für Pflanzen wirkten. Wenn hingegen nur einige und nicht im Wesentlichen alle beanspruchten Verbindungen eine bestimmte technische Wirkung aufwiesen, müsse daraus gefolgert werden, dass die Erfindung – in der im unabhängigen Anspruch definierten Breite – die technische Aufgabe, diese bestimmte technische Wirkung zu erzielen, nicht löse. Daher müsse die behauptete technische Wirkung einiger der beanspruchten Verbindungen bei der Bestimmung der erfindungsgemäßen technischen Aufgabe und damit auch bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit außer Acht gelassen werden.

In T 942/98 bestand die in der Anmeldung geltend gemachte Aufgabe in der Bereitstellung verbesserter selektiver Herbizide. Die Kammer verwies auf die oben dargestellte Rechtsprechung und vermochte daher dem Vorbringen des Beschwerdeführers nicht beizutreten, es genüge im vorliegenden Fall das Aufzeigen einer Wirkungsverbesserung lediglich unmittelbar an der Schnittstelle zwischen Stand der Technik und Anmeldung, um die geltend gemachte Wirkungsverbesserung ohne weitere Angaben für die gesamte Breite des Anspruchsbegehrens uneingeschränkt zu belegen. Nach Ansicht der Kammer stellt dieser Standpunkt des Beschwerdeführers im Ergebnis die patentfähige Breite eines Anspruchs in die beliebige Disposition des Anmelders, unabhängig davon, ob für alle beanspruchten Verbindungen eine Wirkungsverbesserung tatsächlich glaubhaft ist.

9.8.4 Zwischenprodukte

In der Entscheidung T 22/82 (ABl. 1982, 341) sah die Beschwerdekammer die Bereitstellung neuer Zwischenprodukte für ein überraschenderweise vorteilhaftes Gesamtverfahren zur Herstellung bekannter, begehrter Endprodukte als erfinderisch an.

Auch in T 163/84 (ABl. 1987, 301) wurde die Patentfähigkeit von chemischen Zwischenprodukten anerkannt, weil deren Weiterverarbeitung zu den bekannten Endprodukten als erfinderisch beurteilt wurde. Die Beschwerdekammer vertrat aber die Auffassung, dass ein neues chemisches Zwischenprodukt nicht allein deshalb erfinderisch

werde, weil es im Zuge eines erfinderischen Mehrstufenverfahrens hergestellt und zu einem bekannten Endprodukt weiterverarbeitet werde; dazu bedürfe es zusätzlicher Überlegungen wie z. B., dass das Verfahren zur Herstellung des neuen Zwischenprodukts erstmals in erfinderischer Weise dessen Herstellung ermöglichte und andere Wege zu seiner Herstellung ausgeschlossen erschienen.

In T 648/88 (ABl. 1991, 292) schloss sich die Beschwerdekammer dieser in T 163/84 geäußerten Auffassung nicht an, sondern hielt an der in T 22/82 vorgezeichneten Linie fest. Sie führte aus, dass ein für die Herstellung eines bekannten Endprodukts bestimmtes Zwischenprodukt als erfinderisch gelte, wenn seine Bereitstellung im Zusammenhang mit dessen erfinderischer Herstellung oder erfinderischer Weiterverarbeitung oder im Zuge eines erfinderischen Gesamtverfahrens erfolge (bestätigt in T 1239/01).

In T 65/82 (ABl. 1983, 327) wurde Folgendes dargestellt: Neue Zwischenprodukte, die in (nicht erfinderischen) Analogieverfahren zur Herstellung von patentierbaren Weiterverarbeitungsprodukten (d. h. End- oder Zwischenprodukten verschiedener Art) auftreten, müssen – um als Zwischenprodukt gelten zu können – für die Weiterverarbeitungsprodukte einen Strukturbeitrag geben. Auch wenn diese Voraussetzung vorliegt, sind solche Zwischenprodukte nicht ohne weiteres, d. h. nicht ohne Berücksichtigung des Stands der Technik erfinderisch. Als Stand der Technik in Bezug auf die Zwischenprodukte sind dabei zwei verschiedene Bereiche in Betracht zu ziehen. Einmal ist der "zwischenproduktnahe" Stand der Technik zu betrachten. Dies sind alle Verbindungen, die als in ihrer chemischen Konstitution den Zwischenprodukten nahe kommend ermittelt wurden. Zum anderen muss auch der "produktnahe" Stand der Technik berücksichtigt werden. Dies sind diejenigen Verbindungen, die als in ihrer chemischen Konstitution den Weiterverarbeitungsprodukten nahe kommend ermittelt wurden.

In T 18/88 (ABl. 1992, 107) machte der Anmelder geltend, dass die Insektizidwirkung der bekannten Endprodukte gegenüber der eines ebenfalls bekannten Insektizids mit ähnlicher Struktur erheblich besser sei; dies reiche aus, um eine erfinderische Tätigkeit bei den Zwischenprodukten zu begründen, selbst wenn die Endprodukte keine Neuheit und/oder erfinderische Tätigkeit aufwiesen. Die Kammer wies das Argument des Anmelders unter Hinweis auf die Entscheidung T 65/82 (ABl. 1983, 327) mit folgender Begründung zurück: Beanspruchte Zwischenprodukte müssen selbst auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhen, um patentierbar zu sein. Die Frage, ob unter bestimmten Voraussetzungen neue und erfinderische Weiterverarbeitungsprodukte eine erfinderische Tätigkeit bei Zwischenprodukten stützen können, stellt sich hier nicht, weil die Weiterverarbeitungsprodukte im vorliegenden Fall weder neu noch erfinderisch sind. Zwischenprodukte werden nicht schon dadurch erfinderisch, dass die – weder neuen noch erfinderischen – Weiterverarbeitungsprodukte eine überlegene Wirkung aufweisen (T 697/96, T 51/98).

9.8.5 Vorhersehbare Verbesserungen durch kristalline Formen gegenüber amorphen Formen

In T 777/08 (ABl. 2011, 633) bezogen sich die fraglichen Ansprüche auf ein besonderes Polymorph (Form IV) von kristallinem Atorvastatinhydrat. Nach Ansicht der Kammer stellte

die amorphe Form von Atorvastatin, die man anhand der in den Dokumenten (1) und (2) beschriebenen Verfahren erhält, den nächstliegenden Stand der Technik dar. Der Beschwerdeführer definierte die gegenüber diesem Stand der Technik zu lösende Aufgabe als die Bereitstellung von Atorvastatin in einer Form mit verbesserten Filtrations- und Trocknungseigenschaften. Angesichts der Versuchsergebnisse in Dokument (25), wonach Form IV kürzere Filtrations- und Trocknungszeiten hat als die amorphe Form, hielt es die Kammer für erwiesen, dass die Aufgabe gelöst wurde. Weiterhin führte die Kammer aus, dass der Fachmann auf dem Gebiet der Arzneimittelentwicklung gewusst hätte, dass Polymorphie ein verbreitetes Phänomen bei Molekülen ist, die für die pharmazeutische Industrie interessant sind, und dass es sich empfiehlt, schon in einer frühen Phase der Arzneimittelentwicklung nach Polymorphen zu suchen. Mit den entsprechenden Routineverfahren hierfür wäre er vertraut gewesen. Die bloße Bereitstellung einer kristallinen Form einer bekannten pharmazeutisch wirksamen Verbindung konnte daher nicht als erfinderisch angesehen werden, sofern kein technisches Vorurteil zu überwinden war und keine unerwartete Eigenschaft vorlag.

9.8.6 Synergieeffekt

In T.1814/11 bestand die zu lösende Aufgabe in der Bereitstellung einer alternativen synergistisch wirksamen fungiziden Zusammensetzung auf Basis von Prothioconazol. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass synergistische Effekte nicht vorhersehbar sind, d. h. wenn, wie im Dokument 1, eine Kombination von zwei spezifischen Verbindungen synergistisch wirkt, bedeutet dies nicht, dass ein solcher Synergismus auch erwartet werden kann, wenn man eine der beiden strukturell modifiziert. **Synergismus** ist prinzipiell nicht vorhersehbar und kann daher nicht auf irgendeinen Wirkmechanismus und/oder irgendeine Struktur zurückgeführt werden. Im vorliegenden Fall wurde das Prinzip von **Versuch und Irrtum** verworfen.

9.9. Äquivalente

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern sind Äquivalente, die in einer Vorveröffentlichung nicht offenbart sind, für die Beurteilung der Neuheit nicht heranzuziehen, da dies in die Prüfung auf erfinderische Tätigkeit gehört (T.167/84, ABl. 1987, 369; T.446/88; T.517/90; s. auch Richtlinien G-VI, 2 – Stand November 2018). Die Beschwerdekammer ging in ihrer Entscheidung T.697/92 auf den Begriff "äquivalente Mittel" ein. Danach sind zwei Mittel dann äquivalent, wenn sie trotz unterschiedlicher Ausführungsart dieselbe Funktion im Hinblick auf dasselbe Ergebnis erfüllen. Beide Mittel üben dieselbe Funktion aus, wenn sie von demselben Grundgedanken ausgehen, d. h., wenn sie dasselbe Prinzip auf dieselbe Weise anwenden. Das Ergebnis ist die Gesamtheit der von dem Mittel erzeugten technischen Wirkungen. Damit die Mittel als äquivalent angesehen werden können, müssen sie zu einem der Art und Qualität nach gleichen Ergebnis gelangen. Ein Mittel ist daher nicht äquivalent, wenn es aufgrund seiner anderen Ausführungsform zu einem Ergebnis führt, das zwar von gleicher Art ist, aber eine andere Qualität oder einen anderen Wirkungsgrad aufweist. Dabei ist es nicht einmal notwendig, dass das Ergebnis besser ist; es genügt, wenn es anders ist, da nicht das Ergebnis an sich patentierbar ist, sondern das Mittel, mit dem es erzielt wird (s. auch T.818/93, T.929/02).

9.10. Auswählerfindungen

In T. 2623/11 stellte die Kammer fest, dass bei Auswählerfindungen nur dann erfinderische Tätigkeit vorliegen kann, wenn die Auswahl mit einer besonderen technischen Wirkung verbunden ist und es keine Hinweise gibt, die den Fachmann zu der Auswahl führen. Im vorliegenden Fall bot die Anmeldung keine Grundlage dafür, dass die beanspruchte Auswahl mit einer bestimmten technischen Wirkung verbunden ist. Zudem gab es im Stand der Technik Hinweise, die den Fachmann zu der Auswahl führten.

9.11. Aufgabenerfindungen

Die Entdeckung einer unerkannten Aufgabe kann unter Umständen zu einem patentierbaren Gegenstand führen, auch wenn die beanspruchte Lösung rückwirkend betrachtet einfach und an sich naheliegend ist (s. T. 2/83, ABl. 1984, 265; T. 225/84). In einer neuen Aufgabenstellung kann aber dann kein Beitrag zur erfinderischen Qualifikation der Lösung vorliegen, wenn sie vom Durchschnittsfachmann hätte gestellt werden können (T. 109/82, ABl. 1984, 473). Außerdem ist zu berücksichtigen, dass es zu den üblichen Aufgaben des Fachmanns gehört, sich ständig zu bemühen, Nachteile zu beseitigen und zu überwinden und Verbesserungen bekannter Vorrichtungen oder Erzeugnisse zu erzielen (s. T. 15/81, ABl. 1982, 2; T. 195/84, ABl. 1986, 121). In T. 532/88 bestätigte die Beschwerdekammer, dass einer Aufgabe, die ausschließlich darin besteht, während einer Routinetätigkeit auftretende Schwierigkeiten zu beseitigen, keine erfinderische Tätigkeit zuerkannt werden kann. In Anlehnung an diese Rechtsprechung befand die Kammer in den Entscheidungen T. 630/92, T. 798/92, T. 578/92, T. 610/95, T. 805/97, T. 1417/05 und T. 2303/11, dass das Stellen der Aufgabe dem beanspruchten Gegenstand keinen erfinderischen Charakter verleihen konnte. Hingegen wurde in T. 135/94, T. 540/93 (Türe für Haustiere), T. 1236/03, T. 764/12, T. 1201/13 und T. 2321/15 das Vorliegen der erfinderischen Tätigkeit (auch) mit dem Umstand begründet, dass die Aufgabenstellung nicht offensichtlich war.

Dass es im Stand der Technik keinen Anhaltspunkt dafür gibt, dass der Wunsch nach weiteren Verbesserungen nach wie vor besteht, bedeutet nicht, dass ein bislang unerkanntes Problem entdeckt worden ist (T. 252/10).

In T. 971/92 unterstrich die Kammer, dass das Erkennen gewöhnlicher technischer Aufgaben, die der üblichen Tätigkeit des Fachmanns zugrunde liegen – wie etwa Mängelbeseitigung, Parameteroptimierung, Energie- und Zeiteinsparung –, nicht erfinderisch sein kann. Das Erkennen einer technischen Aufgabe kann daher nur unter ganz besonderen Umständen zur erfinderischen Tätigkeit beitragen. Will sich ein Anmelder aber dennoch darauf berufen, dass die erfinderische Tätigkeit im Erkennen einer technischen Aufgabe besteht, deren Lösung ja offensichtlich naheliegend ist, so muss zumindest das Erfordernis erfüllt sein, dass die Anmeldung in der eingereichten Fassung die technische Aufgabe deutlich und unmissverständlich offenbart (T. 43/97, T. 1417/05).

In T. 566/91 bezog sich die Erfindung auf eine weiche Nystatin-Zubereitung in Pastillenform zur Behandlung von Candidose der Mundschleimhaut. Hier ließ die Kammer

das Vorbringen der Beschwerdeführer nicht gelten, die dem Streitpatent zugrunde liegende Aufgabe bestehe in dem unerkannten Problem, dass Patienten die vorgesehene Behandlung nur mangelhaft befolgten, da der Durchschnittsfachmann diese Aufgabe hätte stellen können, wenn – wie in der betreffenden Sache – ein Problem zwangsläufig bei der Benutzung eines Gegenstands oder eines Erzeugnisses ans Licht komme. Eine Aufgabe, die lediglich in der Feststellung besteht, dass in einer bestimmten Situation klare Anweisungen offenkundig nicht befolgt werden, nämlich dass Patienten eine Nystatin-Zubereitung wegen des unangenehmen Geschmacks des Wirkstoffes nicht anweisungsgemäß einnehmen, könne nicht als die eigentlich zu lösende Aufgabe betrachtet werden.

In T. 764/12 lag der technische Beitrag des Streitpatents in der Identifizierung eines im Stand der Technik bislang unerkannt gebliebenen Problems, nämlich der Notwendigkeit, eine Kaugummigrundlage mit durch die Umwelt abbaubaren Polymeren während der Lagerung unter den herrschenden Umgebungsbedingungen zu schützen. Das Argument des Beschwerdeführers war, die beanspruchte Erfindung sei nicht erfinderisch, weil allgemein bekannt sei, dass eine Beschichtung den allmählich fortschreitenden Abbauprozess verringere, nicht relevant. Unter Verweis auf T. 2/83 (ABl. 1984, 265) sah die Kammer eine erfinderische Tätigkeit als gegeben an, weil das Erkennen der Aufgabe als Hauptbeitrag zum erfinderischen Charakter der beanspruchten Lösung anzusehen war.

9.12. Neuartige Anwendung einer bekannten Maßnahme

Bei der Ermittlung der erfinderischen Tätigkeit im Falle einer neuartigen Anwendung einer bekannten Maßnahme untersuchen die Beschwerdekammern, ob die Aufgabe, die mit einer bekannten Maßnahme in einem bekannten Fall gelöst worden war, sich von der Aufgabenstellung in dem zu entscheidenden Fall unterscheidet oder nicht. Wenn diese Untersuchung ergibt, dass kein grundsätzlicher Unterschied zwischen den beiden Aufgabenstellungen besteht, lässt sich im Prinzip folgern, dass keine erfinderische Tätigkeit vorliegt, wenn die bekannte Maßnahme übernommen wird (s. insbesondere T. 39/82, ABl. 1982, 419; T. 142/84, ABl. 1987, 112; T. 332/90; T. 485/91; T. 25/97). Gerade in T. 39/82 (ABl. 1982, 419) wurde festgestellt, dass es für den Fachmann nicht naheliegend sein konnte, die bekannte Maßnahme in anderem Zusammenhang zu verwenden, da sich die Aufgabenstellungen in den beiden Fällen grundsätzlich voneinander unterscheiden.

Mit Hinweis auf T. 39/82 (ABl. 1982, 419) führte die Kammer in T. 818/93 aus, dass bei einer **Kombinationserfindung** alle Merkmale als solche bekannt sein können und die Erfindung in deren struktureller und auch funktioneller Verknüpfung besteht. Für die erfinderische Tätigkeit der vorliegenden Kombination war es demnach ohne Belang, dass bereits eine geeignete Struktur bekannt war, solange deren Einsatz und Anwendung unter den im Patent offenbarten Bedingungen und Umständen nicht durch den entgegengehaltenen Stand der Technik nahegelegt wurde.

In T. 741/92 bestand die Erfindung in der neuartigen Anwendung eines bekannten Mittels, nämlich einer bestimmten Maschenstruktur. Bei derartigen Erfindungen ist es nach

Auffassung der Kammer nur von geringer Bedeutung, dass das Mittel an sich bekannt ist, wenn bei der Anwendung neuartige Eigenschaften und Zwecke ins Spiel kommen. Das bekannte Mittel wurde bei der Erfindung zur Erzielung eines zuvor noch nicht bekannten und auch nicht offensichtlichen Ergebnisses angewandt.

In T. 301/90 fasste die Beschwerdekammer zusammen, dass für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit der allgemein anerkannte Grundsatz gelte, dass die Anwendung einer bekannten Maßnahme zur Erzielung eines bekannten Ergebnisses aufgrund der zu erwartenden inhärenten Wirkung dieser Maßnahme zwar in der Regel nicht erfinderisch sei, dass jedoch die Angabe eines neuen, nicht offensichtlichen technischen Ergebnisses, das sich durch diese bekannten Wirkungen erzielen lasse (für den Bereich Chemie s. T. 4/83, ABl. 1983, 498 und für den Bereich der Physik s. T. 39/82, ABl. 1982, 419), diese bekannte Maßnahme zu einem neuen, erfinderischen Werkzeug zur Lösung einer neuen technischen Aufgabe machen könne und damit eine Bereicherung des Stands der Technik und eine erfinderische Tätigkeit darstelle (T. 1096/92, T. 238/93).

In T. 590/90 trugen die Beschwerdegegner vor, die beiden Maßnahmen, durch die sich die technische Lehre des Streitpatents von jener des Dokuments 1 unterscheide, seien als solche bereits Stand der Technik und ihre Übertragung auf das in Dokument 1 beschriebene Verfahren naheliegend. Die Kammer war hingegen der Auffassung, dass die Übertragung einer an sich bekannten Maßnahme entgegen einer durch mehrere Dokumente gestützten Warnung nicht naheliegend sei. Da diese Maßnahme auf erfinderischer Tätigkeit beruhe, beruhe auch das diese Maßnahme umfassende Gesamtverfahren des Anspruchs 1 auf erfinderischer Tätigkeit: Bei einer Abwandlung eines bekannten Verfahrens durch zwei Maßnahmen, von denen jedenfalls eine nicht naheliegend sei, sei das Gesamtverfahren erfinderisch.

9.13. Naheliegende neue Verwendung

In T. 112/92 (AbI. 1994, 192) bezog sich die Entgegenhaltung 1 als nächstliegender Stand der Technik auf die Verwendung von Glucomannan als Verdickungsmittel für ein ungeliegt verarbeitetes Nahrungsmittel, erwähnte jedoch nicht seine Funktion als Stabilisator. Die Kammer wandte die in der Entscheidung T. 59/87 (AbI. 1991, 561) aufgestellten Grundsätze auf den vorliegenden Fall an und stellte fest, dass die Verwendung von Glucomannan als Emulsionsstabilisator als Anwendung verborgen gewesen sei, obwohl Glucomannan bei der Herstellung des Erzeugnisses nach der Entgegenhaltung 1 tatsächlich als Emulsionsstabilisator wirke. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass die Verwendung eines Stoffs als Emulsionsstabilisator mit seiner Verwendung als Verdickungsmittel zwar nicht untrennbar verknüpft, aber zumindest doch sehr nahe verwandt sei. Es wäre für den Fachmann, dem die Wirkung des Glucomannans als Verdickungsmittel für Emulsionen bekannt gewesen sei, naheliegend gewesen, zumindest auszuprobieren, ob es auch als Stabilisator wirken würde. Obwohl nach der Entscheidung T. 59/87 ein Anspruch auf eine inhärent enthaltene, aber verborgen gebliebene spätere Verwendung eines bekannten Stoffs neu sein könne, fehle es dem Gegenstand dieses Anspruchs an erfinderischer Tätigkeit, wenn der Stand der Technik eine eindeutige Verbindung zwischen der früheren und der späteren Verwendung aufzeige (s. dazu auch T. 544/94).

9.14. Erforderlichkeit einer Verbesserung von Eigenschaften

In T. 57/84 (ABl. 1987, 53) führte die Kammer in ihrem Leitzatz Folgendes aus: Ist für ein Produkt wesentlich, dass eine Eigenschaft (hier hohe Fungizidwirkung) unter verschiedenen Bedingungen gegeben ist, so kommt es für die Überlegenheit der Erfindung darauf an, dass diese Eigenschaft unter allen für die Praxis maßgebenden Bedingungen, insbesondere unter den hierfür entwickelten verschiedenen Testbedingungen (hier Wässerungs- und Windtest) verbessert wird. Werden zum Nachweis hierfür Vergleichsversuche vorgelegt, so sind die Ergebnisse solcher Tests im Zusammenhang zu sehen. Ausschlaggebend ist hierbei, ob die Erfindung insgesamt in den verschiedenen Tests der Vergleichssubstanz überlegen ist (hier signifikant niedrigere Konzentration an umweltbelastendem Produkt), auch wenn die Vergleichssubstanz sich in einem einzelnen Test als besser erweist.

Im Anschluss an T. 57/84 wurde in T. 254/86 (ABl. 1989, 115) ausgeführt, dass eine Erfindung, die auf einer wesentlichen, überraschenden Verbesserung einer bestimmten Eigenschaft beruht, nicht auch bei anderen Verwendungseigenschaften eine Verbesserung gegenüber dem Stand der Technik aufzuweisen braucht; allerdings dürfen sich diese Eigenschaften nicht so weit verschlechtern, dass die Verbesserung durch unzumutbare Nachteile in anderer Hinsicht völlig aufgehoben wird oder der Offenbarung der Erfindung grundsätzlich zuwiderläuft (s. gleich unten T. 155/85, ABl. 1988, 87). Es ist somit keine Verbesserung in jeder Hinsicht erforderlich (T. 302/87, T. 470/90).

In T. 155/85 (ABl. 1988, 87) wurde noch darauf hingewiesen, dass ein Gegenstand, der strukturell zwischen zwei bestimmten Ausführungsarten der entgegengehaltenen Offenbarung liegt und in allen maßgebenden Punkten Wirkungen zeigt, die im Wesentlichen zwischen den für diese Ausführungsarten bekannten liegen, keine erfinderische Tätigkeit aufweist, wenn nicht andere Überlegungen dagegen sprechen.

9.15. Disclaimer

Zu Disclaimern s. insbesondere Kapitel II.E.1.7. "Disclaimer".

9.16. Optimierung von Parametern

In der grundlegenden Entscheidung T. 36/82 (ABl. 1983, 269) wurde ausgeführt, dass Bemühungen zur gleichzeitigen Optimierung von zwei Parametern einer bestimmten Vorrichtung durch die Lösung von zwei an sich bekannten Gleichungen, in denen je einer dieser Parameter als Funktion bestimmter Größen der Vorrichtung ausgedrückt ist, nicht als erfinderische Tätigkeit gelten. Dass ein Bereich gefunden werden kann, innerhalb dessen die Werte für die betreffenden Größen einen annehmbaren Kompromiss zwischen den beiden Parametern darstellen, kann nicht als überraschend angesehen werden, wenn im Stand der Technik Hinweise dafür bestehen, dass durch die angewandte Berechnungsmethode günstige Ergebnisse erzielt werden könnten.

In T. 263/86 betraf die Erfindung eine Brillenlinse mit astigmatischer Wirkung. Die Kammer wies darauf hin, dass die Beziehung zwischen Restastigmatismus, Einstellfehler und

Kontrastübertragung einem Brillenfachmann als bekannt zu unterstellen sei. Daher sehe die Kammer in der Güteformel nur das Ergebnis der gleichzeitigen Optimierung mehrerer Linseneigenschaften, die zu einem im Ermessen des Fachmanns liegenden Kompromiss führe. Derartige Kompromisse bei Parameteroptimierungen gelten jedoch nicht als überraschend und ihr Auffinden somit nicht als auf erfinderischer Tätigkeit beruhend.

In einer Reihe von weiteren Entscheidungen ist mit Hinweis auf T. 36/82 (ABl. 1983, 269) die erfinderische Tätigkeit verneint worden, insbesondere wenn es darum ging, einen geeigneten Kompromiss zwischen verschiedenen Parametern zu finden (T. 38/87, T. 54/87, T. 655/93, T. 118/94). In T. 410/87 wurde ausgeführt, dass es zu den für einen Fachmann als normal anzusehenden Tätigkeiten gehöre, eine physikalische Größe derart zu optimieren, dass ein für den Verwendungszweck annehmbarer Kompromiss zwischen zwei gegenläufig von dieser Größe abhängigen Wirkungen erzielt wird (s. auch T. 409/90, ABl. 1993, 40; T. 660/91; T. 218/96; T. 395/96; T. 660/00).

In T. 73/85 führte die Kammer aus, gerade der Umstand, dass die aufgabengemäß angestrebte Verbesserung der Eigenschaft nicht – wie allgemein üblich – durch gezielten Wandel von Strukturparametern, sondern durch Änderung von Verfahrensparametern gelungen sei, müsse in der Tat als überraschend bezeichnet werden. Dabei komme es nicht darauf an, dass die im Streitpatent beanspruchten einzelnen Reaktionsbedingungen an sich bekannt seien. Entscheidend sei vielmehr, ob der Fachmann in Erwartung der aufgabengemäß angestrebten Optimierung die hier beanspruchte Kombination an sich bekannter Maßnahmen vorgeschlagen oder – mangels möglicher Voraussagen – vorrangig versucht hätte.

In T. 500/89 stellte die Beschwerdekammer fest, dass aus dem Umstand, dass einzelne Parameterbereiche für sich genommen bekannt waren, sich nicht ergebe, dass es nahegelegen habe, diese gezielt zur Lösung der gemäß Streitpatent bestehenden Aufgabe zu kombinieren. Die Kombination der einzelnen Parameterbereiche sei nicht das Ergebnis lediglich routinemäßiger Optimierung des Verfahrens aus der D1, da D1 keinerlei Anregung zu dieser Kombination biete.

9.17. Geringe Verbesserung eines großtechnischen Verfahrens

In T. 38/84 (ABl. 1984, 368) wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass eine zahlenmäßig geringe Verbesserung eines großtechnischen Verfahrens (hier Ausbeuteverbesserung von 0,5 %) eine lohnende technische Aufgabe darstellt, die bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit der beanspruchten Lösung nicht übergangen werden darf (s. auch T. 466/88, T. 332/90). In T. 155/85 (ABl. 1988, 87) fügte die Kammer hinzu, es sei zwar richtig, dass auch geringfügige Verbesserungen der Ausbeute oder anderer industrieller Faktoren im Großmaßstab einen ganz erheblichen Vorteil bedeuten könnten, doch müsse die Verbesserung so deutlich sein, dass sie über die Fehlertoleranzen und die auf dem betreffenden Gebiet üblichen, durch andere Parameter bedingten Abweichungen hinausgehe. In T. 286/93 bezog sich die Erfindung auf ein Verfahren zur Herstellung von Verpackungspapier und Pappe. Die Ergebnisse für das Verfahren zeigten, dass die Geschwindigkeit der Maschine und die mechanische Qualität des erhaltenen Papiers um etwa 3 % im Vergleich zu einem Verfahren verbessert wurden,

bei dem die Reihenfolge der Zugabe des Aluminiumpolychlorids und der kationischen Stärke umgekehrt war. Da dieses Verfahren offensichtlich zur Herstellung von Papier in industriellen Mengen bestimmt war, musste auch eine geringe Verbesserung als wichtig betrachtet werden.

9.18. Analogieverfahren – vorstellbares Erzeugnis

Die Wirkung eines Verfahrens zeigt sich im Ergebnis, d. h. im chemischen Bereich im Erzeugnis, mit allen ihm innewohnenden Eigenschaften und den Folgen seiner besonderen Herstellung, z. B. Qualität, Ausbeute und wirtschaftlichem Wert. Bekanntlich sind Analogieverfahren dann patentfähig, wenn sie zu neuen, erfinderischen Erzeugnissen führen, und zwar deshalb, weil sich alle Merkmale des Analogieverfahrens nur von einer bisher unbekanntem und unvorhersehbaren Wirkung ableiten lassen (Aufgabenerfindung). Ist jedoch die Wirkung ganz oder teilweise bekannt, ist also das Erzeugnis bekannt oder nur eine neue Modifikation eines bekannten Strukturteils, dann sollte die Erfindung, d. h. das Verfahren oder das Zwischenprodukt hierfür, nicht ausschließlich aus Merkmalen bestehen, die sich bereits zwangsläufig und aufgrund des Stands der Technik in naheliegender Weise von dem bekannten Teil der Wirkung ableiten lassen (T. 119/82, ABl. 1984, 217; s. auch T. 65/82, ABl. 1983, 327).

Nach T. 2/83 (ABl. 1984, 265) sind die sogenannten Analogieverfahren in der Chemie nur gewährbar, wenn die Aufgabe, d. h. die Notwendigkeit, bestimmte patentierbare Erzeugnisse als Verfahrenswirkung zu erzielen, nicht bereits Bestandteil des Stands der Technik ist.

In T. 1131/05 hielt die Kammer einen Verfahrensanspruch, der auf ein Analogieverfahren gerichtet war, für neu und erfinderisch.

In T. 595/90 (ABl. 1994, 695) ging es um die erfinderische Tätigkeit eines Erzeugnisses, das zwar als solches vorstellbar war, für das aber kein Herstellungsverfahren bekannt war. Danach kann ein Erzeugnis, das als solches mit allen seine Identität ausmachenden Merkmalen einschließlich seiner Gebrauchseigenschaften vorstellbar ist und aufgrund dessen eine eigentlich naheliegende Sache darstellt, für erfinderisch befunden und damit als solches beansprucht werden, wenn es im Stand der Technik keinen bekannten Weg oder kein anwendbares (analoges) Verfahren zu seiner Herstellung gibt und diese Herstellung daher durch die beanspruchten Verfahren erstmals und überdies auf erfinderische Weise bewerkstelligt wird (T. 268/98, T. 441/02, T. 1175/14).

In T. 803/01 entschied die Kammer in Anlehnung an den ähnlich gelagerten Fall T. 595/90, dass die entscheidende Frage in der vorliegenden Sache die sei, ob das Polylactid mit dem beanspruchten Reinheitsgrad am Prioritätstag der angefochtenen Anmeldung hergestellt werden konnte oder ob es einen bekannten Weg zu seiner Herstellung gab. Da dies jedoch nicht der Fall war, befand sie, dass der beanspruchte Gegenstand in diesem Fall erfinderisch sei.

Die in T. 233/93 beanspruchten Erzeugnisse zeichneten sich durch eine Kombination von Eigenschaften aus, die die Fachwelt als "Desideratum" zu verwirklichen suchte. Diese

Eigenschaften galten jedoch als unvereinbar. Die Kammer entschied, dass ein solches Wunscherzeugnis, auch wenn es per se nahezuliegen scheine, dennoch als erfinderisch angesehen und damit als solches beansprucht werden könne, sofern es im Stand der Technik kein bekanntes Verfahren zu seiner Herstellung gibt und das beanspruchte Verfahren erstmals und zudem auf erfinderische Weise diese Herstellung ermögliche (T.1195/00).

In T.661/09 schloss die Kammer, dass die tatsächlich beanspruchten Merkmale lediglich offensichtliche Desiderate auf einer abstrakten Ebene waren.

9.19. Beispiele für die Verneinung der erfinderischen Tätigkeit

9.19.1 Vorhersehbare nachteilige bzw. technisch nicht relevante Änderungen

In einigen Entscheidungen wurde der Gegenstand nicht als erfinderisch erachtet, wenn die Erfindung das Ergebnis einer vorhersehbaren nachteiligen Änderung des nächstliegenden Stands der Technik war (T.119/82, ABl. 1984, 217; T.155/85, ABl. 1988, 87; T.939/92, ABl. 1996, 309; T.72/95; T.694/13).

Schon in T.119/82 (Abl. 1984, 217) war festgestellt worden, dass bei nachteiligen Änderungen keine erfinderische Tätigkeit vorliegt, wenn der Fachmann diese Nachteile klar vorhersehen konnte, er mit dieser Einschätzung richtig lag und diese vorhersehbaren Nachteile nicht durch einen unerwarteten technischen Vorteil aufgewogen wurden. Auch in der jüngeren Entscheidung T.2197/09 wurde bestätigt, dass aufgrund einer ausschließlich nachteiligen Änderung des nächstliegenden Stands der Technik keine erfinderische Tätigkeit zuerkannt werden kann.

9.19.2 Technische Normen

In T.519/12 befand die Kammer, dass vom Fachmann zu erwarten ist, dass er im Rahmen der geltenden technischen Normen seines Fachgebiets tätig wird. Aus einem Merkmal, das lediglich den Inhalt einer solchen technischen Vorgabe widerspiegelt, lässt sich keine erfinderische Tätigkeit ableiten.

9.19.3 Umkehr von Verfahrensschritten

Die bloße Umkehr von Verfahrensschritten bei der Herstellung von Bestandteilen kann eine erfinderische Tätigkeit nicht begründen (T.1/81, ABl. 1981, 439).

9.19.4 Gezielte Auswahl

Wenn der Fachmann für eine bestimmte Anwendung eines bekannten Verfahrens offensichtlich Material verwenden kann, das auf dem Markt allgemein erhältlich und für den gewünschten Zweck geeignet ist, und dieses – unabhängig von seinen Eigenschaften – sehr wahrscheinlich auch verwenden würde, so ist diese Verwendung nicht allein schon wegen dieser Eigenschaften als erfinderisch anzusehen. Wenn dieser Schritt aus anderen Gründen an sich bereits naheliegt, kann bis zum Beweis des Gegenteils umso mehr davon

ausgegangen werden, dass die – logische – Auswahl des betreffenden Mittels aus dem Marktangebot keinerlei geistige oder praktische Anstrengung oder gezieltes Vorgehen erfordert (T. 513/90, ABl. 1994, 154; s. auch T. 659/00).

Die Inkaufnahme einer zu erwartenden geringeren Ausbeute bei Verwendung eines leichter erhältlichen Ausgangsmaterials (Ersatz von Marihuana (Drogenhanf) durch den aus rechtlichen Gründen leichter erhältlichen Industriehanf) beinhaltet keine erfinderische Tätigkeit (T. 636/09).

9.19.5 Automatisierung

In T. 775/90 entschied die Beschwerdekammer, dass die bloße Automatisierung von bisher vom Menschen ausgeführten Funktionen dem allgemeinen Trend in der Technik entgegenkomme und nicht als erfinderisch angesehen werden könne (T. 1175/02, T. 438/06, T. 734/13, T. 711/14).

Die bloße Idee, Verfahrensschritte automatisch durchzuführen, gehört zu den üblichen Bestrebungen des Fachmanns, wie z. B., einen manuellen Bedienungsvorgang durch einen automatischen zu ersetzen (T. 234/96).

Der Fachmann wird bei der Entwicklung eines automatisierten Verfahrens, ausgehend von einem bekannten manuellen Verfahren, über die bloße Automatisierung der einzelnen Verfahrensschritte des manuellen Verfahrens hinausgehend auch die Möglichkeiten, die eine Automatisierung beispielsweise hinsichtlich der Überwachung, Steuerung und Regelung der einzelnen Verfahrensschritte bietet, einbeziehen, soweit sie im Rahmen handwerklichen Könnens liegen (T. 850/06).

9.19.6 Überlegene Wirkung

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann eine überlegene Wirkung keine erfinderische Tätigkeit begründen, wenn sie sich aus naheliegenden Versuchen ergibt (T. 296/87, ABl. 1990, 195; T. 432/98; T. 926/00; T. 393/01).

In T. 308/99 basierte die beanspruchte Verwendung auf einer durchaus naheliegenden Eigenschaft bekannter Stoffe. Die geringfügig verbesserten Wirkungen, die sich gegenüber den im Stand der Technik genutzten Stoffen durch die beanspruchte Verwendung erzielen ließen, ergaben sich aus naheliegenden Versuchen.

In T. 104/92 stellte die Kammer fest, dass eine Tätigkeit, die sich in bloßen Routineversuchen, also beispielsweise darin erschöpft, dass in **herkömmlicher** Weise ohne besonderes über das allgemeine Fachwissen hinausgehendes Können herumexperimentiert wird, nicht erfinderisch ist.

In T. 253/92 bezog sich der Gegenstand des Anspruchs 1 auf ein Verfahren zur Herstellung einer Dauermagnet-Legierung. Nach Ansicht der Kammer lag es für einen Fachmann nahe, verschiedene Legierungen mit ähnlichen Zusammensetzungen wie denjenigen der

besseren Beispiele aus dem Stand der Technik auszuprobieren und ihre magnetischen Eigenschaften zu messen.

In T. 423/09 ergab sich die überlegene Wirkung nicht aus Routineversuchen, sondern aus der nach den Regeln und Empfehlungen des Handbuchs zu befolgenden Praxis. Der Fachmann, der die in diesem Handbuch empfohlene Praxis befolge und damit rein routinemäßig vorgehe, würde diese überlegene Wirkung zwangsläufig erzielen, die somit nicht als Anzeichen für erfinderische Tätigkeit gewertet werden könne.

9.19.7 Vereinfachung komplizierter Technologien

Die Beschwerdekammer stellte in T. 61/88 fest, dass man dem Fachmann, der eine optimale, aber komplizierte Lösung für eine technische Aufgabe kennt, nicht die Fähigkeit absprechen darf, zu erkennen, dass weniger komplizierte Alternativen im Allgemeinen auch zu weniger perfekten Ergebnissen führen, und damit auch nicht die Fähigkeit, solche Alternativen zumindest dann ins Auge zu fassen, wenn zu erwarten ist, dass die durch die Vereinfachung erzielten Vorteile die daraus resultierende Leistungsminderung wettmachen (T. 817/94).

Auch in T. 505/96 kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Vereinfachung komplizierter Technologien zumindest dann als Teil der normalen Tätigkeit des Fachmanns anzusehen sei, wenn zu erwarten ist, dass die durch die Vereinfachung erzielten Vorteile die daraus resultierende Leistungsminderung wettmachen.

9.19.8 Auswahl einer von mehreren naheliegenden Lösungen

Eine rein willkürliche Auswahl aus einer Fülle möglicher Lösungen kann nicht erfinderisch sein (T. 939/92, ABl. 1996, 309; T. 739/08; T. 1175/14). In T. 400/98 wurde ausgeführt, dass die Anwendung einer von mehreren möglichen Lösungen, die dem Fachmann zur Verfügung standen, keine besonderen Fähigkeiten erfordert und deshalb auch keine erfinderische Tätigkeit aufweist (T. 107/02).

In T. 588/99 wies die Kammer darauf hin, dass in dem speziellen Fall, in der ein Dokument ausdrücklich alle eine bestimmte Wirkung aufweisenden Verbindungen als geeignete Komponenten einer Waschmittelzusammensetzung auswies und den Fachmann dazu anhiet, in Veröffentlichungen aus anderen technischen Gebieten wie denen der Biochemie und der Medizin nach solchen Verbindungen zu suchen, bedürfe es keiner erfinderischen Tätigkeit, um die technische Aufgabe zu lösen, die darin bestand, eine Alternative zu den im Stand der Technik offenbarten Zusammensetzungen bereitzustellen, indem diese ausdrücklich genannten Komponenten mit besagter Wirkung durch andere solche Komponenten ersetzt werden, die bei der Suche in den erwähnten technischen Gebieten ermittelt werden können.

In T. 190/03 vom 29. März 2006 stellte die Kammer fest, dass es im Hinblick auf das Naheliegen einer aus verschiedenen Möglichkeiten gewählten Lösung ausreicht, dass die gewählte Lösung naheliegend ist, und dass es nicht unbedingt darauf ankommt, dass es mehrere andere mögliche Lösungen gibt. Die Kammer verwies auf T. 939/92

(ABl. 1996, 309), in der festgestellt wurde (dort auf dem Gebiet der Chemie), dass die willkürliche Auswahl einer Lösung aus mehreren Möglichkeiten ohne entsprechenden Anhaltspunkt, gerade diese Auswahl zu treffen, nicht erfinderisch ist, wenn sie nicht in einer bislang unbekannten technischen Wirkung begründet liegt, durch die sich die beanspruchte Lösung von den anderen Lösungen unterscheidet. Im vorliegenden Fall vermochte die Kammer keine unbekannten oder überraschenden Wirkungen zu erkennen, sondern nur solche, die ohne Weiteres vorhersehbar waren. Die Kammer in T 1941/12 erklärte dazu unter anderem Folgendes: Die zwei speziellen, in den Ansprüchen 1 und 6 gewählten Bakterienstämme stellen eine willkürliche Auswahl von bereits aus dem Stand der Technik bekannten Stämmen zur Erzielung der gewünschten Wirkung dar, die natürliche Immunabwehr zu stärken. **Schon aufgrund der Tatsache, dass sie willkürlich ist**, beruht eine solche Auswahl nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit. Dies gilt umso mehr, als die beiden ausgewählten speziellen Stämme aus dem Stand der Technik als im Handel erhältlich bekannt waren.

In T 892/08 verwies die Kammer auf die ständige Rechtsprechung. Demnach gilt, wenn eine technische Aufgabe lediglich in der Bereitstellung eines weiteren Stoffgemischs oder eines weiteren Verfahrens, d. h. einer Alternative zum Stand der Technik besteht, dass alle Merkmale oder Merkmalkombinationen, die für diese Art von Stoffgemisch oder Verfahren bereits üblich sind, gleichermaßen naheliegende Lösungen der gestellten Aufgabe darstellen. Die Kammern haben wiederholt festgestellt, dass die rein willkürliche Auswahl einer Alternative unter mehreren gleichermaßen naheliegenden Variationen keinerlei erfinderischen Charakter hat (s. auch T 311/95).

9.19.9 Mehrere naheliegende Schritte

Wenn die technische Aufgabe, die sich der Fachmann zu lösen gestellt hat, den Fachmann Schritt für Schritt zur Lösung führt und jeder Einzelschritt für ihn unter dem Gesichtspunkt des Erreichten und der noch zu lösenden Restaufgabe naheliegend ist, so ergibt sich die Lösung, auch wenn sie zwei oder mehrere solcher Schritte erfordert, für den Fachmann in naheliegender Weise aus dem Stand der Technik und beruht nicht auf erfinderischer Tätigkeit (T 623/97; s. auch T 911/98, T 558/00, T 1514/05).

9.19.10 Auswahl aus naheliegenden Alternativen

In T 1072/07 war die Anmeldung auf ein sauerstoffbefeuetes Front-End für das Glasformen gerichtet. Im Stand der Technik wurden zwei Möglichkeiten für die Lösung der Aufgabe, den Brennstoff für die Brenner auszuwählen, vorgeschlagen und damit zwei Typen von Brennern: ein Luft-Gas-Brenner oder ein Sauerstoff-Gas-Brenner. Die Kammer befand, dass sich der Fachmann zur Lösung der Aufgabe (Auswahl eines geeigneten Brennertyps) zwischen zwei wohlbekannten Möglichkeiten entscheiden musste. Jede Auswahl, die im Einzelfall auf der Abwägung von Vorteilen – wie effizienter Betrieb – und Nachteilen – wie Notwendigkeit technischer Anpassungen und anfallende Kosten – des jeweiligen Brennertyps basierte, war dabei naheliegend, weil die zur Wahl stehenden Brenner wohlbekannt waren.

In **T. 1045/12** argumentierte der Beschwerdeführer (Anmelder), dass die in D3 offenbarte Lösung der objektiven technischen Aufgabe eine von mehreren gleichartigen Alternativen sei und dass die Kammer begründen müsse, warum der Fachmann die beanspruchte Alternative ausgewählt hätte. Die Kammer war anderer Ansicht: Die Tatsache, dass es andere Alternativen gibt, hat keine Auswirkung darauf, ob eine spezifische Alternative naheliegend ist. Wenn außerdem alle Alternativen gleichartig sind, dann führt die Erfindung bloß zu einer naheliegenden und somit nicht erfinderischen Auswahl aus einer Reihe bekannter Möglichkeiten.

9.19.11 Umsetzung der Vorrichtung aus dem nächsten Stand der Technik in die Praxis

In **T. 405/13** stellte die Kammer fest, dass die Erfindung aus einem Messgerät mit einem Glukosesensor mit kurzer Ansprechzeit bestand. Die Frage war nämlich, ob der Fachmann, der das Messgerät nach D10 (biosensorisches Messgerät) in die Praxis umgesetzt hätte, zu einem Wert gelangt wäre, der in den beanspruchten Bereich fiel (zum ähnlichen Ansatz, s. **T. 408/12** und **T. 315/97 vom 21. Juni 2002**). Die Kammer vermochte keine erfinderische Tätigkeit darin zu erkennen, dass der beanspruchte Wert von 5 Sekunden nach Erfassung der Probenbeaufschlagung in das hinreichend lange Zeitintervall einbezogen wurde, das für die Taktschaltung des Messgeräts aus D10 vorgesehen war, und zwar umso weniger, als eine Verringerung der Messzeit aus Sicht der Nutzer offenkundig wünschenswert war.

9.19.12 Tierversuche und klinische Prüfung am Menschen

In **T. 1493/09** war der Fachmann nach Auffassung der Kammer bei der Lösung der formulierten Aufgabe (Bereitstellung eines Impfstoffs gegen HPV mit breiter Schutzwirkung, der insbesondere breiten Schutz gegen Gebärmutterhalskrebs bietet) nicht darauf beschränkt, nur Formulierungen in Betracht zu ziehen, die unmittelbar in der klinischen Prüfung am Menschen eingesetzt werden könnten, sondern hätte auch zusätzliche Tierversuche in Erwägung gezogen. Auf den Anspruch 1 des (auf eine zweite medizinische Verwendung der Impfstoffzusammensetzung gerichteten) Hilfsantrags 1, der die therapeutische Wirkung (Vorbeugung oder Behandlung einer Erkrankung in Zusammenhang mit einer HPV-Infektion) als ausdrückliches Merkmal einschloss, traf aus der Sicht der Kammer dieselbe Argumentation bezüglich des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes zu, sodass er ebenfalls nicht erfinderisch war.

10. Beweiszeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit

10.1. Allgemeines

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist eine bloße Prüfung auf Beweiszeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit kein Ersatz für die technisch-fachmännische Bewertung der Erfindung gegenüber dem Stand der Technik nach **Art. 56 EPÜ**. Liegen solche Anzeichen vor, so kann sich aber aus der Gesamtbetrachtung des Stands der Technik unter Abwägung aller maßgeblichen Fakten die erfinderische Tätigkeit ergeben, ohne dass allerdings der zwingende Schluss zu ziehen wäre, dass hieraus die erfinderische Tätigkeit regelmäßig folgt (s. **T. 24/81**, ABl. 1983, 133; **T. 55/86**).

Solche zusätzlichen Beweisanzeichen sind nämlich nur in Zweifelsfällen von Bedeutung, wenn also die objektive Bewertung der Lehren des Stands der Technik noch kein klares Bild ergibt (T. 645/94, T. 284/96, T. 71/98, T. 323/99, T. 877/99). Beweisanzeichen stellen somit lediglich **Hilfserwägungen** für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit dar (T. 1072/92, T. 351/93).

In T. 754/89 – "EPILADY" bejahte die Kammer mit eingehender Begründung das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit. Obwohl vor allem im schriftlichen Vorbringen der Parteien Erwägungen wie Markterfolg, Überwindung eines Vorurteils, Alter der Entgegenhaltungen, Werbeaufwand und Schaffung eines neuen Marktsegments, Befriedigung eines lange bestehenden Bedürfnisses, Auftreten von Nachbauten und Verletzungsformen breiten Raum eingenommen hatten, kam es angesichts der technischen Fakten auf die sekundären Beweisanzeichen für erfinderische Tätigkeit nicht an.

In T. 915/00 befand die Kammer, dass auch die gewerbliche Verwertung, die Lizenzvergabe und die Würdigung der Verdienste des Erfinders in wissenschaftlichen Fachkreisen überzeugende zusätzliche Indizien für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit sind.

In T. 1892/12 wies die Kammer darauf hin, dass die Kammern in Einzelfällen "Beweisanzeichen" für das Vorhandensein einer erfinderischen Tätigkeit berücksichtigt haben. Dieses Konzept wurde bislang nicht auf das Fehlen der erfinderischen Tätigkeit übertragen. Nach Art. 56 EPÜ gilt eine Erfindung als auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhend, wenn sie sich für den Fachmann nicht in naheliegender Weise aus dem Stand der Technik ergibt. Aufgrund der negativen Definition in Art. 56 EPÜ hielt die Kammer fest, dass das Vorhandensein der erfinderischen Tätigkeit grundsätzlich nicht bewiesen, aber mit Beweisanzeichen unter Umständen plausibel gemacht werden kann. Hingegen kann ihre Abwesenheit durch schlüssiges Aufzeigen eines naheliegenden Lösungswegs bewiesen werden. Der Beweis des Fehlens der erfinderischen Tätigkeit ist also im Prinzip möglich, und auch vonnöten, wenn fehlende erfinderische Tätigkeit geltend gemacht wird; die Tatsache, dass Beweisanzeichen vorliegen, ist in diesem Fall nicht ausreichend.

10.2. Vorurteil in der Fachwelt

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. T. 119/82, ABl. 1984, 217; T. 48/86) kann die Anerkennung einer erfinderischen Tätigkeit manchmal durch den Nachweis erreicht werden, dass ein bekanntes Vorurteil, d. h. eine weit verbreitete, aber falsche Vorstellung von einem technischen Sachverhalt, überwunden werden musste. In solchen Fällen liegt die Beweislast beim Patentinhaber (oder Anmelder), der, beispielsweise durch geeignete Fachliteratur, belegen muss, dass das geltend gemachte Vorurteil tatsächlich bestand (T. 60/82, T. 631/89, T. 695/90, T. 1212/01). Für den Beleg eines Vorurteils wird ein hoher Maßstab an die Beweisführung angelegt (T. 1989/08).

Unter einem auf einem bestimmten Gebiet bestehenden Vorurteil versteht man eine in den betreffenden Fachkreisen allgemein oder weit verbreitete Ansicht oder vorgefasste Meinung. Das Vorliegen eines Vorurteils wird in der Regel durch Bezugnahme auf Literatur

oder Nachschlagewerke glaubhaft gemacht, die vor dem Prioritätstag veröffentlicht worden sind. Das Vorurteil muss am Prioritätstag bereits bestanden haben; ein Vorurteil, das sich erst später entwickelt hat, ist für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ohne Belang (T. 341/94, T. 531/95, T. 452/96, T. 25/09).

Eine Aussage in einer einzelnen Patentschrift belegt grundsätzlich **nicht** das Vorliegen eines Vorurteils, da den technischen Informationen in einer Patentschrift oder einem wissenschaftlichen Artikel möglicherweise besondere Voraussetzungen oder die persönliche Ansicht des Verfassers zugrunde liegen. Dieses gilt jedoch nicht für Ausführungen in einem Standardwerk oder Lehrbuch, in dem das allgemeine Fachwissen auf dem fraglichen Gebiet zusammengefasst wird (T. 19/81, ABl. 1982, 51; T. 104/83; T. 321/87; T. 392/88; T. 519/89; T. 453/92; T. 900/95; T. 1212/01). In T. 515/91 betrachtete die Kammer "ABC Naturwissenschaft und Technik" als Standardwerk (s. auch T. 461/92, T. 152/93). In T. 943/92 wurde das Vorliegen eines Vorurteils durch ein Fachbuch belegt, welches das Fachwissen auf dem Spezialgebiet des angefochtenen Patents widerspiegelte. Dieses Fachbuch beinhalte nicht die Meinung eines einzigen fachmännischen Autors, sondern die der Fachwelt, denn es resultierte aus der Mitarbeit "zahlreicher anerkannter Wissenschaftler, Techniker, Praktiker sowie Verbände und Institute". Allgemeine kritische Bemerkungen in einem einzigen Lehrbuch belegen nicht hinreichend, dass ein Vorurteil besteht, wenn eine Vielzahl von Vorveröffentlichungen auf das Gegenteil hin deuten (T. 134/93).

Für die Anerkennung eines Vorurteils gelten nach allgemeiner Rechtsprechung der Beschwerdekammern **enge Grenzen**. Derjenige, der sich auf die Überwindung eines Vorurteils beruft, muss sich mit seiner Lösung über die herrschende Lehrmeinung der Fachwelt, d. h. über ihre einhelligen Erfahrungen und Vorstellungen, hinwegsetzen und kann nicht nur die ablehnende Haltung einzelner Fachleute oder Firmen geltend machen (T. 62/82, T. 410/87, T. 500/88, T. 74/90, T. 943/92, T. 531/95, T. 793/97, T. 2453/09). Eine Erklärung eines Sachverständigen auf dem betreffenden Gebiet wurde nicht als Beweis dafür angesehen, dass am Prioritätstag im Stand der Technik ein Vorurteil bestand: Die fragliche Erklärung gebe vielmehr die Auffassung eines einzelnen Sachverständigen wieder, die dieser fast zehn Jahre nach dem Prioritätstag geäußert habe (T. 2044/09). Wenn nur ein Nachteil in Kauf genommen oder das Vorurteil bloß ignoriert wurde, liegt keine Überwindung eines Vorurteils vor (T. 69/83, ABl. 1984, 357; T. 262/87, T. 862/91).

In T. 1989/08 machte die Kammer darauf aufmerksam, dass damit der Beweismaßstab fast so hoch ist wie für den Beleg allgemeinen Fachwissens. Es genügt z. B. nicht, dass die Meinung oder Vorstellung von einer begrenzten Zahl von Personen vertreten wird oder in einem bestimmten Unternehmen, gleich welcher Größe, vorherrscht. Im vorliegenden Fall umfassten die vorgebrachten Beweismittel zum Beleg des angeblichen Vorurteils insgesamt nicht mehr als zehn Dokumente, die alle entweder fachspezifische Abhandlungen oder Patente waren. Diese geringe Zahl von Veröffentlichungen, die für eine ausgewählte Leserschaft in dem betreffenden Fachgebiet gedacht waren, war an sich keine tragfähige Grundlage für die Behauptung, es liege ein Vorurteil vor (s. auch T. 25/09).

In T. 1212/01 bezog sich das Patent auf Pyrazolopyrimidine zur Behandlung von Impotenz (Viagra). Der Patentinhaber verwies auf rund dreißig wissenschaftliche Aufsätze, um zu

belegen, dass ein technisches Vorurteil dahin gehend bestehe, dass blutdrucksenkende Medikamente Impotenz verursachen und kein Mittel zu deren Behandlung darstellen. Die Beschwerdekammer vertrat hingegen die Auffassung, dass man vom Inhalt einer solchen Auswahl aus dem Stand der Technik nicht per se darauf schließen könne, dass hiermit ein technisches Vorurteil gegen die orale Behandlung der erektilen Dysfunktion beim Mann ins Leben gerufen werde. Ein solches Vorurteil könne nur anhand des Nachweises festgestellt werden, dass in Bezug auf die technische Lösung in den betreffenden Fachkreisen vor dem Prioritätstag des Streitpatents ein relativ weit verbreiteter Fehler oder eine falsche Vorstellung im Hinblick auf die technische Erfindung bestand. Im vorliegenden Fall treffe dies nicht zu.

In T. 550/97 hatte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) vorgetragen, dass zur Integration von unterschiedlichen Mobilfunknetzen noch Jahre nach der Erfindung technisch rückschrittliche Lösungen zum Patent angemeldet und auf den Markt gebracht worden seien. Die Beschwerdekammer wertete solche späteren, möglicherweise in der Tat rückschrittlichen Lösungen jedoch nicht als Indiz für erfinderische Tätigkeit, da kein Grund vorliege anzunehmen, dass diese späteren Entwicklungen auf ein technisches Vorurteil in der Fachwelt zurückzuführen seien, das von der Erfindung hätte überwunden werden müssen.

In T. 347/92 wies die Kammer darauf hin, dass das Auffinden eines relativ kleinen Ausschnitts in einem Bereich, der nach der Lehre der neuesten Veröffentlichungen als unzugänglich galt, nicht als für den Fachmann naheliegend betrachtet werden könne.

Ein dem "Vorurteil in der Fachwelt" ähnliches Beweisanzeichen ist die **Entwicklung der Technik in eine andere Richtung** (s. dazu T. 24/81, ABl. 1983, 133; T. 650/90; T. 330/92).

In T. 883/03 stellte die Kammer fest, dass die Lehre, die zum kennzeichnenden Merkmal des Anspruchs 1 hätte führen können, bereits über eine lange Zeit im Stand der Technik enthalten war. Trotzdem sei die Fachwelt in dieser langen Zeit gegenüber dieser Kenntnis "**blind**" gewesen. Dies stelle im konkreten Fall ein weiteres Indiz für die erfinderische Tätigkeit der im Anspruch 1 vorgeschlagenen Lösung dar.

In T. 872/98 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass für das Vorliegen eines Beweisanzeichens auch die Tatsache sprechen könne, dass ein Wettbewerber kurz nach dem Prioritätstag eine Patentanmeldung beim Deutschen Patentamt eingereicht habe, deren Erfindung in eine völlig andere Richtung gehe als die europäische Patentanmeldung.

In T. 779/02 wies die Kammer darauf hin, dass das Vorliegen eines Vorurteils durch einen langen Zeitraum (hier mehr als 16 Jahre) zwischen dem nächstliegenden Stand der Technik und der Erfindung bewiesen werden kann, wobei in dem Zeitraum nur Lösungen verfolgt wurden, die in andere Richtungen wiesen als die Erfindung, und erst danach die durch die Erfindung bereitgestellte Lösung die Akzeptanz der Fachwelt erlangt hat.

10.3. Alter der Entgegenhaltung – Zeitfaktor

Das Alter von Entgegenhaltungen, die lange vor der Anmeldung bekannt waren, kann nur dann ein Anzeichen für erfinderische Tätigkeit sein, wenn während der gesamten Zeit zwischen dem Tag des Bekanntwerdens der Entgegenhaltungen und dem der Erfindung die Notwendigkeit bestand, eine ungelöste Aufgabe zu lösen (T.79/82, T.295/94). Maßgebend sei nicht der Zeitraum zwischen der Veröffentlichung des früheren Dokuments und der Anmeldung des europäischen Patents, das die Lehre dieses Dokuments aufgreife, sondern vielmehr der Abstand zwischen dem Zeitpunkt, zu dem das entsprechende Problem zu Tage getreten, und dem Zeitpunkt, da seine Lösung zum europäischen Patent angemeldet worden sei (T.478/91).

Ein Zeitraum von 23 Jahren zwischen dem Veröffentlichungsdatum des als nächster Stand der Technik geltenden Dokuments und dem Prioritätsdatum des Streitpatents auf einem wirtschaftlich bedeutenden und stark bearbeiteten Fachgebiet kann normalerweise als Anzeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit angesehen werden (T.273/92). In T.203/93 und in T.795/93 wurde ein Zeitraum von 11 Jahren als positives Beweiszeichen gewertet, in T.986/92 ein Zeitraum von 70 Jahren, in T.478/91 ein Zeitraum von 80 Jahren und in T.626/96 ein Zeitraum von 60 Jahren. S. auch T.774/89, T.540/92, T.957/92, T.697/94, T.322/95, T.255/97, T.970/97, T.6/02, T.2271/08.

In T.330/92 wurden die Druckschriften, die die allgemeinen Fachkenntnisse auf dem Gebiet der Anmeldung (Spritzgusstechnik in Bezug auf Schutzhüllen für Scheckkarten) widerspiegeln, bereits mindestens 17 Jahre vor dem Anmeldetag des angefochtenen Patents veröffentlicht. Die Beschwerdekammer führte aus, dass die Elemente, die zur Kombination der Merkmale des Anspruchs 1 hätten führen können, somit bereits über eine lange Zeit im Stand der Technik bekannt gewesen seien. Trotzdem sei die Fachwelt in dieser langen Zeit gegenüber diesen Kenntnissen "blind" gewesen. Auch andere Anmelder in diesem Fachgebiet hätten diese Kenntnisse nicht genutzt.

In T.1077/92 sah sich die Kammer mit dem seltenen Fall konfrontiert, dass eine Aufgabe und ihre einfache Lösung 100 Jahre im Allgemeinen und unlängst noch auf einem Gebiet intensiver Forschung nebeneinander existierten, ohne dass der scheinbar naheliegende Schritt getan worden wäre. Daraus schloss die Kammer, dies sei mangels einer anderen Erklärung nur darauf zurückzuführen, dass erfinderisches Verständnis notwendig sei (T.617/91).

In T.123/97 könnte die Tatsache, dass eine naheliegende Lösung nicht auf die im Streitpatent zu lösende technische Aufgabe angewendet wurde, verschiedene Ursachen haben: So könnten z. B. kommerzielle Erwägungen einer Anwendung dieser neuen Technik entgegengestanden haben, weil die alte Technik von den Benutzern als zufriedenstellend empfunden wurde und ebenfalls Spielraum für Verbesserungen bot und daher die mit einer industriellen Anwendung der neuen Technik verbundenen hohen Investitionskosten vermieden wurden.

Bei der Erfindung in T.833/99 handelte es sich um ein Verfahren zur Herstellung eines Hohlschienen-Herzstücks für ein Straßenbahngleis. Bei der Beurteilung der erfinderischen

Tätigkeit und aller bereits von ihr angeführten Elemente betonte die Kammer, dass hinzukomme, dass das Dokument D1 aus dem Jahr 1930 stamme und somit bereits 60 Jahre alt sei und dass in der Zwischenzeit bis zur vorliegenden Erfindung trotz der in D1 enthaltenen Anhaltspunkte kein Fachmann auf die Idee gekommen sei, das dort beschriebene Verfahren auf ein komplettes Herzstück anzuwenden. Die Kammer sah darin ein gewichtiges Indiz für ein Nichtnaheliegen, das nicht ignoriert werden könne.

In **T. 1192/09** erkannte die Kammer eine erfinderische Tätigkeit zu und merkte an, dass die tatsächlichen Entwicklungen auf dem betreffenden technischen Gebiet, wie sie durch die aktenkundigen Dokumente belegt werden, zusätzlich für eine erfinderische Tätigkeit sprechen. In diesem Zusammenhang verwies sie darauf, dass das Dokument D8 (nächstliegender Stand der Technik) etwa zwölf Jahre vor dem Anmeldetag des vorliegenden Patents veröffentlicht worden war. Die Tatsache, dass die beanspruchte Struktur mit ihren unbestrittenen Vorteilen selbst von den Erfindern aus D8 erst zwölf Jahre nach dessen Veröffentlichung vorgeschlagen wurde und später in D10 (europäisches Patent mit denselben Erfindern wie D8, das aber erst zwei Monate nach dem vorliegend angefochtenen Patent angemeldet wurde) positiv beurteilt und zum Gegenstand eines später erteilten europäischen Patents gemacht wurde, wertete die Kammer als zusätzliches Indiz für das Nichtnaheliegen des Konzepts, das der im vorliegenden Fall beanspruchten Erfindung zugrunde lag.

10.4. Befriedigung eines lange bestehenden Bedürfnisses

Ist bei stagnierendem Stand der Technik bis zur Erfindung ein langer Zeitraum verstrichen, so kann dies ein Anzeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit sein, sofern während dieser Zeit ein dringendes Bedürfnis zur Verbesserung nachweisbar bestanden hat (s. **T. 109/82**, ABl. 1984, 473; **T. 555/91**; **T. 699/91**). Dieses Beweisanzeichen hängt eng mit den positiven Beweisanzeichen Zeitfaktor und Alter der Entgegenhaltung zusammen.

In **T. 605/91** stellte die Kammer fest, dass es nicht ausreiche, wenn lediglich ein einzelner Fachmann ein "seit Langem bestehendes Bedürfnis" entdeckte. Nur wenn verschiedene, wiederholte Versuche erkennbar seien, die betreffenden Nachteile zu überwinden, scheine ein solches Bedürfnis seit Langem bestanden zu haben.

In **T. 1014/92** ließ die Kammer das weitere Argument des Beschwerdeführers nicht gelten, wonach die lange Zeitspanne (rund 35 Jahre), in der die Druckschriften 1 und 2 der Öffentlichkeit zugänglich gewesen seien, ohne dass sie miteinander kombiniert worden wären, an sich schon ein zwingender Beweis dafür sei, dass zwischen beiden kein augenfälliger Zusammenhang bestehe. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass diese Schlussfolgerung nur dann gezogen werden könnte, wenn zu dem Zeitbeweis noch ein weiterer Beweis wie z. B. ein seit Langem bestehendes Bedürfnis hinzukäme (s. auch **T. 1183/06**).

Ist ein Verfahren seit über 20 Jahren trotz damit verbundener wirtschaftlicher Nachteile erfolgreich kommerziell durchgeführt worden und löst die beanspruchte Erfindung die technische Aufgabe der Beseitigung dieser Nachteile, so spricht dies für erfinderische Tätigkeit (**T. 271/84**, ABl. 1987, 405).

10.5. Wirtschaftlicher Erfolg

Grundsätzlich ist der kommerzielle Erfolg allein nicht als ein Zeichen erfinderischer Tätigkeit zu betrachten. Damit ein kommerzieller Erfolg als Indiz für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit berücksichtigt werden kann, muss zum einen nachgewiesen werden, dass ein seit Langem bestehendes Bedürfnis befriedigt worden ist. Und zum anderen muss der kommerzielle Erfolg auf die technischen Merkmale der Erfindung und nicht auf andere Einflüsse (beispielsweise Verkaufsverfahren oder Werbung) zurückzuführen sein.

In T.110/92 bezweifelte die Kammer nicht, dass die Kochplatte nach Anspruch 1 ein kommerzieller Erfolg gewesen sein mag. Doch könne – angesichts des negativen Ergebnisses der technischen Prüfung des beanspruchten Gegenstands – ein kommerzieller Erfolg allein noch kein Anzeichen für das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit sein, auch wenn die Kammer davon überzeugt sei, dass der Erfolg auf die technischen Merkmale der Kochplatte und nicht auf andere Gründe – z. B. kommerzieller Art – zurückzuführen sei (s. auch T.5/91, T.219/90, T.373/94, T.109/15).

Auch in T.478/91 wurde der kommerzielle Erfolg nicht als ein Zeichen erfinderischer Tätigkeit betrachtet. Die Kammer wies darauf hin, dass der kommerzielle Erfolg eines Produkts bekanntlich auch durch Faktoren begründet sein könne, die nichts mit den Produkteigenschaften zu tun hätten, so insbesondere durch eine rationellere Herstellung, eine Monopolstellung am Markt, durch Werbemaßnahmen oder durch eine effiziente Verkaufstechnik (s. T.270/84, T.257/91, T.712/92).

In T.1212/01 bezog sich das Patent auf Pyrazolopyrimidine zur Behandlung von Impotenz (Viagra). Die Beschwerdekammer befand, dass die Feststellung wirtschaftlichen Erfolgs als Beweiszeichen für erfinderische Tätigkeit zwei beweisrechtliche Schritte voraussetze – zum einen den Nachweis des wirtschaftlichen Erfolgs und zum anderen den Nachweis, dass dieser Erfolg in der beanspruchten Erfindung gründe und nicht in einem oder mehreren anderen Faktoren. Viagra war in verschiedenen Zeitschriften mit diversen Preisen ausgezeichnet und gelobt worden. Die Beschwerdekammer teilte mit, dass diese Auszeichnungen relevant gewesen wären, wenn sie von Kreisen verliehen worden wären, die auf dem Gebiet des Patentrechts firm seien. Seien die Auszeichnungen dagegen für den Beitrag des Produkts zur Steigerung der Lebensqualität, für den hohen Recherchenstandard des Beschwerdeführers oder für einen hohen Absatz verliehen worden, dann seien dies zwar Gründe, die eine Auszeichnung rechtfertigen könnten, doch könnten sie keinerlei Relevanz in Bezug auf die erfinderische Tätigkeit haben. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass sich anhand der Beweismittel nicht feststellen lasse, dass die "Auszeichnungen und das Lob" in der beanspruchten erfinderischen Tätigkeit begründet seien.

In T.677/91 trug die Kammer dem kommerziellen Erfolg der beanspruchten Erfindung Rechnung und stellte fest, dass es falsch gewesen wäre, die praktischen Auswirkungen zu ignorieren, die die Erfindung seit dem Prioritätstag auf ihrem Gebiet gehabt habe. So werde an mehreren Stellen eines Nachschlagewerks darauf hingewiesen, dass die beanspruchte Erfindung mit ihren Vorteilen auf diesem Fachgebiet eine neue Ära

eingeleitet habe. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass sich eine solche Aussage nur schwer mit der Vorstellung vereinbaren lasse, dass die Entwicklung der beanspruchten Erfindung reine Routinesache gewesen sei, und erkannte daher eine erfinderische Tätigkeit an.

Auch in T. 626/96 hatte die Erfindung in verschiedenen Ländern große wirtschaftliche Erfolge verzeichnet und breite Anerkennung gefunden. Darüber hinaus wurde der Erfolg in sehr kurzer Zeit erzielt, sodass für diese einfache Lösung offensichtlich ein dringender kommerzieller Bedarf bestanden hatte. Zudem sei der Erfolg unmittelbar der Struktur des beanspruchten Produkts und nicht Marketingtechniken und geschickten Werbestrategien zuzuschreiben.

10.6. Marktkonkurrenten

Ein weiteres Beweisanzeichen, welches eng mit dem Beweisanzeichen des wirtschaftlichen Erfolgs verknüpft ist, stellt das Bemühen der Marktkonkurrenten um Mitbenutzungsrechte dar. Dies kann zu einer positiven Beurteilung der Frage der erfinderischen Tätigkeit führen, muss dies jedoch nicht quasi zwangsläufig tun. In T. 351/93 wurde ausgeführt, dass Letzteres insbesondere in dem Fall zutrifft, wo die fachmännische Bewertung der Erfindung gegenüber dem Stand der Technik nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz zu dem Ergebnis führt, dass das Vorliegen von erfinderischer Tätigkeit zu verneinen ist.

Etwas anders gelagert war der Sachverhalt in T. 812/92. Bietet ein Konkurrent des Patentinhabers kurz vor dem Anmeldetag des angefochtenen Patents einem Kunden eine technische Anlage an, ohne die vorteilhafte erfindungsgemäße Lösung zu verwirklichen, so kann dies ein Anzeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit sein.

In T. 252/06 bejahte die Beschwerdekammer die erfinderische Tätigkeit unter anderem mit der Begründung, dass Mitbewerber des Patentinhabers seine patentgemäße Lehre benutzt hatten und diesbezügliche Anmeldungen getätigt hatten.

10.7. Einfache Lösung

Die Einfachheit eines Lösungsvorschlags auf einem wirtschaftlich bedeutenden und stark bearbeiteten Fachgebiet kann ein Anzeichen für das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit sein. Die Schwierigkeit, eine einfache Lösung ohne Qualitätsverluste zu entwickeln, kann daher von erfinderischer Leistung zeugen (T. 106/84, ABl. 1985, 132; T. 229/85, ABl. 1987, 237; T. 9/86, ABl. 1988, 12; T. 29/87; T. 44/87; T. 528/89; T. 73/95). Dieses setzt dennoch voraus, dass die vorgeschlagene Lösung im Stand der Technik nicht bereits angedeutet worden ist (T. 712/92).

In T. 234/91 wurde darauf hingewiesen, dass die Erfahrung in den konstruktiven Ingenieurwissenschaften zeige, dass es bei gleicher oder sogar verbesserter Wirkung – in der vorliegenden Sache die Erhöhung der Betriebssicherheit – oft viel schwieriger sei, eine einfache Lösung zu erkennen und zu realisieren als komplizierte Ausgestaltungen. Im Hinblick auf die Vielzahl der in der Fachliteratur vorgeschlagenen Lösungen kam die

Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass die Verbesserung durch die im Streitpatent vorgeschlagene einfache konstruktive Maßnahme nicht naheliegend war (s. auch T. 330/87).

In T. 349/95 war zu beachten, dass es sich zwar um eine einfache Gestaltung in einer einfachen Vorrichtung handelte, die jedoch eine erhebliche und überraschende Funktionsverbesserung bewirkte. Nach Ansicht der Kammer begründeten diese überraschende Verbesserung und die Tatsache, dass im Stand der Technik kein klarer Hinweis auf die Lösung gegeben war, die erfinderische Tätigkeit der beanspruchten Lösung.

Ein anderer Aspekt wurde in T. 113/82 (ABl. 1984, 10) behandelt. Um vom bekannten Stand der Technik zu der Erfindung zu gelangen, benötigte man eine Reihe von Schritten. Die Kammer führte aus, dass dies als Anzeichen für das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit gewertet werden könne; dies treffe zumal dann zu, wenn der entscheidende letzte Schritt, so einfach er auf den ersten Blick erscheinen möge, nicht nachweislich aus dem Stand der Technik bekannt oder daraus ableitbar gewesen sei (s. auch T. 315/87 vom 13. September 1989; T. 508/88; T. 424/89; T. 394/90).

Es kann nicht akzeptiert werden, dass allein aufgrund der Plausibilität des Erfolges der Lösung, die Lösung selbst naheliegend sein müsse. (a) Angesichts der vorgetragenen Argumente ist der Erfolg der Lösung (nach Kenntnis der Lösung) plausibel. (b) Dies heißt jedoch nicht, dass der Fachmann vorher diese Lösung in naheliegender Weise gefunden hätte. Dies sind zwei unterschiedliche Fragen ((a) und (b)), die unabhängig voneinander zu beantworten sind (T. 862/11).

10.8. Unerwartete Wirkung – Bonuseffekt

Ein als überraschend zu beurteilender Effekt kann als Anzeichen für erfinderische Tätigkeit gewertet werden (T. 181/82, ABl. 1984, 401). Dazu müssen jedoch bestimmte Voraussetzungen vorliegen. In T. 21/81 (ABl. 1983, 15) wurde ausgeführt, dass ein Anspruch – auch wenn eine (möglicherweise unvorhergesehene) zusätzliche Wirkung erzielt wird – keine erfinderische Tätigkeit aufweist, wenn es aufgrund des Stands der Technik für den Fachmann naheliegend ist, zu einer anspruchsgemäßen Lösung zu gelangen, weil aus der Kombination der Lehren der bekannten Schriftstücke eine vorteilhafte Wirkung zu erwarten ist (s. T. 365/86, T. 350/87, T. 226/88). Auch in T. 69/83 (ABl. 1984, 357) wurde diese Rechtsprechung bestätigt. Zwang der Stand der Technik den Fachmann aufgrund eines wesentlichen Teils der bestehenden technischen Aufgabe zu einer bestimmten Lösung, so wird diese nicht zwangsläufig dadurch erfinderisch, dass damit gleichzeitig eine Teilaufgabe überraschend mitgelöst wird. Eine unvorhergesehene zusätzliche Wirkung verleiht also einer naheliegenden Lösung keine erfinderische Qualität (T. 231/97). Wenn es für den Fachmann naheliegend ist, zur Lösung des wesentlichen Teils einer bestimmten Aufgabe die Lehren des Stands der Technik zu kombinieren, so wird die Lösung nicht grundsätzlich schon dadurch erfinderisch, dass mit einer zusätzlichen Wirkung gleichzeitig ein anderer Teil der Aufgabe gelöst wird – selbst wenn diese Wirkung unerwartet ist (T. 170/06).

Weiterhin wurde in T. 192/82 (ABl. 1984, 415) ausgeführt, dass es dem Fachmann freistehen muss, die besten gegebenen Mittel für seine Zwecke zu verwenden; zwar kann die Verwendung von Mitteln, die eine zu erwartende Verbesserung bewirken, durchaus patentfähig sein, wenn sie auf einer zusätzlichen Wirkung beruht, vorausgesetzt, dass dies eine Auswahl aus mehreren Möglichkeiten erforderlich macht. Fehlen jedoch entsprechende Alternativen, so liegt eine **Einbahnstraßen-Situation** vor, wo die Verwendung des Mittels trotz eines etwaigen unerwarteten Extra-Effekts in naheliegender Weise zu vorhersehbaren Vorteilen führt (T. 1936/13). Auch in T. 506/92 wurde ausgeführt, dass eine Zusatzwirkung, die dem Fachmann zwangsläufig aufgrund einer naheliegenden Maßnahme in den Schoß fällt, gemäß der Rechtspraxis des EPA lediglich einen Bonus darstellt, der – selbst als überraschender Effekt – keine erfinderische Tätigkeit zu begründen vermag (s. auch T. 766/92, T. 431/93, T. 681/94, T. 985/98, T. 794/01, T. 1192/09, T. 688/13, T. 2456/13). In T. 848/94 war zur Lösung der bestehenden technischen Aufgabe eine Kombination von Maßnahmen erforderlich, die aus dem Stand der Technik nicht in der Weise hervorging, dass sie der Fachmann gewählt hätte. Deshalb befand er sich nicht in einer "Einbahnstraßen-Situation".

In T. 936/96 vertrat die Kammer die Auffassung, sobald eine realistische technische Aufgabe definiert sei und festgestellt worden sei, dass eine bestimmte Lösung dieser Aufgabe vom Fachmann in Kenntnis des relevanten Stands der Technik ins Auge gefasst worden wäre, weise diese Lösung keine erfinderische Tätigkeit auf. Auch der Umstand, dass die beanspruchte Erfindung an sich noch weitere technische Aufgaben löse, ändere hieran nichts. Im vorliegenden Fall wurde die beanspruchte unerwartete Wirkung nicht als Anzeichen für das Vorliegen einer erfinderischen Tätigkeit angesehen.

In T. 227/89 stellte die Kammer fest, dass man bei der Beantwortung der Frage, welche Wirkung entscheidend und welche rein zufällig (ein sog. "Extra-Effekt") sei, von einem realistischen Ansatz ausgehen und die relative technische und praktische Bedeutung dieser Wirkung unter den jeweils gegebenen Umständen berücksichtigen müsse (s. auch T. 732/89 und T. 729/90). Für die Bewertung der erfinderischen Tätigkeit chemischer Stoffe werden auch häufig deren überraschende Eigenschaften herangezogen (s. dazu T. 20/83, ABl. 1983, 419).

Gemäß der Rechtssprechung der Beschwerdekammern ist eine Verbesserung keine Voraussetzung für eine erfinderische Tätigkeit. In T. 154/87 wird noch darauf hingewiesen, dass die Erzielung eines überraschenden Effekts keine Voraussetzung für das Vorhandensein von erfinderischer Tätigkeit ist. Es kommt lediglich darauf an, dass sich der beanspruchte Gegenstand für den Fachmann nicht in naheliegender Weise aus dem verfügbaren Stand der Technik herleiten lässt (T. 426/92, T. 164/94, T. 960/95, T. 524/97, T. 888/08).

In T. 551/89 führte die Kammer aus, dass eine als Ergebnis einer naheliegenden Maßnahme zu erwartende Wirkung auch dann nicht zur Anerkennung der erforderlichen erfinderischen Tätigkeit beitragen kann, wenn das quantitative Ausmaß dieser Wirkung für den Fachmann überraschend ist. In diesem Fall stellt nämlich eine die Hoffnungen des Fachmanns quantitativ übertreffende Wirkung lediglich einen Extra-Effekt dar, der sich

zwangsläufig aus der Verwendung einer naheliegenden Maßnahme ergibt und dem Fachmann ohne eigene erfinderische Leistung in den Schoß fällt (T. 506/92, T. 882/94).

In T. 240/93 bezog sich die Anmeldung auf eine Vorrichtung zur chirurgischen Behandlung von Geweben durch Hyperthermie, die mit einer Hitzeabschirmung ausgestattet war. Die Anmeldung war von der Prüfungsabteilung mit der Begründung zurückgewiesen worden, dass die kurze Behandlungsdauer von nur einer Stunde und weitere sich aus der Verwendung von Kühlmitteln ergebende vorteilhafte Wirkungen lediglich Extra-Effekte seien. Die Kammer hingegen war der Auffassung, dass in dem streitigen Fall die der Erfindung objektiv zugrunde liegende Aufgabe in der Bereitstellung einer Vorrichtung zur wirksamen kurzfristigen therapeutischen Behandlung einer gutartigen Hyperplasie der Prostata bestand. Angesichts der vielen beachtlichen praktischen Vorteile, die eine einstündige Hyperthermie-Behandlung für den Patienten mit sich bringe, könne die kurze Behandlungsdauer nicht lediglich als "Extra-Effekt" abgetan werden, sondern sei für die Erfindung ausschlaggebend und stelle die Ausgangsbasis für die objektive Aufgabenstellung dar.

10.9. Vergleichsversuche

Nach gefestigter Rechtsprechung kann ein mittels Vergleichsversuch demonstrierter überraschender Effekt (vorteilhafte Wirkungen oder günstige Eigenschaften) als Anzeichen für die erfinderische Tätigkeit gewertet werden. Wenn Vergleichsversuche durchgeführt werden, um eine erfinderische Tätigkeit mit einer verbesserten Wirkung im gesamten beanspruchten Bereich nachzuweisen, muss der Vergleich mit dem nächstliegenden Stand der Technik so angelegt sein, dass die angeblichen Vorteile oder günstigen Wirkungen überzeugend auf das Unterscheidungsmerkmal der Erfindung gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik zurückgeführt werden (T. 197/86, ABl. 1989, 371; T. 234/03; T. 378/03; T. 568/11; T. 1457/13; T. 1521/13; T. 1401/14) und angebliche Vorteile, die aber nicht hinreichend belegt sind, bei der Ermittlung der der Erfindung zugrunde liegenden Aufgabe nicht in Betracht gezogen werden können (s. auch Kapitel I.,D.4.2. "Angebliche Vorteile"; T. 20/81, ABl. 1982, 217; T. 561/94).

In T. 197/86 (ABl. 1989, 371) ergänzte die Beschwerdekammer die in der früheren Entscheidung T. 181/82 (ABl. 1984, 401) aufgestellten Grundsätze, wonach sich Vergleichsversuche, die als Beweismittel für einen überraschenden Effekt vorgelegt werden, – bei vergleichbarem Anwendungsgebiet – auf Vergleichsverbindungen größtmöglicher Strukturähnlichkeit zum Erfindungsgegenstand beziehen müssen. In dem oben genannten Fall legte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) zur Stützung seines Anspruchs freiwillig Vergleiche mit Varianten vor, die sich, obwohl sie nicht ausdrücklich zum Stand der Technik gehörten, von dem beanspruchten Gegenstand nur durch das die Erfindung ausmachende Merkmal unterschieden. Die Kammer stellte zusammenfassend fest, dass dann, wenn Vergleichsversuche durchgeführt werden, um eine erfinderische Tätigkeit mit einer verbesserten Wirkung im gesamten **beanspruchten Bereich** nachzuweisen, der Vergleich mit dem nächstliegenden Stand der Technik so angelegt sein muss, dass die Wirkung überzeugend auf das Unterscheidungsmerkmal der Erfindung zurückgeführt wird. Hierfür kann es erforderlich sein, die Vergleichselemente so abzuwandeln, dass sie nur in diesem Unterscheidungsmerkmal von der Erfindung

abweichen (T.292/92, T.412/94, T.819/96, T.133/01, T.369/02, T.668/02, T.984/03, T.2043/09).

Bereits in T.35/85 hatte die Kammer ausgeführt, dass ein Anmelder oder Patentinhaber seiner Beweispflicht dadurch nachkommen könne, dass er freiwillig Vergleichsversuche mit nachgestellten Varianten des nächstliegenden Stands der Technik durchführt, bei denen die mit der Erfindung gemeinsamen Merkmale soweit identisch gemacht sind, dass eine der Erfindung näher kommende Variante vorliegt, sodass die auf das Unterscheidungsmerkmal zurückzuführende vorteilhafte Wirkung deutlicher nachgewiesen werden kann (T.40/89, T.191/97, T.496/02).

Es obliegt dem Anmelder (Patentinhaber), eine behauptete, in der eingereichten Anmeldung nicht erwähnte, verbesserte Wirkung des Anspruchsgegenstands im gesamten beanspruchten Bereich gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik nachzuweisen (T.355/97, T.1213/03, T.653/07).

In T.415/11 wurde folgende Feststellung getroffen: Steht zur Debatte, ob es glaubhaft ist, dass eine technische Wirkung von nahezu allen beanspruchten Verbindungen herbeigeführt wird, und in einer Situation, in der dies prima facie unwahrscheinlich erscheint, ist nicht der Einsprechende, sondern der Patentinhaber dafür beweispflichtig, dass diese Wirkung erzielt wird (s. z. B. T.939/92, ABl. 1996, 309; T.97/00).

In T.390/88 stellte die Kammer fest, in Fällen, in denen eine angebliche Erfindung im Hinblick auf den Stand der Technik prima facie naheliegend sei, sei es jedoch manchmal möglich, mit Vergleichsversuchen, die eine deutliche Verbesserung gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik aufzeigen, eine erfinderische Tätigkeit nachzuweisen. Solche Fälle stünden im Gegensatz zu anderen Fällen, in denen es nicht prima facie naheliegend sei, die beanspruchten Verbindungen überhaupt herzustellen, sodass Vergleichsversuche für den Nachweis der erfinderischen Tätigkeit nicht wesentlich seien (s. auch T.656/91, T.930/99).

In T.702/99 befand die Kammer, dass es im Falle von Erzeugnissen wie Kosmetik, wo Anmelder oder Patentinhaber nachzuweisen versuchen, dass sich ihre Erfindungen gegenüber dem Stand der Technik besser "anfühlen", oder Einsprechende dies zu widerlegen versuchen, üblich ist, dass ein oder mehrere Beteiligte Nachweise in Form von Vergleichsversuchen vorlegen, die von mehreren Personen durchgeführt wurden. Dabei ist es unbedingt erforderlich, dass solche Versuche unter Bedingungen ablaufen, die eine maximale Objektivität der Versuchsteilnehmer gewährleisten, die später unter Umständen in einem Verfahren aussagen müssen. Es ist wünschenswert, dass solche Versuche nachweislich "blind" und unter strengsten Bedingungen vorgenommen wurden und die Versuchspersonen nicht an der Herstellung der beanspruchten Erfindung, an Forschungen, die zur Erfindung geführt haben, oder am Patentverfahren beteiligt waren. S. auch T.479/06, T.275/11, T.1962/12, T.165/14, T.795/14, T.2304/16.

In T.234/03 stellte die Kammer fest, dass ein Vergleichsversuch nur dann für den Nachweis relevant ist, dass eine technische Verbesserung gegenüber dem nächsten Stand der Technik erzielt wurde, wenn er sich anhand der gegebenen Informationen

wiederholen lässt, sodass die Versuchsergebnisse unmittelbar nachprüfbar sind (**T 494/99**). Dies setzt insbesondere voraus, dass das Verfahren zur Durchführung des Versuchs anhand von quantitativen Informationen beschrieben wird, die den Fachmann in die Lage versetzen, es zuverlässig und tauglich zu wiederholen. Vage und ungenaue Versuchsanleitungen machen den Test unbrauchbar und damit irrelevant.

In **T 172/90** waren die vorgelegten Vergleichsversuche nicht als Beleg einer erfinderischen Tätigkeit geeignet. Die Beschwerdekammer stellte fest, dass die für den Vergleich herangezogenen Produkte lediglich handelsübliche Erzeugnisse waren, die offenbar willkürlich ausgewählt worden waren. Eine gegenüber solchen Produkten geltend gemachte technische Überlegenheit im Sinne eines technischen Fortschritts könne jedoch kein Ersatz sein für den Nachweis einer erfinderischen Tätigkeit gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik (s. auch **T 164/83**, ABl. 1987, 149; **T 730/96**).

E. Erfordernis der gewerblichen Anwendbarkeit nach Artikel 57 EPÜ

1.	Begriff der "gewerblichen Anwendbarkeit"	314
1.1.	Erfindung und gewerbliche Anwendbarkeit	314
1.2.	Irgendein gewerbliches Gebiet	316
1.2.1	Im privaten, persönlichen Bereich angewandte Verfahren	316
1.2.2	Kosmetik- und Schönheitssalons	317
2.	Ausführbarkeit und ausreichende Offenbarung	317
3.	Hinweis auf eine gewinnbringende wirtschaftliche Verwendung der Erfindung	319

1. Begriff der "gewerblichen Anwendbarkeit"

Art. 57 EPÜ lautet wie folgt: "Eine Erfindung gilt als gewerblich anwendbar, wenn ihr Gegenstand auf irgendeinem gewerblichen Gebiet einschließlich der Landwirtschaft hergestellt oder benutzt werden kann." Dieser Artikel definiert die dritte Voraussetzung der Patenterteilung in Art. 52 (1) EPÜ, die „gewerbliche Anwendbarkeit“. Dabei ist die Möglichkeit der Herstellung oder Benutzung auf irgendeinem gewerblichen Gebiet ausreichend (T 144/83). Art. 57 EPÜ macht auch deutlich, dass die Landwirtschaft nach dem Übereinkommen ein Gewerbe ist (T 116/85, ABl. 1989, 13). Sowohl Erzeugnisse als auch Verfahren (T 208/84) können gewerblich anwendbar sein. Auch Ansprüche auf Stoffe oder Stoffgemische zur Verwendung bei der therapeutischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers sind auf Erfindungen gerichtet, die gewerblich anwendbar sind (G 1/83).

In T 80/96 (ABl. 2000, 50) befand die Kammer, dass die Verwendung eines Stoffs zur Herstellung eines neuen pharmazeutischen Produktes ohne Einschränkung auf eine Indikation nicht gegen die Erfordernisse des Art. 57 EPÜ 1973 i. V. m. Art. 52 (1) EPÜ 1973 verstoße.

Zur Änderung des Art. 52 (1) EPÜ im Zuge der EPÜ Revision s. Kapitel I.A.1 "Patentschutz für technische Erfindungen".

1.1. Erfindung und gewerbliche Anwendbarkeit

Die gewerbliche Anwendbarkeit ist ein kumulatives Erfordernis zu den anderen Voraussetzungen der patentierbaren Erfindung. Art. 57 EPÜ nimmt nur wenige Erfindungen von der Patentierbarkeit aus, die nicht bereits von Art. 52 (2) EPÜ erfasst (Richtlinien G-III, 3 – Stand November 2018), oder nach Art. 53 EPÜ von der Patentierbarkeit ausgenommen sind. Insbesondere, die früher nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 unter dem Aspekt der gewerblichen Anwendbarkeit von der Patentierbarkeit ausgenommene ärztliche Tätigkeit ist nunmehr von Art. 53 c) EPÜ erfasst. Die gewerbliche Anwendbarkeit fehlt auch dann, wenn das Produkt oder Verfahren im Widerspruch zu physikalischen Gesetzen steht (T 541/96), so beispielsweise ein perpetuum mobile (Richtlinien G-III, 3 – Stand November 2018).

Das Erfordernis des technischen Charakters einer Erfindung und ihre gewerbliche Anwendbarkeit sind zwar unterschiedliche Voraussetzungen der Patentierbarkeit nach dem EPÜ werden aber dennoch häufig im Zusammenhang diskutiert.

In T. 953/94 stellte die Kammer fest, dass sich – wie das Übereinkommen (Art. 52 (1) EPÜ 1973) zeige – das (in Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 definierte) Erfordernis, wonach es sich bei dem beanspruchten Gegenstand um eine "Erfindung" handeln muss, von dem (in Art. 57 EPÜ 1973 definierten) Erfordernis unterscheide, wonach die Erfindung "gewerblich anwendbar" sein muss. Auch wenn das erstgenannte Erfordernis cum grano salis mit der Forderung nach einem "technischen" Beitrag gleichgesetzt werden könne, sei dies nicht dasselbe wie das Erfordernis der "gewerblichen" Anwendbarkeit; zumindest in diesem Kontext seien die Begriffe "technisch" und "gewerblich" nicht synonym. In Art. 57 EPÜ 1973 ziele die Bedeutung von "gewerblich" offensichtlich darauf ab, kommerzielle Nutzungen zu erfassen; dies werde durch die deutsche Fassung ("gewerblich") klar gemacht. Im Kontext des Art. 52 (2) EPÜ 1973 sei dies für die Bedeutung von "technisch" eindeutig nicht der Fall. Deshalb sollte im Kontext von "Steuerung eines [...] Vorgangs" das Adjektiv "gewerblich" anders als im Zusammenhang des Art. 57 EPÜ 1973 dahin gehend ausgelegt werden, dass es sich nur auf technische Verfahren bezieht, die üblicherweise in der "Industrie" vorkommen, und folglich "kommerzielle" oder sogar "auf Gewinn gerichtete" Verwendungen nicht einschließt (so auch T. 208/84 und T. 854/90).

In T. 533/09 war die Kammer der Auffassung, dass die beanspruchte Folge von Impulsen insofern konkreter Natur ist, als sie aus der Modulierung eines elektrischen Signals resultiert (Kondensatorentladung zur Defibrillation) und ihre Intensität jederzeit messbar ist. Ein solches Signal falle sehr wohl unter die Definition eines "Gegenstands" im Sinne der Entscheidung G. 2/88 (ABI. 1990, 93) in ihrer Originalversion. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Natur des Gegenstands von Anspruch 1 des Hauptantrags der Patentierbarkeit nicht im Wege steht. Da außerdem zweifelsfrei feststehe, dass ein solches Signal erzeugt und für Defibrillationszwecke verwendet werden könne, sei der Gegenstand sehr wohl gewerblich anwendbar und erfülle somit die Erfordernisse von Art. 57 EPÜ 1973. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der vom Gesetzgeber gewählte Wortlaut der Art. 52 bis 57 EPÜ den Begriff der patentierbaren Erfindung in keiner Weise an die Bedingung knüpft, dass eine solche Erfindung materiell greifbar sein muss (s. Nr. 7.2 der Gründe).

In T. 204/93 stellte die Kammer fest, dass die nach Art. 52 (2) c) und (3) EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgeschlossene kommerzielle Nutzung, (soweit sie nicht als Verfahren für eine geschäftliche Tätigkeit zu verstehen ist), so verstanden werden könnte, dass sie unter das Erfordernis fällt, wonach eine Erfindung gewerblich anwendbar sein müsse (Art. 52(1) EPÜ 1973) (Art. 57 EPÜ 1973); hierbei bezog man sich insbesondere auf das deutsche Wort "gewerblich" in dieser Bestimmung des Übereinkommens. Nach Ansicht der Kammer war es unstrittig, dass Computerprogramme kommerziell verwertet werden können. Die Ausnahmen von der Patentierbarkeit nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 bezögen sich in keiner Weise auf das Erfordernis der "gewerblichen Anwendbarkeit" in Art. 52 (1) EPÜ 1973, sondern auf das Erfordernis in diesem Artikel, wonach es sich bei dem beanspruchten Gegenstand um eine "Erfindung" handeln muss. Den Ausnahmen

nach Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 sei nach allgemeinem Verständnis gemeinsam, dass die von der Patentierbarkeit ausgeschlossenen Gegenstände keinen technischen Charakter aufwiesen, aber nicht, dass sie nicht hergestellt oder benutzt, d. h. gehandelt werden könnten. In dem konkreten Fall verneinte die Kammer die Patentierbarkeit aufgrund mangelnder Technizität.

1.2. Irgendein gewerbliches Gebiet

Gewerbe ist in diesem Kontext weit auszulegen (T. 74/93) und beinhaltet jede fortgesetzte, selbstständige und auf Gewinn gerichtete Tätigkeit (T. 144/83) oder jede Tätigkeit, die von einem Unternehmen gewerblich angeboten werden kann (T. 1165/97). In der Rechtsprechung werden die Konzepte des "finanziellen (kommerziellen) Gewinns" (T. 144/83) und der "gewinnbringenden Nutzung" (T. 870/04) mit der gewerblichen Anwendbarkeit in Zusammenhang gebracht (T. 898/05). Der erforderliche Nachweis einer "gewinnbringenden Nutzung" ist dabei nicht im engen Sinne eines tatsächlichen oder potenziellen ökonomischen Gewinns (d. h. höhere Einnahmen als Ausgaben) oder eines kommerziellen Interesses (neue oder bessere Geschäftsmöglichkeit) zu sehen. Vielmehr ist sie in dem weiteren Sinne zu verstehen, dass die beanspruchte Erfindung eine so solide und konkrete technische Grundlage haben muss, dass für den Fachmann ersichtlich ist, dass ihr Beitrag zum Stand der Technik in eine praktische gewerbliche Verwertung münden kann (T. 898/05). Von dieser Auslegung nicht erfasst sind deshalb beispielsweise Erfindungen die nur eine Forschungserkenntnis darstellen (T. 870/04; T. 338/00) oder ausschließlich einen privaten persönlichen Anwendungsbereich haben.

1.2.1 Im privaten, persönlichen Bereich angewandte Verfahren

In T. 74/93 (ABI. 1995, 712) wurde die Anmeldung von der Prüfungsabteilung zurückgewiesen, da Anspruch 5, der auf die Verwendung eines Stoffgemischs zur Empfängnisverhütung (z. B. einer Creme) zum Auftragen auf den Gebärmutterhals eines empfängnisfähigen weiblichen Säugetiers gerichtet war, insoweit nicht nach Art. 57 EPÜ 1973 gewerblich anwendbar sei, als die Verbindung auf den Gebärmutterhals eines weiblichen Menschen aufzutragen sei.

Die Kammer berücksichtigte bei der Abgrenzung zwischen gewerblichen Tätigkeiten, die unter die Verbotswirkung von Patenten fallen, und Tätigkeiten im privaten Bereich, die hiervon nicht berührt werden, dass Art. 57 EPÜ 1973 als Ausdruck der allgemeinen Vorstellung verstanden werden kann, wonach jede natürliche Person das Recht auf Achtung ihrer Privatsphäre hat. Dieses Recht dürfe im Kern niemandem genommen werden. Daher verleihe die Tatsache, dass Empfängnisverhütung für manche Frauen mit einer beruflichen Tätigkeit verbunden sei, einer im Wesentlichen privaten Handlung noch keinen gewerblichen Charakter. Dies gelte nicht für die Empfängnisverhütung im Allgemeinen, sondern nur für die spezielle Art der Anwendung eines Stoffgemischs nach Anspruch 5.

Die Kammer konnte für die in Anspruch 5 definierte unmittelbare Benutzung, für die das Erfordernis des Art. 57 EPÜ 1973 erfüllt sein musste, keinen Bereich ermitteln, in dem sie gewerblich anwendbar wäre. Die Frage, ob es für die gewerbliche Anwendbarkeit

ausreiche, dass diese künftig zu erwarten sei, könne unbeantwortet bleiben, da die Behauptung nicht näher begründet wurde.

In T. 1165/97 vertrat die Kammer die Auffassung, dass ein Verfahren für die Verwendung einer vaginalen Ausflusssammelvorrichtung und das Entfernen der Sammelvorrichtung nach einmaliger Verwendung als gewerblich anwendbare Verwendung betrachtet werden könne, wenn vorstellbar sei, dass diese Schritte als bezahlte Dienstleistung vorgenommen würden und ihre Ausführung nicht ausschließlich von den Instruktionen der betreffenden Frau abhängig sei. Die Kammer stellte fest, dass nach Art. 57 EPÜ 1973 die Möglichkeit maßgeblich sei, dass eine solche Dienstleistung von einem Unternehmen angeboten werden könne. In diesem Fall entschied die Kammer, dass dies gegeben sei. Die Kammer führte aus, dass im Gegensatz zu dem Fall der Entscheidung T. 74/93 die Dienstleistung nicht nur darin bestand, dass die rein persönlichen Bedürfnisse einer betroffenen Frau zu erfüllen waren. Die Entnahme einer Probe könne auch aus äußeren Gründen vorgenommen werden, zum Beispiel auf der Grundlage des Rats eines Mediziners, dass eine solche Probe für den Zweck einer weiterführenden Diagnose entnommen werden solle.

1.2.2 Kosmetik- und Schönheitssalons

In T. 144/83 (ABl. 1986, 301) stellte die Kammer fest, dass eine Erfindung nach Art. 57 EPÜ 1973 als gewerblich anwendbar gelte, wenn ihr Gegenstand auf irgendeinem gewerblichen Gebiet hergestellt oder benutzt werden könne. Unternehmen der Kosmetikbranche wie z. B. Kosmetik- oder Schönheitssalons fielen unter den Begriff des Gewerbes im Sinne des Art. 57 EPÜ 1973, denn dieser Begriff setze lediglich voraus, dass es sich bei dem Unternehmen um eine auf fortgesetzte, selbständige und auf Gewinn gerichtete Tätigkeit handle. Die Kammer habe bereits in T. 36/83 (ABl. 1986, 295) festgestellt, dass die gewerbsmäßige Verwendung solcher Erfindungen in einem Kosmetiksalon eine gewerbliche Anwendung im Sinne des Art. 57 EPÜ 1973 darstelle (so auch T. 36/83).

2. Ausführbarkeit und ausreichende Offenbarung

Eine weitere Voraussetzung der gewerblich anwendbaren Erfindung im Sinne des Art. 57 EPÜ ist, dass die in der Anmeldung nach Art. 83 EPÜ offenbarte technische Lehre ausführbar ist.

In T. 718/96 stellte die Kammer fest, dass die Ausführbarkeit in erster Linie an Art. 83 bzw. Art. 100 b) EPÜ zu messen ist, wonach die Erfindung so offenbart sein muß, daß sie von einem Fachmann ausgeführt werden kann. Die mangelnde Ausführbarkeit könnte zwar auch nach Art. 57 beanstandet werden, denn eine nicht ausführbare Erfindung ist auch gewerblich nicht anwendbar; als rechtliche Grundlage einer Beanstandung ist jedoch stets die speziellste anwendbare Vorschrift heranzuziehen. Feststellungen zur Ausführbarkeit gelten aber gleichermaßen für die gewerbliche Anwendbarkeit nach Art. 57 EPÜ denn eine nicht ausführbare Erfindung ist auch gewerblich nicht anwendbar.

Die Kammer stellte in T. 1450/07 fest, dass die Informationen in der Anmeldung in der eingereichten Fassung die Identität der beanspruchten Verbindung erscheinen lassen sollten. So könnte die Verbindung z. B. einer bekannten Molekülfamilie zugeordnet werden, indem ihre Primärstruktur mit der von aus dem Stand der Technik bekannten Molekülen verglichen wird. Anschließend könnten ihre mutmaßlichen Funktionen offenbart werden. Versuchsdaten müssten nicht unbedingt enthalten sein. Es könnten einige plausible Annahmen getroffen werden, wobei die bekannten Funktionen anderer Familienmitglieder und beispielsweise die Verteilung der beanspruchten Verbindung im Körper berücksichtigt werden könnten. Die genannten Behandlungen waren dem Molekül gemessen an der Funktion plausibel zugeordnet. Nachträglich veröffentlichte Beweismittel, die diese Annahmen stützen, seien immer willkommen, wobei auch die Qualität der Informationen maßgebend sei. Die Kammer betonte, dass jeder Fall gesondert betrachtet werden müsse. Im vorliegenden Fall entschied sie, dass das Erfordernis der gewerblichen Anwendbarkeit erfüllt sei.

In T. 18/09 erklärte die Kammer, dass die enge Wechselbeziehung zwischen Art. 83 und 57 EPÜ bereits in früheren Entscheidungen thematisiert wurde (u. a. T. 898/05). Im Hinblick auf Art. 83 EPÜ besagt die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, dass gegen ein Patent nur dann der Einwand mangelnder Offenbarung erhoben werden kann, wenn ernsthafte, durch nachprüfbare Fakten erhärtete Zweifel bestehen (T. 19/90, ABl. 1990, 476). Die Kammer erachtete es als ungerechtfertigt und unbillig, bei Art. 57 EPÜ einen anderen Beweismaßstab anzulegen.

In T. 541/96 bestand der Kern der Erfindung in der Herbeiführung einer Kernfusion zwischen leichten Kernen und schweren instabilen Kernen bei niedriger Temperatur mittels eines elektrischen Felds. Die Kammer stellte fest, dass eine Erfindung oder Patentanmeldung für eine angebliche Erfindung, die nicht den allgemein anerkannten physikalischen Gesetzen entspreche, nicht im Einklang mit den Erfordernissen der Art. 57 und Art. 83 EPÜ 1973 stehe, da sie nicht benutzt werden könne und somit nicht gewerblich anwendbar sei.

Zwar schließe das Übereinkommen "revolutionäre" Erfindungen nicht von der Patentierung aus. Jedoch sei nach Art. 83 EPÜ 1973 die für eine ausreichende Offenbarung einer Erfindung erforderliche Menge an Informationen in einem gewissen Maße davon abhängig, welcher Art die Erfindung tatsächlich sei. Scheine eine Erfindung jedoch zumindest anfänglich gegen die allgemein anerkannten physikalischen Gesetze und bekannten Theorien zu verstoßen, müsse die Offenbarung ausführlich genug sein, um dem mit den Hauptströmungen der Wissenschaft und Technik vertrauten Fachmann zu belegen, dass die Erfindung tatsächlich durchführbar (d. h. gewerblich anwendbar) sei. Dazu gehöre u. a. die Bereitstellung aller Daten, die der Fachmann benötige, um die beanspruchte Erfindung auszuführen, da von diesem Fachmann, der ja solche Daten nicht aus einer allgemein anerkannten Theorie ableiten könne, nicht erwartet werden könne, dass er die Lehre der Erfindung nur durch Herumexperimentieren verwirkliche.

Der Beschwerdeführer hatte weder Versuchsdaten noch eine verlässliche theoretische Grundlage geliefert, die den Fachmann in die Lage versetzen würden, die Ausführbarkeit der Erfindung zu beurteilen; die Beschreibung beruhte im Wesentlichen auf allgemeinen

Aussagen und Spekulationen, die sich nicht als klare und umfassende technische Lehre eignen. Es war somit unerheblich, ob die in der Beschreibung genannten Fusionsreaktionen theoretisch möglich wären oder unter bestimmten Bedingungen tatsächlich eintreten könnten.

3. Hinweis auf eine gewinnbringende wirtschaftliche Verwendung der Erfindung

Nach R. 42 (1) f. EPÜ (früher R. 27 (1) f. EPÜ 1973) ist in der Beschreibung, "wenn es sich aus der Beschreibung oder der Art der Erfindung nicht offensichtlich ergibt, ausdrücklich anzugeben, in welcher Weise der Gegenstand der Erfindung gewerblich anwendbar ist".

In T. 1452/06 hielt die Kammer als ein Grundprinzip des Patentsystems fest, dass ausschließliche Rechte nur als Gegenleistung für eine vollständige Offenbarung der Erfindung gewährt werden können, wobei auch anzugeben ist, wie die Erfindung verwertet werden kann (Art. 57 EPÜ 1973). Diese Angabe muss sich auf eine "solide und konkrete technische Grundlage" stützen, weil ein "spekulativer Hinweis auf mögliche Ziele, die anhand von weiteren Forschungsarbeiten mit dem beschriebenen Werkzeug erreicht werden könnten oder auch nicht, nicht ausreicht, um das Erfordernis der gewerblichen Anwendbarkeit zu erfüllen" (s. T. 898/05, T. 870/04 und T. 1109/10).

In T. 898/05 befand die Kammer, dass eine beanspruchte Erfindung für die Zwecke des Art. 57 EPÜ 1973 eine so solide und konkrete technische Grundlage haben muss, dass für den Fachmann ersichtlich ist, dass ihr Beitrag zum Stand der Technik in eine praktische gewerbliche Verwertung münden kann. Die Kammer führte aus, dass die gewerbliche Anwendbarkeit einerseits so breit auszulegen ist, dass sie jeden "unmittelbaren konkreten Nutzen" umfasst, dass andererseits aber auch in eindeutigen technischen Begriffen offenbart werden muss, welchen Zweck die Erfindung erfüllt und wie sie in der Praxis gewerblich genutzt werden kann, um ein bestimmtes technisches Problem zu lösen, worin der eigentliche Nutzen oder Vorteil der Verwertung der Erfindung besteht. Es muss zumindest die Aussicht auf eine reale – im Gegensatz zu einer rein theoretischen – Verwertungsmöglichkeit bestehen, wenn diese nicht schon aufgrund der Art der Erfindung oder des Stands der Technik auf der Hand liegt. Es darf nicht dem fachmännischen Leser überlassen werden, durch Durchführung eines Forschungsprogramms herauszufinden, wie sich die Erfindung verwerten lässt.

Dementsprechend kann es sein, dass ein Erzeugnis, dessen Struktur zwar angegeben wird (beispielsweise eine Nukleinsäuresequenz), dessen Funktion aber ungewiss, unklar oder nur angedeutet ist, das genannte Kriterium nicht erfüllt, obwohl sich seine Struktur an sich reproduzieren (herstellen) lässt (s. T. 870/04). Eine Patenterteilung könnte in diesem Fall die weitere Forschung auf diesem Gebiet verhindern. Andererseits könnte bei einem Erzeugnis, das eindeutig beschrieben und dessen mögliche Verwendung – etwa zur Heilung einer seltenen Krankheit – plausibel gemacht wird, davon ausgegangen werden, dass es eine **gewinnbringende Verwendung** oder einen konkreten Nutzen hat, unabhängig davon, ob es tatsächlich in irgendeiner Weise kommerziell verwertet werden soll.

In **T. 1450/07** bezog sich die Kammer auf die in **T. 898/05** aufgestellten Grundsätze, dass eine gewerbliche Anwendbarkeit vorliegt, wenn die Offenbarung der Funktion eines beanspruchten Stoffes in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung i) dem Fachmann glaubhaft erscheint, ii) später durch nachveröffentlichte Beweismittel bestätigt wird und iii) eine eindeutige Stütze für eine gewerbliche Anwendbarkeit liefert.

In **T. 870/04** stellte die Kammer fest, dass eine "praktische" Anwendung der Erfindung offenbart werden müsse. Die bloße Tatsache, dass ein Stoff auf irgendeine Weise hergestellt werden könne, bedeute nicht unbedingt, dass dieses Erfordernis erfüllt sei, wenn nicht außerdem eine gewinnbringende Einsatzmöglichkeit für diesen Stoff existiere.

Die Kammer wies darauf hin, dass biotechnologische Erfindungen relativ häufig natürlich vorkommende Stoffe betreffen (z. B. ein Protein, eine DNA-Sequenz usw.). Sei die grundlegende Bedeutung einer Funktion für die menschliche Gesundheit allgemein bekannt, so lege die Identifizierung eines Stoffs, der diese Funktion erfülle, eine praktische Anwendung bei einer Krankheit bzw. einem pathologischen Zustand, die auf einen Mangel an diesem Stoff zurückzuführen seien, unmittelbar nahe, wie etwa bei Insulin, dem menschlichen Wachstumshormon oder Erythropoietin. In derartigen Fällen werde durch eine geeignete Beschreibung gewährleistet, dass "die Erfindung gewerblich hergestellt oder benutzt werden kann". Werde ein im menschlichen Körper natürlicherweise vorkommender Stoff zwar identifiziert und womöglich auch strukturell beschrieben und auf irgendeine Weise verfügbar gemacht, sei seine Funktion jedoch entweder nicht bekannt oder zu komplex und werde nicht vollständig verstanden, und könne bisher keine Krankheit und kein pathologischer Zustand speziell auf einen Überschuss oder einen Mangel an diesem Stoff zurückgeführt werden, und werde für diesen Stoff auch keine andere praktische Verwendung vorgeschlagen, so könne gewerbliche Anwendbarkeit nicht anerkannt werden. Forschungsergebnisse könnten eine überaus verdienstvolle wissenschaftliche Leistung darstellen, ohne zwangsläufig eine gewerblich nutzbare Erfindung zu sein.

In **T. 338/00** und **T. 604/04** erklärten die Kammern die Erfindungen trotz fehlender konkreter Versuchsdaten für gewerblich anwendbar, weil eine gewinnbringende Nutzung auf der Grundlage der Beschreibung unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens leicht erkennbar war. So wird über jeden Einzelfall anhand der besonderen technischen Umstände entschieden, die auch den Umfang der Offenbarung, den Stand der Technik und nachveröffentlichte Beweismittel umfassen.

In **T. 641/05** befand die Kammer, dass weder aus der Anmeldung selbst noch aus dem aktenkundigen Stand der Technik unmittelbar konkrete Angaben zur Funktion des CEGPCR1a-Klons abgeleitet werden konnten, und zwar auf keiner der drei besonderen Funktionsebenen aus **T. 898/05**, nämlich der Ebene der molekularen, der zellularen und der biologischen Funktion im weiteren Sinne (Ligandbindung, Weiterleitung eines Transmembran-Signals, Rolle im Rahmen eines Signaltransduktionswegs und/oder einem Netzwerk miteinander verknüpfter Signalwege eines vielzelligen Organismus). Zwar war die Kammer bereit, unter bestimmten Voraussetzungen der in **T. 898/05** angewandten fallweisen Vorgehensweise zu folgen und eine etwaige auf computergestützten Methoden basierende Funktion anzuerkennen, jedoch fehlte es diesen (Sequenzhomologie-)Methoden im

vorliegenden Fall gänzlich an Beweiskraft. Da diese funktionalen Informationen fehlten, konnte für den in der Anmeldung offenbarten CEGPCR1a-Klon nur kein "unmittelbarer konkreter Nutzen" im Sinne der Entscheidung T. 898/05 erkannt werden.

In T. 1452/06 führte die Kammer aus, dass alle therapeutischen Anwendungen des beanspruchten Gegenstands auf der prognostizierten Rolle der angeblichen Serinprotease-Aktivität des Polypeptids der Sequenz SEQ ID Nr. 24 bei der Degradation der extrazellulären Matrix beruhen. Die Anmeldung enthielt keinerlei experimentelle Nachweise für die Serinprotease-Aktivität eines Polypeptids mit der Aminosäuresequenz SEQ ID Nr. 24 und offenbarte weder ein Beispiel für eine solche Serinprotease-Aktivität noch Nachweise dafür, dass die auf dieser Serinprotease-Aktivität basierenden Screening-Verfahren und therapeutischen Anwendungen tatsächlich mit einem Polypeptid der Sequenz SEQ ID Nr. 24 verwirklicht werden können. Die einzige Verwendung für ein Polypeptid der Sequenz SEQ ID Nr. 24 bestehe darin, mehr über das Polypeptid selbst und seine natürliche(n) Funktion(en) herauszufinden, was ein spekulatives Ergebnis und somit keinen "unmittelbaren konkreten Nutzen" darstelle (T. 898/05, T. 870/04).

II. PATENTANMELDUNG UND ÄNDERUNGEN

A. Patentansprüche

1.	Grundlegende Prinzipien	324
1.1.	Zweck der Ansprüche nach Artikel 84 EPÜ	324
1.2.	Anspruchstypen	325
1.3.	Technische Merkmale	325
1.4.	Prüfung auf Klarheit im Einspruchsverfahren	325
1.5.	Klarheit von Ansprüchen und Artikel 83 EPÜ	325
2.	Form, Inhalt und Knappheit der Ansprüche	326
2.1.	Form der Ansprüche (Regel 43 (1) EPÜ)	326
2.1.1.	Einteilige oder zweiteilige Anspruchsform	326
2.1.2.	Zweiteilige Ansprüche: Oberbegriff und kennzeichnender Teil	327
2.2.	Mehr als ein unabhängiger Anspruch pro Kategorie: Regel 43 (2) EPÜ	328
2.2.1.	Voraussetzungen	328
2.2.2.	Beweislast	330
2.2.3.	Keine Anwendung im Einspruchsverfahren	331
2.3.	Knappheit und Anzahl der Ansprüche	331
2.4.	Bezugnahme auf die Beschreibung oder die Zeichnungen: Regel 43 (6) EPÜ	332
3.	Klarheit der Ansprüche	333
3.1.	Einführung und allgemeine Grundsätze	333
3.2.	Angabe aller wesentlichen Merkmale	336
3.3.	Deutlichkeit von breiten Ansprüchen	339
3.4.	Funktionelle Merkmale	340
3.5.	Charakterisierung einer Erfindung durch einen Parameter	343
3.6.	Unbestimmte Merkmale und relative Eigenschaften	345
3.7.	Grundsätze im Zusammenhang mit den Anspruchskategorien	347
4.	Disclaimer	348
5.	Stützung durch die Beschreibung	349
5.1.	Allgemeine Grundsätze	349
5.2.	Grenzen der Verallgemeinerung der in der Beschreibung aufgeführten technischen Angaben und Beispiele	350
5.3.	Anpassung der Beschreibung an geänderte Ansprüche	352
6.	Auslegung der Ansprüche	352
6.1.	Allgemeine Grundsätze	352
6.2.	Auslegung von Begriffen und Formulierungen: "(im Wesentlichen) umfassend", "(im Wesentlichen) bestehend aus", "enthaltend"	353
6.3.	Heranziehen von Beschreibung und Zeichnungen zur Auslegung der Ansprüche	355
6.3.1.	Allgemeine Prinzipien	355
6.3.2.	Relevanz von Artikel 69 EPÜ	356
6.3.3.	Auslegung mehrdeutiger Begriffe oder Bestätigung des Anspruchswortlauts	358
6.3.4.	Hineinlesen zusätzlicher Merkmale und Einschränkungen in die Patentansprüche	359

6.3.5	Heranziehen bei der Prüfung des Klarheitserfordernisses nach Artikel 84 EPÜ	360
6.3.6	Festlegung des Schutzbereichs im Verletzungsfall liegt nicht in der Zuständigkeit des EPA	362
7.	Product-by-Process-Ansprüche	362
7.1.	Einleitung	362
7.2.	Erfordernis der Patentierbarkeit des beanspruchten Erzeugnisses	363
7.3.	Erfordernis der mangelnden anderweitigen Beschreibbarkeit	365
7.4.	Anwendbarkeit der Grundsätze für Product-by-Process-Ansprüche auf Verwendungsansprüche	366
7.5.	Kombination von Erzeugnis- und Verfahrensmerkmalen	366
7.6.	Schutzbereich von Product-by-process-Ansprüchen	366
8.	Anspruchsgebühren	367
8.1.	Anzahl der Ansprüche	367
8.2.	Vorübergehende Änderung der Zahl der Ansprüche	368
8.3.	Keine Erstattung von Anspruchsgebühren	368

1. Grundlegende Prinzipien

1.1. Zweck der Ansprüche nach Artikel 84 EPÜ

Nach Art. 84 EPÜ dienen Ansprüche dazu, den Gegenstand anzugeben, für den Schutz begehrt wird. Dieser Artikel legt die maßgebenden Grundsätze für den Inhalt und die Abfassung der Patentansprüche fest; danach müssen die Patentansprüche deutlich, knapp gefasst und von der Beschreibung gestützt sein. R. 43 EPÜ ergänzt ihn.

In G 2/88 (ABl. 1990, 93, Korr. 469) erläuterte die Große Beschwerdekammer, dass es bei der Formulierung eines Anspruchs vor allem darauf ankommt, dass die Erfordernisse des Art. 84 und der R. 29(1) EPÜ, 1973 (R. 43(1) EPÜ) unter Berücksichtigung der Art des Erfindungsgegenstands und des Zwecks der Ansprüche erfüllt werden. Die Ansprüche dienen nach dem EPÜ dazu, den Schutzbereich des Patents oder der Patentanmeldung (Art. 69 EPÜ) und damit die Rechte des Patentinhabers in den benannten Vertragsstaaten (Art. 64 EPÜ) unter Berücksichtigung der Voraussetzungen für die Patentierbarkeit nach den Art. 52 bis 57 EPÜ festzulegen.

Die Beschwerdekammern haben wiederholt bestätigt, dass die Ansprüche aus Gründen der Rechtssicherheit klar sein müssen, weil sie dazu dienen, den Schutzbereich des Patents festzulegen (s. unter anderem T. 337/95, ABl. 1996, 628; T. 586/97, T. 437/98, T. 728/98, ABl. 2001, 319; T. 1074/00; T. 560/09; T. 754/13: "ständige Rechtsprechung"; T. 129/13). In jedem System, in dem die Rechte der Öffentlichkeit durch die Verleihung eines Ausschließungsrechts berührt werden, ist die Rechtssicherheit von größter Wichtigkeit (T. 81/14). Die Öffentlichkeit sollte nicht im Unklaren darüber bleiben, welcher Gegenstand unter einen bestimmten Anspruch fällt (T. 2086/11). Die Abgrenzung des Umfangs des Anspruchs (d. h. sein Schutzbereich) sollte für den Fachmann ohne unzumutbaren Aufwand erkennbar sein (T. 754/13).

1.2. Anspruchstypen

Die Große Beschwerdekammer legte in G 2/88 dar, dass es im Grunde zwei verschiedene Arten von Ansprüchen gibt, nämlich Ansprüche auf Gegenstände (z. B. Erzeugnisse, Vorrichtungen) und Ansprüche auf Tätigkeiten (z. B. Methoden, Verfahren, Verwendungen). Diese beiden grundlegenden Arten von Ansprüchen werden gewöhnlich als die beiden möglichen "Anspruchskategorien" bezeichnet. Innerhalb dieser beiden grundlegenden Arten von Ansprüchen sind mehrere Unterklassen möglich (z. B. Stoffe, Stoffgemische, Maschinen oder Herstellungsverfahren, Verfahren zur Herstellung von Stoffen, Testverfahren usw.). Ansprüche können auch Merkmale enthalten, die sich sowohl auf Tätigkeiten als auch auf Gegenstände beziehen. Zwischen den einzelnen Anspruchsformen gibt es keine starren Grenzen.

1.3. Technische Merkmale

Nach dem EPÜ ist der Gegenstand des Schutzbegehrens in den Patentansprüchen "durch Angabe der technischen Merkmale der Erfindung" anzugeben (R. 43 (1) EPÜ). In G 2/88 beschrieb die Große Beschwerdekammer die technischen Merkmale einer Erfindung als die für diese wesentlichen physischen Merkmale. Die technischen Merkmale eines Anspruchs sind für einen Gegenstand dessen physikalische Parameter und für eine Tätigkeit die physischen Schritte, die diese Tätigkeit definieren. Die Große Beschwerdekammer hat aber auch darauf hingewiesen, dass die Beschwerdekammern in einigen Entscheidungen zugelassen haben, dass die technischen Merkmale in bestimmten Fällen funktionell definiert werden. S. dieses Kapitel II.A.3.4.

1.4. Prüfung auf Klarheit im Einspruchsverfahren

Art. 84 EPÜ ist kein Einspruchsgrund. Werden im Einspruchsverfahren an einem Patent sachliche Änderungen vorgenommen, so muss jedoch geprüft werden, ob es dadurch zu einem Verstoß gegen ein Erfordernis des EPÜ einschließlich des Art. 84 EPÜ kommt (T 301/87, ABl. 1990, 335). In G 3/14 (angewandt u. a. in T 1977/13, T 1905/13, T 565/11, T 248/13, T 1287/14, T 2311/15, T 2321/15) analysierte die Große Beschwerdekammer, ob und, wenn ja, inwieweit die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren geprüft werden können, insbesondere wenn der geänderte Anspruch eine bloße Kombination aus einem erteilten unabhängigen Anspruch und erteilten abhängigen Ansprüchen bzw. Elementen dieser Ansprüchen ist. Die Große Beschwerdekammer schloss sich T 301/87 an und entschied, dass die Ansprüchen für die Zwecke des Art. 101 (3) EPÜ nur auf die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ geprüft werden können, sofern – und dann auch nur soweit – diese Änderung einen Verstoß gegen Art. 84 EPÜ herbeiführt (s. Kapitel IV.C.5.2.2 "Umfang der Befugnis zur Prüfung geänderter Ansprüche auf ihre Vereinbarkeit mit Artikel 84 EPÜ").

1.5. Klarheit von Ansprüchen und Artikel 83 EPÜ

Nach Art. 83 EPÜ ist die Erfindung in der europäischen Patentanmeldung so deutlich und vollständig zu offenbaren, dass ein Fachmann sie ausführen kann. Unter bestimmten Umständen, zum Beispiel dann, wenn in den Ansprüchen nicht definierte Parameter

verwendet werden, ohne dass die entsprechenden Messverfahren näher beschrieben würden, stellt sich die Frage, ob dies im Hinblick auf Art. 83 oder auf Art. 84 EPÜ problematisch ist. Die Antwort ist deshalb wichtig, weil Art. 83 EPÜ ein Einspruchsgrund ist, Art. 84 EPÜ hingegen nicht. S. Kapitel II.C.8. "Das Verhältnis zwischen Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ".

2. Form, Inhalt und Knappheit der Ansprüche

R. 43 EPÜ betrifft die Form und den Inhalt von Ansprüchen. Neben dem Erfordernis, dass in den Patentansprüchen der Gegenstand des Schutzbegehrens durch Angabe der technischen Merkmale der Erfindung anzugeben ist, werden in dieser Regel folgende Fragen behandelt, die Gegenstand des vorliegenden Abschnitts sind: der zweiteilige Aufbau von Ansprüchen, die Ausnahmen von der allgemeinen Regel, dass die Anmeldung nicht mehr als einen unabhängigen Anspruch in derselben Kategorie enthalten darf, die vertretbare Anzahl Ansprüche und die Vorschrift, dass die Patentansprüche bei der Angabe der technischen Merkmale der Erfindung in der Regel nicht auf die Beschreibung oder die Zeichnungen Bezug nehmen dürfen. Auf R. 43 EPÜ wird auch im Zusammenhang mit der Klarheit von Ansprüchen eingegangen (s. dieses Kapitel II.A.3.7.).

2.1. Form der Ansprüche (Regel 43 (1) EPÜ)

R. 43 (1) a und b) EPÜ (ebenso wie R. 29 (1) a und b) EPÜ 1973) legen den zweiteiligen Aufbau fest, den ein Anspruch, wo zweckdienlich, aufweisen sollte. Derartige Patentansprüche haben die Bezeichnung des Gegenstands der Erfindung und die technischen Merkmale, die zur Festlegung des beanspruchten Gegenstands der Erfindung notwendig sind, jedoch in Verbindung miteinander zum Stand der Technik gehören ("Oberbegriff"), sowie einen kennzeichnenden Teil zu enthalten, der die technischen Merkmale bezeichnet, für die in Verbindung mit dem ersten Teil Schutz begehrt wird (s. auch Richtlinien F-IV, 2 – Stand November 2018).

2.1.1 Einteilige oder zweiteilige Anspruchsform

Die Kammer hat in T.13/84 (ABl. 1986, 253) festgelegt, dass die zweiteilige Anspruchsform die geeignete ist, wenn ein klar abgegrenzter Stand der Technik vorliegt, von dem sich der beanspruchte Sachverhalt durch weitere technische Merkmale unterscheidet (ebenso T.181/95). Dies wurde durch T.162/82 (ABl. 1987, 533) bestätigt, in der die Kammer ergänzend ausgeführt hat, dass die Frage, in welchem Umfang der Stand der Technik in der Beschreibung angegeben ist, für die Feststellung, ob die einteilige oder die zweiteilige Anspruchsform im Einzelfall zweckmäßig ist, nicht ausschlaggebend ist.

In T.170/84 (ABl. 1986, 400) wurde betont, dass die zweiteilige Form nicht zweckdienlich ist, wenn sie zu einer zu komplexen Formulierung führen würde. Bei Abfassung des Anspruchs in der einteiligen Form müssen die zum Stand der Technik gehörenden Merkmale, die zur Festlegung des beanspruchten Gegenstands notwendig sind, klar genug aus der Beschreibung hervorgehen. Dieser Grundsatz wurde unter anderem in den

Entscheidungen T. 269/84, T. 120/86, T. 137/86 und T. 278/86 bestätigt. In den beiden letzten Entscheidungen wurde ausgeführt, dass die zweiteilige Anspruchsform nicht zweckdienlich ist, wenn sie ein falsches Bild vom Stand der Technik vermittelt (ebenso T. 181/95). In T. 735/89 ließ die Kammer die Abfassung des Anspruchs in der einteiligen Form nicht zu, weil sie den Eindruck erweckte, es gebe keinen näherliegenden Stand der Technik.

In T. 99/85 (ABl. 1987, 413) wurde festgelegt, dass keine Veranlassung besteht, im Einspruchsverfahren von Amts wegen auf eine Änderung des Anspruchswortlauts nur deshalb zu dringen, weil ein Merkmal des Oberbegriffs eines zweiteiligen Anspruchs nicht zum Stand der Technik gehört. Die Kammer stellte außerdem fest, dass R. 29 (1) EPÜ 1973 keine Rechtsvorschrift ist, deren Nichtbeachtung einen Einspruchsgrund darstellt. S. auch T. 168/85, T. 4/87, T. 429/88, T. 65/89.

In T. 350/93 waren in der Patentanmeldung Verfahren zur Herstellung eines elektroaktivierten Werkstoffs und eines einen solchen Werkstoff umfassenden Verbundwerkstoffs offenbart. Die Anmeldung enthielt die Hauptansprüche in einteiliger Form. Die Kammer befand, dass die einteilige Form der Ansprüche gerechtfertigt sei, weil sich die beanspruchten Verfahren von den vorbekannten Verfahren durch Einzelheiten bestimmter Verfahrensstufen unterschieden, was zur Folge hatte, dass die Unterscheidungsmerkmale nur schwer in einfacher und unmissverständlicher Form ausgedrückt werden konnten.

In T. 121/06 stellte die Kammer fest, dass die Merkmalskombination gemäß Anspruch 1 aus dem Stand der Technik nicht bekannt war. Es wäre daher der Logik des Anspruchs abträglich gewesen, seine Merkmale i bis iii in ihre Grundbausteine zu zerlegen, ohne ihren Zusammenhang zu berücksichtigen, nur um zu verdeutlichen, welche der Bausteine aus dem Stand der Technik bekannt waren. Die zweiteilige Fassung des Anspruchs wurde daher als ungeeignet verworfen (R. 29 (1) EPÜ 1973).

Für weitere Beispielfälle, in denen die zweiteilige Anspruchsform nicht als zweckdienlich angesehen wurde, s. unter anderem T. 345/89, T. 378/92, T. 723/93 und T. 181/95.

2.1.2 Zweiteilige Ansprüche: Oberbegriff und kennzeichnender Teil

Welche Merkmale als bekannt in den Oberbegriff aufzunehmen sind, ist nach der objektiven Sachlage zu entscheiden (T. 6/81, ABl. 1982, 183).

Nach Ansicht der Kammer in T. 13/84 (ABl. 1986, 253) kann es nicht als allgemeine Regel gelten, dass sich der für den Oberbegriff des Anspruchs herangezogene Stand der Technik mit derselben Aufgabe wie die Erfindung befassen sollte (ebenso T. 287/02). In der Regel ist die Vorrichtung oder das Verfahren, das den der Erfindung nächstliegenden Stand der Technik bildet, im Oberbegriff des Anspruchs anzugeben, wobei die Merkmale zu bezeichnen sind, die zur Festlegung des beanspruchten Gegenstands notwendig sind, jedoch in Verbindung miteinander zu diesem Stand der Technik gehören (s. auch T. 897/90). An keiner Stelle in der R. 29 EPÜ 1973 (ebenso wenig in R. 43 EPÜ) ist davon die Rede, dass es wünschenswert oder gar notwendig ist, im kennzeichnenden Teil des

Anspruchs die erfinderische Tätigkeit angemessen darzulegen. Es ist der Gegenstand des Anspruchs als Ganzes, der die Erfindung und die ihr zugrunde liegende erfinderische Tätigkeit darstellt. S. auch T. 886/91, T. 157/93.

In T. 850/90 wurde bestätigt, dass bei der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit auch die im Oberbegriff enthaltenen Merkmale zu berücksichtigen sind, da die Ansprüche in ihrer Gesamtheit die Erfindung definieren. Auch nach Auffassung der Kammer in T. 980/95 enthält R. 29 (1) a) EPÜ 1973 kein ausdrückliches Erfordernis, wonach ein Anspruch in zweiteiliger Form auf der Grundlage des "nächstliegenden" Stands der Technik formuliert werden muss, da diese Regel keinen Hinweis darauf enthält, dass es notwendig oder wünschenswert ist, im kennzeichnenden Teil des Anspruchs die erfinderische Tätigkeit zu definieren. Die Heranziehung eines bestimmten Stands der Technik, der sich später als nicht "nächstliegender" Stand der Technik für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit erwies, als Grundlage für die zweiteilige Form war an sich kein Verstoß gegen R. 29 (1) a) EPÜ 1973. Wenn sich in späteren Verfahren herausstellt, dass ein bestimmter Stand der Technik für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nicht der "nächstliegende" Stand der Technik ist, so führt diese Tatsache als solche nicht zu einer auf diesem Stand basierenden zweiteiligen Form, die gegen R. 29 (1) a) EPÜ 1973 verstoßen würde.

In T. 688/91 (dargestellt in diesem Kapitel II.A.3.3.) war die Kammer der Auffassung, dass ein Verstoß gegen R. 29 und Art. 84 EPÜ 1973 vorliegt, wenn eine unrichtige Abgrenzung zwischen Oberbegriff und Kennzeichnungsteil stattgefunden hat (ebenso T. 181/95).

2.2. Mehr als ein unabhängiger Anspruch pro Kategorie: Regel 43 (2) EPÜ

R. 29 (2) EPÜ 1973 wurde mit Wirkung zum 1. Januar 2002 geändert. Bis zu diesem Stichtag sah diese Vorschrift vor, dass eine Anmeldung zwei oder mehr unabhängige Ansprüche der gleichen Kategorie enthalten konnte, wenn es "nicht zweckmäßig" war, den Gegenstand in einem einzigen Anspruch wiederzugeben. Gemäß der geänderten R. 29 (2) EPÜ 1973 darf eine Anmeldung nur dann mehr als einen unabhängigen Patentanspruch in der gleichen Kategorie (Erzeugnis, Verfahren, Vorrichtung oder Verwendung) enthalten, wenn sich der Gegenstand der Anmeldung auf einen der folgenden Sachverhalte bezieht: a) mehrere miteinander in Beziehung stehende Erzeugnisse, b) verschiedene Verwendungen eines Erzeugnisses oder einer Vorrichtung oder c) Alternativlösungen für eine bestimmte Aufgabe, sofern es unzweckmäßig ist, diese Alternativen in einem einzigen Anspruch wiederzugeben.

Die nachstehende Rechtsprechung bezieht sich auf die geänderte Fassung der R. 29 (2) EPÜ 1973, die R. 43 (2) EPÜ entspricht, die im Einspruchsverfahren nicht anwendbar ist (s. dieses Kapitel II.A.2.2.3).

2.2.1 Voraussetzungen

In T. 56/01 umfasste jeder Antrag des Beschwerdeführers im Verfahren vor der Kammer drei unabhängige Ansprüche derselben Kategorie: einen Anspruch auf ein Modul zur Breitbandkommunikation und zwei Ansprüche auf ein Signalübertragungssystem. Daher

hatte sich die Kammer mit der Erfüllung der Erfordernisse der R. 29 (2) EPÜ 1973 zu befassen. Die Kammer folgerte aus den vorbereitenden Dokumenten, dass sich die Voraussetzung a trotz der Unterscheidung zwischen Erzeugnissen und Vorrichtungen im einleitenden Teil der Regel auch auf Vorrichtungsansprüche bezieht. Allerdings war sie nicht der Auffassung, dass die beiden Ansprüche für das Signalübertragungssystem die Voraussetzung a erfüllten, weil sie nicht miteinander in Beziehung standen. Aus den Beispielen, die in einem frühen Vorschlag für den Verwaltungsrat zur Änderung der R. 29 (2) EPÜ 1973 enthalten waren, leitete die Kammer ab, dass unter miteinander in Beziehung stehenden Erzeugnissen verschiedene Gegenstände zu verstehen sein sollten, die sich gegenseitig ergänzen oder in irgendeiner Weise zusammenwirken. Die Kammer definierte ferner die "Alternativlösungen" gemäß R. 29 (2) c) EPÜ 1973 als unterschiedliche oder sogar sich gegenseitig ausschließende Möglichkeiten. Im Übrigen seien sogar Alternativlösungen nur unter der Voraussetzung zulässig, dass "es nicht zweckmäßig ist, diese Alternativen in einem einzigen Anspruch wiederzugeben". Die Kammer schloss aus den vorbereitenden Dokumenten, dass "nicht zweckmäßig" "nicht möglich oder nicht praktisch" bedeute. Die Absicht sei gewesen festzulegen, dass der Anmelder, wenn es möglich sei, Alternativlösungen in einem einzigen Anspruch wiederzugeben, dies auch tun sollte.

In T. 659/03 hatte die Kammer zu entscheiden, ob die zwei streitigen unabhängigen Ansprüche derselben Kategorie unter die Ausnahme von R. 29 (2) c) EPÜ 1973 fielen. Die Kammer stellte zunächst fest, dass das Anliegen des Beschwerdeführers, die zwei alternativen Verfahren mittels unabhängiger Verfahrensansprüche unter Schutz zu stellen, berechtigt sei. Die Kammer bejahte auch das Vorliegen von Alternativlösungen für eine bestimmte Aufgabe, da die unabhängigen Ansprüche jeweils alle zur Lösung der angegebenen Aufgabe erforderlichen Merkmale enthielten.

In T. 525/03 bejahte die Kammer das Vorliegen von Alternativlösungen und verneinte die Frage ob es zweckmäßig sei, die Alternativlösungen in einem einzigen unabhängigen Anspruch wiederzugeben. Im Gegenteil könne der Versuch, den Gegenstand dieser Ansprüche verallgemeinernd in einem einzigen unabhängigen Anspruch neu zu definieren, zu einem Einwand nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 führen. Außerdem könne eine solche Verallgemeinerung im Hinblick auf Art. 87 EPÜ 1973 problematisch sein. Das Vorliegen der Voraussetzungen der R. 29 (2) c) EPÜ 1973 wurde auch in T. 895/05 bejaht.

In T. 2355/11 legte die Kammer R. 29 (2) c) EPÜ 1973 aus. Die Anmeldung enthielt drei unabhängige Verfahrensansprüche. Nach Ansicht der Kammer war die Verwendung mehrerer selbständiger Ansprüche deshalb zweckmäßig, weil eine Zusammenfassung aller Verfahrensschritte in einem einzigen Anspruch möglicherweise gegen Art. 83 EPÜ 1973 verstoßen würde. Darüber hinaus waren auch Einwände nach Art. 84 EPÜ 1973 gegen eine solche Anspruchsfassung denkbar, weil die wesentlichen Merkmale, die die zeitlichen Abläufe des Verfahrens definieren, nicht mehr angegeben worden wären. Die Kammer stellte fest, dass es zwar möglich aber nicht zweckmäßig war, die drei unabhängigen Ansprüche durch einen einzigen Anspruch zu ersetzen.

In T. 671/06 stellte die Kammer fest, dass ein Anspruch auf ein System, das eine Energiequelle umfasst, für das eine weite funktionale Definition gegeben wird, und

Ansprüche auf Energiequellen für das System, für die eine strukturelle Definition gegeben wird, nicht unter die in R. 29 (2) a) EPÜ 1973 vorgesehene Ausnahme fallen. Aus den in den Prüfungsrichtlinien angeführten Beispielen ergebe sich, dass miteinander in Beziehung stehende Erzeugnisse zum einen Erzeugnisse sein können, die es zwar unabhängig voneinander als eigenständige Produkte gibt, deren Zusammenwirken aber für das Funktionieren der Erfindung notwendig ist (z. B. Stecker und Steckdose, Sender – Empfänger), und zum anderen chemische Erzeugnisse, die von Vorstufen abgeleitet sind (chemische Zwischen- und Endprodukt(e); Gen – Genkonstrukt – Host – Protein – Medikament). Im Gegensatz hierzu wirkten das beanspruchte System und die beanspruchten Energiequellen nicht zusammen, da das beanspruchte System die Erfindung völlig eigenständig ausführen konnte. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Ausdruck "miteinander in Beziehung stehende Erzeugnisse" in R. 29 (2) EPÜ 1973 sich nicht auf ein die Erfindung eigenständig ausführendes System und ein Erzeugnis erstrecke, das ein austauschbarer Bestandteil des Systems ist. Die Kammer folgte T. 133/02 nicht, wonach ein Anspruch auf ein System und ein Anspruch auf ein Mittel, der sich auf eine Komponente des Systems bezieht, auf miteinander in Beziehung stehende Erzeugnisse gerichtet seien, ähnlich einem Stecker und einem Verbindungssystem, das den Stecker mit einer passenden Steckdose kombiniert. In T. 671/06 war die Kammer demgegenüber der Auffassung, dass ein Anspruch, der auf ein Verbindungssystem gerichtet ist, das den Stecker umfasst, vom Anspruch auf den Stecker abhängig ist, da er notwendigerweise alle Merkmale des Steckers enthält. R. 29 (2) EPÜ 1973 sei jedoch nicht dazu gedacht, Ansprüche, die nach R. 29 (4) EPÜ 1973 zulässig seien, zuzulassen oder zu verbieten. Der jeweilige Anwendungsbereich dieser beiden Regeln sei voneinander zu trennen.

Auch in T. 1232/07 wies die Kammer im Rahmen ihrer Erörterung der in R. 29 (2) EPÜ 1973 vorgesehenen Ausnahmen darauf hin, dass Ausnahme a nur zueinander in Beziehung stehende Erzeugnisse betreffe und nicht eine wie auch immer geartete Verbindung zwischen dem Gegenstand von unabhängigen Ansprüchen. Zueinander in Beziehung stehende Erzeugnisse könnten zum einen Gegenstände sein, die es zwar unabhängig voneinander als eigenständige Produkte gebe, deren Zusammenwirken für das Funktionieren der mehrteiligen Erfindung aber erforderlich sei (z. B. Schloss und Schlüssel), und zum anderen von ihren Vorstufen abgeleitete chemische Verbindungen. Außerdem wies die Kammer darauf hin, dass Ausnahme b die unterschiedliche Verwendungen eines Erzeugnisses oder einer Vorrichtung und nicht wie vom beschwerdeführenden Anmelder behauptet unterschiedliche Anwendungen einer Idee betreffe.

2.2.2 Beweislast

In T. 56/01 wies die Kammer darauf hin, dass sich die Beweislast im Falle eines Einwands nach R. 29 (2) EPÜ 1973 auf den Anmelder verlagere, d. h. der Anmelder überzeugend darzulegen habe, warum zusätzliche unabhängige Ansprüche aufrechterhalten werden könnten. Desgleichen betonte die Kammer in T. 1388/10 dabei, dass die Darlegungs- und Beweislast für das Vorliegen eines Ausnahmetatbestands (hier: eine Ausnahmesituation gemäß R. 43 (2) EPÜ) bei demjenigen liegt, der den betreffenden Ausnahmetatbestand für sich in Anspruch nimmt. Wünscht ein Anmelder mehr als einen unabhängigen

Anspruch derselben Kategorie, dann muss er, wenn die Prüfungsabteilung einen Einwand dagegen erhebt, überzeugend darlegen, dass sämtliche weiteren unabhängigen Ansprüche unter eine der in der R. 43 (2) EPÜ aufgeführten Ausnahmesituationen fallen.

2.2.3 Keine Anwendung im Einspruchsverfahren

In T. 263/05 (ABl. 2008, 329) befasste sich die Kammer mit der Frage, ob R. 29 (2) EPÜ 1973 (R. 43 (2) EPÜ) aufgrund der Verweisung in R. 61a EPÜ 1973 im Einspruchsverfahren anwendbar ist. Die Kammer setzte sich mit der Entscheidung G. 1/91 (ABl. 1992, 253) auseinander, die sich mit der Wirkung von R. 61a EPÜ 1973 im Zusammenhang mit dem Erfordernis der Einheitlichkeit befasst. Die Große Beschwerdekammer war der Auffassung, die Verweisung auf Kapitel II sei lediglich eine Pauschalverweisung und R. 61a EPÜ 1973 könne nur Erfordernisse meinen, "die von den neuen Unterlagen des geänderten Patents sinnvollerweise noch zu fordern sind". In T. 263/05 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass R. 29 (2) EPÜ 1973 im Einspruchsverfahren nicht angewandt werden könne, um eine Änderung eines erteilten Patents zu untersagen, wenn nicht vernünftigerweise erwartet werden könne, dass die geänderten Ansprüche dieser Regel entsprächen. Diese Bedingung ist erfüllt, wenn R. 29 (2) EPÜ 1973 den Patentinhaber anderenfalls zwingen würde, einen potenziell zulässigen Gegenstand aufzugeben, der in den Ansprüchen in der erteilten Fassung bereits enthalten war. Stehe erst einmal fest, dass eine Änderung von Ansprüchen aufgrund der Einspruchsgründe notwendig und angemessen sei, so sei es nicht sinnvoll, zusätzlich vorzuschreiben, dass die Änderung den rein administrativen Vorschriften der R. 29 (2) EPÜ 1973 entspreche (s. auch T. 987/05; T. 1242/06, ABl. 2013, 42; T. 85/08). Beispielsweise ist es grundsätzlich möglich, im Einspruchsverfahren einen erteilten unabhängigen Anspruch durch zwei unabhängige Ansprüche zu ersetzen, die jeweils auf eine unter den erteilten unabhängigen Anspruch fallende besondere Ausführungsart gerichtet sind (s. T. 223/97, T. 428/12 und Kapitel IV.C.5.1.5. b) "Einreichung neuer unabhängiger Patentansprüche").

2.3. Knappheit und Anzahl der Ansprüche

Während R. 43 (2) EPÜ die Anzahl unabhängiger Ansprüche einer Kategorie beschränkt, gibt es keine entsprechende Begrenzung der Zahl der abhängigen Ansprüche oder der Ansprüche, die sich auf besondere Ausführungsarten der Erfindung beziehen (R. 43 (3) und (4) EPÜ). Nach R. 43 (5) EPÜ hat sich die Anzahl der Patentansprüche allerdings mit Rücksicht auf die Art der beanspruchten Erfindung in vertretbaren Grenzen zu halten.

Gemäß Art. 84 EPÜ müssen Ansprüche nicht nur deutlich, sondern auch knapp gefasst sein. In einer Reihe von Fällen wurde dies dahingehend ausgelegt, dass sowohl jeder einzelne Anspruch als auch die Ansprüche insgesamt knapp gefasst sein müssen (s. z. B. T. 79/91, T. 246/91). Bei der Prüfung dieser Erfordernisse ist den Umständen des Einzelfalls Rechnung zu tragen (s. auch T. 596/97, T. 993/07).

Die Definition einer chemischen Verbindungsklasse mittels Markush-Formel im Anspruch stellt die knappste Formulierung eines solchen Gegenstands dar (T. 1020/98). Die Prüfungsabteilung war der Ansicht gewesen, dass ein Verstoß gegen Art. 84 EPÜ 1973

vorliege, "wo durch die Art der Formulierung der Ansprüche routinemäßige Aufgaben in der Sachprüfung unnötig erschwert werden". Für die Forderung nach einer Beschränkung des Inhalts eines unabhängigen Anspruchs zur leichteren und müheloseren Durchführbarkeit der Sachprüfung bestehe keine Rechtsgrundlage im EPÜ.

Zur mangelnden Knappheit aufgrund eines überflüssigen Anspruchs s. z. B. T. 988/02.

In T. 1882/12 führte die Kammer aus, dass nach R. 43(3) EPÜ weder die Aufnahme fakultativer Merkmale in einen Anspruch verboten ist, noch für jede besondere Ausführungsart, die in den Ansprüchen genannt werden soll, zwingend ein separater abhängiger Anspruch erstellt werden muss.

2.4. Bezugnahme auf die Beschreibung oder die Zeichnungen: Regel 43 (6) EPÜ

Nach R. 43 (6) EPÜ dürfen Patentansprüche bei der Angabe der technischen Merkmale der Erfindung nicht auf die Beschreibung oder die Zeichnungen Bezug nehmen, "es sei denn, dies ist unbedingt erforderlich". Formulierungen wie "wie in Teil... der Beschreibung beschrieben" oder "wie in Abbildung... der Zeichnungen dargestellt" sind zu vermeiden.

In T. 150/82 (ABl. 1984, 309) wurde festgelegt, dass Ansprüche, die sich hinsichtlich aller ihrer technischen Merkmale auf Bezugnahmen auf die Beschreibung der Anmeldung stützen (sog. "omnibus claims"), nicht gewährbar sind, weil sie gegen R. 29 (4) und (6) EPÜ 1973 verstoßen (R. 43 (4) und (6) EPÜ); eine Ausnahme liegt dann vor, wenn diese Bezugnahmen unbedingt erforderlich sind, z. B. weil sich eine Reihe von Bedingungen anders nicht in Worten angeben lässt. Dies ist z. B. der Fall bei Erfindungen, die Merkmale oder Einschränkungen enthalten, die nur durch Zeichnungen oder Diagramme wiedergegeben werden können, in denen eine besondere Formgebung oder mehrere Bedingungen dargestellt sind. In T. 271/88 bestätigte die Kammer die Rechtsprechung in T. 150/82 und entschied, dass es nicht möglich ist, Patentansprüche auf einen Anhang mit chemischen Strukturformeln zu stützen, die als "in den Ansprüchen enthaltene chemische Formeln" bezeichnet werden. Die Kammer war der Meinung, dass die Begriffe "Beschreibung" und "Zeichnung" in R. 29 (6) EPÜ 1973 auch chemische Strukturformeln umfassen. S. ferner T. 752/94.

In T. 1156/01 war die Kammer der Auffassung, dass bei Erfindungen, die durch Parameter gekennzeichnet sind, die Messverfahren und -mittel vollständig im Anspruch selbst erscheinen müssen – soweit dies praktikabel ist – oder mit einer Bezugnahme auf die Beschreibung nach R. 29 (6) EPÜ 1973 zu nennen sind, wenn das Verfahren so lang ist, dass es die Knappheit des Anspruchs beeinträchtigen würde (bestätigt in T. 796/01).

In T. 237/84 (ABl. 1987, 309) stellte die Kammer klar, dass Bezugszeichen in einem Anspruch (R. 29 (7) EPÜ 1973) dazu dienen, diesen verständlicher zu machen. Sie schränken den Schutzbereich des Anspruchs nicht ein, sondern machen ihn klarer und lassen eine knappere Formulierung zu (bestätigt z. B. in T. 572/90). In T. 986/97 ließ die Kammer eine Bezugnahme auf die Zeichnungen zu.

In T. 816/90 wurden Plasmide unter Verwendung einer Bezeichnung definiert, die als solche keine technische Bedeutung hatte. Zur Definition ihrer Struktur wurde auf eine Abbildung verwiesen. Die Kammer hielt eine solche Definition eines Plasmids nicht für zulässig, da sie gegen Art. 84 EPÜ 1973 verstößt.

3. Klarheit der Ansprüche

3.1. Einführung und allgemeine Grundsätze

Die Patentansprüche sind nicht deutlich gefasst, wenn sie den Schutzbereich nicht genau erkennen lassen (T. 165/84, T. 6/01). Die Patentansprüche sollen in sich widerspruchsfrei sein (s. T. 2/80, ABl. 1981, 431). Sie müssen für einen Fachmann in sich deutlich sein, so dass er nicht den Inhalt der Beschreibung hinzuziehen muss (T. 2/80, T. 1129/97, ABl. 2001, 273; T. 2006/09; T. 1253/11; T. 355/14). In G 1/04 (ABl. 2006, 334) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Bedeutung der wesentlichen Merkmale für den Fachmann schon allein aus dem Wortlaut des Anspruchs klar hervorgehen sollte (s. auch T. 342/03, T. 2091/11, T. 630/14, T. 1140/14, T. 1957/14). Die Beschreibung wird bei der Auslegung der Ansprüche herangezogen und ist in einigen Fällen auch bei der Prüfung von Deutlichkeit und Knappheit berücksichtigt worden (s. dieses Kapitel II.A.6.3.).

In der Grundsatzentscheidung T. 728/98 (ABl. 2001, 319) stellte die Kammer fest, dass aus dem Erfordernis der Rechtssicherheit folgt, dass ein Anspruch nicht als deutlich im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 angesehen werden kann, wenn er ein unklares technisches Merkmal enthält (hier: "im Wesentlichen rein"), für das es auf dem betreffenden Fachgebiet keine allgemein anerkannte Bedeutung gibt. Dies gelte umso mehr, als das unklare Merkmal für die Abgrenzung des beanspruchten Gegenstands gegenüber dem Stand der Technik wesentlich sei (s. auch T. 1399/11). Ebenso befand die Kammer in T. 226/98 (ABl. 2002, 498), dass das Merkmal "als ein Arzneimittel" zur Definition eines pharmazeutischen Reinheitsstandards in einem Anspruch auf ein Erzeugnis als solches (hier: Famotidin Form B) diesen Anspruch unklar machte, weil keine allgemein anerkannte quantitative Definition für den angeblichen Reinheitsstandard vorlag.

In T. 586/97 war der Hauptanspruch auf eine Aerosolzusammensetzung gerichtet, die ein Treibgas und einen nicht definierten Wirkstoff umfasste. In dem Fall, dass ein wesentlicher Bestandteil einer chemischen Zusammensetzung willkürlich als "Wirkstoff" bezeichnet werden kann oder nicht, variiert nach Auffassung der Kammer die Bedeutung dieses Merkmals. Wird die Öffentlichkeit darüber im Zweifel gelassen, wie zwischen unter diesen Anspruch fallenden und nicht darunter fallenden Zusammensetzungen unterschieden werden soll, so widerspricht dies dem Grundsatz der Rechtssicherheit. Daher erfüllte der streitige Anspruch die nach Art. 84 EPÜ 1973 vorgeschriebenen Klarheitserfordernisse nicht. S. auch T. 642/05, T. 134/10.

In T. 1045/92 betrafen die Ansprüche eine "härtbare Zweikomponentenzusammensetzung, enthaltend [...]". Die Kammer war der Ansicht, eine "härtbare Zweikomponentenzusammensetzung" sei einem Polymerfachmann als Handelserzeugnis ebenso geläufig wie ein Gegenstand des täglichen Gebrauchs der breiten Öffentlichkeit. Daher sei der Anspruch durchaus klar.

In den Entscheidungen T. 1129/97 (ABI. 2001, 273) und T. 274/98 betonte die Kammer, dass das Erfordernis der Deutlichkeit nur dann erfüllt ist, wenn die beanspruchte Gruppe von chemischen Verbindungen/von anspruchsgemäßen Bestandteilen so definiert ist, dass der Fachmann die zu dieser Gruppe gehörenden Verbindungen/Bestandteile zweifelsfrei von denen unterscheiden kann, die ihr nicht zugehören (s. auch T. 425/98 zur Formulierung "umfassend eine größere Menge").

In T. 268/13 befand die Kammer, dass der Anspruch auf ein "Verfahren zur Herstellung eines [...] Dekorbandes mit [...] Struktur aus Text oder graphischem Symbol [...]" den Erfordernissen des Art. 84 EPÜ 1973 genügt. Zwar ließ sich nicht ganz allgemein und universell feststellen, was ein Symbol darstellt, aber im vorliegenden Fall war dennoch klar, ob ein bestimmtes Zeichen im gegebenen kulturellen, linguistischen oder technischen Kontext ein Symbol ist. Der Anspruch stellte also weder die Person, die eine Patentverletzung vermeiden will, noch den Verletzungsrichter vor unlösbare Aufgaben.

In T. 1957/14 war die Kammer nicht überzeugt von der Argumentation des Beschwerdeführers, dass hinterlegtes Material die Beschreibung einer Sequenz ersetzen, d. h. als Alternative zu strukturellen Informationen dienen könne. Die Definition der wesentlichen Erfindungsmerkmale durch eine hinterlegte Inzuchtlinie, die erst analysiert werden müsste, um die relevanten Allele zu identifizieren, widersprach nach Auffassung der Kammer dem Prinzip, wonach die Bedeutung eines Anspruchs, einschließlich seiner wesentlichen Merkmale, für den Fachmann grundsätzlich aus dem Wortlaut des Anspruchs allein klar hervorgehen sollte.

In T. 1845/11 kam die Kammer zum Schluss, dass der Begriff "asiatische Rasse" unklar sei. Dem Fachmann lägen keine klar definierten objektiven Kriterien für eine Einteilung von Patienten in Rassengruppen vor.

In T. 651/05 stellte die Kammer fest, dass die Aufnahme von ungenauen Begriffen zu mangelnder Klarheit geführt hatte, da sie unterschiedliche, aber gleichermaßen gültige Auslegungen zuließen (s. auch T. 621/03, T. 127/04). In T. 1534/10 enthielt ein Anspruch das Merkmal, "dass der Datenträger (1) mehrschichtig als Laminat aufgebaut ist und mindestens zwei Folien (4, 5) enthält, welche als Deckfolie (4) oder als Kernfolie (5) in den Schichtaufbau des laminierten Datenträgers integriert sind". Nach Ansicht der Kammer warf dieser Wortlaut durch die Vermischung von Plural ("mindestens zwei Folien (4, 5)") und Singular ("als Deckfolie (4) oder als Kernfolie (5)") eine Unklarheit hervor, da nicht ersichtlich sei, ob die mindestens zwei Folien jeweils als Deckfolie oder Kernfolie ausgebildet sind, oder ob sie zusammen eine neue Folie ergeben, die dann als Deckfolie oder Kernfolie ausgebildet ist.

Ist bei einer von mehreren Auslegungsmöglichkeiten eines vage formulierten Anspruchs ein Teil des beanspruchten Gegenstandes nicht ausreichend genug beschrieben, dass er ausgeführt werden könnte, so kann dieser Anspruch nach Art. 100 b) EPÜ 1973 beanstandet werden (T. 1404/05, ebenfalls unter Kapitel II.C.8.1. "Artikel 83 EPÜ und Stützung durch die Beschreibung").

In T. 762/90 wurde die Verwendung eines Warenzeichens als unklar angesehen, das eine ganze Reihe von Produkten bezeichnete, die sich entsprechend der Phase ihrer industriellen Entwicklung voneinander unterscheiden konnten. Die Kammer äußerte darüber hinaus Bedenken gegen die Verwendung einer solchen Bezeichnung, da es ungewiss sei, ob die Bedeutung des Warenzeichens bis zum Ende der Patentlaufzeit unverändert bleibe (s. auch T. 939/92, T. 270/11; ebenfalls unter Kapitel II.E.1.7.3 e) "Formulierung von Disclaimern – Klarheit"). Auch in T. 480/98 befand die Kammer, dass ein im kennzeichnenden Teil des Anspruchs 1 genannter Markenartikel insofern keine klare technische Bedeutung hatte, als er sich auf eine Vielzahl von Erzeugnissen unterschiedlicher Zusammensetzung und Eigenschaften beziehen konnte. Somit lag mangelnde Klarheit vor, und der Anspruch war nicht zulässig. Nach Auffassung der Kammer in T. 623/91 liegt jedoch keine Unklarheit und damit kein Verstoß gegen Art. 84 EPÜ 1973 vor, wenn eine Zusammensetzung unter Bezugnahme auf eine Handelsmarke oder eine Handelsbezeichnung ausgeschlossen wird, da bei einer Änderung des Bereichs der chemischen Zusammensetzung aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Handelsbezeichnung oder die Handelsmarke geändert würde.

Anspruch 2 der Anmeldung in der Sache T. 363/99 enthielt im Oberbegriff einen Verweis auf eine deutsche Patentschrift. Die Kammer sah darin einen Verstoß gegen Art. 84 Satz 2 EPÜ 1973, da ohne Hinzuziehung des genannten Referenzdokuments der Umfang des Gegenstands, für den Schutz begehrt werde, nicht ermittelt werden könne. Demgegenüber falle nicht ins Gewicht, dass durch die Angabe der Veröffentlichungsnummer des Referenzdokuments die in Art. 84 EPÜ 1973 geforderte knappste Definition des Schutzgegenstands erreicht werden könne. Bei der sprachlichen Fassung eines Patentanspruchs sei stets die objektiv präziseste Form zu wählen (T. 68/85, ABl. 1987, 228).

Komplexität alleine bedeutet nicht mangelnde Klarheit. Ist ein Anspruch nur komplex, so kann durchaus Klarheit nach Art. 84 EPÜ gegeben sein, sofern der beanspruchte Gegenstand und der Schutzzumfang für den Fachmann für sich genommen oder unter Berücksichtigung der Beschreibung deutlich und eindeutig sind (s. T. 574/96 zu Art. 84 EPÜ 1973). In T. 1020/98 (Abl. 2003, 533) bestätigte die Kammer, dass die Erfüllung des Deutlichkeitserfordernisses gemäß Art. 84 EPÜ 1973 nicht von dem für die Feststellung erforderlichen Zeitaufwand abhängig ist, ob eine bestimmte Verbindung unter den Stoffanspruch fällt oder nicht. Dieses Erfordernis bietet keine Grundlage für die Beanstandung, ein Anspruch sei komplex. Deutlichkeit im Sinne dieser Bestimmung verlangt lediglich, dass die Patentansprüche den Gegenstand des Schutzbegehrens für den Fachmann, gegebenenfalls im Lichte der Beschreibung, eindeutig und unmissverständlich angeben.

In T. 75/09 befand die Kammer, dass in Fällen, in denen höherrangige Anträge zurückgewiesen werden, weil ein allen Anträgen gemeinsames Merkmal den Erfordernissen von Art. 84 EPÜ nicht genügt, alle nachgeordneten Anträge, in denen dieses Merkmal weiterhin vorhanden ist, aus demselben Grund zurückgewiesen werden müssen.

3.2. Angabe aller wesentlichen Merkmale

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist Art. 84 EPÜ (der durch das EPÜ 2000 inhaltlich nicht geändert wurde) dahin gehend zu verstehen, dass ein Anspruch nicht nur technisch gesehen verständlich sein, sondern auch den Gegenstand der Erfindung eindeutig kennzeichnen, d. h. alle seine wesentlichen Merkmale angeben muss. Ein unabhängiger Anspruch sollte alle zur Festlegung der Erfindung wesentlichen Merkmale ausdrücklich nennen (G 1/04, ABl. 2006, 334). Dies sind alle Merkmale, die zur Lösung der technischen Aufgabe, um die es in der Anmeldung geht, erforderlich sind; s. hierzu T 32/82 (ABl. 1984, 354) und T 115/83, bestätigt u. a. durch T 269/87, T 409/91 (ABl. 1994, 653), T 694/92 (ABl. 1997, 408), T 1055/92 (ABl. 1995, 214), T 61/94, T 488/96, T 203/98, T 260/01, T 813/03, T 1540/12, T 2427/13, T 1180/14, T 30/16. Dabei wurde die Angabe aller wesentlichen Merkmale teilweise als eine Voraussetzung des Deutlichkeitserfordernisses.

In T 622/90 folgte die Kammer der Entscheidung T 32/82 und stellte fest, dass nicht nur ein vorhandenes unklares Merkmal, sondern auch ein fehlendes, aber zur Klarheit notwendiges Merkmal zur mangelnden Deutlichkeit eines Anspruchs führen kann. S. auch T 630/93.

Zu den wesentlichen Merkmalen gehören insbesondere diejenigen Merkmale, durch die sich die Erfindung vom Stand der Technik unterscheidet (T 1055/92, ABl. 1995, 214; T 813/03). Zur Abgrenzung von wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen, s. ferner T 61/94, T 203/98, T 141/00, T 260/01, T 1573/12, T 2131/12.

Nach Auffassung der Kammer in T 888/07 ist ein Merkmal als wesentliches Merkmal der Erfindung anzusehen, wenn aus dem Wortlaut eines unabhängigen Anspruchs geschlossen werden muss, dass eine Lösung der erfindungsgemäßen Aufgabe dadurch bewirkt wird, dass ein Schritt nicht benötigt wird, während eben dieses Merkmal der Beschreibung zufolge nicht weggelassen werden kann, sondern für eine ausführbare Lösung notwendig ist. Ein unabhängiger Anspruch, in dem dieses Merkmal fehlt, ist daher weder klar noch durch die Beschreibung gestützt. S. auch dieses Kapitel II.A.5.

In T 809/12 gelangte die Kammer zu folgender Feststellung: Wenn ein unabhängiger Anspruch ein durch das zu erreichende Ergebnis definiertes Merkmal enthält und dieses Ergebnis im Wesentlichen der anmeldungsgemäßen Aufgabe entspricht, müssen die übrigen Merkmale des Anspruchs, um die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ 1973 zu erfüllen, alle wesentlichen Merkmale umfassen, die zur Erreichung dieses Ergebnisses notwendig sind. S. auch T 2427/13.

In T 818/03 war die Kammer der Auffassung, dass ein Verfahrensanspruch, der die Schritte zur Erzielung eines bestimmten Ergebnisses nicht hinreichend klar angibt, dennoch als klar angesehen werden kann, wenn das zu erzielende Ergebnis klar definiert wird. Ein Anspruch, der ein Verfahren zur Erzielung eines nicht ganz klar definierten Ergebnisses angibt, kann ebenfalls noch als klar angesehen werden, wenn die zur Erzielung dieses Ergebnisses notwendigen Schritte hinreichend klar dargelegt werden. Einem Anspruch mangle es jedoch an Klarheit, wenn er wie vorliegend sowohl die

notwendigen Verfahrensparameter als auch die relevanten charakteristischen Merkmale des Ergebnisses nicht klar genug darlege.

Im Verfahren T.409/91 betraf die Erfindung Dieselkraftstoffe. In der Beschreibung der strittigen Anmeldung waren nämlich bestimmte Additive als wesentlicher Bestandteil der Brennstoffzusammensetzung hingestellt worden. Da dieses Merkmal in den Ansprüchen fehlte, sah die Kammer durch sie eine andere Erfindung definiert, die nicht hinreichend offenbart war. Die Erfordernisse der ausreichenden Offenbarung der Erfindung (Art. 83 EPÜ) und der Stützung durch die Beschreibung (Art. 84 EPÜ) beziehen sich zwar auf unterschiedliche Teile der Anmeldung, beruhen aber beide auf demselben allgemeinen Rechtsgrundsatz, dass der durch die Ansprüche definierte Umfang eines patentrechtlichen Monopols dem technischen Beitrag zum Stand der Technik entsprechen soll (s. auch Kapitel II.C.8. "Das Verhältnis zwischen Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ"). In T.30/16 befand die Kammer, dass der technische Beitrag einer Erfindung nicht darin besteht, dass die Aufgabe gelöst wird; vielmehr besteht er in der Kombination von Merkmalen, durch die sie gelöst wird.

Entstehen laut T.2001/12 Zweifel daran, dass die beanspruchte Erfindung die in der Anmeldung definierte Aufgabe lösen kann, weil die Merkmale, die gemäß der Anmeldung die Lösung der Aufgabe bewirken, im Anspruch nicht beschrieben sind, so stimmen die Beschreibung und die Ansprüche in Bezug auf die Definition der Erfindung nicht überein, und es wäre ein Einwand gemäß Art. 84 EPÜ 1973 zu erheben, dass die Ansprüche nicht alle wesentlichen Merkmale der Erfindung enthalten, die zur Beschreibung der Erfindung erforderlich sind (s. auch Kapitel II.C.6. "Ausführbarkeit"). S. auch T.1180/14.

In T.1055/92 stellte die Kammer fest, dass die wichtigste Funktion eines Patentanspruchs darin bestehe, den für die Erfindung begehrten Schutzzumfang festzulegen; es sei daher nicht immer notwendig, dass in einem Anspruch die technischen Merkmale oder Schritte in allen Einzelheiten beschrieben würden. Diese Funktion der Ansprüche sollte von dem Erfordernis streng getrennt werden, dass die europäische Patentanmeldung die Erfindung so offenbaren muss, dass ein Fachmann sie ausführen kann. Nach Art. 83 EPÜ 1973 müsse die europäische Patentanmeldung als Ganzes und nicht ein einzelner Anspruch als solcher eine ausreichende Offenbarung enthalten. Ein Anspruch müsse die wesentlichen Merkmale der Erfindung angeben. Dazu gehörten insbesondere jene Merkmale, welche die Erfindung vom nächstliegenden Stand der Technik unterschieden. S. auch T.61/94.

In T.914/02 versuchte der Beschwerdeführer, allein aus der angeblichen Komplexität der vorgeschlagenen Lösung zu folgern, dass diese den Einsatz eines technischen Hilfsmittels, insbesondere eines Computers, impliziere. Die Kammer zog grundsätzlich in Zweifel, ob Komplexität dazu dienen kann, die Einstufung einer Tätigkeit als gedankliche Tätigkeit auszuschließen (s. auch Kapitel I.A.1.4.2 "Technische Überlegungen und technische Ausführungsformen"). Seien Computer als Hilfsmittel tatsächlich unentbehrlich, so sei vielmehr im Allgemeinen davon auszugehen, dass sie als wesentliches Merkmal der Erfindung in den Anspruch aufgenommen werden müssten.

In **G 1/04** (ABI. 2006, 334) ging es um **Diagnostizierverfahren**. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass ein Diagnostizierverfahren im Sinne von **Art. 52 (4) EPÜ 1973** naturgemäß und notwendigerweise mehrere Schritte umfasst. Ist die Diagnosestellung als deduktive human- oder veterinärmedizinische Entscheidungsphase eine rein gedankliche Tätigkeit, so stellen zum einen das Merkmal, das die zu Heilzwecken erfolgende Diagnose betrifft, und zum anderen die Merkmale der Stellung der Diagnose vorgeschalteten und für diese grundlegenden Schritte die wesentlichen Merkmale eines Diagnostizierverfahrens im Sinne des **Art. 52 (4) EPÜ 1973** dar. Um die Erfordernisse des **Art. 84 EPÜ 1973** zu erfüllen, muss ein unabhängiger Anspruch, der sich auf ein solches Diagnostizierverfahren bezieht, daher diese Merkmale einschließen. Obwohl die wesentlichen Merkmale größtenteils technischer Art sind, so muss jedoch ein nichttechnisches Merkmal, das für die Festlegung der Erfindung grundlegend angesehen werden soll, ebenfalls als wesentliches Merkmal in den unabhängigen Anspruch aufgenommen werden. Obwohl also die Stellung der Diagnose an sich eine rein intellektuelle Tätigkeit ist, sofern sie nicht mithilfe einer Apparatur erfolgt, so ist doch das Merkmal, das sich auf sie bezieht, ein derartiges wesentliches Merkmal, das in den unabhängigen Anspruch aufgenommen werden muss. S. auch Kapitel **I.B.4.5.1 d)** "Klarheit eines auf ein Diagnostizierverfahren gerichteten Anspruchs").

G 1/07 (ABI. 2011, 134) betraf **chirurgische Verfahren**. Die Große Beschwerdekammer verwies auf **G 1/04** und erklärte, dass ein Anspruch alle wesentlichen Merkmale ausdrücklich angeben und klar sein muss. Ob ein Schritt, der einen von der Patentierbarkeit ausgeschlossenen chirurgischen Verfahrensschritt darstellt oder umfasst, durch eine positive Formulierung wie "vorher verabreicht" oder durch einfaches Weglassen aus dem Anspruch ausgeklammert werden kann, hängt nach **Art. 84 EPÜ** davon ab, ob die beanspruchte Erfindung auch ohne diesen Schritt durch die übrigen Anspruchsmerkmale vollständig und umfassend beschrieben ist (s. auch Kapitel **I.B.4.3.4 b)** "Chirurgischer Schritt Teil des beanspruchten Verfahrens?").

In **T 2102/12** bezog sich die Anmeldung auf Medizinroboter, mit denen sich bei Bedienung einer Eingabevorrichtung durch einen Chirurgen ein Instrument auf einem Gelenkarm robotergesteuert bewegen lässt. Die Kammer verwies auf **G 1/07** und entschied, dass der Anspruch aufgrund der Beanspruchung der Messung der Bewegung des Instruments und der fehlenden Beanspruchung der Bewegung selbst im Sinne von **Art. 84 EPÜ** nicht deutlich war. Das beanspruchte Verfahren ineinander greifender nichtchirurgischer ("beanspruchter") und chirurgischer ("nicht beanspruchter") Schritte war nicht mit dem **T 836/08** zugrunde liegenden Verfahren vergleichbar.

In **T 923/08** entschied die Kammer wie folgt: Setzt ein Verfahren, das zum Erfassen von Messwerten am menschlichen oder tierischen Körper vorgesehen ist, zwingend einen chirurgischen Schritt zur Befestigung eines für die Verfahrensdurchführung unverzichtbaren Messelements am menschlichen oder tierischen Körper voraus, ist dieser Schritt als wesentliches Merkmal des Verfahrens anzusehen, das von einem solchen Verfahren umfasst wird, selbst wenn im Anspruch kein Verfahrensmerkmal ausdrücklich auf diesen Schritt gerichtet ist. Ein solches Verfahren ist gemäß **Art. 53 (c) EPÜ** von der Patentierbarkeit ausgenommen. Das Ausklammern eines solchen chirurgischen Schritts, sei es durch eine Formulierung, wonach das chirurgisch befestigte Messelement bereits

vor dem Beginn des Verfahrens am Körper angebracht war oder durch einen Disclaimer verletzt Art. 84 EPÜ 1973, weil ein solcher Verfahrensanspruch dann nicht alle wesentlichen Merkmale der beanspruchten Erfindung enthält.

3.3. Deutlichkeit von breiten Ansprüchen

In T 238/88 (ABl. 1992, 709) wurde festgestellt, dass die Klarheit eines Anspruchs nicht schon durch die Breite eines darin enthaltenen Fachbegriffs (z. B. "Alkyl") beeinträchtigt ist, wenn die Bedeutung dieses Begriffs – an sich oder anhand der Beschreibung – für den Fachmann eindeutig ist (s. auch T 950/97, T 103/00, T 1173/03, T 2068/10, T 745/11; s. auch dieses Kapitel II.A.6.).

In T 523/91 führten die Formulierungen "Kunststoffen in Verbindung mit Einlagen" sowie "diese Einlage gewickelt oder gefaltet mit dem Kunststoffgranulat verbunden" nach Meinung der Kammer nicht zu einem unklaren Anspruchsgegenstand im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973, da die Art der Verbindung zwar mehrere Möglichkeiten umfasse, daraus aber wohl ein breiter, nicht aber ein unklarer Anspruchsgegenstand resultiere. Die Anspruchsbreite könne jedoch nicht als solche, sondern nur im Zusammenhang mit anderen Kriterien, wie z. B. Neuheit, erfinderische Tätigkeit oder Ausführbarkeit, angegriffen werden.

Auch in T 688/91 präzierte die Kammer, dass die Breite eines Anspruchs nicht mit Mangel an Klarheit gleichzusetzen ist. Der Anspruch lautete: "Integrierte mikroprogrammierte Vorrichtung [...] mit einer Vorrichtung zur Erzeugung der T-States [...] dadurch gekennzeichnet, dass [...] die Erzeugung der T-States [...] jeweils in Abhängigkeit von vorhergehenden T-States und von Zustandsparametern wie den Momentanwerten von Zustands- bzw. Modussignalen [...] erfolgt und [...]". Selbst wenn das Wort "wie" als "beispielsweise" verstanden wird, sodass die anschließenden Angaben als nicht einschränkend zu interpretieren sind, ist nach Auffassung der Kammer das Wort "Zustandsparameter" insofern klar, als es besagt, dass die T-State-Erzeugung in Abhängigkeit von irgendwelchen Größen erfolgen soll, welche einen Zustand der Vorrichtung repräsentieren. Zwar ist der Anspruch wegen der allgemeinen Interpretierbarkeit der verwendeten Begriffe als breit anzusehen; Breite ist jedoch nicht mit Mangel an Klarheit gleichzusetzen.

In T 630/93 stellte die Kammer fest, dass nach der impliziten Aussage des Art. 84 Satz 1 EPÜ 1973 in einem Anspruch technische Merkmale oder Schritte nicht immer in allen Einzelheiten angegeben werden müssten. Die wesentlichen Merkmale hätten, auch wenn sie in der Regel technisch ausgedrückt seien, häufig eine Abgrenzung der Erfindung nach außen zum Zweck und nicht die detaillierte Definition der innerhalb dieser Grenzen liegenden Erfindung. Daher seien wesentliche Merkmale oft sehr allgemeiner Natur und könnten sich in Extremfällen auf bloße Prinzipien oder einen neuen Gedanken beschränken (s. auch unter Kapitel II.C. "Ausreichende Offenbarung").

In T 29/05 wurde festgestellt, dass die Behauptung, die fraglichen Ansprüche beinhalteten einen mit dem Anmeldungsgegenstand nicht zusammenhängenden Gegenstand, rein hypothetisch war und dass die Prüfungsabteilung auch keinen Beleg für sein mögliches

Vorhandensein im Stand der Technik vorgelegt hatte. Mangels eines derartigen Belegs musste davon ausgegangen werden, dass jedes einzelne anspruchsgemäße Nukleinsäuremolekül zu dem in der Anmeldung offenbarten Gegenstand in Beziehung stand. Dass eine große Zahl möglicher Nukleinsäuresequenzen unter den Anspruch fallen konnte, rechtfertigte keinen Einwand der mangelnden Klarheit.

In T 2154/11 befand die Kammer, die Einwände der Prüfungsabteilung, dass die Begriffe "metadata describing an event", "taking" und "connecting" breit seien und wohlbekannte Tätigkeiten umfassten, seien per se keine stichhaltigen Gründe für mangelnde Klarheit. Die Tatsache, dass einige dieser Verfahrensschritte so verstanden werden könnten, dass sie sich auf "gedankliche Tätigkeiten" oder "normale menschliche Tätigkeiten" beziehen, sei ebenfalls kein triftiger Grund für die Feststellung mangelnder Klarheit, solange diese Schritte wie im vorliegenden Fall keine Mehrdeutigkeit bewirkten. Wenn ein Verfahrensschritt so ausgelegt werden könne, dass er sich auf eine normale menschliche Tätigkeit beziehe, dann müsse diese Auslegung bei der Beurteilung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit berücksichtigt werden.

Der Grundsatz, wonach ein breiter Anspruch nicht per se undeutlich ist, wurde auch in einer Reihe von weiteren Entscheidungen bestätigt (s. unter anderem T 456/91, T 393/91, T 530/94, T 950/97, T 1345/08, T 2220/09, T 125/15).

3.4. Funktionelle Merkmale

In T 68/85 (ABl. 1987, 228) entschied die Beschwerdekammer, dass funktionelle Merkmale, die ein technisches Ergebnis definieren, im Patentanspruch dann zulässig sind, i) wenn diese Merkmale ohne Einschränkung der erfinderischen Lehre anders nicht objektiv präziser umschrieben werden können und ii) wenn die funktionellen Merkmale dem Fachmann eine ausreichend klare technische Lehre offenbaren, die er mit zumutbarem Denkaufwand – wozu auch die Durchführung üblicher Versuche gehört – ausführen kann. Außerdem wurde von der Kammer hervorgehoben, dass das Streben nach funktioneller Definition eines Merkmals dort seine Grenze finden muss, wo die Deutlichkeit des Patentanspruchs im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 nicht mehr gewährleistet wäre. Dieser Entscheidung sind viele weitere Entscheidungen gefolgt, so z. B. T 139/85, T 292/85 (ABl. 1989, 275), T 293/85, T 299/86 (ABl. 1988, 88), T 322/87, T 418/89 (ABl. 1993, 20), T 707/89, T 204/90, T 752/90, T 388/91, T 391/91, T 810/91, T 822/91, T 894/91, T 281/92, T 490/94, T 181/96, T 750/96, T 265/97, T 568/97, T 484/98, T 1186/01, T 295/02, T 499/02, T 1173/03, T 404/06, T 959/08, T 560/09, T 556/11, T 754/13, T 2067/12, T 2427/13. In einigen dieser Entscheidungen (s. z. B. T 204/90, T 181/96, T 265/97) wird ein drittes Kriterium geprüft – streng genommen kein Erfordernis nach Art. 84 EPÜ 1973 – nämlich, dass iii) der Stand der Technik der Verwendung einer solchen funktionellen und damit allgemeinen und weiten Formulierung nicht entgegenstehen darf.

In T 361/88 differenzierte die Kammer zwischen zwei Arten von funktionellen Merkmalen, nämlich zwischen funktionellen Merkmalen, die Verfahrensschritte betreffen, die der Fachmann kennt und ohne Weiteres ausführen kann, um zum gewünschten Ergebnis zu gelangen; und solchen, die Verfahrensschritte betreffen, die durch das zu erzielende

Ergebnis definiert werden. Auch Merkmale der zweiten Art seien zulässig, solange der Fachmann im Rahmen seiner normalen Fachkenntnisse wisse, was er zu tun habe, um zu dem angegebenen Ergebnis zu gelangen.

In T. 720/92 stellte die Kammer fest, dass sich der Begriff "deutlich" in Art. 84 EPÜ 1973 auf die praktische Bedeutung des Wortlauts der Patentansprüche bezieht. Ansprüche mit funktionellen Merkmalen, die es dem Fachmann nicht ermöglichen, die Erfindung anhand der Offenbarung und des allgemeinen Fachwissens auszuführen, erfüllen das Erfordernis der Deutlichkeit nach Art. 84 EPÜ 1973 nicht. Im Hinblick auf Art. 84 EPÜ 1973 ist nichts gegen einen Anspruch einzuwenden, der funktionelle Definitionen, die sich auf Merkmale beschränken, die ein Fachmann anhand des allgemeinen Fachwissens mühelos bestimmen kann, mit einer strukturellen Definition des wesentlichen Beitrags des Anmelders kombiniert.

In T. 560/09 betonte die Kammer, dass im Hinblick auf technische Merkmale, die in allgemeinen funktionellen Angaben ausgedrückt sind, die Funktion durch Versuche oder Maßnahmen nachweisbar sein muss, die in der Beschreibung in angemessener Weise dargelegt oder dem Fachmann bekannt sind. Das bedeutet, dass ein Merkmal im Anspruch nicht nur verständlich, sondern auch insofern eindeutig sein muss, als unmissverständlich bestimmt werden kann, ob das beanspruchte funktionelle Merkmal erfüllt ist (s. T. 2427/13). Deshalb sind Mittel zur Unterscheidung zwingend erforderlich, damit in einem Anspruch eine Definition durch Funktion und nicht durch Struktur ermöglicht wird.

In T. 243/91 wurde entschieden, dass ein funktionelles Merkmal gewährbar ist, wenn es dem Fachmann eine klare Lehre offenbart, die er ohne unzumutbaren Aufwand ausführen kann. In T. 893/90 sah die Kammer durch das funktionelle Merkmal "in Mengen und Anteilen, die gerade ausreichen, um die Blutung zu stillen" ein technisches Ergebnis definiert, das ebenfalls ein nachprüfbares, von dem beanspruchten Arzneistoff zu erfüllendes Kriterium darstelle. Da die Nachprüfung anhand bloßer Routineversuche erfolge, könne die gewählte funktionelle Formulierung zugelassen werden. Die Angabe genauer Mengen und/oder Anteile der Komponenten, durch die der Anspruch eingengt würde, sei nicht erforderlich. Der der Entscheidung T. 181/96 zugrunde liegende Fall wurde hingegen von der Kammer als anders gelagert angesehen als der Fall T. 893/90, wo die vorzunehmenden Versuche zwar auf den ersten Blick mühselig erscheinen mochten, aber zum medizinischen Alltag gehörten, also nur Routineversuche waren. Im vorliegenden Fall hingegen, bei dem es um eine Vorrichtung zur hydrostatischen Prüfung eines Dichtungselements einer Schraubverbindung zwischen zwei miteinander verbundenen Rohrabschnitten gehe, handele es sich nicht um die üblichen Rohrverbindungen mit im Allgemeinen genau definierten Abmessungsbereichen, die für eine Überprüfung der funktionellen Merkmale als solche herangezogen werden könnten. In T. 1802/12 befand die Kammer, dass die Beschreibung keinen Test zur Prüfung umfasste, ob die funktionellen Merkmale nach Anwendung des beanspruchten Verfahrens vorlagen. Die Kammer schloss, dass die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ – anders als im Falle von T. 893/90, wo ein Test vorhanden war – nicht erfüllt waren.

In T. 391/91 enthielt der Anspruch 1 allgemeine Angaben über die zur Ausführung der Erfindung nacheinander durchzuführenden Schritte, durch die sich ein einzelliger Mikroorganismus-Wirt mit INA (ice nucleation activity) oder verstärkter INA herstellen lässt. Der Anspruch war de facto eine Verallgemeinerung der Einzelbeispiele. Die Kammer führte aus, dass kein Grund bestehe, daran zu zweifeln, dass sich die spezifische Lehre der vorliegenden Beispiele verallgemeinern lasse; daher wäre es unbillig, vom Anmelder eine Beschränkung des Anspruchs durch Aufnahme der spezifischen Merkmale der Beispiele zu verlangen. Der Fachmann könne jede geeignete Variante verwenden, die dieselbe erfindungsgemäße Wirkung haben könne. Dies sei zwar vielleicht etwas umständlich, auf diesem Gebiet aber nichts Ungewöhnliches und erfordere nur Routineversuche. Der Anspruch war daher nach Art. 84 EPÜ 1973 gewährbar.

In T. 241/95 (ABI. 2001, 103) definierte der so genannte "Swiss-Type-Anspruch" im Rahmen der zweiten medizinischen Indikation die mit dem Stoff X zu behandelnde Krankheit oder gesundheitliche Störung als "ein Leiden, das durch die selektive Belegung des Serotonin-Rezeptors gemildert oder dem dadurch vorgebeugt werden kann". Nach Auffassung der Kammer war diese funktionelle Definition nicht deutlich, weil kein Test vorlag, mit dem sich ermitteln ließ, ob die therapeutische Wirkung auf die neu entdeckte Eigenschaft von X, den Serotonin-Rezeptor zu belegen, oder auf irgendeine andere bekannte oder unbekante Eigenschaft dieses Stoffs zurückzuführen war.

Die Kammer in T. 830/08 setzte sich mit der Klarheit eines Anspruchs auseinander, der auf eine zweite medizinische Verwendung gerichtet war. Derartige Ansprüche gelten nur dann als deutlich, wenn die zu behandelnde Erkrankung darin klar definiert wird (z. B. T. 1048/98). Im vorliegenden Fall wurde die zu behandelnde Erkrankung funktionell definiert mit den Worten "präferentielle Apoptoseinduktion in einer ersten Zellpopulation im Vergleich zu einer zweiten Zellpopulation, wobei die Zellen der ersten Population Tumorzellen sind". Es stellte sich die Frage, ob der Fachmann dieser funktionellen Definition eindeutig eine Erkrankung oder Gruppe von Erkrankungen zuordnen konnte. Nach Ansicht der Kammer war dies nicht der Fall. Dem Fachmann würde beim Lesen der Definition in Anspruch 3 auffallen, dass die erste Zellpopulation ausdrücklich erwähnt und spezifisch definiert wurde, während die zweite Zellpopulation zwar ausdrücklich erwähnt, aber nicht spezifisch definiert wurde.

In T. 1074/00 war die Kammer der Auffassung, dass der Ausdruck "unter strikten Bedingungen hybridisierungsfähig" unter Berücksichtigung der besonderen Natur des Gegenstands der Patentanmeldung im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 hinreichend klar war (s. auch T. 29/05). Die Tatsache, dass verschiedene Versuchsprotokolle zur Beurteilung einer Hybridisierung unter stringenten Bedingungen herangezogen werden könnten, bedeute nicht, dass diese Protokolle, was die ermittelte Nukleotidsequenz betreffe, zu verschiedenen Ergebnissen führen würden. Ferner sei zu berücksichtigen, dass der Gegenstand dieses Anspruchs auch durch ein weiteres, sich auf die biologische Aktivität beziehendes funktionelles Merkmal definiert werde.

In T. 151/01 wurde der fragliche Erzeugnisanspruch gegenüber den Ausführungsformen des Stands der Technik durch ein funktionelles Merkmal dahin gehend eingeschränkt, dass der in der Zusammensetzung vorhandene Bestandteil nur in einer "therapeutischen

Menge" vorhanden sein dürfe. Die Kammer hegte keinen Zweifel daran, dass der Fachmann in den meisten Fällen sehr gut in der Lage sei zu entscheiden, ob eine bestimmte Menge eines nicht-steroidalen entzündungshemmenden Wirkstoffs eine therapeutische Wirkung habe oder nicht. Um jedoch die Untergrenze der therapeutischen Menge eines gegebenen nicht-steroidalen entzündungshemmenden Wirkstoffs zu bestimmen, d. h. mit anderen Worten den Schutzbereich der Ansprüche genau festlegen zu können, sei ein Standardtest erforderlich, da das Ergebnis stark von der verwendeten Versuchsmethode abhängt. Da in der Beschreibung kein solcher Test angegeben werde und dem Fachmann ein solcher auch nicht bekannt sei, zog die Kammer die Schlussfolgerung, dass der Anspruch das Erfordernis von Art. 84 EPÜ 1973 nicht erfülle.

In T.143/06 erkannte die Kammer in der "nahe am theoretischen Maximum" liegenden Dichte eines Erzeugnisses ein funktionelles Merkmal des Erzeugnisses, das untrennbar mit den für die Herstellung des Erzeugnisses erforderlichen Verfahrensbedingungen zusammenhing. Mangelnde Klarheit nach Art. 84 EPÜ war daher nicht gegeben.

3.5. Charakterisierung einer Erfindung durch einen Parameter

Der Entscheidung T.94/82 (ABl. 1984, 75) zufolge ist das Erfordernis der Deutlichkeit bei einem Erzeugnisanspruch auch dann erfüllt, wenn die Eigenschaften des Erzeugnisses durch Parameter angegeben werden, die sich auf die physikalische Struktur des Erzeugnisses beziehen, sofern diese Parameter eindeutig und zuverlässig durch auf dem technischen Gebiet übliche objektive Verfahren bestimmt werden können (s. auch T.452/91, T.541/97, T.437/98, T.193/01). Der Anspruch selbst braucht keine Hinweise darauf zu enthalten, wie das Erzeugnis herzustellen ist (T.94/82).

In T.849/11 fasste die Kammer die Rechtsprechung zu den Erfordernissen des Art. 84 EPÜ in Bezug auf die Charakterisierung einer Erfindung durch Parameter zusammen. Dabei erklärte sie Folgendes: i) Die Ansprüche müssen für den Fachmann in sich deutlich sein, ii) das Verfahren zur Messung eines Parameters (oder zumindest ein Verweis darauf) muss vollständig im Anspruch selbst erwähnt sein (s. T.1156/01, T.412/02, T.908/04, T.555/05, T.1497/08), und iii) der Anmelder, der den Umfang des Anspruchs durch Parameter definieren möchte, sollte sicherstellen, dass ein Fachmann eindeutig und leicht feststellen kann, ob er innerhalb oder außerhalb des beanspruchten Bereichs arbeitet. Die Kammer erläuterte weiter, dass die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ auch dann erfüllt sind, wenn überzeugend dargelegt werden kann, dass i) das verwendete Verfahren zum allgemeinen Fachwissen des Fachmanns gehört, oder ii) alle auf diesem Gebiet bekannten Verfahren zur Bestimmung dieses Parameters innerhalb angemessener Messgenauigkeitsschranken zu demselben Ergebnis führen (s. T.1156/01).

In T.29/05 stellte die Kammer fest, dass zwar im betreffenden Fall unterschiedliche Versuchsprotokolle angewandt werden konnten, um die Hybridisierung unter stringenter Bedingungen zu beurteilen, diese Versuchsprotokolle jedoch auf dem betreffenden Gebiet der Technik üblich waren (im Anschluss an T.1084/00).

In T.307/06 enthielten die Ansprüche das hinzugefügte Merkmal "und eine T_g von weniger als 25 °C". Die Kammer stellte fest, dass es verschiedene Verfahren zur Bestimmung der

T_g (Glasübergangstemperatur) gibt. Die bloße Tatsache, dass es mehrere Verfahren gebe, mache die Ansprüche allerdings nicht unklar, wenn zumindest eine der folgenden Bedingungen erfüllt sei: a) Die verschiedenen Verfahren ergeben im Wesentlichen dieselben T_g -Werte für dasselbe Material, oder b) der Fachmann hätte den in Anspruch 1 genannten Bereich von T_g -Werten mit nur einem standardmäßigen Messverfahren assoziiert. Weder die Bedingung a noch die Bedingung b war erfüllt. Daraus schloss die Kammer, dass unsicher ist, welcher Gegenstand unter Anspruch 1 fällt, was diesen Anspruch unklar macht (s. T. 728/98, ABl. 2001, 319; T. 306/13).

In mehreren Entscheidungen betonen die Kammern, dass aus dem Anspruch selbst, wenn er vom Fachmann gelesen wird, klar hervorgehen muss, wie die Parameter zu bestimmen sind, es sei denn es kann nachgewiesen werden, dass der Fachmann auch ohne solche Angaben im Anspruch sofort wüsste, welches Verfahren und welche Bedingungen anzuwenden sind.

In T. 412/02 befand die Kammer, dass die eindeutige Charakterisierung eines Erzeugnisses in einem Anspruch durch Parameter oder durch ein mathematisches Verhältnis zwischen Parametern unbedingt erfordert, dass jeder Parameter klar und zuverlässig bestimmt werden kann. Nach Auffassung der Kammer folgt daraus, dass die Kenntnis des Verfahrens und der Bedingungen zur Bestimmung des Parameters für die eindeutige Definition der Parameter und damit auch für die eindeutige Definition eines mathematischen Verhältnisses zwischen ihnen erforderlich ist. Damit der Gegenstand, für den um Schutz ersucht wird, definiert werden könne, müsse also aus dem Anspruch selbst, wenn er vom Fachmann gelesen wird, klar hervorgehen, wie die Parameter zu bestimmen sind. Dies würde generell bedeuten, dass das Bestimmungsverfahren und die Messbedingungen, die sich auf den Wert des Parameters auswirken könnten, explizit oder gegebenenfalls unter Bezugnahme auf die Beschreibung gemäß R. 29 (6) EPÜ 1973 im Anspruch anzugeben sind. Eine solche Angabe würde nur überflüssig, wenn nachgewiesen werden könnte, dass der Fachmann sofort wüsste, welches Verfahren und welche Bedingungen anzuwenden sind. S. auch T. 1156/01.

In T. 1819/07 urteilte die Kammer, dass der Parameter "durchschnittliche Partikelgröße" den Anspruch unklar machte, da in den Ansprüchen weder die Art des Durchschnitts (Volumen, Fläche, Anzahl) noch ein Verfahren zu seiner Bestimmung angegeben war. S. auch T. 967/08 und T. 45/10.

Jedoch hielt es die Kammer in T. 992/02, trotz eines Hinweises auf den allgemeinen Grundsatz, dass die Ansprüche als solche deutlich sein müssen, angesichts des Erfordernisses der Knappheit für gerechtfertigt, das Verfahren zur Messung eines die beanspruchte Zusammensetzung charakterisierenden Parameters (Bildungsrate leichter Ionen) nicht in den Anspruch aufzunehmen. Im betreffenden Fall sei dies möglich, weil das Verfahren in der Beschreibung deutlich dargelegt sei und keinerlei Unklarheit bestehe.

In T. 2086/11 stand der Parameter "mittleres Querschnittsverhältnis" für den Durchschnitt der einzelnen Querschnittsverhältnisse und wurde als Verhältnis zwischen der Hauptachse und der Dicke von 50 Aluminiumflockenpartikeln definiert, deren Hauptachsen nicht größer als 10 μm sind. Nach Auffassung der Kammer lässt sich auf

der Grundlage dieses Parameters nicht unterscheiden, welcher Gegenstand unter die Ansprüche fällt und welcher nicht. Nach dem in der Beschreibung erläuterten Messverfahren umfasste die untersuchte Probe Tausende von Partikeln mit einer Hauptachse von weniger als 10 µm, und dem in der Anmeldung beschriebenen Verfahren war keine genaue Angabe zu entnehmen, wie die 50 Partikel auszuwählen sind. Ein Benutzer, der eine Gruppe von 50 Partikeln zufällig auswählte, konnte einen innerhalb des Anspruchs liegenden Wert für das mittlere Querschnittsverhältnis finden; ein anderer, der eine andere Gruppe von 50 Partikeln auswählte, konnte einen außerhalb des Anspruchs liegenden Wert finden. Somit war der Parameter "mittleres Querschnittsverhältnis" für sich genommen unzureichend, um das beanspruchte Erzeugnis zuverlässig zu kennzeichnen, und genügte nicht Art. 84 EPÜ 1973.

3.6. Unbestimmte Merkmale und relative Eigenschaften

Unbestimmte Merkmale werden unter folgenden Voraussetzungen zugelassen:

a) Es soll verhindert werden, dass der Umfang des Anspruchs unnötig eingeschränkt wird, und der Fachmann muss in der Lage sein, das Ergebnis durch einfaches Herumexperimentieren nachzuprüfen (T. 88/87).

b) Die Bedeutung des Merkmals muss aus dem Anspruch selbst verständlich sein.

So war der Anspruch in T. 487/89 dadurch gekennzeichnet, dass sowohl die Zähigkeit als auch die Festigkeit mit einer Untergrenze, aber ohne jegliche Obergrenze angegeben waren. Die Einspruchsabteilung war der Auffassung, dass solche "in einer Richtung offenen" Parameter stets zu beanstanden sind, wenn sie sich auf ein reines Wunschmerkmal beziehen. Die Kammer entschied, dass, ob das Fehlen einer Ober- oder Untergrenze in einem Anspruch im Einzelfall akzeptiert werden könne, hänge von allen sonstigen Begleitumständen ab. Wenn der Anspruch wie im vorliegenden Fall darauf ausgerichtet sei, Werte abzudecken, die unter Berücksichtigung seiner sonstigen Parameter so weit wie irgend möglich über einer angegebenen Untergrenze liegen sollten, dann seien solche in einer Richtung offenen Parameter in der Regel nicht zu beanstanden. Diese Entscheidung wurde durch T. 129/88 (ABl. 1993, 598), T. 87/84, T. 92/84, T. 136/84, T. 297/90 und T. 1018/05 bestätigt; in den letzten beiden Entscheidungen allerdings unter dem Aspekt der ausreichenden Offenbarung (s. auch T. 989/95; zustimmend aber ohne Anwendung der einschlägigen Entscheidung T. 487/89). In T. 586/97 hingegen wurde die Tatsache, dass ein unabhängiger Anspruch keine Obergrenze für die Menge eines schädlichen, aber notwendigen Bestandteils der beanspruchten chemischen Zusammensetzung angab, als nicht mit dem in der Beschreibung genannten Zweck der Erfindung vereinbar angesehen, nämlich, den Anteil des unerwünschten Inhaltsstoffes in der beanspruchten Zusammensetzung zu reduzieren. Das Erfordernis des Art. 84, Satz 2 EPÜ 1973 sei somit nicht erfüllt.

In T. 227/91 (ABl. 1994, 491) war in den Ansprüchen die Dicke einer Beschichtung durch eine Formel mit zwei Parametern a und t definiert. Der Parameter a stand für die Wärmeleitfähigkeit der Beschichtung und war damit ein Merkmal der Vorrichtung selbst. Der Parameter t entsprach der effektiven Impulsdauer des Lasers und hing mit dessen

Betriebsbedingungen, nicht jedoch mit der Bauart des Lasers oder der Vorrichtung zusammen. Die in den Ansprüchen definierte Beschichtungsdicke war also trotz allem an die Betriebsweise des Lasers, d. h. an einen vom Menschen bestimmten Faktor, gekoppelt, der für die Vorrichtung als solche ohne Belang war. Daher befand die Kammer den Schutzbereich des Anspruchsgegenstands für mehrdeutig und unklar.

In T. 455/92 lautete der unabhängige Anspruch 2 wie folgt: "Bedeckung [...] für ein Presserzeugnis [...], gekennzeichnet durch a) eine Länge, die wenigstens dem Umfang der Mantelfläche des zu bedeckenden Presserzeugnisses entspricht, b) eine Gesamtbreite, die ausreicht, die Mantelfläche sowie beide Stirnflächen des Presserzeugnisses zu bedecken, und c) eine Faltung derart, dass "[...] die Breite [...] der Breite der Mantelfläche des Presserzeugnisses entspricht [...]". Die Kammer sah keinen Verstoß gegen Art. 84 EPÜ 1973, da im vorliegenden Fall auf einen bekannten Gegenstand Bezug genommen worden sei und somit der Größenbereich insoweit abgrenzbar sei, dass er Verpackungsmaterial für andere Gegenstände ausschließe. Darüber hinaus sei es eine Selbstverständlichkeit für einen Fachmann auf diesem Gebiet, dass die Größe des Verpackungsmaterials (die Bedeckung) von dem zu verpackenden Gegenstand abhängig sei. In T. 1020/13 wurde die Definition eines beanspruchten Gegenstands durch einen zweiten, nicht zum Anspruch gehörenden Gegenstand hingegen als Verstoß gegen Art. 84 EPÜ angesehen.

In T. 860/93 (ABl. 1995, 47) äußerte sich die Kammer folgendermaßen: Wird eine Eigenschaft in einem Anspruch als innerhalb eines bestimmten Zahlenbereichs liegend angegeben, so muss das Verfahren zur Bestimmung dieser Eigenschaft entweder allgemeines Fachwissen sein, sodass keine ausdrückliche Beschreibung erforderlich ist, oder es muss ein Verfahren zur Bestimmung dieser Eigenschaft angegeben werden (im Anschluss an T. 124/85). Ist in einem Anspruch dagegen eine relative Eigenschaft angegeben – im vorliegenden Fall die Wasserlöslichkeit der Erzeugnisse – so kann die Angabe eines Verfahrens zu deren Bestimmung in der Regel entfallen (zum Begriff "löslich" s. auch T. 785/92, T. 939/98, T. 125/15). In T. 860/95 ("über einen langen Zeitraum"), T. 649/97 ("transparent"), T. 1041/98 ("dünne Platte"), T. 193/01 ("dünner Film"), T. 545/01 ("flach") und T. 378/02 ("glatt") bestätigten die Kammern, dass die Verwendung eines relativen Begriffs in einem Anspruch zugelassen werden kann, wenn sich dem Fachmann die Bedeutung dieses Begriffs in einem bestimmten Kontext erschließt. Verneint wurde die Deutlichkeit der betreffenden relativen Begriffe hingegen in T. 728/98 ("im Wesentlichen rein"), T. 174/02 ("kurz") und T. 1640/11 ("Wert").

In der T. 1888/12 zugrunde liegenden Anmeldung wurde in Anspruch 1 auf ISO-Normen unbestimmten Datums Bezug genommen. Die Kammer führte aus, dass solche Normen erfahrungsgemäß im Laufe der Zeit revidiert werden, wobei substantielle Änderungen nicht auszuschließen sind (s. T. 783/05). Das Argument der Beschwerdeführerin, dass auf den Prioritätszeitpunkt der Anmeldung abzustellen sei, überzeugte die Kammer nicht, da die Beschreibung keinen derartigen Hinweis enthielt. Die Kammer sah die technischen Merkmale durch den allgemeinen Bezug auf die ISO-Normen als nicht ausreichend klar definiert an. In T. 2187/09 entschied die Kammer jedoch, dass die im Anspruch genannte UNISIG-Norm nur den Rahmen für die Erfindung definierte. Aus der Sicht der Kammer waren die Details dieser Norm nicht erforderlich, um den Schutzzumfang der Erfindung zu

bestimmen und dem Fachmann die Erkenntnis zu ermöglichen, ob er innerhalb oder außerhalb des Schutzbereichs der Ansprüche arbeitet.

3.7. Grundsätze im Zusammenhang mit den Anspruchskategorien

Nach T. 688/91 schließt die Tatsache, dass Ansprüche verschiedener Kategorien als unabhängige Ansprüche gelten, eine Rückbeziehung auf andere unabhängige Ansprüche nicht aus. Nach Meinung der Kammer muss jedoch bei einer solchen Rückbeziehung eindeutig klar gemacht werden, ob die Rückbeziehung Merkmale ersetzen soll oder nicht. Im ersteren Fall muss sie aus Klarheitsgründen **alle** Merkmale ersetzen, im letzteren keines.

In T. 410/96 betreffend ein Datenverarbeitungssystem stellte sich die Frage, ob ein Anspruch auf ein System sich auf einen Anspruch auf ein Verfahren beziehen dürfe. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass, obwohl R. 29 (4) EPÜ 1973 eine Bezugnahme nur im Zusammenhang mit einem Anspruch erwähne, in dem alle Merkmale des Anspruchs enthalten seien, auf den er sich beziehe, dies aber umgekehrt nicht bedeute, dass eine Bezugnahme, die diese Voraussetzung nicht erfülle, zwangsläufig unzulässig sei. Nach Ansicht der Kammer gebe es nach Art. 84 EPÜ 1973 keinen A-priori-Einwand gegen einen unabhängigen Anspruch, dessen Merkmale zum Teil aus vorangehenden Ansprüchen einer anderen Kategorie stammten. Die wesentlichen Merkmale seien daher durch Bezugnahme in den strittigen Anspruch aufgenommen, sodass der Anspruch im Einklang mit R. 29 (3) EPÜ 1973 (R. 43 (3) EPÜ) stehe.

In T. 1722/11 war ein Anspruch, der auf ein Computerprogramm auf computerlesbaren Medien gerichtet war, durch eine Bezugnahme auf einen Verfahrensanspruch definiert. Die Ausführung des Verfahrens erforderte eine koordinierte Interaktion verschiedener Hilfsmittel in einem Kommunikationsnetzwerk. Da sich diese Hilfsmittel an unterschiedlichen, in der Regel voneinander entfernt liegenden Standorten befanden, erachtete die Kammer es für unklar, wie das Verfahren, auf das Bezug genommen wurde, ausschließlich durch ein (einziges) Computerprogramm auf einem Computer ausgeführt werden konnte. Somit mangelte es dem Anspruch an Klarheit.

In den Entscheidungen T. 418/92 und T. 453/90 bekräftigten die Kammern, dass Ansprüche möglich sind, die sich sowohl auf Tätigkeiten als auch auf Gegenstände beziehen, insbesondere wenn es sich um Erfindungen handelt, die sich dem Fachmann nur dann als Verfahren vollständig offenbaren, wenn auch Vorrichtungsmerkmale zur Definition herangezogen werden. Auch in T. 1046/05 bejahte die Kammer die Klarheit eines Vorrichtungsmerkmals in einem Verfahrensanspruch.

In T. 426/89 (ABl. 1992, 172) entschied die Kammer, dass ein auf ein "Verfahren zum Betreiben" eines Geräts gerichteter Anspruch nicht deutlich gefasst ist (Art. 84 EPÜ 1973), wenn die Anspruchsmerkmale in der Tat nur die Wirkungsweise des Geräts beschreiben.

In T. 841/95 stellte die Kammer fest, dass es zu Unklarheiten kommen kann, wenn in einem Vorrichtungsanspruch zur Definition der Erfindung Merkmale herangezogen werden, die sich auf den Verwendungszweck der Vorrichtung beziehen. Kann jedoch eine Vorrichtung,

die Gegenstand der Anmeldung ist, anders als durch einen Hinweis auf ihren Verwendungszweck nicht sinnvoll definiert werden, kann ein Vorrichtungsanspruch, der auf eine Kombination aus Vorrichtung und Verwendung gerichtet ist und die Vorrichtung zweifelsfrei definiert, durchaus klar sein.

Die Einfügung eines Rückbezugs in einen Vorrichtungsanspruch "zur Durchführung eines Verfahrens" ändert nicht dessen Eigenschaft als unabhängiger Anspruch einer vom Verfahren verschiedenen Patentkategorie, sondern bedeutet eine Einschränkung der beanspruchten Vorrichtung auf eine Eignung zur Durchführung des Verfahrens, auf das Bezug genommen wurde (**T.1017/98**).

In **T.952/99** umfasste der Anspruch zwei verschiedene Aspekte eines Verwendungsanspruchs: Zum einen war darin die Verwendung eines bestimmten Gegenstands zur Erzielung einer "Wirkung" definiert und zum anderen die Verwendung dieses bestimmten Gegenstands zur Herstellung eines Erzeugnisses. Obwohl ein Verwendungsanspruch im Normalfall entweder der einen oder der anderen Kategorie zuzuordnen ist, befand die Kammer im vorliegenden Fall, dass eine solch klare Trennung nicht möglich sei. Der Anspruch enthalte sowohl Verwendungs- als auch Verfahrensmerkmale, und es bestehe eine technische Affinität zwischen dem zusätzlichen Verfahrensschritt und dem "Kern" der Erfindung. Somit seien sowohl die Verwendungs- als auch die Verfahrensmerkmale technische Merkmale der Erfindung, sodass ihre Kombination nicht gegen **R.29(1)EPÜ.1973** verstoße, das relevante Kriterium für die Beurteilung, inwiefern die Kombination aus "Verwendungs"-Anspruch und technischen Verfahrensmerkmalen unter dem Aspekt der Klarheit zulässig sei. Die Kammer machte einen Unterschied zu **T.796/91**, wo entschieden worden war, dass die heterogene Kombination von Verfahrens- und Verwendungsmerkmalen den Anspruch im Wesentlichen unklar mache. In diesem Fall hatte es sich um die Kombination eines Verfahrensanspruchs und eines Verwendungsanspruchs ohne jegliche Verfahrensmerkmale gehandelt. Im Gegensatz zum vorliegenden Fall hatten die Verfahrensmerkmale offensichtlich keine Affinität zu den Verwendungsmerkmalen, wodurch es unmöglich gewesen sei, diese beiden unterschiedlichen Arten technischer Merkmale in einem Anspruch zu vereinen.

In **T.921/11** stellte die Kammer fest, dass die im Lichte der Beschreibung ausgelegten Ansprüche in Bezug auf den Begriff "System" insgesamt so unklar seien, dass der fachkundige Leser weder die Art des beanspruchten Gegenstands erkennen könne noch die Kategorie, zu der Anspruch 1 gehöre.

Zu den Besonderheiten von "Product-by-Process"-Ansprüchen s. dieses Kapitel **II.A.7.**

4. Disclaimer

Disclaimer spielen bei der Abfassung von Ansprüchen und Änderungen eine wichtige Rolle. Die für die Gewährbarkeit von Disclaimern geltenden Grundsätze werden in Kapitel **II.E.1.7.3.e)** "Formulierung von Disclaimern – Klarheit" beschrieben.

5. Stützung durch die Beschreibung

5.1. Allgemeine Grundsätze

Nach Art. 84 EPÜ müssen die Patentansprüche von der Beschreibung gestützt sein. Dies bedeutet, dass der Gegenstand des Anspruchs aus der Beschreibung ableitbar sein muss und dass nichts beansprucht werden darf, was nicht beschrieben ist.

In T. 133/85 (ABI. 1988, 441) war die Kammer der Auffassung, dass ein Anspruch, der ein in der Anmeldung (bei richtiger Auslegung der Beschreibung) als für die Erfindung wesentlich beschriebenes Merkmal nicht enthält und deshalb mit der Beschreibung nicht übereinstimmt, nicht im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 von der Beschreibung gestützt ist. Dieser Grundsatz wird in ständiger Rechtsprechung von den Kammern angewandt, s. unter anderem T. 409/91 (ABI. 1994, 653), T. 939/92, T. 322/93, T. 556/93, T. 583/93, T. 659/93, T. 482/95, T. 616/95, T. 586/97, T. 687/98, T. 1076/00, T. 637/03. Das Erfordernis der Angabe aller wesentlichen Merkmale wird allerdings teilweise aus unterschiedlichen Bestimmungen des Art. 84 EPÜ abgeleitet (s. auch dieses Kapitel II.A.3.2.). In T. 2049/10 befand die Kammer, dass ein "fehlendes wesentliches Merkmal" ausdrücklich keine Frage der Klarheit, sondern der Stützung durch die Beschreibung ist (beide enthalten in Art. 84 EPÜ).

Viele Kammern betonen zudem, dass durch das Erfordernis der Stützung der Ansprüche durch die Beschreibung sichergestellt werden soll, dass der durch den Inhalt der Patentansprüche bestimmte Schutzbereich eines Patents dem technischen Beitrag entspricht, den die tatsächlich offenbarte Erfindung zum Stand der Technik leistet (s. T. 409/91, ABI. 1994, 653; T. 435/91, ABI. 1995, 188; T. 1055/92, ABI. 1995, 214; T. 659/93; T. 825/94; T. 586/97; T. 94/05; T. 1217/05; T. 1694/12; T. 809/12). Deshalb müssen die Ansprüche den effektiven Beitrag zum Stand der Technik so wiedergeben, dass sie vom Fachmann im gesamten von ihnen abgedeckten Bereich ausgeführt werden können (s. T. 659/93, T. 94/05). Eine rein formale Stütze in der Beschreibung, also die wortwörtliche Wiedergabe eines Anspruchsmerkmals, kann diesen Anforderungen nach dieser Auffassung nicht genügen (T. 94/05; s. auch T. 127/02, T. 1048/05, T. 758/13). Nach anderer Ansicht ergibt sich jedoch aus den vorbereitenden Dokumenten, dass das Erfordernis der Stützung der Ansprüche während der in den verschiedenen Entwürfen wiedergegebenen Beratungen eher als eine formale Frage betrachtet wurde, mit der ein einheitlicher Umfang von Beschreibung und Ansprüchen sichergestellt werden sollte (T. 1020/03, ABI. 2007, 204). In diesem Fall folgerte die Kammer daraus, dass Art. 84 EPÜ 1973 nicht dazu herangezogen werden könne, um einen Anmelder zu zwingen, den Umfang seiner auf eine erste oder weitere medizinische Verwendung gerichteten Ansprüche einzuschränken, wenn diese im Vergleich zu der in der Beschreibung offenbarten Verwendung für zu breit erachtet würden. Wieder andere Entscheidungen prüfen beide Aspekte (s. z. B. T. 297/05).

Die Beschreibung und die Zeichnungen werden bei der Auslegung der Ansprüche herangezogen. Zur diesbezüglichen Rechtsprechung wird auf Kapitel II.A.6.3. verwiesen.

5.2. Grenzen der Verallgemeinerung der in der Beschreibung aufgeführten technischen Angaben und Beispiele

Die Frage, inwieweit die in der Beschreibung aufgeführten technischen Angaben und Beispiele bei der Anspruchsformulierung verallgemeinert werden dürfen, wird meistens in Zusammenhang mit den Voraussetzungen des Art. 83 EPÜ geprüft (s. dazu insbesondere Kapitel II.C.5. "Deutliche und vollständige Offenbarung"). Sie wird aber teilweise auch im Rahmen des Erfordernisses der Stützung durch die Beschreibung erörtert. S. auch Kapitel II.C.8. "Das Verhältnis zwischen Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ".

Das Patent in der Sache T. 2231/09 betraf ein Verfahren zur Darstellung und Analyse von Bildern. In Anspruch 1 des Hauptantrags hieß es: "... wobei mindestens eines dieser Deskriptor-Elemente nur anhand einer Untergruppe von Pixeln in diesem Bild abgeleitet wird." Der Anmelder hatte eine Auslegung vorgebracht, wonach eine "Untergruppe" alle Pixel des Bildes umfassen könne; nach Auffassung der Kammer stand diese Auslegung jedoch im Widerspruch zu wesentlichen Teilen der beschriebenen Ausführungsformen. Die Kammer betonte, dass zwar ein gewisser Grad an Verallgemeinerung zulässig sein kann, die beanspruchten Merkmale es aber ermöglichen sollten, durch den Wortlaut der Ansprüche abgedeckte Merkmale von Ausführungsformen eindeutig zu identifizieren. Außerdem sollte es der verallgemeinerte Anspruchsgegenstand ermöglichen, die zu lösende technische Aufgabe zu verstehen. Der Inhalt eines Anspruchs sollte dem technischen Beitrag der Erfindung zum Stand der Technik entsprechen. Sie erachtete die Unterteilung des Bildes in Regionen und Untergruppen als maßgeblich für die Erzielung der der Erfindung zugrunde liegenden technischen Wirkung. Daher war Anspruchs 1 nicht durch die Beschreibung gestützt und verstieß gegen Art. 84 EPÜ 1973.

In T. 659/93 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die geforderte Stützung der Ansprüche durch die Beschreibung nicht nur bedeutet, dass die Ansprüche alle in der Beschreibung als wesentlich dargestellten Merkmale enthalten müssen, sondern dass sie auch den effektiven Beitrag des Anmelders so wiederzugeben haben, dass sie im gesamten von ihnen abgedeckten Bereich vom Fachmann ausgeführt werden können (ähnlich T. 332/94 unter Verweis auf T. 409/91, ABI. 1994, 653).

In T. 939/92 (ABI. 1996, 309) hatte die Prüfungsabteilung den Einwand vorgebracht, der streitige Anspruch stelle eine ungebührliche Verallgemeinerung der in der Beschreibung enthaltenen Beispiele dar. Die Kammer vertrat hingegen die Auffassung, Art. 84 EPÜ 1973 sei nicht zu entnehmen, dass ein Anspruch allein schon deshalb zu beanstanden sei, weil er "unverhältnismäßig breit" sei. Der Ausdruck "von der Beschreibung gestützt" bedeute, dass die in der Beschreibung als erfindungswesentlich bezeichneten technischen Merkmale auch zur Definition der Erfindung in den Ansprüchen verwendet werden müssten, da andernfalls die Ansprüche keine echten Definitionen, sondern nur Beschreibungen wären. Betreffe ein Anspruch eine Gruppe chemischer Verbindungen als solche, so dürfe ein Einwand wegen mangelnder Stützung durch die Beschreibung nicht allein deshalb erhoben werden, weil die Beschreibung nicht genügend Angaben enthält, die glaubhaft machen, dass alle beanspruchten Verbindungen eine behauptete technische Wirkung aufweisen (die aber nicht Bestandteil der Definition der

beanspruchten Verbindung ist) (bzg. Art. 83 EPÜ, s. auch T.2001/12). Der vorliegende Fall sei anders gelagert als der der Entscheidung T.409/91 zugrunde liegende.

In T.94/05 rief die Kammer in Erinnerung, dass durch das Erfordernis der Stützung der Ansprüche durch die Beschreibung sichergestellt werden soll, dass der durch den Inhalt der Patentansprüche bestimmte Schutzbereich eines Patents dem technischen Beitrag entspricht, den die tatsächlich offenbarte Erfindung zum Stand der Technik leistet (s. auch T.409/91, T.435/91). Deshalb müssen die Ansprüche den effektiven Beitrag zum Stand der Technik so wiedergeben, dass sie vom Fachmann im gesamten von ihnen abgedeckten Bereich ausgeführt werden können (T.659/93). Eine rein formale Stütze in der Beschreibung, also die wortwörtliche Wiedergabe eines Anspruchsmerkmals, konnte diesen Anforderungen nach Auffassung der Kammer nicht genügen. Um zulässig zu sein, müssen funktionelle Merkmale dem Fachmann eine klare Lehre offenbaren, die er mit zumutbarem Denkaufwand ausführen kann (s. T.68/85, ABI. 1987, 228). Daraus ergebe sich, dass dem Fachmann zumindest nach dem Lesen der Patentschrift unter Berücksichtigung seines allgemeinen Fachwissens und unter Umständen auch erst nach Durchführung üblicher Versuche zumindest eine Vielzahl verschiedener Ausführungsvarianten tatsächlich zur Verfügung stehen müsse. Aus der Patentschrift ergab sich die Ausführbarkeit des genannten funktionell definierten Merkmals lediglich im Umfang des einzigen Ausführungsbeispiels. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die in Anspruch 1 verwendete funktionelle Definition dem tatsächlichen, in der Patentschrift beschriebenen technischen Beitrag nicht gerecht werde. Auch widersprachen sich Anspruch 1 und die Beschreibung der Patentschrift. Anspruch 1 war nicht durch die Beschreibung gestützt und somit waren der Erfordernisse des Art. 84 EPÜ nicht erfüllt.

In T.568/97 war in den Ansprüchen des Patents die physiologische Wirkung definiert, die sich durch eine ausreichend hohe Konzentration von vasoaktivem intestinalem Polypeptid und/oder Prostaglandinen als Wirkstoffen in einem Arzneimittel zur transurethralen Verabreichung erzielen lässt. In der Patentschrift waren weder Einzelwerte noch Bereiche für die Mengen von vasoaktivem intestinalem Polypeptid und/oder Prostaglandinen offenbart. Zudem war es ohne unzumutbaren Aufwand nicht möglich, allein auf der Grundlage des allgemeinen Fachwissens die anspruchsgemäßen physiologisch wirksamen Dosen zu ermitteln. Die Kammer war der Auffassung, dass die Ansprüche in Bezug auf die Mengen von vasoaktivem intestinalem Polypeptid und/oder Prostaglandinen, die für eine physiologisch wirksame Dosis erforderlich sind, nicht im Sinne des Art. 84 EPÜ 1973 durch die Patentbeschreibung gestützt seien. Der Fachmann müsse das funktionelle Merkmal nicht nur verstehen, sondern auch in die Praxis umsetzen können.

In T.484/92 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass in diesem Fall anders als in T.409/91 das Erfordernis der Stützung durch die Beschreibung erfüllt und der Beschwerdeführer berechtigt sei, die angebliche Erfindung in einem breit gefassten, funktionellen Wortlaut, d. h. ausgedrückt als gewünschtes Endergebnis, zu beanspruchen. Nachdem nämlich ein Weg zur Erreichung dieses Ziels offenbart sei, stünden dem Fachmann auch alternative Möglichkeiten zur Ausführung der Erfindung zur Verfügung, die sich ihm beim Lesen der Beschreibung auf der Grundlage seines allgemeinen Fachwissens erschlossen.

5.3. Anpassung der Beschreibung an geänderte Ansprüche

In T. 977/94 entschied die Kammer, wegen der grundlegenden Bedeutung der Beschreibung sei es unerlässlich, diese an die Ansprüche anzupassen, wenn diese vom Patentinhaber geändert würden. Die Erfindung könne nämlich nur insoweit beansprucht werden, als sie von der Beschreibung gestützt sei (Art. 84 Satz 2 EPÜ 1973), und zur Auslegung der Patentansprüche sei die Beschreibung heranzuziehen (Art. 69 EPÜ 1973). Daher müsse geprüft werden, ob die die beanspruchte Erfindung bildenden Elemente in der Beschreibung auch als solche beschrieben seien (s. auch T. 300/04).

In T. 295/02 stellte die Kammer fest, dass eine Unstimmigkeit zwischen einem Anspruch und der vorläufigen Beschreibung kein triftiger Grund sei, die Anmeldung zurückzuweisen, wenn der Widerspruch von einer Änderung herrühre, wenn es auf der Hand liege, dass der Wortlaut der Beschreibung seitens des Anmelders nicht als verbindliche Grundlage irgendeiner Entscheidung bestimmt war, insbesondere nicht einer über die Übereinstimmung mit den geänderten Ansprüchen, und wenn der Anmelder bereit war, die Beschreibung an einen endgültigen Satz gewählbarer Ansprüche anzupassen.

In T. 1808/06 erinnerte die Kammer daran, dass Offenbarungen in der Beschreibung und/oder in den Zeichnungen, die mit dem geänderten Gegenstand unvereinbar seien, in der Regel zu streichen seien, damit das Erfordernis von Art. 84 EPÜ erfüllt werde, wonach die Ansprüche von der Beschreibung gestützt werden müssen. Verweise auf Ausführungsformen, die durch die geänderten Ansprüche nicht mehr abgedeckt werden, seien zu streichen, sofern diese Ausführungsformen nicht vernünftigerweise als zweckmäßig für die Hervorhebung spezifischer Aspekte des geänderten Gegenstands erachtet werden könnten. In einem solchen Fall sei deutlich darauf hinzuweisen, dass eine Ausführungsform nicht durch die Ansprüche abgedeckt sei. Der Verweis auf Art. 69 (1) EPÜ sei keine angemessene Begründung für die weniger strikte Anpassung der Beschreibung und sei irreführend, weil er so habe verstanden werden können, als sei dieser Artikel direkt auf das Prüfungs- oder das Einspruchsverfahren anwendbar. Dies sei eindeutig nicht der Fall, denn Art. 69 (1) EPÜ beziehe sich auf den Schutzbereich. Nur in Fällen, in denen die Beseitigung von Unstimmigkeiten aus verfahrenstechnischen Gründen nicht möglich sei (z. B. Änderung der erteilten Fassung nicht möglich), könne Art. 69 (1) EPÜ – hilfsweise – zur Auslegung des beanspruchten Gegenstands herangezogen werden.

6. Auslegung der Ansprüche

6.1. Allgemeine Grundsätze

Nach der ständigen Rechtsprechung sollte der Fachmann versuchen, durch Synthese, also eher aufbauend als zerlegend, zu einer Auslegung des Anspruchs zu gelangen, die technisch sinnvoll ist und bei der die gesamte Offenbarung des Patents berücksichtigt wird. Das Patent ist mit der Bereitschaft auszulegen, es zu verstehen, und nicht mit dem Willen, es misszuverstehen (s. unter anderem T. 190/99, T. 920/00, T. 500/01, T. 749/03, T. 405/06, T. 2480/11, T. 2456/12, T. 383/14, T. 1477/15).

In einer beträchtlichen Zahl von Entscheidungen wurde festgestellt, dass der Fachmann bei der Prüfung eines Anspruchs unlogische oder technisch unsinnige Auslegungen ausschließen sollte (s. unter anderem T 190/99, T 552/00, T 920/00, T 1023/02, T 749/03, T 859/03, T 1537/05, T 1204/06, T 681/15). In einigen Entscheidungen (T 1408/04, T 1582/08, T 493/09, T 5/14, T 2110/16) wurde betont, dies solle lediglich heißen, dass technisch unsinnige Auslegungen ausgeschlossen werden sollten. Für einen zum Verständnis bereiten Leser müsse ein breiter Ausdruck nicht enger ausgelegt werden (auch wenn sich die engere Auslegung wie im T 1408/04 zugrunde liegenden Fall auf eine auf dem betreffenden technischen Gebiet zwar sehr gebräuchliche, aber nicht ausschließlich verwendete Struktur beziehe).

In T 1771/06 befand die Kammer, dass ein Anspruch, der sich speziell und eindeutig auf den charakterisierenden Teil (GBSS-Genfragment in Antisense-Orientierung) des Genkonstrukts bezieht und in dem Versuch einer Verallgemeinerung die anderen für die Ausführung notwendigen Strukturelemente offenlässt ("mit einem Fragment ..., welches für ... kodiert, wobei das Fragment aus einer aus ... SEQ ID Nr.: ... ausgewählten Nukleotidsequenz besteht"), nicht ungewöhnlich formuliert sei. Das Argument des Beschwerdeführers, der Umfang des Anspruchs erstrecke sich auf Genkonstrukte, die zusätzlich zu den GBSS-Genfragmenten jegliche DNA umfassten, konnte die Kammer nicht akzeptieren. Der Fachmann werde sicherlich berücksichtigen, dass das Genkonstrukt zur Aufnahme des GBSS-DNA-Fragments in Kartoffelzellen und zu seiner Integration in das Genom diene. Entsprechend werde davon ausgegangen, dass das Genkonstrukt alle für diese Schritte notwendigen DNA-Elemente enthält.

In T 409/97 entschied die Kammer, dass eine fehlerhafte Angabe in der Beschreibungseinleitung kein geeignetes Hilfsmittel zur Auslegung des Anspruchs und zur Festlegung des Gegenstands, für den Schutz begehrt wird, darstelle, wenn diese Angabe dem tatsächlichen Inhalt dieser Druckschrift widerspreche.

Zwei Verfahren, die keine technischen Auswirkungen aufeinander haben, können kein mehrstufiges Gesamtverfahren bilden (d. h. kein "technisches Ganzes"), auch wenn sie in einem Anspruch sprachlich miteinander verknüpft werden (T 380/01).

In T 1513/12 hielt die Kammer fest, dass eine zwischen den Verfahrensbeteiligten einvernehmliche Auslegung eines Patentanspruchs für die Beschwerdekammer nicht als verbindlich anzusehen ist. Die Dispositionsmaxime ist nämlich nicht so zu verstehen, dass sich die Verfahrensbeteiligten eine Auslegung des Patents aussuchen könnten, die zwar für sie selbst zufriedenstellend, jedoch für an dem Verfahren Nichtbeteiligte von Bedeutung sein könnte.

6.2. Auslegung von Begriffen und Formulierungen: "(im Wesentlichen) umfassend", "(im Wesentlichen) bestehend aus", "enthaltend"

In den Sachen T 759/91 und T 522/91 enthielten die Ansprüche den Ausdruck "comprising substantially". Die Kammer war der Auffassung, dass diese Formulierung eine klare, explizite Abgrenzung vermissen lasse und ihre Bedeutung daher der Auslegung bedürfe. Während das Wort "comprise" allgemeinsprachlich sowohl "aufweisen" oder "umfassen"

als auch "bestehen aus" bedeuten könne, müsse es in Patentansprüchen im Interesse der Rechtssicherheit in der Regel im weiteren Sinne von "aufweisen" oder "umfassen" verstanden werden (s. z. B. auch T. 457/02). Durch den Zusatz "substantially" (im Wesentlichen) werde das Wort "comprising" in seiner Bedeutung eingeschränkt und sei so zu verstehen, dass "weitgehend nur das umfasst ist, was spezifiziert wird". Die Grenzen der Formulierung "comprising substantially" seien demnach dort zu ziehen, wo die wesentlichen Merkmale des spezifizierten Gegenstands endeten. Die Wendung "comprising substantially" werde daher als gleichbedeutend mit der Formulierung "consisting essentially of" (im Wesentlichen bestehend aus) ausgelegt. Da aber "consisting of" anders als "comprising" von vornherein völlig eindeutig sei, sei der Formulierung "consisting essentially of" der Vorzug zu geben. S. auch T. 1730/09, T. 274/16.

In T. 1599/06 hatte die Kammer ebenfalls den Begriff "der ... umfasst" (comprising) auszulegen. Sie betonte, dass die Bedeutung von Begriffen in einem Patentanspruch vom Standpunkt eines Fachmanns zu bestimmen ist, der den Anspruch im Gesamtzusammenhang der Anmeldung und vor dem Hintergrund seines allgemeinen Fachwissens liest. Der Anspruch war auf einen Impfstoff gerichtet, der mindestens ein spezifisches gereinigtes und isoliertes Mycobacterium-tuberculosis-Protein umfasst. Die Prüfungsabteilung hatte den Begriff "der ... umfasst" weit ausgelegt und festgestellt, dass der beanspruchte Gegenstand gegenüber einer teilweise gereinigten Proteinfraction, die ihrer Ansicht nach unter anderem die angegebenen Proteine enthielt, nicht neu sei. Die Kammer war hingegen der Auffassung, dass der Fachmann der Anmeldung als Ganzes die Information entnehmen würde, dass die spezifischen Merkmale der erfindungsgemäßen Impfstoffe darin bestünden, dass sie aus isolierten und gereinigten Mycobacterium-tuberculosis-Proteinen gewonnen würden. Daher wäre der Fachmann davon ausgegangen, dass die Definition nach Anspruch 1 auf Impfstoffe abstelle, die erstens aus den in den Ansprüchen genannten isolierten und gereinigten Proteinen bestünden und zweitens diese Proteine als ihren Hauptbestandteil enthielten.

In T. 390/08 urteilte die Kammer, dass die Definition eines Stoffgemisches als "bestehend aus" obligatorischen und fakultativen Komponenten die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ erfüllte, da damit ein "geschlossenes" Gemisch – unter Ausschluss anderer als der angegebenen Bestandteile – definiert wurde. S. auch T. 1190/01, T. 1998/07.

In T. 2027/13 wurde die beanspruchte Zusammensetzung durch eine (angesichts des Wortes "umfassend") offene Formulierung definiert, die das Vorhandensein nicht nur der möglichen Hilfsstoffe, sondern auch sonstiger zusätzlicher pharmazeutisch akzeptabler Bestandteile (einschließlich Unreinheiten) und sogar von Stoffen zur Freisetzungsteuerung bereits implizierte, sowie durch die Formulierung "im Wesentlichen bestehend aus", die sich auf einen einzelnen Bestandteil der Zusammensetzung bezog. Da die gewöhnliche Auslegung dieser Formulierung im vorliegenden Fall keinen Sinn machte, wurde der den Anspruch lesende Fachmann darüber im Unklaren gelassen, ob – und wenn ja, welche – Beschränkungen damit eingeführt wurden.

In T. 1023/02 brachte die Kammer ihre Auffassung zum Ausdruck, dass ein Anspruch, der unter Verwendung der Formel "der ... umfasst" (comprising) abgefasst ist, im Allgemeinen

nicht dahin gehend ausgelegt werden darf, dass er sich auf einen Gegenstand erstreckt, der weitere Schritte beinhaltet, die den angegebenen technischen Zweck der im Anspruch genannten Schritte offenkundig konterkarieren würden.

In T. 405/00 erklärte die Kammer, dass der Ausdruck "Zusammensetzung, die ein Persalz enthält" nach dem üblichen Sprachgebrauch in Patentansprüchen auf dem Gebiet der Chemie ausschließlich bedeute, dass mindestens eine der spezifischen chemischen Verbindungen, die zur Gruppe der Persalze gehören, vorhanden sein müsse.

In T. 711/90 bestätigte die Kammer die Rechtsprechung, wonach sich die Frage der Klarheit des Anspruchs stellt, wenn in einem Anspruch der Begriff "enthalten" durch "bestehen aus" ersetzt wird. Wenn ein Glas, wie im vorliegenden Anspruch, aus den Komponenten i, ii und iii bestehe, sei das Vorhandensein einer weiteren Komponente ausgeschlossen, sodass die in Prozent angegebenen Anteile der Komponenten i, ii und iii) bei jeder beanspruchten Zusammensetzung zusammen 100 Mol-% ergeben müssten.

S. auch Kapitel II.E.1.15. "Umfassend", "bestehend aus", "im Wesentlichen bestehend aus", "enthaltend".

6.3. Heranziehen von Beschreibung und Zeichnungen zur Auslegung der Ansprüche

6.3.1 Allgemeine Prinzipien

Maßgebend für die Ansprüche sind Art. 84 EPÜ, der ihren Gegenstand regelt, und Art. 69 EPÜ, in dem es um ihre Funktion geht. Nach Art. 84 EPÜ geben die Ansprüche die Erfindung an, für die Schutz begehrt wird. Nach Art. 69 EPÜ bestimmen die Ansprüche durch eben diese Definition der Erfindung den Schutzbereich des Patents. Art. 69 EPÜ sieht ferner vor, dass die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung der Ansprüche heranzuziehen sind. Hier stellt sich nun die Frage, ob die Ansprüche, wie in Art. 69 EPÜ vorgesehen, nur dann anhand der Beschreibung und der Zeichnungen ausgelegt werden können, wenn es um die Ermittlung des Schutzbereichs geht, oder aber auch bei der Prüfung der Patentierbarkeitsvoraussetzungen und des Klarheitsgebots.

In vielen Entscheidungen, wie z. B. T. 23/86 (ABl. 1987, 316), T. 16/87 (ABl. 1992, 212), T. 89/89, T. 121/89, T. 476/89, T. 544/89, T. 565/89, T. 952/90, T. 439/92, T. 458/96, T. 717/98, T. 500/01, T. 1321/04, T. 1433/05 und T. 2145/13, haben die Kammern den Grundsatz aufgestellt und angewandt, dass die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung der Ansprüche heranzuziehen sind, wenn es darum geht, den Gegenstand eines Anspruchs zu ermitteln, insbesondere um dessen Neuheit und erfinderische Tätigkeit beurteilen zu können. Ebenso haben die Kammern in einer ganzen Reihe von Entscheidungen (s. unter anderem T. 327/87; T. 238/88, ABl. 1992, 709; T. 416/88; T. 194/89; T. 264/89; T. 430/89; T. 472/89; T. 456/91; T. 606/91; T. 860/93; T. 287/97; T. 250/00; T. 505/04; T. 711/14) zur Auslegung der Ansprüche die Beschreibung und die Zeichnungen herangezogen, um festzustellen, ob die Ansprüche im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 klar und knapp gefasst waren.

Jedoch wurden auch immer wieder die Grenzen der Auslegung im Lichte von Beschreibung und Zeichnungen betont (s. dieses Kapitel II.A.6.3.6). Eine Diskrepanz zwischen den Ansprüchen und der Beschreibung ist kein hinreichender Grund, die eindeutige linguistische Struktur eines Anspruchs zu ignorieren und ihn anders auszulegen (T 431/03) oder einem Anspruchsmerkmal, das als solches dem fachmännischen Leser eine klare, glaubhafte technische Lehre vermittelt, eine andere Bedeutung zu geben (T 1018/02, T 1395/07, T 1456/14). In T 1023/02 wurde jedoch ein "unglücklich gewählter" Anspruchswortlaut ("Transkription" statt "Translation"), der aber im Widerspruch zur Beschreibung der Erfindung gestanden hätte, anders ausgelegt.

In T 2221/10 verwies die Kammer auf die ständige Rechtsprechung, wonach sich die Beschreibung als "Wörterbuch" des Patents zur Beurteilung der richtigen Bedeutung mehrdeutiger Begriffe in den Ansprüchen verwenden lässt (s. dieses Kapitel II.A.6.3.3). Hat ein in einem Anspruch verwendeter Begriff aber eine eindeutige technische Bedeutung, so kann die Beschreibung nicht herangezogen werden, um ihn anders auszulegen. Bei einer Diskrepanz zwischen den Patentansprüchen und der Beschreibung ist der eindeutige Anspruchswortlaut so auszulegen, wie ihn der Fachmann ohne Zuhilfenahme der Beschreibung verstehen würde.

In T 197/10 erklärte die Kammer: Sind die Patentansprüche so deutlich und eindeutig abgefasst, dass der Fachmann sie problemlos verstehen kann, so besteht keine Veranlassung, die Beschreibung zur Interpretation der Patentansprüche heranzuziehen. Bei einer Diskrepanz zwischen den Patentansprüchen und der Beschreibung ist der eindeutige Anspruchswortlaut so auszulegen, wie ihn der Fachmann ohne Zuhilfenahme der Beschreibung verstehen würde. Somit sind bei einer Diskrepanz zwischen deutlich definierten Patentansprüchen und der Beschreibung solche Teile der Beschreibung, die in den Patentansprüchen keinen Niederschlag haben, grundsätzlich in der Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit nicht zu berücksichtigen.

6.3.2 Relevanz von Artikel 69 EPÜ

Mehrere Entscheidungen berufen sich auf Art. 69 (1) EPÜ 1973 (T 23/86, ABl. 1987, 316; T 16/87, ABl. 1992, 212; T 238/88, ABl. 1992, 709; T 476/89; T 544/89; T 565/89; T 952/90; T 717/98). In anderen Entscheidungen wird unterstrichen, dass Art. 69 EPÜ 1973 (bzw. Art. 69 EPÜ) und das zugehörige Protokoll in erster Linie zur Verwendung durch die für Patentverletzungsverfahren zuständigen Gerichte gedacht sind (s. z. B. T 1208/97, T 223/05; ferner T 1404/05). In T 556/02 machte die Kammer deutlich, dass sie lediglich den im gesamten EPÜ geltenden allgemeinen Rechtsgrundsatz angewandt habe, wonach ein Dokument als Ganzes auszulegen ist (s. z. B. T 23/86, ABl. 1987, 316; T 860/93, ABl. 1995, 47). Art. 69 EPÜ 1973 sei ein Sonderfall der Anwendung dieses allgemeinen Grundsatzes. S. auch T 1871/09, T 1817/14.

In T 1646/12 brachte die Beschwerdeführerin vor, die Einspruchsabteilung hätte die Beschreibung zur Auslegung von Anspruch 1 heranziehen müssen und verwies auf Art. 69 (1) EPÜ sowie auf T 1808/07. Die Kammer betonte, Art. 69 (1) EPÜ betreffe nur den Schutzbereich des Patents, welcher wiederum nur im Hinblick auf Art. 123 (3) EPÜ sowie in nationalen Verletzungsverfahren von Bedeutung sei. Ein allgemeines Gebot der

Auslegung der Ansprüche unter Heranziehung der Beschreibung ließe sich aus Art. 69 (1) EPÜ nicht ableiten. Allerdings könne ein Begriff nach allgemeinen Grundsätzen nur im Kontext ausgelegt werden. Begriffe eines Anspruchs seien daher im Gesamtzusammenhang des Anspruchssatzes und der Beschreibung auszulegen (s. auch T. 1817/14). Zwei Extreme sollten vermieden werden. Zum einen könnten einschränkende Merkmale, die zwar in der Beschreibung beschrieben sind, aber nicht in den Ansprüchen, nicht in letztere hineingelesen werden (s. dieses Kapitel II.A.6.3.4). Eine solche Übertragung von einschränkenden Merkmalen könne nicht durch Auslegung, sondern nur durch eine Änderung der Ansprüche erreicht werden. Zum anderen könne man den Anspruch auch nicht als von der Beschreibung völlig getrennt betrachten. Der Fachmann, der einen Anspruch auslegt, müsse sich zumindest vergewissern, ob die Ausdrücke des Anspruchs ihrem üblichen Wortsinn nach zu verstehen sind oder ob die Beschreibung für diese Ausdrücke eine besondere Bedeutung definiert. Auch bei unklaren Ansprüchen komme der Fachmann nicht umhin, in den restlichen Ansprüchen, aber auch in der Beschreibung und den Figuren nach klärenden Elementen zu suchen (s. dieses Kapitel II.A.6.3.3). Es sei also innerhalb gewisser Grenzen zulässig, und unter Umständen sogar notwendig, die Beschreibung bei der Auslegung der Ansprüche heranzuziehen; einer Berufung auf Art. 69 (1) EPÜ bedürfe es dazu nicht.

In T. 1279/04 verwarf die Kammer die Auffassung des beschwerdeführenden Patentinhabers, dass Ansprüche für die Zwecke der Beurteilung der Neuheit im Einspruchsverfahren gemäß Art. 69 (1) EPÜ 1973 und seinem Auslegungsprotokoll auszulegen seien (s. auch T. 1047/11, T. 1578/13). Art. 69 (1) EPÜ 1973 und sein Protokoll bezögen sich auf den Schutzbereich des Patents bzw. der Patentanmeldung, der vor allem in Verletzungsverfahren von Bedeutung sei. Diese Bestimmungen dienten dazu, unter Umständen, unter denen der Anspruchswortlaut definitiv feststehe, für einen fairen Schutz zu sorgen. Im Prüfungs- und Einspruchsverfahren habe hingegen die künftige Rechtssicherheit oberste Priorität. Hier bestehe die Funktion der Ansprüche darin, den Gegenstand zu definieren, für den Schutz begehrt werde (Art. 84 Satz 1 EPÜ 1973). Es komme nichts anderes in Betracht als eine Herangehensweise, bei der ein Anspruch als strikte Definition gelesen wird (zur Auslegung dieser Herangehensweise s. T. 1534/12), da der Anspruch in diesem Verfahrensstadium geändert werden könne und solle, um einen dem Gebot der Rechtssicherheit entsprechenden Patentschutz und insbesondere Neuheit und erfinderische Tätigkeit gegenüber jedem bekannten Stand der Technik zu gewährleisten. Jeglichen auftretenden Auslegungsschwierigkeiten sollte im Prüfungs- und Einspruchsverfahren mit Änderungen begegnet werden und nicht mit langwierigen Argumenten, wobei anerkannt sei, dass Änderungen an der erteilten Fassung eines Patents durch Einspruchsgründe veranlasst sein sollten. S. auch T. 145/14.

Ebenso betonte die Kammer in T. 1808/06 Folgendes: Wenn die Beschreibung im Hinblick auf das Erfordernis des Art. 84 EPÜ geändert werden müsse, könne Art. 69 (1) EPÜ nur dann – hilfsweise – zur Auslegung des beanspruchten Gegenstands herangezogen werden, wenn die Beseitigung von Unstimmigkeiten aus verfahrenstechnischen Gründen nicht möglich sei (z. B. Änderung der erteilten Fassung unzulässig).

S. auch dieses Kapitel II.A.6.3.4 "Hineinlesen zusätzlicher Merkmale und Einschränkungen in die Patentansprüche".

6.3.3 Auslegung mehrdeutiger Begriffe oder Bestätigung des Anspruchswortlauts

Viele Entscheidungen, die die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung der Ansprüche heranziehen, betreffen die Auslegung von relativen, mehrdeutigen oder unklaren Begriffen oder berufen sich auf die Beschreibung lediglich, um die nächstliegende Auslegung des Anspruchswortlauts zu bestätigen (z. B. T. 23/86, ABl. 1987, 316; T. 16/87, ABl. 1992, 212; T. 952/90; T. 439/92; T. 458/96; T. 717/98; T. 556/02; T. 2145/13).

In T. 50/90 wurde klargestellt, dass die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung etwaiger in den Ansprüchen enthaltener relativer Begriffe heranzuziehen sind, wenn der Schutzbereich bestimmt werden soll.

Legen der technische Inhalt der Ansprüche und die Beschreibung eindeutig dar, wie eine Erfindung funktioniert, so dürfen diese Merkmale bei der Bewertung der Patentierbarkeit nicht außer Acht gelassen werden, indem sie so ausgelegt werden, als ob sie lediglich eine beabsichtigte Verwendung angeben (T. 458/96).

Die Kammern haben in mehreren Entscheidungen darauf hingewiesen, dass den in Patentdokumenten verwendeten Begriffen die im einschlägigen Stand der Technik übliche Bedeutung zu geben ist, sofern ihnen nicht in der Beschreibung ein besonderer Sinn zugewiesen wird (s. z. B. T. 1321/04, T. 1089/11, T. 25/15). Nach ständiger Rechtsprechung kann ein Patentdokument nämlich sein eigenes Wörterbuch darstellen (s. z. B. T. 311/93, T. 523/00, T. 1192/02, T. 61/03, T. 1321/04, T. 1388/09, T. 2480/11, T. 1817/14; s. auch dieses Kapitel II.A.6.3.5; bezüglich der Grenzen s. T. 2221/10). Auf dieser Grundlage befand die Kammer in T. 500/01, dass ein Anspruch, dessen Wortlaut mit einem Anspruch in der ursprünglich eingereichten Fassung im Wesentlichen identisch ist, trotzdem gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoßen kann, wenn er ein Merkmal enthält, dessen Definition in der Beschreibung in unzulässiger Weise geändert worden ist.

Der Erfindung in T. 1023/02 lag die Erkenntnis zugrunde, dass die Gene für ein bestimmtes, in infizierten Zellen exprimiertes virales Protein (ICP34.5) für die Fähigkeit von Herpes-simplex-Viren maßgeblich waren, Gewebe des zentralen Nervensystems zu zerstören. Der Beschwerdegegner machte geltend, dass ein nachträglich veröffentlichtes Dokument die Existenz eines mit dem ICP34.5-Gen übereinstimmenden, aber gegenläufigen (Antisense-)ORF-P-Gens offenbare. Daher müsse der Anspruch wegen des Begriffs "nur" dahin gehend ausgelegt werden, dass der erste Verfahrensschritt sich nicht auf die Expression dieses ORF-P-Gens auswirke. Nach Auffassung der Kammer ging jedoch aus der Beschreibung klar hervor, dass der Patentinhaber die Existenz dieses Gens nicht in Betracht gezogen hatte. Der Fachmann würde daher den Gegenstand von Anspruch 1 im Lichte der Beschreibung nicht in dem vom Beschwerdegegner befürworteten Sinn auslegen. Dementsprechend könnten nachträglich veröffentlichte Erkenntnisse über weitere technische Details und/oder Komplikationen diese Auslegung nicht stützen.

In T. 1409/16 vertrat die Kammer die Auffassung, dass sowohl "ausschließende Disjunktionen" als auch "nicht ausschließende Disjunktionen" durch die Formulierung

"entweder [...] oder" ausgedrückt werden könnten. Die Tatsache, dass in einem anderen Anspruch des angefochtenen Patents eine andere Formulierung ("und/oder") verwendet wurde (im Sinne eines nicht ausschließenden "oder"), sei an sich kein zwingender Grund für die Schlussfolgerung, dass die im strittigen Anspruch verwendete Formulierung "entweder [...] oder" eine andere Bedeutung haben müsse, d. h. dass damit ein ausschließendes "oder" ausgedrückt werde. Es gebe keine unbedingte Verpflichtung, für die Formulierung einzelner Merkmale eine völlig einheitliche Terminologie zu verwenden, wenn diese auf unterschiedliche Weise ausgedrückt werden könnten. Die Kammer befand, dass die Formulierung "entweder [...] oder" nur in den Fällen als ausschließendes "oder" ausgelegt werden könne, in denen sich die zwei genannten Situationen schon ihrer Natur nach gegenseitig ausschließen, d. h. miteinander nicht kompatibel seien.

6.3.4 Hineinlesen zusätzlicher Merkmale und Einschränkungen in die Patentansprüche

Bei der Beurteilung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit können Art. 69 EPÜ (Art. 69 EPÜ 1973) und sein Protokoll nicht herangezogen werden, um ein implizites restriktives Merkmal in den Anspruch hineinzulesen, das dem expliziten Wortlaut des Anspruchs nicht zu entnehmen ist (T. 1208/97, T. 681/01, T. 881/01, T. 1105/04, T. 223/05, T. 1736/06, T. 299/09, T. 58/13). Im Verfahren vor dem EPA, in dem der Patentinhaber die Möglichkeit hat, seine Ansprüche so zu beschränken, dass sie mit den in der Beschreibung genannten engeren Grenzen übereinstimmen, sollte der Umfang eines Anspruchs nicht dadurch beschränkt werden, dass Merkmale impliziert werden, die nur in der Beschreibung vorkommen, da Ansprüche damit ihrer gewollten Funktion beraubt würden (T. 881/01).

In T. 932/99 war Anspruch 1 auf ein Erzeugnis als solches gerichtet. Der Anspruch definierte lediglich die Struktur einer Membran als solcher unabhängig von ihrem Einbau in eine Vorrichtung zur Gastrennung. Die Kammer wies darauf hin, dass die im Anspruch enthaltene Angabe "geeignet zur Trennung von Sauerstoff aus einem sauerstoffhaltigen Gasgemisch" aus diesem Grund lediglich dazu diene, eine Eignung der beanspruchten Membran zu definieren, ohne irgendwelche Einschränkungen beim tatsächlichen Einsatz der beanspruchten Struktur anzugeben. Die Beschwerdegegner hatten argumentiert, dass diese Einschränkungen offensichtlich würden, wenn Anspruch 1 im Lichte der Beschreibung ausgelegt würde. Dagegen befand die Kammer, dass unterschieden werden müsse zwischen der Tatsache, dass es erforderlich sein könnte, eine in der Beschreibung enthaltene explizite Definition zur Auslegung eines im Anspruch enthaltenen Begriffs heranzuziehen, und dem Versuch, Art. 69 EPÜ 1973 als Grundlage für das Hineinlesen von Einschränkungen aus der Beschreibung in die Ansprüche zu verwenden, um Einwände mangelnder Neuheit oder mangelnder erfinderischer Tätigkeit zu vermeiden. Das zweite Auslegungsverfahren, bei dem nur in der Beschreibung genannte Merkmale als notwendige Einschränkungen in den Anspruch 1 hineingelesen würden, sei nicht mit dem EPÜ vereinbar (unter Verweis auf T. 1208/97). S. auch T. 945/99, T. 2049/07.

In T. 1018/02 hob die Kammer hervor, dass ein Anspruch zwar nicht auf eine Weise ausgelegt werden darf, die unlogisch ist oder keinen Sinn ergibt, die Beschreibung jedoch nicht dazu herangezogen werden kann, einem Anspruchsmerkmal, das als solches dem

fachmännischen Leser eine klare, glaubhafte technische Lehre vermittelt, eine andere Bedeutung zu geben. Das gilt auch dann, wenn das Merkmal ursprünglich nicht in der im Anspruch beschriebenen Form offenbart war. S. auch T. 373/01, T. 396/01.

In T. 121/89 zog die Kammer zwar die Beschreibung zur Auslegung eines mehrdeutigen Begriffes ("loose ignition charge") heran, betonte aber gleichzeitig, dass nur in den Ansprüchen genannte oder aus diesen ableitbare Merkmale geltend gemacht werden können, um die Erfindung vom Stand der Technik abzugrenzen. Die in der Beschreibung eines Patents angeführten Beispiele schränken den Schutzbereich der Ansprüche nur ein, wenn sie in den Ansprüchen ausdrücklich erwähnt werden. S. auch T. 544/89.

In T. 416/87 (ABl. 1990, 415) war hingegen ein Merkmal nicht in den Ansprüchen enthalten, das in der Beschreibung bei richtiger Auslegung als übergeordnetes Erfordernis der Erfindung ausgewiesen war. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass nach Art. 69 (1) EPÜ 1973 und dem zugehörigen Protokoll die Ansprüche als dieses Merkmal enthaltend ausgelegt werden könnten, auch wenn der Wortlaut der Patentansprüche für sich genommen nicht ausdrücklich ein solches Merkmal nenne (in einem obiter dictum bestätigt in T. 717/98). S. auch T. 620/08, T. 2525/11.

6.3.5 Heranziehen bei der Prüfung des Klarheitserfordernisses nach Artikel 84 EPÜ

Die Kammern haben in einer Vielzahl von Entscheidungen (s. dieses Kapitel II.A.6.3.1) zur Auslegung der Ansprüche die Beschreibung und die Zeichnungen herangezogen, um festzustellen, ob die Ansprüche klar und knapp gefasst waren.

In T. 456/91 befand die Kammer, dass die Deutlichkeit eines Anspruchs durch die bloße Breite eines darin enthaltenen Fachbegriffes nicht beeinträchtigt wird, sofern die Bedeutung eines solchen Begriffes für den Fachmann entweder von allein oder im Lichte der Beschreibung unmissverständlich ist. In der betreffenden Sache kamen extrem viele Stoffe für die Ausführung der Erfindung infrage. Betrachtete man die Ansprüche aber im Lichte der Beschreibung, so war klar, welche Peptide für die Erfindung geeignet waren.

Auch im Verfahren T. 860/93 (ABl. 1995, 47) ging die Kammer davon aus, dass die Beschreibung herangezogen werden kann, um festzustellen, ob die Ansprüche klar sind. Die Kammer berief sich dabei auf das allgemeine Rechtsprinzip "Die beste Auslegung gewinnt man aus dem Vorangegangenen und dem Folgenden". Sie akzeptierte die Argumentation in T. 454/89 (s. unten), dass die Beschreibung nur für die Bestimmung des Schutzbereichs, nicht jedoch zur Feststellung der Klarheit herangezogen werden dürfe, nur für den Fall von in sich widersprüchlichen Ansprüchen, aber nicht im Allgemeinen (s. auch T. 884/93, T. 287/97). In mehreren Entscheidungen wiesen die Kammern darauf hin, dass ein Patent sein eigenes Wörterbuch darstellen kann (s. dieses Kapitel II.A.6.3.3).

In einer Reihe von Entscheidungen wird jedoch auf die Grenzen der Heranziehung von Beschreibung und Zeichnungen bei der Prüfung des Klarheitserfordernisses hingewiesen.

In T. 2/80 (ABl. 1981, 431) betonte die Kammer, dass ein Anspruch das von Art. 84 EPÜ 1973 vorgesehene Erfordernis der Klarheit nicht erfüllt, wenn er in sich nicht

widerspruchsfrei ist. Die Patentansprüche sollen ohne Hinzuziehung der Beschreibung verstanden werden können (s. auch T. 412/03, T. 129/13). In T. 454/89 bestätigte die Kammer diese Meinung und erklärte, Art. 84 EPÜ 1973 schreibe vor, dass die Ansprüche in sich deutlich sein müssten, wenn sie mit normalem Sachverstand betrachtet würden; dieser schließe die Kenntnis des Stands der Technik, nicht jedoch die der Beschreibung der Patentanmeldung oder des geänderten Patents entnommenen Informationen ein. Zwar sei es nach Art. 69 EPÜ 1973 zulässig, die Beschreibung zur Auslegung der Ansprüche heranzuziehen. Dies beziehe sich jedoch nur auf die Bestimmung des Schutzbereichs – insbesondere gegenüber Dritten – als eine der Wirkungen der Anmeldung oder des Patents und nicht auf die in Art. 84 EPÜ 1973 geforderte Angabe des Gegenstands, der durch den Anspruch geschützt werden solle. Im Prüfungs- oder Einspruchsverfahren könne sich daher der Anmelder oder Patentinhaber bei einer zur Klarstellung erforderlichen Änderung nicht hilfsweise auf Art. 69 EPÜ 1973 berufen. Diese Auffassung wurde in T. 760/90 bestätigt.

In T. 1129/97 (ABl. 2001, 273) stellte die Kammer fest, dass die bloße Tatsache, dass die genaue Bedeutung eines unklaren Begriffs ("niedriger Alkyl") in der Beschreibung ausdrücklich offenbart wird, nicht aber in den Ansprüchen, für sich genommen nicht ausreicht, damit die Ansprüche dem Erfordernis der Klarheit genügen. Das in Art. 84 EPÜ 1973 aufgestellte Erfordernis der Klarheit beziehe sich nämlich nur auf die Ansprüche. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA müssten die Ansprüche daher in sich klar sein, ohne dass es für den Fachmann erforderlich sei, die Beschreibung des betreffenden Patents heranzuziehen. Zwar sei die Beschreibung gemäß Art. 69 (1) EPÜ 1973 zur Auslegung der Patentansprüche heranzuziehen. In Art. 69 EPÜ 1973 gehe es jedoch nur insoweit um den Umfang des verliehenen Schutzes, als es diesen Schutzzumfang insbesondere Dritten gegenüber zu bestimmen gelte, und nicht wie in Art. 84 EPÜ 1973 um die Bestimmung des Gegenstands, der mit einem Anspruch geschützt werden solle. Bestätigt in T. 56/04, T. 64/03, T. 1265/13.

In T. 49/99 stellte die Kammer fest, dass Deutlichkeit ein Erfordernis sei, dem die Ansprüche genügen müssten, und dass mangelnde Deutlichkeit im Wortlaut eines Anspruchs somit nicht dadurch wettgemacht werden könne, dass sich der technische Gegenstand, der in dem Anspruch eigentlich definiert werden sollte, dem Leser möglicherweise bei Hinzuziehung der Beschreibung und der Zeichnungen erschließe. S. auch T. 623/13.

In T. 56/04 betonte die Kammer, dass ein Anspruch, der ein unklares technisches Merkmal enthalte, verhindere, dass der darunter fallende Gegenstand zweifelsfrei erkannt werden könne. Dies gelte erst recht, wenn das unklare Merkmal den beanspruchten Gegenstand vom Stand der Technik abgrenzen solle. Die Kammer vertrat daher die Auffassung, dass ein im Anspruch verwendeter vager oder unklarer Begriff, dessen genaue Definition nur in der Beschreibung zu finden ist, nur in Ausnahmefällen zugelassen werden kann, um den beanspruchten Gegenstand vom Stand der Technik abzugrenzen. In entsprechender Anwendung von R. 29 (6) EPÜ 1973 liegt ein solcher Ausnahmefall vor, wenn sich die genaue Definition des vagen oder unklaren Begriffs – aus welchen Gründen auch immer – nicht in den Anspruch aufnehmen lässt, aber für den Fachmann aus der Beschreibung eindeutig und unmittelbar ersichtlich ist. In dem T. 56/04 zugrunde liegenden Fall verneinte

die Kammer das Vorliegen eines Ausnahmefalles. Die in der Beschreibung offenbarte konkrete Angabe "etwa 1 mm" hätte statt des Begriffs "geringfügig kleiner als [...]" in den Anspruch selbst aufgenommen werden können. S. auch T. 623/13.

Zur Frage, inwieweit bei der Charakterisierung eines Erzeugnisses durch Parameter aus dem Anspruch selbst hervorgehen muss, wie die Parameter zu bestimmen sind, s. dieses Kapitel II.A.3.5. In mehreren Entscheidungen wird betont, dass die Ansprüche in sich deutlich sein müssen, wenn sie mit normalem Sachverstand gelesen werden, jedoch ohne Kenntnis von Informationen, die der Beschreibung zu entnehmen sind (s. z. B. T. 412/02 und T. 908/04). In T. 992/02 hielt es die Kammer jedoch für gerechtfertigt, im betreffenden Fall das Verfahren zur Messung des Parameters nicht in den Anspruch aufzunehmen.

6.3.6 Festlegung des Schutzbereichs im Verletzungsfall liegt nicht in der Zuständigkeit des EPA

In T. 442/91 wollten die Beschwerdegegner erreichen, dass die Kammer den Schutzbereich der nach ihrer Auffassung breiten Patentansprüche festlege. Die Kammer führte aus, dass sich das EPA im Einspruchsbeschwerdeverfahren mit dem Schutzbereich eines Patents nur bei der Prüfung von Art. 123 (3) EPÜ 1973 befasst. Darüber hinaus seien Interpretationen des Schutzbereiches Aufgabe der für Patentverletzungsverfahren zuständigen nationalen Gerichte. Das EPA stelle zwar klar, wie in den Ansprüchen verwendete Begriffe verstanden werden sollen; darüber hinaus habe aber das EPA keine zusätzlichen Interpretationen über den zukünftigen Schutzbereich des Patents zu geben (s. auch T. 740/96). Ebenso legte die Kammer in T. 439/92 und T. 62/92 die Ansprüche nur aus, um ihren Gegenstand zu identifizieren.

7. Product-by-Process-Ansprüche

7.1. Einleitung

Nach Art. 64 (2) EPÜ (1973 wie 2000) erstreckt sich der Schutz eines Verfahrenspatents auf die unmittelbaren Verfahrenserzeugnisse, auch wenn diese per se nicht patentierbar sind. Einige Anmelder wollten für bekannte Produkte Erzeugnisschutz erlangen, indem sie diese durch Verfahrensansprüche definierten und folgendermaßen argumentierten: Aus Art. 64 (2) EPÜ 1973 ergebe sich zwangsläufig, dass ein Erzeugnis dadurch neu werde, dass es durch ein neues Verfahren hergestellt werde.

Die Beschwerdekammern traten dem entgegen und differenzierten zwischen Ansprüchen auf ein neues und erfinderisches Erzeugnis, das durch sein Herstellungsverfahren definiert wird, und Ansprüchen auf ein neues und erfinderisches Verfahren, in dessen Schutzwirkungen auch die unmittelbaren Erzeugnisse dieses Verfahrens einbezogen sind.

Die erste Entscheidung in diesem Sinne war T. 150/82 (ABl. 1984, 309). Die Beschwerdekammer stellte fest, dass Ansprüche für Erzeugnisse, die durch ihr Herstellungsverfahren gekennzeichnet sind (sog. Product-by-Process-Ansprüche), nur zulässig sind, wenn die Erzeugnisse als solche die Voraussetzungen für die

Patentierbarkeit erfüllen und die Anmeldung keine anderen Angaben enthält, die es dem Anmelder ermöglichen würden, das Erzeugnis durch seine Zusammensetzung, seine Struktur oder sonstige nachprüfbare Parameter hinreichend zu kennzeichnen (ständige Rechtsprechung, s. z. B. G 2/12, ABl. 2016, A28 und G 2/13, ABl. 2016, A29; T 956/04; T 768/08; T 150/12).

Bei Product-by-Process-Ansprüchen bedeutet das Erfordernis der Klarheit, dass der Fachmann in der Lage sein muss, entweder ausgehend vom Anspruch allein oder durch dessen Auslegung im Lichte der Beschreibung oder durch Auslegung im Lichte des allgemeinen Fachwissens festzustellen, welche erkennbaren und eindeutigen technischen Merkmale das Erzeugnis durch das Verfahren erhält, welches es definiert (T 967/10, T 1988/12). In T 1988/12 wies die Kammer die Vorstellung zurück, dass der Anspruch zwangsläufig klar sei, wenn ein Fachmann (d. h. der Pflanzenzüchter) ermitteln könne, ob eine bestimmte Pflanze unter dessen Umfang falle oder nicht. Das Argument, der Fachmann müsse eine Analyse eines möglicherweise verletzenden Produkts vornehmen, um herauszufinden, worum es sich bei dem Gegenstand des Schutzbegehrens eigentlich handle, stehe im Widerspruch zu Art. 84 EPÜ.

7.2. Erfordernis der Patentierbarkeit des beanspruchten Erzeugnisses

In T 248/85 (ABl. 1986, 261) wurde bestätigt, dass ein Erzeugnis durch die Verwendung verschiedener Parameter, z. B. seine Struktur oder sein Herstellungsverfahren, definiert werden kann, ihm aber die Tatsache, dass zu seiner Definition ein anderer Parameter verwendet wird, an sich noch keine Neuheit verleiht. Auch Art. 64 (2) EPÜ 1973 verleiht einem Anspruch, der als Product-by-Process-Anspruch formuliert ist, keine Neuheit, wenn das Erzeugnis an sich nicht neu ist, und berechtigt den europäischen Patentanmelder nicht, diese Ansprüche in sein Patent aufzunehmen, wenn sie die Anforderungen nach Art. 52 (1) EPÜ 1973 nicht erfüllen.

In T 219/83 (ABl. 1986, 211) stellte die Kammer fest, dass Product-by-Process-Ansprüche in einem absoluten, d. h. verfahrensunabhängigen Sinne interpretiert werden müssen. Wenn die Gegenstände neu sind, so sind sie nicht schon deswegen erfinderisch, weil ihr Herstellungsverfahren erfinderisch ist; vielmehr muss das beanspruchte Erzeugnis, um patentfähig zu sein, als solches eine gegenüber dem Stand der Technik nicht nahe liegende Lösung einer eigenen technischen Aufgabe sein.

Diese Kriterien wurden in einer ganzen Reihe weiterer Entscheidungen bestätigt und angewandt (s. z. B. T 251/85, T 563/89, T 493/90, T 664/90, T 223/96, T 59/97, T 748/98, T 620/99, T 1113/10).

In T 205/83 (ABl. 1985, 363) präzisiert die Kammer die Bedingungen für die Neuheit von Product-by-Process-Ansprüchen. Danach erlangt das polymere Erzeugnis eines bekannten chemischen Verfahrens Neuheit nicht automatisch durch verfahrenstechnische Abwandlung dieses Verfahrens. Ist ein solches Erzeugnis nicht durch strukturelle Merkmale, sondern nur durch seine Herstellungsweise definierbar, so bedarf es zur Neuheitsabgrenzung des Nachweises, dass die Abwandlung der Verfahrensparameter zu anderen Erzeugnissen führt. Hierzu reicht es aus, dass deutliche Unterschiede in den

Eigenschaften der Erzeugnisse dargelegt werden. Bei diesem Nachweis haben solche Eigenschaften auszuscheiden, die nicht auf Stoffparameter des Erzeugnisses zurückgehen können. S. auch T. 279/84, T. 151/95, T. 728/98, T. 564/02, T. 1247/03.

Ferner wurde in T. 300/89 (ABl. 1991, 480) ausgeführt, dass mangelnde Neuheit dann vorliegt, wenn einerseits das Erzeugnis nicht strukturell definiert ist und andererseits nicht alle besonderen Bedingungen im Anspruch erwähnt werden, die notwendig sind, um zwangsläufig die Erzeugnisse zu erzielen, deren Neuheit, z. B. durch Vergleichsversuche, nachweisbar ist. Auch in T. 552/91 (ABl. 1995, 100) verlangte die Kammer, dass alle zur eindeutigen Definition der beanspruchten Stoffe als zwangsläufige Verfahrensprodukte notwendigen Verfahrensparameter in den Anspruch aufzunehmen sind. Da chemische Reaktionen nur selten in einer einzigen Richtung abliefen und daher nur selten zu einheitlichen Stoffen führten, bedürfe es neben der Angabe der Ausgangsstoffe und Reaktionsbedingungen im allgemeinen auch der Angabe der Art und Weise der Aufarbeitung des Reaktionsgemischs zur Gewinnung der beanspruchten Stoffe. In T. 956/04 wurde diese Rechtsprechung bestätigt: Die Kammer war der Auffassung, dass die beanspruchten, die Herstellung beschreibenden Merkmale ("obtainable-by features") ohne genaue Angabe der spezifischen Ausgangsstoffe und Reaktionsbedingungen die beanspruchten Katalysatoren nicht eindeutig als zwangsläufige Verfahrenserzeugnisse definierten.

In T. 728/98 (ABl. 2001, 319) stellte die Kammer fest, dass die allgemeine Regel, wonach der Reinheitsgrad einer niedermolekularen chemischen Verbindung keine Neuheit begründen kann, auch im Falle eines Product-by-Process-Anspruchs gilt, bei dem sich der Reinheitsgrad unausweichlich aus dem im Anspruch genannten Herstellungsverfahren ergibt. Vorliegend war es dem Beschwerdeführer (Anmelder) nicht möglich, nachzuweisen, dass eine Ausnahmesituation vorlag, in der alle Versuche, durch konventionelle Reinigungsverfahren einen bestimmten Reinheitsgrad zu erhalten, gescheitert wären. S. auch Kapitel I.C.6.2.4. "Erreichen eines höheren Reinheitsgrades".

In T. 803/01 verwies die Beschwerdekammer darauf, dass sich in T. 205/83 (ABl. 1985, 363) kein wie auch immer geartetes Verbot finde, dem zufolge Ansprüche im Interesse der Klarheit keine Parameter enthalten dürften, die sich auf Verunreinigungen bezögen. Die sich auf die Reinheit der Polylactide beziehenden Parameter seien technische Merkmale im Sinne der R. 29(1) EPÜ 1973, und dies sei ein relevantes Kriterium für die Beurteilung, inwieweit Reinheitsparameter unter dem Aspekt der Klarheit in einem Erzeugnisanspruch zulässig seien (G. 2/88, ABl. 1990, 93).

In T. 394/03 entschied die Kammer, dass eine mit einem Verfahren erreichte höhere Qualität eines Produkts im Allgemeinen kein strukturelles Merkmal in einem Product-by-Process-Anspruch ist, das Neuheit oder erfinderische Tätigkeit begründet. Im vorliegenden Fall wurde ein dekoriertes Keramikprodukt beansprucht, das sich von bekannten Erzeugnissen dieser Art nur durch die bessere Qualität unterschied, die durch das erfindungsgemäße Verfahren erreicht wurde.

In T. 564/02 hatte sich die Kammer bei der Prüfung des Erfordernisses der Patentierbarkeit des Erzeugnisses selbst mit der Beweislast zu befassen. Der Beschwerdegegner

(Einsprechende) hatte einen Einwand mangelnder Neuheit erhoben, der auf die Offenbarung in einem Beispiel aus dem Stand der Technik gestützt wurde. Die Kammer bemerkte, dass die Wirksamkeit dieses Einwands mit der Gültigkeit bestimmter Annahmen des Beschwerdegegners in Bezug auf Parameter des im Stand der Technik offenbarten Erzeugnisses stand und fiel. In solch einem Fall könne das Konzept der Abwägung der Wahrscheinlichkeiten auf die Beurteilung der Gültigkeit dieser Annahmen nicht angewandt werden. Vielmehr müsse ein strengeres Kriterium – das der absoluten Gewissheit nahekomme – angelegt werden. Mit anderen Worten, es sollte ein Grad von Gewissheit, der jenseits vernünftiger Zweifel liegt, erreicht werden.

7.3. Erfordernis der mangelnden anderweitigen Beschreibbarkeit

Das in T 150/82 (ABl. 1984, 309) aufgestellte Kriterium der Unmöglichkeit, das beanspruchte Produkt anders als durch sein Herstellungsverfahren zu definieren, ist mittlerweile ständige Rechtsprechung (s. z. B. T 333/93, T 749/95, T 950/97, T 1074/97, T 933/01, T 150/12, T 863/12).

In T 320/87 (ABl. 1990, 71) stellte die Beschwerdekammer fest, dass Product-by-Process-Ansprüche für Hybridsamen und -pflanzen zulässig sind, wenn diese keine im Einzelnen definierbaren biologischen Individuen sind, die durch ihre physiologischen oder morphologischen Merkmale gekennzeichnet werden könnten.

In T 130/90 hatte die Kammer über rekombinante monoklonale Antikörper mit zwei verschiedenen Spezifitäten zu entscheiden, die mittels eines Verfahrens erzeugt wurden, bei dem Triomazellen oder Quadromazellen verwendet und somit Antikörper in nativer Form erzeugt wurden. Die Patentierbarkeit des Verfahrens stand außer Frage. Bei dem aus dem Stand der Technik bekannten Verfahren wurden Antikörper-Halbmoleküle chemisch rekombiniert. Strittig war nur die Gültigkeit des Erzeugnisanspruchs. Der Stand der Technik offenbarte nicht, wie voll reassozierte Moleküle, die in dem Hybridgemisch eventuell enthalten waren und dieselbe Struktur wie native Antikörper aufwiesen, ausgesondert und von denjenigen Molekülen isoliert werden konnten, die chemisch verändert waren. Die Kammer ließ einen Anspruch auf bispezifische rekombinante monoklonale Antikörper mit intakten immunologischen Ketten zu, die durch das im unabhängigen Verfahrensanspruch des Streitpatents beanspruchte Verfahren hergestellt werden. Der Grund dafür war, dass die Antikörper nicht anders als durch ihr Herstellungsverfahren vom Stand der Technik abzugrenzen waren.

In T 552/91 (ABl. 1995, 100) hat die Kammer folgendermaßen entschieden: Betrifft eine europäische Patentanmeldung chemische Stoffe, die ursprünglich durch eine unzutreffende chemische Strukturformel definiert wurden, deren Berichtigung gemäß R. 88 EPÜ 1973 nicht statthaft ist, so verstößt ein Ersatz der unrichtigen durch die zutreffende Formel gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973. Jedoch ist die Aufstellung eines "Product-by-Process"-Anspruchs, der alle zur Erzielung dieses Ergebnisses erforderlichen Maßnahmen (Ausgangsmaterialien, Reaktionsbedingungen, Abtrennung) enthält, mit Art. 123 (2) EPÜ 1973 vereinbar.

7.4. Anwendbarkeit der Grundsätze für Product-by-Process-Ansprüche auf Verwendungsansprüche

In T. 81/14 stellte die Kammer fest, dass bei der Definition eines Erzeugnisses anhand seines Herstellungsprozesses generell die in der Rechtsprechung entwickelten Grundsätze für Product-by-process-Ansprüche anzuwenden sind; dies gilt auch für einen Anspruch, der auf die Verwendung dieses Erzeugnisses gerichtet ist. Die Ansprüche 1 - 7 eines der Hilfsanträge betrafen ein Verfahren zur Herstellung eines Körpers aus gesintertem Hartmetall. Anspruch 8 war auf die Verwendung eines durch das Verfahren nach einem der Ansprüche 1 - 7 hergestellten Körpers aus gesintertem Hartmetall zur Herstellung eines Schneidewerkzeugs gerichtet. Somit umfasste Anspruch 8 Verfahrens- und Erzeugnismerkmale und kam theoretisch einem Anspruch gleich, der ein Verfahren zur Herstellung eines Schneidewerkzeugs mithilfe des Körpers aus gesintertem Hartmetall betraf. Auch wenn der Anspruch nicht auf ein Erzeugnis, sondern auf ein Verfahren gerichtet war, sollten die Grundsätze, die der Beurteilung der Klarheit der Erzeugnismerkmale zugrunde liegen, aus der Sicht der Kammer nicht davon abhängig sein, ob solche Erzeugnismerkmale in einem Erzeugnisanspruch oder in einem Verfahrensanspruch auftreten. In Anwendung der in der Rechtsprechung entwickelten Grundsätze für Product-by-process-Ansprüche auf Anspruch 8 erklärte die Kammer, dass es möglich gewesen wäre, den gesinterten Körper anhand von strukturellen Merkmalen zu definieren. Somit führte die Verwendung einer Product-by-process-Definition in Anspruch 8 zu mangelnder Klarheit.

7.5. Kombination von Erzeugnis- und Verfahrensmerkmalen

Der Entscheidung T. 148/87 zufolge ist eine Kombination von Erzeugnis- und Verfahrensparametern im selben Anspruch zulässig. In T. 129/88 (ABl. 1993, 598) stellte die Kammer fest, dass die Aufnahme eines oder mehrerer Verfahrensmerkmale in einen Erzeugnisanspruch zulässig sein kann, wenn dies im Hinblick auf die Erfordernisse des nationalen Rechts eines oder mehrerer Vertragsstaaten wünschenswert ist (s. auch T. 592/95, T. 288/02). S. auch dieses Kapitel II.A.3.7.

7.6. Schutzbereich von Product-by-process-Ansprüchen

In T. 411/89 hatte die Kammer darüber zu befinden, ob der Schutzbereich des Patents erweitert wird, wenn in einem Product-by-process-Anspruch der Begriff "erhalten" durch "erhältlich" ersetzt wird. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass der Schutzbereich nicht erweitert werde, da durch die neue Wortwahl das Erzeugnis, das von Anfang an als solches beansprucht worden war, nicht anders definiert werde und das zu seiner Kennzeichnung herangezogene Verfahren dasselbe bleibe.

In T. 423/89 habe der Patentinhaber durch Beschränkung des Anspruchs auf ein einziges von mehreren im ursprünglichen Anspruch angegebenen und in der Beschreibung offenbarten Herstellungsverfahren von einem absoluten Erzeugnisschutz Abstand genommen und seinen Anspruch erheblich eingeschränkt. Die Ansprüche seien daher nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 nicht zu beanstanden. Die Änderung der Anspruchskategorie von einem Product-by-Process-Anspruch in einen Anspruch für ein Herstellungsverfahren

sei unter den gegebenen Umständen zulässig, da sich der Schutzbereich des erteilten Patents zwangsläufig auf alle Herstellungsverfahren erstrecken müsse, die unter die im Anspruch beschriebenen und in der Patentschrift offenbarten Verfahren fielen.

In T.20/94 lehnte die Kammer nach Einwänden gemäß Art.123(3)EPÜ 1973 einen Wechsel von einem Verfahrensanspruch zu einem Product-by-Process-Anspruch im Rahmen einer Änderung ab. So sei ein Product-by-Process-Anspruch zwar durch das jeweilige Herstellungsverfahren gekennzeichnet, gehöre aber zu der Kategorie von Ansprüchen, die auf einen Gegenstand gerichtet seien, und betreffe das Erzeugnis an sich. Damit sei der Schutzbereich eines Erzeugnisanspruchs größer als der eines Verfahrensanspruchs nach Art.64(2)EPÜ 1973. S. auch Kapitel II.E.2.6. "Kategoriewechsel".

8. Anspruchsgebühren

R.31(1)EPÜ 1973 und die darauf folgende neue R.45 EPÜ sahen bis zum 31. März 2008 vor, dass, wenn eine europäische Patentanmeldung mehr als zehn Patentansprüche enthält, für jeden weiteren Patentanspruch eine Anspruchsgebühr zu entrichten ist. Die Zahl der gebührenfreien Patentansprüche wurde mit Wirkung vom 1. April 2008 auf 15 erhöht. Für internationale Anmeldungen bei Eintritt in die europäische Phase sind die entsprechenden Bestimmungen R.110 EPÜ 1973 und R.164 EPÜ.

Die Juristische Beschwerdekammer hat in J.9/84 (ABI. 1985, 233) entschieden, dass R.31(1)EPÜ 1973 so auszulegen ist, dass die Patentansprüche, die zum Zeitpunkt der Einreichung der europäischen Patentanmeldung oder der Übermittlung der internationalen Anmeldung nach dem PCT an das EPA die Nummernfolge 1 bis 10 haben, gebührenfrei und die Patentansprüche mit der Nummer 11 und höher gebührenpflichtig sind. Der Verzicht auf einen gebührenfreien Patentanspruch nach Einreichung der europäischen Patentanmeldung bzw. nach Übermittlung der internationalen Anmeldung an das EPA bewirkt nicht, dass sich dessen Gebührenfreiheit auf einen anderen Patentanspruch überträgt.

8.1. Anzahl der Ansprüche

Mehrmals hat sich die Frage gestellt, ob eine Reihe in Form von Ansprüchen abgefasster nummerierter Absätze, die in einem Teil oder einem Anhang der Beschreibung einer europäischen Patentanmeldung enthalten sind, für die Zwecke der R.31(1)EPÜ 1973 wie Ansprüche zu behandeln sind.

In J.5/87 (ABI. 1987, 295) enthielt die Anmeldung unter der Überschrift "Patentansprüche" zehn Ansprüche, der Beschreibung waren jedoch 33 nummerierte bevorzugte Ausführungsarten beigefügt, die in Form von Ansprüchen abgefasst waren. Dieser Zusatz zur Beschreibung bestand sowohl von der Form als auch vom Inhalt her nur aus Ansprüchen im Sinne von Art.84 und R.29 EPÜ 1973. Außerdem hatte der Beschwerdeführer zugegeben, dass er diesen Anhang deshalb in die Anmeldung aufgenommen hatte, um sich die Möglichkeit vorzubehalten, seinen Inhalt der Sachprüfung zugrunde zu legen. Daher wurden vom Anmelder die Anspruchsgebühren

verlangt – die Anmelder dürfen sich nicht über die Vorschriften zu Form und Inhalt der Beschreibung und Ansprüche nach R. 27 und R. 29 EPÜ 1973 hinwegsetzen.

Der Entscheidung J 15/88 (ABl. 1990, 445) lag ein ähnlicher Sachverhalt zugrunde. Die Kammer war der Meinung, dass die 117 strittigen "Klauseln" im vorliegenden Fall nicht als Ansprüche zu betrachten waren, obwohl sie wie Ansprüche nummeriert und angeordnet waren und Gegenstände durch technische Merkmale anzugeben schienen, da sie nie als Ansprüche bezeichnet worden waren und es andernorts in der Anmeldung Ansprüche gab, die auch so genannt worden waren.

In den Entscheidungen J 16/88, J 29/88, J 25/89, J 26/89, J 27/89, J 28/89, J 34/89 und T 490/90 wurde diese Auffassung bestätigt und dabei betont, dass sich die Sache J 5/87 von den anderen dadurch unterschied, dass der Anmelder dort die Absicht gezeigt hatte, die im Anhang enthaltenen Klauseln als Ansprüche zu betrachten. Wichtiger als die Form des Textes sei der Umstand, dass der Anmelder diesen Teil nicht als Ansprüche verstanden wissen wollte.

8.2. Vorübergehende Änderung der Zahl der Ansprüche

In J 11/12 stellte die Juristische Kammer zur Rechtslage vor dem Inkrafttreten der R. 162 (2) EPÜ in der Fassung vom 1 Januar 2017 fest, dass eine Nachzahlung bei der Erhöhung der Anzahl der Ansprüche nach dem Eintritt in die europäische Phase generell nicht vorgesehen ist, bis allenfalls unmittelbar vor der Patenterteilung die R. 71 (4) EPÜ greift. Eine vorübergehende Erhöhung der Anzahl der zu prüfenden Ansprüche bleibt ohne Kostenfolgen für den Anmelder. Dies gilt ebenso für europäische Direktanmeldungen, wenn allfällige Anspruchsgebühren nach R. 45 EPÜ einmal entrichtet sind.

8.3. Keine Erstattung von Anspruchsgebühren

In J 3/09 wies die Juristische Beschwerdekammer den Antrag des Beschwerdeführers auf Erstattung der Anspruchsgebühren für die Ansprüche 16 - 68 zurück und stellte fest, dass die Rechtsgrundlage für die Zahlung dieser Anspruchsgebühren R. 110 (1) EPÜ 1973 war. Sofern keine gegenteiligen Vorschriften bestehen, können Gebühren nicht zurückerstattet werden, wenn sie einmal wirksam entrichtet wurden (s. auch J 11/12). Der Beschwerdeführer hatte zur Stützung seiner Argumentation keine spezifischen Bestimmungen des EPÜ angeführt. Auf das Argument des Beschwerdeführers, der Gegenstand der nicht recherchierten Ansprüche könne in der Anmeldung zwangsläufig nicht weiterverfolgt werden und müsse deshalb als fallen gelassen betrachtet werden, stellte die Kammer unter anderem fest, dass im häufigen Fall eines – selbst zu Recht erhobenen – nachträglichen Einwands mangelnder Einheitlichkeit die Ansprüche zweckmäßigerweise als Grundlage dafür dienen können, den beanspruchten Gegenstand später auf eine spezifischere, aber dafür dann einheitliche und recherchierte Erfindung zu beschränken. In welchem Umfang dies möglich ist, hängt vom jeweiligen Einzelfall ab, doch kann die Zahlung der Anspruchsgebühren für jeden Anspruch ab dem elften für sich genommen als sinnvoll erachtet werden, und zwar unabhängig davon, ob sich alle Ansprüche auf einen einheitlichen Gegenstand beziehen.

B. Einheitlichkeit der Erfindung

1.	Einleitung	369
2.	Einheitlichkeit im Zusammenhang mit verschiedenen Anspruchstypen	370
2.1.	Mehrere unabhängige Ansprüche	370
2.2.	Abhängige Ansprüche	373
2.3.	Zwischenprodukte	374
3.	Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit der Erfindung	375
3.1.	Allgemeiner Ansatz – Inhalt der Ansprüche	375
3.2.	Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit in der Recherchenphase	376
3.3.	Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit und Beurteilung von Anträgen auf Erstattung zusätzlicher Recherchegebühren im Prüfungsverfahren	378
3.4.	Keine Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit im Einspruchsverfahren	379
4.	Kriterien zur Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit	380
4.1.	Ermittlung der technischen Aufgabe	380
4.2.	Prüfung auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit	381
5.	Der Begriff der einzigen allgemeinen erfinderischen Idee	383
5.1.	Allgemeines	383
5.2.	Besondere technische Merkmale und erfinderischer Charakter der einzigen allgemeinen Idee	385
5.3.	Einheitlichkeit von Einzelansprüchen mit mehreren Alternativen ("Markush-Ansprüche")	389
6.	Mehrere Erfindungen – weitere Recherchegebühren	391
6.1.	Folgen bei Nichtentrichtung weiterer Recherchegebühren	391
6.2.	Euro-PCT-Anmeldungen	394
6.2.1.	Behandlung von Nichteinheitlichkeit nach der früheren Regel 164 EPÜ	394
6.3.	Anwendbarkeit von Regel 64, (früherer) Regel 164 (2) oder Regel 137 (5) EPÜ	396
6.4.	Absehen von der Erhebung einer weiteren Recherchegebühr	396

1. Einleitung

Gemäß Art. 82 EPÜ darf die europäische Patentanmeldung nur eine einzige Erfindung enthalten oder eine Gruppe von Erfindungen, die untereinander in der Weise verbunden sind, dass sie eine **einzigste allgemeine erfinderische Idee** verwirklichen. R. 44 (1) EPÜ (R. 30 EPÜ 1973) enthält eine Auslegung des Begriffs der Einheitlichkeit der Erfindung für den Fall, dass mehrere Erfindungen beansprucht werden. Die in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern aufgestellten Grundsätze bezüglich der früheren, bis 31. Mai 1991 geltenden Fassung von R. 30 EPÜ 1973 können nach wie vor angewandt werden.

Für internationale Anmeldungen sind die entsprechenden Rechtsvorschriften über die Einheitlichkeit der Erfindung in Art. 3 (4) iii) und insbesondere R. 13 PCT enthalten. Die Entscheidung über einen Widerspruch gegen die Zahlung zusätzlicher Gebühren, die aufgrund eines Einwands der Nichteinheitlichkeit des EPA in seiner Eigenschaft als ISA (Art. 17 (3) a) PCT, R. 40 PCT) oder als IPEA (Art. 34 (3) a), R. 68 PCT) entrichtet

wurden, welche früher von den Beschwerdekammern (vgl. Art. 154 (3) und 155 (3) EPÜ 1973) getroffen wurde, wird jetzt von Überprüfungsstellen des EPA getroffen (R. 158 (3) EPÜ; Beschluss des Präsidenten des EPA, ABI 2015, A59; zum Übergangsverfahren, das zwischen dem Inkrafttreten der geänderten R. 40 und 68 PCT am 1. April 2005 und dem Inkrafttreten des EPÜ 2000 am 13. Dezember 2007 galt, s. Mitteilung vom 1. März 2005, ABl. 2005, 226 und "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 6. Aufl. 2010, IX.A.1). Die Zuständigkeit der Kammern für die Überprüfung der Einheitlichkeit bei europäischen Anmeldungen bleibt unberührt. Aufgrund der Harmonisierung der Definitionen der Einheitlichkeit der Erfindung in R. 13 PCT und in Art. 82, R. 44 EPÜ sind die für die Einheitlichkeit geltenden Kriterien in beiden Systemen identisch. Daher sind die Entscheidungen der Beschwerdekammern, die im Hinblick auf die früheren PCT-Widerspruchsverfahren erlassen wurden, für die Prüfung der Einheitlichkeit von europäischen Anmeldungen nach wie vor relevant.

Zu verfahrensrechtlichen Aspekten der Einheitlichkeitsprüfung, s. R. 64 und 164 EPÜ (vgl. auch Art. 17 (3) a), R. 40 PCT; Art. 34 (3) a), R. 68 PCT) sowie Kapitel II.B.3. und II.B.6.

Die Prüfungsrichtlinien des EPA (Stand November 2018) befassen sich mit der Einheitlichkeit der Erfindung im Recherchenstadium in Teil B-VII, mit Einheitlichkeit als verfahrensrechtlichem Aspekt der Sachprüfung in Teil C-III, 3 und mit Einheitlichkeit als von einer europäischen Anmeldung zu erfüllender Voraussetzung in (dem umfassend überarbeiteten) Teil F-V. Zu internationalen Anmeldungen s. insbesondere Kapitel 10 der PCT-Richtlinien für die internationale Recherche und die internationale vorläufige Prüfung in der seit 1.1.2019 geltenden Fassung, und die Richtlinien für die Recherche und Prüfung im EPA als PCT-Behörde, B-VII, C-V und F-V – Stand November 2018.

2. Einheitlichkeit im Zusammenhang mit verschiedenen Anspruchstypen

2.1. Mehrere unabhängige Ansprüche

Gemäß Art. 82 EPÜ wie auch gemäß R. 13.1 PCT darf die Anmeldung nur eine einzige Erfindung enthalten oder eine Gruppe von Erfindungen, die untereinander in der Weise verbunden sind, dass sie eine einzige allgemeine erfinderische Idee verwirklichen. Bei Letzterer, d. h. der Gruppe von Erfindungen mit gemeinsamer allgemeiner erfinderischer Idee, können mehrere unabhängige Ansprüche **derselben Kategorie oder verschiedener Kategorien** angemeldet werden (s. auch R. 43 (2) EPÜ).

In W 5/92 war die Kammer der Ansicht, die Definition von R. 13.1 PCT impliziere, dass die "Erfindung" im weitesten Sinne betrachtet werden müsse. So heißt es in der früheren Fassung der PCT-Recherherichtlinien VII-5 (PCT-Gazette Nr. 30/1992, Teil IV; Nr. 29/1993, Teil IV), dass die bloße Tatsache, dass eine internationale Anmeldung Ansprüche verschiedener Kategorien oder mehrere unabhängige Ansprüche derselben Kategorie enthalte, für sich genommen kein Grund für einen Einwand wegen mangelnder Einheitlichkeit sei (s. Vorgabe, die jetzt unter Ziffer 10.01 ff. der PCT-Richtlinien für die internationale Recherche und die internationale vorläufige Prüfung enthalten ist, Inkrafttreten am 1.1.2019).

Wird in einer europäischen/internationalen Anmeldung eine Gruppe von Erfindungen beansprucht, so ist das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung nur erfüllt, wenn zwischen diesen Erfindungen ein technischer Zusammenhang besteht, der in einem oder mehreren gleichen oder sich entsprechenden besonderen technischen Merkmalen zum Ausdruck kommt (R. 44 (1) EPÜ und R. 13.2 PCT).

R. 30 EPÜ 1973, bis 31.5.1991 gültig, enthielt – ebenso wie die frühere R. 13 PCT – die Bestimmung, dass in den drei folgenden Fällen eine Kombination aus unabhängigen Ansprüchen verschiedener Kategorien als einheitlich im oben genannten Sinne zu betrachten ist:

- a) neben einem Anspruch für ein bestimmtes Erzeugnis ein Anspruch für ein besonders angepasstes Verfahren zu seiner Herstellung und ein Anspruch für eine Verwendung des Erzeugnisses;
- b) neben einem Anspruch für ein bestimmtes Verfahren ein Anspruch für eine Vorrichtung oder ein Mittel, die zur Ausführung dieses Verfahrens besonders entwickelt wurden;
- c) neben einem Anspruch für ein bestimmtes Erzeugnis ein Anspruch für ein besonders angepasstes Verfahren zu seiner Herstellung und ein Anspruch für eine Vorrichtung oder ein Mittel, die speziell zur Ausführung dieses Verfahrens entwickelt wurden.

Die Liste war keineswegs erschöpfend; weitere Kombinationen waren zulässig, sofern sie den Erfordernissen des Art. 82 EPÜ 1973 entsprachen (T. 861/92). Dasselbe galt für die alte Fassung der R. 13.2 PCT (W. 3/88, ABl. 1990, 126; W. 29/88, W. 3/89). In T. 702/93 wurde festgehalten, dass diese fiktive Einheitlichkeit nach der Fassung der R. 30 EPÜ 1973 bei unabhängigen Ansprüchen derselben Kategorie nicht vorgesehen war.

Während diese Fiktion mit der Änderung von R. 30 EPÜ 1973 und R. 13 PCT (zum 1.6.1991) aufgegeben wurde, gelten die darauf beruhenden Grundsätze, die in der vorstehend skizzierten Rechtsprechung entwickelt wurden, unverändert weiter (T. 169/96).

In T. 202/83 wurde aus R. 30 c) EPÜ 1973, alte Fassung, gefolgert, dass nicht bei jedem Gegenstand zur Ausführung eines Verfahrens das Erfordernis der Einheitlichkeit erfüllt sei. Vielmehr setze die Bestimmung voraus, dass das Mittel zur Ausführung des Verfahrens besonders entwickelt worden sei. Dies habe zur Folge, dass sich ein solches Mittel im Zusammenhang mit dem hierzu vorgesehenen Verfahren dann nicht als einheitlich qualifiziere, wenn es offensichtlich auch zur Lösung anderer technischer Aufgaben dienen könne.

Im Verfahren T. 200/86 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass ein Anmelder in einer Anmeldung nicht nur ein Erzeugnis zur pharmazeutischen Verwendung beanspruchen könne, sondern auch dessen nicht therapeutische (kosmetische und diätetische) Verwendungen.

In W.29/88 war die internationale Anmeldung auf chemische Erzeugnisse, ein Verfahren zu ihrer Herstellung und ihre Verwendung gerichtet. Nach Ansicht der Kammer können eine bestimmte Verwendung einer Klasse von Verbindungen auf der einen Seite und ein Anspruch, der auf diese Klasse von Verbindungen selbst oder auf bestimmte Mitglieder dieser Klasse gerichtet ist, auf der anderen Seite eine einzige allgemeine erfinderische Idee darstellen. Wie die Kammer betonte, komme es nicht darauf an, ob die jeweiligen Strukturbereiche identisch seien, sondern auf die Frage, ob die beanspruchten Verbindungen selbst (und das Verfahren zu ihrer Herstellung) dazu beitragen, die der Verwendungserfindung zugrunde liegende Aufgabe zu lösen.

In W.32/88 (ABl. 1990, 138) war die Kammer der Auffassung, für eine Aufforderung zur Zahlung einer zusätzlichen Recherchegebühr, die damit begründet werde, dass die internationale Anmeldung zwei getrennte Erfindungen – ein Verfahren und eine Vorrichtung – enthalte, obwohl die Vorrichtung zur Ausführung des Verfahrens besonders entwickelt worden sei, bestehe keine Rechtsgrundlage, selbst wenn die Vorrichtungsansprüche nicht auf diese Verwendung beschränkt seien (s. auch W.16/89).

In W.13/89 erkannte die Kammer auf Einheitlichkeit zwischen einem Anspruch auf die Verwendung eines Stoffes oder Stoffgemisches zur Herstellung eines Arzneimittels für einen bestimmten Zweck (zweite medizinische Indikation) und einem Anspruch auf ein Arzneimittel, das diesen Stoff enthält (erste medizinische Indikation). Diese Entscheidung wurde in den Entscheidungen W.5/91 und W.28/91 bestätigt.

In W.23/91 bestätigte die Kammer die Auffassung der ISA, wonach die Neuheit eines bestimmten Produkts es rechtfertigen könne, dass eine Anmeldung ohne Verstoß gegen das Erfordernis der Einheitlichkeit Ansprüche verschiedener Kategorien enthält (mehrere neue Verwendungen des Erzeugnisses in unterschiedlichen Bereichen und/oder neue Verfahren, die das Erzeugnis betreffen, z. B. seine Herstellung). In der fraglichen Sache bezogen sich die zwei unabhängigen Erzeugnisansprüche auf zwei "Erzeugnisse", nämlich eine Nukleinsäuresequenz und das zugehörige Protein. Die Kammer befand, dass diese Erzeugnisse die gemeinsame Verbindung darstellen könnten, sofern sie neu seien.

In der Entscheidung W.40/92 war die Kammer der Auffassung, dass Einheitlichkeit vorliegen kann, wenn ein unabhängiger Anspruch auf ein Verfahren und ein anderer auf das Mittel zur Ausführung dieses Verfahrens in einer Anmeldung enthalten sind. Dabei kann dieses Mittel selbst auch ein Verfahren sein.

In T.492/91 befand die Kammer, dass zur Erfüllung des Erfordernisses des Art. 82 EPÜ 1973 nicht die gesamte Zusammensetzung nach Anspruch 6 (neue Zusammensetzung) das Erzeugnis des Verfahrens nach Anspruch 1 (Verfahren zur Herstellung bekannter Erzeugnisse) sein müsse. Es genüge, dass eine Komponente dieser Zusammensetzung ein solches Erzeugnis sei, wenn sowohl die Zusammensetzung als auch das Verfahren auf die Lösung derselben technischen Aufgabe gerichtet seien. Die Kammer hielt es daher nicht für notwendig, den Schutzbereich des Anspruchs 6 auf Zusammensetzungen zu beschränken, die aus dem Verfahren nach Anspruch 1

hervorgehen, und damit Zusammensetzungen auszuschließen, die bei einer nachträglichen Mischung erzielt werden können.

In J 13/13 erinnerte die Juristische Beschwerdekammer daran, dass R. 43 (2) EPÜ und R. 44 EPÜ gesonderte Regelungsgegenstände haben: R. 43 (2) EPÜ ist auch dann zu beachten, wenn eine Patentanmeldung eine Gruppe von Erfindungen beansprucht und beschreibt, die eine einzige allgemeine erfinderische Idee verwirklichen. Umgekehrt ist R. 44 EPÜ zu beachten, auch wenn für jede Anspruchskategorie nur je ein unabhängiger Anspruch formuliert wird.

2.2. Abhängige Ansprüche

R. 13.4 PCT sieht ausdrücklich vor, dass abhängige Ansprüche dem Erfordernis der Einheitlichkeit nach R. 13.1 PCT genügen müssen. Das EPÜ enthält keine vergleichbare ausdrückliche Regelung. Es hat sich daher die Frage gestellt, ob dieser Unterschied zu einer unterschiedlichen Beurteilung der Einheitlichkeit von abhängigen Ansprüchen führt. Die Rechtsprechung der Beschwerdekammern in PCT-Sachen war einheitlich: Die Kammern bestätigten immer wieder den Grundsatz, dass das Erfordernis der Einheitlichkeit auch bei abhängigen Ansprüchen erfüllt sein muss (vgl. u. a. W 3/87, W 2/88, W 30/89, W 32/89, W 26/90, W 8/91, W 54/91). In EPÜ-Sachen gehen die Kammern ebenfalls davon aus, dass abhängige Ansprüche dem Erfordernis der Einheitlichkeit genügen müssen. Die Prüfung im EPÜ-Verfahren wird nicht so streng wie im Falle von unabhängigen Ansprüchen durchgeführt, wo sie ausdrücklich vorgeschrieben ist, sondern nur in den Fällen, in denen die Einheitlichkeit problematisch sein könnte (vgl. T 140/83 und T 249/89).

In W 8/91 wurde entschieden, dass die ISA bei formal abhängigen Ansprüchen ausdrücklich anzugeben habe, warum sie nicht einheitlich seien; die bloße Aussage, dies gehe unmittelbar aus dem von der ISA festgelegten Gegenstand hervor, genügt demnach nicht.

In W 6/98 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die Vorwegnahme des Gegenstands eines unabhängigen Anspruchs zu einer Situation führen könne, in der nachträglich Nichteinheitlichkeit vorliege, die aber nur festgestellt werden könne, indem aufgezeigt werde, dass es tatsächlich keine einheitliche neue erfinderische Idee gebe, die allen abhängigen Ansprüchen gemein sei. Die Kammer stellte fest, dass mangelnde Neuheit des Gegenstands eines unabhängigen Anspruchs nicht automatisch a posteriori mangelnde Einheitlichkeit der direkt oder indirekt von diesem unabhängigen Anspruch abhängigen Ansprüche mit sich bringe.

In T 129/14 erklärte die Kammer, ein abhängiger Anspruch weise in der Regel sämtliche Merkmale des zugehörigen unabhängigen Anspruchs auf. Umfasse der unabhängige Anspruch ein oder mehrere besondere technische Merkmale, die einen Beitrag zum Stand der Technik bestimmen, so seien diese auch Bestandteil des abhängigen Anspruchs, sodass eine einzige allgemeine erfinderische Idee im Sinne des Art. 82 EPÜ vorliege. Umfasse der unabhängige Anspruch keine besonderen technischen Merkmale, die einen Beitrag zum Stand der Technik bestimmen, z. B. weil sein Gegenstand nicht neu sei, so

verkörpere er keine erfinderische Idee. Folglich gebe es auch dann nicht mehr als eine – möglicherweise durch die zusätzlichen Merkmale des abhängigen Anspruchs definierte – allgemeine erfinderische Idee im Sinne des Art. 82 EPÜ (s. Richtlinien F-V, 9 – Stand November 2015; s. jetzt Richtlinien F-V, 2.1, 4.2, 5 – Stand November 2018).

2.3. Zwischenprodukte

In T. 57/82 (ABl. 1982, 306) ist betont worden, dass ein auf neue chemische Endprodukte, Verfahren zu deren Herstellung sowie auf neue Zwischenprodukte für diese Endprodukte gerichteter Anmeldungsgegenstand jedenfalls dann im Sinne von Art. 82 EPÜ 1973 einheitlich ist, wenn alle diese Gegenstände miteinander im technologischen Zusammenhang stehen und durch die Zielrichtung auf die Endprodukte zu einem einzigen Gesamtkonzept zusammengeschlossen sind. Als Zwischenprodukte in diesem Sinne gelten auch solche Ausgangsstoffe eines Verfahrens zur Herstellung der Endprodukte, die ihrerseits Erzeugnisse eines offenbaren, wenn auch nicht beanspruchten Herstellungsverfahrens sind. Dieser Grundsatz ist in T. 110/82 (ABl. 1983, 274) für niedermolekulare Endprodukte bestätigt worden. Nach Meinung der Kammer ist eine aus neuen niedermolekularen Endprodukten sowie einigen Gruppen neuer niedermolekularer Zwischenprodukte bestehende Erfindung jedenfalls dann einheitlich, wenn die mit der Zielrichtung auf die Endprodukte bereitgestellten Zwischenproduktgruppen durch Einbau eines wesentlichen Strukturelements in die Endprodukte mit diesen in engem technischen Zusammenhang stehen und der Ordnungsfunktion von Art. 82 EPÜ 1973 (Verbot ungerechtfertigter Gebührenerparnis, Gebot der Übersichtlichkeit) Rechnung getragen ist.

Dies wurde durch die Entscheidungen T. 35/87 (ABl. 1988, 134) und T. 470/91 (ABl. 1993, 680) bestätigt. In diesem letzten Fall waren die Zwischenprodukte anders als bei den früheren Fällen strukturell nicht miteinander verwandt. Sie wiesen jedoch die beiden in den Endprodukten enthaltenen wesentlichen Strukturelemente auf. Die anmeldungsgemäßen Zwischenprodukte waren nur im Hinblick auf die Endprodukte bereitgestellt worden und standen mit diesen in hinreichend engem technischem Zusammenhang. Durch ihre Zielrichtung auf die Endprodukte seien sie zu einer einzigen allgemeinen erfinderischen Idee verbunden. Dem stehe nicht entgegen, dass die beiden Gruppen von Zwischenprodukten strukturell nicht miteinander verwandt seien, denn durch die Zielrichtung der Zwischenprodukte auf die Endprodukte könnten die den Zwischenprodukten zugrunde liegenden Teilaufgaben zu einer einheitlichen Gesamtaufgabe zusammengefasst werden, zu deren Lösung die beiden hierfür geschaffenen Gruppen von Zwischenprodukten beitragen.

In W. 35/91 stellte die Kammer fest, dass die Erfordernisse der Einheitlichkeit der Erfindung nach R. 13.1 und 13.2 PCT erfüllt seien, wenn die neuen Zwischenprodukte, die zu den neuen Endprodukten führen sollen, durch ihren Beitrag einen ausreichend engen technischen Zusammenhang mit einem wesentlichen Strukturelement der Endprodukte aufwiesen.

In W. 7/85 (ABl. 1988, 211) entschied die Kammer, dass die technischen Informationen ausreichten, um die Einheitlichkeit bei einem Anspruch auf ein Gemisch und einem

Anspruch auf einen wesentlichen Bestandteil dieses Gemisches oder eine eng definierte Variante davon prima facie ersichtlich zu machen. Wenn chemische Zwischen- und Endprodukte schon dann als einheitlich gälten, wenn – wie es häufig der Fall sei – nur ein Teil der Zwischenstruktur eingebaut werde, so müsse erst recht von einem engen technischen Zusammenhang gesprochen werden, wenn die vollständigen Komponenten in die entsprechenden, als Gemisch vorliegenden Zusammensetzungen eingebaut würden. Die Ersteren blieben auch in der Beimengung intakt und behielten im Endprodukt – anders als typische Zwischenprodukte, die dabei ihre Identität verlören – alle ihre Eigenschaften und Funktionen bei. Somit dürften beide Erfindungen unter dieselbe allgemeine erfinderische Idee fallen. In diesen Fällen sei das Erfordernis, dass das Mittel zur Herstellung des Endprodukts "zur Ausführung des Verfahrens besonders entwickelt" sein müsse, erfüllt, da keines der Mittel zu einem Endprodukt führe oder sich auf ein Endprodukt beziehe, das außerhalb seines Definitionsbereiches liege. Dementsprechend hänge der erfinderische Charakter der Komponente prima facie auch von demjenigen des Endprodukts ab.

3. Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit der Erfindung

3.1. Allgemeiner Ansatz – Inhalt der Ansprüche

Nach Art. 3 (4) iii) PCT hat eine internationale Anmeldung "den vorgeschriebenen Anforderungen an die Einheitlichkeit der Erfindung", die im Einzelnen in R. 13 PCT niedergelegt sind, zu entsprechen. Im EPÜ sind die Anforderungen an die Einheitlichkeit in Art. 82 EPÜ und R. 44 EPÜ zu finden.

In W 6/97 wurde festgestellt, dass die Einheitlichkeit einer Erfindung anhand des Inhalts der Ansprüche beurteilt werden muss, wobei diese im Lichte der Beschreibung sowie etwaiger Zeichnungen auszulegen sind. Die Kammer bezog sich auf Anlage B, Teil 1 b) der PCT-Verwaltungsvorschriften (entspricht Anlage B, Absatz b) in der seit 1.1.2019 geltenden Fassung), in dem dieser Grundsatz aufgestellt wird, und führte aus, die Verwaltungsvorschriften seien nicht nur für die ISA, sondern auch für die Beschwerdekammer in ihrer (ehemaligen) Eigenschaft als "Ausschuss aus drei Mitgliedern" gemäß R. 40.2 c) und e) PCT verbindlich (s. G 1/89, ABl. 1991, 155; zum 1.4.2005 wurden die Verweise auf den "Ausschuss aus drei Mitgliedern" in der Ausführungsordnung zum PCT durch Verweise auf das "Überprüfungsgremium" ersetzt – s. auch dieses Kapitel II.B.1. "Einleitung").

In W 39/90 hielt die Kammer fest, dass der technische Zusammenhang zwischen den Gegenständen verschiedener Ansprüche nicht durch die formale Wortwahl oder durch Rückverweisungen hergestellt wird, sondern durch den eigentlichen Inhalt der Ansprüche, der somit für die Frage der Einheitlichkeit entscheidend ist. Wie die Kammer im Verfahren W 33/92 betonte, schreibt R. 13.1 PCT nicht vor, dass die Verbindung zwischen den Gegenständen zweier unabhängiger Ansprüche in ihrem Wortlaut zum Ausdruck kommen muss. Erforderlich sei lediglich das Vorhandensein einer einzigen erfinderischen Idee.

In G 1/89 (ABl. 1991, 155) wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass es weder im PCT selbst noch in seiner Ausführungsordnung Bestimmungen darüber gibt, wie zu

entscheiden ist, ob eine internationale Anmeldung dem Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung entspricht oder nicht. In den Richtlinien für die internationale Recherche nach dem PCT heißt es jedoch, dass mangelnde Einheitlichkeit möglicherweise sofort – a priori –, d. h. vor einer Prüfung der Ansprüche im Hinblick auf den Stand der Technik, oder erst a posteriori, d. h. nach Berücksichtigung des Stands der Technik, erkennbar sein kann (s. Abschnitt 10.03 der PCT-Richtlinien für die internationale Recherche und die internationale vorläufige Prüfung in der seit 1.1.2019 geltenden Fassung). S. auch nächsten Abschnitt.

3.2. Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit in der Recherchenphase

Mangelnde Einheitlichkeit kann a priori ersichtlich sein, d. h. vor Prüfung der wesentlichen Bestandteile des Anspruchs im Vergleich zu dem bei der Recherche ermittelten Stand der Technik (W 1/96 sowie W 6/90, ABl. 1991, 438). Wird der Einwand der mangelnden Einheitlichkeit a priori erhoben, so ist die technische Aufgabe ausschließlich anhand der Beschreibung und nicht anhand des Stands der Technik zu ermitteln (vgl. W 50/91, W 52/91, W 22/92, W 52/92 und T 188/04).

Die Frage, ob die Internationale Recherchenbehörde (ISA) befugt ist, die Einheitlichkeit der Erfindung bei einer internationalen Anmeldung a posteriori, d. h. im Hinblick auf den im Laufe der Recherche ermittelten Stand der Technik, zu prüfen, wurde von der Kammer in W 3/88 (ABl. 1990, 126) verneint, die den Begriff "einzige allgemeine erfinderische Idee" in R. 13.1 PCT dahin gehend auslegte, dass er einfach die allgemeine Vorstellung davon sei, was der Anmelder subjektiv als seine Erfindung beanspruche. In den Sachen W 44/88 (ABl. 1990, 140) und W 35/88 wurde die Frage hingegen bejaht. Die Kammern verwiesen hierbei auf die PCT-Recherherichtlinien, die eine Prüfung auf Einheitlichkeit a posteriori zuließen. Durch diese widersprüchlichen Auffassungen sahen sich eine Beschwerdekammer (W 12/89, ABl. 1990, 152) sowie der Präsident des EPA veranlasst, die Große Beschwerdekammer nach Art. 112 EPÜ 1973 zu befassen.

Die Große Beschwerdekammer behandelte die ihr vorgelegten Fragen gemeinsam und beantwortete sie in G 1/89 (ABl. 1991, 155) bzw. G 2/89 (ABl. 1991, 166). Danach kann das EPA als ISA nach Art. 17 (3) a) PCT eine zusätzliche Recherchegebühr verlangen, wenn es der Auffassung ist, dass die internationale Anmeldung a posteriori keine Einheitlichkeit aufweist. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass die hier zugrunde liegenden Probleme hauptsächlich darauf zurückzuführen sind, dass die Recherche und die (materiellrechtliche) Prüfung sowohl nach dem PCT als auch nach dem EPÜ 1973 in getrennten, aufeinander folgenden Verfahrensschritten und von verschiedenen Prüfern durchgeführt werden. Diese verfahrenstechnische Trennung von Recherche und Prüfung führt wegen der funktionellen Beziehung zwischen der Recherche und der Prüfung zwangsläufig zu Überschneidungen. Wenn sich die Recherche auch grundsätzlich darauf beschränkt, den relevanten Stand der Technik für die spätere Beurteilung der Neuheit und erfinderischen Tätigkeit durch die prüfende Behörde (d. h. die IPEA und/oder das Bestimmungsamt nach dem PCT bzw. die Prüfungsabteilung nach dem EPÜ 1973) zu ermitteln und darüber zu berichten, so liegt es doch auf der Hand, dass sich der Recherchenprüfer oft eine vorläufige Meinung über diese Fragen bilden muss, um eine effiziente Recherche durchführen zu können. Andernfalls wäre es ihm schlicht

unmöglich, die Relevanz der Dokumente des Stands der Technik zu beurteilen und den Recherchenbericht entsprechend abzufassen. (S. auch dieses Kapitel II.B.4.2.)

Die Große Beschwerdekammer wies ferner darauf hin, dass das Erfordernis der Einheitlichkeit nach dem PCT auch für das Verfahren vor der ISA und vor der IPEA nach Art. 17 (3) a) bzw. 34 (3) a) PCT gilt, was wiederum in Einklang mit der oben genannten verfahrensrechtlichen Trennung von Recherche und Prüfung steht und dem Grundsatz entspricht, dass die normale Recherchen- und Prüfungsgebühr nur für eine Erfindung (oder eine einzige allgemeine erfinderische Idee) gilt. Dies führt zu der Schlussfolgerung, dass das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung nach dem PCT sowohl von der ISA als auch von der IPEA grundsätzlich nach denselben objektiven Kriterien beurteilt werden muss.

Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass in den PCT-Richtlinien für die internationale Recherche ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass die ISA die Einheitlichkeit der Erfindung a posteriori untersucht, d. h. nach einer Beurteilung der Ansprüche im Hinblick auf ihre Neuheit und erfinderische Tätigkeit gegenüber dem Stand der Technik. Ein Vergleich mit den entsprechenden EPA-Richtlinien zeige, dass auch im EPÜ 1973 ausdrücklich vorgesehen ist, dass die Beurteilung der Einheitlichkeit durch die Recherchenprüfung a posteriori vorgenommen werden kann (vgl. auch R. 46 EPÜ 1973, jetzt R. 64 EPÜ). Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer ist dies eine Folge der besonderen Struktur des PCT und des EPÜ 1973. Daher sind die Richtlinien als mit dem PCT und dem EPÜ 1973 in Einklang stehend zu betrachten. Auch ist festzuhalten, dass die PCT-Richtlinien für die internationale Recherche auf Art. 56 PCT zurückgehen, der die Aufgaben des Ausschusses für technische Zusammenarbeit behandelt (vgl. insbesondere Art. 56 (3) ii) PCT und den Hinweis darauf, dass die Einheitlichkeit unter anderem der Arbeitsmethoden gewährleistet sein muss; s. jetzt Kapitel 10 der PCT-Richtlinien für die internationale Recherche und die internationale vorläufige Prüfung in der seit 1.1.2019 geltenden Fassung).

In W 21/89 wurde folgende Feststellung getroffen: Da nach R. 33.1 a) PCT unter dem Stand der Technik alles zu verstehen ist, was der Öffentlichkeit vor dem internationalen Anmeldedatum zugänglich gemacht worden ist, darf die ISA solche Unterlagen zur Begründung einer a posteriori getroffenen Feststellung der Uneinheitlichkeit heranziehen, selbst wenn es in einem der benannten Vertragsstaaten nicht möglich wäre, diese Unterlagen einer entsprechenden nationalen Patentanmeldung entgegenzuhalten.

Der Grundsatz, wonach das EPA bei der Durchführung einer internationalen Recherche die Feststellung der Nichteinheitlichkeit auch "a posteriori" treffen kann (G 1/89, ABl. 1991, 155; G 2/89, ABl. 1991, 166), gilt genauso bei der Durchführung einer europäischen Recherche, weil in beiden Fällen die Recherchen und die Recherchenberichte praktisch identisch sind (s. T 87/88, ABl. 1993, 430).

In W 2/10 wies die Kammer darauf hin, dass in W 4/85 (ABl. 1987, 63) und in vielen darauf folgenden Entscheidungen festgestellt worden sei, dass die Angabe von Gründen in einer Aufforderung gemäß Art. 17 (3) a) PCT ein so wesentliches Erfordernis sei, dass eine Aufforderung ohne Begründung als nicht rechtswirksam anzusehen sei. Dies treffe auch

auf den ihr vorliegenden Fall zu, so dass die zusätzlichen Recherchegebühren zurückgezahlt werden müssten.

3.3. Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit und Beurteilung von Anträgen auf Erstattung zusätzlicher Recherchegebühren im Prüfungsverfahren

Gemäß Art. 82 EPÜ muss die Patentanmeldung das Erfordernis der Einheitlichkeit nicht nur in der ursprünglich eingereichten Fassung erfüllen, sondern auch zu jedem späteren Zeitpunkt des Verfahrens, d. h. vor der Prüfungsabteilung und solange, bis das Patent erteilt wird. R. 64(2) EPÜ (R. 46 (2) EPÜ 1973) weist deutlich auf die Möglichkeit hin, dass die Prüfungsabteilung in Bezug auf mangelnde Einheitlichkeit nicht mit der Recherchenabteilung übereinstimmt. In diesem Fall ist die Meinung der Prüfungsabteilung insofern ausschlaggebend, als diese auf Antrag des Anmelders eine Rückzahlung aller weiteren Recherchegebühren anordnen kann. Die Entscheidung, dass eine Patentanmeldung das Erfordernis der Einheitlichkeit im Sinne von Art. 82 EPÜ nicht erfüllt, liegt im Ermessen der Prüfungsabteilung. Dies gilt auch, wenn die Recherchenabteilung nach R. 64 (1) EPÜ (R. 46 (1) EPÜ 1973) keinen derartigen Einwand erhoben hat (T. 178/84, ABl. 1989, 157). S. auch dieses Kapitel II.B.6.

Nach T. 94/91 besagt Art. 82 EPÜ 1973 eindeutig, dass europäische Patentanmeldungen das Kriterium der Einheitlichkeit der Erfindung ohne Einschränkung erfüllen müssen. Das EPÜ 1973 unterscheidet nicht zwischen a priori oder a posteriori festgestellter mangelnder Einheitlichkeit. Es spielt keine Rolle, ob die mangelnde Einheitlichkeit sofort festgestellt wird oder erst bei der Untersuchung von Unterlagen im Rahmen der Recherche oder Prüfung.

Die Kammer bekräftigte in T. 544/88 (ABl. 1990, 429), dass nach Vorlage durch den Anmelder von neuen, als einheitlich behaupteten Ansprüchen auf eine Beanstandung der Uneinheitlichkeit im Sinne von Art. 82 EPÜ 1973 hin das Prüfungsverfahren auch dann fortzusetzen ist, wenn die übrigen Anmeldungsunterlagen nicht auf die Gegenstände dieser Ansprüche beschränkt wurden. In Bezug auf die Beschreibung und die Zeichnungen kann die Prüfungsabteilung den Anmelder dagegen auffordern, diese mit den gültigen Ansprüchen in Einklang zu bringen (R. 27 (1) d) EPÜ 1973 in der bis 31.5.1991 geltenden Fassung; vgl. die darauf folgende R. 27 (1) c) EPÜ 1973, jetzt R. 42 (1) c) EPÜ) und die Teile der Beschreibung und der Zeichnungen, die sich nicht auf beanspruchte Erfindungen beziehen, aus den Patentunterlagen zu streichen (R. 34 (1) c) EPÜ 1973). Dabei wird im Einzelfall zu prüfen sein, ob es zweckmäßig ist, solche Anpassungen so lange zurückzustellen, bis gewährbare Ansprüche vorliegen.

In J. 24/96 (ABl. 2001, 434) stellte die Kammer fest, dass es zwar im Rahmen der R. 46 EPÜ 1973 Aufgabe der Prüfungsabteilung (und der Beschwerdekammer) ist, zu prüfen, ob Mitteilungen der Recherchenabteilung nach R. 46 (1) EPÜ 1973, in denen zur Zahlung weiterer Recherchegebühren aufgefordert wird, gerechtfertigt waren. R. 46 (2) EPÜ 1973 bezieht sich aber auf keine andere Handlung der Recherchenabteilung als die Mitteilung nach R. 46 (1) EPÜ 1973. Somit muss eine Prüfungsabteilung in einer Entscheidung nach R. 46 (2) EPÜ 1973 auf sonstige Einwände der Anmelders im Zusammenhang mit der infrage stehenden Recherche wie den

Einwand, dass der teilweise Recherchenbericht den Richtlinien nicht entsprach, nicht eingehen. Die Kammer wies darauf hin, dass die Prüfungsabteilung selbstverständlich die Möglichkeit hat, eine zusätzliche Recherche zu veranlassen, wenn sie der Meinung ist, dass der durch die Recherchenabteilung gelieferte Bericht unvollständig ist. Diese Frage habe jedoch nichts mit der formellen Entscheidung nach R. 46 (2) EPÜ 1973 über den Antrag auf Erstattung von zusätzlichen Recherchegebühren zu tun.

In T. 188/00 wies die Kammer darauf hin, dass die Überprüfung nach R. 46 (2) EPÜ 1973 durch die Prüfungsabteilung allein auf der Grundlage der von der Recherchenabteilung in ihrer Mitteilung nach R. 46 (1) EPÜ 1973 angeführten Tatsachen zu erfolgen habe. Da Einwände wegen mangelnder Einheitlichkeit in den meisten Fällen unter Bezugnahme auf den Stand der Technik erhoben würden (a posteriori festgestellte mangelnde Einheitlichkeit), bedeute das, dass die Prüfungsabteilung sich bei ihrer Überprüfung ausschließlich auf die im Teilrecherchenbericht angeführten Dokumente und die von der Recherchenabteilung erstellte Beschreibung der einzelnen Erfindungen stützen dürfe und den Argumenten Rechnung tragen müsse, die der Anmelder möglicherweise zur Begründung seines Antrags auf Rückerstattung vorgebracht habe. In Bezug auf das analoge PCT-Widerspruchsverfahren (R. 40.2.c) und e) sowie R. 68.3.c) und e).PCT) hätten die Beschwerdekammern entschieden, dass diese Überprüfung ausschließlich auf den in der Aufforderung zur Zahlung zusätzlicher Gebühren genannten Gründen basieren dürfe und das Vorbringen des Anmelders berücksichtigen müsse (W 4/93, ABl. 1994, 939). Im vorliegenden Fall hatte die Prüfungsabteilung jedoch argumentiert, dass es den Ansprüchen in der ursprünglich eingereichten Fassung a posteriori an Einheitlichkeit fehle, und zwar infolge der Feststellung, dass Anspruch 1 in der ursprünglich eingereichten Fassung gegenüber D1 und D4 nicht erfinderisch sei, wobei die zweite Entgegenhaltung im Teilrecherchenbericht nicht angeführt war. Die Prüfungsabteilung hatte somit die Feststellung der mangelnden Einheitlichkeit nicht in der in R. 46 (2) EPÜ 1973 vorgesehenen Weise überprüft, sondern eine erneute Prüfung auf der Grundlage der neuen Entgegenhaltung D4 vorgenommen. Die Kammer kam deswegen zu dem Schluss, dass die Entscheidung, die Rückerstattung der weiteren Recherchegebühr abzulehnen, aus rein formalen Gründen aufzuheben sei und dass der Antrag des Beschwerdeführers auf Rückzahlung einer weiteren Recherchegebühr nach R. 46 (2) EPÜ 1973 berechtigt sei.

Im Tenor einer Entscheidung über die beantragte Rückzahlung von (weiteren) Recherchegebühren ist deutlich zum Ausdruck zu bringen, welcher konkrete Antrag der Entscheidung zugrunde liegt, inwieweit die Prüfungsabteilung diesem Antrag entspricht und die Rückzahlung von Recherchegebühren anordnet, und wie mit einem möglichen Mehrbegehren verfahren wird. Die Zulassung einer gesonderten Beschwerde gegen eine Zwischenentscheidung im Sinne des Art. 106 (2) EPÜ ist eine konstitutive Entscheidung der Prüfungsabteilung, die die Anfechtbarkeit im Beschwerdeweg erst begründet und daher grundsätzlich ebenfalls in den Tenor aufzunehmen ist (T. 756/14).

3.4. Keine Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit im Einspruchsverfahren

In G 1/91 (Abl. 1992, 253) kam die Große Beschwerdekammer zu dem Ergebnis, dass die Einheitlichkeit der Erfindung nicht zu den Erfordernissen gehört, denen ein

europäisches Patent und die Erfindung, die es zum Gegenstand hat, bei Aufrechterhaltung in geändertem Umfang nach Art. 102 (3) EPÜ 1973 (Art. 101 (3) a) EPÜ zu genügen hat. Dementsprechend ist es im Einspruchsverfahren unerheblich, wenn das europäische Patent in der erteilten Fassung oder nach Änderung dem Erfordernis der Einheitlichkeit nicht entspricht. Aus den "vorbereitenden Arbeiten" ergibt sich nicht nur, dass fehlende Einheitlichkeit gewollt als Einspruchsgrund ausgeschlossen wurde, sondern auch, dass eine im Einspruchsverfahren durch Änderung des Patents entstehende Uneinheitlichkeit hinzunehmen ist.

Die Große Beschwerdekammer stellte u. a. fest, dass die Einheitlichkeit der Erfindung nach Art. 82 EPÜ 1973 zwar ein Erfordernis substantieller Art, aber dennoch eine bloße Ordnungsvorschrift sei. Sie diene mehreren Ordnungszwecken, vor allem aber der Abgrenzung der jeweiligen Zuständigkeiten der verschiedenen Stellen. Den Ordnungszwecken der Einheitlichkeit sei aber bis zur Patenterteilung im Wesentlichen gedient. Die "ratio legis" des Einspruchsverfahrens sei es, den Wettbewerbern eine Möglichkeit zu geben, sich ungerechtfertigten Schutzrechten entgegenzustellen. Diese Interessenlage des Wettbewerbers mache es nicht erforderlich, ihm auch die Möglichkeit zu geben, ein Patent wegen Uneinheitlichkeit anzugreifen. Uneinheitlichkeit schließe nämlich Patentschutz nicht aus, sondern könne nur zur Folge haben, dass durch Teilung zwei oder mehrere Patente entstünden. S. auch T. 830/11.

4. Kriterien zur Beurteilung mangelnder Einheitlichkeit

4.1. Ermittlung der technischen Aufgabe

Wie aus der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern hervorgeht, ist eine Voraussetzung für die Beurteilung der Einheitlichkeit der Erfindung die Bestimmung der technischen Aufgabe bzw. der Aufgaben, die der jeweiligen Gruppe von Erfindungen zugrunde liegen (vgl. W 11/89, ABl. 1993, 225; W 6/97, T 188/04), d. h., ob der Gegenstand der Erfindung, der als Lösung einer solchen Aufgabe beansprucht wird, eine einzige allgemeine erfinderische Idee darstellt (s. W 6/91; s. auch T 2248/12 und T 129/14). Die Missachtung dieses Grundsatzes rechtfertige an sich bereits in ausreichendem Maße die Rückzahlung zusätzlicher Recherchegebühren. In W 8/94 stellte sich die Kammer auf den Standpunkt, dass es einer Erörterung der dem beanspruchten Gegenstand zugrunde liegenden Aufgabe bedürfe, weil nur dann festgestellt werden könne, ob es für verschiedene Ausführungsformen ein gemeinsames besonderes technisches Merkmal im Sinne der R. 13.1 und 13.2 PCT gebe (s. W 11/89, ABl. 1993, 225; W 14/89, W 59/90, W 14/91, W 17/91).

In W 6/97 befand die Kammer, dass bei der Bestimmung der technischen Aufgabe, die der beanspruchten Erfindung oder Gruppe von Erfindungen gegenüber dem Stand der Technik zugrunde liegt, i. d. R. von der erzielten Wirkung der Erfindung ausgegangen werden sollte, die aus der Beschreibung hervorgeht. Denn aus Ansprüchen, die sich auf Stoffverbindungen richten, ist normalerweise nicht ablesbar, welche technische Wirkung durch diese Verbindungen zu erzielen ist. Wird im Rahmen der Recherche ein Stand der Technik ermittelt, der eindeutig relevanter ist als der in der Beschreibung der internationalen Anmeldung aufgeführte, ist es erforderlich, festzulegen, was angesichts

der Offenbarung der internationalen Anmeldung als Ganzes und angesichts des so ermittelten Stands der Technik als die betreffende technische Aufgabe zu betrachten ist (vgl. W 6/91). Die Beurteilung der Einheitlichkeit der Erfindung kann erst erfolgen, wenn die technische Aufgabe auf diesem Wege bestimmt wurde.

Wiederholt unterstrichen die Kammern, dass die mangelnde Klarheit eines Patentanspruchs nicht als Begründung für einen Einwand wegen Nichteinheitlichkeit der Erfindung herangezogen werden kann (vgl. W 31/88, ABl. 1990, 134; W 7/89, W 59/90, W 9/02). In W 21/04 verwies die Kammer auf die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach ein Merkmal eines unabhängigen Anspruchs, das nach Ansicht der IPEA den Erfordernissen des Art. 6 PCT nicht genügt, bei der Prüfung eines Einwands mangelnder Einheitlichkeit der Erfindung nicht außer Acht gelassen werden darf.

In W 17/03 setzte sich die Kammer bei der Prüfung der Einheitlichkeit mit der Frage des technischen Zusammenhangs auseinander. Die betreffende Entscheidung wird nachfolgend in diesem Kapitel II.B.4.2. erörtert.

4.2. Prüfung auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit

In W 12/89 (ABl. 1990, 152) legte die Kammer der Großen Beschwerdekammer unter anderem folgende Fragen vor:

"Ist die Internationale Recherchenbehörde befugt, eine internationale Anmeldung materiellrechtlich auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit zu prüfen, wenn sie gemäß Art. 17 (3) a) PCT untersucht, ob die Anmeldung das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung nach R. 13.1 PCT erfüllt?"

Wenn ja, unter welchen Umständen ist die Internationale Recherchenbehörde dann verpflichtet, diese materiellrechtliche Prüfung vorzunehmen?"

In G 1/89 (ABl. 1991, 155; s. auch die Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer in G 2/89, ABl. 1991, 166, auf eine diesbezügliche Vorlage des Präsidenten des EPA hin) erging durch die Große Beschwerdekammer folgende Entscheidung: Nach dem üblichen Sprachgebrauch bezieht sich der Begriff "Prüfung" oder "materiellrechtliche Prüfung" auf die Tätigkeit der Behörden, die über die Patentierbarkeit zu befinden haben, so z. B. die Prüfungsabteilung des EPA, oder – im Fall des PCT – die IPEA und/oder das Bestimmungsamt. Offensichtlich hat also eine ISA keine Befugnis, diese Tätigkeit auszuüben. Die Große Beschwerdekammer war der Ansicht, dass sich eine ISA zum Zwecke der Durchführung einer effizienten Recherche nur eine vorläufige Meinung über die Neuheit und die erfinderische Tätigkeit bilden darf. Diese Meinung ist für die oben genannten Behörden in keiner Weise bindend. Derselbe Grundsatz gilt auch dann, wenn eine ISA a posteriori feststellt, dass eine internationale Anmeldung das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung nach R. 13.1 PCT nicht erfüllt. Diese Feststellung hat nur die verfahrensrechtliche Wirkung, dass das besondere Verfahren nach Art. 17 PCT und R. 40 PCT in Gang gesetzt wird, und ist deshalb keine "materiellrechtliche Prüfung" im üblichen Sinn. Nach dieser Entscheidung ist die Feststellung, ob eine einzige allgemeine

erfinderische Idee vorliegt, nur insofern vorzunehmen, als dies für die Beurteilung der Einheitlichkeit der Erfindung im Hinblick auf die Durchführung des in Art. 17 PCT und R. 40 PCT festgelegten Verfahrens notwendig ist. Eine solche Feststellung hat vorläufigen Charakter und stellt keine "materiellrechtliche Prüfung" im Sinne einer Prüfung auf Patentfähigkeit dar (vgl. W. 6/90, ABl. 1991, 438).

Die Große Beschwerdekammer führte weiter aus, dass bei der Untersuchung des Erfordernisses der Einheitlichkeit der Erfindung durch die ISA natürlich immer berücksichtigt werden sollte, dass dem Anmelder eine gerechte Behandlung zuteil wird und dass die zusätzliche Gebühr nach Art. 17 (3) a) PCT nur in eindeutigen Fällen verlangt werden sollte. Da der Anmelder bei dieser Untersuchung nach dem PCT keine Gelegenheit zur Stellungnahme erhält, sollte die ISA bei der Beurteilung der Neuheit und erfinderischen Tätigkeit Zurückhaltung üben; sie soll in Grenzfällen nicht davon ausgehen, dass eine Anmeldung das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung wegen mangelnder Neuheit oder erfinderischer Tätigkeit nicht erfüllt (vgl. W. 24/90, W. 23/91, W. 43/91). In W. 1/97 befand die Kammer, dass ein eindeutiger Fall offensichtlich nicht vorliegt, wenn die ISA auch nach der Recherche eines Teils des Gegenstands der Erfindung nicht in der Lage ist, mehrere getrennte Erfindungen nachzuweisen.

Im Anschluss an die Feststellungen der Großen Beschwerdekammer in G. 1/89 und G. 2/89 begründeten die Kammern in mehreren Fällen die festgestellte Uneinheitlichkeit mit mangelnder Neuheit oder mangelnder erfinderischer Tätigkeit der der Erfindung zugrunde liegenden allgemeinen erfinderischen Idee (vgl. W. 17/89, W. 27/89, W. 18/90, W. 19/90). In der Entscheidung W. 10/92 führte die Kammer aus, dass für die Beurteilung der Einheitlichkeit der Aufgabe-Lösungs-Ansatz zu berücksichtigen ist (W. 16/91, W. 21/91).

In W. 17/03 hatte die ISA die Auffassung vertreten, dass das Fehlen gemeinsamer technischer Merkmale und die Lösung angeblich unterschiedlicher Aufgaben ausreichen, um mangelnde Einheitlichkeit verschiedener Gruppen von Erfindungen nachzuweisen. Dagegen vertrat die Kammer die Auffassung, der Ansatz der ISA zur Ermittlung der Aufgabe scheine ihr dem Glauben zu entspringen, hier sei dieselbe Analyse erforderlich wie bei der Ermittlung der Aufgabe zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz, möglicherweise weil es in beiden Fällen um Unterschiede und Aufgaben gehe.

Die Kammer erklärte, sie sei nicht davon überzeugt, dass die Untersuchung der technischen Zusammenhänge mithilfe allgemeiner Aufgaben, die den Erfindungen zugrunde lägen, im Rahmen der Beurteilung der Einheitlichkeit unbedingt identisch sei mit der Analyse zur Ermittlung der Aufgabe im Rahmen der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz. Dies begründete sie wie folgt:

(1) Bei der Beurteilung der Einheitlichkeit würden die von verschiedenen Ansprüchen gelösten Aufgaben (oder erzielten Wirkungen) miteinander verglichen, während die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit anhand eines einzigen Anspruchs erfolge. Daher müssten die von den verschiedenen Ansprüchen gelösten Aufgaben bei der Prüfung der Einheitlichkeit zusammen betrachtet werden und könnten nicht unabhängig voneinander in einem absoluten Sinne ermittelt werden.

(2) Bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit gehe es darum, auf der Grundlage der Unterscheidungsmerkmale eine Aufgabe zu definieren, die im Wesentlichen möglichst eng gefasst sei, aber keine Elemente der Lösung enthalte. Dagegen gälten diese Einschränkungen bei der Beurteilung der Einheitlichkeit nicht, weil das Ziel dort darin bestehe, herauszufinden, was die Ansprüche gemeinsam hätten, d. h. ob die betreffenden Erfindungen so verbunden seien, dass sie eine einzige allgemeine erfinderische Idee verwirklichten.

Somit bedürften die von den verschiedenen Erfindungen gegenüber dem nächstliegenden Stand der Technik gelösten konkreten Aufgaben unter Umständen einer allmählichen Verfeinerung, insbesondere einer Verallgemeinerung ausgehend von der unmittelbar gelösten Aufgabe, damit ermittelt werden könne, ob ein gemeinsamer Nenner vorliege, der die Erfindungen noch von diesem Stand der Technik unterscheide.

5. Der Begriff der einzigen allgemeinen erfinderischen Idee

5.1. Allgemeines

Wird über die Einheitlichkeit der Erfindung entschieden, muss nach Art. 82 i. V. m. R. 44 EPÜ und nach R. 13.1 PCT zunächst festgestellt werden, ob eine Gruppe von Erfindungen, die in einer Patentanmeldung beansprucht werden, eine einzige allgemeine erfinderische Idee verwirklichen. Soll also während der Recherche darüber befunden werden, ob Erfindungen das Erfordernis der Einheitlichkeit erfüllen, ist als Erstes die Frage zu beantworten, ob die Erfindungen untereinander so verbunden sind, dass sie eine einzige allgemeine Idee verwirklichen.

In W 19/89 entschied die Kammer, dass die Anmeldung eindeutig mangelnde Einheitlichkeit der Erfindung aufweise, da sich die vier Möglichkeiten, die Anspruch 1 umfasste, auf eine Weiterentwicklung des Stands der Technik in jeweils verschiedene Richtungen bezogen, indem sie nämlich verschiedene Dehalogenierungsmittel einsetzten, die kein neues gemeinsames technisches Merkmal aufwiesen. Wenn bereits mindestens eine Lösung der der Erfindung zugrunde liegenden technischen Aufgabe Bestandteil des Stands der Technik sei, folge aus dem Erfordernis der "einzigen allgemeinen erfinderischen Idee", dass alle weiteren in der Patentanmeldung vorgeschlagenen Lösungen dieser Aufgabe mindestens ein neues gemeinsames Element aufweisen müssten. In der Regel werde dieses neue Element durch mindestens ein neues technisches Merkmal verkörpert. Da der Anmelder das Fehlen eines solchen gemeinsamen neuen technischen Merkmals einräume, beziehe sich die Anmeldung auf mehr als eine Erfindung.

Die Entscheidung zur Sache W 6/90 (ABl. 1991, 438) enthält eine nützliche Analyse der einzigen allgemeinen Idee. Die Kammer war der Auffassung, dass eine solche Idee in den Gemeinsamkeiten zum Ausdruck komme, die zwischen unterschiedlichen, in einer Anmeldung im Einzelnen dargelegten Lehren bestünden. In diesem Zusammenhang sei zu berücksichtigen, dass eine patentrechtliche Lehre sowohl den die Lösung repräsentierenden unmittelbaren Anmeldegegenstand, wie er in dem entsprechenden Patentanspruch definiert sei, als auch seine als Effekte zum Ausdruck kommenden

technischen Konsequenzen umfasse. Jeder Gegenstand sei dabei durch strukturelle Merkmale und die zwischen diesen bestehenden Beziehungen bestimmt. Die relevanten Effekte, d. h. die durch die beanspruchte Erfindung hervorgerufenen Wirkungen oder Ergebnisse, könne man in der Regel schon in der Aufgabenstellung erkennen. Die Anerkennung einer einzigen allgemeinen Idee setze mithin voraus, dass zwischen den in einer Anmeldung enthaltenen Lehren eine gewisse Teilidentität bestehe, die ihren Ursprung in den strukturellen Merkmalen der beanspruchten Gegenstände und/oder in den mit diesen Gegenständen verknüpften Wirkungen oder Ergebnissen habe.

Handle es sich um Gegenstände derselben Kategorie, so könne sich eine die Einheitlichkeit bewirkende Teilidentität aus den strukturellen Merkmalen dieser Gegenstände und/oder den damit verbundenen Effekten ergeben. Das Fehlen eines solchen gemeinsamen Elements in den verschiedenen, in der Anmeldung enthaltenen Lehren, und damit mangelnde Einheitlichkeit, könne unter bestimmten Umständen a priori festgestellt werden. Mangelnde Einheitlichkeit zwischen den Gegenständen verschiedener unabhängiger Ansprüche oder zwischen den verbliebenen Gegenständen könne aber auch a posteriori festgestellt werden, wenn der Gegenstand eines verbindenden Anspruchs gegenüber dem Stand der Technik nicht neu bzw. nicht erfinderisch sei. Die Kammer lieferte ein Beispiel dafür, was unter dem abstrakten Begriff "einzige allgemeine Idee" zu verstehen ist: Ein Produkt, ein zur Herstellung dieses Produkts besonders angepasstes Verfahren und die Verwendung dieses Produkts umfassen z. B. eine einzige allgemeine Idee, da sich einerseits die Teilidentität zwischen dem Produkt und seiner Verwendung aus den strukturellen Merkmalen des Produkts ergibt und sich andererseits die Teilidentität zwischen dem Produkt und dem Verfahren zu seiner Herstellung ebenfalls aus dem Produkt herleitet, das als Effekt, also als Wirkung oder Ergebnis dieses Verfahrens, gilt (vgl. **T. 119/82**, ABl. 1984, 217).

Die Kammer führte weiterhin aus, dass die oben genannten, für die Einheitlichkeit der Erfindung geltenden Kriterien nach **R. 13.1 PCT** grundsätzlich auch dann anzuwenden sind, wenn die erfinderische Tätigkeit hauptsächlich auf der Entdeckung einer unerkannten Aufgabe basiert (vgl. **T. 2/83**, ABl. 1984, 265). Ist die allgemeine Aufgabe, d. h. die zu erzielenden Effekte, an sich bereits bekannt oder könnte sie als allgemein wünschenswert oder naheliegend angesehen werden, liegt in der Formulierung der Aufgabe keine erfinderische Tätigkeit. Sind die gemeinsamen strukturellen Merkmale nur den Teilen des Anspruchs zu entnehmen, die Ausführungen zum Stand der Technik enthalten, und dienen diese bereits bekannten Merkmale nicht der Lösung der Aufgabe des kombinierten Ganzen, kann dies ebenfalls als Anzeichen für mangelnde Einheitlichkeit gelten.

In **W 38/90** bestand die einzige Verbindung zwischen den Gegenständen der Ansprüche 1, 2 und 4 darin, dass die jeweiligen Merkmale alle zur Verwirklichung derselben Vorrichtung, nämlich eines Türspions beitrugen. Die Kammer stellte fest, dass sich dieses gemeinsame, dem kennzeichnenden Teil vorgeschaltete Merkmal darauf beschränke, die zum Stand der Technik gehörende Bezeichnung der Erfindung anzugeben. Es sei jedoch kein spezielles Merkmal, das mit den übrigen kennzeichnenden Merkmalen zusammenwirke und dadurch zu den verschiedenen Erfindungen und ihren Wirkungen beitrage. Daher müsse diese einzige Verbindung als für einen etwaigen

erfinderischen Beitrag irrelevant zurückgewiesen werden. Wie bereits festgestellt, sei mangels eines wie auch immer gearteten gemeinsamen Merkmals eine Einheitlichkeit a priori nicht erkennbar.

In W 32/92 (ABl. 1994, 239) befand die Kammer, dass das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung nicht erfüllt sei, wenn die Gegenstände unabhängiger Ansprüche einschließlich ihrer Wirkungen keine einen offensichtlich erfinderischen Beitrag leistende Gemeinsamkeit in den sich vom nächstliegenden Stand der Technik unterscheidenden Teilen der Ansprüche aufwiesen.

Im Verfahren T 861/92 war die beanspruchte Vorrichtung speziell auf die Durchführung eines einzigen Schrittes des beanspruchten Verfahrens zugeschnitten. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Gegenstand der Ansprüche den Erfordernissen des Art. 82 EPÜ 1973 genüge, da ein technischer Zusammenhang zwischen den beiden Erfindungen bestehe.

In W 9/03 war die Kammer der Ansicht, dass eine gemeinsame Aufgabe nur unter bestimmten Bedingungen die Einheitlichkeit verschiedener Erfindungen begründen kann, zum Beispiel, wenn eine Aufgabenerfindung vorliegt. Laut Anmelder war die gemeinsame Aufgabe in einem sichereren, schnelleren und einfacheren Verbindungsaufbau zu sehen. Die Kammer ging davon aus, dass der Fachmann in dem betrachteten Gebiet diese Aufgabe grundsätzlich in Betracht ziehen würde. Die gemeinsame Aufgabe war demnach so allgemein gefasst, dass sie "selbst schon bekannt oder als allgemein wünschenswert oder naheliegend erkennbar" war (vgl. W 6/90, ABl. 1991, 438), sodass dadurch keine Einheitlichkeit bewirkt werden konnte. S. auch T 2482/12.

5.2. Besondere technische Merkmale und erfinderischer Charakter der einzigen allgemeinen Idee

In R 13.2.PCT wird definiert, wie sich feststellen lässt, ob eine Gruppe von in einer internationalen Patentanmeldung beanspruchten Erfindungen das Erfordernis der Einheitlichkeit erfüllt: "Wird in einer internationalen Anmeldung eine Gruppe von Erfindungen beansprucht, so ist das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung nach R 13.1.PCT nur erfüllt, wenn zwischen diesen Erfindungen ein technischer Zusammenhang besteht, der in einem oder mehreren gleichen oder entsprechenden besonderen technischen Merkmalen zum Ausdruck kommt. Unter dem Begriff 'besondere technische Merkmale' sind diejenigen technischen Merkmale zu verstehen, die einen Beitrag jeder beanspruchten Erfindung als Ganzes zum Stand der Technik definieren" (s. R. 44 (1) EPÜ).

Sobald feststeht, dass eine einzige, d. h. gemeinsame Idee vorliegt, muss nach ständiger Rechtsprechung geprüft werden, ob diese einen Beitrag zur erfinderischen Tätigkeit der verschiedenen beanspruchten Gegenstände leisten könne. Nichts deute vorliegend darauf hin, dass die betreffende Idee bereits bekannt sei oder zum allgemeinen Fachwissen gehöre. Da auch der Recherchenprüfer nicht erwähnt habe, dass aufgrund der angeführten Dokumente ein solcher Beitrag möglicherweise auszuschließen sei, dürfe nicht davon ausgegangen werden, dass dies nicht der Fall sei (W 17/89; vgl. W 6/90,

ABI. 1991, 438). Infolgedessen müsse bei allen Ansprüchen, bei denen alle Gegenstände miteinander verbunden seien, das Vorliegen einer einzigen erfinderischen Idee anerkannt werden (vgl. W 22/91).

In der Entscheidung W 6/90 (ABI. 1991, 438; s. auch dieses Kapitel II.B.5.1. oben) stellte die Kammer fest, dass die einzige allgemeine Idee gemäß R. 13.1.PCT auch erfinderisch sein müsse. Bei Vorliegen einer einzigen allgemeinen Idee bestehe Uneinheitlichkeit mithin auch dann, wenn dieser Idee kein erfinderischer Charakter zukomme. Diese Entscheidung wurde von den Beschwerdekammern mehrfach bestätigt (s. z. B. W 31/91, W 29/92, W 34/92, W 45/92, W 8/93, W 6/97).

In W 48/90 und W 50/90 stellte die Kammer fest, dass die Einheitlichkeit der Erfindung, soweit es um chemische Verbindungen geht, nicht allein eine Frage der jeweiligen Strukturmerkmale ist, sondern dass vielmehr berücksichtigt werden muss, welche technische Aufgabe gelöst werden soll und ob die jeweiligen Verbindungen zu ihrer Lösung beitragen.

In W 45/92 stellte die Kammer fest, dass das Wort "erfinderisch" nicht dahin ausgelegt werden dürfe, dass der gemeinsame Teil an sich erfinderisch und somit als solcher beanspruchbar sein müsse. Die diesbezügliche Untersuchung sollte sich darauf konzentrieren, ob alle oder einige Merkmale bei der späteren eingehenden Prüfung auf erfinderische Tätigkeit einen Beitrag leisten könnten. Erst wenn sich anhand der bereits bekannten Lehre oder des allgemeinen Wissensstands zweifelsfrei zeige, dass dies unter den gegebenen Umständen nicht der Fall sei, sollte auf Uneinheitlichkeit erkannt werden. Sie vertrat ferner die Auffassung, der Ausdruck "gleiche oder entsprechende besondere technische Merkmale" bestätige, dass die Merkmale einen Beitrag zur Erfindung gegenüber dem Stand der Technik definieren sollten. Da die betreffenden Merkmale in gleicher Weise auch im nächstliegenden Stand der Technik vorkämen, könnten sie einen solchen Beitrag nicht begründen. Somit müssten die verschiedenen Erfindungen – soweit überhaupt vorhanden – jeweils in den nicht gemeinsamen besonderen charakteristischen Merkmalen liegen. Dass die Ansprüche im kennzeichnenden Teil keine Gemeinsamkeiten mehr aufwiesen, bestätigte die Feststellung, dass Uneinheitlichkeit vorliege (vgl. W 32/92, ABI. 1994, 239).

In W 38/92 bestätigte die Kammer die obige Entscheidung W 6/90 (s. oben) und hielt fest, dass die gemeinsamen Merkmale in den Anspruchsgruppen die "einzige Idee" verkörpern, die die verschiedenen Gegenstände verbinde. Dies werfe die Frage auf, ob die speziellen Merkmale in den Anspruchsgruppen einzeln oder in Kombination einen Beitrag zur erfinderischen Tätigkeit jedes beanspruchten Gegenstands leisten könnten, was die besagte Idee, die die verschiedenen Gegenstände miteinander verbinde, erfinderisch machen würde. Die Kammer bemerkte, dass auch die neue R. 13.PCT in Form der gemeinsamen "besonderen technischen Merkmale" einen solchen Beitrag zum Stand der Technik verlange, also nicht nur bloße Neuheit. In T 94/91 bekräftigte die Kammer den Grundsatz, dass die allgemeine erfinderische Idee nicht mit den Merkmalen in einem Anspruch oder einer bestimmten Kombination von Ansprüchen gleichgesetzt werden kann. Worauf es ankommt, ist das erfinderische Konzept, das durch alle

Ansprüche unter angemessener Berücksichtigung von Beschreibung und Zeichnungen definiert wird (s. W 2/95).

In W 9/93 stellte die Kammer fest, dass die Zwischenverbindungen bekannt waren, sodass diese Produkte nicht als gemeinsame erfinderische Idee dienen konnten; außerdem war ein in den Verfahrensansprüchen enthaltenes technisches Merkmal ebenfalls bekannt. Die Kammer wies darauf hin, dass ein bereits zum Stand der Technik gehörendes technisches Merkmal per definitionem keinen Beitrag zum Stand der Technik leisten könne und daher nicht als vereinheitlichendes Element im Sinne von R. 13.1 PCT infrage komme. Nach R. 13.2 PCT in der seit 1.7.1992 geltenden Fassung kann sich eine internationale Anmeldung auf eine Gruppe von Erfindungen beziehen, wenn zwischen diesen ein technischer Zusammenhang besteht, der in einem oder mehreren gleichen oder entsprechenden "besonderen technischen Merkmalen" zum Ausdruck kommt, d. h. in den technischen Merkmalen, die einen Beitrag jeder beanspruchten Erfindung zum Stand der Technik bestimmen. R. 13.1 PCT verlangt nicht bloß irgendeinen Zusammenhang innerhalb einer in einer internationalen Anmeldung beanspruchten Gruppe von Erfindungen, sondern eine allgemeine erfinderische Idee. Das bedeutet, dass entweder eine gemeinsame technische Aufgabe vorliegen oder bei mehreren technischen Aufgaben zumindest eine einzige technische Idee hinter den jeweiligen Lösungen stehen muss.

In T 957/96 war in der Anmeldung eine Reihe von Verfahren beschrieben, die nicht einen einzigen gemeinsamen Verfahrensschritt aufwiesen. Nach Auffassung der Kammer sei ausschlaggebend, dass alle beanspruchten Verfahren ein gemeinsames technisches Merkmal aufwiesen, nämlich die Verwendung eines im Wesentlichen reinen Regioisomers, das für die Lösung der anmeldungsgemäßen technischen Aufgabe wesentlich sei. Somit bilde die Verwendung dieser Zwischenverbindung die gemeinsame "erfinderische" Idee aller beanspruchten Verfahrensvarianten. Anders ausgedrückt stelle dieses Merkmal ein besonderes technisches Merkmal dar, das den in R. 30 (1) EPÜ 1973 geforderten Beitrag der beanspruchten Erfindung zum Stand der Technik definiere (s. jetzt R. 44 (1) EPÜ).

In W 11/99 (ABI. 2000, 186) stellte die Kammer fest, wenn in einer internationalen Anmeldung Ansprüche auf Produkte und ein Verfahren zu deren Herstellung gerichtet seien, dann könne das Vorhandensein entsprechender besonderer technischer Merkmale im Sinne der R. 13.2 PCT nicht schon mit der Begründung verneint werden, dass das Verfahren auch zur Herstellung anderer Produkte verwendet werden könne. Die Kammer legte das Erfordernis des Vorhandenseins "entsprechender besonderer technischer Merkmale" nach R. 13.2 PCT im Falle der Beanspruchung eines Herstellungsverfahrens und von Produkten in derselben Anmeldung so aus, dass deren Vorhandensein in der Regel unterstellt werden könne, wenn das Herstellungsverfahren neu und tatsächlich geeignet sei, die beanspruchten Produkte (gegebenenfalls neben weiteren Produkten) zugänglich zu machen. In einem solchen Falle betrachte die Kammer ein Verfahren als an die Herstellung der beanspruchten Produkte "besonders angepasst". Eine engere Auslegung der Begriffe "besonders angepasst" bzw. "entsprechende besondere technische Merkmale" würde dem Normzweck des Art. 34 (3) PCT und der zugehörigen R. 13.1 PCT nicht gerecht. Diesen Normzweck sah die Kammer in Übereinstimmung mit

demjenigen des Art. 82 EPÜ 1973 darin, zu verhindern, dass in ein und derselben Patentanmeldung nicht zusammengehörige Gegenstände beansprucht werden. Diese Auslegung sei auch im Einklang mit der in PCT-Richtlinien III, 7.2 genannten Anlage B der PCT-Verwaltungsvorschriften in der Fassung vom 1.7.1998. Dort werde in Teil 1 e) ausgeführt, dass ein Verfahren dann an die Herstellung eines Produkts besonders angepasst ist, wenn es an sich ("inherently") zu dem betreffenden Produkt führt (s. jetzt Anlage B, Absatz e) der PCT-Verwaltungsvorschriften in der Fassung vom 1.1.2019). Wenn diese Voraussetzung erfüllt sei, sei es also unerheblich, ob nach dem Verfahren auch noch andere Produkte erhalten werden können.

In T.106/06 verwies die Kammer auf die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach ein Herstellungsverfahren und die hergestellten Erzeugnisse als einheitlicher Gegenstand anzusehen sind (z. B. W 2/95 und W 11/99). Die Kammer prüfte, ob die Tatsache, dass Anspruch 1 sich nicht auf ein Herstellungsverfahren im üblichen Sinne bezog, für das kennzeichnend ist, dass die mit diesem Verfahren hergestellten Erzeugnisse schon zu Beginn des Verfahrens ins Auge gefasst werden, sondern auf ein Verfahren zur Isolierung von Genen, das in seiner Ausgestaltung einem Screeningverfahren ähnelt, für welches wiederum kennzeichnend ist, dass das Endprodukt anfangs nicht bekannt ist, sich auf die Beurteilung der Einheitlichkeit auswirken sollte. Die entscheidende Frage sei die, ob das Erzeugnis tatsächlich mit dem Verfahren hergestellt worden sei, und nicht, ob es zu Beginn des Verfahrens bekannt gewesen sei. Daher gebe es bei der Beurteilung der Einheitlichkeit keinen Unterschied zwischen einem Herstellungsverfahren und einem Screeningverfahren und den jeweils gewonnenen Erzeugnissen.

In der Entscheidung W.18/01 führte die Kammer aus, dass sich aus den Definitionen in der Ausführungsordnung zum PCT und den PCT-Richtlinien für die internationale vorläufige Prüfung (die für das EPA bindend sind; vgl. G.1/89, ABl. 1991, 155, Nr. 6 der Gründe) ergibt, dass es normalerweise nicht ausreicht, einfach nur den gemeinsamen Kern einer Gruppe von Erfindungen zu bestimmen und zu prüfen, indem zum Beispiel die Merkmale herausgegriffen werden, die in allen Ansprüchen für die Erfindungen dieser Gruppe genannt sind. R.13.2 PCT verlangt eine Prüfung des technischen Zusammenhangs zwischen den Erfindungen der Gruppe. Ein solcher Zusammenhang kann auch dann bestehen, wenn die Erfindungen nicht die gleichen technischen Merkmale, dafür aber entsprechende besondere technische Merkmale aufweisen. Gemäß der in R.13.2 PCT enthaltenen Definition der "besonderen technischen Merkmale" muss analysiert werden, welchen Beitrag jede beanspruchte Erfindung zum Stand der Technik leistet. In einem ersten Schritt gilt es hier zu ermitteln, durch welche Merkmale sich die beanspruchten Erfindungen vom entgegengehaltenen Stand der Technik unterscheiden, bevor ihr Beitrag zum Stand der Technik im Lichte der Beschreibung untersucht und dabei insbesondere beleuchtet werden kann, welche Aufgaben mit den beanspruchten Erfindungen gelöst werden und welche Wirkung erzielt wird.

5.3. Einheitlichkeit von Einzelansprüchen mit mehreren Alternativen ("Markush-Ansprüche")

R. 44 (1) EPÜ und R. 13.2 PCT sind auch dann anwendbar, wenn in einem einzigen Anspruch mehrere Alternativen definiert werden ("Markush-Anspruch"). Gemäß R. 44 (2) EPÜ und R. 13.3 PCT hat die Feststellung, ob die Erfindungen einer Gruppe untereinander so eng verbunden sind, dass sie eine einzige allgemeine erfinderische Idee verwirklichen, ohne Rücksicht darauf zu erfolgen, ob die Erfindungen in gesonderten Ansprüchen oder als Alternativen innerhalb eines einzigen Patentanspruchs beansprucht werden (s. auch W 35/91).

Die Kammer in W 3/94 (ABl. 1995, 775) verwies im Rahmen ihrer Prüfung, ob die ISA ihre Feststellung der Nichteinheitlichkeit hinreichend begründet habe, auf den Abschnitt zur "Markush-Praxis" in Anlage B, Teil 1 (f) der PCT-Verwaltungsvorschriften in der seit 1.7.1992 geltenden Fassung (s. nunmehr Anlage B, Absatz (f) der PCT-Verwaltungsvorschriften in der Fassung vom 1.1.2019). Darin heißt es, dass die Erfordernisse des technischen Zusammenhangs und gleicher oder entsprechender besonderer technischer Merkmale nach der Definition in R. 13.2 PCT als erfüllt gelten, wenn die Alternativen von ähnlicher Beschaffenheit sind. Anschließend wird in diesem Urteil näher ausgeführt, wann Alternativen als "von ähnlicher Beschaffenheit" anzusehen sind.

In der Entscheidung W 1/94 stellte das EPA in seiner Eigenschaft als ISA fest, dass die Verbindungen gemäß den von ihm identifizierten "Erfindungen" kein neues Strukturelement aufwiesen. Nach Ansicht der Kammer hat dies aber nicht automatisch zur Folge, dass die Einheitlichkeit der Erfindung nicht mehr gegeben ist. Vielmehr sei den PCT-Verwaltungsvorschriften zu entnehmen, dass bei einer Gruppe alternativer chemischer Verbindungen, z. B. allen Verbindungen, die eine gemeinsame Eigenschaft oder Wirkung aufweisen, ein technischer Zusammenhang zuzuerkennen sei, und eine solche gemeinsame Wirkung sei im vorliegenden Fall gegeben. Daher könne die neue Verwendung die allgemeine erfinderische Idee darstellen, die die Gegenstände der Ansprüche nach R. 13.1 PCT miteinander verbinde, und müsse als funktionelles Merkmal betrachtet werden, das einen Zusammenhang zwischen den anspruchsgemäßen chemischen Verbindungen herstelle.

In W 6/95 verwies die Kammer auf die PCT-Verwaltungsvorschriften, die nicht nur für die ISA verbindlich sind, sondern auch für die als "Ausschuss aus drei Mitgliedern" im Sinne der R. 40.2 c) PCT tätigen Beschwerdekammern (s. G 1/89, ABl. 1991, 155; zum 1.4.2005 sind in der Ausführungsordnung zum PCT die Verweise auf den "Ausschuss aus drei Mitgliedern" durch Verweise auf das "Überprüfungsgremium" ersetzt worden – s. auch dieses Kapitel II.B.1. "Einleitung"). Die Kammer stellte fest, dass es nach Anlage B, Teil 1 (f) i) dieser Vorschriften (s. nunmehr unter Anlage B, Absatz (f) der PCT-Verwaltungsvorschriften in der seit 1.1.2019 geltenden Fassung) für die Feststellung der Einheitlichkeit a posteriori nicht genüge, wenn alle durch einen Markush-Anspruch abgedeckten Alternativen einer chemischen Verbindung eine gemeinsame Eigenschaft oder Wirkung aufwiesen, sich also für die Lösung einer gemeinsamen technischen Aufgabe eigneten; denn Buchstabe B.1 mache die Einheitlichkeit der Alternativen auch

von einem gemeinsamen "wesentlichen Strukturelement" abhängig. Die Kammer machte dabei deutlich, dass aus den Ausführungen in der Anlage B, Teil 1 (f) ii) der PCT-Verwaltungsvorschriften aber nicht geschlossen werden dürfe, dass das "wesentliche Strukturelement" an sich neu sein müsse. Gemeint sei vielmehr, dass es in Verbindung mit der gemeinsamen Eigenschaft oder Wirkung eine gemeinsame chemische Teilstruktur geben müsse, durch die sich die beanspruchten Verbindungen von bekannten Verbindungen mit derselben Eigenschaft oder Wirkung unterscheiden (s. auch W 6/97).

In T 169/96 befand die Kammer, die Tatsache, dass Anspruch 1 auch eine bereits bekannte Verbindung umfasse, die von Anspruch 2 nicht abgedeckt werde, sei für die Frage der Einheitlichkeit ohne Belang, da R. 30 b) EPÜ 1973 (in der bis 31.5.91 gültigen Fassung, sowie auch in der danach geltenden Fassung) keine gemeinsame, die verschiedenen "Mittel" vereinende Idee verlange. Hier spiele es keine Rolle, dass die drei verschiedenen Klassen chemischer Verbindungen, die die Prüfungsabteilung ausgemacht habe, ganz unterschiedliche chemische Strukturen als Rest hätten. In Kapitel C-III, 7.4a der damals geltenden Prüfungsrichtlinien des EPA, auf die die Prüfungsabteilung ihre Entscheidung gestützt hatte, sowie in Anlage B, Teil 1 (f) der PCT-Verwaltungsvorschriften (s. jetzt Anlage B, Absatz (f) der PCT-Verwaltungsvorschriften in der Fassung vom 1.1.2019) bei den Markush-Ansprüchen heiße es richtig, dass das wesentliche Strukturelement eine Kombination einzelner, miteinander verbundener Bestandteile sein könne. Dass die Kombination einzelner Strukturelemente als solche neu sein müsse, werde dort nicht gesagt und ergebe sich auch nicht aus Art. 82 EPÜ 1973. Die Richtlinien seien vielmehr so zu verstehen, dass die chemische Struktur im Zusammenhang mit der gemeinsamen Eigenschaft oder Wirkung einen gemeinsamen Teil aufweisen müsse, der die beanspruchten Verbindungen von bekannten Verbindungen mit derselben Eigenschaft oder Wirkung unterscheide (s. jetzt Richtlinien F-V, 2.2.2.2 – Stand November 2018).

In der Entscheidung W 4/96 (ABl. 1997, 552) stellte die Kammer fest, dass das Erfordernis eines technischen Zusammenhangs im Sinn der R. 13.2 Satz 1 PCT erfüllt sein kann, wenn alle beanspruchten Alternativen zu einer Klasse von Verbindungen gehören, die sich im Zusammenhang mit der beanspruchten Erfindung voraussichtlich gleich verhalten ("Markush-Ansprüche"). Der technische Zusammenhang kommt in den gemeinsamen besonderen technischen Merkmalen zum Ausdruck, die einen Beitrag zum Stand der Technik bestimmen (R. 13.2 Satz 2 PCT; s. auch W 6/96, W 1/10). Die Kammer räumte jedoch ein, dass ein solcher auf der voraussichtlichen Verhaltensweise beruhender Beitrag nicht anerkannt werden kann, wenn der Stand der Technik bereits belegt, dass sich Vertreter der Klasse so verhalten wie in der Anmeldung offenbart. Sie fügte hinzu, dass die Frage der Einheitlichkeit vom Prüfer nochmals, also a posteriori, geprüft werden muss, wenn nachgewiesen werden kann, dass mindestens eine Markush-Alternative gegenüber dem Stand der Technik nicht neu ist (Anlage B, Teil 1 (f) v) PCT-Verwaltungsvorschriften i. V. m. PCT-Recherherichtlinien; s. jetzt Anlage B der Verwaltungsvorschriften in der Fassung vom 1.1.2019 geworden; s. auch PCT-Richtlinien für die internationale Recherche und die internationale vorläufige Prüfung in der seit 1.1.2019 geltenden Fassung).

Die Beschwerdekammer vertrat ferner die Auffassung, dass ein Einwand wegen Uneinheitlichkeit in Bezug auf alle Kategorien von Gruppen alternativer chemischer Verbindungen im Nachhinein erhoben werden kann. Bei der nachträglichen Beurteilung der Einheitlichkeit muss unter allen Umständen immer gleich vorgegangen werden, da das rechtliche Erfordernis der R. 13 PCT in allen Fällen dasselbe ist. Besteht zwischen den Verbindungen einer Gruppe ein funktioneller Zusammenhang, so muss die Einheitlichkeit a posteriori demnach in derselben Weise beurteilt werden wie im Falle eines strukturellen Zusammenhangs. Dies gilt für Verbindungen mit gemeinsamer Struktur ebenso wie für solche mit gemeinsamer Funktion. Der strukturelle Zusammenhang im Sinne von Anlage B, Teil 1 f) i) B.1 und der Zusammenhang im Sinne von Anlage B, Teil 1 f) i) B.2 und iii) haben denselben Zweck: Beide Prüfungskriterien sollen klären, ob die alternativen Verbindungen von ähnlicher Beschaffenheit sind, wie es in Anlage B, Teil 1 f) i) einleitend heißt. Sie dienen lediglich als Hilfsmittel, um festzustellen, ob die Erfindung im Sinne der R. 13 PCT einheitlich ist.

In W 34/07 war Anspruch 1 auf Stoffgemische zum Beschichten eines Keramikträgers gerichtet, die mikronisierte Glasfritten **und/oder** nanopartikuläres Zirkoniumhydroxid enthielten. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die beiden beanspruchten Alternativen weder gemeinsame explizite Merkmale aufwiesen, deren Kombination aus dem Stand der Technik nicht bekannt war, noch zwei Lösungen für ein und dieselbe technische Aufgabe darstellten. Die Wirkungen, die durch Verwendung entweder von mikronisiertem Glas oder von nanopartikulärem Zirkoniumhydroxid erzielt wurden, waren unterschiedlich und voneinander unabhängig, obwohl sich damit unter Umständen "optimale Ergebnisse" erzielen ließen, nämlich bei Verwendung eines Gemischs, das beide Komponenten enthielt.

6. Mehrere Erfindungen – weitere Recherchegebühren

Wird von der Recherchenabteilung oder der ISA ein Einwand der Uneinheitlichkeit erhoben, so ist gemäß R. 64 (1) EPÜ (R. 46 (1) EPÜ 1973) bzw. Art. 17 (3) a) PCT jeweils für jede weitere Erfindung, die den Recherchenbericht erfassen soll, eine weitere Recherchegebühr zu entrichten (zu Euro-PCT-Anmeldungen in der europäischen Phase s. dieses Kapitel, II.B.6.2.). S. auch ABl. 2017, A20 zur vorläufigen Stellungnahme, die nun zusammen mit dem teilweisen Recherchenbericht ergeht. Entrichtet der Anmelder die Gebühr fristgerecht, so kann er diejenige Erfindung oder einheitliche Gruppe von Erfindungen auswählen, die er in der (Stamm-)Anmeldung weiterverfolgen will.

Die einmal erfolgte Auswahl kann nach Aufnahme der Prüfung dieser Erfindung nicht mehr geändert werden (T 158/12, mit Verweis auf G 2/92). Wenn ein Anmelder unklar oder missverständlich auf eine Aufforderung der Prüfungsabteilung reagiert, mitzuteilen, welche der recherchierten Erfindungen er weiterverfolgen möchte, so muss die Abteilung diese Frage z. B. über eine weitere Mitteilung klären (T 736/14).

6.1. Folgen bei Nichtentrichtung weiterer Recherchegebühren

Die Kammer in T 178/84 (ABl. 1989, 157) stellte fest, dass bei Nichtzahlung der weiteren Recherchegebühren nach R. 46 (1) EPÜ 1973 ein Verzicht auf den nicht recherchierten

Gegenstand vorliegt und dementsprechend dieser Gegenstand nicht in der ursprünglichen Patentanmeldung weiterverfolgt werden kann. Es wurde jedoch in T. 87/88 (ABl. 1993, 430) festgestellt, dass die Unterlassung der Zahlung keinen Verzicht zur Folge haben kann. Der betreffenden Kammer zufolge präjudizierte die Nichtzahlung der weiteren Recherchegebühren in keiner Weise das künftige rechtliche Schicksal der nicht recherchierten Teile. R. 46 (1) EPÜ 1973 bestimme lediglich, dass die Recherchenabteilung infolge der Nichtzahlung der weiteren Recherchegebühren den europäischen Recherchenbericht nur für die Teile der Anmeldung erstellt, die sich auf die Erfindung beziehen, für die Recherchegebühren entrichtet worden sind.

Angesichts dieser widersprüchlichen Feststellungen legte der Präsident des EPA der Großen Beschwerdekammer folgende Rechtsfrage vor:

"Kann ein Anmelder, der es bei einer uneinheitlichen Anmeldung unterlässt, auf eine Aufforderung der Recherchenabteilung nach R. 46 (1) EPÜ 1973 weitere Recherchegebühren zu entrichten, den Gegenstand, für den keine Recherchegebühren entrichtet wurden, in dieser Anmeldung weiterverfolgen, oder ist er gezwungen, für diesen Gegenstand eine Teilanmeldung einzureichen?"

Der von der Großen Beschwerdekammer in G. 2/92 (ABl. 1993, 591) abgegebenen Stellungnahme zufolge kann die Anmeldung nicht für einen Gegenstand weiterverfolgt werden, für den der Anmelder keine weiteren Recherchegebühren entrichtet hat. Er muss vielmehr eine Teilanmeldung für diesen Gegenstand einreichen, wenn er dafür weiterhin Schutz begehrt. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer geht aus dem Verfahrenssystem des EPÜ klar hervor, dass es sich bei der auf Patentierbarkeit zu prüfenden Erfindung um eine Erfindung handeln muss, für die vor Erstellung des europäischen Recherchenberichts eine Recherchegebühr entrichtet wurde. Teil IV des EPÜ sieht vor, dass die Anmeldung nach der Einreichung von der Recherchenabteilung an die Prüfungsabteilung weitergeleitet wird. R. 46 EPÜ 1973 sieht zur Durchführung dieses Verfahrens vor, dass zu jeder einzelnen Anmeldung eine Recherche angemessenen Umfangs durchgeführt wird, bevor sie der Prüfungsabteilung zugeleitet wird. Zu diesem Zweck hat der Anmelder auf Aufforderung der Recherchenabteilung eine oder mehrere weitere Gebühr(en) für eine oder mehrere weitere Erfindung(en), auf die sich die Anmeldung bezieht, zu zahlen, wenn er sicherstellen will, dass eine der weiteren Erfindungen Gegenstand der Patentansprüche dieser Anmeldung werden kann. Diese zutreffende Auslegung der R. 46 (1) EPÜ 1973 ergibt sich aus ihrem Zusammenhang. Damit ist die an der Entscheidung T. 178/84 orientierte Praxis bestätigt worden.

In T. 319/96 war zwar die ursprüngliche Anmeldung uneinheitlich; es wurde jedoch keine weitere Recherchegebühr entrichtet. Der Anmelder hatte vorgetragen, dass er wegen der vom EPA (in der prioritätsbegründenden Anmeldung) für die Gegenstände der ursprünglichen Ansprüche 4 bis 10 durchgeführten Recherche internationaler Art (Art. 15 (5) a) PCT) sein Wahlrecht nicht verloren habe und diese Gegenstände folglich weiterverfolgen könne. Er habe für jede der zwei Erfindungen eine Recherchegebühr gezahlt, und zwei Recherchenberichte seien vom Amt erstellt worden. Die Kammer stellte jedoch fest, dass gemäß R. 46 (1) EPÜ 1973 für jede weitere Erfindung eine

Recherchegebühr zu entrichten sei, wenn der **europäische** Recherchenbericht diese Erfindung erfassen solle. R. 46 EPÜ 1973 sehe nicht vor, dass ein Recherchenbericht aus einem anderen Verfahren an die Stelle des europäischen Recherchenberichts treten könne. Die Kammer verwies vielmehr auf die nach Art. 10 (2) GebO (nunmehr Art. 9 (2) GebO) bestehende Möglichkeit einer vollständigen oder teilweisen Rückzahlung der europäischen Recherchegebühr für den Fall, dass das Amt bereits früher einen Recherchenbericht zu demselben Gegenstand erstellt hat. G 2/92 sei ebenfalls auf den vorliegenden Fall anwendbar, weil im Rahmen des europäischen Verfahrens nach Zahlung von nur einer Recherchegebühr nur ein einziger Recherchenbericht erstellt worden sei.

In T 2289/09 brachte der Beschwerdeführer (Anmelder) Folgendes vor: Nachdem es gängige Praxis sei, dass eine Änderung in einer Teilanmeldung auf einen im Rahmen der Stammanmeldung recherchierten Gegenstand gestützt werden könne, sollte auch ein im Rahmen der Teilanmeldung recherchierter Gegenstand grundsätzlich als recherchierter Gegenstand gelten und somit die Grundlage für eine Änderung der Stammanmeldung bilden können. Dies sei in G 2/92 (ABl. 1993, 591) nicht ausdrücklich ausgeschlossen worden. Die Kammer war anderer Ansicht. Die Große Beschwerdekammer habe in G 2/92 festgestellt, dass bei Nichtzahlung der geforderten Recherchegebühren der betreffende Gegenstand in der Anmeldung, zu der die Recherche durchgeführt wurde, nicht weiterverfolgt werden kann und ferner, "dass es sich bei der ... zu prüfenden Erfindung um eine Erfindung handeln muss, für die vor Erstellung des europäischen Recherchenberichts eine Recherchegebühr entrichtet wurde". Diese Aussage sei über die in G 2/92 genannten Gründe hinaus von Bedeutung. Wenn ein Anmelder wünsche, dass für seine Teilanmeldung eine frühere Recherche genutzt werde, müsse er dennoch die Recherchegebühren entrichten (R. 36 (3) EPÜ). Diese würden erstattet, wenn bestimmte Kriterien erfüllt seien (Beschluss des Präsidenten des EPA und Mitteilung des EPA, ABl. SA 1/2010, 322 und 325; s. jetzt Beschluss des Präsidenten, ABl. 2017, A94), nämlich dann, wenn das EPA den früheren Recherchenbericht verwerten könne. Es gebe keine Regelung, wonach das EPA die Recherche fortsetzen und dabei auch die betreffenden Ansprüche und ihren Schutzzumfang prüfen könne, wenn für einen bestimmten Teil der Anmeldung keine Recherchegebühren entrichtet worden seien. Ebenso wenig gebe es eine Regelung, wonach die Prüfungsabteilung zur Zahlung weiterer Recherchegebühren auffordern könne, um die Verwertbarkeit der früheren Recherche zu untersuchen, die für die Teilanmeldung durchgeführt worden sei.

In T 631/97 (ABl. 2001, 13) vertrat die Kammer die Auffassung, dass es der Prüfungsabteilung bei richtiger Auslegung der R. 46 (1) EPÜ 1973 nicht untersagt sei, die Auffassung der Recherchenabteilung zur mangelnden Einheitlichkeit auch dann zu überprüfen, wenn weitere Recherchegebühren nicht entrichtet wurden. Eine enge Auslegung von R. 46 (1) EPÜ 1973 dahin gehend, dass die Feststellung mangelnder Einheitlichkeit durch die Recherchenabteilung als endgültig zu betrachten sei, wenn keine zusätzlichen Recherchegebühren gezahlt würden, würde dem Anmelder die Möglichkeit nehmen, dieses Urteil im Rahmen des Prüfungsverfahrens anzufechten, und außerdem die Befugnis der Prüfungsabteilung in der Frage der Einheitlichkeit zu Unrecht auf die Gegenstände beschränken, für die Recherchegebühren entrichtet wurden. Damit folgte die Kammer der in T 1109/96 dargelegten Auffassung nicht. Ihres Erachtens stimmte die

vorstehende Auslegung von R. 46 (1) EPÜ 1973 mit der Auslegung durch die Große Beschwerdekammer in G 2/92 überein, und auch das Prüfungsverfahren gemäß den Richtlinien stehe mit G 2/92 in Einklang. Ferner stellte sie mit Bezug auf R. 112 EPÜ 1973 fest, dass die Recherchen- und Prüfungspraxis nach PCT in Fällen, in denen das EPA Auswahl- oder Bestimmungsamt war, ebenfalls mit dieser Sichtweise im Einklang stehe.

In T 708/00 (ABl. 2004, 160) wurde dieser Entscheidung gefolgt – s. auch dieses Kapitel II.B.6.3.

6.2. Euro-PCT-Anmeldungen

Ein Anmelder kann in der internationalen Phase zusätzliche Recherchegebühren entrichten, wenn er von der ISA nach Art. 17 (3) a) PCT dazu aufgefordert wird.

Ist die Anmeldung in die europäische Phase eingetreten, so können Anmelder nach R. 164 EPÜ "Einheitlichkeit der Erfindung und weitere Recherchen" (geändert durch Beschluss des Verwaltungsrats vom 16. Oktober 2013, ABl. 2013, 503) gegen Zahlung einer (weiteren) Recherchegebühr eine Recherche zu jeder beanspruchten Erfindung durchführen lassen, die das EPA in der internationalen Phase nicht recherchiert hat. Darüber hinaus können Anmelder jede vom EPA in der internationalen Phase, im Verfahren für die ergänzende Recherche oder im Verfahren nach der geänderten R. 164 EPÜ recherchierte Erfindung als Grundlage für die Weiterverfolgung der Euro-PCT-Anmeldung in der europäischen Phase auswählen (s. Mitteilung vom 10. Juni 2014, ABl. 2014, A70). Die geänderte R. 164 EPÜ ist am 1. November 2014 in Kraft getreten; zu den Übergangsregelungen s. Mitteilung vom 10. Juni 2014, ABl. 2014, A70, IV.23 und 24.

6.2.1 Behandlung von Nichteinheitlichkeit nach der früheren Regel 164 EPÜ

Anders als in ihrer jetzigen Fassung sah R. 164 (1) EPÜ in früheren Fassungen vor, dass ein ergänzender europäischer Recherchenbericht für diejenigen Teile der Anmeldung erstellt wird, die sich auf die zuerst in den Patentansprüchen erwähnte Erfindung oder Gruppe von Erfindungen beziehen. Muss keine solche ergänzende Recherche durchgeführt werden (nämlich dann, wenn das EPA den internationalen Recherchenbericht oder einen ergänzenden internationalen Recherchenbericht erstellt hat), hat der Anmelder keine Möglichkeit, in der europäischen Phase weitere Recherchegebühren für in dieser Anmeldung enthaltene Erfindungen zu zahlen, die weder im internationalen Recherchenbericht noch in einem ergänzenden internationalen Recherchenbericht behandelt wurden. Stellt die Prüfungsabteilung fest, dass die Anmeldungsunterlagen den Anforderungen an die Einheitlichkeit der Erfindung nicht entsprechen oder dass Schutz für eine Erfindung begehrt wird, die im internationalen Recherchenbericht, im ergänzenden internationalen Recherchenbericht oder im ergänzenden europäischen Recherchenbericht nicht behandelt wurde, so hat sie den Anmelder nach R. 164 (2) EPÜ aufzufordern, die Anmeldung auf eine einzige recherchierte Erfindung zu begrenzen. Nicht recherchierte Erfindungen konnten nur im Rahmen von europäischen Teilanmeldungen weiterverfolgt werden.

Die nachstehenden Entscheidungen der Beschwerdekammern betreffen die damals geltende(n) Fassung(en) der R. 164 EPÜ.

In Bezug auf R. 164 EPÜ (alte Fassung) bestätigte die Juristische Beschwerdekammer in J.3/09, dass sich das Verfahren bei Eintritt einer Anmeldung in die europäische Phase für den Fall, dass das EPA als ISA tätig gewesen sei, zwar mit Inkrafttreten des EPÜ 2000 geändert habe, dass es aber letztendlich nach wie vor Aufgabe der Prüfungsabteilung sei, festzustellen, ob die Anmeldung die Anforderungen an die Einheitlichkeit der Erfindung erfülle. Die vom EPA als ISA vertretene Auffassung zur Uneinheitlichkeit sei weder endgültig noch für die Prüfungsabteilung bindend. Die Kammer merkte an, dass die diesbezügliche Praxis der Prüfungsabteilung sich nicht geändert habe, und stellte insbesondere fest, dass der Anmelder Anspruch darauf habe, dass der gesamte Gegenstand seiner einheitlichen Erfindung recherchiert werde, soweit sich ein von der ISA erhobener Einwand der Nichteinheitlichkeit als unbegründet erweise. Dies ergebe sich auch aus dem damaligen Wortlaut der R. 164 (2) EPÜ, wonach das EPA den Anmelder auffordern könne, seine Anmeldung auf eine einzige Erfindung zu begrenzen. Implizit heiße das, dass es in Fällen, in denen tatsächlich nur "eine einzige" Erfindung vorliege, keine Sanktion gebe.

Die Kammer in T.1285/11 schloss sich diesen Erwägungen an und fügte hinzu, dass die Tatsache, dass der Anmelder in der internationalen Phase keine zusätzlichen Recherchegebühren bzw. keine Widerspruchsgebühr gezahlt habe, nicht als stillschweigende Zustimmung zur Feststellung der Nichteinheitlichkeit durch die ISA gedeutet werden könne. Aus dem Wortlaut der R. 164 (2) EPÜ in der damals geltenden Fassung, in der "eine Erfindung [...], die im internationalen Recherchenbericht [nicht behandelt wurde]" und "eine einzige Erfindung [...], die im internationalen Recherchenbericht [behandelt wurde]" einander gegenübergestellt würden, könne geschlossen werden, dass diese Regel nur dann anwendbar sei, wenn die nicht recherchierte und die recherchierte Erfindung im Verhältnis zueinander tatsächlich uneinheitlich seien. Im vorliegenden Fall gebe es prima facie ein Merkmal, das als besonderes technisches Merkmal angesehen werden könne, das die Einheitlichkeit von "Erfindung 1" und "Erfindung 2" begründe, sodass R. 164 (2) EPÜ in der damals geltenden Fassung einer Weiterverfolgung auf der Grundlage des Hauptantrags nicht entgegenstehe.

Bei ihrer Prüfung der Anwendbarkeit von R. 164 (2) zweiter Halbsatz EPÜ in der damals geltenden Fassung verwies die Kammer in T. 507/11 auf die in G 2/92 (ABl. 1993, 591) vorgesehene Sanktion, wonach die Anmeldung nicht für einen Gegenstand, für den keine Recherchegebühr entrichtet wurde, weiterverfolgt werden kann. Nach Auffassung der Kammer gilt die genannte Sanktion nicht notwendigerweise für Merkmale, die in den ursprünglichen Anmeldungsunterlagen in Zusammenhang mit einer Erfindung oder Gruppe von Erfindungen offenbart sind, hinsichtlich deren eine Recherche durchgeführt worden ist. Im betreffenden Fall umfasste der geänderte Anspruch 1 alle Merkmale der recherchierten Ansprüche 1 und 2. Es wurde daher weiterhin Schutz für die erste, recherchierte Erfindung begehrt, die mit Merkmalen des ursprünglichen Anspruchs 13 (der von der ISA einer anderen Erfindung zugeordnet und daher nicht recherchiert worden war) weiter eingeschränkt wurde, wofür es aufgrund der Abhängigkeiten in den ursprünglichen

Ansprüchen eine unmittelbare und eindeutige Offenbarung gab. Somit lag kein Wechsel zu einer nicht recherchierten Erfindung vor. S. auch T.442/11 und T.509/11.

Ebenfalls mit der Auslegung und Anwendung der früheren R.164 EPÜ befassen sich die Entscheidungen T.1981/12, T.2473/12, T.2459/12 und T.145/13 (s. auch nachfolgenden Abschnitt).

6.3. Anwendbarkeit von Regel 64, (früherer) Regel 164 (2) oder Regel 137 (5) EPÜ

In T.708/00 (ABI. 2004, 160) stellte die Kammer hinsichtlich des vorbereitenden Dokuments CA/12/94 fest, auf das in der EPA-Mitteilung im ABI. 1995, 409, abgestellt wird, dass R.86 (4) EPÜ (R.137 (5) EPÜ) den Fall regeln solle, dass in Antwort auf den ersten Prüfungsbescheid geänderte Ansprüche eingereicht würden, die sich auf nicht recherchierte Gegenstände bezögen. Sie sei nicht auf den Fall anwendbar, dass der Anmelder ungeachtet der Aufforderung nach R.46 (1) EPÜ (R.64 (1) EPÜ) keine Recherchegebühr für eine uneinheitliche Erfindung entrichtet habe, s. auch G.2/92, ABI. 1993, 591. Diese beiden Regeln seien komplementärer Natur.

In der Rechtssache T.1285/11 (s. dieses Kapitel II.B.6.2.1) hatte die Prüfungsabteilung die Anmeldung sowohl aufgrund von R.137 (5) EPÜ als auch aufgrund der früheren R.164 (2) EPÜ zurückgewiesen. Unter Hinweis auf die oben erwähnte Mitteilung und auf die damals geltenden Prüfungsrichtlinien) stellte die Kammer fest, dass R.137 (5) EPÜ nicht verletzt worden sei, weil der Gegenstand der geänderten Ansprüche bereits in den ursprünglich eingereichten Ansprüchen vorhanden gewesen sei. S. auch T.442/11, T.507/11, T.509/11, T.998/14 und T.145/13.

In T.2459/12 verwies die Kammer darauf, dass in T.1981/12 hinterfragt worden sei, ob R.137 (5) EPÜ die geeignete Grundlage für die Zurückweisung der Anmeldung ausgehend von den damaligen Anträgen war. In Bezug auf den vorliegenden Fall war sie jedoch der Auffassung, dass ein Einwand nach R.137 (5) EPÜ erhoben werden sollte, wenn der Anmelder nach der Erstellung eines ergänzenden europäischen Recherchenberichts durch das EPA geänderte Ansprüche einreicht, um Schutz für einen Gegenstand zu erlangen, der infolge der Anwendung der früheren R.164 (1) EPÜ nicht durch diesen Recherchenbericht abgedeckt ist. Ein Verstoß gegen R.137 (5) EPÜ wurde als Grund für die Zurückweisung der Anmeldung befunden.

Hinzuweisen ist auch auf Kapitel IV.B.5. "Änderungen in Bezug auf einen nicht recherchierten Gegenstand – Regel 137 (5) EPÜ".

6.4. Absehen von der Erhebung einer weiteren Recherchegebühr

In W.36/90 und W.19/89 stellte die Kammer fest, dass der Recherchenprüfer bei internationalen Anmeldungen im Falle der Uneinheitlichkeit der Erfindung insbesondere dann, wenn dieser Mangel erst a posteriori sichtbar wird, beschließen kann, nicht nur für die erste Erfindung, sondern ergänzend dazu auch für die weiteren Erfindungen eine internationale Recherche durchzuführen, insbesondere, wenn sie von der erfinderischen Idee her sehr ähnlich sind und keine dieser Erfindungen eine Recherche in anderen

Klassifikationseinheiten erforderlich macht, die Recherche also für alle Erfindungen ohne nennenswerte Mehrarbeit durchgeführt werden kann (vgl. PCT-Rechercherichtlinien wie bei der 7. Sitzung des Interimsausschusses für technische Zusammenarbeit im Oktober 1977 in Genf vereinbart, PCT/INT/5). In diesem Fall sollte kein Einwand wegen mangelnder Einheitlichkeit erhoben werden, da die Anforderung zusätzlicher Gebühren gegen den Grundsatz der Billigkeit gegenüber dem Anmelder verstieße (s. G 1/89; zu Recherchen für weitere Erfindungen ohne Entrichtung von Gebühren s. Abschnitte 10.64 bis 10.65 der PCT-Richtlinien für die internationale Recherche und die internationale vorläufige Prüfung in der Fassung vom 1.1.2019 sowie die Richtlinien für die Prüfung B-VII, 2.2 – Stand November 2018; s. auch z. B. T 755/14).

C. Ausreichende Offenbarung

1.	Einleitung	399
2.	Maßgeblicher Stichtag	400
3.	Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebende Teile der Anmeldung	400
3.1.	Anmeldung als Ganzes	400
3.2.	Angebliche Wirkung ist kein Merkmal der Ansprüche	401
4.	Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebendes Wissen des Fachmanns	402
4.1.	Die Offenbarung ist an einen Fachmann adressiert	402
4.2.	Durch Verweise kann der Fachmann ebenfalls in die Lage versetzt werden, die Erfindung auszuführen	406
5.	Deutlichkeit und Vollständigkeit der Offenbarung	407
5.1.	Allgemeine Grundsätze	407
5.2.	Aufzeigen mindestens eines Wegs zur Ausführung der Erfindung	408
5.3.	Beispiele	408
5.4.	Ausführung der Erfindung im gesamten beanspruchten Bereich	409
5.5.	Parameter	411
6.	Ausführbarkeit	415
6.1.	Wiederholbarkeit	415
6.2.	Hypothetische Ausführungsformen	416
6.3.	Varianten	416
6.4.	Einsatz der Erfindung	416
6.5.	Durchgriffsansprüche	417
6.6.	Nacharbeitbarkeit ohne unzumutbaren Aufwand	417
6.6.1.	Gelegentliches Misslingen	417
6.6.2.	Routineauswahl	418
6.6.3.	Falsche Angaben	418
6.6.4.	Verbotener Schutzbereich der Ansprüche	418
6.6.5.	Nicht offenbarte Schritte	420
6.6.6.	Maschine nicht verfügbar	420
6.6.7.	Versuche	420
6.6.8.	Messverfahren	421
6.6.9.	Chemische Verbindungen	421
6.7.	Versuch und Irrtum	422
6.8.	Nachveröffentlichte Dokumente	424
7.	Das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung auf dem Gebiet der Biotechnologie	425
7.1.	Deutlichkeit und Vollständigkeit der Offenbarung	425
7.1.1.	Allgemeine Grundsätze	425
7.1.2.	Ein Weg zur Ausführung der Erfindung im gesamten beanspruchten Bereich	426
7.1.3.	Wiederholbarkeit	427
7.1.4.	Breite Ansprüche	427
7.2.	Erforderlicher Umfang der Offenbarung bei einer medizinischen Verwendung – Plausibilität	428

7.3.	Erforderlicher Umfang der Offenbarung bei Antikörpern	433
7.4.	Faktoren, die zur Feststellung eines unzumutbaren Aufwands beitragen	435
7.5.	Nucleotid- und Aminosäuresequenzen betreffende Erfordernisse	438
7.6.	Hinterlegung biologischen Materials	438
7.6.1	Materiellrechtliche Fragen	439
7.6.2	Verfahrensrechtliche Fragen	440
	a) Umwandlung in eine Hinterlegung nach dem Budapester Vertrag	440
	b) Verspätete Einreichung des Aktenzeichens der Hinterlegung	440
8.	Das Verhältnis zwischen Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ	440
8.1.	Artikel 83 EPÜ und Stützung durch die Beschreibung	440
8.2.	Artikel 83 EPÜ und Klarheit der Ansprüche	443
9.	Beweisfragen	451

1. Einleitung

Nach Art. 83 EPÜ ist die Erfindung in der Anmeldung so deutlich und vollständig zu offenbaren, dass ein Fachmann sie ausführen kann. Der diesem Artikel entsprechende Einspruchsgrund ist Art. 100 b) EPÜ.

Der Gegenstand der Anmeldung muss (s. dieses Kapitel II.C.2.) am Anmeldetag (II.C.3.1.) anhand der Anmeldung als Ganzes (II.C.5.3.) einschließlich der Beispiele und (II.C.4.) unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens ausreichend offenbart sein. Es muss mindestens ein Weg offenbart werden, auf dem der Fachmann die Erfindung ausführen kann (II.C.5.2.), der jedoch nur dann ausreichend ist, wenn sich die Erfindung damit im gesamten beanspruchten Bereich ausführen lässt (II.C.5.4.). Parameter müssen hinreichend definiert sein (II.C.5.5.). Die Offenbarung muss außerdem ohne unzumutbaren Aufwand nacharbeitbar sein (II.C.6.); unter bestimmten Umständen sind auch nachträglich veröffentlichte Dokumenten als Nachweis hierfür zulässig (II.C.6.8.).

Wichtig ist, zwischen den Anforderungen an eine ausreichende Offenbarung nach Art. 83 EPÜ und den Anforderungen an die Klarheit der Ansprüche nach Art. 84 EPÜ zu unterscheiden (II.C.7.), da eine Prüfung der Erfordernisse nach Art. 83 EPÜ auch noch im Rahmen des Einspruchsverfahrens erfolgen kann, während sie bezüglich Art. 84 EPÜ auf Fälle beschränkt ist, in denen Änderungen eingereicht wurden (s. auch **G 3/14** in Kapitel II.A.1.4.).

Die Beweislast dafür, dass eine Erfindung unzureichend offenbart ist, trägt im Allgemeinen der Einsprechende (II.C.9.).

Das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung auf dem Gebiet der Biotechnologie wird unter Kapitel II.C.7. behandelt, wobei auch auf die Frage breiter Ansprüche eingegangen wird (II.C.7.1.4.).

2. Maßgeblicher Stichtag

Eine ausreichende Offenbarung im Sinne des Art. 83 EPÜ setzt unter anderem voraus, dass der in einer europäischen Patentanmeldung beanspruchte Gegenstand eindeutig identifiziert werden kann. Dieses Erfordernis muss bereits am Anmeldetag erfüllt sein, weil eine unzureichende Bezeichnung des beanspruchten Gegenstands in einer europäischen Patentanmeldung in der eingereichten Fassung ein Mangel ist, der später nicht mehr geheilt werden kann, ohne dass gegen Art. 123(2) EPÜ verstoßen wird; dort heißt es nämlich, dass der Gegenstand einer europäischen Patentanmeldung nicht in der Weise geändert werden darf, dass er über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht (G 2/93, ABl. 1995, 275).

Zweck des Patentsystems ist es nicht, ein Ausschlussrecht für technische Spekulationen zu erteilen, die zum Zeitpunkt der Anmeldung nicht realisierbar sind (T 1164/11). S. auch dieses Kapitel II.C.6.8. "Nachveröffentlichte Dokumente". Bzgl. Monopol, s. die Diskussion in T 1845/14.

Nach Ansicht der Kammer in der Sache T 512/07 können Einwände nach Art. 83 EPÜ 1973 unter bestimmten Umständen durch eine Änderung der Ansprüche ausgeräumt werden, weil damit die "Erfindung" gemäß Art. 83 EPÜ so geändert werden kann, dass ihre Ausführung nicht mehr von den unzureichend offenbarten Aspekten der Anmeldung abhängt. Solche Einwände können jedoch nicht durch eine Änderung der Beschreibung und der Zeichnungen entkräftet werden, weil durch die Änderung der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung Gegenstände hinzugefügt würden. Generell muss der beanspruchte Streitgegenstand auf der Grundlage der ursprünglich eingereichten Anmeldeunterlagen auf Erfüllung des Art. 83 EPÜ 1973 geprüft werden.

3. Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebende Teile der Anmeldung

3.1. Anmeldung als Ganzes

Die Frage, ob eine Erfindung ausreichend offenbart im Sinne von Art. 83 EPÜ ist, ist anhand des **Gesamtinhalts** der Patentanmeldung, also unter Berücksichtigung der Beschreibung und der Zeichnungen, zu beantworten (s. Grundsatzentscheidung T 14/83, ABl. 1984, 105; und auch T 169/83, ABl. 1985, 193); die Frage ausreichender Offenbarung darf jedenfalls nicht allein vom Inhalt der Ansprüche her beurteilt werden (so z. B. in T 202/83, T 179/87 vom 16. Januar 1990, T 435/89, T 82/90, T 126/91). Bei der Beurteilung, ob die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ (und des Art. 84 EPÜ) erfüllt sind, sind die Zeichnungen als gleichrangiger Bestandteil der Anmeldung zu werten (s. T 169/83, ABl. 1985, 193; T 308/90 und T 818/93).

In T 32/84 (Abl. 1986, 9) wurde ausgeführt, wenn einige für das Funktionieren einer Erfindung unbedingt erforderliche Bestandteile weder im Text der Ansprüche noch in der die beanspruchte Erfindung wiedergebenden Zeichnung, noch in dem darauf bezüglichen Teil der Beschreibung ausdrücklich enthalten seien, bedeute das nicht unbedingt, dass die Erfindung nicht gemäß Art. 83 EPÜ 1973 so deutlich und vollständig offenbart sei,

dass ein Fachmann sie ausführen könne. Diese Entscheidung wurde unter anderem in T. 391/91, T. 830/02 und T. 25/09 zitiert.

Nach ständiger Rechtsprechung muss es im Wesentlichen möglich sein, alle Ausführungsarten der in dem am weitesten gefassten Anspruch definierten Erfindung anhand der Offenbarung auszuführen. Dies bedeutet insbesondere, dass gegen den Gegenstand jedes beliebigen abhängigen oder unabhängigen Anspruchs ein Einwand wegen unzureichender Offenbarung erhoben werden kann (R. 29 (3) EPÜ 1973, jetzt R. 43 (3) EPÜ). Aus rechtlicher Sicht ist es deshalb irrelevant, ob das beanstandete Merkmal wesentlich ist oder in welchem Maße der vom Patent verliehene Schutzzumfang vom betreffenden Anspruch abhängig ist (T. 226/85, ABl. 1988, 336; in zahlreichen Entscheidungen zitiert, z. B. in T. 1011/01 und T. 1129/09). In dem einseitigen Verfahren T. 206/13 widersprach die Kammer dem Vorbringen des Beschwerdeführers, dass die in einem Anspruch definierten bevorzugten oder optionalen Merkmale bei der Beurteilung nach Art. 83 EPÜ außer Acht gelassen werden sollten. Nach ständiger Rechtsprechung ist das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung gemäß Art. 83 EPÜ nur erfüllt, wenn die Offenbarung der Erfindung den Fachmann in die Lage versetzt, im Wesentlichen alle Ausführungsarten der beanspruchten Erfindung ohne unzumutbaren Aufwand auszuführen. Dies gilt insbesondere für die speziellen Ausführungsarten einer Erfindung, die in den abhängigen Ansprüchen gemäß R. 43 (3) EPÜ definiert sind (T. 1011/01), und ebenso für ein im Anspruch möglicherweise definiertes optionales Merkmal, denn dieses stellt naturgemäß ebenfalls eine besondere Ausführungsart der beanspruchten Erfindung dar, und zwar unabhängig davon, ob es als "bevorzugt" charakterisiert wird oder nicht.

In T. 797/14 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass das wesentliche Merkmal der beanspruchten Erfindung, nämlich die Beschichtung Flurotec (TM), nicht öffentlich bekannt war und dass dem Fachmann nicht genügend Informationen zur Verfügung standen, um die Zusammensetzung oder Struktur des Erzeugnisses zuverlässig zu bestimmen. Die Gegenleistung für ein durch ein Patent gewährtes Monopol ist die Offenbarung der Erfindung, insbesondere ihrer wesentlichen Merkmale, und nicht die Bereitstellung oder Nutzung eines kommerziellen Erzeugnisses, dessen Struktur und Zusammensetzung nicht öffentlich bekannt sind.

Unzureichende Offenbarung liegt vor, wenn der Fachmann unter Berücksichtigung der gesamten Lehre des Patents eine Erfindung, die in den Patentansprüchen vollkommen deutlich und verständlich definiert ist, nicht nacharbeiten kann, ohne ein wichtiges Merkmal wegzulassen (T. 432/10).

3.2. Angebliche Wirkung ist kein Merkmal der Ansprüche

In T. 1311/15 haben die Beteiligten nicht bestritten, dass der Wortlaut von Anspruch 1 keine Flammschutzanforderung enthält. Allerdings war ebenfalls unbestritten, dass die Erfindung darauf abzielt, nicht entflammbare Kühlmittelzusammensetzungen zur Verfügung zu stellen. Es stellte sich die Frage, ob die beabsichtigte Wirkung des beanspruchten Gegenstands bei der Prüfung des Einspruchsgrunds nach Art. 100 b) EPÜ zu berücksichtigen sei. Nach ständiger Rechtsprechung kann ein Einwand wegen mangelnder Offenbarung jedoch nicht damit begründet werden, dass die Anmeldung es

einem Fachmann nicht ermöglicht, eine technische Wirkung zu erzielen, die im Anspruch nicht definiert ist.

Ein Einwand wegen mangelnder Offenbarung gemäß Art. 83 EPÜ kann nicht damit begründet werden, dass die Anmeldung es dem Fachmann nicht ermöglicht, eine nicht beanspruchte technische Wirkung zu erzielen (T 2001/12, mit Verweis vor allem auf G 1/03, ABl. 2004, 413, aber auch T 1079/08, T 939/92 und T 260/98). In T 2001/12 wurde die Unterscheidung zwischen den Erfordernissen der ausreichenden Offenbarung (Art. 83 EPÜ), der Klarheit der Ansprüche (Art. 84 EPÜ) und der erfinderischen Tätigkeit (Art. 56 EPÜ) behandelt. Hinsichtlich der Bedeutung des technischen Effekts für Art. 83 EPÜ wurde in T 862/11 mit Verweis auf T 2001/12 Folgendes ausgeführt: Zu unterscheiden ist zwischen a) dem Begutachten des Effekts gemäß Art. 83 EPÜ und b) dem Begutachten des Effekts gemäß Art. 56 EPÜ.

Auch in T 206/13 wurde auf T 2001/12 Bezug genommen: Die Prüfungsabteilung hatte bei der Beurteilung der ausreichenden Offenbarung der Ansprüche 1 und 11 auf technische Aspekte abgestellt, die ihrer Ansicht nach nicht ausreichend offenbart waren. Die Kammer wies darauf hin, dass diese technischen Aspekte in den Ansprüchen 1 und 11 nicht definiert und somit bei der Beurteilung der in diesen Ansprüchen definierten Erfindung nach Art. 83 EPÜ nicht in Betracht zu ziehen waren. Das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung bezieht sich auf die in den Ansprüchen definierte Erfindung und insbesondere auf die Kombination der strukturellen und funktionellen Merkmale der beanspruchten Erfindung. Es gibt keine Rechtsgrundlage dafür, dieses Erfordernis auf andere technische Aspekte auszudehnen, die möglicherweise mit der Erfindung zusammenhängen (insbesondere in der Beschreibung erwähnte technische Merkmale oder Wirkungen), aber für den Anspruchsgegenstand nicht zwingend erforderlich sind. Für die Beurteilung anderer Erfordernisse des EPÜ (insbesondere Art. 84 und 56 EPÜ) können diese technischen Aspekte jedoch relevant sein.

4. Für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung maßgebendes Wissen des Fachmanns

4.1. Die Offenbarung ist an einen Fachmann adressiert

Wenn bei ein und derselben Erfindung sowohl die ausreichende Offenbarung als auch die erfinderische Tätigkeit zu beurteilen sind, ist in beiden Fällen der gleiche Wissensstand zugrunde zu legen (T 60/89, ABl. 1992, 268; T 694/92, T 187/93, T 412/93). Der gemäß Art. 123 (2) EPÜ 1973 bei Änderungen anzuwendende Maßstab an die Offenbarung, nämlich der der unmittelbaren und eindeutigen Herleitbarkeit aus der ursprünglichen Anmeldung, ist jedoch unangemessen. Maßgeblich ist vielmehr, ob es anhand der ursprünglichen Anmeldungsunterlagen möglich ist, die Erfindung ohne erfinderisches Zutun und ohne unzumutbaren Aufwand nachzuarbeiten (T 629/05; zitiert in T 79/08).

Bei der Auslegung des Gegenstands eines Anspruchs muss jeweils von **ein und demselben Fachmann** ausgegangen werden, d. h. für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit und der ausreichenden Offenbarung muss die Auslegung eines bestimmten Anspruchs dieselbe sein (T 967/09).

Der Fachmann kann die in der Anmeldung enthaltenen Informationen durch sein allgemeines Fachwissen vervollständigen (T. 206/83, ABl. 1987, 5; T. 32/85, T. 51/87, ABl. 1991, 177; T. 212/88, ABl. 1992, 28; T. 772/89). Er kann sogar Fehler in der Beschreibung aufgrund seines Fachwissens erkennen und berichtigen (T. 206/83, ABl. 1987, 5; T. 171/84, ABl. 1986, 95; T. 226/85, ABl. 1988, 336). Nachschlagewerke und allgemeine technische Literatur gehören zum allgemeinen Fachwissen (T. 171/84, T. 51/87, T. 580/88 und T. 772/89). Patentliteratur und wissenschaftliche Artikel gehören jedoch in der Regel nicht dazu (T. 766/91, Nr. 8.2 der Gründe; T. 1253/04, Nr. 10 der Gründe; beide zitiert in T. 2059/13 über die therapeutische Verwendung einer chemischen Verbindung, in der auch die mögliche Rolle nachveröffentlichter Beweismittel erörtert wurde). Ebenso wenig sind Angaben, die erst durch eine umfassende Recherche gefunden werden können, dem allgemeinen Fachwissen zuzurechnen (T. 206/83 und T. 654/90). Nach Auffassung der Kammer in der Sache T. 475/88 ist derjenige, der sich auf das allgemeine Fachwissen beruft, im Streitfall verpflichtet, hierfür den Beweis anzutreten. Dazu reicht es in der Regel aus, dass gezeigt wird, dass der betreffende Sachverhalt einem Fachbuch oder einer Monografie entnommen werden kann.

Die Sache T. 2305/11 betraf das erfindungswesentliche Merkmal des "maximalen Löslichkeitsdrucks von maximal 1000 bar". Die Anmeldung enthielt keine konkreten Angaben zur Methode, wie dieser maximale Löslichkeitsdruck zu bestimmen sei, doch akzeptierte die Kammer zugunsten des Beschwerdeführers, dass dem Fachmann geeignete Methoden bekannt waren. Eine entscheidende Informationslücke sah sie aber darin, dass in der Anmeldung weder offenbart war, dass in zahlreichen Fällen kein Maximum gefunden wird, noch wie in derartigen Fällen zu verfahren ist. Die Beschreibung gab dem Fachmann keine brauchbare Anleitung. Es war nicht dargelegt, wie die genannten Offenbarungslücken und der Mangel an Anleitung durch das Fachwissen gefüllt bzw. behoben werden könnten.

In T. 2004/14 (absorbierender Artikel) entschied die Kammer Folgendes: wenn das Patent keine Angabe hinsichtlich der Methode (und der Testbedingungen) zur Bestimmung des Absorptionsvermögens enthält, ist der Fachmann nicht in der Lage, die wesentliche Bedingung aus Anspruch 1 zuverlässig und nachvollziehbar festzustellen. Die Blotter-Methode war nicht das einzige dem Fachmann bekannte gültige Testverfahren, und selbst wenn, würde dennoch mindestens der Wert für den Druck fehlen, der aufgewendet werden muss, um interstitielle Flüssigkeiten zu entfernen. Es überzeugte die Kammer nicht, dass die Blotter-Methode in angeblich 24 Patentveröffentlichungen offenbart wurde, da diese Patente nur von zwei Unternehmen stammten. Zudem war es wahrscheinlich, dass die Tests angesichts einer nicht standardisierten Blotter-Methode unter unterschiedlichen Bedingungen durchgeführt würden – genau dies sollte durch Standards vermieden werden.

Nach ständiger Rechtsprechung (s. z. B. T. 206/83, T. 1040/03) ist eine detaillierte Offenbarung entbehrlich, wenn der Fachmann, dem das allgemeine Fachwissen unmittelbar zur Verfügung steht, in der Lage ist, die Erfindung ohne erfinderisches Zutun in die Praxis umzusetzen. Dieser Grundsatz gilt offenkundig für sämtliche unter einen Anspruch fallenden Varianten (T. 1018/05, auch zitiert in T. 2301/12 hinsichtlich Varianten,

die eindeutig außerhalb des praktischen Anwendungsbereichs des beanspruchten Gegenstands liegen, und hinsichtlich nicht erzielbarer Werte für einen Parameter).

Das Streitpatent muss Anleitungen enthalten, die es dem Fachmann ermöglichen, herauszulesen, welche Verfahrensmerkmale für die Überwindung des Vorurteils entscheidend sind. Dieses kann nicht dem Fachmann selbst überlassen bleiben (**T. 419/12**).

T. 1861/11 betraf eine Erfindung zu Benutzerschnittstellen. Der Beschwerdeführer (Anmelder) offenbarte die Erfindung durch eine begriffliche Metapher ("3D Motion User Interface" – bewegungsbasierte 3D-Benutzerschnittstelle), und die betreffende Offenbarung war sehr kurz gehalten. Im vorliegenden Fall entschied die Kammer, dass vom Fachmann benötigte Details nicht offenbart wurden (Erfordernisse von Art. 83 EPÜ waren nicht erfüllt). Zudem konnte ein Offenbarungsmangel in Bezug auf die begrifflichen Grundlagen der Erfindung grundsätzlich nicht beseitigt werden, ohne gegen die in Art. 123 (2) EPÜ verankerten Einschränkungen zu verstoßen.

Patentschriften können in der Regel nicht zur Deutlichkeit und Vollständigkeit der Offenbarung beitragen, es sei denn, dass sie dem fachmännischen Leser des fraglichen Patents gerade zur Verfügung stehen (**T. 171/84**, ABl. 1986, 95). Ausnahmsweise können aber auch Patentschriften und wissenschaftliche Veröffentlichungen zum allgemeinen Fachwissen gehören, nämlich dann, wenn die Erfindung auf einem Forschungsgebiet liegt, das so neu ist, dass das entsprechende technische Wissen noch nicht in Standardlehrbüchern enthalten ist (so **T. 51/87**, ABl. 1991, 177; s. auch **T. 772/89**, **T. 676/94**, **T. 1900/08**, **T. 2196/15**). Nach Ansicht der Kammer in der Sache **T. 676/94** sollte die Frage, ob bei der Beurteilung der ausreichenden Offenbarung der Inhalt einer Fachzeitschrift zum durchschnittlichen Wissen eines Fachmanns gehört, jeweils im Einzelfall anhand der Tatsachen und Beweismittel beantwortet werden.

In **T. 1191/04** wurde entschieden, dass Verweise auf DVB-Standards den Anforderungen des Art. 83 EPÜ nicht genügen. In der Sache **T. 417/13** war die Größe der PVC-Partikel ein wichtiges Merkmal. Die Partikelgröße kann jedoch abhängig vom Messverfahren stark variieren. Die Beschreibung in der Anmeldung enthielt nur sehr begrenzte Informationen. Bei der Auswahl eines geeigneten Messverfahrens war der Fachmann daher auf sein allgemeines Fachwissen angewiesen. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass sich der Fachmann im vorliegenden Fall bezüglich der PVC-Partikel nicht für ein Mess-, sondern für ein Siebverfahren z. B. nach der Norm ISO 1624 entschieden hätte. Des Weiteren wurde entschieden, dass in diesem Fall die physikalischen und mathematischen Sachverhalte zur Messung der Partikelgröße allgemein bekannt waren.

In **T. 1608/13** stellte die Kammer fest, dass ein Patentdokument an den Fachmann gerichtet ist, der es im Lichte des allgemeinen Fachwissens auf dem betreffenden technischen Gebiet auslegt. Folglich müssen nicht sämtliche Details der Erfindung ausdrücklich beschrieben werden, um eine hinreichende Offenbarung zu gewährleisten. Im vorliegenden Fall würde der Fachmann zunächst nach geltenden Normen auf dem technischen Gebiet suchen, wenn das Patent keine Beschreibung des Messverfahrens zur Bestimmung des Siebkoeffizienten einer Membran enthält, mit der sich schädliche

Substanzen durch Hämofiltration aus dem Blut entfernen lassen. Ob andere Messverfahren zur Verfügung standen, war nicht entscheidend, solange keine Nachweise dafür vorlagen, dass die Ergebnisse auf dem speziellen Gebiet der Erfindung je nach gewähltem Verfahren widersprüchlich ausfallen würden. Der Beschwerdegegner (Einsprechende) hat keine entsprechenden Nachweise erbracht.

In T 521/12 ließ Anspruch 1 insbesondere in Bezug auf den Zusammenhang zwischen den Merkmalen im Oberbegriff des Anspruchs und den Merkmalen im kennzeichnenden Teil unterschiedliche Auslegungen zu. Da es jedoch nur um die ausreichende Offenbarung ging, war eine Auslegung des Anspruchswortlauts nur erforderlich, soweit sie für die Entscheidung relevant war, ob Art. 83 EPÜ eingehalten wurde. Nach Ansicht der Kammer folgte daraus implizit, dass der Ausdruck "portion of electronic information" in Merkmal g nicht alle möglichen Arten und Formate elektronisch gespeicherter Daten abdecken konnte, sondern je nach der Funktion, die die Informationen im Kontext des beanspruchten Gegenstands erfüllen sollten, sinnvoll ausgelegt werden musste. Der Fachmann, der die beanspruchte Erfindung ausführen will, würde daher die Art von "elektronischen Informationen" als nicht sinnvoll und nicht im Einklang mit der Lehre der Anmeldung ausschließen, die aufgrund ihres Inhalts und/oder Formats irrelevant oder ungeeignet waren.

T 658/04 fasste die Rechtsprechung zur Frage zusammen, was Teil des allgemeinen Fachwissens ist. Die Kammer befand, dass die Stellungnahme eines von dem Beschwerdeführer (Patentinhaber) beauftragten Sachverständigen nicht Teil des allgemeinen Fachwissens ist, wenn diese Stellungnahme allgemeine – nicht auf nachprüfbare Fakten beruhende – Ausführungen enthielt (s. auch Kapitel I.C.2.8.1 "Definition des allgemeinen Fachwissens"). S. auch T 842/14 (mit Bezug auf G 1/92, ABl. 1993, 277) über die Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit eine chemische Zusammensetzung eines auf dem Markt erhältlichen Produkts, das mit einer Marke im Anspruch bezeichnet wird, als Teil des allgemeinen Wissens des Fachmanns gilt. S. auch T 2196/15 als Beispiel für Schwierigkeiten das allgemeine Fachwissen zu beweisen.

In T 443/11 widersprach die Kammer der Prüfungsabteilung, die im Verfahrensverlauf argumentiert hatte, dass Anspruch 1 wörtlich auszulegen sei. Die Kammer verwies auf die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach Ansprüche so ausgelegt werden sollten, wie der Fachmann sie verstehen würde. Im vorliegenden Fall hätte der Fachmann erkannt, wie die mathematischen Operationen in den elektronischen Geräten zu implementieren waren.

Nach Auffassung der Kammer in der Sache T 1516/14 muss bei der Beurteilung der ausreichenden Offenbarung nicht geprüft werden, ob ein bestimmtes Merkmal den beanspruchten Gegenstand vom Stand der Technik unterscheidet oder nicht bzw. ob es sich dabei bloß um die Feststellung von etwas handelt, das inhärent wahr ist. Ebenso wenig war es Aufgabe der Kammer, darüber anzustellen, warum im Prüfungsverfahren Vermutungen ein bestimmtes Merkmal in den Anspruch aufgenommen wurde. Die subjektiven Absichten des Patentinhabers sind bei der Auslegung der Ansprüche nur insofern relevant, als sie in der Patentschrift selbst ausdrücklich formuliert sind und sich deshalb aus dieser ableiten lassen. Die Kammer hatte sich nicht nur auf die interne Logik

oder Syntax des Anspruchs verlassen, um zu dem Schluss zu gelangen, dass die Erfordernisse von Art. 83 EPÜ erfüllt waren; eine diesbezügliche Vorlage an die Große Beschwerdekammer sei nicht gerechtfertigt. S. auch Kapitel II.A.6.1. über den Beitrag der Sache T.1516/14 in Bezug auf die Auslegung von Ansprüchen und den Ansatz des Fachmanns als rein technischen Ansatz.

4.2. Durch Verweise kann der Fachmann ebenfalls in die Lage versetzt werden, die Erfindung auszuführen

Nach ständiger Rechtsprechung können Merkmale, die nicht in den Anmeldungsunterlagen selbst, sondern in einem in Bezug genommenen Dokument genannt sind, in den Patentanspruch aufgenommen werden, wenn sie eindeutig zur angemeldeten Erfindung gehören. Aus einer Mehrzahl in dieser Weise offener Merkmale darf jedoch nicht willkürlich ein einzelnes herausgegriffen werden, vielmehr sind alle zusammengehörenden wesentlichen Strukturmerkmale in den Patentanspruch zu übernehmen (T.6/84, ABl. 1985, 238; in vielen Entscheidungen zitiert).

In T.288/84 (Abl. 1986, 128) heißt es: Wenn eine Erfindung eine Weiterbildung eines schon ursprünglich in der Erfindungsbeschreibung zitierten Standes der Technik betrifft, so ist ein im zitierten Dokument breit beschriebenes, in der Erfindung nicht eigens angegebene Merkmal ausreichend offenbart, wenn dieses in Gestalt einer auch im Referenzdokument genannten Ausführungsform in den Beispielen der Erfindung verwirklicht ist.

Eine Erfindung ist auch dann ausreichend offenbart, wenn in der Patentschrift und der ursprünglichen Beschreibung auf ein anderes Dokument Bezug genommen wird und der Fachmann aufgrund dieses Querverweises die zur Ausführung der Erfindung notwendige, in der Beschreibung selbst aber nicht expressis verbis offenbarte Information erhält (T.267/91, T.611/89). In T.920/92 stellte die Kammer fest, dass die Sprache dieses Dokuments (hier: Japanisch) dabei ohne Belang ist.

Handelt es sich beim Referenzdokument jedoch etwa um eine kurzlebige Werbeschrift, so ist es angezeigt, dass der Anmelder auf die vorveröffentlichte Information nicht nur verweist, sondern sie ausdrücklich in die Anmeldung aufnimmt (T.211/83; zitiert in T.276/99).

In T.737/90 wurde explizit festgestellt, dass ein Verweis auf ein anderes Dokument nur dann berücksichtigt werden kann, wenn das in Bezug genommene Dokument eindeutig bezeichnet und darüber hinaus für den angesprochenen Personenkreis ohne Weiteres zugänglich ist. Dies hängt einzig vom Sachverhalt ab. Im Anschluss an T.737/90 bestätigte die Kammer in der Sache T.429/96, dass ein Dokument, das durch einen Hinweis darauf in eine europäische Patentanmeldung einbezogen wird, spätestens am **Veröffentlichungstag** und nicht am Anmeldetag der europäischen Patentanmeldung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden muss, wenn es für die Zwecke des Art. 83 EPÜ 1973 berücksichtigt werden soll.

Die ausführbare Offenbarung der Erfindung in T. 521/10 stützte sich auf den Inhalt von (US-)Patentanmeldungen, die durch Verweis einbezogen waren, die nicht den Erfordernissen gemäß T. 737/90 entsprachen. Ein Dokument ist nur dann rechtswirksam einbezogen, wenn i) dem Amt vor dem oder am Anmeldetag eine Abschrift des Dokuments vorlag und ii) das Dokument der Öffentlichkeit spätestens am Tag der Veröffentlichung der Anmeldung gemäß Art. 93 EPÜ zugänglich gemacht wurde. Da keines der beiden Dokumente der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war und die einzige Veröffentlichung, die daraus hervorging, eine Continuation-in-part-Anmeldung war, die nach dem Tag der Veröffentlichung der betreffenden europäischen Anmeldung veröffentlicht wurde, waren die beiden Dokumente nicht rechtswirksam durch Verweis einbezogen.

In T. 341/04 war fraglich, ob ein Dokument, auf das in einem anderen Dokument verwiesen wird und das bei dessen Einreichung anhand seines Aktenzeichens eindeutig identifiziert werden kann, aber selbst insofern "fehlt", als es zu diesem Zeitpunkt nicht verfügbar ist, anhand der in einer Anmeldung aus derselben Patentfamilie enthaltenen Informationen für die Zwecke des Art. 83 EPÜ 1973 "berücksichtigt werden" kann. Diese Frage wurde von der Kammer bejaht.

5. Deutlichkeit und Vollständigkeit der Offenbarung

5.1. Allgemeine Grundsätze

Eine beanspruchte Maßnahme muss anhand der ursprünglichen Anmeldungsunterlagen ausführbar sein, ohne dass es einer erfinderischen Leistung bedarf, die das normale fachmännische Können übersteigt (T. 10/86). Wenn der Anmelder in der Beschreibung keine Einzelheiten des Herstellungsverfahrens angibt, damit die Erfindung nicht ohne Weiteres nachgeahmt werden kann, und der Fachmann dieses Informationsdefizit nicht durch seinen allgemeinen Wissensstand ausgleichen kann, gilt die Erfindung nicht als ausreichend offenbart (T. 219/85, ABl. 1986, 376).

In T. 1164/11 erklärte die Kammer, dass ihr kein physikalischer Mechanismus bekannt sei, dem zufolge Licht in der Lage wäre, Moleküle eines in einer verfestigten Medikamentenlösung vorliegenden Medikaments in die Haut hineinzudrücken. Sie hatte erhebliche Zweifel an der beanspruchten Wechselwirkung des Energieemitters (Laserlicht) mit den Molekülen und an dem beanspruchten Ergebnis einer Penetration der Moleküle in die Haut. Der Beschwerdeführer (Anmelder) räumte eine möglicherweise **fehlende wissenschaftliche Erklärung** ein, machte aber geltend, dass sich durch die beanspruchte Vorrichtung dennoch eine "unerwartete Wirkung" erzielen lasse, "ohne die in der Haut tatsächlich auftretenden Phänomene zu kennen". Die Kammer gestand zu, dass die Phänomene vielleicht wissenschaftlich nicht stichhaltig erklärbar seien und die Erfindung dennoch ausreichend offenbart sein könnte, falls diese unerwartete Wirkung überzeugend nachgewiesen würde. Doch enthielt die ursprüngliche Anmeldung keinerlei Versuchsergebnisse oder experimentelle Nachweise, die auf eine lichtinduziert gesteigerte Penetration der Medikamentenmoleküle in die Haut schließen ließen.

5.2. Aufzeigen mindestens eines Wegs zur Ausführung der Erfindung

Eine Erfindung ist im Prinzip ausreichend offenbart, wenn dem Fachmann mindestens ein Weg zu ihrer Ausführung eindeutig aufgezeigt wird. Dabei ist es für die ausreichende Offenbarung unerheblich, ob einige Varianten eines funktionell definierten Merkmals einer Erfindungskomponente verfügbar sind oder nicht, solange dem Fachmann aufgrund der Offenbarung oder seines allgemeinen Fachwissens geeignete Varianten bekannt sind, die für die Erfindung dieselbe Wirkung haben (T 292/85, ABl. 1989, 275). Dies bestätigen auch zahlreiche Entscheidungen: z. B. T 81/87 (ABl. 1990, 250), T 301/87 (ABl. 1990, 335), T 212/88 (ABl. 1992, 28), T 238/88 (ABl. 1992, 709), T 60/89 (ABl. 1992, 268), T 182/89 (ABl. 1991, 391), T 19/90 (ABl. 1990, 476), T 740/90, T 456/91 und T 242/92.

Umfasst ein Anspruch nicht funktionsfähige Ausführungsformen, so kann das je nach den Umständen unterschiedliche Folgen haben (G 1/03, ABl. 2004, 413, mit Verweis auf T 238/88, ABl. 1992, 709; T 292/85, ABl. 1989, 275 und T 301/87, ABl. 1990, 335).

5.3. Beispiele

Ob die Offenbarung des Streitpatents hinreichend deutlich und vollständig im Sinne der Art. 100 b) und 83 EPÜ ist, muss unter Würdigung der in den Beispielen sowie in den anderen Teilen der Beschreibung enthaltenen Informationen und nach Maßgabe des am Prioritätstag allgemein üblichen Wissensstands des Fachmanns entschieden werden (T 322/93 und T 524/01).

Wird die beanspruchte Erfindung in der Anmeldung so deutlich und vollständig offenbart, dass ein Fachmann sie ausführen kann, so bedeutet das notwendigerweise, dass darin wenigstens ein Weg zur Ausführung der offenbarten Erfindung gemäß R. 42 (1) e) EPÜ offenbart wird, wobei die notwendigen Informationen der Beschreibung unter Einbeziehung des darin genannten Stands der Technik zu entnehmen sind (s. z. B. T 389/87, T 561/96 und T 990/07). In T 990/07 merkte die Kammer an, dass sich der der Entscheidung T 561/96 zugrundeliegende Sachverhalt zwar insofern von dem Sachverhalt in T 990/07 unterschied, als die Beschreibung und die Zeichnungen in T 561/96 nicht fehlerhaft waren; doch hatte die Kammer in T 561/96 auch festgestellt, dass das Fehlen von Beispielen nicht gegen R. 27 (1) e) EPÜ 1973 (R. 42 (1) e) EPÜ) verstößt, wenn sie entbehrlich sind. Die genannte Vorschrift verlangt die Aufnahme von Beispielen nur dort, "wo es angebracht ist". Die Rechtsprechung der Beschwerdekammern unterscheidet klar zwischen den Begriffen "Weg zur Ausführung der beanspruchten Erfindung" und "Beispiele" in R. 27 (1) e) EPÜ 1973. Nach dieser Rechtsprechung ist die genaue Angabe eines Wegs zur Ausführung der beanspruchten Erfindung vor dem Hintergrund des Art. 83 EPÜ zu sehen. Hierbei handelt es sich zweifellos um ein zwingendes Erfordernis, dem die Beschreibung als Ganzes genügen muss. Hingegen sind Beispiele nur dann unverzichtbar, wenn die Beschreibung diesem Erfordernis ansonsten nicht genügt. Somit dienen die in R. 27 (1) e) EPÜ 1973 erwähnten Beispiele offenbar vor allem dem Zweck, eine ansonsten unvollständige Lehre zu ergänzen. (S. auch T 1918/07 und T 1169/08).

In T. 226/85 (ABl. 1988, 336), T. 409/91 (ABl. 1994, 653) und T. 694/92 (ABl. 1997, 408) wurden im Patent bzw. in der Patentanmeldung nur ein Weg oder einige wenige Wege zur Ausführung der Erfindung angegeben. In jeder dieser Entscheidungen stellten die Kammern fest, dass die konkreten Beispiele nicht so offenbart waren, dass die beanspruchte Erfindung ausgeführt werden konnte. Nach Auffassung der Kammer in T. 617/07 kann diesen Entscheidungen jedoch nicht entnommen werden, dass eine ausreichende Offenbarung grundsätzlich immer zu verneinen ist, wenn nur ein einziges Beispiel für die Ausführung der Erfindung gegeben wird. Vielmehr wird in allen drei Entscheidungen hervorgehoben, dass ein Einwand unzureichender Offenbarung (i) ernsthafte, durch nachprüfbar Tatsachen erhärtete Zweifel voraussetzt und (ii) von der jeweiligen Beweislage dazu abhängt, ob die beanspruchte Erfindung anhand der Offenbarung eines Ausführungsbeispiels als nacharbeitbar anzusehen ist oder nicht.

5.4. Ausführung der Erfindung im gesamten beanspruchten Bereich

Die Offenbarung eines einzigen Wegs zur Ausführung der Erfindung reicht nur dann aus, wenn sie die Ausführung der Erfindung **im gesamten beanspruchten Bereich** ermöglicht und es nicht **nur** erlaubt, zu **einigen** Mitgliedern der beanspruchten Klasse zu gelangen (T. 409/91, ABl. 1994, 653; T. 435/91, ABl. 1995, 188 und T. 172/99). Hierin wurde eine Tatfrage gesehen. Voraussetzung für eine ausreichende Offenbarung ist demnach, dass sie den Fachmann in die Lage versetzt, im Wesentlichen **alle** in den Schutzbereich der Ansprüche fallenden Ausführungsarten nachzuarbeiten. Diese Auffassung vertreten die Kammern auch in zahlreichen Entscheidungen, z. B. T. 19/90 (ABl. 1990, 476), T. 418/91, T. 548/91, T. 659/93, T. 435/91 (ABl. 1995, 188) und T. 923/92 (ABl. 1996, 564; diese Frage wurde vor kurzem in T. 1727/12 "Biogen Sufficiency") ausführlich angesprochen). Dieser Grundsatz gilt bei allen – wie auch immer definierten – Erfindungen; es spielt also keine Rolle, ob die Erfindung durch ihre Funktion definiert wird oder nicht. Die Besonderheit der funktionellen Definition eines technischen Merkmals besteht darin, dass es durch seine Wirkung definiert wird. Eine solche Definition bezieht sich ganz abstrakt auf eine unbestimmte Vielzahl möglicher Alternativen und ist solange zulässig, wie alle Alternativen dem Fachmann zur Verfügung stehen und das gewünschte Ergebnis liefern (T. 1121/03 und T. 369/05, s. auch T. 2128/13). Im Hinblick auf ein funktionell, also durch sein Ergebnis definiertes Verfahren entschied die Kammer in T. 1051/09, dass eine verallgemeinerbare Lehre fehle, d. h. eine Lehre, die innerhalb des Schutzzumfangs der Ansprüche anwendbar sei und über die konkreten Beispiele hinausgehe.

Zur Stützung breiter Ansprüche können nähere technische Angaben und mehr als ein Beispiel notwendig sein (T. 612/92, T. 694/92, ABl. 1997, 408; T. 187/93). Dies muss von Fall zu Fall entschieden werden. Die Kammer muss auch überzeugt sein, dass der Fachmann erstens der Patentschrift zumindest einen Weg zur Ausführung der beanspruchten Erfindung entnehmen und sie zweitens im gesamten beanspruchten Bereich ausführen kann. Ist sie nicht davon überzeugt, dass die erste Voraussetzung erfüllt und eine Ausführungsmöglichkeit aufgezeigt ist, so braucht sie die zweite Voraussetzung nicht zu prüfen (T. 792/00).

In T. 1064/15 betraf die Erfindung Kombinationen aus Nadeln und Nahtmaterial mit Widerhaken, die sich zum Verbinden von Gewebe bei verschiedenen chirurgischen

Eingriffen eignen. Die Erfordernisse von Anspruch 1 konnten für kreisförmige Querschnitte umgesetzt werden, doch stellte sich die Frage der ausreichenden Offenbarung im Zusammenhang mit nicht kreisförmigen Querschnitten. Der Beschwerdegegner (Patentinhaber) selbst wollte die Lehre des Patents sowohl auf kreisförmige als auch auf nicht kreisförmige Querschnitte anwenden und begehrte Schutz für beide Ausführungsformen. Da nur offenbart wurde, wie die Erfindung mit länglichen Grundkörpern mit kreisförmigem Querschnitt auszuführen ist, wäre es unzureichend und unverhältnismäßig, wenn dies den Erfordernissen der ausreichenden Offenbarung genügen würde. Das kann der Gesetzgeber nicht beabsichtigt haben, weil es nach Auffassung der Kammer gegen den allgemeinen Grundsatz verstößt, dass der Patentschutz der offenbarten Lehre entsprechen muss. Beim streitigen Patent war dies für nicht kreisförmige Querschnitte nicht der Fall. Auf der Grundlage der Offenbarung als Ganzem und des allgemeinen Fachwissens konnte der Fachmann für einen wesentlichen Teil des Anspruchs nicht feststellen, welche Abmessung mit dem Durchmesser (SD) gemeint war, d. h., bei einer Nadel mit einem bestimmten Durchmesser wusste er nicht, welchen Durchmesser eines nicht kreisförmigen Nahtmaterials er wählen sollte, um die Festigkeit der Naht zu verbessern, was einen wesentlichen Teil der Lehre des Streitpatents darstellte.

In T. 553/10 befand die Kammer, dass die vom Beschwerdeführer angeführten Passagen ein Verfahren zur Herstellung von Lithium-Nickel-Mangan-Cobalt-Oxiden offenbarten, die entweder innerhalb oder außerhalb des Schutzbereichs von Anspruch 1 lägen. Es fehle ein zusätzlicher Verfahrensschritt, der für die Herstellung von unter den Anspruch 1 fallenden Oxiden notwendig sei. Die Anleitung in der Anmeldung sei unzureichend, und dies könne nicht durch den Verweis auf das allgemeine Fachwissen behoben werden. Die von einem Angestellten des Beschwerdeführers abgegebene schriftliche Erklärung sei daher von geringer Beweiskraft für die Ermittlung des einschlägigen allgemeinen Fachwissens.

In T. 239/13 vom 5. Juli 2017 enthielt Anspruch 1 in der erteilten Fassung nicht das Erfordernis, dass das "Granulat" sauer sein muss. Nach Auffassung der Kammer hat eine Lösung des beanspruchten Granulats an sich trotz einiger saurer Komponenten möglicherweise einen alkalischen pH-Wert. In Bezug auf saures Granulat lieferte die Beschreibung – die ausschließlich auf saures Granulat einging – dem Fachmann hinreichend technische Informationen und Leitlinien, die ihn in die Lage versetzten, ohne unzumutbaren Aufwand saures Granulat mit "verbesserten Lagerungseigenschaften" innerhalb des gesamten Schutzbereichs von Anspruch 1 herzustellen. In Bezug auf alkalisches Granulat, zu dem es keine konkrete Lehre gab, müsste der Fachmann ein Forschungsprogramm durchführen. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Fachmann anhand der Lehre der Beschreibung keine hinreichenden technischen Informationen und Leitlinien erhielt, um das beanspruchte Granulat ohne unzumutbaren Aufwand und innerhalb des gesamten Schutzbereichs von Anspruch 1 herstellen zu können.

In T. 1994/12 (Kautschukzusammensetzung) wurde argumentiert, dass das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung nicht erfüllt sei, weil der Fachmann angesichts der Ungewissheit bezüglich der Beschaffenheit des Asphalts nicht in der Lage sei, die

Beispiele des Patents zu reproduzieren. Dazu stellte die Kammer fest, dass es bei der ausreichenden Offenbarung nicht um die Erfindung gehe, die der Anmelder bei der Abfassung der Anmeldung vielleicht im Sinn hatte, sondern vielmehr um die Erfindung, die in den Patentansprüchen anhand technischer Merkmale definiert ist (s. R. 43 (1) EPÜ), was auch bei der Beurteilung anderer Patentierbarkeitskriterien wie Neuheit und erfinderische Tätigkeit der Fall sei.

S. auch dieses Kapitel II.C.7.1.2.

5.5. Parameter

Wird ein wesentliches Merkmal der Erfindung durch Parameter ausgedrückt, stellt sich die Frage, ob der Parameter so definiert ist, dass es dem Fachmann möglich ist, anhand der Offenbarung in ihrer Gesamtheit und mithilfe seines allgemeinen Fachwissens ohne unzumutbaren Aufwand die technischen Maßnahmen zu identifizieren, die zum beanspruchten Gegenstand führen (T.61/14).

Beschränkt sich die Offenbarung eines Streitpatents auf Erzeugnisse, die, wenn sie anhand des erfindungsgemäßen Verfahrens hergestellt werden, durch unterscheidungskräftige Parameter gekennzeichnet sind, so schließt ein Anspruch, der diese Parameter nicht von vornherein nennt, auch solche Ausführungsformen ein, die sich nicht durch das offenbarte Verfahren herstellen lassen. Eine solche Offenbarung eines einzigen Wegs für die Ausführung der Erfindung kann nur dann als ausreichend gelten, wenn sie den Fachmann in die Lage versetzt, die Erfindung im gesamten Bereich des Anspruchs auszuführen (T.517/98). In T.172/99 traf die Kammer folgende Entscheidung: Wird die Lösung eines technischen Problems, mit der sich eine relevante Wirkung erzielen lässt, für einen beanspruchten Gegenstand mithilfe eines neu formulierten und damit unüblichen Parameters definiert, so trifft den Patentinhaber eine besondere Pflicht, sämtliche Informationen zu offenbaren, die erforderlich sind, um den neuen Parameter zuverlässig nicht nur i) formal korrekt und vollständig zu definieren, sodass der Fachmann seine Werte ohne unzumutbaren Aufwand ermitteln kann, sondern auch ii) so, dass seine Gültigkeit für die Lösung des technischen Problems der Anmeldung bzw. des Patents insgesamt zuverlässig gewährleistet bleibt; die routinemäßig ermittelten Werte dürfen also nicht so ausfallen, dass unter den beanspruchten Gegenstand auch Varianten fallen, die die relevante Wirkung nicht herbeiführen und das entsprechende technische Problem somit nicht lösen können (in zahlreichen Entscheidungen bestätigt; s. z. B. T.914/01, T.179/05 und T.75/09).

In T.815/07 wies die Kammer darauf hin, dass der in einem Anspruch enthaltene Parameter dazu diene, ein wesentliches technisches Merkmal der Erfindung zu definieren. Seine Bedeutung bestehe darin, dass das Vorhandensein des technischen Merkmals zur Lösung der der Erfindung zugrunde liegenden technischen Aufgabe beitrage. Mit dem angegebenen Verfahren zur Bestimmung des Parameters müssten sich daher **gleichbleibende Werte** erzielen lassen, sodass der Fachmann bei Ausführung der Erfindung erkennen könne, ob das, was er erhalte, die Aufgabe löse oder nicht. Diese Entscheidung wurde in T.120/08 und T.593/09 zitiert. Entscheidend ist laut der zuletzt genannten Entscheidung, ob der Parameter so ungenau definiert ist, dass es dem

Fachmann nicht möglich ist, die zur Lösung der patentgemäßen Aufgabe erforderlichen technischen Maßnahmen (z. B. Wahl geeigneter Verbindungen) anhand der Offenbarung als Ganzes und mit Hilfe seines allgemeinen Fachwissens (ohne unzumutbaren Aufwand) zu identifizieren (s. auch dieses Kapitel II.C.8.2. "Artikel 83 EPÜ und Klarheit der Ansprüche").

In T. 147/12 zielte der Einwand des Beschwerdeführers (Einsprechenden) nicht darauf ab, dass es kein Verfahren zur Bestimmung des Alkalimetallgehalts in Polyethern gab. Vielmehr argumentierte der Beschwerdeführer unter Verweis auf D7 (wissenschaftliche Veröffentlichung), D8 (Studie) und D11 (vom Einsprechenden vorgelegter Versuchsbericht), dass der ermittelte Wert für den Alkalimetallgehalt in dem Polyether vom jeweils verwendeten Analyseverfahren abhängt. Die Kammer stellte fest: Selbst wenn die Messbedingungen – wie vom Beschwerdeführer behauptet – zu **Variationen** im gemessenen Alkalimetallgehalt führten, bedeute dies **alleine** noch **keine** unzureichende Offenbarung des beanspruchten Gegenstands insgesamt, da nicht gezeigt worden sei, dass die Ungewissheit bezüglich des Alkalimetallgehalts das beanspruchte Verfahren in solchem Umfang beeinflusse, dass der Fachmann, der das Verfahren durchführen wolle, mit einem unzumutbaren Aufwand konfrontiert sei. Der Beschwerdeführer habe gezeigt, dass der Fachmann aufgrund der Ungewissheit bezüglich des Messverfahrens für den Alkalimetallgehalt nicht feststellen könne, ob der von ihm ermittelte Wert innerhalb oder außerhalb des beanspruchten Bereichs liege. Allerdings wurde nicht gezeigt, dass der Fachmann infolge dieser Ungewissheit grundsätzlich daran gehindert würde, einen Polyether gemäß Anspruch 1 herzustellen. Die Kammer erklärte, dass T. 83/01 (Fachmann nicht in der Lage, den beanspruchten Parameter zu messen) und T. 815/07 (in Anspruch 1 definiertes Testverfahren, das völlig willkürliche Werte ergab) auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar sind.

Dass kein unmittelbares, eigenständiges Verfahren speziell zur Bestimmung des Parameters beschrieben wird, ist jedoch dem ausreichenden Charakter der Beschreibung an sich nicht abträglich, wenn die Ansprüche nicht auf ein Verfahren zur Bestimmung des Parameters gerichtet sind (T. 256/87, betrifft Art. 83 und 84 EPÜ, Einhaltung der geänderten Anspruch 1). In der Sache T. 83/01 stellte die Kammer fest, dass das Patent die Anforderungen des Art. 83 EPÜ 1973 nicht erfüllt, wenn der Fachmann zwar keinen Grund hat, die gegebene Definition des Parameters in Zweifel zu ziehen, aber im Patent jede Angabe dazu fehlt, wie dieser Parameter gemessen werden soll. In T. 808/09 war dem Patent (Patrone zur Verwendung in einer Getränkezubereitungsmaschine/flüssige Schokoladenzutat) nach Ansicht der Kammer nicht zu entnehmen, wie der maßgebliche Parameter der Erfindung, nämlich die Viskosität der flüssigen Schokoladenzutat, zu messen war. Selbst wenn dieses Viskositätsmerkmal in den Oberbegriff des Verfahrensanspruchs 1 verschoben worden wäre und sich der Oberbegriff auf den Stand der Technik bezogen hätte, hätte dies das Problem der unzureichenden Offenbarung nicht gelöst. Damit nämlich die Bezugnahme auf einen Stand der Technik im Oberbegriff diesen Zweck angemessen erfüllt, muss das Streitpatent trotzdem alle nötigen Informationen so detailliert enthalten, dass der Fachmann die Erfindung ausführen kann. Im vorliegenden Fall wären dafür Angaben erforderlich gewesen, mit welcher Vorrichtung die Viskosität zu messen ist und welche Parameter dabei zu beachten sind. Diese Angaben fehlten jedoch völlig. In ihrer im Einklang mit der ständigen Rechtsprechung getroffenen Entscheidung

verwies die Kammer auf T. 805/93 (Viskositätsmessung bei "Raumtemperatur"), T. 83/01 und T. 1250/01 (beide: Messung eines maßgeblichen Parameters).

In T. 2096/12 konnte der Fachmann anhand der im Patent enthaltenen Offenbarung nicht wissen, nach welchem Messverfahren der beanspruchte Parameter für die Dicke zu bestimmen war. Die Kammer stimmte den Aussagen in T. 593/09 zu und betonte, dass ein fehlendes Testverfahren für einen Parameter, bei dem es sich um ein beanspruchtes Merkmal handele, an sich nicht zu einer mangelnden Offenbarung führe. In einem Fall, der beispielsweise Bereiche für die Länge oder Breite eines klar strukturierten Artikels betrifft, könnten die Parameter eindeutig und ohne jeden Zweifel festgelegt werden. Allerdings müsse im Einzelfall beurteilt werden, ob dies möglich sei. Wenn der Schutzbereich des Patents nicht definiert sei und nicht zuverlässig bestimmt werden könne, wie im vorliegenden Fall, in dem weder die Ansprüche noch die Beschreibung einen Hinweis darauf lieferten, wie das Parametermerkmal auszulegen sei, könne nur der Schluss gezogen werden, dass die Erfordernisse von Art. 100 b) EPÜ nicht erfüllt waren.

In T. 1064/15 konnte der Fachmann aufgrund des nicht definierten Parameters "Durchmesser (SD)" nicht wissen, welchen Querschnitt er wählen sollte, um die gewünschte technische Wirkung zu erzielen. Um die Voraussetzungen für eine ausreichende Offenbarung zu erfüllen, reicht es nicht aus, einen Gegenstand herstellen zu können, der unter den Wortlaut eines Anspruchs fällt. Dieser Gegenstand muss auch die angebliche oder gewünschte technische Wirkung aufweisen, die mit der Erfindung erzielt wird (T. 815/07). Das Feld der nicht kreisförmigen Querschnitte ist aufgrund der enormen Formenvielfalt sehr viel größer als das der kreisförmigen Querschnitte. Daher war es umso wichtiger zu wissen, wie der Schlüsselparameter solcher Formen, nämlich der Durchmesser, bestimmt wird.

In T. 602/10 kam die Kammer zu dem Schluss, dass sich der Patentinhaber bewusst dafür entschieden habe, zur Messung der Runzligkeit ein anderes Verfahren als das im Stand der Technik gebräuchliche heranzuziehen. Folglich war er verpflichtet, vollständige Angaben bezüglich der Mittel und Prozesse zu dessen Umsetzung zu machen. Allgemein ausgedrückt: Geht es in der Frage der ausreichenden Offenbarung um die Beschreibung eines Verfahrens zur Ermittlung eines Parameters, so sollten die Angaben in der Beschreibung umso präziser sein, je weniger gebräuchlich das Verfahren ist. Im vorliegenden Fall hätte sich der Fachmann bei der Umsetzung des patentgemäßen Verfahrens zur Messung der Runzligkeit primär auf die Lehre des Streitpatents verlassen müssen, da aus dem Stand der Technik keine Verwendung eines entsprechenden Verfahrens bekannt war.

Lassen sich (nicht offenbarte) Versuchsbedingungen einstellen, obwohl die Verfahren zur Bestimmung des Parameters nur unvollständig beschrieben werden, so kann die Erfindung dennoch hinreichend offenbart sein. S. z. B. T. 1062/98. Sowohl in T. 485/00 als auch in T. 225/93 waren im Stand der Technik drei Verfahren zur Bestimmung der spezifischen Flächenausdehnung von CaCO_3 -Partikeln bekannt. In beiden Fällen wurde weder in der Beschreibung noch im allgemeinen Fachwissen einem Verfahren der Vorzug gegeben. In T. 485/00 urteilte die Kammer, dass die Nachbildung eines Beispiels und das Vermessen der Oberfläche des erhaltenen Erzeugnisses anhand von zwei oder drei

wohlbekannten Verfahren für den Fachmann keinen unzumutbaren Aufwand darstelle. In T. 225/93 stellte die Kammer jedoch fest, dass es drei unterschiedliche Messverfahren gebe, die nicht immer zu demselben Ergebnis führten, was einen unzumutbaren Aufwand bedeute.

In T. 417/13 wies die Kammer darauf hin, dass es in der Entscheidung T. 225/93 von Bedeutung war, dass der Stand der Technik keinen Hinweis darauf enthielt, welches Messverfahren insbesondere für die CaCO₃-Partikel geeignet war. Im Gegensatz zum Sachverhalt in T. 225/93 wurde im vorliegenden Fall festgestellt, dass der Fachmann ein bestimmtes Messverfahren ausgewählt hätte. Die Kammer gelangte in der Sache T. 417/13 schließlich zu dem Schluss, dass sich der Fachmann im vorliegenden Fall der PVC-Partikel nicht für ein Mess-, sondern für ein Siebverfahren, z. B. nach der Norm ISO 1624, entschieden hätte. Es gab keinen aktenkundigen Nachweis, dass unterschiedliche Messbedingungen bei einem solchen Verfahren zur Auswahl von PVC-Partikeln geführt hätten, die den Fachmann daran gehindert hätten, die Erfindung anspruchsgemäß auszuführen.

In T. 641/07 vertrat die Kammer unter Hinweis auf T. 485/00 die Auffassung, dass keine unzureichende Beschreibung vorliegt, wenn der Fachmann in die Lage versetzt wird, die Erfindung nachzuarbeiten, und es ausreicht, eines der Beispiele nachzuarbeiten, um das Verfahren zur Messung eines Parameterwerts zu identifizieren, da ein solches Identifizierungsverfahren nicht als unzumutbarer Aufwand bezeichnet werden kann. In T. 1712/09 befand die Kammer, dass der Einsprechende nicht hinreichend nachgewiesen hatte, dass das Verfahren zur Messung der Parameter nicht ausführbar war. Die in seinen Versuchsberichten beschriebenen Tests waren nämlich nicht entsprechend den Anweisungen im Streitpatent durchgeführt worden, da andere Messapparaturen verwendet worden waren als die im Patent genannten. Nach Ansicht der Kammer hatte er gar nicht versucht, die Erfindung nachzuarbeiten (kein Kalibrierungsversuch), was jedoch Grundvoraussetzung der Art. 100 b) und 83 EPÜ ist. Sie verwies auf T. 815/07 (Erfordernis gleichbleibender Werte) sowie T. 1062/98 und T. 485/00 (Möglichkeit der Kalibrierung des Verfahrens zur Bestimmung der strittigen Parameter). In der Entscheidung T. 548/13 wurde festgestellt, dass die Rechtsprechung zu Parametern, darunter T. 815/07, insofern nicht greift, als es sich in T. 548/13 nicht um einen quantitativen Parameter handelte.

Auch die Entscheidung T. 45/09 betraf einen Fall, in dem die Bedingungen hinterfragt wurden, unter denen der Einsprechende seine Tests – und zwar unter Verwendung eines handelsüblichen Produkts – durchgeführt hatte, denn die Eigenschaften eines zu einem Zeitpunkt T1 im Handel erhältlichen Produkts sind nicht zwangsläufig identisch mit denen eines zum Zeitpunkt T2 unter derselben Handelsbezeichnung vermarkteten Produkts und im vorliegenden Fall war deren Identität nicht belegt worden. Auch bemängelte die Kammer die Kalibrierung des Messverfahrens. Sie kam zu dem Ergebnis, dass der Einsprechende nicht nachgewiesen hatte, dass das Messverfahren für den Parameter nicht ausführbar und somit die Offenbarung der Erfindung mangelhaft war, obwohl ihm die Beweislast oblag und er diesen Beweis hätte erbringen können, wenn er versucht hätte, das fragliche Verfahren anhand mindestens einer der erfindungsgemäßen Kieselsäuren nachzuarbeiten.

Wenn offensichtlich ist, dass der Fachmann bei Abwägung von Einfachheit und Bequemlichkeit und der erforderlichen Genauigkeit ein bestimmtes analytisches Messverfahren wählen wird (da im Patent keines offenbart wird), sind die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ erfüllt (s. z. B. T. 492/92). Ganz anders lag der Fall in der Sache T. 466/05. In T. 492/92 war festgestellt worden, dass die Tatsache, dass zwei vom Beschwerdeführer vorgeschlagene Verfahren zur Messung eines bestimmten Parameters nicht unbedingt zum gleichen Ergebnis führten, noch nicht beweise, dass ein Fachmann diesen Parameter des beanspruchten Stoffgemisches nicht mit der erforderlichen Genauigkeit bestimmen könne. In T. 466/05 hingegen wusste der Fachmann nicht einmal, welcher Parameter bestimmt werden sollte, und die Erfindung war daher nicht ausreichend offenbart.

In T. 2403/11 befand die Kammer, dass die Mehrdeutigkeit eines Parameters im Anspruch für sich genommen nicht genügt, um die ausreichende Offenbarung zu verneinen. Ob aufgrund der Mehrdeutigkeit eine unzureichende Offenbarung vorliegt, ist von Fall zu Fall zu entscheiden (s. T. 593/09 und T. 472/14). Anders gelagert waren die Fälle T. 882/03, wo es ebenfalls um Viskosität ging, aber die Mehrdeutigkeit nur geringfügige Variationen nach sich zog, und T. 492/92, wo der Fachmann wusste, welche Methode er wählen musste. In T. 2403/11 war dem Fachmann nicht bekannt, welche Methode und welche Messparameter auszuwählen waren. Auch T. 482/09 betrifft eine Messmethode der Viskosität (s. auch T. 808/09 und T. 805/93 oben). In T. 1697/12 deckten die Ansprüche durch offene Bereichsangaben Ausführungsformen ab, die mit dem im Patent offenbarten Verfahren nicht herstellbar waren, die aber mit anderen, künftig zu erfindenden Verfahren herstellbar sein könnten (unzureichende offenbarte Erfindung).

Soweit Erfindungen durch Ansprüche definiert sind, die unklare Merkmale, wie z. B. **unklare Parameter** enthalten, die auch nicht durch die Beschreibung klargestellt werden, kann die Erfindung möglicherweise nur durch den zu erreichenden Effekt verstanden werden. Dieser Effekt, der somit berücksichtigt werden muss, wird dann unter Art. 83 EPÜ begutachtet, um die Ausführbarkeit der Erfindung zu beurteilen (T. 862/11).

S. schließlich T. 1845/14 (unklarer Parameter; s. Catchword – diese Entscheidung behandelte zahlreiche Fragen).

S. auch dieses Kapitel II.C.8.2.

6. Ausführbarkeit

6.1. Wiederholbarkeit

In T. 281/86 (ABI. 1989, 202) wurde festgestellt, dass Art. 83 EPÜ 1973 auch nicht verlangt, dass ein konkret beschriebenes Verfahrensbeispiel exakt wiederholbar sein muss. Abweichungen in der Beschaffenheit eines in einem Verfahren verwendeten Mittels sind für eine ausreichende Offenbarung unerheblich, sofern das beanspruchte Verfahren zuverlässig zum gewünschten Erzeugnis führt. S. auch T. 292/85 (ABI. 1989, 275); T. 299/86 (ABI. 1988, 88); T. 181/87, T. 212/88 (ABI. 1992, 28); T. 182/89 (ABI. 1991, 391); T. 19/90 (ABI. 1990, 476).

In G. 1/03 (Nr. 2.5 der Gründe) erklärte die Große Beschwerdekammer, dass eine mangelnde Wiederholbarkeit der beanspruchten Erfindung für das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung relevant ist, wenn die technische Wirkung ein technisches Merkmal des Anspruchs ist, denn dann handelt es sich um ein den Anspruchsgegenstand charakterisierendes Merkmal (T. 1079/08). Die mangelnde Ausführbarkeit der beanspruchten Erfindung (d. h. die beanspruchten Merkmale erzielen nicht die angestrebte Wirkung) wird im Falle einer Wirkung, die nicht im Anspruch definiert, aber Teil der zu lösenden Aufgabe ist, als "Problem bezüglich der erfinderischen Tätigkeit" betrachtet. Ist die Wirkung im Anspruch definiert, so liegt eine unzureichende Offenbarung vor (G. 1/03, ABl. 2004, 413 und T. 939/92, ABl. 1996, 309, zitiert in T. 2001/12; s. auch T. 1845/14).

6.2. Hypothetische Ausführungsformen

In T. 515/00 betonte die Kammer, dass eine Erfindung nicht allein deshalb als nicht nacharbeitbar gelten könne, weil der Anspruch eine hypothetische Ausführungsform umfasse, die nicht in den Schutzbereich des Anspruchs im Sinne des Protokolls über die Auslegung des Art. 69 EPÜ 1973 falle und nicht nacharbeitbar sei (zitiert in T. 519/07).

6.3. Varianten

Ist in einem Patent das einzige mit konkreten Angaben offenbarte Ausführungsbeispiel für den Kernbereich der beanspruchten Erfindung nicht so vollständig offenbart, dass ein Fachmann die beanspruchte Erfindung am Prioritätstag ausführen konnte, ist es für die Frage der ausreichenden Offenbarung unerheblich, ob eine Variante am relevanten Tag der Anmeldung ausführbar war, die zwar unter den Wortlaut des Patentanspruchs fällt, aber im Hinblick auf die Lehre des Patents mangels vergleichbaren technischen Erfolgs nicht unter den Kernbereich der beanspruchten Erfindung fällt (T. 1173/00, ABl. 2004, 16).

Die Kammer führte ferner aus, dass es, wenn eine Erfindung lückenhaft offenbart sei, dahingestellt bleiben könne, ob es am Prioritätstag objektiv unmöglich war, die **Lücke** auszufüllen. Entscheidend sei, ob die Erfindung so vollständig offenbart ist, dass der Durchschnittsfachmann sie am Prioritätstag in Kenntnis des Patents anhand seines allgemeinen Fachwissens ausführen konnte.

6.4. Einsatz der Erfindung

Ein Nachteil einer Erfindung, der von ihrem Einsatz hätte abhalten können (hier eine Verletzungsgefahr für den Benutzer), steht der Ausführbarkeit nicht entgegen, sofern das ansonsten angestrebte Ergebnis durch die im Streitpatent offenbarte technische Lehre erreicht wird (T. 881/95, s. auch T. 468/09). Ein Einwand nach Art. 83 EPÜ wegen des Fehlens genauer Angaben zum beabsichtigten **Verwendungszweck** der beanspruchten Erzeugnisse geht ins Leere, da Art. 83 EPÜ lediglich vorschreibt, dass die **Erfindung** ausreichend offenbart sein muss (s. z. B. T. 866/00).

6.5. Durchgriffsansprüche

In T.1063/06 (ABl. 2009, 516) befand die Kammer, dass eine Anspruchsformulierung, nach der aufgabenhaft definierte chemische Verbindungen unter Anwendung eines in der Beschreibung angegebenen Bestimmungsverfahrens in Form eines neuartigen Forschungswerkzeuges aufgefunden werden sollen, einen Durchgriffsanspruch darstelle, der auch auf zukünftige Erfindungen gerichtet ist, welche auf der derzeit offenbarten Erfindung beruhen. Der Anmelder könne nur Schutz für seinen tatsächlichen Beitrag zum Stand der Technik beanspruchen, nicht aber ein unerschlossenes Forschungsgebiet für sich reservieren.

6.6. Nacharbeitbarkeit ohne unzumutbaren Aufwand

Die Offenbarung muss ohne unzumutbaren Aufwand nacharbeitbar sein.

6.6.1 Gelegentliches Misslingen

Für die Offenbarung einer Erfindung ist es ausreichend, wenn die zur Ausführung der Erfindung bestimmten Mittel durch technische Angaben, die sie anwendbar machen, eindeutig offenbart sind und das angestrebte Ergebnis zumindest in einigen – realistischen – Fällen erreicht wird (T.487/91). Das gelegentliche Misslingen eines beanspruchten Verfahrens beeinträchtigt nicht dessen Ausführbarkeit, wenn es nur einiger Versuche bedarf, um den Fehlschlag in einen Erfolg zu verwandeln, vorausgesetzt, dass sich diese Versuche in vertretbaren Grenzen halten und keine erfinderische Tätigkeit erfordern (T.931/91). Der Fachmann ist an gelegentliche Fehlschläge beim Testen einer technischen Lehre gewöhnt (T.14/83, zitiert in T.1133/08).

In einem Anspruch wird versucht, eine Vorrichtung unter Idealbedingungen zu definieren, also den Bedingungen einer theoretisch optimalen oder nominalen Funktionsweise. Der Fachmann, an den sich der Anspruch richtet, begreift jedoch mühelos, dass die in der Praxis vorliegenden Bedingungen der Funktionsweise nicht den im Anspruch definierten Idealbedingungen entsprechen. In T.383/14 (Sortiertisch für die Weinlese) erkannte der Fachmann beim Lesen des Anspruchs sofort die **praktische** Funktionsweise nach der Weinlese und verstand daher die strittigen Begriffe im Sinne der praktischen Funktionsweise aller mechanischen Vorrichtungen, die niemals eine Zuverlässigkeits- oder Erfolgsquote von 100 % haben können, wobei diese im konkreten Fall der Sortierung und Kalibrierung noch geringer ist.

In T.38/11 fasste die Kammer die Rechtsprechung zusammen, um unzureichende Offenbarung geltend zu machen (Ermittlung von Informationslücken), und wies im vorliegenden Fall darauf hin, dass der Beschwerdeführer (Patentinhaber) selbst argumentiert habe, dass ein Synergieeffekt einer Zusammensetzung von einem Parameterbereich abhängt und eher eine Ausnahmesituation sei. Solche Parameter wurden nicht offenbart, was bedeutet, dass das Patent nicht durch gelegentliches Misslingen beeinträchtigt wurde, sondern dass ein verallgemeinerungsfähiges Konzept fehlte. Die Situation konnte zutreffend als Aufforderung gedeutet werden, ein auf Versuch und Irrtum basierendes Forschungsprogramm mit geringen Erfolgsaussichten

durchzuführen (s. T. 435/91 (ABl. 1995, 188) und T. 809/07). Dementsprechend konnte keine ausreichende Offenbarung anerkannt werden.

6.6.2 Routineauswahl

Die Ausführbarkeit ist nicht beeinträchtigt, wenn es sich bei der Auswahl der Werte für verschiedene Parameter um Routinemaßnahmen handelt und/oder wenn in der Beschreibung enthaltene Beispiele weitere Informationen liefern (T. 107/91).

In T. 764/14 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass der Fachmann aufgrund des allgemeinen Fachwissens und einer routinemäßigen Variation der experimentellen Bedingungen in der Lage sei, die in Paragraph [0031] des streitigen Patents enthaltenen Informationen zu ergänzen und somit (möglicherweise mit einer gewissen Ungewissheit, aber) ohne unzumutbaren Aufwand den Na-Referenzwert der Oberfläche für einen bestimmten Träger zu bestimmen.

6.6.3 Falsche Angaben

Eine fehlerhaft angegebene Bestimmungsmethode für einen wesentlichen Produktparameter kann einen Mangel an ausreichender Offenbarung des Produkts zur Folge haben (T. 1250/01, angewandt in T. 484/05 (unüblicher Parameter)). In der Sache T. 1250/01 führte ein Fehler in der Beschreibung dazu, dass kein Verfahren zur Messung eines wesentlichen Parameters offenbart wurde, sodass der Fachmann nicht in der Lage war, den relevanten wesentlichen Parameter zu messen (zitiert in T. 206/08 (Wasch- und Reinigungsmittelzusammensetzungen), in der die Auffassung vertreten wird, dass T. 1250/01 auf den vorliegenden Fall nicht angewendet werden kann).

6.6.4 Verbotener Schutzbereich der Ansprüche

In den Beschwerdekammern herrscht derzeit eindeutig die Meinung vor, dass die Definition des "verbotenen Schutzbereichs" eines Anspruchs nicht im Zusammenhang mit Art. 83 und Art. 100 b EPÜ gesehen werden sollte (T. 646/13). S. auch Kapitel II.C.8.2. "Artikel 83 EPÜ und Klarheit der Ansprüche".

T. 256/87, bestätigt in T. 387/01, T. 252/02, T. 611/02 und T. 464/05 sind Teil einer Rechtsprechungslinie der Jahre 2004 bis 2007, der die Beschwerdekammern danach nicht mehr allgemein folgten (vgl. jedoch den aktuellen Fall T. 626/14, der T. 464/05 betrifft; und in jüngster Zeit T. 250/15, in der festgestellt wurde, dass T. 626/14 die Rechtsprechung nicht in Frage stellt. In T. 250/15 wurde die Vorlage an die Große Beschwerdekammer zurückgewiesen. Die Kammer in T. 250/15 war der Ansicht, dass T. 626/14 und T. 464/05 eine bestimmte Konstellation in einem bestimmten technischen Gebiet betrafen).

Der Entscheidung T. 256/87 zufolge muss nur gewährleistet sein, dass der Fachmann, der die Patentschrift liest, die Erfindung in allen wesentlichen Teilen ausführen kann und weiß, wann er im verbotenen Schutzbereich der Ansprüche arbeitet. Die angesprochenen Möglichkeiten einer indirekten empirischen Abklärung stellen nach Auffassung der Kammer eine akzeptable Lösung dar, durch die das Erfordernis des Art. 83 EPÜ 1973

bereits hinreichend erfüllt ist, ohne dass es eines unzumutbaren Aufwands bedürfte. Diese Entscheidung wurde in T. 387/01, T. 252/02, T. 611/02 und T. 464/05 bestätigt.

In jüngeren Entscheidungen wird der Begriff "verbotener Schutzbereich" **jedoch** mit dem Schutzbereich der Ansprüche in Verbindung gebracht, d. h. mit Art. 84 EPÜ, als mit der Frage der ausreichenden Offenbarung (s. dieses Kapitel II.C.8.2., T. 619/00, T. 943/00, T. 396/02, T. 1033/02, T. 452/04, T. 466/05, T. 1015/06, T. 1250/08, T. 593/09, T. 1507/10, T. 2331/11, T. 2290/12, T. 1811/13, T. 647/15).

Die Entscheidung T. 464/05 gehört zu einer kleinen Gruppe von Entscheidungen, die aus der Unklarheit der Abgrenzung von Ansprüchen eine unzureichende Offenbarung im Sinne von Art. 83 EPÜ ableiten. Diese Entscheidungen sind in der Folge oftmals hinterfragt worden. Für eine eingehende Behandlung dieser Frage verwies die Kammer in T. 548/13 auf Entscheidungen T. 2290/12, T. 1811/13 und T. 647/15. Die Entscheidung T. 464/05 ist Teil einer Rechtsprechungslinie der Jahre 2004 bis 2007, der die Beschwerdekammern danach nicht mehr allgemein folgten (T. 646/13).

In T. 626/14 ging es um das Hinterfragen der Rechtsprechung in T. 1811/13, insbesondere in T. 464/05, T. 1811/13 und T. 647/15 gaben der Kammer in T. 626/14 keinen Hinweis darauf, dass diese Entscheidungen Aussagen enthielten, die die Begründung in T. 464/05 bezüglich Art. 83 EPÜ infrage stellten. T. 1811/13 und T. 647/15 heben nur auf einen einzelnen Aspekt in T. 464/05 ab, nämlich "den Schutzbereich des Anspruchs", ohne auf die Feststellungen in der Entscheidung hinsichtlich Art. 83 EPÜ einzugehen. T. 464/05 unterschied zwischen den beiden Einwänden nach Art. 83 und 84 EPÜ und erläuterte ihre Bedeutung. So berücksichtigte T. 464/05 nicht die Grenzen des beanspruchten Gegenstands, die in T. 1811/13 und T. 647/15 thematisiert wurden, sondern das Fehlen von Hinweisen in der Patentschrift bezüglich der Messung eines bestimmten Parameters. In T. 626/14 (Dicke des Faserverbundmaterials – Variabilität der Messung aufgrund der schlecht definierten "Oberfläche" des Verbundmaterials) fehlte nach Auffassung der Kammer ein Hinweis darauf, welcher Druck ausgeübt werden muss, um eine zuverlässige und wiederholbare Dickenmessung durchführen zu können, sodass der Fachmann nicht wisse, wann er ein erfindungsgemäßes Produkt erhält, da die technische Bedeutung des definierten Parameters auf dem betreffenden technischen Gebiet nicht hinreichend definiert ist. Die Kammer bestätigte, dass diese Feststellung im Einklang mit der ständigen Rechtsprechung steht (T. 464/05, T. 2096/12). S. T. 250/15.

In T. 1886/06 führte die Kammer aus, dass diese in der Entscheidung T. 256/87 gezogene Schlussfolgerung nicht bedeuten kann, dass – im Umkehrschluss – die Verwendung eines nach Art. 84 EPÜ 1973 undefinierten Ausdrucks in den Ansprüchen zwangsläufig dazu führt, dass die Erfindung nicht ausführbar im Sinne des Art. 83 EPÜ 1973 ist, wenn sich nicht aus der Beschreibung oder der entsprechenden Fachkunde konkrete Anhaltspunkte für eine mögliche Definition ergeben. Zweifel an einer fehlenden Ausführbarkeit im gesamten Schutzbereich der Ansprüche müssen nämlich mit nachprüfbaren Tatsachen begründet werden. Die reine Mutmaßung, dass sich dieser Schutzbereich auf nicht offenbarte Varianten erstrecken könnte, reicht nicht aus. In der Sache T. 482/09 befasste sich die Kammer eingehender mit dieser Thematik und erklärte insbesondere: Die Frage, ob ein Wettbewerber wissen kann, wann er im verbotenen Schutzbereich arbeitet, ist

allenfalls eine Frage, ob die Patentansprüche diejenige Deutlichkeit aufweisen, die erforderlich ist, um Art. 84 EPÜ zu genügen. Vom Schutzbereich der Patentansprüche bzw. des Patents ist in Art. 83 EPÜ dagegen nicht die Rede.

In T. 147/12 wies die Kammer darauf hin, dass der Beschwerdeführer gezeigt habe, dass der Fachmann aufgrund der Ungewissheit bezüglich des Messverfahrens für den Alkalimetallgehalt nicht feststellen könne, ob der von ihm ermittelte Wert innerhalb oder außerhalb des beanspruchten Bereichs liege. Allerdings wurde nicht gezeigt, dass der Fachmann infolge dieser Ungewissheit grundsätzlich daran gehindert würde, einen Polyether gemäß Anspruch 1 herzustellen.

6.6.5 Nicht offenbarte Schritte

Das EPÜ enthält keine Vorschrift, wonach die beanspruchte Erfindung dann, wenn ihre Ausführung nicht ausdrücklich beschrieben ist, mithilfe einiger weniger nicht offener Zusatzschritte nacharbeitbar sein muss. Das einzige wesentliche Erfordernis, das erfüllt sein muss, besteht vielmehr darin, dass jeder dieser weiteren Schritte für den Fachmann so nahe liegt, dass eine detaillierte Beschreibung im Lichte seines allgemeinen Fachwissens überflüssig ist (T. 721/89).

6.6.6 Maschine nicht verfügbar

In T. 1293/13 beschränkten die Ansprüche die Bestimmung der Luftdurchlässigkeit des Bekleidungsstücks auf ein bestimmtes Verfahren und eine bestimmte Maschine ("Frazier 750"). Da die Maschine "Frazier 750" jedoch nicht mehr existierte, konnte sie nicht zur Bestimmung der beanspruchten Werte verwendet werden. Die Aufnahme eines Merkmals, das sich laut Definition durch eine spezielle Maschine bestimmen lässt, die möglicherweise nicht öffentlich verfügbar war – und es inzwischen ganz sicher nicht mehr ist –, führt im vorliegenden Fall dazu, dass die Erfindung nicht so deutlich und vollständig offenbart wird, dass ein Fachmann sie ausführen kann.

6.6.7 Versuche

Nach T. 312/88 ist es der "Normzweck von Art. 83 EPÜ", sicherzustellen, "dass der Fachmann die Erfindung ohne eigene Ermittlungen oder unzumutbare Versuche wiederholen kann. Das Ausmaß zumutbarer Versuche ist jedenfalls dann überschritten, wenn damit die Lösung der bestehenden Aufgabe erst aufgefunden werden muss". Nicht überschritten ist es dagegen, wenn es um die Ermittlung der zahlenmäßigen Grenzen eines funktionell definierten Bereichs geht (T. 312/88). Sie sollten rasch ein zuverlässiges Bild über die Herstellbarkeit der Produkte ergeben (T. 475/88). Die mit der Streit anmeldung eingereichten Versuchsdaten müssen aber nicht eine genaue Wiedergabe der Ausführungsbeispiele des Patents sein, solange davon ausgegangen werden kann, dass die Versuche unter die Erfindung fallen (T. 674/96).

Die Zumutbarkeit der Versuche bedeutet nicht, dass die Anmeldung dem Fachmann den besten und einfachsten Weg zu offenbaren hätte. Ein langer und beschwerlicher Weg, der aber eindeutig zum Erfolg führt, kann zumutbar sein (T. 412/93).

Die Kammer in T.1133/08 stellte fest, dass bei der Vielzahl von Möglichkeiten für die Auswahl geeigneter Materialien, Dimensionierungen und Verfahrensparameter, die in dem sich auf Ausführungsarten beziehenden Beschreibungsteil lediglich angedeutet wurden, konkrete Angaben fehlten, die als mindestens ein Weg zur Ausführung der beanspruchten Erfindung im Einzelnen angesehen werden könnten. Dazu dienten im vorliegenden Fall die Versuche, nämlich **Parameter** und Bedingungen zu ermitteln, die das sinusförmige Profil ergeben. Nach T.312/88 in Verbindung mit T.68/85 und T.18/89 war daher das Ausmaß der Versuche überschritten. Bei einer Erfindung mit vielen Varianten erscheint es zunächst sehr wichtig, diese nicht nur anzudeuten, sondern möglichst viele detailliert zu beschreiben, um dem Fachmann zu vermitteln, dass die Erfindung in der ganzen beanspruchten Breite in die Tat umgesetzt werden kann. Im vorliegenden Fall war noch nicht einmal ein solcher Weg zur Umsetzung ersichtlich und auch nicht nachträglich aufgezeigt worden, z. B. anhand von Experimenten. Die Kammer analysierte auch T.14/83 im Vergleich mit T.412/93 (Gebiet der Gentechnologie).

6.6.8 Messverfahren

Wenn es auf der Hand liegt, dass der Fachmann bei der Auswahl eines bestimmten Analyseverfahrens zwischen dessen Unkompliziertheit und der erforderlichen Genauigkeit abwägen würde, sind die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ erfüllt (s. z. B. T.492/92). Dies ist auch dann der Fall, wenn die zwei verschiedenen, vom Patentinhaber vorgeschlagenen Analyseverfahren bei ein und demselben Gemisch zu signifikant verschiedenen Ergebnissen führen. Die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ sind auch dann erfüllt, wenn der Fachmann annehmen würde, dass es höchst wahrscheinlich sei, dass ein bestimmtes Verfahren verwendet worden sei und diese Annahme vor dem Hintergrund der in den Beispielen des Streitpatents enthaltenen Informationen überprüft werden könne (T.143/02). Gibt es jedoch unterschiedliche Messverfahren, die nicht immer zum selben Ergebnis führen, so kann dies wie in T.225/93 als unzumutbarer Aufwand gelten. In T.930/99 hielt die Kammer T.225/93 für nicht anwendbar, da nur ein einziges Messverfahren angegeben worden war. Das Argument des Beschwerdegegners, die Rechtssicherheit werde beeinträchtigt, da Dritte nicht wissen würden, ob sie innerhalb oder außerhalb des beanspruchten Bereichs arbeiteten, stelle eindeutig auf mangelnde Klarheit ab, was kein Einspruchsgrund sei, und könne daher nicht berücksichtigt werden (s. auch dieses Kapitel II.C.8.2.).

6.6.9 Chemische Verbindungen

Nach T.954/05 darf die strukturelle Definition einer chemischen Verbindung in einem Anspruch nicht durch die einfache Angabe eines angeblich die vollständige chemische Struktur beschreibenden Merkmals und eines funktionellen Merkmals ersetzt werden, wenn das erste Merkmal für eine unbestimmte Anzahl von Verbindungen zutrifft und es keine an dieses Merkmal anknüpfende systematische Auswahlregel gibt, mit der der Fachmann die beanspruchten Verbindungen bestimmen kann, und das Vorliegen des funktionellen Merkmals in der unbestimmten Anzahl an für diese Funktion infrage kommenden Verbindungen sich nicht feststellen lässt, weil eine Lehre über einen entsprechenden Standardversuch zum Nachweis seines Vorliegens oder Fehlens nicht vermittelt wird.

In T. 544/12 bestätigte die Kammer, dass die Definition einer Gruppe von Verbindungen in einem Anspruch durch strukturelle und funktionelle Merkmale nach Art. 83 EPÜ generell akzeptabel ist, solange der Fachmann ohne unzumutbaren Aufwand aus der Fülle von Verbindungen, die im Anspruch durch strukturelle Merkmale definiert sind, diejenigen herausfindet, die auch die beanspruchten funktionellen Erfordernisse erfüllen (in Anlehnung an T. 435/91 und T. 1063/06). In T. 544/12 musste der Fachmann aus der fast unendlichen Schar von Alternativen, die durch die strukturelle Definition des Anspruchs 1 abgedeckt waren, die phosphoreszierenden Verbindungen herausfinden. Anspruch 1 erstreckte sich auf Klassen (von Iridiumkomplexen), die sich komplett von dem vom Patentinhaber vorgebrachten Konzept unterschieden (Verstoß gegen Art. 83 EPÜ). Die Kammer teilte nicht die Auffassung des Bundesgerichtshofs, die dieser in seinem Urteil Nr. X ZB 8/12 vom 11. September 2013 vertreten hatte.

Die sehr detaillierte Entscheidung T. 842/14 betraf eine chemische Zusammensetzung eines mit einer **Marke** bezeichneten Produkts (s. auch T. 270/11 und T. 623/91). Nach T. 667/94, T. 325/13 und T. 1383/10 sind die Anforderungen des Art. 83 EPÜ erfüllt, wenn die mit Marken bezeichneten Produkte für die Durchführung der Erfindung wesentlich sind und diese Produkte dem Fachmann nicht nur zum Prioritäts- und Anmeldetag des Patents, sondern auch während seiner **gesamten Lebensdauer** zur Verfügung stehen (in T. 842/14 bestand keine Gewissheit, dass die Zusammensetzung unverändert bleiben würde). In dem Zusammenhang enthält T. 842/14 enthält auch eine eingehende Begründung zur Unterscheidung zwischen den Anforderungen des Art. 83 EPÜ und Art. 54 EPÜ (insbesondere im Hinblick auf G. 1/92, ABl. 1993, 277).

6.7. Versuch und Irrtum

Bei der Beurteilung der Frage, ob die Erfindung hinreichend deutlich und vollständig offenbart ist, ist ein Herumexperimentieren in gewissen Grenzen vertretbar, zum Beispiel auf einem noch unerforschten Gebiet oder wenn große technische Schwierigkeiten vorliegen. Die Beschreibung oder das allgemeine Fachwissen müsse jedoch dem Fachmann eine brauchbare Anleitung liefern, die ihn nach Auswertung anfänglicher Fehlschläge zwangsläufig und ohne Umwege zum Erfolg führe (T. 226/85, ABl. 1988, 336; im Anschluss an T. 14/83, ABl. 1984, 105; T. 48/85, T. 307/86 und T. 326/04) (s. auch T. 2220/14, betreffend ein äußerst komplexes technisches Gebiet). Wenn der Fachmann nur durch Herumexperimentieren feststellen kann, ob er die vielen Parameter so gewählt hatte, dass sich ein befriedigendes Ergebnis einstellen würde, ist dies ein unzumutbarer Aufwand (T. 32/85). Eine ausreichende Offenbarung kann nicht erfüllt werden, wenn der Patentinhaber bei einer der vorherrschenden technischen Meinungen widersprechenden Erfindung nicht wenigstens ein nacharbeitbares Beispiel anführt (T. 792/00; s. auch T. 397/02, T. 1440/07 und T. 623/08).

In T. 2220/14 bezog sich die Erfindung auf ein hoch komplexes technisches Gebiet (Verfahren zur Modifikation eukaryontischer Zellen), sodass nach Auffassung der Kammer der durchschnittliche Aufwand zur Umsetzung der schriftlichen Offenbarung sehr hoch und mit einigem Herumexperimentieren verbunden wäre. Ferner verwies die Kammer darauf, dass das EPÜ weder zum Prioritäts- noch zum Anmeldetag vorschreibt, dass der Anmelder die beanspruchte Erfindung ausgeführt haben muss. Die Kammer kam zu dem

Schluss, dass kein Anlass bestand, die ausreichende Offenbarung der in den Ansprüchen 1, 5 und 6 beanspruchten Erfindung im Sinne von Art. 83 EPÜ zu bezweifeln.

Ist der Fachmann gezwungen, durch Versuch und Irrtum herauszufinden, welche Zusammensetzung ggf. den im Anspruch angegebenen Parameter erfüllt, so stellt dies einen unzumutbaren Aufwand dar. Dass dies durch Routineversuche erreicht werden kann, heißt nicht, dass der beanspruchte Gegenstand die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ hinlänglich erfüllt. Auch spielt die Frage keine Rolle, ob der Parameter zuverlässig bestimmt werden kann oder nicht (T. 339/05). In der Sache T. 123/06 war nach Ansicht der Kammer die **funktionelle Definition** der Vorrichtung lediglich eine Aufforderung zur Durchführung eines Forschungsprogramms, da der Fachmann nur durch Versuch und Irrtum feststellen konnte, ob die beanspruchte Vorrichtung ausgeführt werden kann. Dies stellte einen unzumutbaren Aufwand dar.

Nach T. 1063/06 (ABl. 2009, 516) umfasse die aufgabenhafte Formulierung einer chemischen Verbindung, hier in einem **Durchgriffsanspruch**, alle Verbindungen, welche die anspruchsgemäße Fähigkeit besitzen. In Ermangelung jeglicher Auswahlregel in der Streit anmeldung und ohne Rückgriffsmöglichkeit auf sein Fachwissen sei der Fachmann allein auf das Prinzip Versuch und Irrtum im Zuge des experimentellen Überprüfens willkürlich gewählter chemischer Verbindungen angewiesen, um sie auf das Vorhandensein der anspruchsgemäßen Fähigkeit hin zu untersuchen; dies stelle für den Fachmann eine Aufforderung zur Durchführung eines **Forschungsprogramms** und damit einen unzumutbaren Aufwand dar (T. 435/91 folgend). S. auch T. 1140/06.

In T. 852/09 kam die Kammer in Anlehnung an T. 1063/06 zu dem Schluss, dass die zu verwendenden Enhancer nur funktionell charakterisiert sind und der Anspruch für den Fachmann lediglich eine Aufforderung zur Durchführung eines Forschungsprogramms darstellt, sodass dieser die Erfindung nicht im gesamten beanspruchten Bereich ohne unzumutbaren Aufwand ausführen kann (s. auch T. 155/08).

In T. 2070/13 wies die Kammer in ihrer vorläufigen Stellungnahme darauf hin, dass ein angemessenes Verfahren zur Prüfung der Antihafffähigkeit fehle und keine geeigneten Verbindungen in den beanspruchten Familien von Verbindungen definiert seien. Insbesondere sei das Argument des Beschwerdegegners (Patentinhabers) nicht überzeugend, dass der Fachmann die Erfindung durch routinemäßige Optimierung mittels Standardverfahren ausführen könne. Die Kammer stellte fest, dass im Streitpatent kein Standardverfahren offenbart und während der gesamten Verhandlung auch keines erwähnt wurde. Selbst wenn die Antihafffähigkeit mithilfe eines spezifischen Beispielprüfverfahrens bestimmt würde, sei in nahezu gleichem Maße ein experimentelles Programm erforderlich, um geeignete Antihaffmaterialien zu identifizieren. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Fachmann nicht in der Lage sei, geeignete Antihaffmaterialien zu identifizieren, weil die Anzahl der möglichen Materialien zu groß sei und mehrere der angegebenen Materialien zudem große Familien von Verbindungen beschreiben. Der Fachmann müsste ein experimentelles Programm durchführen, um festzustellen, welches der angegebenen Materialien das beanspruchte Kriterium der Antihafffähigkeit erfüllt.

Wenn die Patentansprüche zwingend vorsehen, dass ein bestimmtes Ziel erreicht wird (im vorliegenden Fall, dass ein bestimmter Wert eines Parameters unterschritten wird), so ist die Ausführbarkeit gemäß Art. 100 b) EPÜ nicht gewährleistet, wenn das Patent dem Fachmann keinen Hinweis darauf gibt, der es ihm erlaubt, auch außerhalb der Ausführungsbeispiele ohne unzumutbaren Forschungsaufwand dieses Ziel zu erreichen (T. 809/07).

6.8. Nachveröffentlichte Dokumente

Fehlt in der Patentschrift ein handfester Beweis dafür, dass sich die beanspruchte Idee praktisch umsetzen lässt, so können nachveröffentlichte Dokumente als Nachweis dafür verwendet werden, dass die lediglich allgemein-abstrakt offenbarte Erfindung am maßgeblichen Anmeldetag tatsächlich ohne unzumutbaren Aufwand nachgearbeitet werden konnte (T. 994/95 und T. 157/03). In T. 1262/04 vom 7. März 2007 stellte die Kammer fest, dass dieser Grundsatz zumindest in Fällen wie dem vorliegenden gelte, in denen die in der Anmeldung offenbarte technische Lehre glaubhaft erscheine. In T. 1205/07 wurden die nachträglich veröffentlichten Dokumente berücksichtigt, da die darin enthaltenen Nachweise nicht eine angeblich unzureichende Offenbarung "heilen", sondern die Lehren der Anmeldung untermauern sollten. S. auch T. 1547/08.

Obwohl die ausreichende Offenbarung grundsätzlich am Prioritätstag nachgewiesen werden muss, können nachveröffentlichte Dokumente als Nachweis dafür verwendet werden, dass sich die beanspruchte Idee praktisch umsetzen lässt. Dementsprechend entschied die Kammer in T. 1164/11, die betreffenden Dokumente trotz ihrer verspäteten Einreichung zuzulassen.

Ist eine Offenbarung insofern eindeutig unzureichend, als nicht angegeben wird, wie ein bestimmter Aspekt der Erfindung ausgeführt werden soll, so kann die mangelnde Offenbarung nicht durch einen Hinweis auf spätere Dokumente behoben werden, denen zu entnehmen ist, wie die Ausführung zu einem späteren Zeitpunkt bewerkstelligt wurde (T. 222/00). Es muss grundsätzlich nachgewiesen werden, dass die ausreichende Offenbarung zu dem für das Patent maßgeblichen Zeitpunkt gegeben war. Enthält die Beschreibung in der Patentschrift nichts als einen vagen Hinweis auf eine mögliche, noch zu bestimmende medizinische Verwendung einer chemischen Verbindung, so können spätere genauere Nachweise die grundlegende mangelnde Offenbarung des betreffenden Gegenstands nicht heilen (T. 609/02). Offenbarungen in nachveröffentlichten Dokumenten können bei der Beurteilung der ausreichenden Offenbarung nur dann berücksichtigt werden, wenn sie die positiven Feststellungen in Bezug auf die Offenbarung in einer Patentanmeldung stützen (T. 1273/09 mit Verweis auf T. 609/02). Nachträglich veröffentlichte Beweisstücke können nur dann berücksichtigt werden, wenn sie die in der Anmeldung enthaltenen Feststellungen in Bezug auf die Verwendung der Verbindung(en) als Arzneimittel stützen (T. 609/02, T. 950/13, s. Kapitel II.C.7.2.).

In T. 1329/11 wiesen die Beschwerdegegner (Patentinhaber) auf nachveröffentlichte Dokumente, insbesondere auf Dokument D8, das über fünf Jahre nach dem Prioritätstag veröffentlicht wurde, um nachzuweisen, dass das beanspruchte Verfahren funktionierte. Der Inhalt von Unterlagen, die dem Fachmann am Prioritätstag nicht zur Verfügung

standen, können nicht dazu beitragen, das wesentliche Problem der ausreichenden Offenbarung am Prioritätstag zu beheben.

In T. 2070/13 stellte die Kammer fest, dass D16 – eine Patentschrift – keinerlei Hinweise auf die Bestimmung der Antihaffähigkeit enthielt; das Dokument wurde im Rahmen des streitigen Patents nachveröffentlicht, und seine Offenbarung hatte daher keine Bedeutung für dessen ausreichende Offenbarung.

In T. 1255/11 hielt die Kammer es für erwiesen, dass die Anmeldung in der eingereichten Fassung auf der Grundlage der wissenschaftlichen Literatur eine vollständige theoretische Erklärung für die Behandlung von Alzheimer mit MCT lieferte. Da das Vorliegen der beanspruchten Wirkung durch eine Erläuterung des theoretischen Hintergrunds in der eingereichten Fassung der Anmeldung plausibel nachgewiesen wurde, konnte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) nachträglich veröffentlichte Beweisstücke vorlegen.

S. auch dieses Kapitel II.C.7.2. "Erforderlicher Umfang der Offenbarung bei einer medizinischen Verwendung".

7. Das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung auf dem Gebiet der Biotechnologie

7.1. Deutlichkeit und Vollständigkeit der Offenbarung

7.1.1 Allgemeine Grundsätze

Die unter Kapitel II.C.4. und 5. dargelegten Grundsätze gelten ebenfalls für biotechnologische Erfindungen. Insbesondere wird zunächst auf die oben dargestellte Rechtsprechung in T. 281/86 (ABl. 1989, 202), T. 299/86 vom 17. August 1989 und T. 409/91 (ABl. 1994, 653) hingewiesen. Fragen zur Vollständigkeit der Offenbarung werden von den Kammern auch in Zusammenhang mit der erfinderischen Tätigkeit (s. z. B. T. 1329/04, T. 604/04, T. 898/05) und der gewerblichen Anwendbarkeit (s. z. B. T. 870/04, T. 641/05, T. 1452/06, Kapitel I.E. oben) erörtert. Ob eine Anmeldung ausreichende Informationen offenbart, die glaubhaft machen, dass die beanspruchten Polynucleotide oder Polypeptide die behauptete technische Wirkung aufweisen, wird der erfinderischen Tätigkeit (T. 743/97; T. 1329/04) oder der gewerblichen Anwendbarkeit (T. 1165/06, T. 1452/06) zugerechnet, während die maßgebliche Frage im Rahmen von Art. 83 EPÜ 1973 lautet, ob die Beschreibung so deutlich und vollständig ist, dass der Fachmann die beanspruchten Erzeugnisse herstellen kann (T. 743/97).

In T. 449/90 sah die Beschwerdekammer die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ 1973 als erfüllt an, da der beanspruchte Grad der Inaktivierung des Aids-Virus ("im Wesentlichen") mit ausreichender Sicherheit nachgewiesen werden könne. Die vollständige Inaktivierung des lebensbedrohenden Virus, die der Einsprechende für notwendig erachtet habe, sei ein in höchstem Maße erwünschter Effekt; im Hinblick auf den Anspruchswortlaut "im Wesentlichen in inaktiver Form" sei das jedoch keine Frage des Art. 83 EPÜ 1973.

7.1.2 Ein Weg zur Ausführung der Erfindung im gesamten beanspruchten Bereich

Bei der Prüfung der ausreichenden Offenbarung müssen die Kammern überzeugt sein, dass der Fachmann erstens der Patentschrift **mindestens einen Weg** zur Ausführung der beanspruchten Erfindung entnehmen und sie zweitens **im gesamten beanspruchten Bereich** ausführen könne (s. z. B. T 792/00, T 811/01, T 1241/03, T 364/06; s. auch T 1727/12, "Biogen sufficiency"). Der Schutzbereich des Patents soll durch den technischen Beitrag zum Stand der Technik begründet sein (T 612/92). Der erforderliche Umfang der Offenbarung wird in jedem Einzelfall unter Berücksichtigung des Kerns der Erfindung untersucht (T 694/92, ABl. 1997, 408).

In T 292/85 (AbI. 1989, 275) hat die Kammer erwähnt, dass eine Erfindung als hinreichend offenbart anzusehen ist, wenn mindestens ein Weg deutlich aufgezeigt wird, wie der Fachmann die Erfindung ausführen kann. Die fragliche Erfindung betraf ein rekombinantes Plasmid, das ein homologes Regulon, heterologe DNS und ein oder mehrere Terminationscodons zur Expression eines funktionellen heterologen Polypeptids in isolierbarer Form in Bakterien enthielt. Die Anmeldung wurde von der Prüfungsabteilung mit der Begründung zurückgewiesen, dass nicht alle Ausführungsarten, die unter die weite funktionelle Anspruchsfassung fielen, zugänglich seien. Die Kammer stellte jedoch fest, dass es unerheblich ist, ob einige Varianten verfügbar sind oder nicht, solange geeignete Varianten bekannt sind, die dieselbe Wirkung haben.

Im ähnlich gelagerten Fall T 386/94 (AbI. 1996, 658) enthielt die Patentschrift ein technisch ausführliches Beispiel für die Expression von Präprochymosin und seinen Reifungsformen in *E. coli*. Zugleich wurde die Möglichkeit angedeutet, die besagten Proteine in Mikroorganismen ganz allgemein zu exprimieren. Die Kammer hielt die Erfindung für ausreichend offenbart, da ein Weg zur Ausführung der Erfindung deutlich aufgezeigt wurde und der Stand der Technik nicht darauf hinwies, dass man Fremdgene nicht in anderen Organismen als *E. coli* exprimieren könnte. Die in T 292/85 (AbI. 1989, 275) dargelegten Grundsätze wurden auch in T 984/00 (wo die Erfindung auf die Nutzung der T-Region des Agrobacteriums ohne die Gene der T-Region von Ti-Plasmiden des Wild-Typs gerichtet war, um die schädlichen Wirkungen dieser Gene auf die Zielpflanze auszuschalten) und in T 309/06 angewandt (wo der Beschwerdeführer eine neue Gruppe von Enzymen (Phospholipasen A1) mit nützlichen Eigenschaften offenbart hatte und die Kammer zugelassen hatte, dass der Beschwerdeführer die Enzyme unabhängig von deren Ursprung beanspruchte).

Für den Umfang der für eine ausreichende Offenbarung erforderlichen technischen Angaben kommt es darauf an, welche Korrelation besteht zwischen der Sachlage im Einzelfall und verschiedenen allgemeinen Parametern, beispielsweise dem Gebiet der Technik, dem auf diesem Gebiet der Technik für die Ausführung einer bestimmten schriftlichen Offenbarung durchschnittlich erforderlichen Aufwand, dem Zeitpunkt der Offenbarung und dem einschlägigen allgemeinen Fachwissen oder dem Umfang der in einem Dokument offenbarten zuverlässigen technischen Einzelheiten (s. T 158/91; T 694/92, ABl. 1997, 408; T 639/95; T 36/00; T 1466/05; T 2220/14).

7.1.3 Wiederholbarkeit

Eine Erfindung kann auch dann ausreichend offenbart sein, wenn die Ergebnisse **nicht exakt wiederholbar** sind. Abweichungen in der Zusammensetzung innerhalb einer Klasse genetischer Vorläufer, wie z. B. bei den durch eine Kombination struktureller Beschränkungen und funktioneller Tests beanspruchten rekombinanten DNA-Molekülen, seien für eine ausreichende Offenbarung unerheblich, sofern der Fachmann zuverlässig zu einigen Stoffen der Klasse gelangen könne, ohne dass er unbedingt vorher wissen müsste, welche dies sein würden (T. 301/87, ABl. 1990, 335).

In T. 657/10 enthielt der beanspruchte Gegenstand ein "Eliteereignis", d. h. ein besonderes Ereignis, das aus einem zufälligen Verfahren hervorgeht (bei dem die Erfolgserwartung stets zwischen null und hoch anzusiedeln ist) und das mindestens eine überraschende, vorteilhafte Eigenschaft aufweist. Zu "Eliteereignissen" liegt eine umfassende Rechtsprechung der Beschwerdekammern vor. Auch wenn die spezifischen zufälligen Verfahren und die daraus resultierenden Erzeugnisse mit (normalen) durchschnittlichen Eigenschaften möglicherweise aus dem Stand der Technik bekannt sind, kann das Vorliegen eines bestimmten Erzeugnisses mit einer unerwarteten vorteilhaften Eigenschaft eine erfinderische Tätigkeit begründen. Die Offenbarung muss den Fachmann jedoch befähigen, das aus dem "Eliteereignis" hervorgehende besondere Erzeugnis herzustellen, ohne das Zufallsverfahren zu wiederholen, d. h. er muss das besondere Erzeugnis herstellen können, ohne sich nochmals auf den reinen Zufall zu verlassen. Im vorliegenden Fall waren diese Erfordernisse nicht erfüllt.

7.1.4 Breite Ansprüche

In einigen Fällen wurden umfangreiche technische Angaben und mehr als ein Beispiel für notwendig erachtet, um breite Ansprüche zu stützen, beispielsweise wenn der Kern der Erfindung die Erzielung einer bestimmten technischen Wirkung in verschiedenen Anwendungsbereichen mittels bekannter Techniken ist und ernsthafte Zweifel bestehen, ob diese Wirkung ohne Weiteres im gesamten beanspruchten Anwendungsbereich erzielt werden kann, können umfangreiche technische Angaben und mehr als ein Beispiel notwendig sein (s. T. 612/92, T. 694/92, ABl. 1997, 408; T. 187/93 und T. 923/92). Im Fall T. 694/92 war die Anleitung unvollständig. Der beanspruchte Gegenstand umfasste ein Verfahren zur genetischen Modifizierung einer Pflanzenzelle. Hierzu befand die Kammer, dass die Versuchsdaten und die technische Angaben in der Beschreibung für den Fachmann nicht ausreichten, um die technische Wirkung der Expression eines beliebigen pflanzlichen Strukturgens in einer beliebigen Pflanzenzelle unter der Kontrolle eines beliebigen Pflanzenpromotors zuverlässig und ohne unzumutbaren Aufwand zu erzielen. Weitere Fälle, in denen mehr als ein Beispiel notwendig war, sind in diesem Kapitel II.C.7.4. angeführt.

Nur wenn **ernsthafte, durch nachprüfbare Fakten erhärtete Zweifel bestehen**, kann gegen eine Anmeldung der Einwand mangelnder Offenbarung erhoben werden. Die bloße Tatsache, dass ein Anspruch weit gefasst ist, ist an sich noch kein Grund zu der Annahme, dass die Anmeldung das Erfordernis einer ausreichenden Offenbarung im Sinne von Art. 83 EPÜ nicht erfüllt (s. z. B. T. 19/90, ABl. 1990, 476; T. 612/92, T. 309/06 und

T. 617/07, s. auch T. 351/01, T. 21/05, T. 1188/06, T. 884/06 und T. 364/06). In T. 19/90 war die beanspruchte Erfindung definiert als Einbau einer aktivierten Onkogen-Sequenz in das Genom nicht menschlicher Säuger im Allgemeinen. Die Prüfungsabteilung wies die Anmeldung mit der Begründung zurück, es sei angesichts der Unterschiede zwischen verschiedenen Tieren nicht anzunehmen, dass das einzige beschriebene Beispiel – bei dem es um Mäuse gehe – auf alle anderen nicht menschlichen Säuger übertragen werden könne, und die Ansprüche wiesen somit eine unrealistische Breite auf. Dem schloss sich die Kammer nicht an.

Allerdings wurde in T. 636/97 auf den patentrechtlichen Grundsatz hingewiesen, wonach ein Anspruch einen breiten Gegenstand abdecken kann, auch wenn die Beschreibung des betreffenden Patents nicht die Durchführung jedes Verfahrens zur Herstellung dieses Gegenstands ermöglicht. Anderenfalls könnte kein starkes Patent bestehen, und kein Entwickler eines neuen Verfahrens zur Herstellung dieses Gegenstands wäre an frühere Patente gebunden. In T. 694/92 (ABI. 1997, 408) hat die Kammer festgestellt, dass : Ist eine Erfindung auf die tatsächliche Erzielung einer im Stand der Technik in der Theorie vorweggenommenen technischen Wirkung gerichtet, so ist sorgfältig abzuwägen zwischen dem tatsächlichen technischen Beitrag dieser Erfindung zum Stand der Technik einerseits und der Formulierung der Ansprüche andererseits, damit der gegebenenfalls gewährte Patentschutz gerecht und angemessen ist. Die Kammer verwies auf die Korrelation zwischen den Erfordernissen der Art. 84, 83 und 56 EPÜ 1973. S. auch T. 187/93.

7.2. Erforderlicher Umfang der Offenbarung bei einer medizinischen Verwendung – Plausibilität

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern erfüllt ein Anspruch auf eine medizinische Verwendung nur dann die Erfordernisse von Art. 83 EPÜ, wenn das Patent offenbart, dass sich das herzustellende Erzeugnis für die beanspruchte therapeutische Anwendung eignet, sofern dies dem Fachmann am Prioritätstag nicht bereits bekannt ist. Eine beanspruchte therapeutische Anwendung kann durch jede Art von Beweismittel nachgewiesen werden, sofern dieses die therapeutische Wirkung belegt, auf der die therapeutische Anwendung beruht (s. T. 814/12). In der Sache T. 814/12 kam die Kammer zu dem Schluss, dass in Analogie die gleichen Erfordernisse von Art. 83 EPÜ auch für Ansprüche auf eine diagnostische Verwendung gelten.

In T. 609/02 wurde festgestellt: Wird eine therapeutische Anwendung in der von der Großen Beschwerdekammer in G. 1/83 (ABI. 1985, 60) zugelassenen Form beansprucht, d. h. als Verwendung eines Stoffes oder Stoffgemisches zur Herstellung eines Arzneimittels für eine bestimmte therapeutische Anwendung, so ist die Erzielung der beanspruchten therapeutischen Wirkung als funktionelles Merkmal des Anspruchs zu betrachten (s. G. 2/88 (ABI. 1990, 93) sowie für nichtmedizinische Anwendungen G. 6/88 (ABI. 1990, 114)). Folglich muss die Anmeldung nach Art. 83 EPÜ offenbaren, dass das herzustellende Erzeugnis sich für die beanspruchte therapeutische Anwendung eignet, wenn dies dem Fachmann am Prioritätstag nicht bereits bekannt ist (synthetische Formulierung des Beitrags dieser Entscheidungen, was die beanspruchte therapeutische Wirksamkeit betrifft, auf die beispielsweise in T. 2571/12, Nr. 5.2 der

Entscheidungsgründe, und T.1437/07 unten, Nr. 37 der Entscheidungsgründe, verwiesen wird).

Das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung gilt in Bezug auf Ansprüche auf eine zweite medizinische Verwendung als erfüllt, wenn der Fachmann aufgrund der Offenbarung in der Patentschrift oder des allgemeinen Fachwissens in der Lage ist, die anzuwendende Verbindung herzustellen und anzuwenden, und wenn die beabsichtigte therapeutische Wirkung nachweislich erzielt werden kann (T.1437/07 – Botulinumtoxin).

Entweder muss die Anmeldung geeignete Beweismittel für die beanspruchte therapeutische Wirkung enthalten, oder solche Beweismittel müssen sich aus dem Stand der Technik oder dem allgemeinen Fachwissen ergeben. Die Offenbarung von Versuchsergebnissen in der Anmeldung als Nachweis der ausreichenden Offenbarung ist vor allem dann nicht erforderlich, wenn die Anmeldung ein **plausibles** technisches Konzept umfasst und keine begründeten Zweifel an der praktischen Umsetzung des beanspruchten Konzepts bestehen (T.950/13 mit Verweis auf T.578/06).

Die Beschwerdekammern haben Versuchsdaten jeder Art akzeptiert. Zudem wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass es nicht immer erforderlich ist, Ergebnisse der Anwendung der beanspruchten Zusammensetzung in klinischen Versuchen oder zumindest in Tierversuchen anzugeben (T.1273/09 mit Verweis auf T.609/02).

Liefert die Beschreibung in einer Patentschrift lediglich einen vagen Hinweis auf eine mögliche medizinische Verwendung einer chemischen Verbindung, die aber noch ermittelt werden muss, können zu einem späteren Zeitpunkt nicht detailliertere Beweismittel beigebracht werden, um den Mangel der grundlegenden unzureichenden Offenbarung des Erfindungsgegenstands zu beseitigen (T.609/02). Ist die therapeutische Wirkung ein funktionelles Merkmal des Anspruchs, muss die Anmeldung offenbaren, dass sich das herzustellende Erzeugnis für die beanspruchte therapeutische Anwendung eignet, und nachgereichte Beweismittel können eine grundlegende mangelnde Offenbarung nicht heilen (Beitrag aus T.609/02 zusammengefasst in T.1045/13).

Wird eine therapeutische Anwendung mithilfe der schweizerischen Anspruchsform beansprucht, so ist nach Auffassung der Kammer in T.433/05 unter Bezugnahme auf T.609/02 die Erzielung der beanspruchten therapeutischen Wirkung ein funktionelles technisches Merkmal des Anspruchs. Folglich muss die Anmeldung gemäß Art. 83 EPÜ 1973 offenbaren, dass das herzustellende Erzeugnis sich für die beanspruchte therapeutische Anwendung eignet (s. auch T.1685/10). Wird dem Gegenstand eines Anspruchs jedoch nur durch eine neue therapeutische Verwendung eines Arzneimittels Neuheit verliehen, so darf der Anspruch nach G.2/08 (ABl. 2010, 456) nicht mehr in der sogenannten schweizerischen Anspruchsform abgefasst werden, wie sie mit der Entscheidung G.1/83 (ABl. 1985, 60) geschaffen wurde. In Anlehnung an T.609/02 wies die Kammer in T.801/06 darauf hin, dass eine beanspruchte therapeutische Wirkung durch jede Art von Daten nachgewiesen werden kann, solange diese die therapeutische Wirkung klar und eindeutig widerspiegeln. Die bloße Tatsache, dass die Versuche im Patent nicht mit einer "wirklichen" Metastase durchgeführt wurden, reichte daher nicht aus, um eine ausreichende Offenbarung zu verneinen.

Damit eine therapeutische Anwendung als hinreichend offenbart akzeptiert wird, müssen die Anmeldung oder das Patent und/oder das allgemeine Fachwissen Informationen liefern, die dem Fachmann technisch **plausibel** darlegen, dass die beanspruchten Verbindungen für die beanspruchte therapeutische Verwendung geeignet sind (**T. 1599/06** mit Verweis auf **T. 609/02**).

Nachträglich veröffentlichte Beweisstücke können nur dann berücksichtigt werden, wenn sie die in der Anmeldung enthaltenen Feststellungen in Bezug auf die Verwendung der Verbindung(en) als Arzneimittel stützen (**T. 609/02**, **T. 950/13**).

Dieser Grundsatz wurde auch in Entscheidungen zu Ansprüchen für eine zweite medizinische Verwendung angewandt (s. z. B. **T. 699/06** und **T. 1396/06**) sowie in **T. 604/04** auf Ansprüche, die auf die erste medizinische Verwendung und auf pharmazeutische Zubereitungen gerichtet waren.

In **T. 1777/12** handelte es sich bei den Ansprüchen 1 und 10 um Ansprüche auf medizinische Verwendung. Sie betrafen die Verwendung eines PYY-Agonisten zur Herstellung eines Arzneimittels, mit dem eine Stoffwechselstörung bei einem fettleibigen oder übergewichtigen Patienten behandelt wird. Klinische Versuche sind zur Feststellung der Eignung nicht erforderlich. Gegebenenfalls kann es ausreichend sein, wenn In-vitro- und In-vivo-Daten unmittelbar und zweifelsfrei belegen, dass die therapeutische Wirkung von der beanspruchten therapeutischen Verwendung ausgeht, oder wenn es alternativ einen eindeutigen und allgemein anerkannten erwiesenen Zusammenhang zwischen den physiologischen Aktivitäten der Verbindung und der betreffenden Erkrankung gibt. Die Kammer war überzeugt, dass die Offenbarung in der Patentschrift die Eignung von PYY belegte, durch Gewichtsreduzierung oder verminderte Gewichtszunahme in allen beanspruchten therapeutischen Anwendungen eine positive Wirkung zu erzielen.

In **T. 1045/13**, die sich auf einen Anspruch auf eine gemäß Art. 54 (5) EPÜ formulierte zweite medizinische Verwendung bezog, war die Kammer der Auffassung, dass die Anmeldung in der eingereichten Fassung keinen Hinweis darauf enthalte, worauf die Beziehung zwischen der Aktivität des pharmazeutischen Wirkstoffs (NGF) und der therapeutischen Wirkung (Linderung der Symptome der beanspruchten psychologischen Erkrankungen) beruht. Die Beschreibung enthalte keine Informationen über die Wirkungsweise von NGF. Es gebe weder einen Verweis auf Hintergrundinformationen, die einen Zusammenhang zwischen NGF und den zu erzielenden therapeutischen Wirkungen herstellen, noch werde eine solche Wirkung durch In-vitro-Prüfungen veranschaulicht. Ohne solche aktenkundigen Informationen seien die experimentellen Nachweise entscheidend. Die Nachweise in der eingereichten Anmeldung genügten jedoch nicht den Erfordernissen einer ausreichenden Offenbarung. Die experimentellen Nachweise umfassten elf Beispiele für verschiedene Erkrankungen, deckten jedoch nicht alle Erkrankungen aus Anspruch 1 ab; jedes Beispiel bezog sich nur auf einen einzigen Patienten – entgegen der gängigen Praxis, die eine statistische Analyse der Ergebnisse anstrebt. Ohne Kontrollgruppe könnten Placeboeffekte nicht ausgeschlossen werden. Die nachträglich veröffentlichten Beweisstücke könnten berücksichtigt werden, allerdings nur, wenn sie die in der Anmeldung enthaltenen Feststellungen untermauern. Die nachträglich

veröffentlichten Beweisstücke konnten keine ausreichende Offenbarung an sich nachweisen. Sie mussten daher nicht behandelt werden.

Für eine ausreichende Offenbarung ist nicht relevant, was der Beschwerdegegner (Patentinhaber) wusste, aber nicht offenbaren wollte. Vielmehr muss die Anmeldung unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens hinreichende Beweise oder zumindest ein technisch plausibles Konzept enthalten, auf dessen Grundlage der Fachmann zu dem Schluss gelangen kann, dass die beanspruchte Verbindung für die beanspruchte therapeutische Verwendung geeignet ist. Die Kammer stimmte den vom Beschwerdegegner angeführten Aussagen in T. 433/05 und T. 801/06 zu, aber im Fall T. 1868/16 enthielt die Patentschrift weder Daten noch ein plausibles technisches Konzept. Des Weiteren wurde auf T. 609/02 und T. 801/10 verwiesen, aber im vorliegenden Fall wurde keine Wirkung beobachtet (T. 1868/16 – Eignung von Everolimus zur Behandlung von neuroendokrinen Tumoren der Bauchspeicheldrüse).

In T. 1023/02 befand die Kammer, die Tatsache, dass laut eines später veröffentlichten Dokuments kein nachweislich wirksamer Impfstoff gegen HSV verfügbar sei, beweise nicht, dass der erfindungsgemäße Impfstoff nicht nachgearbeitet werden könne, da es andere, beispielsweise mit der Zulassung zusammenhängende Gründe geben könne, keine erfindungsgemäßen Impfstoffe herzustellen. Auch setze die Erfüllung von Art. 83 EPÜ 1973 die Durchführung und Offenbarung von klinischen Tests nicht voraus.

In T. 2571/12 (Behandlung von Schizophrenie mit Glutathion) wies die Kammer darauf hin, dass weder das Patent noch der verfügbare Stand der Technik Hinweise auf eine therapeutische Wirkung der Glutathion-Vorläufer für die beanspruchten Störungen enthielten; folglich konnte auch das nachveröffentlichte Dokument, das eine solche Wirkung angeblich u. a. bei bipolaren Störungen untermauert, bei der Beurteilung der ausreichenden Offenbarung nicht berücksichtigt werden.

Da es typischerweise schwierig ist, die amtliche Zulassung einer chemischen Verbindung als Arzneimittel zu erhalten, verlangen die Beschwerdekammern in der Praxis für die Anerkennung der ausreichenden Offenbarung einer therapeutischen Anwendung nicht unbedingt, dass zum maßgeblichen Zeitpunkt Ergebnisse von klinischen Tests vorgelegt werden, doch muss das Patent bzw. die Patentanmeldung Angaben enthalten, aus denen hervorgeht, dass die beanspruchte Verbindung sich unmittelbar auf einen Stoffwechselfvorgang auswirkt, der speziell an der betreffenden Krankheit beteiligt ist. Wird dies im Patent bzw. in der Patentanmeldung nachgewiesen, so können nachträglich veröffentlichte Dokumente als Beweismittel zur Stützung der Offenbarung in der Patentanmeldung berücksichtigt werden (T. 433/05).

In Entscheidungen wie T. 2181/08, T. 338/10, T. 1685/10, T. 943/13 und T. 2059/13 wurde die Argumentation aus T. 433/05 und T. 609/02 aufgegriffen und auf den jeweiligen Einzelfall angewendet. Die Kammer in T. 895/13 vom 21. Mai 2015 erklärte, dass die Erzielung der beanspruchten therapeutischen Wirkung laut T. 609/02 ein funktionelles technisches Merkmal eines in der schweizerischen Anspruchsform abgefassten Anspruchs sei. Dieser Grundsatz gelte ihrer Auffassung nach auch für zweckgebundene Erzeugnisansprüche gemäß Art. 54 (5) EPÜ. Folglich sei die durch den

Anspruchsgegenstand hervorgerufene therapeutische Wirkung nicht – wie in der angefochtenen Entscheidung – im Rahmen der erfinderischen Tätigkeit, sondern im Rahmen der ausreichenden Offenbarung (Art. 83 EPÜ) zu prüfen (s. G 1/03, Nr. 2.5.2 der Gründe).

In der Entscheidung T 1616/09 führte die Kammer aus, dass für die Zwecke des Art. 83 EPÜ bei Ansprüchen, die auf pharmazeutische Zusammensetzungen oder Kits gerichtet sind, die Offenbarung einen anderen Umfang aufweisen muss als bei Ansprüchen, die auf eine medizinische Verwendung gerichtet sind. Bei Ansprüchen, die auf pharmazeutische Zusammensetzungen oder Kits gerichtet sind, reicht es grundsätzlich aus, wenn die Anmeldung Angaben enthält, die dem Fachmann die Herstellung der Zusammensetzung oder des Kits ermöglichen, und wenn keine begründeten Zweifel an der therapeutischen Verwendbarkeit bestehen. Bei Ansprüchen, die auf die zweite medizinische Verwendung gerichtet sind, muss hingegen in der Anmeldung nicht nur die Zusammensetzung selbst ausführbar offenbart sein, sondern auch ihre Eignung für die beanspruchte Behandlung plausibel offenbart sein. Bei einem Anspruch, der auf eine pharmazeutische Zusammensetzung mit zwei Klassen von Verbindungen gerichtet ist, die beide im Stand der Technik bereits therapeutisch verwendet wurden, besteht a priori kein Anlass, an der Herstellbarkeit dieser pharmazeutischen Zusammensetzung zu zweifeln; eine spezifische funktionelle Wirkung muss nicht nachgewiesen werden. Bei Ansprüchen auf eine zweite medizinische Verwendung muss die beanspruchte therapeutische Wirkung nicht in der Anmeldung nachgewiesen werden, wenn sie dem Fachmann zum Prioritätszeitpunkt bereits bekannt ist. Nach T 1616/09 gilt T 609/02 nicht für Zusammensetzungen, sondern nur für Ansprüche auf eine zweite medizinische Verwendung (s. auch T 1592/12, wo in Nr. 16 und 17 der Gründe darauf hingewiesen wird, dass es nicht ausreicht zu zeigen, dass der Fachmann die beanspruchte Dosierungsanleitung ausführen kann).

In T 1823/11 betraf Anspruch 1 Phaseolamin zur Verwendung als Antikariesmittel. Die Prüfungsabteilung hatte die Patentanmeldung wegen Verstoßes gegen Art. 83 EPÜ zurückgewiesen und ihre Entscheidung mit zwei Mängeln begründet, und zwar dem Fehlen von Angaben zur Zubereitung von Phaseolamin und dem Fehlen jeglicher Angaben zu den pH-Bedingungen. Die Kammer sah das anders und verwies die Sache an die erste Instanz zurück. In ihrer Entscheidungsbegründung ging sie auf einige Feststellungen der ersten Instanz ein: Anspruch 1 war als zweckgebundener Erzeugnisanspruch nach Art. 54 (5) EPÜ abgefasst, und in diesem Anspruch kam die technische Wirkung des Phaseolamins, als Antikariesmittel einsetzbar zu sein, zum Ausdruck. Ist die technische Wirkung im Anspruch angegeben, ist es eine Frage der ausreichenden Offenbarung, ob diese Wirkung im gesamten beanspruchten Bereich tatsächlich erzielt wird (G 1/03, ABl. 2004, 413, Nr. 2.5.2 der Gründe). Dieser allgemeine Ansatz gilt insbesondere für Ansprüche, die als ein Anspruchsmerkmal eine **therapeutische Wirkung** einschließen, also z. B. für zweckgebundene Erzeugnisansprüche nach Art. 54 (4) und (5) EPÜ oder für Ansprüche in der schweizerischen Anspruchsform (T 906/10, T 1616/09, T 1869/11). Um festzustellen, ob das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung erfüllt ist, hätte die erste Instanz folglich prüfen müssen, ob in der Anmeldung offenbart war, dass Phaseolamin sich potenziell als

Antikariesmittel eignet, oder ob diese Information dem Stand der Technik entnommen werden konnte.

In T. 338/10 war der Anspruch 1 als Anspruch auf eine weitere therapeutische Verwendung formuliert, bei dem der Wirkstoff ein "erstes Allergen" und die therapeutische Anwendung die Behandlung bzw. Vorbeugung einer Allergie war, die durch ein zweites, vom ersten verschiedenes Allergen hervorgerufen wurde. Die Kammer befand, dass das Patent keinerlei Versuchsdaten enthielt, die belegten, dass das erste Allergen zur Behandlung einer durch ein zweites, vom ersten verschiedenes Allergen hervorgerufenen Allergie diene.

7.3. Erforderlicher Umfang der Offenbarung bei Antikörpern

In T. 431/96 hätte der Fachmann, der die Erfindung nacharbeiten wollte, monoklonale Antikörper in Routineverfahren gewinnen und einzeln testen müssen. Dies mochte zwar mit einigem Arbeits- und Zeitaufwand verbunden sein, war jedoch nichts Außergewöhnliches, da es sich bei den Techniken zur Herstellung und Selektion von Hybridomen am Prioritätstag des Streitpatents um gängige Routinetechniken handelte.

Nach Auffassung der Kammer in T. 601/05 vom 2. Dezember 2009 war die entscheidende Frage, ob das Patent die Herstellung von menschlichen monoklonalen Antikörpern ermöglichte, die wie beansprucht mit hoher Affinität an lösliches TNF binden, d. h., ob der Fachmann die Erfindung im Schutzbereich des Anspruchs praktisch umsetzen konnte oder nicht (im Anschluss an T. 792/00). Nach den der Kammer vorliegenden Beweisen war dies nicht der Fall.

In T. 1466/05 stellte sich die Frage, ob die Verfügbarkeit eines einen spezifischen Antikörper produzierenden Hybridoms in Verbindung mit einer allgemeinen Beschreibung des von diesem Antikörper erkannten Epitops den Fachmann in die Lage versetzt, weitere Antikörper mit der gleichen Spezifität zu gewinnen. Die Kammer stellte fest, dass ähnliche Fragen bereits Gegenstand verschiedener Verfahren vor den Beschwerdekammern gewesen seien und die einzelnen Beschwerdekammern diese Fragen je nach den konkreten Umständen unterschiedlich beantwortet hätten (T. 510/94, T. 513/94, T. 349/91, T. 716/01).

In T. 1466/05 war der Anspruch nicht auf monoklonale Antikörper beschränkt, die durch Bezugnahme auf das hinterlegte Hybridom definiert waren. Da die Anmeldung kein spezifisches Antigen zur Gewinnung weiterer der beanspruchten Antikörper offenbare, müsste der Fachmann, der solche Antikörper herstellen wollte, nach Auffassung der Kammer eine **Forschungsreihe** durchführen, der Anmeldung aber keinerlei Lehre darüber entnehmen könnte, wie sich die gewünschte Spezifität erzielen lässt, was einen unzumutbaren Aufwand darstellte (in diesem Zusammenhang zitiert in T. 760/12).

Hinsichtlich der Ansprüche auf eine zweite medizinische Verwendung (Anspruch 6 in der "schweizerischen" Anspruchsform, Anspruch 7 in der Form zweckgebundener Erzeugnisansprüche) in T. 760/12 wurde die technische Wirkung (d. h. die therapeutische Wirkung) im Anspruch angegeben. Ist die technische Wirkung im Anspruch angegeben,

ist es eine Frage der ausreichenden Offenbarung, ob diese Wirkung im gesamten beanspruchten Bereich tatsächlich erzielt wird (G. 1/03, ABI. 2004, 413, Nr. 2.5.2 der Gründe). Folglich muss die Anmeldung nach Art. 83 EPÜ offenbaren, dass das herzustellende Erzeugnis sich für die beanspruchte therapeutische Anwendung eignet, wenn dies dem Fachmann am Prioritätstag nicht bereits bekannt ist (T. 609/02, Nr. 9 der Gründe). Die Kammer kam zu dem Schluss, dass im Patent nicht hinreichend offenbart wurde, dass ein einzelner anspruchsgemäßer monoklonaler Antikörper potenziell die beanspruchte therapeutische Wirkung haben kann.

In T. 405/06 war der fragliche Anspruch auf Immunglobuline mit bestimmten vorgegebenen Merkmalen gerichtet. Es stellte sich die Frage, ob ein Fachmann der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung am Anmeldetag eine so deutliche und vollständige Offenbarung der genauen Struktur eines solchen Immunglobulins entnommen hätte, dass es ihm möglich gewesen wäre, das Immunglobulin im gesamten, breiten Bereich des Anspruchs herzustellen. Obwohl der Anspruch nicht auf Immunglobuline von Kameliden beschränkt war, handelten der experimentelle Teil der Beschreibung als Ganzes und die dazugehörigen Zeichnungen ausschließlich von Kameliden-Immunglobulinen, und auch der allgemeine Teil der Beschreibung enthielt keine vollständige Offenbarung irgendeines Immunglobulins von Nicht-Kameliden. Die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ 1973 waren somit nicht erfüllt, da es dem Fachmann überlassen blieb, mühsam herauszufinden, wie die auf Kameliden-Immunglobuline bezogene Lehre auf Erzeugnisse anderen Ursprungs (z. B. menschliche Immunglobuline), die in den breiten Schutzbereich des Anspruchs fielen, ausgeweitet werden konnte.

Die Anmeldung, die Gegenstand des Verfahrens in T. 433/07 war, betraf breitreaktive opsonische Antikörper, die mit gemeinsamen Antigenen von Staphylococcus reagierten. Nach Auffassung der Kammer war die Erfindung unzureichend offenbart; die Anmeldung offenbarte weder Serotyp-kreuzreaktive monoklonale Antikörper noch die Isolierung eines Antigens, das mit der anspruchsgemäß erforderlichen Serotyp-kreuzprotektiven Reaktion assoziiert ist. Umfasst eine europäische Patentanmeldung einen Anspruch, der sich auf ein Herstellungsverfahren bezieht, so muss sie dem Fachmann die Mittel zur Herstellung des gewünschten Erzeugnisses zur Verfügung stellen. Ist dies nicht der Fall, kann dieser Mangel nicht dadurch behoben werden, dass dem Fachmann genau mitgeteilt wird, wie das gewünschte Erzeugnis aussehen muss und mit Hilfe welcher Screening-Kriterien es gefunden werden kann.

In T. 617/07 betraf der Anspruch monoklonale Antikörper sowie synthetische und biotechnologische Derivate davon, die durch strukturelle und funktionelle Merkmale definiert waren. Die Kammer urteilte, dass es dem Fachmann mit Hilfe seines allgemeinen Fachwissens möglich wäre, auf unter Umständen zeitraubende, aber einfache Weise Antikörper-Varianten bereitzustellen, die die im Anspruch angegebenen funktionellen Erfordernisse erfüllten. Sicherlich schloss die strukturelle Definition im Anspruch Antikörper ein, welche die gewünschte Funktion nicht aufwiesen, doch wäre es dem Fachmann, der die Erfindung nacharbeiten wollte, aufgrund seines Wissens möglich, nicht-funktionelle Varianten zu vermeiden. Weil der Fachmann wusste, wie er von einem bestimmten bekannten Antikörper ausgehend Antikörper mit der gewünschten Funktion

erhalten konnte, war er nicht in einer Situation, in der er mühsam nicht-funktionelle Varianten hätte aussondern müssen.

In T. 386/08 betraf das Patent humanisierte Antikörper mit Framework-Sequenzen. Es offenbarte nicht nur ein Beispiel, sondern viele Beispiele. Die Kammer wies darauf hin, dass der Begriff der im gesamten beanspruchten Bereich ausreichenden Offenbarung nicht bedeutet, dass eine Offenbarung nur dann als ausreichend anzusehen ist, wenn es nachweislich möglich ist, alle nur denkbaren Ausführungsformen eines Anspruchs zu erhalten; s. G. 1/03 (ABl. 2004, 413). Es kann Situationen geben, in denen die Patentschrift genügend Informationen zu den Kriterien enthält, mit deren Hilfe sich im beanspruchten Bereich mit zumutbarem Aufwand geeignete Alternativen ("Varianten") finden lassen. Unter diesen Umständen ist es für die ausreichende Offenbarung unerheblich, dass einige unter den Anspruch fallende Varianten am Prioritätstag nicht verfügbar waren. Für ein Beispiel, bei dem dies nicht der Fall war, s. T. 601/05. Die vorliegende Situation unterschied sich hiervon jedoch dadurch, dass das Patent eine ganze Anzahl geeigneter Alternativen beschrieb und dass es sich bei den angeblich nicht erzielbaren Varianten um "hypothetische" Varianten handelte. Die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ waren erfüllt.

7.4. Faktoren, die zur Feststellung eines unzumutbaren Aufwands beitragen

In T. 187/93 fehlte es an der experimentellen Absicherung in der Patentanmeldung. Die Kammer stellte fest, dass der Fachmann beim Versuch, dieselbe technische Wirkung mit einem anderen Glykoprotein zu erzielen, mit der mangelnden Vorhersehbarkeit dieser Wirkung konfrontiert wäre, was wiederum zu einem unzumutbaren Aufwand führen könnte.

In T. 2006/08 waren im Streitpatent zwar keine experimentellen Details für den Faktor IX angegeben, doch hätte es nach Auffassung der Kammer keiner unzumutbaren Versuche bedurft, die Verfahrensschritte auszuführen. Es war glaubhaft, dass das beanspruchte Verfahren eine Verbesserung der In-vivo-Funktion von Faktor IX bewirkte. Die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ waren erfüllt.

In ähnlicher Weise urteilte die Kammer in T. 727/95, dass sich die Erfindung zu sehr auf den Zufall verließ. Der beanspruchte Gegenstand umfasste einen "als Acetobacter bezeichneten Mikroorganismus mit der Fähigkeit der Mikroorganismen [...]". Die Kammer stellte fest, dass der Anspruch durch die Formulierung "mit der Fähigkeit der" nicht nur die von den hinterlegten Stämmen abgeleiteten Acetobacter-Mikroorganismen umfasst, sondern auch solche, die dieselben beschriebenen Merkmale aufweisen wie die hinterlegten Stämme. Nach Auffassung der Kammer wäre das Auffinden anderer stabiler Acetobacter-Stämme mit überdurchschnittlicher Cellulose-Produktion in der Natur ein Zufall, und es wäre ein unzumutbarer Aufwand, wenn man sich darauf verlassen müsste, um eine Erfindung ausführen zu können, sofern nicht bewiesen ist, dass solche Zufallsereignisse häufig genug eintreten, um den Erfolg zu garantieren. Die Kammer schloss daraus, dass der Gegenstand des Anspruchs über die gesamte Breite des Anspruchs nicht ohne unzumutbaren Aufwand nacharbeitbar war.

Der beanspruchte Gegenstand in T. 639/95 betraf ein Verfahren zur Herstellung von PHB-Biopolymeren in einer veränderten Wirtszelle mit Genen zur Kodierung der Enzyme β -Ketothiolase, Azetoazetyl-CoA-Reduktase und Polyhydroxybutyrat(PHB)-Synthetase. Die Kammer stellte fest, dass der Versuchsplan zur Identifizierung und Isolierung des PHB-Gens sehr allgemein gehalten war. Mehrere Literaturangaben fehlten bzw. waren unvollständig. Es gab keine Ergebnisse oder Einzelheiten, die die Nacharbeitung erleichtern konnten. Die Kammer befand, dass die Versuche, die insgesamt erforderlich waren, für den Fachmann einen unzumutbaren Aufwand darstellten.

Hingegen war im Fall T. 412/93, bei dem Fehler und Lücken die Ausführbarkeit eines der Beispiele ganz und die eines weiteren Beispiels teilweise beeinträchtigten, die Wiederholbarkeit der Erfindung nicht infrage gestellt, da diese Beispiele alternative Ausführungsformen anderer Beispiele waren.

In T. 612/92 wären weitere wissenschaftliche Forschungen erforderlich gewesen, um die Erfindung auf einigen der beanspruchten Bereiche auszuführen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ 1973 nicht erfüllt sind, da ernsthafte Zweifel daran bestanden, ob ein solches Verfahren im gesamten beanspruchten Bereich angewandt werden kann (vgl. T. 694/92, ABl. 1997, 408).

In T. 223/92 versetzte die Offenbarung den Fachmann jedoch in die Lage, die Erfindung – wenn auch langwierig und mühsam, so doch unter den gegebenen Umständen ohne unzumutbaren Experimentieraufwand und ohne erfinderische Tätigkeit – nachzuarbeiten (s. auch T. 412/93).

In T. 1456/06 ging es um den für die Ausführbarkeit eines auf Peptidimpfstoffe gerichteten Anspruchs notwendigen Umfang der Offenbarung. Aus dem Stand der Technik ging hervor, dass die Entwicklung von peptidbasierten Impfstoffen zur Krebstherapie – die einzige in der ursprünglich eingereichten Anmeldung spezifisch genannte Impfstoffart – nicht nur äußerst mühselig, sondern auch mit Unsicherheit befrachtet war. Die ursprüngliche Anmeldung offenbarte keinerlei Telomerasepeptide, die – glaubhaft – als geeignete Kandidaten für einen Impfstoff angesehen werden konnten, und enthielt zudem weder technische Informationen dazu, wie als Kandidaten in Frage kommende Peptide identifiziert werden sollten, noch Anweisungen, wie bei einem Fehlschlag zu verfahren sei. Die Kammer stellte fest, dass die Identifizierung von immunogenen Fragmenten des Telomeraseproteins, die sich zur Herstellung eines Impfstoffs eigneten, durch "Versuch und Irrtum" für den Fachmann einen unzumutbaren Aufwand bedeutete.

Die Anmeldung in T. 1364/08 betraf Viren zur Behandlung von Zellproliferationserkrankungen. Sie enthielt keine experimentellen Daten, die belegt hätten, dass das beanspruchte Adenovirus in der Lage war, sich in Zellen mit Ras-aktiviertem-Signalweg, nicht aber in normalen Zellen zu vermehren. Es wurden keine Daten vorgelegt, aus denen hervorging, dass ein solches Virus sich für die Behandlung von Ras-vermittelten Zellproliferationserkrankungen eignete. Ausgehend von dem in der ursprünglich eingereichten Anmeldung Beschriebenen und unter Berücksichtigung des im Stand der Technik Bekannten war jedoch plausibel, dass sich Ras-vermittelte Zellproliferationserkrankungen mit dem anspruchsgemäßen modifizierten Adenovirus

wirksam behandeln ließen. Daher konnten nachträglich veröffentlichte Nachweise herangezogen werden, um dies weiter zu untermauern (im Anschluss an T. 609/02).

In T. 1846/10 bezog sich die Erfindung auf die Herstellung eines Lebendimpfstoffs gegen *L. intracellularis* auf der Grundlage attenuierter *L.-intracellularis*-Bakterien. *L. intracellularis* ist der Erreger der proliferativen Enteropathie beim Schwein, auch bekannt als Porcine Proliferative Enteropathie (PPE). Damit sich die attenuierten Bakterien als Impfstamm für einen Lebendimpfstoff eignen, müssen sie die folgenden drei Kriterien erfüllen: Sie müssen i) apathogen sein, d. h. sie dürfen nicht die Krankheit auslösen, ii) ausreichend immunogen wirken, d. h. sie müssen im tierischen Wirt einen Immunschutz auslösen, und iii) genetisch stabil sein, d. h. sie dürfen weder wieder pathogen noch zu attenuiert werden. Dies war zwischen den Beteiligten unstrittig.

Der Fachmann, der die beanspruchte Erfindung ausführen will, konnte nicht auf das allgemeine Fachwissen oder den Stand der Technik zurückgreifen, um geeignete attenuierte *L.-intracellularis*-Bakterien zu erhalten. Die erforderliche Anleitung zur erfolgreichen Ausführung der beanspruchten Erfindung musste also dem Patent entnehmbar sein. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die im Patent enthaltene Anleitung den Fachmann **nicht** in die Lage versetzt, den attenuierten *L.-intracellularis*-Stamm **ohne unzumutbaren Aufwand** oder erfinderisches Zutun herzustellen.

Das Patent lehrt den Fachmann, dass er den passagierten Stamm testen muss, jedoch lediglich, um die Attenuierung zu verifizieren. Der zur Ausführung der Erfindung geeignete *L.-intracellularis*-Stamm musste jedoch nicht nur weniger virulent als der entsprechende Wildtyp-Stamm sein, sondern auch die beiden zusätzlichen Kriterien der ausreichenden Immunogenität und der genetischen Stabilität erfüllen. Ausgehend von der Anleitung im Patent und ohne zu wissen, warum der in Beispiel 5 verwendete Stamm die geimpften Tiere nicht schützt, hätte der Fachmann keinen Anhaltspunkt dafür gehabt, mehr Passagen durchzuführen. Er hätte nicht in Betracht gezogen, dass die in der Beschreibung offenbarten Intervalle reine Untergrenzen waren, sondern hätte sie als konkrete Bereiche aufgefasst. Die Kammer befand daher, dass Beispiel 5 den Beweis liefert, dass es dem Fachmann, wenn er die Anleitung im Patent befolgte, nicht gelingen würde, einen zur Herstellung eines Lebendimpfstoffs geeigneten attenuierten Stamm von *L. intracellularis* herzustellen.

In T. 1376/11 kam die Kammer zu dem Schluss, dass der einzige in der Anmeldung offenbarte Weg zur Herstellung der erfindungsgemäßen Paprikapflanzen von den Elternsorten *Capsicum annum* NM ausgeht, wie z. B. *Capsicum annum* NM 1441. Die öffentliche Verfügbarkeit dieser Elternsorten am Prioritätstag der Anmeldung war daher zwingende Voraussetzung, damit der Fachmann die Erfindung nacharbeiten konnte. Ohne einen Beweis dafür, dass *Capsicum annum* NM 1441 öffentlich verfügbar war, offenbarte die Anmeldung nach Auffassung der Kammer den Gegenstand von Anspruch 1 nicht so deutlich und vollständig, dass der Fachmann sie ausführen kann.

7.5. Nucleotid- und Aminosäuresequenzen betreffende Erfordernisse

Hat der Anmelder das nach R. 30 (1) EPÜ vorgeschriebene Sequenzprotokoll nicht eingereicht, so fordert ihn das Europäische Patentamt nach R. 30 (3) EPÜ auf, dieses Sequenzprotokoll unter Entrichtung einer Gebühr nachzureichen. In J. 7/11 urteilte die Juristische Beschwerdekammer, dass eine solche Aufforderung nicht ausschließlich mündlich erfolgen darf – ein Telefonanruf war angesichts der kurzen verfügbaren Zeitspanne zwar sinnvoll, musste aber von einer schriftlichen Aufforderung gefolgt werden, in der sämtliche erhobenen Einwände genannt wurden. Dass dies unterblieben war, stellte einen wesentlichen Verfahrensfehler dar.

In J. 8/11 ging es um die Frage, wie der Begriff "offenbart" in R. 30 (1) EPÜ auszulegen ist, d. h., ob eine Patentanmeldung, die die Nutzung von aus dem Stand der Technik wohlbekannten Polypeptiden betrifft und diese anhand ihrer Trivialnamen und von Datenbank-Zugangsnummern für bestimmte repräsentative Sequenzen angibt, Aminosäuresequenzen "offenbart". Die Beschwerdekammer schloss, dass zum Stand der Technik gehörende Sequenzen keine Einreichung eines Sequenzprotokolls erfordern und dass die Eingangsstelle R. 30 EPÜ zu Unrecht angewandt hat. Mit Verweis auf J. 7/11 stellte die Kammer fest, dass die Eingangsstelle auf eine rein formale Prüfung der Anforderungen an Sequenzprotokolle beschränkt ist.

7.6. Hinterlegung biologischen Materials

Bezieht sich eine Erfindung auf biologisches Material, das der Öffentlichkeit nicht zugänglich ist und in der europäischen Patentanmeldung nicht so beschrieben werden kann, dass ein Fachmann die Erfindung danach ausführen kann, oder auf dessen Verwendung, so gilt die Erfindung nur dann als gemäß Art. 83 EPÜ offenbart, wenn eine Probe dieses biologischen Materials spätestens am Anmeldetag bei einer anerkannten Hinterlegungsstelle hinterlegt worden ist (R. 31 (1) a) EPÜ) und wenn die Anmeldung den übrigen Erfordernissen der R. 31 EPÜ genügt (s. auch G. 2/93, ABl. 1995, 275).

Die Offenbarung eines Mikroorganismus hängt nicht zwangsläufig von dessen Hinterlegung gemäß R. 28 EPÜ 1973 ab, wenn der Mikroorganismus auf andere Weise ausreichend offenbart wird (T. 2068/11; s. diesbezüglich auch T. 1338/12 im Detail).

Im Zuge der EPÜ-Revision im Jahr 2000 wurden die R. 27a, 28 und 28a EPÜ 1973 aus Gründen der Klarheit und Systematik in das Kapitel über biotechnologische Erfindungen überführt (jetzt R. 30 bis 34 EPÜ), umstrukturiert und teilweise gekürzt (s. ABl. SA 1/2003, 164, ABl. SA 5/2007, 46 und 56). Die neue R. 31 EPÜ behandelt die Hinterlegung von biologischem Material, die neue R. 32 EPÜ die Sachverständigenlösung und die neue R. 33 EPÜ den Zugang zu hinterlegtem biologischem Material ab dem Tag der Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung (AbI. SA 5/2007, 48; s. auch Mitteilung im AbI. 2017, A55 (CA/D 3/17), AbI. 2017, A60 und A61 (Mitteilung)).

7.6.1 Materielle rechtliche Fragen

In T.418/89 (ABl. 1993, 20) stellte die Kammer fest, dass sich die Eigenschaften der hinterlegten monoklonalen Antikörper von den in den Ansprüchen erwähnten unterscheiden. Es war nicht möglich, anhand der von der Hinterlegungsstelle empfohlenen Verfahren monoklonale Antikörper aus dem hinterlegten Hybridom zu gewinnen. Die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ 1973 waren somit nicht erfüllt. Eine Offenbarung gilt nicht als ausreichend, wenn die Erfindung nur nach wiederholter Anfrage bei der Hinterlegungsstelle und durch die Anwendung erheblich aufwendigerer Verfahren nachgearbeitet werden kann, als sie von der Hinterlegungsstelle empfohlen werden. Der Umfang des Patents konnte auch nicht auf das tatsächlich hinterlegte Material beschränkt werden, da sich die Eigenschaften des hinterlegten Materials von den in der schriftlichen Offenbarung des Patents beschriebenen unterscheiden. Die bloße Hinterlegung eines Hybridoms ohne entsprechende schriftliche Beschreibung stellt keine ausreichende Offenbarung dar. Zu ähnlichen Schlussfolgerungen gelangte die Kammer in T.495/89 und T.498/94.

R.31(1) EPÜ kann nicht dahin gehend interpretiert werden, dass Material zwingend hinterlegt werden müsste, damit eine auch anhand der schriftlichen Beschreibung ausführbare Erfindung leichter nachgearbeitet werden kann, und zwar auch dann nicht, wenn die Ausführung der schriftlichen Offenbarung erheblich mühsamer wäre als die bloße Vermehrung des hinterlegten Mikroorganismus (s. z. B. T.223/92).

Desgleichen stellte die Kammer in T.412/93 fest, dass eine Hinterlegung nicht unter Berufung auf das Konzept des unzumutbaren Aufwands erzwungen werden könne. Dieses Konzept gelte vielmehr dann, wenn der dem Leser aufgezeigte Weg so spärlich abgegrenzt sei, dass der Erfolg infrage stehe, wie etwa in T.418/89 (s. oben). Solange der Weg zwar lang und beschwerlich, aber eindeutig sei, sei der Patentinhaber nicht verpflichtet, der Offenbarung nachzuhelfen, indem er konkrete physikalische Proben zur Verfügung stelle. Würde man zu einer anders lautenden Schlussfolgerung gelangen, so käme dies nach Ansicht der Kammer dem Erfordernis gleich, der Öffentlichkeit die beste Vorgehensweise unmittelbar zugänglich zu machen, was aber im europäischen Patentsystem nicht vorgesehen sei (s. auch T.431/96).

In mehreren Fällen ging es um die Frage, ob bestimmte Mikroorganismen (wie Plasmide oder Virusstämme) in Ermangelung einer Hinterlegung anhand der schriftlichen Beschreibung nachgearbeitet werden können. In T.283/86 und T.181/87 entschied die Kammer nach sorgfältiger Prüfung der schriftlichen Offenbarung, dass die in der Anmeldung enthaltenen Angaben ausreichen, um den Fachmann zuverlässig zu denselben Mikroorganismen zu führen, während sie dies in T.815/90 vom 20. Oktober 1997 und T.816/90 nicht gewährleistet sah (s. T.2542/12, Kommerzielle Fischfarmen in Norwegen – keine zuverlässige Quelle; auch T.1338/12, wissenschaftliche Veröffentlichungen).

7.6.2 Verfahrensrechtliche Fragen

a) Umwandlung in eine Hinterlegung nach dem Budapester Vertrag

In T. 39/88 (ABl. 1989, 499) wurde bestätigt, dass ein Hauptzweck der R. 28 EPÜ 1973 (R. 31 EPÜ) darin besteht, die Zugänglichkeit des hinterlegten Mikroorganismus von der Zustimmung des Hinterlegers unabhängig zu machen. Die Kammer wies darauf hin, dass der richtige Weg zur Anpassung einer ursprünglich für einen anderen Zweck (hier eine US-Anmeldung) vorgenommenen Hinterlegung an die Erfordernisse des EPÜ-Systems darin besteht, die Hinterlegung je nach Lage des Falls förmlich in eine Hinterlegung nach R. 28 EPÜ 1973 – wenn die Hinterlegung aufgrund eines besonderen Abkommens zwischen dem EPA und der Hinterlegungsstelle erfolgt ist – oder in eine Hinterlegung nach dem Budapester Vertrag – der automatisch auch die R. 28 EPÜ 1973 umfasst – umzuwandeln (s. auch T. 239/87, T. 90/88 und T. 106/88).

b) Verspätete Einreichung des Aktenzeichens der Hinterlegung

Nach R. 28 (1) c) EPÜ 1973 müssen die Hinterlegungsstelle und das Aktenzeichen der Hinterlegung des biologischen Materials in der Anmeldung angegeben sein. In G. 2/93 (ABl. 1995, 275) vertrat die Große Beschwerdekammer die Auffassung, dass die Bestimmungen der R. 28 EPÜ 1973 den Erfordernissen des Art. 83 EPÜ 1973 nachgeordnet sind. Die Angabe des Aktenzeichens (der Eingangsnummer) einer hinterlegten Kultur in einer Patentanmeldung ist wesentlich, weil sie nach dem EPÜ maßgeblich dazu beiträgt, dass der Fachmann die Erfindung ausführen kann. Die Große Beschwerdekammer entschied daher im Gegensatz zur Entscheidung J. 8/87 (ABl. 1989, 9), dass die Angabe des Aktenzeichens nach Ablauf der Frist gemäß R. 28 (2) a) EPÜ 1973 (d. h. 16 Monate nach dem Anmeldetag oder, wenn eine Priorität in Anspruch genommen worden ist, nach dem Prioritätstag) nicht mehr vorgenommen werden kann.

Zum Begriff "Veröffentlichung" im Sinne von R. 28 (2) a) 2. Halbsatz EPÜ 1973 im Kontext einer europäischen Anmeldung, die als internationale Anmeldung eingereicht wurde, s. T. 328/04.

S. hierzu T. 227/97 (ABl. 1999, 495), wonach die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand für die Fristen von R. 28 (2) a) EPÜ 1973 und R. 13b/4 PCT infrage kommt.

8. Das Verhältnis zwischen Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ

8.1. Artikel 83 EPÜ und Stützung durch die Beschreibung

Die Patentansprüche müssen den Gegenstand deutlich angeben, für den Schutz begehrt wird (Art. 84 EPÜ). In T. 94/82 (ABl. 1984, 75) wird ausgeführt, dass dieses Erfordernis bei einem Erzeugnisanspruch auch dann erfüllt ist, wenn die Eigenschaften des Erzeugnisses durch Parameter angegeben werden, die sich auf die physikalische Struktur des Erzeugnisses beziehen, sofern diese Parameter eindeutig und zuverlässig durch auf dem technischen Gebiet übliche objektive Verfahren bestimmt werden können. Bei einem

solchen Erzeugnisanspruch genügt es, die physikalischen Eigenschaften des Erzeugnisses durch Parameter anzugeben, da der Anspruch selbst keine Hinweise darauf zu enthalten braucht, wie das Erzeugnis herzustellen ist. Die Beschreibung muss jedoch den Erfordernissen des Art. 83 EPÜ 1973 entsprechen und es dem Fachmann ermöglichen, das in ihr beschriebene beanspruchte Erzeugnis herzustellen (vgl. auch T. 487/89, T. 297/90 und T. 541/97). Dies darf nicht dahin gehend verstanden werden, dass auch Varianten erfasst werden, die zwar dem Wortsinn nach unter den Anspruch fallen, die der Fachmann aber sofort als eindeutig außerhalb des praktischen Anwendungsbereichs des beanspruchten Gegenstands liegend verworfen hätte. Dies sei beispielsweise bei Ansprüchen der Fall, die einen nach oben offenen Bereich für einen Parameter abdecken, wenn für den Fachmann klar sei, dass dieser Bereich in der Praxis begrenzt sei. In der Praxis nicht erzielbare Werte für den Parameter würden vom Fachmann nicht als unter die Ansprüche fallend angesehen und könnten daher keinen Einwand der mangelnden Offenbarung begründen (T. 1018/05).

Es ist bedeutsam, ob ein Problem unter Art. 83 oder Art. 84 EPÜ fällt, weil im ersten Fall eine Prüfung noch im Einspruchsverfahren zulässig ist, während sich im zweiten Fall eine Prüfung im Einspruchsverfahren auf die Fälle beschränkt, in denen eine Änderung eingetreten ist (s. T. 127/85, ABl. 1989, 271; vgl. auch T. 301/87, ABl. 1990, 335; T. 1055/98, und T. 5/99). Näheres zur Prüfung der Erfordernisse des Art. 84 EPÜ im Einspruchsverfahren findet sich in Kapitel II.A.1.4. und der neueren Entscheidung G 3/14, in der die mit T. 301/87 gesetzte Rechtsprechung bestätigt wurde).

In T. 292/85 (ABl. 1989, 275) wurde die Zurückweisung durch die Prüfungsabteilung damit begründet, dass die Erfindung nicht nach Art. 83 EPÜ 1973 ausreichend offenbart sei und somit auch die in Art. 84 EPÜ 1973 geforderte ausreichende Stützung fehle. Die Kammer legte dar, dass in bestimmten Fällen die Erfindung (der Gegenstand des Schutzbegehrens, Art. 84 EPÜ 1973) wegen der Art der beanspruchten Erfindung nur anhand funktioneller Begriffe in den Ansprüchen so beschrieben werden könne, dass ein angemessener Schutz gewährt werden könne. Die Notwendigkeit eines angemessenen Schutzes sei sowohl für die Überlegungen zum Umfang der Ansprüche als auch für die Anforderungen an eine ausreichende Offenbarung maßgeblich. Die Kammer stellte fest, dass eine Erfindung hinreichend offenbart ist, wenn **mindestens ein Weg** deutlich aufgezeigt wird, wie der Fachmann die Erfindung ausführen kann.

In T. 409/91 (ABl. 1994, 653; Ex-parte) und T. 435/91 (ABl. 1995, 188; Inter-partes) wurde dargelegt, dass der Schutzbereich eines Patents dem technischen Beitrag entspricht, den die Offenbarung der darin beschriebenen Erfindung zum Stand der Technik leistet. Daher darf sich das mit dem Patent verliehene Monopol nicht auf Gegenstände erstrecken, die dem Fachmann auch nach der Lektüre der Patentschrift noch nicht zur Verfügung stehen. Die vorhandenen Informationen müssen den Fachmann in die Lage versetzen, das angestrebte Ergebnis im gesamten Bereich des Anspruchs, der die betreffende funktionelle Definition enthält, ohne unzumutbaren Aufwand zu erreichen, und die Beschreibung muss mit oder ohne das einschlägige allgemeine Fachwissen eine in sich geschlossene technische Lehre vermitteln, wie man zu diesem Ergebnis gelangt. Die Entscheidung T. 409/91 wurde in T. 713/98 bestätigt, in der die Kammer feststellte, dass das Erfordernis des Verständnisses eines Anspruchs, der durch ein funktionelles Merkmal

in Bezug auf ein angestrebtes Ergebnis gekennzeichnet ist, ein Erfordernis der Klarheit im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 sei, wohingegen die Ausführbarkeit ein Erfordernis der Stützung durch die Beschreibung, ebenfalls im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973, sei. Für die Frage nach der ausreichenden Offenbarung gemäß Art. 83 EPÜ 1973 sei die Ausführung in Bezug auf die Offenbarung als Ganzes von wesentlicher Bedeutung. S. auch T. 1225/07.

In dem Inter-partes-Verfahren T. 435/91 (ABl. 1995, 188) war eines der wesentlichen technischen Merkmale nur durch seine Funktion definiert. Es sei nicht möglich, anhand der in der Patentschrift enthaltenen Angaben und des allgemeinen Fachwissens andere erfolgversprechende Komponenten zu ermitteln als die ausdrücklich erwähnten. Die Kammer stellte fest, dass dem Fachmann all diese Alternativen auch zur Verfügung stehen müssten, wenn die Definition den Erfordernissen des Art. 83 EPÜ 1973 genügen soll.

Solange jedoch keine konkreten Anhaltspunkte vorliegen, dass die Erfindung nicht im gesamten beanspruchten Bereich ausführbar ist, gibt es keinen Grund, einer Anmeldung breiter gefasste Ansprüche zu verwehren (T. 242/92, T. 484/92). Im Einspruchsverfahren trägt der Einsprechende die Beweislast dafür, dass die Erfindung nicht im gesamten beanspruchten Bereich ausführbar ist (T. 418/91, T. 456/91, T. 548/91). S. dieses Kapitel II.C.9.

In T. 1404/05 befand die Kammer wie folgt: Wenn ein Anspruch vage formuliert ist und mehrere Auslegungsmöglichkeiten offen lässt und wenn bei einer dieser Auslegungen ein Teil des beanspruchten Gegenstands nicht ausreichend genug beschrieben ist, dass er ausgeführt werden könnte, so kann dieser Anspruch nach Art. 100 b) EPÜ 1973 beanstandet werden. Um diese Beanstandung zu umgehen, muss der Anspruch explizit auf eine Auslegung beschränkt werden, die auch nach der vagen Anspruchsformulierung möglich ist, die aber nicht nach Art. 100 b) EPÜ 1973 beanstandet werden kann. Die Tatsache allein, dass in der Beschreibung diese letztere Auslegung klar als die beabsichtigte gekennzeichnet ist, bedeutet nicht, dass der Anspruch als auf diese Auslegung beschränkt behandelt werden kann. Art. 69 EPÜ 1973 und das zugehörige Protokoll sollten den Patentinhaber darin unterstützen, eine breitere Anspruchsinterpretation zu verfolgen als durch den Wortlaut vielleicht gerechtfertigt wäre, und waren nicht dazu gedacht, den Schutzzumfang zu verkleinern.

In T. 553/11 führte die Kammer aus, dass der Patentinhaber, wenn er einen engen Schutzbereich des Patentanspruchs geltend machen möchte, dies auf den einfachen Wortlaut des Anspruchs stützen sollte und nicht auf etwas, das nur in der Beschreibung enthalten ist (in Anlehnung an T. 1404/05). Die Kammer verwies ferner auf die Entscheidung T. 681/01, in der betont worden war, dass die in einem Anspruch verwendeten Begriffe den allgemeinen Auslegungsregeln für Patentansprüche zufolge in ihrer gewöhnlichen Bedeutung im Kontext des jeweiligen Anspruchs zu verstehen sind. Die Beschreibung darf nicht dazu herangezogen werden, den Anspruch neu zu formulieren und die anspruchsgemäßen technischen Merkmale auf eine Weise neu zu **definieren**, die durch den Wortlaut des Anspruchs nicht gerechtfertigt ist. Insbesondere darf sie nicht dazu herangezogen werden, einen Gegenstand aus dem Anspruch auszuklammern, der nach der gewöhnlichen Bedeutung der verwendeten Begriffe als Teil

dessen gelten würde, was beansprucht wird. S. auch Kapitel II.A.6.3. "Heanziehen von Beschreibung und Zeichnungen zur Auslegung der Ansprüche".

In T.1188/15 bestand für den Fachmann kein Erfordernis, den Anspruch im Lichte einer bestimmten Ausführungsform in der Beschreibung, auf die der Anspruch nicht beschränkt war, in einem engeren Sinne auszulegen, da der Anspruch als solcher dem Fachmann eine klare, glaubhafte technische Lehre vermittelte.

In T.1691/11 umfasste Anspruch 1 in allen Anträgen die Merkmale "mindestens zwei unabhängige programmierbare Motoren" und "wobei mindestens eine der Beförderungsvorrichtungen mit jedem der programmierbaren Motoren verbunden ist". Diese Merkmale waren klar und eindeutig, und die klare sprachliche Struktur des Anspruchs ließ keine andere Interpretation zu. Zudem war eine Diskrepanz zwischen den Ansprüchen und der Beschreibung kein triftiger Grund, um die klare sprachliche Struktur eines Anspruchs zu ignorieren und den Anspruch anders zu interpretieren (s. auch T.431/03). Ist der Wortlaut eines Anspruchs völlig klar, so gilt es, diesen Wortlaut gemäß Art. 83 EPÜ zu prüfen, anstatt den Anspruch anders und spekulativ zu interpretieren.

T.2182/11 betraf den zweiten Aspekt des Einwands des Beschwerdeführers (Einsprechenden), in dem es darum geht, dass die beanspruchte Erfindung aufgrund vager Angaben im Anspruch angeblich nicht im gesamten beanspruchten Bereich ausgeführt werden kann. Die Kammer wies in ihrer vorläufigen Stellungnahme insbesondere darauf hin, dass der Ausdruck "register with" sehr breit gefasst sei. Nach Auffassung der Kammer sei die Spannweite des Ausdrucks eine Frage, die das Klarheitserfordernis nach Art. 84 EPÜ betreffe und nicht auf einen Einspruchsgrund abhebe. Sofern der Einwand nach Art. 83 EPÜ zu prüfen sei, hindere die reine Tatsache, dass ein **Begriff breit** gefasst sei, einen Fachmann nicht daran, die Erfindung auszuführen.

8.2. Artikel 83 EPÜ und Klarheit der Ansprüche

In den Beschwerdekammern herrscht derzeit eindeutig die Meinung vor, dass die Definition des "verbotenen Schutzbereichs" eines Anspruchs nicht im Zusammenhang mit Art. 83 und Art. 100 b) EPÜ gesehen werden sollte (T.646/13). Die Entscheidung T.626/14 stellt dies nach Ansicht der Kammer in T.250/15 nicht in Frage. S. auch dieses Kapitel II.C.6.6.4 "Verbotener Schutzbereich der Ansprüche".

Wenn unbestimmte Parameter in den Ansprüchen benutzt werden und Angaben von Messmethoden fehlen, stellt sich die Frage, ob ein Problem im Hinblick auf Art. 83 oder auf Art. 84 EPÜ vorliegt. Die Beantwortung dieser Frage ist von Bedeutung, weil ein Patent im Einspruchsverfahren uneingeschränkt im Hinblick auf die Erfüllung des Art. 83 EPÜ geprüft werden kann. Die Prüfung der Erfüllung des Art. 84 EPÜ ist auf die Fälle beschränkt, bei denen eine Änderung vorgenommen wurde. Die Entscheidung G 3/14 (ABl. 2015, A102) bekräftigt die Grundprinzipien, die für den Umfang der Prüfung auf die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ gelten, wenn im Einspruchsverfahren Änderungen vorgenommen wurden. Auf diese Entscheidung der Großen Beschwerdekammer wird in Kapitel II.A.1.4. näher eingegangen.

In einigen Entscheidungen (z. B. T.123/85, T.124/85, T.172/87, T.358/88, T.449/90, T.148/91, T.267/91, T.697/91, T.225/93, T.378/97, T.387/01, T.252/02, T.611/02, T.464/05; s. unlängst in T.626/14) wurde die fehlende Angabe von Messmethoden für unbestimmte Parameter in der Anmeldung als ein Problem im Hinblick auf Art. 83 EPÜ behandelt. In allen Fällen handelte es sich um Inter-partes-Verfahren. Auch in Ex-parte-Verfahren (s. T.122/89 vom 5. Februar 1991 und T.503/92) wurde das Problem unter Art. 83 EPÜ behandelt. In anderen Entscheidungen wird dies als ein Problem im Hinblick auf Art. 84 EPÜ gesehen; so wurde z. B. im Ex-parte-Verfahren T.860/93 (ABl. 1995, 47) entschieden, dass das Fehlen von Messmethoden für die Bestimmung eines relativen Begriffs im Anspruch ein Problem der Klarheit dieses Anspruchs sei. S. auch T.230/87, T.176/91 vom 10. Dezember 1992, T.917/92, T.299/97, T.439/98, T.413/99, T.930/99, T.960/98, T.619/00, T.943/00, T.344/01, T.563/02, T.1033/02, T.208/03, T.882/03, T.452/04, T.1316/04, T.466/05, T.1586/05, T.859/06. Auf einige dieser Entscheidungen wird weiter unten eingegangen.

Nach T.593/09 (s. Leitsatz zum ungenau definierten ("unklaren", "mehrdeutigen") **Parametern**) ist das Erfordernis der ausreichenden oder "nacharbeitbaren" Offenbarung im Sinne von Art. 83 EPÜ von dem Klarheitserfordernis nach Art. 84 EPÜ zu unterscheiden und von diesem unabhängig. Nach Auffassung der Kammer lag diese Unterscheidung der Entscheidung in T.1062/98 zugrunde. Die Kammer in T.593/09 sah einen **Unterschied** zwischen der Bedeutung von "deutlich" in Art. 83 EPÜ, der die Offenbarung (die "technische Lehre") der Anmeldung des Patents betrifft, einerseits, und der Bedeutung dieses Begriffs in Art. 84 EPÜ, wo er sich auf die Ansprüche bezieht, die "den Gegenstand angeben [müssen], für den Schutz begehrt wird", andererseits. Kurz gesagt, gibt es einen Unterschied zwischen der Deutlichkeit dessen, was offenbart, und der Deutlichkeit dessen, was beansprucht wird. Nach Ansicht der Kammer wird diese Unterscheidung nicht immer richtig gemacht, insbesondere bei sogenannten "mehrdeutigen Parametern", Parametern also, die in der Beschreibung und/oder den Ansprüchen vorkommen, die aber ungenau definiert sind und/oder bei denen das anzuwendende Messverfahren unklar bleibt. Als maßgebliches Kriterium dafür, ob eine Offenbarung, die einen ungenau definierten Parameter enthält, ausreichend ist, diente den Beschwerdekammern in Entscheidungen die Frage, ob der Fachmann weiß, ob er innerhalb oder außerhalb des Schutzbereichs des Anspruchs arbeitet (so T.256/87; T.387/01; T.252/02 und T.18/08). Aus der Begründung dieser Entscheidungen geht jedoch nicht immer hervor, ob dies das einzige bzw. das entscheidende Kriterium sein sollte.

In T.943/00 **verwarf** die Kammer die in T.256/87 vertretene Auffassung und stellte fest, dass der Begriff "verbotener Schutzbereich" eher mit dem Schutzbereich der Ansprüche zusammenhängt, d. h. mit Art. 84 EPÜ 1973, als mit der Frage der ausreichenden Offenbarung. Die Kammer in T.466/05 schloss sich dieser Auffassung an und stellte außerdem fest, dass zwischen den Erfordernissen des Art. 84 und des Art. 83 EPÜ 1973 unterschieden werden müsse und dass die relevante Frage hinsichtlich der ausreichenden Offenbarung sei, ob das streitige Patent genügend Informationen vermittele, um es dem Fachmann zu ermöglichen, die Erfindung unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens nachzuarbeiten (s. auch T.472/14). In zahlreichen Entscheidungen (z. B. T.960/98, T.619/00, T.396/02, T.1033/02, T.452/04, T.466/05, T.1586/05, T.1015/06, T.1250/08, T.593/09, T.1507/10, T.2331/11, T.2290/12, T.1811/13, T.647/15,

T. 548/13) wurde die in T. 256/87 getroffene Feststellung 'weiß, wann er im verbotenen Schutzbereich der Ansprüche arbeitet' dahin gehend interpretiert, dass sie sich auf die Grenzen des durch die Ansprüche verliehenen Schutzes beziehe und somit eher auf ein Erfordernis des Art. 84 EPÜ als des Art. 83 EPÜ. S. auch dieses Kapitel II.C.6.6.4 "Verbotener Schutzbereich der Ansprüche".

In T. 2290/12 fasste die Beschwerdekammer die Rechtsprechung zu dem Thema Ausführbarkeit der Erfindung versus Klarheit zusammen. Die Kammer schloss aus der Analyse der Rechtsprechung, dass sich mittlerweile weitgehend ein Konsens oder zumindest eine vorherrschende Meinung gebildet hat, der zufolge die Frage, ob der Fachmann feststellen kann, ob ein Gegenstand in den beanspruchten Bereich fällt oder nicht, ein Erfordernis der Klarheit und nicht der Ausführbarkeit darstellt (s. auch die ähnlichen Entscheidungen T. 1811/13 und T. 647/15). Alle von der Beschwerdegegnerin im Zusammenhang mit Art. 100 b) EPÜ 1973 erhobenen Einwände waren Einwände, die die genaue Abgrenzung des Schutzbereichs betreffen, und somit Klarheitseinwände (T. 2290/12).

Wenn eine unzureichende Offenbarung auf einen Mangel an Klarheit zurückgeführt werden soll, genügt es im Allgemeinen nicht, zur Feststellung einer unzureichenden Offenbarung mangelnde Klarheit der Ansprüche nachzuweisen. Vielmehr muss nachgewiesen werden, dass die Patentschrift als Ganzes es dem Fachmann nicht ermöglicht, die Erfindung unter Heranziehung der Beschreibung und seines allgemeinen Fachwissens auszuführen (T. 417/13 mit Verweis auf T. 1811/13 und T. 646/13).

Im Fall T. 548/13 (betreffend Sicherheitselement für Sicherheitspapiere und Wertdokumente) bestärkte das Argument der Verfahrensbeteiligten, dass der Fachmann nicht wisse, wie die Rückseite eines Gesichts beschaffen sei bzw. welche von mehreren Möglichkeiten er auswählen solle, die Kammer in ihrer Auffassung, dass es sich hier in Wirklichkeit um einen Klarheitseinwand handelte. Die Rechtsprechung zu Parametern, zu der die Entscheidung T. 815/07 zu zählen ist, war im vorliegenden Fall T. 548/13 nicht anzuwenden, da das Merkmal keinen quantitativen Parameter enthielt, dessen Bestimmung unzureichend offenbart wäre. Es handelte sich bei diesem Merkmal vielmehr um ein rein qualitatives Merkmal, zu dessen Bestimmung keine Messung im engeren Sinn erforderlich sei. Die Kammer konnte nicht erkennen, warum der Fachmann außerstande sein sollte, ein Sicherheitselement mit Sicherheitsmerkmalen zu versehen, die unterschiedliche Ansichten des gleichen Motivs darstellen. Hier schien die Einspruchsabteilung die Fähigkeiten des Fachmanns unterschätzt zu haben

In T. 626/14 (Dicke des Faserverbundmaterials – Variabilität der Messung) legte die Kammer Wert auf die Feststellung, dass in T. 1811/13 und T. 647/15 (mit nahezu identischen Entscheidungsgründen hinsichtlich Art. 83 EPÜ) versucht wurde, die Art infrage zu stellen, in der Einwände nach Art. 83 EPÜ in Entscheidungen wie T. 464/05 begründet wurden. Allerdings hoben T. 1811/13 und T. 647/15 selbst nur auf einen einzelnen Aspekt beispielsweise in T. 464/05 ab, nämlich "den Schutzbereich des Anspruchs", ohne auf die Feststellungen in der Entscheidung hinsichtlich Art. 83 EPÜ einzugehen. T. 1811/13 und T. 647/15 gaben der Kammer keinen Hinweis darauf, dass T. 626/14 Aussagen enthielt, die die Begründung in T. 464/05 bezüglich Art. 83 EPÜ infrage

stellten. S. auch T. 250/15, in der festgestellt wurde, dass T. 626/14 die Rechtsprechung nicht in Frage stellt. In T. 250/15 wurde die Vorlage an die Große Beschwerdekammer zurückgewiesen. Die Kammer in T. 250/15 war der Ansicht, dass T. 626/14 und T. 464/05 eine bestimmte Konstellation in einem bestimmten technischen Gebiet betrafen.

In T. 646/13 beruhte der Antrag des Einsprechenden auf Befassung der Großen Beschwerdekammer auf einem angeblichen Widerspruch zwischen den Entscheidungen T. 1811/13 und T. 464/05 in Bezug auf Fragen der Klarheit der Ansprüche und der ausreichenden Offenbarung. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass diese Fälle darin übereinstimmten, dass eine unklare Definition der Grenzen des Anspruchs Art. 84 EPÜ 1973 betrifft. Die Anwendung der in den Entscheidungen T. 464/05 und T. 1811/13 genannten Grundsätze würde im Fall von T. 646/13 nicht zu anderen Ergebnissen führen. Von noch größerer Bedeutung ist, dass – wie in der Entscheidung T. 1811/13 erläutert – die Entscheidung T. 464/05 zudem Teil einer Rechtsprechungslinie der Jahre 2004 bis 2007 ist, der die Beschwerdekammern danach nicht mehr allgemein folgten. In den Beschwerdekammern herrscht derzeit eindeutig die Meinung vor, dass die Definition des "verbotenen Schutzbereichs" eines Anspruchs nicht im Zusammenhang mit Art. 83 und Art. 100 b) EPÜ 1973 gesehen werden sollte; der angebliche Widerspruch zwischen den Entscheidungen T. 464/05 und T. 1811/13 besteht nicht. Die Entscheidungen stehen nicht im Widerspruch zueinander, sondern veranschaulichen vielmehr eine Weiterentwicklung der Rechtsprechung zu einer bestimmten Frage über einen längeren Zeitraum.

In T. 608/07 stellte die Kammer fest, dass die ihr vorgelegte Sache in Bezug auf die Frage der ausreichenden Offenbarung Ähnlichkeit mit T. 256/87 aufweist, da in beiden Fällen der Mangel aus einer Mehrdeutigkeit entstanden ist. Sie räumte zwar ein, dass – je nach den Umständen – eine solche Mehrdeutigkeit durchaus zu einem Einwand mangelnder Offenbarung führen kann, dabei aber berücksichtigt werden sollte, dass diese Mehrdeutigkeit auch den Umfang der Ansprüche betrifft, mithin Art. 84 EPÜ 1973. Da Art. 84 EPÜ 1973 selbst jedoch keinen Einspruchsgrund darstellt, ist darauf zu achten, dass ein Einwand mangelnder Offenbarung nicht bloß ein verborgener Einwand nach Art. 84 EPÜ 1973 ist. Die Kammer befand, dass es für einen Einwand mangelnder Offenbarung aufgrund von Mehrdeutigkeit nicht ausreicht, das Vorhandensein einer solchen Mehrdeutigkeit beispielsweise in den Randbereichen der Ansprüche nachzuweisen. In der Regel muss auch gezeigt werden, dass die Mehrdeutigkeit den Fachmann der Möglichkeit beraubt, die Erfindung wie vorgesehen zu nutzen. Es liegt auf der Hand, dass diese heikle Balance zwischen Art. 83 und 84 EPÜ 1973 im Einzelfall beurteilt werden muss.

T. 593/09 zufolge lagen den beiden Entscheidungen T. 608/07 und T. 815/07 (wie auch Kirin-Amgen Inc v. Hoechst Marion Roussel Ltd [2004] UKHL 46 des britischen House of Lords) dieselben Erwägungen zugrunde: Enthält ein Anspruch ungenau definierte ("unklare", "mehrdeutige") Parameter und weiß der Fachmann daher nicht, ob er innerhalb oder außerhalb des Schutzbereichs des Anspruchs arbeitet, so ist das für sich genommen kein Grund, die nach Art. 83 EPÜ vorgeschriebene ausreichende Offenbarung zu verneinen. Ebenso wenig ist das Fehlen einer klaren Definition unbedingt nur ein Grund für einen Einwand nach Art. 84 EPÜ. Entscheidend für die Feststellung einer unzureichenden Offenbarung im Sinne von Art. 83 EPÜ ist, ob der Parameter in dem

konkreten Fall so ungenau definiert ist, dass es dem Fachmann nicht möglich ist, anhand der Offenbarung als Ganzes und mit Hilfe seines allgemeinen Fachwissens (ohne unzumutbaren Aufwand) die zur Lösung der patentgemäßen Aufgabe erforderlichen technischen Maßnahmen (z. B. Auswahl geeigneter Verbindungen) zu identifizieren.

Die Kammer in der Sache T.1526/09 interpretierte T.593/09 wie folgt: Enthält ein Patentanspruch einen vagen oder mehrdeutigen Parameter und weiß der Fachmann daher nicht, ob er innerhalb oder außerhalb des Schutzbereichs des Anspruchs arbeitet, so hat dies keinen Offenbarungsmangel zur Folge. Entscheidend für die Feststellung einer unzureichenden Offenbarung ist die Frage, ob der Parameter so ungenau definiert ist, dass es dem Fachmann nicht möglich ist, anhand des Patents als Ganzes die zur Lösung der Aufgabe erforderlichen Maßnahmen zu identifizieren. Der betreffende Parameter war wesentlich für die Herstellung des Erzeugnisses. In T.1526/09 wirkte sich die vage Definition der Ladefähigkeit zwar auf die Klarheit des Anspruchsgegenstands aus, hinderte den Fachmann aber nicht daran, das beanspruchte Erzeugnis herzustellen.

In T.1305/15 war der Kammer bewusst, dass nach der ständigen Rechtsprechung Unsicherheiten bei der Messung eines Parameters nicht unbedingt einen Einwand wegen mangelnder Offenbarung, sondern möglicherweise nur einen versteckten Klarheitseinwand nach Art. 84 EPÜ darstellten (T.608/07). Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn in der Patentschrift kein Messverfahren angegeben ist und dem Fachmann mehrere bekannte Verfahren zur Verfügung standen, die möglicherweise zu unterschiedlichen Ergebnissen führen (T.1768/15). Ist der beanspruchte Parameter (ZP in T.1305/15) zur Lösung des der Erfindung zugrunde liegenden Problems unentbehrlich, sollte das verwendete Messverfahren zu einheitlichen Werten führen, damit der Fachmann, der die Erfindung ausführt, weiß, ob das von ihm hergestellte Erzeugnis das Problem löst oder nicht (T.815/07). Aufgrund des gravierenden Mangels an Informationen bezüglich des Verfahrens zur Messung des Zetapotenzials (ZP) war das ZP an der inneren Membranoberfläche so schlecht definiert, dass der Fachmann bei dem Versuch, die Hohlfasermembran gemäß dem angefochtenen Patent nachzuarbeiten, nicht wusste, ob die hergestellte Membran das der Erfindung zugrunde liegende Problem lösen konnte. Dies stellte für den Fachmann einen unzumutbaren Aufwand dar, da es ihn der Möglichkeit beraubte, die Erfindung wie vorgesehen zu nutzen, und führte daher zu einer mangelnden Offenbarung (mit Verweis auf T.593/09).

In T.378/11 bezogen sich die in Anspruch 1 offenbarten Werte auf die durchschnittliche Partikelgröße. Die Beschwerdeführer (Einsprechenden) hatten **keinen Nachweis** dafür erbracht, dass die fehlenden Angaben zur genauen Art der durchschnittlichen Partikelgröße den Fachmann an der Ausführung der Erfindung hinderten. Die Kammer stellte fest, dass der Fachmann zur Herstellung der erfindungsgemäßen Zusammensetzung diejenigen Arten von Mittelwerten auswählen könne, die in den Bereich von 10 - 500 mym fielen. Ob die Verwendung zweier Arten von Mittelwerten zu unterschiedlichen Ergebnissen führen würde, sei eine Frage der Klarheit, nicht der ausreichenden Offenbarung.

In T.1608/13 führte die Kammer zunächst aus, dass Klarheit (Art. 84 EPÜ) und ausreichende Offenbarung (Art. 83 EPÜ) zwei unterschiedliche Erfordernisse des EPÜ

seien, was in der jüngsten Rechtsprechung bestätigt wurde (T. 2290/12, Nr. 3.1 der Gründe, mit Verweis auf T. 608/07, Nr. 2.5.2 der Gründe). Die Kammer konnte nicht nachvollziehen, wie – und der Beschwerdegegner (Einsprechenden) erklärte nicht, warum – sich ein potenzieller Mangel an Klarheit, der auf die Anspruchsdefinition des Siebkoeffizienten in Gegenwart von Vollblut zurückzuführen war, gravierend auf die Verwendung einer Membran auswirken sollte, die das spezifische, der Erfindung zugrunde liegende technische Problem löste. Daher stellte die Kammer unter Verwendung des Wortlauts von T. 608/07, dem sie sich anschloss, fest, dass ein potenzieller Mangel an Klarheit den Fachmann nicht der Möglichkeit beraube, die Erfindung wie vorgesehen zu nutzen, und nicht zu einer mangelnden Offenbarung führe. Mangelnde Klarheit sei kein Einspruchsgrund.

In T. 2399/10 wurde in keinem der angeführten vor dem Prioritätstag des Streitpatents veröffentlichten Dokumente der Begriff "Formfaktor" verwendet. Die einzigen Dokumente, die auf den Formfaktor Bezug nahmen, gehörten nicht zum Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ. Im Streitpatent war also nicht offenbart, wie die für die beanspruchte Zusammensetzung benötigten Partikel A von Alumina hergestellt wurden. Diese Sachlage unterschied sich von den Fällen, in denen die Merkmale des im Patent beschriebenen Endprodukts nicht klar definiert sind. Eine solche fehlende präzise Definition führt sehr häufig zu einem Klarheitsmangel. Im vorliegenden Fall war die Situation jedoch eine andere, denn nicht ausreichend definiert war hier eines der Ausgangsprodukte. Folglich ließ sich die beanspruchte Zusammensetzung nicht herstellen, weil die Informationen zur Auswahl des **Ausgangsprodukts** unzureichend waren. Es lag also ein Offenbarungsmangel vor.

In T. 287/10 bezog sich die Erfindung auf eine Zusammensetzung zur Oberflächenbehandlung von Papier, Pappe oder dergleichen. Der Beschwerdegegner (Einsprechende) machte geltend, dass die Erfindung unzureichend offenbart sei, und begründete dies hauptsächlich damit, dass die Endpunkte des Größenspektrums der in der beanspruchten Zusammensetzung enthaltenen synthetischen Siliciumdioxid-Nanoteilchen mehrdeutig seien. Das sah die Kammer anders, die ebendiese Rechtsfrage in gleicher Besetzung bereits in T. 1414/08 behandelt und beantwortet hatte, und zwar in Bezug auf einen anderen gängigen Parameter, nämlich die Zugfestigkeit. Die dortige Begründung und Schlussfolgerung waren nach Auffassung der Kammer direkt auf den vorliegenden Fall übertragbar, in dem der nicht definierte Parameter die Partikelgröße war: die Mehrdeutigkeit der **Endpunkte** des Größenspektrums der in der beanspruchten Zusammensetzung enthaltenen Nanoteilchen war – genau wie in T. 1414/08 – somit keine Frage des Art. 83 EPÜ, sondern eine Frage des Art. 84 EPÜ. Die Kammer erachtete die Erfindung für ausreichend offenbart.

In T. 1055/92 (ABI. 1995, 214) wies die Prüfungsabteilung die Patentanmeldung unter Berufung auf Art. 84 EPÜ 1973 zurück, weil im Anspruch nicht deutlich gemacht wurde, wie die Berechnung bestimmter Werte erfolgt. Nach Auffassung der Kammer sollte das Erfordernis des Art. 84 EPÜ 1973 streng getrennt werden von dem Erfordernis nach Art. 83 EPÜ 1973. In Art. 83 EPÜ 1973 wird eine ausreichende Offenbarung in der europäischen Patentanmeldung gefordert; dies gilt für die Anmeldung als Ganzes, einschließlich der Ansprüche, der Beschreibung und der Zeichnungen, und nicht für einen

einzelnen Anspruch als solchen. Ein Anspruch hingegen muss die wesentlichen Merkmale der Erfindung angeben (T. 32/82, ABl. 1984, 354); dazu gehören insbesondere jene Merkmale, welche die Erfindung vom nächstliegenden Stand der Technik unterscheiden. Die wichtigste Funktion eines Patentanspruchs ist es, den für die Erfindung begehrten Schutzzumfang festzulegen; es ist also nicht immer notwendig, dass in einem Anspruch die technischen Merkmale oder Schritte in allen Einzelheiten beschrieben sind (s. auch T. 713/98).

Nach T. 882/03 hinderten leicht voneinander abweichende Ergebnisse bei Verwendung unterschiedlicher mathematischer Modelle zur Berechnung der Grenzviskosität den Fachmann nicht daran, die Erfindung auszuführen, sondern ließen es eher fraglich erscheinen, ob der Gegenstand, für den Schutz begehrt wurde, gemäß Art. 84 EPÜ 1973 hinreichend bestimmt war.

In T. 430/10 wurde folgendes ausgeführt: Besteht ein geltend gemachter Mangel an Klarheit darin, dass ein Merkmal eng oder breit ausgelegt werden kann, so ist das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung jedenfalls dann erfüllt, wenn auch bei breiter Auslegung des als unklar geltend gemachten Merkmals alle in den Schutzbereich der Ansprüche fallenden Ausführungsarten vom Fachmann nachgearbeitet werden können. Im vorliegenden Fall war dies erfüllt.

In T. 378/97 wies die Kammer darauf hin, dass die Frage der ausreichenden Offenbarung sich an den Praktiker richtet, der die Erfindung in die Praxis umsetzt, sich aber nicht strikt an vorgegebene theoretische Werte hält. Variierende Ergebnisse halten den Fachmann daher nicht unbedingt davon ab, eine Erfindung auszuführen (Art. 83 EPÜ 1973), können aber die Definition der Erfindung nach Art. 84 EPÜ 1973 tangieren. S. auch T. 960/98, in der die Kammer festgestellt hat, dass die relevante Frage unter dem Gesichtspunkt der ausreichenden Offenbarung ist, ob das streitige Patent genügend Informationen vermittelt, um es dem Fachmann zu ermöglichen, die Erfindung unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens nachzuarbeiten, sowie T. 586/94, T. 245/98 und T. 859/06.

Im Anschluss an T. 378/97 urteilte die Kammer in T. 439/98, dass die Einwände des Beschwerdeführers zur ausreichenden Offenbarung (im streitigen Patent war angeblich kein geeignetes Verfahren zur Messung der Porosität angegeben) die Bandbreite des im Anspruch angegebenen Porositätswerts betraf und damit die Klarheit des Anspruchs und nicht die Möglichkeit, die Erfindung zu wiederholen. In T. 619/00 räumte die Kammer ein, dass die unterschiedlichen Verfahren zur Bestimmung des Werts der Gelfraktion nicht an sich mit einem unzumutbaren Aufwand verbunden seien. Mangels Nachweis, dass die verschiedenen genannten Verfahren zu Werten führen würden, die in einem technisch erheblichen Maße voneinander abwichen (im Anschluss an T. 378/97), oder in einem solchen Maße, dass der Fachmann sich außerstande sehen würde, die Erfindung auszuführen (im Anschluss an T. 930/99), stehe die bloße Tatsache, dass in der Patentschrift nicht angegeben sei, welches Verfahren verwendet werden solle, der ausreichenden Offenbarung nicht entgegen. Ob man mit den angegebenen Verfahren einen einzigen Wert oder unterschiedliche Werten erhalte, berühre auch die Frage der Klarheit der Definition des Gegenstands des Anspruchs gemäß Art. 84 EPÜ 1973. In T. 930/99 lag nur ein einziges Messverfahren vor, und die Kammer hielt T. 225/93 daher

für nicht anwendbar (T. 225/93, zufolge können verschiedene Messverfahren, die nicht immer zu demselben Ergebnis führen, einen unzumutbaren Aufwand bedeuten). Das Argument des Beschwerdegegners, die Rechtssicherheit werde beeinträchtigt, da Dritte nicht wissen würden, ob sie innerhalb oder außerhalb des beanspruchten Bereichs arbeiteten, stelle eindeutig auf mangelnde Klarheit ab, was kein Einspruchsgrund sei, und könne daher nicht berücksichtigt werden. S. auch T. 396/02, T. 347/10.

In T. 805/93 war die **Viskosität** das einzige kennzeichnende Merkmal des fraglichen Anspruchs, und es war klar, dass ihr bei der Definition des nach Art. 84 EPÜ zu schützenden Gegenstands eine entscheidende Bedeutung zukam. Aufgrund der fehlenden Angaben dazu, wie die Viskositätsgrenze des Anspruchs bestimmt werden sollte, ließen sich die genauen Grenzen seines Schutzbereichs nicht exakt bestimmen, und der Anspruch genügte somit Art. 84 EPÜ 1973 nicht. Überdies ermöglichte die Offenbarung der streitigen Anmeldung es dem Fachmann nicht, den beanspruchten Gegenstand allgemein nachzuarbeiten, sodass die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ 1973 ebenfalls nicht erfüllt waren. Ähnlich verhielt es sich in T. 431/07: Da in der Beschreibung kein Verfahren zur Messung der Viskosität angegeben war und angesichts der zahlreichen zur Messung von Viskosität eingesetzten Verfahren und Vorrichtungen, versetzten die in der Beschreibung in der ursprünglich eingereichten Fassung enthaltenen Angaben den Fachmann nicht in die Lage, den beanspruchten Gegenstand gemäß Art. 83 EPÜ nachzuarbeiten.

T. 482/09 betraf die **Viskosität** einer Substanz, also einen durchaus üblichen Parameter, zu dessen Bestimmung unbestritten auch **Standardmessmethoden bekannt** sind. Das Argument der Beschwerdeführer zielte vielmehr darauf ab, dass es dem Wert des Parameters an Bestimmtheit fehle, weil unterschiedliche Messmethoden zu unterschiedlichen Ergebnissen führten. Nach Ansicht der Kammer stellte die Verwendung eines unbestimmten Begriffs in den Ansprüchen aber nicht ein Problem unter Art. 83 EPÜ dar, sondern unter Art. 84 EPÜ (s. auch T. 1886/06), welcher unter anderem fordert, dass die Patentansprüche den Gegenstand angeben, für den Schutz begehrt wird. Das Kriterium für die ausreichende Offenbarung aus T. 256/87, wonach ein Fachmann nach der Lektüre der Patentschrift die Erfindung in allen wesentlichen Teilen ausführen können und wissen muss, wann er im verbotenen Schutzbereich der Ansprüche arbeitet, auf das sich die Beschwerdeführer berufen hatten, konnte nach Ansicht der Kammer aber nicht bedeuten, dass eine Erfindung zwangsläufig nicht ausführbar im Sinne von Art. 83 EPÜ ist, wenn in den Ansprüchen ein nach Art. 84 EPÜ **vager Begriff** verwendet wird und aufgrund der Beschreibung oder des Fachwissens keine Konkretisierung nötig ist. Die Verwendung eines unbestimmten Ausdrucks im Anspruch führt vielmehr im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren dazu, dass zum Zwecke der Prüfung von Neuheit und erfinderischer Tätigkeit der Stand der Technik im Umfang sämtlicher technisch sinnvollen Deutungsmöglichkeiten dieses Ausdrucks zu berücksichtigen ist, weil der Schutzbereich der Ansprüche durch diesen Begriff nicht abgrenzbar ist. Wenn einem solchen Ausdruck überhaupt keine konkrete Bedeutung zukommt, verliert er gegenüber dem in Betracht zu ziehenden Stand der Technik seine beschränkende Wirkung sogar gänzlich.

S. auch die Entscheidung T.2001/12, in der die Unterscheidung zwischen den Erfordernissen der ausreichenden Offenbarung (Art. 83 EPÜ), der Klarheit der Ansprüche (Art. 84 EPÜ) und der erfinderischen Tätigkeit (Art. 56 EPÜ) behandelt wurde. Auch in T.862/11 befasste sich die Kammer eingehend mit dieser Unterscheidung.

9. Beweisfragen

Ein erfolgreicher Einwand unzureichender Offenbarung setzt ernsthafte und durch nachprüfbare Tatsachen erhärtete Zweifel voraus (s. z. B. Entscheidung T.19/90, ABl. 1990, 476, und Entscheidung T.890/02, ABl. 2005, 497). Die Beweislast für die Feststellung einer unzureichenden Offenbarung in **Inter-partes-Verfahren** liegt beim Einsprechenden, der nachweisen muss, dass nach Abwägen der Wahrscheinlichkeit ein fachkundiger Leser des Patents anhand seines allgemeinen Fachwissens nicht in der Lage wäre, die Erfindung auszuführen (s. Entscheidung T.182/89, ABl. 1991, 391).

Eine bloße Erklärung, dass die einmalige Wiederholung eines von mehreren in einem Patent enthaltenen Beispielen "genau nach der Beschreibung" nicht die im Patent beanspruchten Ergebnisse erbracht habe, reicht zur Erfüllung der Beweispflicht grundsätzlich nicht aus (s. auch T.406/91, T.418/91, T.548/91, T.588/93, T.465/97, T.998/97, T.499/00, T.751/00 und T.967/09). Machen die Parteien einander widersprechende, aber unsubstantiierte Aussagen zu den für die Beurteilung der Patentierbarkeit relevanten Tatsachen und ist es dem EPA nicht möglich, die Tatsachen von Amts wegen zu ermitteln, so muss der Sachverhalt im Zweifel im Sinne des Patentinhabers ausgelegt werden (T.72/04). Die Kammer befand, dass bei einem Patent, das zum Beleg der ausreichenden Offenbarung nur ein Beispiel mit einem hypothetischen Versuchsprotokoll aufweist, die Beweislast dafür, dass dieses Protokoll in der Praxis wie angegeben ausführbar ist, beim Patentinhaber liegt. Der Nachweis, dass eine Variante des Protokolls ausführbar ist, ist wahrscheinlich nicht ausreichend (T.792/00). Jedoch offenbarte das Patent in T.397/02 eine spezifische humanisierte Version eines Maus-Antikörpers sowie zahlreiche spezifische Alternativen dazu. Der Fall war daher nicht vergleichbar mit demjenigen in T.792/00 (oder in T.984/00), in dem kein einziges konkretes Beispiel für den beanspruchten Gegenstand gegeben wurde. Somit war der Beschwerdeführer (Einsprechende) dafür beweispflichtig, dass die Erfindung nicht ausgeführt werden konnte.

In T.63/06 räumte die Kammer ein, dass im Allgemeinen der Einsprechende die Beweislast in Bezug auf unzureichende Offenbarung trägt. Werden im Patent allerdings keinerlei Angaben dazu gemacht, wie ein Merkmal der Erfindung in die Praxis umgesetzt werden kann, so besteht nur eine schwache Vermutung, dass die Erfindung hinreichend offenbart ist. In einem solchen Fall kann der Einsprechende seiner Beweispflicht dadurch genügen, dass er glaubhaft macht, dass das allgemeine Fachwissen es dem Fachmann nicht ermöglichen würde, dieses Merkmal in die Praxis umzusetzen. Dann trägt der Patentinhaber die Beweislast für die gegenteilige Behauptung, dass das allgemeine Fachwissen den Fachmann durchaus zur Ausführung der Erfindung befähigen würde. In jüngerer Zeit wurde diese Frage in T.338/10 behandelt, der zufolge die begründeten Argumente des Einsprechenden die **Beweislast** umkehren. In T.491/08 stellte die Kammer unter Hinweis auf T.63/06 fest, dass eine Vermutung besteht, dass

Patentanmeldungen sich im Allgemeinen auf eine Erfindung beziehen, die so deutlich und vollständig offenbart ist, dass ein Fachmann sie ausführen kann. Wieviel Argumente und Beweise wiegen müssen, um diese Vermutung zu widerlegen, hängt von dieser ab: Bei einer starken Vermutung sind gewichtigere Argumente und Beweise erforderlich als bei einer schwachen Vermutung. Enthält eine Patentanmeldung keine detaillierten Informationen dazu, wie die Erfindung in die Praxis umgesetzt werden soll, so genügen weniger gewichtige Argumente und Beweise. Ernsthafte Zweifel daran, ob der Fachmann die beanspruchte Erfindung ausführen kann, z. B. aufgrund von nachvollziehbaren und **plausiblen** Argumenten, sind hier ausreichend (s. auch T. 347/15).

In T. 518/10 ging es um die Beweislast im Falle eines Offenbarungsmangels, die in der Regel beim Einsprechenden liegt. In der vorliegenden Sache hatte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) behauptet, dass die Anwendung des im Streitpatent beschriebenen Extraktionsverfahrens es dem Fachmann – entgegen der vorherrschenden technischen Meinung – ermögliche, aus maritimem und aquatischem Tiermaterial einen Extrakt zu gewinnen, der die Verbindung (II) enthalte. Die Beschwerdegegner bestritten dies und wiesen nach, dass sich die Verbindung (II) nicht durch Anwendung des im Patent beschriebenen allgemeinen Verfahrens herstellen lässt. Somit lag die Beweislast beim Patentinhaber, der belegen musste, dass das Verfahren wie im Patent angegeben funktioniert. Mit der bloßen Behauptung, dass die Verbindung (II) aufgrund der Ernährung des Krills durch Algen theoretisch im Extrakt enthalten sein könnte, hat der Beschwerdeführer keinen Beweis erbracht, der die Versuchsergebnisse der Beschwerdegegner hätte widerlegen können, und seiner Beweislast nicht genügt. Ebenso wenig teilte die Kammer die Auffassung des Beschwerdeführers, dass die Beschwerdegegner, nachdem es ihnen nicht gelungen war, den Extrakt anhand der patentgemäßen Lehre zu gewinnen, nun eine **Forschungsreihe** durchführen und versuchen müssten, eine Verbindung zu finden, die – nach der vorherrschenden technischen Meinung – vermutlich gar nicht zu finden sein dürfte und für deren Existenz noch nicht einmal das Streitpatent einen schlüssigen Beweis lieferte.

In T. 2571/12 war die Einspruchsabteilung zu dem Schluss gelangt, weil der Einsprechende keinen Beweis dafür geliefert habe, dass eine neuropsychiatrische Störung nicht wirksam mit einem Glutathion-Vorläufer behandelt werden könne, sei davon auszugehen, dass das Streitpatent die Erfindung so deutlich und vollständig offenbare, dass ein Fachmann sie ausführen könne. Dem widersprach die Kammer. Es müsse in der Patentschrift aufgezeigt werden, dass die beanspruchte Behandlung für die beanspruchte therapeutische Indikation geeignet sei. Wie beispielsweise in der Entscheidung T. 609/02 erläutert, genügt eine bloße Aussage in einer Patentanmeldung, der Stoff X könne zur Behandlung der Krankheit Y verwendet werden, nicht, um die ausreichende Offenbarung zu gewährleisten: Es ist vielmehr vorgeschrieben, dass das Patent gewisse Informationen, etwa in Form experimenteller Untersuchungen, enthält, um zu belegen, dass der beanspruchte Stoff eine direkte Wirkung auf einen metabolischen Mechanismus aufweist, der mit der Krankheit einhergeht und entweder aus dem Stand der Technik bekannt ist oder im Patent selbst nachgewiesen wird.

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern sollte eine Feststellung einer unzureichenden Offenbarung ernsthafte und durch nachprüfbarere Tatsachen

erhärtete Zweifel voraussetzen. Der von der Prüfungsabteilung im Ex-parte-Verfahren T.1020/11 dargelegte Sachverhalt zur Rechtfertigung einer Feststellung einer unzureichenden Offenbarung beruhte auf einem möglichen Problem, das bei einer Kombination verschiedener Antigene auftreten könnte. Es lagen jedoch keine nachprüfbaren atekenkundigen Nachweise dafür vor, dass im speziellen vorliegenden Fall eine Interferenz das Problem war. Ohne solche nachprüfbaren, einschlägigen Nachweise für den konkreten Fall fehlte dem Einwand unzureichender Offenbarung nach Auffassung der Kammer die Überzeugungskraft (s. auch das inter-partes Verfahren T.872/13 (Pharmazeutische Zusammensetzung) – der Einsprechende beschrieb eine Reihe möglicher Schwierigkeiten, auf die der Fachmann stoßen könnte, die jedoch, gestützt auf nachprüfbare Fakten, keine ernsthaften Zweifel aufkommen ließen; – in diesem Fall der Fachmann war in der Lage die Methode des Beispiels 8 zu ändern, um das gewünschte Ergebnis zu erzielen – routinemäßige Änderungen).

In T.1437/07 ging es um den Einwand, dass es nicht plausibel sei, dass die therapeutische Wirkung erzielt werden könne, weil die in Beispiel 9 offenbarte Behandlung nicht tatsächlich durchgeführt wurde. Die Kammer verwies unter anderem auf R.42.(1).e.EPÜ, nach der ein Beispiel nicht zwingend angegeben werden muss. Die Kammer wies den Einwand zurück.

Für den Nachweis mangelnder Ausführbarkeit der Erfindung verlangen die Kammern, dass die Nacharbeitung bei Einhaltung der in den Beispielen genannten Bedingungen nicht gelingt. Dieses Erfordernis ist nicht erfüllt, wenn der Einsprechende das patentierte Verfahren unter Bedingungen wiederholt, die zwar unter Anspruch 1 fallen, sich aber in mehrfacher Hinsicht von denen der im Streitpatent genannten Beispiele unterscheiden (T.665/90). Auch in T.1712/09 waren die in den Versuchsberichten beschriebenen Tests nicht entsprechend den im Patent enthaltenen Anweisungen durchgeführt worden, denn es wurden andere Messapparaturen verwendet. Nach Feststellung der Kammer war gar nicht versucht worden, die Erfindung nachzuarbeiten, was jedoch Grundvoraussetzung der Art.100 b) und 83.EPÜ ist. Durch ein Nacharbeiten hätten sich aber nicht nur die Ergebnisse bestätigen (oder widerlegen) lassen, sondern es hätte sich vor allem das Verfahren zur Bestimmung des bzw. der strittigen Parameter auf die im Patent genannten Werte kalibrieren lassen. Die Kammer entschied also, dass der Einsprechende die Nichtausführbarkeit des Verfahrens zur Messung der fraglichen Parameter und folglich die unzureichende Offenbarung der Erfindung nicht nachgewiesen hatte, obwohl ihm die Beweislast oblag. Zur Möglichkeit der Kalibrierung des Verfahrens s. auch T.1062/98, T.485/00 und T.45/09.

Die Nacharbeitung sollte nur anhand der genannten Beispiele gegeben sein müssen. Daher reiche es nicht, die Nacharbeitbarkeit aufgrund von Laborversuchen zu bestreiten, wenn im Patent als einziges Ausführungsbeispiel ein industrieller Fermentationsprozess beschrieben sei (T.740/90). Die Offenbarung wurde auch als ausreichend angesehen, wenn der Einsprechende nur Äquivalente der im Patent genannten Tenside verwendet hatte, da er seine Beweispflicht nicht erfüllt hatte (T.406/91).

In T.541/96 kam die Kammer zu dem Schluss, dass, wenn eine Erfindung scheinbar gegen allgemein akzeptierte physikalische Gesetze und anerkannte Theorien verstößt, die

Offenbarung so ausführlich sein muss, dass ein Fachmann, der mit der Standardlehre in Naturwissenschaft und Technik vertraut ist, sich davon überzeugen kann, dass die Erfindung tatsächlich ausführbar ist, wobei die Beweislast beim Anmelder liegt (s. auch T 1023/00, T 1329/07 und T 1796/07). Je mehr eine neue Erfindung mit bislang gültigem technischen Wissen bricht, desto höher sind die Anforderungen an den Umfang der in der Patentanmeldung gegebenen technischen Informationen und Erläuterungen, um den Durchschnittsfachmann, dem eben nur das konventionelle Fachwissen zur Verfügung steht, in die Lage zu versetzen, die Erfindung auszuführen (T 1785/06).

Im Ex-parte-Verfahren T 2340/12 bezog sich die Anmeldung auf eine Raumenergie-Implosionseinheit. Die Kammer bemerkte, ihr sei nicht klar, wie das Torsionsfeld oder die Raumenergie zu messen sei. Der Beschwerdeführer (Anmelder) machte geltend, dass über 40 000 Internetveröffentlichungen im Zusammenhang mit "Raumenergie" zu finden seien. Es wurden jedoch keine konkreten Internetveröffentlichungen angeführt, die zur Erläuterung der Begriffe Torsionsfeld oder Raumenergie beigetragen hätten. Der Anmelder verwies lediglich auf durchgeführte "indirekte" Messungen, ohne auf die Art dieser Versuche oder ihre Bedeutung für die beanspruchte Erfindung näher einzugehen, obwohl er in der vorläufigen Stellungnahme der Kammer dazu aufgefordert worden war. Die Prüfungsabteilung kritisierte die Versuche. Der Beschwerdeführer betonte, dass das EPÜ keine experimentellen Nachweise verlange. Des Weiteren stellte der Beschwerdeführer die Kompetenz der Prüfungsabteilung angesichts der Forderung solcher Nachweise infrage. Die Kammer wies darauf hin, dass die Anmeldung bei Erfindungen auf **technologischen Gebieten ohne anerkannte theoretische oder praktische Grundlage** nach der gängigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern sämtliche Details der Erfindung enthalten sollte, die erforderlich sind, um die Wirkung zu erzielen (vgl. T 541/96, Nr. 6.2 der Gründe). Dies ergebe sich als direkte Folge aus der Tatsache, dass der Fachmann bei Erfindungen auf solchen Gebieten nicht auf allgemeines und anerkanntes Fachwissen zurückgreifen kann. Die Kammer erklärte, das EPÜ enthalte keine Vorschrift, nach der die Patenterteilung davon abhängig ist, dass der Anmelder durch Versuchsergebnisse nachweist, dass die beanspruchte Erfindung zufriedenstellend funktioniert. Das Einreichen solcher Ergebnisse sei **nicht als eine Pflicht** des Anmelders zu betrachten, **sondern** vielmehr als ein Recht, das dem Anmelder **Gelegenheit gebe nachzuweisen**, dass sich die Prüfungsabteilung (oder die Beschwerdekammer) bei ihren ersten Feststellungen geirrt hat. Die Entscheidung enthält Ausführungen zur Beweislast in den **Ex-parte-Verfahren** (s. beispielsweise T 967/09, Nr. 6 der Entscheidungsgründe, für eine Zusammenfassung der Grundsätze der Rechtsprechung in den Inter-partes-Verfahren).

Die Kammer in T 1273/09 bezweifelte ernstlich, dass die beanspruchte **homöopathische Behandlung** von Bluthochdruck verlässlich und reproduzierbar "durch das beanspruchte Gemisch erzielbar war, und zwar aus folgenden Gründen: i) nach den Maßstäben der "konventionellen" Medizin und Wissenschaft sei es unvorstellbar, dass ein homöopathisches Medikament, das keinerlei aktiven Wirkstoff enthält, bestimmte therapeutische Wirkungen erzielt, und ii) nach den Maßstäben der homöopathischen Medizin sei es unvorstellbar, dass ein homöopathisches Medikament, das nicht nach homöopathischen Grundsätzen angewendet wird, **bestimmte therapeutische Wirkungen** entfalten kann. Die Kammer war nicht überzeugt, dass die Offenbarung in der

Anmeldung – die in diesem Fall die einzige Informationsquelle war – den Fachmann in die Lage versetzen würde, die beanspruchte Behandlung von Bluthochdruck verlässlich und reproduzierbar zu vollziehen. Die Begründung war **nicht**, wie von den Beschwerdeführern vorgebracht, ein bloßer **nicht substantiierter "Unglaube"**, sondern die Schlussfolgerung beruhte auf der Auswertung des verfügbaren qualitativen und quantitativen Beweismaterials.

S. Kapitel III.G.5.1.2.c) "Ausreichende Offenbarung".

D. Priorität

1.	Einleitung	457
2.	Prioritätsbegründende Anmeldung	458
2.1.	Anmeldung in einem oder mit Wirkung für einen PVÜ-Vertragsstaat oder ein Mitglied der WTO	458
2.2.	Prioritätsrecht des Anmelders oder seines Rechtsnachfolgers	458
2.2.1.	Allgemeines	458
2.2.2.	Anwendbares Recht – Nachweis der Übertragung	459
2.3.	Nationale Geschmacksmusteranmeldung	462
2.4.	Ausstellungspriorität	463
2.5.	Verschiebung des Anmeldetags der Voranmeldung	463
2.6.	Mehrmalige Ausübung des Prioritätsrechts für einen Vertragsstaat	463
3.	Identität der Erfindung	464
3.1.	Offenbarung der in der Nachanmeldung beanspruchten Erfindung in der Voranmeldung	464
3.1.1.	G 2/98 – Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung"	464
3.1.2.	G 2/98 und das Offenbarungskonzept – einheitliche Auslegung im Hinblick auf Artikel 123 (2) EPÜ	465
3.1.3.	Offenbarung in der Gesamtheit der Unterlagen der Voranmeldung	466
3.1.4.	Heranziehung des allgemeinen Fachwissens	467
3.1.5.	Ausdrückliche oder implizite Offenbarung der Erfindungsmerkmale im Prioritätsdokument	468
	a) Alle Erfindungsmerkmale in der Prioritätsunterlage offenbart – Beispiele	468
	b) Nicht alle Erfindungsmerkmale in der Prioritätsunterlage offenbart – Beispiele	469
3.1.6.	Nacharbeitbare Offenbarung im Prioritätsdokument	470
3.1.7.	Toleranzbereiche und Grenzwertangaben	471
3.1.8.	Auswahl aus generischer Offenbarung	472
3.1.9.	Erfindungen, die sich auf Nukleotid- und Aminosäuresequenzen beziehen	473
3.2.	Beanspruchung der in der Voranmeldung offenbarten Erfindung in der Nachanmeldung	475
4.	Erste Anmeldung für die Erfindung	477
4.1.	Identität der Erfindung	477
4.2.	Identität des Anmelders	479
5.	Teil- und Mehrfachprioritäten	481
5.1.	Veröffentlichungen im Prioritätsintervall – Auswirkungen auf Bestandteile der europäischen Patentanmeldung, für die kein Prioritätsanspruch besteht	481
5.2.	Verschiedene Prioritäten für verschiedene Teile einer europäischen Patentanmeldung	482
5.3.	Mehrfachprioritäten oder Teilpriorität für einen Patentanspruch	483
5.3.1.	Entwicklung der Rechtsprechung nach G 2/98 in Bezug auf generisch formulierte "ODER"-Ansprüche	484
5.3.2.	Vorlagefall G 1/15 ("Teilpriorität")	486
5.3.3.	Anwendung von G 1/15 in der Rechtsprechung der Kammern	488

1. Einleitung

Art. 87 bis 89 EPÜ behandeln das Konzept der Priorität nach dem EPÜ.

Gemäß Art. 87 (1) EPÜ genießt jedermann, der in einem oder mit Wirkung für a) einen Vertragsstaat der Pariser Verbandsübereinkunft zum Schutz des gewerblichen Eigentums oder b) ein Mitglied der Welthandelsorganisation eine Anmeldung für ein Patent, ein Gebrauchsmuster oder ein Gebrauchszertifikat vorschriftsmäßig eingereicht hat, oder sein Rechtsnachfolger, für die Anmeldung derselben Erfindung zum europäischen Patent während einer Frist von zwölf Monaten nach dem Anmeldetag der ersten Anmeldung ein Prioritätsrecht.

Das Prioritätsrecht gilt generell als einer der Eckpfeiler der Pariser Verbandsübereinkunft. Sein Hauptzweck besteht darin, für begrenzte Zeit die Interessen eines Patentanmelders, der internationalen Schutz für seine Erfindung erlangen will, zu wahren und so die negativen Auswirkungen des Territorialitätsprinzips zu mildern (vgl. T.15/01, ABl. 2006, 153).

Art. 87 bis 89 EPÜ bilden eine vollständige und eigenständige Regelung des Rechts, das bei der Beanspruchung von Prioritäten für europäische Patentanmeldungen anzuwenden ist (vgl. J.15/80, ABl. 1981, 213, bestätigt z. B. in J.9/07). Da jedoch das EPÜ gemäß seiner Präambel ein Sonderabkommen im Sinne von Art.19 der Pariser Verbandsübereinkunft (PVÜ) darstellt, liegt es auf der Hand, dass es den in der Pariser Verbandsübereinkunft festgelegten Prioritätsgrundsätzen nicht entgegenstehen soll (vgl. T.301/87, ABl. 1990, 335; G.3/93, ABl. 1995, 18; G.2/98, ABl. 2001, 413).

Darüber hinaus werden in Anbetracht des Art.87.(1) und (2) EPÜ in dem vom europäischen Gesetzgeber geschaffenen Prioritätssystem auch "innere Prioritäten" anerkannt (vgl. T.15/01, ABl. 2006, 153). In diesem Zusammenhang hat sich auch die Frage der Doppelpatentierung ergeben – einschlägige Entscheidungen sowie auch die in der Sache T.318/14 an die Große Beschwerdekammer vorgelegten Rechtsfragen sind unter Kapitel II.F.5. aufgeführt.

In der Regel wird die Gültigkeit eines Prioritätsrechts im Prüfungsverfahren vor dem EPA nicht nachgeprüft. Das Prioritätsrecht muss jedoch geprüft werden, wenn ein Stand der Technik relevant ist, der im Sinne von Art.54 (2) EPÜ der Öffentlichkeit am oder nach dem beanspruchten Prioritätstag und vor dem Anmeldetag (Prioritätsintervall) zugänglich gemacht worden ist, oder wenn der Inhalt der europäischen Patentanmeldung ganz oder teilweise mit dem Inhalt einer anderen europäischen Patentanmeldung im Sinne von Art.54 (3) EPÜ übereinstimmt, wobei für diese andere Anmeldung ein Prioritätstag beansprucht wird, der innerhalb des vorgenannten Zeitraums liegt (Richtlinien F-VI, 2.1 – Stand November 2018). Im Einspruchsverfahren gilt dies, wenn im Rahmen eines Einspruchsgrunds nach Art.100 a) EPÜ Stand der Technik entgegengehalten wird, für den der Prioritätstag entscheidend ist (Richtlinien D-III, 5 – Stand November 2018). Das Versäumnis der betreffenden Abteilung, unter diesen Umständen die Gültigkeit eines Prioritätsrechts nachzuprüfen, wurde als wesentlicher Verfahrensmangel gewertet (vgl.

T.16/89, T.737/95, T.2170/08). Hinsichtlich der Veröffentlichungen im Prioritätsintervall s. auch G.3/93 (ABl. 1995, 18), die in Kapitel II.D.5.1. zusammengefasst ist.

Zu Beweisfragen hinsichtlich der Wirksamkeit des Prioritätsanspruchs s. auch Kapitel III.G.4.3.5 und III.G.5.1.2.d). Entscheidungen über die Berichtigung der Prioritätserklärung werden in Kapitel IV.A.8.2. behandelt. Die Entscheidung J.13/16 über den Rechtsbehelf der Wiederherstellung des Prioritätsrechts nach R.49ter.2.PCT wird in Kapitel VI.3. thematisiert.

2. Prioritätsbegründende Anmeldung

2.1. Anmeldung in einem oder mit Wirkung für einen PVÜ-Vertragsstaat oder ein Mitglied der WTO

Gemäß EPÜ 2000 wurde Art.87.(1).EPÜ geändert und an Art.2 des TRIPs-Übereinkommens angepasst, nach dem Prioritätsrechte auch auf Erstanmeldungen in oder mit Wirkung für WTO-Mitglieder zu gewähren sind (s. ABl. SA 4/2007, 100). Die geänderte Bestimmung gilt für ab dem 13. Dezember 2007 eingereichte Anmeldungen.

Zuvor war die Große Beschwerdekammer in ihren Entscheidungen G.2/02 und G.3/02 (ABl. 2004, 483) zu dem Schluss gekommen, dass die Verpflichtungen aus dem TRIPs-Übereinkommen keine Direktwirkung für das EPA haben und den Anmelder einer europäischen Patentanmeldung daher nicht berechtigen, die Priorität einer ersten Anmeldung in einem Staat zu beanspruchen, der an den maßgeblichen Tagen kein Mitglied der Pariser Verbandsübereinkunft, aber Mitglied des WTO/TRIPs-Übereinkommens war.

2.2. Prioritätsrecht des Anmelders oder seines Rechtsnachfolgers

2.2.1 Allgemeines

Nach Art. 87 (1).EPÜ geht ein Prioritätsrecht auf den Erstanmelder zurück. Deshalb muss der Anmelder der Erstanmeldung grundsätzlich derselbe sein wie der Anmelder der Nachanmeldung, für die das Prioritätsrecht in Anspruch genommen wird. Jedoch kommt nach Art. 87 (1).EPÜ das Prioritätsrecht auch dem "Rechtsnachfolger" desjenigen zu, der die Erstanmeldung eingereicht hat. Mit dem Verweis auf den "Rechtsnachfolger" wird zugebilligt, dass das Prioritätsrecht als Rechtsanspruch vom ursprünglichen Anmelder auf einen Dritten übergehen kann. Es ist allgemein anerkannt, dass das Prioritätsrecht unabhängig von der prioritätsbegründenden ersten Anmeldung und auch für nur ein Land bzw. nur einige Länder an einen Dritten übertragen werden kann. Es ist ein unabhängiges Recht, bis es für eine oder mehrere jüngere Anmeldungen in Anspruch genommen wird, für die es zu einem akzessorischen Recht wird und als solches von dem Recht auf das Patent zu unterscheiden ist, welches entweder aus dem materiellen Recht oder aus der Stellung als Anmelder der ersten Anmeldung erwächst (T.205/14 mit weiteren Verweisen; s. auch T.969/14 und T.1201/14 mit weiteren Verweisen).

Die Übertragung muss vor dem Anmeldetag der Nachanmeldung stattgefunden haben. Nach T. 1201/14 ergibt sich dies schon aus dem Wortlaut von Art. 87 (1) EPÜ 1973, dass die Rechtsnachfolge bereits eingetreten sein musste, als die Nachanmeldung eingereicht wurde. Bereits in T. 577/11 bestätigte die Kammer, dass eine Rechtsnachfolge, die erst nach dem Tag der Einreichung der Nachanmeldung eintritt, nicht ausreicht, um die Erfordernisse des Art. 87 (1) EPÜ 1973 zu erfüllen und, dass diese Feststellung im Einklang mit Art. 4 der Pariser Verbandsübereinkunft und der Entstehungsgeschichte dieser Vorschriften steht.

Gibt es mehrere Anmelder der Erstanmeldung und ist einer von ihnen der einzige Anmelder der Nachanmeldung, müssen die übrigen Mitanmelder ihm vor dem Anmeldetag der Nachanmeldung das gemeinsame Prioritätsrecht übertragen haben (s. T. 382/07 mit weiteren Verweisen).

S. auch die Entscheidungen in Kapitel II.D.4. "Erste Anmeldung für die Erfindung", II.D.4.2. "Anmelderidentität".

Die Kammer in T. 969/14 befand unter Verweis auf die Entscheidung G. 1/15 der Großen Beschwerdekammer ("Teilpriorität", ABl. 2017 A82), dass einmal anerkannte Teilprioritätsrechte gesondert übertragbar sein müssen. Dies hat jedoch Folgen für das verbleibende Prioritätsrecht, weil dem Übertragenden nur ein eingeschränktes Recht verbleibt. Zu Teil- und Mehrfachprioritäten s. auch Kapitel II.D.5.

2.2.2 Anwendbares Recht – Nachweis der Übertragung

In T. 1201/14 stellte die Kammer zu den Formerfordernissen für die Übertragung des Prioritätsrechts fest, dass die zuständigen Organe des EPA in der Regel das nationale Recht heranziehen, da das EPÜ hierzu weder Orientierungshilfen noch kollisionsrechtliche Regelungen enthält. Die Kammer räumte ein, dass es keine ständige Rechtsprechung der Kammern in Bezug auf das hier anwendbare nationale Recht gibt.

In T. 1008/96 wurden die dem Streitpatent zugrunde liegende europäische Patentanmeldung und die beiden italienischen Gebrauchsmusteranmeldungen, deren Priorität beansprucht wurde, von zwei verschiedenen Personen eingereicht. Die Kammer entschied, dass ihr die Rechtsnachfolge hinreichend nachgewiesen werden muss. Es ist ein allgemeiner Grundsatz des Verfahrensrechts, dass jeder, der ein Recht geltend macht, seinen Anspruch auf dieses Recht nachweisen können muss (s. J. 19/87). Dies ist in Übereinstimmung mit den nationalen Rechtsvorschriften zu klären. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Beschwerdegegner den Nachweis der Rechtsnachfolge in Bezug auf die beiden italienischen Gebrauchsmusteranmeldungen, schuldig geblieben war. Somit bestanden für das Streitpatent keine Prioritätsrechte.

In T. 62/05 wies die Kammer darauf hin, dass das EPÜ die formalen Voraussetzungen nicht regelt, denen die rechtsgeschäftliche Übertragung von Prioritätsrechten im Hinblick auf die Einreichung einer europäischen Patentanmeldung genügen muss, damit sie für die Zwecke des Art. 87 (1) EPÜ 1973 als wirksam angesehen wird. Angesichts der entscheidenden Folgen eines wirksamen Prioritätstags für die Patentierbarkeit (vgl.

Art. 89 EPÜ 1973) und der Tatsache, dass im vorliegenden Fall die Wirksamkeit des Prioritätsanspruchs von der Wirksamkeit der Übertragung des Rechts abhängt, für die europäische Patentanmeldung die Priorität der japanischen Erstanmeldung in Anspruch zu nehmen, müsse die Übertragung des Prioritätsrechts formal nachgewiesen werden (in Analogie zu T. 1056/01 – s. auch Zusammenfassung in Kapitel III.G.4.3.5). Es erschien der Kammer angemessen, einen ebenso hohen Beweismaßstab anzulegen, wie er nach Art. 72 EPÜ 1973 auch für die rechtsgeschäftliche Übertragung einer europäischen Patentanmeldung gilt; diesem Maßstab wurde nach Auffassung der Kammer hier jedoch nicht entsprochen. Außerdem vermochte der Beschwerdeführer die Kammer nicht davon zu überzeugen, dass eine rechtsgeschäftliche Übertragung implizit und stillschweigend vor Ende der Zwölfmonatsfrist erfolgt war oder, dass es unlogisch gewesen wäre, wenn der Anmelder der Prioritätsanmeldung die Anmeldung dem Anmelder des Streitpatents übertragen hätte, ohne ihm zugleich die entsprechenden Prioritätsrechte zu übertragen.

In T. 160/13 bestätigte die Kammer, dass die Einspruchsabteilung die Frage der Übertragung des Prioritätsrechts zutreffend anhand deutschen Rechts geprüft hat. Für die Übertragung eines Prioritätsrechts bedarf es einer diesbezüglichen zweiseitigen Erklärung beider Anmelder (§§ 398 und 413 i. V. m. §§ 145 ff. BGB). Nach deutschem Recht unterliegt diese keinen besonderen Formvorschriften. Es ergeben sich auch keine weitergehenden Anforderungen formeller Art aus den vom Beschwerdeführer zitierten Entscheidungen T. 1056/01 und T. 62/05. Durch die vorgelegte Korrespondenz war die Übertragung nach Ansicht der Kammer hinreichend erwiesen.

In T. 205/14 wies die Kammer darauf hin, dass weder in Art. 87 EPÜ 1973 und Art. 88 EPÜ noch in R. 52 und 53 EPÜ vorgegeben ist, wie zu ermitteln ist, welches Recht für die Übertragung des Prioritätsrechts gilt. Sie widersprach der Argumentation in T. 62/05 (s. oben), wonach der Übergang formal nachgewiesen werden müsse und ein ebenso hoher Beweismaßstab anzulegen sei wie nach Art. 72 EPÜ 1973. Art. 72 EPÜ 1973 enthält formale Erfordernisse für die wirksame rechtsgeschäftliche Übertragung der europäischen Patentanmeldung und beschränkt dadurch die Beweismittel für die Feststellung einer solchen Übertragung. In Anbetracht des Art. 117 EPÜ und des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung sollte die Beweisregel aber nicht über ihren Geltungsbereich hinaus ausgedehnt werden. Art. 72 EPÜ 1973 harmonisiert das Recht in Bezug auf die formalen Erfordernisse für die Übertragung einer wirksam eingereichten europäischen Patentanmeldung, und es gibt keinen erkennbaren Grund, warum dieser Artikel analog auf die Übertragung eines – der jüngeren Anmeldung vorausgehenden – Prioritätsrechts angewendet werden sollte. Täte man dies bei einer jüngeren europäischen Patentanmeldung, so würde man sich im Falle einer europäischen ersten Anmeldung darüber hinwegsetzen, dass das Prioritätsrecht ein vom Recht an der ersten Anmeldung unabhängiges Recht ist, und im Falle einer nicht europäischen ersten Anmeldung außer Acht lassen, dass Art. 72 EPÜ 1973 nicht für das Verhältnis zwischen dem Anmelder einer europäischen Patentanmeldung und einem anderen Anmelder einer davon verschiedenen ersten Anmeldung gilt. In Art. 72 und R. 20 EPÜ 1973 und den damit zusammenhängenden Vorschriften (Art. 60 (3) EPÜ 1973 und 61 EPÜ) sind vielmehr die Bedingungen festgelegt, unter denen das EPA materielle rechtliche Fragen und Verfahrenshandlungen, die von einer anderen Person als dem registrierten Anmelder vorgenommen werden, berücksichtigen kann (J. 2/01, ABl. 2005, 88, Nr. 3 der Gründe).

Die Kammer kam zum gleichen Ergebnis wie der Deutsche Bundesgerichtshof, der in seinem Urteil vom 16. April 2013 befunden hatte, dass Art. 87 EPÜ keine formale und separate Übertragung erfordere, wie in Art. 72 EPÜ vorgesehen.

Da die Bestimmungen des EPÜ keine eigenständige Festlegung der Erfordernisse für eine Übertragung des Prioritätsrechts zulassen, ist die Wirksamkeit einer solchen Übertragung eine Sache des nationalen Rechts (s. T. 1008/96, vgl. auch den Ansatz in T. 160/13, J. 19/87 und T. 493/06). In den genannten Fällen war allerdings nicht streitig, **welches nationale Recht anwendbar ist**. In keinem dieser Fälle wurde das Recht des Staates für maßgeblich erachtet, in dem mit der jüngeren Anmeldung Schutz begehrt wurde; ebenso wenig enthalten diese Entscheidungen Hinweise darauf, ob das Recht gelten sollte, welches das Rechtsverhältnis zwischen bisherigem und neuem Rechtsinhaber regelt (z. B. durch Gesellschaftsvertrag, Arbeitsvertrag oder Gesamtrechtsnachfolge), oder das Recht desjenigen Staats, in dem die erste Anmeldung eingereicht wurde. Für den vorliegenden Fall war diese Frage jedoch relevant. Daher befasste sich die Kammer sowohl mit dem im Rechtsverhältnis zwischen bisherigem und neuem Inhaber des Prioritätsrechts geltenden Recht als auch mit dem Recht des Staates, in dem die erste Anmeldung eingereicht wurde. Sie kam zu dem Ergebnis, dass die Übertragung durch Ersteres geregelt wird, nämlich durch das Recht des Staates, in dem das Arbeitsverhältnis zwischen den Anmeldern (Erfindern) der vorläufigen US-Anmeldungen, deren Priorität beansprucht wurde, und dem Pateninhaber bestand (im vorliegenden Fall Israel). Aufgrund der ihr vorliegenden Beweismittel war die Kammer davon überzeugt, dass israelisches Recht keine von beiden Parteien unterzeichnete schriftliche Übertragung verlangt, und dass das Prioritätsrecht vor dem internationalen Anmeldetag des streitigen Patents auf den Patentinhaber übertragen worden war. (S. auch T. 517/14).

In T. 577/11 wurde festgestellt, dass die vertragliche Vereinbarung zwischen dem Anmelder der Prioritätsanmeldung und dem Anmelder der Nachanmeldung, wonach (nur) das wirtschaftliche Eigentum ("economische eigendom" nach niederländischem Recht) an der Prioritätsanmeldung und dem Recht auf Inanspruchnahme ihrer Priorität auf den Nachanmelder übertragen wird, nicht ausreicht, um Letzteren als Rechtsnachfolger im Sinne des Art. 87 (1) EPÜ 1973 betrachten zu können (s. Orientierungssatz der Entscheidung). Die Kammer erkannte die Rückwirkung des "wirtschaftlichen Eigentums" an, aber nicht die des Rechtstitels. Zum Zeitpunkt der Einreichung der Nachanmeldung sei nur eine beschränkte Übertragung erfolgt, die den Erfordernissen von Art. 87 (1) EPÜ 1973 nicht genüge. Auch unterscheidet sich dieser Fall von dem in J. 19/87 behandelten Fall der Abtretung nach englischem Recht ("equitable assignment").

Zu dem Erfordernis, dass das Prioritätsrecht vor dem Anmeldetag der europäischen Nachanmeldung übertragen worden sein muss, vertrat die Kammer in T. 1201/14 die Auffassung, auch wenn eine rückwirkende Übertragung nach US-Recht wie etwa die vom Beschwerdeführer angeführte "nunc pro tunc"-Übertragung nach US-Recht zulässig sei, wäre diese nach Art. 87 (1) EPÜ 1973 nicht akzeptabel. Die Kammer erklärte ferner, dass eine konkludente Übertragung eines bestimmten Rechts bejaht werden kann, wenn ausreichend klar ist, dass die Parteien eine Vereinbarung geschlossen haben und wie diese lautet. Die Beweislast für die rechtswirksame Übertragung des Prioritätsrechts liegt beim Patentinhaber, da er dieses Recht beansprucht. Was das Beweismaß für eine

konkludente Übertragung auf der Grundlage einer allgemeinen Geschäftsstrategie nach deutschem Recht betrifft, so erklärte die Kammer, dass die Umstände des vorliegenden Falls einen "zweifelsfreien" Nachweis verlangten, weil alle relevanten Beweismittel der Verfügungsmacht und dem Wissen nur eines Beteiligten am mehrseitigen Verfahren unterlagen.

In T. 493/06 wurde entschieden, dass der Beschwerdegegner die Übertragung der Prioritätsanmeldung hinreichend bewiesen hatte. Nach Ansicht der Kammer kann auch die Kopie einer Übertragungsvereinbarung ausreichen, sofern der Nachweis erbracht wird, dass der Inhalt der Kopie mit dem des Originals übereinstimmt. Für einen derartigen Nachweis werden nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern eidesstattliche Versicherungen als zulässiges Beweismittel angesehen, obgleich sie nicht ausdrücklich in Art. 117 (1) EPÜ 1973 genannt sind, und unterliegen der freien Beweismwürdigung (s. z. B. T. 970/93, T. 804/94, T. 558/95, T. 43/00; s. auch T. 535/08).

Die Kammer in T. 1103/15 befand, dass ein Beteiligter, der sich zu Schlussfolgerungen äußert, die auf der Grundlage des anwendbaren nationalen Rechts zu ziehen seien, geeignete Beweismittel vorzulegen hat, z. B. durch Einreichung geeigneter Abschriften solcher Rechtstexte als Unterlagen und/oder gegebenenfalls Gutachten von mit dem betreffenden Rechtssystem vertrauten Juristen als Sachverständigenbeweise (T. 74/00).

Was den Beweismaßstab für die wirksame Übertragung des Prioritätsrechts betrifft, stellte die Kammer in T. 2466/13 fest, dass die Rechtsprechung der Kammern in dieser Frage nicht eindeutig ist (s. T. 205/14 und T. 517/14, wo nach Abwägung der Wahrscheinlichkeit vorgegangen wurde, während in T. 1201/14 ein strengerer Maßstab angelegt wurde).

S. auch T. 404/13, T. 725/14 sowie die Entscheidungen im Kapitel II.D.4.2.

2.3. Nationale Geschmacksmusteranmeldung

In J. 15/80 (ABl. 1981, 213) wurde entschieden, dass für europäische Patentanmeldungen Prioritätsansprüche aus Geschmacksmusterhinterlegungen nicht anerkannt werden. Zwar sei das EPÜ ein Sonderabkommen im Sinne von Art. 19 PVÜ, weshalb eine einhellige Auffassung der Vertragsstaaten des EPÜ, wonach die Hinterlegung eines Geschmacksmusters nach Art. 4 PVÜ selbstverständlich ein Prioritätsrecht für nationale Patentanmeldungen verleiht, zu einer über den Wortlaut des Art. 87 (1) EPÜ 1973 hinausgehenden Auslegung führen könne. Jedoch könne eine solche einhellige Auffassung nicht festgestellt werden; deshalb bestehe keine Veranlassung, Art. 87 (1) EPÜ 1973 über seinen Wortlaut und Inhalt hinaus auszulegen. Nach Auffassung der Kammer besteht für Patentanmeldungen dann ein Prioritätsrecht nach der Pariser Verbandsübereinkunft, wenn die frühere Anmeldung eine Anmeldung zum Schutz einer Erfindung ist (und auch die Erfindung offenbart). Mit der Hinterlegung eines Geschmacksmusters solle jedoch grundsätzlich eine ästhetische Formgestaltung geschützt werden. Das Geschmacksmuster möge auch eine Erfindung enthalten; nach den entsprechenden nationalen Geschmacksmustergesetzen schütze jedoch eine Geschmacksmusterhinterlegung nicht die Erfindung als solche.

2.4. Ausstellungspriorität

In T. 382/07 wurde befunden, dass eine Ausstellungspriorität nicht wirksam für eine europäische Patentanmeldung oder für ein europäisches Patent beansprucht werden kann. Die Kammer stellte fest, dass sich die Möglichkeit, Ausstellungsprioritäten international anzuerkennen, aus Art. 11 der Pariser Verbandsübereinkunft (PVÜ) herleitet. Dessen Bestimmungen ermöglichen es den Mitgliedstaaten des Pariser Verbands, Ausstellungsprioritäten unter bestimmten Voraussetzungen nach ihren innerstaatlichen Rechtsvorschriften anzuerkennen, verpflichten sie aber nicht dazu. Über die Berechtigung, eine Ausstellungspriorität in Anspruch zu nehmen, werde auf der Grundlage des nationalen Rechts des Staats entschieden, in dem der Patentschutz begehrt und die Priorität beansprucht werde – im Falle einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents also auf der des EPÜ -, und nicht auf der Grundlage des nationalen Rechts des Staats, in dem die Ausstellung stattfand oder in dem eine Erstanmeldung eingereicht wurde, deren Ausstellungspriorität in Anspruch genommen wird. Da Ausstellungsprioritäten nach dem EPÜ nicht anerkannt würden, sei ein Prioritätsanspruch, der auf der Offenbarung einer Erfindung auf einer Ausstellung beruhe, im vorliegenden Fall nicht wirksam.

2.5. Verschiebung des Anmeldetags der Voranmeldung

Nach schweizerischem Patentrecht konnte infolge nachträglicher Änderungen einer Patentanmeldung das Anmeldedatum früher verschoben werden. In T. 132/90 hatte der Patentinhaber in der europäischen Anmeldung vom 9.3.1984 als Prioritätstag den ursprünglichen Anmeldetag seiner schweizerischen Voranmeldung, den 11.3.1983, beansprucht. 1985 wurde durch Verfügung des schweizerischen Bundesamts für geistiges Eigentum der Anmeldetag des schweizerischen Patentgesuchs infolge einer nachträglichen Vervollständigung der technischen Unterlagen auf den 1.7.1983 festgesetzt. Die Kammer kam zu dem Schluss, die ursprüngliche Anmeldung sei als Grundlage für die Inanspruchnahme eines Prioritätsrechts und das ursprüngliche Anmeldedatum als Prioritätsdatum anzuerkennen. Denn die Datumsverschiebung wirke nur ex nunc, und das spätere Schicksal der ursprünglichen Anmeldung sei in prioritätsrechtlicher Hinsicht ohne Bedeutung.

2.6. Mehrmalige Ausübung des Prioritätsrechts für einen Vertragsstaat

In T. 998/99 (ABl. 2005, 229) kam die Kammer zu dem Schluss, dass Art. 87 (1) EPÜ 1973 nicht die Möglichkeit vorsehe, für denselben Gegenstand und somit dieselbe Erfindung innerhalb der Prioritätsfrist mehrere Anmeldungen im selben Land auf der Grundlage desselben Prioritätsdokuments einzureichen. In späteren Entscheidungen wurde dieser restriktive Ansatz aber verworfen.

So stellte die Kammer in T. 15/01 (ABl. 2006, 153) in Bezug auf die Erschöpfung des Prioritätsrechts fest, dass der Wortlaut von Art. 87 (1) EPÜ 1973 verschiedene Interpretationen zulasse. Da das EPÜ ein Sonderabkommen im Sinne von Art. 19 PVÜ darstelle, solle die darin enthaltene Vorschrift den in dieser Übereinkunft festgelegten Prioritätsgrundsätzen nicht entgegenstehen. Die aktuelle Fassung der Pariser

Verbandsübereinkunft sehe insbesondere ausdrücklich die Möglichkeit vor, Mehrfach- und Teilprioritäten in Anspruch zu nehmen, und garantiere das Recht, Anmeldungen zu teilen, wobei auch für die Teilanmeldung das Prioritätsrecht der ursprünglichen Anmeldung erhalten bleibe (diese Grundsätze werden auch in Art. 76 (1) Satz 2 EPÜ 1973 und Art. 88 (2) und (3) EPÜ 1973 anerkannt). Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass die Prioritätsvorschriften der Pariser Vertragsübereinkunft auf eine Art und Weise auszulegen seien, die gewährleiste, dass der generelle Zweck, nämlich dem Anmelder die Erlangung internationalen Schutzes für seine Erfindung zu erleichtern, so weit wie möglich erfüllt werde. Die Kammer untersuchte auch die Umstände, unter denen sich die Frage der Erschöpfung stellen könnte, (nämlich Teilung des Gegenstands der prioritätsbegründenden Anmeldung, um einen Einwand wegen mangelnder Einheitlichkeit zu vermeiden, Einreichung einer mit einem Mangel behafteten Nachanmeldung und Beseitigung des Mangels durch eine zweite Nachanmeldung, Kombination des ursprünglich offenbarten Gegenstands mit weiteren Verbesserungen und zusätzlichen Ausführungsformen, die während der Prioritätsfrist entwickelt wurden) und analysierte im Anschluss die jeweiligen Interessen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass ein und dasselbe Prioritätsrecht in mehr als einer europäischen Patentanmeldung wirksam beansprucht werden könne; eine Erschöpfung von Prioritätsrechten gebe es nicht. Auch in T. 5/05 bestätigte die Kammer, dass weder dem EPÜ noch dem PVÜ zu entnehmen sei, dass es sich beim Prioritätsrecht um eine Ausnahmeregelung handle, die eng auszulegen sei und damit nur eine einmalige Ausübung des Prioritätsrechts für einen Vertragsstaat zulasse. Diese Entscheidungen wurden in T. 1562/06 bestätigt.

3. Identität der Erfindung

Gemäß Art. 87 EPÜ genießt eine europäische Patentanmeldung die Priorität einer früheren Anmeldung nur dann, wenn sie sich auf "dieselbe Erfindung" bezieht. S. auch Art. 88 (2) bis (4) EPÜ.

3.1. Offenbarung der in der Nachanmeldung beanspruchten Erfindung in der Voranmeldung

3.1.1 G. 2/98 – Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung"

Auf die vom Präsidenten des EPA vorgelegten Rechtsfragen im Hinblick auf die Auslegung des Art. 87 (1) EPÜ 1973 befasste sich die Große Beschwerdekammer in G. 2/98 (ABl. 2001, 413) mit dem Konzept "derselben Erfindung" in dieser Vorschrift. Sie prüfte zunächst, ob eine enge Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung" mit den einschlägigen Vorschriften der PVÜ und des EPÜ 1973 im Einklang steht. Aus einer solchen engen Auslegung ergibt sich das Erfordernis, dass der Gegenstand eines Anspruchs, der die Erfindung in der europäischen Patentanmeldung definiert, d. h. die spezifische Merkmalskombination in diesem Anspruch, zumindest implizit in der Anmeldung offenbart sein muss, deren Priorität beansprucht wird. Die Analyse ergab, dass eine weite Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung" in Art. 87 (1) EPÜ 1973, die einen Unterschied zwischen technischen Merkmalen, die mit der Funktion und der Wirkung der Erfindung in Zusammenhang stehen, und technischen Merkmalen, bei denen dies nicht der Fall ist, macht und bewirken kann, dass eine beanspruchte Erfindung auch

dann noch als dieselbe angesehen wird, wenn ein Merkmal verändert oder gestrichen oder ein weiteres Merkmal hinzugefügt wird, unzumutbar ist und eine sinnvolle Ausübung der Prioritätsrechte beeinträchtigt. Der Analyse zufolge ist vielmehr eine enge Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung", die ihn mit dem Begriff "desselben Gegenstands" in Art. 87(4) EPÜ 1973 gleichsetzt, notwendig, um eine sinnvolle Ausübung von Prioritätsrechten sicherzustellen, die u. a. in vollem Einklang steht mit dem Grundsatz der Gleichbehandlung von Anmeldern und Dritten und der Rechtssicherheit sowie mit den Grundsätzen für die Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit. Diese Auslegung wird durch die Bestimmungen der PVÜ und des EPÜ 1973 untermauert und lässt sich voll und ganz mit der Stellungnahme G 3/93 (ABl. 1995, 18) in Einklang bringen.

Die Große Beschwerdekammer beantwortete daher, dass das in Art. 87 (1) EPÜ 1973 für die Inanspruchnahme einer Priorität genannte Erfordernis "derselben Erfindung" bedeutet, dass die Priorität einer früheren Anmeldung für einen Anspruch in einer europäischen Patentanmeldung gemäß Art. 88 EPÜ 1973 nur dann anzuerkennen ist, wenn der Fachmann den Gegenstand des Anspruchs unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens **unmittelbar und eindeutig** der früheren Anmeldung als Ganzes entnehmen kann. Der Gegenstand des Anspruchs, der die Erfindung in der europäischen Patentanmeldung definiert, ist als "die spezifische Merkmalskombination in diesem Anspruch" zu verstehen.

3.1.2 G 2/98 und das Offenbarungskonzept – einheitliche Auslegung im Hinblick auf Artikel 123 (2) EPÜ

Die ältere Rechtsprechung, die den sogenannten **Offenbarungstest** entwickelte, bleibt nach G 2/98 (ABl. 2001, 413) weiterhin anwendbar (s. z. B. T 184/84, T 81/87, ABl. 1990, 250, T 469/92, T 269/93, T 77/97). So haben insbesondere die Beschwerdekammern in T 311/93 und T 77/97 das Kriterium der zumindest impliziten Offenbarung angewandt, das für den Offenbarungstest nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 verwendet wurde. Andererseits wurde in G 2/98 der Ansatz von T 73/88 ("Snack-Produkt", ABl. 1992, 557; vgl. auch z. B. T 16/87, ABl. 1992, 212; T 582/91; T 255/91, ABl. 1993, 318; T 669/93; T 1056/93 und T 364/95) zurückgewiesen, wonach die Hinzufügung unwesentlicher, nur den Schutzbereich beschränkender Merkmale den Prioritätsanspruch nicht unwirksam macht (s. hierzu "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 3. Aufl. 1998, S. 258 ff. und 266 ff.). Der Grundsatz in G 2/98, dass das Kriterium der "Wesentlichkeit" nicht anwendbar ist, wurde zuletzt z. B. in T 1852/13 (mit weiteren Verweisen) und T 2466/13 bestätigt.

Wie in G 2/98 (ABl. 2001, 413) festgestellt, bestimmt sich der Umfang des Prioritätsrechts danach und beschränkt sich zugleich darauf, was in der früheren Anmeldung offenbart ist. In T 923/00 hatte die Kammer in Anwendung von G 2/98 befunden, dass die eingereichte Anmeldung und die Prioritätsunterlage im Wesentlichen identisch waren. Sie betonte, dass jegliche Entscheidung für oder gegen die Zulässigkeit von Änderungen nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 eine Entscheidung für oder gegen das Recht auf die beanspruchte Priorität sei und prüfte daher beide Fragen gemeinsam.

In den nachfolgenden "Disclaimer"-Entscheidungen G 1/03 und G 2/03 (ABl. 2004, 413 und 448) befand die Große Beschwerdekammer, dass zur Vermeidung von Unstimmigkeiten die Offenbarung als Grundlage für das Prioritätsrecht nach Art. 87 (1) EPÜ 1973 genauso zu interpretieren ist wie als Grundlage für Änderungen in der Anmeldung nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 (s. auch G 2/10, ABl. 2012, 376). Das bedeutet, dass ein Disclaimer, der keinen technischen Beitrag leistet und bei der Bearbeitung einer europäischen Patentanmeldung zugelassen wird, die Identität der Erfindung im Hinblick auf Art. 87 (1) EPÜ 1973 nicht ändert. Daher ist seine Aufnahme auch bei der Abfassung und Einreichung einer europäischen Patentanmeldung zulässig, ohne dass dadurch das Prioritätsrecht aus der früheren Anmeldung berührt wird, die den Disclaimer nicht enthält (s. auch T 175/03 und T 910/03). In den späteren "Disclaimer"-Entscheidungen G 2/10 (ABl. 2012, 376) und G 1/16 (ABl. 2018, A70) betonte die Große Beschwerdekammer erneut die Wichtigkeit eines einheitlichen Offenbarungskonzepts ("Goldstandard-Offenbarungstest").

Zur Anwendung des Offenbarungstests im Kontext von Art. 123 (2) EPÜ s. Kapitel II.E. "Änderungen".

Die folgende Einschränkung wurde in T 282/12 gemacht, die sich auf "Teilpriorität" bezog (vgl. auch G 1/15, ABl. 2017, A82): Die Beurteilung der Priorität mittels eines Tests nach Art. 123 (2) EPÜ könne unter bestimmten Umständen zu falschen Schlussfolgerungen führen, denn es gebe kein Konzept einer "Teilgültigkeit" von Änderungen, wohl aber das einer "Teilpriorität" (s. ausführliche Zusammenfassungen dieser Entscheidung in Kapitel II.D.4.1. und II.D.5.3.3 unten).

3.1.3 Offenbarung in der Gesamtheit der Unterlagen der Voranmeldung

Laut G 2/98 (ABl. 2001, 413) kann gemäß Art. 4 H PVÜ die Priorität nicht deshalb verweigert werden, weil bestimmte Merkmale der Erfindung, für welche die Priorität beansprucht wird, nicht in den Patentansprüchen der Anmeldung enthalten sind, deren Priorität in Anspruch genommen wird, sofern nur die Gesamtheit der Anmeldung diese Merkmale deutlich offenbart. Die Priorität für einen Anspruch ist anzuerkennen, wenn der Gegenstand des Anspruchs – implizit oder explizit – in den die Offenbarung betreffenden Anmeldeunterlagen deutlich offenbart ist, insbesondere in Form eines Patentanspruchs, einer in der Beschreibung der Prioritätsanmeldung genannten Ausführungsart oder eines dort aufgeführten Beispiels. Art. 88 (4) EPÜ entspricht fast wörtlich Art. 4 H PVÜ.

In früheren Entscheidungen wurde ebenfalls festgestellt, dass es nach Art. 88 (4) EPÜ genügt, wenn die Anspruchsmerkmale der Nachanmeldung vom Gesamthalt der Voranmeldung offenbart werden (T 184/84, T 497/91, T 359/92).

Enthält die Prioritätsunterlage keine Ansprüche, so heißt dies nicht, dass die Erfordernisse des Art. 88 (4) EPÜ nicht erfüllt wären. Art. 88 (4) EPÜ kann nicht dahin gehend ausgelegt werden, dass eine Prioritätsunterlage Ansprüche aufweisen muss, um eine vorschriftsmäßige nationale Anmeldung im Sinne des Art. 87 (3) EPÜ darzustellen, die ein Prioritätsrecht begründen kann (T 469/92). Auch wenn es in diesem Fall möglicherweise

schwieriger festzustellen ist, ob die Prioritätsunterlage dieselbe Erfindung offenbart, finden die Grundsätze von G. 2/98 hier ebenfalls Anwendung (T. 1437/10). S. auch beispielsweise die Sache T. 525/13, bei der eine auf der Grundlage einer vorläufigen US-Anmeldung beanspruchte Priorität für ungültig befunden wurde.

In T. 515/00 betonte die Kammer, dass der Vergleich des Anspruchs mit dem entsprechenden Anspruch der früheren Anmeldung kein zulässiges Vorgehen sei (s. auch Zusammenfassung in diesem Kapitel II.D.3.2.).

Der Fall T. 409/90 (ABl. 1993, 40) zeigt, dass ein weiter Anspruch in der Voranmeldung nicht unbedingt eine taugliche Grundlage für ein Prioritätsrecht ist. Bei der Beurteilung dessen, was in einem Anspruch eines Prioritätsdokuments offenbart ist, muss der Zweck des Anspruchs, nämlich die Definition des Schutzbegehrens, berücksichtigt werden. Die Tatsache, dass ein Anspruch in einem Prioritätsdokument so breit ist, dass er konkrete Gegenstände, die erstmals in einer späteren Anmeldung eingereicht werden, einschließt, ist an sich noch kein ausreichender Beweis dafür, dass der später eingereichte Gegenstand bereits in dem Prioritätsdokument offenbart war oder dass spätere Ansprüche, die auf diesem Gegenstand beruhen, noch dieselbe Erfindung definieren, die bereits Gegenstand des Prioritätsdokuments war (s. auch Zusammenfassung von T. 77/97 in diesem Kapitel II.D.3.1.8).

Auch in den Zeichnungen können Erfindungsmerkmale offenbart werden (T. 169/83, ABl. 1985, 193; T. 837/13; ebenso T. 1434/13, wo die Zeichnungen des Prioritätsdokuments nicht alle Alternativen von Anspruch 1 zeigten).

In T. 449/04 wies die Kammer darauf hin, dass "dieselbe Erfindung" im Sinne von Art. 87 (1) EPÜ 1973 nicht die Vergleichsbeispiele umfasst, die in einer früheren Anmeldung des Anmelders klar und eindeutig vom Umfang der Erfindung **ausgeschlossen** sind (s. ausführliche Zusammenfassung in diesem Kapitel II.D.4.1.).

3.1.4 Heranziehung des allgemeinen Fachwissens

Die Priorität einer früheren Anmeldung für einen Anspruch in einer europäischen Patentanmeldung gemäß Art. 88 EPÜ ist nur dann anzuerkennen, wenn der Fachmann den Gegenstand des Anspruchs unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens unmittelbar und eindeutig der früheren Anmeldung als Ganzes entnehmen kann (G. 2/98, ABl. 2001, 413).

Gemäß der früheren Entscheidung T. 136/95 (ABl. 1998, 198) ist eine Patentanmeldung kein allgemeinverständlicher Text, der für die Allgemeinheit bestimmt ist; sie ist vielmehr ein für den Fachmann bestimmter Fachtext. Anders als bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zieht der Fachmann den Stand der Technik allerdings nicht in seiner Gesamtheit, sondern nur insoweit heran, als er ihm aufgrund seiner normalen Kenntnisse bekannt ist, und mit diesem Wissen oder durch Vornahme einfacher Ausführungsschritte kann er ermitteln, ob es sich um dieselbe Erfindung handelt. In diesem Fall wurde ein in der europäischen Anmeldung beanspruchtes **strukturelles**

Merkmal von einem in der Prioritätsanmeldung beschriebenen **allgemeinen funktionellen Merkmal** gestützt.

In T. 744/99 stellte die Kammer unter Verweis auf G. 2/98 (ABl. 2001, 413) fest, dass die Zugrundelegung des allgemeinen Fachwissens lediglich zum besseren Verständnis und zur kontextuellen Einordnung der Bedeutung der technischen Offenbarung beitragen kann, **nicht** aber zur **Vervollständigung** einer ansonsten unvollständigen technischen Lehre. Im vorliegenden Fall könne dem Anspruch 8 der Nachanmeldung nicht der beanspruchte Prioritätstag zuerkannt werden, da die Prioritätsunterlage nur ein neues Signalprotokoll, nicht aber einen geeigneten Empfänger offenbare, Anspruch 8 sich aber auf einen solchen Empfänger beziehe.

In T. 1312/08 hatte der Patentinhaber vorgebracht, dass die Definition von PU im Streitpatent korrekt und diejenige im Prioritätsdokument fehlerhaft sei. Unter Anführung der ständigen Rechtsprechung kann die Nacharbeitung eines Beispiels und insbesondere eines Verfahrens, das nicht standardisiert ist und in Enzyklopädien, Lehrbüchern, Wörterbüchern und Handbüchern nicht aufgeführt wird, nicht als Anwendung des allgemeinen Fachwissens angesehen werden. Allein die Tatsache, dass ein nicht zum allgemeinen Fachwissen gehörender Test durchgeführt werden musste, um herauszufinden, ob die Definition von PU im Dokument fehlerhaft war, macht deutlich, dass sich die im Patent verwendete abweichende Definition von PU unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens nicht unmittelbar und eindeutig dem Gesamthalt des Prioritätsdokuments entnehmen ließ. S. auch T. 1579/08.

3.1.5 Ausdrückliche oder implizite Offenbarung der Erfindungsmerkmale im Prioritätsdokument

In G. 2/98 (ABl. 2001, 413) wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass die Priorität für einen Anspruch, d. h. ein "Merkmal der Erfindung" im Sinne des Art. 4 H PVÜ, anzuerkennen ist, wenn der Gegenstand des Anspruchs – implizit oder explizit – in den die Offenbarung betreffenden Anmeldungsunterlagen deutlich offenbart ist, und dass in Ermangelung einer solchen Offenbarung die Priorität verweigert werden kann.

Bereits in T. 81/87 (ABl. 1990, 250) hieß es, dass zwar die Formulierung nicht identisch zu sein braucht, die wesentlichen Bestandteile, d. h. die Erfindungsmerkmale, aber in der eingereichten Fassung der Prioritätsunterlage entweder ausdrücklich offenbart oder unmittelbar und unzweideutig implizit enthalten sein müssen (s. auch ausführlichere Zusammenfassung von T. 81/87 in Kapitel II.D.3.1.6; s. auch T. 184/84). T. 81/87 wurde in zahlreichen Entscheidungen vor und auch nach G. 2/98 bestätigt (z. B. T. 301/87, ABl. 1990, 335; T. 296/93; T. 479/97; T. 342/98).

a) Alle Erfindungsmerkmale in der Prioritätsunterlage offenbart – Beispiele

In T. 289/00 betraf das strittige Merkmal in Anspruch 1 einen allseitig geschlossenen Kanal. Die Kammer stellte fest, es treffe zwar zu, dass die Bezeichnung des Kanals als luftgefüllt in der Prioritätsanmeldung für sich genommen noch nicht bedeutet, dass es sich um einen geschlossenen Kanal handle. Diese Angabe müsse im Zusammenhang mit

anderen Informationen gesehen werden, die der Fachmann zu dieser Frage aus der Anmeldung entnimmt (s. Art. 88 (4) EPÜ 1973). Der Fachmann komme bei verständiger Würdigung der Gesamtheit der Unterlagen der Prioritätsanmeldung auch ohne weitere Angaben zu dem Ergebnis, dass der Kanal allseitig geschlossen sein soll.

In T. 578/08 umfasste das Patent ausschließlich Vorrichtungsansprüche, die frühere Anmeldung nur Verfahrensansprüche (die Beschreibung und die Zeichnungen waren im Wesentlichen identisch). Die Kammer stellte allerdings fest, dass Anspruch 1 der früheren Anmeldung seinem Wortlaut nach strukturelle Elemente einer Vorrichtung voraussetzte und im Übrigen auch Verfahrensschritte, die nur mit geeigneten und somit strukturellen technischen Mitteln umgesetzt werden konnten. Implizit waren somit allgemeine technische Mittel zur Ausführung der genannten Funktionen offenbart. Außerdem wurde in der früheren Anmeldung mehrmals darauf hingewiesen, dass das beschriebene und beanspruchte Verfahren automatisch abläuft, was entsprechende technische Mittel bedingt. Der Prioritätsanspruch war daher gültig.

b) Nicht alle Erfindungsmerkmale in der Prioritätsunterlage offenbart – Beispiele

In T. 1052/93 bestand ein Merkmal der im europäischen Patent beanspruchten Waschzusatzprodukte darin, dass sie Natriumperborat in Monohydratform in Verbindung mit einem **funktionell definierten Aktivator** enthielten. In der Prioritätsunterlage seien nur bestimmte Aktivatoren genannt, die der funktionellen Definition im europäischen Patent entsprächen; diese spezifischen Verbindungen könnten nicht als Offenbarung der im Anspruch 1 des europäischen Patents funktionell definierten umfassenden Gruppe von Aktivatoren angesehen werden. S. auch T. 132/09.

In T. 277/95 entschied die Kammer, dass der Anspruch auf ein Verfahren zur Produktion von hEPO in CHO-Zellen, das durch ein spezifisches **Glykosylierungsmuster** gekennzeichnet ist, nicht das Prioritätsrecht einer Voranmeldung genieße, die die Zelllinie offenbarte, aber keine Informationen zum spezifischen Glykosylierungsmuster enthielt. S. auch T. 479/97.

In T. 908/09 erklärte die Kammer, das Prioritätsdokument ordne die im erteilten Anspruch 1 als Komponenten b) genannten Verbindungsklassen nicht eindeutig einer Gruppe zu. Daher könne der Fachmann dem Prioritätsdokument nicht direkt und unmittelbar entnehmen, wenigstens eine Verbindung a) mit wenigstens einer Verbindung b) zu mischen, wie es in Anspruch 1 beschrieben sei.

In T. 521/10 war die ausführbare Offenbarung für die Ausführungsform des Anspruchs 1 auf den Inhalt von Patentanmeldungen gestützt, die durch Verweis einbezogen waren. Der Verweis auf eine dieser Anmeldungen (D9) war in der Prioritätsunterlage nicht enthalten. D9 wurde erst nach dem beanspruchten Prioritätstag eingereicht. Soweit der Gegenstand des Anspruchs 1 auf der Offenbarung von D9 basierte, war deshalb die Priorität nicht wirksam beansprucht. Da die Anmeldung D9 vor dem Anmeldetag veröffentlicht wurde, stellte sie einschlägigen Stand der Technik dar. S. auch die Zusammenfassung dieser Entscheidung in Kapitel II.C.4.2.

In T. 846/10 hatte die US-Prioritätsanmeldung P1 (mit dem Formblatt PTO/SB/01 (12-97)) gemäß 35 U.S.C. 119 e) die beiden vorläufigen Anmeldungen P2 und P3 beansprucht. Die Kammer wies das Argument des Beschwerdeführers zurück, dass deren Inhalt somit durch Verweis in die Offenbarung von P1 einbezogen sei; in P1 selbst wurde eine "Einbeziehung durch Verweis" oder eine gleichwertige Formulierung nicht erwähnt.

3.1.6 Nacharbeitbare Offenbarung im Prioritätsdokument

Die folgenden Entscheidungen heben hervor, dass das Prioritätsdokument die in der Nachanmeldung beanspruchte Erfindung so offenbaren muss, dass ein Fachmann sie ausführen kann.

In T. 81/87 (ABl. 1990, 250) ist nach Auffassung der Kammer das Argument, der Fachmann könne, wenn er auf Schwierigkeiten stoße, die Offenbarung anhand seines allgemeinen Fachwissens so ergänzen, dass er sie praktisch ausführen könne, keine Entschuldigung dafür, dass ein Definitionsmerkmal der Erfindung fehlt, vom Erfinder nicht erkannt worden und auch in der Beschreibung nicht implizit enthalten ist. Die wesentlichen Bestandteile, d. h. die Erfindungsmerkmale, müssen in der Prioritätsunterlage entweder ausdrücklich offenbart oder unmittelbar und unzweideutig implizit enthalten sein. Fehlende Bestandteile, die erst später als wesentlich erkannt werden, gehören somit nicht zur Offenbarung. Lücken bei den Grundbestandteilen der Offenbarung können nicht nachträglich durch einen Hinweis auf das einschlägige Fachwissen gefüllt werden. Es könnte zu einem Missbrauch des Prioritätssystems führen, wenn Anmelder in einer Wettbewerbssituation die Möglichkeit erhielten, ihre Konkurrenten aufgrund reiner Spekulation zu überrunden, ohne dass sie die entscheidenden Merkmale der Erfindung angeben müssten. Dieser Entscheidung wurde z. B. in T. 301/87, ABl. 1990, 335 und T. 296/93, ABl. 1995, 627 gefolgt.

Wird dem Fachmann ein Gegenstand als solcher offenbart, heißt dies nach Auffassung der Kammer in T. 301/87 (ABl. 1990, 335) nicht zwangsläufig, dass damit für Prioritätszwecke auch ein Bestandteil dieses Gegenstands offenbart wird, wenn dieser nicht unmittelbar und eindeutig als solcher bezeichnet wird und es erheblicher Nachforschungen bedarf, um seine Identität festzustellen.

In T. 296/93 (ABl. 1995, 627) wies die Kammer das Argument zurück, dass im Prioritätsdokument relevante technische Informationen fehlten, die erforderlich seien, damit der Fachmann die beanspruchte Erfindung ohne unzumutbaren Aufwand ausführen könne. S. auch T. 207/94 (ABl. 1999, 273), T. 767/93, T. 20/04.

In T. 919/93 kam die Kammer zu dem Schluss, dass die europäische Anmeldung in der eingereichten Fassung entsprechende, im Hinblick auf Art. 83 EPÜ 1973 wesentliche Textstellen enthielt, nicht jedoch das Prioritätsdokument, das deshalb für den beanspruchten Gegenstand nicht nacharbeitbar war.

Auch in T. 843/03 wies die Kammer darauf hin, dass das Prioritätsdokument eine nacharbeitbare Offenbarung enthalten muss (T. 81/87, ABl. 1990, 250; T. 193/95). Laut mehrerer Beschwerdekammerentscheidungen setze eine ausreichende Offenbarung

voraus, dass der Fachmann in der Lage sei, im Wesentlichen alle in den Bereich der Ansprüche fallenden Ausführungsformen nachzuarbeiten, und dieses Ziel ohne unzumutbaren Aufwand erreichen müsse. Die Kammer gelangte auf der Grundlage der bisherigen Rechtsprechung zum Erfordernis des Art. 83 EPÜ 1973 (T 19/90, ABl. 1990, 476) und zum Neuheitserfordernis (T 464/94) zu dem Schluss, dass, wenn ein Anmelder eine technische Offenbarung bereitstelle und einen **Prima-facie-Beweis** für bestimmte technische Merkmale in einer Anmeldung erbringe, die **Beweislast beim EPA** liege nachzuweisen, dass irgendetwas nicht belegt sei. Die Kammer war der Auffassung, dass die Prüfungsabteilung nicht den rechtlich angemessenen Weg eingeschlagen habe, als sie mit der Begründung zu Ungunsten des Patentinhabers entschied, dass "[...] ausgehend von Abbildung 7 keine absolute Aussage darüber getroffen werden kann, ob darin korrekt gebildete HPV-16-Partikel zu sehen sind". Die Kammer erachtete den vollständigen Nachweis solcher Tatsachen nicht für ein Erfordernis im Rahmen des EPÜ und konnte keine ernsthaften, durch nachprüfbare Fakten untermauerten Zweifel der Prüfungsabteilung erkennen.

In T 903/05 sah die Kammer unter Verweis auf G 2/98 (ABl. 2001, 413) keine Rechtsgrundlage dafür, zusätzliche Kriterien wie das Vorhandensein von Versuchsdaten im Prioritätsdokument zu verlangen, die die Funktionsfähigkeit der Erfindung glaubhaft gemacht hätten. Die Kammer war außerdem überzeugt, dass die im Patent, nicht aber im Prioritätsdokument enthaltenen Versuchsdaten den Charakter der offenbarten Erfindung nicht veränderten. S. auch T 1834/09.

Nach Auffassung der Kammer in T 107/09 war der Antikörper MR1 unverzichtbar, um die Erfindung gemäß Anspruch 1 nachzuarbeiten. Die "schriftliche" Offenbarung in der früheren US-Anmeldung, deren Priorität in Anspruch genommen wurde, würde den Fachmann selbst bei Heranziehung des allgemeinen Fachwissens nicht befähigen, die Erfindung auszuführen. Die Hybridom-Zelllinie, die den Antikörper MR1 produziert, war erst nach dem Anmeldetag der früheren Anmeldung bei der ATCC (American Type Culture Collection) hinterlegt worden. Da im EPÜ nicht ausdrücklich geregelt ist, wann das biologische Material zu einer früheren Anmeldung hinterlegt werden muss (R. 28 EPÜ 1973 betrifft europäische Anmeldungen), verwies die Kammer insbesondere auf die Entscheidung G 1/03, wonach das Kriterium der ausreichenden Offenbarung – in Bezug auf eine frühere Anmeldung, deren Priorität beansprucht wird – am Anmeldetag dieser Anmeldung erfüllt sein muss. Wenn also, so die Kammer, die Hinterlegung des biologischen Materials eine Voraussetzung dafür ist, dass das Kriterium der ausreichenden Offenbarung für eine "Prioritätsanmeldung" erfüllt ist, so muss dieses Material spätestens am Anmeldetag dieser früheren Anmeldung hinterlegt worden sein. Dies war hier nicht der Fall.

3.1.7 Toleranzbereiche und Grenzwertangaben

Vor G 2/98 (ABl. 2001, 413) konnten unter Umständen unterschiedliche Toleranzbereiche oder Grenzwertangaben in Vor- und Nachanmeldung in der Nachanmeldung beansprucht werden (s. T 212/88, ABl. 1992, 28; T 957/91; T 65/92; T 131/92 und "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 3. Aufl. 1998, S. 261 ff.) Die Sachverhalte sind jedoch nur bedingt vergleichbar, sodass sich die Frage, inwieweit die früher aufgestellten

Grundsätze noch anwendbar sind, nicht eindeutig beantworten lässt. In den nachstehend zusammengefassten Entscheidungen wurde G 2/98 berücksichtigt.

In T 201/99 bezog sich Anspruch 1 des Patents auf eine **mittlere Verweildauer** von "1 - 10 Minuten", während in beiden Prioritätsanmeldungen eine Spanne "von ca. 1 - 6 Minuten" (Anspruch 1) oder für alle Beispiele eine spezifische Verweildauer von "ca. 3 Minuten" offenbart war. Nach Auffassung der Kammer boten die in den Prioritätsanmeldungen offenbarten Merkmale weder eine explizite noch eine implizite Offenbarung eines Prozesses, dessen zweiter Schritt "10 Minuten" dauert. Offensichtlich war darin also auch die gesamte Spanne von "1 - 10 Minuten" nicht unmittelbar und eindeutig offenbart. Die Kammer wies die Argumentation des Beschwerdeführers zurück, wonach der obere Wert von "6 Minuten" für die Länge des zweiten Schritts in den Prioritätsunterlagen nicht als Grenzwert offenbart sei (d. h. nicht als Wert, der möglicherweise mit der Funktion der Erfindung und mit ihrer Wirkung in Zusammenhang stehe) und somit ein Merkmal darstelle, das verändert werden könne, ohne das Wesen der Erfindung zu ändern.

In T 250/02 befand die Kammer, dass der Gegenstand eines Anspruchs, der auf ein pflanzliches ätherisches Öl mit einem Gesamtanteil von Carvacrol und Thymol von mindestens 55 Gew.-% und vorzugsweise 70 Gew.-% gerichtet sei und genaue Mischungsverhältnisse von Carvacrol zu Thymol offenbare, nicht unmittelbar und eindeutig aus einer Prioritätsunterlage abgeleitet werden könne, die lediglich ein pflanzliches Öl mit einem "Anteil an Thymol und Carvacrol von 55 % bis 65 %" offenbare.

Weitere Entscheidungen, die sich mit unterschiedlichen Bereichsangaben in Prioritätsdokument und streitigem Anspruchssatz beschäftigen, sind u. a. T 903/97, T 909/97, T 13/00, T 136/01, T 423/01, T 788/01, T 494/03 und T 537/03.

3.1.8 Auswahl aus generischer Offenbarung

Eine generische Offenbarung, die zwei oder mehr alternative Ausführungsformen implizit einschließt, berechtigt nicht zu einem Prioritätsanspruch für eine bestimmte der Ausführungsformen, die **weder explizit noch implizit offenbart** ist (T 61/85; s. auch T 30/01 unten).

In T 85/87 war in der Prioritätsanmeldung eine generische chemische Formel offenbart, während ein abhängiger Anspruch der angefochtenen Anmeldung auf eine spezifische Verbindung gerichtet war. Unter Berücksichtigung der Grundsätze, die die Beschwerdekammern für die Beurteilung der Neuheit spezifischer (individueller) chemischer Verbindungen gegenüber der generischen Offenbarung einer Gruppe von Verbindungen entwickelt haben, gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die spezifische Verbindung nicht im Prioritätsdokument offenbart war. Der Gegenstand des abhängigen Anspruchs genoss also kein Prioritätsrecht und war somit durch die Offenbarung derselben Verbindung in einer anderen europäischen Patentanmeldung im Sinne von Art. 54 (3) EPÜ vorweggenommen.

Gemäß T. 77/97 genießt eine in einem abhängigen Anspruch einer europäischen Patentanmeldung beanspruchte chemische Verbindung nicht allein deshalb die Priorität einer früheren Anmeldung, weil die fragliche Verbindung unter die Offenbarung, d. h. den Umfang der Ansprüche, dieser früheren Anmeldung fällt und problemlos gemäß den darin enthaltenen Informationen hergestellt werden könnte (T. 409/90, ABl. 1993, 40). Nach Art. 88 (4) EPÜ müssen darüber hinaus alle Elemente, für die Priorität beansprucht wird, d. h. alle wesentlichen Merkmale der chemischen Verbindung einschließlich derjenigen, durch die sie sich von der im Prioritätsdokument offenbarten und beanspruchten generischen Gruppe unterscheiden, im Prioritätsdokument deutlich offenbart sein. Im vorliegenden Fall waren zwar nach Auffassung der Kammer alle Verbindungen der Ansprüche 4 und 5 Teil des "rein konzeptionellen Inhalts" des Anspruchs 3 der Prioritätsanmeldung, nicht aber seiner konkreten technischen Lehre. Sie konnten daher nicht als im Dokument "eindeutig offenbart" betrachtet werden. Den Ansprüchen 4 und 5 stand somit das beanspruchte Prioritätsrecht nicht zu. S. auch T. 295/87 (AbI. 1990, 470).

T. 30/01 betraf eine Vorrichtung zur optischen Abbildung und Messung. Wie die Kammer darlegte, war der Beschreibung des Prioritätsdokuments unmissverständlich zu entnehmen, dass sich die Lichtsteuerungselemente "im Probenarm" befinden. Eben diese Offenbarung entziehe der vom Anmelder geltend gemachten Auslegung der Prioritätsunterlage den Boden, wonach die Offenbarung das Vorhandensein von Lichtsteuerungselementen innerhalb und außerhalb der Probe als zwei alternative Ausführungsformen implizit offenbare, und erst recht dafür, dass sie bei Zugrundelegung des allgemeinen Fachwissens eine bestimmte dieser beiden Ausführungsformen implizit offenbare (T. 823/96, T. 744/99 und T. 818/00). Gemäß dem von den Beschwerdekammern ständig angewendeten Kriterium berechtige eine generische Offenbarung, die **zwei oder mehr alternative Ausführungsformen implizit einschließe**, im Allgemeinen nicht zu einem Prioritätsanspruch für eine **bestimmte der Ausführungsformen**, die weder explizit noch implizit offenbart sei (T. 61/85). Dabei sei das letzte Kriterium eine Sonderform des in G. 2/98 (AbI. 2001, 413) formulierten "Offenbarungstests" und eine logische Folge des etablierten und in G. 2/98 (s. auch T. 744/99) bestätigten Grundsatzes, dass einer Erfindung, die als neu gegenüber dem jeweiligen Prioritätsdokument anzusehen sei, kein Prioritätsanspruch zuerkannt werden könne.

Auch in den späteren Entscheidungen T. 788/01, T. 899/04, T. 70/05 und T. 971/08 wandten die Kammern den Grundsatz an, dass eine generische Offenbarung für eine nicht in der Prioritätsunterlage offenbarte besondere Ausführungsform nicht prioritätsbegründend sein kann.

3.1.9 Erfindungen, die sich auf Nukleotid- und Aminosäuresequenzen beziehen

In T. 923/92 (AbI. 1996, 564) befand die Kammer, dass dem Anspruch 1, dessen Gegenstand durch Verweis auf die Aminosäuresequenz gemäß Abbildung 5 definiert war, die Priorität der früheren Anmeldungen P1 und P2 nicht zuerkannt werden konnte, in denen diese Aminosäuresequenz nicht offenbart worden war. Die in Abbildung 5 dargestellte Sequenz unterschied sich von denjenigen in Abbildung 5 von P1 und P2 durch drei Aminosäuren. Nach Auffassung der Kammer würde der Fachmann in dem Verweis auf die Aminosäuresequenz eines Proteins ein technisches Primärmerkmal sehen, das

mit Art und Wesen des Produkts zusammenhängt. Die vom Patentinhaber angezogenen Beweismittel hätten sich auf die Austestung einer begrenzten Zahl von Parametern beschränkt und allenfalls eine Ähnlichkeit, nicht aber die Identität der beiden Polypeptide belegt. Diese unterschieden sich in einem wesentlichen Merkmal - der primären Aminosäuresequenz.

Im Verfahren T 351/01 wurde ein Polynukleotid, das Gegenstand des Anspruchs 1 war, sowohl durch seine Strukturmerkmale als auch durch seine Funktion definiert. In den Prioritätsunterlagen I und II wurde ein Polynukleotid mit derselben Funktion wie dasjenige des Anspruchs 1 offenbart. Allerdings unterschied sich seine Struktur von der des Polynukleotids des Anspruchs 1 durch fünf Basen, die sich ausnahmslos in dem Teil der Sequenz befanden, der nicht in Zusammenhang mit der Funktion steht, d. h. außerhalb der codierenden Region liegt. Unter Bezugnahme auf die Stellungnahme G 2/98 (ABl. 2001, 413) der Großen Beschwerdekammer, die eine weite Auslegung abgelehnt hatte, bei der zwischen technischen Merkmalen, die mit der Funktion und der Wirkung der Erfindung im Zusammenhang stehen, und technischen Merkmalen, bei denen dies nicht der Fall ist, unterschieden wird, gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass der Gegenstand des Anspruchs 1 nicht als derselbe wie der in den Prioritätsunterlagen offenbarte Gegenstand angesehen werden konnte. S. auch T 1213/05.

In T 30/02 befand die Kammer, dass das Vorliegen von zwei zusätzlichen Guaninresten in einer nach Art. 54 (3) EPÜ 1973 angeführten Anmeldung offenbarten Nukleotidsequenz zu einem anderen Molekül führe, das nicht unmittelbar und eindeutig aus der früheren Anmeldung herzuleiten sei, deren Priorität beansprucht wurde. In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern wird allgemein anerkannt, dass die Nukleotidsequenz einer Nucleinsäure ein wesentliches Merkmal darstellt, das mit Wesen und Art der Nucleinsäure als solcher und – sofern die Nukleotidsequenz eine codierende Sequenz ist – auch mit dem codierten Protein zusammenhängt (vgl. T 923/92, ABl. 1996, 564). Dem Fachmann ist bekannt, dass schon eine minimale Veränderung der Nukleotidsequenz zu einer Nucleinsäure führen kann, die sich nicht nur in struktureller, sondern auch in funktioneller Hinsicht unterscheidet. S. auch Entscheidung T 70/05.

In T 250/06 bezog sich Anspruch 1 des zweiten Hilfsantrags auf rekombinante DNA-Moleküle, die eine Nukleotidsequenz umfassen, die für einen Maus-Delta-Opioid-Rezeptor (DOR) kodiert, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er unter Bedingungen geringer Stringenz mit der in Abbildung 5 dargestellten DNA-Sequenz hybridisiert. Der Beschwerdeführer II wies darauf hin, dass Abbildung 5 im Prioritätsdokument sich durch die Hinzufügung von sieben eingestreuten Basen in der 3'-untranslatierten Region unterschied. Die Kammer wies darauf hin, dass Bedingungen von geringer Stringenz eben für das Screening von Molekülen entwickelt worden seien, die sich etwas von der Hybridisierungssonde unterschieden. Es sei daher zu erwarten, dass sich die durch Hybridisierung mit der DNA nach Abbildung 5 des Prioritätsdokuments einerseits und des streitigen Patents andererseits erhaltene Gruppe von Molekülen nicht unterscheiden würde.

3.2. Beanspruchung der in der Voranmeldung offenbarten Erfindung in der Nachanmeldung

Die Merkmale der Erfindung, die in der Prioritätsanmeldung offenbart sind, müssen auch die in der Nachanmeldung beanspruchte Erfindung kennzeichnen.

In T. 1050/92 bot die Erfindungsoffenbarung in der Voranmeldung eine ausreichende Grundlage für das Ersetzen des dort verwendeten Begriffs "Flüssigkeitsabscheidezyklon" durch den allgemeineren "Luft/Flüssigkeits-Trenneinrichtung" in Anspruch 1 der europäischen Anmeldung.

In T. 809/95 trugen die Einsprechenden vor, im erteilten Anspruch 1 sei das Merkmal "dünnwandig" nicht enthalten, das in der ersten Prioritätsanmeldung als wesentlich offenbart sei. Die Kammer vertrat die Auffassung, der erteilte Anspruch 1 gehe von einer "im Blasverfahren hergestellten, faltbaren" Kunststoff-Flasche aus, die Falten "zur Ermöglichung einer Volumenreduktion bei Ausübung eines auf die Wände von Hand ausgeübten Druckes" aufweise. Schon diese Beschreibung der Flasche **impliziere** die Notwendigkeit, dass die Flasche aus einem derart flexiblen dünnwandigen Kunststoff bestehe, dass sie im leeren Zustand von Hand faltbar sei, wie es der unabhängige Anspruch 3 der ersten Prioritätsanmeldung verlange.

In T. 515/00 hatte der Beschwerdeführer angeführt, dass die Merkmale, die die Hardwarekomponenten im Zusammenhang mit dem Druckprozess betreffen, im Anspruch nunmehr fehlen würden und dass die Prioritätsunterlage keine Grundlage für die Streichung dieser Merkmale liefere. Die Kammer verwies zunächst auf die Stellungnahme G. 2/98 (ABl. 2001, 413, Nr. 8.3 der Gründe), wo die Große Beschwerdekammer davor gewarnt hatte, einen Unterschied zwischen technischen Merkmalen, die mit der Funktion und der Wirkung der Erfindung in Zusammenhang stehen, und technischen Merkmalen zu machen, bei denen dies nicht der Fall ist. Die Priorität kann nicht zuerkannt werden, wenn ein Merkmal geändert oder gestrichen oder ein weiteres Merkmal hinzugefügt wird. Die Kammer stellte ferner fest, dass ein Anspruch den Prioritätstest besteht, wenn sein Gegenstand der früheren Anmeldung **als Ganzes** entnommen werden kann. Daraus folgt, dass der Vergleich des Anspruchs mit dem entsprechenden Anspruch der früheren Anmeldung kein zulässiges Vorgehen zur Durchführung des "Prioritätstests" ist. Der Prioritätstest ist im Grunde ein Offenbarungstest, bei dem der Fachmann sein allgemeines Fachwissen heranziehen kann. Wird in der Beschreibung der früheren Anmeldung ein Unterschied zwischen Merkmalen, die für die Ausführung der Erfindung wesentlich sind, und Merkmalen gemacht, bei denen dies nicht der Fall ist, so können Letztere aus dem Gegenstand eines Anspruchs gestrichen werden, ohne dass das Prioritätsrecht verloren geht. Die weggelassenen Hardwarekomponenten wurden an keiner Stelle in Erweiterung gegenüber der Beschreibung als wesentliche Merkmale dargestellt. Dass diese Komponenten in Anspruch 1 der Prioritätsunterlage enthalten waren, ist für den fachkundigen Leser kein hinreichender Grund anzunehmen, dass die Merkmale wesentlich seien. Die Kammer befand den Prioritätsanspruch für gültig. Dieser Entscheidung wurde in T. 321/06 gefolgt.

In T. 134/94 sprach die Kammer dem erteilten Anspruch 1 das Prioritätsrecht ab. Die Prioritätsunterlage offenbarte ein **Verfahren**, das unter bestimmten Bedingungen funktioniert, die als Merkmale a) bis d) bezeichnet waren. Die Erfordernisse a) und c) waren im erteilten Anspruch 1 nicht erwähnt. Die durch den erteilten Anspruch definierte Erfindung war nicht dieselbe wie die in der Prioritätsunterlage definierte. Nach Auffassung der Kammer habe die Meinung des Beschwerdegegners, dass der Prioritätsanspruch anerkannt werden sollte, wenn die Offenbarung der Prioritätsunterlage für die Ansprüche der späteren Anmeldung bzw. des späteren Patents neuheitsschädlich wäre ("Neuheitsprüfung"), weder im EPÜ noch in der Rechtsprechung des EPA eine Basis.

In T. 552/94 fehlten im Anspruch 1 des Streitpatents die vier laut Prioritätsdokument zur Ausführung der Erfindung zwingend erforderlichen Merkmale a) bis d). Unter Hinweis auf T. 134/94 und T. 1082/93 stellte die Kammer fest, dass ohne diese Merkmale die im Anspruch 1 definierte Erfindung nicht dieselbe wie die im Prioritätsdokument beschriebene sein konnte, sodass das Erfordernis des Art. 87.(1).EPÜ.1973 nicht erfüllt war.

In T. 59/11 kam die Kammer bei der Beurteilung des Erfordernisses "derselben" Erfindung gemäß den in G. 2/98 (ABl. 2001, 413) entwickelten Kriterien zu dem Schluss, dass das Prioritätsdokument als Ganzes keine Grundlage für das Weglassen der Merkmale a bis d im strittigen Anspruch 1 bot. Sie wies die Argumentation des Patentinhabers zurück und wies darauf hin, dass eine dem betreffenden Anspruch und dem Prioritätsdokument gemeinsame Aufgabenstellung nicht ausschlaggebend dafür ist, ob eine Priorität wirksam beansprucht werden kann oder nicht. Ebenso wenig könne ein Prioritätsanspruch durch Ermittlung und Streichung von für die Lösung der gemeinsamen Aufgabe unwesentlichen Merkmalen begründet werden.

In T. 250/12 führte die Kammer in Anlehnung an G. 2/98 (ABl. 2001, 413, Nrn. 8.3 und 9 der Gründe) aus, dass der wesentliche Charakter eines Merkmals an sich kein geeignetes Kriterium für die Beurteilung der Gültigkeit eines Prioritätsanspruchs ist. Sie wandte den in G. 2/98 für die Beurteilung des Erfordernisses "derselben Erfindung" entwickelten Standard an und stellte fest, dass jeder der unabhängigen Ansprüche der ersten Prioritätsanmeldung das beanstandete Merkmal der benachbarten Anordnung des dritten und zweiten Kontaktabschnitts (bzw. der entsprechenden Anschlüsse oder vorrichtungsseitigen Anschlüsse) enthielt. Darüber hinaus bot die Prioritätsanmeldung in ihrer Gesamtheit keine Grundlage für die Annahme, dass dieses Merkmal optional ist. Der Fachmann würde der ersten Prioritätsanmeldung ohne Weiteres entnehmen, dass das Merkmal Teil der darin offenbarten Erfindung ist. Da dieses Merkmal aus den vorliegenden unabhängigen Ansprüchen gestrichen wurde, war der Gegenstand dieser Ansprüche nicht klar und eindeutig aus der ersten Prioritätsanmeldung ableitbar, und der Prioritätsanspruch war nicht gültig.

S. auch z. B. T. 1890/09.

4. Erste Anmeldung für die Erfindung

Grundsätzlich kann nur die erste in einem Verbandsland der PVÜ oder einem Mitglied der WTO getätigte Anmeldung Grundlage des Prioritätsrechts sein. Für den Anwendungsbereich des EPÜ ergibt sich das aus dessen Art. 87 (1) und (4) EPÜ.

Gibt es also neben der Anmeldung, deren Priorität in der europäischen Nachanmeldung beansprucht wird, noch eine ältere Voranmeldung, so ist für die Überprüfung der Gültigkeit des Prioritätsanspruchs zu untersuchen, ob die in der Nachanmeldung beanspruchte Erfindung bereits in dieser älteren Anmeldung offenbart ist – s. dieses Kapitel II.D.4.1. Entscheidungen, in denen es auch um die Anmelderidentität geht, werden hier in Kapitel II.D.4.2. behandelt.

In T. 477/06 befand die Kammer zunächst, dass die Euro-PCT-Anmeldung D8 nicht gemäß Art. 54 (3) und (4) EPÜ 1973 Stand der Technik für die Streitanmeldung war, weil sie wegen Nichtentrichtung der Benennungsgebühren (R. 23a EPÜ 1973) als zurückgenommen galt. Allerdings war sie vom gleichen Anmelder vor der Prioritätsanmeldung eingereicht worden. Da ein beanspruchter Gegenstand durch diese frühere Anmeldung vorweggenommen wurde, war die Prioritätsanmeldung nicht die erste Anmeldung im Sinne des Art. 87 (1) und (4) EPÜ 1973 (vgl. Art. 8 (2) b) PCT), sodass der Prioritätsanspruch nicht gültig war. Somit konnte für die Streitanmeldung lediglich ab dem Anmeldetag eine Priorität in Anspruch genommen werden, und D8 war Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ 1973. S. auch T. 1222/11 in diesem Kapitel II.D.4.1.

Zum Fall einer Priorität, die für unwirksam erklärt wurde, weil **nicht** für die Zwecke von Art. 87 (4) EPÜ 1973 nachgewiesen wurde, dass zum Zeitpunkt der Einreichung der Anmeldung, deren Priorität beansprucht wurde, eine frühere, vom Anmelder in Bezug auf dieselbe Erfindung eingereichte erste Anmeldung **zurückgenommen** war, s. T. 1056/01 (s. Kapitel III.G.4.3.5).

4.1. Identität der Erfindung

Bei der Prüfung der Frage, ob die in der europäischen Nachanmeldung beanspruchte Erfindung schon in der älteren Voranmeldung offenbart wurde, sind dieselben Grundsätze anzuwenden wie auch sonst bei der Prüfung auf Identität der Erfindung in der prioritätsbegründenden und prioritätsbeanspruchenden Anmeldung: Die Frage ist, ob der Fachmann den Gegenstand des Anspruchs der Nachanmeldung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens unmittelbar und eindeutig der älteren Voranmeldung entnehmen kann oder erst der jüngeren (s. G 2/98, ABl. 2001, 413).

In T. 323/90 kam die Beschwerdekammer zu dem Ergebnis, dass die angebliche Erstanmeldung eine andere Erfindung offenbare als die europäische Patentanmeldung und die Anmeldung, deren Priorität für die europäische Anmeldung beansprucht wurde. Denn die jeweils beanspruchten Verfahren zur Verbesserung der Füllfähigkeit von Tabakblättern unterschieden sich hinsichtlich des Feuchtigkeitsgehalts des zu verarbeitenden Tabaks und hinsichtlich des ersten Verfahrensschritts.

In T. 400/90 wurde für die europäische Anmeldung eines elektromagnetischen Durchflussmessers die Priorität einer US-amerikanischen Anmeldung beansprucht. Nach Auffassung der Einsprechenden offenbare eine ältere US-Anmeldung, die derselbe Anmelder außerhalb des Prioritätszeitraums eingereicht hatte, alle in der europäischen Anmeldung enthaltenen Merkmale mit Ausnahme der Verwendung sattelförmiger Spulen; Letztere seien aber bekannt und würden häufig benutzt. Die richtige Frage, so die Kammer, sei, **ob die Verwendung** sattelförmiger Spulen in der älteren US-Anmeldung **offenbart sei**, und **nicht, ob es naheliegend sei**, für die in der älteren Anmeldung offenbarten Magnete solche Spulen zu verwenden. Die Kammer kam zu dem Schluss, die in den US-Anmeldungen beanspruchten Erfindungen seien verschieden und die Priorität der jüngeren zu Recht beansprucht, weil nach der Lehre der älteren Anmeldung jede Spulenform eingesetzt werden könne, nach der Lehre des Prioritätsdokuments aber notwendigerweise sattelförmige Spulen zu verwenden seien.

In T. 184/84 beanspruchten die japanische Anmeldung, deren Priorität in der europäischen Patentanmeldung in Anspruch genommen wurde, sowie eine frühere japanische Anmeldung ein Verfahren zur Herstellung von Ferrit-Einkristallen. In den beiden japanischen Anmeldungen wurden die Ausgangsstoffe jeweils unterschiedlich definiert. Das in der jüngeren Anmeldung und in der europäischen Anmeldung offenbarte Verfahren war deutlich vorteilhafter als das, das Gegenstand der älteren Anmeldung war. Die Kammer sah in den **signifikanten Eigenschaftsunterschieden** einen Hinweis auf das Vorhandensein unterschiedlicher Materialien und betrachtete folglich die ältere japanische Anmeldung nicht als die erste Anmeldung der in der europäischen Patentanmeldung beanspruchten Erfindung. Sie bezog sich hierbei auf T. 205/83 (ABl. 1985, 363), nach der die Neuheit von Erzeugnissen, die mithilfe eines abgewandelten Verfahrens hergestellt werden, daraus folgen kann, dass nach einem chemischen Erfahrungssatz die Eigenschaften eines Erzeugnisses von dessen Struktur geprägt werden, sodass Unterschiede in den Eigenschaften der Erzeugnisse den Rückschluss auf eine Strukturabänderung gestatten.

Der Gegenstand des Patents in der Sache T. 107/96 enthielt das Merkmal "Kontaktwinkel von mehr als 120 Grad", das auch in P2, der späteren der beiden amerikanischen Voranmeldungen offenbart war. In P2 wird der weiten Öffnung des "Kontaktwinkels" ein besonders vorteilhafter Effekt zugeschrieben. In der älteren amerikanischen Voranmeldung P1 wurden der "Kontaktwinkel" und seine Vorteile mit keinem Wort erwähnt. Die Abbildungen in P1 enthielten allerdings **Diagramme** und schematische Zeichnungen. Die Kammer stellte fest, dass deswegen und gemäß der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern diese nicht zur Ermittlung der Mindestöffnung des "Kontaktwinkels" herangezogen werden dürfen, da Maße, die man erst durch das Nachmessen einer Diagrammdarstellung in einem Dokument erhält, nicht Bestandteil der Offenbarung sind. Mithin war das genannte Merkmal eines "Kontaktwinkels von mehr als 120 Grad" nicht in P1, sondern erst in P2 offenbart.

In T. 449/04 nahm die Kammer Bezug auf die von der Großen Beschwerdekammer in G 2/98 (ABl. 2001, 413) behandelte enge Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung" in Art. 87 (1) EPÜ 1973 und kam zu dem Schluss, dass die in der früheren Anmeldung D1 des Anmelders offenbarte Erfindung nicht "dieselbe Erfindung" war, wie die in der

Prioritätsanmeldung PR offenbarte. Bezüglich eines **Vergleichsbeispiels** in D1 mit einer Zusammensetzung, die in die Bereiche fiel, die für die Komponenten des in der Streit Anmeldung wie auch in der Anmeldung PR beanspruchten Stahls angegeben wurden, wies die Kammer aber darauf hin, dass "dieselbe Erfindung" im Sinne von Art. 87 (1) EPÜ 1973 nicht die Vergleichsbeispiele umfasst, die in D1 klar und eindeutig vom Umfang der Erfindung **ausgeschlossen** sind. In Anbetracht der engen Auslegung des Begriffs "derselben Erfindung" ist dieser Begriff auf die Merkmale der Erfindung beschränkt.

In **T.1222/11** war Anspruch 1 durch die Aufnahme von sechs Disclaimern geändert worden, die ihn gegen die Offenbarung von D4b, einer früheren internationalen (Euro-PCT) Anmeldung desselben Anmelders, abgrenzen sollten, die im Prioritätsintervall veröffentlicht worden war. Die Kammer stellte fest, dass die durch die positive Formulierung (d. h. ohne Disclaimer) definierte Merkmalkombination in Anspruch 1 nicht von der Offenbarung in D4b zu unterscheiden war und die beanspruchte Priorität nicht zuerkannt werden konnte, soweit sie den bereits in D4b offenbarten Gegenstand betraf (Art. 87 (1), (4) EPÜ). Die Zusammensetzungen von D4b waren somit Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ. Die neuheitsschädliche Offenbarung von D4b wertete die Kammer nicht als zufällige Vorwegnahme (vgl. **G.1/03**, ABl. 2004, 413) und gelangte daher zu dem Schluss, dass die auf dieser Offenbarung basierenden Disclaimer nach Art. 123 (2) EPÜ nicht zulässig waren. Ein weiterer Hinweis auf diese Entscheidung findet sich in diesem Kapitel II.D.5.3.1.

In **T.282/12** stellte die Kammer fest, dass die Grundsätze der Entscheidung **G.1/15** (Abl. 2017, A82 – Konzept der **Teilpriorität**) aus Gründen der Einheitlichkeit auch bei der Feststellung Anwendung finden müssen, ob eine Anmeldung, deren Priorität beansprucht wird, die erste Anmeldung im Sinne von Art. 87 (1) EPÜ ist. So sei es durchaus möglich, dass die Prioritätsanmeldung und eine vom selben Anmelder eingereichte frühere Anmeldung genauso wie eine Prioritätsanmeldung und ein Patent, das die Priorität dieser Anmeldung beansprucht, teilweise dieselbe Erfindung betreffen. In diesem Fall wäre die Prioritätsanmeldung nur in Bezug auf den Teil der Erfindung, der nicht derselbe ist wie in der früheren Anmeldung, die erste Anmeldung. Hier stellte die Kammer fest, dass die vom Anmelder eingereichte frühere Anmeldung einen Bereich offenbarte, der im Bereich der Prioritätsanmeldung enthalten war. Deshalb war die Prioritätsanmeldung für diesen Unterbereich nicht die erste Anmeldung. S. auch die Zusammenfassung dieser Entscheidung in Kapitel II.D.5.3.3.

4.2. Identität des Anmelders

In **T.5/05** hatte die Einspruchsabteilung den beiden beanspruchten Prioritätsanmeldungen die Qualifikation als Erstanmeldung im Sinne von Art. 87 (1) und (4) EPÜ 1973 mit der Begründung abgesprochen, sie hätten mit einer älteren Voranmeldung zwei Erfinder und teilweise den Erfindungsgegenstand gemeinsam. Da deren Anmeldetag mehr als zwölf Monate vor dem Anmeldetag des Streitpatents liege und diese Anmeldung "öffentlich gemacht" worden sei, könne der gleiche Gegenstand von denselben Erfindern nicht mehr als Grundlage für die Inanspruchnahme eines Prioritätsrechts dienen.

Die Kammer hingegen betonte, dass die Priorität nur durch frühere Anmeldungen begründet werden kann, die vom Anmelder der europäischen Anmeldung oder seinem Rechtsvorgänger eingereicht wurden. Zudem erfüllen nur solche Anmeldungen das aus Art. 87 (4) EPÜ 1973 herleitbare zusätzliche Erfordernis, dass es sich bei der prioritätsbegründenden Anmeldung um die erste Anmeldung des Anmelders oder seines Rechtsvorgängers in Bezug auf die Erfindung handeln muss. Auf den Erfinder kommt es dabei nicht an. Anmeldungen verschiedener Anmelder stehen einander als Stand der Technik im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ 1973 oder gegebenenfalls Art. 54 (3) EPÜ 1973 gegenüber. Die Kammer folgte der Argumentation der Beschwerdegegnerinnen nicht, wonach für die prioritätsrechtlichen Voraussetzungen eine wirtschaftliche Betrachtungsweise maßgebend sei und die beiden 100%-Töchter der gleichen Muttergesellschaft wegen dieser Konzernverbundenheit nicht voneinander unabhängige Gesellschaften seien. Rechtshandlungen sind grundsätzlich der (juristischen) Person zuzurechnen, die sie vorgenommen hat. Ausnahmen hiervon bedürfen einer Rechtsgrundlage, die im Prioritätsrecht nicht vorhanden ist.

In T. 788/05 war der Patentinhaber Mitmelder einer früheren europäischen Voranmeldung D1 mit älterem Prioritätsdatum als das des Streitpatents. Der Beschwerdeführer (Einsprechende) argumentierte, dass der Patentinhaber als die in Art. 87 (1) EPÜ 1973 aufgeführte Person zu betrachten sei, weil er auch als Anmelder in D1 genannt worden sei, trotz der Benennung eines weiteren Anmelders in D1. Da die Erfindung außerdem in beiden Anmeldungen dieselbe war, sei D1 als die erste Anmeldung anzusehen. Folglich sei die für die vorliegende Anmeldung beanspruchte Priorität nicht wirksam, und D1 sei ein Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ 1973.

Die Kammer stellte fest, dass der Begriff "jedermann" in Art. 87 (1) EPÜ 1973 (oder "der Anmelder" in Art. 88 (1) EPÜ 1973) bedeute, dass die "erste Anmeldung" (oder die "frühere Anmeldung" in Art. 88 (1) EPÜ 1973) und die spätere Anmeldung, für die ein Prioritätsrecht beansprucht werde, denselben Anmelder haben müssten. Im Falle von D1 bedeute dies, dass das Prioritätsrecht den beiden Anmeldern gleichzeitig zustehe, sofern nicht einer von ihnen – und zwar vor der Einreichung der späteren Anmeldung – beschliesse, seinen Anspruch auf den anderen zu übertragen, der dann sein Rechtsnachfolger würde. Für eine solche Übertragung war kein Nachweis erbracht worden. Da die vorliegende Anmeldung nur von einem Anmelder eingereicht worden sei, könne D1 aber nicht die "erste Anmeldung" im Sinne von Art. 87 (1) EPÜ 1973 sein. Der Prioritätstag sei wirksam, und D1 sei Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ 1973. Die Kammer hat auch dem Disclaimer zugestimmt, der im Prüfungsverfahren zur Wiederherstellung der Neuheit des Anspruchs 1 gegenüber D1 eingeführt worden war.

In T. 1933/12 wurde die dem Patent zugrunde liegende Anmeldung von den Patentinhabern A1 und A2 eingereicht und beanspruchte die Priorität der ebenfalls von A1 und A2 angemeldeten D0. Schon vor der D0 jedoch hatte A2 die Anmeldung D1 eingereicht, deren Priorität nicht beansprucht wurde, die aber unstreitig ein Getriebe gemäß dem strittigen Anspruch 1 offenbarte. Die Patentinhaber argumentierten, dass D1 nicht als erste Anmeldung i.S. des Art. 87 EPÜ gelten kann. Da A2 alleiniger Anmelder für D1 sei, liege keine Anmelderidentität mit dem Streitpatent vor.

Die Kammer war anderer Meinung. Der von den Patentinhabern zitierte Fall **T.788/05** betraf die umgekehrte Konstellation, nämlich eine Anmeldermehrheit beim Prioritätsdokument und lediglich einen Einzelmelder bei der späteren europäischen Anmeldung. Im Fall einer Rechtsnachfolge wie auch dann, wenn die Erstanmeldung durch mehrere Anmelder erfolgt, die Nachanmeldung dann aber nur von einem oder einem Teil dieser Anmelder eingereicht wird, muss die Übertragung des den früheren Anmeldern gemeinsam zustehenden Prioritätsrechts auf diesen einzelnen Anmelder oder diese Gruppe von Anmeldern nachgewiesen werden (**T.382/07**). Art. 87 (1) EPÜ schließt nicht aus, dass der (Einzel-)Anmelder der ersten Anmeldung sein Prioritätsrecht mit einem Dritten teilt, indem er gemeinsam mit diesem eine Nachanmeldung einreicht. Dieser Artikel schreibt vielmehr vor, dass der Anmelder der ersten Anmeldung oder sein Rechtsnachfolger sich auch unter den Anmeldern der prioritätsbeanspruchenden Nachanmeldung befindet. In einem solchen Fall, in dem bei der Nachanmeldung lediglich ein weiterer Anmelder hinzukommt, bedarf es dann auch keines Nachweises der Übertragung des Prioritätsrechts auch auf diesen weiteren Anmelder. Da im vorliegenden Fall der einzige Anmelder A2 für D1 auch einer der Anmelder der dem Patent zugrunde liegenden Anmeldung ist, ist D1 als erste Anmeldung anzusehen (Art. 87 (1) EPÜ). Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass in D0 und D1 unterschiedliche Erfinder benannt worden sind. Einige der Erfinder der D0 sind auch in der D1 als Erfinder genannt, sodass nicht angenommen werden kann, dass diese zwei Anmeldungen aus zwei verschiedenen erfinderischen Handlungen resultieren. Vor allem spielt die Identität der Erfinder in Art. 87 EPÜ, wonach die Inanspruchnahme der Priorität anmelderbezogen ist, keine Rolle (**T.5/05**).

5. Teil- und Mehrfachprioritäten

Im Falle der wirksamen Beanspruchung von Teil- oder Mehrfachprioritäten kommen den Gegenständen der Nachanmeldung zwei oder mehr Zeitränge zu: Bei **Teilpriorität** hat der schon in der Voranmeldung offenbarte Teilgegenstand der Nachanmeldung den Zeitrang der Voranmeldung; für den überschießenden Teil ist das Anmeldedatum der Nachanmeldung maßgeblich. Bei **Mehrfachprioritäten** wird die Priorität zweier oder mehrerer Voranmeldungen beansprucht. In diesem Fall kommt einem Anspruch der Nachanmeldung jeweils der Zeitrang zu, den diejenige Voranmeldung hat, in der das in der Nachanmeldung beanspruchte offenbart ist (s. auch unten Kapitel II.D.5.2.). Für einen Anspruch können auch mehrere Prioritäten in Anspruch genommen werden, sofern mehrere Gegenstände enthalten sind (Art. 88 (2) Satz 2 EPÜ) (s. auch unten Kapitel II.D.5.3., sowie Zusammenfassung von **G.1/15**, ABl. 2017, A82, in Kapitel II.D.5.3.2).

5.1. Veröffentlichungen im Prioritätsintervall – Auswirkungen auf Bestandteile der europäischen Patentanmeldung, für die kein Prioritätsanspruch besteht

Wie der Präsident des EPA in der Begründung seiner Vorlage **G.3/93** (ABl. 1995, 18) feststellte, sei es zum einen gang und gäbe, dass ein Anmelder in eine Nachanmeldung Gegenstände und Informationen aufnehme, die gegenüber seinen Voranmeldungen neu seien; zum anderen seien die Erfinder häufig bestrebt, ihre Forschungsergebnisse so schnell wie möglich zu veröffentlichen.

Die Große Beschwerdekammer befand in ihrer diesbezüglichen Stellungnahme, dass ein im Prioritätsintervall veröffentlichtes Dokument, dessen technischer Inhalt demjenigen des Prioritätsdokuments entspricht, einer europäischen Patentanmeldung, in der diese Priorität in Anspruch genommen wird, insoweit als Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ 1973 entgegengehalten werden kann, als der Prioritätsanspruch unwirksam ist. Dies gilt auch dann, wenn der Prioritätsanspruch deshalb unwirksam ist, weil das Prioritätsdokument und die spätere europäische Anmeldung nicht dieselbe Erfindung betreffen, da in der europäischen Anmeldung Gegenstände beansprucht werden, die im Prioritätsdokument nicht offenbart waren. Die Große Beschwerdekammer betonte, dass die Entstehung des Prioritätsrechts unter anderem von der Erfüllung des Erfordernisses abhängt, dass die europäische Patentanmeldung, in der die Priorität einer früheren Anmeldung in Anspruch genommen wird, sich auf "dieselbe Erfindung" beziehen muss, die auch in der früheren Anmeldung offenbart ist. Wenn eine Priorität beansprucht wird, aber nicht zuerkannt werden kann, weil die wesentliche Voraussetzung, dass die Erfindung in beiden Fällen dieselbe ist, nicht erfüllt ist, so entsteht auch kein Prioritätsrecht. Infolgedessen kann jede Veröffentlichung des Inhalts eines Prioritätsdokuments während des Prioritätsintervalls denjenigen **Bestandteilen** der europäischen Patentanmeldung als neuheitsschädlich entgegengehalten werden, für die **kein Prioritätsanspruch besteht**. S. das Beispiel in G 9/93; s. auch z. B. T 594/90 und T 961/90 sowie die Erörterung in T 301/87, ABl. 1990, 335.

T 131/99 betont, dass in dieser Hinsicht kein Unterschied zwischen abhängigen und unabhängigen Ansprüchen besteht (s. auch T 85/87 und die Zusammenfassung zu T 127/92 im nächsten Abschnitt).

5.2. Verschiedene Prioritäten für verschiedene Teile einer europäischen Patentanmeldung

Nach Art. 88 (3) EPÜ umfasst das Prioritätsrecht, wenn eine oder mehrere Prioritäten für die europäische Patentanmeldung in Anspruch genommen werden, nur die Merkmale der europäischen Patentanmeldung, die in der Anmeldung oder den Anmeldungen enthalten sind, deren Priorität in Anspruch genommen worden ist. Da nach Art. 84 EPÜ die Ansprüche der europäischen Patentanmeldung den Gegenstand angeben, für den Schutz begehrt wird, und damit auch den Gegenstand bestimmen, für den eine Priorität beansprucht werden kann, sind die Begriffe "Merkmale der Erfindung" in Art. 88 (4) EPÜ und "Merkmale der europäischen Patentanmeldung" in Art. 88 (3) EPÜ als synonym zu betrachten. Sowohl ein "Merkmal der Erfindung" als auch ein "Merkmal der europäischen Patentanmeldung" bilden letztlich den Gegenstand, der in einem Anspruch einer europäischen Patentanmeldung angegeben wird (s. G 2/98, ABl. 2001, 413).

In T 828/93 führte die Kammer aus, aus Art. 88 (3) EPÜ 1973 ergebe sich, dass verschiedenen Teilen einer europäischen Anmeldung verschiedene Prioritäten (also gegebenenfalls auch keine, d. h. nur der Zeitrang der europäischen Anmeldung) zukommen können. Es genüge zu überprüfen, ob die für den Vergleich mit dem Stand der Technik maßgeblichen Gegenstände, nämlich die **Gegenstände der unabhängigen Patentansprüche**, mit der Offenbarung der Gesamtheit (s. Art. 88 (4) EPÜ 1973) der Unterlagen der Prioritätsanmeldung übereinstimmen. Hierbei könne jedem

beanspruchten **Gegenstand als Ganzes**, soweit es sich um einen durch die Gesamtheit der angegebenen Merkmale definierten Gegenstand handle, nur eine (oder gegebenenfalls keine) Priorität zugeordnet werden. Denn dieser Gegenstand als Ganzes repräsentiere die Erfindung, die mit der Offenbarung einer Prioritätsanmeldung entweder übereinstimme oder nicht.

In T 127/92 wurde die Priorität zweier deutscher Gebrauchsmuster (D1 und D2) beansprucht, die während des Prioritätsintervalls veröffentlicht worden waren. Die Beschwerdekammer war der Auffassung, dass die Priorität von D1 für Anspruch 1 und einige abhängige Ansprüche zu Recht beansprucht wurde. Die Kammer befand aber, dass **Unteransprüche**, die auch in **D1 nicht offenbarte Elemente** enthielten, für den in ihnen jeweils enthaltenen Gegenstand des Anspruchs 1 keine Teilpriorität aus D1 beanspruchen könnten. Auf der Grundlage der in G 3/93 (ABl. 1995, 18) entwickelten Grundsätze gelangte die Kammer zu dem Ergebnis, dass D1 und D2 bezüglich dieser Ansprüche zum Stand der Technik gehörten und daher die Gegenstände dieser Ansprüche nicht auf erfinderischer Tätigkeit beruhten; der Patentinhaber strich sie demzufolge.

S. auch T 85/87, T 594/90, T 961/90.

5.3. Mehrfachprioritäten oder Teilpriorität für einen Patentanspruch

Art. 88 (2) Satz 2 EPÜ sieht vor, dass für einen Anspruch mehrere Prioritäten in Anspruch genommen werden können. Die Große Beschwerdekammer prüfte die Anwendung dieser Vorschrift in G 2/98 (ABl. 2001, 413) und in G 1/15 (ABl. 2017, A82). Entsprechende Zusammenfassungen folgen unten.

Die nachstehend genannten früheren Entscheidungen der Beschwerdekammern sind ebenfalls von Interesse.

In T 828/93 (s. oben Kapitel II.D.5.2.) bestätigte die Kammer, dass sich die in Art. 88 (2) EPÜ 1973 genannte Möglichkeit mehrerer Prioritäten für einen Patentanspruch nur auf den hier nicht gegebenen Fall beziehe, dass der Anspruch **Alternativen** enthalte, sich also in **mehrere Gegenstände** auftrennen lasse.

In T 620/94 stellte sich heraus, dass der erteilte Anspruch 1 zwei Alternativen A und B der Erfindung umfasste. Nur Alternative B war im Prioritätsdokument offenbart; Alternative A war nur in der europäischen Nachanmeldung enthalten. Im Prioritätsintervall veröffentlichter Stand der Technik legte Alternative A nahe. Das Patent konnte daher nur in geänderter Form aufrechterhalten werden, d. h. beschränkt auf Alternative B.

In T 441/93 bezog sich das Patent auf ein Verfahren zur Herstellung eines Stamms der Hefe *Kluyveromyces*, das durch Transformieren von *Kluyveromyces*-Hefezellen gekennzeichnet war. Die offenbarte Erfindung betraf ein Verfahren zur Transformation von Protoplasten. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass sich die Ansprüche in zwei Gruppen aufteilen ließen: in eine Gruppe A, die die Priorität der Voranmeldung genieße und die den Anspruch 1 insoweit, als er sich auf ein Verfahren zur Transformation von *Kluyveromyces*-

Protoplasten beziehe, sowie die diesbezüglichen weiteren Ansprüche umfasse, und in eine Gruppe B, die nur die Priorität der späteren europäischen Anmeldung genieße und die den Anspruch 1 insoweit, als er sich nicht auf ein Verfahren zur Transformation von Protoplasten beziehe, sowie die diesbezüglichen weiteren Ansprüche umfasse. Damit wurde ein im Prioritätsintervall veröffentlichter wissenschaftlicher Artikel nur in Bezug auf die nicht im Prioritätsdokument offenbarten Anspruchsgegenstände als Stand der Technik erachtet. S. auch T. 395/95.

In G. 2/98 (ABl. 2001, 413) analysierte die Große Beschwerdekammer die gesetzgeberische Absicht, die Art. 88 (2) Satz 2 EPÜ 1973 zugrunde lag und kam zu dem Schluss, dass zwischen den beiden folgenden Fällen unterschieden werden muss. Für den **"UND"-Anspruch** (z. B. ein auf die Merkmale A und B gerichteter Anspruch, wobei der erste Prioritätsbeleg nur das Anspruchsmerkmal A und erst der zweite Prioritätsbeleg das Anspruchsmerkmal B offenbart) sollten nach dem Willen des Gesetzgebers nicht mehrere Prioritäten beansprucht werden können. In Bezug auf den **"ODER"-Anspruch** entnahm die Große Kammer den Materialien zum EPÜ 1973 Folgendes: Wenn ein erster Prioritätsbeleg ein Anspruchsmerkmal A offenbart und ein zweiter Prioritätsbeleg ein Anspruchsmerkmal B als Alternative zu A, so kann ein Anspruch, der auf A oder B gerichtet ist, die erste Priorität für den Teil A des Anspruchs und die zweite Priorität für den Teil B des Anspruchs beanspruchen. Ferner wird dort ausgeführt, dass beide Prioritäten auch für einen auf C gerichteten Anspruch beansprucht werden könnten, wenn das **Anspruchsmerkmal C** in Form eines generischen Begriffs bzw. einer Formel oder anderweitig **sowohl A als auch B umfasst**. Die Verwendung eines generischen Begriffs oder einer Formel in einem Anspruch, für den gemäß Art. 88 (2) Satz 2 EPÜ 1973 mehrere Prioritäten beansprucht würden, ist nach Art. 87 (1) und Art. 88 (3) EPÜ 1973 durchaus akzeptabel, sofern dadurch eine **beschränkte Zahl eindeutig definierter alternativer Gegenstände** beansprucht wird (s. Nr. 6.7 der Gründe).

5.3.1 Entwicklung der Rechtsprechung nach G. 2/98 in Bezug auf generisch formulierte "ODER"-Ansprüche

In der Zeit nach G. 2/98 (ABl. 2001, 413) entstanden infolge der oben genannten, von der Großen Beschwerdekammer formulierten Bedingung in Bezug auf generische "ODER"-Ansprüche Divergenzen in der Rechtsprechung der Kammern, die dazu führten, dass die Große Beschwerdekammer die weitere Entscheidung G. 1/15 erließ (ABl. 2017, A82); s. auch Kapitel II.D.5.3.2 unten).

In einigen dieser Fällen wurde Gegenständen, die im Prioritätsbeleg offenbart waren und unter den generisch formulierten Anspruch der späteren europäischen Anmeldung fielen, keine (Teil-)Priorität zuerkannt, weil die genannte Bedingung als nicht erfüllt erachtet wurde. Ein solcher Ansatz konnte manchmal in einer "Kollision" nach Art. 54 (3) EPÜ mit einem anderen Mitglied derselben europäischen Patentfamilie resultieren (insbesondere in solchen Situationen, die mitunter als "toxische Priorität" oder „giftige Teilanmeldung“ bezeichnet werden – s. auch die Zusammenfassung im nächsten Abschnitt von T. 557/13 vom 17. Juli 2015, ABl. 2016, A87). In G. 1/15 (ABl. 2017, A82) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass in diversen Entscheidungen die Formulierung der Bedingung als weiteres Erfordernis verstanden wurde, das erfüllt sein muss, damit einem

Anspruch Teilpriorität zuerkannt wird – eine Auslegung, die die Große Beschwerdekammer ablehnte. Entsprechend verwarf G 1/15 den in T 1127/00, T 1443/05, T 1877/08, T 476/09 und in anderen, in G 1/15 genannten Entscheidungen vertretenen Ansatz; s. Nummer 2.2 der Gründe.

In anderen seit G 2/98 ergangenen Entscheidungen wurde hingegen unter vergleichbaren Umständen eine Teilpriorität zuerkannt.

So befand die Kammer in der Sache T 665/00, dass der Gegenstand einer mutmaßlichen öffentlichen Vorbenutzung innerhalb des Prioritätsintervalls in der Prioritätsunterlage beschrieben worden sei und auch unter die Ansprüche des Streitpatents falle, dass aber in der Prioritätsunterlage nicht unbedingt alle beanspruchten Gegenstände beschrieben worden seien. Mit Verweis auf Art. 88 (3) EPÜ 1973 und G 2/98 (ABl. 2001, 413) erklärte die Kammer, dass unterschiedliche Elemente einer Patentanmeldung unterschiedliche Prioritätstage haben könnten und dies auch für einen einzigen Anspruch gelte, der mehrere Alternativen umfasse und somit in mehrere Einzelgegenstände aufgespalten werden könne. Von den verschiedenen Alternativen, die unter den Anspruch 10 fallen (der auf einen Puder mit hohlen Mikrosphären gerichtet ist, deren spezifische Masse durch den generischen Begriff "unter 0,1 g/cm³" angegeben wird), für die nicht kompakten Puder mit den Mikrosphären des Typs "Expancel DE" kann der Prioritätstag in Anspruch genommen werden. Die geltend gemachte Vorbenutzung, die sich nach dem Prioritätstag ereignete und ein Produkt betraf, das dieselben Mikrosphären des Typs "Expancel DE" enthielt, konnte daher nicht neuheitsschädlich sein. S. auch T 135/01.

Die Bedeutung der Bedingung aus G 2/98 in Bezug auf "ODER"-Ansprüche war Gegenstand eines umfassenden obiter dictum in T 1222/11. Der Kammer zufolge sollte die Bedingung, dass "dadurch eine beschränkte Zahl eindeutig definierter alternativer Gegenstände beansprucht wird", eine andere Bedeutung erhalten, als ihr in T 1877/08, T 476/09, T 1443/05 und T 1127/00 gegeben wurde. Diese Bedingung könne nicht als Vorgabe verstanden werden, wie der Gegenstand eines "ODER"-Anspruchs zu definieren sei. Dies würde – zumindest in Bezug auf generische Definitionen – im Widerspruch zu dem auf dem Grundsatz einer unmittelbaren und eindeutigen Offenbarung basierenden Offenbarungstest stehen (s. G 3/89, ABl. 1993, 117). Die Kammer befand, dass sich bei der Prüfung der Voraussetzungen des Art. 88 (3) EPÜ der Wortlaut der oben genannten Bedingung auf die Möglichkeit beziehe, durch einen Vergleich des im "ODER"-Anspruch beanspruchten Gegenstands mit der Offenbarung der verschiedenen Prioritätsdokumente eine beschränkte Zahl eindeutig definierter alternativer Gegenstände abstrakt zu ermitteln, denen sich die beanspruchten Prioritätsrechte zuordnen lassen oder nicht (vgl. die Beispiele in dem von der FICPI auf der Münchner Diplomatischen Konferenz 1973 vorgelegten Memorandum (M 48/I, Memorandum C), auf das in G 2/98 verwiesen wird).

In T 571/10 wurde ausdrücklich der Ansatz von T 1222/11 angewandt. Die Streit Anmeldung, die eine pharmazeutische Zusammensetzung betraf, und D9, ebenfalls eine europäische Anmeldung, hatten denselben Anmeldetag und beanspruchten die Priorität derselben früheren nationalen Anmeldung. Durch einen Vergleich des generischen Gegenstands des strittigen Anspruchs 1 mit der Prioritätsunterlage ermittelte die Kammer zwei eindeutig definierte alternative Gegenstände a und b als vom Anspruch

umfasst, aber nicht ausdrücklich darin genannt. Nur der Gegenstand a war in der Prioritätsunterlage vollständig offenbart und genoss deshalb die beanspruchte Priorität. D9 konnte nur in so weit zum Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ gehören, wie die Priorität der Streitmeldung nicht wirksam in Anspruch genommen wurde, die Priorität von D9 aber gültig war. Bei der Alternative a des Anspruchs 1 war dies nicht der Fall, weil D9 keinen früheren Prioritätstag besaß. Für die Alternative b des Anspruchs 1 war D9 Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ nur bezüglich des Gegenstands, für den die Priorität von D9 wirksam war, und das war die Alternative a. Dieser Gegenstand war für den Gegenstand der Alternative b von Anspruch 1 nicht neuheitsschädlich, weil er sich mit letzterem nicht überschneidet.

Im Leitsatz der Entscheidung heißt es: "Wenn für eine Anmeldung eine einzige Priorität in Anspruch genommen wird und verschiedene Merkmale eines Anspruchs dieser Anmeldung Verallgemeinerungen spezifischer, in der Prioritätsunterlage offener Merkmale sind, ist eine Teilpriorität anzuerkennen, solange durch einen Vergleich des beanspruchten Gegenstands mit der Offenbarung der Prioritätsunterlage eine beschränkte Zahl eindeutig definierter alternativer Gegenstände einschließlich der besonderen Ausführungsarten abstrakt ermittelt werden kann, die unmittelbar und eindeutig aus der Prioritätsunterlage herleitbar sind. Dabei müssen die eindeutig definierten alternativen Gegenstände nicht ausdrücklich in der Anmeldung genannt sein, und auch das Wort "oder" muss nicht unbedingt vorkommen. Dasselbe gilt auch für den Fall von Mehrfachprioritäten. Dann ist ein Vergleich mit der Offenbarung jeder einzelnen Prioritätsunterlage erforderlich, und für jeden eindeutig definierten alternativen Gegenstand wird die früheste Priorität anerkannt, aus der der alternative Gegenstand unmittelbar und eindeutig herleitbar ist."

5.3.2 Vorlagefall G. 1/15 ("Teilpriorität")

Das Streitpatent in der Sache T 557/13 vom 17. Juli 2015 (ABl. 2016, A87) war auf eine Teilanmeldung erteilt worden. Die Einspruchsabteilung war zu dem Schluss gekommen, dass eine Zwischenverallgemeinerung im erteilten Anspruch 1 bezüglich der Offenbarung der Prioritätsunterlage D16 keinen Anlass gebe, eine begrenzte Zahl eindeutig definierter alternativer Gegenstände zu beanspruchen (vgl. G. 2/98, ABl. 2001, 413). Obwohl das Patent den Erfordernissen des Art. 76 (1) EPÜ genüge, genieße daher der Gegenstand des Anspruchs 1 nicht die Priorität der Stammanmeldung D1. D1 sei somit Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ, und Anspruch 1 sei angesichts der Verwendung des Erzeugnisses aus dem Beispiel 1, das identisch in D16 und D1 offenbart werde, nicht neu. Nach Ansicht der Kammer lautete die konkret zu lösende Frage, ob Anspruch 1 insofern eine Teilpriorität genoss, als die in D16 offenbarte Verwendung des Erzeugnisses aus Beispiel 1 in der allgemeineren Definition des Anspruchs 1 enthalten war, ohne darin ausdrücklich genannt zu sein. Angesichts der unterschiedlichen Ansätze in früheren Kammerentscheidungen beschloss die Kammer, die Große Beschwerdekammer zur Rechtslage im Bereich der Teilpriorität für generische "ODER"-Ansprüche und zur richtigen Auslegung der Bedingung aus G. 2/98 (Nr. 6.7 der Gründe) um Klärung zu bitten.

In G. 1/15 (ABl. 2017, A82) hat die Große Beschwerdekammer entschieden, dass das Recht auf Teilpriorität für einen Anspruch, der aufgrund eines oder mehrerer generischer

Ausdrücke oder anderweitig alternative Gegenstände umfasst (generischer "ODER"-Anspruch), nach dem EPÜ nicht verweigert werden kann, sofern diese alternativen Gegenstände im Prioritätsdokument erstmals, direkt – oder zumindest implizit –, eindeutig und ausführbar offenbart sind. Andere materiellrechtliche Bedingungen oder Einschränkungen finden in diesem Zusammenhang keine Anwendung. Die Große Beschwerdekammer legte ihre Auslegung des Art. 88(2) und (3) EPÜ dar. Ist ein Anspruch in der späteren Anmeldung breiter als ein im Prioritätsdokument offenbartes Merkmal, dann kann für dieses Merkmal eine Priorität in Anspruch genommen werden. Es ist unerheblich, ob die Teilpriorität nur für ein Merkmal in einem Prioritätsdokument beansprucht wird, für mehrere in einem Prioritätsdokument offenbarte Merkmale (der erste in Art. 88(3) EPÜ angesprochene Fall), für mehrere in mehr als einem Prioritätsdokument offenbarte Merkmale (der zweite in Art. 88(3) EPÜ angesprochene Fall) oder für einen Anspruch, der mehrere in mehreren Prioritätsdokumenten offenbarte Merkmale umfasst (in Art. 88(2) Satz 2 EPÜ angesprochener Fall). Es spielt auch keine Rolle, ob ein Anspruch nur ein in einem Prioritätsdokument offenbartes Merkmal umfasst oder mehrere in einem oder mehreren Prioritätsdokumenten offenbarte Merkmale. Die Große Beschwerdekammer sieht diese Auslegung bestätigt durch die Pariser Verbandsübereinkunft und durch das von der FICPI vorgelegte Memorandum C (s. Dokument M/48/I der vorbereitenden Arbeiten zum EPÜ 1973), bei dem davon auszugehen ist, dass es die zugrunde liegende Absicht des Gesetzgebers zum Ausdruck bringt (G 2/98, Nr. 6.4 der Gründe; s. auch Berichte der Münchner Diplomatischen Konferenz von 1973, M/PR/I, "Artikel 86 (88) Inanspruchnahme der Priorität", Nrn. 308 bis 317). Somit enthält das EPÜ keine weiteren Erfordernisse für die Zuerkennung des Prioritätsrechts als das "derselben Erfindung", ob es sich nun um eine einfache, eine Mehrfach- oder eine Teilpriorität handelt; letztere wird als Untergruppe von Mehrfachprioritäten angesehen. Folglich kann die Bedingung aus G 2/98 nicht als weitere Beschränkung des Prioritätsrechts ausgelegt werden.

Bei der Prüfung, ob einem Gegenstand innerhalb eines generischen "ODER"-Anspruchs eine Teilpriorität zukommt, wird zunächst der im Prioritätsdokument offenbarte (in Bezug auf den im Prioritätsintervall offenbarten Stand der Technik) relevante Gegenstand bestimmt. Dafür werden der in der Entscheidungsformel der G 2/98 formulierte Offenbarungstest sowie die vom Anmelder bzw. Patentinhaber zur Stützung seines Prioritätsanspruchs vorgebrachten Erläuterungen herangezogen, um zu zeigen, was der Fachmann dem Prioritätsdokument hätte entnehmen können. Im nächsten Schritt wird geprüft, ob dieser Gegenstand vom Anspruch der Anmeldung bzw. des Patents umfasst wird, für die bzw. das die Priorität in Anspruch genommen wird. Lautet die Antwort ja, wird der Anspruch de facto konzeptionell in zwei Teile geteilt: Der erste Teil entspricht der Erfindung, die im Prioritätsdokument unmittelbar und eindeutig offenbart wurde; beim zweiten handelt es sich um den verbleibenden Teil des späteren generischen "ODER"-Anspruchs, dem diese Priorität nicht zusteht, der aber selbst einen Prioritätsanspruch nach Art. 88(3) EPÜ begründet. Diese entspricht auch dem im Memorandum beschriebenen System. Die Aufgabe, die relevante Offenbarung des Prioritätsdokuments als Ganzes zu bestimmen sowie zu prüfen, ob der entsprechende Gegenstand vom Patentanspruch in der späteren Anmeldung umfasst wird, ist übliche Praxis im EPA und bei den Nutzern des europäischen Patentsystems und dürfte als solche keine zusätzliche Schwierigkeit bereiten. Sie schafft auch keine Rechtsunsicherheit für Dritte. Die

Entscheidungen in den Fällen T. 665/00, T. 135/01, T. 571/10 und T. 1222/11 zeigen, dass sie ohne zusätzliche Tests oder Schritte durchgeführt werden kann.

5.3.3 Anwendung von G. 1/15 in der Rechtsprechung der Kammern

In T. 260/14 hatte die Einspruchsabteilung die Priorität verneint und befunden, dass Anspruch 1 angesichts eines im Prioritätsdokument (D5) selbst und in der Beschreibung des Streitpatents offenbarten Ausführungsbeispiels gemäß Art. 54 (3) EPÜ nicht neu war. (D5 war als ein Fall "toxischer Priorität" behandelt worden.) Gemäß G. 1/15 (ABl. 2017, A82) bestimmte die Kammer zunächst als im Prioritätsdokument offenbarten relevanten Gegenstand das Ausführungsbeispiel (vgl. G. 2/98, ABl. 2001, 413). Sie prüfte dann, ob der Anspruch 1 das Ausführungsbeispiel umfasste, und, ob dieses Beispiel aufgrund eines generischen "ODER"-Anspruchs einen alternativen Gegenstand darstellte, indem sie den Umfang des Anspruchs mit dem Inhalt des Prioritätsdokuments verglich. Der Anspruch betraf ein dentales Abformmaterial, das eine Basispaste und eine Katalysatorpaste umfasste. Beide Pasten wurden mithilfe generischer Merkmale wie "Polyether" und "Copolyether von Ethylenoxid" beschrieben. Bei dem Ausführungsbeispiel handelte es sich um eine spezifische Ausführungsform des Anspruchs. Mehrere alternative Ausführungsbeispiele wären möglich gewesen, wobei verschiedene Varianten unter die generischen Merkmale des Anspruchs gefallen wären. Das Beispiel stellte somit einen alternativen Gegenstand aufgrund eines generischen "ODER"-Anspruchs dar, der unter den Anspruch 1 fiel. Dem Teil des Anspruchs 1, der dieses Beispiel betraf, stand somit eine Teilpriorität zu.

Der Ansatz von G. 1/15 wurde ferner in folgenden weiteren Entscheidungen angewandt: T. 1526/12 (Haarpflegezusammensetzung), T. 557/13 vom 28. Juli 2017 (Verwendung eines Kaltfließverbesserers), T. 2466/13 (Isolierplatte), T. 1399/13 (Polymerisationsverfahren), T. 88/14 (fettarmes Konfekterzeugnis), T. 1519/15 (Sensorschaltung umfassend Sensorkondensatoren).

Nach Auffassung der Kammer in T. 282/12 müssen die Grundsätze der Entscheidung G. 1/15 (ABl. 2017, A82) aus Gründen der Einheitlichkeit auch bei der Feststellung Anwendung finden, ob eine Anmeldung, deren Priorität beansprucht wird, die erste Anmeldung im Sinne von Art. 87 (1) EPÜ ist (s. ausführliche Zusammenfassung dieses Aspekts der Entscheidung in Kapitel II.D.4.1. oben). Die Kammer warnte in diesem Zusammenhang auch davor, die Priorität mittels eines Tests nach Art. 123 (2) EPÜ zu beurteilen, ein Ansatz, der die Einspruchsabteilung zu der Feststellung verleitet habe, dass D1 die erste Anmeldung sei. Grundlage für die Beurteilung der Priorität und des Erfordernisses von Art. 123 (2) EPÜ sei jeweils das Offenbarungskonzept. Ein Test nach Art. 123 (2) EPÜ könne jedoch unter bestimmten Umständen zu falschen Schlussfolgerungen führen, denn es gebe kein Konzept einer "Teilgültigkeit" von Änderungen, wohl aber das einer "Teilpriorität". Im Hinblick auf die Faktenlage des Falls (Spaltbreite der beschichteten Tablette) teilte die Kammer die Ansicht, dass die Änderung eines Bereichs von 5 % bis 33 % (d. h. des Bereichs in Anspruch 1 und im Prioritätsdokument D1) in 3 % bis 33 % (d. h. den Bereich in der früheren Anmeldung D22 des Patentinhabers) zu einer Erweiterung des Gegenstands führen würde. Allerdings umfassten beide Bereiche einen identischen Teil, nämlich den Teilbereich 5 % bis 33 %,

der alternative Dosierungsformen definiere, die ihre Identität nicht änderten, ob sie nun als solche oder als Teil einer größeren Gruppe von Zusammensetzungen beansprucht würden, einschließlich anderer Zusammensetzungen mit einer Spaltbreite, die außerhalb des Bereichs 5 % bis 33 % liege. Daher lasse die bloße Durchführung eines Tests nach Art. 123 (2) EPÜ zur Beurteilung der Gültigkeit des Prioritätsanspruchs im vorliegenden Fall nicht die Schlussfolgerung zu, dass D1 und D22 teilweise dieselbe Erfindung betreffen und damit die Priorität nicht für den gesamten Umfang des Anspruchs 1 gelte.

E. Änderungen

1.....	Artikel 123 (2) EPÜ – Erweiterung des Gegenstands	494
1.1.....	Allgemeine Grundsätze	494
1.2.....	Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung: Teile der Anmeldung, die für die Offenbarung der Erfindung maßgebend sind	496
1.2.1	Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen	496
1.2.2	Zusammenfassungen, Bezeichnungen, Prioritätsunterlagen, Parallelanmeldungen	496
1.2.3	Sprachenfragen	497
1.2.4	Querverweise auf andere Dokumente	498
1.3.....	Maßstab für die Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ	499
1.3.1	Goldstandard: unmittelbar und eindeutig ableitbar	499
1.3.2	Sicht des Fachmanns	499
1.3.3	Implizite Offenbarung	501
1.3.4	Nicht implizit offenbarte Gegenstände	503
a)	Lediglich durch den Inhalt der Anmeldung nahegelegte Gegenstände	503
b)	Nachdenken und Vorstellungskraft des Fachmanns	503
c)	Allgemein gehaltene und offen formulierte Aussagen in der Beschreibung	504
1.3.5	Unzureichende Bedingungen für die Einhaltung der Erfordernisse des Artikels 123 (2) EPÜ	504
a)	Vereinbarkeit mit der ursprünglichen Offenbarung	504
b)	Gewisse Plausibilität des aufgenommenen Merkmals	505
1.3.6	Kriterien, die für die Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ nicht relevant sind	505
a)	Naheliegen	505
b)	Angabe in der Beschreibung, dass der Gegenstand dem Fachmann bekannt ist	505
c)	Ausreichende Offenbarung	505
d)	Beschränkung des ursprünglichen Anspruchs	506
1.3.7	Der "Neuheitstest"	506
1.3.8	Nichttechnischer Gegenstand	508
1.3.9	Anspruchsauslegung bei der Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ	508
1.4	Ersetzen oder Streichen eines Merkmals aus einem Anspruch	510
1.4.1	Anspruchserweiterung – zulässig innerhalb der Grenzen der ursprünglichen Offenbarung	510
1.4.2	Grundlage in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung – Goldstandard	511
1.4.3	Weglassen eines als wesentlich hingestellten Merkmals	512
1.4.4	Wesentlichkeits- oder Dreipunkte-Test	513
a)	Entscheidungen, in denen der Test erläutert und angewandt wurde	513
b)	Bloßes Hilfsmittel bei der Beurteilung der Zulässigkeit von Änderungen	514
c)	Entscheidungen, in denen der Dreipunkte-Test kritisiert wurde	514

1.4.5	Streichen einer Merkmalsgruppe	515
1.4.6	Streichen eines den beabsichtigten Zweck angehenden Merkmals	515
1.4.7	Beseitigung von Widersprüchen und Inkonsistenzen	516
1.5	Parameterbereiche – Festlegung von Ober- und Untergrenzen	517
1.5.1	Festlegung eines Bereichs durch Kombination von Endpunkten offenbarer Bereiche	517
1.5.2	Festlegung eines Bereichs durch Isolierung eines Werts aus einem Beispiel	520
1.5.3	Verwendung eines nicht ausdrücklich offenbaren Werts als neuen Endpunkt	523
1.6	Kombination von Merkmalen aus einzelnen Ausführungsformen oder Listen	525
1.6.1	Kombination von Merkmalen aus einzelnen Ausführungsformen; Anmeldung in der eingereichten Fassung ist kein "Reservoir"	525
1.6.2	Auswahl aus zwei Listen – Herausgreifen einer Kombination von Merkmalen	527
1.6.3	Streichen von Elementen aus Listen – Verkleinerung der Listen ohne Herausgreifen einer Merkmalskombination	532
1.7	Disclaimer	534
1.7.1	Definition	534
1.7.2	Standards für die Prüfung offenbarer und nicht offenbarer Disclaimer	535
a)	In G 1/03 und G 2/03 aufgestellte Grundsätze für nicht offenbarte Disclaimer	535
b)	In G 2/10 aufgestellte Grundsätze für offenbarte Disclaimer	536
c)	Erläuterungen in G 1/16	538
1.7.3	Entscheidungen zur Anwendung der in G 1/03 und G 1/16 von der Großen Beschwerdekammer aufgestellten Kriterien	540
a)	Zufällige Vorwegnahme	540
b)	Formulierung von Disclaimern – ein Disclaimer darf nicht mehr ausschließen, als nötig ist	542
c)	Formulierung von Disclaimern – ein Disclaimer darf nicht weniger ausschließen, als nötig ist	544
d)	Formulierung von Disclaimern – Abgrenzung gegen potenziellen Stand der Technik	545
e)	Formulierung von Disclaimern – Klarheit	545
f)	Der nicht offenbarte Disclaimer darf nicht mit der erfindungsgemäßen Lehre in Zusammenhang stehen	548
g)	Negative Merkmale	549
1.7.4	Entscheidungen zur Anwendung der in G 1/10 von der Großen Beschwerdekammer aufgestellten Kriterien – Test betreffend den verbleibenden Gegenstand	549
1.7.5	Anwendbarkeit von Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer auf anhängige Fälle	549
1.8	Verallgemeinerungen	550
1.8.1	Ersetzung eines speziellen Merkmals durch einen allgemeineren Ausdruck – keine Aufnahme nicht offenbarter Äquivalente	550
1.8.2	Verallgemeinerung und Anspruchskategorie	551

1.8.3	Keine Verallgemeinerung einer für bestimmte Ausführungsformen erzielten Wirkung	552
1.8.4	Änderung im Oberbegriff eines Anspruchs durch Einsetzen eines allgemeinen Ausdrucks an die Stelle eines spezifischen Ausdrucks	552
1.9	Zwischenverallgemeinerung	552
1.10	Spezifisch abgeleitet von generisch	558
1.10.1	Spezifischer Begriff oder spezifische Ausführungsart abgeleitet von generischer Offenbarung	558
1.10.2	Bestandteil eines Gegenstands abgeleitet von diesem Gegenstand	559
1.10.3	Beschränkung einer generischen Definition eines Substituenten auf einen (einzelnen) spezifischen Substituenten	559
1.10.4	Mehrfache willkürliche Auswahl	559
1.11	Hinzufügungen	560
1.11.1	Aufnahme eines Merkmals aus den Zeichnungen in den Anspruch	560
1.11.2	Aufnahme eines isolierten Merkmals aus der Beschreibung in den Anspruch	560
1.11.3	Aufnahme von ursprünglich als Stand der Technik beschriebenen Merkmalen in den Anspruch	560
1.11.4	Aufnahme von zuvor als nicht wesentlich beschriebenen Merkmalen in den Anspruch	560
1.11.5	Aufnahme von Angaben zum Stand der Technik in die Beschreibung	561
1.11.6	Aufnahme von Angaben über Vorteile und Wirkungen in die Beschreibung	562
1.11.7	Hinzufügung/Änderung einer Anspruchskategorie	562
1.11.8	Aufnahme eines mehrdeutigen Merkmals in den Anspruch	563
1.11.9	Aufnahme eines ein Zwischenprodukt beschreibenden Merkmals in das beanspruchte Endprodukt	563
1.12	Fehler in der Offenbarung	564
1.12.1	Rechenfehler	564
1.12.2	Falsche Strukturformel	564
1.12.3	Auf falsche Zahl in der Offenbarung gestützte Änderung	564
1.12.4	Unrichtige Angabe in der früheren Anmeldung in der eingereichten Fassung, aber richtige Angabe unmittelbar und eindeutig entnehmbar	565
1.13	Offenbarung in den Zeichnungen	565
1.14	Änderung der Beschreibung	569
1.14.1	Änderung zur Stützung eines nicht gestützten Anspruchs	569
1.14.2	Auswirkung auf den beanspruchten Gegenstand	569
1.14.3	Aufnahme von Angaben zum Stand der Technik in die Beschreibung	569
1.14.4	Verschiebung in der Auslegung des Anspruchs durch Änderung der Beschreibung	569
1.14.5	Verschiebung des den Beispielen zu entnehmenden Informationsgehalts nach Änderung der Ansprüche	570
1.14.6	Neuformulierung der technischen Aufgabe	571
1.14.7	Ersetzung der gesamten Beschreibung und Zeichnungen	571
1.14.8	Streichung von Angaben zum fakultativen Charakter von Merkmalen in der Beschreibung	571

1.15.	"Umfassend", "bestehend aus", "im Wesentlichen bestehend aus", "enthaltend"	572
1.16.	Unterschiedliche Anspruchssätze für einzelne Vertragsstaaten	574
2.	Artikel 123 (3) EPÜ – Erweiterung des Schutzbereichs	574
2.1.	Zweck des Artikels 123 (3) EPÜ	574
2.2.	Gesamtheit der Ansprüche	575
2.3.	Schutzbereich	575
2.3.1.	Artikel 123 (3) EPÜ und Artikel 69 EPÜ	575
2.3.2.	Begriff der Zäsur	578
2.3.3.	Allgemeine Anspruchsauslegung	580
2.4.	Streichungen und Ersetzungen	581
2.4.1.	Streichung eines Anspruchsmerkmals	581
2.4.2.	Streichung eines wichtigen Merkmals aus der Beschreibung bei unveränderten Ansprüchen	582
2.4.3.	Streichung von Beispielen für ein allgemeines Merkmal in einem Anspruch	582
2.4.4.	Streichung eines Disclaimers, der sich auf Handelsnamen bezieht	583
2.4.5.	Streichung der Zeichnungen	583
2.4.6.	Streichung eines Anspruchsmerkmals, das "insbesondere" erwähnt wurde	583
2.4.7.	Streichung eines "bevorzugten" Merkmals in einem Anspruch	584
2.4.8.	Einschränkung des Schutzbereichs des Anspruchs durch Hinzufügung von Ausführungsformen zu einem negativen Merkmal	584
2.4.9.	Ersetzung eines engen Begriffs durch einen weniger engen Begriff	584
2.4.10.	Ersetzung einer unrichtigen technischen Aussage in einem Anspruch	585
2.4.11.	Ersetzung von "Zelle einer Pflanze" durch "Pflanze"	586
2.4.12.	Ersetzung eines Stoffes durch eine den Stoff enthaltende Vorrichtung	586
2.4.13.	Ersetzung durch "aliud"	587
2.4.14.	Engere Eingrenzung einer generischen Klasse oder Liste chemischer Verbindungen; offene Ansprüche ("umfassend"); "kaskadenartige" Formulierung	588
2.4.15.	Ersetzung von Zeichnungen	590
2.5.	Merkmalsverschiebungen innerhalb eines Anspruchs	590
2.6.	Kategoriewechsel	591
2.6.1.	Vom Erzeugnisanspruch zum Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses	591
a)	Unterschiedliche Kategorien von Verwendungsansprüchen	591
b)	Vom Erzeugnisanspruch zum Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses zur Erzielung einer Wirkung	592
c)	Vom Erzeugnisanspruch zum Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses zur Herstellung eines anderen Erzeugnisses -- Artikel 64 (2) EPÜ	593
2.6.2.	Vom Erzeugnisanspruch oder Product-by-Process-Anspruch zum Anspruch auf Herstellung des Erzeugnisses, und umgekehrt	594
2.6.3.	Vom Erzeugnisanspruch zum Product-by-Process-Anspruch	595
2.6.4.	Vom Verfahrensanspruch zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers zum Erzeugnisanspruch	596

2.6.5	Vom Verwendungsanspruch zum Verfahrensanspruch, und umgekehrt	597
2.6.6	Vom Verwendungsanspruch zur schweizerischen Anspruchsform	597
2.6.7	Von schweizerischen Anspruchsform zu zweckgebundenem Stoffanspruch gemäß Artikel 54 (5) EPÜ	598
3.	Verhältnis zwischen Artikel 123 (2) EPÜ und Artikel 123 (3) EPÜ	599
3.1.	Unentrinnbare Falle	599
3.2.	Versuche zur Lösung des Konflikts	600
3.3.	Aufnahme eines nicht offenbarten, den Schutzbereich einschränkenden Merkmals in den Anspruch, ohne einen technischen Beitrag zu leisten	603
4.	Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen oder den Zeichnungen – Regel 139 EPÜ	607
4.1.	Verhältnis zwischen Regel 139 EPÜ und Artikel 123 (2) und (3) EPÜ	607
4.2.	Offensichtlichkeit des Fehlers und der Berichtigung	608
4.2.1	Bei der Beurteilung von offensichtlichen Fehlern und Berichtigungen zu berücksichtigende Dokumente	608
4.2.2.	Offensichtlicher Fehler – unrichtige Angaben objektiv erkennbar	609
4.2.3.	Offensichtliche Berichtigung – Sofort erkennbar, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird	610
4.3.	Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen und den Zeichnungen nach der Erteilung und im Einspruchsverfahren	613
5.	Beweise und Beweismaß bei der Zulässigkeit von Änderungen und Berichtigungen	614

In diesem Kapitel geht es um die Gewährbarkeit von Änderungen nach Art. 123 (2) und (3) EPÜ sowie um die Berichtigung von Fehlern in den die Offenbarung betreffenden Teilen der Patentanmeldung bzw. des Patents (Beschreibung, Ansprüche und Zeichnungen) nach R. 139 EPÜ. Weitere Aspekte im Zusammenhang mit Änderungen werden an anderer Stelle behandelt. Nähere Informationen zu diesem Thema sind auch in folgenden Kapiteln zu finden: II.D.3.1.2 im Zusammenhang mit Art. 87 (1) EPÜ; II.F. "Teilanmeldungen", insbesondere II.F.2.2. "Änderungen in einer Teilanmeldung"; III.I.3.1. "Verantwortung des Beteiligten für die Festlegung des Gegenstands durch Einreichung eintsprechender Anträge"; III.L. "Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen"; IV.B.1.1., 2.6., 3.3., 3.4., 3.6., 3.7., 5. zur Zulässigkeit der Änderungen im "Prüfungsverfahren"; IV.C.5. "Zulässigkeit der Änderungen im Einspruchsverfahren"; V.A.4. "Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren".

1. Artikel 123 (2) EPÜ – Erweiterung des Gegenstands

1.1. Allgemeine Grundsätze

Gemäß Art. 123 (2) EPÜ dürfen die europäische Patentanmeldung und das europäische Patent nicht in der Weise geändert werden, dass ihr Gegenstand über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht. Im Zuge der Revision

des EPÜ wurde der Wortlaut des Art. 123 (2) EPÜ lediglich redaktionell an Art. 123 (1) EPÜ angepasst.

Das Konzept des "Inhalts der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung" bezieht sich auf die Teile der Patentanmeldung, die für die Offenbarung der Erfindung maßgebend sind, nämlich die Beschreibung, die Ansprüche und die Zeichnungen (G 3/89, ABl. 1993, 117, und G 11/91, ABl. 1993, 125). S. unten in diesem Kapitel II.E.1.2. "Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung: Teile der Anmeldung, die für die Offenbarung der Erfindung maßgebend sind".

Art. 123 (2) EPÜ liegt der Gedanke zugrunde, dass es einem Anmelder nicht gestattet ist, seine Position durch Hinzufügung von in der ursprünglichen Anmeldung nicht offenbarten Gegenständen zu verbessern, weil ihm dies zu einem **ungerechtfertigten Vorteil** verhülfe und der Rechtssicherheit für Dritte, die sich auf den Inhalt der ursprünglichen Anmeldung verlassen, abträglich sein könnte (s. G 1/93, ABl. 1994, 541). Die Öffentlichkeit darf nicht mit einem Schutzbereich konfrontiert sein, den sich ein Fachmann nach Durchsicht der gesamten technischen Offenbarung der ursprünglich eingereichten Patentanmeldung nicht hätte erschließen können (T. 157/90, s. auch T. 187/91).

Als "**Goldstandard**" (G 2/10, ABl. 2012, 376) für die Beurteilung, ob eine Änderung mit Art. 123 (2) EPÜ in Einklang steht, gilt: Jede Änderung an den die Offenbarung betreffenden Teilen einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents (der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen) unterliegt dem in Art. 123 (2) EPÜ statuierten zwingenden Erweiterungsverbot und darf daher unabhängig vom Kontext der vorgenommenen Änderung nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der Gesamtheit dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann (G 3/89, ABl. 1993, 117; G 11/91, ABl. 1993, 125). Die Änderung darf nicht dazu führen, dass der Fachmann neue technische Informationen erhält (G 2/10; s. aber G 1/16 zu nicht offenbarten Disclaimern). S. dazu ausführlich unten in diesem Kapitel II.E.1.3. "Maßstab für die Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ"; zu Einzelheiten zu G 1/16, ABl. 2018, A70, s. unten Abschnitt II.E.1.7. "Disclaimer".

Art. 123 (2) EPÜ **findet Anwendung auf alle Änderungen** der Patentanmeldung oder des Patents. Dazu gehören auch Berichtigungen der Beschreibung, der Ansprüche oder der Zeichnungen gemäß R. 139 Satz 2 EPÜ (s. dazu ausführlich in diesem Kapitel II.E.4. "Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen oder den Zeichnungen").

Die Große Beschwerdekammer betonte die Wichtigkeit eines **einheitlichen Offenbarungskonzepts** (unter Verweis auf Art. 54, 87 und 123 EPÜ; s. G 2/10, ABl. 2012, 376, Nr. 4.6 der Gründe mit Hinweis auf G 1/03, ABl. 2012, 436; s. auch G 1/15, ABl. 2017, A82, unter Verweis auf G 2/98, ABl. 2001, 413). S. auch z. B. T. 330/14.

Bei Teilanmeldungen sind in Bezug auf die Frage, ob der Gegenstand über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht, dieselben

Grundsätze anzuwenden (**G 1/05**, ABl. 2008, 271, Nr. 5.1 der Gründe). Entscheidungen zu solchen Fällen werden daher ebenfalls in diesem Kapitel behandelt.

Dieselben Grundsätze gelten auch für den Einspruchsgrund nach Art. 100 c) EPÜ.

Der Einspruchsgrund nach Art. 100 c) EPÜ und das entsprechende Erfordernis von Art. 123 (2) EPÜ im Hinblick auf Änderungen, die im Einspruchs- und im Einspruchsbeschwerdeverfahren am Patent vorgenommen werden, sind für die Entscheidung, ob ein Patent aufrechterhalten werden kann, von derselben grundlegenden Bedeutung wie andere Erfordernisse, z. B. Neuheit, erfinderische Tätigkeit und ausreichende Offenbarung. Im Übrigen ist eine Erweiterung im Sinne des Art. 123 (2) EPÜ nicht eine Frage der "Form" des Patents, die unter die Rubrik "Formerfordernisse" fallen würde, sondern eine Sachfrage (**T 2171/14**).

1.2. Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung: Teile der Anmeldung, die für die Offenbarung der Erfindung maßgebend sind

1.2.1 Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen

In Bezug auf den Begriff des Inhalts der Anmeldung in der eingereichten Fassung wird in **G 3/89** (ABl. 1993, 117) und **G 11/91** (ABl. 1993, 125) dargelegt, dass der Begriff sich auf die Teile der Patentanmeldung bezieht, die für die Offenbarung der Erfindung maßgebend sind, nämlich die Beschreibung, die Ansprüche und die Zeichnungen. Allerdings gilt es seit der EPÜ-Revision bei der Bestimmung der Anmeldungsunterlagen "in der eingereichten Fassung" R. 40 und 56 (3) EPÜ zu berücksichtigen.

Änderungen dürfen nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der **Gesamtheit** dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung entnehmen kann (**G 2/10**, ABl. 2012, 376). In **T 676/90** stellte die Kammer fest, dass der Inhalt einer Anmeldung nicht nur durch die darin erwähnten oder gezeigten Merkmale, sondern auch durch deren Beziehung zueinander bestimmt werde. Dementsprechend befand die Kammer, dass eine Abbildung nie losgelöst vom Gesamtinhalt der Anmeldung, sondern nur in diesem Gesamtrahmen interpretiert werden kann.

Der Entscheidung **T 1544/08** zufolge muss, wenn die ursprünglich eingereichte Fassung der Anmeldung Farbzeichnungen enthält, auf der Grundlage dieser Abbildungen bestimmt werden, ob nachgereichte Abbildungen Gegenstände im Sinne des Art. 123 (2) EPÜ enthalten.

1.2.2 Zusammenfassungen, Bezeichnungen, Prioritätsunterlagen, Parallelanmeldungen

In **T 246/86** (ABl. 1989, 199) entschied die Beschwerdekammer, dass die **Zusammenfassung** ausschließlich der technischen Information dient und nicht zum Offenbarungsgehalt der Erfindung gehört; sie kann deshalb nicht zur Bestimmung des Inhalts der Anmeldung für die Zwecke des Art. 123 (2) EPÜ 1973 herangezogen werden (bestätigt durch **T 735/03**, **T 606/06**; s. auch **G 3/89**, ABl. 1993, 117; **G 11/91**,

ABl. 1993, 125 und T.735/03). Dasselbe gilt für die **Bezeichnung** auf dem Deckblatt (T.1437/07).

Auch **Prioritätsunterlagen** gehören nicht im Sinne von Art. 123 (2) EPÜ zum "Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung", selbst wenn sie am selben Tag wie die europäische Patentanmeldung eingereicht worden sind (T.260/85, ABl. 1989, 105; G 3/89, ABl. 1993, 117; G 11/91, ABl. 1993, 125); dasselbe gilt für Parallelanmeldungen (s. z. B. J.16/13; T.1197/13 betreffend eine deutsche Gebrauchsmusteranmeldung, die dieselbe Priorität beanspruchte). Zu Prioritätsunterlagen s. jedoch R. 56 (3) EPÜ.

1.2.3 Sprachenfragen

Vor Inkrafttreten des EPÜ 2000 konnte eine europäische Patentanmeldung nur in einer Amtssprache des EPA eingereicht werden (Art. 14 (1) EPÜ 1973) bzw. – von Personen, für die das "Sprachenprivileg" galt, – in einer Amtssprache eines Vertragsstaats ("zugelassene Nichtamtssprache"), wobei zusätzlich eine Übersetzung in einer der Amtssprachen nachzureichen war (Art. 14 (2) EPÜ 1973). Im Einklang mit Art. 5 PLT sieht Art. 14 (2) EPÜ jetzt vor, dass eine Anmeldung in einer der Amtssprachen oder in "einer anderen Sprache" eingereicht werden kann. Im letzteren Fall ist außerdem eine Übersetzung einzureichen (s. Kapitel III.F.1. "Sprache der Einreichung und Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung").

In T.382/94 (ABl. 1998, 24) stellte die Kammer Folgendes fest: Sind die Zeichnungen am Anmeldetag vollständig eingereicht worden, so bilden sie einen Bestandteil der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, auch wenn darin Texte in einer von der Verfahrenssprache abweichenden Amtssprache enthalten sind. In der Änderung der Anmeldung, die sich auf die englischsprachigen Textpassagen in den ursprünglich eingereichten Abbildungen stütze, sei kein Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 zu sehen.

In T.605/93 entschied die Kammer, dass in den Fällen, in denen es sich bei den Anmeldeunterlagen der europäischen Patentanmeldung in der eingereichten Fassung um die Übersetzung einer internationalen Anmeldung in der eingereichten Fassung handle, der Inhalt der "Anmeldung in der eingereichten Fassung" derjenige der **internationalen Anmeldung in der eingereichten Fassung** sei (s. auch T.1402/09, T.923/13 and T.1981/15). In aller Regel sei jedoch davon auszugehen, dass die veröffentlichte europäische Patentanmeldung inhaltlich mit der veröffentlichten internationalen Anmeldung identisch sei (T.605/93, s. auch T.549/09). Nur sofern begründete Zweifel vorliegen, dass diese Annahme in einem bestimmten Fall nicht zutrifft, muss auf diese Frage, gegebenenfalls durch Vorlage von Beweisen, eingegangen werden (T.1010/07, T.1981/15).

In T.287/98 enthielt die auf Niederländisch verfasste ursprüngliche Anmeldung das Wort "schroot", welches mehreren vom Beschwerdeführer vorgelegten Wörterbüchern zufolge für Schrott oder Abwrackmetall ("scrap metal") steht. Nach Meinung der Beschwerdekammer war dieses Wort durch den Begriff "scrap" nicht korrekt ins Englische übersetzt worden, und in der ursprünglich eingereichten Fassung war nichts anderes als

"scrap metal" gemeint. Die Kammer entschied, dass es nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 zulässig sei, das Wort "scrap" durch "scrap metal" zu ersetzen, da nach Art. 70 (2) EPÜ 1973 vorgesehen ist, dass in dem in Art. 14 (2) EPÜ 1973 genannten Fall, in welchem nämlich eine europäische Patentanmeldung in der Sprache eines Vertragsstaates eingereicht wurde, die nicht Englisch, Französisch oder Deutsch ist, der **ursprüngliche Wortlaut** heranzuziehen sei, wenn es darum geht, festzustellen, ob der Gegenstand der Anmeldung über den Inhalt der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht. Für weitere Fälle betreffend Art. 14 (2) EPÜ sowie Art. 123 (2) und (3) EPÜ, s. z. B. T. 516/12 und T. 1585/12.

1.2.4 Querverweise auf andere Dokumente

In T. 6/84 (ABl. 1985, 238) war die Kammer der Auffassung, strukturelle Merkmale eines Mittels zur Ausführung eines chemischen Verfahrens (hier des Katalysators Offretit), die nicht in den Anmeldungsunterlagen selbst, sondern in einem in Bezug genommenen Dokument (hier einer kanadischen Patentschrift) genannt seien, könnten in den Patentanspruch aufgenommen werden, wenn sie eindeutig zur Erfindung gehörten, für die Schutz begehrt werde (s. auch T. 590/94). Aus einer Mehrzahl in dieser Weise offenbarer Merkmale dürfe jedoch nicht willkürlich ein einzelnes herausgegriffen werden (hier das Siliciumdioxid/Aluminiumoxid-Verhältnis), wenn der Nachweis fehle, dass dieses Merkmal allein zur Kennzeichnung ausreiche. Vielmehr müssten alle anderen in der Druckschrift ursprünglich offenbaren und definierten und zusammengehörenden wesentlichen Strukturbestandteile und Beugungsdiagramme mit aufgenommen werden.

In T. 689/90 (ABl. 1993, 616) entschied die Beschwerdekammer, dass Merkmale, die nur in einem in der Beschreibung in der eingereichten Fassung in Bezug genommenen Dokument offenbart seien, prima facie nicht vom "Inhalt der ursprünglichen Unterlagen" umfasst seien. Nur unter bestimmten Umständen könnten sie ohne Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 in einen Anspruch der streitigen Anmeldung aufgenommen werden: (a) Wenn aus der Beschreibung der Erfindung für den Fachmann zweifelsfrei erkennbar sei, dass für diese Merkmale Schutz begehrt werde; (b) dass sie zum technischen Ziel der Erfindung und somit zur Lösung der der beanspruchten Erfindung zugrunde liegenden technischen Aufgabe beitragen; (c) dass sie eindeutig implizit zur Beschreibung der in der Anmeldung in der eingereichten Fassung enthaltenen Erfindung (Art. 78 (1) b) EPÜ 1973) und damit zum Offenbarungsgehalt dieser Anmeldung gehörten (Art. 123(2) EPÜ 1973); und (d) dass sie in dem gesamten technischen Informationsgehalt des Bezugsdokuments genau definiert und identifizierbar seien. In dem hier vorliegenden Fall waren diese Erfordernisse nicht erfüllt. S. auch T. 196/92, T. 558/03, T. 1497/06, T. 1415/07, T. 1378/08, T. 664/11, T. 1451/12, T. 2498/12, T. 672/14; s. auch T. 474/05, wo in der Anmeldung innerhalb eines spezifischen Kontexts auf eine Druckschrift Bezug genommen worden war und da die darauf gestützte Änderung über diesen Kontext hinausging und daher nicht zulässig war; s. auch T. 2477/12, wo T. 689/90 im Zusammenhang mit Art. 76 (1) EPÜ auf den Fall angewandt wurde, dass eine Sequenzprotokolle enthaltende Prioritätsanmeldung durch Verweis in die Stammanmeldung einbezogen worden war.

In T. 737/90 befand die Kammer, dass ein angeführtes Dokument nur berücksichtigt werden könne, wenn die relevanten Adressaten der den Verweis enthaltenden Anmeldung ohne Weiteres Zugang zu diesem Dokument hätten (das EPA vor der Veröffentlichung der Anmeldung und die Öffentlichkeit danach).

1.3. Maßstab für die Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ

1.3.1 Goldstandard: unmittelbar und eindeutig ableitbar

Jede Änderung an den die Offenbarung betreffenden Teilen einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents (der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen) unterliegt dem in Art. 123 (2) EPÜ statuierten zwingenden Erweiterungsverbot und darf daher unabhängig vom Kontext der vorgenommenen Änderung nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der Gesamtheit dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann (G. 3/89, ABl. 1993, 117; G. 11/91, ABl. 1993, 125; G. 2/10, ABl. 2012, 376, worin dieser Test als "Goldstandard" bezeichnet wird; für offenbarte Disclaimer bestätigt in G. 1/16, ABl. 2018, A70; zu nicht offenbarten Disclaimern s. aber Kapitel II.E.1.7.2.c)). Zu prüfen ist, ob die Änderung dazu führt, dass der Fachmann neue technische Informationen erhält (G. 2/10).

Wie der Goldstandard zeigt, ist aus der Sicht des **Fachmanns** zu prüfen, ob die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ erfüllt sind (s. unten Abschnitt II.E.1.3.2 "Sicht des Fachmanns").

Der Gegenstand muss zumindest implizit offenbart sein (T. 860/00; s. auch G. 2/10, ABl. 2012, 376), s. unten Kapitel II.E.1.3.3 "Implizite Offenbarung".

Die Kammern haben im Hinblick auf diverse, für verschiedene Änderungsfälle entwickelte Tests betont, dass diese nur ein Indiz dafür liefern sollten, ob eine Änderung mit Art. 123 (2) EPÜ in der Auslegung gemäß dem Goldstandard vereinbar sei. Sie könnten bei der Beurteilung der Zulässigkeit einer Änderung helfen, ersetzen aber nicht den Goldstandard und sollten zu keinem anderen Ergebnis führen als dieser. S. z. B. T. 2561/11, T. 755/12, T. 2095/12, T. 2599/12, T. 46/15, T. 1472/15 und T. 553/15 im Hinblick auf den "Wesentlichkeitstest", T. 1471/10 und T. 1791/12 im Hinblick auf "Zwischenverallgemeinerungen" und T. 873/94, ABl. 1997, 456, T. 60/03 sowie T. 150/07 im Hinblick auf den "Neuheitstest"; zu beachten ist allerdings, dass für nicht offenbarte Disclaimer besondere Kriterien gelten. Näheres zu den Tests enthalten die Kapitel II.E.1.4.4 "Wesentlichkeits- oder Dreipunkte-Test", II.E.1.9. "Zwischenverallgemeinerung", II.E.1.3.7 "Der 'Neuheitstest'" und II.E.1.7. "Disclaimer".

1.3.2 Sicht des Fachmanns

Änderungen dürfen nur im Rahmen dessen erfolgen, was der **Fachmann** der Gesamtheit der Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des

allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann (G. 2/10, Goldstandard, s. oben Kapitel II.E.1.3.1).

Bei der Prüfung der Frage, ob der Gegenstand des Patents entgegen Art. 100 c) EPÜ 1973 über den Inhalt der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht, ist nach Auffassung der Kammer in T. 1269/06 im Wesentlichen zu untersuchen, ob durch die in der Beschreibung oder – wie hier – in den Ansprüchen erfolgten Änderungen dem Fachmann tatsächlich zusätzliche, technisch relevante Informationen zur Verfügung gestellt wurden, die in den ursprünglich eingereichten Unterlagen nicht enthalten waren. Dies kann sich jedoch weder allein aus der Tatsache, dass in den Anmeldungsunterlagen nicht vorhandene Begriffe nachträglich eingeführt wurden, noch aus einer rein semantischen Analyse der beanstandeten Passagen ergeben. Vielmehr muss die den Einwand vorbringende Partei oder Instanz die vermeintlich neu hinzugefügte technische Lehre auch als solche eindeutig bestimmen können.

In T. 99/13 erinnerte die Kammer daran, dass nach der ständigen Rechtsprechung (s. T. 667/08, T. 1269/06, auf die in der Entscheidung verwiesen wird; s. auch z. B. T. 988/91, T. 494/09) die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ auf derselben Grundlage zu beurteilen sind wie die übrigen Patentierbarkeitskriterien (wie Neuheit oder erfinderische Tätigkeit), nämlich aus der Sicht des Fachmanns auf einer technischen und sachgemäßen Basis **ohne konstruierte oder semantische Auslegung**. Der Fachmann, der den Anspruch 1 **aus der Sicht eines auf dem betreffenden Fachgebiet tätigen Technikers** lesen würde, würde die darin enthaltene breit gefasste Voraussetzung für die Messung der Viskosität als eine Voraussetzung verstehen, die bei der Gebrauchstemperatur der beanspruchten Formulierung erfüllt sein muss, und in der Beschreibung nach weiteren diesbezüglichen Informationen suchen. Laut Beschreibung liegt die bevorzugte Rekonstitutionstemperatur bei 25 °C, und die Viskositätsmessung wurde in allen Beispielen mit einer Ausnahme bei 25 °C durchgeführt. Das einzige Beispiel, in dem eine andere Temperatur angegeben ist, fällt nicht unter Anspruch 1. Die Kammer kam daher zu dem Schluss, dass die geänderte Viskositätsvoraussetzung mit der Temperaturangabe von "bei 25 °C" für die Viskositätsmessung unmittelbar und eindeutig aus der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung herleitbar war. S. auch T. 2255/12, in der von einer **übertrieben formalistischen Vorgehensweise** abgeraten wird, die auf den wörtlichen Inhalt der ursprünglichen Anmeldung mehr achtet als auf die darin enthaltenen technischen Informationen.

Eine **wörtliche Stützung** der an einer Patentanmeldung vorgenommenen Änderungen ist nach Art. 123 (2) EPÜ **nicht erforderlich**, soweit die geänderten oder hinzugefügten Merkmale die technische Information widerspiegeln, die der Fachmann beim Lesen der ursprünglichen Offenbarung aus deren Gesamtinhalt (Beschreibung, Ansprüche und Zeichnungen) hergeleitet hätte (T. 1728/12, in der die Entscheidung T. 667/08 angeführt wird; s. auch T. 1731/07, T. 45/12, T. 801/13, T. 1717/13 und T. 640/14). S. auch unten in diesem Kapitel II.E.1.3.3 "Implizite Offenbarung".

In T. 1717/13 befand die Kammer, dass die Einwände des Beschwerdegegners/Einsprechenden primär auf Unterschiede zwischen dem Wortlaut der ursprünglich eingereichten Anmeldung und den Anspruchsänderungen gerichtet seien. Es sei jedoch

anerkanntermaßen für die Zwecke von Art. 123 (2) EPÜ nicht erforderlich, dass eine Änderung eine ausdrückliche Grundlage in den ursprünglichen Anmeldungsunterlagen hat, solange die Änderung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens der Anmeldung in der eingereichten Fassung unmittelbar und eindeutig zu entnehmen ist.

In T. 2619/11 war die Kammer der Auffassung, dass die erstinstanzliche Entscheidung das **Augenmerk zu stark auf die Struktur** der ursprünglich eingereichten Ansprüche richtete statt auf das, was die ursprünglichen Unterlagen dem Fachmann offenbarten. Die Anmeldung wende sich nicht an den Philologen oder Logiker, sondern an ein Fachpublikum, für das der Versuch, Informationen aus der Struktur der abhängigen Ansprüche herzuleiten, zu einem konstruierten Ergebnis führen würde. In T. 1363/12 befand die Kammer, dass T. 2619/11 keinen neuen Test enthalte (nämlich, dass es darauf ankommt, was die ursprünglichen Unterlagen dem Fachmann "tatsächlich offenbarten"), der sich vom "Goldstandard" (s. unten Kapitel II.E.1.3.1) unterscheide (s. auch T. 938/11). S. auch T. 1194/15 (bezieht sich auf T. 2619/11), worin die Kammer befand, dass im vorliegenden Fall die neu aufgenommenen Merkmale in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung als allgemeine, für alle Ausführungsformen der Erfindung geltende Offenbarung offengelegt worden seien. Der gegenteilige Ansatz des Beschwerdeführers/Einsprechenden sei sehr formalistisch und berücksichtige nicht, an welches **Publikum** die Patentanmeldung gerichtet sei.

In T. 23/02 stellte die Kammer fest, dass die Tatsache, dass die Ansprüche in der ursprünglich eingereichten Fassung keinen Hinweis auf das **Verfahren zur Messung** des durchschnittlichen Durchmessers der Partikel enthielten, nicht bedeute, dass zur Bestimmung dieses Parameters jedes beliebige Verfahren verwendet werden könne. Die Ansprüche ließen allenfalls zweifelhaft erscheinen, wie der durchschnittliche Durchmesser der Partikel ermittelt werden sollte, insbesondere weil dem Fachmann bekannt sei, dass dem Messverfahren bei der Analyse der Partikelgröße entscheidende Bedeutung zukomme. Daher würde der Fachmann die Beschreibung und die Zeichnungen heranziehen, um zu ermitteln, wie der durchschnittliche Durchmesser der Partikel gemessen werden solle. Hierbei würde er zu dem Schluss gelangen, dass die Ansprüche in der ursprünglich eingereichten Fassung bei richtiger Auslegung im Lichte der ursprünglichen Beschreibung bereits Einschränkungen hinsichtlich des Messverfahrens für den durchschnittlichen Durchmesser der verschiedenen Partikel enthielten. (Die Rechtsprechung zur Notwendigkeit, das Messverfahren für einen Parameter im Anspruch anzugeben, ist in Kapitel II.C.6.6.8 "Messverfahren" dargelegt.)

1.3.3 Implizite Offenbarung

Ein Gegenstand, der dem Fachmann, der allgemeines Fachwissen heranzieht, zumindest implizit in der Anmeldung in der eingereichten Fassung offenbart ist, ist Teil ihres Inhalts (s. G. 2/10, ABl. 2012, 376). In T. 860/00 wurde darauf hingewiesen, dass auch die in der Patentanmeldung **implizierte** Offenbarung – d. h. das, was für jeden Fachmann **zwangsläufig** aus der Patentanmeldung als Ganzes **hervorgeht** (etwa aufgrund von grundlegenden naturwissenschaftlichen Gesetzen) – im Hinblick auf die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ 1973 relevant ist (s. auch z. B. T. 947/05, T. 1772/06, T. 1041/07, T. 1125/07, T. 2541/11, T. 2273/12, T. 389/13, T. 2267/14).

Wesentlich ist es, die Lehre zu ermitteln, die in der ursprünglichen Offenbarung tatsächlich enthalten ist. Diese Vorgehensweise kann zur Ermittlung eines Gegenstands führen, der nicht explizit in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung offenbart war, aber trotzdem unmittelbar und eindeutig aus ihrem Inhalt hergeleitet werden kann. Eine wörtliche Stützung ist nach Art. 123 (2) EPÜ nicht erforderlich (s. z. B. T 667/08, T 1728/12, T 801/13, T 640/14). S. auch T 2177/11, worin auf T 667/08 verwiesen und festgestellt wurde, dass der Ausdruck "configured to" im Kontext der Erfindung ein Äquivalent des Ausdrucks "capable of" ist, den er ersetzt.

In T 823/96 stellte die Kammer fest, dass unter einer "impliziten Offenbarung" nicht ein Sachverhalt zu verstehen ist, der nicht zum technischen Informationsgehalt eines Dokuments gehört, von diesem aber möglicherweise nahegelegt wird. Als "implizite Offenbarung" ist danach nur etwas anzusehen, was zwar nicht ausdrücklich erwähnt wird, sich aber **klar und eindeutig aus den ausdrücklichen Aussagen** ergibt (s. auch z. B. T 1125/07, T 1673/08, T 583/09, T 2016/11, T 49/13; zu Fällen, in denen implizite Gegenstände von lediglich naheliegenden Gegenständen abgegrenzt wurden, s. auch dieses Kapitel II.E.1.3.4 a) unten).

In T 1107/06, worin die ursprüngliche allgemeine Offenbarung die Verwendung einer Substanz zur Behandlung einer übermäßigen cholinergisch gesteuerten oder cholinergisch beeinflussten Sekretion lehrte, vertrat die Kammer folgende Auffassung: Gibt es zugleich eine allgemeine Offenbarung der Erfindung und eine spezifische Offenbarung einer beispielhaften oder bevorzugten Ausführungsform (hier Behandlung übermäßiger Schweiß- und Tränenbildung), die unter die allgemeine Offenbarung fällt, so geht der Fachmann gewöhnlich davon aus, dass alle weiteren unter die allgemeine Offenbarung fallenden Ausführungsformen, auch wenn sie nicht eigens erwähnt werden, ebenfalls zur Erfindung gehören. S. aber auch unten in diesem Kapitel II.E.1.6. zu Auswählerfindungen und II.E.1.10. "Spezifisch abgeleitet von generisch".

In T 917/94 entschied die Kammer, dass das Weglassen eines Anspruchsmerkmals nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoße, wenn dieses Merkmal implizit durch zwei andere Merkmale definiert werde; da es daher überflüssig sei, schaffe dieses Weglassen keinen Gegenstand, der über den der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehe.

In T 1171/08 trug der Beschwerdegegner (Patentinhaber) vor, dass eine unzulässige Erweiterung schon deshalb nicht vorlag, weil über die **Zweckbestimmung** alle Bedingungen zur Erreichung der selektiven COS-Entfernung implizit im Anspruch enthalten waren. Die Kammer stellte fest, dass die Zweckbestimmung als funktionelles Merkmal in einem Verwendungsanspruch den Anspruch auf die Ausführungsformen beschränkt, die den Zweck erfüllen. Nur insofern mag die Zweckbestimmung implizit Merkmale umfassen, welche für das Erreichen der angestrebten Selektivität erforderlich sind. Sie kann aber keinesfalls als Ersatz für die in einer Anmeldung konkret im Zusammenhang offenbarten wesentlichen Merkmale dienen. Abschließend entschied die Kammer, dass sich die neue Merkmalskombination für den Fachmann nicht unmittelbar und eindeutig aus der ursprünglichen Anmeldung erschloss.

1.3.4 Nicht implizit offenbarte Gegenstände

a) Lediglich durch den Inhalt der Anmeldung nahegelegte Gegenstände

In T. 329/99 stellte die Kammer fest, dass klar danach unterschieden werden müsse, ob eine bestimmte Ausführungsform in einer Anmeldung explizit oder implizit offenbart werde, und/oder ob diese Ausführungsform lediglich durch die Offenbarung der Anmeldung nahegelegt werde (bezieht sich auf T. 823/96; s. auch T. 1171/08). Eine bestimmte technische Ausführungsart könnte durch den Inhalt einer Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nahegelegt werden, ohne dass sie jedoch zu ihrer expliziten oder impliziten Offenbarung gehört und damit als brauchbare Grundlage für Änderungen dient, die die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ 1973 erfüllen.

In T. 598/12 hatte die Kammer zu prüfen, ob der Fachmann unter Heranziehung seines **allgemeinen Fachwissens** die zusätzliche technische Information, die die Ansprüche nach ihrer Änderung umfassten, als in der ursprünglich eingereichten Fassung der Stammanmeldung unmittelbar und eindeutig implizit offenbart ansehen würde. Die Kammer betonte, dass es nicht darum gehe, zu ermitteln, ob diese technische Information dem Stand der Technik auf dem betreffenden Gebiet entnommen werden könne. Zu prüfen sei, ob der fiktive, auf dem Gebiet tätige Fachmann etwas im Lichte dieses allgemeinen Fachwissens als unmittelbar und eindeutig offenbart ansehen würde. Die Kammer rief in Erinnerung, dass bei der Bestimmung der in einer Anmeldung implizit offenbarten Information nicht über die unmittelbaren und eindeutigen Folgerungen hinausgegangen werden dürfe, die der Fachmann aus der expliziten Offenbarung im betreffenden Fall objektiv ziehen würde. Außerdem dürfe das allgemeine Fachwissen nicht dazu verwendet werden, den tatsächlichen Inhalt der Patentschrift bei dieser Beurteilung in subjektiver oder künstlicher Weise zu erweitern oder zu ersetzen. Die Bestimmung des tatsächlichen Offenbarungsgehalts einer Patentanmeldung in der eingereichten Fassung dürfe nicht zu einer Prüfung auf Naheliegen oder zur Suche nach naheliegenden Alternativen der tatsächlichen Offenbarung anhand von allgemeinen Dokumenten des Stands der Technik werden.

Unter Verweis auf T. 598/12 bestätigte die Kammer in T. 2489/13, dass das Kriterium, ob Alternativen auf dem betreffenden Fachgebiet allgemein bekannt seien, kein geeigneter Ansatz zur Bestimmung einer zumindest impliziten, der ursprünglichen Fassung der Anmeldung im Sinne des Art. 123 (2) EPÜ unmittelbar und eindeutig zu entnehmenden Offenbarung sei.

b) Nachdenken und Vorstellungskraft des Fachmanns

Die Kammer in T. 89/00 führte unter Berufung auf T. 260/85 (ABI. 1989, 105), T. 64/96 und T. 415/91 aus, dass nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu unterscheiden ist zwischen dem, was die ursprünglichen Patentunterlagen dem Fachmann unmittelbar und eindeutig offenbaren, und dem, was der Fachmann aufgrund der Offenbarung durch Nachdenken und dank eigener Vorstellungskraft tun könnte. Seine Überlegungen **gehören nicht** zum Inhalt der ursprünglichen Patentunterlagen. S. auch T. 553/15.

In T.782/16 befand die Kammer, dass zur richtigen Anwendung des Goldstandards unterschieden werden muss zwischen einem Gegenstand, der implizit oder explizit in der ursprünglichen (oder früheren) Anmeldung offenbart war und daher unmittelbar daraus hergeleitet werden kann, und einem Gegenstand, der aus einem gedanklichen Prozess – insbesondere komplexer Art – auf der Grundlage der Offenbarung hervorgeht. Im vorliegenden Fall basierte die Argumentation des Beschwerdeführers auf einer gedanklichen Verarbeitung des in der ursprünglichen (oder früheren) Anmeldung offenbarten Gegenstands und nicht auf einer unmittelbaren und eindeutigen Herleitung nach dem "Goldstandard".

c) Allgemein gehaltene und offen formulierte Aussagen in der Beschreibung

In T.1538/12 befand die Kammer, dass die allgemeinen Aussagen am Ende der Beschreibung (z. B. "die oben beschriebenen exemplarischen Ausführungsformen können weiter variiert und verändert werden" oder "weitere Ausführungsformen sind für den Fachmann ersichtlich") keine unmittelbare und eindeutige Offenbarung der betreffenden Verallgemeinerung seien und diese daher auch nicht ersetzen könnten. Zudem seien die allgemeinen Aussagen am Ende der Beschreibung offen formuliert und überließen es dem fachkundigen Leser, herauszufinden, welche Merkmalskombinationen aus den detaillierten Ausführungsbeispielen zusammen beansprucht werden könnten, während es so aussehe, als müsste der Anmelder seine Erfindung nicht allgemeiner darstellen als in einer ausführlichen Beschreibung bestimmter Ausführungsformen.

1.3.5 Unzureichende Bedingungen für die Einhaltung der Erfordernisse des Artikels 123 (2) EPÜ

a) Vereinbarkeit mit der ursprünglichen Offenbarung

In T.495/06 konnte das Argument des Beschwerdeführers (Anmelders), wonach die Änderungen der ursprünglichen Offenbarung "nicht widersprechen", die Kammer nicht überzeugen, weil der Anmelder hier ein weniger strenges Kriterium für die Erfüllung der Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ anführte als das in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern entwickelte, nämlich die Frage, ob die Änderung "unmittelbar und eindeutig" aus den ursprünglich eingereichten Anmeldungsunterlagen abgeleitet werden kann. Die Tatsache, dass eine Änderung der Beschreibung "nicht widerspricht", ist also nicht ausreichend, um den Erfordernissen des Art. 123 (2) EPÜ zu genügen.

In T.962/98 argumentierte der Beschwerdeführer, dass sich der beanspruchte Gegenstand aus dem Beispiel D1 und dem Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten lasse. Insbesondere hätten Versuche mit der in Beispiel D1 beschriebenen Zusammensetzung gezeigt, dass die "vier Tenside" in einem allgemeineren Rahmen einsetzbar seien, sodass sich im Übrigen Anspruch 1 mit der Beschreibung decke. Für die Beurteilung, ob eine Änderung den Erfordernissen des Art. 123 (2) EPÜ 1973 genüge, sei entgegen dem Vorbringen des Beschwerdeführers weder die Frage entscheidend, ob der Fachmann in Anbetracht der den Versuchen zu entnehmenden Anweisungen weitere Zusammensetzungen entwickeln könne, noch die, ob sich der geänderte Gegenstand mit der Beschreibung decke.

In früheren Entscheidungen wie T. 514/88 (ABl. 1992, 570) hatten die Kammern festgestellt, dass die Kernfrage lautet, ob die Änderung "mit der ursprünglichen Offenbarung vereinbar" ist; die Kammern stellten allerdings klar, dass sie unmittelbar und eindeutig aus der gesamten ursprünglichen Offenbarung ableitbar sein muss und nicht in Widerspruch zu ihr stehen darf (s. auch T. 527/88 und T. 685/90).

b) Gewisse Plausibilität des aufgenommenen Merkmals

In T. 824/06 hatte die Einspruchsabteilung den Hauptantrag mit der Begründung zurückgewiesen, dass sein Gegenstand ein Temperaturmaximum für den ersten *und* den zweiten Kühlschritt umfasst, während die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nur das Erfordernis offenbart, dass die Oberfläche im Rahmen der gesamten Kältebehandlung auf diesen Höchstwert abgesenkt wird. Der Patentinhaber hatte argumentiert, die Temperatur im ersten Kühlschritt auf diesen Wert zu senken, sei plausibel. Die Kammer befand, dass eine Änderung nur dann nach Art. 123 (2) EPÜ zulässig ist, wenn sie unmittelbar und eindeutig offenbart ist; eine gewisse Plausibilität reicht nicht aus.

1.3.6 Kriterien, die für die Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ nicht relevant sind

a) Naheliegen

In T. 823/96 muss nach Auffassung der Kammer das allgemeine Fachwissen zwar bei der Klärung der Frage berücksichtigt werden, was in der ausdrücklichen Offenbarung eines Dokuments klar und eindeutig mit enthalten ist; ohne Belang ist aber, was diese Offenbarung im Lichte des allgemeinen Fachwissens womöglich nahelegt. Diese beiden Fragen müssen vielmehr streng getrennt werden.

b) Angabe in der Beschreibung, dass der Gegenstand dem Fachmann bekannt ist

In T. 903/16 hatte die Prüfungsabteilung argumentiert, in der ursprünglichen Offenbarung werde nicht angegeben oder impliziert, dass die darin beschriebenen Vorrichtungen neu und erfinderisch sein könnten, daher sei deren spätere Beanspruchung ein Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ. Die Tatsache, dass der Anmeldung zufolge die offenbarte Bandbreite von Vorrichtungen zu den Mitteln gehöre, die dem Fachmann bekannt seien, könne bei der Prüfung anderer EPÜ-Erfordernisse zum Tragen kommen, sei jedoch für die Frage der Offenbarung für die Zwecke des Art. 123 (2) EPÜ nicht von Belang.

c) Ausreichende Offenbarung

In T. 1724/08 stellte die Kammer fest, dass das Kriterium der "unmittelbaren und eindeutigen Offenbarung" sich stark von dem Kriterium unterscheidet, das der Beschwerdeführer vorgebracht hatte, nämlich ob ein Fachmann durch die Offenbarung in die Lage versetzt wird, das angestrebte Ergebnis, d. h. die beanspruchte Funktionalität, ohne unzumutbaren Aufwand zu erreichen. Dieses letztgenannte Kriterium würde viele verschiedene neue Definitionen des Gegenstands zulassen, von denen keine

"unmittelbar" und "eindeutig" aus der früheren Anmeldung in der eingereichten Fassung ableitbar sein müsste.

In T 2593/11 lag es nach Auffassung der Prüfungsabteilung nicht klar auf der Hand, dass Vorrichtungen gemäß Anspruch 1 tatsächlich unter Verwendung eines bestimmten Gewebes hergestellt werden konnten, daher betrachtete sie die Herstellung der Vorrichtung mittels dieses Gewebes als nicht offenbart. Die Kammer wies darauf hin, dass sich die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ von denen des Art. 83 EPÜ unterscheiden. Art. 123 (2) EPÜ zielt mehr darauf ab, Schutzrechte für Erfindungen zu verhindern, an die der Erfinder am Anmeldetag noch nicht gedacht und die er folglich auch nicht in die ursprüngliche Fassung der Anmeldung aufgenommen hat. Hauptziel von Art. 83 EPÜ ist es, den Schutz "theoretischer" Erfindungen zu verhindern, die am Tag der Anmeldung noch gar nicht ausführbar sind. In Einzelfällen kann es einen Zusammenhang zwischen den beiden geben, doch im vorliegenden Fall war die Herstellung der Vorrichtung mittels dieses speziellen Gewebes eindeutig offenbart.

d) Beschränkung des ursprünglichen Anspruchs

In T 288/92 machte der Beschwerdeführer (Patentanmelder) geltend, dass die Änderung zu einer Beschränkung des ursprünglichen Anspruchs führe. Die Kammer verwarf dieses Argument und stellte fest, dass das in Art. 123 (2) EPÜ 1973 enthaltene Verbot eines Gegenstands, der "über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht", die Aufnahme technischer Angaben unterbinde, die ein Fachmann der Anmeldung in der eingereichten Fassung objektiv nicht entnommen hätte. Maßgebendes Kriterium für die Prüfung einer Änderung auf ihre Zulässigkeit nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 sei daher die "Ableitbarkeit" (s. T 383/88) und nicht ein bloßer Vergleich zwischen dem Umfang des geänderten und dem des ursprünglichen Anspruchsgegenstands.

1.3.7 Der "Neuheitstest"

In T 201/83 (ABl. 1984, 481) wird ausgeführt, die Prüfung darauf, ob Art. 123 (2) EPÜ 1973 eingehalten sei, sei im Grunde eine Neuheitsprüfung, d. h. durch die Änderung dürfe kein neuer Gegenstand entstehen (s. auch T 136/88). T 17/86 (ABl. 1989, 297, Korr. 415) ergänzt, dass die Neuheit sowohl in einer Beschränkung, in der Aufnahme eines weiteren Merkmals in den Anspruch als auch in einer Auslassung eines der Bestandteile einer Vorrichtung liegen könne. Gemäß G 2/10 ist zu prüfen, ob die Änderung dazu führt, dass der Fachmann "neue technische Informationen" erhält, und es gilt ein einheitliches Offenbarungskonzept anzuwenden (im Hinblick auf die Art. 54, 87 und 123 EPÜ).

Die Kammern haben die Grenzen dieses Tests aufgezeigt (s. T 194/84, T 133/85, T 177/86, T 118/89, T 187/91, T 288/92 und unten T 873/94). Der "Neuheitstest" findet sich in der jüngeren Rechtsprechung der Beschwerdekammern selten. Er wird etwa in den Entscheidungen T 60/03, T 1374/07, T 2202/08, T 2270/09 herangezogen (s. auch T 1710/09, worin die Kammer auf den Test von T 12/81 Bezug nahm, der für Neuheit entwickelt wurde). Laut T 2537/10 ist der Neuheitstest nicht mehr relevant für die

Beurteilung nach Art. 123 (2) EPÜ. Jedoch wird in den Richtlinien H-V, 3.2 – Stand November 2018 – im Kontext der Aufnahme zusätzlicher Merkmale nach wie vor darauf verwiesen: Ist die resultierende Kombination neu gegenüber der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, so erfüllt der geänderte Anspruch nicht die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ.

In T. 194/84 (ABl. 1990, 59) ging es um Änderungen, die zu einer Verallgemeinerung des Anmeldegegenstands oder zur Streichung eines Merkmals führten. Der Patentinhaber hatte argumentiert, die Änderung sei zulässig, weil die ursprüngliche Anmeldung für einen Gattungsanspruch neuheitsschädlich wäre. Nach Auffassung der Kammer beruhte diese Sichtweise auf einer falschen Anwendung des "Neuheitstests". Die Prüfung auf eine Erweiterung entspreche der Neuheitsprüfung nur insoweit, als bei beiden festgestellt werden müsse, ob sich aus dem in der ursprünglich eingereichten Anmeldung oder in einer Vorveröffentlichung Offenbarten Informationen unmittelbar und eindeutig ableiten ließen. Eine Änderung sei nicht zulässig, wenn die daraus resultierende Änderung des Inhalts der Anmeldung oder, anders ausgedrückt, der durch die Änderung entstandene Gegenstand gegenüber dem Inhalt der ursprünglichen Anmeldung neu sei oder wenn – unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet – die Änderung des Inhalts für einen hypothetischen künftigen Anspruch neuheitsschädlich wäre, der ursprüngliche Inhalt hingegen nicht.

In T. 133/85 (ABl. 1988, 441) wurde daran erinnert, dass Sorgfalt geboten sei, wenn die für die Neuheit geltenden Rechtsvorschriften auf Fragen angewandt würden, die sich im Zusammenhang mit Art. 123 (2) EPÜ 1973 stellten. In T. 177/86 wird der Neuheitstest als "wenig hilfreich" bei der Prüfung der Frage der Zulässigkeit der **Erweiterung eines Anspruchs** bezeichnet (s. auch T. 150/07 betreffend einen Fall, in dem die bevorzugten Ausführungsformen einer Erfindung mit ihrer allgemeineren technischen Lehre kombiniert worden waren).

Eine distanzierte Haltung zum Neuheitstest wird auch in der Entscheidung T. 118/89 eingenommen, wenn dort ausgeführt wird, dass die Zulässigkeit von Änderungen während des Erteilungsverfahrens losgelöst vom Stand der Technik allein aufgrund eines Vergleichs des mit den jeweils gültigen Ansprüchen verfolgten Schutzbegehrens und des Offenbarungsgehalts der Anmeldeunterlagen in ihrer ursprünglichen Fassung festgestellt werden könne. Es bestehe somit keine sachliche Notwendigkeit, Neuheitstests bzw. modifizierte Neuheitstests vorzunehmen.

In T. 187/91 (ABl. 1994, 572) räumte die Kammer ein, dass eindeutig ein enger gedanklicher Zusammenhang zwischen der Bewertung der Neuheit und der Beurteilung der Frage bestehe, was eine nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 zulässige Änderung darstelle. Des Weiteren führte sie jedoch aus, dass hinter Art. 123 (2) EPÜ 1973 andere Überlegungen stünden als hinter Art. 54 EPÜ 1973: Art. 123 (2) EPÜ trage unter anderem dem Umstand Rechnung, dass der Inhalt der Anmeldung in der eingereichten und veröffentlichten Fassung bestimme, für welchen Gegenstand in den Ansprüchen dieser Anmeldung Schutz begehrt werden könne, und der Öffentlichkeit damit einen Hinweis auf den möglichen Schutzzumfang eines erteilten Patents gebe. Der Verbindung zwischen den Ansprüchen und dem Inhalt einer europäischen Patentanmeldung liege ferner der

Gedanke zugrunde, dass die Ansprüche des erteilten Patents – soweit erforderlich nach entsprechender Änderung – einen angemessenen Schutz für den in der eingereichten Anmeldung enthaltenen erfinderischen Gegenstand gewähren sollten.

In T. 288/92 wurde ausgeführt, dass maßgebendes Kriterium für die Prüfung einer Änderung auf ihre Zulässigkeit nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 daher die "Ableitbarkeit" (s. T. 383/88) und nicht ein bloßer Vergleich zwischen dem Umfang des geänderten und dem des ursprünglichen Anspruchsgegenstands sei. Die Kammer sah hierin ein schlüssiges Verfahren zur Entscheidung über die Zulässigkeit einer Änderung. Jeder andere "Test" wie der "Neuheitstest" werfe zwangsläufig hypothetische Fragen auf.

In T. 873/94 (ABl. 1997, 456) wurde ausgeführt, dass der Neuheitstest zur Beurteilung der Frage, ob eine Änderung Art. 123 (2) EPÜ 1973 genüge, nicht geeignet sei, wenn die vorgeschlagene Änderung der Anmeldung darauf hinauslaufe, dass einem Anspruch ein **beschränkendes Merkmal hinzugefügt** werde.

1.3.8 Nichttechnischer Gegenstand

In T. 619/05 betraf die Änderung ein Merkmal, das nicht durch eine technische Wirkung zur Lösung irgendeiner technischen Aufgabe beitrug. Es handelte sich also um einen nichttechnischen Gegenstand. Der in Art. 123 (2) EPÜ nicht näher spezifizierte Begriff "Gegenstand" lasse – so die Kammer – darauf schließen, dass sich dieser Artikel sowohl auf technische als auch auf nichttechnische Gegenstände beziehe. Somit müssten auch Änderungen in Bezug auf nichttechnische Gegenstände aus der Patentanmeldung in der eingereichten Fassung ableitbar sein. Eine Schwierigkeit bestehe in diesem Zusammenhang darin, dass ein technischer Fachmann möglicherweise nicht über das notwendige Wissen verfüge, um feststellen zu können, ob ein nichttechnischer Gegenstand hinzugefügt worden sei. Da die Mitglieder einer Beschwerdekammer gemäß Art. 21 EPÜ 1973 nur technisch vorgebildet (oder rechtskundig) sein müssten, habe in einem solchen Fall der Anmelder (oder der Patentinhaber) einen Nachweis zu erbringen, der es einer Kammer ermögliche, zufriedenstellend zu ermitteln, wie ein auf dem nichttechnischen Gebiet versierter Fachmann die ursprüngliche Patentanmeldung und die geänderte Fassung der Anmeldung (oder des Patents) auslegen würde. Die Rechtsprechung zu nichttechnischen Unterscheidungsmerkmalen im Rahmen der Neuheit ist oben in Kapitel I.C.5.2.8 dargelegt.

1.3.9 Anspruchsauslegung bei der Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ

In T. 1946/10 befand die Kammer, dass gemäß der ständigen Rechtsprechung der Fachmann einen Anspruch mit der Bereitschaft auslegt, ihn zu verstehen, um so zu einer Auslegung zu gelangen, die technisch sinnvoll ist und bei der die gesamte Offenbarung des Patents berücksichtigt wird. Auch wenn er grundsätzlich bestrebt ist, den Anspruch aus dem Wortlaut und den verwendeten Begriffen heraus zu verstehen, kann es sein, dass er bei Unklarheiten die Beschreibung und die Zeichnungen heranziehen muss, um zu einem besseren Verständnis zu gelangen. Ausgehend vom Verständnis des hinzugefügten Merkmals, wie es sich bei dieser Anspruchsauslegung ergab, kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Aufnahme des Merkmals in die ursprüngliche Fassung

von Anspruch 1 isoliert vom strukturellen und funktionalen Kontext eine neue, ursprünglich nicht offenbarte technische Lehre darstellt.

Die Kammer stellte in T. 1018/02 fest, dass ein Anspruch zwar nicht auf unlogische oder unsinnige Weise ausgelegt werden darf, die Beschreibung aber nicht herangezogen werden kann, um einem Anspruchsmerkmal, das als solches dem Fachmann eine klare, glaubhafte technische Lehre vermittelt, eine andere Bedeutung zu verleihen. Dies gilt auch dann, wenn das Merkmal ursprünglich nicht in der Form offenbart war, in der es im Anspruch erscheint (s. auch z. B. e.g. T. 396/01, T. 1195/01, T. 1172/06, T. 1202/07, T. 369/10, T. 474/15, in denen auf diese Entscheidung Bezug genommen wird). Um Übereinstimmung mit der ursprünglichen Offenbarung zu erreichen, hätte im vorliegenden Fall das fragliche Anspruchsmerkmal gestrichen werden müssen; dies war nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 aber nicht möglich.

In T. 1408/04 befand die Kammer, dass man die Ansprüche zwar mit der Bereitschaft auslegen müsse, sie zu verstehen, und nicht mit dem Willen, sie misszuverstehen, doch solle dies lediglich heißen, dass technisch unsinnige Auslegungen ausgeschlossen werden sollten (s. T. 190/99). Die fraglichen Begriffe seien technisch breiter auszulegen als vom Beschwerdeführer vorgesehen. Für einen zum Verständnis bereiten Leser müsse ein breiter Begriff nicht enger ausgelegt werden (auch wenn sich die engere Auslegung wie im vorliegenden Fall auf eine auf dem betreffenden technischen Gebiet sehr gebräuchliche, aber nicht ausschließlich verwendete Struktur beziehe). Vielmehr sei der breite Begriff unter Berücksichtigung aller technisch logischen Auslegungen zu interpretieren. Ausgehend von diesem Verständnis der in den Anspruch aufgenommenen beschränkenden Begriffe kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Änderung der erteilten Fassung von Anspruch 1 zu einer Zwischenverallgemeinerung führte.

In T. 241/13 stellte die Kammer fest, dass die Beschreibung keine genaue Definition der Bedeutung des Begriffs "Mindestintensität" enthielt; die vom Patentinhaber vorgebrachte Auslegung war nicht eindeutig ausgeschlossen. Dass ein solcher **mehrdeutiger Begriff** in der eingereichten Fassung in einem bestimmten Sinn ausgelegt werden kann, reicht jedoch nicht aus, um zu gewährleisten, dass eine auf dieser Auslegung beruhende Änderung mit Art. 100 c) EPÜ vereinbar ist, der eine unmittelbare und eindeutige Offenbarung in der Anmeldung in der eingereichten Fassung vorschreibt. Im vorliegenden Fall konnte keine unmittelbare und eindeutige Offenbarung für die Auslegung des Patentinhabers identifiziert werden.

In T. 2002/13 berief sich die Kammer auf die ständige Rechtsprechung und insbesondere auf T. 190/99 (s. Kapitel II.E.2.3.3 "Allgemeine Anspruchsauslegung"), wonach die Ansprüche so zu lesen und zu verstehen sind, dass sie technisch einen Sinn ergeben und unlogische oder technisch unsinnige Auslegungen ausgeschlossen werden. Die Kammer erinnerte daran, dass die Ansprüche an einen Fachmann gerichtet seien. Allerdings erlaube es die Rechtsprechung dem Leser nicht, ein unlogisches oder technisch unrichtiges Anspruchsmerkmal außer Acht zu lassen und das Merkmal richtig auszulegen. Enthalte ein Anspruch **widersprüchliche Merkmale**, könne dieser Widerspruch daher nicht dadurch aufgelöst werden, dass das technisch unrichtige Merkmal ignoriert und nur das zweckmäßige, technisch sinnvolle Merkmal berücksichtigt werde. Dies gelte umso

mehr für die Beurteilung, ob diese Merkmale die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ erfüllen. Alle anderen Ansätze würden dem Patentinhaber/Beschwerdeführer einen ungerechtfertigten Vorteil verschaffen. S. auch die Zusammenfassung von T. 81/13 in Kapitel II.E.1.4.7 "Beseitigung von Widersprüchen und Inkonsistenzen".

In T. 916/15 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, die auf "einen zum Verständnis bereiten Leser" Bezug nimmt, nicht für die Zwecke der Beurteilung der Zulässigkeit von Änderungen nach Art. 123 (2) EPÜ gilt. Aus T. 190/99 folge, dass dieses Konzept nur Anwendung finde, wenn ein Anspruch eines erteilten Patents für die Zwecke von Art. 123 (3) und Art. 69 EPÜ auszulegen sei.

In T. 1688/12 befand die Kammer, der bloße Umstand, dass ein abhängiger Anspruch eine Vielzahl möglicher aber nicht näher bestimmter Ausführungsformen umfasse, bedeute nicht, dass der Anspruch, von dem jener abhängt, so zu interpretieren sei, dass er mit all jenen nicht näher spezifizierten möglichen Ausführungsformen des abhängigen Anspruchs vereinbar sei.

1.4. Ersetzen oder Streichen eines Merkmals aus einem Anspruch

1.4.1 Anspruchserweiterung – zulässig innerhalb der Grenzen der ursprünglichen Offenbarung

Das Streichen eines Merkmals aus einem Anspruch in der ursprünglich eingereichten Fassung kann zur Erweiterung von dessen Schutzzumfang führen. Gemäß G. 1/05 (ABl. 2008, 271, unter Verweis auf G. 1/93, ABl. 1994, 541) hat der Anmelder das Recht, die Ansprüche zu ändern und sie auf Gegenstände zu erstrecken, die von den Ansprüchen in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht umfasst waren. Erst nach der Erteilung werden die Interessen Dritter durch Art. 123 (3) EPÜ weiter geschützt, und das Recht des Patentinhabers auf Änderung der Ansprüche ist durch den Schutzzumfang des erteilten Patents beschränkt.

In T. 133/85 (ABl. 1988, 441) stellte die Kammer fest, dass es ohne Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ möglich ist, einen Anspruch (d. h. seinen Schutzbereich) zu erweitern, vorausgesetzt, dass der Gegenstand, der nach der Änderung erstmals in den Ansprüchen erscheint, bereits in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung offenbart war (bestätigt z. B. in T. 732/00, T. 273/04, T. 1211/05).

In T. 66/85 (ABl. 1989, 167) wurde ausgeführt: Wird ein technisches Merkmal aus einem Anspruch gestrichen, um bestimmte Ausführungsarten der Erfindung nicht vom Patentschutz auszuschließen, so verstößt diese Anspruchserweiterung dann nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973, wenn ein dieses Merkmal nicht enthaltender Anspruch von der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung gestützt wird (s. auch T. 228/98).

In T. 1724/08 stellte die Kammer fest, dass die Erweiterung von einzeln offenbarten Merkmalen und insbesondere derjenigen eines unabhängigen Anspruchs in der ursprünglichen Fassung durch Art. 76 (1) EPÜ 1973 nicht untersagt wird; für derartige

Änderungen ist ebenfalls eine unmittelbare und eindeutige Offenbarung in der früheren Anmeldung in der eingereichten Fassung erforderlich (s. auch T. 1727/09).

1.4.2 Grundlage in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung – Goldstandard

Auf die Ansprüche angewandt bedeutet das Erfordernis von Art. 123 (2) EPÜ, dass die Streichung von Merkmalen aus einem unabhängigen Anspruch nur zulässig ist, wenn es in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine klare und eindeutige Grundlage für einen Anspruch gibt, der diese Merkmale nicht besitzt (T. 1726/06 unter Verweis auf T. 66/85, ABl. 1989, 167).

In T. 755/12 wies die Kammer darauf hin, dass manche Tests, wie der Wesentlichkeitstest (s. dieses Kapitel II.E.1.4.3 und 1.4.4 unten), zwar unterstützend bei der Beurteilung der Gewährbarkeit von Änderungen angewendet werden, solche Tests aber kein Ersatz für die notwendige Beantwortung der Frage sind, was der Fachmann der Beschreibung, den Patentansprüchen und den Zeichnungen einer europäischen Patentanmeldung am Anmeldetag objektiv entnehmen konnte (G. 3/89, ABl. 1993, 117, s. Kapitel II.E.1.3.1 "Goldstandard: unmittelbar und eindeutig ableitbar"). Weitere Entscheidungen, in denen hervorgehoben wurde, dass diese Tests lediglich ein Hilfsmittel sind und den "Goldstandard" nicht ersetzen, sind T. 648/10 und die in Kapitel II.E.1.4.4 b) angeführten Entscheidungen.

Nachdem die Kammer in T. 2599/12 festgestellt hatte, dass die Änderung dem "Goldstandard" genüge, urteilte sie, dass eine weitere Prüfung, etwa die Anwendung des in T. 331/87 (s. unten Kapitel II.E.1.4.4 "Wesentlichkeits- oder Dreipunkte-Test") dargelegten Tests, nicht erforderlich sei. Letztendlich solle dieser Test ein Indiz dafür liefern, ob eine Änderung mit Art. 123 (2) EPÜ in der Auslegung gemäß dem "Goldstandard" vereinbar sei. Er ersetze den "Goldstandard" nicht und sollte zu keinem anderen Ergebnis führen als bei unmittelbarer Anwendung des "Goldstandards".

In T. 558/13 unterschied sich Anspruch 1 gemäß dem Hauptantrag von Anspruch 1 der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung dadurch, dass folgendes Merkmal weggelassen war: "für jede der Vielzahl von Gruppen [ist] eine unabhängige Vielzahl von Energiequellen bereitgestellt". Stattdessen war in Anspruch 1 des Hauptantrags angegeben, dass die Ausleseschaltung eine Vielzahl von Abtast-Halteschaltungen umfasste. Nach Auffassung der Kammer setzte die erfinderische Idee, wie sie in der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung durchgängig dargelegt wurde, die Bereitstellung unabhängiger Energiequellen voraus. Die Kammer folgte dem Vorbringen des Beschwerdeführers, wonach die veränderte Zeitsteuerung der Resetschaltungen und der Abtast-Halteschaltungen den neuen technischen Vorteil mit sich brachte, "ein durch externe Geräusche verursachtes Störgeräusch zu verringern". Nach Auffassung der Kammer genügte es jedoch nicht, zu beweisen, dass das weggelassene Merkmal "zur Erzielung des Effekts einer Verringerung des durch externe Geräusche verursachten Störgeräuschs nicht unerlässlich ist". Bei dieser Argumentation werde die **durch die frühere Anmeldung als Ganzes vermittelte Information** nicht hinreichend berücksichtigt; in dieser Anmeldung stehe die Bereitstellung unabhängiger

Energiequellen im Vordergrund, und der durch die veränderte Zeitschaltung hervorgerufene zusätzliche technische Effekt werde lediglich nebenbei beschrieben. Es gebe keinen Raum für Spekulationen darüber, welche Merkmale der offenbarten Erfindung(en) bei näherer Überlegung weggelassen werden könnten, wenn keine explizite oder implizite Offenbarung des nach Weglassen dieser Merkmale verbleibenden allgemeinen Gegenstands vorhanden sei.

1.4.3 Weglassen eines als wesentlich hingestellten Merkmals

In Fällen, in denen die Änderung darin besteht, dass ein **Merkmal** eines unabhängigen Anspruchs **ersetzt oder gestrichen** werden soll, wenden die Kammern gelegentlich den Test aus der Entscheidung T. 260/85 (ABl. 1989, 105) an. In T. 260/85 wird festgestellt, dass es **nicht** zulässig ist, aus einem **unabhängigen Anspruch** ein Merkmal zu streichen, das in der ursprünglich eingereichten Anmeldung **durchweg als wesentliches Erfindungsmerkmal** hingestellt worden ist, da dies gegen Art. 123(2) EPÜ 1973 verstieße. S. auch T. 496/90, T. 415/91, T. 628/91, T. 189/94, T. 1032/96, T. 728/98 (ABl. 2001, 319; hinsichtlich der Streichung des Merkmals "im Wesentlichen rein"), T. 1040/98, T. 1034/02, T. 2202/08 und T. 1390/15.

In T. 236/95 stellte die Kammer fest: Sei diese Aufgabe ohne die betreffenden Merkmale nicht mehr zu lösen, so könnten sie nicht als unwesentlich betrachtet werden.

In T. 784/97 führte der Patentinhaber an, dass ein vorveröffentlichtes Dokument den Fachmann darauf aufmerksam gemacht hätte, dass das strittige Merkmal nicht wesentlich sei. Die Beschwerdekammer vertrat die Ansicht, dass die Frage, ob ein Merkmal eines unabhängigen Anspruchs als "wesentlich" zu erachten ist, **keine Frage der Offenbarung im Stand der Technik sein könne**. Es müsse vielmehr bewertet werden, welche Lehre ein Fachmann aus den ursprünglich eingereichten Unterlagen entnehmen würde.

In T. 1515/11 erklärte die Kammer, dass ein Merkmal, das durchgängig als wesentliches Merkmal der Erfindung dargestellt wurde, nicht aus einem unabhängigen Anspruch gestrichen werden darf, weil der Gegenstand dadurch erweitert würde. In manchen Fällen mag es strittig sein, ob ein Merkmal in der Anmeldung als für die Erfindung wesentlich oder als fakultativ dargestellt wird. In anderen Fällen jedoch steht der wesentliche Charakter eines Merkmals schon aus rein formalen Gründen außer Frage. Dazu zählt der Fall, in dem der Anmelder entscheidet, in die ursprünglich eingereichte Fassung eines unabhängigen Anspruchs ein Merkmal aufzunehmen, das ausdrücklich die Aufgabe nennt und bestätigt, dass diese durch den beanspruchten Gegenstand gelöst wird. Insbesondere wenn ein Verfahrensanspruch ein Merkmal enthält, das ausdrücklich definiert, dass das Verfahren in einer die Aufgabe lösenden Weise ausgeführt wird, kommt die Behauptung, dieses Merkmal sei nicht wesentlich, der Behauptung gleich, dass es zur Lösung der Aufgabe nicht wesentlich sei, das Verfahren in einer Weise auszuführen, die die Aufgabe löst.

In T. 648/10 bestätigte die Kammer den in T. 260/85 erläuterten Test. Sie stellte jedoch klar, dass **das EPÜ** für die Beurteilung der Frage, ob ein Gegenstand hinzugefügt worden ist, **nicht die Anwendung eines bestimmten Tests verlangt**. Derartige Tests sind vielmehr

ein **Hilfsmittel**, das in bestimmten Situationen helfen kann, zu beurteilen, ob ein Gegenstand hinzugefügt worden ist.

1.4.4 Wesentlichkeits- oder Dreipunkte-Test

a) Entscheidungen, in denen der Test erläutert und angewandt wurde

In T. 331/87 (ABl. 1991, 22) erläuterte die Kammer aufbauend auf T. 260/85 (ABl. 1989, 105) einen Dreipunkte-Test. Sie stellte fest, dass das Ersetzen oder Streichen eines Merkmals aus einem Anspruch nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoße, sofern der Fachmann unmittelbar und eindeutig erkennen würde, dass erstens das Merkmal in der Offenbarung nicht als wesentlich hingestellt worden sei, zweitens es als solches für die Funktion der Erfindung unter Berücksichtigung der technischen Aufgabe, die sie lösen solle, nicht unerlässlich sei und drittens das Ersetzen oder Streichen keine wesentliche Angleichung anderer Merkmale erfordere. Die Kammer präziserte außerdem, dass das infrage stehende Merkmal auch dann unwesentlich sein kann, wenn es zwar am Rande, aber durchweg in Verbindung mit anderen Merkmalen der Erfindung angegeben wurde (bis 2012 häufig angewandt, s. z. B. T. 708/07, T. 775/07, T. 2359/09, T. 747/10; kürzlich angewandt in T. 1906/12). Dieser Test wird manchmal auch als Wesentlichkeitstest bezeichnet (s. z. B. T. 2359/09, T. 2599/12, T. 2489/13). Zu beachten ist, dass die Richtlinien in H-V, 3.1 – Stand November 2018 jetzt einen geänderten Dreipunkte-Test enthalten.

Die Kammer stellte in T. 404/03 fest, dass die Entscheidungen der Beschwerdekammern, in denen die gebräuchliche Palette an "Tests" im Zusammenhang mit unterschiedlichen Arten von Änderungen beschrieben und angewandt werde, einige Verwirrung stiften könnten. Betrachtet man die Offenbarung – nicht den Schutzzumfang – einer Gruppe von Merkmalen, so geht sowohl das Verallgemeinern eines Merkmals in einem Anspruch als auch das Isolieren von Merkmalen aus Ausführungsformen der Beschreibung im Wesentlichen damit einher, dass Merkmale gestrichen werden, nämlich im einen Fall das spezifische Merkmal und im anderen die übrigen Merkmale der Ausführungsform. Nach Auffassung der Kammer sind diese Fälle daher denselben Kriterien zu unterwerfen wie reine Streichungen, im Prinzip also dem Dreipunkte-Test. Dieser Test verlangt keine spezifische Erklärung oder Anregung in der ursprünglichen Offenbarung und ist für den Anmelder großzügiger, weil er die Streichung eines Merkmals im Wesentlichen erlaubt, wenn der Fachmann aufgrund des allgemeinen Fachwissens auf dem betreffenden Gebiet erkennen würde, dass das Merkmal nichts mit der Erfindung zu tun hat. Im Hinblick auf die Gewährbarkeit von Änderungen nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 sollte zwischen dem Fall der Streichung und dem Fall der Hinzufügung von Merkmalen unterschieden werden, da im ersteren Fall lediglich ursprünglich offenbarte Elemente entfernt werden, die somit vom Fachmann als für die Erfindung unwesentlich angesehen werden können, während im letzteren Fall neue Elemente hinzugefügt werden, für die in der ursprünglichen Offenbarung jede Grundlage fehlt.

In T. 2300/12 stellte die Kammer fest, dass es beim Wesentlichkeitstest darum geht zu prüfen, ob das Ersetzen oder Streichen eines Merkmals in einem ursprünglich eingereichten unabhängigen Anspruch eine Erweiterung über den Inhalt der Anmeldung

in der ursprünglich eingereichten Fassung darstellt. Im vorliegenden Fall betraf der erteilte Anspruch ein Verfahren; der ursprünglich eingereichte Anspruchssatz enthielt jedoch überhaupt keinen Verfahrensanspruch. Schon aus diesem Grund war der Wesentlichkeitstest im vorliegenden Fall bei der Prüfung nicht direkt anwendbar.

In T. 2100/14 war die Kammer der Auffassung, dass das erste Kriterium des Dreipunkte-Wesentlichkeitstests nicht erfüllt war. Zwar wurden in der Beschreibung die Merkmale A und B nicht ausdrücklich als wesentlich bezeichnet, doch erkannte der Fachmann unmittelbar und eindeutig, dass für die in der Anmeldung offenbarte Balkonstruktur eine korrigierte Platte erforderlich war, wie in den Merkmalen A und B definiert. Die bloße Tatsache, dass die Merkmale A und B im Oberbegriff der unabhängigen Ansprüche angegeben waren, bedeutet nicht, dass das Vorhandensein einer korrigierten Platte für die Erfindung nicht zwingend erforderlich wäre. Ein Merkmal des Oberbegriffs eines unabhängigen Anspruchs ist Teil der Definition des beanspruchten Gegenstands, der die in der Anmeldung angegebene technische Aufgabe lösen soll. Daher tragen die Merkmale A und B, die sich auf die korrigierte Platte beziehen, zur Definition der Erfindung in der ursprünglich eingereichten Fassung bei und werden somit in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung als wesentlich hingestellt.

b) Bloßes Hilfsmittel bei der Beurteilung der Zulässigkeit von Änderungen

In T. 1472/15 führte die Kammer mit Verweis auf T. 2311/10 und T. 1852/13 aus, dass der "Wesentlichkeitstest" nicht, wie oftmals fälschlich aus T. 331/87 interpretiert, gegenüber dem "Goldstandard" absolut sei, sondern nur als Hilfsmittel zur Klärung der Frage der ursprünglichen Offenbarung dienen könne (s. auch T. 648/10, T. 755/12, T. 2095/12 und T. 46/15).

c) Entscheidungen, in denen der Dreipunkte-Test kritisiert wurde

In T. 910/03 kritisierte die Kammer die zweite Bedingung des Wesentlichkeitstests (weggelassenes Merkmal als solches nicht unerlässlich für die Funktion der Erfindung unter Berücksichtigung der technischen Aufgabe, die sie lösen soll). Die Kammer kritisierte diesen Ansatz im Lichte von G. 2/98 (ABl. 2001, 413) als gleichbedeutend mit der Unterscheidung zwischen technischen Merkmalen, die sich auf die Funktion und die Wirkung der Erfindung beziehen, und solchen, auf die dies nicht zutrifft. Im vorliegenden Fall kam die Kammer zu dem Schluss, dass in den gesamten ursprünglich eingereichten Anmeldungsunterlagen nirgends erwähnt, vorgeschlagen oder angedeutet war, dass das Vorhandensein des gestrichenen Elements optional sei bzw. dass Elemente weggelassen werden könnten.

In der Entscheidung T. 2311/10, bei der es um eine Zwischenverallgemeinerung ging, erachtete die Kammer jedoch den Dreipunkte- oder Wesentlichkeitstest für wenig hilfreich, wenn nicht sogar irreführend (s. auch T. 1840/11, T. 2095/11, T. 2095/12). Die Kammer betonte vor allem, dass im Hinblick auf das zweite Kriterium der Test gemäß T. 331/87 sich nur auf die aus der Anmeldung entnehmbare Aufgabe beziehen könne, da es auf die Offenbarung in der Anmeldung ankomme. Dies werde aber nicht immer eingehalten.

In T.1852/13 kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Wesentlichkeitstest gemäß T.331/87 nicht mehr zum Einsatz kommen sollte (ebenso T.830/16). Dieser Test könne angesichts des Wortlauts der Entscheidung T.331/87 ("may not") schon aus rein logischen Gründen nicht mit dem Goldstandard (G.2/10) deckungsgleich sein: die Kammer hatte selbst die Möglichkeit gesehen, dass die Bedingungen ihres Dreipunkte-Tests erfüllt, Art. 123 (2) EPÜ aber dennoch verletzt sein könnte. Auch wenn der Wesentlichkeitstest in Einzelfällen nützliche Indizien liefern könne, sei der Goldstandard der einzig relevante Maßstab (vgl. T.755/12). Des Weiteren habe die Große Beschwerdekammer in G.2/98 im Zusammenhang der Gültigkeit der Priorität den auf Erfindungswesentlichkeit fußenden Ansatz der Entscheidung T.73/88 (Snackfood) verworfen und ein dem Goldstandard analoges Kriterium aufgestellt. Die Bedenken der Großen Beschwerdekammer bezüglich der Willkürlichkeit der Abwägung der Wesentlichkeit ließen sich auch auf den Fall von Änderungen übertragen. Daher stimmte die Kammer der Entscheidung T.910/03 dahingehend zu, dass die ratio decidendi der Stellungnahme G.2/98 einer weiteren Anwendung des Wesentlichkeitstests im Wege stehe. Der Goldstandard sei dem Wesentlichkeitstest auch darin überlegen, dass er einen einheitlichen Maßstab für alle Änderungen darstelle.

1.4.5 Streichen einer Merkmalsgruppe

In T.211/95 hatte die Prüfungsabteilung eine Teilanmeldung mit der Begründung zurückgewiesen, dass eine Merkmalsgruppe des ursprünglichen Anspruchs der Stammanmeldung im Anspruch der Teilanmeldung ganz fehle. Die Kammer konnte dem nicht zustimmen. Die Kammer stellte fest, dass die Erfordernisse des Art. 76 (1) EPÜ 1973 erfüllt sind, wenn für den Fachmann offensichtlich ist, dass **zwei technisch unverknüpfte technische Lehren** vorlagen, die getrennt beansprucht werden konnten, und wenn für den Fachmann klar war, dass die Merkmalsgruppe gemäß dem in der Stammanmeldung beanspruchten Gegenstand für den in der Teilanmeldung beanspruchten Gegenstand **unwesentlich** war. Im vorliegenden Fall war der Gegenstand der Teilanmeldung in der Stammanmeldung unmittelbar und unzweideutig offenbart. S. auch T.341/06 und T.694/07.

1.4.6 Streichen eines den beabsichtigten Zweck angehenden Merkmals

In T.448/03 hatte der erteilte Anspruch ein "Gerät zum Ausstoßen von flüssigem oder pulverförmigem Medium" zum Gegenstand, während in Anspruch 1 und in der Beschreibung in der ursprünglich eingereichten Fassung ein "Gerät zum Impuls-Feuerlöschen" genannt war. Der Kammer zufolge ist das Wort "zum" gemäß der Rechtsprechung als "geeignet für" auszulegen und beschränkt die Verwendung des Geräts daher nicht allein auf das Löschen von Feuer. Dass das Gerät für eine bestimmte Verwendung oder für die Aufnahme eines bestimmten Mediums geeignet ist, impliziert allerdings spezifische Anforderungen an das Material, aus dem das Gerät gemacht ist, und an seine Eignung, das Volumen des Mediums zu enthalten, das für die erwartete Wirkung (Löschen von Feuer) benötigt wird. S. auch T.1143/17; darin befand die Kammer, dass das Merkmal "verwendbar in einem Extrusionsbeschichtungsverfahren" nur dann ohne Erweiterung des Gegenstands gestrichen werden könne, wenn alle durch den geänderten Anspruch 1 definierten Zusammensetzungen in einem solchen Verfahren verwendet werden könnten.

In T. 653/03 wurde der ursprünglich in Anspruch 1 verwendete Begriff "Dieselmotor" durch den Begriff "Verbrennungsmotor" ersetzt. Damit war die Eignung des beanspruchten Verfahrens verallgemeinert worden. Die Kammer teilte nicht die Ansicht des Beschwerdeführers 1, dass der beabsichtigte Zweck des Verfahrens keinen technischen Beitrag zu der Erfindung leistet. Der technische Beitrag besteht darin, dass das geänderte Verfahren für jede Art von Verbrennungsmotor geeignet sein muss. Ob die Verfahrensschritte tatsächlich geändert werden müssten oder nicht, spielt keine Rolle, wenn die Anspruchsänderung nicht durch die ursprüngliche Anmeldung gestützt wird. S. auch T. 923/13 betreffend die Streichung der Wörter "für Papierbehälter".

Zu Fällen, in denen die Streichung eines Verwendungsmerkmals für zulässig erachtet wurde, s. jedoch z. B. T. 692/97, T. 835/97 und T. 235/99. S. auch T. 308/13; darin kam die Kammer zu dem Schluss, dass ein bestimmter Satz der Beschreibung eher den beabsichtigten Zweck artikuliert als die weitere funktionale Definition der beanspruchten Komponenten und daher nicht in den Anspruch aufgenommen werden musste, um eine Zwischenverallgemeinerung zu vermeiden.

1.4.7 Beseitigung von Widersprüchen und Inkonsistenzen

In T. 271/84 (ABl. 1987, 405) wurde festgestellt, dass eine Anspruchsänderung, die der Behebung eines Widerspruchs dient, nicht gegen Art. 123 (2) oder Art. 123 (3) EPÜ 1973 verstößt, wenn der berichtigte Anspruch dasselbe zum Ausdruck bringt wie die zutreffende Auslegung des bisherigen Anspruchs aufgrund der Beschreibung.

Im Verfahren T. 758/92 ließ die Kammer die Streichung eines Merkmals zu, weil es mit der in der ursprünglichen Anmeldung offenbarten Lehre eindeutig unvereinbar war. Für die Streichung gab es eine eindeutige Grundlage in der ursprünglichen Offenbarung. Der Fachmann hätte bei der Lektüre der ursprünglichen Anmeldungsunterlagen bemerkt, dass das betreffende Merkmal irrtümlich in den Anspruch gelangt sei, denn die entsprechende Definition habe der Funktion der beschriebenen Ausführungsform der Erfindung widersprochen.

In T. 609/95 vertrat die Kammer die Auffassung, dass davon auszugehen sei, dass bei redaktionellen Fehlern oder Widersprüchen in der Anmeldung, die dem fachmännischen Leser, an den sich die Anmeldung ja richtet, sofort auffallen würden, der Fachmann anhand des Inhalts der Anmeldung versuchen würde, das Gelesene gedanklich so zu berichtigen, dass es sinnvoll werde; wenn sich die Berichtigung dem Leser sozusagen aufdränge, und sei es auch erst nach eingehender Durchsicht des Dokuments, könne sie als in der Anmeldung vorgegeben angesehen werden und verstieße damit nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973, wenn sie praktisch ausgeführt würde (für eine solche Änderung während des Einspruchsbeschwerdeverfahrens vgl. auch T. 887/97).

In T. 1464/05 erklärte die Kammer, dass der weitere Versuch des Beschwerdegegners (Patentinhabers), die oberen Werte des Wertebereichs als eine Unstimmigkeit in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung zu betrachten, die behoben werden könne, angesichts einer insgesamt einheitlichen und klaren Offenbarung der Anmeldung nicht akzeptiert werden konnte.

In T. 81/13 wies die Kammer Anspruch 1 des Hauptantrags aufgrund eines Viskositätsmerkmals zurück, das aus ihrer Sicht nicht klar im Sinne des Art. 84 EPÜ war. In Anspruch 1 des Hilfsantrags hatte der Beschwerdeführer dieses Viskositätsmerkmal gestrichen und vorgebracht, dass ein unklarer und nicht messbarer Viskositätswert nicht wesentlich sei und daher aus dem Anspruch gestrichen werden könne; diese Streichung sollte auch möglich sein, um dem Dilemma aufgrund der Art. 84 und 123(2) EPÜ zu entgehen, das in eine "unentrinnbare Falle" führe. Die Kammer stellte fest, dass dieser Parameter sich als unklar erwiesen habe, aber ein wesentliches Merkmal der Erfindung bleibe, weil er – auch wenn er unklar sei – der Zusammensetzung einen bestimmten Aspekt hinzufüge und eine Zusammensetzung mit spezifischen und wesentlichen Eigenschaften widerspiegle. Zudem führe ein unklares wesentliches Merkmal in einem Anspruch nicht unweigerlich in eine "unentrinnbare Falle". Könne ein solches Merkmal, das wesentliche Eigenschaften eines beanspruchten Erzeugnisses widerspiegle, nicht weggelassen werden, sei es normalerweise durch ein äquivalentes Merkmal ersetzbar, das unvermeidlich zu derselben wesentlichen Eigenschaft führe. Dies lasse sich in der Regel durch die Aufnahme adäquater technischer Merkmale erreichen, die unweigerlich für die fragliche Eigenschaft sorgten. Als letzter Ausweg hätte der beanspruchte Gegenstand sogar als Beispiel dargestellt werden können. Im vorliegenden Fall wies die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung einen Offenbarungsmangel auf, und wenn es eine unentrinnbare Falle gab, so hatte sie eher etwas mit diesem Mangel zu tun.

1.5. Parameterbereiche – Festlegung von Ober- und Untergrenzen

1.5.1 Festlegung eines Bereichs durch Kombination von Endpunkten offenbarer Bereiche

In T. 925/98 nahm die Kammer die Auffassung des Beschwerdegegners zur Kenntnis, wonach der in Anspruch 1 angegebene Bereich von 30 % bis 50 % gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoße, weil ein solcher Bereich in den ursprünglich eingereichten Unterlagen des Streitpatents nicht offenbart sei, wo lediglich ein allgemeiner Bereich von 30 % bis 60 % und ein bevorzugter Bereich von 35 % bis 50 % genannt seien. Die Kammer stellte aber fest, dass im Falle einer solchen **Offenbarung eines allgemeinen wie auch eines bevorzugten Bereichs** eine Kombination des offenbarten bevorzugten engeren Bereichs und eines der Teilbereiche, die vor und nach dem engeren Bereich innerhalb des offenbarten Ganzen liegen, nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdeabteilungen eindeutig aus der ursprünglichen Offenbarung des Streitpatents herleitbar und somit dadurch gestützt ist (s. T. 2/81, ABl. 1982, 394; T. 201/83, ABl. 1984, 481 und T. 53/82; T. 571/89; T. 656/92; T. 522/96 und T. 947/96, die sich jeweils auf T. 2/81 beziehen). Damit verstoße die Beanspruchung eines Bereichs von 30 % bis 50 % nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973. Im vorliegenden Fall deuteten zudem Schaubilder darauf hin, dass der beanspruchte Bereich tatsächlich der effizienteste sei. Diese Entscheidung wird sehr häufig zitiert, beispielsweise in T. 328/10, T. 2001/10, T. 227/13; s. auch T. 1107/06.

In T. 249/12 stellte die Kammer fest, dass die Schlussfolgerung in T. 2/81, wonach die Änderung gewährbar war, u. a. dadurch zustande kam, dass der neue Bereich als für den

Fachmann "eindeutig und unmittelbar erkennbar" erachtet wurde; die Kammer in T.249/12 befand, dass dies dem "Goldstandard" gleichkommt.

In T.1170/02 befand die Kammer (unter Verweis auf T.187/91, ABl. 1994, 572), dass eine Kombination der Untergrenze des allgemeinen Bereichs mit der Untergrenze des bevorzugten Bereichs, durch die der **bevorzugte Bereich ausgeschlossen wird**, nicht unter die in T.2/81 (ABl. 1982, 394) entwickelten Grundsätze fällt. In einem solchen Fall empfiehlt sich die Frage, ob ein fachkundiger Leser der Stammanmeldung **ernsthaft erwägen** würde, im Bereich der Teilanmeldung zu arbeiten, oder ob er vielmehr durch die Stammanmeldung in der eingereichten Fassung oder durch sein allgemeines Fachwissen dazu veranlasst würde, diese Möglichkeit auszuschließen (unter Verweis auf T.187/91, ABl. 1994, 572). Nach Ansicht der Kammer würde der Fachmann angesichts der Angaben in der Stammanmeldung ernsthaft erwägen, auch jenseits der Untergrenze des bevorzugten Bereichs zu arbeiten. Unter diesen Umständen konnte der Bereich unmittelbar und eindeutig aus der Stammanmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden und stimmt mit dieser überein. S. auch T.1389/08 und T.205/13.

Im Fall T.612/09 verwies die Kammer jedoch auf den zweistufigen Ansatz in T.2/81: In einem ersten Schritt hatte die damalige Kammer festgestellt, dass die außerhalb des bevorzugten Gebiets liegenden beiden Teilbereiche (in T.612/09: 10 bis 25 mg/kg) des allgemeinen Bereichs (in T.612/09: 3 bis 75 mg/kg) dem Fachmann eindeutig und unmittelbar erkennbar waren. In einem zweiten Schritt hatte sie festgestellt, dass durch die Kombination des bevorzugten Bereichs mit dem oberen Teilbereich kein neuer Gegenstand eingeführt wird. Die Kammer in T.612/09 kam zu dem Schluss, dass nur der erste Schritt der Analyse aus T.2/81 erforderlich war, um unmittelbar und eindeutig zum beanspruchten Bereich zu gelangen. Tatsächlich waren die zwei Teilbereiche, die vor und nach dem engeren Bereich innerhalb des Ganzen lagen (eine Dosis von 3 bis 10 mg/kg und eine Dosis von 25 bis 75 mg/kg), dem Fachmann unmittelbar und eindeutig offenbart. S. auch T.2159/11.

In T.1919/11 bezog sich der Gegenstand von Anspruch 1 des Hauptantrags auf Silber in einer Konzentration von mindestens 1 μM bis unter 200 μM . In der Beschreibung hieß es in zwei gesonderten, aufeinanderfolgenden Sätzen: "Wird dem Medium Silber beigemischt, so wird es in einer Konzentration von weniger als 900 μM , vorzugsweise weniger als 500 μM und noch besser weniger als 200 μM zugesetzt" und "Wird dem Medium Silber beigemischt, so wird es in einer Konzentration von mindestens 10 nM, vorzugsweise 100 nM, noch besser 1 μM und typischerweise 10 μM zugesetzt". Die Kammer merkte an, dass die vorliegende Situation nicht mit derjenigen in T.1107/06 vergleichbar sei, die in der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern behandelt wird. Es fehle schlicht ein allgemeiner Bereich, sprich eine Untergrenze, die eindeutig mit einer Obergrenze kombiniert wird, und ein offenbarter bevorzugter engerer Bereich, der ebenfalls aus einer Untergrenze besteht, die eindeutig mit einer Obergrenze kombiniert wird. Selbst eine gewisse Parallelität bei der Angabe der Ober- und Untergrenzen (weniger als/mindestens, vorzugsweise, noch besser) sei **nicht mit einer eindeutigen Korrelation zwischen einer bestimmten Obergrenze und einer bestimmten Untergrenze** gleichzusetzen, weil nicht gelehrt werde, dass eine solche Festlegung beabsichtigt sei. Somit werde eine der Obergrenzen, die im ersten Satz der

Beschreibung der Stammanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung (wie oben zitiert) genannt sind, und eine der im zweiten Satz genannten Untergrenzen willkürlich miteinander kombiniert, was keine unmittelbare und eindeutige Offenbarung darstelle.

In T.1990/10 musste die Kammer entscheiden, ob die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine Grundlage für den Temperaturbereich "unter 35 °C" in Anspruch 1 enthielt. Die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung offenbarte verschiedene Temperaturen, nämlich sowohl konkrete Temperaturwerte ("30 °C") als auch Temperaturbereiche, und zwar offene Bereiche ("unter 37 °C") ebenso wie geschlossene Bereiche mit definierter Unter- und Obergrenze ("30 °C bis 35 °C"). Der Begriff "unter" war nach Auffassung der Kammer nur zur Definition des breitesten genannten Temperaturbereichs ausdrücklich offenbart, nämlich "unter 37 °C". Die Kammer befand, dass der Bereich "unter 35 °C" auch aus diesem breitesten, offenen Temperaturbereich "unter 37 °C" in Verbindung mit der Obergrenze des geschlossenen Bereichs "30 °C bis 35 °C" nicht implizit herleitbar war. Würde man – in Anwendung der in T.2/81 aufgestellten Kriterien – die Unter- und die Obergrenze des geschlossenen Bereichs mit dem breitesten Temperaturbereich kombinieren, ergäben sich die Temperaturbereiche "30 °C bis unter 37 °C" und "35 °C bis unter 37 °C", nicht aber der offene Temperaturbereich "unter 35 °C". Hinzu kommt, dass der geschlossene Temperaturbereich "30 °C bis 35 °C" die spezifische Temperatur von "35 °C" einschließt, während der in Anspruch 1 genannte offene Bereich "unter 35 °C" diesen Wert ausdrücklich ausschließt. Würde man den Begriff "unter" aus "unter 37 °C" einfach in die Obergrenze des Bereichs "30 °C bis 35 °C" übernehmen, so wäre dies keine Kombination von Bereichen und Unterbereichen, wie sie in T.2/81 beschrieben ist. Da jedoch die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung keine entsprechende Lehre enthält, entbehrt eine solche Übernahme des Begriffs "unter" in eine andere Temperaturangabe oder in einen anderen Temperaturbereich einer Grundlage in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung. Außerdem musste die Kammer entscheiden, ob die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine Grundlage für den Temperaturbereich von "etwa 26 °C bis 32 °C" bot, was sie verneinte.

In T.249/12 ließ die Kammer die Änderung in einen Bereich von "10 - 50 Masse-%" zu, womit die Obergrenze des weniger bevorzugten breiteren Bereichs (50 Masse-%) und die Untergrenze des am meisten bevorzugten engeren Bereichs (10 Masse-%) kombiniert wurden. Da beide Endpunkte des neuen Bereichs in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung ausdrücklich genannt waren, war der neue Bereich für den Fachmann "eindeutig und unmittelbar erkennbar" (T.2/81), d. h. der Bereich wurde in der ursprünglichen Fassung der Anmeldung unmittelbar und eindeutig offenbart. S. auch T.1143/17 zur Kombination des niedrigeren Endpunkts eines bevorzugten Bereichs mit dem oberen Endpunkt eines stärker bevorzugten Bereichs.

In T.1320/13 definierte Anspruch 1 ein spezielles Verhältnis im Bereich "zwischen 0,6 und 1". Der Beschwerdeführer machte geltend, für diesen Bereich finde sich eine Grundlage in der Offenbarung des Bereichs "0,1 und etwa 1" in Anspruch 5 in Verbindung mit dem in einer **Aufzählung von Einzelwerten** offenbarten Wert "0,6", wobei die Aufzählung lautete "etwa 1,0, 0,9, 0,8, 0,7, 0,6, 0,5, 0,4, 0,3, 0,2, 0,1 oder sogar 0, davon ableitbar". Die Kammer befand, dass T.2/81 im vorliegenden Fall nicht anwendbar sei. Der Fachmann

würde die in der Aufzählung auf Seite 5 der Anmeldung einzeln offenbarten Verhältniswerte nicht als einzelne Endpunkte von Bereichen ansehen. Erstens beziehe sich eine Aufzählung von Einzelwerten – auch wenn sie wie hier in absteigender Reihenfolge offenbart würden – nicht auf Werte, die dazwischen lägen, während ein Bereich zwangsläufig alle Werte umfasse, die zwischen seinen beiden offenbarten Endpunkten lägen, d. h. eine Aufzählung von Einzelwerten sei konzeptuell nicht dasselbe wie ein Bereich. Zweitens enthalte die Aufzählung keine Hinweise auf eine bestimmte Kombination von Verhältniswerten. Entsprechend ergebe sich für den Fachmann auch eine bestimmte Auswahl von Werten nicht eindeutig und unmittelbar aus dem Inhalt der Anmeldung.

In T. 703/16 stellte die Kammer fest, dass ein Peptidfragment ein eigenständiger physischer Gegenstand ist, der aus einzelnen Aminosäuren besteht und definierte physische Endpunkte aufweist; dies ist nicht vergleichbar mit dem Bereich eines quantitativen Parameters, in dem die Erfindung ausgeführt werden kann (worin sich der Fall von T. 2/81 und T. 1063/96 unterschied).

1.5.2 Festlegung eines Bereichs durch Isolierung eines Werts aus einem Beispiel

In T. 201/83 (ABl. 1984, 481) gelangte die Kammer zu dem Ergebnis, dass die Änderung des Konzentrationsbereichs für ein beanspruchtes Gemisch wie z. B. eine Legierung, die auf einem in einem bestimmten Beispiel beschriebenen Wert beruht, zulässig ist, sofern der Fachmann ohne Weiteres erkennen kann, dass dieser Wert **mit den übrigen Merkmalen des Beispiels nicht so eng verbunden ist**, dass er die Wirkung dieser erfindungsgemäßen Ausführungsform als Ganzes auf außergewöhnliche Weise und in erheblichem Ausmaß bestimmt. In der vorliegenden Sache konnte der neue Grenzwert den ursprünglichen Unterlagen entnommen werden.

In T. 876/06 wandte die Kammer den in T. 201/83 festgelegten Grundsatz an und gelangte zu dem Schluss, dass der Fachmann anhand der ursprünglich eingereichten Anmeldung hätte erkennen können, dass das Gewichtsverhältnis von flüssigem zu festem Gummi nicht so eng mit den übrigen Merkmalen der Beispiele verbunden war, dass es die Wirkung der Erfindung als Ganzes auf außergewöhnliche Weise und in erheblichem Ausmaß bestimmte. Daher war die Verwendung des in mehreren Beispielen zur Beschränkung des Bereichs für das Gewichtsverhältnis von flüssigem zu festem Gummi verwendeten speziellen Werts zulässig. Die vorgenommene Beschränkung des Anspruchs stelle keine willkürliche Einschränkung dar, die einen technischen Beitrag zum Gegenstand der beanspruchten Erfindung leiste, sondern lediglich eine Beschränkung eines Bereiches auf einen bereits in den Unterlagen genannten Wert, also eine quantitative Auswahl. Darüber hinaus verwarf die Kammer auch das Argument des Beschwerdegegners (Einsprechenden) als nicht zutreffend, dass die Änderung in T. 201/83 nur deswegen als gewährbar erachtet worden sei, weil es sich um den im Hinblick auf die damals beanspruchte Erfindung niedrigsten Wert handelte. Nach Auffassung der Kammer hatte dies überhaupt keine Rolle gespielt. Die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ 1973 seien erfüllt.

In T. 612/09 wies die Kammer darauf hin, dass es in der Sache T. 201/83 von Bedeutung war, dass der Wert in einem Beispiel offenbart war, weil die damit befasste Kammer zunächst ermitteln musste, ob der im Rahmen eines Beispiels offenbarte Wert separat von den anderen im Beispiel offenbarten Merkmalen betrachtet werden konnte. Die mit T. 612/09 befasste Kammer konnte jedoch aus T. 201/83 nicht ableiten, dass der Wert, auf dem der Unterbereich beruht, notwendigerweise in einem Beispiel offenbart sein muss. Das Erfordernis scheint vielmehr darin zu bestehen, dass der Wert für den Fachmann als Einzelwert erkennbar sein muss, der wie in T. 201/83 innerhalb oder am Ende einer Reihe von Möglichkeiten einen Endpunkt eines bestimmten Unterbereichs bilden kann.

In T. 517/07 war die neu eingeführte Obergrenze in den ursprünglichen Anmeldeunterlagen lediglich als isolierter Messwert in Beispiel 1 offenbart. Die Kammer entschied, dass durch das Herausgreifen eines einzelnen Messwertes aus einem spezifischen Ausführungsbeispiel und die Verwendung dieses Einzelwertes als neue Obergrenze in Anspruch 1 ein neuer, nunmehr nach oben begrenzter Wertebereich kreiert wurde, der in den ursprünglichen Unterlagen nicht offenbart war.

In T. 1188/10 reichte der breiteste in der Anmeldung in der eingereichten Fassung offenbarte allgemeine Bereich für die Konzentration von LAE in Lebensmittelprodukten von 0,0001 % bis 1 %. Als Endpunkte des neuen Bereichs 0,006 % bis 0,015 % wurden Einzelwerte aus den Beispielen 2 und 4 zur Verwendung von LAE als Konservierungsmittel in zwei verschiedenen spezifischen Lebensmittelprodukten bei verschiedenen Wachstumstemperaturen verwendet. Bei der Beurteilung, ob dieser neue Bereich mit Art. 123 (2) EPÜ vereinbar ist, musste ermittelt werden, ob der Fachmann diese Werte analog zu T. 201/83 so verallgemeinern würde, dass er sie nicht nur mit den spezifischen, in den Beispielen genannten Lebensmittelprodukten und Temperaturen in Verbindung bringt. In dieser Sache war das der Fall, sodass der beanspruchte Bereich nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ verstieß.

Die Kammer entschied in der Sache T. 184/05, dass der Konzentrationswert von Verunreinigungen in einem Erzeugnis, der unter spezifischen Verfahrensbedingungen erhalten wurde, nicht streng isoliert von den Beispielen betrachtet werden kann, sofern nicht nachgewiesen wurde, dass dieser Wert nicht über das verwendete Verfahren eng mit spezifischen (nicht offenbarten) Höchstwerten aller anderen Verunreinigungen in dem Erzeugnis verbunden ist.

In T. 570/05 lautete die vorgeschlagene Änderung "... die Beschichtung hat eine Dicke von 220 bis 500 nm", wobei die einzige Grundlage im Wortlaut der ursprünglich eingereichten Anmeldung für den niedrigeren Wert von 220 nm des beanspruchten Bereichs in drei Beispielen zu finden war: dieser Wert stellte nirgendwo in den ursprünglich eingereichten Unterlagen den niedrigeren (oder überhaupt irgendeinen) Endpunkt eines Dickebereichs dar. Unter Verweis auf die einschlägige Rechtsprechung, insbesondere auf T. 201/83, T. 1067/97 und T. 714/00 (s. auch Kapitel II.E.1.9. "Zwischenverallgemeinerung") betreffend das Herausgreifen eines isolierten Merkmals, prüfte die Kammer, ob ein funktioneller oder struktureller Zusammenhang bestand zwischen der Dicke der Beschichtung, insbesondere ihrer Untergrenze, und den übrigen Merkmalen des

Anspruchs. Die Kammer schloss, dass das Fehlen eines deutlich erkennbaren funktionellen oder strukturellen Zusammenhangs im vorliegenden Fall nicht erfüllt und die Änderung daher unzulässig war.

In T. 931/00 stellte die Kammer fest, dass Zahlen in Beispielen zwar unter bestimmten Bedingungen zur Einschränkung eines Bereichs verwendet werden können, der bereits in der ursprünglich eingereichten Anmeldung vorgelegen hatte, nicht jedoch zur Herstellung einer völlig neuen Beziehung zwischen Parametern, die zuvor nie miteinander verbunden gewesen waren. Mit solchen willkürlichen neuen Verbindungen zwischen bestehenden Parametern wird entgegen den Erfordernissen der Art. 123 (2) und Art. 100 c) EPÜ 1973 ein neuer Gegenstand eingeführt.

In T. 1146/01 hatte die Kammer zu klären, ob ein einzelner Messwert eines ausgewählten Merkmals bzw. einer ausgewählten Eigenschaft einer Probe, der nur in einem einzigen Beispiel offenbart wurde, für den beanspruchten Gegenstand allgemein ungeachtet der übrigen Parameter derselben Probe und von diesen unabhängig relevant sein kann. Der Sachverhalt in diesem Fall unterschied sich von demjenigen in der Sache T. 201/83, in der festgestellt wurde, dass eine Änderung, die auf einem bestimmten, in einem spezifischen Beispiel beschriebenen Wert beruht, zulässig ist, sofern der Fachmann ohne Weiteres erkennen kann, dass dieser Wert mit den übrigen Merkmalen des Beispiels nicht so eng verbunden ist, dass er die Wirkung dieser erfindungsgemäßen Ausführungsform als Ganzes auf außergewöhnliche Weise und in erheblichem Ausmaße bestimmt. In T. 1146/01 urteilte die Kammer, dass der Leser durch die Festlegung eines neuen Bereichs anhand von **Einzelwerten, die ausgewählten Beispielen entnommen waren** und keine unmittelbare Verbindung zueinander aufwiesen, hingegen mit neuen Informationen konfrontiert wurde, die sich nicht unmittelbar aus dem Wortlaut der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten ließen.

In T. 1004/01 hatte die Beschwerdekammer die Frage zu beantworten, ob es in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine Grundlage dafür gebe, das beanspruchte Laminat durch eine Schälfestigkeit von mindestens 24 Gramm zu definieren. Die Schälfestigkeit des Laminats war in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung durch einen offenen Bereich als wesentliches Merkmal der Erfindung definiert. Weder in der allgemeinen Beschreibung noch in den Ansprüchen fand sich ein weiterer Hinweis auf eine bevorzugte Schälfestigkeit. Nach Auffassung der Kammer seien die als Beispiele herausgegriffenen Lamine und deren Schälfestigkeiten nur in einem konkreten technischen Kontext offenbart worden, ohne dass eine Präferenz für eine Schälfestigkeit von mindestens 24 Gramm ausgedrückt worden wäre. Ebenso wenig sei in der Beschreibung eine solche Präferenz genannt worden, die diese Untergrenze rechtfertigen könnte. Da jedoch eine Schälfestigkeit von 24 Gramm offenbart gewesen sei, stelle sich die Frage, unter welchen Bedingungen ein solches beispielhaft genanntes Merkmal die Grundlage eines neuen Bereichs bilden könne, wie er nun beansprucht werde. Die Schälfestigkeit von 24 Gramm könne nicht losgelöst von den als Beispiel angeführten Laminaten als Grundlage für eine generelle Untergrenze der beanspruchten Schälfestigkeit herangezogen werden, ohne die anderen eng damit zusammenhängenden Besonderheiten zu berücksichtigen.

In T. 526/92 ging es um ein Patent für ein additives Konzentrat mit einer hohen Gesamtbasenzahl (TBN) von mindestens 235 zur Beimischung in einer Schmierölzusammensetzung. Die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung enthielt abgesehen von den Beispielen, in denen 235 der niedrigste erwähnte Wert war, keinen ausdrücklichen Hinweis auf die TBN. Das Merkmal "mit einer hohen TBN von mindestens 235" wurde im Prüfungsverfahren hinzugefügt, um den beanspruchten Gegenstand von den in einer Entgegenhaltung offenbarten Zusammensetzungen mit niedrigen TBN-Werten bis 100 zu unterscheiden. Die TBN-Werte seien ursprünglich nicht als "breiter" Bereich offenbart worden, sondern nur als punktuelle Einzelwerte; somit sei eher ein ursprünglich nicht offenbarter, neuer Bereich definiert worden. Im Übrigen enthalte der allgemeine Teil der ursprünglichen Beschreibung keinen Hinweis darauf, dass die TBN im Rahmen der strittigen Anmeldung überhaupt eine Rolle spiele. Das heißt, es gab auch keinerlei Hinweis auf einen – offenen oder abgeschlossenen – TBN-Bereich. Ebenso wenig enthielt die Beschreibung Informationen darüber, wie die TBN zur Lösung der gestellten technischen Aufgabe beiträgt. Im Übrigen konnte aus den in den Beispielen offenbarten einzelnen TBN-Werten nicht darauf geschlossen werden, dass sie für einen bei 235 beginnenden und nach oben offenen TBN-Bereich repräsentativ waren. Nach Ansicht der Kammer darf in einem Fall, in dem Parameterwerte nur in Beispielen angegeben sind und sich die Bedeutung des Parameters aus der ursprünglichen Beschreibung nicht erschließt, nicht willkürlich ein Bereich gebildet werden, der auf der einen Seite offen ist und auf der anderen von einem den Beispielen entstammenden Wert begrenzt wird. Diese Entscheidung wurde angeführt und in T. 931/00 bestätigt, in der durch Auswahl eines einzelnen Werts aus einem Beispiel als Obergrenze ein neuer Parameterbereich gebildet wurde – unter Verweis auf T. 201/83 (ABl. 1984, 481).

In T. 343/90 wurde das zusätzliche Merkmal "Viskosität von 430 bis 1300 dPa.s bei 165 °C" zum Anspruch hinzugefügt. Die Kammer stellte fest, dass dieser spezifische Viskositätsbereich weder in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung noch im angefochtenen Patent in der erteilten Fassung ausdrücklich genannt war. Allerdings waren die Ober- und die Untergrenze des Viskositätsbereichs in den Beispielen der ursprünglich eingereichten Anmeldung eigens erwähnt. Die Verwendung der Viskositätswerte aus den Beispielen als Endpunkte des Viskositätsbereichs konnte nicht nur im Kontext aller anderen dort genannten Parameter gesehen werden. Die Änderung verstieß somit nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ.

1.5.3 Verwendung eines nicht ausdrücklich offenbarten Werts als neuen Endpunkt

Die Sache T. 985/06 betraf die Änderung der Obergrenze eines Bereichs, der durch die Unterlagen in der ursprünglich eingereichten Fassung gestützt war, auf eine neue (niedrigere) Obergrenze, die nicht durch die Beschreibung gestützt war. Konkret sollte der (durch die ursprüngliche Beschreibung gestützte) Bereich von "1,05:1 bis 1,4:1" auf "1,05:1 bis weniger als 1,4:1" geändert werden. Die Kammer befand, dass der Bereich "1,05:1 bis 1,4:1" zwar alle Werte innerhalb der so angegebenen Spanne umfasse, die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung den Bereich aber nur ganz allgemein offenbare, und nicht speziell und somit direkt und eindeutig alle in diesen Bereich fallenden Werte. Die Änderung verstöße daher gegen die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ.

In T. 83/13 umfasste der Gegenstand des erteilten Anspruchs 1 das Merkmal "Mengenanteil unter 15 Gew.-%". Der Anspruch und die Beschreibung in der ursprünglich eingereichten Fassung nannten einen Mengenanteil zwischen 5 und 20 % bzw. zwischen 8 und 15 %. Nach Ansicht der Kammer umfasste die Formulierung "Mengenanteil unter 15 Gew.-%" auch um eine oder mehrere Dezimalstellen abweichende Konzentrationswerte, von denen aus man je nach Präzision der Messmethode oder einfach durch Anwendung der Rundungsregeln zu dem ganzen Wert von 15 % gelangen könnte. Ein Ersetzen des Konzentrationswerts "15,0 Gew.-%" durch "einen Mengenanteil unter 15 Gew.-%" stellte keine andere technische Lehre dar und auch keine neue technische Funktion hinsichtlich des beanspruchten Konzentrationsbereichs; aus technischer Sicht war der Schutzbereich im vorliegenden Fall auch nach der Änderung gleich geblieben (vgl. T. 112/10). Die Kammer fügte hinzu, dass diese Entscheidung im Einklang mit der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu Neuheit und Rundung von Werten steht (s. T. 234/09 und T. 1186/05).

In T. 1986/14 wurde Anspruch 6 des Hauptantrags durch Aufnahme des Merkmals "Glycerin in einer Menge von 50 bis 90 Gew.-% der Zusammensetzung" geändert. Der Beschwerdeführer machte geltend, für die Glycerinmenge in Anspruch 6 finde sich eine Grundlage in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, in der es heiße: "Glycerinfeuchtigkeitsspender kann von Fall zu Fall in einer Menge von ca. 50,00 bis ca. 90,00 Gew.-% vorhanden sein". Nach Auffassung der Kammer war unbestritten, dass die Angaben 50 % und 50,00 % unterschiedlich genau sind. Daher konnten die Angaben 50,00 % bzw. 90,00 % für sich genommen keine Grundlage für die Merkmale 50 % bzw. 90 % bilden. Der Anmelder hielt dem entgegen, dass aus der Verwendung des Worts "ca." in der genannten Passage hervorgehe, dass die beanspruchte Menge nicht auf Bereiche beschränkt werden sollte, die durch Endpunkte mit vier relevanten Stellen definiert wurden. Für die Kammer offenbarte das Merkmal "ca. 50,00 % bis ca. 90,00 %" einen Bereich mit zwei Endpunkten, nämlich 50,00 % und 90,00 %, und einen Bereich mit unbestimmten Grenzen darum herum. Ein anderer Endpunkt wie etwa 50 % oder 50,0 % wurde weder implizit noch explizit offenbart. Die zitierte Passage konnte daher nicht als Grundlage für das besagte Merkmal dienen.

In T. 2203/14 wurde die Obergrenze eines Bereichs für die Dicke der korrosionsbeständigen Schicht, die in Anspruch 1 in der eingereichten Fassung mit "ca. 5 Mikrometern" angegeben worden war, angesichts eines Stands der Technik, der einen Wert von 5,2 offenbarte, in "ca. 5,0 Mikrometer" geändert. Die Kammer rief in Erinnerung, dass laut Rechtsprechung beim Vergleichen eines Wertes aus dem Stand der Technik mit einem beanspruchten Wert dem Wert aus dem Stand der Technik dieselbe Genauigkeit zu geben sei wie dem beanspruchten Wert (unter Verweis auf T. 871/08 vom 8. Dezember 2011 und T. 175/97). Daher könne – im vorliegenden Fall – "ca. 5,0" nicht dasselbe bedeuten wie "ca. 5". In der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung wurde für die korrosionsbeständige Schicht durchgehend nur der Wert von 5 Mikrometern angegeben. Die Tatsache, dass für die Obergrenze einer anderen Schicht in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung 5,0 und 5 angegeben wurden, hatte keinerlei Auswirkungen auf den fraglichen Wert, denn die beiden Schichten waren nicht in dem Maße miteinander verbunden, dass eine bestimmte Genauigkeit für eine Schicht zwangsläufig dieselbe Genauigkeit für die andere Schicht implizierte. Die Kammer kam zu

dem Schluss, dass der geänderte Wert "ca. 5,0" nicht unmittelbar und eindeutig aus der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar war.

1.6. Kombination von Merkmalen aus einzelnen Ausführungsformen oder Listen

1.6.1 Kombination von Merkmalen aus einzelnen Ausführungsformen; Anmeldung in der eingereichten Fassung ist kein "Reservoir"

Der Inhalt einer Anmeldung kann nicht als Reservoir gesehen werden, aus dem Merkmale von verschiedenen Ausführungsbeispielen kombiniert werden können, **um künstlich eine bestimmte Ausführungsform zu konstruieren** (T. 296/96, T. 686/99, T. 1206/01, T. 1041/07, T. 3/06, T. 1206/07, T. 1239/08, T. 1648/11, T. 1799/12, T. 1853/13, T. 1775/14). In Ermangelung eines wie auch immer gearteten **Hinweises** auf eine bestimmte Kombination ist diese Mehrfachauswahl von Merkmalen für den Fachmann nicht unmittelbar und eindeutig aus dem Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar (T. 686/99, T. 1853/13, T. 1252/13). Als Hinweis kann die Tatsache dienen, dass die fraglichen Merkmale in der Beschreibung als "bevorzugt" erwähnt werden (T. 68/99, T. 1869/11, T. 394/11, T. 1799/12; zu Gegenbeispielen s. jedoch T. 2118/08 und T. 1306/12).

Dasselbe gilt im Fall von Teilanmeldungen im Hinblick auf die frühere Anmeldung in der eingereichten Fassung, s. z. B. T. 2118/08, T. 961/09, T. 1581/12; s. auch den Verweis auf G. 1/05 (ABl. 2008, 271) in Kapitel II.E.1.1.

In der Entscheidung T. 1206/07 befand die Kammer, dass die Auswahl der zwei Merkmale nicht unmittelbar und eindeutig aus der Anmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden konnte, weil **nicht der geringste Hinweis** auf diese konkrete Kombination vorlag. Zu weiteren Fällen, die eine unzulässige Kombination von Merkmalen betrafen, s. z. B. T. 659/97, T. 2044/07.

In T. 389/13 wurde die Zusammensetzung nach Anspruch 1 bei der Einreichung breit definiert, wobei die Definition einige strukturelle Merkmale sowie zwei Bereiche von parametrischen Werten umfasste. Im Rest der Anmeldung wurden für diese strukturellen Merkmale Präferenzen angegeben, sowie eine Definition von zusätzlichen Parametern, die zur Charakterisierung der Zusammensetzung verwendet werden könnten, nebst entsprechenden Wertebereichen. Später wurden einige auf die Präferenzen oder die zusätzlichen Parameter gestützte Beschränkungen und entsprechende Wertebereiche in den Anspruch aufgenommen. Die Kammer betonte, dass es unbillig gegenüber Dritten wäre, diese verschiedenen Beschränkungen zuzulassen, ohne dass die Anmeldung in der eingereichten Fassung irgendeinen – zumindest impliziten – Hinweis enthält, dass diese spezielle Zusammensetzung in Betracht gezogen wird. Einem Anmelder, der einen breiten, spekulativen Anspruch einreicht, entstünde daraus ein ungerechtfertigter Vorteil gegenüber anderen Anmeldern, die als Erste einer bestimmten, im Umfang des besagten breit gefassten ursprünglichen Anspruchs enthaltenen Kombination von Parametern und deren Wertebereichen eine Bedeutung beimessen.

Die Entscheidung T. 770/90 brachte zum Ausdruck, dass ein zu breiter, von der ursprünglichen Beschreibung nicht gestützter Anspruch kein taugliches "Reservoir" für Änderungen ist.

Gemäß T. 1120/05 können die ursprünglichen **Zeichnungen** nicht als Reservoir von Merkmalen gesehen werden, aus dem der Anmelder oder Patentinhaber bei der Änderung der Ansprüche schöpfen kann.

In T. 296/96 stellte die Kammer fest, dass bei der Überlegung, ob ein Merkmal in einem Dokument offenbart sei, die Frage zu beantworten ist, ob der Fachmann die Kombination der verschiedenen in diesem Dokument aufgeführten Merkmale ernsthaft in Erwägung gezogen hätte. Dies war in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht der Fall.

In T. 2363/10 befand die Kammer, dass eine Auswahl von 6 der in 143 Unterpunkten offenbarten Merkmale eine bestimmte Auswahl darstellt, die als solche nicht offenbart war. Der Fachmann hatte **keinen Hinweis oder Anreiz**, genau diese Merkmalskombination auszuwählen. Die **allgemeine Aussage**, dass "jede Vorrichtung, jedes Mittel oder jedes Verfahren dieser Art die folgenden Merkmale aufweist bzw. aufweisen kann", änderte nichts an dieser Schlussfolgerung, weil eine Kombination aus ausgewählten Elementen nur dann als offenbart gilt, wenn zusätzliche Angaben vorliegen, die den Fachmann zur dieser Kombination hinführen.

Im Folgenden sind Beispiele von Fällen genannt, in denen die Kammern die beanspruchten Kombinationen nach Art. 123 (2) EPÜ für zulässig befanden:

In T. 1241/03 kam die Kammer zu dem Schluss, dass Ansprüche auf Formulierungen, die Verbindungen in spezifischen Konzentrationen enthalten, nicht notwendigerweise eine wörtliche Grundlage in einer einzigen Textstelle der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung haben müssen, sofern die genauen, für die spezifischen Stoffe beanspruchten Konzentrationen und Bereiche als solche in der ursprünglichen Anmeldung offenbart sind. Weder bezogen sich die Ansprüche auf ein "Patchwork" von in nicht zusammenhängenden Teilen der Beschreibung offenbarten Parametern, noch waren spezifische Werte in unzulässiger Weise aus Beispielen herausgegriffen worden. Die in einem Anspruch erfolgte Verweisung auf eine Kombination von Verbindungen in spezifischen, an verschiedenen Stellen der Anmeldung ausdrücklich offenbarten Konzentrationen wurde von der Kammer nicht als über den Inhalt der ursprünglichen Anmeldung hinausgehende Änderung des Patents gewertet.

In T. 330/05 war die Kammer der Auffassung, dass das einzige Merkmal, das der ausdrücklichen Offenbarung hinzugefügt wurde, nämlich die Konkretisierung des Polymermaterials, keine "Auswahl" erforderlich machte, weil jedes der auf den Seiten 14 - 16 aufgeführten Polymere eindeutig und unmittelbar als **geeignetes alternatives Material** offenbart wurde.

1.6.2 Auswahl aus zwei Listen – Herausgreifen einer Kombination von Merkmalen

Aus der Kombination jeweils eines Mitglieds aus **zwei Listen** von Merkmalen, welche durch keinen Hinweis in der ursprünglich eingereichten Anmeldung gestützt sei, resultierte nach Auffassung der Kammer in T. 727/00 ein Anspruchsgegenstand, der zwar denkgesetzlich von der ursprünglichen Anmeldung umfasst, aber in dieser individualisierten Form dort nicht offenbart war. Anspruch 1 des Hauptantrags habe daher allein aus diesem Grunde keine Stütze in der Beschreibung und verstoße gegen Art. 123 (2) EPÜ. S. auch T. 714/08 und T. 1267/11.

In T. 1511/07 stellte die Kammer fest, dass die Auswahl explizit offenerer Grenzwerte, die mehrere (Unter-) Bereiche definieren, zur Festlegung eines neuen (engeren) Unterbereichs nicht nach Art. 123 (2) EPÜ zu beanstanden ist, wenn die Bereiche aus derselben Liste stammen; die Kombination eines einzelnen Bereichs aus dieser Liste mit einem anderen einzelnen Bereich aus einer zweiten Liste von Bereichen, der sich auf ein anderes Merkmal bezieht, gilt dagegen nicht als in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung offenbart, **sofern es nicht einen klaren Hinweis auf eine solche Kombination gibt** (im Fall T. 119/15 grenzte die Kammer den ihr vorliegenden Fall, der sich nicht auf Listen im Sinne von T. 1511/07 bezog, von T. 1511/07 ab).

In T. 1374/07 entschied die Kammer, die sich auf T. 811/96 bezog, dass die Auswahl zweier Komponenten (hier: Fett und Enzyme) aus einer Liste tatsächlich einer Mehrfachauswahl aus zwei identischen Listen entspricht (s. auch T. 2375/09 und T. 1506/13). Unter Anwendung des Neuheitstests kam die Kammer somit zu dem Schluss, dass die Hinzufügung des Merkmals "Fett und Enzyme" in Anspruch 1 gegen Art. 123 (2) EPÜ verstieß.

In T. 686/99 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung auf undifferenzierte Weise verschiedene Kategorien von Basisölen offenbare, ohne einen Hinweis für die Auswahl einer bestimmten dieser Kategorien zu geben. In der ursprünglichen Gruppe von Basisölen wurde den Esterölen kein Vorrang eingeräumt. Die Kammer kam daher zu dem Schluss, dass die in Anspruch 1 enthaltene Kombination eines Basisöls, das zwangsweise Esteröle umfasse, mit den in Anspruch 1 aufgeführten Fluorkohlenwasserstoffen das Ergebnis einer Mehrfachauswahl aus **zwei Gruppen alternativer Merkmale** sei, nämlich der Auswahl der Esteröle aus der Gruppe der Basisöle und der Auswahl der Fluorkohlenwasserstoffe aus der Gruppe der Kältemittel, wodurch eine bestimmte neue Kombination geschaffen werde. **In Ermangelung eines wie auch immer gearteten Hinweises auf eine bestimmte Kombination** sei diese Mehrfachauswahl von Merkmalen für den Fachmann nicht unmittelbar und eindeutig aus dem Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar gewesen.

In T. 197/08 wies die Kammer darauf hin, dass das Merkmal "FIE als einziger Wirkstoff" nicht als solches in der ursprünglichen Anmeldung enthalten war. Der Beschwerdegegner (Einsprechende) hatte argumentiert, dass die Einführung des Merkmals "als einziger Wirkstoff" in Kombination mit FIE, das aus einer Gruppe von Verbindungen ausgewählt worden sei, in der es nicht der am stärksten bevorzugte Wirkstoff gewesen sei, eine nicht

gewährbare Auswahl aus zwei Listen darstelle. Nach Auffassung der Kammer wurde FIE aus einer Liste von sechs besonders bevorzugten Wirkstoffen in Kombination mit Monotherapie (als einziger Wirkstoff) ausgewählt, wobei Monotherapie de facto die einzige in der ursprünglichen Anmeldung vorgesehene Verabreichungsform war. Unter diesen Umständen war das Merkmal nicht Ergebnis zweier Auswahlvorgänge aus verschiedenen Listen, sondern es musste im Grunde nur eine Auswahl, nämlich die Auswahl von FIE, getroffen werden, um zu dem Merkmal zu gelangen. Die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ waren somit erfüllt.

In **T. 783/09** hatte die Einspruchsabteilung entschieden, dass es sich beim Gegenstand des fraglichen Anspruchs 1 um eine Auswahl aus zwei Listen handle, der somit gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoße. Unter anderem sei festzustellen, dass der Fachmann somit unmittelbar und eindeutig vierundvierzig individuelle Kombinationen ausmachen würde, darunter auch die drei "Grundkombinationen", auf die in Anspruch 1 abgestellt werde. Die Kammer verwies auf die Entscheidung **T. 12/81** (ABl. 1982, 296), in der Folgendes festgestellt wurde: "Sind zur Herstellung der Endprodukte zweierlei Klassen von Ausgangsstoffen notwendig und sind hierfür Beispiele für Einzelindividuen jeweils in einer Auflistung gewissen Umfangs zusammengestellt, so kann ein Stoff, der durch Umsetzung eines speziellen Paares aus beiden Listen zustande kommt, als Auswahl im patentrechtlichen Sinne und damit als neu angesehen werden." Die Kammer wies darauf hin, dass viele Kammern vor diesem Hintergrund einem individualisierten Gegenstand, der sich nur durch eine Kombination von Elementen aus Listen aus einem Dokument ableiten lässt, eine unmittelbare und eindeutige Offenbarung abgesprochen haben. Der Verwendung des Wortes "kann" in der vorstehend genannten Entscheidung **T. 12/81** war jedoch zu entnehmen, dass die Darstellung eines individualisierten Gegenstands als Ergebnis einer Kombination von Elementen aus Listen nicht unbedingt bedeutet, dass dieser nicht unmittelbar und eindeutig offenbart worden ist. Der "Offenbarungsstatus" eines aus Listen zu individualisierenden Gegenstands müsse letztendlich anhand der **Umstände des Einzelfalls** bestimmt werden, indem gefragt werde, ob der Fachmann den betreffenden Gegenstand klar und eindeutig aus dem Dokument als Ganzes ableiten würde.

In **T. 1710/09** betonte die Kammer jedoch, dass das Wort "kann" in **T. 12/81** im Einklang mit der ständigen Rechtsprechung als "muss" auszulegen ist. Sie äußerte die Besorgnis, dass bei einer freien Auslegung des Wortes "kann" wie in **T. 783/09** die Einheitlichkeit der Beurteilung der Offenbarung nicht gewährleistet werden kann.

In **T. 236/08** war das Merkmal in Anspruch 1 "für eine Verabreichung durch Inhalation geeignet" nicht in den ursprünglich eingereichten Ansprüchen enthalten. Eine Grundlage für das Merkmal ließ sich jedoch in einer Liste in der Beschreibung finden, wo es als eine von verschiedenen Verabreichungsmöglichkeiten angegeben ist. Allerdings wäre die Kombination des Gegenstands von Anspruch 1 mit dem Gegenstand eines der abhängigen Ansprüche, der ebenfalls das Ergebnis einer Auswahl aus verschiedenen Möglichkeiten ist, eine unzulässige Auswahl aus mehreren Listen. So ergibt sich beispielsweise der Gegenstand des unabhängigen Anspruchs 10, der speziell die Verwendung von Insulin betrifft, durch das Herausgreifen aus einer Liste von Möglichkeiten. Die Kombination dieses Gegenstands mit dem Gegenstand von

Anspruch 1, der sich in ähnlicher Weise durch eine Auswahl aus möglichen Verabreichungsarten ergibt, stellt daher eine Auswahl aus mehreren Listen dar und hat keine Grundlage in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung.

In T. 714/08 war Anspruch 1 des Hauptantrags so geändert worden, dass die erste Oxidationsbase auf das Paraphenylendiamin und die Liste der Kuppler auf 12 Verbindungen beschränkt wurden. Diese spezifische Kombination des Paraphenylendiamins mit jedem der 12 Kuppler konnte nicht unmittelbar und eindeutig aus der Anmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden. Dieser Fall unterschied sich von den Fällen, die in Substituenten-Listen für **Markush-Formeln** vorgenommene Beschränkungen betreffen (s. T. 615/95 oder T. 50/97). In diesen Fällen führten die Beschränkungen nämlich nicht zur Individualisierung bestimmter Kombinationen wie im vorliegenden Fall, sondern bewahrten die generische Natur der chemischen Formel, die die beanspruchten Erzeugnisse definierte.

In T. 209/10 behauptete der Beschwerdeführer (Patentinhaber), bei Anspruch 1 handle es sich nicht um eine unzulässige Auswahl, sondern um die bloße Streichung einer oder einiger Optionen aus einer Liste. Die Kammer war der Auffassung, dass die ursprüngliche Anmeldung die technische Wirkung der Verhütung von Knochenschwund offenbarte, die nicht identisch sei mit der in Anspruch 1 in der erteilten Fassung beschriebenen Verhütung von postmenopausaler Osteoporose bei Frauen nach der Menopause. Frauen nach der Menopause seien aus einer Liste mehrerer möglicher Optionen hinsichtlich der zu behandelnden Patienten ausgewählt worden. In Anspruch 1 des Hauptantrags sei noch eine weitere Auswahl getroffen worden, nämlich die der Darreichungsform des Arzneimittels als Tablette oder Kapsel. Eine orale Verabreichung sei nicht gleichbedeutend mit der Auswahl von Tabletten und Kapseln, da andere Formen wie Lösungen oder Suspensionen ebenfalls in Frage kämen. Außerdem werde der Patient in der ursprünglichen Anmeldung als alternder Mensch definiert, ohne Frauen nach der Menopause in Verbindung mit einer besonderen Dosierungsform die Präferenz zu geben. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass Anspruch 1 somit technische Informationen umfasse, die nicht unmittelbar und eindeutig aus der Anmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden könnten, und greife einen Gegenstand heraus, der in der ursprünglichen Anmeldung nicht in individualisierter Weise offenbart werde.

In T. 407/10 stimmte die Kammer zunächst dem Beschwerdeführer darin zu, dass zwar beispielsweise die Kombination von zwei ursprünglich nur in **Listen gleichwertiger Alternativen** offenbarten Merkmalen in der Regel als Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ gilt, es aber andere Merkmalskombinationen geben kann, die – obwohl nicht explizit in der Anmeldung in der eingereichten Fassung offenbart – aus einem (expliziten oder impliziten) **Hinweis** darauf abgeleitet werden können. Sind zum Beispiel bestimmte Merkmale in der ursprünglichen Anmeldung als bevorzugt offenbart, so ist dies ein Hinweis für den Fachmann, weil eine Kombination der bevorzugten Merkmale offensichtlich die beste Möglichkeit bietet, die mit der Erfindung beabsichtigte technische Wirkung zu erzielen (s. z. B. T. 68/99). Nach der Rechtsprechung wird jedoch die Kombination aus einem ursprünglich nicht als bevorzugt offenbartem Merkmal und zahlreichen weiteren, auf bevorzugten Merkmalen beruhenden Einschränkungen nicht als Änderung betrachtet, die mit Art. 123 (2) EPÜ vereinbar ist.

In T.1799/12 hielt die Kammer fest, dass die Rechtsprechung sowie die Entscheidung T.407/10 zutreffend auf weitere Umstände verweisen, die zu berücksichtigen sind, wie **Hinweise** auf die betreffende Auswahl bzw. Kombination in der Beschreibung und den Beispielen, etwa die Tatsache, dass die fraglichen Merkmale in der Beschreibung als **"bevorzugt"** erwähnt werden. Eine Rolle spielen kann auch der Umstand, dass die Liste aus **gleichwertigen Alternativen** besteht (s. insbesondere T.686/99). Im vorliegenden Fall gab es keinen Hinweis auf die Wahl einer rechteckigen oder quadratischen Form der Grundwand, sondern einen klaren entgegengesetzten Hinweis auf Formen der Grundwand ohne Ecken ("im Allgemeinen kreisrund" bzw. "oval"). Damit waren auch die fünf möglichen in der Stammanmeldung genannten Formen keine gleichwertigen Alternativen. Die Voraussetzungen für die Gewährung der vorliegend beanspruchten Auswahl lagen nicht vor.

In T.45/12 war die Kammer der Auffassung, dass die Kombination von Pioglitazon mit Glimepirid in der eingereichten Fassung der Ursprungsanmeldung herausgestellt wurde. In der Beschreibung der Ursprungsanmeldung in der eingereichten Fassung sei Pioglitazon durchweg als der **meistbevorzugte** Sensitivitätsverstärker zur Verwendung in Kombination mit einem anderen antidiabetischen Mittel offenbart worden. Glimepirid sei ein spezifisches antidiabetisches Mittel, das zur Verwendung als zweite Komponente in der Zusammensetzung offenbart worden sei. Selbst unter der Annahme, dass die Zusammensetzung mit Pioglitazon und Glimepirid eine Auswahl (unter den spezifischen, zur Kombination mit Pioglitazon offenbarten antidiabetischen Mitteln) erforderlich machen würde, sei diese **eindimensionale Auswahl** somit keine unzulässige Erweiterung.

In T.2273/10 brachte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) vor, dass Anspruch 1 keine Auswahl aus mehreren Listen darstelle, sondern eine Kombination der bevorzugten Merkmale der Erfindung. Die Kammer teilte diese Auffassung nicht: Für jedes der drei Merkmale waren in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung mehrere Möglichkeiten offenbart. Um zum beanspruchten Wortlaut zu gelangen, musste der Fachmann eine Auswahl aus mehreren Listen treffen. Zudem bezog sich diese Auswahl auf **bevorzugte Merkmale ebenso wie auf nicht bevorzugte Merkmale**. Auch in T.1150/15 wies die Kammer den Ansatz des Patentinhabers, die bevorzugten Optionen für jeden der auf Seite 75 offenbarten Substituenten Y, X und Z zu kombinieren, die bevorzugte Option für R^B im selben Kontext aber nicht zu berücksichtigen und sie mit einer aus der allgemeinsten Liste von Optionen für den Substituenten A herausgegriffenen Definition zu kombinieren, als **willkürlich** zurück. Für die Kammer war der Fall anders gelagert als die Sache T.615/95 (s. Kapitel II.E.1.6.3 unten).

In T.1032/12 wies die Kammer das Argument des Beschwerdeführers zurück, das beanspruchte Polypeptid sei durch zwei aus **zwei voneinander unabhängigen** Listen ausgewählte Merkmale definiert. Für den Beschwerdeführer (Einsprechenden) umfasste die Formulierung "bevorzugte Polypeptide" eine Liste möglicher Polypeptide. Nach Auffassung der Kammer wurde aber im vorliegenden Fall das Protein SEQ ID NO:2 als **besonders bevorzugtes Polypeptid** herausgegriffen: Immer wenn Fragmente als bevorzugte Sequenzen genannt wurden, wurden diese als "besonders bevorzugte Fragmente" bezeichnet. Bei der Bezugnahme in der Beschreibung auf "das bevorzugte Polypeptid" handelte es sich daher um eine Bezugnahme auf das Polypeptid

SEQ ID NO:2. Wegen dieser spezifischen Erwähnung des ganzen Moleküls als besonders bevorzugtes Molekül war dieser Fall anders gelagert als die vom Beschwerdeführer angeführte Sache T. 583/09, wo verschiedene Moleküle als gleichwertige Alternativen genannt wurden. Es lag kein Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ vor.

In T. 2134/10 stellte die Kammer fest, dass keine Kombination von unabhängigen Merkmalen aus zwei Listen vorlag. Die Kammer befand, dass ein spezifischer **Grad von Sequenzidentität** (in Anspruch 1 d): "mindestens 95 %") keine Eigenschaft sei, die es erlauben würde, in Kombination mit einem bestimmten, aus Tabelle 1 (unter 113 offenbarten, für potenziell antigene Peptide von *S. pneumoniae* codierenden offenen Leserahmen) ausgewählten Molekül ein bestimmtes Molekül herauszugreifen oder dem beanspruchten Gegenstand Eigenschaften zu verleihen, die aus der Anmeldung in der eingereichten Fassung nicht unmittelbar und eindeutig ableitbar waren.

In T. 1581/12 war Anspruch 1 auf eine Kombination der Sequenzen SEQ ID Nrn. 4, 6 mit einer Fragmentlänge von "20 oder mehr zusammenhängenden Aminosäuren" und eine Auswahl der ein Epitop dieser Sequenzen enthaltenden Fragmente gerichtet. In der Stammanmeldung wurden die Sequenzen SEQ ID Nrn. 4, 6 als Mitglieder einer Liste von mehreren Hundert Sequenzen offenbart. Auch die in Anspruch 1 angegebene Fragmentlänge wurde in der Stammanmeldung in einer langen Liste von Längen offenbart, unter denen "je nach der spezifischen Sequenz" eine Auswahl zu treffen war. Die Kammer wies darauf hin, dass die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) angeführte Rechtsprechung (T. 583/09, T. 2134/10) ausschließlich eine Kombination von spezifischen Mitgliedern zweier vollständig voneinander unabhängiger Listen betraf, wobei die Kombination von einem Mitglied der einen mit einem Mitglied der anderen Liste ohne klaren Hinweis auf eine solche Kombination als Einführung eines neuen Gegenstands angesehen wurde. Der vorliegende Fall sei jedoch anders gelagert. Die in der Stammanmeldung offenbarten Fragmentlängenwerte würden von einem Fachmann so verstanden, dass sie für jedes einzelne Mitglied der offenbarten Aminosäuresequenzen (SEQ ID Nrn.) gelten, wobei die obere Länge dieser Fragmente "je nach der spezifischen Sequenz" variiert; die Liste der Fragmentlängen sei de facto **nicht unabhängig** von der Liste der Aminosäuresequenzen. Die Kombination des Werts "20 oder mehr zusammenhängende Aminosäuren" mit den Aminosäuresequenzen SEQ ID Nrn. 4, 6 beschränke daher nur die ursprüngliche Offenbarung in der Stammanmeldung. Durch diese Beschränkung entstehe kein neuer Gegenstand.

In T. 1259/16 war die beanspruchte Kombination der Merkmale, die die beanspruchte Lösung charakterisierten – "frei von freiem Brom" und "weniger als 100 ppm Metallionenverunreinigungen" – in der eingereichten Fassung der Anmeldung nicht explizit offenbart. Die Kammer befand, dass die **Listen**, die sich auf den Gehalt an freiem Brom und Metallionenverunreinigungen bezogen, voneinander **vollständig unabhängig** waren. Die verschiedenen Gehalte an freiem Brom und Metallionenverunreinigungen seien **gleichermaßen geeignete Alternativen**. Der Fachmann würde bei der Lektüre der Anmeldung nicht erkennen, dass die niedrigeren Werte zwangsläufig die bevorzugten seien, da die Reduzierung von Verunreinigungen auf den niedrigstmöglichen Gehalt

sowohl unpraktisch als auch unökonomisch sei. Die beanspruchte Kombination verstoße daher gegen Art. 123 (2) EPÜ.

1.6.3 Streichen von Elementen aus Listen – Verkleinerung der Listen ohne Herausgreifen einer Merkmalskombination

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern lautet das Leitprinzip, dass das Streichen von in jeweiligen Listen aufgezählten Bedeutungen von Substituenten in einer generischen chemischen Formel nicht zum Herausgreifen einer bestimmten Kombination von jeweils einer einzigen spezifischen, ursprünglich jedoch nicht offenbarten Substituentenbedeutung führen darf (s. T. 615/95, T. 859/94).

In T. 615/95 enthielt der Anspruch drei unabhängige Listen beträchtlichen Umfangs, in denen unterschiedliche Bedeutungen für drei Reste in einer allgemeinen chemischen Formel aufgeführt waren. Eine ursprünglich offenbarte Bedeutung wurde aus allen drei unabhängigen Listen gestrichen. Die Kammer legte dar, dass diese Streichungen nicht zur Abgrenzung einer Kombination bestimmter Bedeutungen geführt hätten, d. h. einer bis dahin nicht speziell erwähnten einzelnen Verbindung oder Gruppe von Verbindungen, sondern dass der verbleibende Gegenstand als allgemeine Gruppe von Verbindungen erhalten bleibe und dass sich diese Gruppe von der ursprünglichen Gruppe nur durch die geringere Größe unterscheide. Eine **Verkleinerung der allgemeinen Gruppe** chemischer Verbindungen sei jedoch nicht nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 zu beanstanden, da aus diesen Streichungen keine spezielle, ursprünglich nicht offenbarte Kombination bestimmter Bedeutungen der jeweiligen Reste, d. h. keine neue Erfindung entstehe (s. auch T. 948/02, wo die Änderung einer generischen chemischen Formel nicht zugelassen wurde, mit zahlreichen Verweisen auf diese Rechtsprechung. Eine weitere Entscheidung, in der der Sachverhalt des vorliegenden Falls von T. 615/95 abgegrenzt wurde, ist T. 1150/15; s. auch T. 894/05, T. 888/08).

In T. 50/97 führte die Kammer aus, die Verkleinerung der in der Anmeldung in der eingereichten Fassung offenbarten Listen alternativer Definitionen sei nicht zu beanstanden, denn diese Beschränkung führe nicht dazu, dass eine bestimmte Kombination spezifischer Definitionen, d. h. eine bis dahin nicht ausdrücklich erwähnte Unterklasse von Verbindungen, herausgegriffen werde; der verbleibende Gegenstand von Anspruch 1 bleibe vielmehr in Form von allgemeinen Listen alternativer Definitionen erhalten, die sich von den ursprünglichen Listen nur durch ihre geringere Größe unterscheiden (unter Verweis auf T. 615/95 und T. 859/94).

In T. 942/98 stellte die Kammer fest, dass die Substituenten X1, X2 und R5 durch **Streichen aller anderen Bedeutungen** auf jeweils eine einzige Bedeutung zurückgeschnitten wurden, was zu einer ursprünglich nicht offenbarten Kombination von spezifischen Substituentenbedeutungen führte. Folglich vermochte der ursprüngliche Anspruch 1 für sich allein keine ausreichende Stütze für den geltenden Anspruch 1 zu bieten (angeführt in T. 2013/08, in der bei dieser Gelegenheit die ständige Rechtsprechung zum "**Herausgreifen**" rekapituliert wird).

In T. 1506/13 fasste die Kammer unter Verweis auf T. 948/02 zusammen, dass eine Streichung von Genen aus **einer Liste spezifischer Gene** unter **zwei Voraussetzungen** gewährbar ist: Erstens darf die Streichung nicht zur Abgrenzung einer bis dahin nicht speziell erwähnten einzelnen Verbindung oder Gruppe von Verbindungen führen, sondern der verbleibende Gegenstand muss als allgemeine Gruppe von Verbindungen erhalten bleiben, die sich von der ursprünglichen Gruppe nur durch die geringere Größe unterscheidet. Zweitens darf die Streichung nicht zu einer bestimmten Kombination von einer speziellen, ursprünglich nicht offenbaren Bedeutung führen, d. h. es entsteht dadurch keine neue Erfindung, sondern der beantragte Patentschutz wird lediglich eingeschränkt, und es wird kein technischer Beitrag im Vergleich zum ursprünglich offenbaren Gegenstand geleistet.

In T. 98/09 zum Herausgreifen ("singling out") von ursprünglich nicht offenbaren Wirkstoffkombinationen aus Listen heißt es, dass entgegen der Meinung der Beschwerdeführerin auch eine Streichung aus einer Liste eine unzulässige Erweiterung darstellen kann, wenn das Herausgreifen eines einzelnen Wirkstoffs zu einer Auswahl von Kombinationen führt, die zwar von der ursprünglichen Anmeldung denkgesetzlich umfasst, aber nicht spezifisch offenbart sind. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist eine solche Auswahl als unzulässige Erweiterung und damit als Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ zu beurteilen (vgl. beispielsweise T. 727/00 et T. 686/99). Der Fall betraf zwei Listen (6 Elemente bzw. 47 Elemente). Der Anmelder wollte eine der Listen auf ein Element reduzieren. Die Kammer entschied, dass diese Auswahl einen Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ darstellte. Im ähnlich gelagerten Fall T. 1808/08 befand die Kammer, dass die Streichung von Elementen aus zwei Listen zu einer nicht gewährbaren Auswahl führte.

In T. 10/97 fanden nicht alle im ursprünglichen Anspruch aufgeführten Verbindungen Eingang in den geänderten Anspruch 1. Da die beanspruchte Gruppe von Verbindungen nicht dadurch zustande kam, dass ein ursprünglich offenbarter, generisch definierter Substituent in einer allgemeinen Formel durch einen bestimmten Substituenten aus den Ausführungsbeispielen ersetzt wurde, sondern vielmehr aus einer Liste einzeln aufgeführter, gleichermaßen brauchbarer Verbindungen **einige gestrichen wurden**, um die Patentierungsaussichten gegenüber dem Stand der Technik zu verbessern, befand die Kammer, dass solche Streichungen nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern als zulässig gelten müssen (s. T. 393/91). Eine besondere technische Wirkung der verbliebenen Verbindungen wurde nicht offenbart und auch nicht geltend gemacht.

In T. 783/09 verwies die Kammer auf T. 10/97. Alle vierundvierzig Kombinationen, die sich aus der Kombination der Elemente der beiden Listen (mit zwei bzw. zweiundzwanzig Elementen) ergaben, waren unmittelbar und eindeutig offenbart. Es stellte sich jedoch auch die Frage, ob der Inhalt der Anmeldung in der eingereichten Fassung durch die Beanspruchung von nur drei der offenbarten vierundvierzig Kombinationen in unzulässiger Weise erweitert wurde. Die vierundvierzig Kombinationen wurden als "ganz bevorzugte Ausführungsformen" bezeichnet. Dadurch wurde dem Fachmann vermittelt, dass jede der vierundvierzig Kombinationen die gleiche Eigenschaft hatte, nämlich dass sie alle im Kontext der Erfindung ganz bevorzugte Kombinationen waren. Nichts anderes ergab sich

aus dem Rest der Anmeldung: Eine besondere Eigenschaft, beispielsweise eine besondere technische Wirkung, wurde weder den drei Kombinationen nach Anspruch 1 noch den übrigen einundvierzig Kombinationen zugesprochen. Die Gruppe von Kombinationen in Anspruch 1 konnte somit nicht als Ergebnis einer Auswahl von drei Elementen mit gleichen Eigenschaften aus einer Liste von vierundvierzig Elementen mit unterschiedlichen Eigenschaften angesehen werden – eine Auswahl, für die es in der eingereichten Anmeldung keinen Anhaltspunkt gegeben hätte, sodass die Beanspruchung dieser Gruppe eine unzulässige Erweiterung dargestellt hätte. Vielmehr sei die Gruppe gemäß Anspruch 1 das Ergebnis der **Streichung von einundvierzig Elementen aus einer Liste von vierundvierzig Elementen mit gleichen Eigenschaften** (s. T. 10/97). Abschließend stellte die Kammer fest, dass der Gegenstand von Anspruch 1 den Erfordernissen von Art. 123 (2) EPÜ genüge.

In T. 2273/09 argumentierten die Beschwerdeführer, dass auf den vorliegenden Fall die Begründung und Schlussfolgerung aus T. 783/09 anwendbar sei; in dem vorliegenden Fall wurden zehn der sechzehn unmittelbar und eindeutig offenbarten einzelnen Kombinationen gestrichen, sodass sechs Kombinationen übrig blieben. Die Kammer verwies auf G. 2/10, wonach die Frage, ob der Fachmann neue Informationen erhält, davon abhängt, wie er den geänderten Anspruch verstehen würde. Unter Anwendung der technischen Beurteilung des vorliegenden Falls auf den übrig gebliebenen beanspruchten Gegenstand kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Gegenstand des strittigen Hauptantrags die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ nicht erfüllte.

In T. 1075/12 beschränkte der Patentinhaber die Definitionen von Gruppen auf Listen mit spezifischen Substituenten. Die Kammer befand, dass die präziseren Definitionen der Gruppen nicht dazu führte, dass bestimmte Kombinationen spezifischer Bedeutungen der entsprechenden Gruppen herausgegriffen wurden, d. h. es wurde kein bestimmtes, ursprünglich nicht offenbartes strukturelles Merkmal der betroffenen Verbindungen beansprucht. Die Kammer unterschied den ihr vorliegenden Fall von T. 859/04 und T. 801/02, in denen mehr als eine Variable in der jeweiligen chemischen Formel individualisiert worden war, was dazu führte, dass eine spezielle, ursprünglich nicht offenbarte Kombination bestimmter Bedeutungen der jeweiligen Reste entstand, d. h. ein bestimmtes, ursprünglich nicht offenbartes strukturelles Merkmal der betreffenden Verbindungen.

1.7. Disclaimer

1.7.1 Definition

Der Begriff "Disclaimer" wird in den Entscheidungen G. 1/03 (mit G. 2/03 identisch) (ABI. 2004, 413, 448), G. 2/10 (ABI. 2012, 376) und G. 1/16 (ABI. 2018, A70) im Sinne einer Änderung eines Anspruchs verwendet, die in der Aufnahme eines "negativen" technischen Merkmals in den Anspruch resultiert, womit bestimmte Ausführungsformen oder Bereiche eines allgemeinen Merkmals ausgeschlossen werden.

G. 1/16 stimmt außerdem mit T. 1870/08 überein, dass ein Disclaimer nur dann sachgerecht ist, wenn der verbleibende Rechtsgegenstand **weniger** umfasst als derjenige

des ungeänderten Anspruchs. Kann ein Gegenstand ermittelt werden, der nach der Änderung durch den vorgeschlagenen Disclaimer unter den Schutzbereich des Anspruchs fällt, vor der Änderung aber nicht darunter fiel, ist der Disclaimer nicht sachgerecht und somit nach Art. 123 (2) EPÜ unzulässig.

In T 1870/08 gab die Kammer das Beispiel einer negativen Formulierung, mit der ein einschränkendes Merkmal gestrichen wird: Diese Formulierung mag zwar wie ein Disclaimer erscheinen, kann in Wirklichkeit jedoch den rechtlichen Schutzbereich erweitern.

Der Begriff "**nicht offenbarer Disclaimer**" bezieht sich auf Fälle, in denen weder der Disclaimer selbst noch der durch ihn ausgeklammerte Gegenstand in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung offenbart war. Der Begriff "**offenbarer Disclaimer**" bezieht sich auf Fälle, in denen der Disclaimer selbst nicht in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung offenbart war, der durch ihn ausgeklammerte Gegenstand aber aus dieser ursprünglich eingereichten Fassung herleitbar ist, z. B. aus einer Ausführungsform. Somit lassen sich nicht offenbarte Disclaimer und offenbarte Disclaimer danach unterscheiden, ob der Gegenstand, auf dem der jeweilige Disclaimer beruht, dem Fachmann, der allgemeines Fachwissen heranzieht, in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung unmittelbar und eindeutig offenbart wird, sei es implizit oder explizit (G 1/16).

1.7.2 Standards für die Prüfung offenbarer und nicht offenbarer Disclaimer

In G 1/16 (ABl. 2018, A70) befand die Große Beschwerdekammer, dass die Wahl des richtigen Tests zur Beurteilung der Zulässigkeit eines Disclaimers dadurch bestimmt wird, dass sich offenbarte und nicht offenbarte Disclaimer in ihrer Rechtsnatur grundlegend voneinander unterscheiden. Diese Unterscheidung macht für jede der beiden Klassen von Disclaimern jeweils einen einzigen spezifischen Test erforderlich, um zu beurteilen, ob die Aufnahme eines bestimmten Disclaimers mit Art. 123 (2) EPÜ konform ist. Bei nicht offenbarten Disclaimern besteht somit der richtige Test in der Frage, ob die Kriterien gemäß G 1/03 (ABl. 2004, 413) erfüllt sind, während bei offenbarten Disclaimern der richtige Test der Goldstandardtest nach G 2/10 (ABl. 2012, 376) ist.

Hinsichtlich der Zulässigkeit von Disclaimern wird noch auf Kapitel II.D.3.1.2 hingewiesen.

a) In G 1/03 und G 2/03 aufgestellte Grundsätze für nicht offenbarte Disclaimer

Die Große Beschwerdekammer stellte in G 1/03 und G 2/03 (ABl. 2004, 413 und 448) betreffend **nicht offenbarte** Disclaimer fest, dass eine Änderung eines Anspruchs durch die Aufnahme eines Disclaimers nicht schon deshalb nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 zurückgewiesen werden kann, weil weder der Disclaimer noch der durch ihn aus dem beanspruchten Bereich ausgeschlossene Gegenstand aus der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung herleitbar ist. Sie war der Auffassung, dass die

Zulässigkeit eines in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht offenbaren Disclaimers nach folgenden Kriterien zu beurteilen ist:

Ein Disclaimer kann zulässig sein, wenn er dazu dient:

- die Neuheit wiederherzustellen, indem er einen Anspruch gegenüber einem Stand der Technik nach Art. 54 (3) und (4) EPÜ 1973 abgrenzt;
- die Neuheit wiederherzustellen, indem er einen Anspruch gegenüber einer zufälligen Vorwegnahme nach Art. 54 (2) EPÜ 1973 abgrenzt; eine Vorwegnahme ist zufällig, wenn sie so unerheblich für die beanspruchte Erfindung ist und so weitab von ihr liegt, dass der Fachmann sie bei der Erfindung nicht berücksichtigt hätte; und
- einen Gegenstand auszuklammern, der nach den Art. 52 bis 57 EPÜ 1973 aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgeschlossen ist.

Zusätzlich sollte ein Disclaimer nicht mehr ausschließen, als nötig ist, um die Neuheit wiederherzustellen oder einen Gegenstand auszuklammern, der aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgeschlossen ist. Andererseits stellt ein Disclaimer, der für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit oder der ausreichenden Offenbarung relevant ist oder wird, eine nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 unzulässige Erweiterung dar. Und ein Anspruch, der einen Disclaimer enthält, muss die Erfordernisse der Klarheit und Knappheit nach Art. 84 EPÜ 1973 erfüllen.

Die Große Beschwerdekammer hat in den Entscheidungen G 1/03 (und G 2/03) ausdrücklich angeführt, welche Beschwerdekammerentscheidungen aufgrund des von ihr für Disclaimer gesetzten Rechts nicht mehr zu befolgen seien. So erklärte die Große Beschwerdekammer, dass den vereinzelt Entscheidungen T 170/87 und T 313/86 nicht zu folgen sei; die Entscheidung T 323/97 wird vor dem Hintergrund des neu anzuwendenden Rechts ebenfalls kritisiert.

b) In G 2/10 aufgestellte Grundsätze für offenbarte Disclaimer

Die Große Beschwerdekammer hat in G 2/10 darauf hingewiesen, dass im Anschluss an die Entscheidung G 1/03 (und G 2/03) in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern unterschiedliche Auffassungen dazu vertreten worden sind, ob sich die Entscheidung G 1/03 auch auf Disclaimer bezieht, mit denen Ausführungsformen ausgeklammert werden, die in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung als Teil der Erfindung **offenbart** sind, oder ob in einem solchen Fall die bisherige Rechtsprechung in Anlehnung an die Entscheidung T 4/80 (ABl. 1982, 149) weiterhin zur Anwendung kommt (s. G 1/07, ABl. 2011, 134, Nr. 4.2.3 der Gründe). In G 2/10 formulierte die Große Beschwerdekammer die ihr vorgelegte Frage um und legte sie so aus, dass sie darauf gerichtet sei, ob die Änderung eines Anspruchs durch Aufnahme eines Disclaimers gegen Art. 123 (2) EPÜ verstößt, wenn der Gegenstand des Disclaimers in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung als Ausführungsform der Erfindung offenbart war.

In G. 2/10 betonte die Große Beschwerdekammer, dass die Entscheidung G. 1/03 die in T. 1050/99 gezogene Schlussfolgerung nicht stütze, dass sich G. 1/03 auch auf Disclaimer für offenbarte Gegenstände beziehe. Außerdem sei in G. 1/03 nicht festgestellt worden, dass ein nicht offenbarer Disclaimer nach Art. 123 (2) EPÜ immer zulässig sei. Der von ihr in ihrer Antwort gewählte Wortlaut "ein Disclaimer kann zulässig sein" deute darauf hin, dass die Große Beschwerdekammer in G. 1/03 mit den in ihrer Antwort festgelegten Kriterien nicht erschöpfend definieren wollte, wann ein Disclaimer gegen Art. 123 (2) EPÜ verstößt und wann nicht.

Somit sei festzuhalten, dass weder in der Entscheidung G. 1/93, noch in der Entscheidung G. 1/03 beabsichtigt wurde, die allgemeine Definition der Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ zu ändern, die in der Stellungnahme G. 3/89 (ABl. 1993, 117) und in der Entscheidung G. 11/91 (ABl. 1993, 125) aufgestellt wurde und mittlerweile zum allgemein akzeptierten Maßstab oder auch Goldstandard für die Beurteilung geworden ist, ob eine Änderung mit Art. 123 (2) EPÜ in Einklang steht. Was die anzuwendenden Kriterien betreffe, gelte also der Grundsatz, dass jede Änderung einer Anmeldung oder eines Patents und insbesondere eines Anspruchs die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ erfüllen muss, auch für eine Änderung, die den Anspruch durch den Disclaimer eines offenbarten Gegenstands einschränkt. Genau wie bei jeder anderen Änderung sei also bei der Änderung eines Anspruchs, durch die ein Gegenstand ausgeklammert wird, der in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung als Teil der Erfindung offenbart war, zu prüfen, ob sie dazu führt, dass **der Fachmann neue technische Informationen erhält**. Das Ausklammern eines in der Anmeldung offenbarten Gegenstands kann folglich ein Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ sein, wenn es dazu führt, dass der Fachmann technische Informationen erhält, die er der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens nicht unmittelbar und eindeutig entnehmen würde.

Der Bezugspunkt für die Beurteilung, ob ein geänderter Anspruch die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ erfüllt, ist der Gegenstand, den der Anspruch nach der Änderung enthält, d. h. der nach der Änderung im Anspruch verbleibende Gegenstand. Zu prüfen ist, ob der Fachmann unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens den **verbleibenden beanspruchten Gegenstand als explizit oder implizit, aber unmittelbar und eindeutig in der ursprünglichen Fassung der Anmeldung offenbart** ansehen würde. Die Prüfung ist dieselbe, mit der auch die Zulässigkeit einer Anspruchsbeschränkung durch ein positiv definiertes Merkmal geprüft wird. Es war kein überzeugender Grund dafür vorgebracht worden, die im Rahmen von Art. 123 (2) EPÜ entwickelten Grundsätze für die Beurteilung von Anspruchsänderungen durch die Aufnahme positiver beschränkender Merkmale nicht ebenso auf Anspruchsbeschränkungen durch Disclaimer anzuwenden, die in der ursprünglichen Fassung der Anmeldung offenbarte Gegenstände ausklammern. Es ist unabdingbar, dass in jeder Beziehung ein **einheitliches Offenbarungskonzept** angewandt wird (unter Hinweis auf Art. 54, 87 und 123 EPÜ, s. G. 2/10, Nr. 4.6 der Gründe mit Bezugnahme auf G. 1/03, ABl. 2012, 436).

Die Große Beschwerdekammer beantwortete die ihr in **G 2/10** (ABl. 2012, 376) aufgrund der Vorlage aus **T 1068/07** (ABl. 2011, 256) vorgelegten zwei Fragen wie folgt:

(1) Die Änderung eines Anspruchs durch Aufnahme eines Disclaimers, der einen in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung offenbarten Gegenstand ausklammert, verstößt dann gegen **Art. 123 (2) EPÜ**, wenn der nach Aufnahme des Disclaimers im Patentanspruch verbleibende Gegenstand dem Fachmann, der allgemeines Fachwissen heranzieht, nicht in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung unmittelbar und eindeutig offenbart wird, sei es implizit oder explizit.

(2) Ob dies der Fall ist, muss anhand einer technischen Beurteilung aller technischen Umstände des jeweiligen Einzelfalls bestimmt werden, bei der es Art und Umfang der Offenbarung in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung, Art und Umfang des ausgeklammerten Gegenstands sowie dessen Verhältnis zu dem nach der Änderung im Anspruch verbleibenden Gegenstand zu berücksichtigen gilt.

Gemäß **T 1676/08** gelten die in **G 2/10** dargelegten Grundsätze für die Erfordernisse, die erfüllt sein müssen, damit Änderungen durch die Aufnahme von Disclaimern für offenbarte Gegenstände nach **Art. 123 (2) EPÜ** zulässig sind, auch für die an **Teilanmeldungen** nach **Art. 76 (1) EPÜ** zu stellenden Erfordernisse sowie für die Prüfung nach **Art. 100 c) EPÜ**.

Wie in den Entscheidungen **G 1/03** (und **G 2/03**) hat die Große Beschwerdekammer in **G 2/10** ausdrücklich angeführt, welche Beschwerdekammerentscheidungen nicht mehr zu befolgen seien. So werden die folgenden Entscheidungen kritisiert: **T 1050/99** und **T 1102/00**.

c) Erläuterungen in **G 1/16**

In der Rechtsprechung, die diesen Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer folgte, gab es keinen einheitlichen Ansatz hinsichtlich der Anwendung von **G 2/10** auf "nicht offenbarte Disclaimer" (s. Rechtsprechung der Beschwerdekammern, 8. Aufl. 2016, II.E.1.5.2 b) und die Zusammenfassung in **G 1/16**, Nr. 24 der Gründe). Dies führte zur Vorlageentscheidung **T 437/14**, in der insbesondere gefragt wurde, ob der in **G 2/10** genannte Standard für die Zulässigkeit offener Disclaimers gemäß **Art. 123 (2) EPÜ**, d. h. der Test, ob der Fachmann den nach der Aufnahme des Disclaimers im Patentanspruch verbleibenden Gegenstand unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens als explizit oder implizit, aber unmittelbar und eindeutig in der ursprünglichen Fassung der Anmeldung offenbart ansehen würde, auch auf Ansprüche anzuwenden ist, die nicht offenbarte Disclaimer enthalten.

In **G 1/16** (ABl. 2018, A70) befand die Große Beschwerdekammer, dass die Wahl des richtigen Tests zur Beurteilung der Zulässigkeit eines Disclaimers dadurch bestimmt wird, dass sich offenbarte und nicht offenbarte Disclaimer in ihrer Rechtsnatur grundlegend voneinander unterscheiden. Diese Unterscheidung macht **für jede der beiden Klassen von Disclaimern jeweils einen einzigen spezifischen Test** erforderlich, um zu beurteilen, ob die Aufnahme eines bestimmten Disclaimers mit **Art. 123 (2) EPÜ** konform

ist. Bei nicht offenbarten Disclaimern besteht somit der richtige Test in der Frage, ob die Kriterien gemäß G 1/03 (ABl. 2004, 413) erfüllt sind, während bei offenbarten Disclaimern der richtige Test der Goldstandardtest nach G 2/10 (ABl. 2012, 376) ist.

Ob eine Anspruchsänderung durch einen nicht offenbarten Disclaimer zulässig ist, ist ausschließlich nach den in G 1/03 festgelegten Kriterien zu beurteilen. Die Kriterien aus G 1/03 dürfen nicht verändert und nicht durch darüber hinausgehende Bedingungen eingeschränkt werden.

Die Große Beschwerdekammer bestätigte, dass eine Änderung durch einen nicht offenbarten Disclaimer in den drei in G 1/03 (Nr. 2.1 der Entscheidungsformel) genannten Fällen zulässig sein kann, nämlich um (1) die Neuheit wiederherzustellen, indem der Disclaimer einen Anspruch gegenüber einem Stand der Technik nach Art. 54 (3) EPÜ abgrenzt; (2) die Neuheit wiederherzustellen, indem der Disclaimer einen Anspruch gegenüber einer zufälligen Vorwegnahme nach Art. 54 (2) EPÜ abgrenzt; oder (3) einen Gegenstand auszuklammern, der nach den Art. 52 bis 57 EPÜ aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgeschlossen ist.

Zudem darf der nicht offenbarte Disclaimer nicht mit der erfindungsgemäßen Lehre in Zusammenhang stehen, wie bereits in G 1/03 festgestellt wurde (Nr. 2.3 der Entscheidungsformel; Nr. 2.6 der Gründe). Ihre Bestätigung dieses Konzepts erläuterte die Große Beschwerdekammer mit den folgenden Ausführungen:

Die richtige Frage in diesem Kontext lautet nicht, ob ein nicht offenbarter Disclaimer die ursprüngliche technische Lehre quantitativ beschränkt – was unweigerlich der Fall ist –, sondern ob er sie **qualitativ** dahin gehend **ändert**, dass sich die **Position** des Anmelders oder des Patentinhabers **in Bezug auf andere Patentierbarkeitserfordernisse** verbessert. Wenn dies zutrifft, wurde die ursprüngliche technische Lehre durch die Aufnahme des Disclaimers in unzulässiger Weise verändert. Folglich kann die technische Lehre auf der Grundlage des geänderten Anspruchs, d. h. des verbleibenden Gegenstands ohne den Disclaimer, nicht mehr als Teil der Erfindung betrachtet werden, wie sie in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung dargelegt war.

Der Vollständigkeit halber fügte die Große Beschwerdekammer hinzu, dass das Verbot einer qualitativen Veränderung der ursprünglichen Lehre absolut gilt, d. h. nicht nur in Bezug auf den Stand der Technik, der die Grundlage für den nicht offenbarten Disclaimer bildet, sondern auch in Bezug auf den gesamten Stand der Technik, der für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit relevant ist. Praktisch bedeutet dies, dass die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit wie in T 710/92 ohne Berücksichtigung des nicht offenbarten Disclaimers erfolgen muss. So wird vermieden, dass die ursprüngliche technische Lehre bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit in unzulässiger Weise verändert wird.

Die Große Beschwerdekammer kam zu dem Schluss, dass die Aufnahme eines nicht offenbarten Disclaimers eines der in Nummer 2.1 der Entscheidungsformel von G 1/03 genannten Kriterien erfüllen muss, aber keinen technischen Beitrag zum beanspruchten Gegenstand der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung leisten darf; mit anderen Worten darf die Identität der ursprünglich eingereichten Erfindung durch den nach

Aufnahme des nicht offenbarten Disclaimers im Patentanspruch verbleibenden Gegenstand nicht verändert werden.

Die Große Beschwerdekammer beantwortete die ihr vorgelegten Fragen wie folgt:

Bei der Klärung der Frage, ob ein durch die Aufnahme eines nicht offenbarten Disclaimers geänderter Anspruch nach Art. 123 (2) EPÜ zulässig ist, kommt es darauf an, dass der Disclaimer eines der in Nummer 2.1 der Entscheidungsformel von **G. 1/03** genannten Kriterien erfüllt.

Die Aufnahme eines solchen Disclaimers darf keinen technischen Beitrag zu dem in der ursprünglich eingereichten Anmeldung offenbarten Gegenstand leisten. Insbesondere darf der Disclaimer nicht für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit oder der ausreichenden Offenbarung relevant sein oder werden. Der Disclaimer darf nicht mehr ausschließen, als nötig ist, um die Neuheit wiederherzustellen oder einen Gegenstand auszuklammern, der aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgeschlossen ist.

1.7.3 Entscheidungen zur Anwendung der in **G. 1/03** und **G. 1/16** von der Großen Beschwerdekammer aufgestellten Kriterien

a) Zufällige Vorwegnahme

Die Große Beschwerdekammer stellte in der Sache **G. 1/03** (ABI. 2004, 413) fest: Gilt eine Vorwegnahme als zufällig, so heißt das, dass von Anfang an offenkundig ist, dass sie nichts mit der Erfindung zu tun hat. Nur wenn das feststeht, kann der Disclaimer zulässig sein (s. auch die Entscheidungsformel von **G. 1/03**, wonach eine Vorwegnahme zufällig ist, wenn sie so unerheblich für die beanspruchte Erfindung ist und so weitab von ihr liegt, dass der Fachmann sie bei der Erfindung nicht berücksichtigt hätte).

In **T. 500/00** handelte es sich bei der Änderung um einen nicht offenbarten Disclaimer, den der Anmelder im Prüfungsverfahren in den Anspruch 1 aufgenommen hatte, um einen Einwand wegen mangelnder Neuheit gegenüber der Entgegenhaltung D1 zu entkräften. Zu klären war somit, ob D1 als zufällige Offenbarung anzusehen war. Im vorliegenden Fall gab es eine Überlappung zwischen der beanspruchten Lösung und der Lehre von D1. Die Streitmeldung und D1 gehörten zum selben Gebiet der Technik, beanspruchten – bis auf die durch den Disclaimer ausgenommene Zusammensetzung – dieselben Verbindungen und verfolgten beide denselben Zweck der ausreichenden Härtung. Zudem lag beiden dieselbe technische Aufgabe zugrunde. Da der Fachmann D1 für einen geeigneten Stand der Technik halten würde, um die Erfindung zu machen – was durch den Verweis auf D1 in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung belegt wurde –, konnte die Offenbarung von D1 nicht als zufällig im Sinne von **G. 1/03** gelten. Da sich D1 auf dieselbe technische Wirkung bezog wie das Streitpatent und die zu härtenden Ausgangspolymere mit den im beanspruchten Verfahren verwendeten strukturell identisch waren, konnte D1 als geeigneter Ausgangspunkt für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit gelten.

Die Entscheidung T.14/01 betraf die Zulässigkeit eines Disclaimers, durch den in Anbetracht der Entscheidung G.1/03 eine Überlappung mit einem Stand der Technik beseitigt werden sollte. In diesem Fall war die Kammer der Auffassung, dass die Behauptung, die Lehre eines Dokuments des Stands der Technik führe von der Erfindung weg, impliziere, dass der Fachmann diesen Stand der Technik in Betracht gezogen habe. Eine zufällige Vorwegnahme dagegen setze voraus, dass der Fachmann den betreffenden Stand der Technik nie ins Auge gefasst hätte. Die Kammer entschied daher, dass der betreffende Stand der Technik keine zufällige Vorwegnahme im Sinne der Entscheidung G.1/03 und der Disclaimer somit nicht zulässig sei.

In T.1297/12 war das Dokument D3 an sich nicht unerheblich oder weitab liegend, weil es sich auf dasselbe Gebiet bezog wie das Streitpatent. Der Beschwerdeführer/Patentinhaber argumentierte jedoch, dass die spezifischen neuheitsschädlichen Offenbarungen in D3 "unerheblich und weitab liegend" seien. Die Kammer führte T.14/01 an und befand, dass die Fraktionen in einem **einschlägigen Dokument**, nämlich D3, offenbart waren und daher nicht als "zufällige" Offenbarung betrachtet werden konnten. Allein aufgrund dieser Beurteilung wäre somit ein Disclaimer in Bezug auf diese Offenbarung nicht gewährbar. Auch wenn man theoretisch der Auffassung des Beschwerdeführers folgen würde, käme man zur gleichen Schlussfolgerung, weil die betreffende spezifische Offenbarung nicht als unerhebliche oder weitab liegende Offenbarung betrachtet werden konnte.

In T.1049/99 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass ein Fachmann, der unter Einsatz von geeigneten und angemessenen Mitteln zur Lösung der vom Beschwerdegegner formulierten, **auf demselben Gebiet der Technik** wie die fragliche Erfindung liegenden Aufgabe an der Erfindung gearbeitet hätte, die Lehre aus Dokument D21 entgegen dem Vorbringen des Beschwerdegegners (Patentinhabers) berücksichtigt hätte. Dass ein Dokument im veröffentlichten Stand der Technik nur schwer auffindbar oder für den Fachmann "schwer zugänglich" sei, lasse zudem entgegen den Ausführungen des Beschwerdegegners in der mündlichen Verhandlung noch nicht den Schluss zu, dass es sich hierbei um eine zufällige Vorwegnahme handle.

In T.217/03 urteilte die Kammer in der Frage, ob das Dokument D1 eine zufällige Vorwegnahme darstelle, dass sich D1 nicht ausdrücklich mit der beanspruchten Erfindung zugrunde liegenden technischen Aufgabe befasse. Dies sei jedoch für die Bejahung einer zufälligen Vorwegnahme durch D1 nicht entscheidend. D1 beziehe sich auf dasselbe allgemeine Gebiet der Technik wie der Gegenstand von Anspruch 10, und dieses Dokument sei weder so unerheblich für die beanspruchte Erfindung noch liege es so weitab von dieser, dass der Fachmann es bei der Arbeit an der Erfindung nicht berücksichtigt hätte (s. G.1/03, ABl. 2004, 413). Die Offenbarung von D1 könne daher nicht als zufällige Vorwegnahme angesehen werden. Folglich erfülle der in Anspruch 10 enthaltene Disclaimer nicht die für eine zufällige Vorwegnahme geltenden Voraussetzungen.

In T.1146/01 befand die Kammer, dass die Vergleichsbeispiele aus D1 zwar lehrten, was nicht zu tun sei, gleichzeitig aber die Lehre des Dokuments insgesamt erläuterten und eng mit den anderen im Dokument offenbarten Experimenten zusammenhingen. Auch wenn

man argumentieren könne, dass ein Vergleichsbeispiel eine "negative Relevanz" habe, sei es doch in Bezug auf die Offenbarung des Dokuments weder weitab liegend noch unerheblich. Obwohl somit die Vergleichsbeispiele aus D1 eine nicht zu befolgende Lehre enthielten, bedeutete dies nicht, dass die daraus zu entnehmenden Informationen nicht Teil der Offenbarung von D1 waren oder von einem Erfinder bei der Arbeit an seiner Erfindung nicht berücksichtigt würden.

In anderen Entscheidungen hatten die Kammern zu klären, ob in dem ihnen vorgelegten Fall die zufällige Vorwegnahme vorlag. So verwarf die Kammer etwa in T. 717/99 die Auffassung des Einsprechenden, der eine zufällige Vorwegnahme bestritten hatte. In den folgenden Entscheidungen gelangten die Kammern zu dem Schluss, dass keine zufällige Vorwegnahme vorlag und dass die Disclaimer somit nicht zulässig waren: T. 1086/99, T. 584/01, T. 506/02, T. 285/00, T. 134/01 (Pharmabereich, gleiche Erkrankung; Beitrag zusammengefasst in T. 1911/08, in der auch T. 739/01, T. 580/01 und T. 639/01 berücksichtigt werden), T. 351/12, T. 632/12.

b) Formulierung von Disclaimern – ein Disclaimer darf nicht mehr ausschließen, als nötig ist

Zur Formulierung von Disclaimern führte die Große Beschwerdekammer in G. 1/03 und G. 2/03 (ABI. 2004, 413 und 448) aus und bestätigte in G. 1/16 (ABI. 2018, A70), dass der Disclaimer nicht mehr ausklammern sollte als nötig ist, um die Neuheit wiederherzustellen oder den aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgenommenen Gegenstand auszuschließen. Die Tatsache, dass ein Disclaimer erforderlich ist, heißt nicht, dass der Anmelder seine Ansprüche willkürlich ändern darf. In G. 2/10 (ABI. 2012, 396) stellte die Kammer fest, dass das Erfordernis, dass der Disclaimer nicht mehr ausklammern sollte, als notwendig ist, um die Neuheit wiederherzustellen, nicht auf das Ausklammern offenbarer Gegenstände anwendbar ist, da in diesem Fall der Wortlaut des Disclaimers mit der Offenbarung des ausgeklammerten Gegenstands in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung übereinstimmen muss.

Bezüglich des Verhältnisses zwischen der Voraussetzung, dass "ein Disclaimer nicht mehr ausschließen sollte, als nötig" und der Voraussetzung der Deutlichkeit und Knappheit, s. T. 2130/11 (unten zusammengefasst im Kapitel II.E.1.7.3.e) "Formulierung von Disclaimern – Klarheit").

Da durch den Disclaimer ohne Not Gegenstände ausgeschlossen wurden, ohne dass eine neuheitsschädliche Offenbarung in Dokument 5 vorlag, schloss der Disclaimer nach Ansicht der Kammer in T. 747/00 unzulässigerweise mehr aus, als nötig war, um die Neuheit wiederherzustellen (s. auch T. 201/99). In T. 1050/99 kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Disclaimer mehr abdeckte, als im Stand der Technik offenbart war, und damit mehr aus dem Anspruch ausschloss, als zur Wiederherstellung der Neuheit notwendig war. S. auch T. 285/00 über einen Disclaimer, für den sich zum großen Teil keine Grundlage in der Offenbarung eines nach Art. 54 (3) EPÜ 1973 zitierten Dokuments des Stands der Technik fand und mit dem ein größerer Abstand des verbleibenden beanspruchten Gegenstands zu dem nach Art. 54 (2) EPÜ 1973 zitierten relevanten Dokument des Stands der Technik gewonnen wurde.

In **T. 8/07** merkte die Kammer an, dass ein Disclaimer der Entscheidung **G. 1/03** zufolge nur zu dem jeweils beabsichtigten Zweck und zu nichts anderem eingesetzt werden darf. Hat ein Disclaimer Wirkungen, die über den hier genannten Zweck hinausgehen, so ist oder wird er unzulässig. Die Tatsache, dass ein Disclaimer erforderlich ist, heißt außerdem nicht, dass der Anmelder seine Ansprüche willkürlich ändern darf (**G. 1/03**, Nr. 3 der Gründe). Der Disclaimer sollte daher nicht mehr ausklammern, als notwendig ist, um die Neuheit wiederherzustellen oder den aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgenommenen Gegenstand auszuschließen. Die Kammer stellte fest, dass aus der Begründung von **G. 1/03** nicht geschlossen werden könne, dass dem Patentinhaber bezüglich der "Grenzen" für die Abfassung des Disclaimers im Hinblick auf den auszuklammernden Gegenstand ein gewisses **Ermessen oder ein gewisser Spielraum** zugestanden werde. Ganz im Gegenteil würde jedes Ermessen bezüglich des Umfangs des Disclaimers gegenüber dem auszuklammernden Gegenstand unweigerlich dazu führen, dass die Formulierung des Disclaimers bis zu einem gewissen Grad willkürlich würde. Dies würde den in **G. 1/03** ausdrücklich getroffenen Feststellungen widersprechen. Um die sich aus **G. 1/03** ergebenden Vorgaben zur Formulierung von Disclaimern zu erfüllen, müssten diese daher so abgefasst werden, dass nur der Gegenstand ausgeklammert werde, der nicht beansprucht werden könne. Ferner sei das Argument des Patentinhabers, dass ihm kein Vorteil entstehe, nicht unbedingt richtig, denn ein breiter Disclaimer führe nicht nur zur Wiederherstellung der Neuheit, sondern mache den beanspruchten Gegenstand außerdem gegen einen potenziellen Angriff wegen mangelnder Neuheit "immun".

In **T. 10/01** war der Disclaimer weiter gefasst, als zur Wiederherstellung der Neuheit nötig war. Die Kammer führte jedoch unter Hinweis auf Nr. 3 der Gründe in **G. 1/03** aus, dass diese Entscheidung auch besage, dass ein Disclaimer, der weiter gefasst sei, als zur Wiederherstellung der Neuheit absolut notwendig sei, je nach den Umständen des Einzelfalls zugelassen werden könne, wenn sich dies als notwendig erweise, um eine sich ansonsten ergebende Unklarheit des Anspruchs zu beheben. Im vorliegenden Fall gab es jedoch keinen offensichtlichen Grund dafür, dass der Disclaimer breiter war als die Offenbarung in Dokument (1).

In der Entscheidung **T. 477/09** war Anspruch 1 durch Aufnahme eines Disclaimers geändert worden, um die Neuheit gegenüber Dokument 1 wiederherzustellen. Dass es für den Disclaimer keine Grundlage in der eingereichten Anmeldung gab, war unbestritten. Die Kammer erinnerte daran, dass in der Entscheidung **G. 1/03** zwei Bedingungen für die Abfassung von Disclaimern aufgestellt würden. Diese beiden in **G. 1/03** in den Gründen 2.2 (ein Disclaimer sollte nicht mehr ausschließen, als nötig ist) und 2.4 (Klarheit und Knappheit) genannten Bedingungen seien gleichwertig. Es könne somit **nicht** davon ausgegangen werden, dass der Patentinhaber bei der Abfassung des Disclaimers und damit bei der Festlegung des Umfangs des Disclaimers über einen **Spielraum** verfüge. Um den in der Entscheidung **G. 1/03** festgesetzten Bedingungen zu genügen, dürfe ein Disclaimer nicht mehr ausklammern, als zur Wiederherstellung der Neuheit notwendig sei. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Umfang des Disclaimers viel weiter war als die Offenbarung des in der Tat neuheitsschädlichen Dokuments D1.

In T.1843/09 (ABI. 2013, 502) behauptete der Einsprechende, der Disclaimer verstoße gegen Art. 123 (2) EPÜ, weil sein Wortlaut, wonach der beanspruchte Film "anders ist als der Film im Vergleichsbeispiel 4 von EP-A 0546184" **kein technisches Merkmal** darstelle. Die Kammer folgte diesem Argument nicht. Zwar sei es richtig, dass dem Wortlaut des Disclaimers als solchem technische Informationen nicht direkt entnommen werden könnten, doch werde im Disclaimer nicht einfach nur ein veröffentlichtes Patentedokument genannt, sondern eindeutig auf eine bestimmte Offenbarung in D15 Bezug genommen, nämlich auf den im Vergleichsbeispiel 4 beschriebenen konkreten Film. Die Tabelle 4 in D15 kennzeichne diesen Film eindeutig durch eine Reihe technischer Merkmale. Der Fachmann sei somit in der Lage, einfach durch Lesen des Vergleichsbeispiels in D15 zu bestimmen, welche technische Ausführungsform aus dem Schutzbereich des Anspruchs ausgenommen werden sollte.

In T.1836/10 stützte die Prüfungsabteilung sich bei der Zurückweisung der Anmeldung auf Art. 53 a) in Verbindung mit R. 28 c) EPÜ. Der Anmelder versuchte, den fraglichen Gegenstand mit einem Disclaimer auszuklammern. Die Kammer war der Auffassung, dass ein Anmelder seine Ansprüche nicht willkürlich ändern dürfe, und dass ein eventuell erforderlicher Disclaimer nicht mehr ausschließen sollte, als nötig sei, um den Gegenstand auszuklammern, der aus nichttechnischen Gründen vom Patentschutz ausgeschlossen sei. Dies gelte entsprechend für einen Disclaimer, der einen Gegenstand auszuklammern versucht, der überhaupt nicht vom Anspruch umfasst wird.

In T.1224/14 befand die Kammer, dass der Disclaimer nicht mehr notwendig war, um die Neuheit gegenüber dem Beispiel 5A aus D1 wiederherzustellen. Dieses war für die Frage der Neuheit nicht mehr relevant, weil der Gegenstand des anhängigen Anspruchs 1 beschränkt worden war. Der Disclaimer klammerte mehr aus, als zur Wiederherstellung der Neuheit notwendig war und stand somit im Widerspruch zur Entscheidung G.1/03.

In T.1354/15 hatte der Beschwerdeführer argumentiert, dass der betreffende Disclaimer nicht nur die in D7 offenbarte konkrete L-dsRNA-Sequenz spezifizierte, sondern auch die C18-Linkergruppe zwischen den beiden Strängen, und somit mehr ausklammerte, als notwendig war, um die Neuheit wiederherzustellen. Nach Auffassung der Kammer war jedoch die in D7 beschriebene RNA auch durch den C18-Linker gekennzeichnet. Die Tatsache, dass die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung solche Linker nicht berücksichtigte, hatte nicht zur Folge, dass der Fachmann neue technische Informationen erhielt. Der Ausschluss der konkreten RNA mit C18-Linker leistete keinen technischen Beitrag zu dem in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung offenbarten Gegenstand.

- c) Formulierung von Disclaimern – ein Disclaimer darf nicht weniger ausschließen, als nötig ist

Im Fall T.440/04 ging es darum, ob es zur Wiederherstellung der Neuheit ausreichte, Beispiel 1 von C63 durch einen Disclaimer auszuklammern. Zwar sollte ein Disclaimer nicht mehr als das ausklammern, was zur Wiederherstellung der Neuheit erforderlich ist, doch kann er den beabsichtigten Zweck nicht erfüllen, wenn **er weniger ausklammert**, als es zur Wiederherstellung der Neuheit bedarf. Die Offenbarung in C63 von Fasern, die

Zusammensetzungen und Eigenschaften aufweisen, wie sie von den vorliegenden Ansprüchen 1 laut allen Anträgen gefordert werden, war nicht auf die in Beispiel 1 von C63 beschriebenen Fasern beschränkt. Das Ausklammern der letztgenannten Fasern war also nicht ausreichend, um aus den genannten Ansprüchen 1 alle in C63 offenbarten Fasern mit der Zusammensetzung und den inhärenten Eigenschaften gemäß den genannten Ansprüchen auszuschließen.

d) Formulierung von Disclaimern – Abgrenzung gegen potenziellen Stand der Technik

In T. 285/03 befand die Kammer, dass die vom Beschwerdeführer beantragte Änderung in der von ihm vertretenen Auslegung auf einen Disclaimer hinauslief, wenngleich dieser nicht in der üblichen Form abgefasst war. Dieser Disclaimer habe jedoch keine Grundlage in einer bestimmten – zufälligen oder anderweitigen – Offenbarung im Stand der Technik, sondern stelle den Versuch dar, den Anspruch gegen **jede möglicherweise im Stand der Technik enthaltene Offenbarung** abzugrenzen, was den in G. 1/03 aufgestellten Grundsätzen zuwiderlaufe.

e) Formulierung von Disclaimern – Klarheit

In G. 1/03 und G. 2/03 (ABl. 2004, 413 und 448) führte die Große Beschwerdekammer aus, dass ein Anspruch, der einen Disclaimer enthalte, die in Art. 84 EPÜ 1973 verankerten Erfordernisse der Klarheit und Knappheit erfüllen müsse. Demnach sei ein Disclaimer nicht zulässig, wenn die erforderliche Beschränkung einfacher durch positive ursprünglich offenbarte Merkmale gemäß R. 29 (1) Satz 1 EPÜ 1973 (R. 43 (1) EPÜ) ausgedrückt werden könne. Die Aufnahme mehrerer Disclaimer könne zudem zu einer Anspruchsformulierung führen, die es der Öffentlichkeit unvertretbar schwer mache, zu erfassen, was geschützt ist und was nicht. Es müsse für Ausgewogenheit gesorgt werden zwischen dem Interesse des Anmelders, angemessenen Schutz zu erlangen, und dem der Öffentlichkeit, den Schutzzumfang mit vertretbarem Aufwand bestimmen zu können.

Im Interesse der Transparenz des Patents solle aus der Patentschrift klar hervorgehen, dass und warum sie einen nicht offenbarten Disclaimer enthalte. Der ausgeklammerte Stand der Technik sollte in der Beschreibung gemäß R. 27 (1) b) EPÜ 1973 (R. 42 (1) b) EPÜ) angegeben und die Beziehung zwischen dem Stand der Technik und dem Disclaimer sollte aufgezeigt werden.

Die folgende Rechtsprechung zur Klarheit von Ansprüchen, die einen Disclaimer enthalten, erging nach den Entscheidungen G. 1/03 und G. 2/03:

In T. 161/02 stellte die Kammer fest, dass der Disclaimer Merkmale miteinander kombinierte, die zwei verschiedenen Dokumenten des Stands der Technik entnommen waren, wobei sich aus der Kombination dieser Merkmale ein Disclaimer ergab, der weder der Offenbarung des ersten noch der Offenbarung des zweiten Dokuments entsprach und der technisch völlig unsinnig war. Die Kammer befand, dass ein derartiger Disclaimer den Anspruch unklar im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973 mache, da es der Öffentlichkeit nicht möglich sei, zu erkennen, was geschützt bzw. nicht geschützt sei.

Zur Begründung der Ausschlussbestimmung "nicht therapeutische Verwendung" am Anfang des streitigen Anspruchs hatte sich der Beschwerdeführer in der Sache T. 67/02 auf G. 1/03 und G. 2/03 (ABl. 2004, 413 und 448) berufen, wonach "Disclaimer" für gemäß Art. 52 bis 57 EPÜ 1973 von der Patentierbarkeit ausgenommene Gegenstände zulässig seien. Die Kammer stellte jedoch fest, dass im vorliegenden Fall eine eindeutige Abgrenzung zwischen kosmetischer Anwendung und therapeutischer Behandlung nicht gezeigt werden konnte. Die Ausschlussbestimmung führte daher nach Ansicht der Kammer zu einem Mangel an Klarheit des beanspruchten Gegenstands.

In T. 201/99 ersetzten die Beschwerdeführer (Patentinhaber) im fraglichen Anspruch die Angabe "1 - 10 Minuten" für die Behandlungsdauer durch die Angabe "1 - 6 Minuten". Sie trugen vor, durch die Angabe eines Bereichs von 1 bis 6 Minuten werde der Teilbereich einer Behandlungsdauer von mehr als 6 bis höchstens 10 Minuten ausgeschlossen und die Überschneidung zwischen dem beanspruchten Gegenstand und dem Stand der Technik somit beseitigt. Die Kammer wies jedoch darauf hin, dass die Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer G. 1/03 und G. 2/03 (Nr. 3 der Gründe) die Möglichkeit ausdrücklich ausschließen, **einen Disclaimer** dadurch **zu verstecken**, dass man nicht offenbarte positive Merkmale verwendet, um den Unterschied zwischen dem ursprünglichen Anspruch und der Vorwegnahme zu definieren, da dies die Transparenz des Patents beeinträchtigen würde (Art. 84 EPÜ 1973).

Aus dem Zweck des Art. 84 EPÜ 1973, der Rechtssicherheit gewährleisten solle, ergebe sich in T. 286/06, dass der Wortlaut eines Anspruchs nicht durch Berücksichtigung der Lehre weiterer Veröffentlichungen ausgelegt werden kann, auf die in den ursprünglichen Anmeldeunterlagen nicht ausdrücklich als für die Auslegung bestimmter in der Beschreibung oder in den Ansprüchen verwendeter Begriffe relevant Bezug genommen wird. Dies gelte auch im Fall eines Disclaimers, da die einzige Rechtfertigung für seine Aufnahme in einen Anspruch darin bestehe, eine neuheitsschädliche Offenbarung auszuschließen, und er dem Anmelder oder Patentinhaber nicht die Möglichkeit geben solle, seine Ansprüche willkürlich zu ändern (s. G. 1/03, ABl. 2004, 413). Die Kammer prüfte die Deutlichkeit von Anspruch 1 darauf hin, was der Fachmann beim Lesen nur des Anspruchs unter Berücksichtigung des allgemeinen Fachwissens verstanden hätte und gelangte zu dem Schluss, dass Anspruch 1 unklar sei.

In T. 1695/07 stellte die Kammer fest, dass die Ansprüche 1 bis 8 des Hauptantrags auf ein nach Art. 53 c) EPÜ von der Patentierung ausgeschlossen Verfahren zur chirurgischen Behandlung des menschlichen Körpers gerichtet seien. Anspruch 1 des Hilfsantrags 2 umfasste das Merkmal "wobei das Verfahren kein Verfahren zur chirurgischen Behandlung des menschlichen oder tierischen Körpers ist". Zur Zulässigkeit eines Disclaimers, der einen unter das Patentierungsverbot fallenden Gegenstand ausklammert, hob die Kammer zunächst unter Hinweis auf G. 1/03 (ABl. 2004, 413) hervor, dass die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ auch für Ansprüche gälten, die Disclaimer enthielten. Eine klare Abgrenzung und Unterscheidung zwischen von der Patentierung ausgeschlossenen chirurgischen Anwendungen und möglicherweise zulässigen nichtchirurgischen Anwendungen des beanspruchten Verfahrens setze voraus, dass es sich um voneinander verschiedene, also **trennbare** Verfahren handle, was bedeute, dass sie unterschiedlicher Natur sein müssten und auf unterschiedliche Art und Weise

ausgeführt werden könnten. Für die Kammer war nicht ersichtlich, wie das beanspruchte Verfahren ohne den vorgesehenen chirurgischen Schritt funktionieren sollte. Sie gelangte zu dem Schluss, dass das Erfordernis der Klarheit vorliegend nicht erfüllt.

In T. 1487/09 war die Kammer der Auffassung, dass bei der Prüfung eines Disclaimers alle Erfordernisse des EPÜ berücksichtigt werden müssen, insbesondere die des Art. 84 EPÜ. Die Kammer stellte fest, dass die ausgeschlossenen Verwendungen (nämlich Verwendungen, die einen "invasiven Schritt aufweisen oder umfassen, der einen erheblichen physischen Eingriff am menschlichen oder tierischen Körper darstellt, dessen Durchführung medizinische Fachkenntnisse erfordert und der, selbst wenn er mit der erforderlichen professionellen Sorgfalt und Kompetenz ausgeführt wird, mit einem erheblichen Gesundheitsrisiko verbunden ist") nicht explizit definiert seien, sondern vielmehr aus einer Bedingung hergeleitet werden müssten, die erfüllt sein müsse. Ob diese Bedingung erfüllt sei oder nicht, müsse vom Leser des Anspruchs ermittelt werden. Dadurch, dass dem Leser eine solche Bewertung überlassen werde, entstehe zwangsläufig Unsicherheit darüber, für welchen Gegenstand Schutz begehrt werde. Daraus ergebe sich mangelnde Klarheit und somit ein Verstoß gegen Art. 84 EPÜ. Auch die Tatsache, dass der für den Disclaimer gewählte Wortlaut derselbe war wie der, der in der Entscheidung G. 1/07 für die Beschreibung eines chirurgischen Verfahrens verwendet worden war, bedeute nicht, dass der Anspruch die Klarheitserfordernisse des Art. 84 erfülle. Dies müsse von Fall zu Fall geprüft werden. Eine ähnliche Situation könne sich ergeben, wenn ein Disclaimer eingeführt wird, mit dem Neuheit gegenüber dem Gegenstand einer kollidierenden Anmeldung nach Art. 54 (3) EPÜ hergestellt werden soll.

In T. 447/10 stellte die Kammer fest, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern die Charakterisierung eines Erzeugnisses in einem Anspruch durch Bezugnahme auf eine **Handelsmarke** unklar ist, weil sich die Zusammensetzung des Erzeugnisses über die Laufzeit des Patents ändern könnte (s. T. 762/90, T. 270/11, T. 2030/13). Im vorliegenden Fall ist der Disclaimer, mit dem eine unter einer Handelsmarke vertriebene Zusammensetzung ausgeklammert wird, von ungewissem Umfang, weshalb der Gegenstand des Anspruchs 1 der Anträge unklar ist.

In T. 2130/11 entschied die Kammer, dass die Schwierigkeit, einen zulässigen Disclaimer zu formulieren, keine Ausnahme von der Anwendbarkeit des Art. 84 EPÜ rechtfertigen könne, die im EPÜ nicht vorgesehen sei. Die Erfordernisse von Art. 84 EPÜ müssten deshalb für einen Disclaimer ebenso gelten wie für jedes andere Merkmal eines Patentanspruchs. Die Bedingung aber, dass der Disclaimer nicht mehr ausklammern sollte, als notwendig ist, um die Neuheit wiederherzustellen (G. 1/03), sollte unter Berücksichtigung ihres Zwecks angewandt werden: "Die Tatsache, dass ein Disclaimer erforderlich ist, heißt nicht, dass der Anmelder seine Ansprüche willkürlich ändern darf" (G. 1/03). Insofern wären Situationen vorstellbar, in denen die Bedingung im streng wörtlichen Sinne nicht erfüllt werden könnte, aber eine Definition des ausgeklammerten Gegenstands, die den Erfordernissen des Art. 84 EPÜ genügt und den Zweck der Bedingung erfüllt (d. h. eine willkürliche Änderung der Ansprüche zu verhindern) machbar wäre. Mit anderen Worten: Ein Disclaimer, der mehr ausklammert, als streng genommen notwendig ist, um die Neuheit wiederherzustellen, würde nicht dem Geist der Entscheidung G. 1/03 zuwiderlaufen, wenn er erforderlich wäre, um Art. 84 EPÜ zu

erfüllen, und nicht zu einer willkürlichen Änderung der Ansprüche führen würde. In T.1399/13 schloss sich die Kammer dem in T.2130/11 verfolgten Ansatz an.

- f) Der nicht offenbarte Disclaimer darf nicht mit der erfindungsgemäßen Lehre in Zusammenhang stehen

Nach G.1/03 (ABl. 2004, 413) stellt ein Disclaimer, der einen technischen Beitrag leistet und der insbesondere für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit oder der ausreichenden Offenbarung relevant ist oder wird, eine nach Art.123(2)EPÜ unzulässige Erweiterung dar (Nr. 2.3 der Entscheidungsformel, Nr. 2.6 der Gründe). In G.1/16 bestätigte die Große Beschwerdekammer, dass der nicht offenbarte Disclaimer nicht mit der erfindungsgemäßen Lehre in Zusammenhang stehen darf, und stellte Folgendes klar: die Aufnahme eines Disclaimers in einen Anspruch ändert zwangsläufig die technischen Informationen. Die richtige Frage in diesem Kontext lautet nicht, ob ein nicht offenbarter Disclaimer die ursprüngliche technische Lehre quantitativ beschränkt – was unweigerlich der Fall ist –, sondern ob er sie **qualitativ** dahin gehend ändert, dass sich die **Position** des Anmelders oder des Patentinhabers **in Bezug auf andere Patentierbarkeitserfordernisse** verbessert. Wenn dies zutrifft, wurde die ursprüngliche technische Lehre durch die Aufnahme des Disclaimers in unzulässiger Weise verändert.

In T.788/05 wurde der nicht offenbarte Disclaimer vom Beschwerdeführer im Prüfungsverfahren mit dem Ziel eingeführt, die Neuheit des beanspruchten Gegenstands gegenüber dem Dokument D1 zu begründen, das zu dem Zeitpunkt als einschlägiger Stand der Technik gemäß Art.54(3)EPÜ.1973 betrachtet wurde. Im vorliegenden Fall ging der einschlägige Stand der Technik aus den Dokumenten D1 und D5 hervor. Um zulässig zu sein, musste der Disclaimer die Bedingungen im Hinblick auf beide Dokumente erfüllen. Bezüglich D1 schien der Disclaimer angemessen zu sein. D5 stellte einen Stand der Technik gemäß Art.54(2)EPÜ.1973 dar. Da D5 kein Stand der Technik nach Art.54(3) und (4)EPÜ.1973 und keine zufällige Vorwegnahme war, wäre der Disclaimer nur dann zulässig, wenn er keinen Gegenstand im Sinne des Art.123(2)EPÜ.1973 hinzufügen würde, d. h. wenn der Disclaimer nicht für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit relevant würde. Nach eingehender Prüfung kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Gegenstand von Anspruch 1 des Hauptantrags und des ersten Hilfsantrags nach Art.123(2)EPÜ.1973 nicht zulässig war (s. auch T.761/09).

In T.660/14 enthielt Anspruch 1 des Hilfsantrags 4 zwei zusätzliche Merkmale, denen zufolge das Bedien- und das Steuerelement der beanspruchten Fahrradsteuervorrichtung schwenkbar bezüglich nicht gemeinsamer, versetzter Achsen und nicht gemeinsam schwenkbar bezüglich einer der versetzten Achsen waren. Die Kammer befand in Anwendung des Kriteriums aus G.1/03 in der Auslegung durch G.1/16, dass die Disclaimer einen technischen Beitrag zum offenbarten Gegenstand leisteten. In den Ansprüchen 7 und 8 in der ursprünglich eingereichten Fassung waren das Bedien- und das Steuerelement so angeordnet, dass sie schwenkbar bezüglich paralleler und/oder versetzter Achsen waren. Wie in der Beschreibung erwähnt, konnte dies als ergonomischer Vorteil betrachtet werden. Die Kammer schloss daraus, dass die Disclaimer einen technischen Unterschied gegenüber der ursprünglichen Anmeldung in den geänderten Anspruch einführten. Die bezüglich der Achsen schwenkbare Anordnung

des Bedien- und des Steuerelements hatte technischen Charakter, nicht zuletzt durch die Offenbarung der ergonomischen Vorteile, woraus die Kammer schloss, dass die Ausklammerung dieser Anordnung ebenfalls technischen Charakter haben musste. Die Kammer befand, dass diese Feststellung auch durch die Überlegung bestätigt wurde, ob eine rein quantitative Änderung der ursprünglichen technischen Lehre eingetreten ist oder ob sich durch die Aufnahme der nicht offenbaren Disclaimer eine **qualitative Änderung** ergeben hat (G 1/16). Durch Ausklammerung sowohl der gemeinsamen versetzten Achsen als auch des gemeinsamen Schwenkens bezüglich einer der versetzten Achsen waren die ergonomischen Erwägungen der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung geändert worden, was insofern zu einer qualitativen Änderung der ursprünglich offenbaren technischen Lehre führte, als die Position des Patentinhabers im Hinblick auf die erfinderische Tätigkeit verändert wurde. S. auch T 2000/14, wo die Kammer ebenfalls befand, dass der Disclaimer zu einer qualitativen Änderung der ursprünglich offenbaren technischen Lehre führte.

g) Negative Merkmale

In T 2502/13 wollte der Anmelder die Entscheidung G 1/03 auf ein positives Merkmal anwenden, um die Neuheit gegenüber einem Dokument nach Art. 54(3) EPÜ wiederherzustellen. Die Kammer befand jedoch, dass G 1/03 in diesem Fall keine Anwendung findet.

1.7.4 Entscheidungen zur Anwendung der in G 1/10 von der Großen Beschwerdekammer aufgestellten Kriterien – Test betreffend den verbleibenden Gegenstand

In T 1224/14 befand die Kammer, dass eine Änderung zum Ausschluss eines bestimmten Werts aus einem in der ursprünglichen Anmeldung als **besonders bevorzugt** beschriebenen Bereich gegen die Zulässigkeitskriterien für einen Disclaimer gemäß G 2/10 verstößt.

In T 2130/11 wurde im dritten Hilfsantrag mittels eines Disclaimers eine offenbarte Ausführungsform **aus einer generischen Klasse** ausgeschlossen. Die Kammer befand, dass der verbleibende Gegenstand weiterhin generisch war und nicht als eine nicht offenbarte Untergruppe betrachtet werden konnte, die mithilfe des Disclaimers herausgegriffen worden wäre; die verbleibende allgemeine Lehre konnte daher nicht als durch den Disclaimer geändert gelten. Ob die Erfindung für den beanspruchten Gegenstand funktionierte und welche Aufgabe damit glaubhaft gelöst wurde, war nicht relevant für die Beurteilung, ob dieser Gegenstand über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausging. S. aber auch T 1441/13 und T 1808/13, denen zufolge festgestellt werden muss, ob der im Anspruch verbleibende Erfindungsgegenstand zum Anmeldezeitpunkt verfügbar war.

1.7.5 Anwendbarkeit von Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer auf anhängige Fälle

In T 500/00 und T 740/98 entschied die Kammer, dass der Grundsatz des Vertrauensschutzes nicht gegen die Anwendung der in G 1/03 aufgestellten Grundsätze

auf anhängige Verfahren geltend gemacht werden kann (s. auch **T.1045/09** und Kapitel III.A.5.1. "Von der Praxis abweichende oder die Praxis aufhebende Rechtsprechung").

1.8. Verallgemeinerungen

1.8.1 Ersetzung eines speziellen Merkmals durch einen allgemeineren Ausdruck – keine Aufnahme nicht offenbarer Äquivalente

In **T.416/86** (ABl. 1989, 309) wurde entschieden, die Tatsache, dass ein Arbeitsmittel bekannt sei, nehme dessen Äquivalente nicht neuheitsschädlich vorweg, selbst wenn diese an sich allgemein bekannt seien. Dies habe zur Folge, dass die Äquivalente eines offenbarten Arbeitsmittels als neu und somit als nicht offenbart zu betrachten seien, wenn die ursprünglichen Unterlagen darauf keinen Hinweis enthielten. In Anwendung dieses Grundsatzes entschied die Kammer, der Ersatz eines in der Erfindung offenbarten speziellen Merkmals durch einen umfassenderen allgemeinen Ausdruck sei als eine unter **Art. 123 (2) EPÜ 1973** fallende unzulässige Erweiterung zu betrachten, wenn über diesen allgemeinen Ausdruck implizit erstmals andere spezielle Merkmale als das offenbarte mit dem Anmeldungsgegenstand in Verbindung gebracht würden. Daher wurde der Austausch eines strukturell definierten Elements gegen dessen **offenbarte** Funktion als Verstoß gegen **Art. 123 (2) EPÜ 1973** gewertet. S. auch **T.694/07** und **T.2537/10**.

In **T.265/88** wurde die Hinzufügung von ursprünglich nicht offenbarten Äquivalenten durch Einsetzen eines umfassenderen technischen Ausdrucks anstelle eines einzigen offenbarten technischen Mittels nicht zugelassen. In **T.284/94** (ABl. 1999, 464) erklärte die Kammer, dass eine Änderung, die ein offenbartes konkretes Merkmal entweder durch seine Funktion oder durch einen allgemeineren Begriff ersetze und somit nicht offenbarte Äquivalente in den Inhalt der Anmeldung in der eingereichten Fassung einführe, nach **Art. 123 (2) EPÜ 1973** unzulässig sei.

In den Entscheidungen **T.157/90** und **T.397/89** wurde betont, dass es nicht ausreiche, wenn eine Verallgemeinerung eines Merkmals nur eine formale Stütze in den ursprünglichen Unterlagen finde. Sind z. B. in der ursprünglichen Anmeldung nur besondere Ausführungsformen beschrieben und kann der Fachmann der Anmeldung die Verallgemeinerungsfähigkeit nicht entnehmen, so ist eine Verallgemeinerung eines Merkmals nicht zulässig.

In **T.685/90** stellte die Kammer fest, dass spezielle Äquivalente zu ausdrücklich offenbarten Merkmalen nicht automatisch zum Offenbarungsgehalt einer europäischen Patentanmeldung in der eingereichten Fassung gehörten, wenn dieser als Stand der Technik nach **Art. 54 (3), (4) EPÜ 1973** gegen eine jüngere Anmeldung herangezogen werde. Ausgehend davon gelangte sie zu der Auffassung, dass diese Äquivalente auch nicht zum Offenbarungsgehalt einer europäischen Patentanmeldung gehörten, wenn dieser zur Feststellung der Zulässigkeit einer Änderung im Sinne von **Art. 123 (2) EPÜ 1973** beurteilt werde. Zum Verbot der Aufnahme von Äquivalenten s. auch **T.673/89**.

In T.40/97 stellte die Kammer fest, dass der Fachmann dann, wenn mehrere im Wesentlichen ähnliche Ausführungsarten mit äquivalenten Begriffen erörtert würden, unter normalen Umständen die Merkmale eines Elements einer Ausführungsart, das detailliert beschrieben werde, gedanklich auf das vergleichbare, weniger genau beschriebene Element einer anderen Ausführungsart übertrage, sofern es keinen gegenteiligen Hinweis gebe.

In T.653/03 wurde der ursprünglich in Anspruch 1 verwendete Begriff "Dieselmotor" durch den Begriff "Verbrennungsmotor" ersetzt. Die Kammer urteilte, dass sich die Behandlung von Abgasen in der ursprünglichen Anmeldung immer auf einen Dieselmotor bezog und dass der Fachmann daraus nicht ableiten konnte, dass der Gegenstand des erteilten Patents ein für jede Art von Verbrennungsmotor geeignetes Verfahren abdeckte. Die Verallgemeinerung war daher nicht zulässig.

In T.868/07 ließ die Kammer zu, dass ein nicht offenbartes Merkmal durch ein sowohl in der Stamm- als auch in der Teilanmeldung offenbartes allgemeineres Merkmal ersetzt wurde. Die Kammer führte aus, dass das allgemeine Merkmal im selben Kontext in der Beschreibung und in den Zeichnungen der Stammanmeldung in der eingereichten Fassung offenbart und Art.76.(1).EPÜ daher erfüllt war. Da das allgemeinere Merkmal im selben Kontext in der Teilanmeldung in der eingereichten Fassung offenbart war, sah die Kammer auch keinen Grund für einen Einwand nach Art.123.(2).EPÜ.

In T.714/08 wurde hinsichtlich des zweiten Hilfsantrags nicht bestritten, dass die Verknüpfung der drei betreffenden Verbindungen in der eingereichten Fassung der Anmeldung nicht allgemein offenbart war. Der Beschwerdeführer machte jedoch geltend, dass der geänderte Anspruch 1 durch Beispiel 6 der Anmeldung in der eingereichten Fassung gestützt werde, weil dort eine Zusammensetzung offenbart sei, die diese drei Verbindungen umfasse. Die Kammer stellte fest, dass in Beispiel 6 der Anmeldung in der eingereichten Fassung tatsächlich eine Zusammensetzung beschrieben ist, die die drei im geänderten Anspruch 1 definierten Verbindungen umfasst, dass aber trotzdem geprüft werden muss, ob dieses spezifische Beispiel eine geeignete Grundlage für die im geänderten Anspruch 1 enthaltene Verallgemeinerung darstellen kann, wonach die drei Verbindungen in beliebigen Mengen und möglicherweise in Verbindung mit anderen Kupplern und Oxidationsbasen vorhanden sein können. Nachdem der Fachmann durch die Offenbarung dieses Beispiels nur diese einzige Information erhält, kam die Kammer zu dem Schluss, dass durch die Änderung technische Informationen hinzugefügt werden, die der Fachmann der bloßen Offenbarung des Beispiels 6 in der eingereichten Fassung der Anmeldung nicht unmittelbar und eindeutig hätte entnehmen können. Dies stand im Einklang mit den in T.962/98 festgelegten Erfordernissen. Die Kammer stellte einen Verstoß gegen Art.123.(2).EPÜ fest.

1.8.2 Verallgemeinerung und Anspruchskategorie

In T.784/89 (ABl. 1992, 438) war in der Patentanmeldung in der eingereichten Fassung ein computergesteuertes Verfahren zur Erzeugung eines bestimmten Effekts explizit offenbart. Unter Bezugnahme auf eine andere Patentanmeldung, war implizit ein Gerät mit einem programmierbaren Teil offenbart, das – in geeigneter Weise programmiert – für

das beanspruchte Verfahren verwendet wurde. Nach Ansicht der Beschwerdekammer war damit nur diese besondere Kombination offenbart. Die Beanspruchung eines Geräts für die Ausführung des Verfahrens wurde als unzulässige Erweiterung der Anmeldung angesehen; denn ein derartiger Anspruch erfasse Vorrichtungen, die auch bei anderen Verfahren und zur Erzielung anderer Effekte verwendbar seien. Gewährbar war somit nur ein Anspruch auf ein Gerät zur Ausführung eines Verfahrens, dessen programmierbarer Teil in geeigneter Weise für die Ausführung des Verfahrens programmiert ist.

1.8.3 Keine Verallgemeinerung einer für bestimmte Ausführungsformen erzielten Wirkung

In T. 3/03 urteilte die Kammer, dass eine Änderung, die in der Verallgemeinerung einer für bestimmte Ausführungsformen erzielten Wirkung bestand, nicht zulässig war. Die für bestimmte Ausführungsformen erzielten Ergebnisse ließen sich nämlich vorliegend nicht verallgemeinern, da es von den besonderen Umständen der Verwendung einschließlich der Art des verwendeten Additivs abhing, ob die Filtrierbarkeit verbessert wurde.

1.8.4 Änderung im Oberbegriff eines Anspruchs durch Einsetzen eines allgemeinen Ausdrucks an die Stelle eines spezifischen Ausdrucks

Gemäß T. 52/82 (ABl. 1983, 416) stellt es keine Erweiterung des Offenbarungsgehalts der Anmeldung in der eingereichten Fassung dar, wenn im Oberbegriff eines Anspruchs ein allgemeinerer Ausdruck zur Bezeichnung eines Merkmals, das sowohl in dem in der eingereichten Anmeldung beschriebenen nächstliegenden Stand der Technik als auch in der Erfindung selbst vorkommt, an die Stelle eines spezifischeren Ausdrucks gesetzt wird, der nicht zur Bezeichnung des im Stand der Technik vorkommenden Merkmals geeignet ist (s. auch T. 285/07).

1.9. Zwischenverallgemeinerung

Nach der ständigen Rechtsprechung (wie z. B. in T. 219/09 oder T. 1944/10 zusammengefasst) ist es in der Regel nicht zulässig, bei der Änderung eines Anspruchs isolierte Merkmale aus einer Reihe von Merkmalen herauszugreifen, die ursprünglich nur in Kombination miteinander (z. B. in einer bestimmten Ausführungsform in der Beschreibung) offenbart waren (T. 1067/97, T. 714/00, T. 25/03, T. 2095/12).

Ein geänderter Gegenstand, der eine Verallgemeinerung einer ursprünglich offenbarten besonderen Ausführungsform ist und zwischen dieser besonderen Ausführungsform und der ursprünglichen, allgemein gefassten Definition der Erfindung liegt, wird häufig als "Zwischenverallgemeinerung" (s. z. B. T. 461/05, T. 191/04; s. auch T. 2311/10) bzw. manchmal auch als "Zwischeneinschränkung" (s. T. 461/05, T. 879/09, T. 2537/10) bezeichnet. In anderen Entscheidungen wird eine "Zwischenverallgemeinerung" als nicht offenbarte – und somit nicht gewährbare – Kombination von ausgewählten Merkmalen verstanden, die irgendwo zwischen einer ursprünglichen breiten Offenbarung und einer beschränkteren spezifischen Offenbarung liegt (T. 1408/04). Eine Zwischenverallgemeinerung unterscheidet sich von einer einfachen Verallgemeinerung (wie z. B. in T. 910/03, T. 404/03) dadurch, dass im ersteren Fall eine allgemein gefasste Definition der Erfindung in der ursprünglichen Offenbarung enthalten ist (T. 461/05).

In T.1238/08 stellte die Kammer fest, dass es dem Zweck von Art. 123 (2) EPÜ zuwiderlaufen würde, nicht offenbarte Zwischenverallgemeinerungen allein deshalb zuzulassen, weil die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ohne geeignete Auffangpositionen formuliert wurde.

Eine Zwischenverallgemeinerung ist nur zu rechtfertigen, wenn **keinerlei eindeutig erkennbare funktionale oder strukturelle Verbindung** zwischen den Merkmalen der spezifischen Kombination besteht (s. z. B. T.1067/97, T.25/03, T.1561/14, T.2003/14) oder das herausgegriffene Merkmal **nicht untrennbar mit diesen Merkmalen verknüpft ist** (s. z. B. T.714/00, T.2154/11 und T.2287/11). S. auch z. B. T.2095/12, T.2489/13 und T.152/16, die sich auf beide Kriterien beziehen, sowie nachstehend die Zusammenfassungen zu T.1500/07 und T.500/11.

In T.962/98 stellte die Kammer fest, dass eine solche vorläufig vorgenommene Verallgemeinerung jedoch nur zulässig sei, wenn der Fachmann aus der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung zweifelsfrei erkennen könne, dass diese allgemeineren Merkmale **nicht in engem Zusammenhang** mit den übrigen Merkmalen des Ausführungsbeispiels stünden, sondern sich unmittelbar und eindeutig auf den allgemeineren Kontext bezögen (oft zitiert, s. z. B. T.144/08, T.313/09, T.879/09, T.2185/10, T.2489/13). Mit anderen Worten müsse die vorläufig vorgenommene Verallgemeinerung, um zulässig zu sein, das Ergebnis unmissverständlicher Angaben sein, die der Fachmann einer Überprüfung des Beispiels und dem Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung entnehmen würde.

In T.1906/11 betonte die Kammer, dass die Einstufung einer Änderung als "Zwischenverallgemeinerung" oder z. B. als "Weglassen eines ursprünglich beanspruchten Merkmals" oder als "Mehrfachauswahl aus zwei Gruppen von alternativen Merkmalen" an sich keine Schlussfolgerungen über die Zulässigkeit dieser Änderung nach Art. 123 (2) EPÜ erlaubt. Gemäß der Entscheidung ist ausschließlich die Frage relevant, ob ein Fachmann, der mit der abgeänderten Fassung der Anmeldung oder des Patents konfrontiert wird, im Vergleich zu einem Fachmann, der nur die ursprünglich offenbarte Fassung zur Kenntnis nehmen würde, der abgeänderten Fassung etwaige zusätzliche technisch relevante Informationen entnimmt. Nur wenn solche zusätzlichen technisch relevanten Informationen erkannt werden können, kann auch ein Verstoß gegen die Bestimmungen des Art. 123 (2) EPÜ vorliegen (zitiert in T.802/13). Gemäß T.248/12 ist der Hinweis in T.1906/11 auf die "technische Relevanz" zusätzlicher Informationen nicht so zu verstehen, dass damit ein neuer Standard für die Beurteilung, ob Änderungen gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoßen oder nicht, eingeführt wird, da dies nicht mit dem "Goldstandard" in G 2/10 (ABl. 2012, 376) vereinbar wäre. S. auch T.1791/12, wo die Kammer urteilte, dass in T.1906/11 keine abweichenden Auslegungen der in G 2/10 enthaltenen Grundsätze zur Bewertung von Änderungen erkennbar seien. In T.1471/10 entschied die Kammer, dass als letztgültiger Maßstab für die Beurteilung, ob die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ erfüllt sind, im Fall einer Zwischenverallgemeinerung der "Goldstandard" gilt (s. Kapitel II.E.1.3.1; s. auch T.2392/10, T.1791/12).

Nach T.2311/10 ist im Fall einer Zwischenverallgemeinerung der Dreipunkte- oder Wesentlichkeitstest wenig hilfreich, wenn nicht sogar irreführend. S. auch T.1840/11,

T. 2095/12 und T. 2489/13. Zum Dreipunkte- oder Wesentlichkeitstest allgemein s. oben in diesem Kapitel II.E.1.4.4.

In T. 99/09 brachte die Beschwerdeführerin vor, das hinzugefügte Merkmal sei wie ein unsichtbarer Begriff, ohne zusätzlichen technischen Inhalt, zu behandeln. Die Kammer befand, dass das Merkmal in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung ausschließlich im Zusammenhang mit anderen strukturellen und funktionellen Merkmalen offenbart war. Das Merkmal war nie isoliert offenbart worden. In der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung gab es keine Grundlage für eine Verallgemeinerung. Des Weiteren stellte die Kammer fest, dass diesem Merkmal in dem betreffenden Bereich eine allgemein anerkannte technische Bedeutung zukam. Schließlich fasste die Kammer ihre Ansicht dahin gehend zusammen, dass der hinzugefügte Begriff, obgleich er unbestimmt blieb, einen technischen Beitrag zum beanspruchten Gegenstand leistete und nicht als "unsichtbar" angesehen werden konnte (Verletzung des Art. 123 (2) EPÜ).

In T. 284/94 (ABl. 1999, 464) erklärte die Kammer, dass es nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht zulässig sei, einen Anspruch durch Aufnahme eines aus der Beschreibung einer bestimmten Ausführungsart einzeln herausgegriffenen technischen Merkmals zu ändern, wenn der fachkundige Leser den Anmeldungsunterlagen in der eingereichten Fassung nicht zweifelsfrei entnehmen könne, dass der Gegenstand des so geänderten Anspruchs eine aus der Anmeldung eindeutig ersichtliche technische Aufgabe vollständig löse (s. auch T. 1644/11).

In T. 25/03 wurde festgestellt: Da Anspruch 1 sich daraus ergebe, dass aus der besonderen Kombination (in diesem Fall einer Folge von Schritten), die in der Ausführungsform nach Abbildung 4 als **wesentlich für die Erzielung des gewünschten Ergebnisses** offenbart wurde, einzelne Schritte herausgegriffen wurden, der Beschwerdeführer sich jedoch nicht auf andere Teile der eingereichten Fassung der Anmeldung bezog, auf welche die vorgeschlagene Änderung hätte gestützt werden können, und auch die Kammer keine hierfür in Betracht kommenden Teile erkennen konnte, erfülle Anspruch 1 in der gemäß dem ersten Hilfsantrag geänderten Fassung nicht die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ 1973.

In T. 582/91 war der Beschwerdegegner (Einsprechende) der Ansicht, dass bei Beschränkung eines erteilten Anspruchs durch die Einführung von Merkmalen aus abhängigen Ansprüchen **alle Merkmale der betreffenden abhängigen Ansprüche** in den neuen unabhängigen Anspruch aufgenommen werden müssen. Im Gegensatz dazu argumentierte die Kammer, dass ein einzelnes Merkmal eines abhängigen Anspruchs mit einem vorausgehenden unabhängigen Anspruch leicht kombiniert werden könne, solange für den Fachmann ersichtlich sei, dass eindeutig keine enge funktionale oder strukturelle Beziehung zwischen dem einen Merkmal des abhängigen Anspruchs und dessen übrigen Merkmalen oder zwischen dem einen Merkmal und der Lehre anderer abhängiger Ansprüche, auf die in diesem abhängigen Anspruch verwiesen wird, bestehe. Ist dies der Fall, gäbe es keine Einwände nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 (s. auch T. 938/95 und T. 288/89), wo es um die Kombination eines unabhängigen Anspruchs mit einem

abhängigen Anspruch geht, ohne dass die Merkmale des vorausgehenden abhängigen Anspruchs aufgenommen werden).

In der Entscheidung T 1408/04 war im geänderten Anspruch 1 aus der weiten Bandbreite an für die Ober- und die Unterschicht infrage kommenden Strukturen, die unter den Anspruch 1 in der erteilten Fassung fielen, eine spezifische Auswahl getroffen worden. Zur Vermeidung einer Zwischenverallgemeinerung (d. h. einer nicht offenbaren Kombination von ausgewählten Merkmalen, die irgendwo zwischen einer ursprünglichen breiten Offenbarung und einer beschränkteren spezifischen Offenbarung liege) müssten alle unabdingbaren Merkmale der speziellen Auswahl in den Anspruch aufgenommen werden. Die Auswahl gehe vorliegend auf die **Zeichnungen** zurück, in denen indessen auch eine besondere (wenn auch weit verbreitete) Art der Verbindung von Ober- und Unterschicht dargestellt sei. Diese besondere Verbindung fehle im Anspruch jedoch. Daher liege eine Zwischenverallgemeinerung vor. Im Hinblick auf den dritten Hilfsantrag gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass die besondere Definition einer flüssigkeitsundurchlässigen Verbindung von Ober- und Unterschicht keine Verallgemeinerung des Inhalts der ursprünglich eingereichten Anmeldung sei. Der Fachmann würde sofort erkennen, dass die in den Abbildungen dargestellte undurchlässige Ausgestaltung von Ober- und Unterschicht auch allgemein für andere Aspekte der Erfindung gelte und nicht nur für die in den Abbildungen 1 bis 3 dargestellten Merkmale. Die übrigen in diesen Abbildungen vorhandenen Elemente und die undurchlässige Ausgestaltung von Ober- und Unterschicht gehörten nicht untrennbar zusammen, was auch durch die Beschreibung bestätigt werde, in der diese Merkmale als fakultativ bezeichnet würden.

In T 461/05 stellte die Kammer fest, dass der geänderte Anspruch 4 einen Gegenstand definierte, der weniger allgemein war als der durch Anspruch 1 in der ursprünglichen Fassung definierte Gegenstand, aber allgemeiner als die besondere Ausführungsform, die dem in der Beschreibung offenbarten Fall 2a entsprach, und als der Gegenstand des ursprünglich eingereichten Anspruchs 6. Es lag daher eine Verallgemeinerung vor, die unter Fachleuten auf dem Gebiet des Patentwesens auch als Zwischenverallgemeinerung ("intermediate generalisation") bezeichnet wird. Der Begriff "Zwischenverallgemeinerung" bringt zum Ausdruck, dass der geänderte Gegenstand eine Verallgemeinerung einer ursprünglich offenbarten besonderen Ausführungsform ist, die zwischen dieser besonderen Ausführungsform und der ursprünglichen, allgemein gefassten Definition der Erfindung liegt. Nach Auffassung der Kammer wäre der Ausdruck "Zwischeneinschränkung" treffender, weil er verdeutlicht, dass die Änderung auch eine Beschränkung einer allgemein gehaltenen ursprünglichen Offenbarung darstellt. Bei der Änderung seien bestimmte Merkmale der Kombination von Merkmalen der besonderen Ausführungsform weggelassen worden. Art. 123 (2) EPÜ 1973 stehe einer derartigen Änderung nur dann entgegen, wenn die Änderung dem Fachmann neue Informationen liefere, die nicht unmittelbar und eindeutig aus der Anmeldung in der ursprünglichen Fassung herleitbar seien. Eine Beschränkung eines Anspruchs durch Hinzufügung einer Anzahl von Merkmalen einer an sich ursprünglich offenbarten besonderen Ausführungsform vermittele jedoch keine derartigen zusätzlichen Informationen. Hingegen würde das Weglassen der übrigen Merkmale aus der Ausführungsform dann neue Information hinzufügen, wenn die **weggelassenen Merkmale für die Ausführung der**

besonderen Ausführungsform der Erfindung notwendig wären. In diesem Fall würde das Weglassen dieser Merkmale dem Fachmann erstmals die Information liefern, dass diese Merkmale entgegen der ursprünglichen Offenbarung zur Ausführung der besonderen Ausführungsform der Erfindung nicht notwendig sind. Die Kammer sah keinen Grund, warum die weggelassenen Merkmale für die Ausführung der Erfindung notwendig gewesen wären. Somit stand der geänderte Anspruch 4 mit Art. 123 (2) EPÜ im Einklang.

In T. 1387/05 waren in der Stammanmeldung zwei verschiedene Bereiche der Übertragung von Videosignalen offenbart. Das Vorbringen des Beschwerdeführers (Anmelders) beruhte auf dem Grundverständnis, dass in der Stammanmeldung zwei getrennte Bereiche als Alternativen offenbart seien und die Ansprüche der vorliegenden Teilanmeldung nur den ersten Bereich betreffen. Die Kammer erklärte dagegen, dass in der Stammanmeldung nicht unmittelbar und eindeutig alternative Vorrichtungen beschrieben seien, die diesen beiden alternativen Bereichen entsprächen. Dort werde vielmehr eine Aufzeichnungs-/Wiedergabevorrichtung mit der Funktion offenbart, dass ein Übertragungssignal gesendet und/oder empfangen werden könne. Die Kammer akzeptierte das Argument des Beschwerdeführers, dass in der Entscheidung G. 1/06 (ABl. 2008, 307) nicht festgestellt worden sei, dass sich die Gegenstände einzeln aus dem Offenbarungsgehalt jeder vorangehenden Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten lassen müssten. Das bedeute jedoch nicht, dass Merkmale, die in einem gegebenen Zusammenhang offenbart worden seien, in einem anderen Zusammenhang beansprucht werden dürften oder spezifische Merkmale ohne eine entsprechende Grundlage in der Stammanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung verallgemeinert werden dürften. Da die gleichen Grundsätze sowohl auf Art. 76 (1) EPÜ als auch auf Art. 123 (2) EPÜ 1973 anzuwenden sind, sei es nach Art. 76 (1) EPÜ 1973 in der Regel nicht zulässig, aus mehreren ursprünglich in einer Stammanmeldung nur in Kombination miteinander offenbarten Merkmalen einzelne herauszugreifen und diese in einer Teilanmeldung isoliert von ihrem Kontext, also der in der Stammanmeldung offenbarten Kombination, zu beanspruchen.

In den verbundenen Rechtssachen T. 1500/07, T. 1501/07 und T. 1502/07 wandte die Kammer die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu Art. 123 (2) EPÜ auf den Fall des Art. 76 (1) EPÜ 1973 an und betonte Folgendes: Bei einem neu beanspruchten Gegenstand, der darauf beruht, dass ursprünglich in Kombination miteinander (z. B. in einer besonderen Ausführungsform in der Beschreibung) offenbarte Merkmale einzeln herausgegriffen werden, ist das Kriterium, dass dieser Gegenstand vom Fachmann unmittelbar und eindeutig aus der ursprünglichen Offenbarung herleitbar sein muss, dann erfüllt, wenn zwischen den Merkmalen kein klar erkennbarer funktioneller oder struktureller Zusammenhang besteht, d. h., wenn sie **nicht untrennbar miteinander verknüpft sind**. Entscheidend ist zu bestimmen, welche spezifischen Merkmalskombinationen ursprünglich in der Stammanmeldung offenbart waren und ob der Fachmann aus dem gesamten Offenbarungsgehalt – im Kontext betrachtet und unter Heranziehung seines Fachwissens – sofort und unmissverständlich erkennen kann, dass bestimmte Merkmale, und zwar welche, für **das ordnungsgemäße Funktionieren dieser spezifischen Ausführungsformen unerheblich** und ohne Folgen für die verbleibenden Merkmale verzichtbar sind. Im vorliegenden Fall waren diese Kriterien nicht erfüllt, weil die

hier beanspruchten Merkmale nicht besonders herausgestellt und funktionell wie strukturell mit den übrigen Merkmalen verbunden waren.

In T. 273/10 bestanden die vorgeschlagenen Änderungen darin, dass Merkmale, die einer besonderen Ausführungsform entnommen waren, dem Gegenstand von Anspruch 1 hinzugefügt wurden, doch wurden hierbei andere Merkmale weggelassen, die in enger Verbindung mit den in Anspruch 1 hinzugefügten Merkmalen beschrieben wurden. Unter Hinweis auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wie sie sich insbesondere aus der Entscheidung T. 461/05 ergibt, entschied die Kammer, dass nichts in der Anmeldung in der eingereichten Fassung darauf hindeutete, dass die weggelassenen Merkmale unnötig oder fakultativ waren oder dass sie durch andere technisch äquivalente Mittel ersetzt werden konnten; damit verstieß das Weglassen dieser Merkmale im beanspruchten Gegenstand gegen Art. 123 (2) EPÜ.

In T. 879/09 führte die Kammer aus, dass eine Erfindung in der Patentanmeldung in allgemeiner Form sowie anhand von einem oder mehreren detaillierten Ausführungsbeispielen beschrieben ist. Um einen Einwand wegen mangelnder Neuheit und/oder mangelnder erfinderischer Tätigkeit auszuräumen, nimmt der Anmelder oft einige, jedoch nicht alle Merkmale der detaillierten Ausführungsbeispiele in die allgemeine Offenbarung auf. Dadurch ergibt sich ein Gegenstand, der zwischen der ursprünglichen allgemeinen Offenbarung und den im Einzelnen beschriebenen Ausführungsformen liegt. Eine solche Zwischenbeschränkung oder Zwischenverallgemeinerung ist nach Art. 123 (2) EPÜ nur dann zulässig, wenn der Fachmann aus der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung zweifelsfrei erkennen kann, dass die aus einem detaillierten Ausführungsbeispiel entnommenen Merkmale nicht in engem Zusammenhang mit den übrigen Merkmalen des Ausführungsbeispiels stehen, sondern sich unmittelbar und eindeutig auf den allgemeineren Kontext beziehen (T. 962/98). Dieses Kriterium war erfüllt, weil die weggelassenen Merkmale in keinem Zusammenhang mit der Lösung der erfindungsgemäßen Aufgabe standen.

In T. 500/11 bestand die Änderung im fraglichen Anspruch 1 in der Beschränkung des Bereichs "zwischen 50 und 10 000 ppm Chrom" im unteren Wert auf 550 ppm. Es war unstrittig, dass dieser spezifische Wert in Beispiel 3 des Patents eine wörtliche Grundlage hatte, allerdings nicht in Verbindung mit den anderen Merkmalen des geänderten Anspruchs 1. Es galt die Frage zu beantworten, ob das Merkmal "550 ppm Cr" **untrennbar** mit den anderen im entsprechenden Beispiel des Patents definierten Merkmalen **verknüpft** war. Die Kammer stellte aber fest, dass alle Merkmale Parameter waren, die einzeln variiert werden konnten, und jede dieser Variationen notwendigerweise zu einem anderen Ergebnis in Bezug auf die Selektivität für TCS führen würde. Wenn das Merkmal "550 ppm Chrom" untrennbar mit spezifischen anderen Parametern des Beispiels 3 verknüpft wäre, würde dies bedeuten, dass die Selektivität für TCS nur in der bestimmten Kombination von "550 ppm Chrom" mit den spezifischen anderen Parametern des Beispiels 3 erzielt werden könnte. Dies traf hier aber offenkundig nicht zu. Im vorliegenden Fall wurde das Ziel der Erfindung – Erhöhung der Selektivität für TCS – allein durch Hinzufügen ausgewählter Chrommengen zu Silizium erreicht, und damit stand dieses Merkmal nicht in engem Zusammenhang mit den übrigen Merkmalen des Ausführungsbeispiels, sondern bezog sich unmittelbar und eindeutig auf den

allgemeineren Kontext, wie in T.962/98 gefordert. Die vorliegende Entscheidung stand auch in Einklang mit der Entscheidung T.273/10. Daraus folgte, dass das Herausgreifen des Werts 550 ppm vollkommen akzeptabel war und die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ somit erfüllt waren. (Zu Fällen, in denen ein **Bereich** durch Isolierung eines Werts aus einem Beispiel festgelegt wird, s. auch Kapitel II.E.1.5.2 "Festlegung eines Bereichs durch Isolierung eines Werts aus einem Beispiel".)

Zu der in diesem Abschnitt behandelten Fragestellung s. auch die Entscheidungen T.1004/01 (zusammengefasst im Kapitel II.E.1.5.2 "Festlegung eines Bereichs durch Isolierung eines Werts aus einem Beispiel"), T.166/04, T.200/04, T.311/04, T.191/04, T.1164/04, T.98/05, T.876/05, T.300/06, T.1250/06, T.1001/01, T.1407/06, T.911/06, T.582/08, T.1582/08, T.1397/09, T.2085/09, T.88/10, T.2172/11, T.266/12, T.1587/12, T.2095/12, T.163/13, T.1162/13, T.802/13, T.2489/13, T.389/13.

1.10. Spezifisch abgeleitet von generisch

1.10.1 Spezifischer Begriff oder spezifische Ausführungsart abgeleitet von generischer Offenbarung

Es ist ein allgemeiner Grundsatz der Rechtsprechung der Beschwerdekammern, dass ein generischer Begriff oder eine generische Ausführungsart keinen spezifischen Begriff bzw. keine spezifische Ausführungsart offenbart, es sei denn, die Anmeldung lehrt etwas anderes (T.88/12). In dem in T.88/12 behandelten Fall war in dem generischen Begriff "Waschmaschine" nicht der spezifische Begriff "Trockner" offenbart.

In T.367/92 wurde eine Änderung zurückgewiesen, weil sie einen spezifischen Begriff enthielt, der nach Auffassung der Kammer nicht als klar und eindeutig aus dem ursprünglich offenbarten generischen Begriff ableitbar angesehen werden konnte. Im vorliegenden Fall hing die Frage letztlich davon ab, ob der generische Begriff "Polyester" mit dem spezifischen Begriff "Polyethylenterephthalat" gleichgesetzt werden kann. Das einzige Dokument, das der Beschwerdeführer (Patentinhaber) zur Stützung seiner Behauptungen beibrachte, bewies nur, dass Polyethylenterephthalat ein Polyester ist (was nie bestritten worden war), nicht aber, dass "Polyester" implizit "Polyethylenterephthalat" bedeutet.

In T.187/91 waren die Erfindung und ihre bevorzugten Ausführungsarten in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung durchweg mit mehr als einer Lichtquelle beschrieben worden. In der Beschreibung fand sich allerdings ein Hinweis, dass die bevorzugte Ausführungsart der Erfindung zwar mit drei Lichtquellen dargestellt sei, aber "natürlich auch mehr oder weniger Lichtquellen [...] eingesetzt werden" könnten. Die Kammer erklärte, dass ein spezifisches Beispiel (eine einzige Lichtquelle) innerhalb einer generischen Offenbarung (mehr oder weniger als drei Lichtquellen), das unter die Beschreibung der Erfindung in der ursprünglich eingereichten Anmeldung fällt, zum Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung gehört, wenn der fachkundige Leser das spezifische Beispiel – unter Berücksichtigung seines Kontexts in der übrigen Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung – **ernsthaft** als mögliche praktische Ausführungsart der beschriebenen Erfindung **in Betracht ziehen** und nichts

Gegenteiliges erwarten würde. In der vorliegenden Sache befand die Kammer, dass der fachkundige Leser der Anmeldung den Einsatz einer einzigen Lichtquelle ernsthaft erwägen würde.

Zu Fällen, in denen die Kammern zu der gegenteiligen Schlussfolgerung gelangten, nämlich dass der Fachmann die beanspruchte spezifische Wahl nicht ernsthaft in Betracht ziehen würde, s. z. B. T. 725/99 und T. 1038/01.

1.10.2 Bestandteil eines Gegenstands abgeleitet von diesem Gegenstand

Im Fall T. 1228/01 war der Beschwerdeführer (Anmelder) der Ansicht, dass die Bezugnahme in einem Anspruch auf einen hinterlegten Phagen, dessen ordnungsgemäße Hinterlegung in der ursprünglich eingereichten Anmeldung erwähnt war, eine implizite Offenbarung eines Teils einer in diesem Phagen enthaltenen Nukleotidsequenz sei, obgleich die Sequenz als solche nicht offenbart war. Hingewiesen wurde auf die Entscheidung T. 301/87 (ABl. 1990, 335), in der befunden wurde, dass die Offenbarung eines Gegenstands als solchen gegenüber dem Fachmann nicht zwangsläufig bedeute, dass damit für Prioritätszwecke auch ein Bestandteil dieses Gegenstands offenbart werde, wenn dieser nicht unmittelbar und eindeutig als solcher bezeichnet werde und es erheblicher Nachforschungen bedürfe, um seine Identität festzustellen. Die Kammer befand in T. 1228/01, dass diese Feststellungen auch für Änderungen gelten. Sie stellte fest, dass die in der ursprünglich eingereichten Anmeldung enthaltene Offenbarung des rekombinanten Bakteriophagen Lgt11-P3 im Sinne des Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht als Grundlage für die Offenbarung einer als "P3 kodierende Sequenz" bezeichneten DNA-Sequenz angesehen wurde, die angeblich im genannten Bakteriophagen enthalten, nicht aber als solche in der ursprünglich eingereichten Anmeldung offenbart war. Somit waren die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht erfüllt.

1.10.3 Beschränkung einer generischen Definition eines Substituenten auf einen (einzelnen) spezifischen Substituenten

In T. 288/92 hielt es die Kammer nicht für statthaft, eine Summenformel, die eine Klasse chemischer Verbindungen definierte, so zu ändern, dass eine ursprünglich offenbarte generische Definition eines Substituenten auf einen (einzelnen) spezifischen Substituenten beschränkt wird, der willkürlich aus chemischen Individuen, so etwa aus den Beispielen, ausgewählt wird, wenn eine solche Beschränkung durch den allgemeinen Teil der Beschreibung in keiner Weise gestützt wird (s. auch T. 1537/14).

1.10.4 Mehrfache willkürliche Auswahl

In T. 1919/11 befand die Kammer, dass der Gegenstand des geänderten Anspruchs 1 des Hauptantrags (Verfahren zur Herstellung von Taxanen) das Ergebnis einer **mehrfachen willkürlichen Auswahl** von drei Merkmalen war (Auswahl einer bestimmten Spezies und eines bestimmten Bereichs der Silberkonzentration und Beschränkung des "Auxin-verwandten Wachstumsregulators" zu "Auxin" in Bezug auf das Verstärkungsmittel). Die Kammer merkte an, dass der Gegenstand des geänderten Anspruchs 1 sich nur auf *Taxus chinensis* bezog. In der Zusammenfassung der Stammanmeldung wurde der Gegenstand

hingegen dahin gehend beschrieben, dass er sich auf eine Vielzahl von Taxusarten bezog. Außerdem wurde nach jeder Einzelerwähnung von *Taxus chinensis* bekräftigt, dass *Taxus chinensis* zwar in vielerlei Hinsicht am besten geeignet sein könne, wichtiger Gegenstand der Anmeldung jedoch auch die Lehre über die Verwendung eines beliebigen Eintrags aus der Liste von Taxusarten sei. Einige Beispiele betrafen andere Taxusarten, in anderen diene *Taxus chinensis* als Modellsubstanz, an der besondere Wirkungen der Kulturbedingungen aufgezeigt wurden. Die Kammer gelangte daher zu dem Schluss, dass nicht unmittelbar und eindeutig offenbart wurde, dass der Gegenstand des Inhalts der Anmeldung als Ganzes sich auf nichts anderes als auf ein Verfahren bezog, bei dem *Taxus chinensis* verwendet wurde.

Zu unzulässigen Mehrfachauswahlen s. auch in diesem Kapitel II.E.1.6. "Kombination von Merkmalen aus einzelnen Ausführungsformen oder Listen".

1.11. Hinzufügungen

1.11.1 Aufnahme eines Merkmals aus den Zeichnungen in den Anspruch

Beispiele zur Aufnahme zusätzlicher Merkmale aus den **Zeichnungen** in den Anspruch sind weiter unten in Kapitel II.E.1.13. "Offenbarung in den Zeichnungen" zu finden.

1.11.2 Aufnahme eines isolierten Merkmals aus der Beschreibung in den Anspruch

Beispiele zur Aufnahme eines **isolierten** Merkmals aus der **Beschreibung** in den Anspruch sind weiter oben in Kapitel II.E.1.9. "Zwischenverallgemeinerung" zu finden.

1.11.3 Aufnahme von ursprünglich als Stand der Technik beschriebenen Merkmalen in den Anspruch

In T.912/08 urteilte die Kammer, dass eine Änderung, die zu Merkmalen führt, welche ursprünglich als zum Stand der Technik gehörend dargestellt waren und dann als Erfindung präsentiert wurden, der Rechtssicherheit für Dritte abträglich sein könnte, die sich auf den Inhalt der ursprünglichen Anmeldung verlassen, und eine nach Art.123(2)EPÜ unzulässige Erweiterung darstellt.

In T.1652/06 unterschied die Kammer zwischen Fällen, in denen das strittige Merkmal in der ursprünglich eingereichten Anmeldung als Teil des Stands der Technik offenbart war, und solchen, in denen es als Teil der Erfindung offenbart war. Im vorliegenden Fall stammte das Merkmal aus dem Stand der Technik und konnte daher nicht als Grundlage für die Änderung herangezogen werden (s. auch T.626/11).

1.11.4 Aufnahme von zuvor als nicht wesentlich beschriebenen Merkmalen in den Anspruch

In T.583/93 (ABl. 1996, 496) stellte die Kammer fest, dass der Versuch des Beschwerdegegners, Art.123(2)EPÜ 1973 dahin gehend auszulegen, dass die Aufnahme von zuvor als nicht wesentlich beschriebenen Merkmalen in einen Anspruch

unzulässig ist, zwangsläufig fehlgehen muss. Das Übereinkommen steht der Neuformulierung einer Erfindung nicht entgegen, solange die Erfordernisse des Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 erfüllt sind. Eine Neuformulierung ist häufig erforderlich, wenn einem Stand der Technik Rechnung zu tragen ist, der dem Anmelder am Prioritätstag nicht bekannt war. Es kann also durchaus sein, dass Merkmale, die am Prioritätstag als bloße Möglichkeit beschrieben werden, später als wesentlich zu betrachten sind, weil sie die Erfindung gegenüber dem Stand der Technik abgrenzen müssen. Die Einführung solcher Merkmale ist unter der Voraussetzung zulässig, dass erstens die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine geeignete Grundlage für Abgrenzungen dieser Art bietet und zweitens die daraus resultierende Merkmalskombination noch mit der Lehre der Anmeldung in Einklang steht.

1.11.5 Aufnahme von Angaben zum Stand der Technik in die Beschreibung

In T 2321/08 ging die Kammer der Frage nach, ob nach R. 27 (1) b) EPÜ 1973 ein dem Anmelder bekannter Stand der Technik in der Anmeldung schon zum Zeitpunkt der Einreichung gewürdigt werden muss. Sie kam zu dem Schluss, dass R. 27 (1) b) EPÜ 1973 bzw. R. 42 (1) b) EPÜ entsprechend den Anmelder nicht streng dazu verpflichtet, bereits zum Zeitpunkt der Einreichung der Anmeldung den ihm bekannten Stand der Technik zu würdigen und die Fundstellen anzugeben, aus denen sich dieser Stand der Technik ergibt. Außerdem gibt es im EPÜ keine Bestimmung, die es verbieten würde, eine Anmeldung dahin gehend zu ändern, dass die Erfordernisse von R. 27 (1) b) EPÜ 1973 bzw. R. 42 (1) b) EPÜ erfüllt werden (bestätigt durch T 1123/09; zitiert in den Richtlinien F-II, 4.3 – Stand November 2018).

In T 11/82 (ABl. 1983, 479) wird ausgeführt, dass die bloße Aufnahme eines Hinweises auf den Stand der Technik in die Beschreibung billigerweise nicht als unzulässige Erweiterung des Gegenstands im Sinne des Art. 123 (2) EPÜ 1973 ausgelegt werden kann. Ob ein Verstoß vorliegt, hängt von der verwendeten Formulierung und den Umständen des Einzelfalls ab.

In T 211/83 hielt es die Kammer sogar für erforderlich, Einzelheiten über die Wirkungsweise eines Bestandteils der Erfindung, die nur einer vorveröffentlichten, in der Beschreibung genannten Werbeschrift zu entnehmen waren, in die Beschreibung aufzunehmen, weil sie für die Erfindung von Bedeutung waren.

In T 450/97 (ABl. 1999, 67) bestätigte die Kammer, dass das bloße Nachreichen eines Verweises auf den Stand der Technik nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoße. Nach Beschränkung der Ansprüche, auch im Einspruchsverfahren, müsse ein Dokument, das sich im Nachhinein nicht nur als nächstliegender Stand der Technik, sondern auch als maßgebend für das Verständnis der Erfindung im Sinne von R. 27 (1) b) EPÜ 1973 herausstelle, in die geänderte Beschreibung aufgenommen werden. S. auch T 276/07.

In T 889/93 gab der Beschwerdeführer (Patentanmelder) an, dass der nächstliegende Stand der Technik in zwei Zeichnungen der Anmeldung dargestellt sei. Auf den von der Kammer geäußerten Einwand des Naheliegens erwiderte er, die Zeichnungen gäben den Stand der Technik insofern nicht korrekt wieder, als sie in irreführender Weise zu stark

vereinfacht seien. Die Kammer ließ zu, dass die ursprünglich eingereichten Zeichnungen durch verbesserte ersetzt wurden, da dies lediglich eine Ungenauigkeit in der Darstellung des Standes der Technik ausräume und die Offenbarung der Erfindung als solche nicht berührt werde. In diesem Zusammenhang sei auch auf das Verfahren T. 1039/93 verwiesen. In dieser Sache ließen einige Abbildungen betriebsinterne technische Kenntnisse des Beschwerdeführers erkennen, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht worden waren. Der Anmelder hatte diese Abbildungen in der ursprünglich eingereichten Anmeldung irrtümlich mit dem Vermerk "Stand der Technik" versehen. Die Kammer hatte keine Einwände gegen die Streichung dieses Vermerks aus den betreffenden Abbildungen, da sie weder gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstieß noch die Offenbarung des Stands der Technik berührte; diese Änderung war im Gegenteil sogar notwendig, damit der Stand der Technik nicht unrichtig dargestellt wurde. Nach der Änderung war der Stand der Technik gemäß der R. 27 (1).b) EPÜ 1973 korrekt angegeben.

1.11.6 Aufnahme von Angaben über Vorteile und Wirkungen in die Beschreibung

In T. 11/82 (ABl. 1983, 479) stellte die Kammer fest, dass die Aufnahme von Angaben über die Vorteile der Erfindung gegenüber dem Stand der Technik nicht zwangsläufig gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstößt. Ob gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoßen wird, hängt von der verwendeten Formulierung und den Umständen des Einzelfalls ab. S. auch T. 725/05, wo die Aufnahme einer Analyse und Diskussion eines Dokuments aus dem Stand der Technik, die weit über die Offenbarung dieses Dokuments hinausging, als Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ gewertet wurde.

In T. 37/82 (ABl. 1984, 71) wurde beispielsweise eine technische Maßnahme in der ursprünglichen Anmeldung eindeutig offenbart, ihre Wirkung aber nicht oder nicht vollständig erwähnt; sie ließ sich jedoch aufgrund normaler fachmännischer Überlegungen aus der ursprünglichen Anmeldung ableiten. In T. 434/97 wurde befunden, dass es bei der Aufnahme von nicht ausdrücklich offenbarten Merkmalen erforderlich ist, dass diese Merkmale unmissverständlich und vollständig aus dem Originaltext (in diesem Fall der Stammanmeldung) abgeleitet werden können; dies entsprach der Auffassung aus T. 37/82. Im vorliegenden Fall konnte die hinzugefügte Wirkung nicht aus dem ursprünglichen Text abgeleitet werden.

1.11.7 Hinzufügung/Änderung einer Anspruchskategorie

In T. 243/89 hatte der Anmelder ursprünglich nur einen Katheter für medizinische Zwecke beansprucht; während des Prüfungsverfahrens reichte er auch einen Anspruch auf die Herstellung eines solchen Katheters ein. Die Beschwerdekammer sah keinen Grund, die Einreichung eines zusätzlichen Anspruchs auf ein Verfahren zur Herstellung der Vorrichtung abzulehnen, da beide unabhängigen Ansprüche ähnlich formuliert und somit eng miteinander verbunden waren. Sofern das Ergebnis der Tätigkeit an sich patentierbar sei, so seien es auch diese Verfahren, vorausgesetzt, ihre Offenbarung sei ausreichend.

In T. 49/11 stellte die Kammer fest, dass nach der ständigen Rechtsprechung ein Gegenstand durch eine Änderung der Anspruchskategorie per se noch nicht erweitert

wird. Entscheidend ist, ob es eine Grundlage für die neue Anspruchskategorie gibt. Im vorliegenden Fall waren die ursprünglich eingereichten Erzeugnisansprüche in Ansprüche auf ein Behandlungsverfahren geändert worden. Die Kammer analysierte die Offenbarung der ursprünglich eingereichten Anmeldung und kam zu dem Schluss, dass diese Änderung der Anspruchskategorie im Einklang mit Art. 123 (2) EPÜ stand.

1.11.8 Aufnahme eines mehrdeutigen Merkmals in den Anspruch

In T. 792/94 gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass der geänderte Anspruch 1 mehrdeutig sei (Art. 84 EPÜ 1973) und dass diese Mehrdeutigkeit eine Auslegung ermögliche, die über die allgemeine Lehre der ursprünglichen Anmeldung hinausgehe, womit die Änderung gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoße.

In T. 1067/02 gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass der **unklare** Charakter einer im Rahmen des Erteilungsverfahrens an Anspruch 1 in der eingereichten Fassung vorgenommenen Änderung 1, nämlich die Aufnahme des Begriffs "vollständig", zwei unterschiedliche Auslegungen zuließ, die zwar beide technisch sinnvoll waren, von denen aber keine sich unmittelbar und eindeutig aus der allgemeinen Offenbarung der Anmeldung in der eingereichten Fassung ableiten ließ. Folglich ging Anspruch 1 des Hauptantrags über die Gesamtlehre der ursprünglich eingereichten Anmeldung hinaus.

In T. 2298/09 wies die Kammer darauf hin, dass die Alternativen g2 und g3 zwar **keine eindeutig erkennbare Bedeutung** hätten, mit ihrer Aufnahme in den Anspruch 1 aber unbestritten Informationen zur Lehre dieses Anspruchs hinzugefügt worden waren. Die diese Alternativen umfassende Merkmalsgruppe g durfte daher bei der Prüfung der Änderungen nach Art. 123 (2) EPÜ nicht ignoriert werden.

S. auch das verwandte Thema "Anspruchsauslegung bei der Beurteilung der Einhaltung von Artikel 123 (2) EPÜ" in Kapitel II.E.1.3.9.

1.11.9 Aufnahme eines ein Zwischenprodukt beschreibenden Merkmals in das beanspruchte Endprodukt

In T. 314/07 stellte sich die Frage, ob sich nicht auch der geänderte Anspruch auf das absorbierende Material unmittelbar und eindeutig von einer Passage der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten lasse, in der nicht das endgültige absorbierende Material als solches beschrieben war, sondern die Herstellung der dafür verwendeten Zwischenfolie. Die besonderen Merkmale der in der Anmeldung in der eingereichten Fassung beschriebenen Zwischenfolie konnten nur dann automatisch auf das endgültige absorbierende Material übertragen werden, wenn sie während des gesamten Verfahrens zur Herstellung des absorbierenden Materials unverändert blieben (s. auch T. 320/10). Die Kammer befand, dass gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoßen wurde.

1.12. Fehler in der Offenbarung

1.12.1 Rechenfehler

In T. 13/83 (ABl. 1984, 428), die vor den Entscheidungen G 3/89 (ABl. 1993, 117) und G 11/91 (ABl. 1993, 125) entschieden wurde (s. unten Kapitel II.E.4. "Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen und den Zeichnungen – Regel 139 EPÜ"), wurde entschieden, dass R. 88 EPÜ 1973 (R. 139 EPÜ) keine Anwendung findet auf eine nicht offensichtliche Berichtigung eines Fehlers in der Beschreibung oder in den Ansprüchen, der auf eine falsche technische Berechnung zurückzuführen ist. Die Berichtigung eines solchen Fehlers ist nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 zulässig, wenn die Änderung nach Ansicht des fachkundigen Lesers eindeutig aus der Offenbarung der Anmeldung in der eingereichten Fassung hervorgeht. Gibt es mehrere Möglichkeiten einer rechnerischen Berichtigung, so muss diejenige gewählt werden, die die Anmeldung als Ganzes eindeutig nahelegt (s. auch T. 784/96, in der auf T. 13/83 Bezug genommen wird).

1.12.2 Falsche Strukturformel

In T. 552/91 (ABl. 1995, 100) stellte sich die Frage, ob und in welcher Form chemische Stoffgruppen und Einzelverbindungen geschützt werden können, deren ursprünglich offenbarte Strukturformel sich später als falsch erweist. Mit seinem Hauptantrag versuchte der Anmelder diesen Schutz mithilfe eines weiteren Stoffanspruchs zu erreichen, der auf die Verbindungsgruppe mit der nachträglich als zutreffend erkannten Konstitutionsformel gerichtet war. Diesem Antrag wurde wegen Verstoßes gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht stattgegeben. Hier vermittelte erst die nachträglich geänderte allgemeine Formel dem Fachmann die entscheidende Information über die wahre chemische Konstitution der Stoffgruppe. Aus dieser Kenntnis resultierten Erkenntnisse über nutzbare Eigenschaften. Die der Anmeldung durch die Änderung der allgemeinen Formel hinzugefügten Informationen über die wahre Beschaffenheit der Stoffgruppe seien aus den ursprünglichen Unterlagen nicht zu gewinnen (zu Entscheidungen, in denen auf T. 552/91 Bezug genommen wird, s. T. 1074/97 und T. 2003/07; weiteres Beispiel für die Berichtigung eines Fehlers in einer Formel s. T. 1728/07).

1.12.3 Auf falsche Zahl in der Offenbarung gestützte Änderung

In T. 740/91 ließ die Kammer eine Änderung der Obergrenze eines Bereichs von 5,0 % auf 0,6 % zu. Der Wert von 0,6 % war im Beispiel IV ausdrücklich offenbart. Der Patentinhaber räumte allerdings ein, dass dieser Wert versehentlich mit 0,6 % statt richtig mit 0,49 % angegeben worden war. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Angabe einer falschen Zahl nichts daran ändere, dass diese Zahl faktisch und glaubhaft offenbart worden sei. Somit könne sie auch zur Stützung der neuen Obergrenze herangezogen werden. Sie erklärte, diese Auslegung des Art. 123 (2) EPÜ 1973 stehe in Einklang mit dem eigentlichen Zweck der Vorschrift, die verhindern solle, dass sich die Öffentlichkeit später mit Ansprüchen konfrontiert sehe, die mehr schützten, als in der eingereichten Anmeldung offenbart und zur Unterrichtung der Öffentlichkeit einschließlich der Konkurrenten des Anmelders veröffentlicht worden sei. Im vorliegenden Fall hätte jeder Wettbewerber, der die Anmeldung in der Fassung der Erstveröffentlichung gelesen habe,

den ursprünglich beanspruchten Bereich von 0,1 % bis 5,0 % in Anbetracht des Standes der Technik als zu weit gefasst erkannt und den breiten Anspruch daher als rechtlich nicht haltbar angesehen. Er hätte sofort gesehen, dass die Beispiele als höchstens Wert für das gehärtete Epoxyharz die in Beispiel IV eindeutig offenbarte Zahl von 0,6 % enthielten, und wäre daher über eine spätere Senkung der Obergrenze von 5 % auf 0,6 % nicht überrascht gewesen. Der Umstand, dass die Zahl falsch war, wäre den Wettbewerbern verborgen und daher ohne Einfluss auf ihr Urteil geblieben.

1.12.4 Unrichtige Angabe in der früheren Anmeldung in der eingereichten Fassung, aber richtige Angabe unmittelbar und eindeutig entnehmbar

In T. 1088/06 wurde gegen die Entscheidung der Prüfungsabteilung Beschwerde eingelegt, die als Teilanmeldung eingereichte europäische Patentanmeldung mit der Begründung zurückzuweisen, dass sie über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehe. Sowohl der Ausdruck " 10^{-4} bis 10^{-9} " als auch der Ausdruck " 10^4 bis 10^9 " kamen in der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung mehrfach vor; die Teilanmeldung gab einem Bereich zwischen rund 10^4 und 10^9 Ohm/cm² an. Die Prüfungsabteilung hatte entschieden, dass sich der richtige Bereich nicht unmittelbar und eindeutig aus der Stammanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten lässt. Die Kammer akzeptierte dies nicht und vertrat die folgende Auffassung: Ist eine Angabe für den Fachmann **objektiv als unrichtig erkennbar** und kann er die richtige Angabe der Gesamtheit der Unterlagen der früheren Anmeldung in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen, dann gehört die richtige Angabe zum Inhalt der früheren Anmeldung und kann bei der Entscheidung herangezogen werden, ob eine Teilanmeldung über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht (Art. 76 (1) EPÜ). Im vorliegenden Fall befand die Kammer, dass der in der Teilanmeldung genannte Bereich keinen Gegenstand einführt, der über den Umfang der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht.

1.13. Offenbarung in den Zeichnungen

Bei der Überprüfung der Stütze eines Merkmals in einer Abbildung sind die exakt selben Maßstäbe anzulegen wie für die Beschreibung: entscheidend ist, was der Fachmann der Abbildung unter Heranziehung seines allgemeinen Fachwissens unmittelbar und eindeutig entnehmen würde (T. 2537/10).

Aus der Rechtsprechung in T. 169/83 (ABI. 1985, 193), die oft zitiert wird, T. 523/88 und T. 818/93 geht hervor, dass es nach dem EPÜ durchaus zulässig ist, Ansprüchen durch Änderungen **Merkmale** hinzuzufügen, die **aus den Zeichnungen** entnommen wurden, sofern diese Merkmale bezüglich Funktion und Struktur für den Fachmann unmittelbar, vollständig und eindeutig aus den Zeichnungen ersichtlich sind und keinerlei Widersprüche mit den übrigen Offenbarungsstellen bestehen. Außerdem darf kein Verzicht ausgesprochen worden sein.

In T.169/83 (ABl. 1985, 193), T.465/88 und T.308/90 wurde festgestellt, dass die Zeichnungen, falls vorhanden, als integraler Bestandteil der die Erfindung offenbarenden Unterlagen der Anmeldung zu betrachten sind. Die Zeichnungen sind in ihrer Bedeutung **den anderen Teilen der Anmeldung gleichzustellen** (s. auch Kapitel II.E.1.2.1 "Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen"). Außerdem schließt die Tatsache, dass Merkmale ausschließlich in den Zeichnungen offenbart sind, nicht aus, dass diese Merkmale im Verlaufe des Verfahrens wesentliche Bedeutung erlangen (T.818/93). Merkmale, die der Fachmann in Bezug auf Aufbau und Funktion den Zeichnungen eindeutig entnehmen kann, dürfen durchaus herangezogen werden, um den Gegenstand des Schutzbegehrens zu definieren (T.372/90).

In T.398/92 enthielten die Patentansprüche in der geänderten Fassung Merkmale, die zwar im Textteil der ursprünglichen Anmeldung nicht ausdrücklich erwähnt, jedoch ihren Abbildungen entnommen worden waren. Die fraglichen Zeichnungen veranschaulichten Kurven in einem kartesischen Koordinatensystem mit genau definierter Skalierung. Diese Kurven waren daher nicht mit der schematisierten Darstellung einer Erfindung vergleichbar, die grafisch wiedergegeben wurde. Die Kammer erkannte an, dass die Punkte dieser Kurven keine rein intellektuellen grafischen Gebilde waren, sondern tatsächlichen Versuchswerten entsprachen. Auch wenn die Prozentangaben über den freigesetzten Wirkstoff nicht ausdrücklich im ursprünglichen Dokument erwähnt seien, hätte sie der Fachmann dank der Skalierung auf der Ordinatenachse klar und eindeutig ableiten können, da die Präzision der Zeichnungen ein genaues Ablesen der Ordinatenwerte und damit ein Ableiten derselben numerischen Merkmale ermögliche, wie sie in die Ansprüche aufgenommen worden seien. Demnach verstoße es nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973, die den Kurven entnommenen numerischen Merkmale in den Text der Ansprüche einzufügen (über die **Kurvendarstellung einer mathematischen Gleichung** s. T.145/87). Es ging um ein Verfahren zur Regelung der Druckqualität von Druckern, dessen Durchführung statistische Berechnungen erforderte. Aus einer expressis verbis angegebenen Formel konnte zusammen mit ihrer Darstellung als Kurve im kartesischen Koordinatensystem unter Einbeziehung statistischer Grundkenntnisse auf die nicht expressis verbis offenbarten möglichen Werte zweier Parameter in dieser Formel geschlossen werden.

In T.191/93 basierten die Änderungen ausschließlich auf den ursprünglichen Zeichnungen und führten nur einige der darin offenbarten Merkmale ein. Die Kammer war hier der Auffassung, dass der Gegenstand des Patents gegenüber der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung erweitert worden sei, weil den Zeichnungen nicht zu entnehmen sei, dass die beiden neu eingeführten Merkmale **von den anderen** in den Zeichnungen dargestellten **Merkmalen isoliert werden könnten**. Der in den so geänderten Ansprüchen definierte Gegenstand sei nicht eindeutig. In diesem Fall konnte diese Mehrdeutigkeit allerdings dadurch beseitigt werden, dass zusammen mit den beiden besagten Merkmalen auch noch ein drittes, in den ursprünglichen Zeichnungen offenes Merkmal in den Anspruch eingeführt wurde. (Für Fälle, in denen die Isolierung von Merkmalen aus einer Zeichnung zu einer unzulässigen Zwischenverallgemeinerung führte, s. T.1408/04 und T.983/12.)

In T. 676/90 wollte der Anmelder die auf eine Rollvorrichtung gerichteten Merkmale einer Traghilfe für ein Skipaar streichen. Die Kammer stellte jedoch fest, dass in den ursprünglichen Unterlagen nur eine Traghilfe offenbart sei, die aus einer Rollvorrichtung und einem Tragband oder nur aus der Rollvorrichtung bestehe, nicht aber eine Alternative ohne Rollvorrichtung. An dieser Überzeugung der Kammer änderte auch der Hinweis des Anmelders auf die separate Darstellung des Tragbandes in einer Zeichnung nichts. Zum einen sei diese Zeichnung nach der Beschreibung eine vergrößerte Darstellung des in Figur 1 dargestellten Tragbandes, wobei Figur 1 einen Ski mit dem Tragband in Verbindung mit der Rollvorrichtung zeige. Zum anderen könne eine Zeichnung nie losgelöst vom Gesamtinhalt der Anmeldung, sondern nur in diesem Gesamtrahmen interpretiert werden. Der Inhalt einer Anmeldung werde nicht nur durch die darin erwähnten oder gezeigten Merkmale, sondern auch durch deren Beziehung zueinander bestimmt.

In T. 497/97 wies die Kammer darauf hin, dass Abbildungen oft nur ungefähre und daher wenig zuverlässige Darstellungen sind und mithin nur dann zur Auslegung geänderter Ansprüche herangezogen werden dürfen, wenn der Beschreibung keine genaueren Angaben zu entnehmen sind. Im vorliegenden Fall war in den betreffenden Abbildungen zudem nur eine bevorzugte Ausführungsart der Erfindung dargestellt, was mögliche andere, ebenfalls unter den beanspruchten Gegenstand fallende Ausführungsarten nicht ausschloss. Die Kammer kam zu dem Ergebnis, dass sich der im kennzeichnenden Teil des Anspruchs 1 hinzugefügte strittige Ausdruck nachvollziehbar auf die Beschreibung der Anmeldung stütze, d. h. ohne inhaltliche Erweiterung aus dem Kontext abzuleiten war.

In T. 748/91 stimmte die Kammer mit dem Beschwerdeführer darin überein, dass schematische Darstellungen alle wesentlichen Merkmale wiedergeben. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, auch einer **schematischen Zeichnung** könnten Größenverhältnisse entnommen werden, sofern die zeichnerische Darstellung dem zuständigen Fachmann eine für ihn erkennbare und ausführbare Lehre zum technischen Handeln vermittele (unter Verweis auf T. 451/88). Im vorliegenden Fall lieferte die Beschreibung dem Fachmann eine ausreichende Lehre für eine unmissverständliche Auslegung der Zeichnung.

In T. 1148/12 sah die Kammer einen Unterschied zwischen dem vorliegenden und dem in T. 748/91 behandelten Fall. Im vorliegenden Fall (T. 1148/12) konnte der Fachmann aufgrund des schematischen Charakters der Abbildungen das betreffende Merkmal (parallele Anordnung von Elektroden) nicht klar und unmissverständlich ableiten; auch aus der Beschreibung der ursprünglichen Anmeldung ließen sich keine klaren und unmissverständlichen Informationen zur Funktionsweise der angeblichen parallelen Anordnung entnehmen.

In T. 614/12 stellte die Kammer fest, dass die Zeichnung weder Maßangaben noch eine Angabe des Wiedergabemaßstabes, noch sonstige Anzeichen dahingehend aufwies, dass eine exakte Konstruktionszeichnung mit maßstäblicher Wiedergabe der Konstruktionselemente vorliegen würde. Es handelte sich demnach um eine in Patentdokumenten übliche schematische Darstellung. Einer solchen Zeichnung können

aufgrund der fehlenden Exaktheit der Darstellung indes keine Winkel-Werte durch Ausmessen entnommen werden.

In T.170/87 (ABl. 1989, 441) entschied die Kammer, dass eine Zeichnung, die lediglich der schematischen Erläuterung des Prinzips des Patentgegenstands und nicht dessen Darstellung in all seinen Einzelheiten dient, keinen sicheren Schluss darauf zu, dass die offenbarte Lehre ein nicht dargestelltes Merkmal gezielt ausschließt. Ein solches "**negatives**" Merkmal (hier "einbautenfrei") darf nicht nachträglich in den Anspruch aufgenommen werden (s. auch T.410/91, T.1120/05 und T.474/15). Hinsichtlich des Fehlens eines Merkmals in einer Figur, die lediglich der schematischen Erläuterung des Prinzips des Patentgegenstands diene, s. auch T.264/99, wonach die Kammer eine Unterscheidung zwischen den Umständen des Einzelfalls traf, mit dem sie befasst war, und dem in der Sache T.170/87 behandelten Fall.

Auch in der Sache T.906/97 befand die Kammer, dass die Stammanmeldung in der eingereichten Fassung die Position einer Tür nicht eindeutig offenbarte. Der einzige Hinweis auf diese Position fand sich in verschiedenen Zeichnungen, während die Beschreibung nach Auffassung der Kammer keinerlei Anhaltspunkt dafür enthielt, dass dieses Detail der schematischen Darstellung tatsächlich ein technisches Merkmal der abgebildeten Vorrichtung sein sollte und nicht nur der künstlerischen Freiheit des Zeichners entsprang.

Im Fall T.1120/05 betraf die Erfindung eine "Einrichtung und Verfahren zur Verwaltung einer Herde von frei herumlaufenden Tieren", und mit der Änderung wurde ein **negatives Merkmal**, nämlich "jedoch nicht zur Melkstation" eingeführt. Dieses negative Merkmal war in der Beschreibung und in den Ansprüchen der Patentanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht ausdrücklich offenbart. Merkmale können aus den Zeichnungen abgeleitet werden, wenn sie bezüglich Struktur und Funktion vollständig und unmittelbar in klarer und eindeutiger Weise den Zeichnungen entnommen werden können. Ein negatives oder fehlendes Merkmal kann nicht allein, d. h. ohne den Zusammenhang der übrigen vorhandenen Merkmale des Anspruchs, abgeleitet werden. Eines von vielen möglichen negativen Merkmalen **willkürlich** auszuwählen, sei außerdem nicht zulässig (s. auch T.777/07), weil der Fachmann die möglichen negativen Merkmale nicht nur feststellen müsse, sondern – weil sie von den Zeichnungen abgeleitet seien – auch nachweisen müsse, welches der Merkmale für die Erfindung wesentlich sei. Die Kammer befand, dass der Fachmann ohne eine Lehre aus der Beschreibung nicht in der Lage wäre, den wesentlichen Charakter eines einzelnen negativen Merkmals vor dem Hintergrund einer Vielzahl von potenziell wesentlichen Merkmalen festzustellen, selbst wenn er dieses ausgewählte einzelne negative Merkmal in den Zeichnungen erkennen könnte.

In T.1544/08 befand die Kammer, dass der technische Inhalt der ursprünglichen Farbzeichnungen zu bestimmen ist, wenn am Anmeldetag ursprünglich **farbige Zeichnungen** eingereicht worden sind und der Inhalt der Anmeldung in der eingereichten Fassung ermittelt werden muss, um festzustellen, ob Änderungen Art.123.(2).EPÜ genügen.

1.14. Änderung der Beschreibung

1.14.1 Änderung zur Stützung eines nicht gestützten Anspruchs

T. 133/85 (ABl. 1988, 441) betraf den Fall, dass ein Merkmal in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung als für die Erfindung wesentlich beschrieben, jedoch im Anspruch nicht enthalten war. Der Anspruch war damit nicht von der Beschreibung gestützt (Art. 84 EPÜ 1973). Eine Änderung der Beschreibung zur Stützung dieses Anspruchs war jedoch nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht zulässig, weil eine geänderte Beschreibung mit der Angabe, dass dieses Merkmal für die Erfindung nicht wesentlich sei, einen Gegenstand enthalten hätte, der über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgegangen wäre.

1.14.2 Auswirkung auf den beanspruchten Gegenstand

In T. 835/11 befand die Kammer (in Bezug auf eine Teilanmeldung), dass eine Änderung der Beschreibung nur dann zu einer unzulässigen Erweiterung führen könne, wenn sie zu einer Änderung des Gegenstands führt. Das sei zum Beispiel möglich, wenn die Beschreibung ein Merkmal der Ansprüche in einer im Vergleich zur allgemein gebräuchlichen Bedeutung einschränkenden Art und Weise definiert; die Streichung der Definition aus der Beschreibung könne dann zu einer unzulässigen Erweiterung des Gegenstands des Patents führen. Auch eine Streichung oder Hinzufügung von Beispielen könne unter Umständen eine Auswirkung auf die Auslegung der Ansprüche und somit auf den Gegenstand des Patents haben (s. z. B. T. 1239/03 in Kapitel II.E.1.14.3 unten). Die Beschwerdekammern hätten auch wiederholt zum Ausdruck gebracht, dass eine Neudefinition der Aufgabenstellung den Gegenstand des Patents unzulässig erweitern kann (s. z. B. T. 13/84, ABl. 1986, 253, in Kapitel II.E.1.14.6). Änderungen der Beschreibung, die auf den beanspruchten Gegenstand keinen Einfluss haben, seien nach Auffassung der Kammer aber nicht zu beanstanden. Im vorliegenden Fall lag keine Verletzung des Art. 100 c) EPÜ vor. S. auch Kapitel II.E.1.14.4 "Verschiebung der Auslegung des Anspruchs durch Änderung der Beschreibung"; und Kapitel II.E.1.14.5 "Verschiebung des den Beispielen zu entnehmenden Informationsgehalts nach Änderung der Ansprüche".

1.14.3 Aufnahme von Angaben zum Stand der Technik in die Beschreibung

Zu Fällen betreffend die Aufnahme von Angaben zum Stand der Technik in die Beschreibung s. in diesem Kapitel II.E.1.11.5.

1.14.4 Verschiebung in der Auslegung des Anspruchs durch Änderung der Beschreibung

In T. 500/01 befand die Kammer, dass ein Anspruch, dessen Wortlaut im Wesentlichen mit dem in der ursprünglich eingereichten Fassung übereinstimme, dennoch gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoßen könne, wenn er ein Merkmal enthalte, **dessen Definition in der Beschreibung in unzulässiger Weise geändert worden sei**. Die spezifische Definition eines Merkmals, das laut der Beschreibung ein übergeordnetes Erfordernis der beanspruchten Erfindung sei, werde vom Fachmann bei jeder Erwähnung

in der Patentschrift für die Interpretation dieses Merkmals herangezogen. Da in diesem Fall die Definition nicht durch die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung gestützt werde, erfülle der Anspruch 1 nicht die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ 1973.

In T. 1239/03 war zwischen den Parteien unbestritten, dass in der Patentschrift nirgends eine Definition des Ethylengehalts des Elastomer-Copolymers gegeben wurde, in der dieser in Gewichtsprozent ausgedrückt wurde. Vor der Änderung wurde die Auslegung bevorzugt, gemeint sei der Gehalt in "Molprozent", nach der Streichung von Beispiel 3 hingegen die Auslegung "Gewichtsprozent". In einem solchen Fall, in dem zwar sicher war, dass sich die Auslegung der Ansprüche tendenziell geändert hatte, aber Zweifel bestanden, ob dies zu einer Erweiterung des Gegenstands führt, vertrat die Kammer den Standpunkt, dass es dem Patentinhaber bzw. dem Anmelder als Urheber der Änderung(en) obliege, nachzuweisen, dass die Änderung(en) mit den Erfordernissen von Art. 123 (2) EPÜ 1973 in Einklang standen. In diesem Fall war es dem Patentinhaber jedoch nicht möglich, zu beweisen, dass der prozentuale Wert sowohl vor als auch nach den Änderungen durchwegs als "Gewichtsprozent" ausgelegt werden konnte.

In T. 1227/10 ähnelte der erteilte Anspruch dem ursprünglich eingereichten. Anders als im erteilten Patent enthielt die ursprünglich eingereichte Anmeldung jedoch auch eine als Stand der Technik gekennzeichnete Abbildung 1 und eine entsprechende Textstelle in der Beschreibung. Die Kammer stellte fest, dass die ursprünglich eingereichte Anmeldung nicht die Möglichkeit umfasste, einen Filter als Abscheider zur weiteren Behandlung des Unterlaufs aus dem TSS vor Eintritt in den Nasswäscher einzusetzen, wohingegen das Patent in der erteilten Fassung eine solche Möglichkeit einschloss. Somit hatte die Streichung der ursprünglichen Abbildung 1 und der zugehörigen Textstelle die Anmeldung derart verändert, dass der erteilte Anspruch 1 einen Gegenstand umfasste, der von der ursprünglich eingereichten Anmeldung ausgeschlossen war.

1.14.5 Verschiebung des den Beispielen zu entnehmenden Informationsgehalts nach Änderung der Ansprüche

T. 97/05 betraf eine Änderung eines Anspruchs, die zu einer Änderung des den Beispielen zu entnehmenden Informationsgehalts führte. Im Einspruchsverfahren war Anspruch 1 in der Weise geändert worden, dass zur Beschreibung der Art der Bindung zwischen den anionischen Gruppen und dem Kern der Begriff "chemisch" durch "kovalent" ersetzt worden war. Der Beschreibung war die Information zu entnehmen, dass die Bindung zwischen dem Kern und der anionischen Gruppe "chemisch" war, und eine Art bzw. besondere Form der "chemischen" Bindung "kovalent". Der in der allgemeinen Beschreibung der eingereichten Anmeldung verwendete Begriff "chemisch gebunden" umfasste auch Verbindungen, in denen anionische Reste "kovalent" an den Kern gebunden waren, ohne diese speziell zu offenbaren. Nach Auffassung der Kammer hatte die Änderung der Ansprüche durch Ersetzung des allgemeinen Begriffs "chemisch gebunden" durch den speziellen Begriff "kovalent gebunden" unter anderem zu Folge, dass der Informationsgehalt der im Patent angeführten Beispiele im Wege der Assoziation erweitert wurde, nämlich dahin gehend, dass die anionischen Gruppen kovalent an den Kern gebunden waren, eine Information, die in denselben Beispielen der eingereichten Fassung der Anmeldung nicht – auch nicht implizit – enthalten war. Dadurch erfolgte eine

Veränderung der durch die Beispiele des Patents in der gemäß dem Hauptantrag geänderten Fassung vermittelten Information, obwohl die Beispiele selbst nicht verändert worden waren (in Analogie zu T. 1239/03). Der Hauptantrag erfüllte daher die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht.

1.14.6 Neuformulierung der technischen Aufgabe

Im Anschluss an T. 13/84 (ABl. 1986, 253) wird in den Entscheidungen T. 547/90 und T. 530/90 ausgeführt, dass eine Neuformulierung der technischen Aufgabe nicht gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoße, sofern die präzisierte Aufgabe und ihre Lösung vom Gesamtinhalt der Anmeldung in der eingereichten Fassung abgeleitet werden könnten (s. T. 871/08 vom 8. Dezember 2011, T. 2076/09).

Zur Neuformulierung der technischen Aufgabe s. auch Kapitel J.D.4.4 bis 4.6.

1.14.7 Ersetzung der gesamten Beschreibung und Zeichnungen

In G. 2/95 (ABl. 1996, 555) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass eine Berichtigung, die den Inhalt der Anmeldung betrifft, nur in dem durch Art. 123 (2) EPÜ abgesteckten Rahmen erfolgen kann (definiert in G. 3/89, ABl. 1993, 117). Die vollständigen Unterlagen einer europäischen Patentanmeldung, also Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen, können nicht im Wege der Berichtigung nach R. 88 EPÜ durch andere Unterlagen ersetzt werden, die der Anmelder mit seinem Erteilungsantrag hatte einreichen wollen.

In J. 16/13 entschied die Kammer, dass die in G. 2/95 (und in J. 5/06) vorgenommene rechtliche Beurteilung auch für alle Fälle gilt, in denen zumindest die gesamte Beschreibung ausgetauscht werden soll.

1.14.8 Streichung von Angaben zum fakultativen Charakter von Merkmalen in der Beschreibung

In T. 2466/13 basierte der Einwand des Beschwerdeführers (Einsprechenden) nach Art. 123 (2) EPÜ auf der Behauptung, dass die Anpassung der Beschreibung dem Patentinhaber bei einer Verletzungsklage, insbesondere im Falle einer Verletzung mit äquivalenten Mitteln, einen unrechtmäßigen Vorteil verschaffen könnte. Er kritisierte vor allem die Streichung von Angaben zum fakultativen Charakter von Merkmalen, die im Hauptantrag enthalten waren. Die Kammer teilte diese Auffassung nicht. Sie wies darauf hin, dass die ursprüngliche Anmeldung veröffentlicht worden sei und sich ein Verletzungsbeklagter stets auf die im Verfahren vorgenommenen Änderungen berufen könne, indem er das erteilte und/oder geänderte Patent und die ursprüngliche Anmeldung einander gegenüberstelle.

1.15. "Umfassend", "bestehend aus", "im Wesentlichen bestehend aus", "enthaltend"

In T. 759/10 musste geprüft werden, ob es in der eingereichten Anmeldung eine klare und eindeutige implizite Offenbarung gab, die eine Grundlage für die Änderung von "umfasst" hin zu "im Wesentlichen besteht aus" bot. Der Beschwerdeführer machte geltend, der **Begriff "umfassend"** decke drei Alternativen ab, nämlich (i) "umfassend", (ii) "bestehend aus" und (iii) "im Wesentlichen bestehend aus", und der Fachmann würde beim Lesen des Begriffs "umfassend" sofort an jede dieser Alternativen denken. Der Begriff "umfasst" stelle an sich bereits eine ausreichende Grundlage für den Begriff "im Wesentlichen besteht aus" dar. Die Kammer vermochte sich dieser Argumentation nicht anzuschließen; jeder der genannten Begriffe habe eine andere technische Bedeutung, nämlich (i) dass es beliebige weitere Bestandteile geben könne ("umfasst"), (ii) dass es keine weiteren Bestandteile geben könne ("besteht aus") und (iii) dass es ganz bestimmte weitere Bestandteile geben könne, nämlich solche, die die wesentlichen Merkmale des texturgebenden Agens nicht signifikant veränderten ("im Wesentlichen besteht aus"). Der Fachmann, der das Wort "umfasst" lese, könne sich daher nicht frei für einen dieser drei Begriffe entscheiden. Die Kammer lehnte außerdem den Antrag auf Vorlage von Fragen an die Große Beschwerdekammer ab und begründete dies ausführlich. Zwar sei dem Beschwerdegegner insoweit zuzustimmen, als die beiden Kammern in den Entscheidungen T. 472/88 und T. 975/94 den Begriff "umfasst" offenbar als ausreichende Grundlage für den Begriff "besteht im Wesentlichen aus" angesehen hätten. Seit diesen beiden Entscheidungen habe sich die Rechtsprechung der Beschwerdekammern jedoch weiterentwickelt, insbesondere aufgrund der beiden späteren Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer G. 2/98 (ABl. 2001, 413) und G. 1/03 (ABl. 2004, 413). Im Einklang mit diesen Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer sei in neueren Beschwerdekammerentscheidungen, etwa in T. 868/04, T. 725/08 und T. 903/09, als maßgeblich dafür, ob der Begriff "umfasst" in "besteht im Wesentlichen aus" geändert werden darf, das Kriterium der klaren und eindeutigen Offenbarung angewandt worden. In diesen Entscheidungen war befunden worden, dass dieses Kriterium durch den Begriff "umfassend" alleine nicht automatisch erfüllt wird. In T. 759/10 wurde die Ersetzung von "umfassend" durch "im Wesentlichen bestehend aus" als Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ gewertet, die Ersetzung durch "bestehend aus" aber wurde zugelassen.

T. 1271/13 zufolge ist mittlerweile unumstritten, dass der Begriff "umfassend" grundsätzlich nicht als direkte und eindeutige Grundlage für eine Änderung zu "im Wesentlichen bestehend aus" anerkannt ist.

In T. 56/08 wies die Kammer das Vorbringen des Beschwerdegegners zurück, dass das Verb "enthalten" eine engere Bedeutung als das Verb "umfassen" habe; die Kammer stellte fest, die allgemeine Bedeutung des Verbs "enthalten" sei "beinhalten", "in sich bergen", "einschließen" oder "umfassen".

In T. 1170/07 wurde "umfassend" durch "im Wesentlichen bestehend aus" ersetzt. Bevor geprüft werden konnte, ob die ursprüngliche Offenbarung in ihrer Gesamtheit die beanspruchte Darreichungsform, die im Wesentlichen aus Tetrahydrolipstatin bestand, spezifisch offenbarte, musste ermittelt werden, was der in der ursprünglichen Anmeldung

nicht vorhandene Begriff "im Wesentlichen bestehend aus" im Kontext bedeutete. Die Kammer erinnerte bei dieser Gelegenheit daran, dass Ansprüche so zu lesen und verstehen sind, dass sie technisch Sinn ergeben. Im vorliegenden Fall schloss der Begriff "im Wesentlichen bestehend aus" das Vorliegen weiterer zur Behandlung der spezifischen Krankheit nützlicher Wirkstoffe aus, ließ aber das Vorliegen zusätzlicher Verbindungen zu, die den Träger des Wirkstoffs bildeten. In diesem konkreten Fall gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass es nach Art. 123 (2) EPÜ zulässig war, "umfassend" durch "im Wesentlichen bestehend aus" zu ersetzen.

In T 108/14 grenzte die Kammer den Fall von dem in T 1170/07 ab, weil der ursprünglich eingereichten Anmeldung nicht unmittelbar und eindeutig zu entnehmen war, welche "Wirkstoffe" nützlich waren. Ferner verwies die Kammer auf eine Rechtsprechungslinie (z. B. T 1095/09, T 759/91, T 522/91, T 472/88), der zufolge der Begriff "im Wesentlichen bestehend aus" klar ist und in einer beanspruchten Zusammensetzung neben den obligatorischen Bestandteilen weitere zulässt, sofern sich die wesentlichen Merkmale der beanspruchten Zusammensetzung durch diese weiteren Bestandteile nicht signifikant ändern. Im vorliegenden Fall waren jedoch in der ursprünglich eingereichten Anmeldung keine Bestandteile erwähnt, die neben den im strittigen Anspruch 1 definierten Bestandteilen in dem beanspruchten Feuerfestmaterial vorhanden sein könnten, ohne dessen wesentliche Merkmale zu beeinträchtigen.

In T 299/12 befand die Kammer, dass der Gegenstand des Anspruchs 1 erweitert worden war, indem mit der Formulierung "im Wesentlichen bestehend aus" eine Beschränkung für die Bestandteile a bis e eingeführt worden war, die in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung nicht ausdrücklich erwähnt war. Die Kammer stellte fest, dass die Argumente des Beschwerdeführers (Patentinhabers) auf einer vorläufigen Auswahl von Ausführungsformen basierten, die typische Zusammensetzungen aus dem Schutzbereich ausklammern würde, bei denen die in Anspruch 1 nunmehr für wesentlich erachteten Bestandteile fehlten. Überdies enthielt Anspruch 1, indem Vernetzungsmittel als optional definiert wurden, Gegenstände, die über den Inhalt der Anmeldung und der Stammanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgingen. Alle ausgewählten Beispiele, auf denen Anspruch 1 basieren würde, enthielten offenbar Triethanolamin (d. h. ein Vernetzungsmittel), was nahelegt, dass für die spezielle, in Anspruch 1 definierte Kombination von Bestandteilen Triethanolamin ein wesentliches Merkmal ist.

In T 107/14 machte der Beschwerdeführer (Einsprechende) geltend, dass Anspruch 1 über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehe, weil er auf eine Legierung gerichtet sei, die aus den genannten Elementen "besteht", während die Legierung in Anspruch 1 der ursprünglichen Anmeldung die genannten Elemente "umfasst". Wie die Kammer ausführte, war in dem ursprünglich eingereichten Anspruch 1 bereits offenbart, dass der Rest der Zusammensetzung aus Ni bestand, was das Vorliegen weiterer Elemente ausschloss. Somit war der Anspruch bereits auf geschlossene Zusammensetzungen gerichtet und die aus den genannten Elementen "bestehende" Zusammensetzung in Anspruch 1 in der ursprünglich eingereichten Anmeldung offenbart.

In T. 1634/13 waren im erteilten Anspruch Gegenstände aus mehreren ursprünglich eingereichten Ansprüchen kombiniert worden, wobei die Begriffe "umfassend" und "enthaltend" durch "bestehend aus" ersetzt worden waren. Die Kammer befand, dass bestimmten Beispielen in der Anmeldung zu entnehmen war, dass die Begriffe "umfassend"/"enthaltend" den Begriff "bestehend aus" als besondere, ursprünglich offenbarte Bedeutung einschlossen. Obwohl der geänderte Wortlaut den Gegenstand gegenüber dem ursprünglichen Wortlaut beschränkte, war diese Beschränkung nicht nach Art. 123 (2) EPÜ zu beanstanden. Insbesondere lag **kein Herausgreifen** ("singling out") im Sinne von G 2/10 vor.

Zu Klarheitsfragen im Zusammenhang mit den Begriffen "comprising (substantially)", "consisting (essentially) of" und "containing" s. Kapitel II.A.6.2.

1.16. Unterschiedliche Anspruchssätze für einzelne Vertragsstaaten

In T. 658/03 führte die Kammer aus, dass, wenn die Anmeldung oder das Patent unterschiedliche Ansprüche (Anspruchssätze) für einzelne Vertragsstaaten enthalte, jede Änderung der Zuweisung des beanspruchten Gegenstands zu einem Vertragsstaat, für den er vorher nicht beansprucht wurde, einer Änderung im Sinne von Art. 123 EPÜ 1973 gleichkomme. Eine solche Änderung sei grundsätzlich in vollem Umfang darauf zu prüfen, ob sie die Erfordernisse des Übereinkommens erfülle.

2. Artikel 123 (3) EPÜ – Erweiterung des Schutzbereichs

Gemäß Art. 123 (3) EPÜ darf das europäische Patent nicht in der Weise geändert werden, dass sein Schutzbereich erweitert wird. Hier ist das Patent in seiner Gesamtheit gemeint. Der Wortlaut des Art. 123 (3) EPÜ 1973 hatte sich nur auf die Patentansprüche bezogen; allerdings hatten die Kammern bereits nach dem EPÜ 1973 geurteilt, dass Änderungen in der Beschreibung und den Zeichnungen den Schutzbereich nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 erweitern könnten (s. T. 1149/97, ABl. 2000, 259).

Art. 123 (2) EPÜ und Art. 123 (3) EPÜ sind voneinander unabhängig (G 1/93; ABl. 1994, 541); dasselbe gilt für Art. 76 (1) EPÜ und Art. 123 (3) EPÜ (T. 1736/09).

2.1. Zweck des Artikels 123 (3) EPÜ

Art. 123 (3) EPÜ zielt unmittelbar auf den Schutz der Interessen Dritter ab, indem er jede Erweiterung der Ansprüche eines erteilten Patents selbst dann verbietet, wenn die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine Grundlage dafür enthält (G 1/93, ABl. 1994, 541). Im Einklang mit der allgemeinen Intention des Art. 123 (3) EPÜ sollte für Dritte, die darauf vertrauen, dass der durch ein Patent gewährte Schutz nur eingeschränkt und nicht erweitert werden kann, Rechtssicherheit bestehen (T. 1149/97).

Zweck des Art. 123 (3) EPÜ ist es, eine Verfahrenssituation zu vermeiden, in der eine Handlung, die das Patent in der erteilten Fassung nicht verletzt, aufgrund einer nach der Patenterteilung erfolgten Änderung zur Verletzungshandlung wird (s. T. 1149/97, T. 1898/07 unter Verweis auf T. 59/87, ABl. 1988, 347 und T. 604/01).

2.2. Gesamtheit der Ansprüche

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern bezieht sich der Rechtsbegriff "Schutzbereich" in Art. 123 (3) EPÜ auf den **gesamten** durch die Ansprüche in der erteilten Fassung festgelegten Schutz und nicht unbedingt auf den Schutz, der durch den Wortlaut jedes einzelnen Anspruchs in der erteilten Fassung abgesteckt wird (T. 579/01, T. 1456/06, T. 1544/07, s. auch T. 49/89, T. 402/89). Gemäß G 2/88 (ABl. 1990, 93) ist zu prüfen, wie sich die Ansprüche in ihrer Gesamtheit vor und nach der vorgeschlagenen Änderung darstellen.

Nach Art. 123 (3) EPÜ darf der Patentinhaber die Merkmale einiger oder sämtlicher Ansprüche in der Regel überarbeiten, ändern oder streichen und ist nicht an die besondere Wortwahl gebunden, die er in der erteilten Fassung der Ansprüche verwendet hat, solange der neue Anspruchswortlaut den Schutzbereich des erteilten Patents insgesamt nicht erweitert (und nicht gegen die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ verstößt). Um eine nach der Patenterteilung gemäß Art. 123 (3) EPÜ vorgenommene Änderung zu beurteilen, muss somit entschieden werden, ob die Gesamtheit der Ansprüche vor Änderung den Schutzbereich gegenüber der Gesamtheit der Ansprüche nach Änderung erweitert (T. 579/01, T. 1898/07).

2.3. Schutzbereich

2.3.1 Artikel 123 (3) EPÜ und Artikel 69 EPÜ

In T. 325/95 führte die Kammer aus, dass die Annahme, dass der in Art. 123 (3) EPÜ 1973 erwähnte Schutzbereich nicht nur vom tatsächlichen Wortlaut der Ansprüche, sondern auch von ihrer Gültigkeit gegenüber dem Stand der Technik abhängt, jedoch von der ausdrücklichen Aussage in Art. 69 EPÜ 1973, dass "der Schutzbereich des europäischen Patents [...] durch den Inhalt der Patentansprüche bestimmt [wird]", nicht gestützt werde. Die Argumentation des Beschwerdeführers setze auch voraus, dass im Einspruchsverfahren geänderte Ansprüche immer eine Entsprechung im erteilten Anspruchssatz hätten. Die Kammer stellte fest, dass dies auch nicht der ständigen Rechtsprechung des EPA entspreche. Die Kammer verwies beispielsweise auf die Entscheidung G 2/88 (ABl. 1990, 93), wonach es nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 zulässig sei, einen erteilten Anspruch auf einen Stoff oder ein Stoffgemisch durch einen auf eine neue Verwendung des Stoffes oder des Stoffgemisches gerichteten Anspruch zu ersetzen.

In T. 81/03 erläuterte die Kammer, dass Art. 69 EPÜ 1973 und das dazugehörige Protokoll im Verfahren vor dem EPA anzuwenden seien, wann immer sich die Frage nach dem Schutzbereich stellt (s. z. B. G 2/88, ABl. 1990, 93). Offenkundig spielen **Äquivalenzüberlegungen** häufig eine herausragende Rolle in nationalen Verletzungsverfahren, und Äquivalente werden zwar nicht im EPÜ 1973 erwähnt, wohl aber im Protokoll zu Art. 69 des revidierten Übereinkommens EPÜ 2000. Es wäre jedoch, hätte der Einsprechende mit seiner Behauptung Recht, niemals möglich, einen Anspruch im Einspruchsverfahren zu ändern, da die Aufnahme jedes neuen Merkmals zwingendermaßen den Merkmalen des Anspruchs in der erteilten Fassung etwas an Gewicht nimmt. Dies gelte insbesondere, wenn der Gegenstand des erteilten Anspruchs

nicht neu ist. Deshalb kann dieses Argument nicht akzeptiert werden. Die Kammer kam somit zu dem Schluss, dass die allgemeine, abstrakte Sorge, dass die Aufnahme eines Merkmals in einen Anspruch nach dessen Erteilung den Schutzbereich erweitern könnte, weil die daraus resultierende Verbindung von Merkmalen zu einer abweichenden Beurteilung von Äquivalenten im Verletzungsverfahren führen könnte, als solche kein hinreichender Grund ist, die Aufnahme einschränkender Merkmale nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 zu verweigern.

In T. 177/08 verwies die Kammer bezüglich Art. 123 (3) EPÜ auf Art. 69 (1) Satz 2 EPÜ, wonach die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung der Patentansprüche heranzuziehen sind. Es stelle sich die Frage, ob eine solche Auslegung der Ansprüche anhand des Inhalts der Beschreibung auf Fälle beschränkt sei, in denen die Ansprüche auslegungsbedürftig seien, zum Beispiel wegen funktioneller oder unklarer Merkmale, oder ob sie auch im vorliegenden Fall anzuwenden sei, in dem die **allgemein bekannte und anerkannte Bedeutung eines Begriffs** verworfen und durch eine neue, in der Beschreibung gegebene Definition ersetzt worden sei. Nach Auffassung der Kammer war Art. 69 EPÜ nicht auf Fälle anwendbar, in denen die eindeutige und allgemein anerkannte Definition eines in den Ansprüchen verwendeten Begriffs durch eine andere, in der Beschreibung zu findende Definition ersetzt werden soll. Wenn beabsichtigt sei, einem in keiner Weise auslegungsbedürftigen Begriff eine neue Bedeutung zuzuschreiben, müsse dessen Definition in die Ansprüche aufgenommen werden. Von Dritten könne nicht erwartet werden, dass sie jeden einzelnen Begriff in den Ansprüchen auf eine mögliche abweichende Bedeutung hin prüften, die irgendwo in der Beschreibung verborgen sein könnte. Die Kammer gelangte folglich zu dem Schluss, dass der Gegenstand des Hauptanspruchs den Schutzbereich erweiterte.

In T. 547/08 stellte die Kammer fest, dass das Vorbringen des Beschwerdeführers (Einsprechenden) zum Recht des Patentinhabers, gerichtlich gegen eine mittelbare Verletzung seines Patents vorzugehen, für die Frage der Erweiterung des Schutzbereichs nach Art. 123 (3) EPÜ irrelevant sei. In G 2/88 (ABl. 1990, 93) sei klar entschieden worden, dass **das nationale Verletzungsrecht der Vertragsstaaten außer Betracht** bleiben könne und für die Entscheidung über die Zulässigkeit einer Änderung nach Art. 123 (3) EPÜ nicht relevant sei. Für die Frage der Erweiterung des Schutzbereichs nach Art. 123 (3) EPÜ sei vielmehr der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der Schutzbereich eines Patents entsprechend Art. 69 (1) EPÜ und dem dazugehörigen Protokoll durch den Inhalt der Patentansprüche und insbesondere durch deren Kategorie und die technischen Merkmale bestimmt werde (G 2/88, ABl. 1990, 93).

In T. 1172/08 war die Kammer der Auffassung, dass im Allgemeinen die Auslegung des Schutzbereichs eines Patents nach Art. 69 EPÜ nicht Sache der Beschwerdekammern (vgl. T. 175/84) ist. Hier war sie jedoch erforderlich, um festzustellen, ob die Änderungen des Hauptantrags zu einem Konflikt mit den Bestimmungen des Art. 123 (3) EPÜ führten. Die Kammer stellte fest, dass Anspruch 1 in der erteilten Fassung und Anspruch 1 des Hauptantrags schützten, wenn man sie für sich genommen lese, unterschiedliche Gegenstände. Der Patentinhaber räumte ein, dass eine derartige Verschiebung des Schutzzumfangs normalerweise nicht zulässig sei. Der vorliegende Fall sei jedoch ganz besonders, weil die erteilten Ansprüche den Gegenstand des einzigen Beispiels der

Patentschrift nicht umfassten. Die Kammer bezweifelte nicht, und von den Beteiligten wurde nicht bestritten, dass dendritische Zellen und Monozyten unterschiedliche Zelltypen sind, die sich durch unterschiedliche Merkmale auszeichnen. Der Fachmann hatte daher a priori keine Veranlassung, in den Passus „Gewinnung einer Lösung von dendritischen Zellen aus einer Blutprobe“ eine andere technische Bedeutung hineinzulesen. Um in Anspruch 1 die Auslegung des Patentinhabers hineinzulesen, müsste der Fachmann den Wortlaut des erteilten Anspruchs 1 völlig außer Acht lassen, der per se nicht technisch bedeutungslos sei, mit der Folge, dass der Wortlaut von Anspruch 1 nichts weiter wäre als eine leere Hülse. Dies sei eindeutig weder im Sinne des Art. 69 EPÜ noch im Sinne des Protokolls zu seiner Auslegung. Würde die vom Patentinhaber vorgeschlagene Auslegung zugelassen, bliebe das Interesse Dritter an Rechtssicherheit außerdem völlig außen vor. Die Kammer stellte fest, dass der Hauptantrag die Erfordernisse des Art. 123 (3) EPÜ nicht erfüllte.

In T. 2284/09 stellte die Kammer fest, dass die Änderung von Anspruch 1 bewirkte, dass der Schutzbereich des Anspruchs gegenüber dem erteilten Patent erweitert wurde. Dies verstieß gegen Art. 123 (3) EPÜ. Der Beschwerdeführer (Patentinhaber) hatte sich auf die Entscheidung T. 108/91 (Abl. 1994, 228) gestützt, wonach es bei einem Widerspruch zwischen dem Anspruch und der Gesamtoffenbarung zulässig ist, auf die Beschreibung Bezug zu nehmen und sich nach Art. 69 (1) EPÜ auf die Offenbarung der Beschreibung zu stützen, um den Anspruch zu ändern. T. 108/91 war im vorliegenden Fall aber nicht anwendbar, da es zwischen dem Anspruch des erteilten Patents und der Beschreibung keinen Widerspruch gab. Zudem war in G. 1/93 (Abl. 1994, 541) entschieden worden, dass es bei einer nicht offenbarten Beschränkung, die (wie im vorliegenden Fall) im Prüfungsverfahren eingeführt wird, nicht zulässig ist, diese zu streichen, wenn dadurch der Schutzbereich erweitert würde. In G. 1/93 war auch die Rolle des Art. 69 (1) EPÜ geprüft und dann entschieden worden, dass die Beschreibung insbesondere für die Beurteilung der ausreichenden Offenbarung und für die Ermittlung des Schutzbereichs der Ansprüche heranzuziehen ist. Es gibt aber keine Feststellung in G. 1/93, die die Meinung des Beschwerdeführers stützt, dass die Beschreibung als Reservoir genutzt werden könne, aus dem Änderungen der Ansprüche hergeleitet werden können, selbst wenn solche Änderungen gegen Art. 123 (3) EPÜ verstoßen würden.

In T. 1736/09 stellte die Kammer fest, dass für die Feststellung, ob im Laufe des Einspruchsverfahrens vorgenommene Änderungen den Erfordernissen des Art. 123 (3) EPÜ genügen, der Schutzbereich eines europäischen Patents durch die Ansprüche des erteilten Patents bestimmt wird, wobei die Beschreibung und die Zeichnungen des erteilten Patents nach Art. 69 (1) EPÜ und seinem Auslegungsprotokoll zur Auslegung der Ansprüche heranzuziehen sind. Für die Prüfung nach Art. 123 (3) EPÜ ist es irrelevant, ob das erteilte Patent den Erfordernissen des Art. 123 (2) EPÜ oder des Art. 76 (1) EPÜ genügt. S. auch T. 2186/12.

In T. 1896/11 trug der Beschwerdeführer vor, dass Art. 69 EPÜ Rechnung zu tragen und die Beschreibung zur Auslegung der Patentansprüche heranzuziehen sei. Da der durch Anspruch 5 des Patents in der erteilten Fassung verliehene Schutz sich notwendigerweise auf den Inhalt der Beschreibung erstreckte, könne Anspruch 5 ohne Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ so berichtigt werden, dass er deren Inhalt widerspiegeln würde. Die Kammer

stellte jedoch fest, dass die Beschreibung im fraglichen Fall nicht herangezogen werden könne, um einem beanspruchten Verfahrensschritt, der **als solcher** dem Fachmann **eine klare, glaubhafte technische Lehre** vermittele, eine andere Bedeutung zu verleihen. Andernfalls könnten sich Dritte nicht auf das verlassen, was tatsächlich im Anspruch stehe. Um festzustellen, ob der beanspruchte Verfahrensschritt als solcher eine klare, glaubhafte technische Lehre vermittele, müsse geprüft werden, "ob a) der beanspruchte Schritt als solcher technisch gesehen sinnvoll und plausibel sei und b) ob prima facie eine grundsätzliche Unvereinbarkeit mit den übrigen Anspruchsmerkmalen bestehe" (s. **T. 1202/07**). Im vorliegenden Fall war das betreffende Merkmal technisch gesehen sinnvoll und plausibel.

2.3.2 Begriff der Zäsur

Die folgenden Entscheidungen befassen sich ebenfalls mit dem Begriff des Schutzbereichs, aber auch mit der Frage, ob die Erteilung des Patents eine Zäsur für die Vornahme von Änderungen an den Anmeldungsunterlagen darstellt. Wie in **T. 1481/14** zusammengefasst, bildet danach die Erteilung eines Patents nicht zwangsweise eine automatische und entgeltliche Zäsur, die jedwede Wiederaufnahme gestrichener Gegenstände ausschliesst. Eine Zäsurwirkung kann allenfalls in den Beschränkungen gesehen werden, die nach **R. 80** und **138 EPÜ** und **Art. 123 (3) EPÜ** für weitere Änderungen des Patents gelten.

In **T. 1149/97** (ABl. 2000, 259) befand die Kammer, dass der Erlass des Beschlusses über die Erteilung eines europäischen Patents normalerweise eine Zäsur für die Vornahme von Änderungen an den Anmeldungsunterlagen im europäischen Verfahren bildet, sofern kein Einspruch vorliegt. Ist ein Einspruch eingelegt worden, so kann eine Zäsurwirkung aufgrund der Erteilung eines Patents in den Beschränkungen gesehen werden, die nach **R. 57a**, **R. 87** und **Art. 123 (3) EPÜ 1973** für weitere Änderungen der Patentschrift gelten. Obwohl sich **Art. 123 (3) EPÜ 1973** nur auf die Ansprüche des europäischen Patents bezieht, können Änderungen an der Beschreibung und den Zeichnungen auch den Schutzbereich nach **Art. 69 (1) EPÜ 1973** erweitern. Sind die Anmeldungsunterlagen im Hinblick auf **Art. 84** und **Art. 69 EPÜ 1973** vor der Erteilung an geänderte Ansprüche angepasst worden und wurde dabei ein Teil des ursprünglich offenbarten Gegenstands gestrichen, um Übereinstimmungsmängel in der Patentschrift zu vermeiden, so kann der aus diesem Grund gestrichene Gegenstand in der Regel weder erneut in die Patentschrift noch in die Ansprüche in der erteilten Fassung aufgenommen werden, ohne dass ein Verstoß gegen **Art. 123 (3) EPÜ 1973** vorliegt. Dies gilt analog für einen Gegenstand, der bei einer solchen Anpassung nur aus Gründen der Verständlichkeit und mit dem Hinweis darauf in der Patentschrift beibehalten wurde, dass er sich nicht auf die beanspruchte Erfindung bezieht. S. auch **T. 37/99** und **T. 684/02**.

In **T. 1481/05** unterschied die Kammer den Sachverhalt von demjenigen in **T. 1149/97**. Die Kammer stimmte der Aussage in **T. 1149/97** zu, dass die "Zäsurwirkung" durch **Art. 123 (3) EPÜ** gestützt wird und dass folgendermaßen zu prüfen ist, ob diese Bestimmung verletzt wurde: Lässt sich ein Gegenstand identifizieren, der in der erteilten Fassung des Patents außerhalb des Schutzbereichs lag, aber innerhalb des Schutzbereichs liegen würde, wenn

die betreffende Änderung (die Wiederaufnahme gestrichener Merkmale) zulässig wäre? Nach dieser Prüfung konnte die Kammer keinen Verzicht auf Gegenstände feststellen.

Ebenso erläuterte die Kammer in T. 81/03, warum sich der Sachverhalt im vorliegenden Fall entgegen der vom Einsprechenden behaupteten erheblichen Zäsurwirkung der Erteilung eines europäischen Patents von dem im Verfahren T. 1149/97 (ABl. 2000, 259) unterschied. Die Kammer stellte auch fest, dass Änderungen eines europäischen Patents auf der Grundlage des gesamten Reservoirs der ursprünglich in der entsprechenden Anmeldung offenbarten Merkmale vorgenommen werden können, sofern durch diese Änderungen Art. 123 (3) EPÜ 1973 nicht verletzt wird und die Bestimmungen des Art. 69 (1) EPÜ 1973 gebührend berücksichtigt werden.

In T. 241/02 erklärte die Kammer, dass weder die Tatsache, dass der Beschwerdeführer (Patentinhaber) sein Einverständnis mit der Fassung des Streitpatents erklärt habe, noch Überlegungen zur Rechtssicherheit die in R. 57a oder Art. 123 (2) EPÜ 1973 enthaltenen Erfordernisse für Änderungen erweiterten. Die Erteilung eines Patents bilde daher nicht zwangsweise eine automatische und endgültige Zäsur, die jedwede Wiederaufnahme gestrichener Gegenstände ausschließe (hier die Wiederaufnahme von Teilen der Beschreibung, die sich auf das beanspruchte Verfahren bezogen). Die Einspruchsabteilung hatte auf der Grundlage der Entscheidung T. 1149/97 (ABl. 2000, 259) entschieden, dass eine Wiederaufnahme nicht möglich sei, weil sie gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 verstoßen würde, hatte dabei jedoch weder auf bestimmte Teile der Beschreibung Bezug genommen noch die wiederaufzunehmenden Teile mit einer konkreten Aussage in Verbindung gebracht, inwieweit die Erzeugnisansprüche unter Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 erweitert würden. Die Kammer entschied, dass der Beschwerdeführer im vorliegenden Fall – anders als in T. 1149/97 – in der Beschreibung zu viel gestrichen habe, weil er die Relevanz einiger Teile für die verbleibenden Ansprüche übersehen habe. T. 1149/97 enthalte keine strenge Regelung. Dort sei eine Prüfung des Antrags auf Wiederaufnahme gefordert, um festzustellen, ob im konkreten Fall ein Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 vorliege. Die Kammer entschied, die Sache an die erste Instanz zurückzuweisen.

Im Fall T. 975/03 beschäftigte sich die Kammer mit der Wiedereinführung eines vor der Patenterteilung gestrichenen Merkmals in Anspruch 1. Um ihren Standpunkt zu stützen, wonach der Beschwerdeführer (Patentinhaber) ein Merkmal, das er im Prüfungsverfahren gestrichen hat, nicht wieder in das Patent aufnehmen könne, weil dies einem Verzicht gleichkomme, beriefen sich die Beschwerdeführer (Einsprechenden) auf die Entscheidungen T. 420/86 und T. 61/85. Jedoch waren nach Ansicht der Kammer in der Entscheidung T. 420/86 keine Rechtsgründe (auch nicht in T. 61/85) für die Feststellung angegeben, dass die Streichung einem Verzicht gleichkomme. Zudem erging diese Entscheidung vor der Entscheidung G. 7/93 (s. Nr. 2.1 der Gründe). Die Kammer stellte fest, dass die Erteilung eines Patents nicht zwangsweise eine automatische und endgültige Zäsur bilde, die jedwede Wiederaufnahme gestrichener Gegenstände ausschließe. Die im vorliegenden Fall betreffende Änderung sei somit zulässig, insofern die Erfordernisse von R. 57a und Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 dadurch nicht verletzt werden. Im vorliegenden Fall wurden diese Erfordernisse erfüllt. Die Kammer auch hat entschieden, den Antrag auf Vorlage einer Rechtsfrage an die Große Beschwerdekammer

abzulehnen. Die Kammer kam nach Analyse der Rechtsprechung zu dem Schluss, keinem der Fälle liege die Konstellation zugrunde, dass ein Merkmal gemäß Art. 123 (3) EPÜ 1973 zwar gewährbar war, es dann aber wegen einer angeblichen Zäsurwirkung oder eines Verzichtes doch nicht zugelassen wurde. S. auch T. 1481/14.

2.3.3 Allgemeine Anspruchsauslegung

In der Entscheidung T. 190/99 wird ausgeführt, wie ein erteilter Anspruch für die Zwecke des Art. 123 (3) EPÜ auszulegen ist. Der Fachmann sollte bei der Prüfung eines Anspruchs unlogische oder technisch unsinnige Auslegungen ausschließen. Er sollte versuchen, durch Synthese, also eher aufbauend als zerlegend, zu einer Auslegung des Anspruchs zu gelangen, die technisch sinnvoll ist und bei der die gesamte Offenbarung des Patents berücksichtigt wird (Art. 69 EPÜ). Das Patent ist mit der Bereitschaft auszulegen, es zu verstehen, und nicht mit dem Willen, es misszuverstehen (diese Entscheidung wird sehr häufig zitiert, unlängst beispielsweise in T. 1084/10, T. 1190/11, T. 1009/12, T. 2002/13, T. 640/14).

In T. 2002/13 kam die Kammer bei der Prüfung der Einhaltung des Art. 123 (2) EPÜ zu dem Schluss, dass T. 190/99 unlogische oder technisch unsinnige Auslegungen eines sonst technisch sinnvollen Merkmals eines Anspruchs ausgeschlossen hatte. Nach der Rechtsprechung ist es dem Leser jedoch **nicht** erlaubt, **ein unlogisches oder technisch unrichtiges Merkmal eines Anspruchs zu ignorieren**, um ein solches Merkmal korrekt auszulegen. Wenn ein Anspruch also widersprüchliche Merkmale aufweist, kann dieser Widerspruch nicht aufgelöst werden, indem die technisch unrichtigen Merkmale einfach ignoriert und nur die technisch sinnvollen Merkmale berücksichtigt werden.

In T. 287/11 stellte sich die Frage, ob die Ansprüche gemäß dem Hauptantrag auch Stoffgemische oder Verfahren umfassten, die nicht unter die Ansprüche in der erteilten Fassung fielen. Die Kammer prüfte die vom Beschwerdeführer angeführte Entscheidung T. 999/10, in der festgestellt worden war, dass es in Anbetracht der kaskadenartigen Formulierung des Anspruchs keinen Zweifel an der "Absicht" des Patentinhabers gebe, dass im Klebstoff keine anderen Blockcopolymeren als solche des Typs SIS enthalten sein sollten. Zu dem ihr vorliegenden Fall stellte die Kammer fest, dass für die Auslegung des Schutzbereichs allerdings **nicht die Absicht des Verfassers eines Anspruchs maßgeblich ist**, da es sich hierbei um ein subjektives Kriterium handelt, sondern vielmehr die in einschlägigen Fachkreisen allgemein anerkannte Bedeutung der in diesem Anspruch definierten technischen Merkmale.

In T. 1825/13 warf die Kammer die Frage auf, ob der Ausdruck "PQCA of a printing press" (Vorrichtung zur Druckqualitätskontrolle von einer Druckmaschine) auf die PQCA (printing quality checking apparatus) als solche zu beziehen sei, im Sinne von "PQCA for a printing press" (Vorrichtung zur Druckqualitätskontrolle für eine Druckmaschine), d. h. im Sinne einer PQCA die für eine anspruchsgemäße Druckmaschine geeignet ist ("teilweise Auslegung"), oder auf eine Druckmaschine mit PQCA zu beziehen sei ("ganzheitliche Auslegung"). In ihrer vorläufigen Stellungnahme hatte die Kammer die "teilweise Auslegung" befürwortet. In ihrer Entscheidung kam die Kammer jedoch zu dem Schluss, dass einige kennzeichnende Merkmale für die PQCA als solche nicht relevant seien und

dass dies Zweifel an der Angemessenheit der teilweisen Auslegung aufwerfe. Um den Schutzzumfang des Anspruchs zu klären, griff die Kammer auf die Beschreibung zurück, in der es heißt: "invention relates to a printing press having ... a PQCA ..." (die Erfindung bezieht sich auf eine Druckmaschine mit ... einer PQCA ...). Zudem wies die Kammer darauf hin, dass während des Prüfungsverfahrens der ganzheitlichen Auslegung der Vorzug gegeben worden sei. Angesichts des Wortlauts des Patents in der erteilten Fassung und um Übereinstimmung mit dem Erteilungs- und dem Einspruchsverfahren zu erreichen, schloss sich die Kammer der ganzheitlichen Auslegung an. In der Beurteilung nach Art. 123 (3) EPÜ hatte die Kammer in ihrer vorläufigen Stellungnahme darauf hingewiesen, dass das Merkmal "by heat" (durch Wärme) in Bezug auf eine Trocknungsvorrichtung mit der Druckmaschine in Verbindung stehe, aber nicht mit der PQCA; daher habe die Streichung dieses Merkmals nicht gegen Art. 123 (3) EPÜ verstoßen. In ihrer Entscheidung auf der Grundlage der ganzheitlichen Auslegung erweiterte die Streichung des Merkmals jedoch den Schutzbereich des Patents.

2.4. Streichungen und Ersetzungen

2.4.1 Streichung eines Anspruchsmerkmals

Ein erteilter Anspruch kann nicht durch Streichung eines beschränkenden Gegenstands aus den Ansprüchen geändert werden, weil eine solche Änderung den Schutzbereich erweitern würde, was nach Art. 123 (3) EPÜ unzulässig ist; wurde bei der Hinzufügung des beschränkenden Gegenstands gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoßen, sitzt der Anmelder in einer "unentrinnbaren Falle" (s. G. 1/93 und Kapitel II.E.3.1.).

In T. 1407/05 stellte die Kammer fest, dass das Anspruchsmerkmal A wesentliche technische Eigenschaften der Ansprüche in der erteilten Fassung beschrieb. Merkmal A wurde aus dem Wortlaut der Ansprüche in allen anhängigen Anträgen gestrichen; alle übrigen Anspruchsmerkmale blieben im Wesentlichen unverändert. Die Kammer befand, dass die Streichung eines positiven technischen Merkmals aus einem unabhängigen Anspruch prima facie zu einer Erweiterung des Schutzbereichs führte und somit gegen Art. 123 (3) EPÜ verstieß.

In T. 1983/14 hatte der Patentinhaber während des Prüfungsverfahrens ein beschränkendes Merkmal in den Anspruch aufgenommen. Nach Auffassung der Einspruchsabteilung hatte er infolgedessen sein Prioritätsrecht verloren, wodurch seine eigene Vorbenutzung innerhalb der Prioritätsfrist für die Erfindung neuheitsschädlich war. Die Kammer sah dies genauso und befand zudem, dass das Problem des hinzugefügten Merkmals nicht durch eine Änderung hätte gelöst werden können, weil Art. 123 (3) EPÜ die Streichung eines problematischen beschränkenden Merkmals nach der Erteilung nicht zulässt.

In T. 666/97 war im Produktanspruch des Hilfsantrags ein Verfahrensmerkmal nicht mehr enthalten, das der erteilte Produktanspruch enthalten hatte. Aus der Tatsache, dass der Gegenstand, für den gemäß Hilfsantrag Schutz beansprucht werde, ein Produkt sei, folge, so die Kammer, dass er nur durch Merkmale gekennzeichnet werden könne, die sich im/am Produkt selbst manifestieren. Das bedeute, dass Manipulationen, die bei der

Herstellung des Produkts stattfinden, aber nicht zu Produktmerkmalen führen, für die Definition des beanspruchten Produkts und somit den Schutzbereich des Anspruchs keine Relevanz hätten. Dies sei eine zwangsläufige Konsequenz der gefestigten Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach der Gegenstand eines **Product-by-Process-Anspruchs** seine Neuheit nicht aus neuen Verfahrensschritten erlange, sondern nur aus strukturellen Merkmalen (s. T. 205/83, ABl. 1985, 363). Zur Beantwortung der Frage nach der Erfüllung der Forderung des Art. 123 (3) EPÜ 1973 müsse somit entschieden werden, ob das weggelassene "Product-by-Process"-Merkmal technische Bedeutung für die Definition des beanspruchten Produkts habe, d. h., ob es ein Produktmerkmal sei. Die Kammer stellte fest, dass es sich hier um kein Produktmerkmal gehandelt habe. Daher sei der Anspruch nicht im Sinne von Art. 123 (3) EPÜ 1973 erweitert worden.

2.4.2 Streichung eines wichtigen Merkmals aus der Beschreibung bei unveränderten Ansprüchen

In T. 142/05 entschied die Kammer, auch bei unverändertem und klarem Wortlaut der erteilten Patentansprüche könne die bloße **Streichung der Angabe einer wichtigen gewünschten Eigenschaft des erfindungsgemäßen Gegenstands** in der Beschreibung zu einer nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 unzulässigen Erweiterung des Schutzbereichs führen (bei einem optionalen, also nicht wichtigen Merkmal ist dies anders, s. T. 71/10). Es stellte sich die Frage, ob trotz unverändertem Wortlaut der erteilten Patentansprüche die bloße Streichung des oben erwähnten Satzes in der Beschreibung den Schutzbereich des Patents erweitern und zu einem Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 führen konnte. Diese Vorschrift könnte ihrem Wortlaut nach möglicherweise so verstanden werden, dass Änderungen in der Beschreibung von dieser Einschränkung nicht betroffen sind, da nur die Patentansprüche genannt sind. Die Kammer entschied aber, dass, obwohl die Ansprüche zur Bestimmung des Schutzbereichs die wichtigste Komponente darstellen, **der Wortlaut des Anspruchs nicht allein maßgebend** sein soll, sondern vielmehr die Beschreibung und die Zeichnungen grundsätzlich zur Auslegung der Ansprüche heranzuziehen seien. Daraus folge, dass auch wenn der Wortlaut eines Anspruchs klar und deutlich sei, also deutlich sei, was unter den genauen Wortlaut des Anspruchs falle, die Beschreibung und die Zeichnungen heranzuziehen seien. Diese Vorgehensweise könne unter Umständen zu einer anderen Auslegung des Anspruchs führen als bei alleiniger Berücksichtigung des Wortlauts des Anspruchs. Änderungen in der Beschreibung und den Zeichnungen könnten daher den Inhalt der Ansprüche verändern und gegebenenfalls den Schutzbereich nach Art. 69 (1) EPÜ 1973 erweitern, auch wenn der Wortlaut der Ansprüche klar sei und unverändert bleibe. Nach Auffassung der Kammer bewirkt diese Streichung im vorliegenden Fall eine Verallgemeinerung der Lehre des Patents. Somit lag ein Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 vor.

2.4.3 Streichung von Beispielen für ein allgemeines Merkmal in einem Anspruch

Die Kammer war in T. 1052/01 der Auffassung, dass die Streichung von im erteilten Patentanspruch 1 genannten Beispielen (hier "Ventil, Drossel etc.") für ein allgemeines Merkmal (hier "hydraulische Funktionseinheit") keine Erweiterung des Schutzbereichs

darstellte, da diese Beispiele von diesem allgemeinen, den Schutzbereich bestimmenden Merkmal umfasst seien.

2.4.4 Streichung eines Disclaimers, der sich auf Handelsnamen bezieht

In T. 532/08 konnte das Weglassen des Disclaimers, ohne den Schutzbereich des Streitpatents zu erweitern, nur dann erfolgen, wenn zweifelsfrei feststeht, dass die mit den Handelsnamen gekennzeichneten Bestandteile (der ausgeklammerten Suspension) keine der hier beanspruchten Tenside umfassen. Was aber durch einen Disclaimer, der sich auf Handelsnamen bezieht, ausgeschlossen wird, ist nicht eindeutig festgelegt, da sich ein mit einem Handelsnamen gekennzeichnetes Erzeugnis im Laufe der Zeit ändern kann, auch wenn der Name beibehalten wird.

2.4.5 Streichung der Zeichnungen

In T. 2259/09 enthielt das Patent in der erteilten Fassung einen Satz Abbildungen, doch wurden in dem gemäß dem Hauptantrag geänderten Patent alle Zeichnungen gestrichen, um die Erfordernisse des Art. 123 (2) zu erfüllen, und die Beschreibung wurde entsprechend angepasst. Was die Prüfung im Hinblick auf Art. 123 (3) EPÜ betrifft, so gingen mit der Streichung der Zeichnungen aus der Patentschrift zweifellos technische Informationen verloren. Dieser Verlust konnte zwar gewisse Unsicherheiten betreffend bestimmte Einzelheiten der in den Zeichnungen dargestellten bevorzugten Ausführungsarten zur Folge haben, doch konnte nicht – wie in der angefochtenen Entscheidung – geschlossen werden, dass er automatisch den Schutzbereich erweitern würde. Im vorliegenden Fall waren die Ansprüche nicht auf irgendwelche eigens in den (gestrichenen) Zeichnungen dargelegte Einzelheiten, Abmessungen oder Merkmale beschränkt. Zudem kann nach Art. 69 (1) EPÜ eine Bezugnahme auf die Zeichnungen einer Patentschrift zwar hilfreich, ja sogar notwendig sein, wenn es im erteilten Anspruch eine Unklarheit gibt, doch wurde in der angefochtenen Entscheidung keine solche Unklarheit festgestellt; auch die Kammer konnte keine finden. Deshalb erweitert die Streichung der Zeichnungen den Schutzbereich des Hauptantrags nicht.

2.4.6 Streichung eines Anspruchsmerkmals, das "insbesondere" erwähnt wurde

In T. 260/10 wurde das im erteilten Anspruch 1 vorhandene Merkmal "mit zumindest einer optischen Anzeigeeinheit und insbesondere zumindest einer Bedieneinheit ..." ersetzt und zwar wurde "und insbesondere zumindest einer Bedieneinheit" gestrichen. Die Kammer stellte fest, dass es generell **vom jeweiligen Kontext abhängt**, ob ein nach dem Ausdruck "insbesondere" stehendes Merkmal als fakultativ anzusehen ist. Fakultative Merkmale im Hauptanspruch sind im Prinzip Merkmale, die für die beanspruchte Lehre nicht notwendig sind, sondern andere Merkmale beispielhaft erläutern. Die Formulierung im Anspruch 1 wie erteilt bedeutet, dass das beanspruchte Haushaltsgerät nicht nur eine optische Anzeigeeinheit sondern auch eine Bedieneinheit aufweist, wobei hier dem Ausdruck "insbesondere" die Bedeutung von "vor allem" bzw. "speziell" zukommt. Die Bedieneinheit wird hier nicht als Beispiel von einem möglichen Teil des Haushaltsgeräts, sondern vielmehr als notwendiges Teil davon genannt. Das Wort "insbesondere" dient im vorliegenden Fall zur besonderen Hervorhebung der Bedieneinheit als Teil des

Haushaltsgeräts. Der Schutzbereich wurde durch dieses nicht fakultative Merkmal beschränkt, sodass dessen Streichung gegen Art. 123 (3) EPÜ verstieß (s. auch T. 916/08).

2.4.7 Streichung eines "bevorzugten" Merkmals in einem Anspruch

Im Fall T. 795/95 konnte die Kammer dem Beschwerdeführer darin nicht folgen, dass die Streichung des Merkmals "bevorzugt Polyvinyl oder Polyäthylen" im Oberbegriff des erteilten Patentanspruchs 1 eine Erweiterung des Schutzbereichs darstelle. Für den Schutzbereich sei die Angabe "bevorzugt Polyvinylchlorid oder Polyäthylen" ohne Bedeutung, denn er werde durch den allgemeineren Begriff "Kunststoff" und nicht durch die speziellen, bevorzugten Stoffe "Polyvinylchlorid oder Polyäthylen" bestimmt. Die Streichung eines als "bevorzugt" bezeichneten Merkmals stelle dann keine Erweiterung des Schutzbereichs dar, wenn dieses Merkmal im erteilten Patentanspruch von einem ihm vorangestellten allgemeinen Merkmal umfasst werde (hier: "Kunststoff"), das den Schutzbereich bestimme.

2.4.8 Einschränkung des Schutzbereichs des Anspruchs durch Hinzufügung von Ausführungsformen zu einem negativen Merkmal

In T. 363/11 befand die Kammer, dass das betreffende Merkmal ein negatives Merkmal war, denn es definierte Ausführungsformen, die aus dem Anspruch ausgeschlossen waren. Da nach der Änderung mehr Ausführungsformen aus Anspruch 1 des Antrags ausgeschlossen waren als aus Anspruch 1 in der erteilten Fassung, war sein Schutzbereich gegenüber Anspruch 1 in der erteilten Fassung eingeschränkt und Art. 123 (3) EPÜ erfüllt.

2.4.9 Ersetzung eines engen Begriffs durch einen weniger engen Begriff

Nach Auffassung der Beschwerdekammer in T. 371/88 (ABI. 1992, 157) stellt es keinen Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 dar, wenn ein enger Begriff im erteilten Anspruch, der streng nach seiner wörtlichen Bedeutung eine in der Beschreibung enthaltene Ausführungsform nicht eindeutig umfasst, durch einen weniger engen Begriff ersetzt wird, der eindeutig auch diese Ausführungsform umfasst, sofern zwei Voraussetzungen erfüllt sind: Der enge Begriff dürfe im gegebenen Zusammenhang in seiner technischen Bedeutung nicht schon so klar sein, dass er auch ohne Auslegung unter Zuhilfenahme von Beschreibung und Zeichnungen den Schutzbereich bestimmen könne; des Weiteren müsse aus der Beschreibung und den Zeichnungen und aus dem Prüfungsverfahren bis zur Patenterteilung hinreichend klar werden, dass die weitere Ausführungsform zur Erfindung gehöre und dass niemals beabsichtigt gewesen sei, sie vom Patentschutz auszuschließen (s. auch T. 673/89, die T. 371/88 bestätigt; T. 738/95, die von T. 371/88 abweicht; T. 750/02, die feststellt, dass die erste Bedingung in T. 371/88 nicht erfüllt war; T. 749/03, die feststellt, dass beide Bedingungen erfüllt waren, und die nachstehend in Kapitel II.E.2.4.10 zusammengefasst wird).

In **T. 824/08** stellte die Kammer fest, dass die Begründung von **T. 371/88** im vorliegenden Fall nicht angewendet werden konnte, da das einschränkende Merkmal in sich klar war und keine Probleme bei der Bestimmung des Schutzzumfangs des Anspruchs aufwarf.

2.4.10 Ersetzung einer unrichtigen technischen Aussage in einem Anspruch

In **T. 190/99** erklärte die Kammer mit Verweis auf **T. 108/91** (ABl. 1994, 228) und **T. 214/91**, dass es nicht gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 verstößt, wenn ein erteilter Anspruch geändert wird, um eine unrichtige technische Aussage, die mit der Gesamtoffenbarung des Patents offensichtlich unvereinbar ist, durch die richtige Angabe der betreffenden technischen Merkmale zu ersetzen. Nach Ansicht der Kammer sollte der Fachmann zudem bei der Prüfung eines Anspruchs unlogische oder technisch unsinnige Auslegungen ausschließen.

In **T. 749/03** argumentierte der Beschwerdegegner (Patentinhaber), dass der Sachverhalt ähnlich gelagert sei wie in **T. 190/99**: Anspruch 5 in der ursprünglich eingereichten Fassung wäre für sich genommen technisch unsinnig, und auch durch bloße Hinzufügung seiner Merkmale zu den Merkmalen von Anspruch 1 erhielte man eine unzulänglich definierte Apparatur. Unter Berücksichtigung der gesamten Offenbarung des Patents könnte der Fachmann jedoch zu einer technisch sinnvollen Auslegung des Anspruchs gelangen. Die Kammer stützte ihre Begründung auf den Ansatz in der Entscheidung **T. 371/88** (ABl. 1992, 157, die vorstehend in Kapitel II.E.2.4.9 zusammengefasst ist), in der es um die Frage der Zulässigkeit einer Änderung eines erteilten Anspruchs ging, mit der ein restriktiver Begriff durch einen weniger restriktiven Begriff ersetzt werden sollte, und in der zwei Voraussetzungen festgelegt sind: a) Der im erteilten Anspruch verwendete restriktive Begriff ist in seinem Kontext von der technischen Bedeutung her nicht so klar, dass er ohne Auslegung anhand der Beschreibung und der Zeichnungen des Patents zur Ermittlung des Schutzbereichs herangezogen werden könnte; b) aus der Beschreibung und den Zeichnungen des Patents und auch aus dem Prüfungsverfahren bis zur Patenterteilung geht unverkennbar hervor, dass die weitere Ausführungsart zur Erfindung gehört und dass nie beabsichtigt war, sie vom Schutzbereich des Patents auszuschließen. Im vorliegenden Fall (**T. 749/03**) war die technische Bedeutung der das zweite (Transmissions)Gitter betreffenden Merkmale völlig klar, wenn man nur Anspruch 1 betrachtete. In der Kombination mit Anspruch 5 ergaben diese Merkmale jedoch nur unter Hinzuziehung der Beschreibung und der Zeichnungen einen Sinn. Daher war Voraussetzung a) erfüllt. Darüber hinaus stand außer Zweifel, dass der Anmelder auf diese Ausführungsform nicht verzichtet hatte. Damit war auch die Voraussetzung b) erfüllt.

In **T. 1896/11** hatte der Beschwerdeführer den zu überwachenden Parameter aus Anspruch 5 des Patents in der erteilten Fassung durch einen anderen Parameter ersetzt. Der Beschwerdeführer begründete dies wie folgt: Anspruch 5 des Patents in der erteilten Fassung enthielt eine unrichtige technische Aussage, und da aus der Beschreibung unverkennbar hervorging, was offensichtlich beabsichtigt war, konnte Anspruch 5 entsprechend dieser Absicht geändert werden (mit Verweis auf **T. 108/91**), ohne gegen Art. 123 (3) EPÜ zu verstoßen. Die Kammer war anderer Ansicht und befand, dass der Fachmann Anspruch 5 des Patents in der erteilten Fassung verstanden hätte und es keinen Anlass zu der Annahme gab, dass er eine unrichtige technische Aussage enthielt.

Außerdem sei es nach G. 1/93 (ABl. 1994, 541) nicht zulässig, ein technisches Merkmal eines Patentanspruchs durch ein anderes technisches Merkmal zu ersetzen, das dazu führe, dass sich der Anspruch auf einen Gegenstand erstrecke, der außerhalb des Schutzbereichs des erteilten Anspruchs liege. In T. 195/09 wurde darauf hingewiesen, dass die Entscheidung T. 108/91 diesbezüglich ganz eindeutig von G. 1/93 überholt worden ist.

2.4.11 Ersetzung von "Zelle einer Pflanze" durch "Pflanze"

In T. 579/01 waren der unabhängige Anspruch 1 und die abhängigen Ansprüche 2 bis 6 des neuen Hauptantrags auf eine "Gemüsepflanze" gerichtet, während die betreffenden Ansprüche in der erteilten Fassung auf eine "Zelle einer Gemüsepflanze" gerichtet gewesen waren. Die Kammer entschied, dass **jede** zum Gegenstand des Anspruchs 1 des neuen Hauptantrags gehörende Pflanze in den Schutzbereich eines Anspruchs falle, der auf "eine Zelle einer Pflanze" gerichtet sei, und dass die nunmehr beanspruchte "Pflanze" durch dieselben genetischen Merkmale charakterisiert sei, die auch in dem auf "eine Zelle einer Pflanze" gerichteten Anspruch der erteilten Fassung genannt seien. Unter Berücksichtigung der Rechtsentwicklung in Europa im Hinblick auf den rechtlichen Schutz biotechnologischer Erfindungen (insbesondere Art. 8.1 und 9 der Richtlinie 98/44/EG) gelangte sie zu dem Schluss, dass die Änderung von einer "Zelle einer Pflanze" zu einer "Pflanze" nicht gegen die Erfordernisse des Art. 123 (3) EPÜ 1973 verstoße.

2.4.12 Ersetzung eines Stoffes durch eine den Stoff enthaltende Vorrichtung

In T. 352/04 war Anspruch 1 des erteilten Patents auf ein Haarbehandlungsmittel gerichtet, das durch seine Bestandteile definiert war, während eine Alternative von Anspruch 1 des Hauptantrages zusätzlich dadurch gekennzeichnet war, dass das Mittel "in Form eines Non-Aerosol-Haarsprays mit einer mechanisch betriebenen Sprühvorrichtung vorliegt". Auch die erteilten Unteransprüche enthielten keinen Hinweis auf irgendwelche Vorrichtungsmerkmale. Diese Änderung verstieß nach Auffassung der Kammer gegen Art. 123(3) EPÜ 1973, da der Schutzbereich erweitert worden sei. Durch die Aufnahme der mechanischen Sprühvorrichtung als separates Element in den Anspruch 1 ändere sich auch die Kategorie des Anspruchs, da sie nunmehr eine Sprühvorrichtung umfassen könne, die das kosmetische Mittel enthält. S. auch dieses Kapitel II.E.2.6. "Kategoriewechsel".

In T. 1898/07 brachte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) vor, dass ein Anspruch auf ein abgepacktes Kit, das die flüssige Zusammensetzung nach Anspruch 1 in der erteilten Fassung enthält, de facto vom Schutzbereich her enger sei als ein auf die flüssige Zusammensetzung gerichteter Anspruch, der ja die flüssige Zubereitung in allen möglichen Behältnissen, Gefäßen, Packungen oder Reservoirs umfasse. Die Kammer stimmte dem Beschwerdeführer insofern zu, als der Schutzbereich eines Anspruchs auf einen Gegenstand so zu betrachten ist, dass er diesen Gegenstand in jeder möglichen Packung oder in jedem möglichen Behälter umfasst. Allerdings handelt es sich bei einem "abgepackten Kit" offensichtlich um einen anderen Gegenstand als bei einer "flüssigen Zusammensetzung". Nach Auffassung der Kammer ist der Inhalt einer Packung kein kennzeichnendes Merkmal der Packung selbst. So entstand eine Verfahrenssituation, in

der eine Handlung – beispielsweise die Herstellung der Box, der Packung oder eines anderen Behälters -, die das Patent in der erteilten Fassung nicht verletzen würde, infolge einer Änderung nach der Erteilung zu einer Verletzungshandlung wird. Gerade dies soll aber durch Art. 123 (3) EPÜ verhindert werden. Eine Vorlage nach Art. 112 (1) a) EPÜ war nicht gerechtfertigt, weil die Kammer nach Prüfung der Lehren der vom Beschwerdeführer angeführten Fälle T 579/01 und T 352/04 (Änderung von einem kosmetischen Mittel in eine Kombination aus einem kosmetischem Mittel und einer mechanischen Vorrichtung) zu dem Schluss kam, dass diese im vorliegenden Fall nicht anwendbar waren.

2.4.13 Ersetzung durch "aliud"

In T 867/05 definierten die Erzeugnisansprüche in der erteilten Fassung eine Stoffzusammensetzung (Membranmaterial aus den Ansprüchen 1 bis 9 und permselektives Material für die Dialyse aus Anspruch 12), wohingegen die geänderten Erzeugnisansprüche eine Vorrichtung (künstliche Niere) definierten. Nach Auffassung der Kammer habe sich die Definition der Erfindung von einem körperlichen Gegenstand hin zu einem komplexeren körperlichen Gegenstand verschoben, der nicht vom Wortlaut der Patentansprüche in der erteilten Fassung erfasst werde. Die Verschiebung impliziere, dass weitere Komponenten einer Vorrichtung vom Wortlaut der vorliegenden Ansprüche erfasst würden. Damit werde der Schutzbereich von Anspruch 1 in der erteilten Fassung auf einen Gegenstand erweitert, der dem erteilten Gegenstand fremd sei (Aliud), was zu einem Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ führe. In ähnlicher Weise betrachtete die Kammer in T 1321/05 die Kombination aus zwei Gegenständen ("grafische Markierungsfolie, die auf ein Fahrzeug geklebt wird") als neuen Gegenstand, der sich vom zuvor beanspruchten Gegenstand ("grafische Markierungsfolie") unterschied. Sie ordnete diesen Gegenstand als Aliud ein und erachtete den geänderten Anspruch somit als Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ.

In T 547/08 betraf der erteilte Anspruch eine Benutzerschnittstelle und eine Bildschirmanzeigevorrichtung für ein Dialysegerät, während der von der Einspruchsabteilung aufrechterhaltene Anspruch auf ein Dialysegerät mit Benutzerschnittstelle und Bildschirmanzeigevorrichtung gerichtet war. Nach Auffassung der Kammer **schränkte** der Schutzbereich des aufrechterhaltenen Anspruchs den erteilten Anspruch **ein**, weil er das Dialysegerät ausdrücklich als zusätzliches Merkmal umfasste. Die Kammer ließ nicht gelten, was der Beschwerdeführer zur Berechtigung des Patentinhabers, Klage wegen mittelbarer Verletzung seines Patents zu erheben, vorgebracht hatte. In der Sache G 2/88 (ABl. 1990, 93) sei klar entschieden worden, dass das nationale Verletzungsrecht der Vertragsstaaten außer Betracht bleiben könne und für die Entscheidung über die Zulässigkeit einer Änderung nach Art. 123 (3) EPÜ nicht relevant sei. Für diese Frage sei vielmehr der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der Schutzbereich eines Patents entsprechend Art. 69 (1) EPÜ und dem dazugehörigen Protokoll durch den Inhalt der Patentansprüche und insbesondere durch deren Kategorie und die technischen Merkmale bestimmt werde (G 2/88). Die Kammer unterschied den Sachverhalt von demjenigen in T 352/04 (Änderung von einem Stoff in eine Kombination aus Stoff und Vorrichtung) und T 867/05 (Änderung von einem Stoff A für ein Verfahren X in eine Kombination aus einer Vorrichtung B und einem Stoff A) und wies das Argument

des Beschwerdeführers zurück, dass der Schutzbereich unter Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ zu einem anderen Gegenstand ("Aliud") hin verschoben worden sei.

In T 1296/11 entschied die Kammer, dass – anders als zum Beispiel in T 352/04, T 867/05 und T 321/07 – kein Fall der Änderung der Anspruchskategorie vorliege, da vor und nach der Änderung eine elektromechanische Vorrichtung beansprucht werde. In der Entscheidung T 547/08 habe die Kammer in einem ähnlich gelagerten Fall, in welchem ebenfalls eine Zweckangabe im erteilten Anspruch durch eine verbindliche Kombination ersetzt worden sei, keine Erweiterung des Schutzbereichs im Sinne des Art. 123 (3) EPÜ gesehen. Die hinzugekommenen Merkmale erweiterten den Schutzbereich des Anspruchs nicht, sondern schränkten diesen ein.

Zu weiteren Fällen, in denen die Beschwerdekammern den geänderten Anspruch als Aliud einordneten, s. z. B. T 1675/08, T 1779/09, T 1701/10, T 1578/13 und T 2181/13; zu Fällen dagegen, in denen nach Ansicht der Kammern kein Wechsel zu einem Aliud vorlag, s. z. B. T 820/98, T 1818/11 und T 1646/12.

2.4.14 Engere Eingrenzung einer generischen Klasse oder Liste chemischer Verbindungen; offene Ansprüche ("umfassend"); "kaskadenartige" Formulierung

In T 2017/07 führte die Kammer aus, dass eine Zusammensetzung, die gemäß einem Anspruch einen Bestandteil in einer mittels eines Zahlenbereichs definierten Menge enthält, durch das Merkmal gekennzeichnet ist, dass dieser Bestandteil in einer innerhalb dieses Bereichs liegenden Menge vorhanden sein muss, sowie durch die implizite Bedingung, dass er nicht in einer außerhalb dieses Bereichs liegenden Menge vorhanden sein darf. Folglich darf die Menge, in der der Bestandteil in der Zusammensetzung vorhanden ist, die Obergrenze des angegebenen Zahlenbereichs nicht überschreiten. Eine Änderung, durch die die Breite des Bestandteils eingeschränkt wird, indem beispielsweise eine den Bestandteil definierende generische Klasse oder Liste chemischer Verbindungen enger eingegrenzt wird, hat zur Folge, dass die chemischen Verbindungen, die durch die eingegrenzte Definition des Bestandteils nicht mehr abgedeckt werden, auch nicht mehr in einer innerhalb des Zahlenbereichs liegenden Menge vorhanden sein müssen, wodurch der Schutzbereich der impliziten Bedingung eingeschränkt wird. Ist definiert, dass eine Zusammensetzung bestimmte, im Anspruch angegebene Bestandteile umfasst, so kann sie – soweit nichts anderes festgelegt ist – auch weitere Bestandteile umfassen. Bei einem auf eine solchermaßen offen definierte Zusammensetzung gerichteten Anspruch kann die Einschränkung der Breite eines darin enthaltenen Bestandteils somit eine Erweiterung seines Schutzbereichs bewirken, was dazu führt, dass ein so geänderter Anspruch im Einspruchs-/Beschwerdeverfahren unter Umständen den Schutzbereich des erteilten Patents erweitert (Art. 123 (3) EPÜ).

Unter Verweis auf T 2017/07 hat die Kammer in T 9/10 festgestellt, dass die Verwendung des Begriffs "umfassend" in Verbindung mit einem Zahlenbereich, der die Menge eines Bestandteils definiert, impliziert, dass der Schutzbereich des Anspruchs sich nicht auf Stoffgemische erstreckt, die diesen Bestandteil in Mengen enthalten, die außerhalb des definierten Bereichs liegen.

In T. 999/10 stellte die Kammer fest: Mit einer "kaskadenartigen" Formulierung in einem offenen Anspruch ("umfassend"), mit der in einem geänderten Anspruch die breite Definition von Anspruch 1 beibehalten und mit Hilfe der Wendung "wobei ..." eingeschränkt wird, lässt sich die in T. 2017/07 erörterte Situation vermeiden, dass eine Änderung, die eigentlich in der Absicht erfolgt ist, einen Anspruch einzuschränken, dessen Schutzbereich tatsächlich ausweitet (Art. 123 (3) EPÜ).

In T. 1360/11 bestätigte die Kammer Folgendes: Wenn in einem Fall ein erteilter Anspruch, der auf eine Zusammensetzung gerichtet ist, die offen definiert ist und die Anwesenheit eines zu einer Klasse oder Liste von Verbindungen gehörenden Bestandteils in einer durch einen Bereich definierten Menge beinhaltet, später geändert wird, indem die Definition der Klasse oder Liste von Verbindungen eingeschränkt wird, könnte trotz der augenscheinlichen Beschränkung der Wortlaut des erteilten und des geänderten Anspruchs so formuliert sein, dass die Änderung zu einer Erweiterung des Schutzbereichs und somit zu einem Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ führt. Das Problem war in der Rechtsprechung wohlbekannt, s. z. B. T. 172/07, T. 2017/07, T. 832/08, T. 1312/08, T. 869/10, T. 287/11. Die Kammer stellte fest, dass durch Aufnahme einer **doppelten Bedingung** verhindert werden kann, dass der Anspruch über den Schutzbereich des Patents hinausgeht. Ein möglicher Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ kann verhindert werden, indem in den geänderten Anspruch eine **mengenmäßige Bedingung hinsichtlich der eingeschränkten Klasse oder Liste von Verbindungen** und eine **zusätzliche Vorgabe** hinsichtlich der Gesamtmenge der zu der breiteren Klasse oder Liste gehörigen Verbindungen aufgenommen wird. S. auch T. 514/14 und T. 1063/15.

In T. 491/13 unterschied die Kammer den Sachverhalt von demjenigen der vorstehend angegebenen Fälle, da es weder um eine eingeschränkte Liste von Verbindungen ging, die eine oder mehrere der besagten Verbindungen (hier das Lösungsmittel) oder eine Mischung daraus umfasst, noch um eine breitere Liste, die als allgemeine chemische Klasse oder Formel definiert ist. Die Situation war auf den vorliegenden Fall außerdem nicht anwendbar, weil der Schutzbereich von Anspruch 1 in der erteilten Fassung auf Stoffgemische erweitert wurde, die den ausgewählten Bestandteil in Mengen innerhalb des definierten Bereichs und möglicherweise eine oder mehrere ergänzende, nicht ausgewählte Verbindungen in einem beliebigen Bereich enthielten.

In T. 306/14 stellte die Kammer fest, dass sich die Situation mit einer "kaskadenartigen" Formulierung des Anspruchs vermeiden ließe (formulation "en cascade", wie in T. 999/10). Alternativ wurde in T. 1360/11 festgestellt, dass die Aufnahme einer "doppelten Bedingung" in den Anspruch dazu führe, dass der Anspruch nicht über den Schutzbereich des Patents hinausgehe. Im vorliegenden Fall hatte der Beschwerdeführer die zweite Möglichkeit gewählt und den Anspruch durch Aufnahme einer weiteren Einschränkung der Gesamtmenge des gemahlten Füllstoffs (doppelte Bedingung) geändert. Die Kammer stimmte dem Beschwerdegegner (Einsprechenden) zwar darin zu, dass die Ansprüche nicht mit den Ansprüchen in der Entscheidung T. 1360/11 identisch seien, bei denen die zusätzliche Bedingung außerdem die Menge der spezifischen Bestandteile festlegte. Jedoch sei der Grundgedanke derselbe. Die Aufnahme der zweiten Bedingung stelle sicher, dass die Gesamtmenge des gemahlten Füllstoffs nicht über den Bereich der erteilten Ansprüche hinausgehe.

2.4.15 Ersetzung von Zeichnungen

In T. 236/12 offenbarten die in der Patentschrift veröffentlichten Zeichnungen zwar technische Informationen, die den ursprünglich eingereichten und jetzt geltenden Zeichnungen nicht zu entnehmen sind, dadurch wurde aber nicht der Schutzbereich des Patents erweitert. Weil die technischen Merkmale der Ansprüche ausführlich und detailliert genug in der Beschreibung in Verbindung mit den ursprünglichen Zeichnungen erläutert waren, konnte sich der Fachmann nach wie vor klar vorstellen, was unter Schutz gestellt wird und wie es auszusehen hat.

2.5. Merkmalsverschiebungen innerhalb eines Anspruchs

In T. 16/86 führte die Kammer aus, dass es der Gegenstand des Anspruchs als Ganzes sei, der die Erfindung verkörpere: Solange sich eine Merkmalsverschiebung innerhalb eines Anspruchs nicht auf dessen Bedeutung auswirke, bleibe der Schutzbereich unverändert und die Änderung verstoße nicht gegen Art. 123(2) bzw. Art. 123(3) EPÜ 1973.

In T. 160/83 erhob die Kammer keinen Einwand dagegen, dass der Beschwerdeführer den kennzeichnenden Teil so änderte, dass dieser ein zuvor im Oberbegriff enthaltenes Merkmal aufwies, das aber in der Entgegenhaltung, die den nächstliegenden Stand der Technik bildete, nicht enthalten war.

Auch in T. 96/89 ließ die Kammer die Verschiebung von Merkmalen aus dem Oberbegriff eines Anspruchs in den kennzeichnenden Teil zu. Der Gegenstand des Patentanspruchs werde dadurch nicht verändert und somit der Schutzbereich nicht erweitert. Es verstoße auch nicht gegen Art. 123(3) EPÜ 1973, wenn Begriffe im Oberbegriff zunächst verallgemeinert und dann im kennzeichnenden Teil wieder auf den ursprünglich offenbarten Gehalt eingeschränkt würden. Gemäß R. 29(1) EPÜ 1973 seien Ansprüche gegenüber dem nächstkommenden Stand der Technik abzugrenzen: Um überhaupt einen Oberbegriff eines unabhängigen Anspruchs bilden zu können, sei es oft unerlässlich, aus zwei engen Begriffen (dem Anmeldungsgegenstand und dem nächstkommenden Stand der Technik) einen allgemeinen Begriff zu wählen, der beide überdecke.

In T. 49/89 wurde im Einspruchsverfahren der Gegenstand des erteilten Anspruchs 1 auf eine besondere Ausführungsform gemäß dem erteilten abhängigen Anspruch 2 beschränkt. Eine Erweiterung des Schutzbereichs lag nach Auffassung der Kammer nicht vor, weil der neue Anspruch 1 sämtliche Merkmale des erteilten Anspruchs 1 aufwies und die neu aufgenommenen Merkmale lediglich Präzisierungen der im erteilten Anspruch enthaltenen waren. Der Schutzbereich eines europäischen Patents werde durch den Inhalt aller Patentansprüche bestimmt und nicht durch den Inhalt eines oder mehrerer unabhängiger Ansprüche. Daher könne z. B. bei fehlender Neuheit eines unabhängigen Anspruchs ein von diesem abhängiger Anspruch Bestand haben und der Patentinhaber sich auf diesen beschränken. Auch sei es für die Bestimmung des Schutzbereichs unwichtig, ob Merkmale im Oberbegriff oder im kennzeichnenden Teil enthalten seien, sodass Umstellungen Art. 123(3) EPÜ 1973 nicht verletzen (T. 579/01, T. 411/02, T. 250/02, T. 1898/07).

2.6. Kategoriewechsel

In G 2/88 (ABl. 1990, 93) vertrat die Große Beschwerdekammer die Ansicht, dass eine Änderung der Anspruchskategorie im Einspruchsverfahren nicht nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 zu beanstanden sei, wenn sie bei einer Auslegung der Ansprüche nach Art. 69 EPÜ 1973 und dem dazu ergangenen Protokoll nicht zu einer Erweiterung des Schutzbereichs der Ansprüche insgesamt führe. In diesem Zusammenhang könne das nationale Verletzungsrecht der Vertragsstaaten außer Betracht bleiben, denn es bestehe ein klarer Unterschied zwischen dem Schutzbereich und den Rechten aus einem europäischen Patent. **Der Schutzbereich eines Patents** werde durch den Inhalt der Patentansprüche (Art. 69 (1) EPÜ 1973) und insbesondere **durch deren Kategorie und die technischen Merkmale** bestimmt. Die Rechte, die ein europäisches Patent seinem Inhaber verleihe (Art. 64 (1) EPÜ 1973), ergäben sich dagegen aus den Rechtsvorschriften der benannten Vertragsstaaten. Ganz allgemein gehe es bei der Bestimmung des "Schutzbereichs" eines Patents darum, was in Anbetracht der Anspruchskategorie und der technischen Merkmale geschützt werde, während die "Rechte aus einem Patent" sich darauf bezögen, wie ein solcher Gegenstand geschützt werde. Die Überlegungen bei der Entscheidung über die Zulässigkeit einer Änderung, die einen Wechsel der Anspruchskategorie bedeute, seien grundsätzlich dieselben wie bei jeder anderen Änderung, die gemäß Art. 123 (3) EPÜ 1973 auf ihre Zulässigkeit zu prüfen sei.

2.6.1 Vom Erzeugnisanspruch zum Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses

a) Unterschiedliche Kategorien von Verwendungsansprüchen

Die Änderung der Anspruchskategorie im Einspruchsverfahren, insbesondere der Wechsel von einem Stoffanspruch zu einem Anspruch, der auf die Verwendung eines Erzeugnisses zu einem bestimmten Zweck gerichtet ist, wurde in der Entscheidung G 2/88 (ABl. 1990, 93) für unzulässig befunden. **Der Schutzbereich eines Patents** werde durch den Inhalt der Patentansprüche (Art. 69 (1) EPÜ 1973) und insbesondere **durch deren Kategorie und die technischen Merkmale** bestimmt. Wenn erteilte Ansprüche, die auf "einen Stoff" und "ein diesen Stoff enthaltendes Stoffgemisch" gerichtet seien, so geändert würden, dass die geänderten Ansprüche auf die "Verwendung dieses Stoffes in einem Stoffgemisch" für einen bestimmten Zweck gerichtet seien, so sei dies nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 nicht zu beanstanden. Es sei nämlich als ein dem EPÜ zugrunde liegendes Prinzip anerkannt, dass ein Patent, in dem ein Gegenstand per se beansprucht werde, für diesen Gegenstand absoluten Schutz gewähre, d. h. für jede bekannte oder unbekannte Verwendung dieses Gegenstands. Daraus folge, dass es einem Anspruch für einen Gegenstand per se an Neuheit mangle, wenn nachgewiesen werde, dass dieser Gegenstand, z. B. ein Stoff, bereits zum Stand der Technik gehöre. Daraus folge aber auch, dass ein Anspruch für eine bestimmte Verwendung eines Stoffes tatsächlich nur insoweit ein Anspruch für den Gegenstand (z. B. den Stoff) sei, als dieser im Verlauf einer bestimmten Tätigkeit (der Verwendung) verwendet werde, wobei dieser Umstand ein zusätzliches technisches Merkmal des Anspruchs sei. Der Schutzbereich eines solchen Anspruchs sei demnach kleiner als der eines Anspruchs für den Gegenstand per se.

Die Große Beschwerdekammer unterschied jedoch zwischen Ansprüchen, die auf die Verwendung eines bestimmten Gegenstands zur **Erzielung einer "Wirkung"** gerichtet sind, und Ansprüchen, die auf die Verwendung **zur Herstellung eines "Erzeugnisses"** gerichtet sind. Der Anspruch des zweiten Typs sei ein Verfahrensanspruch im Sinne von Art. 64 (2) EPÜ 1973.

In T 401/95 identifizierte die Kammer mit Verweis auf G 2/88 (ABl. 1990, 93) zwei verschiedene Arten von Verwendungsansprüchen, nämlich

- (i) die Verwendung eines Gegenstands zur Erzielung einer Wirkung und
- (ii) die Verwendung eines Gegenstands zur Herstellung eines Erzeugnisses.

Ein Verwendungsanspruch des Typs ii gilt als Verfahrensanspruch, der physische Schritte zur Herstellung des Erzeugnisses unter Verwendung des Gegenstands umfasst, was zur Folge hat, dass diese Art des Verwendungsanspruchs ein Verfahrensanspruch im Sinne des Art. 64 (2) EPÜ 1973 ist. Nach diesem Artikel ist auch das durch dieses Verfahren **unmittelbar hergestellte** Erzeugnis geschützt. Somit fällt das durch dieses Verfahren hergestellte Erzeugnis unter den Schutzzumfang eines derartigen Verwendungsanspruchs. Folglich erstreckte sich der Schutzzumfang des Verwendungsanspruchs in der geänderten Fassung auf die beanspruchte Verwendung und das durch das beanspruchte Verfahren unmittelbar hergestellte Erzeugnis, wodurch im vorliegenden Fall der Schutzzumfang erweitert wurde (zu einem Fall, bei dem die Frage von Art. 64 (2) EPÜ 1973 nicht berücksichtigt wurde, s. dagegen T 879/91).

T 75/90 erlaubte den Wechsel von einem auf einen "Transportbehälter ... zur Durchführung des Verfahrens nach einem der Ansprüche 1 bis 3" gerichteten Anspruch zu einem Anspruch betreffend die "Verwendung eines Transportbehälters zur Durchführung des Verfahrens".

- b) Vom Erzeugnisanspruch zum Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses zur Erzielung einer Wirkung

In T 134/95 war die im Patent beanspruchte Vorrichtung, ein "Behälter zur medizinischen Verwendung", für die getrennte Aufnahme von Verbindungen und deren Mischung gedacht. Der Patentschutz erstreckte sich demnach auf die Vorrichtung und zwangsläufig zumindest auch auf ihre Verwendung zur Aufbewahrung und späteren Mischung. Durch Änderungen wurde der Anspruch zu einem Verwendungsanspruch für den Behälter, der die Vorrichtung als solche nicht mehr schützte. Die Kammer schickte zunächst voraus, dass die so genannten Vorrichtungserfindungen für einen ganz bestimmten Zweck gedacht sind und in der Regel nicht für andere Zwecke eingesetzt werden können, und stellte dann fest, dass der Wechsel der Anspruchskategorie, d. h. die Umstellung von Ansprüchen für einen Behälter auf Ansprüche für dessen Verwendung, im vorliegenden Fall zu einer Einschränkung des Schutzbereichs führte. Die beiden Verfahrensschritte bewirkten also keineswegs eine Veränderung der Ausgangslösungen zur Herstellung eines Erzeugnisses. Die Kammer stufte die Verwendung daher als "Verwendung eines Gegenstands zur Erzielung einer Wirkung

oder eines Ergebnisses" (s. G. 2/88, ABl. 1990, 93) ein und hielt den Wechsel der Anspruchskategorie vor diesem Hintergrund für zulässig.

Der Wechsel von einem Erzeugnisanspruch zu einem Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses zur Erzielung einer Wirkung wurde auch in T. 568/94, T. 78/97 und T. 977/02 als zulässig angesehen.

c) Vom Erzeugnisanspruch zum Anspruch auf Verwendung des Erzeugnisses zur Herstellung eines anderen Erzeugnisses – Artikel 64 (2) EPÜ

In T. 912/91 kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Wechsel der Anspruchskategorie von den erteilten Erzeugnisansprüchen für Verbundwerkstoffe zu Ansprüchen auf Verwendung von Grafit zur Herstellung eines gesinterten Keramik-Verbundwerkstoffs mit bestimmten Eigenschaften den Schutzbereich der erteilten Ansprüche nicht erweitere. Selbst wenn man davon ausginge, dass der Verwendungsanspruch begrifflich mit einem Anspruch gleichzusetzen sei, der auf ein die Verwendung von Grafit im Sinterwerkstoff umfassendes Verfahren gerichtet sei, und dass infolge des Art. 64 (2) EPÜ 1973 auch dem aus diesem Verfahren hervorgehenden Erzeugnis Schutz verliehen werde, könne man nicht von einer Erweiterung des Schutzbereichs im Sinne des Art. 123 (3) EPÜ 1973 sprechen, da der gesinterte Verbundwerkstoff in dem Verwendungsanspruch enger definiert sei als der Verbundwerkstoff des erteilten Anspruchs (kleinerer Bereich des Grafitgehalts usw.).

In T. 37/90 wurde der Wechsel von einem Anspruch auf ein Erzeugnis, das einen bestimmten Werkstoff enthält, zu einem Anspruch auf Verwendung des Werkstoffs zur Herstellung des Erzeugnisses als zulässig angesehen.

In T. 282/09 umfassten die geänderten Ansprüche des Hauptantrags nur Verwendungsansprüche, die die auf einen Gegenstand gerichteten Erzeugnisansprüche des erteilten Patents ersetzen. Die Kammer befand, dass nach der Praxis des EPA (s. T. 401/95) ein auf "die Verwendung eines Gegenstands zur Herstellung eines Erzeugnisses" gerichteter Anspruch als Verfahrensanspruch gilt, der physische Schritte zur Herstellung des Erzeugnisses unter Verwendung des Gegenstands umfasst, was zur Folge hat, dass diese Art des Verwendungsanspruchs ein Verfahrensanspruch im Sinne des Art. 64 (2) EPÜ ist. Nach diesem Artikel des EPÜ ist auch das durch dieses Verfahren unmittelbar hergestellte Erzeugnis geschützt. Somit fällt das durch dieses Verfahren hergestellte Erzeugnis unter den Schutzzumfang eines derartigen Verwendungsanspruchs (s. G. 2/88, ABl. 1990, 93, Nr. 5.1 der Gründe). Im vorliegenden Fall ging der Schutzzumfang nach der Änderung entgegen den Erfordernissen des Art. 123 (3) EPÜ über den früheren Schutzzumfang hinaus, weil das unter Verwendung des Gegenstands hergestellte Erzeugnis vor der Änderung der Ansprüche nicht geschützt, infolge der Änderung aber doch geschützt war. S. auch T. 1471/14.

In T. 1954/12 bezog sich Anspruch 3 in der erteilten Fassung auf eine Zelle, die durch das Vorhandensein rekombinanter Nukleinsäure zur VKOR-Codierung gekennzeichnet ist. Die Ansprüche 2 und 3 des Hauptantrags waren auf die Verwendung der Zelle aus dem erteilten Anspruch 3 zur Herstellung eines Vitamin-K-abhängigen Proteins gerichtet. Die

Kammer wies darauf hin, dass in der Sache G. 2/88 zwischen einem "Patent, in dem die Verwendung eines Verfahrens zur Erzielung einer Wirkung beansprucht wird ... [und einem] ... Patent, dessen beanspruchter technischer Gegenstand ein Verfahren zur Herstellung eines Erzeugnisses ist", unterschieden wurde. Hinsichtlich Letzterem wurde mit Verweis auf Art. 64 (2) EPÜ geltend gemacht, dass "nicht nur Schutz für das beanspruchte Herstellungsverfahren, sondern auch für das durch das Verfahren unmittelbar hergestellte Erzeugnis gewährt wird". Die Kammer wies darauf hin, dass die Verfahren der Ansprüche 2 und 3 auf die Herstellung eines bestimmten Erzeugnisses – nämlich eines Vitamin-K-abhängigen Proteins – gerichtet seien, und der Schutzbereich dieser Ansprüche somit nicht auf das beanspruchte Herstellungsverfahren beschränkt sei, sondern sich auch auf dieses Erzeugnis erstrecke. Der Schutzbereich des erteilten Anspruchs 3 erstrecke sich nicht auf dieses Erzeugnis, sodass der Schutzbereich der Ansprüche 2 und 3 in dieser Hinsicht über den Schutzbereich des erteilten Anspruchs 3 hinausgehe. Die Entscheidung G. 2/88 erfordere jedoch **einen Vergleich der Gesamtheit der Ansprüche vor und nach Änderung**. Im vorliegenden Fall werde der Schutzbereich der erteilten Ansprüche 4-7 gemäß Art. 64 (2) EPÜ auf das hergestellte Erzeugnis (ein Vitamin-K-abhängiges Protein) erweitert. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die erteilten Ansprüche 4-7 das durch die Verfahren der Ansprüche 2 und 3 des Hauptantrags hergestellte Erzeugnis – nämlich ein Vitamin-K-abhängiges Protein – schützten. Die Erfordernisse von Art. 123 (3) EPÜ waren erfüllt.

2.6.2 Vom Erzeugnisanspruch oder Product-by-Process-Anspruch zum Anspruch auf Herstellung des Erzeugnisses, und umgekehrt

Nach der ständigen Rechtsprechung verleiht ein Erzeugnisanspruch allen Verfahren zur Herstellung des Erzeugnisses Schutz, sodass der Wechsel von einem Erzeugnisanspruch zu einem Anspruch auf ein bestimmtes Verfahren oder eine bestimmte Methode zur Herstellung des Erzeugnisses den dadurch verliehenen Schutz nicht erweitert (T. 674/02 unter Verweis auf T. 54/90, T. 28/92, T. 468/97, T. 554/98; s. auch T. 191/90, T. 762/90, T. 153/91, T. 601/92, T. 646/98, T. 425/02, T. 1139/06).

In T. 423/89 wurde der Kategoriewechsel von einem Product-by-Process-Anspruch zu einem (Herstellungs-) Verfahrensanspruch zugelassen. In T. 402/89 wird allerdings in einem obiter dictum auf Schwierigkeiten bei der Auslegung des Begriffs "Schutzbereich" ("protection conferred") hingewiesen.

In T. 5/90 war das Patent mit einem Anspruch in folgender Form erteilt worden: "Erzeugnis mit den Erzeugnismerkmalen x und den für die Verfahrensschritte y charakteristischen Product-by-Process-Merkmalen". Dieser Anspruch erwies sich jedoch als nicht neu. Deshalb beanspruchte der Patentinhaber schließlich ein "Verfahren zur Herstellung eines Erzeugnisses mit den Erzeugnismerkmalen x mittels der Verfahrensschritte y und z". Die Kammer legte einen solchen Anspruch dahin gehend aus, dass er die Verfahrensschritte nur insoweit abdecke, als aus ihnen tatsächlich ein Erzeugnis mit den Erzeugnismerkmalen x hervorgehe. Die Kammer prägte hierfür den Begriff des **durch das Erzeugnis beschränkten Verfahrensanspruchs** (process-limited-by-product claim). Nach Art. 64 (2) EPÜ 1973 würde sich der Schutz auch auf das aus diesem Verfahren unmittelbar hervorgehende Erzeugnis erstrecken, wobei dieses aber zwangsläufig unter

den Schutzbereich des ursprünglich erteilten Erzeugnisanspruchs fiele. Die Kammer sah durch einen solchen durch das Erzeugnis beschränkten Verfahrensanspruch die Anforderungen des Art. 123 (3) EPÜ 1973 eindeutig erfüllt, da ein solcher Anspruch nur verletzt werde, wenn das nach ihm hergestellte Erzeugnis unter den ursprünglich erteilten Erzeugnisanspruch falle und außerdem das besondere Herstellungsverfahren mit den Verfahrensschritten z zum Einsatz komme (s. auch T. 562/04).

In T. 20/94 umfasste das Patent in der erteilten Fassung ausschließlich Verfahrensansprüche für die Herstellung eines Erzeugnisses. In der geänderten Fassung enthielt es einen Erzeugnisanspruch für das Erzeugnis selbst. Die Kammer argumentierte, dass der Schutz, den ein auf das Verfahren zur Herstellung eines Erzeugnisses gerichteter Anspruch verleihe, sich auf das unmittelbar durch dieses Verfahren hergestellte Erzeugnis erstrecke (Art. 64 (2) EPÜ 1973), dieses Erzeugnis aber nicht geschützt wäre, wenn es durch irgendein anderes Verfahren hergestellt würde. Dagegen sei der Schutz, den ein auf das Erzeugnis selbst gerichteter Anspruch verleihe, für dieses Erzeugnis absolut, d. h., der Erzeugnisanspruch schütze dieses Erzeugnis unabhängig von dem Verfahren, durch das es hergestellt wurde. Der Beschwerdeführer versuchte, diesen Einwand auszuräumen, indem er den geänderten Erzeugnisanspruch als einen Product-by-Process-Anspruch unter Verwendung des Begriffs "unmittelbar hergestellt" abfasste. Die Kammer lehnte dies ab und erklärte, dass ein Product-by-Process-Anspruch als ein Anspruch ausgelegt werde, der auf das Erzeugnis selbst gerichtet sei, weil die Bezugnahme auf ein Verfahren für seine Herstellung nur dem Zweck diene, den Gegenstand zu definieren, für den Schutz begehrt werde, nämlich ein Erzeugnis. Somit verstoße der geänderte Anspruch 1 im vorliegenden Fall gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973.

In T. 1206/01 wird noch einmal hervorgehoben, dass ein Erzeugnisanspruch nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern Schutz für dieses Erzeugnis unabhängig von dem Verfahren zu seiner Herstellung verleiht. Daher wird der Schutzbereich durch einen Wechsel der Kategorie von einem gewährten Erzeugnisanspruch hin zu einem Verfahrensanspruch, der auf ein Verfahren oder mehrere Verfahren zur Herstellung dieses Erzeugnisses beschränkt ist, nicht erweitert.

2.6.3 Vom Erzeugnisanspruch zum Product-by-Process-Anspruch

In T. 794/03 betraf Anspruch 1 wie erteilt einen Stoffanspruch, nämlich einen Gleitlagerverbundwerkstoff, vorzugsweise für die Herstellung von Lagerbuchsen, während Anspruch 1 gemäß Hauptantrag eine aus dem (eingeschränkten) Verbundwerkstoff hergestellte Gleitlagerbuchse beanspruchte. Nach Auffassung der Kammer kam dies einer Art "Product-by-process" Anspruch gleich. Um den Schutzzumfang des geänderten Anspruchs festzulegen, sei daher zu bestimmen, welche Merkmale ein solches Verfahren dem Endprodukt verleihe. Im vorliegenden Fall kam die Kammer zu dem Schluss, dass eine Erweiterung des Schutzbereiches vorlag.

2.6.4 Vom Verfahrensanspruch zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers zum Erzeugnisanspruch

In T. 426/89 (ABl. 1992, 172) richteten sich Anspruch 1 in der erteilten Fassung und Anspruch 1 des Hauptantrags auf ein Verfahren zum Betreiben eines Herzschrittmachers. Die Kammer stellte fest, dass ein tatsächliches Betriebsverfahren eines Herzschrittmachers zum Beenden einer Tachykardie zwangsläufig ein Verfahren zur therapeutischen Behandlung des menschlichen (oder tierischen) Körpers mittels eines Herzschrittmachers wäre und somit von der Patentfähigkeit ausgeschlossen wäre. Die Kammer stimmte mit dem Patentinhaber darin überein, dass der Anspruch die Schritte eines technischen Verfahrens angebe, die kein Behandlungsverfahren, sondern vielmehr die konstruktiven Merkmale eines Herzschrittmachers in funktioneller Weise definierten. Allerdings befand die Kammer, dass der Anspruch gegen Art. 84 EPÜ 1973 verstieß. Im Vergleich zu den Patentunterlagen in der erteilten Fassung wurde das Patent gemäß Hilfsantrag insofern geändert, als im Anspruch 1 die Formulierung "Verfahren zum Betreiben eines Herzschrittmachers" durch "Herzschrittmacher" ersetzt wurde. Nach Auffassung der Kammer war der erteilte Anspruch 1 bereits ein Sachanspruch mit funktioneller Definition eines Herzschrittmachers. Daher änderte der nur scheinbare Kategoriewechsel nicht den Inhalt des Anspruchs, sondern stellte ihn lediglich klar (s. auch T. 378/86, ABl. 1988, 386).

In T. 82/93 (ABl. 1996, 274) betraf Anspruch 1 in der erteilten Fassung ein Verfahren zum Betreiben eines Herzschrittmachers. Die Kammer befand, dass dieser Anspruch ein Verfahren zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers definiere und deshalb nach Art. 52 (4) EPÜ 1973 nicht gewährbar sei. Der hilfsweise beantragte Erzeugnisanspruch sei nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 nicht gewährbar. Bei dem durch den erteilten Anspruch geschützten Gegenstand handle es sich um einen **in Gebrauch befindlichen** Herzschrittmacher; der Anspruch des Hilfsantrags umfasse dagegen lediglich technische Merkmale, die die physikalischen Eigenschaften des Schrittmachers selbst festlegten. Wenn ein Patent in der erteilten Fassung nur Ansprüche enthalte, die den Betrieb einer Vorrichtung festlegten und deshalb sowohl **"Vorrichtungs- als auch Verfahrensmerkmale"** aufweise, und die im Einspruchsverfahren vorgeschlagene Fassung des Patents nur noch Ansprüche mit "Vorrichtungsmerkmalen" umfasse, so sei die vorgeschlagene Änderung nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 nicht zulässig, weil das Patent in der erteilten Fassung nur dann Schutz für die Vorrichtung gewähre, wenn diese in Gebrauch befindlich sei und das Verfahren ausführe, während das Patent in der vorgeschlagenen geänderten Fassung dem Gerät unabhängig davon, ob es in Gebrauch befindlich sei, Schutz verleihen würde und der Schutzbereich somit gegenüber dem Patent in der erteilten Fassung erweitert wäre. Anders als in T. 426/89 kam die Kammer in der vorliegenden Sache zu dem Ergebnis, dass Anspruch 1 in der erteilten Fassung eindeutig sei, dass er die Verwendung einer Vorrichtung zur Ausführung eines Verfahrens zur therapeutischen Behandlung des menschlichen Körpers definiere und dass er kein reiner "Vorrichtungsanspruch" sei, da er auch Verfahrensschritte umfasse. Unter diesen Umständen könnten Art. 52 (4) und Art. 123 (3) EPÜ 1973 in Verbindung miteinander eine "unentrinnbare Falle" bilden.

2.6.5 Vom Verwendungsanspruch zum Verfahrensanspruch, und umgekehrt

In T. 279/93 stellte die Kammer fest, dass ein Anspruch für die Verwendung einer Verbindung A in einem Verfahren zur Herstellung der Verbindung B keinen breiteren Schutzbereich hat als ein Anspruch für ein Verfahren zur Herstellung der Verbindung B aus der Verbindung A. In G. 2/88 (Nr. 2.5 der Gründe) war bereits früher ausgeführt worden, dass die technischen Merkmale eines Anspruchs für eine Tätigkeit die physischen Schritte sind, die diese Tätigkeit definieren. Im vorliegenden Fall gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass sich der ursprünglich eingereichte Verfahrensanspruch 1, der Verfahrensanspruch 1 in der erteilten Fassung und der nun im Beschwerdeverfahren eingereichte Verwendungsanspruch 1 allesamt auf die gleichen physischen Schritte bezogen und somit alle denselben Umfang hatten. Hiervon ausgehend ergab sich aus dem Verwendungsanspruch also kein breiterer Schutzbereich als aus dem Verfahrensanspruch in der erteilten Fassung (s. auch T. 619/88).

In T. 420/86 wurde der Wechsel von einem Anspruch auf ein Bodenbehandlungsverfahren, bei dem X eingesetzt wurde, zu einem Anspruch auf Verwendung von X zur Bodenbehandlung zugelassen. Dagegen wurde in T. 98/85 der Übergang von "Verfahren zur Zubereitung einer Zusammensetzung" zu "Verwendung dieser Zusammensetzung als [...]mittel" als Verletzung von Art. 123 (3) EPÜ 1973 angesehen.

Im Verfahren T. 276/96 entschied die Kammer unter Berufung auf G. 5/83 (ABl. 1985, 64), dass durch die Änderung eines Anspruchs vom Typ "Verfahren zur Herstellung des Gegenstands A unter Verwendung des Gegenstands B zur Erzielung der Wirkung C" in einen Anspruch nach dem Muster "Verwendung des Gegenstands B in einem Verfahren zur Herstellung des Gegenstands A zur Erzielung der Wirkung C" der Schutzbereich nicht erweitert werde, da Konkurrenten durch beide Formulierungen letztlich an derselben Tätigkeit gehindert würden.

In der Entscheidung T. 22/09 vom 5. Februar 2016 stellte die Kammer Folgendes fest: Da Anspruch 1 in der erteilten Fassung auf ein Verfahren zur Vorbehandlung eines Katalysatorträgers gerichtet war, was den Schutz nach Art. 64 (2) EPÜ auf den unmittelbar durch das beanspruchte Verfahren hergestellten vorbehandelten Katalysatorträger erweiterte, und da sich Anspruch 1 gemäß dem neuen Antrag stattdessen auf die Verwendung eines modifizierenden Bestandteils zur Unterdrückung der Löslichkeit eines Katalysatorträgers bezog, d. h. auf die Verwendung einer chemischen Verbindung zur Erzielung einer bestimmten Wirkung auf den Katalysatorträger, wurde der Schutzbereich des Patents in der erteilten Fassung nicht erweitert.

2.6.6 Vom Verwendungsanspruch zur schweizerischen Anspruchsform

T. 1635/09 (ABl. 2011, 542) unterschied sich Anspruch 1 des Hilfsantrags 23 von Anspruch 1 in der erteilten Fassung dadurch, dass der ursprünglich erteilte Verwendungsanspruch in die sogenannte schweizerische Anspruchsform umgewandelt wurde, also in einen Anspruch, der auf die Verwendung eines Stoffes bzw. Stoffgemisches zur Herstellung eines Arzneimittels für eine bestimmte therapeutische Anwendung gerichtet war. Bei der Prüfung, ob durch diese Änderung der Schutzbereich erweitert wurde, ist nach ständiger

Rechtsprechung der Beschwerdekammern die Gesamtheit der erteilten Ansprüche zugrunde zu legen. Somit war zu prüfen, ob die Umformulierung eines Anspruchs, der auf die "Verwendung einer oralen Dosierungsform umfassend ... für die Empfängnisverhütung ..." gerichtet war, in einen Anspruch auf die "Verwendung einer Zusammensetzung umfassend ... zur Herstellung einer oralen ... Dosierungsform für die Empfängnisverhütung ..." mit den Erfordernissen von Art. 123 (3) EPÜ in Einklang stand. Dabei war von entscheidender Bedeutung, ob die schweizerische Anspruchsform als Anspruch zu verstehen war, der a) auf die Verwendung eines Stoffes oder eines Stoffgemisches zu einem bestimmten Zweck oder b) auf die Herstellung eines Arzneimittels gerichtet war. Unter Hinweis auf G 1/83 (ABl. 1985, 60) und G 2/88 (ABl. 1990, 93) entschied die Kammer in T 1635/09, dass die Umwandlung eines Anspruchs betreffend die Verwendung eines Stoffes oder Stoffgemisches zu einem bestimmten Zweck zur schweizerischen Anspruchsform oder zu einem zweckgebundenen Produktanspruch gemäß Art. 54 (5) EPÜ zu einer Erweiterung des Schutzbereichs führt.

2.6.7 Von schweizerischen Anspruchsform zu zweckgebundenem Stoffanspruch gemäß Artikel 54 (5) EPÜ

In T 250/05 hielt die Kammer fest, dass – abgesehen von der Tatsache, dass (der am 13. Dezember 2007 in Kraft getretene) Art. 54 (5) EPÜ nicht auf ein im Jahr 2001 erteiltes Patent anwendbar ist – die Änderung der Anspruchskategorie eines erteilten Verwendungsanspruchs in einen Erzeugnisanspruch gegen Art. 123 (3) EPÜ verstößt, und zwar auch dann, wenn dieser als zweckgebundener Stoffanspruch formuliert wird. Im vorliegenden Fall mussten die geänderten Ansprüche daher in der "schweizerischen" Anspruchsform verbleiben, um nicht gegen Art. 123 (3) EPÜ zu verstoßen.

In T 1780/12 erläuterte die Kammer im Rahmen der Doppelpatentierung, dass nach ihrem Verständnis die Kammer in T 250/05 den Schutzbereich eines zweckgebundenen Stoffanspruchs für breiter befunden hatte als den Schutzbereich eines schweizerischen Anspruchs. S. auch T 879/12.

In T 1673/11 war der Anspruch 1 des Hauptantrags als zweckgebundener Erzeugnisanspruch gemäß Art. 54 (5) EPÜ formuliert, während alle Ansprüche in der erteilten Fassung in der schweizerischen Anspruchsform abgefasst waren. Für den Beschwerdegegner war der Schutzbereich der beiden Anspruchsarten gleich. Dem widersprach die Kammer. Im vorliegenden Fall verleihe der zweckgebundene Erzeugnisanspruch dem Erzeugnis Schutz, wenn es zur Behandlung der infantilen Pompe'schen Krankheit verwendet werde. Da sich der Anspruch nicht auf einen Schritt zur Herstellung eines Arzneimittels beziehe, sei das beanspruchte Erzeugnis nicht auf ein hergestelltes Arzneimittel in abgepackter Form und/oder mit Gebrauchsanweisungen zur Behandlung der infantilen Pompe'schen Krankheit beschränkt. Auch wenn sich gemäß Art. 64 (2) EPÜ der Schutzbereich des erteilten Anspruchs 1 auf das durch das anspruchsgemäße Herstellungsverfahren unmittelbar hergestellte Erzeugnis erstrecke, sei der Schutzbereich von Anspruch 1 des Hauptantrags dennoch breiter. Ebenso wenig folgte die Kammer dem Argument des Beschwerdeführers, wonach die Ansprüche des Hauptantrags und die Ansprüche in der erteilten Fassung hinsichtlich der Verwendung dieselbe Einschränkung aufwiesen und daher ihr Schutzbereich identisch sei. Die

Änderung des Patents hätte nämlich beispielsweise bewirkt, dass ein das Erzeugnis umfassendes Arzneimittel, in abgepackter Form und mit Gebrauchsanweisungen zur Behandlung anderer Krankheiten als der infantilen Pompe'schen Krankheit, im Schutzbereich von Anspruch 1 des Hauptantrags enthalten wäre, wenn das Arzneimittel für die Behandlung der infantilen Pompe'schen Krankheit verwendet würde. Im Schutzbereich des erteilten Anspruchs 1 war eine solche Verwendung nicht mit eingeschlossen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass eine solche Änderung des angefochtenen Patents den Schutzbereich erweiterte und damit gegen Art. 123 (3) EPÜ verstieß.

3. Verhältnis zwischen Artikel 123 (2) EPÜ und Artikel 123 (3) EPÜ

Dieses Kapitel behandelt die "unentrinnbare Falle" von Art. 123 (2) EPÜ in Verbindung mit Art. 123 (3) EPÜ, die sich für den Anmelder ergibt, wenn er dem Anspruch unzulässigerweise ein beschränkendes Merkmal hinzufügt. Eine ähnliche Falle kann entstehen, wenn kein Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ, aber mangelnde Neuheit nach Prioritätsverlust vorliegt, s. die Zusammenfassung von T. 1983/14 im vorstehenden Kapitel II.E.2.4.1. Zur Streichung eines unklaren Anspruchsmerkmals (Art. 84 EPÜ) und zur Argumentation, dass dies ebenfalls zu einer "unentrinnbaren Falle" führen könnte, s. die Zusammenfassung von T. 81/13 im vorstehenden Kapitel II.E.1.4.7.

3.1. Unentrinnbare Falle

Mit der Entscheidung T. 384/91 (ABI. 1994, 169) wurde der Großen Beschwerdekammer die Frage vorgelegt, ob im Hinblick auf die Anforderungen, die sich aus Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 ergeben, ein Patent im Einspruchsverfahren aufrechterhalten werden kann, wenn sein Gegenstand über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht und diese Erweiterung gleichzeitig den Schutzbereich des Patents beschränkt. Der Konflikt besteht in solchen Situationen darin, dass die "beschränkende Erweiterung" wegen Verstoßes gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 gestrichen werden müsste, die Streichung des Merkmals aber den Schutzbereich des Patents erweitern und somit Art. 123 (3) EPÜ 1973 verletzen würde (s. G. 1/93, ABI. 1994, 541).

Dieses Problem wurde erstmals in T. 231/89 (ABI. 1993, 13) ausführlich erörtert, in der die Beschwerdekammer die Ansicht vertrat, es sei nicht angemessen, Art. 123 (2) und 123 (3) EPÜ 1973 als voneinander unabhängig anzusehen, sie jedoch nebeneinander anzuwenden und das Patent zu widerrufen.

Die Große Beschwerdekammer äußerte sich in G. 1/93 (ABI. 1994, 541):

Enthalte ein europäisches Patent in der erteilten Fassung Gegenstände, die im Sinne von Art. 123 (2) EPÜ 1973 über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgingen und auch seinen Schutzbereich einschränkten, so könne es im Einspruchsverfahren nicht unverändert aufrechterhalten werden, weil der Einspruchsgrund nach Art. 100 c) EPÜ 1973 seiner Aufrechterhaltung entgegenstehe. Das Patent könne auch nicht durch Streichung dieser beschränkenden Gegenstände aus den Ansprüchen geändert werden, weil eine solche Änderung den Schutzbereich

erweitern würde, was nach Art. 123 (3) EPÜ 1973 unzulässig sei. Grundsätzlich sei also ein europäisches Patent, das in der erteilten Fassung eine "beschränkende Erweiterung" enthalte, zu widerrufen. Art. 123 (2) und 123 (3) EPÜ 1973 seien voneinander unabhängig (T 1736/09: Analog dazu sind auch Art. 76 (1) EPÜ und Art. 123 (3) EPÜ als voneinander unabhängig anzusehen). Insofern müsse man einräumen, dass Art. 123 (2) i. V. m. Art. 123 (3) EPÜ 1973 recht harte Folgen für einen Anmelder haben könne, denn dieser laufe Gefahr, dass er nach Änderung seiner Anmeldung selbst dann in einer **unentrinnbaren Falle** sitze und alles verliere, wenn die Änderung den Schutzbereich einschränke. Diese Härte sei an sich aber noch kein hinreichender Anlass, Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht anzuwenden, denn er solle die Interessen der Öffentlichkeit gebührend schützen. Es komme grundsätzlich auch nicht darauf an, ob eine solche Änderung von der Prüfungsabteilung gebilligt worden sei. Die Verantwortung für Änderungen an einer Patentanmeldung (oder einem Patent) trage letztlich immer der Anmelder (bzw. der Patentinhaber).

3.2. Versuche zur Lösung des Konflikts

Die Große Beschwerdekammer nennt in G 1/93 (ABl. 1994, 541) drei Fälle, in denen das Patent aufrechterhalten werden könnte:

- Wenn sich das hinzugefügte Merkmal ohne Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 durch ein in der ursprünglichen Anmeldung offenbartes anderes Merkmal ersetzen lasse, könne das Patent (in geändertem Umfang) aufrechterhalten werden. Dies mag in der Praxis selten vorkommen (s. unten T 166/90).
- Ein hinzugefügtes, nicht offenbartes Merkmal ohne jegliche technische Bedeutung könne ohne Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 aus einem Anspruch gestrichen werden.
- Ein hinzugefügtes Merkmal, das keinen technischen Beitrag zum Gegenstand der beanspruchten Erfindung leiste, sondern lediglich den Schutzbereich des Patents in der erteilten Fassung einschränke, indem es den Schutz für einen Teil des Gegenstands der in der ursprünglichen Anmeldung beanspruchten Erfindung ausschliesse, sei nicht als Gegenstand zu betrachten, der im Sinne von Art. 123 (2) EPÜ 1973 über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehe. Auch in diesem Fall könne das Patent aufrechterhalten werden. S. unten Kapitel II.E.3.3. "Aufnahme eines nicht offenbarten, den Schutzbereich einschränkenden Merkmals in den Anspruch, ohne einen technischen Beitrag zu leisten".

In T 335/03 hat die Kammer darauf hingewiesen, dass das Übereinkommen der Entscheidung G 1/93 zufolge keine Stütze für eine Fußnote in einem Anspruch bietet, die folgenden Wortlaut hat: "Dieses Merkmal ist Gegenstand einer unzulässigen Erweiterung. Es können keine Rechte aus diesem Merkmal hergeleitet werden". Mit anderen Worten, eine **Fußnotenlösung** in Konfliktsituation nach Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 ist **unzulässig** (s. auch T 307/05 und T 614/12).

In T 10/91 wurde während des Prüfungsverfahrens ein neutrales Merkmal eingefügt, dem der Fachmann keinen besonderen Wert beimaß und das folglich ohne technische

Bedeutung war. Dieses Merkmal konnte im Anspruch bleiben, durfte aber bei der Neuheitsprüfung und der Prüfung auf erfinderische Tätigkeit nicht als Abgrenzungsmerkmal berücksichtigt werden.

In der Entscheidung T. 938/90 war dagegen die Hinzufügung technisch bedeutsam; sie musste bei der Prüfung auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit in Betracht gezogen werden. Daher lehnte die Kammer die Anwendung der in T. 231/89 entwickelten Grundsätze ab und wies die Beschwerde gegen den Widerruf des Patents zurück (s. T. 493/93).

So ließ es die Beschwerdekammer in T. 166/90 zu, ein im erteilten Anspruch enthaltenes unzulässiges Merkmal durch andere offenbarte Merkmale zu ersetzen, da der Schutzbereich dadurch nicht erweitert wurde. Die Erfindung betraf eine opake Folie. Der erteilte Sachanspruch enthielt das Merkmal "und dass die Dichte der Folie kleiner ist als die rechnerische Dichte aus Art und Anteil der Einzelkomponenten". Im Einspruchsbeschwerdeverfahren beanspruchte der Patentinhaber ein Verfahren zur Herstellung einer opaken Folie. Der Verfahrensanspruch enthielt das die Dichte betreffende Merkmal nicht mehr. Die Kammer prüfte, ob dadurch der Schutzbereich des Patents erweitert wurde, und stellte die Frage, ob die das gestrichene Merkmal ersetzenden Merkmale des Verfahrensanspruchs zwingend den Schutzbereich auf Folien beschränkten, die – ebenso wie die Folie gemäß dem erteilten Sachanspruch – eine unter der rechnerischen Dichte liegende Dichte aufwiesen. Die Kammer gelangte zu der Überzeugung, dass durch das nun beanspruchte Verfahren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine opake Folie erzeugt werde, deren Dichte kleiner sei als die rechnerische Dichte aus Art und Anteil der Einzelkomponenten. Daher habe die Streichung des die Dichte betreffenden Merkmals im Ergebnis nicht zu einer Schutzbereichserweiterung geführt.

Anknüpfend an T. 271/84 (ABl. 1987, 405), T. 371/88 (ABl. 1992, 157), T. 673/89 und T. 214/91 vertrat die Kammer in T. 438/98 die Auffassung, eine Anspruchsänderung, die der Behebung eines Widerspruchs diene, verstoße nicht gegen Art. 123 (2) oder Art. 123 (3) EPÜ 1973, wenn der berichtigte Anspruch dasselbe zum Ausdruck bringe wie die zutreffende Auslegung des bisherigen Anspruchs aufgrund der Beschreibung. Für einen weiteren Fall zum Konflikt zwischen Art. 123 (2) und (3) EPÜ s. T. 1202/07, der sich eingehend mit der Auslegung der Ansprüche befasst und die Streitsache insbesondere gegen T. 438/98 (Berichtigung eines offenkundigen Schreibfehlers) abgrenzt; mit Verweisung auf T. 1018/02 (Umfang des durch ein Anspruchsmerkmal verliehenen Schutzes, das nicht mit der Beschreibung übereinstimmt).

In T. 553/99 stellte die Kammer fest, wenn ein Anspruch in der erteilten Fassung unter Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 ein nicht offenbartes, einschränkendes Merkmal enthalte, könnte dieses ohne Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 beibehalten werden, sofern ein weiteres einschränkendes Merkmal, das in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ordnungsgemäß offenbart ist und den technischen Beitrag des nicht offenbarten Merkmals zu der beanspruchten Erfindung gegenstandslos macht, in den Anspruch aufgenommen wird.

In T. 942/01 wurde festgestellt, dass im Patentrecht der Grundsatz gilt, dass ein Patent im Einspruchsverfahren nicht unverändert aufrechterhalten werden darf, wenn im Prüfungsverfahren gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 verstoßen wurde (s. z. B. G. 1/93, ABl. 1994, 541). Eine Rücknahme von unzulässigen Änderungen im Einspruchsverfahren ist nach dem Übereinkommen in der Regel möglich, es sei denn, die unzulässige Änderung stellt eine so genannte "beschränkende Erweiterung" dar, deren Rücknahme den Schutzbereich des Patents erweitern und damit gegen die Erfordernisse des Art. 123 (3) EPÜ 1973 verstoßen würde (G. 1/93). Im vorliegenden Fall ging es einzig und allein um eine unzulässige Erweiterung. Durch das Merkmal, das im Anspruch der Anmeldung in der eingereichten Fassung vorhanden gewesen war und erneut in den Anspruch aufgenommen wurde, wurde der Schutzbereich der Ansprüche nicht erweitert, sondern beschränkt.

T. 567/08 gibt ein Beispiel für eine "beschränkende Erweiterung", bei der unter Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ ein Gegenstand hinzugefügt, aber gleichzeitig der Schutzbereich beschränkt wurde, sodass im Falle einer Streichung des Gegenstands gegen Art. 123 (3) EPÜ verstoßen würde.

In T. 250/05 gelangte die Kammer, den in G. 1/93 dargelegten Grundsätzen folgend, zu der Auffassung, dass das Patent nicht unverändert aufrechterhalten werden könne **und** dass sich das Patent nur dann aufrechterhalten lasse, wenn die eingereichte Fassung der Anmeldung eine Grundlage dafür biete, dass sich der betreffende Gegenstand ohne Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ **austauschen lasse**. Der sechste Hilfsantrag (der lediglich einen Anspruch enthielt) genügte beiden Erfordernissen.

In T. 195/09 hatte der Beschwerdeführer, in Bezug auf den Konflikt zwischen Art. 123 (2) und (3) EPÜ auf T. 108/91 verwiesen, wonach eine unrichtige technische Aussage in einem erteilten Anspruch, die mit der Gesamtoffenbarung des Patents offensichtlich unvereinbar ist und gegen die Erfordernisse von Art. 123 (2) EPÜ verstoßen würde, durch die richtige Angabe der betreffenden technischen Merkmale ersetzt werden kann, ohne dass ein Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ vorliegt. Die Kammer betonte in T. 195/09, dass T. 108/91 ganz eindeutig von G. 1/93 überholt worden ist (zu T. 108/91 s. auch T. 1202/07, T. 1896/11).

In T. 1180/05 gelangte die Kammer auf der Grundlage der Entscheidungen G. 1/93 und G. 1/03 zu Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 und zu Disclaimern zu der Auffassung, dass die Streichung eines Merkmals, das über den Inhalt der Anmeldung in der eingereichten Fassung hinausgeht, in einem gewährten Anspruch und seine Wiedereinführung in Form eines Disclaimers, der bewirkt, dass der Gegenstand des Anspruchs unverändert bleibt, nicht geeignet ist, den potenziellen Konflikt zwischen Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 zu vermeiden. Entgegen dem Antrag des Patentinhabers beschloss die Kammer, die Frage nicht der Großen Beschwerdekammer vorzulegen. Die Entscheidung der Einspruchsabteilung, das Patent in einer geänderten Form aufrechtzuerhalten, wurde aufgehoben und das Patent widerrufen.

3.3. Aufnahme eines nicht offenbaren, den Schutzbereich einschränkenden Merkmals in den Anspruch, ohne einen technischen Beitrag zu leisten

Laut G 1/93 (ABl. 1994, 541) liegt Art. 123 (2) EPÜ 1973 der Gedanke zugrunde, dass es einem Anmelder nicht gestattet sein darf, seine Position durch Hinzufügung von in der ursprünglichen Anmeldung nicht offenbaren Gegenständen zu verbessern, weil ihm dies zu einem ungerechtfertigten Vorteil verhülfe und der Rechtssicherheit für Dritte, die sich auf den Inhalt der ursprünglichen Anmeldung verlassen, abträglich sein könnte. Schließe jedoch ein hinzugefügtes Merkmal lediglich den Schutz für einen Teil des Gegenstands der beanspruchten Erfindung gemäß der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung aus, so könne man vernünftigerweise nicht unterstellen, dass seine Hinzufügung dem Anmelder zu einem ungerechtfertigten Vorteil verhelfe oder die Interessen Dritter beeinträchtige. Daher sei ein Merkmal, das in der Anmeldung ursprünglich nicht offenbart war, ihr aber während der Prüfung hinzugefügt werde, nicht als Gegenstand zu betrachten, der im Sinne von Art. 123 (2) EPÜ 1973 über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehe, wenn es – **ohne einen technischen Beitrag zum Gegenstand der beanspruchten Erfindung zu leisten – lediglich den Schutzbereich des Patents in der erteilten Fassung einschränke**, indem es den Schutz für einen Teil des Gegenstands der in der ursprünglichen Anmeldung beanspruchten Erfindung ausschließe (s. auch T 112/95).

Diese Grundsätze wurden generell in G 2/10 (ABl. 2012, 376) bestätigt; s. auch G 2/98 (ABl. 2001, 413). Gemäß G 2/10 ist jedoch aus dem Kontext dieser Feststellungen ersichtlich, dass die Große Beschwerdekammer in G 1/93 mit der Einführung des Kriteriums des "technischen Beitrags" nicht etwa die Definition ändern wollte, wann eine Änderung nach Art. 123 (2) EPÜ generell zulässig ist, sondern nur nach einer Möglichkeit gesucht hat, die potenziell fatale Konsequenz zu vermeiden, dass der Patentinhaber zwischen den Erfordernissen von Art. 123 (2) und (3) EPÜ in einer unentrinnbaren Falle sitzt.

Die Frage, ob ein hinzugefügtes Merkmal einen technischen Beitrag leistet oder ob es lediglich eine Einschränkung des Schutzbereichs bewirkt, wurde in mehreren Entscheidungen erörtert.

In T 384/91 (ABl. 1995, 745) wurde festgestellt, dass das hinzugefügte Merkmal einen technischen Beitrag leiste. Dieser Entscheidung lagen folgende Überlegungen zugrunde: Das von der Großen Beschwerdekammer genannte Beispiel, dass ein beschränkendes Merkmal zu einer erfinderischen Auswahl führe, sei dann einleuchtend, wenn das Merkmal nicht ausschließlich beschränkend sei. Jedoch scheine die Grenze, ab der ein Merkmal nicht mehr als technischer Beitrag zum Gegenstand der beanspruchten Erfindung, sondern nur noch als Einschränkung des Schutzbereichs anzusehen sei, weiter in der Richtung geringerer Relevanz des betreffenden Merkmals für die Erfindung zu liegen. Nach Auffassung der Kammer steht dies im Einklang mit der Tatsache, dass die Große Beschwerdekammer das Kriterium der Relevanz für die Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit abgelehnt hatte, die ja auch einen Vergleich mit den Entgegenhaltungen implizieren würde. Die Kammer führte aus, dass der Begriff "Erfindung" nicht zwangsläufig auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit schließen lasse,

wie aus dem Wortlaut von Art. 52, 54 und 56 EPÜ 1973 deutlich hervorgehe. Nach Ansicht der Kammer besteht kein Anlass für die Berücksichtigung von Entgegenhaltungen; vielmehr sollte die Beurteilung, ob die Ausnahmeregelung für bloße Beschränkungen auf einen konkreten Fall anzuwenden ist, allein auf die **technische Beziehung** zwischen dem hinzugefügten Merkmal und dem Inhalt der ursprünglichen Anmeldung, wie ihn ein fachkundiger Leser versteht, gestützt werden. Ein Merkmal geht auf jeden Fall dann über eine bloße Beschränkung ohne technischen Beitrag zur Erfindung hinaus, wenn es eine Wechselwirkung mit der Art und Weise eingeht, wie die anderen Merkmale des Anspruchs die technische Aufgabe lösen, die der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung zu entnehmen ist.

In T. 64/96 hatte die Einspruchsabteilung ein Patent widerrufen, in dem es um einen Deckel für Fahrzeug-Sonnenblendenspiegel aus gleichartigen rechteckigen Platten ging, die sich überlappen und in kettenartiger Aufeinanderfolge verbunden sind. In Anspruch 1 wurde im Rahmen des dritten Hilfsantrags als Änderung das zusätzliche Merkmal aufgenommen, dass Ansätze "an den Platten selbst ausgebildet werden". Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass man bei Anwendung des in G. 1/93 (ABl. 1994, 541) und T. 384/91 (ABl. 1995, 745) aufgestellten Kriteriums auf den vorliegenden Fall erkennen könne, dass das fragliche Merkmal sehr wohl einen technischen Beitrag zum Gegenstand des Anspruchs leiste, da die Ausbildung der Ansätze an den Platten selbst die Deckelkonstruktion vereinfache und billiger mache. Genau das sei zumindest implizit als technische Aufgabe vorgegeben, die die Erfindung lösen solle. Damit verstieß die im Rahmen des dritten Hilfsantrags vorgesehene Aufnahme dieses Merkmals in Anspruch 1 gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973.

In T. 518/99 wies die Kammer darauf hin, dass die technische Bedeutung eines Merkmals in einem Anspruch nicht davon abhängt, wie relevant es für die Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit gegenüber dem verfügbaren Stand der Technik ist, wie vom Beschwerdeführer behauptet, sondern von seinem Beitrag zur technischen Definition des beanspruchten Gegenstands, den der Fachmann anhand der ursprünglichen Offenbarung zu beurteilen hat. Sonst wäre die Entscheidung über die technische Bedeutung eines Merkmals von unterschiedlichen Auslegungen je nach dem verfügbaren Stand der Technik abhängig. Die Kammer wies das Argument des Beschwerdeführers zurück, dass das strittige Merkmal aus technischer Sicht nicht erheblich sei, weil es für das Wesen der beanspruchten Erfindung unerheblich ist. In diesem Zusammenhang verwies die Kammer auf die Entscheidung G. 2/98 (ABl. 2001, 413) und insbesondere auf die Unterscheidung zwischen technischen Merkmalen, die mit der Funktion und der Wirkung der Erfindung in Zusammenhang stehen, und technischen Merkmalen, bei denen dies nicht der Fall ist; einen solchen Ansatz erachtete die Große Beschwerdekammer als problematisch, weil es keine geeigneten und eindeutigen objektiven Kriterien für eine solche Unterscheidung gebe und daher Willkür entstehen könnte. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass Anspruch 1 des Hauptantrags ein technisch wesentliches Merkmal enthielt, das in der Anmeldung in der eingereichten Fassung nicht offenbart wurde und daher unzulässig war.

In T. 1779/09 stellte die Kammer fest, dass sich der Beschwerdeführer in genau der in der Entscheidung G. 1/93 ausgeführten Situation befand. Die Kammer stellte fest, dass ein

beschränkendes Merkmal, das nach Art. 123 (2) EPÜ grundsätzlich nicht gewährbar wäre, in der besonderen in G. 1/93 erörterten Situation unter bestimmten Voraussetzungen dennoch im Anspruch eines angefochtenen Patents beibehalten werden kann. Dieses steht dann aufgrund einer Rechtsfiktion mit Art. 123 (2) EPÜ im Einklang. Im vorliegenden Fall war der Begriff "nur" im Rahmen des Prüfungsverfahrens eingeführt worden, was der frühere Beschwerdegegner vor der Einspruchsabteilung nach Art. 100 c) EPÜ erfolgreich beanstandet hatte. Nach Auffassung der Kammer war dieser Begriff in der Tat einschränkend, sodass seine Streichung den Schutzbereich erweitern und damit gegen Art. 123 (3) EPÜ verstoßen würde. Die Kammer stellte jedoch fest, dass diese ausschließende Einschränkung sich nicht auf die Lösung der technischen Aufgabe auswirkt, wie sie der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung zu entnehmen war, und somit keinen technischen Beitrag zur beanspruchten Erfindung leistet (s. auch T. 384/91). Sie schließt lediglich den Schutz für einen Teil der in der Anmeldung beschriebenen Erfindung aus und verschafft dem Anmelder daher keinen ungerechtfertigten Vorteil.

Im Fall T. 592/99 kann bei einem Erzeugnisanspruch in Bezug auf eine Zusammensetzung, die durch ihre Bestandteile und deren als Bereiche angegebenen relativen Mengen definiert ist, der Kammer zufolge nicht akzeptiert werden, dass die Bereiche, die erfindungswesentliche Merkmale sind, keinen technischen Beitrag zum Gegenstand der beanspruchten Erfindung leisten, wie vom Beschwerdeführer behauptet. Jede Änderung der Bereiche verändert unweigerlich den beanspruchten Gegenstand und stellt damit einen technischen Beitrag dar. Würde der neu beanspruchte, eingeschränkte Bereich – obwohl er nicht gestützt wird – gebilligt, müsste jede nachfolgende, auf diesem neuen Bereich beruhende Auswählerfindung als nicht neu zurückgewiesen werden, was sonst nicht unbedingt der Fall wäre. Eine Billigung würde dem Patentinhaber natürlich zu einem ungerechtfertigten Vorteil verhelfen, was dem Zweck von Art. 123 (2) EPÜ 1973 zuwiderliefe. Genau dies ist nach Auffassung der Kammer mit dem "typischen Beispiel" unter Nr. 16 der Gründe in G. 1/93 gemeint, wo "das beschränkende Merkmal zu einer erfinderischen Auswahl führt, die in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht offenbart ist und sich auch sonst nicht daraus ableiten lässt" (Hervorhebung durch die Kammer). Daher stellte das neue Merkmal einen hinzugefügten Gegenstand dar.

In T. 1004/01 hatte die Kammer die Frage zu beantworten, ob es in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung eine Grundlage dafür gebe, das beanspruchte Laminat durch eine Schälfestigkeit von mindestens 24 Gramm zu definieren. Die Schälfestigkeit des Laminats war in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung durch einen offenen Bereich als wesentliches Merkmal der Erfindung definiert. Weder in der allgemeinen Beschreibung noch in den Ansprüchen fand sich ein weiterer Hinweis auf eine bevorzugte Schälfestigkeit. Nach Auffassung der Kammer könne die Schälstärke von 24 Gramm nicht losgelöst von den als Beispiel angeführten Laminaten als Grundlage für eine generelle Untergrenze der beanspruchten Schälstärke herangezogen werden, ohne die anderen eng damit zusammenhängenden Besonderheiten zu berücksichtigen. Die Kammer betonte ferner, dass die in G. 1/93 (ABl. 1994, 541) niedergelegten allgemeinen Kriterien erfüllt sein müssten, wonach die Beschränkung keinen technischen Beitrag zum Gegenstand der beanspruchten Erfindung

leisten und dem Patentinhaber keinen ungerechtfertigten Vorteil verschaffen dürfe. Da die beanspruchte Schälstärke einen technischen Beitrag zum beanspruchten Gegenstand leiste, könne die Frage, ob das beschränkende Merkmal zu einer erfinderischen Auswahl führe, unbeantwortet bleiben.

Die Entscheidung in T. 2230/08 betraf ein Verfahren zur Regenerierung eines Katalysators/Absorbers. Die ursprünglich nicht offenbarte Änderung, die in Anspruch 1 der erteilten Fassung enthalten und in Anspruch 1 des Hilfsantrags beibehalten worden war, beeinträchtigte die Interessen Dritter, die sich auf die in der ursprünglich eingereichten Fassung beschriebene Erfindung verließen, denn die nicht offenbarte und technisch sinnvolle Änderung könnte als Grundlage für eine wertvolle Erfindung dienen. Anspruch 1 des Hilfsantrags war nicht auf ein spezifisches Verfahren beschränkt, in welchem Fall die Definition der Temperatur des Regenerierungsgases keinen technischen Beitrag im Kontext des Anspruchs geleistet hätte. Mangels eines weiteren, offenbarten Merkmals, das eine entsprechende Einschränkung bewirkt hätte, sei davon auszugehen, dass die Temperatur des einströmenden Regenerierungsgases mit den übrigen Merkmalen des Anspruchs bei der Lösung der technischen Aufgabe gemäß der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung zusammenwirkte. Daraus folgte, dass die in der Entscheidung G. 1/93 (ABl. 1994, 541) aufgestellte Bedingung, dass ein hinzugefügtes Merkmal keinen technischen Beitrag leistet, vorliegend nicht erfüllt war.

In T. 108/12 wurde die Formulierung "wobei Korrespondent A die erste Signatur für sich vertraulich hält" in Anspruch 1 der erteilten Fassung ersetzt durch die Formulierung "wobei Korrespondent A die Weitergabe der ersten Signatur vermeidet". Die Kammer stellte fest, dass die vertrauliche Behandlung, d. h. Geheimhaltung einer Information über deren Nichtweitergabe hinausgeht. Anspruch 1 in der erteilten Fassung umfasste Ausführungsformen, bei denen Signaturen weitergegeben, aber vertraulich behandelt wurden. Dieses Erfordernis war im geänderten Anspruch 1 weggefallen. Gleichzeitig umfasste der geänderte Anspruch 1 Signaturen, die nicht weitergegeben, aber dennoch veröffentlicht wurden, was im Widerspruch zu Anspruch 1 in der erteilten Fassung stand. Die durch die Änderung neu aufgenommenen Merkmale bewirkten somit nicht nur eine Beschränkung des Schutzzumfangs von Anspruch 1, sondern hatten – entgegen den in G. 1/93 festgelegten Erfordernissen – eine technische Wirkung und trugen zur Beschränkung des Schutzzumfangs von Anspruch 1 bei. Diese Merkmale konnten nicht aus Anspruch 1 gestrichen werden, ohne dass der Schutzzumfang von Anspruch 1 erweitert und somit gegen Art. 123(3) EPÜ verstoßen würde.

In T. 287/14 erklärte die Kammer, dass es sich bei dem Disclaimer "wobei die Zusammensetzung kein Beta-Nukleierungsmittel enthält", der dem Anspruch hinzugefügt wurde, um ein Merkmal handelt, das einen technischen Beitrag zum beanspruchten Gegenstand leistet. Der Disclaimer veränderte die technischen Eigenschaften der Matrix-Phase der Polyolefin-Zusammensetzung von Anspruch 1 und verhalf dem Beschwerdeführer damit zu einem ungerechtfertigten Vorteil, indem er den beanspruchten Gegenstand auf eine Gruppe von Polyolefin-Zusammensetzungen mit bestimmten technischen Eigenschaften und Merkmalen einschränkte.

4. Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen oder den Zeichnungen – Regel 139 EPÜ

Gemäß R. 139 EPÜ können sprachliche Fehler, Schreibfehler und Unrichtigkeiten in den beim EPA eingereichten Unterlagen auf Antrag berichtigt werden. Betrifft der Antrag auf Berichtigung jedoch die Beschreibung, die Patentansprüche oder die Zeichnungen, so muss die Berichtigung derart offensichtlich sein, dass sofort erkennbar ist, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird. Inhaltlich wurde R. 139 EPÜ gegenüber der früheren R. 88 EPÜ 1973 nicht geändert; in allen drei Sprachfassungen wurden lediglich kleinere redaktionelle Änderungen vorgenommen. Die Rechtsprechung zu R. 88 EPÜ 1973 ist somit auf R. 139 EPÜ anwendbar (T. 1460/10).

Relevant für dieses Kapitel über Änderungen ist R. 139 Satz 2 EPÜ zu Berichtigungen der die Offenbarung betreffenden Teile einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents (der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen). Weitere Aspekte im Zusammenhang mit Berichtigungen enthalten die Kapitel II.F.4.3. "Berichtigung von Mängeln in Teilanmeldungen"; IV.A.5.2.2 "Berichtigung der Bezeichnung des Anmelders (Regel 139 EPÜ)"; IV.A.5.5. "Berichtigungen nach Regel 139 EPÜ"; IV.A.7.3. "Berichtigung von Benennungen (Regel 139 EPÜ)"; IV.B.3.8.2 "Die Zurücknahme der Anmeldung betreffende Berichtigung nach Regel 139 EPÜ". Die Beschwerdekammern und insbesondere die Juristische Beschwerdekammer haben eine umfangreiche Rechtsprechung zu Berichtigungen gemäß R. 139 Satz 1 EPÜ entwickelt, nämlich dass die Berichtigung der ursprünglichen Absicht entsprechen muss, der zu berichtigende Fehler eine unrichtige Angabe sein oder sich aus einer Auslassung ergeben kann und der Berichtigungsantrag unverzüglich gestellt werden muss (s. G. 1/12, Nr. 37 der Gründe).

4.1. Verhältnis zwischen Regel 139 EPÜ und Artikel 123 (2) und (3) EPÜ

In G. 3/89 (ABl. 1993, 117) und G. 11/91 (ABl. 1993, 125) befand die Große Beschwerdekammer, dass eine Berichtigung nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 (jetzt R. 139 Satz 2 EPÜ) einen besonderen Fall einer Änderung im Sinne von Art. 123 EPÜ darstellt und unter das Erweiterungsverbot von Art. 123 (2) EPÜ fällt.

Eine Berichtigung der die Offenbarung betreffenden Teile einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents (der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen) darf nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der Gesamtheit dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann. Eine solche Berichtigung hat **rein feststellenden Charakter** und verstoße daher nicht gegen das Erweiterungsverbot nach Art. 123 (2) EPÜ 1973.

Die einschlägige Rechtsprechung vor G. 3/89 und G. 11/91 ist in diesen Entscheidungen unter "Sachverhalt und Anträge" sowie in "Rechtsprechung der Beschwerdekammern",

7. Aufl. 2013, II.E.4.1 zusammengefasst. Die Schlussfolgerungen in G 3/89 und G 11/91 sind in G 2/95 (ABl. 1996, 555, Nr. 2 der Gründe) zusammengefasst.

4.2. Offensichtlichkeit des Fehlers und der Berichtigung

Ob eine Berichtigung der Beschreibung, der Ansprüche oder der Zeichnungen nach R. 139 Satz 2 EPÜ zulässig ist, ermitteln die Beschwerdekammern in zwei Schritten. Es muss festgestellt werden, dass i) das beim EPA eingereichte Dokument offensichtlich einen Fehler enthält, der für den Fachmann unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens objektiv als solcher zu erkennen ist (G 3/89, ABl. 1993, 117 und G 11/91, ABl. 1993, 125, Nr. 5 der Gründe), und ii) die Berichtigung insofern offensichtlich ist, als sofort erkennbar ist, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird (G 3/89 und G 11/91, Nr. 6 der Gründe).

Da das Erweiterungsverbot nach Art. 123 (2) EPÜ auch im Falle einer Berichtigung nach R. 139 Satz 2 EPÜ (G 3/89 und G 11/91, Nr. 1.4 der Gründe) gilt, darf eine Berichtigung der die Offenbarung betreffenden Teile einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents (der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen) nach R. 139 Satz 2 EPÜ nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der Gesamtheit dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann (G 3/89 und G 11/91, Nr. 3 der Gründe).

4.2.1 Bei der Beurteilung von offensichtlichen Fehlern und Berichtigungen zu berücksichtigende Dokumente

Was der Fachmann den die Offenbarung betreffenden Teilen einer europäischen Patentanmeldung am Anmeldetag entnehmen konnte, ist vor einer Berichtigung nach R. 139 Satz 2 EPÜ zu ermitteln. Andere Unterlagen als Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen können infolge des Erweiterungsverbots nach Art. 123 (2) EPÜ nur insoweit herangezogen werden, als sie geeignet sind, das am Anmeldetag bestehende allgemeine Fachwissen zu belegen. Andere Unterlagen, insbesondere Prioritätsdokumente und die Zusammenfassung, dürften selbst dann nicht zu einer Berichtigung herangezogen werden, wenn sie zusammen mit der europäischen Patentanmeldung eingereicht worden seien. Der Inhalt eines Dokuments, das nicht zu den die Offenbarung betreffenden Teilen einer europäischen Patentanmeldung gehöre, könne unter Umständen durch Verweisung teilweise oder vollständig in die Offenbarung einbezogen werden. Der Nachweis dessen, was am Anmeldetag allgemeines Fachwissen gewesen sei, könne mit jedem geeigneten Beweismittel erbracht werden (G 3/89 und G 11/91).

In T 1008/99 vertrat die Kammer die Ansicht, dass bei Anwendung der R. 88 EPÜ 1973 der Fehler **aus der Teilanmeldung selbst erkennbar** sein müsse und die Stammanmeldung nicht verwendet werden könne, um die Offensichtlichkeit des Fehlers zu beweisen. Selbst wenn der eingereichten Beschreibung, den Ansprüchen und den Zeichnungen eindeutig zu entnehmen war, dass sie nicht zusammengehörten, sei aus der Teilanmeldung selbst nicht erkennbar gewesen, welche der Teile fehlerhaft waren.

4.2.2 Offensichtlicher Fehler – unrichtige Angaben objektiv erkennbar

Die Große Beschwerdekammer hat in G 3/89 (ABl. 1993, 117) und in G 11/91 (ABl. 1993, 125) präzisiert, dass eine Berichtigung gemäß R. 88. Satz 2 EPÜ 1973 nur dann zugelassen werden kann, wenn der betreffende Teil der europäischen Patentanmeldung oder des Patents eine so offensichtliche Unrichtigkeit enthält, dass für den Fachmann keine Zweifel bestehen, dass eine Angabe unrichtig ist und so nicht gemeint sein kann. Der Fachmann muss in der Lage sein, die unrichtige Angabe unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens objektiv und eindeutig zu erkennen. Ist dagegen **zweifelhaft**, ob überhaupt eine unrichtige Angabe vorliegt, so ist eine Berichtigung ausgeschlossen. Dasselbe gilt, wenn eine unrichtige Angabe erst vor dem Hintergrund der vorgeschlagenen Berichtigung erkennbar ist.

In T 664/03 entschied die Kammer, dass, selbst wenn sie eine Auslegung des erteilten Anspruchs 1 im breiteren Kontext der Beschreibung in Erwägung ziehe, es zumindest zweifelhaft wäre, ob der Fachmann zu dem Schluss kommen würde, dass das betreffende Merkmal in diesem Anspruch falsch definiert ist. Die Voraussetzung für eine Berichtigung nach R. 88. Satz 2 EPÜ 1973 war daher nicht gegeben.

In T 829/05 erklärte die Kammer, dass der Fachmann, selbst wenn er eine Unstimmigkeit zwischen dem Anspruch und der Zeichnung festgestellt hätte, keinen Grund zu der Annahme gehabt hätte, dass der Anspruch falsch sei. Die Zeichnung war als schematisch bezeichnet worden, und ohne offenkundigen technischen Grund für die Vermutung, dass der Anspruch falsch ist, würde der Fachmann einfach davon ausgehen, dass die Unstimmigkeit der schematischen Darstellung geschuldet ist.

In T 2230/08 merkte die Kammer an, dass die Definition des Temperaturbereichs für das einströmende Regenerierungsgas in Anspruch 1 dem Fachmann nicht als Fehler und schon gar nicht als offensichtlicher Fehler erschien. Es gebe auch keinen Anhaltspunkt dafür, dass es im vorliegenden Fall zu einem Übertragungsfehler gekommen sei. Der Antrag auf Berichtigung nach R. 139 EPÜ wurde daher zurückgewiesen.

In T 1436/12 wollte der Anmelder einen Verweis auf ein Dokument (eine durch ein US-Aktenzeichen identifizierte US-Patentanmeldung) berichtigen, das durch Verweis in die europäische Patentanmeldung einbezogen war. Da für die Einbeziehung durch Verweis von Merkmalen eines in Bezug genommenen Dokuments im Verfahren vor dem EPA andere Bestimmungen gelten als im Verfahren vor dem USPTO, hielt die Kammer es für denkbar, dass die Einbeziehung durch Verweis nur für die Bearbeitung im USPTO gedacht war und daher bei Einreichung der internationalen Anmeldung beim EPA absichtlich nicht geändert wurde. Sie war nicht überzeugt, dass der Verweis auf ein US-Aktenzeichen in einer beim EPA eingereichten Anmeldung grundsätzlich als irrtümlich anzusehen ist.

In T 1702/12 hatte der Fachmann nach Auffassung der Kammer zunächst keinen Grund, den Wert 500 in Anspruch 1 in Zweifel zu ziehen, weil der Wert technisch Sinn ergab. Selbst wenn man die Beschreibung und die abhängigen Ansprüche des erteilten Patents berücksichtigt, könnte der Fachmann nicht mit Sicherheit erkennen, dass der Wert 500 falsch ist bzw. ob ein Fehler in der Beschreibung oder den abhängigen Ansprüchen

vorliegt. Die Kammer wies das Argument zurück, dass jedes relevante Beweismittel berücksichtigt werden müsse. Muss der Verfahrensverlauf zurate gezogen werden, um feststellen zu können, ob ein Fehler unterlaufen ist und wie dieser zu berichtigen ist, so ist das Kriterium der sofortigen Erkennbarkeit in R. 139 EPÜ nicht erfüllt.

In T 2523/11 versuchte der Beschwerdeführer, einen Wert eines Bereichs in Anspruch 1 zu ändern. Die Kammer kam zu folgendem Schluss: Auch wenn der Bereich in Anspruch 1 nicht unbedingt dem entsprach, was der Beschwerdeführer weiterverfolgen wollte, und tatsächlich unbeabsichtigt war, so sei der Fehler selbst nicht offensichtlich, da der Wortlaut von Anspruch 1 klar und verständlich sei, kein Widerspruch zur Beschreibung vorliege, der Bereich innerhalb des ursprünglich offenbarten Bereichs liege und aus technischer Sicht durchaus sinnvoll sei. Der Fachmann hätte also keinen Grund, daran zu zweifeln, dass etwas anderes als der eingeschränkte Bereich weiterverfolgt werden sollte.

4.2.3 Offensichtliche Berichtigung – Sofort erkennbar, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird

Die Große Beschwerdekammer stellte in G 3/89 und in G 11/91 fest, dass die die Offenbarung betreffenden Teile einer europäischen Patentanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung es alsdann dem Fachmann – unter Heranziehung des am Anmeldetag bestehenden allgemeinen Fachwissens – ermöglichen müssen, den genauen Inhalt der Angabe, die der Antragsteller am Anmeldetag oder bei einer Änderung nach Art. 123 EPÜ statt der unrichtigen Angabe tatsächlich machen wollte, unmittelbar und eindeutig zu ermitteln derart, dass für den besagten Fachmann "sofort erkennbar ist, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird" (R. 139 Satz 2 EPÜ). Bestehen dagegen Zweifel, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird, so kann eine Berichtigung nicht erfolgen.

Bereits vor G 3/89 und G 11/91 ließen die Beschwerdekammern Berichtigungen nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 (jetzt R. 139 Satz 2 EPÜ) zu, wenn der Fachmann sofort erkennen konnte, dass ein Fehler vorlag, und wenn er ohne Weiteres feststellen konnte, in welcher Weise er zu berichtigen war (s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 7. Aufl. 2013, II.E.4.2).

In J 5/06 erklärte die Kammer mit Verweis auf die Entscheidung T 158/89 (die im Fall von zwei gleichermaßen plausiblen Möglichkeiten für den Prozentbereich eines Bestandteils eine Berichtigung nicht akzeptiert hatte), dass die Feststellung, ein vorgeschlagener Dokumentensatz sei ein wahrscheinlicher und geeigneter Ersatz, nicht dasselbe sei wie die Feststellung, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte. Letzteres impliziere, dass es nur einen **einzigsten plausiblen** Ersatz gebe, und zwar den, den der Fachmann aus den Teilen der Anmeldung abgeleitet hätte, die die Offenbarung der Erfindung bildeten. Im vorliegenden Fall kam die Kammer zu dem Schluss, dass ein vollständiger Austausch der Anmeldungsunterlagen dagegen ganz offensichtlich den Weg für eine Fülle plausibler Ersatzmöglichkeiten ebnen würde. S. auch J 16/13 zum Ersatz der Anmeldungsunterlagen sowie T 15/09 und T 846/16 zur Berichtigung eines Merkmals in den vorliegenden Ansprüchen).

In T. 955/92 hätten die Gründe, die der Beschwerdeführer dafür genannt habe, dass nur die beantragte Berichtigung beabsichtigt gewesen sein konnte, nicht auf dem allgemeinen Fachwissen am Anmeldetag beruht. Um zu dem Schluss zu gelangen, dass die beantragte Berichtigung die einzig physikalisch sinnvolle sei, müssten **Versuche** durchgeführt werden, für die mehr als allgemeines Fachwissen benötigt werde, und deren Ergebnisse hätten am Anmeldetag nicht zur Verfügung gestanden. Der Antrag auf Berichtigung wurde daher abgelehnt.

In T. 438/99 wies die Kammer darauf hin, dass die Tatsache, dass ein Begriff oder Satz nicht zu verstehen oder zu deuten sei, weil er eine nicht zu lösende Unklarheit beinhaltet, nicht zwangsläufig bedeute, dass seine Streichung eine zulässige Änderung im Sinne von Art. 123 (2) EPÜ 1973 ist; dem unklaren Begriff verbleibe ein Rest an klarer Bedeutung, im vorliegenden Fall z. B. die Lehre einer bestimmten Richtung, deren Weglassung zu einer anderen technischen Lehre führe. Aus diesem Grund erfüllte die angebotene Berichtigung in Form einer ersatzlosen Streichung des Merkmals das zweite Erfordernis von R. 88 EPÜ 1973 (sofort erkennbar, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird) nicht.

T. 1728/07 betrifft die Berichtigung eines Fehlers in einer Strukturformel für Oxazolin-Derivate. Die Kammer erinnerte daran, dass nach R. 139 Satz 2 EPÜ für den Fachmann sofort erkennbar sein muss, i) dass ein Fehler vorliegt und ii) wie dieser zu berichtigen ist. In Bezug auf das Erfordernis ii) muss festgestellt werden, ob das berichtigte Merkmal unmittelbar und eindeutig aus dem Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung als Ganzem abgeleitet werden kann. Die Kammer betrachtete auch dieses Erfordernis als erfüllt.

In T. 423/08 lag ein offensichtlicher Fehler vor, denn in der ursprünglichen Formulierung war eines der Worte "gemäß" oder "vor" überzählig. Die Streichung von "gemäß" erschien für sich alleine betrachtet sinnvoll, war aber mit dem Wortlaut des Anspruchs 1 nicht vereinbar. Die Streichung von "vor" unterlag damit keiner Beanstandung im Hinblick auf Art. 100(c) EPÜ.

In T. 1508/08 kam die Kammer zum Schluss, dass die zweite für die Gewährbarkeit einer Korrektur nach R. 139 EPÜ erforderliche Voraussetzung (b) nicht erfüllt sei. Nach Ansicht der Kammer blieben in diesem Fall trotz Korrektur Unklarheiten nicht nur unaufgelöst, sondern es werden im Gegenteil sogar **neue Unklarheiten** hinzugefügt. Auch aus diesem Grund würde der Fachmann die vom Beschwerdeführer (Patentinhaber) durchgeführte Korrektur nicht in Betracht ziehen. Selbst wenn man zugunsten des Beschwerdeführers annimmt, dass der Fachmann die vom Beschwerdeführer vorgenommene Korrektur in Betracht gezogen hätte, würde diese Korrektur nicht die einzig mögliche Korrektur darstellen sondern eine von mindestens drei in Frage kommenden Korrekturen.

In T. 455/09 urteilte die Kammer, dass der Fachmann im vorliegenden Fall nicht mit Sicherheit eine der beiden Möglichkeiten ausschließen konnte, sodass nicht sofort und eindeutig erkennbar war, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wurde. Ein anderer Fall, in dem andere Berichtigungen gleichermaßen möglich waren, ist in T. 923/13 beschrieben.

In T. 2303/10 war es für den Fachmann offensichtlich, dass die erste von der Prüfungsabteilung erwähnten Alternativen der Korrektur mit dem Offenbarungsgehalt der Anmeldung völlig unvereinbar wäre, wohingegen die zweite Alternative technisch sinnvoll und darüber hinaus völlig im Einklang mit dem Offenbarungsgehalt der ursprünglich eingereichten Anmeldung steht; es lag somit eine zulässige Berichtigung vor.

T. 163/13 betraf die Berichtigung von "72EF" in "72°F". Die Kammer befand, dass die einzig mögliche Berichtigung, die in diesem Zusammenhang eine technische Bedeutung hat, die Temperatur ist, da diese ein wesentlicher Parameter des betreffenden Tests war. Der Fachmann würde daher sofort zur Ansicht gelangen, dass "F" für "Fahrenheit" steht, und eine entsprechende Berichtigung vornehmen.

In T. 657/11 hielt die Kammer die beantragte Berichtigung für offensichtlich. Das Argument des Beschwerdeführers, wonach die Berichtigung nicht offensichtlich sei, weil der falsche Wortlaut des Anspruchs auch an einer Stelle in der Beschreibung in der eingereichten Fassung zu finden war, ließ sie nicht gelten. Abgesehen von dieser einen Textstelle entsprachen die übrigen Teile der Beschreibung, die Ausführungsbeispiele und die Zeichnungen der Berichtigung. Eine andere Berichtigung schloss die Kammer aus, weil sie zwar theoretisch und technisch möglich wäre, der Fachmann sie aber sofort zurückweisen würde.

In T. 141/14 stellte die Kammer fest, dass die Änderung des Merkmals "Vanadium" in "Vanadiumoxid" die Erfordernisse von R. 139 EPÜ nicht erfüllte, weil die vorgeschlagene Berichtigung nur **eine von mehreren Möglichkeiten** darstellte, auf die der Fachmann kommen würde. Solange mindestens eine weitere Möglichkeit der Berichtigung gegeben sei, sei das folgende Kriterium in R. 139 EPÜ nicht erfüllt: "so muss die Berichtigung derart offensichtlich sein, dass sofort erkennbar ist, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird".

In T. 606/90 ließ die Beschwerdekammer eine Berichtigung nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 im Einspruchsverfahren zu, obwohl anhand des veröffentlichten Textes des Patents die Berichtigung nicht derart offensichtlich war, dass sofort erkennbar war, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wurde. Der Anmelder hatte maschinenschriftlich Änderungen der Ansprüche und der Beschreibung eingereicht und auch das "Arbeitsdokument" mit den handschriftlich eingetragenen Änderungen zu der Akte gegeben. In der maschinengeschriebenen Version des Anspruchs 1 fehlte die Angabe, deren Ergänzung im Wege der Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 nun beantragt war; an der entsprechenden Stelle der Beschreibung war sie vorhanden. Bei der Vorbereitung des Textes zur Veröffentlichung des Patents wurde jedoch durch **ein Versehen des Amtes** die fragliche Angabe auch in der Beschreibung weggelassen. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass die Auslassung in der Beschreibung bei der Prüfung der Zulässigkeit der Berichtigung nicht berücksichtigt werden dürfe. Die Berichtigung des Mangels in Anspruch 1 wäre für den Leser des Patents sofort erkennbar gewesen, wenn nicht auch dem Amt ein Übertragungsfehler unterlaufen wäre.

4.3. Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen und den Zeichnungen nach der Erteilung und im Einspruchsverfahren

In J.42/92 ging es um die Frage, ob nach Patenterteilung noch ein Antrag gemäß R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 gestellt werden kann. Die Kammer entschied, dass Änderungen der Beschreibung oder der Ansprüche nach R. 88 EPÜ 1973 nur beantragt werden können, **solange das Anmelde- oder Einspruchsverfahren läuft**. De facto wird die Entscheidung über die Erteilung des europäischen Patents nach Art. 97 (4) EPÜ 1973 an dem Tag wirksam, an dem im Europäischen Patentblatt auf die Erteilung hingewiesen worden ist. Danach kann R. 88 EPÜ 1973 nur noch in einem anhängigen Einspruchsverfahren angewandt werden. Im vorliegenden Fall war der Erteilungsbeschluss bereits wirksam geworden und kein Einspruch eingelegt worden. Daher wurde die Beschwerde zurückgewiesen, da das Europäische Patentamt zum Zeitpunkt der Antragstellung nicht mehr zur Prüfung eines Antrags nach R. 88 EPÜ 1973 befugt war (s. auch J.23/03 und T.493/08).

Zu erwähnen ist, dass in der Entscheidung G.1/10 (ABl. 2013, 194) der jeweilige Anwendungsbereich verschiedener Rechtsvorschriften zu R. 140 EPÜ (früher R. 89 EPÜ 1973) erörtert wird, insbesondere R. 139 EPÜ (Nrn. 9 und 11 der Gründe) und Art. 123 EPÜ (s. Nr. 13 der Gründe).

In T.657/11 wies die Kammer darauf hin, dass R. 140 EPÜ gemäß G.1/10 nicht zur Berichtigung des Wortlauts eines erteilten Patents herangezogen werden kann und ein solcher Antrag auf Berichtigung zu jedem Zeitpunkt unzulässig ist, also auch nach Einleitung des Einspruchsverfahrens (so auch T.2051/10, T.164/14, T.1578/13). Im vorliegenden Fall waren jedoch die Ansprüche über eine bloße Fehlerbeseitigung hinaus geändert, nämlich auf die erteilten (Verfahrens-)Ansprüche 6 – 11 beschränkt worden. Dadurch war die Grundlage für die Entscheidung über die Beschwerde (und damit auch über den Einspruch) nicht mehr dieselbe wie für den **Beschluss zur Erteilung** des Streitpatents, der **endgültig unwirksam wurde** und an dessen Stelle eine neue Entscheidung getreten ist. In einem solchen Fall stellt jede (weitere) Änderung der Ansprüche, auch wenn sie darauf abzielt, einen offensichtlichen Fehler in den erteilten Ansprüchen zu beseitigen, keine Berichtigung eines Fehlers in einer Entscheidung des EPA im Sinne der R. 140 EPÜ dar. Die Kammer entschied, dass im Einspruchsverfahren Fehler oder Unrichtigkeiten der Ansprüche, der Beschreibung oder der Zeichnungen des Patents in der erteilten Fassung entweder durch eine Änderung wegen eines Einspruchsgrunds nach Art. 100 EPÜ behoben werden können (s. R. 80 EPÜ) oder, sofern die Fehler oder Unrichtigkeiten unverändert bleibende Textpassagen oder Zeichnungen betreffen, durch eine Berichtigung nach R. 139 EPÜ (die unabhängig von R. 80 EPÜ anwendbar ist; s. auch T.556/13). S. auch die Entscheidungen T.164/14 und T.1578/13, die aber die Frage, ob eine Berichtigung unter den in T.657/11 definierten Voraussetzungen gemäß R. 139 EPÜ zulässig wäre, letztlich offen lassen, da in beiden Fällen keine offensichtliche Unrichtigkeit vorlag.

5. Beweise und Beweismaß bei der Zulässigkeit von Änderungen und Berichtigungen

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern muss bei einer vorgeschlagenen Änderung nach Art. 123 (2) EPÜ oder einer Berichtigung nach R. 139 EPÜ der Nachweis der sachlichen Offenbarung der europäischen Patentanmeldung in der ursprünglichen Fassung strengen Maßstäben genügen, nämlich mit an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit erbracht werden. In T. 1248/08 wird die einschlägige Rechtsprechung zusammengefasst, wie sie sich aus T. 113/86, T. 383/88, T. 581/91, T. 723/02, T. 1239/03 ergibt; jüngere Entscheidungen wie T. 831/11, T. 1710/13, T. 2418/13 und T. 1224/14 bestätigen diesen Maßstab. Gemäß T. 307/05 und T. 370/10 ist der Maßstab der "an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit" auch auf die Gewährbarkeit von Änderungen nach Art. 123 (3) EPÜ anzuwenden. Die Beweislast dafür, dass Änderungen Art. 123 (2) EPÜ entsprechen, liegt bei der Partei, die die Änderungen vornimmt (T. 910/06 unter Verweis auf T. 1239/03; s. auch T. 222/05 und T. 1497/08).

In T. 383/88 stellte die Kammer fest, dass der in Verfahren vor den Beschwerdekammern übliche Maßstab bei der Beweiswürdigung, nämlich das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit", für die Entscheidung über die Zulässigkeit einer Änderung nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 untauglich sei. In einem solchem Fall hielt die Kammer einen strengen, dem Urteil "zweifelsfrei" entsprechenden Maßstab für angezeigt, da es sonst leicht zu unbemerktem Missbrauch kommen könne, wenn Änderungen aufgrund eines scheinbar bewiesenen allgemeinen Wissensstands zugelassen würden. In T. 383/88 stellte die Kammer auch fest, dass die Frage, ob eine Änderung nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 zulässig sei, danach entschieden werden müsse, was sich vor dem Hintergrund des allgemeinen Fachwissens aus der eingereichten Patentanmeldung ableiten lasse, und nicht umgekehrt. Außerdem sei der allgemeine Wissensstand bekanntlich schwer nachzuweisen. So komme es durchaus vor, dass Informationen zwar allgemein verbreitet und daher in der Fachwelt bekannt seien, ihnen aber doch die allgemeine Akzeptanz versagt bleibe. Ergänzend wies die Kammer darauf hin, dass eine eidesstattliche Versicherung einer einzigen Person in der Regel nicht ausreiche, um die strengen Anforderungen an die Beweispflicht zu erfüllen (s. auch T. 1046/96).

In T. 795/92 erklärte die Kammer, dass Art. 123 (2) EPÜ 1973 es eindeutig verbiete, Änderungen zuzulassen, sobald Zweifel an ihrer Ableitbarkeit aus der ursprünglichen Anmeldung bestünden. Im vorliegenden Fall sei die Änderung nicht zulässig, weil verschiedene Methoden zur Berechnung des betreffenden Werts bekannt seien, die nicht zu identischen Resultaten führten, und die Anmeldung nicht unmittelbar und eindeutig offenbare, welche Methode angewendet werden müsse.

Die Kammer in T. 307/05 stellte fest, dass es laut der Entscheidung T. 64/03 ständige Rechtsprechung ist, dass bei der Prüfung der Zulässigkeit von Änderungen nach Art. 123 (2) und 123 (3) EPÜ ein **sehr strenger Maßstab** anzuwenden ist, nämlich derjenige der "mit an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit". Ein ähnlich strenger Maßstab sei auch in der Entscheidung T. 581/91 angelegt worden, auf die sich die Kammer in ihrer Mitteilung berufen habe und in der unter Verweis auf die Entscheidung T. 113/86

festgestellt worden sei, dass eine Änderung nicht gewährbar ist, wenn auch nur der **geringste Zweifel** daran besteht, dass das Patent vor Änderung anders ausgelegt werden kann als das Patent in der geänderten Fassung (s. auch T 370/10, T 2285/09, T 2418/13). Zwar sei dem Beschwerdeführer zuzustimmen, dass sich die Entscheidung T 113/86 auf vom Patentinhaber beantragte freiwillige Änderungen bezog, die nicht durch einen Einspruchsgrund notwendig geworden waren, doch könne die Tatsache, dass Änderungen wie im vorliegenden Fall durch einen Einspruchsgrund veranlasst sind (nämlich durch Art. 100 c) EPÜ), nach Ansicht der Kammer die Anwendung eines weniger strengen Beweismaßes als in der genannten Entscheidung nicht rechtfertigen. Ganz im Gegenteil sei im vorliegenden Fall ein überaus strenger Maßstab umso mehr gerechtfertigt, als die Zulassung derartiger Änderungen aufgrund eines weniger strengen Beweismaßes dem Patentinhaber bei der Überwindung eines Einspruchsgrundes einen ungerechtfertigten Vorteil verschaffen würde.

In T 1248/08 war in der ursprünglichen Anmeldung eine Zahl, die sich auf einen in Beispiel 1 verwendeten Wert bezog, unleserlich und nicht zu entziffern. Es war nicht klar, ob es "0,08", "0,09" oder gar "0,05" heißen sollte. Die Kammer war vom Vorbringen des Beschwerdeführers nicht überzeugt, die tatsächliche Offenbarung dieser Zahl sei eindeutig und laute "0,09". Die Kammer stellte fest, dass die Argumentation des Beschwerdeführers, der als Beweismaß das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" gewählt hatte und insbesondere **eine Umfrage** zurückzuweisen sei. Laut der – bei Partnern und Mitarbeitern der Firma des Vertreters des Beschwerdeführers durchgeführten – Umfrage hatten insgesamt 67 von 72 Testpersonen vorbehaltlos erklärt, der betreffende Eintrag in Tabelle 1 laute "0,09". Zwei Personen hatte allerdings eine andere Zahl ("0,08") genannt, und drei weitere Personen, die mit "0,09" geantwortet hatten, hatten auch andere Möglichkeiten in Betracht gezogen. Nach Auffassung der Kammer zeigten diese Ergebnisse, dass nicht "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" davon auszugehen war, dass der fragliche Wert "0,09" war. Unabhängig davon könne eine Frage der Genauigkeit und der Offenbarung nicht durch eine Umfrage entschieden werden.

Mit Bezug auf G 11/91 urteilte die Kammer, dass die Offenbarung des Prioritätsdokuments nicht dazu verwendet werden könne, Zweifel hinsichtlich der Bedeutung von mehrdeutigen Teilen der Anmeldung auszuräumen. Dasselbe gelte für die Familiendokumente, weil der Wortlaut einer anderen Patentanmeldung, die auf demselben Prioritätsdokument beruhe, nicht mit dem Wortlaut der europäischen Patentanmeldung identisch sein müsse.

F. Teil anmelden

1.	Einleitung	617
2.	Gegenstand der Teil anmelden	618
2.1.	Über den Inhalt der früheren Anmeldung hinausgehender Gegenstand	618
2.1.1.	Unmittelbar und eindeutig aus dem Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar	619
2.1.2.	Kette von Teil anmelden – von jeder der vorangehenden Anmeldungen in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar	619
2.1.3.	Sprachenfragen	620
2.2.	Änderungen in einer Teil anmelden	620
2.3.	Gegenstand eines auf Grundlage einer Teil anmelden erteilten Patents	621
2.3.1.	Feststellungen in G 1/05 und G 1/06 gelten auch für erteilte Patente	621
2.3.2.	Einspruchsgrund des Artikels 100 c) EPÜ	621
2.4.	Verbindung zwischen dem Gegenstand der früheren Anmeldung und der Teil anmelden	622
2.4.1.	Kein Verzicht auf Gegenstand der früheren Anmeldung durch Einreichung einer Teil anmelden	622
2.4.2.	Erlöschen der früheren Anmeldung ohne Auswirkung auf Inhalt der Teil anmelden	622
2.4.3.	Rechtskräftige Entscheidung über Gegenstand in der Stammanmeldung – res judicata	623
a)	Entscheidungen, die eine verfahrensübergreifende "res judicata"-Wirkung bestätigen	623
b)	Entscheidungen, die die Frage der verfahrensübergreifenden "res judicata"-Wirkung offenlassen	623
c)	Entscheidungen, die eine verfahrensübergreifende "res judicata"-Wirkung bezweifeln	623
2.4.4.	Erneute Einreichung desselben Gegenstands	624
3.	Einreichung einer Teil anmelden	625
3.1.	Berechtigung zur Einreichung einer Teil anmelden	625
3.1.1.	Anmelder früherer Anmeldung zur Einreichung einer Teil anmelden berechtigt	625
3.1.2.	Einreichung von Teil anmelden während einer Verfahrensaussetzung	625
3.1.3.	Gemeinsame Anmelder	626
3.1.4.	Keine Verpflichtung, eine Entscheidung im Hinblick auf die Einreichung einer Teil anmelden aufzuschieben	626
3.2.	Der Teil anmelden zuerkannter Anmeldetag	626
3.3.	Sprache der Einreichung von Teil anmelden	627
3.4.	Teil anmelden ist beim EPA einzureichen	627
3.5.	Erforderliche anhängige frühere Anmeldung	628
3.5.1.	Voraussetzung der anhängigen früheren Anmeldung bestimmt keine Frist	628
3.5.2.	Anhängigkeit vor dem EPA	628
3.5.3.	Anhängigkeit bei Erteilung des Patents auf die frühere Anmeldung	629
3.5.4.	Anhängigkeit bei Zurückweisung der früheren Anmeldung, gegen die keine Beschwerde eingelegt wurde	629

3.5.5	Anhängigkeit bei Zurückweisung der früheren Anmeldung, gegen die Beschwerde eingelegt wurde	629
3.5.6	Anhängigkeit, wenn die frühere Anmeldung als zurückgenommen gilt und Wiedereinsetzung beantragt ist	630
3.5.7	Anhängigkeit, wenn die frühere Anmeldung als zurückgenommen gilt und nicht auf die Mitteilung nach Regel 112 (1) EPÜ über einen Rechtsverlust reagiert wurde	631
3.5.8	Anhängigkeit bei Zurücknahme der früheren Anmeldung	631
3.6	Fristen nach Regel 36 (1) a) und b) EPÜ in der zwischen 1. April 2010 und 31. März 2014 geltenden Fassung	632
3.6.1	Änderungen der Ausführungsordnung	632
3.6.2	Auslegung von Regel 36 (1) a) und b) EPÜ	632
4	Verfahrensrechtliche Aspekte	633
4.1	Verfahrensrechtliche Unabhängigkeit der Teilanmeldung	633
4.2	Benennung der Vertragsstaaten in einer Teilanmeldung	634
4.2.1	Fiktive Benennung aller am Anmeldetag der Teilanmeldung in der früheren Anmeldung benannten Staaten	634
4.2.2	Zahlung einer Gebühr für jeden benannten Staat – Rechtsprechung zur Situation vor dem 1. April 2009	634
4.3	Berichtigung von Mängeln in Teilanmeldungen	635
4.4	Recherchegebühr für Teilanmeldungen	636
5	Doppelpatentierung	636
5.1	Kein legitimes Interesse an der Erteilung eines zweiten Patents für denselben Gegenstand	638
5.2	Unterschiedlicher Gegenstand und Schutzbereich: überlappender Gegenstand	638
5.3	Einwand der Doppelpatentierung im Einspruchsverfahren	641

1. Einleitung

Eine Teilanmeldung ist eine neue, von der früheren Anmeldung getrennte und unabhängige Anmeldung. Teilanmeldungen sind genauso zu behandeln wie normale Anmeldungen und unterliegen denselben Erfordernissen, sofern nicht besondere Vorschriften im EPÜ etwas anderes vorsehen (**G 1/05**, ABl. 2008, 271). In Art. 76 EPÜ und R. 36 EPÜ (R. 25 EPÜ 1973) sind die wichtigsten Regelungen zu europäischen Teilanmeldungen enthalten.

Gemäß Art. 76 (1) Satz 2 EPÜ kann eine Teilanmeldung nur für einen Gegenstand eingereicht werden, der nicht über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht. Die Teilanmeldung erhält den gleichen Anmeldetag wie die Stammanmeldung (frühere Anmeldung) und genießt deren Prioritätsrecht für ihren Gegenstand. Wenn es zu bestimmen gilt, ob der Gegenstand einer Teilanmeldung über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht (Art. 76 (1) Satz 2 EPÜ), sind genau dieselben Grundsätze anzuwenden wie bei der Prüfung einer Erweiterung nach Art. 123 (2) EPÜ (**G 1/05**; s. dieses Kapitel II.F.2.1.).

Änderungen in einer Teil anmelden sind in demselben Maße zulässig wie Änderungen in allen anderen Anmeldungen, die keine Teil anmelden sind. Wird eine Teil anmelden geändert, muss sie sowohl den Erfordernissen des Art. 76 (1) EPÜ als auch denen des Art. 123 (2) EPÜ entsprechen, die die Einführung neuer Sachverhalte im Prüfungsverfahren verhindern sollen (s. dieses Kapitel II.F.2.2.).

Eine Teil anmelden (gleich welcher Generation) kann die "frühere Anmeldung" im Sinne von Art. 76 (1) EPÜ für eine weitere Teil anmelden sein (G. 1/06, ABl. 2008, 307). Gemäß R. 36 (1) EPÜ muss die frühere Anmeldung anhängig sein (s. dieses Kapitel II.F.3.5.).

Ein Einspruchs- oder Nichtigkeitsgrund liegt vor, wenn das Patent auf einer Teil anmelden beruht, die über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht, s. Art. 100 c) und Art. 138 (1) c) EPÜ.

Die Frage, ob eine europäische Teil anmelden ihre Stammanmeldung vorwegnehmen kann ("giftige Teil anmelden" oder "poisonous divisional"), wird im Zusammenhang mit der Teilpriorität in T. 557/13 (Abl. 2016, A87) erörtert (Vorlage G. 1/15). S. Zusammenfassung von G. 1/15 (Abl. 2017, A82) in Kapitel II.D.5.3. "Mehrfachprioritäten oder Teilpriorität für einen Patentanspruch".

2. Gegenstand der Teil anmelden

2.1. Über den Inhalt der früheren Anmeldung hinausgehender Gegenstand

Der Wortlaut des Art. 76 (1) EPÜ und der des Art. 123 (2) EPÜ sind einander (in allen drei Sprachen) so ähnlich, dass klar ist, dass in beiden Fällen **genau dieselben Grundsätze** anzuwenden sind, wenn es zu bestimmen gilt, was über den Inhalt der früheren Anmeldung hinausgeht (G. 1/05, ABl. 2008, 271). Die bloße Tatsache, dass der Wortlaut der französischen Fassung von Art. 76 (1) Satz 2 EPÜ ("éléments") von dem des Art. 123 (2) EPÜ ("objet") abweicht, rechtfertigt keine andere Auslegung (T. 276/97). Die Rechtsprechung zu einer Erweiterung des Gegenstands ist in Kapitel II.E.1. zusammengefasst.

Art. 76 (1) und Art. 123 (2) EPÜ verfolgen **denselben Zweck**, nämlich einen angemessenen Interessenausgleich zwischen den Anmeldern und Patentinhabern einerseits und den Wettbewerbern und sonstigen Dritten andererseits herzustellen. Diesen beiden Vorschriften liegt der Gedanke zugrunde, dass es einem Anmelder nicht gestattet sein darf, seine Position durch Hinzufügung von in der ursprünglichen Anmeldung nicht offenbarten Gegenständen zu verbessern, weil ihm dies zu einem ungerechtfertigten Vorteil verhülfe und der Rechtssicherheit für Dritte abträglich sein könnte, die sich auf den Inhalt der ursprünglichen Anmeldung verlassen (G. 1/93, ABl. 1994, 541; T. 873/94, ABl. 1997, 456; T. 276/97, T. 701/97). Sowohl in Art. 76 (1) EPÜ 1973 als auch in Art. 123 (2) EPÜ 1973 ist der Grundsatz verankert, dass die Rechtssicherheit Dritter vor der Patenterteilung dadurch ausreichend geschützt ist, dass es verboten ist, den Inhalt der Anmeldung durch Änderungen über die ursprüngliche Offenbarung hinaus zu erweitern (T. 1387/05).

Da die nach Art. 123 (2) und 76 (1) EPÜ geltenden Erfordernisse dieselben sind, ist es unschädlich, wenn die Prüfungsabteilung, die eine Teilanmeldung zurückweist, weil ihr Gegenstand über den der Stammanmeldung hinausgeht, fälschlicherweise auf Art. 123 (2) EPÜ (statt auf Art. 76 (1) EPÜ) verweist (T. 542/94).

In T. 441/92 vertrat die Kammer die Auffassung, dass ein Anmelder durch keine Vorschrift im EPÜ an der Wiederholung der Beschreibung der Stammanmeldung in eine Teilanmeldung gehindert werden könne und in dem vorliegenden Fall in dieser Hinsicht kein Verstoß gegen Art. 76 (1) EPÜ 1973 vorliege.

2.1.1 Unmittelbar und eindeutig aus dem Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar

Der Gegenstand einer Teilanmeldung muss sich **unmittelbar und eindeutig** aus der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten lassen (s. G. 1/06, ABl. 2008, 307). Genauer gesagt muss sich der Gegenstand der Teilanmeldung für den Fachmann unmittelbar und eindeutig aus der Offenbarung der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung ableiten lassen, wie sie sich aus einer Gesamtbetrachtung der Ansprüche, der Beschreibung und der Zeichnungen im Kontext ergibt (s. verbundene Rechtssachen T. 1500/07, T. 1501/07, T. 1502/07; s. auch T. 961/09).

Der in der Teilanmeldung beanspruchte Gegenstand muss mit dem Inhalt der früheren (Stamm)Anmeldung in der ursprünglichen Fassung verglichen werden; der Inhalt einer Anmeldung umfasst die gesamte, explizite oder implizite Offenbarung, die sich der Anmeldung unmittelbar und eindeutig entnehmen lässt, einschließlich impliziter Information, die sich dem Fachmann beim Lesen der Anmeldung unmittelbar und eindeutig erschließt (T. 423/03). Mit anderen Worten muss festgestellt werden, ob in die Teilanmeldung technische Informationen aufgenommen wurden, die für den Fachmann nicht objektiv und eindeutig aus der früheren Anmeldung in der eingereichten Fassung zu entnehmen waren (T. 402/00).

Unter "Inhalt" im Sinne von Art. 76 EPÜ ist der **gesamte technische Inhalt** der früheren Anmeldung zu verstehen (G. 1/05, ABl. 2008, 271, Nr. 9.2 der Gründe). Art. 76 EPÜ verlangt nicht, dass der technische Inhalt in den Patentansprüchen der ursprünglich eingereichten Fassung der früheren Anmeldung enthalten ist. Verlangt wird nur, dass dieser Gegenstand als solcher irgendwo in der gesamten Offenbarung der früheren Anmeldung offenbart sein muss (T. 211/95, T. 1026/03, T. 314/06).

2.1.2 Kette von Teilanmeldungen – von jeder der vorangehenden Anmeldungen in der ursprünglich eingereichten Fassung ableitbar

In G. 1/06 (Abl. 2008, 307) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass Art. 76 EPÜ 1973 auch auf Teilanmeldungen zu Teilanmeldungen anzuwenden ist, da eine Teilanmeldung in Ermangelung spezifischer Bestimmungen grundsätzlich wie jede andere Anmeldung zu behandeln ist. Das bedeutet, dass auch eine Teilanmeldung (gleich welcher Generation) die "frühere Anmeldung" im Sinne von Art. 76 (1) EPÜ 1973 für eine weitere Teilanmeldung sein kann. Bei einer Kette von Anmeldungen bestehend aus einer

(ursprünglichen) Stammanmeldung und darauf folgenden Teilanmeldungen, von denen jede Einzelne aus der jeweiligen Vorgängerin ausgeschieden wurde, ist es eine notwendige und hinreichende Bedingung dafür, dass eine Teilanmeldung dieser Kette den Erfordernissen des Art. 76 (1) Satz 2 EPÜ 1973 genügt, dass sich die gesamte Offenbarung dieser Teilanmeldung unmittelbar und eindeutig aus dem Offenbarungsgehalt **jeder vorangehenden Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung** ableiten lässt (s. G. 1/06).

Der Gegenstand muss in jeder dieser Vorgängerinnen noch enthalten sein (d. h., dass nicht unwiderruflich und endgültig darauf verzichtet wurde, s. J. 2/01, ABl. 2005, 88; J. 15/85, ABl. 1986, 395), als die – weitere – Teilanmeldung eingereicht wurde, sodass er von seiner Offenbarung in der ursprünglich eingereichten Fassung der Ursprungsanmeldung bis einschließlich zum Tag der Einreichung der betreffenden Teilanmeldung jederzeit vorhanden war. Gegenstände, die bei der Einreichung eines in der Kette vorangegangenen Glieds fallen gelassen wurden, können weder in dieses Kettenglied noch in eine nachfolgende Teilanmeldung wieder eingeführt werden. Umgekehrt kann ein Gegenstand, der bei der Einreichung einer in der Kette vorangegangenen Teilanmeldung hinzugefügt wurde, nicht in einer nachfolgenden Teilanmeldung beansprucht werden, denn einem solchen hinzugefügten Gegenstand steht nach Art. 76 (1) EPÜ nicht der Anmeldetag der Ursprungsanmeldung zu, in der er nicht offenbart war (s. G. 1/06).

In T. 2175/09 behauptete der Beschwerdeführer aber, dass ein Verstoß gegen Art. 76 (1) EPÜ 1973 im Falle einer intermediären vorangegangenen Teilanmeldung (hier: der ursprünglichen Stammanmeldung) keinen Einspruchsgrund nach Art. 100 c) EPÜ 1973 darstelle. Die Kammer befand, dass Art. 100 c) EPÜ 1973 der Öffentlichkeit die Möglichkeit bot, ein Patent deshalb anzufechten, weil sein Gegenstand über den Inhalt der früheren Anmeldung in der eingereichten Fassung hinausging, wenn ein Verstoß gegen Art. 76 (1) EPÜ 1973 im Prüfungsverfahren übersehen worden war. Dies gilt auch im besonderen Fall eines Verstoßes gegen Art. 76 (1) EPÜ 1973 in einer intermediären vorangegangenen Teilanmeldung. Die ursprüngliche Stammanmeldung ist auch "die frühere Anmeldung" im Sinne von Art. 100 (c) EPÜ.

2.1.3 Sprachenfragen

In T. 1076/12 befand die Kammer, dass zur Bestimmung des "Inhalts der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung" nach Art. 76 (1) EPÜ der Wortlaut der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, selbst wenn diese nicht in einer Amtssprache des EPA abgefasst ist, sowie ihre sonstigen nicht textuellen Teile zugrunde zu legen sind.

2.2. Änderungen in einer Teilanmeldung

Teilanmeldungen sind neue, eigenständige und von der Stammanmeldung unabhängige Anmeldungen. Änderungen in einer Teilanmeldung sind daher nach Art. 123 (2) EPÜ in demselben Maße zulässig wie Änderungen in allen anderen Anmeldungen, die keine Teilanmeldungen sind (G. 1/05, ABl. 2008, 271).

Änderungen können auch dann zugelassen werden, wenn die Teilanmeldung – entgegen Art. 76 (1) Satz 2 erster Halbsatz EPÜ – einen Gegenstand enthält, der über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht. Eine solche Teilanmeldung ist **nicht als "ungültig"** anzusehen (G 1/05, ABl. 2008, 271). Sie kann im Prüfungsverfahren noch so geändert werden, dass sie die Erfordernisse des Art. 76 (1) EPÜ erfüllt, vorausgesetzt, die Änderung entspricht auch allen übrigen Erfordernissen des EPÜ (s. G 1/05, ABl. 2008, 271). Auch wenn die **frühere Anmeldung nicht mehr anhängig ist**, ist es noch möglich, eine Teilanmeldung so zu ändern, dass sie den Erfordernissen des Art. 76 (1) EPÜ genügt (G 1/05, ABl. 2008, 271).

Wird eine Teilanmeldung geändert, so muss sie den **Erfordernissen des Art. 76 (1) EPÜ wie auch des Art. 123 (2) EPÜ** genügen, um die Einführung von neuem Gegenstand in das Prüfungsverfahren auszuschließen (s. T 284/85, T 441/92, T 873/94, ABl. 1997, 456; T 1221/97, T 1008/99, T 561/00, T 402/00, T 423/03 und viele andere mehr).

2.3. Gegenstand eines auf Grundlage einer Teilanmeldung erteilten Patents

2.3.1 Feststellungen in G 1/05 und G 1/06 gelten auch für erteilte Patente

Die Feststellungen der Großen Beschwerdekammer in G 1/05 (Abl. 2008, 271) und G 1/06 (Abl. 2008, 307) sind zwar in Bezug auf Patentanmeldungen getroffen worden, gelten aber auch für erteilte Patente. Dies kann daraus geschlossen werden, dass die Große Beschwerdekammer sich auf eine direkte Übereinstimmung zwischen Art. 76 (1) und 123 (2) EPÜ gestützt hat, da in beiden Artikeln dieselben Grundsätze verankert seien, und daraus, dass Art. 123 (2) EPÜ sowohl auf Patentanmeldungen als auch auf Patente anwendbar ist (T 265/05). Damit die Erfordernisse des Art. 100 c) EPÜ 1973 erfüllt sind, ist es demnach eine notwendige und hinreichende Bedingung, dass sich die gesamte Offenbarung des erteilten Patents unmittelbar und eindeutig nicht nur aus der Anmeldung ableiten lässt, für welche das Patent erteilt worden ist, sondern auch aus dem Offenbarungsgehalt jeder vorangehenden Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung (T 687/05, T 549/09, T 2175/09).

2.3.2 Einspruchsgrund des Artikels 100 c) EPÜ

In T 475/02 hatte die Kammer zu entscheiden, ob die Patentanmeldung den Erfordernissen des Art. 100 c) EPÜ genügte. Da das angefochtene Patent auf eine Teilanmeldung erteilt worden war, musste der Gegenstand jedes Anspruchs in der erteilten Fassung **zwei Tests** bestehen, um zulässig zu sein: i) er durfte nicht über den Inhalt der Teilanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehen und ii) er durfte nicht über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgehen. Ob der Gegenstand eines Anspruchs den ersten Test besteht, hängt nur vom jeweiligen Anspruch und vom Inhalt der Teilanmeldung in der eingereichten Fassung ab. Besteht der Gegenstand eines Anspruchs den zweiten Test, so bedeutet das nicht zwangsläufig, dass er auch den ersten besteht, und umgekehrt. Die beiden Tests müssten getrennt durchgeführt werden, vor allem dann, wenn die Teilanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung nicht den vollständigen Wortlaut (Beschreibung und Ansprüche) der Stammanmeldung umfasst.

In T. 806/03 hatte die Einspruchsabteilung den ersten Test nach Art. 100 c) EPÜ auf die "Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, sprich auf die Stammanmeldung" angewandt und entschieden, dass diese dem Art. 123 (2) EPÜ nicht genüge. Die Kammer stellte fest, dass nach Art. 100 c) EPÜ für den ersten Test Art. 123 (2) EPÜ und für den zweiten Test Art. 76 (1) EPÜ maßgeblich sei. Dass die Einspruchsabteilung auf die falsche Vorschrift abgestellt habe, wirke sich jedoch inhaltlich nicht auf ihre Entscheidung aus, da die Beschreibung in der Stamm- und in der Teilanmeldung in der jeweils ursprünglich eingereichten Fassung identisch sei.

In T. 2233/09 erklärte die Kammer, dass Art. 100 c) EPÜ zwei unterschiedliche Rechtsgründe enthalte: Art. 76 (1) EPÜ und Art. 123 (2) EPÜ. Nachdem im Einspruchsverfahren keine Einwände in Bezug auf Art. 76 (1) EPÜ erhoben worden seien, könne ein diesbezüglicher neuer Rechtsgrund nur mit der Zustimmung des Patentinhabers in das Beschwerdeverfahren eingeführt werden.

In T. 1975/09 befand die Kammer, dass die Einspruchsabteilung bei der Prüfung der Ansprüche des erteilten Patents ihre Entscheidung auf Art. 100 c) EPÜ – und nicht Art. 76 (1) EPÜ – hätte stützen müssen. Bei im Einspruchsverfahren an den Ansprüchen vorgenommenen Änderungen sei es gemäß Art. 101 (3) a) und b) EPÜ Aufgabe der Einspruchsabteilung festzustellen, ob das Patent und die Erfindung, die es zum Gegenstand habe, den Erfordernissen des Übereinkommens genügen. Art. 76 (1) EPÜ betreffe ein Erfordernis für die Einreichung einer Teilanmeldung, was nach dem Übereinkommen kein Erfordernis für ein (geändertes) Patent sei. Das Erfordernis nach Art. 123 (2) EPÜ sei daher, obgleich es nicht ausdrücklich auf den Inhalt der "früheren Anmeldung(en)" Bezug nehme, das im Sinne des Art. 101 (3) EPÜ entsprechende Erfordernis des Übereinkommens, welches das geänderte Patent in Bezug auf den Inhalt der früheren und der Teilanmeldung(en) in der ursprünglich eingereichten Fassung erfüllen müsse.

2.4. Verbindung zwischen dem Gegenstand der früheren Anmeldung und der Teilanmeldung

2.4.1 Kein Verzicht auf Gegenstand der früheren Anmeldung durch Einreichung einer Teilanmeldung

In T. 118/91 machte der Beschwerdegegner geltend, nach Einreichung einer Teilanmeldung sei der Gegenstand dieser Teilanmeldung in der Stammanmeldung als aufgegeben anzusehen. Die Kammer entschied, dass sich weder in Art. 76 EPÜ 1973 noch in irgendeiner anderen Bestimmung des EPÜ eine Grundlage für diese Behauptung findet: der Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung kann logischerweise durch die spätere Einreichung einer Teilanmeldung nicht reduziert werden.

2.4.2 Erlöschen der früheren Anmeldung ohne Auswirkung auf Inhalt der Teilanmeldung

In T. 441/92 war die Stammanmeldung nach der Einreichung der Teilanmeldung durch eine Entscheidung der Prüfungsabteilung zurückgewiesen worden (diese wurde rechtskräftig, nachdem die Beschwerde für unzulässig befunden wurde). Die Kammer

stellte fest, dass das Erlöschen der Stammanmeldung sich nicht dahin gehend auswirken kann, dass der Inhalt einer zuvor eingereichten Teilanmeldung eingeschränkt wird.

2.4.3 Rechtskräftige Entscheidung über Gegenstand in der Stammanmeldung – res judicata

a) Entscheidungen, die eine verfahrensübergreifende "res judicata"-Wirkung bestätigen

In T.51/08 hatte der Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung geänderte Ansprüche vorgelegt, die dem zweiten Hilfsantrag der in der Beschwerde bereits zurückgewiesenen Stammanmeldung entsprachen. Die Kammer führte aus, dass Gegenstände, über die eine Beschwerdekammer in der Stammanmeldung rechtskräftig entschieden hat, zur res judicata werden und in der Teilanmeldung nicht weiterverfolgt werden können (s. auch T.790/10, s. aber auch T.2145/11, wo die Kammer ihren Fall von T.51/08 abgrenzte, weil die strittigen Ansprüche nicht identisch mit den Ansprüchen im Verfahren der Stammanmeldung waren).

In T.1155/13 erhob der Beschwerdeführer einen Einwand unzureichender Offenbarung gegen das auf einer Teilanmeldung beruhende Patent. Die Kammer stellte fest, dass es in T.468/09 um einen Einwand unzureichender Offenbarung gegen das auf der Grundlage der Stammanmeldung erteilte Patent gegangen war. Da die Entscheidung T.468/09 rechtskräftig war und sich mit der Frage der unzureichenden Offenbarung bezüglich derselben Ausführungsformen auseinandersetzte und da auch der Sachverhalt derselbe war, war die vorliegende Kammer nicht befugt, den Einwand erneut zu prüfen (mit Bezugnahme auf T.51/08).

b) Entscheidungen, die die Frage der verfahrensübergreifenden "res judicata"-Wirkung offenlassen

In T.1643/10 ließ die Kammer die Frage offen, ob bzw. inwieweit Entscheidungen zu einer Stammanmeldung oder einer von dieser abgeleiteten Teilanmeldung für eine weitere Teilanmeldung als res judicata gelten. Auch in T.1666/14 konnte die Kammer diese Frage letztlich offenlassen, da sich die Anspruchssätze im Prüfungsbeschwerdeverfahren zur Teilanmeldung von denen im Einspruchsbeschwerdeverfahren zur Stammanmeldung unterschieden. Die Kammer vertrat aber die Auffassung, dass in Konstellationen, in denen für die Stammanmeldung sowohl eine Prüfungsbeschwerde- als auch eine Einspruchsbeschwerdeentscheidung gefällt wurde, eine Rechtskraftwirkung, wenn überhaupt, nur von letzterer ausgehen könnte. S. auch T.2145/11, in der die Kammer res judicata ebenfalls ablehnte, weil die Ansprüche nicht identisch waren.

c) Entscheidungen, die eine verfahrensübergreifende "res judicata"-Wirkung bezweifeln

In T.2084/11 machte der Beschwerdeführer (Einsprechende) geltend, dass die Frage der Ausführbarkeit der Erfindung bereits in der zum Stammpatent ergangenen Beschwerdekammerentscheidung rechtskräftig entschieden worden sei und im vorliegenden Verfahren in Anwendung des Grundsatzes der res judicata nicht neu entschieden werden könne. Die Kammer stellte zunächst fest, dass der Grundsatz der res

judicata im EPÜ nicht erwähnt, und daher dessen Anwendbarkeit im Verhältnis von Verfahren zu Stamm- und Teilanmeldungen, bzw. zu den darauf erteilten Patenten, auch nicht weiter geregelt ist. Das Verfahren vor dem EPA betreffend eine Teilanmeldung ist grundsätzlich unabhängig vom Verfahren betreffend die entsprechende Stammanmeldung (s. T. 1254/06). Schon alleine deshalb hatte die Kammer grundsätzliche Bedenken bezüglich der Frage, ob eine in einem Einspruchsbeschwerdefall in Rechtskraft erwachsene Beschwerdekammerentscheidung (hier: Widerruf des Patents) überhaupt – sozusagen "verfahrensübergreifend" – eine "res judicata"-Wirkung auf ein davon unabhängiges Einspruchs- bzw. Einspruchs-beschwerdeverfahren betreffend ein für eine Teilanmeldung erteiltes Patent entfalten kann. In T. 167/93 wurde bereits festgehalten, dass der allgemein anerkannte Grundsatz der res judicata äußerst eng auszulegen ist, und nur "für etwas gilt", das – unter anderem – "aufgrund derselben Tatfragen" entschieden worden ist. Von einer im obigen Sinn "verfahrensübergreifenden" Anwendung des "res judicata"-Grundsatzes ist in dieser Entscheidung aber nicht die Rede. Zudem war die hier aus T. 167/93 zitierte Bedingung im vorliegenden Fall nach dem Dafürhalten der Kammer auch aus folgenden Gründen eindeutig nicht erfüllt: Der Gegenstand des Verfahrens (das "Etwas" im Sinne von T. 167/93), über den die Einspruchsabteilung bzw. die Kammer zu entscheiden hat, ist das auf der Grundlage der Teilanmeldung erteilte Patent in Form der vorliegenden Anträge bzw. deren Rechtsbeständigkeit im Hinblick auf die erhobenen Einwände, und nicht das auf der Basis der Stammanmeldung erteilte Patent. Die in den beiden Verfahren zu beurteilenden Anträge (Anspruchssätze) waren zudem nicht identisch (anders als in T. 51/08). Außerdem war der zugrunde liegende Sachverhalt ein anderer, da weitere Beweismittel eingereicht worden waren. Im vorliegenden Fall kam die Kammer zu dem Schluss, dass die im Beschwerdeverfahren zum Stammpatent ergangene Entscheidung im Rahmen des Einspruchs- bzw. des Einspruchsbeschwerdeverfahrens zu dem auf die Teilanmeldung erteilten Patent keine "res judicata"-Wirkung bezüglich der Frage nach der Ausführbarkeit der Erfindung entfalten konnte bzw. kann.

2.4.4 Erneute Einreichung desselben Gegenstands

In T. 1287/07 hatte der Beschwerdeführer im Verfahren vor der Kammer vorgebracht, dass die erneute Einreichung eines Gegenstands, der bereits in einer früheren Teilanmeldung enthalten war, die zurückgenommen und in ein nationales Recht umgewandelt wurde, einen Verfahrensmisbrauch darstelle. Die Kammer stellte klar, dass diese erneute Einreichung nicht unter die in Art. 100 EPÜ erschöpfend aufgelisteten Einspruchsgründe fällt und somit keine Rechtsgrundlage für einen Widerruf des Streitpatents besteht. Die behauptete erneute Einreichung desselben Gegenstands konnte daher nicht zum Widerruf des Streitpatents führen.

In T. 1437/10 reichte der Beschwerdeführer in der mündlichen Verhandlung neue Anträge ein, in denen er einen Gegenstand beanspruchte, der im Wesentlichen mit dem Schutzbereich des erteilten europäischen Patents identisch war, dessen Inhaber er war und für das die streitige Anmeldung die frühere Anmeldung im Sinne des Art. 76 (1) EPÜ war. Folglich war über den Gegenstand der neuen Anträge bereits zugunsten des Beschwerdeführers entschieden worden, und eine zweite Entscheidung über denselben

Gegenstand war überflüssig. Die Kammer ließ die neuen Anträge in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 13 (1) VOBK nicht zum Verfahren zu.

Zum damit in Verbindung stehenden Thema der "Doppelpatentierung" s. dieses Kapitel II.F.5. unten.

3. Einreichung einer Teilanmeldung

3.1. Berechtigung zur Einreichung einer Teilanmeldung

3.1.1 Anmelder früherer Anmeldung zur Einreichung einer Teilanmeldung berechtigt

In J 20/05 stellte die Kammer fest, dass nur der Anmelder der früheren (Stamm-)Anmeldung berechtigt war, eine Teilanmeldung einzureichen. Die Kammer befand, dass es im Wesentlichen die aufgrund der Stammanmeldung erworbene Rechtsposition ist, die zur Einreichung einer Teilanmeldung berechtigt. Das heißt, dass die aus der Stammanmeldung abgeleiteten Rechte an der Teilanmeldung sich auf die Rechte an der Stammanmeldung zum Zeitpunkt der Einreichung der Teilanmeldung erstrecken, aber auch auf diese beschränkt sind. Das Recht auf Einreichung einer Teilanmeldung gemäß Art. 76 und R. 25 EPÜ 1973 (jetzt R. 36 EPÜ) ist ein Verfahrensrecht, das sich aus der Stellung des Anmelders als Anmelder der früheren Anmeldung ableitet (unter Verweis auf J.2/01).

In J 34/86 hat die Juristische Beschwerdekammer die Einreichung einer Anmeldung als Teilanmeldung durch eine andere Person als den registrierten Anmelder der Stammanmeldung zugelassen. Dieser Sache lagen allerdings ganz besondere Umstände zugrunde. Der Anmelder der Stammanmeldung war von einem Gericht in den USA angewiesen worden, alle durch bestimmte Ansprüche der Stammanmeldung definierten Eigentumsrechte an der Erfindung an den Anmelder der Teilanmeldung abzutreten, und der Anmelder der Stammanmeldung hatte bereits eine entsprechende Übertragungserklärung unterschrieben.

3.1.2 Einreichung von Teilanmeldungen während einer Verfahrensaussetzung

In J 20/05 war das Anmeldeverfahren nach R. 13 EPÜ 1973 (jetzt R. 14 EPÜ) ausgesetzt worden. Die Juristische Kammer entschied, dass ein Anmelder nicht berechtigt ist, eine Teilanmeldung einzureichen, die sich aus dieser Anmeldung herleitet, während das Anmeldeverfahren noch ausgesetzt ist (in G 1/09, ABl. 2011, 336 bestätigt).

In J 9/12 fügte die Juristische Beschwerdekammer hinzu, dass es mit dem grundlegenden Ziel der R. 14 (1) EPÜ – dem Schutz möglicher Rechte Dritter auf Erteilung eines Patents für die streitige frühere Anmeldung – unvereinbar wäre und diesem Ziel zuwiderlaufen würde, wenn die Einreichung einer Teilanmeldung durch einen Anmelder gestattet würde, dessen Recht an der Anmeldung bestritten wird.

3.1.3 Gemeinsame Anmelder

In J. 2/01 (ABl. 2005, 88) entschied die Kammer, dass gemeinsame Anmelder keine andere Verfahrensstellung als die eines einzigen Anmelders innehaben können, weil sonst jeder von ihnen unterschiedliche und widersprüchliche Verfahrenshandlungen einschließlich der Einreichung unterschiedlicher Fassungen des zu erteilenden Patents vornehmen könnte. Wenn daher eine Anmeldung (die "frühere Anmeldung") von zwei oder mehr Anmeldern gemeinsam eingereicht wurde und die Erfordernisse des Art. 61 oder der R. 20 (3) EPÜ 1973 (jetzt R. 22 (3) EPÜ) nicht erfüllt sind, steht das Recht nach Art. 76 EPÜ 1973, eine Teilanmeldung zur früheren Anmeldung einzureichen, nur den registrierten Anmeldern der früheren Anmeldung gemeinsam zu und nicht einem oder einigen von ihnen allein.

3.1.4 Keine Verpflichtung, eine Entscheidung im Hinblick auf die Einreichung einer Teilanmeldung aufzuschieben

In T. 1184/03 beantragte der Anmelder in der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer eine spätere Verkündung der Entscheidung, da er beabsichtigte, eine Teilanmeldung einzureichen. Da der Fall für eine Entscheidung in der mündlichen Verhandlung reif war, stellte die Kammer fest, dass ein Hinausschieben der Entscheidung der Kammer zum Zwecke der Einreichung einer Teilanmeldung dem Interesse der Öffentlichkeit nach einer schnellstmöglichen Entscheidung zuwiderliefe, da eine Angelegenheit, die bereits endgültig durch die Kammer entschieden werden könnte, dann wieder anhängig sei. S. auch T. 592/15.

In T. 591/05 hatte der Anmelder im Laufe des Prüfungsverfahrens erklärt, er behalte sich das Recht vor, eine Teilanmeldung einzureichen. Nach Ansicht der Kammer begründete diese Erklärung für die Prüfungsabteilung keine Pflicht, den Status jeder möglichen Teilanmeldung zu überprüfen oder die Patenterteilung aufzuschieben. Es obliege dem Anmelder und nicht dem EPA, geeignete Schritte zu unternehmen, um sicherzustellen, dass alle möglichen Teilanmeldungen rechtzeitig vor Abschluss des Erteilungsverfahrens eingereicht würden.

3.2. Der Teilanmeldung zuerkannter Anmeldetag

Nach Art. 76 (1) Satz 2 EPÜ gilt eine Teilanmeldung, soweit ihr Gegenstand nicht über den Inhalt der früheren Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinausgeht, als an dem Anmeldetag der früheren Anmeldung eingereicht.

Das charakteristische Merkmal einer Kette von aus der jeweiligen Vorgängerin ausgeschiedenen Teilanmeldungen ist, dass jedes Glied der Kette als Anmeldetag den Tag beansprucht, an dem die Ursprungs oder Stammanmeldung eingereicht wurde, die den in der Kette von Teilanmeldungen ausgeschiedenen Gegenstand zuerst offenbart hat. Der **einzigste Anmeldetag**, der einer Teilanmeldung nach dem EPÜ zuerkannt werden kann, ist aufgrund der in Art. 76 (1) Satz 2 zweiter Halbsatz EPÜ 1973 enthaltenen Rechtsfiktion der Anmeldetag der Ursprungsanmeldung, und zwar unabhängig davon, ob

die Teilanmeldung die erste oder eine nachfolgende Teilanmeldung in einer Kette von Teilanmeldungen ist (G. 1/06).

In T. 600/08 hatte die Eingangsstelle dem Antrag auf Berichtigung (R. 88 EPÜ 1973) des Anmelders der Teilanmeldung stattgegeben, da irrtümlich die falsche Firma als Anmelder der Teilanmeldung angegeben worden war. Vor der Kammer machte der Beschwerdeführer (Einsprechender) geltend, dass eine Korrektur gemäß R. 88 EPÜ 1973 nicht hätte erfolgen dürfen. Daher liege keine wirksame Teilanmeldung vor. Die Kammer befand, dass es für eine als Teilanmeldung eingereichte europäische Patentanmeldung nur zwei Alternativen gibt. Entweder sie wird nicht als Teilanmeldung behandelt, dann kommt überhaupt kein Patenterteilungsverfahren in Gang, oder sie wird als Teilanmeldung behandelt, dann kann sie nur den Anmeldetag der Ursprungsanmeldung haben. Aus der Tatsache, dass die dem Streitpatent zugrunde liegende Anmeldung als Teilanmeldung eingereicht und als Teilanmeldung behandelt wurde, folgt somit zwingend, dass ihr der Anmeldetag der Ursprungsanmeldung zukommt. Eine Überprüfung der Rechtmäßigkeit der Berichtigung der Anmelderbezeichnung im Einspruchsverfahren ist im EPÜ nicht vorgesehen (Art. 100 EPÜ 1973).

3.3. Sprache der Einreichung von Teilanmeldungen

Nach R. 36 (2) Satz 1 EPÜ ist eine Teilanmeldung in der Verfahrenssprache der früheren Anmeldung einzureichen. Nach R. 36 (2) Satz 2 EPÜ kann sie in der Sprache der früheren Anmeldung eingereicht werden, wenn diese nicht in einer Amtssprache des Europäischen Patentamts abgefasst war; in diesem Fall ist innerhalb von zwei Monaten nach Einreichung der Teilanmeldung eine Übersetzung in der Verfahrenssprache der früheren Anmeldung nachzureichen.

In J. 13/14 merkte die Juristische Beschwerdekammer an, dass die Teilanmeldung einer früheren, in einer Amtssprache des EPA eingereichten Anmeldung ebenfalls in der Amtssprache der früheren Anmeldung einzureichen ist. Andernfalls wäre sie in einer unzulässigen Sprache eingereicht worden. In diesem Fall wird eine Berichtigung des die Sprache betreffenden Mangels durch Übersetzung in die Verfahrenssprache der früheren Anmeldung weder in R. 36 (2) Satz 2 EPÜ verlangt noch ist sie nach dem Wortlaut dieser Vorschrift und nach G. 4/08 (ABl. 2010, 572) überhaupt zulässig. Dem Anmelder ist es auch nicht möglich, den die Sprache betreffenden Mangel nach R. 139 Satz 1 EPÜ zu berichtigen oder durch eine Änderung nach Art. 123 (2) EPÜ zu beseitigen. Rechtsfolge der Nichteinhaltung der Spracherfordernisse ist, dass die Teilanmeldung in entsprechender Anwendung des Art. 90 (2) EPÜ nicht als gültige Teilanmeldung behandelt werden kann.

3.4. Teilanmeldung ist beim EPA einzureichen

Teilanmeldungen sind beim EPA in München, Den Haag oder Berlin einzureichen (R. 36 (2) Satz 2 EPÜ). Wird die Teilanmeldung an eine nationale Behörde geschickt, muss diese Behörde die Teilanmeldung nicht an das EPA weiterleiten. Wenn sie diese aber weiterleitet, dann ist der Tag des Eingangs der Teilanmeldung derjenige Tag ein, an dem das EPA sie erhält (T. 196/10).

3.5. Erforderliche anhängige frühere Anmeldung

Nach R. 36 EPÜ (früher R. 25 EPÜ 1973) kann eine Teilanmeldung nur zu einer **anhängigen** früheren europäischen Patentanmeldung eingereicht werden. In G 1/09 (ABl. 2011, 336) befand die Große Beschwerdekammer, dass eine "anhängige (frühere) europäische Patentanmeldung" im speziellen Kontext der R. 25 EPÜ 1973 (R. 36 (1) EPÜ) eine Patentanmeldung in einem Status ist, in dem die materiellen Rechte, die sich nach dem EPÜ daraus ergeben, (noch) bestehen. Zur Beantwortung der Frage, bis wann materielle Rechte bestehen, die sich aus europäischen Patentanmeldungen ergeben, unterschied die Große Beschwerdekammer zwischen der Zurückweisung der Anmeldung und der Erteilung eines Patents.

Es wird allerdings darauf hingewiesen, dass eine Teilanmeldung nicht gültig eingereicht werden kann, solange das Verfahren ausgesetzt ist, s. dieses Kapitel II.F.3.1.2 oben.

3.5.1 Voraussetzung der anhängigen früheren Anmeldung bestimmt keine Frist

Der Ausdruck "zu jeder anhängigen früheren europäischen Patentanmeldung" in R. 36 (1) EPÜ bestimmt **keine Frist**, sondern stellt eine Bedingung (J 29/10 mit Verweis auf J 10/01; J 24/03, ABl. 2004, 544; J 18/04, ABl. 2006, 560; J 7/05; G 1/09, ABl. 2011, 336; J 10/12). Die einschlägige Regelung über die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ist daher nicht auf die Einreichung einer Teilanmeldung anwendbar (J 24/03, s. auch J 21/96 und J 10/01). R. 134 (2) EPÜ betreffend die allgemeine Störung Postzustellung ist auch nicht anwendbar (J 29/10).

In J 18/04 (ABl. 2006, 560) führte die Juristische Beschwerdekammer aus, dass mit dem Begriff "anhängige [...] Patentanmeldung" in R. 25 (1) EPÜ 1973 keine Frist begründet, sondern vielmehr ein **materiellrechtliches Erfordernis** aufgestellt wird, das zum Zeitpunkt der Einreichung einer Teilanmeldung erfüllt sein muss. Eine Kammer ist nicht befugt, einem Anmelder die Erfüllung dieses materiellrechtlichen Erfordernisses zu erlassen. Materielle Rechte begründet eine Teilanmeldung erst am Tag ihrer Einreichung. Materielle Rechte, die in der Stammanmeldung verloren gingen, können nicht durch Anwendung von Art. 122 EPÜ 1973 in der Teilanmeldung wiederhergestellt werden.

3.5.2 Anhängigkeit vor dem EPA

In J 18/09 (ABl. 2011, 480) entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass eine internationale Anmeldung, die den Erfordernissen des Art. 22 PCT für den Eintritt in die europäische Phase nicht genügt, nicht vor dem Europäischen Patentamt anhängig ist und daher nicht als eine anhängige frühere europäische Patentanmeldung im Sinne der R. 36 (1) EPÜ betrachtet werden kann. Die Formulierung "anhängige frühere europäische Patentanmeldung" nach R. 36 (1) EPÜ impliziert, dass die Anmeldung vor dem Europäischen Patentamt als Patenterteilungsbehörde nach dem EPÜ anhängig sein muss. Gemäß den Bestimmungen von PCT und EPÜ ist eine Euro-PCT-Anmeldung, die nicht in die europäische Phase eingetreten ist, keine anhängige frühere europäische Patentanmeldung im Sinne der R. 36 (1) EPÜ. S. auch G 1/09, Nr. 3.2.5 der Gründe.

3.5.3 Anhängigkeit bei Erteilung des Patents auf die frühere Anmeldung

Eine Anmeldung ist bis zu dem Tag anhängig (aber nicht mehr an diesem Tag, s. **J 7/04**, **J 24/10**), an dem im Europäischen Patentblatt auf die Patenterteilung hingewiesen wird oder an dem die Anmeldung zurückgewiesen oder zurückgenommen wird oder als zurückgenommen gilt (**J 28/03**; zum Fall der Zurückweisung und der (fiktiven) Zurücknahme der früheren Anmeldung – s. dieses Kapitel II.F.3.5.5 bis 3.5.8 unten). In einem obiter dictum stellte die Große Beschwerdekammer in **G 1/09** (ABl. 2011, 336) fest, dass im Falle eines Erteilungsbeschlusses die Anhängigkeit der europäischen Patentanmeldung in der Regel am **Tag vor der Bekanntmachung des Hinweises auf die Erteilung** endet, weil sich ab diesem Zeitpunkt die **materiellen Rechte** nach dem EPÜ nicht mehr aus der Patentanmeldung, sondern aus dem erteilten Patent ergeben.

3.5.4 Anhängigkeit bei Zurückweisung der früheren Anmeldung, gegen die keine Beschwerde eingelegt wurde

In **G 1/09** (ABl. 2011, 336) befand die Große Beschwerdekammer, dass eine europäische Patentanmeldung, die durch eine Entscheidung der Prüfungsabteilung zurückgewiesen wurde, noch bis zum **Ablauf der Beschwerdefrist** anhängig im Sinne der **R. 25 EPÜ 1973 (R. 36 (1) EPÜ)** ist, wenn keine Beschwerde eingelegt worden ist. Sie erläuterte, dass eine "anhängige (frühere) europäische Patentanmeldung" im speziellen Kontext der **R. 25 EPÜ 1973 (R. 36 (1) EPÜ)** eine Patentanmeldung in einem Status ist, in dem die materiellen Rechte, die sich nach dem EPÜ daraus ergeben, (noch) bestehen. Eine von der Prüfungsabteilung zurückgewiesene Patentanmeldung ist noch bis zum Ablauf der Beschwerdefrist anhängig im Sinne der **R. 25 EPÜ 1973 (R. 36 (1) EPÜ)** und am Tag danach nicht mehr anhängig, wenn keine Beschwerde eingelegt worden ist.

3.5.5 Anhängigkeit bei Zurückweisung der früheren Anmeldung, gegen die Beschwerde eingelegt wurde

Im Fall **J 5/08** hatte die Juristische Beschwerdekammer zu entscheiden, ob die Stammanmeldung zum Zeitpunkt der Einreichung der Teilanmeldung anhängig war; die Einreichung der Teilanmeldung erfolgte nach Einlegung der Beschwerde zur Stammanmeldung, aber vor der **Abhilfeentscheidung** der Prüfungsabteilung, mit der die angefochtene Entscheidung (Erteilungsbeschluss in Bezug auf den unberichtigten Wortlaut des Anspruchs 1) revidiert wurde. Diese Abhilfe war darauf beschränkt, den Erteilungsbeschluss zu berichtigen, ohne dass über die Patentierbarkeit des Gegenstands eingehend befunden wurde. Der Juristischen Kammer zufolge eröffnet die Abhilfe gemäß **Art. 109 EPÜ 1973** die Möglichkeit, dass die Patentierbarkeit des Anspruchsgegenstands **vollständig neu beurteilt** wird, unabhängig davon, ob die Aufhebung der angefochtenen Entscheidung ausdrücklich angeordnet wird oder die schriftlichen Entscheidungsgründe sich auf eine bestimmte Rechtsfrage beschränken. Im vorliegenden Fall war das Erteilungsverfahren, das mit der Zwischenentscheidung beendet wurde, bis zum Tag der Zwischenentscheidung noch anhängig. Wird über die **Begründetheit einer Beschwerde** entschieden, so ist eine Anmeldung im Allgemeinen mindestens bis zu dem Zeitpunkt anhängig im Sinne von **R. 25 EPÜ 1973 (jetzt R. 36 (1) EPÜ)**, an dem die Entscheidung ergeht.

In J. 5/08 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass die Rechtsprechung in der Frage, ob die aufschiebende Wirkung einer Beschwerde immer zur Folge hat, dass das Erteilungsverfahren während der Dauer des Beschwerdeverfahrens im Sinne von R. 25 EPÜ 1973 (R. 36 (1) EPÜ) anhängig bleibt, offenbar gespalten ist. In einer Reihe von Entscheidungen wird dies wohl bejaht (J. 28/94, ABl. 1995, 742 und J. 3/04). Eine andere Auffassung hat jedoch die Juristische Beschwerdekammer in ihrer Entscheidung J. 28/03 vertreten, in der sie festgestellt hat, dass das Erteilungsverfahren während des Beschwerdeverfahrens nicht als anhängig anzusehen ist, wenn die Beschwerde als **unzulässig** verworfen werde; der Status einer Teilanmeldung, die eingereicht wird, während eine Beschwerde gegen die Entscheidung über die Erteilung eines Patents auf die Stammanmeldung anhängig ist, **hängt vom Ausgang der Beschwerde ab**.

In J. 23/13 hatte der Anmelder die Teilanmeldung nach Einlegung der Beschwerde gegen die Entscheidung über die Zurückweisung der Stammanmeldung, **aber vor Ablauf der Frist für die Einreichung der Beschwerdebeurteilung** eingereicht. Da diese Beschwerdebeurteilung nicht eingereicht wurde, wurde die Beschwerde gegen die Zurückweisung der Stammanmeldung als **unzulässig** verworfen. Die Kammer stellte fest, dass die Teilanmeldung vor Ablauf der Frist für die Einreichung der Beschwerdebeurteilung eingereicht worden sei. Dass die Beschwerde später als unzulässig verworfen worden sei, ändere nichts daran, dass zum Zeitpunkt der Einreichung der Teilanmeldung noch materielle Rechte bestanden hätten (G. 1/09, ABl. 2011, 336).

In J. 22/13 hatte der Anmelder die Teilanmeldung, anders als in J. 23/13, **nach Ablauf der Frist für die Einreichung der Beschwerdebeurteilung** eingereicht. Die Anmeldung konnte nicht als Teilanmeldung behandelt werden.

3.5.6 Anhängigkeit, wenn die frühere Anmeldung als zurückgenommen gilt und Wiedereinsetzung beantragt ist

In J. 4/11 (ABl. 2012, 516) stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass eine Anmeldung, die wegen **Nichtzahlung einer Jahresgebühr** als zurückgenommen galt, während der Frist für die Stellung eines Wiedereinsetzungsantrags nach Art. 122 EPÜ 1973 in Bezug auf diese Nichtzahlung und im Zeitraum nach der Stellung des – letztlich zurückgewiesenen – Antrags nicht im Sinne der R. 25 (1) EPÜ 1973 anhängig war. Die bloße Existenz des Rechts auf Einreichung eines Wiedereinsetzungsantrags für eine als zurückgenommen geltende Anmeldung bedeutete nicht, dass die Anmeldung noch anhängig war, während die Frist für die Stellung dieses Antrags lief. Ebenso konnte die Tatsache, dass ein Wiedereinsetzungsantrag gestellt wurde, die Anmeldung nicht wieder anhängig machen. Die Kammer erklärte, dass die Anmeldung ab dem Zeitpunkt als zurückgenommen galt, an dem die Frist für die Zahlung der Jahresgebühr endete; der Rechtsverlust trat mit Ablauf der versäumten Frist ein und war als solches rechtskräftig. Durch die Stellung eines Antrags auf Wiedereinsetzung konnte die als zurückgenommen geltende Anmeldung nicht vorübergehend wiederaufleben. Bezüglich der Frage, ob der Anmelder materielle Rechte an der früheren Anmeldung genießt, die zum Zeitpunkt der Einreichung der späteren Anmeldung (noch) bestanden (s. G. 1/09, ABl. 2011, 336) hielt die Juristische Kammer im vorliegenden Fall

die materiellen Rechte nach Art. 64 EPÜ für nicht mehr existent. Bezüglich möglicher weiterer Rechte wurde entschieden, dass das Recht des Erfinders nach Art. 60 EPÜ bei der Einreichung der Teilanmeldung nicht mehr bestand, weil es erlischt, sobald die Anmeldung rechtskräftig zurückgewiesen bzw. zurückgenommen wird oder als zurückgenommen gilt. Auch das Argument des Beschwerdeführers, das Recht auf Stellung eines Wiedereinsetzungsantrags sei ein materielles Recht, wurde von der Kammer zurückgewiesen.

3.5.7 Anhängigkeit, wenn die frühere Anmeldung als zurückgenommen gilt und nicht auf die Mitteilung nach Regel 112 (1) EPÜ über einen Rechtsverlust reagiert wurde

In J 10/16 befand die Beschwerdekammer, dass eine Teilanmeldung nicht eingereicht werden kann zu einem Zeitpunkt, als die Stammanmeldung als zurückgenommen galt (hier Ablauf der 6-Monatsfrist nach R. 161 (1) EPÜ) und dem Anmelder eine Rechtsverlustmitteilung nach R. 112 (1) EPÜ zugesandt wurde, auf welche der Anmelder nicht reagierte. Stellt der Anmelder, nachdem er die Mitteilung nach R. 112 (1) EPÜ über den Rechtsverlust erhalten hat, keinen Antrag auf Entscheidung nach R. 112 (2) EPÜ, so tritt der Rechtsverlust mit Ablauf der Frist, die nicht eingehalten worden ist, ein (vgl. z. B. J 4/86, ABl. 1988, 119; G 1/90, ABl. EPA 1991, 275; G 4/98, ABl. 2001, 131; J 19/01; J 9/02). Die Mitteilung über den Rechtsverlust ist folglich unanfechtbar und das Verfahren **mit Ablauf der versäumten Frist** beendet, vorbehaltlich einer Beseitigung der Rechtsfolge durch die Rechtsbehelfe der Weiterbehandlung oder der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Die Mitteilung nach R. 112 (1) bzw. die Entscheidung nach R. 112 (2) EPÜ haben einen reinen Feststellungscharakter in Bezug auf einen ex lege eingetretenen Rechtsverlust (s. J 1/05).

3.5.8 Anhängigkeit bei Zurücknahme der früheren Anmeldung

Der J 20/12 zugrunde liegende Fall betraf eine Stammanmeldung, die vorbehaltlos zurückgenommen worden war; allerdings hatte der Anmelder die **Berichtigung der Zurücknahme** beantragt. Dieser Antrag war letztendlich von der Juristischen Beschwerdekammer (in der Entscheidung J 1/11) zurückgewiesen worden. Im Anschluss an den Berichtigungsantrag reichte der Anmelder eine Teilanmeldung ein, doch die Eingangsstelle entschied, diese Teilanmeldung nicht zu bearbeiten, weil die Stammanmeldung zurückgenommen worden sei und eine Teilanmeldung nach R. 36 (1) EPÜ nur zu einer "anhängigen früheren europäischen Patentanmeldung" eingereicht werden könne. Die Juristische Beschwerdekammer sah keinen Unterschied zwischen einer Anmeldung, die wegen Nichtentrichtung von Gebühren als zurückgenommen gilt (Gegenstand der Entscheidung J 4/11, ABl. 2012, 516), und einer Anmeldung, die der Anmelder aus freien Stücken mit einer entsprechenden Mitteilung zurückgenommen hat. In keinem der beiden Fälle sei die Zurücknahme auf eine Entscheidung des Amtes zurückzuführen. Aus dem Wortlaut des Art. 67 (4) EPÜ ("zurückgenommen" im Unterschied zu "rechtskräftig zurückgewiesen") und der weiteren Klarstellung in der Entscheidung J 4/11 könne gefolgert werden, dass eine Anmeldung ab dem Zeitpunkt ihrer Zurücknahme nicht mehr anhängig sei. Weder die Möglichkeit, einen Berichtigungsantrag einer Zurücknahme nach R. 139 EPÜ zu stellen, noch die tatsächliche Stellung eines solchen Antrags ändere daran etwas. Die Kammer musste

nicht darüber entscheiden, wie die Situation gewesen wäre, wenn dem Berichtigungsantrag in Bezug auf die Stammanmeldung – anders als im vorliegenden Fall – stattgegeben worden wäre.

3.6. Fristen nach Regel 36 (1) a) und b) EPÜ in der zwischen 1. April 2010 und 31. März 2014 geltenden Fassung

3.6.1 Änderungen der Ausführungsordnung

Nach R. 25 EPÜ 1973 in der Fassung vom 1.10.1988 konnte eine Teilanmeldung nur bis zu dem Zeitpunkt eingereicht werden, zu dem der Anmelder gemäß R. 51 (4) EPÜ 1973 (in der seit 1.9.1987 geltenden Fassung) sein Einverständnis mit der Fassung erklärte, in der das europäische Patent erteilt werden sollte. Für eine Übersicht über die Rechtsprechung zur Fassung vom 1.10.1988 s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 6. Auflage 2010, S. 389 – 390. Nach R. 25 (1) EPÜ 1973 in der Fassung vom 2.1.2002 konnte der Anmelder eine Teilanmeldung zu jeder anhängigen früheren europäischen Patentanmeldung einreichen (s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 6. Auflage 2010, S. 390 – 391). Das Erfordernis der Anhängigkeit wurde in R. 36 (1) EPÜ übernommen. Zwischen dem 1. April 2010 und dem 31. März 2014 war laut R. 36 (1) EPÜ zusätzlich erforderlich, dass die Teilanmeldung innerhalb der in R. 36 (1) a) und b) EPÜ bestimmten Fristen eingereicht wird. Mit welchem Bescheid die Frist für die freiwillige Teilung ausgelöst wird (R. 36 (1) a) EPÜ), wurde mit Wirkung vom 26. Oktober 2010 näher spezifiziert. Die Erfordernisse nach R. 36 (1) a) und b) EPÜ wurden in der geänderten Fassung der R. 36 (1) EPÜ gestrichen, die am 1. April 2014 in Kraft trat.

3.6.2 Auslegung von Regel 36 (1) a) und b) EPÜ

In J. 13/13 reichte die Anmelderin am 7. Februar 2012 eine Teilanmeldung ein, die nach Ansicht der Eingangsstelle nicht fristgemäß war. Denn die Prüfungsabteilung hatte bereits am 30. Oktober 2009 eine erste Mitteilung hinsichtlich der Stammanmeldung erteilt, in dem ein Einwand der mangelnden Einheitlichkeit der Erfindung (Art. 82 EPÜ) erhoben worden war. Die Anmelderin war dagegen der Ansicht, dass die Einreichung der Teilanmeldung noch fristgemäß war, weil die Prüfungsabteilung eine zweite Mitteilung am 11. Oktober 2011 erteilt hatte, in der sie einen Verstoß gegen R. 43 (2) EPÜ beanstandete. Nach Ansicht der Anmelderin war die Frist in diesem Fall nach R. 36 (1) b) EPÜ und nicht nach R. 36 (1) a) EPÜ (in der jeweiligen geltenden Fassung zwischen 26. Oktober 2010 und 31. März 2014) zu berechnen gewesen. Die Juristische Beschwerdekammer teilte diese Auffassung nicht. Die am 30. Oktober 2009 ergangene Mitteilung sei als "erster Bescheid" im Sinne von R. 36 (1) a) EPÜ zu verstehen. Dieser Bescheid stelle zugleich auch einen Bescheid im Sinne der R. 36 (1) b) EPÜ dar, da die Prüfungsabteilung darin einen Einwand nach Art. 82 EPÜ erhoben hatte. Hinsichtlich der zweiten Mitteilung entschied die Kammer, dass der im zweiten Bescheid erhobene Einwand die Voraussetzungen von R. 36 (1) b) EPÜ nicht erfüllt. Denn die Wendung "[u]nbeschadet des Artikels 82" in R. 43 (2) EPÜ sei dahin gehend zu verstehen, dass Art. 82 EPÜ durch R. 43 (2) EPÜ nicht berührt werde. Dementsprechend sei die Eingangsstelle bei der Berechnung der Frist zu Recht vom ersten Bescheid vom 30. Oktober 2009 ausgegangen,

welcher sowohl die Frist nach R. 36 (1) a) EPÜ als auch nach R. 36 (1) b) EPÜ in Gang gesetzt habe.

4. Verfahrensrechtliche Aspekte

4.1. Verfahrensrechtliche Unabhängigkeit der Teilanmeldung

Das im EPÜ festgelegte Verfahren für die Einreichung von Teilanmeldungen stellt eine in sich geschlossene und vollständige Regelung dar (s. z. B. T. 587/98, ABl. 2000, 497). Das durch die Teilanmeldung eingeleitete Verfahren läuft grundsätzlich unabhängig vom Verfahren zur Stammanmeldung ab. Auch wenn es gemeinsame Anknüpfungspunkte zwischen den zwei Verfahren gibt (etwa in Bezug auf Fristen), haben Handlungen, die nach Einreichung einer Teilanmeldung im Verfahren zur Stammanmeldung vorgenommen (oder unterlassen) werden, keinen Einfluss auf das die Teilanmeldung betreffende Verfahren (G. 4/98, ABl. 2001, 131). Dabei kommt der Stammanmeldung verfahrensrechtlich kein Vorrang gegenüber der Teilanmeldung zu; letztere ist eine Anmeldung wie jede andere und insbesondere verfahrensrechtlich nicht nachgeordnet (T. 1177/00, T. 1176/00).

Die Folge der verfahrensrechtlichen Unabhängigkeit der Teilanmeldung wird im Fall T. 1254/06 deutlich. In dieser Sache hatte die Prüfungsabteilung eine Teilanmeldung zurückgewiesen und der Anmelder hatte dagegen keine Beschwerde erhoben. Im Beschwerdeverfahren hinsichtlich der Stammanmeldung (hier hatte der Anmelder die gleichen Anträge gestellt wie in dem Verfahren bezüglich der Teilanmeldung) stellte sich die Frage, ob sich die Bestandskraft einer **Zurückweisungsentscheidung** hinsichtlich der Teilanmeldung auch auf das Verfahren der Stammanmeldung insofern auswirke, als es das EPA (einschließlich der Beschwerdekammern) hindern könne, sich mit identischen Anträgen sachlich zu befassen. Die Kammer führte aus, das Prinzip der Unabhängigkeit beider Verfahren spreche dagegen, einer Zurückweisungsentscheidung in einem der Verfahren eine **Präklusionswirkung** hinsichtlich identischer Anträge in dem anderen Verfahren beizumessen. Dies gelte insbesondere dann, wenn, wie hier, die Zurückweisungsentscheidung nicht von der Beschwerdekammer, sondern von der Prüfungsabteilung getroffen worden sei, da die erstinstanzliche Entscheidung einer Verwaltungsbehörde keine res judicata-Wirkung im eigentlichen Sinne zu entfalten vermöge.

In J. 5/07 hatte es der Beschwerdeführer versäumt eine Stellungnahme nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 (Art. 94 (3) EPÜ) einzureichen. Der Antrag des Beschwerdeführers auf Weiterbehandlung der Anmeldung wurde mit der Begründung zurückgewiesen, dass die versäumte Handlung nicht fristgerecht nachgeholt worden sei (Art. 121 (2) EPÜ 1973, R. 135 (1) EPÜ). Gegen diese Entscheidung legte der Beschwerdeführer Beschwerde ein und brachte vor, dass die versäumte Handlung nachgeholt worden sei, denn er habe auf den Bescheid hin eine Teilanmeldung eingereicht. Laut der Juristischen Beschwerdekammer ergibt sich jedoch aus dem Grundsatz, dass eine Teilanmeldung rechtlich und verwaltungstechnisch getrennt und unabhängig vom Erteilungsverfahren für die Stammanmeldung ist, dass die Einreichung einer Teilanmeldung keine Antwort auf die Aufforderung der für die Stammanmeldung zuständigen Prüfungsabteilung im Sinne von

Art. 96 (3) EPÜ 1973 (jetzt neuer Art. 94 (4) EPÜ) ist. Es könne keine logische oder rechtliche Grundlage dafür gefunden werden, Handlungen, die im Erteilungsverfahren für eine Anmeldung (Teilanmeldung) vorgenommen würden, als Verfahrensschritt zu erachten, der erforderlich sei, um ein Fristversäumnis in einem völlig getrennten Erteilungsverfahren (Stammanmeldung) zu beheben.

In T 591/05 vermochte die Kammer nicht zu erkennen, wie die Einreichung und der Status einer Teilanmeldung sich in irgendeiner Weise auf die Zulässigkeit einer Beschwerde gegen die Stammanmeldung hätten auswirken können. Insbesondere könne Vorbringen zu den Umständen der Einreichung der Teilanmeldung (hier: der Beschwerdeführer hatte die Absicht geäußert, eine Teilanmeldung einzureichen) zwar für deren rechtlichen Status relevant sein, nicht aber für die Frage der Zulässigkeit der Beschwerde.

Laut T 1705/11 sind im Verfahren der Stammanmeldung vorgetragene oder eingereichte Tatsachen, Beweismittel und Anträge oder Vorbringen nicht automatisch auch Bestandteil des Verfahrens der Teilanmeldung. Tatsachen und/oder Beweismittel, wie z. B. Dokumente des Stand der Technik, die im Stammanmeldungsverfahren in allgemeiner Form angeführt wurden oder auf die in diesem Verfahren lediglich Bezug genommen wurde, die jedoch im Teilanmeldungsverfahren nicht physisch eingereicht oder eingeführt wurden, stellen kein Reservoir dar, auf das der Verfahrensbeteiligte im Teilanmeldungsverfahren jederzeit nach Belieben zurückgreifen kann.

4.2. Benennung der Vertragsstaaten in einer Teilanmeldung

4.2.1 Fiktive Benennung aller am Anmeldetag der Teilanmeldung in der früheren Anmeldung benannten Staaten

Nach Art. 76 (2) EPÜ 1973 dürfen in der europäischen Teilanmeldung nur Vertragsstaaten benannt werden, die in der früheren Anmeldung benannt worden sind. Nach Art. 76 (2) EPÜ gelten in einer Teilanmeldung alle Vertragsstaaten als benannt, die bei Einreichung der Teilanmeldung auch in der früheren Anmeldung benannt sind. Für nach dem 1. April 2009 eingereichte Teilanmeldungen muss nur eine einzige Benennungsgebühr gezahlt werden (Art. 2 (1) Nr. 3 GebO); wird diese nicht rechtzeitig entrichtet, so gilt die Anmeldung als zurückgenommen (R. 36 (4) EPÜ, R. 39 (2) EPÜ).

4.2.2 Zahlung einer Gebühr für jeden benannten Staat – Rechtsprechung zur Situation vor dem 1. April 2009

Die folgende Rechtsprechung bezieht sich auf die Situation bezüglich der vor dem 1. April 2009 eingereichten Teilanmeldungen, als für jeden benannten Vertragsstaat eine Benennungsgebühr entrichtet werden musste (s. Art. 2 (2) Nr. 3 GebO).

In G 4/98 (ABl. 2001, 131) befand die Große Beschwerdekammer, dass aus dem Wortlaut von Art. 78 (2) und 79 (2) EPÜ 1973 und der Systematik eindeutig hervorgehe, dass die Benennungen bis zur Fälligkeit der Benennungsgebühren ihre volle Wirkung entfalten. Nur wenn die Benennungsgebühren nicht rechtzeitig gezahlt würden, würden die Benennungen für Handlungen nach dem Fälligkeitstag, wie etwa die Einreichung einer

Teil anmeldung, wirkungslos. Die Nichtzahlung von Benennungsgebühren habe nur dort rückwirkende Folgen, wo das EPÜ dies ausdrücklich vorsehe, d. h. im Falle des einstweiligen Schutzes (Art. 67 (4) EPÜ 1973). Der Anmelder kann in der Teil anmeldung alle Vertragsstaaten benennen, die in der Stammanmeldung benannt worden sind, und alle diese Benennungen weiterverfolgen, auch wenn er die Benennungsgebühren für die Stammanmeldung später nur zum Teil oder überhaupt nicht zahlt. Dies steht im Einklang damit, dass das durch die Teil anmeldung eingeleitete Verfahren grundsätzlich unabhängig vom Verfahren zur Stammanmeldung abläuft und dass die Teil anmeldung wie eine neue Anmeldung behandelt wird. Damit ist die Entscheidung J. 22/95 (ABl. 1998, 569) überholt.

In J. 40/03 beantragte der Beschwerdeführer die Benennung eines Vertragsstaates in einer Teil anmeldung. Für diesen Vertragsstaat, obwohl benannt, wurde in der Stammanmeldung keine Benennungsgebühr bezahlt. Die Kammer bestätigte die ständige Rechtsprechung (G. 4/98, ABl. 2001, 131; J. 25/88, ABl. 1989, 486; J. 19/96). Die Benennungen einer Stammanmeldung, von denen alle oder einige in einer Teil anmeldung benannt werden können, sind diejenigen Benennungen der Stammanmeldung, die zum Zeitpunkt der Einreichung der Teil anmeldung vorliegen. Ist die Frist zur Zahlung der Benennungsgebühren abgelaufen und wurden für weniger Staaten als ursprünglich in der Stammanmeldung benannt die Benennungsgebühren entrichtet, so können in der Teil anmeldung nur die Staaten teilweise oder insgesamt benannt werden, deren Benennung in der Stammanmeldung aufrechterhalten wurde.

In J. 1/05 hatte der Anmelder die Benennungsgebühr nur für einen Vertragsstaat bezahlt. Nach Ablauf der Frist für die Zahlung der Benennungsgebühren in der Stammanmeldung reichte er die Teil anmeldung mit Benennung aller Vertragsstaaten ein. Die Kammer bestätigte G. 4/98 (ABl. 2001, 131), wonach nur solche Staaten in einer Teil anmeldung benannt werden dürfen, die bereits in deren Stammanmeldung benannt sind, oder, falls die Benennungsgebühr in der Stammanmeldung nicht bezahlt worden ist, für die die Grundfrist zur Zahlung der Benennungsgebühr noch nicht abgelaufen ist. Die Kammer wies darauf hin, dass nach Ablauf dieser Frist die vorsorgliche Benennung aller anderen Vertragsstaaten als zurückgenommen gilt und das Recht, weitere Staaten benennen zu können, erlischt. Auch lässt sich kein Recht, neue Staaten in der Teil anmeldung wirksam zu benennen, aus der Anhängigkeit einer Beschwerde gegen eine Feststellungsentscheidung nach R. 69 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 112 (2) EPÜ) in der Stammanmeldung herleiten.

4.3. Berichtigung von Mängeln in Teil anmeldungen

In J. 17/97 und J. 18/97 hatte der Vertreter die Hauptanmeldung unter anderem Namen als die Teil anmeldung eingereicht. Die Eingangsstelle lehnte es daher ab, die Teil anmeldung als solche zu behandeln. Der Vertreter stellte einen Berichtigungsantrag, dem zufolge der in der Teil anmeldung genannte Anmeldername nach R. 88 EPÜ 1973 (jetzt R. 139 EPÜ) durch den des Anmelders der Hauptanmeldung ersetzt werden sollte. Die Juristische Beschwerdekammer wies den Antrag zurück, weil der Anmelder nicht nachgewiesen habe, dass die Teil anmeldung irrtümlicherweise im falschen Namen eingereicht worden sei. R. 88 EPÜ 1973 dürfe nicht dazu benutzt werden, jemandem auf diese Weise die

Verwirklichung einer Meinungsänderung oder einer Weiterentwicklung seiner Gedanken zu ermöglichen.

In T 1008/99 bezog sich ein Antrag auf Berichtigung von Mängeln auf eine Teilanmeldung, die mit einer falschen Beschreibung ohne jeglichen Bezug zu der älteren (Stamm-)Anmeldung eingereicht worden war. Die fälschlicherweise eingereichte Beschreibung sollte daher durch die Beschreibung der Stammanmeldung ersetzt werden. Die Kammer wies den Antrag zurück und vertrat die Ansicht, dass bei Anwendung der R. 88 EPÜ 1973 der Fehler **aus der Teilanmeldung selbst erkennbar** sein müsse und die Stammanmeldung nicht verwendet werden könne, um die Offensichtlichkeit des Fehlers zu beweisen. Selbst wenn der eingereichten Beschreibung, den Ansprüchen und den Zeichnungen eindeutig zu entnehmen war, dass sie nicht zusammengehörten, sei aus der Teilanmeldung selbst nicht erkennbar gewesen, welche der Teile fehlerhaft waren.

4.4. Recherchegebühr für Teilameldungen

In J 7/13 wurde bestätigt, dass die relevanten Rechtsvorschriften für die Bestimmung der Höhe der Recherchegebühr für eine europäische Teilanmeldung R. 36 (3) EPÜ und Art. 2 (1) Nr. 2 GebO sind. Die Zahlungsfrist gemäß R. 36 (3) EPÜ kann sich nur auf den Tag beziehen, an dem die Anmeldungsunterlagen der Teilanmeldung beim EPA tatsächlich eingegangen sind. Maßgeblich für den zahlbaren Betrag ist nicht, wie vom Beschwerdeführer geltend gemacht, der fiktive, der Anmeldung nach Art. 76 (1) EPÜ zuerkannte Anmeldetag, der von der Erfüllung materiellrechtlicher Erfordernisse abhängt und auch materiellrechtliche Auswirkungen hat.

5. Doppelpatentierung

Dieses Kapitel befasst sich in erster Linie mit der Doppelpatentierung infolge der Einreichung einer Teilanmeldung, aber behandelt auch Fragen, die sich in im Zusammenhang mit anderen Verfahrenssituationen ergeben können. Die Grundsatzentscheidungen zu dieser Frage sind G 1/05 (ABl. 2008, 271) und G 1/06 (ABl. 2008, 307), in denen die Große Beschwerdekammer festgestellt hat, dass der Grundsatz des Doppelschutzverbots darauf basiert, dass der Anmelder kein **legitimes Interesse** an einem Verfahren hat, das zur Erteilung eines zweiten Patents für **denselben Gegenstand** führt, für den er bereits ein Patent besitzt (s. dieses Kapitel II.F.5.1.). In T 318/14 wurden der Großen Beschwerdekammer erneut Fragen zum Verbot der Doppelpatentierung vorgelegt (s. unten).

Die Technischen Beschwerdekammern haben sich mehrfach mit dem Begriff "desselben Gegenstands" auseinandergesetzt. Eine bloße (teilweise) Überschneidung steht der Erteilung eines Patents nicht entgegen (T 587/98, ABl. 2000, 497; T 877/06; T 1491/06; T 1391/07; T 2402/10; T 2461/10; T 1780/12; T 621/15), s. dieses Kapitel II.F.5.2. unten. Zur Relevanz des Schutzzumfangs für die Frage der Doppelpatentierung s. z. B. T 1780/12 und T 2563/11.

Einige Technische Kammern haben versucht, die Rechtsgrundlage für dieses Verbot im EPÜ festzumachen, und zwar in Art. 125 EPÜ (s. T 2461/10, wo betont wurde, dass

das "legitime Interesse" eine allgemeine Verfahrensvoraussetzung ist – s. T. 9/00, ABl. 2002, 275 – und zu den in den Vertragsstaaten allgemein anerkannten Grundsätzen des Verfahrensrechts gehört; s. auch T. 2563/11, wo in Übereinstimmung mit T. 2461/10 befunden wurde, dass dies im Einklang mit den Travaux préparatoires steht; s. jedoch T. 307/03, ABl. 2009, 422 und T. 1423/07) oder in Art. 60 EPÜ (T. 307/03; s. jedoch T. 1423/07 und T. 2461/10). Wie in T. 2461/10 angemerkt, enthält das EPÜ nur in Bezug auf das Verhältnis von europäischen zu nationalen Patentanmeldungen oder Patenten eine Vorschrift zum Doppelpatentierungsverbot (Art. 139 (3) EPÜ). S. die Zusammenfassungen einiger dieser Entscheidungen in diesem Kapitel II.F.5.2.

Zur Frage einer Doppelpatentierung, die sich nicht aus der Einreichung einer Teilanmeldung, sondern aus der internen Priorität ergibt, hat die Kammer in T. 1423/07 festgestellt, dass eine Doppelpatentierung für europäische Anmeldungen, die eine europäische Priorität beanspruchen, nicht verboten ist, weil der Anmelder ein eindeutiges legitimes Interesse an der längeren Schutzfrist hat, die sich durch die spätere Einreichung möglicherweise erzielen lässt, denn für die Berechnung der 20-jährigen Patentlaufzeit ist der Anmeldetag und nicht der Prioritätstag maßgeblich. In T. 2461/10 hingegen stellte die Kammer fest, dass für eine Doppelpatentierung drei Fallkonstellationen denkbar sind: zwei von demselben Anmelder am gleichen Tag eingereichte Anmeldungen, Stammanmeldung und Teilanmeldung sowie (europäische) Prioritätsanmeldung und (europäische) Nachanmeldung. Die Kammer schloss aus den Travaux préparatoires, dass das Verbot der Doppelpatentierung für alle drei Fallkonstellationen gilt. Sie betonte außerdem, dass in G. 1/05 (ABl. 2008, 271) und G. 1/06 (ABl. 2008, 307) von einem legitimen Interesse die Rede war. Mit Bezug auf die Travaux préparatoires bezweifelte die Kammer, dass das in T. 1423/07 genannte Interesse als legitim bezeichnet werden konnte. Im vorliegenden Fall konnte die Kammer die Frage offenlassen, weil es sich hier nicht um identische Gegenstände, sondern nur um überlappende Schutzbereiche handelte.

In T. 318/14 legte die Kammer der Großen Beschwerdekammer gemäß Art. 112 (1) a) EPÜ folgende Rechtsfragen vor:

1. Kann eine europäische Patentanmeldung nach Art. 97 (2) EPÜ zurückgewiesen werden, wenn sie denselben Gegenstand beansprucht wie ein demselben Anmelder erteiltes europäisches Patent, das nicht zum Stand der Technik nach Art. 54 (2) und (3) EPÜ gehört?

2.1 Wenn die erste Frage bejaht wird, welches sind dann die Bedingungen für eine solche Zurückweisung, und gelten unterschiedliche Bedingungen, wenn die zu prüfende europäische Patentanmeldung

a) am Anmeldetag oder

b) als europäische Teilanmeldung (Art. 76 (1) EPÜ) zu oder

c) unter Inanspruchnahme der Priorität (Art. 88 EPÜ)

einer europäischen Patentanmeldung eingereicht wurde, auf deren Grundlage demselben Anmelder ein europäisches Patent erteilt wurde?

2.2 Hat insbesondere im letztgenannten Fall ein Anmelder ein legitimes Interesse an der Erteilung eines Patents auf die (spätere) europäische Patentanmeldung, weil nach Art. 63 (1) EPÜ der Anmeldetag und nicht der Prioritätstag maßgeblich für die Berechnung der Laufzeit des europäischen Patents ist?

5.1. Kein legitimes Interesse an der Erteilung eines zweiten Patents für denselben Gegenstand

Der Grundsatz des Doppelschutzverbots basiert darauf, dass der Anmelder kein legitimes Interesse an einem Verfahren hat, das zur **Erteilung** eines zweiten Patents für denselben Gegenstand führt, für den er bereits ein Patent besitzt. Es ist daher nichts gegen die ständige Praxis des EPA einzuwenden, Änderungen in Teilanmeldungen zu beanstanden und zurückzuweisen, wenn in der geänderten Teilanmeldung derselbe Gegenstand beansprucht wird wie in einer anhängigen Stammanmeldung oder einem erteilten Stammpatent. Dieser Grundsatz kann jedoch nicht geltend gemacht werden, um die **Einreichung** identischer Anmeldungen zu verhindern, denn das würde gegen den vorrangigen Grundsatz verstoßen, wonach erst anhand der endgültigen Fassung einer Anmeldung zu beurteilen ist, ob sie die Erfordernisse des EPÜ erfüllt (G 1/05, ABl. 2008, 271 und G 1/06, ABl. 2008, 307).

In T 2563/11 überzeugten die Argumente der Beschwerdeführer hinsichtlich der Bedeutung der Unterschiede in der Beschreibung für mögliche Rückzugspositionen in nationalen Nichtigkeits- oder Verletzungsverfahren die Kammer nicht vom Vorliegen eines "legitimen" Interesses des Anmelders (Rechtsschutzbedürfnisses).

5.2. Unterschiedlicher Gegenstand und Schutzbereich; überlappender Gegenstand

In den Entscheidungen T 118/91 und T 80/98 wurde darauf geachtet, dass ein Unterschied zwischen dem Gegenstand der Teilanmeldung und dem der Stammanmeldung besteht, um eine etwaige Doppelpatentierung zu vermeiden. In T 118/91 wurde insbesondere ausgeführt, dass die Kammer keine Grundlage für die Behauptung finden könne, dass Merkmale, die zum Gegenstand der Teilanmeldung gehörten, nicht auch Gegenstand eines abhängigen Anspruchs der Stammanmeldung sein könnten. Die Kammer war mit den Richtlinien einverstanden, in denen es hieß, dass in der Regel in der einen Anmeldung deren eigener Gegenstand in Verbindung mit demjenigen Gegenstand der anderen Anmeldung beansprucht werden könne. Diese Ansicht führe nicht zu Doppelpatentierungen im üblichen Sinn. Im vorliegenden Fall war die Kammer davon überzeugt, dass die etwaige Gefahr einer Doppelpatentierung durch eine umfangreiche Einschränkung der Ansprüche der Teilanmeldung beseitigt worden sei.

In T 587/98 (AbI. 2000, 497) wies die Prüfungsabteilung, unter Verweis auf das in den Richtlinien enthaltene Verbot "kollidierender Ansprüche", eine als Teilanmeldung eingereichte Patentanmeldung mit der Begründung zurück, dass der Gegenstand der Teilanmeldung und der der Stammanmeldung Überlappungen aufwiesen und dass in dem

Bereich der Überlappungen derselbe Gegenstand beansprucht wurde; als Rechtsgrundlage zog die Prüfungsabteilung Art. 125 EPÜ heran. Die Kammer stellte fest, dass Art. 125 EPÜ nicht auf den vorliegenden Fall anwendbar sei, da dies das Fehlen von "Vorschriften über das Verfahren" im Übereinkommen voraussetze; die Regelungen zu Teilanmeldungen seien jedoch in sich geschlossen und vollständig. Außerdem wäre ein etwaiges Verbot "kollidierender" Ansprüche im weiteren Sinne, wie es in der strittigen Entscheidung von der Prüfungsabteilung vertreten worden sei, eine Angelegenheit des materiellen Rechts und nicht des Verfahrensrechts – und Art. 125 EPÜ sei nicht auf das materielle Recht anwendbar. Überdies enthalte das EPÜ keine ausdrückliche oder implizite Bestimmung, die das Bestehen eines unabhängigen Anspruchs in einer Teilanmeldung verbiete – sei es explizit oder als fiktiver Anspruch, der sich aus der Unterteilung eines tatsächlichen Anspruchs in fiktive Ansprüche unter Nennung expliziter Alternativen ergibt -, dessen Zusammenhang mit einem unabhängigen Anspruch der Stammanmeldung (bzw. des Stammpatents, wenn ein solches bereits erteilt worden sei) darin bestehe, dass der Stammananspruch alle Merkmale des Teilanspruchs in Verbindung mit einem zusätzlichen Merkmal enthalte.

In T. 307/03 (ABl. 2009, 422) erklärte die Kammer, T. 587/98 sei die Feststellung zu entnehmen, dass es im EPÜ keine Rechtsgrundlage für ein Verbot "kollidierender Ansprüche" im Sinne der Richtlinien gebe; dieser Schlussfolgerung könne sie sich jedoch nicht anschließen. In T. 307/03 stellte die Kammer fest, dass der Grundsatz des Doppelschutzverbots, d. h. das Recht des Erfinders (oder seines Rechtsnachfolgers) darauf, dass das EPA ihm für eine bestimmte in einem bestimmten Anspruch definierte Erfindung ein – einziges – Patent erteilt, aus Art. 60 EPÜ 1973 abgeleitet werden könne. Sei schon ein Patent erteilt worden, so sei der Rechtsanspruch auf ein Patent erschöpft, und das EPA könne es ablehnen, dem Erfinder oder seinem Rechtsnachfolger für den Gegenstand, auf den bereits ein Patent erteilt worden sei, ein weiteres Patent zu erteilen. Darüber hinaus könne ein Einwand wegen Doppelpatentierung auch dann erhoben werden, wenn der Gegenstand des erteilten Anspruchs im Gegenstand des später eingereichten Anspruchs enthalten sei, d. h. wenn der Anmelder den Gegenstand des bereits erteilten Patentanspruchs erneut patentieren lassen wolle und zusätzlich Patentschutz für einen anderen Gegenstand begehre, der im bereits erteilten Patent nicht beansprucht wird. Sei insbesondere der Gegenstand, der zweimal patentiert würde, sowohl im schon erteilten Patent als auch in der vorliegenden anhängigen Anmeldung die bevorzugte Ausführungsart der Erfindung, könne das Ausmaß der Doppelpatentierung nicht als geringfügig vernachlässigt werden. Um den Einwand der Doppelpatentierung auszuräumen, sollten die Ansprüche der anhängigen Anmeldung auf den anderen, noch nicht patentierten Gegenstand beschränkt sein. S. jedoch T. 2402/10 (Zusammenfassung s. unten).

Nach Ansicht der Kammer in T. 1423/07 kann Art. 60 EPÜ nicht als Grundlage für die Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung wegen Doppelpatentierung dienen. Zweck von Art. 60 EPÜ ist einzig und allein, festzulegen, wem das Recht auf ein europäisches Patent zusteht. Art. 60 EPÜ kann nicht dahin gehend ausgelegt werden, dass ein Erfinder oder sein Rechtsnachfolger für eine bestimmte Erfindung nur Anspruch auf die Erteilung eines einzigen Patents durch das EPA hat und dementsprechend Ansprüche zurückgewiesen werden, die auf Gegenstände gerichtet sind, die in einem

bereits erteilten Patent desselben Anmelders enthalten sind, unabhängig davon, ob der Anmelder ein berechtigtes Interesse an der Erteilung eines Patents auf die Nachanmeldung hat.

Die Kammer in T.1391/07 merkte an, dass die Praxis des "Doppelschutzverbots" auf Patente und Anmeldungen beschränkt ist, die dieselbe, durch den Gegenstand der entsprechenden Ansprüche definierte Erfindung betreffen, und damit auf Ansprüche, die begrifflich denselben **Schutzumfang** verleihen. Sie sah keine Grundlage für eine Ausweitung dieser Praxis auf Ansprüche, die nicht auf denselben Gegenstand gerichtet sind, sondern sich in ihrem Schutzzumfang – wie im vorliegenden Fall – nur teilweise überschneiden, und zwar insofern, als nicht alle begrifflich unter den einen Anspruch fallenden Ausführungsarten auch unter den anderen fallen. Insbesondere kann das von der Großen Beschwerdekammer in G 1/05 (ABl. 2008, 271) und G 1/06 (ABl. 2008, 307) verneinte legitime Interesse des Anmelders an der Erlangung von zwei Patenten für denselben Gegenstand nicht angeführt werden, wenn sich der Schutzzumfang der betreffenden Ansprüche **nur teilweise überschneidet**, denn es gibt keinen offensichtlichen objektiven Grund dafür, dem Anmelder ein legitimes Interesse daran abzuspochen, einen Schutz zu erlangen, der sich von dem des bereits erteilten Stammpatents – trotz teilweiser Überschneidung – unterscheidet. Dementsprechend kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Tatsache allein, dass sich der begrifflich vom angefochtenen Anspruch verliehene Schutzzumfang teilweise mit dem des erteilten Stammpatents überschneidet, der Erteilung eines Patents nicht entgegensteht (s. auch T.587/98, ABl. 2000, 497; T.877/06; T.1491/06; T.1780/12; T.2461/10; T.2563/11).

In T.2402/10 erhob der Beschwerdegegner einen Einwand wegen Doppelpatentierung, da Anspruch 1 im Einspruchsbeschwerdeverfahren so geändert worden sei, dass sich sein Umfang vollständig mit dem Schutzzumfang der Ansprüche des auf die ursprüngliche Stammanmeldung erteilten Patents **decke**. Die Kammer erinnerte daran, dass der Grundsatz des Doppelschutzverbots nach der ständigen Rechtsprechung darauf basiert, dass der Anmelder kein legitimes Interesse an einem Verfahren hat, das zur Erteilung eines zweiten Patents für denselben Gegenstand führt (G 1/05, ABl. 2008, 271; G 1/06, ABl. 2008, 307; s. auch T.1391/07, T.877/06, T.1708/06, T.469/03). Im vorliegenden Fall enthielt Anspruch 1 technische Merkmale, die in keinem Anspruch des auf die ursprüngliche Stammanmeldung erteilten Patents beansprucht worden waren. Da also das für die ursprüngliche Stammanmeldung erteilte Patent und das Streitpatent unterschiedliche Gegenstände beanspruchten, stelle sich die Frage der Doppelpatentierung nicht. Die Kammer nahm zur Kenntnis, dass sich der Beschwerdegegner u. a. auf den Leitsatz von T.307/03 berief, wonach ein Einwand wegen Doppelpatentierung auch dann erhoben werden kann, wenn der Gegenstand des erteilten Patents im Gegenstand des später eingereichten Anspruchs enthalten ist. Sie sah darin aber keinen Grund, von dem obligatorischen Erfordernis "desselben Gegenstands" abzuweichen, das sich aus den Entscheidungen G 1/05 und G 1/06 sowie der ständigen Rechtsprechung ergibt. S. auch T.1155/11.

In T.1766/13 entschied die Kammer, dass für den vorliegenden Fall ein Erzeugnis und ein Verfahren zu seiner Herstellung nicht "derselbe Gegenstand" im Sinne von G 1/05 und G 1/06 sind. Laut T.1765/13 gilt dies auch für die Verwendung eines Erzeugnisses und

ein Verfahren zu seiner Herstellung. Ein weiterer Fall, in dem die Stammanmeldung und die Teilanmeldung nicht denselben Gegenstand betrafen, ist in T.1708/06 behandelt.

In T.1780/12 stellte die Kammer fest, dass die Anspruchskategorie und die technischen Merkmale den Anspruchsgegenstand und bestimmen den Schutzbereich (s. G.2/88, ABI. 1990, 93) definieren. Die fraglichen Ansprüche gehörten unterschiedlichen Kategorien an: **schweizerische Ansprüche** sind zweckgebundene Verfahrensansprüche (Verwendung von X zur Herstellung eines Arzneimittels zur Behandlung von Y), wohingegen **nach Art. 54 (5) EPÜ abgefasste Ansprüche** zweckgebundene Erzeugnisansprüche sind (X zur Verwendung in der Behandlung von Y). Zu den technischen Merkmalen stellte die Kammer fest, dass beide Anspruchssätze zwar dieselbe Verbindung und dieselbe therapeutische Verwendung definierten, die schweizerischen Ansprüche im Gegensatz zu dem Anspruch gemäß Art. 54 (5) EPÜ aber zusätzlich das Merkmal der Herstellung eines Arzneimittels umfassten. Damit war der beanspruchte Gegenstand jeweils ein anderer. Die Kammer stellte außerdem fest, dass die Schutzbereiche sich merklich unterschieden. Es ist allgemein als Grundprinzip des EPÜ anerkannt, dass ein Anspruch auf eine bestimmte Tätigkeit (z. B. Methode, Verfahren, Verwendung) einen geringeren Schutz verleiht als ein Anspruch auf einen Gegenstand an sich (s. Entscheidung G.2/88). Daraus folgt, dass ein zweckgebundener Verfahrensanspruch ebenfalls weniger Schutz verleiht als ein zweckgebundener Erzeugnisanspruch. (S. auch T.879/12, T.13/14 und T.15/14, die sich den Feststellungen in T.1780/12 anschließen.)

In T.2563/11 hatten die Beschwerdeführer geltend gemacht, dass trotz des identischen Wortlauts der unabhängigen Ansprüche des Stammpatents und der Teilanmeldung aufgrund der Unterschiede der jeweiligen Beschreibungen ein jeweils **unterschiedlicher Schutzbereich** nach Art. 69 EPÜ vorläge und daher das Verbot der Doppelpatentierung nicht greife. Die Kammer betonte aber, dass für das Doppelpatentierungsverbot darauf abzustellen sei, ob "**derselbe Gegenstand**" beansprucht werde. Dieser werde durch die Kategorie sowie die technischen Merkmale des Patentanspruchs definiert (Art. 84 EPÜ, R.43(1) EPÜ). Bei der Frage, ob der beanspruchte Gegenstand derselbe ist, sei folglich nicht auf die Beschreibung zurückzugreifen, insbesondere dann nicht, wenn die Patentansprüche aus sich heraus klar und verständlich seien (vgl. T.197/10). Hingegen werde der von einem europäischen Patent gewährte Schutzbereich zwar ebenfalls durch die Patentansprüche bestimmt, jedoch seien gemäß Art. 69(1) EPÜ die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung der Patentansprüche heranzuziehen. Vor diesem Hintergrund ergebe sich, dass der Schutzbereich des Patents breiter sein könne als der beanspruchte Gegenstand. Im konkreten Fall teilte die Kammer die Auffassung der Beschwerdeführer nicht, dass der beanspruchte Gegenstand des Anspruchs 1 der Teilanmeldung aufgrund der erheblichen Unterschiede zwischen den Beschreibungen breiter sei als der des Stammpatents.

5.3. Einwand der Doppelpatentierung im Einspruchsverfahren

Nach Ansicht der Kammer in T.936/04 ist "Doppelschutz" kein Einspruchsgrund. Es liegt jedoch im Ermessen der Instanzen des EPA, diesen Einwand in Einspruchs- oder Einspruchsbeschwerdeverfahren gegen vorgeschlagene geänderte Ansprüche zu

erheben, allerdings sollte dies **nur in eindeutigen Fällen** geschehen. Mit dem Grundsatz des Doppelschutzverbots soll unnötige Doppelarbeit vermieden und nicht den Instanzen des EPA die Verpflichtung auferlegt werden, einen umfassenden Vergleich zwischen der ihnen vorliegenden Sache und den möglicherweise in einem anderen Verfahren gewährten Patentansprüchen anzustellen. Im vorliegenden Fall war zum Zeitpunkt der Entscheidung durch die Einspruchsabteilung noch kein Patent auf die Teilanmeldung erteilt worden und nur aus diesem Grund hatte die Einspruchsabteilung zu Recht den vor ihr erhobenen Einwand des Doppelschutzes außer Acht gelassen. Es hätte zu diesem Zeitpunkt allein der Prüfungsabteilung obliegen, in dem vor ihr anhängigen Verfahren zu der Teilanmeldung einen Doppelschutz zu vermeiden, indem sie bereits im Stammpatent erteilte Ansprüche nicht erneut gewährt.

III. GEMEINSAME VORSCHRIFTEN FÜR DIE VERFAHREN VOR DEM EPA

A. Grundsatz des Vertrauensschutzes

1.	Anwendbarkeit des Grundsatzes des Vertrauensschutzes	644
1.1.	Quellen des Vertrauensschutzes	644
1.2.	Grenzen des Grundsatzes des Vertrauensschutzes	645
1.2.1.	Kenntnis der relevanten Rechtsvorschriften und Rechtsprechung	645
1.2.2.	Auslegung des materiellen Patentrechts	646
1.2.3.	Interessenabwägung im Inter-partes-Verfahren	646
1.2.4.	Eigener Zuständigkeitsbereich der Verfahrensbeteiligten	647
1.2.5.	Verwaltungsschreiben ohne rechtliche Wirkung	647
1.3.	Kausalzusammenhang und Nachweiserfordernis	648
2.	Vom EPA erteilte Auskünfte	648
2.1.	Klare und unmissverständliche Bescheide und Formblätter	648
2.2.	Als freiwillige Serviceleistung erteilte Auskünfte	649
2.3.	Widersprüchliche Handlungen	650
2.4.	Telefonisch erteilte Auskünfte	651
2.5.	Erstinstanzliche Entscheidungen	651
2.6.	Berichtigung einer bereits ergangenen Entscheidung	652
2.7.	Angaben in den Richtlinien	653
3.	Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln	653
3.1.	Allgemeiner Grundsatz	653
3.1.1.	Noch rechtzeitig behebbarer Mangel	653
3.1.2.	Pflicht zur Setzung einer neuen Frist	654
3.2.	Beispielfälle zur Aufklärungspflicht bei leicht behebbaren Mängeln	654
3.2.1.	Sprachenfragen	654
3.2.2.	Ausstehende oder nicht ausreichende Gebühreneinzahlungen	655
3.2.3.	Elektronische Einreichung von Unterlagen	656
3.2.4.	Weitere Beispiele betreffend leicht erkennbare Mängel	656
3.3.	Grenzen der Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln	657
3.3.1.	Eigener Zuständigkeitsbereich der Verfahrensbeteiligten	657
a)	Einreichung einer zulässigen Beschwerde	657
b)	Einreichung von Teilanmeldungen	657
c)	Angaben zur Bankverbindung	658
3.3.2.	Keine Verpflichtung zur Überprüfung eingereicherter Unterlagen auf Mängel	658
4.	Verpflichtung zur Nachfrage bei unklarer Natur des Antrags	658
5.	Vertrauensschutz und Rechtsprechung	659
5.1.	Von der Praxis abweichende oder die Praxis aufhebende Rechtsprechung	659
5.2.	Zeitpunkt, von dem an eine neue Entscheidung, die von der bisherigen Praxis abweicht, allgemein anwendbar ist	660

Der Grundsatz des Vertrauensschutzes ist ein wichtiger Rechtsgrundsatz, der im Recht der Europäischen Union fest verankert und von den Vertragsstaaten des EPÜ und in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern allgemein anerkannt ist (G 2/97, ABl. 1999, 123; s. auch R 4/09). Bei seiner Anwendung auf Verfahren vor dem EPA sollten die vom Amt getroffenen Maßnahmen das in diese Verfahren gesetzte berechnete Vertrauen der Beteiligten nicht verletzen (G 5/88, G 7/88, G 8/88, ABl. 1991, 137). Es wird auch die Bezeichnung "Grundsatz des guten Glaubens" oder "Grundsatz von Treu und Glauben" verwendet (z. B. J 10/84, ABl. 1985, 71; J 38/97; J 19/13; J 19/16).

Der Vertrauensschutz, den die Benutzer des europäischen Patentsystems genießen, basiert auf zwei Grundprinzipien: Dem Benutzer darf kein Nachteil daraus erwachsen, dass er sich auf eine falsche Auskunft oder einen missverständlichen Bescheid des EPA verlassen hat (s. dieses Kapitel III.A.2.). Außerdem muss das EPA den Anmelder auf einen drohenden Rechtsverlust hinweisen, wenn ein solcher Hinweis nach Treu und Glauben erwartet werden darf. Dies setzt voraus, dass der Mangel für das EPA leicht erkennbar ist (s. dieses Kapitel III.A.3.).

Die Benutzer des europäischen Patentsystems, die an Verfahren vor dem EPA beteiligt sind, sind ebenfalls zu redlichem Verhalten verpflichtet (G 2/97, R 4/09, T 861/12). Eine angebliche Verletzung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes kann als solche einen Überprüfungsantrag nach Art. 112a EPÜ nicht rechtfertigen (R 13/11, R 1/16).

1. Anwendbarkeit des Grundsatzes des Vertrauensschutzes

Das Prinzip des Vertrauensschutzes findet auf alle – auch die informellen – verfahrensrechtlichen Schritte Anwendung, die Bedienstete des EPA gegenüber Verfahrensbeteiligten unternehmen (T 160/92, ABl. 1995, 35; s. auch T 343/95, T 460/95 vom 16. Juli 1996; T 428/98, ABl. 2001, 494). Der Grundsatz des Vertrauensschutzes gilt sowohl für Ex-parte- als auch für Inter-partes-Verfahren (T 923/95). Das EPA muss bei der Beachtung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes gegenüber allen Verfahrensbeteiligten – ob nun Anmeldern, Patentinhabern oder Einsprechenden – dieselben Maßstäbe anlegen (T 161/96, ABl. 1999, 331, s. auch J 12/94). Der Grundsatz des Vertrauensschutzes gilt auch für Handlungen anderer Behörden, die in der internationalen Phase des Euro-PCT-Verfahrens tätig sind, so z. B. für die Handlungen des USPTO in seiner Funktion als Anmeldeamt oder als mit der internationalen vorläufigen Prüfung beauftragte Behörde (J 13/03). Auch auf nationale Behörden erstreckt sich der Vertrauensschutz, wenn sie europäische Patentanmeldungen bearbeiten, die bei ihnen gemäß Art. 75 (1) b EPÜ eingereicht wurden (J 34/03).

1.1. Quellen des Vertrauensschutzes

Zu den Quellen des Vertrauensschutzes zählen Auskünfte des EPA im jeweiligen Einzelfall (z. B. in Bescheiden an die Parteien), Angaben in allgemein gültigen offiziellen Verlautbarungen des EPA (z. B. die Richtlinien und das Amtsblatt), der ständigen Praxis der Organe des EPA sowie den Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer, denen eine besondere Rolle zukommt (s. J 25/95, J 13/05; s. auch T 905/90, ABl. 1994, 306, Korr. 556). Die Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann ebenfalls Anlass zu

berechtigten Erwartungen geben, insbesondere wenn es sich um eine ständige Rechtsprechung handelt, die in die ständige Rechtspraxis der ersten Instanz eingegangen ist (s. J 27/94, ABl. 1995, 831; s. dazu auch in diesem Kapitel III.A.5.). Freiwillige Serviceleistungen des EPA können auch unter den Vertrauensschutz fallen (s. J 1/89, ABl. 1992, 17; s. dazu auch in diesem Kapitel III.A.2.2.).

1.2. Grenzen des Grundsatzes des Vertrauensschutzes

1.2.1 Kenntnis der relevanten Rechtsvorschriften und Rechtsprechung

Von den Beteiligten an den Verfahren vor dem EPA und ihren Vertretern darf normalerweise erwartet werden, dass sie sowohl die einschlägigen Bestimmungen des Übereinkommens kennen, selbst wenn diese kompliziert sind (J 27/92, ABl. 1995, 288; T 578/14; J 10/17), als auch alle vom EPA veröffentlichten Mitteilungen zur Patentpraxis (T 267/08). Im Allgemeinen wird auch erwartet, dass sie das Recht zum EPÜ einschließlich der einschlägigen Entscheidungen der Beschwerdekammern kennen (R 17/09).

In J 17/98 (ABl. 2000, 399) entschied die Kammer, dass der Grundsatz des Vertrauensschutzes, dem zufolge Bescheide des Europäischen Patentamts einschließlich amtlicher Formblätter klar und unmissverständlich sein müssen, nicht so weit gehe, dass diese Formblätter umfassende Rechtsauskünfte enthalten müssen. Die Formblätter müssten zwar klar und unmissverständlich sein, brauchten jedoch keine detaillierten rechtlichen Erläuterungen zu enthalten. Dies gelte insbesondere für Rechtsfragen, die sich unmittelbar aus den Vorschriften des Übereinkommens ergeben (s. auch T 778/00, ABl. 2001, 554).

Die Kammer kam in J 5/02 zu dem Schluss, dass der Grundsatz des Vertrauensschutzes nicht verletzt worden ist, wenn das EPA einem berufsmäßigen Vertreter fehlerhafte Informationen erteilt, aus denen er ableitet, dass die einschlägigen gesetzlichen Regelungen – hier Art. 122 EPÜ 1973 – nicht mehr maßgeblich seien. Wenn er nämlich die Unrichtigkeit der Informationen nicht erkennt, muss er sich eine grundsätzliche unentschuldbare Unkenntnis des Gesetzes vorbehalten lassen; hat er dagegen die Unrichtigkeit erkannt, dann ist er nicht irreführt worden.

In T 267/08 stellte die Kammer fest, dass von einem zugelassenen Vertreter erwartet werden muss, dass er mit allen vom EPA veröffentlichten Mitteilungen zur Patentpraxis vertraut ist. Der neue Vertreter hätte wissen müssen, dass der Beschluss der Präsidentin des Europäischen Patentamts vom 12. Juli 2007 über die Einreichung von Vollmachten (ABl. SA 3/2007, L 1) ausdrücklich die Einreichung der Vollmacht im Original vorsieht und der Beschluss der Präsidentin des Europäischen Patentamts vom 12. Juli 2007 über die Einreichung von Patentanmeldungen und anderen Unterlagen durch Telefax (ABl. SA 3/2007, A 3) eine Einreichung per Fax verbietet. Die Information über die Eintragung des Vertreterwechsels ins Register hätte ihn nicht zu der falschen Annahme verleiten dürfen, dass eine per Fax übermittelte Vollmacht ausreichend ist. Nur eine "grundsätzlich unentschuldbare Unkenntnis des Gesetzes" (mit Verweis auf J 5/02) konnte ihn zu einer solchen Schlussfolgerung veranlassen.

In **T. 590/18** vom 4. Juli 2018 stellte die Kammer Folgendes fest: Durch einen nach dem 1. Dezember 2017 in Papierform (EPA Form 1010) erteilten Abbuchungsauftrag kann die Zahlung der Beschwerdegebühr allenfalls dann bewirkt werden, wenn sich der Beschwerdeführer mit Erfolg darauf berufen kann, er habe in einem aktuellen Internet-Auftritt des Amtes noch nach Inkrafttreten der Änderung einen eindeutigen Hinweis auf die Möglichkeit der Zahlung der Beschwerdegebühren mittels des Formulars EPA-Form 1010 gefunden, auf die Richtigkeit dieses Hinweises vertrauen durfte und auch tatsächlich darauf vertraut hat. Ein solches Vertrauen wird nicht begründet durch das Auffinden der PDF-Version einer vor Inkrafttreten der Änderung publizierten Broschüre. Der Begründung schutzwürdigen Vertrauens steht die Kenntnis des Beschwerdeführers von der Änderung der Zahlungswege entgegen.

In **R. 4/09** erklärte die Große Beschwerdekammer im Zusammenhang mit einer behaupteten Verletzung des Vertrauensschutzes, dass davon auszugehen sei, dass ein Verfahrensbeteiligter – zumindest wenn er sich von einem zugelassenen Vertreter vertreten lasse – die Rechtsprechung kenne, und er sich folglich nicht als Entschuldigung auf die Unkenntnis selbiger berufen könne: *ignorantia legis non excusat* (s. auch **T. 736/14**). Nach **J. 19/10** darf von einem zugelassenen Vertreter erwartet werden, dass er mit Verfahrensfragen im Allgemeinen und mit der detaillierten und ständigen Rechtsprechung der Kammern im Besonderen vertraut ist.

In **T. 1086/09** befand die Kammer, dass die Erwartung des Vertreters, der mit einer 50%igen Erstattung der Beschwerdegebühr rechnete, unberechtigt war, weil sie auf einen Rechtsirrtum zurückging, d. h. auf eine falsche Auslegung der neuen **R. 103(2)EPÜ**, die auf die vorliegende Beschwerde keine Anwendung fand.

1.2.2 Auslegung des materiellen Patentrechts

In **G. 2/07** und **G. 1/08** (ABl. 2012, 130 und 206) stellte die Große Beschwerdekammer fest, es könne keinen Vertrauensschutz für die Annahme geben, dass die von einer Beschwerdekammer in einer Entscheidung vorgenommene Auslegung einer materiellrechtlichen Patentierbarkeitsvorschrift nicht im Nachhinein von der Großen Beschwerdekammer revidiert werde, denn dies würde die Funktion der Großen Beschwerdekammer unterminieren. Das gelte insbesondere für Fragen, zu denen es keine umfangreiche, in sich geschlossene Rechtsprechung gebe, sondern – wie im vorliegenden Fall – nur eine sehr begrenzte Zahl von Einzelentscheidungen.

1.2.3 Interessenabwägung im Inter-partes-Verfahren

In **T. 1644/10** hatte das Europäische Patentamt eine unrichtige Patentschrift B1 veröffentlicht, die später in einer B9 Schrift korrigiert wurde. Der Beschwerdeführer vertraute auf die Richtigkeit der bekannt gemachten Patentschrift B1, und im Vertrauen darauf verabsäumte er es, rechtzeitig Einspruch einzulegen. Die Kammer befand, dass die Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes im Inter-partes-Verfahren bei Versäumung der Einspruchsfrist einer Interessenabwägung unterliege. Das Vertrauen des Patentinhabers auf die Bestands- bzw. Rechtskraft des Erteilungsbeschlusses ist nicht grundsätzlich dem Vertrauen des Einsprechenden auf die Richtigkeit des Inhalts der

veröffentlichten Patentschrift untergeordnet. Dies würde dem Gebot der prozessualen Gleichbehandlung der Parteien widersprechen. Im vorliegenden Fall konnte sich der Beschwerdeführer hinsichtlich der Versäumung der Einspruchsfrist nicht auf die Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes berufen.

In T. 595/11 hatte der Beschwerdeführer der Beschwerdeschrift einen Abbuchungsauftrag für eine ermäßigte Beschwerdegebühr beigefügt. Die Kammer befand, dass die Zeitspanne, innerhalb derer das EPA die Entrichtung der Gebühr prüfen und gegebenenfalls die Partei warnen muss, kürzer zu sein hat als die vier Jahre, die im vorliegenden Fall zwischen dem Ablauf der Beschwerdefrist und dem Zeitpunkt vergangen waren, zu dem das Amt den Beschwerdeführer erstmals auf das Problem aufmerksam machte. Der Beschwerdeführer konnte hier tatsächlich davon ausgehen, dass die Zahlung ordnungsgemäß war und es keinen Einwand dagegen gab. Die Kammer wog die berechtigten Interessen aller Parteien ab und kam zu dem Schluss, dass der ursprüngliche Fehler schwerwiegende und unbillige Folgen hätte haben können, weil das Amt ihn nicht bemerkt hatte. Sie hielt es daher für billig, das Versäumnis des Amts dadurch wetzumachen, dass der Fehler soweit möglich behoben werden durfte. Vor dem Hintergrund, dass eine nachteilige Auswirkung für eine Partei nicht mehr zu verhindern war, stellte die Kammer fest, dass die Möglichkeit eines realen, aber an sich nicht unbedingt entscheidenden Rückschlags für eine Partei (hier das Ausbleiben eines unmittelbaren Erfolgs) einem sicheren entscheidenden Rechtsverlust für eine andere Partei vorzuziehen war, insbesondere weil lange Zeit keine der Parteien damit gerechnet hatte (s. auch T. 1037/11, T. 2554/11, T. 707/12).

1.2.4 Eigener Zuständigkeitsbereich der Verfahrensbeteiligten

Grundsätzlich ist das EPA verpflichtet, einen Verfahrensbeteiligten auf leicht behebbare Mängel aufmerksam zu machen. Doch verpflichtet der Vertrauensschutz es nicht dazu, einen Beteiligten warnend auf Mängel innerhalb seines eigenen Zuständigkeitsbereichs hinzuweisen (Näheres ist in diesem Kapitel III.A.3.3.1 zu entnehmen).

1.2.5 Verwaltungsschreiben ohne rechtliche Wirkung

In G. 2/97 (ABl. 1999, 123) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass es sich bei der vom Geschäftsstellenbeamten übersandten Mitteilung um eine vorgedruckte Standardmitteilung gehandelt habe, nämlich nur um ein Verwaltungsschreiben, mit dem den Beteiligten das Aktenzeichen des Beschwerdeverfahrens mitgeteilt wird. Sie habe keine rechtliche Wirkung und sei keine "Mitteilung" etwa im Sinne von Art. 110 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 100 (2) EPÜ). Eine solche Mitteilung könne nicht als irreführend angesehen werden.

In T. 642/12 stellte die Kammer fest, dass im mehrseitigen Beschwerdeverfahren das Ausfüllen des Formblatts 2701 durch den Formalsachbearbeiter der ersten Instanz keine berechnete Erwartung begründe, dass die Formerfordernisse der Beschwerde bereits vom EPA geprüft worden seien.

1.3. Kausalzusammenhang und Nachweiserfordernis

Der Anmelder kann sich nur dann unter Hinweis auf den Vertrauensschutz darauf berufen, dass er sich auf eine falsche Auskunft des EPA verlassen habe, wenn feststeht, dass diese ihn unmittelbar zu seinem Handeln veranlasst hat und seine Vorgehensweise objektiv rechtfertigt (T 460/95 vom 16. Juli 1996; G 2/97, ABl. 1999, 123; J 5/02; J 5/07; J 10/17). Gemäß J 27/92 muss die Auskunft objektiv so irreführend gewesen sein, dass sie den Beschwerdeführer plausiblerweise dazu verleitet hat. Diese Feststellung muss unter Berücksichtigung der besonderen Umstände im Einzelfall getroffen werden.

In T 321/95 stellte die Kammer fest, dass die behauptete mündliche Vereinbarung zwischen dem beauftragten Prüfer und dem Beschwerdeführer an keiner Stelle im Schriftwechsel zwischen ihnen erwähnt sei und darüber auch kein Aktenvermerk vorliege. Die Argumente, mit denen der Beschwerdeführer den Vorwurf der Verletzung des Vertrauensschutzes erhärten wollte, könnten daher nur als dessen persönliche Meinung angesehen werden und seien nicht überzeugend, weil der Beschwerdeführer nicht glaubhaft gemacht habe, dass es tatsächlich eine entsprechende Vereinbarung gegeben und nicht nur ein "Missverständnis" zwischen ihm und dem beauftragten Prüfer vorgelegen habe.

Im Verfahren T 343/95, in dem es um den Inhalt eines Telefongesprächs ging, auf das der Beschwerdeführer seinen Anspruch auf Vertrauensschutz stützte, war die Kammer der Ansicht, dass sie sich, auch wenn der Gesprächsinhalt im Nachhinein nicht zweifelsfrei zu ermitteln sei, mit einem Abwägen der Wahrscheinlichkeit begnügen könne (es also genüge, wenn ein Tatsachenkomplex mit größerer Wahrscheinlichkeit richtig sei als der andere). Im vorliegenden Fall waren die Voraussetzungen für die Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes erfüllt (s. aber T 188/97, wo die Kammer die Umstände eines Telefongesprächs nicht so sicher klären konnte, dass der Grundsatz des Vertrauensschutzes angewandt werden konnte).

2. Vom EPA erteilte Auskünfte

2.1. Klare und unmissverständliche Bescheide und Formblätter

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern erfordert der Grundsatz des Vertrauensschutzes, der das Verfahren zwischen EPA und Anmelder beherrscht, dass Bescheide für den Anmelder klar und unmissverständlich sind, d. h., dass Bescheide so abgefasst sein müssen, dass Missverständnisse bei einem vernünftigen Adressaten ausgeschlossen sind. Eine Mitteilung des EPA mit einer falschen Auskunft, die den Anmelder zu einer Handlung verleitet, die die Zurückweisung seiner Patentanmeldung zur Folge hat, ist in vollem Umfang nichtig und wirkungslos (J 2/87, ABl. 1988, 330). Vertraut ein Anmelder einem missverständlichen Bescheid, so darf ihm daraus kein Nachteil erwachsen (J 3/87, ABl. 1989, 3; J 23/14). Er ist vielmehr so zu behandeln, als ob er die gesetzlichen Erfordernisse erfüllt hätte, wenn er die missverständliche Benachrichtigung zur Grundlage seines Verhaltens macht (J 1/89, ABl. 1992, 17).

In **T.2092/13** kam die Kammer zu dem Schluss, dass eine Mitteilung der Prüfungsabteilung missverständlich war und den Beschwerdeführer irreführt hatte. Unter den gegebenen Umständen hatte die Mitteilung eine realistische und angemessene Erwartung geweckt, dass der Beschwerdeführer im Falle einer späteren Verneinung der Neuheit und/oder erfinderischen Tätigkeit informiert würde, bevor eine negative Entscheidung erginge. Die angefochtene Entscheidung wurde aufgehoben und die Sache zur weiteren Bearbeitung zurückverwiesen. S. auch **T.1423/13**.

In **J.17/04** stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, es liege in der Verantwortung des EPA, **Formblätter** bereitzustellen, die allen verfahrensrechtlichen Möglichkeiten klar und eindeutig Rechnung tragen. Im betreffenden Fall sei es dem Anmelder nach dem Grundsatz des Vertrauensschutzes gestattet, sich auf eine mögliche Auslegung des Wortlauts des EPA-Formblatts zu stützen, auch wenn eine andere Auslegung geläufiger sei.

2.2. Als freiwillige Serviceleistung erteilte Auskünfte

Grundsätzlich gilt der Grundsatz des Vertrauensschutzes auch in Bezug auf freiwillige Serviceleistungen des EPA, wenn diese nicht so abgefasst sind, dass Missverständnisse bei einem vernünftigen Adressaten ausgeschlossen sind. Ein Anmelder kann aber nicht darauf vertrauen, dass bestimmte freiwillige Serviceleistungen des EPA regelmäßig erbracht werden, und kann daher keine Ansprüche daraus herleiten, wenn sie nicht erfolgen (**J.12/84**, ABl. 1985, 108; **J.1/89**, ABl. 1992, 17; **J.27/92**, ABl. 1995, 288; **G.2/97**, ABl. 1999, 123), oder wenn die Zustellung des Bescheids an den falschen Adressaten erfolgt (**J.23/10**).

In **J.1/89** wurde ausgeführt, dass der Anmelder auf die Richtigkeit und Vollständigkeit der freiwilligen Serviceleistung vertrauen könne. Er könne jedoch nicht darauf vertrauen, dass freiwillige Serviceleistungen, die im EPÜ nicht vorgesehen sind, regelmäßig erbracht werden. Zahlt ein Anmelder Jahresgebühren im Einklang mit einem missverständlichen Hinweis auf deren Fälligkeit, so ist er so zu behandeln, als ob er die Jahresgebühr rechtzeitig entrichtet hätte.

In **J.34/92** wurde die fünfte Jahresgebühr nicht in voller Höhe gezahlt. Der zugelassene Vertreter erhielt keine Mitteilung des EPA, mit der üblicherweise auf die Möglichkeit der Nachzahlung mit Zuschlagsgebühr hingewiesen wird. In der Rechtsverlustmitteilung nach **R.69(1)EPÜ.1973** wurde jedoch auf einen solchen Hinweis Bezug genommen. Die Kammer stellte fest, dass es sich bei dem Hinweis auf die Möglichkeit der Nachzahlung unter Entrichtung einer Zuschlagsgebühr lediglich um eine freiwillige Serviceleistung des EPA handle. Der Anmelder könne aus der Tatsache, dass ihm ein solcher Hinweis nicht zugestellt worden sei, keine für ihn günstigen Schlüsse ziehen.

In **J.27/92** (Abl. 1995, 288) hatte sich der beim EPA zugelassene Vertreter auf Auskünfte der Informationsstelle zur Höhe der zu entrichtenden Prüfungsgebühr verlassen. Die Kammer stellte klar, dass, hat das EPA dem Anmelder unaufgefordert eine objektiv irreführende – schriftliche oder mündliche – Auskunft erteilt und ihn damit unmittelbar zu

einer bestimmten Handlung veranlasst, so darf ihm daraus kein Nachteil erwachsen. S. auch J.10/17.

2.3. Widersprüchliche Handlungen

Hat das EPA eine an eine Bedingung geknüpfte und deshalb ungültige Erklärung zunächst so behandelt, als läge eine gültige Verfahrenshandlung vor, so darf es seinem diesbezüglichen Verhalten, das der Anmelder seiner Entscheidung über das weitere Vorgehen zugrunde legt, später nicht zuwiderhandeln, da dies gegen das allgemein anerkannte Verbot des "venire contra factum proprium" verstieße – so die Kammer in J.27/94 (ABl. 1995, 831) (s. auch T.1825/14).

Im Verfahren J.14/94 (ABl. 1995, 824) hatte der Anmelder es versäumt, die dritte Jahresgebühr zu entrichten. Dennoch setzte das EPA das Prüfungsverfahren über mehrere Jahre fort, ohne den Anmelder von einem Rechtsverlust in Kenntnis zu setzen. Die Kammer gelangte hier zu dem Schluss, dass, wenn das EPA die Beteiligten und die Öffentlichkeit durch sein Verhalten über längere Zeit hinweg in dem begründeten Glauben lasse, dass kein Rechtsverlust eingetreten sei, es sich später nicht auf einen mehrere Jahre zurückliegenden Rechtsverlust berufen könne, ohne gegen das Verbot des "venire contra factum proprium" und damit gegen den Grundsatz des Vertrauensschutzes zu verstoßen. Sofern das EPA den Anmelder nicht auf die noch ausstehende Zahlung hingewiesen, spätere Jahresgebühren anstandslos angenommen und das Prüfungsverfahren mehrere Jahre lang fortgesetzt habe, könne unter solchen Umständen die verspätete Zahlung einer Jahresgebühr ausnahmsweise als rechtzeitig bewirkt angesehen werden.

In J.1/08 gelangte die Juristische Beschwerdekammer zu der Auffassung, dass der Anmelder nicht schon allein aufgrund der Tatsache, dass das EPA sich zugegebenermaßen extrem lange (von August 2004 bis März 2007) nicht mit seiner Anmeldung befasst hatte, darauf vertrauen durfte, dass die Anmeldung vom EPA als noch anhängig angesehen wurde. Der Sachverhalt, mit dem sich die Kammer vorliegend zu befassen hatte, unterschied sich somit von demjenigen in J.14/94, in dem das EPA das Prüfungsverfahren mehrere Jahre lang aktiv fortgesetzt hatte (s. auch J.19/16).

In J.18/96 (ABl. 1998, 403) erkannte die Kammer den beanspruchten Anmeldetag zu aufgrund des Grundsatzes des Vertrauensschutzes, obwohl ein Erfordernis des Art. 80 EPÜ 1973 für die Zuerkennung eines Anmeldetags nicht erfüllt war. Denn die Eingangsstelle habe durch Absenden einer Mitteilung nach R. 85a EPÜ 1973 (gestrichen mit EPÜ 2000) den Eindruck erweckt, es liege eine rechtswirksame Anmeldung vor (s. auch J.5/89). In T.926/09 behandelte die Kammer die betreffenden Ansprüche, als seien sie ursprünglich mit der Anmeldung eingereicht worden, obwohl sie de facto erst im Zeitraum vor dem Erhalt des europäischen Recherchenberichts eingingen und damit ein Verstoß gegen R. 86 (1) EPÜ 1973 vorlag. Hier konnte sich der Beschwerdeführer auf die Mitteilung der Eingangsstelle verlassen, dass der Anspruchssatz zugelassen worden sei.

In T.2364/12 hob die Kammer die Entscheidung der Einspruchsabteilung auf, wonach der Einspruch unzulässig sei, weil er nicht fristgerecht eingelegt worden sei. Die Kammer

befand, dass der Einsprechende auf der Grundlage des Bescheids der Einspruchsabteilung, die Einspruchsgebühr gelte als fristgerecht entrichtet, davon ausgehen konnte, dass der Einspruch rechtswirksam eingelegt wurde. S. auch Kapitel III.B. "Rechtliches Gehör".

In T.2246/13 befand die Kammer, dass der Beschwerdeführer schon aufgrund des Schreibens, mit dem das EPA die mündliche Verhandlung absagte und ankündigte, dass das Verfahren schriftlich fortgesetzt werde, darauf vertrauen konnte, Gelegenheit zur Einreichung von Stellungnahmen zu haben, und sei es nur, um auf die geänderte Sachlage infolge der Zurücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung durch den anderen Beteiligten zu reagieren. Daher konnte der Beschwerdeführer nicht davon ausgehen, dass am gleichen Tag eine Entscheidung auf Widerruf des Patents ergehen würde. Die Kammer hob die Entscheidung der Einspruchsabteilung auf. S. auch T.1423/13.

2.4. Telefonisch erteilte Auskünfte

In T.160/92 (ABl. 1995, 35) bestritt die Kammer nicht, dass alle verfahrensrechtlichen Schritte, die Bedienstete des EPA gegenüber Verfahrensbeteiligten unternehmen, vom Grundsatz des Vertrauensschutzes bestimmt sein sollten, einschließlich telefonischer Rücksprachen, die nicht im EPÜ vorgesehen und insofern nicht Teil des formellen Verfahrens vor dem EPA sind. Da aber telefonische Rücksprachen nicht zum formellen Verfahren gehören, brauchte nach Ansicht der Kammer nicht im Einzelnen geklärt zu werden, was in den relevanten Telefongesprächen gesagt worden war, da die Abfolge der verfahrensrechtlich relevanten Ereignisse bereits eindeutig in der Akte dokumentiert war.

In T.428/98 (ABl. 2001, 494) hat die Kammer festgestellt, dass ein Beschwerdeführer auf eine nachweislich gegebene telefonische Auskunft des Geschäftsstellenbeamten der Kammer zur Art und Weise der Berechnung einer vom Beschwerdeführer vor der Kammer einzuhaltenden Frist vertrauen darf, wenn die der Auskunft zugrunde liegende Rechtsfrage in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu diesem Zeitpunkt noch nicht entschieden ist.

In T.1785/15 hatte der Beschwerdeführer in einer telefonischen Rücksprache mit einem Formalsachbearbeiter den Eindruck gewonnen, dass eine Beschwerde gegen den Erteilungsbeschluss möglich war. Die Kammer befand die Beschwerde für unzulässig. Einen Rechtsbehelf vorzuschlagen, den es gar nicht gibt, ist bestenfalls irreführend. Die Kammer hielt es für wahrscheinlich, dass der Anmelder seine Beschwerde auf der Grundlage einer falschen Auskunft des Amtes eingelegt hat. Der Anmelder hatte also zumindest die berechnete Erwartung, dass die Beschwerde für zulässig befunden und inhaltlich geprüft würde, weshalb die Kammer eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr anordnete.

2.5. Erstinstanzliche Entscheidungen

In T.1448/09 konnte man nach Auffassung der Kammer dem Beschwerdeführer nicht vorwerfen, dass er in seiner Beschwerdebegründung nicht auf einen Entscheidungsgrund

eingegangen war, der unter diesen Umständen missverstanden werden konnte. Nach Auffassung der Kammer gebietet es der Grundsatz von Treu und Glauben, dass der Inhalt einer beschwerenden Entscheidung keinerlei Unklarheiten enthält, die das Verständnis beeinträchtigen könnten.

2.6. Berichtigung einer bereits ergangenen Entscheidung

In T. 1081/02 entschied die Kammer, dass die in der laufenden Beschwerdefrist ergangene Mitteilung der Formalsachbearbeiterin der Einspruchsabteilung, die bereits zugestellte Entscheidung sei aufgrund eines Fehlers versandt worden und deshalb als gegenstandslos zu betrachten, nicht geeignet sei, einen rechtlich beachtlichen Vertrauensbestand zu schaffen, der die Rechtswirkung der Entscheidung dahin gehend infrage stellen könnte, dass diese als nichtig anzusehen wäre. Der zu gewährende Vertrauensschutz verbiete es allerdings, den Parteien die Rechtsmittelfrist des Art. 108 EPÜ 1973 entgegenzuhalten (s. auch T. 1176/00, T. 466/03).

In T. 830/03 hatte die Einspruchsabteilung eine zweite schriftliche Entscheidung erlassen und diese wurde zusammen mit einer Mitteilung versandt, die besagte, dass die zweite Entscheidung die erste schriftliche Entscheidung ersetze. Der Einsprechende legte Beschwerde ein, und zwar nach Ablauf der Frist von vier Monaten nach Zustellung der ersten Entscheidung, aber noch innerhalb der Frist nach Zustellung der zweiten schriftlichen Entscheidung. Die Kammer entschied, dass die einzig rechtswirksame Entscheidung die erste Entscheidung war, dass aber, in Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes, die Beschwerde als fristgerecht eingereicht zu behandeln sei (s. auch T. 993/06).

In T. 124/93 hatte die Einspruchsabteilung, nachdem sie ihre Entscheidung erlassen hatte, diese mit einer zusätzlichen Anlage unter einem neuen Versanddatum erneut erlassen, sodass die Parteien im Hinblick auf die Frist für die Einreichung der Beschwerdeschrift und der Beschwerdebegründung von falschen Voraussetzungen ausgingen. Die Kammer entschied in Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes, dass die Unterlagen als rechtzeitig eingegangen zu betrachten seien (s. auch T. 130/07, T. 972/05 als ein weiteres Beispiel für die Neudatierung einer Entscheidung).

In T. 105/11 hatte die Prüfungsabteilung auf Antrag des Anmelders die schriftliche Entscheidung in berichtigter Fassung und mit neuem Datum erneut erlassen. Die Kammer befand, dass der Tag der Zustellung der ersten schriftlichen Entscheidung weiter als Tag der Zustellung der Zurückweisungsentscheidung galt. Die Beschwerdeschrift ging zwar fristgerecht ein, die Beschwerdebegründung aber nicht. Der Beschwerdeführer, der ausdrücklich die Berichtigung der schriftlichen Entscheidung beantragt hatte und von einem zugelassenen Vertreter vertreten wurde, hätte wissen müssen, dass mit der zweiten Entscheidung die erste schriftliche Entscheidung nach R. 140 EPÜ berichtigt werden sollte. Auch gab es im vorliegenden Fall, anders als in anderen Fällen, keine ausdrückliche Erklärung des EPA, dass die erste Entscheidung zu ignorieren war. Trotzdem ist es dem EPA anzulasten, dass die zweite schriftliche Entscheidung nicht richtig und eindeutig als Berichtigungsentscheidung erkennbar war. In Anwendung des Grundsatzes des

Vertrauensschutzes entschied die Kammer, dass die Beschwerdebegündung als fristgerecht eingereicht zu behandeln war.

2.7. Angaben in den Richtlinien

In T 1607/08 erinnerte die Kammer daran, dass die vom EPA veröffentlichten Richtlinien zu den Quellen des Vertrauensschutzes zählen. Wird in den Richtlinien klar angegeben, dass die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens dem Patentinhaber mitzuteilen ist, so kann dieser mit Recht erwarten, eine solche Benachrichtigung zu erhalten, bevor eine Entscheidung in den Sachfragen ergeht. Andernfalls würde der Patentinhaber wie vorliegend geschehen von der Entscheidung, das streitige Patent zu widerrufen, überrascht.

3. Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln

3.1. Allgemeiner Grundsatz

Gemäß dem Grundsatz des Vertrauensschutzes ist das EPA verpflichtet, Benutzer des europäischen Patentsystems auf Unterlassungen oder Fehler hinzuweisen, die zu einem endgültigen Rechtsverlust führen könnten. Ein solcher Hinweis ist immer dann erforderlich, wenn er nach Treu und Glauben erwartet werden kann (G 2/97, ABl. 1999, 123). Dies setzt voraus, dass der Mangel für das EPA **leicht erkennbar** ist und für den Anmelder die Möglichkeit besteht, den **Mangel zu beseitigen** und damit den drohenden Rechtsverlust zu vermeiden (J 13/90, ABl. 1994, 456). Mit anderen Worten kann vom EPA nur dann erwartet werden, dass es einen Beteiligten auf einen Mangel hinweist, wenn dieser für das EPA leicht erkennbar ist und der Beteiligte ihn noch fristgerecht beheben kann (G 2/97, J 13/11).

Der Grundsatz des Vertrauensschutzes verpflichtet eine Kammer nicht dazu, einen Beteiligten warnend auf Mängel **innerhalb seines eigenen Zuständigkeitsbereichs** hinzuweisen (G 2/97; s. dieses Kapitel III.A.3.3.).

3.1.1 Noch rechtzeitig behebbarer Mangel

In J 13/11 beantragte der Beschwerdeführer am letzten hierfür zur Verfügung stehenden Tag und nach Ende der Bürozeiten des EPA die Wiedereinsetzung in die Frist zur Zahlung der dritten Jahresgebühr. Die Kammer stellte fest, dass dem EPA selbst dann, wenn es diesen Mangel hätte erkennen können, keine Zeit geblieben wäre, den Beschwerdeführer auf die Nichtentrichtung der dritten Jahresgebühr nebst Zuschlag hinzuweisen. Die Kammer grenzte den fraglichen Fall von T 14/89 (AbI. 1990, 432) ab, in dem das EPA reichlich Zeit – ca. sechs Wochen bis zum Ablauf der Wiedereinsetzungsfrist – gehabt hatte, den Patentinhaber auf die Mängel seines Antrags hinzuweisen.

S. auch T 1764/08 (betreffend die elektronische Einreichung der Beschwerdeschrift am letzten Tag der Frist) und die darin angeführten Fälle, in diesem Kapitel III.A.3.2.3. S. auch die Rechtsprechung bei versäumter oder nicht ausreichender Zahlung von Gebühren, in diesem Kapitel III.A.3.2.2.

3.1.2 Pflicht zur Setzung einer neuen Frist

In J 13/90 (ABl. 1994, 456) entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass, wenn der Anmelder im Hinblick auf den Grundsatz des Vertrauensschutzes einen Hinweis auf einen drohenden Rechtsverlust erwarten könne, ihm dieser aber nicht innerhalb der zu beachtenden Frist zugehe, das EPA eine Frist setzen müsse, innerhalb derer der Anmelder den Mangel beheben und die Verfahrenshandlung fristgerecht vornehmen könne (s. auch T 14/89). Dies gilt jedoch nicht für absolute Fristen, da solche Fristen (wie die Einjahresfrist nach Art. 122 (2), Satz 3 EPÜ 1973, R. 136 (1) EPÜ) per definitionem nicht verlängert werden können (J 34/92, s. aber auch J 6/08).

3.2. Beispielfälle zur Aufklärungspflicht bei leicht behebbaren Mängeln

3.2.1 Sprachenfragen

In J 3/00 reichte der Beschwerdeführer beim EPA als Anmeldeamt nach dem PCT (RO/EPO) eine internationale Patentanmeldung ein. Versehentlich wurden die Beschreibung und die Patentansprüche in schwedischer Sprache eingereicht, einer Sprache, die das RO/EPO für die Einreichung internationaler Anmeldungen nicht zulässt. Die Kammer entschied, dass dieser Mangel der Anmeldung für das Anmeldeamt bei der Prüfung der Anmeldung nach Art. 11 (1) PCT sofort und leicht erkennbar war. Der Anmelder durfte nach Treu und Glauben einen Hinweis erwarten.

In T 1152/05 war die Beschwerdeschrift des Patentinhabers in Niederländisch und damit nicht in einer der Amtssprachen des EPA verfasst und galt nach Art. 14 (4) EPÜ als nicht eingereicht. Nach Auffassung der Kammer bestand für den Formalsachbearbeiter prima facie kein Grund zu der Annahme, dass der Patentinhaber nicht berechtigt wäre, seine Beschwerdeschrift in Niederländisch einzureichen. Da der Mangel nicht leicht erkennbar war, war das EPA nicht verpflichtet, den Patentinhaber darauf hinzuweisen, dass er von den Möglichkeiten des Art. 14 (4) EPÜ keinen Gebrauch machen konnte.

In T 41/09 reichte der Beschwerdeführer (Patentinhaber), eine juristische Person mit Sitz in Spanien, die Beschwerdeschrift auf Niederländisch ein. Da, so der Beschwerdeführer, die Staatsangehörigkeit des Patentinhabers dem EPA bekannt gewesen sei, sei der die Sprache betreffende Mangel leicht erkennbar gewesen. Die Kammer befand, dass der Grundsatz des Vertrauensschutzes gegenüber dem Beschwerdeführer nicht verletzt worden sei. Sie grenzte den vorliegenden Sachverhalt von demjenigen in J 13/90 ab. In dieser Entscheidung sei der Mangel aus dem Antrag selbst klar hervorgegangen, während er im vorliegenden Fall aus der Beschwerdeschrift, in der lediglich der Name des Beschwerdeführers ohne Angabe seines Sitzes genannt worden sei, nicht ohne Weiteres ersichtlich gewesen sei.

S. auch die folgenden Fälle, in denen die Beschwerdeschrift von einem schweizerischen Unternehmen in Niederländisch eingereicht wurde: T 642/12 (Beschwerde galt als nicht eingelegt) sowie T 595/11, T 1037/11, T 2554/11 und T 707/12 (Beschwerde galt als eingelegt und zulässig).

3.2.2 Ausstehende oder nicht ausreichende Gebührenzahlungen

In J. 2/94 war ein Schreiben mit einem Wiedereinsetzungsantrag eingegangen, die entsprechende Zahlung aber ausgeblieben. Nach Auffassung der Kammer konnte der Beschwerdeführer nicht erwarten, dass er nach Eingang seines Wiedereinsetzungsantrags beim EPA umgehend auf die ausstehende Gebühr hingewiesen würde. In diesem Fall war der Eingabe des Beschwerdeführers nichts zu entnehmen gewesen, was eine Aufklärung oder Erinnerung notwendig gemacht hätte. Das EPA kann oft erst nach Fristablauf feststellen, ob eine bestimmte Gebühr entrichtet worden ist, weil ihm erst dann die Daten über sämtliche Zahlungen vorliegen, die in dem betreffenden Zeitraum vorgenommen worden sind (s. auch T. 1815/15).

In G. 2/97 (ABl. 1999, 123) entschied die Große Beschwerdekammer, dass der Grundsatz von Treu und Glauben die Beschwerdekammern nicht dazu verpflichtet, einen Beschwerdeführer auch dann darauf aufmerksam zu machen, dass eine Beschwerdegebühr noch aussteht, wenn er die Beschwerde so frühzeitig eingereicht hat, dass er die Gebühr noch rechtzeitig entrichten könnte, und weder der Beschwerdeschrift noch irgendeinem anderen auf die Beschwerde bezüglichen Dokument zu entnehmen ist, dass er die Frist für die Entrichtung der Gebühr ohne eine solche Mitteilung versehentlich versäumen würde.

Vor Erlass von G. 2/97 hatten die Kammern in verschiedenen Entscheidungen befunden, dass das EPA verpflichtet sei, die Beteiligten im Falle einer fehlenden oder unvollständigen Entrichtung von Gebühren zu warnen, so z. B. in T. 14/89 (ABl. 1990, 432), J. 13/90 (ABl. 1994, 456), J. 15/90 vom 28. November 1994 und T. 923/95 (Näheres s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 7. Aufl. 2013, III.A.3.2.2). In Bezug auf T. 14/89 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass sich diese Entscheidung nur auf den dort gegebenen Sachverhalt bezog, sodass daraus kein allgemeingültiger Grundsatz abgeleitet werden konnte. Die Kammer in T. 642/12 befand, dass der in T. 923/95 gewählte Ansatz nicht mehr haltbar ist, weil er den Feststellungen von G. 2/97 eindeutig widerspricht.

In T. 296/96 waren vor Ablauf der Frist nach Art. 108 Satz 1 EPÜ 1973 nur 50 % der Beschwerdegebühr entrichtet worden. Da der Formalsachbearbeiter den Beschwerdeführer jedoch aufforderte, die restliche Beschwerdegebühr zu entrichten, und seine anschließende Zahlung kommentarlos akzeptierte, konnte der Beschwerdeführer in gutem Glauben annehmen, dass die Beschwerde als eingelegt galt (Art. 108 Satz 2 EPÜ 1973) und dass es folglich nicht erforderlich war, einen Wiedereinsetzungsantrag zu stellen. Der Beschwerdeführer, der durch die Vorgehensweise des Formalsachbearbeiters fehlgeleitet worden war, muss in Übereinstimmung mit dem Grundsatz des Vertrauensschutzes so behandelt werden, als habe er die Beschwerdegebühr rechtzeitig entrichtet.

In T. 161/96 (ABl. 1999, 331) kam die Kammer zu dem Schluss, dass das EPA nicht verpflichtet gewesen sei, den Verfahrensbeteiligten darauf hinzuweisen, dass ein Rechtsverlust drohte, weil 40 % der Einspruchsgebühr noch ausstanden.

In **T. 445/98** vertrat die Kammer die Auffassung, dass, da die Abteilung, bei welcher die Gebühr entrichtet wird, nicht dieselbe Abteilung ist wie diejenige, bei der die Beschwerde eingeht, der Mangel nicht leicht erkennbar war und dass die Zeitdauer zwischen der Zahlung der Beschwerdegebühr und dem Ablauf der nicht beachteten zweimonatigen Frist für die Einreichung einer Beschwerde zu kurz bemessen sei, als dass der Einsprechende einen solchen Hinweis erwarten könnte.

In **T. 642/12** befand die Kammer, dass ein Beschwerdeführer aufgrund der potenziellen Möglichkeit, dass der Fehler entdeckt würde (anstelle von 100 % der Beschwerdegebühr wurden nur 80 % entrichtet), noch keine berechnete Erwartung hegen kann, dass ein Geschäftsstellenbeamter der Beschwerdekammern ihn innerhalb von sieben Arbeitstagen vor Ablauf der Frist warnt, dass er fälschlicherweise von einer ermäßigten Beschwerdegebühr ausgegangen war. Daher galt die Beschwerdegebühr als nicht entrichtet (s. hingegen **T. 595/11** in diesem Kapitel III.A.1.2.3).

3.2.3 Elektronische Einreichung von Unterlagen

Nach der Mitteilung des EPA vom 3. Dezember 2003 über die elektronische Einreichung von Unterlagen (ABl. 2003, 609) war die elektronische Einreichung von Schriftstücken im Einspruchs- und Beschwerdeverfahren nicht zulässig. Dies trifft nicht mehr zu – s. den Beschluss des Präsidenten des EPA vom 9. Mai 2018 (ABl. 2018, A45). Zahlreiche Entscheidungen befassen sich mit der elektronischen Einreichung von Beschwerden zu einer Zeit, als diese noch nicht zulässig war. In den ersten Entscheidungen sahen die Kammern die Beschwerden aus Gründen des Vertrauensschutzes als zulässig an, s. **T. 781/04 vom 30. November 2005** und **T. 991/04 vom 22. November 2005** (zu näheren Einzelheiten s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 6. Aufl. 2010, VI.A.2.2.); dies änderte sich, als in das *epoline*[®]-System ein Warnhinweis aufgenommen wurde, dass die Einreichung von Beschwerden mit elektronischen Mitteln nicht statthaft sei (**T. 331/08**).

Der Beschwerdeführer in **T. 1764/08** hatte seine Beschwerdebeurteilung am letzten Tag der Frist nach Art. 108 Satz 3 EPU per *epoline*[®] eingereicht. In diesem Fall entschied die Kammer, dass er – selbst wenn das EPA ihn gewarnt hätte – die Beschwerdebeurteilung nicht mehr auf zulässigem Wege hätte fristgerecht einreichen können. Das EPA war somit nach dem Grundsatz des Vertrauensschutzes nicht dazu verpflichtet, den Beschwerdeführer zu warnen. Die Sachlage in diesem Fall war eine andere als in den Fällen **T. 781/04**, **T. 991/04 vom 22. November 2005**, **T. 514/05** und **T. 395/07**, denn dort konnten die Mängel rechtzeitig vor Ablauf der betreffenden Fristen festgestellt werden.

3.2.4 Weitere Beispiele betreffend leicht erkennbare Mängel

In **T. 460/95 vom 16. Juli 1996** wurde entschieden, dass der Mangel offensichtlich, leicht erkennbar und vom Anmelder ohne Weiteres noch fristgerecht behebbar gewesen sei. Der Geschäftsstellenbeamte hätte also nach Eingang des Antrags auf Fristverlängerung bemerken können und sogar müssen, dass der Antrag auf einem Missverständnis in einem Telefongespräch beruhte.

Der Grundsatz des Vertrauensschutzes wurde in der Entscheidung **J 11/89** angewandt, bei der es darum ging, dass die Eingangsstelle bei Eingang der Unterlagen einer japanischen Patentanmeldung, die als Prioritätsunterlage gelten sollte, deren Priorität im Erteilungsantrag aber nicht beansprucht wurde, nicht beim Anmelder rückgefragt hatte.

3.3. Grenzen der Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln

3.3.1 Eigener Zuständigkeitsbereich der Verfahrensbeteiligten

Die Rechtsprechung zeigt, dass sich aus dem Grundsatz des Vertrauensschutzes keine Verpflichtung ablesen lässt, einen Beteiligten warnend auf Mängel innerhalb seines eigenen Zuständigkeitsbereichs hinzuweisen (**G 2/97**, ABl. 1999, 123; s. unter anderem **J 41/92**, ABl. 1995, 93; **J 4/96**; **T 690/93**; **T 161/96**, ABl. 1999, 331; **T 778/00**, ABl. 2001, 554; **T 267/08**; **R 4/09**; **T 578/14**). Der Grund ist der, dass die Benutzer des europäischen Patentsystems, die an Verfahren vor dem EPA beteiligt sind, zu redlichem Verhalten verpflichtet sind, und dass es ihnen obliegt, alle notwendigen Verfahrenshandlungen vorzunehmen, um einen Rechtsverlust zu vermeiden (**G 2/97**, **R 4/09**).

a) Einreichung einer zulässigen Beschwerde

In **G 2/97** befand die Große Beschwerdekammer, dass der Beschwerdeführer seine Verantwortung für die Erfüllung der Voraussetzungen für eine zulässige Beschwerde nicht auf die Beschwerdekammer abwälzen könne. Die Benutzer des europäischen Patentsystems dürften nicht darauf vertrauen, dass die Beschwerdekammer sie stets warnend auf Mängel in der Erfüllung ihrer Pflichten hinweise. Ginge der Vertrauensschutz so weit, dann hieße das, dass die Beschwerdekammern den Verfahrensbeteiligten systematisch die Verantwortung abnehmen müssten, wofür es weder im EPÜ noch in den allgemeinen Rechtsgrundsätzen eine Grundlage gebe.

In **T 267/08** betonte die Kammer, dass sie eine Partei nicht auf Mängel bei der Einreichung einer Vollmacht hinweisen muss; vielmehr obliegt es der Partei, alles zu tun, um einen Rechtsverlust zu vermeiden. Die Verantwortung für die Einreichung einer wirksamen Vollmacht kann nicht auf die Kammer abgewälzt werden.

b) Einreichung von Teilanmeldungen

In **J 2/08** (AbI. 2010, 100) hatte der Beschwerdeführer (Anmelder) vorgebracht, dass das EPA mehrfach gegen den Grundsatz des Vertrauensschutzes verstoßen habe (fehlende Information bezüglich der Einreichung einer Teilanmeldung, Veröffentlichung der Teilanmeldung, späte Feststellung des Rechtsverlusts). Seiner Auffassung nach hatte das EPA, da es keine Handlung vorgenommen hatte, den Beschwerdeführer in dem Glauben gelassen, dass mit der Teilanmeldung alles in Ordnung sei, und zwar solange, bis es zu spät war, gegen die Entscheidung über die Zurückweisung der Stammanmeldung Beschwerde einzulegen. Nach Auffassung der Kammer oblag jedoch die Entscheidung über die sachlich und rechtlich geeignetsten Anmeldeschritte allein dem Anmelder und seinem Vertreter. Eine berechnete Erwartung in Bezug auf die Gültigkeit einer Anmeldung

kann nicht damit begründet werden, dass die Anmeldung veröffentlicht wurde. Zudem kann die Mitteilung nach R. 69 EPÜ 1973, da sie keine bloße Warnung, sondern eine Verfahrenshandlung ist, erst nach Ablauf der Beschwerdefrist versandt werden.

c) Angaben zur Bankverbindung

Die Kammer befand in T. 1029/00, dass der Beschwerdeführer sich nicht darauf berufen kann, eine unrichtige Bareinzahlung vorgenommen zu haben, weil auf Schreiben des EPA keine Kontenverbindungen angegeben worden seien. Der Anmelder muss Kontenverbindungen selbst feststellen.

3.3.2 Keine Verpflichtung zur Überprüfung eingereichter Unterlagen auf Mängel

Der Fall J. 7/97 betraf die Einreichung einer Anmeldung mittels Telefax beim Europäischen Patentamt. Dabei fehlte eine Seite der Beschreibung, während eine andere Seite doppelt übermittelt wurde. Nach Auffassung der Beschwerdekammer könne das Fehlen einer einzelnen Seite in einer umfangreichen Beschreibung, zumindest unter den Gegebenheiten des vorliegenden Falls, nicht als offensichtlicher Mangel im Sinne der Rechtsprechung angesehen werden. Die Anmelder hätten nach Treu und Glauben nicht erwarten können, dass das EPA die Anmeldeunterlagen derart kurzfristig, d. h. noch am Tag des Eingangs der Unterlagen, auf Vollständigkeit überprüfe. Eine solche Pflicht ergebe sich auch nicht aus dem Beschluss des Präsidenten bezüglich Telefaxübermittlungen (ABl. 1992, 299). Nach Art. 3 (jetzt Art. 6, Beschluss der Präsidentin des EPA vom 12. Juli 2007, ABl. SA 3/2007, 7) des Beschlusses hat die Annahmestelle den Absender unverzüglich zu benachrichtigen, falls die durch Telefax übermittelten Unterlagen "unleserlich oder unvollständig übermittelt worden" sind. Der zweite Fall beziehe sich offensichtlich nicht auf die Vollständigkeit der Unterlagen, sondern auf die Vollständigkeit der Übermittlung.

In T. 585/08 befand die Kammer, dass der Mangel im Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (unzureichende Begründung und Glaubhaftmachung der Tatsachen, R. 136 (2) EPÜ) nicht ohne Weiteres zu erkennen gewesen war. Zum einen seien mehrere Schreiben eingereicht worden, und zum anderen wäre der Mangel nur bei aufmerksamer Prüfung dieser Schreiben aufgefallen. Aus dem Grundsatz von Treu und Glauben ergebe sich für das EPA keine Verpflichtung, mehrere Schreiben in der Akte zu prüfen, um festzustellen, ob die Begründung und der Sachverhalt zu einem Antrag auf Wiedereinsetzung fehlten. Die Kammer grenzte den Fall von T. 14/89 (ABl. 1990, 432) ab, in dem die unzureichende Substantiierung des Wiedereinsetzungsantrags offensichtlich gewesen war.

4. Verpflichtung zur Nachfrage bei unklarer Natur des Antrags

In J. 15/92 hat die Juristische Beschwerdekammer in Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes Folgendes festgestellt: Bestehen bei einem Antrag Zweifel an seiner wahren Natur (hier war zweifelhaft, ob ein Antrag auf Wiedereinsetzung oder auf Entscheidung vorlag), so ist das EPA verpflichtet, sich beim Antragsteller danach zu erkundigen. In dem hier zugrunde liegenden Fall hätte es genügt, wenn das EPA den

Anmelder aufgefordert hätte, den Zweck ihres Antrags anzugeben. Eine vom EPA nach eigenem Gutdünken vorgenommene Zweckbestimmung stellt einen Verstoß dar, der die angefochtene Entscheidung nichtig macht (s. auch J 25/92, J 17/04).

In J 6/08 fügte die Kammer hinzu, dass ein auf die Beseitigung eines Rechtsverlusts i.S.v. R. 69 (1) EPÜ 1973 gerichteter Antrag (auf Entscheidung oder Wiedereinsetzung) einer am objektiv erkennbaren Willen des Antragstellers orientierten und die Besonderheiten des Einzelfalls berücksichtigenden Auslegung durch das EPA bedarf. Bei Zweifeln hat das Amt eine Pflicht zur Aufklärung des wirklichen Willens des Antragstellers und unter Umständen auch eine Hinweispflicht auf bezüglich dieses Antrags etwa noch ausstehende Verfahrenshandlungen (hier Wahrung der Jahresfrist nach Art. 122 (2) EPÜ 1973).

In R 14/10 befand die Große Beschwerdekammer, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich auf den Grundsatz des Vertrauensschutzes berief, dass ein Spruchkörper verpflichtet ist, einen Beteiligten vor den Beratungen um Klarstellung zu bitten, wenn sein in der mündlichen Verhandlung gestellter Antrag unklar erscheint. Wenn jedoch die Anträge, so wie sie vor Beendigung der sachlichen Debatte verlesen werden, nicht der Absicht des Antragstellers entsprechen, ist es an ihm, in diesem Augenblick einzugreifen.

5. Vertrauensschutz und Rechtsprechung

Es kann Fälle geben, in denen die Öffentlichkeit zu Recht darauf vertraut, dass die erste Instanz nicht von der **ständigen Rechtsprechung** abweichen wird (s. J 27/94, ABl. 1995, 831). Eine **einzelne Beschwerdekammerentscheidung** berechtigt jedoch nicht zur Erwartung, dass dieser in Zukunft gefolgt werde (J 25/95, T 500/00). Auf die Kontinuität einer auf einer Entscheidung der Großen Beschwerdekammer beruhenden Praxis darf der Benutzer ganz besonders vertrauen, weil alle Beschwerdekammern gehalten sind, der Auslegung des EPÜ durch die Große Beschwerdekammer Folge zu leisten (J 25/95).

5.1. Von der Praxis abweichende oder die Praxis aufhebende Rechtsprechung

In J 27/94 (Abl. 1995, 831) stellte die Kammer fest, dass es Fälle geben kann, in denen die Öffentlichkeit zu Recht darauf vertraut, dass die erste Instanz nicht von der ständigen Rechtsprechung abweichen wird. Dies gelte etwa dann, wenn die betreffende Rechtsprechung Bestandteil der ständigen Rechtspraxis der ersten Instanz geworden sei, insbesondere, wenn dies der Öffentlichkeit durch die Publikation von Richtlinien, Rechtsauskünften oder Mitteilungen des EPA zur Kenntnis gebracht worden sei. In einer solchen Situation könne der Anmelder zu Recht erwarten, dass eine Rechtspraxis, die eine bestimmte Verfahrensweise zulasse oder sogar empfehle, nicht ohne Vorankündigung geändert werde. In der vorliegenden Sache befand die Kammer wie folgt: Solange die Stellungnahme G 10/92 (Abl. 1994, 633) der Öffentlichkeit nicht zugänglich gewesen war, habe die erste Instanz daher nicht aus Gründen des Vertrauensschutzes, gestützt auf die Entscheidung J 11/91 (Abl. 1994, 28), die Einreichung einer Teilanmeldung zulassen müssen, nachdem bereits das Einverständnis mit der zur Erteilung vorgesehenen Fassung vorgelegen habe.

In J.25/95 unterstrich die Kammer, dass die Veröffentlichung der Entscheidung J.11/91 im Amtsblatt des EPA (ABI. 1994, 28) sowie in der Publikation "Rechtsprechung der Beschwerdekammern" nicht zu der Erwartung berechtigt habe, dass eine Teilanmeldung noch bis zum Zeitpunkt des Erteilungsbeschlusses eingereicht werden könne. Wenn irgendein Zweifel bestanden habe, ob sich in dieser Frage eine feste Praxis herausgebildet habe, hätte sich der Beschwerdeführer durch eine Anfrage beim EPA Klarheit verschaffen müssen und in diesem Fall rasch erfahren, dass die erste Instanz die Entscheidung J.11/91 nicht anwandte.

In T.740/98 brachte der Beschwerdeführer vor, dass der Disclaimer von der Prüfungsabteilung gemäß den Prüfungsrichtlinien (Fassung 1994) und der damaligen Rechtsprechung der Beschwerdekammern zugelassen worden sei. Die später in der Entscheidung G.1/03 (ABI. 2004, 413) aufgestellten Grundsätze könnten somit keine Anwendung finden, weil dies gegen den Grundsatz des guten Glaubens und den des Vertrauensschutzes gegenüber den Kunden des EPA verstoße. Die Kammer verwies darauf, dass nach dem Rechtssystem des EPÜ weder die Richtlinien noch die ständige Rechtsprechung bindend seien. Daher könne der Grundsatz des Vertrauensschutzes nicht auf eine frühere Ausgabe der Richtlinien oder die frühere Rechtsprechung gestützt werden. Die Kammer entschied, dass die in G.1/03 aufgestellten Grundsätze auf den vorliegenden Fall anwendbar seien. In T.500/00 fügte die Kammer hinzu, dass nicht maßgeblich sei, ob die Einspruchsabteilung entsprechend den Richtlinien, sondern, ob sie gemäß dem EPÜ gehandelt habe. Der Grundsatz des guten Glaubens könne nicht gegen die Anwendung von in G.1/03 aufgestellten Grundsätzen über die Gewährbarkeit von Disclaimern auf anhängige Verfahren geltend gemacht werden.

5.2. Zeitpunkt, von dem an eine neue Entscheidung, die von der bisherigen Praxis abweicht, allgemein anwendbar ist

In drei Entscheidungen gelangte die Große Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass diese Entscheidungen, die eine Abkehr von der früheren Rechtsprechung bedeuten, erst dann angewandt werden, wenn sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind (G.5/88, ABI. 1991, 137, betreffend eine Verwaltungsvereinbarung; G.5/93, ABI. 1994, 447, betreffend die Möglichkeit für Euro-PCT Anmelder, wieder in die Frist zur Zahlung der in R.104b EPÜ 1973 vorgesehenen nationalen Gebühr eingesetzt zu werden; und G.9/93, ABI. 1994, 891, wonach ein Patentinhaber nicht gegen sein eigenes europäisches Patent Einspruch einlegen kann, in Abkehr von G.1/84). Diese drei Entscheidungen begründen jedoch nicht eine allgemeine Regel, der zufolge neue Rechtsprechung niemals "rückwirkend" angewandt werden dürfe (J.8/00).

In T.716/91 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die Entscheidung G.4/93 (die der Entscheidung G.9/92, ABI. 1994, 875 entspricht) auch auf anhängige Verfahren anzuwenden war. Der vorliegende Sachverhalt war anders gelagert als in G.9/93, wo die Große Beschwerdekammer festgestellt hatte, dass es unbillig wäre, das nach G.9/93 ausgelegte Recht auf anhängige Fälle anzuwenden. Die Kammer hob hervor, dass der Entscheidung G.4/93 bezüglich der Anwendbarkeit der in ihr festgeschriebenen Rechtsauslegung auf bereits anhängige Verfahren keine Einschränkungen zu entnehmen seien.

In T.739/05 sah die Kammer keinen Grund, das Verfahren auszusetzen und die Endentscheidung aufzuschieben, bis die Große Beschwerdekammer über eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung entschieden habe, die für den vorliegenden Fall von Bedeutung sein könnte. Die Kammer war der Auffassung, dass die Entscheidung der Großen Beschwerdekammer wegen des Grundsatzes des Vertrauensschutzes bei anhängigen Verfahren den Ausgang des Falles nicht beeinflussen könne. Wenn die in Veröffentlichungen des Europäischen Patentamts festgeschriebene bestehende langjährige Praxis durch eine neue Entscheidung aufgehoben wird, gesteht die ständige Rechtsprechung (G.5/93, G.9/93, T.905/90, J.27/94, J.25/95) den Anmeldern in anhängigen Verfahren eine Übergangszeit zu, in der sie sich auf die bisherige Praxis berufen können, bis die ändernde Entscheidung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

In der Entscheidung G.2/08 (ABI. 2010, 456) heißt es, dass zur Wahrung der Rechtssicherheit und zum Schutz der berechtigten Interessen der Anmelder die von der Großen Beschwerdekammer in dieser Entscheidung vorgenommene Auslegung des Gesetzes deshalb keine Rückwirkung haben sollte; es wurde eine angemessene Frist von drei Monaten nach der Veröffentlichung dieser Entscheidung im Amtsblatt des EPA vorgesehen, damit künftige Anmeldungen dieser neuen Situation gerecht werden können.

In G.2/07 und G.1/08 (ABI. 2012, 130 und 206) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass sie in der Vergangenheit eine Übergangsfrist eingeräumt habe, wenn sie durch ihre Entscheidung eine Änderung der ständigen Verfahrenspraxis herbeigeführt hat, mit der die Verfahrensbeteiligten nicht rechnen konnten. Es sei aber niemals Vertrauensschutz in Angelegenheiten gewährt worden, bei denen die Große Kammer über die richtige Anwendung, d. h. die Auslegung des materiellen Patentrechts zu befinden hatte.

B. Rechtliches Gehör

1.	Einleitung	663
2.	Rechtliches Gehör nach Artikel 113 (1) EPÜ	664
2.1.	Ermittlung von Amts wegen bei Verletzung des rechtlichen Gehörs	664
2.2.	Kausalzusammenhang zwischen der Verletzung des rechtlichen Gehörs und der abschließenden Entscheidung	665
2.2.1.	Beschwerdeverfahren	665
2.2.2.	Erstinstanzliches Verfahren	665
2.3.	Überraschende Gründe	665
2.3.1.	Allgemeine Grundsätze	665
2.3.2.	Bedeutung von "Gründe"	667
2.3.3.	Möglichkeit, sich zu Beweismitteln zu äußern	668
2.3.4.	Von Anmelder vorgelegte Druckschriften werden gegen ihn verwendet	669
2.3.5.	Zitierte Druckschrift, die bereits bekannte Informationen enthält	669
2.3.6.	Verlass auf den internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER)	669
2.3.7.	Änderung der vorläufigen Meinung	669
2.3.8.	Dem Beschwerdegegner nicht zugegangene Beschwerdebegründung	670
2.4.	Berücksichtigung des Vorbringens der Beteiligten, Ausführungen und Beweismittel	670
2.4.1.	Allgemeine Grundsätze	670
2.4.2.	Aus der Entscheidung muss nachweislich erkennbar sein, dass das Vorbringen gehört und berücksichtigt wurde	670
2.4.3.	Keine Verpflichtung, jedes einzelne Argument aufzugreifen	672
2.4.4.	Nichtberücksichtigung des auf einen Bescheid hin eingereichten Vorbringens	672
2.4.5.	Nichtberücksichtigung von Beweisen	673
2.4.6.	Bloßer Verweis auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern	675
2.5.	Rechtliches Gehör und Zeitpunkt von Entscheidungen	676
2.5.1.	Unerwartete Entscheidung	676
2.5.2.	Vor Ablauf der Frist zur Erwidering erlassene Entscheidung	677
2.5.3.	Sofortige Zurückweisung nach einem Bescheid	678
2.5.4.	Kurzfristige Anberaumung der mündlichen Verhandlung	678
2.6.	Rechtliches Gehör in der mündlichen Verhandlung	679
2.6.1.	Einführung eines neuen Anspruchs, eines relevanten Dokuments oder eines neuen Arguments	680
a)	Fälle, in denen Artikel 113 (1) EPÜ durch Einführung neuer Ansprüche oder relevanter Dokument verletzt wurde	680
b)	Fälle, in denen Artikel 113 (1) EPÜ trotz Einführung neuer Ansprüche oder relevanter Dokumente nicht verletzt wurde	682
c)	Fälle, in denen keine neuen Ansprüche oder relevanten Dokumente eingeführt wurden	683
2.6.2.	Einführung neuer Argumente	683
2.6.3.	Einführung eines neuen Einspruchsgrunds durch die Einspruchsabteilung	684
2.6.4.	Vernehmung von Zeugen	685
2.6.5.	Mündliche Ausführungen einer Begleitperson	685
2.7.	Rechtliches Gehör bei Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung	686

2.7.1..... In mehrseitigen Verfahren erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel – G 4/92	686
2.7.2..... Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern – Rechtsprechung zu G 4/92	687
2.7.3..... Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern – Artikel 15 (3) VOBK 2007	689
a)..... Ex-parte-Verfahren	689
b)..... Inter-partes-Verfahren	690
2.8..... Veränderte Zusammensetzung der Einspruchsabteilung nach der mündlichen Verhandlung	691
3..... Vom Anmelder (Patentinhaber) vorgelegte oder gebilligte Fassung – Artikel 113 (2) EPÜ	692
3.1..... Allgemeines	692
3.2..... Erfordernis einer vom Anmelder vorgelegten Fassung	693
3.3..... Erfordernis einer Zustimmung des Anmelders zu einer Textfassung	693
3.4..... Fälle, in denen das EPA über die Billigung der Fassung im Unklaren oder im Irrtum ist	696

1. Einleitung

Das Recht der Beteiligten auf ein faires Verfahren ist ein allgemein anerkannter Grundsatz des Verfahrensrechts nach Art. 125 EPÜ (T 669/90), der in allen Verfahren vor dem EPA zu beachten ist (R 2/14 vom 17. Februar 2015). Die Berechenbarkeit und Nachprüfbarkeit allen staatlichen Handelns zählt zu den unverzichtbaren Bestandteilen der Rechtsstaatlichkeit und der Anerkennung der prozessualen Grundrechte (G 3/08, ABl. 2011, 10). Es ist ein Grundrecht der Beteiligten, dass unabhängig von der Begründetheit ihres Vorbringens zu wahren ist. Seine Wahrung muss vorbehaltlos gewährleistet sein (R 3/10).

Nach Art. 113 (1) EPÜ dürfen Entscheidungen des Europäischen Patentamts nur auf Gründe gestützt werden, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten. Das rechtliche Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ ist ein fundamentaler Grundsatz (J 13/10) und von größter Bedeutung, um die Gerechtigkeit in Verfahren zwischen dem EPA und einem Verfahrensbeteiligten zu wahren (J 20/85, ABl. 1987, 102; G 4/92, ABl. 1994, 149). Es soll sicherstellen, dass kein Beteiligter in einer gegen seinen Antrag gerichteten Entscheidung durch Gründe und Beweismittel, zu denen er sich nicht äußern konnte, überrascht wird (R 2/14). Im mehrseitigen Verfahren spiegelt Art. 113 (1) EPÜ den Grundsatz wider, dass jeder Verfahrensbeteiligte ausreichend Gelegenheit haben muss, zum Vorbringen einer Gegenpartei Stellung zu nehmen (G 4/95).

Gemäß Art. 113 (2) EPÜ hat sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung oder des europäischen Patents und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung zu halten. Diese Bestimmung stellt einen wesentlichen Verfahrensgrundsatz dar und ist als Bestandteil des rechtlichen Gehörs von so grundlegender Bedeutung, dass jede – auch

auf eine falsche Auslegung eines Antrags zurückzuführende – Verletzung dieses Grundsatzes prinzipiell als wesentlicher Verfahrensmangel zu werten ist (T. 647/93, ABl. 1995, 132).

Eine Verletzung des rechtlichen Gehörs im erstinstanzlichen Verfahren kann einen wesentlichen Mangel im Sinne des Art. 11 VOBK darstellen, der eine Zurückverweisung an die erste Instanz rechtfertigt (s. Kapitel V.A.7.4.), sowie einen wesentlichen Verfahrensmangel gemäß R. 103.(1)a) EPÜ, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigen kann, wenn dies der Billigkeit entspricht (s. Kapitel V.A.9.5.8); s. z. B. T. 820/10, T. 623/12, J. 13/10.

Ein schwerwiegender Verstoß gegen Art. 113 EPÜ im Beschwerdeverfahren kann einen Antrag auf Überprüfung durch die Große Beschwerdekammer begründen (Art. 112a (2) c) EPÜ; s. Kapitel V.B.4.3.). Ein Überprüfungsantrag kann auch darauf gestützt werden, dass eine beantragte mündliche Verhandlung nicht anberaunt oder über den Antrag eines Beteiligten nicht entschieden wurde. Beide zusätzlichen Gründe spiegeln auch einen Aspekt des Anspruchs auf rechtliches Gehör wider (s. Kapitel V.B.4.4. "Artikel 112a (2) d) EPÜ – sonstiger schwerwiegender Verfahrensmangel"). Die Rechtsprechung der Großen Beschwerdekammer zu Art. 112a EPÜ ist hauptsächlich in Kapitel V.B.4.3. nachzulesen, wo die Rechtsprechung zum Anspruch auf rechtliches Gehör dargestellt ist. Entscheidungen der Juristischen und der Technischen Beschwerdekammern über den Anspruch auf rechtliches Gehör werden hingegen fast ausschließlich im vorliegenden Kapitel behandelt; in Kapitel V.B.4.3. "Artikel 112a (2) c) EPÜ – angeblicher schwerwiegender Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ" wird darauf nur ausnahmsweise eingegangen.

Zum rechtlichen Gehör im **Prüfungsverfahren** s. Kapitel IV.B.2. (insbesondere Kapitel IV.B.2.5. zur Zurückweisung einer Anmeldung nach einem einzigen Bescheid und Kapitel IV.B.2.8. zum Erlass eines weiteren Bescheids). Im **Einspruchsverfahren** ist der Anspruch auf rechtliches Gehör untrennbar mit dem **Grundsatz der Gleichbehandlung** verbunden, s. Kapitel IV.C.6.1.; in Bezug auf das Einspruchsbeschwerdeverfahren s. Kapitel V.B.4.3.6; hinsichtlich der Verpflichtung der Einspruchsabteilung, die Beteiligten so oft wie erforderlich aufzufordern, eine Stellungnahme abzugeben, s. Kapitel IV.C.6.2.; zur Gelegenheit, zu neu geltend gemachten Einspruchsgründen Stellung zu nehmen, s. Kapitel IV.C.3.4.6; zur Wahrung des rechtlichen Gehörs im Kontext der **Beweisaufnahme** s. Kapitel III.G.3.3. Das rechtliche Gehör kann auch im Rahmen des **verspäteten Vorbringens** eine Rolle spielen (s. Kapitel IV.C.4. "Verspätetes Vorbringen"). Zum Rechtserfordernis **begründeter Entscheidungen** nach R. 111.(2) EPÜ s. Kapitel III.K.3.4.

2. Rechtliches Gehör nach Artikel 113 (1) EPÜ

2.1. Ermittlung von Amts wegen bei Verletzung des rechtlichen Gehörs

Die Beschwerdekammern können den Sachverhalt eines Falls nach Art. 114 (1) EPÜ von Amts wegen ermitteln und prüfen, ob die erste Instanz Art. 113 EPÜ nachgekommen ist (s. z. B. T. 186/02).

2.2. Kausalzusammenhang zwischen der Verletzung des rechtlichen Gehörs und der abschließenden Entscheidung

2.2.1 Beschwerdeverfahren

Bei der Überprüfung von Beschwerdeverfahren ist die Prüfung der Großen Beschwerdekammer auf "schwerwiegende" Verletzungen des rechtlichen Gehörs beschränkt. Dies setzt einen Kausalzusammenhang zwischen der angeblichen Verletzung und der abschließenden Entscheidung voraus. Ein solcher Kausalzusammenhang besteht nicht, wenn ungeachtet eines nachweislichen Verfahrensmangels dieselbe Entscheidung aus anderen Gründen getroffen worden wäre (s. Kapitel V.B.4.3.2 "Schwerwiegender Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ – Kausalzusammenhang").

2.2.2 Erstinstanzliches Verfahren

Bei der Überprüfung von erstinstanzlichen Verfahren ist die Prüfung der Kammern grundsätzlich nicht auf "schwerwiegende" Verletzungen des rechtlichen Gehörs beschränkt (s. oben). Die Voraussetzung für eine Zurückverweisung an die erste Instanz gemäß Art. 11 VOBK ist jedoch ein "wesentlicher" Mangel im erstinstanzlichen Verfahren, und gemäß R. 103 (1) a) EPÜ wird auch die Beschwerdegebühr nur bei einem "wesentlichen" Verfahrensmangel zurückgezahlt. In T. 689/05 verknüpfte die Kammer diese Konzepte und erklärte, dass ein "wesentlicher" Mangel im Sinne von Art. 11 VOBK nicht durch jeden Verfahrensfehler, sondern nur durch einen "wesentlichen" Verfahrensmangel begründet wird. In J. 7/83 wurde ein wesentlicher Verfahrensmangel als ein das gesamte Verfahren **beeinträchtigender** objektiver Fehler definiert, in T. 682/91 als Mangel, der die Rechte der Beteiligten **beeinträchtigt** (s. Kapitel V.A.9.5.2 "Mangel muss wesentlich sein und das gesamte Verfahren beeinträchtigen").

In T. 990/91 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsabteilung das neue – zusätzlich und am Rand angeführte – Argument nicht hätte vorbringen müssen, um die Anmeldung zurückweisen zu können, und dass daher die mangelnde Gelegenheit, sich zu diesem Argument zu äußern, nicht als Verletzung des rechtlichen Gehörs gewertet werden könne.

2.3. Überraschende Gründe

2.3.1 Allgemeine Grundsätze

Gemäß Art. 113 (1) EPÜ dürfen Entscheidungen nur auf Gründe gestützt werden, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten.

Laut Großer Beschwerdekammer (s. Kapitel V.B.4.3.8 "Angeblich überraschende Entscheidungsbegründung") impliziert dies, dass ein Beteiligter in der Entscheidungsbegründung nicht durch bisher unbekannte Gründe und Beweismittel überrascht werden darf (R. 3/13; s. auch T. 1378/11). Eine rein subjektive Überraschung jedoch hat nichts damit zu tun, ob ein Beteiligter ausreichend Gelegenheit zur Stellungnahme hatte. Die "Gründe" im Sinne des Art. 113 (1) EPÜ müssen nicht von der Kammer kommen, es genügt, wenn ein anderer Beteiligter den Einwand erhoben hat

(**R 2/08**). Wenn die Begründung in einer Entscheidung einem Argument entspricht, das die Gegenpartei vorgebracht hat (s. auch **T 405/94**), so war sie dem Antragsteller bekannt, und er wurde damit nicht überrascht (**R 4/08**, **R 12/09** vom 15. Januar 2010, **R 8/14**), es sei denn, die Kammer hätte deutlich erklärt, dass sie die Argumente für nicht überzeugend hielt (**R 11/12**).

In **T 996/09** stellte die Kammer fest, dass das rechtliche Gehör für die Beteiligten ein wichtiger Garant dafür ist, dass Verfahren vor dem EPA fair und offen durchgeführt werden (mit Verweis auf **J 20/85** und **J 3/90**), und sicherstellen soll, dass die Verfahrensbeteiligten von den Gründen für eine Entscheidung zu ihren Ungunsten nicht überrascht werden (im Anschluss an **T 669/90**, **T 892/92**, **T 594/00** und **T 343/01**; s. auch **T 197/88**, **T 220/93**). In **T 435/07** stellte die Kammer fest, dass die Gründe, auf die eine Entscheidung gestützt ist, den Anmeldern so bekanntzugeben sind, dass es diesen möglich ist, ihre Rechte zu verteidigen. Ein Einwand gegen eine Patenterteilung muss so erhoben werden, dass die Anmelder die ihm zugrunde liegenden Tatsachen nachvollziehen und entsprechend reagieren können, ohne erst mutmaßen zu müssen, was die Prüfungsabteilung wohl im Sinn gehabt haben mag.

Obwohl Beteiligte von der Entscheidungsbegründung nicht überrascht werden dürfen, ist es ständige Rechtsprechung der Großen Beschwerdekammer nach **Art. 112a EPÜ**, dass die Beschwerdekammern den Verfahrensbeteiligten nicht vorab alle Argumente mitteilen müssen, die voraussichtlich für oder gegen einen Antrag sprechen. Mit anderen Worten haben Beteiligte keinen Anspruch darauf, vorab Einzelheiten zu allen Entscheidungsgründen zu erfahren (s. Kapitel **V.B.4.3.5** "Keine Verpflichtung, eine Entscheidung im Voraus eingehend zu begründen"). In **T 1634/10**, **T 2405/10** und **T 1378/11** wandten die Kammern diese Rechtsprechung der Großen Beschwerdekammer nach **Art. 112a EPÜ** explizit auf das erstinstanzliche Verfahren an.

In **T 1065/16** war der Einspruchsgrund der mangelnden Ausführbarkeit bis zur mündlichen Verhandlung nicht Gegenstand des Einspruchsverfahrens. Es handelte sich also um einen neuen Einspruchsgrund. In ihrer Ladungsmittelung hatte die Einspruchsabteilung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nur Neuheit und erfinderische Tätigkeit des Gegenstands des Anspruchs 1 zu erörtern seien. Die Einführung des neuen Einspruchsgrunds kam somit überraschend. Nachdem die Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung über die Zulässigkeit des neuen Einspruchsgrunds entschieden hatte, hätte sie dem Patentinhaber noch Gelegenheit geben müssen, zur Ausführbarkeit detaillierter vorzutragen. Denn bei der Diskussion der Zulässigkeit musste der Patentinhaber nicht damit rechnen, dass bereits über den Einspruchsgrund an sich entschieden wird. Da der Beschwerdeführer I keine ausreichende Gelegenheit erhalten hatte, sich zu diesem neuen Einspruchsgrund zu äußern, hat die Einspruchsabteilung gegen **Art. 113 (1) EPÜ** verstoßen, sodass das Verfahren mit einem wesentlichen Verfahrensmangel behaftet war.

In **T 2351/16** befand die Kammer Folgendes: dass die Prüfungsabteilung eine Zurückweisungsentscheidung nach einem einzigen Bescheid gemäß **Art. 94 (3) EPÜ** erlassen hatte, verletzt an sich nicht den Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör (s. auch Kapitel **IV.B.2.5**. "Zurückweisung nach einem einzigen Bescheid"). Für

äußerst fragwürdig hielt die Kammer jedoch die Behauptung, es könne für den Beschwerdeführer nicht überraschend gewesen sein, dass die Prüfungsabteilung ihren Einwand mit einem zusätzlichen Argument stützte (das erstmals in der Entscheidung erwähnt wurde). Die Zurückweisung einer Anmeldung auf der Grundlage einer Begründung, die in der Entscheidung erstmals genannt wird, stellt eine Verletzung des Anspruchs des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör und damit einen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

2.3.2 Bedeutung von "Gründe"

Unter "Gründe" sind nach Art. 113 (1) EPÜ diejenigen wesentlichen tatsächlichen und rechtlichen Gründe zu verstehen, auf die sich die Entscheidung stützt (T. 532/91, T. 105/93, T. 187/95, T. 1154/04, T. 305/14). In T. 951/92 (ABl. 1996, 53) hat die Kammer entschieden, dass mit „Gründe“ nicht der Begriff im engeren Sinne zu verstehen ist. Die Kammer war der Ansicht, dass der Begriff "Gründe" nicht einfach im engen Sinne einer zu erfüllenden Voraussetzung nach dem EPÜ zu verstehen ist, sondern dass er Bezug nimmt auf die sich auf die Tatsachen und die rechtlichen Gründe stützenden Überlegungen, die zur Ablehnung des Antrags geführt haben (s. auch T. 1423/15).

In T. 556/15 wurde die angefochtene Entscheidung der Prüfungsabteilung ausschließlich mit einem Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ begründet. Der von der Beschwerdekammer durchgeführte Vergleich zwischen den nach Art. 123 (2) EPÜ in den beiden Mitteilungen der Prüfungsabteilung erhobenen Einwänden und der Entscheidungsbegründung ergab, dass die in der angefochtenen Entscheidung geltend gemachten Einwände eine Überraschung für den Beschwerdeführer darstellten, der keine Möglichkeit hatte, zu den Entscheidungsgründen Stellung zu nehmen, weil er von den neuen Einwänden nach Art. 123 (2) EPÜ erst mit Erhalt der Entscheidung erfuhr. Der Kammer zufolge sollte der Begriff "Gründe" in Art. 113 (1) EPÜ nicht eng ausgelegt werden, sondern im Sinne von T. 951/92. Der vorliegende Fall unterschied sich jedoch von der Sache T. 951/92 insofern, als die Mitteilungen der Prüfungsabteilung an den Beschwerdeführer hier zwar detaillierte Einwände enthielten, diese Einwände aber keines der Elemente betrafen, auf die sich die Entscheidung abschließend stützte. Der Beschwerdeführer erfuhr somit erst mit Erhalt der Entscheidung von den Merkmalen der strittigen Ansprüche, die gegen Art. 123 (2) EPÜ verstießen. Dass der Beschwerdeführer vor der Entscheidung mehrmals die Gelegenheit hatte, seine Ansprüche zu ändern, war im vorliegenden Fall nicht entscheidend; vielmehr war entscheidend, dass er zu den Gründen, auf die sich die Entscheidung stützte, nicht Stellung nehmen konnte.

In T. 375/00 war der Beschwerdeführer (Einsprechende) der Auffassung, die von der Einspruchsabteilung in ihrer Entscheidung genannte technische Aufgabe weiche von der in der vorangegangenen Verhandlung erörterten ab. Die Kammer stellte fest, dass der Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör nicht verletzt worden sei, da die Definition der objektiven Aufgabe zu den Argumenten und nicht zu den Gründen im Sinne von Art. 113 (1) EPÜ 1973 gehöre.

In T. 33/93 stellte die Kammer fest, dass die erstmalige Bezugnahme auf eine Kammerentscheidung in der angefochtenen Entscheidung kein neuer Grund und kein

neues Beweismittel im Sinne von Art. 113 (1) EPÜ 1973, sondern lediglich eine Wiederholung von Argumenten sei, da damit nur die dem Beschwerdeführer ordnungsgemäß zur Kenntnis gebrachte Auffassung bestätigt werde.

In T. 1634/10 hatte die Prüfungsabteilung eine mit Gründen versehene Mitteilung erlassen, in der sie ihre Einwände angesichts von zwei Dokumenten aus dem Stand der Technik darlegte. Die Kammer urteilte, dass die bloße Tatsache, dass die Prüfungsabteilung dem Vorbringen des Beschwerdeführers nicht gefolgt war, keine Verletzung des rechtlichen Gehörs darstelle.

In T. 2238/11 argumentierte der Beschwerdeführer, die Prüfungsabteilung habe in der angefochtenen Entscheidung unter "Sonstige Bemerkungen" den beanspruchten Gegenstand überraschenderweise für nicht neu befunden. Er brachte vor, dass er in dieser Frage nicht gehört worden sei. Die Anfechtung der Entscheidung war aber auf mangelnde erfinderische Tätigkeit gestützt, nicht auf mangelnde Neuheit. Die Kammer befand, dass der Anspruch eines Beteiligten auf rechtliches Gehör nicht verletzt ist, wenn der Beteiligte keine Gelegenheit hatte, sich zu Bemerkungen in einem obiter dictum zu äußern (T. 726/10 und T. 725/05). Die Rubrik "Sonstige Bemerkungen" in der angefochtenen Entscheidung bildete keinen Teil der eigentlichen Entscheidung.

2.3.3 Möglichkeit, sich zu Beweismitteln zu äußern

In J. 20/85 (ABI. 1987, 102) wurde darauf hingewiesen, dass eine Tatfrage vom EPA erst dann entschieden werden darf, wenn alle Beweismittel, auf die sich die Entscheidung stützt, genannt und dem betreffenden Beteiligten mitgeteilt worden sind. In T. 820/10 hatte die Prüfungsabteilung die Anmeldung wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit gegenüber Dokumenten zurückgewiesen, die in der angefochtenen Entscheidung selbst zum ersten Mal angeführt waren. Die Kammer befand, dass der Entscheidung somit Beweismittel zugrunde lagen, zu denen sich der Anmelder nicht äußern konnte. In J. 3/90 (ABI. 1991, 550) vertrat die Juristische Beschwerdekammer ferner die Auffassung, dass das EPA gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 verstoße, wenn es bei Ermittlung des Sachverhalts die Beteiligten nicht ausführlich über die angestellten Ermittlungen und ihre Ergebnisse unterrichte und ihnen nicht anschließend – vor Ergehen der Entscheidung – ausreichend Gelegenheit zur Stellungnahme gebe (s. auch J. 16/04).

In T. 1401/16 hatte die Prüfungsabteilung ihre Schlussfolgerungen zu kritischen Fragen zumindest teilweise auf zwei in der Entscheidung angeführte Wikipedia-Einträge gestützt. Allerdings war im Prüfungsverfahren nie auf diese Beweismittel Bezug genommen worden, und beide Einträge wurden zum allerersten Mal in der angefochtenen Entscheidung erwähnt. Folglich hatte der Beschwerdeführer keine Möglichkeit, dazu Stellung zu nehmen. Dies stellt einen Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ dar.

S. auch Kapitel III.G.3.3. "Rechtliches Gehör".

2.3.4 Von Anmelder vorgelegte Druckschriften werden gegen ihn verwendet

Der Anspruch auf rechtliches Gehör ist verletzt, wenn sich die Zurückweisungsentscheidung im Wesentlichen auf Druckschriften stützt, die vom Anmelder zu seinen Gunsten herangezogen, in der Entscheidung aber gegen ihn verwendet werden, ohne dass er vorher Gelegenheit zur Äußerung hierzu gehabt hätte (s. T. 18/81, ABl. 1985, 166 und T. 188/95).

2.3.5 Zitierte Druckschrift, die bereits bekannte Informationen enthält

In T. 643/96 hatte sich die Prüfungsabteilung in ihrer Entscheidung auf eine Entgegenhaltung berufen und nur unvollständige bibliografische Daten darüber angegeben. Dass die Prüfungsabteilung dem Anmelder kein Exemplar der Druckschrift aushändigte, stellte nach Ansicht der Beschwerdekammer keine Verletzung des Anspruchs auf rechtliches Gehör und somit auch keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar, weil die Druckschrift nichts hinzufügte. Es handelte sich nur um dem Patentanmelder bereits bekannte Informationen.

2.3.6 Verlass auf den internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER)

In T. 587/02 entschied die Kammer, dass die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ erfüllt sind, wenn der einzige Bescheid vor Erlass der Entscheidung, eine Anmeldung zurückzuweisen, nur auf einen internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER) verweist, sofern dieser wie in R. 51 (3) EPÜ 1973 vorgeschrieben begründet ist und in seiner Wortwahl dem EPÜ entspricht; bei einem Einwand wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit erfordert dies eine logische Argumentation, die für den Anmelder nachvollziehbar und gegebenenfalls widerlegbar ist. Im vorliegenden Fall erfüllte der internationale vorläufige Prüfungsbericht diese Anforderungen nicht und die Kammer entschied, dass der Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör verletzt wurde (s. auch T. 1020/15).

In T. 1065/99 führte die Kammer zunächst aus, wenn sich die Prüfungsabteilung auf einen vom EPA nach Maßgabe des PCT erstellten internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER) verlasse, sollte bei Anmeldern nicht der Eindruck erweckt werden, als habe die Prüfungsabteilung die Patentierbarkeitsvoraussetzungen des EPÜ nicht objektiv geprüft. Im vorliegenden Fall hatte sich die Prüfungsabteilung den IPER als alleinige Grundlage für ihre Auffassung, dass die Anmeldung die Erfordernisse des EPÜ nicht erfülle, zu Eigen gemacht. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass drei Einwände im IPER und damit auch im Bescheid gemäß R. 51 (2) EPÜ 1973 nur am Rand gestreift worden seien. Damit hatte der Betreffende keine Gelegenheit, diesen Einwänden entgegenzutreten.

2.3.7 Änderung der vorläufigen Meinung

In T. 68/94 brachte der Beschwerdeführer vor, dass die Einspruchsabteilung gegen Art. 113 EPÜ 1973 verstoßen hatte, als sie ihre vorläufige Meinung nach der mündlichen Verhandlung änderte, ohne dass er sich zu den Gründen, auf die sich erst die angefochtene Entscheidung stützte, äußern konnte. Die Kammer erklärte, vorläufige

Meinungen seien nie bindend. Eine mündliche Verhandlung diene dazu, die Argumente der Parteien in konzentrierter Form darzulegen und zu diskutieren. Jeder Partei seien alle Argumente bekannt gewesen.

In T.1824/15 entschied die Kammer, dass es den Mitgliedern der Prüfungsabteilung frei stehe, ihre Meinung jederzeit im Verfahren und selbst noch in der mündlichen Verhandlung zu ändern, sofern die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ erfüllt sind.

2.3.8 Dem Beschwerdegegner nicht zugewandene Beschwerdebeurteilung

In Bezug auf das Versäumnis des EPA, dem Patentinhaber (Beschwerdegegner) die Beschwerdebeurteilung des Einsprechenden zuzustellen, s. Kapitel V.B.4.3.19 "Erfolgreiche Anträge nach Artikel 112a (2) c EPÜ".

2.4. Berücksichtigung des Vorbringens der Beteiligten, Ausführungen und Beweismittel

2.4.1 Allgemeine Grundsätze

Voraussetzung der Gewährung des rechtlichen Gehörs i. S. von Art. 113 (1) EPÜ ist es, dass den Beteiligten nicht nur die Gelegenheit gegeben wird, sich (zu den für die Entscheidung maßgeblichen Tatsachen und Überlegungen) zu äußern, sondern dass diese Äußerungen auch berücksichtigt, d. h. im Hinblick auf ihre Relevanz für die Entscheidung in der Sache überprüft werden (in Bezug auf Art. 112a EPÜ s. Kapitel V.B.4.3.10 "Würdigung der Argumente der Parteien in der schriftlichen Entscheidung" und in Bezug auf R.111 (2) EPÜ s. Kapitel III.K.3.4. "Entscheidungsbegründung"). Es ist jedoch nicht notwendig in einer Entscheidung im Detail auf jedes einzelne Argument der Beteiligten einzugehen. Die Kammern können Argumente auch implizit widerlegen und irrelevante Argumente unberücksichtigt lassen (R.5/15).

2.4.2 Aus der Entscheidung muss nachweislich erkennbar sein, dass das Vorbringen gehört und berücksichtigt wurde

Die entscheidende Instanz muss das Vorbringen nachweislich anhören und berücksichtigen (T.206/10 unter Hinweis auf T.763/04, T.246/08; s. auch T.1709/06, T.645/11). Die bloße Wiedergabe des Vortrags der Parteien genügt nicht; vielmehr muss aus den Gründen hervorgehen, dass bei der Entscheidungsfindung auch eine inhaltliche Auseinandersetzung mit deren Kernargumenten stattgefunden hat (T.2352/13).

Wenn eine Entscheidung das Vorbringen eines Beteiligten nicht berücksichtigt und auf einen Grund gestützt wird, zu dem sich der Beteiligte nicht äußern konnte, liegt ein Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ und somit ein wesentlicher Verfahrensmangel vor (J.7/82, ABl. 1982, 391; T.1039/00, T.778/98, T.1312/10). Wird die Entscheidung, eine Anmeldung zurückzuweisen, auf mehrere durch entsprechende Argumente und Beweise erhärtete Gründe gestützt, ist es von fundamentaler Bedeutung, dass die Entscheidung als Ganzes den Anforderungen des Art. 113 (1) EPÜ gerecht wird (T.1034/11).

In **T.763/04** stellte die Kammer fest, dass **Art. 113 (1) EPÜ** verletzt wird, wenn Tatsachen und Argumente, die dem Vorbringen des Beschwerdeführers zufolge für die Verteidigung seiner Sache eindeutig von zentraler Bedeutung sind und gegen die erlassene Entscheidung sprechen könnten, in der betreffenden Entscheidung völlig außer Acht gelassen werden. S. auch **T.1898/11**, **T.2227/09** und **T.1206/12**. **T.740/93** zufolge sollte die Entscheidung zusätzlich zur logischen Verknüpfung von Sachverhalten und Gründen zumindest einige Ausführungen zu den kritischen Streitfragen enthalten. In **T.1557/07** entschied die Kammer, dass die Prüfungsabteilung auf die wichtigsten Streitpunkte eingegangen war und den Anmeldern so eine Vorstellung davon vermittelt habe, warum ihr Vorbringen nicht überzeugen konnte.

In **T.238/94** stellte die Kammer fest, dass die Einspruchsabteilung in ihrer Entscheidung zwar nirgends direkt auf das Vorbringen des Beschwerdeführers zur mangelnden erfinderischen Tätigkeit Bezug genommen hatte, aber sehr wohl auf die Offenbarung aller vom Beschwerdeführer und vom Beschwerdegegner angezogenen Dokumente und auch auf mögliche Kombinationen ihrer Lehren eingegangen war. Auf diese Weise wurde das Vorbringen des Beschwerdeführers nach Auffassung der Kammer bei der Entscheidungsfindung zumindest indirekt berücksichtigt (s. auch **T.1004/96**).

In **T.1843/11** machte der Beschwerdeführer einen wesentlichen Verfahrensmangel geltend, weil ein von ihm vorgebrachtes Argument betreffend die ausreichende Offenbarung in der Entscheidung der Einspruchsabteilung nicht aufgegriffen worden sei. Die Kammer erinnerte daran, dass nach **R.111(2) EPÜ** Entscheidungen des Europäischen Patentamts, die mit der Beschwerde angefochten werden können, zu begründen sind. Obwohl die Einspruchsabteilung nicht verpflichtet ist, jedes einzelne Argument eines Beteiligten aufzugreifen (s. dieses Kapitel **III.B.2.4.3**), muss dieser objektiv nachvollziehen können, ob die Entscheidung berechtigt ist. Die Entscheidung sollte zumindest einige Ausführungen zu wichtigen Streitpunkten in der Argumentation enthalten, damit der Betroffene eine ausreichende Vorstellung davon erhält, warum seine Vorbringen nicht überzeugen, und er seine Beschwerdebegründung auf die entsprechenden Punkte stützen kann (s. **T.70/02**). Das Versäumnis der Einspruchsabteilung, in ihrer Entscheidung zu begründen, warum das Argument des Beschwerdeführers den wichtigen Einwand nach **Art. 83 EPÜ** nicht ausräumen konnte, stellte der Kammer zufolge einen wesentlichen Verfahrensmangel dar. Die Erfordernisse von **Art. 113 (1) EPÜ** sind nicht schon dadurch erfüllt, dass der Beschwerdeführer die Gelegenheit hatte (und in Anspruch nahm), sein Argument vorzubringen: Die Einspruchsabteilung muss das Argument auch nachweislich anhören und berücksichtigen (s. **T.763/04**). Weil sie dies in der vorliegenden Sache nicht getan hatte, lag ein wesentlicher Verfahrensmangel vor.

In dem **T.1411/07** zugrunde liegenden Verfahren hatte der Patentinhaber die Zulässigkeit des Einspruchs wegen mangelnder Substantiierung bestritten. Die Einspruchsabteilung hatte jedoch ohne Begründung festgestellt, dass der Einspruch zulässig sei. Die Kammer sah das Fehlen jeglichen Hinweises der Einspruchsabteilung auf die Erwägungen des Patentinhabers als Verstoß gegen **R.68(2) EPÜ 1973** (**R.111(2) EPÜ**) und als wesentlichen Verfahrensmangel an.

In T.655/13 entschied die Kammer, die Prüfungsabteilung müsse eine Übersetzung zumindest der ihrer Argumentation zugrunde liegenden längeren Passage aus D1 vorlegen oder diese Passage so eindeutig wie möglich angeben, damit die Beschwerdeführer (und ggf. die Kammer) nachvollziehen und überprüfen können, ob die Prüfungsabteilung ihre Eingaben berücksichtigt und somit ihr rechtliches Gehör gewahrt hat.

In T.1385/16 war in der angefochtenen Entscheidung nicht erörtert worden, was der Beschwerdeführer mit Schreiben vom 12. Dezember 2012 und 17. August 2012 zur Anwendung der Richtlinien H-V, 3.2.1 und H-V, 3.1 in der damals geltenden Fassung vorgebracht hatte; diese Richtlinien waren seiner Meinung nach für die Beurteilung der Frage relevant, ob die Änderung eine unzulässige Zwischenverallgemeinerung darstellt. Tatsächlich stellte die Kammer fest, dass dieses Vorbringen dem Anschein nach im gesamten Prüfungsverfahren nicht angemessen erörtert wurde. Da die Prüfungsabteilung es versäumt hatte, grundlegendes Vorbringen des Beschwerdeführers in der angefochtenen Entscheidung anzusprechen, entschied die Kammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorlag.

2.4.3 Keine Verpflichtung, jedes einzelne Argument aufzugreifen

Sofern die angeführten Gründe es den Beteiligten erlauben, nachzuvollziehen, ob die Entscheidung gerechtfertigt ist oder nicht, ist das entscheidende Organ nicht verpflichtet, jedes einzelne Argument eines Beteiligten aufzugreifen (s. Kapitel V.B.4.3.10 "Würdigung der Argumente der Parteien in der schriftlichen Entscheidung"; s. auch T.1898/11, T.1557/07 zitiert in T.1969/07, T.698/10, T.1199/10 und T.1961/13). Im Übrigen hat ein Beteiligter kein absolutes Recht auf Gehör zu jedem einzelnen seiner Hilfsanträge (s. auch Kapitel V.B.4.3.12 "Kein Anspruch auf gesonderte Anhörung zu allen Anträgen").

2.4.4 Nichtberücksichtigung des auf einen Bescheid hin eingereichten Vorbringens

In T.1709/06 wurde entschieden, dass gemäß der ständigen Rechtsprechung (s. in diesem Kapitel III.B.2.4.2) den Beteiligten nicht nur Gelegenheit gegeben werden muss, sich zu äußern, ihre Äußerungen müssen darüber hinaus auch tatsächlich berücksichtigt werden. In der Entscheidung "nach Aktenlage" hieß es ausdrücklich, der Anmelder habe auf den letzten Bescheid hin keine Schriftsätze mehr eingereicht – was unrichtig war. Die Kammer befand, dass durch die Nichtbeachtung potenziell bedeutsamer Argumente, die in der Erwiderung auf einen Bescheid mit einem neuen Einwand enthalten waren, dem Anmelder das Recht genommen wurde, sich zu allen Gründen für die Zurückweisung der Anmeldung zu äußern. Damit sei das in Art. 113(1) EPÜ verankerte rechtliche Gehör des Anmelders verletzt worden.

In T.1997/08 stellte die Kammer fest, dass ausschlaggebend für die Gewährung des rechtlichen Gehörs die Frage war, ob die Prüfungsabteilung sich in ihrer Entscheidung tatsächlich mit dem zur Kenntnis genommenen Vorbringen der Anmelderin in ihrer Beschwerdeerwiderung auseinandergesetzt hatte. Grundsätzlich ist von einer Verletzung des rechtlichen Gehörs auszugehen, wenn sich die Begründung der Entscheidung der

Prüfungsabteilung in der Wiederholung der Gründe des vor der Bescheidserwiderung erlassenen Bescheids erschöpft (s. auch T.116/12).

In T.921/94 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die in gutem Glauben gemachten Ausführungen des Beschwerdeführers und die Angaben in Erwiderung auf einen Bescheid die strittigen Punkte wesentlich änderten und dass die Prüfungsabteilung nach Art. 96 (2) und 113 (1) EPÜ 1973 rechtlich verpflichtet sei, den Beschwerdeführer von den durch die neue Sachlage bedingten Einwänden nach dem EPÜ zu unterrichten und ihn vor einem Zurückweisungsbeschluss zu einer weiteren Stellungnahme aufzufordern. Eine Entscheidung, die nur eine rein formale Bestätigung der Eingaben des Anmelders enthält, ohne auf deren Inhalt einzugehen, verstößt gegen den allgemeinen Grundsatz des Vertrauensschutzes und der Verfahrensgerechtigkeit, wonach begründete Entscheidungen zumindest eine kurze wertende Stellungnahme zu den strittigen Schlüsselfragen enthalten sollten, damit die betreffende Partei weiß, weshalb ihr Vorbringen die Kammer nicht überzeugen konnte (s. auch T.1154/04).

In T.296/96 hatte der Anmelder in seiner Erwiderung auf den ersten und einzigen Bescheid keine überzeugenden Argumente vorgebracht. Die Prüfungsabteilung wies die Anmeldung auf der Grundlage der im ersten Bescheid genannten Einwände zurück, ohne einen zweiten Bescheid zu erlassen. Da jedoch die Hauptargumente für die Zurückweisung der Anmeldung in einer reinen Wiederholung der im ersten Bescheid genannten bestanden, beruhte die angefochtene Entscheidung auf Gründen, zu denen sich der Anmelder äußern konnte. Folglich lag kein Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 vor (s. auch T.2316/10).

2.4.5 Nichtberücksichtigung von Beweisen

Nach T.1536/08 ist in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. unter anderem J.7/82, T.94/84 und T.135/96) anerkannt, dass das in Art. 113 (1) EPÜ verankerte rechtliche Gehör auch das Recht garantiert, dass Gründe, die sich auf den Ausgang des Verfahrens auswirken können, in der schriftlichen Entscheidung berücksichtigt werden. Eine den Einspruch zurückweisende Entscheidung muss daher die vorgebrachten Einspruchsgründe ebenso wie die zu ihrer Stützung vorgebrachten Tatsachen und Beweise einschließlich der zitierten Dokumente aus dem Stand der Technik berücksichtigen. Die Nichtberücksichtigung von Beweisen stellt in der Regel eine wesentliche Verletzung dieses grundlegenden Verfahrensrechts dar, da dem Beteiligten das Recht auf eine vollständige Prüfung seines Vorbringens vorenthalten wird (s. auch T.1098/07). Im vorliegenden Fall hatte die Einspruchsabteilung das unmissverständliche Angebot des Einsprechenden in der Einspruchsschrift, die gedruckten Originalversionen von entscheidenden Dokumenten aus dem Stand der Technik vorzulegen, völlig außer Acht gelassen. Die Nichtberücksichtigung seines Angebots stellte eine Verletzung des rechtlichen Gehörs dar.

In T.1110/03 (ABl. 2005, 302) urteilte die Kammer, dass in Art. 117 (1) EPÜ und Art. 113 (1) EPÜ ein grundlegendes, in den Vertragsstaaten allgemein anerkanntes Verfahrensrecht verankert ist, nämlich das Recht, Beweise in geeigneter Form

anzubieten, insbesondere durch Vorlegung von Urkunden (Art. 117 (1) c) EPÜ), wie auch das Recht, dass diese Beweise berücksichtigt werden (s. auch T. 2294/12).

In T. 1098/07 entschied die Kammer, dass die unterlassene Berücksichtigung von Beweismitteln in der Regel insofern einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt, als ein Beteiligter dadurch der in den Art. 117 (1) und 113 (1) EPÜ verankerten fundamentalen Rechte beraubt wird. Nach Auffassung der Kammer könnte die Schwere des Mangels aber durch verschiedene Faktoren gemildert werden. Ob die Tatsache, dass von einem Beteiligten zur Stützung seines Vorbringens vorgelegte Unterlagen in einer Entscheidung nicht ausdrücklich genannt wurden, einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt oder nicht, ist also vom (prima facie) Stellen- und Beweiswert dieser Unterlagen abhängig. Folgende Fragen sind zu beantworten: Welche Sachverhalte sollen nachgewiesen werden, wie relevant sind die Unterlagen für diese Sachverhalte und mit welcher Wahrscheinlichkeit kann der Nachweis erbracht werden? Im vorliegenden Fall war die Nichtberücksichtigung des Beweismittels daher ein entschuldbarer Fehler, der den Beschwerdeführer nicht seiner fundamentalen Rechte beraubt hatte.

In T. 2294/12 machten die Beschwerdeführer unter anderem geltend, dass das Verfahren vor der Prüfungsabteilung einen wesentlichen Verfahrensfehler aufweise, weil die Vergleichsversuche, die sie zweimal im schriftlichen Verfahren vorgelegt hätten, nicht berücksichtigt worden seien. Die Kammer befand, dass die angefochtene Entscheidung keine Begründung dafür enthielt, warum die Prüfungsabteilung die erste Reihe von Vergleichsversuchen als nicht relevant erachtete. Die zweite Reihe von Vergleichsversuchen, die in Erwiderung auf die von der Prüfungsabteilung unter Berufung auf das Dokument D3 vorgebrachten Einwände mangelnder Neuheit vorgelegt worden war, wurde in der angefochtenen Entscheidung nicht einmal genannt. Die Kammer stellte fest, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern das rechtliche Gehör auch das Recht beinhaltet, dass Gründe, die sich auf den Ausgang des Verfahrens auswirken könnten, in der schriftlichen Entscheidung berücksichtigt werden. Außerdem haben die Beteiligten das Recht, geeignete Beweise zu erbringen und zu diesen Beweisen gehört zu werden (s. oben T. 1110/03), sofern sie nicht ausdrücklich aus dem Verfahren ausgeschlossen wurden. Die Kammer entschied, dass das rechtliche Gehör von der Prüfungsabteilung nicht gewährt worden war.

In T. 21/09 stellte die Kammer fest, dass die Einspruchsabteilung entweder i) die vom Beschwerdeführer vorgelegten Versuchsdaten als verspätet eingereicht nicht berücksichtigt hat oder ii) die Daten berücksichtigt, aber nicht ausreichend begründet hat, warum sie die behauptete technische Wirkung nicht stützten. Im ersten Fall wäre der Patentinhaber nicht zur Zulassung der Beweismittel gehört worden, und zudem sei in der Entscheidung nichts davon erwähnt. Im zweiten Fall würde die angefochtene Entscheidung einen schwerwiegenden Mangel in der Begründung aufweisen, die die Einspruchsabteilung für ihre negative Feststellung zur erfinderischen Tätigkeit gegeben hatte. In beiden Fällen könne die Entscheidung nicht als konform mit R. 111 (2) EPÜ betrachtet werden.

In T. 2415/09 machte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) geltend, dass die vom Beschwerdegegner eingereichten neuen Dokumente und Versuche seien ihm erst sechs

Wochen vor der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung übermittelt worden. Die Kammer stellte fest, dass sie nicht darüber befinden könne, wie viel Zeit genau für die Durchführung von Vergleichsversuchen erforderlich sei. Auch wenn die in R. 132 (2) EPÜ genannten Fristen vorliegend nicht anwendbar seien (R. 116 (1) EPÜ), machten sie doch deutlich, dass von einem Beteiligten nicht verlangt werden könne, Vergleichsversuche innerhalb von nur sechs Wochen vorzulegen. Die Kammer entschied daher, dass die Einspruchsabteilung dadurch den Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör verletzt habe.

In T. 94/84 (ABI. 1986, 337) stellte die Kammer fest, dass der Anspruch auf rechtliches Gehör die Bereitschaft garantiert, das Vorbringen zur Kenntnis zu nehmen. Er ist daher verletzt, wenn die Annahme einer später eingereichten Übersetzung einer fristgerecht genannten japanischen Druckschrift in eine Amtssprache des EPA verweigert wird.

In T. 2541/11 brachte der Beschwerdeführer (Einsprechende) vor, dass die Nichtzulassung eines Dokuments ohne ausführliche Diskussion über dessen Relevanz sein rechtliches Gehör verletze. Die Kammer erklärte, dass ein Recht darauf, alle Argumente vorzubringen, als wäre das Dokument zugelassen worden, und nicht nur Argumente hinsichtlich der Zulässigkeit, de facto einer Zulassung des Dokuments gleichkäme, was entgegen Art. 114 (2) EPÜ implizieren würde, dass die Kammer kein Ermessen hat, ein verspätet eingereichtes Dokument unberücksichtigt zu lassen. Der Kammer zufolge ist das Recht, sich zu äußern, kein absolutes Recht, sondern muss unter anderem gegen das Gebot der Verfahrensökonomie und der Sorgfalt abgewogen werden, das dem Art. 114 (2) EPÜ zugrunde liegt, und dieser stellt es in das Ermessen der Kammer, verspätet vorgebrachte Beweismittel nicht zu berücksichtigen.

S. auch Kapitel III.G.3.3. "Rechtliches Gehör".

2.4.6 Bloßer Verweis auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern

In T. 1205/12 erklärte die Kammer, dass gemäß der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern gegen Art. 113 (1) EPÜ verstoßen wird, wenn Tatsachen und Argumente, die dem Vorbringen des Beschwerdeführers zufolge für die Verteidigung seiner Sache eindeutig von zentraler Bedeutung sind, in der betreffenden Entscheidung völlig außer Acht gelassen werden. Die Kammer stellte fest, dass die Argumente des Beschwerdeführers in der angefochtenen Entscheidung nicht behandelt wurden, und befand, dass der bloße Verweis auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern in einer erstinstanzlichen Entscheidung für sich genommen noch kein Argument darstellt und ein solches nicht ersetzen kann. Möchte sich das entscheidende Organ für seine Entscheidung auf ein Argument stützen, das in einer Kammerentscheidung vorgebracht wurde, genügt es nicht, dass es sich einfach nur darauf bezieht oder es zitiert. Es muss außerdem deutlich machen, dass es sich diesem Argument anschließt und erläutert, warum und inwiefern dieses Argument auf den ihm vorliegenden Fall anwendbar ist (s. auch T. 1206/12).

2.5. Rechtliches Gehör und Zeitpunkt von Entscheidungen

2.5.1 Unerwartete Entscheidung

In T. 849/03 entschied die Kammer, dass die Beteiligten nicht von einer Entscheidung überrascht werden dürfen. Im Rahmen des Prüfungsverfahrens wird das Recht auf rechtliches Gehör daher nicht nur dann verletzt, wenn die Gründe, auf die eine Zurückweisungsentscheidung gestützt wird, dem Anmelder nicht vorher mitgeteilt wurden, sondern auch dann, wenn der Anmelder zum Zeitpunkt des Erlasses der Entscheidung überhaupt nicht mit einer solchen rechnen konnte (s. auch T. 1022/98 und Kapitel V.B.4.3.9 "Angeblich überraschender Zeitpunkt einer Entscheidung").

In T. 611/01 entschied die Kammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel dadurch entstanden war, dass die Prüfungsabteilung den Beschwerdeführern die Möglichkeit in Aussicht gestellt hatte, weitere Argumente vorzubringen, bevor eine weitere Entscheidung getroffen würde, dann aber die Entscheidung erließ, ohne diese Möglichkeit anzubieten (bezüglich des falschen Eindrucks über geänderte Patentansprüche, s. auch T. 309/94).

In T. 966/02 befand die Kammer, dass klar zu erkennen war, dass der Beschwerdeführer (Patentinhaber) beide eingereichten Einsprüche für unzulässig und somit eine sachliche Stellungnahme erst nach Klärung der Situation für sinnvoll hielt. Es war für den Beschwerdeführer unvorhersehbar und völlig überraschend, dass die Einspruchsabteilung, ohne vorher den Rahmen des Verfahrens geklärt zu haben, eine endgültige Entscheidung treffen würde.

In dem Ex-parte-Verfahren T. 922/02 erklärte die Beschwerdekammer, dass in einem Fall, in dem die Entscheidung ergehe, nachdem er zur weiteren Behandlung an die erste Instanz zurückverwiesen wurde, die Bestimmungen des Art. 113 (1) EPÜ 1973 nur dann erfüllt seien, wenn die Mitteilung und Aufforderung nach der Zurückverweisung erfolgten, üblicherweise indem die Wiederaufnahme des Verfahrens mitgeteilt werde, etwaige Einwände dargelegt würden und der Anmelder aufgefordert werde zu erklären, ob er innerhalb einer festgesetzten Frist Stellung nehmen oder seine Anträge ändern wolle. Anderenfalls würde eine abschließende Entscheidung den Anmelder überraschen, was gegen die in Art. 113 (1) EPÜ 1973 verankerten Grundsätze des guten Glaubens und des rechtlichen Gehörs verstoßen würde. Die Kammer folgte in dieser Hinsicht der Rechtsprechung in T. 892/92 (ABl. 1994, 664) und T. 120/96, die zwar Einspruchsverfahren betrafen, sich jedoch auch auf Prüfungsverfahren anwenden ließen, da der Anspruch auf rechtliches Gehör ein wesentlicher Verfahrensgrundsatz sei, der für beide Verfahren gelte.

In T. 281/03 vom 17. Mai 2006 wurde die Frage der erfinderischen Tätigkeit in der mündlichen Verhandlung nicht erörtert, und nachdem die Einspruchsabteilung sich beraten und ihre Entscheidung zur Neuheit verkündet hatte, verkündete sie unmittelbar im Anschluss ihre Entscheidung, die Einsprüche zurückzuweisen. Die Kammer stellte fest, dass es zur Wahrung des rechtlichen Gehörs eines ausdrücklichen und im Protokoll festgehaltenen Schrittes bedurft hätte, wobei dem Einsprechenden Gelegenheit hätte gegeben werden müssen, entweder vor der abschließenden Beratung der

Einspruchsabteilung zur erfinderischen Tätigkeit Stellung zu nehmen oder aber sich nach dieser Beratung zu der von ihr getroffenen Feststellung zu äußern.

In T. 451/06 unterschied die Kammer die vorliegende Situation von derjenigen in T. 281/03. In dem T. 281/03 zugrunde liegenden Fall hatte es die Einspruchsabteilung versäumt, dem Einsprechenden Gelegenheit zu geben, sich zur fehlenden erfinderischen Tätigkeit zu äußern und hatte ihm damit jede Möglichkeit vorenthalten, einen Einspruchsgrund zu substantiieren (s. G. 1/95). Hingegen war dem Einsprechenden im vorliegenden Fall die Gelegenheit gegeben worden, den Einspruchsgrund fehlender erfinderischer Tätigkeit zu substantiieren. Die Aufforderung des Vorsitzenden, alle Einwände zur erfinderischen Tätigkeit vorzubringen, sei faktisch eine Aufforderung an den Einsprechenden gewesen, sowohl seine "Haupt- als auch seine Hilfsanträge" zu stellen. Nach der einleitenden Erklärung des Vorsitzenden, zur Debatte stehe die Frage mangelnder erfinderischer Tätigkeit, sei allein der Einsprechende für die Substantiierung des Einspruchsgrundes verantwortlich gewesen.

In R. 3/10 gab die Große Beschwerdekammer dem Überprüfungsantrag statt. Der Antragsteller habe keine Gelegenheit gehabt, sich zur erfinderischen Tätigkeit seines Hauptantrags zu äußern, bevor der Vorsitzende den Beteiligten mitgeteilt hatte, dass die Kammer nun über die "Patentierbarkeit" des Hauptantrags entscheiden werde. Anschließend entschied die Kammer, dass der Hauptantrag neu, aber nicht erfinderisch sei. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer deckt der Begriff "Patentierbarkeit" eine Reihe möglicher Einwände ab. Als der Vorsitzende von "Patentierbarkeit" gesprochen habe, könne er nicht gemeint haben, sich mit all diesen Einwänden befassen zu wollen. Der Antragsteller habe keinen Grund gehabt, anzunehmen, dass die Kammer mehr zum Gegenstand ihrer Entscheidung machen werde, als zuvor erörtert worden sei, nämlich Neuheit (s. auch Kapitel V.B.4.3.19 "Erfolgreiche Anträge nach Artikel.112a(2)c EPÜ").

2.5.2 Vor Ablauf der Frist zur Erwidierung erlassene Entscheidung

In T. 663/99 entschied die Kammer, das dem Patentinhaber zu gewährende rechtliche Gehör setze voraus, dass zum Zeitpunkt der Abgabe einer Widerrufsentscheidung an die interne Poststelle des EPA die zur Äußerung auf den Einspruch gesetzte Frist nach R. 57(1) EPÜ 1973 abgelaufen sei (s. auch T. 804/94).

In T. 1081/02 entschied die Kammer, dass ein Verstoß gegen den Grundsatz des rechtlichen Gehörs vorlag, da die Einspruchsabteilung, nachdem sie den Patentinhaber aufgefordert hatte, innerhalb von 2 Monaten die für die Aufrechterhaltung des Patents erforderlich gehaltenen Unterlagen einzureichen, diese Frist nicht abwartete, sondern eine Zwischenentscheidung vor Ablauf der Frist zustellte.

In T. 685/98 (ABl. 1999, 346) war die Kammer der Auffassung, der Halbsatz "Unterlässt es der Anmelder, auf eine Aufforderung nach Absatz [...] 2 rechtzeitig zu antworten" in Art. 96(3) EPÜ 1973 müsse unter Berücksichtigung des Zwecks der Aufforderung nach Art. 96(2) und R. 51(2) EPÜ 1973 ausgelegt werden, nämlich dem Anmelder Gelegenheit zur Ausübung seines Rechts auf rechtliches Gehör nach Art. 113(1) EPÜ 1973 zu geben. Somit sei ein Schreiben des Anmelders, mit dem er

dieses Recht weder ausüben noch darauf verzichten, keine Erwiderung im Sinne von Art. 96 (3) EPÜ 1973. Im vorliegenden Fall war die Prüfungsabteilung irrtümlich der Auffassung, der Anmelder habe mit einem einfachen prozessualen Antrag sein Recht verwirkt, sich in der verbleibenden Zeit der Antwortfrist zu äußern. Die Kammer urteilte, dass die überstürzte Zurückweisung rund zwei Monate vor Ablauf der Erwiderungsfrist einen Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 darstelle.

2.5.3 Sofortige Zurückweisung nach einem Bescheid

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern überschreitet eine Prüfungsabteilung ihr Ermessen nicht, wenn sie eine Anmeldung nach nur einem Bescheid unmittelbar zurückweist. Die Entscheidung muss jedoch mit Art. 113 (1) EPÜ in Einklang stehen, d. h. auf Gründe gestützt sein, zu denen der Anmelder sich äußern konnte (s. T 201/98 und T 1002/03; s. auch T 84/82, ABl. 1983, 451 und T 300/89, ABl. 1991, 480; s. Kapitel IV.B.2.5. "Zurückweisung nach einem einzigen Bescheid"). Wird die tatsächliche Grundlage in dem einzigen Bescheid nicht hinreichend angegeben, so dass der Anmelder über die Einschätzung der Prüfungsabteilung spekulieren muss und somit nicht in der Lage ist, seine Rechte angemessen zu verteidigen, so können die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ nicht als erfüllt angesehen werden; ergeht nach einem solchen mangelhaften einzigen Bescheid eine abschließende Entscheidung, so stellt dies daher einen wesentlichen Verfahrensmangel dar (T 435/07).

In T 305/14 entschied die Kammer: Nur wenn in einer vorangegangenen Mitteilung nach Art. 94 (3) EPÜ die wesentlichen rechtlichen und faktischen Gründe genannt sind, die zu der Feststellung führen, dass ein Erfordernis des EPÜ nicht erfüllt ist, kann aufgrund dieser Feststellung eine Entscheidung erlassen werden, ohne gegen Art. 113 (1) EPÜ zu verstoßen. Im vorliegenden Fall war die entscheidende Aussage in der Mitteilung nur in abstrakter Form und ohne die nötige logische Verknüpfung zwischen der Aussage und den technischen Fakten des konkreten Falls enthalten. Weil der Beschwerdeführer von der wesentlichen Argumentation erstmals in der angefochtenen Entscheidung erfuhr, hatte er keine Gelegenheit, dazu Stellung zu nehmen.

2.5.4 Kurzfristige Anberaumung der mündlichen Verhandlung

In T 166/04 stellte die Kammer fest, dass die späte Einführung weiterer Entgegenhaltungen im Rahmen einer Ladung zur mündlichen Verhandlung nicht zwingend unangebracht ist, selbst wenn die Entgegenhaltungen Bestandteil einer kritischen Argumentation sind. Der Beschwerdeführer erachtete dies für einen schwerwiegenden Verfahrensmangel und erklärte, die Prüfungsabteilung hätte ihm eine weitere Mitteilung zusenden müssen, um sein rechtliches Gehör zu wahren. Die Kammer entschied, dass der Zeitrahmen von zweieinhalb Monaten, der dem Anmelder für eine Reaktion zur Verfügung gestanden hatte, der R. 71 (1) EPÜ 1973 genügte und nicht unangemessen kurz gewesen war. Abgesehen von der nicht verlängerbaren Frist hätte der Anmelder überdies Gelegenheit gehabt, schriftlich auf die Ladung zu antworten, wie er auf eine Mitteilung nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 geantwortet hätte; dies habe er tatsächlich auch getan, als er Änderungen und weitere Argumente eingereicht hat. Zudem, so die Kammer, habe der Anmelder beschlossen, nicht an der erstinstanzlichen

mündlichen Verhandlung teilzunehmen, in deren Verlauf er weitere Argumente hätte vorbringen können.

2.6. Rechtliches Gehör in der mündlichen Verhandlung

Das in Art. 116 (1) EPÜ geregelte Recht auf eine mündliche Verhandlung ist ein wesentlicher Bestandteil des durch Art. 113 (1) EPÜ garantierten rechtlichen Gehörs (T 209/88, T 862/98, T 1050/09). Der Anspruch auf rechtliches Gehör in einer mündlichen Verhandlung besteht so lange, wie das Verfahren vor dem EPA anhängig ist (T 598/88, T 556/95, T 114/09).

Das in Art. 113 (1) EPÜ verbriefte Recht, sich zu äußern, muss nicht unbedingt schriftlich ausgeübt werden; ihm kann durch eine mündliche Verhandlung entsprochen werden (T 1237/07). Das bedeutet jedoch nicht, dass es Aufgabe einer Beschwerdekammer ist, von Amts wegen dafür zu sorgen, dass alle Punkte, die zu irgendeinem Zeitpunkt des Beschwerdeverfahrens aufgeworfen worden sind, in der mündlichen Verhandlung besprochen werden. Es obliegt den Parteien, einen Punkt, den sie für relevant halten und der ihrer Ansicht nach übersehen werden könnte, anzusprechen und – gegebenenfalls mit einem formalen Antrag – auf seiner Behandlung zu bestehen (R.17/11). Dies gilt auch in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung (T.7/12).

In T 2232/11 entschied die Kammer, die bloße Ankündigung eines weiteren Vortrags auf der Grundlage weiterer Dokumente zu Beginn der Diskussion über die Ausführbarkeit der Erfindung reiche nicht aus, um eine Verpflichtung der Prüfungsabteilung zu begründen, dieser bloßen Ankündigung im Rahmen der mündlichen Verhandlung von Amts wegen nachzugehen. Es lag daher im Verantwortungsbereich der Anmelderin die Prüfungsabteilung erforderlichenfalls mit einem förmlichen Antrag darauf aufmerksam zu machen, dass ein weiterer Vortrag zu diesem Thema beabsichtigt sei. Angesichts dieser Verfahrenssituation, musste die Anmelderin damit rechnen, dass die Prüfungsabteilung nach Unterbrechung der Verhandlung und anschließender Beratung zu einer Endentscheidung gelangen könnte.

Umgekehrt kann Art. 113 (1) EPÜ nicht so ausgelegt werden, dass das rechtliche Gehör eines Beteiligten bereits erfüllt ist, wenn ein Beteiligter, der eine mündliche Verhandlung nach Art. 116 EPÜ beantragt hat, sich schriftlich äußern konnte. Würde man dieser Auslegung des Art. 113 (1) EPÜ folgen, so wäre das Recht der Beteiligten auf mündliche Verhandlung nach Art. 116 EPÜ überflüssig, was die nicht hinnehmbare Konsequenz hätte, dass eine Einspruchsabteilung oder eine Beschwerdekammer zu einer kontroversen Streitfrage, die im schriftlichen Verfahren erörtert wurde, gleich zu Beginn der mündlichen Verhandlung eine Entscheidung erlassen könnte, ohne die Beteiligten zu hören (T.1077/06).

Die Nichtbeachtung eines Antrags auf mündliche Verhandlung enthält dem Beteiligten eine wichtige Gelegenheit vor, seine Sache in der von ihm beabsichtigten Weise und unter Nutzung der ihm nach dem EPÜ gebotenen Möglichkeiten vorzubringen. Aufgrund des Antrags auf mündliche Verhandlung kann sich der Beschwerdeführer darauf verlassen, dass er vor Erlass einer ihn beschwerenden Entscheidung Gelegenheit haben wird, seine

Sache mündlich vorzutragen, und er hat daher keinen Anlass zu einer vorherigen weiteren schriftlichen Stellungnahme gehabt (s. T. 209/88, T. 1050/09; s. auch Kapitel III.C.2. "Das Recht auf mündliche Verhandlung").

Eine wirksame und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung unterliegt zwar dem Ermessen des Vorsitzenden, muss aber dennoch gewährleisten, dass die grundlegenden Verfahrensrechte jedes Beteiligten im kontradiktorischen Verfahren, d. h. das Recht auf faire und gleiche Behandlung sowie das Recht, sich in der mündlichen Verhandlung zu äußern (Art. 113.(1) und 116 EPÜ), gewahrt sind (T. 1027/13; s. auch Kapitel IV.C.6.1. "Grundsatz der Gleichbehandlung").

Die Weigerung der Prüfungsabteilung, in der mündlichen Verhandlung Ausführungen eines Beteiligten zu Protokoll zu nehmen, stellt keine Verletzung des rechtlichen Gehörs dar (T. 1055/05).

Das rechtliche Gehör eines Beteiligten nach Art. 113.(1) EPÜ impliziert kein eigenes rechtliches Gehör seines Vertreters und damit kein Recht auf mündliche Verhandlung beim EPA per Videokonferenz (T. 2068/14; s. auch Kapitel III.C.7.3. "Mündliche Verhandlung als Videokonferenz").

2.6.1 Einführung eines neuen Anspruchs, eines relevanten Dokuments oder eines neuen Arguments

Erscheint es einer Einspruchsabteilung oder einer Beschwerdekammer gemäß Art. 114.(1) EPÜ erforderlich, neue Tatsachen oder Beweismittel, die erst in der mündlichen Verhandlung vorgelegt wurden, zu berücksichtigen, so muss sie, wie in Art. 113.(1) EPÜ gefordert, den anderen Beteiligten zunächst Gelegenheit zur Stellungnahme hierzu geben, bevor sie eine auf solche Tatsachen oder Beweismittel gestützte Entscheidung erlässt (G 4/92, ABl. 1994, 149; s. auch T. 484/90, ABl. 1993, 448; zum verspäteten Vorbringen, s. T. 330/88, T. 356/94 und Kapitel IV.C.4. "Verspätetes Vorbringen"). Derselbe Grundsatz wurde auch auf Entscheidungen von Einspruchsabteilungen angewandt (s. z. B. T. 376/98). Der Anmelder hat nicht grundsätzlich Anspruch auf eine schriftliche Fortführung des Verfahrens; das rechtliche Gehör nach Art. 113.(1) EPÜ ist auch gewahrt, wenn dem Anmelder genügend Zeit gegeben wird, das Dokument zu prüfen und sich dazu zu äußern. Wie viel Zeit ausreichend ist, hängt von der Natur des neu eingeführten Dokuments und dem vorangehenden Verfahren ab (T. 2434/09).

a) Fälle, in denen Artikel 113.(1) EPÜ durch Einführung neuer Ansprüche oder relevanter Dokument verletzt wurde

Im Verfahren T. 951/97 (AbI. 1998, 440) war die Entgegenhaltung D4 zwar bereits im europäischen Recherchenbericht erwähnt, aber vor der mündlichen Verhandlung im Prüfungsverfahren nicht aufgegriffen worden. Die Kammer stellte fest, dass die halbstündige Unterbrechung der mündlichen Verhandlung zu kurz für eine richtige Auswertung des komplexen Textes von D4. Da D4 ausschlaggebend für die Feststellung der Prüfungsabteilung zur erfinderischen Tätigkeit gewesen war, stützte sich die

Entscheidung auf Beweismittel, zu denen sich der Anmelder entgegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 nicht hinreichend äußern konnte (s. auch T.492/03).

In T.783/89 schlug die Einspruchsabteilung am Anfang der mündlichen Verhandlung eine neue Fassung des Hauptanspruchs vor. Die Einsprechenden bekamen zehn Minuten Zeit, um sich mit der geänderten Fassung des Anspruchs zu befassen. Nach Ansicht der Beschwerdekammer wurden die Einsprechenden mit dieser Vorgehensweise überrascht. Außerdem sei diese begrenzte Zeitspanne nicht ausreichend gewesen, um die Zulässigkeit der Änderungen zu überprüfen.

In T.2235/12 hatte die Prüfungsabteilung zwei Tage vor der mündlichen Verhandlung zwei zusätzliche Dokumente und einen neuen Einwand in das Verfahren eingeführt. Der Antrag des Beschwerdeführers auf Verlegung der mündlichen Verhandlung wurde abgelehnt, und der Beschwerdeführer nahm nicht an der mündlichen Verhandlung teil. Die Kammer befand, dass der neue Einwand keinen Bezug zu den in der Ladung genannten Punkten hatte und der Beschwerdeführer die Gelegenheit hätte erhalten müssen, auf den neuen Einwand zu reagieren. Die Teilnahme an der mündlichen Verhandlung hätte nichts an der Tatsache geändert, dass der Zeitrahmen zu knapp war, um Instruktionen einzuholen und sich auf die mündliche Verhandlung mit neuem Schwerpunkt vorzubereiten. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass mit der Ablehnung der vom Beschwerdeführer beantragten Verlegung der mündlichen Verhandlung sein rechtliches Gehör verletzt wurde.

In T.75/10 sah die Kammer keinen Grund, die Entscheidung der Einspruchsabteilung aufzuheben, mit der verspätet eingereichte, für die Neuheitsfrage hoch relevant erscheinende Unterlagen zugelassen worden waren. Allerdings hätte die Einspruchsabteilung, nachdem sie sich für die Zulassung der Unterlagen entschieden hatte, dem Antrag des Patentinhabers auf Verlegung der mündlichen Verhandlung stattgeben müssen. Die Kammer sah einen wesentlichen Unterschied zwischen einer Prima-facie-Beurteilung der möglichen Relevanz sowie des Veröffentlichungsdatums eines verspätet eingereichten Dokuments zum Zwecke einer Entscheidung über dessen Zulassung zum Verfahren und der vollständigen, gründlichen Prüfung der Neuheit gegenüber einem solchen Dokument, bei der festgestellt werden muss, ob das Dokument der Öffentlichkeit vor dem wirksamen Anmeldetag zur Verfügung stand. Im vorliegenden Fall wurden die Dokumente aus einem anderen Archiv generiert als den normalerweise für die Neuheitsrecherche verwendeten Datenbanken. Dass der Patentinhaber bei der mündlichen Verhandlung Schwierigkeiten hatte, die Herkunft der verspätet eingereichten Unterlagen zu überprüfen, war deshalb durchaus glaubhaft.

In T.763/15 entschied die Kammer, dass der Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör von der Einspruchsabteilung verletzt worden war, denn sie konnte keinen Hinweis darauf finden, dass ihm in der mündlichen Verhandlung die Gelegenheit gegeben worden wäre, sich zur Frage der Zulässigkeit des zweiten Hilfsantrags zu äußern. Unmittelbar nachdem der Vorsitzende im Einspruchsverfahren eine Bemerkung zu der in Anspruch 1 des zweiten Hilfsantrags vorgenommenen Änderung abgegeben hatte, hatte er verkündet, dass "AUX 2 nicht in das Verfahren zugelassen wird". Eine von der Einspruchsabteilung gefasste und verkündete Entscheidung kann im selben Verfahren nicht mehr angefochten werden. Daher war es nach Auffassung der Kammer irrelevant,

dass "der Patentinhaber auf die Entscheidung, AUX 2 nicht zuzulassen, nicht reagiert hat", wie es in der Niederschrift hieß.

- b) Fälle, in denen Artikel 113 (1) EPÜ trotz Einführung neuer Ansprüche oder relevanter Dokumente nicht verletzt wurde

In T 484/89 führte die Kammer aus, dass die Einspruchsabteilung aufgrund von Art. 114 (1) EPÜ 1973 die Kompetenz habe, alle relevanten Entgegnungen zu berücksichtigen bzw. aufzugreifen. In der vorliegenden Sache habe sich die Einspruchsabteilung veranlasst gesehen, ein Dokument während der mündlichen Verhandlung aufzugreifen. In solchen Fällen sollte sie jedoch allenfalls auf Antrag der Parteien eine Verhandlungspause gewähren oder eine neue Verhandlung anberaumen. Da ein solcher Antrag weder aus der Entscheidung noch aus dem Protokoll über die mündliche Verhandlung hervorgehe, liege kein Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 vor.

In T 608/08 stimmte die Kammer zwar mit dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) grundsätzlich überein, dass ein Einsprechender bei Vorlage neuer Patentansprüche des Patentinhabers Gelegenheit erhalten muss, sich in die neue Antragslage einzuarbeiten, was zumindest durch eine angemessen lange Unterbrechung der mündlichen Verhandlung erfolgen muss. Dies gilt aber nur für inhaltlich neue Anträge. Im vorliegenden Fall bestand der Hilfsantrag aus einer Kombination von Merkmalen aus Unteransprüchen des Hauptantrags. Die technischen Merkmale der Unteransprüche waren anspruchslos und stellten den Gegenstand des Hauptantrags in keinen neuen, komplexeren technischen Zusammenhang. Die Zulassung des Hilfsantrags bedeutete somit für den Beschwerdeführer keine überraschend neue Prozesssituation, die eine Unterbrechung der mündlichen Verhandlung durch die Einspruchsabteilung geboten hätte (anders in T 783/89, da dort ein völlig neu gefasster Text des Anspruchs ein neues Merkmal einführt, s. oben).

In T 1031/12 brachte der Beschwerdeführer vor, dass erst am Ende der mündlichen Verhandlung im Prüfungsverfahren überraschend ein neues Dokument erstmals genannt worden sei, ohne dass er die Möglichkeit gehabt habe, sich dazu zu äußern. Die Kammer stellte fest, dass dem Vertreter die Zeit zur Verfügung stand, die er selbst als für die Antwort erforderlich bezeichnet hatte. Er hatte somit nicht nur die Gelegenheit, sondern auch ausreichend Zeit, um Stellung zu nehmen.

In T 376/98 hatte sich die Prüfungsabteilung erstmals in der mündlichen Verhandlung auf die Druckschrift D4 bezogen, und die mündliche Verhandlung verschoben, um dem Anmelder für die Prüfung der Druckschrift Zeit einzuräumen. Bei Fortsetzung der mündlichen Verhandlung beantragte der Beschwerdeführer eine Entscheidung anhand der Aktenlage. Hinsichtlich der Einführung von D4 erst in der mündlichen Verhandlung bemerkte die Kammer, dass es für die Prüfungsabteilung keine verfahrensrechtlichen Einschränkungen gebe und sie in jeder Phase des Prüfungsverfahrens relevante Dokumente zitieren könne, solange der Anmelder eine faire Chance erhalte, vor der endgültigen Entscheidung zu den erhobenen Einwänden Stellung zu nehmen (s. T 1198/97). Nach Auffassung der Kammer konnte der Antrag des Beschwerdeführers

auf eine Entscheidung nur so verstanden werden, dass der Beschwerdeführer an einer weiteren Beratung über die Relevanz der Druckschrift D4 nicht interessiert war.

In T. 566/91 hatte die Einspruchsabteilung den Widerruf des Patents auf eine Fassung einer Entgegenhaltung gestützt, die vollständiger war als die Fassung, die die Einsprechenden bei der Einlegung des Einspruchs angeführt hatten. Die Entscheidung der erstinstanzlichen Abteilung beruhte somit, wenngleich ungewollt, auf Beweismitteln, zu denen sich die Beteiligten nicht hatten äußern können. Damit Art. 113 EPÜ 1973 im Beschwerdeverfahren Genüge getan wurde, bot die Kammer den Beteiligten eine halbstündige Unterbrechung der mündlichen Verhandlung an, damit sie mithilfe der Dolmetscher die vollständigere Fassung des Dokuments prüfen konnten.

c) Fälle, in denen keine neuen Ansprüche oder relevanten Dokumente eingeführt wurden

In T. 195/84 (ABl. 1986, 121) wandte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) in der mündlichen Verhandlung ein, dass neue Gründe zur Widerlegung der erfinderischen Tätigkeit vorgelegt worden seien, zu denen er sich nicht habe äußern können. Die Kammer schloss sich dem nicht an, da der Beschwerdeführer von der Existenz dieses Stands der Technik gewusst hatte. Er habe somit genügend Zeit gehabt, um diesen Stand der Technik voll zu würdigen. Außerdem habe er keine Fristverlängerung und auch keine Vertagung beantragt.

In T. 327/92 hatte die Einspruchsabteilung ein Dokument, das im Rahmen des Einspruchs nur gegen einen abhängigen Anspruch herangezogen worden war, in der mündlichen Verhandlung als nächstliegenden Stand der Technik gegen einen geänderten Hauptanspruch verwendet. Die Kammer befand, dass dies keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstellte, weil der Patentinhaber hier mit einem Dokument konfrontiert war, das immer Teil des Einspruchsverfahrens gewesen war, und er dieses Dokument in der mündlichen Verhandlung weiter prüfen konnte.

2.6.2 Einführung neuer Argumente

In T. 248/92 hatte die Prüfungsabteilung ihre Entscheidung auf in der mündlichen Verhandlung erstmals vorgebrachte Argumente gestützt. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass die Entscheidung der Prüfungsabteilung nicht gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 verstoße. Die mündliche Verhandlung diene unter anderem dem Zweck, alle entscheidungserheblichen offenen Fragen soweit wie möglich zu klären. Allerdings müsse an ihrem Ende nicht unbedingt sofort eine Entscheidung getroffen werden. Wenn der Beschwerdeführer Bedenkzeit brauchte, hätte er daher eine Vertagung der mündlichen Verhandlung oder die schriftliche Fortsetzung des Verfahrens beantragen können, um die neu eingeführten Argumente sorgfältig prüfen zu können, die offensichtlich für die Entscheidung ausschlaggebend waren.

In T. 623/12 hatte die Einspruchsabteilung aufgrund eines vom Einsprechenden erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgebrachten Arguments festgestellt, dass mehrere Hilfsanträge gegen Art. 123 (2) EPÜ verstießen. Die Einspruchsabteilung hatte dem Patentinhaber nur einmal Gelegenheit zur Einreichung eines neuen Anspruchs auf der

Grundlage eines der früheren Hilfsanträge gegeben und ihn gewarnt, dass andere Anträge weitere Mängel nach Art. 123 (2) EPÜ aufweisen könnten. Sie hatte dann entschieden, dass auch der neue Hilfsantrag gegen Art. 123 (2) EPÜ verstieß. Nach Auffassung der Kammer war die Warnung der Einspruchsabteilung keine Grundlage für eine fundierte Entscheidung des Patentinhabers, weil weder die Einwände noch die davon betroffenen Anträge spezifiziert wurden. Durch diese Handlungsweise habe die Einspruchsabteilung nicht ihr Ermessen hinsichtlich der Zulässigkeit des verspäteten Antrags des Patentinhabers ausgeübt, sondern willkürlich entschieden, den Antrag nicht zuzulassen. Diese willkürliche Entscheidung beraubte den Patentinhaber einer angemessenen Möglichkeit, sich zur Zulässigkeit seines weiteren Antrags zu äußern und auf die Einwände der Gegenpartei zu antworten.

In T 1014/10 wies der Beschwerdeführer (Patentinhaber) darauf hin, dass er im Einspruchsverfahren keine Gelegenheit erhalten habe, sich mit dem Vorbringen des Einsprechenden auseinanderzusetzen, weil dieses erst am Tag der mündlichen Verhandlung in seinem Büro eingegangen sei. Die Kammer stellte fest, dass die Beteiligten – und die Kammer – verpflichtet seien, sich in den Tagen vor der mündlichen Verhandlung in der elektronischen Akte zu vergewissern, dass keine Vorbringen hinzugefügt worden sind. Außerdem hätte der Patentinhaber eine Unterbrechung der mündlichen Verhandlung beantragen können, um dessen Inhalt zu prüfen, bzw. hätte sogar beantragen können, das Vorbringen nicht zum Einspruchsverfahren zuzulassen. Wie der Niederschrift zu entnehmen sei, habe der Patentinhaber von diesen Verfahrensoptionen keinen Gebrauch gemacht. Unter diesen Umständen sei das verspätete Vorbringen, das zudem keine neuen Tatsachen enthielt, nicht anders zu behandeln als neue Argumente, die in der mündlichen Verhandlung ohnehin hätten vorgebracht und erörtert werden können. Die Kammer vermochte keine Verletzung des Art. 113 EPÜ zu erkennen.

2.6.3 Einführung eines neuen Einspruchsgrunds durch die Einspruchsabteilung

In T 515/05 hatte der Beschwerdeführer seinen Einspruch in der Einspruchsschrift nur auf die Einspruchsgründe gemäß Art. 100 a) EPÜ 1973 gestützt. In der Ladung zur mündlichen Verhandlung hatte die Einspruchsabteilung jedoch selbst einen weiteren Einspruchsgrund nach Art. 100 b) EPÜ 1973 eingeführt. Zu Beginn der mündlichen Verhandlung hatte der Vorsitzende der Einspruchsabteilung erklärt, dass der Einspruchsgrund gemäß Art. 100 b) EPÜ 1973 nicht erörtert werden würde, da dieser Einspruchsgrund vom Einsprechenden nicht hinreichend substantiiert worden sei. Dem Beschwerdeführer die Möglichkeit zu verweigern, sich zu diesem Grund zu äußern, auch wenn dieser von der Einspruchsabteilung selbst eingeführt worden war, wurde als wesentlicher Verfahrensmangel betrachtet. Der Beschwerdeführer habe dadurch, dass er auf die Ladung zur mündlichen Verhandlung hin keine schriftliche Stellungnahme einzureichen, seinen Anspruch auf rechtliches Gehör nicht verwirkt. Er könne zu Recht erwarten, dass er in der mündlichen Verhandlung Gelegenheit haben werde, sich zu diesem neuen Grund zu äußern.

2.6.4 Vernehmung von Zeugen

In T.142/97 kam die Kammer zu dem Schluss, die Einspruchsabteilung habe den Anspruch des Einsprechenden auf rechtliches Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ 1973 durch den Verzicht auf die Vernehmung eines Zeugen verletzt, der im Zusammenhang mit einer in der Einspruchsschrift ausreichend substantiierten Vorbenutzung angeboten worden war. S. auch T.959/00, in dem die Kammer befand, dass die Nichtvernehmung des Zeugens durch die Einspruchsabteilung und das Fehlen jeglicher Begründung in der angefochtenen Entscheidung, warum die Zeugenvernehmung nicht erforderlich gewesen sei, eine Verletzung des rechtlichen Gehörs war und damit einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellte.

Im Fall T.269/00 unterschied die Kammer die Sachlage von der in T.142/97, weil die Begründung der Vorbenutzung nicht während der Einspruchsfrist ausreichend substantiiert, sondern im Verlauf des Einspruchsverfahrens nach und nach vorgebracht worden war. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass es keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt, wenn auf die Vernehmung eines Zeugen verzichtet wurde.

In T.474/04 (ABl. 2006, 129) stellte die Kammer fest: Werden Behauptungen aus einer eidesstattlichen Versicherung bestritten, so muss dem Antrag auf Zeugenvernehmung stattgegeben werden, bevor diese Behauptungen einer Entscheidung zuungunsten dessen zugrunde gelegt werden, der sie bestreitet.

In T.909/03 war ein Zeuge am Vormittag vernommen und die mündliche Verhandlung am Nachmittag fortgesetzt worden. Die Kammer entschied, dass einem Beteiligten kein Exemplar der Niederschrift über die Zeugenaussage ausgehändigt werden muss, bevor er dazu Stellung nimmt. In der mündlichen Verhandlung habe der Beteiligte ausreichend Gelegenheit gehabt, Stellung zu nehmen. Somit sei kein wesentlicher Verfahrensmangel aufgetreten.

In T.716/06 bestätigte die Kammer, dass die zuständige Abteilung einen Antrag eines Beteiligten auf Anhörung eines Zeugen nur dann stattgeben sollte, wenn sie das mündliche Beweismittel für notwendig erachtet, um Punkte klarzustellen, die für die zu treffende Entscheidung maßgeblich waren. Die zuständige Abteilung müsse jedoch in der Regel dem Antrag eines Einsprechenden, einen Zeugen zu einer angeblichen öffentlichen Vorbenutzung und zur Offenbarung eines bestimmten Merkmals im Rahmen dieser Vorbenutzung zu vernehmen, stattgeben, bevor sie entscheide, dass die angebliche Vorbenutzung weder nachgewiesen sei noch eine neuheitsschädliche Vorwegnahme darstelle. S. auch T.1100/07.

2.6.5 Mündliche Ausführungen einer Begleitperson

Zur Nichtzulassung eines Antrags auf mündliche Ausführungen durch eine Begleitperson s. Kapitel V.B.4.3.18 "Weitere Beispiele für erfolglose Anträge". S. auch Kapitel III.V.5 "Mündliche Ausführungen einer Begleitperson".

2.7. Rechtliches Gehör bei Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung

Das Verfahren kann ohne einen ordnungsgemäß geladenen, aber nicht erschienenen Beteiligten fortgesetzt werden (R. 115 (2) EPÜ, R. 71 (2) EPÜ 1973). Aus der Rechtsprechung der Beschwerdekammern geht jedoch hervor, dass der Anspruch des nicht anwesenden Beteiligten auf rechtliches Gehör nach Art. 113 EPÜ nicht ignoriert werden darf.

2.7.1 In mehrseitigen Verfahren erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel – G 4/92

Die Große Beschwerdekammer kam in ihrer Stellungnahme G 4/92 (ABl. 1994, 149), die sich ausdrücklich auf mehrseitige Verfahren beschränkte, zu dem Ergebnis, dass eine Entscheidung zuungunsten eines Beteiligten, der trotz ordnungsgemäßer Ladung der mündlichen Verhandlung ferngeblieben ist, nicht auf erstmals in dieser mündlichen Verhandlung vorgebrachte Tatsachen gestützt werden darf. In der mündlichen Verhandlung erstmals vorgebrachte Beweismittel können nur berücksichtigt werden, wenn sie vorher angekündigt waren und lediglich die schon bekannten Behauptungen des Beteiligten bestätigen, der sich auf sie beruft. Hingegen können neue Argumente aufgegriffen werden, da es sich hier im Grunde genommen nicht um ein neues Vorbringen als solches handelt, sondern um eine Untermuerung der bereits vorgebrachten Tatsachen und Rechtsgründe. Bezüglich der neuen Argumente sind die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ auch dann erfüllt, wenn die Beteiligten aufgrund ihres freiwilligen Fernbleibens von der mündlichen Verhandlung keine Gelegenheit hatten, sich dazu zu äußern.

Nach Art. 15 (3) VOBK 2007 (Art. 11 (3) VOBK 2003) ist die Kammer "nicht verpflichtet, einen Verfahrensschritt einschließlich ihrer Entscheidung aufzuschieben, nur weil ein ordnungsgemäß geladener Beteiligter in der mündlichen Verhandlung nicht anwesend ist; dieser kann dann so behandelt werden, als stütze er sich lediglich auf sein schriftliches Vorbringen". In den vorbereitenden Dokumenten zu dieser Vorschrift heißt es, dass diese Bestimmung nicht im Widerspruch zum Grundsatz des rechtlichen Gehörs gemäß Art. 113 (1) EPÜ steht, weil dieser Artikel lediglich die Möglichkeit der Anhörung eröffnet und ein Beteiligter durch das Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung darauf verzichtet (CA/133/02 vom 12. November 2002). Die Erwägungen in G 4/92 zum Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung vor den Kammern sind durch diese Bestimmung der VOBK überholt (T 706/00). Insoweit, als G 4/92 die allgemeine Zulässigkeit neuer Argumente im Beschwerdeverfahren unterstützt, wurde diese Entscheidung zudem auch durch die Änderungen der VOBK mit Wirkung vom 1. Mai 2003 revidiert, die die Einführung neuer Argumente in das Ermessen der Kammern stellen (T 1621/09, in der die frühere Rechtsprechung zusammengefasst ist). Für die erstinstanzlichen Organe gilt G 4/92 hingegen nach wie vor (s. Richtlinien E-III, 8.3.3.2 – Stand November 2018). Zum Verfahren vor den Prüfungsabteilungen s. auch die im ABl. 2008, 471 veröffentlichte Mitteilung.

2.7.2 Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern – Rechtsprechung zu G 4/92

In T 341/92 (ABl. 1995, 373) entschied die Beschwerdekammer, dass die Stützung einer Entscheidung auf einen erstmals in der mündlichen Verhandlung erörterten Grund jedenfalls dann zulässig ist, wenn die Erörterung der Frage für den ordnungsgemäß geladenen, aber abwesenden Patentinhaber nach dem Stand des Verfahrens zu erwarten war und ihm die tatsächlichen Grundlagen für ihre Beurteilung bekannt waren. Die Kammer sah sich nicht aus verfahrensrechtlichen Gründen daran gehindert, eine Entscheidung auf Art. 123(3) EPÜ 1973 zu stützen, wenn die Frage erstmals in der mündlichen Verhandlung von der Kammer vorgebracht wurde. Sie wies darauf hin, dass eine Situation wie in G 4/92 in diesem Verfahren nicht vorlag, da sich die beanstandete Erweiterung des Schutzbereichs allein aus dem Vergleich der Anspruchsfassung, mithin nicht aus einem Sachverhalt, der erst in der mündlichen Verhandlung in das Verfahren eingeführt worden war, ergab.

In T 802/12 wies die Kammer die Beschwerde ebenfalls auf Grundlage des erstmals in der mündlichen Verhandlung erörterten Art. 123(3) EPÜ zurück. Die Kammer verwies auf T 341/92 und ergänzte, dass der Beschwerdeführer erwarten konnte, dass seine Änderungen in der mündlichen Verhandlung auf die Erfüllung der Erfordernisse des EPÜ geprüft würden (G 9/91 ABl. 1993, 408). Darüber hinaus könne ein ordnungsgemäß zur mündlichen Verhandlung geladener Beteiligter nicht darauf vertrauen, dass das Verfahren schriftlich fortgesetzt oder die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen wird, nur weil er nicht zur mündlichen Verhandlung erschienen ist (Art. 15(3) und (6) VOBK; s. in diesem Kapitel III.B.2.7.3 "Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern – Artikel 15(3) VOBK 2007").

Im Verfahren T 133/92 entschied die Kammer, dass es der Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer in G 4/92 nicht widerspreche, wenn über die Aufrechterhaltung des Patents auf der Grundlage von Ansprüchen beraten und entschieden werde, die in der mündlichen Verhandlung in Abwesenheit des Beschwerdeführers (Einsprechenden) geändert worden seien. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdegegner (Patentinhaber) durch die Beschränkung der Ansprüche Einwände ausgeräumt habe, die bereits der Beschwerdeführer erhoben hatte. In einem solchen Fall könne der Beschwerdeführer nicht überrascht worden sein, da er damit habe rechnen müssen, dass der Beschwerdegegner versuchen würde, alle Einwände zu entkräften. Die Vorlage von Hilfsanträgen sei eindeutig kein "Sachverhalt" im Sinne der Entscheidung G 4/92 (s. auch T 771/92, in der die Kammer befand, dass die Vorlage beschränkter Ansprüche weder ein Sachverhalt noch ein Beweismittel sei). Auch in den Verfahren T 912/91, T 202/92, T 856/92, T 890/92, (s. auch T 673/06 und T 235/08), denen ein ähnlicher Sachverhalt zugrunde lag, gelangte die Kammer zu dem Ergebnis, dass Art. 113(1) EPÜ 1973 entsprochen worden sei.

In T 1448/09 wurde die Zurückweisung der europäischen Patentanmeldung mit dem allgemeinen Fachwissen begründet, wie es aus D3 hervorging. Der Einwand war erstmals in der mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung erhoben worden, an der der Beschwerdeführer nicht teilnahm. Gemäß G 4/92 können Argumente zwar jederzeit

vorgebracht werden, so auch während der mündlichen Verhandlung in Abwesenheit eines Beteiligten, doch gilt dies nicht für neue Fakten, die für die Entscheidung maßgeblich sind. Eine Bezugnahme auf das allgemeine Fachwissen kann als Argument vorgebracht werden, die Existenz dieses Fachwissens ist aber eine Tatfrage. Wenn die Existenz des allgemeinen Fachwissens bestritten wird, müssen die diesbezüglich relevanten Tatsachen immer festgestellt werden. Dies setzt voraus, dass der Beteiligte, dem das allgemeine Fachwissen entgegengehalten wird, Gelegenheit hatte, dieses zu bestreiten oder anzuerkennen. Im vorliegenden Fall erfuhr der Beschwerdeführer erst bei Zustellung der Entscheidung, dass die Prüfungsabteilung auf das allgemeine Fachwissen Bezug nahm und sich dabei auf das Dokument D3 stützte. Diese Vorgehensweise verletzte das Recht des Beschwerdeführers, zur Relevanz des Dokuments D3 und im weiteren Sinne zur Existenz des behaupteten allgemeinen Fachwissens gehört zu werden.

In T 1049/93 stellte die Kammer fest, dass eine Kammer weiterhin den Stand der Technik berücksichtigen kann, wenn ein ordnungsgemäß geladener Beschwerdeführer (Einsprechender) der mündlichen Verhandlung aus freien Stücken ferngeblieben ist. Die Beteiligten erhalten Gelegenheit zum rechtlichen Gehör, indem sie zur Anhörung vor der Kammer geladen werden. Entscheidet der Beschwerdegegner, von dieser Gelegenheit keinen Gebrauch zu machen, ist sein Anspruch auf Gehör insoweit erschöpft, als es um Tatsachen und Argumente zur Stützung seiner Position geht. G 4/92 dürfe nicht so ausgelegt werden, dass sie die Rechte eines aus freien Stücken ferngebliebenen Beteiligten erweitert.

In T 414/94 legte die Kammer fest, dass es ein generelles Verbot zur Änderung von Anträgen in Abwesenheit eines Beteiligten von der mündlichen Verhandlung nicht gebe. Ein nicht erschienener Beteiligter (Einsprechende) müsse mit Reaktionen der Gegenseite (des Patentinhabers) im rechtlichen und faktischen Rahmen des vor der mündlichen Verhandlung dargelegten Sachverhalts sowie damit rechnen, dass unter Berücksichtigung oder auf der Grundlage dieser Reaktionen Entscheidungen getroffen werden.

In T 501/92 (ABl. 1996, 261) kam die Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass, wenn ein Beschwerdeführer (Einsprechender) während einer mündlichen Verhandlung, der der Beschwerdegegner (Patentinhaber) freiwillig ferngeblieben ist, erstmals einen neuen Grund, der sich aus dem Akteninhalt ergibt (hier das Versäumnis des Patentinhabers, einen förmlichen Antrag auf Aufrechterhaltung des Patents zu stellen), für die Stattgabe der Beschwerde vorbringt, es gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 und die der Entscheidung G 4/92 zugrunde liegenden Grundsätze verstoßen würde, der Beschwerde mit dieser neuen Begründung stattzugeben, ohne dass sich der Beschwerdegegner vorher hierzu äußern könne.

In T 892/94 (ABl. 2000, 1) entschied die Kammer, dass ein Beteiligter, der der mündlichen Verhandlung fernbleibt, seinen in der Entscheidung G 4/92 dargelegten Anspruch auf rechtliches Gehör unter Umständen verwirken kann. Der Kammer zufolge ist die vor der mündlichen Verhandlung erfolgte Erklärung des Beschwerdegegners (Patentinhabers), sich nicht weiter am Verfahren zu beteiligen, als eindeutige Entscheidung des Beschwerdegegners auszulegen, sich seiner in Art. 113 (1) EPÜ 1973 festgelegten Rechte aus freien Stücken zu begeben und darauf zu verzichten, sich zu Einwänden,

Tatsachen, Gründen oder Beweismitteln zu äußern, die vom Beschwerdeführer oder der Kammer in das Verfahren eingeführt werden und sich als maßgeblich erweisen könnten.

In T.191/98 verwies die Kammer auf die Stellungnahme G.4/92 und war der Meinung, dass der Beschwerdegegner (Patentinhaber), als er ihr sein Fernbleiben ankündigte, davon hätte ausgehen müssen, dass die Kammer über das Patent in der erteilten Fassung in der Sache entscheiden und dabei alle vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgelegten Beweismittel und die darauf beruhenden Argumente berücksichtigen würde, einschließlich der Möglichkeit, dass eine Argumentation in der mündlichen Verhandlung weiterentwickelt würde.

2.7.3 Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern – Artikel 15 (3) VOBK 2007

Durch die Einführung von Art. 11 (3) VOBK 2003 (nunmehr Art. 15 (3) VOBK 2007) sind die Feststellungen in G.4/92 zum Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern nunmehr überholt (T.706/00). Zu Fällen, in denen der Anmelder im Beschwerdeverfahren **geänderte Ansprüche** einreicht, nachdem eine mündliche Verhandlung anberaumt worden ist, zu der er nicht erscheint, s. Kapitel V.A.4.5.3.a) "Abwesenheit des Anmelders (Patentinhabers) in der mündlichen Verhandlung". Der Beschwerdeführer kann vernünftigerweise erwarten, dass die Kammer sich in der mündlichen Verhandlung mit den in ihrer Mitteilung aufgeworfenen Einwänden und Fragen befassen wird. Durch sein Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung entscheidet sich der Beschwerdeführer de facto dafür, die Gelegenheit, sich mündlich zu äußern und Gegenargumente vorzubringen, nicht zu nutzen, sondern sich stattdessen auf sein schriftliches Vorbringen zu stützen (Art. 15 (3) VOBK 2007; s. z. B. die Ex-parte-Fälle J.15/10, T.1625/06, T.628/07; s. auch T.55/91). Wie in T.991/07 angemerkt, heißt es in CA/133/02 vom 12. November 2002 in den Erläuterungen zum damaligen Art. 11 (3) VOBK, dass Art. 15 (3) VOBK 2007 "nicht im Widerspruch zum Grundsatz des rechtlichen Gehörs gemäß Artikel 113 (1) EPÜ [steht], weil dieser Artikel lediglich die Möglichkeit der Anhörung eröffnet und ein Beteiligter durch das Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung darauf verzichtet."

a) Ex-parte-Verfahren

In T.991/07 entschied die Kammer unter Hinweis auf Art. 15 (3) und 12 (2) VOBK 2007, dass sie, ohne den Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör (Art. 113 (1) EPÜ) zu verletzen, ihrer Entscheidung Einwände zugrunde legen konnte, die für diesen neu waren, ihm jedoch nicht hatten mitgeteilt werden können, weil er der mündlichen Verhandlung ferngeblieben war. Nach ständiger Rechtsprechung (vgl. z. B. T.823/04 und T.1059/04; s. auch T.1704/06, T.532/09, T.1278/10 – alles Ex-parte-Verfahren) hat ein Beschwerdeführer, der beschließt, nicht an der mündlichen Verhandlung teilzunehmen, gleichwohl hierzu Gelegenheit erhalten, und Art. 113 EPÜ ist somit Genüge getan. Diese Auffassung ist auch deswegen gerechtfertigt, weil ein Beteiligter, der sachliche Änderungen seines Vorbringens einreicht und dann der mündlichen Verhandlung bewusst fernbleibt, um den Erlass einer ihn beschwerenden Entscheidung zu verhindern, gegen den allgemeinen Grundsatz verstößt, wonach sowohl

das EPA als auch die Benutzer des europäischen Patentsystems, zu redlichem Verhalten verpflichtet sind (G. 2/97). Dies gilt insbesondere in Fällen, in denen der Beschwerdeführer ursprünglich die Durchführung einer mündlichen Verhandlung beantragt hatte.

In T. 578/14 vertrat die Kammer die Auffassung, dass im vorliegenden Fall der ordnungsgemäß geladenen Beschwerdeführerin, die von sich aus der mündlichen Verhandlung ferngeblieben war, sie nicht in eine vorteilhaftere Lage versetzt werden darf, als wenn sie an der Verhandlung teilgenommen hätte. Ihr bewusstes Fernbleiben kann kein Grund dafür sein, dass die Kammer nicht die Punkte aufgreift, die sie bei Anwesenheit der Beschwerdeführerin angesprochen hätte.

In T. 1367/09 hatte die Kammer Art. 84 EPÜ in ihrer Mitteilung nach Art. 15 (1) VOBK 2007 nicht thematisiert, bei der erneuten Prüfung des Falls im Vorfeld der mündlichen Verhandlung aber festgestellt, dass auch auf diesen Artikel eingegangen werden sollte. Der Beschwerdeführer erschien nicht zur mündlichen Verhandlung. In ihrer Entscheidung betonte die Kammer, dass eine Kammermitteilung vorläufigen Charakter hat und nicht erschöpfend sein muss. Neue Gründe für eine Zurückweisung müssen im Allgemeinen in der mündlichen Verhandlung erörtert werden. Erscheint jedoch ein ordnungsgemäß geladener Beschwerdeführer nicht zur anberaumten mündlichen Verhandlung, verwirkt er die Möglichkeit, sich zu neuen Gründen zu äußern, die in der Mitteilung nach Art. 15 (1) VOBK 2007 nicht angeführt waren, für die Entscheidung aber maßgebend sind. In Anbetracht des Grundsatzes der Verfahrensökonomie muss die Kammer ihre Entscheidung nicht aufschieben. In einem solchen Fall verstößt es nicht gegen das rechtliche Gehör (Art. 113 (1) EPÜ), wenn in einer Kammerentscheidung neue Gründe behandelt werden, zu denen der Beschwerdeführer sich nicht geäußert hat.

In T. 1000/03 entschied die Kammer, dass der ordnungsgemäß geladene Beschwerdeführer kleine Mängel der Beschreibung in der mündlichen Verhandlung mühelos hätte beseitigen können. Eine Aufschiebung der Entscheidung zu ihrer Beseitigung war nicht geboten (vgl. Art. 11 (3) VOBK 2003, Art. 15 (3) VOBK 2007). Die Kammer hat sich gemäß Art. 113 (2) EPÜ an die von der Beschwerde führenden Anmelderin vorgelegte Fassung zu halten. Die Beschwerdeführerin hat mit ihrem Nichterscheinen bei der mündlichen Verhandlung das Risiko einer Zurückweisung der Anmeldung auch bei einfach behebbaren Mängeln in Kauf genommen (s. auch das Experte-Verfahren T. 1903/06).

b) Inter-partes-Verfahren

In T. 986/00 (ABl. 2003, 554) entschied die Kammer unter Hinweis auf Art. 113 (2) EPÜ und Art. 11 (3) VOBK 2003 (Art. 15 (3) VOBK 2007), dass ein Patentinhaber, der es vorzieht, nicht in der mündlichen Verhandlung vertreten zu sein, sicherzustellen hat, dass er vor der mündlichen Verhandlung alle Änderungen eingereicht hat, die er berücksichtigt haben möchte. Dies gilt im vorliegenden Fall umso mehr, als der Patentinhaber ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass Ansprüche und Beschreibung möglicherweise geändert werden müssten.

In T. 1010/13 nahm nur der Beschwerdeführer I an der mündlichen Verhandlung teil. Obwohl die Beschwerdeführer II, III und IV der mündlichen Verhandlung ferngeblieben waren, befand die Kammer, dass das rechtliche Gehör gemäß Art. 113 (1) EPÜ gewahrt war, weil diese Bestimmung lediglich die Möglichkeit der Anhörung eröffnet und ein Beteiligter durch das Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung darauf verzichtet (s. die in T. 1704/06 zitierte Erläuterung zu Art. 15 (3) VOBK 2007 aus CA/133/02 vom 12. November 2002). S. auch Kapitel V.A.4.5.3 a) "Abwesenheit des Anmelders (Patentinhabers) in der mündlichen Verhandlung".

2.8. Veränderte Zusammensetzung der Einspruchsabteilung nach der mündlichen Verhandlung

In T. 960/94 hatte sich die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung im Zeitraum zwischen der mündlichen Verkündung der Entscheidung und deren schriftlicher Abfassung geändert. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass der Erlass der schriftlichen Entscheidung durch eine Einspruchsabteilung, deren erstes Mitglied am Tag der mündlichen Verhandlung nicht anwesend gewesen sei, sowohl im Hinblick auf Art. 113 (1) EPÜ 1973 als auch Art. 116 EPÜ 1973 einen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle, da sie namens eines ersten Mitglieds erlassen worden war, vor welchem den Parteien keinerlei Gelegenheit eingeräumt worden war, sich in der mündlichen Verhandlung zu äußern.

In T. 862/98 war die erstinstanzliche Entscheidung von der Einspruchsabteilung in anderer Besetzung als derjenigen unterzeichnet worden, vor der die mündliche Verhandlung stattgefunden hatte. Da die mündliche Verhandlung ein grundlegender Ausdruck des rechtlichen Gehörs ist (s. z. B. T. 209/88), sollten in der mündlichen Verhandlung alle Feststellungen, die für die abschließende Entscheidung relevant sind, in Anwesenheit und unter Beteiligung derjenigen Mitglieder getroffen werden, die die abschließende Entscheidung erlassen. Die Kammer entschied, dass Änderungen in der Zusammensetzung einer Einspruchsabteilung nach einer mündlichen Verhandlung generell auch dann vermieden werden sollten, wenn keine endgültige Sachentscheidung verkündet werde. Wenn dies nicht möglich sei, sollte den Beteiligten in der Regel angeboten werden, dass eine erneute mündliche Verhandlung stattfindet (s. analog Art. 7 (1) VOBK 2003 (Art. 8 (1) VOBK 2007)). In Ausnahmefällen könne dies unterbleiben.

In T. 837/01 war die abschließende Entscheidung der Einspruchsabteilung nur von drei Mitgliedern der Abteilung unterzeichnet worden, während die den Beteiligten zugestellte Ausfertigung die Namen aller vier Mitglieder einschließlich des rechtskundigen Mitglieds aufwies. Auf Nachfrage der Kammer stellte sich heraus, dass das rechtskundige Mitglied nicht einfach vergessen hatte, die Entscheidung zu unterzeichnen, sondern an der Abfassung der Entscheidung nicht beteiligt war, was einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellte (s. auch T. 990/06).

Zu weiteren Fällen, auch bezüglich eines **vor** der mündlichen Verhandlung vorgenommenen Wechsels in der Besetzung der Einspruchsabteilung,

s. Kapitel III.K.1.3.2 "Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung während des Einspruchsverfahrens".

3. Vom Anmelder (Patentinhaber) vorgelegte oder gebilligte Fassung – Artikel 113 (2) EPÜ

3.1. Allgemeines

Gemäß Art. 113 (2) EPÜ hat sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung oder des europäischen Patents und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung zu halten. S. auch Kapitel IV.B.3.2.3 "Entscheidungen mangels einer vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung (Artikel 113 (2) EPÜ)".

Die Beschwerdekammern (sowie die erste Instanz) sind nicht befugt, in ihren Entscheidungen die Erteilung eines europäischen Patents anzuordnen, dessen Patentansprüche sich inhaltlich oder in ihrer Abhängigkeit voneinander von den vom Anmelder eingereichten unterscheiden (T. 32/82, ABl. 1984, 354). Die Bestimmung des Art. 113 (2) EPÜ stellt einen wesentlichen Verfahrensgrundsatz dar, der Bestandteil des rechtlichen Gehörs und von so grundlegender Bedeutung ist, dass jede – auch auf eine falsche Auslegung eines Antrags zurückzuführende – Verletzung dieses Grundsatzes grundsätzlich als wesentlicher Verfahrensmangel zu werten ist (T. 647/93, ABl. 1995, 132; s. auch T. 996/12, T. 690/09, T. 32/82 und J. 19/84). Ein solcher Verfahrensmangel liegt jedenfalls dann vor, wenn die Prüfungsabteilung von der Möglichkeit einer Abhilfe nach Art. 109 EPÜ 1973 keinen Gebrauch macht, nachdem sie in der Beschwerdebegründung auf den Fehler hingewiesen worden ist (T. 647/93).

Gemäß der Kammer in T. 996/12 garantiert Art. 113 (2) EPÜ den Verfügungsgrundsatz (ne ultra petita; s. auch R. 14/10).

Aus Art. 113 (2) EPÜ lassen sich keinerlei Rechte des Anmelders ableiten, die das EPA verpflichten würden, einen vom Anmelder gestellten Änderungsantrag zu berücksichtigen. Die Bestimmung besagt lediglich, dass das EPA der Prüfung einer Anmeldung und der Entscheidung darüber keine andere Fassung zugrunde legen darf als die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung (G. 7/93; ABl. 1994, 775; s. auch Kapitel V.B.4.3.17 "Angeblicher Verstoß gegen Artikel 113 (2) EPÜ"). In T. 1104/14 stellte die Kammer fest, dass lediglich die zu treffende Entscheidung über die Zulassung des (gestellten) Antrags damit gemeint ist, nicht aber die Befugnis, die Antragstellung bzw. die Protokollierung oder Entgegennahme des Antrags während der mündlichen Verhandlung zu verweigern. Dies würde nämlich im Allgemeinen einen schwerwiegenden Eingriff in die dem Anmelder bzw. Patentinhaber mit Art. 113 (2) EPÜ eingeräumte Autonomie über die Fassung des Patents (Dispositionsbefugnis) darstellen.

In R. 8/16 entschied die Große Beschwerdekammer, dass es den Kammern grundsätzlich freisteht, in welcher Reihenfolge sie die (anhängigen) Anträge prüfen, und somit auch, in welcher Reihenfolge sie diese behandeln, ohne dass sie dies begründen müssten. Die dem Beteiligten in Art. 113 (2) EPÜ eingeräumte Dispositionsbefugnis reicht nicht so weit,

dass er einem Entscheidungsorgan des EPA diktieren kann, wie und in welcher Reihenfolge es die ihm vorliegende Sache prüft. Die einzige dem EPA obliegende Verpflichtung besteht darin, in der endgültigen Entscheidung keinen noch anhängigen Antrag zu übergehen. Die Reihenfolge der Prüfung oder Erörterung ist eine Frage der Verfahrensökonomie, und für diese ist in erster Linie das Entscheidungsorgan verantwortlich. Eine Kammer ist insbesondere nicht verpflichtet, ihr Vorgehen zu begründen.

In T.1477/15 stellte die Kammer fest, dass im Beschwerdeverfahren anerkanntermaßen die Dispositionsmaxime gilt (s. etwa R.13/13, Nr. 15 der Gründe). Dies bedeutet, dass die Beteiligten nach Gutdünken Anträge stellen, zurückhalten oder zurücknehmen können. Wenn also ein Patentinhaber eine bestimmte Fassung (in diesem Fall zwei Hilfsanträge) zurücknimmt oder nicht mehr billigt, kann die Beschwerdekammer aufgrund der Dispositionsmaxime hierüber nicht entscheiden.

3.2. Erfordernis einer vom Anmelder vorgelegten Fassung

In T.1440/12 stellte die Kammer fest, dass bei einem Einspruch dem Art.113(2).EPÜ.1973 die Absicht zugrunde liegt, dass das EPA ein Patent nur dann in einer bestimmten Fassung aufrechterhalten darf, wenn der Patentinhaber dem eindeutig zugestimmt hat. Die "vorgelegte Fassung" ist als Fassung zu verstehen, die der Patentinhaber mit der unmissverständlichen Absicht vorgelegt hat, dass das Patent – zumindest hilfsweise – in dieser Fassung aufrechterhalten wird. Im vorliegenden Fall waren der Erwiderung auf die Beschwerdebegegründung zwar sechs neue Anträge beigefügt, aber der Patentinhaber (Beschwerdegegner) hatte überhaupt nicht die Aufrechterhaltung des Patents auf der Grundlage eines dieser Anträge beantragt, sondern diese lediglich als "sechs Hilfsanträge, auf die sich der Patentinhaber später möglicherweise stützen kann" bezeichnet. Die betreffenden Eingaben wurden zwar "Anträge" genannt, doch machte die Formulierung deutlich, dass der Patentinhaber zu diesem Zeitpunkt keine Aufrechterhaltung des Patents auf ihrer Grundlage beantragte, sondern nur die Möglichkeit einer späteren Beantragung offenließ.

3.3. Erfordernis einer Zustimmung des Anmelders zu einer Textfassung

In T.73/84 (ABl. 1985, 241) führte die Kammer aus, dass das europäische Patent zu widerrufen ist, wenn der Inhaber des Patents im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren erklärt, dass er der Aufrechterhaltung des Patents in der erteilten Fassung nicht zustimmt und keine geänderte Fassung vorlegen wird (s. auch T.2405/12, T.655/01, T.1526/06 sowie die darin angeführte Rechtsprechung, T.203/14). Nach T.1244/08 beendet eine solche Erklärung das Beschwerdeverfahren unmittelbar, und es ist weder möglich, die Erklärung zurückzuziehen noch das Verfahren fortzusetzen (s. Kapitel IV.D.2. "Anträge auf Widerruf im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren").

In T.454/15 hatte der Patentinhaber gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung, sein Patent zu widerrufen, Beschwerde eingelegt, aber vor der mündlichen Verhandlung erklärt, dass er mit der erteilten Fassung des Patents nicht mehr einverstanden sei und keine geänderte Fassung vorschlagen werde. Die Kammer erklärte daraufhin, wenn ein

grundlegendes Erfordernis für die Zulässigkeit der Beschwerde des Patentinhabers gegen den Widerruf seines Patents durch die Einspruchsabteilung nicht erfüllt ist, sei das Verfahren durch eine Entscheidung zu beenden, mit der die Beschwerde ohne Prüfung der Sachfragen zurückgewiesen wird (s. auch T. 163/99, T. 1637/06, T. 784/14 und T. 2524/12). Die Kammer betonte, dass sie nicht so entscheiden könne wie die Kammer in T. 2405/12 (Widerruf), weil das Patent im vorliegenden Fall anders als dort bereits von der Einspruchsabteilung widerrufen worden war und daher nicht nochmals widerrufen werden konnte. Die Zurückweisung der Beschwerde führte jedoch letztlich zu demselben Ergebnis, nämlich dass die Entscheidung über den Widerruf des Patents rechtskräftig wurde.

In T. 706/00 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass das EPA nicht von einem gestellten Antrag abweichen kann. Es kann nur dem Antrag entsprechen oder ihn zurückweisen, nicht aber mehr, weniger oder gar ein aliud zusprechen. Wird nicht, zumindest hilfsweise, auch eine gewährbare Fassung vorgelegt, kann der Antrag nur insgesamt zurückgewiesen werden. In T. 549/96 stellte die Kammer fest, dass ein Anmelder am Ende des Verfahrens eindeutig angeben müsse, welche Fassung er vorschlage. Andernfalls könne die Prüfungsabteilung nicht entscheiden, auf der Grundlage welcher Fassung sie das Verfahren fortsetzen solle, und die Anmeldung müsste gegebenenfalls zurückgewiesen werden, da kein klarer Antrag vorliege. Unterlasse es ein Anmelder, sein Einverständnis mit der Fassung eines zulässigen Hilfsantrags zu erklären, z. B. durch ausdrückliches Nichteinverständnis oder durch Aufrechterhaltung eines oder mehrerer nicht gewählbarer höherrangiger Anträge, so könne die Prüfungsabteilung die Anmeldung nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 zurückweisen (s. auch T. 976/97).

In T. 237/96 hat die Kammer entschieden, dass Art. 113 (2) EPÜ 1973 nicht so zu verstehen sei, dass die Prüfungsabteilung jeder vom Anmelder vorgeschlagenen Änderung zustimmen muss, nur um sicherzustellen, dass eine von diesem gebilligte Fassung vorliegt. Wenn, wie im vorliegenden Fall, nach Mitteilung der Fassung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 vom Anmelder Änderungen vorgeschlagen werden, die die Prüfungsabteilung aus gutem Grund nach R. 86 (3) EPÜ 1973 ablehnt, und der Anmelder darauf hin keine andere Fassung billigt, ist es ständige, von der entsprechenden Rechtsprechung genehmigte Praxis, die Anmeldung mit der Begründung abzulehnen, dass keine vom Anmelder nach Art. 113 (2) EPÜ 1973 gebilligte Fassung existiert.

Im Inter-partes-Verfahren T. 917/95 hatte der Patentinhaber einen neuen Anspruch, aber keine angepasste Beschreibung und auch keine geänderte Zeichnung eingereicht. Die den vorherigen Ansprüchen zugeordneten Beschreibungsunterlagen und Zeichnungen waren mit dem neuen Anspruch unvereinbar. Da der Patentinhaber nicht zur mündlichen Verhandlung erschien, lagen keine Unterlagen vor, auf deren Basis das Patent aufrechterhalten werden konnte (s. auch T. 725/00 und T. 1174/01).

In T. 255/05 entschied die Kammer, dass Gemäß Art. 113 (2) EPÜ 1973 es dem Anmelder obliegt, die Fassung festzulegen, auf deren Grundlage das Patent erteilt werden soll. Da der Anmelder auch nach einer entsprechenden Aufforderung durch die Kammer nicht eindeutig angab, in welcher Reihenfolge seine Anträge geprüft werden sollten und was

genau jeder dieser Anträge umfasste, lag der Kammer keine vom Anmelder vorgelegte oder gebilligte Fassung im Sinne von Art. 113 (2) EPÜ 1973 und auch kein Antrag vor, den sie hätte prüfen können.

In T. 690/09 hatte die Prüfungsabteilung ihre Zustimmung zum zuletzt eingereichten Anspruchssatz gemäß R. 137 (3) EPÜ verweigert, obwohl dieser vom Anmelder aufrechterhalten worden war. Die Kammer befand, dass der vorangehende Anspruchssatz, den zu prüfen sich die Prüfungsabteilung bereit erklärt hatte, dadurch nicht automatisch wieder in das Verfahren aufgenommen wird, es sei denn, der Anmelder hat angegeben, sich hilfsweise auf diesen stützen zu wollen. Die Entscheidung, eine Anmeldung mit der Begründung zurückzuweisen, die Ansprüche seien nicht gewährbar, verstößt laut Kammer gegen Art. 113 (2) EPÜ 1973 und stellt einen wesentlichen Verfahrensmangel dar (s. z. B. T. 946/96), wenn der Anmelder an diesen Ansprüchen gar nicht mehr festhält. Ähnlich befand die Kammer in T. 996/12, dass im Gegensatz zu dem Fall, dass ein Anmelder einen oder mehrere Hilfsanträge eingereicht hat, die Einreichung eines neuen Hauptantrags automatisch dazu führt, dass alle früheren Hauptanträge ersetzt werden. Indem sie ihre Entscheidung ausdrücklich auf einen früheren Anspruchssatz stützte, entschied die Prüfungsabteilung über eine Fassung, der der Beschwerdeführer (nicht mehr) zugestimmt hat.

In T. 1227/14 trug der Beschwerdeführer I (Patentinhaber) vor, dass er nicht, wie in der Niederschrift über die mündliche Verhandlung festgehalten, die Anpassung der Beschreibung an die Einspruchsabteilung übertragen habe. Vielmehr habe er für die Anpassung der Beschreibung die Überleitung ins schriftliche Verfahren beantragt, was nicht in der Niederschrift vermerkt war. Er hatte jedoch keinen Antrag auf Korrektur der Niederschrift durch die Einspruchsabteilung gestellt. Allerdings hatte die Einspruchsabteilung die angefochtene Zwischenentscheidung über die Fassung, in der das einspruchsbehaftete Patent aufrechterhalten werden kann, erlassen, ohne diese Fassung, einschließlich der von ihr angepassten Beschreibung, vorher dem Patentinhaber vorzulegen. Damit hat sie den in Art. 113 (2) EPÜ verankerten Grundsatz des rechtlichen Gehörs verletzt. Auch und gerade in dem Fall, dass die Anpassung der Beschreibung an ein Organ des EPA übertragen wird, kann es von dieser Verpflichtung nicht entbunden werden.

In T. 861/16 verwies die Kammer darauf, dass nirgendwo – weder in der Niederschrift noch in der Entscheidung – vermerkt war, dass der Patentinhaber sein Einverständnis mit der geänderten Fassung erklärt hatte. Auch blieb der Beschwerdegegner (Einsprechende) einen Beweis schuldig, dass der Patentinhaber einer vor der Entscheidung der Einspruchsabteilung präsentierten Fassung ausdrücklich zugestimmt hatte. Die Kammer erklärte, dass der Grundsatz "Qui tacet consentire videtur" nicht im EPÜ verankert ist und es daher nicht ausreicht, den Patentinhaber zu fragen, ob er sich zu den von der Einspruchsabteilung vorgeschlagenen Änderungen in der Beschreibung äußern wolle. Die Einspruchsabteilung hat sicherzustellen, dass der Patentinhaber sein Einverständnis erklärt. Mangels eines solchen Einverständnisses des Patentinhabers mit der aufrechterhaltenen Fassung entschied die Kammer, dass das Verfahren vor der Einspruchsabteilung mit einem wesentlichen Verfahrensfehler behaftet war (Art. 113 (2) EPÜ).

In T. 536/13 stellte die Kammer fest, dass die "Entscheidung nach Aktenlage" offenkundig nicht den Äußerungen und den geänderten Anmeldeunterlagen Rechnung getragen hatte, die der Anmelder (Beschwerdeführer) als Reaktion auf die zweite Mitteilung der Prüfungsabteilung eingereicht hatte, weswegen die Entscheidung nicht das Erfordernis des Art. 113 (2) EPÜ erfüllte. Zudem befand die Kammer, dass die Entscheidung nicht im Sinne von R. 111 (2) EPÜ begründet war. In Ermangelung jeglicher Begründung in Bezug auf die jüngsten Äußerungen und Änderungen des Anmelders war für die Kammer und den Anmelder nicht ersichtlich, welcher der früheren Einwände noch zutraf. S. auch Kapitel III.B.2.4.4 "Nichtberücksichtigung des auf einen Bescheid hin eingereichten Vorbringens" und III.K.3.5. "Entscheidungen nach Aktenlage".

3.4. Fälle, in denen das EPA über die Billigung der Fassung im Unklaren oder im Irrtum ist

In T. 382/10 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsabteilung zur Vermeidung von Missverständnissen insbesondere bei einer Änderung von Anträgen im Laufe der mündlichen Verhandlung klären muss, welches die abschließenden Anträge sind, bevor sie am Ende der mündlichen Verhandlung ihre Entscheidung verkündet (s. auch Kapitel V.B.4.4.2 "Regel 104 b) EPÜ – unterbliebene Entscheidung über den Antrag eines Beteiligten"). Nach ständiger Rechtsprechung (T. 666/90, T. 552/97 und T. 1439/05, s. unten) wurde dadurch, dass die abschließenden Anträge nicht festgestellt wurden, gegen Art. 113 (2) EPÜ verstoßen, was einen wesentlichen Verfahrensfehler darstellte. In T. 1104/14 wurde Folgendes festgestellt: Unterbleibt eine solche Klarstellung trotz bestehender Notwendigkeit, so stellt auch dieses Unterlassen einen Verfahrensfehler dar, weil unklar bleibt, welche Fassung des Patents der Patentinhaber zur Entscheidung stellt und dadurch Art. 113 (2) EPÜ verletzt wird. Die Zugrundelegung falscher Anträge stellt einen wesentlichen Verfahrensfehler dar, denn die Dispositionsfreiheit ist von grundlegender Bedeutung und ihre Missachtung beeinträchtigt das gesamte Verfahren.

In T. 666/90 wurde die Antragslage in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung nicht klargestellt. Das führte im Zeitraum zwischen der mündlichen Verhandlung und der Abfassung der Entscheidung zu einem Dissens zwischen dem Patentinhaber und der Einspruchsabteilung. Der Kammer zufolge wäre es angebracht gewesen, eine schriftliche Abfassung der endgültigen Anträge und eine Klarstellung, in welcher Rangfolge sie zu berücksichtigen seien, zu fordern, bevor die Entscheidung verkündet wurde. In T. 552/97 hatte die Einspruchsabteilung über den Hauptantrag gar nicht entschieden, weil sie fälschlicherweise annahm, er sei nicht mehr im Verfahren. Die Kammer erinnerte daran, dass es, insbesondere wenn die Anträge im Verlauf einer mündlichen Verhandlung geändert würden, angebracht sei, dass das entscheidende Organ die Antragslage vor der Entscheidung klarstelle. In T. 355/03 war unklar, welche Fassung der Anmelder der Patenterteilung zugrunde legen wollte. Die Kammer entschied, dass es Aufgabe der Prüfungsabteilung gewesen wäre, den wahren Willen des Anmelders festzustellen.

In T. 1653/16 brachte der Beschwerdeführer (Anmelder) vor, dass sein Hauptantrag in der Entscheidung der Prüfungsabteilung nicht berücksichtigt worden sei. Vielmehr sei die Entscheidung auf eine Anspruchsfassung gestützt gewesen, die per E-Mail "inoffiziell" als

Diskussionsgrundlage vorgelegt worden sei und die nicht aktenkundig sei. Ferner ging aus der Niederschrift über die mündliche Verhandlung nicht klar hervor, ob der Hauptantrag weiterhin aufrechterhalten wurde bzw. ob der Anmelder überhaupt eine Entscheidung über die geänderte Anspruchsfassung beantragt hatte, denn offenbar wurde der Anmelder am Ende der mündlichen Verhandlung, bevor die Entscheidung verkündet wurde, nicht zur Stellung seiner Schlussanträge aufgefordert. Die Kammer entschied, dass die Prüfungsabteilung nicht überprüft habe, ob der von ihr zurückgewiesene Hauptantrag der vom Anmelder gebilligten Fassung entsprach, und somit gegen Art. 113 (2) EPÜ verstoßen habe, was einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellte.

In T. 1439/05 wurde entschieden, dass, wenn mehrere Anträge in Form eines Hauptantrags und rangmäßig nachfolgender Hilfsanträge vorliegen, die Prüfungsabteilung in ihrer Entscheidung an die Reihenfolge der gestellten Anträge gebunden ist.

In T. 425/97 unterschied sich die Fassung des Einzelanspruchs, die der schriftlichen Entscheidung der Einspruchsabteilung beigefügt war, von der Fassung, die in der mündlichen Verhandlung als patentfähig galt. Aus dem Originalprotokoll der mündlichen Verhandlung, aus der geschichtlichen Entwicklung des Falls sowie aus den weiteren Umständen zog die Kammer die Schlussfolgerung, dass die Einspruchsabteilung, unter Verletzung des Art. 113 (2) EPÜ 1973, über das Patent anhand einer Fassung entschieden hatte, die der Patentinhaber weder vorgeschlagen noch gebilligt hatte.

In T. 543/92 und T. 89/94 berücksichtigte die Einspruchsabteilung einen Schriftsatz, mit dem geänderte Ansprüche vorgelegt wurden, unbeabsichtigterweise nicht. Das Patent wurde in beiden Fällen widerrufen. Die Kammer stellte fest, dass nach dem Eingang eines Schriftsatzes beim EPA davon ausgegangen werden müsse, dass ihn das entscheidende Organ auch erhalten habe. Für die weitere ordnungsgemäße Behandlung habe die Verantwortlichkeit bei den zuständigen Stellen des Amtes gelegen. Die angefochtene Entscheidung verstoße daher gegen Art. 113 (2) EPÜ 1973.

In T. 1351/06 war der Hauptantrag nicht zurückgezogen worden und war somit weiterhin anhängig. Dementsprechend verstieß die Entscheidung, das Patent auf der Grundlage des Hilfsantrags zu erteilen, gegen Art. 113 (2) EPÜ 1973.

Wenn – so die Kammer in T. 736/14 – eine Anmeldung nicht einheitlich ist und der Anmelder unklar und/oder missverständlich auf die Aufforderung der Prüfungsabteilung reagiert, mitzuteilen, welche der recherchierten Erfindungen er weiterverfolgen möchte, kann nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass der Anmelder die im Hauptantrag enthaltene Erfindung ausgewählt hat. Vielmehr muss die Prüfungsabteilung z. B. über eine weitere Mitteilung klären, welche der recherchierten Erfindungen der Anmelder tatsächlich prüfen lassen möchte. Den Anmelder mit der unwiderruflichen Entscheidung zu konfrontieren, einen Hilfsantrag zu einer der recherchierten Erfindungen nicht zuzulassen, stellte eine schwerwiegende Verletzung des rechtlichen Gehörs dar. Die Prüfungsabteilung hatte den Anmelder vor vollendete Tatsachen gestellt.

C. Mündliche Verhandlung

1.	Einleitung	700
2.	Das Recht auf mündliche Verhandlung	700
2.1.	Recht auf mündliche Verhandlung im Prüfungs-, Einspruchs- und Beschwerdeverfahren	700
2.1.1.	Recht auf eine mündliche Verhandlung auch nach einer Mitteilung nach Regel 71 (3) EPU	701
2.1.2.	Recht auf mündliche Verhandlung auch, wenn keine neuen Argumente vorgebracht werden	701
2.1.3.	Kein Recht auf Telefongespräch	702
2.2.	Anspruch auf mündliche Verhandlung vor der Eingangsstelle	703
3.	Mündliche Verhandlung von Amts wegen	703
3.1.	Sachdienlichkeit einer mündlichen Verhandlung	703
3.2.	Verpflichtung zur Teilnahme an einer von Amts wegen stattfindenden mündlichen Verhandlung	704
3.3.	Wirkungen der Rücknahme eines Antrags auf mündliche Verhandlung bei einer mündlichen Verhandlung von Amts wegen	704
4.	Antrag auf mündliche Verhandlung	704
4.1.	Zweifel über die Natur eines Antrags auf mündliche Verhandlung	705
4.2.	Formulierung des Antrags	705
4.2.1.	Formulierung, die einen Antrag darstellt	705
4.2.2.	Formulierung, die keinen Antrag darstellt	706
4.3.	Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung	707
4.3.1.	Grundprinzip: Antrag eines Beteiligten auf mündliche Verhandlung kann nur durch eine eindeutige gegenteilige Willenserklärung zurückgenommen werden	707
4.3.2.	Ankündigung der Nichtteilnahme	707
4.3.3.	Fehlende Beschwerdebegründung gefolgt von ausbleibender Reaktion auf die Mitteilung über die Unzulässigkeit der Beschwerde	708
4.4.	Antrag auf erneute mündliche Verhandlung vor demselben Organ	708
4.4.1.	Unveränderter Sachverhalt	708
4.4.2.	Veränderter Sachverhalt	709
4.5.	Hilfsantrag auf mündliche Verhandlung	710
4.6.	Keine mündliche Verhandlung trotz unbedingtem Antrag	710
4.7.	Antrag auf mündliche Verhandlung in einem weiteren Verfahren nach einer Zurückverweisung	711
4.8.	Antrag auf mündliche Verhandlung als Antwort auf eine Mitteilung	711
5.	Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung	711
5.1.	Rechtliches Gehör bei freiwilligem Fernbleiben einer Partei	711
5.2.	Nichtteilnahme einer Partei, die vor der mündlichen Verhandlung neue Ansprüche ohne geänderte Beschreibung einreicht; kein Grund für Vertagung der Entscheidung	712
5.3.	Benachrichtigungspflicht bei Nichtteilnahme an mündlicher Verhandlung	712
6.	Vorbereitung der mündlichen Verhandlung	713
6.1.	Festsetzung und Verlegung eines Termins zur mündlichen Verhandlung	713
6.1.1.	Gesetzliche Bestimmungen und Mitteilungen	713

6.1.2	Antrag auf Änderung des Termins einer mündlichen Verhandlung	713
6.1.3	Verspätete Einreichung des Antrags oder der Gründe für die Verlegung	714
6.1.4	Begründung des Antrags auf Verlegung	715
a)	Schwere Erkrankung	715
b)	Gebuchter Urlaub	715
c)	Teilnahme an einer Konferenz als Referent	716
d)	Geschäftsreisen	716
e)	Nationaler Feiertag	716
f)	Neu bestellter Vertreter	717
g)	Kein Rechtsbeistand bestellt	717
h)	Abwesenheit eines ordnungsgemäß vertretenen Beteiligten oder Erfinders	717
i)	Verlegung aufgrund des späten Erhalts der Mitteilung der Kammer	718
j)	Neue Beweismittel und Anträge	718
k)	Verhandlung vor einem nationalen Gericht	718
l)	Antrag auf Verlegung zur Vermeidung einer negativen Entscheidung der Kammer	719
m)	Laufende Übernahmeverhandlungen zwischen den beiden Beteiligten	719
n)	Voraussichtlicher Entbindungstermin der Partnerin des zugelassenen Vertreters	719
6.1.5	Begründungspflicht bei Nichtersetzung des verhinderten Vertreters	719
6.1.6	Verlegung der mündlichen Verhandlung von Amts wegen	720
6.2.	Ladungsfrist von zwei Monaten	720
6.3.	Zeitpunkt, bis zu dem Schriftsätze zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung eingereicht werden können, und verspätet vorgebrachte neue Tatsachen und Beweismittel – Regel 116 EPÜ	721
6.3.1	Prüfungs- und Einspruchsverfahren	723
6.3.2	Beschwerdeverfahren	725
6.4.	Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007	726
6.4.1	Zweck der Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007	726
6.4.2	Keine Bindung der Kammer an die Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007	726
6.4.3	Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007 im Ermessen der Kammer	726
6.5.	Ort der mündlichen Verhandlung	727
7.	Ablauf der mündlichen Verhandlung	728
7.1.	Dauer und Gliederung der mündlichen Verhandlung	728
7.1.1	Redezeit in der mündlichen Verhandlung und Unterbrechungen durch die Kammer	728
7.1.2	Von vornherein für mehr als einen Tag angesetzte mündliche Verhandlungen	728
7.1.3	Fortsetzung der mündlichen Verhandlung über den letzten geplanten Tag hinaus	728
7.1.4	Dauer der Beratungen	729
7.2.	Ausschluss der Öffentlichkeit von der mündlichen Verhandlung	729
7.3.	Mündliche Verhandlung als Videokonferenz	730
7.4.	Computergenerierte Vorführungen und andere visuelle Hilfsmittel	731

7.5.	Tonaufzeichnungen	731
7.6.	Handschriftliche Änderungen in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer	732
7.7.	Dolmetschen in der mündlichen Verhandlung	732
7.8.	Mündliche Ausführungen einer Begleitperson	732
7.9.	Beendigung der sachlichen Debatte	732
7.10.	Niederschrift der mündlichen Verhandlung (Regel 124 EPÜ)	733
7.10.1.	Inhalt der Niederschrift	733
7.10.2.	Keine Aufnahme von Erklärungen zur Verwendung in späteren nationalen Verfahren	735
7.10.3.	Berichtigung der Niederschrift	736
7.10.4.	Unterzeichnung der Niederschrift	737
7.10.5.	Verweigerung der Protokollierung einer Ausführung keine Verletzung des rechtlichen Gehörs	737
7.11.	Anwesenheit von Assistenten bei Beratungen der Kammer	737
8.	Verfahrenskosten	738
8.1.	Kostenverteilung	738
8.2.	Kosten für die Übersetzung in der mündlichen Verhandlung	738

1. Einleitung

Nach Art. 116 (1) EPÜ findet eine mündliche Verhandlung entweder auf Antrag eines Beteiligten statt oder, sofern das EPA dies für sachdienlich erachtet, von Amts wegen. Mit anderen Worten gibt es nicht in jeder Sache automatisch eine mündliche Verhandlung. Zweck einer mündlichen Verhandlung ist es, das Recht auf Anhörung der Beteiligten zu wahren und möglichst alle zur Entscheidungsfindung noch anstehenden offenen Fragen zu klären und das Verfahren zu beschleunigen.

Neben Art. 116 EPÜ gibt es weitere für die Vorbereitung und Durchführung der mündlichen Verhandlung relevante Vorschriften: R. 115 EPÜ – Ladung zur mündlichen Verhandlung (s. dieses Kapitel III.C.6.2.), R. 116 EPÜ – Vorbereitung der mündlichen Verhandlung (s. dieses Kapitel III.C.6.3.), R. 124 EPÜ – Niederschrift über mündliche Verhandlungen (s. dieses Kapitel III.C.7.10.), wie auch verschiedene Mitteilungen zum geltenden Verfahren für die Anberaumung der mündlichen Verhandlung (s. dieses Kapitel III.C.6.1.1.). Für die Beschwerdekammern s. auch Art. 15 VOBK 2007.

2. Das Recht auf mündliche Verhandlung

2.1. Recht auf mündliche Verhandlung im Prüfungs-, Einspruchs- und Beschwerdeverfahren

Das Recht auf mündliche Verhandlung stellt ein überaus wichtiges Verfahrensrecht dar, dessen Gewährung das EPA mit allen angemessenen Maßnahmen sicherstellen muss (T. 668/89; T. 808/94; T. 556/95, ABI. 1997, 205; T. 996/09; T. 740/15). Wenn ein Antrag auf mündliche Verhandlung (s. dieses Kapitel III.C.4.) gestellt wurde, dann muss eine solche

anberaumt werden. Diese Vorschrift ist zwingend und lässt keinen Ermessensspielraum zu (T. 283/88, T. 795/91, T. 556/95, T. 1048/00, T. 740/15); d. h. die Parteien haben ein **absolutes Recht** auf eine mündliche Verhandlung (T. 552/06, T. 189/06, T. 263/07, T. 1426/07, T. 653/08, T. 1251/08, T. 1829/10). Gegenüber diesem Recht können Erwägungen hinsichtlich zügiger Verfahrensführung, Billigkeit oder Verfahrensökonomie nicht durchgreifen (T. 598/88, T. 731/93, T. 777/06). Der Anspruch auf rechtliches Gehör im Rahmen einer mündlichen Verhandlung besteht, solange ein Verfahren vor dem EPA anhängig ist (T. 556/95, T. 114/09).

In T. 831/17 legte die Kammer der Großen Beschwerdekammer folgende Fragen vor: "(1) Ist im Beschwerdeverfahren das Recht auf Durchführung einer mündlichen Verhandlung gemäß Art. 116 EPÜ eingeschränkt, wenn die Beschwerde auf den ersten Blick unzulässig ist? (2) Wenn die Antwort auf Frage 1 ja ist, ist eine Beschwerde gegen den Patenterteilungsbeschluss in diesem Sinne auf den ersten Blick unzulässig, die ein Dritter im Sinne von Art. 115 EPÜ eingelegt und damit gerechtfertigt hat, dass im Rahmen des EPÜ kein alternativer Rechtsbehelf gegen eine Entscheidung der Prüfungsabteilung gegeben ist, seine Einwendungen betreffend die angebliche Verletzung von Art. 84 EPÜ nicht zu berücksichtigen?". Zudem wurde auch eine dritte Frage vorgelegt (s. dieses Kapitel III.C.6.5 "Ort der mündlichen Verhandlung"). Diese Fragen sind unter den Aktenzeichen **G 2/19** anhängig.

Wenn mehrere Beteiligte betroffen sind, wie dies bei einem Einspruchsverfahren der Fall ist, sieht das EPÜ nur mündliche Verhandlungen vor, zu denen alle Beteiligten geladen sind, damit der Grundsatz der Unparteilichkeit der Instanzen und der Rechtsgleichheit gewahrt wird (T. 693/95).

2.1.1 Recht auf eine mündliche Verhandlung auch nach einer Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ

Die Kammer in T. 556/95 (ABl. 1997, 205) entschied, dass das Ermessen der Prüfungsabteilung, Änderungen bis zum Erteilungsbeschluss zuzulassen, nicht bedeutet, dass es auch in ihr Ermessen gestellt ist, einen Antrag auf eine mündliche Verhandlung zurückzuweisen, in der über diese Änderungen beraten werden soll. Die Prüfungsabteilung muss das ihr nach R. 86 (3) EPÜ 1973 eingeräumte Ermessen im Falle von Änderungen, die auf eine Mitteilung nach R. 51 (6) EPÜ 1973 (die im Wesentlichen R. 71 (3) EPÜ entspricht) hin beantragt werden, entsprechend Art. 116 (1) EPÜ 1973 ausüben. Die Große Beschwerdekammer – die in ihrer Entscheidung **G 7/93** (ABl. 1994, 775) den Prüfungsabteilungen gewisse Empfehlungen für die Ausübung ihres Ermessens an die Hand gegeben hatte – ist nicht berechtigt, die Anwendung des Art. 116 (1) EPÜ 1973 durch Empfehlungen einzuschränken.

2.1.2 Recht auf mündliche Verhandlung auch, wenn keine neuen Argumente vorgebracht werden

In T. 383/87 wurde hervorgehoben, dass Art. 116 (1) EPÜ 1973 jedem Beteiligten das Recht auf eine mündliche Verhandlung garantiert, damit er seine Sache vor der zuständigen Instanz des EPA mündlich vortragen kann. Es kann vorkommen, dass ein

Beteiligter der Ansicht ist, seine Sache besser mündlich als schriftlich vortragen zu können, selbst wenn er dabei keine neuen Argumente vorbringt. Es ist dann sein gutes Recht, eine mündliche Verhandlung zu beantragen, ohne befürchten zu müssen, dass ihm dadurch zusätzliche Kosten entstehen, es sei denn, der Antrag auf mündliche Verhandlung stellt einen eindeutigen Rechtsmissbrauch dar. S. auch T. 125/89, T. 318/91, T. 1051/92, T. 6/98. Das fehlende Vorbringen neuer Punkte in der mündlichen Verhandlung wurde jedoch von der Kammer in T. 167/84 (ABl. 1987, 369) berücksichtigt, um eine Entscheidung über die Kostenverteilung zu fällen. Zur Kostenverteilung s. Kapitel III.R.2.2. "Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen".

2.1.3 Kein Recht auf Telefongespräch

Nach ständiger Rechtsprechung sieht das EPÜ das absolute Recht auf eine mündliche Verhandlung nach Art. 116 (1) EPÜ vor, aber kein Recht auf eine telefonische Unterredung oder auf eine formlose telefonische Rücksprache. Dies gilt sowohl für das Verfahren vor der Prüfungsabteilung (s. Kapitel IV.B.2.9. "Formlose Mitteilungen") als auch für das Verfahren vor den Beschwerdekammern (s. nachstehende Entscheidungen).

Eine Kammer ist nicht verpflichtet, den Beschwerdeführer im Rahmen eines Telefongesprächs mit dem Berichterstatter zu kontaktieren – sei es nach Zugang der Antwort auf die Ladung, in der der Beschwerdeführer den Wunsch zur Diskussion mit der Kammer geäußert hatte, oder am Tag der mündlichen Verhandlung (T. 552/06, T. 189/06, T. 1984/07, T. 578/14).

In T. 263/07 hatte der Beschwerdeführer beantragt, der Berichterstatter der Kammer möge seinen Vertreter anrufen, um den Fall zu diskutieren, so dass die mündliche Verhandlung möglicherweise abgesetzt werden könne. Die Kammer stellte fest, es sei wichtig, dass sich der Fall allen Kammermitgliedern in gleicher Weise darstelle. Hätte eines der Kammermitglieder Kenntnis von Beweismitteln oder Argumenten, die den anderen nicht zugänglich wären, so würde dies gegen den Grundsatz der gemeinsamen Beschlussfassung verstoßen und im Widerspruch zu Art. 21 EPÜ 1973 stehen. Da die beantragte telefonische Rücksprache den Berichterstatter dazu veranlassen konnte, zu einer Frage Stellung zu beziehen, in der eine kollektive Entscheidung erforderlich war, oder die Kammer ohne vorherige Absprache zu binden, wurde der Antrag zurückgewiesen. S. auch T. 1109/02, T. 653/08, T. 911/10. Bestätigt wurde dies in T. 1251/08, wo die Kammer hinzufügte, sie wolle den Eindruck vermeiden, dass es für die Beteiligten in Ex-parte-Verfahren nie angebracht sei, den Berichterstatter telefonisch zu kontaktieren.

In T. 1984/07 schloss die Kammer zwar nicht aus, dass ein Anruf unter bestimmten Umständen angemessen sein könne, beispielsweise wenn nur geringfügige Einwände verblieben, die durch simple Änderungen ohne Weiteres ausgeräumt werden könnten. Im vorliegenden Fall seien die Einwände jedoch derart, dass weitere Änderungen wahrscheinlich mehr als nur eine einfache Änderung des Anspruchswortlauts oder eine simple Anpassung der Beschreibung erfordern würden. Beispiele für Fälle, in denen der

Berichterstatter den Anmelder telefonisch kontaktierte, sind T. 329/90, T. 182/90 (ABl. 1994, 641), T. 594/94, T. 931/99, T. 845/10 und T. 680/13.

2.2. Anspruch auf mündliche Verhandlung vor der Eingangsstelle

Nach Art. 116 (2) EPÜ findet vor der Eingangsstelle eine mündliche Verhandlung auf Antrag des Anmelders nur statt, wenn die Eingangsstelle dies für sachdienlich erachtet oder beabsichtigt, die europäische Patentanmeldung zurückzuweisen. Die Juristische Beschwerdekammer kann im Rahmen der Zuständigkeit der Eingangsstelle tätig werden und einen von einem Anmelder im Beschwerdeverfahren gegen eine Entscheidung der Eingangsstelle gestellten Antrag auf mündliche Verhandlung aus denselben Gründen zurückweisen (J. 20/87, ABl. 1989, 67).

Zwar ist die Eingangsstelle nach Art. 116 (2) EPÜ berechtigt, einem Antrag auf mündliche Verhandlung nicht stattzugeben, doch hat der Anmelder Anspruch auf eine Entscheidung über diesen Antrag (J. 16/02). Dem in Art. 116 (2) EPÜ vorgesehenen Ermessen, wie der Antrag auf mündliche Verhandlung zu behandeln ist, sind Grenzen gesetzt, und es muss im Rahmen allgemein anerkannter Verfahrensgrundsätze wie dem in Art. 113 (1) EPÜ verankerten Anspruch auf rechtliches Gehör ausgeübt werden (J. 17/03).

Die Entscheidung, mit der ein Rechtsverlust bestätigt wird (R. 69 (2) EPÜ 1973, R. 112 (2) EPÜ), ist kein Fall in dem die Eingangsstelle "beabsichtigt, die europäische Patentanmeldung zurückzuweisen" im Sinne von Art. 116 (2) EPÜ 1973 (J. xx/xx=J. 900/85, ABl. 1985, 159; J. 17/03).

3. Mündliche Verhandlung von Amts wegen

Eine mündliche Verhandlung kann auch ohne den Antrag eines Beteiligten stattfinden, denn nach Art. 116 (1) EPÜ kann sie von Amts wegen anberaumt werden, wenn das EPA dies für sachdienlich erachtet.

3.1. Sachdienlichkeit einer mündlichen Verhandlung

In T. 660/12 befand die Kammer, dass der Wortlaut sowohl des Art. 116 (1) EPÜ als auch der Richtlinien nur ein einziges Kriterium für die Anberaumung einer mündlichen Verhandlung von Amts wegen vorsehe, nämlich dass die Prüfungsabteilung dies für sachdienlich erachte. Selbst wenn es überhaupt möglich wäre, rückwirkend zu argumentieren, die Abhaltung einer mündlichen Verhandlung sei nicht "sachdienlich" gewesen, so würde dabei gleichwohl der Wortlaut des Art. 116 (1) EPÜ außer Acht gelassen, der die Entscheidung über die Anberaumung einer mündlichen Verhandlung von der subjektiven Einschätzung der Abteilung abhängig macht.

In T. 1734/10 stellte die Kammer fest, dass die Beurteilung, ob eine mündliche Verhandlung wirklich sachdienlich ist, Teil des Ermessens der Prüfungsabteilung ist, die dieses unter Berücksichtigung des Fortschritts des Prüfungsverfahrens ausüben muss. Das Hauptkriterium bei der Beurteilung der Sachdienlichkeit ist laut den Richtlinien die

Verfahrensökonomie und nicht die Prämisse, dass die Sachprüfung zu einem völligen Stillstand gekommen ist ("allerletzter Ausweg").

Nach Auffassung der Kammer in T.120/12 hat die Prüfungsabteilung unter Berücksichtigung der Umstände des Einzelfalls zu entscheiden, ob sie es für sachdienlich erachtet, den Anmelder gemäß R.115(1)EPÜ zu einer mündlichen Verhandlung zu laden. Weder das EPÜ noch die Richtlinien verlangen, dass sie ihre Gründe dafür in der Ladung darlegt.

In Anbetracht ihrer Entscheidung, die Sache nicht an die erste Instanz zurückzuverweisen, hielt die Kammer in T.446/09 eine mündliche Verhandlung für sachdienlich, um die Sache abzuschließen, und lehnte daher den Antrag des Beschwerdeführers ab, die mündliche Verhandlung abzusagen.

In T.166/04 befand die Kammer, dass es insbesondere bei Fragen der Klarheit sachdienlich ist, sie in einer mündlichen Verhandlung zu behandeln.

In T.1388/10 befand die Kammer, dass es nicht sachdienlich ist, eine mündliche Verhandlung durchzuführen, wenn der Anmelder in einer Eingabe zwar zum Ausdruck bringt, dass er einen bestimmten Einwand für erledigt hält, jedoch keinerlei Argumente vorträgt, weshalb er diese Rechtsauffassung vertritt.

3.2. Verpflichtung zur Teilnahme an einer von Amts wegen stattfindenden mündlichen Verhandlung

In T.1500/10 stellte die Kammer fest, dass, wenn von Amts wegen eine mündliche Verhandlung stattfindet, weil das EPA dies für sachdienlich erachtet, die Beteiligten zur Teilnahme verpflichtet sind. Die Beteiligten sind nicht berechtigt zu entscheiden, wie das Verfahren als Ganzes geführt wird. Sie haben keinen Anspruch auf ein rein schriftliches Verfahren.

3.3. Wirkungen der Rücknahme eines Antrags auf mündliche Verhandlung bei einer mündlichen Verhandlung von Amts wegen

Nimmt ein Beteiligter seinen Antrag auf mündliche Verhandlung zurück und beantragt eine schriftliche Fortsetzung des Verfahrens, so bleibt diese Rücknahme wirkungslos, wenn das EPA die mündliche Verhandlung von Amts wegen anberaumt hat (T.556/07, T.1578/05).

4. Antrag auf mündliche Verhandlung

Das Recht einer Partei auf mündliche Verhandlung setzt voraus, dass der Antrag auf Durchführung einer mündlichen Verhandlung klar und eindeutig gestellt wurde (T.352/89, T.663/90, T.1976/08, T.1500/13). Die Nichtgewährung des Antrags auf mündliche Verhandlung stellt grundsätzlich eine Verletzung des rechtlichen Gehörs dar. Wird der Antrag auf mündliche Verhandlung übergangen, und sei es aufgrund eines Versehens, so

wird die Entscheidung aufgehoben (T. 19/87, ABl. 1988, 268; T. 93/88; T. 766/90; T. 556/95, ABl. 1997, 205; T. 996/09; T. 740/15; J. 12/15; T. 1951/16).

4.1. Zweifel über die Natur eines Antrags auf mündliche Verhandlung

Ob ein Antrag auf mündliche Verhandlung gestellt worden ist, muss im Einzelfall anhand der Sachlage festgestellt werden. Ob ein Antrag im rechtlichen Sinne gestellt worden ist, hängt nicht allein von der Verwendung des Wortes "Antrag" ab (T. 283/88, T. 263/91, T. 1829/10). Besteht auch nur der geringste Zweifel darüber, so empfiehlt es sich in der Praxis, den Betroffenen um eine Klärung zu bitten (s. z. B. T. 299/86, ABl. 1988, 88; T. 19/87; ABl. 1988, 268; T. 870/93; T. 417/00; T. 1829/10; T. 2373/11; T. 2557/12; T. 1500/13).

Falls es einem Organ des Europäischen Patentamts nicht zweifelsfrei klar ist, ob eine mündliche Verhandlung durch einen Beteiligten beantragt worden ist (z. B. bei einem Antrag auf "Anhörung"), ist es notwendig, eine Klärung in dieser Frage herbeizuführen, um keinen wesentlichen Verfahrensfehler zu begehen (T. 1829/10, T. 2373/11, T. 1972/13). Da ein Antrag auf Rücksprache ("Interview") etwas anderes ist als ein Antrag auf mündliche Verhandlung, kann die Prüfungsabteilung Ersteren zurückweisen, ohne sich um Klärung zu bemühen (T. 1606/07, T. 1976/08).

In T. 528/96 stellte die Kammer allerdings fest, dass von der Einspruchsabteilung zwar durchaus hätte erwartet werden können, dass sie nachfragt, ob es sich tatsächlich um einen Antrag auf mündliche Verhandlung handelt; dass sie das nicht tat, stellt aber keinen Verfahrensmangel dar, denn es liegt beim Beteiligten selbst, einen eindeutigen Antrag zu stellen (s. auch T. 26/07).

4.2. Formulierung des Antrags

4.2.1 Formulierung, die einen Antrag darstellt

In T. 19/87 (Abl. 1988, 268) hat die Kammer die Auffassung vertreten, dass ein Antrag auf "eine Rücksprache zur Vorbereitung einer mündlichen Verhandlung" im Schreiben des Anmelders nur als gleichzeitiger Antrag auf eine Rücksprache (dem möglicherweise nicht entsprochen würde) und auf eine mündliche Verhandlung ausgelegt werden könne.

Die Formulierung der Anmelderin "der Vertreter der Anmelderin macht sein Recht geltend, zu erscheinen und die Sache mündlich vorzutragen" wurde in T. 668/89 als gültiger Antrag auf eine mündliche Verhandlung ausgelegt.

In T. 494/90 wurde die Formulierung "Wir beantragen, uns Gelegenheit zu geben, an einer anzuberaumenden mündlichen Verhandlung teilzunehmen ('attend an oral hearing') aufgrund der Umstände als Antrag auf eine mündliche Verhandlung akzeptiert.

In dem Ex-parte-Verfahren T. 95/04 hatte der Beschwerdeführer um eine telefonische Rücksprache mit dem Prüfer gebeten und darüber hinaus beantragt, "in jedem Fall" gehört zu werden, bevor eine Entscheidung zu seinen Ungunsten getroffen werde. Nach

Auffassung der Kammer sei der Ausdruck "in jedem Fall" so zu verstehen gewesen, dass der Anmelder, sollte der Prüfer von seinem Ermessen Gebrauch machen und auf weitere Rücksprachen mit dem Anmelder verzichten, um eine weitere Gelegenheit zur Stellungnahme bitte, was unter den gegebenen Umständen nur durch Ansetzung einer mündlichen Verhandlung möglich gewesen wäre.

In T 1829/10 hatte der Anmelder als Reaktion auf den ersten Bescheid der Prüfungsabteilung geantwortet, dass eine "Anhörung für sachdienlich gehalten" werde, wenn "weiterhin grundlegende Bedenken bezüglich der Patentfähigkeit bestehen" sollten. Die Beschwerdekammer stellte fest, dass der Ausdruck "Anhörung" einer "mündlichen Verhandlung" gleichzusetzen sei.

In T 2557/12 stellte der folgende Satz für die Prüfungsabteilung keinen Antrag auf mündliche Verhandlung dar: "Falls die Prüfungsabteilung beschließen sollte, die Anmeldung zurückzuweisen, würde eine mündliche Verhandlung nach Art. 116 EPÜ beantragt." Die Kammer hingegen befand, dass der Satz wenig Zweifel an der Absicht des Anmelders lasse, eine unmittelbare Zurückweisung seiner Anmeldung zu verhindern, weswegen er eher als Antrag auf mündliche Verhandlung zu deuten sei denn nicht.

4.2.2 Formulierung, die keinen Antrag darstellt

In T 528/96 lautete der letzte Absatz der Einspruchserwiderung des Patentinhabers, die das neueste aktenkundige Dokument war, bevor die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung traf, wie folgt: "Von der Einspruchsabteilung für erforderlich erachtete weitere Informationen wird der Patentinhaber gerne zu gegebener Zeit entweder schriftlich oder in der mündlichen Verhandlung liefern." Es handelte sich hier nicht um einen förmlichen Antrag auf mündliche Verhandlung.

In T 299/86 (ABl. 1988, 88) "behält" sich ein Beteiligter "vor", eine mündliche Verhandlung zu beantragen. Dies wurde dahin gehend ausgelegt, dass der Anmelder noch nicht beschlossen hatte, eine mündliche Verhandlung zu beantragen. S. auch T 263/91.

In T 433/87 wurde die Erklärung des Patentinhabers "[...] das Einspruchsverfahren abzuschließen, bei Erfordernis baldmöglichst die mündliche Verhandlung anzusetzen" dahin gehend ausgelegt, dass um eine mündliche Verhandlung lediglich für den Fall gebeten wurde, dass die Einspruchsabteilung eine solche für erforderlich hielt. S. auch T 650/94.

Auch die Erklärung "falls es noch Probleme gibt, würde ich es begrüßen, wenn ich Gelegenheit erhielte, die Sache mit dem Prüfer zu erörtern" wurde nicht als gültiger Antrag auf eine mündliche Verhandlung verstanden (T 88/87). S. auch T 454/93, T 1606/07, T 1500/13.

Die Kammer in T 60/13 sah in der Erklärung des Beschwerdegegners, dass er, "falls eine mündliche Verhandlung stattfinden sollte, daran teilnehmen" wolle, keinen Antrag auf mündliche Verhandlung. Ebenso wenig wertete sie die an seine Erklärung "Wir erachten unsere Anwesenheit in einer mündlichen Verhandlung nicht für nötig" anschließende

Bemerkung zu der in einer "etwaigen mündlichen Verhandlung" verwendeten Sprache und seinen Antrag, in der mündlichen Verhandlung Schwedisch sprechen zu dürfen, als eindeutigen Antrag auf mündliche Verhandlung.

4.3. Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung

4.3.1 Grundprinzip: Antrag eines Beteiligten auf mündliche Verhandlung kann nur durch eine eindeutige gegenteilige Willenserklärung zurückgenommen werden

Ist ein Antrag eines Verfahrensbeteiligten auf mündliche Verhandlung gestellt, so kann dieser nur durch eine gegenteilige Willenserklärung zurückgenommen werden, z. B. wenn eine entsprechende eindeutige schriftliche Erklärung zu den Akten gelangt ist (T 1548/11). Schweigen des Beteiligten kann nicht als Rücknahme des Antrags auf eine mündliche Verhandlung gewertet werden (T 766/90, T 35/92, T 686/92, J 12/15, T 1951/16). Eine Zurücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung setzt eine entsprechende eindeutige Willensäußerung des Beteiligten voraus (T 795/91, T 879/92). Fehlt ein zweifelsfreier Nachweis über die Zurücknahme des Antrags, so muss zwangsläufig davon ausgegangen werden, dass der einmal gestellte Antrag weiter besteht und auch zum Zeitpunkt der angefochtenen Entscheidung vorgelegen hat (s. T 283/88, T 598/88, T 663/90, T 1951/16).

Die Ankündigung, nicht an der mündlichen Verhandlung teilzunehmen (s. dieses Kapitel III.C.4.3.2.), bzw. eine fehlende Beschwerdebegründung gefolgt von der fehlenden Erwiderung auf die Mitteilung über die Unzulässigkeit der Beschwerde (s. dieses Kapitel III.C.4.3.3.) wurde in zahlreichen Entscheidungen als Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung behandelt. Zur Frage, ob die Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung zu einer anderweitigen Kostenverteilung gemäß Art. 104 EPÜ führen kann, s. Kapitel III.R.2.2. "Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen".

4.3.2 Ankündigung der Nichtteilnahme

In T 3/90 (ABI. 1992, 737) wurde die von einem Beteiligten beantragte mündliche Verhandlung anberaumt. Der Beteiligte erklärte anschließend, dass er in der mündlichen Verhandlung nicht vertreten sein werde. Die Kammer wies darauf hin, dass eine solche Erklärung in der Regel als Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung zu behandeln sei (s. auch T 696/02, T 1027/03, T 1482/05, T 871/07, T 1229/12, T 2188/12). Durch die Ankündigung der Nichtteilnahme an der mündlichen Verhandlung und die gleichzeitige Beantragung einer Entscheidung nach Aktenlage, erklärt ein Beteiligter unwiderruflich, dass er eine sofortige Entscheidung nach Aktenlage erwirken und sein Vorbringen nicht mündlich in der beantragten mündlichen Verhandlung vortragen wolle (T 1482/05).

In T 910/02 verwies die Beschwerdekammer die Angelegenheit ohne mündliche Verhandlung zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurück, da alle Parteien, die sich im Beschwerdeverfahren geäußert hatten, entweder ihren Antrag auf mündliche Verhandlung zurückgenommen oder erklärt hatten, dass sie an der mündlichen

Verhandlung nicht teilnehmen würden. In diesem Fall liegt es im Ermessen der Kammer, den Termin der mündlichen Verhandlung zur Verkündigung einer Entscheidung aufrechtzuerhalten oder ihn abzusetzen und im schriftlichen Verfahren zu entscheiden. In T. 663/10 wurde T. 910/02 mit dem ergänzenden Hinweis bestätigt, dass die Kammer nicht verpflichtet ist, eine mündliche Verhandlung in Abwesenheit des Betroffenen durchzuführen, selbst wenn der Beschwerdeführer seinen Antrag auf mündliche Verhandlung ausdrücklich aufrechterhalten hat. Diesen Entscheidungen schloss sich die Kammer in T. 671/12 an und stellte fest, es könnte nicht Zweck des Art. 116 EPÜ sein, dass ein Beteiligter die Kammer zwingen kann, in seiner Abwesenheit eine mündliche Verhandlung durchzuführen.

4.3.3 Fehlende Beschwerdebegründung gefolgt von ausbleibender Reaktion auf die Mitteilung über die Unzulässigkeit der Beschwerde

Mangels jedweder Ausführungen, die sich als Beschwerdebegründung werten lassen, ist die Tatsache, dass der Beschwerdeführer nicht inhaltlich auf die Mitteilung über die Unzulässigkeit der Beschwerde reagiert hat, als Zurücknahme des ursprünglich in der Beschwerdeschrift gestellten Antrags auf mündliche Verhandlung zu werten (s. unter anderem T. 1042/07, T. 234/10, T. 179/11, T. 1012/13, T. 2162/14, T. 95/17, T. 1293/18, T. 1321/18).

4.4. Antrag auf erneute mündliche Verhandlung vor demselben Organ

Nach Art. 116(1) Satz 2 EPÜ kann das EPA einen Antrag auf erneute mündliche Verhandlung vor demselben Organ ablehnen, wenn die Parteien und der dem Verfahren zugrunde liegende Sachverhalt unverändert geblieben sind.

4.4.1 Unveränderter Sachverhalt

In T. 298/97 (ABl. 2002, 83) bemerkte die Kammer, dass das Recht auf mündliche Verhandlung kein Recht auf zwei mündliche Verhandlungen bei unverändertem Sachverhalt sei. Es liege daher im Ermessen der Kammer, eine erneute mündliche Verhandlung zur Frage der Zulässigkeit abzuhalten.

Wenn keine wesentlich neue Sachlage entstanden ist, ist eine erneute Anberaumung einer mündlichen Verhandlung nicht gerechtfertigt (s. T. 748/91, T. 692/90, T. 755/90, T. 25/91, T. 327/91).

In T. 547/88 lehnte die Kammer den Antrag aller Beteiligten auf erneute mündliche Verhandlung ab. Die schriftliche Fortsetzung des Verfahrens nach der ersten mündlichen Verhandlung diene nur dem Zweck, denselben Sachverhalt noch weiter zu erläutern. In T. 614/90 lehnte es die Kammer darüber hinaus ab, dem Antragsteller Gelegenheit zu geben, schriftlich zu ihrer Begründung für die Verweigerung einer weiteren mündlichen Verhandlung Stellung zu nehmen, da sie die Gründe bereits in ihrem Bescheid mitgeteilt hatte.

In T. 529/94 hatte die Prüfungsabteilung die neu eingereichten Ansprüche 3 und 4 in Ausübung ihres Ermessens gemäß R. 86 (3) EPÜ 1973 für unzulässig erachtet. Die Kammer stellte als rechtliche Folge fest, dass diese Ansprüche nie in den Anmeldungstext aufgenommen und somit nie deren Teil geworden waren. Aus diesem Grund stellte die Verweigerung einer zweiten mündlichen Verhandlung, in der die Gewährbarkeit der bereits früher für unzulässig befundenen und nun erneut vorgeschlagenen Änderungen erörtert werden sollte, keinen Verfahrensmangel dar.

4.4.2 Veränderter Sachverhalt

In T. 731/93 stellte die Kammer fest, dass der "Sachverhalt", so wie er nach dem Wortlaut des Art. 116 (1) EPÜ 1973 in allen drei Amtssprachen zu verstehen sei, nicht mehr derselbe sein könne, wenn neue Beweismittel zum Verfahren zugelassen worden seien.

In T. 194/96 waren nach der ersten mündlichen Verhandlung neue Entgegenhaltungen eingereicht worden, die relevanter waren als die bis dahin eingereichten und den Tenor der Entscheidung grundlegend ändern konnten und tatsächlich auch geändert haben. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass in diesem Fall der dem Verfahren zugrunde liegende Sachverhalt nicht mehr derselbe sein könne.

In T. 1880/11 hatte die Kammer in einer ersten Entscheidung die Erteilung des Patents auf der Grundlage einer vorzunehmenden entsprechenden Anpassung des Hauptantrags und der Beschreibung angeordnet; die Prüfungsabteilung wies die Anmeldung daraufhin ein zweites Mal ohne mündliche Verhandlung zurück. Die Kammer stellte fest, dass der Prüfungsabteilung ein neuer Sachverhalt vorgelegen habe, nämlich die Frage, wie die Beschreibung und die Zeichnungen anzupassen seien, um der Anordnung der Kammer nachzukommen. Im Rahmen der mündlichen Verhandlung hätte zumindest erörtert werden können, ob der zwischen der Prüfungsabteilung und dem Anmelder strittige Teil der ersten Beschwerdeentscheidung zu den tragenden Gründen dieser Entscheidung gehörte und wie er auszulegen war.

In T. 2106/09 hatte die Beschwerdekammer in einer ersten Entscheidung die Sache an die Einspruchsabteilung zurückverwiesen. Der Beschwerdeführer hatte mit seiner Beschwerdebegründung die Sachlage insofern geändert, als er u. a. eine neue Entgegenhaltung eingereicht und mangelnde erfinderische Tätigkeit auf der Basis der Kombination der Lehren verschiedener Entgegenhaltungen geltend gemacht hat. Entgegen der Meinung der Einspruchsabteilung lag damit keine "unveränderte Sachlage" vor. Durch den Erlass der angefochtenen Entscheidung ohne Durchführung einer seitens des Beschwerdeführers beantragten mündlichen Verhandlung war das rechtliche Gehör verletzt. S. T. 120/96, T. 679/97, T. 1548/11.

In T. 1775/12 erachtete die Kammer die Verfahrensfrage der Zulassung von Änderungen, die auf eine Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ hin eingereicht werden (R. 137 (3) EPÜ), als einen "dem Verfahren zugrunde liegenden Sachverhalt" im Sinne von Art. 116 (1) Satz 2 EPÜ, der sich von den zuvor in der mündlichen Verhandlung erörterten materiellrechtlichen Fragen unterschied.

4.5. Hilfsantrag auf mündliche Verhandlung

Weder das EPÜ noch die Rechtsprechung schreiben vor, dass nur unbedingte Anträge auf eine mündliche Verhandlung zulässig sind; es entspricht üblicher Praxis, eine mündliche Verhandlung z. B. nur für den Fall zu beantragen, dass die bevorstehende Entscheidung negativ ausfällt (s. unter anderem T 870/93, T 1136/10). Nach der ständigen Praxis der Beschwerdekammern wird eine von einem Beteiligten hilfsweise beantragte mündliche Verhandlung als Antrag auf mündliche Verhandlung ausgelegt, es sei denn, dass beabsichtigt wird, den Fall zugunsten dieses Beteiligten zu entscheiden (s. T 3/90, ABl. 1992, 737).

In T 344/88 beantragte der Beschwerdeführer eine mündliche Verhandlung für den Fall, dass die Einspruchsabteilung beabsichtigen sollte, das Patent ganz oder teilweise aufrechtzuerhalten. Die Einspruchsabteilung verwarf den Einspruch ohne mündliche Verhandlung als unzulässig. Die Beschwerdekammer stellte zu diesem Vorgehen fest, dass es zwar zutrefte, dass bei Verwerfung des Einspruchs als unzulässig formal nicht über die Aufrechterhaltung des Patents entschieden werde. Der Bestand des Patents sei aber die Folge dieser Entscheidung.

Nach ständiger Rechtsprechung ist ein Beteiligter durch die Entscheidung, die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung zurückzuverweisen, nicht beschwert. Folglich besteht keine Notwendigkeit, einem Hilfsantrag auf Durchführung einer mündlichen Verhandlung stattzugeben (s. unter anderem T 147/84, T 222/87, T 42/90, T 924/91, T 47/94, T 1434/06, T 1367/12, T 1727/12, T 1205/13).

In T 902/04 stellte die Kammer fest, die lediglich von der Einsprechenden und außerdem nur hilfsweise beantragte mündliche Verhandlung brauchte nicht durchgeführt zu werden, da dem Antrag der Einsprechenden entsprochen wurde (s. auch T 545/08).

4.6. Keine mündliche Verhandlung trotz unbedingtem Antrag

In T 494/92 stellte der Beschwerdeführer in der Beschwerdebegründung einen unbedingten Antrag auf mündliche Verhandlung. Die Kammer führte aus, dass sich eine mündliche Verhandlung erübrige, da sie in der Frage der erfinderischen Tätigkeit zugunsten des Beschwerdeführers entschieden habe und keine weiteren materiell- und/oder verfahrensrechtlichen Fragen anstünden. Die Kammer behandelte daher den Antrag wie einen Hilfsantrag (s. auch T 2445/11). In T 1050/09 hatte die Einspruchsabteilung den unbedingten Antrag des Einsprechenden auf eine mündliche Verhandlung unter Hinweis auf T 494/92 als lediglich bedingten Antrag behandelt, da sie zugunsten des Einsprechenden entschieden hatte. Die Kammer stimmte dem zu und fügte hinzu, dass ein Beteiligter, der obsiegt, keinen Grund hat, an der Ordnungsmäßigkeit des Verfahrens zu zweifeln, das zu der für ihn günstigen Entscheidung geführt hat.

4.7. Antrag auf mündliche Verhandlung in einem weiteren Verfahren nach einer Zurückverweisung

Nach ständiger Rechtsprechung ist ein "zur weiteren Entscheidung" zurückverwiesenes Verfahren insbesondere dann als Fortsetzung des ursprünglichen Einspruchsverfahrens zu betrachten, wenn die ursprüngliche Zwischenentscheidung von der Kammer aufgehoben worden ist und somit nicht mehr rechtswirksam ist. Mit der Zurückverweisung leben also im Einspruchsverfahren wirksam gestellte Anträge der Beteiligten, einschließlich etwaiger Hilfsanträge auf mündliche Verhandlung, wieder auf, sofern sie nicht zurückgenommen wurden (T. 892/92, T. 120/96, T. 742/04, T. 1425/05, T. 1548/11).

In T. 1866/08 erläuterte die Kammer, dass das Beschwerdeverfahren getrennt vom Prüfungsverfahren ist (s. z. B. G 8/91, T. 34/90). Ein Antrag auf eine mündliche Verhandlung vor der Prüfungsabteilung kann daher im Beschwerdeverfahren nicht wirksam gestellt werden. Der Beschwerdeführer muss vielmehr nach der Wiederaufnahme des Verfahrens durch die Prüfungsabteilung einen neuen Antrag auf mündliche Verhandlung stellen. T. 1866/08 wurde in T. 901/10 mit der Ergänzung bestätigt, dass dies erst recht für einen Antrag auf eine mündliche Verhandlung in einem etwaigen weiteren Beschwerdeverfahren in der Zukunft gilt: Der müsste in diesem Verfahren erneut gestellt werden.

4.8. Antrag auf mündliche Verhandlung als Antwort auf eine Mitteilung

In T. 1382/04 war der Beschwerdeführer aufgefordert worden, gemäß R. 100 (2) EPÜ eine Stellungnahme zur Mitteilung der Kammer einzureichen. Im Falle einer nicht rechtzeitigen Antwort würde die Anmeldung als zurückgenommen gelten (R. 100 (3) EPÜ). Der Beschwerdeführer hatte keine sachliche Stellungnahme zur Mitteilung der Kammer vorgebracht, aber einen Antrag auf mündliche Verhandlung gestellt. Die Kammer erachtete den Antrag auf mündliche Verhandlung als eine Antwort, die die Rücknahmefiktion gemäß R. 100 (3) EPÜ verhinderte. Ähnlich entschied die Kammer in T. 861/03, die einen Antrag auf mündliche Verhandlung als eine wirksame Erwiderung auf eine Mitteilung nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 (Art. 94 (3) EPÜ) ansah.

5. Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung

Das Nichterscheinen eines Verfahrensbeteiligten zur mündlichen Verhandlung ist im Allgemeinen in R. 115 (2) EPÜ und für die Beschwerdekammern in Art. 15 (3) VOBK 2007 geregelt. Bezüglich des Nichterscheinens in mündlichen Verhandlungen vor der Prüfungsabteilung, s. auch die Mitteilung des EPA, die im ABl. 2008, S. 471 veröffentlicht wurde.

5.1. Rechtliches Gehör bei freiwilligem Fernbleiben einer Partei

Laut T. 1500/10 geht aus der EPA-Mitteilung im ABl. 2008, 471 in Verbindung mit R. 115 (2) EPÜ klar hervor, dass die mündliche Verhandlung selbst dem Anmelder gemäß Art. 113 (1) EPÜ Gelegenheit bietet, sich zu äußern. Der Anmelder entscheidet sich bewusst gegen die Möglichkeit, wenn er der mündlichen Verhandlung ohne triftigen Grund

fernbleibt, in der mündlichen Verhandlung zu den dort erhobenen Einwänden Stellung zu nehmen, und hat dann keinen Anspruch auf weitere schriftliche Vorbringen. Als triftige Gründe gelten dieselben Gründe, die auch eine Vertagung der mündlichen Verhandlung rechtfertigen würden (s. dieses Kapitel III.C.6.1.4).

Zu der Frage, ob bei freiwilligem Fernbleiben einer Partei von der mündlichen Verhandlung die verkündete Entscheidung zu deren Ungunsten auf in der mündlichen Verhandlung vorgebrachte neue Taschen, Beweismittel und/oder Argumente gestützt werden darf, s. Kapitel III.B.2.7 "Rechtliches Gehör bei Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung". Zur Rechtsprechung für den Fall, dass der Beschwerdeführer (Anmelder) nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung durch die Beschwerdekammer neue Ansprüche einreicht und zur Verhandlung nicht erscheint, s. Kapitel V.A.4.5.3.a) "Abwesenheit des Anmelders (Patentinhabers) in der mündlichen Verhandlung".

5.2. Nichtteilnahme einer Partei, die vor der mündlichen Verhandlung neue Ansprüche ohne geänderte Beschreibung einreicht; kein Grund für Vertagung der Entscheidung

In T.917/95 entschied die Kammer, dass ein Patentinhaber, der im mehrseitigen Verfahren vor der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer einen neuen Anspruch, aber keine geänderte Beschreibung eingereicht hatte und der mündlichen Verhandlung fernblieb, sich nicht darauf verlassen kann, dass die Kammer ihre Entscheidung vertagt, nur um ihm zu ermöglichen, die Beschreibung zu ändern, auch wenn der neue Anspruch gewährbar war (s. auch T.725/00, T.109/02, T.181/02, T.776/05, T.651/08, T.2294/08; s. jedoch auch T.985/11). Die Kammer in T.1810/06 wandte diese Feststellung aus T.917/95 auf ein Ex-parte-Verfahren an.

5.3. Benachrichtigungspflicht bei Nichtteilnahme an mündlicher Verhandlung

In T.653/91 entschied die Beschwerdekammer, dass, wenn ein Beteiligter an einer mündlichen Verhandlung, zu der die Ladung bereits ergangen ist, nicht teilzunehmen beabsichtigt, sowohl die Kammer (über ihren Geschäftsstellenbeamten) als auch alle anderen Verfahrensbeteiligten so früh wie möglich vor dem anberaumten Termin schriftlich hiervon in Kenntnis gesetzt werden sollten. Eine telefonische Benachrichtigung ist in solchen Fällen, insbesondere im mehrseitigen Verfahren, nicht angebracht, es sei denn, es liegen besondere Umstände vor. S. auch T.692/00.

In T.692/00 war die Kammer der Auffassung, dass es einem Verfahrensmisbrauch gleichkommt, wenn der Beschwerdeführer (Patentinhaber) kurz vor dem für die mündliche Verhandlung anberaumten Tag ankündigt, dass er möglicherweise zur mündlichen Verhandlung erscheinen wird, möglicherweise aber auch nicht.

In T.69/07 hatte der Beschwerdegegner eine mündliche Verhandlung beantragt, erschien aber nicht zur anberaumten Zeit zur mündlichen Verhandlung. Die Kammer stellte fest, dass nach Art. 6 der Standesregeln des epi, dem der Vertreter zwingend angeschlossen ist, die Mitglieder im Verkehr mit dem EPA höflich handeln sollen. Der Vertreter des Beschwerdegegners hatte genug Zeit, die Kammer über seine Absicht zu informieren, der

mündlichen Verhandlung fernzubleiben. So hätte vermieden werden können, dass der andere Beteiligte und die Kammer zunächst höflich auf den Vertreter warteten, falls dieser sich unbeabsichtigt verspätet haben sollte, und der Geschäftsstellenbeamte der Kammer sich dann erkundigen musste, ob beabsichtigt sei, dass der Vertreter an der mündlichen Verhandlung teilnimmt. S. auch T. 954/93, T. 1760/09, T. 1939/10.

In T. 930/92 (ABl. 1996, 191) machte die Kammer deutlich, dass ein zur mündlichen Verhandlung geladener Beteiligter aus Gründen der Billigkeit verpflichtet ist, das EPA unverzüglich zu benachrichtigen, wenn er an der Verhandlung nicht teilnehmen kann. Dabei sei es unerheblich, ob er die mündliche Verhandlung selbst beantragt habe und ob die Ladung zusammen mit einer Mitteilung ergangen sei. S. auch T. 556/96, T. 258/13. In diesen mehrseitigen Fällen stellten die Kammern fest, dass eine Kostenverteilung zugunsten der anwesenden Partei unter Umständen gerechtfertigt war. S. auch Kapitel III.R.2.2 "Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen".

S. auch die Ex-parte-Verfahren T. 1485/06, T. 1930/07 und T. 218/11, in denen die Kammern feststellten, dass ein zugelassener Vertreter verpflichtet ist, das EPA umgehend über die Absicht eines Beteiligten zu unterrichten, nicht an der mündlichen Verhandlung teilzunehmen.

6. Vorbereitung der mündlichen Verhandlung

6.1. Festsetzung und Verlegung eines Termins zur mündlichen Verhandlung

6.1.1 Gesetzliche Bestimmungen und Mitteilungen

Das Verfahren für die Anberaumung von mündlichen Verhandlungen vor der ersten Instanz und den Beschwerdekammern wurde im ABl. 2000, 456 veröffentlicht ("Mitteilung von 2000"). Für Verfahren vor den Beschwerdekammern wurde diese Regelung vom Vizepräsidenten GD 3 in seiner Mitteilung vom 16. Juli 2007 (ABl. SA 3/2007, 115) ("Mitteilung von 2007") inhaltlich bestätigt. Mit der Mitteilung vom 18. Dezember 2008 (ABl. 2009, 68 f.) ("Mitteilung von 2008") wurde das Verfahren zur Verlegung einer mündlichen Verhandlung vor der ersten Instanz angepasst.

6.1.2 Antrag auf Änderung des Termins einer mündlichen Verhandlung

Die Beteiligten können eine Änderung des Termins der mündlichen Verhandlung beantragen. Solange einem Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht stattgegeben wurde, kann der Antragsteller nicht einfach davon ausgehen, dass die Verhandlung verlegt wird. Der Antragsteller muss die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass der Antrag zurückgewiesen wird und den Fall entsprechend vorbereiten, um möglichst nicht in Zeitdruck zu geraten (T. 1102/03, T. 2526/11).

Gemäß den vorstehend genannten Mitteilungen kann die Anberaumung eines neuen Termins für die mündliche Verhandlung nur bei Vorliegen "schwerwiegender Gründe", die die Verlegung der Verhandlung rechtfertigen, beantragt werden, s. Nr. 2 der Mitteilung von

2007 (Beschwerdekammern) und Nr. 2.1 der Mitteilung von 2008 (erste Instanz); zur Rechtsprechung betreffend die Gründe für eine Verlegung der mündlichen Verhandlung, s. in diesem Kapitel III.C.6.1.4. Der Antrag ist so bald wie möglich nach dem Eintreten dieser Gründe zu stellen; ihm ist eine hinreichend substantiierte Begründung beizufügen.

Weist die Prüfungsabteilung einen Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung mit der Begründung zurück, dass er nicht ausreichend begründet war, dann sollte sie in ihrer Entscheidung klar angeben, was hätte vorgebracht oder erläutert werden müssen (T.447/13).

Die Verlegung einer mündlichen Verhandlung ist eine Ermessensentscheidung (s. T.1505/06, T.2526/11, T.447/13 zu den erstinstanzlichen Organen und Art.15(2) VOBK 2007 zu den Beschwerdekammern). Dieser Ermessenspielraum bei der Entscheidung, die mündliche Verhandlung zu verlegen oder nicht, bedeutet, dass einem Antrag nicht schon allein deswegen stattgegeben wird, weil er mit einem der laut der Mitteilung von 2007 akzeptablen Verlegungsgründe begründet wird (T.699/06, T.861/12).

Zur Frage, ob die Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung zu einer anderweitigen Kostenverteilung gemäß Art.104 EPÜ führen kann, s. Kapitel III.R.2.2 "Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen".

6.1.3 Verspätete Einreichung des Antrags oder der Gründe für die Verlegung

Mit Art.15(2) VOBK 2007 und der oben Mitteilung von 2007 werden die Interessen der Beteiligten unter Berücksichtigung von Faktoren wie der effizienten Nutzung der Ressourcen und Kapazitäten des Amtes gegen die Interessen der Öffentlichkeit abgewogen. Deshalb kann ein Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung, der verspätet gestellt worden ist, zurückgewiesen werden (T.601/06, T.1053/06, T.518/10, T.1101/13, T.1663/13).

In T.1080/99 (ABl. 2002, 568) hatte die Kammer fast drei Monate vor einer anberaumten mündlichen Verhandlung in einem Schreiben festgestellt, dass der Antrag eines Beteiligten auf Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht allen in der Mitteilung von 2000 angeführten Erfordernissen genügt. Der Beteiligte bemühte sich nicht darum, seinen ursprünglichen Antrag möglichst rasch zu ergänzen, sondern reagierte stattdessen erst eine Woche vor der anberaumten mündlichen Verhandlung auf das Schreiben der Kammer. Die Kammer entschied, dass die zusätzlichen Gründe und Beweismittel für den Antrag auf Verlegung verspätet eingegangen und somit nicht akzeptabel seien.

In T.601/06 wertete die Kammer den Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung als verspätet. Der Vertreter hätte bei Erhalt der Ladung bemerken müssen, dass er an der mündlichen Verhandlung nicht teilnehmen können würde, und seinen Antrag sofort stellen müssen. Mit der Einreichung des Antrags mehr als einen Monat später war das Erfordernis des Art.15(2) VOBK 2007 bzw. der Mitteilung von 2007 nicht mehr erfüllt (s. auch T.485/09, T.182/14). Sie verwies außerdem auf T.514/06, wo der Antrag auf Verlegung einige Tage vor dem festgelegten Termin gestellt worden war. Jenen Antrag, der mit einem

Todesfall in der Familie begründet worden war, erachtete die Kammer in T. 601/06 in Anbetracht der gegebenen Umstände nicht für zu spät gestellt. S. auch T. 231/13.

6.1.4 Begründung des Antrags auf Verlegung

Gemäß den Mitteilungen von 2007 (Beschwerdekammern) und 2008 (erste Instanz) kann die Anberaumung eines neuen Termins für die mündliche Verhandlung nur bei Vorliegen "schwerwiegender Gründe", die die Verlegung der Verhandlung rechtfertigen, beantragt werden. Beispiele für schwerwiegenden Gründe werden in den Mitteilungen genannt, dazu gehören die "Ladung zu einer mündlichen Verhandlung, die vor der Ladung im dem betreffenden Verfahren zugestellt wurde [...]"; "Urlaub, der bereits fest gebucht war"; und "eine schwere Erkrankung"; es bestehen jedoch Unterschiede im Detail, s. Nr. 2.1 der Mitteilung von 2007 und Nr. 2.3 der Mitteilung von 2008. Gründe, die in beiden Mitteilungen als nicht akzeptabel genannt werden, sind zum Beispiel: eine übermäßige Arbeitsbelastung oder die Ladung zu einer mündlichen Verhandlung vor dem EPA oder einem nationalen Gericht, die nach der Ladung in dem betreffenden Verfahren zugestellt wurde.

Wird die Partei vertreten, beziehen sich die schwerwiegenden Gründe auf den Vertreter und nicht den Mandanten (s. T. 1916/09, T. 2125/11, T. 231/13).

a) Schwere Erkrankung

In T. 447/13 befand die Kammer, dass "schwere Erkrankung" im Kontext der Entscheidung über einen Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung bedeutet, dass die Erkrankung so schwer ist, dass sie den Vertreter daran hindert, zur mündlichen Verhandlung anzureisen und die Sache zu dem festgesetzten Termin angemessen zu vertreten.

In T. 1246/10 billigte die Kammer eine erste Verlegung der mündlichen Verhandlung, weil sich die schwere Erkrankung des Beschwerdeführers verschlimmert hatte und der Beschwerdegegner keine Einwände erhob. Den zweiten Antrag auf Verlegung, der weniger als einen Monat vor dem anberaumten Termin gestellt wurde, wies sie jedoch zurück. Der Beschwerdegegner lehnte eine Verlegung ab. Ferner lag der Kammer kein Hinweis vor, dass sich bei einer weiteren Verlegung um wenige Monate der Gesundheitszustand des Beschwerdeführers ändern könnte. Der Beschwerdeführer hätte einen Vertreter bestellen müssen, wenn er nicht selbst an der Verhandlung teilnehmen kann.

Zur Erkrankung eines ordnungsgemäß vertretenen Beteiligten oder Erfinders s. dieses Kapitel III.C.6.1.4 h).

b) Gebuchter Urlaub

In T. 1102/03 befand die Kammer, dass Urlaub zwar ein möglicher triftiger Antragsgrund sei, aber nicht zwangsläufig ein ausreichender Grund für eine Verlegung. Die Kammer stellte fest, dass im vorliegenden Fall eine Verlegung organisatorisch besonders schwierig

gewesen wäre. Die Mühe, die anberaumte mündliche Verhandlung zu verlegen, bis ein neuer, den zahlreichen Beteiligten, den Mitgliedern der erweiterten Kammer und der Gebäudeverwaltung des EPA passender Termin gefunden sei, unverhältnismäßig größer sei als die Mühe eines einzigen Vertreters, seinen innerhalb Europas gebuchten Urlaub zu verschieben oder zu unterbrechen. S. auch T.601/06, T.1610/08.

In R.11/12 wurde der Antrag auf Verlegung zurückgewiesen, weil der Urlaub des Vertreters drei Tage vor der anberaumten mündlichen Verhandlung endete; eine geplante Geburtstagsfeier am Tag nach der mündlichen Verhandlung kann nicht als schwerwiegender Grund betrachtet werden, der die Verlegung der Verhandlung rechtfertigt.

c) Teilnahme an einer Konferenz als Referent

In T.699/06 wurde wie folgt entschieden: Möchte ein europäischer Vertreter an einer Konferenz als Referent teilnehmen (auch mit Zustimmung seiner Mandanten, deren Fälle sich dadurch verzögern), so darf dies weder zu einer Beeinträchtigung der Arbeit der Beschwerdekammern noch der Interessen der Gegenpartei oder der Öffentlichkeit führen. Ein Vertreter, der eine solche Verpflichtung eingeht, weiß hierbei, dass er für seine Mandanten nicht verfügbar sein und auch für eine mündliche Verhandlung am betreffenden Termin nicht zur Verfügung stehen wird. S. auch T.2526/11. S. jedoch T.902/07, wo die Kammer zwar auf T.699/06 verwies, dem Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung aber angesichts der Zustimmung des Vertreters der Gegenpartei stattgab.

d) Geschäftsreisen

Als ein schwerwiegender Grund für eine Verlegung der mündlichen Verhandlung sind in der Mitteilung von 2008 unter Nummer 2.3 "Geschäftsreisen, die vor Zustellung der Ladung zur mündlichen Verhandlung bereits fest gebucht waren," aufgeführt.

Im Beschwerdeverfahren akzeptierte dies die Kammer in T.869/06 als Grund für eine Verlegung der mündlichen Verhandlung, nicht aber die Kammer in T.1080/99 (ABl. 2002, 568), die den mit einer Geschäftsreise begründeten Antrag auf Verlegung ablehnte.

e) Nationaler Feiertag

In T.664/00, beantragte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) eine Verlegung der mündlichen Verhandlung wegen eines Feiertags in den USA. Die Kammer wies den Antrag zurück, da das EPA aus praktischen Gründen nationale Feiertage der einzelnen Vertragsstaaten nicht anerkenne (s. J.5/98). Selbige im Fall von Nichtvertragsstaaten aus aller Welt zu berücksichtigen, sei umso unpraktischer. S. auch T.2125/11.

f) Neu bestellter Vertreter

Im Fall T.37/97 wurde nach der ordnungsgemäßen Ladung zu einer mündlichen Verhandlung ein neuer Vertreter bestellt. Die Kammer wies den Antrag auf Vertagung zurück und entschied, es könne erwartet werden, dass sich der neue Vertreter vor Übernahme des Mandats vergewissere, dass er den anberaumten Termin wahrnehmen könne, oder er müsse für eine anderweitige Terminvertretung sorgen. Außerdem dürfe von einem zugelassenen Vertreter erwartet werden, dass er in der Lage sei, eine mündliche Verhandlung innerhalb eines Monats mit der nötigen Sorgfalt vorzubereiten, es sei denn, es handle sich um eine außergewöhnlich schwierige Aktenlage, was hier nicht zutrefte. S. auch J.4/03.

g) Kein Rechtsbeistand bestellt

In T.693/95 hatte die Kammer zwei Jahre lang gewartet, damit die Beschwerdeführer ausreichend Zeit hätten, einen Rechtsbeistand nach ihren Wünschen zu finden. Da ihre Suche in diesem Zeitraum vergeblich gewesen sei, gebe es keinen triftigen Grund mehr, die mündliche Verhandlung zu verschieben.

h) Abwesenheit eines ordnungsgemäß vertretenen Beteiligten oder Erfinders

In T.275/89 (ABl. 1992, 126) führte die Kammer aus, dass die Erkrankung eines ordnungsgemäß vertretenen Beteiligten nicht ausreicht, um die Verlegung eines festgesetzten Termins zur mündlichen Verhandlung zu rechtfertigen, es sei denn, die Anwesenheit des erkrankten Beteiligten im Termin ist erforderlich. Einem Antrag auf Verlegung des Termins kann nur dann stattgegeben werden, wenn unvorhergesehene, außergewöhnliche Umstände eintreten, die eine Verhandlung entweder unmöglich machen (z. B. akute Erkrankung des Vertreters bzw. eines unvertretenen Beteiligten) oder für den Verfahrensablauf entscheidungswesentliche Folgen nach sich ziehen könnten (z. B. unvorhergesehene Verhinderung eines wichtigen Zeugen oder Sachverständigen). S. auch T.1923/06.

In J.4/03 entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass der Wunsch des Beschwerdeführers, selbst bei der mündlichen Verhandlung anwesend zu sein, für sich genommen ohne das Vorliegen sonstiger besonderer Umstände kein triftiger Grund sei, die mündliche Verhandlung zu verlegen. Die Beschwerde betreffe im Wesentlichen die Frage, wie das Recht auf Sachverhalte anzuwenden sei, die an sich nicht strittig seien, und somit sollte die An- oder Abwesenheit eines im Verfahren ordnungsgemäß vertretenen Beteiligten keine Auswirkung auf den Verfahrensverlauf und die abschließende Entscheidung haben.

In T.231/13 stellte die Kammer fest, Ziel des Art. 15 (2) VOBK 2007 und der Mitteilung von 2007 ist es, die Verfahrensökonomie zu gewährleisten, gleichzeitig aber auch die ordnungsgemäße Vertretung des Beteiligten in der mündlichen Verhandlung. Für die Erörterung formal- und materiellrechtlicher Aspekte in der mündlichen Verhandlung ist die Anwesenheit eines der Erfinder entbehrlich, solange sich keine Fachfragen stellen, z. B. im Zusammenhang mit bestimmten technischen Punkten. S. auch T.1212/04.

i) Verlegung aufgrund des späten Erhalts der Mitteilung der Kammer

In T. 569/11 reichte die Tatsache an sich, dass der Beschwerdeführer erst kurz vor der mündlichen Verhandlung Kenntnis von der Mitteilung der Kammer erhalten hatte, nicht als Grund für eine Verlegung der Verhandlung aus. Allerdings war zu prüfen, ob angesichts des Inhalts der Mitteilung eine Verlegung erforderlich war, um dem Beschwerdeführer Gelegenheit zu geben, auf die Anmerkungen der Kammer zu reagieren. Dafür mussten die in der Mitteilung genannten Punkte analysiert werden. In dem vorliegenden Fall enthielt die Mitteilung keine neuen Einwände oder Beweismittel gegenüber der Entscheidung der Prüfungsabteilung. Es handelte sich nicht um einen außergewöhnlichen Umstand (s. T. 1610/08), der eine Verlegung der mündlichen Verhandlung rechtfertigen würde.

j) Neue Beweismittel und Anträge

In J. 4/03 erklärte die Juristische Beschwerdekammer, dass der Wunsch eines Anmelders, zu einem nicht genauer genannten Zeitpunkt in der Zukunft nicht näher spezifiziertes Beweismaterial vorzulegen, kein ernsthafter Grund für eine Verlegung der mündlichen Verhandlung sei. Selbst in einem Ex-parte-Verfahren müsse sich der Beschwerdeführer bemühen, etwaige Tatsachen oder Beweismittel, auf die er sich berufen wolle, vor dem für die mündliche Verhandlung angesetzten Termin einzureichen, sodass die Kammer in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 114 (2) EPÜ 1973 anhand der relevanten Unterlagen entscheiden könne, ob sie weitere Beweismittel im Verfahren zulässt oder nicht.

In T. 881/95 wurde die beantragte Verschiebung der mündlichen Verhandlung abgelehnt, weil die Beweismittel, die erst später hätten vorgelegt werden können, nicht entscheidungserheblich sein konnten.

In T. 427/05 hatte der Beschwerdeführer ungefähr sechs Wochen vor der mündlichen Verhandlung einen neuen Hauptantrag und 71 Hilfsanträgen eingereicht. Der Beschwerdegegner (Einsprechende) beantragte die eingereichten Anträge, weil verspätet und zu umfangreich, nicht zuzulassen oder, falls die Kammer diese zulassen sollte, die mündliche Verhandlung zu vertagen. Die Kammer entschied, es gebe keinen Grund die mündliche Verhandlung zu vertagen, denn die Kammer habe entschieden nur diejenigen Anträge zuzulassen, die den gleichen Erfindungsgegenstand betrafen, der, wenn auch zum Teil präzisiert, von Anfang an den Kern der Debatte gebildet hatte.

k) Verhandlung vor einem nationalen Gericht

In T. 392/97 stellte die Kammer fest, dass die **nachträgliche** Terminierung einer mündlichen Verhandlung durch ein nationales Patentgericht auf dasselbe Datum wie die vorher von der Kammer anberaumte mündliche Verhandlung für sich allein kein ausreichender Grund für eine Aufhebung sei.

In T. 228/09 befand die Kammer, dass eine unvorhergesehene Verletzungsklage nach Art. 2.2 der Mitteilung von 2007 nicht per se eine Vertagung der mündlichen Verhandlung rechtfertigen könne.

l) Antrag auf Verlegung zur Vermeidung einer negativen Entscheidung der Kammer

In T. 1053/06 war der Begründung des Beschwerdeführers (Anmelders) für seinen Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung eindeutig zu entnehmen, dass er den Fall nicht weiterverfolgen, aber seine Patentanmeldung nicht sofort durch eine negative Entscheidung der Beschwerdekammer, sondern lieber später durch Nichtentrichtung der nächsten Jahresgebühr fallen lassen wollte. Die Begründung bezog sich ausschließlich auf die für den Beschwerdeführer einfachste Lösung, der – bis er die negative vorläufige Meinung der Kammer erhielt – das Beschwerdeverfahren fortsetzen wollte. Die Kammer lehnte den Antrag auf Verlegung ab.

m) Laufende Übernahmeverhandlungen zwischen den beiden Beteiligten

In T. 1535/14 entschied die Kammer, dass die als Begründung angeführten laufenden Fusionsverhandlungen zwischen den Beteiligten diese nicht an der Teilnahme an der mündlichen Verhandlung hinderten, sondern eher deren wirtschaftliche Interessen betreffen. Da beide Beteiligte Beschwerdeführer waren, erschien es wahrscheinlich, dass die mündliche Verhandlung auch im Falle eines erfolgreichen Zusammenschlusses noch erforderlich sein würde. Eine Verlegung widerspräche somit der Verfahrensökonomie.

n) Voraussichtlicher Entbindungstermin der Partnerin des zugelassenen Vertreters

Laut der Kammer in T. 1101/13 war der Umstand, dass der Entbindungstermin der Partnerin des zugelassenen Vertreters in etwa mit dem festgelegten Termin der mündlichen Verhandlung zusammenfiel, als triftiger Grund für die Beantragung einer Verlegung hinnehmbar, doch entschied die Kammer in Anbetracht der Umstände des Einzelfalls, an dem anberaumten Termin festzuhalten.

6.1.5 Begründungspflicht bei Nichtersetzung des verhinderten Vertreters

Gemäß den Mitteilungen von 2000 und 2007 (Nr. 2.5 bzw. 2.3) muss jeder Antrag auf Verlegung einer mündlichen Verhandlung eine Begründung enthalten, warum der verhinderte Vertreter nicht durch einen anderen Vertreter ersetzt werden kann. Steht für die Kammer fest, dass der Vertreter an der Verhandlung nicht teilnehmen können, muss somit geprüft werden, ob er durch einen anderen Vertreter ersetzt werden kann, der nicht unbedingt derselben Firma angehören muss (T. 699/06, T. 861/12). Wenn der Beschwerdeführer einer Anwaltskanzlei eine allgemeine Vollmacht erteilt hat, muss der Vertreter überzeugende Gründe vorlegen, warum er durch keinen der anderen Anwälte dieser Kanzlei vertreten werden kann (T. 518/10).

In T. 1067/03 beantragte der Vertreter aufgrund eines bestehenden Operationstermins die Verlegung der mündlichen Verhandlung. Der Vertreter brachte vor, dass seine Mandantin einen Vertreterwechsel ablehne, da neben der vorliegenden Beschwerdesache ein weiterer Einspruch und ein Patentverletzungsverfahren anhängig seien, die einen schwer überschaubaren Gesamtkomplex bildeten. Nach Ansicht der Kammer rechtfertigte dieser Sachverhalt die Verlegung der mündlichen Verhandlung.

In T.1011/09 führte die Kammer aus, dass die in Nr. 2.5 der Mitteilung von 2000 verlangte Begründung über einen für sich genommen nicht ausreichenden, allgemeinen Wunsch des Beschwerdeführers, sich in einer mündlichen Verhandlung von einem gewohnten Vertreter vertreten zu lassen, hinausgehen muss und dass besondere Gründe gegeben sein müssen, die eine Ersetzung des verhinderten Vertreters ausschließen oder zumindest unzumutbar erschweren (mit Verweis auf T.1080/99, ABI. 2002, 568; T.1067/03; T.300/04; T.178/03). Das in Nr. 2.5 der Mitteilung von 2000 enthaltene Erfordernis der Begründung setzt auch voraus, dass das Entstehen zusätzlicher Kosten in Kauf zu nehmen ist, da davon ausgegangen werden kann, dass derartige Kosten der Ersetzung durch einen anderen Vertreter wegen dessen Einarbeitungsaufwand generell entstehen. S. auch T.861/12.

In T.1610/08 stellte die Kammer fest, dass Nummer 2.1 der Mitteilung von 2007, in der ein bereits gebuchter Urlaub als möglicher Grund für eine Vertagung aufgeführt ist, gegen Nummer 2.3 abzuwägen sei, wonach jeder Antrag eine Begründung enthalten muss, warum der Vertreter nicht durch einen anderen Vertreter ersetzt werden kann. Nach Ansicht der Kammer trafen die vom Beschwerdegegner zu Nummer 2.3 der Mitteilung angeführten Umstände (nämlich, dass zwischen dem Mandanten und dem Vertreter ein langjähriges Vertrauensverhältnis bestehe, dass dieser als einziger mit den Geschäften und Technologien des Mandanten vertraut sei und dass seine Kenntnis des bisherigen Verfahrens vor der Einspruchsabteilung einzigartig und unersetzlich sei) auf alle Fälle der Verhinderung eines Vertreters zu. Nur außergewöhnliche Umstände, d. h. solche, die nicht auf alle Fälle der Verhinderung zutrafen, sollten zugelassen werden.

In T.861/12 befand die Kammer, dass der Einsprechende gegen den Grundsatz von Treu und Glauben verstoßen hatte, indem er fünf der ursprünglich sechs bevollmächtigten Vertreter die Vollmacht entzogen hatte, ohne dafür ein schützenswertes Interesse geltend machen zu können, und obschon er wusste, dass der verbleibende Vertreter an der zuvor anberaumten mündlichen Verhandlung nicht teilnehmen konnte. Ein solcher Entzug der Vollmachten war unter Nummer 2.3 der Mitteilung von 2007 unbeachtlich.

6.1.6 Verlegung der mündlichen Verhandlung von Amts wegen

In T.679/14 erachtete die Kammer die wiederholte Verlegung der mündlichen Verhandlung ohne triftigen Grund für unzumutbar, insbesondere da dies mehrfach in ein und demselben Prüfungsverfahren vorkam, in dem bereits lange Verzögerungen eingetreten waren. Die von der Prüfungsabteilung ohne triftige Gründe veranlasste fünfmalige Verlegung der mündlichen Verhandlung stellte nach Auffassung der Kammer unter den gegebenen Umständen des vorliegenden Falls einen Verfahrensmangel dar.

6.2. Ladungsfrist von zwei Monaten

Nach R.115 (1) Satz 2 EPÜ (R.71 (1) Satz 2 EPÜ 1973) beträgt die Ladungsfrist zur mündlichen Verhandlung mindestens zwei Monate, sofern die Beteiligten nicht mit einer kürzeren Frist einverstanden sind.

In J. 14/91 (ABl. 1993, 479) hatte die Juristische Beschwerdekammer folgende Auffassung vertreten: Wenn einem Dritten die Berechtigung zur Einsichtnahme in die Anmeldungsunterlagen vor deren Veröffentlichung abgesprochen werde, müsse über diesen Streitpunkt zweckmäßigerweise in einer kurzfristig, d. h. noch vor Veröffentlichung der Anmeldung, anberaumten mündlichen Verhandlung entschieden werden, um den Bestimmungen des Art. 128 (2) EPÜ 1973 nicht jede Bedeutung zu nehmen. Wenn die Kammer der Ansicht sei, dass eine mündliche Verhandlung das Verfahren beschleunige, so könne sie die Ladungsfrist nach R. 71 (1) EPÜ 1973 auch ohne Einverständnis des anderen Beteiligten verkürzen, vorausgesetzt, den Beteiligten bleibe genügend Zeit zur Vorbereitung. Die Juristische Beschwerdekammer verwies auf Art. 125 EPÜ 1973 und führte aus, sich aus den allgemein anerkannten Grundsätzen des Verfahrensrechts ergebe, dass in dringenden Fällen Fristen verkürzt werden könnten. Das Maß der Verkürzung habe sich am Einzelfall zu orientieren.

In T. 111/95 wies die Kammer darauf hin, dass die Prüfungsabteilung nicht das Recht hatte, die mündliche Verhandlung auf einen nur rund zwei Wochen nach Absendung der Ladung liegenden Termin anzusetzen. Die Kammer stellte fest, dass aus der Akte nicht hervorgehe, dass der Vertreter des Anmelders den anberaumten Termin jemals uneingeschränkt akzeptiert habe. Die Beweislast dafür, dass eine kürzere Frist vereinbart worden sei, liege bei der Prüfungsabteilung. Die Kammer befand deshalb die Ladung ebenso wie alle späteren und daraus folgenden Handlungen für null und nichtig. S. auch T. 772/03.

In T. 601/06 und T. 869/06 boten die Kammern unter Abwägung der Interessen der Beteiligten und der Öffentlichkeit einen Alternativtermin innerhalb von zwei Monaten nach dem Tag der Antragstellung an. Der Zeitraum von rund zwei Monaten rühre daher, dass, außer wenn die Beteiligten zustimmten, neue Ladungen mindestens zwei Monate vor einer mündlichen Verhandlung ergehen müssten, weswegen Daten innerhalb des Zweimonatszeitraums nach Antragstellung nicht für andere Verfahren zur Verfügung stünden.

Nach T. 2534/10 gilt R. 115 EPÜ auch für die Fortsetzung der mündlichen Verhandlung an einem anderen als dem in der Ladung angesetzten Kalendertag, so dass für diesen Fall eine erneute Ladung erforderlich ist. S. auch T. 1674/12.

6.3. Zeitpunkt, bis zu dem Schriftsätze zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung eingereicht werden können, und verspätet vorgebrachte neue Tatsachen und Beweismittel – Regel 116 EPÜ

R. 116 (1) EPÜ (R. 71a (1) EPÜ 1973) sieht unter anderem vor, dass mit der Ladung zur mündlichen Verhandlung ein Zeitpunkt bestimmt wird, bis zu dem Schriftsätze zur Vorbereitung der Verhandlung eingereicht werden können. Nach diesem Zeitpunkt vorgebrachte neue Tatsachen und Beweismittel brauchen nicht berücksichtigt zu werden, soweit sie nicht wegen einer Änderung des dem Verfahren zugrunde liegenden Sachverhalts zuzulassen sind. Das Gleiche gilt, wenn Anmelder oder Patentinhaber nach R. 116 (2) EPÜ (R. 71a (2) EPÜ 1973) aufgefordert werden, Unterlagen einzureichen, die den Erfordernissen des EPÜ genügen.

R. 116 EPÜ (R. 71a EPÜ 1973) dient nach ihrem **Sinn und Zweck** dazu, der entscheidenden Abteilung und weiteren Verfahrensbeteiligten genügend Zeit für eine sorgfältige Vorbereitung der mündlichen Verhandlung einzuräumen, um sie vor überraschenden neuen Fakten zu bewahren und eventuellen Fehlentscheidungen wegen Übereilung vorzubeugen (T. 765/06; zu den Gründen für die Einführung der R. 71a EPÜ s. T. 343/08). R. 116 (1) EPÜ hat den Zweck, dem EPA eine verfahrensleitende Maßnahme zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung zur Verfügung zu stellen (T. 798/05, T. 66/14). Laut der Kammer in T. 1067/08 dient diese Vorschrift insbesondere dazu, Beteiligte daran zu hindern, sich durch missbräuchliche und gegen die Verfahrensökonomie verstoßende Taktiken einen ungerechtfertigten Verfahrensvorteil zu verschaffen und andere Beteiligte zu benachteiligen.

In T. 1750/14 legte die Kammer R. 116 (1) EPÜ in Verbindung mit R. 132 (2) EPÜ aus. Dem Wortlaut von R. 116 (1) EPÜ war nicht klar zu entnehmen, ob die Nichtanwendbarkeit von R. 132 (2) EPÜ auf R. 116 (1) EPÜ auch die Möglichkeit ausschloss, bestimmte Fristen zu verlängern, was implizieren würde, dass der Zeitpunkt, bis zu dem nach R. 116 (1) EPÜ Schriftsätze zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung eingereicht werden können, nicht verschoben werden kann. Die Kammer befand, dass einer **Verschiebung dieses Zeitpunkts** in der Regel stattgegeben werden sollte, wenn der Termin für die mündliche Verhandlung verschoben wird. Zumindest in Fällen, in denen ein letztmöglichster Zeitpunkt in Relation zum Termin der mündlichen Verhandlung angegeben wird (in der Regel ein Monat vor der geplanten mündlichen Verhandlung), könnte sogar argumentiert werden, dass sich der letztmögliche Zeitpunkt bei einer Verschiebung der mündlichen Verhandlung automatisch verschiebt.

Nach ständiger Rechtsprechung sollte R. 116 (1) EPÜ (R. 71a EPÜ 1973) **nicht als Aufforderung zur Einreichung weiterer Beweismittel angesehen werden** (s. T. 39/93, ABl. 1997, 134; T. 452/96; T. 628/14; T. 710/15). Es besteht keine allgemeine Verpflichtung für eine Prüfungsabteilung, vor einer mündlichen Verhandlung auf die Erwidern eines Anmelders auf die Ladung zur mündlichen Verhandlung zu reagieren (T. 343/08, T. 462/06, R. 2/13). In T. 462/06 entschied die Kammer auch, dass das Erfordernis der R. 116 EPÜ nicht bedeutet, dass die gesamte Argumentation oder eine ausführliche Entscheidungsbegründung bereits in einem Bescheid enthalten sein müsse. Die Kammer in T. 601/06 befand, dass R. 71a (1) EPÜ 1973 dem EPA nicht die Verpflichtung auferlege, mit der Ladung zur mündlichen Verhandlung eine vorläufige Stellungnahme zur Gewährbarkeit einzelner Ansprüche abzugeben.

In T. 355/13 stellte die Kammer fest, dass nichts in der Formulierung "als **erörterungsbedürftig** ansehen" den Schluss zulasse, dass die Einspruchsabteilung ihre vorläufige Stellungnahme zu den für erörterungsbedürftig befundenen Punkten begründen müsste. In der Anlage zur Ladung könne sie die erörterungsbedürftigen Punkte auch einfach nur nennen. In einem kontradiktorischen mehrseitigen Verfahren wie dem Einspruchsverfahren sollte die Anlage zur Ladung nicht den Eindruck erwecken, die Sache sei ohne Anhörung der Beteiligten entschieden worden, weswegen die Anlage keine definitive Stellungnahme über den endgültigen Abschluss der Sache enthalten sollte. Eine vorläufige Stellungnahme zu der Sache könne die Einspruchsabteilung aber abgeben.

R. 116 EPÜ (R. 71a EPÜ 1973) wie auch der zugrunde liegende Art. 114 (2) EPÜ beziehen sich auf verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel, nicht jedoch auf neue **Argumente**, die während des gesamten erstinstanzlichen Verfahrens vorgebracht werden können (T. 131/01, ABl. 2003, 115; T. 926/07; T. 1553/07; T. 2430/09; T. 2238/15).

Einen umfassenden Überblick über die Rechtsprechung zu verspätetem Vorbringen im Allgemeinen (unabhängig von der Vorbereitung der mündlichen Verhandlung, die sich nach R. 116 EPÜ richtet) bietet Kapitel IV.C.4 "Verspätetes Vorbringen". Zur Rechtsprechung bei Einreichung von geänderten Ansprüchen durch den Anmelder im Beschwerdeverfahren nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung, zu der er nicht erscheint, s. Kapitel V.A.4.5.3. a) "Abwesenheit des Anmelders (Patentinhabers) in der mündlichen Verhandlung".

6.3.1 Prüfungs- und Einspruchsverfahren

In T. 755/96 (Abl. 2000, 174) stellte die Kammer fest, dass R. 71a EPÜ 1973 dem EPA ein Ermessen einräumt. Die Befugnis des EPA, verspätet vorgebrachte neue Tatsachen oder Beweismittel zuzulassen oder zurückzuweisen, sei eigentlich in Art. 114 (2) EPÜ 1973, und das Ermessen, neue Änderungsanträge zurückzuweisen, sei eigentlich in Art. 123 EPÜ 1973 und den entsprechenden Regeln der Ausführungsordnung geregelt. Zur Ausübung des Ermessens nach R. 71a EPÜ 1973 geänderte Ansprüche zuzulassen oder zurückzuweisen, führte die Kammer aus, bei der Ausübung dieses Ermessens müsse sie allen im jeweiligen Fall rechtserheblichen Faktoren Rechnung tragen und abwägen zwischen dem Interesse des Anmelders an der Erlangung eines angemessenen Patentschutzes für seine beanspruchte Erfindung und dem Interesse des EPA, das Prüfungsverfahren durch Erlass eines Beschlusses zu einem zügigen Abschluss zu bringen (in Anlehnung an G. 7/93, ABl. 1994, 775). S. auch T. 545/08.

In T. 755/96 befand die Kammer auch, dass zwischen **Erteilungsstadium** und **Einspruchsstadium unterschieden** werden muss. Wie aus der Begründung für die Einführung der R. 71a EPÜ 1973 ersichtlich, ging es insbesondere darum, dass die übrigen Beteiligten im Einspruchsverfahren nicht mit Überraschungen konfrontiert werden sollten. Im Einspruchsverfahren sind die Beteiligten möglicherweise nur durch zugelassene Vertreter vertreten, die von ihren Mandanten und deren Fachleuten Instruktionen einholen müssten, wie sie mit den neuen Anträgen oder Beweismitteln verfahren sollten. Daher könnte man Material, das erst nach dem gemäß R. 71a EPÜ 1973 festgelegten Stichtag eingereicht wird, mit gutem Grund zurückweisen oder die mündliche Verhandlung vertagen. Diese Überlegungen gelten aber nicht für eine mit der Sachprüfung betraute Prüfungsabteilung, weil diese selbst über technisches Fachwissen verfügt und keine Instruktionen von Dritten einholen muss. Wenn sie sich auf eine mündliche Verhandlung vorbereitet hat, müsste sie normalerweise auch bei Anträgen, die erst in der mündlichen Verhandlung gestellt werden, in der Lage sein zu beurteilen, ob ein neuer Antrag eindeutig nicht gewährbar ist. Eine Prüfungsabteilung, die von ihrem Ermessen nach R. 71a EPÜ 1973 Gebrauch macht und die geänderten Ansprüche nicht zulässt, muss dies begründen.

In T. 712/97 hatte der Beschwerdegegner (Einsprechende) am letzten Tag der für die Einreichung von Stellungnahmen nach R. 71a(1) EPÜ 1973 gültigen Frist einen Bericht mit Vergleichsversuchen eingereicht. Die Einspruchsabteilung ließ den Versuchsbericht zum Verfahren zu, nicht jedoch den in Antwort auf den Versuchsbericht des Beschwerdegegners eingereichten Versuchsbericht des Beschwerdeführers. Die Kammer befand, dass die Zulassung des Versuchsberichts des Beschwerdegegners dazu geführt habe, dass sich der dem Verfahren zugrunde liegende Sachverhalt gemäß R. 71a(1) EPÜ 1973 geändert hatte, und damit hätte der eingereichte Bericht zum Verfahren zugelassen werden müssen. Dass dieser Bericht keinen Einfluss auf den Verlauf des Verfahrens haben würde, war unter den gegebenen Umständen keine gültige Überlegung. Eine Partei erwarte zu Recht, dass ihre Stellungnahme zum Verfahren zugelassen werde, auch wenn sich herausstelle, dass diese für das Verfahrensergebnis dieser Instanz unerheblich sei.

In T. 484/99 behauptete der Beschwerdeführer (Patentinhaber), es sei ein Verfahrensmangel, dass es die Einspruchsabteilung nach R. 71a EPÜ 1973 abgelehnt habe, Änderungen in den am Tag der mündlichen Verhandlung vorgelegten Anträgen zu berücksichtigen oder auch nur zu prüfen. Die Kammer war anderer Ansicht; aus dem Wortlaut von R. 71a(2) EPÜ 1973 gehe nämlich eindeutig hervor, dass vom Patentinhaber nach dem letztmöglichen Zeitpunkt vorgebrachte Argumente nicht berücksichtigt werden müssten. In T. 64/02 wies die Kammer darauf hin, dass R. 71a(2) EPÜ 1973 für die verspätete Einreichung geänderter Patentansprüche im Rahmen eines Hilfsantrags gelte, selbst wenn diese Ansprüche im Ladungsbescheid nicht angefordert worden seien (s. auch T. 1067/08).

In T. 951/97 (ABl. 1998, 440) befand die Kammer, dass sich der dem Verfahren zugrunde liegende Sachverhalt im Sinne der R. 71a(1) und (2) EPÜ 1973 unter anderem dann ändert, wenn die Prüfungsabteilung selbst erstmals in der mit einem Bescheid nach R. 71a EPÜ 1973 anberaumten mündlichen Verhandlung ein neues, relevantes Schriftstück einführt. In T. 2434/09 stellte die Kammer fest, dass der Anmelder keinen Anspruch auf eine schriftliche Fortsetzung des Verfahrens hat, wenn das erstinstanzliche Organ in der mündlichen Verhandlung ein neues Schriftstück einführt und dadurch den Verhandlungsgegenstand ändert. Das rechtliche Gehör des Anmelders nach Art. 113(1) EPÜ 1973 ist gewahrt, wenn dieser ausreichend Zeit erhält, das Schriftstück zu studieren und sich dazu zu äußern.

In T. 765/06 hatte die Prüfungsabteilung in ihrer Ladung darauf hingewiesen, dass vorbereitende Schriftsätze und neue Ansprüche nicht später als einen Monat vor dem Verhandlungstermin eingereicht werden sollten. Sechs Tage vor der mündlichen Verhandlung reichte der Anmelder neue Anträge ein, die der Berichterstatter in einem Telefonat mit dem Anmelder für prima facie schutzunfähig betrachtete und die in der mündlichen Verhandlung gemäß R. 71a EPÜ 1973 nicht zugelassen wurden. Die Kammer entschied, dass das Zugeständnis, noch neue Ansprüche einreichen zu dürfen, nicht die Zusage einschließt, dass über diese Ansprüche unter wesentlicher Einschränkung der zur Prüfung zur Verfügung stehenden Zeit auch mündlich verhandelt wird.

In **T 798/05** stellte die Kammer fest, dass **R 71a EPÜ 1973** keine absolute Sperre für verspätetes Vorbringen im Einspruchsverfahren darstelle, die eine prima facie Prüfung ausschließt. **R 71a EPÜ 1973** könne den in **Art. 114 (1) EPÜ 1973** verankerten Grundsatz der Amtsermittlung nicht außer Kraft setzen oder einschränken, weil eine Regel der Ausführungsordnung im Rang niedriger sei als ein Artikel des Übereinkommens. Der Wortlaut der **R 71a EPÜ 1973** sieht ausdrücklich durch die Anwendung der Ausdrücke "brauchen, need not, peuvent" einen Ermessensspielraum für die Zulassung von verspätetem Vorbringen vor.

In **T 937/09** entschied die Kammer, dass die Prüfungsabteilung Änderungen der Anmeldung gemäß **R 137(3) EPÜ** auch dann ablehnen kann, wenn diese Änderungen vor dem durch die Prüfungsabteilung gemäß **R 116 (1) EPÜ** festgelegten Zeitpunkt eingereicht wurden. S. auch **T 2355/09**.

6.3.2 Beschwerdeverfahren

In **G 6/95** (ABl. 1996, 649) entschied die Große Beschwerdekammer, dass die zwingenden Verfahrenserfordernisse der **R 71a (1) EPÜ 1973** (**R 116 (1) EPÜ**) **nicht** für die Beschwerdekammern gelten. S. unter anderem **T 48/00**, **T 382/02**, **T 1621/09**, **T 2182/10**, **T 355/13**, **R 8/13** vom 15. September 2015. In **G 1/12** (ABl. 2014, A114) verwies die Große Beschwerdekammer darauf, dass sie bereits in **G 6/95** entschieden hat, dass die das erstinstanzliche Verfahren betreffende **R 71a (1) EPÜ 1973** (**R 116 (1) EPÜ**) nicht auf das Beschwerdeverfahren anwendbar ist, weil dieses anderweitig geregelt ist, nämlich in der **VOBK**.

Allerdings entschied die Kammer in **T 97/94** (ABl. 1998, 467), dass, wenn eine Kammer an die Beteiligten eine Mitteilung nach **R 71a (1) EPÜ 1973** ergehen lässt, diese ihren Inhalt zu beachten haben, insbesondere was die Erwidlungsfrist betrifft. Die Anwendung der **R 71a (1) EPÜ 1973** ist demnach für die Beteiligten verbindlich. Die Kammer in **T 1105/98** stellte fest, dass **R 71a (2) EPÜ 1973** auf die Verfahren vor den Beschwerdekammern anwendbar ist (s. auch **T 813/99**, **T 401/02**, **T 681/02**, **T 1124/02**, **T 913/03**, **T 494/04**).

In **T 999/07** erklärte die Kammer, die Tatsache, dass vor dem Zeitpunkt, den sie in ihrer Mitteilung für die Einreichung weiterer Vorbringen festgesetzt hatte, Anträge eingereicht worden sind, hat keinen Einfluss auf deren Zulässigkeit. **R 116 EPÜ** (**R 71a EPÜ 1973**) gelte nicht für die Kammern.

Die Kammer in **T 1600/06** erklärte, **Art. 13 VOBK 2007** und nicht **R 71a (1) EPÜ 1973** (**R 116 (1) EPÜ**) enthält die für das Verfahren vor den Beschwerdekammern maßgeblichen Vorschriften. In **T 1100/10** befand die Kammer, **Art. 13 (1)** und **12 (4) VOBK 2007** gründeten direkt auf u. a. **Art. 114 (2)** und **R 116 (1) EPÜ**, in denen der allgemeine Verfahrensgrundsatz verankert ist, wonach die Beteiligten die Tatsachen, Beweismittel und Argumente in den frühen Verfahrensphasen vorbringen müssen.

6.4. Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007

Art. 15 (1) VOBK 2007 lautet wie folgt: "Ist eine mündliche Verhandlung vorgesehen, so kann die Kammer eine Mitteilung erlassen, in der auf Punkte, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, oder auf die Tatsache hingewiesen wird, dass bestimmte Fragen offenbar nicht mehr strittig sind; die Mitteilung kann auch andere Bemerkungen enthalten, die es erleichtern, die mündliche Verhandlung auf das Wesentliche zu konzentrieren."

6.4.1 Zweck der Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007

In T. 1459/11 erläuterte die Kammer, dass die Mitteilung nach Art. 15 (1) VOBK 2007 dazu dient, den Rahmen der mündlichen Verhandlung festzulegen (s. auch T. 2006/13). Die Mitteilung ist – weder direkt noch indirekt – eine Aufforderung oder Gelegenheit, weitere Schriftsätze einzureichen oder den Schwerpunkt des Falls zu verlagern (s. auch T. 751/16). Grundlage für das Beschwerdeverfahren sind vielmehr die Beschwerdebegründung und die Erwiderung darauf (Art. 12 (2) VOBK 2007). Weder das EPÜ noch die VOBK bieten eine Rechtsgrundlage für die Einreichung einer "Antwort" auf die Mitteilung nach Art. 15 (1) VOBK 2007. Die Kammer ist daher nicht verpflichtet, eine solche "Antwort" zu berücksichtigen. Jede Eingabe – ob Argumente oder Anträge –, kann eine Änderung des Vorbringens der Partei bedeuten.

6.4.2 Keine Bindung der Kammer an die Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007

In T. 1635/13 stellte die Kammer fest, dass ihre Mitteilung eindeutig als "vorläufige und nicht bindende" Stellungnahme der Kammer zum Zweck der Vorbereitung und Straffung der mündlichen Verhandlung gekennzeichnet war. Insofern kann die Kammer im weiteren Verfahren und insbesondere in der mündlichen Verhandlung selbstverständlich zu einer anderen Einschätzung der Tatsachen und Vorbringen gelangen, egal mit welcher Begründung. Eine solche veränderte Einschätzung allein ist weder ein Grund, nachgereichte Anträge zuzulassen, noch ein wesentlicher Verfahrensmangel (s. R. 3/09). S. auch T. 614/89 (bzgl. Art. 11 (2) VOBK 1980) und T. 2006/13.

6.4.3 Mitteilung nach Artikel 15 (1) VOBK 2007 im Ermessen der Kammer

Die Große Beschwerdekammer hat in G. 6/95 (ABl. 1996, 649) entschieden, dass es auch weiterhin – wie in Art. 11 (2) VOBK 1980 vorgesehen – in das Ermessen der Beschwerdekammern gestellt bleibt, ob sie der Ladung zur mündlichen Verhandlung eine Mitteilung beifügen wollen, da die damals neu eingeführte R. 71a(1) EPÜ 1973 (jetzt R. 116(1) EPÜ) nicht für die Beschwerdekammern gilt. Der Verwaltungsrat darf die Ausführungsordnung nicht dergestalt ändern, dass eine geänderte Regel im Widerspruch zur VOBK steht, die gemäß Art. 23 (4) EPÜ 1973 zum Zeichen der Unabhängigkeit der Beschwerdekammern von deren Präsidium erlassen und vom Verwaltungsrat genehmigt wird. S. unter anderem T. 382/02, T. 355/13.

6.5. Ort der mündlichen Verhandlung

In T. 1012/03 hatte der Anmelder nach seiner Ladung zur mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung in Den Haag beantragt, das Verfahren solle stattdessen in München durchgeführt werden. Die Kammer stellte fest, dass Art. 116 EPÜ 1973 nicht ausdrücklich vorschreibt, wo das mündliche Verfahren durchzuführen ist. Die Kammer wandte sich sodann der Frage zu, ob der Präsident über die Befugnis verfüge, Prüfungsabteilungen in Den Haag einzurichten, und gelangte zu dem Schluss, dass eine solche Befugnis in Art. 10 (1), (2) a) und b) EPÜ 1973 vorgesehen sei. Im Ergebnis stellte die Kammer fest, dass sich eine Rechtfertigung für die Durchführung der mündlichen Verhandlung in Den Haag vorliegend durch Art. 116 EPÜ 1973 in Verbindung mit Art. 10 (1), (2) a) und b) EPÜ 1973 ableiten lasse. S. auch T. 689/05, T. 933/10, T. 1142/12.

Die Zurückweisung des Antrags des Anmelders, die mündliche Verhandlung statt in Den Haag in München abzuhalten, ist zu begründen, R. 111 (2) EPÜ, R. 68 (2) EPÜ 1973 (s. T. 689/05, T. 933/10).

In T. 1142/12 war die Kammer der Ansicht, dass die praktischen Aspekte der Organisation von mündlichen Verhandlungen zu den Aufgaben der Leitung des EPA gehören; nach Art. 10 (2) EPÜ hat der Präsident des EPA die entsprechenden Befugnisse. Die Kammer befand, dass die Prüfungsabteilungen eindeutig nicht befugt sind, in dieser Frage eine Entscheidung zu treffen. Mit der Zurückweisung des Antrags, die mündliche Verhandlung nicht in Den Haag, sondern in München abzuhalten, traf die Prüfungsabteilung keine Entscheidung, sondern brachte nur zum Ausdruck, wie das EPA verwaltet wird. Aus diesem Grund war die Sache nicht beschwerdefähig, und die Kammer konnte der Großen Beschwerdekammer daher auch keine Frage zum Ort der mündlichen Verhandlung vorlegen. In R. 13/14 stellte die Große Beschwerdekammer klar, dass der Wortlaut der Entscheidung T. 1142/12 nicht bedeutet, dass die Kammer es abgelehnt hat, über diese Angelegenheit zu entscheiden; vielmehr hatte die Kammer implizit über den Antrag entschieden und ihn abgelehnt.

Im Zuge einer 2016 beschlossenen Reform sind die Beschwerdekammern 2017 in ein Gebäude nach Haar in der Nähe von München umgezogen. In T. 831/17 wurden der Großen Beschwerdekammer Fragen bezüglich das Recht auf mündliche Verhandlung vorgelegt (s. auch dieses Kapitel III.C.2.1 "Das Recht auf mündliche Verhandlung"). Die dritte vorgelegte Frage lautet: "Wenn die Antwort auf eine der ersten beiden Fragen nein ist, kann die Kammer ohne Verletzung von Art. 116 EPÜ die mündliche Verhandlung in Haar durchführen, wenn die Beschwerdeführerin diesen Standort als nicht EPÜ-konform gerügt und eine Verlegung der Verhandlung nach München beantragt hat?". Diese Fragen sind unter den Aktenzeichen **G 2/19** anhängig.

7. Ablauf der mündlichen Verhandlung

7.1. Dauer und Gliederung der mündlichen Verhandlung

7.1.1 Redezeit in der mündlichen Verhandlung und Unterbrechungen durch die Kammer

In T 601/05 vom 2. Dezember 2009 hatte die Kammer am Abend des zweiten Tags der mündlichen Verhandlung die Redezeit zu einer bestimmten Frage für eine "Schlussrunde" auf zehn Minuten pro Verfahrensbeteiligtem beschränkt. Nach Ansicht der Kammer sei die Beschränkung der Redezeit eine notwendige Verfahrensmaßnahme gewesen, die den Anspruch auf rechtliches Gehör nach Art. 113 (1) und 116 EPÜ nicht verletzt habe. Einerseits sei der Anwalt dafür verantwortlich, seinen Vortrag so zu strukturieren, dass der zeitliche Rahmen der mündlichen Verhandlung, der den Beteiligten in der Ladung mitgeteilt worden sei und gegen den sie keine Einwände erhoben hätten, eingehalten werden kann. Andererseits obliege es der Kammer, die mündliche Verhandlung so zu leiten, dass der zeitliche Rahmen eingehalten werde, und sicherzustellen, dass die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif sei. Aus Art. 15 (4) und (6) VOBK 2007 ergebe sich, dass die Strukturierung der mündlichen Verhandlung im Ermessen der Kammer liege.

In T 792/12 stellte die Kammer fest, dass ein Vorsitzender das Vorbringen eines Beteiligten unterbrechen darf, um die effiziente Durchführung der Verhandlung sicherzustellen und insbesondere die Wiederholung von Argumenten durch einen Beteiligten zu verhindern. Jedes andere Kammermitglied darf ihn unterbrechen, um Fragen zu stellen, die als wichtig für die Entscheidungsfindung erachtet werden.

7.1.2 Von vornherein für mehr als einen Tag angesetzte mündliche Verhandlungen

In T 1642/11 befand die Kammer, dass die Beteiligten bei einer von vornherein für mehr als einen Tag angesetzten mündlichen Verhandlung nicht davon ausgehen können, dass die Verhandlung schon am ersten Tag abgeschlossen wird. Ist ein Beteiligter am zweiten Tag nicht anwesend, kann die mündliche Verhandlung ohne ihn fortgesetzt werden (R. 115 (2) EPÜ und Art. 15 (3) VOBK 2007).

7.1.3 Fortsetzung der mündlichen Verhandlung über den letzten geplanten Tag hinaus

In T 2534/10 schlug der Vorsitzende der Einspruchsabteilung am späten Abend des einzigen angesetzten Verhandlungstages vor, die Verhandlung am nächsten Tag fortzusetzen. Der Patentinhaber sprach sich dagegen aus. Dennoch wurde die mündliche Verhandlung am nächsten Tag unter der Beteiligung beider Parteien fortgesetzt. Die Kammer befand, dass die in R. 115 EPÜ genannte Zweimonatsfrist für die Ladung zur mündlichen Verhandlung einem fundamentalen Bedürfnis nach Planbarkeit und Vorhersehbarkeit Rechnung trägt. Dies gilt auch für die Fortsetzung an einem anderen als dem in der Ladung angesetzten Kalendertag. Für die Fortsetzung einer mündlichen Verhandlung über den in der Ladung angegebenen Kalendertag hinaus ist deshalb eine erneute Ladung erforderlich.

In T.1674/12 hatte die Einspruchsabteilung die mündliche Verhandlung am 9. September 2011 fortgesetzt, obwohl in der Ladung nur der 8. September angegeben war und die Einsprechenden 1 und 3 erklärt hatten, dass sie damit nicht einverstanden seien. Die Kammer führte unter Verweis auf T.2534/10 aus, dass die Fortsetzung der mündlichen Verhandlung am nächsten Tag einen Verfahrensfehler darstellte, und zwar unabhängig davon, ob die Einsprechenden 1 und 3 dagegen protestiert haben oder nicht. Für die Fortsetzung der Verhandlung am 9. September wäre das ausdrückliche Einverständnis aller Beteiligten erforderlich gewesen. In der Entscheidung T.2534/10 wurde zudem klargestellt, dass eine Zurückverweisung nur dann erforderlich ist, wenn ein Fehler Auswirkungen auf die endgültige Entscheidung hat. Das Verfahren musste nur zurückverwiesen werden, damit die Verfahrenshandlungen wieder aufgenommen werden konnten, die am zweiten Tag, für den es keine Ladung gab, vorgenommen wurden. Das Verfahren wäre im Wesentlichen dasselbe gewesen, auch wenn die Einspruchsabteilung die mündliche Verhandlung am Abend des 8. Septembers vertagt hätte, ohne sie am nächsten Tag fortzusetzen.

7.1.4 Dauer der Beratungen

In T.1138/12 wies die Kammer darauf hin, dass es im EPÜ nicht vorgeschrieben ist, wie lange eine Einspruchsabteilung beraten muss, um zu einer Entscheidung zu gelangen. Demnach ist es denkbar, dass sich die Mitglieder der Einspruchsabteilung nach einer vorausgegangenen Besprechung durch die Vorbringen in der mündlichen Verhandlung in ihrer vorläufigen Auffassung bestätigt sehen. Eine Verständigung hierüber könnte z. B. mittels Augenkontakt oder Kopfnicken am Ende der Erörterung mit den Parteien erfolgen. Sowohl die Dauer als auch die Form der Beratung zwischen den Mitgliedern einer Einspruchsabteilung hängt vom Umfang und von der Komplexität der im konkreten Fall zu beratenden Themen ab. Hierbei spielt auch der Grad der Vereinbarkeit möglicherweise divergierender Auffassungen der Mitglieder der Abteilung eine wesentliche Rolle.

7.2. Ausschluss der Öffentlichkeit von der mündlichen Verhandlung

In T.1401/05 vom 20. September 2006 schloss die Kammer die Öffentlichkeit von dem Teil der mündlichen Verhandlung aus, der den Ausschluss bestimmter Unterlagen von der Akteneinsicht betraf. Nach Art. 116.(4) EPÜ ist die mündliche Verhandlung grundsätzlich öffentlich, sofern die Kammer nicht in Fällen anderweitig entscheidet, in denen die Öffentlichkeit des Verfahrens insbesondere für eine am Verfahren beteiligte Partei schwerwiegende und ungerechtfertigte Nachteile zur Folge haben könnte. Da über den Antrag auf Ausschluss bestimmter Unterlagen von der Akteneinsicht verhandelt werde, die vorläufig ausgeschlossen worden seien, könne die Öffentlichkeit zur mündlichen Verhandlung über diese Frage nicht zugelassen werden, so die Kammer. Andernfalls würde der Zweck des vorläufigen Ausschlusses konterkariert. In einer derartigen Situation müsse davon ausgegangen werden, dass die Gefahr ernsthafter und ungerechtfertigter Nachteile gegeben sei.

In J.2/01 (ABl. 2005, 88) teilte die Juristische Beschwerdekammer dem Beschwerdeführer zu Beginn der mündlichen Verhandlung mit, dass die Verhandlung nicht öffentlich war. Die strittige Anmeldung war nicht veröffentlicht worden, obgleich die Voraussetzungen der

R. 48 (2) EPÜ 1973 für eine Nichtveröffentlichung offenbar nicht erfüllt waren. Da die Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung laut Art. 116 EPÜ Voraussetzung dafür ist, dass die mündliche Verhandlung öffentlich ist, hatte die Juristische Beschwerdekammer ihre ursprüngliche Ladung zur mündlichen Verhandlung korrigiert.

Mit Verweis auf R. 144 a) EPÜ (R. 93 a) EPÜ 1973) haben die Kammern die Öffentlichkeit von mündlichen Verhandlungen ausgeschlossen, welche die Ablehnung von Kammermitgliedern betrafen, so in T. 190/03 (ABl. 2006, 502), R. 2/14 vom 17. Februar 2015, R. 8/13 vom 20. März 2015 und T. 1938/09 vom 2. Oktober 2014. In T. 190/03 wurde die Öffentlichkeit am Ende der mündlichen Verhandlung wieder zugelassen und die Entscheidung verkündet.

7.3. Mündliche Verhandlung als Videokonferenz

Laut der Aktualisierte[n] Mitteilung des Europäischen Patentamts vom 15. November 2018 über die Durchführung von Rücksprachen und mündlichen Verhandlungen als Videokonferenz (ABl. 2018, A96) können mündliche Verhandlungen vor der Prüfungsabteilung als Videokonferenz abgehalten werden. Die Zurückweisung des Antrags des Anmelders, die mündliche Verhandlung als Videokonferenz abzuhalten, ist zu begründen, R. 111 (2) EPÜ (T. 677/08).

Bei den Beschwerdekammern sind mehrfach Anträge eingegangen, die mündliche Verhandlung als Videokonferenz durchzuführen. Bei der Ablehnung dieser Anträge haben die Kammern (beginnend mit T. 1266/07) auf das Fehlen eines allgemeinen Rahmens für die Durchführung als Videokonferenz und insbesondere darauf verwiesen, dass es keine einschlägigen Vorschriften (z. B. in der VOBK) gibt. Zum anderen sind mündliche Verhandlungen vor Prüfungsabteilungen gemäß Art. 116 (3) EPÜ nicht öffentlich, wohl aber vor Beschwerdekammern (Art. 116 (4) EPÜ). Es wäre zu gewährleisten, dass die Durchführung von Videokonferenzen mit dem Erfordernis in Einklang gebracht wird, dass mündliche Verhandlungen vor den Kammern öffentlich sind. S. unter anderem T. 37/08, T. 663/10, T. 1930/12, T. 1942/12, T. 1081/12, T. 2313/12, T. 1529/14.

In T. 2068/14 wies die Kammer auf ihr Ermessen bei der Organisation mündlicher Verhandlungen hin, das sich grundsätzlich auch auf die Durchführung als Videokonferenz erstreckt. Wie das Ermessen ausgeübt werde, richte sich nach den Umständen des Falls, insbesondere auch danach, ob es sich um ein Ex-parte- oder ein Inter-partes-Verfahren handle. Ein weiterer wichtiger Punkt sei die Verfügbarkeit von Räumlichkeiten, die für die Durchführung mündlicher Verhandlungen vor der Kammer als Videokonferenz geeignet seien. Dabei müsse üblicherweise auch für die Öffentlichkeit der Verhandlung gesorgt werden (s. T. 1266/07). Eine Videokonferenz erfülle die grundlegende Voraussetzung, nämlich dass die Kammer und die Parteien/Vertreter gleichzeitig miteinander kommunizieren könnten. Es obliege dem Beschwerdeführer, die Kammer davon zu überzeugen, dass eine konventionelle mündliche Verhandlung es ihm nicht ermögliche, seine Sache angemessen vorzutragen. Im vorliegenden Fall wies die Kammer den Antrag zurück (s. auch T. 2468/10, T. 928/11, T. 1081/12, T. 2313/12).

7.4. Computergenerierte Vorfürhungen und andere visuelle Hilfsmittel

Nach ständiger Rechtsprechung ist eine computergenerierte Diavorführung im Wesentlichen eine schriftliche Präsentation von Informationen (T 1122/01; T 1110/03, ABl. 2005, 302; T 1556/06; T 601/06). Die ständige Rechtsprechung besagt ferner, dass die Grundsätze bezüglich der Verwendung von visuellen Hilfsmitteln, wie z. B. Flip-Charts, auch für PowerPoint-Präsentationen gelten sollten. Eine Partei, die eine solche Präsentation verwenden will, sollte daher dies genügend früh vor der mündlichen Verhandlung ankündigen und sowohl der Kammer also auch den anderen Parteien eine Kopie zukommen lassen. In der mündlichen Verhandlung können dann, noch bevor die Präsentation gezeigt wird, etwaige Einwände geltend gemacht und untersucht werden, und es kann gegebenenfalls darüber entschieden werden (T 1122/01, T 1110/03, T 555/06, T 608/08).

In T 1122/01 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass eine PowerPoint-Präsentation ein Mittel darstellen könnte, neue Beweismittel einzuführen oder zu einer völlig neuen und unerwarteten Darstellung des Falls durch eine Partei führen könnte. Es besteht daher die Gefahr, dass die anderen Parteien dadurch überrascht werden, dass neue verfahrenstechnische Fragen aufgeworfen werden, und dass sich die mündliche Verhandlung in die Länge zieht. S. auch T 1110/03, T 555/06.

In T 373/05 hatte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) einige Tage vor der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer darum gebeten, eine Leinwand im Verhandlungssaal aufzustellen, um PowerPoint Folien darauf vorzuführen. Er hatte damit jedoch nicht den Inhalt der Vorführung angegeben. Zu Beginn der mündlichen Verhandlung verteilte er Papierkopien der Folien, die er zeigen wollte. Diese betrafen sein Vorbringen zur Zulässigkeit des Einspruchs des Beschwerdegegners sowie zur ausreichenden Offenbarung der Erfindung. Die Kammer war der Auffassung, dass die Folien keine neuen Sachverhalte enthielten. Die Tatsache, dass ihr Inhalt verspätet mitgeteilt wurde, könne somit kein Grund sein, sie nach Art. 114.(2) EPÜ 1973 nicht zu berücksichtigen. Die Kammer verwies im Gegenteil darauf, dass die visuelle Darstellung des Vorbringens in Form der Papierkopien auch den Beschwerdegegnern bei der Vorbereitung ihrer Entgegnungen auf den Vortrag des Beschwerdeführers geholfen habe. S. auch T 1528/12.

In T 1556/06 befand die Kammer, dass es dem Ermessen der Einspruchsabteilung anheimgestellt sei, wie sie die mündliche Verhandlung führe. Es sei kein Ermessensmissbrauch und somit kein Verfahrensmangel, wenn sie einem Beteiligten den Einsatz einer PowerPoint-Präsentation in der mündlichen Verhandlung verweigere, solange der Beteiligte dadurch nicht daran gehindert werde, sein Vorbringen mündlich vorzutragen. S. auch T 608/08.

7.5. Tonaufzeichnungen

In R 17/09 urteilte die Große Beschwerdekammer, dass es im Ermessen der betreffenden Beschwerdekammer liegt, ob sie eine Tonaufzeichnung der mündlichen Verhandlung

zulässt (s. auch T. 1938/09 vom 9. März 2015). Die Nichtzulassung einer Aufzeichnung kann nicht als Verfahrensmangel betrachtet werden.

In T. 1938/09 vom 9. März 2015 entschied die Kammer, dass selbst wenn eine Tonaufzeichnung erstellt würde, es keine rechtliche Grundlage dafür gäbe, sie den Parteien zur Verfügung zu stellen.

In T. 8/13 hatte der Beschwerdeführer um Erlaubnis ersucht, eine Tonaufzeichnung der mündlichen Verhandlung machen zu dürfen. Die Kammer befand Tonaufzeichnungen für unzulässig und verwies auf die diesbezügliche Mitteilung des Vizepräsidenten GD 3 (ABI. SA 3/2007, 117).

7.6. Handschriftliche Änderungen in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer

In T. 1635/10 nahm die Kammer die Mitteilung des EPA vom 8. November 2013 (ABI. 2013, 603) zur Praxis bei handschriftlichen Änderungen in Schriftstücken zur Kenntnis. Im vorliegenden Fall enthielten die Schriftstücke in der Fassung, die für die Aufrechterhaltung des Patents vorgeschlagen war, handschriftliche Änderungen, die in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer vorgenommen worden waren. Nach Auffassung der Kammer wäre ein Vorgehen gemäß der genannten Mitteilung im vorliegenden Fall den Grundsätzen von ordnungsgemäßigem Verfahren und Verfahrensökonomie abträglich. Die Kammer befand daher, dass die in der mündlichen Verhandlung vorgelegten Schriftstücke, zu denen die obigen Prüfungen einfach vorzunehmen waren und zu denen der Beschwerdeführer Stellung nehmen konnte, als Grundlage für ihre (endgültige) Entscheidung ausreichten. Da das erstinstanzliche Organ ohnehin weitere formale Schritte vornehmen musste, bevor es das Patent in Einklang mit der Anordnung der Kammer aufrechterhielt, konnte es die neue Praxis auf die relevanten Schriftstücke anwenden. S. auch T. 37/12.

7.7. Dolmetschen in der mündlichen Verhandlung

Zur Frage der Dolmetschkosten in der mündlichen Verhandlung, s. dieses Kapitel III.C.8.2; zur Anwendung von R. 4 EPÜ s. Kapitel III.F.3 "Abweichungen von der Verfahrenssprache im schriftlichen Verfahren und im mündlichen Verfahren".

7.8. Mündliche Ausführungen einer Begleitperson

S. Kapitel III.V.5 "Mündliche Ausführungen einer Begleitperson".

7.9. Beendigung der sachlichen Debatte

Nach der ständigen Praxis der Kammern ist die Beendigung der sachlichen Debatte der letzte Zeitpunkt in der mündlichen Verhandlung, zu dem die Beteiligten noch vortragen können (G. 12/91, ABI. 1994, 285; R. 10/08; R. 14/10).

In T. 577/11 befand die Kammer Folgendes: Wenn die sachliche Debatte zu einem bestimmten Thema ohne Verkündung einer diesbezüglichen Entscheidung beendet

wurde, liegt es im Ermessen der Kammer, ob und inwieweit sie die Debatte wieder eröffnet. Wenn die Kammer eine Entscheidung mündlich verkündet, wird diese mit ihrer Verkündung wirksam und bindend (s. G 12/91). Eine Wiedereröffnung der sachlichen Debatte ist in diesem Fall ausgeschlossen. Neben der Verkündung einer Entscheidung oder der Wiedereröffnung der sachlichen Debatte kann die Kammer Schlussfolgerungen ihrer Beratungen bekannt machen oder die Beteiligten auffordern, zum nächsten Thema zu wechseln. Eine Wiedereröffnung der sachlichen Debatte stellt dabei eine Ausnahme dar (vgl. R 10/08), und ein Beteiligter hat keinen Anspruch darauf, dass die sachliche Debatte wieder eröffnet wird.

7.10. Niederschrift der mündlichen Verhandlung (Regel 124 EPÜ)

Nach R 124 (1) EPÜ wird über eine mündliche Verhandlung oder Beweisaufnahme eine Niederschrift aufgenommen, die den wesentlichen Gang der mündlichen Verhandlung oder Beweisaufnahme, die rechtserheblichen Erklärungen der Beteiligten, die Aussagen der Beteiligten, Zeugen oder Sachverständigen und das Ergebnis eines Augenscheins enthalten soll.

7.10.1 Inhalt der Niederschrift

In T 642/97 stellte die Kammer fest, dass die Niederschrift nach R 76 EPÜ 1973 (R 124 EPÜ) zufolge nicht die vollständigen Argumente der Beteiligten widerspiegeln müsse. Es liege im Ermessen des Protokollführers, was er für "wesentlich" bzw. "rechtserheblich" halte (s. auch T 212/97; s. auch T 468/99: Es liegt in der Verantwortung der Kammer, zu entscheiden, was in die Niederschrift aufgenommen werden muss). Während die Niederschrift die Anträge oder ähnlich wichtige verfahrensrechtliche Erklärungen enthalten müsse, gingen die meisten Argumente zur Patentierbarkeit aus den früheren Schriftsätzen oder aus dem Sachverhalt und den Anträgen in der schriftlichen Entscheidung hervor, weshalb sie in der Niederschrift nicht enthalten sein müssten.

In T 263/05 (ABl. 2008, 329) stellte die Kammer fest, dass die Anträge der Beteiligten in der Niederschrift über die mündliche Verhandlung **vor der Beschwerdekammer** aufzuführen sind, über die die Beschwerdekammer zu entscheiden hat, also z. B. Anträge zur Zulässigkeit bzw. Unzulässigkeit der Beschwerde, Anträge zur Fassung, in der das Patent nach Auffassung des Patentinhabers aufrechterhalten werden soll, Anträge auf Zurückverweisung der Sache oder Anträge bezüglich der Beschwerdegebühren oder Verfahrenskosten. Ferner sind in der Niederschrift spezielle Erklärungen festzuhalten, die Einfluss auf die Definition des Erfindungsgegenstands haben, wie z. B. Verzichtserklärungen, sofern sie für die zu treffende Entscheidung relevant sind (s. auch T 212/97, T 928/98, T 550/04, T 71/06, T 2351/08, T 1934/14 vom 8. Oktober 2018). Nicht in die Niederschrift aufzunehmen sind die Argumente der Beteiligten betreffend die Patentierbarkeit; sie gehen aus dem Abschnitt "Sachverhalt und Anträge" der schriftlichen Entscheidung hervor.

Laut der Kammer in T 1934/14 vom 8. Oktober 2018 gehört ein Antrag auf Unterbrechung der mündlichen Verhandlung zum wesentlichen Gang der mündlichen Verhandlung.

In T. 397/03 befand die Kammer, dass der **Inhalt von Anträgen**, die eine Partei in einer mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung eingereicht hat, ein wesentliches Element ist und in die Niederschrift aufgenommen werden sollte. In T. 240/09 stellte die Kammer fest, dass für den Gang der mündlichen Verhandlung in einem **Beschwerdeverfahren** – was die Anträge der Beteiligten betrifft – nur die von dem Vorsitzenden vor Beendigung der sachlichen Debatte festzustellenden abschließenden Anträge wesentlich sind (Art. 15 (5) VOBK 2007); zurückgenommene Anträge sind für die Entscheidung der Kammer grundsätzlich ohne Bedeutung und daher nicht "wesentlich". S. auch T. 957/99, T. 966/99.

In T. 231/99 sah die Kammer eine **wesentliche Funktion** der Niederschrift darin, für das Rechtsmittelgericht den Gang der mündlichen Verhandlung in der Vorinstanz darzustellen.

In T. 396/89 stellte die Kammer fest, dass in der Niederschrift über die Verhandlung sorgfältig festgehalten werden sollte, wenn ein **Zugeständnis** zu einem wesentlichen Punkt gemacht wird.

In T. 1735/08 vom 27. September 2012 befand die Kammer, dass es nach R. 124 (1) EPÜ hingegen weder erforderlich noch in Verfahren vor der Beschwerdekammer üblich ist, in das Protokoll aufzunehmen, dass die Kammer eine **vorläufige Auffassung über die Patentierungsvoraussetzungen** vor der Verkündung der Entscheidung geäußert hat. Bei einer Entscheidung auf Aufhebung der angefochtenen Entscheidung und Zurückverweisung der Sache an die erste Instanz zur weiteren Entscheidung erfolgen die Angabe des Anspruchssatzes und die Begründung, warum dieser Anspruchssatz, der die Grundlage für die weitere Entscheidung der ersten Instanz bildet, nach Ansicht der Beschwerdekammer einen Teil der Patentierungsvoraussetzungen erfüllt, nicht im Verhandlungsprotokoll, sondern in der Begründung der Entscheidung.

Nach T. 317/09 bezieht sich die in R. 124 EPÜ geforderte Rechtserheblichkeit auf die von der Kammer zu treffende Entscheidung. Die von dem Beschwerdeführer eingereichte Erklärung, wie er bestimmte Merkmale der Erfindung versteht, betraf weder den Gang der Verhandlung, noch war sie als **subjektive Einschätzung des Beschwerdeführers** für die von der Kammer zu treffende Entscheidung rechtserheblich. S. auch T. 468/99.

In T. 281/03 vom 17. Mai 2006 stellte die Kammer fest, dass es zur Wahrung des rechtlichen Gehörs eines ausdrücklichen und in der Niederschrift der **Einspruchsabteilung** festgehaltenen Schrittes bedurfte hätte, wobei dem Einsprechenden Gelegenheit hätte gegeben werden müssen, entweder vor der abschließenden Beratung der Einspruchsabteilung **zur erfinderischen Tätigkeit Stellung zu nehmen** oder aber sich nach dieser Beratung zu der von ihr getroffenen Feststellung zu äußern, dass ein solcher Einwand prima facie nicht ersichtlich sei. Die Tatsache, dass dem Einsprechenden vor der abschließenden Beratung "noch einmal das Wort erteilt worden sei" bzw. dass er eine "letzte Stellungnahme abgegeben habe", die in der Niederschrift festgehalten wurde, genügt nicht, um dieses Erfordernis zu erfüllen.

In T. 1359/04 wies die Kammer darauf hin, dass das **Einführen von neuen Dokumenten** von Seiten der **Prüfungsabteilung** erst in der mündlichen Verhandlung einen

außergewöhnlichen Vorgang darstellt, bei dem äußerste Sorgfalt zur Gewährleistung des rechtlichen Gehörs für die Anmelderin geboten ist. In der Regel ist die Verhandlung zu unterbrechen, um der betroffenen Partei eine ausreichende Gelegenheit zum Studium des neuen Beweismaterials sowie zum Überdenken des Vortrags zu geben. Dabei ist es gerade der Zweck des Protokolls den ordnungsgemäßen Ablauf dieser Vorgänge zu dokumentieren.

In T. 1798/08 erklärte die Kammer, dass es nicht Zweck der Niederschrift ist, Erklärungen wiederzugeben, die ein Beteiligter möglicherweise für relevant erachtet, wie z. B. die Erklärung, dass die Kammer **den Anspruch auf rechtliches Gehör verletzt habe**. Diese Erklärung betraf nicht den Verzicht auf Gegenstände und hatte auch keine sonstigen Auswirkungen auf die Definition des Gegenstands, mit dem sich die Kammer zu befassen hatte. Sie war weder Teil des wesentlichen Gangs der mündlichen Verhandlung noch für die Entscheidung relevant.

In R. 14/09 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein **Einwand nach R. 106 EPÜ** in der Niederschrift festgehalten werden muss, da es sich um eine rechtserhebliche Erklärung eines Beteiligten handelt (s. R. 17/10; s. auch R. 2/12 vom 17. Oktober 2012 "zumindest auf Antrag eines Beteiligten", T. 1934/14 vom 8. Oktober 2018). S. Kapitel V.B.3.6.4 "Niederschrift über die mündliche Verhandlung als Nachweis für die Erhebung eines Einwands".

In T. 2405/10 wollte der Beschwerdeführer eine Erklärung zum Aufgabe-Lösungs-Ansatz in die Niederschrift aufnehmen lassen, **nachdem die Verhandlung bereits geschlossen war**. Da die Erklärung nicht in der mündlichen Verhandlung erfolgte, gab es keinen Grund sie in die Niederschrift aufzunehmen.

7.10.2 Keine Aufnahme von Erklärungen zur Verwendung in späteren nationalen Verfahren

Nach T. 928/98, T. 263/05 (ABl. 2008, 329), T. 550/04, T. 71/06, T. 61/07 und T. 916/09 ist es nicht Zweck der Niederschrift, Erklärungen wiederzugeben, die einem Beteiligten für ein etwaiges späteres Verfahren vor einem nationalen Gericht von Nutzen erscheinen, so z. B. für eine Verletzungsklage, bei der der Schutzbereich des Streitpatents zu klären ist. Derartige Erklärungen sind nicht im Sinne der R. 124 (1) EPÜ "rechtserheblich" für die Entscheidung, die die Kammer zu treffen hat, und diese Fragen fallen in die ausschließliche Zuständigkeit nationaler Gerichte. Auf dieser Grundlage erklärte die Kammer in T. 550/04 in Bezug auf den Antrag des Einsprechenden, in die Niederschrift aufzunehmen, dass unter dem Begriff "sauerstofffreie Atmosphäre" in Anspruch 1 eine "vollständig sauerstofffreie Atmosphäre" zu verstehen sei, dass diese Erklärung keine Auswirkung auf die Definition des Patentgegenstands habe, soweit es die von ihr zu entscheidenden Fragen betreffe, und dass sie deswegen nicht in die Niederschrift gehöre. Zur Aufnahme von Erklärungen der Beteiligten in die Niederschrift s. auch T. 966/99, T. 468/99, T. 957/99, T. 459/01, T. 2009/08, T. 1824/09.

7.10.3 Berichtigung der Niederschrift

Ist ein Beteiligter der Ansicht, die Niederschrift sei unvollständig oder falsch, weil wesentlichen Anträgen in der Akte überhaupt nicht Rechnung getragen sei, so kann er bei der Einspruchsabteilung beantragen, zur Wahrung seiner Rechte die Niederschrift zu berichtigen (T 642/97, T 231/99, T 898/99, T 68/02, T 99/08). Das Gleiche gilt in Verfahren vor der Prüfungsabteilung (T 937/07, T 2434/09). Zum Verfahren vor den Beschwerdekammern s. T 1934/14 vom 8. Oktober 2018.

In T 162/09 wies die Kammer darauf hin, dass von den Parteien und deren Vertretern erwartet werden kann, dass der Inhalt eines Protokolls, insbesondere dessen Vollständigkeit, direkt nach dem Erhalt sorgfältig geprüft wird und zeitnah bemängelt wird, da das Protokoll die einzige Möglichkeit darstellt, nachzuvollziehen, was sich während der mündlichen Verhandlung ereignet hat. S. auch R 6/14.

In T 690/09 hatte der Beschwerdeführer die Richtigkeit der Niederschrift nicht hinterfragt; die Kammer folgerte, dass die Richtigkeit der Niederschrift formal nicht in Zweifel stand und sie daher davon ausgehen musste, dass die Niederschrift die mündliche Verhandlung korrekt wiedergab. S. auch T 162/09, T 1138/12, T 1227/14, T 320/15.

In T 1005/08 stellte die Kammer fest, dass nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern grundsätzlich die Stelle, vor welcher die mündliche Verhandlung abgehalten wurde, für die Berichtigung der Niederschrift der mündlichen Verhandlung zuständig ist (s. auch T 2150/15).

In T 231/99 wurde befunden, die Kammer erwerbe mit der Zuständigkeit für die Entscheidung über die Rechtsbeständigkeit des Patents keine Zuständigkeit, über die Richtigkeit der Niederschrift in der ersten Instanz zu entscheiden (s. auch T 1198/97, T 162/09, T 2150/15). In T 508/08 stellte die Kammer fest, dass sie nichts tun könne, wenn die erste Instanz (hier: die Einspruchsabteilung) ihre Verpflichtung (auf einen Antrag auf Berichtigung der Niederschrift zu reagieren) missachte. Die Kammer sei nicht befugt, die Einspruchsabteilung zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen (s. auch T 803/12, T 2150/15).

In T 212/97 wurde ausgeführt, dass nur Entscheidungen mit der Beschwerde anfechtbar seien. Da die Niederschrift über die mündliche Verhandlung keine Entscheidung und auch kein Bestandteil der Entscheidung sei, könne sie von der Beschwerdekammer nicht "annulliert" werden (s. auch T 838/92, T 68/02). Ein Verfahrensfehler könnte dann vorliegen, wenn das Ermessen, was "wesentlich" bzw. "rechtserheblich" sei, vom Protokollführer überschritten werde, z. B. wenn eindeutige Verzichtserklärungen einer Partei nicht in die Niederschrift aufgenommen werden.

In T 1063/02 war die Kammer der Auffassung, dass sie keine Berichtigung der Niederschrift einer mündlichen Verhandlung der Einspruchsabteilung anordnen könne, es sei denn, die Niederschrift stünde in eindeutigem und offenkundigem Widerspruch zum tatsächlichen Ablauf des Verfahrens.

In T. 740/00 teilte der Beschwerdeführer der Einspruchsabteilung mit, dass die Niederschrift nach seiner Meinung nicht den tatsächlichen Verlauf der Verhandlung wiedergebe. Statt zu prüfen, ob die Niederschrift tatsächlich die Erfordernisse der R. 76 (1) EPÜ 1973 erfüllt, und dann über eine Berichtigung zu entscheiden, brachte die Einspruchsabteilung im Wesentlichen vor, dass die Niederschrift korrekt sei, weil dies in der Niederschrift so gesagt werde. Nach Auffassung der Kammer dreht sich eine solche Begründung im Kreis und erfüllt damit nicht die Erfordernisse der R. 68 (2) EPÜ 1973, wonach die Entscheidungen des Europäischen Patentamts zu begründen sind. Dies stelle einen Verfahrensmangel dar (vgl. T. 819/96).

In T. 4/00 führte die Kammer aus, dass eine Berichtigungsentscheidung nicht vom Formalsachbearbeiter getroffen werden kann, weil dies den Erfordernissen von R. 76 (3) EPÜ 1973 (R. 124 (3) EPÜ) widerspricht, wonach eindeutig nur die Mitglieder der Einspruchsabteilung für die Niederschrift zuständig sind.

In T. 1721/07 wurde der Antrag abgelehnt, das Protokoll über die mündliche Verhandlung mit einer Zusammenfassung zu ergänzen, die der Beschwerdeführer über die verschiedenen Argumente der Parteien und die Schlussfolgerungen der Kammer erstellt hatte. Die Kammer führte aus, dass die Erstellung der Niederschrift über die mündliche Verhandlung der Kammer obliegt. Diese Aufgabe kann nicht ganz oder teilweise den Parteien oder gar nur einer der Parteien übertragen oder überlassen werden (s. auch T. 433/11).

7.10.4 Unterzeichnung der Niederschrift

Nach R. 124 (3) EPÜ wird die Niederschrift von dem Bediensteten, der für die Aufnahme zuständig ist, und dem Bediensteten, der die mündliche Verhandlung oder Beweisaufnahme leitet, durch ihre Unterschrift oder andere geeignete Mittel als authentisch bestätigt.

In T. 2076/11 war die Niederschrift vom Direktor anstelle des Vorsitzenden, der die mündliche Verhandlung vor der Einspruchsabteilung geleitet hatte, unterzeichnet worden. Dies stellt einen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

7.10.5 Verweigerung der Protokollierung einer Ausführung keine Verletzung des rechtlichen Gehörs

Nach T. 1055/05 kann die Weigerung der Abteilung, in der mündlichen Verhandlung von einem Beteiligten dargelegte Ausführungen zu Protokoll zu nehmen, nicht zu einer Verletzung des rechtlichen Gehörs führen.

7.11. Anwesenheit von Assistenten bei Beratungen der Kammer

Gemäß Art. 19 (1), Satz 2 VOBK 2007 nehmen nur die Mitglieder der Kammer an den Beratungen teil; der Vorsitzende kann jedoch die Anwesenheit anderer Bediensteter zulassen. In T. 857/06 führte die Kammer aus, dass in mehreren EPÜ-Vertragsstaaten die gerichtliche Arbeit von Gerichten insbesondere Obersten Gerichtshöfen und

Verfassungsgerichten von Assistenten unterstützt wird. Auch die aktive Beteiligung von Assistenten bei der Vorbereitung gerichtlicher Entscheidungen schein allgemein üblich zu sein. Im Einklang mit dieser Praxis unterstützt eine begrenzte Anzahl von Assistenten die Beschwerdekammern des EPA. Die Kammer schloss, dass das Ermessen gemäß Art. 19 (1) Satz 2 VOBK 2007 dahin gehend ausgeübt werden kann, dass der Assistent der Kammer den Beratungen beiwohnen und sich daran beteiligen darf.

8. Verfahrenskosten

8.1. Kostenverteilung

Eine abweichende Kostenverteilung kann nach Art. 104 EPÜ und Art. 16 VOBK 2007 angeordnet werden, wenn z. B. ein Antrag auf mündliche Verhandlung zurückgenommen oder eine Vertagung beantragt wird, oder eine Partei nicht in der mündlichen Verhandlung erscheint (s. Kapitel III.R.2.2 "Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen").

8.2. Kosten für die Übersetzung in der mündlichen Verhandlung

Nach R. 4 (1) EPÜ (R. 2 (1) EPÜ 1973) kann sich jeder an einem mündlichen Verfahren vor dem EPA Beteiligte anstelle der Verfahrenssprache einer anderen Amtssprache des EPA bedienen, sofern er dies dem EPA spätestens einen Monat vor dem angesetzten Termin mitgeteilt hat oder selbst für die Übersetzung in die Verfahrenssprache sorgt (s. auch Mitteilung vom 16. Juli 2007, ABI. SA 3/2007, 118).

In T. 473/92 beantragte der Beschwerdeführer drei Tage vor der mündlichen Verhandlung, dass das EPA auf Amtskosten für eine Übersetzung sorgen sollte. Der Beschwerdeführer trug vor, dass er die Frist von einem Monat, wie sie in R. 2 (1) EPÜ 1973 festgesetzt ist, nicht habe einhalten können, weil das EPA es versäumt habe, ihn auf die in R. 2 (1) EPÜ 1973 genannte Frist hinzuweisen. Die Beschwerdekammer entschied jedoch, dass der Beschwerdeführer die Kosten der Übersetzung in der mündlichen Verhandlung zu tragen habe. Wenn ein kostenloser Übersetzungsdienst den Beteiligten angeboten werde, müsse es wenigstens dem EPA überlassen sein, diese Kosten so gering wie möglich zu halten, indem man ihm die Zeit gewährt, auf effektive Weise eine Übersetzung zu organisieren. Außerdem sei das EPA keineswegs dazu verpflichtet, den Beschwerdeführer auf die Frist von einem Monat aufmerksam zu machen.

In T. 44/92 gelangte die Beschwerdekammer zu folgendem Schluss: Wählt der Patentinhaber, der mehrere Vertreter bestellt hat, für eine mündliche Verhandlung zusätzlich zu der Verfahrenssprache eine andere Amtssprache, so übernimmt das EPA nicht die Kosten für die Übersetzung (R. 2 (1) und (5) EPÜ 1973). S. auch T. 131/07.

D. Fristen, Weiterbehandlung und Verfahrensunterbrechung

1.	Berechnung, Bestimmung und Verlängerung von Fristen	739
1.1.	Berechnung von Fristen gemäß Regel 131 EPÜ	740
1.2.	Bestimmung und Verlängerung von Fristen nach Regel 132 EPÜ	741
1.2.1	Entscheidungskriterien bei Fristenverlängerung auf Antrag (Regel 132 (2), Satz 2 EPÜ)	741
1.2.2	Anwendbarkeit der Regel 132 EPÜ auf die Gebührenordnung	741
1.3.	Fristverlängerungen von Rechts wegen bei Feiertagen oder Störungen bei der Postzustellung (Regel 134 EPÜ)	741
1.3.1	Feiertage (Regel 134 (1) EPÜ)	741
1.3.2	Allgemeine Störung oder Unterbrechung der Zustellung oder Übermittlung der Post in einem Vertragsstaat (Regel 134 (2) EPÜ)	742
1.3.3	Postverkehrsstörungen außerhalb der Vertragsstaaten (Regel 134 (5) EPÜ)	743
1.4.	Gesetzliche Nachfristen, Sechsmonatsfrist für die Zahlung einer Jahresgebühr und Fiktion der Fristeinhaltung für Gebühreuzahlungen	743
1.4.1	Sechsmonatsfrist für die Zahlung einer Jahresgebühr nach Regel 51 (2) EPÜ	743
1.4.2	Nachfrist für die Zahlung von Gebühren nach Regel 85a EPÜ 1973	744
1.4.3	Fiktion der rechtzeitigen Entrichtung der Gebühren gemäß Artikel 7 (3) und (4) GebO	744
2.	Weiterbehandlung gemäß Artikel 121 EPÜ	744
3.	Unterbrechung des Verfahrens (Regel 142 EPÜ)	745
3.1.	Anwendung der Regel 142 EPÜ von Amts wegen	745
3.2.	Begriff der fehlenden Geschäftsfähigkeit (Regel 142 (1) a) und c) EPÜ.)	745
3.3.	Feststellung der Geschäftsunfähigkeit des Anmelders oder Patentinhabers für die Zwecke der Regel 142 (1) a) EPÜ	745
3.4.	Feststellung der Geschäftsunfähigkeit des Vertreters für die Zwecke der Regel 142 (1) c) EPÜ	746
3.5.	Geschäftsunfähigkeit eines nicht in den Vertragsstaaten ansässigen Vertreters	747
3.6.	Unterbrechung des Verfahrens wegen Konkurses (Regel 142 (1) b) EPÜ)	747
3.7.	Folgen einer Unterbrechung des Verfahrens (Regel 142 (4) EPÜ)	749

1. Berechnung, Bestimmung und Verlängerung von Fristen

Fristen im EPÜ weisen zwei konzeptionelle Elemente auf: erstens einen in Tagen, Monaten oder Jahren ausgedrückten Zeitraum und zweitens einen maßgeblichen Tag, an dem die Frist zu laufen beginnt und von dem an der Zeitraum berechnet wird (**J 18/04**, ABl. 2006, 560). Der englische Begriff "deadline" ist umfassender als die Begriffe "time limit" und "period", weil er den spätesten Zeitpunkt für die wirksame Vornahme einer Handlung umfasst und nichts über die Art der zugrunde liegenden zeitlichen Beschränkung aussagt (**J 10/12**).

1.1. Berechnung von Fristen gemäß Regel 131 EPÜ

In der Entscheidung J 14/86 (ABl. 1988, 85) stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass in R 83 (2) EPÜ 1973 (R 131 (2) EPÜ) der Beginn für alle Fristen als der Tag definiert sei, der auf das fristauslösende Ereignis folge; dies dürfe jedoch nicht dahin gehend ausgelegt werden, dass zu den in Wochen, Monaten oder Jahren ausgedrückten Fristen ein Tag hinzugefügt, d. h. aus Billigkeitsgründen ein zusätzlicher Tag gewährt werden müsse. Der Zeitpunkt des Ablaufs von Fristen, die in Wochen, Monaten oder Jahren ausgedrückt seien, ergebe sich aus R 83 (3) bis (5) EPÜ 1973. Darin werde in Verbindung mit Absatz 2 eindeutig festgelegt, dass die Fristen nach vollen Wochen, Monaten oder Jahren berechnet werden und nicht verkürzt oder verlängert werden dürfen (s. auch J 9/82, ABl. 1983, 57).

In der Entscheidung J 13/88 zeigte die Juristische Beschwerdekammer, wie die Prioritätsfrist von 12 Monaten in Art. 87 EPÜ zu berechnen ist. Das Ereignis, aufgrund dessen der Fristbeginn festgelegt wird, ist der Anmeldetag der Anmeldung, deren Priorität in Anspruch genommen wird; im vorliegenden Fall war dies der 5. Mai 1986. Die Frist endete in dem maßgeblichen folgenden Monat, an dem Tag, der durch seine Zahl dem Tag entspricht, an dem das Ereignis eingetreten ist, also am 5. Mai 1987 (R 83 (2) i. V. m. R 83 (4) EPÜ 1973).

T 2056/08 betrifft die Berechnung der Frist für die Einlegung einer Beschwerde in Verbindung mit einer Zehntagesfrist für die Zustellung durch die Post. Die Kammer stellte fest, dass die in Art. 108 EPÜ vorgesehene Frist von zwei Monaten ab dem Tag der mutmaßlichen oder tatsächlichen Zustellung läuft. Wenn eine Faustregel zur Berechnung der Beschwerdefrist vorgeschlagen werden könne, so solle diese "zehn Tage plus zwei Monate" lauten und nicht "zwei Monate plus zehn Tage".

R 18/10 betraf die Berechnung der Zweimonatsfrist gemäß Art. 112a (4) EPÜ. Die zugehörige Entscheidung war am 31. August 2010 zur Post gegeben worden, die tatsächliche Zustellung erfolgte am 6. September 2010. Besteht die Verfahrenshandlung in einer Zustellung, so ist nach R 131 (2) EPÜ das maßgebliche Ereignis der Zugang des zugestellten Schriftstücks, sofern nichts anderes bestimmt ist. Bei der Zustellung mittels eingeschriebenen Briefs gilt dieser nach R 126 (2) EPÜ mit dem zehnten Tag nach der Abgabe zur Post als zugestellt. Unabhängig davon, dass die tatsächliche Zustellung am 6. September 2010 erfolgte, endete die Frist deshalb nach R 126 (2) EPÜ am 10. November 2010.

Ausführungen zum fristauslösenden Ereignis bei Wiedereinsetzung in den vorigen Stand finden sich in Kapitel III.E.4.1.1 "Frist von zwei Monaten nach Wegfall des Hindernisses"; zum fristauslösenden Ereignis "Zustellung" s. Kapitel III.S.; zur maßgeblichen Anknüpfung der Berechnung der Frist nach Art. 78 (2) EPÜ 1973 (R 38 EPÜ) s. J 13/04.

1.2. Bestimmung und Verlängerung von Fristen nach Regel 132 EPÜ

1.2.1 Entscheidungskriterien bei Fristenverlängerung auf Antrag (Regel 132 (2), Satz 2 EPÜ)

Gemäß R. 132 (2), Satz 2 EPÜ (R. 84, Satz 2 EPÜ 1973) kann eine Frist in besonderen Fällen auf Antrag verlängert werden. Diese Bestimmung räumt den Abteilungen des EPA das Ermessen ein, über den Antrag zu entscheiden (T. 954/98 vom 9. Dezember 1999, J. 12/07, J. 29/10). In den Richtlinien sind Beispiele für besondere Fälle genannt, s. Richtlinien E-VIII, 1.6 – Stand November 2018. Für eine weitere Fristverlängerung über insgesamt sechs Monate hinaus ist nur eine enge Definition von akzeptablen Gründen gerechtfertigt (J. 12/07, J. 29/10, s. auch T. 79/99).

In T. 79/99 stellte die Kammer fest, dass bei der Entscheidung über Anträge auf Fristverlängerung nicht nur die dafür vorgebrachten Gründe, sondern auch die Anzahl (gegebenenfalls) bereits gewährter Verlängerungen sowie die Meinung der anderen Partei oder Parteien (soweit bekannt), die Auswirkung von Verzögerungen auf andere vor dieser Kammer anhängige Beschwerden und das generelle Prinzip, dass Verzögerungen soweit möglich zu vermeiden sind, mit in Betracht gezogen würden.

Die Anwendung von Art. 120 EPÜ 1973 und R. 84 EPÜ 1973 auf Fälle, in denen die Fristen vor dem Inkrafttreten des EPÜ 2000 abgelaufen sind, wird in J. 12/07 behandelt.

1.2.2 Anwendbarkeit der Regel 132 EPÜ auf die Gebührenordnung

Im Fall J. 7/07 hatte die Eingangsstelle dem Beschwerdeführer eine Frist von einem Monat für die Erbringung des Nachweises und die Entrichtung der Zuschlagsgebühr nach Art. 8 (4) GebO (jetzt Art. 7 (4) GebO) gewährt. Der Beschwerdeführer legte Beschwerde ein und machte geltend, dass die Frist von einem Monat zu kurz gewesen sei und einen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle, weil sie gegen R. 84 EPÜ 1973 verstoße. Obwohl sich R. 84 EPÜ 1973 nur auf das Übereinkommen und seine Ausführungsordnung beziehe, gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass R. 84 EPÜ 1973 auf die Frist im damaligen Art. 8 (4) GebO anzuwenden sei.

1.3. Fristverlängerungen von Rechts wegen bei Feiertagen oder Störungen bei der Postzustellung (Regel 134 EPÜ)

1.3.1 Feiertage (Regel 134 (1) EPÜ)

Läuft eine Frist an einem Tag ab, an dem eine der Annahmestellen des EPA zur Entgegennahme von Schriftstücken nicht geöffnet ist oder an dem die Post dort nicht zugestellt wird, so erstreckt sich nach R. 134 (1) EPÜ die Frist auf den nächstfolgenden Tag, an dem alle Annahmestellen zur Entgegennahme von Schriftstücken geöffnet sind und an dem die Post zugestellt wird. Dies gilt auch für Zahlungsfristen (J. 1/81).

1.3.2 Allgemeine Störung oder Unterbrechung der Zustellung oder Übermittlung der Post in einem Vertragsstaat (R. 134 (2) EPÜ)

R. 134 (2) EPÜ sieht eine Fristverlängerung vor, wenn die Frist an einem Tag abläuft, an dem die Zustellung oder Übermittlung der Post in einem Vertragsstaat oder zwischen einem Vertragsstaat und dem EPA allgemein gestört ist. Die Dauer der Störung der Postzustellung oder -übermittlung wird vom Europäischen Patentamt bekannt gemacht. Bei der Überarbeitung von R. 85 (2) EPÜ 1973 wurde der Begriff der "allgemeinen Unterbrechung" gestrichen. Ausweislich der vorbereitenden Dokumente erfasst aber der beibehaltene Begriff der "Störung" auch Unterbrechungen (CA/PL 17/06, S. 356). Im Folgenden werden auch die Entscheidungen, die den Begriff der "allgemeinen Unterbrechung" auslegen nach wie vor wiedergegeben, da sie eine Hilfestellung für die Auslegung der "allgemeinen Störung" in R. 134 (2) EPÜ darstellen könnten.

In J 4/87 (ABl. 1988, 172) hat die Kammer bestätigt, dass im Falle einer unvorhergesehenen Verzögerung bei der Postzustellung, die eine Fristversäumung zur Folge hat, das EPA nicht zu einer Fristverlängerung befugt ist, wenn diese nicht unter R. 85 (2) EPÜ 1973 fällt.

In J 11/88 (ABl. 1989, 433) stellte die Kammer fest, dass sich jede Frist des EPÜ 1973, die innerhalb des Unterbrechungs- oder Störungszeitraums ablaufe, **von Rechts wegen** verlängere. Wenn also der Präsident des EPA keine Verlautbarung über die Dauer dieses Zeitraums bekannt gebe, weil ihm die erforderlichen Informationen nicht rechtzeitig vorgelegen hätten, so berühre dies nicht die Rechte der durch die Unterbrechung oder Störung beschwerten Personen. Die Frage, ob eine Unterbrechung als "allgemeine Unterbrechung" gilt, sei eine Tatfrage, die anhand aller verfügbaren, glaubwürdigen Informationen geklärt werden müsse; im Zweifelsfall sollte das EPA gemäß Art. 114 (1) EPÜ 1973 den Sachverhalt von Amts wegen ermitteln.

In J 3/90 (ABl. 1991, 550) legte die Juristische Beschwerdekammer den Begriff der **allgemeinen** Unterbrechung aus. Sie führte aus, dass R. 85 (2) EPÜ 1973 nicht nur bei einer Unterbrechung anwendbar sei, die das gesamte Staatsgebiet betreffe. Im vorliegenden Fall entschied die Kammer, dass eine Unterbrechung durch ihre begrenzte geografische Ausdehnung ihren allgemeinen Charakter nicht verliere. Ob ein Vertreter den Auswirkungen eines Streiks hätte ausweichen können, sei aber für die Anwendung von R. 85 (2) EPÜ 1973 kein Kriterium.

Auch in J 1/93 bestätigte die Juristische Beschwerdekammer, dass gemäß R. 85 (2) EPÜ 1973 ein maßgebliches Kriterium für eine allgemeine Unterbrechung der Postzustellung darin bestehe, dass die **breite Öffentlichkeit** in einem Gebiet, das eine gewisse Bedeutung habe, auch wenn seine geografische Ausdehnung begrenzt sei, betroffen gewesen sein müsse. Der Verlust eines einzelnen Postsacks treffe zwar möglicherweise eine Reihe einzelner Empfänger, nicht aber die breite Öffentlichkeit.

In J 14/03 bestätigte die Kammer, dass vom Beschwerdeführer vorgelegtes Beweismaterial für eine Unterbrechung der Postzustellung im Sinne von R. 85 (2) EPÜ 1973 im Einzelfall, wie in J 11/88, zu einer rückwirkenden Fristverlängerung

führen könne, wenn es, wäre es zum fraglichen Zeitpunkt bekannt gewesen, eine Mitteilung des Präsidenten des EPA nach R. 85 (2) EPÜ 1973 gerechtfertigt hätte. Im Gegensatz zur Beweiskraft der Nachweise in J 11/88 waren die Beweismittel im vorliegenden Fall aber nicht stichhaltig.

1.3.3 Postverkehrsstörungen außerhalb der Vertragsstaaten (Regel 134 (5) EPÜ)

In J 13/05 unterstrich die Kammer, dass R. 85 (5) EPÜ 1973 infolge der Ereignisse des 11. September 2001 in das Übereinkommen aufgenommen worden sei, weil sich die bis dahin vorhandenen Rechtsmittel als unzulänglich erwiesen hätten. Damals sei entschieden worden, R. 85 (2) EPÜ 1973 nicht auf Postverkehrsstörungen außerhalb der Vertragsstaaten auszudehnen, weil das EPA nur für die Vertragsstaaten sicher sein könne, dass es über die nötigen Informationen verfügt, anhand deren sein Präsident eine allgemeine Unterbrechung oder Störung feststellen kann. Dementsprechend sei R. 85 (5) EPÜ 1973 anders als die vorhergehenden Absätze so formuliert, dass die **Beweislast** bei dem Verfahrensbeteiligten liege, der eine allgemeine Unterbrechung oder Störung des Postdienstes geltend macht. R. 85 (5) EPÜ 1973 setze ebenso wie R. 85 (2) EPÜ 1973 voraus, dass mehr als ein Nutzer des Postdienstes von der Unterbrechung bzw. Störung betroffen ist oder theoretisch betroffen sein könnte, selbst wenn es sich nur um eine geringfügige oder örtlich begrenzte Unterbrechung handelt.

1.4. Gesetzliche Nachfristen, Sechsmonatsfrist für die Zahlung einer Jahresgebühr und Fiktion der Fristeinhaltung für Gebührenzahlungen

1.4.1 Sechsmonatsfrist für die Zahlung einer Jahresgebühr nach Regel 51 (2) EPÜ

Der Inhalt von Art. 86 (2) EPÜ 1973 (verspätete Zahlung der Jahresgebühr und Zahlung der Zuschlagsgebühr) ist nun in R. 51 (2) EPÜ enthalten.

In der Entscheidung J 4/91 (ABl. 1992, 402) wies die Juristische Kammer darauf hin, dass für die Berechnung der Sechsmonatsfrist nach Art. 86 (2) EPÜ 1973 zur Zahlung einer Jahresgebühr nebst Zuschlag R. 83 (4) EPÜ 1973 mutatis mutandis in einer von R. 37 (1) Satz 1 EPÜ 1973 ausgehenden Weise anzuwenden sei. Dies bedeute, dass die Sechsmonatsfrist in dem nachfolgenden sechsten Monat nicht an dem Tag ende, der durch seine "Zahl" dem Fälligkeitstag nach R. 37 (1) Satz 1 EPÜ 1973 entspreche, sondern an dem Tag, der durch seine Eigenschaft, "letzter Tag des Monats" zu sein, diesem Fälligkeitstag gleichkomme. Bei der Berechnung der Sechsmonatsfrist nach Art. 86 (2) EPÜ 1973 führe daher R. 83 (4) EPÜ 1973 im Hinblick auf R. 37 (1) Satz 1 EPÜ 1973 von "Ultimo zu Ultimo". Die Sechsmonatsfrist beginne auch dann am letzten Tag des in R. 37 (1) Satz 1 EPÜ 1973 genannten Monats, wenn an diesem Tag die in R. 85 (1), (2) und (4) EPÜ 1973 genannten Umstände vorlägen. Das Ende der Sechsmonatsfrist werde durch solche Umstände bei ihrem Beginn nicht über das Ende der Sechsmonatsfrist in den siebten Monat verschoben.

1.4.2 Nachfrist für die Zahlung von Gebühren nach Regel 85a EPÜ 1973

R. 85a und 85b EPÜ 1973 wurden im Zuge der EPÜ-Revision 2000 im Hinblick auf den erweiterten Anwendungsbereich der Weiterbehandlung nach Art. 121 EPÜ gestrichen (ABl. SA 1/2003, 190). Für eine ausführliche Darstellung der Rechtsprechung zu dieser Bestimmung wird auf die "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 5. Aufl. 2006, VI.D.1.3.2 verwiesen; für eine kurze Zusammenfassung s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 6. Aufl. 2010, VI.D.1.4.2.

1.4.3 Fiktion der rechtzeitigen Entrichtung der Gebühren gemäß Artikel 7 (3) und (4) GebO

Es wird auf Kapitel III.U.3.1. verwiesen.

2. Weiterbehandlung gemäß Artikel 121 EPÜ

Nach Art. 121 (1) EPÜ kann der Anmelder grundsätzlich bei Versäumung von gegenüber dem Amt einzuhaltenden Fristen die Weiterbehandlung seiner Anmeldung beantragen. Allerdings sehen Art. 121 (4) und R. 135 (2) EPÜ hiervon Ausnahmen vor, insbesondere für die Prioritätsfrist, Rechtsmittelfristen, die Fristen für den Antrag auf Weiterbehandlung und Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, und einige Fristenversäumnisse, denen nach einer speziellen Bestimmung der Ausführungsordnung abgeholfen werden kann (z. B. R. 58 und R. 59 EPÜ). Im Unterschied zum EPÜ 1973 sind damit insbesondere die Fristen zur Zahlung der Anmelde-, Recherchen- und Benennungsgebühren, der nationalen Grundgebühr und der Prüfungsgebühr sowie die Frist zur Stellung des Prüfungsantrags weiterbehandlungsfähig (ABl. SA 4/2007, MR/2/00, 157). Der Antrag wird einfach durch Zahlung der entsprechenden Gebühr gestellt (ABl. SA 5/2007).

In J. 37/89 (ABl. 1993, 201) wies die Juristische Beschwerdekammer darauf hin, dass ein Anmelder durch einen Antrag auf Weiterbehandlung nach Art. 121 EPÜ 1973 den infolge der **Ablehnung der Fristverlängerung** eintretenden Rechtsverlust nach Art. 96 (3) EPÜ 1973 (entspricht Art. 94 (4) EPÜ) überwinden könne. Dabei könne er die Rückzahlung der Weiterbehandlungsgebühr beantragen. Über diesen Nebenantrag sei im Rahmen der Endentscheidung zu befinden. Die Entscheidung über den Nebenantrag könne nach Art. 106 (3) EPÜ 1973 (Art. 106 (2) EPÜ) zusammen mit der Endentscheidung mit der Beschwerde angefochten werden. Die Beschwerde könne sich auch auf eine Anfechtung der Entscheidung über den Nebenantrag beschränken (s. auch J. 29/10).

In J. 47/92 (ABl. 1995, 180) erklärte die Juristische Beschwerdekammer, eine Weiterbehandlung nach Art. 121 EPÜ 1973 sei nur bei solchen Fristen möglich, deren Dauer vom EPA bestimmt werde. Diese Fragestellung ist durch die Neufassung des Art. 121 EPÜ überholt, der unabhängig davon gilt, ob die Fristen vom EPA bestimmt werden oder ob sie im Übereinkommen oder in der Ausführungsordnung festgelegt sind (MR/2/00, S. 157).

In J 16/92 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass die versäumte Handlung im Sinne des Art. 121 (2) EPÜ 1973 (R. 135 (1) EPÜ) in der Einreichung einer sachlichen Erwiderung auf einen Prüfungsbescheid besteht. Diese versäumte Handlung wird nicht durch die Einreichung eines Antrages auf Fristverlängerung zur Einreichung der beabsichtigten Erwiderung nachgeholt, denn ein Fristgesuch ist nicht ein Äquivalent für die Handlung, die die Partei innerhalb der erbetenen Frist vorzunehmen gedenkt.

3. Unterbrechung des Verfahrens (Regel 142 EPÜ)

3.1. Anwendung der Regel 142 EPÜ von Amts wegen

Die Vorschriften der R. 142 EPÜ (R. 90 EPÜ 1973) müssen von Amts wegen angewandt werden (J ..87=J 902/87, ABl. 1988, 323; J 23/88; T 315/87 vom 14. Februar 1989; J 49/92; T 854/12; J 7/16). In Beschwerdeverfahren muss die Beschwerdekammer eine Entscheidung der Rechtsabteilung nicht abwarten (T 854/12). Die Entscheidung, die Unterbrechung festzustellen und in das Register einzutragen, wirkt nur deklaratorisch und ist nicht konstitutiv (T 854/12). Bei einer Verfahrensunterbrechung beginnen die am Tag der Unterbrechung für den Anmelder oder Patentinhaber laufenden Fristen an dem Tag von Neuem zu laufen, an dem das Verfahren wiederaufgenommen wird (s. R. 142 (4) EPÜ). Die Frist zur Stellung des Prüfungsantrags und die Frist für die Entrichtung der Jahresgebühren werden jedoch lediglich gehemmt (s. dieses Kapitel III.D.3.7. "Folgen einer Unterbrechung des Verfahrens (R. 142 (4) EPÜ)").

3.2. Begriff der fehlenden Geschäftsfähigkeit (Regel 142 (1) a) und c) EPÜ)

Das EPÜ enthält keine Definition des Begriffs der fehlenden Geschäftsfähigkeit; diese wird unterschiedlich beurteilt, je nachdem, ob es sich um den Anmelder bzw. Patentinhaber oder um einen Patentvertreter handelt: In J xx/xx (=J 900/85, ABl. 1985, 159) und J ..87 (=J 903/87, ABl. 1988, 177) vertrat die Juristische Beschwerdekammer die Auffassung, dass die Fähigkeit des **Anmelders oder Patentinhabers**, Rechtsgeschäfte im Zusammenhang mit seiner Anmeldung oder seinem Patent vorzunehmen, anhand der **nationalen Rechtsordnung** festgestellt werden müsse, da sein Interesse an der Anmeldung bzw. an dem Patent vermögensrechtlicher Art sei (s. Art. 74 und Art. 2 (2) EPÜ; s. auch J 49/92). In J xx/xx (=J 900/85, ABl. 1985, 159) wird hingegen davon ausgegangen, dass es zur Feststellung der Geschäftsunfähigkeit von **Patentvertretern** eine **einheitliche Norm** geben müsse, um eine nach Staatsangehörigkeit oder Sitz des Vertreters unterschiedliche Anwendung der R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) zu vermeiden.

3.3. Feststellung der Geschäftsunfähigkeit des Anmelders oder Patentinhabers für die Zwecke der Regel 142 (1) a) EPÜ

In der Entscheidung J ..87 (=J 903/87, ABl. 1988, 177) wies die Juristische Beschwerdekammer darauf hin, dass eine kurz gefasste ärztliche Bescheinigung, aus der zwar hervorgehe, dass sich der Anmelder in einem Zustand physischer und psychischer Erschöpfung und Depression befunden habe, nicht genüge, um die Geschäftsunfähigkeit des Beschwerdeführers im Sinne der R. 90 (1) a) EPÜ 1973 festzustellen. Auch enthielt

die Bescheinigung keinerlei Angaben über die Schwere und die Dauer dieses Zustands. Vgl. T.1680/13.

Auch in J.49/92 lagen der Juristischen Kammer keine Anhaltspunkte – wie z. B. ein ärztliches Attest – dafür vor, dass sich der Anmelder in einem Zustand befunden hätte, der nach deutscher Rechtspraxis eine auf rationalen Erwägungen beruhende Willensbetätigung ausschloss, da er noch in der Lage gewesen sei, eine Gebührenüberweisung für die Anmeldung vorzunehmen, auch wenn diese irrtümlich an das deutsche Patentamt statt an das EPA gerichtet war.

3.4. Feststellung der Geschäftsunfähigkeit des Vertreters für die Zwecke der Regel 142 (1) c) EPÜ

Für eine Entscheidung gemäß R. 142 (1) c) EPÜ ist ausschlaggebend, ob der betreffende Vertreter zum fraglichen Zeitpunkt geistig in der Lage war, die an ihn gestellten Anforderungen zu erfüllen, oder ob er unfähig war, vernünftige Entscheidungen zu treffen und die erforderlichen Handlungen vorzunehmen, s. J xx/xx (=J.900/85, ABl. 1985, 159), J.7/99, J.7/16. In J.5/99 wies die Juristische Beschwerdekammer darauf hin, dass bei dieser Prüfung alle einschlägigen, zuverlässigen Informationen heranzuziehen und sorgfältig abzuwägen sind. Unverzichtbar ist ferner ein zuverlässiges medizinisches Gutachten, das möglichst alle entscheidungserheblichen Tatsachen in Betracht zieht (s. auch J.7/16).

In J xx/xx (=J.900/85, ABl. 1985, 159) vertrat die Juristische Beschwerdekammer die Auffassung, dass obwohl der Begriff der "fehlenden Geschäftsfähigkeit" und ihre Folgen im nationalen Recht der Vertragsstaaten unterschiedlich beurteilt würden, weitgehende Übereinstimmung darüber zu bestehen scheine, dass eine volljährige Person dann geschäftsunfähig ist, wenn sie geistig so gestört ist, dass sie unfähig ist, durch eigenes Handeln wirksame Rechtsgeschäfte, z. B. Verträge, abzuschließen. Derartige geistige Störungen würden vom nationalen Recht auch anerkannt, wenn sie nur vorübergehender Natur seien (z. B. durch körperliche Verletzungen oder durch Alkohol oder sonstige Drogen verursacht) oder zeitweise aufträten, wie bei einigen Geisteskrankheiten, bei denen der Kranke auch lichte Augenblicke hat. Geschäftsunfähigkeit aufgrund geistiger Störung liege anerkanntermaßen immer vor, wenn die geistige Störung länger anhalte oder gar dauernd und irreversibel sei. Da es den europaweit einheitlich geregelten Beruf des vor dem EPA zugelassenen Vertreters gebe, müsse es auch eine einheitliche Norm zur Feststellung der Geschäftsunfähigkeit geben, um eine nach Staatsangehörigkeit oder Sitz des Vertreters unterschiedliche Anwendung der R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) zu vermeiden. Es sei Aufgabe des EPA, die Frage nach der Geschäftsunfähigkeit eines Vertreters für die Zwecke der R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) anhand von Normen zu entscheiden, die es aufgrund seiner Erfahrung und unter Berücksichtigung der nationalen Rechtsgrundsätze der Vertragsstaaten entwickle. S. auch J.5/99, J.7/99.

Die Geschäftsunfähigkeit muss außerdem von Dauer sein (J.86=J.901/86, ABl. 1987, 528). Es ist Sache des EPA, für die Zwecke der R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) festzustellen, ob und wie lange der Vertreter geschäftsunfähig war,

und aufgrund dieser Feststellung die Fristen zu bestimmen, die möglicherweise gehemmt worden und bei Wiederaufnahme des Verfahrens weitergelaufen sind (J ../87=J.902/87, ABl. 1988, 323).

In J.7/99 befand die Juristische Beschwerdekammer, dass unter fehlender Geschäftsfähigkeit nach R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) ein Geisteszustand zu verstehen sei, in dem der Vertreter gänzlich oder nahezu unfähig sei, vernünftige Entscheidungen zu treffen, was sich nicht nur auf einen Einzelfall, sondern auf alle seine beruflichen Aufgaben auswirken würde. Im vorliegenden Fall wurde keine fehlende Geschäftsfähigkeit festgestellt. S. auch J.2/98, J.7/16.

In T.315/87 vom 14. Februar 1989 stellte die Kammer fest, dass eine körperliche und geistig-seelische Beeinträchtigung des früheren Vertreters gegeben war. Dafür sprach, dass die vom früheren Vertreter selbst noch vorgelegten Klinikunterlagen auf psychosomatische Zusammenhänge schließen ließen.

3.5. Geschäftsunfähigkeit eines nicht in den Vertragsstaaten ansässigen Vertreters

In J.23/88 stimmte die Juristische Beschwerdekammer der Erkenntnis der Eingangsstelle zu, dass ein amerikanischer Patentanwalt nicht unter R. 90 (1) a) EPÜ 1973 (R. 142 (1) a) EPÜ) falle, da er weder Anmelder noch Inhaber eines europäischen Patents, noch eine nach dem Heimatrecht des Anmelders oder Patentinhabers zu dessen Vertretung berechnete Person sei. "Die nach dem Heimatrecht des Anmelders oder Patentinhabers berechnete Person" schließt zwar Vormünder oder Konkursverwalter des Anmelders bzw. Patentinhabers ein, nicht aber nach dem Recht eines Nichtvertragsstaats legitimierte Patentanwälte. Jedoch stellte die Kammer fest, dass in diesem Fall der amerikanische Patentanwalt zur fraglichen Zeit ein geschäftsunfähiger Vertreter des Anmelders im Sinne von R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) gewesen sei. Diese Auslegung stehe voll und ganz in Einklang mit den vorbereitenden Dokumenten hinsichtlich der angestrebten Gleichbehandlung von Anmeldern aus Vertrags- und aus Nichtvertragsstaaten. In R. 90 (1) c) EPÜ 1973 (R. 142 (1) c) EPÜ) wurde bewusst ein anderer Wortlaut gewählt als in R. 90 (1) a) EPÜ 1973 (R. 142 (1) a) EPÜ), um die Gleichbehandlung von Anmeldern aus Vertrags- und aus Nichtvertragsstaaten zu gewährleisten. Die Kammer stellte fest, dass Art. 133 (2) EPÜ 1973 für die Einreichung einer europäischen Patentanmeldung – und nur dafür – eine begrenzte Ausnahme vom Vertretungserfordernis nach Art. 134 EPÜ 1973 vorsehe. Die Einreichung der Patentanmeldung könne vom Anmelder selbst oder durch jeden von ihm entsprechend bevollmächtigten Vertreter rechtsgültig vorgenommen werden. Sobald das EPA die Bearbeitung der internationalen Anmeldung ordnungsgemäß aufgenommen habe, könne aber auch der Tod oder die Geschäftsunfähigkeit eines amerikanischen Patentanwalts keine Unterbrechung des Verfahrens nach R. 90 (1) c) EPÜ 1973 mehr bewirken.

3.6. Unterbrechung des Verfahrens wegen Konkurses (Regel 142 (1) b) EPÜ)

Nach R. 142 (1) b) EPÜ (R. 90 (1) b) EPÜ 1973) wird das Verfahren vor dem EPA unterbrochen, wenn der Anmelder oder Patentinhaber aufgrund eines gegen sein

Vermögen gerichteten Verfahrens aus rechtlichen Gründen verhindert ist, das Verfahren vor dem EPA fortzusetzen. Eine Unterbrechung nach R. 142(1)b) EPÜ dient nicht nur den Interessen des Patentinhabers, sondern auch denen seiner Gläubiger. Diese Interessen sollen dadurch geschützt werden, dass die Regelung jede Rechtshandlung, sei es durch den Patentinhaber oder durch das EPA, zu verhindern sucht, die geeignet ist, das Patent als Vermögensgegenstand zu beeinträchtigen (T 1389/18). Zu einem Fall, in dem ein **Einsprechender** die Unterbrechung des Verfahrens wegen Konkurses beantragt hat, s. T 1533/07.

Entscheidend für die Unterbrechung nach R. 142 (1) b) EPÜ ist das Kriterium, ob das gegen das Vermögen gerichtete Verfahren den Anmelder aus rechtlichen Gründen daran hindert, das Verfahren fortzusetzen (J 26/95, J 16/05).

In T 854/12 hielt die Kammer fest, dass R. 142 (1) b) EPÜ auf Fälle anwendbar ist, in denen der Patentinhaber, der in der Verfahrensführung zunächst nicht beschränkt war, nun "verhindert ist, das Verfahren fortzuführen"; die Vorschrift lässt sich aber nicht auf Fälle anwenden, in denen ein Patent mit Zustimmung des Insolvenzverwalters auf einen schon verfügungsbeschränkten Patentinhaber übertragen wird, der damit auch nicht selbst Partei des Verfahrens wird, sondern für den von Anfang an der in seiner Verfügungsgewalt nicht beschränkte Insolvenzverwalter handelt.

In J 9/90 entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass eine Anwendung von R. 90 (1) b) EPÜ 1973 mit Rücksicht auf Art. 60 (3) EPÜ 1973 und R. 20 (3) EPÜ 1973 die rechtliche Identität des im Europäischen Patentregister eingetragenen Anmelders und der vom Konkurs betroffenen Person (hier eine GmbH) voraussetzt. Vgl. J 16/05.

In den Entscheidungen J 9/94 und J 10/94 wurde auf einen analogen Fall der rechtlichen Unmöglichkeit erkannt, nachdem der Anmelder infolge eines gegen sein Vermögen gerichteten Verfahrens keine Mittel mehr zur Verfügung hatte, mit denen er die erforderliche Zahlung hätte leisten können, und er somit aufgrund des gegen sein Vermögen gerichteten Verfahrens in eine Situation geraten war, in der es ihm faktisch und rechtlich unmöglich war, das Verfahren vor dem EPA fortzusetzen. In solchen Fällen sei jedoch stets zu prüfen, ob es dem Anmelder aufgrund dessen tatsächlich unmöglich ist, das Verfahren fortzusetzen.

In J 18/12 hatte der Beschwerdeführer (Anmelder) vor der Rechtsabteilung eine Unterbrechung des Verfahrens beantragt, weil – irrtümlich – ein Gerichtsurteil gegen ihn ergangen sei, von dem er keine Kenntnis gehabt habe. Dieser Umstand sei erst zutage getreten, als er ein Bankdarlehen beantragt habe, das wegen seiner schlechten Bonität abgelehnt worden sei, was wiederum die unmittelbare Folge des Gerichtsurteils sei, das dann direkt zu seiner völligen Mittellosigkeit geführt habe. Die Juristische Beschwerdekammer stellte fest, dass die richtige Auslegung von R. 142 (1) b) EPÜ einen engen Zusammenhang zwischen dem gegen das Vermögen des Anmelders gerichteten Verfahren und der Bedingung voraussetzt, dass dieses Verfahren ursächlich dafür ist, dass der Anmelder aus rechtlichen Gründen an der Fortsetzung des Verfahrens verhindert ist. Dieses Kausalitätserfordernis ist in der Regel nur dann erfüllt, wenn das "Verfahren"

ein Rechtsverfahren ist und gegen das komplette Vermögen des Anmelders gerichtet ist, d. h. gegen seinen gesamten Besitz.

In J.26/95 (ABl. 1999, 668) stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass, da besondere Umstände nicht geltend gemacht worden seien, ein gegen den Anmelder gerichtetes Verfahren nach Kapitel 11 des amerikanischen Konkursgesetzes keine Unterbrechung des Verfahrens vor dem EPA im Sinne von R.90.(1).b).EPÜ.1973 (R.142.(1).b).EPÜ) bewirke (s. auch J.11/98). Das Verfahren nach Kapitel 11 des amerikanischen Konkursgesetzes sei zwar ein gegen das Vermögen des Schuldners gerichtetes Verfahren, es mache es dem Schuldner aber nicht unmöglich, das Verfahren vor dem EPA fortzusetzen. Vielmehr sei es charakteristisch für ein Verfahren nach Kapitel 11, dass der Schuldner die Geschäfte fortführe. Konkursverfahren nach Kapitel 11 seien daher nicht mit den Fällen vergleichbar, die in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern als Auslöser für die Unterbrechung des Verfahrens anerkannt worden seien, d. h. in denen die Beteiligten einem gerichtlichen Vergleichsverfahren nach französischem Recht unterworfen waren (J.7/83, ABl. 1984, 211) oder nach deutschem Insolvenzrecht der Konkurs eröffnet wurde (J.9/90). Es sei auch keine Sachlage nachgewiesen worden, die mit der Ausnahmesituation in den Entscheidungen J.9/94 und J.10/94 (s. oben) vergleichbar wäre.

In J.11/95 hatte der Anmelder das Verfahren vor dem EPA fortgesetzt, nachdem er Konkurs angemeldet hatte. Er hatte insbesondere den Eintritt in die regionale Phase vor dem EPA beantragt und die entsprechenden Gebühren bezahlt. Aufgrund dieser Tatsachen und da keine Gegenbeweise vorlagen, befand die Juristische Beschwerdekammer, dass der Anmelder (in Konkurs) nicht aus rechtlichen Gründen verhindert war, das Verfahren vor dem EPA fortzusetzen.

In J.16/05 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass R.90.EPÜ.1973 keine Frist vorschreibt, innerhalb derer dem EPA Umstände mitgeteilt werden müssten, die eine Verfahrensunterbrechung begründen. Sinn und Zweck von R.90.(1).b).EPÜ.1973 besteht darin, Parteien, die aus bestimmten rechtlichen Gründen keine Verfahrenshandlungen zur Abwendung eines drohenden Rechtsverlusts vornehmen können, so lange zu schützen, bis das EPA das Verfahren nach R.90.(2).EPÜ.1973 wiederaufnehmen kann. Die Juristische Beschwerdekammer wies aber auch darauf hin, dass R.90.(1).b).EPÜ.1973 aus Gründen der Rechtssicherheit nicht ohne jegliche zeitliche Beschränkung angewandt werden kann. Die Parteien müssen nach Treu und Glauben sowie zeitnah handeln; wenn sie von Tatsachen Kenntnis erlangen, die eine Unterbrechung des Verfahrens rechtfertigen, können sie nicht Jahre damit warten, eine solche zu erwirken.

In T.1389/18 stellte die Kammer fest, dass die Rechtsabteilung grundsätzlich befugt ist, eine Unterbrechung des Verfahrens nach R.142.(1).b).EPÜ auch rückwirkend festzustellen.

3.7. Folgen einer Unterbrechung des Verfahrens (Regel 142 (4) EPÜ)

Nach R.142(4).Satz.1.EPÜ (R.90(4).Satz.1.EPÜ.1973) beginnen die am Tag der Unterbrechung für den Anmelder oder Patentinhaber laufenden Fristen an dem Tag von

Neuem zu laufen, an dem das Verfahren wiederaufgenommen wird. In R. 142 (4) EPÜ sind zwei Ausnahmen dazu enthalten, nämlich die Frist zur Stellung des Prüfungsantrags und die Frist für die Entrichtung der Jahresgebühren. R. 142 (4) EPÜ sieht jedoch keine Ausnahme vom allgemeinen Grundsatz der Unterbrechung aller Fristen vor. In diesem Absatz soll lediglich die Berechnung der Fristen bei Wiederaufnahme des Verfahrens geregelt werden (J. 7/83, ABl. 1984, 211).

In T. 1389/18 wies die Kammer darauf hin, dass eine Wiederaufnahme des Verfahrens lediglich ex nunc erfolgen kann (mit Verweis auf J. 9/06).

In J. 7/83 (ABl. 1984, 211) führte die Juristische Beschwerdekammer aus, dass eine Unterbrechung des europäischen Patenterteilungsverfahrens aufgrund eines gerichtlichen Vergleichsverfahrens (R. 90 (1) b) EPÜ 1973) den Ablauf der in Art. 94 (2) EPÜ 1973 festgesetzten Frist für die Entrichtung der **Prüfungsgebühr** von dem gerichtlich festgesetzten Zeitpunkt der Einstellung der Zahlungen bis zu dem Zeitpunkt der Wiederaufnahme des Erteilungsverfahrens (R. 90 (2) EPÜ 1973) hemme. Die Frist laufe dann für die verbliebene Zeit, mindestens jedoch für die in R. 90 (4) EPÜ 1973 vorgesehene Zeit von zwei Monaten weiter. In J. 87 (=J. 902/87, ABl. 1988, 323) wies die Juristische Beschwerdekammer darauf hin, dass diese Auslegung nicht auf die **Jahresgebühren** angewandt werden könne, für die im EPÜ 1973 keine Zahlungsfrist, sondern nur der Fälligkeitszeitpunkt festgesetzt sei. Unter diesen Umständen sei die einzige Frist, die im Zusammenhang mit den Jahresgebühren gehemmt werden könne, die in Art. 86 EPÜ 1973 vorgesehene Frist von sechs Monaten für die Entrichtung der Jahresgebühr mit Zuschlagsgebühr; R. 90 (4) EPÜ 1973 sei so auszulegen, dass der Zeitpunkt der Entrichtung der Jahresgebühren, die während der Geschäftsunfähigkeit des Vertreters oder des Anmelders fällig geworden seien, auf den Zeitpunkt der Wiederaufnahme des Verfahrens verschoben werde.

In T. 854/12 stellte die Kammer Folgendes fest: Wenn ein Unterbrechungstatbestand nach Überzeugung der Kammer vorliegt, werden nicht nur die laufenden Fristen gehemmt (R. 142 (4) EPÜ), sondern die Kammer ist auch daran gehindert, eine mündliche Verhandlung durchzuführen oder eine Entscheidung im schriftlichen Verfahren zu erlassen. In T. 1389/18 entschied die Kammer, dass eine während der Unterbrechung stattgefundenе mündliche Verhandlung und eine in der Verhandlung verkündete Entscheidung der Einspruchsabteilung rückwirkend als nicht existent betrachtet werden müssen.

E. Wiedereinsetzung in den vorigen Stand

1.	Einleitung	753
2.	Recht auf Beantragung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	753
2.1.	Ausnahme für den Einsprechenden – Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung	753
2.2.	Wiedereinsetzung nur bei Versäumnis einer für den Anmelder zu befolgenden Frist	754
3.	Fristversäumnis, die einen Rechtsverlust zur unmittelbaren Folge hat	754
3.1.	Begriff der Frist	754
3.1.1.	Erfordernis der Anhängigkeit bei der Einreichung einer Teilanmeldung ist keine Frist	755
3.1.2.	Benennung von Staaten	755
3.1.3.	"Zeitgrenze" bei Anträgen auf Berichtigung	755
3.2.	Ausschluss von Fristen nach Artikel 122 (4) und Regel 136 (3) EPÜ	755
3.3.	Fristen für das PCT-Verfahren	756
3.4.	Unmittelbare Rechtsverluste nach dem EPÜ	757
4.	Zulässigkeit des Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	758
4.1.	Fristen zur Stellung eines Wiedereinsetzungsantrags (Regel 136 (1) EPÜ)	758
4.1.1.	Frist von zwei Monaten nach Wegfall des Hindernisses	758
	a) Wegfall des Hindernisses	758
	b) Person, auf deren Kenntnis abzustellen ist	761
	c) Zustellungsfiktion	763
4.1.2.	Jahresfrist nach Ablauf der versäumten Frist	763
4.2.	Verhinderung an der Fristeinhaltung	764
4.2.1.	Bewusstes Versäumnis einer Frist: taktische Überlegungen	765
4.2.2.	Finanzielle Schwierigkeiten	766
4.3.	Nachholung der versäumten Handlung	766
4.4.	Substantiierung des Antrags auf Wiedereinsetzung	767
4.5.	Anzahl der fälligen Wiedereinsetzungsgebühren bei Versäumung mehrerer Fristen	768
4.6.	Beseitigung von Mängeln im Wiedereinsetzungsantrag	769
5.	Begründetheit des Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand	769
5.1.	Zu berücksichtigendes Vorbringen	769
5.2.	Allgemeines zur gebotenen Sorgfalt	770
5.3.	Außerordentliche Umstände	771
5.3.1.	Innerbetriebliche Umorganisation	771
5.3.2.	Wechsel oder Niederlegung der Vertretung	771
5.3.3.	Komplizierte Firmen-Eigentumsübergänge	772
5.3.4.	Überwachungs- oder Computersysteme	772
5.3.5.	Plötzliche schwere Krankheit und massive psychische Belastung	773
5.4.	Einmaliges Versehen in einem zuverlässigen System zur Fristenüberwachung oder zur Abwicklung der Post	774
5.4.1.	"Einmaliges Versehen" des Vertreters	774
5.4.2.	Ein über Jahre effizient funktionierendes System als Nachweis dafür, dass es normalerweise zuverlässig ist	774
5.4.3.	Ursache des Fehlers bleibt unklar	775

5.4.4	Erfordernis eines Kontrollmechanismus	775
a)	Kontrollmechanismus sollte in einer großen Kanzlei unabhängig sein	775
b)	Kontrollmechanismen in kleinen Kanzleien	777
5.4.5	Angemessene Vorkehrungen für den Fall der Abwesenheit von Angestellten	778
5.4.6	Zweiter Fehler durch verantwortliche Person	779
5.4.7	Mängel in Computersystemen	780
5.5	Zur Beachtung der Sorgfalt gehaltene Personen und Sorgfaltsanforderungen	781
5.5.1	Sorgfaltspflicht des Anmelders	781
a)	Allgemeines	781
b)	Nicht vertretener Einzelanmelder	782
c)	Wahl eines hinreichend kompetenten Vertreters	783
5.5.2	Sorgfaltspflicht des zugelassenen Vertreters	783
a)	Kommunikation zwischen zugelassenen Vertretern und ihren Mandanten, dem EPA oder anderen Vertretern	784
b)	Zahlung der Jahresgebühren	785
c)	Unkenntnis oder falsche Auslegung einer Bestimmung des EPU	786
d)	Anforderung und Verwendung von Auskünften des EPA	788
e)	Beginn der Arbeit an einem Fall kurz vor Fristablauf	789
f)	Bestimmung von Anmeldeämtern	789
g)	Verzicht auf Anmeldung	789
5.5.3	Sorgfaltspflicht des nicht zugelassenen Vertreters	789
5.5.4	Sorgfaltspflicht beim Einsatz von Hilfspersonen	791
a)	Einleitung	791
b)	Auswahl, Unterweisung und Überwachung	792
c)	Technisch vorgebildeter Assistent	795
d)	Ersatzkraft für eine Hilfsperson	795
e)	Ureigenster Verantwortungsbereich des Vertreters	795
5.5.5	Sorgfaltspflicht beim Einsatz von Postzustelldiensten	797
6.	Verfahrenstechnische Behandlung von Anträgen auf Wiedereinsetzung	798
6.1.	Für die Entscheidung über den Antrag zuständiges Organ	798
6.2.	Antrag auf Wiedereinsetzung als Hilfsantrag	800
6.3.	Beteiligte im Wiedereinsetzungsverfahren und rechtliches Gehör	800
6.4.	Gleichzeitiger Antrag auf Unterbrechung des Verfahrens	801
6.5.	Verhältnis von Wiedereinsetzung zu Verlängerung von Fristen durch den Präsidenten des EPA bei allgemeiner Störung	801
6.6.	Gegenstandsloser Antrag auf Wiedereinsetzung	801
7.	Weiterbenutzungsrechte nach Artikel 122 (5) EPU	802
8.	Grundsatz der Verhältnismäßigkeit	802
9.	Rückzahlung der Wiedereinsetzungsgebühr	804
9.1.	Rechtsgrund für die Entrichtung der Gebühr	804
9.2.	Rückzahlung bei einem für gegenstandslos befundenen Wiedereinsetzungsantrag	804
9.3.	Wiedereinsetzungsantrag wegen Fehlern des EPA	805
9.4.	Rückerstattung bei mehreren entrichteten Wiedereinsetzungsgebühren	805

1. Einleitung

Die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ist ein Rechtsbehelf für den Fall eines Rechtsverlusts im Verfahren vor dem EPA. Sind die Erfordernisse nach Art. 122 EPÜ und R. 136 EPÜ erfüllt und wird dem Antrag auf Wiedereinsetzung stattgegeben, so wird der Antragsteller so behandelt, als hätte der Rechtsverlust nicht stattgefunden (s. Art. 122 (3) EPÜ). Nach der EPÜ-Revision ist die Weiterbehandlung zum Regelrechtsbehelf bei Fristversäumnissen im europäischen Patenterteilungsverfahren geworden (s. auch Kapitel III.D.2. "Weiterbehandlung gemäß Artikel 121 EPÜ") und hat damit in einigen Fällen die Wiedereinsetzung verdrängt (ein Überblick über die Änderungen findet sich in der "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 6. Aufl. 2010, VI.E.1 und im ABI. SA 4/2007).

Die Haupterfordernisse für die Wiedereinsetzung sind, dass der Antragsteller zur Stellung des Antrags berechtigt war (s. dieses Kapitel III.E.2.), dass er im Sinne des Art. 122 (1) EPÜ verhindert worden ist, eine Frist einzuhalten (die nicht unter den Ausschluss nach Art. 122 (4) und R. 136 (3) EPÜ fällt), und dieses Versäumnis einen Rechtsverlust zur unmittelbaren Folge hat (Kapitel III.E.3.), dass der Antrag frist- und formgerecht eingereicht und die versäumte Handlung innerhalb der Frist nachgeholt wurde (Kapitel III.E.4.) sowie dass die materiellrechtlichen Erfordernisse erfüllt wurden und insbesondere alle nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt beachtet wurde (Kapitel III.E.5.).

2. Recht auf Beantragung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand

Nach Art. 122 (1) EPÜ kann Wiedereinsetzung dem Anmelder sowie dem Patentinhaber gewährt werden. Dementsprechend steht dem Einsprechenden dieser Rechtsbehelf grundsätzlich nicht offen.

2.1. Ausnahme für den Einsprechenden – Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung

Einsprechende sind nicht berechtigt zur Beantragung der Wiedereinsetzung in die Zweimonatsfrist für die Einlegung einer **Beschwerde** nach Art. 108 Satz 1 EPÜ (s. T 210/89, ABI. 1991, 433; s. auch T 323/87, ABI. 1989, 343; T 128/87, ABI. 1989, 406; T 314/01; T 2454/11; T 1946/15); ebenso wenig sind sie berechtigt zur Beantragung der Wiedereinsetzung in die neunmonatige Frist zur **Einlegung des Einspruchs** und Entrichtung der Einspruchsgebühr nach Art. 99 (1) EPÜ (T 702/89, ABI. 1994, 472; T 748/93; T 2254/11).

In G 1/86 (ABI. 1987, 447) entschied die Große Beschwerdekammer jedoch, dass ein **Einsprechender, der Beschwerdeführer ist**, nach Art. 122 EPÜ wieder in den vorigen Stand eingesetzt werden kann, wenn er die Frist zur Einreichung der Beschwerdebegründung gemäß Art. 108, 3. Satz EPÜ versäumt hat (ständige Rechtsprechung, s. T 335/06, T 1545/16). Die Gründe, die den Ausschluss des Einsprechenden von der Wiedereinsetzung in die Beschwerdefrist rechtfertigen – insbesondere das Interesse des Patentinhabers, nicht länger im Unklaren darüber

gelassen zu werden, ob eine Beschwerde vorliegt –, dürfen nicht auf die Frist zur Einreichung der Beschwerdebegründung ausgedehnt werden, weil ja dann das Beschwerdeverfahren bereits anhängig und die Rechtsunsicherheit somit nicht mehr gegeben ist. Die Große Beschwerdekammer wandte den in den EPÜ-Vertragsstaaten anerkannten allgemeinen Rechtsgrundsatz an, wonach allen Beteiligten an einem Verfahren vor einem Gericht dieselben Verfahrensrechte eingeräumt werden müssen (er entspringt dem allgemeinen Grundsatz der Gleichheit aller vor dem Gesetz). Dieser Grundsatz verbietet es, den Einsprechenden anders als den Patentinhaber zu behandeln, da dies zu einer für ihn unzumutbaren Diskriminierung führen würde.

In **T 181/14** hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) Beschwerdeschrift und Beschwerdebegründung eingereicht, die Beschwerdegebühr jedoch nicht fristgerecht entrichtet. Er beantragte die Wiedereinsetzung in die Frist für die Entrichtung der Beschwerdegebühr. Die Kammer sah keinen Grund, von der ständigen Rechtsprechung abzuweichen, wonach Art. 122 (1) EPÜ nur auf Fälle anwendbar ist, in denen der Beschwerdeführer/Einsprechende die Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung versäumt. Die verspätete Entrichtung der Beschwerdegebühr und die Nichteinreichung der Beschwerdebegründung werden im Hinblick auf die Wiedereinsetzung nicht ohne Grund unterschiedlich behandelt. Bei nicht fristgerechter Einreichung der Beschwerdebegründung kann der Einsprechende in den vorigen Stand eingesetzt werden, weil rechtswirksam Beschwerde eingelegt, d. h. ein Beschwerdeverfahren eingeleitet wurde. Wird dagegen die Beschwerdegebühr nicht fristgerecht entrichtet, gilt die Beschwerde als nicht eingelegt. Die Tatsache, dass im vorliegenden Fall der Patentinhaber auf die Beschwerdebegründung erwidert hatte, ändert nichts an der Schlussfolgerung der Kammer.

2.2. Wiedereinsetzung nur bei Versäumnis einer für den Anmelder zu befolgenden Frist

In **J 3/80** (ABl. 1980, 92) stellte die Juristische Kammer Folgendes fest: **Leitet eine nationale Behörde** für gewerblichen Rechtsschutz eine bei ihr eingereichte europäische Patentanmeldung **nicht rechtzeitig an das EPA weiter**, sodass diese als zurückgenommen gilt (Art. 77 (5) EPÜ 1973), kann der Anmelder keine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand verlangen, weil das EPÜ eine Wiedereinsetzung nur vorsieht, wenn er selbst und nicht die Zentralbehörde die Frist versäumt hat. S. auch **J 1/12**.

3. Fristversäumnis, die einen Rechtsverlust zur unmittelbaren Folge hat

3.1. Begriff der Frist

Eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand kann nur gewährt werden, wenn der Anmelder gegenüber dem EPA eine Frist versäumt hat (Art. 122 (1) EPÜ), d. h. eine ihm aufgrund des Übereinkommens oder durch einen Beamten des EPA konkret gesetzte Frist, innerhalb deren er eine bestimmte Handlung vornehmen musste (verbundene Verfahren **J 11/91** und **J 16/91**, ABl. 1994, 28; **J 21/96**). Nicht jede "Frist", "Zeitgrenze" oder "zeitliche Beschränkung" nach dem EPÜ ist auch eine Frist im Sinne von Art. 122 EPÜ (J 10/01).

Fristen im EPÜ weisen **zwei konzeptionelle Elemente** auf, nämlich 1) einen in Tagen, Monaten oder Jahren ausgedrückten Zeitraum und 2) einen maßgeblichen Tag, an dem die Frist zu laufen beginnt und von dem an der Zeitraum berechnet wird. Den Anmeldern vom EPÜ auferlegte zeitliche Beschränkungen, die nicht diese begrifflichen Elemente aufweisen, können nicht als Fristen im Sinne von Art. 122 EPÜ 1973 betrachtet werden (J 18/04, ABl. 2006, 560).

3.1.1 Erfordernis der Anhängigkeit bei der Einreichung einer Teilanmeldung ist keine Frist

Nach ständiger Rechtsprechung (s. J 19/10) der Beschwerdekammern legt R. 36 (1) EPÜ (und R. 25 (1) EPÜ 1973 in der Fassung seit 2002) eine Bedingung und keine Frist für die Einreichung einer Teilanmeldung zu jeder anhängigen früheren europäischen Patentanmeldung fest, nämlich, dass die frühere europäische Patentanmeldung anhängig ist. Im Verfahrensrecht ist es konzeptionell etwas anderes, ob eine an eine Bedingung geknüpfte Handlung nur vor Eintritt bestimmter in einer Rechtsvorschrift vorgesehener Umstände vorgenommen werden könne (Bedingung) oder ob für eine Handlung ein bestimmter Zeitraum vorgeschrieben sei (Frist) (J 24/03, ABl. 2004, 544; J 3/04; s. auch J 10/01; J 18/04, ABl. 2006, 560; G 1/09, ABl. 2011, 336; J 19/10; J 10/12). R. 25 (1) EPÜ 1973 in der Fassung vor 2002 sah ebenfalls keine Frist vor, sondern markierte lediglich einen Zeitpunkt im Erteilungsverfahren, nach dem eine Teilanmeldung nicht mehr eingereicht werden konnte, nämlich die Einverständniserklärung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 (J 21/96, J 4/02).

3.1.2 Benennung von Staaten

In J 3/83 legte die Juristische Kammer dar, dass der Begriff der Frist im Sinne von Art. 122 EPÜ 1973 einen **Zeitraum von bestimmter Länge** bedeutet. Für die Benennung von Staaten gibt es einen solchen Zeitraum nicht. Die Staaten müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt benannt werden (vgl. Art. 79 (1) EPÜ 1973). Nach den Bestimmungen des EPÜ 2000 stellt sich diese Frage nicht mehr, da der bestehende Art. 79 (1) EPÜ fingiert, dass im Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents alle Vertragsstaaten benannt sind, die dem EPÜ bei Einreichung der Anmeldung angehören.

3.1.3 "Zeitgrenze" bei Anträgen auf Berichtigung

In J 7/90 (Abl. 1993, 133) vertrat die Juristische Kammer die Auffassung, dass die nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern gesetzte "Zeitgrenze" keine "Frist" im Sinne von Art. 122 (1) EPÜ 1973 ist. Nach dieser Zeitgrenze ist ein Antrag auf Berichtigung der Benennung eines Vertragsstaats oder des Prioritätstags im Interesse der Öffentlichkeit in aller Regel abzuweisen, wenn er nicht so frühzeitig gestellt wird, dass in der veröffentlichten europäischen Patentanmeldung ein entsprechender Hinweis gegeben werden kann.

3.2. Ausschluss von Fristen nach Artikel 122 (4) und Regel 136 (3) EPÜ

Gemäß Art. 122 (4) EPÜ i. V. m. R. 136 (3) EPÜ ist die Wiedereinsetzung in Fristen, für die Weiterbehandlung nach Art. 121 EPÜ beantragt werden kann, ausgeschlossen, so

z. B. die Fristen für die Zahlung der Anmeldegebühr, der Recherchegebühr, der Benennungsgebühren und der Prüfungsantragsgebühr, und die Frist zur Stellung des Prüfungsantrags, sowie jede vom EPA gesetzte Frist (s. auch ABl. SA 4/2007; zur Situation nach dem EPÜ 1973 s. J. 11/86). Sie auch dieses Kapitel III.E.1.

Von der Wiedereinsetzung ebenfalls ausgeschlossen ist die Frist zur Beantragung der Wiedereinsetzung (R. 136 (3) EPÜ; dies war auch im EPÜ 1973 der Fall, s. T 900/90), nicht aber die Frist zur Beantragung der Weiterbehandlung (s. Art. 121 (4) EPÜ; dies war auch im EPÜ 1973 der Fall, s. J. 12/92; J. 187=J. 902/87, ABl. 1988, 323; J. 29/94, ABl. 1998, 147).

Im Gegensatz zu der Situation im EPÜ 1973 ist die Wiedereinsetzung in die Prioritätsfrist (Art. 87 (1) EPÜ) nach dem EPÜ 2000 möglich. Diese Änderung des EPÜ hat auf die Auslegung von Art. 122 (5) EPÜ 1973, der die Frist des Art. 87 (1) EPÜ 1973 unmissverständlich ausschließt, keine Auswirkungen (s. J. 9/07). Die Rechtsprechung, nach der die Nachfristen gemäß R. 85a und R. 85b EPÜ 1973 von der Wiedereinsetzung ausgeschlossen waren, ist aufgrund der Streichung dieser Bestimmungen überholt. Seit dem Inkrafttreten des EPÜ 2000 dürften keine Probleme in Bezug auf den Ausschluss von PCT-Fristen nach Art. 122 (5) EPÜ 1973 mehr auftreten; zu einer ausführlichen Zusammenfassung der Rechtsprechung (G. 3/91, ABl. 1993, 8; G. 5/92 und G. 6/92, ABl. 1994, 22 und 25; G. 5/93, ABl. 1994, 447; J. 1/03; T. 227/97, ABl. 1999, 495) s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 5. Aufl. 2006, VI.E.3; zu einer knappen Zusammenfassung s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 6. Aufl. 2010, VI.E.4.

3.3. Fristen für das PCT-Verfahren

In Art. 48 (2) a) PCT heißt es, dass jeder Vertragsstaat, soweit er betroffen ist, eine Fristüberschreitung als entschuldigt ansieht, wenn Gründe vorliegen, die nach seinem nationalen Recht zugelassen sind (s. auch R. 82 bis 2 PCT). Infolgedessen kann der Euro-PCT-Anmelder, der eine bestimmte Verfahrenshandlung nicht innerhalb der im PCT vorgesehenen Frist vorgenommen hat, die einschlägigen Bestimmungen des EPÜ über die Wiedereinsetzung in allen Fällen in Anspruch nehmen, in denen auch der europäische Direktanmelder bei Versäumung der entsprechenden Frist hiervon Gebrauch machen kann (vgl. G. 3/91, ABl. 1993, 8; G. 5/93, ABl. 1994, 447; J. 13/16).

In J. 13/16 stellte die Juristische Kammer fest, dass es mit dem anerkannten Grundsatz der Gleichbehandlung der europäischen Direktanmelder und der Euro-PCT-Anmelder unvereinbar sei, wenn Euro-PCT-Anmeldern die Wiedereinsetzung in die Frist gemäß R. 49ter.2 b) i) PCT für die Einreichung eines Antrags auf Wiederherstellung des Prioritätsrechts gewährt werden könne, während für europäische Direktanmelder die Frist zur Beantragung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nach Art. 122 (4) und R. 136 (3) EPÜ von der Wiedereinsetzung ausgeschlossen ist. Daher ist in Verfahren vor dem EPA die Frist gemäß R. 49ter.2 b) i) PCT für den Antrag auf Wiederherstellung des Prioritätsrechts von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nach Art. 122 EPÜ ausgeschlossen.

In J 6/79 entschied die Juristische Kammer, dass die Wiedereinsetzung in die Frist zur Stellung des Prüfungsantrags nicht ausgeschlossen ist, wenn es sich um eine dem Europäischen Patentamt zugeleitete internationale Anmeldung handelt.

In W 4/87 (ABI. 1988, 425) entschied die Kammer, dass ein Antrag auf Wiedereinsetzung auch dann gestellt werden könne, wenn die Begründung für den gemäß R. 40.2 c) PCT eingelegten Widerspruch verspätet eingereicht worden sei, da man Art. 122 EPÜ 1973 i. V. m. Art. 48 (2) PCT anwenden könne.

In T 227/97 (ABI. 1999, 495) erklärte die Kammer, dass die Bestimmungen von Art. 122 EPÜ 1973 auf die in R. 13 bis 4 PCT festgelegte Frist Anwendung finden. Zur Wiedereinsetzung in die Frist nach der ehemaligen R. 40.3 PCT für den Widerspruch gegen die Aufforderung zur Zahlung einer zusätzlichen Recherchegebühr s. W 3/93 (ABI. 1994, 931).

3.4. Unmittelbare Rechtsverluste nach dem EPÜ

Nach Art. 122 (1) EPÜ ist eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nur möglich, wenn zuvor als unmittelbare Folge der Versäumung einer Frist gegenüber dem EPA ein Rechtsverlust eingetreten ist.

In J 1/80 (ABI. 1980, 289) hatte der Anmelder es unterlassen, innerhalb der in R. 38 (3) EPÜ 1973 vorgesehenen Frist von sechzehn Monaten eine beglaubigte Abschrift der Prioritätsunterlagen einzureichen. Die Juristische Kammer befand, dass nach dem Übereinkommen erst bei Ablauf dieser Frist ein Mangel vorliege. Der Mangel könne erst nach Ablauf dieser Frist festgestellt werden, und dem Anmelder müsse Gelegenheit gegeben werden, ihn innerhalb einer weiteren Frist zu beseitigen (Art. 91 (2), R. 41 (1), 84 EPÜ 1973). Ein Rechtsverlust trete nur dann ein, wenn der Anmelder von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch mache.

Im Sinne des Vertrauensschutzes für die Nutzer des europäischen Patentsystems befand die Juristische Kammer in J 23/14, dass entgegen dem Wortlaut von Art. 86 (1) EPÜ 2000 und R. 51 EPÜ (in der bis zum 31. Dezember 2016 geltenden Fassung) eine Patentanmeldung im Einklang mit der vor T 1402/13 vom 31. Mai 2016 herrschenden Rechtsprechung erst als zurückgenommen gilt, wenn die in R. 51 (2) EPÜ verankerte sechsmonatige Nachfrist für die Entrichtung der Jahresgebühr mit Zuschlagsgebühr abgelaufen ist. S. auch J 7/16.

In T 1403/16 befand die Kammer, dass eine der Grundvoraussetzungen für die Anwendung von Art. 122 (1) EPÜ im vorliegenden Fall nicht erfüllt war, nämlich, dass das Fristversäumnis direkt zu einem Rechtsverlust führte. Reagiert im Einspruchsverfahren ein Beteiligter nicht rechtzeitig auf eine Mitteilung der Einspruchsabteilung, tritt nicht von Rechts wegen automatisch ein Rechtsverlust ein. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass nach Art. 101 (1) EPÜ eine Wiedereinsetzung nicht möglich sei, wenn eine in einer Mitteilung festgesetzte Frist versäumt wird. Diese Schlussfolgerung gelte gleichermaßen für die Frist gemäß R. 84 (1) EPÜ.

4. Zulässigkeit des Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand

4.1. Fristen zur Stellung eines Wiedereinsetzungsantrags (Regel 136 (1) EPÜ)

Die Fristen zur Stellung eines Wiedereinsetzungsantrags sind in R. 136 (1) EPÜ genannt (s. auch Art. 122 (2) EPÜ 1973). Der Antrag ist grundsätzlich innerhalb von zwei Monaten nach Wegfall des Hindernisses und spätestens innerhalb eines Jahres nach Ablauf der versäumten Frist zu stellen. R. 136 (1) Satz 2 EPÜ enthält aber zwei Ausnahmen: Wird Wiedereinsetzung in eine der Fristen nach Art. 87 (1) EPÜ (Prioritätsfrist) und Art. 112a (4) EPÜ (Frist für Antrag auf Überprüfung durch die Große Beschwerdekammer) beantragt, so ist der Antrag innerhalb von zwei Monaten nach Ablauf der versäumten Frist zu stellen. Auf diese Fälle findet daher die unter Kapitel III.E.4.1.1. aufgeführte Rechtsprechung keine Anwendung. Die in Kapitel III.E.4.1.2. dargelegten Grundsätze dürften aber auf die Zweimonatsfrist der R. 136 (1) Satz 2 EPÜ übertragbar sein. Nach R. 136 (1) Satz 3 EPÜ gilt der Antrag auf Wiedereinsetzung erst als gestellt, wenn die vorgeschriebene Gebühr entrichtet worden ist.

4.1.1 Frist von zwei Monaten nach Wegfall des Hindernisses

Die Frist von einem Jahr ist keine Alternative zur Zweimonatsfrist; ein Antrag auf Wiedereinsetzung ist innerhalb von zwei Monaten nach Wegfall des Hindernisses, spätestens jedoch innerhalb eines Jahres nach Ablauf der versäumten Frist zu stellen (J.11/17).

Die Frist von zwei Monaten gilt auch bei Versäumung der Fristen nach Art. 102 (4) und (5) EPÜ 1973, selbst wenn die Entscheidung über den Widerruf noch nicht ergangen ist (G.1/90, ABl. 1991, 275). Die versäumte Handlung ist innerhalb der gleichen Frist nachzuholen. Auch die Wiedereinsetzungsgebühr ist innerhalb derselben Frist zu zahlen, die Art. 122 (2) EPÜ 1973 für die Einreichung des Wiedereinsetzungsantrags vorschreibt (J.18/03).

a) Wegfall des Hindernisses

In den meisten Fällen steht "das Hindernis" im Zusammenhang mit einem Fehler bei der Ausführung der Absicht des Beteiligten, die Frist einzuhalten (J.29/86, ABl. 1988, 84; zu anderen möglichen Hindernissen s. auch dieses Kapitel III.E.4.2. "Verhinderung an der Fristeinhaltung").

Das Hindernis fällt an dem Tag weg, an dem der für die Anmeldung zuständigen Person (d. h. dem Patentinhaber oder seinem zugelassenen Vertreter) zur Kenntnis gebracht wird, dass eine Frist nicht eingehalten worden ist (s. T.191/82, ABl. 1985, 189; T.287/84, ABl. 1985, 333; J.29/86, ABl. 1988, 84; J.27/88, J.27/90, ABl. 1993, 422).

(i) Datum, an dem der Irrtum hätte bemerkt werden müssen, ist entscheidend

Entscheidend ist, wann die zuständige Person den Irrtum hätte bemerken müssen, wenn sie alle gebotene Sorgfalt beachtet hätte (so die ständige Rechtsprechung, s. u. a.

J.27/88, J.5/94, J.24/97, T.315/90, T.840/94, J.27/01, T.1026/06, T.493/08, J.1/13, T.1588/15).

In T.261/07 hatte der Patentinhaber unter Verweis auf die Entscheidung T.949/94 vom 24. März 1995 geltend gemacht, dass er das Versehen erst erkannt habe, als sich herausstellte, dass die Entscheidung der Einspruchsabteilung tatsächlich eingegangen sei. Nach Auffassung der Kammer war das Hindernis aber bereits weggefallen, als der Patentinhaber bei der Akteneinsicht bemerkt habe, dass "etwas nicht stimme" (s. J.9/86, J.17/89 und T.191/82).

In J.21/10 stellte die Juristische Kammer fest, dass das Vorliegen eines Hindernisses, das mit der Nichtbeachtung der Frist in einem ursächlichen Zusammenhang steht, bei einem Antrag auf Wiedereinsetzung eine Verfahrens- bzw. Sachurteilsvoraussetzung darstellt und daher im Rahmen der Zulässigkeit der Wiedereinsetzung zu prüfen ist. Dies gilt auch dann, wenn das Vorliegen eines Hindernisses, wie in dem vorliegend gegebenen Fall, aus Rechtsgründen zu verneinen ist, weil ein Irrtum, aufgrund dessen die Vornahme einer fristgebundenen Verfahrenshandlung unterblieben ist, bei Anwendung der gebotenen Sorgfalt hätte erkannt werden müssen. Fällt das in einem Antrag auf Wiedereinsetzung geltend gemachte, in einem Irrtum bestehende Hindernis vor Ablauf der versäumten Frist infolge einer der verantwortlichen Person anzulastenden Sorgfaltspflichtverletzung weg, so führt dieser Wegfall zur Unzulässigkeit des Antrags auf Wiedereinsetzung.

In T.1486/11 wurde die Beschwerdegebühr nicht mit der Einlegung der Beschwerde entrichtet; die Ermächtigung, die Beschwerdegebühr vom Konto des Vertreters abzubuchen, wurde erst mit der Beschwerdebegründung eingereicht. Die Kammer wies das Argument des Beschwerdeführers zurück, dass die Zweimonatsfrist mit der Zustellung der Mitteilung über einen Rechtsverlust begonnen habe. Die Zweimonatsfrist begann vielmehr ab dem Zeitpunkt zu laufen, an dem der Beschwerdeführer – unter Beachtung der in Art.122(1)EPÜ geforderten Sorgfalt – nicht mehr gehindert war, die Beschwerdegebühr zu entrichten. Die Kammer befand, dass bei Beachtung aller gebotenen Sorgfalt im vorliegenden Fall die Zahlung der Beschwerdegebühr nicht hätte erfolgen können, ohne dass die verspätete Zahlung aufgefallen wäre.

In T.198/16 stellte die Kammer fest, dass die derzeitige Praxis, die Sorgfaltspflicht im Kontext des Wegfalls des Hindernisses mit einer Frist im Sinne von R.136(1)EPÜ anzuwenden, als Ausdehnung der Bedeutung der Sorgfaltspflicht aufgefasst werden könnte, weil dadurch der Umfang des maßgeblichen Kriteriums um die Funktion eines außergewöhnlichen vorläufigen Zulässigkeits-/Anwendbarkeitshindernisses erweitert wurde. Nach Auffassung der Kammer war diese Auslegung des "Wegfallkriteriums", die sich nicht auf den Gesetzestext stützen konnte, zweifelhaft. Die Kammer ließ die Frage der richtigen Auslegung offen.

(ii) Wegfall ist nicht notwendigerweise der Tag des Erhalts der Mitteilung nach R.112(1)EPÜ.

In J.27/90 (ABl. 1993, 422) wies die Juristische Kammer darauf hin, dass der Wegfall des Hindernisses ein Tatbestand ist, der stets unter Berücksichtigung der jeweiligen Umstände

des Einzelfalls ermittelt werden muss (s. auch J.7/82, ABl. 1982, 391; J.16/93; T.900/90; T.832/99; J.21/10; T.387/11; T.1588/15). Liegt ein Irrtum über Tatsachen vor, so fällt das Hindernis an dem Tag weg, an dem der für die Patentanmeldung Verantwortliche den Irrtum hätte bemerken müssen. Dies ist nicht zwangsläufig der Tag, an dem die Mitteilung nach R.112(1)EPÜ (R.69(1)EPÜ 1973) eingeht (s. T.315/90, J.21/10). Wenn aber eine solche Mitteilung ordnungsgemäß zugestellt wurde, kann – sofern die Umstände nicht dagegen sprechen – davon ausgegangen werden, dass sie den Wegfall bewirkt hat (s. auch J.7/82, ABl. 1982, 391; J.29/86, ABl. 1988, 84; T.900/90; J.27/90; J.16/93; T.428/98, ABl. 2001, 494; T.832/99; J.11/03).

In J.29/86 (Abl. 1988, 84) nahm die Juristische Kammer wegen der besonderen Umstände des Einzelfalls einen späteren Zeitpunkt an. In T.900/90 betonte die Kammer, dass in allen Fällen, in denen das Hindernis durch den Erhalt der Mitteilung nach R.69(1)EPÜ 1973 als weggefallen gelten könne, eindeutig feststehen müsse, dass weder der Vertreter noch der Anmelder vor dem Erhalt dieser Mitteilung wusste, dass die Anmeldung als zurückgenommen galt. Weitere Fälle, in denen die Kammern einen vom Zugang der Mitteilung nach R.69(1)EPÜ 1973 abweichenden Zeitpunkt bejaht haben, sind z. B. J.16/93, J.22/97, J.7/99, J.19/04, T.24/04 und T.170/04.

In J.27/01 entschied die Juristische Kammer, dass jemand, der von seinem Wohnsitz länger abwesend sei, die Obliegenheit habe, dafür Sorge zu tragen, dass rechtserhebliche Schriftstücke ihm derart weitergeleitet würden, dass er deren Inhalt in einer den gegebenen technischen Möglichkeiten angemessenen Frist zur Kenntnis nehmen könne. Daher entfalle das Hindernis für die Vornahme der versäumten Handlung an dem Tag, an dem der Einzelanmelder vom Inhalt der Mitteilung des Amtes nach R.69(1)EPÜ 1973 hätte Kenntnis nehmen können, hätte er sie sich ordnungsgemäß nachschicken lassen.

In J.7/16 kam die Juristische Kammer zu dem Schluss, dass das Hindernis, das zur Versäumung der Zweimonatsfrist nach R.136(1)EPÜ geführt hatte, darin bestand, dass der frühere Vertreter aus gesundheitlichen Gründen nicht in der Lage war, im Verfahren angemessen zu handeln. Daher konnte als Tag des Wegfalls des Hindernisses nur der Tag gelten, an dem der Anmelder die Akte eingesehen und erkannt hat, dass sein früherer Vertreter nicht ordnungsgemäß gehandelt hatte.

(iii) Fristversäumung aufgrund eines Rechtsfehlers

In T.493/08 befand die Kammer, dass bei einer Fristversäumung aufgrund eines **Rechtsfehlers** das Hindernis, das zur Fristversäumung geführt hatte, an dem Tag wegfällt, an dem der Anmelder den Rechtsfehler tatsächlich erkannt hat. Die Kammer wies darauf hin, dass in T.1026/06 in deutlichem Gegensatz zu dieser Auffassung der Tag, an dem der Anmelder Nachforschungen hätte anstellen sollen, als Stichtag angesehen wurde, obwohl der Anmelder offensichtlich solche Nachforschungen wegen des als Rechtsfehler erachteten Sachverhalts nicht angestellt hat.

b) Person, auf deren Kenntnis abzustellen ist

In mehreren Entscheidungen befassten sich die Kammern mit der Frage, wer der Verantwortliche ist, der das Versäumnis erkannt haben muss oder hätte erkennen müssen.

In T 812/04 stellte die Kammer fest, dass die Person, auf die für die Ermittlung des Zeitpunkts abzustellen ist, ab dem der Beschwerdeführer nicht mehr verhindert war, die versäumte Handlung vorzunehmen, der ordnungsgemäß bestellte Vertreter sei.

In T 32/04 befand die Kammer, dass bei Fehlen einer ordnungsgemäßen Eintragung des Rechtsübergangs der Anmeldung aus der Sicht des EPA nach wie vor der Anmelder oder sein Vertreter für die Anmeldung verantwortlich sei. Daher sei eine nicht eingetragene Übertragung der Anmeldung an Dritte "res inter alios acta", d. h. für das Rechtsverhältnis zwischen dem Anmelder und dem EPA nicht von Bedeutung.

Wie die Kammer in T 191/82 (ABI. 1985, 189) feststellte, kann in einem Fall, bei dem ein Fristversäumnis von einem Angestellten eines Vertreters festgestellt wird, das Hindernis (d. h. die Unkenntnis darüber, dass die Frist nicht eingehalten wurde) erst dann als weggefallen gelten, wenn der betreffende Vertreter selbst von der Sachlage Kenntnis erhalten hat, da ihm die Entscheidung darüber vorbehalten bleiben muss, ob ein Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gestellt werden soll und welche Begründung und Beweismittel dem EPA dabei vorzulegen sind (vgl. auch J 7/82, ABI. 1982, 391; J 9/86; T 381/93 vom 12. August 1994).

In J 1/13 war die Juristische Kammer der Auffassung, dass in einer Rechts- oder Patentanwaltskanzlei die zuständige Person der Vertreter und nicht sein Angestellter ist (T 191/82); der Vertreter kann jedoch die Frist gemäß R 136 (1) EPÜ nicht nach Belieben verlängern, indem er bewusst uninformiert bleibt (s. T 1985/11, wo es die Kammer für irrelevant befand, dass der Vertreter das Schreiben bei der Bestätigung des Eingangs nicht gelesen hatte). Obwohl es in den meisten den Wegfall des Hindernisses betreffenden Fällen um den Zeitpunkt geht, an dem der Vertreter den Fehler entdeckt hat (oder hätte entdecken müssen), stellte die Juristische Kammer fest, dass auch anerkannt wurde, dass die Person, deren Wissen relevant ist, auch der Anmelder selbst sein kann (s. J 27/88; J 27/90, ABI. 1993, 422; T 840/94, ABI. 1996, 680; T 32/04).

In T 840/94 (ABI. 1996, 680) stellte die Kammer fest, dass, wenn ein Beteiligter den bevollmächtigten Vertreter anweise, weitere Mitteilungen des EPA nicht weiterzuleiten, er sich nicht darauf berufen könne, ihm hätten dem Vertreter zugestellte und für die Fortsetzung des Verfahrens erforderliche Informationen gefehlt. S. auch T 1908/09.

In T 1588/15 wich die Kammer vom Ansatz in der Sache J 1/13 ab. Die Kammer sah keinen triftigen Grund, warum der Vertreter uninformiert war und im Wissen (oder Glauben), uninformiert zu sein, nicht sofort gehandelt hat. Sie befand, dass ein Anmelder eine spezifische Pflicht habe, seinen Vertreter ausdrücklich über den beabsichtigten Verzicht auf eine Anmeldung zu unterrichten. Die Kammer stellte fest, dass auch wenn der Vertreter ausdrücklich nicht für die Gebührenzahlung zuständig ist, von ihm zumindest

erwartet werden kann, dass er stets weiß, ob eine Anmeldung aufrechterhalten werden soll oder nicht. Sie entschied, dass der Eingang der Feststellung eines Rechtsverlusts beim Vertreter die in R. 136 (1) EPÜ vorgesehene Zweimonatsfrist auslöste.

In J. 27/88 vertrat die Juristische Kammer die Auffassung, im vorliegenden Fall sei weder der Beschwerdeführer noch der europäische Vertreter der Verantwortliche, sondern der **amerikanische Patentvertreter**, der der bevollmächtigte Vertreter des Beschwerdeführers und befugt sei, alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Der Zeitpunkt des Wegfalls des Hindernisses sei der Tag, an dem der amerikanische Patentvertreter das Versäumnis erkannt habe.

In J. 27/90 (ABl. 1993, 422) hatte der Anmelder, eine amerikanische Firma, ordnungsgemäß einen europäischen zugelassenen Vertreter bestellt. Mit der Entrichtung der Jahresgebühren betraute sie ein mit EDV arbeitendes Dienstleistungsunternehmen, eine sog. **Gebührenabwicklungsfirma**. Die Juristische Kammer vertrat die Auffassung, dass eine Mitteilung nach R. 69 (1) EPÜ 1973, die an den bestellten Vertreter gerichtet ist, den Wegfall des Hindernisses bewirkt, sofern die Umstände nicht dagegen sprechen. Dies gilt auch, wenn eine Partei ihrem (europäischen) zugelassenen Vertreter Anweisungen über ihren (nationalen) Patentvertreter erteilt. Die Einschaltung eines unabhängigen Dienstleistungsunternehmens für die Entrichtung von Jahresgebühren stellt keinen Umstand dar, der dagegen spricht.

In T. 1908/09 wies die Kammer darauf hin, dass bei mehr als einem Anmelder die Anmelder einen gemeinsamen Vertreter bestellen müssen (Art. 133 (4) und R. 151 (1) EPÜ). Wenn sie dies nicht tun und einer der Anmelder nach Art. 133 (2) EPÜ verpflichtet ist, einen zugelassenen Vertreter zu bestellen, gilt dieser als gemeinsamer Vertreter. Im vorliegenden Fall wurden mit der Zustellung der Mitteilung über den Rechtsverlust (R. 126 (2) EPÜ) an den gemeinsamen Vertreter (R. 130 (3) EPÜ) beide Anmelder davon unterrichtet, dass die Frist abgelaufen ist.

In J. 16/93 befand die Juristische Kammer, dass die Ursache der Nichteinhaltung einer Frist unter außergewöhnlichen Umständen fortbestehen könne, selbst wenn die Vertreter des Anmelders über den daraus resultierenden Rechtsverlust ordnungsgemäß unterrichtet waren. Dies ist der Fall, wenn es – aufgrund einer Kombination von Umständen, die weder dem Anmelder noch seinem Vertreter angelastet werden können und die insbesondere dadurch bedingt sind, dass beide umgezogen sind und ein Direktor des Unternehmens, das das europäische Patent angemeldet hatte, krank war – den zugelassenen Vertretern unmöglich war, sich rechtzeitig mit dem Anmelder in Verbindung zu setzen. Diese Kombination von Umständen hinderte die Vertreter an der Ausführung der versäumten Handlung, d. h. an der Entrichtung der Jahresgebühren für das dritte Jahr, weil sie keinen Vorschuss erhalten hatten. Von einem Vertreter, dessen Vollmacht diesbezüglich nichts vorsieht und der keine Geldmittel für diesen Zweck erhalten hat, kann nicht erwartet werden, dass er für seinen Mandanten Geld aus der eigenen Tasche vorstreckt.

c) Zustellungsfiktion

In J. 7/82 (ABl. 1982, 391) stellte die Juristische Kammer fest, dass zur Bestimmung des Zeitpunkts, zu dem ein der Einhaltung einer Frist entgegenstehendes Hindernis weggefallen ist, der **Zeitpunkt des tatsächlichen Eingangs** beim Anmelder maßgeblich ist. In J. 22/92 hob die Juristische Kammer hervor, dass der Wegfall des Hindernisses eine **Tatsachenfrage** sei und daher zweifelsfrei feststehen müsse. Dies sei nicht der Fall, wenn die Zustellung nach R. 78 (2) EPÜ 1973 (bis zum 31.12.1998 anwendbare Fassung) mit der Aufgabe zur Post nur als bewirkt angesehen werde, der Zugang des Schreibens aber nicht nachgewiesen werden könne. Daher gelangte die Juristische Kammer zu dem Schluss, dass das Hindernis an dem Tag weggefallen war, an dem der zuständige Vertreter des Beschwerdeführers erstmals von der Fristversäumnis Kenntnis erhalten hatte (s. T. 191/82, ABl. 1985, 189).

In T. 428/98 (ABl. 2001, 485) wurde bestätigt, dass, wenn der Anmelder durch eine Mitteilung des EPA von einer Fristversäumnis in Kenntnis gesetzt wird, das Hindernis für die Vornahme der versäumten Handlung im Sinne von Art. 122 (2) Satz 1 EPÜ 1973 im Regelfall mit dem tatsächlichen Eingang der Mitteilung entfällt, mit der der Anmelder von der Versäumnis in Kenntnis gesetzt wird, wenn das Versäumnis bloß auf der bis dahin bestehenden Unkenntnis davon beruht hat, dass die Verfahrenshandlung nicht vorgenommen wurde. Die Zustellungsfiktion der R. 78 (3) EPÜ 1973 (bis zum 31.12.1998 anwendbare Fassung, heute R. 126 (2) EPÜ) ist auf die Bestimmung des Zeitpunkts des Wegfalls des Hindernisses auch dann nicht anwendbar, wenn sich dies zu Lasten des Anmelders auswirkt, weil der tatsächliche Eingang der Mitteilung vor dem nach R. 78 (3) EPÜ 1973 berechneten Zeitpunkt liegt (s. auch T. 1063/03).

In J. 11/03 ging die Juristische Kammer jedoch zugunsten des Beschwerdeführers davon aus, dass der Wegfall des Hindernisses nicht vor dem Eintritt der Zustellungsfiktion nach R. 78 (2) EPÜ 1973 erfolgt ist, da keine Anhaltspunkte dafür ersichtlich waren, dass die Rechtsverlustmitteilung bereits vor diesem Zeitpunkt zugegangen war (ebenso J. 10/99).

4.1.2 Jahresfrist nach Ablauf der versäumten Frist

Ein Wiedereinsetzungsantrag ist nur innerhalb eines Jahres nach Ablauf der versäumten Frist zulässig (R. 136 (1) Satz 1 EPÜ, Art. 122 (2) Satz 3 EPÜ 1973). Nach R. 136 (1) Satz 3 EPÜ gilt der Antrag auf Wiedereinsetzung erst als gestellt, wenn die vorgeschriebene Gebühr entrichtet worden ist.

In J. 16/86 entschied die Juristische Kammer, dass ein Wiedereinsetzungsantrag, der mehr als ein Jahr nach Ablauf der versäumten Frist eingereicht wird, unzulässig ist, aus welchen Gründen auch immer der Antrag verspätet gestellt wurde (vgl. auch J. 2/87, ABl. 1988, 330; J. 34/92). In J. 12/98 entschied die Juristische Kammer, dass die Formulierung "innerhalb eines Jahres nach Ablauf der versäumten Frist" in Art. 122 (2) Satz 3 EPÜ 1973 nicht im Sinne von "innerhalb eines Jahres, nachdem der Anmelder vom Ablauf der versäumten Frist Kenntnis erlangt hat" ausgelegt werden könne. Bei dieser Auslegung wäre der Ausgangspunkt für die Berechnung der Zweimonatsfrist, auf die in Art. 122 (2) Satz 1 und Satz 2 EPÜ 1973 Bezug genommen wird, derselbe wie für die

Berechnung der in Satz 3 genannten Jahresfrist. Diese Auslegung würde Art. 122 (2) Satz 3 EPÜ 1973 jeder Funktion berauben.

In J 6/90 (ABl. 1993, 714) wurde die Begründung erst kurz nach Ablauf der Jahresfrist, jedoch innerhalb der in Art. 122 (2) Satz 1 EPÜ 1973 vorgesehenen Zweimonatsfrist, die im vorliegenden Fall später ablief, eingereicht. Die Juristische Kammer vertrat die Ansicht, dass die Jahresfrist für Rechtssicherheit sorgen solle. Ein Jahr nach Ablauf der versäumten Frist müsse für alle Beteiligten klar sein, dass keine Wiedereinsetzung mehr möglich ist. Nach Ablauf der Jahresfrist könne dann jeder Beteiligte darauf vertrauen, dass eine Patentanmeldung oder ein Patent, das durch Versäumung einer Frist ungültig geworden sei, nicht wieder auflebe. Wenn allerdings ein Dritter bei Einsicht in die Akte feststelle, dass innerhalb der Frist von einem Jahr ein Wiedereinsetzungsantrag gestellt worden ist, sei er hinreichend vorgewarnt. Daher genügt es für die Erfüllung des Erfordernisses, dass ein gültiger Wiedereinsetzungsantrag innerhalb eines Jahres nach Ablauf der versäumten Frist zu stellen ist, wenn die Akte eine klar dokumentierte Absichtserklärung enthält, der ein Dritter entnehmen kann, dass sich der Anmelder um die Aufrechterhaltung der Patentanmeldung bemüht. S. auch T 270/91, T 493/95, J 6/98.

In J 6/08 wurde die Wiedereinsetzungsgebühr erst nach Ablauf der Jahresfrist entrichtet. Die Juristische Kammer verwies auf die Rechtsprechung (J 16/86; J 34/92; J 26/95, ABl. 1999, 668; J 6/98; J 35/03), wonach der Jahresfrist die Funktion einer Ausschlussfrist zukommt, die der Rechtssicherheit für die Öffentlichkeit und der Beendigung der Verfahren vor dem EPA innerhalb einer vernünftigen und angemessenen Zeitspanne dienen soll. Die Juristische Kammer hielt jedoch aufgrund der besonderen Umstände des Falls die Wiedereinsetzung für nicht ausgeschlossen, da die Ursache für die nicht fristgerechte Erfüllung der Voraussetzungen für die Wiedereinsetzung- wie vorliegend die Entrichtung der Wiedereinsetzungsgebühr innerhalb der Jahresfrist – in hohem Maße vom Amt selbst gesetzt wurde. Bei Verletzung von Aufklärungs- und Hinweispflichten durch das Amt kann unter dem Gesichtspunkt des Vertrauensschutzes ein innerhalb der Jahresfrist eingereichter Wiedereinsetzungsantrag trotz Entrichtung der Wiedereinsetzungsgebühr erst nach Ablauf der Jahresfrist als wirksam zu behandeln sein. Im vorliegenden Fall kann der Anspruch des Antragstellers so gestellt zu werden, als wäre die Versäumung nicht eingetreten, Vorrang vor dem Interesse der Rechtssicherheit für Dritte haben, welchem die Jahresfrist in Art. 122 (2) Satz 3 EPÜ 1973 dient.

4.2. Verhinderung an der Fristeinhaltung

Unter dem Begriff "verhindert" in Art. 122 (1) EPÜ ist eine objektive Tatsache oder ein objektives Hindernis zu verstehen, das der Vornahme der erforderlichen Handlung entgegensteht, so etwa die versehentliche Eingabe eines falschen Datums in ein Überwachungssystem (T 413/91, s. auch T 1054/03, T 1026/06, T 493/08, T 1962/08, T 836/09 vom 17. Februar 2010, T 592/11, T 578/14). Die Unkenntnis über den Ablauf der Frist ist von einem bewussten Vorgehen des Anmelders/Vertreters, das zum Beispiel auf taktischen Überlegungen beruht, zu unterscheiden (s. dieses Kapitel III.E.4.2.1). Unverschuldete andauernde finanzielle Schwierigkeiten sind auch als ein Hindernis anerkannt worden (s. dieses Kapitel III.E.4.2.2).

4.2.1 Bewusstes Versäumnis einer Frist: taktische Überlegungen

In T. 413/91 hatte der Beschwerdeführer keine Beschwerdebegründung eingereicht, weil er darauf vertraute, mit dem Patentinhaber zu einer Einigung zu gelangen, die dann jedoch nicht zustande kam. Die Kammer war der Meinung, ein solcher Grund rechtfertige keine Wiedereinsetzung, zumal diese als außerordentlicher Rechtsbehelf gedacht sei. Eine Partei, die ganz bewusst auf die Einreichung einer Beschwerdebegründung verzichtet habe, könne nicht durch die Hintertür eines Wiedereinsetzungsantrags doch noch eine Nachprüfung durch die Beschwerdeinstanz erreichen. S. auch T. 2331/14, T. 578/14.

In J. 2/02 stellte die Juristische Kammer fest, Art. 122 EPÜ 1973 impliziere kein Recht des Anmelders, die Aufhebung der Folgen einer **absichtlich** vollzogenen Handlung zu erwirken. Wenn der Anmelder die Zahlung der Gebühr aus einem anderen Grund als der Verhinderung, die Rechtsvorschriften zu befolgen, aufschiebt – insbesondere aus strategischen und taktischen Gründen –, so geht dies über den Geltungsbereich von Art. 122 EPÜ 1973 hinaus und nimmt dem Anmelder die Möglichkeit, sich auf diesen Artikel zu berufen.

In T. 1026/06 unterschied die Kammer den vorliegenden Fall von der Konstellation in den Fällen T. 413/91 und J. 2/02, in denen die Beschwerdekammern das bewusste Verstreichenlassen einer Frist nicht als Hindernis anerkannt hatten. Diese Fälle seien insofern nicht mit dem vorliegenden vergleichbar, als die Parteien in diesen Fällen aufgrund außerhalb des Verfahrens liegender Motivationen bewusst auf eine fristgerechte Vornahme der erforderlichen Handlungen verzichtet hatten. Der Beschwerdeführer im vorliegenden Fall hingegen war aufgrund eines Rechtsirrtums gehindert, Beschwerde einzulegen.

In J. 11/09 unterließ der Vertreter die Zahlung der dritten Jahresgebühr, weil er die Jahresgebühr wegen offener Rechnungen nicht verauslagern wollte. Dementsprechend unterblieb die Zahlung der Jahresgebühr nicht versehentlich, sondern bewusst. Wegen der bewussten Verweigerung der Zahlung konnte auch nicht von einem einmaligen Versehen oder Fehler in einem ansonsten gut funktionierenden System in der Kanzlei des zugelassenen Vertreters gesprochen werden.

In T. 250/89 (ABI. 1992, 355) berief sich der Einsprechende darauf, dass er die Beschwerdebegründung nicht fristgerecht habe einreichen können, da er sie notwendigerweise auf Dokumente habe stützen müssen, die von einem Dritten zurückgehalten worden seien. Die Beschwerdekammer bestätigte die ständige Rechtsprechung (G. 1/86, ABI. 1987, 447; T. 287/84, ABI. 1985, 333), dass bei der Beurteilung der Frage, ob alle nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt beachtet worden sei, das Wort "alle" wichtig ist und dass die Versäumung der Frist nicht auf einem Verschulden, sondern auf einem Versehen beruhen muss. Die Kammer lehnte den Wiedereinsetzungsantrag mit der Begründung ab, dass der Einsprechende innerhalb der Frist über genügend Material verfügt habe, um eine Beschwerdebegründung zu verfassen, die den Erfordernissen des Art. 108 Satz 3 EPÜ 1973 und R. 64 EPÜ 1973 genügt hätte.

4.2.2 Finanzielle Schwierigkeiten

In J. 22/88 (ABl. 1990, 244) entschied die Juristische Kammer, dass unverschuldete finanzielle Schwierigkeiten, derentwegen Fristen zur Zahlung von Gebühren versäumt werden, ein Grund für die Gewährung einer Wiedereinsetzung sein können. Die Stattgabe des Antrags setzt voraus, dass sich der Antragsteller mit der gebotenen Sorgfalt um finanzielle Unterstützung bemüht hat. Weiterhin stellte die Kammer klar, dass es für den Nachweis der Beachtung der gebotenen Sorgfalt natürlich der Feststellung bedarf, dass es sich um ernsthafte finanzielle Schwierigkeiten gehandelt hat und dass dies auf Umstände zurückzuführen war, die der Beschwerdeführer nicht zu vertreten hatte (s. auch J. 31/89, T. 822/93). In J. 9/89 stellte die Juristische Kammer fest, es fehle jeglicher Beweis dafür, dass sich in der kritischen Zeit der Anmelder selbst oder ein Dritter in seinem Namen um finanzielle Unterstützung bemüht habe.

In J. 11/98 beantragte der Anmelder Wiedereinsetzung in die versäumte Frist zur Zahlung der Jahresgebühr, da gegenüber dem Beschwerdeführer zum fraglichen Zeitpunkt die Bestimmungen von Kapitel 11 des US Konkursgesetzes angewandt worden seien. Die Juristische Kammer bestätigte die Entscheidung der Prüfungsabteilung, die den Wiedereinsetzungsantrag abgelehnt hatte. Der Anmelder habe nicht nachgewiesen, dass er im fraglichen Zeitraum über keinerlei Mittel verfügt habe, mit denen er Zahlungen hätte tätigen können, und dass es ihm somit völlig unmöglich gewesen sei, die Gebühren zu entrichten (s. auch J. 26/95, ABl. 1999, 668, in Kapitel III.D.3.6. "Unterbrechung des Verfahrens wegen Konkurses").

In der Entscheidung J. 6/14 befand die Juristische Kammer, dass sich der Einzelanmelder, der schwerwiegende gesundheitliche Probleme hatte, mehrere Jahre lang in einer sehr schwierigen finanziellen Situation befunden hatte. Der Beschwerdeführer hatte die Existenz dieser Schwierigkeiten nachgewiesen, um die Nichtzahlung der Gebühr mit Zuschlagsgebühr zu entschuldigen. Der Beschwerdeführer hatte daher die Voraussetzungen gemäß Art. 122 EPÜ erfüllt.

4.3. Nachholung der versäumten Handlung

Die versäumte Handlung ist innerhalb von zwei Monaten nach Wegfall des Hindernisses nachzuholen (R. 136 (2) EPÜ, Art. 122 (2) Satz 2 EPÜ 1973).

Gemäß T. 167/97 (ABl. 1999, 488) setzt das Erfordernis in Art. 122 (2) Satz 2 EPÜ 1973 voraus, dass auch die nachgeholte Handlung die Anforderungen des EPÜ erfüllt, d. h. im vorliegenden Fall, dass die Beschwerdebegründung für die Zwecke des Art. 108 EPÜ 1973, letzter Satz, zulässig ist. Ist die zusammen mit dem Wiedereinsetzungsantrag eingereichte Beschwerdebegründung nicht so ausreichend, dass die Beschwerde für zulässig erklärt werden kann, muss auch der Wiedereinsetzungsantrag für unzulässig erklärt werden.

4.4. Substantiierung des Antrags auf Wiedereinsetzung

Nach R. 136 (2) EPÜ (Art. 122 (3) EPÜ 1973) ist der Antrag auf Wiedereinsetzung zu begründen, wobei die zur Begründung dienenden Tatsachen glaubhaft zu machen sind. Diese Vorschrift wird von den Beschwerdekammern entweder unter dem Gesichtspunkt der Zulässigkeit geprüft oder unter dem Gesichtspunkt des für die Begründetheit zu berücksichtigenden Vorbringens (s. dieses Kapitel III.E.5.1. "Zu berücksichtigendes Vorbringen").

Die Zulässigkeit eines Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand setzt eine hinreichend substantiierte Begründung voraus, die innerhalb der Frist für die Stellung des Antrags eingereicht werden muss (J. 15/10, s. auch J. 19/05). Ein Wiedereinsetzungsantrag genügt den Voraussetzungen der R. 136 (2) Satz 1 EPÜ, wenn er einen schlüssigen Sachvortrag enthält, d. h., wenn die Gründe und Tatsachen, auf die sich der Antrag stützt, schlüssig dargelegt und glaubhaft gemacht werden (J. 15/10; T. 13/82, ABl. 1983, 411). Damit wird sichergestellt, dass die faktische Grundlage der beantragten Entscheidung nicht nach Ablauf der Frist für die Stellung des Wiedereinsetzungsantrags geändert wird (J. 15/10, J. 19/05, T. 585/08, T. 479/10). In dem Wiedereinsetzungsantrag ist daher neben dem genauen Grund, aus welchem die betreffende Frist versäumt wurde, auch anzugeben, wann und unter welchen Umständen dieses Hindernis eingetreten bzw. weggefallen ist, und es sind die wichtigsten Tatsachen darzulegen, anhand deren nachgeprüft werden kann, ob alle unter den Umständen gebotene Sorgfalt aufgewandt worden ist, um die betreffende Frist zu wahren (J. 15/10, T. 479/10, s. auch J. 18/98). Ein nur auf allgemeine Erklärungen gestützter Wiedereinsetzungsantrag, der keine konkreten Tatsachen enthält, genügt den Anforderungen an einen ordnungsgemäß begründeten Antrag nach R. 136 (2) Satz 1 EPÜ nicht (J. 19/05, T. 1465/08, J. 15/10). Die bloße Entrichtung der Gebühr reicht nicht aus, um den Erfordernissen der R. 136 (2) EPÜ zu genügen (T. 1465/08).

In J. 19/05 entschied die Juristische Kammer, dass die erforderliche Begründung des Wiedereinsetzungsantrags nicht hinreichend substantiiert. Der Antrag war völlig allgemein gehalten und enthielt keine konkreten Tatsachen zur Bestimmung eines Hinderungsgrunds, des zeitlichen Ablaufs der Ereignisse und der Kausalität der Tätigkeit bzw. Untätigkeit der beteiligten Personen im Hinblick auf die Nichtzahlung der Jahresgebühr.

In T. 13/82 (ABl. 1983, 411) vertrat die Kammer die Auffassung, dass der Tatbestand schlüssig dargelegt und glaubhaft gemacht werden muss, der ein Fehlverhalten einer Hilfsperson als Ursache des Versäumnisses zumindest als wahrscheinlich erscheinen lasse. Die Möglichkeit eines Fehlverhaltens der Hilfsperson allein genüge zur Entlastung des Anmelders nicht.

In T. 287/84 (ABl. 1985, 333) entschied die Kammer: Ein Antrag auf Wiedereinsetzung entspricht der Voraussetzung des Art. 122 (3) EPÜ 1973, dass die zur Begründung des Antrags dienenden Tatsachen glaubhaft zu machen sind, auch dann, wenn der ursprünglich eingereichte schriftliche Antrag diese Tatsachen zwar nicht enthält, aber im

Zusammenhang mit einem anderen, sie enthaltenden Schriftstück gesehen werden kann, das vor Ablauf der Antragsfrist eingereicht worden ist.

In T 324/90 (ABl. 1993, 33) stellte die Kammer fest, dass die **Beweismittel** zur Stützung der Tatsachenbehauptungen auch noch nach Ablauf der Frist von zwei Monaten nach Art. 122 (2) EPÜ 1973 eingereicht werden können. Nur die Gründe und Tatsachen sind innerhalb dieser Frist anzugeben. Es ist nicht notwendig, in einem Antrag auf Wiedereinsetzung die Beweismittel (ärztliche Atteste, eidesstattliche Versicherungen und Ähnliches) anzugeben, auf die die als Begründung dienenden Tatsachen gestützt sind. Solche Beweismittel können erforderlichenfalls auch nach Fristablauf noch eingereicht werden (s. auch T 667/92 vom 10. März 1994, T 261/07, T 1764/08).

In J 8/95 brachte der Beschwerdeführer vor, dass in der deutschen Fassung des Art. 122 (3) EPÜ 1973 nicht verlangt werde, dass die Begründung eines Wiedereinsetzungsantrags innerhalb der in Art. 122 (2) EPÜ 1973 festgesetzten Frist eingereicht werden müsse. Die Juristische Kammer entschied, dass Art. 177 (1) EPÜ 1973 einen einheitlichen Willen des Gesetzgebers voraussetze, der nur anhand aller drei Fassungen des Übereinkommens ermittelt werden könne (s. auch T 324/90, ABl. 1993, 33).

4.5. Anzahl der fälligen Wiedereinsetzungsgebühren bei Versäumung mehrerer Fristen

In J 26/95 (ABl. 1999, 668) befand die Juristische Kammer Folgendes: Wenn unabhängig voneinander ablaufende Fristen versäumt wurden und dies jeweils zur Folge hat, dass die Anmeldung als zurückgenommen gilt, so ist für jede einzelne versäumte Frist ein Antrag auf Wiedereinsetzung zu stellen. Nach Art. 122 (3) Satz 2 EPÜ 1973 ist für jeden dieser Anträge eine Wiedereinsetzungsgebühr zu entrichten. Es ist unerheblich, ob die Wiedereinsetzungsanträge einzeln oder zusammen eingereicht und ob sie gleichlautend oder unterschiedlich begründet werden.

In T 2017/12 (ABl. 2014, A76) hatte der Beschwerdeführer die Fristen für die Einreichung der Beschwerde und der Beschwerdebegründung versäumt und zwei Wiedereinsetzungsgebühren entrichtet – eine pro versäumte Frist. Die Kammer wies den Antrag auf Rückerstattung einer der Gebühren zurück. Das EPÜ enthält keine ausdrücklichen Vorschriften für den Fall, dass mehrere Fristen versäumt wurden. Dies sah sie als Indiz dafür, dass jede Frist einzeln zu betrachten ist, und kam zu dem Schluss, dass mangels gegenteiliger Hinweise die Zahl der versäumten Fristen darüber entscheidet, wie viele Gebühren zu zahlen sind. In Einklang mit Entscheidung J 26/95 befand die Kammer, dass die entsprechenden Fristen unabhängig voneinander ablaufen, obwohl sie durch dasselbe Ereignis ausgelöst werden. Außerdem hat das Versäumnis auch nur einer dieser beiden Fristen den Verlust des Beschwerderechts zur Folge. Das Versäumnis einer der beiden Fristen würde dazu führen, dass die Beschwerde als unzulässig verworfen wird, sofern die Beschwerdegebühr entrichtet wurde. Folglich waren tatsächlich zwei Gebühren für die Wiedereinsetzung fällig.

In T. 1823/16 entrichtete der Anmelder trotz Versäumung sowohl der Frist für die Einreichung der Beschwerde als auch der Frist für die Beschwerdebegründung nur eine einzige Wiedereinsetzungsgebühr. Die Kammer befand jedoch, dass beide Fristen durch dasselbe Ereignis, nämlich die Zustellung der Entscheidung, ausgelöst wurden und dem Versäumnis beider Fristen die gleichen Tatsachen zugrunde lagen. Die Kammer erklärte, dass die Wiedereinsetzung in beide Fristen zusammen zu prüfen sei und die Prüfung zwangsläufig zum selben Ergebnis führen würde. In diesem Fall erachtete die Kammer eine einzige Wiedereinsetzungsgebühr für ausreichend. S. auch T. 315/87, vom 14. Februar 1989; T. 832/99.

4.6. Beseitigung von Mängeln im Wiedereinsetzungsantrag

Weist der Antrag auf Wiedereinsetzung einen Mangel auf, so kann der Grundsatz des Vertrauensschutzes das EPA dazu verpflichten, auf den Mangel hinzuweisen, wenn dieser für das EPA leicht erkennbar ist und der Beteiligte ihn noch innerhalb der absoluten Frist nach R. 136 (1) EPÜ berichtigen kann (Art. 122 (2) EPÜ 1973; s. Kapitel III.A.3 "Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln"; s. z. B. T. 14/89, ABl. 1990, 432; J. 13/90, ABl. 1994, 456; J. 2/94; s. auch T. 585/08). Wenn ein Hinweis erwartet werden kann, dem Anmelder aber nicht innerhalb der zu beachtenden Frist zugeht, muss das EPA eine Frist setzen, innerhalb deren der Anmelder den Mangel beheben und die Verfahrenshandlung fristgerecht vornehmen kann (J. 13/90, ABl. 1994, 456). Diese Verpflichtung zur Setzung einer neuen Frist gilt allerdings nicht für absolute Fristen (wie etwa die Einjahresfrist nach R. 136 (1) EPÜ, Art. 122 (2) Satz 3 EPÜ 1973), die definitionsgemäß nicht verlängerbar sind (J. 34/92).

5. Begründetheit des Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand

Damit einem Antrag auf Wiedereinsetzung stattgegeben werden kann, muss der Antragssteller nach Art. 122 (1) EPÜ die nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt beachtet haben und trotzdem daran gehindert worden sein, eine Frist einzuhalten.

5.1. Zu berücksichtigendes Vorbringen

In J. 5/94 wurde entschieden, dass die Begründung eines Wiedereinsetzungsantrags auch nach Fristablauf noch ergänzt werden könne, sofern die Ergänzung eine Vervollständigung des fristgemäßen Vorbringens darstelle, also das ursprüngliche Wiedereinsetzungsbegehren nicht auf eine neue Basis gestellt werde (s. auch J. 19/05, T. 585/08, J. 15/10, T. 592/11).

In T. 324/90 (AbI. 1993, 33) stellte die Kammer fest, dass die Beweismittel zur Stützung der Tatsachenbehauptungen auch noch nach Ablauf der Frist von zwei Monaten nach Art. 122 (2) EPÜ 1973 eingereicht werden können. Nur die Gründe und Tatsachen sind innerhalb dieser Frist anzugeben. Auch in T. 261/07 gestattete die Kammer dem Patentinhaber, der zunächst nach bestem Wissen alle maßgeblichen Tatsachen dargelegt hatte, anschließend weitere sachdienliche Beweismittel vorzubringen.

In J. 5/11 befand die Juristische Kammer, dass ein Antragsteller, der seinen Antrag im erstinstanzlichen Verfahren – insbesondere nach einer entsprechenden Aufforderung – nicht angemessen begründet hat, dieses Versäumnis in der Regel nicht wieder gutmachen kann, indem er mit der Beschwerdebegründung zusätzliche Beweismittel einreicht. Die Hauptaufgabe der Kammern sei zwar, über die Richtigkeit einer erstinstanzlichen Entscheidung des Amts zu befinden (s. J. 18/98), dies bedeute aber nicht, dass neue Beweismittel, die bei der Beschwerde zum ersten Mal vorgelegt werden, automatisch unzulässig seien. Ein strikter Ausschluss aller neuen Beweismittel von der Beschwerde könnte in einigen Fällen zu Ungerechtigkeit und unfairer Behandlung führen und wäre mit den Grundsätzen des in den Vertragsstaaten allgemein anerkannten Verfahrensrechts nicht vereinbar (vgl. Art. 125 EPÜ).

In J. 18/98 hatte die Eingangsstelle den Antrag des Anmelders auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zurückgewiesen. Gegen diese Entscheidung wurde Beschwerde eingelegt. Die Juristische Kammer folgte aus der ständigen Rechtsprechung zu Art. 122 (3) EPÜ 1973, dass erstmals mit der Beschwerdebegründung vorgetragene Tatsachen nicht berücksichtigt werden könnten. Die Aufgabe des Beschwerdeverfahrens bestehe nämlich nur darin, ein gerichtliches Urteil über die Richtigkeit einer früheren Entscheidung der erstinstanzlichen Stelle zu fällen (T. 34/90, ABl. 1992, 454).

In T. 257/07 stellte die Kammer fest, dass der Beschwerdeführer erst ein Jahr nach dem Wegfall des Hindernisses bestimmte frühere Aussagen klargestellt und neue, zuvor unerwähnte Tatsachen vorgebracht habe, insbesondere in Bezug auf das System für die Akten- und Fristenverwaltung. Dieses Versäumnis könne nicht durch das Vorbringen neuer Tatsachen wieder gutgemacht werden, weil nach der Rechtsprechung nur "solche Beweismittel zugelassen werden, die zur Klärung der im Wiedereinsetzungsantrag dargelegten Sachverhalte dienen" (J. 2/86, ABl. 1987, 362; T. 261/07; s. auch T. 742/11, T. 2274/11, J. 6/14).

In J. 16/11 führte die Juristische Kammer aus, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern Tatsachen, die zum ersten Mal im Beschwerdeverfahren vorgebracht werden, grundsätzlich nicht berücksichtigt werden sollten (s. J. 18/98, T. 257/07). Im vorliegenden Fall hatte die Kammer den Beschwerdeführer in ihrer Mitteilung darüber informiert, dass die derzeit aktenkundigen Beweismittel nicht überzeugend genug erschienen, und ihm ausnahmsweise die Gelegenheit gegeben, sein Vorbringen in diesem späten Verfahrensstadium zu vertiefen. Anstatt von Beweismitteln reichte der Vertreter jedoch eine Erklärung unter Eid des Beschwerdeführers selbst ein. Da diese neue Eingabe die bereits vorliegenden Fakten nicht ergänzte, sondern eine neue Sachlage darstellte, mussten diese Tatsachen und Beweismittel außer Acht gelassen werden.

5.2. Allgemeines zur gebotenen Sorgfalt

In vielen Entscheidungen der Beschwerdekammern wurde zur Frage der Beachtung "aller nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt" Stellung genommen. Bei der Beurteilung dieser Frage sind die Umstände des Einzelfalls in ihrer Gesamtheit zu würdigen (T. 287/84, ABl. 1985, 333; J. 17/16). Das Sorgfaltsgebot muss anhand der

Situation beurteilt werden, wie sie vor Ablauf der Frist bestand. Das heißt, die Maßnahmen, die der Beteiligte zur Einhaltung der Frist ergriffen hat, müssen ausschließlich unter Berücksichtigung der zu diesem Zeitpunkt herrschenden Umstände beurteilt werden (s. z. B. T 667/92 vom 10. März 1994, T 381/93 vom 12. August 1994, T 743/05, J 1/07, T 1465/07, J 14/16, T 578/14). Die Bedingungen für die Gewährung der Wiedereinsetzung und insbesondere das Erfordernis der Sorgfaltspflicht dürfen nicht so **übermäßig eng ausgelegt werden**, dass der Zugang zur Kammer unangemessen eingeschränkt und die Kammer dadurch daran gehindert wird, über den Fall in der Sache zu entscheiden (T 1465/07).

In T 30/90 wies die Kammer darauf hin, dass es bei der Entscheidung über die Gewährbarkeit des Wiedereinsetzungsantrags im Kern um die Frage gehe, ob das Verhalten des Beschwerdeführers selbst und/oder seines Vertreters in dem gesamten Zeitraum nach Ergehen der betreffenden Entscheidung "alle nach den Umständen gebotene Sorgfalt" erkennen lasse. Unter "aller gebotenen Sorgfalt" sei in diesem Zusammenhang alle angemessene Sorgfalt zu verstehen, d. h. das Maß an Sorgfalt, das der **hinreichend kompetente durchschnittliche Patentinhaber (Vertreter)** unter den gegebenen Umständen aufwenden würde (s. auch J 11/09). In T 1289/10 führte die Kammer aus, dass grundsätzlich ein vernünftig handelnder Vertreter zumindest bekannte Probleme berücksichtigen und zu ihrer Vermeidung bekannte Lösungen heranziehen würde.

Die Rechtsprechung hat für Fälle, in denen die Fristversäumnis auf einem Fehler bei der Ausführung der Absicht des Beteiligten beruht, die Frist einzuhalten, das Kriterium entwickelt, dass die gebotene Sorgfalt als beachtet gilt, wenn die Fristversäumung entweder durch **außerordentliche Umstände** (s. dieses Kapitel III.E.5.3.) oder durch ein **einmaliges Versehen in einem sonst gut funktionierenden Fristenüberwachungssystem** verursacht worden ist (s. dieses Kapitel III.E.5.4.).

Die Behauptungs- und Beweislast für das Vorliegen der Voraussetzungen für die Wiedereinsetzung liegt bei dem Antragssteller (J 5/80, ABl. 1981, 343; J 18/98; T 592/11; J 3/13; J 14/16; T 2016/16; T 2331/14; T 2406/16).

5.3. Außerordentliche Umstände

5.3.1 Innerbetriebliche Umorganisation

In T 14/89 (ABl. 1990, 432) war die Mitteilung nach R. 58(5) EPÜ 1973 wegen einer innerbetrieblichen Umorganisation und eines damit verbundenen Umzugs nicht der zuständigen Abteilung des Patentinhabers zugeleitet worden. Diese Tatsache, die zur Versäumung der Frist geführt hatte, wertete die Kammer als einen isolierten Fehler, wie er trotz sorgfältiger Organisation eines Betriebes nicht ausgeschlossen werden kann.

5.3.2 Wechsel oder Niederlegung der Vertretung

In J 13/90 (ABl. 1994, 456) stand der Anmelder, ein kleines Unternehmen mit etwa 15 Beschäftigten, mit einer anderen Firma wegen einer Geschäftsübernahme in

Verhandlungen. Im Laufe dieser Verhandlungen fand ein Vertreterwechsel statt. Infolge des nicht vorhersehbaren Scheiterns der Verhandlungen und des bereits eingeleiteten Vertreterwechsels wurde die Entrichtung der vierten Jahresgebühr übersehen. Dieses einmalige Versehen in einer besonderen Situation erscheint nach Auffassung der Juristischen Kammer entschuldbar.

In J.11/06 machte der Beschwerdeführer geltend, dass der amerikanische Vertreter umgezogen sei und später ein Wechsel des Vertreters stattgefunden habe; diese Umorganisation habe für Verwirrung gesorgt. Die Juristische Kammer befand jedoch, dass keinerlei Belege für einen Zusammenhang mit der Entrichtung der Jahresgebühr vorgelegt worden seien. Ebenso lehnte die Juristische Kammer in J.4/07 das Vorliegen außergewöhnlicher Umstände ab, unter denen die Kanzlei etwa einen Monat vor Fristablauf nicht mehr für die Entrichtung der Jahresgebühr zuständig war. Selbst bei einem Wechsel eines Anwalts von einer Kanzlei in eine andere erachtete die Kammer eine Frist von etwa einem Monat als völlig ausreichend, um die Zahlung zu veranlassen. Zudem war der Vortrag des Vertreters unzureichend.

In T.1201/10 war die Kammer überzeugt, dass vor der Fälligkeit außergewöhnliche Umstände vorlagen, die für den Beschwerdeführer (Anmelder) nicht vorhersehbar waren. Innerhalb der Fälligkeitsfrist war der Beschwerdeführer nicht vertreten, da die ihn vertretende Kanzlei die Vertretung niedergelegt hatte und damit auch die Untervollmacht für den zweiten Vertreter zurückgenommen wurde. Diese Umstände, auf die der Beschwerdeführer überwiegend keinen Einfluss hatte, führten unmittelbar dazu, dass der Beschwerdeführer die Zahlungsfrist für die Jahresgebühr versäumte.

5.3.3 Komplizierte Firmen-Eigentumsübergänge

In T.469/93 erkannte die Kammer an, dass im Verlauf komplizierter Firmen-Eigentumsübergänge auch bei Beachtung aller nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt vereinzelte Fehler nicht ganz vermeidbar sind. Da es sich hier um einen einmaligen Fehler handelte, dessen Ursachen beseitigt waren, wurde dem Antrag des Beschwerdeführers auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand stattgegeben.

5.3.4 Überwachungs- oder Computersysteme

In J.21/92 und J.24/92 hatten der amerikanische Anmelder und sein amerikanischer Patentvertreter unabhängig voneinander ihr jeweiliges Gebührenüberwachungssystem umgestellt. Die Lage wurde noch dadurch kompliziert, dass der Patentvertreter für die Jahresgebühren des Beschwerdeführers nicht mehr zuständig war.

In T.369/91 (ABl. 1993, 561) handelte es sich bei den einschlägigen Umständen um die Umstellung von einem manuellen auf ein computergestütztes Fristenüberwachungssystem. Die Kammer betonte, unter "gebotener Sorgfalt" sei zu verstehen, dass während der Umstellungszeit sichergestellt sein müsse, dass die für die Bearbeitung aller Kategorien von Fällen zuständigen Vertreter darauf hingewiesen würden, welches System – das manuelle oder das computergestützte – die betreffende

Erinnerung erstellt habe. Nur so könnten sie zuverlässig wissen, ob und wann sie mit einer weiteren Erinnerung rechnen könnten.

In T 489/04 hat die Kammer die Einrichtung eines neuen Computersystems nicht als außerordentlichen Umstand anerkannt. Sie betonte, dass die damit verbundenen Belastungen der Angestellten vorhersehbar gewesen seien und durch frühzeitige Maßnahmen hätten aufgefangen werden können. In J 14/16 war die Juristische Kammer nicht davon überzeugt, dass ein Ausfall des Computersystems sowie der damit verbundene Datenverlust und die Unterbrechung der Betriebsabläufe als außerordentliche Umstände galten.

5.3.5 Plötzliche schwere Krankheit und massive psychische Belastung

In T 525/91 vom 25. März 1992 erschien es der Kammer glaubhaft, dass die plötzliche und unvorhergesehene Krankheitsdiagnose und die Ankündigung der Notwendigkeit einer sofortigen schweren Operation beim Vertreter des Beschwerdeführers nicht nur eine starke körperliche Beeinträchtigung, sondern auch eine massive psychische Belastung bedingt haben. In Anbetracht dieses Umstands sowie im Hinblick auf den kurzen Zeitraum zwischen Diagnose und Antritt des Krankenhausaufenthalts (2 Werktage) und die nachgewiesene Abwesenheit der Sekretärin an einem dieser Werktage, ist anzuerkennen, dass sich der Vertreter auch in den Tagen zwischen der Diagnoseverkündung und dem Antritt seines Krankenhausaufenthalts in einer außergewöhnlichen Situation befand, die ihn daran gehindert hat, der fälligen Frist die nötige Aufmerksamkeit zu widmen und die für ihre Einhaltung erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Unter diesen Umständen sah die Kammer die Voraussetzungen für eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand als erfüllt an. S. auch T 558/02 vom 9. August 2002.

In T 387/11 konnte der Vertreter glaubhaft machen, dass ein plötzlicher und unvorhersehbarer Trauerfall eine massive psychische Belastung ausgelöst hatte, die zur Versäumung der Beschwerdebegründungsfrist führte (s. auch T 970/12).

In J 17/16 war die Juristische Kammer davon überzeugt, dass sich die Geschäftsführerin des Beschwerdeführers aufgrund der zeitlichen und seelischen Belastung durch die Pflege ihres schwerkranken Schwiegervaters und wegen des Todes ihrer Mutter (mehr als ein halbes Jahr vor dem Zeitpunkt des Fristablaufs) in einer extremen psychischen Ausnahmesituation befand und deshalb trotz Anwendung der gebotenen Sorgfalt nicht dazu in der Lage war, das Prioritätsrecht zu wahren.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang allerdings die Rechtsprechung, die auch ein **wirksames System zur Vertretung bei Abwesenheiten** vorsieht (s. dieses Kapitel III.E.5.4.5 "Angemessene Vorkehrungen für den Fall der Abwesenheit von Angestellten").

5.4. Einmaliges Versehen in einem zuverlässigen System zur Fristenüberwachung oder zur Abwicklung der Post

Ein einmaliges Versehen einer Hilfsperson in einem ansonsten gut funktionierenden System ist entschuldbar; zu Fällen, in denen ein solches Versehen vorgekommen ist und dem Antrag auf Wiedereinsetzung stattgegeben wurde, s. z. B. T 612/90 vom 20. Februar 1992, T 281/96, T 1001/95, T 72/99, T 1024/02, T 462/02 vom 11. Februar 2003, T 165/04, T 221/04 vom 5. Mai 2004, T 836/09 vom 17. Februar 2010, T 1355/09, T 1171/13, T 1269/13 vom 4. Februar 2015, T 1815/15, T 2023/14; ein Beschwerdeführer oder sein Vertreter muss glaubhaft machen können, dass zum fraglichen Zeitpunkt in seinem Büro ein in der Regel effizientes System zur Überwachung der im Übereinkommen vorgeschriebenen Fristen bestand (J 2/86, J 3/86, ABl. 1987, 362; J 23/92; T 428/98, ABl. 2001, 494; J 13/07; J 3/12; J 4/12).

5.4.1 "Einmaliges Versehen" des Vertreters

Über ein Versäumnis des zugelassenen Vertreters selbst kann nicht mit Verweis auf die Rechtsprechung bezüglich eines "einmaligen Versehens in einem ansonsten gut funktionierenden System" hinweggesehen werden, es sei denn, es liegen besondere Umstände vor, unter denen das Versäumnis entstanden ist, obwohl alle gebotene Sorgfalt beachtet worden ist (T 1095/06).

In T 592/11 stellte die Kammer fest, dass ein einmaliges Versehen eines zugelassenen Vertreters bezüglich der von ihm bei Erhalt der Akte durchzuführenden Fristenkontrolle – zumindest grundsätzlich – nicht entschuldbar ist (s. auch R 18/13 mit Bezug auf die Travaux préparatoires).

In T 198/16 hatte der Vertreter nicht bemerkt, dass die Beschwerdegebühr nicht entrichtet worden war. Die Kammer befand, dass ein einmaliges Versehen, das bei einer Hilfsperson entschuldbar ist, nicht entschuldbar beim einem Vertreter ist.

S. auch Kapitel III.E.5.5.4 e) "Ureigenster Verantwortungsbereich des Vertreters".

5.4.2 Ein über Jahre effizient funktionierendes System als Nachweis dafür, dass es normalerweise zuverlässig ist

Die Tatsache, dass ein System über Jahre hinweg effizient funktioniert hat, sahen die Kammern in vielen Entscheidungen als Beweis dafür an, dass es normalerweise zuverlässig ist (vgl. J 31/90, J 32/90, T 309/88 vom 28. Februar 1990, T 30/90, J 7/15). Auch in T 130/83 vom 8. Mai 1984 wertete die Kammer die Tatsache, dass ein Vertreter ein eigenes Fristenüberwachungssystem eingeführt hatte, um sich gegen die Folgen eines unter Arbeitsdruck möglichen Versehens abzusichern, als starken Anscheinsbeweis dafür, dass der Vertreter die gebotene Sorgfalt beachtet hatte (s. auch T 869/90 vom 15. März 1991, T 715/91, T 111/92 vom 3. August 1992).

In T 1465/07 schloss sich die Kammer dagegen der Auffassung nicht an, dass ein Fristenüberwachungssystem normalerweise als zuverlässig gelten kann, wenn es bisher

ohne Probleme funktioniert hat, obwohl Zweifel bestehen. Der Nachweis, dass dieses System über Jahre hinweg effizient funktioniert hat, ist ein Anzeichen für Zuverlässigkeit, kann aber durch Beweise dafür aufgewogen werden, dass Hauptmerkmale für Zuverlässigkeit wie eine unabhängige Gegenkontrolle fehlen. In diesem Fall kann nicht von einem zuverlässigen System ausgegangen werden (s. auch T. 1962/08, J. 14/16, J. 9/16).

In T. 1764/08 bewertete die Kammer die bloße Behauptung, im vorliegenden Fall sei die Einlegung der Beschwerde zum ersten Mal unbeabsichtigt versäumt worden, nicht als Nachweis dafür, dass ansonsten alle gebotene Sorgfalt beachtet wurde und in der Kanzlei des Vertreters ein zuverlässiges System im Einsatz sei.

5.4.3 Ursache des Fehlers bleibt unklar

In T. 529/09 gab die Kammer dem Antrag auf Wiedereinsetzung statt. Die Kammer erkannte an, dass die Kanzlei des Vertreters ein gut funktionierendes und zuverlässiges System zur Bearbeitung des Posteingangs und zur Fristenüberwachung im Einsatz hat. Dass im vorliegenden Fall die Mitteilung offenbar verlegt wurde (sie erreichte nicht den zuständigen Vertreter und die darin gesetzte Frist wurde nicht in das Computersystem der Kanzlei eingegeben), müsse als isolierter Fehler in einem ansonsten zufriedenstellenden System betrachtet werden. Obwohl **die genauen Umstände des Fehlers nicht weiter aufgeklärt werden konnten**, sei dies kein ausreichender Grund, um die Beachtung der gebotenen Sorgfalt für den vorliegenden Fall zu bestreiten. S. auch T. 580/06, T. 1355/09.

In J. 7/15 konnte die Juristische Kammer nicht mit Gewissheit feststellen, weshalb die Jahresgebühr nicht entrichtet worden war. Der Anmelder hatte die Dienste einer externen Firma zur Jahresgebühreinzahlung genutzt, was über 15 Jahre lang reibungslos funktioniert hatte, in diesem Fall jedoch nicht. Angesichts der vorliegenden Umstände folgte die Kammer der Entscheidung T. 529/09 und entschied in diesem Zweifelsfall zugunsten des Beschwerdeführers, indem sie dem Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand stattgab.

5.4.4 Erfordernis eines Kontrollmechanismus

a) Kontrollmechanismus sollte in einer großen Kanzlei unabhängig sein

In J. 9/86 meinte die Juristische Kammer, in einer großen Kanzlei, in der immer eine beträchtliche Anzahl von Terminen überwacht werden muss, kann in der Regel erwartet werden, dass zumindest ein wirksamer Kontrollmechanismus im System eingebaut ist (s. auch T. 223/88, J. 26/92, T. 808/03 vom 12. Februar 2004, T. 1149/11).

In T. 828/94 stellte die Kammer fest, dass angesichts der Größe der Kanzlei des Vertreters ein angemessenes Überwachungssystem einen Kontrollmechanismus enthalten sollte; so könnte etwa jemand unabhängig vom Vertreter und dem Assistenten für die Kontrolle zuständig sein, ob eine Beschwerdeschrift erstellt und vorgelegt wurde, und darauf hinweisen, wenn nahe der Fälligkeit keine Daten zu einer solchen Beschwerdeschrift – oder zu einer Entscheidung, keine Beschwerde einzulegen – im Computersystem erfasst wurden. In T. 257/07 betonte die Kammer, dass eine unabhängige Kontrolle zwangsläufig

von einer anderen Person oder aber von einem automatischen System durchgeführt werden müsse, das eine andere Person warne (s. auch J.9/16).

In T.686/97 vom 12. Mai 1998 entschied die Kammer, dass die Bereitstellung eines "redundanten" oder "absolut sicheren" Systems bei einer firmeneigenen Patentabteilung wesentlicher Bestandteil eines in der Regel gut funktionierenden Überwachungssystems sei. Dass versäumt worden sei, die zuständigen Patentvertreter auf administrativem Weg an die für die Einreichung von Beschwerdebegründungen geltenden Fristen zu erinnern, sei unvereinbar mit einem generell gut funktionierenden System.

In T.428/98 (ABl. 2001, 494) betonte die Kammer den Ausnahmeharakter der Wertung in den Sachen J.31/90 und T.166/87 vom 16. Mai 1988 (die Kontrollmechanismen in kleinen Kanzleien betrafen; s. nachstehendes Kapitel III.E.5.4.4 b)). Nach dem Vortrag des Beschwerdeführers sei die Kanzlei seiner Vertreter mit zwei zugelassenen Vertretern und zwei Rechtsanwälten, sowie je einem Patentassessor und einem Volljuristen besetzt, also mit sechs hauptberuflich tätigen Personen, die sich mit gewerbliche Schutzrechte betreffenden Verfahren befassten. Deren Bearbeitung sei regelmäßig fristgebunden, mit unmittelbaren negativen Rechtsfolgen für den Mandanten, wenn eine Frist nicht eingehalten werde. Der Fristüberwachung komme daher in einer solchen Kanzlei bedeutungs- wie umfangsmäßig großes Gewicht zu. Die Kammer hielt daher einen Kontrollmechanismus für notwendig. S. auch T.1962/08, T.1726/08 (eine Kanzlei mit 40 Anwälten an vier Standorten ist nicht klein), T.479/10.

In T.283/01 vom 3. September 2002 stellte die Kammer fest, dass das System des Antragstellers nicht zur Bearbeitung der vorliegenden Beschwerde geeignet war, die teilweise in die Zuständigkeit eines externen Vertreters fiel. Das Abweichen von der üblichen Art der Einreichung und Verfolgung einer Beschwerde beruhte auf der selbständigen Entscheidung des Antragstellers unter den besonderen Umständen des hier vorliegenden Falls. Unter Beachtung der nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt hätte ein eigener Überwachungsmechanismus eingerichtet werden müssen, der eine realistische Möglichkeit geboten hätte zu bemerken, dass die Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung nicht berechnet und notiert wurde, und dieses Versäumnis zu beheben.

T.261/07 betrifft einen Fall in dem ein zwischengeschalteter Zustelldienst im Geschäftsgebäude des Patentinhabers die Post in Empfang nahm und verteilte. Die Kammer stellte fest, dass kein wirksamer Kontrollmechanismus vorgesehen war. Ein sicheres System hätte einen regelmäßigen Abgleich der Datenbank in der Poststelle mit der Datenbank der zentralen IP-Abteilung vorsehen müssen, um Abweichungen feststellen zu können.

In T.1962/08 machte der Vertreter vor der Kammer geltend, dass das Vorhandensein einer unabhängigen Doppelkontrolle im Fristenüberwachungssystem keine Muss-Bestimmung sei. Die Kammer bestätigte T.428/98, wonach zu den Sorgfaltsanforderungen an ein Fristüberwachungssystem im Allgemeinen gehört, dass die Fristüberwachung nicht einer Person allein überlassen wird, sondern im gewählten System der Fristüberwachung ein genereller, von der für die Fristenkontrolle zuständigen Person unabhängiger

Kontrollmechanismus eingebaut ist. Dieser Kontrollmechanismus kann innerhalb eines einzigen Systems der Fristüberwachung vorgesehen werden. Wird zur Realisierung des Kontrollmechanismus ein zweites System der Fristüberwachung eingerichtet, so muss dieses vom ersten unabhängig (teilweise als "redundant" bezeichnet) sein. S. auch T. 1465/07, in der die Kammer die Auffassung vertrat, dass der Zusatzaufwand für eine unabhängige Gegenkontrolle bei einer großen Kanzlei nicht unangemessen ist, weil sich die Gegenkontrollen dort rationeller organisieren lassen als in einer kleinen Kanzlei. In T. 1149/11 stellte die Kammer fest, dass die Sorgfaltspflicht hinsichtlich der Überwachung des Assistenten einen wirksamen Kontrollmechanismus erfordere, zumindest in einer Kanzlei, in der eine beträchtliche Zahl von Fristen zu überwachen sei.

Der Fall T. 836/09 vom 17. Februar 2010 betraf ein einmaliges Versehen einer Hilfsperson in einem ansonsten zuverlässigen System zur **Abwicklung des Postausgangs**. Die Kammer stellte fest, dass in einem solchen Fall die Pflicht zur Durchführung mindestens einer in das System eingebauten wirksamen Kontrolle nicht gegeben war, unabhängig davon, ob es sich um eine große Firma handelte oder nicht. Dies gilt auch für wichtige Schreiben, deren unsachgemäße Behandlung den Verlust eines Rechts oder Rechtsmittels nach sich ziehen kann. Anders als bei der Fristenüberwachung ist das Risiko, dass es bei der Abwicklung des Postausgangs zu einem Versehen kommt, nämlich gering, weil diese im Allgemeinen aus einfachen Schritten besteht (mit Verweis auf T. 178/07; s. auch T. 1171/13 und T. 2023/14 in Bezug auf den Versand einer Faxnachricht durch eine Hilfsperson).

Zur Notwendigkeit und Ausgestaltung eines unabhängigen Kontrollmechanismus s. auch T. 1172/00, T. 785/01 vom 30. September 2003, T. 36/97, T. 622/01, J. 1/07, J. 13/07.

b) Kontrollmechanismen in kleinen Kanzleien

Bei kleinen Kanzleien und Abteilungen haben die Kammern manchmal auf das Erfordernis des Kontrollmechanismus verzichtet (s. z. B. J. 31/90, T. 166/87 vom 16. Mai 1988, J. 11/03, T. 1355/09). Zur eigenen Verantwortung des Vertreters, beim Erhalt der zu bearbeitenden Akte selbst eine zusätzliche Kontrolle durchzuführen, s. T. 1561/05, T. 592/11 und R. 18/13, die unter Kapitel III.E.5.5.4.e) "Ureigenster Verantwortungsbereich des Vertreters" zusammengefasst sind.

In T. 1355/09 handelte es sich um ein sehr kleines Unternehmen, sodass bereits aus diesem Grund ein Kontrollmechanismus nicht erforderlich war. Die Frist wurde nicht übersehen, sondern es passierte ein Fehler im Rahmen der **Zahlungsanweisung** für die Beschwerdegebühr, d. h. bei der Ausführung der fristwahrenenden Handlung. In einem solchen Fall ist kein Kontrollmechanismus erforderlich, da das Risiko, dass in diesem Zusammenhang ein Fehler passiert, vergleichsweise gering ist. Würde man hier eine Kontrollpflicht verlangen, würde dies de facto zu einer Fristverkürzung führen, denn eine wirksame Kontrolle kann erst nach der Zahlung erfolgen, müsste andererseits aber noch innerhalb der Frist vorgenommen werden, um effektiv zu sein.

In T. 166/87 vertrat die Kammer die Auffassung, dass in einer relativ kleinen Abteilung, in der in der Regel zuverlässiges Personal effizient und auf persönliche Weise arbeitet, ein

Kontrollmechanismus, insbesondere im Zusammenhang mit einmaligen Zahlungen, wie es etwa bei der Beschwerdegebühr der Fall ist, billigerweise als überflüssig angesehen werden kann.

In J. 31/90 vertrat die Juristische Kammer die Auffassung, dass das System zur Wahrung der Frist zwar bei Weitem nicht perfekt sei, unter den hier gegebenen besonderen Umständen jedoch als in der Regel zufriedenstellend betrachtet werden könne. Das System verband einzelfallspezifische mündliche Anweisungen für die Sekretärin mit Aktenvermerken zur Angabe, welche Unterlagen beim EPA eingereicht werden sollten. Dies sei allerdings nur den besonderen Umständen zu verdanken, unter denen der Vertreter und seine Sekretärin zusammenarbeiteten. In zehnjähriger gemeinsamer Arbeit in einer kleinen Kanzlei habe sich ein ausgezeichnetes, von gegenseitigem Vertrauen geprägtes Arbeitsverhältnis entwickelt.

In J. 11/03 bestätigte die Juristische Kammer, dass die Organisationsanforderungen an ein in der Regel effizientes System zur Fristüberwachung unterschiedlich sein können, da Größe und Art des Unternehmens sowie die Zahl der zu überwachenden Fristen berücksichtigt werden müssen. So kann im Unterschied zur Situation bei einem Großunternehmen mit eigener Patentabteilung ein Kontrollmechanismus in einem kleinen Unternehmen, in dem in der Regel zuverlässiges Personal effizient und auf persönliche Weise arbeitet, unter Umständen als entbehrlich angesehen werden (T. 166/87). Der Beschwerdeführer war ein sehr kleines Unternehmen, dessen kaufmännischer Bereich im Wesentlichen nur aus dem kaufmännischen Leiter und der Buchhalterin bestand. Unter diesen Umständen konnte eine zusätzliche Kontrolle der Durchführung der zu leistenden Zahlungen entbehrlich scheinen, ohne das Funktionieren des Systems zu beeinträchtigen.

5.4.5 Angemessene Vorkehrungen für den Fall der Abwesenheit von Angestellten

In T. 324/90 (ABl. 1993, 33) vertrat die Kammer die Auffassung, dass bei einem großen Unternehmen, in dem immer eine beträchtliche Anzahl von Terminen überwacht werden muss, in der Regel erwartet werden kann, dass zumindest ein **wirksames System zur Vertretung von Angestellten** im Falle der Abwesenheit aus Krankheits- oder sonstigen Gründen besteht, mit dem sichergestellt wird, dass amtliche Dokumente wie Entscheidungen des EPA, die Fristen für die Vornahme von Verfahrensschritten in Gang setzen, ordnungsgemäß bearbeitet werden.

In T. 1401/05 vom 20. September 2006 folgte die Kammer den Entscheidungen T. 324/90, J. 41/92 und J. 5/94 und hielt es für erforderlich, dass angemessene Vorkehrungen für den Fall der krankheitsbedingten Abwesenheit einer Person getroffen werden, die für die Überwachung von Fristen zuständig ist, sofern nicht aufgrund besonderer Umstände das Treffen solcher Vorkehrungen einen unzumutbaren Aufwand bedeuten würde. Nur wenn solche notwendigen Vorkehrungen getroffen würden, könne ein Fristenüberwachungssystem als "in der Regel zufriedenstellend" betrachtet werden (s. T. 324/90), was wiederum eine Voraussetzung dafür sei, dass eine Krankheit als Entschuldigung für ein Fristversäumnis angesehen werden könne. Was die Absicherung in diesem speziellen Fall angehe, so sei nach Auffassung der Kammer zu berücksichtigen, dass der Anmelder nur wenige Fristen zu überwachen habe (weil er nur einige wenige

Patentanmeldungen im Jahr einreiche). Angesichts dieser Umstände hielt es die Kammer nicht für erforderlich, dass zur Erfüllung des Erfordernisses der gebotenen Sorgfalt besondere Vorkehrungen für die unvorhersehbare zweitägige Krankheit des einzigen Angestellten getroffen würden, der für die Fristenüberwachung zuständig sei; insbesondere habe für ihn kein Vertreter bestimmt werden müssen.

In T 122/91 führte die Beschwerdekammer aus, dass die gebotene Sorgfalt dann nicht beachtet worden sei, wenn der zuständige Geschäftsführer sich auf einer Reise befunden und seinen Vertreter nicht vorher über mögliche fristgebundene Angelegenheiten, die sofort zu bearbeiten seien, unterrichtet habe.

In J 41/92 (ABl. 1995, 93) erklärte die Juristische Kammer Folgendes: Wenn ein zugelassener Vertreter eine Ein-Mann-Kanzlei unterhalte, sollte er deshalb Vorkehrungen dafür treffen, dass im Falle seiner Verhinderung durch Krankheit die Wahrung von Fristen durch Einspringen anderer Personen sichergestellt werde. Gebe es in der Kanzlei keinen Vertreter oder Assistenten, so könne für diesen Zweck z. B. ein Kollege oder ein Berufsverband um Mithilfe gebeten werden. S. auch T 387/11, wo der Vertreter, der eine Ein-Mann-Kanzlei führte, Vorkehrungen getroffen hatte, dass im Normalfall die Wahrung von Fristen im Falle seiner Verhinderung durch Krankheit durch Einspringen eines Kollegen sichergestellt war; insofern hatte der Vertreter organisatorische Maßnahmen getroffen, die dem Erfordernis "aller gebotenen Sorgfalt" Rechnung trugen.

In T 677/02 entschied die Kammer, dass ein großes Unternehmen nicht mit allen den Umständen nach erforderlichen Sorgfalt gehandelt habe, wenn während der Kurzarbeit des eigentlich zuständigen Vertreters **kein Stellvertreter** für die Gegenkontrolle der Fristeneingabe in das Fristenüberwachungssystem bestimmt worden sei.

5.4.6 Zweiter Fehler durch verantwortliche Person

In T 447/00 und T 448/00 war die Kammer nicht davon überzeugt, dass der Ansatz des erstinstanzlichen Organs, dass das eingeräumte Bestehen von vier Versehen in Bezug auf denselben Verfahrensakt per Definition nicht als "einmalig" eingestuft werden konnte, die im Zusammenhang mit Art. 122 (1) EPÜ 1973 zu prüfenden Fragen hinreichend berücksichtigte. Die Kammer wies darauf hin, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, die sich auf ein "einmaliges Versehen in einem ansonsten zuverlässigen System" bezieht, normalerweise nicht verlangt, dass sich nur ein "einziges" Versehen in Bezug auf einen Fall ereignet hat, in dem eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand beantragt wurde. Es sei nicht ausgeschlossen, dass eine Kette von Versehen unter bestimmten Umständen als "einmalig" einzustufen sei.

In T 808/03 vom 12. Februar 2004 befand die Kammer, dass es sich im vorliegenden Fall nicht um ein "einmaliges Versehen einer ansonsten zuverlässigen Person" handle, da der verantwortlichen Person bei der Bearbeitung einer Erinnerung des Fristenüberwachungssystems ein **zweiter** Fehler unterlaufen sei. S. auch T 1149/11, T 1325/15.

In T.1325/15 argumentierte der Beschwerdeführer, dass bei einem System mit Kontrollmechanismus jedes einzelne Versehen erkannt werde und der Ausdruck "ein einmaliges Versehen" daher so aufzufassen sei, dass er mehr als ein Versehen umfasst. Im vorliegenden Fall wurde die Versäumung der Frist für die Einreichung der Beschwerde durch eine Kette einmaliger Versehen verursacht, und der Beschwerdeführer machte geltend, dass das Erfordernis der gebotenen Sorgfalt somit erfüllt wurde. Die Kammer wies das Vorbringen des Beschwerdeführers zurück; das Vorhandensein eines zuverlässigen Systems entbinde einen Vertreter nicht von seiner Pflicht, bei der Ausführung der Verfahrensschritte, die Bestandteil eines solchen Systems sind, die nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt zu beachten.

In T.1815/15 unterlief dem ersten Mitarbeiter (einem Rechtsanwaltsgehilfen) ein Fehler, als er die nach R. 82 (3) EPÜ erforderliche Zuschlagsgebühr übersah und in der Überschrift des Begleitschreibens an das EPA einen falschen Absatz der R. 82 EPÜ angab. Die Kammer war der Ansicht, dass die Anwaltskanzlei, die den Patentinhaber vertrat, über ein Überwachungssystem verfügte, das diese Art von Fehler normalerweise erkannte. Daher kann der Fehler des zweiten Mitarbeiters beim Vergleich der Mitteilung des EPA mit den Maßnahmen des ersten Mitarbeiters als ein einmaliges Versehen des zweiten Mitarbeiters eingestuft werden, das die Kammer einem persönlichen und einmaligen Fehler in einem System zuschrieb, das solche Mängel normalerweise verhindern sollte.

5.4.7 Mängel in Computersystemen

In T.473/07 befand die Kammer, dass die Praxis des Vertreters, lediglich die von seinen Mitarbeitern eingegebenen Daten zu überprüfen und sich im Übrigen auf die vom Computersystem daraus errechneten Fristen zu verlassen, das Auftreten von Fehlern nicht verhindern könne. Heutzutage verfügten moderne Kanzleien über Computersysteme, aber **Programmfehler** seien auch ein bekanntes Problem dieser modernen Welt und könnten nicht völlig ausgeschlossen werden. Deshalb reiche es für die Beachtung der gebotenen Sorgfalt nicht aus, sich lediglich auf eine von einem Computerprogramm generierte Frist zu verlassen, ohne diese auch nur auf Plausibilität zu prüfen.

In T.902/05 entschied die Kammer wie folgt: Ob die Systeme, nach denen eine bestimmte Firma verfährt, um die fristgemäße Vornahme von Verfahrenshandlungen sicherzustellen, das Erfordernis "aller gebotenen Sorgfalt" erfüllt, hängt von den Umständen des jeweiligen Einzelfalls ab (s. auch T.1663/12). In einem Fall, in dem sich der Anmelder ausschließlich auf elektronische Mittel zur Eintragung und Überwachung von Fristen verlässt, wäre die regelmäßige Erstellung von Sicherungskopien oder eine vergleichbare Form der Datensicherung generell eine grundlegende Vorsichtsmaßnahme.

Zu einem Fall, in dem das Computersystem für zufriedenstellend befunden wurde, s. T.1269/13 vom 4. Februar 2015.

5.5. Zur Beachtung der Sorgfalt gehaltene Personen und Sorgfaltsanforderungen

Zur Beachtung der Sorgfalt ist primär der Anmelder (Patentinhaber) gehalten. Der Anmelder muss die Handlungen seines Vertreters akzeptieren, einschließlich aller Handlungen, die dessen Assistenten und Mitarbeiter in seinem Namen vornehmen (J 5/13 unter Verweis auf J 5/80, ABl. 1981, 343; J 1/07). Die Sorgfalt, die es zu beachten gilt, wird unterschiedlich beurteilt, je nachdem ob es sich dabei um den Anmelder, den Vertreter oder eine Hilfsperson handelt.

5.5.1 Sorgfaltspflicht des Anmelders

a) Allgemeines

In J 3/93 stellte sich die Juristische Kammer auf den Standpunkt, dass die in Art. 122 EPÜ 1973 verankerte Sorgfaltspflicht in erster Linie dem Anmelder auferlegt sei und erst durch die mit der Vertretungsvollmacht vorgenommene Übertragung der Zuständigkeit auf den zugelassenen Vertreter des Anmelders beim EPA übergehe, wobei die fehlerfreie Arbeit des Vertreters den Mandaten nicht vor den Folgen eigenen Fehlverhaltens oder einfach nur eigener Nachlässigkeit schütze (s. auch J 16/93, J 17/03, J 1/07, J 1/13).

In J 7/16 entschied die Juristische Kammer, dass ein fahrlässiges Verschulden seitens eines zugelassenen Vertreters der Feststellung entgegenstehe, dass die gebotene Sorgfalt beachtet wurde. Im vorliegenden Fall war das Verhalten des früheren Vertreters im Verfahren jedoch nicht auf Fahrlässigkeit, sondern auf seinen Gesundheitszustand zurückzuführen. Der frühere Vertreter war aus Gründen, die er nicht zu vertreten hatte, trotz seiner Bemühungen um Pflichterfüllung nicht in der Lage, die Sache ordnungsgemäß abzuwickeln. Diese Feststellung schützte den Anmelder vor den Folgen des unangemessenen Verhaltens seines früheren Vertreters, da der Anmelder keinen Grund hatte anzunehmen, dass er sich auf seinen Vertreter nicht verlassen konnte.

In T 381/93 vom 12. August 1994 war die Kammer der Auffassung, dass sich zwar ein Anmelder im Verkehr mit dem EPA auf seinen ordnungsgemäß bevollmächtigten zugelassenen Vertreter verlassen darf. Soweit aber klar sei, dass eine Frist versäumt worden sei und/oder es entsprechender Anweisungen bedürfe, um diese Frist einzuhalten, sei der Anmelder verpflichtet, sich mit aller nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt um die Einhaltung der Frist zu bemühen.

In J 22/92 befand die Juristische Kammer, der Anmelder, der für die PCT-Anmeldung amerikanische Patentvertreter bestellt hatte, habe glauben dürfen, dass diese Mitteilung in Kopie auch an seine amerikanischen Vertreter gegangen sei. Die Kammer verwies auf den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit und stellte fest, dass der Verlust der Patentanmeldung eine äußerst schwerwiegende Rechtsfolge für ein Verhalten wäre, das man schlimmstenfalls als kleineren Verfahrensfehler werten könne. In der betreffenden Sache gehe es nicht um die Sorgfalt, die bei einem zugelassenen Vertreter vorauszusetzen sei, sondern um die Sorgfalt, die man von einem mit dem Verfahren nicht vertrauten Anmelder erwarten dürfe.

In T.2120/14 bestätigte die Kammer, dass die Feststellung der Prüfungsabteilung bezüglich der mangelnden Sorgfalt des Anmelders unter den Umständen gerechtfertigt war, unter denen die Wahrung einer Frist von einer einzigen Person abhängig war, die angesichts ihrer hohen Arbeitsbelastung und häufigen Reisen nicht die notwendigen Vorkehrungen getroffen hatte, um im Falle ihrer Verhinderung durch rechtzeitige Anweisungen die Wahrung der Frist sicherzustellen. Nach Auffassung der Kammer ergab sich aus den Vorarbeiten zu Art. 122 EPÜ, dass die Möglichkeit, ein fahrlässiges Verschulden eines Angestellten zu entschuldigen, der seine Arbeit gewöhnlich zufriedenstellend erledigt, nicht auf den Anmelder oder seinen zugelassenen Vertreter übertragen werden kann (s. R.18/13). Im vorliegenden Fall hatte es die Führungskraft der Gesellschaft, die für den Beschwerdeführer tätig war, an der gebotenen Sorgfalt fehlen lassen.

In T.1954/13 erteilte der Beschwerdeführer (Anmelder) seinem amerikanischen Vertreter die Anordnung zur "Einstellung der Arbeit". Nach Ansicht der Kammer konnte der Beschwerdeführer nicht erwarten, dass die Anordnung zur "Einstellung der Arbeit" ohne Folgen bleiben und die Arbeit fortgesetzt würde. Aus der Akte ging jedoch nicht hervor, dass der Beschwerdeführer jemals Maßnahmen ergriffen hatte, um die Anordnung zur "Einstellung der Arbeit" zu kompensieren. Wenn der Beschwerdeführer Anweisungen gegeben hätte, dass ihm keine Informationen übermittelt werden sollen, so würde dies nach Auffassung der Kammer die Feststellung weiter untermauern, dass der Beschwerdeführer selbst nicht mit der unter den Umständen gebotenen Sorgfalt gehandelt hatte.

b) Nicht vertretener Einzelanmelder

In J.5/94 hat die Juristische Kammer berücksichtigt, dass der Beschwerdeführer ein nicht vertretener Einzelanmelder war, der weder mit den Erfordernissen des EPÜ im Einzelnen vertraut war noch über eine etablierte Büroorganisation verfügte, die besonders auf die Einhaltung von Verfahrensfristen ausgerichtet war. Die Kammer wies darauf hin, dass in einem solchen Fall **nicht die gleichen Maßstäbe** an die zu wahrende Sorgfalt **angelegt werden können** wie bei einem zugelassenen Vertreter oder der Patentabteilung eines Großunternehmens. S. auch T.1201/10.

Jedoch treffen auch den Einzelanmelder Sorgfaltspflichten im Verfahren. Deshalb hat ein Einzelanmelder, der sich nicht der Hilfe eines berufsmäßigen Vertreters bedient, sich im Rahmen seiner Möglichkeiten selbst darauf einzurichten, dass er die im Lauf des Erteilungsverfahrens notwendigen Handlungen ordnungs- und fristgemäß vornehmen kann, um Rechtsverluste zu verhindern. Er kann sich weder **generell auf Rechtsunkenntnis** berufen, noch darf er zumutbare Vorkehrungen zur Fristwahrung unterlassen (J.5/94, J.27/01, J.2/02, J.6/07, T.493/08, T.555/08, J.8/09, J.7/12, J.17/16).

In T.1444/15 stellte die Kammer fest, dass ein Anmelder, der die Dienste eines Zahlungsdienstleisters zur Überwachung der Fristen für die Jahresgebühren in Anspruch nahm, nicht als nicht vertretener Einzelanmelder anzusehen sei.

In J. 23/87 befand die Juristische Kammer, dass sich ein Anmelder bei Beachtung des in Art. 122 EPÜ 1973 verankerten Sorgfaltsgebots nicht gänzlich auf die in den verschiedenen Verfahrensabschnitten von den PCT-Behörden und vom EPA freiwillig gegebenen Auskünfte verlassen darf, wenn er über die Weiterverfolgung seiner Anmeldung entscheidet; vielmehr muss er dafür sorgen, dass er normalerweise in der Lage ist, die im PCT und EPÜ 1973 festgelegten Grundfristen einzuhalten, und zwar auch dann, wenn er diese Auskünfte verspätet oder gar nicht erhält.

In T. 601/93 wusste der Beschwerdeführer nicht, dass innerhalb einer bestimmten Frist eine Beschwerdebegründung eingereicht werden musste. Nach Auffassung der Kammer war angesichts der unmissverständlichen Bestimmung in Art. 108 EPÜ 1973 ein **Rechtsirrtum**, der den Beschwerdeführer glauben machte, dass er dieses Erfordernis nicht erfüllen müsse, nicht mit der Beachtung der gebotenen Sorgfalt vereinbar.

Die Wiedereinsetzung in Disziplinar- und Prüfungsangelegenheiten betreffend, entschied die Kammer im Verfahren D. 6/82 (ABl. 1983, 337), dass ein Rechtsirrtum, insbesondere ein Irrtum über die Vorschriften betreffend Zustellung und Fristberechnung, die Wiedereinsetzung in aller Regel nicht rechtfertigt. Die Beachtung "aller nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt" verlangt von Personen, die sich an Verfahren vor dem und beim EPA beteiligen, dass sie die Kenntnis der geltenden Verfahrensregeln erwerben.

c) Wahl eines hinreichend kompetenten Vertreters

Im Verfahren J. 23/87 hatte es der Anmelder versäumt, innerhalb der vorgeschriebenen Frist eine Übersetzung seiner internationalen Anmeldung einzureichen. Der Beschwerdeführer, ein kleines japanisches Unternehmen mit begrenzten Finanzmitteln, machte geltend, dass er einen japanischen Patentvertreter konsultiert habe, der mit dem PCT nicht besonders vertraut gewesen sei und ihm eine falsche Auskunft erteilt habe. Die Juristische Kammer vertrat die Auffassung, dass ein Anmelder, dem das erforderliche Wissen über den PCT und das EPÜ fehle, selbstverständlich einen kompetenten zugelassenen Vertreter hinzuziehen müsse, um die mit einer solchen Patentanmeldung verbundenen Verfahren führen zu können. Sie war nicht davon überzeugt, dass der Beschwerdeführer angesichts seiner völligen Unwissenheit über das hier zu beachtende besondere Verfahren einen hinreichend kompetenten zugelassenen Vertreter gewählt habe und sich von diesem nach gründlicher Durchsicht der vorliegenden Anmeldung entsprechend habe beraten lassen.

5.5.2 Sorgfaltspflicht des zugelassenen Vertreters

Wiedereinsetzung in den vorigen Stand kann im Falle der Vertretung des Anmelders durch einen zugelassenen Vertreter nur dann gewährt werden, wenn auch der Vertreter die in Art. 122(1) EPÜ vom Anmelder oder Patentinhaber verlangte Sorgfalt beachtet hat (J. 5/80, ABl. 1981, 343). Was durch Art. 122 EPÜ vom Anmelder verlangt wird, gilt also auch für dessen Vertreter (T. 1149/11).

Die umfangreiche Rechtsprechung zu den Sorgfaltspflichten des zugelassenen Vertreters beim **Einsatz von Hilfspersonen** wird unten in diesem Kapitel III.E.5.5.4 behandelt.

a) Kommunikation zwischen zugelassenen Vertretern und ihren Mandanten, dem EPA oder anderen Vertretern

In T 112/89 stellte die Kammer fest, dass bei dem Sorgfaltsgebot des Art. 122 (1) EPÜ 1973 klar zu unterscheiden sei zwischen den Pflichten des Anmelders und denen seines Vertreters, und dass die Sorgfaltspflicht des Vertreters unter Umständen von dem Verhältnis abhängen, das zwischen ihm und seinem Mandanten bestehe. Natürlich müssten sowohl der Vertreter als auch der Anmelder alle gebotene Sorgfalt bei der Einhaltung der Fristen im Patenterteilungsverfahren beachten. Im vorliegenden Fall sei sie jedoch nicht davon überzeugt, dass der Vertreter seine Pflicht voll und ganz erfüllt habe, wenn er sich damit begnüge, seinem Mandanten mitzuteilen, dass eine Frist zu beachten sei, und sich davon zu überzeugen, dass dieser die Mitteilung auch erhalten habe. Ein Vertreter, der angewiesen worden sei, Beschwerde einzulegen, und von seinem Mandanten zu gegebener Zeit die zur Wahrnehmung seiner Aufgabe erforderlichen weiteren Anweisungen nicht erhalte, müsse sich vielmehr aktiv darum bemühen, diese Anweisungen von seinem Mandanten zu bekommen.

In T 1401/05 vom 20. September 2006 stellte die Kammer fest, dass die Kommunikation zwischen dem Vertreter und seinem Mandanten (Anmelder) gut funktioniert hatte. Der Vertreter durfte sich daher darauf verlassen, dass seinem Mandanten der Fristablauf bewusst war. Der Vertreter musste keine weitere Erinnerung schicken, um seiner Sorgfaltspflicht zu genügen.

In T 1289/10 stellte die Kammer klar, dass bei einem europäischen Vertreter, der eine E-Mail-Adresse für alle Arten von Post angebe – einschließlich der Post, die eine sofortige Reaktion des Vertreters erfordern könnte –, zumindest am Ende eines jeden Geschäftstags **der E-Mail-Eingang überprüft werden müsse**. Da bekannt sei, dass seriöse E-Mails manchmal fälschlicherweise als potenziell gefährlich eingestuft würden, müsse diese Überprüfung selbstverständlich auch den Quarantäne-Bereich des Mailsystems umfassen.

In T 1101/14 befand die Kammer, dass die **Unterzeichnung** von Dokumenten besonderer Sorgfalt des Vertreters bedarf, vor allem wenn die Unterschrift den letzten Rechtsbehelf gegen eine abschlägige Entscheidung betrifft. Bei einem Vertreter, der irrtümlich eine Beschwerdebegründung unterzeichnet hat, bei der die meisten Seiten fehlten, sei davon auszugehen, dass er – sofern keine besonderen Umstände vorliegen, die seinen Fehler entschuldigen könnten – nicht alle nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt beachtet hat.

In J 15/14 erklärte die Juristische Kammer, bei einem ordnungsgemäßen Workflow zwischen den Büros zweier Vertreter, von denen das eine dem anderen Anweisungen gibt, ist eine Bestätigung des anderen Vertreters erforderlich, dass die betreffende Anweisung eingegangen ist und ausgeführt wurde. Geht diese Bestätigung nicht ein, sollte eine weitere E-Mail geschickt werden, um die Rechte des Mandanten zu wahren.

b) Zahlung der Jahresgebühren

In J 11/06 stellte die Juristische Kammer fest, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Juristischen Kammer in Anlehnung an die Entscheidung J 27/90 der bestellte zugelassene Vertreter auch dann im Verfahren vor dem EPA verantwortlich bleibt, wenn die Jahresgebühren von einem Dritten entrichtet werden, und die **zur Gewährleistung der Zahlung erforderlichen Schritte vorzunehmen hat**, wenn eine solche beabsichtigt ist (ebenso J 1/07, J 4/07, J 12/10, J 5/13).

In J 4/07 musste der zugelassene Vertreter davon ausgehen, dass der Beschwerdeführer beabsichtigte, die Streit anmeldung weiterzuverfolgen. Unter diesen Umständen sei es nicht ausreichend gewesen, dass er lediglich – mehr als vier Monate vor dem Ablauf der betreffenden Frist – eine einzige Erinnerung geschickt habe.

In J 12/10 bestätigte die Juristische Kammer, dass nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ein zugelassener Vertreter nach seiner Bestellung – auch wenn die Jahresgebühren von jemand anderem entrichtet werden – in vollem Umfang für die Anmeldung zuständig ist, wozu auch die Verpflichtung gehört, Fristen zu überwachen, den Anmelder zu erinnern usw.

In J 5/13 erklärte die Juristische Kammer, dass der Umfang der Pflichten des Vertreters allerdings davon abhängt, was zwischen dem Vertreter und seinem Mandanten vereinbart ist. Von einem bestellten Vertreter, dessen Vollmacht nichts zur Zahlung der Jahresgebühren enthält und der keine Geldmittel für diesen Zweck erhalten hat, kann nicht erwartet werden, dass er **die Gebühren für den Anmelder aus der eigenen Tasche vorstreckt** (J 16/93, J 19/04, J 1/07). Vielmehr hat er nur eine **"sekundäre Verantwortung"** (s. J 1/07), den Anmelder angemessen zu beraten, wenn dieser auf ihn zukommt oder wenn er selbst auf ein Problem aufmerksam wird, das sich auf die Position des Anmelders in Bezug auf die Patentanmeldung auswirken könnte. So besteht die Verantwortung des Vertreters vor allem darin, die wirkliche Absicht seines Mandanten bezüglich der Zahlung der Jahresgebühren herauszufinden (s. J 16/93). Der Umfang der Pflichten eines Vertreters, der lediglich eine solche "sekundäre Verantwortung" für die Unterrichtung und Beratung seines Mandanten über die Fälligkeit von Jahresgebühren hat, ist nicht mit den Pflichten vergleichbar, die er hätte, wenn er für die Zahlung verantwortlich wäre. Im vorliegenden Fall ist der Vertreter seiner Verantwortung durch seine wiederholten Schreiben an die zuständige Person im Unternehmen des Beschwerdeführers nachgekommen.

In J 19/04 entschied die Juristische Kammer, dass die Vorgehensweise des Vertreters danach zu beurteilen sei, inwiefern er alles Gebotene getan habe, um den **wahren Willen seines Mandanten** zu erforschen (s. auch J 1/07). Dabei komme es nicht entscheidend auf die Zahl der versandten (unbeantworteten) Erinnerungen an, sondern darauf, wann diese Erinnerungen im Verhältnis zum Zeitpunkt des Fristablaufs versandt worden seien, wie die Erinnerungen formuliert worden seien und welches die Pflichten des Vertreters im Verhältnis zu seinem Mandanten waren.

In T. 942/12 war einem zugelassenen Vertreter **ausdrücklich mitgeteilt** worden, er brauche die Zahlung der Jahresgebühren nicht zu überwachen. Die Kammer befand, dass in einem solchen Fall die Sorgfaltspflicht nicht verlangt, dass er die Zahlungen trotzdem überwacht. Vom Vertreter kann nicht erwartet werden, dass er die Zahlung von Jahresgebühren auf eigene Kosten überwacht.

In T. 629/15 unterschied die Kammer den Sachverhalt insofern von demjenigen in T. 942/12, als keine ausdrückliche Anweisung erteilt wurde, die Entrichtung der Gebühren nicht zu überwachen. Unter diesen Umständen entschied die Kammer, dass der europäische Vertreter für die Gewährleistung der Zahlung zuständig blieb, obwohl der amerikanische Anmelder sowohl einen amerikanischen Vertreter als auch einen Dienstleister für die Entrichtung der Jahresgebühren einsetzte.

In T. 338/98 wurde der Beschwerdeführer zunächst vom zugelassenen Vertreter A vertreten. Dieser wurde vom Beschwerdeführer gebeten, alle Akten einem neuen Vertreter B zu übergeben. Dabei wurde eine europäische Patentanmeldung übersehen. Den Vertretern war zwar bewusst, dass die Jahresgebühr für diese Anmeldung fällig war, sie konnten sich jedoch nicht darüber einigen, wer von ihnen für die Entrichtung der Jahresgebühr für diese Anmeldung zuständig sei, sodass die Gebühr nicht gezahlt wurde und die Anmeldung damit als zurückgenommen galt. Die Kammer hielt es unter diesen Umständen für wenig sinnvoll, die jeweiligen Zuständigkeiten der beiden Vertreter im Zeitraum der Übergabe des Patentportfolios formell abzugrenzen, weil eine solche Übergabe naturgemäß eine enge Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten voraussetze und natürlich zu einer Überschneidung von Zuständigkeiten führe. Die Tatsache, dass in diesem Fall die Vertreter unfähig gewesen seien, sich über die Vorgehensweise zu einigen, und dass der Beschwerdeführer weder über die ausstehende Jahresgebühr noch über das Verschwinden der entsprechenden Akte unterrichtet worden sei, sei nicht gerade ein Zeichen dafür, dass zu diesem Zeitpunkt alle nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt beachtet worden sei.

c) Unkenntnis oder falsche Auslegung einer Bestimmung des EPÜ

(i) Rechtsfehler oder falsche Auslegung sind nicht entschuldbar

In J. 3/88 bemerkte die Juristische Kammer, man müsse berücksichtigen, dass die Vertragsstaaten durch Art. 134 (1) EPÜ 1973 die Vertretung der Anmelder vor dem EPA grundsätzlich auf "zugelassene Vertreter" beschränkt hätten, die aufgrund ihrer Qualifikation eine bestmögliche Vertretung gewährleisten. Daraus folge, dass ein Vertreter sich seiner Verantwortung für die Wahrnehmung von Aufgaben nicht entziehen könne, die ihm aufgrund seiner Qualifikation persönlich zufielen, wie z. B. die Auslegung von Gesetzen und Übereinkommen. Wenn er diese Aufgaben einem Angestellten übertrage und diesem bei der Bearbeitung ein Fehler unterlaufe, der zur Versäumung einer Frist führe, könne der Vertreter sich nicht darauf berufen, dass er alle nach den Umständen gebotene Sorgfalt beachtet habe (s. auch J. 33/90).

In J. 31/89 bestätigte die Juristische Kammer, dass die unrichtige Auslegung des EPÜ aufgrund eines Rechtsirrtums seitens des ordnungsgemäß bevollmächtigten Vertreters

bei der Berechnung von Fristen (im vorliegenden Fall wurde die Frist zur Zahlung der Jahresgebühr mit Zuschlagsgebühr falsch berechnet) nicht entschuldbar sei. Sowohl der Beschwerdeführer als auch der Vertreter hatten den letztmöglichen Termin für die wirksame Entrichtung der Jahresgebühr falsch berechnet (s. J. 42/89, T. 853/90, T. 493/95, T. 881/98, T. 578/14).

In T. 516/91 hatte es der Vertreter nach Auffassung der Kammer an der gebotenen Sorgfalt fehlen lassen, indem er fälschlich von der Möglichkeit einer Verlängerung der in Art. 108 EPÜ 1973 festgelegten Fristen ausgegangen sei (s. auch T. 248/91, T. 853/90, T. 316/13).

Gemäß T. 316/13 wird von einem zugelassenen Vertreter erwartet, dass er die Vorschriften des EPÜ bezüglich der verfügbaren Rechtsbehelfe bei Fristversäumnissen kennt, auch wenn er bis dahin nie mit einem solchen Problem zu tun hatte, und nicht darauf wartet, dass ihm die Beschwerdekammer ausdrücklich mitteilt, was zu tun ist.

(ii) Ausnahmen von der Regel, dass Rechtsfehler oder falsche Auslegung nicht entschuldbar sind

In T. 624/96 war die Kammer zunächst im Zweifel darüber, worauf der Fehler bei der Berechnung der vom EPÜ bestimmten Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung eigentlich zurückzuführen war. So hätte es sich bei diesem Fehler um einen "Rechtsirrtum" infolge mangelnder Kenntnis oder falscher Auslegung der Bestimmungen des Übereinkommens handeln können, beispielsweise im Sinne der Entscheidungen J. 31/89 oder T. 853/90. In Anbetracht der Umstände konnte die Kammer in diesem Fall aber das Vorliegen eines solchen "Rechtsirrtums" seitens des Vertreters ausschließen. Der Vertreter verwies auf ein früheres Beschwerdeverfahren, bei dem er denselben Anmelder vertreten hatte; dies zeige, dass er über eine gewisse praktische Erfahrung mit dem Beschwerdeverfahren verfügte. Darüber hinaus legte er Kopien von Ausbildungsprogrammen vor, wo er Vorträge über das europäische Patent und das Verfahren vor dem EPA gehalten hatte. Eine Unkenntnis des Übereinkommens durch den Vertreter, die zu einem Rechtsirrtum bei der Berechnung der Fristen für die Einreichung der Beschwerdebegründung führen könnte, lässt sich aus diesen Gründen ausschließen.

In J. 28/92 entschied die Juristische Kammer, dass die Fehlinterpretation einer Bestimmung des EPÜ durch einen Vertreter keineswegs einer vernünftigen Grundlage entbehre und der Vertreter nicht dafür bestraft werden könne, dass er zu einer **nicht unplaussiblen Auslegung** einer Regel des Übereinkommens gelangt sei, die sich später als falsch erwiesen habe. Die vom Vertreter zugrunde gelegte Auslegung einer Rechtsvorschrift des EPÜ sei nicht auf mangelnde Beachtung aller nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt zurückzuführen und sei auch nicht ursächlich für eine Missachtung des Sorgfaltsgebots. In T. 493/08 teilte die Kammer die in J. 28/92 vertretene Auffassung und stellte fest, dass es von der Regel, dass ein Rechtsfehler nicht entschuldbar sei, Ausnahmen geben könne, die jedoch nur nach strengen Kriterien gewährt werden könnten.

In J. 13/13 bestätigte die Juristische Kammer, dass ein Rechtsirrtum unter strengen Voraussetzungen für entschuldbar erachtet werden kann, nämlich dann, wenn berechnete

Zweifel und Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Auslegung einer Vorschrift bestehen. Berechtigt sind solche Zweifel und Meinungsverschiedenheiten nach Auffassung der Kammer nur dann, wenn nach einer gewissenhaften Abklärung unter Einbezug der Rechtsprechung der Beschwerdekammern kein objektiv eindeutiges Auslegungsergebnis resultiert und die nachträglich als unzutreffend angesehene Auffassung vertretbar erscheint.

d) Anforderung und Verwendung von Auskünften des EPA

In T. 460/95 vom 16. Juli 1996 hatte der Vertreter eine Fristverlängerung beantragt, obwohl er als Fachmann hätte wissen müssen, dass die Fristen nach Art. 108 EPÜ 1973 nicht verlängerbar sind. Die Kammer stellte fest, dass von Vertretern erwartet werde, dass sie mit den Fristenregelungen des EPÜ vertraut seien, und dass der betreffende Vertreter die nach den Umständen gebotene Sorgfalt habe vermissen lassen. In diesem besonderen Fall jedoch habe der Vertreter zuvor vorsichtshalber Kontakt zur Geschäftsstelle der Beschwerdekammern aufgenommen, und von dieser eine Auskunft erhalten, die ihn zu einer für ihn nachteiligen Handlung verleitet habe. Die Kammer entschied, dass dem Beschwerdeführer kein Nachteil entstehen dürfe, nur weil er sich auf eine **Auskunft des EPA** verlassen habe, die sich später als falsch herausgestellt oder die er wahrscheinlich falsch verstanden habe.

In T. 881/98 hatte der zugelassene Vertreter des Beschwerdeführers in einem Schreiben an die Geschäftsstelle der Beschwerdekammern ohne Angabe von Gründen eine Fristverlängerung um zwei Monate beantragt, ohne in dem Schreiben darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um die Frist für die Beschwerdebegründung handelte. Dieser Antrag war um die Ankündigung "Sollte keine gegenteilige Nachricht zugehen, wird Zustimmung angenommen" ergänzt. Die Kammer wies den Antrag auf Wiedereinsetzung zurück. Die Geschäftsstelle hatte den Grundsatz des Vertrauensschutzes nicht verletzt, da der Beschwerdeführer im vorliegenden Fall anders als in T. 460/95 nicht durch eine falsche Auskunft der Geschäftsstelle zu einem ihm nachteiligen Verhalten geleitet worden war, sondern von sich aus in Bezug auf die Möglichkeit einer Fristverlängerung geirrt hatte.

In T. 733/98 teilte die Kammer den Beschwerdeführern mit, dass die Beschwerdebegründung nicht den Anforderungen von Art. 108 Satz 3 EPÜ 1973 genüge. Die Beschwerdeführer beantragten Wiedereinsetzung in die Frist zur Einreichung der schriftlichen Beschwerdebegründung. Sie beriefen sich darauf, dass sie sich auf die Rechtsauskunft Nr. 15/84 des EPA verlassen hatten, die noch in Kraft war, als ihnen die Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 zugegangen war. Nach Ansicht der Kammer hatten die Beschwerdeführer die fragliche Rechtsauskunft falsch ausgelegt. Sie hatten nicht erkannt, dass die darin dargelegte Behandlung von Haupt- und Hilfsanträgen im Verfahren seit Inkrafttreten der geänderten Fassung von R. 51 EPÜ 1973 nicht mehr relevant war. Die Kammer entschied, dass dem Erfordernis der nach den gegebenen Umständen gebotenen Sorgfalt vorliegend nicht entsprochen worden sei.

In T. 744/11 ging die Beschwerdebegründung drei Minuten nach Ablauf der viermonatigen Frist in elektronischer Form ein. Der Vertreter argumentierte, sein Büro befinde sich in Cambridge und da die Uhrzeit im Vereinigten Königreich eine Stunde hinter der

mitteleuropäischen Zeit (MEZ) zurückliege, habe er die Begründung fristgerecht verschickt. Die Kammer konnte dieses Argument aus dem einfachen Grund nicht akzeptieren, dass nicht die Uhrzeit im Vereinigten Königreich rechtlich maßgeblich ist, sondern die im EPA (d. h. die in München oder Den Haag). Die Kammer befand den Antrag des Beschwerdeführers aber dennoch für gewährbar, insbesondere weil der Beschwerdeführer belegt hatte, dass die Fristversäumnis nicht auf mangelnde Sorgfalt, sondern auf einen entschuldbaren menschlichen Fehler des Vertreters zurückzuführen war.

e) Beginn der Arbeit an einem Fall kurz vor Fristablauf

In J.16/92 stellte die Juristische Kammer Folgendes klar: Wer sich in eine Situation begibt, in der er nicht sicher sein kann, dass die versäumte Handlung nachgeholt werden kann, der riskiert, dass sein Weiterbehandlungsantrag infolge nicht rechtzeitiger Nachholung der versäumten Handlung unzulässig ist. Im vorliegenden Fall hatte der Vertreter erst vier Tage vor Ablauf der Weiterbehandlungsfrist die Bearbeitung der Sache in Angriff genommen und daher zu spät festgestellt, dass der zu beantwortende Prüfungsbescheid für ihn nicht auffindbar war. S. auch J.7/12 (Übermittlung der Zahlungsanweisung am späten Nachmittag des letzten Tages der Nachfrist für die Zahlung der Jahresgebühr nebst Zuschlagsgebühr).

f) Bestimmung von Anmeldeämtern

In J.1/03 unterstrich die Juristische Kammer die enorme Wichtigkeit der Bestimmung von Anmeldeämtern und die vielfach auftretende Schwierigkeit oder gar Unmöglichkeit, falsche oder fehlende Bestimmungen zu berichtigen. Deshalb gelte in diesen Fällen ein sehr hoher Maßstab für die "gebotene Sorgfalt". Desgleichen müsse die Überprüfung des Inhalts der internationalen Anmeldung auf der Grundlage der vom Internationalen Büro zugestellten "Mitteilung über den Eingang des Aktenexemplars" sehr sorgfältig durchgeführt werden.

g) Verzicht auf Anmeldung

In T.1022/14 führte die Kammer aus, dass der Verzicht auf eine Anmeldung eine endgültige Handlung mit schwerwiegenden Folgen ist, falls sie irrtümlich vorgenommen wird. Bevor ein Vertreter entscheidet, eine Akte zu schließen und auf die Anmeldung zu verzichten, muss er daher mit größter Sorgfalt prüfen, ob sein Mandant ohne den geringsten Zweifel entsprechende Anweisungen gegeben hat. Die Entscheidung über den Verzicht muss vom Vertreter selbst auf der Grundlage seiner eigenen Beobachtungen und Kenntnisse getroffen werden. Die Verantwortung dafür kann nicht an Mitarbeiter delegiert werden, weil Entscheidungen dieser Art die besonderen Kenntnisse des Vertreters erfordern, für die er persönlich die professionelle Verantwortung trägt.

5.5.3 Sorgfaltspflicht des nicht zugelassenen Vertreters

Bei der Bestimmung, ob alle gebotene Sorgfalt beachtet wurde, sind die Handlungen aller Personen zu berücksichtigen, die der Beschwerdeführer zum Handeln in seinem Namen

beauftragt hat, was auch für von ihm beauftragte, nicht zugelassene Vertreter gilt (T. 2274/11 unter Verweis auf J. 4/07).

In J. 25/96 stellte die Juristische Kammer Folgendes fest: Nimmt ein US-Anmelder für Angelegenheiten, bei denen die Verantwortung gegenüber dem EPA beim Anmelder liegt, die Dienste eines US-Patentanwalts in Anspruch, so ist dieser als Vertreter des Anmelders anzusehen. Bei der Frage, ob dem Erfordernis der "gebotenen Sorgfalt" entsprochen wurde, muss nachgewiesen werden, dass der **US-Patentanwalt** diejenige Sorgfalt hat walten lassen, die bei einem Anmelder vorausgesetzt wird (s. auch J. 3/88, T. 1401/05 vom 20. September 2006).

In J. 4/07 wies die Juristische Kammer darauf hin, dass ein Vertreter, der nicht beim EPA zugelassen ist, die gleichen Verpflichtungen zu erfüllen hat wie jeder Vertreter, der die Interessen seiner Mandanten wahren muss – unabhängig davon, ob er nun beim EPA oder bei einem anderen Patentamt zugelassen ist (vgl. J. 25/96). Die Überwachung bestimmter ausdrücklich gesetzter Fristen erfordert keine Kenntnis des EPÜ. Daher hat auch ein nicht beim EPA zugelassener Vertreter ein zuverlässiges System zur Überwachung solcher Fristen einzurichten. Darüber hinaus muss jeder Vertreter – ob beim EPA zugelassen oder nicht – bei einem Wechsel der Kanzlei dafür sorgen, dass bei seinem Eintritt in die neue Kanzlei alle von ihm fortgeführten Akten in ein Fristenüberwachungssystem eingetragen werden.

In J. 3/08 stellte die Juristische Kammer fest, dass wenn ein Vertreter bestellt worden ist, so muss nach der ständigen Rechtsprechung auch dieser alle gebotene Sorgfalt beachten. Handelt er nicht entsprechend, so wird dies dem Anmelder angelastet. Im vorliegenden Fall hatte der Vertreter den Fall offensichtlich nicht angemessen behandelt, da er sich nicht an die Anweisungen gehalten hatte. Damit **Betrug durch einen Vertreter** als Grund für eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand anerkannt werden kann, müssen, abweichend von dem Grundsatz, dass das Verhalten eines Vertreters dem Anmelder angelastet wird, nach Auffassung der Juristischen Kammer schlüssige Beweise vorgelegt werden, die die Kammer davon überzeugen, dass ein Betrug vorlag und nicht lediglich unprofessionelles Verhalten.

In T. 742/11 befand die Kammer, dass die Handlungen eines Anwalts, der als Mittler zwischen dem Beschwerdeführer und dem zugelassenen Vertreter tätig war, dem Beteiligten anzulasten sind, für den er tätig war, und dass vom Anwalt dasselbe Maß an Sorgfalt zu erwarten ist wie von einem zugelassenen Vertreter oder zumindest vom Beteiligten selbst. Ein bestimmtes Maß an Sorgfalt von einem zugelassenen Vertreter und einem Beteiligten zu verlangen, der seine Dienste nutzt, wäre völlig sinnlos, wenn ein Mittler zwischen dem Beteiligten und dem zugelassenen Vertreter dieses Maß an Sorgfalt nicht zeigen müsste.

In T. 1954/13 wurde die Kommunikation zwischen dem Beschwerdeführer und dem amerikanischen Anwalt nach der Anordnung zur "Einstellung der Arbeit" "auf ein Minimum reduziert". Ohne den Nachweis, dass der Beschwerdeführer den amerikanischen Anwalt ausdrücklich angewiesen hatte, ihm keine Auskünfte über den Stand der Anmeldung zu übermitteln, konnte die Kammer nicht feststellen, dass der amerikanische Anwalt das

Erfordernis der "gebotenen Sorgfalt" erfüllt hatte, da er trotz der vom europäischen Vertreter erhaltenen einschlägigen Auskünfte in Bezug auf die Streit anmeldung untätig geblieben war. Angaben des Beschwerdeführers zufolge hatte der amerikanische Anwalt den Anmelder zwar in einer E-Mail über die endgültige Frist für das Einlegen einer Beschwerde informiert, doch war dies kurz vor dem Tag, an dem die Beschwerdefrist nach Ansicht des amerikanischen Anwalts und des europäischen Vertreters abließ; allein das Senden einer einzelnen E-Mail an den Anmelder ohne Empfangsbestätigung oder Nachforschung trug dem Erfordernis der unter den Umständen gebotenen Sorgfalt nach Ansicht der Kammer nicht Rechnung (s. auch T 2274/11, J 15/14, J 19/04).

5.5.4 Sorgfaltspflicht beim Einsatz von Hilfspersonen

a) Einleitung

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern gilt Folgendes: Hat der Vertreter Routinearbeiten, wie z. B. das Schreiben von Briefen nach Diktat, das Absenden von Briefen und Paketen sowie das Notieren von Fristen, einer Hilfsperson übertragen, so werden an die Sorgfalt der Hilfsperson nicht die gleichen strengen Anforderungen wie an die des Anmelders oder seines zugelassenen Vertreters gestellt (J 5/80, ABl. 1981, 343; s. auch J 33/90, J 26/92, T 43/96 vom 5. Juli 1996, T 221/04 vom 5. Mai 2004, T 1465/07, T 1663/12).

J 5/80 (Abl. 1981, 343) ist diesbezüglich die Grundsatzentscheidung. Danach kann eine Wiedereinsetzung im Falle eines Fehlverhaltens der Hilfsperson nur dann gewährt werden, wenn der zugelassene Vertreter nachweisen kann, dass er eine für diese Tätigkeit entsprechend qualifizierte Person **ausgewählt**, sie **mit ihren Aufgaben vertraut gemacht** und die Ausführung ihrer Arbeiten im vernünftigen Umfang **überwacht** hat (s. auch T 191/82, ABl. 1985, 189; T 105/85; T 110/85 vom 10. September 1987; T 11/87 vom 14. April 1988; T 176/91 vom 8. April 1991; T 949/94 vom 24. März 1995; T 221/04 vom 5. Mai 2004; T 1149/11; T 1171/13).

Die Juristische Kammer erläuterte in J 5/80 weiter, dass ein Vertreter sich seiner Verantwortung für die Wahrnehmung von Aufgaben nicht entziehen könne, die ihm aufgrund seiner Qualifikation persönlich zufielen, wie z. B. die Auslegung von Gesetzen und Übereinkommen. Wenn er diese Aufgaben einem Angestellten übertrage und diesem bei der Bearbeitung ein Fehler unterlaufe, der zur Versäumung einer Frist führe, könne der Vertreter sich nicht darauf berufen, dass er alle nach den Umständen gebotene Sorgfalt beachtet habe (s. auch J 33/90 und T 715/91).

Neuere Entscheidungen betonen, dass die Verantwortung in jeder Hinsicht auf den Vertreter übergeht, sobald ihm die Akte zur Bearbeitung vorgelegt wird, und er sich insoweit nicht auf die Fristberechnung der Hilfsperson verlassen darf (s. dieses Kapitel III.E.5.5.4 e) "Ureigenster Verantwortungsbereich des Vertreters"). Zu einem Fall, in dem ein nicht vertretener Einzelanmelder einen Dritten mit der Zahlung der Jahresgebühren und mit anderen administrativen Aufgaben beauftragt hat, s. T 555/08.

Zur **Behauptungs- und Beweislast** hinsichtlich der Sorgfaltspflicht bei der Auswahl, Einarbeitung und Überwachung von Hilfspersonen s. J. 18/98.

b) Auswahl, Unterweisung und Überwachung

Es ist die Aufgabe des Vertreters, eine für die Tätigkeit qualifizierte Person auszuwählen, sie mit ihren Aufgaben vertraut zu machen und die Ausführung ihrer Arbeit in vernünftigem Umfang zu überwachen (J. 5/80, ABl. 1981, 343; J. 16/82, ABl. 1983, 262; J. 26/92; T. 2016/16). Eine "Hilfsperson" im Sinne von J. 5/80 (ABl. EPA 1981, 343) schließt eine **Ersatzkraft** ein, die eine Hilfsperson im Falle von Urlaub, Krankheit oder sonstiger Verhinderung vertritt. An die Auswahl, Unterweisung und Überwachung der Ersatzkraft sind dieselben Anforderungen zu stellen wie an die Hilfsperson selbst (J. 16/82, ABl. 1983, 262). Neue Hilfskräfte müssen mindestens einige Monate lang regelmäßig überwacht werden (vgl. J. 3/88, T. 715/91).

Die oben genannte Rechtsprechung ist auch auf einen **Vertreter mit Sitz in den Vereinigten Staaten** (und gegebenenfalls dessen Hilfspersonen) anzuwenden, der mit dem ordnungsgemäß bestellten und zugelassenen Vertreter zusammenarbeitet. In J. 3/88 arbeitete der amerikanische Patentvertreter eines nicht in einem Vertragsstaat ansässigen Anmelders mit dem ordnungsgemäß bestellten zugelassenen Vertreter zusammen. Die "docket clerks" (Hilfskräfte) des amerikanischen Patentvertreters waren mit Routineaufgaben wie z. B. dem Notieren und Überwachen von Terminen betraut. Die Juristische Kammer vertrat die Auffassung, dass die Hilfskräfte auch zur Ausführung dieser zugegebenermaßen einfachen Aufgaben ein gewisses **Grundwissen** benötigen. Die Juristische Kammer gelangte zu dem Schluss, dass es für einen "docket clerk", der zwar keine besondere Qualifikation benötigt, im Grunde unmöglich ist, diese Routinearbeiten zufriedenstellend auszuführen, wenn er nicht vorher entsprechend unterwiesen wurde und so lange genau überwacht wird, bis er mit seiner Tätigkeit vertraut ist. Eine vernünftige **Überwachung** der Arbeit eines neu eingestellten "docket clerk" setzt voraus, dass dessen Arbeit regelmäßig kontrolliert wird. Damit einem Fehlverhalten vorgebeugt wird, sollten diese regelmäßigen Kontrollen systematisch durchgeführt werden – zumindest während einer mehrmonatigen Einarbeitungszeit.

(i) Routineaufgaben

In T. 1062/96 vom 11. Dezember 1997 hielt die Kammer die **Absendung** eines vom Vertreter erstellten und unterzeichneten Schreibens für eine typische Routineaufgabe, die der Vertreter einer Hilfskraft übertragen kann (ebenso T. 335/06). Im vorliegenden Fall war die Hilfskraft ausdrücklich angewiesen worden, das Schreiben noch am selben Tag per Fax abzusenden. In einer gut organisierten Kanzlei kann der Vertreter sich darauf verlassen, dass solche Anweisungen richtig ausgeführt werden. Die Absendung eines Fax erfordert keine Spezialkenntnisse und keine besondere Qualifikation. Deshalb konnte von der Hilfskraft, in diesem Fall einer Sekretärin, die sich bei der täglichen Arbeit in der Kanzlei des Vertreters als zuverlässig erwiesen hatte, erwartet werden, dass sie diese Aufgabe eigenverantwortlich erledigen würde. Da die Anweisung umgehend auszuführen war, war eine spätere Kontrolle, ob das Fax tatsächlich abgesandt worden war, nicht erforderlich. S. auch T. 2023/14.

In T. 2253/13 beauftragte der Vertreter eine Hilfskraft am letzten Tag der betreffenden Frist damit, die Beschwerdebegründung per Fax an das EPA zu senden, doch die Hilfskraft übersah, dass das Fax nicht erfolgreich übermittelt wurde. Die Kammer hielt es für erwiesen, dass der Beschwerdeführer eine Frist trotz gebotener Sorgfalt nicht einhalten konnte. Das Versenden der Beschwerdebegründung war eine Routineaufgabe, die der Vertreter einer Hilfskraft übertragen konnte, ohne gegen das Erfordernis der gebotenen Sorgfalt zu verstoßen; es handelte sich um ein entschuldbares einmaliges Versehen der Hilfskraft.

In T. 2450/16 befand die Kammer zumindest im vorliegenden Fall, dass die Erstellung einer Beschwerdeschrift durch die Hilfskraft des Vertreters nicht als Routineaufgabe anzusehen war, die der Vertreter ihr zu Recht übertragen konnte.

(ii) Auswahl einer qualifizierten Person für die Tätigkeit

In T. 191/82 (ABl. 1985, 189) befand die Kammer, dass die nicht rechtzeitige Entrichtung einer Zuschlagsgebühr eindeutig auf einem unglücklichen Zusammentreffen von Versehen ansonsten richtig ausgewählter und erfahrener Angestellter beruhte.

In J. 12/84 (ABl. 1985, 108) wurde festgestellt, dass es an der gebotenen Sorgfalt fehlt, wenn **die Angestellten eines anderen Unternehmens** angewiesen werden, an den Vertreter gerichtete eingeschriebene Briefe in Empfang zu nehmen, da dieser die Arbeit von Personen, die nicht bei ihm angestellt sind, nicht überwachen kann.

In T. 309/88 vom 28. Februar 1990 führte die Beschwerdekammer aus, dass zur Eintragung und Überwachung von Fristen sich auch zweifellos solche **Personen** eignen würden, die **keine abgeschlossene Ausbildung** als Patentanwaltsgehilfe besitzen. Dabei handle es sich einzig um Routinearbeiten, die keine speziellen Vorkenntnisse und beruflichen Qualifikationen voraussetzen würden. Die Hilfsperson müsse aber mit ihren Aufgaben in hinreichendem Maße vertraut gemacht worden sein, und ein ausgebildeter Angestellter müsse ihr als Arbeitskollege zur Seite gestanden haben.

(iii) Ordnungsgemäße Anweisung der Hilfskraft

In T. 1764/08 befand die Kammer, dass die **Einreichung einer zulässigen Beschwerde keine Routinetätigkeit**, sondern eine komplizierte Aufgabe ist, für die der zugelassene Vertreter seiner Hilfskraft klare Anweisungen geben muss.

In T. 2336/10 erklärte die Kammer, dass der Vertreter offenbar keine ordnungsgemäßen Anweisungen erteilt hatte, was den richtigen Umgang mit der Frist für die Einreichung einer **Beschwerdebegründung** betraf. Eine Hilfsperson, der diese Aufgabe übertragen wird, muss dahin gehend angewiesen werden, dass nach der Einreichung der Beschwerde und der Entrichtung der Beschwerdegebühr grundsätzlich innerhalb der Viermonatsfrist gemäß Art. 108 EPÜ eine Beschwerdebegründung eingereicht werden muss.

In T. 198/16 stellte die Kammer fest, dass der Vertreter einer Hilfskraft ausdrückliche und klare Anweisungen in Bezug auf die **Entrichtung der Beschwerdegebühr** geben muss. Der Vertreter konnte sich nicht darauf verlassen, dass die Hilfskraft aus der Beschwerdeschrift die Aufgabe herleitet, das Formblatt für die Gebührenzahlung einzureichen.

In T. 2450/16 wies die Kammer darauf hin, dass *epoline*[®] vor allem der **Online-Einreichung** von Unterlagen beim EPA dient. Nach Ansicht der Kammer handelt es sich nicht um einen elektronischen Leitfaden, der Kenntnisse darüber vermittelt, welche Unterlagen in einer bestimmten Situation eingereicht werden müssen. Vielmehr werden diese Kenntnisse bei den Nutzern von *epoline*[®] vorausgesetzt. Mit anderen Worten: Die Verwendung von *epoline*[®] durch die Hilfskraft war kein Ersatz für die Notwendigkeit ordnungsgemäßer Anweisungen seitens des Vertreters.

(iv) Überwachung in vernünftigen Umfang

In T. 949/94 vom 24. März 1995 befand die Kammer, dass von einem Vertreter erwartet werde, dass er die übertragenen Arbeiten angemessen überwache. Dies bedeute aber nicht, dass er die Absendung jedes einzelnen Schreibens überwachen müsse. Sobald er ein Schreiben unterzeichnet und seine Sekretärin angewiesen habe, es zur Post zu geben, könne er zu Recht davon ausgehen, dass dies auch geschehen sei. Infolgedessen war die Kammer davon überzeugt, dass der Vertreter seiner Sorgfaltspflicht bezüglich der Beaufsichtigung seiner Sekretärin nachgekommen war (J. 31/90, T. 1171/13).

In T. 1465/07 hatte die Sekretärin des Vertreters zuvor für einen anderen Partner gearbeitet, und bei Antritt ihrer neuen Arbeitsstelle hatten ihre **Anweisungen** zur Gegenkontrolle weitestgehend darin bestanden, dass sie diese Kontrolle in derselben Weise durchführen sollte wie in ihrer vorhergehenden Stelle. Die Kammer hielt dies für unzureichend: Während der ersten Zeit nach Antritt ihrer neuen Stelle hätte die Sekretärin häufiger **beaufsichtigt** werden müssen. Eine solche Aufsicht ist nicht nur angemessen und notwendig, sondern auch verhältnismäßig, da sie keinen wesentlichen Zeitaufwand bedeutet.

In T. 1149/11 stellte die Kammer Folgendes fest: Die Sorgfaltspflicht hinsichtlich der Überwachung des Assistenten erfordere einen wirksamen Kontrollmechanismus, zumindest in einer Kanzlei, in der eine beträchtliche Zahl von Fristen zu überwachen sei. Dies treffe gerade auf den vorliegenden Fall zu, weil die Frist für die Einlegung einer Beschwerde und die Entrichtung der Beschwerdegebühr nach Art. 108 EPÜ nämlich höchst kritisch sei. Im Falle einer Versäumung gebe es kein weiteres ordentliches Rechtsmittel und die angefochtene Entscheidung rechtskräftig werde (s. auch T. 439/06, ABl. 2007, 491).

In T. 555/08 befand die Kammer, dass der erforderliche **Sorgfaltsstandard nicht erfüllt ist, wenn mündliche Aussagen einer Hilfsperson unkritisch als zutreffend akzeptiert werden**, obwohl Zweifel an dieser Aussage bestehen mussten (vgl. T. 602/94). Die fehlende Nachfrage bzw. Nachprüfung ist im Zusammenhang mit der erforderlichen Überwachung der eingesetzten Hilfspersonen zu sehen. Insbesondere wenn Anzeichen

für ein mögliches Fehlverhalten vorliegen, müsste geprüft werden, ob eine Hilfsperson den ihr übertragenen Aufgaben in korrekter Weise nachkommt.

In T. 2016/16 stellte die Kammer fest, dass der Vertreter auch dann nicht von seiner Pflicht entbunden war, die Hilfskraft ordnungsgemäß mit ihren Aufgaben vertraut zu machen und zu überwachen, wenn die von der Hilfskraft in das Fristenüberwachungssystem eingegebenen Fristen normalerweise von einem Patentanwalt nochmals überprüft wurden.

c) Technisch vorgebildeter Assistent

In T. 715/91 rechnete die Beschwerdekammer den Fehler eines technisch vorgebildeten Assistenten (eines Ingenieurs, der sich in der Ausbildung für die europäische Eignungsprüfung befand) dem Vertreter und damit dem Beschwerdeführer zu. Es sei normalerweise die Aufgabe des Vertreters selbst, wichtige, rechtlich relevante Schriftsätze abzufassen und ihre Absendung zumindest zu überwachen. Der Assistent sei auch erst kurz zuvor eingestellt worden, und der Vertreter habe sich in der kurzen Zeit wohl kaum ein Bild davon machen können, inwieweit der Assistent die Bestimmungen und Regelungen des EPÜ tatsächlich kannte.

In T. 828/94 stellte die Kammer unter anderem fest, dass der zuständige technische Assistent nicht ausreichend überwacht und nicht richtig instruiert worden war.

In T. 832/99 entschied die Kammer mit Bezug auf den Sorgfaltsmaßstab, dass ein in einer Patentanwaltskanzlei tätiger technischer Sachbearbeiter keine Hilfsperson sei, sondern de facto die Tätigkeit eines Patentanwalts ausübe. Das bedeute, dass an die Sorgfalt des technischen Sachbearbeiters die **gleichen strengen Anforderungen** wie an die des Beschwerdeführers und seines Vertreters gestellt werden müssten.

d) Ersatzkraft für eine Hilfsperson

In J. 16/82 (ABl. 1983, 262) stellte die Kammer fest, dass die für eine Hilfskraft aufgestellten Voraussetzungen auch in Bezug auf eine Ersatzkraft gefordert werden müssen, die eine Hilfsperson im Falle von Urlaub, Krankheit oder sonstiger Verhinderung vertritt. Daher muss der Anmelder bzw. Vertreter im Verhinderungsfall einer qualifizierten Hilfsperson entweder eine gleich qualifizierte Ersatzkraft zur Verfügung haben oder aber selbst die der Hilfsperson übertragene Arbeit übernehmen. An die Auswahl, Unterweisung und Überwachung der Ersatzkraft sind **dieselben Anforderungen** zu stellen wie an die Hilfsperson selbst (s. auch T. 105/85).

e) Ureigenster Verantwortungsbereich des Vertreters

In J. 25/96 wurde der Wiedereinsetzungsantrag unter anderem damit begründet, dass die Fristversäumnis von der für die Fristenüberwachung zuständigen Angestellten verschuldet worden sei. In der Entscheidung wurde festgestellt, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach ein Vertreter die Fristenüberwachung entsprechend qualifiziertem und überwachtem Personal übertragen darf, für Routinearbeiten und

gewöhnliche Fälle entwickelt worden ist. Dies bedeute jedoch nicht, dass ein Vertreter es solchen Hilfspersonen ganz überlassen darf, Fälle zu überwachen, i) die **besonders dringend** sind, ii) die **besondere Aufmerksamkeit benötigen** und bei denen weitere Maßnahmen durch den Vertreter selbst durchzuführen sind, um zu gewährleisten, dass die erforderlichen Handlungen noch rechtzeitig vorgenommen werden, und iii) bei denen ein Fehler oder eine Verzögerung zu einem **unwiderruflichen Rechtsverlust** führen kann.

In **T. 719/03** akzeptierte die Kammer das Argument des Beschwerdeführers nicht, die Frist sei durch ein einmaliges Versehen der qualifizierten Sekretärin versäumt worden, die lediglich die Beschwerdefrist, nicht jedoch die Beschwerdebegründungsfrist auf dem Deckblatt der Widerrufsentscheidung notiert habe. Die Kammer legte vielmehr dem Vertreter des Beschwerdeführers selbst eine Sorgfaltspflichtverletzung zur Last, da diesem die angefochtene Entscheidung zweimal vorgelegt worden sei, ohne dass ihm die unvollständige Notierung der unbedingt einzuhaltenden und zu überwachenden Frist aufgefallen sei. Die Kammer vertrat die Ansicht, dass **bei sorgfältiger Handhabung** einer Akte, in der es um die Wahrung gesetzlicher Fristen gehe, ein Vertreter so oft mit den zu beachtenden Fristen konfrontiert werde, dass eine **Einhaltung der Frist gewährleistet** sei.

In **T. 439/06** (ABl. 2007, 491) betonte die Kammer, dass die Erfüllung der Anforderungen an die richtige Auswahl, Unterweisung und Überwachung der Angestellten lediglich bedeutet, dass der Fehler des Angestellten bei der Ausführung der ihm übertragenen Aufgabe nicht dem Vertreter zur Last gelegt werden kann. Es folgt daraus nicht, dass sich die Verantwortung des Vertreters in der richtigen Auswahl, Unterweisung und Überwachung des Angestellten erschöpft und sich jede weitere Sorgfalt in Bezug auf die delegierte Aufgabe erübrigt (s. auch **T. 1149/11**). Die gebotene Sorgfalt hängt von den jeweiligen Umständen im Einzelfall ab. Eine Drittkontrolle ist nicht gleich am Anfang erforderlich, wenn die Entscheidung in der Kanzlei des Vertreters eingeht und die diesbezüglichen Fristen notiert werden. Dies gehört noch zur administrativen Bearbeitung der Akte, an der der Vertreter nicht beteiligt sein muss, sofern seine Kanzlei über ein gut funktionierendes System verfügt. Sobald die Akte jedoch dem Vertreter zur Bearbeitung vorgelegt wird, damit er fristgerecht tätig werden kann, geht die **Verantwortung in jeder Hinsicht** auf ihn über. Die gebotene Sorgfalt erfordert es unter diesen Umständen, dass der Vertreter die von seiner Verwaltungsabteilung berechnete Frist noch einmal überprüft, wenn ihm die Akte zur Bearbeitung vorgelegt wird. Er kann sich nicht einfach darauf verlassen, dass er diese Aufgabe ein für alle Mal seiner Verwaltungsabteilung übertragen hat (vgl. auch **J. 1/07**, **T. 719/03**, **T. 473/07**).

Auch nach Auffassung der Kammer in **T. 1561/05** fällt dem zugelassenen Vertreter bei der Unterzeichnung der Beschwerdebegründung persönlich zur Last, dass er die Fristberechnung seines Hilfspersonals nicht überprüft und damit die Falschberechnung der Frist nicht bemerkt hat. Was, wie die **Endkontrolle** bei der Unterzeichnung eines fristgebundenen Schriftsatzes, in seinen **ureigensten Aufgabenbereich** fällt, kann er nicht mit befreiender Wirkung delegieren.

In T. 1095/06 stellte die Kammer Folgendes fest: Unterlaufe dem Vertreter ein Versäumnis, weil er durch einen Fehler eines sorgfältig ausgewählten und ausgebildeten und angemessen überwachten Mitarbeiters keine Erinnerung erhalten hat, so könne dies als "einmaliges Versehen in einem ansonsten gut funktionierenden System" angesehen und eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gewährt werden. Jedoch sei von einem zugelassenen Vertreter zu erwarten, dass er **seine eigene Arbeit laufend überwacht**. Über ein Versäumnis des zugelassenen Vertreters selbst könne nicht mit Verweis auf die Rechtsprechung bezüglich eines "einmaligen Versehens in einem ansonsten gut funktionierenden Systems" hinweggesehen werden, es sei denn, besondere Umstände liegen vor, unter denen das Versäumnis entstanden sei, obwohl alle gebotene Sorgfalt beachtet worden sei.

In T. 592/11 entschied die Kammer, dass der Vertreter bei einer von ihm und einer Hilfsperson durchgeführten Doppelkontrolle für sein Verschulden betreffend die von ihm übernommene Kontrolle haftet. Dies ergibt sich daraus, dass im Fall einer Doppelkontrolle, die ausschließlich von Hilfspersonen durchgeführt wird, der Vertreter eine zusätzliche Drittkontrolle durchzuführen hat (s. T. 439/06, T. 1561/05). Wenn die Doppelkontrolle von einer Hilfsperson und dem Vertreter selbst durchgeführt wird, muss aber derselbe Sorgfaltsmaßstab für diejenige der beiden Fristkontrollen, die der Vertreter selbst durchzuführen hat, gelten. Ein einmaliges Versehen eines zugelassenen Vertreters in Bezug auf seine Kontrolle ist dann – jedenfalls grundsätzlich – nicht entschuldbar.

In R. 18/13 verwies der Antragsteller auf zwei "einmalige" Versehen, eines begangen durch seine Assistentin und ein anderes durch den zugelassenen Vertreter. Die Große Beschwerdekammer konsultierte die Travaux préparatoires und stellte fest, dass ein "einmaliges Versehen" – wie für die Hilfspersonen – nicht auf den Vertreter übertragen werden kann. Wird dem Vertreter eine Akte zur Bearbeitung vorgelegt, kann er sich nicht darauf verlassen, dass sein Hilfspersonal bisher allen ihm übertragenen Pflichten in zuverlässiger Weise genügt hat. Vielmehr ist er verpflichtet, mit entsprechenden Kontrollmechanismen vor der Übergabe einer Akte dafür zu sorgen, dass die laufenden Fristen eingehalten werden, bzw. spätestens, wenn ihm die Akte zur Bearbeitung übergeben wird, selbst die Überprüfung einer allfällig einzuhaltenden Frist vorzunehmen. Der Antrag auf Wiedereinsetzung wurde zurückgewiesen.

5.5.5 Sorgfaltspflicht beim Einsatz von Postzustelldiensten

In T. 667/92 vom 10. März 1994 untersuchte die Kammer, ob der Anmelder, wenn er als Beförderungszeit zwischen dem Vereinigten Königreich und Deutschland nur zwei Tage veranschlage, alle nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt beachtet habe und ob unter diesen Umständen die Betrauung eines speziellen Kurierdienstes der Sorgfaltspflicht entspreche. Die Kammer betonte, dass ein Beteiligter, der eine Frist versäume, auch bei der **Wahl des Zustellwegs** die gebotene Sorgfalt beachten müsse und dass sich der Anmelder im Hinblick auf Art. 122 EPÜ 1973 möglicherweise die Inanspruchnahme eines externen Diensts vorhalten lassen müsse, sofern es keine angemessenen Sicherheitsvorkehrungen gebe. Die Kammer fügte hinzu, dass in solchen Fällen eine Übermittlung per Telefax ratsamer sei, akzeptierte jedoch die Begründung des Beschwerdeführers, warum dieser Zustellweg nicht gewählt wurde. Sie trug dann aber

den höchst außergewöhnlichen Umständen, d. h. der nicht vorhersehbaren Tatsache Rechnung, dass die Sendung vom Münchner Zoll 36 Stunden zurückgehalten worden war, und gab dem Antrag statt.

In T 381/93 vom 12. August 1994 hatte der private Kurierdienst dem EPA das Päckchen mit den entsprechenden Unterlagen nicht weisungsgemäß zugestellt. Unter Verweis auf T 667/92 vom 10. März 1994 gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass sich ein Beteiligter, sobald ein zuverlässiger Transportdienst ausgewählt und mit der Zustellung beauftragt worden sei, auf diesen verlassen dürfe, sofern er ihm alle erforderlichen und sachdienlichen Anweisungen erteilt habe.

In T 777/98 (ABl. 2001, 509) war die Kammer der Auffassung (s. Leitsatz), dass ein Verfahrensbeteiligter, der sich zur Begründung seines Wiedereinsetzungsantrags darauf beruft, ein verspätet beim EPA eingegangenes Schriftstück habe die **normale Postlaufzeit** überschritten, zu belegen hat, dass die Sendung auf dem konkret von ihm gewählten Postweg das EPA normalerweise rechtzeitig erreicht hätte. Sie ließ die Frage dahingestellt, ob ein Beteiligter, der sich auf die übliche Postlaufzeit verlässt, alle gebotene Sorgfalt zur Einhaltung der Frist wahrt.

6. Verfahrenstechnische Behandlung von Anträgen auf Wiedereinsetzung

6.1. Für die Entscheidung über den Antrag zuständiges Organ

Über den Antrag entscheidet das Organ, das über die versäumte Handlung zu entscheiden hat (R. 136 (4) EPÜ, Art. 122 (4) EPÜ 1973).

Über den Antrag auf Wiedereinsetzung in die **Frist zur Einreichung der Beschwerde** befinden die Beschwerdekammern (Art. 108 EPÜ), denn die Entscheidung, ob die Beschwerde wegen eines Verstoßes gegen Art. 108 EPÜ unzulässig ist, liegt nach R. 101 (1) EPÜ bei der Beschwerdekammer (T 1973/09; T 808/03 vom 12. Februar 2004; T 949/94 vom 24. März 1995; T 473/91, ABl. 1993, 630). Die Beschwerdekammern entscheiden daneben auch über den Antrag auf Wiedereinsetzung in die Frist zur Einreichung der **schriftlichen Beschwerdebegründung** (T 624/96).

Diese Befugnis, über die Zulässigkeit einer Beschwerde zu entscheiden, wird zwar durch die Ausnahme in Art. 109 (1) EPÜ (Abhilfe) eingeschränkt, doch gewähre dieser dem erstinstanzlichen Organ nur eine begrenzte Befugnis, die eigene Entscheidung aufzuheben, wenn es die Beschwerde für zulässig **und** begründet erachte (T 808/03, T 1973/09). Die im Rahmen des Art. 109 EPÜ zu klärende Frage der Zulässigkeit einer Beschwerde fällt nur dann in die Zuständigkeit der Erstinstanz, wenn sie unmittelbar anhand des bloßen Beschwerdevorbringens (Beschwerdeschrift und Beschwerdebegründung, Zeitpunkt der Entrichtung der Beschwerdegebühr) entschieden werden kann. Für einen Antrag auf Wiedereinsetzung in eine die Beschwerde selbst betreffende Frist ist demnach ausschließlich die Beschwerdekammer zuständig (T 473/91, T 949/94, T 65/11).

In W.3/93 (ABl. 1994, 931) entschied die Kammer, dass sie für die Prüfung des Wiedereinsetzungsantrags zuständig sei, weil sie auch über den Widerspruch zu entscheiden habe (Art. 122 (4) EPÜ 1973).

In T.555/08 trat der Rechtsverlust (Fiktion der Rücknahme der Anmeldung wegen Nichtentrichtung einer **Jahresgebühr**) während des **laufenden Beschwerdeverfahrens** ein. Mit der Einleitung eines Beschwerdeverfahrens geht die Zuständigkeit für den Fall von der ersten Instanz auf die Beschwerdekammern über (sogenannter Devolutiveffekt, vgl. dazu T.473/91, ABl. 1993, 630). Die Beurteilung des vorliegenden Wiedereinsetzungsgesuchs fällt daher in die Zuständigkeit der mit dem anhängigen Beschwerdeverfahren befassten Beschwerdekammer (vgl. T.191/82, ABl. 1985, 189; T.936/90 vom 22. Juli 1993; T.708/08; T.1935/08).

In T.1381/11 verwies die Kammer auf T.555/08 und befand, dass das Beschwerdeverfahren bei einem Rechtsverlust wegen Nichtentrichtung von Jahresgebühren automatisch beendet ist. Ob eine Beschwerde anhängig war oder nicht, hing also unmittelbar von dem im Beschwerdeverfahren eingereichten Wiedereinsetzungsantrag bezüglich der Nichtentrichtung der Jahresgebühr ab. Der Formalsachbearbeiter hätte deshalb im Namen der Beschwerdekammer handeln müssen und nicht im Namen der Prüfungsabteilung, bei der die Sache nicht mehr anhängig war. Die Kammer vertrat daher die Auffassung, dass sie gemäß Art. 111 (1) Satz 2 EPÜ befugt war, über den Wiedereinsetzungsantrag zu entscheiden (s. auch T.649/13).

In T.1815/15 stellte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) einen Antrag auf Wiedereinsetzung wegen Fristversäumung nach R. 82 (3) EPÜ. Im Einklang mit der Begründung von G.1/90 und unter Berufung auf das ihr mit Art. 111 (1) EPÜ eingeräumte Ermessen erklärte die Kammer, sie werde über den Antrag auf Wiedereinsetzung entscheiden, der eingereicht wurde, als die Beschwerde bereits anhängig war.

In J.22/86 (ABl. 1987, 280) stellte die Juristische Kammer fest, dass für die Entscheidung bei **Nichtentrichtung der Erteilungs- und der Druckkostengebühr** und bei Nichteinreichung der Übersetzung zunächst die Prüfungsabteilung zuständig ist. Unter den besonderen Umständen des vorliegenden Falls hat die Juristische Kammer jedoch gemäß Art. 111 (1) EPÜ 1973 beschlossen, im Rahmen der Zuständigkeit der Prüfungsabteilung über den Wiedereinsetzungsantrag zu entscheiden (s. auch J.9/86).

In T.26/88 (ABl. 1991, 30) kam der Beschwerdeführer der Aufforderung nach R. 58 (5) EPÜ 1973 nicht nach, innerhalb von drei Monaten nach Zustellung der Aufforderung die Druckkostengebühr zu entrichten und eine Übersetzung der Ansprüche einzureichen. Die Kammer hielt den der Entscheidung J.22/86 zugrunde liegenden Fall für ganz anders gelagert als den hier vorliegenden; deshalb sei es auch gerechtfertigt gewesen, dass die Kammer damals ausnahmsweise im Rahmen der Zuständigkeit der Prüfungsabteilung über den Wiedereinsetzungsantrag entschieden habe. Zuständig sei im vorliegenden Fall der **Formalsachbearbeiter der Einspruchsabteilung** (vgl. auch T.522/88).

In J.10/93 (ABl. 1997, 91) hatte die Rechtsabteilung nicht nur eine Entscheidungen getroffen die die Übertragung von Rechten an einer europäischen Patentanmeldung, für die sie nach Art.20(1)EPÜ1973 zuständig ist, sondern auch den Antrag des Beschwerdeführers auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, den sie als unzulässig zurückwies. Da das Versäumnis darin bestand, dass der Anmelder einen gemäß Art.96(2)EPÜ1973 ergangenen **Bescheid der Prüfungsabteilung nicht beantwortet** hatte, war das Organ, das über den Wiedereinsetzungsantrag zu entscheiden hatte, die **Prüfungsabteilung** (Art.122(4)EPÜ1973). Die Juristische Kammer hob die Entscheidung auf und gelangte zu dem Schluss, dass die Rechtsabteilung in diesem Punkt ihre Befugnisse überschritten habe. Dies könne nicht mit der Begründung gerechtfertigt werden, man habe vor der Prüfung des Eintragungsantrags zuerst über die Wiedereinsetzung entscheiden müssen.

6.2. Antrag auf Wiedereinsetzung als Hilfsantrag

In J.23/96 hatte der Anmelder eine Entscheidung gemäß R.69(2)EPÜ1973 (R.112(2)EPÜ) und **hilfsweise** die **Wiedereinsetzung** in den vorigen beantragt. Eine Kurzmitteilung der Prüfungsabteilung besagte, dass über den Antrag auf Wiedereinsetzung nach Rechtskraft der Entscheidung gemäß R.69(2)EPÜ1973 oder gegebenenfalls im Beschwerdeverfahren entschieden werde. Die Juristische Kammer stellte fest, dass die Prüfungsabteilung zu Unrecht nicht über den Hilfsantrag entschieden hatte. Die Beschwerdekammer betonte, der Hilfsantrag werde für den Fall gestellt, dass der Hauptantrag nicht gewährt werden könne; er rücke dem Hauptantrag nach und sei in der **gleichen Entscheidung** zu bescheiden wie der Hauptantrag. Das von der Prüfungsabteilung eingeschlagene Verfahren sei zum einen nicht verfahrensökonomisch und könnte zum anderen den Antragsteller dazu zwingen, zweimal eine Beschwerde einlegen zu müssen. Das Verfahren der Prüfungsabteilung leide somit an einem wesentlichen Verfahrensmangel (s. auch J.1/80). Die Juristische Kammer wies ohne sachliche Entscheidung die Sache an die Prüfungsabteilung zurück, damit diese gleichzeitig über den Hauptantrag und über den hilfsweise gestellten Wiedereinsetzungsantrag entscheide, da die Prüfungsabteilung das "zuständige Organ" im Sinne von Art.122(4)EPÜ1973 sei.

6.3. Beteiligte im Wiedereinsetzungsverfahren und rechtliches Gehör

In T.552/02 befand die Kammer, dass die Behandlung des Antrags auf Wiedereinsetzung von höchster Bedeutung für den Beschwerdegegner sei, da sie die Zulässigkeit der Beschwerde selbst und damit die Möglichkeit zur Überprüfung der Entscheidung der Einspruchsabteilung, d. h. des Widerrufs des Streitpatents, betrifft. Die Kammer folgert daraus, dass es gegen die Bestimmungen von Art.113(1)EPÜ1973 verstoßen würde, eine Entscheidung zu fällen, die nicht nur die Interessen des Beschwerdeführers, sondern auch die des Beschwerdegegners berührt, ohne dass dieser sich dazu äußern konnte (s. auch T.1561/05).

6.4. Gleichzeitiger Antrag auf Unterbrechung des Verfahrens

In J ../87 (=J 902/87, ABl. 1988, 323) entschied die Juristische Kammer, dass nach R. 90 EPÜ 1973 (R. 142 EPÜ), die von Amts wegen angewendet werden muss, bei fehlender Geschäftsfähigkeit des Anmelders oder seines Vertreters das Verfahren unterbrochen und gegebenenfalls die einjährige Ausschlussfrist nach Art. 122 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 136 (1) EPÜ) gehemmt wird.

In T 315/87 vom 14. Februar 1989 führte die Kammer aus, dass bei der gleichzeitigen Einreichung eines Antrags auf Verfahrensunterbrechung und eines Antrags auf Wiedereinsetzung der Anwendung von Art. 122 EPÜ 1973 der Vorzug zu geben sei; eine weniger starke Beeinträchtigung könne nämlich eine Wiedereinsetzung rechtfertigen. Die Frage einer etwaigen Verfahrensunterbrechung nach R. 90 EPÜ 1973 kann dahingestellt bleiben, wenn alle eingetretenen Rechtsverluste durch Wiedereinsetzung überwunden werden können.

In J 9/90 entschied die Juristische Kammer, dass eine Anwendung von R. 90 (1) b) EPÜ 1973 (Unterbrechung des Verfahrens wegen Konkurses) mit Rücksicht auf Art. 60 (3) EPÜ 1973 (unverändert) und R. 20 (3) EPÜ 1973 (R. 22 (3) EPÜ) die **rechtliche Identität** des im Europäischen Patentregister eingetragenen Anmelders und der vom Konkurs betroffenen Person (hier eine GmbH) voraussetzt. Die fehlende Identität der Personen schließe aber eine Wiedereinsetzung nach Art. 122 EPÜ 1973 nicht unbedingt aus. Auch eine Person, die von einem Ereignis, wie z. B. einem Konkurs, nur mittelbar betroffen ist, kann "verhindert" im Sinne von Art. 122 (1) EPÜ 1973 sein. In diesem Fall müssen die Betroffenen nachweisen, dass sie jene Sorgfalt beachtet haben, die von ihnen auch unter den Umständen eines Konkurses zu fordern ist.

6.5. Verhältnis von Wiedereinsetzung zu Verlängerung von Fristen durch den Präsidenten des EPA bei allgemeiner Störung

In T 192/84 (ABl. 1985, 39) wurde Folgendes festgestellt: Wenn der Präsident des EPA die Fristen verlängert, die in einem Zeitraum abgelaufen wären, in dem die Postzustellung in einem Vertragsstaat allgemein unterbrochen war (R. 85 (2) EPÜ 1973; jetzt R. 134 EPÜ, mit geändertem Wortlaut), so ist ein anhängiger Antrag auf Wiedereinsetzung in die in diesem Zeitraum vermeintlich verlorenen Rechte, der von einem Vertreter mit Geschäftssitz in diesem Staat gestellt worden ist, als von vornherein gegenstandslos anzusehen, auch wenn die Nichteinhaltung der Frist auf andere Ursachen als die Unterbrechung der Postzustellung zurückzuführen ist. Es kann daher festgestellt werden, dass kein Rechtsverlust eingetreten ist; die Wiedereinsetzungsgebühr kann zurückgezahlt werden.

6.6. Gegenstandsloser Antrag auf Wiedereinsetzung

In T 1198/03 hatte der Beschwerdegegner (Einsprechende) seine Erwiderung auf die Beschwerdebegründung des Beschwerdeführers einen Tag zu spät eingereicht und beantragt, wieder in die Frist für die Einreichung der Erwiderung eingesetzt zu werden, wenn die Kammer seine Erwiderung andernfalls nicht berücksichtigen würde. Die Kammer

beschloss, die Erwiderung des Beschwerdegegners zu berücksichtigen, wodurch der Wiedereinsetzungsantrag gegenstandslos wurde.

In T 2317/13 befand die Kammer, dass der Wiedereinsetzungsantrag gegenstandslos war, da die Verzögerung bei der Einreichung der Beschwerdebegründung lediglich einige Minuten betragen habe und **die Verspätung wahrlich minimal sei** (die ersten vier Seiten der Beschwerdebegründung seien vor Ablauf der Frist eingegangen). Das der Kammer nach Art. 13 (1) VOBK 2007 eingeräumte Ermessen, verspätete Änderungen eines Beteiligten gegenüber seinem früheren schriftlichen Vorbringen zuzulassen und zu berücksichtigen, erstreckte sich auch auf die verspätete Zulassung und Berücksichtigung des schriftlichen Vorbringens selbst (s. T 1198/03).

7. Weiterbenutzungsrechte nach Artikel 122 (5) EPÜ

In der Entscheidung J 5/79 (ABl. 1980, 71) stellte die Juristische Kammer fest, dass nach Art. 122 (6) EPÜ 1973 (Art. 122 (5) EPÜ) Weiterbenutzungsrechte nur entstehen könnten, wenn die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand eine bereits veröffentlichte europäische Patentanmeldung oder ein europäisches Patent betreffe; die Öffentlichkeit solle bei ihrer gewerblichen Tätigkeit auf die ihr bekannt gewordene Tatsache vertrauen können, dass ein Schutz in dem veröffentlichten Umfang nicht mehr bestehe. Weiterbenutzungsrechte können im Falle der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand dann nicht entstehen, wenn Rechtsverlust und Wiedereinsetzung vor Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung stattgefunden haben.

8. Grundsatz der Verhältnismäßigkeit

In T 111/92 vom 3. August 1992 wurde die Beschwerdebegründung aufgrund eines dem Vertreter unterlaufenen Fehlers bei der Berechnung des Fristablaufs zwei Tage zu spät eingereicht. Die Kammer wertete den Fehler bei der Berechnung der Frist, der einem menschlichen Versagen der unter großem Arbeitsdruck stehenden Person zuzuschreiben sei, als einmaliges Versehen in einem ansonsten gut funktionierenden System. Die Kammer verwies auf den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit und stellte Folgendes fest: Nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen des Verwaltungsrechts sollte ein zu einem bestimmten Zweck eingesetztes Instrument des Verfahrensrechts (z. B. eine bestimmte Rechtsfolge nach Verstoß gegen eine Verfahrensvorschrift) in seiner Wirkung nicht über das hinausgehen, was diesem Zweck angemessen und für seine Erreichung notwendig ist. Eingedenk des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit wäre der Verlust der Patentanmeldung wegen des im vorliegenden Fall unterlaufenen Verfahrensfehlers eine schwerwiegende Rechtsfolge. Abgesehen davon würden die Interessen eines Dritten, der im Sinne von Art. 122 (6) EPÜ 1973 von falschen Voraussetzungen ausginge, weil die Beschwerdebegründung zwei Tage zu spät eingereicht wurde, durch Art. 122 (6) EPÜ 1973 geschützt. Die Kammer gab somit dem Antrag auf Wiedereinsetzung statt (vgl. auch J 22/92, T 869/90 vom 15. März 1991, T 635/94 vom 25. April 1995, T 804/95, T 27/98 vom 7. Mai 1999).

In J 44/92 und J 48/92 stellte die Juristische Kammer fest, dass der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit nur in Grenzfällen und **zur Unterstützung anderer Gründe**

Anwendung findet, die die Gewährbarkeit der Beschwerde bereits in gewissem Maß substantiieren. In der Regel wird er angewendet, wenn eine Frist wegen einer Fehlberechnung um ein oder zwei Tage versäumt worden ist. Die Juristische Kammer vertrat die Auffassung, dass der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit hier vom Beschwerdeführer nicht angezogen werden könne, da ein erheblicher Fehler im System vorgelegen habe, der mit einer Berufung auf den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit nicht entschuldigt werden könne.

In T. 971/99 und T. 1070/97 befanden die Kammern, dass Art. 122 (1) EPÜ 1973 keinen Raum für die Anwendung des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit lässt, sodass die Zahl der Tage, um die eine Frist versäumt wurde, keine Rolle bei der Entscheidung spielt, ob alle gebotene Sorgfalt beachtet wurde oder nicht. Für diese Frage ist lediglich das Verhalten vor dem Ablauf der Frist maßgeblich und nicht die Dauer der Verzögerung (s. auch in T. 439/06, ABl. 2007, 491; T. 1561/05; T. 1465/07).

In T. 1465/07 legte die Kammer im Zusammenhang mit dem Recht auf Zugang zu einem Gericht Art. 122 EPÜ 1973 unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte und des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) aus. Nach Auffassung der Kammer konnte im Hinblick auf Einschränkungen des Rechts auf Zugang zu den Beschwerdekammern – z. B. in Form von Fristenregelungen – durch gesetzliche Maßnahmen oder ihre Anwendung der allgemeine Grundsatz der Verhältnismäßigkeit gemäß der Auslegung des EuGH gelten. Das bedeutet, dass solche Maßnahmen oder ihre Anwendung nicht die Grenzen dessen überschreiten dürfen, was zur Erreichung der mit der fraglichen Regelung zulässigerweise verfolgten berechtigten Ziele geeignet und erforderlich ist, wobei zu beachten ist, dass dann, wenn mehrere geeignete Maßnahmen oder Möglichkeiten zu ihrer Anwendung zur Auswahl stehen, die am wenigsten belastende zu wählen ist, und dass die verursachten Nachteile nicht gegenüber den angestrebten Zielen unangemessen sein dürfen. Die Kammer stellte fest, dass der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit für die Anwendung von Art. 108 EPÜ 1973 in Verbindung mit Art. 122 EPÜ 1973 bedeutet, dass die Auslegung dieser Bestimmungen keine Maßnahmen zur Folge haben darf, die nicht geeignet, nicht erforderlich oder unangemessen gegenüber dem angestrebten Ziel der Gewährleistung von Rechtssicherheit und geordneter Rechtspflege durch die Vermeidung von Diskriminierung oder Willkür sind. Dementsprechend **dürfen die Bedingungen für die Gewährung der Wiedereinsetzung und insbesondere das Erfordernis der Sorgfaltspflicht nicht so übermäßig eng ausgelegt werden**, dass der Zugang zur Kammer unangemessen eingeschränkt und die Kammer dadurch daran gehindert wird, über den Fall in der Sache zu entscheiden.

In J 8/09 beantragte der Beschwerdeführer, der die Zahlung der Jahresgebühr versäumt hatte, die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Er berief sich auf den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit und machte geltend, dass das anmeldungsgemäße System bereits von einer Firma hergestellt werde und die Folgen einer einzigen verspäteten Entrichtung der Jahresgebühr somit unverhältnismäßig wären. Die Juristische Kammer wies dieses Argument zurück. Der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit kann als Pflicht auf Seiten eines Gerichts oder einer Behörde definiert werden, das Versehen eines Verfahrensbeteiligten und die resultierenden Rechtsfolgen in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen, wenn ein Spielraum für die Abwägung der Umstände besteht (s. J. 5/97). Die Beschwerdekammern

haben sich in ihrer Rechtsprechung jedoch niemals in erster Linie auf den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit berufen, sondern diesen nur zur Unterstützung anderer Gründe herangezogen, die die Gewährbarkeit der Beschwerde bereits in gewissem Maß substantiiert haben, insbesondere, wenn sich ein zuverlässiges System zur Fristenüberwachung und ein einmaliges Versehen im Rahmen dieses Systems beurteilen ließen (s. J 44/92 und J 48/92).

In J 13/11 stellte die Juristische Kammer fest, dass die Fristen im EPÜ dazu dienen, Rechtssicherheit und geordnete Rechtspflege durch die Vermeidung von Diskriminierung oder Willkür zu gewährleisten (s. auch T 1465/07, T 592/11). Die schwerwiegende Folge des Verlusts der Patentanmeldung im vorliegenden Fall könne nicht isoliert, sondern müsse vor dem Hintergrund der Werte der Rechtssicherheit und geordneten Rechtspflege betrachtet werden, die durch die Fristen nach Art. 122 EPÜ verkörpert werden. Die Anwendung des Grundsatzes der Verhältnismäßigkeit würde dazu führen, dass die Fristen nach Art. 122 EPÜ gegenstandslos würden und die darin enthaltenen Vorschriften an Sicherheit verlieren. Zudem sind die Beschwerdekammern nicht befugt, Bestimmungen des EPÜ contra legem, d. h. entgegen ihrem eindeutigen Sinn und Zweck, anzuwenden.

9. Rückzahlung der Wiedereinsetzungsgebühr

9.1. Rechtsgrund für die Entrichtung der Gebühr

In T 46/07 hielt die Kammer fest, dass ein Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nicht vorliegt, wenn die Wiedereinsetzungsgebühr erst nach Ablauf der in Art. 122 (2) EPÜ 1973 festgelegten Frist von zwei Monaten entrichtet wird; die Gebühr ist daher auch dann zurückzuerstatten, wenn kein entsprechender Antrag vorliegt.

In T 2454/11 merkte die Kammer an, dass in älteren Entscheidungen der Beschwerdekammern der Antrag einer **beschwerdeführenden Einsprechenden** auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand im Hinblick auf die Entscheidung G 1/86 als "gegenstandslos" oder als "nicht rechtswirksam gestellt" betrachtet worden ist und die Wiedereinsetzungsgebühr zurückgezahlt wurde (s. zum Beispiel T 520/89, T 266/97). Im vorliegenden Fall schloss sich die Kammer der Auffassung in der jüngeren Entscheidung T 1026/06 an, wonach die Wiedereinsetzungsgebühr nicht zurückerstattet werden kann. Die Rückerstattung einer Gebühr ist nur dann möglich, wenn die Gebühr ohne Rechtsgrund gezahlt wurde, oder wenn ein gesetzlicher Rückzahlungstatbestand vorliegt. Gemäß Art. 122 (3) EPÜ gilt ein Wiedereinsetzungsantrag erst als gestellt, wenn die Wiedereinsetzungsgebühr entrichtet wurde. Die Gebühr ist somit erforderlich, um den Antrag wirksam zu machen. Die Gebühr wurde dementsprechend mit Rechtsgrund gezahlt und ein Rückerstattungstatbestand ist nicht vorhanden.

9.2. Rückzahlung bei einem für gegenstandslos befundenen Wiedereinsetzungsantrag

Sowohl in T 1198/03 als auch in T 2317/13 wurden die betreffenden Wiedereinsetzungsanträge für gegenstandslos befunden (s. auch vorstehendes Kapitel III.E.6., das Einzelheiten zu den beiden Sachen enthält).

In T. 1198/03 stellte die Kammer fest, dass sich die vorliegende Sache insofern von anderen Fällen unterscheidet, in denen zwar der Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ebenfalls hinfällig gewesen sei, die Kammern aber die Rückzahlung der entsprechenden Gebühr angeordnet hätten, als die Wiedereinsetzung in dieser Sache grundsätzlich nicht möglich sei und eine Partei nicht von der Hinfälligkeit eines hilfsweise eingereichten Wiedereinsetzungsantrags finanziell profitieren dürfe. Die Parteien könnten sonst dazu verleitet werden, solche unzulässigen Anträge einzureichen.

In T. 2317/13 beschloss die Kammer die Rückzahlung der Wiedereinsetzungsgebühr. Sie verglich den Fall mit dem Verfahren T. 152/82 (ABl. 1984, 301), in dem die Gebühr zurückgezahlt wurde, nachdem sich herausstellte, dass der Wiedereinsetzungsantrag nicht wirksam geworden wäre.

9.3. Wiedereinsetzungsantrag wegen Fehlern des EPA

In J. 7/93 teilte das EPA dem Beschwerdeführer nicht mit, dass seine früheren Mitteilungen bezüglich einer angeblich versäumten Frist gegenstandslos waren; dieser hätte sonst erkennen können, dass sein Wiedereinsetzungsantrag unnötig war. Stattdessen setzte das EPA das Wiedereinsetzungsverfahren fort und lehnte schließlich eine Wiedereinsetzung ab, ohne zu berücksichtigen, dass das Verfahren von Anfang an hinfällig gewesen war. Die Juristische Kammer hielt dies für einen wesentlichen Verfahrensmangel im Sinne der R. 67 EPÜ 1973 und ordnete billigerweise die Rückzahlung der Beschwerdegebühr an, obwohl der Beschwerdeführer diese nicht beantragt hatte (J. 7/82, ABl. 1982, 391). Da ein Grund zur Beantragung einer Wiedereinsetzung nicht mehr gegeben war, sei die Wiedereinsetzungsgebühr vom EPA widerrechtlich erhoben worden und müsse deshalb dem Beschwerdeführer zurückerstattet werden (Rechtsprechung in J. 1/80 und T. 522/88 bestätigt).

In T. 971/06 hatte die Kammer die angefochtene Entscheidung der Prüfungsabteilung für nichtig erklärt, da sie gegen Art. 97 (2) EPÜ 1973 verstieß. Aus diesem Grund hätte die Prüfung ohne Beschwerde fortgesetzt werden sollen. Zusätzlich sei der Beschwerdeführer mehrere Monate lang von der Prüfungsabteilung über das richtige Verfahren zur Behebung des Mangels irreführt worden. Als die Prüfungsabteilung schließlich einen Bescheid erließ, mit dem sie den Antrag auf Berichtigung der Entscheidung zurückwies, reichte der Beschwerdeführer eine Beschwerdeschrift, eine Beschwerdebegründung und Anträge auf Wiedereinsetzung ein. Nach Auffassung der Kammer waren diese Anträge zwar überflüssig, stellten aber eine verständliche Reaktion dar. Sie befand, dass die für die Anträge gezahlten Gebühren zurückerstattet werden müssen.

9.4. Rückerstattung bei mehreren entrichteten Wiedereinsetzungsgebühren

In T. 315/87 vom 14. Februar 1989 hatte der frühere Vertreter des Beschwerdeführers je eine Wiedereinsetzungsgebühr für die Wiedereinsetzung in die Beschwerdefrist und in die Begründungsfrist bezahlt. Die Kammer stellte fest, dass hier jedoch ein einheitlicher Vorgang vorlag, da ein und dieselbe Verhinderung zur Versäumung beider Fristen geführt hatte. Die Kammer entschied, dass eine dieser Gebühren daher zurückzuzahlen war.

In T. 2017/12 (ABl. 2014, A76) hatte der Beschwerdeführer die Fristen für die Einreichung der Beschwerde und der Beschwerdebegründung versäumt und **zwei Wiedereinsetzungsgebühren** entrichtet – eine pro versäumte Frist. Die Kammer wies den Antrag auf Rückerstattung einer der Gebühren zurück. In Einklang mit Entscheidung J. 26/95 befand die Kammer, dass die entsprechenden Fristen unabhängig voneinander ablaufen, obwohl sie durch dasselbe Ereignis ausgelöst werden. Folglich waren tatsächlich zwei Gebühren für die Wiedereinsetzung fällig, und eine Rückerstattung einer dieser Gebühren war somit nicht möglich.

S. auch Kapitel III.E.4.5. "Anzahl der fälligen Wiedereinsetzungsgebühren bei Versäumung mehrerer Fristen".

F. Sprachen

1.	Sprache der Einreichung und Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung	807
2.	Verfahrenssprache	808
3.	Abweichungen von der Verfahrenssprache im schriftlichen Verfahren und im mündlichen Verfahren	808
4.	Sprachenprivileg	810
5.	Übersetzungen	811
6.	Sprachenabhängige Gebührenermäßigungen	812
6.1.	Europäische Patentanmeldung	813
6.2.	Prüfungsantrag	813

Die zentralen Vorschriften des EPÜ über die zu verwendende Sprache finden sich in Art. 14 EPÜ und R. 3 bis 7 EPÜ.

Hinzuweisen ist auch auf die Richtlinien für die Prüfung, A-VII und E-V – Stand November 2018.

1. Sprache der Einreichung und Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung

Art. 14 (2) EPÜ verlangt, dass eine europäische Patentanmeldung in einer Amtssprache des EPA – sprich Deutsch, Englisch oder Französisch (Art. 14 (1) EPÜ) – einzureichen ist oder, wenn sie in einer anderen Sprache eingereicht wird, in eine Amtssprache zu übersetzen ist. Eine Anmeldung kann daher in Übereinstimmung mit Art. 5 PLT in jeder Sprache eingereicht werden. In Art. 5 PLT heißt es, dass für die Zwecke der Zuerkennung eines Anmeldetags eine Beschreibung der Erfinder in einer vom Anmelder gewählten Sprache akzeptiert werden muss (s. auch R. 40 (1) c) EPÜ). Wird eine vorgeschriebene Übersetzung nicht rechtzeitig eingereicht (s. R. 6 (1), 36 (2), 40 (3), 57 a), 58 EPÜ), so gilt die Anmeldung als zurückgenommen (Art. 14 (2) EPÜ; s. Art. 90 (3) EPÜ 1973 und J 18/01).

Nach der früheren Regelung konnte eine europäische Patentanmeldung nur in einer Amtssprache des EPA eingereicht werden (Art. 14 (1) EPÜ 1973), bzw. bei Personen, für die das "Sprachenprivileg" galt, in einer Amtssprache eines Vertragsstaats, die nicht Deutsch, Englisch oder Französisch war ("zugelassene Nichtamtssprache"), wobei in diesem Fall außerdem eine Übersetzung in eine EPA-Amtssprache einzureichen war (Art. 14 (2) EPÜ 1973; s. auch J 15/98, ABl. 2001, 183; J 6/05 und J 9/01). Damit ihr ein Anmeldetag zuerkannt werden konnte, musste eine Anmeldung neben einer Beschreibung einen oder mehrere Ansprüche in einer der in Art. 14 (1) und (2) EPÜ 1973 genannten Sprachen beinhalten (Art. 80 d) EPÜ 1973; s. auch J 18/96, ABl. 1998, 403 und J 22/03). Zum aktuellen Umfang des "Sprachenprivilegs" s. Art. 14 (4) EPÜ, R. 6 (3) - (7) EPÜ sowie Kapitel III.F.4., 6.

In J.7/80 (ABl. 1981, 137) befand die Juristische Beschwerdekammer, dass es, wenn Bestandteile der europäischen Patentanmeldung zum Teil in einer Amtssprache des Europäischen Patentamts und zum Teil in einer anderen Amtssprache eines Vertragsstaats abgefasst sind, für die Entscheidung, ob die Anmeldung Art. 14 (1) oder (2) EPÜ 1973 entspricht, in Übereinstimmung mit Art. 80 (d) EPÜ 1973 maßgebend ist, welche Sprache für die Beschreibung und die Ansprüche verwendet worden ist. Andere Bestandteile der Anmeldung sollten grundsätzlich durch eine Übersetzung in diese Sprache berichtigt werden.

In T.382/94 (ABl. 1998, 24) stellte die Kammer Folgendes fest: Sind die Zeichnungen am Anmeldetag vollständig eingereicht worden, so bilden sie einen Bestandteil der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, auch wenn darin Texte in einer von der Verfahrenssprache abweichenden Amtssprache enthalten sind. Einer Änderung der Anmeldung gestützt auf eine Übersetzung dieser Texte in die Verfahrenssprache steht nichts entgegen.

Zu einem Fall, bei dem eine Anmeldung als europäische Teilanmeldung, aber nicht in der Verfahrenssprache der früheren Anmeldung eingereicht worden ist (vgl. R.36(2) Satz 1 EPÜ), s. J.13/14 in Kapitel II.F.3.3.

2. Verfahrenssprache

Die Amtssprache, in der die Anmeldung eingereicht oder in die sie übersetzt worden ist, ist in allen Verfahren vor dem EPA als Verfahrenssprache zu verwenden, soweit die Ausführungsordnung nichts anderes bestimmt (Art. 14 (3) EPÜ).

In G.4/08 (ABl. 2010, 572) stellte die Große Beschwerdekammer fest: Wenn eine internationale Anmeldung nach dem PCT in einer Amtssprache des EPA eingereicht und veröffentlicht wurde, ist es nicht möglich, beim Eintritt in die europäische Phase eine Übersetzung der Anmeldung in eine der beiden anderen Amtssprachen einzureichen.

3. Abweichungen von der Verfahrenssprache im schriftlichen Verfahren und im mündlichen Verfahren

Nach R.3(1) EPÜ (R.1(1) EPÜ 1973) kann sich jeder Beteiligte im schriftlichen Verfahren jeder Amtssprache bedienen.

In T.706/91 war die Beschwerde gemäß R.1(1) EPÜ 1973 in einer der Amtssprachen, nämlich in Deutsch, abgefasst worden. In dieser Sprache hatte der Beschwerdeführer auch Textstellen aus den Patentansprüchen und der Beschreibung des in der Verfahrenssprache Französisch abgefassten europäischen Patents zitiert. Die Kammer hielt diese Bezugnahmen für zulässig.

In G.4/08 (ABl. 2010, 572) stellte die Große Beschwerdekammer klar, dass die Organe des EPA im schriftlichen Verfahren zu einer europäischen Patentanmeldung oder zu einer internationalen Anmeldung in der regionalen Phase keine andere Amtssprache des EPA

verwenden können als die Verfahrenssprache der Anmeldung gemäß Art. 14 (3) EPÜ (J. 18/90), ABl. 1992, 511, ist damit überholt).

Nach R. 4 (1) EPÜ (s. R. 2 (1) EPÜ 1973) kann sich jeder an einer mündlichen Verhandlung vor dem EPA Beteiligte anstelle der Verfahrenssprache einer anderen Amtssprache des EPA bedienen, sofern er dies entweder dem EPA spätestens einen Monat vor dem angesetzten Termin mitgeteilt hat oder selbst für die Übersetzung in die Verfahrenssprache sorgt. Gemäß R. 4 (5) EPÜ übernimmt das EPA, soweit erforderlich, auf seine Kosten die Übersetzung in die Verfahrenssprache und gegebenenfalls in seine anderen Amtssprachen, sofern ein Beteiligter nicht selbst für die Übersetzung zu sorgen hat.

In T 34/90 (ABl. 1992, 454) teilte der Beschwerdegegner nicht mit, dass er sich einer anderen Amtssprache in der mündlichen Verhandlung bedienen wollte, und sorgte auch nicht für die Übersetzung. Der Vertreter des Beschwerdegegners brachte vor, dass er sich im mündlichen Verfahren vor der Einspruchsabteilung rechtmäßig einer anderen Amtssprache bedient habe und es ihm deshalb erlaubt sein müsse, sich im mündlichen Verfahren vor der Kammer derselben Sprache zu bedienen. Die Kammer bekräftigte den Grundsatz, dass das Beschwerdeverfahren keineswegs eine bloße Fortsetzung des erstinstanzlichen Verfahrens ist, sondern für die Zwecke einer Entscheidung über die Zulässigkeit der Verwendung einer anderen Amtssprache gemäß R. 2 (1) EPÜ 1973 (R. 4 (1) EPÜ) sowie für andere verfahrensrechtliche Belange ein von diesem vollständig getrenntes, unabhängiges Verfahren. Dementsprechend wurde der Versuch des Beschwerdegegners, sich der anderen Sprache zu bedienen, ohne dass er die für das anhängige Beschwerdeverfahren geltenden Erfordernisse der R. 2 (1) EPÜ 1973 erfüllt hätte, zurückgewiesen.

S. auch die Mitteilung des Vizepräsidenten der GD 3, ABl. SA 3/2007, 118.

In T 774/05 stellte die Kammer fest, dass R. 2 (1) EPÜ 1973 (R. 4 (1) EPÜ) impliziert, dass ein Beteiligter sich für die Verwendung einer der in Art. 14 (1) EPÜ 1973 genannten Amtssprachen entscheiden kann und das Recht hat, in dieser Sprache zu sprechen und der Verhandlung zu folgen. Der Betreffende muss jedoch klar äußern, welcher Amtssprache er sich zu bedienen wünscht. Er hat dann Anspruch darauf, in dieser Sprache sowohl zu sprechen als auch zuzuhören, sofern die Bedingungen der R. 2 (1) EPÜ 1973 erfüllt sind. Er hat jedoch keinen Anspruch darauf, in einer bestimmten Sprache zu sprechen und der Verhandlung in einer anderen Sprache zu folgen.

In T 418/07 kündigte der Beschwerdegegner an, dass er sich in der mündlichen Verhandlung der deutschen Sprache bedienen werde (Verfahrenssprache war Englisch), und ersuchte die Kammer, für einen seiner Mitarbeiter, der an der mündlichen Verhandlung teilnehmen werde und kein Deutsch spreche, für die Übersetzung vom Deutschen ins Englische zu sorgen. Die Kammer erkannte das Recht jeden Beteiligten an, sich in der mündlichen Verhandlung jeder der drei Amtssprachen zu bedienen, stellte allerdings fest, dass das Recht auf Verdolmetschung aus einer der beiden anderen Sprachen durch R. 4 EPÜ eingegrenzt wird. Ein Beteiligter, der sich für die Verwendung einer Sprache entscheidet, die einer seiner eigenen Vertreter oder Mitarbeiter nicht

versteht, kann nicht aus diesem Grund eine kostenlose Übersetzung beantragen. Die Kammer kann eine Übersetzung nicht nur deshalb bereitstellen, weil dies einem Beteiligten entgegenkommt.

In T. 2422/10 wies die Kammer das Vorbringen des Beschwerdegegners zurück, er habe einen absoluten Anspruch auf Verdolmetschung ins Englische als die Verfahrenssprache. Die allgemeine Regel sei abzuwägen gegen den Grundsatz der Verfahrensökonomie und die Verpflichtung aller Dienste der Organisation einschließlich der Beschwerdekammern, im finanziellen Interesse des EPA zu handeln. Die Kammer befand, dass der Wortlaut von R. 4 (5) EPÜ es der Kammer erlaube, über die Notwendigkeit einer Verdolmetschung zu befinden (s. T. 131/07). Der Vertreter des Beschwerdegegners sei offensichtlich vollkommen in der Lage, jeglichem mündlichen Vorbringen des Beschwerdeführers in deutscher Sprache ohne Dolmetscher zu folgen.

Der Beschwerdegegner hatte einen Sachverständigen mitgebracht; die Kammer entschied unter Anwendung der Kriterien aus G. 4/95 (ABl. 1996, 412), diesen nicht anzuhören. Unter den gegebenen Umständen sei eine Übertragung ins Englische für den Sachverständigen auf Kosten des EPA nicht gerechtfertigt, weil Begleitpersonen nicht automatisch Anspruch auf eine Übersetzung hätten.

Zu dem Thema Sprachenregelung in der mündlichen Verhandlung hinsichtlich einer Begleitperson s. auch T. 131/07 und R. 3/08 (zu Letzterer s. unter Kapitel V.B.4.3.18).

Für einen Fall zum Ermessen des EPA nach R. 4 (1) letzter Satz EPÜ, Ausnahmen von diesen Vorschriften zuzulassen, s. T. 982/08.

Bezüglich der Kosten für die Übersetzung in der mündlichen Verhandlung s. ferner III.C.8.2 und T. 2109/15.

4. Sprachenprivileg

Nach Art. 14 (4) EPÜ können natürliche oder juristische Personen mit Wohnsitz oder Sitz in einem Vertragsstaaten, in dem eine andere Sprache als Deutsch, Englisch oder Französisch Amtssprache ist, und die Angehörigen dieses Staats mit Wohnsitz im Ausland auch fristgebundene Schriftstücke in einer Amtssprache dieses Vertragsstaats einreichen (diese Sprachen werden auch als "zugelassene Nichtamtssprachen" bezeichnet). Eine Übersetzung in eine EPA-Amtssprache ist ebenfalls einzureichen (s. R. 6 (2) EPÜ). Der Anwendungsbereich der Gebührenermäßigungen für gemäß Art. 14 (4) EPÜ eingereichte Dokumente ist mit Wirkung vom 1. April 2014 eingeschränkt worden (s. dieses Kapitel III.F.6.). Zur Sprachenregelung für die Einreichung der europäischen Patentanmeldung selbst s. dieses Kapitel III.F.1.

In T. 149/85 (ABl. 1986, 103) stellte die Kammer fest, dass der Einspruch eines deutschen Einsprechenden in niederländischer Sprache auch dann unzulässig ist, wenn der deutsche Einsprechende durch einen niederländischen Anwalt vertreten ist.

In T.1152/05 wurde die Beschwerdeschrift von einem Unternehmen in niederländischer Sprache eingereicht, das seinen Sitz in den Vereinigten Staaten hatte und somit die Bestimmungen des Art. 14 (4) EPÜ nicht in Anspruch nehmen konnte. Eine Übersetzung ins Französische wurde am selben Tag eingereicht. Die Beschwerdeschrift galt als nicht eingereicht. Laut G 6/91 (ABl. 1992, 491) kann das EPA nicht eine gleichzeitig mit dem Originaldokument eingereichte Übersetzung als die "offizielle" Beschwerdeschrift betrachten und das Originaldokument als überflüssig außer Acht lassen. S. auch T.41/09 und Kapitel III.A.3.2.1.

5. Übersetzungen

Zur Einreichung einer vorgeschriebenen Übersetzung einer europäischen Patentanmeldung s. dieses Kapitel III.F.1.

Ein Schriftstück gilt nach Art. 14 (4) EPÜ als nicht eingereicht, wenn eine laut dieser Bestimmung vorgeschriebene Übersetzung nicht rechtzeitig (R. 6 (2) EPÜ) eingereicht wird (vgl. Art. 14 (5) EPÜ 1973).

In T.323/87 (ABl. 1989, 343) war die nach Art. 14 (4) EPÜ 1973 vorgeschriebene Übersetzung der Beschwerdeschrift nicht gemäß R. 6 (2) EPÜ 1973 rechtzeitig eingereicht worden. Die Beschwerdeschrift galt daher als nicht eingegangen (Art. 14 (5) EPÜ 1973), und die Kammer betrachtete die Beschwerde als nicht eingelegt. S. auch T.193/87 (ABl. 1993, 207), in der es um eine Einspruchsschrift ging.

In T.126/04 jedoch schloss sich die Kammer bezüglich der Rechtsfolge der Fristversäumung der Entscheidung T.323/87 nicht an. In R. 65 (1) EPÜ 1973 lasse die Nennung der R. 1 (1) EPÜ 1973, die ihrerseits auf Art. 14 (4) EPÜ 1973 verweise, keine andere Auffassung zu, als dass R. 65 (1) EPÜ 1973 die Rechtsfolge der Nichteinreichung der gemäß Art. 14 (4) EPÜ 1973 erforderlichen Übersetzung der Beschwerdeschrift bestimme. Die Rechtsfolge sei somit die **Unzulässigkeit der Beschwerde**. Es liege kein Fall einer mangelnden Übereinstimmung im Sinne von Art. 164 (2) EPÜ 1973 vor, da R. 65 (1) EPÜ 1973 *lex specialis* sei. Die Bestimmungen der R. 65 (1) EPÜ 1973 sind in R. 101 (1) EPÜ zu finden, die keinen Verweis auf R. 3 (1) EPÜ enthält, die R. 1 (1) EPÜ 1973 entspricht.

In T.170/83 (ABl. 1984, 605) wurde durch ein Versehen ein in niederländischer Sprache abgefasstes Abbuchungsformular eingereicht. Die Kammer entschied, dass Art. 14 EPÜ 1973 nicht anwendbar sei – ein Zahlungsbeleg brauche überhaupt keinen Text zu enthalten, der in einer Sprache abgefasst ist, ohne dass deswegen Unklarheiten auftreten müssen. Die Frage, ob ein wirksamer Abbuchungsauftrag auch in einer Nicht-Amtssprache vorgenommen werden könne, stelle sich daher hier nicht.

In T.700/05 befand die Kammer, dass eine ursprünglich in japanischer Sprache eingereichte PCT-Anmeldung gleich zu behandeln ist wie eine Anmeldung, die in der Amtssprache eines Vertragsstaats eingereicht wurde, die nicht Amtssprache des EPA ist, weil Euro-PCT-Anmeldungen gemäß Art. 153 (2) EPÜ als europäische Anmeldungen gelten und damit grundsätzlich nicht schlechter behandelt werden dürfen als

Anmeldungen, die in einem Vertragsstaat eingereicht wurden. Daher musste Art. 14 (2) EPÜ 1973 analog angewandt werden, sodass die englische Übersetzung einer ursprünglich japanischsprachigen PCT-Anmeldung während des gesamten Verfahrens vor dem EPA, d. h. auch im Einspruchs- und Beschwerdeverfahren, mit der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten japanischen Fassung in Übereinstimmung gebracht werden konnte. S. auch T 1483/10 und T 2410/11.

Im Fall T 265/11 reichte der Beschwerdeführer (Einsprechende) kurz vor der mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren eine nicht beglaubigte Übersetzung der Ansprüche der internationalen Anmeldung ein, die dem Patent zugrunde lag. Laut Argumentation des Beschwerdeführers ging aus dieser Übersetzung hervor, dass einige Merkmale der ursprünglich eingereichten Ansprüche nicht mit denen der englischen Übersetzung übereinstimmten, die beim Eintritt in die europäische Phase nach Art. 158 (2) EPÜ 1973 eingereicht worden war. Er beantragte deshalb, dass die Analyse nach Art. 123 (2) EPÜ auf der Grundlage der neu eingereichten Übersetzung durchgeführt werden solle. Die Kammer bekräftigte, dass eine internationale Anmeldung, für die das EPA Bestimmungsort oder ausgewähltes Amt ist und der ein internationaler Anmeldetag zuerkannt worden ist, die Wirkung einer vorschriftsmäßigen europäischen Anmeldung hat (Art. 150 (3) EPÜ 1973, jetzt Art. 153 (2) EPÜ). R. 7 EPÜ 1973 gelte entsprechend für die gemäß Art. 158 (2) EPÜ 1973 eingereichte Übersetzung. Da keine Nachweise vorgelegt wurden, dass die bereits in der Akte enthaltene Übersetzung nicht mit dem ursprünglichen Text der Anmeldung übereinstimmte, ging die Kammer gemäß R. 7 EPÜ 1973 davon aus, dass die Übersetzung für den genannten Zweck mit dem ursprünglichen Text der Anmeldung übereinstimmte.

Dieselben Überlegungen wandte die Kammer im Fall T 1332/12 bei der Zulassung einer vom Patentinhaber vorgelegten berichtigten (maschinellen) Übersetzung eines japanischen Dokuments aus dem Stand der Technik an, das der Einsprechende mit einer nunmehr angefochtenen Übersetzung als Nachweis für mangelnde erfinderische Tätigkeit eingereicht hatte. Zur Vorlage einer Übersetzung eines entscheidenden Dokuments aus dem Stand der Technik im Prüfungsverfahren s. T 1343/12 und T 655/13.

Zu Übersetzungsfragen im Zusammenhang mit Änderungen s. Kapitel II.E.1.2.3.

6. Sprachenabhängige Gebührenermäßigungen

Nach R. 6 (3) - (7) EPÜ (in Kraft seit 1. April 2014 – s. Beschluss des Verwaltungsrats vom 13. Dezember 2013, ABI. 2014, A4) können bestimmte Kategorien von Anmeldern, die die Voraussetzungen des Art. 14 (4) EPÜ erfüllen, bei Einreichung einer europäischen Patentanmeldung oder eines Prüfungsantrags eine Gebührenermäßigung in Anspruch nehmen (s. auch Mitteilung vom 10. Januar 2014, ABI. 2014, A23; und J.4/18). Bei Einsprüchen, Beschwerden, Anträgen auf Beschränkung oder Widerruf sowie Überprüfungsanträgen wird keine solche Sprachenermäßigung mehr gewährt (ältere Entscheidungen zur früheren Ermäßigung der Einspruchs- und Beschwerdegebühr s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammer", 7. Aufl. 2013, III.F.5).

In G. 6/91 (ABl. 1992, 491) entschied die Große Beschwerdekammer, dass diese Personen nur dann den Anspruch auf Gebührenermäßigung nach R. 6(3) EPÜ 1973 erwerben, wenn sie das **wesentliche Schriftstück der ersten Verfahrenshandlung** im Anmelde-, Prüfungs-, Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren (für die beiden letzten Verfahren gilt dies wohlgedemert nicht mehr – s. vorhergehenden Absatz) in einer Amtssprache des betreffenden Staats, die nicht Deutsch, Englisch oder Französisch ist, einreichen und die erforderliche Übersetzung **frühestens zum selben Zeitpunkt** liefern. Gemäß T. 905/90 (ABl. 1994, 306, Korr. 556) könne weder ein Antrag auf Gebührenermäßigung noch eine Mitteilung, wonach nur eine ermäßigte Gebühr entrichtet worden sei, als wesentliches Schriftstück der ersten Verfahrenshandlung im einschlägigen Verfahren gewertet werden (s. auch J. 4/88, ABl. 1989, 483).

6.1. Europäische Patentanmeldung

Nach dem EPÜ 1973 konnte eine Anmeldung in einer Amtssprache des EPA (Art. 14 (1) EPÜ 1973) oder – bei Personen, für die das "Sprachenprivileg" galt, – in einer Amtssprache eines Mitgliedstaats, die nicht Deutsch, Englisch oder Französisch war, eingereicht werden (Art. 14 (2) EPÜ 1973).

Nach J. 4/88 (ABl. 1989, 483, s. Leitsatz) genügt es für die Zwecke des Art. 14 (2) EPÜ 1973 und der R. 6(3) EPÜ 1973, wenn die Beschreibung und die Patentansprüche in einer Amtssprache eines Vertragsstaats eingereicht werden, die nicht Deutsch, Englisch oder Französisch ist; wenn andere Teile der europäischen Patentanmeldung nur in einer Amtssprache des EPA eingereicht werden, so ist dies hierfür unerheblich (im Anschluss an die Entscheidung der Juristischen Beschwerdekammer J. 7/80, ABl. 1981, 137, s. dieses Kapitel III.F.1.). Macht der Anmelder von der durch Art. 14 (2) EPÜ 1973 eröffneten Möglichkeit Gebrauch, so werden sowohl die Anmelde- als auch die Prüfungsgebühr ermäßigt (R. 6 (3) EPÜ 1973).

6.2. Prüfungsantrag

Die Entscheidung J. 4/88 (ABl. 1989, 483) (s. dieses Kapitel III.F.6.1.) befasst sich mit der Ermäßigung sowohl der Anmelde- als auch der Prüfungsgebühr.

In J. 21/98 (ABl. 2000, 406) war dem Anmelder, der innerhalb der in Art. 94 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 70 (1) EPÜ) vorgesehenen Frist einen **Prüfungsantrag** in italienischer Sprache und gleichzeitig eine Übersetzung ins Englische eingereicht hatte, die Ermäßigung der Prüfungsgebühr gemäß Art. 14 EPÜ 1973 verweigert worden. Aus Sicht der Eingangsstelle hätte der schriftliche Prüfungsantrag in Italienisch zusammen mit dem Erteilungsantrag eingereicht werden sollen. Art. 94(2) EPÜ 1973 i. V. m. Art. 75, Art. 92 und Art. 94 (1) EPÜ 1973 sind aber nach Auffassung der Kammer so auszulegen, dass der Prüfungsantrag ein **unabhängiger Schritt** des Erteilungsverfahrens ist, der vom (vorangegangenen) Schritt der Einreichung der Patentanmeldung absolut getrennt ist, sodass der Anmelder nach Erhalt des Recherchenberichts überlegen kann, ob er das Erteilungsverfahren fortführen möchte. Da der Anmelder nach dem EPÜ 1973 berechtigt ist, den Prüfungsantrag nach der Veröffentlichung des Recherchenberichts einzureichen, muss dieses Recht auch für einen Anmelder gelten, der die in Art. 14 (2) und

(4) EPÜ 1973 vorgesehene Möglichkeit in Anspruch nehmen möchte (s. auch J 22/98, J 6/99, J 14/99 und J 15/99).

In J 36/03 bejahte die Kammer die Ermäßigung der Prüfungsgebühr bei Einreichung des Prüfungsantrags in einer zugelassenen Nichtamtssprache auch für den Fall der **Übertragung der Patentanmeldung vor Zahlung der Prüfungsgebühr** auf einen Anmelder, der nicht in den in Art. 14 (2) EPÜ 1973 festgelegten Personenkreis fällt.

In J 4/18 ging es um die Anwendung der Ermäßigung der Prüfungsgebühr (R. 6 (3) – (7) EPÜ, Art. 14 (1) GebO) bei einer Mehrheit von Anmeldern.

G. Beweisrecht

1.	Einleitung	816
2.	Zulässige Beweismittel	819
2.1.	Keine abschließende Aufzählung der zulässigen Beweismittel	819
2.2.	Zeugenaussagen und Sachverständigengutachten	820
2.2.1	Zeugenaussagen	820
	a) Rolle der Zeugen und Formulierung des Antrags	821
	b) Beziehung zwischen Zeuge und Beteiligten	821
	c) Eidesstattliche Erklärung und Zeugenvernehmung	822
	d) Rangfolge der Beweismittel	822
	e) Zeugenvernehmung vor einem nationalen Gericht	822
	f) Verweisungen	823
2.2.2	Unterscheidung zwischen Zeugen und Sachverständigen	823
2.2.3	Sachverständigengutachten (Artikel 117 (1) e) EPÜ)	824
2.3.	Schriftliche Erklärungen	825
2.3.1	Schriftliche Erklärungen unter Eid und eidesstattliche Versicherungen	825
2.3.2	Beziehung zwischen Zeuge und Beteiligten	827
2.3.3	Eidesstattliche Erklärung und Zeugenvernehmung	827
2.3.4	Rangfolge der Beweismittel	828
2.3.5	Verschiedenes	828
2.4.	Sonstige Urkunden	829
3.	Beweisaufnahme	831
3.1.	Relevanz der Beweismittel	831
3.2.	Zeitlicher Rahmen für die Vorlage von Beweisen	834
3.3.	Rechtliches Gehör	840
4.	Beweiswürdigung	844
4.1.	Grundsatz der freien Beweiswürdigung	844
4.2.	Fallweise Beurteilung der Beweiskraft	845
4.2.1	Zeugenaussagen und schriftliche Erklärungen	845
	a) Glaubwürdigkeit von Zeugen, die in einer angeblichen Verbindung stehen	846
	b) Beweiswürdigung der ersten Instanz	847
	c) Länger zurückliegende Ereignisse	848
	d) Übereinstimmende oder widersprüchliche Zeugenaussagen	849
	e) Zeugenaussagen und nationale Verfahren	850
	f) Rügepflicht nach R. 106 EPÜ	851
4.2.2	Tests und Versuche	851
	a) Methodik der Tests und Beweiskraft	851
	b) Beurteilung der Tests zum Nachweis der Lösung einer Aufgabe (Artikel 56 EPÜ)	852
	c) Beurteilung – andere Tests	853
4.2.3	Internetarchive und -veröffentlichungen	854
4.2.4	Sonstige schriftliche Beweismittel	855
4.3.	Maßstab bei der Beweiswürdigung	857
4.3.1	Allgemeines – "Abwägen der Wahrscheinlichkeit"	857

4.3.2	Offenkundige Vorbenutzung	859
a)	Beide Parteien haben Zugang zu den Beweisen: Abwägen der Wahrscheinlichkeit	859
b)	Beweismittel im Einflussbereich des Einsprechenden: mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit	860
c)	Verschiedenes – Beurteilung durch die Rechtsprechung	862
4.3.3	Poster und Präsentationen flüchtiger Natur	864
4.3.4	Öffentliche Zugänglichkeit von Dokumenten des Stands der Technik	866
a)	Werbeprospekte	866
b)	Überzeugung der Kammer und Erörterung des Beweismaßstabs	868
c)	Archive und Internet-Veröffentlichungen	868
4.3.5	Inanspruchnahme einer wirksamen Priorität	869
4.3.6	Missbräuchliches Verhalten	871
4.3.7	Zugang von förmlichen Schriftstücken	871
5.	Beweislast	873
5.1.	Verteilung der Beweislast	873
5.1.1.	Allgemeines	873
5.1.2.	Einzelfälle	876
a)	Neuheit	876
b)	Erfinderische Tätigkeit	877
c)	Ausreichende Offenbarung	878
d)	Inhalt des Prioritätsdokuments	880
e)	Spezieller Fall der Internet-Veröffentlichungen des Stands der Technik	880
f)	Zugang von förmlichen Schriftstücken	880
5.2.	Umkehr der Beweislast	883
5.2.1.	Allgemeines	883
5.2.2.	Fälle, in denen die Beweislast umgekehrt wurde	885
5.2.3.	Fälle, in denen die Beweislast nicht umgekehrt wurde	888

1. Einleitung

Bevor Verwaltungsbehörden oder Gerichte eine Entscheidung treffen, haben sie das Vorhandensein der entscheidungserheblichen Tatsachen festzustellen, d. h. der Tatsachen, an deren Vorliegen die anzuwendende Norm den Eintritt der Rechtsfolge knüpft. Diese Sachverhaltsfeststellung erfolgt durch Beweiserhebung. Zweck jeglicher wie auch immer gearteter Beweise ist es, die Behauptungen eines Beteiligten zu bestätigen.

Die Vorschriften zu den Themen Beweis, Beweismittel, Beweisaufnahme und Beweissicherung finden sich im Wesentlichen in folgenden Artikeln und Regeln: Art. 117 EPÜ, Art. 131(2) EPÜ, R. 117 – 124 EPÜ (geändert durch Beschluss des Verwaltungsrats CA/D 6/14, ABl. 2015, A17, in Kraft getreten am 1. April 2015) und R. 150 EPÜ.

Im Rahmen der Revision des EPÜ wurde der Inhalt des Art. 117 (2) bis (6) EPÜ 1973 in einer neuen Formulierung in Art. 117 (2) EPÜ zusammengefasst. Die verfahrensrechtlichen Aspekte der Beweisaufnahme wurden in die Ausführungsordnung überführt (s. ABl. SA 5/2007, Teil II, S. 188-201). Außerdem werden die zur Beweisaufnahme befugten EPA-Organen im revidierten Art. 117 (1) EPÜ nicht mehr einzeln aufgeführt; allgemein wird auf "Verfahren vor dem Europäischen Patentamt" Bezug genommen.

Gemäß Art. 117 EPÜ mit dem Titel "Beweismittel und Beweisaufnahme" können Beweismittel vor allen Organen des EPA einschließlich der Eingangsstelle, der Prüfungsabteilungen, der Einspruchsabteilungen und der Beschwerdekammern eingereicht werden.

Die Beschwerdekammern haben sich in ihrer Rechtsprechung über den Wortlaut des EPÜ hinaus mit zahlreichen Fragen der Zulässigkeit von Beweismitteln und der Beweisaufnahme befasst. Sie haben außerdem besondere Grundsätze zur Beweiswürdigung wie auch zur Beweislast entwickelt, die sicherstellen sollen, dass die Verfahren vor dem EPA fair und konsistent durchgeführt werden.

In Anwendung des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung ist jedes wie auch immer geartete Beweismittel zulässig (T 482/89, ABl. 1992, 646).

Insbesondere hat die Große Beschwerdekammer darauf hingewiesen, dass Verfahren vor dem EPA nach dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung durchgeführt werden (G 1/12, ABl. 2014, A114).

Der Beteiligte ist in der Wahl seiner Beweismittel frei – die in Art. 117 (1) EPÜ aufgeführten Beweismittel sind nur beispielhaft aufgezählt (T 543/95, T 142/97 ABl. 2000, 358).

Grundlegende verfahrensrechtliche Ansprüche, die in den Vertragsstaaten allgemein anerkannt und in den Art. 117 (1) und 113 (1) EPÜ verankert sind, sind das Recht der Erbringung geeigneter Beweise (insbesondere durch Vorlegung von Urkunden, Art. 117 (1) c) EPÜ) und der Anspruch auf rechtliches Gehör (T 1110/03, ABl. 2005, 302). Die Entscheidung sollte auf die Tatsachen, Beweismittel und Argumente eingehen, die für die Entscheidung im Einzelnen maßgeblich waren (s. z. B. T 278/00, ABl. 2003, 546, in Kapitel III.K.3.4.4 b)).

Ob eine Tatsache als bewiesen angesehen werden kann, ist unter Berücksichtigung aller relevanten Beweismittel zu prüfen (T 474/04, ABl. 2006, 129 und T 545/08 unter Bezugnahme auf G 3/97, ABl. 1999, 245, Nr. 5 der Gründe).

Die Beweisaufnahme in jeder in Art. 117 EPÜ aufgeführten Form liegt im Ermessen der zuständigen Instanz und wird von ihr nur angeordnet, wenn sie dies für notwendig erachtet (T 798/93, ABl. 1997, 363).

Ist das Beweisangebot zu strittigen und für die Lösung des Falls wesentlichen Tatsachen ein entscheidendes Beweismittel, so hat das Organ grundsätzlich die beantragte

Beweisaufnahme anzuordnen (T. 474/04, ABl. 2006, 129, zum Thema Zeugen). Geeignete Beweisangebote der Parteien sollten ausgeschöpft werden (T. 329/02).

Das Prinzip der freien Beweiswürdigung ist erst nach Erhebung der Beweismittel anwendbar und kann nicht zur Rechtfertigung verwendet werden, angebotene Beweise nicht zu erheben (T. 2238/15, angebliche Vorbenutzung – Zeugenangebot; vgl. auch die in T. 1363/14 genannten Grundsätze).

Das EPÜ bietet keine Rechtsgrundlage dafür, im Beschwerdeverfahren Dokumente auszuschließen, die zu Recht im erstinstanzlichen Verfahren zugelassen worden waren, insbesondere wenn die angefochtene Entscheidung auf sie gestützt ist (T. 1201/14, T. 26/13, T. 931/14, T. 564/12, vgl. auch T. 95/07, Nr. 4.2.12 der Gründe, T. 1277/12 vom 7. April 2017).

Der beim EPA übliche Maßstab bei der Beweiswürdigung ist das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" (s. J. 20/85, ABl. 1987, 102, Nr. 4 der Gründe). Dies setzt voraus, dass diejenigen Elemente bewertet werden, die die Überzeugung der Kammer in die eine oder andere Richtung lenken könnten (T. 286/10). Insbesondere in Fällen, in denen nur ein Beteiligter – der Einsprechende – Zugang zu Informationen über eine behauptete offenkundige Vorbenutzung hat, besteht in der Rechtsprechung allerdings die Tendenz, zu erwarten, dass die offenkundige Vorbenutzung zweifelsfrei bzw. "lückenlos" nachgewiesen wird (s. z. B. T. 55/01, Nr. 4.1 der Gründe und T. 472/92, ABl. 1998, 161, Nr. 3.1 der Gründe; T. 2451/13, Orientierungssatz). Eine Zusammenfassung der Rechtsprechung zum Beweismaß ist beispielweise auch in folgenden Entscheidungen enthalten: T. 738/04, Nr. 3.4 der Gründe; T. 286/10, Nr. 2.2 der Gründe; T. 918/11, Nr. 3.3 der Gründe; T. 2054/11, Nr. 2.2 und 2.3 der Gründe; T. 2227/11, Nr. 2. der Gründe; T. 274/12, Nr. 4.2.1 der Gründe; T. 202/13, Nr. 15.6.1 der Gründe; T. 2451/13, Nr. 3.2 der Gründe; T. 545/08, Nr. 7-11 der Gründe.

Das Beweisrecht in Bezug auf **Internet-Veröffentlichungen** wurde durch die Entscheidungen T. 286/10 und T. 2227/11 abgesteckt, die in jüngerer Zeit durch T. 1711/11, T. 353/14, T. 545/08 bestätigt wurden. Der angemessene Maßstab der Beweiswürdigung bei Internet-Anführungen ist das **Abwägen der Wahrscheinlichkeit**. Der Schlussfolgerung aus der früheren Entscheidung T. 1134/06 (gefolgt von T. 19/05 und T. 1875/06), wonach auf Internet-Offenbarungen der strengere Beweismaßstab des zweifelsfreien Nachweises anzulegen war, wurde widersprochen.

Die Erörterung der von der Beschwerdekammer berücksichtigten Beweismittel käme einer erneuten inhaltlichen Prüfung gleich, und diese ist im Überprüfungsverfahren ausgeschlossen (R. 21/09, R. 6/12). Die Umkehr der Beweislast gehört nicht zur erschöpfenden Liste der möglichen Überprüfungsgründe (R. 21/10).

Bezüglich der Sprache der schriftlichen Beweismittel sieht R. 3(3) EPÜ vor, dass diese in jeder Sprache eingereicht werden können. Das EPA kann jedoch verlangen, dass innerhalb einer zu bestimmenden Frist eine Übersetzung in einer seiner Amtssprachen eingereicht wird. Wird eine verlangte Übersetzung nicht rechtzeitig eingereicht, so braucht das EPA das betreffende Schriftstück nicht zu berücksichtigen. In der Entscheidung

T.276/07 wurde diese Bestimmung umgesetzt. Welche Sprache für die Beweisaufnahme und die Niederschrift zu verwenden ist, ist im Übrigen in Art. 14.(3) EPÜ (Verfahrenssprache) und R. 4 EPÜ (Ausnahmen von den Vorschriften über die Verfahrenssprache im mündlichen Verfahren) geregelt (Richtlinien E-IV, 1.3 "Beweismittel" – Stand November 2018; s. auch Kapitel III.F.2. "Verfahrenssprache").

Hinweis: Da die Beweisfragen das gesamte Patentrecht durchziehen, wird auf folgende Kapitel verwiesen, in denen konkret auf diese Fragen eingegangen wird: I.C.3.2.3 "Internet-Offenbarungen"; I.C.3.2.2 "Vorträge und mündliche Offenbarungen"; I.C.3.5. "Beweisfragen"; I.C.3.5.1 "Beweislast"; I.C.3.5.2 "Maßstab bei der Beweiswürdigung"; I.C.3.5.2.c) "Internet – Nachweis des Datums der Bereitstellung"; I.D.4.6. "Lösung der technischen Aufgabe – nachveröffentlichte Dokumente"; II.A.2.2.2 "Beweislast"; II.C.6.6.7 "Versuche"; II.C.6.8. "Nachveröffentlichte Dokumente"; II.C.9. "Beweisfragen"; II.E.5. "Beweise und Beweismaß bei der Zulässigkeit von Änderungen und Berichtigungen"; III.A.1.3. "Kausalzusammenhang und Nachweiserfordernis"; III.B.2.3. "Überraschende Gründe"; III.B.2.4.5 "Nichtberücksichtigung von Beweisen"; III.B.2.6.4 "Vernehmung von Zeugen"; III.B.2.7.1 "In mehrseitigen Verfahren erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel"; III.C.6.3. "Verspätet vorgebrachte neue Tatsachen und Beweismittel zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung – Regel 116 EPÜ"; III.E.4.4. "Substantiierung des Antrags auf Wiedereinsetzung"; IV.B.2.8.5 "Neues Argument, dem zuvor mitgeteilte Gründe und Beweismittel zugrunde liegen"; IV.C.4.7.2 "Spätes Vorbringen neuer Argumente im Einspruchsverfahren"; V.A.4.4.2.b) "Spät eingereichte Tatsachen, Argumente und Beweismittel im Beschwerdeverfahren"; V.A.4.13.1.c) "Beleg für das allgemeine Fachwissen"; V.A.4.13.6 "Offenkundige Vorbenutzung"; III.O.2.6. "Nachweis für die Übertragung und Wirksamkeit der Übertragung"; IV.C.2.2.8 "Angabe von Tatsachen und Beweismitteln – Substantiierung der Einspruchsgründe; IV.C.2.2.8.d) "Behauptete offenkundige Vorbenutzung"; IV.C.3.4.5 "Prüfung neuer Tatsachen und Beweismittel"; V.A.7.5.5 "Zurückverweisung an die erste Instanz wurde angeordnet"; V.B.3.6.4 "Niederschrift über die mündliche Verhandlung als Nachweis für die Erhebung eines Einwands". S. auch Richtlinien E-IV "Beweisaufnahme und Beweissicherung" – Stand November 2018.

2. Zulässige Beweismittel

2.1. Keine abschließende Aufzählung der zulässigen Beweismittel

Art. 117.(1) EPÜ enthält keine abschließende Aufzählung der zulässigen Beweismittel, sondern nennt lediglich Beispiele. Die Verfahrensbeteiligten sind daher in der Wahl ihrer Beweismittel frei. In Verfahren vor dem EPA ist **jeder Art von Beweis** zulässig.

Das EPÜ sieht nicht vor, dass bestimmte Tatsachenfragen nur mit Hilfe bestimmter Beweismittel nachgewiesen werden können. Tatsachenfragen sind auf der Grundlage aller verfügbaren glaubwürdigen Informationen zu klären (s. z. B. J.11/88, ABl. 1989, 433).

In diesem Zusammenhang ist klar zwischen der Zulässigkeit von Beweismitteln und ihrer Beweiskraft zu **unterscheiden**: Bei der Zulässigkeit geht es darum, ob ein Beweismittel

überhaupt in Betracht zu ziehen ist, bei der Beweiskraft hingegen darum, ob das zu berücksichtigende Beweismittel die behaupteten Tatsachen hinreichend beweist (s. unter anderem T.1698/08 zur Unterscheidung zwischen der Zulässigkeit von Beweismitteln und der Beweiskraft eines Dokuments sowie T.1363/14 und T.838/92 zum Thema Zeugen). Die angebliche Befangenheit eines Zeugen macht seine Vernehmung an sich noch nicht unzulässig, sondern ist vielmehr im Rahmen der Beweiswürdigung zu prüfen (T.838/92). S. auch IV.C.2.2.8 "Angabe von Tatsachen und Beweismitteln – Substantiierung der Einspruchsgründe" sowie die darin angeführte Rechtsprechung, z. B. T.234/86 (ABl. 1989, 79), wonach die Beweiswürdigung Teil der Prüfung der sachlichen Begründetheit des Einspruchs ist (vgl. T.353/06, T.1194/07). Das Prinzip der freien Beweiswürdigung ist erst nach Erhebung der Beweismittel anwendbar und kann nicht zur Rechtfertigung verwendet werden, angebotene Beweise nicht zu erheben. Im Übrigen verlangt keine Vorschrift des EPÜ, dass das zu einer behaupteten Vorbenutzung gemachte Vorbringen innerhalb der Einspruchsfrist bereits bewiesen sein muss, damit die Vorbenutzung substantiiert wird (T.1363/14, T.2238/15).

In T.1710/12 befand die Kammer, dass die in Verfahren vor dem EPA zulässigen Beweismittel in Art. 117 (1) EPÜ in **keiner Rangfolge** aufgeführt sind und es der **freien Wahl eines Beteiligten** überlassen bleibt, einen Zeugen vernehmen (Art. 117 (1) d) EPÜ) oder eine schriftliche Erklärung unter Eid abgeben zu lassen (Art. 117 (1) g) EPÜ). Vergleiche T.918/11 und weiter unten T.2565/11 zur fehlenden Rangfolge zwischen Zeugenaussagen und Dokumenten als Beweismittel sowie T.441/04 (worin es allerdings zuvor heißt, dass die Beweisführung durch Vorlage von Dokumenten im Vergleich zu Zeugenaussagen über lange zurückliegende Vorgänge in der Regel vorzugswürdiger sein dürfte). Vergleiche jedoch T.329/02.

In T.885/02 stellte die Kammer fest, dass das Gutachten eines Sachverständigen aus verschiedenen Gründen nicht unbedingt die Sichtweise des Fachmanns wiedergibt. Diese **Sachverständigen**, bei denen es sich im betreffenden Fall um **hervorragende Wissenschaftler** handelte, verfügen über eigene Erfahrungen, die nicht zwangsläufig mit dem allgemeinen Fachwissen identisch sind. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die entsprechenden Erklärungen keine Beachtung finden sollten.

2.2. Zeugenaussagen und Sachverständigengutachten

2.2.1 Zeugenaussagen

Einleitend sei an einige Grundsätze erinnert, die sich aus der in den nachstehenden Unterabsätzen behandelten Rechtsprechung ergeben. Das EPÜ verlangt für die von einem Beteiligten gewünschte Vernehmung von Zeugen **eindeutige Anträge**. Der Beteiligte muss die **einzelnen Tatsachen** angeben, die durch die beantragte Zeugenvernehmung bewiesen werden sollen. Zeugen dienen dazu, die Tatsachen, zu denen sie vernommen werden, zu erhärten und nicht Lücken in Tatsachen zu füllen. Zusätzliche Erläuterungen, die ein Zeuge abgegeben hat, um eine potenzielle Lücke bei den aktenkundigen schriftlichen Beweismitteln zu schließen, können nicht per se als neue Tatsachen betrachtet werden; anderenfalls wäre die Anhörung eines Zeugen bedeutungslos. Die Ergebnisse der Zeugenvernehmung müssen den Beteiligten zur

Stellungnahme vorgelegt werden. Das EPÜ schließt nicht aus, dass Verfahrensbeteiligte ihre Angestellten als Zeugen anbieten. Die angebliche Befangenheit eines Zeugen macht seine Vernehmung an sich noch nicht unzulässig, sondern ist vielmehr im Rahmen der Beweiswürdigung zu prüfen. Die Beweisaufnahme in jeder in Art. 117 EPÜ aufgeführten Form liegt im Ermessen der zuständigen Instanz, ist jedoch das Beweisangebot zu strittigen und für die Lösung des Falls wesentlichen Tatsachen ein entscheidendes Beweismittel, so hat das Organ grundsätzlich die beantragte Beweisaufnahme anzuordnen.

a) Rolle der Zeugen und Formulierung des Antrags

Zeugen dienen dazu, die Tatsachen, zu denen sie vernommen werden, zu erhärten (T. 543/95) und nicht Lücken in den vom Beteiligten geltend gemachten Tatsachen zu füllen (T. 374/02; dieser Grundsatz wurde in letzter Zeit z. B. in T. 1100/07, T. 1028/11 und T. 2054/11 bekräftigt). Der Beteiligte muss daher die **rechtserheblichen Tatsachen** angeben, die durch die beantragte Zeugenvernehmung bewiesen werden sollen (T. 374/02). Der Grundsatz der freien Beweiswürdigung gilt auch für die Vernehmung von Zeugen nach Artikel 117.(1).d) EPÜ (T. 482/89, ABl. 1992, 646).

Das EPÜ verlangt für die von einem Beteiligten gewünschte Vernehmung von Zeugen **eindeutige Anträge**, da die zuständige Abteilung des EPA eine entsprechende Entscheidung erlassen muss (s. Art. 117.(1).d) und R. 72.(1) EPÜ). Die Kammer in der Sache T. 374/02 befand, dass im "impliziten Zeugenangebot" kein Sachverhalt benannt war, der die Kammer davon hätte überzeugen sollen, die aktenkundigen Beweismittel abweichend zu beurteilen. Zeugen dienen dazu, Tatsachen zu erhärten und nicht Lücken in den vorgebrachten Tatsachen und Argumenten zu füllen. Die fehlende Angabe der rechtserheblichen Tatsachen, die durch die Aussagen der drei genannten Personen bewiesen werden sollten, führte dazu, dass die erforderlichen Bedingungen für eine Zeugenvernehmung hier nicht vorlagen (andere Beispiele: T. 2054/11; T. 703/12, allgemeine Bezugnahme auf das Vorbringen eines Beteiligten im Einspruchsverfahren; T. 1570/14, impliziter Antrag und Voraussetzungen von Art. 12.(2) VOBK 2007). S. auch die nachstehend behandelte Sache T. 1028/11 zur – berechtigten – Zurückweisung des Antrags, den vorgeschlagenen Zeugen zu vernehmen, und zur angeblichen Verletzung des rechtlichen Gehörs. In der Entscheidung T. 30/12 wies die Kammer den Antrag auf erneute Vernehmung des Zeugen zurück (s. nachstehende Ausführungen zur Relevanz von Beweismitteln). In T. 1363/14 sowie in T. 2238/15 befand die Kammer hinsichtlich einer behaupteten Vorbenutzung, dass die Einspruchsabteilung die Zeugenvernehmung hätte anordnen müssen, die der Einsprechende zum Beweis der von ihm im Detail in seinem Einspruchsschriftsatz vorgetragenen Tatsachen beantragt hatte (vgl. auch T. 1553/07 und Kapitel IV.C.2.2.8.d) "Behauptete offenkundige Vorbenutzung").

b) Beziehung zwischen Zeuge und Beteiligtem

Das EPÜ schließt nicht aus, dass Verfahrensbeteiligte ihre **Angestellten** als Zeugen anbieten (s. z. B. T. 482/89, ABl. 1992, 646; T. 124/88, T. 830/90, ABl. 1994, 713; T. 443/93, T. 937/93, T. 505/15 zur Bewertung der Glaubwürdigkeit in Anbetracht eines Bonuselements bei der Vergütung eines Angestellten sowie T. 523/14 zu schriftlichen

Erklärungen) oder **Kunden** (s. **T. 575/94**). Vgl. **T. 327/91** (leitender Manager eines Beteiligten), **T. 558/95**, **T. 64/13** unter Kapitel III.G.2.3. zu schriftlichen Erklärungen und **T. 508/00** unter Kapitel III.G.3.2. zum zeitlichen Rahmen für die Vorlage von Beweisen. Die Glaubwürdigkeit von Zeugen kann nicht allein deshalb in Zweifel gezogen werden, weil sie eine **Geschäftsbeziehung** mit einem Beteiligten haben (**J. 10/04** unter Verweis auf verschiedene Entscheidungen). Die angebliche Befangenheit eines Zeugen macht seine Vernehmung an sich noch nicht unzulässig, sondern ist vielmehr im Rahmen der Beweiswürdigung zu prüfen. **Die Ergebnisse der Zeugenvernehmung** müssen den Beteiligten zur Stellungnahme vorgelegt werden (**T. 838/92**; s. dazu auch unten **T. 582/90**). Im Zusammenhang mit einer angeblichen mündlichen Offenbarung (Vortrag) betrachtete die Kammer in **T. 2003/08 vom 31. Oktober 2012** die Beweise des Referenten und eines Zuhörers in Form eidesstattlicher Erklärungen und mündlicher Aussagen nicht als zweifelsfreien Nachweis dafür, dass der Gegenstand des Anspruchs während des Vortrags offenbart worden ist; außerdem stellte die Kammer fest, dass die Beziehungen der Zeugen zum Unternehmen des Beschwerdeführers (Einsprechenden) deren Objektivität möglicherweise beeinträchtigt haben könnten. Anders als die Einspruchsabteilung erachtete die Kammer es als angemessen, Zeugen zu vernehmen, weil deren Aussagen **das Ergebnis des Verfahrens beeinflussen könnten**. Die Niederschrift der Zeugenvernehmung enthielt einen Punkt über deren Beziehung zum Beschwerdeführer (Einsprechenden). Letztlich konnte ihre mündliche Aussage die Zweifel der Kammer bezüglich des Vortragsinhalts aber nicht ausräumen.

c) Eidesstattliche Erklärung und Zeugenvernehmung

Eines der Ziele der von den Beteiligten – als zulässiges Beweismittel – vorgelegten schriftlichen Erklärungen besteht darin, die Vernehmung der Verfasser solcher Erklärungen zu vermeiden (**T. 674/91**, vgl. aber **T. 474/04**, wonach die erste Instanz die Vernehmung des Verfassers der angefochtenen schriftlichen Erklärung hätte anordnen müssen, s. dieses Kapitel III.G.2.3.).

Falls die Eingangsstelle die in der Erklärung einer Zeugin beschriebenen Umstände für sehr unwahrscheinlich gehalten hätte, hätte sie die Zeugin vernehmen sollen, um ihre Glaubwürdigkeit beurteilen zu können (**J. 10/04**).

d) Rangfolge der Beweismittel

Die Kammer in **T. 918/11** (Vorbenutzung – lange zurückliegende Vorgänge) sah für die Auffassung der Einspruchsabteilung, dass Dokumente einen höheren Beweiswert hätten als Zeugenaussagen, keine Grundlage im EPÜ, weil die Beweismittel in **Art. 117 EPÜ** in **keiner Rangfolge** aufgeführt sind. Außerdem befand die Kammer, dass die Anwendung des Beweismaßstabs des zweifelsfreien Nachweises nicht rechtfertigt, Zeugenaussagen außer Acht zu lassen.

e) Zeugenvernehmung vor einem nationalen Gericht

Im Fall **T. 582/90** hat das zuständige Gericht in Nantes, Frankreich, die Zeugeneinvernahme des Herrn D. durchgeführt (in **T. 827/99**, Zeugenvernehmung durch

das zuständige nationale Gericht nicht erforderlich). In **T. 1043/93** war am Tag der mündlichen Verhandlung vor der Kammer eine notariell beglaubigte Erklärung italienischer Zeugen vorgelegt worden, die ordnungsgemäß geladen, aber ferngeblieben waren; das Fernbleiben der Zeugen wurde mit ihrem Alter entschuldigt. Die Kammer stellte fest, dass das Alter der Zeugen dem Beteiligten bereits bekannt war und dass die Zeugen nicht beantragt hatten, durch das zuständige Gericht ihres Wohnsitzstaats vernommen zu werden (R. 72.(2).c) EPÜ 1973, jetzt R. 118 (2).c) EPÜ).

Art. 131 (2) EPÜ stellt die Grundlage für Beweisaufnahmen durch nationale Gerichte oder Behörden der Vertragsstaaten dar (s. auch **R. 120 EPÜ**, **R. 150 EPÜ** und Richtlinien E-IV, 3 – Stand November 2018).

f) Verweisungen

S. auch folgende Entscheidungen in diesem Kapitel: **T. 703/12** (Zeitpunkt für die Beantragung der Vernehmung eines Zeugen – allgemeiner Verweis auf Eingaben im Einspruchsverfahren); **T. 480/11** (später Zeuge); **T. 838/92** (Unbefangenheit eines Zeugen); **T. 267/06** (Notwendigkeit der Anordnung einer Zeugenvernehmung); **T. 716/06** (Zweckmäßigkeit der beantragten Beweisaufnahme); **T. 1096/08** und **T. 225/03** (zu Unrecht erfolgte Entscheidung der ersten Instanz, keine Zeugen zu vernehmen); **T. 1100/07** (erstinstanzliche Entscheidung, keine Zeugenvernehmung anzuordnen, in Bezug auf einen Zeugen gerechtfertigt, nicht aber in Bezug auf einen anderen Zeugen); **T. 190/05** (wo in weiten Teilen **T. 474/04** zitiert und dargelegt wird, wie die erste Instanz hätte vorgehen müssen); **T. 361/00** (Vernehmung des Zeugen als Verfasser von Erklärungen nicht notwendig, weil ohne Relevanz für die endgültige Entscheidung); **T. 1210/05** (Schlussfolgerungen ausschließlich auf die Zeugenaussage gestützt); **T. 832/13** (ernsthafte Zweifel aufgrund des allgemeinen Charakters der Erklärung); **R. 6/12** (Vernehmung von Zeugen/Sachverständigen von der Kammer nicht angeordnet).

2.2.2 Unterscheidung zwischen Zeugen und Sachverständigen

Die Beschwerdekammern haben zwischen der Vernehmung von Zeugen und der **Anhörung von Sachverständigen** unterschieden: Ein Zeuge soll Tatsachen erhärten, die ihm persönlich bekannt sind. In **T. 311/01** hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) zum Fachwissen und zum Verständnis der Entgegenhaltung einen Zeugenbeweis angeboten. Dieser Zeugenbeweis war aber nicht im Zusammenhang mit einem bestimmten Sachverhalt, sondern zum Nachweis der Kenntnisse und Überlegungen eines Fachmanns auf dem fraglichen technischen Gebiet angeboten worden. Damit handelte es sich seitens des Beschwerdeführers in Wirklichkeit nicht um ein Zeugenangebot, sondern um das Angebot, einen Sachverständigen zu befragen. Da die Kammer sich selbst hinsichtlich der in den Entgegenhaltungen beschriebenen Merkmale und Vorteile für hinreichend sachverständig hielt, lehnte sie die angebotene "Zeugenvernehmung" ab (s. auch **T. 1511/06** und **T. 32/10**).

In **T. 480/11** betraf das Thema, über das der vorgeschlagene Sachverständige Herr J. gemäß dem Antrag des Beschwerdeführers sprechen wollte, nicht nur eine technische Frage, sondern einen Vorgang in der Vergangenheit, nämlich die Durchführung von

Versuchen im Labor des Beschwerdeführers, und die daraus resultierenden Ergebnisse. Der Antrag des Beschwerdeführers war also in Wirklichkeit darauf gerichtet, Herrn J. als Zeugen anzuhören und nicht als Sachverständigen. Die Kammer entschied, Herrn J. nicht anzuhören.

Die (mit fünf Mitgliedern besetzte) Kammer in T. 1676/08 stellte Folgendes fest: Wenn die mit drei technisch vorgebildeten Mitgliedern besetzte Kammer technische Sachverhalte vor dem Hintergrund des Patentrechts beurteilt und sich für hinreichend sachverständig erachtet, über eine Frage ohne technischen Beistand im Sinne von Art. 117.(1)e) EPÜ zu entscheiden, dann obliegt diese Beurteilung der Kammer und nicht einem technischen Sachverständigen. Dies bedeutet nicht, dass ein Kammermitglied zu einem Zeugen oder zu einem Sachverständigen wird.

2.2.3 Sachverständigengutachten (Artikel 117.(1)e) EPÜ)

Im Folgenden geht es um die Beantragung der Anordnung eines unabhängigen Sachverständigengutachtens gemäß Art. 117.(1)e) EPÜ und R. 121 EPÜ durch die Kammer (wobei die nachstehende Rechtsprechung zeigt, dass die Kammern solche Anträge abgelehnt haben). Es geht aber nicht um ein von einem Beteiligten als Beweismittel vorgelegtes Gutachten eines Sachverständigen (der häufigere Fall, dessen Beweiskraft von den Organen geschätzt wird; s. z. B. in diesem Kapitel die Entscheidungen T. 1676/08, T. 658/04, T. 885/02 und T. 276/07 (Sprache), T. 74/00 (Rechtsgutachten, japanisches Recht); T. 517/14 (Prioritätsrecht, Rechtsgutachten, israelisches Recht); T. 1201/14 (Übergang des Prioritätsrechts – Rechtsgutachten eines Sachverständigen für US-Recht zur "nunc pro tunc"-Übertragung und eines Professors für taiwanesisches Recht, doch konnte in diesem Fall unabhängig von den Formerfordernissen des behaupteten einschlägigen nationalen Rechts (US-, deutsches oder taiwanesisches Recht) mit den vorgelegten Beweismitteln nicht nachgewiesen werden, dass der Beschwerdeführer der Inhaber des Prioritätsrechts war); R. 18/09 (verspätet eingereichtes Rechtsgutachten zur Zulässigkeit des Antrags); T. 156/15 (als Sachverständigenbeweis vorgelegtes Gutachten eines früheren Kammermitglieds, in dem Fragen behandelt wurden, die von Anfang an Teil des Beschwerdeverfahrens gewesen waren, und das zwei Wochen vor der mündlichen Verhandlung eingereicht wurde); T. 2132/16 (in einer fortgeschrittenen Verfahrensphase vorgelegtes neues Beweismittel – nicht zugelassen –, das Gutachten verschiedener technischer Sachverständiger und eine Niederschrift ihres Kreuzverhörs in einem britischen Gerichtsverfahren enthielt; Unterlagen ohne neue technische Fakten; Kammer in der Lage, ohne weiteren technischen Beistand dieser Sachverständigen zu entscheiden).

Die Stellungnahme des von einem Beteiligten beauftragten Sachverständigen ist ein Beweismittel im Sinne des Art. 117.(1) EPÜ (T. 517/14, Nr. 2.8.4 der Gründe). Gemäß T. 753/09 ist eine **Sachverständigenerklärung** nach Art. 117.(1)e) EPÜ **nicht einfach nur als Argument**, sondern als Beweismittel anzusehen.

In T. 375/00 ersuchte der Einsprechende die Kammer, ein Sachverständigengutachten gemäß Art. 117.(1)e) EPÜ in Auftrag zu geben, worauf die Kammer aber erwiderte, dass sie sich dem Vorwurf der Befangenheit aussetze, wenn sie aktiv nach Sachverständigen

suche, die das Anliegen eines der Beteiligten unterstützten. Es sei Sache der Beteiligten, sich um die erforderlichen Beweismittel zu bemühen (T. 375/00). **Nur wenn** sich eine Kammer außerstande sehe, über eine Frage ohne technischen Beistand zu entscheiden, seien Sachverständigenbeweise im Sinne von Art. 117.(1)e) EPÜ angemessen (T. 1676/08 unter Verweis auf T. 395/91, Nr. 5.3 der Gründe, T. 230/92, Nr. 5.3 der Gründe, T. 375/00, Nr. 1.2.2 der Gründe und T. 311/01, Nr. 5 der Gründe). Andere Fälle, in denen ein Antrag auf Einholung eines Sachverständigengutachtens zurückgewiesen wurde: T. 1548/08, T. 1763/06.

Auch in der Sache T. 443/93 wies die Kammer den Antrag auf ein Sachverständigengutachten ab, der in der mündlichen Verhandlung nach einer Zeugenvernehmung gestellt worden war, weil der Antragsteller diesen Antrag weder rechtzeitig gestellt noch eine besondere Begründung vorgelegt hatte, die einen derartigen Antrag in diesem späten Verfahrensstadium gerechtfertigt hätte.

In T. 392/06 beantragte ein Beschwerdegegner (Einsprechender) in der mündlichen Verhandlung aufgrund der widersprüchlichen Versuchsergebnisse des Beschwerdeführers (Patentinhabers) und der Beschwerdegegner (Einsprechenden) die Bestellung eines unabhängigen technischen Sachverständigen. Die Kammer sehe keinen Grund, das **Defizit** der Beschwerdegegner bei der Vorlage von Beweismitteln zur Stützung ihres Einwands mangelnder Neuheit dadurch **auszugleichen**, dass sie einen unabhängigen Sachverständigen zulasse. Zudem hätte die Beauftragung eines unabhängigen Sachverständigen eine Verlegung der mündlichen Verhandlung erforderlich gemacht, was gegen Art. 13.(3) VOBK 2007 verstoßen hätte (vgl. das obiter dictum in der Sache T. 998/04, auf die ebenfalls unter Kapitel III.G.5.1.1 zur Beweislast eingegangen wird).

In T. 8/13 wurden mehrere Verfahrensaspekte erörtert. Zum Antrag des Beschwerdeführers (Einsprechenden) auf Anhörung eines unabhängigen Sachverständigen einer Universität stellte die Kammer fest, dass die von ihr zu entscheidenden Fragen keines weiteren, externen Gutachtens bedürften. Der Beschwerdeführer habe nicht weiter dargelegt, warum die Anhörung eines unabhängigen Sachverständigen für die Entscheidung der Sache erforderlich sei. Es gebe somit keinen triftigen Grund, weshalb die Kammer ihr Ermessen nach R. 117 EPÜ wie vom Beschwerdeführer beantragt hätte ausüben sollen.

2.3. Schriftliche Erklärungen

2.3.1 Schriftliche Erklärungen unter Eid und eidesstattliche Versicherungen

Art. 117.(1)g) EPÜ lässt die (in der Praxis eher unübliche) Abgabe schriftlicher Erklärungen unter Eid als Beweismittel zu. Da in Verfahren vor dem EPA ohnehin jede Art von Beweis zulässig ist, sind andere (in der Praxis häufigere), weniger feierliche Arten von schriftlichen Erklärungen wie eidesstattliche Erklärungen in den Verfahren vor dem EPA ebenfalls möglich. Es obliegt dann den Kammern, im Einzelfall deren Beweiskraft zu beurteilen. Eine Versicherung ist eine schriftliche Erklärung eines Zeugen; ihr Ziel besteht insbesondere darin, eine Zeugenvernehmung zu vermeiden. Die Kammern können

dennoch entscheiden, beispielsweise auf Antrag eines Beteiligten die Vernehmung des Verfassers der Erklärung anzuordnen. In der Rechtsprechung ist von "déclarations écrites", "déclarations sur l'honneur", "attestations", "affidavits", "statutory declarations", "unsworn statements", "eidesstattlichen Versicherungen" oder "eidesstattlichen Erklärungen" die Rede.

Unter Eid abgegebene schriftliche Erklärungen, eines der in Art. 117 (1) EPÜ genannten Beweismittel, werden **nicht automatisch auf bloßen Antrag eines Beteiligten angeordnet**. Die Beweisaufnahme in jeder in Art. 117 EPÜ aufgeführten Form liegt im Ermessen der zuständigen Instanz und wird von ihr nur angeordnet, wenn sie dies für notwendig erachtet (T. 798/93, ABl. 1997, 363).

Von den Erklärungen unter Eid (Art. 117 (1) g) EPÜ) sind die **"eidesstattlichen Versicherungen"** zu unterscheiden, da es sich dabei um nicht eidliche Erklärungen handelt. Eidesstattliche Erklärungen sind zwar von Art. 117 (1) g) EPÜ nicht ausdrücklich zitiert, gelten jedoch als zulässiges Beweismittel und werden gemäß dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung in Betracht gezogen (s. z. B. T. 770/91, J. 10/04 und T. 535/08; vgl. T. 1127/97, vorgelegte Erklärung keine "eidesstattliche Versicherung" nach deutschem Recht).

Eine eidesstattliche Erklärung ("statutory declaration" oder "déclaration tenant lieu de serment") ist ein Beweismittel im Sinne von Art. 117 (1) EPÜ und unterliegt als solches dem Prinzip der freien Beweiswürdigung (T. 558/95, vgl. T. 482/89 ABl. 1992, 646, Nr. 2.1 der Gründe; T. 575/94, Nr. 3.7 der Gründe). In der Entscheidung T. 443/93 (Verfahrenssprache: Französisch) wird eine eidesstattliche Erklärung als "déclaration sous serment", aber auch als "déclaration écrite" bezeichnet; in T. 563/02 wird ein Affidavit als "déclaration sur l'honneur" bezeichnet. In der französischsprachigen Entscheidung T. 2338/13 wird für Affidavits ausdrücklich der Begriff "attestations" gebraucht. In der Entscheidung T. 474/04 (ABl. 2006, 129; Verfahrenssprache: Englisch) ist von "declaration in lieu of an oath" und "unsworn witness declaration" für eine "eidesstattliche Versicherung" die Rede, in T. 1231/11 wird eine eidesstattliche Erklärung als "Affidavit" bezeichnet und in T. 703/12 wird eine eidesstattliche Versicherung als "statutory declaration" bezeichnet. In Verfahren vor dem EPA kann bereits eine einfache Erklärung ein zulässiges Beweismittel im Sinne von Art. 117 (1) EPÜ sein (T. 474/04, ABl. 2006, 129 – in dieser Entscheidung werden zahlreiche Ausführungen zum Beweisrecht gemacht). Das EPA akzeptiert sowohl nicht eidliche feierliche Beteuerungen als auch andere nicht eidliche Aussagen (T. 970/93, T. 313/04).

In T. 915/12 urteilte die Kammer, es lägen keine hinreichenden Beweise dafür vor, dass D16 – ein Auszug aus einer Enzyklopädie – der Öffentlichkeit vor dem beanspruchten Prioritätstag des Streitpatents (5. Februar 2001) zugänglich gemacht worden sei. Die Angaben in D16 zu Druck (2000) und Urheberrecht (1999) **konnten für sich alleine genommen nicht** die Zugänglichkeit vor Anfang 2001 beweisen. Die handschriftliche Anmerkung von Frau S. – der Leiterin der Abteilung Sammlungen der Universität – auf dem Deckblatt erfüllte nicht die Anforderungen an Form und Inhalt, die gewöhnlich für eidesstattliche Versicherungen oder ähnliche Urkunden gelten.

In **R 3/10** berücksichtigte die Große Beschwerdekammer unterzeichnete Erklärungen von Personen, die der mündlichen Verhandlungen beigewohnt hatten.

2.3.2 Beziehung zwischen Zeuge und Beteiligtenem

Die Kammer kann ein Affidavit als zulässiges Beweismittel ansehen, auch wenn es vom leitenden Manager des Beschwerdeführers unterzeichnet ist (s. **T 327/91**). In der (in diesem Kapitel behandelten) Entscheidung **T 2003/08 vom 31. Oktober 2012** stellte die Kammer fest, dass die Beziehungen zum Unternehmen des Beschwerdeführers (Einsprechenden) möglicherweise die Objektivität von Dr. W. und Dr. K. bezüglich ihrer eidesstattlichen Versicherungen beeinflusst haben könnten. Die Kammer befand, dass ihre Vorbehalte gegenüber den Erklärungen E1 (Erklärung von Dr. W., Referent) und E2 (Erklärung von Dr. K., Zuhörer) möglicherweise durch eine Vernehmung der Verfasser der Erklärungen E1 und E2 ausgeräumt werden könnten.

In **T 523/14** bestritt der Beschwerdeführer (Patentinhaber) die Glaubwürdigkeit der schriftlichen Aussagen von zwei **Angestellten** der Beschwerdegegner zur angeblichen Vorveröffentlichung D11 (einem per E-Mail verschickten Werbe-Newsletter). Nach Auffassung der Kammer haben die schriftlichen Aussagen unabhängiger Personen zwar tendenziell mehr Gewicht, doch kann gegen die Aussagen von Angestellten der Verfahrensparteien nicht per se etwas eingewendet werden. Im vorliegenden Fall wurde der Inhalt der schriftlichen Aussagen für glaubwürdig genug befunden, weil sie in den entscheidenden Punkten durch andere Dokumente **gestützt** wurden (einen Screenshot von Microsoft Outlook, aus dem die Weiterleitung der E-Mail mit D11 im Anhang hervorging, und eine veröffentlichte Zeitschrift, die einen Artikel mit Auszügen aus D11 enthielt). Der vorliegende Fall war insofern nicht vergleichbar mit **T 1257/04**, wo die Aussage eines Angestellten das einzige Beweismittel war, das zum Nachweis der öffentlichen Zugänglichkeit einer Broschüre eingereicht worden war.

In der Entscheidung **T 558/95** entschied die Kammer, dass die vom Einsprechenden vorgelegten eidesstattlichen Erklärungen nicht zwangsläufig als unzulässig abzuweisen seien, nur weil sie mit teilweise übereinstimmendem Wortlaut abgefasst waren und ihre Verfasser Angestellte des Einsprechenden waren. Es liege im Ermessen der Einspruchsabteilung, sie zu prüfen und **zu entscheiden, ob** die vorgelegten Beweismittel **ausreichend seien oder nicht**.

2.3.3 Eidesstattliche Erklärung und Zeugenvernehmung

Es ist Praxis der Beschwerdekammern, eidesstattliche Erklärungen und Versicherungen im Original oder in Kopie als zulässige Beweismittel anzusehen. Damit soll vermieden werden, dass der Unterzeichner als Zeuge vernommen werden muss. Wenn derartige Erklärungen als Antworten auf Fragen von Juristen abgefasst sind, können mehrere eidliche Erklärungen bestimmte **stereotype Formulierungen** gemeinsam haben. Die Kammer braucht die Unterschriften der unterzeichneten Personen nicht zu prüfen, solange keine Gegengutachten bezüglich der Unterschriften vorgelegt werden (**T 674/91**; s. auch **T 558/95**).

In der Entscheidung T.474/04 (ABl. 2006,129), wo ein Beteiligter die Entscheidung T.674/91 als Rechtfertigung dafür angeführt hatte, dass der Verfasser einer eidesstattlichen Versicherung nicht als Zeuge vernommen werden müsse, wies die Kammer darauf hin, dass sich der vorliegende Fall davon insoweit unterscheide, als grundlegende, in der Erklärung aufgestellte Behauptungen **bestritten** würden, der Verfasser als Zeuge angeboten worden sei und der Beschwerdeführer beharrlich dessen Vernehmung gefordert habe. Die Entscheidung der Einspruchsabteilung, Herrn S. nicht als Zeugen zu laden, obwohl er zur Verfügung gestanden habe, behindere den Beschwerdeführer bei seiner Verteidigung gegen das letztlich **entscheidende Beweismittel**. Wohlgemerkt unterlägen die Beweismittel "der Verfügungsmacht und dem Wissen des Einsprechenden".

2.3.4 Rangfolge der Beweismittel

Laut T.329/02 ist der Beweiswert schriftlicher Erklärungen von potenziellen Zeugen oder Beteiligten typischerweise geringer als der Beweiswert einer mündlichen Vernehmung durch das zur Entscheidung berufene Organ. Es ist grundsätzlich keine korrekte Verfahrensweise, wenn die Einspruchsabteilung in **einer streitigen** und für den Rechtsbestand des angegriffenen Patents **hochrelevanten Frage** auf das Beweisangebot einer mündlichen Vernehmung eines Zeugen oder Beteiligten nicht eingeht, sondern – gleichsam als Ersatz – schriftliche Erklärungen einfordert und sich mit dem typischerweise minderen Beweiswert dieser Erklärungen begnügt. Besondere Umstände, die eine solche Verfahrensweise im Ausnahmefall rechtfertigen mögen, waren hier nicht ersichtlich.

In T.918/11 befand die Kammer, dass es den allgemeinen Regeln der Beweiswürdigung widerspricht, dogmatisch zwischen dem Beweiswert einer Zeugenaussage auf der einen und dem Beweiswert eines Dokuments auf der anderen Seite zu unterscheiden. Offenbar hatte die Einspruchsabteilung Dokumenten einen höheren Beweiswert zugeschrieben als Zeugen. Für diesen Ansatz gibt es jedoch im EPÜ keine Grundlage, da die Beweismittel in Art.117 EPÜ in keiner Rangfolge aufgeführt sind (zur fehlenden Rangfolge zwischen Zeugenaussagen und Dokumenten s. auch T.2565/11).

2.3.5 Verschiedenes

In der Entscheidung T.190/05 mit detaillierten Ausführungen zu den Beweisfragen heißt es insbesondere, dass hinsichtlich der Begründung der erstinstanzlichen Entscheidung die Einspruchsabteilung gemäß R.68(2) EPÜ 1973 (R.111(2) EPÜ) hätte genauer darlegen müssen, aus welchen Gründen sie die behauptete Vorbenutzung für substantiiert und die eidesstattliche Erklärung für einen ausreichenden Beweis hielt. Weder der Ladungsbescheid, noch die Kurzmitteilung oder die Niederschrift über die mündliche Verhandlung können eine ausreichende Entscheidungsbegründung ersetzen.

S. auch Kapitel III.G.4.2.1 zur Beweiskraft von Zeugenaussagen und schriftlichen Erklärungen.

2.4. Sonstige Urkunden

In jedem Verfahren, insbesondere vor einer Einspruchsabteilung oder einer Beschwerdekammer, können Urkunden als Beweismittel vorgelegt werden, und zwar entweder auf Ersuchen des betreffenden Organs, das eine Beweisaufnahme anordnet (Art. 117.(1)c) EPÜ), oder – im häufigsten Fall – spontan auf Initiative eines Beteiligten zur Stützung seines Vorbringens. Das EPÜ enthält keine Definition des Begriffs "Urkunden" und keine Bestimmung über ihre Beweiskraft. Daher ist die Anwendung des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung gerechtfertigt. Im Verfahren vor dem EPA ist einschließlich des Beschwerdeverfahrens **jede wie auch immer geartete Urkunde zulässig (T. 482/89, ABl. 1992, 646).**

In **T. 1698/08** erhob der Beschwerdegegner (Patentinhaber) Einwände gegen die Zulassung eines (**Internet-**)Auszugs aus dem Handelsregister Zürich, weil an dessen Ende der Satz stehe: "Die obenstehenden Informationen erfolgen ohne Gewähr und haben keinerlei Rechtswirkung." Aus seiner Sicht bedeutete dies, dass der Auszug nicht als Beweismittel im Sinne von Art. 117.(1) EPÜ zu betrachten sei. Die Kammer erklärte, dass die Weigerung, ein solches Beweismittel (einen nicht beglaubigten Handelsregisterauszug) zuzulassen, daher nicht auf Art. 117.(1) EPÜ gestützt werden kann. Sie entschied, dass kein Grund dafür bestand, in Ausübung ihres Ermessens die Zulassung des Beweismittels abzulehnen, weil dieses weder als irrelevant noch als unnötig bezeichnet werden konnte. Eine solche **Ablehnung** kann jedenfalls **nicht auf Erklärungen im Dokument bezüglich der Genauigkeit der darin enthaltenen Fakten gestützt werden**. Solche Erklärungen betreffen die Beweiskraft eines Dokuments.

In **T. 71/99** war der Ablauf der mündlichen Verhandlung in der von der Einspruchsabteilung verfassten Niederschrift nicht vollständig wiedergegeben. Um die Kammer über den tatsächlichen Verlauf der mündlichen Verhandlung ins Bild zu setzen, legte der Beschwerdegegner einen Auszug aus **einer Niederschrift der Verhandlung vor der Einspruchsabteilung** vor, die sein Vertreter in deren Verlauf diktiert hatte. Im Beschwerdeverfahren focht der Beschwerdeführer die Zulässigkeit des vorgelegten Auszugs an, ohne jedoch die Richtigkeit der in dieser Niederschrift ausgeführten Fakten zu bestreiten. Da der vorgelegte Auszug aus der Niederschrift aber wesentlich präziser war und keine Verständnisschwierigkeiten aufwarf, sprach nach Auffassung der Kammer nichts gegen die Zulassung dieses Dokuments im Beschwerdeverfahren. In **R. 3/08** befand die Große Beschwerdekammer, dass es (auch nach Berücksichtigung persönlicher Aufzeichnungen) keinen Anhaltspunkt dafür gab, dass der Antragsteller einen Einwand erhoben hatte.

Zur Rolle der **Niederschrift** über die mündliche Verhandlung als Beweismittel zum Ablauf des Verfahrens s. die Kapitel **III.C.7.10., V.B.3.6.4** sowie **R. 7/11**. S. auch in diesem Kapitel **T. 361/00** (Niederschrift nicht angefochten) sowie die Entscheidung **T. 2301/12**, in der die Kammer, nachdem die Richtigkeit der Niederschrift nie bestritten worden war, davon ausging, dass diese den Ablauf richtig wiedergab. Desgleichen stellte die Große Beschwerdekammer in **R. 6/17** fest, dass der Antragsteller die Niederschrift weder angefochten noch ihre Berichtigung beantragt hatte. Die Niederschrift war als getreue Wiedergabe des Ablaufs der mündlichen Verhandlung vor der Kammer zu betrachten.

In mehreren Verfahren, die Vorbenutzungen betrafen, wurden **Fotos** als Beweismittel eingereicht. In **T. 833/99** wurden die als Beweismittel vorgelegten Fotos für zu ungenau befunden; in **T. 973/10** wurden die verspätet eingereichten Fotos nicht zugelassen, da sie im Rahmen der Prüfung der Prima-facie-Relevanz verspätet vorgebrachter Beweismittel für nicht ausreichend beweiskräftig erachtet wurden. In der Sache **T. 1410/14**, die eine Vorrichtung zur Verbindung von Zugwaggons betraf, die auf einer Schienenstrecke erprobt wurde, reichte der Einsprechende Fotos ein, die zeigen, dass über diese Strecke eine Fußgängerbrücke führt, von der aus ein Beobachter die Querbewegung zwischen zwei Waggons hätte erkennen können. Der Einsprechende machte geltend, dass man mittels Foto- oder Videoaufnahmen die Querbewegung hätte aufzeichnen können und somit eine Offenbarung stattgefunden habe. In den Entscheidungen **T. 564/12** und **T. 453/02** wurden die Fotos als Anlage zu eidesstattlichen Versicherungen eingereicht. In **T. 1647/15** mutmaßte der Patentinhaber in Bezug auf die Fotos, dass die Anhänger seit dem Prioritätstag des Patents möglicherweise geändert worden seien; insbesondere unter dem Gesichtspunkt des gesunden Menschenverstands entschied die Kammer aber, dass dies sehr unwahrscheinlich wäre und der Fachmann leicht Unstimmigkeiten zwischen den ursprünglichen technischen Zeichnungen und den Fotos erkennen könnte (s. auch z. B. **T. 1127/97**, **T. 544/14**).

T. 523/14 betraf einen Werbe-Newsletter als angebliche Vorveröffentlichung. Hinsichtlich der von den Einsprechenden vorgelegten Beweismittel argumentierte der Beschwerdeführer (Patentinhaber), dass D61 (ein **Screenshot** von Microsoft Outlook, aus dem die Weiterleitung der E-Mail hervorgeht) gefälscht sein könnte. Allerdings gab der Beschwerdeführer keine Inkonsistenz oder Diskrepanz in D61 an – und die Kammer konnte auch keine finden –, die eine Fälschung nahegelegt hätte. Die bloße Tatsache, dass es ein Screenshot von Microsoft Outlook war, reichte für den Schluss auf eine Fälschung nicht aus.

Wenn keine Indizien für eine etwaige Fälschung sprechen, ist es nicht erforderlich, Übertragungsverträge im Original vorzulegen. Die Nichtvorlage von Originalen ist als solche kein Grund für einen vernünftigen Zweifel an der Gültigkeit der Übertragung (**T. 2466/13**, Übertragung des Prioritätsrechts).

Der Einsprechende 2 hatte eine Kopie des Auszugs aus dem norwegischen Unternehmensregister vorgelegt, aus dem klar hervorging, dass sein Name sich infolge einer Fusion geändert hatte. Die Kammer erachtete dieses Beweismittel für ausreichend, um nachzuweisen, wer der Gesamtrechtsnachfolger des Einsprechenden 2 war (**T. 518/10** in Bezug auf die Übertragung der Einsprechendenstellung).

In **T. 301/94** wurde ein Feststellungsprotokoll eines Gerichtsvollziehers über Champagnerflaschen als Beweismittel für eine behauptete Vorbenutzung eingereicht. Der Beweiswert derartiger amtlicher Berichte eines Gerichtsvollziehers wurde im Beschwerdestadium nicht mehr in Zweifel gezogen (vgl. **T. 838/92**).

Im Fall **T. 801/98** wurden Muster von Schlössern bei einem Gerichtsvollzieher versiegelt.

In T.1464/05 wurde die Zusammensetzung eines zur Stützung einer angeblichen Vorbenutzung (Verkauf zu Testzwecken) herangezogenen Erzeugnisses bei einem Notar (als nicht öffentliche Urkunde) hinterlegt.

In T.1332/12 reichte der Beschwerdegegner (Einsprechende) als Nachweis des Stands der Technik eine Kopie einer japanischen Anmeldung D7 und eine **maschinelle Übersetzung** des JPO ins Englische (D7T) ein. Der Beschwerdeführer (Patentinhaber) reichte später D7JPO ein, eine seiner Ansicht nach genauere maschinelle Übersetzung von D7. Wie die Kammer erklärte, hindert das EPÜ einen Beteiligten nicht daran, eine **berichtigte Übersetzung eines als Beweismittel eingereichten Dokuments** einzureichen, auch wenn das Beweismittel bzw. die Übersetzung vom anderen Verfahrensbeteiligten eingereicht wurde. Dies gilt auch, wenn es sich bei dem Dokument um eine Patentanmeldung handelt. S. Kapitel III.F.5: "Übersetzungen".

Zu **Internet-Veröffentlichungen** s. insbesondere die in diesem Kapitel angeführten Entscheidungen T.286/10 und T.2227/11.

3. Beweisaufnahme

3.1. Relevanz der Beweismittel

Art. 117 EPÜ mit dem Titel "Beweismittel und Beweisaufnahme" findet vor allen Organen des EPA einschließlich der Eingangsstelle, der Prüfungsabteilungen, der Einspruchsabteilungen und der Beschwerdekammern Anwendung. Auf der Grundlage der Beurteilung, ob die dort behandelten Beweismittel relevant sind oder nicht, wird entschieden, ob sie angeordnet werden (Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit zur Lösung des Falls). Empfohlen wird ein Vergleich des vorliegenden Abschnitts, der im Wesentlichen Anträge auf Zeugenvernehmung behandelt, mit dem obigen Kapitel III.G.2.2. zu (abgewiesenen) Anträgen auf Anordnung von Sachverständigengutachten (Art. 117.(1).(e) EPÜ). Empfehlenswert ist auch ein Vergleich mit dem Abschnitt zum zeitlichen Rahmen für die Beantragung bzw. Anordnung einer Beweisaufnahme (s. u. Kapitel III.G.3.2.). S. auch das Thema Beachtung des rechtlichen Gehörs, wenn ein Beweismittel nicht angeordnet wird (s. u. Kapitel III.G.3.3.).

Ein Organ des EPA ist grundsätzlich verpflichtet, sich von der **Relevanz der geforderten Beweismittel** zu überzeugen, bevor es über deren Annahme oder Ablehnung entscheidet. Tatsächlich besitzen die Organe des EPA einen **Ermessensspielraum** für die Zulassung angebotener Beweismittel, wenn beispielsweise das angebotene Beweismittel ohnehin nicht mehr erforderlich ist, **weil die zu beweisende Tatsache** von der Gegenpartei **nicht bestritten** wird, weil im Sinne der Beweis anbietenden Partei entschieden wird, weil das Beweismittel in einem sehr späten Stadium des Verfahrens vorgelegt wurde und nicht als entscheidungserheblich angesehen wird, oder weil aus anderen Gründen das angebotene Beweismittel das Ergebnis der zu treffenden Entscheidung keinesfalls beeinflussen kann, z. B. bei in einem zu spät eingelegten unzulässigen Einspruch enthaltenem Beweisangebot (T.142/97, ABI. 2000, 358).

Die **Beweisaufnahme** in jeder in Art. 117 EPÜ aufgeführten Form liegt im **Ermessen** der zuständigen Instanz und wird von ihr nur angeordnet, wenn sie dies für notwendig erachtet (T 798/93, ABI. 1997, 363). Die Kammer lehnte in dieser Sache den Beweisaufnahmeantrag des Beschwerdeführers ab, weil es sich dabei um einen allgemeinen Antrag handelte, der nicht auf ein bestimmtes Beweismittel gerichtet war. Die einzige konkrete Beweisaufnahme, deren Anordnung der Beschwerdeführer beantragt hatte, nämlich die Abgabe einer schriftlichen Erklärung unter Eid, wurde weder für sachdienlich noch für notwendig erachtet, da keine berechtigten Zweifel an der Identität des Einsprechenden bestanden.

Geeignete Beweisangebote der Parteien sollten ausgeschöpft werden. Es ist grundsätzlich keine korrekte Verfahrensweise, wenn die Einspruchsabteilung in einer streitigen und für den Rechtsbestand des angegriffenen Patents hochrelevanten Frage auf das Beweisangebot einer mündlichen Vernehmung eines Zeugen oder Beteiligten nicht eingeht (T 329/02; s. T 860/01 über den Umfang des Ermessens der ersten Instanz).

Laut T 716/06 sollte die zuständige Abteilung des EPA dem Antrag eines Beteiligten auf **Zeugenvernehmung** nur stattgeben, wenn sie dessen Aussage für nötig hält, d. h. wenn diese erforderlich ist, um entscheidungserhebliche Tatsachen zu klären. In der Regel muss die zuständige Abteilung keinen Zeugen zu einer behaupteten Vorbenutzung anhören, wenn sie die vom Einsprechenden vorgebrachten Tatsachen und Argumente zur Stützung der behaupteten Vorbenutzung nicht anders bewertet. Die zuständige Abteilung des EPA muss dem Antrag eines Einsprechenden, einen Zeugen zu einer angeblichen öffentlichen Vorbenutzung und zur Offenbarung eines bestimmten Merkmals durch diese Vorbenutzung anzuhören, in der Regel stattgeben, bevor sie entscheidet, dass die angebliche öffentliche Vorbenutzung weder nachgewiesen ist noch einen neuheitsschädlichen Stand der Technik darstellt, weil das betreffende Merkmal dabei nicht offenbart wurde. In T 2003/08 vom 31. Oktober 2012 befand es die Kammer – anders als die Einspruchsabteilung – für angemessen, die Zeugen zu vernehmen, weil deren Aussage **Einfluss auf den Ausgang** des Verfahrens haben könnte.

In T 1100/07 (angebliche Vorbenutzung, Verkauf eines Fahrzeugs mit einem bestimmten Merkmal) hatte die erste Instanz die Vernehmung von zwei Zeugen abgelehnt. Die Kammer befand, dass die erste Instanz einen der vorgeschlagenen Zeugen zu Recht abgelehnt hatte, weil dieser lediglich seine schriftliche Erklärung zum Inhalt von Dokumenten hätte bestätigen können, die aussagekräftig genug waren, sodass seine Vernehmung keinen Einfluss auf die endgültige Entscheidung gehabt hätte. Dagegen entschied die Kammer, dass die Einspruchsabteilung die Vernehmung des zweiten Zeugen, Herrn F., hätte anordnen müssen. Zwar sei der Antrag auf Vernehmung spät gestellt worden, und die Vernehmung hätte die Anberaumung einer neuen mündlichen Verhandlung erforderlich gemacht. Da für die Entscheidung der Einspruchsabteilung aber maßgeblich war, dass das Vorliegen eines einzigen technischen Merkmals nicht belegt werden konnte, hätte Herr F. vernommen werden müssen, war doch vorgebracht worden, dass Herr F. in der Lage gewesen wäre, das Vorliegen dieses Merkmals nachzuweisen. Die Entscheidung, Herrn F. nicht zu vernehmen, war falsch und hat den Ausgang des Verfahrens unter Umständen beeinflusst. Die Sache wurde an die Einspruchsabteilung zurückverwiesen.

In der Entscheidung **T.361/00** begründete die Kammer ausführlich ihre Entscheidung, dass die Vernehmung des Zeugen angesichts der Umstände dieses Einzelfalls nutzlos gewesen wäre, weil sie nichts am Ergebnis geändert hätte.

In **T.1231/11** wurde der Antrag auf Vernehmung eines Zeugen zur Stützung einer angeblichen Vorbenutzung zurückgewiesen. Der Einsprechende hatte den Zeugen vorgeschlagen, der den Inhalt seiner eidesstattlichen Erklärung bestätigen sollte. Da der Zeuge aber nie eine schriftliche Erklärung zur maßgeblichen Frage abgegeben hatte, befand die Kammer, dass mit jeder Angabe in der Sache neue Sachverhalte ins Verfahren eingeführt würden. Jedenfalls kam die Kammer zu dem Schluss, dass kein wesentlicher Verfahrensfehler der ersten Instanz vorlag: Die Vernehmung des Zeugen war für die Lösung des Falls nicht relevant. Die vorliegende Sache sei anders gelagert als drei Fälle, in denen der Antrag auf Zeugenvernehmung Sachverhalte betraf, die bereits ins Verfahren eingeführt waren: **T.267/06** (wesentliche Details in der eidesstattlichen Erklärung genannt); **T.25/08** (zur Bestätigung des schriftlichen Vorbringens erforderliche Vernehmung); **T.448/07** (notwendige Klärung von Widersprüchen in einer schriftlichen Erklärung).

In der Entscheidung **T.1410/14** (offenkundige Vorbenutzung – Zug – Testfahrt) verwies die Kammer darauf, dass der Zeuge, dessen Vernehmung durch den Einsprechenden beantragt worden war, nicht in der Lage gewesen wäre, zu den für die strittige Frage maßgeblichen Fakten auszusagen, sodass diese Vernehmung nicht relevant wäre.

In **T.753/14** beantragte der Einsprechende (Beschwerdeführer) vor der Kammer die Vernehmung des Patentinhabers (Beschwerdegegners). Der Beschwerdegegner war auch Inhaber des Patents A10, das vom Einsprechenden als neuheitsschädliche Vorveröffentlichung entgegengehalten wurde. Der Einsprechende beantragte die Vernehmung des Beschwerdegegners, um das Ausmaß der Offenbarung dieser Vorveröffentlichung zu klären, d. h. der Patentinhaber sollte eine Information liefern, die in A10 nicht enthalten war und die er laut dem Einsprechenden kennen müsste. Die Kammer ordnete diese Beweisaufnahme nicht an, da sie diese nicht für notwendig hielt; die Vernehmung des Patentinhabers/Beschwerdegegners (Art. 117 (1) a EPÜ) würde neue Informationen zutage bringen, die am Anmeldetag des Streitpatents nicht durch A10 der Öffentlichkeit verfügbar gemacht worden waren (Nr. 1.4.9 der Gründe).

In **T.30/12** stützte sich der Beschwerdeführer (Einsprechende) im Einspruchsverfahren auf die Zeichnung A9 und die Zeugenaussage des Herrn H. vor der Einspruchsabteilung, um die behauptete Vorbenutzung zu beweisen. Zur beantragten erneuten Vernehmung des Zeugen Herrn H. durch die Kammer stellte diese fest, dass der Beschwerdeführer nicht etwa beantragte, den Zeugen erneut zu vernehmen, damit dieser seine Aussage durch weitere Fakten erhärten könne, sondern lediglich zur Klärung der von diesem vor der Einspruchsabteilung gemachten Aussagen. Die Aussagen des Zeugen dazu, ob das Dokument A9 einem Mitglied der Öffentlichkeit ausgehändigt worden sei, seien jedoch klar und unmissverständlich. Schließlich lehnte die Kammer die beantragte **erneute Vernehmung** von Herrn H. ab.

In T. 544/14 wäre eine erneute Vernehmung des Zeugen erforderlich gewesen. Angesichts der Komplikationen und der potentielle Verzögerung des Verfahrens entschied die Kammer zunächst zu klären, ob die behauptete offenkundige Vorbenutzung letztlich neuheitschädlich war (zweifelloos nein).

Der Beweisbeschluss T. 401/12 vom 8. November 2017, mit dem die von beiden Beteiligten beantragte Beweisaufnahme für erforderlich befunden wurde, ist ein Beispiel einer Vorabentscheidung, die für ein späteres Datum die Vernehmung von Zeugen zur Beweisaufnahme anordnet (R. 117 EPÜ) sowie die Fragen der Kosten der Beweisaufnahme (R. 122 (1) EPÜ) und der Sprachen (R. 4 (3) EPÜ) behandelt. Den Zeugen wurde freigestellt, etwaige relevante Unterlagen mitzubringen. S. beispielsweise auch die nach Maßgabe der Regel 117 EPÜ ergangene Entscheidung T. 738/04 vom 22. August 2008, mit der die Vernehmung eines Zeugen in der mündlichen Verhandlung vom 11. Dezember 2008 angeordnet wurde, an deren Ende die abschließende Entscheidung verkündet wurde.

3.2. Zeitlicher Rahmen für die Vorlage von Beweisen

Dieser Abschnitt betrifft den Zeitpunkt für die Vorlage von Beweisen durch die Beteiligten und den Zeitpunkt für die Beantragung/Anordnung einer Beweisaufnahme. Damit zu vergleichen ist das nachstehende Kapitel III.G.3.3 zur Beachtung des rechtlichen Gehörs, wenn ein Beweisangebot vom Organ nicht berücksichtigt wird.

In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA ist anerkannt, dass die Organe des EPA einen gewissen Ermessensspielraum für die Zulassung von Beweismitteln haben, z. B. in Fällen, in denen die Beweismittel unnötig oder irrelevant sind (vgl. T. 142/97, ABl. 2000, 358, Nr. 2.2 der Gründe). Die **wichtigste Rechtsgrundlage für die Ablehnung von Beweismitteln** bilden, wie von der Kammer in T. 1698/08 angeführt, die Vorschriften zum verspäteten Vorbringen von Beweismitteln (Art. 114 (2) EPÜ sowie Art. 12 (4) und 13 VOBK 2007). Zur Berücksichtigung von verspätet eingereichten Beweismitteln s. auch Kapitel IV.C.4. "Verspätetes Vorbringen".

Im Ex-parte-Verfahren T. 545/08 hätte sich die Prüfungsabteilung bei der Ausübung ihres Ermessens darüber im Klaren sein müssen, dass sie das Dokument D1 (Internetveröffentlichung auf einer kommerziellen Website) zwar zu Beginn der Sachprüfung angeführt, jedoch nie weitere Erläuterungen oder Beweise für dessen öffentliche Zugänglichkeit vor dem Prioritätstag vorgelegt hatte, sodass die Einwände, die auf dieses Dokument gründeten, nie wirksam erhoben worden waren. Zudem waren die von der Prüfungsabteilung für ihre Ermessensausübung angegebenen Gründe nicht überzeugend. Unter diesen Umständen durfte die Prüfungsabteilung die weiteren vom Beschwerdeführer vorgelegten Beweismittel nicht als verspätet zurückweisen und sich nicht weiterhin auf D1 als Stand der Technik stützen. Damit verletzte sie den Anspruch des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör (Art. 113 (1) EPÜ in Verbindung mit Art. 117 (1) EPÜ).

R. 116 EPÜ (die frühere R. 71a EPÜ 1973) darf nicht als Aufforderung zur Einreichung neuer Beweismittel oder sonstiger Unterlagen ausgelegt werden, die vom rechtlichen und

faktischen Rahmen der Fragen und Begründungen abweichen, welche im gesamten Verfahren bis zur mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren vorgebracht und substantiiert worden sind (T. 39/93, ABl. 1997, 134; diese Entscheidung wurde beispielsweise in T. 1932/12, T. 710/15, T. 628/14 angeführt).

In der Entscheidung T. 100/97 ging die Kammer ausführlich auf die Frage ein, welche Kriterien im Falle verspätet vorgelegter Beweismittel anwendbar sind. Ein Verletzungsverfahren im Vereinigten Königreich war bis zur Entscheidung über die vorliegende Beschwerde ausgesetzt worden; daher war es besonders wünschenswert, die Entscheidung über die Beschwerde zu beschleunigen, und die Zulassung verspätet vorgebrachter neuer Tatsachen und Beweismittel hätte unter Umständen trotz der langen Dauer des Verfahrens und trotz des im Vereinigten Königreich anhängigen Verfahrens zu einer Zurückverweisung der Sache und damit zu einer Verzögerung des Verfahrens geführt. Damit dem Inhalt der Erklärungen ausreichend Glauben geschenkt werden konnte, mussten diese **durch Dokumente mit sicherem Datum gestützt** werden. In Anbetracht der sehr späten Vorlage der Beweismittel und in Ermangelung anderer Dokumente mit sicherem Datum konnte somit nicht mit hinreichender Sicherheit festgestellt werden, was vor dem Prioritätstag des angefochtenen Patents der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war. Daher wurden die verspätet eingereichten Beweismittel nicht berücksichtigt (Art. 114 (2) EPÜ). S. auch T. 1057/09 (Nr. 5.9 der Gründe) im Hinblick auf Zweifel über die Echtheit eines spät eingereichten Beweisstückes.

Das EPÜ enthält **keine Vorschrift, die** den Einsprechenden **verpflichtet**, Beweise gegen jede mögliche in den abhängigen Ansprüchen definierte Rückfallposition einzureichen. Wird der Anspruchssatz in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung geändert, so kann die Verpflichtung nach Art. 114 (2) EPÜ, Beweismittel rechtzeitig vorzulegen, je nach Sachlage erst bei Einreichung der Beschwerdebegründung gegeben sein (T. 1830/11).

In T. 574/02 stellte die Kammer insbesondere fest, dass ein im Beschwerdeverfahren neu vorgelegtes Dokument nicht ipso facto verspätet eingereicht ist und dass die Kammer, die mit einem mit der verspäteten Vorlage eines Dokuments oder Beweismittels begründeten Antrag auf Ablehnung der Erörterung dieses Dokuments oder Beweismittels befasst ist, zunächst prüfen muss, ob es tatsächlich verspätet oder unter den gegebenen Umständen nicht doch **rechtzeitig** vorgelegt wurde (zu den Kriterien s. die Nrn. 2.2.2 bis 2.3 der Gründe). Im vorliegenden Fall wurde die Vorlage in Anbetracht dessen, dass der Beteiligte stets sorgfältig und mit Bedacht gehandelt hatte, als rechtzeitig im Sinne von Art. 114 EPÜ angesehen.

Die mangelnde **Plausibilität** einer Wirkung aufgrund des fehlenden Beweises in der Patentanmeldung ist kein hinreichender Grund, später eingereichte Vergleichsversuche, mit denen diese Wirkung bewiesen werden soll, nicht zu berücksichtigen. Sie aus diesem Grund außer Acht zu lassen, ist nicht mit dem Aufgabe-Lösungs-Ansatz vereinbar (T. 2371/13).

In T. 7/07 bestritt der Beschwerdegegner (Patentinhaber) die Zulässigkeit der Beschwerde aufgrund der Frage der Identifizierung des Beschwerdeführers (Einsprechenden)

(R. 64 a) EPÜ 1973 / R. 99 (1) a) EPÜ). Die Kammer stellte fest, dass der Gesamtrechtsnachfolger eines Einsprechenden die Beteiligtenstellung in vor dem EPA anhängigen Verfahren automatisch an dem Tag erwirbt, an dem eine Fusion wirksam wird, und zwar unabhängig davon, wann der Nachweis eingereicht wird (s. T. 605).

In T. 1096/08 vermochte sich die Kammer der Auffassung der Einspruchsabteilung nicht anzuschließen. In Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) und 13 (1) VOBK 2007 hielt es die Kammer zwar für angemessen, die beiden vom Beschwerdegegner (Einsprechenden) im Laufe der ersten mündlichen Verhandlung angebotenen Zeugen zu vernehmen. Hingegen ließ sie einen weiteren Zeugen nicht zur ersten mündlichen Verhandlung zu, da ihn der Beschwerdegegner **in einem späten Stadium** angeboten hatte. Zur Beurteilung der Folgen einer "Salamitaktik" s. auch T. 245/10.

Die Kammer in der Sache T. 1100/07 entschied, dass die Einspruchsabteilung trotz des verspäteten Antrags auf Zeugenvernehmung und trotz der unbefriedigenden Formulierung des Antrags durch den Einsprechenden die Vernehmung des Zeugen hätte anordnen müssen, weil dieser sich zu einem maßgeblichen Aspekt hätte äußern können, auf den sich die Abteilung schließlich stützte (Zurückverweisung).

In T. 703/12 stellte die Kammer fest, dass die Beschwerdebegründung des Beschwerdeführers gemäß Art. 12 (2) VOBK 2007 **dessen vollständigen Sachvortrag enthalten sollte**; unter anderem sollten dort alle angezogenen Beweismittel ausdrücklich angeführt werden. Dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) war aus der angefochtenen Entscheidung bekannt, dass fraglich war, ob die angebliche Vorbenutzung zweifelsfrei nachgewiesen worden war. Daher befand die Kammer, dass für den Beschwerdeführer keine Rechtfertigung – wie etwa eine neue Entwicklung im Beschwerdeverfahren – bestand, erst in der mündlichen Verhandlung die Zeugenvernehmung von Herrn B. (als Verfasser der eidesstattlichen Versicherung) zu beantragen, um die in D2 ausgeführten angeblichen Vorbenutzungen nachzuweisen. Zudem konnte der in der Beschwerdeschrift enthaltene **allgemeine Verweis** auf das Vorbringen des Beschwerdeführers im Einspruchsverfahren nach der ständigen Rechtsprechung nicht als **ausdrückliches Angebot** ausgelegt werden, Herrn B. als Zeugen zu vernehmen. Daher stellte das erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgebrachte Zeugenangebot eine **Änderung des Vorbringens des Beschwerdeführers** gemäß Art. 13 (1) VOBK 2007 dar und hätte nur durch eine Verlegung der mündlichen Verhandlung berücksichtigt werden können. Gemäß Art. 13 (3) VOBK 2007 übte die Kammer ihr Ermessen dahin gehend aus, Herrn B. nicht zu vernehmen. Betreffend die Frage des vollständigen Sachvortrags eines Beteiligten, s. auch T. 30/15, T. 1949/09 (verspätet eingereichte Tests).

In T. 1760/10 wurde Herr S. aufgrund des Todes des ersten vorgeschlagenen Zeugen als Ersatzzeuge benannt. In der mündlichen Verhandlung entschied die Kammer, Herrn S. als Zeugen zu vernehmen. Der Beschwerdegegner (Patentinhaber) erhob einen Einwand gegen die Vernehmung des Zeugen, weil die Benennung von Herrn S. als Zeuge **verspätet** erfolgt sei (März 2013; Beschwerdeschrift: 2010; mündliche Verhandlung: Oktober 2013) und der Beschwerdeführer (Einsprechende) nicht angegeben habe, zu welchen Themen der Zeuge vernommen werden solle. Aus der Sicht der Kammer bestand für den Beschwerdegegner kein Grund zur Überraschung.

Versucht eine Partei, möglicherweise sachdienliche Tatsachen durch eine von einem Zeugen abgegebene Erklärung zu beweisen, so ist diese Erklärung unbedingt so frühzeitig während der Einspruchsphase vorzulegen, dass der Zeuge gemäß Art. 117 EPÜ 1973 vernommen werden könnte (T. 953/90).

Es gilt in der Beschwerde für beide Parteien der **Beibringungsgrundsatz**, d. h. es obliegt den Parteien, rechtzeitig alle relevanten Tatsachen vorzubringen. So hatte die Beschwerdeführerin insbesondere zu keinem Zeitpunkt des Einspruchs- bzw. Einspruchsbeschwerdeverfahrens einen Antrag auf Einvernahme des Autors der eidesstattlichen Versicherung gestellt (T. 106/15, s. auch T. 2010/08).

In T. 753/09 hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) verspätet eine Sachverständigenerklärung eingereicht, mit der er offenbar nachweisen wollte, wie der Fachmann die Dokumente E1 und E2 auslegen würde. Die Kammer erklärte, dass sie ein solch verspätet vorgebrachtes Beweismittel nur dann zulassen würde, wenn es hinreichend relevant wäre und die Gegenpartei angemessen darauf reagieren könnte. Im vorliegenden Fall wurde die Sachverständigenerklärung nicht zum Verfahren zugelassen. Zum einen lieferte die Erklärung nicht mehr technische Informationen als die Dokumente E1 und E2 selbst und war somit unter technischen Gesichtspunkten nicht relevanter als die bereits aktenkundigen Dokumente. Da die technische Lehre beider Dokumente relativ einfach war und Patentanwälte in der Regel selbst eine technische Ausbildung haben, können die Erläuterungen des Sachverständigen ebenso überzeugend auch von den zugelassenen Vertretern der Beschwerdeführer abgegeben werden, ohne dass dies in den Augen der Kammer seine Beweiskraft schmälern würde. Zum anderen ist eine **Sachverständigenerklärung** nach Art. 117 (1) e) EPÜ **nicht einfach nur als Argument**, sondern als Beweismittel anzusehen. Sicherlich muss der Gegenseite Gelegenheit gegeben werden, diese Sachverständigenerklärung von einem anderen, ebenso qualifizierten Sachverständigen überprüfen und gegebenenfalls widerlegen zu lassen (wie vom Beschwerdegegner hilfsweise beantragt wurde). In diesem besonderen Fall hätte diese Verteidigung gegen die Sachverständigengutachten einige Zeit in Anspruch genommen.

Aus den Bestimmungen des Art. 13 VOBK 2007 ergibt sich eindeutig, dass ein Beteiligter trotz des Grundsatzes des rechtlichen Gehörs nach Art. 113 (1) EPÜ keinen Anspruch darauf hat, dass Beweismittel, die er während des Beschwerdeverfahrens und insbesondere im mehrseitigen Verfahren vorlegt oder anbietet, zum Verfahren zugelassen werden (T. 1676/08). Der Patentinhaber hatte – angeblich als Reaktion auf die Vorlage von Sachverständigengutachten durch den Einsprechenden – als Beweismittel **umfangreiche Dokumente** von mehr als 1 000 Seiten vorgelegt, die Sachverständigengutachten umfassten, und dies nur einen Monat vor der mündlichen Verhandlung, die auf eben sein Ersuchen hin bereits einmal verlegt worden war. Die Kammer ließ eines der Sachverständigengutachten (D100) nicht zum Verfahren zu, denn angesichts eines Vorbringens von über 1 000 Seiten sei die besondere Relevanz von D100 nicht erkennbar. Außerdem lehnte die Kammer in diesem Verfahrensstadium die Anordnung eines Sachverständigengutachtens gemäß Art. 117 (1) e) EPÜ ebenso ab wie die Vernehmung des Sachverständigen am Tag der mündlichen Verhandlung als Begleitperson des

Patentinhabers, da für Letzteres die in **G 4/95** aufgestellten Bedingungen aus ihrer Sicht nicht erfüllt waren.

In **T 245/10** entschied die Kammer, dass der Beschwerdegegner (Einsprechende) ausreichend Zeit hatte, sich die mit der Beschwerdebegründung eingereichten Vergleichsversuche anzusehen, und ließ diese zum Beschwerdeverfahren zu. Der Beschwerdegegner hatte im Jahr 2010 angekündigt, dass er zu diesen Vergleichsversuchen Stellung nehmen. Indem der Beschwerdegegner seine eigenen Vergleichsversuche im Jahr 2012 nur einen Monat vor der mündlichen Verhandlung einreichte, ging er aus Sicht der Kammer das Risiko ein, dass seine Ergebnisse nicht zugelassen würden: Eine **Salamitaktik**, die zu mehreren mündlichen Verhandlungen führe, in denen ausschließlich die Zulässigkeit der verspätet vorgebrachten Beweismittel besprochen werde, sei aus Gründen der **Verfahrensökonomie** nicht zweckmäßig (Art. 15 (6) VOBK 2007; unter Verweis auf **T 270/90**, ABl. 1993, 725, Nr. 2.2 der Gründe – **taktischer Verfahrensmissbrauch**). S. auch **T 2010/08**.

In **T 712/97** hatte die Einspruchsabteilung den in Erwiderung auf den Versuchsbericht des Beschwerdegegners eingereichten Versuchsbericht des Beschwerdeführers (Patentinhabers) nicht zugelassen. Die Zulassung des Versuchsberichts eines Beteiligten, nicht aber der Erwiderung des anderen Beteiligten erweckte nach Auffassung der Kammer den Anschein einer **diskriminierenden Behandlung**. Die Einspruchsabteilung hatte somit einen Verfahrensfehler begangen.

Die Kammer in **T 523/14** stellte fest, dass es den Grundsätzen der **Verfahrensgerechtigkeit** und der **Gleichbehandlung** der Beteiligten widerspricht, das verspätet eingereichte Dokument D55 (schriftliche Erklärung des Einsprechenden) zuzulassen, zugleich aber das verspätet eingereichte Dokument D54 (vom Patentinhaber zwei Tage später eingereichte Ergebnisse einer Suche mit der Internet-Wayback-Maschine) zurückzuweisen, weil es prima facie nicht relevant für die Bestimmung des Veröffentlichungstags von D11 sei. Nach Ansicht der Kammer war D54 geeignet, ernsthafte Zweifel an der Behauptung des Einsprechenden zu wecken, dass D11 im oder vor November 2007 auf der Website von Glasstech verfügbar gewesen sei, und hätte deshalb zugelassen werden können. Angesichts der eingehenden Prüfung von D54 durch die Einspruchsabteilung neigte die Kammer jedoch zu dem Schluss, dass seine Zulassung nichts am Ergebnis geändert hätte. Dennoch entschied die Kammer in Anbetracht der potenziellen Auswirkung dieses Dokuments auf den strittigsten Punkt des Verfahrens – die öffentliche Zugänglichkeit von D11 – D54 zu berücksichtigen (s. auch **T 1551/14**).

Die Kammer in **T 508/00** (mutmaßliche Vorbenutzung) verweigerte die Zulassung der vom Einsprechenden eingereichten (**zahlreichen** und technische Zeichnungen umfassenden) **Unterlagen**. Die vom Einsprechenden ebenfalls vorgelegten Erklärungen zu der mutmaßlichen Vorbenutzung ließ die Kammer hingegen zu, weil sie in einem relativ frühen Stadium des Beschwerdeverfahrens vorgelegt wurden, sodass der Patentinhaber noch darauf eingehen konnte, und weil sie eine Reaktion auf die Entscheidung der Einspruchsabteilung sowie auf Erklärungen der Mitarbeiter des Patentinhabers darstellten, die dieser im erstinstanzlichen Verfahren einen Monat vor der mündlichen Verhandlung vorgelegt hatte.

In T.39/14, die ein Verfahren zur Verbesserung der Schäumungseigenschaften betraf, wurden die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) mit der Beschwerdebegründung eingereichten Vergleichsversuche für **nicht prima facie relevant** für die Frage der erfinderischen Tätigkeit befunden. Sie hätten ggf. einen Einwand nach Art. 100 b) EPÜ stützen können, doch wurde dieser Einspruchsgrund von der Kammer nicht zum Verfahren zugelassen. Die Vergleichsversuche wurden nicht zum Verfahren zugelassen (Art. 114 (2) EPÜ und Art. 12 (4) VOBK 2007).

In T.973/10 beschloss die Kammer, verspätet eingereichte Nachweise einer Vorbenutzung nicht zu zulassen. Zur mangelnden Prima-facie-Relevanz erklärte die Kammer, dass die vorgelegten **Fotos** als Beweis nicht ausreichten und es nicht ermöglichten, Art und Aufbau der angeblich in einem Meeting offenbarten Vorrichtung zu bestimmen. Daher ließ sie das verspätet vorgelegte Beweismittel nicht zum Beschwerdeverfahren zu (Art. 114 (2) EPÜ in Verbindung mit Art. 12 (4) VOBK 2007).

In T.1201/14 befand die Kammer hinsichtlich eines vierten Arguments (implizierter Rechtsübergang nach taiwanesischem Recht) und der diesbezüglichen Belege (Rechtsgutachten und Auszüge aus dem taiwanesischen Patentgesetz), dass auch bei Anerkennung des taiwanesischen Rechts als anwendbares Recht das Ergebnis wegen mangelnder inhaltlicher Substantiierung der zugrunde liegenden Beweismittel kein anderes wäre als das des zweiten Arguments des Beschwerdeführers. Deshalb entschied die Kammer, weder das vierte Argument noch die zu seiner Stützung vorgelegten Beweismittel zuzulassen.

In J.20/85 entschied die Juristische Beschwerdekammer (ABI. 1987, 102), dass die Beweisaufnahme unmittelbar nach Auftreten der Streitfrage durchgeführt werden sollte. Über ein Jahr nach den maßgeblichen Ereignissen (Uneinigkeit zwischen dem Beschwerdeführer und der Eingangsstelle darüber, ob ein Schriftstück an einem bestimmten Tag eingereicht wurde) sei es unwahrscheinlich, dass sich das Personal der Poststelle noch deutlich erinnern könne. S. auch in diesem Kapitel: T.1028/11 (verspäteter Antrag auf Zeugenvernehmung) und T.2003/08 vom 31. Oktober 2012 (Vernehmung des geladenen Zeugen, der seine Teilnahme nicht bestätigt hatte, aber anwesend war).

Laut der Entscheidung T.190/05 hätte die Einspruchsabteilung keinesfalls auf der alleinigen Grundlage der eidesstattlichen Erklärung die behauptete Vorbenutzung als für das erteilte Patent neuheitsschädlichen Stand der Technik betrachten dürfen, da der Patentinhaber sowohl die Behauptungen des Einsprechenden als auch die in der eidesstattlichen Erklärung enthaltenen Behauptungen ausdrücklich bestritten hat. Im Übrigen stellt die eidesstattliche Erklärung selbst ein Beweismittel und keinen Stand der Technik dar. Die Tatsache, dass die Ladungsfrist für Zeugen von mindestens zwei Monaten im Hinblick auf die bereits anberaumte mündliche Verhandlung nicht hätte eingehalten werden können, spricht nach Ansicht der Kammer im Übrigen nicht für einen Ausnahmefall, der es gerechtfertigt hätte, den angebotenen Zeugen nicht zu laden. Die Sache wurde zur Vernehmung des Zeugen an die erste Instanz zurückverwiesen.

Die Anhörung eines Beteiligten in Abwesenheit seines Patentvertreters ist möglich, sofern dieser von der Anhörung ordnungsgemäß in Kenntnis gesetzt wurde (vgl. T.451/89 und

T. 883/90; einseitige Verfahren – Vorrichtung schien eindeutig entgegen feststehenden physikalischen Gesetzen zu funktionieren – Beweisaufnahme in der mündlichen Verhandlung beschlossen).

3.3. Rechtliches Gehör

Die Weigerung einer Einspruchsabteilung, **rechtzeitig** vorgelegte Beweismittel in Betracht zu ziehen, stellt eine Verletzung der grundlegenden Rechte einer Partei auf freie Wahl der Beweismittel und rechtliches Gehör dar (T. 142/97, ABl. 2000, 358).

Nach Art. 113 (1) EPÜ müssen alle Verfahrensbeteiligten die Möglichkeit haben, zu allen rechtmäßig in das Verfahren eingeführten Beweismitteln Stellung zu nehmen. Es käme einem Verstoß gegen dieses Recht gleich, wenn einem Verfahrensbeteiligten – und zwar auch dem Verfahrensbeteiligten, der das betreffende Beweismittel ursprünglich eingeführt hat – einseitig und willkürlich gestattet würde, die Zurücknahme oder den **Ausschluss** dieses Beweismittels von der Berücksichtigung zu verlangen (T. 95/07; vgl. T. 760/89, ABl. 1994, 797, Rückgabe von Dokumenten).

Werden Behauptungen aus einer eidesstattlichen Versicherung **bestritten**, so muss dem Antrag eines Beteiligten auf Zeugenvernehmung in der Regel **stattgegeben** werden, bevor diese Behauptungen einer Entscheidung zuungunsten dessen zugrunde gelegt werden, der sie bestreitet. In T. 474/04 (Abl. 2006, 129) hatte die Einspruchsabteilung das Streitpatent widerrufen, weil die Erfindung gegenüber der durch die eidesstattliche Erklärung nachgewiesenen Vorbenutzung nicht erfinderisch war. Da grundlegende Behauptungen in dieser Erklärung bestritten wurden, wurde der Verfasser als Zeuge angeboten. Obwohl der Beschwerdeführer (Patentinhaber) beharrlich dessen Vernehmung gefordert hatte, entschied die Einspruchsabteilung, den Zeugen nicht zu laden, obwohl er zur Verfügung stand. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdeführer damit faktisch daran gehindert worden war, ein **entscheidendes Beweismittel** zu verwenden (in weiten Teilen zitiert in T. 190/05).

Die unterlassene Berücksichtigung von Beweismitteln stellt in der Regel insofern einen wesentlichen Verfahrensmangel dar, als ein Beteiligter dadurch der in den Art. 117 (1) und 113 (1) EPÜ verankerten fundamentalen Rechte beraubt wird (T. 1098/07). In T. 135/96 (Nr. 3 der Gründe) wurde befunden, dass die Missachtung von Dokumenten (und Argumenten), die für die erfinderische Tätigkeit relevant sind, gegen das rechtliche Gehör des Beteiligten verstößt. In T. 1110/03 (Abl. 2005, 302), wo indirekte Nachweise für eine Tatsachenbehauptung in Bezug auf die Neuheit unberücksichtigt blieben, kam die Kammer zu einer ähnlichen Feststellung. Sie befand, dass in den Art. 117 (1) und 113 (1) EPÜ grundlegende und in den Vertragsstaaten allgemein anerkannte Verfahrensgrundsätze verankert sind: das Recht der Erbringung geeigneter Beweise (insbesondere durch Vorlegung von Urkunden, Art. 117 (1) c) EPÜ) und der **Anspruch auf rechtliches Gehör** (T. 1110/03); anders nur wenn diese ausdrücklich von dem Verfahren ausgeschlossen wurden (T. 2294/12). In T. 1536/08 hatte die Einspruchsabteilung das unmissverständliche Angebot des Einsprechenden in der Einspruchsschrift, die gedruckten Originalversionen von entscheidenden Dokumenten aus dem Stand der Technik vorzulegen, völlig außer Acht gelassen. Die Nichtberücksichtigung

seines Angebots stellte eine Verletzung des rechtlichen Gehörs dar (s. auch Kapitel III. B.2.4.5 "Nichtberücksichtigung von Beweisen").

In der Entscheidung T.838/92 wurde befunden, dass die Einspruchsabteilung bzw. die Beschwerdekammer die Ausführungen eines Zeugen, dessen Unbefangenheit zweifelhaft ist, in Anwendung des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung sorgfältig zu prüfen hat und den Beteiligten natürlich Gelegenheit geben muss, sich zu den Ergebnissen der Zeugenvernehmung zu äußern (Art. 113 (1) EPÜ 1973). Außerdem schloss sich die Kammer in dieser Sache nicht dem Einwand des Beschwerdeführers an, den dieser aufgrund des fehlenden kontradiktorischen Charakters gegen die Feststellungsprotokolle der Gerichtsvollzieher erhoben hatte. Solche Tatsachenfeststellungen sind nur einfache Auskünfte, die als Beweismittel zur Akte genommen werden können, sobald **sich die Beteiligten** – wie oben erläutert – **dazu äußern konnten**. In T.909/03, wo die Art und Weise der Zeugenvernehmung bemängelt worden war, erklärte die Kammer, dass einem Beteiligten vor dessen Befragung eines Zeugen kein Exemplar der Niederschrift über die Zeugenaussage ausgehändigt werden müsse. In der mündlichen Verhandlung habe der Beteiligte ausreichend Gelegenheit gehabt, zur Aussage des Zeugen Stellung zu nehmen.

In R.6/12 befand die Große Beschwerdekammer bezüglich des Vorwurfs des Antragstellers dessen Behauptung für nicht fundiert, er sei überrascht gewesen, dass die Beschwerdekammer (in der Sache T.928/10) nicht die Vernehmung von Zeugen (Sachverständigen) angeordnet habe. Der Beteiligte hätte sich **aktiv am Verfahren beteiligen** können und müssen; es sei seine Aufgabe, die Kammer insbesondere bei den Beratungen auf die Notwendigkeit hinzuweisen, zur Ergänzung seiner Argumentation eine solche Vernehmung anzuordnen. Als zweiten Vorwurf kritisierte der Antragsteller (Einsprechende), dass seine Argumente im Allgemeinen und insbesondere die Ausführungen seiner begleitenden Sachverständigen Frau D. in der Entscheidung der Beschwerdekammer nicht berücksichtigt worden seien. Die Große Beschwerdekammer erklärte, dass der Vorwurf des Antragstellers, ihm sei kein rechtliches Gehör gegeben worden, nicht erwiesen sei. Die Beschwerdekammer **ist nicht verpflichtet, sich mit jedem einzelnen Argument** des Antragstellers **zu befassen**. Bereits in der Sache R.21/09, wo sie – unter dem Vorwand einer Verletzung des rechtlichen Gehörs – de facto ersucht wurde, eine inhaltliche Überprüfung der Entscheidung vorzunehmen, hatte die Große Beschwerdekammer erklärt, dass damit der Handlungsrahmen einer Überprüfung eindeutig überschritten wird, denn die Auswahl aus den vorgelegten Beweismitteln und die Beurteilung ihrer Beweiskraft unterliegt dem freien Ermessen der Beschwerdekammer.

In T.267/06 wurden für die mit dem Einspruch geltend gemachte offenkundige Vorbenutzung eine **eidesstattliche Versicherung** mit einer **beigefügten undatierten Zeichnung** (Beweismittel D12) sowie eine Zeugenvernehmung als Beweismittel angeboten. Die Einspruchsabteilung wies den Einspruch gegen das europäische Patent zurück. In ihrer Entscheidung verwies sie dabei lediglich unter "Sachverhalt und Anträge" auf das Beweisangebot der Vernehmung eines Zeugen; in den Entscheidungsgründen wurde dagegen ausschließlich auf die eidesstattliche Versicherung und die Zeichnung des Beweismittels D12 eingegangen. Aus der Sicht der Kammer scheinen wesentliche der in der eidesstattlichen Versicherung angesprochenen und als dargestellt erachteten Details durch die Einspruchsabteilung nicht ausreichend berücksichtigt worden zu sein. Damit sei

eine Situation hinsichtlich der Beurteilung der behaupteten offenkundigen Vorbenutzung nach D12 eingetreten, in der die als weiteres Beweismittel angebotene Vernehmung des Zeugen nicht außer Betracht gelassen werden durfte. Dies stellte einen wesentlichen Verfahrensmangel dar (Art. 113 (1) EPÜ). Diese Entscheidung wurde in der davon abweichenden Entscheidung T. 1231/11 angeführt.

In T. 1363/14 stellte die Kammer fest, dass keine Vorschrift des EPÜ verlangt, dass das zu einer behaupteten Vorbenutzung gemachte Vorbringen innerhalb der Einspruchsfrist bereits bewiesen sein muss, damit die Vorbenutzung substantiiert wird. Es obliegt dem Einsprechenden, alle für eine behauptete Vorbenutzung relevanten Tatsachen vorzutragen. Für den Fall, dass diese **nicht** von der Gegenseite **zugestanden werden**, hat er auch vorsorglich geeignete Beweismittel anzubieten. Es liegt in der Natur eines Zeugenangebots, anzukündigen, dass die Zeugen die (zuvor bereits) vorgetragenen Tatsachen bestätigen werden. Dabei ist es nicht zulässig, im Rahmen einer vorweggenommenen Beweiswürdigung Mutmaßungen anzustellen, woran ein Zeuge sich wird erinnern können und woran nicht. Das Prinzip der freien Beweiswürdigung ist erst nach Erhebung der Beweismittel anwendbar und kann nicht zur Rechtfertigung verwendet werden, angebotene Beweise nicht zu erheben. Die Einspruchsabteilung hat mit ihrer Weigerung, die Zeugen zu laden, im Ergebnis somit willkürlich die Möglichkeit ausgeschlossen, dass die Behauptungen des Einsprechenden durch die Zeugen bestätigt werden können. Eine derartig vorweggenommene Beweiswürdigung war nicht gerechtfertigt. S. auch T. 2238/15.

Auch in T. 906/98 kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen (keine Zeugenvernehmung hinsichtlich einer Vorbenutzung anzuordnen) nach fehlerhaften Kriterien ausgeübt hat, weil sie bei der Zurückweisung des Beweisangebots mutmaßte statt zu prüfen. Das Beweisangebot bezog sich auf denjenigen Aspekt der behaupteten Vorbenutzung, der strittig war, nämlich den Gegenstand der Benutzung (d. h. was der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde).

In T. 1028/11 hatte der Beschwerdeführer vorgetragen, dass die Einspruchsabteilung das rechtliche Gehör verletzt und somit einen Verfahrensfehler begangen habe, indem sie den **angebotenen Zeugen nicht vernommen** habe. Die Kammer folgte dieser Auffassung nicht, da Zeugen grundsätzlich dazu dienen, **die Tatsachen**, zu denen sie vernommen werden, **zu erhärten**, nicht aber Lücken in den vom Beteiligten geltend gemachten Tatsachen zu füllen. Eine Partei müsse daher die rechtserheblichen Tatsachen angeben, die durch die Zeugenvernehmung bewiesen werden sollen. Aus Sicht der Einspruchsabteilung stellte die offenkundige Vorbenutzung aufgrund der vorliegenden Beweismittel die Patentfähigkeit nicht in Frage. Die Kammer stellte fest, dass es zu diesem Zeitpunkt keinen Zweck erfüllt hätte, den Zeugen zu vernehmen (zitiert in T. 444/09).

In T. 2003/08 vom 31. Oktober 2012 wurden Zeugen gemäß R. 118 EPÜ geladen und aufgefordert, ihre Teilnahme zu bestätigen. Auf diese Aufforderung reagierte keiner der Zeugen. Beide Zeugen waren aber anwesend. Der Beschwerdeführer (Patentinhaber) ersuchte die Kammer, von der Anhörung abzusehen. Die unterlassene Reaktion auf die Aufforderung in den Ladungen hatte aber keinen Einfluss auf den Standpunkt der Kammer, dass die Vernehmung von Zeugen erforderlich war.

In T. 361/00 entschied die Kammer, dass die Vernehmung des Verfassers der schriftlichen Erklärungen als Zeuge in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer nicht zweckmäßig war, weil sie in Anbetracht der anderen erörterten aktenkundigen Sachverhalte nichts am Ergebnis der Entscheidung geändert hätte. Auch der Behauptung, es liege ein wesentlicher Verfahrensmangel vor, weil die erste Instanz das Zeugenangebot ausgeschlagen habe, konnte sich die Kammer nicht anschließen, weil aus der vom Beteiligten nicht angefochtenen Niederschrift der mündlichen Verhandlung nicht hervorging, dass ein entsprechender Antrag gestellt wurde.

In T. 1647/15 verwies die Kammer darauf, dass gemäß der Rechtsprechung der Beschwerdekammern und wie in T. 142/97 erwähnt (s. Nr. 2 der Gründe) ein Entscheidungsorgan grundsätzlich verpflichtet ist, sich von der Relevanz vorgelegter Beweismittel zu überzeugen, bevor es über deren Zulassung oder Ablehnung entscheidet. Wenn relevante Merkmale der von den Einsprechenden als Stand der Technik angeführten Anhänger fraglich sind und strittig bleiben, ist ein Antrag der Einsprechenden auf **Beweisaufnahme** z. B. durch Vernehmung der von den Einsprechenden angebotenen Zeugen oder Inaugenscheinnahme des Anhängers gemäß **Art. 117 (1) f) EPÜ** nicht grundlos zurückzuweisen. Die Einspruchsabteilung hatte die Ablehnung der angebotenen Beweise auf bloße Vermutungen gestützt und nicht ernsthaft versucht, deren Inhalt oder Relevanz definitiv zu klären. Nur bei ausreichender Sicherheit über den Inhalt der Beweisangebote und der daraus gewonnenen Erkenntnis der fehlenden Relevanz wäre eine Ablehnung der angebotenen Beweismittel gerechtfertigt gewesen. Indem die Einspruchsabteilung den Antrag auf Inaugenscheinnahme zurückwies, verstieß sie gegen den Anspruch auf rechtliches Gehör. Die Weigerung, die **rechtzeitig** vorgelegten Beweismittel in Betracht zu ziehen, stellt demnach eine Verletzung der grundlegenden Rechte einer Partei auf freie Wahl der Beweismittel und rechtliches Gehör dar (**Art. 117 (1) und 113 (1) EPÜ**).

In T. 1872/08 entschied die Kammer, dass die Einspruchsabteilung mit ihrer Ablehnung der vom Patentinhaber angebotenen zusätzlichen Vergleichstests darüber hinweggegangen war, dass dieser weitere Vergleichsdaten für absolut erforderlich hielt, um ihre Einwände bezüglich der erfinderischen Tätigkeit auszuräumen. Somit hatte die Einspruchsabteilung den Patentinhaber **der Möglichkeit beraubt, seine Sache angemessen zu verteidigen**. S. auch T. 2294/12 zur Ablehnung von Vergleichsversuchen durch eine Prüfungsabteilung.

Zwar können **Einwendungen Dritter** (und zugehörige Beweismittel) nach der ständigen Rechtsprechung sowohl in der ersten Instanz als auch in der Beschwerde geprüft werden, eine darüber hinausgehende Verpflichtung für die Kammer besteht jedoch nicht, und Dritte haben keinen Anspruch darauf, in der Frage gehört zu werden (T. 390/07). Grundsätzlich stehen dem Dritten keine Verfahrensrechte eines am Verfahren Beteiligten zu, wie insbesondere der Anspruch auf rechtliches Gehör (T. 1756/11). Dagegen kann ein Verfahrensbeteiligter zu neuen Tatsachen und Beweismitteln aus Einwendungen Dritter, welche nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereicht wurden, **jederzeit** Stellung nehmen, wenn diese aus Sicht des Beteiligten entscheidungserheblich sein könnten (T. 1756/11; s. auch das Kapitel III.N. "Einwendungen Dritter").

Zum Fall einer Entscheidung zuungunsten eines Beteiligten, der trotz ordnungsgemäßer Ladung der mündlichen Verhandlung ferngeblieben ist, hat die Große Beschwerdekammer in der Sache G 4/92 (Leitsatz 2, ABl. 1994, 149) den Grundsatz aufgestellt, dass **neue Beweismittel** nur berücksichtigt werden können, wenn sie vorher angekündigt waren und lediglich die Behauptungen des sich auf diese Beweismittel berufenden Beteiligten bestätigen, während **neue Argumente** grundsätzlich in der Begründung der Entscheidung aufgegriffen werden können. Zu dieser Frage des Fernbleibens eines Beteiligten von der mündlichen Verhandlung s. auch Kapitel III.C.5.

In R 21/09 machte der Beteiligte einen **Verstoß gegen das Recht der Verteidigung** geltend und warf der Beschwerdekammer vor, keine erneute Diskussion **aller den englischen Gerichten vorgelegten Dokumente** zugelassen zu haben. Die Große Beschwerdekammer hat dem Überprüfungsantrag letztlich nicht stattgegeben.

S. auch Kapitel III.B.1. "Rechtliches Gehör".

4. Beweiswürdigung

4.1. Grundsatz der freien Beweiswürdigung

Weder das EPÜ noch die Rechtsprechung der Beschwerdekammern stellt formelle Regeln zur Beweiswürdigung auf. Die Große Beschwerdekammer wies darauf hin, dass für die Verfahren vor dem EPA der Grundsatz der freien Beweiswürdigung gilt (G 1/12, ABl. 2014, A114 unter Verweis auf G 3/97, ABl. 1999, 245, Nr. 5 der Gründe und G 4/97, ABl. 1999, 270, Nr. 5 der Gründe).

Die Organe des EPA sind daher befugt, im Einzelfall zu prüfen, ob die behaupteten Tatsachen hinreichend nachgewiesen sind. Entsprechend dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung trifft das jeweilige Organ seine Entscheidung auf der Grundlage aller im Verfahren verfügbaren Beweise und aufgrund der freien Überzeugung, zu der es in der Frage, ob eine behauptete Tatsache sich tatsächlich zugetragen hat oder nicht, gelangt ist (s. z. B. T 482/89, ABl. 1992, 646; T 592/98, T 972/02; s. auch T 838/92, wo sich die Kammer von einem Bündel genauer und übereinstimmender Elemente überzeugen ließ, dass der Verkauf einer Vorrichtung vor der Einreichung der Streitanmeldung erfolgt war).

Der im Verfahren vor dem EPA geltende Grundsatz der freien Beweiswürdigung geht nicht so weit, dass **die Ablehnung eines relevanten und angemessenen Angebots eines Beweismittels** gerechtfertigt werden könnte. Freie Beweiswürdigung bedeutet, dass es keine festen Regeln gibt, nach denen bestimmten Beweismitteln eine bestimmte Überzeugungskraft beigemessen oder abgesprochen wird. Aus der Sicht des angerufenen Organs ist unter Berücksichtigung aller relevanten Beweismittel zu prüfen, ob eine Tatsache als bewiesen angesehen werden kann (T 474/04, ABl. 2006, 129 unter Verweis auf G 3/97, ABl. 1999, 245, Nr. 5 der Gründe). Allerdings kann die Nichtvorlage vorhandener Beweismittel trotz einer entsprechenden Aufforderung der Kammer als Indiz dafür gewertet werden, dass die Beweismittel den behaupteten Sachverhalt möglicherweise nicht bestätigen (s. T 428/98).

Bei der Würdigung von Beweismitteln zu Neuheit oder erfinderischer Tätigkeit gilt es zu unterscheiden zwischen einer Druckschrift, die als Stand der Technik nach Art. 54 (2) EPÜ vorgelegt wird – in dem Sinne, dass sie selbst dem zugeordnet wird, was der Öffentlichkeit vor dem Prioritätstag des Streitpatents zugänglich gemacht wurde –, und einer Druckschrift, die selbst nicht zum Stand der Technik gehört, aber als Beweismittel für den Stand der Technik oder zur Stützung einer anderen Tatsachenbehauptung in Bezug auf Neuheit oder erfinderische Tätigkeit vorgelegt wird (T.1110/03, ABl. 2005, 302). Im ersten Fall ist die Druckschrift ein **direktes Beweismittel** aus dem Stand der Technik und kann in ihrer Eigenschaft als Teil des Stands der Technik in der Regel nur bezüglich ihrer Echtheit infrage gestellt werden. Im zweiten Fall ist die Druckschrift ebenfalls ein Beweismittel, aber nur auf **indirekte Weise**, weil sie die Grundlage für eine Schlussfolgerung – z. B. zum Stand der Technik, zum allgemeinen Fachwissen, zur Frage der Auslegung oder zum Vorliegen eines technischen Vorurteils – bildet, die bezüglich ihrer Plausibilität infrage gestellt werden kann. Nur eine Druckschrift der ersten Kategorie kann allein aus dem Grund unberücksichtigt bleiben, dass sie eine Nachveröffentlichung ist. Bei Dokumenten der zweiten Kategorie ist der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung – auch wenn es um Neuheit oder erfinderische Tätigkeit geht – dafür nicht das entscheidende Kriterium. Wenn man indirekte Beweismittel unberücksichtigt lässt, werden dem betroffenen Beteiligten grundlegende verfahrensrechtliche Ansprüche vorenthalten, die in den Vertragsstaaten allgemein anerkannt und in Art. 117 (1) und Art. 113 (1) EPÜ verankert sind (T.1110/03, angeführt in T.1797/09 und T.419/12).

In T.1363/14 stellte die Kammer hinsichtlich der Weigerung, die Zeugenvernehmung anzuordnen, fest, dass das Prinzip der freien Beweiswürdigung erst nach Erhebung der Beweismittel anwendbar ist und nicht zur Rechtfertigung verwendet werden kann, angebotene Beweise nicht zu erheben. S. auch T.2238/15 und alle angeführten Entscheidungen.

4.2. Fallweise Beurteilung der Beweiskraft

Dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung entsprechend wird jedes Beweismittel nach seinem Beweiswert gewichtet. So hat die Große Beschwerdekammer in G.3/97 (Abl. 1999, 245, Nr. 5 der Gründe) und G.4/97 (Abl. 1999, 270, Nr. 5 der Gründe) darauf hingewiesen, dass es in Widerspruch zum Grundsatz der freien Beweiswürdigung stünde, feste Beweisregeln aufzustellen, nach denen bestimmten Beweismitteln eine bestimmte Überzeugungskraft beigemessen oder abgesprochen wird (angeführt in G.1/12, Abl. 2014, A.114).

Die folgenden Beispiele aus der Rechtsprechung zeigen, wie die Beschwerdekammern verschiedene Beweismittel aufgrund der Umstände des Einzelfalls bewertet haben.

4.2.1 Zeugenaussagen und schriftliche Erklärungen

S. auch in diesem Kapitel III.G.2.2. und III.G.2.3.

Zeugenaussagen können schriftlich (schriftliche Erklärungen der Zeugen/Bescheinigungen) oder mündlich (Zeugenvernehmung) sein.

a) Glaubwürdigkeit von Zeugen, die in einer angeblichen Verbindung stehen

Der Beweiswert von Erklärungen eines Zeugen hängt von den Umständen des Einzelfalls ab (T 937/93, zitiert in T 190/05). Die **Glaubwürdigkeit von Zeugen** kann nicht allein deshalb in Zweifel gezogen werden, weil sie verwandtschaftlich untereinander und wirtschaftlich mit einer der Parteien verbunden sind (T 363/90). Es kann vernünftigerweise nicht erwartet werden, dass eine ausschließlich auf einem Verdacht beruhende Behauptung, die Beweismittel seien gefälscht worden, ein triftiger Grund sein kann, die Glaubwürdigkeit der Beweismittel anzuzweifeln (vgl. T 970/93 zu angeblich gefälschten Beweisen). Die Aussagen von Angestellten eines Verfahrensbeteiligten wurden in einer Reihe von Beschwerdesachen als hinreichender Beweis angesehen, z. B. in T 162/87 und T 627/88; T 124/88; T 482/89, ABl. 1992, 646; T 363/90; T 830/90, ABl. 1994, 713; T 838/92 und T 327/91 (leitender Manager eines Beteiligten); T 190/05; J 10/04 (Mitarbeiter der Kanzlei des Vertreters eines Beteiligten).

Die schriftlichen Aussagen unabhängiger Personen haben zwar tendenziell mehr Gewicht, doch kann gegen die Aussagen von Angestellten der Verfahrensparteien nicht per se etwas eingewendet werden. Der Fall T 523/14 war insofern nicht vergleichbar mit T 1257/04, wo die Aussage eines Angestellten das einzige Beweismittel war, das zum Nachweis der öffentlichen Zugänglichkeit einer Broschüre eingereicht worden war. In T 523/14 wurde der Inhalt der schriftlichen Aussagen zweier Angestellter der Einsprechenden für glaubwürdig genug befunden (öffentliche Zugänglichkeit eines per E-Mail verschickten Werbe-Newsletters), weil er in den entscheidenden Punkten durch andere Dokumente gestützt wurde. Zum Beweiswert von zwei vorgelegten Gutachten, von denen eines von einem Angestellten des Einsprechenden stammte, s. T 129/12.

Die Kammer kann eine eidesstattliche Erklärung als zulässiges Beweismittel ansehen, auch wenn es vom leitenden Manager eines Einsprechenden unterzeichnet ist. Dieses unterliegt somit dem Prinzip der freien Beweiswürdigung unterliegt (T 64/13).

In T 2057/13 wurde die eidesstattliche Versicherung in Bezug auf den Inhalt des Prioritätsdokuments P1, die vom Patentinhaber erstmals in Erwiderung auf die Mitteilung der Kammer nach Art. 15 (1) VOBK 2007 eingereicht worden war, nicht zum Verfahren zugelassen. Die eidesstattliche Versicherung war von einem der in P1 genannten Erfinder abgefasst, der ein Mitarbeiter des Beschwerdeführers (Patentinhabers) war. Die Kammer hatte den Inhalt von P1 unvoreingenommen aus der Perspektive eines unabhängigen Fachmanns zu prüfen.

In T 505/15 hatte die Spruchsabteilung die Zeugin für glaubwürdig erachtet, und die Kammer sah keinen Grund, von dieser Einschätzung abzuweichen. Der Beschwerdeführer (Patentinhaber) versuchte, die Glaubwürdigkeit der Zeugin in Zweifel zu ziehen, weil sie eine Angestellte des Beschwerdeführers (Einsprechenden) sei und ihre Vergütung ein Bonuselement enthalte. Die Kammer vertrat die Ansicht, dass Bonuszahlungen nicht ungewöhnlich seien und der Zeugin zufolge seit Jahren nicht mit einem die angebliche öffentliche Vorbenutzung betreffenden Projekt zusammenhängen. Nach Auffassung der Kammer stellen die vom Beschwerdeführer (Patentinhaber)

hervorgehobenen **Diskrepanzen** die Zuverlässigkeit der gesamten Zeugenaussage nicht infrage.

In **J. 10/04** hatte die Eingangsstelle die Glaubwürdigkeit einer schriftlichen Erklärung unter Eid in Zweifel gezogen, weil diese nicht unbefangen sei. Die Eingangsstelle hatte die Verfasserin dieser Erklärung nicht zur Zeugenvernehmung geladen, weil ihre Anhörung nicht zu einer abweichenden Würdigung der Beweismittel geführt hätte. Die Kammer bewertete Erklärungen unter Eid als eine Form von Beweismitteln mit einer hohen Beweiskraft, insbesondere wenn sie – wie im vorliegenden Fall – in dem Wissen abgegeben werden, dass vorsätzlich falsche Erklärungen nach dem anwendbaren Recht bestraft werden können. Um diese Art von Beweismitteln unberücksichtigt zu lassen, sind also triftige Gründe erforderlich, beispielsweise eine Reihe von Umständen, die die Erklärung sehr unglaubwürdig machen. Falls die Eingangsstelle die in der Erklärung beschriebenen Umstände für sehr unwahrscheinlich gehalten hätte, hätte sie die Zeugin vernehmen sollen, um ihre Glaubwürdigkeit beurteilen zu können (**J. 10/04** wurde z. B. in **T. 1100/07** angewandt).

Vergleiche den besonderen Fall in **T. 2338/13**, wo sich der Zweifel über die Beziehung zwischen dem Einsprechenden und einem Zeugen auf den anwendbaren Maßstab bei der Beweiswürdigung auswirkte (s. dieses Kapitel, III.G.4.3.2 "Offenkundige Vorbenutzung").

b) Beweiswürdigung der ersten Instanz

In **T. 2565/11** hob die Beschwerdekammer die Beweiswürdigung der ersten Instanz mit der Begründung auf, dass sich die Einspruchsabteilung in Bezug auf die zugrunde liegenden Tatsachen geirrt und keine widerspruchsfreie Bewertung abgegeben hatte. Die Beschwerdekammer gab ihre eigene Beweiswürdigung in Bezug auf die maßgebenden Tatsachen ab. Außerdem stellte die Kammer fest, dass zusätzliche Erläuterungen, die ein Zeuge abgegeben hat, um eine potenzielle Lücke bei den aktenkundigen schriftlichen Beweismitteln zu schließen, nicht per se als **neue Tatsachen** betrachtet werden können. Anderenfalls wäre die Anhörung eines Zeugen bedeutungslos, und schriftlichen Beweismitteln würde ein höherer Beweiswert beigemessen als Zeugenaussagen; dafür ist im EPÜ keine Grundlage zu finden. Die Entscheidung **T. 2565/11** wird in **T. 2398/12** im Hinblick auf einen Gegenstand angeführt, der als Nachweis einer angeblichen öffentlichen Vorbenutzung vorgelegt wurde; dieser Gegenstand ging im Beschwerdeverfahren verloren, war aber bereits von der Einspruchsabteilung geprüft worden.

In **T. 1476/14** sah die Kammer im vorliegenden Fall keinen Grund, die von der Einspruchsabteilung vorgenommene Bewertung der Aussagen von zwei Zeugen zu revidieren. Die Glaubwürdigkeit der Zeugen kann nicht aufgrund von **Abweichungen** zwischen den Zeugenaussagen in Zweifel gezogen werden, die nicht den Kern, sondern untergeordnete Elemente der Vorbenutzung betreffen.

In **T. 1798/14** hatte die Einspruchsabteilung den Zeugen als glaubwürdig erachtet und seine Antworten insgesamt als detailgenau, glaubhaft und in sich widerspruchsfrei bewertet. Die Beschwerdegegnerin (Patentinhaberin) hatte insoweit auch keine Bedenken vorgetragen; sie hatte lediglich bestritten, dass die Maschine, soweit sie vom Zeugen

gesehen wurde, alle Anspruchsmerkmale aufwies. Die Kammer sah keinen Grund, von dieser Einschätzung abzuweichen und die Richtigkeit der Aussage von dem Zeugen zu bezweifeln. In T 544/14 wurde die Frage der Beweiswürdigung von der Kammer erneut eingehend diskutiert (erneute Vernehmung des Zeugen erforderlich, letztendlich aber nicht entscheidend – offenkundige Vorbenutzung nicht neuheitschädlich).

Die Kammer in T 621/14 stellte fest, dass das Beschwerdeverfahren nicht dazu dient, eine **zweite Beweisinstanz** zur Verfügung zu stellen, wenn nicht hinreichende Beschwerdeangriffe dazu Anlass bieten. Allein der Wunsch nach einer anderweitigen Beweiswürdigung führe nicht zu einem erneuten Eintritt in das Beweisverfahren bei der Beschwerdekammer. Die Kammer sah keine Veranlassung, von dem durch die Einspruchsabteilung anhand der Zeugenvernehmung ermittelten Stand der Technik abzuweichen.

In T 804/92 (ABl. 1994, 862) hatte die Einspruchsabteilung den Inhalt einer Erklärung unter Eid in einer Mitteilung an die Parteien detailliert vorgegeben. Ein solches Vorgehen wurde von der Kammer nachdrücklich abgelehnt, weil es die Gefahr der Zeugenbeeinflussung in sich birgt und ernstliche Zweifel an der Beweiskraft derartiger Erklärungen wecken kann. Dies gilt für jede Instanz im Verfahren vor dem EPA.

c) Länger zurückliegende Ereignisse

In T 1191/97 konnte die Kritik des Beschwerdeführers an der Beweiswürdigung der ersten Instanz die Glaubwürdigkeit des Zeugen nicht ernsthaft erschüttern. Die Tatsache, dass die strittigen Vorgänge lange zurückliegen, erkläre gewisse Ungenauigkeiten in den Angaben des Zeugen. Irgendwelche Anhaltspunkte dafür, dass der Zeuge seine Verpflichtung, nach bester Erinnerung auszusagen, verletzt haben könnte, seien allerdings nicht ersichtlich.

In T 61/07 stellte die Kammer klar, dass die Frage des von der Beschwerdegegnerin in Zweifel gezogenen Erinnerungsvermögens (23 Jahre zurückliegender Sachverhalt) nicht die Glaubwürdigkeit des Zeugen, sondern die **Glaubhaftigkeit seiner Aussage** betreffe. Die Kammer sah allerdings keinen Anlass, an der Glaubhaftigkeit zu zweifeln. Die Tatsache allein, dass die Zeugen sich jeder für sich vor ihrer Einvernahme mit einem dritten Zeugen getroffen haben, kann nicht automatisch als eine Einflussnahme auf ihr Gedächtnisvermögen betrachtet werden. Kurz bevor eine Partei eine Vorbenutzung geltend macht, wird normalerweise im Voraus sondiert, an was sich der Zeuge tatsächlich erinnern kann. Eine solche **Besprechung mit dem potenziellen Zeugen** impliziert nicht automatisch, dass die entsprechende Partei bzw. einer ihrer Mitarbeiter während dieses Gesprächs Einfluss auf sein Erinnerungsvermögen ausübt.

Unter den Umständen der Sache T 918/11 befand die Kammer die Begründung der angefochtenen Entscheidung für nicht stichhaltig, die da lautete, dass "die bloße Erklärung eines Zeugen in Zusammenhang mit Tatsachen, die zwischen 1992 und 1997 stattfanden, d. h. mindestens 14 Jahre zurückliegen, nicht ausreicht, um die Einzelheiten der Vorbenutzung nachzuweisen".

In T. 905/94 stellte die Kammer fest, dass die Aussage eines Zeugen nicht dadurch glaubhafter wird, dass er sie drei Jahre früher gemacht hat als andere Zeugen.

Zur Glaubwürdigkeit von Zeugen stellte die Kammer in T. 1210/05 fest, dass jemand nicht unbedingt unlauter sein muss, um die Unwahrheit zu sagen. Eine Person könne sich in ehrlicher Absicht bei der Erinnerung an ein Ereignis täuschen, vor allem wenn das Ereignis einige Zeit zurückliege.

d) Übereinstimmende oder widersprüchliche Zeugenaussagen

In T. 361/00 befand die Kammer bezüglich der beiden **Erklärungen** E1 und D10 (Besuche eines Zementwerks), ohne den guten Willen ihres Verfassers infrage zu stellen, dass diese **widersprüchlich** sind und der Einsprechende die Widersprüche in der mündlichen Verhandlung nicht ausräumen konnte. Sie entschied, dass der Einsprechende (Beschwerdeführer) keine überzeugenden Nachweise für die angebliche Vorbenutzung vorgelegt hatte. Schließlich befand die Kammer unter Angabe von Gründen, dass die Vernehmung des Zeugen nicht zweckmäßig war (bzgl. widersprüchlicher Erklärungen s. auch T. 833/99 und T. 832/13, ernsthafte Zweifel aufgrund des allgemeinen Charakter der Erklärung).

In T. 1266/16 stellte die Kammer fest, dass die beiden Erklärungen zwar **wortgleich** waren, aber keine konkreten Einzelheiten zu den Händlern enthielten, auf die sie sich bezogen, und erst recht keine Daten zu durchgeführten Käufen oder Analysen. Als solche konnten diese Erklärungen, die **nicht durch andere Beweismittel erhärtet** wurden, nicht als Beweis für das Vorbringen des Beschwerdeführers betrachtet werden.

Im Fall T. 1914/08 erachtete die Kammer die Aussagen der beiden Zeugen als die entscheidenden Beweismittel, so wie schon die Einspruchsabteilung, durch die die behauptete offenkundige Vorbenutzung lückenlos nachgewiesen worden war. Beide Zeugenaussagen ergaben jede für sich betrachtet im Hinblick auf das nachzuweisende Verfahren ein konsistentes und vollständiges Bild.

In T. 1293/13 hatte der Patentinhaber zur Widerlegung eines Mangels in der Beschreibung, der darin bestand, dass auf eine nicht mehr existente Maschine Bezug genommen wurde, eine Bescheinigung des Direktors des Herstellers dieser Maschinen vorgelegt, wonach die Ergebnisse unabhängig von der betrachteten Maschine dieselben wären. Die Kammer hielt diese Bescheinigung nicht für überzeugend, weil sie sich auf keinerlei überprüfbare Daten stützte.

In T. 453/02 befand die Kammer in Bezug auf eine angebliche Vorbenutzung entgegen den Behauptungen des Beschwerdegegners (Patentinhabers) die drei abgegebenen Erklärungen für inhaltlich übereinstimmend und überzeugend. Darüber hinaus sei die Unparteilichkeit der ersten Erklärung nicht in Zweifel zu ziehen, weil diese vom Patentinhaber selbst stamme. Im Übrigen konnte der Beschwerdegegner nicht glaubhaft machen, dass die angebliche öffentliche Vorbenutzung ausschließlich auf Zeugenaussagen beruhe, die nach dem Anmeldetag des strittigen europäischen Patents

abgegeben wurden. Diese Aussagen wurden im vorliegenden Fall durch andere Beweismittel erhärtet (datierter Originalmessekatlog).

In T. 1043/93 enthielten die Aussagen der Zeugen (die nicht die von der Kammer angeforderten Dokumente mitbrachten) unklare Antworten und Unstimmigkeiten und widersprachen einander, sodass die Kammer die angebliche öffentliche Vorbenutzung nicht für erwiesen erachtete und nicht dem Stand der Technik zurechnete (Art. 54 (2) EPÜ).

In T. 100/97 führte die Kammer aus, ohne die Gutgläubigkeit der eingereichten Erklärung in Zweifel zu ziehen, dass Dokumente **auf ein sicheres Datum gestützt werden müssen**, damit dem Inhalt der Erklärungen ausreichend Glauben geschenkt werden kann. In Anbetracht der sehr späten Vorlage der Beweismittel und in Ermangelung anderer Dokumente mit sicherem Datum konnte somit nicht mit hinreichender Sicherheit festgestellt werden, was vor dem Prioritätstag des angefochtenen Patents der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war.

Die Kammer in T. 473/93 entschied, dass die Vermutung des Beschwerdeführers, er habe sich bei der Abgabe seiner eidesstattlichen Versicherung geirrt, nicht ausreicht, um mündlich vorgetragene, davon abweichende Tatsachen glaubwürdiger erscheinen zu lassen. Die mündlich behauptete Tatsache musste daher als nicht bewiesen gelten.

Einem **nicht unterschriebenen Vermerk** einer unbekanntenen, namentlich nicht genannten Person sollte grundsätzlich nur eine sehr geringe Beweiskraft beigemessen werden (T. 750/94, ABl. 1998, 32; T. 1818/12). In T. 212/97 konnte die Kammer Tatsachenangaben, die auf **Hörensagen** beruhten und nicht durch Zeugenaussagen belegt waren, nicht als angemessenen Beweis für die angeblichen Vorbenutzungen gelten lassen.

e) Zeugenaussagen und nationale Verfahren

In einem **nationalen Verfahren** vor dem niederländischen Landgericht und dem niederländischen Berufungsgericht wurden mehrere Zeugen gehört und von beiden Beteiligten Schriftsätze eingereicht. Zur Überzeugung des niederländischen Berufungsgerichts gab es keine lückenlose Beweiskette, der zufolge die angebliche Vorbenutzung tatsächlich vor dem Prioritätstag des angefochtenen Patents stattfand. Nach Würdigung der Feststellungen des niederländischen Berufungsgerichts entschied die Kammer im Verfahren T. 665/95, dass keine weiteren Ermittlungen erforderlich waren und sie sich der Schlussfolgerung des niederländischen Berufungsgerichts anschließen kann; folglich war der Gegenstand des erteilten Anspruchs im Gegensatz zu den Feststellungen in der angefochtenen Entscheidung der Einspruchsabteilung als neu anzusehen. Weitere Beispiele zu nationalen Verfahren in Sachen Beweisrecht sind T. 760/89 (USA; ABl. 1994, 797), T. 582/90 (FR); T. 1043/93 (IT); T. 885/02 (NL); T. 276/07 (IT); R. 21/09 (UK); T. 1904/12 (DE) und T. 202/13 (NO).

In T. 407/08 reichte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) eine Kopie eines Sachverständigengutachtens ein, das von einem deutschen Gericht in einem Patentstreitfall angefordert worden war. Eine in diesem Gutachten getroffene Aussage zur

allgemeinen Erfahrung wurde von der Kammer dahin gehend berücksichtigt, dass ein bestimmtes Merkmal dem Fachmann nicht geläufig ist (Art. 100.c) EPÜ).

f) Rügepflicht nach R. 106 EPÜ

In R 8/17 erinnerte die Große Beschwerdekammer daran, dass ein Einwand nach R. 106 EPÜ als solcher erkennbar und spezifisch sein muss. Der Antragsteller machte geltend, dass er den Einwand in der mündlichen Verhandlung erhoben habe, doch fand sich weder in der Niederschrift – deren Berichtigung wegen Unvollständigkeit nicht beantragt worden war – noch in der schriftlichen Begründung ein Hinweis darauf. Im Übrigen hat auch die mit dem Antrag eingereichte eidesstattliche Versicherung des Vertreters den Antragsteller in diesem entscheidenden Punkt nicht unterstützt.

4.2.2 Tests und Versuche

a) Methodik der Tests und Beweiskraft

In T. 702/99 machte die Kammer ausführliche Bemerkungen zur Beweiskraft von Versuchen als Beweismittel. Sie hielt es für wesentlich, dass **Vergleichstests**, die von einer Reihe von Personen als Beweis für oder gegen Eigenschaften wie das verbesserte "Anfühlen" eines Produkts (z. B. Kosmetikum) durchgeführt würden, unter Bedingungen stattfänden, die eine maximale Objektivität der Personen gewährleisten, die die Tests durchführen. Verfahrensbeteiligte sollten bei der Vorbereitung solcher Versuche als Beweismittel die gleichen Standards anwenden wie bei der Vorbereitung von Versuchsdaten. Obwohl dem Einsatz unabhängiger Personen natürlich mehr Gewicht beigemessen werden könnte, kann gegen den Einsatz von Angestellten nicht per se etwas eingewendet werden, solange die Testbedingungen so gestaltet seien, dass die Angestellten nicht durch die vorherige Kenntnis des getesteten Produkts oder die Erwartungen ihres Arbeitgebers in Bezug auf die Ergebnisse des Tests beeinflusst seien. Die Darlegung von testbezogenen Beweisen muss auch genau sein, wobei das Format der Darlegung zweitrangig ist; ein sorgfältig vorbereiteter Bericht und/oder eine sorgfältig vorbereitete Tabelle können ebenso viele Informationen vermitteln wie eine große Zahl von Feststellungen der Tester.

In T. 275/11 betraf die Erfindung einen Stoff zum Bleichen/Strähnen von Haaren. Zum Nachweis, dass die Aufgabe erfolgreich gelöst wurde, verwies der Beschwerdeführer (Patentinhaber) auf zwei Vergleichsbeispiele. Die Kammer führte T. 702/99 an und verwies darauf, dass die Tests **unter den Bedingungen einer Blindstudie durchgeführt** wurden, um jeden Verdacht der Befangenheit zu vermeiden. Die Kammer erklärte, dass keine Angaben zu den Versuchsbedingungen vorgelegt wurden, sodass die vom Beschwerdeführer genannten Wirkungen nicht berücksichtigt werden konnten.

In T. 301/94 erklärte die Kammer zum Thema Neuheit, dass – wie die vom Einsprechenden (Saint-Gobain Emballage) vorgelegten Analysen zeigten – die Ergebnisse von zwei Laboren (nämlich des Institut National du Verre in Belgien und von Saint-Gobain Recherche) für die Zusammensetzungen und die optischen Eigenschaften der Glasflaschen allesamt in die in Anspruch 1 des Streitpatents definierten Bereiche fielen

und die Ergebnisse der Analysen soweit übereinstimmten, dass sie als zuverlässig gelten konnten.

b) Beurteilung der Tests zum Nachweis der Lösung einer Aufgabe (Artikel 56 EPÜ)

In T. 1872/08, in der es um die erfinderische Tätigkeit und die nicht naheliegende Lösung einer Aufgabe auf der Grundlage einer vorteilhaften Wirkung ging, die durch Vergleichstests nachgewiesen wurde, hatte die Einspruchsabteilung die vom Beschwerdeführer (Anmelder) vorgelegten Tests nicht für relevant befunden, weil Drucker und Papier, die dafür verwendet worden waren, sich von dem in Beispiel 18 von Dokument D9 verwendeten Papier und Drucker unterschieden. Die Kammer erklärte, nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern gelte Folgendes: "Wenn Vergleichsversuche durchgeführt werden, um eine erfinderische Tätigkeit mit einer verbesserten Wirkung im gesamten beanspruchten Bereich nachzuweisen, muss der Vergleich mit dem nächstliegenden Stand der Technik so angelegt sein, dass die **Wirkung** überzeugend auf das **Unterscheidungsmerkmal der Erfindung** zurückgeführt wird. Hierfür kann es erforderlich sein, die Vergleichselemente so abzuwandeln, dass sie nur noch in diesem Unterscheidungsmerkmal von der Erfindung abweichen." (T. 197/86, ABl. 1989, 371). In T. 1872/08 schloss die Kammer, dass die Vergleichstests ausreichende Nachweise dafür lieferten, dass die Aufgabe gelöst wurde.

In T. 479/06 ging es um die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit und den Nachweis, dass die Aufgabe durch die beanspruchte Lösung gelöst wurde. Die vom Patentinhaber vorgelegten Versuche waren **nicht aussagekräftig** und machten nicht glaubhaft, dass die technische Aufgabe tatsächlich gelöst wurde; die zu lösende technische Aufgabe wurde umformuliert.

In T. 568/11 befand die Kammer, dass die technische Aufgabe umzuformulieren war. Eines der Argumente des Patentinhabers lautete, dass die zusätzlichen Abweichungen zwischen den zu vergleichenden Stoffgemischen so gering seien, dass sie auf die Eigenschaften des Stoffgemisches keinen Einfluss hätten.

Auch in T. 71/09 ging es um eine **Wirkung**, die nicht auf das Unterscheidungsmerkmal **zurückgeführt** werden konnte; hier ließ sich anhand des bloßen Vergleichs der beiden Zusammensetzungen nicht unbedingt nachweisen, dass die patentgemäße Lösung der technischen Aufgabe der angeblichen Wirkung zugrunde lag und dass diese Wirkung über die gesamte Breite des Anspruchs vorhanden war. Die verbesserte Beständigkeit des Färbemittels gegen Haarwäschen konnte somit auch **durch andere Faktoren verursacht sein**. Es wurde nicht nachgewiesen, dass die Haltbarkeit der Farbe durch alle beanspruchten Zusammensetzungen verbessert wurde.

In T. 1127/10 (Haarbehandlung) legte der Beschwerdeführer ein Dokument mit zwei Reihen von Vergleichsversuchen vor, nachdem keines der im Streitpatent angeführten Beispiele Versuchsdaten umfasste. Die Kammer befand, dass die darin enthaltene Beschreibung des Verfahrens und der Auswertung der Vergleichstests mangelhaft und nicht aussagekräftig genug war, um das Vorliegen einer Verbesserung glaubhaft nachzuweisen (s. auch T. 1962/12 und T. 383/13; mangelhafte Vergleichsbeispiele und

nicht glaubhafte Verbesserung). Vergleiche **T.2371/13** (erfinderische Tätigkeit – **Plausibilität** einer behaupteten Wirkung in der Patentanmeldung – Zulässigkeit der Ergebnisse von Vergleichsversuchen, die nach dem Anmeldetag des Patents zum Nachweis dieser Wirkung eingereicht wurden).

In **T.578/06** wies die Kammer darauf hin, dass das EPÜ keinen experimentellen Nachweis der Patentierbarkeit verlangt; eine Offenbarung von Versuchsdaten oder -ergebnissen in der eingereichten Anmeldung und/oder in nachträglich veröffentlichten Beweisstücken ist nicht immer erforderlich, damit als gesichert gilt, dass der beanspruchte Gegenstand die objektive technische Aufgabe löst. Dies gilt insbesondere dann, wenn keine begründeten Zweifel geäußert werden. In **T.488/16** stimmte die Kammer dem Beschwerdeführer dahingehend zu, dass eine Anmeldung nicht immer Versuchsdaten oder -ergebnisse enthalten muss (s. **T.578/06**). Unabdingbar ist allerdings der Nachweis, dass die der Erfindung zugrunde liegende Aufgabe zum Anmeldezeitpunkt zumindest plausibel gelöst wurde. Wenn wie im vorliegenden Fall die Erfindung auf einer technischen Wirkung basiert, die weder offensichtlich oder vorhersehbar ist noch auf einem schlüssigen theoretischen Konzept basiert, dann sind zumindest gewisse technische Nachweise dafür zu erbringen, dass eine technische Aufgabe tatsächlich gelöst wurde.

Die Große Beschwerdekammer erklärte in der Sache **R.9/14**, dass der Antragsteller in seiner Annahme fehlend, die entscheidende Kammer habe einen wesentlichen Verfahrensfehler begangen, weil sie ihn nicht über die korrekte Reihenfolge beim Aufgabe-Lösungs-Ansatz unterrichtet und das materielle Recht falsch angewandt habe. Die Vorlage der Ergebnisse von Vergleichsversuchen zum Nachweis einer Wirkung oder Verbesserung ist Teil des Aufgabe-Lösungs-Ansatzes, wenn in Abgrenzung vom nächstliegenden Stand der Technik die Aufgabe definiert wird, die durch den beanspruchten Gegenstand tatsächlich gelöst wird. Dies hätte der Antragsteller aufgrund seiner Fachkenntnisse des Patentrechts wissen müssen. Von einer "Überraschung" in Verbindung mit einer Verletzung des rechtlichen Gehörs kann daher keine Rede sein.

In **R.16/13** stellte die Kammer die Beweiskraft der vom Patentinhaber angeführten Vergleichsbeispiele von Amts wegen infrage, obwohl deren Schlüssigkeit zum Nachweis der technischen Wirkung der beanspruchten Erfindung vom Einsprechenden nicht bestritten worden war. Die zu überprüfende Kammerentscheidung wurde aufgehoben.

c) Beurteilung – andere Tests

Im Ex-parte-Fall **T.2340/12** betraf die Anmeldung eine Raumenergie-Implosionseinheit. Zur Frage der ausreichenden Offenbarung brachte der Beschwerdeführer (Anmelder) ohne Angabe einer bestimmten Internetquelle vor, dass es über 40 000 Internetveröffentlichungen zu "Raumenergie" gebe, und bezog sich nur auf "indirekte", an weißen Ratten oder Patienten vorgenommene Messungen, ging aber nicht auf die Art dieser Versuche oder deren Bedeutung für die beanspruchte Erfindung ein, obwohl er in der vorläufigen Stellungnahme der Kammer dazu aufgefordert worden war. Die Kritik der Prüfungsabteilung wegen des Fehlens einer Kontrollgruppe für die behandelten Patienten, wegen der zweifelhaften statistischen Relevanz der

durchgeführten Versuche und der fehlenden näheren Angaben zu den Umständen sowie an der Art und Weise, wie die Versuche kontrolliert wurden, war gerechtfertigt.

In T.453/04 erachtete die Kammer die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgelegten **Versuchsdaten** aus zwei Gründen für mangelhaft: Erstens sei die Lehre des Streitpatents nicht genau befolgt worden. Zweitens sei nicht nachgewiesen worden, dass das als Beispiel für den Stand der Technik vorgelegte Erzeugnis tatsächlich zum Stand der Technik gehöre. Die Versuchsdaten des Beschwerdeführers belegten somit nicht, dass die Verfahrensschritte nach Anspruch 1 des Hauptantrags zu Erzeugnissen führten, die sich nicht von denen des Stands der Technik unterscheiden.

In T.1248/08 war in der ursprünglichen Anmeldung eine Zahl, die sich auf einen in Beispiel 1 verwendeten Wert bezog, unleserlich und nicht zu entziffern. Es war nicht klar, ob es "0,08", "0,09" oder gar "0,05" heißen sollte. Die Kammer stellte fest, dass die Argumentation des Beschwerdeführers, der als Beweismaß das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" gewählt hatte und insbesondere **eine Umfrage**, die zugunsten des Werts von "0,09" ausgefallen war, zurückzuweisen sei. Laut der bei Partnern und Mitarbeitern der Firma des Vertreters des Beschwerdeführers durchgeführten Umfrage zeigten diese Ergebnisse, dass nicht "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" davon auszugehen war, dass der fragliche Wert "0,09" war, wie es die ständige Rechtsprechung verlangt. Unabhängig davon könne eine Frage der Genauigkeit und der Offenbarung nicht durch eine **Umfrage** entschieden werden (s. auch Kapitel II.E.5. "Beweise und Beweismaß bei der Zulässigkeit von Änderungen und Berichtigungen").

4.2.3 Internetarchive und -veröffentlichungen

In T.314/99, in der es um die öffentliche Zugänglichkeit einer Diplomarbeit ging, war die Kammer der Auffassung, diese Diplomarbeit sei nicht schon dadurch der Öffentlichkeit zugänglich gewesen, dass sie in das Archiv der **Bibliothek** des chemischen Instituts der Universität aufgenommen worden war. Was das als Beweismaterial angeführte "**Logbuch**" angehe, so handle es sich dabei um ein handschriftlich geführtes Notizbuch, in dem die Bibliothekare die im Archiv eingehenden Diplomarbeiten vermerken. Das Logbuch an sich stellte keine der Öffentlichkeit zugängliche Publikation dar, sondern ein internes Dokument für das Bibliothekspersonal. Nach eingehender Prüfung der Vermerke ins Logbuch entschied die Kammer, dass sich nicht mit Sicherheit feststellen lasse, ob die betreffenden Einträge tatsächlich vor dem fraglichen Prioritätstag vorgenommen wurden, und nicht ausgeschlossen werden könne, dass sie erst später – als der Zeitpunkt des Eintrags aus irgendeinem Grund Bedeutung erlangte – hinzugefügt wurden (s. auch den Fall einer angeblich im Rahmen eines mündlichen Vortrags offenbarten Diplomarbeit, T.1057/09; zum Wert eines handschriftlichen Vermerks eines Bibliothekars, s. T.915/12).

In T.91/98 stellte der Beschwerdegegner (Einsprechende) die erfinderische Tätigkeit infrage, und zwar auf der Grundlage der Entgegenhaltung (8), einem **Eintrag in der LexisNexis-Datenbank**. Er erbrachte aber keinen Beweis dafür, wann der Eintrag in die Datenbank aufgenommen und somit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war. Ebenso wenig konnte das in der Kopfzeile des Eintrags genannte Datum (3. September

1985) als Tag der Zugänglichmachung gelten, weil es nicht unbedingt mit dem Veröffentlichungstag der Informationen übereinstimmen und noch nicht einmal richtig sein müsse. Nach gründlicher Prüfung der Erklärungen des Beschwerdegegners und der von ihm vorgelegten eidesstattlichen Erklärung gelangte die Kammer zu der Überzeugung, dass sich nicht zweifelsfrei ermitteln lasse, an welchem Tag die in der Entgegenhaltung (8) enthaltenen Informationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

In T. 2284/13 (Wayback-Maschine als Stand der Technik) akzeptierte die Kammer eine Kombination von D5, einer unvollständigen Archiv-Version einer Webseite (im Internet-Archiv "Wayback Machine" web.archive.org; öffentlich zugänglich 2004 mit nur kleinen Bildern) und D5', einem neueren Download (2009) der Webseite (mit Vollbildansicht), als Nachweis einer Vorveröffentlichung. Deshalb musste bei der Beurteilung der früheren Offenbarung von D5 die erweiterte Abbildung des "MRTT-Kraftstoffsystems" in D5' als Teil dieser Offenbarung mit berücksichtigt werden.

In T. 1698/08 sah die Kammer keinen Grund, ihr Ermessen zur Ablehnung des Beweises auszuüben, weil dieser weder als irrelevant noch als unnötig bezeichnet werden konnte. Eine Ablehnung konnte in jedem Falle nicht auf Aussagen im Dokument zur **Genauigkeit der darin enthaltenen Fakten** begründet werden. Solche Aussagen betreffen die Beweiskraft eines Dokuments. Nach dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung (G. 3/97, ABl. 1999, 245, Nr. 5 der Gründe) kann die Kammer frei beurteilen, in welchem Umfang die Angaben in einem Dokument glaubwürdig sind; dabei kann eine solche Erklärung eine Rolle spielen. In der vorliegenden Sache ging es im Zusammenhang mit der umstrittenen Gültigkeit einer Vollmacht um einen **unbeglaubigten (Internet-)Auszug** aus einem Handelsregister.

Der Beschwerdegegner kann nicht einfach allgemein die mangelnde Zuverlässigkeit der digitalen Bibliothek **Internet Archive** (www.archive.org) geltend machen, um den Tag der Zugänglichmachung eines dort archivierten Dokuments infrage zu stellen (T. 286/10, wo die allgemeine Beweisführung durch Abwägen der Wahrscheinlichkeit angewandt wurde; bestätigt in T. 2227/11, T. 1711/11, T. 353/14, T. 545/08, T. 1066/13). S. auch Kapitel I.C.3.2.3 "Internet-offenbarungen".

4.2.4 Sonstige schriftliche Beweismittel

In T. 332/87 wurde ein mit Datum versehenes, als vertraulich markiertes **internes Blatt**, das nicht unterschrieben war, zusammen mit einem undatierten Prospekt nicht als ausreichendes Beweismittel betrachtet. In T. 595/89 entschied die Kammer, dass interne Unterlagen des Einsprechenden über den Einbau eines Geräts in ein Flugzeug und über dessen Verkauf zum Beweis einer offenkundigen Vorbenutzung nicht ausreichend waren.

In T. 204/88 war ein **Angebotsschreiben** nicht ausreichend zum Beweis einer offenkundigen Vorbenutzung, weil nicht erkennbar war, wann und an wen das Gerät geliefert werden sollte, und weil das Gerät zu allgemein beschrieben war, um zu erkennen, ob es der Erfindung entsprach. Auch in T. 725/89 wurde ein datiertes Angebot als kein ausreichendes Beweismittel betrachtet, da nicht bewiesen war, wann das Angebot tatsächlich überreicht worden war, und das Datum des Angebots nur eine Woche vor dem

Prioritätstag lag. Dem gegenüber war die Kammer in T. 482/89 (ABl. 1992, 646) der Meinung, dass ein **nicht unterschriebener Lieferschein** zusammen mit anderen Dokumenten ein ausreichendes Beweismittel für die Lieferung sein kann.

In T. 505/15 hielt die Kammer das Vorbringen des Beschwerdeführers (Einsprechenden) für glaubhaft, dass das gedruckte Originaldokument etwa 14 Jahre nach seiner Erstellung nicht mehr verfügbar sei, weil keine Verpflichtung bestehe, das Originaldokument auf Papier länger als 10 Jahre aufzubewahren. Die Kammer war auch nicht der Ansicht, dass die fehlende Unterschrift Zweifel am Inhalt des Dokuments aufkommen ließ. Erstens war das angebliche Rechtserfordernis für die Unterzeichnung solcher Dokumente nicht begründet worden. Zweitens war es – auch wenn das Originaldokument ursprünglich unterzeichnet worden war – unwahrscheinlich, dass die elektronisch gespeicherte Fassung des Dokuments eine solche Unterschrift enthielt. Vergleiche T. 2466/13 zur fehlenden Vorlage der Originalverträge für die Abtretung des Prioritätsrechts sowie zur einfachen Behauptung einer möglichen Unterschriftenfälschung.

In T. 48/96 urteilte die Kammer, dass Kopien von Seiten eines mit einem Datum versehenen **Katalogs** kein ausreichender Beweis für öffentliche Zugänglichkeit sind. Als Beweis für die Behauptung, dass ein bestimmtes in einem Katalog beschriebenes Gerät der Öffentlichkeit vor dem Prioritätstag zugänglich war, genügt es nicht, nachzuweisen, dass der Katalog fristgerecht veröffentlicht wurde, weil allein die Angabe in einem Katalog keinen eindeutigen Beweis darstellt, dass das beschriebene Produkt tatsächlich jedermann zugänglich war; so könnte es etwa bei der Veröffentlichung eine Verzögerung gegeben haben (s. unten die Beispiele zu Katalogen und Werbeprospekten unter Kapitel III.G.4.3.3, z. B. T. 1710/12 zu den Auswirkungen der Tatsache, dass der Katalog nicht zur Stützung einer angeblichen öffentlichen Vorbenutzung vorgelegt worden war, auf den Beweismaßstab).

In T. 905/94 hatte der Patentinhaber eine Markise auf einer Messe ausgestellt. Nach Prüfung der die Ausstellung betreffenden Beweismittel befasste sich die Kammer mit der Frage, ob die Benutzung derselben **Handelsbezeichnung** für unterschiedliche Modelle ein Beweis dafür sein könne, dass der Patentinhaber Markisen gemäß dem strittigen Patent vor dem Prioritätstag vermarktet oder beschrieben habe. Nach ihrer Auffassung konnte diese Benutzung keinen hinreichenden Beweis darstellen. Im gewerblichen Bereich ist es üblich, dass ein und dieselbe Bezeichnung für ein Erzeugnis verwendet und beibehalten wird, dessen technische Merkmale sich im Laufe der Zeit je nach den vorgenommenen Verbesserungen ändern. Vergleiche T. 2020/13 zu einer Änderung der Marke in Bezug auf die durch diese Marke bezeichneten Produkte des Stands der Technik.

In T. 2357/12 zur Übertragung der Einsprechendenstellung und zum Begriff der "Gesamtrechtsnachfolge" nahm die Kammer zur Beweiswürdigung Stellung. Der Patentinhaber stellte die Beweiskraft von **Privaturkunden**, wie sie im vorliegenden Fall vorgelegt worden waren, gegenüber öffentlich registrierten Urkunden als Nachweis der Übertragung der Einsprechendenstellung im mehrseitigen Verfahren infrage. Die Kammer stellte fest, dass **öffentliche Register** hinsichtlich der darin festgehaltenen Tatsachen häufig das Vertrauen der Öffentlichkeit genießen und dass sonstige öffentliche Urkunden

zu formalen Fragen aufschlussreicher sein können, wohingegen bei einer Privaturkunde die Identität des Ausstellers sowie der Tag und Ort der Erstellung eher in Zweifel gezogen werden können. Jedoch stelle keine dieser Urkunden einen unwiderlegbaren Beweis für die Richtigkeit des Urkundeninhalts dar. Die Kammer nannte Beispiele dafür, welche Arten von Urkunden in bestimmten Einzelfällen jeweils akzeptiert werden, und wies darauf hin, dass die Kammern als Beweis für einen Rechtsübergang – sei es im Wege der Gesamtrechtsnachfolge oder der Übertragung von einzelnen Vermögenswerten – öffentliche und/oder private Urkunden stets akzeptiert haben. Der anzulegende Beweismaßstab sei die Glaubwürdigkeit der zu beweisenden Tatsachen im Lichte sämtlicher Umstände.

In T.74/00 war die Kammer nach dem Tod des Einsprechenden der Ansicht, dass ein Nachweis des einschlägigen (hier japanischen) Erbrechts, nämlich ein entsprechendes **Rechtsgutachten** eines japanischen Anwalts, das bestmögliche Beweismittel war; die bloße Vorlage von Kopien des Schriftwechsels eines Beteiligten mit seinen beratenden japanischen Anwälten konnte nicht als Ersatz dafür dienen. In T.205/14 (und T.517/14) wurde israelisches Recht (anwendbar) durch ein von der Partei zur Verfügung gestelltes Rechtsgutachten zur Zufriedenheit der Kammer nachgewiesen (Prioritätsrecht – Übertragung). In T.1201/14, wo es ebenfalls um den Übergang des Prioritätsrechts ging, wurden Rechtsgutachten vorgelegt, die allerdings die Kammer in der Sache nicht überzeugten.

4.3. Maßstab bei der Beweiswürdigung

Obwohl sich in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern unterschiedliche Konzepte zum Beweismaßstab herausgebildet haben, ist diesen gemeinsam, dass die Beurteilung unter Anwendung des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung erfolgen muss.

Der beim EPA übliche Maßstab bei der Beweiswürdigung ist das Abwägen der Wahrscheinlichkeit. Ausnahmsweise – im Wesentlichen im Einspruchsverfahren, wo nur der Einsprechende Zugang zu Informationen (Beweisen), z. B. zu einer angeblichen offenkundigen Vorbenutzung besitzt – verschiebt sich der Beweismaßstab vom Abwägen der Wahrscheinlichkeit zum zweifelsfreien Nachweis ("mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit").

Zu erwähnen sind auch Entscheidungen jüngerer Datums, die lange Ausführungen zum Beweismaßstab enthalten und die bisherige Rechtsprechung aufgreifen: T.2451/13 zur Bedeutung von "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" und T.545/08 zur Bedeutung des "Abwägens der Wahrscheinlichkeit" in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern, das im allgemeinen Rahmen des Beweisrechts beleuchtet wird und das der Kammer zufolge nicht auf eine Wahrscheinlichkeit von 51 % reduziert werden kann.

4.3.1 Allgemeines – "Abwägen der Wahrscheinlichkeit"

Die Organe des EPA entscheiden die ihnen vorgelegten Fragen auch auf der Grundlage der von den Beteiligten beigebrachten Beweise. Ihre Entscheidungen müssen nicht – und

könnten in den meisten Fällen auch gar nicht – auf absoluter Gewissheit beruhen, sondern müssen vielmehr nach generellem Abwägen der Wahrscheinlichkeit getroffen werden, d. h. auf der Grundlage, dass ein Tatsachenkomplex mit größerer Wahrscheinlichkeit richtig ist als der andere. Dieser Grundsatz des **Abwägens der Wahrscheinlichkeit** setzt voraus, dass die einzelnen Faktoren so bewertet werden, dass die Kammer schließlich in die eine oder andere Richtung überzeugt ist. Dieser Maßstab wird insbesondere im Einspruchsbeschwerdeverfahren angewandt, in dem Entscheidungen der Kammern nach generellem Abwägen der Wahrscheinlichkeit und nicht "zweifelsfrei" oder "mit absoluter Gewissheit" getroffen werden müssen (bezüglich des zuletzt genannten Ansatzes, s. T. 2451/13). Alle Beteiligten müssen die von ihnen behaupteten Tatsachen daher mit diesem Grad an Wahrscheinlichkeit beweisen (s. z. B. T. 182/89, ABl. 1991, 391; T. 270/90, ABl. 1993, 725; T. 859/90, T. 109/91, T. 409/91, ABl. 1994, 653; T. 1054/92 vom 20. Juni 1996, T. 296/93, ABl. 1995, 627; T. 326/93, T. 343/95, T. 363/96). Der Beweismaßstab des Abwägens der Wahrscheinlichkeit wird auch im Ex-parte-Verfahren (T. 381/87, ABl. 1990, 213; T. 69/86, T. 128/87, ABl. 1989, 406; T. 939/92, ABl. 1996, 309; T. 545/08 zu Internet-Veröffentlichungen) angelegt.

Je **schwerwiegender eine Tatfrage** ist, die das EPA untersucht und nach Abwägen der Wahrscheinlichkeit entscheidet, desto stichhaltiger muss das zugrunde liegende Beweismaterial sein. Führt die Entscheidung über diese Frage möglicherweise zur Zurückweisung einer europäischen Anmeldung oder zum Widerruf eines europäischen Patents – z. B. wegen einer angeblichen Vorveröffentlichung oder Vorbenutzung –, so ist das vorliegende Beweismaterial sehr kritisch und genau zu prüfen. Eine europäische Patentanmeldung sollte nur zurückgewiesen und ein europäisches Patent nur widerrufen werden, wenn die Zurückweisungs- bzw. Widerrufgründe (d. h. die rechtlichen und faktischen Gründe) voll und ganz bewiesen sind (T. 750/94, ABl. 1998, 32; T. 329/02; T. 750/94 ist von der Kammer in T. 545/08 im Kontext des Beweismaßes angeführt). S. die Richtlinien (G-IV, 1 "Stand der Technik – Allgemeines und Definition" – Stand November 2015): "Hat der Anmelder guten Grund zu bezweifeln, dass das Dokument in Bezug auf seine Anmeldung als "Stand der Technik" anzusehen ist, und können auch weitere Ermittlungen diese Zweifel nicht ausräumen, so sollte der Prüfer die Angelegenheit nicht weiterverfolgen." S. auch aktuelle geltende Fassung, G-IV, 1 – Stand November 2018.

In T. 286/10 wurde unter Verweis auf T. 472/92 betont, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern bei der Beweiswürdigung im Allgemeinen als zutreffend gilt, was am wahrscheinlichsten erscheint; eine **Ausnahme** wird in dieser Entscheidung nur für eine behauptete offenkundige Vorbenutzung gemacht, bei der nahezu alle Beweismittel der Verfügungsmacht und dem Wissen des Einsprechenden unterliegen (s. dieses Kapitel III.G.4.3.2 "Offenkundige Vorbenutzung"). Das Abwägen der Wahrscheinlichkeit setzt voraus, dass diejenigen Elemente bewertet werden, die die **Überzeugung** der Kammer in die eine oder andere Richtung **lenken** könnten (T. 286/10).

Bei **Internet-Veröffentlichungen** findet der Beweismaßstab des Abwägens der Wahrscheinlichkeit Anwendung (T. 286/10, T. 2227/11, T. 1711/11, T. 353/14, T. 545/08. S. auch Kapitel I.C.3.2.3 "Internet-Offenbarungen" und I.C.3.5.2.c) "Internet – Nachweis des Datums der Bereitstellung" mit Hinweis auf die Richtlinien und auf das ABl. 2009, 456-462).

Nach Auffassung der Kammer in T. 658/04 kann eine Sachverständigenerklärung, die nicht durch nachprüfbare Fakten gestützt ist, sondern lediglich einige Hypothesen aufstellt, nicht das **allgemeine Fachwissen** widerspiegeln, das zur Beurteilung der ausreichenden Offenbarung im Sinne von Art. 83 EPÜ heranzuziehen ist. Daher gehörte die vom Beschwerdeführer (Patentinhaber) als Sachverständigengutachten vorgelegte Erklärung von U. K. Pandit nicht zum allgemeinen Fachwissen. Außerdem ist in T. 658/04 zusammengefasst, was laut der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zum allgemeinen Fachwissen zählt.

Wird nach R. 136 EPÜ (früher Art. 122 (2) und (3) EPÜ 1973) Wiedereinsetzung in die Frist zur Einreichung der Begründung beantragt, so gilt der Antrag nur dann als begründet, wenn nach vorgetragene(n) und "glaubhaft gemachten" Tatsachen der Anmelder alle nach den gegebenen Umständen gebotene Sorgfalt zur Wahrung der Frist beachtet hat (s. T. 13/82, ABI. 1983, 411; vgl. auch T. 243/86). In den betreffenden Entscheidungen wird nicht präzisiert, ob in diesem Zusammenhang bereits eine geringere Wahrscheinlichkeit genügt, wie dies bei der "Glaubhaftmachung" nach deutschem, österreichischen und Schweizer Recht der Fall ist (s. Kapitel III.E.4.4.).

4.3.2 Offenkundige Vorbenutzung

Bei allen in Art. 100 EPÜ aufgeführten Einspruchsgründen gilt zwar dasselbe Beweismaß (vgl. T. 270/90, ABI. 1993, 725); dennoch kennt die Rechtsprechung zwei unterschiedlich hohe Beweisstandards, wenn eine offenkundige Vorbenutzung bestritten wird – das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" und den "lückenlosen Nachweis".

a) Beide Parteien haben Zugang zu den Beweisen: Abwägen der Wahrscheinlichkeit

Das **Abwägen der Wahrscheinlichkeit** wird dann angewandt, wenn Patentinhaber wie Einsprechender gleichermaßen Zugang zu dem Material hatten, dessen offenkundige Vorbenutzung behauptet wird (s. z. B. T. 363/96, T. 12/00, T. 1105/00, T. 2043/07, T. 1464/05, Nr. 4.3 der Gründe ; T. 202/13, Nr. 15.6.2 der Gründe ; T. 1170/13, Nr. 2.3 der Gründe).

In den folgenden Fällen wurde entschieden, dass die Beweismittel nicht im Einflussbereich des Einsprechenden lagen und daher als Beweisstandard das **"Abwägen der Wahrscheinlichkeit"** Anwendung fand: T. 918/11 (Verkauf von Behältern außerhalb des Einflussbereichs des Einsprechenden – Serienproduktion); T. 55/01 (in Serienfertigung hergestellte Waren zum Verkauf an Kunden angeboten); T. 1170/13 (Umstände in Bezug auf Vorbenutzung zeigten, dass der Einsprechende nicht ohne Weiteres über alle nötigen Beweismittel verfügte); T. 12/00 (in einem Fall, in dem Dritte beteiligt sind, konnten beide Parteien Beweise sammeln); T. 1464/05 (keine Beziehung zwischen dem Einsprechenden und dem für die Vorbenutzung verantwortlichen Dritten – Verkauf zur Probe); T. 64/13 (Vorbenutzung zwischen zwei Unternehmen, die dem Beschwerdegegner (Einsprechenden) zufolge keine gesellschaftliche Verbindung mit ihm haben – Vorbenutzung ursprünglich durch eine dritte Gesellschaft vor dem Deutschen Bundespatentgericht eingereicht).

Das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" kann nur dann als Kriterium angewandt werden, wenn die Patentinhaberin wie die Einsprechende gleichermaßen Zugang zu dem Material hatte, dessen offenkundige Vorbenutzung behauptet wird (T. 1776/14).

In T. 473/13 erfolgte die angebliche öffentliche Vorbenutzung durch den Beschwerdegegner und Patentinhaber, der zunächst eine Geheimhaltungsvereinbarung nachweisen musste (Beweislast). Die Kammer entschied, dass das vielzitierte Kriterium "lückenlos" im vorliegenden Fall keine Anwendung findet, weil die einschlägige Rechtsprechung für den Fall entwickelt wurde, dass die Vorbenutzung durch den Einsprechenden erfolgt ist; die vorliegende Sache war aber anders gelagert.

In T. 12/00, T. 254/98 und T. 729/91 war der Einsprechende, der die öffentliche Vorbenutzung behauptete, nicht an den zugehörigen Umständen beteiligt (T. 202/13).

b) Beweismittel im Einflussbereich des Einsprechenden: mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit

Hingegen hat der Einsprechende eine offenkundige Vorbenutzung **lückenlos nachzuweisen**, wenn praktisch alle **Beweismittel** dafür seiner **Verfügungsmacht und seinem Wissen unterliegen** und für den Patentinhaber kaum oder gar nicht zugänglich sind (T. 472/92, ABl. 1998, 161; vgl. T. 782/92, wo es heißt, der Nachweis müsse "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" erbracht werden). Die Kammern entschieden, dass die Beweismittel im **Einflussbereich des Einsprechenden** lagen: T. 2451/13 und T. 703/12 (Vorbenutzung erfolgte durch eine Tochtergesellschaft des Einsprechenden); T. 202/13 (der Einsprechende war der Rechtsnachfolger des direkt in die angebliche Vorveröffentlichung involvierten Unternehmens); T. 2338/13 (Vom Einsprechenden zu vertretendes Informationsdefizit über die Beziehung zwischen dem Zeugen, der Person, die ihn kontaktiert hat, und dem Einsprechenden, der sich auf diese Zeugenaussage gestützt hat); T. 703/12 (Erzeugnis auf der Messe "Ambiente" in Frankfurt vorgestellt); T. 274/12 (Tochtergesellschaft – Gespräche zwischen Firmen); T. 544/14 (Tochtergesellschaft); T. 1469/08 (vorgelegte Beweise umfassten Verkauf durch die Firma des Einsprechenden); T. 441/04 (Zeugenaussage gemessen am strengen Beweismaßstab des zweifelsfreien Nachweises); T. 1682/09 (Verpackungssystem (des Einsprechenden) an einen Kunden geliefert und bei diesem aufgebaut); T. 1914/08, T. 738/04, T. 1776/14 (die beiden Beteiligten hatten nicht gleichermaßen Zugang zu den Beweisen).

In der Entscheidung T. 918/11 (Nr. 3.3 der Gründe) wird die Rechtsprechung zum Beweismaßstab zusammengefasst und T. 750/94 (Abl. 1998, 32) gegenübergestellt. Zudem betonte die Kammer in dieser Sache, dass berücksichtigt werden muss, dass die Anwendung des in der angefochtenen Entscheidung genannten strengen Beweismaßstabs nicht gerechtfertigt war, weil die tatsächliche Herstellung und der Verkauf der Behälter außerhalb des Einflussbereichs des Einsprechenden lagen. Außerdem befand die Kammer, dass die Anwendung des Beweismaßstabs des zweifelsfreien Nachweises nicht rechtfertigt, Zeugenaussagen außer Acht zu lassen (lange zurückliegende Vorgänge). In T. 2451/13 (s. "Catchword") fasste die Kammer die Grundsätze des Beweismaßes bei öffentlicher Vorbenutzung zusammen und stellte fest, dass der Grundsatz des "lückenlosen" Nachweises ("up to the hilt") in T. 472/92 bedeutet,

dass der Sachverhalt "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" nachgewiesen werden muss (in dieser Sache waren alle das Veröffentlichungsdatum der Broschüre betreffenden wesentlichen Beweismittel in der Sphäre des Einsprechenden zu finden – Broschüre der Tochtergesellschaft des Einsprechenden; s. auch dazu T. 738/04).

Es muss bei Vorliegen eines begründeten Zweifels daran, wie das Ergebnis der Durchführung der wörtlichen Offenbarung und der Lehre einer Entgeghaltung aussehen kann, bzw. wenn nach wie vor eine "Grauzone" besteht, der auf ein solches Dokument gestützte Fall der Vorwegnahme scheitern (T. 793/93; s. auch T. 464/94 und T. 95/07).

In T. 2010/08 merkte die Kammer an, dass der zweifelsfreie Nachweis einer Vorbenutzung auch nicht dadurch umgangen werden darf, dass der Ermittlungsgrundsatz überbeansprucht und die Beweislast vom Einsprechenden auf die Einspruchsabteilung bzw. Beschwerdekammer verlagert wird.

In T. 703/12 erklärte die Kammer, dass alle zur Stützung der angeblichen öffentlichen Vorbenutzung (eines auf der Messe "Ambiente" in Frankfurt vorgestellten Tischwasserfilters) vorgebrachten Beweismittel der Verfügungsmacht und dem Wissen des Beschwerdeführers (Einsprechenden) unterlagen. Der Beschwerdegegner (Patentinhaber) bestritt, dass der Gegenstand der Offenbarung und die Umstände der Vorbenutzung zweifelsfrei nachgewiesen wurden. Auch die Kammer war nicht überzeugt, dass der Gegenstand der Offenbarung und die Umstände der angeblichen Offenbarung mit hinreichender Sicherheit, nämlich zweifelsfrei, nachgewiesen worden waren.

T. 274/12 betraf eine offenkundige Vorbenutzung (Gespräche zwischen zwei Firmen), und alle Beweismittel waren in der Sphäre des Einsprechenden zu finden. Außerdem hatte die Kammer zu entscheiden, ob eine stillschweigende Geheimhaltungsverpflichtung vorlag.

In T. 202/13 wurden von den Beschwerdegegnern (Einsprechenden) mehrere offenkundige Vorbenutzungen geltend gemacht. Die Kammer stimmte dem Beschwerdeführer darin zu, dass der Maßstab "lückenlos" oder "zweifelsfrei" im vorliegenden Fall angemessen war. Einer der gemeinsamen Beschwerdegegner 2 war der Rechtsnachfolger des direkt in die angebliche Vorveröffentlichung involvierten Unternehmens. Der Beschwerdegegner 2 als Rechtsnachfolger war in voller Kenntnis der Vorgänge, die die angebliche Vorveröffentlichung ausmachten, und hatte uneingeschränkten Zugang zu den Informationsquellen.

In T. 1469/08 machte der Beschwerdeführer (Einsprechende) als Stand der Technik eine angeblich öffentliche Vorbenutzung geltend, die in der Vermarktung von Verbundprothesen unter der Bezeichnung "PARP PU" vor dem Prioritätstag des Streitpatents bestanden habe. Obwohl die angebliche öffentliche Vorbenutzung auf den Einsprechenden selbst zurückging, stützte dieser die Zugänglichkeit der "PARP PU"-Prothesen für die Öffentlichkeit **ausschließlich auf den Verkaufsverlauf** (Dokument 8). Angesichts dieser Sachlage bestanden **ernsthafte Zweifel** an der Existenz von Dokumenten, die belegten, dass die "PARP PU"-Prothese vor dem Prioritätstag des Streitpatents der Öffentlichkeit zugänglich war. S. auch T. 71/09, wo die Kammer auf die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern einging und die Entscheidungen

T.750/94 und **T.97/94** anführte. Der Beschwerdegegner (Einsprechende) machte eine offenkundige Vorbenutzung geltend, die der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit des beanspruchten Gegenstands entgegenstehe. Diese Vorbenutzung ergab sich aus der Tätigkeit des Beschwerdegegners selbst, da die vorgebrachten Tatsachen auch den Verkauf des Produkts W. durch dessen eigene Firma mit einschlossen. Die Kammer befand, dass die vom Beschwerdegegner vorgelegten Beweismittel nicht ausreichten, um die Zusammensetzung des Produkts W. zweifelsfrei festzustellen.

In **T.1776/14** erklärte der Einsprechende, dass die Offenbarung in seinem Interesse gewesen sei und impliziere, dass der öffentliche Charakter der Vorbenutzung sehr wahrscheinlich sei; angesichts der Umstände verwarf die Kammer jedoch die Auffassung des Einsprechenden und kam zu dem Schluss, dass das Abwägen der Wahrscheinlichkeit hier nicht anwendbar war, weil die beiden Beteiligten nicht gleichermaßen Zugang zu den Beweisen hatten.

c) Verschiedenes – Beurteilung durch die Rechtsprechung

In **T.674/91** erklärte die Kammer, dass alle Vorbringen (Versicherungen oder Erklärungen) zur angeblichen Vorbenutzung, die von unterschiedlichen Zeugen stammten und miteinander übereinstimmten, den kommerziellen Charakter der genannten Tests bereits **hinreichend bewiesen**. Eine Verschwiegenheitspflicht konnte nicht bestanden haben, weil der Zugang zu diesem neuen Instrument nicht auf eine bestimmte Personengruppe begrenzt war. Die Kammer schloss, dass es sich bei der Vorbenutzung um einen Stand der Technik im Sinne von Art. 54 (2) EPÜ 1973 handelte.

In **T.1682/09** befand die Kammer, dass das Vorliegen des Dokuments eines Dritten, das die Benutzung bestätigte, ein sehr starker Beweis für diese Benutzung gewesen wäre; das bloße Fehlen eines solchen unabhängigen Beweises sei allerdings kein ausreichender Grund, eine behauptete Vorbenutzung auszuschließen.

In **T.1452/16** betraf die angebliche Vorbenutzung ein Erzeugnis, das nach übereinstimmender Meinung aller Beteiligten kommerziell erhältlich war. Für den Patentinhaber war es somit leicht, an Muster zu gelangen und diese zu testen. Obwohl der vorliegende Fall unter das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" fiel, stützte die Kammer ihre Meinung nicht ausschließlich auf die Frage, ob die behaupteten Tatsachen die wahrscheinlichsten waren, sondern ob sie davon überzeugt war, dass die Tatsachen der Wirklichkeit entsprachen.

In **T.225/03** hatte die Einspruchsabteilung keine Beweisaufnahme durch Anhörung des Zeugen durchgeführt, bevor sie das Patent widerrief, weil die behauptete offenkundige Vorbenutzung ihrer Meinung nach durch die Beweisunterlagen hinreichend erwiesen war. Die Kammer, die diesen Beweismaßstab als unzureichend einstufte, befand, dass dem Antrag des Beschwerdegegners auf eine zu den **Beweisunterlagen ergänzende Zeugenvernehmung** stattzugeben sei, da nur der Zeuge die Verbindungen zwischen den einzelnen Beweismitteln und die in seiner eidesstattlichen Versicherung erläuterten Umstände der Verwendung bestätigen könne. Die Angelegenheit wurde zur weiteren Behandlung an die erste Instanz zurückverwiesen.

In T.441/04 hat die Kammer dem Beschwerdegegner (Patentinhaber) zwar zugestimmt, dass die Beweisführung durch Vorlage von Dokumenten im Vergleich zu Zeugenaussagen über lange zurückliegende Vorgänge in der Regel vorzugswürdiger sein dürfte. Dies bedeutete aber nicht automatisch im Umkehrschluss, dass eine Beweisführung mittels Zeugenaussagen in der vorliegenden Fallkonstellation per se ausgeschlossen oder weniger überzeugend wäre als ein Dokumentenbeweis. Nach Auffassung der Kammer wurde dem Umstand, dass die behauptete und durch Zeugenaussagen bewiesene offenkundige Vorbenutzung auf den Beschwerdeführer zurückging, dadurch ausreichend Rechnung getragen, dass der (hohe) Beweismaßstab des zweifelsfreien Nachweises zugrunde gelegt wurde. Sofern diesem Beweismaßstab durch die vorgelegten Beweismittel Genüge getan wird, muss ein durch bestimmte Beweismittel, vorliegend im Wesentlichen in Form von Zeugenaussagen, zweifelsfrei nachgewiesener Sachverhalt nicht erneut oder zusätzlich dazu durch weitere Beweismittel, wie z. B. die Vorlage von Zeichnungen, bewiesen werden.

Im Fall T.1914/08 erachtete die Kammer die Aussagen der beiden Zeugen als die entscheidenden Beweismittel, so wie schon die Einspruchsabteilung, durch die die behauptete offenkundige Vorbenutzung lückenlos nachgewiesen worden war. Beide Zeugenaussagen ergaben jede für sich betrachtet im Hinblick auf das nachzuweisende Verfahren ein konsistentes und vollständiges Bild. Insofern waren die Beweiswürdigung durch die Einspruchsabteilung, der dabei zugrunde gelegte Beweismaßstab ("mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit") sowie das Ergebnis der Beweiswürdigung als zutreffend anzusehen. Ferner konnte der Forderung des Patentinhabers (Beschwerdeführers) nach zusätzlichen Beweismitteln nicht zugestimmt werden. Da die Einspruchsabteilung im Rahmen der freien Beweiswürdigung zu dem Ergebnis gekommen war, dass die behauptete offenkundige Vorbenutzung im Wesentlichen durch die beiden Zeugenaussagen bewiesen worden war, und es die Beschwerdeführerin nicht vermochte, die Beweiskraft dieser Zeugenaussagen zu erschüttern, bestand für den Einsprechenden (Beschwerdegegner) weder im Einspruchsverfahren noch im Beschwerdeverfahren eine Veranlassung zum Einreichen weiterer Beweismittel.

In T.833/99 machte der Einsprechende (Beschwerdeführer) mangelnde Neuheit geltend und berief sich auf die Offenbarung eines identischen Verfahrens durch eine Vorbenutzung, genauer gesagt durch den Verkauf von Schienenherzstücken in verschiedenen deutschen Städten und deren Installation in diesen Städten über einen bestimmten Zeitraum. Die Einspruchsabteilung hatte diesen Einwand als unbegründet zurückgewiesen, weil die Offenbarung nicht ausreichend bewiesen wurde. Bezüglich der angeblichen mangelnden Neuheit des Herstellungsverfahrens stützte sich der Einsprechende auf zwei Fotos (von Schienenherzstücken) im Format 6 x 6 cm auf den Innenseiten eines **Prospekts**. Diese **Fotos** waren **zu ungenau**, als dass sie hätten bestätigen können, dass die Kanten nicht auch durch Brennschneiden hätten erzielt werden können. Die Mitarbeiter der betreffenden Städte waren im Rahmen der **Ausschreibungen** zur Verschwiegenheit verpflichtet. Mögliche Verstöße gegen diese Verschwiegenheitspflicht, beispielsweise die Unterrichtung von Monteuren über einzelne Schritte des Verfahrens, wurden vom Beschwerdeführer ebenfalls angeführt, aber nicht **durch konkrete Fakten** wie Daten oder Umstände oder durch Beweismittel **bestätigt**. Eine solche Mutmaßung kann daher nicht berücksichtigt werden, weil sie kein

Beweismittel ist und der Beschwerdeführer **die Stichhaltigkeit seiner Behauptungen nachzuweisen** hat (T.782/92; T.472/92, ABl. 1998, 161). Auf die Behauptung, die grundsätzliche Vertraulichkeit des **Ausschreibungsverfahrens** sei mit diesem beendet, erwiderte die Kammer, dass dies nicht rechtlich erwiesen sei.

Merkmale eines nur für einen kurzen Zeitraum sichtbaren Gegenstands sind nur dann der Öffentlichkeit zugänglich geworden, wenn zweifelsfrei nachgewiesen ist, dass für den Fachmann in diesem kurzen Zeitraum die Merkmale eindeutig und unmittelbar zu erkennen waren (T.1410/14: Zug – Testfahrt).

In T.2565/11 betraf die Erfindung ein Verfahren zum Betrieb eines Ventilators und einer Klimaanlage für ein Fahrzeug. Es wurde nicht bestritten, dass die Züge, die Gegenstand der angeblichen Vorbenutzung waren, tatsächlich an DB Regio AB ausgeliefert und öffentlich betrieben wurden. Bestritten wurde allerdings, dass Informationen zur Lüftungs- und Klimaanlage dieser Züge durch die Auslieferung und den Betrieb der Züge im Sinne von Art. 54 EPÜ veröffentlicht wurden und dass Aufbau und Bedienung der Lüftungs- und Klimaanlage vom Einsprechenden hinreichend belegt wurden. Die Einspruchsabteilung hatte in ihrer Entscheidung festgestellt, dass die angebliche offenkundige Vorbenutzung nicht zweifelsfrei nachgewiesen sei. Die Beschwerdekammer hob die Beweiswürdigung der ersten Instanz mit der Begründung auf, dass sich die Einspruchsabteilung in Bezug auf die zugrunde liegenden Tatsachen geirrt und keine widerspruchsfreie Bewertung abgegeben hatte. Die Beschwerdekammer gab ihre eigene Beweiswürdigung in Bezug auf die maßgebenden Tatsachen ab. Die Kammer befand, dass die wesentlichen Tatsachen, die der Zeuge in Bezug auf die beanspruchten strukturellen Merkmale vorgebracht hatte, selbst bei Anlegen eines hohen Beweismaßstabs ("zweifelsfrei") nicht infrage gestellt werden konnten.

Die folgenden Entscheidungen behandeln die Anwendung der ursprünglich in der Frage der Vorbenutzung ergangenen Rechtsprechung der Kammern zum strengen Beweismaßstab auch auf andere Fälle, nämlich die Zugänglichkeit von Dokumenten (T.1107/12) oder den Nachweis des Übergangs des Prioritätsrechts (T.1201/14).

S. auch Kapitel V.A.4.13.6.b. "Berücksichtigung von verspätet vorgebrachten offenkundigen Vorbenutzungen".

4.3.3 Poster und Präsentationen flüchtiger Natur

In T.1210/05 befand die Kammer, dass die umstrittene frühere Offenbarung durch die **öffentliche Zurschaustellung eines Posters** auf einem Kongress in Edinburgh, welches mit dem Dokument (1) identisch war, aus folgenden Gründen nicht ausreichend, d. h. nicht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, nachgewiesen worden sei: Dass die verschiedenen Beweismittel, nämlich die vorgelegten Dokumente, die affidavits der Zeugen und deren mündliche Aussagen sich nicht widersprächen, sei für das erforderliche Beweismaß nicht ausreichend. Außerdem beruhe die Feststellung der Einspruchsabteilung **ausschließlich auf der Aussage eines der Zeugen**, die durch keinen unabhängigen Beweis (schriftlich oder von anderen Personen) gestützt werde. Dies bedeute nicht, dass die schriftliche und mündliche Aussage des Zeugen an sich nicht

ausreichend sei. Die Kammer erklärte jedoch, dass es gute Gründe geben müsse, um diesen Beweis allein als Grundlage dafür anzusehen, dass die Fakten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit festgestellt wurden. S. auch T.729/05 in Bezug auf ein Poster; die Beweismittel für die Offenbarung waren in der Sphäre des Patentinhabers zu finden.

In T.2338/13, die ebenfalls die Offenbarung von Informationen aus einem bei einer Konferenz aufgehängten **Poster** betraf, war das wichtigste Beweismittel A3 (Kopie einer PowerPoint-Präsentation) für die angebliche Vorbenutzung im Besitz des Zeugen, der von einem **anonymen Freund** kontaktiert worden war. Letzterer wurde vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) als Dritter bezeichnet. Da sich der Beschwerdeführer außerstande sah anzugeben, in welcher Beziehung der Zeuge, der Dritte und er selbst zueinander standen, befand die Kammer, dass dieses Informationsdefizit von ihm zu vertreten und daher das wichtigste Beweismittel – A3 – als im Besitz des Beschwerdeführers befindlich anzusehen war. Gleichzeitig wurde davon ausgegangen, dass der Zeuge zum Umfeld des Beschwerdeführers gehörte. Somit oblag es dem Beschwerdeführer (Einsprechenden), zweifelsfrei nachzuweisen, dass der Inhalt von A3 der Öffentlichkeit zugänglich war. Zwar war bezüglich der Umstände der Offenbarung des Inhalts von A3 erwiesen, dass diese in Form eines Posters erfolgt war, doch ließen die Unterschiede zwischen dem Inhalt der eidesstattlichen Versicherungen und den mündlichen Erklärungen des Zeugen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Zeugenaussage aufkommen. Der Beschwerdeführer hatte keinen lückenlosen Nachweis erbracht, sodass die Kammer das Dokument A3 bei der Beurteilung der Patentierbarkeit nicht berücksichtigte.

T.1057/09 betrifft den Fall einer angeblich im Rahmen eines mündlichen Vortrags offenbarten Diplomarbeit (flüchtige Natur – mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit).

Im Verfahren T.1212/97 brachte der Einsprechende vor, die Erfindung sei der Öffentlichkeit in einem Vortrag zugänglich gemacht worden, der einige Tage vor dem Prioritätstag vor rund hundert bis zweihundert Personen gehalten worden sei. Es galt zu klären, ob es einen sicheren und ausreichenden Beweis für den der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Informationsgehalt des Vortrags gab. Nach Ansicht der Kammer genügte **die Aussage des Vortragenden allein** nicht, um nachzuweisen, was der Öffentlichkeit im Rahmen des Vortrags zugänglich gemacht worden war. Selbst ein Tonband- oder Videomitschnitt eines Vortrags wäre mit Vorsicht zu behandeln, wenn mehrfaches Anhören oder Ansehen erforderlich wäre, um den gesamten Informationsgehalt zu erfassen (s. auch T.428/13 und T.2003/08 vom 31. Oktober 2012 unten).

In T.2003/08 vom 31. Oktober 2012 hielt die Kammer fest, dass anders als bei einem schriftlichen Dokument, dessen Inhalt fixiert ist und immer wieder gelesen werden kann, eine **mündliche Präsentation** flüchtiger Natur ist. Das Beweismaß, das erforderlich ist, um den Inhalt einer mündlichen Offenbarung festzustellen, ist deshalb hoch. Die Entscheidung T.1212/97 kann nicht so interpretiert werden, dass sie einen absoluten Standard für das Beweismaß festsetzt, das zum Nachweis des Inhalts einer mündlichen

Offenbarung erforderlich ist. Im vorliegenden Fall jedoch betrachtete die Kammer die Beweise des Referenten und eines Zuhörers in Form eidesstattlicher Erklärungen und mündlicher Aussagen nicht als zweifelsfreien Nachweis dafür, dass der Gegenstand des Anspruchs während des Vortrags offenbart worden ist (s. auch T. 12/01 zu Vorträgen; T. 667/01, wonach eine Erklärung des Referenten zum Inhalt seiner mündlichen Präsentation in der Regel nicht ausreicht, und T. 1057/09 zur behaupteten Zugänglichkeit einer "Diplomarbeit", deren Inhalt angeblich unter anderem in einem Vortrag vor dem Prioritätstag des Streitpatents offenbart wurde).

In T. 843/15 entschied die Kammer, dass die Kopie einer PowerPoint-Präsentation (D22) den Inhalt der Präsentation zwar vermuten lässt, aber für sich genommen keine ausreichende Gewähr dafür ist, dass der Inhalt der Präsentation vollständig bzw. verständlich präsentiert wurde. In der Regel sind deshalb zusätzliche Beweismittel erforderlich, wie etwa Erklärungen oder schriftliche Notizen der Zuhörer oder eine an die Zuhörer verteilte Kopie.

4.3.4 Öffentliche Zugänglichkeit von Dokumenten des Stands der Technik

a) Werbeprospekte

Zur Beurteilung der öffentlichen Zugänglichkeit von **Werbeprospekten** wenden einige Kammern den weniger strengen Maßstab des "Abwägens der Wahrscheinlichkeit" an (s. z. B. T. 743/89 (Broschüre des Patentinhabers) und T. 804/05 (Prospekt eines Dritten)). Bezüglich eines Werbeprospekts für ein vom Einsprechenden hergestelltes Erzeugnis erachtete es die Kammer in der Entscheidung T. 1748/10 für zweckmäßiger, die öffentliche Zugänglichkeit unter Bezugnahme auf T. 743/89 und T. 1140/09 durch "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" und nicht, wie vom Patentinhaber vorgebracht, nach dem Maßstab "zweifelsfrei" zu beurteilen, weil der Prospekt vom Einsprechenden stammte. D1 stammte zwar vom Einsprechenden, wurde aber der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Somit waren beide Beteiligten in der Lage, Beweismittel hinsichtlich der Verfügbarkeit des Dokuments D1 beizubringen. In T. 1140/09 vertrat die Kammer die Auffassung, dass das "Abwägen der Wahrscheinlichkeit" der geeignete Beweismaßstab für die Frage der öffentlichen Zugänglichkeit des Dokuments E3 sei, eines Prospekts, der vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) an Besucher der CeBIT verteilt und der Öffentlichkeit damit vor dem Prioritätstag zugänglich gemacht worden war. In diesem besonderen Fall waren die vom Beschwerdeführer angebotenen Beweise so überzeugend, dass sie auch dem vom Beschwerdegegner vorgeschlagenen strengeren Beweismaßstab genügten. Angesichts der Bedeutung von großen Fachmessen wie der CeBIT zur Anbahnung von Geschäften und des starken Interesses des Beschwerdeführers an einer möglichst weiten Verbreitung seines Prospekts sah die Kammer die öffentliche Zugänglichkeit des Dokuments E3 als mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nachgewiesen an.

In T. 184/11 entschied die Kammer zuerst, ob es sich um einen Werbeprospekt oder um ein Produktdatenblatt handelte. Das Dokument enthielt keine detaillierten technischen Daten, sondern lediglich technische Informationen allgemeiner Natur. Mit detailliertem Bezug auf die Rechtsprechung bezüglich des Beweismaßes und bezüglich der öffentlichen Zugänglichkeit eines Werbeprospekts entschied die Kammer, dass es keinen

Anhaltspunkt in der Begründung der angefochtenen Entscheidung dafür gab, dass die Einspruchsabteilung beim Abwägen der Wahrscheinlichkeit das ihr vorliegende Beweismaterial nicht kritisch und genau geprüft hat.

In der Entscheidung T.146/13 bestritt der Patentinhaber, dass zweifelsfrei nachgewiesen worden sei, dass die Werbebroschüre vor dem Prioritätstag des Streitpatents verbreitet worden war. Unter Verweis auf T.743/89 und T.804/05 befand die Kammer, dass es sich nach der ständigen Rechtsprechung zur Zugehörigkeit von Werbebroschüren zum Stand der Technik um einen ausreichend langen Zeitraum (zwei Jahre zwischen dem Druck im Jahr 2002 und dem Prioritätstag im Jahr 2004) handelte, sodass die Broschüre tatsächlich der Öffentlichkeit zugänglich war. Da die Kammer überzeugt war, dass eine Werbebroschüre üblicherweise primär der Verteilung an die interessierten Kreise dient, um die Aufmerksamkeit potenzieller Kunden zu wecken, befand sie, dass die Werbebroschüre zum Stand der Technik im Sinne von Art. 54 (2).EPÜ gehörte. Vergleiche mit T.738/04, Nr. 4.1.1 der Gründe.

In T.743/89 wurde nachgewiesen, dass ein die Erfindung offenbarender **Prospekt** sieben Monate vor dem Prioritätsdatum gedruckt worden war. Ungewiss war dagegen, wann er verteilt wurde. Durch Abwägen der Wahrscheinlichkeit gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass der Prospekt vor dem Prioritätstag des Streitpatents öffentlich zugänglich gewesen war und somit zum Stand der Technik gehörte. Obwohl sich das Datum der Verteilung 10 Jahre später nicht mehr feststellen ließ, war es auf jeden Fall vernünftig, davon auszugehen, dass die Verteilung noch innerhalb der sieben Monate und damit lange vor dem Prioritätstag des Streitpatents erfolgt war. Die gegenteilige Annahme, der Prospekt sei vertraulich behandelt worden, war wenig plausibel, da es im Interesse des Patentinhabers lag, für eine weite Verbreitung des Prospekts zu sorgen, um möglichst viele potenzielle Kunden über die neuesten Entwicklungen seiner Firma auf einem von starkem Wettbewerb geprägten Gebiet zu informieren. Für diese Annahme war daher der Patentinhaber beweispflichtig, der als Urheber der Broschüre im Übrigen zugleich im Besitz der notwendigen Informationen sein musste.

In T.2451/13 wandte die Beschwerdekammer den Grundsatz des "lückenlosen" Nachweises ("up to the hilt") so an, dass das Veröffentlichungsdatum der Broschüre "mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" nachgewiesen werden musste (in dieser Sache waren alle wesentlichen Beweismittel in der Sphäre des Einsprechenden zu finden).

Die Kammer in T.1710/12 bestätigte, dass der strenge Standard des zweifelsfreien Nachweises in der Regel bei einer Vorbenutzung angewandt wird. Im vorliegenden Fall war der Katalog E1 aber **nicht zur Stützung einer angeblichen Vorbenutzung** vorgelegt worden, sondern als eigenständiges schriftliches Beweismittel. Daher hielt es die Kammer für zweckmäßig, die öffentliche Zugänglichkeit von E1 durch Abwägen der Wahrscheinlichkeit zu beurteilen. Das Dokument E1 (von einem nicht am Verfahren beteiligten Unternehmen veröffentlichter Katalog) wurde dem Stand der Technik gemäß Art. 54 (2).EPÜ zugerechnet.

b) Überzeugung der Kammer und Erörterung des Beweismaßstabs

Obwohl sich in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern unterschiedliche Konzepte zum Beweismaßstab herausgebildet haben, ist diesen gemeinsam, dass die Beurteilung unter Anwendung des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung erfolgen muss. Bei veröffentlichten Dokumenten ist der Beweismaßstab für die öffentliche Verfügbarkeit in der Regel der weniger strenge Maßstab des "Abwägens der Wahrscheinlichkeit" (T. 1140/09, Nr. 3.2 der Gründe). Aber obwohl der vorliegende Fall (Zeitpunkt, an dem eine Zeitschriftenbeilage mit Abstracts für eine künftige Konferenz in einer öffentlichen Bibliothek verfügbar war) unter diesen Beweismaßstab fiel, stützte die Kammer ihre Meinung nicht ausschließlich auf die Frage, ob die behaupteten Tatsachen die wahrscheinlichsten waren, sondern ob sie davon überzeugt war, dass die Tatsachen der Wirklichkeit entsprachen (T. 1050/12).

Nach Auffassung der Kammer war in T. 1107/12 nicht ersichtlich, dass die Abteilung von einem falschen Beweismaßstab ausgegangen wäre. Zwar habe die Einspruchsabteilung sich nicht ausdrücklich mit der Frage beschäftigt, ob im vorliegenden Fall der strenge Beweismaßstab "über jeden vernünftigen Zweifel hinaus" oder der übliche Beweismaßstab der "Abwägung der Wahrscheinlichkeit" angebracht gewesen wäre. Die zitierte Rechtsprechung, die absolute Gewissheit bzw. zweifelsfreien Nachweis verlange, betreffe Fälle von offenkundiger Vorbenutzung (s. T. 441/04, T. 472/92 und T. 2451/13), und zwar wegen des Umstands, dass in so gelagerten Fällen das Beweismaterial in aller Regel in der Verfügungsmacht der Einsprechenden liege. Im vorliegenden Fall T. 1107/12 gehe es um die Frage, ob ein bestimmtes Dokument, das von der Einsprechenden 1 selbst stamme, zu einem bestimmten Zeitpunkt der Öffentlichkeit zur Verfügung gestanden habe. Hierzu liege ein Zeugenbeweis vor, der frei zu würdigen sei. Im Ergebnis könne offen bleiben, ob auch in dieser Konstellation der strengere Beweismaßstab anzulegen sei. Denn die Würdigung der Zeugenvernehmung des Dr. J durch die Einspruchsabteilung habe keinerlei Zweifel an der Glaubhaftigkeit seiner Aussage oder an der Glaubwürdigkeit seiner Person ergeben. Die Beweiswürdigung sei im Übrigen ohne Rechtsfehler und unter Heranziehung der maßgeblichen Kriterien erfolgt, sei in allen Punkten nachvollziehbar und weise auch keine Denkfehler auf, sodass es nicht an der Kammer sei, ihre eigene Beweiswürdigung an die Stelle derjenigen der Einspruchsabteilung zu setzen. Vergleiche nachstehend T. 2466/13 zur fehlenden Notwendigkeit in diesem Fall, die Frage des erforderlichen Beweismaßes zu klären.

c) Archive und Internet-Veröffentlichungen

In T. 151/99 erachtete es die Kammer auf Grundlage der vorhandenen Beweise für **sehr wahrscheinlich**, dass eine **Magisterarbeit** mindestens einem Mitglied der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Findet sich ein Verweis auf diese Magisterarbeit in einer vor dem Prioritätstag des Streitpatents erschienenen Veröffentlichung, so kann davon ausgegangen werden, dass auch die fragliche Arbeit vor diesem Datum der Öffentlichkeit zugänglich war (die Entscheidung wurde auch in T. 538/09, betreffend eine Masterarbeit des ersten Prüfers als Stand der Technik, erörtert; diese Entscheidung beruft sich auch auf T. 1134/06 und T. 750/94, um festzustellen, dass die Vertrauenswürdigkeit der Quelle ein wichtiges Kriterium der Beweiswürdigung sei und bejahte dies für die Universität Utah).

Was den strengen Beweismaßstab ("mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit") betrifft, der in der Entscheidung T.1134/06 grundsätzlich für Internet-Veröffentlichungen festgelegt wurde, so wird dieser seit den Entscheidungen T.286/10 und T.2227/11 nicht mehr angewandt, in denen grundsätzlich das Abwägen der Wahrscheinlichkeit zum Tragen kommt.

In T.1469/10 befand die Kammer, dass das Veröffentlichungsdatum auf den betreffenden Dokumenten, die von der ETSI/3GPP-Organisation – einem renommierten Normierungsgremium mit klaren und zuverlässigen Regeln für die Publikation – veröffentlicht worden waren, von hoher Beweiskraft ist und daher als Prima-facie-Nachweis dafür dienen kann, dass ein Dokument am angegebenen Datum veröffentlicht worden ist. Somit betrachtete die Kammer die betreffenden Dokumente als Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ.

Basiert eine **beschwerende Entscheidung** einer Instanz des EPA auf einem bestimmten Sachverhalt, so ist dieser Sachverhalt grundsätzlich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu beweisen. In T.826/03 wandte die Kammer diesen Grundsatz zur Ermittlung des Veröffentlichungstags eines Dokuments an. Fraglich war, ob die betreffende Patentanmeldung zum Stand der Technik gehörte. Angesichts der widersprüchlichen aktenkundigen Beweismittel und ohne weitere klärende Angaben seitens des CIPO war es aus der Sicht der Kammer praktisch unmöglich, zweifelsfrei festzustellen, dass die Öffentlichkeit vor dem in der Anmeldung beanspruchten Prioritätstag Zugriff auf die kanadische Anmeldung gemäß D3 hatte. Aus diesen Gründen befand die Kammer, dass D3 nicht Bestandteil des Stands der Technik im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ war.

4.3.5 Inanspruchnahme einer wirksamen Priorität

In T.1056/01 stellte die Kammer fest, dass wegen der entscheidenden Wirkung, die eine wirksame Priorität auf die Patentierbarkeit hat, der Anmeldetag der Anmeldung, deren Priorität beansprucht wird, **formell nachgewiesen** werden muss, und zwar durch eine Bescheinigung der Behörde, bei der diese Anmeldung eingereicht wurde (vgl. R. 53 (1) EPÜ und Art. 4 D (3) der Pariser Verbandsübereinkunft). Auch wenn für die rechtzeitige Zurücknahme einer früheren Anmeldung nach Art. 87 (4) EPÜ (vgl. Art. 4 C (4) der Pariser Verbandsübereinkunft) kein solcher formeller Nachweis vorgeschrieben ist, erscheint es angebracht, hier einen ebenso hohen Maßstab bei der Beweiswürdigung anzulegen, denn sobald es eine frühere Anmeldung in Bezug auf dieselbe Erfindung gibt, sind beide Daten für die Feststellung der Wirksamkeit der beanspruchten Priorität gleichermaßen relevant. Im vorliegenden Fall konnte aber die rechtzeitige Rücknahme der britischen Anmeldung im Sinne von Art. 87 (4) EPÜ nicht nachgewiesen werden. Im Gegensatz zu Tatsachen, die der Patentierbarkeit entgegenstehen (s. z. B. die vom Beschwerdeführer angeführte Entscheidung T.219/83), handelt es sich bei der rechtzeitigen Zurücknahme einer früheren Anmeldung um eine positive Voraussetzung für die wirksame Inanspruchnahme der Priorität einer späteren Anmeldung für dieselbe Erfindung. Deshalb ist der Tag (das Wirksamwerden) der Rücknahme ein Sachverhalt, der sich zugunsten des Beschwerdeführers auswirkt und auf

den er sich in ebensolcher Weise gestützt hat wie auf den Anmeldetag (und den Inhalt) der späteren britischen Anmeldung (Entscheidung zitiert und angewandt in T. 62/05).

In T. 493/06 ging es unter anderem um die Frage, ob eine prioritätsbegründende Anmeldung wirksam übertragen worden war. Nach Auffassung der Kammer war durch die vorgelegten eidesstattlichen Erklärungen und notariellen Bescheinigungen hinreichend nachgewiesen, dass der Inhalt der Kopie der Übertragungsvereinbarung mit dem Inhalt des Originals übereinstimmt.

In T. 205/14 widersprach die Kammer der Argumentation in T. 62/05, wonach der Übergang formal nachgewiesen werden müsse und ein ebenso hoher Beweismaßstab anzulegen sei wie nach Art. 72 EPÜ 1973. Art. 72 EPÜ 1973 enthält formale Erfordernisse für die wirksame rechtsgeschäftliche Übertragung der europäischen Patentanmeldung und beschränkt dadurch die Beweismittel für die Feststellung einer solchen Übertragung. In Anbetracht des Art. 117 EPÜ und des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung sollte die Beweisregel aber nicht über ihren Geltungsbereich hinaus ausgedehnt werden. Da die Bestimmungen des EPÜ keine eigenständige Festlegung der Erfordernisse für eine Übertragung des Prioritätsrechts zulassen, ist die Wirksamkeit einer solchen Übertragung eine Sache des **nationalen Rechts** (s. T. 1008/96 (zwei widersprüchliche Beweisstücke: eine Erklärung vor einem Notar und die Entscheidung eines italienischen Gerichtes), vgl. auch den Ansatz in T. 160/13 (Übertragung des Prioritätsrechtes innerhalb eines Konzerns – E-Mails), J. 19/87 und T. 493/06). In T. 205/14, T. 517/14 und T. 1201/14 wurden viele Fragen der Beweismittel, der Beweislast und des Beweismaßes angesprochen.

In T. 1201/14 erklärte die Kammer bezüglich eines Nachweises des rechtswirksamen Übergangs des Prioritätsrechts, dass die Kammer über die Beweiskraft der vorgelegten eidesstattlichen Versicherungen nach dem etablierten Grundsatz der freien Beweiswürdigung entscheiden muss. Was das Beweismaß betraf, so stimmte die Kammer dem Beschwerdegegner (Einsprechenden) dahin gehend zu, dass die Umstände des Falls einen "zweifelfreien" Nachweis verlangten (und kein "Abwägen der Wahrscheinlichkeit", wie in T. 205/14, Nr. 3.6.1 der Gründe und in dem fast identischen Fall T. 517/14, Nr. 2.7.1 der Gründe). Dies lag daran, dass im Sinne von T. 472/92 (ABl. 1998, 161, Nr. 3.1 der Gründe, betreffend die öffentliche Vorbenutzung) praktisch alle Beweismittel der Verfügungsmacht und dem Wissen nur eines Beteiligten am mehrseitigen Verfahren unterlagen, nämlich in diesem Fall des Patentinhabers (Beschwerdeführers), während der andere Beteiligte (Beschwerdegegner) nicht in der Lage war, Gegenbeweise vorzubringen. Was den behaupteten zweiten Übergang des Prioritätsrechts betraf, so scheiterte jedenfalls das Vorbringen des Beschwerdeführers mangels ausreichender Beweise.

In der Entscheidung T. 2466/13 über die formale Gültigkeit des Rechtsübergangs und das erforderliche Beweismaß wurde auf die Rechtsprechung hingewiesen, die in dieser Hinsicht nicht immer einheitlich ist: in den Entscheidungen T. 205/14 und T. 517/14 wurde das Abwägen der Wahrscheinlichkeit angewandt; in T. 1201/14 galt ein strengeres Beweismaß. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die Frage des Beweismaßes nicht behandelt werden musste, weil in diesem Fall für sie kein Zweifel bestand, dass die Übertragung stattgefunden hatte.

S. auch Kapitel II.D.2.2. "Prioritätsrecht des Anmelders oder seines Rechtsnachfolgers".

4.3.6 Missbräuchliches Verhalten

In G 3/97 und G 4/97 (ABl. 1999, 245 und 270) hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass ein Einspruch – wenn der als Einsprechende gemäß R. 76 (2) a) EPÜ (ehemalige R. 55 a) EPÜ 1973) Genannte im Auftrag eines Dritten handelt – dann unzulässig ist, wenn das Auftreten des Einsprechenden als missbräuchliche Gesetzesumgehung anzusehen ist. Das Vorliegen einer missbräuchlichen Gesetzesumgehung muss auf der Grundlage eines klaren und eindeutigen Beweises zur Überzeugung des entscheidenden Organs feststehen.

In T 291/97 hatte der Beschwerdeführer in seiner Beschwerdebegründung behauptet, das Dokument (1) sei infolge eines offensichtlichen Missbrauchs im Sinne von Art. 55 (1) a) EPÜ veröffentlicht worden und gehöre somit nicht zum Stand der Technik, der den strittigen Ansprüchen entgegengehalten werden könne. Die Kammer entschied, dass diese Veröffentlichung für die Anwendung des Art. 54 EPÜ in Betracht kommt. Sie bemerkte in ihrer Entscheidung, dass es sich bei der Feststellung eines **offensichtlichen Missbrauchs** nach Art. 55 (1) a) EPÜ um eine ernste Angelegenheit handelt. Ein Missbrauch darf nicht leichtfertig angenommen werden. Der Maßstab bei der Beweiswürdigung sei an der Wortwahl "offensichtlicher Missbrauch" (englisch "evident abuse", französisch "un abus évident") als hoch zu erkennen: Die Sache muss eindeutig sein; in einem zweifelhaften Fall wird nicht zugunsten des Anmelders entschieden. Die im vorliegenden Fall eingereichten Beweismittel entsprachen nicht diesen Anforderungen (s. auch T 41/02).

In D 5/86 (ABl. 1989, 210) vertrat die Kammer die Auffassung, die Verhängung einer Disziplinarstrafe setze voraus, dass eine Verletzung beruflicher Regeln zur Überzeugung des Disziplinarorgans festgestellt werden könne. Für diese Feststellung sei zwar keine absolute Gewissheit erforderlich, jedoch ein so **hoher Grad von Wahrscheinlichkeit**, dass er nach der Lebenserfahrung der Gewissheit gleichkomme. Eine Disziplinarmaßnahme könne nicht verhängt werden, wenn gegen die Feststellung, dass eine berufliche Regel verletzt sei, vernünftige Zweifel geltend gemacht werden könnten.

4.3.7 Zugang von förmlichen Schriftstücken

S. auch Kapitel III.S.4. "Risikosphären und Beweislastverteilung"; verwiesen wird auf den jüngsten Beschluss des Verwaltungsrats vom 15. Oktober 2014, in Kraft getreten am 1. April 2015, zur Änderung der Regeln 2, 124, 125, 126, 127, 129, 133 und 134 der Ausführungsordnung zum EPÜ (CA/D 6/14 – ABl. 2015, A17; erläuternde Mitteilung – ABl. 2015, A36), auf den im Kapitel über die Zustellung eingegangen wird (R. 126(1) EPÜ wurde durch den Beschluss des Verwaltungsrats CA/D 2/19 weiter geändert). Zum Beweisrecht (Beweislast) s. im Übrigen auch unten Kapitel III.G.5.1.2.f).

In T 1/12 machte die Beschwerdegegnerin (Patentinhaberin) geltend, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern bezüglich des anzuwendenden Beweismaßstabs für den Nachweis des Zugangs von Dokumenten beim EPA

widersprüchlich sei. In diesem Zusammenhang zitierte sie die Entscheidungen T.1200/01, die eine Abwägung von Wahrscheinlichkeiten vorschläge, und T.2454/11, nach der ein strengerer, zur Überzeugung der Kammer ausreichender Beweis erforderlich sei. Die Beschwerdegegnerin formulierte daher Vorlagefragen. Die Kammer wies diesen Antrag aber zurück, unter anderen mit der Begründung, dass die Beurteilung von Beweismitteln im Rahmen des Grundsatzes der freien Beweiswürdigung fallspezifisch sei. Welches konkrete Maß die Abwägung von Wahrscheinlichkeiten zu erreichen habe, damit sie zur Überzeugung der Kammer ausreiche, bleibe somit im Ermessen der Kammer selbst. Die Kammer vermochte keinen eindeutigen Widerspruch zwischen T.1200/01 und T.2454/11 festzustellen. In T.1/12 behandelte die Kammer die Frage des Beweismaßstabs insbesondere in Verbindung mit dem durch die Rechtsprechung etablierten Grundsatz der freien Beweiswürdigung.

Gegenstand der Beschwerde in T.1200/01 war die Frage, ob ein Einspruch des Beschwerdeführers gegen das Patent als eingelegt gelten könne. Nach Art. 99 (1) letzter Satz EPÜ gilt ein Einspruch erst als eingelegt, wenn die Einspruchsgebühr innerhalb der Einspruchsfrist entrichtet worden ist. Im vorliegenden Fall war im EPA keine Spur des vom Beschwerdeführer angeblich zusammen mit dem Zahlungsbeleg für die Einspruchsgebühr eingereichten Einspruchs zu finden. Hinsichtlich des Maßstabs, der bei der Prüfung der Frage angelegt werden muss, ob im EPA nicht gefundene Dokumente eingegangen sind, stellte die Kammer fest, die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern laute, dass eine solche Beweisführung zwar nur selten zur absoluten Gewissheit führen könne, sie aber zumindest eine **hohe Wahrscheinlichkeit** dafür erbringen müsse, dass die angebliche Einlegung stattgefunden habe (s. auch T.128/87, ABl. 1989, 406; zitiert durch die Kammer). Sie fügte hinzu, in einigen früheren Fällen (s. T.243/86 und T.69/86; zitiert durch die Kammer) sei als ausreichend akzeptiert worden, dass es konkrete Spuren der gesuchten Eingabe gebe, die zwar keine Gewissheit, aber doch eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür erbrächten, dass das verlorene Stück einmal im EPA vorhanden gewesen sei. Nichtsdestoweniger könnten in diesem Zusammenhang auch alle anderen Arten der Beweiserbringung wie beispielsweise Zeugenaussagen geprüft werden.

Die Mitteilung über einen Rechtsverlust nach R.112 (1) EPÜ (ehemalige R.69 (1) EPÜ 1973) gilt mit dem zehnten Tag nach der Aufgabe zur Post als zugestellt, es sei denn, das Schreiben ist nicht oder an einem späteren Tag zugegangen. Im Zweifel hat das EPA den Zugang des Schriftstücks nachzuweisen (R.126 (2) EPÜ; s. die Änderungen des Wortlauts dieser Regel durch den unlängst ergangenen Beschluss CA/D 6/14; ehemalige R.78 (2) EPÜ 1973). In J 9/05 und J 18/05 war das einzige von der Prüfungsabteilung vorgelegte Beweismittel ein Schreiben der Deutschen Post, in dem auf die Auskunft eines ausländischen Postdienstes verwiesen wurde, dass das Schreiben einem – nicht näher bezeichneten – befugten Empfänger zugestellt worden sei. Die Kammer erklärte, dass ein Abwägen der Beweiskraft der Beweismittel des EPA einerseits und der Beweiskraft der Ausführungen und Beweismittel des Beschwerdeführers andererseits vorgenommen werden muss. Nach Abwägen der von der Prüfungsabteilung vorgelegten Beweise, die in einem eher vagen Schreiben der Deutschen Post bestanden, und der vom Beschwerdeführer vorgelegten Beweise, gelangte die Kammer unter Berücksichtigung der ernsthaften Folgen für den Beschwerdeführer zu dem Schluss, dass nicht hinreichend nachgewiesen worden sei, dass der Anmelder die Mitteilung nach

R. 69 (1) EPÜ erhalten habe. In einem solchen Fall, in dem das EPA die Beweislast trage, sei der im Zweifel stehende Sachverhalt zugunsten des Anmelders auszulegen.

In T 529/09 wurde eine Mitteilung nach R. 82 (3) EPÜ (Aufforderung an die Beteiligten, sich zur Aufrechterhaltung des Patents in der geänderten Fassung zu äußern) am 8. September 2008 als Einschreiben versandt. Das Schreiben war an den Vertreter des Patentinhabers adressiert. Nach R. 126 (2) EPÜ (s. die Änderungen des Wortlauts dieser Regel durch den unlängst ergangenen Beschluss CA/D 6/14) gilt ein Einschreiben mit dem zehnten Tag nach der Abgabe zur Post als zugestellt, es sei denn, das zuzustellende Schriftstück ist nicht oder an einem späteren Tag zugegangen. Nach Auffassung der Kammer bedeutet "Zugang" nicht, dass die betreffende Mitteilung dem zugelassenen Vertreter tatsächlich zur Kenntnis gebracht werden muss. Es genügt, dass das Einschreiben von einer empfangsberechtigten Person entgegengenommen wird, zum Beispiel von einem Angestellten der Kanzlei des Vertreters (s. T 743/05). Im vorliegenden Fall waren die aktenkundigen Beweise nach Auffassung der Kammer hinreichend zuverlässig und umfassend, um die ordnungsgemäße Zustellung des Schreibens nachzuweisen. Die Kammer wies in diesem Zusammenhang aber auf einen bedeutenden Unterschied zwischen dem vorliegenden Fall und den Sachen J 9/05 und J 18/05 hin, wo der Beschwerdeführer eine beträchtliche Zahl von Gegenbeweisen eingereicht und damit konkrete Gründe angeführt hatte, aus denen das Schreiben möglicherweise nicht bei der Kanzlei des Vertreters eingegangen war.

In T 1934/16 bestritt der Beschwerdeführer den Erhalt der Mitteilung nach R. 82 (3) EPÜ, sodass das EPA den Zugang des Schriftstücks und den Tag des Zugangs nachweisen musste (R. 126 (2) EPÜ). Die von der Kammer veranlassten Nachforschungen zeigten, dass das Einschreiben tatsächlich zugestellt worden war, und da der Beschwerdeführer keine begründeten Nachweise für einen anderen Hergang beibrachte, bestand kein Zweifel, dass das Schreiben beim Vertreter des Beschwerdeführers ordnungsgemäß eingegangen war.

S. auch die oben erwähnte Entscheidung J 10/04, die sich von den "üblichen" Fällen verloren gegangener Postsendungen dadurch unterscheidet, dass die Anmeldung beim USPTO einging und lediglich ein Teil der eingereichten Unterlagen fehlte. S. die Entscheidung T 1535/10, wonach die Zurechnung von Hindernissen und Verzögerungen beim Zugang von Entscheidungen, die nach R. 126 (1) EPÜ zuzustellen sind, nach Risikosphären erfolgt (III.S.4. "Risikosphären und Beweislastverteilung").

5. Beweislast

5.1. Verteilung der Beweislast

5.1.1 Allgemeines

In Ermangelung einschlägiger Vorschriften im EPÜ sind die Grundsätze der Beweislastverteilung in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern entwickelt worden. **Jeder Verfahrensbeteiligte ist jeweils für die von ihm behaupteten Tatsachen beweispflichtig.** Tatsachen, die eigene Handlungen einer Partei betreffen oder die

Gegenstand der eigenen Wahrnehmung einer Partei sind, könnten von dieser Partei jedenfalls dann nicht mit "Nichtwissen" bestritten werden, wenn es an sich Sache dieser Partei ist, den Sachverhalt darzulegen (T. 247/98).

Im Hinblick auf die in den Vertragsstaaten allgemein anerkannten Grundsätze des Verfahrensrechts muss ein Beteiligter, der sich auf Art. 125 EPÜ beruft und behauptet, nach deutschem Recht sei es möglich, eine Entscheidung eines letztinstanzlichen Gerichts abzuändern, wenn sie mit einem schwerwiegenden Verfahrensfehler behaftet sei, auch Beweise dafür vorlegen, dass ein solcher Verfahrensgrundsatz in der Mehrzahl der EPÜ-Vertragsstaaten existiert und mithin als "allgemein anerkannt" im Sinne von Art. 125 EPÜ 1973 gilt (T. 843/91, ABl. 1994, 832). Im Anschluss an diese Rechtsprechung führte eine weitere Kammer in der Sache T. 833/94 aus, wenn die vorgelegten Beweismittel nicht unmittelbar erkennen lassen, ob der umstrittene Sachverhalt wahr oder falsch sei, sondern Kenntnisse des **nationalen Rechts** und der nationalen Patentpraxis voraussetzen, so müssen Recht und Patentpraxis genauso **bewiesen werden wie jeder andere Sachverhalt**, auf den sich die Argumentation einer Partei stützt.

In T. 1201/14 (Übergang des Prioritätsrechts) kam die Kammer, was die anzuwendenden Regeln für die Beurteilung der beigebrachten Beweise (eidesstattliche Versicherungen) angeht, zu folgendem Schluss: Die Beweislast für den rechtswirksamen Übergang des Prioritätsrechts lag beim Patentinhaber (Beschwerdeführer), da er dieses Recht beanspruchte (s. z. B. T. 1008/96, Nr. 3.3 der Gründe; T. 1056/01, Nr. 2.10 der Gründe; T. 493/06, Nr. 8 der Gründe; T. 205/14, Nr. 3.5 der Gründe). Diese Regel war vor allem deshalb anwendbar, weil nur der Patentinhaber (Beschwerdeführer) bei seiner Behauptung, dass ein Rechtsübergang stattgefunden habe, Zugang zu den relevanten Beweismitteln hatte.

Im **Ex-parte-Verfahren** trägt der Anmelder die Beweislast für die für ihn günstigen Tatsachen, z. B. dafür, dass ein von der Prüfungsabteilung entgegengehaltenes Dokument nicht zum Stand der Technik zählt (T. 160/92, ABl. 1995, 35), dass die Voraussetzungen des Art. 123 EPÜ erfüllt sind (T. 383/88) oder dass eine Beschränkung der Ansprüche zulässig ist (T. 2/81, ABl. 1982, 394). Aus dem Erfordernis, die Erfindung vollständig zu offenbaren, leitet sich für den Anmelder auch die Pflicht ab, den Nachweis über das relevante Wissen eines Fachmanns zu führen, wenn es konkrete Anhaltspunkte dafür gibt, dass das Erfordernis nicht im gesamten beanspruchten Bereich erfüllt ist. Wenn vernünftige Zweifel über den Umfang oder die Offenkundigkeit des für eine ausreichende Offenbarung der Erfindung erforderlichen Fachwissens vorgebracht werden, obliegt es dem Anmelder, geeignete Beweismittel für die für ihn günstigen Tatsachen vorzulegen, um seiner Offenbarungspflicht nachzukommen (T. 82/07). In T. 32/95 wies die Kammer auf die Richtlinien hin (geltende Fassung s. Richtlinien G-IV, 1 "Stand der Technik" – Stand November 2018; die entsprechende Passage ist im vollem Wortlaut wiedergegeben im Anschluss an die Ausführungen zu T. 750/94, s. oben Kapitel III.G.4.3.1).

Bei Fragen zu den Patentierbarkeitserfordernissen könne die Beweislast im **Prüfungsverfahren** zunächst nicht beim Anmelder liegen, und die Prüfungsabteilung müsse einen etwaigen Einwand ausreichend begründen. In T. 578/06 habe die

Prüfungsabteilung keine solche Begründung gegeben. Die Passage der "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA" (vorangegangener Abschnitt) könne nicht ihre Ansicht stützen, dass im Ex-parte-Verfahren der Anmelder die Beweislast für die für ihn günstigen Tatsachen trage, da diese Passage anscheinend aus ihrem Zusammenhang gegriffen worden sei: In allen dort angeführten Verfahrenssituationen habe der Anmelder in Erwiderung auf einen begründeten Einwand der Prüfungsabteilung seine Behauptungen stützen müssen.

Es reicht in einem Einspruchsverfahren nicht aus, wenn der Einsprechende ein erteiltes Patent mit einer nicht belegbaren Behauptung angreift. Wenn das EPA nicht in der Lage ist, den Sachverhalt im Wege der Amtsermittlung festzustellen, so trifft dieser Nachteil den Beteiligten, der sich auf die betreffende Tatsachenbehauptung stützt (T. 219/83, ABl. 1986, 211, 328; ebenso T. 293/87, T. 459/87). Ist eine Beschwerdekammer nicht in der Lage, den Sachverhalt im Wege der Amtsermittlung zweifelsfrei festzustellen, so trifft dieser Nachteil nach T. 200/94 – eine Entscheidung, die der ständigen Rechtsprechung folgt – die beweispflichtige Partei, die sich auf die betreffende Tatsachenbehauptung stützt. Dabei ist die Stellung des Einsprechenden im **Beschwerdeverfahren** ohne Bedeutung für die Verteilung der Beweislast (das ergibt sich auch aus T. 740/90, T. 270/90, ABl. 1993, 725 und T. 381/87, ABl. 1990, 213). Die Verfahrensbeteiligten tragen jeweils die Beweislast für die von ihnen geltend gemachten Tatsachen, und wenn eine entscheidungserhebliche Tatsache nicht bewiesen ist, wird zulasten dessen entschieden, der die Beweislast nicht erfüllt hat; im vorliegenden Fall einer angeblichen Vorbenutzung hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) ohne Vorlage jeglicher Beweise behauptet, dass alle "PARP PU"-Prothesen unabhängig von ihrer Artikel- und Chargennummer dieselbe Beschaffenheit hätten wie die als Beweismittel vor dem EPA vorgelegte Prothese (T. 1469/08 unter Berufung auf T. 270/90, ABl. 1993, 725, Nr. 2 der Gründe und T. 355/97, Nr. 2.5 der Gründe).

In T. 998/04 betonte die Kammer in einem "obiter dictum", dass die Beweislast für die behauptete mangelnde Patentfähigkeit beim Einsprechenden liegt und nicht abgewälzt werden kann, indem man die Kammer ersucht, eigene Ermittlungen durchzuführen, vor allem indem vier namentlich genannte Zeugen geladen werden, ein **unabhängiger Sachverständiger** mit der Durchführung experimenteller Tests beauftragt wird und Mitarbeitern des Beschwerdeführers gestattet wird, den Tests beizuwohnen sowie Zeugen und Experten zu befragen. Diesen Anträgen stattzugeben, widerspräche dem Charakter des der Erteilung nachgeschalteten Einspruchsverfahrens im Rahmen des EPÜ, das grundsätzlich als Streitiges Verfahren zwischen Parteien anzusehen ist, die in der Regel gegenteilige Interessen vertreten, die aber Anspruch auf die gleiche Behandlung haben (s. G. 9/91, ABl. 1993, 408, Nr. 2 der Gründe). Bestreitet der Einsprechende die Neuheit, das Vorliegen erfinderischer Tätigkeit bzw. die Ausführbarkeit der Erfindung, trägt er in erster und zweiter Instanz die Beweislast dafür (z. B. T. 762/04; T. 382/93; T. 16/87, ABl. 1992, 212; T. 182/89, ABl. 1991, 391). Die Kammer bestätigte erneut, dass zugunsten des Patentinhabers entschieden wird, wenn Zweifel hinsichtlich der Offenbarung einer Entgegenhaltung bestehen (T. 1003/96; vgl. auch T. 230/92, T. 345/86, T. 601/91, T. 968/91).

Eine in einem Patent gestellte technische Aufgabe gilt als durch die beanspruchte Erfindung glaubhaft gelöst, wenn kein Grund zur gegenteiligen Annahme besteht. Unter diesen Umständen ist gewöhnlich der Einsprechende für das Gegenteil beweispflichtig oder muss zumindest Beweise vorlegen, die Zweifel an der angeblichen Lösung der Aufgabe aufkommen lassen. Gelingt ihm dies, so verlagert sich die Beweislast auf den Patentinhaber, der nun für seine eigenen Behauptungen beweispflichtig wird (s. z. B. T. 1797/09). Gelingt es dem Einsprechenden jedoch nur durch Berufung auf eine **fehlerhafte Würdigung** des vom Beschwerdeführer vorgelegten Beweismaterials durch die Prüfungsabteilung, ernsthafte Zweifel an dessen Stichhaltigkeit zu wecken, so lässt dies die vom Patentinhaber vorgelegten Beweise vielleicht ungeeignet erscheinen, lässt aber noch nicht den Schluss zu, dass die Erfindung die bestehende technische Aufgabe nicht löst. Diese Behauptung entbindet den Einsprechenden nicht von der Pflicht, überzeugende Gegenbeweise dafür vorzulegen, dass der beanspruchte Gegenstand die technische Aufgabe nicht zu lösen vermag (T. 596/99).

In T. 2285/09 stützte sich der Beschwerdeführer (Patentinhaber) auf Versuchsberichte. Diese Versuche waren aber kein zweifelsfreier Beweis für seine Behauptungen. Er brachte vor, dass die Beweislast dafür, dass die Änderungen den Schutzbereich erweiterten, bei den Beschwerdegegnern (Einsprechenden) liege (Art. 123 (3) EPÜ). Allerdings hatte er das erteilte Patent geändert und musste somit zweifelsfrei nachweisen, dass diese Änderung den Schutzbereich nicht erweiterte.

Umgekehrt kann sich der Patentinhaber nicht dadurch von der Beweislast für von ihm behauptete Tatsachen entledigen, dass er erklärt, alle Beweise unterlägen der Verfügungsmacht seines Gegners (unter Verweis auf T. 472/92, ABl. 1998, 161), ohne nachzuweisen, dass er selbst nicht in der Lage ist, entsprechende **Gegenbeweise** beizubringen (T. 254/98). Für die Verteilung der Beweislast ist es unerheblich, ob der Patentinhaber leichter Zugang zu den erforderlichen Beweismitteln hatte als der Einsprechende (T. 1162/07; s. auch T. 1710/12).

5.1.2 Einzelfälle

a) Neuheit

Im Rahmen der Neuheitsprüfung ist die Partei, die behauptet, das zwangsläufige Ergebnis einer Offenbarung aus dem Stand der Technik stehe im Widerspruch zur ausdrücklichen Offenbarung des zitierten Stands der Technik, nicht nur verpflichtet, die frühere Offenbarung so nachzuarbeiten, dass das behauptete zwangsläufige Ergebnis eintritt, sondern hat auch überzeugend nachzuweisen, dass etwaige beträchtliche Abweichungen von den in der früheren Offenbarung festgelegten Bedingungen für das Ergebnis nicht wesentlich waren (T. 204/00; s. auch T. 396/89).

Im Fall T. 713/01 bestritt der Beschwerdeführer das Vorliegen einer "ausführbaren" Offenbarung bezüglich der Herstellung von Polymeren, die in Gegenwart eines solubilisierten Lithiumpyrrolidid-Initiators erzeugt werden, in D2 unter Verweis auf die Entscheidungen T. 124/87 (Abl. 1989, 491) und T. 206/83 (Abl. 1987, 5). Die Kammer stellte fest, dass der einzige Unterschied zwischen D2 und dem Anspruchswortlaut nicht

als Unterscheidungsmerkmal des beanspruchten Erzeugnisses taugte, weil dieses **Product-by-process-Merkmal** im Erzeugnis nicht anhand einer charakterisierenden Eigenschaft nachweisbar war. In diesem Zusammenhang fügte die Kammer hinzu, dass im Verfahren vor der Prüfungsabteilung die Beweislast für ein angeblich unterscheidendes "Product-by-process"-Merkmal beim Anmelder liegt (s. ferner T. 205/83, ABl. 1985, 363 und T. 279/84). Die Entscheidung T. 713/01 betraf eindeutig die Frage der Beweislast im Prüfungsverfahren (T. 1912/10).

S. Kapitel I.C. "Neuheit".

b) Erfindnerische Tätigkeit

In T. 547/88 wurde die erfindnerische Tätigkeit bestritten. Obwohl die Kammer die Parteien gebeten hatte, in einem gemeinsamen Protokoll festzuhalten, welche **Versuche** unter welchen Bedingungen durchzuführen sind, stellten die Beteiligten jeweils eigene Versuche an und gelangten zu widersprüchlichen Ergebnissen. Anhand dieser Versuche konnte also nicht endgültig auf mangelnde erfindnerische Tätigkeit erkannt werden. Die Kammer vertrat die Ansicht, da die Versuche zu widersprüchlichen Ergebnissen führten, sei – was die Relevanz der beanspruchten Merkmale für die zu lösende Aufgabe betreffe – im Zweifelsfalle zugunsten des Patentinhabers zu entscheiden. Abgesehen davon sei der Gegenstand der angefochtenen Ansprüche erfindnerisch, weil er im Stand der Technik nicht nahegelegt werde. Das Patent wurde daher aufrechterhalten.

Die Beweislast liegt beim Patentinhaber dafür, dass das beanspruchte Verfahren zu den im Streitpatent angegebenen **vorteilhaften Wirkungen** führt. Da zusätzliche Beweise für die genannten vorteilhaften Wirkungen fehlten, konnten die behaupteten Wirkungen deshalb nicht bei der Prüfung der erfindnerischen Tätigkeit berücksichtigt werden (vgl. T. 97/00; s. auch T. 1409/04).

Die Beschwerdeführerin (Einsprechende) hat ihre Behauptungen, eine Verbesserung sei nicht glaubwürdig, da nicht ausreichend bewiesen, ihrerseits nicht durch Beweise in Form von Versuchen gestützt. Ohne einschlägige Vergleichsversuche können die Argumente der Beschwerdeführerin die Kammer nicht überzeugen, sodass die Aufgabe als gelöst angesehen wurde. Die Aufgabe musste also nicht umformuliert werden (T. 862/11). S. auch in diesem Kapitel III.G.4.2.2 "Tests und Versuche".

In T. 655/13 hatte die Prüfungsabteilung die Passage im Dokument D1 (technische Zeitschrift in Japanisch als Vorveröffentlichung), die das strittige Merkmal offenbarte, nicht genau angegeben und auch keine Übersetzung zumindest des angeführten längeren Abschnitts dieses japanischen Dokuments bereitgestellt. Die Kammer erinnerte daran, dass im Prüfungsverfahren bei Fragen der Patentierbarkeitserfordernisse die Beweislast – und folglich die Verpflichtung zum Darlegen der einschlägigen Tatsachen – zunächst bei der Prüfungsabteilung liegt, die Beweise und Tatsachen zur Stützung ihres Einwands vorbringen muss (s. T. 578/06). In der Regel kann der Anmelder eine generelle Aussage der Prüfungsabteilung allgemein anfechten, die ihren Einwand dann genauer spezifizieren muss. Damit ein Anmelder eine faire Chance erhält, die Feststellungen der Prüfungsabteilung anzufechten, sollte diese in der Regel zumindest einmal angeben, wo

im nächstliegenden Stand der Technik die einzelnen Merkmale des strittigen Anspruchs offenbart sind (s. z. B. das obiter dictum in T. 70/02).

S. Kapitel I.D. "Erfinderische Tätigkeit".

c) Ausreichende Offenbarung

Die Beweispflicht richtet sich nach dem Vorbringen der jeweiligen Beteiligten. Ob die Anforderungen an die Beweispflicht erfüllt sind oder nicht, wird von der Kammer auf der Grundlage der ihr vorliegenden relevanten Beweismittel überprüft. Die Beweislast für die unzureichende Offenbarung liegt in der Regel bei den **Einsprechenden**, die nachweisen müssen, dass sie trotz aller angemessenen Maßnahmen nicht in der Lage waren, die Erfindung auszuführen. Wenn der Patentinhaber ein Ergebnis beansprucht, das nach der vorherrschenden technischen Meinung nicht erzielbar ist, und die Einsprechenden nicht in der Lage sind, das patentgemäße Verfahren nachzuarbeiten, **kann von ihnen nicht erwartet werden, dass sie mehr unternehmen als der Patentinhaber**. Dann trägt der Patentinhaber die Beweislast dafür, dass das patentgemäße Extraktionsverfahren wie angegeben funktioniert, sodass dem Fachmann zumindest ein Weg zur Ausführung der beanspruchten Erfindung an die Hand gegeben wurde (Grundsatz z. B. bekräftigt in T. 518/10, wo auch T. 792/00 und T. 1842/06 zitiert sind).

In T. 1608/13 argumentierte der Beschwerdegegner (Einsprechende) unter Verweis auf T. 585/92, nachdem die Einspruchsabteilung das Patent widerrufen hatte, sei im Beschwerdeverfahren die Beweislast für den Nachweis, dass die Entscheidung falsch war, auf den Beschwerdeführer übergegangen. Das vorrangige Ziel des Beschwerdeverfahrens ist jedoch, die angefochtene Entscheidung auf der Grundlage der Eingaben und Anträge der Beteiligten zu überprüfen. Dazu gehört ganz klar die Überprüfung der Argumentation der Einspruchsabteilung, insbesondere die Beurteilung der in der Entscheidung berücksichtigten Einwände des Beschwerdegegners. Wenn die Argumentation als solche für falsch befunden wird, kann sich die Beweislast in der Sache nicht umkehren. In der Sache nun setzt nach der ständigen Rechtsprechung ein erfolgreicher Einwand wegen unzureichender Offenbarung voraus, dass ernsthafte Zweifel bestehen, die durch nachprüfbare Fakten untermauert werden (T. 967/09). Es war in erster Linie Aufgabe des Beschwerdegegners, solche Tatsachen zur Stützung seiner Einwände vorzubringen.

Die Entscheidung T. 30/15 (inter partes) enthält umfangreiche Ausführungen zur Frage der Beweislast und der Einreichung von Beweismitteln betreffend die Beurteilung von Art. 83 EPÜ im Zusammenhang mit Verfahrensaspekten (VOBK 2007) betreffend vor allem das Verfahren einer Beschwerde gegen die Entscheidung des Widerrufs des Patents aufgrund unzureichender Offenbarung. Nach dem Widerruf eines Patents hat der Patentinhaber als Beschwerdeführer in seiner Beschwerdebegründung eine detaillierte Argumentation vorzubringen, selbst wenn die Gründe, auf die die angefochtene Entscheidung gestützt ist, durch einen neuen Anspruchssatz ausgeräumt scheinen. Anders als vom Patentinhaber behauptet besteht somit keine Verpflichtung für die Einsprechenden als Beschwerdegegner, die unzureichende Offenbarung der Erfindung weiter zu beweisen, wenn das Patent aus diesem Grund widerrufen wird. Vergleiche mit

T.1329/11, Nr. 3.9 der Gründe, wo der Beschwerdeführer der Einsprechende war, die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung aber keinerlei Beispiele oder sonstige technische Informationen enthielt, aus denen plausibel hervorging, dass die beanspruchte Erfindung ausgeführt werden kann.

Die Entscheidung T.1886/12 enthält auch eine eingehende Begründung zur Frage der Beweislast bei angeblich unzureichender Offenbarung; der Beschwerdeführer (Einsprechender) hatte mehrere Einwände erhoben, konnte aber der ihm obliegenden Beweislast nicht nachkommen.

In T.275/16 erinnerte die Kammer daran, dass die Beweislast für die unzureichende Offenbarung in der Regel beim **Einsprechenden** liegt. Bei einer Erfindung jedoch, die der vorherrschenden technischen Meinung entgegensteht, muss der Patentinhaber nachweisen, dass die Erfindung ausreichend offenbart ist (T.792/00, Nrn. 3 bis 5 der Gründe; T.1842/06, Nr. 3.4 der Gründe; T.518/10, Nr. 7.10.1 der Gründe; vgl. T.419/12, Nr. 1.1.4 (6) der Gründe). Im vorliegenden Fall lautete die vorherrschende technische Meinung, dass es kein Verfahren gibt, das die Herstellung von Titandioxidteilchen in einer Gasphasenreaktion erlauben würde, wobei alle Teilchen denselben Durchmesser haben, d. h. eine monodisperse Teilchengrößenverteilung vorliegt. Das Patent enthielt außerdem keine Daten für den strittigen D_{top}/D₅₀-Wert von 1. Es war Aufgabe des Patentinhabers (Beschwerdeführers), zu zeigen, dass man mittels des im Streitpatent offenbarten Verfahrens zu dem ausdrücklich beanspruchten Wert von 1 für das Verhältnis von D_{top} (maximaler Teilchendurchmesser) zu D₅₀ (mittlerer Teilchendurchmesser) gelangen kann. Die Kammer befand, dass dem Erfordernis der ausreichenden Offenbarung selbst dann nicht entsprochen wurde, wenn man von einem zum Verständnis bereiten Fachmann ausging (vgl. T.190/99).

In T.2340/12 war in Bezug auf die Beweislast unbestritten, dass das Organ, das den Einwand der unzureichenden Offenbarung erhoben hat, seine Meinung begründen muss. Im **Ex-parte**-Verfahren ist es somit Aufgabe der Prüfungsabteilung oder der Beschwerdekammer, den erhobenen Einwand zu begründen. Ein solcher Einwand sollte auf konkretem und nachprüfbarem Wissen oder auf Tatsachen basieren, die den Realitätsgehalt der durch die beanspruchte Erfindung erzeugten Wirkung infrage stellen. Ein Mangel an Glaubwürdigkeit kann sich zum Beispiel aus einem Konflikt mit den anerkannten Gesetzen der Physik ergeben. Es ist dann Aufgabe des Anmelders (Beschwerdeführers), entsprechende Argumente oder Beweismittel vorzulegen. Die Kammer merkte an, dass die Einreichung von Versuchen **nicht als Verpflichtung** des Anmelders, **sondern** vielmehr als Recht des Anmelders und **Gelegenheit** zu sehen ist, die Prüfungsabteilung (oder die Kammer) zu **überzeugen**, dass sie sich bei ihrem ursprünglichen Urteil geirrt hat. Im vorliegenden Fall betraf die Erfindung Gebiete der Technik ohne anerkannte theoretische oder praktische Grundlage.

In T.2571/12 war die Kammer nicht mit den Schlussfolgerungen der Einspruchsabteilung einverstanden, wonach – weil der Einsprechende keinen Nachweis dafür erbracht habe, dass eine neuropsychiatrische Störung nicht wirksam mit einem Glutathionvorläufer behandelt werden könne – das Streitpatent die Erfindung so deutlich und vollständig offenbare, dass ein Fachmann sie ausführen könne. Vielmehr muss – so die Kammer – in

dem Patent nachgewiesen werden, dass die beanspruchte Behandlung für die beanspruchte therapeutische Indikation geeignet ist.

In T.417/13 wurde entschieden, dass physikalische und mathematische Fakten über Teilchengrößenmessung bekannt sind. Es bestand daher keine Notwendigkeit, über eingereichte Dokumente zu diskutieren, die zum Nachweis der relevanten Tatsachen eingereicht worden waren.

S. auch Kapitel II.C.9. "Beweisfragen"; T.63/06 (Zusammenfassung seines Beitrags in T.347/15), T.338/10 und T.967/09 in diesem Kapitel III.G.5.2.2.

d) Inhalt des Prioritätsdokuments

In T.1147/02 setzte die Kammer sich mit der Frage auseinander, welche Partei im Beschwerdeverfahren für den genauen Inhalt eines Prioritätsdokuments beweispflichtig ist, wenn es um die Bestimmung des maßgeblichen Prioritätstags geht. Da es der Beschwerdeführer war, der den zur Ermittlung des Stands der Technik benötigten Prioritätstag in Frage stellte, war es nach den in ständiger Rechtsprechung entwickelten Grundsätzen an ihm, überzeugend nachzuweisen, dass das maßgebliche Datum nicht der Tag der Einreichung des Prioritätsdokuments gewesen war.

e) Spezieller Fall der Internet-Veröffentlichungen des Stands der Technik

In der Regel trägt jeder Beteiligte die Beweislast für die von ihm behaupteten Tatsachen. Im konkreten Fall der vom EPA angeführten Internet-Veröffentlichungen des Stands der Technik liegt die Beweislast also beim EPA. Wenn das EPA allerdings nach Abwägen der Wahrscheinlichkeit davon überzeugt ist, dass eine Internet-Veröffentlichung Stand der Technik ist, muss der Beteiligte das Gegenteil beweisen (Ex-parte-Fälle T.2227/11, T.1589/13).

Im Ex-parte-Fall T.545/08 erklärte die Kammer, dass die kommerzielle Website, von der das Dokument D1 abgerufen wurde, nicht – zumindest nicht ohne weitere Nachforschungen – als Quelle betrachtet werden konnte, die generell einen verlässlichen Veröffentlichungstag angibt, wie z. B. die Websites von wissenschaftlichen Verlagen. Sie kam zu dem Schluss, dass die Prüfungsabteilung nicht berechtigt war, das Dokument D1 in ihrem ersten Sachbescheid als Stand der Technik zu betrachten, ohne weitere Erläuterungen oder Beweise für die öffentliche Zugänglichkeit des Dokuments vor dem Prioritätstag vorzulegen (s. auch T.1961/13). Der Einwand war somit nicht ordnungsgemäß erhoben. Er konnte damit keine Verpflichtung des Anmelders begründen, im schriftlichen Verfahren Beweismittel gegen den vermuteten Zeitpunkt der Veröffentlichung vorzulegen (s. die Ausführungen in T.545/08 über die Beweislast, Nrn. 12 und 13 der Gründe, s. auch T.1066/13).

f) Zugang von förmlichen Schriftstücken

S. auch Kapitel III.S.4. "Risikosphären und Beweislastverteilung". Die R.126 EPÜ (Zustellung durch die Post) und 127 EPÜ (Zustellung durch technische Einrichtungen zur

Nachrichtenübermittlung) enthalten Vorschriften für die Zuweisung der Beweispflicht in Zweifelsfällen (für die geänderten Regeln s. den Beschluss CA/D 6/14 in ABl. 2015, A17 und die erläuternde Mitteilung in ABl. 2015, A36, insbesondere Nrn. 3.1 ff.). S. auch Kapitel III.G.4.3.7.

In T.632/95 stellte die Kammer fest, dass der Umstand, dass der Eingang eines Schriftstücks nicht bewiesen werden kann, zulasten des Einreichenden geht, wie umgekehrt dem EPA der Nachweis des Zugangs amtsseitig zugestellter Schriftstücke obliegt.

Es sei anzumerken, dass ein Verfahrensbeteiligter, der behaupte, etwas sei nicht geschehen, dies nur schwer nachweisen könne. Der Verfahrensbeteiligte könne im Wesentlichen mutmaßen, was geschehen sein könnte, oder darlegen, was normalerweise bei Zugang eines Schriftstücks geschehe, um Zweifel an den Beweisen des EPA zu wecken. Ein stringenter Beweis, dass ihm der Brief nicht zugegangen sei, sei jedoch kaum jemals möglich. Das EPA sei ebenfalls in einer schwierigen Lage, wenn ein Anmelder behaupte, dass ihm eine Mitteilung nicht zugegangen sei. Das EPA müsse in diesem Fall bei der Post einen Nachforschungsantrag stellen und sich auf die erhaltenen Auskünfte verlassen. Diese seien meist unbefriedigend, da keine Einzelheiten genannt würden. Nach einer gewissen Zeit seien die relevanten Informationen unter Umständen gar nicht mehr erhältlich. Dies sollte dem Anmelder jedoch nicht zum Nachteil gereichen, insbesondere, wenn es um eine Mitteilung über einen Rechtsverlust gehe. Derartige Probleme ließen sich durch eine Zustellung von solchen Mitteilungen per Einschreiben mit Rückschein vermeiden (J.9/05 und J.18/05).

Gemäß R.126(2)EPÜ (ehemalige R.78(2)EPÜ 1973) muss im Zweifel das EPA den Tag des Zugangs beweisen. Nach der Entscheidung T.247/98 sind bei der Bestimmung der Bedeutung des Tatbestandsmerkmals "im Zweifel" in der deutschen Fassung die französische und die englische Fassung dieser Regel zu beachten, die einen Streitfall voraussetzen ("en cas de contestation" bzw. "in the event of any dispute"). Aus allgemeinen Grundsätzen über die Darlegungslast der Parteien folgt, dass eine Partei, die sich auf die Anwendung einer für sie günstigen gesetzlichen Regelung berufen will, einen diese Anwendung rechtfertigenden Sachverhalt darzulegen hat, selbst wenn sie für diesen Sachverhalt letztlich nicht die Beweislast trägt. Die Tatsache, dass das EPA in einem Zweifel im Sinne von dieser Regel, d. h. im Streitfall, die Beweislast für den Tag des Zugangs trägt, bedeutet darüber hinaus nicht, dass eine Partei, die sich auf den verspäteten Eingang eines Schriftstücks des EPA bei ihr selbst berufen will, keinerlei Verpflichtung hätte, zur Aufklärung von Umständen beizutragen, die in ihrer eigenen Sphäre liegen, sondern sich gewissermaßen zurücklehnen und abwarten könne, ob es dem EPA wohl gelingt herauszufinden, wann das Schriftstück bei ihr eingegangen ist. Ein Zweifel im Sinne dieser Vorschrift wird daher erst begründet, wenn geltend gemacht wird, ein Schriftstück sei tatsächlich später als zehn Tage nach dem Datum der Abgabe zur Post zugegangen.

In J.3/14 stellte die Kammer fest, dass das EPA die Beweislast trägt, wenn der zugelassene Vertreter behauptet, eine Mitteilung nicht erhalten zu haben. Nach Auffassung der Kammer war zumindest **glaubhaft** gemacht worden, dass die Post das

Schreiben angesichts einer Vollmacht, die die Abholung "sämtlicher Einschreiben" zu gestatten schien, irrtümlicherweise an eine unbefugte Person ausgehändigt hatte. Der Beschwerdeführer legte auch Beweise für die Abwesenheit der Vertreterin von ihrem Geschäftssitz vor. Die Kammer stellte fest, dass in einem Fall, in dem das EPA die Beweislast trägt, **im Zweifel zugunsten** des Anmelders zu entscheiden ist. Verbleibende Zweifel am tatsächlichen Geschehen dürfen dem Anmelder nicht zum Nachteil gereichen. Dies gilt umso mehr in einer Situation wie der vorliegenden, in der die unmittelbare Folge für den Anmelder die Zurückweisung seiner Anmeldung gewesen wäre.

In **T. 50/12** befand die Kammer, dass das EPA durch die Vorlage des Rückscheins seiner Pflicht nach **R. 126 (2) EPÜ** nachgekommen ist, den tatsächlichen Tag des Zugangs beim Empfänger nachzuweisen. Somit lag die Beweislast beim Beschwerdeführer. Als Beleg für die spätere Zustellung legte der Beschwerdeführer zwei Dokumente vor; keines dieser Dokumente konnte die Beschwerdekammer überzeugen.

Nach dem EPÜ ist das Eingangsdatum eines Stücks beim EPA für die Frage der Fristwahrung maßgeblich. Somit obliege dem Einreichenden die Beweislast dafür, dass die Einreichung erfolgt ist. Die Unbeweisbarkeit, dass es wahrscheinlicher ist, dass ein Stück eingereicht wurde, als dass es nicht eingereicht wurde, müsse daher zulasten des Einreichenden gehen – so die Kammer in **T. 1200/01**. In diesem besonderen Fall überzeugten die verfügbaren Beweise die Kammer nicht, dass die Wahrscheinlichkeit, dass die angebliche Einreichung stattgefunden habe, größer sei als die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht stattgefunden habe. Entgegen der Entscheidung **T. 1200/01** stellte die Kammer im Fall **T. 2454/11** fest, dass die strenge Beweislastverteilung zu Lasten des Absenders eines an das EPA gerichteten Schreibens nicht durch ein Abwägen nach dem Grad der Wahrscheinlichkeit des Zugangs abgemildert ist. Ein solcher Prüfungsmaßstab würde zu einer erheblichen Belastung der Rechtssicherheit sowie zu einer Aufweichung der gebotenen Rechtsklarheit in förmlichen Verfahren wie denen des EPA führen. Denn der im Streitfalle auszulegende unbestimmte Rechtsbegriff der Wahrscheinlichkeit und das gerichtliche Abwägen, ob von einer größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit einer Zustellung auszugehen ist, würden zu einer vielfältigen Kasuistik mit bisweilen nicht auszuschließenden Widersprüchen führen, die dem Gebot eines transparenten und übersichtlichen Verfahrens entgegenstehen und deshalb im Interesse der am Verfahren beteiligten Dritten und der Öffentlichkeit zu vermeiden sind. Folglich vermag eine hohe Wahrscheinlichkeit der Zustellung nicht als Kriterium bei der Entscheidung über den Zugang eines Schreibens dienen. Vielmehr muss der Absender den Zugang zur Überzeugung der Kammer beweisen.

In **J. 10/91** entschied die Kammer, dass der Absender das Risiko trägt, wenn ein Brief samt beigefügtem Scheck zur Gebührenentrichtung verloren geht und es für die Behauptung, er sei im EPA verloren gegangen, weder einen Beweis noch eine hohe Wahrscheinlichkeit gibt. Sogar der schlüssige Beweis für die Abgabe eines Schriftstücks zur Post kann nicht als hinreichender Beweis dafür gelten, dass das Schriftstück auch beim EPA eingegangen ist. Diesbezüglich stellte die Kammer in **J. 8/93** fest, dass der Anmelder die Folgen der Nichteinreichung eines Schriftstücks zu tragen hat, wenn dieses von der Post nicht ausgeliefert worden ist.

Das EPA trägt nach R. 125 (4) EPÜ (ehemalige R. 82 EPÜ 1973) – Absatz 4 nicht geändert durch CA/D 6/14 – die Beweislast für die formgerechte Zustellung von Schriftstücken an die Verfahrensbeteiligten. In T. 580/06 stellte sich die Frage, ob der "OK"-Vermerk auf dem Sendebericht eines per Fax übermittelten Schriftstücks als Nachweis ausreichte. Angesichts einer noch fehlenden einschlägigen Rechtsprechung des EPA hat die Kammer die im deutschen Recht entwickelten verfahrensrechtlichen Grundsätze für die Zustellung per Telefax herangezogen, da die fragliche Telefaxübermittlung auf dem Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Deutschland erfolgte. In Übereinstimmung mit der deutschen Rechtsprechung zu dieser Frage stellte die Kammer fest, dass eine zeitgemäße sachgerechte Beurteilung der Frage des **Zugangs eines Telefax** beim Empfänger der technischen Entwicklung der Telefaxtechnik Rechnung tragen sollte. Die heutzutage erreichte hohe Zuverlässigkeit dieser Technik lässt sich unter anderem durch die Festlegung von Protokollen erklären, auf deren Grundlage moderne Telefaxgeräte funktionieren. Durch verschiedene Überlegungen kam die Kammer zu dem Schluss, dass der "OK"-Vermerk auf dem Sendebericht eines Telefax als Beweis für die fehlerlose und vollständige Zustellung anzusehen ist, durch welche das Telefax in den Verantwortungsbereich des Vertreters gelangt ist. Ist das Telefax, wie durch den "OK"-Vermerk angezeigt, in den Verantwortungsbereich des Empfängers gelangt, so findet ein Risikoübergang statt, wobei der Empfänger die Risiken seiner eigenen Sphäre zu tragen hat.

Aus den R. 125 (4) und 126 (2) EPÜ ergibt sich, dass das EPA sowohl die Risiken zu tragen hat, die sich in der eigenen Sphäre ergeben, als auch die sog. Transportrisiken, z. B. das Risiko des Briefverlusts auf dem Weg zum Empfänger. Davon zu unterscheiden sind jedoch die Risiken, die im Organisations- und Machtbereich des Empfängers liegen (T. 1535/10, s. Leitsatz). S. Kapitel III, S. 4 "Risikosphären und Beweislastverteilung". Auch bei der neu eingeführten elektronischen Zustellung nach R. 127 EPÜ gilt dieselbe Risikoverteilung. S. auch die erläuternde Mitteilung des EPA zur Änderung der R. 124 bis 127 und 129 EPÜ (ABl. 2015, A36).

5.2. Umkehr der Beweislast

5.2.1 Allgemeines

Hat eine Partei überzeugende Beweise für die von ihr vorgebrachten Tatsachen vorgelegt, so ist sie damit ihrer Beweispflicht nachgekommen. Um überzeugend zu sein, müssen Beweise diese Tatsachen nicht notwendigerweise mit absoluter Sicherheit belegen; es genügt der Beleg einer hohen Wahrscheinlichkeit. Hat eine Partei ihrer Beweislast genügt, so trägt die Gegenpartei, die die so überzeugend belegten Tatsachen durch Gegenargumente zu entkräften versucht, für diese die Beweislast (T. 1162/07; vgl. auch T. 270/90, ABl. 1993, 725). In T. 109/91 vertrat die Kammer die Auffassung, die Beweislast könne sich in Abhängigkeit vom Gewicht des Beweismaterials immer wieder verlagern, d. h., wenn ein Beteiligter genügend Beweismittel vorgelegt hat, um die Kammer von einem Sachverhalt zu überzeugen, ist die bloße Behauptung des Gegenteils durch den anderen Beteiligten nicht überzeugend (bestätigt u. a. in T. 525/90, T. 239/92, T. 838/92).

Im **Ex-parte-Verfahren**, wenn der Anmelder den Prima-facie-Beweis einer Tatsache, nämlich das nominelle Veröffentlichungsdatum eines Dokuments, anführt und Beweise zur Widerlegung des Prima-facie-Beweises vorlegt, geht die Beweislast auf die Prüfungsabteilung über, die nachweisen muss, dass das Dokument an diesem Tag im Sinne des Art. 54 (2) EPÜ "der Öffentlichkeit zugänglich gemacht" worden ist (s. T. 929/94 unter Hinweis auf T. 750/94, ABl. 1998, 32). Nach T. 128/87 (Abl. 1989, 406) trägt der Einreicher die Beweislast für den Eingang eines Schecks beim EPA. Legt aber der Beteiligte ausreichende Beweise für den Empfang eines Schriftstücks vor, so muss das EPA den Gegenbeweis dafür antreten, dass das Schriftstück nicht eingegangen ist (T. 770/91 und J. 20/85, ABl. 1987, 102). Auch in T. 538/09 wurde die Frage der Beweislast und des Beweismaßes angesprochen und dabei T. 750/94 und T. 151/99 erörtert.

Im Ex-parte-Fall T. 545/08 bezeichnete es die Kammer als allgemeinen Grundsatz, dass beim Vorbringen von Einwänden die Beweislast zunächst bei der Prüfungsabteilung liegt. Einwände müssen begründet und belegt sein, und es muss deutlich gemacht werden, dass der Einwand nach Abwägen der Wahrscheinlichkeit fundiert ist (s. Richtlinien, G-IV, 7.5.3 – Stand November 2018). In Bezug auf den Veröffentlichungstag eines angeführten Dokuments ist zumindest ein **Prima-facie-Beweis** erforderlich. Ein Prima-facie-Beweis ist ein Beweis, der alleine ausreicht, um eine Tatsache zu belegen oder eine Vermutung zum Wahrheitsgehalt einer Tatsache zu begründen, solange diese nicht widerlegt wird (s. T. 750/94, Nr. 6 der Gründe; T. 526/12, Nr. 1.4 der Gründe; T. 1066/13, "directory listing" – kein prima facie Beweis). Somit gilt nicht jeder Hinweis als Prima-facie-Beweis. Wenn der Einwand ordnungsgemäß erhoben wird, muss der Anmelder das Gegenteil nachweisen oder zumindest Beweise vorlegen, um den Prima-facie-Beweis zu entkräften. Wenn der Anmelder den Prima-facie-Beweis einer Tatsache, z. B. das nominelle Veröffentlichungsdatum eines Dokuments, erfolgreich anführt, geht die Beweislast zurück an die Prüfungsabteilung, die nachweisen muss, dass das Dokument der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist (s. z. B. T. 929/94, Nr. 2.1 der Gründe). In T. 545/08 stellte die Kammer unter anderem Folgendes fest: Da keine Prima-facie-Beweise für die öffentliche Verfügbarkeit von D1 vorlagen, war die Prüfungsabteilung nicht berechtigt, das Dokument D1 in ihrem ersten Sachbescheid als Stand der Technik zu betrachten, ohne weitere Erläuterungen oder Beweise für die öffentliche Zugänglichkeit des Dokuments vor dem Prioritätstag vorzulegen (s. auch T. 1961/13). Der Einwand war somit nicht ordnungsgemäß erhoben. Er konnte damit keine Verpflichtung des Anmelders begründen, Beweismittel gegen den vermuteten Zeitpunkt der Veröffentlichung vorzulegen.

Im **Einspruchsverfahren** ist es Sache des Einsprechenden, zu beweisen, dass die nach Art. 100 EPÜ geltend gemachten Einwände substantiiert wurden. Hat die Einspruchsabteilung entschieden, das Patent aufrechtzuerhalten, und hat der Einsprechende dagegen Beschwerde eingelegt, ist es nicht so, dass die Beweislast automatisch an den Patentinhaber übergeht, der im **Beschwerdeverfahren** nachzuweisen hätte, dass die Gründe für die Aufrechterhaltung des Patents gerechtfertigt waren (T. 667/94). Anders ausgedrückt, führe das Beschwerdeverfahren nicht dazu, dass sich die Beweislast zulasten des Patentinhabers umkehre; vor der Einspruchsabteilung liege die Beweislast beim Einsprechenden, der nachweisen müsse, dass das Patent den Erfordernissen des EPÜ nicht genüge (T. 1210/05). Widerruft jedoch die Einspruchsabteilung das Patent, so geht die Beweislast auf den Patentinhaber über, der

im Beschwerdeverfahren aufzeigen muss, dass die Gründe für den Widerruf nicht zutreffend waren, d. h., dass die Einspruchsabteilung zu Unrecht widerrufen hat (T. 585/92, ABl. 1996, 129; Nr. 3.2 der Gründe).

5.2.2 Fälle, in denen die Beweislast umgekehrt wurde

In T. 570/08 reichten die Einsprechenden als Beweise Vergleichsversuche ein, um ihr Vorbringen zu stützen, die im Streitpatent beanspruchte Additivzusammensetzung löse nicht die Aufgabe, die Schmierfähigkeit und Löslichkeit eines Dieseltreibstoffs zu verbessern. Diese Ergebnisse standen im Gegensatz zu den vom Patentinhaber vorgelegten Versuchen, sodass die Kammer mit verschiedenen Versuchen konfrontiert war, die zu widersprüchlichen Ergebnissen führten. Die Kammer vermochte dem Vorbringen des Patentinhabers, die Einsprechenden trügen die Beweislast, nicht zu folgen, da deren Versuchsergebnisse Zweifel an der angeblich mit der Erfindung erzielten Wirkung aufkommen ließen. Der Patentinhaber konnte diese Zweifel nicht überzeugend ausräumen, und das Patent wurde widerrufen.

In T. 473/13 erachtete die Kammer die Argumente und Nachweise (eine eidesstattliche Erklärung des Projektmanagers und Erfinders des Streitpatents) für ausreichend, um die anfängliche Beweislast des Beschwerdegegners (Patentinhabers) für das Vorliegen einer Geheimhaltungsvereinbarung zu erfüllen. Somit war die Beweislast dafür, dass es keine Geheimhaltungsvereinbarung gab, aus der Sicht der Kammer auf den Beitretenden übergegangen. Der Beitretende hatte aber keine Argumente oder Beweismittel vorgelegt, die objektiv am Vorliegen einer Geheimhaltungsvereinbarung hätten zweifeln lassen können, sondern lediglich entsprechende Spekulationen geäußert. Er hatte nicht versucht, an den Energieversorger V., mit dem der Patentinhaber zusammenarbeitete, heranzutreten und nachzufragen, ob aus dessen Sicht eine Geheimhaltungsvereinbarung bestand. Auch hatte sich der Beitretende nicht bei anderen auf diesem technischen Gebiet aktiven Organisationen erkundigt, ob solche Geheimhaltungsvereinbarungen der üblichen Praxis entsprechen. Die Kammer befand, dass der öffentliche Charakter der Vorbenutzung nicht nachgewiesen wurde, sodass diese nicht zum Stand der Technik gehörte.

In T. 131/03 stellte die Kammer fest, sobald der Einsprechende die starke Vermutung aufgestellt hat, dass **unübliche Parameter**, wie sie zur Definition des beanspruchten Gegenstands verwendet worden seien, im Stand der Technik implizit offenbart worden seien, kann der Patentinhaber nicht lediglich beantragen, dass zulasten des Einsprechenden entschieden wird. Es sei Sache des Patentinhabers, nachzuweisen, inwiefern die in der Definition seiner Erfindung verwendeten Parameter den beanspruchten Gegenstand vom Stand der Technik unterschieden. S. auch T. 1452/16 (unübliche Parameter – angebliche Vorbenutzung – öffentliche Verfügbarkeit eines Produkts): Was die Möglichkeit des Patentinhabers betraf, an Muster zu gelangen und diese zu testen, erklärte die Kammer, dass sich beim Testen von nach dem Prioritätstag hergestellten Mustern die berechtigte Frage stellen konnte, ob die erhaltenen Ergebnisse für die Verhältniszahlen in den Mustern des Stands der Technik repräsentativ waren. Aufgrund der Nutzung eines im Stand der Technik nicht verwendeten **Parameters** lag es

jedoch am Patentinhaber zu beweisen, dass der Stand der Technik nicht unter den Anspruch fiel.

Für eine unzureichende Offenbarung ist in der Regel der Einsprechende beweispflichtig. Enthält das Patent keine Informationen dazu, wie ein Merkmal der Erfindung umzusetzen ist, besteht nur eine schwache Vermutung, dass die Erfindung ausreichend offenbart ist. In diesem Fall kann der Einsprechende sich der Beweislast entledigen, indem er plausibel argumentiert, dass das allgemeine Fachwissen den Fachmann nicht befähigen würde, dieses Merkmal in die Praxis umzusetzen. Dann trägt der Patentinhaber die Beweislast für die gegenteilige Behauptung, dass das allgemeine Fachwissen den Fachmann durchaus zur Ausführung der Erfindung befähigen würde (T. 63/06, Zusammenfassung dieser Rechtsprechung in T. 347/15). Auf diesen Grundsatz wies die Kammer in der Sache T. 338/10 hin und stellte fest, dass die fundierte Argumentation des Beschwerdegegners (Einsprechenden) die Beweislast umkehrte. Somit musste der Beschwerdeführer nachweisen, dass es der Fachmann im vorliegenden Fall trotz fehlender Daten und einer nur schwachen Vermutung für wahrscheinlich gehalten hätte, die beanspruchte therapeutische Wirkung zu erzielen. Da der Beschwerdeführer aber kein Argument oder Beweismittel vorlegte, das dieser Anforderung gerecht geworden wäre, befand die Kammer, dass das erteilte Patent den Erfordernissen des Art. 83 EPÜ nicht genügte. In Bezug auf Art. 83 EPÜ wurden diese Grundsätze in der Entscheidung T. 518/10 zusammengefasst (s. Kapitel II.C.9.).

In T. 1846/10 stellte die Kammer fest, dass Beispiel 5 des Patents nachprüfbare Fakten enthielt, die **ernstliche Zweifel** daran aufwarfen, dass der Durchschnittsfachmann die Erfindung tatsächlich ohne unzumutbaren experimentellen Aufwand und ohne erfinderische Leistung entsprechend den Anleitungen im Patent ausführen konnte. Angesichts dieser Sachlage wurden vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) keine zusätzlichen Versuchsdaten verlangt, da er sich auf die im Patent selbst enthaltenen Beweismittel berufen konnte. Die Kammer befand, dass der Beschwerdeführer seiner Beweislast genügt hatte.

In T. 2070/13 wurden hinsichtlich der Beweislast ernstliche Zweifel daran geäußert, ob das allgemeine Fachwissen des Fachmanns ausreichen würde, um ihn zur Ausführung der Erfindung zu befähigen. Die Beweislast ging folglich auf den Patentinhaber über. Die bloße Annahme, dass die Antihafteigenschaft der beanspruchten Gruppen von Verbindungen bekannt war, und der Verweis auf das nachveröffentlichte Dokument D16, in dem von einer bestimmten bakteriellen Antihafwirkung die Rede ist, waren keine überzeugenden Beweise, die den Beschwerdegegner (Patentinhaber) seiner Beweislast entheben konnten.

In T. 792/00 befand die Kammer, dass bei einem Patent, das zum Beleg der ausreichenden Offenbarung nur ein Beispiel mit einem hypothetischen Versuchsprotokoll aufweist, die Beweislast dafür, dass dieses Protokoll in der Praxis wie angegeben ausführbar ist, beim Patentinhaber liegt. Der Nachweis, dass eine Variante des Protokolls ausführbar ist, ist wahrscheinlich nicht ausreichend. Enthält das Beispiel aber ein vollständiges Versuchsprotokoll und versichert der Patentinhaber, dass die genannten Ergebnisse tatsächlich erzielt wurden, so gesteht eine Kammer wahrscheinlich zu, dass der

Patentinhaber alles Erforderliche getan hat, damit die Beweislast auf den Einsprechenden übergeht; dieser wird den Versuch wiederholen müssen, um überzeugend nachzuweisen, dass das Protokoll tatsächlich nicht wie behauptet ausführbar ist.

In T. 967/09 gelangte die Kammer zu der Überzeugung, dass der Einsprechende III die ernsthaften Zweifel, dass das Patent die in Anspruch 1 definierte Erfindung nicht so deutlich und vollständig offenbarte, dass der Fachmann sie ausführen konnte, durch nachprüfbare Tatsachen erhärtet hatte. Sie befand, dass der Beschwerdeführer (Patentinhaber) diese Zweifel nicht überzeugend ausgeräumt hatte, und entschied daher, dass der Beschwerdegegner (Einsprechende III) seine einschlägige Beweislast umgekehrt hatte. Das Patent enthielt also keine ausreichende Offenbarung in Bezug auf den Gegenstand des Anspruchs 1. In der Entscheidung T. 1842/06 sind zahlreiche Aspekte des Beweisrechts in Bezug auf die Erfordernisse des Art. 83 EPÜ, insbesondere in mehrseitigen Verfahren, zusammengefasst. Außerdem erklärte die Kammer, dass die Prüfungsabteilung oder die Kammer, die den Vorwurf der unzureichenden Beschreibung erhebt, diesen Vorwurf auch belegen muss. Im Falle einer "revolutionären" Erfindung (die z. B. das Gedächtnis des Wassers betrifft) erscheint eine Umkehr der Beweislast gerechtfertigt, wenn die Anmeldung die Ausführbarkeit und die Reproduzierbarkeit der Erfindung nicht glaubhaft genug erscheinen lässt. Entsprechende Zweifel können beispielsweise durch die bloße Tatsache bedingt sein, dass eine technische Wirkung, die **a priori den Gesetzen der Physik widerspricht**, nicht ausreichend durch Versuchsergebnisse belegt ist.

In T. 518/10 argumentierte der Beschwerdeführer (Patentinhaber), die Beweislast dafür, dass ein Extrakt, der die Verbindung (II) enthalte, aus aquatischer oder maritimer Biomasse, insbesondere Krill, gewonnen werden könne, gehe nicht an den Beschwerdeführer über. Im Streitpatent sei mindestens ein Weg beschrieben, um einen solchen Extrakt zu gewinnen. Die Extraktion der Verbindung (II) aus Krill widerspreche nicht den Gesetzen der Physik, wie von den Beschwerdegegnern (Einsprechenden) behauptet. Die Kammer war davon nicht überzeugt und erklärte, dass im vorliegenden Fall die Behauptung des Beschwerdeführers der vorherrschenden technischen Meinung entgegenstand. Die Beschwerdegegner wiesen nach, dass sich die Verbindung (II) nicht durch Anwendung des im Patent beschriebenen allgemeinen Verfahrens herstellen ließ. Durch ihre Versuchsberichte wiesen die Beschwerdegegner überzeugend nach, dass es durch Anwendung des im Streitpatent beschriebenen Extraktionsverfahrens für den Fachmann nicht möglich war, den beanspruchten Extrakt, der die Verbindung (II) enthält, zu gewinnen. Da diese Tatsache weder durch die vom Beschwerdeführer eingereichten Dokumente widerlegt noch durch seine Gegenargumente entkräftet wurde, kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Einspruchsgrund nach Art. 100 b) EPÜ festgestellt wurde.

In R. 21/10 wurde entschieden, dass die von der Kammer angeblich vorgenommene Umkehr der Beweislast nicht zur erschöpfenden Liste der möglichen Gründe für einen Überprüfungsantrag gemäß Art. 112a (2) a) bis e) EPÜ sowie R. 104 und 105 EPÜ gehört. Außerdem stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Technische Beschwerdekammer die Beweislast gar nicht umgekehrt, sondern lediglich das Prinzip

umgesetzt hatte, wonach jeder Beteiligte die Beweislast für die von ihm geltend gemachten Tatsachen trägt.

5.2.3 Fälle, in denen die Beweislast nicht umgekehrt wurde

In T. 954/93 hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) Einwände gegen die Neuheit des Patents vorgetragen, die anhand von Experimenten hätten bewiesen werden müssen. Er hatte aber keinen einzigen Test vorgelegt und dies damit begründet, dass sie sehr teuer gewesen wären. Die Kammer betrachtete die Behauptung als nicht bewiesen und ließ keine Umkehr der Beweislast zu. Die Tatsache, dass Experimente sehr teuer seien, wälze nicht die Beweislast auf den Patentinhaber ab.

In T. 453/04 war der Einspruch zurückgewiesen worden, d. h., die Einspruchsabteilung hatte die nach Art. 100 EPÜ geltend gemachten Gründe als nicht substantiiert angesehen. Die Kammer verwies auf die frühere Rechtsprechung in T. 667/94, der zufolge in solchen Fällen die Beweislast beim Beschwerdeführer (Einsprechenden) verbleibt, der belegen muss, dass die Entscheidung der Einspruchsabteilung falsch war. Die Beweislast kehre sich nicht automatisch um, sodass der Patentinhaber in der Beschwerde nachweisen müsste, dass die Gründe für die Aufrechterhaltung des Patents gerechtfertigt waren.

In T. 499/00 kann keine Umkehr der Beweislast zulasten des Patentinhabers stattfinden in Fällen, in denen – im Gegensatz zur Sachlage in T. 585/92 – das Patent von der Einspruchsabteilung nicht wegen einer tatsächlich fehlenden Offenbarung der zur Ausführung des beanspruchten Gegenstands erforderlichen Informationen widerrufen wurde, sondern aufgrund von Überlegungen, die die Beschwerdekammer für unzutreffend erklärt hat.

H. Auslegung des EPÜ

1.	Das Wiener Übereinkommen über das Recht der Verträge	890
1.1.	Auslegungsgrundsätze des Wiener Übereinkommens	891
1.1.1	Auslegung von "gutem Glauben" mit der gewöhnlichen Bedeutung	891
1.1.2	Ergänzende Auslegungsmittel	892
1.1.3	Auslegung der Patentierbarkeitsausschlüsse nach Maßgabe des Wiener Übereinkommens	893
1.2.	Anwendung der Auslegungsregeln	894
1.2.1	Grammatische Auslegung	894
1.2.2	Systematische Auslegung	895
1.2.3	Teleologische Auslegung	895
1.2.4	Spätere Übereinkunft oder Übung	895
1.2.5	Weitere Überlegungen	896
2.	Auslegung des EPÜ von TRIPs-Übereinkommen betroffen	896
2.1.	Allgemeines	896
2.2.	Von den Beschwerdekammern zu berücksichtigende Elemente	896
3.	Die Europäische Menschenrechtskonvention	897
4.	Bedeutung von nationalen Entscheidungen für die Rechtsprechung der Beschwerdekammern	897
4.1	Pflicht der Beschwerdekammern, das EPÜ auszulegen und anzuwenden	897
4.2	Konsequenzen von Unterschieden zwischen nationalem Recht und EPÜ für die Rechtsprechung	898
4.3.	Nationale Entscheidungen: keine Bindungswirkung für die Beschwerdekammern	899
5.	Entscheidungen des Verwaltungsrats: keine formelle Bindung der Beschwerdekammern	899
6.	Ausführungsordnung	900
7.	Änderung der ständigen Verfahrens- und Auslegungspraxis	901
8.	Auslegung der verschiedenen sprachlichen Fassungen des EPÜ (Artikel 177 EPÜ)	901

Das EPÜ selbst liefert nur relativ wenige Hinweise zu seiner Auslegung. Zum einen umfasst es das Protokoll über die Auslegung des Art. 69 EPÜ vom 5. Oktober 1973 in der Fassung der Akte zur Revision des EPÜ vom 29. November 2000, das den Schutzbereich nach Art. 69 EPÜ behandelt. Davon abgesehen enthält das EPÜ lediglich Bestimmungen zur Hierarchie der Rechtsnormen (Art. 150 (2) und 164 (2) EPÜ) sowie dazu, dass das EPÜ in seinen drei Sprachfassungen gleichermaßen verbindlich ist (Art. 177 EPÜ). Art. 125 EPÜ betrifft nicht die Auslegung des EPÜ, sondern regelt lediglich das Vorgehen im Falle fehlender Vorschriften über das Verfahren. Somit enthält das EPÜ selbst keine allgemeinen Vorschriften für seine Auslegung; diese sind außerhalb des Übereinkommens zu finden (G 2/12, G 2/13, ABl. 2016, A27 und A28).

Als internationaler Vertrag ist das EPÜ in Übereinstimmung mit den Grundsätzen auszulegen, die im Völkerrecht entwickelt worden sind. Zu den internationalen Verträgen

gehören nicht nur die traditionellen internationalen Verträge, die Beziehungen zwischen Staaten regeln, sondern auch die Verträge, die unmittelbar Rechte und Pflichten für natürliche und juristische Personen begründen und näher festlegen (G. 1/83, ABl. 1985, 60; G. 2/12, G. 2/13).

Bei der Auslegung internationaler Verträge, durch die Rechte und Pflichten natürlicher oder juristischer Personen begründet werden, muss auch die Frage der Harmonisierung nationaler und internationaler Vorschriften in Betracht gezogen werden. Daher ziehen die Beschwerdekammern bei der Rechtsauslegung auch Entscheidungen und Stellungnahmen der nationalen Gerichte in Betracht (s. G. 1/83, ABl. 1985, 60; s. auch G. 2/12 und G. 2/13). Solche Betrachtungen befreien eine Beschwerdekammer in Verfahren vor dem Europäischen Patentamt aber nicht von der ihr als unabhängigem Gerichtsorgan obliegenden Pflicht, das EPÜ auszulegen und anzuwenden und in letzter Instanz über Fragen der Patenterteilung zu entscheiden. Die Bestimmungen des TRIPS-Übereinkommens seien ebenso wie die Entscheidungen des Europäischen bzw. des Internationalen Gerichtshofs und nationale Entscheidungen Elemente, die von den Beschwerdekammern berücksichtigt werden müssten, für sie aber nicht bindend seien (T. 154/04, ABl. 2008, 46).

Die Europäische Patentorganisation ist nicht Vertragspartei des Wiener Übereinkommens über das Recht der Verträge vom 23. Mai 1969 (nachstehend Wiener Übereinkommen); obwohl dessen Bestimmungen nicht unmittelbar auf das EPÜ angewendet werden können, sind bei der Auslegung des EPÜ die Auslegungsgrundsätze der Art. 31 und 32 des Wiener Übereinkommens anzuwenden (G. 1/83; G. 2/08, ABl. 2010, 456). Die Beschwerdekammern ziehen allerdings auch Rechtsquellen außerhalb des EPÜ an, zu denen etwa das Wiener Übereinkommen und das TRIPS-Übereinkommen zählen. So können sich die Beschwerdekammern bei ihren Entscheidungen durchaus von den Bestimmungen anderer internationaler Instrumente leiten lassen, sind aber nicht unmittelbar daran gebunden (G. 2/02 und G. 3/02, ABl. 2004, 483).

1. Das Wiener Übereinkommen über das Recht der Verträge

In G. 1/83 (ABl. 1985, 60) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Bestimmungen des Wiener Übereinkommens nicht unmittelbar auf das EPÜ angewendet werden können, da das Wiener Übereinkommen ausschließlich auf Übereinkommen Anwendung findet, die nach dem Inkrafttreten des Wiener Übereinkommens geschlossen worden sind (Art. 4 des Wiener Übereinkommens). Bei Abschluss des EPÜ war das Wiener Übereinkommen noch nicht in Kraft. Es gibt jedoch überzeugende Entscheidungen, die die Auslegungsregeln des Wiener Übereinkommens auf Verträge anwenden, für die es nicht unmittelbar gilt (s. auch G. 2/12, G. 2/13). So hat der Internationale Gerichtshof Grundsätze des Wiener Übereinkommens auf Sachverhalte angewendet, die nicht unmittelbar unter das Wiener Übereinkommen fallen. Ferner haben der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, das deutsche Bundesverfassungsgericht und das House of Lords (England) die Auslegungsgrundsätze der Art. 31 und 32 des Übereinkommens auf Verträge angewendet, auf die sie, strenggenommen, nicht anwendbar sind. Nach eingehenden Überlegungen kommt die

Große Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass das Europäische Patentamt ebenso verfahren sollte.

In J 10/98 (ABl. 2003, 184) stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass auch wenn das Wiener Übereinkommen nicht ausdrücklich für die Auslegung des EPÜ, des PCT oder der Pariser Verbandsübereinkunft gelte, weil es später in Kraft getreten sei als diese Verträge, seien seine Auslegungsregeln gemäß den Feststellungen der Großen Beschwerdekammer in der Entscheidung G 1/83 doch ein wertvoller Hinweis für die Auslegung aller davor und danach geschlossenen Verträge. In T 1173/97 (ABl. 1999, 609) stellte die Kammer fest, obwohl das Wiener Übereinkommen auf das EPÜ keine Anwendung finde, habe es großes Gewicht und sei von den Beschwerdekammern oft zitiert worden, wenn dort verankerte Grundsätze angewandt worden seien.

1.1. Auslegungsgrundsätze des Wiener Übereinkommens

Nach der ständigen Rechtsprechung sind bei der Auslegung des EPÜ die in den Art. 31 und 32 des Wiener Übereinkommens enthaltenen Auslegungsgrundsätze anzuwenden. Einschlägige Entscheidungen und Stellungnahmen der nationalen Gerichte können ebenfalls in Betracht gezogen werden (G 2/12, G 2/13). Diese Grundsätze wurden von der Großen Beschwerdekammer und den Beschwerdekammern gleichermaßen anerkannt und angewandt (G 5/83; G 2/02 und G 3/02, ABl. 2004, 483; G 2/08, ABl. 2010, 456; G 3/14, ABl. 2015, A102; G 1/16, ABl. 2018, A70; J 10/98, ABl. 2003, 184; T 128/82, ABl. 1984, 164; T 1173/97, ABl. 1999, 609).

1.1.1 Auslegung von "gutem Glauben" mit der gewöhnlichen Bedeutung

In G 2/08 (ABl. 2010, 456) hat die Große Beschwerdekammer festgestellt, dass sich aus den Art. 31 und 32 des Wiener Übereinkommens ergibt, dass ein Vertrag (hier das EPÜ) zuerst in Übereinstimmung mit der gewöhnlichen, seinen Bestimmungen in ihrem Zusammenhang zukommenden Bedeutung und im Lichte seines **Zieles und Zweckes** auszulegen ist, was bedeutet, dass der Richter von klaren Rechtsbestimmungen nicht abweichen darf; dieser Grundsatz betrifft das Erfordernis des guten Glaubens. Aus Art. 32 des Wiener Übereinkommens geht ferner hervor, dass **vorbereitende Dokumente** primär heranzuziehen sind, um eine Bedeutung zu bestätigen oder eine Bedeutung zu bestimmen, wenn die ersten, gewöhnlichen Auslegungsmittel zu einem mehrdeutigen oder sinnwidrigen Ergebnis führen würden (s. auch G 1/07 vom 15. Februar 2010, Nr. 3.1 der Gründe).

In G 2/12 und G 2/13 (ABl. 2016, A27 und A28) befand die Große Beschwerdekammer, dass diese objektive Auslegungsweise insgesamt darauf abzielt, die "authentische" Bedeutung der betreffenden Vorschrift und ihrer Rechtsbegriffe zu ermitteln. Ausgangspunkt der Auslegung ist somit unabhängig vom ursprünglichen "subjektiven" Willen der Vertragsparteien der Wortlaut, d. h. die "objektive" Bedeutung. Dabei müssen die Vorschriften in ihrem Zusammenhang gelesen werden, damit sie mit Ziel und Zweck des EPÜ übereinstimmen.

In T. 1173/97 hat die Kammer den Ausdruck "Computerprogramme als solche" von verschiedenen Seiten auf seine Bedeutung geprüft und dabei besonders auf die Worte "als solche" abgehoben. Sie ist dabei zu dem Schluss gelangt, dass ein Computerprogrammprodukt nicht vom Patentschutz ausgeschlossen ist, wenn es das Potential zur Erzeugung eines "weiteren" technischen Effekts besitzt. Nach Ansicht der Kammer steht die Auslegung des in Art. 52 (2)c) und (3) EPÜ 1973 verankerten Patentierungsverbots für Computerprogramme als solche in vollem Einklang mit diesen Bestimmungen des Wiener Übereinkommens. Mit ihrer Auslegung ist die Kammer nach eigener Einschätzung nicht über die gewöhnliche Bedeutung der Bestimmungen des EPÜ hinausgegangen. Ihre Deutung legt dem in Art. 52 (3) EPÜ 1973 verwendeten Ausdruck "als solche" ihres Erachtens keine besondere Bedeutung im Sinne des Art. 31 (4) des Wiener Übereinkommens bei, die an die Zustimmung der EPÜ-Vertragsstaaten gebunden wäre.

1.1.2 Ergänzende Auslegungsmittel

Es stellt eine allgemein anerkannte Regel des Völkerrechts dar, dass bei der Auslegung völkerrechtlicher Verträge subsidiär die Materialien zur Entstehungsgeschichte berücksichtigt werden können. Gemäß Art. 32 des Wiener Übereinkommens können ergänzende Auslegungsmittel, insbesondere die vorbereitenden Arbeiten und die Umstände des Vertragsabschlusses, herangezogen werden, um die sich unter Anwendung des Art. 31 ergebende Bedeutung zu bestätigen oder die Bedeutung zu bestimmen, wenn die Auslegung nach Art. 31 a) die Bedeutung mehrdeutig oder dunkel lässt oder b) zu einem offensichtlich sinnwidrigen oder unvernünftigen Ergebnis führt (T. 128/82, ABl. 1984, 164; s. auch G. 2/07, ABl. 2012, 130; G. 1/08, ABl. 2012, 206, Nr. 4.3 der Gründe; G. 2/12 und G. 2/13).

In G. 2/12 und G. 2/13 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die vorbereitenden Arbeiten ("Travaux préparatoires") und die Umstände des Abschlusses des EPÜ lediglich als ergänzende Quellen dienen, die das Ergebnis der Auslegung bestätigen oder herangezogen werden, wenn bei Anwendung der allgemeinen Auslegungsregel keine sinnvolle Bedeutung zu bestimmen ist (Art. 32 Wiener Übereinkommen).

In J. 8/82 (ABl. 1984, 155) stellte die Kammer jedoch fest, es sei eine anerkannte Tatsache, dass das in Art. 31 und Art. 32 des Wiener Übereinkommens über die Auslegung von Verträgen Gesagte lediglich das bestehende Völkerrecht festschreibe. Beispielsweise griff die Juristische Beschwerdekammer in J. 4/91 (ABl. 1992, 402) auf die Materialien zum EPÜ 1973 zurück, um ihre im Wege teleologischer und systematischer Auslegung der Vorschriften über die Nachfrist zur Zahlung von Jahresgebühren gewonnene Auffassung zu stützen. Der Zweck des Art. 53 b) EPÜ 1973, sein Verhältnis zu anderen internationalen Verträgen und Rechtstexten sowie seine Entstehungsgeschichte wurden in G. 1/98 (ABl. 2000, 111) erörtert. Wortlautauslegung, systematische Auslegung, die Frage nach dem Willen des Gesetzgebers, die historische Auslegung und Erwägungen zur dynamischen Auslegung des Art. 55 (1) EPÜ 1973 führten die Große Beschwerdekammer zu dem Ergebnis in G. 3/98 und G. 2/99 (ABl. 2001, 62 und 83).

1.1.3 Auslegung der Patentierbarkeitsausschlüsse nach Maßgabe des Wiener Übereinkommens

In G 1/07 (ABl. 2011, 134) hatte der Beschwerdeführer vorgetragen, dass eine enge Auslegung der Ausschlussbestimmungen in den Art. 31 und 32 des Wiener Übereinkommens zu finden sei.

Die Große Beschwerdekammer befand, dass sich aus dem Wiener Übereinkommen kein allgemeiner Grundsatz einer engen Auslegung der Ausnahmen von der Patentierbarkeit ableiten lässt, der **a priori** auf die Auslegung solcher Ausnahmen anwendbar wäre. Vielmehr ist die allgemeine Regel in Art. 31 (1) des Wiener Übereinkommens, wonach ein Vertrag nach Treu und Glauben in Übereinstimmung mit der gewöhnlichen, seinen Bestimmungen in ihrem Zusammenhang zukommenden Bedeutung und im Lichte seines Zieles und Zweckes auszulegen ist, auf die Ausnahmeregelung des EPÜ in der gleichen Weise anzuwenden wie auf jede andere Bestimmung. Ergibt die Interpretation der betreffenden Vorschrift gemäß diesen Auslegungsgrundsätzen, dass eine enge Auslegung der richtige Ansatz ist, dann – und nur dann – kann ihr eine solche restriktive Bedeutung gegeben werden.

In G 2/12 und G 2/13 kam die Große Beschwerdekammer zu folgendem Schluss: Während es kein allgemeines Konzept einer zwingend engen Auslegung der Ausnahmen von der Patentierbarkeit gibt, wie sie beispielsweise vom Gerichtshof der Europäischen Union (EuGH) praktiziert wird, der auf einer engen Auslegung der Ausnahmen oder Abweichungen von den in den vier Freiheiten verankerten Grundprinzipien des EG-Vertrags besteht (Urteil vom 21. Juni 1974, Rs. 2/74, Jean Reyners/Belgischer Staat, Slg. 1974, 631), könnte sich eine solche enge Auslegung durchaus aus der Anwendung der allgemeinen Auslegungsgrundsätze auf eine konkrete Vorschrift bezüglich einer konkreten Rechts- und Sachlage ergeben.

In G 1/07 wurde auf die Stellungnahme G 1/04 (ABl. 2006, 334, Nr. 6 der Gründe) verwiesen. In dieser Stellungnahme hatte die Große Beschwerdekammer – unter Hinweis auf Entscheidungen der Beschwerdekammern, die die Existenz eines solchen A-priori-Prinzips anerkannt hatten –, erklärt, dass der häufig angeführte Grundsatz, wonach im EPÜ vorgesehene Ausschlussbestimmungen zur Patentierbarkeit restriktiv auszulegen sind, nicht ausnahmslos gilt. In dieser Stellungnahme, in der es um die Definition des Begriffs der am menschlichen oder tierischen Körper vorgenommenen Diagnostizierverfahren ging, gelangte die Große Beschwerdekammer erst nach einer eingehenden Prüfung von Wortlaut und Zweck der betreffenden Ausschlussklausel zu dem Schluss, dass diese tatsächlich eng auszulegen sei. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte die Große Beschwerdekammer in G 2/06 (ABl. 2009, 306). In dieser Sache hatte sie sich mit der Auslegung des Patentierbarkeitsausschlusses für biotechnologische Erfindungen zu befassen, die sich auf die Verwendung menschlicher Embryonen zu industriellen oder kommerziellen Zwecken nach R 28.c) EPÜ (und dem entsprechenden Art. 6 (2) der EG-Richtlinie über den rechtlichen Schutz biotechnologischer Erfindungen) beziehen. Die Große Beschwerdekammer stellte nicht auf die Existenz eines Grundsatzes ab, wonach Ausnahmen von der Patentierbarkeit restriktiv auszulegen seien. Vielmehr zog sie zur Auslegung der Reichweite des Patentierungsverbots unmittelbar die im Wiener

Übereinkommen niedergelegten Auslegungsregeln heran, prüfte also Wortlaut, Ziel und Zweck der betreffenden Vorschrift (Nr. 16 der Gründe). In dieser Entscheidung ist keine Rede davon, dass eine enge bzw. restriktive Auslegung geboten sei, weil es sich bei diesem Verbot um eine Ausnahme von der Patentierbarkeit handle. In G 1/07 beschloss die Große Beschwerdekammer, genauso vorzugehen.

1.2. Anwendung der Auslegungsregeln

In den verbundenen Verfahren G 2/12 und G 2/13 (ABl. 2016, A27 und A28) musste der Begriff "im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" in Art. 53 b) EPÜ gemäß den allgemeinen Auslegungsregeln ausgelegt werden. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass nach der ständigen Rechtsprechung bei der Auslegung des EPÜ die in den Art. 31 und 32 des Wiener Übereinkommens enthaltenen Auslegungsgrundsätze anzuwenden sind. Die entsprechende Analyse erfolgte mittels einer methodischen Auslegung des Art. 53 b) EPÜ, und zwar in erster Linie in Bezug auf seinen Wortlaut und in zweiter Linie unter Berücksichtigung der gesetzgeberischen Absicht sowie der Aspekte einer systematischen und historischen Auslegung. Sie wandte insbesondere die verschiedenen methodischen Auslegungsprinzipien an, darunter die grammatische, die systematische und die teleologische Auslegung sowie ergänzende Auslegungsmittel, vor allem die vorbereitenden Arbeiten. Keines dieser Auslegungsprinzipien führte die Große Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass sich der Begriff "im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" über die Verfahren hinaus auch auf Erzeugnisse erstreckt, die durch solche Verfahren definiert oder hergestellt werden. Dieses Ergebnis fand sich bestätigt, als die vorbereitenden Arbeiten zum EPÜ als ergänzendes Auslegungsmittel herangezogen wurden.

Auf die ergänzenden Auslegungsmittel wurde bereits vorstehend eingegangen (s. dieses Kapitel III.H.1.1.2). Weitere Argumente und die Rechtsprechung, auf die die Große Beschwerdekammer bei der Anwendung der verschiedenen **Auslegungsprinzipien** in G 2/12 und G 2/13 Bezug genommen hat, sind nachstehend wiedergegeben.

1.2.1 Grammatische Auslegung

Die Große Beschwerdekammer erklärte, dass sie bei der Auslegung von Vorschriften des EPÜ in der Regel mit dem Wortlaut der betreffenden Vorschrift beginnt; selbst wenn die Bedeutung aus diesem Wortlaut eindeutig hervorgeht, ist danach zu prüfen, ob das Ergebnis der wörtlichen Auslegung durch die Bedeutung der Wörter in ihrem Zusammenhang bestätigt wird. Es ist durchaus möglich, dass der Wortlaut nur oberflächlich eine eindeutige Bedeutung hat. In jedem Falle darf eine wörtliche Auslegung nicht im Widerspruch zum Zweck der Vorschrift stehen (s. G 1/90, ABl. 1991, 275, 278, Nr. 4 der Gründe; G 6/91, ABl. 1992, 491, 499, Nr. 15 der Gründe; G 3/98, ABl. 2001, 62, 71 ff., Nr. 2.2 der Gründe). Im vorliegenden Fall konnte dem Wortlaut im Prinzip mehr als eine Bedeutung zugewiesen werden (vgl. G 1/88, ABl. 1989, 189, 193, Nr. 2.2 der Gründe). Daher musste die eigentliche und beabsichtigte Bedeutung des Begriffs "im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" näher analysiert werden.

1.2.2 Systematische Auslegung

Die systematische Auslegung ist die zweite Säule bei der Auslegung einer Rechtsvorschrift und ihrer Begriffe (s. G 1/88, Nr. 3 der Gründe; G 9/92, ABl. 1994, 875, Nr. 1 der Gründe; G 4/95, ABl. 1996, 412, 421 ff., Nrn. 4 und 5 der Gründe; G 3/98, ABl. 2001, 62, 71 ff., Nr. 2.2 der Gründe; G 4/98, ABl. 2001, 131, 143, Nr. 4 der Gründe). Bei der Anwendung dieser zweiten Auslegungsweise ist die Bedeutung des betreffenden Wortlauts im Kontext der entsprechenden Vorschrift selbst zu ermitteln. Zudem muss die Vorschrift unter Berücksichtigung ihrer Stellung und Funktion innerhalb einer kohärenten Gruppe mit ihr zusammenhängender Rechtsnormen ausgelegt werden.

1.2.3 Teleologische Auslegung

Wie nationale und internationale Gerichte wendet auch die Große Beschwerdekammer das Verfahren der teleologischen Auslegung zur Auslegung von Rechtsvorschriften im Lichte ihres Zwecks, der zugrunde liegenden Werte sowie ihrer rechtlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ziele an. Dabei untersucht sie den objektiven Sinn und Zweck der Vorschriften (z. B. G 1/88, Nr. 5 der Gründe; G 1/03, Nr. 2.1.1 der Gründe). Ausgangspunkt ist dabei die Ermittlung des Grundgedankens der betreffenden Vorschrift (ratio legis), weil die Auslegung nicht dem Geist der Vorschrift entgegenstehen darf (G 6/91, Nr. 8 der Gründe).

1.2.4 Spätere Übereinkunft oder Übung

So sind Ziel und Zweck des Ausschlusses nach Art. 53 b) EPÜ nicht so offensichtlich, dass sich die Frage beantworten lässt, ob die Vorschrift eng oder weit auszulegen ist. Die Große Beschwerdekammer befand, dass nach Art. 31 (3) des Wiener Übereinkommens jede spätere Übereinkunft zwischen den Vertragsparteien über die Auslegung des Vertrags oder seine Anwendung und jede spätere Übung bei der Anwendung des Vertrags, aus der die Übereinstimmung der Vertragsparteien über seine Auslegung hervorgeht, zu berücksichtigen sind. Sie wies darauf hin, dass R. 26 (5) EPÜ (vormals: R. 23b (5) EPÜ 1973) als eine solche spätere Übereinkunft oder Übung betrachtet werden könnte. R. 26 (1) EPÜ sieht ausdrücklich die Heranziehung der Biotechnologierichtlinie vor (s. G 2/06, Nr. 16 der Gründe).

Die Auslegung der Biotechnologierichtlinie, wie sie in der Mitteilung der Kommission (2016) enthalten ist, konnte nicht als relevante Entwicklung gesehen werden, weil sie nicht rechtsverbindlich bestätigt wurde. Wäre die 2017 erfolgte Genehmigung der R. 28 (2) EPÜ durch den Verwaltungsrat als spätere Übereinkunft im Sinne des Wiener Übereinkommens zu betrachten und bei der Auslegung des Art. 53 b) EPÜ zu berücksichtigen, würde dies die Bedeutung des Art. 53 b) EPÜ, wie er von der Großen Beschwerdekammer in G 2/12 und G 2/13 ausgelegt wurde, umkehren, d. h. es würde ein Artikel des Übereinkommens geändert. Der Verwaltungsrat ist aber im Lichte der Art. 33 (1) b) und 35 (3) EPÜ nicht befugt, das Übereinkommen (hier: Art. 53 b) EPÜ) zu ändern, indem er die Ausführungsordnung (hier: R. 28 (2) EPÜ) ändert. Der Beschluss zur Genehmigung der R. 28 (2) EPÜ konnte nicht als spätere Übereinkunft zwischen den Parteien betrachtet werden, die zur Auslegung des Vertrags im Sinne des Art. 31 (3) a)

des Wiener Übereinkommens heranzuziehen ist (T.1063/18). S. auch diesbezüglich anhängige Vorlage **G 3/19**.

1.2.5 Weitere Überlegungen

Die Große Beschwerdekammer erklärte, dass eine solche "dynamische Auslegung" zum Tragen kommen könnte, wenn sich seit der Unterzeichnung des Übereinkommens Gesichtspunkte ergeben haben, die Grund zu der Annahme geben könnten, eine dem Wortlaut getreue Auslegung der einschlägigen Vorschrift würde in Widerspruch zu den vom Gesetzgeber verfolgten Zielen stehen. Weitere Überlegungen dienen der Überprüfung, inwieweit die Schlussfolgerungen, zu denen sie bei der Auslegung des Anwendungsbereichs des Verfahrensausschlusses nach Art. 53 b) EPÜ gelangt ist, rechtlich fundiert sind. Die Große Beschwerdekammer schloss, dass das Konzept einer dynamischen Auslegung keine Revision des Auslegungsergebnisses erfordert, das mittels herkömmlicher Auslegungsregeln erzielt wurde (**G 2/12**, ABl. 2016, A27, auch zitiert in T.1063/18).

2. Auslegung des EPÜ von TRIPs-Übereinkommen betroffen

2.1. Allgemeines

Die durch das EPÜ – einem Sonderabkommen im Sinne des Art. 19 der Pariser Verbandsübereinkunft – eingerichtete Europäische Patentorganisation ist nicht Vertragspartei des WTO/TRIPs-Übereinkommens. Die Große Beschwerdekammer hat in **G 2/02** und **G 3/02** (ABl. 2004, 483) darauf hingewiesen, dass – auch wenn das EPA nicht dem TRIPs-Übereinkommen angehört und nicht daran gebunden ist – die nationalen Rechtssysteme der EPÜ-Vertragsstaaten möglicherweise vom TRIPs-Übereinkommen betroffen sind und diese verpflichtet sein könnten, dafür zu sorgen, dass das EPÜ mit dem TRIPs-Übereinkommen im Einklang ist. Die EPO als internationale Organisation verfügt mit dem EPÜ über ein eigenes internes Rechtssystem. Die Beschwerdekammern des EPA haben die Aufgabe, die Einhaltung des durch das EPÜ geschaffenen eigenständigen Rechtssystems zu gewährleisten, und sind ausschließlich an die Bestimmungen des EPÜ gebunden (Art. 23 (3) EPÜ).

2.2. Von den Beschwerdekammern zu berücksichtigende Elemente

Die Beschwerdekammern des EPA haben sich mehrfach mit der Frage der Anwendung von TRIPs im Kontext des EPÜ auseinandergesetzt (s. z. B. **G 1/97**, ABl. 2000, 322, T.1173/97, ABl. 1999, 609, J.10/98).

Wenn TRIPs nicht direkt auf das EPÜ anwendbar ist, hält es die Kammer in **T.1173/97** jedoch für angezeigt, TRIPs in die Überlegungen einzubeziehen, da es darauf abzielt, allgemeine Normen und Grundsätze in Bezug auf die Verfügbarkeit, den Umfang und die Ausübung handelsbezogener Rechte des geistigen Eigentums aufzustellen, worunter auch Patentrechte fallen. Auf diese Weise zeigt TRIPs klar auf, wohin die Entwicklung geht.

In G 2/02 und G 3/02 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Bestimmungen des TRIPs-Übereinkommens ebenso wie die Entscheidungen des Europäischen bzw. des Internationalen Gerichtshofs und nationale Entscheidungen Elemente seien, die von den Beschwerdekammern berücksichtigt werden müssten, für sie aber nicht bindend seien. Während die Beschwerdekammern das TRIPs-Übereinkommen ganz legitim zur Auslegung von Bestimmungen des EPÜ 1973 heranziehen könnten, die unterschiedliche Auslegungen zuließen, sei mit spezifischen TRIPs-Bestimmungen nicht zu rechtfertigen, dass ausdrückliche und eindeutige Bestimmungen des EPÜ 1973 außer Acht gelassen würden, denn damit würde in die Rolle des Gesetzgebers eingegriffen. Dies werde dadurch bestätigt, dass es der Gesetzgeber des EPÜ 2000 für erforderlich gehalten habe, Art. 87 EPÜ 1973 im Hinblick auf die Umsetzung des TRIPs-Übereinkommens zu revidieren. Für das von den Beschwerdekammern anzuwendende Recht sind ausschließlich die Bestimmungen des EPÜ maßgebend.

In T 1173/97 (ABl. 1999, 609) hielt es die Kammer jedoch für angezeigt, TRIPs – obwohl nicht direkt auf das EPÜ 1973 anwendbar – in die Überlegungen zur Patentierbarkeit von Computerprogrammprodukten einzubeziehen. Denn es ziele darauf ab, allgemeine Normen und Grundsätze in Bezug auf die Verfügbarkeit, den Umfang und die Ausübung handelsbezogener Rechte des geistigen Eigentums aufzustellen. Auf diese Weise zeige TRIPs klar auf, wohin die Entwicklung gehe. Der Hinweis des Beschwerdeführers auf die gegenwärtige Praxis beim amerikanischen und beim japanischen Patentamt veranlasste die Kammer zu betonen, dass sich die Rechtslage in den USA und Japan ganz anders darstelle als im Rechtssystem des EPÜ 1973, da nur das EPÜ 1973 eine Ausschlussbestimmung in Form des Art. 52 (2) und (3) EPÜ 1973 enthalte. Ungeachtet dessen geben jedoch diese Entwicklungen nach Auffassung der Kammer hilfreiche Hinweise auf die Trends der Zeit und können (weltweit) zur weiteren, in höchstem Maße wünschenswerten Harmonisierung des Patentrechts beitragen.

3. Die Europäische Menschenrechtskonvention

Nach der Entscheidung der Großen Beschwerdekammer in R 19/12 vom 25. April 2014 wurde in G 1/05 (ABl. 2007, 362) und G 2/08 vom 15. Juni 2009 anerkannt, dass der Maßstab des Art. 6 EMRK für die Verfahren vor den Beschwerdekammern verbindlich ist, weil er auf Rechtsgrundsätzen beruht, die allen Mitgliedstaaten der Europäischen Patentorganisation gemeinsam sind und für alle ihre Organe gelten (s. auch D 11/91 vom 14. September 1994 und Kapitel III.J.1.3. "Die Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten"). Daher sei es gerechtfertigt, sowohl nationale Rechtsprechung als auch die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte ergänzend zur Auslegung des EPÜ heranzuziehen.

4. Bedeutung von nationalen Entscheidungen für die Rechtsprechung der Beschwerdekammern

4.1. Pflicht der Beschwerdekammern, das EPÜ auszulegen und anzuwenden

In G 2/02 und G 3/02 (ABl. 2004, 483) hält die Große Beschwerdekammer fest, dass entsprechend dem in der Präambel des EPÜ dargelegten Ziel des Übereinkommens, die

Zusammenarbeit zwischen den europäischen Staaten auf dem Gebiet des Schutzes der Erfindungen zu verstärken, stets das Bestreben herrschte, das in den Vertragsstaaten und im EPA angewandte materielle Patentrecht zu harmonisieren.

In G. 1/83 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass bei der Auslegung internationaler Verträge, durch die Rechte und Pflichten natürlicher oder juristischer Personen begründet werden, auch die Frage der Harmonisierung nationaler und internationaler Vorschriften in Betracht gezogen werden muss. Dieser Auslegungsgesichtspunkt, der im Wiener Übereinkommen nicht behandelt wird, ist dann von besonderer Bedeutung, wenn Bestimmungen eines internationalen Vertrags, wie es im europäischen Patentrecht der Fall ist, in nationale Gesetzgebungen übernommen wurden. Zur Schaffung eines harmonisierten Patentrechts in den Vertragsstaaten ist eine harmonisierte Auslegung notwendig. Deshalb muss auch das Europäische Patentamt, insbesondere seine Beschwerdeinstanz, die Rechtsprechung und die Rechtsauffassungen der Gerichte und Patentämter in den Vertragsstaaten in Betracht ziehen. In T. 154/04 (ABl. 2008, 46) stellte die Kammer fest, dass solche Betrachtungen eine Beschwerdekammer in Verfahren vor dem Europäischen Patentamt aber nicht von der ihr als unabhängigem Gerichtsorgan obliegenden Pflicht befreien, das EPÜ auszulegen und anzuwenden und in letzter Instanz über Fragen der Patenterteilung zu entscheiden. Außerdem ist selbst bei harmonisierten Rechtsvorschriften nicht davon auszugehen, dass diese Vorschriften von verschiedenen Gerichten ein und desselben Staates, geschweige denn von den Gerichten verschiedener Vertragsstaaten auch einheitlich ausgelegt werden, sodass die Beschwerdekammern vor der Wahl stünden, welcher Auslegung sie denn folgen sollten, wenn sie sich nicht ihr eigenes unabhängiges Urteil bilden würden.

4.2. Konsequenzen von Unterschieden zwischen nationalem Recht und EPÜ für die Rechtsprechung

In J. 9/07 verwies die Kammer darauf, dass nach Art. 1 EPÜ 1973 das EPÜ ein den Vertragsstaaten gemeinsames Recht für die Erteilung von Erfindungspatenten schafft. Dieses gemeinsame Recht gilt für alle europäischen Patentanmeldungen unabhängig davon, welche Vertragsstaaten in der europäischen Anmeldung benannt wurden. Auch wenn generell ein hohes Maß an Harmonisierung zwischen dem EPÜ und nationalen Gesetzen erstrebenswert ist und auch erreicht wurde, werden diesbezügliche Abweichungen zwischen dem nationalen Recht und dem EPÜ nicht durch Art. 2 (2) EPÜ 1973 oder Art. 66 EPÜ 1973 ausgeschlossen. Soweit das EPÜ nicht ausdrücklich etwas anderes vorsieht – so stellte die Kammer fest –, darf das EPA im Hinblick auf den jeweiligen benannten Staat eine spezifische nationale Vorschrift, die für den Anmelder günstiger wäre als die Bestimmungen des EPÜ, nicht berücksichtigen. Dies würde nämlich dazu führen, dass die europäischen Anmeldungen hinsichtlich der Erfordernisse für die Erteilung abhängig davon, welcher Staat oder welche Staaten benannt worden sind, entgegen Art. 1 EPÜ 1973 ungleich behandelt würden. Es würde auch dem in Art. 118 EPÜ 1973 verankerten Grundsatz der Einheit der Anmeldung zuwiderlaufen, denn wenn eine günstigere nationale Vorschrift im Hinblick auf den jeweiligen benannten Staat angewendet würde, so würde die Unterscheidung zwischen dem Fall, dass der jeweilige benannte Staat als Einziger benannt wurde, und dem Fall, dass weitere Staaten benannt wurden, willkürlich und ungerechtfertigt erscheinen.

4.3. Nationale Entscheidungen: keine Bindungswirkung für die Beschwerdekammern

In T 452/91 stellte die Kammer fest, dass über Fragen der Patentierbarkeit in Verfahren vor den Instanzen des EPA allein auf der Grundlage des EPÜ 1973 entschieden werden dürfe. Nationale Entscheidungen dürften nicht als für das EPA verbindlich zitiert und Patentansprüche vom EPA nicht mit der Begründung zurückgewiesen werden, dass ihre "Patentfähigkeit nach dem Recht eines Mitgliedstaats keinen Bestand hat": Es könne nämlich sein, dass das Recht der meisten oder aller übrigen Vertragsstaaten anders sei. Die Gründe, die für das nationale Gericht bei seiner Entscheidung maßgebend gewesen seien, könnten eine Instanz des EPA durchaus zu einer auf das EPÜ 1973 gegründeten vergleichbaren Entscheidung gelangen lassen, doch bedürfe es dazu zunächst einer sorgfältigen Betrachtung des Übereinkommens und der einschlägigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA, eines Vergleichs mit dem Recht und der Rechtspraxis, durch die das nationale Gericht zu seiner Entscheidung gelangt sei, und einer Untersuchung der Gegebenheiten in anderen Vertragsstaaten (R 21/09, T 1753/06).

5. Entscheidungen des Verwaltungsrats: keine formelle Bindung der Beschwerdekammern

In J 16/96 (ABl. 1998, 347) war zu entscheiden, ob ein Zusammenschluss von Vertretern im Sinne von R 101 (9) EPÜ 1973 auch von zugelassenen Vertretern gebildet werden kann, die nicht freiberuflich tätig sind. Der Verwaltungsrat der Europäischen Patentorganisation hatte 1978 auf seiner vierten Sitzung den Beschluss gefasst, dass unter einem Zusammenschluss im Sinne dieser Regel nur ein Zusammenschluss freiberuflich tätiger Vertreter zu verstehen sei. Die Juristische Beschwerdekammer führte aus, die Beschwerdekammern seien bei ihren Entscheidungen an Weisungen nicht gebunden und nur dem Übereinkommen unterworfen (Art. 23 (3) EPÜ 1973). Es bestehe weder eine formelle Bindung der Beschwerdekammern an einen Auslegungsbeschluss des Verwaltungsrats, noch könne ein solcher Beschluss als Weisung für ihre Entscheidungen aufgefasst werden. Jedoch gehöre er zu den relevanten Auslegungselementen.

Die Kammer stellte fest, dass nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern für die Auslegung des EPÜ die Auslegungsregeln der Wiener Vertragsrechtskonvention anzuwenden sind (s. G 1/83). Die Auslegung nach Art. 31 (1) des Wiener Übereinkommens führte die Kammer zu dem Ergebnis, dass ein Zusammenschluss im Sinne der R 101 (9) EPÜ 1973 auch ein Zusammenschluss nicht freiberuflich tätiger Vertreter sein könne. Die mit dem Auslegungsbeschluss beabsichtigte Beseitigung von Unklarheiten bei der Anwendung von R 101 (9) EPÜ 1973 sei im Lichte neuerer Entwicklungen im Vertreterwesen nicht gelungen, sodass die Bedeutung des Verwaltungsratsbeschlusses gegenüber den übrigen Auslegungselementen zurücktrete.

Der Verwaltungsrat ist nach Art. 33 (1) c) EPÜ befugt, die Ausführungsordnung zu ändern, doch erstreckt sich diese Befugnis nicht auf die Änderung eines Artikels des Übereinkommens, hier: Art. 53 b) EPÜ (T 1063/18). In diesem Zusammenhang, s. die

Vorlage an die Große Beschwerdekammer durch den Präsidenten des EPA, die unter dem Aktenzeichen **G 3/19** anhängig ist.

6. Ausführungsordnung

In **T 39/93** (ABl. 1997, 134) stellte die Kammer fest, dass die Wirkung eines Artikels des EPÜ, dessen richtige Auslegung die Große Beschwerdekammer in einer Entscheidung festgestellt hat, nach **Art. 164 (2) EPÜ 1973** nicht durch eine neu gefasste Regel der Ausführungsordnung, deren Wirkung in Widerspruch zu dieser Auslegung steht, aufgehoben werden kann. Nach **Art. 164 (2) EPÜ 1973** gehen nämlich im Fall mangelnder Übereinstimmung zwischen den Vorschriften des Übereinkommens (Artikel des EPÜ) und denen der Ausführungsordnung die Vorschriften des Übereinkommens vor (s. auch **T 885/93**; **T 83/05**, ABl. 2007, 644; **G 2/07**, ABl. 2012, 130; s. auch **T 1063/18** unten).

In **T 991/04** vom 22. November 2005 führte die Kammer aus, dass die Diplomatische Konferenz von München (1973) als Gesetzgeber des europäischen Patentsystems die ersten Fassungen des EPÜ 1973 und der Ausführungsordnung als rechtliche Einheit entworfen habe, die auf konsistente Weise zu betrachten sei. In dieser Hinsicht diene die Ausführungsordnung der **authentischen Interpretation** des EPÜ 1973.

In **G 2/07** (ABl. 2012, 130) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Bestimmungen der Biotechnologierichtlinie 98/44/EG, die noch nicht im Übereinkommen enthalten waren und materielle Patentierbarkeitsvoraussetzungen betrafen, im Interesse der Einheitlichkeit eines harmonisierten europäischen Patentrechts unverändert in die Ausführungsordnung übernommen wurden – s. die Mitteilung vom 1. Juli 1999 über die Änderung der Ausführungsordnung zum EPÜ (ABl. 1999, 573, Nr. 19 der Gründe, Erläuterungen zu **R. 23b (5) EPÜ 1973**). Die vorliegende Kammer (vgl. **T 83/05**, ABl. 2007, 644) war der Auffassung, dass sich die Befugnis des Verwaltungsrats zur Änderung der Ausführungsordnung nach **Art. 33 (1) b) EPÜ** nicht auf Kernfragen des materiellen Patentrechts erstreckt und dass die Einführung von Vorschriften zur Abgrenzung patentfähiger Gegenstände eine Überschreitung seiner Befugnisse darstellt. In den Verfahren **J 11/91** und **J 16/91** (ABl. 1994, 28, Nr. 2.3.4 der Gründe) vor der Juristischen Beschwerdekammer, auf die in der Vorlageentscheidung verwiesen wurde, wurde festgestellt, dass in der Ausführungsordnung nur Verfahrensfragen, nicht jedoch materiellrechtliche Fragen geregelt werden dürfen. Begründet wurde dies in den betreffenden Entscheidungen jedoch nicht.

Die Große Beschwerdekammer stellte in **G 2/07** fest, dass die Ausführungsordnung detaillierter regeln soll, wie die Artikel des Übereinkommens anzuwenden sind, und nichts im Übereinkommen lässt darauf schließen, dass dies nicht genauso für die Artikel gelten sollte, in denen es um materielles Patentrecht geht. Die Grenzen der dem Verwaltungsrat mittels der Ausführungsordnung zukommenden gesetzgeberischen Befugnisse lassen sich **Art. 164 (2) EPÜ** entnehmen. Danach gehen bei mangelnder Übereinstimmung zwischen Vorschriften des Übereinkommens und Vorschriften der Ausführungsordnung die Vorschriften des Übereinkommens vor. In der Entscheidung **G 2/93** (ABl. 1995, 275) ging die Große Beschwerdekammer davon aus, dass **R. 28 EPÜ 1973** sicherstellen soll, dass **Art. 83 EPÜ 1973** umgesetzt werden kann, und zumindest teilweise

materiellrechtlicher Natur ist. Des Weiteren zog die Große Beschwerdekammer auch in ihrer jüngeren Entscheidung G 2/06 (ABl. 2009, 306, Nr. 12 und 13 der Gründe) die Befugnis des Verwaltungsrats nicht in Zweifel, materiellrechtliche Bestimmungen in der Ausführungsordnung festzulegen.

Die Große Beschwerdekammer stellte daher fest, dass der Gesetzgeber befugt ist, in der Ausführungsordnung Bestimmungen zu materiellrechtlichen Fragen zu erlassen. Außerdem muss eine Regel, die keine eigene Entstehungsgeschichte hat, so klar gefasst sein, dass der Anwender erkennt, wie der Gesetzgeber den Artikel im Lichte dieser Regel ausgelegt sehen wollte. Dies trifft auf R 26 (5) EPÜ nicht zu. R 26 (5) EPÜ liefert keine verwertbaren Anhaltspunkte dafür, wie der Begriff "im Wesentlichen biologische Verfahren zur Züchtung von Pflanzen" in Art 53 b) EPÜ auszulegen ist, sodass dieser Begriff eigenständig ausgelegt werden muss. Dies wird die Große Beschwerdekammer im Folgenden tun (für weitere Einzelheiten zur Entscheidung G 2/07 (ABl. 2012, 130)).

In T 1063/18 befand die Kammer, dass die neue R 28 (2) EPÜ im Widerspruch zu Art 53 b) EPÜ steht, wie er von der Großen Beschwerdekammer in den Entscheidungen G 2/12 und G 2/13 ausgelegt wurde. Nach Art 164 (2) EPÜ gehen die Vorschriften des Übereinkommens vor. Der Verwaltungsrat ist im Lichte der Art 33 (1) b) und 35 (3) EPÜ nicht befugt, das Übereinkommen (hier: Art 53 b) EPÜ) zu ändern, indem er die Ausführungsordnung (hier: R 28 (2) EPÜ) ändert. Am 4. April 2019 legte der Präsident des Europäischen Patentamts der Großen Beschwerdekammer Rechtsfragen zur Auslegung von Art 164 (2) EPÜ und der Beurteilung von R 28 (2) EPÜ im Licht besagter Vorschrift vor. Die Vorlage ist unter dem Aktenzeichen **G 3/19** anhängig.

7. Änderung der ständigen Verfahrens- und Auslegungspraxis

In G 2/07 (ABl. 2012, 130) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass es keinen Vertrauensschutz für die Annahme geben kann, dass die von einer Beschwerdekammer in einer Entscheidung vorgenommene Auslegung einer materiellrechtlichen Patentierbarkeitsvorschrift nicht im Nachhinein von der Großen Kammer revidiert wird, denn dies würde die Funktion der Großen Beschwerdekammer unterminieren. Das gilt insbesondere für Fragen, zu denen es keine umfangreiche, in sich geschlossene Rechtsprechung gibt, sondern – wie im vorliegenden Fall – nur eine sehr begrenzte Zahl von Einzelentscheidungen. In der Vergangenheit hat die Große Kammer eine Übergangsfrist eingeräumt, wenn sie durch ihre Entscheidung eine Änderung der ständigen Verfahrenspraxis herbeigeführt hat, mit der die Verfahrensbeteiligten nicht rechnen konnten. Aus dem oben genannten Grund aber wurde niemals Vertrauensschutz in Angelegenheiten gewährt, bei denen die Große Kammer über die richtige Anwendung, d. h. Auslegung des materiellen Patentrechts zu befinden hatte.

8. Auslegung der verschiedenen sprachlichen Fassungen des EPÜ (Artikel 177 EPÜ)

In J 8/95 wurde festgestellt, dass selbst wenn bei einer Bestimmung in einer Sprache eine Abweichung von den beiden anderen Fassungen festzustellen wäre, sich daraus – ungeachtet der aktuellen Verfahrenssprache – keine andere Rechtsfolge ableiten ließe als

aus den anderen beiden Fassungen. Eine Abweichung im Wortlaut in einer Sprache wäre insoweit zu berücksichtigen, als sie ein Element der Auslegung bilden könnte. Jedoch war im betreffenden Fall die fragliche Bestimmung auch in der angeblich abweichenden Fassung in ihrem Zusammenhang zweifellos so zu verstehen wie die Fassungen in den anderen beiden Amtssprachen, sodass alle drei Fassungen der Bestimmung inhaltlich übereinstimmten (s. auch T 2321/08).

Das EPÜ enthält keine Definition der Begriffe "Tatsache" und "Argument", allerdings unterscheidet Art. 114 (1) EPÜ, wenn auch nur in der englischen Fassung, zwischen Tatsachen, Beweismitteln und Argumenten ("facts, evidence and arguments"). Die Kammer in der Sache T 1914/12 folgerte daraus, dass der Gesetzgeber hier drei verschiedene Kategorien sah. Geht man von Art. 114 (1) und (2) EPÜ in der englischen Fassung aus, die den gesetzgeberischen Willen wohl am präzisesten ausdrückt, ist laut der Kammer festzuhalten, dass man Argumente von Tatsachen und Beweismitteln unterscheiden muss und dass sich das in Absatz 2 verankerte Ermessen nicht auf verspätet vorgebrachte Argumente erstreckt.

I. Haupt- und Hilfsanträge

1.	Möglichkeit der Einreichung von Hilfsanträgen	903
2.	Reihenfolge der Anträge	903
3.	Zulässigkeit der Anträge	905
3.1.	Verantwortung des Beteiligten für die Festlegung des Gegenstands durch Einreichung entsprechender Anträge	905
3.2.	Gleichrangige Anträge	906
3.3.	Antrag auf weitere Möglichkeit, neue Anträge zu formulieren	906
3.4.	Zulässigkeit verspätet eingereichter Anträge	906
4.	Pflicht, die Zurückweisung jedes einzelnen Antrags zu begründen	906
5.	Zurücknahme von Anträgen	907
6.	Prüfungsverfahren	907
6.1.	Unmittelbare Ablehnung eines Hilfsantrags durch die Prüfungsabteilung	907
6.2.	Von der Prüfungsabteilung vorab bekundete Absicht, einen weiteren Antrag zurückzuweisen	908
6.3.	Praxis, einen Haupt- und einen oder mehrere Hilfsanträge vorzuschlagen	908
7.	Zwischenentscheidung über gewährbaren Hilfsantrag – Unterscheidung zwischen Prüfungs- und Einspruchsverfahren	908
8.	Einspruchsverfahren	909
9.	Beschwerdeverfahren	910

1. Möglichkeit der Einreichung von Hilfsanträgen

In Verfahren vor dem EPA sind Haupt- und Hilfsanträge gewährbar (für das Erteilungsverfahren s. z. B. **T 79/89**, ABl. 1992, 283; für das Einspruchsverfahren s. z. B. **T 234/86**, ABl. 1989, 79). Ein Hilfsantrag ist ein Antrag auf Änderung, der erst dann zum Tragen kommt, wenn der Hauptantrag (oder vorgehende Hilfsanträge) für nicht gewährbar erklärt wird, **T 153/85** (ABl. 1988, 1). Er ist auch ein Antrag auf Änderung, auf den **R. 86 (3) EPÜ 1973** (**R. 137 (3) EPÜ**), **Art. 96 (2) EPÜ 1973** und **R. 51 (2) EPÜ 1973** anwendbar sind (**Art. 94 (3) EPÜ** und **R. 71 (2) EPÜ**), sowie im Beschwerdeverfahren **Art. 110 (2) EPÜ 1973** und **R. 66 (1) EPÜ 1973** (**R. 100 (1) EPÜ**) (**T 79/89**, ABl. 1992, 283).

2. Reihenfolge der Anträge

Das in den Verfahren vor dem EPA etablierte System der Haupt- und Hilfsanträge sieht vor, dass bei hilfsweise eingereichten Anspruchssätzen ein Verfahrensbeteiligter die von ihm gewählte Reihenfolge anzugeben hat (**R. 14/10**, **T 1125/13** vom 25. Juni 2015).

Bevor eine Entscheidung auf der Grundlage eines Hilfsantrags erlassen werden kann, muss der Hauptantrag geprüft und darüber entschieden werden (**T 484/88**). Die Kammer in **T 169/96** wies darauf hin, dass das EPA nach **Art. 113 (2) EPÜ 1973** an die Anträge des Anmelders oder Patentinhabers gebunden ist, was im Falle eines Hauptantrags und von Hilfsanträgen bedeutet, dass das EPA auch **an die Reihenfolge der Anträge**

gebunden ist (s. auch **T. 540/02**). In **T. 911/06** (betreffend einen nachgeordneten Antrag auf Prüfung der Richtigkeit der erstinstanzlichen Entscheidung) befand die Kammer jedoch, dass dieser Grundsatz nicht unbedingt für das Beschwerdeverfahren gilt, s. unten in diesem Kapitel **III.1.9**.

In dem Verfahren, das der Sache **R. 8/16** zugrundelag, hatte die Kammer das Patent widerrufen. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass es der Technischen Kammer grundsätzlich freisteht, die (anhängigen) Anträge in beliebiger Reihenfolge zu prüfen und folglich die Diskussion darüber in beliebiger Reihenfolge zu führen, ohne dies begründen zu müssen. Die Dispositionsmaxime nach **Art. 113 (2) EPÜ** geht nicht so weit, dass ein Beteiligter diktieren könnte, wie und in welcher Reihenfolge ein Entscheidungsorgan des EPA den ihm vorliegenden Sachverhalt prüfen soll. Das EPA muss lediglich sicherstellen, dass es vor Erlass einer endgültigen Entscheidung keinen noch anhängigen Antrag übersehen hat. Die Reihenfolge der Prüfung oder der Diskussion ist eine Frage der Verfahrensökonomie, die in erster Linie Sache des Entscheidungsorgans ist. Solange über Sachfragen der noch anhängigen Anträge diskutiert werden kann, und sei es nur durch Bezugnahme auf die Diskussionen über andere Anträge (s. **R. 6/11**), ist ein solches Vorgehen nicht zu beanstanden, und die Kammer ist keineswegs verpflichtet, ihre Vorgehensweise zu begründen.

In **T. 1439/05** stellte die Kammer fest, dass, um Missverständnisse zu vermeiden, die Prüfungsabteilung vor der Verkündung der Entscheidung am Ende der mündlichen Verhandlung die gültige Antragslage klären sollte. In **T. 883/07** entschied die Kammer, dass ein höherrangiger Antrag, der zurückgewiesen wird, nach allgemein anerkannten, wenngleich im EPA nicht eigens kodifizierten Verfahrensgrundsätzen damit „vom Tisch“ ist und dass der in der vom Antragsteller gewählten Rangfolge nächste Antrag so zu prüfen ist, als sei er der einzige Antrag.

In **T. 412/12** brachte der Patentinhaber vor, er sei von der Meinung der Kammer während der mündlichen Verhandlung bezüglich der Unzulässigkeit von Anspruch 1 des Hauptantrags und der Hilfsanträge 1 bis 3 überrascht worden. Der nach Diskussion und Beratung zu Hilfsantrag 4 (der von der Kammer gewährt worden war) vorgelegte "Hilfsantrag 0" solle rangmäßig zwischen Hauptantrag und Hilfsantrag 1 berücksichtigt werden. Die Kammer befand, dass durch diese Vorgehensweise der Patentinhaber versuche, die bereits abgeschlossene Diskussion wieder zu eröffnen und seine Position, die er durch Gewährung ihres Hilfsantrags 4 erlangt habe, zu verbessern. Ein solches Vorgehen sei gegenüber den anderen Parteien nicht als recht und billig zu bezeichnen. Dies gelte umso mehr, als der Patentinhaber im Gegensatz zu seinen bisherigen Ausführungen eine erst in der mündlichen Verhandlung entwickelte Argumentationslinie verfolge. Die Kammer lehnte die Zulassung des Hilfsantrags in das Verfahren ab.

3. Zulässigkeit der Anträge

3.1. Verantwortung des Beteiligten für die Festlegung des Gegenstands durch Einreichung entsprechender Anträge

In T. 506/91 vertrat die Kammer die Auffassung, dass letztendlich nur der betreffende Beteiligte Anträge einreichen und darüber entscheiden kann, ob mehrere Hilfsanträge angemessen sind oder nicht; für Vertreter sollte es Routine sein, unabhängig zu entscheiden, wie in einer Sache weiter vorzugehen ist und welche Anträge einzureichen sind.

In T. 382/96 hob die Kammer hervor, dass ein Grundprinzip des europäischen Patentrechts sei, dass der Anmelder – im Einspruchsverfahren der Patentinhaber – die Verantwortung für die Festlegung des Patentgegenstands trägt. Diese Verantwortung kann der Anmelder (Patentinhaber) nicht durch die Vorlage einer Unzahl von Anträgen, noch weniger von nicht ausformulierten Antragsvarianten de facto auf das EPA und gegebenenfalls andere Verfahrensbeteiligte abwälzen. Es handelt sich bei einer derartigen Vorgangsweise um einen Verfahrensmisbrauch, weil damit das EPA und gegebenenfalls andere Verfahrensbeteiligte unverhältnismäßig mit sie nicht originär betreffenden Aufgaben belastet werden und ein ordnungsgemäßer prozessualer Ablauf somit behindert ist. Hilfsanträge, die sprachlich nicht konkretisiert wurden, sind im Sinne von R. 64 b) EPÜ 1973 (R. 99 (2) EPÜ) nicht zulässig, weil sie den Umfang nicht angeben, in dem die Änderung/Aufhebung der angefochtenen Entscheidung beantragt wird; dasselbe trifft auf Hilfsanträge zu, die nicht begründet (substantiiert) wurden im Sinne von Art. 108 Satz 3 EPÜ 1973.

In T. 446/00 waren unzählige Anträge sowie das Angebot eingereicht worden, die Ansprüche weiter zu ändern, wenn die Kammer dies wünsche; die Kammer war der Auffassung, dass ein Beteiligter seine Verantwortung für das Vorbringen seiner Sache nicht auf diese Weise auf die Kammer abwälzen kann und dass solche Anträge unzulässig sind und einen Verfahrensmisbrauch darstellen.

In T. 745/03 wies die Kammer außerdem darauf hin, dass es Sache eines Beteiligten ist, zu entscheiden, wie er seinen Fall darlegen will. Ein Beteiligter, der mehrere Anspruchssätze einreicht, ordnet sie gewöhnlich in der Reihenfolge seiner Präferenz an, wobei die am weitesten gefassten Ansprüche den Hauptantrag bilden und die eingeschränkteren Fassungen Hilfsanträge, sodass bei Scheitern eines im Rang vorgehenden Antrags immer noch Aussicht besteht, dass ein nachrangiger, beschränkterer Antrag Erfolg hat. Im vorliegenden Fall hätte die hieraus entwickelte Vorgehensweise treffender als "buntes Zusammenwürfeln" bezeichnet werden können, da unabhängige Ansprüche, die in rangmäßig vorgehenden Anträgen enthalten waren, sich in unterschiedlichen Kombinationen in nachrangigen Anträgen wiederfanden. Dieses "bunte Zusammenwürfeln" kann den Eindruck erwecken, dass einfach nach irgendetwas patentierbarem gesucht wird, es bedeutet aber auch, dass manche unabhängigen Ansprüche nicht einmal Gegenstand einer Entscheidung sind. S. auch T. 221/06.

In R.11/08 bestätigte die Große Beschwerdekammer, dass die Vorgehensweise eines "bunten Zusammenwürfeln" mehrere Risiken bergen könne: Entscheidung auf Unzulässigkeit der Anträge, Verfahrensmissbrauch und Nachteile für den betreffenden Beteiligten.

In T.1138/12 entschied die Kammer, dass der Hilfsantrag, das Patent im Umfang derjenigen Patentansprüche eines Anspruchssatzes aufrechtzuerhalten, die von der Kammer als gewährbar angesehen werden, inhaltlich nicht hinreichend bestimmt und daher nicht ins Verfahren zuzulassen sei.

3.2. Gleichrangige Anträge

In T.148/06 erachtete die Kammer mehrere Anträge für unzulässig, die nicht als Haupt- und Hilfsanträge, sondern als gleichrangige Anträge eingereicht worden waren. Es sei nicht Sache der Kammer, eine rechtliche Stellungnahme zur Zulässigkeit mehrerer Anträge abzugeben, um dem Antragsteller damit eine Hilfestellung bei der Festlegung der Reihenfolge zu geben, in der er seine Anträge geprüft sehen will.

3.3. Antrag auf weitere Möglichkeit, neue Anträge zu formulieren

In T.792/92 führte die Beschwerdekammer aus, dass der vom Beschwerdeführer am Ende der mündlichen Verhandlung gestellte Antrag, ihm bei einem negativen Beratungsergebnis die Möglichkeit einzuräumen, neue Anträge zu formulieren, unzulässig sei.

3.4. Zulässigkeit verspätet eingereichter Anträge

Zur späten Einreichung von Änderungsanträgen im Prüfungsverfahren s. Kapitel IV.B.3.3.3 "Kriterien für die Zulassung von Änderungen, die auf die Mitteilung nach Regel 71(3)EPÜ hin eingereicht werden", im Einspruchsverfahren s. Kapitel IV.C.5.1.3 "Zeitraumen für die Einreichung von Änderungen" und im Beschwerdeverfahren s. Kapitel V.A.4. "Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren".

4. Pflicht, die Zurückweisung jedes einzelnen Antrags zu begründen

Wenn in einer einzigen Entscheidung über mehrere Anträge entschieden wird, so ist in dieser Entscheidung die Ablehnung jedes dieser Anträge zu begründen. Die Entscheidung muss erkennen lassen, welche Überlegungen für die Abteilung leitend waren, um zu der getroffenen Entscheidung zu kommen (T.234/86 (inter partes), T.169/96 (ex parte)).

Nach T.961/00 gehört es zu den Verfahrensrechten eines Beteiligten, Anträge, die von der zuständigen Stelle als nicht gewährbar oder sogar als unzulässig erachtet werden, zu stellen und aufrechtzuerhalten. Wenn ein Beteiligter dies tut, muss die zuständige Stelle eine Entscheidung erlassen, d. h. die Anträge zurückweisen, wenn sie nicht gewährbar oder unzulässig sind (s. T.1105/96, ABl. 1998, 249); sie darf sie jedoch nicht einfach übergehen und in der Sache so verfahren, als gebe es den Antrag nicht. Dies würde vielmehr einen wesentlichen Verfahrensfehler darstellen.

5. Zurücknahme von Anträgen

In T. 1157/01 hatte der Antragsteller all seine Anträge (Hauptantrag und drei Hilfsanträge) aufrechterhalten. Als er erklärte, der auf der Grundlage des dritten Hilfsantrags für die Erteilung vorgeschlagenen Fassung nicht zuzustimmen, wiederholte der Beschwerdeführer jedoch nicht ausdrücklich, all seine bisherigen und im Rang vorgehenden Anträge aufrechtzuerhalten. Nach Auffassung der Kammer konnte jedoch gemäß dem in G. 1/88 (ABl. 1989, 189) angeführten allgemeinen Grundsatz "a jure nemo recedere praesumitur" mangels ausdrücklicher Rücknahme ein Rechtsverzicht nicht einfach vermutet werden; eine Wertung des Schweigens als Verzicht würde auch einer systematischen Auslegung des Übereinkommens widersprechen. In der angefochtenen Entscheidung sei versäumt worden, die Ablehnung der vor der Prüfungsabteilung noch anhängigen vorrangigen Anträge zu begründen, was einen wesentlichen Verfahrensfehler darstelle.

In T. 388/12 bestätigte die Kammer, dass es ein allgemeiner Rechtsgrundsatz sei, dass ein Rechtsverzicht nicht ohne Weiteres vermutet werden könne (unter Verweis auf G. 1/88). In strikter Anwendung des Grundsatzes "a jure nemo recedere praesumitur" könne sich die Zurücknahme eines Antrags nur aus Handlungen des Beteiligten ergeben, die eine derartige Absicht eindeutig offenbarten. Eine ausdrückliche Zurücknahme eines Antrags sei dann nicht erforderlich, wenn die entsprechende Absicht dem Verhalten oder den Äußerungen des Beteiligten eindeutig zu entnehmen sei.

In T. 2301/12 hatte der Patentinhaber die ursprünglichen Anträge vor der Einspruchsabteilung durch neue Anträge ersetzt. Nach Auffassung der Kammer implizierte das Wort "ersetzen", dass der ursprüngliche Hauptantrag nicht mehr der aktuelle Hauptantrag war, und da auch nichts unternommen wurde, um ihn als neuen Hilfsantrag beizubehalten, drängte sich die Schlussfolgerung auf, dass er schlicht zurückgenommen wurde. Die neuen Anträge waren der Niederschrift beigefügt, und der erste war eindeutig mit "Hauptantrag" überschrieben. Die Kammer ließ das Argument nicht gelten, wonach die Überschriften von Anträgen lediglich als Mittel der Identifizierung dienten. Wenn ein Patentinhaber mehrere Anträge einreicht, muss es einen Hauptantrag geben, und in jeder Phase des Verfahrens muss klar sein, welcher Antrag dies ist. Wird dem Hauptantrag nämlich nicht stattgegeben, so ist der Patentinhaber durch die Entscheidung beschwert, was in der Regel nicht der Fall ist, wenn dem Hauptantrag stattgegeben wird.

6. Prüfungsverfahren

6.1. Unmittelbare Ablehnung eines Hilfsantrags durch die Prüfungsabteilung

In T. 488/94 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsabteilung, bevor sie eine Anmeldung zurückweist, die einen Hauptantrag und Hilfsanträge umfasst, dem Anmelder gemäß Art. 113 (1) EPÜ 1973 die Gründe nennen muss, aus denen sie nicht nur den Hauptantrag, sondern auch den Hilfsantrag für nicht gewährbar hält, wenn das Ergebnis der anschließenden Prüfung des Hilfsantrags ebenfalls negativ ausfällt. Eine "unmittelbare" Ablehnung eines Hilfsantrags ohne vorhergehende Mitteilung der Gründe,

auf welche die Ablehnung gestützt wird, genügt den Erfordernissen des Art. 113 (1) EPÜ 1973 nur unter eher außergewöhnlichen Umständen.

6.2. Von der Prüfungsabteilung vorab bekundete Absicht, einen weiteren Antrag zurückzuweisen

Nach T 1105/96 (ABl. 1998, 249) hat der Anmelder das Recht, einen oder mehrere Hilfsanträge zu seinem Hauptantrag einzureichen und auch alle diese Anträge aufrechtzuerhalten, auch wenn die Prüfungsabteilung ihm mitteilt, dass nach ihrer Meinung alle Hilfsanträge mit Ausnahme des letzten unzulässig oder nicht gewährbar sind; er hat in diesem Fall Anspruch auf eine begründete, beschwerdefähige Entscheidung zur Zurückweisung jedes einzelnen Antrags. Wenn eine Prüfungsabteilung dem Anmelder mitteilt, dass sie einen weiteren Antrag mit einer geänderten Anspruchsfassung für gewährbar hält, und von vornherein ihre Absicht bekundet, diesen Antrag zurückzuweisen, wenn der Anmelder nicht auf alle früheren Anträge verzichtet, so missbraucht sie damit das ihr durch R. 86 (3) EPÜ 1973 (R. 137 (3) EPÜ) eingeräumte Ermessen und begeht einen wesentlichen Verfahrensfehler im Sinne der R. 67 EPÜ 1973 (R. 103 EPÜ).

6.3. Praxis, einen Haupt- und einen oder mehrere Hilfsanträge vorzuschlagen

In T 1351/06 verwies die Kammer auf die Entscheidungen T 79/89 (ABl. 1992, 283), T 169/96 und T 1105/96 (ABl. 1998, 249) sowie auf die Rechtsauskunft 15/05 (rev. 2) (ABl. 2005, 357; in den Richtlinien berücksichtigt, s. Richtlinien H-III, 3 – Stand November 2018), in denen festgestellt wurde, dass nach der Praxis des EPA im Prüfungsverfahren Änderungen an der Fassung einer Anmeldung in Form eines Hauptantrags und eines oder mehrerer Hilfsanträge vorgeschlagen werden können. Die Kammer konnte keinen Grund erkennen, weswegen der Antragsteller dies nicht auch in Erwiderung auf einen gemäß R. 51 (4) EPÜ 1973 (R. 71 (3) EPÜ) erlassenen Bescheid tun könnte, insbesondere, wenn diesem Bescheid keine Mitteilung gemäß Art. 96 (2) EPÜ 1973 (Art. 94 (3) EPÜ) vorangegangen sei und er somit einen "ersten Bescheid" im Sinne der R. 86 (3) EPÜ 1973 (R. 137 (3) EPÜ) darstelle.

7. Zwischenentscheidung über gewährbaren Hilfsantrag – Unterscheidung zwischen Prüfungs- und Einspruchsverfahren

In T 549/96 wies die Kammer darauf hin, dass sich die Prüfungsabteilung bei der Entscheidung über eine Anmeldung nach Art. 113 (2) EPÜ 1973 an die vom Anmelder gebilligte Fassung zu halten habe. Ein Anmelder müsse deshalb am Ende der Verhandlung eindeutig angeben, welche Fassung er vorschlage. Versage ein Anmelder einem gewährbaren Hilfsantrag seine Zustimmung – sei es durch ausdrückliche Ablehnung dieses Antrags oder durch das Festhalten an einem oder mehreren bevorzugten, aber nicht gewährbaren Anträgen gegenüber einem von der Prüfungsabteilung für gewährbar erachteten – so sei die Prüfungsabteilung berechtigt, die Anmeldung nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 zurückzuweisen. Die Kammer stellte **das Einspruchs- und das Erteilungsverfahren einander gegenüber**. Im Einspruchsverfahren ergehe im Falle eines gewährbaren Hilfsantrags eine Zwischenentscheidung nach Art. 106 (3) EPÜ 1973 (Art. 106 (2) EPÜ), wonach das

europäische Patent die Erfordernisse des Übereinkommens erfülle; dabei würden die vom Patentinhaber vorgenommenen Änderungen berücksichtigt. In dieser Zwischenentscheidung müssten dann auch die Gründe aufgeführt sein, warum die früheren Anträge den Erfordernissen des Übereinkommens nicht genügt hätten. Es erspare dem Patentinhaber die weiteren Kosten für die Erfüllung der Formerfordernisse nach R. 58 (5) EPÜ 1973 (R. 82 (2) EPÜ), bevor endgültig über die Fassung entschieden sei, in der das Patent aufrechterhalten werden könne. Im Erteilungsverfahren sei die Lage nicht vergleichbar. Vielmehr gelte in einseitigen Beschwerdeverfahren der Grundsatz der Prüfung von Amts wegen. Bis zur Erteilungsphase müsse gewährleistet sein, dass die Patentierungserfordernisse erfüllt seien. Eine Zwischenentscheidung, wonach eine bestimmte Fassung der Anmeldung die Erfordernisse des Übereinkommens erfülle, liefe diesem Zweck zuwider. Außerdem verwies die Kammer auf die Rechtsauskunft Nr. 15/98 (ABl. 1998, 113).

In T. 482/06 stellte die Kammer fest, dass die Entscheidung T. 549/96 mit der aktualisierten Rechtsauskunft Nr. 15/05 (rev. 2) (ABl. 2005, 357) in Einklang steht, da in dieser Entscheidung festgestellt wird: "ein Anmelder muss am Schluss des Verfahrens unmissverständlich angeben, welche Fassung er vorschlägt". In der Rechtsauskunft Nr. 15/05 wird dargelegt, wie diese Angabe zu erfolgen hat. S. auch T. 976/97, ebenfalls vor Inkrafttreten der Rechtsauskunft 15/05 mit einer ähnlichen Sachlage wie in T. 549/96. In T. 1220/05 bestätigte die Kammer, dass Zwischenentscheidungen, die die Gewährbarkeit eines Hilfsantrags feststellen, nicht der üblichen erstinstanzlichen Praxis im Prüfungsverfahren – im Unterschied zum Einspruchsverfahren – entsprechen (s. Rechtsauskunft Nr. 15/05 (rev. 2), Nr. 1.1) und in der Beschwerderechtsprechung wegen möglicher Folgeprobleme (Bindungswirkung, Verbot der reformatio in peius) für wenig wünschenswert erachtet werden (unter Hinweis auf T. 839/95 und T. 549/96).

8. Einspruchsverfahren

Nach T. 234/86 (ABl. 1989, 79) kann und gegebenenfalls muss die Einspruchsabteilung die Aufrechterhaltung eines Patents aufgrund eines nachrangigen Hilfsantrags des Patentinhabers beschließen, falls der Patentinhaber einen Hauptantrag und Hilfsanträge aufrechterhält, denen nicht stattgegeben werden kann, die aber dem stattzugebenden Antrag im Rang vorangehen. Die Ablehnung der vorrangigen Anträge muss begründet werden.

In T. 5/89 (ABl. 1992, 348) bekräftigte die Beschwerdekammer den Grundsatz, dass sich eine Entscheidung nur dann auf die Ablehnung des Hauptantrags beschränken dürfe, wenn alle nachrangigen Hilfsanträge zurückgenommen worden sind. Dieser Grundsatz wurde in T. 785/91 und T. 81/93 bestätigt. Im Anschluss an T. 5/89 stellte die Kammer in T. 861/97 fest, dass eine nur auf den Hauptantrag gestützte Widerrufsentscheidung bei Vorliegen eines ausdrücklich aufrechterhaltenen Hilfsantrags gegen Art. 113 (2) EPÜ 1973 verstößt.

In T. 155/88 stellte die Kammer klar, dass der Patentinhaber nicht aufgefordert werden darf, einen Antrag zurückzunehmen. Hat er neben einem Hauptantrag einen oder mehrere Hilfsanträge gestellt und keinen davon zurückgenommen, so ist eine Einspruchsabteilung

verpflichtet, in ihrer Entscheidung die Gründe zu nennen, aus denen sie jeden der aufeinander folgenden Anträge entweder für unzulässig (Ermessensausübung nach R. 57 (1) EPÜ 1973 und R. 58 (2) EPÜ 1973, s. T. 406/86, ABl. 1989, 302) oder für sachlich nicht gewährbar hält – s. T. 234/86, ABl. 1989, 79. Gibt eine Einspruchsabteilung einem Hilfsantrag statt, ohne in ihrer Entscheidung zu begründen, weshalb der Hauptantrag oder die im Rang vorgehenden Hilfsanträge nicht gewährbar sind, so ist diese Entscheidung als nichtig und rechtlich unwirksam aufzuheben und die Beschwerdegebühr wegen eines wesentlichen Verfahrensmangels zurückzuzahlen, wie dies im Fall T. 234/86 und T. 484/88 geschehen ist.

In T. 848/00 hatte der Patentinhaber in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung beantragt, die Erzeugnisansprüche im Hauptantrag zu streichen. Im Beschwerdeverfahren machte er geltend, dass er nie auf den Gegenstand der Erzeugnisansprüche verzichtet habe und seine Handlungen im Einspruchsverfahren nur einen neuen Hilfsantrag eingeführt hätten. Die Kammer schloss sich folgender Begründung der Entscheidung T. 155/88 an: Hat ein Patentinhaber Änderungen seiner Ansprüche vorgeschlagen, die sich aus dem Einspruch ergeben und mit denen die im Einspruchsverfahren erhobenen Einwände durch eine Einschränkung des angestrebten Schutzbereichs ausgeräumt werden sollen, so darf dies normalerweise **nicht als Verzicht** auf den durch die Patentansprüche in der erteilten Fassung geschützten Gegenstand gedeutet werden. Diese Feststellung wirkt sich jedoch nicht darauf aus, wie der geänderte Anspruchssatz auszulegen ist, weil Ansprüche **eingeschränkt** werden können, ohne dass auf den Gegenstand der ursprünglich eingereichten Patentschrift verzichtet wird. Da der Patentinhaber ausdrücklich eine Änderung des Hauptantrags beantragt hatte, gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung dem Hauptantrag des Patentinhabers stattgegeben hatte und er somit nicht beschwert war.

9. Beschwerdeverfahren

In T. 1477/15 stellte die Kammer fest, dass im Beschwerdeverfahren anerkanntermaßen die **Dispositionsmaxime** gilt (s. etwa R. 13/13). Dies bedeutet, dass die Beteiligten nach Gutdünken Anträge stellen, zurückhalten oder zurücknehmen können. Wenn also ein Patentinhaber eine bestimmte Fassung (in diesem Fall zwei Hilfsanträge) zurücknimmt oder nicht mehr billigt, kann die Beschwerdekammer aufgrund der Dispositionsmaxime hierüber nicht entscheiden.

In T. 911/06 befand die Kammer, dass es gegen den Zweck des mehrseitigen Beschwerdeverfahrens gemäß der Entscheidung G. 9/91 (ABl. 1993, 408) verstoßen könnte, die allgemeinen Grundsätze für Gerichtsverfahren auf die **Reihenfolge der Anträge** des Beschwerdeführers (Patentinhabers) anzuwenden. Nach Auffassung der Kammer würde mit der Prüfung neuer Anträge in der Beschwerde – wenn der Beschwerdeführer (Patentinhaber) als nachgeordneten Antrag auch die Prüfung der Richtigkeit der erstinstanzlichen Entscheidung beantragt hat – das Beschwerdeverfahren zu einer bloßen Fortsetzung des erstinstanzlichen Verfahrens reduziert, während doch aus den allgemeinen Grundsätzen des EPÜ hervorgeht, dass das Beschwerdeverfahren ein vom erstinstanzlichen Verfahren vollständig getrenntes, unabhängiges Verfahren ist. Die Kammer stellte fest, dass das EPA verschiedenen Entscheidungen der Kammern bei

Haupt- und Hilfsanträgen des Anmelders oder des Patentinhabers im erstinstanzlichen Prüfungs- und Einspruchsverfahren an die Reihenfolge dieser Anträge gebunden ist. Dieser Grundsatz gelte jedoch nicht unbedingt für zweitinstanzliche Verfahren vor den Beschwerdekammern. Angesichts des Vorstehenden war die Kammer der Ansicht, dass es dem Zweck der Beschwerde entspreche, zunächst zu prüfen, ob die erstinstanzliche Abteilung die ihr vorgelegten Anträge in der Sache richtig bewertet habe. Im vorliegenden Fall sei deshalb zunächst die Richtigkeit der Entscheidung, die Aufrechterhaltung des Patents in der erteilten Fassung zurückzuweisen, zu prüfen, bevor man die neuen geänderten Ansprüche prüfe. S. auch **R. 8/16**, wo die Große Beschwerdekammer feststellte, dass die Dispositionsmaxime nach Art. 113 (2) EPÜ nicht so weit geht, dass ein Beteiligter diktieren könnte, wie und in welcher Reihenfolge ein Entscheidungsorgan des EPA den ihm vorliegenden Sachverhalt prüfen soll.

Mehr zu den in der Rechtsprechung aufgestellten Grundsätzen in Bezug auf die Reihenfolge von Anträgen s. auch Kapitel III.1.2.

J. Besorgnis der Befangenheit

1.	Allgemeine Grundsätze	913
1.1.	Ausschließung und Ablehnung	913
1.2.	Ratio legis und Bedeutung	914
1.3.	Europäische Menschenrechtskonvention	914
1.4.	"Subjektiver" und "objektiver" Test, Unbefangenheitsvermutung	915
1.5.	Recht der Beteiligten auf Entscheidung durch den gesetzlichen Richter	916
1.6.	Anwendbarkeit des Artikels 24 EPÜ auf erstinstanzliche Verfahren	917
1.7.	Anwendbarkeit des Artikels 24 EPÜ auf Disziplinarverfahren	917
2.	Einleitung eines Befangenheitsverfahrens und weitere Verfahrensfragen	918
2.1.	Selbstablehnung	918
2.2.	Ablehnung durch andere Mitglieder derselben Beschwerdekammer	919
2.3.	Ablehnung durch einen Verfahrensbeteiligten	919
2.4.	Ablehnung durch einen Dritten	920
3.	Zulässigkeit	920
3.1.	Zuständigkeit der Kammer in der ursprünglichen Besetzung	920
3.2.	Pflicht zur sofortigen Erklärung der Ablehnung	921
3.3.	Ablehnung muss begründet und belegt sein	922
3.4.	Einwand auf der Grundlage eines offensichtlich falschen Verständnisses der verfahrensrechtlichen Pflichten der Beschwerdekammern, des rechtlichen Gehörs und des Rechts auf ein faires Verfahren	922
3.5.	Wiederholung eines früheren Ablehnungsantrags	922
3.6.	Doppelfunktion als Mitglied der Großen Beschwerdekammer und einer anderen Kammer	923
4.	Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der erstinstanzlichen Organe	923
4.1.	Zuständigkeit für Entscheidungen	923
4.2.	Zurückverweisung und erneute Verhandlung	924
4.3.	Persönliches Interesse	925
4.4.	Den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit	925
5.	Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der Beschwerdekammern	926
5.1.	Ausschlussgründe nach Artikel 24 (1) EPÜ	926
5.1.1.	Frühere Betätigung eines Kammermitglieds als Vertreter eines Verfahrensbeteiligten	926
5.1.2.	Mitwirkung an der angefochtenen Entscheidung	926
5.2.	Ablehnungsgründe nach Artikel 24 (3) EPÜ	928
5.2.1.	Stellungnahme zu Rechtsfragen	928
5.2.2.	Den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit	928
5.2.3.	Einen Verfahrensbeteiligten beschwerende Ermessensentscheidungen	928
5.2.4.	Ablehnungsbegründung definiert den Gegenstand des Ablehnungsverfahrens	929
5.2.5.	Einwand nach Artikel 24 (3) EPÜ im Sinne von Artikel 112a (2) a) EPÜ	929
5.3.	Stellungnahme des betroffenen Kammermitglieds	930
6.	Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der Großen Beschwerdekammer	930
6.1.	Vorlageverfahren nach Artikel 112 EPÜ	930
6.1.1.	Frühere Mitwirkung an einem Fall als Kammermitglied	930

6.1.2. Stellungnahmen zu Rechtsfragen	931
6.2. Überprüfungsverfahren nach Artikel 112a EPÜ	931
6.2.1 Frühere Mitwirkung an dem zu prüfenden Fall als Mitglied der Kammer	931
6.2.2 Stellungnahmen zu Rechtsfragen	932
6.2.3 Vermeintliche Befangenheit des Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer, der zugleich Vizepräsident Generaldirektion 3 (VP 3) war	932
7. Rechtliche Einschränkungen für ehemalige Kammermitglieder	934

1. Allgemeine Grundsätze

1.1. Ausschließung und Ablehnung

Gemäß Art. 24 (1) EPÜ dürfen die Mitglieder der Beschwerdekammern und der Großen Beschwerdekammer nicht an der Erledigung einer Sache mitwirken, an der sie ein persönliches Interesse haben, in der sie vorher als Vertreter eines Beteiligten tätig gewesen sind oder an deren abschließender Entscheidung in der Vorinstanz sie mitgewirkt haben. Nach Art. 24 (3) EPÜ können die Mitglieder der Beschwerdekammern außerdem von jedem Beteiligten aus einem der in Art. 24 (1) EPÜ genannten Gründe oder wegen Besorgnis der Befangenheit abgelehnt werden. Nach Art. 3 (3) VOBK 2007 und Art. 4 (3) VOGBK wird das Verfahren vor der Entscheidung über die Ausschließung des Mitglieds in der Sache nicht weitergeführt. Bei dieser Entscheidung wird das abgelehnte Mitglied ersetzt (Art. 24 (4) EPÜ).

Zwar gibt es für Bedienstete der erstinstanzlichen Organe keine mit Art. 24 EPÜ vergleichbaren Vorschriften, doch gilt laut ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern das Gebot der Unparteilichkeit auch für sie (s. G 5/91, ABI. 1992, 617; s. auch dieses Kapitel III.J.1.6.).

Dementsprechend sieht Art. 24 EPÜ zwei verschiedene Fälle vor, so die Große Beschwerdekammer in G 2/08 vom 15. Juni 2009, nämlich die Ausschließung und die Ablehnung: Absatz 1 regelt betrifft die Ausschließung eines Kammermitglieds von Amts wegen aus bestimmten Gründen, in erster Linie aufgrund eines persönlichen Interesses oder seiner Mitwirkung an der angefochtenen Entscheidung, Absatz 3 betrifft die Ablehnung eines Kammermitglieds als befangen durch einen Beteiligten. Mit anderen Worten unterscheidet der Gesetzgeber bei "Ausschließung und Ablehnung" zwischen einer unwiderlegbaren Rechtsvermutung bei **zwingenden Ausschlussgründen** (s. dieses Kapitel III.J.5.1.), denen von Amts wegen nachzugehen ist und die daher von jedermann geltend gemacht werden können – den Beteiligten, der Kammer oder einem Dritten – ohne dass sie ein persönliches Interesse darlegen müssten, und den **Ablehnungsgründen** (s. dieses Kapitel III.J.5.2.), auf die sich ein Verfahrensbeteiligter berufen kann, der befürchtet, ein Mitglied der Beschwerdekammer oder der Großen Beschwerdekammer könnte befangen sein. Einem solchen Verfahrensbeteiligten wird ein persönliches und berechtigtes Interesse daran zugesprochen, in das Verfahren einzugreifen, und darf dieses Interesse in einem ordentlichen Verfahren geltend machen.

In diesem Fall liegt die Beweislast bei dem Beteiligten, der die Ablehnung beantragt, da Mitglieder einer Kammer einschließlich der Großen Beschwerdekammer zunächst **als unvoreingenommen gelten** (s. dieses Kapitel III.J.1.4). Diese Unterscheidung spiegelt sich auch in Art. 112a (2) a EPÜ wider, wonach ein Antrag auf Überprüfung unter anderem damit begründet werden kann, dass ein Mitglied der Beschwerdekammer unter Verstoß gegen Art. 24 (1) EPÜ oder trotz einer Ausschlussentscheidung nach Art. 24 (4) EPÜ an der Entscheidung mitgewirkt hat. Mit anderen Worten, während die in Art. 24 (1) EPÜ genannten Gründe als zwingend anzusehen sind, weil gegen den (Rechts-)Grundsatz verstoßen wurde, wonach niemand Richter in eigener Sache sein sollte, kann eine Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit eine Überprüfung nicht unmittelbar und von vornherein rechtfertigen (es sei denn, sie wird nachgewiesen und von der Kammer anerkannt; s. auch **R 20/09**; Art. 24 (3) EPÜ).

1.2. Ratio legis und Bedeutung

Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer in **G 1/05 vom 7. Dezember 2006** (ABl. 2007, 362) soll das Recht, einen Richter wegen Besorgnis der Befangenheit abzulehnen, verhindern, dass Richter – vorsätzlich oder unbeabsichtigt – durch sachfremde Überlegungen, Vorurteile oder Vorlieben in ihrer Entscheidungsfindung beeinflusst werden, d. h. durch andere Überlegungen als die Argumente, die sie für die ihnen vorliegende Sache als faktisch und rechtlich relevant erachten.

Die Große Beschwerdekammer unterstrich in **G 5/91** (ABl. 1992, 617) und **G 1/05 vom 7. Dezember 2006** die Bedeutung einer äußerst strengen Einhaltung des Gebots der Unparteilichkeit in den Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer und anderen Beschwerdekammern im Hinblick auf ihre richterliche Funktion als letzte Instanz im europäischen Patenterteilungsverfahren.

1.3. Europäische Menschenrechtskonvention

In **G 1/05 vom 7. Dezember 2006** (ABl. 2007, 362) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass nach dem Grundsatz der Gleichbehandlung und des Rechts der Beteiligten auf ein faires Verfahren, wie er in Art. 6 (1) der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten (EMRK) verankert ist, die Beschwerdekammern verpflichtet sind, über die vor ihnen anhängigen Fälle nach einheitlich angewandten Kriterien und nicht willkürlich zu entscheiden. In ihrer Zwischenentscheidung **G 2/08 vom 15. Juni 2009** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die anderen Beschwerdekammern bzw. die Große Beschwerdekammer als rechtsprechendes Organ handeln und allgemeine Grundsätze des Verfahrensrechts anwenden.

Nach der Entscheidung der Großen Beschwerdekammer in **R 19/12 vom 25. April 2014** wurde in **G 1/05** und **G 2/08** anerkannt, dass der Maßstab des Art. 6 EMRK für die Verfahren vor den Beschwerdekammern verbindlich ist, weil er auf Rechtsgrundsätzen beruht, die allen Mitgliedstaaten der Europäischen Patentorganisation gemeinsam sind und für alle ihre Organe gelten (s. auch **D 11/91**, ABl. 1995, 721). Daher sei es gerechtfertigt, sowohl nationale Rechtsprechung als auch die Rechtsprechung des

Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte ergänzend zur Auslegung des EPÜ heranzuziehen.

1.4. "Subjektiver" und "objektiver" Test, Unbefangenheitsvermutung

In T 190/03 (ABl. 2006, 502; s. auch R 8/13 vom 20. März 2015, R 19/12 vom 25. April 2014, T 283/03, T 572/03 vom 18. März 2005, T 1193/02, T 1021/01 vom 18. März 2005, T 281/03 vom 18. März 2005 und T 281/03 vom 30. März 2006) stellte die Kammer fest, dass Befangenheit anhand der **zwei** folgenden **Prüfungen** zu bestimmen sei: erstens einer "subjektiven" Prüfung, die Beweise für eine tatsächliche Befangenheit des betreffenden Mitglieds erfordere, zweitens einer "objektiven" Prüfung, bei der die Kammer beurteile, ob die Umstände des Falls Anlass zu einer objektiv berechtigten Besorgnis der Befangenheit gäben. Die Kammer führte aus, dass tatsächliche Befangenheit ein Wesensmerkmal des Kammermitglieds ist und ihr Vorliegen dem Grundsatz des fairen Verfahrens widerspricht. Verdächtigungen und äußerer Anschein deuten jedoch nicht ausreichend auf tatsächliche Befangenheit hin. Es gehört nämlich zu den grundlegenden Pflichten eines Kammermitglieds, im Rahmen seiner richterlichen Tätigkeit Entscheidungen objektiv zu treffen und sich dabei weder von persönlichen Interessen noch von den Äußerungen oder Handlungen Dritter beeinflussen zu lassen. Daher ist bis zum Beweis des Gegenteils von der Unbefangenheit eines Kammermitglieds auszugehen (s. auch G 2/08 vom 15. Juni 2009 und R 19/12 vom 25. April 2014).

Andererseits stellte die Kammer fest, dass der Anschein von Befangenheit äußerliche Aspekte ins Spiel bringt und zeigt – unabhängig davon, ob das Mitglied tatsächlich voreingenommen ist – welches Vertrauen die Kammer in der Öffentlichkeit genießt; eine alte Rechtsweisheit besagt, dass nicht nur gerecht entschieden werden muss, sondern dass dies auch sichtbar werden muss (vgl. auch T 900/02, T 2291/08 und R 8/13 vom 20. März 2015). Da dieser Aspekt von Befangenheit den äußeren Anschein betrifft, muss er nicht in gleicher Weise nachgewiesen werden wie tatsächliche Befangenheit; vielmehr sind die Umstände daraufhin zu prüfen, ob sie Anlass zu einer objektiv berechtigten Besorgnis der Befangenheit geben (objektives Element). Dies entspricht im Wesentlichen den "objektiven" oder "triftigen" Gründen, die das EPA in seiner Rechtsprechung verlangt. Die Kammer stellte fest, dass das oben Gesagte mit in den Vertragsstaaten allgemein anerkannten Grundsätzen des Verfahrensrechts in Einklang steht, so etwa mit der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR).

In G 1/05 vom 7. Dezember 2006 (ABl. 2007, 362) stellte die Große Beschwerdekammer fest: eine Ablehnung ist nach Art. 24 (3) Satz 1 EPÜ nicht nur dann gerechtfertigt, wenn tatsächlich eine Befangenheit des betreffenden Kammermitglieds gegeben ist. Es reicht aus, dass eine **Besorgnis** (s. unten Kapitel III.J.4., III.J.5. und III.J.6.), d. h. ein Anschein, der Befangenheit vorliegt (in der Rechtsprechung des EGMR wird dies seit dem Urteil in der Sache Piersack gegen Belgien (1982) vom 1. Oktober 1982, Nr 8692/79, Ziff. 30 als "objektive Prüfung" bezeichnet). Die Gerichte müssen unter Ausschluss jeglicher Risiken gewährleisten, dass nicht nur gerecht entschieden wird, sondern dass dies für die Öffentlichkeit auch sichtbar wird. Hier steht das Vertrauen auf dem Spiel, das die Beschwerdekammern in der Öffentlichkeit genießen (s. auch R 19/12 vom 25. April 2014, T 190/03 vom 18. März 2005, ABl. 2006, 502; EGMR, Puolitaival und Pirttiaho gegen

Finnland vom 23. November 2004, Nr. 54857/00, Ziff. 42). Die Große Beschwerdekammer wies darauf hin, dass in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern und anderswo aber auch allgemein anerkannt ist, dass die "Besorgnis" des Beteiligten bei objektiver Betrachtung gerechtfertigt sein muss. Rein subjektive Eindrücke oder allgemeine Verdächtigungen sind nicht ausreichend (s. auch G 3/08 vom 16. Oktober 2009, R 2/12 vom 26. September 2012, T 1674/12, T 1020/06 vom 28. November 2008, T 985/01 vom 18. März 2005 und T 190/03 vom 18. März 2005, ABl. 2006, 502, Nr. 7 der Gründe). Der Standpunkt des Betroffenen ist wichtig, aber nicht entscheidend (EGMR: Puolitaival, Ziff. 42; s. auch T 241/98 vom 22. März 1999 und R 8/13 vom 20. März 2015). Hier lautet die Frage, ob eine vernünftige, objektive und informierte Person angesichts der Sachlage mit gutem Grund befürchten würde, dass der Richter den Fall nicht unvoreingenommen behandelt hat oder behandeln wird. Somit müsste ein vernünftiger Betrachter unter Berücksichtigung der Umstände des Falls zu dem Schluss gelangen, dass der Beteiligte die Unbefangenheit des abgelehnten Mitglieds mit gutem Grund in Zweifel ziehen könnte (s. auch T 954/98 vom 9. Dezember 1999, T 1257/14 vom 5. Februar 2018).

1.5. Recht der Beteiligten auf Entscheidung durch den gesetzlichen Richter

In G 1/05 vom 7. Dezember 2006 (Abl. 2007, 362) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass es zwar äußerst wichtig ist, dass die Kammermitglieder ihrer Verpflichtung gerecht werden, an den ihnen zugewiesenen Fällen mitzuwirken. Kammermitglieder können sich nicht nach Belieben, d. h. nicht aus Gründen, die in keinerlei Zusammenhang mit Sinn und Zweck der Vorschriften über Ausschließung und Ablehnung stehen, aus dem Verfahren zurückziehen (s. dieses Kapitel III.J.2.1.).

In G 2/08 vom 15. Juni 2009 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ihre Mitglieder verpflichtet sind, über die ihnen "ratione legis" sowie gemäß ihrer sachlichen Zuständigkeit zugewiesenen Fälle zu verhandeln (s. auch G 3/08 vom 16. Oktober 2009). Beteiligte an einem Gerichtsverfahren haben somit einen Anspruch darauf, dass ihr Fall von dem durch gesetzliche Regelung bestimmten oder bestellten Richter geprüft und entschieden wird. Dieses Grundprinzip ist sogar in einigen Vertragsstaaten z. B. Deutschland, Österreich, Schweiz verfassungsmäßig verankert (s. T 954/98 vom 9. Dezember 1999, J.15/04, R.15/11). In Art. 6 (1) EMRK wiederum heißt es unter anderem: "Jede Person hat ein Recht darauf, dass über Streitigkeiten in Bezug auf ihre zivilrechtlichen Ansprüche und Verpflichtungen ... von einem unabhängigen und unparteiischen, auf Gesetz beruhenden Gericht in einem fairen Verfahren, öffentlich und innerhalb angemessener Frist verhandelt wird". Diese Grundsätze sind nicht unvereinbar und müssen so ausgelegt werden, dass sie sich nicht gegenseitig ausschließen.

In R 19/12 vom 25. April 2014 betonte die Große Beschwerdekammer ebenfalls, dass die Auslegung der Vorschriften, die die Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit betreffen, in dem Spannungsfeld steht, dass sich einerseits niemand seinem gesetzlichen Richter entziehen darf, aber andererseits jeder ein Grundrecht auf ein faires Verfahren vor einem unabhängigen und unparteiischen Gericht hat (Art. 6 (1) EMRK, Art. 47 (2) der Charta der Grundrechte der Europäischen Union).

In R. 15/11 stellte die Kammer unter Verweis auf G. 1/05 fest, dass sich Kammermitglieder nicht nur nicht nach Belieben aus dem Verfahren zurückziehen können, sondern außer bei Vorliegen eines zwingenden Grunds auch der Geschäftsverteilungsplan einzuhalten und auf einen vor der Kammer wiedereröffneten Fall anzuwenden ist. Die Große Beschwerdekammer hielt es daher für geboten, bei der Ausübung des in R. 108 (3), Satz 2 EPÜ eingeräumten Ermessens die Kriterien und Maßstäbe zu beachten, die für den Ersatz von Mitgliedern der Beschwerdekammer nach einer Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit gemäß Art. 24 (3) und (4) EPÜ entwickelt wurden.

1.6. Anwendbarkeit des Artikels 24 EPÜ auf erstinstanzliche Verfahren

In G. 5/91 (ABl. 1992, 617) erklärte die Große Beschwerdekammer, dass sich Art. 24 EPÜ zwar nur auf die Mitglieder der Beschwerdekammern und der Großen Beschwerdekammer bezieht, es aber als allgemeiner Rechtsgrundsatz zu betrachten ist, dass niemand über eine Angelegenheit entscheiden darf, in der ihn ein Verfahrensbeteiligter aus guten Gründen der Befangenheit verdächtigen kann. Das grundlegende Gebot der Unparteilichkeit gilt also auch für Bedienstete der erstinstanzlichen Organe des EPA, die an Entscheidungen mitwirken, die die Rechte eines Beteiligten berühren können (s. auch T. 433/93, T. 95/04, T. 283/03, T. 1193/02). Jedoch stellte die Kammer fest, dass Art. 24 (1) EPÜ 1973 einige Vorschriften enthält, die die Unparteilichkeit und Objektivität der Mitglieder der Beschwerdekammern und der Großen Beschwerdekammer spezifisch gewährleisten sollen. So kann z. B. ein Mitglied einer Beschwerdekammer nicht an einer Beschwerdesache mitwirken (s. dieses Kapitel III.J.5.1.2), wenn es an der angefochtenen Entscheidung beteiligt war, während in Art. 19 (2) EPÜ 1973 eindeutig vorgesehen ist, dass eines der Mitglieder einer Einspruchsabteilung in dem Verfahren zur Erteilung des Patents, gegen das sich der Einspruch richtet, mitgewirkt haben darf. In T. 1674/12 stellte die Kammer fest, dass die Mitwirkung eines Mitglieds einer Prüfungsabteilung an einem Einspruchsverfahren zum selben Patent zulässig ist, wenn dieses Mitglied dabei nicht den Vorsitz führt (s. Art. 19 (2) EPÜ). Diese Regelung unterscheidet sich von der entsprechenden Regelung für die Mitglieder der Beschwerdekammern. In T. 1647/15 entschied die Kammer unter Verweis auf G. 5/91 (ABl. 1992, 617), dass es keine Rechtsgrundlage dafür gibt, Art. 24 (3) und (4) EPÜ automatisch auf eine Einspruchsabteilung anzuwenden (wie von den Beschwerdeführern behauptet).

T. 990/06 betraf die Ergänzung der Einspruchsabteilung um einen rechtskundigen Prüfer. Die Kammer betonte, dass die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung zu jedem Zeitpunkt klar sein muss, damit die Erfüllung der Bestimmungen des Art. 19 (2) EPÜ sowie die Unparteilichkeit der Mitglieder gemäß G. 5/91 überprüft werden kann.

S. auch Kapitel III.K.1. "Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz".

1.7. Anwendbarkeit des Artikels 24 EPÜ auf Disziplinarverfahren

Art. 3 der Ergänzenden Verfahrensordnung der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten des EPA (Zusatzpublikation 1, ABl. 2018) enthält Vorschriften zu Ausschließung und Ablehnung in Verfahren vor der Beschwerdekammer in Disziplinar-

angelegenheiten. In D 7/82 (ABl. 1983, 185) wandte die Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten Art. 24 (3) EPÜ analog an.

2. Einleitung eines Befangenheitsverfahrens und weitere Verfahrensfragen

Art. 24 EPÜ sieht zwei unterschiedliche Verfahrensmöglichkeiten vor. Nach Absatz 2 kann das betreffende Kammermitglied die Kammer über einen Ausschlussgrund unterrichten. Nach Absatz 3 kann ein Beteiligter in jedem der genannten Fälle ein Kammermitglied ablehnen, wenn er einen Grund dazu hat. Art. 3 (1) VOBK 2007 und Art. 4 (1) VOGBK sehen außerdem vor, dass das Verfahren nach Art. 24 (4) EPÜ auch dann anzuwenden ist, wenn eine Kammer von einem möglichen Ausschluss- oder Ablehnungsgrund auf andere Weise als von dem Mitglied oder einem Beteiligten Kenntnis erhält.

2.1. Selbstablehnung

Art. 24 (2) EPÜ besagt, dass wenn ein Mitglied der Großen Beschwerdekammer glaubt, aus einem der in Art. 24 (1) EPÜ genannten Gründe oder aus einem sonstigen Grund an einem Verfahren nicht mitwirken zu können, es dies der Kammer mitteilt.

In G 1/05 vom 7. Dezember 2006 (ABl. 2007, 362) teilte ein Mitglied der Großen Beschwerdekammer dieser mit, dass es am Vorlageverfahren nicht mitwirken sollte, weil einer der Einsprechenden in dem dem betreffenden Vorlageverfahren zugrunde liegenden Fall von der Kanzlei vertreten wurde, an der ihr Ehemann und ihr Sohn als Partner beteiligt waren. Die Große Beschwerdekammer stellte Folgendes fest: Gibt ein Beschwerdekammermitglied in einer Selbstablehnungserklärung nach Art. 24 (2) EPÜ 1973 daher einen Grund an, der seine Ablehnung wegen Befangenheit rechtfertigen könnte, so sollte dem grundsätzlich durch die Entscheidung zur Auswechslung des betreffenden Kammermitglieds Rechnung getragen werden, weil davon ausgegangen werden kann, dass das betreffende Mitglied am besten weiß, ob es der Befangenheit verdächtigt werden könnte.

In J 15/04 stellte die Kammer fest, dass die Selbstablehnungserklärung eines Kammermitglieds nicht automatisch dessen endgültige Ausschließung aus dem Verfahren bewirkt (s. auch R 2/15 vom 21. Oktober 2015, T 1627/09 vom 14. September 2018). Die Selbstablehnung setzt lediglich das Verfahren nach Art. 24 (4) EPÜ 1973 in Gang, ohne die zu treffende Entscheidung vorwegzunehmen. Würde das betreffende Mitglied durch die Selbstablehnung unmittelbar und automatisch ausgeschlossen, so würde das im Europäischen Patentübereinkommen vorgesehene formelle Recht der Beteiligten auf eine Anhörung vor den ordnungsgemäß bestimmten Kammermitgliedern verletzt. Die Kammer stellte fest, dass die von einem Kammermitglied in einer Selbstablehnungserklärung angegebenen Gründe für eine mögliche Befangenheit durch die Entscheidung in der Regel respektiert werden sollten. Es kann erwartet werden, dass das Mitglied, das sich selbst aufgrund bestimmter Tatsachen für befangen erklärt, am besten weiß, ob eine mögliche Besorgnis der Befangenheit entstehen könnte. Die Öffentlichkeit oder ein Betroffener sollte nicht Befangenheit vermuten, nachdem eine Beschwerdekammer entschieden hat, dass es dafür keinen Grund gibt (s. auch T 584/09 vom 1. März 2013).

In R 2/15 vom 21. Oktober 2015 befand die Große Beschwerdekammer, dass im Falle einer Ablehnung durch einen Verfahrensbeteiligten nach Art. 24 (3) Satz 1 EPÜ (s. dieses Kapitel III.J.2.3.) festgestellt werden muss, dass eine subjektive Befangenheit oder zumindest der Anschein einer (objektiven) Befangenheit gegeben ist. Im Falle einer Selbstablehnung genüge es dagegen, wenn der Anschein einer Befangenheit unter den vorliegenden Umständen zumindest fraglich ist.

In T 1627/09 vom 14. September 2018 akzeptierte die Kammer die gemäß Art. 24 (2) EPÜ mitgeteilte Selbstablehnung sowohl des Vorsitzenden als auch des rechtskundigen Mitglieds der Kammer. Beide hatten an der Entscheidung T 1627/09 vom 10. Oktober 2013 mitgewirkt (die durch R 2/14 vom 22. April 2016 mit der Anordnung, das Verfahren wiederaufzunehmen, aufgehoben wurde) und vertraten die Auffassung, dass sie als Mitglieder der Kammer ein zweites Mal über dieselben Fragen zu entscheiden hätten, wenn sie Mitglieder der Kammer blieben. Die Kammer verwies auf die vorstehend in diesem Kapitel erwähnte Rechtsprechung der Beschwerdekammern und erklärte, dass dies mit Art. 6 (1) der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) und Art. 47 (2) der Charta der Grundrechte der Europäischen Union (GRC) im Einklang stehe, die beide von der Kammer als verbindlich anerkannt werden. Die Kammer verwies auf die Rechtsprechung des EGMR zu Art. 6 (1) EMRK, wonach eine Selbstablehnung nur unter ganz besonderen Umständen nicht zu einem Ersatz führen soll (vgl. u. a. Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte, Rudnichenko v. Ukraine, 2775/07). Als Beispiel für eine nationale Rechtsprechung in diesem Sinne nannte die Kammer die Entscheidung des Österreichischen Obersten Gerichtshofs 4 Ob 186/11y EFSlg 131.987.

2.2. Ablehnung durch andere Mitglieder derselben Beschwerdekammer

In J 15/04 enthielten die Selbstablehnungserklärungen der beiden rechtskundigen Mitglieder Angaben über einen möglichen, den Vorsitzenden betreffenden Ausschlussgrund (den der Vorsitzende selbst nicht angezeigt hatte). Die Kammer stellte fest, dass die Ersetzung eines der ursprünglich bestellten Kammermitglieder durch seinen Vertreter voraussetzt, dass das betreffende Mitglied der Kammer mitgeteilt hat, dass es am Beschwerdeverfahren nicht mitwirken sollte oder von einem Beteiligten abgelehnt worden ist. Nach Art. 3 (1) VOBK 2003 ist Art. 24 (4) EPÜ 1973 auch auf Fälle anzuwenden, in denen die Kammer in anderer Weise als durch das Mitglied selbst oder von einem Verfahrensbeteiligten Kenntnis von einem möglichen Ausschlussgrund erlangt. In Art. 3 VOBK 2003 ist somit die Möglichkeit einer Ablehnung durch andere Mitglieder derselben Kammer verankert. Im vorliegenden Fall war die Ersetzung des ursprünglich bestellten Vorsitzenden durch seinen Vertreter für den Erlass der Entscheidung nach Art. 24 (4) EPÜ 1973 in Anwendung von Art. 3 (1) VOBK 2003 gerechtfertigt.

2.3. Ablehnung durch einen Verfahrensbeteiligten

Die meisten Befangenheitsverfahren werden von Verfahrensbeteiligten initiiert, die ein Kammermitglied nach Art. 24 (3) EPÜ ablehnen. Der allgemeine Rechtsgrundsatz, dass niemand über eine Angelegenheit entscheiden darf, in der er von einem Beteiligten aus guten Gründen der Befangenheit verdächtig werden kann, gilt nicht nur für Mitglieder der Beschwerdekammern, sondern auch für Bedienstete der erstinstanzlichen Organe des

EPA, die an Entscheidungen mitwirken, die die Rechte eines Beteiligten berühren können (s. G 5/91, ABl. 1992, 617; G 1/05 vom 7. Dezember 2006, ABl. 2007, 362; T 433/93, ABl. 1997, 509; T 95/04, T 283/03, T 1193/02).

2.4. Ablehnung durch einen Dritten

In R 2/14 vom 17. Februar 2015 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass Ausschlussgründen nach Art. 24 (1) EPÜ von Amts wegen nachzugehen ist und dass sie von jedermann – den Beteiligten, der Kammer oder einem Dritten – geltend gemacht werden können. Darüber hinaus können nach Art. 24 (3) EPÜ die Mitglieder der Beschwerdekammern oder der Großen Beschwerdekammer von jedem Beteiligten wegen Besorgnis der Befangenheit abgelehnt werden.

In G 2/08 vom 15. Juni 2009 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass eine Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit den Verfahrensbeteiligten vorbehalten ist. Nach Art. 4 (1) VOBK ist das Verfahren nach Art. 24 (4) EPÜ allerdings auch anzuwenden, wenn die Große Beschwerdekammer von einem möglichen Ausschlussgrund auf andere Weise als von dem Mitglied oder einem Beteiligten Kenntnis erhält (s. auch Art. 3 (1) VOBK 2007). Bei der Auslegung der Bedeutung des Begriffs "möglicher Ausschlussgrund" ist der grundlegenden Unterscheidung Rechnung zu tragen zwischen a) Gründen, die nach Art. 24 (1) EPÜ von Amts wegen zu berücksichtigen sind, und b) der Besorgnis der Befangenheit, deren Geltendmachung den Beteiligten vorbehalten ist.

Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass es angebracht sein kann, Beanstandungen nicht weiter nachzugehen, wenn der angebliche Ausschlussgrund, von dem die Kammer auf andere Weise als von einem Verfahrensbeteiligten oder der Großen Beschwerdekammer selbst Kenntnis erhält, einen Verfahrensmisbrauch darstellt. Dies wäre dann der Fall, wenn die Beanstandung völlig unsubstantiiert ist, die ständige Rechtsprechung außer Acht lässt oder böswillig erfolgt ist, um den Ruf eines Kammermitglieds zu beschädigen oder das Verfahren zu verschleppen, wobei diese Auflistung nicht erschöpfend ist.

3. Zulässigkeit

Nach Art. 24 (3) EPÜ ist eine Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit nicht zulässig, wenn der Beteiligte Verfahrenshandlungen vorgenommen hat, obwohl er bereits den Ablehnungsgrund kannte. Ebenso wenig kann die Ablehnung mit der Staatsangehörigkeit der Mitglieder begründet werden. Darüber hinaus haben die Beschwerdekammern auch Ablehnungen als unzulässig zurückgewiesen, weil diese unbegründet oder eine bloße Wiederholung bereits zurückgewiesener Einwände waren.

3.1. Zuständigkeit der Kammer in der ursprünglichen Besetzung

In T 1028/96 (ABl. 2000, 475) stellte die Kammer fest, dass Art. 24 (3) Satz 2 EPÜ 1973 bei einer Ablehnung nach Art. 24 (1) oder (3) EPÜ 1973 durch einen Beteiligten eindeutig eine vorherige Prüfung auf Zulässigkeit erfordert (s. auch R 12/09 vom 3. Dezember 2009

und T. 355/13). Diese Prüfung dient zur Feststellung, ob ein Einwand sachlich geprüft und darüber entschieden werden kann. Befindet sie die Ablehnung für zulässig, so kommt das Verfahren nach Art. 24 (4) EPÜ 1973 zur Anwendung.

3.2. Pflicht zur sofortigen Erklärung der Ablehnung

In G 5/91 (ABl. 1992, 617) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass trotz der Beschränkung der Anwendbarkeit des Art. 24 (3) EPÜ 1973 auf das Beschwerdeverfahren eine Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit auch in der ersten Instanz unberücksichtigt bleiben kann, wenn der Beteiligte diese nicht sofort erklärt, nachdem ihm der Ablehnungsgrund bewusst geworden ist (oder wenn die Ablehnung aus Gründen der Nationalität erfolgt). Ansonsten würden Missbräuche ermöglicht.

In T. 49/11 hatte der Beschwerdegegner nach Erhalt der Ladung, in welcher den Beteiligten die Zusammensetzung der Kammer bekanntgegeben wurde, und vor Stellung des Ablehnungsantrags bei der Kammer zwei Schreiben eingereicht. Im ersten Schreiben bekundete er seine Absicht, sich in der mündlichen Verhandlung auf Deutsch zu äußern. Die Kammer stellte fest, dass eine solche Erklärung sich in der mündlichen Verhandlung einer anderen Amtssprache zu bedienen als der Verfahrenssprache, eine Verfahrenshandlung im Sinne des Art. 24 (3) Satz 2 EPÜ darstellt, weil sie nach R. 4 (1) EPÜ in Form einer förmlichen Mitteilung abgegeben werden muss. Der Ablehnungsantrag wurde daher als unzulässig zurückgewiesen. Nach einer Analyse des Wortlauts von Art. 24 (3) Satz 2 EPÜ in den drei Amtssprachen (Art. 177 (1) EPÜ), des Unterschieds zwischen Art. 24 EPÜ 2000 und Art. 24 EPÜ 1973 sowie der Übergangsbestimmungen des EPÜ 2000, stellte die Kammer fest, dass sie sowohl nach dem alten wie auch nach dem neuen Wortlaut von Art. 24 (3) EPÜ zu demselben Ergebnis gelangt wäre.

In T. 1677/11 stellte die Kammer fest, dass die Beschwerdegegner schon zu Beginn dieses Beschwerdeverfahrens von der eng verwandten parallelen Beschwerde T. 1760/11 Kenntnis hatten, die eine Woche vorher von einer Kammer in identischer Besetzung entschieden worden war. Doch erst nachdem im ersten Fall eine abschlägige Entscheidung ergangen war, erklärten die betreffenden Beschwerdegegner im vorliegenden Fall ihre Ablehnung wegen Besorgnis der Befangenheit. Die Kammer befand, dass unabhängig davon, ob die Beschwerdegegner im vorliegenden Fall eine bestimmte Verfahrenshandlung vorgenommen hatten, sie haben ihre Ablehnung nicht sofort erklärt, nachdem ihnen die Ablehnungsgründe bewusst geworden sind. In Anbetracht der Tatsache, dass die abgegebene Erklärung mit beiden Beschwerden in Zusammenhang stand, musste die Anwesenheit bei der mündlichen Verhandlung in der Sache T. 1760/11 nach Auffassung der Kammer als Verfahrenshandlung im Rahmen des vorliegenden Falls im Sinne von Art. 24 (3) EPÜ gesehen werden. Daher wurde die Ablehnung nach Art. 24 (3) EPÜ als unzulässig zurückgewiesen.

In T. 1020/06 vom 15. Mai 2009 entschied die Kammer, dass ein Ablehnungsantrag durch die Einreichung neuer Anträge nach Beginn des Verfahrens gemäß Art. 24 (4) EPÜ 1973 nicht unzulässig wird.

In T.49/15 konnte die Kammer dem Argument des Beschwerdegegners 4 nicht folgen, wonach die Zulassung des neuen Hauptantrags in das Verfahren eine notwendige Voraussetzung für den Ablehnungsantrag gewesen sei, da erst durch diese Entscheidung die Begünstigung des Beschwerdeführers erfolgt ist. Der Ablehnungsgrund der Besorgnis der Befangenheit existiert nicht erst, wenn ein Beteiligter durch die Entscheidung der Kammer beschwert wurde.

3.3. Ablehnung muss begründet und belegt sein

In T.1028/96 vom 15. September 1999 (ABl. 2000, 475) hielt die Kammer fest, dass das EPÜ zusätzlich zu den zwei in Art. 24 (3) EPÜ genannten Zulässigkeitskriterien in aller Regel verlangt, dass Einwände begründet, d. h. Tatsachen und Argumente zu ihrer Stützung angegeben werden. Daraus ergibt sich zum einen, dass eine Ablehnung, die auf rein subjektiven, unbegründeten Zweifeln basiert, als unzulässig zurückgewiesen werden sollte. Zum anderen ist auch eine Ablehnung unzulässig, die durch die vorgelegten Tatsachen und Beweismittel nicht gestützt wird (s. auch T.355/13).

In R.12/09 vom 3. Dezember 2009 verwies die Große Beschwerdekammer auf T.1028/96 und befand, dass die Frage der Zulässigkeit einschließt, ob der Antrag auf Ablehnung ausreichend substantiiert wurde. Ob ein Ablehnungsantrag ausreichend substantiiert ist, heißt nach der Meinung der Großen Beschwerdekammer, lediglich darüber zu entscheiden, ob der Antrag den minimalen Anforderungen an eine sachliche Begründung genügt, nicht jedoch, ob die Gründe überzeugen.

3.4. Einwand auf der Grundlage eines offensichtlich falschen Verständnisses der verfahrensrechtlichen Pflichten der Beschwerdekammern, des rechtlichen Gehörs und des Rechts auf ein faires Verfahren

In T.355/13 unterstellte der Beschwerdeführer der Kammer Befangenheit, unter anderem weil diese keine vorläufige Stellungnahme zu entscheidenden Aspekten des Falls abgegeben und zu einer mündlichen Verhandlung geladen hatte, anstatt die Sache an die erste Instanz zurückzuverweisen. Die Kammer betonte mit Verweis auf G.6/95 (ABl. 1996, 649), dass sie verfahrensrechtlich nicht zur Abgabe einer vorläufigen Stellungnahme verpflichtet ist und in einem mehrseitigen Verfahren nicht automatisch dem Antrag eines Beteiligten gefolgt werden kann, ohne die anderen Beteiligten dazu zu hören (auf Antrag auch in einer mündlichen Verhandlung). Die Kammer erachtete den Befangenheitseinwand für unzulässig, da er auf einer offensichtlich falschen Auslegung der verfahrensrechtlichen Pflichten der Beschwerdekammern, des rechtlichen Gehörs und des Rechts auf ein faires Verfahren beruhte.

3.5. Wiederholung eines früheren Ablehnungsantrags

In T.281/03 vom 17. Mai 2006 stellte die Kammer fest, dass der für den dritten Ablehnungsantrag genannte Grund im Wesentlichen derselbe war wie derjenige, über den die Ersatzkammer bereits im Zusammenhang mit dem zweiten Ablehnungsantrag entschieden hatte. Da die erneute Ablehnung unmittelbar nach der Wiederaufnahme der mündlichen Verhandlung nach Zurückweisung des vorhergehenden Ablehnungsantrags

des Beschwerdegegners erfolgt war, konnte es dafür keinen neuen Grund geben, sodass die Ablehnung nichts weiter als eine Wiederholung der vorhergehenden und damit verfahrensmisbräuchlich war. Der Antrag wurde als unzulässig verworfen.

3.6. Doppelfunktion als Mitglied der Großen Beschwerdekammer und einer anderen Kammer

In R.12/09 vom 3. Dezember 2009 hatte der Antragsteller die Mitglieder der Großen Beschwerdekammer abgelehnt, da sie angeblich durch ihre Eigenschaft als Mitglieder einer Technischen bzw. der Juristischen Beschwerdekammer zwangsläufig ein persönliches Interesse hätten. Die Große Beschwerdekammer wies diesen Einwand als unzulässig zurück (s. dieses Kapitel III.J.6.2.1).

4. Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der erstinstanzlichen Organe

4.1. Zuständigkeit für Entscheidungen

Die Große Beschwerdekammer entschied in G.5/91 (ABl. 1992, 617), dass die Praxis, wonach über einen gegen ein erstinstanzliches Organ erhobenen Befangenheitsvorwurf der Direktor der für dieses Organ zuständigen Direktion entscheidet, nicht als unrechtmäßig angesehen werden kann, da die erstinstanzlichen Organe wegen ihres Verwaltungscharakters gemäß Art.10.(2).a)EPÜ den internen Vorschriften des Präsidenten unterliegen (s. auch T.2509/11 und T.71/99). Im EPÜ gibt es keine Rechtsgrundlage für eine gesonderte Beschwerde gegen die Entscheidung eines Direktors, mit der ein Befangenheitseinwand gegen ein Mitglied eines erstinstanzlichen Organs wie der Einspruchsabteilung zurückgewiesen wird. Die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung kann jedoch im Wege einer Beschwerde gegen ihre Endentscheidung oder gegen eine Zwischenentscheidung, angefochten werden. Erfüllen nicht alle Mitglieder einer Abteilung das Erfordernis der Unparteilichkeit, so ist bei der Besetzung der Abteilung ein Verfahrensfehler begangen worden, der die Entscheidung in der Regel nichtig macht. Die Große Beschwerdekammer stellte klar, dass es eindeutig in die Zuständigkeit der Beschwerdekammern fällt, zu entscheiden, ob diese Anforderung erfüllt worden ist. Dies wird in der Praxis auch getan (s. z. B. T.251/88, T.939/91, T.382/92, T.476/95, T.838/02, T.1349/10). Diese Prüfung kann die Kammer von Amts wegen oder auf Antrag eines Beteiligten am Beschwerdeverfahren vornehmen.

Die Kammer in T.479/04 befand, dass G.5/91 einer Einspruchsabteilung nicht verbietet, über den gegen sie erhobenen Vorwurf der Parteilichkeit selbst zu entscheiden. Aus G.5/91 kann aber nicht abgeleitet werden, dass es verboten ist, diese Verfahrensfrage zusammen mit der Entscheidung in der Sache zu entscheiden. Die Kammer ist zur Schlussfolgerung gekommen, dass die Einspruchsabteilung keinen Verfahrensfehler begangen hat, indem sie in der angefochtenen Entscheidung selbst entschieden hat (s. auch T.1647/15).

4.2. Zurückverweisung und erneute Verhandlung

In T. 433/93 (ABl. 1997, 509) wurde die Entscheidung wegen eines wesentlichen Verfahrensmangels aufgehoben und die Sache zur erneuten Verhandlung an die erste Instanz zurückverwiesen. Im Zusammenhang mit der Zurückverweisung befand die Kammer, dass eine anders (d. h. mit drei neuen Mitgliedern) besetzte Einspruchsabteilung über die Sache entscheiden müsse. Wenn nämlich die Einspruchsabteilung in derselben Besetzung weiter über den Fall verhandeln und entscheiden würde, müssten ihre Mitglieder vorher das Ergebnis ihrer eigenen früheren Entscheidung aus ihrem Gedächtnis tilgen. Die Kammer entschied, dass es weder darauf ankomme, ob die Mitglieder der Einspruchsabteilung nach Aktenlage schon im bisherigen Verfahren nachweislich parteiisch gewesen seien (abweichend von T. 261/88 vom 16. Februar 1993), noch darauf, ob die bisherigen Mitglieder der Einspruchsabteilung bei einer erneuten Verhandlung des Falls tatsächlich unvoreingenommen oder unparteilich wären. Entscheidend sei vielmehr, ob ein Beteiligter aus gutem Grund die Befürchtung haben könnte, dass ihm kein faires Verfahren zuteilwürde, wenn die Einspruchsabteilung erneut in derselben Besetzung über den Fall verhandeln würde (s. auch T. 628/95 vom 13. Mai 1996, und T. 611/01). Auch in T. 2362/08 ordnete die Beschwerdekammer die Neubesetzung der Einspruchsabteilung nach der Zurückverweisung an. Nach den Verfahrensmängeln im ersten Verfahren hielt sie es für entscheidend, dass die Beteiligten keinen Anlass zu der Befürchtung hätten, ihnen könnte im weiteren Verfahren keine faire Verhandlung zuteilwerden, was durchaus der Fall sein könnte, wenn dieselbe Einspruchsabteilung das Patent erneut widerriefe, auch wenn dies nach einem einwandfrei geführten Verfahren geschähe.

In T. 611/01 befand die Kammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorliege, und verwies die Sache zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurück, wobei sie darauf hinwies, dass das neue Prüfungsverfahren von einer anders besetzten Prüfungsabteilung durchgeführt werden sollte, d. h. von einer aus drei neuen Mitgliedern bestehenden Abteilung. Eine solche Anweisung werde typischerweise getroffen, wenn es um eine mögliche Befangenheit gegenüber einem Beteiligten gehe. Dies sei hier aber nicht der Fall. Ein anders besetztes Organ könne auch angebracht sein, wenn ein Beteiligter aus guten Gründen meine, es gebe andernfalls keine faire erneute Verhandlung (s. T. 433/93, ABl. 1997, 509; s. auch T. 628/95 vom 13. Mai 1996). Selbst wenn der Beschwerdeführer keine neue Besetzung beantragt habe, sollte es nach Ansicht der Kammer keinerlei Grund zur Unzufriedenheit mit der Durchführung des weiteren Verfahrens geben. Dazu könnte es aber – selbst nach einem einwandfrei durchgeführten Verfahren – kommen, wenn dieselbe Prüfungsabteilung die Anmeldung erneut zurückweise.

In T. 1647/15 merkte die Kammer an, dass unter normalen Umständen der mögliche Verdacht der Befangenheit eines Mitglieds der Einspruchsabteilung ein triftiger Grund für eine Zurückverweisung sein könne, dies aber im vorliegenden Fall nicht zutreffe, weil dieser Verdacht nicht den gesamten Entscheidungsfindungsprozess betraf, sondern auf einem unkontrollierten Ausbruch am Ende einer außergewöhnlich langen und intensiven mündlichen Verhandlung beruhte. Die angefochtene Entscheidung basierte auf Gründen, die vor besagtem Vorfall in der mündlichen Verhandlung ausführlich diskutiert worden seien. Die Kammer bezweifelte, dass eine Zurückverweisung an die erstinstanzliche Abteilung – auch in anderer Besetzung – im Interesse der Gerechtigkeit sei, weil die

Zurückverweisung die abschließende Entscheidung übermäßig verzögern würde. Die Kammer entschied deshalb, die Sache nicht an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen.

4.3. Persönliches Interesse

In T 143/91 stellte die Kammer fest, dass ein Mitglied der Einspruchsabteilung befangen ist, wenn es ein persönliches Interesse im Sinne von Art. 24 (1) EPÜ 1973 hat. Der bloße Hinweis, dass das besagte Mitglied der Einspruchsabteilung früher für eine Firma tätig war, die gegenüber einem Beteiligten am Einspruchsverfahren in einem Abhängigkeitsverhältnis steht, reicht jedoch nicht aus, um das Vorhandensein eines solchen Interesses glaubhaft nachzuweisen.

Nach Art. 17 (3) und (4) des Statuts der Beamten und sonstigen Bediensteten des EPA (Stand August 2018) muss ein Beamter, der in Ausübung seines Amtes in einer Angelegenheit Stellung zu nehmen hat, an der er ein persönliches Interesse hat, das seine Unabhängigkeit beeinträchtigen könnte, dem Präsidenten des Amtes bzw. – im Falle von Mitgliedern der Beschwerdekammern – dem Präsidenten der Beschwerdekammern hiervon Kenntnis geben.

4.4. Den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit

In T 261/88 vom 16.2.1993 stellte die Kammer fest, dass eine den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit voraussetzt, dass eine an der Entscheidung mitwirkende Person einem Beteiligten gegenüber voreingenommen ist. Bei der Prüfung des Vorwurfs der Parteilichkeit (der in diesem Fall vor allem darauf beruhte, dass der Prüfer ein früherer Mitarbeiter des Einsprechenden war) ist der besonderen Sachlage im Einzelfall Rechnung zu tragen (vgl. G 5/91). Die Tatsache, dass die Ansichten des Prüfers von denen des Beteiligten abweichen, rechtfertigt für sich genommen den Ausschluss noch nicht. Die Kammer stellte fest, dass eine den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit nur dann gegeben ist, wenn das Votum einer Person, deren Entscheidungen die Rechte der Beteiligten berühren, durch ihre Einstellung zu einem Beteiligten beeinflusst wird.

In T 900/02 stellte die Kammer fest, dass Besorgnis der Befangenheit unweigerlich entsteht, wenn ein Mitglied einer Einspruchsabteilung oder eines anderen erstinstanzlichen Organs sich zunächst bei einer Firma, bei der ein Partner oder sonstiger Angestellter einen vor diesem Mitglied anhängigen Fall bearbeitet, um eine Tätigkeit bewirbt und sie dann annimmt. Um über jeden Verdacht der Voreingenommenheit erhaben zu sein, muss jedes Mitglied derartige Situationen im Verfahren jederzeit vermeiden. Niemand kann von beiden Beteiligten als unabhängig angesehen werden, wenn er bei einem von ihnen beschäftigt ist. Die Beschäftigung des Zweitprüfers durch die Firma des Vertreters des Beschwerdegegners stellte sowohl einen wesentlichen Mangel des erstinstanzlichen Verfahrens gemäß Art. 10 VOBK 1980 als auch einen wesentlichen Verfahrensfehler gemäß R 67 EPÜ 1973 dar.

In T 792/12 behauptete der Beschwerdeführer, die Kammer wolle sein Vorbringen nicht anhören und sei anscheinend befangen, denn sie habe ihn mehrfach unterbrochen. Die

Kammer wies diese Behauptung zurück und nahm Bezug auf Art. 15 (4) VOBK 2007, wonach der Vorsitzende die mündliche Verhandlung leitet und ihre faire, ordnungsgemäße und effiziente Durchführung sicherstellt. Der Kammer zufolge darf ein Vorsitzender das Vorbringen eines Beteiligten unterbrechen, um die effiziente Durchführung der Verhandlung sicherzustellen und insbesondere die Wiederholung von Argumenten durch einen Beteiligten zu verhindern. Ebenso darf ein Vorsitzender und jedes andere Kammermitglied ihn unterbrechen, um Fragen zu stellen, die beispielsweise als wichtig für die Entscheidungsfindung erachtet werden. Die Kammer betrachtete das Beharren des Beschwerdeführers darauf, dass die Kammer ihn nicht unterbrechen dürfe, weil dies auf mangelnde Unparteilichkeit schließen lasse, als falsche Vorstellung davon, was eine faire Verhandlung sei.

In T 1055/05 entschied die Beschwerdekammer, dass eine Weigerung der Prüfungsabteilung, in der mündlichen Verhandlung Ausführungen eines Parteienvertreters zu Protokoll zu nehmen, weder das rechtliche Gehör verletzt noch Befangenheit begründet.

In T 710/15 hatte die Einspruchsabteilung ein neues Argument nach Art. 114 (2) EPÜ zurückgewiesen, auf dessen Grundlage aber nur neue Tatsachen oder Beweismittel unberücksichtigt bleiben dürfen. Die Kammer befand, dass eine solche Fehleinschätzung kein Beweis für die Befangenheit des Vorsitzenden oder der Einspruchsabteilung ist.

5. Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der Beschwerdekammern

5.1. Ausschlussgründe nach Artikel 24 (1) EPÜ

5.1.1 Frühere Betätigung eines Kammermitglieds als Vertreter eines Verfahrensbeteiligten

In R 16/10 hielt die Große Beschwerdekammer die Bedeutung der englischen Fassung von Art. 24 (1) EPÜ als Ganzes in ihrem Kontext und unter Berücksichtigung der beiden anderen Sprachfassungen für klar. Sie wies das Vorbringen des Antragstellers zurück, wonach Art. 24 (1) EPÜ nicht nur den besonderen Fall einschlieÙe, in dem eines der Kammermitglieder einen Beteiligten in der vorliegenden Sache vertreten habe, sondern auch den allgemeinen Fall, in dem ein Kammermitglied diesen Beteiligten zuvor in irgendeiner beliebigen Angelegenheit vertreten habe. Sie befand, Art. 24 (1) EPÜ beziehe sich auf die Mitwirkung im konkreten Einzelfall und nicht auf irgendeine frühere Vertretung (s. auch Kapitel V.B.4.1. "Artikel 112a (2) a) EPÜ – angeblicher Verstoß gegen Artikel 24 EPÜ").

5.1.2 Mitwirkung an der angefochtenen Entscheidung

In T 1028/96 vom 15. September 1999 (ABl. 2000, 475) erklärte die Kammer, dass ein Mitglied einer Kammer im Einspruchsbeschwerdeverfahren, das an der Entscheidung über die Erteilung des Patents mitgewirkt hat, nicht im Sinne des Art. 24 (1) EPÜ 1973 "an der angefochtenen Entscheidung mitgewirkt hat". Unter bestimmten besonderen Umständen ist jedoch bei Mitgliedern einer Beschwerdekammer im Einspruchs-

beschwerdeverfahren gemäß Art. 24 (3) EPÜ "Befangenheit zu besorgen", wenn sie an der Entscheidung über die Erteilung des angefochtenen Patents mitgewirkt haben.

In J 15/04 prüfte die Kammer, ob der Ausschluss eines Kammermitglieds vom Verfahren immer dann angezeigt ist, wenn es an der Erledigung früherer Fälle mitgewirkt hat, die einen funktionellen Zusammenhang mit dem aktuell vorliegenden aufweisen. Ein derartiger funktioneller Zusammenhang könne etwa im Verhältnis einer Teilanmeldung zur Stammanmeldung gesehen werden, wie dies im vorliegenden Verfahren der Fall sei. Würden Kammermitglieder ausgeschlossen, weil die betreffende Beschwerdekammer die gleiche Rechtsfrage stets in gleicher Weise entscheide, so würde jede ständige Rechtsprechung einer Kammer zu einem Ausschluss ihrer Mitglieder führen, sobald sich die gleiche Rechtsfrage stelle. Der Grundsatz der Verfahrenseffizienz sei wohlgermerkt ebenfalls ein wesentliches Element des Rechts auf ein faires Verfahren und wiege mehr als eine angebliche, allgemein "mögliche" Besorgnis der Befangenheit, die nicht auf besonderen Umständen des Falls gründet. Ebenso wenig schließt der Grundsatz des fairen Verfahrens generell aus, dass ein Mitglieder der Beschwerdekammern sich wiederholt mit der Angelegenheit eines Beteiligten befasst, wie es der Fall sein kann, wenn eine Kammer eine Sache an die erste Instanz zurückverweist und wenn für die Beschwerde gegen die daraufhin ergangene Entscheidung eine mit denselben Mitgliedern besetzte Kammer für zuständig erklärt wird. Art. 24 (1) EPÜ 1973 zielt nicht darauf ab, die Vermutung zu belegen, dass jede frühere Beteiligung eines Kammermitglieds an einem Fall, der die Interessen einer Partei tangiert, einen Verdacht der Befangenheit dieses Mitglieds in allen folgenden Fällen begründet, vielmehr soll gezielt ausgeschlossen werden, dass dieses Mitglied an der Überprüfung einer angefochtenen Entscheidung mitwirkt, die es selbst als Teil des Spruchkörpers erlassen hat. In dem betreffenden Fall wies die Große Beschwerdekammer den Befangenheitseinwand zurück.

In T 1020/06 vom 28. November 2008 befand die Kammer, dass weder die Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK 2003) noch der Geschäftsverteilungsplan vorsieht, dass ein Mitglied von der Mitwirkung an einem vor einer Technischen Kammer anhängigen Verfahren ausgeschlossen wird, wenn dieses Mitglied bereits in einem anderen, vor derselben oder einer anderen Technischen Kammer anhängigen Verfahren mit einer ähnlichen Rechts- oder Tatfrage befasst war. Laut Art. 7 des Geschäftsverteilungsplans kann der Vorsitzende im Gegenteil sogar bestimmen, dass die Kammer in derselben Besetzung entscheidet, wenn bei der Kammer anhängige Beschwerden in einem sachlichen Zusammenhang stehen. Dem Antrag auf Ablehnung der ursprünglichen Kammermitglieder wurde wegen Befangenheit nach Art. 24 (3) EPÜ 1973 nicht stattgegeben.

In T 1889/13 vom 14. März 2017 stellte die Kammer mit Verweis auf J 15/04 Folgendes fest: Der bloße Wunsch, dass eine Kammer nicht mit einer der relevanten faktischen oder rechtlichen Fragen in einer verwandten Sache befasst gewesen sein soll, kann keine Pflicht begründen, in Verfahren zu Teil- und Stammanmeldungen Kammern ohne jegliche Überschneidungen zu bestellen, wenn keine konkreten Fakten vorliegen, die konkrete Zweifel daran aufkommen lassen, dass die Kammermitglieder in der Lage sind, sich als Richter objektiv mit der Beschwerde auseinanderzusetzen. Praktische Erwägungen und der Verfahrensrahmen hätten nicht nur eine Bestimmung im Geschäftsverteilungsplan

hervorgebracht, die identische Zusammensetzungen in eng verwandten Fällen begünstigt, sondern könnten sogar erfordern, dass in Fällen, in denen es um eng verwandte Fragen gehen kann, teilweise oder völlig identisch zusammengesetzte Kammern gebildet werden. Des Weiteren befand die Kammer, dass Fälle, in denen es um das Erteilungs- und das Einspruchsbeschwerdeverfahren zu ein und derselben Akte geht, klar von Fällen zu unterscheiden sind, in denen es um Stamm- und Teilanmeldungen geht. Die Konflikte und Einschränkungen bei Fällen, die das Erteilungs- und das Einspruchsbeschwerdeverfahren zu ein und derselben Akte betreffen, existieren nicht in Fällen, in denen es um Stamm- und Teilanmeldungen geht.

5.2. Ablehnungsgründe nach Artikel 24 (3) EPÜ

5.2.1 Stellungnahme zu Rechtsfragen

In T 241/98 vom 22. März 1999 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass die Meinungsbildung zu den wichtigsten Aufgaben einer Kammer zählt. Die Äußerung einer vorläufigen Auffassung ist vor diesem Hintergrund und daher nicht als parteiisch anzusehen (s. auch dieses Kapitel III.J.6.2.2).

5.2.2 Den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit

In T 843/91 vom 17. März 1993 stellte die Kammer fest, dass eine den Ausschluss rechtfertigende Befangenheit voraussetzt, dass ein an der Entscheidung mitwirkendes Kammermitglied einem Beteiligten gegenüber voreingenommen ist (s. auch T 1028/96 vom 15. September 1999). Genauer ausgedrückt: Befangenheit liegt nach Ansicht der Kammer dann vor, wenn eine Partei bewusst begünstigt wird, indem ihr Rechte eingeräumt werden, die ihr nicht zustehen, oder wenn die Rechte der anderen Partei absichtlich missachtet werden (s. auch T 261/88 vom 16. Februar 1993). Die Frage, ob eine Ablehnung von Mitgliedern wegen Besorgnis der Befangenheit gerechtfertigt ist, lässt sich nur unter Berücksichtigung der Sachlage im Einzelfall beantworten (s. auch G 5/91). Daher können Mängel, Fehlverhalten oder Verfahrensfehler, so schwerwiegend sie auch sein mögen, eine Ablehnung wegen Befangenheit nicht begründen, soweit sie nicht auf Voreingenommenheit oder Vorsatz zurückzuführen sind (s. auch T 1257/14 vom 5. Februar 2018).

In R 17/09 wurde die Verwendung des Begriffs "man in the street" durch die Kammermitglieder im vorausgegangenen Beschwerdeverfahren beanstandet. Die Große Beschwerdekammer befand, dass dieser Begriff im Englischen nicht mit abwertenden Assoziationen verknüpft ist, sondern ganz allgemein zur Bezeichnung eines Durchschnittsbürgers verwendet wird. Den Vorwurf, die Kammermitglieder seien in ihrer Entscheidung gegenüber dem Antragsteller voreingenommen gewesen, erachtete sie für nicht fundiert.

5.2.3 Einen Verfahrensbeteiligten beschwerende Ermessensentscheidungen

In T 954/98 vom 9. Dezember 1999 entschied die Kammer, dass das Ergreifen verfahrensinterner Maßnahmen im Rahmen des vom Gesetzgeber eingeräumten

Ermessens, die im Einzelfall zu Ungunsten einer Partei ausfallen können, auch dann nicht ausreicht, um eine Ablehnung zu rechtfertigen, wenn die betroffene Partei die Maßnahmen als Ausdruck eines Vorurteils ihr gegenüber auslegt.

In T 190/03 (ABl. 2006, 502; s. auch T 283/03, T 572/03 vom 18. März 2005 und T 985/01 vom 18. März 2005) begründet die Nichtzulassung von geänderten Ansprüchen unabhängig davon, ob die Kammer ihre Befugnisse bzw. ihr Ermessen korrekt ausgeübt hat, keinen Anlass zu einer objektiv berechtigten Besorgnis der Befangenheit.

5.2.4 Ablehnungsbegründung definiert den Gegenstand des Ablehnungsverfahrens

In R 2/14 vom 22. April 2016 entschied die Große Beschwerdekammer, dass der tatsächliche Umfang einer Ablehnung nach Art. 24 (3) EPÜ in der Begründung des Einwands festgelegt wird, der das Zwischenverfahren nach Art. 24 (4) EPÜ einleitet. Abgesehen von einer nachfolgenden Ausführung dieser Ablehnung durch stützende Tatsachen, Beweismittel und Argumente kann der Gegenstand des Verfahrens in der Regel nicht durch neue Tatsachen oder einen neuen Einwand erweitert oder geändert werden. Deshalb ließ die Große Beschwerdekammer ein Vorbringen nicht zum Verfahren zu, in dem der Antragsteller auf eine neue Kategorie von Einwänden verwiesen hatte (persönliche oder "subjektive" Befangenheit im Gegensatz zu einer strukturellen oder "objektiven" Befangenheit). Zudem waren die Umstände, die der Antragsteller anführte, erst nach Abschluss der mündlichen Verhandlung eingetreten.

5.2.5 Einwand nach Artikel 24 (3) EPÜ im Sinne von Artikel 112a (2) a) EPÜ

In T 49/15 argumentiert der Beschwerdegegner 4, dass für die Beurteilung des Art. 112a (2) a) EPÜ auch die Ablehnungsgründe gemäß Art. 24 (3) EPÜ, und somit auch die Besorgnis der Befangenheit, relevant seien, denn die Große Beschwerdekammer habe diese schließlich in ihrer Entscheidung in R 17/09 herangezogen. Die Kammer erklärte, die Beschwerdegegner 4 habe übersehen, dass die Große Beschwerdekammer in diesem Fall entschieden hat, dem Antrag auf Überprüfung auf der Grundlage des Art. 112a (2) a) EPÜ als offensichtlich unbegründet nicht stattzugeben. Dass sie dabei gewählt hat, sich inhaltlich mit der Begründetheit der Ablehnung gemäß Art. 24 (3) EPÜ auseinanderzusetzen, bedeutet nicht, dass die Referenz in Art. 112a (2) a) EPÜ auf Art. 24 (1) EPÜ auch als eine auf Art. 24 (3) EPÜ ausgelegt werden kann.

In der in R 3/16 angefochtenen Entscheidung hatte der Antragsteller geltend gemacht, dass sobald ein Einwand nach Art. 24 (3) EPÜ erhoben wurde, das abgelehnte Mitglied nicht mehr in irgendeiner Weise an der Entscheidung mitwirken könne, sei es in Bezug auf die Zulässigkeit oder die Begründetheit des Einwands. Wie die Große Beschwerdekammer feststellte, sieht Art. 112a (2) a) EPÜ die Situation vor, dass ein Mitglied der Kammer trotz einer Ausschlussentscheidung nach Art. 24 (4) EPÜ oder unter Verstoß gegen Art. 24 (1) EPÜ an einer Entscheidung mitgewirkt hat. Beides traf im vorliegenden Fall nicht zu, denn die Mitglieder waren weder ausgeschlossen worden noch wurde ein persönliches Interesse behauptet. Daher gelangte die Große Beschwerdekammer durch bloße Anwendung der in ihrer ständigen Rechtsprechung zu Art. 112a EPÜ entwickelten Grundsätze zu folgendem Schluss: wenn die angebliche

Rechtswidrigkeit der Zusammensetzung nicht auf eine Verletzung des rechtlichen Gehörs oder die Nichtbeachtung eines Antrags zurückgeht, liegt dieser Grund (Ablehnung nach Art. 24 (3) EPÜ) offenbar außerhalb des Umfangs, worauf eine Überprüfung gestützt werden kann, zumal er in Art. 112a EPÜ nicht aufgelistet ist.

5.3. Stellungnahme des betroffenen Kammermitglieds

Nach Art. 3 (2) VOBK 2007 und Art. 4 (2) VOGBK muss das betroffene Mitglied aufgefordert werden, sich zu dem Ausschließungsgrund zu äußern (zum Umfang von Art. 3 (2) VOBK 2003 und Art. 4 (2) VOGBK, s. T. 985/01 vom 18. März 2005).

In T. 1938/09 vom 2. Oktober 2014 lehnte der Beschwerdeführer mit Verweis auf R. 19/12 vom 25. April 2014 den Vorsitzenden der Beschwerdekammer ab, weil dieser ein potenzieller Stellvertreter des Vizepräsidenten Generaldirektion 3 (VP 3) sei (s. in diesem Kapitel III.J.6.2.3). Der Vorsitzende hatte nicht – wie vom Beschwerdeführer gefordert – im Einzelnen angegeben, ob er den VP 3 vertreten hatte. Die Kammer räumte ein, dass Fälle denkbar sind, in denen eine Kammer nicht über den Einwand entscheiden kann, ohne von dem betreffenden Mitglied die notwendigen Informationen erhalten zu haben. Im vorliegenden Fall jedoch erachtete es die Kammer als irrelevant für die Frage der Befangenheit, ob der Vorsitzende den VP 3 vertreten hatte, und wies den Befangenheitsvorwurf zurück.

6. Besorgnis der Befangenheit von Mitgliedern der Großen Beschwerdekammer

6.1. Vorlageverfahren nach Artike! 112 EPÜ

6.1.1 Frühere Mitwirkung an einem Fall als Kammermitglied

In G. 1/05 (ABl. 2007, 362) wurde ein Mitglied der Großen Beschwerdekammer abgelehnt, weil es Vorsitzender einer Technischen Beschwerdekammer gewesen war, die eine frühere Entscheidung zu der nun der Großen Beschwerdekammer vorgelegten Rechtsfrage erlassen hatte. Die Große Beschwerdekammer stellte fest: Sofern die Mitwirkung eines Mitglieds der Großen Beschwerdekammer, das mit der betreffenden Thematik bereits als Beschwerdekammermitglied befasst war, an einer Sache nach den einschlägigen Vorschriften (Art. 1 (2) VOGBK und Art. 2 (3) des Geschäftsverteilungsplans der Großen Beschwerdekammer) nicht ausgeschlossen ist, kann eine Ablehnung wegen Befangenheit nicht allein auf diesen Sachverhalt gestützt werden (s. auch G. 2/08 vom 15. Juni 2009 und R. 12/09 vom 3. Dezember 2009). Vielmehr kann auch – sofern nicht konkrete Umstände an der Fähigkeit eines Mitglieds zweifeln lassen, die Vorbringen der Beteiligten zu einem späteren Zeitpunkt unvoreingenommen zu bewerten – keine bei objektiver Betrachtung gerechtfertigte, d. h. keine begründete, Besorgnis der Befangenheit eines Mitglieds der Großen Beschwerdekammer vorliegen. Im Übrigen wenn all ihre Mitglieder, die einmal an einer Beschwerdekammerentscheidung mitgewirkt haben, in der zu einer Rechtsfrage Stellung genommen wurde, die später der Großen Beschwerdekammer vorgelegt wird, von der Mitwirkung an dieser Entscheidung ausgeschlossen werden müssten, könnte es sich als unmöglich erweisen, die Große Beschwerdekammer mit der für das Verfahren erforderlichen Zahl von Mitgliedern zu

besetzen. Die Große Beschwerdekammer hat festgestellt, dass der Fall anders gelagert sein könnte, wenn der geäußerte Standpunkt so fehlerhaft wäre, dass Grund zu der Annahme bestünde, diese Fehler seien durch eine Voreingenommenheit bedingt. Etwas anderes würde auch gelten, wenn sich ein Kammermitglied zu einer Sache, die unter seiner Mitwirkung zu entscheiden ist, innerhalb oder außerhalb des Verfahrens so kategorisch, unmäßig oder unausgewogen geäußert hätte, dass seine Fähigkeit, die von den Beteiligten vorgebrachten Argumente offen und unvoreingenommen zu prüfen und die ihm vorgelegten Fragen objektiv zu beurteilen, in Zweifel gezogen werden könnte.

6.1.2 Stellungnahmen zu Rechtsfragen

In G 3/08 vom 16. Oktober 2009 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass gemäß der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern, der Großen Beschwerdekammer und auch der nationalen Gerichte von Mitgliedstaaten die Unbefangenheit eines Kammermitglieds nicht allein aufgrund der Tatsache infrage gestellt werden kann, dass sich dieses Mitglied bereits bei einer früheren Gelegenheit – etwa in einer früheren Entscheidung oder in der Literatur, in der Ausübung einer anderen Funktion im EPA oder als Experte für externe politische Institutionen – zu der betreffenden Rechtsfrage geäußert hat.

6.2. Überprüfungsverfahren nach Artikel 112a EPÜ

Dieses Kapitel befasst sich mit im Überprüfungsverfahren erhobenen Befangenheitsvorwürfen gegen Mitglieder der Großen Beschwerdekammer. Zu Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer über vermeintliche Verstöße gegen Art. 24 EPÜ im Beschwerdeverfahren s. Kapitel V.B.4.1. "Artikel 112a (2) a) EPÜ – angeblicher Verstoß gegen Artikel 24 EPÜ"; zu Entscheidungen über den Ersatz von Kammermitgliedern nach einem erfolgreichen Antrag auf Überprüfung s. Kapitel V.B.3.13. "Wirkungen eines erfolgreichen Überprüfungsantrags".

6.2.1 Frühere Mitwirkung an dem zu prüfenden Fall als Mitglied der Kammer

In R 12/09 vom 3. Dezember 2009 (s. auch R 2/14 vom 17. Februar 2015) hatte die Antragstellerin die Mitglieder der Großen Beschwerdekammer abgelehnt, da sie angeblich durch ihre Eigenschaft als Mitglieder einer Technischen bzw. der Juristischen Beschwerdekammer zwangsläufig ein persönliches Interesse hätten. Der Gesetzgeber habe ganz bewusst die Entscheidung getroffen, die Behandlung von Überprüfungsanträgen der Großen Beschwerdekammer als einem damals bereits existierenden Organ mit ernannten Mitgliedern anzuvertrauen und zwar in voller Kenntnis des Umstands, dass diese zum größten Teil zugleich erfahrene Mitglieder von Technischen Beschwerdekammern oder der Juristischen Beschwerdekammer seien. Die Absicht des Gesetzgebers könne nur darin bestanden haben, diese Mitglieder auch in den Verfahren nach Art. 112a EPÜ einzusetzen. Der Gesetzgeber hat seinen Willen dokumentiert, dass diese Doppelfunktion allein kein Grund für die Ausschließung oder Ablehnung solcher Mitglieder bei der Wahrnehmung dieser Aufgabe sein kann. Der Antrag wurde daher als unzulässig verworfen.

6.2.2 Stellungnahmen zu Rechtsfragen

In R 2/12 vom 26. September 2012 beruhte der Einwand wegen Besorgnis der Befangenheit ausschließlich auf der Mitteilung, mit der der Antragsteller über die vorläufige Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer zu dem Antrag unterrichtet wurde. Die Große Beschwerdekammer befand, dass es unvereinbar mit einer objektiven Bewertung eines Falls und mit dem Grundsatz der Verfahrensgerechtigkeit in Inter-partes Verfahren wäre, wenn ein Kammermitglied mit der Begründung "abgesetzt" werden könnte, er habe sich nicht von Verfahrensbeginn an zugunsten eines bestimmten Beteiligten geäußert. S. auch in diesem Kapitel III. J. 5.2.1.

6.2.3 Vermeintliche Befangenheit des Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer, der zugleich Vizepräsident Generaldirektion 3 (VP 3) war

Ursprünglich waren die Beschwerdekammern samt ihren Unterstützungsdiensten als Generaldirektion 3 (GD 3) unter Leitung eines Vizepräsidenten (VP 3) in die Organisationsstruktur des Europäischen Patentamts eingebettet. Die nachstehend in diesem Kapitel dargelegte Rechtsprechung der Beschwerdekammern bezieht sich auf diese frühere Struktur.

Nach einer 2016 durchgeführten Strukturreform (s. Jahresbericht des EPA 2016) sind die Beschwerdekammern nunmehr eine separate Einheit unter Leitung des Präsidenten der Beschwerdekammern (s. Zusatzpublikation 1, ABl. 2017). Der Präsident der Beschwerdekammern ist auch Vorsitzender der Großen Beschwerdekammer. Näheres dazu s. Kapitel VII.1.1. "Die Gerichtsbarkeit der Europäischen Patentorganisation".

In R 19/12 vom 25. April 2014 lehnte der Antragsteller den Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer aufgrund dessen früherer und fortlaufender Einbindung in die Verwaltung des EPA ab. Die Große Beschwerdekammer betonte, dass die Vorschriften über die Ausschließung und Ablehnung der Aufrechterhaltung der erforderlichen Distanz des Richters zu dem zu würdigenden Sachverhalt und den daran Beteiligten und auch zu der Instanz, dessen Entscheidung zu überprüfen ist, dienen. Ein Abstandsgebot gilt in besonderem Maß, wenn es um die Distanz des Gerichts und seiner Richter zu der Verwaltungsinstanz geht, dessen Entscheidungen das Gericht zu überprüfen hat. Die Tatsache, dass ein Richter zuvor eine hohe Position in einer Verwaltungshierarchie eingenommen hat, ist kein hinreichender Grund, der für sich allein die Besorgnis der Befangenheit rechtfertigt. Der zum Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer und zugleich zum Vizepräsidenten Generaldirektion 3 (VP 3) Ernannte bleibt in seiner Funktion als VP 3 jedoch Teil der Verwaltungshierarchie des Amtes. Er bleibt gemäß Art. 10 (2) f) EPÜ den Weisungen des Amtspräsidenten als seinem unmittelbaren Dienstvorgesetzten unterworfen. Gemäß Art. 10 (3) EPÜ wird der Präsident des Amtes von den Vizepräsidenten unterstützt. Dies ist in Form des MAC (Management Committee) und ABA (Allgemeiner Beratender Ausschuss) institutionalisiert. Der VP 3 kann sich insofern mit widersprechenden Anforderungen konfrontiert sehen. Einerseits hat er als dem Präsidenten unterstellter Vizepräsident dessen Leitungs- und Leistungsziele auch für den Bereich der Beschwerdekammern zu verwirklichen; andererseits hat er in seiner Leitungsverantwortung für die Beschwerdekammern dafür zu sorgen, dass deren

richterliche Unabhängigkeit von Maßnahmen des Präsidenten und seiner Verwaltungshierarchie nicht beeinträchtigt wird. Billigt die Große Beschwerdekammer eine unter dem Gesichtspunkt des rechtlichen Gehörs restriktive Überprüfung erstinstanzlicher Entscheidungen, so gibt dies den Prüfungs- und Einspruchsabteilungen einen breiteren Spielraum, die Verfahren an vorgegebenen Effizienzzielen auszurichten. Eine vernünftige, objektive und informierte Person kann mit gutem Grund befürchten, der Vorsitzende könne seine richterliche Funktion möglicherweise nicht unbeeinflusst von Vorgaben ausüben, die an ihn als VP 3 herangetragen werden. Die Große Beschwerdekammer erachtete die Ablehnung des Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer wegen Befangenheit daher als begründet.

In R 2/14 vom 17. Februar 2015 wurde ebenfalls beantragt, den Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer wegen Befangenheit zu ersetzen. Der Vorsitzende gab an, dass seine Managementaufgaben in den oberen Führungsgremien des Amts, d. h. dem MAC und dem ABA, im Anschluss an die Zwischenentscheidung R 19/12 vom 25. April 2014 beendet worden seien. Die Große Beschwerdekammer befand, dass sich die nunmehrige Sachlage deutlich von derjenigen unterscheidet, auf der die Zwischenentscheidung R 19/12 beruht hatte. Die damals festgestellten Sachverhalte bestehen nur insofern fort, als der Vorsitzende in seiner Funktion als VP 3 weiterhin den Vorschriften des Art. 10 (2) f) und (3) EPÜ unterliegt, wonach die Vizepräsidenten den Präsidenten des Amts unterstützen und seiner Aufsicht unterliegen. Diese Vorschriften könnten mit Art. 23 (3) EPÜ kollidieren, wonach der Vorsitzende in seiner Rechtsprechungsfunktion an Weisungen nicht gebunden und nur dem EPÜ unterworfen ist. In Anwendung des Konzepts der "praktischen Konkordanz" stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Befugnis des Amtspräsidenten, dem Vorsitzenden in dessen Funktion als VP 3 nach Art. 10 (2) f) und (3) EPÜ Weisungen zu erteilen, durch Art. 23 (3) EPÜ eingeschränkt wird. Der Vorsitzende ist somit jeder Verpflichtung enthoben, (i) Weisungen des Amtspräsidenten zu folgen, (ii) sonstigen Anordnungen administrativer oder exekutiver Art nachzukommen oder (iii) den Amtspräsidenten gemäß Art. 10 (3) EPÜ zu unterstützen, wenn und soweit eine derartige Weisung, Anordnung oder Unterstützung ihn und/oder ein anderes Mitglied der Beschwerdekammern in der Ausübung der richterlichen Pflichten beeinträchtigen könnte. Steht der Vorsitzende/VP 3 in einem unlösbaren Konflikt zwischen einer Managementaufgabe und einer richterlichen Aufgabe, so haben seine richterlichen Pflichten nach den Art. 23 (3) und 24 EPÜ sowie nach Art. 6 (1) EMRK Vorrang. Abschließend stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass eine vernünftige, objektive und informierte Person in Anbetracht der Umstände der derzeitigen Einbindung des Vorsitzenden in die Hierarchie des Amts nach der Umsetzung der im Anschluss an die Zwischenentscheidung R 19/12 ergriffenen institutionellen Maßnahmen den Vorsitzenden nicht mehr mit gutem Grund der Befangenheit verdächtigen würde.

In R 8/13 vom 20. März 2015 ließ die Große Beschwerdekammer das Argument des Antragstellers nicht gelten, R 19/12 sei allgemein bindend für alle Überprüfungsverfahren, an denen der VP 3 als Vorsitzender der Großen Beschwerdekammer teilgenommen habe. Die Situation des VP 3 sei nicht mehr die, die unter R 19/12 gegeben war, denn seine aktive Mitwirkung im MAC und ABA/AKA wurde beendet. Was bleibe, sei das Argument, dass die Doppelfunktion als VP 3 und Vorsitzender der Großen Beschwerdekammer innerhalb der EPA-Gerichtsbarkeit dem Grundsatz der Gewaltenteilung widerspricht. Die

Große Beschwerdekammer erklärte, dass allein die Tatsache, dass eine Gerichtsbarkeit eine Doppelfunktion umfasse, die nicht zufällig mit einem konkreten Konzept der Gewaltenteilung übereinstimme, nicht zwingend einen Verstoß gegen Artikel 6 (1) EMRK darstelle. Die Doppelfunktion an sich lasse also keine Befangenheit besorgen und rechtfertige nicht die Ausschließung des abgelehnten Vorsitzenden. Die Große Beschwerdekammer gelangte daher zu dem Ergebnis, dass angesichts der Umstände des vorliegenden Falls und in Anbetracht der begrenzten Pflichten des VP 3 keine feststellbaren Tatsachen vorliegen, die objektiven Anlass zu der Sorge gäben, Art. 23 EPÜ könnte seine Sicherungsrolle in Bezug auf Art. 10 (2) f und (3) EPÜ nicht mehr erfüllen. In der Frage, ob die organisatorische Regelung im Anschluss an R.19/12 noch die am besten geeignete sei, hob die Große Beschwerdekammer hervor, dass nach dem EPÜ allein der EPA-Gesetzgeber befugt sei, Änderungen an der Struktur der Beschwerdekammern vorzunehmen.

7. Rechtliche Einschränkungen für ehemalige Kammermitglieder

Gemäß Art. 20a (2) des Statuts der Beamten und sonstigen Bediensteten des EPA (Stand August 2018) muss ein Mitglied der Kammern oder ehemaliges Mitglied der Kammern, das beabsichtigt, vor Ablauf von zwei Jahren nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst gegen Entgelt oder unentgeltlich eine berufliche Tätigkeit aufzunehmen, dies dem Verwaltungsrat melden. Steht die Tätigkeit in Zusammenhang mit der Tätigkeit, die es in den letzten drei Jahren seiner Dienstzeit ausgeübt hat, und könnte sie zu einem Konflikt mit der Integrität des Beschwerdesystems des EPA führen, so kann der Verwaltungsrat unter Berücksichtigung des Interesses des Mitglieds der Kammern oder ehemaligen Mitglieds der Kammern und des Interesses des Beschwerdesystems des EPA beschließen, ihm die Aufnahme dieser Tätigkeit zu untersagen, oder vorbehaltlich von ihm als angemessen angesehener Auflagen seine Zustimmung erteilen.

In G 2/94 (ABl. 1996, 401) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein potentieller Konflikt zwischen dem eigentlich berechtigten Wunsch ehemaliger Kammermitglieder besteht, in ihrer späteren Tätigkeit ihre Fachkenntnisse zu nutzen, indem sie in Verfahren vor dem EPA mündliche Ausführungen machen, und dem Erfordernis, dass bei der Durchführung von Verfahren vor dem EPA jegliche Besorgnis der Befangenheit zu vermeiden ist. So ist dem öffentlichen Interesse an der ordnungsgemäßen Durchführung von Verfahren vor dem EPA Vorrang einzuräumen vor dem persönlichen Interesse ehemaliger Kammermitglieder, die im Namen von Verfahrensbeteiligten mündliche Ausführungen machen möchten. Solange eine konkrete Rechtsvorschrift fehlt, steht es nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer im Ermessen der Beschwerdekammern, den Zeitpunkt nach dem Ausscheiden zu bestimmen, nach dem es einem ehemaligen Kammermitglied gestattet ist, in Verfahren vor Beschwerdekammern mündliche Ausführungen zu machen. Üblicherweise sollte nach dem Ausscheiden eines Kammermitglieds ein Zeitraum von drei Jahren vergehen, bevor ihm als Begleitperson mündliche Ausführungen gestattet werden. S. auch Kapitel III.V.5.3. "Mündliche Ausführungen durch ehemalige Kammermitglieder".

In T 585/06 stellte die Kammer fest, dass das ehemalige Kammermitglied zum Zeitpunkt seiner Teilnahme an der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung nicht mehr

beim EPA beschäftigt war. Die Person machte von ihrem Grundrecht auf Berufsausübung Gebrauch und war grundsätzlich durch nichts daran zu hindern, sich als Berater auf dem Gebiet des Patentrechts zu betätigen. Das ehemalige Mitglied handelte nicht als bevollmächtigter Vertreter. Er richtete nicht das Wort an die Einspruchsabteilung. Dies sei ein wichtiger Unterschied zum Sachverhalt in der Sache G 2/94, in der ein ehemaliges Mitglied der Beschwerdekammern seinen Fall vor seinen früheren Kollegen vorgetragen hatte. Hier gab das ehemalige Mitglied nur Hinweise, die er dem zugelassenen Vertreter zuflüsterte, dem es völlig freistand, sie anzunehmen oder nicht; er griff jedoch selbst nicht in die Verhandlung ein. Der Vertreter des Beschwerdeführers hatte zu Beginn der mündlichen Verhandlung darin eingewilligt, dass sich das ehemalige Mitglied neben den Vertreter des Beschwerdegegners setzte und diesem assistierte. Der Antrag auf Erstattung der Beschwerdegebühr wurde daher abgelehnt.

K. Formale Aspekte der Entscheidungen der Organe des EPA

1.	Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz	937
1.1.	Allgemeines zur Änderung der Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz	937
1.2.	Prüfungsabteilung	938
1.3.	Einspruchsabteilung	938
1.3.1	Ergänzung der Einspruchsabteilung durch ein rechtskundiges Mitglied	938
1.3.2	Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung während des Einspruchsverfahrens	939
1.3.3	Mitglieder der Einspruchsabteilung haben entgegen Artikel 19 (2) EPÜ am Erteilungsverfahren mitgewirkt	940
1.3.4	Zurückverweisung nach Verstoß gegen Artikel 19 (2) EPÜ	940
2.	Datum der Entscheidung	941
2.1.	Wirksamwerden von Entscheidungen	941
2.2.	Abschluss des internen Entscheidungsfindungsprozesses	942
2.3.	Tag des Wirksamwerdens des europäischen Patents und anschließende Zuständigkeit	942
3.	Form der Entscheidung	942
3.1.	Wann liegt eine Entscheidung vor?	943
3.1.1	Vorliegen zweier Entscheidungen	944
3.1.2	Widerspruch zwischen mündlich verkündeter und schriftlicher Entscheidung	945
3.2.	Hinweis auf Rechtsmittel nach Regel 111 (2) EPÜ	945
3.3.	Unterzeichnung der Entscheidung nach Regel 113 EPÜ	945
3.3.1	Zu unterzeichnende Entscheidungen	946
3.3.2	Beispiele für ungültige Unterschriften	946
a)	Verkündung der Entscheidung in der mündlichen Verhandlung	946
b)	Unterschrift des Direktors statt der des Prüfers	946
3.3.3	Beispiele für gültige Unterschriften	947
a)	Computergenerierte Bescheide	947
b)	Tod des Prüfers zwischen mündlicher Verhandlung und schriftlicher Entscheidung	947
c)	Entscheidung im schriftlichen Verfahren	947
d)	Unleserliche Unterschrift	948
e)	Entscheidungsentwürfe	948
3.4.	Entscheidungsbegründung	948
3.4.1	Zweck der Begründungspflicht	948
3.4.2	Rechtliches Gehör – Anspruch auf Berücksichtigung von Eingaben	949
3.4.3	Der Grundsatz der ausreichenden Begründung	950
3.4.4	Defizitäre Begründung	950
a)	Defizitäre Begründung ausreichend im Sinne der Regel 111 (2) EPÜ?	950
b)	Defizitäre Begründungen nicht ausreichend im Sinne der Regel 111 (2) EPÜ	951
c)	Fehlende Begründung der Entscheidung	953

3.4.5. Sonderfälle.....	955
a) Bezugnahme auf Mitteilungen.....	955
b) Verweis auf Beschwerdekammerentscheidung oder Rechtsprechung.....	955
c) Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ohne Würdigung des Stands der Technik.....	955
d) Identische Entscheidung nach einer Zurückverweisung zur weiteren Entscheidung.....	955
e) Behandlung über die unmittelbare Entscheidung hinausgehender Fragen.....	956
3.5. Entscheidungen nach Aktenlage.....	956
3.5.1 Antrag auf Entscheidung nach Aktenlage.....	956
3.5.2 Kein Recht auf eine Entscheidung per EPA-Formblatt 2061.....	957
3.5.3 Kein Verzicht auf das Recht auf eine begründete Entscheidung.....	957
3.5.4 Begründung einer Entscheidung per EPA-Formblatt 2061.....	957
a) Anforderungen.....	957
b) Verweis auf mehr als einen Bescheid.....	959
3.5.5 Vom Begriff "Aktenlage" umfasste Dokumente.....	960
4. Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ.....	960
4.1 Zweck der Mitteilung über den Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ.....	960
4.2 Form der Mitteilung über den Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ.....	961
4.3 Antrag auf eine Entscheidung gemäß Regel 112 (2) EPÜ nach einer Mitteilung.....	961
4.4 Zuständigkeit für eine Entscheidung nach Regel 112 (2) EPÜ.....	961
4.5 Recht auf eine Entscheidung nach Regel 112 (2) EPÜ.....	961
5. Zustellung einer Entscheidung nach Regel 111 (1) EPÜ.....	961

1. Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz

Art. 18 (2) EPÜ und Art. 19 (2) EPÜ regeln die Zusammensetzung der Prüfungsabteilung (s. dieses Kapitel III.K.1.2.) und der Einspruchsabteilung (s. dieses Kapitel III.K.1.3.). Sowohl die Prüfungs- als auch die Einspruchsabteilung kann, wenn sie dies für erforderlich hält, ein rechtskundiges Mitglied hinzuziehen. Allgemeines zur Änderung der Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz ist in diesem Kapitel III.K.1.1. ausgeführt.

1.1. Allgemeines zur Änderung der Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz

In T 390/86 (ABI. 1989, 30) stellte die Kammer fest, dass eine in der mündlichen Verhandlung verkündete Entscheidung im Namen der für das Verfahren bestimmten Mitglieder schriftlich abgefasst werden muss und deren Auffassung wiedergeben muss. Die schriftliche Begründung einer in einer mündlichen Verhandlung verkündeten Entscheidung kann nur von den Mitgliedern des Spruchkörpers unterzeichnet sein, die an der mündlichen Verhandlung teilgenommen haben. Das gilt auch dann, wenn zwischen

der mündlichen und der schriftlichen Entscheidung ein Verfahren nach R. 58 (4) EPÜ 1973 stattgefunden hat. Wird die schriftliche Begründung von Personen unterzeichnet, mit denen die Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung nicht besetzt war, so ist die Entscheidung ungültig. In T. 1652/08 stellte die Kammer fest, dass, wenn sich die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung **vor** der mündlichen Verhandlung ändert, diese Tatsache allein noch keine Verletzung des Rechts auf ein faires Verfahren darstellt (so auch T. 2365/11). Ebenso legte die Kammer in T. 160/09 die Entscheidung T. 390/86 so aus, dass sie eine Änderung der Zusammensetzung nicht verbietet. Einer Änderung der Besetzung einer Prüfungsabteilung steht nichts entgegen, und das EPA muss hierbei auch kein bestimmtes Verfahren befolgen. In T. 1207/09 folgte die Kammer dieser Lesart von T. 390/86 und stellte fest, dass sich aus T. 390/86 nicht ableiten lässt, dass die ursprüngliche Zusammensetzung der Prüfungsabteilung während des Verfahrens bis zur mündlichen Verhandlung nicht geändert werden kann.

1.2. Prüfungsabteilung

Nach Art. 18 (2) EPÜ setzt sich eine Prüfungsabteilung aus drei technisch vorgebildeten Prüfern zusammen. Hält es die Prüfungsabteilung nach Art der Entscheidung für erforderlich, so wird sie durch einen rechtskundigen Prüfer ergänzt.

In T. 714/92 sah die Kammer einen wesentlichen Verfahrensmangel gegeben, wenn die Prüfungsabteilung zu einem Zeitpunkt, zu dem es sie in der ausgewiesenen Zusammensetzung nicht mehr gibt, eine Entscheidung trifft, ohne sich zu vergewissern, dass im öffentlich zugänglichen Aktenteil dokumentiert ist, dass das ausgeschiedene Mitglied dem Entscheidungstext vor seinem Ausscheiden zugestimmt hat. Die angefochtene Entscheidung wurde daher als von Anfang an nichtig und rechtsunwirksam aufgehoben.

In T. 160/09 befand es die Kammer für zulässig, dass der zweite Prüfer in der mündlichen Verhandlung ein anderer war als der, der die Ladung unterzeichnet hatte. Die Situation sei eine andere gewesen als in der Sache T. 390/86 (s. dieses Kapitel III.K.2.2.), wo die schriftliche Entscheidung nicht von denjenigen Mitgliedern der Einspruchsabteilung unterzeichnet war, die die Entscheidung in der mündlichen Verhandlung erlassen hatten.

1.3. Einspruchsabteilung

Nach Art. 19 (2) EPÜ setzt sich eine Einspruchsabteilung aus drei technisch vorgebildeten Prüfern zusammen, von denen mindestens zwei in dem Verfahren zur Erteilung des Patents, gegen das sich der Einspruch richtet, nicht mitgewirkt haben dürfen. Ein Prüfer, der in dem Verfahren zur Erteilung des europäischen Patents mitgewirkt hat, kann nicht den Vorsitz der Einspruchsabteilung führen.

1.3.1 Ergänzung der Einspruchsabteilung durch ein rechtskundiges Mitglied

Gemäß Art. 19 (2), Satz 5 EPÜ kann die Einspruchsabteilung, wenn sie es für erforderlich hält, ein rechtskundiges Mitglied hinzuziehen.

In T. 990/06 stellte die Kammer fest, dass die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung zu jedem wesentlichen Zeitpunkt im Einspruchsverfahren klar und überprüfbar sein muss um die Erfüllung der Bestimmungen des Art. 19 (2) EPÜ 1973 sowie die Unparteilichkeit der Mitglieder dieses Spruchkörpers gemäß G 5/91 (ABl. 1992, 617) für die Parteien überprüfbar zu machen. Die rechtmäßige Besetzung der Einspruchsabteilung ist von primärer Bedeutung für das Einspruchsverfahren. Ist die rechtmäßige Besetzung in Zweifel zu ziehen, dann ist die Rechtmäßigkeit der Entscheidung auch zu bezweifeln. Hier lagen Widersprüche zwischen den Schriftstücken, die den Parteien zugestellt wurde, und einer internen Verfügung vor. Die Akte enthielt keine Hinweise über eine anscheinend stattgefundene Erweiterung bzw. Verkleinerung. Es war daher für die Kammer unmöglich zu prüfen, ob die in der mündlichen Verhandlung verkündete Entscheidung von einer rechtmäßig besetzten Einspruchsabteilung getroffen wurde, bzw. ob die schriftlich begründete Entscheidung von dem gleichen Spruchkörper erging. Auch das Verfahren zur Ergänzung der Einspruchsabteilung mit einem rechtskundigen Mitglied – oder dessen Ausscheiden – nach Art. 19 (2) EPÜ 1973 muss überprüfbar sein.

In T. 1254/11 befand die Kammer, dass eine gemäß Art. 19 (2) EPÜ 1973 auf vier Mitglieder erweiterte Einspruchsabteilung grundsätzlich wieder auf drei Mitglieder verkleinert werden kann. Die Entscheidung über die Verkleinerung wird von den vier Mitgliedern getroffen. In dieser Hinsicht schloss sich die Kammer T. 990/06 an. Bei der Entscheidung über die Verkleinerung muss die aus vier Mitgliedern bestehende Einspruchsabteilung ihr Ermessen korrekt ausüben. Die Kammer ging von folgender, nicht entscheidungserheblicher Annahme aus: Der Umstand, dass keine Entscheidung über die Erweiterung oder Verkleinerung der Einspruchsabteilung in die öffentlich zugängliche Akte aufgenommen wurde und die Ernennung des neuen Vorsitzenden nur aus dem internen Register des EPA hervorging, stellte einen wesentlichen Mangel des Einspruchsverfahrens dar. Anders als in der Sache T. 990/06 war hier aber aus der Akte ersichtlich, dass die Abteilung rechtmäßig erweitert und später rechtmäßig wieder verkleinert worden war.

In T. 1088/11 entschied die Kammer, dass eine Einspruchsabteilung die Entscheidung über ihre Erweiterung grundsätzlich wieder aufheben kann. Wurde jedoch eine Einspruchsabteilung gemäß Art. 19 (2) EPÜ erweitert, der Fall aber in einer dreiköpfigen Besetzung entschieden, dann sollte die öffentlich zugängliche Akte klare Nachweise dafür enthalten, dass die Einspruchsabteilung in der vierköpfigen Besetzung vor dem Erlass der abschließenden Entscheidung entschieden hat, die Erweiterung aufzuheben.

1.3.2 Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung während des Einspruchsverfahrens

In T. 390/86 (ABl. 1989, 30) waren alle drei Mitglieder der Einspruchsabteilung zwischen der mündlichen und der schriftlichen Entscheidung ausgewechselt worden. Die Kammer befand, dass eine Entscheidung zumindest im Namen der für das Verfahren bestimmten Mitglieder schriftlich abgefasst sein und deren Auffassung wiedergeben muss; sie muss ferner mit Unterschriften versehen sein, die dies belegen (so auch T. 243/87, T. 960/94 und T. 2076/11).

In T. 243/87 hat die Beschwerdekammer die mit der Entscheidung T. 390/86 aufgestellten Grundsätze weiterentwickelt, indem sie entschied, dass auch wenn nach der mündlichen Verhandlung nur **ein einziges** Mitglied ausgetauscht worden ist, keine Gewähr mehr dafür gegeben ist, dass die später schriftlich abgefasste, begründete Entscheidung den Standpunkt aller drei Mitglieder, die an der mündlichen Verhandlung mitgewirkt haben, richtig wiedergibt. Anders verhält es sich, wenn eines der bestellten Mitglieder verhindert ist (z. B. durch Krankheit); in diesem Fall kann ein anderes Mitglied die schriftlich abgefasste, begründete Entscheidung im Namen des verhinderten Mitglieds unterzeichnen, nachdem es überprüft hat, dass sie die Auffassung aller an der mündlichen Verhandlung beteiligten Mitglieder wiedergibt. Derselbe Ansatz wurde auch in anderen Fällen verfolgt, in denen zwischen der mündlichen und der schriftlichen Entscheidung nur ein Mitglied ausgewechselt worden war, so z. B. in T. 960/94, T. 862/98 und T. 2175/16.

In T. 900/02 war es nach der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung zu mehreren Verfahrensfehlern gekommen, einschließlich einer Verzögerung von mehr als drei Jahren bis zur Absendung einer schriftlichen Entscheidung (de facto ergingen zwei Entscheidungen in unterschiedlicher Zusammensetzung). Die Kammer schloss sich T. 390/86 und T. 862/98 an und stellte fest, dass, wenn aus irgendeinem Grund (so nachvollziehbar und hinnehmbar dieser auch sein möge, z. B. Krankheit oder Versetzung in den Ruhestand) nicht dieselben drei Mitglieder zur Verfügung stünden, den Beteiligten eine erneute mündliche Verhandlung angeboten werden müsse.

1.3.3 Mitglieder der Einspruchsabteilung haben entgegen Artikel 19 (2) EPÜ am Erteilungsverfahren mitgewirkt

Art. 19 (2) Satz 1 und 2 EPÜ bezieht sich auf die Mitwirkung von Mitgliedern der Einspruchsabteilung an **irgendeinem** Verfahrensabschnitt des Erteilungsverfahrens, nicht nur auf die Mitwirkung an der Endentscheidung (T. 476/95). Hat nur ein Prüfer am vorangegangenen Verfahren mitgewirkt, so kann dieser im anschließenden Einspruchsverfahren gemäß Art. 19 (2) EPÜ nicht den Vorsitz führen (T. 939/91). Nach der einschlägigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern (T. 251/88, T. 939/91, T. 382/92, T. 476/95, T. 838/02, T. 825/08, T. 1349/10, T. 1700/10, T. 234/11) stellt die fehlerhafte Besetzung der Einspruchsabteilung einen schwerwiegenden Verfahrensmangel dar.

In T. 1788/14 war die Entscheidung der Einspruchsabteilung in einer Besetzung getroffen worden, bei der im Vergleich zur Prüfungsabteilung lediglich ein neuer Vorsitzender benannt worden war. Die Kammer befand, dass dies einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt.

In T. 382/92 stellte die Kammer fest, dass im Falle eines Verstoßes gegen Art. 19 (2) EPÜ die Tatsache, dass die angefochtene Entscheidung von einer unzuständigen Abteilung getroffen wurde, zur Folge hatte, dass diese von Anfang an nichtig ist (so auch J. 38/97).

1.3.4 Zurückverweisung nach Verstoß gegen Artikel 19 (2) EPÜ

Verstößt die Zusammensetzung einer Einspruchsabteilung gegen die Erfordernisse des Art. 19 (2) EPÜ, so liegt ein wesentlicher Verfahrensmangel vor der zur Erstattung der

Beschwerdegebühr und der Zurückverweisung führen kann (so die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern s. T. 251/88, T. 939/91, T. 382/92, T. 476/95, T. 838/02, T. 825/08, T. 1349/10, T. 1700/10, T. 135/12, T. 285/11).

In T. 838/02 hätte der Vorsitzende der Einspruchsabteilung nicht mitwirken dürfen, da er am Erteilungsverfahren mitgewirkt hatte. Das Patent wurde dennoch unter seiner Mitwirkung widerrufen. Die Kammer befand, dass es für die Anforderungen des Art. 19 (2) EPÜ 1973 unerheblich sei, ob die den Ausschluss begründenden Umstände der Einspruchsabteilung bekannt waren. In Fällen, in denen die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung gegen Art. 19 (2) EPÜ 1973 verstößt, ist den Beteiligten zunächst Gelegenheit zugeben, sich zu äußern, ehe sie über eine Zurückverweisung der Sache entscheidet.

In T. 1349/10 war die Sachlage ähnlich, dennoch sah die Kammer einen Unterschied zu der Situation in T. 838/02, da hier das Patent im Einspruchsverfahren aufrechterhalten worden war. Von der angefochtenen, mit einem wesentlichen Verfahrensmangel behafteten Entscheidung war somit auch die Öffentlichkeit betroffen. Die Kammer entschied, dass Verstöße gegen Art. 19 (2) EPÜ 1973 zumindest in Fällen, in denen Dritte vom Ausgang des mangelhaften erstinstanzlichen Verfahrens betroffen sind, unabhängig vom Standpunkt der Beteiligten eine Zurückverweisung zur Folge haben sollten.

In T. 234/11 war aus den Akten ersichtlich, dass zwei Mitglieder der Einspruchsabteilung am Erteilungsverfahren mitgewirkt hatten.. Die Kammer stellte fest, dass der Wortlaut des Art. 19 (2) EPÜ kein Ermessen zulässt. Auch die Schlussfolgerung aus T. 838/02 traf auf den vorliegenden Fall nicht zu, da hier die Aufrechterhaltung des Patents in geänderter Fassung angefochten war. Des Weiteren hatten die am Verfahren beteiligten Parteien unterschiedliche Interessen, nämlich einerseits die Zurückverweisung an die Einspruchsabteilung und andererseits, dass nicht an die Einspruchsabteilung zurückverwiesen werde.

2. Datum der Entscheidung

2.1. Wirksamwerden von Entscheidungen

Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer in G. 12/91 (ABI. 1994, 285) ist bei der Bestimmung dieses Zeitpunkts zwischen Entscheidungen, die nach Beendigung der sachlichen Debatte aufgrund mündlicher Verhandlung ergehen, und Entscheidungen, die im schriftlichen Verfahren getroffen werden, zu unterscheiden. Findet eine mündliche Verhandlung statt, so kann eine Entscheidung verkündet werden. Mit ihrer Verkündung wird die Entscheidung existent. Diesem Zeitpunkt entspricht im schriftlichen Verfahren die Zustellung der Entscheidung. Die Entscheidung wird mit der Verkündung und im schriftlichen Verfahren mit der Zustellung wirksam; die Stelle, die sie erlassen hat, kann sie dann nicht mehr von sich aus ändern. Eine Aufhebung der erlassenen Entscheidung durch die erlassende Stelle ist nur im Wege der Abhilfe gemäß Art. 109 EPÜ 1973 möglich, wenn von einer Partei eine zulässige und begründete Beschwerde eingelegt wird.

2.2. Abschluss des internen Entscheidungsfindungsprozesses

Gemäß G. 12/91 (ABl. 1994, 285) ist der Zeitpunkt des Wirksamwerdens einer Entscheidung, also der Zeitpunkt der Verkündung oder der Zustellung, nicht der Zeitpunkt, bis zu dem die Parteien noch vortragen können. Dieser **Zeitpunkt** liegt **früher**, damit die entscheidende Stelle die zu erlassende Entscheidung aufgrund des abgeschlossenen Vortrags der Parteien beraten und nach Beratung treffen kann. Findet eine mündliche Verhandlung statt, so ist dieser Zeitpunkt derjenige, zu dem die erlassende Stelle – wenn die Parteien ihren Vortrag abgeschlossen haben – die sachliche Debatte für beendet erklärt, um danach die Entscheidung zu beraten (s. J. 42/89; T. 762/90 und T. 595/90, ABl. 1994, 695). Bei Entscheidungen im **schriftlichen** Verfahren sollte die Abgabe der zuzustellenden Entscheidung durch die Formalprüfungsstelle an die interne Poststelle des EPA unter Hinzufügung des aufgestempelten und vordatierten Datums der Übergabe der Entscheidung durch die interne Poststelle an die Post den Schlusspunkt unter das interne Verfahren für den Erlass einer Entscheidung setzen. Zu diesem Zeitpunkt ist das Verfahren zum Erlass einer Entscheidung vor der Abteilung abgeschlossen. Diese Abteilung hat keine Möglichkeit mehr, ihre Entscheidung zu ändern. Dieser Zeitpunkt sollte in der Entscheidung ausdrücklich angegeben werden

In T. 2573/11 entschied die Kammer, dass, wenn in der Entscheidung eindeutig angegeben ist, an welchem Tag die Formalprüfungsstelle die Entscheidung an die interne Poststelle des EPA übergeben hat, an diesem Datum das schriftliche Verfahren vor der entscheidenden Instanz abgeschlossen worden ist.

In T. 798/95 entschied die Kammer, dass ein nach Abschluss des Erteilungsverfahrens vor einer Prüfungsabteilung eingereichter Antrag nicht mehr berücksichtigt werden kann, selbst wenn die Einreichung des Antrags und der Abschluss des Verfahrens auf denselben Tag fallen.

2.3. Tag des Wirksamwerdens des europäischen Patents und anschließende Zuständigkeit

Gemäß Art. 97 (3) EPÜ wird die Entscheidung über die Erteilung des europäischen Patents an dem Tag wirksam, an dem der Hinweis auf die Erteilung im Europäischen Patentblatt bekannt gemacht wird (s. auch Kapitel IV.B.3.10. "Wirksamwerden des Erteilungsbeschlusses für ein europäisches Patent"). Änderungen der Beschreibung oder der Ansprüche nach R. 139 EPÜ können nur beantragt werden, solange das Anmelde- oder Einspruchsverfahren läuft. In J. 42/92, stellte die Kammer fest, dass nichts dagegen spricht, die Zulassung etwaiger Berichtigungen dann, wenn kein Anmelde- oder Einspruchsverfahren beim EPA mehr anhängig ist, allein den nationalen Gerichten oder sonstigen Behörden zu überlassen, die rechtlich für Verfahren zuständig sind, in denen sich diese Frage stellen kann (s. auch T. 777/97).

3. Form der Entscheidung

R. 111 EPÜ regelt die Form der Entscheidungen des Europäischen Patentamts. Zunächst ist zu klären, wann überhaupt eine "Entscheidung" vorliegt, und sie z. B. von Mitteilungen

und Bescheiden abzugrenzen (s. dieses Kapitel III.K.3.1.). Entscheidungen sind schriftlich abzufassen – auch dann, wenn sie bereits in einer mündlichen Verhandlung verkündet wurden – und mit einem Hinweis darüber zu versehen, dass gegen die Entscheidung die Beschwerde statthaft ist (s. dieses Kapitel III.K.3.2.). R. 113 EPÜ legt zusätzlich ein Unterschriftserfordernis – bei computergenerierten Entscheidungen per Dienstsiegel – fest (s. dieses Kapitel III.K.3.3.). Für beschwerdefähige Entscheidungen besteht nach R. 111 (2) EPÜ eine Begründungspflicht (s. dieses Kapitel III.K.3.4.). Entscheidungen sind des Weiteren den Beteiligten zuzustellen (s. Kapitel III.S.).

3.1. Wann liegt eine Entscheidung vor?

Zur Frage, wann eine Entscheidung der Beschwerde vor den Beschwerdekammern zugänglich ist, s. Kapitel V.A.2.2.2 "Entscheidungen".

Ob überhaupt eine Entscheidung vorliegt, richtet sich nach der **Substanz** des Inhalts des Dokuments und nicht der **Form** (J. 8/81, ABl. 1982, 10; J. 26/87, ABl. 1989, 329; J. 43/92; T. 222/85, ABl. 1988, 128; T. 713/02; J. 14/07 und T. 165/07). Das Kriterium der Substanz ist stets im Verfahrenskontext zu beurteilen (s. T. 713/02, ABl. 2006, 267). Die entscheidende Frage ist, ob das betreffende Dokument bei objektiver Auslegung in seinem Kontext von den Empfängern als endgültige, d. h. nicht lediglich vorläufige, und bindende Entscheidung des zuständigen Organs des EPA in Sach- oder Verfahrensfragen hätte aufgefasst werden können (T. 165/07). Eine Entscheidung des Europäischen Patentamts kann, aber sollte nicht in einem Dokument erfasst werden, das seiner Form nach nur ein Bescheid zu sein scheint (J. 8/81, ABl. 1982, 10).

In T. 1093/05 (ABl. 2008, 430) wick die Kammer ausdrücklich von der in T. 971/06 vertretenen Auffassung ab, wonach eine fehlerhafte Entscheidung nichtig sei. Eine fehlerhafte Entscheidung könne nur im Rahmen einer zulässigen und begründeten Beschwerde aufgehoben werden (so auch G. 12/91, ABl. 1994, 285; G. 4/91, ABl. 1993, 707; T. 371/92, ABl. 1995, 324; T. 1081/02; T. 830/03; T. 222/85).

In T. 222/85 (ABl. 1988, 128) stellte die Kammer fest, dass der Inhalt einer "Mitteilung" keinesfalls eine "Entscheidung" darstelle. Dieser Unterschied sei wichtig, weil nur eine "Entscheidung" beschwerdefähig sei (Art. 106 (1) EPÜ 1973). Im vorliegenden Fall sei die Mitteilung nur eine einseitige, für das herausgebende Organ des EPA nicht verbindliche vorläufige Stellungnahme. Der Inhalt einer "Entscheidung" hingegen sei immer endgültig und für das Organ des EPA, das sie getroffen habe, verbindlich; sie könne nur mit der Beschwerde angefochten werden.

In T. 999/93 war die Anlage zur Niederschrift der mündlichen Verhandlung zugestellt worden, nicht aber die Entscheidung selbst. Die Anlage konnte – obgleich sie eine Begründung enthielt – die Funktion einer schriftlichen Entscheidung nicht wirksam erfüllen, da sie weder mit einem Namen noch einer Unterschrift versehen war. Die Entscheidungen einer bestimmten Abteilung müssen, um Rechtskraft zu entfalten, im Namen der Mitglieder abgefasst sein, die dazu bestimmt waren, als Abteilung über den strittigen Gegenstand zu entscheiden; sie müssen deren Standpunkte wiedergeben und

außerdem mit Unterschriften versehen sein, die dies belegen (vgl. T. 390/86, ABl. 1989, 30).

In J. 14/07 stellte die Kammer fest, dass der Bescheid, mit dem der Antrag auf Rückzahlung von 50 % der Prüfungsgebühr zurückgewiesen worden war, eine Entscheidung im Sinne von Art. 106 (1) EPÜ 1973 sei. Die bloße Angabe des Namens des Formalsachbearbeiters erfülle, zwar ohne Unterschrift, stattdessen aber mit Dienstsiegel, die Erfordernisse der damals geltenden R. 70 Absatz 2 Satz 1 EPÜ 1973, da der Bescheid mithilfe einer Datenverarbeitungsanlage erstellt worden war. Der Formalsachbearbeiter war auch befugt, über die Rückzahlung der Gebühr zu entscheiden, s. R. 9 (2) EPÜ 1973 in Verbindung mit der Mitteilung des Vizepräsidenten GD 2 vom 28. April 1999 über die Wahrnehmung einzelner den Prüfungs- oder Einspruchsabteilungen obliegender Geschäfte durch Bedienstete, die keine Prüfer sind, ABl. 1999, 504. S. jetzt Beschluss des Präsidenten des Europäischen Patentamts vom 12. Dezember 2013 (AbI. 2014. A6).

3.1.1 Vorliegen zweier Entscheidungen

In T. 830/03 erließ das EPA eine zweite schriftliche Entscheidung, die eine bereits versandte erste Entscheidung ersetzen sollte. Die Kammer stellte fest, dass nach dem Gebot der Rechtssicherheit von der Rechtsgültigkeit einer schriftlichen Entscheidung auszugehen sein muss, die den Beteiligten von einer Einspruchsabteilung entsprechend den Formerfordernissen des EPÜ 1973, insbesondere der R. 68 bis R. 70 EPÜ 1973 (R. 111 bis 113 EPÜ), zugestellt wurde. Sobald die Entscheidung ergangen und im vorliegenden Fall den Beteiligten die (erste) schriftliche Entscheidung zugestellt worden war, war die Einspruchsabteilung daran gebunden, auch wenn sie ihre Entscheidung für "rechtlich unwirksam" hielt (s. T. 371/92, ABl. 1995, 324). Die Entscheidung kann nur von der zweiten Instanz unter der Voraussetzung aufgehoben werden, dass eine begründete Beschwerde nach Art. 106 EPÜ 1973 eingereicht wurde (so auch T. 1093/05). Mit Einreichung der ersten Beschwerdeschrift geht die Entscheidungsbefugnis in dieser Sache von der ersten Instanz auf die Beschwerdeinstanz über (Devolutivwirkung der Beschwerde). Alle von der Einspruchskammer nach der Zustellung dieser (ersten) Entscheidung und umso mehr noch nach der Einlegung der ersten Beschwerde vorgenommenen Handlungen erfolgten in Überschreitung ihrer Befugnisse (*ultra vires*) und waren somit rechtsunwirksam.

In T. 1257/08 entschied die Kammer mit Verweis auf T. 830/03, dass in der Annahme der Rechtswirksamkeit die erste zugestellte schriftliche Entscheidung die einzig rechtswirksame schriftliche Entscheidung der Einspruchsabteilung sei. Die Einspruchsabteilung sei an diese Entscheidung gebunden und könne sie nicht selbst aufheben. Ebenso sei auch die Beschwerde nur gegen die erste – rechtswirksame – Entscheidung statthaft.

In T. 1972/13 befand die Kammer, dass die zweite Entscheidung der Prüfungsabteilung, mit der der Antrag des Anmelders auf Erstattung einer zusätzlichen Recherchegebühr zurückgewiesen worden war, null und nichtig sei. Ob eine gesonderte Beschwerde gegen

die zweite Entscheidung eingelegt wurde, sei irrelevant, da eine Beschwerde gegen eine nichtige Entscheidung logischerweise keine Rechtswirkung entfalten könnte.

3.1.2 Widerspruch zwischen mündlich verkündeter und schriftlicher Entscheidung

In T. 425/97 führte der Beschwerdeführer als einzigen Beschwerdegrund den Widerspruch zwischen der schriftlichen Entscheidung und der von der Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung als patentierbar erachteten Fassung des Patents an. R. 68 (1) EPÜ 1973 (jetzt R. 111 (1) EPÜ) stelle klar, dass die in der mündlichen Verhandlung verkündete und die schriftliche Entscheidung diesselbe sein müssen. Deshalb stelle jede Abweichung zwischen den beiden einen Verfahrensmangel dar (s. auch T. 318/01, T. 1590/06 und T. 1698/06).

In T. 850/95 (ABI. 1997, 152) stellte die Kammer fest, dass im Prüfungsverfahren, wo der Erteilungsbeschluss auf die vom Anmelder gemäß R. 51 (4) EPÜ 1973 (jetzt R. 71 (3) EPÜ) gebilligte Fassung Bezug nimmt, diese zum Bestandteil des Beschlusses wird.

In T. 740/00, entschied die Kammer, dass im Einspruchsverfahren die Unterlagen, auf die in der Entscheidung über die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang Bezug genommen wird, ebenfalls Bestandteil dieser Entscheidung sind. Widersprüche zwischen der in der mündlichen Verhandlung verkündeten und der schriftlichen Entscheidung seien keine nach R. 89 EPÜ 1973 zu berichtigenden Fehler, sondern ein wesentlicher Verfahrensmangel, der eine sofortige Zurückverweisung an die erste Instanz erfordere.

3.2. Hinweis auf Rechtsmittel nach Regel 111 (2) EPÜ

Nach R. 111 (2) EPÜ sind Entscheidungen des Europäischen Patentamts, die mit der Beschwerde angefochten werden können mit einem Hinweis darüber zu versehen, dass gegen die Entscheidung die Beschwerde statthaft ist, wobei die Beteiligten auf die Art. 106 bis 108 EPÜ – die die Einzelheiten zur Beschwerdeeinlegung enthalten – aufmerksam zu machen sind.

Die Beteiligten können aber aus der Unterlassung des Hinweises keine Ansprüche herleiten, s. R. 111 (2), Satz 2 EPÜ. Gemäß T. 42/84 (ABI. 1988, 251) macht das Versäumnis des Amts, der Entscheidung den Wortlaut der Art. 106 bis 108 EPÜ beizufügen, die Entscheidung nicht ungültig und stellt auch keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar. S. auch T. 231/99 und T. 493/08.

3.3. Unterzeichnung der Entscheidung nach Regel 113 EPÜ

Nach R. 113 EPÜ sind Entscheidungen des Europäischen Patentamts mit der Unterschrift und dem Namen des zuständigen Bediensteten zu versehen. Nach R. 113 (2) EPÜ kann die Unterschrift bei computergenerierten Entscheidungen durch ein Dienstsiegel ersetzt werden. Für Entscheidungen der Beschwerdekammern gilt R. 102 EPÜ.

In J.16/17 befand die Kammer, dass das Erfordernis der Regel 113 (1) EPÜ, wonach Entscheidungen des Europäischen Patentamts mit der Unterschrift und dem Namen des zuständigen Bediensteten zu versehen sind, keine reine Formsache ist, sondern ein wesentlicher Verfahrensschritt im Entscheidungsprozess. Name und Unterschrift dienen dazu, die Verfasser der Entscheidung auszuweisen und auszudrücken, dass diese für den Inhalt vorbehaltlos die Verantwortung übernehmen. Dieses Erfordernis soll Willkür und Missbrauch verhindern und nachprüfbar machen, dass das zuständige Organ die Entscheidung getroffen hat. Damit verkörpert es rechtsstaatliche Prinzipien.

3.3.1 Zu unterzeichnende Entscheidungen

R.113 EPÜ besagt, dass Entscheidungen, Ladungen, Mitteilungen und Bescheide des Europäischen Patentamts mit der Unterschrift oder dem Dienstsiegel des zuständigen Bediensteten zu versehen sind. Bereits in T.390/86 hatte die Kammer entschieden, dass die Entscheidungen der Einspruchsabteilungen nur dann Rechtskraft entfalten, wenn sie mit den Unterschriften der Mitglieder versehen sind, die dazu bestimmt waren, als Abteilung über den strittigen Gegenstand zu entscheiden.

3.3.2 Beispiele für ungültige Unterschriften

a) Verkündung der Entscheidung in der mündlichen Verhandlung

Die schriftliche Begründung einer in einer mündlichen Verhandlung verkündeten Entscheidung kann nur von den Mitgliedern des Spruchkörpers unterzeichnet sein, die an der mündlichen Verhandlung teilgenommen haben. Das gilt auch dann, wenn zwischen der mündlichen und der schriftlichen Entscheidung ein Verfahren nach R. 58 (4) EPÜ 1973 (R. 82 (1) EPÜ) stattgefunden hat (T.390/86, ABl. 1989, 30). Weiter führte die Kammer in der vorgenannten Entscheidung aus: Ist von der Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung eine endgültige Sachentscheidung getroffen worden und ist die spätere schriftliche Entscheidung, in der diese mündliche Entscheidung begründet wird, von Personen unterzeichnet, mit denen die Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung nicht besetzt war, so ist die Entscheidung ungültig.

In T.243/87 hielt die Kammer eine Entscheidung für nichtig, bei der eine der drei Unterschriften von einem Mitglied stammte, das nicht an der mündlichen Verhandlung teilgenommen hatte.

b) Unterschrift des Direktors statt der des Prüfers

In T.211/05 stellte die Kammer fest, dass eine vermeintlich im Namen des zweiten Prüfers angebrachte Unterschrift des Direktors keine Rechtskraft hat, da es im EPÜ 1973 keine Vorschrift gab, die einen Direktor befugt, im Namen eines Mitglieds einer Prüfungsabteilung zu unterschreiben, der er selbst nicht angehörte.

3.3.3 Beispiele für gültige Unterschriften

a) Computergenerierte Bescheide

Nach R. 113 (2) EPÜ kann bei computergenerierten Bescheiden die Unterschrift durch ein Dienstsiegel ersetzt werden.

In T. 225/96 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass die Ausfertigung einer Entscheidung, die zum Versand gelange, nie eine Unterschrift enthalte, weil sie mithilfe einer Datenverarbeitungsanlage erstellt werde und die Unterschrift in diesem Fall gemäß R. 70 (2) EPÜ 1973 (R. 113 (2) EPÜ) durch ein Dienstsiegel ersetzt werden könne.

In J. 14/07 stellte der computergenerierte Bescheid, mit dem der Antrag auf Rückzahlung von 50 % der Prüfungsgebühr zurückgewiesen worden war, eine Entscheidung im Sinne von Art. 106 (1) EPÜ 1973 dar und erfüllte durch die Angabe des Namen des Formalsachbearbeiters mit Dienstsiegel, die Erfordernisse der damals geltenden R. 70 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 113 (2) EPÜ).

b) Tod des Prüfers zwischen mündlicher Verhandlung und schriftlicher Entscheidung

In T. 1170/05 war einer der Prüfer verstorben und so war die erstinstanzliche Entscheidung lediglich von zwei der drei Mitglieder der Abteilung sowie vom Vorsitzenden im Namen des verstorbenen Prüfers unterzeichnet worden. In einem Vermerk erklärte der Vorsitzende ausdrücklich, die schriftliche Begründung gebe die Erwägungen wieder, die von der Prüfungsabteilung im Rahmen ihrer Beratung erörtert worden seien und die zu der am Schluss der mündlichen Verhandlung verkündeten Entscheidung geführt hätten. Dieses Vorgehen wurde für mit der Rechtsprechung der Beschwerdekammern in Einklang stehend befunden, insbesondere mit der Entscheidung T. 243/87 (s. dieses Kapitel III.K.1.3.2). Die Entscheidung war als wirksam anzusehen.

c) Entscheidung im schriftlichen Verfahren

In T. 777/97 war die strittige erstinstanzliche Entscheidung, mit der ein Berichtigungsantrag abgelehnt wurde, nur von zwei Mitgliedern der Abteilung unterzeichnet worden, von denen eines angeblich im Namen des abwesenden Vorsitzenden unterzeichnet hatte. Nach Auffassung der Kammer waren die Entscheidungen T. 390/86 und T. 243/87 (s. dieses Kapitel III.K.1.3.2) nicht direkt anwendbar, da es sich in beiden Fällen um die Zusammensetzung der Abteilung während der mündlichen Verhandlung gehandelt habe, in der auch die Entscheidung verkündet worden war. Die Schlussfolgerungen aus T. 243/87 könnten jedoch analog angewendet werden. Die späteren schriftlichen Entscheidungen, in denen die mündlichen Entscheidungen begründet wurden, mussten demnach von den Mitgliedern dieser Spruchkörper unterzeichnet werden. In der vorliegenden Sache ging es um eine Entscheidung nach Aktenlage im schriftlichen Verfahren. Es war selbstverständlich, dass nur die Mitglieder, die die Entscheidung getroffen hatten, über deren Berichtigungsantrag entscheiden konnten und bei Abwesenheit eines der drei Mitglieder des zuständigen Spruchkörpers der erste Prüfer auch an Stelle des abwesenden Vorsitzenden unterschreiben konnte.

d) Unleserliche Unterschrift

In D. 8/82 (ABl. 1983, 378) erschien der Nachname in der Unterschrift nur als ein Gebilde, in dem man noch den ersten Buchstaben und im Übrigen erkennen konnte, dass es ein Namenszug sein sollte. Die Kammer stellte fest, dass sie gültig sei, weil in mehreren Vertragsstaaten des EPÜ nicht gefordert werde, dass eine Unterschrift leserlich oder erkennbar aus Buchstaben zusammengesetzt sei. Es genüge, dass sie eine den Unterzeichnenden identifizierende Charakteristik habe.

e) Entscheidungsentwürfe

In T. 225/96 war die Entscheidung nur vom beauftragten Prüfer unterschrieben worden. Die Beschwerdekammer sandte die Akte zur Vervollständigung an die Einspruchsabteilung zurück. Die Einspruchsabteilung erwiderte aber, dass die drei Mitglieder, die die angefochtene Entscheidung nicht unterzeichnet hätten, ihre Unterschrift nicht unter eine den Beteiligten mitgeteilte Fassung setzen könnten, die sie weder gesehen noch gebilligt hätten. Die den Beteiligten zugestellten Ausfertigungen einer Entscheidung gälten laut Kammer in der Regel als amtliche Ausfertigungen dieser Entscheidung. S. auch T. 837/01, wo klar war, dass das den Beteiligten zugestellte Dokument nur ein Entscheidungsentwurf war. Dies stelle laut Kammer einen wesentlichen Verfahrensmangel dar. Hätten nur die Unterschriften gefehlt, so hätte dies aufgrund der R. 89 EPÜ 1973 (jetzt R. 140 EPÜ) berichtigt werden können.

3.4. Entscheidungsbegründung

R. 111(2) EPÜ regelt ausdrücklich, dass beschwerdefähige Entscheidungen zu begründen sind.

3.4.1 Zweck der Begründungspflicht

R. 111(2) EPÜ (früher R. 68(2) EPÜ 1973) enthält das allgemeine Rechtsgebot der Begründungspflicht: "Entscheidungen des Europäischen Patentamts, die mit der Beschwerde angefochten werden können, sind zu begründen ...". Das in R. 111(2) EPÜ festgeschriebene Prinzip soll die Gerechtigkeit im Verfahren zwischen dem EPA und den Verfahrensbeteiligten wahren und die Überprüfungsmöglichkeit durch die nächste Instanz wahren (T. 70/02). Das EPA darf nur dann zuungunsten eines Beteiligten entscheiden, wenn es seine Entscheidung ausreichend begründet (T. 652/97). In T. 292/90 stellte die Kammer fest, dass die Begründung es dem Beschwerdeführer und der Kammer ermöglichen soll, zu verstehen, ob die Entscheidung gerechtfertigt ist oder nicht. In T. 265/03, T. 1356/05 und T. 1360/05 in Anlehnung an T. 278/00 (ABl. 2003, 546) stellte die Kammer fest, dass auch unter dem Gesichtspunkt der praktischen Funktionsweise des im EPÜ vorgesehenen Systems eine Kammer die Beschwerde nicht prüfen kann, wenn keine begründete Entscheidung vorliegt.

3.4.2 Rechtliches Gehör – Anspruch auf Berücksichtigung von Eingaben

Der Anspruch auf rechtliches Gehör ist in Art. 113 EPÜ verankert, der lautet: "Entscheidungen des Europäischen Patentamts dürfen nur auf Gründe gestützt werden, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten." In ihrer Rechtsprechung zur Begründungspflicht nach R. 111(2) EPÜ nehmen die Beschwerdekammern Bezug auf diesen Grundsatz. Der Grundsatz des rechtlichen Gehörs nach Art. 113(1) EPÜ beinhaltet nicht nur das Recht, sich zu äußern, sondern auch das Recht darauf, dass diese Äußerungen **gebührend berücksichtigt** werden (s. z. B. R. 8/15; J. 7/82, ABl. 1982, 391; T. 508/01; T. 763/04; T. 1123/04 und T. 246/08). Das Vorbringen eines Beteiligten muss in der anschließenden Entscheidung berücksichtigt werden (J. 7/82, ABl. 1982, 391 und T. 246/08). In R. 8/15 stellte die Große Beschwerdekammer fest, Art. 113(1) EPÜ impliziert, dass die Beschwerdekammern des EPA ihre Entscheidungen ausreichend begründen müssen, um zu belegen, dass die Beteiligten gehört wurden. Ein Beteiligter muss erkennen können, ob die Kammer ihm – seiner Meinung nach – das Recht auf Anhörung gewährt hat, damit er entscheiden kann, ob er einen Antrag nach Art. 112a(2)c EPÜ stellt. Art. 113(1) EPÜ ist aber enger auszulegen als R. 102g EPÜ, nach der eine Kammer ihre Entscheidung begründen muss; ein Verstoß gegen diese Regel ist aber für sich genommen kein Überprüfungsgrund. Für die Wahrung des rechtlichen Gehörs bedeutet dies, dass die Begründung zwar unvollständig sein kann, solange sie aber den Schluss zulässt, dass die Kammer im Laufe des Beschwerdeverfahrens einen bestimmten in diesem Verfahren vorgebrachten und für relevant befundenen Punkt sachlich geprüft hat, kein Verstoß gegen Art. 113(1) EPÜ vorliegt.

So wies die Kammer in T. 1123/04 darauf hin, dass das durch Art. 113(1) EPÜ garantierte Recht, sich zu äußern und seinen Standpunkt darzulegen, ein fundamentaler Grundsatz des Prüfungs-, Einspruchs- und Beschwerdeverfahrens ist. Sie zitierte T. 508/01, wonach dies nicht nur das Recht beinhaltet, sich zu äußern, sondern auch das Recht darauf, dass diese Äußerungen gebührend berücksichtigt werden.

In T. 246/08 stellte die Kammer fest, dass aus den Gründen hervorgehen muss, dass bei der Entscheidungsfindung eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Kernargumenten stattgefunden hat. Es muss daraus erkennbar sein, dass alle von einem Beteiligten vorgebrachten möglicherweise gegen die Entscheidung sprechenden Argumente tatsächlich widerlegbar sind. Die Kammer berief sich auf T. 763/04 und führte aus, dass die bloße Wiedergabe des Vortrags der Parteien insoweit nicht genügt. In T. 1997/08 wurde darüber hinaus entschieden, dass Stellungnahmen, die auf Bescheide des Amts hin ergangen sind, berücksichtigt werden müssen.

So hatte beispielsweise in T. 420/86 die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung auf Umstände gestützt, zu denen sich die Parteien nicht äußern konnten, da erst aus der schriftlichen Begründung hervorging, dass ein weiteres Dokument entscheidungserheblich war.

3.4.3 Der Grundsatz der ausreichenden Begründung

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. z. B. T 740/93; T 1709/06; T 2352/13; T 278/00, ABl. 2003, 546 und T 1182/05) muss eine "begründete" Entscheidung alle zentralen Streitfragen behandeln. Die der Entscheidung zugrunde liegenden Argumente und alle maßgeblichen Erwägungen bezüglich der rechtlichen und faktischen Umstände des Falls müssten in der Entscheidung ausführlich gewürdigt werden.

In T 292/90 stellte die Kammer fest, dass auf die Tatsachen, Beweismittel und Argumente eingegangen werden muss, die für die Entscheidung im Einzelnen maßgeblich waren. Darüber hinaus muss sie auch die logische Kette enthalten, die zur Bildung des Urteils geführt hat.

Zur erfinderischen Tätigkeit; bestätigt in zahlreichen weiteren Entscheidungen, z. B. in T 951/92; T 740/93; T 698/94; T 278/00, ABl. 2003, 546, T 70/02; T 963/02; T 897/03; T 763/04; T 316/05; T 1366/05; T 1612/07; T 1870/07; T 1997/08 und T 2366/11).

In T 70/02 entschied die Kammer, dass in der Begründung zwar nicht alle vorgebrachten Argumente eingehend behandelt werden müssten, doch sei es ein allgemeiner Grundsatz des guten Glaubens und der Verfahrensgerechtigkeit, dass begründete Entscheidungen neben der logischen Kette von Tatsachen und Gründen, auf denen jede Entscheidung beruhe, zumindest einige Ausführungen zu entscheidenden Streitpunkten in der Argumentation enthalten sollten, soweit diese nicht bereits aus anderen Gründen hervorgehen.

In T 1123/04 stellte die Kammer fest, dass es nicht ausreicht, wenn eine Beschwerdekammer die möglichen Gründe für eine negative erstinstanzliche Entscheidung erst rekonstruieren oder gar darüber spekulieren muss. Eine Entscheidung gemäß R. 68 (2) EPÜ 1973 sollte grundsätzlich vollständig und aus sich heraus verständlich sein. Wenn die einzigen von der Prüfungsabteilung vorgebrachten argumente unsubstantiierte Behauptungen sind, so ist dies keine ausreichende Begründung.

3.4.4 Defizitäre Begründung

a) Defizitäre Begründung ausreichend im Sinne der Regel 111 (2) EPÜ?

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern (T 292/90; T 951/92; T 740/93; T 698/94; T 278/00, ABl. 2003, 546, T 70/02; T 963/02; T 897/03; T 763/04; T 316/05; T 1366/05; T 1612/07; T 1870/07; T 1997/08 und T 2366/11) sollte eine Entscheidung auf die für die Entscheidung massgeblichen Tatsachen, Beweismittel und Argumente eingehen und die logische Kette enthalten, die zur Bildung des Urteils geführt hat.

Dennoch finden sich vereinzelt Entscheidungen die auch eine defizitäre Begründung ausreichen lassen solange diese überhaupt eine Begründung darstellt. Die Kammer hielt in T 856/91 auch eine unvollständige und mangelhafte Begründung für ausreichend im

Sinne der R. 68 (2) EPÜ. In T 1231/03, wurde entschieden, dass die angefochtene Entscheidung eine wertende Stellungnahme zu den wesentlichen umstrittenen Schlüsselpunkten enthielt und somit ausreichend begründet sei. Sachliche Mängel der Entscheidung (Lücken in der Argumentationslinie, falsche Formulierung der technischen Aufgabe und mutmaßliche Fehlbeurteilungen) wären in diesem Fall kein Verstoß gegen R. 68 (2) EPÜ 1973. In T 647/93 (ABl. 1995, 132) waren die von der Prüfungsabteilung in ihrer Zurückweisungsentscheidung angeführten Gründe etwas "undurchsichtig" und ohne Grundlage im EPÜ 1973. Selbst wenn die Entscheidungsbegründung zu wünschen übrig lasse, so die Kammer, heiße dies aber noch nicht, dass die Entscheidung überhaupt keine Begründung im Sinne von R. 68 (2) EPÜ 1973 enthalte oder ein wesentlicher Verfahrensmangel vorliege. In T 374/12 befand die Kammer, dass anders als in T 856/91 und T 1231/03 bei denen jeweils lediglich eine Lücke innerhalb der Begründung vorhanden war, in der angefochtenen Entscheidung die Erörterung der von der Einsprechenden als wesentlich erachteten Angriffslinie gänzlich fehlte. Auch in T 1747/06 befand die Kammer, dass der ihr vorliegende Fall anders gelagert sei als der in T 856/91, da hier überhaupt keine Begründung gegeben worden war. Zu weiteren Fällen in denen gar keine als Begründung anzusehende Ausführung vorlag (s. dieses Kapitel III.K.3.4.4 c) "Fehlende Begründung der Entscheidung".

In T 2461/10 stellte die Kammer fest, dass eine fehlerhafte Beurteilung von Sachfragen durch die Prüfungsabteilung von solchen Fällen abzugrenzen ist, in denen die Prüfungsabteilung ihre Entscheidung ohne jede Rechtsgrundlage auf einen nicht bestehenden Zurückweisungsgrund stützt. Nur in letzterem Fall läge ein wesentlicher Verfahrensmangel vor.

Diese Abgrenzung der noch zulässigen aber mangelhaften Begründung zur nicht mehr vorhandenen Begründung wird jedoch nicht stets vorgenommen. In der überwiegenden Rechtsprechung gilt das bereits unter Kapitel III.K.3.4.3 ausgeführte Erfordernis einer ausreichenden Begründung (T 292/90; T 951/92; T 740/93; T 698/94; T 278/00, ABl. 2003, 546; T 70/02; T 963/02; T 897/03; T 763/04; T 316/05; T 1366/05; T 1612/07; T 1870/07; T 1997/08 und T 2366/11).

b) Defizitäre Begründungen nicht ausreichend im Sinne der Regel 111 (2) EPÜ.

In T 70/02 entschied die Kammer, dass die Prüfungsabteilung mit der lapidaren Feststellung "in Ihrem Schreiben wurden keine überzeugenden Argumente gefunden" in Erwiderung auf Schreiben, in denen der Anmelder erschöpfend auf die vorgebrachten Einwände eingegangen war, gegen R. 68 (2) EPÜ 1973 verstoßen habe. Zwar müssten in der Begründung nicht alle vorgebrachten Argumente eingehend behandelt werden, doch sei es ein allgemeiner Grundsatz des guten Glaubens und der Verfahrensgerechtigkeit, dass begründete Entscheidungen neben der logischen Kette von Tatsachen und Gründen, auf denen sie beruhen, zumindest einige Ausführungen zu entscheidenden Streitpunkten in der Argumentation enthalten sollten, soweit diese nicht bereits aus anderen Gründen hervorgehen, damit der Betroffene eine ungefähre Vorstellung davon erhält, warum seine Vorbringen nicht überzeugen, und er seine Beschwerdebegründung auf die entsprechenden Punkte stützen kann. In T 1291/13 ging die Entscheidung nicht auf wesentliche (und dem Anschein nach plausible) Gegenargumente des Anmelders ein.

Die Kammer nahm auf T. 70/02 Bezug und befand, dass die Entscheidung zumindest einige Ausführungen zu entscheidenden Streitpunkten enthalten muss, d. h. dass sie zumindest auf die wichtigsten Gegenargumente des Anmelders eingehen muss, um ausreichend begründet zu sein.

In T. 1366/05 stellte die Kammer fest, dass eine bloße Zusammenfassung des Vorbringens einer Partei keine ausreichende Begründung sei.

In T. 534/08 ging aus dem Wortlaut der angefochtenen schriftlichen Entscheidung nicht klar hervor, wie die Einspruchsabteilung zu ihrer Einschätzung gekommen war, ob sie das Vorbringen des Beschwerdegegners vollständig übernommen hatte oder ob sie eigene Einwände hatte. Das wurde ebenfalls von der Kammer für unzureichend erachtet.

In T. 548/08 befand die Kammer, dass die Prüfungsabteilung Behauptungen aufgestellt und nicht begründet habe. Es werde keine logische Argumentation vorgebracht, warum beispielsweise die Ansprüche von der Beschreibung nicht gestützt würden; vielmehr würden Analysen und Argumente vom Anmelder und von der Kammer erwartet, die selbst herausfinden sollten, was die Einwände der Prüfungsabteilung genau bedeuten.

In T. 405/12 stellte die Kammer fest, dass das Erfordernis der Entscheidungsbegründung nicht erfüllt ist, wenn aus der angefochtenen Entscheidung, ggf. unter Heranziehung anderer Bestandteile der Akte, nicht klar und unmissverständlich (d. h. nicht eindeutig) hervorgeht, auf der Grundlage welchen Antrags bzw. welcher Anträge (einschließlich der ggf. dazugehörigen Unterlagen wie Ansprüche, Beschreibungsseiten und Zeichnungen) diese Entscheidung ergangen ist.

In T. 278/00 (ABl. 2003, 546) entschied die Kammer, dass im Falle einer unverständlichen und damit unzureichenden Entscheidungsbegründung die Kammer oder der Beschwerdeführer nicht Vermutungen anstellen muss, was damit gemeint sein könnte. Die Begründung einer angefochtenen Entscheidung ist in der vorliegenden Fassung zu betrachten. Die Kammer muss anhand der Begründung der angefochtenen Entscheidung beurteilen können, ob die Schlussfolgerung der ersten Instanz gerechtfertigt war oder nicht. Dieses Erfordernis ist nicht erfüllt, wenn für die Kammer nicht ersichtlich ist, welche der verschiedenen widersprüchlichen Feststellungen, die in der angefochtenen Entscheidung getroffen wurden und diese begründen, richtig oder falsch ist (s. auch T. 316/05).

In T. 655/13 befand die Kammer Folgendes: Damit die Prüfungsabteilung ihre auf eine maßgebliche Entgegnung in einer Nichtamtssprache gestützte Begründung für die Kammer verständlich machen kann, muss sie die im Prüfungsverfahren hinzugezogene Übersetzung zumindest der relevanten Abschnitte des Dokuments (oder sogar des gesamten Dokuments, wenn dies für das allgemeine Verständnis erforderlich ist) in einer Amtssprache des EPA zur Verfügung stellen. Andernfalls ist die Kammer nicht in der Lage, die Entscheidungsbegründung zu überprüfen und in bestimmten Fällen zu beurteilen, ob die Entscheidung begründet ist oder nicht, was einen Verstoß gegen das Rechtserfordernis begründeter Entscheidungen nach R. 111 (2) EPÜ darstellt.

In T.1840/13 entschied die Kammer, dass die Einführung zusätzlicher Gründe in das Verfahren, zu denen der Anmelder nicht Stellung nehmen konnte, dessen Anspruch auf rechtliches Gehör verletzt. Zudem enthielten diese neuen Gründe nach Meinung der Kammer immer noch keine verständliche Begründung, sodass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorlag.

In T.1929/12 befand die Kammer eine Entscheidung als grundlegend mangelhaft, die keinen Hinweis darauf enthielt, welche Merkmale oder Kombination aus Merkmalen in den streitgegenständlichen Ansprüchen über den Inhalt der ursprünglich eingereichten Anmeldung hinausgingen (Art.123(2),EPÜ). Eine Zurückverweisung lehnte sie dennoch ab, da es wahrscheinlich sei, dass die Einspruchsabteilung erneut, wenn auch besser begründet, so entscheiden würde.

In T.1351/12 hatte die Prüfungsabteilung nicht erkannt, dass sich der Hauptantrag vom Hilfsantrag unterscheidet. Möglicherweise sollte die Begründung der Prüfungsabteilung ganz oder teilweise auch für den Hauptantrag gelten, doch ließ sich aus der Entscheidung nicht ableiten, ob dies der Fall war und welche Argumente ggf. entsprechend gelten würden.

c) Fehlende Begründung der Entscheidung

Gemäß T.493/88 (ABl. 1991, 380) ist eine Entscheidung einer Einspruchsabteilung auf Zurückweisung des Einspruchs nicht vorschriftsmäßig begründet im Sinne von R.68(2),Satz 1,EPÜ,1973, wenn nach Angabe der Gründe, aus denen die Einspruchsabteilung den Gegenstand des Patents entgegen der Auffassung des Einsprechenden für neu erachtet, nicht dargelegt wird, aus welchen Gründen diesem Gegenstand auch eine erfinderische Tätigkeit zuerkannt wird.

In T.1411/07 stellte die Kammer fest, dass das Fehlen jeglichen Hinweises auf jene Erwägungen von Seiten der Einspruchsabteilung hinsichtlich der faktischen und rechtlichen Umstände des Falls, sowie das gänzliche Fehlen einer logischen Gedankenführung, daher sowohl die Parteien, als auch die Kammer im Unklaren darüber liessen, welche Überlegungen die Einspruchsabteilung zu der Schlussfolgerung geführt hatten, den Einspruch als ausreichend substantiiert anzusehen. Daher war die Kammer der Auffassung, dass die angefochtene Entscheidung keine Begründung im Sinne der R.68(2),EPÜ,1973 aufwies (so auch T.2245/12).

In T.1553/07 hatte die Einspruchsabteilung nicht angegeben, worauf sich ihre Überzeugung zur offenkundigen Vorbenutzung gründete und wie sie zu diesem Ergebnis gelangte. Ebenso wenig war erkennbar, welche Überlegungen die Einspruchsabteilung zu ihren Schlussfolgerungen bei der Neuheitsprüfung geführt hatten. Dadurch war es für die Kammer auch nicht möglich, zu überprüfen, ob die Schlussfolgerungen der ersten Instanz berechtigt waren. Die Entscheidung wurde für nicht begründet im Sinne der R.68(2),Satz 1,EPÜ,1973 erachtet.

Die Kammer in T. 292/90 befand die ohne eine Begründung getroffene Feststellung der Prüfungsabteilung, dass sich das beanspruchte Verfahren aus der naheliegenden Nebeneinanderstellung bestimmter Dokumente ergebe, für nicht ausreichend.

In T. 708/00 (ABl. 2004, 160) stellte die Kammer fest, dass weder die Bescheide noch die Entscheidung der Prüfungsabteilung über eine Aufzählung der Merkmale hinausgingen, die in den angeblichen Erfindungen vorlagen bzw. nicht vorlagen, was offenkundig keine geeignete Begründung für die mangelnde Einheitlichkeit der Erfindung darstellt. Da die Frage der mangelnden Einheitlichkeit für das Verfahren von entscheidender Bedeutung und zudem ein wichtiger Punkt bei der Zurückweisung der Anmeldung war, galt diese fehlende Begründung als wesentlicher Verfahrensmangel.

In T. 153/89 hatte die Prüfungsabteilung in ihrer Entscheidung ohne Angabe von Gründen festgestellt, dass der Gegenstand der abhängigen Ansprüche nicht erfinderisch sei. Die Beschwerdekammer sah sich außerstande, anhand dieser dürftigen Feststellung zu beurteilen, ob diese Frage ausreichend untersucht oder überhaupt geprüft worden war. Die diesbezügliche Entscheidung der Prüfungsabteilung stelle keine begründete Entscheidung dar.

In T. 698/94 enthielt weder das Protokoll der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung noch die angefochtene Entscheidung auch nur den geringsten Hinweis auf die Argumente der Beteiligten. Auch auf Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer, die unter "Summary of Facts and Submissions" zitiert worden waren, wurde in den Entscheidungsgründen nicht eingegangen. Die Verfahrensbeteiligten konnten daher nicht nachvollziehen, wie die Einspruchsabteilung zu ihrem Schluss gekommen war, dass mangelnde Neuheit vorlag. Die Kammer wies darauf hin, dass der unterlegenen Partei dadurch ihr legitimes Recht genommen wurde, die der Entscheidung zugrunde liegende Begründung anzufechten, was ja der eigentliche Hauptzweck des Verfahrens vor den Beschwerdekammern ist (vgl. G. 9/91, ABl. 1993, 408). S. auch T. 135/96 und T. 652/97.

In T. 1747/06 grenzte die Kammer den vorliegenden Sachverhalt von demjenigen in T. 856/91 ab, wo entschieden worden war, dass auch eine unvollständige und mangelhafte Begründung eine Begründung im Sinne der R. 68 (2) EPÜ 1973 ist. Nach Auffassung der Kammer lag in T. 1747/06 überhaupt keine Begründung vor, da unklar war, ob die Einspruchsabteilung bei ihrer Entscheidungsfindung irgendeine der Entgegenhaltungen berücksichtigt hatte, und eine schlüssige Begründung für ihre Schlussfolgerung fehlte. Außerdem war unklar, ob die Feststellungen in den Entscheidungsgründen tatsächlich die Meinung der Einspruchsabteilung widerspiegeln oder lediglich die Meinung beispielsweise des Patentinhabers (s. auch T. 1366/05).

In T. 1724/10 entschied die Kammer, dass das Nebeneinander von anscheinend widersprüchlichen Feststellungen (z. B. Anerkennung technischer Unterschiede, aber keine Möglichkeit, eine technische Aufgabe zu definieren), die in der angefochtenen Entscheidung ohne jede Untermauerung durch Fakten apodiktisch als evident präsentiert wurden, keine "begründete Entscheidung" im Sinne der R. 111 (2) EPÜ darstelle.

3.4.5 Sonderfälle

a) Bezugnahme auf Mitteilungen

S. dieses Kapitel III.K.3.5. "Entscheidungen nach Aktenlage".

b) Verweis auf Beschwerdekammerentscheidung oder Rechtsprechung

In T.1206/12 und der gleichlautenden Entscheidung T.1205/12 stellte die Kammer fest, dass der bloße Hinweis auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern kein Argument in einer erstinstanzlichen Entscheidung ist und dieses auch nicht ersetzen kann. Will sich ein Spruchkörper in einer Entscheidung auf ein Argument stützen, das in einer Kammerentscheidung angeführt worden ist, sei es in der Begründung oder in einem obiter dictum, so genügt es nicht, auf dieses Argument zu verweisen oder es zu zitieren. Der Spruchkörper muss auch klar machen, warum er dieses Argument aufgreift, und erläutern, weshalb, inwiefern und inwieweit es auf den aktuellen Fall anwendbar ist.

Im Verfahren T.227/95 fehlte in der angefochtenen Entscheidung jede sachliche Begründung, stattdessen hieß es dort: "Die Begründung ist der Entscheidung der Beschwerdekammer vom 24.1.1994 zu entnehmen." Gemeint war die Entscheidung T.527/92, diese enthielt jedoch nichts dergleichen, da die Sache ja zur Fortsetzung des Verfahrens an die Einspruchsabteilung zurückverwiesen worden war. Demzufolge waren die Erfordernisse der R. 68 (2) EPÜ 1973 nicht erfüllt.

c) Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ohne Würdigung des Stands der Technik

In T.87/08 befand die Kammer, dass die Prüfung der erfinderischen Tätigkeit gemäß Art. 56 EPÜ im Hinblick auf den Stand der Technik zu erfolgen hat. Dementsprechend ist eine Entscheidung nicht hinreichend begründet, wenn die Argumentation, mit der die Feststellung mangelnder erfinderischer Tätigkeit begründet wird, nur lautet, dass eine angebliche Wirkung nicht erreicht worden ist, d. h., dass die betreffende technische Aufgabe nicht gelöst worden ist, ohne dass die Aufgabe weniger anspruchsvoll umformuliert und geprüft worden wäre, ob die beanspruchte Lösung im Hinblick auf die neu formulierte Aufgabe im Lichte des angeführten Stands der Technik naheliegend ist.

In T.2375/10 hielt die Kammer fest, dass nachdem das Erfordernis der erfinderischen Tätigkeit gemäß Art. 56 EPÜ im Hinblick auf den Stand der Technik zu beurteilen ist die Entscheidung der Prüfungsabteilung, in der diese auf mangelnde erfinderische Tätigkeit geschlossen hatte, ohne auf den Stand der Technik Bezug zu nehmen, nach R. 111 (2) EPÜ unzureichend begründet sei. S. auch T.306/09.

d) Identische Entscheidung nach einer Zurückverweisung zur weiteren Entscheidung

In T.740/93 war die Sache wegen eines Verfahrensmangels (falsche Besetzung der Einspruchsabteilung) an die erste Instanz zurückverwiesen worden. Aufgrund der Zurückverweisung mit der Maßgabe der Fortsetzung des Einspruchsverfahrens war die erste Entscheidung nur noch als Mitteilung zu behandeln und die erste Beschwerde-

begründung damit als eine Erwiderung auf diese Mitteilung. Die Entscheidung der neuen Einspruchsabteilung war mit der ersten Entscheidung fast deckungsgleich. Zwar wurde in der angefochtenen Entscheidung begründet, warum der Gegenstand des Streitpatents nicht erfinderisch sei, und auf strittige Punkte im Verfahren bis zur ersten Entscheidung verwiesen, doch nahm die Entscheidung nicht direkt Bezug auf die in der ersten Beschwerdebegründung aufgeworfenen wichtigen Streitfragen und ging auch nicht auf die anderen strittigen Punkte ein. Somit waren die Erfordernisse der R. 68 (2), EPÜ 1973 nicht erfüllt.

e) Behandlung über die unmittelbare Entscheidung hinausgehender Fragen

In T. 473/98 (ABl. 2001, 231) stellte die Kammer fest, dass es im Interesse eines insgesamt effizienten und zügigen Verfahrens durchaus sachdienlich und sinnvoll ist, dass eine Einspruchsabteilung in die Begründung einer Widerrufsentscheidung nach Art. 102 (1), EPÜ 1973, bei der die standardmäßige Entscheidungsformel benutzt wird, als obiter dicta Feststellungen aufnimmt, die eine Zurückverweisung verhindern könnten, falls der Widerruf im Beschwerdeverfahren aufgehoben wird. Dagegen entschied die Kammer in T. 615/95, dass der Entscheidung einer Prüfungsabteilung in der Regel keine Anlagen beigelegt werden sollten, in denen es um Fragen geht, die mit den Entscheidungsgründen nichts zu tun haben.

3.5. Entscheidungen nach Aktenlage

3.5.1 Antrag auf Entscheidung nach Aktenlage

Anmelder können im Prüfungsverfahren eine Entscheidung "nach Aktenlage" beantragen, z. B. wenn ihre Argumente im Verfahren hinreichend vorgebracht worden sind und sie an einer raschen beschwerdefähigen Entscheidung interessiert sind. In diesem Fall kann eine Entscheidung per Standardformular (EPA-Formblatt 2061) ergehen, in der zur Begründung lediglich auf einen früheren Bescheid verwiesen wird (s. Richtlinien C-V, 15 – Stand November 2018).

Aus den Richtlinien (Richtlinien C-V, 15.2 – Stand November 2018) geht hervor, dass ein auf den früheren Bescheid verweisendes Standardformular (EPA-Formblatt 2061) nur dann verwendet werden kann, wenn im früheren Bescheid die vorliegenden Anmeldungsunterlagen genau angegeben sind und wenn der Bescheid ausreichend begründet und hinsichtlich der Gründe für die Zurückweisung des bestehenden Antrags vollständig ist sowie auf alle vom Anmelder vorgebrachten Argumente eingeht. Eine weitere Bedingung ist, dass der Anmelder seit dem früheren Bescheid keine neuen Argumente oder Änderungen eingereicht hat.

Auch nach der Rechtspprechung der Beschwerdekammern kommt solch eine Entscheidung per Standardformular nur in Betracht, wenn der oder die vorausgegangenen Bescheid(e) nicht nur bereits auf alle vorgebrachten Argumente ausreichend eingegangen sind sondern seit ihrer Übersendung auch keine neuen Einwände erhoben wurden (T. 1093/13, T. 2364/09).

3.5.2 Kein Recht auf eine Entscheidung per EPA-Formblatt 2061

In T. 62/13 stellte die Kammer klar, dass eine Zurückweisungsentscheidung nach Aktenlage in Form eines Formblatts (EPA-Formblatt 2061) ergeht, das auf einen früheren Bescheid verweist, oder alternativ in Form einer vollständig begründeten Entscheidung. In T. 1360/05 befand die Kammer, dass die Prüfungsabteilung nicht gezwungen ist, sich auf eine Formblatt-Entscheidung mit Verweis zu beschränken, wenn die erforderliche Begründung in Bezug auf die zuletzt eingereichten Ansprüche in keinem der in der Akte enthaltenen Dokumente formuliert wurde.

3.5.3 Kein Verzicht auf das Recht auf eine begründete Entscheidung

Ein Antrag auf eine Entscheidung nach Aktenlage ist nicht als Verzicht auf das Recht auf eine vollständig begründete erstinstanzliche Entscheidung auszulegen (T. 265/03, T. 583/04, T. 1182/05, T. 1356/05, T. 1360/05, T. 1309/05 und T. 750/06). In T. 1356/05 ging die Kammer noch weiter und erklärte, selbst wenn ein Anmelder auf sein Recht auf eine begründete erstinstanzliche Entscheidung ausdrücklich verzichten würde, wäre die Prüfungsabteilung damit keineswegs vom Erfordernis der Begründung entbunden.

In T. 952/07 stellte die Kammer fest, dass R. 68 (2) EPÜ 1973 den in allen Vertragsstaaten anerkannten Grundsatz widerspiegelt, wonach verwaltungsrechtliche Entscheidungen zu begründen sind. Die unterlegene Partei muss in der Lage sein, die Gründe für die für sie abschlägige Entscheidung nachzuvollziehen, sodass sie die Einlegung einer Beschwerde in Erwägung ziehen kann.

In T. 2187/17 wurde in der angefochtenen Entscheidung nicht begründet, warum die vom Beschwerdeführer vorgebrachten Argumente nicht relevant waren, und es blieb dem Beschwerdeführer und der Kammer überlassen, über die Gründe für die Zurückweisung zu spekulieren. Ein Antrag auf eine Entscheidung nach Aktenlage ist wohlgermerkt nicht so auszulegen, als verzichtete der Beteiligte auf sein Recht auf eine vollständig begründete Entscheidung. Die Abteilungen des Europäischen Patentamts kommen nicht umhin, ihre Entscheidungen zu begründen, wenn das EPÜ dies vorschreibt.

3.5.4 Begründung einer Entscheidung per EPA-Formblatt 2061

a) Anforderungen

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern (z. B. T. 278/00 (ABl. 2003, 546), T. 861/02, T. 897/03, T. 276/04, T. 1182/05, T. 1309/05, T. 1356/05, T. 1360/05, T. 1709/06, T. 952/07, T. 1612/07, T. 1442/09, T. 177/15 und T. 180/10) erfüllt eine sich auf einen oder mehrere Bescheide beziehende Standardentscheidung nach Aktenlage nur dann das Begründungserfordernis, wenn sich die Kammer nicht anhand verschiedener Argumente aus der Akte die Begründung "mosaikartig" erschließen muss. Unzureichend ist es auch, wenn nicht eindeutig ist, auf welche Anspruchsfassung sich die Argumente beziehen. Eine solche Entscheidung erfüllt nicht das Erfordernis der Entscheidungsbegründung gemäß R. 68 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 111 (2) EPÜ) (so auch Richtlinien C-V, 15.2 – Stand November 2018).

In T.963/02 stellte die Kammer fest, dass eine Entscheidung per EPA-Formblatt 2061, welche auf einen oder mehrere frühere Bescheide verweist, den Anforderungen an eine begründete Entscheidung nur dann genügt, wenn der Bescheid, auf den verwiesen wird, selbst die in den Entscheidungen T.897/03 und T.278/00 (s. oben) festgelegten Bedingungen für eine ausreichende Begründung erfüllt, er also klar die Entscheidungsgründe erkennen lässt (so auch T.1182/05).

In T.583/04 befand die Kammer, dass eine Formblatt-Entscheidung mit Verweis sachdienlich ist, wenn der Bescheid, auf den verwiesen wird, eine vollständig begründete Darlegung der Einwände der Prüfungsabteilung gegen den aktuellen Wortlaut der Anmeldung sowie eine Widerlegung aller Gegenargumente des Anmelders enthält. Dadurch wird erkennbar, dass die Entscheidung auf dem vereinbarten Wortlaut beruht und keine Feststellungen enthält, die dem Anmelder nicht bereits mit der Möglichkeit zur Stellungnahme übermittelt wurden, sodass das rechtliche Gehör gewahrt ist (Art. 113 EPÜ).

In J.18/16 verwies die angefochtene Entscheidung lediglich auf eine vorangehende Formularmitteilung zu Mängeln der Anmeldung und enthielt im formularmäßig vorgesehenen Abschnitt "Weitere Angaben zu dem noch bestehenden Mangel" keine weiteren Ausführungen, warum die Eingangsstelle der Auffassung war, dass die nachträglich eingereichten Unterlagen die beanstandeten Mängel nicht beseitigten bzw. inwieweit damit unter Verstoß gegen R.58.Satz.2.EPÜ Änderungen vorgenommen wurden, die über das hinausgingen, was zur Mängelbeseitigung erforderlich gewesen wäre. Die Kammer sah darin einen Verstoß gegen R.111.(2).EPÜ und verwies die Angelegenheit wegen eines wesentlichen Verfahrensmangels an die erste Instanz zurück.

In T.353/11 wurde in der angefochtenen Entscheidung ausschließlich auf eine Mitteilung Bezug genommen, die einer Ladung zur mündlichen Verhandlung beigelegt war. Die Mitteilung enthielt lediglich die Angabe des nächstliegenden Stands der Technik und des Unterscheidungsmerkmals der Erfindung, den Hinweis, dass "nicht klar" sei, ob die Beispiele in der Anmeldung das Unterscheidungsmerkmal der Erfindung illustrierten, und dass geprüft würde, ob das Verfahren erfinderisch sei oder nicht, sowie die Aufforderung an den Beschwerdeführer, ein Vergleichsbeispiel einzureichen. Die Mitteilung enthielt weder eine explizite Schlussfolgerung zur erfinderischen Tätigkeit noch nannte sie Gründe, aus denen das beanspruchte Verfahren nicht erfinderisch sei. Damit hatte die Prüfungsabteilung keine begründete Entscheidung im Sinne der R.111.(2).EPÜ erlassen.

Die Kammer in T.1998/10 befand, die Verwendung des Formblatts könnte bei Entscheidungen nach Aktenlage als sachdienlich angesehen werden, wenn es sich um außergewöhnlich einfache Sachverhalte handle. Im vorliegenden Fall bezog sich die angefochtene Entscheidung auf einen Bescheid der Prüfungsabteilung, in dem wiederum auf den schriftlichen Bescheid der ISA verwiesen wurde. Die Kammer hätte zwar eine unabhängige, vollständig begründete Entscheidung vorgezogen, kam aber zu dem Schluss, dass die Einwände, die zu der Zurückweisung geführt hatten, aus den Verweisen eindeutig und ohne unzumutbares Rätselraten hergeleitet und verstanden werden konnten.

b) Verweis auf mehr als einen Bescheid

In den Richtlinien (C-V, 15.2 – Stand November 2018) wird ausgeführt, dass nur in Ausnahmefällen auf mehr als einen Bescheid verwiesen werden kann und dass stattdessen insbesondere dann eine vollständig begründete Entscheidung erlassen werden sollte, wenn sich die verschiedenen Bescheide auf verschiedene Anspruchssätze beziehen, sodass unklar ist, welche der von der Prüfungsabteilung in ihren Bescheiden angegebenen Gründe für die Zurückweisung der Anmeldung erheblich gewesen sein könnten.

In T. 897/03 befand die Kammer, dass eine Entscheidung, bei der es der Vermutung der Beschwerdekammer und des Beschwerdeführers überlassen bleibt, welche der von der Prüfungsabteilung in verschiedenen Bescheiden angegebenen Gründe für die Zurückweisung der Anmeldung entscheidend gewesen sein könnten, die Erfordernisse der R. 68 (2) EPÜ 1973 nicht erfüllt (s. auch T. 177/15, T. 652/97 und T. 278/00, ABl. 2003, 546).

In T. 180/10 war auf zwei Bescheide verwiesen worden. Entgegen der Feststellung im zweiten Bescheid ("die Ausführungen des Anmelders ... sind sorgfältig geprüft worden") war jedoch offensichtlich, dass die Prüfungsabteilung alle Argumente des Beschwerdeführers seit diesem Bescheid unberücksichtigt gelassen hatte und deshalb in der Entscheidung nicht darauf eingegangen war. Somit waren die Erfordernisse der R. 68 (2) EPÜ 1973 nicht erfüllt.

In T. 737/11 kam die Kammer zu dem Schluss, dass erhebliche Unsicherheit darüber bestand, auf welche Gründe sich die angefochtene Entscheidung genau stützte. Die Ansprüche wurden zwischen den beiden Bescheiden, auf die in der schriftlichen Begründung der angefochtenen Entscheidung verwiesen wird, erheblich geändert. Außerdem hatte in Abwesenheit des Anmelders eine mündliche Verhandlung stattgefunden, obwohl der Anmelder seinen diesbezüglichen Antrag zurückgenommen hatte, und die Niederschrift dieser mündlichen Verhandlung wurde in der Entscheidung nicht erwähnt. Die Kammer sah dies als wesentlichen Verfahrensmangel und unzureichende Begründung an. In T. 406/15 und T. 62/13 hatte die Prüfungsabteilung die Anmeldung nach Lage der Akten per Formblatt mit Verweis auf zwei frühere "Bescheide" zurückgewiesen. Aus der Akte ergab sich jedoch, dass es sich dabei tatsächlich nicht um "Bescheide" in diesem Sinne handelte. Stattdessen hatte die Prüfungsabteilung nur einen einzigen Bescheid erlassen. Dieser formal einzige Bescheid enthielt nur einen kurz begründeten Einwand der mangelnden Neuheit des Anspruchs. Zwar wurde darin nicht deutlich dargestellt, aus welchem genauen Grund die Anmeldung zurückgewiesen wurde, dennoch hielt die Kammer dies für gerade noch ausreichend zur Erfüllung der Begründungspflicht, jedoch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sich die Beschwerdeführerin im Beschwerdeverfahren selbst nicht auf die mangelnde Begründung berufen hatte.

In T. 1946/17 befand die Kammer, dass pauschale Aussagen in den Bescheiden, auf die in der Entscheidung verwiesen wird, wie "die Argumente wurden eingehend geprüft", aber es wurden "keine neuen Beweismittel" vorgelegt, nicht als Antwort auf die vorgebrachten

Argumente angesehen werden können und daher eine unzureichende Begründung darstellen.

3.5.5 Vom Begriff "Aktenlage" umfasste Dokumente

Der Begriff "Aktenlage" umfasst nicht nur die vom EPA erlassenen Schriftstücke, sondern auch alle vom Anmelder vor (oder sogar gleichzeitig mit) seinem Antrag auf Entscheidung nach Aktenlage eingereichten Schriftsätze (T. 265/03, T. 1360/05). Er umfasst nicht die Niederschrift über eine telefonische Rücksprache (T. 583/04), bei der es sich um die zusammenfassende Wiedergabe eines Gesprächs handelt. Während die Niederschrift eines Telefonats die Wiedergabe eines zweiseitigen Dialogs ist, ist eine Mitteilung nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 ein an einen Verfahrensbeteiligten gerichteter einseitiger rechtlicher Hinweis. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Prüfungsabteilung mündlich am Telefon abgegebene Erklärungen nicht in einer ihrer formalen Mitteilungen bestätigen und übernehmen und innerhalb einer vorgegebenen Frist Stellungnahmen dazu einfordern kann. S. auch T. 750/06. In T. 1356/05 vertrat die Kammer die Meinung, dass die Niederschrift einer mündlichen Verhandlung sehr wahrscheinlich nicht unter den Begriff "frühere Bescheide" fallen sollte und es damit nicht sachdienlich ist, in der Standardentscheidung darauf zu verweisen.

4. Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ

Versäumt ein Beteiligter oder ein Dritter eine im EPÜ vorgeschriebene oder vom EPA bestimmte Frist, so tritt in bestimmten, im EPÜ vorgesehenen Fällen ein Rechtsverlust ein. Stellt das EPA fest, dass ein solcher Rechtsverlust auf Grund des EPÜ eingetreten ist, so teilt es dies nach R. 112 (1) EPÜ (früher R. 69 (1) EPÜ 1973) dem Betroffenen mit. Ist der Betroffene der Auffassung, dass die Feststellung des EPA nicht zutrifft, so kann er eine Entscheidung des EPA beantragen (R. 112 (2) EPÜ, früher R. 69 (2) EPÜ 1973) oder einen Antrag auf Weiterbehandlung bzw. Wiedereinsetzung in den vorigen Stand stellen (J. 14/94, ABl. 1995, 824). Durch den Beschluss des Präsidenten des EPA vom 12. Dezember 2013 (ABl. 2014, A6) ist die Zuständigkeit für die Unterrichtung im Sinne von R. 112 (1) EPÜ auf die Formalsachbearbeiter der Prüfungs- und Einspruchsabteilungen übertragen.

4.1. Zweck der Mitteilung über den Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ

In J. 7/92 stellte die Kammer fest, dass der Zweck einer Mitteilung nach R. 69 (1) EPÜ 1973 nicht darin bestehe, dem Anmelder die Möglichkeit zu geben, zumindest Abhilfemaßnahmen in Form eines Wiedereinsetzungsantrags zu ergreifen. Wie von der Großen Beschwerdekammer in ihrer Stellungnahme G. 1/90 (Abl. 1991, 275) festgestellt, müsse das EPA, wenn die europäische Patentanmeldung nach dem EPÜ als zurückgenommen gilt, dem Patentanmelder diesen Rechtsverlust mitteilen (R. 69 (1) EPÜ 1973). Er könne dann gemäß R. 69 (2) EPÜ 1973 innerhalb von zwei Monaten ab Zustellung der Mitteilung eine Entscheidung beantragen, wenn er der Auffassung ist, "dass die Feststellung des EPA nicht zutrifft". Im Rahmen seiner üblichen Praxis versende das EPA zwar Mahnungen für die Jahresgebühren, doch sei es dazu in keiner Weise verpflichtet. Diese Mitteilung sei eine freiwillige Dienstleistung des Amtes, aus

der der Anmelder keine Ansprüche herleiten kann, wenn sie nicht erfolgt (in Anlehnung an J.12/84, ABl. 1985, 108). Das EPÜ 1973 sehe nicht vor, dass das EPA den in R. 69 (1) EPÜ 1973 erwähnten Rechtsverlust innerhalb einer bestimmten Frist mitteilen müsse. Auch sei für die entsprechende Mitteilung keine Frist vorgeschrieben. Wenn jedoch eingegangene Anträge oder Unterlagen deutliche Mängel enthielten, die offensichtlich ohne Weiteres zu beheben seien und zur Vermeidung eines Rechtsverlusts innerhalb einer bestimmten Frist geheilt werden könnten, so könne der geltende Grundsatz des Vertrauensschutzes vom EPA verlangen, dass es auf solche Mängel hinweise (eingehend zum Grundsatz des Vertrauensschutzes unter Kapitel III.A.).

4.2. Form der Mitteilung über den Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ

In J.43/92 stellte die Kammer fest, dass R. 69 (1) EPÜ 1973 für die Mitteilungen keine besondere Form vorschreibt, durch die sich diese von anderen Mitteilungen oder Bescheiden nach dem EPÜ unterscheiden würden. Der Verweis auf die für eine Entscheidung geltende Frist sei nicht unbedingt ausschlaggebend für die wahre Natur der Mitteilung. Ob ein Dokument eine Mitteilung nach R. 69 (1) EPÜ 1973 ist, sollte sich aus dem wesentlichen Inhalt und dem Kontext ergeben (so auch J.8/81, T.713/02, J.24/01).

4.3. Antrag auf eine Entscheidung gemäß Regel 112 (2) EPÜ nach einer Mitteilung

Ist die betroffene Partei der Auffassung, dass die Feststellung des EPA nicht zutrifft, so kann sie innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung der Mitteilung eine Entscheidung beantragen. In J.43/92 stellte die Kammer fest, dass eine Entscheidung nach R. 112 (2) EPÜ nur beantragt werden kann wenn vorher eine Mitteilung gemäß R. 112 (1) EPÜ erging. Andernfalls gibt es für das EPA keine Grundlage, eine Entscheidung nach R. 112 (2) EPÜ zu erlassen.

4.4. Zuständigkeit für eine Entscheidung nach Regel 112 (2) EPÜ

Durch den Beschluss des Präsidenten des EPA vom 12. Dezember 2013 (ABl. 2014, A6) ist die Zuständigkeit für Mitteilungen und Entscheidungen im Sinne von R. 112 (2) EPÜ auf die Formalsachbearbeiter der Prüfungs- und Einspruchsabteilungen übertragen.

4.5. Recht auf eine Entscheidung nach Regel 112 (2) EPÜ

Das Recht auf eine Entscheidung nach der Feststellung eines Rechtsverlusts ist ein wesentliches Verfahrensrecht, dem das EPA Genüge tun muss. Nach R. 112 (2) EPÜ hat der Antragsteller Anspruch auf eine Entscheidung. Wird die Richtigkeit der Feststellung eines Rechtsverlusts nach R. 112 (1) EPÜ bestritten, so ist das EPA verpflichtet, innerhalb einer dem Gegenstand der Mitteilung **angemessenen Frist** darauf zu antworten (s. J.29/86, ABl. 1988, 84 und J.34/92).

5. Zustellung einer Entscheidung nach Regel 111 (1) EPÜ

Laut R. 111 (1) EPÜ ist eine Entscheidung, die in der mündlichen Verhandlung verkündet wird, schriftlich abzufassen und den Beteiligten zuzustellen. Der Zeitpunkt der Zustellung

ist relevant für die Einlegung der Beschwerde (Art. 108 EPÜ und R. 111 EPÜ). Es gilt die in R. 126 (2) EPÜ festgelegte Zustellungsfiktion, wonach der Brief mit dem zehnten Tag nach der Übergabe an den Postdiensteanbieter als zugestellt gilt.

L. Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen

1.	Zuständigkeit für die Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen nach Regel 140 EPÜ	963
1.1.	Zuständigkeit der Einspruchs- oder Prüfungsabteilung	963
1.2.	Zuständigkeit der Beschwerdekammern	964
1.2.1	Juristische Beschwerdekammer oder Technische Beschwerdekammern	964
1.3.	Zuständigkeit für die Berichtigung, wenn die Anmeldung nicht mehr anhängig ist	964
2.	Anwendungsbereich der Regel 140 EPÜ	965
2.1.	Berichtigung von Fehlern im Wortlaut eines Patents	965
3.	Offenbare Unrichtigkeiten im Sinne der R. 140 EPÜ	966
4.	Rechtswirkung von Berichtigungen nach R. 140 EPÜ	967
4.1.	Abgrenzung der Berichtigung von der Beschwerde	967
5.	Berichtigung von Veröffentlichungsfehlern in der Patentschrift	968
6.	Rechtsstellung Dritter	969

1. Zuständigkeit für die Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen nach Regel 140 EPÜ

Für die Berichtigung von Fehlern nach R. 140 EPÜ ist die Stelle zuständig, die die Entscheidung getroffen hat (s. z. B. **G. 8/95**, ABl. 1996, 481; **J. 12/85**, **J. 16/99**) (Richtlinien H-VI, 3.5 – Stand November 2018). Über einen Antrag auf Berichtigung von Fehlern nach R. 140 EPC hat somit auch während des Einspruchsverfahrens die Prüfungsabteilung zu befinden (Richtlinien H-VI, 3 – Stand November 2018). Gemäß dem Beschluss des Präsidenten des EPA vom 23. November 2015 (ABl. 2015, A104) werden Entscheidungen über Anträge nach R. 140 EPÜ von den Formalsachbearbeitern getroffen.

1.1. Zuständigkeit der Einspruchs- oder Prüfungsabteilung

In **T. 226/02** gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung bei ihrer Entscheidung, nach R. 89 EPÜ 1973 eine Entscheidung der Prüfungsabteilung zu berichtigen, in Überschreitung ihrer Befugnisse gehandelt hatte. Der Kammer zufolge ist nur das Gremium, das eine Entscheidung getroffen hat, befugt, diese Entscheidung dahin gehend zu berichtigen, dass die Entscheidung der ursprünglichen Absicht dieses Gremiums entspricht. Somit war nur die Prüfungsabteilung befugt, ihre eigene Entscheidung zu berichtigen. Diese Auffassung wurde in **T. 1495/09** bestätigt. Die Kammer stellte dort fest, dass die Einspruchsabteilung nicht dafür zuständig ist, die von der Prüfungsabteilung getroffene Entscheidung im Einspruchsverfahren nach R. 140 EPÜ zu berichtigen. Hätte die Einspruchsabteilung den Erteilungsbeschluss berichtigt, so hätte sie demnach ihre Befugnisse überschritten. Dasselbe gilt für die Beschwerdekammer im Einspruchsbeschwerdeverfahren (Art. 111 (1) Satz 2 EPÜ 1973).

1.2. Zuständigkeit der Beschwerdekammern

In J 12/85 (ABl. 1986, 155) stellte die Kammer fest, dass die Beschwerdekammern nur Beschwerden gegen Entscheidungen anderer Dienststellen des EPA prüfen können (Art. 21 (1) EPÜ). Einen Antrag auf Berichtigung der angefochtenen Entscheidung nach R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) können sie also nicht prüfen. Erst nachdem die Prüfungsabteilung über den Antrag entschieden hat, kann die Angelegenheit an eine Beschwerdekammer verwiesen werden.

In T 810/09 erachtete sich die Kammer für nicht zuständig, über einen Antrag auf Berichtigung einer schriftlichen Entscheidung der Einspruchsabteilung zu befinden, und wies aus diesem Grund den Antrag des Beschwerdeführers auf Berichtigung nach R. 140 EPÜ zurück.

1.2.1 Juristische Beschwerdekammer oder Technische Beschwerdekammern

Im Fall G 8/95 (ABl. 1996, 481) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Entscheidung, mit der ein Antrag auf Berichtigung des Erteilungsbeschlusses zurückgewiesen wird, die Erteilung des Patents betrifft. Demnach entscheiden die Technischen Beschwerdekammern – und nicht die Juristische Beschwerdekammer – über Beschwerden gegen die Entscheidung einer Prüfungsabteilung, einen Antrag nach R. 89 EPÜ 1973 auf Berichtigung des Erteilungsbeschlusses zurückzuweisen.

1.3. Zuständigkeit für die Berichtigung, wenn die Anmeldung nicht mehr anhängig ist

In T 867/96 vom 30. November 2000 hatte der Patentinhaber beantragt, dass ein Satz in der Entscheidungsbegründung einer Beschwerdekammer, dem zufolge alle Parteien darin übereingekommen seien, dass ein bestimmtes Dokument den nächstliegenden Stand der Technik darstelle, nach R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) berichtigt werde. Die Kammer verwies darauf, dass die Sache entschieden und die Akte geschlossen sei; die Kammer sei also nicht mehr mit der Akte befasst. Jedoch stützte die Kammer sich im Wesentlichen auf G 8/95 (ABl. 1996, 481) und G 1/97 (ABl. 2000, 322) und vertrat einerseits die Auffassung, wenn die Berichtigung einer Entscheidung notwendig sei, sei nur die Kammer, die diese Entscheidung getroffen habe, zuständig, darüber zu befinden; andererseits müsse der Sachverhalt geprüft werden, um festzustellen, ob eine Korrektur notwendig sei, und dies impliziere im Allgemeinen und bis zu einem gewissen Punkt die Zulässigkeit solcher Anträge auf Berichtigung. Die mit der Sache befasste Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der Antrag auf Berichtigung zulässig sei. Dessen ungeachtet entsprach der Antrag nicht den Erfordernissen der R. 89 EPÜ 1973 und wurde daher zurückgewiesen.

In J 16/99 führte die Kammer aus, dass ein Antrag auf Korrektur des Prioritätsdatums eines erteilten Patents unter Umständen eine Berichtigung des Erteilungsbeschlusses des EPA nach R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) rechtfertige. Ihrer Auffassung nach erlaube R. 89 EPÜ 1973 die Berichtigung von Fehlern unter anderem in Erteilungsbeschlüssen ohne das einschränkende Erfordernis, dass ein Verfahren anhängig sein müsse.

2. Anwendungsbereich der Regel 140 EPÜ

Nach R. 140 EPÜ können in Entscheidungen des EPA nur sprachliche Fehler, Schreibfehler und offenbare Unrichtigkeiten berichtigt werden. R. 140 EPÜ (R. 89 EPÜ 1973) gilt sowohl für Entscheidungen der Beschwerdekammern als auch für Entscheidungen der ersten Instanz. Seit G. 1/10 (ABl. 2013, 194) regelt sie nicht mehr die Berichtigung von Fehlern im Wortlaut eines Patents, und gilt auch nicht für Rechtsirrtümer – ob in der Sache oder in Bezug auf das Verfahren (G. 1/97, ABl. 2000, 322). R. 140 EPÜ betrifft also nur noch Fehler in den im Erteilungsbeschluss enthaltenen bibliografischen Daten oder bei der Erstellung des Druckexemplars entstandene Formatierungs- und redaktionelle Fehler sowie Druckfehler in der Veröffentlichung des erteilten Patents (Richtlinien H-VI, 3.1 – Stand November 2018).

Die Berichtigung von Fehlern in Entscheidungen ist zu trennen von der Berichtigung von Mängeln in vom Anmelder (oder Patentinhaber) eingereichten Unterlagen, die in R. 139 EPÜ geregelt ist.

2.1. Berichtigung von Fehlern im Wortlaut eines Patents

Laut der Rechtsprechung der Beschwerdekammern vor G. 1/10 (z. B. T. 850/95, ABl. 1997, 152; T. 425/97, T. 965/98) konnte der Wortlaut eines Patents im Rahmen der R. 140 EPÜ berichtigt werden, wenn er nicht der Wortlaut war und offensichtlich auch nicht sein konnte, der die tatsächliche Absicht des Entscheidungsorgans wiedergab.

In T. 367/96 vom 21. Juni 2001 und G. 1/97 wurde R. 140 EPÜ (damals R. 89 EPÜ 1973) restriktiver ausgelegt. Danach war sie eng auszulegen und gestattete lediglich die Berichtigung von formalen Fehlern im Wortlaut der den Beteiligten gemäß R. 111 EPÜ (R. 68 EPÜ 1973) zugestellten Entscheidung, eröffnete jedoch nicht die Möglichkeit, die einer Entscheidung zugrunde liegenden faktischen und rechtlichen Fragen erneut zu prüfen oder eine Entscheidung aufzuheben, zu der der Spruchkörper in Abwägung dieser Fragen gelangt war.

In G. 1/10 (ABl. 2013, 194) ging die Große Beschwerdekammer weiter: Obwohl die im Erteilungsbeschluss genannten Unterlagen Bestandteil des Erteilungsbeschlusses werden, können sie nicht nach R. 140 EPÜ berichtigt werden. Da R. 140 EPÜ nicht zur Berichtigung des Wortlauts eines Patents herangezogen werden könne, sei ein Antrag des Patentinhabers auf eine solche Berichtigung zu jedem Zeitpunkt – d. h. auch im Einspruchs- und Beschränkungsverfahren – unzulässig (mittlerweile ständige Rechtsprechung, s. z. B. T. 657/11, T. 2051/10, T. 164/14, T. 1578/13). Diese Entscheidung der Großen Beschwerdekammer beschränkt sich auf Berichtigungen der Beschreibung, der Ansprüche und der Zeichnungen in Erteilungsbeschlüssen (Patentdokumenten) und befasst sich nicht mit Berichtigungen der bibliografischen Daten.

Die Große Beschwerdekammer führte aus, dass die fehlende Möglichkeit, eine Berichtigung des Patents nach R. 140 EPÜ zu beantragen, den Patentinhaber keineswegs benachteiligt. Wenn eine Berichtigung offensichtlich ist (was sie sein muss, um R. 140 EPÜ zu genügen), dann kann sie nicht überraschend sein und keine

nachteiligen Wirkungen für Einsprechende oder Dritte haben, weil alle Betroffenen das Patent so lesen, als ob es berichtigt wäre, und es einer tatsächlichen Berichtigung gar nicht bedarf. Wenn eine Berichtigung dagegen nicht sofort offensichtlich ist, dann darf sie ohnehin nicht nach R. 140 EPÜ zugelassen werden, weil diese Regel nur die Berichtigung "offenbarer Unrichtigkeiten" erlaubt. Wenn der Anmelder, der ja die Möglichkeit hat, den Wortlaut des Patents vor der Einverständniserklärung zu überprüfen, die Prüfungsabteilung nicht auf Fehler aufmerksam macht und dadurch sicherstellt, dass er sich nur mit der korrekten Fassung einverstanden erklärt, dann sollte er allein die Verantwortung für etwaige nach Erteilung in dieser Fassung verbliebene Fehler tragen, unabhängig davon, ob sie von ihm selbst oder von der Prüfungsabteilung gemacht (bzw. eingefügt) wurden.

Wenn hingegen die Prüfungsabteilung einen Erteilungsbeschluss erlässt, der einen später von ihr verschuldeten Fehler enthält, sodass die erteilte Fassung nicht mit der vom Anmelder genehmigten übereinstimmt, dann ist der Patentinhaber dadurch beschwert und kann den Beschluss anfechten. Der Patentinhaber hat die Möglichkeit, im Einspruchs- oder Beschränkungsverfahren eine Änderung seines Patents anzustreben und dadurch die mutmaßliche Unrichtigkeit auszuräumen; diese Änderung muss jedoch alle für Änderungen geltenden rechtlichen Erfordernisse erfüllen, einschließlich derer des Art. 123 EPÜ.

Die Kammer in T. 506/16 entschied, dass es nach G. 1/10 dem Anmelder obliegt, die zur Erteilung vorgesehene Fassung des Patents zu prüfen, und wenn dieser die Prüfungsabteilung nicht auf etwaige Fehler hinweist, er allein die Verantwortung für etwaige in der gebilligten Fassung verbliebene Fehler trägt, unabhängig davon, wer diese Fehler verschuldet hat.

In T. 2051/10 machte die Beschwerdeführerin eine fehlerhafte Abweichung des Wortlauts der erteilten Patentschrift vom Text des Druckexemplars geltend und beantragte die "Korrektur" dieser Abweichung. Mit Verweis auf G. 1/10 stellte die Kammer fest, dass eine solche "Korrektur" weder unter R. 139 EPÜ noch unter R. 140 EPÜ möglich ist und behandelte diese im Folgenden als "normale" Anträge auf Änderung nach Art. 123 (1) EPÜ.

3. Offenbare Unrichtigkeiten im Sinne der R. 140 EPÜ

In T. 450/97 (ABl. 1999, 67) führte die Kammer aus, dass eine offenbare Unrichtigkeit im Sinne der R. 140 EPÜ dann vorliegt, wenn der Text der Entscheidung die tatsächliche Absicht der entscheidenden Instanz nicht wiedergibt. In T. 715/14 bezog sich die Entscheidung auf einen Bescheid vom 3. Oktober 2013, obwohl unstrittig der letzte erlassene Bescheid, nämlich der vom 19. April 2013 gemeint war. Mit der Korrektur wurde auch auf zwei weitere Bescheide Bezug genommen. Der Beschwerdeführer war daher der Ansicht, es wäre durch die Korrektur der Inhalt der Entscheidung bzw. die der Entscheidung zugrundeliegenden Gründe nachträglich geändert worden. Die Kammer hielt jedoch die Korrektur für im Rahmen der R. 140 EPÜ zulässig, da unstrittig und offensichtlich der Bescheid vom 19. April 2013 gemeint war und dieser sich wiederum auf die weiteren Bescheide bezog.

In T. 683/06 stellte die Kammer fest, dass eine Korrektur nach R. 140 EPÜ nicht für die Neufestsetzung des Anmeldetages in Betracht kommt, wenn dieser das Ergebnis eines (fehlerhaften) Entscheidungsprozesses widerspiegelt.

In T. 212/88 (ABl. 1992, 28) entschied die Beschwerdekammer, dass das Fehlen der Unterschrift des Vorsitzenden und des Protokollführers unter einer Entscheidung der Einspruchsabteilung ein gemäß R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) berichtigungsfähiger, offensichtlicher Fehler sei. Im Protokoll wurde ferner ein zweiter Prüfer als Mitglied der Einspruchsabteilung erwähnt, der weder Mitglied dieser Einspruchsabteilung war noch an der mündlichen Verhandlung teilgenommen hatte (so auch T. 212/97).

In T. 212/97 wies die Kammer darauf hin, dass die Einspruchsabteilung nach R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) berechtigt war, eine offenbare Unrichtigkeit in der den Beteiligten zugestellten Abschrift der Entscheidung zu berichtigen, in der eine vierte Person als Mitglied der Einspruchsabteilung aufgeführt wurde, die in der Originalentscheidung nicht genannt war.

4. Rechtswirkung von Berichtigungen nach R. 140 EPÜ

Berichtigungen werden auf Antrag oder von Amts wegen (T. 150/89) vorgenommen. In T. 212/88 befand die Kammer, dass zur Berichtigung von Fehlern nach R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) eine auf das ursprüngliche Entscheidungsdatum zurückwirkende Berichtigungsentscheidung erforderlich ist. In T. 116/90 vom 3. Dezember 1990 wurde es für unnötig erachtet, die berichtigte Entscheidung auf den Tag des Berichtigungsbeschlusses umzudatieren.

In T. 130/07 stellte die Kammer klar, dass eine Berichtigung weder das Datum des Erlasses der berichtigten Entscheidung noch die mit deren Zustellung in Gang gesetzte Beschwerdefrist ändern kann (so auch T. 212/88 und T. 1176/00). Die Kammer rügte in T. 130/07, jedoch, dass es dem EPA auch nach Ausbildung einer solchen Rechtsprechung immer noch nicht gelinge, den Erlass solcher Zweitentscheidungen mit vorgeblich neuem Entscheidungsdatum und vorgeblich neuer Beschwerdefrist zu vermeiden und stattdessen eine eindeutig als solche bezeichnete und mit korrekter Begründung versehene Berichtigungsentscheidung zu erlassen (so auch T. 105/11). Zur Problematik der Abgrenzung zu Zweitentscheidungen s. III.A.2.6.

In T. 105/11 entschied die Kammer in Anwendung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes, dass die Beschwerdebegründung als fristgerecht eingereicht zu behandeln war, auch wenn der Beschwerdeführer die Beschwerdeschrift und die Beschwerdebegründung gegen die Berichtigungsentscheidung mit einem vermeintlich neuen Datum richtete.

4.1. Abgrenzung der Berichtigung von der Beschwerde

In T. 425/97 stellte die Kammer in Anlehnung an die Entscheidung G 8/95 (ABl. 1996, 481) betreffend den Anwendungsbereich der R. 89 EPÜ 1973 (R. 140 EPÜ) fest, dass der Unterschied zwischen einer Beschwerde gegen eine Entscheidung und einem Antrag auf

Berichtigung einer Entscheidung in dem Umstand gesehen werden kann, dass sich der Rechtsbehelf im ersten Fall gegen den Inhalt und im zweiten Fall gegen die Form der Entscheidung richtet. Ähnlich entschied die Kammer auch in der – ebenfalls vor **G 1/10** ergangenen – Entscheidung **T 1093/05** (ABl. 2008, 430). Dort stellte die Kammer fest: Ergeht ein fehlerhafter Erteilungsbeschluss, so hat der Patentinhaber im Einzelfall sorgfältig zu prüfen, worin der Fehler liegt und welcher Weg geeignet ist, ihn zu beheben. Liegt der Entscheidung über die Patenterteilung ein wesentlicher Verfahrensmangel zugrunde, so kann dies nur im Rahmen einer Beschwerde behoben werden.

In **T 1869/12** urteilte die Kammer wie folgt: Bei Verfahrensmängeln im Erteilungsverfahren kann deren Berichtigung nur über eine Beschwerde gegen den Erteilungsbeschluss erreicht werden. Eine Berichtigung der veröffentlichten europäischen Patentschrift oder des Erteilungsbeschlusses kann nicht zugelassen werden, wenn die Patentschrift der wahren Absicht der Prüfungsabteilung bei der Erteilung des Patents entspricht.

In **T 1869/12** legte der Beschwerdeführer (Anmelder) Beschwerde ein gegen die Entscheidung der Prüfungsabteilung, den Antrag auf Berichtigung der veröffentlichten europäischen Patentschrift zurückzuweisen. Ziel der Beschwerde war, durch die Berichtigung des Erteilungsbeschlusses zu erreichen, dass das Patent den Anspruchssatz enthält, den die Prüfungsabteilung in einer Mitteilung nach **R 71 (3) EPÜ** vorgeschlagen hatte, allerdings mit den später vom Beschwerdeführer vorgeschlagenen inhaltlichen Änderungen. Die Kammer berief sich in ihrer Entscheidung auf **G 1/10** und stellte außerdem fest, dass dem Antrag des Beschwerdeführers auch deshalb nicht stattgegeben werden konnte, weil klar war, dass die Prüfungsabteilung beabsichtigte – und auch an dieser Absicht festhielt –, das Patent mit den von ihr selbst vorgeschlagenen Ansprüchen zu erteilen. Daher hätte der Beschwerdeführer gegen den Erteilungsbeschluss Beschwerde einlegen sollen.

5. Berichtigung von Veröffentlichungsfehlern in der Patentschrift

Um Veröffentlichungsfehler handelt es sich dann, wenn der Inhalt der gedruckten Patentschrift von den Unterlagen (Druckexemplar) abweicht, die dem Anmelder übermittelt wurden, falls diese dem Beschluss über die Erteilung des Patents zugrunde liegen. Solche Fehler können jederzeit berichtigt werden. Für die Berichtigung von Veröffentlichungsfehlern ist die Stelle zuständig, vor der das Verfahren zuletzt anhängig war (Richtlinien H-VI, 4 – Stand November 2018). Fehler in der europäischen Patentschrift, die bei deren Herstellung entstanden sind, haben keinen Einfluss auf den Inhalt des erteilten Patents (Richtlinien C-V, 10 – Stand November 2018).

In **T 84/16** stellte die Kammer fest, dass der Wortlaut der Patentschrift keinen bindenden Charakter hat; seine Funktion beschränkt sich darauf, der Öffentlichkeit den Zugang zum Inhalt des erteilten Patents zu erleichtern. Die endgültige Fassung der Patentschrift wird durch den Erteilungsbeschluss festgelegt. Der Kammer zufolge ist der Fall, dass die Patentschrift den Inhalt des europäischen Patents nicht korrekt wiedergibt, im EPÜ zwar nicht ausdrücklich geregelt, doch berichtigt das EPA nach seiner ständigen Praxis die Patentschrift, wenn diese von der der Patenterteilung zugrunde liegenden Fassung abweicht (**T 150/89**, **T 1644/10**, Richtlinien C-V, 10 – Stand November 2018).

In T. 84/16 enthielt die Patentschrift Druckfehler. Statt einen Neudruck der Patentschrift zu beantragen, legte der Patentinhaber Beschwerde ein. Diese wurde für unzulässig befunden, da das geeignete Rechtsmittel in einem solchen Fall darin besteht, den Wortlaut der Patentschrift mit dem des Erteilungsbeschlusses in Übereinstimmung zu bringen. Das EPA kann jederzeit eine Berichtigung durch einen Hinweis im Europäischen Patentblatt und Herausgabe eines Korrigendums veranlassen (s. R. 143 (2) EPÜ und den Beschluss der Präsidentin des EPA vom 14. Oktober 2009, ABI. 2009, 598).

6. Rechtsstellung Dritter

In T. 1259/09 beantragte ein Einsprechender im Laufe des Einspruchsverfahrens eine Berichtigung des Erteilungsbeschlusses nach R. 140 EPÜ. Die Einspruchsabteilung leitete diesen Antrag an die Prüfungsabteilung weiter. Die Prüfungsabteilung informierte die Einspruchsabteilung in einer Mitteilung, dass der Erteilungsbeschluss nicht berichtigt werde. Der Einsprechende legte gegen diese Mitteilung der Prüfungsabteilung Beschwerde ein. Strittig war im vorliegenden Fall, ob die Beschwerdeführer (Einsprechenden) mit ihrem Berichtigungsantrag vor der Prüfungsabteilung neben dem Ex-parte-Prüfungsverfahren ein gesondertes Verfahren eingeleitet hatten, wodurch die Beschwerdeführer Verfahrensbeteiligte am Verfahren vor der Prüfungsabteilung geworden wären. Die Kammer stellte fest, dass durch die Stellung eines Antrags auf Berichtigung des Erteilungsbeschlusses Dritte nicht zu Verfahrensbeteiligten am Prüfungsverfahren werden.

In T. 1349/08 entschied die Kammer, dass die Berichtigung des Erteilungsbeschlusses Teil des Prüfungsverfahrens war. Analog zu Art. 115 EPÜ kann eine Person (im vorliegenden Fall der Beschwerdeführer/Einsprechende), die weder Anmelder noch Patentinhaber ist, nicht Verfahrensbeteiligte werden, indem sie die Zulässigkeit einer Berichtigung des Erteilungsbeschlusses nach R. 140 EPÜ anfecht und die Wiederherstellung des ursprünglichen Beschlusses verlangt. Unabhängig davon, ob der Beschwerdeführer durch diese "Entscheidung" beschwert war oder nicht, kann er nicht den Status eines am Prüfungsverfahren Beteiligten erlangen.

M. Akteneinsicht, Europäisches Patentregister und Aussetzung des Verfahrens

1.	Akteneinsicht	970
1.1.	Allgemeines	970
1.2.	Nach Regel 144 EPÜ von der Einsicht ausgeschlossene Aktenteile	971
2.	Europäisches Patentregister	973
2.1.	Allgemeines	973
2.2.	Eintragung von Lizenzen	974
2.3.	Rechtsübergang	975
3.	Aussetzung des Verfahrens nach Regel 14 (1) EPÜ	976
3.1.	Regel 14 (1) EPÜ	976
3.1.1.	Allgemeines	976
3.1.2.	Einleitung eines Verfahrens bei einem nationalen Gericht	977
3.2.	Regel 14 (3) EPÜ	978

1. Akteneinsicht

1.1. Allgemeines

Art. 128 EPÜ regelt die Einsichtnahme in europäische Patentanmeldungen. Die ersten beiden Absätze von Art. 128 EPÜ sowie Absatz 5 regeln die Einsichtnahme in Akten vor der Veröffentlichung einer Patentanmeldung (Art. 93 EPÜ). Bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung gilt der Grundsatz der Geheimhaltung einer Patentanmeldung, sodass es sich bei diesen Absätzen um Ausnahmeregelungen handelt. So kann nach Art. 128 (1) EPÜ Akteneinsicht dann gewährt werden, wenn der Anmelder zustimmt, oder nach Art. 128 (2) EPÜ, wenn der Anmelder selbst sich auf diese Anmeldung beruft. Absätze 3 und 4 des Art. 128 EPÜ regeln dagegen die Akteneinsicht nach dem Zeitpunkt der Veröffentlichung (s. dieses Kapitel III.M.1.2.).

Nach **J.5/81** (ABI. 1982, 155) wird als Endzeitpunkt der vertraulichen Behandlung die Veröffentlichung der Anmeldung nach Art. 128 EPÜ festgelegt und nicht der Ablauf der in Art. 93 (1) EPÜ genannten 18 Monate. Wer nachweist, dass der Anmelder sich ihm gegenüber auf seine europäische Patentanmeldung berufen hat, kann nach Art. 128 (2) EPÜ **vor der Veröffentlichung dieser Anmeldung** und ohne Zustimmung des Anmelders Akteneinsicht verlangen.

Nach **J.14/91** (ABI. 1993, 479) liegt eine Berufung auf eine Patentanmeldung gemäß Art. 128 (2) EPÜ vor, wenn sich die Berufung nach ihrem Wortlaut auf eine Erstanmeldung in einem Vertragsstaat bezieht, aber die europäische Nachanmeldung gleichzeitig erwähnt ist. Besteht zwischen dem Anmelder und einem Dritten Streit über dessen Berechtigung zur Akteneinsicht nach Art. 128 (2) EPÜ, so wird über diesen Streit zweckmäßigerweise in einer kurzfristig anberaumten mündlichen Verhandlung entschieden.

In **J. 27/87** bestätigte die Kammer die Entscheidung der Eingangsstelle auf Zurückweisung des Antrags nach Art. 128 (2) EPÜ, weil es keinen Beweis dafür gab, dass die Anmelder sich gegenüber den Beschwerdeführern auf ihre Rechte aus der Anmeldung berufen hatten. Die Korrespondenzauszüge, in denen der Vertreter der Anmelder behauptete, dass seine Mandanten eine neue Technologie entwickelt hätten, und die Patentanmeldung erwähnte, wurden nicht als ausreichendes Beweismaterial angesehen.

Im Verfahren **T. 1101/99** lehnte ein **Formalsachbearbeiter** den Antrag auf Akteneinsicht im Namen der Einspruchsabteilung ab. Die Kammer erklärte hierzu, dass mit der Formulierung "Gewährung der Akteneinsicht" in der Mitteilung des Vizepräsidenten der GD 2 über die Wahrnehmung einzelner den Einspruchsabteilungen des EPA obliegender Geschäfte durch Formalsachbearbeiter (Mitteilung vom 28.4.1999, ABl. 1999, 504, Nr. 13) offenbar nur positive Entscheidungen gemeint seien, während in der angefochtenen Entscheidung die Akteneinsicht verweigert wurde. Nach Ansicht der Kammer gab es keinen Grund, die Vorschriften zur Übertragung von Geschäften weiter auszulegen als im tatsächlichen Wortlaut beabsichtigt und sie auch auf die Ablehnung von Anträgen auf Akteneinsicht auszudehnen.

1.2. Nach Regel 144 EPÜ von der Einsicht ausgeschlossene Aktenteile

Nach Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung wird nach Art. 128 (4) EPÜ vorbehaltlich der in der Ausführungsordnung vorgeschriebenen Beschränkungen auf Antrag Einsicht in die Akten der Anmeldung gewährt. In R. 144 EPÜ (früher R. 93 EPÜ 1973) werden die von der Akteneinsicht nach Art. 128 (4) EPÜ ausgeschlossenen Aktenteile genannt. Unter anderem fallen darunter Schriftstücke, die vom Präsidenten des Europäischen Patentamts von der Einsicht ausgeschlossen werden (R. 144 d) EPÜ).

Davon wurde mit dem Beschluss der Präsidentin vom 12. Juli 2007 (ABl. SA 3/2007, 125) Gebrauch gemacht. Artikel 1 (2) dieses Beschlusses sieht Folgendes vor: "[...] Schriftstücke oder Teile solcher Schriftstücke a) werden auf begründeten Antrag eines Beteiligten oder seines Vertreters von der Akteneinsicht ausgeschlossen, wenn die Akteneinsicht schutzwürdige persönliche oder wirtschaftliche Interessen von natürlichen oder juristischen Personen beeinträchtigen würde".

In **T 2522/10** vom 28. Januar 2014 hielt die Kammer fest, dass anhand einer klaren, einfachen Frage geprüft werden kann, ob etwas von der Akteneinsicht ausgeschlossen wird oder nicht: würde das fragliche Schriftstück dem Zweck dienen, die Öffentlichkeit über das Patent bzw. die Patentanmeldung zu unterrichten? Die Antwort auf diese Frage hängt vom jeweiligen Einzelfall ab, doch wenn sie "ja" lautet, kommt ein Ausschluss nicht infrage, und die Sache muss nicht weiter geprüft werden. Lautet die Antwort "nein", so ist eine weitere Frage zu prüfen, nämlich ob die Akteneinsicht schutzwürdige persönliche oder wirtschaftliche Interessen von natürlichen oder juristischen Personen beeinträchtigen würde.

Beispiele für Fälle, in denen die Akteneinsicht nicht der Unterrichtung der Öffentlichkeit über das Patent gedient hätte, sind in den Entscheidungen T.379/01, T.1401/05 vom 20. September 2006, J.23/10 und T.1201/10 zu finden. In all diesen Fällen waren die Unterlagen, die von der Akteneinsicht ausgeschlossen werden sollten, für den Gegenstand des Patents nicht relevant (Beschluss der Präsidentin vom 12. Juli 2007, ABI. SA 3/2007, 125).

In T.379/01 betonte die Kammer, dass die Bestimmungen über den Ausschluss von Dokumenten von der Akteneinsicht Ausnahmen vom Grundsatz der öffentlichen Einsichtnahme in die Akten nach Art.128(4)EPÜ 1973 regeln und daher **eng auszulegen** sind. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass eine rein **abstrakte** Beeinträchtigung hypothetischer persönlicher oder wirtschaftlicher Interessen keinen hinreichenden Ausschlussgrund darstellt. Der Antragsteller müsste vielmehr nachweisen, dass der öffentliche Zugriff auf bestimmte Unterlagen spezifische und konkrete persönliche oder wirtschaftliche Interessen beeinträchtigen würde.

In J.23/10 ließ sich dem fraglichen Schriftstück entnehmen, dass der Beschwerdeführer Jahresgebühren für bestimmte Anmeldungen entrichtete, für die er nicht als Anmelder eingetragen war. Diese Anmeldungen waren ihm übertragen worden, ohne dass es bekannt gemacht worden wäre. Im Register war immer noch der Übertragende genannt. Nach Auffassung der Kammer handelt es sich hierbei um Informationen über das Innenverhältnis der Parteien, deren Veröffentlichung ihre wirtschaftlichen Interessen beeinträchtigen könnte, die aber für die Beurteilung der Patentanmeldung an sich irrelevant sind und daher von der Akteneinsicht auszuschließen sind.

In T.264/00 enthielten zwei interne Schriftstücke, die dem Beschwerdeführer bzw. dem Beschwerdegegner gehörten und die Ergebnisse einer vertraulichen Unterredung zwischen zwei ihrer Angestellten betrafen, vertrauliche Informationen hinsichtlich Entwurf, Herstellung und Vermarktung bestimmter Produkte des Beschwerdegegners. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass die Verbreitung dieser Informationen den wirtschaftlichen Interessen, die es zu wahren gelte, in der Tat schaden könnte. Aus diesem Grund wurden die Schriftstücke in Einklang mit R.93 d) EPÜ 1973 nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

In T.2254/08 entschied die Kammer, dass Akteneinsicht in Schriftstücke die bei Einreichung einen Vertraulichkeitsvermerk trugen, die jedoch im Internet öffentlich zugänglich waren, nicht die wirtschaftlichen Interessen des Beschwerdeführers (Patentinhabers) beeinträchtigen würde.

In T.99/09 enthielt das Schriftstück, dessen Ausschluss von der Akteneinsicht beantragt worden war, genaue technische Angaben zu den Bestandteilen eines handelsüblichen Arzneimittels sowie bestimmte Merkmale zu dessen Herstellung. Aufgrund des technischen Charakters des Schriftstücks kam die Kammer zu dem Schluss, dass seine öffentliche Verfügbarkeit tatsächlich die wirtschaftlichen Interessen des Beschwerdeführers beeinträchtigen könnte. Der Antrag auf Ausschluss des Schriftstücks von der öffentlichen Akteneinsicht wurde von den Beschwerdegegnern weder beanstandet noch kommentiert. Das betreffende Schriftstück ist damit auf der Grundlage

von Art. 1 (2) a) des Beschlusses der Präsidentin des Europäischen Patentamts vom 12. Juli 2007 (ABl. SA 3/2007, 125) gemäß Art. 128 (4) und R. 144 d) EPÜ von der öffentlichen Akteneinsicht ausgeschlossen.

In T. 1839/11 kam die Kammer zu folgendem Schluss: Wenn ein eingereichtes Schriftstück Informationen enthält, von denen ein Teil dazu dient, die Öffentlichkeit über das Patent zu unterrichten, ein anderer aber nicht, so kann die Einreichung einer redigierten Fassung des Schriftstücks, in der letztere Informationen entfernt wurden, als geeignete Grundlage für eine Anordnung dienen, das nicht redigierte Schriftstück nach R. 144 EPÜ von der Akteneinsicht auszuschließen, die redigierte Fassung aber über die Akteneinsicht zugänglich zu machen.

In T. 1201/10 enthielt der Antrag auf Wiedereinsetzung Informationen über die finanziellen Verhältnisse des Beschwerdeführers. Die Kammer befand, dass der Beschwerdeführer ein berechtigtes persönliches Interesse daran hatte, dass diese Informationen nicht an die Öffentlichkeit gelangten. Der Wiedereinsetzungsantrag selbst war für die Entscheidung im vorliegenden Fall nicht von Belang.

Unterlagen eines Beteiligten, die wegen eines wesentlichen Verfahrensmangels aus dem der Akteneinsicht zugänglichen Aktenteil zu entfernen sind und nicht unter die in R. 93 EPÜ 1973 aufgeführten Ausnahmen fallen, sind dem Beteiligten auf Antrag zurückzusenden (T. 811/90). Ebenso werden auch als "vertraulich" gekennzeichnete Unterlagen, die nicht zu denjenigen Arten von Schriftstücken gehören, die von der Akteneinsicht ausgeschlossen werden, an den Beteiligten zurückgesandt, ohne dass ihr Inhalt zur Kenntnis genommen würde (T. 516/89, ABl. 1992, 436; vgl. auch den späteren Beschluss des Präsidenten des EPA, ABl. 2001, 458). S. auch T. 760/89 (Abl. 1994, 797).

In T. 1534/16 reichte der Beschwerdeführer im schriftlichen Verfahren vor der Kammer vor Zurücknahme seines Einspruchs eine Reihe von Unterlagen ein, die auf Antrag des Beschwerdeführers (Patentinhabers) vorläufig von der Akteneinsicht ausgeschlossen wurden. Nachdem der Einsprechende und Beitretende dem Antrag des Beschwerdeführers ausdrücklich schriftlich zugestimmt hatte und die fraglichen Unterlagen nach Überzeugung der Kammer nicht dem Zweck dienten, die Öffentlichkeit über das Patent zu unterrichten, entschied die Kammer, dass die Unterlagen nach R. 144 d) EPÜ von der Akteneinsicht ausgeschlossen bleiben sollten.

2. Europäisches Patentregister

2.1. Allgemeines

Art. 127 und R. 143 EPÜ (vormals R. 92 EPÜ 1973) regeln die Eintragung ins Europäische Patentregister. R. 143 EPÜ enthält einen Katalog der Daten die im Europäischen Register eingetragen werden müssen. R. 143 (2) EPÜ in Verbindung mit dem Beschluss des Präsidenten des Europäischen Patentamts vom 15. Juli 2014 betreffend die im Europäischen Patentregister enthaltenen Informationen enthält einige weitere einzutragende Daten. Aus dem Patentregister lassen sich der Verfahrensstand und der Rechtsstand von Patentrechten feststellen. In das Europäische Patentregister

werden bis zum Ablauf der Einspruchsfrist bzw. bis zur Beendigung des Einspruchsverfahrens Eintragungen vorgenommen. In J.12/16 entschied die Kammer, dass während des Laufs der Frist zur Einlegung einer Beschwerde gegen die gleichzeitige Zurückweisung eines Umschreibungsantrags und eines Aussetzungsantrags wegen der aufschiebenden Wirkung einer noch einzulegenden Beschwerde keine Maßnahmen im Register getroffen werden sollen, die den Lauf eines nachfolgenden Beschwerdeverfahrens beeinträchtigen können.

Vor der Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung dürfen nach J.5/79 (ABl. 1980, 71) keine Eintragungen in das Patentregister erfolgen (Art. 127 EPÜ 1973 – insoweit unverändert).

Die Eintragung der Zurücknahme einer Patentanmeldung im Europäischen Patentregister erfüllt die gleiche Funktion wie die Veröffentlichung im Europäischen Patentblatt, weil dadurch die Öffentlichkeit unterrichtet wird (J.25/03, ABl. 2006, 395; s. auch J.14/04 und J.12/03). Die Rücknahme einer Anmeldung kann nicht zurückgenommen werden, nachdem sie im Europäischen Patentregister veröffentlicht wurde (J.2/15).

In T.194/15 befand die Kammer, dass die Eintragung einer Namensänderung eines Einsprechenden im Europäischen Patentregister kein Recht begründet, sondern dieses nur erfasst (s. auch T.799/97).

Gemäß Art. 20 EPÜ in Verbindung mit dem Beschluss des Präsidenten des Europäischen Patentamts vom 21. November 2013 über die Zuständigkeit der Rechtsabteilung (ABl. 2013, 600) ist die Rechtsabteilung weitestgehend zuständig für Entscheidungen über Eintragungen und Löschungen von Angaben im Europäischen Patentregister (zu Ausnahmen hiervon und zwar dann, wenn dem Antrag unmittelbar entsprochen werden kann, s. den Beschluss des Präsidenten des Europäischen Patentamts vom 21. November 2013 über die Wahrnehmung einzelner der Rechtsabteilung obliegender Geschäfte durch Bedienstete, die keine rechtskundigen Mitglieder sind, ABl. 2013, 601). Eine Beschwerde gegen eine solche Entscheidung fällt in den Kompetenzbereich der Juristischen Beschwerdekammer und nicht in denjenigen der Technischen Beschwerdekammern (Art. 106 (1) und Art. 21 (2) EPÜ). Die Legitimation des im Patentregister eingetragenen Patentinhabers kann weder im Einspruchs- noch im Beschwerdeverfahren infrage gestellt werden (s. T.553/90, ABl. 1993, 666).

2.2. Eintragung von Lizenzen

In den Entscheidungen J.17/91 (ABl. 1994, 225) und J.19/91, in denen es um die Eintragung einer ausschließlichen Lizenz für ein **bereits erteiltes** Patent im Europäischen Patentregister ging, gelangte die Juristische Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass die Eintragung nach Patenterteilung nicht mehr vorgenommen werden könne, weil dann die diesbezügliche Zuständigkeit vom EPA auf die nationalen Ämter der im Erteilungsantrag benannten Vertragsstaaten übergegangen sei.

2.3. Rechtsübergang

Art. 72 EPÜ bestimmt, dass die rechtsgeschäftliche Übertragung der europäischen Patentanmeldung schriftlich erfolgen muss und der Unterschrift der Vertragsparteien bedarf. Nach R. 22 EPÜ wird ein Rechtsübergang der europäischen Patentanmeldung auf Antrag eines Beteiligten in das Europäische Patentregister eingetragen, wenn er dem EPA durch Vorlage von Urkunden nachgewiesen wird. Der Rechtsübergang wird damit an die im PCT geltende Regelung (R. 92bis.1 PCT) angeglichen.

In J. 12/00 fasste die Kammer die Vorbedingungen für die Eintragung eines Rechtsübergangs der europäischen Patentanmeldung wie folgt zusammen (nunmehr enthalten in R. 22 EPÜ): i) Antrag eines Beteiligten, ii) Vorlage von Urkunden beim EPA als Nachweis für den Rechtsübergang und iii) Entrichtung einer Verwaltungsgebühr. Dokumente, die lediglich die Verpflichtung zur Rechtsübertragung betreffen, nicht aber die Übertragung selbst, sind nicht ausreichend. Auch Eintragungen in verschiedenen Ländern auf der Grundlage von Dokumenten, bei denen es sich nicht um Übertragungsurkunden handelt, sind laut Kammer nicht ausreichend. So auch J. 4/10.

In T. 128/10 stellte die Kammer fest, dass die in J. 12/00 dargelegten drei Erfordernisse nach R. 22 EPÜ in Verbindung mit R. 85 EPÜ nicht gleichzeitig erfüllt werden müssen. Würden sie an verschiedenen Tagen erfüllt, so werde der Rechtsübergang dem Europäischen Patentamt gegenüber erst an dem Tag wirksam, an dem alle oben genannten Erfordernisse erfüllt seien.

In den Verfahren J. 38/92 und J. 39/92 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass ein Rechtsübergang in das Europäische Patentregister aufgrund einer öffentlichen Urkunde gemäß R. 20(1) EPÜ 1973 nur in das Europäische Patentregister eingetragen werden kann, wenn sich der Rechtsübergang aus der öffentlichen Urkunde **unmittelbar** ergibt (so auch J. 4/10). Die Einreichung eines Urteils, in dem ein anderes Dokument erwähnt wird, aus dem sich der Rechtsübergang ergibt, ist nicht ausreichend.

Im Beschwerdeverfahren ist die Feststellung, ob dem EPA durch Vorlage von Urkunden nachgewiesen wurde, dass ein Rechtsübergang nach R. 20(1) und (3) EPÜ 1973 stattgefunden hat, und dessen Eintragung in das Register Sache des Organs der ersten Instanz, welches für die Eintragung ins Register zuständig ist. Somit kann im Beschwerdeverfahren erst dann ein anderer Beteiligter an die Stelle des ursprünglichen Anmelders treten, wenn das zuständige Organ der ersten Instanz die Eintragung vorgenommen hat oder wenn ein eindeutiger Nachweis des Übergangs vorliegt (J. 26/95, ABl. 1999, 668; s. auch T. 976/97; T. 1751/07). In T. 393/15 entschied die Kammer, dass ein eindeutiger Nachweis des Rechtsübergangs nicht erbracht sei, wenn eine nicht eindeutig zur rechtsgeschäftlichen Übertragung ermächtigte Person diese vornahm.

Ein Rechtsübergang einer Patentanmeldung kann auch nach Eintritt der Rücknahmefiktion in das Europäische Patentregister eingetragen werden, sofern eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand noch möglich ist und der Rechtsnachfolger zusammen mit seinem Eintragungsantrag geeignete Verfahrensschritte zur Wiederherstellung der Anmeldung unternommen hat (J. 10/93, ABl. 1997, 91).

In **J.17/12** befand die Kammer, dass der Rechtsübergang einer europäischen Patentanmeldung nicht zu einem Zeitpunkt in das Europäische Patentregister eingetragen werden kann, zu dem das Erteilungsverfahren nach **R. 14 (1) EPÜ** ausgesetzt ist. Dass während der Aussetzung des Erteilungsverfahrens ein Rechtsübergang der Anmeldung beantragt wird, lässt sich nicht verhindern, aber mit dem Antrag geschieht nichts, solange das Verfahren ausgesetzt ist. Der Rechtsübergang mag zwar nicht aus dem Register ersichtlich sein, wohl aber aus der Akteneinsicht; Gleiches gilt für die Entscheidung, das Erteilungsverfahren auszusetzen.

In **J.17/14** entschied die Kammer, dass die Rückumschreibung einer vollzogenen Umschreibung im Europäischen Patentregister nicht ohne weiteres gerechtfertigt ist, wenn nachträglich Zweifel an dem hinreichenden Nachweis der behaupteten Rechtsnachfolge auftreten. Gegebenenfalls kommt vielmehr zugunsten des ursprünglich Eingetragenen die Aussetzung des Erteilungs- bzw. Einspruchsverfahrens in Betracht.

3. Aussetzung des Verfahrens nach Regel 14 (1) EPÜ

3.1. Regel 14 (1) EPÜ

3.1.1 Allgemeines

Nach **R. 14 (1) EPÜ** (**R. 13 (1) EPÜ 1973**) muss das EPA das Erteilungsverfahren von Amts wegen aussetzen, wenn ein Dritter dem EPA nachweist, dass er ein Verfahren gegen den Anmelder eingeleitet hat mit dem Ziel, eine Entscheidung im Sinne des **Art. 61 (1) EPÜ** zu erwirken, (s. **J.28/94**, ABl. 1997, 400; **T.146/82**, ABl. 1985, 267; **J.10/02**; **J.6/10**; **J.7/10**), es sei denn, der Dritte erklärt dem EPA gegenüber schriftlich seine Zustimmung zur Fortsetzung des Verfahrens. Der Patentinhaber wird nicht angehört, kann aber bei der Rechtsabteilung beantragen, dass das Verfahren nicht ausgesetzt wird. Gegen die den Anmelder, den Patentinhaber oder einen Dritten beschwerende Entscheidung der Rechtsabteilung kann Beschwerde eingelegt werden (**J.28/94**, ABl. 1997, 400).

Entscheidung **J.15/06** folgte der Entscheidung **J.28/94** (Abl. 1997, 400). Die Mitteilung über die Anordnung der Aussetzung galt als vorläufige Verfahrenshandlung sui generis, die als vorbeugende Maßnahme zur Wahrung möglicher Rechte eines Dritten an dem infrage stehenden Patent gerechtfertigt war, und wurde sofort wirksam. Die Zurücknahme des Antrags auf Verfahrensaussetzung durch den Beschwerdegegner verändert die Lage im Beschwerdeverfahren maßgeblich. Ungeschriebene Voraussetzung für eine weitere Aussetzung des Verfahrens nach **R. 13 EPÜ 1973** ist jedoch das Vorliegen eines Rechtsschutzbedürfnisses des Dritten. Die Zurücknahme des Antrags auf Aussetzung kommt daher einer Zustimmung zur Fortsetzung des Verfahrens nach **R. 13 (1) EPÜ 1973** gleich und muss als solche verstanden werden. S. auch **J.18/06**.

Das Erteilungsverfahren endet erst an dem Tag, an dem im Europäischen Patentblatt auf die Erteilung hingewiesen wird (**Art. 97 (4) EPÜ 1973**). Bis dahin ist das **Erteilungsverfahren** noch vor dem EPA **anhängig** und ein Antrag auf Aussetzung des Verfahrens gemäß **R. 13 EPÜ 1973** demnach zulässig (**J.7/96**, ABl. 1999, 443). S. auch

J. 33/95 vom 18. Dezember 1995, J. 36/97, J. 15/06, wonach das EPA auch nach der Bekanntmachung des Hinweises auf die Patenterteilung eine Aussetzung des Verfahrens nach R. 13 (1) EPÜ 1973 anordnen kann, sofern vor der Bekanntmachung ein zulässiger Antrag eingegangen war. Die Aussetzung bewirkt, dass das Erteilungsverfahren unverändert in dem Rechtsstadium verbleibt, in dem es sich zum Zeitpunkt der Aussetzung befand, d. h. in dem ausgesetzten Verfahren können weder das EPA noch die Parteien wirksam Rechtsakte vornehmen (J. 38/92 und J. 39/92).

In J. 20/05, G. 1/09 und J. 9/12 stellten die Kammern fest, dass R. 14 EPÜ die Einreichung von Teilanmeldungen verhindert, wenn das Erteilungsverfahren zu der früheren Anmeldung ausgesetzt ist. In J. 9/12 befand die Kammer, dass eine Anmeldung, die nach dem wirksamen Zeitpunkt der Verfahrensaussetzung hinsichtlich der Stammanmeldung, aber vor der Bekanntmachung der Aussetzung eingereicht wurde, als Teilanmeldung zu behandeln ist.

In J. 10/02 machte der Beschwerdeführer geltend, dass im vorliegenden Fall, in dem gegen die Entscheidung, das Erteilungsverfahren auszusetzen, Beschwerde eingelegt worden sei, offenbar ein Konflikt zwischen R. 13 und Art. 106 (1) EPÜ 1973 bestehe. Die Kammer führte jedoch aus, die aufschiebende Wirkung einer Beschwerde solle einem Beschwerdeführer einstweiligen Rechtsschutz in dem Sinne gewähren, dass keine Maßnahmen zur Durchsetzung der erstinstanzlichen Entscheidung getroffen werden dürften, um die Beschwerde nicht gegenstandslos werden zu lassen. Werde das Erteilungsverfahren jedoch fortgesetzt und gelinge es dem Beschwerdeführer, dieses endgültig zu seinen Gunsten zu entscheiden, so sei dies mehr, als er erreichen könne, wenn er mit seiner Beschwerde Erfolg habe.

3.1.2 Einleitung eines Verfahrens bei einem nationalen Gericht

Nach T. 146/82 (ABl. 1985, 267) muss die Aussetzung angeordnet werden, wenn ein Dritter dem EPA nachweist, dass er bei einem nationalen Gericht ein rechtserhebliches Verfahren eingeleitet hat, sofern die europäische Patentanmeldung nicht zurückgenommen worden ist oder als zurückgenommen gilt.

In J. 6/03 stellte die juristische Kammer fest, dass sich R. 13 (1) EPÜ 1973 auf Verfahren bezieht, die unmittelbar, d. h. generell und automatisch, in die in Art. 61 (1) EPÜ 1973 genannten Entscheidungen münden. Die Bestimmung war daher nicht auf Entscheidungen der Gerichte von Drittstaaten (im vorliegenden Fall Kanada) anwendbar.

Nach J. 36/97 darf weder die Zuständigkeit des nationalen Gerichts, dessen Entscheidung anerkannt werden solle, noch die Gesetzmäßigkeit dieser Entscheidung von den Beschwerdekammern nachgeprüft werden (s. auch J. 8/96 und J. 10/02). Auch die Frage wann und womit in einem Vertragsstaat ein rechtsrelevantes Zivilprozessverfahren in Gang gesetzt wird richtet sich nach dem jeweiligen nationalen Recht (J. 7/00).

In J. 9/06 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass gemäß G. 3/92 (ABl. 1994, 607) allein die Gerichte der Vertragsstaaten zuständig sind, über Klagen auf Zuerkennung des Anspruchs auf Erteilung eines europäischen Patents zu entscheiden. Das EPA hat

weder die Möglichkeit noch die Aufgabe, bei der Entscheidung über einen Antrag auf Aussetzung des Verfahrens gemäß R. 13 EPÜ 1973 zu prüfen, ob der Gegenstand einer europäischen Patentanmeldung, für die die Aussetzung beantragt wird, der Offenbarung einer anderen Anmeldung entspricht, deren Inhaberschaft vor einem nationalen Gericht angefochten wird.

Laut J 15/13 darf eine Kammer nach ständiger Rechtsprechung einen nationalen Vindikationsfall zwar nicht inhaltlich und sachlich prüfen, die Prüfungsbefugnis der Kammer lässt sich aber nicht auf die bloße Feststellung beschränken, ob der Antrag im Rahmen der Vindikationsklage den Rechtsübergang der Anmeldung zum Gegenstand hat, sondern es ist – bis zu einem gewissen Grad – erlaubt und vielleicht sogar geboten, die Begründung der Vindikationsklage zu berücksichtigen. Die Kammer muss prüfen, ob das nationale Verfahren mit R. 14 (1) EPÜ in Einklang steht, denn ein Antrag auf Aussetzung des Erteilungsverfahrens ist eine scharfe Waffe, die missbräuchlich eingesetzt werden kann.

3.2. Regel 14 (3) EPÜ

Gemäß R. 14 (3) EPÜ (R. 13 (3) EPÜ 1973) kann das EPA bei der Aussetzung des Erteilungsverfahrens einen Zeitpunkt festsetzen, zu dem es beabsichtigt, das Erteilungsverfahren ohne Rücksicht auf den Stand des nach R. 14 (1) EPÜ eingeleiteten nationalen Verfahrens fortzusetzen. Ausweislich des Wortlauts der R. 14 (3) EPÜ handelt es sich dabei um eine Ermessensentscheidung (J 33/03).

In Ausübung ihres Ermessens nach R. 13 (3) EPÜ 1973 trug die Kammer in J 10/02 zum einen der Tatsache Rechnung, dass das Vindikationsverfahren nur einen Teil der Erfindung betraf, und zum anderen der Dauer der Aussetzung des Verfahrens.

In den beiden parallel ergangenen Entscheidungen J 6/10 und J 7/10 entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass bei der Ausübung des Ermessens nach R. 14 (3) EPÜ u. a. folgende Aspekte zu beachten sind: i) wie lange Verfahren vor nationalen Gerichten/Behörden anhängig sind (wobei die Meinung vertreten wurde, dass ein Zeitraum von mehr als vier Jahren sowohl bei deshalb ausgesetzten Erteilungsverfahren als auch bei deshalb vor der ersten Instanz anhängigen Vindikationsverfahren beträchtlich sei), ii) die Dauer der Aussetzung von Erteilungsverfahren und iii) Anträge auf Aussetzung des Erteilungsverfahrens wurden in einem späten Stadium eingereicht.

In J 15/13 befand die Kammer Folgendes: Dass ein Antrag nach R. 14 (1) EPÜ im letztmöglichen Moment gestellt wurde, kann nur dann als Argument für die Wiederaufnahme des Erteilungsverfahrens herangezogen werden, wenn der Beschwerdegegner durch diese Vorgehensweise offenbar missbräuchlich von seinem Recht auf Aussetzung des Erteilungsverfahrens Gebrauch macht.

In J 4/17 stellte die Kammer fest, dass der Gesetzgeber es der Praxis und der Rechtsprechung überlassen hat zu definieren, unter welchen Umständen eine Ermessensentscheidung zur Festsetzung eines Zeitpunkts für die Verfahrensfortsetzung

gerechtfertigt ist. Die Fortsetzung des Verfahrens beschränkt sich nicht auf Fälle von Verfahrensmisbrauch oder Verzögerungstaktiken. Die Möglichkeit, dass das EPA bei einer Aussetzung des Erteilungsverfahrens einen Zeitpunkt für dessen Fortsetzung festsetzt, deutet auf eine breitere Auslegung hin. Ein Anmelder kann seinen Antrag auf Fortsetzung jedoch nicht auf die Dauer des Vindikationsverfahrens stützen, wenn dieses maßgeblich durch sein Verhalten in die Länge gezogen wurde.

In J.13/12 entschied die Kammer im Hinblick auf J.33/03, dass es im Gegensatz zu R.14(1)EPÜ, nach R.14(3)EPÜ im Ermessen des EPA liegt zu entscheiden, ob das Verfahren fortgesetzt werden soll. Bei der Ausübung des Ermessens im Rahmen von R.14(3)EPÜ ist eine Abwägung der Interessen des Anmelders einerseits und des Dritten, der das nationale Vindikationsverfahren gegen den Anmelder angestrengt hat, andererseits erforderlich. Die Prüfungsrichtlinien als interne Verwaltungsrichtlinien können ergänzend herangezogen werden. Es lässt sich aus den Prüfungsrichtlinien aber nicht ableiten, dass vor der Festsetzung eines Zeitpunktes für die Fortsetzung des Erteilungsverfahrens, jedenfalls aber vor der tatsächlichen Fortsetzung des Verfahrens der rechtskräftige Abschluss des Vindikationsverfahrens gegebenenfalls nach Durchlaufen aller Rechtsmittelzüge abgewartet werden müsste.

In J.1/16 erklärte die Kammer: Hat die Rechtsabteilung bei einer Entscheidung über die Fortsetzung der Aussetzung den ihr eingeräumten Ermessensspielraum erkannt und ausgeschöpft, die bei der Abwägung einzubeziehenden Aspekte umfassend herangezogen, keine sachfremden Erwägungen einfließen lassen und bei der Würdigung der Umstände keine gedanklichen Fehler erkennen lassen, so ist es der Kammer verwehrt, ihr eigenes Ermessen an die Stelle desjenigen der Rechtsabteilung zu setzen. Der Eintritt veränderter Umstände, hier eine Entscheidung des Berufungsgerichts im nationalen Vindikationsverfahren, kann jedoch Anlass sein, die im Grunde zu bestätigende Entscheidung anzupassen.

In T.146/82 (ABl. 1985, 267) entschied die Kammer wie folgt: Setzt das EPA gemäß R.13(3)EPÜ 1973 einen Zeitpunkt fest, zu dem es das europäische Patenterteilungsverfahren fortzusetzen beabsichtigt, so kann auf späteren Antrag des Anmelders oder des Dritten, der die Aussetzung beantragt hat, der Zeitpunkt geändert oder die Aussetzung des Verfahrens aufgehoben werden.

N. Einwendungen Dritter

1.	Einleitung	980
2.	Formale Erfordernisse	981
2.1.	Sprache der Schriftstücke	981
2.2.	Zeitpunkt für die Einreichung Einwendungen Dritter	981
2.3.	Anhängiges Verfahren	982
2.4.	Anonymes Einreichen von Einwendungen	982
2.5.	Begründung der Einwendungen	983
3.	Rechtsstellung des Dritten	984
3.1.	Allgemeines	984
3.2.	Verfahrensrechte des Dritten	984
4.	Einwendungen Dritter im Einspruchs- Beschwerdeverfahren	985
4.1.	Einwendungen Dritter und Umfang des Einspruchs	985
4.2.	Vorbringen eines neuen Einspruchsgrunds im Einspruchsverfahren	986
4.3.	Vorbringen eines neuen Einspruchsgrunds im Beschwerdeverfahren	986
4.4.	Nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereichte Einwendungen Dritter	986
4.4.1.	Allgemeines	986
4.4.2.	Einwendungen Dritter wurden zugelassen	987
4.4.3.	Einwendungen Dritter wurden nicht zugelassen	988
5.	Zurückverweisung nach der Erhebung von Einwendungen	989

1. Einleitung

Gemäß Art. 115 EPÜ kann in Verfahren vor dem EPA nach Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung jeder Dritte Einwendungen gegen die Patentierbarkeit der Erfindung erheben, die Gegenstand der Anmeldung oder des Patents ist. Für solche Einwendungen werden keine Gebühren erhoben und es wird keine Frist gesetzt. Der Dritte ist am Verfahren nicht beteiligt. In R. 114 (1) EPÜ ist vorgesehen, dass die Einwendungen Dritter in einer Amtssprache des EPA einzureichen sind. Nach R. 114 (2) EPÜ werden die Einwendungen dem Anmelder oder Patentinhaber mitgeteilt. Einwendungen Dritter werden Bestandteil der Akten und sind als solche der Akteneinsicht nach Art. 128 EPÜ zugänglich. Weitere Informationen sind den Richtlinien, s. unter anderem A-VII, 3.5, A-XI, 2.1, D-X, 4.5 und E-VI, 3 – Stand November 2018, und der Mitteilung des EPA vom 5. Juli 2017 über die Einreichung und Bearbeitung von Einwendungen Dritter (ABI. 2017, A86) zu entnehmen.

Einwendungen dürfen nur Bezug auf die materiellrechtlichen Erfordernisse des EPÜ nehmen (Art. 52 - 57 EPÜ). Die meisten Einwendungen Dritter betreffen die mangelnde Neuheit und/oder mangelnde erfinderische Tätigkeit. Im Überprüfungsverfahren R. 18/11 wurden Einwendungen Dritter eingereicht. Die Große Beschwerdekammer hielt die Einwendungen für unzulässig, weil ein solches Vorbringen nach Art. 115 EPÜ die Patentierbarkeit betreffen müssen, Fragen der Patentierbarkeit aber nicht Gegenstand von Überprüfungsverfahren sein können.

Einwendungen Dritter können vom EPA in Ausübung des Ermessens nach Art. 114 (1) EPÜ von Amts wegen berücksichtigt und in das Verfahren eingeführt werden, insbesondere wenn die mit der Durchführung des Verfahrens befasste Stelle des EPA die Einwendungen für entscheidungserheblich hält (T. 1216/12). Einwendungen Dritter werden von der ersten Instanz regelmäßig berücksichtigt, wenn diese rechtliche oder technische Informationen enthalten, die für die von der Instanz zu treffende Entscheidung relevant sind (T. 866/91).

Art. 115 EPÜ trägt dazu bei, dass keine Patente erteilt oder aufrechterhalten werden, die rechtlich keinen Bestand haben. Die Öffentlichkeit muss sich nach Möglichkeit auf die Rechtsgültigkeit eines vom EPA erteilten Patents verlassen können. Diese Vorschrift ist also auf die Berücksichtigung des öffentlichen Interesses angelegt (T. 156/84, ABl. 1988, 372; T. 60/91, ABl. 1993, 551; T. 1495/09).

2. Formale Erfordernisse

2.1. Sprache der Schriftstücke

R. 114 (1) EPÜ sieht vor, dass Einwendungen Dritter schriftlich in einer Amtssprache des EPA einzureichen und zu begründen sind. Diese **schriftlichen Einwendungen** sind also auf Deutsch, Englisch oder Französisch einzureichen. Andernfalls gelten sie als nicht eingegangen. Das nicht in der vorgeschriebenen Sprache eingereichte Schriftstück wird, auch wenn es nicht als eingegangen gilt, Teil der Akte und somit gemäß Art. 128 (4) EPÜ der Öffentlichkeit zugänglich. Einwendungen Dritter werden dem Anmelder bzw. Patentinhaber auch dann mitgeteilt, wenn sie nicht in der vorgeschriebenen Sprache eingereicht wurden (Art. 14 (4), R. 114 (1) EPÜ).

Ferner wird in R. 114 (1) EPÜ ausdrücklich ausgeführt, dass R. 3 (3) EPÜ anzuwenden ist. Diese sieht vor, dass **schriftliche Beweismittel**, insbesondere Veröffentlichungen zur Stützung des Vorbringens, in jeder Sprache eingereicht werden können. Das EPA kann jedoch verlangen, dass innerhalb einer zu bestimmenden Frist eine Übersetzung in eine seiner Amtssprachen eingereicht wird. Wird eine verlangte Übersetzung nicht rechtzeitig eingereicht, so braucht das EPA das betreffende Schriftstück nicht zu berücksichtigen.

2.2. Zeitpunkt für die Einreichung Einwendungen Dritter

Gemäß Art. 115 EPÜ können Einwendungen erst nach Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung erhoben werden. Art. 115 EPÜ setzt Dritten, die etwas gegen die Patentierbarkeit der in Anmeldungen/Patenten beanspruchten Erfindungen vorzubringen haben, für dieses Vorbringen keine Frist. Einwendungen können somit auch im Einspruchsverfahren nach Ablauf der Einspruchsfrist und im Beschwerdeverfahren vorgebracht werden (T. 390/90, G. 9/91, ABl. 1993, 408, T. 1756/11). Art. 115 EPÜ erstreckt sich ausdrücklich auf alle Verfahren vor dem EPA und gilt damit grundsätzlich auch für das Widerrufs- und Beschränkungsverfahren.

2.3. Anhängiges Verfahren

Die Bestimmung von Art. 115 (1) Satz 2 EPÜ, dass der Dritte "am Verfahren vor dem Europäischen Patentamt" nicht beteiligt ist, setzt voraus, dass ein Verfahren vor dem EPA anhängig ist.

In T 580/89 (ABl. 1993, 218) gelangten die Einwendungen eines Dritten erst nach der Entscheidung zur Akte und wurden daher nicht berücksichtigt.

In T 690/98 stellte sich die Frage, ob Einwendungen Dritter die Überprüfung der Patentierbarkeit des Gegenstands des Streitpatents von Amts wegen gemäß Art. 114 (1) EPÜ 1973 eröffnen, auch wenn sich die Beschwerde als unzulässig erweist. Nach Ansicht der Kammer war dies zu verneinen, denn die Zulässigkeit einer Beschwerde ist laut Art. 110 (1) EPÜ 1973 Voraussetzung für eine Überprüfung des Beschwerdevorbringens. Erst wenn die Zulässigkeit bejaht ist, kann eine sachliche Prüfung der angefochtenen Entscheidung vorgenommen werden. Somit können auch Einwendungen Dritter, die erst im Beschwerdestadium erhoben werden, bei unzulässiger Beschwerde nicht von Amts wegen berücksichtigt werden, da kein anhängiges Beschwerdeverfahren vorliegt.

2.4. Anonymes Einreichen von Einwendungen

Nach der Mitteilung des EPA vom 5. Juli 2017 über die Einreichung und Bearbeitung von Einwendungen Dritter (ABl. 2017, A86) können Einwendungen anonym eingereicht werden.

Im mehrseitigen Verfahren T 735/04 wurde die Entgegenhaltung D6, eine Patentanmeldung eines der Patentinhaber, in einer anonymen Einwendung eines Dritten angeführt. Da D6 für die Patentierbarkeit des beanspruchten Gegenstands hoch relevant war und einen Widerruf des Patents begründen konnte, wurde das Dokument in das Verfahren eingeführt.

In T 146/07 gingen zu einem sehr späten Zeitpunkt anonyme Einwendungen Dritter ein. Da nach R 114 (1) EPÜ Einwendungen Dritter schriftlich einzureichen sind, befand die Kammer, dass dieses Erfordernis impliziere, dass die Einwendungen zu unterzeichnen seien (R 50 (3) und 86 EPÜ), sodass der Dritte identifiziert werden könne. Die Identifikation sei im Einspruchsverfahren besonders wichtig, damit die zuständige Stelle des EPA prüfen könne, ob die Einwendungen tatsächlich von einem Dritten eingereicht wurden und nicht von einem Verfahrensbeteiligten. Anderenfalls könne ein Beteiligter in Versuchung geraten, späte Einwendungen und/oder Unterlagen als anonyme Einwendungen Dritter einzureichen, um negative Verfahrensfolgen wie eine Kostenverteilung zu vermeiden. Die Kammer sei sich darüber im Klaren, dass anonym eingereichte Einwendungen Dritter dennoch von einem Verfahrensbeteiligten als seine eigenen übernommen werden könnten oder sogar Einwände der zuständigen Stelle des EPA von Amts wegen auslösen könnten (s. oben T 735/04). In Ermangelung einer solchen weiteren Verfahrenshandlung seien anonyme Einwendungen Dritter jedoch nicht zu berücksichtigen. Diese Sicht stehe im Einklang mit den Entscheidungen G 1/03 und

G.2/03 (ABl. 2004, 413 und 448), worin die Große Beschwerdekammer eine anonym eingereichte Stellungnahme nicht berücksichtigt habe. In **T.1439/09** schloss sich die Kammer dieser Argumentation an. Daher galten die nach **Art.115 EPÜ** eingereichten anonymen Einwendungen als nicht eingereicht und wurden von der Kammer nicht berücksichtigt.

Im Hinblick auf diese Rechtsprechung wies die Kammer in **T.1756/11** darauf hin, dass anonyme Einwendungen eines Dritten zum sehr späten Stand des Einspruchsbeschwerdeverfahrens formal nicht berücksichtigt werden sollten, um versteckten Verfahrensmisbrauch seitens beteiligter Parteien auszuschließen. Auch in **T.1181/12** und **T.379/13** berücksichtigte die Kammer die erst im Beschwerdeverfahren eingereichten anonymen Einwendungen eines Dritten nicht.

In **T.1336/09** kam die Kammer hingegen zu dem Schluss, dass in diesem **Ex-parte-Fall** die Anonymität der Einwendungen Dritter deren Zulassung im Verfahren nicht entgegenstünde. Sie verwies auf frühere Entscheidungen der Kammern, worin solche Einwendungen ohne ersichtliche Zweifel betreffend ihre Anonymität zugelassen worden seien (**T.735/04**, **T.258/05**). Im Gegensatz zum vorliegenden Fall sei es in **T.146/07** um eine Inter-partes-Beschwerde gegangen. Die Kammer befand, dass in Ex-parte-Verfahren der Anmelder hingegen der einzige Beteiligte sei und jederzeit neue Punkte oder neuen Stand der Technik vorbringen könne – und gleiches gelte für die Kammer von Amts wegen nach **Art.114 (1) EPÜ**. Entsprechend könne das Risiko weitgehend ausgeschlossen werden, dass anonyme Einwendungen Dritter dazu dienen könnten, einen Verfahrensmisbrauch zu kaschieren.

2.5. Begründung der Einwendungen

R.114 (1) EPÜ sieht unter anderem vor, dass die Einwendungen Dritter begründet werden müssen.

In **T.189/92** befand die Kammer, dass Dritte sicherstellen müssen, dass die von ihnen eingereichten Tatsachen und Beweismittel nicht nur unmissverständlich klar, sondern auch möglichst vollständig sind, damit sie von der prüfenden Instanz unmittelbar und ohne Zweifel oder Nachfragen bearbeitet werden können.

In **T.908/95** waren die zur Anerkennung einer offenkundigen Vorbenutzung notwendigen Kriterien, insbesondere bezüglich der Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit, vorgelegten Beweismittel nicht soweit substantiiert bzw. belegt, dass sie als gegeben anerkannt werden konnten. Die Kammer führte aus, dass hierdurch nötige weitere Untersuchungen, gegebenenfalls eine Zeugenvernehmung, nur im Zusammenwirken mit dem "Dritten" ausgeführt werden könnten, was jedoch bei einer nicht im Verfahren befindlichen Partei nicht möglich sei. Das Vorbringen des Dritten musste somit unberücksichtigt bleiben (s. auch **T.73/86**).

In **T.301/95** (ABl. 1997, 519) berücksichtigte die Einspruchsabteilung Einwendungen eines Dritten bzgl. einer behaupteten offenkundigen Vorbenutzung mit der Begründung

nicht, dass die angeblichen Tatsachen nicht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erwiesen waren.

3. Rechtsstellung des Dritten

3.1. Allgemeines

Nach Art. 115 Satz 1 EPÜ kann jeder **Dritte** Einwendungen erheben. Es besteht kein Erfordernis anzugeben, ob der Dritte im eigenen Namen oder für einen Auftraggeber handelt (T 1224/09).

In T 811/90 hatte der Patentinhaber Beschwerde gegen eine Entscheidung der Einspruchsabteilung betreffend die Entfernung bestimmter Unterlagen aus dem öffentlich zugänglichen Teil der Akte eingelegt. Die Einsprechende war am Verfahren zur Anfechtung der Entscheidung nicht beteiligt und war es infolgedessen auch im Verfahren vor der Kammer nicht. Ihr Antrag war somit unzulässig, wurde aber als Einwendung "eines Dritten" zugelassen.

Analog dazu waren im Fall T 446/95 der Beitritt einer Firma und somit auch ihre Hilfsanträge unzulässig. Jedoch sprach nichts dagegen, die Einwendungen der Firma und die von ihr eingereichten Unterlagen im Rahmen des Art. 115 EPÜ 1973 zu berücksichtigen (T 223/11).

In T 7/07 schloss sich die Kammer den Feststellungen in T 1196/08 an, dass ein Beitritt, der sich auf ein Verletzungsverfahren zu einem Patent stützt, das nur nach nationalem Recht in einem bestimmten Staat Wirkung entfaltet, unzulässig ist. Das Vorbringen des Beitretenden wurde deshalb als Einwendungen Dritter nach Art. 115 EPÜ betrachtet.

In der Entscheidung T 887/04 vom 14.11.2006 befand die Kammer, dass sie zwar den Beitritt für nicht zulässig erachten, die vom Beitretenden nach Art. 115 EPÜ 1973 angeführte Entgegenhaltung D5 aber trotz der späten Vorlage aufgrund ihrer großen Relevanz bei der Prüfung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit berücksichtigen müsse.

3.2. Verfahrensrechte des Dritten

In Art. 115 Satz 2 EPÜ ist ausdrücklich festgelegt, dass ein Dritter nicht Verfahrensbeteiligter wird. Grundsätzlich stehen dem Dritten aufgrund seiner Stellung keine Verfahrensrechte eines am Verfahren Beteiligten zu, wie insbesondere das Recht zur Beschwerde und den Anspruch auf rechtliches Gehör (T 1756/11). Die vorgebrachten Angaben sind so zu prüfen, wie sie vorgetragen werden, und auf ihre Überzeugungskraft zu untersuchen (T 951/93, T 1196/08).

In der Entscheidung T 951/91 befand die Kammer, dass bei Auslegung des Art. 115 EPÜ 1973 im Lichte seines Zieles und Zweckes klar werde, dass er ausschließlich der Einschränkung, nicht aber der Ausweitung der Rechte Dritter und schon

gar nicht der Ausweitung ihrer Rechte über die Rechte der an Verfahren vor dem EPA Beteiligten hinaus dienen solle (s. auch T.1756/11, T.1528/13).

Nach T.390/07 liegt es vollständig im Ermessen der Kammer, Einwendungen Dritter zuzulassen, da Dritte im Sinne des Art.115 EPÜ keine Verfahrensbeteiligten sind und ihnen somit lediglich die Gelegenheit gegeben wird, "Einwendungen zu erheben". Zwar können Einwendungen Dritter nach der ständigen Rechtsprechung sowohl in der ersten Instanz als auch in der Beschwerde geprüft werden, eine darüber hinausgehende Verpflichtung für die Kammer besteht jedoch nicht, und Dritte haben keinen Anspruch darauf, in der Frage gehört zu werden, ob ihre Einwendungen oder die zur Stützung beigebrachten Beweise zulässig sind. Was die tatsächlichen Verfahrensbeteiligten betrifft, so haben diese natürlich das Recht, zu Einwendungen gehört zu werden. Über die Zulässigkeit von Einwendungen Dritter hat deshalb allein die Kammer zu befinden. Ein Verfahrensbeteiligter kann zu neuen Tatsachen und Beweismitteln aus Einwendungen Dritter, welche nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereicht wurden, jederzeit Stellung nehmen, wenn diese aus Sicht des Beteiligten entscheidungserheblich sein könnten. Es hat dann sowohl zur Zulassung, als auch zur Nichtzulassung der verspäteten Stellungnahme ins Verfahren eine Ermessensentscheidung der Einspruchsabteilung bzw. Beschwerdekammer zu ergehen (T.1756/11).

In der Entscheidung T.283/02 hatte die Einspruchsabteilung die Einwendungen Dritter dem Patentinhaber ordnungsgemäß übermittelt, der keine Bemerkungen dazu machte. Dass die Einspruchsabteilung diese Einwendungen in ihrer Entscheidung nicht erwähnte, stellte keinen Verfahrensmangel dar, obwohl eine Erwähnung wünschenswert gewesen wäre.

4. Einwendungen Dritter im Einspruchs- Beschwerdeverfahren

4.1. Einwendungen Dritter und Umfang des Einspruchs

Die Prüfung eines Einspruchs beschränkt sich auf den Umfang, in dem in der Einspruchsschrift gegen das Patent Einspruch eingelegt wird. Beschränkt der Einsprechende seinen Einspruch auf einzelne Gegenstände, so unterliegen die übrigen keinem Einspruch im Sinne der Art.101 und 102 EPÜ 1973 und auch keinem Verfahren im Sinne der Art.114 und 115 EPÜ 1973 (G.9/91 und G.10/91, ABl. 1993, 408 und 420). Damit verzichtet der Einsprechende ganz bewusst auf die Ausübung seines im EPÜ vorgesehenen Rechts, auch die übrigen unter das Patent fallenden Gegenstände anzugreifen. Infolgedessen ist das EPA nicht befugt, sich überhaupt mit ihnen zu befassen (T.737/92, T.653/02, T.31/08).

Im Anschluss an G.9/91 und G.10/91 kam die Kammer in der Sache T.580/89 vom 28.4.1993 zu dem Schluss, dass sie nicht befugt war, die Patentierbarkeit des Gegenstands von Ansprüchen zu prüfen, die in der Einspruchsschrift nicht angegriffen wurden, aber Gegenstand von Einwendungen Dritter gemäß Art.115 EPÜ 1973 waren, die beim EPA erst nach Erlass der Entscheidung der Einspruchsabteilung eingingen.

4.2. Vorbringen eines neuen Einspruchsgrunds im Einspruchsverfahren

Eine Einspruchsabteilung kann in Anwendung des Art. 114 (1) EPÜ einen durch die Erklärung gemäß R. 76 (2) c) EPÜ nicht abgedeckten, aber gemäß Art. 115 EPÜ von einem Dritten nach Ablauf der Frist gemäß Art. 99 (1) EPÜ vorgebrachten Einspruchsgrund von sich aus vorbringen. Die Große Beschwerdekammer legte Wert auf die Feststellung, dass die Einspruchsabteilung nur dann über den eigentlichen Inhalt der Erklärung hinausgehende Einspruchsgründe prüfen sollte, wenn prima facie triftige Gründe dafür sprächen, dass diese Einspruchsgründe relevant seien und der Aufrechterhaltung des europäischen Patents ganz oder teilweise entgegenstehen würden. Natürlich sollte dabei auch bedacht werden, dass nach Art. 114 (2) EPÜ die Möglichkeit besteht, verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel zur Stützung neuer Einspruchsgründe unberücksichtigt zu lassen (G 9/91, ABl. 1993, 408; T 356/94; T 1053/05).

4.3. Vorbringen eines neuen Einspruchsgrunds im Beschwerdeverfahren

Im Beschwerdeverfahren sind die Bestimmungen des Art. 114 (1) EPÜ 1973 restriktiver auszulegen als im Einspruchsverfahren. Neue Einspruchsgründe, die von einem Einsprechenden oder von einem Dritten gemäß Art. 115 EPÜ 1973 nach Ablauf der Frist gemäß Art. 99 (1) EPÜ 1973 vorgebracht werden, dürfen in der Beschwerdephase grundsätzlich nicht mehr in das Verfahren eingeführt werden, es sei denn, der Patentinhaber ist damit einverstanden (G 9/91 und G 10/91, ABl. 1993, 408, 420).

In T 667/92 vom 27.11.1996 ließ die Kammer die Einwendungen Dritter unberücksichtigt, da der Patentinhaber der Einführung nicht zustimmte.

In T 1667/07 wurden bestimmte Dokumente, bei denen es sich um Kopien von im Prüfungsverfahren eingereichten Einwendungen Dritter handelte, zum ersten Mal im Beschwerdeverfahren als Beweismittel zur Stützung neuer Einspruchsgründe vorgelegt. Die Kammer erklärte, dass sie die vom Beschwerdeführer erstmals im Beschwerdeverfahren vorgebrachten Einspruchsgründe nicht berücksichtigen könne, weil der Patentinhaber ihrer Einführung in das Verfahren nicht zugestimmt habe; aus diesem Grund könne sie auch die **Beweismittel** nicht berücksichtigen, die zu ihrer Stützung vorgelegt worden seien.

4.4. Nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereichte Einwendungen Dritter

4.4.1 Allgemeines

Grundsätzlich können Einwendungen Dritter nach Ablauf der Einspruchsfrist, also auch erst im mehrseitigen Beschwerdeverfahren erhoben werden, denn Art. 115 EPÜ setzt hierfür keine Frist. Obwohl in Art. 114 (2) EPÜ verspätetes Vorbringen nur auf Verfahrensbeteiligte Anwendung findet, wird nach ständiger Rechtsprechung ein Vorbringen (d. h. Tatsachen und Beweismittel) aus Einwendungen unbeteiligter Dritter, welches erst nach Ablauf der Einspruchsfrist vorgelegt wurde, fiktiv ebenso als "verspätet" behandelt. So kann Art. 115 EPÜ nicht der Ausweitung von Rechten Dritter, ganz zu

Schweigen gegenüber Verfahrensbeteiligten, dienen. Mit anderen Worten ist der in Art. 114 (1) EPÜ verankerte Grundsatz der Amtsermittlung bei Einwendungen Dritter nach Ablauf der Frist gemäß Art. 99 (1) EPÜ unter der Fiktion der Verspätung auszuüben, d.h. die Einwendungen unterliegen den in der Rechtsprechung entwickelten Kriterien der Ermessensausübung für die Zulassung von verspätetem Vorbringen nach Art. 114 (2) EPÜ (T 1756/11), s. auch T 402/12, T 1216/12, T 1528/13).

Unbeschadet der rechtlichen Stellung des Dritten verliert im verwaltungsgerichtlichen Beschwerdeverfahren das Gewicht des Grundsatzes der Amtsermittlung aus dem erstinstanzlichen Verwaltungsverfahren seine juristische Tragweite, insbesondere im Inter partes Verfahren (G 9/91 und G 10/91, ABl. 1993, 408, 420).

In T 1756/11 stellte die Kammer fest, dass die Einspruchsabteilungen zumindest zur Relevanz von Einwendungen Dritter Stellung nehmen sollten, beispielsweise im Ladungsbescheid zur mündlichen Verhandlung.

In T 301/95 vom 28.3.2000 wurde die angebliche offenkundige Vorbenutzung nach Ablauf der Einspruchsfrist, also verspätet, von einem Dritten geltend gemacht. Gemäß Art. 114 (2) EPÜ 1973 lag es im Ermessen der Einspruchsabteilung und der Beschwerdekammer, dieses verspätete Vorbringen zu berücksichtigen, wobei bei der Entscheidung über eine derartige Berücksichtigung die Relevanz des verspätet genannten Standes der Technik das wichtigste Kriterium darstellte. Die Einwendungen wurden nicht berücksichtigt.

Gemäß T 923/10 liegt es im Ermessen der Kammern, solche Einwendungen zu berücksichtigen oder nicht. Beim Ausüben ihres Ermessens wenden die Kammern normalerweise dieselben Kriterien an wie bei der Entscheidung über die Zulässigkeit von verspätetem Vorbringen der Parteien nach Art. 114 (2) EPÜ sowie Art. 12 (1), (2), (4) und 13 (1), (3) VOBK 2007. Eines dieser Kriterien ist die Relevanz des Vorbringens (s. zum Beispiel T 1137/98, T 390/07, T 544/12). Insbesondere ist nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern im Beschwerdeverfahren bei verspätetem Vorbringen als wesentlichem Kriterium der Frage nachzugehen, ob das Vorbringen prima facie hoch relevant ist, d. h. eine Änderung des Verfahrensausgangs erwarten lässt (T 1216/12). In T 1348/11 fügte die Kammer hinzu, dass dem Vorbringen eines Dritten kein höherer Stellenwert eingeräumt werden darf als dem Vorbringen eines Verfahrensbeteiligten, für den Art. 114 (2) EPÜ gilt.

In T 1756/11 wies die Kammer darauf hin, dass späte Einwendungen Dritter während des Einspruchsbeschwerdeverfahrens in der Regel seitens der Beschwerdekammer von Amts wegen unberücksichtigt bleiben müssen, es sei denn, sie beziehen sich auf Änderungen der Ansprüche oder andere Teile des Patents während des Einspruchs- oder Beschwerdeverfahrens.

4.4.2 Einwendungen Dritter wurden zugelassen

In T 1216/12 wurden im Beschwerdeverfahren Einwendungen eines Dritten mit der Erklärung eines Mitarbeiters eingereicht. Laut dieser Erklärung seien die in der

Einspruchsschrift geltend gemachten Testergebnisse fehlerhaft und daher bedeutungslos. Die Kammer stellte fest, dass in der angefochtenen Entscheidung die betroffenen Testergebnisse zur Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit des beanspruchten Gegenstandes herangezogen wurden. Durch die eingereichte Erklärung wurde diese Beurteilung daher grundsätzlich in Frage gestellt. Die Einwendungen des Dritten wurden somit als prima facie hoch relevant angesehen und in das Verfahren zugelassen.

In T. 1224/09 hatte ein Dritter zu Beginn des Beschwerdeverfahrens die Dokumente D53 bis D55 (japanische Patentanmeldungen) eingereicht. Die Kammer befand die Dokumente D53 bis D55 für prima facie relevant, weil sie zur Zurückweisung der entsprechenden Anmeldung vor dem japanischen Patentamt geführt hatten. Sie erklärte, dass Einwendungen Dritter jederzeit eingereicht werden können, solange ein Verfahren anhängig ist, die Entscheidung über die Zulassung und Berücksichtigung solcher Einwendungen aber dem zuständigen Organ des EPA obliegt. Für den Fall der Beschwerdekammern bezeichnete die Kammer die in Art. 13 VOBK 2007 dargelegten Grundsätze als eine angemessene Grundlage für die Ausübung des Ermessens, Einwendungen Dritter zuzulassen.

In T. 458/07 waren die Einwendungen nach Art. 115 EPÜ mehr als einhalb Jahre vor der mündlichen Verhandlung eingereicht worden, sodass die Beteiligten und die Kammer ausreichend Zeit hatten, sie zu prüfen. Die Kammer hatte zudem die Beteiligten davon unterrichtet, dass sie die Entgegenhaltung D27 für relevant halte. Keiner der Beteiligten hatte beantragt, dass das Vorbringen des Dritten unberücksichtigt bleiben solle. Folglich entschied die Kammer, die Einführung der Einwendungen des Dritten in das Verfahren zuzulassen.

4.4.3 Einwendungen Dritter wurden nicht zugelassen

Ein nach Art. 115 EPÜ 1973 im Einspruchsverfahren, aber nach Ablauf der Frist für die Einlegung eines Einspruchs eingereichtes Schriftstück wurde im Beschwerdeverfahren erörtert, aber nicht berücksichtigt, da nicht bewiesen war, dass es zum fraglichen Zeitpunkt öffentlich zugänglich war und es somit nicht zum Stand der Technik gehörte (T. 314/99).

In T. 637/09 berücksichtigte die Kammer bei der Ausübung ihres Ermessens, dass sie einen Dritten im Sinne des Art. 115 EPÜ nicht günstiger behandeln sollte als einen Verfahrensbeteiligten, der in dieser Phase des Verfahrens solche Schriftstücke einreichen möchte. Die kurz vor der mündlichen Verhandlung eingereichten Einwendungen wurden nicht zum Verfahren zugelassen, weil ihre Zulassung bedeutet hätte, dass der Dritte günstiger behandelt worden wäre als ein Verfahrensbeteiligter (s. auch T. 346/15).

Wegen fehlerhafter, d. h. nicht mit dem Namen einer natürlichen Person vollzogener Unterschrift stellte der Beschwerdegegner in T. 953/02 die Ordnungsmäßigkeit der Einwendung gemäß Art. 115 EPÜ 1973 in Abrede. Die Einwendung des Dritten wurde deutlich weniger als einen Monat vor der mündlichen Verhandlung eingereicht. Sie wurde von der Kammer nicht ins Verfahren eingeführt. Folglich ergab sich auch keine Notwendigkeit, die im Schreiben des Beschwerdegegners vorgebrachten Argumente dazu samt beigelegter Literatur zu berücksichtigen.

In T. 771/13 gingen die Einwendungen einige Tage vor der mündlichen Verhandlung beim EPA ein. Dem Einwand mangelnder Neuheit lag kein Stand der Technik nach dem EPÜ zugrunde. Zudem waren die übrigen Dokumente und Einwände prima facie nicht relevanter als die bereits vorliegenden. Somit bestand keine Notwendigkeit, über die Zulassung dieses verspäteten Vorbringens zu entscheiden.

In T. 1528/13 waren die Einwendungen Dritter weit nach der Einlegung der Beschwerde eingegangen. Außerdem schienen die Einwendungen und die zu ihrer Stützung beigefügten Beweismittel prima facie nicht relevanter zu sein als die bereits aktenkundigen Argumente und Beweise.

5. Zurückverweisung nach der Erhebung von Einwendungen

Eine Kammer kann einen Fall infolge von Einwendungen gemäß Art. 115 EPÜ an die erste Instanz zurückverweisen, s. zum Beispiel T. 249/84 und T. 176/91 vom 10. Dezember 1992.

In T. 929/94 ergab die vorläufige Prüfung der Einwendungen eines Dritten und der vorgelegten Beweismittel durch die Kammer, dass diese Einwendungen aufgrund neuer Tatsachen und Beweismittel ein völlig neues Vorbringen gegen die Patentierbarkeit der beanspruchten Erfindung darstellten. Um das Recht des Anmelders zu wahren, Beschwerde gegen jede abschlägige Entscheidung der ersten Instanz einzulegen, verwies die Kammer den Fall angesichts des neuen Materials zur Prüfung und Entscheidung zurück, wie dies vom Anmelder beantragt worden war.

In T. 41/00 schien ein Schriftstück, das ein Dritter nach Art. 115 EPÜ 1973 im Beschwerdeverfahren vorgelegt hatte, näher an den beanspruchten Gegenstand heranzukommen als alle im Prüfungsverfahren berücksichtigten Entgegenhaltungen aus dem Stand der Technik. Allerdings war noch die Frage offen, ob das Schriftstück am Prioritätstag des Patents öffentlich zugänglich gewesen war, sodass der Fall an die erste Instanz zurückverwiesen wurde.

In T. 848/06 beabsichtigte die Kammer, die Angelegenheit an die erste Instanz zurückzuverweisen. Sie hielt es daher für nicht angebracht, die Einwendungen Dritter in Betracht zu ziehen, um die Prüfung durch die erste Instanz nicht zu beeinflussen.

In T. 30/01 wurde die Sache zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückverwiesen. Die Kammer erklärte, dass die Einspruchsabteilung auch zu prüfen habe, ob sie die Einwendungen, die im Beschwerdeverfahren von einem Dritten erhoben und vom Beschwerdegegner durch Verweis teilweise in sein Vorbringen einbezogen worden waren, zulasse oder nicht berücksichtige.

O. Übertragung der Parteistellung

1.	Parteistellung als Patentinhaber	990
2.	Parteistellung als Einsprechender	991
2.1.	Allgemeine Grundsätze	991
2.2.	Gesamtrechtsnachfolge	992
2.3.	Übertragung zusammen mit dem Geschäftsbereich auf den sich der Einspruch bezieht	993
2.4.	Keine Übertragung: Verkauf der Tochtergesellschaft des Einsprechenden	995
2.5.	Rechtsunsicherheit über den richtigen Verfahrensbeteiligten	996
2.6.	Nachweis für die Übertragung und Wirksamkeit der Übertragung	996
2.6.1.	Wirksamer Zeitpunkt der Übertragung	997
2.6.2.	Erforderliche Nachweise für eine rechtswirksame Übertragung	999
2.6.3.	Natürlicher Erbe	1000
2.7.	Auswirkung der Feststellung, dass während des Einspruchsverfahrens keine Übertragung stattgefunden hat	1000
2.8.	Keine Verwaltungsgebühr für eine Übertragung der Einsprechendenstellung	1001

1. Parteistellung als Patentinhaber

Wird das europäische Patent während des Einspruchsverfahrens umgeschrieben, so tritt der neu im Patentregister eingetragene Patentinhaber sowohl im Einspruchs- als auch im Beschwerdeverfahren an die Stelle des bisherigen Patentinhabers. Seine Legitimation kann in diesen Verfahren nicht in Frage gestellt werden (**T. 553/90**, ABl. 1993, 666).

Ein Übertragungsempfänger eines Patents ist dann beschwerdeberechtigt, wenn beim EPA die notwendigen Urkunden zum Nachweis des Rechtsübergangs, der Eintragungsantrag und die Verwaltungsgebühr nach **R. 22 EPÜ** vor Ablauf der Beschwerdefrist nach **Art. 108 EPÜ** eingehen. Wird der Rechtsübergang später eingetragen, kann die Beschwerde rückwirkend nicht zulässig gemacht werden (**T. 656/98**, ABl. 2003, 385). Im Beschwerdeverfahren kann erst dann ein anderer Beteiligter an die Stelle des Patentinhabers treten, wenn das zuständige Organ der ersten Instanz die entsprechende Eintragung vorgenommen hat oder wenn ein eindeutiger Nachweis des Übergangs vorliegt (s. auch **J. 26/95**, ABl. 1999, 668, **T. 593/04**). Die Verfahrenserfordernisse für die Eintragung des Rechtsübergangs eines europäischen Patents (Antragstellung, Vorlage von Nachweisen, Entrichtung der Gebühr) müssen nicht gleichzeitig erfüllt werden. Werden sie zu verschiedenen Zeitpunkten erfüllt, so wird der Rechtsübergang gegenüber dem Europäischen Patentamt erst zu dem Zeitpunkt wirksam, an dem alle diese Erfordernisse erfüllt sind (**T. 128/10**). Solange der Nachweis des Rechtsübergangs nicht erbracht ist, bleibt die bisherige Partei im Verfahren berechtigt und verpflichtet (s. **T. 870/92** vom 8. August 1997). Eine Namensänderung bewirkt keine Änderung der rechtlichen Identität (s. **T. 19/97**).

In **T. 1068/15** und **T. 1001/15** beantragte der Anmelder die Übertragung der Patentanmeldung während des Beschwerdeverfahrens. Die Rechtsabteilung trug die

angebliche Übertragung nicht ein. Die Kammer stellte unter Verweis auf **G 2/04** fest, dass sie zunächst von Amts wegen die Frage der Beteiligtenstellung zu prüfen habe, bevor sie in der Sache entscheide. Dabei sei sie nicht an die Einschätzung anderer Abteilungen des EPA oder an den Stand im Register gebunden (mit Verweis auf **T 854/12**).

In **T 15/01** (ABl. 2006, 153) unterschied die Kammer zwischen dem Fall, dass ein Beteiligter ein Patent durch Übertragung erwirbt, wie in **T 656/98**, oder durch Fusion, wie in dem Fall vor der Kammer. Sie befand, dass im letzteren Fall, in dem der Wechsel des Patentinhabers durch eine Gesamtrechtsnachfolge bedingt ist, die **R. 20 (3) EPÜ 1973** (jetzt **R. 22 (3) EPÜ**) keine Anwendung findet. Der Gesamtrechtsnachfolger eines Patentanmelders oder -inhabers erwirbt automatisch die Beteiligtenstellung in vor dem EPA anhängigen Verfahren.

Die Übertragung der Parteistellung als Patentinhaber ist vom "Transfer" einer juristischen Person von einem Rechtskreis in einen anderen zu unterscheiden. In **T 786/11** hatte der Patentinhaber beantragt, dass die Anschrift des "Anmelders (Patentinhabers)" geändert werden solle und nicht mehr auf den Britischen Jungferninseln, sondern in der Republik Mauritius liege. Der Beschwerdegegner hatte den Nachweis dafür eingereicht, dass es sich dabei um eine bloße Änderung der Anschrift handelte. Die Kammer stellte fest, dass die beiden Rechtsordnungen – im Gegensatz zu vielen anderen – den Umzug einer juristischen Person in einen anderen Rechtskreis zulassen, ohne dass sich dies auf die Identität der juristischen Person auswirkt. Sie kam deshalb zu dem Schluss, dass die Firma von den Britischen Jungferninseln nach Mauritius "transferiert" wurde und als juristische Person nach mauritischem Recht weiter bestand (s. auch **T 2330/10** und **T 1458/12**).

2. Parteistellung als Einsprechender

2.1. Allgemeine Grundsätze

Die Einsprechendenstellung ist nicht frei übertragbar (**G 2/04**, ABl. 2005, 549). Seine Verfahrensbeteiligung steht nicht zur freien Disposition des Einsprechenden. Hat er die Voraussetzungen für einen zulässigen Einspruch erfüllt, so ist er Einsprechender und bleibt dies, bis das Verfahren oder seine Beteiligung daran beendet ist. Er kann seine Stellung nicht auf einen Dritten abwälzen (**G 3/97**, ABl. 1999, 245, **T 298/97**, ABl. 2002, 83).

Jedoch kann die Einsprechendenstellung unter den folgenden beiden Voraussetzungen übertragen werden:

- im Falle einer Gesamtrechtsnachfolge des Einsprechenden (**G 4/88**, ABl. 1989, 480, **T 475/88**, **T 1091/02**, ABl. 2005, 14); oder
- wenn ein einschlägiger Teil des Geschäftsbetriebs des Einsprechenden übertragen wurde (**G 2/04**, **T 670/95**); der Einspruch kann allerdings nur als zum Geschäftsbetrieb des Einsprechenden gehörend zusammen mit jenem Bereich dieses Geschäftsbetriebs

an einen Dritten übertragen oder abgetreten werden, auf den sich der Einspruch bezieht (G 4/88, ABl. 1989, 480).

Eine Übertragung der Einsprechendenstellung kann auch im Einspruchsbeschwerdeverfahren geschehen (T 659/92, ABl. 1995, 519, T 670/95, T 19/97). In T 563/89 befand die Kammer, dass auch das Recht, Beschwerde einzulegen, auf einen Dritten übertragbar sei, und zwar mit derselben Begründung wie in G 4/88.

Die Übertragung eines Einspruchs ist zusammen mit entsprechenden Nachweisen beim EPA zu beantragen, bevor sie wirksam wird (T 1137/97, T 19/97, T 1911/09). Dies gilt nicht für Fälle der Gesamtrechtsnachfolge, wo die Einsprechendenstellung automatisch am Tag des Wirksamwerdens der Nachfolge auf den Rechtsnachfolger übergeht (T 6/05, T 425/05, T 2382/10); im Falle der Gesamtrechtsnachfolge kann der Wechsel – auf Antrag und Vorlage von Beweismitteln durch einen Beteiligten – rückwirkend zum Tag des Wirksamwerdens der Rechtsnachfolge eingetragen werden (T 2357/12).

Die Verpflichtung des EPA, die Einsprechendenstellung in allen Stadien des Verfahrens von Amts wegen zu prüfen, bezieht sich nicht nur auf die Zulässigkeit des ursprünglichen Einspruchs, sondern auch auf die Rechtswirksamkeit einer angeblichen Übertragung der Einsprechendenstellung auf einen neuen Beteiligten (T 1178/04, ABl. 2008, 80). Selbst wenn die Zulässigkeit der Beschwerde und die Stellung des Beschwerdeführers als Beteiligter sehr spät angefochten werden, nämlich erst zu Beginn der mündlichen Verhandlung vor der Kammer, ist dieser Punkt von Amts wegen in jeder Phase des Beschwerdeverfahrens zu überprüfen; der Einwand eines Beschwerdeführers gegen die späte Einführung dieses Punkts greift somit nicht (T 1415/16).

2.2. Gesamtrechtsnachfolge

In T 349/86 (Abl. 1988, 345) verwies die Kammer auf R. 60 (2) EPÜ 1973, wonach im Falle des Todes des Einsprechenden das Einspruchsverfahren auch ohne die Beteiligung seiner Erben von Amts wegen fortgesetzt werden kann. Nach Auffassung der Kammer könne dies mit Sicherheit so ausgelegt werden, dass das Einspruchsverfahren auf die Erben des Einsprechenden und – analog dazu – auf die übernehmende Gesellschaft übertragbar ist, wenn die einsprechende Gesellschaft bei einer Fusion in ihr aufgeht (s. auch T 1091/02, ABl. 2005, 14). In G 4/88 bestätigte die Große Beschwerdekammer, dass auch der Eintritt des Gesamtrechtsnachfolgers in die Einsprechendenstellung zulässig ist (Nr. 4 der Gründe). In T 475/88 entschied die Kammer, dass die Beschwerde im Namen der Firma Hoechst AG zulässig war, da die Einsprechendenstellung bei der Verschmelzung der Firmen Ruhrchemie AG und Hoechst AG auf letztere übergegangen war.

In T 2357/12 ging es darum, dass alle Vermögensbestandteile eines Unternehmens übertragen worden waren und seine Rechtspersönlichkeit anschließend aufgelöst wurde. Bei der Einschätzung der Sachlage stellte die Kammer fest, dass die "Gesamtrechtsnachfolge" als Ausnahme von R. 22 (3) EPÜ ein verfahrensrechtlicher Begriff nach dem EPÜ ist, der vom EPA eigenständig und unabhängig vom nationalen Recht auszulegen ist. Gemäß der Rechtsprechung der Beschwerdekammern sind die

wichtigsten Erwägungen für die Anerkennung einer Gesamtrechtsnachfolge die Rechtssicherheit bezüglich der Person des Nachfolgers und die Notwendigkeit, ein rechtliches Vakuum zu vermeiden. Nach dieser Rechtsprechung könnte die Übertragung aller Vermögensbestandteile eines Unternehmens und dessen unmittelbar darauf folgende Auflösung als Rechtspersönlichkeit eine Gesamtrechtsnachfolge darstellen. Die Kammer wandte diese Grundsätze auf die Sachlage an und folgerte, dass es nach dem betreffenden nationalen Recht (US-Bundesstaat Delaware) zwar kein echtes Konzept der "Gesamtrechtsnachfolge" gibt, im vorliegenden Fall aber gemäß der Rechtsprechung zum EPÜ eine Gesamtrechtsnachfolge vorliegt. S. auch T. 1755/14 zu einem Fall, in dem die Gesamtrechtsnachfolge durch Anwachsung bewirkt wurde.

In T. 659/92 (ABl. 1995, 519) lag keine Gesamtrechtsnachfolge vor. Hier gab es für eine vertragliche Übertragung des Geschäftsbetriebs der Einsprechenden keine Anhaltspunkte. Die Kammer kam zu dem Ergebnis, dass die einseitige Erklärung des Schutzrechtinhabers, gewerbliche Schutzrechtspositionen und die Einsprechendenstellung bezüglich eines bestimmten Schutzrechtsverfahrens zu übertragen, eine Gesamtrechtsnachfolge durch Betriebsübernahme nicht bewirken kann.

In T. 531/11 stellte die Kammer fest, ein Auszug aus dem Unternehmenskaufvertrag, wonach das Unternehmen "im Wege der Veräußerung von Einzelwirtschaftsgütern" verkauft worden war, zeige, dass es sich nach dem Wortlaut des Vertrags gerade nicht um eine Gesamtrechtsnachfolge handelt.

2.3. Übertragung zusammen mit dem Geschäftsbereich auf den sich der Einspruch bezieht

In G. 4/88 wurde der Großen Beschwerdekammer mit T. 349/89 vom 29. April 1988 die Frage vorgelegt, ob ein beim Europäischen Patentamt anhängiges Einspruchsverfahren nur auf die Erben des Einsprechenden übertragbar ist oder ob es auch frei oder zusammen mit dem Unternehmen oder einem Unternehmensteil des Einsprechenden übertragen werden kann, der auf einem technischen Gebiet tätig ist, auf dem die Erfindung, die Gegenstand des angefochtenen Patents ist, verwertet werden kann. Die Große Kammer prüfte die Rechtslage, die durch die Einlegung des Einspruchs in Bezug auf das Unternehmen oder einen Teil des Unternehmens der Einsprechenden entstanden war: Der Begriff Unternehmen sei im weitesten Sinne als eine Geschäftstätigkeit zu verstehen, die von der Einsprechenden ausgeübt wird oder ausgeübt werden kann und die einen Bestandteil ihres Vermögens darstellt. Unter diesen Umständen stelle der Einspruch ein untrennbares Zubehör dieses Vermögensbestandteils dar. Wenn also dieser Vermögensbestandteil nach dem nationalen Recht abgetreten werden kann, müsse auch der Einspruch, der Zubehör dieses Vermögensteils ist, mit diesem zusammen übertragen werden können. Die Große Kammer beantwortete die Vorlagefrage wie folgt: Ist beim Europäischen Patentamt ein Einspruch anhängig, so kann er als zum Geschäftsbetrieb des Einsprechenden gehörend zusammen mit jenem Bereich dieses Geschäftsbetriebes an einen Dritten übertragen oder abgetreten werden, auf den sich der Einspruch bezieht. In Anwendung von G. 4/88 auf die Sachlage in T. 349/89 befand die Kammer daher in ihrer Entscheidung vom 30. November 1989, dass der Gesamtrechtsnachfolger des ursprünglichen Einsprechenden seine Einsprechenden-

stellung auf den Erwerber und Einzelrechtsnachfolger desjenigen Teils des Geschäftsbetriebs des Einsprechenden (Nutzfahrzeuge) übertragen hatte, auf den sich der Einspruch bezog.

In T 9/00 (ABl. 2002, 275) entschied die Kammer wie folgt: Ist der Gegenstand eines Einspruchs zwei verschiedenen Geschäftsbereichen des Unternehmens des Einsprechenden zugeordnet, kann die Parteistellung des Einsprechenden nur durch Übertragung beider Geschäftsbereiche oder des gesamten Unternehmens auf einen Dritten übergehen.

In T 298/97 (ABl. 2002, 83) befand die Kammer, dass die Übertragung nur an einen einzigen Rechtsnachfolger bzw. einen einzigen Übertragungsempfänger erfolgen kann.

In T 799/97 fiel der Einsprechende im Laufe des erstinstanzlichen Einspruchsverfahrens in Konkurs. Die Kammer entschied, dass der gesamte gegenständliche Betrieb des Einsprechenden auf die Firma übergang, mit der der Konkursverwalter einen Kaufvertrag abgeschlossen hatte. Damit war auch der Bereich des Geschäftsbetriebs eingeschlossen, auf den sich der Einspruch bezog. Zwar waren nicht alle Forderungen und Verbindlichkeiten des Gemeinschuldners übernommen worden; dies war aber keine notwendige Voraussetzung für die Übertragung der Einsprechendenstellung nach G 4/88 und T 659/92. In T 384/08 bestätigte die Kammer, dass die Tatsache allein, dass in einem Abtretungsvertrag bestimmte Geschäftsbereiche ausdrücklich ausgenommen sind, noch nicht den Schluss zulässt, dass der Vertrag nicht doch zur Übertragung eines Geschäfts oder eines bestimmten Teils davon führt.

In T 423/11 vom 11. März 2015 stellte die Kammer fest, dass es sich bei den übertragenen Vermögensbestandteilen um diejenigen handelte, in deren Interesse der Einspruch eingelegt worden war. Der Einwand, dass nicht alle einschlägigen Vermögensbestandteile übertragen worden seien, weil für einzelne Patente Ausnahmen gemacht worden seien, war nicht relevant. Zwar seien einzelne Patente nicht übertragen worden, sondern es sei lediglich eine Lizenz erteilt worden, doch verleihe eine Lizenz dem Lizenznehmer die erforderlichen Rechte, um das betreffende Patent durch entsprechende Schritte zu verteidigen. Also beraubten diese Ausnahmen den Übertragungsempfänger nicht der allgemeinen Rechte, die ihm aufgrund der Übertragung der anderen Vermögensbestandteile zukamen.

In T 1421/05 erklärte die Kammer, wenn der Geschäftsbetrieb, in Bezug auf den ein Einspruch eingelegt wurde, übertragen worden ist und sich der bisherige Rechtsinhaber gleichzeitig vertraglich bereit erklärt hat, den Einspruch auf den Übertragungsempfänger zu übertragen, die Einsprechendenstellung dennoch beim bisherigen Rechtsinhaber verbleibe, sofern beim Amt nicht Folgendes eingereicht werde: a) Nachweise, die den Rechtsübergang ausreichend belegten, und b) ein Antrag auf Anerkennung der Übertragung der Einsprechendenstellung. Wenn in einem solchen Fall der bisherige Rechtsinhaber später aufhöre, zu existieren, aber einen Gesamtrechtsnachfolger habe, so könne die Einsprechendenstellung auf diesen übergehen.

In T. 2357/12 führte die Kammer aus, dass in Fällen der gesetzlichen Rechtsnachfolge, in denen Teile eines Unternehmens neue juristische Personen bilden oder sofort mit anderen Einheiten verschmolzen werden (Spaltung, Spin-off, Abspaltung mit anschließender Fusion), diese Teile nach nationalem (z. B. deutschem) Recht als Gesamtrechtsnachfolger angesehen würden. Das Fortbestehen des früheren Einsprechenden und die Tatsache, dass es nicht möglich wäre, auf den ersten Blick zu entscheiden, welcher der daraus resultierenden juristischen Personen das angefochtene Patent zugeschrieben wurde, könnte dazu führen, dass die Regeln für die Einzelrechtsnachfolge nach dem Verfahrensrecht des EPÜ angewandt werden (s. T. 136/01, T. 1514/06, T. 1032/10).

In T. 445/16 entschied die Kammer, dass eine Umwandlung durch Ausgliederung nach deutschem Recht zwar als eine Art der Gesamtrechtsnachfolge betrachtet werde, sie im Kontext der Übertragung der Einsprechendenstellung nach EPÜ-Recht aber als Übertragung von Vermögensbestandteilen im Sinne der G. 4/88 anzusehen ist. S. auch T. 848/13.

2.4. Keine Übertragung: Verkauf der Tochtergesellschaft des Einsprechenden

In T. 711/99 (ABl. 2004, 550) betonte die Kammer, dass die in G. 4/88 genannte Ausnahme von dem allgemeinen Grundsatz, wonach die Einsprechendenstellung nicht frei übertragbar ist, restriktiv ausgelegt werden sollte. In G. 4/88 habe sich die Große Beschwerdekammer mit einem Fall befasst, in dem der Bereich "Nutzfahrzeuge", der später abgetreten wurde, keine Rechtspersönlichkeit hatte. Einspruchsberechtigt sei nur die Gesellschaft gewesen, die den Einspruch eingelegt hatte. In T. 711/99 dagegen ging es darum, ob einer einsprechenden Muttergesellschaft beim Verkauf einer von Anfang an einspruchsberechtigten Tochtergesellschaft die Möglichkeit zuerkannt wird, ihre Einsprechendenstellung abzutreten. Die Kammer verneinte dies und entschied, dass die Einsprechendenstellung nur zusammen mit einem Teil des Geschäftsbetriebs eines rechtsfähigen Einsprechenden übertragen werden könne, wenn die übertragene Abteilung oder der übertragene Bereich des Unternehmens keine juristische Person und somit nicht rechtsfähig sei. Sie fügte hinzu, dass ein berechtigtes Interesse, das bei der Einlegung eines Einspruchs ohne Belang für dessen Zulässigkeit ist, auch in der Folge für die Einsprechendenstellung irrelevant sei.

In T. 1091/02 (ABl. 2005, 14) hinterfragte die Kammer die in der Folge von G. 4/88 entstandene Rechtsprechung, der zufolge die Übertragung der Einsprechendenstellung außer bei einer Gesamtrechtsnachfolge eine Übertragung des gesamten einschlägigen Geschäftsbetriebs oder eines Teils davon voraussetzt (T. 659/92, T. 670/95, T. 298/97, T. 711/99). Sie befasste die Große Beschwerdekammer mit mehreren Rechtsfragen, unter anderem mit folgender: Kann eine juristische Person, die bei Einlegung des Einspruchs eine 100%ige Tochter der Einsprechenden war und die den Geschäftsbetrieb weiterführt, auf den sich das angefochtene Patent bezieht, die Einsprechendenstellung erwerben, wenn ihre gesamten Aktien von der Einsprechenden an eine andere Firma übertragen werden und die an dieser Transaktion beteiligten Personen der Übertragung des Einspruchs zustimmen?

In G 2/04 (ABl. 2005, 549) entschied die Große Beschwerdekammer, dass keine triftigen Gründe und insbesondere keine übergeordneten Interessen der Beteiligten oder der Öffentlichkeit dafür sprechen, die Grundsätze von G 4/88 auf den Fall einer verkauften Tochtergesellschaft auszudehnen, in deren Interesse von der Muttergesellschaft Einspruch eingelegt worden war. Eine juristische Person, die bei Einlegung des Einspruchs eine Tochter der Einsprechenden war und die den Geschäftsbetrieb weiterführt, auf den sich das angefochtene Patent bezieht, kann nicht die Einsprechendenstellung erwerben, wenn ihre gesamten Aktien an eine andere Firma übertragen werden. In ihrer Begründung betonte die Große Kammer, dass sie in G 4/88 mit einer Situation befasst war, in der es aus rechtlichen Gründen nicht von vornherein möglich war, die Einsprechendenstellung dem Geschäftsbereich zuzuweisen, in dessen Interesse der Einspruch eingelegt wurde, während es in G 2/04 um den Fall geht, dass die Muttergesellschaft die Einsprechendenstellung nicht der Firma zuweisen wollte, in deren Interesse der Einspruch eingelegt wurde. Die Einsprechende hätte leicht Vorkehrungen für den möglichen Fall treffen können, dass ihre Tochter den Einspruch später übernehmen sollte. Hätten die Mutter- und die Tochtergesellschaft den Einspruch als gemeinsame Einsprechende eingelegt, so hätte sich die Muttergesellschaft jederzeit aus dem Einspruchsverfahren zurückziehen können, sodass die Tochter als einzige Einsprechende verblieben wäre. Die Große Kammer führte weiter aus, dass eine liberalere Zulassung von Übertragungen es in vielen Fällen erforderlich machen könnte, strittige Tatfragen oder schwierige Fragen des Unternehmensrechts zu prüfen. Dies würde den Spielraum für verfahrensrechtliche Auseinandersetzungen zwischen den Parteien erweitern und zu Komplikationen und Verzögerungen im Einspruchsverfahren führen.

2.5. Rechtsunsicherheit über den richtigen Verfahrensbeteiligten

In G 2/04 beschäftigte sich die Große Beschwerdekammer auch damit, was zu tun ist, wenn aus berechtigtem Grund Rechtsunsicherheit darüber besteht, wie das Recht hinsichtlich der Frage des richtigen Verfahrensbeteiligten auszulegen ist. Sie entschied, dass es in einem solchen Fall legitim ist, dass die Beschwerde im Namen der Person eingelegt wird, die die handelnde Person nach ihrer Auslegung als richtigen Beteiligten betrachtet, und zugleich hilfsweise im Namen einer anderen Person, die nach einer anderen möglichen Auslegung ebenfalls als der richtige Verfahrensbeteiligte betrachtet werden könnte.

Ein Beispiel für einen solchen Fall, in dem aus berechtigtem Grund Rechtsunsicherheit hinsichtlich der beschwerdeberechtigten Person bestand, findet sich in T 1091/02 vom 28. Juni 2006.

2.6. Nachweis für die Übertragung und Wirksamkeit der Übertragung

Das EPÜ enthält keine ausdrücklichen Vorschriften bezüglich der Formerfordernisse für die Übertragung der Einsprechendenstellung. Dennoch haben die Beschwerdekammern durchweg die Auffassung vertreten, dass Formerfordernisse erfüllt sein müssen, wenn die Einsprechendenstellung als übertragen angesehen werden soll (s. T 960/08 mit Verweis auf die Rechtsprechung sowie T 261/03 vom 24. November 2005). Ein neuer Einsprechender erlangt die Parteistellung als Einsprechender und als Partei des

Einspruchsbeschwerdeverfahrens nur dann, wenn er die Rechtsnachfolge beim EPA durch Vorlage von Beweismitteln nachweist (T. 244/12).

Die Übertragung eines Einspruchs ist beim EPA zu beantragen und durch Belege nachzuweisen, ehe die Einsprechendenstellung als übertragen angesehen werden kann. Als wirksamer Zeitpunkt der Übertragung der Einsprechendenstellung hat der Tag zu gelten, an dem die Übertragung beim EPA beantragt wurde und entsprechende Beweismittel beigebracht wurden (T. 1137/97, T. 19/97, T. 1421/05, T. 1032/10). Nach T. 261/03 vom 24. November 2005 kann ein solcher Antrag auch implizit erfolgen.

Solange der Nachweis des Rechtsübergangs nicht erbracht ist, bleibt die bisherige Partei im Verfahren berechtigt und verpflichtet (T. 870/92 vom 8. August 1997, T. 1137/97, T. 413/02). Vom bisherigen Einsprechenden vor dem maßgeblichen Zeitpunkt vorgenommene Handlungen sind rechtsgültig – sofern der bisherige Einsprechende noch existiert und handlungsfähig ist; Handlungen des neuen Einsprechenden sind ungültig und müssen gegebenenfalls wiederholt werden, nachdem der Parteiwechsel wirksam geworden ist (T. 2357/12 mit Verweis auf T. 1514/06).

Im Falle einer Gesamtrechtsnachfolge wird jedoch vom Tag der Fusion an zwingend und automatisch die bestehende Rechtsstellung als Einsprechender fortgesetzt (T. 6/05, s. unten); im Falle der Gesamtrechtsnachfolge kann der Wechsel – auf Antrag und Vorlage von Beweismitteln durch einen Beteiligten – rückwirkend zum Tag des Wirksamwerdens der Rechtsnachfolge eingetragen werden (T. 2357/12).

2.6.1 Wirksamer Zeitpunkt der Übertragung

Von einer klaren Unterscheidung zwischen der materiellrechtlichen Übertragung der Stellung der Einsprechenden als akzessorisch mit einem Teilbetrieb verbundenem Recht einerseits und ihrer prozessualen Wirksamkeit im gegenständlichen Verfahren ging die Kammer in T. 19/97 aus. Das Verfahren müsse als prozessuales Formerfordernis von der Stellung eines entsprechend begründeten Antrags im Verfahren abhängig gemacht werden. Aus Gründen der prozessualen Rechtssicherheit dürfe sich ein aufgrund rechtsgeschäftlicher Übertragung vorgenommener Parteiwechsel nicht außerhalb des Verfahrens ohne formelle Kenntnis der Kammer vollziehen und könne auch nicht mit Rückwirkung erfolgen, da sonst Verfahrenshandlungen oder Entscheidungen ohne Beteiligung der neuen Einsprechenden als allein berechtigte Partei vorgenommen werden oder ergehen könnten.

In T. 956/03 setzte sich die Kammer mit der Frist für die Vorlage der Nachweise einer Übertragung auseinander. Nach Auffassung der Kammer stützte die Rechtsprechung eindeutig die Auffassung, dass eine Übertragung frühestens von dem Tag anerkannt werden könne, an dem die Übertragung in geeigneter Weise nachgewiesen worden sei. Dies sei im Interesse der Rechtssicherheit wünschenswert, um zu gewährleisten, dass die Identität eines Einsprechenden bekannt sei. Erfolge die Übertragung vor Ablauf der Beschwerdefrist, so müsse die Befugnis des Betroffenen, an die Stelle des Einsprechenden zu treten, ebenfalls vor Ablauf der Beschwerdefrist durch Vorlage der erforderlichen Beweise nachgewiesen werden.

In **T. 428/08** hatte der Beschwerdeführer argumentiert, dass es zulässig sein müsste, die Nachweise zur Rechtsnachfolge nach Ablauf der Beschwerdefrist einzureichen, da auch die Beweismittel zum Nachweis einer Vorbenutzung nach Ablauf der Einspruchsfrist vorgelegt werden könnten, ohne dass dieser geltend gemachte Einspruchsgrund zurückgewiesen werden könnte. Die Kammer schloss sich dieser Argumentation nicht an, sondern berief sich auf die Rechtsprechung, die den Beginn der Wirksamkeit der Übertragung der Einspruchsstellung ausdrücklich vom Zeitpunkt des Nachweises des Rechtsübergangs abhängig macht und dabei dem Erfordernis prozessualer Rechtssicherheit genügt, wonach zu jedem Zeitpunkt die Identität der Parteien im Verfahren feststehen muss.

In **T. 184/11** konnte sich die Kammer nicht der Auffassung der Beschwerdeführerin anschließen, wonach die Entscheidung **T. 956/03** analog dahingehend anzuwenden sei, dass im Falle einer Übertragung vor Ablauf der Beschwerdefrist dies ebenfalls vor Ablauf der Beschwerdefrist nachgewiesen werden müsse. Im Fall **T. 956/03** hatte die Kammer über die Zulässigkeit der Beschwerde einer der Beschwerdeführerinnen zu entscheiden, die geltend gemacht hatte, die Rechtsnachfolgerin einer der Einsprechenden des erstinstanzlichen Verfahrens zu sein, ohne einen entsprechenden Nachweis innerhalb der Beschwerdefrist vorzulegen. Im Lichte dieses Sachverhalts war der in der Entscheidung **T. 956/03** aufgestellte Grundsatz zu verstehen, dass die Befugnis des Betroffenen, an die Stelle des Einsprechenden zu treten, ebenfalls vor Ablauf der Beschwerdefrist durch Vorlage der erforderlichen Beweise nachgewiesen werden muss, wenn die Übertragung vor Ablauf der Beschwerdefrist erfolgt ist. Im vorliegenden Fall hingegen hatte die am erstinstanzlichen Verfahren beteiligte Einsprechende zunächst als Beschwerdegegnerin gehandelt, und es wurde erst im Laufe des Beschwerdeverfahrens der Antrag auf Übertragung der Beteiligtenstellung gestellt. Diesem Antrag wurde zum Zeitpunkt der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer stattgegeben, wo der entsprechende Nachweis über die Übertragung des Einspruchs erbracht wurde. S. auch **T. 1563/13**.

In **T. 6/05** unterscheidet die Kammer zwischen Fällen, in denen die Einsprechendenstellung zusammen mit dem Geschäftsbetrieb übertragen wird, und solchen, in denen es um eine Gesamtrechtsnachfolge durch Fusion geht, wie in der ihr vorliegenden Sache. In den erstgenannten Fällen kann die Parteistellung entweder beim ursprünglichen Einsprechenden verbleiben oder auf den neuen übertragen werden; der Gesamtrechtsnachfolger eines Patentinhabers erwirbt dagegen automatisch die Parteistellung in den vor dem EPA anhängigen Verfahren, da **R. 20 (3) EPÜ 1973** bei einer Gesamtrechtsnachfolge keine Anwendung findet. Der Nachfolger erwirbt die Parteistellung von dem Tag an, an dem die Fusion wirksam wird, und nicht erst, wenn ausreichende Beweise dafür vorgelegt werden. Die Grundsätze der Übertragung eines europäischen Patents sind mutatis mutandis auf die Übertragung der Einsprechendenstellung anzuwenden. Im Falle einer Gesamtrechtsnachfolge des Einsprechenden kann es nur eine einzige (juristische) Person geben, die Rechte und Pflichten hat, mit der Konsequenz, dass vom Tag der Fusion an zwingend und automatisch die bestehende Rechtsstellung als Einsprechender fortgesetzt wird. So kann eindeutig und ohne jede Rechtsunsicherheit jederzeit im Verfahren festgestellt werden,

wer tatsächlich Einsprechender mit Parteistellung ist, ungeachtet des Datums, an dem ausreichende Nachweise dafür eingereicht wurden (s. auch T. 425/05 und T. 2382/10).

2.6.2 Erforderliche Nachweise für eine rechtswirksame Übertragung

Die bloße Erklärung einer als Rechtsnachfolgerin der ursprünglich Einsprechenden genannten Firma, sie sei Rechtsnachfolgerin der ursprünglich Einsprechenden, ist ohne den Vortrag und Nachweis eines Tatbestandes, der eine Rechtsnachfolge begründen könnte, nicht genügend, um den Übergang der Einsprechendenstellung und der Stellung als Partei im Beschwerdeverfahren zu rechtfertigen (T. 670/95).

In T. 261/03 vom 24. November 2005 untersuchte die Beschwerdekammer, welche Art von Nachweisen für eine rechtswirksame Übertragung erforderlich sind. Sie zog eine Parallele zu den Erfordernissen der R. 20 EPÜ 1973 und erklärte, dass ihr keine Beschwerdeentscheidung bekannt sei, wonach die gemäß dieser Bestimmung vorzulegenden Urkunden den angeblichen Rechtsübergang "bis aufs Letzte" nachweisen müssten. Ein solcher Maßstab des vollen und absoluten Nachweises wäre wirklich übertrieben streng, weil dann in vielen Fällen schriftliche Beweismittel alleine kaum ausreichen dürften. Wie der Wortlaut der R. 20 (1) EPÜ 1973 nahelegt, werde hier etwas weniger gefordert. Die Kammer war der Auffassung, dass es den Erfordernissen der R. 20 EPÜ 1973 genüge, wenn es dem zuständigen Organ des EPA, das die vorgelegten Unterlagen angemessen und unter Berücksichtigung aller Umstände prüft, durch diese Unterlagen glaubhaft gemacht werde, dass die behaupteten Fakten der Wahrheit entsprechen. Die bloße Tatsache, dass ein anderes Dokument ein eindeutigerer Nachweis gewesen sein könnte als der vom Beschwerdeführer vorgelegte, mache diesen Nachweis nicht ungültig (s. T. 273/02, angewendet in T. 1178/04).

In T. 1513/12 lehnte die Kammer die Übertragung der Einsprechendenstellung ab. Zwar belegten die eingereichten Handelsregisterauszüge, dass eine Ausgliederung stattgefunden habe, diese gaben jedoch keinen Hinweis auf die Übertragung der Einsprechendenstellung. Insbesondere wurden keine Auszüge des Ausgliederungsvertrags oder der in diesem Rahmen verhandelten Verträge, die eine solche Übertragung eindeutiger hätten beweisen können, eingereicht.

In T. 219/15 lehnte die Kammer die Übertragung der Einsprechendenstellung ab. Der Beschwerdeführer hatte zwar den Kaufvertrag vorgelegt, aus diesem ging aber nicht hervor, dass der relevante Bestandteil des Geschäftsbetriebs, d. h. das Einspruchsverfahren gegen das angefochtene Patent, an das andere Unternehmen veräußert wurde.

In T. 2016/12 verneinte die Kammer die Übertragung eines bestimmten Teils des Geschäftsbetriebs des ursprünglichen Beschwerdeführers (ATech Ltd) an den angeblichen Übertragungsempfänger (AES AG). Sie hatte um Vorlage der Verträge zwischen den an der Fusion beteiligten juristischen Personen gebeten; der Einsprechende erklärte aber, dass diese Verträge aus Gründen der Vertraulichkeit nicht vorgelegt werden könnten. Andere vorgelegte Dokumente waren nicht beweiskräftig. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass der ursprüngliche Verfahrensbeteiligte in der Regel weiterhin als

Beschwerdeführer gilt, wenn eine Übertragung nicht eindeutig nachgewiesen wird. Im vorliegenden Fall bestand ATech Ltd (der ursprüngliche Beteiligte) aber angeblich unter dem neuen Namen GETech GmbH weiter. Aus den zwei Auszügen aus dem Handelsregister betreffend die GETech GmbH war ersichtlich, dass einige Geschäftsbereiche gemäß einem Aufspaltungsplan an eine weitere Firma übertragen worden waren. Der Beteiligte legte keine Einzelheiten zu dieser Aufspaltung oder den betroffenen Geschäftsbereichen vor. Die Beweismittel ließen darauf schließen, dass die GETech GmbH nicht durch einen vollständigen Erwerb des gesamten Geschäftsbetriebs des ursprünglichen Beteiligten und eine darauffolgende einfache Namensänderung zum Gesamtrechtsnachfolger dieses Beteiligten geworden war. Daher konnte auch nicht geschlossen werden, dass die GETech GmbH am Verfahren beteiligt ist. Unter diesen Umständen konnte die Kammer nicht verlässlich feststellen, wer Eigentümer der Geschäftsbereiche ist, zu denen der Einspruch und die Beschwerde gehören. Folglich konnte die Kammer das Verfahren nicht fortsetzen, das damit beendet werden musste.

2.6.3 Natürlicher Erbe

Im Falle der Übertragung der Einsprechendenstellung von einer verstorbenen natürlichen Person auf ihren Erben lässt sich nur unter Rückgriff auf das jeweilige, für die Erbmasse des Verstorbenen geltende nationale Erbrecht feststellen, wer dieser Erbe ist. Das bedeutet, dass die Person, die geltend macht, dass die Einsprechendenstellung auf sie übergeht, durch ausreichende Nachweise belegen muss, dass dies nach dem jeweiligen nationalen Recht so ist (T.74/00).

2.7. Auswirkung der Feststellung, dass während des Einspruchsverfahrens keine Übertragung stattgefunden hat

In T.1178/04 (ABl. 2008, 80) hatte die Einspruchsabteilung entschieden, dass die während des Einspruchsverfahrens erfolgte Übertragung der Einsprechendenstellung wirksam war. Die Beschwerdekammer befand, dass die Beschwerde des Einsprechenden auch im Falle einer nicht rechtswirksamen Übertragung der Einsprechendenstellung im Einspruchsverfahren zulässig wäre. Unter einem "Verfahrensbeteiligten" sei einfach jemand zu verstehen, der am Verfahren vor dem EPA teilnimmt. Entscheidet das erstinstanzliche Organ, dass er zur Teilnahme am Verfahren berechtigt ist, so bleibt er Verfahrensbeteiligter, auch wenn diese Entscheidung später im Beschwerdeverfahren aufgehoben wird; eine solche Entscheidung im Beschwerdeverfahren hat zur Folge, dass die Person nicht mehr zur Teilnahme am Verfahren berechtigt ist, nicht aber, dass sie niemals eine Verfahrensbeteiligte war. Ihre Stellung kann sich nicht rückwirkend von der einer Verfahrensbeteiligten zu der einer Person ändern, die niemals Verfahrensbeteiligte war. Nach Prüfung der Sachlage kam die Kammer zu dem Schluss, dass die Einsprechendenstellung nicht rechtswirksam übertragen wurde. Die einzige Möglichkeit zur Berichtigung dieses Fehlers bestand darin, die Entscheidung als Ganzes aufzuheben. Die Einspruchsabteilung war somit nicht an ihre frühere Entscheidung, sondern nur durch die Übertragung der Einsprechendenstellung betreffende rechtliche Beurteilung der Beschwerdekammerentscheidung gebunden (s. auch T.1081/06).

In T.194/15 kam die Kammer aufgrund der vorgelegten Beweismittel zu dem Schluss, dass die Übertragung des Geschäftsbetriebs von Abbott auf AbbVie vor Einlegung des Einspruchs stattgefunden hatte. Dementsprechend konnte der von Abbot eingelegte Einspruch nicht mehr auf AbbVie übertragen werden. Das Einspruchsverfahren wurde also mit einem falschen Einsprechenden fortgesetzt. Unter Bezugnahme auf T.1178/04 und T.1982/09 entschied die Kammer, die Sache an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen, damit das Verfahren mit dem richtigen Beteiligten fortgesetzt werden konnte.

2.8. Keine Verwaltungsgebühr für eine Übertragung der Einsprechendenstellung

Für eine Übertragung der Einsprechendenstellung ist keine Verwaltungsgebühr zu entrichten (T.261/03 vom 24. November 2005; T.413/02).

P. Beitritt

1.	Zulässigkeit	1002
1.1.	Jeder Dritte	1002
1.2.	Das relevante Patent	1003
1.3.	Nationales Verletzungsverfahren	1003
1.4.	Anhängigkeit des Verfahrens vor dem EPA	1005
1.4.1	Beitritt im Einspruchsverfahren	1005
1.4.2	Beitritt im Beschwerdeverfahren	1006
1.5.	Fristen für den Beitritt	1007
1.6.	Gebühren	1007
1.7.	Substantiierungserfordernis	1008
2.	Rechtsstellung des Beitretenden	1008
2.1.	Im Einspruchsverfahren	1008
2.2.	Im Beschwerdeverfahren	1009
2.3.	Beitritt in ein Verfahren mit laufenden Fristen	1009

Nach Art. 105 EPÜ kann jeder Dritte dem Einspruchsverfahren beitreten, wenn er nachweist, dass gegen ihn Klage wegen Verletzung dieses Patents erhoben worden ist oder er nach einer Aufforderung des Patentinhabers, eine angebliche Patentverletzung zu unterlassen, gegen diesen Klage auf Feststellung erhoben hat, dass er das Patent nicht verletze. Ein zulässiger Beitritt wird nach Art. 105 (2) EPÜ als Einspruch behandelt.

1. Zulässigkeit

1.1. Jeder Dritte

In T 305/08 hatte der Beschwerdeführer (Einsprechender I) gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung, den Einspruch zurückzuweisen, Beschwerde eingelegt. Anschließend reichten die Einsprechenden II und III Beitrittserklärungen ein, in denen sie auch neue Einspruchsgründe nach Art. 100 c) EPÜ 1973 geltend machten. Die Kammer entschied, dass der Ausdruck "jeder Dritte" in Art. 105 (1) EPÜ nur so ausgelegt werden kann, dass jeder Beteiligte eine eigene juristische Person sein muss, wobei unerheblich ist, ob sie zu derselben Unternehmensgruppe gehören. Ebenso wenig bedeutet die Zulassung eines solchen Beitritts, dass damit dem Beschwerdeführer gestattet würde, über die von ihm kontrollierten Einsprechenden II und III verspätete Einsprüche einzulegen und damit neue Beweismittel einzuführen. Die Beitritte waren also zulässig.

In T 384/15 wurden im Beschwerdeverfahren zwei Beitritte von verschiedenen juristischen Personen erklärt, die beide demselben Unternehmen angehören. Der Beschwerdegegner (Patentinhaber) brachte vor, es gebe glaubhafte Beweise, dass der Einsprechende als Strohmann für das Unternehmen handle, mit dem auch die beiden Beitretenden untrennbar verbunden seien. Für die Kammer stand es außer Frage, dass die Beitretenden Dritte im Sinne des Art. 105 (1) EPÜ sind, d. h. vom Einsprechenden (Beschwerdeführer) getrennte juristische Personen, unabhängig davon, ob einer der

Beitretenden als Hintermann dem Einsprechenden Weisungen erteilt (G. 3/97, ABl. 1999, 245). Zudem wies die Kammer das Argument zurück, dass der Einsprechende und die Beitretenden eine missbräuchliche Gesetzesumgehung versucht hätten, da es keine Beweise dafür gebe, dass der Einsprechende unmittelbar im Auftrag eines der Beitretenden gehandelt habe (T. 305/08).

1.2. Das relevante Patent

In T. 446/95 war eine Klage wegen Verletzung eines französischen nationalen Patents erhoben worden. Die Beschwerdekammer stellte fest, mit einem Beitritt nach Art. 105 EPÜ 1973 solle es dem vermeintlichen Patentverletzer ermöglicht werden, sich gegen die auf das angefochtene europäische Patent gestützte Klage des Patentinhabers zu verteidigen, damit das EPA und die nationalen Gerichte keine widersprüchlichen Entscheidungen zur Rechtsgültigkeit der europäischen Patente trafen. Im vorliegenden Fall sei es unerheblich, dass das europäische Patent unter Beanspruchung der Priorität der französischen Patentanmeldung eingereicht und dass Frankreich benannt worden sei, denn die Klage wegen Verletzung des französischen Patents finde ihren rechtlichen Grund nicht in dem europäischen Patent. Ob ein Beitritt vor dem EPA zulässig sei, könne nicht von einer nationalen Gesetzesbestimmung abhängen. Der Beitritt sei somit unzulässig.

In T. 7/07 war die Kammer der Auffassung, dass das Streitpatent nicht nach dem EPÜ für Litauen erteilt worden sei, weil Litauen ein Erstreckungsstaat sei und daher nicht für ein europäisches Patent benannt werden könne. Das nationale Recht des Erstreckungsstaats regle das Erstreckungsverfahren und die Rechtswirkungen der Erstreckung. Gegenstand des Verletzungsverfahrens sei ein Patent, das für eine Reihe von EPÜ-Vertragsstaaten erteilt worden sei und nach litauischem Recht auch in Litauen Wirkungen entfalte, allerdings ausschließlich auf der Grundlage des litauischen nationalen Rechts, wonach dieses Patent dieselbe Wirkung habe wie ein nationales Patent. Infolgedessen basiere das Verletzungsverfahren nicht auf dem europäischen Streitpatent, das Gegenstand des Einspruchsverfahrens gewesen sei. Die Kammer schloss sich den Feststellungen in T. 1196/08 an, dass ein Beitritt, der sich auf ein Verletzungsverfahren zu einem Patent stützt, das nur nach nationalem Recht in einem bestimmten Staat Wirkung entfaltet, unzulässig ist, da er eines der Erfordernisse des Art. 105 (1) a) EPÜ nicht erfülle. Das Vorbringen des Beitretenden wurde deshalb als Einwendung eines Dritten nach Art. 115 EPÜ betrachtet.

1.3. Nationales Verletzungsverfahren

Art. 105 EPÜ ermöglicht den Beitritt nur, wenn der Dritte nachweist, dass gegen ihn Klage wegen Verletzung des europäischen Patents, das Gegenstand des Einspruchs ist, erhoben worden ist oder dass er nach einer Aufforderung des Patentinhabers, eine angebliche Patentverletzung zu unterlassen, gegen diesen Klage mit dem Ziel auf gerichtliche Feststellung erhoben hat, dass er das Patent nicht verletze (G. 4/91, ABl. 1993, 707 in Verbindung mit Art. 105 EPÜ). Der Grundsatz, dass bei der Beurteilung der Natur einer Verfahrenshandlung eines Beteiligten vor dem EPA auf deren tatsächlichen Inhalt und nicht auf deren Form oder Bezeichnung abzustellen ist, gilt auch

bei der Entscheidung darüber, ob ein nationales Verletzungsverfahren eingeleitet wurde (T. 188/97).

In T. 195/93 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die bloße Tatsache, dass der Patentinhaber eine rechtmäßige schriftliche Warnung verschickt habe, in der er den Beitretenden aufforderte, Herstellung und Verkauf eines in den Schutzbereich des Patents fallenden Erzeugnisses zu unterlassen, nicht als Klageerhebung angesehen werden könne, auch wenn nach nationalem Recht 30 Tage nach Erhalt eines solchen Schreibens Schadensersatz gezahlt werden müsse. Der Beitritt wurde daher als unzulässig verworfen.

Auch nach T. 392/97 muss der Beitretende nach Art. 105 EPÜ 1973 zum einen nachweisen, dass er vom Patentinhaber aufgefordert worden ist, eine angebliche Patentverletzung zu unterlassen, und zum anderen, dass er selbst Klage auf gerichtliche Feststellung erhoben hat, dass er das Patent nicht verletzt. Wurde das entsprechende Schreiben nicht an die Gesellschaft gesandt, der die Patentverletzung vorgeworfen wird, sondern an ein mit dieser nicht verbundenes Unternehmen, von dem angenommen wurde, es werde diese Gesellschaft demnächst übernehmen, so ist das erste Erfordernis nicht erfüllt und ihre Beitrittserklärungen sind unzulässig. In T. 446/95 war das erste Erfordernis nicht erfüllt, denn das Schreiben war in diesem Fall lediglich eine Stellungnahme zu einem Schreiben des vermeintlichen Beitretenden und enthielt keinerlei Aufforderung zur Unterlassung einer Patentverletzung. Nach T. 887/04 vom 14. November 2006 ist der angebliche Patentverletzer zum einen dafür beweispflichtig, dass er eine "Aufforderung" erhalten hat, die Patentverletzung zu unterlassen, d. h., dass er hierzu ausdrücklich aufgefordert worden ist, und zum anderen dafür, dass er aufgefordert worden ist, die Patentverletzung zu "unterlassen", d. h. sie zu beenden. Der Nachweis über einfache Abmahnungen oder über die Androhung rechtlicher Schritte ist somit nicht als hinreichend anzusehen.

In T. 898/07 hielt die Kammer den Beitritt für zulässig. Aus den von der Einsprechenden eingereichten Unterlagen ergab sich, dass die Beschwerdegegnerin ihr gegenüber wiederholt die Auffassung geäußert hatte, ihre Handlungen würden das Streitpatent verletzen, und sie unter Hinweis auf bereits gegen Dritte anhängige Verletzungsverfahren aufgefordert hatte, diesbezüglich in Lizenzverhandlungen einzutreten. Darin sah die Kammer die Aufforderung von der behaupteten Patentverletzung mittels vertraglicher Lizenzierung Abstand zu nehmen und so ein behauptetermaßen rechtswidriges Tun (Patentverletzung) in ein rechtmäßiges (lizenzierte Benutzung) umzuwandeln. Dies erfüllt die erste Voraussetzung des Art. 105 (1) b) EPÜ, der sich nach seinem Wortlaut nicht nur auf die Aufforderung, die Benutzung der Erfindung insgesamt zu unterlassen, erstreckt, sondern allgemein auf die Aufforderung, die behauptete Patentverletzung zu unterlassen. Die Einsprechende hatte auch gegen die Beschwerdegegnerin Klage auf Feststellung der Nichtverletzung des Streitpatents eingereicht.

In T. 223/11 führte die Kammer den international anerkannten Grundsatz an, dass die Beantragung der Zulassung eines Arzneimittels durch einen Generikahersteller auf nationaler Ebene keine Patentverletzung darstellt (sogenannte Bolar-Regelung). Eine diesbezügliche Klage – wie sehr sie auch die künftige Vermarktung des Erzeugnisses des

Beitretenden behindern mag – kann nicht mit einer Verletzungsklage gleichgesetzt werden, unabhängig davon, ob die Bolar-Regelung im betreffenden nationalen Recht kodifiziert worden ist oder nicht.

In T.1713/11 stellte die Kammer fest, das EPÜ enthalte keine detaillierte Definition, was ein Verletzungsverfahren sei. Ferner sei ein Beitritt eindeutig ein verfahrensrechtlicher Ausnahmefall, der nur durch ein erhebliches begründetes Interesse des vermeintlichen Patentverletzers am Beitritt zum Einspruchsverfahren gerechtfertigt werde. Deshalb erscheine es unwahrscheinlich, dass der Gesetzgeber ein ausgefeiltes und kompliziertes System von Verfahrensbestimmungen für die Zulässigkeit von Beitritten habe schaffen wollen, weshalb auch die Kammer davon Abstand nehmen sollte, durch ihre Rechtsprechung ein solches System zu schaffen sondern lieber das Vorliegen der materiellrechtlichen Bedingungen für die Zulässigkeit eines Beitritts zu prüfen. Weder eine Nichtigkeitsklage gegen das Streitpatent noch ein Beschlagnahmeverfahren erfüllen diese Voraussetzungen (so auch T.305/08). Jedoch ist die Definition von "Verletzungsverfahren" nicht auf Zivilprozessverfahren, auf Verfahren, in denen die Inanspruchnahme bestimmter Rechtsmittel zulässig ist, oder auf Zweiparteienverfahren beschränkt. Die Kammer gelangte daher zu folgendem Schluss: Solange ein Patentinhaber oder eine andere entsprechend befugte Partei ein Verfahren anstrengt, das dazu dient festzustellen, ob ein Dritter in einem unter das Ausschlussrecht des Patentinhabers fallenden Bereich gewerblich aktiv ist, stellt dieses Verfahren eine "Verletzungsklage" im Sinne des Art.105 EPÜ dar.

In T.1746/15 folgte die Kammer der Entscheidung T.1713/11, wonach es sich bei einer "Verletzungsklage" im Sinne des Art.105(1)a EPÜ um ein Verfahren handelt, in dem festgestellt werden soll, ob ein Dritter in einem unter das Ausschlussrecht des Patentinhabers fallenden Bereich gewerblich aktiv ist. Die Kammer befand, dass das selbstständige Beweisverfahren, das mit Beschluss des Landgerichts Düsseldorf nach deutschem Recht gegen den Beschwerdegegner eingeleitet wurde, keine "Feststellung" einer Verletzung im Sinne der vorstehenden Ausführungen darstellt. Das selbstständige Beweisverfahren nach deutschem Recht ist mit einem "saisie"-Verfahren vergleichbar, z. B. dem Beschlagnahmeverfahren in Frankreich, das nicht als "Verletzungsverfahren" im Sinne des Art.105(1)a EPÜ zu betrachten ist (T.1713/11 und T.305/08).

1.4. Anhängigkeit des Verfahrens vor dem EPA

1.4.1 Beitritt im Einspruchsverfahren

In G 4/91 (ABl. 1993, 707) vertrat die Große Beschwerdekammer die Auffassung, dass der Beitritt des vermeintlichen Patentverletzers gemäß Art.105 EPÜ 1973 zum Einspruchsverfahren voraussetze, dass ein Einspruchsverfahren zum Zeitpunkt der Einreichung der Beitrittserklärung anhängig sei. Außerdem sei eine Entscheidung der Einspruchsabteilung über das Einspruchsbegehren als endgültige Entscheidung in dem Sinn anzusehen, dass danach die Einspruchsabteilung nicht mehr befugt sei, ihre Entscheidung zu ändern. Die Große Beschwerdekammer führte ferner aus, dass das Verfahren vor einer Einspruchsabteilung mit dem Erlass einer solchen endgültigen Entscheidung abgeschlossen werde, und zwar unabhängig davon, wann diese

Entscheidung rechtskräftig werde. Werde nach Erlass einer abschließenden Entscheidung durch eine Einspruchsabteilung von keinem der Beteiligten am Einspruchsverfahren Beschwerde eingelegt, so sei daher eine während der zweimonatigen Beschwerdefrist nach Art. 108 EPÜ 1973 eingereichte Beitrittserklärung wirkungslos.

In T 791/06, in der eine Beitrittserklärung nach der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung, in der die Entscheidung verkündet wurde, eingereicht worden war, aber vor der Zustellung der schriftlichen Entscheidung, befand die Kammer, dass die Beitrittserklärung nicht mehr im anhängigen Einspruchsverfahren, sondern im Beschwerdeverfahren eingereicht worden sei.

In T 631/94 (ABl. 1996, 67) stellte die Kammer fest, dass mit der Abgabe an die interne Poststelle des EPA eine im schriftlichen Verfahren ergangene Entscheidung über die Einstellung des Einspruchsverfahrens öffentlich existent und damit erlassen ist. Wird von den Parteien, die an dem Verfahren, das zu dieser Entscheidung geführt hat, beteiligt waren, keine Beschwerde erhoben, ist zu diesem Zeitpunkt das Einspruchsverfahren abgeschlossen und danach kein Beitritt auf der Grundlage von Art. 105 EPÜ 1973 mehr möglich.

1.4.2 Beitritt im Beschwerdeverfahren

In G 1/94 (ABl. 1994, 787) entschied die Große Beschwerdekammer, dass Art. 105 EPÜ 1973 auch für Beschwerdeverfahren gilt. Der Begriff "Einspruchsverfahren" sei nicht auf das Verfahren in erster Instanz beschränkt, sondern könne auch auf das Verfahren in zweiter Instanz bezogen werden. Somit sei auch ein Beitritt während des Beschwerdeverfahrens zulässig (so auch T 694/01). Eine Beitrittserklärung, die während der zweimonatigen Frist für die Beschwerdeeinlegung abgegeben wird, hat keine Wirkung, wenn keine Beschwerde eingelegt wird (G 4/91, ABl. 1993, 707).

In T 694/01, stellte die Kammer fest, dass der Beitritt davon abhängt, in welchem Umfang der Einspruch/die Beschwerde noch anhängig sei. Was bereits (in einem vorausgegangenen Beschwerdeverfahren) rechtskräftig entschieden wurde, kann auch durch den Beitretenden nicht mehr angefochten werden.

In T 1961/09 stellte die Kammer im Orientierungssatz fest, dass obgleich ein Beitritt nach Art. 105 EPÜ kurz vor der mündlichen Verhandlung in einem Beschwerdeverfahren, durch den neue Fragen aufgeworfen werden, normalerweise eine Vertagung der mündlichen Verhandlung, wenn nicht gar eine Zurückverweisung der Sache insgesamt erforderlich macht (G 1/94, ABl. 1994, 787), kann die mündliche Verhandlung fortgesetzt werden, falls und insoweit dies erfolgen kann, ohne die übrigen Beteiligten und insbesondere den Patentinhaber unbillig zu behandeln.

1.5. Fristen für den Beitritt

Gemäß R. 89 EPÜ (früher in Art. 105 EPÜ 1973 geregelt) ist der Beitritt erst nach Ablauf der Einspruchsfrist möglich. Er ist jedoch innerhalb von drei Monaten nach dem Tag zu erklären, an dem eine der in Art. 105 EPÜ genannten Klagen erhoben worden ist.

In T 452/05 zog die Kammer drei Zeitpunkte in Betracht, an denen die Dreimonatsfrist möglicherweise zu laufen begonnen hatte: der Tag, an dem die einstweilige Verfügung beantragt wurde, der Tag, an dem diesem Antrag stattgegeben wurde, und der Tag, an dem die einstweilige Verfügung dem Einsprechenden zugestellt wurde. Nach Auffassung der Kammer war nur das letzte Datum als maßgeblich anzusehen, da der Einsprechende erst von diesem Tag an einen Nachweis über das Verfahren erbringen konnte, der ihn zum Beitritt berechtigte.

Stehen mehrere Klagen im Raum, so ist Ausgangspunkt für die Berechnung der Dreimonatsfrist für den Beitritt stets der Zeitpunkt der Erhebung der **ersten** Klage (T 296/93, T 1143/00).

Die beiden Zeitpunkte, die nach Art. 105 (1) EPÜ 1973 als Beginn für die Berechnung der dreimonatigen Beitrittsfrist in Frage kommen, schließen sich gegenseitig aus (T 296/93, ABl. 1995, 627; s. auch T 144/95). Art. 105 EPÜ 1973 verleiht einem Einsprechenden, der es versäumt hat, eine Beschwerde fristgerecht einzureichen, keine zweite Chance, da der Einsprechende nicht die Voraussetzung erfüllt, ein Dritter zu sein (T 1038/00).

1.6. Gebühren

Der Beitretende im Einspruchsverfahren hat gemäß Art. 105 (2) EPÜ, Art. 2 (1) Nr. 10 GebO, die Einspruchsgebühr zu entrichten (s. R. 89 (2) Satz 2 EPÜ; T 27/92 vom 25. Juli 1994).

Erfolgt der Beitritt erst im Beschwerdeverfahren, so braucht der Beitretende mehreren Entscheidungen zufolge keine Beschwerdegebühr zu entrichten, wenn er nicht die Stellung eines selbstständigen Beschwerdeführers beansprucht (s. T 27/92, T 684/92, T 467/93, T 471/93, T 590/94, T 144/95, T 886/96 und T 989/96). In T 1011/92 und T 517/97 (ABl. 2000, 515) entschied die Kammer, dass ein Beitretender die Gebühr entrichten müsse, wenn er in dem Sinn die Rechtsstellung eines selbstständigen Beschwerdeführers erlangen wolle, dass er das Beschwerdeverfahren nach Rücknahme der Beschwerde durch den ursprünglichen Beschwerdeführer selbstständig fortsetzen könne. In T 144/95 jedoch, in der im Beschwerdeverfahren eine Beitrittserklärung eingereicht und die Beschwerdegebühr entrichtet wurde, ordnete die Kammer (auf Antrag des Beitretenden) die Rückzahlung der Beschwerdegebühr an; nach Art. 107 EPÜ 1973 könne eine zulässige Beschwerde nur von einem Beteiligten eingelegt werden, der bereits an dem dieser Entscheidung vorausgegangenem Verfahren beteiligt gewesen und durch sie beschwert sei. Sei die Beitrittserklärung im Beschwerdeverfahren eingereicht worden, so habe der Beitretende diese Voraussetzungen nicht erfüllen können und könne unter Bezugnahme auf G 1/94, ABl. 1994, 787 nicht als Beschwerdeführer betrachtet werden. Während Art. 105 EPÜ 1973 eine Ausnahme in Bezug auf die Frist für die Entrichtung der

Einspruchsgebühr gemäß Art. 99 EPÜ 1973 vorsehe, gebe es hinsichtlich der Frist für die Entrichtung der Beschwerdegebühr keine entsprechende Ausnahme.

In G 3/04 (ABl. 2006, 118) befand die Große Beschwerdekammer, dass es keine gesetzliche Grundlage dafür gebe, vom während des Beschwerdeverfahrens Beigetretenen die Zahlung der Beschwerdegebühr zu verlangen. Vorsorglich, aber ohne Rechtsgrund gezahlte Gebühren werden zurückerstattet.

1.7. Substantiierungserfordernis

Die Beitrittsschrift muss gemäß R. 89 in Verbindung mit R. 76 EPÜ enthalten, auf welchen Gründen der Beitritt basiert, sowie die Angabe der zur Begründung vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel die diese Gründe substantiieren.

In T 1659/07 stellte die Kammer fest, dass mit dem Verweis auf eine bestehende Beschwerdebegründung oder einen Einspruchsschriftsatz dem Substantiierungserfordernis der R. 89 (2) EPÜ i.V. mit R. 76 (2) c) EPÜ Genüge getan werde. Zweck dieses Erfordernisses ist es sicherzustellen, dass das Vorbringen des Beitretenden objektiv verständlich ist, d.h. dass der Standpunkt des Beitretenden in der Beitrittsschrift so deutlich dargelegt wird, dass sowohl der Patentinhaber als auch die Einspruchsabteilung bzw. die Beschwerdekammer wissen, auf welche Gründe sich der Beitritt stützt. Diesem Zweck wird auch eine Bezugnahme auf das bereits in der Akte befindliche Vorbringen eines anderen Einsprechenden gerecht. Ein Beitretender muss daher in seiner Beitrittsschrift weder dieses Vorbringen im Einzelnen wiederholen noch das Patent mit neuen eigenständigen Gründen oder Tatsachen angreifen.

2. Rechtsstellung des Beitretenden

2.1. Im Einspruchsverfahren

In G 3/04 (ABl. 2006, 118) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass der wirksam Beitretende die Stellung eines Einsprechenden erlangt, gleichgültig, ob der Beitritt während des Einspruchs- oder des Beschwerdeverfahrens erfolgt. In beiden Fällen hat er die gleichen Rechte und Obliegenheiten wie die anderen Einsprechenden. Erfolgt der Beitritt im Verfahren vor der Einspruchsabteilung ergibt sich sein Beschwerderecht aus Art. 107 EPÜ. Will er wirksam Beschwerde einlegen, muss er gemäß Art. 108 Satz 2 EPÜ die Beschwerdegebühr zahlen. Des Weiteren wurde festgestellt, dass der im Verfahren vor der Einspruchsabteilung Beigetretene, wenn alle Einsprechenden ihren Einspruch zurückgenommen haben, das Verfahren allein fortsetzen und gegebenenfalls Beschwerde einlegen kann, denn er hat die gleiche Stellung wie ein Einsprechender nach Art. 99 EPÜ 1973.

In T 614/13 vom 2. Juli 2015 hatte die Einspruchsabteilung aufgrund des bei ihr anhängigen Verfahrens entschieden, dass der Einspruch der Beitretenden mangels Nachweises einer fristgerechten Beitrittserklärung unzulässig war. Die Beschwerdekammer entschied, selbst wenn die angefochtene Entscheidung der Einspruchsabteilung bestätigt würde, dies nicht bedeute, dass die Beitretende nie eine

Verfahrensbeteiligte war, sondern nur, dass sie vom Zeitpunkt des Wirksamwerdens der Beschwerdeentscheidung nicht mehr berechtigt wäre, am (weiteren) Verfahren teilzunehmen. Bis zu diesem Zeitpunkt wäre die Verfahrensstellung der Beitretenden darauf beschränkt, eine Klärung zu ermöglichen, ob sie zur Teilnahme am Verfahren berechtigt war.

2.2. Im Beschwerdeverfahren

In G 3/04 (ABl. 2006, 118) (s. auch dieses Kapitel III.P.2.1.) befand die Große Beschwerdekammer, dass der Beigetretene, wenn eine Beschwerde durch jemand anderen als ihn eingelegt wird, im Beschwerdeverfahren ein Beteiligter kraft Gesetzes nach Art. 107 Satz 2 EPÜ ist. Erfolgt der Beitritt während des Beschwerdeverfahrens, hat der Beigetretene, wiederum weil er nur die Stellung eines Einsprechenden erlangen kann, mit Ausnahme des Rechts, neue Einspruchsgründe geltend zu machen, die gleichen Rechte und Obliegenheiten wie alle Einsprechenden, die keine Beschwerde eingelegt haben. Werden in diesem Fall die einzige oder alle Beschwerden zurückgenommen, dann endet das Beschwerdeverfahren bezüglich aller Sachfragen, einschließlich der vom Beitretenden vorgebrachten neuen Einspruchsgründe für alle Beteiligten (s. auch T 694/01, ABl. 2003, 250).

In G 1/94 (s. dieses Kapitel III.P.1.4.2) untersuchte die Große Beschwerdekammer außerdem die Frage, ob der Beitretende alle Einspruchsgründe nach Art. 100 EPÜ 1973 im Beschwerdeverfahren geltend machen könne, auch wenn diese noch nicht von der Einspruchsabteilung geprüft worden seien. Die Frage wurde bejaht. Werde ein neuer Einspruchsgrund vorgebracht, so sollte der Fall an die erste Instanz zurückverwiesen werden, es sei denn, der Patentinhaber wünsche eine sofortige Entscheidung der Sache durch die Kammer. In T 694/01 (ABl. 2003, 250) wurde Folgendes klargestellt: Wenn eine Kammer entschieden hat, dass ein Patent auf der Grundlage eines bestimmten Anspruchssatzes und einer entsprechend anzupassenden Beschreibung aufrechterhalten ist, so kann eine Partei, die dem anschließenden Beschwerdeverfahren beitrifft, in dem es nur noch um die Anpassung der Beschreibung geht, die Rechtskraft der vorangegangenen Entscheidung der Beschwerdekammer unabhängig davon, ob ein neuer Einspruchsgrund eingeführt wird, nicht anfechten.

2.3. Beitritt in ein Verfahren mit laufenden Fristen

In T 392/97 beantragten die Beitrittswilligen, den Termin der anberaumten mündlichen Verhandlung zu verschieben, denn sie seien zur mündlichen Verhandlung nicht ordnungsgemäß nach R. 71 (1) Satz 2 EPÜ 1973, der eine Ladungsfrist von mindestens zwei Monaten vorschreibe, geladen worden. Die Kammer vertrat die Auffassung, R. 71 (1) EPÜ 1973 schreibe nicht vor, dass das Erfordernis einer Zweimonatsfrist auch gelte, wenn nach einer ordnungsgemäßen Ladung ein Dritter beitrete. Grundsätzlich trete ein Beitretender dem Verfahren in dem Stadium bei, in dem es sich zum Zeitpunkt des Beitritts befinde, und zwar einschließlich laufender Fristen. Eine weitere Ladung oder eine Verschiebung des Termins aus diesem Grund wurde daher abgelehnt.

Q. Fortsetzung des Einspruchsverfahrens von Amts wegen

1.	Verzicht auf und Erlöschen des Patents	1010
1.1.	Verzicht auf das Patent	1010
1.2.	Fortsetzung des Einspruchsverfahrens nach Erlöschen oder Verzicht (R. 84 (1) EPÜ)	1011
1.2.1	Antrag auf Fortsetzung des Verfahrens vom Einsprechenden gestellt	1012
1.2.2	Antrag auf Fortsetzung des Verfahrens vom Patentinhaber gestellt	1012
2.	Tod eines Einsprechenden oder Verlust seiner Geschäftsfähigkeit	1013
3.	Zurücknahme des Einspruchs	1013
3.1.	Form der Zurücknahme und Auswirkung auf die Parteistellung	1013
3.2.	Auswirkung der Zurücknahme auf das Einspruchsverfahren vor der ersten Instanz	1014
3.3.	Auswirkung der Zurücknahme auf das Einspruchsbeschwerdeverfahren	1015

R. 84 EPÜ sieht die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens durch das EPA von Amts wegen vor. Danach kann das Verfahren von Amts wegen fortgesetzt werden, wenn das Patent erloschen ist oder darauf verzichtet wurde und der Einsprechende die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens beantragt (R. 84 (1) EPÜ), wenn ein Einsprechender stirbt oder seine Geschäftsfähigkeit verliert oder wenn der Einspruch zurückgenommen wird (R. 84 (2) EPÜ). Wird der Einspruch während des Einspruchsbeschwerdeverfahrens zurückgenommen, so hat dies bestimmte verfahrensrechtliche Folgen, die von der Parteistellung des Einsprechenden abhängen und keinen Ermessensspielraum hinsichtlich der Fortsetzung des Verfahrens zulassen (s. dieses Kapitel III.Q.3.3.).

1. Verzicht auf und Erlöschen des Patents

1.1. Verzicht auf das Patent

Nach dem EPÜ 1973 konnte der Patentinhaber das Verfahren nicht durch eine an das EPA gerichtete Erklärung, dass er auf das europäische Patent verzichtet, beenden, da dies nicht im EPÜ 1973 vorgesehen war. In dieser Phase des Verfahrens mussten Verzichtserklärungen, soweit das nationale Recht dies erlaubte, vor den nationalen Behörden der benannten Vertragsstaaten abgegeben werden (T 73/84, ABl. 1985, 241; G 1/90, ABl. 1991, 275; T 123/85, ABl. 1989, 336 und T 196/91). Nach dem EPÜ 2000 kann der Patentinhaber gemäß Art. 105a EPÜ den Widerruf des europäischen Patents beantragen. Dieses Verfahren hindert Patentinhaber aber nicht daran, bei den nationalen Behörden Verzichtserklärungen abzugeben.

Weder der Verzicht auf das Patent noch sein Erlöschen sind rückwirkend wirksam. Sie sind daher vom Widerruf zu unterscheiden, bei dem die Wirkung als von Anfang an nicht eingetreten gilt (Art. 68 EPÜ).

1.2. Fortsetzung des Einspruchsverfahrens nach Erlöschen oder Verzicht (R. 84 (1) EPÜ)

Hat der Patentinhaber für alle benannten Vertragsstaaten auf das europäische Patent verzichtet oder ist das europäische Patent für alle diese Staaten erloschen, so kann das Einspruchsverfahren – laut R. 84 (1) EPÜ (R. 60 (1) EPÜ 1973) – auf Antrag des Einsprechenden fortgesetzt werden; der Antrag ist innerhalb von zwei Monaten nach dem Tag zu stellen, an dem ihm das EPA den Verzicht oder das Erlöschen mitgeteilt hat. R. 84 (1) EPÜ ist nur bei Erlöschen oder Verzicht während des Einspruchsverfahrens anwendbar. War das Patent bereits vor der Einlegung des Einspruchs erloschen, ist R. 75 EPÜ anzuwenden, wonach auch dann Einspruch eingelegt werden kann, wenn in allen benannten Vertragsstaaten auf das angefochtene Patent verzichtet worden ist oder das Patent in allen diesen Staaten erloschen ist (T 606/10).

R. 84 (1) EPÜ gilt gemäß R. 100 (1) EPÜ auch im Einspruchsbeschwerdeverfahren.

Erlischt das europäische Patent während des Beschwerdeverfahrens in allen Vertragsstaaten und beantragt der Beschwerdeführer (Einsprechende) **nicht** die Fortsetzung des Verfahrens, wird das Verfahren ohne Entscheidung in der Sache beendet (T 329/88, gefolgt von zahlreichen weiteren Entscheidungen einschließlich T 762/89, T 749/01, T 289/06, T 949/09, T 480/13 und T 977/14).

Durch R. 84 (1) EPÜ wird dem EPA keine rechtliche Verpflichtung auferlegt, sich von Amts wegen vom Rechtsstand eines europäischen Patents zu vergewissern, und sie kommt nicht zur Anwendung, wenn ein Verzicht auf das europäische Patent oder dessen Erlöschen geltend gemacht wird, ohne dass das EPA von den zuständigen Behörden aller benannten Vertragsstaaten eine Bestätigung über den Verzicht oder das Erlöschen erhalten hat (T 194/88, T 809/96, T 201/04). In einigen Ausnahmefällen wurde jedoch das Verfahren beendet, obwohl eine solche Bestätigung fehlte. In T 762/89 erklärte die Beschwerdegegnerin (Patentinhaberin), dass das Patent durch Nichtbezahlung der nationalen Jahresgebühren in den benannten Vertragsstaaten (AT, BE, DE, FR, GB, IT, LU, NL und SE) erloschen sei. In einer Aufzeichnung des EPA war mit Ausnahme der Staaten IT und LU das Erlöschen des europäischen Patents für die genannten Vertragsstaaten für das Jahr 1990 festgestellt worden. Mit Schreiben vom 7. Januar 1992 hatte die Beschwerdegegnerin eine Bestätigung für das Erlöschen des Patents in Italien vorgelegt. Nachdem die Beschwerdegegnerin mehrmals ausdrücklich erklärt hatte, dass das Patent in allen benannten Vertragsstaaten erloschen sei, sah die Kammer keinen verfahrensökonomisch vertretbaren Grund, sich von der Beschwerdegegnerin auch für das Erlöschen des Patents in Luxemburg Beweise vorlegen zu lassen. In T 607/00 akzeptierte die Kammer die – vom Beschwerdeführer nicht infrage gestellte – Erklärung des Beschwerdegegners, dass das Patent in Italien erloschen sei.

Bezweifelt der Beschwerdeführer (Einsprechende) jedoch, dass das Patent – wie vom Beschwerdegegner (Patentinhaber) behauptet – erloschen ist bzw. dass darauf verzichtet wurde, so muss das Erlöschen beim EPA eingetragen oder eindeutig bewiesen werden. Andernfalls ist die R. 60 (1) EPÜ 1973 nicht erfüllt, und das Beschwerdeverfahren wird fortgesetzt (T 194/88, T 682/91, T 833/94, T 201/04).

1.2.1 Antrag auf Fortsetzung des Verfahrens vom Einsprechenden gestellt

In T. 1213/97 war das Patent während des Einspruchsbeschwerdeverfahrens in allen benannten Vertragsstaaten erloschen. Die Beschwerdeführerin (Einsprechende) beantragte eine Entscheidung nach Aktenlage, was einen Antrag auf Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens im Hinblick auf eine Entscheidung implizierte. Die Kammer übte ihre Befugnis nach R. 60 (1) EPÜ 1973 aus, das Beschwerdeverfahren fortzusetzen.

Auch in T. 598/98 war das Patent seit einem nach Einlegung der Beschwerde durch die Einsprechende liegenden Zeitpunkt in allen benannten Vertragsstaaten erloschen und die Beschwerdeführerin (Einsprechende) hatte die Fortsetzung des Verfahrens beantragt. Dem Antrag wurde stattgegeben. Die Kammer führte aus, dass das Bestehen eines Rechtsschutzinteresses der Einsprechenden an einem rückwirkenden Widerruf des Patents eines der Elemente sei, die für die Entscheidung der Kammer über die Einstellung oder Fortsetzung des Verfahrens gemäß R. 60 EPÜ 1973 eine Rolle spielen können. Außerdem führte die Kammer aus, dass das allgemeine Interesse an einer zentralen Feststellung über die Patentwürdigkeit einer in einem Patent beanspruchten Erfindung es jedenfalls dann rechtfertige, das Verfahren bis zum Erlass einer Endentscheidung fortzusetzen, wenn die Sache im Zeitpunkt des Erlöschens im Wesentlichen entscheidungsreif sei, und es auch im Hinblick auf den Bestand des Patents einen Unterschied im Ergebnis ausmache, ob eine Sachentscheidung getroffen oder das Verfahren bloß eingestellt werde.

In T. 500/12 gab die Kammer dem Antrag des Beschwerdeführers (Einsprechenden) auf Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens statt. Der Beschwerdeführer hatte Auszüge aus verschiedenen nationalen Patentregistern vorgelegt, die belegten, dass das angefochtene Patent nicht in allen Vertragsstaaten erloschen, sondern noch in Kraft war. Außerdem machte er geltend, dass die Jahresgebühren nicht nur von Patentinhabern, sondern auch von Dritten entrichtet werden könnten. Ferner könnten die Jahresgebühren in vielen Vertragsstaaten unter Zahlung einer Zuschlagsgebühr noch wirksam nachgezahlt werden, und selbst wenn sie nicht fristgerecht mit Zuschlagsgebühr entrichtet worden seien, müssten auch noch die Wiedereinsetzungsfristen beachtet werden.

In T. 740/15 legte die Kammer R. 84 (1) EPÜ dahin gehend aus, dass, wenn der Einsprechende die Fortsetzung des Verfahrens innerhalb der vorgegebenen Frist beantragt, der Entscheidungsspielraum der Einspruchsabteilung nach R. 84 (1) EPÜ auf eine einzige mögliche rechtmäßige Entscheidung – nämlich die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens – begrenzt ist. Die Kammer wies darauf hin, dass diese Auffassung durch die vorbereitenden Arbeiten zum EPÜ 1973 gestützt wird.

1.2.2 Antrag auf Fortsetzung des Verfahrens vom Patentinhaber gestellt

Im Gegensatz zu den vorstehenden Entscheidungen ging es in T. 708/01 darum, dass der Patentinhaber gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung, das Patent zu widerrufen, Beschwerde eingelegt hatte. Das Patent war in allen benannten Vertragsstaaten erloschen. Die Kammer entschied, dass R. 60 (1) EPÜ 1973 allenfalls derart anzuwenden sei, dass die Beschwerdeführerin aufgefordert sei zu erklären, ob sie

die Beschwerde aufrechterhalte. Die Patentinhaberin könne auch beantragen, das Patent mit Wirkung nur für die Vergangenheit in geändertem Umfang aufrechtzuerhalten. Im vorliegenden Fall erklärte die Beschwerdeführerin, sie wolle die Beschwerde aufrechterhalten. Die Kammer beschloss, dass Verfahren fortzusetzen.

In T. 520/10 hielt die Kammer fest, dass das Einspruchsverfahren, auch wenn das europäische Patent in allen Vertragsstaaten erloschen ist, auf Antrag des Einsprechenden fortgesetzt werden kann. Ist jedoch, wie im vorliegenden Fall, der Patentinhaber der Beschwerdeführer, so wäre es unangemessen einem oder mehreren Einsprechenden (Beschwerdegegnern) die Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens zu überlassen. Aus diesem Grund ist R. 84 (1) EPÜ auf ein solches Einspruchsbeschwerdeverfahren so anzuwenden, dass der Patentinhaber die Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens beantragen kann. Da kein solcher Antrag gestellt wurde, wurde das Verfahren beendet. S. auch T. 1733/09, T. 1313/10, T. 1272/10, T. 1825/11.

In T. 2536/10 hatte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) in seiner Antwort auf eine Mitteilung der Kammer, in der diese ihn gefragt hatte, ob er das Verfahren fortsetzen wolle, lediglich bestätigt, dass das Patent in allen benannten Vertragsstaaten erloschen sei. Die Kammer interpretierte dies dahingehend, dass der Beschwerdeführer das Verfahren nicht fortsetzen wollte, und beendete das Verfahren.

2. Tod eines Einsprechenden oder Verlust seiner Geschäftsfähigkeit

Gemäß R. 84 (2) Satz 1 EPÜ kann das Einspruchsverfahren von Amts wegen fortgesetzt werden, wenn ein Einsprechender stirbt oder seine Geschäftsfähigkeit verliert. Diese Regelung ermöglicht im Interesse eines zügigen Verfahrens die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens auch ohne die Beteiligung der Erben oder des gesetzlichen Vertreters des Einsprechenden. Es muss also die Ermittlung der Erben und die Annahme der Erbschaft bzw. die Bestellung eines gesetzlichen Vertreters nicht abgewartet werden (T. 1533/07).

Die gerichtliche Bestellung eines Insolvenzverwalters nach deutschem Recht bedeutet nicht, dass ein gemäß R. 84 (2) Satz 1 EPÜ genannter Verlust der Geschäftsfähigkeit der Einsprechenden vorliegt. Vielmehr ist nach deutschem Insolvenzrecht der bestellte Insolvenzverwalter Partei kraft Amtes. Er wird daher im Wege gesetzlichen Parteiwechsels Verfahrensbeteiligter im Verfahren und tritt an die Stelle der Einsprechenden (T. 1533/07, T. 917/01).

3. Zurücknahme des Einspruchs

R. 84 (2) Satz 2 EPÜ sieht vor, dass das Einspruchsverfahren von Amts wegen fortgesetzt werden kann, wenn der Einspruch zurückgenommen wird.

3.1. Form der Zurücknahme und Auswirkung auf die Parteistellung

Eine Zurücknahme setzt eine eindeutige Erklärung voraus. Eine Erklärung des Einsprechenden, in der er sein Desinteresse am weiteren Schicksal des vom ihm

angefochtenen Patents bekundet, kann nicht als Rücknahme seines Einspruchs aufgefasst werden (T.798/93, ABl. 1997, 363). Eine Erklärung des Einsprechenden, dass er beschlossen habe, "den Einspruch nicht fortzusetzen", lässt eindeutig erkennen, dass er das Einspruchsverfahren beenden will, und ist somit dahingehend auszulegen, dass der Einspruch zurückgenommen worden ist (T.789/89, ABl. 1994, 482).

Ein Einsprechender, der seinen Einspruch zurücknimmt, ist nicht mehr am Verfahren beteiligt (T.283/02). Wenn das Verfahren fortgesetzt wird und Fragen zur Kostenverteilung geklärt werden müssen, ist der Einsprechende in Bezug auf die Sachfragen nicht mehr verfahrensbeteiligt, wohl aber in Bezug auf die Kostenverteilung (T.789/89, s. auch die neueren Entscheidungen T.1397/10, T.2350/10 und T.2061/11).

Ein Antrag auf Aufhebung der Zurücknahme ist nicht möglich. Eine Zurücknahme des Einspruchs ist eine Verfahrenserklärung eines Verfahrensbeteiligten, die mit ihrem Eingang im EPA wirksam wird. Ein Einsprechender, der seinen Einspruch zurückgenommen hat und damit nicht mehr aktiv am Verfahren beteiligt ist, kann selbst keine Verfahrenshandlungen mehr vornehmen (T.283/02).

In T.558/95 stellte die Beschwerdekammer fest, dass die Einspruchsabteilung den Hauptantrag vor der Zurücknahme des Einspruchs zurückgewiesen hatte. Die Zurückweisung war eine hinsichtlich dieses Antrags abschließende Entscheidung, die von der ersten Instanz, auch nach Zurücknahme des Einspruchs, nicht mehr überprüft werden konnte. Die Fortsetzung des Verfahrens von Amts wegen gemäß R.60(2) Satz 2 EPÜ 1973 (R.84(2) EPÜ) betraf somit nur noch den nicht abschließend beschiedenen Hilfsantrag.

3.2. Auswirkung der Zurücknahme auf das Einspruchsverfahren vor der ersten Instanz

Nach Zurücknahme eines Einspruchs sollte das Verfahren fortgesetzt werden, wenn es dem Verfahrensstand nach voraussichtlich ohne zusätzliche Hilfe des Einsprechenden und ohne aufwendige Ermittlungen der Einspruchsabteilung zu einer Beschränkung oder zum Widerruf des europäischen Patents führen wird (T.197/88, ABl. 1989, 412; s. auch die neuere Entscheidung T.36/11 und Richtlinien D-VII, 5.3 – Stand November 2015). Unter diesen Umständen fällt die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens unter die allgemeine Verpflichtung des EPA gegenüber der Öffentlichkeit, keine Patente aufrechtzuerhalten, von denen es überzeugt ist, dass sie nicht rechtsbeständig sind bzw. es nur mit den erforderlichen Beschränkungen wären (s. T.156/84, ABl. 1988, 372; T.197/88).

In T.1668/08 nahm der Beschwerdegegner (Einsprechende) seinen Einspruch während des Beschwerdeverfahrens zurück und war daher nicht mehr am Verfahren beteiligt. Die Kammer entschied, die Sache zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückzuverweisen. Sie betonte, dass die Einspruchsabteilung angesichts der Zurücknahme des Einspruchs als Erstes entscheiden müsse, ob sie das Einspruchsverfahren gemäß R.84(2) EPÜ von Amts wegen fortsetzt. Die Zurückverweisungs-

entscheidung solle nicht als Hinweis für die in dieser Hinsicht zu treffende Entscheidung gewertet werden.

In T 36/11 befand die Kammer eine Beschwerde des Patentinhabers gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung, das Einspruchsverfahren nach der Zurücknahme des Einspruchs nicht fortzusetzen, für unzulässig, weil der Patentinhaber durch diese Entscheidung nicht beschwert war.

In T 228/14 wurde der Einspruch zurückgenommen, nachdem die Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung ihre Entscheidung verkündet hatte, das Patent zu widerrufen. Die Kammer stellte fest, dass das Patent in seiner erteilten Fassung fortbestünde, wenn das Einspruchsverfahren nach Aufhebung der Entscheidung beendet würde. Der Patentinhaber hatte aber die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang beantragt und billigte folglich die erteilte Fassung des Patents nicht mehr. Die Kammer befand, eine Entscheidung, das Einspruchsverfahren zu beenden, würde dem in Art. 113 (2) EPÜ 1973 verankerten Grundsatz der Dispositionsmaxime widersprechen.

3.3. Auswirkung der Zurücknahme auf das Einspruchsbeschwerdeverfahren

Der Ermessensspielraum, den eine Einspruchsabteilung bei der Entscheidung über die Fortsetzung des Verfahrens nach R. 84 (2) EPÜ hat, ist zu unterscheiden von dem sehr viel engeren Rahmen, in dem die Beschwerdekammern über die Auswirkung der Zurücknahme eines Einspruchs entscheiden müssen. Die Auswirkung einer Zurücknahme auf das Einspruchsbeschwerdeverfahren hängt davon ab, ob der Einsprechende der einzige Beschwerdeführer ist oder nicht.

In G 8/93 (ABl. 1994, 887) war die Große Beschwerdekammer der Auffassung, dass eine Erklärung des **Einsprechenden** und **einzigsten Beschwerdeführers**, dass er seinen Einspruch zurücknimmt, nur als Zurücknahme der Beschwerde betrachtet werden kann, wodurch das Beschwerdeverfahren in Bezug auf alle Sachfragen unmittelbar und automatisch beendet ist (G 7/91, G 8/91, ABl. 1993, 356 und 346). Dies gilt unabhängig davon, ob der Patentinhaber sein Einverständnis erklärt hat. Das Verfahren wird auch dann beendet, wenn nach Ansicht der Kammer die Voraussetzungen für eine Aufrechterhaltung des Patents nach dem Übereinkommen nicht gegeben sind. Die Große Beschwerdekammer unterstrich damit nochmals, dass ein Unterschied besteht zwischen der Befugnis, ein Verfahren einzuleiten und fortzusetzen, und der Befugnis, in einem anhängigen Verfahren den Sachverhalt zu klären. Nach der Rechtsprechung der Großen Beschwerdekammer liegt erstgenanntes Befugnis **ausschließlich** beim Beschwerdeführer, während die letztgenannte Befugnis nach Art. 114 EPÜ 1973 von der Kammer ausgeübt werden kann, wenn ein Verfahren anhängig ist.

Hingegen hat die Rücknahme des Einspruchs nach ständiger Rechtsprechung keine unmittelbaren verfahrensrechtlichen Folgen für das Beschwerdeverfahren, wenn der Einsprechende **Beschwerdegegner** war und das Streitpatent mit der angefochtenen Entscheidung widerrufen wurde (T 629/90, ABl. 1992, 654; gefolgt von zahlreichen Entscheidungen, unter anderem T 789/89, ABl. 1994, 482, T 194/90, T 627/92 sowie den neueren Entscheidungen T 46/10, T 727/10, T 2061/11, T 1216/12). In einem solchen Fall

hat die Kammer die Entscheidung der Einspruchsabteilung inhaltlich zu prüfen und kann nur dann diese Entscheidung aufheben und den Einspruch zurückweisen, wenn die vorgebrachten Einspruchsgründe der Aufrechterhaltung des erteilten Patentbesitzes nicht entgegenstehen. Bei dieser Prüfung können Beweismittel, die vom Beschwerdegegner vor der Zurücknahme des Einspruchs vorgebracht worden sind, herangezogen werden (T 629/90, ABl. 1992, 654; s. auch T 900/03, T 340/05, T 46/10, T 727/10, T 817/12). Laut T 46/10 kann die Kammer darüber hinaus die von dem Beschwerdegegner (Einsprechenden) vor der Zurücknahme des Einspruchs vorgebrachten Argumente berücksichtigen.

Das Einspruchsbeschwerdeverfahren wird auch dann fortgesetzt, wenn sowohl der Patentinhaber als auch der Einsprechende Beschwerde eingelegt haben, der Einsprechende aber seinen Einspruch im Laufe des Beschwerdeverfahrens zurücknimmt. Mit der Zurücknahme des Einspruchs gilt auch die Beschwerde als zurückgenommen, und der Einsprechende ist in Bezug auf die Sachfragen nicht mehr am Beschwerdeverfahren beteiligt (T 922/01, T 1346/10).

R. Kostenverteilung

1.	Grundsatz der Kostentragung	1017
2.	Billigkeit einer anderweitigen Kostenverteilung – Fallgruppen	1018
2.1.	Verspätetes Vorbringen	1019
2.1.1.	Die Verspätung war nicht gerechtfertigt	1020
	a) Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung	1020
	b) Keine Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung – keine Nachteile	1022
2.1.2.	Die Verspätung war gerechtfertigt	1024
	a) Keine Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung	1024
	b) Die Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung entsprach der Billigkeit	1027
2.2.	Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen	1027
2.2.1.	Nichterscheinen einer Partei in der mündlichen Verhandlung	1027
	a) Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung	1028
	b) Ablehnung des Antrags auf Kostenverteilung	1029
2.2.2.	Antrag auf Anberaumung oder Vertagung einer mündlichen Verhandlung; Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung	1032
2.2.3.	Sonstige Fälle betreffend mündliche Verhandlungen	1036
2.3.	Einlegung des Einspruchs oder der Beschwerde	1037
2.4.	Kurzfristige Rücknahme des Einspruchs oder der Beschwerde	1038
2.5.	Sonstige Fälle	1039
3.	Verteilungsfähige Kosten	1041
3.1.	Künftige Kosten	1042
3.2.	Kostenfestsetzungsverfahren	1043
3.3.	Beschwerde gegen Entscheidung über die Festsetzung des Betrags der Kosten	1044
4.	Verfahrensrechtliche Aspekte	1044
4.1.	Antragstellung auf Kostenauflegung	1044
4.2.	Zuständigkeitsfragen	1045
4.3.	Entscheidung über Kostenverteilung nicht allein beschwerdefähig	1045

1. Grundsatz der Kostentragung

Art. 104 (1) EPÜ sieht vor, dass im Einspruchsverfahren jeder Beteiligte die ihm erwachsenen Kosten grundsätzlich selbst trägt. Die Einspruchsabteilung oder die Beschwerdekammer können allerdings eine anderweitige Verteilung der durch eine mündliche Verhandlung oder eine Beweisaufnahme verursachten Kosten anordnen, wenn und soweit dies der Billigkeit entspricht. Einschlägig für das Beschwerdeverfahren ist auch Art. 16 (1) VOBK (2007), der vorbehaltlich Art. 104 (1) EPÜ die Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung durch die Kammer vorsieht. Art. 16 (1) VOBK (2007) nennt in diesem Zusammenhang beispielsweise Fälle, in denen Kosten entstanden sind durch a) Änderungen gemäß Art. 13 VOBK (2007) am Vorbringen eines Beteiligten

gemäß Art. 12 (1) VOBK (2007); b) Fristverlängerung; c) Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen; d) Nichtbeachtung einer Anweisung der Kammer; e) Verfahrensmisbrauch.

In T 133/06 fügte die Kammer hinzu, dass Art. 104 EPÜ zu den Verfahrensvorschriften gehört. Es gelte deshalb der allgemeine Rechtsgrundsatz, dass neues Verfahrensrecht sofort, aber nicht rückwirkend anwendbar ist, sofern nichts anderes vorgesehen ist. Deshalb muss die Kammer bei der Entscheidung, ob der neue Art. 104 EPÜ in einem unter der Geltung des EPÜ 1973 eingeleiteten Beschwerdeverfahren anwendbar ist, neben der Tatsache, dass der neue Art. 104 EPÜ den Übergangsbestimmungen zufolge (s. Beschluss des Verwaltungsrats vom 28. Juni 2001, ABl. SA 1/2007, 197) auf bereits erteilte Patente Anwendung findet, auch den Zeitpunkt des Ereignisses berücksichtigen, das die Anwendung dieses Artikels nach sich zieht. Nur so kann die neue Verfahrensvorschrift sofort zur Anwendung gebracht werden, ohne ihr Rückwirkung zu verleihen.

Laut den Beschwerdekammern bezieht sich der Begriff "Beweisaufnahme in Art. 104 (1) EPÜ 1973 – der aber in Art. 104 EPÜ nicht mehr verwendet wird – ganz allgemein auf die Entgegennahme von Beweismitteln durch die Einspruchsabteilung oder die Beschwerdekammer (T 117/86, ABl. 1989, 401; T 101/87, T 416/87, T 323/89, ABl. 1992, 169; T 596/89, T 719/93, in der auf Art. 117 EPÜ 1973 verwiesen wird).

2. Billigkeit einer anderweitigen Kostenverteilung – Fallgruppen

Im EPÜ findet sich keine Definition der Billigkeit. Die Beschwerdekammern mussten daher im Einzelfall die Kriterien herausarbeiten, nach denen eine anderweitige Kostenverteilung anzuordnen ist. In vielen Entscheidungen wird allgemein festgehalten, dass eine anderweitige Kostenverteilung dann der Billigkeit entspricht, wenn das Verhalten einer Partei nicht mit der zu fordernden Sorgfalt im Einklang steht, d. h. wenn Kosten durch leichtfertiges oder gar böswilliges Handeln verursacht werden (z. B. T 765/89, T 26/92 und T 432/92).

Anträge auf eine anderweitige Kostenverteilung werden häufig in unterschiedlichen Fallkonstellationen gestellt, in denen Kosten entstehen durch

- verspätete Vorlage von Dokumenten und/oder Anträgen (s. dieses Kapitel III.R.2.1.);
- Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen (s. dieses Kapitel III.R.2.2.);
- Einlegung des Einspruchs oder der Beschwerde (s. dieses Kapitel III.R.2.3.);
- Kurzfristige Rücknahme des Einspruchs oder der Beschwerde (s. dieses Kapitel III.R.2.4.);
- Sonstige Fälle (s. dieses Kapitel III.R.2.5.).

2.1. Verspätetes Vorbringen

Werden Tatsachen und Beweismittel zur Stützung des Einspruchs in einem späten Verfahrensstadium eingereicht und entstehen dadurch einem anderen Beteiligten erheblich höhere Kosten, so kann eine anderweitige Kostenverteilung angeordnet werden, wenn und soweit dies der Billigkeit entspricht (vgl. T 10/82, ABl. 1983, 407; T 117/86, ABl. 1989, 401; T 101/87, T 326/87, ABl. 1992, 522; T 416/87, ABl. 1990, 415; T 323/89, ABl. 1992, 169; T 596/89, T 622/89, T 503/90, T 611/90, ABl. 1993, 50; T 755/90, T 110/91, T 867/92, ABl. 1995, 126; T 719/93, T 970/93). Maßgeblich für die Kostenentscheidung ist, ob sich die verspätete Vorlage durch triftige Gründe rechtfertigen lässt oder nicht; ob die betreffenden Unterlagen im Hinblick auf die Sachentscheidung relevant sind, wird dabei als unerheblich gewertet. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die anderweitige Kostenverteilung in mehreren Fällen trotz ungerechtfertigter Verspätung abgelehnt wurde, weil die Entstehung von höheren Kosten nicht bewiesen werden konnte (vgl. z. B. T 212/88, ABl. 1992, 28; T 582/90, T 267/92, T 9/95 und T 207/03).

Bringt ein Beteiligter wesentliche Tatsachen oder Beweismittel ohne triftigen Grund erst verspätet in einer fortgeschrittenen Phase des Verfahrens vor, so kann dies nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern bei der Kostenverteilung berücksichtigt werden (s. hierzu T 117/86, ABl. 1989, 401; T 326/87, ABl. 1992, 522; T 97/90, T 611/90, ABl. 1993, 50; T 847/93, T 1016/93, T 574/02, T 931/06, T 493/11). Sind die Gründe für das verspätete Vorbringen des Beschwerdeführers nicht in mangelnder Sorgfalt oder in Umständen zu suchen, die einem Verfahrensmisbrauch gleichkämen, entspricht es nicht der Billigkeit, eine Kostenverteilung zugunsten des Beschwerdegegners vorzunehmen (T 1016/93).

Vorbereitungen auf die Erörterung der Frage, ob verspätet eingereichte Dokumente zum Einspruchsbeschwerdeverfahren zugelassen werden sollen, sowie – im Falle ihrer Zulassung – der Frage, ob sie für die Patentierbarkeit des beanspruchten Gegenstands relevant sind, sind Teil der normalen Arbeit, die von einem Beteiligten und/oder seinem Vertreter erwartet werden kann (T 1848/12).

In T 1781/13 befand die Kammer, dass der Umstand, dass weder das EPÜ verspätetes Vorbringen noch die VOBK (2007) eine Änderung des Vorbringens grundsätzlich als unzulässig ansehen, sondern eine im Ermessen der Kammer stehende Entscheidung über dessen Zulassung (Art. 114 (2) EPÜ, Art. 12 (4), 13 (1) VOBK) vorsehen, zeigt, dass eine Änderung des Vorbringens nicht per se vorwerfbar bzw. unbillig ist. Vor diesem Hintergrund bedarf es im Allgemeinen zusätzlicher Umstände, um eine Kostenauflegung aus Billigkeitsgründen infolge einer späten Änderung des Vorbringens zu rechtfertigen. Vorliegend waren solche besonderen Umstände weder ersichtlich noch vorgetragen. Es hätte aber der Antragstellerin obliegen, hierzu substantiiert vorzutragen.

2.1.1 Die Verspätung war nicht gerechtfertigt

a) Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung

In T. 117/86 (ABl. 1989, 401) hatte der Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung zwei neue Entgegenhaltungen sowie eine unter Eid abgegebene Erklärung vorgelegt, die die mangelnde erfinderische Tätigkeit der betreffenden Erfindung beweisen sollten. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass allein schon durch die Vorlage neuer Unterlagen **nach Ablauf der neunmonatigen Einspruchsfrist** der anderen Partei zusätzliche Kosten entstehen können, die aus Gründen der Billigkeit eine anderweitige Kostenverteilung rechtfertigen.

Sich ausdrücklich auf T. 117/86 beziehend, entschied die Kammer in T. 416/87, dass die Tatsache, dass der Anmelder in der Beschwerdeschrift ausschließlich drei neue Dokumente heranzog und erstmals auch die **Frage der Neuheit** auf der Grundlage eines bereits im Streitpatent erörterten Dokuments aufwarf, einen Missbrauch des Einspruchsverfahrens darstelle. Durch die Einführung von Argumenten und Dokumenten, die mit dem Inhalt des ursprünglichen Einspruchs nur wenig zu tun hatten, lege der Beschwerdeführer in der Beschwerdephase praktisch einen neuen Einspruch ein. Dies könne definitionsgemäß nicht Zweck einer Beschwerde sein. Obwohl der Beschwerdegegner eindeutig angegeben habe, dass er nur im Fall einer mündlichen Verhandlung eine Kostenentscheidung beantragen würde, rechtfertigte der vorliegende Verfahrensmisbrauch die Verteilung der während der Beweisaufnahme entstandenen Kosten.

Einen Missbrauch des Beschwerdeverfahrens stellten nach Ansicht der Kammer in T. 83/93 auch die Vorlage **fünf neuer Dokumente**, die ohne Angabe von Gründen erst 40 Monate nach Ablauf der Einspruchsfrist als Beweismittel eingereicht wurden, und die Reaktivierung des Einwands nach Art. 100 c) EPÜ 1973 auf der Basis neuer Tatsachen und Beweismittel 51 Monate nach Ablauf der Einspruchsfrist dar.

In T. 493/11 brachte der Beschwerdegegner wichtige Beweismittel in einem späten Verfahrensstadium vor, nämlich erst zwei Monate vor dem Tag der mündlichen Verhandlung, ohne die Verzögerung stichhaltig zu begründen und vor allem ohne alle notwendigen Angaben zu machen. Die Kammer betonte, dass der Beschwerdegegner für die **Vollständigkeit seines Vorbringens** allein verantwortlich sei. Infolgedessen hafte er auch für jede Verzögerung, durch die dem anderen Beteiligten zusätzliche Kosten entstünden, und in diesem Fall sei eine Kostenverteilung gerechtfertigt.

In T. 867/92 (ABl. 1995, 126) waren die Ansprüche während des Einspruchsverfahrens geändert worden. 18 Monate nach der Änderung der Ansprüche gab der Beschwerdeführer (Einsprechende) in der Beschwerdebegründung einen **neuen Stand der Technik** an. Die Kammer stellte fest, dass das EPÜ für die Angabe eines neuen Stands der Technik im Anschluss an eine Änderung der Ansprüche keine Frist vorschreibt. Ein Einsprechender, der einen neuen Stand der Technik mit erheblicher Verspätung angebe, ohne diese Verspätung näher zu begründen, müsse aber damit rechnen, dass er die Kosten zu tragen habe, die dem Patentinhaber durch die Teilnahme an der mündlichen

Verhandlung entstünden, in der die Sache aufgrund des neuen Dokuments nicht abgeschlossen werden könne. Da aber kein Grund zu der Annahme bestehe, dass der Beschwerdeführer das Verfahren im betreffenden Fall absichtlich missbraucht habe, habe es der Billigkeit entsprochen, dass der Beschwerdeführer nur die Hälfte dieser Kosten trage.

Nach Ansicht der Kammer in T. 514/01 seien durch die verspätete Behauptung einer **offenkundigen Vorbenutzung** in der ersten mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung zusätzliche Kosten entstanden, weil es, um der behaupteten offenkundigen Vorbenutzung nachzugehen, einer zweiten mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung bedurft habe.

In T. 416/00 legte der Beschwerdeführer (Einsprechende) ein **Dokument** vor, das im Streitpatent zitiert und im Einspruchsverfahren erwähnt, aber bis zum Beschwerdeverfahren **zwischen den Beteiligten niemals erörtert** worden war. In der Verhandlung vor der Einspruchsabteilung war es sogar ausdrücklich verworfen worden. Die Kammer stellte fest, dass die Forderung des Einsprechenden, dieses Dokument, auf das er in der mündlichen Einspruchsverhandlung nicht eingegangen sei, überraschend zu verwenden, der zügigen und vollständigen Erledigung des Falls in beiden Instanzen zuwiderlaufe. Auch wenn es sich nicht um eine bewusste Taktik des Einsprechenden handle, sei das Ergebnis im Hinblick auf den Grundsatz eines fairen Verfahrens dasselbe. Dem Antrag des Beschwerdegegners, die Verfahrenskosten anderweitig zu verteilen wurde stattgegeben.

Das erst im Beschwerdeverfahren eingereichte Dokument D18 wurde in T. 671/03 als **Änderung des Vorbringens** des Beschwerdeführers gemäß Art. 10b VOBK 2003 (Art. 13 VOBK (2007)) gewertet. Wäre dieses Dokument innerhalb der Einspruchsfrist eingereicht worden, so wäre es nicht notwendig gewesen, seine Zulassung zum Verfahren im Rahmen der mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren zu erörtern. Die Kosten für die Vorbereitung und Teilnahme an der mündlichen Verhandlung vor der Kammer, in der vor allem die Zulassung von Dokument D18 erörtert wurde, hätte vermieden werden können. Aus Billigkeitsgründen ordnete die Kammer eine entsprechend geänderte Kostenverteilung an.

In T. 1033/09 wurde die mündliche Verhandlung vertagt, was darauf zurückzuführen war, dass die Beschwerdegegnerin während der mündlichen Verhandlung einen Hilfsantrag überreichte, der zum Verfahren zugelassen wurde. Nach Ansicht der Kammer konnte es keinem Zweifel unterliegen, dass der in der mündlichen Verhandlung überreichte Hilfsantrag eine Änderung des Vorbringens der Beschwerdegegnerin nach Einreichung der Erwiderung auf die Beschwerdebegründung, d. h. im Sinne von Art. 13(1), VOBK (2007) darstellte. Die Kammer war daher der Auffassung, dass es der Billigkeit entsprach, eine Kostenverteilung zu Gunsten der Beschwerdeführerin festzusetzen.

Ähnlich hatte in T. 2165/08 vom 6. März 2013 der Beschwerdeführer (Patentinhaber) seine Hilfsanträge 1 bis 3 **einen Monat** bzw. weitere Unterlagen sogar noch kürzer **vor der mündlichen Verhandlung** eingereicht. Die Kammer erklärte, es sei immer inakzeptabel, wenn eine Partei Beweismittel ohne jede Erläuterung vorlege – es sei denn, deren

Relevanz ist offensichtlich. Die Beweismittel praktisch am Verfahrensende und lediglich mit der Aussage vorzulegen, eine Erläuterung werde noch später folgen, sei jedoch nicht nur unhöflich, sondern stelle einen klaren und offensichtlich bewussten Versuch dar, die Vorbereitung des Beschwerdegegners auf die mündliche Verhandlung zu untergraben. Damit werde die effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung gefährdet und das Verfahren missbraucht, was eine Kostenverteilung rechtfertige.

In **T. 874/03** wurde festgestellt, dass die Kosten einer mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren dann, wenn die Sache wegen des verspäteten Vorbringens von Tatsachen und Beweismitteln an die erste Instanz zurückverwiesen werden muss, in der Regel von der für das verspätete Vorbringen verantwortlichen Partei zu tragen sind.

In **T. 2233/09** entschied die Kammer, dass der Beschwerdeführer in der Lage gewesen wäre, den erforderlichen Nachweis für die Übertragung der Beschwerdeführerstellung weit vor dem Termin der mündlichen Verhandlung vorzulegen, und dass die Vertagung der mündlichen Verhandlung durch sein Verhalten verursacht wurde. Aus Gründen der Billigkeit wurden dem Beschwerdeführer daher die Kosten auferlegt, die dem Beschwerdegegner durch die neue mündliche Verhandlung entstanden waren.

In **T. 1763/12** ließ die Kammer das Dokument O6A zum Verfahren zu, obwohl es erst **drei Tage vor dem anberaumten Termin der mündlichen Verhandlung** eingereicht wurde. Der Beschwerdeführer (Einsprechende) nannte keine Gründe, warum er das Dokument O6A erst in einem so späten Verfahrensstadium vorgelegt hatte und warum er es nicht früher einreichen konnte. Dies hatte zur Folge, dass sich die Diskussion in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer auf die Frage der Zulassung von O6A beschränkte und keine inhaltlichen Fragen erörtert wurden. Bei einer früheren Einreichung des Dokuments wäre dies vermieden worden. Nach Auffassung der Kammer entsprach es der Billigkeit, dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) die dem Beschwerdeführer (Patentinhaber) in Zusammenhang mit der mündlichen Verhandlung entstandenen Kosten aufzuerlegen.

In **T. 2549/12** hatte der Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung Dokumente eingereicht, die neues Vorbringen darstellten und eine neue Diskussion mit einem neuen Sachverhalt eröffneten, der nicht Gegenstand der erstinstanzlichen Entscheidung gewesen war. Die Kammer ließ diese Dokumente nicht zum Verfahren zu. Hinsichtlich der Kostenverteilung erklärte die Kammer, wenn wie im vorliegenden Fall durch neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren ein **vollkommen neuer Sachverhalt** eingeführt wird und für das verspätete Vorbringen keine mildernden Umstände vorliegen, was die versäumten Möglichkeiten, den Sachverhalt in der ersten Instanz vorzubringen, und die fehlende Rechtfertigung oder Erläuterung betrifft, dann ist es angebracht, eine anderweitige Kostenverteilung nach Art. 104.(1) EPÜ anzuordnen.

b) Keine Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung – keine Nachteile

In **T. 28/91** wurden drei Dokumente, die bereits der Einspruchsabteilung vorgelegt worden waren, erst in einem späten Stadium wieder in das Beschwerdeverfahren eingeführt. Die Kammer hielt die Verspätung für nicht nachteilig, da dadurch keine neue Argumentation

eingeführt und somit auch kein zusätzlicher Aufwand erforderlich geworden sei (vgl. auch **T.133/06**).

In **T.525/88** wurde die Kostenverteilung abgelehnt, obwohl die Verspätung ungerechtfertigt war, weil die Dokumente **nicht relevant** waren und keinen Einfluss auf die Entscheidung hatten (s. auch **T.534/89**, ABl. 1994, 464 und **T.876/90**). In **T.882/91** prüfte die Kammer nicht, ob die ungerechtfertigte Verspätung höhere Kosten verursacht hatte, weil sie der Auffassung war, dass die andere Partei für die Berücksichtigung der verspätet vorgebrachten Dokumente nicht **viel zusätzliche Arbeit** und Zeit aufzuwenden hatte, sodass schon deshalb kein Grund bestand, eine Kostenverteilung vorzunehmen (vgl. die ähnlich gelagerten Fälle in **T.737/89**, **T.685/91**, **T.556/90**, **T.231/90** und **T.875/91**).

In **T.330/88** legte der Beschwerdegegner ein neues Dokument zwei Tage vor der mündlichen Verhandlung vor. Die Kammer fand die Verspätung ungerechtfertigt, war aber der Meinung, dass eine Kostenverteilung nicht billig sei, da der Beschwerdeführer **genug Zeit** hatte, sich mit dem Dokument zu beschäftigen, zumal die Entscheidung nicht in der mündlichen Verhandlung, sondern vier Monate später und nach Gelegenheit zur Stellungnahme getroffen wurde.

In **T.336/86** legte der Beschwerdeführer erstmalig im Beschwerdeverfahren ein früheres Patent des Beschwerdegegners vor, das die Neuheit zerstörte. Der Beschwerdegegner verlangte eine anderweitige Kostenverteilung mit der Begründung, die mündliche Verhandlung wäre nicht erforderlich gewesen, wenn das Patent früher vorgelegt worden wäre. Die Kammer stimmte zwar zu, dass die Verspätung ungerechtfertigt war und dass dadurch höhere Kosten entstanden waren; sie hielt jedoch eine anderweitige Kostenverteilung im vorliegenden Fall für nicht angebracht, da der Beschwerdegegner von der **Existenz seines eigenen Patents** wusste oder hätte wissen müssen.

In **T.931/97** hatte der Einsprechende erstmalig in dem Verfahren vor der Beschwerdekammer neue Beweismittel vorgebracht, die dem Patentinhaber jedoch aus einem früheren Verfahren vor dem Deutschen Patentamt **bekannt** waren. Die Kammer war der Auffassung, dass eine anderweitige Kostenverteilung in einem solchen Fall nicht gerechtfertigt ist, da der Patentinhaber die Unterlagen bereits kennen musste und sie bei der Abschätzung ihrer Erfolgsaussichten einbeziehen konnte.

In **T.1182/01** ließ die Kammer mehrere vom Beschwerdeführer verspätet eingereichte Dokumente in das Verfahren zu und stellte fest, dass ihre Entscheidung, die Angelegenheit sofort an die erste Instanz **zurückzuverweisen**, dazu führe, dass der Beschwerdegegner keine unverhältnismäßige Kostenbelastung in Bezug auf die vorliegende Beschwerde habe.

In **T.633/05** berief sich der Beschwerdeführer erstmals in der Beschwerdebegründung auf ein Dokument, das zwar im europäischen Recherchebericht zitiert, im Einspruchsverfahren aber nicht berücksichtigt worden war. Nach Auffassung der Kammer versuchte der Beschwerdeführer, neue Beweise zur Stützung einer von ihm bereits im Einspruchsverfahren vorgebrachten Argumentation vorzulegen, nämlich, dass bestimmte Merkmale der vorliegenden Erfindung zum Stand der Technik gehörten. Da das besagte

Dokument in der Beschwerdebeurteilung zitiert wurde und ohnehin in der Prüfungsakte enthalten war, hatte der Beschwerdegegner reichlich Zeit, den Inhalt dieses ziemlich kurzen Dokuments zu studieren und sich darauf vorzubereiten, die Behauptung des Beschwerdeführers, einige Schlüsselmerkmale des angefochtenen Patents würden darin offenbart, zu widerlegen. Die Kammer sah somit keinen Grund anzunehmen, dass der Beschwerdeführer mit seinem verspäteten Vorbringen darauf abgezielt haben könnte, das Beschwerdeverfahren zu verschleppen, oder dass dem Beschwerdegegner dadurch unzumutbare Mehrkosten entstanden seien.

In der Entscheidung T. 273/10 vertrat die Beschwerdekammer die Auffassung, dass der Einsprechende das betreffende Dokument missbräuchlich zurückgehalten habe, obwohl es fristgerecht zur kontradiktorischen Prüfung hätte vorgelegt werden müssen. Allerdings sei dies nicht der alleinige Grund für die Ansetzung einer zweiten mündlichen Verhandlung gewesen. Zu dem Zeitpunkt, zu dem die mündliche Verhandlung unterbrochen wurde, wäre es nicht möglich gewesen, die Verhandlung noch am selben Tag zum Abschluss zu bringen. Die Kammer verwies darauf, dass die zweite mündliche Verhandlung einen ganzen Tag in Anspruch genommen habe. Zudem habe es die Fortsetzung der Verhandlung dem Patentinhaber ermöglicht, neue Hilfsanträge einzureichen. Da beide Parteien von der zweiten mündlichen Verhandlung profitiert hätten, gebiete es die Billigkeit folglich nicht, die Kosten nur dem einzigen Einsprechenden aufzuerlegen.

In T. 213/14 übte die Kammer ihr Ermessen nach Art. 13 (1) VOBK (2007) aus, Hilfsanträge nicht zum Verfahren zuzulassen; sie lehnte zudem eine anderweitige Kostenverteilung ab. Sie befand, dass die Einreichung neuer Anträge durch den Patentinhaber zur Verteidigung seiner Position nach Anberaumung einer mündlichen Verhandlung oder nach Erhalt einer negativen vorläufigen Stellungnahme der Kammer zumindest im vorliegenden Fall nicht als ein besonderer Umstand anzusehen sei, der eine Kostenverteilung rechtfertige. Die Anträge hätten zwar als Teil des vollständigen Sachvortrags des Beschwerdeführers eingereicht werden können, die spätere Einreichung habe aber dem Beschwerdegegner nicht deutlich mehr Arbeit verursacht. Der Beschwerdegegner hätte prüfen müssen, welche Einwände vorgebracht werden könnten, darunter gegebenenfalls Einwände gegen die Zulassung solcher Anträge zum Verfahren.

2.1.2 Die Verspätung war gerechtfertigt

Ein Antrag auf anderweitige Kostenverteilung wird in der Regel zurückgewiesen, wenn die verspätete Vorlage von Tatsachen und Beweismitteln gerechtfertigt erscheint. Dies ist vor allem der Fall, wenn neue Dokumente auf Mitteilungen der Beschwerdekammern, Stellungnahmen der anderen Partei, Änderungen des Patents oder Entscheidungen der ersten Instanz hin erstmalig in einem späten Verfahrensstadium vorgelegt werden, weil sie erst dadurch erforderlich geworden sind (vgl. T. 582/88, T. 638/89, T. 765/89, T. 472/90, T. 556/90, T. 334/91, T. 875/91, T. 81/92, T. 585/95).

a) Keine Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung

In T. 712/94 ließ die Kammer die Einführung der vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel zu einer weiteren angeblichen Vorbenutzung

in das Beschwerdeverfahren zu. Sie wies aber den Antrag des Beschwerdegegners (Patentinhabers) auf Kostenverteilung zurück. Dem Patentinhaber waren nämlich die Unterlagen für die nunmehr geltend gemachte offenkundige Vorbenutzung im Zuge von Einigungsverhandlungen lange vor Erlass der erstinstanzlichen Entscheidung zur Kenntnis gebracht worden, weshalb er nicht davon überrascht worden sei, als die Einigung scheiterte.

In T.1167/06 konnte die Kammer insbesondere keinen Verfahrensmisbrauch darin sehen, dass die Beschwerdeführerin zwei Wochen vor dem Termin der mündlichen Verhandlung drei weitere Hilfsanträge, zusätzliche Argumente und vier kurze Dokumente eingereicht hat, wobei Letztere das allgemeine Fachwissen zu Fragen illustrierten, die bereits zuvor diskutiert wurden. Dass die **Übersetzung der Anträge und der Dokumente** notwendig war und daraus Kosten entstanden, liegt in der Natur des europäischen Verfahrens mit drei offiziellen Sprachen und betrifft jede Partei gleichermaßen. Die Beschwerdegegnerin musste im vorliegenden Falle eines Streitpatents in deutscher Verfahrenssprache damit rechnen, dass vermehrt Eingaben in dieser Sprache erfolgen. Die Beschwerdegegnerin gab an, dass sich ein zusätzlicher Vertreter mit dem verspäteten Vorbringen befassen und zur mündlichen Verhandlung anreisen habe müssen, da sich der mit der Sache betraute Vertreter in der fraglichen Zeit im Urlaub befunden habe. Nach Ansicht der Kammer konnte aber die **urlaubsbedingte Abwesenheit des Vertreters** nicht der anderen Partei angelastet werden. Außerdem wurde die Beschwerdegegnerin (Einsprechende) vor der Einspruchsabteilung von denselben beiden Vertretern vertreten, sodass es für den weiteren Vertreter keiner langen Einarbeitung bedurfte, um auf den neuesten Aktenstand zu gelangen.

In T.29/96 erfolgte die Einreichung eines neuen Dokuments, das inhaltlich eher einfach und unkompliziert war, zusammen mit der Beschwerdebegründung und nach Auffassung der Beschwerdekammer zum frühestmöglichen Zeitpunkt. Als Auslöser eines ganz neuen Einspruchs konnte die Einreichung des neuen Dokuments außerdem insofern nicht betrachtet werden, als damit nicht ein anderer nächstliegender Stand der Technik eingeführt, sondern lediglich eine neue sekundäre Informationsquelle aufgezeigt wurde, und zwar in dem Versuch, **die in der angefochtenen Entscheidung aufgezeigte Lücke zu schließen** und so die Position in Bezug auf die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit zu verbessern.

Im Fall T.554/01 hatte die Beschwerdeführerin im Anschluss an eine negative Entscheidung der Einspruchsabteilung mehrere Dokumente eingereicht. Die Kammer stellte fest, dass die verspätete Einreichung bestimmter Dokumente noch nicht den Schluss zulässt, dass die Beschwerdeführerin missbräuchlich gehandelt hat, vor allem, wenn sie auf das berechtigte Anliegen der Beschwerdeführerin zurückzuführen ist, ihre **Argumentation zu vervollständigen**, die erstinstanzlich erfolglos geblieben war. Außerdem haben die Beschwerdegegner nicht nachgewiesen, dass die Einführung dieser Dokumente in das Verfahren ihnen zusätzliche Kosten verursacht hat.

In T.1171/97 lehnte die Kammer den Antrag auf Kostenverteilung ab, weil nach ihrer Überzeugung die neuen Druckschriften, die dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) im Lauf einer weiteren Recherche bekannt geworden waren, nicht eingereicht worden seien,

um das Verfahren zu behindern, sondern weil sie Gesichtspunkte enthalten hätten, die die Einspruchsabteilung **nach eigener Aussage** in den zuvor verfügbaren Unterlagen nicht gefunden habe.

In **T. 507/03** reichte der Einsprechende (Beschwerdeführer) in Reaktion auf die in der angefochtenen Entscheidung angegebenen Gründe im Beschwerdeverfahren einen neuen Dokumentensatz ein. Die Kammer wies den Antrag auf Kostenverteilung wegen verspäteter Einreichung mit der Begründung zurück, dass nach **Art. 108 EPÜ 1973** und **R. 65 EPÜ 1973** (jetzt **R. 101 EPÜ**) in der Beschwerdebegründung zwar anzugeben ist, in welchem Umfang die Änderung oder Aufhebung der Entscheidung begehrt wird, dies einen unterlegenen Einsprechenden aber nicht daran hindert, neue Dokumente des Stands der Technik vorzulegen, wenn diese möglicherweise die in der angefochtenen Entscheidung angegebenen Gründe entkräften könnten. Zudem waren alle neuen Dokumente **leicht verständlich** und verursachten **keinen unverhältnismäßigen zusätzlichen Arbeitsaufwand**, der ein Abweichen von der üblichen Regelung in **Art. 104 EPÜ 1973** rechtfertigen würde, wonach jeder Beteiligte seine Kosten selbst trägt.

In **T. 242/04** stellte die Kammer fest, dass das verspätete Vorbringen des Beschwerdegegners **als Antwort auf eine Aufforderung der Einspruchsabteilung** zur Einreichung von Schriftsätzen eingereicht worden war, und zwar etwa einen Monat vor Ablauf der in der Aufforderung hierfür gesetzten Frist und etwa zwei Monate vor dem Termin der mündlichen Verhandlung. Unter diesen Umständen sei es nicht so, dass das verspätete Vorbringen nicht gerechtfertigt sei oder dass festgestellt werden könne, dass der Beschwerdegegner unredlich gehandelt habe. Darüber hinaus habe der Beschwerdeführer, der Antrag auf Kostenverteilung und insbesondere auf Erstattung der Reisekosten eines technischen Sachverständigen gestellt hatte, nicht dargelegt, weshalb die Anwesenheit des Sachverständigen in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung notwendig gewesen sei, geschweige denn Nachweise hierfür erbracht; ebenso wenig habe er nachgewiesen, dass die betreffende Reise ihren Grund einzig und allein im späten Vorbringen gehabt habe. Daher sei eine anderweitige Kostenverteilung nicht gerechtfertigt.

In der Entscheidung **T. 333/06** vertrat die Kammer folgende Auffassung: Dass der Beschwerdeführer seinen Antrag auf Einführung des neuen Einspruchsgrunds mangelnder erfinderischer Tätigkeit sowie neuer Dokumente zur Stützung dieses Einspruchsgrunds auch aufrechterhalten hatte, nachdem er **von der negativen vorläufigen Auffassung der Kammer** erfahren hatte, stelle keinen Missbrauch dar, da die vorläufige Auffassung keine abschließende Entscheidung sei. Selbst wenn der Beschwerdeführer erkannt hätte, dass die neuen Dokumente für die Neuheit nicht relevant seien, könne ihm außerdem objektiv kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er an diesen Dokumenten in der Hoffnung festgehalten habe, dass der neue Einspruchsgrund mangelnder erfinderischer Tätigkeit und somit auch die neuen, für die erfinderische Tätigkeit relevanten Dokumente auf sein mündliches Vorbringen hin zugelassen würden. Selbst wenn man davon ausgehen könne, dass die Vorbereitungen für die mündliche Verhandlung sich für den Beschwerdegegner damit aufwendiger gestaltet hätten, als wenn der Beschwerdeführer die neuen Dokumente zurückgezogen hätte, so seien diese

Vorbereitungen durch ein Verhalten veranlasst worden, das keinen Verfahrensmisbrauch darstelle, sondern mit dem der Beschwerdeführer seine legitimen Rechte wahrnehme.

b) Die Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung entsprach der Billigkeit

In T. 847/93 wurde in der Beschwerdebegründung ein neuer Stand der Technik angeführt. Der Beschwerdeführer machte mildernde Umstände für die verspätete Vorlage neuer Tatsachen und Beweismittel geltend, die die Kammer für glaubhaft hielt. Ebenso glaubhaft erschien der Kammer allerdings, dass der Beschwerdegegner nach der Einführung eines völlig neuen Sachverhalts höhere Kosten auf sich zukommen sah, und beschloss somit, gemäß Art. 104(1) EPÜ 1973 eine Kostenverteilung anzuordnen, wonach der Beschwerdeführer dem Beschwerdegegner 50 % der Kosten zu erstatten hat, die diesem nach Zurückverweisung an die erste Instanz bei der künftigen mündlichen Verhandlung und Beweisaufnahme sowie im Rahmen eines etwaigen anschließenden Beschwerdeverfahrens entstehen werden (zum Thema künftige Kosten s. Kapitel III.R.3.1.).

In T. 1137/97 wurde ein verspätet eingereichtes Dokument zum Verfahren zugelassen und eine anderweitige Kostenverteilung angeordnet. Bei der Kostenfestsetzung legte die Kammer selbst in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 111(1) EPÜ 1973 eine Summe von 2 500 EUR fest, um eine exakte Ermittlung des Betrags zu vermeiden, die für die Beteiligten eine noch größere Belastung gewesen wäre.

In T. 937/00 stellte die Kammer zunächst fest, dass alle vom Beschwerdeführer vor der mündlichen Verhandlung vorgelegten schriftlichen Anträge eindeutig unzulässig waren und dass ihre Einreichung unter den gegebenen Umständen kaum als angemessen angesehen werden konnte. Der Beschwerdeführer hatte nämlich auf den Einspruch hin extrem viele unabhängige Ansprüche eingereicht. Am Ende der mündlichen Verhandlung reichte er noch einen dritten Hilfsantrag ein, mit dem alle im Beschwerdeverfahren angefochtenen Ansprüche einfach fallen gelassen wurden. Die Kammer sah sich unter den Umständen gezwungen, den verspätet eingereichten Hilfsantrag zuzulassen – hätte die Kammer den dritten Hilfsantrag des Beschwerdeführers abgelehnt, wäre die Beschwerde zurückgewiesen worden und der Widerruf des Patents endgültig gewesen – und den Fall an die erste Instanz zurückzuverweisen, da keiner der verbleibenden Ansprüche vorher von der Einspruchsabteilung geprüft worden war. Aus Gründen der Billigkeit ordnete die Kammer jedoch eine Kostenverteilung an.

2.2. Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen

2.2.1 Nichterscheinen einer Partei in der mündlichen Verhandlung

Die Beschwerdekammern sehen es als äußerst unerwünscht an, wenn geladene Parteien ihr beabsichtigtes Nichterscheinen zur mündlichen Verhandlung zu spät, missverständlich oder gar nicht mitteilen. Ein solches Verhalten steht weder mit der bei der Wahrnehmung von Rechten zu fordernden Sorgfalt noch mit den elementaren Geboten der Höflichkeit im Einklang (s. z. B. T. 434/95, T. 65/05).

Jeder zu einer mündlichen Verhandlung geladene Beteiligte ist billigerweise verpflichtet, das EPA zu informieren, sobald er weiß, dass er nicht erscheinen wird (T. 212/07). Dabei spielt es keine Rolle, ob die mündliche Verhandlung von ihm selbst oder von anderer Seite beantragt worden und ob zusammen mit der Ladung eine Mitteilung ergangen ist. Wenn ein geladener Beteiligter der mündlichen Verhandlung fernbleibe, ohne dies dem EPA vorher mitzuteilen, könne aus Gründen der Billigkeit gemäß Art. 104 (1) EPÜ 1973 eine Kostenverteilung zugunsten eines anderen, ordnungsgemäß erschienenen Beteiligten gerechtfertigt sein – so die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. z. B. T. 930/92, ABl. 1996, 191; T. 123/05, T. 972/13). Da das Nichterscheinen einer Partei nicht automatisch zu einem Nachteil für die andere Partei führt (T. 273/07, T. 544/94 und T. 507/89), ist in diesem Zusammenhang auch die Frage wesentlich, ob das Fernbleiben des Beschwerdeführers die mündliche Verhandlung unnötig machte (T. 10/82, ABl. 1983, 407; T. 275/89, ABl. 1992, 126).

a) Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung

In T. 909/90 war die mündliche Verhandlung auf Antrag des Beschwerdeführers anberaumt worden. Der Beschwerdeführer blieb der mündlichen Verhandlung fern, ohne die Kammer und den Gegner vorher zu benachrichtigen. Er nahm auch nicht zu der Mitteilung der Kammer Stellung. Gerade aus diesem Grund brachte die mündliche Verhandlung keine neuen Erkenntnisse in der Sache. Die Kammer ordnete die Kostenverteilung an, ohne zu prüfen, ob durch das Fernbleiben höhere Kosten entstanden waren. Das **nicht oder nicht rechtzeitig** angekündigte Fernbleiben des Beschwerdeführers von der mündlichen Verhandlung war ebenso der Grund für die Kostenauflegung in T. 434/95, T. 641/94 und T. 123/05.

In T. 937/04 unterrichtete der Beschwerdeführer und Patentinhaber die Kammer in einem Fax, das am Freitag, den 17. Februar 2006 nach Ende der Dienstzeit um 16.27 Uhr an das EPA, nicht aber an die anderen Beteiligten verschickt wurde, ohne Angabe von Gründen, dass er nicht zur mündlichen Verhandlung am 21. Februar 2006 erscheinen werde. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdeführer, indem er nur das EPA und nicht die anderen Beteiligten unterrichtet hatte, es an der gebotenen Sorgfalt hatte fehlen lassen, und kam zu dem Schluss, dass aus Gründen der Billigkeit eine Kostenverteilung zugunsten des Beschwerdegegners angeordnet werden sollte.

Reicht der Beschwerdeführer die Mitteilung, er werde nicht an der mündlichen Verhandlung teilnehmen, erst zwei Werktage vor dem für die mündliche Verhandlung anberaumten Termin ein, könnte dies als fahrlässiges oder vorsätzliches Verhalten angesehen werden – so die Ausführungen der Kammer in T. 91/99, wo allerdings kein schuldhaftes Verhalten seitens des Beschwerdeführers festgestellt wurde, das eine Kostenverteilung nach Art. 104 (1) EPÜ 1973 rechtfertigen könnte. In T. 693/95 und T. 338/90 wurde eine Kostenauflegung angeordnet, da das Fernbleiben des Beschwerdeführers erst eine Stunde vor der mündlichen Verhandlung bzw. am Beginn der mündlichen Verhandlung angekündigt wurde.

In T. 53/06 beantragte der Beschwerdeführer die Durchführung einer mündlichen Verhandlung "für den Fall, dass die Kammer erwägt, die Entscheidung nicht aufzuheben".

Sobald er die Ladung zur mündlichen Verhandlung und die Mitteilung der Kammer erhalten hatte, war dem Beschwerdeführer nicht nur bekannt, dass die mündliche Verhandlung abgehalten würde, sondern auch, dass die Bedingung, die er selbst in seinem Antrag auf Durchführung einer mündlichen Verhandlung genannt hatte, erfüllt war, da aus der Mitteilung klar hervorging, dass die angefochtene Entscheidung der vorläufigen Auffassung der Kammer zufolge nicht aufgehoben würde. Dennoch erwiderte der Beschwerdeführer weder auf die Mitteilung, noch teilte er mit – schon gar nicht, sobald er dies wusste –, dass er an der mündlichen Verhandlung nicht teilnehmen würde. Da der Beschwerdegegner mangels weiterer Einlassungen des Beschwerdeführers als den bereits in der Beschwerdebegründung enthaltenen seiner eigenen Erwiderung auf die Beschwerdebegründung nichts hinzuzufügen hatte, **erwies sich die mündliche Verhandlung als überflüssig**. Unter diesen Umständen sei eine Kostenverteilung zugunsten des Beschwerdegegners sowohl nach Art. 16 (1) c) VOBK (2007) als auch nach Art. 16 (1) e) VOBK (2007) angemessen. S. auch T. 212/07, T. 2179/09, T. 258/13.

b) Ablehnung des Antrags auf Kostenverteilung

Der zur mündlichen Verhandlung erschienene Beteiligte wird durch das Fernbleiben des anderen im Allgemeinen nicht geschädigt. Haben die betroffenen Verfahrensbeteiligten weder nachgewiesen noch geltend gemacht, dass ihnen durch das Fernbleiben der anderen Partei Mehrkosten entstanden sind, wird eine anderweitige Kostenverteilung grundsätzlich nicht angeordnet werden (T. 544/94, T. 632/88 und T. 507/89).

In T. 591/88 hatten beide Parteien die Anberaumung der mündlichen Verhandlung **"für jeden Fall"** beantragt. Der Beschwerdegegner blieb dennoch der Verhandlung fern, ohne dies vorher anzukündigen. Daraufhin beantragte der Beschwerdeführer die Verteilung der Kosten mit der Begründung, die mündliche Verhandlung wäre nicht nötig gewesen, wenn er gewusst hätte, dass der Beschwerdegegner nicht erscheinen werde. Die Kammer lehnte die anderweitige Kostenverteilung ab, weil die Beschwerdeführer den Antrag auf mündliche Verhandlung "für jeden Fall" gestellt hatten, also auch für den Fall, dass die andere Partei nicht erscheint.

In T. 383/13 hatte der Beschwerdegegner (Einsprechende) die Anordnung einer anderen Kostenverteilung nach Art. 104 (1) EPÜ beantragt, weil er sich zu einer mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer eingefunden hatte, während der Beschwerdeführer sein Fernbleiben erst mit einem zwei Tage vor dem Verhandlungstermin datierten Schreiben mitgeteilt hatte. Die Kammer entschied, dass in Fällen, in denen ein Beteiligter seine Entscheidung über sein Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung oder die entsprechende Benachrichtigung der Kammer und der übrigen Beteiligten hinauszögert, eine Kostenverteilung zugunsten der anderen Partei insofern gerechtfertigt sein kann, als die Kosten unmittelbar dadurch verursacht worden sind, dass die Mitteilung nicht innerhalb einer angemessenen Frist vor der mündlichen Verhandlung eingereicht worden ist. Als den für die Ausübung ihres Ermessens angebrachten Maßstab nannte sie den in T. 1079/07 angewandten. Die Kammer war der Auffassung, dass die mündliche Verhandlung keineswegs überflüssig war, weil sie die Verhandlung selbst dann nicht abgesagt hätte, wenn der Beschwerdeführer sein Fernbleiben früher mitgeteilt hätte, und sie an dem für die mündliche Verhandlung

vorgesehenen Termin in der Sache entscheiden und somit den Fall zum Abschluss bringen wollte. In diesem Zusammenhang sei es zudem irrelevant, dass ihre vorläufige Stellungnahme zugunsten des Beschwerdegegners ausgefallen sei. Die Teilnahme an der mündlichen Verhandlung gehöre jedoch auch dann zur Sorgfaltspflicht des Vertreters, wenn die vorläufige Stellungnahme in seinem Sinne ausgefallen ist und die Gegenpartei der Verhandlung fernbleibt. Die Kammer entschied, dass die Anordnung einer anderen Kostenverteilung nach Art. 104 (1) EPÜ nicht angebracht war.

In **T. 2377/13** entschied die Kammer, bei der Ausübung ihres Ermessens in Bezug auf eine anderweitige Kostenverteilung den Standard der Entscheidungen **T. 383/13** und **T. 1079/07** anzuwenden und nicht den der Entscheidung **T. 937/04**. Vorliegend hätte die Kammer die mündliche Verhandlung auch bei frühzeitiger Unterrichtung durch den Beschwerdeführer nicht abgesetzt, da sie in der Sache entscheiden und die Angelegenheit am anberaumten Verhandlungstermin zum Abschluss bringen wollte. Die mündliche Verhandlung war daher keineswegs überflüssig.

In **T. 1699/15** hatte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) sein Nichterscheinen erst spät angekündigt, nämlich um 14 Uhr am Vortag der mündlichen Verhandlung. Insbesondere wegen des Fehlens objektiver Anhaltspunkte für ein bewusst irreführendes oder missbräuchliches Verhalten beschloss die Kammer, von einer abweichenden Kostenverteilung abzusehen. Die Ladung zur mündlichen Verhandlung war nicht nur durch den Hilfsantrag des Beschwerdegegners (Einsprechenden) veranlasst worden, sondern auch der Notwendigkeit geschuldet, unter anderem über die Frage des technischen Vorurteils zu verhandeln, wie in der vorläufigen Auffassung ausgeführt wurde. Da die Kammer nicht bekannt gegeben hatte, dass die mündliche Verhandlung möglicherweise abgesetzt würde, nachdem der Beschwerdeführer sein Fernbleiben angekündigt hatte, konnte der Beschwerdegegner nicht darauf vertrauen, dass er obsiegen würde, und musste sich darauf vorbereiten, zu den Gründen Stellung zu nehmen.

In **T. 1079/07** hat die Kammer festgelegt, dass die Unterrichtung des EPA und der anderen Beteiligten über das Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung keine verfahrensrechtliche Pflicht, sondern vielmehr eine Frage der gebührenden Höflichkeit und des Respekts ist (s. auch **T. 69/07**). Damit eine späte Mitteilung, nicht an der mündlichen Verhandlung teilzunehmen, als "leichtfertiges oder gar böswilliges schuldhaftes Handeln" (s. **T. 937/04**) erachtet wird, muss eine solche Behauptung durch starke Beweise gestützt werden.

In **T. 1441/06** hatten die Beschwerdegegner keine mündliche Verhandlung beantragt. Sie hatten nicht auf die Mitteilung der Kammer reagiert und hatten offenbar auch nicht die Absicht, zu erscheinen bzw. das EPA über ihr beabsichtigtes Fernbleiben zu unterrichten. Ein Beschwerdeführer hatte eine mündliche Verhandlung beantragt, wenn auch nur hilfsweise. Die mündliche Verhandlung war aber nicht nur auf Antrag der Beschwerdeführer angesetzt worden, sondern auch, weil die Kammer selbst in der Lage sein wollte, in der Sache zu entscheiden. Sie hätte die mündliche Verhandlung also auch dann nicht abgesetzt, wenn die Beschwerdegegner bereits früh mitgeteilt hätten, dass sie

nicht teilnehmen werden. Unter diesen Umständen sah die Kammer keinen triftigen Grund, von der üblichen Regel abzuweichen, dass jeder Beteiligte seine eigenen Kosten trägt.

In **T. 65/05** machte der Beschwerdegegner geltend, dass er seinerseits ebenfalls wie der Beschwerdeführer nicht an der mündlichen Verhandlung teilgenommen hätte, wäre er rechtzeitig vom Fernbleiben der Gegenpartei in Kenntnis gesetzt worden. Der Kammer erschien es im vorliegenden Fall fraglich, ob die mündliche Verhandlung deswegen hätte unterbleiben können bzw. ob der Beschwerdegegner dann jedenfalls nicht daran teilgenommen hätte bzw. seinen Antrag auf Verhandlung zurückgenommen hätte. Die hilfsweise Abhaltung einer mündlichen Verhandlung hatten beide Parteien beantragt. Die Ladung dazu erging ohne eine sachliche Stellungnahme durch die Kammer, insbesondere ohne eine Ankündigung oder Andeutung, dass sie voraussichtlich zugunsten des Beschwerdegegners entscheiden würde. Der Beschwerdegegner konnte daher nicht darauf vertrauen, dass er im Falle seines Fernbleibens von der mündlichen Verhandlung allein aufgrund des schriftlichen Vorbringens obsiegen würde. Unter diesen besonderen Umständen hielt es die Kammer für wahrscheinlich, dass der Beschwerdegegner und Patentinhaber auch bei bekannter Absage der Gegenpartei zur mündlichen Verhandlung erschienen wäre, um seine Interessen wahrzunehmen. Der Antrag auf anderweitige Kostenverteilung wurde somit zurückgewiesen (s. auch **T. 190/06** und **T. 1361/09**).

In **T. 435/02** hatten sowohl der Beschwerdeführer als auch der Beschwerdegegner **hilfsweise** eine mündliche Verhandlung beantragt. Zum Zeitpunkt der Antragstellung wollte der Beschwerdegegner an der mündlichen Verhandlung teilnehmen, um sicherzustellen, dass die Kammer die angefochtene Entscheidung nicht aufheben würde, ohne dass er Gelegenheit hätte, seinen Fall mündlich vorzutragen. In Reaktion auf die Ankündigung des Beschwerdeführers, dass er in der mündlichen Verhandlung nicht vertreten sein werde, kündigte der Beschwerdegegner seinerseits sein Fernbleiben an und bemerkte dazu, dass er an der mündlichen Verhandlung nur habe teilnehmen wollen, um "den Vortrag des Patentinhabers während dieser Verhandlung zu entkräften". Obgleich die Kammer die Beteiligten ausdrücklich informierte, dass die mündliche Verhandlung wie geplant stattfinden werde, blieb der Beschwerdegegner fern. Der Beschwerdegegner beantragte eine abweichende Kostenverteilung, da der Beschwerdeführer seinen Antrag auf mündliche Verhandlung so spät zurückgezogen habe, dass dem Beschwerdegegner Kosten entstanden seien, die nicht wiedererlangt werden könnten. Die Kammer wies den Antrag des Beschwerdegegners mit der Begründung zurück, dass dessen Fernbleiben entgegen seiner Behauptung nicht in Reaktion auf die angekündigte Nichtteilnahme des Beschwerdeführers erfolgt war, sondern aufgrund seines Entschlusses, nicht wie beantragt die Gelegenheit wahrzunehmen, seinen Fall mündlich vorzutragen.

In **T. 1071/06** hatte der Beschwerdeführer etwa einen Monat nach dem Erhalt der Ladung mit dem Bescheid der Kammer mitgeteilt, dass er nicht an der mündlichen Verhandlung teilnehmen werde. Nach Auffassung der Kammer war dieser Zeitraum auf jeden Fall angemessen, da dem Beschwerdeführer zugebilligt werden muss, **die Erfolgsaussichten seines Rechtsmittels** unter anderem im Hinblick auf die Ausführungen im Ladungsbescheid zu überprüfen und zu bewerten und über sein weiteres Vorgehen im Verfahren zu entscheiden.

In T. 275/89 (ABl. 1992, 126) hatte der Vertreter des Beschwerdeführers einen Antrag auf Vertagung der für den 3. Mai anberaumten mündlichen Verhandlung mit der Begründung gestellt, der Beschwerdeführer könne wegen **Krankheit** in der mündlichen Verhandlung nicht erscheinen. Der Antrag auf Vertagung wurde so spät gestellt, nämlich am 30. April am Nachmittag, dass wegen des darauf folgenden Feiertags der Beschwerdegegner **nicht mehr rechtzeitig verständigt** werden konnte. Er war nämlich bereits am Nachmittag des 1. Mai abgereist. Der Antrag auf Vertagung wurde schließlich abgelehnt und die mündliche Verhandlung fand in Abwesenheit des Beschwerdeführers statt. Der Beschwerdegegner beantragte eine anderweitige Kostenverteilung mit der Begründung, er wäre ebenfalls nicht erschienen, wenn er gewusst hätte, dass der Beschwerdeführer nicht dabei sein würde. Die Kammer war allerdings der Auffassung, dass der von dem Beschwerdegegner gewählte frühe Reiseantritt nicht zulasten des Beschwerdeführers gehen könne. Außerdem komme es nur darauf an, ob das Fernbleiben des Beschwerdeführers die mündliche Verhandlung unnötig mache. Diese Frage sei zu verneinen. Der Antrag auf Kostenverteilung wurde somit abgelehnt. So wurde auch in T. 1856/10 entschieden, wo **eine ärztlich attestierte, plötzliche und unerwartete Erkrankung** des Vertreters der Beschwerdeführerin sein Erscheinen verhinderte. Hier wurde es für ausreichend erachtet, dass die Kammer und die Gegenseite nicht schon am Morgen des Vortags der Verhandlung von den ersten Anzeichen seiner Erkrankung unterrichtet wurden, sondern erst nach seinem Arztbesuch am Nachmittag des Vortages.

In T. 849/95 stellte der Beschwerdegegner einen Antrag auf Kostenverteilung, da der Beschwerdeführer nicht rechtzeitig mitgeteilt hatte, dass er an der auch von ihm beantragten mündlichen Verhandlung nicht teilnehmen würde. Die Beschwerdekammer lehnte den Antrag ab, da die mündliche Verhandlung nicht nur aufgrund der Anträge beider Parteien erfolgte, sondern weil auch sie eine weitere Sachaufklärung von Seiten des Beschwerdegegners benötigt hatte. Die mündliche Verhandlung wäre auch dann nicht abgesetzt worden, wenn die Absage des Beschwerdeführers rechtzeitig eingegangen wäre.

In T. 838/92 war der Beschwerdeführer der mündlichen Verhandlung ferngeblieben. Der Beschwerdegegner hatte die anderweitige Verteilung der Kosten beantragt, da er **mit sieben Zeugen** erschienen war. Die Kammer lehnte den Antrag ab, weil die Zeugen auf Veranlassung des Beschwerdegegners geladen worden waren, um die von ihm geltend gemachten Vorbenutzungen zu beweisen. Es bestehe daher kein Grund, die Kosten dem Beschwerdeführer aufzuerlegen (vgl. auch T. 273/07).

2.2.2 Antrag auf Anberaumung oder Vertagung einer mündlichen Verhandlung; Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung

Keine Bestimmung des EPÜ kann einen Beteiligten daran hindern, zu jedem Zeitpunkt des Verfahrens einen **Antrag auf mündliche Verhandlung zurückzuziehen**. Die Tatsache, dass ein solcher Antrag zurückgenommen wird, stellt an sich kein schuldhaftes Verhalten dar und kann somit nicht zur Bewertung der Billigkeit gemäß Art. 104 (1) EPÜ 1973 herangezogen werden (T. 91/99).

Auf der Grundlage von Art. 116 (1) EPÜ 1973 hat jeder Beteiligte das absolute Recht, eine mündliche Verhandlung zu beantragen, wenn er es für notwendig erachtet. Ein solcher Antrag auf mündliche Verhandlung ist nicht missbräuchlich, wenn einer der Verfahrensbeteiligten eine weitere Anreise hat als der andere. Die Behauptung eines Verfahrensmisbrauchs kann ferner nicht darauf gestützt werden, dass es sich bei den zu erörternden Problemen um einfache Fragen handelt, die ohne Weiteres schriftlich dargelegt werden könnten (T. 79/88).

In T. 297/91 war es in der ersten mündlichen Verhandlung aus verschiedenen Gründen nicht möglich gewesen, alle Fragen zu entscheiden, sodass die Beschwerdegegner eine zweite mündliche Verhandlung und die Umlage der hierfür entstandenen Kosten auf den Beschwerdeführer (Patentinhaber) beantragt hatten. Die Kammer lehnte den Antrag auf Verteilung der Kosten ab, weil **die zweite mündliche Verhandlung aus Gründen erforderlich geworden war**, die nicht vom Patentinhaber zu vertreten waren.

In T. 432/92 wurde die **Vertagung** der mündlichen Verhandlung zwei Tage vor dem Termin beantragt: Der Vater des Vertreters des Beschwerdegegners war nämlich am Vortag gestorben. Der Beschwerdeführer beantragte eine anderweitige Verteilung der Kosten, weil sein Vertreter bereits von Amerika zum Sitz des EPA gereist war und dadurch unnötige Kosten entstanden waren. Er führte aus, der Beschwerdegegner hätte sich von einem Kanzleikollegen des eigenen Patentanwalts vertreten lassen können. Die Kammer lehnte den Antrag ab, weil kein missbräuchliches oder leichtfertiges Verhalten der anderen Partei erkennbar war. Insbesondere war die Kammer der Auffassung, dass es dem Beschwerdegegner nicht zuzumuten war, sich von einem anderen Patentanwalt vertreten zu lassen, der an einem einzigen Tag zwei mündliche Verhandlungen (eine andere in einem Parallellfall) hätte vorbereiten und die Reise hätte machen sollen.

In T. 154/90 (ABl. 1993, 505) hatte der Einsprechende zunächst auf der Anberaumung einer mündlichen Verhandlung bestanden, obwohl die Einspruchsabteilung sie nicht für erforderlich hielt; er hatte dann aber **acht Tage** vor der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung die Aufhebung des Termins beantragt. Sein Brief kam aus EPA-internen organisatorischen Gründen erst nach der mündlichen Verhandlung zur Einspruchsabteilung. Die Kammer stellte fest, dass acht Tage eine ausreichende Zeitspanne für die Aufhebung des Termins waren, da kein neuer Sachvortrag zu würdigen war (anders T. 10/82, ABl. 1983, 407). Da der Brief aus rein internen Gründen zu spät angekommen sei, treffe den Einsprechenden kein Verschulden. Er sei nicht verpflichtet, einen Teil der Kosten der anderen Partei zu tragen. Ein Sinneswandel bezüglich der Notwendigkeit der mündlichen Verhandlung sei ebenfalls nicht als schuldhaftes Verhalten zu werten (s. auch T. 383/05).

In T. 29/96 hatte der Beschwerdegegner **vier Arbeitstage** vor dem Termin für die mündliche Verhandlung sowohl die Kammer als auch die Beschwerdeführerin vom Verzicht auf das Patent und vom Antrag auf Aufhebung der mündlichen Verhandlung unterrichtet. Die Verzichtserklärung war jedoch nicht ganz eindeutig formuliert. Die Kammer wies den Antrag auf Kostenverteilung mit der Begründung zurück, dass es klar gewesen sei, dass sich die mündliche Verhandlung mit hoher Wahrscheinlichkeit erübrigte

und die Beschwerdeführerin sich bei der Geschäftsstelle der Kammer über den weiteren Verlauf des Verfahrens hätte informieren können.

In dem der Entscheidung **T. 490/05** zugrunde liegenden Fall hatte die Patentinhaberin **am Vortag der mündlichen Verhandlung** nicht nur ihren Antrag auf mündliche Verhandlung zurückgenommen, sondern auch ihren Antrag auf Aufhebung der angefochtenen Entscheidung. Dadurch war schon vor der mündlichen Verhandlung klar, dass die angefochtene Entscheidung, das Streitpatent zu widerrufen, auf jedem Fall rechtskräftig wird. Dadurch wurde die Einsprechende in die für sie vorteilhafte Lage versetzt, ihre Vorbereitung der mündlichen Verhandlung auf den von der Patentinhaberin gestellten Antrag der Kostenverteilung zu konzentrieren. Eine Verteilung der der Einsprechenden erwachsenen Kosten entsprach somit hier nicht der Billigkeit.

In **T. 42/99**, nachdem der Beschwerdeführer I die Teilnahme von Fachleuten an der mündlichen Verhandlung bereits **einen Monat vor der mündlichen Verhandlung** ankündigt hatte, stellte der Beschwerdeführer II erst kurz vor dem anberaumten Termin zur mündlichen Verhandlung den Antrag, Ausführungen von einem Fachmann in der mündlichen Verhandlung zuzulassen. Darüber hinaus beantragte er die Vertagung der mündlichen Verhandlung, damit sein Fachmann genügend Zeit zur Vorbereitung bekomme. Die Kammer entschied sich für die Verlegung des anberaumten Termins. Dabei hielt sie es allerdings für billig, eine anderweitige Kostenverteilung anzuordnen. In ihrer Begründung war die Kammer der Auffassung, dass zwar eine Erwidmung des Beschwerdeführers II auf die Ankündigung der Teilnahme von Fachleuten an der mündlichen Verhandlung durch den Beschwerdeführer I zwangsweise die von der Beschwerdekammer gesetzte Frist nicht hätte einhalten können. Aber eine "Reaktion" auf die besagte Ankündigung hätte unmittelbar danach folgen sollen, und nicht kurz vor dem anberaumten Termin zur mündlichen Verhandlung. Es sei glaubhaft, dass zu diesem späten Zeitpunkt der Vertreter des Beschwerdeführers I Vorkehrungen bezüglich der Anreise nach München und der Hotelreservierung getroffen hatte, die nicht ohne einen finanziellen Schaden rückgängig zu machen waren.

In **T. 99/05** reichte der Beschwerdeführer **13 Tage vor der mündlichen Verhandlung** einen neuen Versuchsbericht ein, woraufhin der Beschwerdegegner eine Vertagung der mündlichen Verhandlung beantragte. Der Beschwerdeführer wandte sich strikt gegen eine Vertagung. Da die Frage der Vertagung der mündlichen Verhandlung mit der Frage zusammenhing, ob der verspätet eingereichte Versuchsbericht in das Verfahren eingeführt werden sollte, hielt die Kammer es für angezeigt, die mündliche Verhandlung abzuhalten, um den Beteiligten Gelegenheit zu geben, sich zur Relevanz des verspäteten Versuchsberichts des Beschwerdeführers zu äußern und anschließend über seine Einführung in das Verfahren zu entscheiden. Am Ende der mündlichen Verhandlung fiel jedoch keine Endentscheidung zur Patentierbarkeit, und es wurde eine zweite mündliche Verhandlung anberaumt, um dem Beschwerdegegner genügend Zeit zu lassen, Gegenversuche einzureichen. Obwohl die verspätete Einreichung keinen Verfahrensmisbrauch darstellte, war offensichtlich, dass die Erledigung des Verfahrens dadurch hinausgezögert worden war. Die Kammer hielt es daher aus Billigkeitsgründen für angebracht, eine entsprechend geänderte Kostenverteilung anzuordnen.

In T. 556/96 nahm der Beschwerdeführer **am frühen Nachmittag des Vortages** der mündlichen Verhandlung seinen Antrag auf mündliche Verhandlung zurück. Der Vertreter der Gegenpartei war zu diesem Zeitpunkt schon abgereist. Die Kammer war der Auffassung, dass die Mitteilung zu spät erfolgt sei. Die Tatsache, dass die andere Partei ebenfalls einen unbedingten Antrag auf mündliche Verhandlung gestellt hatte, sei unerheblich, weil die andere Partei ihren Antrag auf mündliche Verhandlung ebenfalls hätte zurücknehmen können, wenn sie rechtzeitig darüber informiert worden wäre, dass der Beschwerdeführer seine Teilnahme abgesagt hatte. Die Kammer ordnete daher an, dass der Beschwerdeführer die Kosten zu tragen habe, die dem Beschwerdegegner für Vorbereitung und Teilnahme an der mündlichen Verhandlung entstanden sind.

In T. 1771/08 stellte die Kammer fest, dass eine Kostenverteilung nach Art. 104.(1) EPÜ mangels Billigkeit von vornherein ausscheidet, wenn der Vertreter der Partei, die eine anderweitige Kostenverteilung wegen Verlegung der mündlichen Verhandlung beantragt, der Verlegung der mündlichen Verhandlung **vorbehaltlos zugestimmt** hat.

In T. 258/13 nahm der Beschwerdeführer **zwei Tage vor dem anberaumten Termin** seinen Antrag auf mündliche Verhandlung zurück, was de facto nur einem Tag im Voraus entsprach, da es schon spätnachmittags (17 Uhr) war. Dies war keine rechtzeitige Unterrichtung. Unter Berufung auf T. 556/96 stellte die Kammer fest, dass der Antrag des Beschwerdeführers behandelt werden müsse, als sei er so spät eingegangen, dass der Beschwerdegegner sich bereits umfassend habe vorbereiten müssen, wobei auch der Zeitaufwand für die Anreise am Vortag der mündlichen Verhandlung zu berücksichtigen sei. Eine Kostenverteilung zugunsten des Beschwerdegegners sei angemessen. Allerdings sei in der mündlichen Verhandlung nur die Anwesenheit eines bevollmächtigten Vertreters erforderlich. Ob eine Begleitperson teilnehme oder nicht, habe keinerlei Auswirkungen auf die Durchführung der mündlichen Verhandlung; vielmehr handle es sich um eine freie Entscheidung der betreffenden Partei, an der die Gegenseite nicht beteiligt sei. Dem Beschwerdeführer auch die Kosten der Begleitperson aufzuerlegen, widerspreche dem Grundsatz der Billigkeit.

In T. 169/14 befand die Kammer, dass ein zur mündlichen Verhandlung geladener Beteiligter aus Gründen der Billigkeit verpflichtet ist, das EPA und den anderen Beteiligten unverzüglich zu benachrichtigen, nachdem er entschieden hat, nicht zur Verhandlung zu erscheinen oder seinen Antrag auf mündliche Verhandlung zurückzuziehen. Folglich kann in Fällen, in denen ein Beteiligter seine Entscheidung über sein Fernbleiben, die Rücknahme seines Antrags auf mündliche Verhandlung oder die entsprechende Benachrichtigung der Kammer unangemessen hinauszögert, eine Kostenverteilung zugunsten der anderen Partei gerechtfertigt sein, wenn die Kosten unmittelbar dadurch verursacht worden sind, dass die Mitteilung nicht innerhalb einer angemessenen Frist eingereicht worden ist. Im vorliegenden Fall nahm der Beschwerdeführer seinen Antrag auf mündliche Verhandlung erst eine Woche vor dem anberaumten Termin zurück. Gleichzeitig reichte er aber Ausführungen zur vorläufigen Auffassung der Kammer ein und beantragte, dass die Kammer diese in ihrer Entscheidungsfindung berücksichtige. Hätte die Kammer die neuen Vorbringen des Beschwerdeführers für zulässig und überzeugend erachtet, hätte aufgrund des bedingten Antrags des Beschwerdegegners eine mündliche Verhandlung stattfinden müssen. Außerdem enthielt die Akte keine Hinweise darauf, dass

der Beschwerdeführer seine Mitteilung unangemessen verzögert hat oder eindeutig ungebührlich oder leichtfertig gehandelt hat.

2.2.3 Sonstige Fälle betreffend mündliche Verhandlungen

Eine Kostenverteilung ist dann gerechtfertigt, wenn für die mündliche Verhandlung übermäßige Kosten entstanden sind, die vornehmlich eine Partei verursacht hat (vgl. T. 49/86). Das Recht auf die mündliche Verhandlung ist absolut und unterliegt keinen Bedingungen (T. 614/89, T. 26/92, T. 81/92, T. 408/02). Wenn die eine mündliche Verhandlung beantragende Partei keine neuen Argumente in selbiger vorbringt, so ist dies kein Verfahrensmissbrauch und ist kein Grund für eine Kostenverteilung – so die ständige Rechtsprechung in T. 303/86, T. 305/86, T. 383/87, T. 125/89 und T. 918/92 (anders T. 167/84 (ABl. 1987, 369)).

In T. 1022/93 war die mündliche Verhandlung, die allein der Beschwerdeführer beantragt hatte, **überflüssig**. Schon im schriftlichen Beschwerdeverfahren hatte er nicht dargelegt, weshalb die geänderten Verfahrensansprüche seines Erachtens als erfinderisch anzusehen waren, und auch nicht angegeben, dass im zusätzlichen Beispiel ein Verfahren im Sinne des geänderten Anspruchssatzes beschrieben wurde. Dadurch war die Zurückverweisung der Angelegenheit ohne mündliche Verhandlung ebenso unmöglich wie deren Prüfung in der mündlichen Verhandlung. Es entsprach daher der Billigkeit, dem Beschwerdeführer gemäß Art. 104 (1) EPÜ 1973 aufzuerlegen, dem Beschwerdegegner die durch die Teilnahme an der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer entstandenen Kosten zu ersetzen.

In T. 905/91 hatte der Beschwerdegegner eine anderweitige Verteilung der Kosten mit der Begründung beantragt, **der Beschwerdeführer sei nicht mit vorbereiteten Hilfsanträgen in die mündliche Verhandlung gekommen**, die deswegen bis in den Nachmittag gedauert hatte. Die Kammer lehnte den Antrag ab. Denn zum einen habe der Beschwerdeführer sich bemüht, den von der Kammer geäußerten Bedenken Rechnung zu tragen, und neue Unterlagen eingereicht. Zum anderen diene gerade die mündliche Verhandlung dazu, die Sachlage durch den unmittelbaren Austausch von Argumenten umfassend zu klären und das Patentbegehren im Anschluss an das Ergebnis der Erörterung gegebenenfalls neu zu formulieren. Die Dauer der mündlichen Verhandlung hänge vom Einzelfall ab; eine Dauer bis in den Nachmittag sei jedenfalls nicht ungewöhnlich, und die Parteien hätten sich darauf einzustellen.

In T. 210/98 stellte der Beschwerdegegner einen Antrag auf Kostenverteilung, den er damit begründete, der Beschwerdeführer habe **zu Beginn der mündlichen Verhandlung drei Hilfsanträge zurückgezogen**, die zeitraubende Vorbereitungen seitens des Beschwerdegegners erfordert hätten. Die Kammer wies den Antrag mit dem Hinweis zurück, es sei normal, dass sich die Parteien gründlich auf die mündliche Verhandlung vorbereiteten. Eine veränderte Einschätzung gehöre zu den Situationen, mit denen ein zugelassener Vertreter im Laufe der mündlichen Verhandlung rechnen müsse. Da es keineswegs ungewöhnlich sei, dass aufgrund der Diskussionen im Verlauf der mündlichen Verhandlung Anträge geändert oder zurückgezogen würden, könne die Rücknahme von Anträgen zu Beginn der mündlichen Verhandlung – offenbar als Reaktion auf

überzeugende schriftliche Einlassungen – nicht als Verfahrensmisbrauch angesehen werden.

In T.461/88 (ABl. 1993, 295) entschied die Kammer, dass die Tatsache, dass die Beschwerdeführerin auf der **Vernehmung von Zeugen** beharrte, weil möglicherweise nur so die behauptete Offenkundigkeit ihrer Vorbenutzung zu beweisen war, eindeutig mit dem Grundsatz der verantwortungsbewussten Wahrnehmung von Rechten vereinbar sei. Die Kammer lehnte eine Kostenverteilung daher ab.

In T.668/03 stellte der Beschwerdeführer angesichts der Tatsache, dass **die mündliche Verhandlung ein zweites Mal durchgeführt werden musste**, Antrag auf Kostenverteilung. Tatsächlich hatte die ursprüngliche mündliche Verhandlung vertagt werden müssen, weil die Identität eines der Einsprechenden in der ersten mündlichen Verhandlung vom Beschwerdeführer in Zweifel gezogen worden war. Die Kammer wies darauf hin, dass es zu den Obliegenheiten des Beschwerdegegners gehört, im Laufe des gesamten Verfahrens klarzustellen, wer zur Gruppe der gemeinsamen Einsprechenden zählt. Hätte der Beschwerdeführer diese Frage jedoch vor der ersten mündlichen Verhandlung aufgeworfen, so hätte sie schriftlich erörtert und die Kosten für eine weitere mündliche Verhandlung hätten somit vermieden werden können. Daher konnte die Kammer keine Billigkeitsgründe erkennen, aufgrund deren eine andere Verteilung der Kosten hätte angeordnet werden können (so auch T.1404/10).

In T.490/13 befand die Kammer, es sei offensichtlich, dass der Beschwerdeführer (Patentinhaber) seine Sorgfaltspflicht im Einspruchsverfahren verletzt habe, da er **rechtzeitig eine Auffangposition** in Erwiderung auf die Einwände der Beschwerdegegner **hätte formulieren müssen**, die durch die Ladung der Einspruchsabteilung zur mündlichen Verhandlung bestätigt worden seien, auch wenn ihm diese Einwände unbegründet erschienen. Diese Haltung habe zu seiner Beschwerde sowie zur mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer und zur Zurückverweisung an die erste Instanz geführt, die nun Ansprüche prüfen müsse, die bereits von der Einspruchsabteilung hätten geprüft werden können. Im vorliegenden Fall sei der Beschwerdeführer für die Zurückverweisung verantwortlich, und die Kammer beschloss eine anderweitige Kostenverteilung (Art. 104.(1).EPÜ), d. h. der Beschwerdeführer hatte die den Beschwerdegegnern durch die Teilnahme an der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer entstandenen Kosten zu tragen.

2.3. Einlegung des Einspruchs oder der Beschwerde

Von dem Grundsatz der Kostentragung kann auch bei missbräuchlichem Verhalten abgewichen werden, bei dem die Kostenauflegung zulasten einer der Parteien der Billigkeit entspricht. Eine Kostenverteilung wird häufig mit der Begründung beantragt, die Einlegung des Einspruchs bzw. der Beschwerde sei missbräuchlich gewesen. Die Tatsache, dass eine eingelegte Beschwerde sich als **klar unzulässig** erweist, rechtfertigt jedoch keine Auflegung der Kosten, wenn die Beschwerdeführerin subjektiv offensichtlich vom Vorliegen einer Beschwer ausgegangen ist. Eine Partei, die den Eindruck hat, die erste Instanz sei ihrem Antrag nicht gefolgt, kann in legitimer Weise annehmen, sie sei durch deren Entscheidung beschwert. In diesem Fall ist es ihr

natürliches Recht, von dem im EPÜ **vorgesehenen Beschwerdeverfahren Gebrauch zu machen** und eine Überprüfung der Entscheidung herbeizuführen. Der Umstand, sich von Fall zu Fall gegen letztendlich unbegründete oder auch unzulässige Beschwerden verteidigen zu müssen, liegt im Bereich des allgemeinen Lebensrisikos. Dieser Umstand rechtfertigt daher, wenn nicht weitere Umstände hinzutreten, keine abweichende Kostenverteilung. Das EPÜ sieht keine Unterscheidung zwischen erfolglosen und erfolgreichen Beschwerden betreffend Kostenverteilung vor, sodass nicht argumentiert werden kann, dass bei anscheinend eindeutiger Unzulässigkeit der Beschwerde eine Kostenverteilung vorzunehmen sei (T. 964/14, T. 2177/12, T. 614/89, T. 772/95).

In T. 170/83 hatte der Einsprechende ein falsches Formular für die Zahlung der Einspruchsgebühr benutzt und dadurch eine abweisende Entscheidung der Formalprüfungsstelle verursacht, gegen die er dann Beschwerde eingelegt hatte. Der Beschwerdegegner (Patentinhaber) beantragte, die Beschwerdekosten dem Beschwerdeführer aufzuerlegen, da er durch seinen Fehler das Verfahren erforderlich gemacht habe. Die Kammer wies den Antrag mit der Begründung zurück, ein die Kostenverteilung rechtfertigender Missbrauch könne nur im Verhalten der Partei **während des Verfahrens** verankert sein.

Die Kammern werteten in einigen Fällen die Zulässigkeit oder Begründetheit eines Einspruchs oder einer Beschwerde als Indiz dafür, dass kein Missbrauch vorliegt (so u. a. in T. 7/88 und T. 525/88). Ähnlich konnte die Kammer in T. 506/89 keinen Verfahrensmissbrauch durch die Einlegung der Beschwerde seitens des Einsprechenden erkennen und lehnte somit eine anderweitige Kostenverteilung ab, da sie in der mündlichen Verhandlung beschlossen habe, das Patent in geänderter Form aufrechtzuerhalten. Ein Verfahrensmissbrauch lässt sich auch nicht damit begründen, dass die Beschwerde ohne neue Argumentation eingelegt wird (T. 605/92) bzw. die Erfolgsaussichten des Beschwerdeführers als gering geschätzt werden (T. 318/91). Nach T. 717/95 stellt es auch keinen Missbrauch dar, wenn ein Verfahrensbeteiligter beim Vergleich des im Streitpatent beanspruchten Gegenstands mit einer Entgegenhaltung deren Inhalt fehlinterpretiert.

In J. 22/12 war strittig, ob eine Beschwerde gegen eine im Namen der Prüfungsabteilung ergangene Mitteilung zulässig sein kann. Die Kammer verneinte dies. Sie war der Auffassung, dass die Einlegung eines Einspruchs und später einer Beschwerde nicht als missbräuchlich angesehen werden könne, weil damit bestimmungsgemäß vom EPÜ Gebrauch gemacht worden sei. Daher sei es in diesem Fall angemessen, dass die Beteiligten jeweils für ihre eigenen Kosten aufkämen.

2.4. Kurzfristige Rücknahme des Einspruchs oder der Beschwerde

Eine Beschwerdeführerin hat immer das Recht, die Beschwerde zurückzuziehen. Dieses auf dem Verfügungsgrundsatz basierende Recht kann nicht – auch nicht implizit durch Androhung einer Kostenverteilung – eingeschränkt werden, weil eine mündliche Verhandlung anberaumt ist und weil die betroffene Gegenpartei nicht rechtzeitig unterrichtet werden kann. Es ist in der Regel davon auszugehen, dass die Vorteile einer Beschwerderücknahme für die Beschwerdegegnerin die ihr erwachsenen – wenn auch

vermeidbaren – Kosten aufwiegen. Dies ist auch der Fall, wenn die Beschwerde nur noch formal wegen des Kostenverteilungsantrags anhängig ist (**T. 490/05**).

In **T. 85/84** hatte der Beschwerdeführer **48 Stunden** vor dem Termin für die mündliche Verhandlung die Beschwerde per Telex an das EPA sowie an den Vertreter des Beschwerdegegners zurückgenommen. Als der Vertreter des Beschwerdegegners davon Kenntnis erhielt, war er bereits abgereist, um die mündliche Verhandlung in München vorzubereiten. Die Kammer hielt die Zurücknahme zwar für äußerst kurzfristig, ordnete jedoch keine Kostenverteilung an, da dem Vertreter des Beschwerdegegners noch rechtzeitig mitgeteilt worden sei, dass die mündliche Verhandlung nicht stattfinden werde. Interne Verzögerungen bei der Weiterleitung der Mitteilung seien nicht vom Beschwerdeführer zu vertreten und der Aufbruch nach München einen Tag vor der mündlichen Verhandlung sei nicht durch die Entfernung gerechtfertigt und daher nicht für die mündliche Verhandlung erforderlich gewesen.

In **T. 614/89** und **T. 772/95** wurden die Beschwerden **vier bzw. drei Tage** vor dem Termin für die mündliche Verhandlung zurückgenommen, wobei die Kammern das Vorliegen eines Verfahrensmissbrauchs aufgrund der kurzfristigen Absage allein verneinten.

So wurde auch in **T. 674/03** entschieden, wo der Einsprechende seine Beschwerde **neun Tage** vor der anberaumten mündlichen Verhandlung zurücknahm. Die Kammer stellte fest, dass der Gebrauch eines absoluten unbeschränkten Verfahrensrechts grundsätzlich keinen Missbrauch darstellt und dass keinerlei Hinweise auf schuldhaftes oder leichtfertiges Handeln vorlägen.

In **T. 1663/13** wartete der Einsprechende bis zum **letzten Arbeitstag** vor der anberaumten mündlichen Verhandlung damit, sowohl seinen Antrag auf mündliche Verhandlung als auch seine Beschwerde zurückzuziehen. Die Kammer sagte die mündliche Verhandlung ab. Sie stimmte den in **T. 490/05** dargelegten Grundsätzen zu, stellte aber fest, dass es in der vorliegenden Sache nicht einfach um die Rücknahme einer Beschwerde am letzten Arbeitstag vor der anberaumten mündlichen Verhandlung gehe. Sie wies auf **die besonderen Umstände des Falls** hin, dass nämlich u. a. der Einsprechende nicht der Anweisung der Kammer gefolgt sei zu erklären, ob er seinen Antrag auf mündliche Verhandlung angesichts der negativen Auffassung der Kammer in Bezug auf die Zulässigkeit der Beschwerde aufrechterhalte, sondern stattdessen zweimal eine Fristverlängerung beantragt habe, ohne eine Erwiderung in der Sache einzureichen. Die Kammer entschied, die Kosten zu verteilen und den Betrag der Kosten für die Vorbereitung der mündlichen Verhandlung und die Reise festzusetzen.

2.5. Sonstige Fälle

In **T. 952/00** stellte die Kammer fest, dass das Fehlverhalten, sei es vorsätzlicher oder fahrlässiger Art, im Hinblick auf das Verhalten eines durchschnittlichen sorgfältigen Verfahrensbeteiligten zu beurteilen sei. Auch müsse es kausal für die streitgegenständlichen Kosten sein. Im vorliegenden Fall erwiesen sich die Aussagen des Patentinhabers im Laufe des Verfahrens als schuldhaft unrichtig. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass ohne die falschen Aussagen des Patentinhabers der Einsprechende

keine Mühen auf sich hätte nehmen müssen, um neue Beweismittel zu finden. Dem Antrag des Einsprechenden (Beschwerdeführers) auf Verteilung der Kosten, die dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) bei der Beweisaufnahme nach Zustellung der erstinstanzlichen Entscheidung entstanden sind, wurde deshalb stattgegeben.

In T.269/02 war laut Beschwerdegegner dem Beschwerdeführer vor der Einspruchsabteilung hinreichend Gelegenheit gegeben worden, seine Ansprüche zu ändern, um das Problem mit Art.123(2)EPÜ.1973 zu beheben. Der Beschwerdeführer hatte sich jedoch dafür entschieden, dies nicht zu tun, mit dem Ergebnis, dass das Patent aus diesem Grund widerrufen wurde, wodurch das Beschwerdeverfahren erforderlich geworden war, in dem es nur um die Änderung ging. Entgegen dem Vorbringen des Beschwerdegegners urteilte die Kammer, in Fällen wie dem vorliegenden, in denen das Patent im Einspruchsverfahren widerrufen worden sei, müsse dem Beschwerdeführer Gelegenheit gegeben werden, sich mit der schriftlich begründeten Entscheidung der Einspruchsabteilung auseinanderzusetzen, um es ihm zu ermöglichen, sich über die **Formulierung geeigneter Anträge** für das Beschwerdeverfahren schlüssig zu werden. Unter diesen Umständen hatte der Beschwerdeführer nach Auffassung der Kammer die ihm zustehenden legitimen Rechte weder missbraucht noch exzessiv ausgeübt und für den Beschwerdegegner somit keine Kosten verursacht, die ihm aus Billigkeitsgründen erstattet werden müssten. Der Antrag auf Kostenverteilung wurde daher abgelehnt.

In T.916/05 rechtfertigten die Umstände keine anderweitige Kostenverteilung. Dass einige Argumente bislang nicht vorgebracht worden waren und in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung, wenn sie denn stattgefunden hätte, hätten eingebracht werden können, war nach Auffassung der Kammer irrelevant und konnte nicht als Verfahrensmissbrauch angesehen werden. Tatsächlich könne ein Beschwerdeführer nicht daran gehindert werden, sich vor der Beschwerdekammer für eine **andere Argumentation** zu entscheiden.

In T.162/04 beantragte der Beschwerdegegner eine anderweitige Verteilung der Kosten, weil er erhebliche Zeit und Mühe in die Prüfung der zahlreichen vom Beschwerdeführer im Beschwerdeverfahren eingereichten Anträge hatte investieren müssen. Der Beschwerdeführer hatte **diese Anträge jedoch später zurückgenommen**, wodurch sich die vom Beschwerdeführer aufgewandte Zeit und Mühe seiner Ansicht nach als vergeblich erwies. Nach Auffassung der Kammer stellte ein solches Verhalten keinen Verfahrensmissbrauch dar. Das Verhalten des Beschwerdeführers, der sich offensichtlich bemühte, die erhobenen Einwände auszuräumen, indem er die strittigen Anträge zurücknahm und sie **durch andere ersetzte**, sei als solches nicht zu beanstanden, sondern als legitime Verteidigung seiner Sache anzusehen. Der Antrag auf Kostenverteilung wurde daher abgelehnt (so auch T.967/12).

In T.248/05 urteilte die Kammer, dass die angebliche mangelnde Klarheit der Kategorie des beanspruchten Gegenstands und die mit der Klärung dieses Gegenstands möglicherweise verbundenen zusätzlichen Kosten keine Abwälzung der Kosten des Beschwerdegegners auf den Beschwerdeführer rechtfertigten. Zum einen seien die beanstandeten Elemente von Anspruch 1 und die angebliche Schwammigkeit des Vorbringens in der Beschwerdebegründung für den Gegenstand der vorliegenden

Beschwerde völlig irrelevant, d. h. für die Feststellungen der Einspruchsabteilung zu einer Erweiterung des beanspruchten Gegenstands. Zum anderen könne mangelnde Klarheit eines Anspruchs oder eines Vorbringens kaum als Verfahrensmisbrauch angesehen werden, es sei denn, sie wäre bewusst eingesetzt worden.

In T. 854/12 entschied die Kammer, dass eine abweichende Kostenverteilung gerechtfertigt sei, wenn die **Unklarheit über den Rechtsträger** des als vermeintliche Partei auftretenden Unternehmens im Verfahren gezielt ausgenutzt oder ihr Fortbestand jedenfalls bewusst in Kauf genommen wurde und Teile des Verfahrens daher unnötigerweise wiederholt werden müssen.

3. Verteilungsfähige Kosten

Nach R. 88 (1) EPÜ (R. 63 (1) EPÜ 1973) werden in der Entscheidung über die Kostenfestsetzung im Einspruchsverfahren nur die Kosten berücksichtigt, die zur zweckentsprechenden Wahrung der Rechte notwendig waren (T. 167/84, ABl. 1987, 369; T. 117/86, ABl. 1989, 401; T. 416/87, ABl. 1990, 415; T. 323/89, ABl. 1992, 169). Mit der Anordnung der Kostenverteilung soll die Gegenpartei für die unnötigen Kosten entschädigt werden, die ihr als direkte Folge aus dem Pflichtversäumnis des Beschwerdeführers entstanden sind (T. 212/07, T. 952/00). Zu Übersetzungskosten in der mündlichen Verhandlung s. Kapitel III.C.8.2.

Gemäß Art. 16 VOBK (2007) kann es sich im Rahmen der **Kostenfestsetzung im Beschwerdeverfahren** um die Gesamtheit oder einen Teil der dem Berechtigten erwachsenen Kosten handeln; sie können unter anderem als Prozentsatz oder als bestimmter Betrag angegeben werden. In letzterem Fall ist die Entscheidung der Kammer unanfechtbar im Sinne des Art. 104 (3) EPÜ. Zu den Kosten, deren Erstattung angeordnet werden kann, gehören Kosten, die einem Beteiligten von seinem zugelassenen Vertreter in Rechnung gestellt worden sind, Kosten, die einem Beteiligten selbst unabhängig davon erwachsen sind, ob er durch einen zugelassenen Vertreter vertreten wurde, und Kosten für Zeugen oder Sachverständige, die ein Beteiligter getragen hat; die Erstattung beschränkt sich auf notwendige und angemessene Aufwendungen.

Nach R. 88 (1) Satz 3 EPÜ gehört zu den Kosten die Vergütung für die Vertreter der Beteiligten. In T. 854/09 entschied die Kammer, dass es sich bei den betreffenden Kosten um die angemessenen Aufwendungen des Einsprechenden handelte. Diese schlossen in der vorliegenden Sache, in der die mündliche Verhandlung vertagt werden musste, die Aufwendungen ein, die einem Vertreter für die Vorbereitung und Wahrnehmung der zweiten mündlichen Verhandlung einschließlich Reise und Unterbringung entstanden waren. Nach R. 88 (2), letzter Satz EPÜ genügt es zur Festsetzung der Kosten, dass sie glaubhaft gemacht werden. Dem Antrag sind eine Kostenberechnung und die Belege beizufügen. In T. 475/07 hielt die Kammer eine detaillierte Kostenberechnung ausnahmsweise für überflüssig. Sie ging davon aus, dass der Vertreter einen Tag für die Vorbereitung und einen Tag für die Teilnahme an der zusätzlichen mündlichen Verhandlung ansetzen konnte. Daher erschien der Ansatz von Kosten in Höhe von 2 300 EUR glaubhaft.

In T. 930/92 (ABl. 1996, 191) vertrat die Kammer die Auffassung, dass bei der Festsetzung der einem Verfahrensbeteiligten zu erstattenden Kosten nach R. 63 (1) EPÜ 1973 nicht nur die Vergütung für seinen zugelassenen Vertreter, sondern auch die Kosten berücksichtigt werden können, die einem Angestellten des Verfahrensbeteiligten durch die Instruktion des zugelassenen Vertreters vor und während der mündlichen Verhandlung entstanden sind, sofern eine solche Instruktion zur zweckentsprechenden Wahrung der Rechte notwendig war. In T. 326/87 (ABl. 1992, 522) wurden alle durch die Zurückverweisung an die erste Instanz entstandenen Kosten als verteilungsfähig angesehen.

Da durch die Vorlage neuer Unterlagen nach Ablauf der Einspruchsfrist der anderen Partei zusätzliche Kosten entstehen können, ordnete die Kammer in T. 117/86 (ABl. 1989, 401) eine abweichende Kostenverteilung an, nach der der Beschwerdeführer dem Beschwerdegegner 50 % der Kosten erstatten sollte, die dem Vertreter des Beschwerdegegners bei der Vorbereitung und Einreichung der Erwiderung auf die Beschwerde entstanden waren und die dieser dem Beschwerdegegner in Rechnung gestellt hatte (s. auch T. 83/93).

In T. 715/95 wurden neue Dokumente ungerechtfertigt erst im Beschwerdeverfahren vorgelegt. Die Kammer ließ jedoch die Dokumente zu und verwies die Sache an die erste Instanz zurück. Sie ordnete an, dass die Partei, die das Material spät eingereicht hatte, 50 % der Kosten für die mündliche Verhandlung zu tragen habe. Auch in T. 45/98 wurden neue Dokumente vom Beschwerdeführer erst im Beschwerdeverfahren vorgelegt und zugelassen. Der Fall wurde nicht an die erste Instanz zurückverwiesen aber der Beschwerdeführer wurde verpflichtet 45 % der in diesem Beschwerdeverfahren anfallenden Kosten des Vertreters des Beschwerdegegners zu tragen.

3.1. Künftige Kosten

Die überwiegende Rechtsprechung der Beschwerdekammern geht dahin, dass eine Entscheidung über die Verteilung zukünftiger Kosten wegen mangelnder Beurteilungsgrundlage, sowie wegen fehlender Jurisdiktion (T. 1178/04, ABl. 2008, 80) durch die Beschwerdekammern nicht vorgenommen wird. So urteilte die Kammer in T. 758/99, dass eine Entscheidung über die Verteilung **künftiger**, im Beschwerdeverfahren durch die verspätete Einreichung von Unterlagen entstehender Kosten vom weiteren Verfahrensverlauf abhängig ist und mangels Beurteilungsgrundlage in diesem Stadium nicht erlassen werden kann (vgl. auch T. 133/06). Aus diesem Grund wick die Kammer von der Entscheidung T. 611/90 ab, mit der eine Verteilung rechtmäßig entstehender künftiger Kosten vorgenommen worden war. Die Kammer verwies den Fall an die erste Instanz zurück und verfügte, dass über den Antrag auf Kostenverteilung in einem späteren Verfahrensstadium zu entscheiden sei (so auch T. 223/95, T. 758/99, T. 890/00, T. 1182/01 und T. 48/00, T. 758/99).

In T. 369/08 stellte die Kammer ebenfalls fest, dass es offenkundig vom weiteren Verlauf des Verfahrens abhängt, welche Kosten entstünden. Folglich verfügte sie nicht über die erforderlichen Angaben, um über eine Kostenverteilung entscheiden zu können. Daher

hielt die Kammer es für angebracht, keine "noch offene" Kostenverteilung vorzunehmen, wie es in T. 611/90 der Fall gewesen war.

In T. 1282/08 stellte die Kammer fest, dass von einzelnen Beschwerdekammern mitunter eine Verteilung der künftig anfallenden Kosten angeordnet wurde (vgl. T. 847/93, T. 715/95). Die betreffenden Kammern waren in den genannten Fällen möglicherweise mit anderen Sachverhalten konfrontiert. Dennoch fiel es der Kammer in der Streitsache schwer, zum Zeitpunkt der Zurückverweisung über die Verteilung der erst in einem späteren Verfahren anfallenden Kosten zu entscheiden, über dessen weiteren Verlauf und Ausgang nur spekuliert werden konnte. Daher solle über eine etwaige Verteilung der Kosten des Einspruchsverfahrens die Einspruchsabteilung nach Abschluss des Verfahrens befinden.

3.2. Kostenfestsetzungsverfahren

Nach R. 88 (2) EPÜ setzt die Kostenfestsetzung einen Antrag des Berechtigten voraus. Der Antrag ist bei der Geschäftsstelle der Einspruchsabteilung einzureichen und ist nicht fristgebunden. Gegen die Kostenfestsetzung der Geschäftsstelle ist gemäß R. 88 (3) EPÜ der Antrag auf Entscheidung durch die Einspruchsabteilung innerhalb eines Monats nach **Mitteilung** der Kostenfestsetzung möglich. Der entsprechende Antrag ist schriftlich einzureichen und zu begründen. Er gilt erst als gestellt, wenn die Gebühr nach Art. 2 (1) Nr. 16 GebO entrichtet worden ist.

In T. 668/99 wurde die Frage erhoben, ob das Verbot der reformatio in peius auch dann gilt, wenn das Verfahren nicht in eine höhere Instanz verlagert, sondern innerhalb der gleichen Instanz weitergeführt wird, wie es bei dem **Rechtsbehelf gegen die Kostenfestsetzung** durch die Geschäftsstelle der Einspruchsabteilung der Fall ist. Angesichts des Umstands, dass die Gemeinsamkeiten (Suspensiv- und Devolutiveffekt) zwischen Beschwerde und Antrag auf Entscheidung durch die Einspruchsabteilung bei Weitem überwiegen und somit die Position des einzigen Antragsstellers der des einzigen Beschwerdeführers vergleichbar ist, gelangte die Kammer zu der Überzeugung, dass das Verbot der reformatio in peius auch für den Antrag gemäß Art. 104 (2) Satz 2 EPÜ 1973 zu gelten hat.

Haben die **Beschwerdekammern** über die Kostenverteilung nach Art. 104 EPÜ (Art. 111 (1) EPÜ 1973) zu befinden, sind sie unter gebührender Berücksichtigung des Art. 113 (1) EPÜ 1973 nicht nur zur Verteilung, sondern auch zur Festsetzung der Kosten befugt (T. 934/91, ABl. 1994, 184; T. 323/89, ABl. 1992, 169; T. 930/92, ABl. 1996, 191; eine neuere Entscheidung, in der die Kammer den Betrag der Kosten festsetzte, ist die Entscheidung T. 1663/13). Der Umfang der Kostenverteilung hängt von der Sachlage im Einzelfall ab. Die zusätzlich anfallenden Kosten können hierbei vollständig oder teilweise dem Verfahrensbeteiligten auferlegt werden, der sie verursacht hat (T. 323/89, ABl. 1992, 169).

3.3. Beschwerde gegen Entscheidung über die Festsetzung des Betrags der Kosten

Nach R. 97 (2) EPÜ ist eine Entscheidung über die Festsetzung des Betrags der Kosten des Einspruchsverfahrens mit der Beschwerde nur anfechtbar, wenn der Betrag den der Beschwerdegebühr übersteigt.

T. 161/17 betraf den Sachverhalt, dass der Beschwerdeführer Beschwerde nur gegen die Kostenfestsetzung, nicht aber gegen die Zwischenentscheidung der Einspruchsabteilung (Aufrechterhaltung des Patents im geänderten Umfang), die auch eine anderweitige Kostenverteilung vorsah, erhoben hatte. Nach Ansicht der Kammer war die Entscheidung über die Kostenverteilung rechtskräftig geworden. Da der Beschwerdeführer sich in seiner Beschwerde gegen die Kostenfestsetzung ausschließlich gegen die von der Einspruchsabteilung angeordnete abweichende Kostenverteilung beschwerte, war die Beschwerde zurückzuweisen. Auch aus R. 97 (1) EPÜ folgt nicht, dass die Entscheidung über die Verteilung der Kosten zusammen mit der Entscheidung über die Kostenfestsetzung angreifbar sein muss.

4. Verfahrensrechtliche Aspekte

4.1. Antragstellung auf Kostenauflegung

Die Praxis der Beschwerdekammern geht dahin, dass alle Anträge von Beteiligten, einschließlich etwaiger Anträge zu den Kosten, vor der Verkündung der Entscheidung in der mündlichen Verhandlung zu stellen sind, da die Entscheidung über die Kostenauflegung in der Endentscheidung erfolgt (s. R. 88 (1) EPÜ zum Einspruchsverfahren). In dem konkreten Fall T. 212/88 (ABI. 1992, 28) wurde allerdings der Antrag auf Kostenauflegung **ausnahmsweise** auch danach noch berücksichtigt, da diese Praxis zum damaligen Zeitpunkt nicht veröffentlicht und daher den Beteiligten nicht bekannt war.

Die Kostenentscheidung kann auch als isolierte Entscheidung ergehen, wenn Einspruch und Beschwerde zurückgenommen worden sind (T. 85/84, T. 765/89).

Es besteht keine Grundlage für eine Entscheidung über die anderweitige Kostenverteilung, wenn die Partei, zu deren Gunsten die Entscheidung erginge, eine Kostenverteilung nicht beantragt und sogar ankündigt, dass sie eine eventuelle Entscheidung nicht vollstrecken würde (T. 408/91, T. 125/93).

Ein Kostenverteilungsantrag, den der Beschwerdegegner nur in seiner Eigenschaft als am Beschwerdeverfahren Beteiligter gemäß Art. 107 Satz 2 EPÜ 1973 stellt, ist als unzulässig zurückzuweisen, da er sonst gegen den Gleichheitsgrundsatz verstoßen würde (T. 753/92, T. 514/01, T. 1237/05).

Der Vorlage von Beweismitteln zur Stützung eines Antrags auf anderweitige Kostenverteilung wird in mehreren Entscheidungen der Beschwerdekammern große Bedeutung beigemessen (z. B. T. 49/86, T. 193/87, T. 212/88, ABI. 1992, 28; T. 404/89,

T. 523/89, T. 705/90, T. 776/90, T. 306/93). So wurde in T. 896/92 der Antrag auf anderweitige Kostenverteilung mangels ausreichender Substantiierung und ersichtlicher Billigkeitsgründe abgelehnt. Auch in T. 193/87 (ABl. 1993, 207) lehnte die Kammer die beantragte Kostenverteilung ab, da der Beschwerdegegner keine Belege beigebracht hatte und sie ansonsten keine Billigkeitsgründe zu erkennen vermochte, die eine solche Kostenverteilung gerechtfertigt hätten.

4.2. Zuständigkeitsfragen

In T. 765/89 wird hervorgehoben, dass die Kammer für die Entscheidung über den Antrag, die Kosten dem Beschwerdeführer aufzuerlegen, auch noch dann zuständig ist, wenn der Beschwerdeführer seine Beschwerde zurückgenommen hat. Nimmt der Beschwerdegegner (Einsprechende) im Beschwerdeverfahren seinen Einspruch zurück, ist er zwar nicht mehr Partei in der Hauptsache im Beschwerdeverfahren; er behält jedoch weiterhin seinen Status als Verfahrenspartei, soweit noch über die Frage der Kostenverteilung zu entscheiden ist (T. 789/89, ABl. 1994, 482).

In T. 1059/98 erklärte die Kammer, dass ein Antrag auf Verteilung der Kosten des Verfahrens vor der Einspruchsabteilung nicht erstmalig im Beschwerdeverfahren anhängig gemacht werden kann, da die Beschwerdekammern nur zur Überprüfung von Entscheidungen der ersten Instanz berufen sind und insoweit keine Zuständigkeit haben (so auch T. 1273/11). Eine Kostenverteilung findet im Umschreibungsverfahren grundsätzlich nicht statt (J. 38/92, ABl. 1995, 8).

4.3. Entscheidung über Kostenverteilung nicht allein beschwerdefähig

R. 97(1) EPÜ (Art. 106(4) EPÜ 1973) besagt, dass die Verteilung der Kosten des Einspruchsverfahrens nicht einziger Gegenstand einer Beschwerde sein kann. Eine Beschwerde gegen die Kostenverteilung ist daher grundsätzlich als unzulässig anzusehen, wenn die den Widerruf eines Patents betreffende Beschwerde mangels ausreichender Begründung als unzulässig verworfen wird und kein anderer zulässiger Antrag vorliegt. Falls jedoch in der angefochtenen Entscheidung die Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung nicht berücksichtigt worden und die Entscheidung daher mit einem wesentlichen Verfahrensmangel behaftet sei, müsse der die Kostenverteilung betreffende Teil der angefochtenen Entscheidung aufgehoben werden (T. 154/90, ABl. 1993, 505).

In T. 1237/05 stellte die Kammer fest, dass der Einsprechende, der durch den Widerruf des Patents nicht beschwert sei, nicht einzig und allein gegen die Kostenverteilung Beschwerde einlegen könne. Die Beschwerde des Einsprechenden sei schon allein wegen Art. 106(4) EPÜ 1973 unzulässig. Dass eine – hier die vom Patentinhaber eingelegte – Beschwerde zulässig sei, könne für sich genommen der nur gegen die Kostenentscheidung gerichteten Beschwerde des Einsprechenden (der im Übrigen durch die erstinstanzliche Entscheidung in der Sache nicht beschwert sei) noch keinen zulässigen Charakter verleihen. Es müsse unterschieden werden zwischen einem Beschwerdeverfahren einerseits (das durch mindestens eine zulässige Beschwerde eingeleitet werde) und der von einem Beteiligten eingeleiteten Beschwerde andererseits;

der Ausdruck "nicht einziger Gegenstand einer Beschwerde" ("aucun recours") in Art. 106 (4) EPÜ 1973 beziehe sich eindeutig auf eine Beschwerde, die von einem Verfahrensbeteiligten ganz unabhängig davon eingelegt werde, ob bereits von anderen Verfahrensbeteiligten Beschwerde eingelegt worden sei.

In T. 753/92 war der Beschwerdegegner I durch die mit der Beschwerde angefochtene Entscheidung nur insoweit beschwert, als die von ihm beantragte Kostenverteilung abgelehnt worden war. Wenn er gegen diese Entscheidung Beschwerde eingelegt hätte, wäre diese allein auf die Verteilung der Kosten gerichtet und daher nach Art. 106 (4) EPÜ 1973 unzulässig gewesen. Die Tatsache, dass der Beschwerdegegner I den Antrag auf Kostenverteilung nur in seiner Eigenschaft als nach Art. 107 EPÜ von Rechts wegen am Beschwerdeverfahren Beteiligter stellte, konnte einen solchen Antrag nicht zulässig machen, ohne dass gegen den Gleichheitsgrundsatz verstoßen wird.

In T. 668/99 stellte die Kammer fest, die Kostenentscheidung der Einspruchsabteilung sei mangels hiergegen gerichteter Beschwerde mit Ablauf der Beschwerdefrist in Rechtskraft erwachsen (s. auch T. 161/17). Weder werde die Kostenentscheidung in dem mit der Beschwerde gestellten Antrag erwähnt, noch könne von einer impliziten Anfechtung der Kostenentscheidung ausgegangen werden. Denn anders als bei den allgemeinen Verfahrensvoraussetzungen, die nach einhelliger Überzeugung jederzeit auch im Beschwerdeverfahren zu überprüfen sind, bedeute der Erlass einer Kostenentscheidung von Amts wegen nicht notwendigerweise, dass eine Entscheidung auch von Amts wegen zu überprüfen ist. Denn zur Überprüfung einer Entscheidung in der höheren Instanz bedarf es der Beschwerde eines Verfahrensbeteiligten.

In T. 420/03 wurde die Frage aufgeworfen, ob die "Zusatzentscheidung" zur Kostenverteilung von der Beschwerde erfasst wurde. Während in der Beschwerdeschrift auf die Kostenentscheidung überhaupt nicht eingegangen wurde, wurde in der Beschwerdebegründung ihre Aufhebung beantragt. Die Kammer stellte vorliegend fest, dass die Beschwerdeschrift keinerlei ausdrückliche Erklärung zur Kostenverteilung enthielt und dass es darin auch keine anderweitige Erklärung gab, die – zumindest mittelbar – dahin gehend ausgelegt werden konnte, dass auch die Kostenverteilung Gegenstand der Beschwerde war.

S. Zustellung

1.	Zustellungsarten	1047
1.1.	Zustellung durch Postdienste	1047
1.2.	Zustellung durch Einrichtungen zur elektronischen Nachrichtenübermittlung	1048
1.3.	Zustellung durch unmittelbare Übergabe und Zustellung durch öffentliche Bekanntgabe	1049
2.	Zustellung an Vertreter	1049
3.	Zustellung an Dritte	1051
4.	Risikosphären und Beweislastverteilung	1051

Art. 119 EPÜ sowie R. 125 bis 130 EPÜ regeln detailliert die Zustellung. Zugestellt werden kann durch die Post, durch Übergabe, öffentliche Bekanntgabe und die in R. 127 EPÜ geregelte Zustellung durch Einrichtungen zur elektronischen Nachrichtenübermittlung. In Bezug auf die elektronische Nachrichtenübermittlung wurde mit dem Beschluss des Präsidenten des EPA vom 4. Juli 2012 (ABl. 2012, 486) ein Pilotprojekt initiiert, in dessen Rahmen das EPA nach und nach neue technische Einrichtungen zur elektronischen Übermittlung von Patentanmeldungen, sonstigen Unterlagen, Mitteilungen und anderen Informationen bereitstellt. Das Pilotprojekt wurde durch Beschluss des Präsidenten des EPA vom 11. März 2015 (ABl. 2015, A28) sowie Beschluss des Verwaltungsrats vom 15. Oktober 2014 (CA/D 6/14, ABl. 2015, A17) verlängert.

Im Rahmen des oben genannten Beschlusses des Verwaltungsrats CA/D 6/14 (ABl. 2015, A17) wurden mehrere Änderungen der Ausführungsordnung in Bezug auf die Zustellung und den Einsatz elektronischer Hilfsmittel in Verfahren vor dem EPA vorgenommen, die am 1. April 2015 in Kraft traten. Insbesondere wurden Änderungen der R. 125, 126, 127 und 129 EPÜ beschlossen, die nachstehend bei den Zustellungsarten erläutert werden. Die geänderte R. 125 (1) EPÜ stellt klar, welche Schriftstücke zuzustellen sind. Sie schafft lediglich eine ausdrückliche Rechtsgrundlage für die bestehende Praxis des Amtes, Bescheide und Mitteilungen, durch die keine Frist in Lauf gesetzt wird, nicht förmlich zuzustellen (s. Mitteilung des EPA vom 30. März 2015, ABl. 2015, A36). R. 126(1) EPÜ wurde durch den Beschluss des Verwaltungsrats CA/D 2/19 (ABl. 2019, A31) weiter geändert, um das Erfordernis der Zustellung mit Rückschein abzuschaffen (vorgeschlagenes Inkrafttreten am 1. November 2019).

1. Zustellungsarten

1.1. Zustellung durch Postdienste

2015 wurde in R. 126 EPÜ sowie in den R. 125 (2) und 133 (1) EPÜ der Begriff "Post" durch "Postdienste" bzw. "Postdiensteanbieter" ersetzt. Damit steht es dem Amt frei, jeden Postdiensteanbieter zu wählen, den es für die Zustellung geeignet erachtet.

Angesichts der niedrigen Rücklaufquote von Lieferscheinen und des erheblichen Verwaltungsaufwands, der mit ihrer Bearbeitung verbunden ist, wurde R. 126(1) EPÜ

geändert durch den Verwaltungsratsbeschluss CA/D 2/19 (ABl. 2019, A31), um die Verpflichtung zur Zustellung per Einschreiben mit Rückschein abzuschaffen. Entscheidungen, die eine Beschwerdefrist oder eine Frist für einen Antrag auf Überprüfung in Lauf setzen, Ladungen und Bescheide oder andere Mitteilungen, durch die eine Frist in Lauf gesetzt wird, müssen stattdessen durch eingeschriebenen Brief zugestellt werden, sofern dies nicht elektronisch geschieht. Die geänderte R. 126(1) EPÜ soll am 1. November 2019 in Kraft treten.

In T.1693/13 hatte das Amt schon vor dem Inkrafttreten der geänderten R. 126 EPÜ die Entscheidung per UPS-Kurierdienst zugestellt. Die Kammer entschied daher, dass die Beschwerdeführerin davon ausgehen konnte, dass der UPS-Kurierdienst als Post im Sinne der R. 126 EPÜ a. F. betrachtet wurde und in Bezug auf die Berechnung der Beschwerdefrist gemäß R. 126 EPÜ a. F. zwischen einer per Post versandten Entscheidung und einer per UPS-Kurierdienst versandten Entscheidung kein Unterschied gemacht werde. In G. 1/14 vertrat die Große Beschwerdekammer dagegen die Ansicht, dass R. 126 (1) EPÜ a. F. ausschließlich für die Zustellung durch die Post mittels "eingeschriebenen Brief mit Rückschein" galt und nicht für eine Zustellung auf einem anderen Weg (im vorliegenden Fall per UPS). S. auch Kapitel V.B.2.3.3.

In J.9/96 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass die Zustellung eines Bescheids, der gemäß R. 78 (2) EPÜ 1973 (zum 1.1.1999 entfallen) als gewöhnlicher Brief aufgegeben wurde, mit der Aufgabe zur Post als bewirkt anzusehen ist. Erreicht der Bescheid den Empfänger jedoch nicht und wird nicht an das EPA zurückgeschickt, so kann die Zustellungsfiktion nur dann aufrechterhalten werden, wenn das EPA nachweisen kann, dass es den Bescheid ordnungsgemäß aufgegeben hat (s. auch J.27/97 und J.32/97). Zur Frage der Beweislastverteilung und Risikosphären bei Zustellungsmängeln s. dieses Kapitel III.S.4.

1.2. Zustellung durch Einrichtungen zur elektronischen Nachrichtenübermittlung

Gemäß R. 127 EPÜ kann die Zustellung auch durch Einrichtungen zur elektronischen Nachrichtenübermittlung bewirkt werden, die der Präsident des EPA unter Festlegung der Bedingungen für ihre Benutzung bestimmt. Hierfür ist jedoch erforderlich, dass der Nutzer eingewilligt hat, Mitteilungen elektronisch zugestellt zu bekommen.

R. 127 (2) EPÜ dehnt die für die postalische Zustellung geltenden Absicherungen auf elektronische Zustellungen aus. Demnach gilt das elektronische Dokument mit dem zehnten Tag nach seiner Übermittlung als zugestellt. Im Zweifel hat das Amt nachzuweisen, dass bzw. zu welchem Zeitpunkt das elektronische Dokument zugegangen ist. Diese Vorschrift ist nicht beschränkt auf eine bestimmte technische Lösung oder Einrichtung wie etwa den Mailbox-Dienst (s. Mitteilung des EPA vom 30. März 2015, ABl. 2015, A36).

Der Beschluss des Präsidenten vom 11. März 2015 (seit 1. April 2015 in Kraft) ist derzeit die Rechtsgrundlage für den Mailbox-Dienst des EPA (s. Mitteilung des EPA vom 30. März 2015, ABl. 2015, A36). Darin wird der Tag der Übermittlung definiert, der die Zehntagesfrist nach R. 127 (2) EPÜ in Lauf setzt. Diese Frist beginnt an dem Tag zu

laufen, auf den das Dokument datiert ist, sofern der Adressat zu diesem Zeitpunkt Zugriff auf das Dokument in der Mailbox hat. Die Zehntagesfrist beginnt also nicht vor dem Tag, auf den das Dokument datiert ist. Bestreitet der Adressat das Datum der Übermittlung, obliegt dem EPA die Beweislast. Die Zehntagesfrist läuft ab dem nachgewiesenen Tag (Art. 9 des Beschlusses, ABl. 2015, A28).

Eine Übermittlung von Zustellungen per Telefax ist generell nicht zulässig (J 27/97) und kann daher auch bei nachgewiesenem Zugang keine wirksame Zustellung bewirken. Anders war dies in der Sache T 580/06, wo die Mitteilung eines Fehlbetrags nach Nr. 6.4 VLK nur per Telefax erfolgte. Diese Zustellungsart war allerdings konform mit Nr. 6.4 VLK in Verbindung mit R 77 (2) d EPÜ 1973. Der Präsident des EPA hatte für Zustellungen per Telefax keine Bedingungen im Sinne dieser Regel festgelegt. Insbesondere war eine Bestätigung des Telefax per Post nicht zwingend vorgeschrieben. Die Mitteilung wurde somit formgerecht zugestellt. Nach Ansicht der Kammer war der "OK"-Vermerk auf dem Sendebericht eines Telefax als Beweis für die fehlerlose und vollständige Zustellung anzusehen, durch welche das Telefax in den Verantwortungsbereich des Empfängers gelangt war.

1.3. Zustellung durch unmittelbare Übergabe und Zustellung durch öffentliche Bekanntgabe

Gemäß R 128 EPÜ kann die Zustellung in den Dienstgebäuden des Europäischen Patentamts durch unmittelbare Übergabe des Schriftstücks an den Empfänger bewirkt werden, der dabei den Empfang zu bescheinigen hat. Die Zustellung gilt auch dann als bewirkt, wenn der Empfänger die Annahme des Schriftstücks oder die Bescheinigung des Empfangs verweigert.

Kann die Anschrift des Empfängers nicht festgestellt werden oder war die Zustellung nach R 126 (1) EPÜ auch nach einem zweiten Versuch unmöglich, so wird durch öffentliche Bekanntmachung zugestellt (R 129 (1) EPÜ). Dabei setzt das Amt die Parteien und die Öffentlichkeit über das Datum, an dem das Schriftstück als zugestellt gilt, in Kenntnis. Dies geschieht durch eine Veröffentlichung im Europäischen Patentblatt. Einen Monat nach der öffentlichen Bekanntmachung durch Veröffentlichung im Europäischen Patentblatt gilt das Schriftstück als zugestellt.

2. Zustellung an Vertreter

Ist ein Vertreter bestellt worden, so werden die Zustellungen gemäß R 130 (1) EPÜ (früher R 81 (1) EPÜ 1973) ab dem Zeitpunkt der Bestellung an den Vertreter gerichtet. Dies gilt allerdings nur, wenn der Vertreter bereits vor der Aufgabe der Sendung zur Post bestellt wurde, weil die Zustellung entsprechend der Aktenlage zum Zeitpunkt der Aufgabe zur Post erfolgen muss (J 22/94). Sind mehrere Vertreter für eine Partei bestellt, so genügt die Zustellung an einen von ihnen (T 1281/01).

In J 17/98 befand die Kammer, dass die Einreichung einer allgemeinen Vollmacht ohne zusätzliche Angaben, die die registrierten allgemeinen Vollmachten mit einem bestimmten

Fall und/oder der Bestellung eines Vertreters in Verbindung bringen, nicht bedeutet, dass ein zugelassener Vertreter bestellt worden ist (s. auch Entscheidung J.20/96).

In ihrer Entscheidung J.5/04 wies die Kammer darauf hin, dass die ursprüngliche Benennung eines Vertreters bei Einreichung der internationalen Anmeldung bei einem anderen Anmeldeamt als dem EPA (hier dem INPI) nicht die Voraussetzungen einer wirksamen Benennung dieses Vertreters für die regionale Phase beim EPA erfüllt.

In T.812/04 betonte die Kammer, dass aus R.101(6).EPÜ.1973 i. V. m. R.81(1).EPÜ.1973 eindeutig hervorgehe, dass das EPA Mitteilungen, Entscheidungen oder andere Unterlagen so lange an den ordnungsgemäß bestellten Vertreter zu richten habe, bis ihm die Beendigung seines Mandats angezeigt werde, und dass nur diese Zustellungen rechtswirksam seien. Aus der Tatsache, dass der Kläger die Beschwerdeschrift selbst eingereicht habe, erwachse der Geschäftsstelle der Beschwerdekammer keinerlei Verpflichtung, sich nach dem rechtlichen Stand der Beziehungen zwischen dem Kläger (Mandanten) und dem ordnungsgemäß bestellten Vertreter zu erkundigen oder Unterlagen und Mitteilungen in der Folge direkt an den Mandanten zu richten.

In J.19/92 führte die Juristische Beschwerdekammer aus, dass Zustellungen an den Vertreter eines Anmelders ordnungsgemäß sind, wenn sie, bevor der Vertreter sein Mandat niederlegte, abgesandt worden sind. Nach der Mitteilung der Niederlegung des Mandats muss daher die Zustellung an den Anmelder nicht wiederholt werden. Vielmehr ist der Vertreter verpflichtet, seinen Mandanten über die Zustellung zu unterrichten. In T.247/98 bestätigte die Kammer, dass es für die Frage, ob eine Zustellung gemäß R.81(1).EPÜ.1973 an den Vertreter zu richten war, auf die Rechtslage im Zeitpunkt der Absendung des Schriftstücks ankommt (so auch T.1281/01).

In T.703/92 wurden jedoch die schriftlich begründete Entscheidung und die Niederschrift über die mündliche Verhandlung nicht dem bevollmächtigten zugelassenen Vertreter, sondern dem Einsprechenden selbst zugeschiedt. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Zustellungsvorschrift verletzt wurde und es daher zur Beurteilung der Wirksamkeit der Zustellung (R.82.EPÜ.1973) darauf ankommt, ob und wann der Vertreter über die vollständige Entscheidung verfügen konnte.

In T.172/04 war die betreffende Mitteilung von einem Angestellten des Vertreters angenommen worden, der berechtigt war, in seinem Namen Post entgegenzunehmen. Der Umstand, dass der Vertreter selbst erst mehrere Tage oder Wochen später von der Mitteilung Kenntnis erhalten habe, spielte daher keine Rolle, weil die einzige rechtliche Bedingung, nämlich die Zustellung an den Empfänger, erfüllt war. Diese Auffassung wurde in T.743/05 bestätigt. Die Kammer stellte fest, dass der Empfänger derjenige ist, an den etwas adressiert ist, und dass die Unterschrift des bevollmächtigten Angestellten der Kanzlei des Vertreters auf der Empfangsbestätigung dieser Definition entspricht. Eine andere Auslegung (dass nämlich der zugelassene Vertreter selbst von der Mitteilung Kenntnis erhalten haben müsse) würde für alle Nutzer des europäischen Patentsystems zu Unsicherheit führen, da die Antwort auf die Frage, ob die Zustellung tatsächlich erfolgt

sei, in diesem Fall völlig von der Ehrlichkeit, dem guten Willen oder den organisatorischen Fähigkeiten des zugelassenen Vertreters abhängen könne (so auch T.261/07).

Im Fall J.28/10 befand sich die Kanzlei des Vertreters in einem großen Gebäude in einem Gewerbepark, und die Postsendungen an die Kanzlei wurden beim Pförtner abgegeben. Der Pförtner war bei einer Sicherheitsfirma beschäftigt, die wiederum in einem Vertragsverhältnis mit der Verwaltung des Gewerbeparks stand, in dem der Vertreter Büroflächen angemietet hatte. Daher gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass ein Schreiben, das einem Empfänger zugestellt wird, der bekanntermaßen Empfänger früherer Sendungen war, als vom Postboten an einen Zustellungsbevollmächtigten zugestellt gilt, der im Rahmen des in der Kanzlei des Vertreters praktizierten und von diesem genehmigten Posteingangsverfahrens tätig wird.

3. Zustellung an Dritte

In T.261/07 wurde die Entscheidung, das Patent zu widerrufen, (durch eingeschriebenen Brief mit Rückschein) an eine Person zugestellt, die nicht beim Patentinhaber angestellt war (an den die Zustellung adressiert war), sondern bei einem Unternehmen, das Post im Namen des Patentinhabers annahm. In den Akten gab es keine Empfangsbestätigung durch den Patentinhaber, der behauptete, dass er die Entscheidung nie erhalten habe. Im Anschluss an T.172/04 und T.743/05 entschied die Kammer, dass aus Gründen der Rechtssicherheit eine Zustellung an den Adressaten erfolgt ist, wenn eine vom Adressaten bevollmächtigte Person das Schriftstück angenommen hat. Auch in T.1535/10 entschied die Kammer, dass, wenn der Empfänger über keine eigene Poststelle verfügt und sich als Ausgleich dafür einer "fremden" Poststelle bedient, er für die Frage der Zustellung von fristgebundenen Mitteilungen die "fremde" Poststelle wie eine eigene Poststelle gelten lassen muss. Eine Verzögerung der Weiterleitung von der Poststelle ist dann der Risikosphäre des Empfängers zuzurechnen.

In J.35/97 war eine Mitteilung einem Dritten, der vom Beschwerdeführer nicht bevollmächtigt war, die Sendung in Empfang zu nehmen, ausgehändigt worden. Er war zwar im Geschäft des Empfängers anwesend, war aber kein Angestellter. Somit konnte nach Ansicht der Kammer nicht von einer Zustellung gemäß Abs. 12 (1) und (2) der PostkundenschutzVO gesprochen werden. Der Dritte konnte auch keiner der möglichen Kategorien von Ersatzempfängern zugeordnet werden. Es fehlte auch jeglicher Beweis dafür, dass der Beschwerdeführer die Mitteilung je zu Gesicht bekommen hatte. Die Kammer stellte daher fest, dass das EPA eine ordnungsgemäße Zustellung nicht bewiesen hatte.

4. Risikosphären und Beweislastverteilung

Nach R.126(2)EPÜ hat im Zweifel das Europäische Patentamt den Zugang des Schriftstücks und gegebenenfalls den Tag des Zugangs nachzuweisen. Kann das EPA den tatsächlichen Tag der Zustellung nicht nachweisen, so wird beispielsweise ein vom Empfänger selbst übersandtes Schreiben, in dem er das Eingangsdatum angibt, als Nachweis anerkannt. Lässt ein Antwortschreiben des Empfängers erkennen, dass er das Schriftstück erhalten hat, ohne dass er den Zustellungstag des Schriftstücks erwähnt, so

ist der Tag der Ausfertigung des Antwortschreibens als Tag der Zustellung des Schriftstücks zu werten (Richtlinien E-II, 2.6 – Stand November 2018, zu R. 125 (4) EPÜ). Diese Risikoverteilung gilt auch bei der elektronischen Zustellung nach R. 127 EPÜ.

In T. 1535/10 entschied die Beschwerdekammer, dass die Zurechnung von Hindernissen und Verzögerungen beim Zugang von Entscheidungen, die nach R. 126 (1) EPÜ zuzustellen sind, nach Risikosphären erfolgt: Das Amt hat sowohl die Risiken, die sich in der eigenen Sphäre ergeben, als auch die sog. Transportrisiken zu tragen. Die Beschwerdekammer unterscheidet davon jedoch die Risiken, die im Organisations- und Machtbereich des Empfängers liegen, z. B. das Risiko, dass Angestellte oder sonst Empfangsbeauftragte den bei der Geschäftsadresse abgegebenen Brief nicht oder nur verzögert weiterleiten. Für die Annahme, dass ein Brief in den Organisations- und Machtbereich des Empfängers gelangt ist, genügt es, dass der Brief dort eingeht und der Empfänger die Möglichkeit der Kenntnisnahme hat, ohne dass es auf den (endgültigen) Besitzerwerb des Briefes und die Kenntnisnahme dessen Inhalts durch den Empfänger ankommt (s. auch T. 580/06).

Im Einklang mit der überwiegenden Rechtsprechung der Beschwerdekammern entschied die Kammer in J. 14/14, dem Wortlaut von R. 126 (2) EPÜ sei zu entnehmen, dass im Falle eines Zweifels über den Zugang eines Schriftstücks beim Empfänger das EPA Tatsache und Zeitpunkt des Zugangs nachzuweisen hat. Im vorliegenden Fall lag dem EPA als einziger Nachweis für die Zustellung der betreffenden Mitteilung ein Schreiben der Deutschen Post vor, in dem ein Einschreiben an den Vertreter des Beschwerdeführers genannt war und erklärt wurde, dass dieses an einen Zustellungsbevollmächtigten zugestellt wurde. Dies wurde als unzureichend zur Erfüllung der Erfordernisse der R. 126 (2) EPÜ erachtet, weil kein Nachweis dafür vorlag, dass der Vertreter des Beschwerdeführers oder eine andere namentlich genannte Person eine Empfangsbestätigung für das Schreiben unterzeichnet hatte und keine Mitteilung des ausländischen Postdienstes vorgelegt wurde (s. auch J. 9/05 und J. 18/05, in denen ein ähnlich lautendes Bestätigungsschreiben der Deutschen Post als unzureichender Nachweis für den Erhalt einer Mitteilung des EPA erachtet worden war, weil der Beschwerdeführer eine beträchtliche Zahl von Gegenbeweisen eingereicht und konkrete Gründe angeführt hatte, aus denen das Schreiben möglicherweise nicht bei der Kanzlei des Vertreters eingegangen war).

In T. 529/09 unterschied die Kammer den ihr vorliegenden Fall insofern von J. 9/05 und J. 18/05, als der Beschwerdeführer keine weiteren Argumente oder Beweismittel dafür eingereicht hatte, dass die Bestätigung der Deutschen Post den tatsächlichen Zugang des Einschreibens nicht bewies. Sie hielt daher die aktenkundigen Beweise für hinreichend zuverlässig und umfassend, um die ordnungsgemäße Zustellung des Schreibens nachzuweisen (s. auch T. 1304/07 und T. 1934/16).

In T. 247/98 stellte die Kammer fest, dass bei der Bestimmung der Bedeutung des Tatbestandsmerkmals "im Zweifel" in der deutschen Fassung der R. 126 (2) EPÜ die französische und die englische Fassung dieser Regel zu beachten sind, die einen Streitfall voraussetzen ("en cas de contestation" bzw. "in the event of any dispute"). Ein Zweifel im Sinne dieser Vorschrift wird daher erst begründet, wenn geltend gemacht wird, ein

Schriftstück sei tatsächlich später als zehn Tage nach dem Datum der Abgabe zur Post zugegangen. Das bloße Fehlen von Rückschein und Empfangsbescheinigung in der Akte begründet allein noch keinen Zweifel im Sinne dieser Regel. In **T 2054/15** stellte die Kammer fest, dass die Beweislast des EPA nicht so verstanden werden kann, dass die Partei nicht verpflichtet ist, zur Aufklärung von Umständen beizutragen, die in ihrer eigenen Sphäre liegen.

T. Anmeldungen durch Nichtberechtigte

Art. 61 EPÜ regelt, welche Rechtsbehelfe zur Verfügung stehen, wenn einer Person, die nicht der Anmelder ist, von einem nationalen Gericht der Anspruch auf Erteilung eines europäischen Patents zugesprochen wird. Weitere Einzelheiten sind in R. 16 EPÜ und R. 17 EPÜ enthalten.

In G 3/92 (ABl. 1994, 607) hatte die Große Beschwerdekammer darüber zu entscheiden, ob Art. 61 (1).b) EPÜ 1973 unter folgenden Umständen zur Anwendung kommt:

Der Beschwerdeführer hatte 1988 eine europäische Patentanmeldung eingereicht. Durch den Recherchenbericht erfuhr er von der Existenz einer früheren Anmeldung aus dem Jahr 1985, die ein Dritter, dem er die Erfindung 1982 auf vertraulicher Basis offenbart hatte, im Wesentlichen für dieselbe Erfindung eingereicht hatte. Diese frühere Anmeldung wurde veröffentlicht, galt aber 1986 als zurückgenommen, weil die Prüfungsgebühr nicht entrichtet worden war. Der Beschwerdeführer stellte daraufhin beim Comptroller des Patentamts des Vereinigten Königreichs den Antrag, den Anspruch auf Erteilung eines Patents für die in der früheren europäischen Anmeldung offenbarte Erfindung nach Section 12 (1) UK Patents Act 1977 ihm zuzusprechen, was auch geschah. Der Beschwerdeführer war damit nach Section 12 (6) UK Patents Act 1977 berechtigt, im Vereinigten Königreich eine neue Anmeldung einzureichen, die so behandelt werden sollte, als hätte sie denselben Anmeldetag wie die frühere europäische Anmeldung. Der Beschwerdeführer reichte dann 1990 gemäß Art. 61 (1).b) EPÜ 1973 eine neue europäische Patentanmeldung für die in der früheren Anmeldung offenbarte Erfindung ein.

Die vorliegende Juristische Beschwerdekammer vertrat in ihrer Zwischenentscheidung J.1/91 (ABl. 1993, 281) die Auffassung, dass die Entscheidung des Comptrollers eine rechtskräftige Entscheidung im Sinne von Art. 61 EPÜ 1973 sei. Allerdings seien die nationalen Gerichte nur für die Entscheidung über den Anspruch auf das Patent zuständig, nicht aber befugt, unmittelbar nach dem Übereinkommen für Abhilfe zu sorgen, da dieser Punkt vom EPA nach Art. 61 EPÜ 1973 zu regeln sei.

Die Große Beschwerdekammer gelangte zu folgendem Schluss: Wenn durch rechtskräftige Entscheidung eines nationalen Gerichts der Anspruch auf Erteilung eines europäischen Patents einer anderen Person als dem Anmelder zugesprochen worden ist und diese andere Person unter Einhaltung der ausdrücklichen Erfordernisse des Art. 61 (1) EPÜ 1973 gemäß Art. 61 (1).b) EPÜ 1973 eine neue europäische Patentanmeldung für dieselbe Erfindung einreicht, ist die Zulassung dieser neuen Anmeldung nicht daran gebunden, dass zum Zeitpunkt ihrer Einreichung die ältere, widerrechtliche Anmeldung noch vor dem EPA anhängig ist.

Die Juristische Beschwerdekammer befand daraufhin in der Entscheidung J.1/91 vom 25 August 1994, dass die Voraussetzungen des Art. 61 (1).b) EPÜ 1973 erfüllt gewesen seien, und verwies die Patentanmeldung daher zur weiteren Entscheidung an die Eingangsstelle zurück.

Zur Aussetzung des Verfahrens vor dem EPA im Falle einer Vindikationsklage s. auch Kapitel III.M.3. "Aussetzung des Verfahrens nach Regel 14 (1) EPÜ".

U. Gebührenordnung

1.	Allgemeiner Grundsatz	1056
2.	Entrichtung der Gebühr	1057
2.1.	Zahlungsmethoden	1057
2.2.	Abbuchungsauftrag	1057
2.3.	Angabe des Zahlungszwecks	1059
3.	Maßgebender Zahlungstag	1059
3.1.	Fiktion der rechtzeitigen Entrichtung der Gebühren – 10-Tage-Sicherheitsregel	1059
4.	Nicht ausreichende Gebührenbeträge – geringfügiger Fehlbetrag	1060
5.	Ermäßigung der Prüfungsgebühr	1061
6.	Teilrückerstattung der Prüfungsgebühr	1062

1. Allgemeiner Grundsatz

Die Gebührenordnung (GebO) bestimmt die Höhe der vom EPA erhobenen Gebühren und die Art und Weise, wie sie zu entrichten sind (Art. 51 (4) EPÜ). Außerdem enthält sie Vorschriften zur Fälligkeit der Gebühren, zu den erforderlichen Angaben über die Zahlung, zum maßgebenden Zahlungstag, zu nicht ausreichenden Gebührenbeträgen und zu verschiedenen Rückerstattungen und Ermäßigungen.

Nach Auffassung der Juristischen Beschwerdekammer in der Sache **J.7/07** geht aus dem EPÜ nicht ausdrücklich hervor, dass das Übereinkommen im Fall mangelnder Übereinstimmung Vorrang vor der Gebührenordnung hat. Dennoch ist das EPÜ eindeutig die übergeordnete Rechtsnorm, und bei mangelnder Übereinstimmung sollte den Vorschriften des EPÜ analog zu Art. 164 (2) EPÜ 1973 der Vorrang vor denen der Gebührenordnung eingeräumt werden. Auch gemäß allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen sollte die Ausführungsordnung Vorrang vor der Gebührenordnung haben. S. auch Kapitel III.D.1.2.2 "Anwendbarkeit der Regel 132 EPÜ auf die Gebührenordnung".

Das EPÜ 2000 machte eine revidierte Fassung der Gebührenordnung erforderlich, die ebenfalls am 13.12.2007 in Kraft trat (s. Beschluss des Verwaltungsrats vom 7.12.2006, ABI. 2007, 10, sowie Beschluss des Verwaltungsrats vom 25.10.2007, ABI. 2007, 533). Inzwischen sind weitere Änderungen in Kraft getreten – Informationen darüber können auf der Webseite des EPA abgerufen werden, indem die regelmäßig aktualisierte HTML-Version der Gebührenordnung und die "Versionshistorie" verwendet werden (s. auch ABI. 2018, A98). Das entsprechende Kapitel in den Richtlinien für die Prüfung (Stand November 2018) ist Teil A-X. Aktuelle Informationen zu Gebühren sind im Amtsblatt des EPA in der Rubrik "Hinweise für die Zahlung von Gebühren, Auslagen und Verkaufspreisen" sowie unter www.epo.org/applying/forms-fees.html veröffentlicht.

Neben den hier angeführten Fällen können Entscheidungen zu einzelnen Verfahrensgebühren in den entsprechenden Kapiteln dieses Buches gefunden werden.

2. Entrichtung der Gebühr

2.1. Zahlungsmethoden

Die an das Amt zu zahlenden Gebühren sind auf eine der in Art. 5 GebO vorgesehenen Arten zu entrichten (s. auch R 2/09). Art. 5(1) GebO sieht die Einzahlung oder Überweisung auf ein Bankkonto des Amts vor. Laut Art. 5(2) GebO kann der Präsident des Amts weitere Gebührenzahlungsarten zulassen. Dazu gehören die Zahlung per Abbuchungsauftrag von einem laufenden Konto beim EPA (s. dieses Kapitel III.U.2.2.) und die Zahlung per Kreditkarte (seit 1. Dezember 2017 – s. Beschluss des Präsidenten, ABl. 2017, A72, und Mitteilung, ABl. 2017, A73).

2.2. Abbuchungsauftrag

Gemäß Art. 5(2) und Art. 7(2) GebO stellt das EPA laufende Konten für die Entrichtung von Gebühren und die Begleichung der Kosten, die für andere Dienstleistungen des EPA anfallen, zur Verfügung (nicht jedoch für die Gebühren gemäß Art. 17 VEP – s. D.9/17). Es gelten hier die Vorschriften über das laufende Konto (VLK) und ihre Anhänge. In der geltenden Fassung (Zusatzpublikation 5, ABl. 2017, 11; für Änderungen, s. ABl. 2019, A20) wurden zahlreiche Änderungen bezüglich Nutzung und Verwaltung von laufenden Konten eingeführt; eine Übersicht ist in der zugehörigen Mitteilung enthalten (Zusatzpublikation 5, ABl. 2017, 2; s. auch die spätere Mitteilung, ABl. 2019, A21). So können Abbuchungsaufträge nur in einem elektronisch verarbeitbaren Format auf einem zulässigen Weg eingereicht werden, wodurch das EPA-Formblatt 1010 hinfällig geworden ist (Nrn. 5.1.2, 5.1.3 und 5.2.4 VLK und Mitteilung; s. auch T.590/18 in Kapitel III.A.1.2.1). Daraus ergibt sich, dass einige Entscheidungen in diesem Kapitel nur noch begrenzt anwendbar sind.

Schon in T.152/82 (ABl. 1984, 301) befand die Beschwerdekammer, dass das EPA einen zwar unrichtig bezifferten, aber dessen ungeachtet in seinem Erklärungsinhalt eindeutigen Abbuchungsauftrag im Sinne dieses eindeutigen Inhalts zu vollziehen hat (s. auch T.2035/14). Dasselbe gilt, wenn für den Abbuchungsauftrag durch ein Versehen ein für ein nationales Amt bestimmtes Formular gewählt wurde (T.170/83, ABl. 1984, 605). Ein fristgerechter Hinweis, dass zur Zahlung einer Gebühr ein Abbuchungsauftrag erteilt war, wurde selbst als Abbuchungsauftrag gewertet, wo der erwähnte Abbuchungsauftrag nicht ermittelt werden konnte (T.17/83, ABl. 1984, 306).

In T.1265/10 sah die Kammer unter den besonderen Umständen des Falles das Ankreuzen von Abschnitt X des Einspruchs (EPA-Formblatt 2300) zum Hinweis auf einen beigefügten Gebührenzahlungsvordruck (wobei beim EPA allerdings keine entsprechende Anlage vorgefunden wurde) als eine Absichtserklärung, die Einspruchsgebühr zu entrichten. Ein Abbuchungsauftrag muss klar als solcher erkennbar sein und vom klaren und unmissverständlichen Willen zeugen, eine bestimmte Zahlung vorzunehmen (T.170/83, ABl. 1984, 605; T.152/82, ABl. 1984, 301; T.152/85, ABl. 1987, 191). In T.170/83 sei festgestellt worden, dass eine aus den gegebenen Umständen abzuleitende Ermächtigung zunächst voraussetzt, dass der Auftraggeber (Kontoinhaber) bekannt und eindeutig erkennbar ist, dass ganz bestimmte, in einem bekannten Verfahren vor dem

EPA fällige Gebühren im Wege der Abbuchung (und nicht etwa in einer noch offenstehenden Weise) gezahlt werden sollen. In Anlehnung an die Sache T. 806/99, der ein fast identischer Sachverhalt zugrunde lag, befand die Kammer, dass diese Voraussetzungen im vorliegenden Fall erfüllt waren. Dies war für die Zahlung der Gebühr ausreichend.

In T. 198/16 entschied die Kammer jedoch, dass die in der elektronisch eingereichten Beschwerdeschrift enthaltene Aussage "Die Beschwerdegebühr wird mit dem beigefügten Formblatt 1010 entrichtet" (wobei das Formblatt nicht beigefügt war) kein "klarer, eindeutiger und vorbehaltloser" Abbuchungsauftrag gemäß Nr. 6.3 VLK 2015 war, sondern eine bloße Absichtserklärung, einen solchen Abbuchungsauftrag zu erteilen.

In J. 14/12 stellte sich die Frage, ob auf die entrichteten Jahresgebühren für eine Teilanmeldung Zuschlagsgebühren zu zahlen waren. Die Kammer stellte hinsichtlich einiger Jahresgebühren fest, dass ein innerhalb der Viermonatsfrist von R. 51.(3) Satz 2 EPÜ eingereichtes Schreiben, in dem (allgemein) um Abbuchung der mit der Einreichung der Teilanmeldung fällig werdenden Gebühren ersucht wurde, in Verbindung mit dem zusammen mit der Anmeldung eingereichten internen Gebührenberechnungsblatt genügte, um die Anforderungen an den Inhalt eines gültigen Abbuchungsauftrags zu erfüllen (s. Nr. 6.3 VLK in der am 1.4.2009 geltenden Fassung, Beilage zum ABl. 3/2009). Die betreffenden Jahresgebühren waren damit rechtzeitig entrichtet worden, sodass keine Zuschlagsgebühren anfielen.

In T. 773/07, in der es um die Vorschriften über das laufende Konto in der bis 12.12.2007 geltenden Fassung (Beilage zum ABl. 1/2005) ging, war auf dem Konto des Beschwerdeführers keine ausreichende Deckung zur Zahlung der Beschwerdegebühr vorhanden. Das Vorbringen, die Beschwerdegebühr hätte vor der Abbuchung sechs weiterer Gebühren an dem betreffenden Tag abgebucht werden sollen oder können, wies die Kammer zurück. Es sei nicht Aufgabe der Buchhaltung des EPA, Prioritäten bei den zu zahlenden Gebühren zu setzen, zumal der Kontoinhaber dafür Sorge zu tragen habe, dass auf dem Konto stets eine ausreichende Deckung vorhanden sei (s. Nr. 5.2 VLK; s. geltende Nrn. 5.2.1 und 5.2.2 VLK).

In T. 871/08 vom 23. Februar 2009 hatte der Einsprechende angekündigt, die Beschwerdegebühr per Online-Abbuchungsauftrag zu zahlen, aber gleichzeitig das EPA beauftragt, den Betrag einzuziehen, falls die Abbuchung nicht bis einen Tag vor Ablauf der Frist nach Art. 108 EPÜ 1973 erfolgt sein sollte. Die Kammer erklärte, dass für die Entrichtung der Beschwerdegebühr allein der Beschwerdeführer oder sein Vertreter verantwortlich ist und er sich dieser Verantwortung nicht entziehen kann, indem er sie auf das Amt abwälzt, geschweige denn, den Abbuchungsauftrag an bestimmte Bedingungen knüpft. In T. 2364/12 wurde jedoch aufgrund der dort gegebenen Sachlage eine andere Auffassung vertreten.

Wohlgemerkt heißt es, dass in Abbuchungsaufträgen nun auch ein späterer Ausführungstermin angegeben werden kann (Nr. 5.4.1 VLK).

Wird, wie in T.270/00, bestätigt, ein automatischer Abbuchungsauftrag nach dem maßgeblichen Zahlungstag für die Beschwerdegebühr widerrufen, so hat dies keinen Einfluss mehr auf die Zahlung. Die wirksame Entrichtung der Beschwerdegebühr ist ein Tatbestand, der nicht rückgängig gemacht werden kann und nicht zur Disposition des Beschwerdeführers steht.

2.3. Angabe des Zahlungszwecks

In J.16/84 (ABl. 1985, 357, Leitsatz) zur Anwendung des früheren Art. 7 (2) GebO (und jetzigen Art. 6 (2) GebO) wurde wie folgt entschieden: Wird bei einer Gebührenzahlung der Zahlungszweck erkennbar fehlerhaft angegeben, so ist dieser Mangel unschädlich, wenn sich der gewollte Verwendungszweck aus den übrigen Angaben unschwer ermitteln lässt. Die versehentliche Zuordnung eines Gebührenbetrags durch das EPA, die von der erkennbaren Zweckbestimmung des Einzahlers abweicht, lässt die vom Einzahler gewollte Zweckbestimmung unberührt.

In J.19/96 stellte die Kammer fest, dass es nach J.23/82 (ABl. 1983, 127) für die Rechtzeitigkeit einer Zahlung nicht zwingend notwendig sei, auch den Zahlungszweck noch innerhalb der Zahlungsfrist anzugeben, und dass dieser folglich nach Art. 7 (2) GebO (jetzt Art. 6 (2) GebO) auch später noch angegeben werden könne. Jedoch bezweifelte die Kammer, dass dies bedeute, generell könne der Zahlungszweck nach Ablauf der relevanten Frist mit Rückwirkung auf den Zeitpunkt der Zahlung geändert werden.

J.23/82 und J.19/96, die die Benennungsgebühren für einzelne Vertragsstaaten nach der früheren Regelung betreffen, werden in der "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 6. Aufl. 2010, VI.F.2.4 erörtert.

3. Maßgebender Zahlungstag

Bei Einzahlung oder Überweisung auf ein Bankkonto des Amtes gilt als Tag des Eingangs der Zahlung beim Amt der Tag, an dem der eingezahlte oder überwiesene Betrag auf dem Bankkonto des Amtes **tatsächlich gutgeschrieben** wird (Art. 7 (1) GebO, vormals Art. 8 (1) GebO). Wird mithin eine Beschwerdegebühr irrtümlich auf ein Bankkonto des Deutschen Patent- und Markenamts (DPMA) überwiesen, so kann weder der Tag, an dem der überwiesene Betrag auf dem Konto des DPMA gutgeschrieben wird, noch der Tag, an dem der Auftrag zur Überweisung des Betrags an das DPMA erteilt wurde, zur Feststellung des fristgemäßen Zahlungseingangs einer beim EPA fälligen Gebühr berücksichtigt werden (s. T.45/94 und T.1130/98).

Die Zahlung über den EPA-Dienst für die Gebührenzahlung per Kreditkarte gilt als an dem Tag erfolgt, an dem die Transaktion genehmigt wird (s. ABl. 2017, A72 und A73).

3.1. Fiktion der rechtzeitigen Entrichtung der Gebühren – 10-Tage-Sicherheitsregel

Nach Art. 7 (3), (4) GebO und falls bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, gilt die Frist für die Zahlung einer Gebühr als eingehalten, auch wenn die Gebühr erst nach Ablauf der

Zahlungsfrist **eingegangen** ist. Wurde die Zahlung spätestens zehn Tage vor Ablauf dieser Frist **vorgenommen**, wird nach Art. 7 (3) GebO keine Zuschlagsgebühr erhoben. Wie in J 25/12 bestätigt wurde, eröffnet die Zahlung eines Zuschlags jedoch nicht die Möglichkeit, eine ausstehende Gebühr **nach Ablauf** der Zahlungsfrist **zu entrichten**. Zur Anwendung dieser Vorschrift s. T 842/90 und J 20/00. In letzterem Fall, in dem es um die Zahlung einer Jahresgebühr ging, befand die Kammer, dass dieser Artikel anwendbar sei, weil der Fälligkeitstag für die Zahlung einer Jahresgebühr de facto der letzte Tag eines Zeitraums sei (R. 37 (1) EPÜ 1973; s. R. 51 (1) EPÜ), in dem diese Gebühr wirksam entrichtet werden könne.

Art. 7 (3) GebO gilt nicht im Falle von Stichtagen, ab denen die beim EPA eingehenden Zahlungen einer Gebührenerhöhung unterliegen (J 18/85, ABl. 1987, 356).

Nach der Entscheidung J 7/08 kann eine Zahlungsfrist i. S. v. Art. 8 (3) GebO 1973 (vgl. Art. 7 (3) GebO) als eingehalten angesehen werden, wenn der Eingang des Geldes nach Fristablauf nicht mehr auf den ursprünglichen Überweisungsauftrag, sondern auf eine in der Zwischenzeit veranlasste weitere Zahlungshandlung zurückzuführen ist (s. auch J 22/85, ABl. 1987, 455).

4. Nicht ausreichende Gebührenbeträge – geringfügiger Fehlbetrag

Nach Art. 8 GebO gilt eine Zahlungsfrist grundsätzlich nur dann als eingehalten, wenn der volle Gebührenbetrag rechtzeitig gezahlt worden ist. Allerdings kann das EPA geringfügige Fehlbeträge der zu entrichtenden Gebühr ohne Rechtsnachteil für den Einzahler unberücksichtigt lassen, wenn dies der Billigkeit entspricht.

In T 130/82 (ABl. 1984, 172) entsprach es nach Ansicht der Kammer der Billigkeit, einen Fehlbetrag von knapp über 10 % unberücksichtigt zu lassen. Im Verfahren J 11/85 (ABl. 1986, 1) entschied die Kammer, dass ein Fehlbetrag von rund 10 % in der Regel als geringfügig angesehen werden könne (s. auch T 109/86 vom 20. Juli 1987 sowie T 343/02 vom 20. Januar 2003, wo ein Fehlbetrag von weniger als 2 %, der durch den unerwarteten Abzug von Bankspesen bedingt war, unberücksichtigt gelassen wurde). In J 25/12 hatte die Kammer keinen Zweifel daran, dass der Fehlbetrag als geringfügig angesehen werden könne, betonte jedoch, dass das EPA von seinem Ermessen, geringfügige Beträge unberücksichtigt zu lassen, nur dann Gebrauch machen könne, wenn dies der Billigkeit entspreche. Dies sei hier nicht der Fall, da der Vertreter auf die geänderten Gebührensätze hingewiesen und unter Fristsetzung zur Zahlung des Fehlbetrags aufgefordert worden sei, was er jedoch versäumt habe.

In den nachstehend erörterten Fällen entsprach der Fehlbetrag der 20%igen Sprachenermäßigung nach der früheren R. 6 (3) EPÜ und dem früheren Art. 14 (1) GebO. Nach den geänderten Vorschriften (in Kraft seit 1.4.2014 – s. Beschluss des Verwaltungsrats vom 13. Dezember 2013, ABl. 2014, A4) gilt diese Gebührenermäßigung nur noch für die Anmelde- und die Prüfungsgebühren sowie für bestimmte Kategorien von Anmeldern und beläuft sich auf 30 %.

Ob es der Billigkeit entspricht, einen geringfügigen Fehlbetrag unberücksichtigt zu lassen, ist der Entscheidung T. 290/90 (ABl. 1992, 368) zufolge nach objektiven Kriterien unter Berücksichtigung aller relevanten Umstände des Falles und nicht nach subjektivem Ermessen zu entscheiden. Die Kammer stellte fest, dass unter den Umständen ein Betrag in Höhe von 20 % der Einspruchsgebühr zu Recht als geringfügiger Betrag betrachtet werden könne, weil es nicht angebracht wäre, den Beschwerdeführer für seine Behauptung zu strafen, ihm stehe (nach R. 6 (3) EPÜ 1973) eine Ermäßigung der Einspruchsgebühr zu, zumal der Fehlbetrag von 20 % unverzüglich nach dem Fälligkeitstag gezahlt worden sei.

In T. 905/90 (ABl. 1994, 306, Korr. 556) war die Kammer dagegen der Meinung, dass sich die Bedeutung von "geringfügig" am besten durch einen Vergleich des Fehlbetrags mit dem Gesamtbetrag der Gebühr abgrenzen lasse. Eine Differenz von 20 % könne rein rechnerisch eindeutig nicht als geringfügig angesehen werden. Nur bei sehr geringfügigen Summen oder Bagatellbeträgen solle mit dem früheren Art. 9 GebO (vgl. jetzt Art. 8 GebO) ein Rechtsverlust verhindert werden, wenn ein kleiner Teil einer im betreffenden Verfahren fälligen Gebühr versehentlich nicht entrichtet wurde.

In J. 27/92 (ABl. 1995, 288) war die Prüfungsgebühr nicht in voller Höhe entrichtet worden, wobei sich der Fehlbetrag auf ca. 20 % belief. In Abgrenzung zu T. 905/90 definierte die Kammer den Begriff "geringfügiger Fehlbetrag" als festen Prozentsatz von höchstens 20% der jeweils zu entrichtenden Gebühren. Darüber hinaus habe die Entscheidung, dass 20 % noch als "geringfügig" angesehen werden können, die positive Wirkung, dass diese Bestimmung auf Fälle angewandt werden könne, in denen sich ein Gebührenzahler irrtümlich die 20%ige Gebührenermäßigung zunutze machen wollte, die (früher) gemäß R. 6 (3) EPÜ 1973 und dem früheren Art. 12 (1) GebO gewährt wurde (s. jetziger Art. 14 (1) GebO). Die Kammer entschied, dass es im vorliegenden Fall der Billigkeit entspreche, den Fehlbetrag unberücksichtigt zu lassen, da der Anmelder ihn nicht nur unverzüglich nachentrichtet habe, sondern anscheinend auch durch eine Auskunft des EPA dazu verleitet worden sei, nur 80 % der Gebühren zu zahlen. Einen anderen Ansatz verfolgte die Kammer in T. 642/12 und stellte unter Verweis auf T. 905/90 fest, dass unter "geringfügige Fehlbeträge" "unbedeutende Summen oder Bagatellbeträge" zu verstehen seien.

Verwiesen wird ferner auf die Entscheidung T. 152/82 (ABl. 1984, 301) zu unrichtigen Angaben in Abbuchungsaufträgen (s. dieses Kapitel III.U.2.2.).

5. Ermäßigung der Prüfungsgebühr

In J. 1/09 stellte die Juristische Kammer fest, dass R. 107 (2) EPÜ 1973 die Ermäßigung der Prüfungsgebühr nach Eintritt einer internationalen Anmeldung in die europäische Phase regelt. Sie ist nicht auf Teilanmeldungen anwendbar. Art. 12 (2) GebO 2003 legt nur die Höhe der Ermäßigung fest, verweist aber hinsichtlich der Voraussetzungen für die Ermäßigung auf R. 107 (2) EPÜ 1973 (s. auch J. 14/07).

In J. 4/18 ging es um die Anwendung der Ermäßigung der Prüfungsgebühr (R. 6 (3) – (7) EPÜ, Art. 14 (1) GebO) bei einer Mehrheit von Anmeldern.

6. Teilrückerstattung der Prüfungsgebühr

In J. 25/10 (ABl. 2011, 624, s. Leitsatz) entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass, wenn die Prüfungsabteilung nach der Zurücknahme einer europäischen Patentanmeldung einen Antrag auf Rückerstattung der Prüfungsgebühr zu 75 % mit der Begründung zurückweist, dass die Sachprüfung bereits begonnen habe (Art. 11 b GebO), so muss sie ihre Zurückweisung auf Tatsachen stützen, die dies objektiv belegen. S. auch J. 9/10. Im Anschluss an diese beiden Entscheidungen passte das EPA das System zur Erstattung von Recherchen- und Prüfungsgebühren entsprechend an – s. Mitteilung vom 29. Januar 2013 (ABl. 2013, 153). Für Art. 11 GebO, in Kraft seit 1. Juli 2016, s. ABl. 2016, A48 und ABl. 2016, A49.

V. Vertretung

1.	Überblick	1063
2.	Zugelassene Vertreter	1064
2.1.	Liste der zugelassenen Vertreter (Artikel 134 (1) EPÜ)	1064
2.2.	Vertretungszwang für "gebietsfremde" Personen durch einen zugelassenen Vertreter	1065
2.3.	Zugelassene Vertreter während der Übergangszeit	1066
2.4.	Verfahrenshandlungen, die von einer anderen Person als dem zugelassenen Vertreter vorgenommen werden	1067
2.5.	Vortrag eines zugelassenen Vertreters nach Übertragung der Einsprechendenstellung	1067
3.	Rechtsanwälte, die zur Vertretung berechtigt sind	1068
3.1.	Allgemeines	1068
3.2.	Vertreterregister	1069
3.3.	Zulässigkeitsbedingungen nach Artikel 134 (8) EPÜ	1069
4.	Bevollmächtigung eines Vertreters	1073
4.1.	Einreichung der Vollmacht	1073
4.2.	Allgemeine Vollmachten	1076
4.3.	Untervollmachten	1077
4.4.	Bevollmächtigung eines Zusammenschlusses von Vertretern	1079
4.5.	Erlöschen der Vollmacht	1079
5.	Mündliche Ausführungen einer Begleitperson	1080
5.1.	Grundsatzentscheidung der Großen Beschwerdekammer: G 4/95	1080
5.2.	Anwendung der von der Großen Beschwerdekammer begründeten Rechtsprechung	1082
5.2.1.	Einleitung	1082
5.2.2.	Patentanwaltskandidat	1083
5.2.3.	Unterscheidung zwischen Verfahrensbeteiligter bzw. Begleitperson	1083
5.2.4.	Erfinder als Begleitperson	1085
5.2.5.	Angabe der Qualifikation, des Namens und des Gegenstands	1086
5.2.6.	Rechtzeitige Stellung des Antrags auf mündliche Ausführungen	1087
5.2.7.	Außergewöhnliche Umstände	1087
5.2.8.	Verantwortung des Vertreters	1088
5.2.9.	Verfahrenseinwand nach R. 106 EPÜ	1089
5.3.	Mündliche Ausführungen durch ehemalige Kammermitglieder	1089
5.4.	Mündliche Ausführungen zugelassener Patentvertreter aus Ländern, die nicht Vertragsstaaten des EPÜ sind	1090

1. Überblick

Art. 133 und 134 EPÜ in Verbindung mit R. 152 EPÜ und dem Beschluss der Präsidentin des EPA vom 12. Juli 2007 über die Einreichung von Vollmachten (ABI. SA 3/2007, 128) bilden eine vollständige und in sich geschlossene Regelung des Rechts, das bezüglich der Vertretung in den durch das EPÜ geschaffenen Verfahren anzuwenden ist.

Art. 133 EPÜ legt die allgemeinen Grundsätze für die Vertretung fest. Gemäß Art. 133 (1) EPÜ ist vorbehaltlich von Art. 133 (2) EPÜ niemand verpflichtet, sich in den durch das EPÜ geschaffenen Verfahren durch einen zugelassenen Vertreter vertreten zu lassen. Natürliche Personen, die ihren Wohnsitz nicht in einem EPÜ-Vertragsstaat haben, müssen jedoch gemäß Art. 133 (2) EPÜ in jedem durch das EPÜ geschaffenen Verfahren durch einen zugelassenen Vertreter (Art. 134 (1) EPÜ) oder einen Rechtsanwalt (Art. 134 (8) EPÜ) vertreten sein und Handlungen mit Ausnahme der Einreichung der europäischen Patentanmeldung durch ihn vornehmen (T. 578/14).

In den Richtlinien für die Prüfung im EPA (Stand November 2018) sind umfangreiche Ausführungen zur Vertretung dargelegt, insbesondere in den Kapiteln A-III, 2; A-VIII, 1 und D-I, 7. In den Richtlinien wird zudem auf die einschlägigen Beschlüsse der Präsidentin des EPA vom 12. Juli 2007 (ABI. SA 3/2007, A.3 und L.1) Bezug genommen. Eine Analyse dieser Beschlüsse findet sich z. B. in den Entscheidungen T. 267/08, J. 8/10 und T. 1744/09.

2. Zugelassene Vertreter

2.1. Liste der zugelassenen Vertreter (Artikel 134 (1) EPÜ)

In Art. 134 (1) EPÜ heißt es, dass die Vertretung natürlicher oder juristischer Personen in den durch das EPÜ geschaffenen Verfahren nur durch zugelassene Vertreter wahrgenommen werden kann, die in einer beim EPA geführten Liste eingetragen sind. Die Voraussetzungen für die Eintragung sind in Art. 134 (2) EPÜ festgeschrieben. Für Art. 134 (1) EPÜ sind die R. 154 EPÜ "Änderungen in der Liste der Vertreter" sowie der Beschluss des Präsidenten des EPA, ABI. 2013, 600 und die Mitteilung des EPA, ABI. 2015, A55 heranzuziehen.

Die Liste der zugelassenen Vertreter dient dem Zweck, eine Übersicht über besonders qualifizierte Vertreter in Patentsachen zu gewähren (D. 14/93, ABI. 1997, 561).

In J. 1/78 (ABI. 1979, 285) war der Beschwerdeführer unter dem Buchstaben "V" als "von F., A." in die Liste der beim EPA zugelassenen Vertreter eingetragen worden. Mit seiner Beschwerde wollte er erreichen, dass er wie z. B. im Telefonbuch unter dem Buchstaben "F" eingetragen wird. Die Kammer entschied, dass die Eintragung den vom Präsidenten des EPA festgelegten Grundsätzen für die Eintragung in die Liste entspreche, wonach der volle Zuname in alphabetischer Reihenfolge eingetragen werden muss. Nach deutschem Recht gälten frühere Adelsbezeichnungen ("von") als Teil des Namens. Die Eintragung in die Liste habe konstitutive Wirkung und begründe das Recht, im europäischen Patenterteilungsverfahren aufzutreten. Im Übrigen sei zwischen dieser konstitutiven Wirkung und der Veröffentlichung der Liste, die im Übereinkommen nicht vorgeschrieben ist, zu unterscheiden. Das EPA gebe von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis heraus, um dem Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit Rechnung zu tragen. In diesem Verzeichnis könne der zugelassene Vertreter auf Antrag auch unter einem anderen Buchstaben eingetragen werden.

2.2. Vertretungszwang für "gebietsfremde" Personen durch einen zugelassenen Vertreter

Nach Art. 133 (1) EPÜ ist niemand verpflichtet sich in den durch das EPÜ geschaffenen Verfahren durch einen zugelassenen Vertreter vertreten zu lassen. Dennoch sind natürliche oder juristische Personen, die weder Wohnsitz noch Sitz in einem Vertragsstaat haben, gemäß Art. 133 (2) EPÜ dazu verpflichtet, in jedem durch das Übereinkommen geschaffenen Verfahren durch einen zugelassenen Vertreter vertreten zu werden und Handlungen durch ihn vornehmen zu lassen – die Einreichung einer europäischen Patentanmeldung ist ausgenommen. In der Ausführungsordnung können weitere Ausnahmen zugelassen werden. T. 1157/01 fasst das anzuwendende Recht zusammen.

Wie beispielsweise in der Entscheidung J 1/04 ausgeführt, ist ein Anmelder mit Sitz in einem Vertragsstaat des EPÜ nicht verpflichtet, sich in den durch das Übereinkommen geschaffenen Verfahren vertreten zu lassen. Möchte der Anmelder sich jedoch vertreten lassen, so muss er entweder einen Angestellten, einen zugelassenen Vertreter oder einen Rechtsanwalt hierzu bevollmächtigen.

Im Hinblick auf den Angestellten eines **Konzerns** erklärte die Kammer in T. 2308/10, dass ein Angestellter einer Konzerngesellschaft nicht für eine andere Gesellschaft dieses Konzerns handeln kann. Bereits in T. 298/97 war entschieden worden, dass es das EPÜ derzeit nicht zulässt, dass ein Angestellter einer juristischen Person für eine andere, mit ihr wirtschaftlich verbundene juristische Person handelt, da die Ausführungsordnung keine Vorschriften nach Maßgabe des Art. 133 (3) letzter Satz EPÜ enthält.

In T. 213/89 hatte sich der japanische Erfinder mit einem Satz geänderter Anmeldungsunterlagen direkt an das EPA gewandt. Den Unterlagen lag ein Schreiben an seinen Vertreter bei, aus dem hervorging, dass er die geänderten Unterlagen auch an diesen gesandt hatte. Die Kammer stellte fest, dass keine Bestätigung des Vertreters vorlag, wonach die vom Erfinder direkt übermittelten Unterlagen als offizielle Antwort auf den Bescheid des Amts anzusehen seien. Da Personen, die weder Wohnsitz noch Sitz in einem Vertragsstaat haben, Handlungen im Verfahren durch ihren Vertreter vornehmen müssen, konnten die Unterlagen nicht in Betracht gezogen werden.

In T. 717/04 wurde dem EPA per Fax ein Schreiben des beschwerdeführenden Anmelders, einer natürlichen Person mit Anschrift außerhalb der Vertragsstaaten, übermittelt, das Argumente und einen neuen Anspruchssatz enthielt, die berücksichtigt werden sollten. Da die Anschrift des beschwerdeführenden Anmelders nach Art. 133 (2) EPÜ 1973 sich nicht in einem Vertragsstaat befand, stellte die Kammer fest, dass die Einreichung von Ansprüchen und Argumenten wie denjenigen im Schreiben des beschwerdeführenden Anmelders durch einen zugelassenen Vertreter hätte erfolgen müssen. Da dieses Vorbringen weder vom Vertreter eingereicht noch von ihm bestätigt worden sei, könne es von der Kammer nicht berücksichtigt werden.

In T. 578/14 musste Herr S., der seinen Wohnsitz in Neuseeland hatte, im Beschwerdeverfahren Handlungen durch einen Vertreter vornehmen. Die Kammer konnte daher Anträge und Eingaben, die weder vom Vertreter stammten noch von ihm bestätigt

waren, nicht berücksichtigen (**T.213/89**, **T.717/04** und **J.4/10**). Dies galt jedoch nicht für Eingaben, die ausschließlich die Bestellung oder den Wechsel des Vertreters, die Einreichung einer Vollmacht oder Informationen über das Erlöschen der Vertretervollmacht betrafen.

In **J.9/13** wies die Eingangsstelle eine europäische Patentanmeldung nach **Art. 90 (5) EPÜ** zurück, weil der Anmelder mit Wohnsitz in Moskau nicht wie in **Art. 133 (2) EPÜ** vorgeschrieben einen zugelassenen Vertreter bestellt hatte. Der Beschwerdeführer (Anmelder) brachte vor, dass **Art. 133 (2) EPÜ** nicht für Personen mit Wohnsitz in der Russischen Föderation gelte. Die Russische Föderation gehöre dem "Partnerschafts- und Kooperationsabkommen" (PKA) an. Die Kammer betonte, dass weder die Europäische Patentorganisation noch das Europäische Patentamt Teil oder Mitglied der Europäischen Union ist. Deshalb ist weder die Europäische Patentorganisation noch das Europäische Patentamt an die Bestimmungen des PKA gebunden, sie sind keine "Vertragspartei" oder "andere Vertragspartei" nach Art. 98 PKA. Die Beschwerde galt als nicht eingelegt (analog zu **R.152 (6) EPÜ**).

2.3. Zugelassene Vertreter während der Übergangszeit

Eine der Voraussetzungen für die Eintragung in die beim EPA geführte Liste ist, dass der Bewerber die europäische Eignungsprüfung bestanden hat. Von dieser Voraussetzung konnte nach Inkrafttreten des Europäischen Patentübereinkommens unter den Bedingungen des **Art. 163 EPÜ 1973** bis zum Ende einer Übergangszeit abgesehen werden (vgl. **J.19/89**, ABl. 1991, 425; **J.10/81**). Diese Übergangszeit endete in Bezug auf alle Staaten, die dem Übereinkommen von Anfang an angehörten, am 7.10.1981 (Beschluss des Verwaltungsrats vom 6. Juli 1978, ABl. 1978, 327). **Art. 163 EPÜ 1973** wurde in die Übergangsbestimmungen aufgenommen, die mittlerweile überholt sind. Der Artikel wurde daher aus dem EPÜ 2000 gestrichen.

Art. 163 (6) EPÜ 1973 diene der Besitzstandswahrung (sog. "Großvaterklausel") und wurde im EPÜ 2000 beibehalten, um auch den nationalen Vertretern in Staaten gerecht zu werden, die dem EPÜ in Zukunft beitreten. Die Regelung des **Art. 163 EPÜ 1973** über die "Großvaterklausel" wurde in gestraffter Form als fester Bestandteil in **Art. 134 (3) EPÜ 2000** übernommen.

Die Wiedervereinigung Deutschlands brachte hinsichtlich der Zulassung von Vertretern Probleme besonderer Art mit sich – wie den Entscheidungen **J.18/92**, **J.30/92**, **J.31/92**, **J.32/92** und **J.33/92** zu entnehmen ist. Die Beschwerdeführer machten geltend, dass die Bestimmungen des **Art. 163 (6) EPÜ 1973** auch auf Patentanwälte Anwendung finden sollten, die die Voraussetzungen für die Berufsausübung in Westdeutschland und nicht in der ehemaligen DDR erworben hätten. Nach Auffassung der Kammer kann **Art. 163 (6) EPÜ 1973** nur auf solche Personen entsprechend angewandt werden, die sich in einer ähnlichen Lage befinden wie die Patentvertreter eines dem EPÜ 1973 beitretenden Landes. Dieses Erfordernis erfüllen nur die Patentvertreter aus der DDR, nicht aber ihre bereits in der BRD zugelassenen Kollegen.

2.4. Verfahrenshandlungen, die von einer anderen Person als dem zugelassenen Vertreter vorgenommen werden

In J 28/86 (ABl. 1988, 85) vertrat die Juristische Beschwerdekammer die Auffassung, dass Prüfungsanträge, die von nach Art. 134 EPÜ 1973 nicht zur Vertretung berechtigten Personen gestellt werden, unwirksam sind. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass der Vertreter später in die Liste der zugelassenen Vertreter eingetragen wurde. In dieser Eigenschaft hatte er den von ihm früher gestellten unwirksamen Antrag weder genehmigt noch wiederholt.

In T 665/89 befasste sich die Kammer mit der Frage, ob ein von einem Einsprechenden ohne Wohnsitz in einem Vertragsstaat eingelegter Einspruch zulässig ist, wenn die Einspruchsschrift von einer Person unterzeichnet ist, die weder ein zugelassener Vertreter noch ein Angestellter des Einsprechenden ist. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Handlungen eines Nichtberechtigten so zu werten sind, als ob die Unterschrift fehlte, und hielt somit den **Mangel** für heilbar. Der Einsprechende holte auf Aufforderung des EPA die fehlende Unterschrift fristgerecht nach. Gemäß R. 36 (3) Satz 3 EPÜ 1973 behielt damit das Schriftstück den ursprünglichen Tag des Eingangs (G 3/99 unter Verweis auf T 665/89).

In R 18/09 erklärte die Große Kammer unter Verweis auf G 3/99 (ABl. 2002, 347), dass der Grundsatz, wonach mehrere Personen, die gemeinsam handeln, als einzige Beteiligte (als "Gruppenbeteiligte") zu behandeln sind, und das Erfordernis, wonach für eine solche Gruppenbeteiligte ein gemeinsamer Vertreter handeln muss, auch für Überprüfungsverfahren gelten. In G 3/99 (Nr. 20 der Gründe) heiße es jedoch auch, dass keine praktische Notwendigkeit besteht, die Wirksamkeit von Verfahrenshandlungen eines Mitglieds dieser Gruppe anzuerkennen, das nicht der gemeinsame Vertreter ist. Denn eine solche Verfahrenshandlung durch einen Nichtberechtigten wird vom EPA genauso behandelt wie eine fehlende Unterschrift. Wird die Beschwerde von einer hierzu nicht berechtigten Person eingelegt, so wird sie als nicht ordnungsgemäß unterzeichnet betrachtet und der gemeinsame Vertreter daher aufgefordert, sie innerhalb einer bestimmten Frist zu unterzeichnen (vgl. auch G 3/99 unter III.R.3, "Bestellung eines gemeinsamen Vertreters (R. 151 EPÜ)").

In J 32/86 befand die Kammer, dass die in Art. 133 (2) EPÜ 1973 geforderte Bestellung eines zugelassenen Vertreters (der Beschwerdeführer hatte seinen Wohnsitz in den USA) nicht automatisch bewirkt, dass vom Anmelder zuvor selbst vorgenommene Handlungen dadurch rechtsgültig werden. Das EPA ist jedoch verpflichtet, dem Vertreter billigerweise Gelegenheit zu geben, Mängel dieser Art zu beseitigen, die vor seiner Bestellung aufgetreten sind und von ihm noch rechtmäßig beseitigt werden können.

2.5. Vortrag eines zugelassenen Vertreters nach Übertragung der Einsprechendenstellung

In T 1204/13 führte der Vertreter (Herr S.) aus, dass die ursprüngliche Einsprechende mit ihrer ursprünglichen Muttergesellschaft verschmolzen wurde. Die Kammer stellte fest, dass falls die Ausführungen des Vertreters zutreffen, die Einsprechendenstellung

automatisch auf die Gesamtrechtsnachfolgerin übergegangen ist, andernfalls sei die ursprüngliche Einsprechende als Einsprechende anzusehen. In beiden Fällen war Herr S. als zugelassener Vertreter vertretungsberechtigt und befugt, im Namen der von ihm vertretenen Einsprechenden vorzutragen.

3. Rechtsanwälte, die zur Vertretung berechtigt sind

3.1. Allgemeines

Gemäß Art. 134 (1) EPÜ kann die Vertretung natürlicher oder juristischer Personen in den durch das EPÜ geschaffenen Verfahren nur durch zugelassene Vertreter wahrgenommen werden, die in der Liste der zugelassenen Vertreter eingetragen sind. Art. 134 (8) EPÜ (früher Art. 134 (7) EPÜ 1973) sieht jedoch vor, dass die Vertretung in diesen Verfahren wie von einem zugelassenen Vertreter auch von jedem Rechtsanwalt, der in einem Vertragsstaat zugelassen ist und seinen Geschäftssitz in diesem Staat hat, in dem Umfang wahrgenommen werden kann, in dem er in diesem Staat die Vertretung auf dem Gebiet des Patentwesens ausüben kann. Die Regelung nach Art. 134 (8) EPÜ stellt also eine Ausnahme dar.

Wie in J 8/10 (ABl. 2012, 472) in Erinnerung gerufen, prüft das EPA bei einem Rechtsanwalt, der von seinem Vertretungsrecht nach Art. 134 (8) EPÜ Gebrauch machen will, im Einzelfall, ob die in dieser Bestimmung genannten Voraussetzungen erfüllt sind (nationale Zulassung in einem Vertragsstaat, Geschäftssitz und Recht zur Ausübung der Vertretung in Patentsachen in diesem Staat). Bei einem zugelassenen Vertreter erübrigt sich die Prüfung, ob er grundsätzlich zur Vertretung vor dem EPA zugelassen ist, da das EPA selbst eine Liste der vertretungsberechtigten zugelassenen Vertreter führt (Art. 134 (1) EPÜ). Wenn die genannte Prüfung bei einem Rechtsanwalt positiv ausfällt, wird dieser in eine Liste eingetragen, welche das EPA wie die Liste der Zusammenschlüsse von Vertretern als internes Hilfsmittel führt und nicht veröffentlicht.

In J 19/89 (ABl. 1991, 425) wurde festgestellt, dass sich trotz aller Unterschiede in der Bezeichnung und im Werdegang der zur Rechtsanwaltschaft zu zählenden Personen aufgrund einer gemeinsamen europäischen Rechtsgeschichte und Rechtskultur in den Vertragsstaaten ein im Wesentlichen gleichwertiger Berufsstand entwickelt hat. Der letzte Halbsatz von Art. 134 (7) Satz 1 EPÜ 1973 ist also notwendig, weil nach nationalem Recht selbst der Rechtsanwalt in einem gewissen Umfang davon ausgeschlossen sein könnte, die Vertretung auf dem Gebiet des Patentwesens auszuüben. Durch diesen Halbsatz wird verhindert, dass ein "Rechtsanwalt", "legal practitioner" oder "avocat" beim EPA in größerem Umfang vertreten kann, als er dies beim nationalen Patentamt zu tun berechtigt ist. Art. 134 (7) EPÜ 1973 ist deshalb eine auf die Rechtsanwaltschaft – wie es sie mit verschiedenen Bezeichnungen in allen Vertragsstaaten gibt – beschränkte Sonderregelung.

In J 18/99 ging es im Wesentlichen um die Frage, ob der Beschwerdeführer, ein in Spanien zugelassener Rechtsanwalt ("abogado"), der seinen Geschäftssitz in Spanien hatte, nach Art. 134 (7) EPÜ 1973 berechtigt war, die Vertretung von Dritten in Verfahren vor dem EPA wahrzunehmen. Nach Prüfung der nationalen Bestimmungen befand die

Kammer, dass nach geltendem spanischem Recht jeder Rechtsanwalt, der in Spanien zugelassen ist und dort seinen Geschäftssitz hat, berechtigt ist, Mandanten vor dem spanischen Patent- und Markenamt auf dem Gebiet des Patentwesens zu vertreten, wenn er eine Vollmacht des Beteiligten vorlegt.

3.2. Vertreterregister

Es ist klar zu unterscheiden zwischen dem Vertreterregister und der gemäß Art. 134 (1) bis (4) EPÜ geschaffenen Liste der zugelassenen Vertreter.

Während gemäß Art. 134 (4) EPÜ 1973 die Personen, die in der Liste der zugelassenen Vertreter eingetragen sind, berechtigt sind, in **allen** durch das Übereinkommen geschaffenen **Verfahren** aufzutreten, ist im Übereinkommen für Rechtsanwälte nichts Entsprechendes vorgesehen. Ihre Vertretungsbefugnis vor dem EPA ist nicht genereller Art, sondern ist unmittelbar an die Erfüllung der Bestimmungen des Art. 134 (7) EPÜ 1973 geknüpft (**J 27/95**).

Die Liste der zugelassenen Vertreter dient dem Zweck, eine Übersicht über besonders qualifizierte Vertreter in Patentsachen zu gewähren; dieser Zweck würde beeinträchtigt, wenn Rechtsanwälte ohne derartige Qualifikation in die Liste aufgenommen werden könnten. Dementsprechend gelten die Voraussetzungen für die Eintragung in die Liste der zugelassenen Vertreter nach Art. 134 (2) EPÜ 1973 auch für Rechtsanwälte (**D 14/93**, ABl. 1997, 561).

Nach der Praxis im EPA werden Rechtsanwälte, die ihre Absicht bekunden, eine Vertretung in den Verfahren vor dem EPA wahrzunehmen, und eine Vollmacht vorlegen, in ein Vertreterregister eingetragen, sofern sie die Anforderungen des Art. 134 (8) EPÜ erfüllen. Es obliegt der Rechtsabteilung, diese Anforderungen zu überprüfen und die Eintragungen und Löschungen im Register vorzunehmen (s. auch **J 27/95**).

3.3. Zulässigkeitsbedingungen nach Artikel 134 (8) EPÜ

In **J 19/89** (ABl. 1991, 425) befasste sich die Juristische Beschwerdekammer mit der Frage, ob ein Patentanwalt nach nationalem Recht aufgrund seiner rechtlichen Qualifikation und seiner Vertretungsbefugnisse im nationalen Patentwesen als "legal practitioner" (Rechtsanwalt) im Sinne von Art. 134 (7) EPÜ 1973 anzusehen und somit zur Vertretung vor dem EPA zugelassen ist. Sie stellte fest, dass ein **Patentanwalt** nach nationalem Recht ungeachtet seiner fachlichen Qualifizierungen und seiner Vertretungsbefugnisse im nationalen Patentwesen nicht als "legal practitioner" im Sinne von Art. 134 (7) EPÜ 1973 gelten kann und deswegen nicht zur Vertretung vor dem EPA zugelassen werden kann (s. auch **D 14/93**, ABl. 1997, 561).

In **T 643/01** hatte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) insbesondere geltend gemacht, dass die Antwort des Einsprechenden vom 28. Januar 2002 unzulässig sei, da sie von Herrn R., Rechtsanwalt in Paris, unterzeichnet worden sei, ohne dass dieser über eine Vollmacht verfüge, die die Erfordernisse der R. 101 (1) EPÜ 1973 erfülle. Für den Fall, dass dieser Unterzeichner sich auf seine Qualifikation als zugelassener Vertreter vor dem

EPA beruft, ersuchte der Beschwerdeführer die Beschwerdekammer festzustellen, dass eine solche Häufung von Qualifikationen nach französischem Recht verboten ist, da die Ausübung des Rechtsanwaltsberufs mit der gleichzeitigen Ausübung des Berufs des Patentanwalts unvereinbar sei. Die Beschwerdekammer stellte in dieser Sache fest, dass der Unterzeichner der strittigen Anträge vom 28. Januar 2002 zum anderen über die Qualifikation und die Vollmacht verfüge, um vor dem EPA aufzutreten. Die Herren R. und D., Rechtsanwälte in einer Anwaltssozietät, seien bei der Anwaltskammer Paris und beide in der Liste der beim EPA zugelassenen Vertreter eingetragen und würden somit beide jeweils über die eine oder andere Qualifikation verfügen, um nach Art. 134 (1) und (7) EPÜ 1973 vor dem EPA aufzutreten. In Bezug auf die Beurteilung der Zulässigkeit der Häufung der Qualifikationen eines Rechtsanwalts und eines vor dem EPA zugelassenen Vertreters nach französischem Recht vertrat die Kammer die Auffassung, dass diese Einschätzung in die ausschließliche Zuständigkeit der französischen berufsständischen und gerichtlichen Stellen falle.

In J. 27/95 stellte die Juristische Beschwerdekammer zunächst klar, dass die Zulassung von Rechtsanwälten zur Vertretung vor dem EPA unmittelbar an die Bedingung geknüpft sei, dass sie die Anforderungen des Art. 134 (7) EPÜ 1973 erfüllen. Wann immer ein Rechtsanwalt beantrage, zur Wahrnehmung der Vertretung in den Verfahren vor dem EPA zugelassen zu werden, sei die Rechtsabteilung befugt zu prüfen, ob er oder sie die Bedingungen nach Art. 134 (7) EPÜ 1973 erfüllt. In ihrer Entscheidung wies die Kammer darauf hin, dass ein in einem Vertragsstaat zugelassener Rechtsanwalt "seinen Geschäftssitz in diesem Staat" haben muss. Der Geschäftssitz im Sinne des Art. 134 (7) EPÜ 1973 sei der Ort, an dem eine Person ihren Beruf als Rechtsanwalt ausübe.

In T. 1846/11 befasste sich die Kammer damit, welche Rechtsfolgen es nach sich zieht, wenn weder eine Vollmacht für einen Rechtsanwalt eingereicht wird noch eine nachträgliche Genehmigung des Beschwerdeführers für Handlungen, die ein Rechtsanwalt ohne eine solche Vollmacht vorgenommen hat. Herr K. ist ein nach Art. 134 (8) EPÜ vertretungsberechtigter Rechtsanwalt. Nach R. 152 (1) EPÜ und Art. 2 Satz 1 des Beschlusses der Präsidentin (ABl. SA 3/2007, 128) muss ein Rechtsanwalt eine unterzeichnete Vollmacht im Original oder einen Hinweis auf eine registrierte allgemeine Vollmacht einreichen. Herr K. reichte eine vom 8. April 2016 datierte allgemeine Vollmacht des Beschwerdeführers ein. Die Kammer sah es als erwiesen an, dass diese allgemeine Vollmacht Herrn K. berechtigte, in den Verfahren vor dem EPA und somit im anhängigen Beschwerdeverfahren ab 8. April 2016 den Beschwerdeführer zu vertreten. Da die allgemeine Vollmacht jedoch vom 8. April 2016 datiert war, waren Verfahrenshandlungen, die Herr K. als Vertreter vor diesem Tag vorgenommen hatte, nicht von dieser Vollmacht abgedeckt. Die Kammer hätte es ausnahmsweise zugelassen, dass der Beschwerdeführer die von Herrn K. als Vertreter im anhängigen Fall zwischen 1. Oktober 2010 und 8. April 2016 vorgenommenen Verfahrenshandlungen nachträglich genehmigt. Herr K. hat jedoch keine solche Genehmigung eingereicht. Alle von Herrn K. vorgenommenen Handlungen galten somit als nicht erfolgt (s. in analoger Anwendung R. 152 (6) EPÜ). Dementsprechend gilt die Beschwerde als nicht eingelegt.

In J. 35/92 hatte von zwei gemeinsamen Einzelanmeldern der als Erster genannte seine Rechte an der Anmeldung einem Unternehmen übertragen, das einen anderen Vertreter bestellt hatte, der dann die Anmeldung zurücknehmen sollte. Der zweite Anmelder stimmte der Zurücknahme nicht zu. Die erste Instanz vertrat die Auffassung, das Unternehmen sei berechtigt, die Anmeldung einseitig zurückzunehmen, da nach R. 100 (1) EPÜ 1973 der an erster Stelle genannte Anmelder als gemeinsamer Vertreter beider Anmelder angesehen werden könne. Dem schloss sich die Beschwerdekammer jedoch nicht an. R. 100 EPÜ 1973 gelte nur, wenn kein gemeinsamer zugelassener Vertreter bestellt worden sei; im vorliegenden Fall hätten die ursprünglichen Anmelder aber einen Vertreter bestellt, der weiterhin für den zweiten Anmelder tätig sei. Die Kammer gelangte daher zu dem Schluss, dass die vermeintliche Zurücknahme der Anmeldung durch den zuerst genannten Anmelder ungültig sei. Die Parteien wurden aufgefordert, innerhalb von zwei Monaten einen gemeinsamen zugelassenen Vertreter zu bestellen; ansonsten werde das EPA einen solchen bestimmen.

In J. 10/96 befand die Juristische Beschwerdekammer Folgendes: Legt ein von mehreren Anmeldern gemeinsam bestellter zugelassener Vertreter sein Mandat im Laufe des Verfahrens nieder, so ist das in R. 100 (2) Satz 2 EPÜ 1973 dargelegte Verfahren zu befolgen, wonach das EPA die Anmelder auffordert, innerhalb von zwei Monaten einen gemeinsamen Vertreter zu bestellen. Wird dieser Aufforderung nicht entsprochen, so ist das EPA berechtigt, den gemeinsamen Vertreter selbst zu bestimmen.

In G. 3/99 (ABl. 2002, 347) befasste sich die Große Beschwerdekammer mit der Zulässigkeit eines gemeinsamen Einspruchs bzw. einer gemeinsamen Beschwerde. In ihrer Entscheidung stellte sie klar, dass ein gemeinsamer Einspruch abgesehen davon, dass er von mehr als einer Person eingelegt wird, dasselbe sei wie der Einspruch einer einzelnen Person, nämlich ein einziger Einspruch. Bei einem gemeinsamen Einspruch müsse es in jedem Fall **einen gemeinsamen Vertreter** geben (Art. 133 (4) und R. 100 EPÜ 1973), und nur dieser gemeinsame Vertreter sei befugt, im Einspruchsverfahren für die Gesamtheit aller gemeinsamen Einsprechenden aufzutreten.

Die Kammer hielt ferner fest, dass eine einzelne Person aus dem Kreis der gemeinsamen Einsprechenden, die nicht der gemeinsame Vertreter ist, bzw. eine nicht den gemeinsamen Vertreter umfassende Teilgruppe der Gruppe, die gemeinsam Einspruch eingelegt hat, nicht für sich selbst oder für eine, mehrere oder alle übrigen Personen auftreten oder tätig werden dürfe. Zur Unterzeichnung der einzureichenden Schriftstücke sei folglich nur der gemeinsame Vertreter berechtigt (R. 100 und R. 36 (3) EPÜ 1973), wobei die Unterschrift anderer Personen nicht erforderlich sei. Desgleichen könne es in jeder Phase des Verfahrens – sei es im Einspruchs- oder im Beschwerdeverfahren – dazu kommen, dass derjenige unter den gemeinsamen Beteiligten, der gemeinsamer Vertreter ist, nicht mehr gemeinsamer Beteiligter sein, d. h. sich aus dem Verfahren zurückziehen möchte. In einem solchen Fall müsse er dem EPA seine Entscheidung mitteilen mit der Verfahrensfolge, dass zur Bestimmung eines neuen gemeinsamen Vertreters die Vorschriften der R. 100 (1) EPÜ 1973 angewandt werden müssen, und zwar im Einspruchsverfahren gemäß dem letzten Satz dieser Regel und im anschließenden Beschwerdeverfahren gemäß R. 66 (1) EPÜ 1973.

Denkbar wäre auch, dass der gemeinsame Vertreter seine Tätigkeit im Verfahren einstellt, ohne dass das EPA davon in Kenntnis gesetzt wird. In beiden Fällen müssten die übrigen gemeinsamen Beteiligten rechtzeitig die gebotenen Schritte unternehmen, um das Verfahren fortzusetzen und das EPA über den neuen gemeinsamen Vertreter zu informieren, wenn dieser bestimmt wurde. Es bestehe jedoch keine praktische Notwendigkeit, die Wirksamkeit von Verfahrenshandlungen eines gemeinsamen Beteiligten anzuerkennen, der nicht der gemeinsame Vertreter ist. Da eine Verfahrenshandlung durch einen Nichtberechtigten vom EPA genauso behandelt werde wie eine fehlende Unterschrift (s. T. 665/89), könne jeder gemeinsame Beteiligte oder eine beliebige für ihn tätig werdende Person eine solche Handlung vornehmen, um keine Frist zu versäumen, sofern der Mangel dann innerhalb einer weiteren Frist beseitigt werde, welche die Kammer in der Mitteilung nach R. 36(3) EPÜ 1973 festlegt; diese werde dem gemeinsamen Vertreter zugestellt und der nichtberechtigten Person, die die Handlung vorgenommen hat, zur Kenntnisnahme zugeleitet. Der Mangel könne beseitigt werden, wenn die Verfahrenshandlung vom gemeinsamen Vertreter unterzeichnet wird.

Ein Anwendungsbeispiel von G. 3/99 findet sich in T. 1154/06, wo sich die Frage stellte, ob bei mehreren Patentinhabern, von denen der erstgenannte keinen Wohnsitz in einem Vertragsstaat des EPÜ hat, ein zugelassener Vertreter zu bestellen ist. Diese beiden Entscheidungen wurden in R. 18/09 zitiert, der zufolge der Grundsatz, wonach mehrere Personen, die gemeinsam handeln, als einzige Beteiligte (als "Gruppenbeteiligte") zu behandeln sind, und das Erfordernis, wonach für eine solche Gruppenbeteiligte ein gemeinsamer Vertreter handeln muss, auch für Überprüfungsverfahren gelten.

In T. 1654/13 wurde vorgebracht, dass die Beschwerde, die der gemeinsame Vertreter der beiden gemeinsamen Patentinhaber eingelegt hatte, als im Namen beider Patentinhaber eingelegt zu verstehen sei und diese gemeinsame Beschwerdeführer seien. Die in der Beschwerdeschrift verwendete Formulierung, die sich nur auf den ersten der beiden Patentinhaber, nämlich Unilever N.V., bezog, habe also nur den Antrag auf Ermäßigung der Beschwerdegebühr betroffen. Unter Berufung auf Art. 118 EPÜ und mit Verweis auf R. 18/09 und T. 1154/06 entschied die Kammer, dass es keinen Zweifel daran gebe, dass Unilever N.V. und Unilever PLC gemeinsame Beschwerdeführer seien. Sie ließ die Beschwerde zu.

In T. 1366/04 hatte der erste der beiden gemeinsamen Patentinhaber Beschwerde eingelegt. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass die Erfordernisse des Art. 118 EPÜ erfüllt seien und die Identität der beiden Patentinhaber und ihre Stellung als Beschwerdeführer außer Frage stünden.

Anders verhält es sich im Fall T. 418/07, wo der Beschwerdegegner (Patentinhaber) kurz vor der mündlichen Verhandlung zusätzlich zur ersten, ihn bereits vertretenden Sozietät eine zweite Sozietät bestellte und die Kammer bat, alle Mitteilungen an diese beiden gemeinsamen Vertreter zu schicken. In diesem Fall **mehrerer Vertreter** erklärte die Kammer, dass es einem Verfahrensbeteiligten zwar freistehe, so viele Vertreter zu bestellen, wie er möchte, sie aber nicht verpflichtet sei (genauso wenig wie irgendein anderer Beteiligter), Mitteilungen an mehr als einen Vertreter pro Beteiligtem zu senden. Wenn ein Beteiligter sich durch mehrere Vertreter vertreten lassen wolle, so habe er selbst

Vorkehrungen zu treffen, damit alle die Mitteilungen erhielten, und könne nicht erwarten, dass die Kammer dies für ihn übernehme.

4. Bevollmächtigung eines Vertreters

Die Frage, ob der Vertreter überhaupt bevollmächtigt ist, hat sich in bestimmten Fällen gestellt und wird daher in allen folgenden Unterkapiteln behandelt.

4.1. Einreichung der Vollmacht

R. 101 EPÜ 1973 wurde geändert und ist nun R. 152 EPÜ 2000. Insbesondere hat R. 152 (6) EPÜ jetzt folgenden Wortlaut: "Wird eine vorgeschriebene Vollmacht nicht rechtzeitig eingereicht, so gelten unbeschadet anderer in diesem Übereinkommen vorgesehener Rechtsfolgen die Handlungen des Vertreters mit Ausnahme der Einreichung einer europäischen Patentanmeldung als nicht erfolgt." S. auch Beschluss der Präsidentin des EPA vom 12. Juli 2007 über die Einreichung von Vollmachten (ABI. SA 3/2007, 128, L. 1.) und J 8/10 (ABI. 2012, 470).

In Anwendung von R. 152 (1) EPÜ und Art. 1 (1) des Beschlusses der Präsidentin des EPA (ABI. SA 3/2007, 128) muss ein zugelassener Vertreter, der in der beim EPA geführten Liste eingetragen ist und sich als solcher zu erkennen gibt, nur in gewissen Fällen (Vertreterwechsel ohne Erlöschen der Vertretungsmacht des bisherigen Vertreters, Zweifel des Amtes betreffend die Vertretungsbefugnis) eine unterzeichnete Vollmacht einreichen, T 1204/13 (s. auch T 548/13).

In J 12/88 stellte sich heraus, dass der frühere Vertreter des Beschwerdeführers in dessen Namen Handlungen vor dem EPA vorgenommen hatte, ohne dazu beauftragt gewesen zu sein, und dabei eine gefälschte Vollmacht benutzt hatte. Die Kammer erachtete das gesamte Verfahren für nichtig. Alle an das EPA im Namen des Beschwerdeführers gezahlten Gebühren seien hinfällig und müssten zurückgezahlt werden.

In T 850/96 hatte der Beschwerdeführer behauptet, der Einspruch sei nicht zulässig, weil die Unterzeichner der Einspruchsschrift keine Vollmacht eingereicht hätten. Ein Angestellter müsse mit der Einspruchsschrift eine Erklärung einreichen, wonach er als zugelassener Vertreter handle. Andernfalls müsse er eine Vollmacht einreichen. In dem betreffenden Fall war die Einspruchsschrift von zwei zugelassenen Vertretern unterzeichnet worden. Die Kammer verwies auf Art. 1 (1) des Beschlusses des Präsidenten des EPA vom 19. Juli 1991 (ABI. 1991, 489), wo es heißt, dass ein zugelassener Vertreter, der in der beim EPA geführten Liste eingetragen ist **und sich als solcher zu erkennen gibt**, nur in den Fällen von Art. 1 (2) und (3) dieses Beschlusses (jetzt Beschluss von 2007, ABI. SA 3/2007, 128) eine unterzeichnete Vollmacht einreichen muss. Im hier vorliegenden Fall bestand jedoch der Mangel nicht im Fehlen einer unterzeichneten Vollmacht, sondern darin, dass sich die Unterzeichner der Einspruchsschrift nicht als zugelassene Vertreter zu erkennen gegeben hatten (vgl. auch T 1744/09, wo unter Berufung auf T 850/96 entschieden wurde, dass sich ein zugelassener Vertreter auch rückwirkend als solcher zu erkennen geben kann).

In T. 425/05 beantragte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) zu Beginn des Verfahrens, die Kammer möge die Beschwerde für unzulässig erklären, zum einen, weil die Beschwerde zu einem Zeitpunkt eingereicht worden sei, an dem die ursprüngliche Einsprechende (die Gesellschaft I) aufgelöst worden war und damit rechtlich aufgehört hatte, zu existieren, und zum anderen, weil es sich bei dem Fehler in der Beschwerdeschrift nicht um einen einfach zu berichtigenden Schreibfehler des Bevollmächtigten handelte, da dieser offenkundig nicht befugt war, im Namen der Gesellschaft F zu handeln, von der er noch nicht bevollmächtigt worden war. Die Kammer stellte zunächst fest, dass die Vollmacht, die den zugelassenen Vertreter berechnigte, im Namen der Gesellschaft I zu handeln, vorliegend niemals angefochten und auch nicht widerrufen worden war. Ebenso offensichtlich sei, dass die ursprüngliche Einsprechende, die Gesellschaft I, rechtlich aufgehört hatte, zu existieren, da sie aufgelöst worden war und ihr Vermögen nunmehr in den Besitz der Gesellschaft F als ihrer alleinigen Gesellschafterin und Aktionärin übergegangen war. Die Kammer gelangte daher zu dem Schluss, dass die Gesellschaft F als Rechtsnachfolgerin der Gesellschaft I sowohl als Einsprechende wie auch als Mandantin des Vertreters an deren Stelle getreten sei. Die vom Vertreter, dessen Vollmacht niemals widerrufen und inzwischen bestätigt worden sei, eingelegte Beschwerde sei somit implizit, aber notwendigerweise im Namen der Gesellschaft F als seiner tatsächlichen Mandantin eingelegt worden, und die Gesellschaft I sei aufgrund eines – zwischenzeitlich berichtigten – Versehens in der Beschwerdeschrift als Einsprechende (Beschwerdeführerin) angegeben worden.

In T. 267/08 hatte ein Vertreterwechsel stattgefunden, und der neue Vertreter hatte dies zusammen mit der Beschwerdeschrift angezeigt. Der bisherige Vertreter hatte das EPA nicht über das Erlöschen seiner Vollmacht unterrichtet. Gemäß dem Beschluss der Präsidentin des EPA (ABI. SA 3/2007, 128) hat in Fällen, in denen ein Vertreterwechsel stattgefunden hat und der bisherige Vertreter das Erlöschen seiner Vertretungsmacht dem EPA nicht angezeigt hat, "der neue Vertreter mit der Anzeige über die Vertreterbestellung eine Einzelvollmacht (im Original zusammen mit einer Kopie) oder einen Hinweis auf eine registrierte allgemeine Vollmacht einzureichen. Geschieht dies nicht, so wird der neue Vertreter aufgefordert, dies innerhalb einer vom EPA zu bestimmenden Frist nachzuholen." Im vorliegenden Fall forderte die Kammer den neuen Vertreter gemäß R. 152 (2) EPÜ zur Einreichung einer Vollmacht auf, weil sie festgestellt hatte, dass in der aktenkundigen Vollmacht nicht der richtige Einsprechende genannt war. Der neue Vertreter übermittelte die Vollmacht per Fax, versäumte es jedoch, das Original nachzureichen. Die Kammer befand, dass die Einreichung einer gültigen Vollmacht des Einsprechenden zwangsläufig auch die **Einreichung des Originals** einschließe und ein zugelassener Vertreter dies wissen müsse. Alle vom neuen Vertreter vorgenommenen Handlungen gälten somit als nicht erfolgt (R. 152 (6) EPÜ). Deswegen gelte auch die Beschwerdeschrift als nicht eingereicht und es liege keine Beschwerde vor.

In T. 637/09 teilte der Beschwerdeführer der Kammer und dem Beschwerdegegner mit, dass der zugelassene Vertreter Herr S. ihn gemeinsam mit Herrn M., der bereits als zugelassener Vertreter für ihn tätig sei, vertreten werde. Zu Beginn der mündlichen Verhandlung sprach der Beschwerdegegner Herrn S. die Vertretungsbefugnis ab. Die Kammer stellte fest, dass ein Beteiligter gemäß R. 152 (10) EPÜ von **mehreren Vertretern** gemeinschaftlich vertreten werden kann. Um den Beschwerdeführer vertreten

zu können, musste Herr S. keine unterzeichnete Vollmacht einreichen. Es gab keine besonderen Umstände, die die Vorlage einer (weiteren) Vollmacht gemäß Art. 1 (3) des Beschlusses der Präsidentin des EPA (ABl. SA 3/2007, 128) erforderlich gemacht hätten. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass Herr S. neben Herrn M. ordnungsgemäß zur Vertretung des Beschwerdeführers bevollmächtigt war.

In T 1542/10 reichte der zugelassene Vertreter P am 10. Januar 2011 ein Schreiben ein, in dem "Nokia Siemens Networks OY" als Einsprechender genannt und dasselbe interne Aktenzeichen angegeben wurde, das der Vertreter B in der Einspruchsschrift verwendet hatte. Ferner wurde auf eine beiliegende Vollmacht verwiesen, der zufolge P vom Vertreter B bevollmächtigt wurde, "Nokia Siemens Networks GmbH & Co.KG" zu vertreten. In Erwiderung darauf vertrat der Beschwerdeführer (Patentinhaber) die Ansicht, dass das Schreiben im Namen einer **nicht** mit dem Beschwerdegegner **identischen juristischen Person** eingereicht worden sei, weil in der beigefügten Vollmacht nicht der Name des Beschwerdegegners, sondern der von Nokia Siemens Networks GmbH & Co. KG angegeben worden sei. Unter den gegebenen Umständen war es für die Kammer objektiv gesehen ganz offensichtlich, dass die Angabe von Nokia Siemens Networks GmbH & Co. KG in der Vollmacht ein Versehen war. Dass die Geschäftsstelle der Kammer auf ihre Mitteilung, wonach der neue Vertreter des Beschwerdegegners keine gültige Vollmacht eingereicht habe, keine Antwort erhalten hatte, wirkte sich für den Beschwerdegegner nicht negativ aus. Insbesondere wurde festgestellt, dass in der Mitteilung **keine Frist gesetzt wurde**, sodass die in R. 152 (6) EPÜ vorgesehene Rechtsfolge nicht greifen konnte. Angesichts der Vollmachten, die der Beschwerdegegner in seinem Schreiben vom 13. Juni 2013 und bei der mündlichen Verhandlung vorgelegt hatte, stand es für die Kammer außer Zweifel, dass der Vertreter P zur Vertretung des Beschwerdegegners bevollmächtigt war.

In T 1700/11 entschied die Kammer wie folgt: Reicht ein europäischer Vertreter für eine Partei einen Einspruch ein und legt nach Aufforderung durch die Beschwerdekammer nicht fristgerecht eine unterschriebene Vollmachtsurkunde vor, gilt der Einspruch als nicht erfolgt (R. 152 (1) (6) EPÜ). Die Kammer führte aus, dass diese rechtliche Fiktion einen Rechtsverlust (R. 112 (1) EPÜ) bewirkt. Eine Prüfung des rechtlich fiktiv nicht erfolgten Einspruchs auf Zulässigkeit komme daher nicht in Betracht.

In T 534/07 entschied die Kammer, dass die Wirksamkeit der vom zugelassenen Vertreter für seinen Mandanten vorgenommenen Verfahrenshandlungen durch das Bestehen eines Interessenskonflikts nicht beeinträchtigt wird.

In J 19/13 war der Vertreter, der den Erteilungsantrag EPA Form 1001E elektronisch unterzeichnet hat, für den Anmelder nicht unterschriftsberechtigt. Die Kammer stellte fest, dass eine Verfahrenshandlung durch einen Nichtberechtigten genauso zu behandeln ist wie eine fehlende Unterschrift. Dasselbe gilt für die elektronische Einreichung eines Schriftstücks mit der elektronischen Unterschrift eines Nichtberechtigten, was z. B. in T 1427/09 vom 17. November 2009 bestätigt wurde. Der Erteilungsantrag war somit als nicht unterzeichnet zu betrachten. Die Unterschrift des Anmelders oder Vertreters ist eines der inhaltlichen Erfordernisse für den Erteilungsantrag (s. R. 41 (2) h) EPÜ). Die

Unterschrift auf dem Erteilungsantrag ist jedoch kein Erfordernis für die Zuerkennung eines Anmeldetags nach Art. 80 EPÜ und R. 40 EPÜ.

S. auch Kapitel V.A.2.4. "Beschwerdeberechtigung" und insbesondere T. 1324/06, in der die Existenz der Vollmacht in Frage gestellt wurde.

4.2. Allgemeine Vollmachten

In diesem Abschnitt geht es insbesondere um den Umfang der Vollmacht.

In J. 9/99 (ABl. 2004, 309) entschied die Kammer, die Rechtsabteilung sei befugt, die Vertretungsbefugnis des in einer allgemeinen Vollmacht benannten Bevollmächtigten zu prüfen und über die Ablehnung der Eintragung einer allgemeinen Vollmacht förmlich zu entscheiden. Die Feststellung, dass die Voraussetzungen für die Eintragung einer allgemeinen Vollmacht nicht vorliegen, könne lediglich gegenüber einem Antragsteller getroffen werden, der Beteiligter im Sinne von R. 101 (2) EPÜ 1973, d. h. Vollmachtgeber oder Bevollmächtigter, sei.

In J. 11/93 brachte der Anmelder in seiner Beschwerdebeurteilung vor, die Mitteilung des Amts hätte dem bevollmächtigten europäischen Vertreter zugestellt werden müssen, da er aufgrund einer beim EPA im Zusammenhang mit einer anderen europäischen Patentanmeldung eingereichten allgemeinen Vollmacht ordnungsgemäß bevollmächtigt sei, für den Anmelder zu handeln. Stattdessen sei die Mitteilung dem Anmelder, einem amerikanischen Unternehmen, direkt zugestellt worden. Die Kammer bestätigte, dass die betreffende Vollmacht zu keinem Zeitpunkt beim EPA als allgemeine Vollmacht eingetragen worden sei; aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte der Anmelder die Nummer, unter der sie eingetragen worden wäre, angeben müssen, damit die Eingangsstelle der Vollmacht hätte Rechnung tragen und die Mitteilung dem Vertreter hätte zustellen können, anstatt sie dem Anmelder selbst an seine zuletzt bekannte Anschrift zuzuleiten. Dementsprechend hatte der Anmelder nach Auffassung der Kammer zu dem Zeitpunkt, als die ihm direkt zugestellte Mitteilung erging, noch keinen zugelassenen europäischen Vertreter bestellt.

In J. 17/98 hatte die Juristische Beschwerdekammer darüber zu befinden, ob Mitteilungen, dass Anmeldungen als zurückgenommen gelten, den Anmeldern richtig zugestellt wurden, die keinen Sitz in einem Vertragsstaat des EPÜ hatten, für die dem EPA aber allgemeine Vollmachten vorlagen. Nach Auffassung der Anmelder hätten die Mitteilungen, dass Anmeldungen als zurückgenommen galten, eigentlich den Vertretern zugestellt werden müssen, die in den allgemeinen Vollmachten in den Akten des EPA aufgeführt waren. Die Kammer bezeichnete die Einreichung einer allgemeinen Vollmacht, die zur Vertretung eines bestimmten Anmelders berechtige, und die Mitteilung über die Bestellung eines Vertreters für eine einzelne Anmeldung als zwei **verschiedene** Verfahrenshandlungen. Definitionsgemäß bezögen sich allgemeine Vollmachten nicht auf einzelne Fälle und könnten das EPA ohne weitere Angaben des Anmelders nicht zu der Annahme veranlassen, dass in einer konkreten Sache ein bestimmter Vertreter bestellt worden sei. Aus dem Übereinkommen gehe klar hervor, dass die Einreichung einer allgemeinen

Vollmacht nicht bedeute, dass in einer bestimmten Sache ein zugelassener Vertreter bestellt werde (s. auch Kapitel III.S.2. "Zustellung an Vertreter").

In J.1/04 kam es für die Beschwerde entscheidend darauf an, ob die Zustellung der Mitteilungen zu Recht an den Beschwerdeführer erfolgt war. Der Beschwerdeführer rügte die Praxis des EPA, Mitteilungen auch dann direkt an den Anmelder zu richten, wenn dieser in der internationalen Phase einen nationalen Vertreter bestellt hat. Die Kammer erinnerte zunächst daran, dass Art. 133 EPÜ 1973 klarstellt, dass ein Anmelder mit Sitz in einem Vertragsstaat des EPÜ nicht verpflichtet ist, sich in den durch das Übereinkommen geschaffenen Verfahren vertreten zu lassen. Möchte der Anmelder sich jedoch vertreten lassen, so muss er entweder einen Angestellten, einen zugelassenen Vertreter oder einen Rechtsanwalt hierzu bevollmächtigen. Ganz unabhängig davon, welcher dieser Möglichkeiten er den Vorzug gibt, muss der Anmelder einen Vertreter bestellen, der gemäß Art. 134 EPÜ 1973 zur Vertretung vor dem EPA befugt ist, wenn er sich nicht selbst mit der Angelegenheit befassen, sondern sich vertreten lassen möchte. Dies habe der Anmelder im vorliegenden Fall nicht getan, obwohl ihn das EPA ausdrücklich darauf hingewiesen hatte, dass eine Vollmacht für die internationale Phase keine Vollmacht für die europäische Phase beinhaltet und dass Nichtbeachtung zu einem Rechtsverlust führen kann. Solange der Anmelder keinen Vertreter bestelle, der befugt sei, ihn vor dem EPA zu vertreten, gelte außerdem der allgemeine Grundsatz, dass das EPA Verfahrenshandlungen gegenüber dem eingetragenen Anmelder als Verfahrensbeteiligtem vornehmen müsse. Mitteilungen seien daher an den eingetragenen Anmelder zu richten; vorliegend sei die Zustellung ordnungsgemäß erfolgt, da sie an den Anmelder (Beschwerdeführer) gerichtet worden sei. Die Beschwerde wurde daher zurückgewiesen.

In T.1378/05 war die Beschwerde durch Rechtsanwalt G. wirksam eingelegt worden. Allerdings lag hier "nur" eine Vollmacht für Rechtsanwalt G. vor, die diesen "in Sachen europäische Patentanmeldung "Verfahren zur Autorisierung in Datenübertragungssystemen" in Verfahren vor dem Deutschen Patentamt, dem Bundespatentgericht und dem – deutschen – Bundesgerichtshof autorisiert hat. Für das Verfahren vor dem Europäischen Patentamt hat eine Vollmacht mithin nicht vorgelegen. Der Beschwerdeführer hat eine solche Vollmacht innerhalb der ihm mit Bescheid der Kammer gesetzten Zweimonatsfrist und damit "rechtzeitig" i. S. d. R.101(4) EPÜ 1973 eingereicht.

Die Kammer in T.1865/07 befand, dass die Angabe einer falschen Nummer der allgemeinen Vollmacht im vorliegenden Fall belanglos sei.

4.3. Untervollmachten

In T.227/92 wurde die Auffassung vertreten, dass eine Untervollmacht, die ein zugelassener Vertreter einer Person erteilt, die nicht ein zugelassener Vertreter im Sinne von Art. 134 EPÜ 1973 ist, ungültig ist. Dieser Person kann daher nur die Aufgabe eines technischen Beraters des zugelassenen Vertreters zukommen.

In **T. 382/03** sandte der bisherige Vertreter Herr E. von der Sozietät UDL ein Fax, um anzukündigen, dass Herr U., der dieser Sozietät nicht angehört, in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer für den Beschwerdegegner 1 erscheinen würde. Herr E. teilte der Kammer nicht mit, dass die Vertretungsmacht seiner Sozietät erloschen war. Daher handelte es sich um eine Situation, in der der neue Vertreter, Herr U., aufgefordert wurde nachzuweisen, dass er bevollmächtigt war, für den Beschwerdegegner 1 zu handeln. Da Herr U. sich nicht auf eine allgemeine Vollmacht seitens des Beschwerdegegners 1 bezog, musste der Kammer der Nachweis einer Einzelvollmacht erbracht werden. Grundsätzlich war dies durch die Vorlage einer direkten Einzelvollmacht seitens des Einsprechenden 1 möglich oder durch die Einreichung einer Untervollmacht eines zugelassenen Vertreters, der berechtigt war, einem dritten Vertreter eine Untervollmacht zu erteilen. Angesichts der Untervollmacht der Sozietät UDL, die Herr U. in der mündlichen Verhandlung vorlegte, war die einzige offene Frage, ob UDL berechtigt war, eine solche Untervollmacht zu erteilen.

Ein Fallbeispiel für einen Vertreter, der durch eine Kette von Untervollmachten dazu befugt ist, im Namen eines Verfahrensbeteiligten Ausführungen zu machen, findet sich in **T. 1081/06**.

In **T. 1676/08** befand die Kammer, dass sie keinen Grund habe anzuzweifeln, dass der vertretungsberechtigte Rechtsanwalt Herr S. über eine ordnungsgemäße Untervollmacht verfüge. Zudem hatte der zugelassene Vertreter Herr M. am Tag der mündlichen Verhandlung vorsorglich erklärt, dass er sämtliche Vorbringen von Herrn S. in der mündlichen Verhandlung unterstütze.

In **T. 1693/10** war die – angefochtene – Untervollmacht, die einem zweiten Vertreter erteilt worden war, letztlich zurückgenommen worden. Der betreffende Vertreter galt fortin als Begleitperson des zugelassenen Vertreters im Sinne von **G. 4/95** (ABl. 1996, 412). Da er nicht wenigstens die dort genannten Kriterien für Begleitpersonen erfüllte, gestattete es ihm die Kammer nicht, in der mündlichen Verhandlung das Wort zu ergreifen.

In **T. 2453/12** wurde der Einspruch der Einsprechenden 2 unter dem Namen "ISP Investments LLC" eingelegt, der zum Zeitpunkt der Einspruchseinlegung nicht mehr existent war. Nachdem die Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung den Einspruch der Einsprechenden 2 als unzulässig verwarf, wurde für den Vertreter der Einsprechenden 2 eine Vertretungsvollmacht der Einsprechenden 1 für die Vertretung im laufenden Einspruchsverfahren vorgelegt. Der Patentinhaber (Beschwerdegegner) sah es als unzulässig an, dass derselbe Vertreter nunmehr auch die andere Einsprechende vertreten sollte. Die Beschwerdeführer argumentierten, dass die – ohnehin firmeninternen – Vertreter der Beschwerdeführers (Einsprechende 1) nach wie vor für diese vertretungsbefugt sei, und die durch diese Vertreter eingelegte Beschwerde daher zulässig sei. Der Einsprechende 1 habe im Einspruchsverfahren lediglich eine Untervollmacht an den Vertreter der Einsprechenden 2 ausgestellt. Die Kammer stellte fest, dass nach Maßgabe von **Art. 133 (1) und (3) EPÜ** eine juristische Person mit Sitz in einem EPÜ-Vertragsstaat nämlich nicht verpflichtet ist, sich in Verfahren vor dem EPA durch einen zugelassenen Vertreter vertreten zu lassen, vielmehr kann für sie auch ein entsprechend bevollmächtigter Angestellter auftreten. Letzteres gilt auch dann, wenn sie

parallel dazu auch noch einen zugelassenen Vertreter mandatiert hat. Da sich eine Partei niemals durch die Erteilung von Vollmachten das Recht entziehen kann, sich selbst zu vertreten, konnte schon deshalb kein Zweifel an der Berechtigung der firmeninternen Vertreter zur Einlegung der Beschwerde bestehen.

4.4. Bevollmächtigung eines Zusammenschlusses von Vertretern

Der Beschluss CA/D 9/13 des Verwaltungsrats vom 16. Oktober 2013 (ABI. 2013, 500) betrifft die Auslegung des Begriffs "Zusammenschluss von Vertretern". Dieser Beschluss beruht auf der in J 16/96 vorgenommenen Auslegung. Zu Zusammenschlüssen von Vertretern s. auch Mitteilung des EPA vom 28. August 2013 über Fragen der Vertretung vor dem EPA (ABI. 2013, 535).

Wie in J 8/10 (ABI. 2012, 470) angemerkt, führt das EPA als internes Hilfsmittel eine Liste der Zusammenschlüsse von Vertretern, veröffentlicht diese aber nicht.

In J 16/96 (ABI. 1998, 347) teilte die Rechtsabteilung des EPA der Firma X mit, dass ihre Patentabteilung nicht als Zusammenschluss von Vertretern registriert werden könne. Unter einem Zusammenschluss von Vertretern sei ein Zusammenschluss zu verstehen, dem nur freiberuflich tätige zugelassene Vertreter angehören. Die Kammer kam zu dem Schluss, die bisherige Amtspraxis, die R. 101 (9) EPÜ 1973 (jetzt R. 152(11) EPÜ) nur auf zugelassene Vertreter anzuwenden, die "freiberuflich tätig" seien, finde keine Grundlage im Übereinkommen. Ein **Zusammenschluss von Vertretern** im Sinne von R. 101 (9) EPÜ 1973 könne deshalb **auch** von **zugelassenen Vertretern** gebildet werden, **die nicht freiberuflich tätig** seien. Es bestehe keine Veranlassung, den Begriff "Zusammenschluss von Vertretern" einschränkend auszulegen (s. auch die Bezugnahme auf J 16/96 in T 656/98). Auch der eingangs in diesem Abschnitt erwähnte Beschluss CA/D 9/13 des Verwaltungsrats stützt sich auf J 16/96.

In J 8/10 (ABI. 2012, 470) ging es um die Frage, ob auch Rechtsanwälte einem Zusammenschluss nach R. 152 (11) EPÜ (entspricht R. 101 (9) EPÜ 1973) angehören können. Nach Ansicht der juristischen Kammer, lässt sich der mögliche Widerspruch nur über eine Auslegung von R. 152 (11) EPÜ lösen, welche den Zusammenschluss von Vertretern als Zusammenschluss von zugelassenen Vertretern versteht. Rechtsanwälte können somit nicht von der gesetzlichen Fiktion der R. 152 (11) EPÜ profitieren (s. auch T 1846/11).

4.5. Erlöschen der Vollmacht

Gemäß R. 152 (8) EPÜ gilt ein Vertreter so lange als bevollmächtigt, bis das Erlöschen seiner Vollmacht dem EPA angezeigt worden ist. In T 578/14 erklärte die Kammer, dass die Vollmacht dem EPA gegenüber wirksam bleibt, wenn bzw. solange ihr Erlöschen dem EPA nicht angezeigt wird, selbst wenn der Vertrag zwischen dem Beteiligten und seinem Vertreter aufgelöst wurde oder der Beteiligte gegenüber seinem Vertreter die ihm erteilte Vollmacht widerrufen hat. Bei einem Vertreterwechsel zwischen zugelassenen Vertretern findet auch Art. 1 (2) des Beschlusses der Präsidentin des EPA (ABI. SA 3/2007, 128) Anwendung, d. h. in der Regel wird das Erlöschen der Vollmacht des bisherigen Vertreters

dem EPA angezeigt oder der neue Vertreter reicht eine Einzelvollmacht (im Original zusammen mit einer Kopie) oder einen Hinweis auf eine registrierte allgemeine Vollmacht ein. Vor dem Hintergrund der R. 152 (8) EPÜ und des Beschlusses der Präsidentin liegt die Zuständigkeit dafür, dem EPA die Beendigung des Vertrags zwischen einem Beteiligten und seinem Vertreter vor dem EPA anzuzeigen, beim vertretenen Beteiligten – unabhängig davon, ob er seinen Wohnsitz in einem EPÜ-Vertragsstaat hat – oder bei seinem Vertreter. Erst wenn das EPA solche Informationen erhält, muss es gegebenenfalls anhand der eingereichten Unterlagen ermitteln, ob ein Vertrag zwischen einem Beteiligten am Verfahren vor dem EPA und seinem Vertreter auch wirklich beendet wurde. Eine Mitteilung an das EPA über einen beabsichtigten Vertreterwechsel kann – so die Kammer – nicht mit dem klaren Widerruf einer Vollmacht gemäß R. 152 (7) EPÜ oder mit der Anzeige des Erlöschens der Vollmacht gemäß R. 152 (8) EPÜ gleichgesetzt werden. Beide Fälle betreffen eine Verfahrenserklärung, die im Interesse der Rechtssicherheit eindeutig sein muss.

5. Mündliche Ausführungen einer Begleitperson

5.1. Grundsatzentscheidung der Großen Beschwerdekammer: G 4/95

In den Entscheidungen G 2/94 (ABl. 1996, 401) und G 4/95 (ABl. 1996, 412) beantwortete die Große Beschwerdekammer die mit den Entscheidungen J 11/94 (ABl. 1995, 596) und T 803/93 (ABl. 1996, 204) vorgelegten Fragen, ob und ggf. unter welchen Umständen eine Person, die nicht zur Vertretung vor dem EPA zugelassen ist (d. h. eine Begleitperson), in der mündlichen Verhandlung nach Art. 116 EPÜ 1973 in einem ex-parte oder inter-partes Verfahren für einen Beteiligten mündliche Ausführungen zu rechtlichen oder technischen Fragen machen darf.

Laut G 4/95 besteht im Einspruchs- oder Einspruchsbeschwerde-verfahren kein Rechtsanspruch auf mündliche Ausführungen durch eine Begleitperson; diese dürfen nur mit Zustimmung der Kammer und nach ihrem Ermessen gemacht werden. In G 4/95 sind die wichtigsten Kriterien angeführt, die bei der Ausübung dieses Ermessens zu beachten sind. Nach G 2/94 steht es im Ermessen einer Beschwerdekammer, einer Begleitperson in einer mündlichen Verhandlung in ex parte Verfahren in Ergänzung des vollständigen Sachvortrags des zugelassenen Vertreters Ausführungen zu gestatten.

In G 4/95 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Bestellung eines zugelassenen Vertreters durch einen Beteiligten die Bevollmächtigung und Nennung der fachlich qualifizierten Person einschließt, die für alles, was dieser Beteiligte beim EPA vorbringt, verantwortlich ist. Dieser Vortrag des Falls eines Beteiligten stellt die Kernfunktion eines zugelassenen Vertreters im Sinne von Art. 133 EPÜ 1973 dar. In der mündlichen Verhandlung wird von einem zugelassenen Vertreter erwartet, dass er den vollständigen Fall des von ihm oder von ihr vertretenen Beteiligten vorträgt.

Die Große Beschwerdekammer prüfte getrennt das Vorbringen von Tatsachen und Beweismitteln einerseits und das Vorbringen von Argumenten andererseits.

Was das Vorbringen von Tatsachen und Beweismitteln durch eine Begleitperson betrifft, so entschied die Große Beschwerdekammer, dass solche mündlichen Ausführungen, die über den umfassenden Vortrag des Falls des Beteiligten durch den zugelassenen Vertreter hinaus in der mündlichen Verhandlung gemacht werden, nach dem EPÜ nicht ausgeschlossen sind. Sie können nach dem allgemeinen Ermessen zugelassen werden, das das EPÜ dem EPA hinsichtlich des Vorbringens von Tatsachen und Beweismitteln einräumt.

Zu der Frage, ob eine Begleitperson in einer mündlichen Verhandlung mündliche Ausführungen in Form von Argumenten machen darf, erklärte die Große Beschwerdekammer, dass in Art. 133 EPÜ 1973 – so die Kammer – kein Unterschied zwischen schriftlichem und mündlichem Verfahren gemacht wird; somit ist ein zugelassener Vertreter für alle schriftlichen und mündlichen Ausführungen verantwortlich, die im Namen des Beteiligten, der ihn bestellt hat, gemacht werden. Im Rahmen des im Übereinkommen vorgesehenen **schriftlichen Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahrens** kann demnach der zugelassene Vertreter weitere Schriftstücke einreichen, die von einem Dritten (z. B. einem Professor der Rechts- oder Naturwissenschaften) unterzeichnet sind. Sofern diese Schriftstücke unter der Verantwortung und Aufsicht des zugelassenen Vertreters vorgelegt werden, dürfen sie von der Berücksichtigung in dem Verfahren, in dem sie eingereicht werden, nicht ausgeschlossen werden. Desgleichen ist es auch in der **mündlichen Verhandlung** im Rahmen des Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahrens einer Begleitperson des zugelassenen Vertreters nicht verboten, unter dessen Aufsicht über den umfassenden Vortrag des Falls des Beteiligten durch den zugelassenen Vertreter hinaus für einen Verfahrensbeteiligten mündliche Ausführungen zu rechtlichen oder technischen Fragen zu machen.

Die Große Beschwerdekammer hat festgestellt, dass ein Rechtsanspruch auf solche mündlichen Ausführungen nicht besteht; sie dürfen nur mit Zustimmung des EPA und nach seinem Ermessen gemacht werden. Das EPA hat bei der Ausübung seines Ermessens folgende **Kriterien** zu berücksichtigen:

- (i) Der zugelassene Vertreter muss beantragen, dass diese mündlichen Ausführungen gemacht werden dürfen. Im Antrag sind der Name und die Qualifikation der Begleitperson anzugeben und der Gegenstand der beabsichtigten mündlichen Ausführungen zu nennen.
- (ii) Der Antrag ist so rechtzeitig vor der mündlichen Verhandlung zu stellen, dass sich alle Gegenparteien auf die beabsichtigten mündlichen Ausführungen angemessen vorbereiten können.
- (iii) Ein Antrag, der erst kurz vor oder während der mündlichen Verhandlung gestellt wird, ist zurückzuweisen, sofern nicht außergewöhnliche Umstände vorliegen, es sei denn, alle Gegenparteien sind damit einverstanden, dass die beantragten mündlichen Ausführungen gemacht werden.

(iv) Das EPA muss davon überzeugt sein, dass die Begleitperson die mündlichen Ausführungen unter der ständigen Verantwortung und Aufsicht des zugelassenen Vertreters macht.

5.2. Anwendung der von der Großen Beschwerdekammer begründeten Rechtsprechung

5.2.1 Einleitung

Die nachfolgend angeführten Entscheidungen verdeutlichen, wie die von der Großen Beschwerdekammer aufgestellten Kriterien auf die mündlichen Verhandlungen vor den Beschwerdekammern selbst, aber auch im Rahmen der Überprüfung erstinstanzlicher Entscheidungen angewandt wurden.

In den folgenden Fällen wurden der Begleitperson **keine mündlichen Ausführungen** gestattet: T.334/94 (Antrag nicht rechtzeitig gestellt), T.1208/06 (Erfinder ist nicht Patentinhaber), T.89/04 (Zulassung als Begleitperson – Antrag erst drei Tage vor der mündlichen Verhandlung gestellt), T.2135/08 (keine Angaben zur Qualifikation der technischen Sachverständigen und zum Gegenstand ihrer Ausführungen), T.1706/06 (Antrag nicht rechtzeitig gestellt, keine Zustimmung der Gegenpartei), T.302/02 (keine genauen vorherigen Angaben zum Gegenstand der Ausführungen des Sachverständigen), T.1676/08 (Prüfung der Kriterien – zahlreiche Verfahrensfragen aufgeworfen), T.2552/11 (Angaben nicht ausreichend, damit die Gegenpartei sich hätte vorbereiten können), T.520/07 (Antrag in der mündlichen Verhandlung, selbes Vorbringen und selber Vortragender wie bereits vor der ersten Instanz, Eigenständigkeit des Beschwerdeverfahrens), T.8/13 (Begleitperson hat den gesamten Fall von Anfang an verfolgt), T.378/08 (klassische Anwendung der Kriterien auf den Sonderfall einer sich auf die EEP vorbereitenden Person), T.1693/10 (Untervollmacht zurückgenommen – "begleitender Vertreter" als Begleitperson des zugelassenen Vertreters im Sinne von G.4/95 anzusehen – mündliche Ausführungen des "begleitenden Vertreters" nicht beantragt – vermeintlicher Interessenskonflikt).

In den folgenden Fällen wurden der Begleitperson **mündliche Ausführungen gestattet**: T.899/97 (Antrag nach den gegebenen Umständen rechtzeitig gestellt), T.475/01 (Begleitpersonen beider Beteiligten – sich selbst im Verfahren vertretender Beteiligter), T.1212/02 (Kollege des zugelassenen Vertreters, pragmatische Vorgehensweise), T.754/08 (früherer Patentanwalt des Beschwerdeführers), T.1207/06 (umfassender Vortrag des Falls – verneint), T.919/07 (Zulassung von Begleitpersonen, sofern es für die Debatte sinnvoll ist), T.1458/11 (Referendar aus der Kanzlei des zugelassenen Vertreters, Einwand im Beschwerdeverfahren wegen Umfang des Fallvortrags – verneint), T.661/14 (Recht, sich zu Rechtsfragen zu äußern – keine Unterscheidung zwischen rechtlichen und technischen Fragen).

In den folgenden Fällen entschieden die Kammern, dass G.4/95 nicht anwendbar ist: T.621/98 (Patentinhaber), T.1687/08 (Anwalt).

5.2.2 Patentanwaltskandidat

In T 1431/12 wurde der Vortrag von Herrn W. damit gerechtfertigt, dass er ein mit dem Fall gut vertrauter Patentanwaltskandidat sei. Es war daher zu erwarten, dass sein Vortrag (anders etwa als der Vortrag eines Sachverständigen) nicht über den Vortrag eines fachkundigen Patentanwalts hinausgehen und somit nicht eine Gegendarstellung eines von der Beschwerdeführerin beauftragten Sachverständigen erforderlich machen würde. In Anbetracht dieser Umstände hat die Kammer das ihr zustehende Ermessen dahin gehend ausgeübt, dass Herrn W. erlaubt wurde, den Vortrag des ihn beaufsichtigenden zugelassenen Vertreters bei Bedarf in technischer Hinsicht zu ergänzen. Da der tatsächliche Vortrag von Herrn W. auch nicht über derartige Ergänzungen hinausging, bestand kein Anlass für die Kammer, diese Erlaubnis im Laufe der mündlichen Verhandlung einzuschränken oder zu widerrufen.

Zur Frage, wie die in G 4/95 genannten Voraussetzungen in dem Fall anzuwenden sind, dass ein Beteiligter argumentiert, die Begleitperson bereite sich auf die Europäische Eignungsprüfung vor und solle deshalb eine Gelegenheit zur Übung erhalten, s. T 378/08.

5.2.3 Unterscheidung zwischen Verfahrensbeteiligter bzw. Begleitperson

In T 2036/12 hatte die Einspruchsabteilung den Vortrag von Herrn S. mit der Begründung nicht zugelassen, dass sein Vortrag als Ausführungen eines "technischen Experten" zu werten sei. Die Kammer stellte fest, dass die Entscheidung G 4/95 sich auf "Begleitpersonen" bezieht, also Personen, die keine Verfahrensbeteiligten sind und grundsätzlich auch keinen Rechtsanspruch auf einen eigenen Vortrag genießen. Da Herr S. jedoch als **Geschäftsführer der Patentinhaberin** für diese zeichnungsberechtigt und damit ein direkter Verfahrensbeteiligter war, traf dieses Argument der Einspruchsabteilung hier nicht zu. Auch die Tatsache, dass ein bestellter zugelassener Vertreter anwesend war, änderte nichts daran, dass der Verfahrensbeteiligte selbst ein Recht darauf hatte, in eigener Sache vorzutragen. Daher kam die Kammer zu dem Schluss, dass durch die Nichtzulassung des Vortrags durch Herrn S. das rechtliche Gehör gemäß Art. 113 (1) EPÜ verletzt wurde.

In T 621/98 stellte sich in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer die Frage, ob sich der Patentinhaber, der einen zugelassenen Vertreter bestellt hatte, ohne rechtzeitige Voranmeldung entsprechend G 4/95 an der Diskussion beteiligen könne. Die Kammer entschied, dass der Patentinhaber ein Verfahrensbeteiligter sei und als solcher nicht als Begleitperson gelte. Als Verfahrensbeteiligter sei er berechtigt, auch am Verfahren teilzunehmen.

In T 89/04 war Herr D. Vizepräsident der Gesellschaft OpenTV. Da im europäischen Patentregister die Gesellschaft ACTV, Inc. als Patentinhaberin eingetragen war, war OpenTV somit als von dieser unterschiedliche juristische Person nicht Verfahrensbeteiligte gemäß Art. 99 (4) und Art. 107 Satz 2 EPÜ 1973. Herr D. war als Begleiter des Vertreters anzusehen.

In T.475/01 war die Kammer der Auffassung, dass weder dem EPÜ noch der vorgenannten Entscheidung der Großen Beschwerdekammer entnommen werden kann, dass **ein Beteiligter, der sich selbst im Verfahren vertritt**, in Bezug auf mündliche Ausführungen von Begleitpersonen anders zu behandeln sei als ein zugelassener Vertreter.

In T.754/08 wurde angekündigt, dass Herr R., der früher als Patentanwalt des Beschwerdeführers (Einsprechenden) in derselben Sache tätig geworden war, während der mündlichen Verhandlung technische Ausführungen vortragen würde. Es war unbestritten, dass Herr R. über das Wissen eines technischen Sachverständigen auf dem Gebiet des Streitpatents verfügte. Jedoch war der Beschwerdegegner (Patentinhaber) der Auffassung, dass das Vorbringen von Herrn R. als früherem Patentanwalt des Beschwerdeführers in dieser Sache das eines zugelassenen Vertreters wäre. Da er nicht befugt sei, in dieser Eigenschaft zu handeln, sollte ihm auch nicht gestattet werden, sich in der mündlichen Verhandlung zu äußern. Die Kammer entschied, dass die in der Entscheidung G.4/95 aufgestellten Bedingungen **für jede Begleitperson** gälten. Daher gebe es keinen Grund, einen früheren europäischen Patentvertreter als solchen auszuschließen. Da die betreffenden Bedingungen erfüllt waren, sah die Kammer keinen Grund, es Herrn R. nicht zu gestatten, in der mündlichen Verhandlung seine Ausführungen vorzutragen.

In T.1693/10 hatte der zugelassene Vertreter des Beschwerdeführers die einem zweiten zugelassenen Vertreter erteilte Untervollmacht, nachdem sie von der Gegenpartei angefochten worden war, letztlich zurückgenommen. Dieser "begleitende Vertreter" war somit als Begleitperson des Vertreters im Sinne von G.4/95 anzusehen. Dennoch gestattete ihm die Kammer keine Ausführungen in der mündlichen Verhandlung, weil mindestens eine der in G.4/95 aufgeführten Voraussetzungen nicht erfüllt war (der Beschwerdeführer hatte keinen entsprechenden Antrag gestellt). Die Kammer wies jedoch den Einwand des Beschwerdegegners nach R.106 EPÜ zurück, der gefordert hatte, dass dieser "begleitende Vertreter" in der mündlichen Verhandlung nicht neben dem Vertreter des Beschwerdeführers, sondern nur im Publikum Platz nehmen dürfe. Dies begründete sie unter anderem damit, dass in dem Einwand nicht angegeben war, wodurch die bloße Anwesenheit der Begleitperson neben dem Vertreter des Beschwerdeführers die geltend gemachten Rechte angeblich verletzte, so das Recht auf ein faires Verfahren, welches überdies in der erschöpfenden Liste des Art.112a(2) EPÜ nicht aufgeführt ist. Zudem befand die Kammer, dass mögliche Interessenskonflikte nicht in ihre Zuständigkeit fielen.

In T.1687/08 hatte in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung am 25. Februar 2008 die Abteilung Herrn J. das Wort entzogen, als dieser im Namen des Patentinhabers (Beschwerdeführers) auftreten wollte. Im vorliegenden Fall befand die Kammer, dass die Erfordernisse für die Vertretung durch einen Rechtsanwalt erfüllt gewesen seien, da das Schreiben vom 16. Januar 2008 als Vollmacht zu werten sei, mit der Herr J. bevollmächtigt worden sei, den Patentinhaber zu vertreten. Für die Kammer ging aus der Niederschrift der mündlichen Verhandlung und der angefochtenen Entscheidung eindeutig hervor, dass die Einspruchsabteilung Herrn J. nicht als Rechtsanwalt im Sinne des Art.134(8) EPÜ angesehen, sondern ihn als Begleitperson behandelt hatte und daher die in der Entscheidung G.4/95 aufgestellten Kriterien

angewandt hatte. Da der Patentinhaber aber die Beteiligung von Herrn J. an der mündlichen Verhandlung als Rechtsanwalt nach Art. 134 (8) EPÜ und nicht als Begleitperson im Sinne der Entscheidung G 4/95 beantragt hatte, habe die Einspruchsabteilung mit Verweis auf die falsche Rechtsvorschrift entschieden, als sie ihm das Wort entzogen habe. Die Kammer erachtete es daher als einen wesentlichen Verfahrensmangel, dass die Einspruchsabteilung dem Patentinhaber das Vertretungsrecht verweigert habe. Die angefochtene Entscheidung wurde aufgehoben, die Sache zurückverwiesen und die Beschwerdegebühr zurückerstattet.

In T 8/13 stellte die Kammer in einer Mitteilung fest, dass der Antrag, einer Dritten, die kein zugelassener Vertreter war, in der mündlichen Verhandlung Ausführungen im Namen des Beschwerdeführers (Einsprechenden) zu gestatten, in Anbetracht der Erfordernisse des Art. 134 EPÜ und vor dem Hintergrund der Entscheidung G 4/95 nicht gewährbar war. Der Beschwerdeführer erklärte, dass Frau L., die zusammen mit ihm an der mündlichen Verhandlung teilgenommen habe, den gesamten Fall von Anfang an verfolgt habe, sodass es ihr gestattet werden sollte, in der Sache vorzutragen. Der Beschwerdeführer leide im Übrigen an Asthma und habe daher Schwierigkeiten, sein Anliegen darzulegen. Die Kammer hielt diese Argumente nicht für überzeugend. Frau L. sei weder ein Vertreter gemäß Art. 134 EPÜ, noch sei sie als technische Sachverständige vorgestellt worden, die zu einer technischen Frage angehört werden solle. Ihre Mitwirkung an der Sache oder ihre Beziehung zum Beschwerdeführer qualifiziere Frau L. ebenfalls nicht zu mündlichen Ausführungen als Begleitperson gemäß den in G 4/95 dargelegten Bedingungen. Bezüglich des Gesundheitszustands des Beschwerdeführers teilte die Kammer diesem mit, dass sie bereit sei, die Verhandlung bei Bedarf immer wieder zu unterbrechen.

In T 1212/02 stellte die Kammer fest, dass ein Angestellter der Holding der Einsprechenden nur als Begleitperson des zugelassenen Vertreters unter den G 4/95 genannten Bedingungen Ausführungen machen kann, auch wenn er mit dem zugelassenen Vertreter in der Patentabteilung der Holding beschäftigt ist und dort für die Einsprechende zuständig ist.

5.2.4 Erfinder als Begleitperson

In T 1208/06 war der Erfinder nicht identisch mit dem Patentinhaber. T 621/98 traf deshalb nicht zu. Bei dieser Sachlage und unter Anwendung der Kriterien von G 4/95 handelte die Einspruchsabteilung nach der Meinung der Kammer richtig, den Erfinder als "Begleitperson" und nicht als Verfahrensbeteiligten i. S. v. Art. 99(3) EPÜ einzustufen und den Antrag des Patentinhabers abzulehnen.

Auch in T 1150/12 sollte der Erfinder als Begleitperson zur allfälligen Ergänzung des Vorbringens durch den Vertreter vernommen werden. Die Kammer war ohnehin dazu verpflichtet, Vorbringen oder Stellungnahmen des Erfinders genauso unvoreingenommen gegenüberzustehen wie dem naturgemäß einseitigen Vorbringen von Parteienvertretern.

5.2.5 Angabe der Qualifikation, des Namens und des Gegenstands

Der zugelassene Vertreter muss beantragen, dass die mündlichen Ausführungen durch die Begleitperson gemacht werden dürfen. Im Antrag sind der Name und die Qualifikation anzugeben und der Gegenstand der beabsichtigten mündlichen Ausführungen zu nennen.

In T. 1668/14 stellte die Kammer fest, dass die Frage, ob einer Begleitperson überhaupt gestattet werden kann, sich über andere als zuvor angekündigte Angelegenheiten zu äußern, in G. 4/95 nicht ausdrücklich behandelt wurde. Da da EPA jedoch nach seinem Ermessen entscheiden kann, dass eine vorgeschlagene Begleitperson überhaupt nicht gehört werden darf, liegt es nahe, dass sich dieses Ermessen auch auf die Art der zulässigen Eingaben erstreckt. Die Kammer befand deshalb, dass die Entscheidung, ob sich eine Begleitperson zu anderen als zuvor angekündigten Angelegenheiten äußern darf, im Ermessen des EPA liegt und dieses Ermessen unter Berücksichtigung der Umstände des Einzelfalls und der in G. 4/95 dargelegten Grundsätze auszuüben ist. Eine Genehmigung sollte nur erteilt werden, wenn klar ist, dass die Gegenpartei dadurch nicht unerwartet benachteiligt wird.

In T. 2135/08 ließ die Kammer die mündlichen Ausführungen von drei technischen Sachverständigen nicht zu, denn sie befand, dass keines der in G. 4/95 aufgestellten Kriterien i, ii und iii erfüllt sei, unter anderem weil der Antragsteller es – selbst in der mündlichen Verhandlung – versäumte, die Qualifikation dieser drei Personen und den Gegenstand ihrer vorgeschlagenen Ausführungen anzugeben.

In T. 302/02 wurde es unter Anwendung von G. 4/95 dem Sachverständigen verwehrt, sich zu äußern. Wenn einem Sachverständigen gestattet werde, sich zu einem Gegenstand zu äußern, ohne dass dieser vorher näher spezifiziert wurde, würde dies die anderen Verfahrensbeteiligten benachteiligen, weil sie sich nicht angemessen vorbereiten könnten, was dem Sinn und Zweck der Entscheidung G. 4/95 zuwiderlaufen würde. Derartige Ausführungen sollten nur gestattet werden, wenn keiner der Verfahrensbeteiligten etwas dagegen einzuwenden hat.

In T. 2552/11 verweigerte die Kammer Herrn J. das Wort. Die Erklärung des Beschwerdeführers (Einsprechenden), Herr J. werde sich "nur zu den vom Einsprechenden angeführten Dokumenten des Stands der Technik äußern", war sehr allgemein und für den Beschwerdegegner (Patentinhaber) nicht ausreichend, um sich angemessen vorbereiten zu können.

In T. 919/07 war in den schriftlichen Anträgen betreffend die mündlichen Ausführungen von Begleitpersonen nicht ausgeführt, was solche Ausführungen zu den aktenkundigen Beweismitteln beitragen könnten; die Kammer entschied in Ausübung ihres Ermessens, dass die Begleitpersonen nur dann gehört werden sollten, wenn die Kammer ihnen gegebenenfalls Fragen stellen wollte.

5.2.6 Rechtzeitige Stellung des Antrags auf mündliche Ausführungen

Der Antrag ist so rechtzeitig vor der mündlichen Verhandlung zu stellen, dass sich alle Gegenparteien auf die beabsichtigten mündlichen Ausführungen angemessen vorbereiten können.

In T. 334/94 betonte die Kammer, dass ein Beteiligter, der die Hinzuziehung einer Begleitperson wünscht, rechtzeitig vor dem festgesetzten Termin die Genehmigung dazu einholen muss, damit die übrigen Beteiligten entsprechende Vorkehrungen treffen können. Die Kammer wies darauf hin, dass die Große Beschwerdekammer nicht präzisiert hat, was unter "rechtzeitig" zu verstehen ist, und auch nicht angegeben hat, bis zu welchem Zeitpunkt beantragt werden kann, dass einer Begleitperson mündliche Ausführungen gestattet werden. Die mit dem vorliegenden Fall befasste Kammer war der Auffassung, dass die in der Regel für die Einreichung der Beschwerdebegründung oder eines neuen Anspruchssatzes geltende **Einmonatsfrist** hier als Minimum anzusehen ist. Unter diesen Umständen war die Nennung einer Begleitperson eine Woche vor dem Termin der mündlichen Verhandlung nicht akzeptabel.

In T. 899/97 beantragte der Beschwerdeführer (Einsprechende) einem technischen Sachverständigen während der mündlichen Verhandlung zu gestatten, die physikalischen Phänomene zu erläutern, die bei Verwendung eines bekannten Abscheiders aufträten. Der Beschwerdegegner machte geltend, dass das entsprechende Schreiben des Beschwerdeführers erst zwei Wochen vor der mündlichen Verhandlung bei ihm eingegangen sei, und beantragte unter Verweis auf die Entscheidungen G. 4/95 und T. 334/94, diesem technischen Sachverständigen keine Ausführungen zu gestatten. Die Kammer prüfte die besonderen Umstände des Falls, dass nämlich u. a. dieser technische Sachverständige einer der Verfasser des vom Beschwerdeführer zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereichten Testberichts (R2) war, dass die Kammer in der Anlage zur Ladung zur mündlichen Verhandlung einige Fragen zu diesem spezifischen technischen Phänomen gestellt hatte und dass die damit verbundenen technischen Fragen bereits vor der ersten Instanz erörtert worden waren. In Anbetracht dessen vertrat die Kammer die Auffassung, dass der Beschwerdeführer den Antrag rechtzeitig gestellt hatte.

In T. 89/04 wurde der Antrag auf mündliche Ausführungen einer Begleitperson, der erst drei Tage vor der mündlichen Verhandlung gestellt worden war, abgelehnt.

5.2.7 Außergewöhnliche Umstände

Ein Antrag, der erst kurz vor oder während der mündlichen Verhandlung gestellt wird, ist zurückzuweisen, sofern nicht außergewöhnliche Umstände vorliegen, es sei denn, alle Gegenparteien sind damit einverstanden, dass die beantragten mündlichen Ausführungen gemacht werden.

In T. 520/07 teilte die Kammer nicht die Auffassung des Beschwerdegegners (Patentinhabers), dass sein Antrag für den Beschwerdeführer nicht überraschend sein könne, da dieselbe Begleitperson bereits Ausführungen in der mündlichen Verhandlung

vor der Einspruchsabteilung gemacht habe. Das Beschwerdeverfahren ist für alle verfahrenstechnischen Belange ein vom erstinstanzlichen Verfahren vollständig getrenntes Verfahren. Aus diesem Grund sind im erstinstanzlichen Verfahren gestellte Anträge für ein anschließendes Beschwerdeverfahren nicht wirksam.

5.2.8 Verantwortung des Vertreters

Das EPA muss davon überzeugt sein, dass die Begleitperson die mündlichen Ausführungen unter der ständigen Verantwortung und Aufsicht des zugelassenen Vertreters macht.

In T.1027/13 hatte der Vorsitzende der ersten Instanz am Tag der mündlichen Verhandlung Herr H. (Begleitperson) kategorisch verboten, das Wort an die Einspruchsabteilung zu richten oder mit dem Vertreter Herr W. zu kommunizieren, offenbar unter dem Eindruck, dass Herr H. nicht nur anwesend sei, um sich zu bestimmten rechtlichen oder technischen Aspekten zu äußern, sondern um anstelle des **neu bestellten Vertreters** Herr W. den **gesamten Fallvortrag** zu halten. Der Patentinhaber und die Einspruchsabteilung nahmen an, dass Herr H. versuche, als Vertreter des Einsprechenden aufzutreten und somit die Art. 133 und 134 EPÜ zu umgehen. Der Patentinhaber bezweifelte ferner die ordnungsgemäße Kontrolle und Aufsicht durch Herr W., nachdem dieser erklärt hatte, dass er nicht auf den Vortrag des Falls in der mündlichen Verhandlung vorbereitet sei. Für die Kammer galt es zu entscheiden, ob das kategorische Verbot für Herr H., mündliche Ausführungen zu machen oder auch nur mit dem bevollmächtigten Vertreter zu kommunizieren, lediglich eine sehr strenge, aber dennoch korrekte Ausübung des Ermessens war, die nichtsdestotrotz mit den in G.4/95 aufgestellten Prinzipien vereinbar ist, oder ob es eine unangemessene Ausübung des Ermessens war, die den vorgegebenen Ermessensspielraum überschreitet. Die Kammer erklärte, dass dem Vertreter des Einsprechenden infolge dieses Verlaufs der mündlichen Verhandlung offensichtlich jedwede Unterstützung entzogen worden war, die dieser sich von der angekündigten – und von Anfang an mit allen Aspekten des Falls sehr gut vertrauten – Begleitperson Herr H. erwartet hatte. Die kategorische Ablehnung hatte den Einsprechenden daran gehindert, sich "effizient und wirksam" zu den streitigen Punkten des Falls zu äußern, wozu auch die offenbar sehr wichtigen, den Einspruch stützenden mündlichen Ausführungen von Herr H. gehört hätten.

In T.1458/11 wurde der Beschwerdeführer 2 (Patentinhaber) von einem zugelassenen Vertreter, Herrn Ch., vertreten, der von Herr H., einem **Referendar aus der Kanzlei** von Herrn Ch., begleitet wurde. Herr H. war im Vorfeld der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung nicht angekündigt worden. Der Beschwerdeführer 2 beantragte, Herr H. zu gestatten, "unter seiner (des Herrn Ch.) Aufsicht und Verantwortung in der mündlichen Verhandlung zu ausgewählten Themen" zu sprechen. Der Beschwerdeführer 1 (Einsprechende) willigte unter der Bedingung ein, dass Herr H. "nicht den gesamten Fallvortrag hält". Die Einspruchsabteilung gestattete Herrn H., "in der mündlichen Verhandlung unter der Verantwortung des Herrn Ch. zu ausgewählten Themen" zu sprechen. Nach Verkündung der angefochtenen Entscheidung brachte der Beschwerdeführer 1 vor, dass seinen Beobachtungen zufolge Herr H. "mehr als 50 % der Zeit" gesprochen habe und dies nicht zu Beginn der mündlichen Verhandlung vereinbart

gewesen sei. Laut **G.4/95** hat die Einspruchsabteilung sicherzustellen, dass die mündlichen Ausführungen einer Begleitperson über den umfassenden Vortrag des Falls des Beteiligten durch den zugelassenen Vertreter hinaus und unter der ständigen Verantwortung und Aufsicht des zugelassenen Vertreters gemacht werden. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdeführer 1 der Einspruchsabteilung ein von ihm wahrgenommenes mutmaßliches Pflichtversäumnis der Einspruchsabteilung unverzüglich hätte anzeigen müssen. Diese sofortige Reaktion sei erforderlich, denn eine Partei habe sich aktiv am Verfahren zu beteiligen und auf eigene Initiative alles rechtzeitig vorzubringen, was ihre Position stützt (**R.2/08**). Außerdem habe nichts darauf hingewiesen, dass der Beschwerdeführer 1 durch die mündlichen Ausführungen der Begleitperson überrumpelt worden oder nicht darauf vorbereitet gewesen sei oder sich nicht zumindest darauf hätte vorbereiten können. Die Kammer konnte im Verfahren vor der Einspruchsabteilung keinen Verfahrensmangel erkennen.

5.2.9 Verfahrenseinwand nach R.106 EPÜ

In **R.3/08** stellte sich die Frage, ob eine Begleitperson wirksam einen Verfahrenseinwand nach R.106 EPÜ erheben kann. Diese Frage brauchte im vorliegenden Fall jedoch nicht beantwortet zu werden, da aufgrund der eidesstattlichen Versicherung von Herrn S. L. glaubhaft war, dass der zugelassene Vertreter selbst die Verfahrenseinwände ausdrücklich unterstützte. Obwohl die genauen Umstände der Wortmeldung des Vertreters mangels weiterer Beweise nicht belegbar waren, war die Kammer bereit, zugunsten des Antragstellers davon auszugehen, dass der in dieser Phase der mündlichen Verhandlung erhobene Einwand die Erfordernisse der R.106 EPÜ erfüllte.

5.3. Mündliche Ausführungen durch ehemalige Kammermitglieder

Im Verfahren **J.11/94** (ABl. 1995, 596) erschien der zugelassene Vertreter in der mündlichen Verhandlung in Begleitung eines früheren Vorsitzenden der Juristischen Beschwerdekammer, der etwa eineinhalb Jahre zuvor in den Ruhestand getreten war. Der zugelassene Vertreter bat, dem ehemaligen Kammermitglied Ausführungen in Ergänzung seines eigenen Vortrags zu gestatten. Bei dem daraufhin der Großen Beschwerdekammer vorgelegten Fall ging es unter anderem um die Frage, ob die Kammer bei der Ausübung ihres Ermessens im Falle eines Antrags auf Zulassung mündlicher Ausführungen eines früheren Kammermitglieds besondere Kriterien anlegen muss.

Die Große Beschwerdekammer stellte in **G.2/94** (ABl. 1996, 401) fest, dass ein potenzieller Konflikt besteht zwischen dem eigentlich berechtigten Wunsch ehemaliger Kammermitglieder, in ihrer späteren Tätigkeit ihre Fachkenntnisse zu nutzen, indem sie in Verfahren vor dem EPA mündliche Ausführungen machen, und dem Erfordernis, dass bei der Durchführung von Verfahren vor dem EPA jegliche Besorgnis der Befangenheit zu vermeiden ist. Dass es einen solchen Konflikt gibt und wie die Lösung aussehen könnte, zeigen die nationalen Rechtsordnungen deutlich auf. Nach der dortigen Regelung wissen Personen, die die Berufung in das Richteramt annehmen, von vornherein, dass eine spätere Tätigkeit als Rechtsanwalt nach ihrem Ausscheiden gewissen Einschränkungen unterliegt. Die Kammer hielt abschließend fest, dass der oben angeführte potenzielle Konflikt dadurch gelöst werden muss, dass bei der Durchführung von Verfahren vor dem

EPA jegliche Besorgnis der Befangenheit vermieden wird. Dem öffentlichen Interesse an der ordnungsgemäßen Durchführung von Verfahren vor dem EPA ist Vorrang einzuräumen vor dem persönlichen Interesse ehemaliger Kammermitglieder, die im Namen von Verfahrensbeteiligten mündliche Ausführungen machen möchten.

Deshalb muss die Zulässigkeit solcher mündlichen Ausführungen – zumindest während eines angemessenen Zeitraums nach dem Ausscheiden des Kammermitglieds – gewissen **Einschränkungen** unterliegen. Solange eine konkrete Rechtsvorschrift fehlt, steht es **im richterlichen Ermessen** der Beschwerdekammern, den Zeitpunkt nach dem Ausscheiden zu bestimmen, nach dem es einem ehemaligen Kammermitglied gestattet ist, in Verfahren vor Beschwerdekammern mündliche Ausführungen zu machen. Die Große Beschwerdekammer befand, dass eine Beschwerdekammer ihre Zustimmung zu mündlichen Ausführungen eines ehemaligen Kammermitglieds in einer vor ihr stattfindenden mündlichen Verhandlung sowohl in Inter-partes- als auch in Ex-parte-Verfahren versagen soll, es sei denn, sie wäre völlig davon überzeugt, dass das Ausscheiden des ehemaligen Mitglieds aus der Beschwerdekammer **so lange zurückliegt**, dass eine Befangenheit der Beschwerdekammer in dieser Sache vernünftigerweise nicht zu besorgen ist, wenn sie ein solches mündliches Vorbringen gestattet.

Nach Ablauf von **drei Jahren** soll die Zustimmung erteilt werden, sofern keine außergewöhnlichen Umstände vorliegen.

In **T. 585/06** ging es um die Anwesenheit eines als Berater des Patentinhabers fungierenden ehemaligen Mitglieds der Beschwerdekammern in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung. Das ehemalige Mitglied handelte nicht als bevollmächtigter Vertreter, sondern lediglich als Berater des Patentinhabers. Er richtete nicht das Wort an die Einspruchsabteilung. Dies sei ein wichtiger Unterschied zum Sachverhalt in der Sache **G. 2/94**.

5.4. Mündliche Ausführungen zugelassener Patentvertreter aus Ländern, die nicht Vertragsstaaten des EPÜ sind

In der Entscheidung **G. 4/95** wurde ferner die Rechtsfrage beantwortet, ob insbesondere angesichts der **Art. 133 und 134 EPÜ 1973** eine Person, die kein zugelassener Vertreter im Sinne von **Art. 134 EPÜ 1973**, sondern in einem Nicht-EPÜ-Vertragsstaat zugelassener Patentanwalt ist, den Fall eines Beteiligten ganz oder teilweise vortragen kann, als wäre sie gemäß **Art. 134 EPÜ 1973** zugelassen. Die Große Beschwerdekammer entschied, dass für mündliche Ausführungen durch zugelassene Patentvertreter aus Ländern, die nicht Vertragsstaaten des EPÜ sind, keine besonderen Kriterien gelten. Die oben dargelegten Kriterien gelten auch für diese Patentvertreter (s. **T. 774/05** zum "US patent attorney").

In **T. 756/09** hatte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) erst zehn Tage vor der mündlichen Verhandlung beantragt, dass Dr. M., ein australischer Patentanwalt, mündliche Ausführungen machen dürfe; hierzu hatte jedoch der Beschwerdeführer (Einsprechende) seine Zustimmung sowohl schriftlich als auch zu Beginn der mündlichen

Verhandlung verweigert. Zur Stützung seines Antrags brachte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) im Wesentlichen vor, dass Dr. M. nicht als technischer Sachverständiger vortragen werde, sondern als Patentanwalt, der mit dem Fall sehr gut vertraut sei, den zugelassenen Vertreter vor der mündlichen Verhandlung beraten habe und auch während der Verhandlung beraten werde. Unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände und insbesondere der Tatsache, dass Dr. M. kein technischer Sachverständiger war und sich somit voraussichtlich **nicht** in einer Weise zu den technischen Aspekten des Falls äußern dürfte, die den Beschwerdeführer **übertumpeln** würde, entschied die Kammer, dass die direkt von Dr. M. unter der Aufsicht des zugelassenen Vertreters gemachten Ausführungen den Beschwerdeführer (Einsprechenden) nicht benachteiligen würden und zu einer effizienten Debatte beitragen könnten. Folglich gab sie dem Antrag des Beschwerdegegners auf mündliche Ausführungen durch eine Begleitperson trotz dessen später Einreichung statt, allerdings mit der Einschränkung, dass diese Ausführungen unterbunden würden, sollten neue technische Tatsachen oder Argumente in die Debatte eingebracht werden.

W. Richtlinien für die Prüfung im Europäischen Patentamt

1. (Nicht) bindender Charakter der Richtlinien für die Beschwerdekammern	1092
2. (Prinzipiell) bindender Charakter der Richtlinien für die erste Instanz	1094
3. Anwendung der Richtlinien durch die Beschwerdekammern in Einzelfällen	1096

Der Präsident des Europäischen Patentamts (EPA) hat gemäß Art. 10 (2) a) des Europäischen Patentübereinkommens (EPÜ) mit Wirkung vom 1. Juni 1978 die Richtlinien für die Prüfung im Europäischen Patentamt erlassen. Seit Verfügung des Präsidenten gemäß Art. 10 (2) EPÜ vom 28. Juli 2015 wurden die Richtlinien im Zuge ihrer alljährlichen Überarbeitung immer wieder geändert. Die bei Erscheinen dieser Neuausgabe des Rechtsprechungsberichts **geltende Fassung der Richtlinien** ist die vom **November 2018**. Sie ist online unter www.epo.org abrufbar. Ein allgemeiner Überblick über die Änderungen gegenüber der jeweils vorherigen Fassung ist im Amtsblatt zu finden: für die Fassung vom November 2015 im ABl. 2015, A74, für die Fassung vom November 2016 (die letzte in Papierform veröffentlichte Fassung) im ABl. 2016, A76, für die Fassung vom November 2017 im ABl. 2017, A75 und für die Fassung vom November 2018 im ABl. 2018, A73. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass die Richtlinien keine Rechtsvorschriften darstellen. Maßgebend für die Arbeit im EPA sind in erster Linie das EPÜ mit seiner Ausführungsordnung sowie an zweiter Stelle die Auslegung des EPÜ durch die Beschwerdekammern und durch die Große Beschwerdekammer (Richtlinien, Allgemeiner Teil, 3. Allgemeines – Stand November 2018). Mit Ausnahme der für die Abhilfe bedeutsamen Fragen wird das Beschwerdeverfahren in den Richtlinien nicht behandelt (Richtlinien, Allgemeiner Teil, 5. Überblick über den Verfahrensgang – Stand November 2018).

Legt eine Kammer in einer Entscheidung das Übereinkommen anders aus, als es in den Richtlinien vorgesehen ist, so begründet sie dies gemäß Art. 20 (2) VOBK 2007, wenn ihrer Meinung nach diese Begründung zum Verständnis der Entscheidung beitragen kann.

Die Fassung der Richtlinien, die in den Zusammenfassungen der Kammerentscheidungen zitiert wird, ist die von der betreffenden Kammer angewandte Fassung und entspricht im Wortlaut nicht zwangsläufig der Fassung vom November 2018. Das Archiv mit den verschiedenen Fassungen der Richtlinien ist unter folgender Adresse zu finden: www.epo.org/law-practice/legal-texts/guidelines/archive_de.html.

1. (Nicht) bindender Charakter der Richtlinien für die Beschwerdekammern

Die Prüfungsrichtlinien entfalten für die Beschwerdekammern keine Bindungswirkung.

In T. 1561/05 bestätigte die Kammer, dass die Richtlinien für die Prüfung im Europäischen Patentamt für die Beschwerdekammern keine Bindungswirkung entfalten (im Anschluss an T. 162/82, ABl. 1987, 533). Ferner wurde in J. 7/10 auf T. 1561/05 vom 17. Oktober 2006 verwiesen.

In T. 740/98 verwies die Kammer insbesondere darauf, dass nach dem Rechtssystem des Übereinkommens die Richtlinien nicht bindend seien.

In T. 1356/05 bestätigte die Kammer, dass eine Bestimmung der Richtlinien nicht Vorrang vor einem Artikel oder einer Regel des EPÜ haben könne (s. auch T. 1360/05 und T. 861/02, in denen die Kammer die Aussagen in den Richtlinien zu Entscheidungen per Verweis auf frühere Bescheide zur Kenntnis nahm, aber erklärte, dass R. 68 (2) EPÜ 1973 immer entsprochen werden müsse).

In T. 500/00 brachte der Beschwerdeführer vor, dass er den Disclaimer in gutem Glauben gemäß den Richtlinien und in Einklang mit der damaligen Rechtsprechung der Beschwerdekammern in den Anspruch aufgenommen habe. Die Kammer verwies darauf, dass die Richtlinien keine Rechtsvorschriften seien. Die Kammer stellte fest, dass nicht maßgeblich sei, ob die Einspruchsabteilung entsprechend den Richtlinien, sondern, ob sie gemäß dem Übereinkommen gehandelt habe. Außerdem könne im vorliegenden Fall der Grundsatz des Vertrauensschutzes nicht mit Erfolg angeführt werden.

Betreffend die vorgeblich mangelhafte Übereinstimmung zwischen der ständigen Rechtsprechung der Kammern und den Prüfungsrichtlinien führte die Kammer in T. 1741/08 aus, dass die Richtlinien für sie keine Bindungswirkung entfalteten, was ein wichtiger Faktor für die richterliche Unabhängigkeit der Beschwerdekammern sei (Art. 23 (3) EPÜ). Angebliche Abweichungen zwischen den Prüfungsrichtlinien und der Rechtsprechung könnten daher keine ausreichende Grundlage für die Anfechtung der Rechtsprechung durch **Anrufung** der Großen Beschwerdekammer sein.

In T. 1363/12 stellte die Kammer fest, dass die von der Großen Beschwerdekammer aufgestellten Grundsätze für die Beurteilung der Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ nicht **durch den Erlass revidierter Richtlinien** geändert werden können.

Im Ex-parte-Fall T. 1090/12 verwies der Beschwerdeführer auf Abschnitt G-VII, 3.1 der Richtlinien ("Eine Behauptung, dass etwas allgemeines Fachwissen ist, braucht nur dann belegt zu werden (z. B. durch ein Handbuch), wenn dies bestritten wird") und machte geltend, dass diese Passage für die Beschwerdekammern bindend sei, wenn diese im Rahmen der Zuständigkeit der Prüfungsabteilung tätig werde. Der Beschwerdeführer beantragte, die Große Beschwerdekammer mit der folgenden Frage zu befassen: "Inwieweit unterliegt eine Beschwerdekammer denselben Vorgaben wie die erste Instanz, z. B. der Verpflichtung, die Richtlinien zu befolgen, wenn sie im Rahmen der Zuständigkeit der ersten Instanz tätig wird, die für die nach Artikel 111 (1) EPÜ angefochtene Entscheidung verantwortlich ist?" Die Kammer wies diesen Antrag zurück und stellte fest, dass die Richtlinien für die Prüfung im Europäischen Patentamt (hier in der Fassung vom November 2016) nicht Bestandteil des Europäischen Patentübereinkommens (s. Art. 164 (1) EPÜ 1973) und daher für die Mitglieder der Beschwerdekammern nicht bindend seien (s. Art. 23 (3) EPÜ 1973).

In T. 8/13 beschränkte sich die Kammer hinsichtlich der vom Beschwerdeführer genannten Passagen der Richtlinien (F-IV, 2.2, 4.5.3, 6.2 und 4.13 – Stand 2012) auf den Hinweis, dass diese nicht so angewandt werden könnten wie vom Beschwerdeführer vorgebracht

und für die Beschwerdekammern ohnehin nicht bindend seien. Der Schutzbereich der Ansprüche eines Patents gemäß Art. 69 EPÜ und dem zugehörigen Auslegungsprotokoll sei von der Offenbarung eines Patents zu unterscheiden.

Die Richtlinien entfalten für die Beschwerdekammern keine rechtliche Bindungswirkung. Die Kammer war zudem der Auffassung, dass die vom Beschwerdegegner vorgetragene Interpretation der genannten Textstelle der Richtlinien (Richtlinien F-IV, 4.6) unzutreffend ist (T.1222/14).

Dass die Richtlinien nicht bindend sind, bedeutet nicht, dass die Kammern ihnen nicht folgen oder sich nicht von ihnen inspirieren lassen (s. dieses Kapitel III.S.3.).

2. (Prinzipiell) bindender Charakter der Richtlinien für die erste Instanz

In den Richtlinien heißt es (Allgemeiner Teil, 3. Allgemeines – Stand November 2018): "Die Richtlinien können nicht alle möglichen Fälle und Ausnahmen im Detail abdecken, sondern sind als allgemeine Anleitung zu sehen, die im Einzelfall möglicherweise anzupassen ist. Die Anwendung der Richtlinien auf die einzelnen europäischen Patentanmeldungen oder Patente liegt in der Verantwortung der Formalsachbearbeiter und Prüfer. In der Regel können die Beteiligten davon ausgehen, dass sich das EPA an diese Richtlinien halten wird. ... Es ist auch darauf hinzuweisen, dass die Richtlinien keine Rechtsvorschriften darstellen. Maßgebend für die Arbeit im EPA ist in erster Linie das Europäische Patentübereinkommen."

In T.647/93 (ABl. 1995, 132) stellte die Kammer fest, dass es zwar in der Regel wünschenswert sei, dass sich die Prüfungsabteilungen an die Richtlinien hielten, die Richtlinien aber, wie schon der Name sage, keine rechtsverbindlichen Vorschriften seien, sodass ein Abweichen von dem dort beschriebenen Verfahren an sich noch keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle (s. auch T.51/94, T.937/97).

In den Entscheidungen T.162/82 (ABl. 1987, 533) und T.42/84 (ABl. 1988, 251) haben sich zwei Beschwerdekammern dazu geäußert, ob die Prüfungsabteilungen von den Richtlinien des EPA abweichen dürfen. Danach sind die Richtlinien nur als allgemeine Anweisungen gedacht, die der Erfassung normaler Fälle dienen. Die Prüfungsabteilungen dürfen daher von ihnen abweichen, sofern sie dabei nach dem Europäischen Patentübereinkommen handeln. Bei der Überprüfung der Entscheidung der Prüfungsabteilung beurteilt die Beschwerdekammer nicht, ob die Prüfungsabteilung nach den Richtlinien, sondern ob sie nach dem Übereinkommen gehandelt hat.

In T.500/00, stellte die Kammer fest, dass nicht maßgeblich sei, ob die Einspruchsabteilung entsprechend den Richtlinien, sondern, ob sie gemäß dem Übereinkommen gehandelt habe.

In T.1388/10 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsrichtlinien lediglich als allgemeine Anleitung gelten können, die der Erfassung von normalen Fällen dienen. Die Anwendung der Richtlinien auf konkrete Einzelfälle liegt in der Verantwortung der Prüfungsabteilung, die in Ausnahmefällen von den Richtlinien abweichen kann. Im Gegensatz zum EPÜ und

seiner Ausführungsordnung stellen die Richtlinien keine Rechtsvorschriften dar. Bei der Überprüfung von Entscheidungen der Prüfungsabteilung beurteilt die Beschwerdekammer nicht, ob die Prüfungsabteilung nach den Richtlinien gehandelt hat, sondern ob bei der Handhabung des Ermessens die durch das EPÜ und die Ausführungsordnung gesetzten Grenzen eingehalten worden sind.

Im Verfahren J 27/94 (ABl. 1995, 831) stellte die Kammer fest, dass es Fälle geben kann, in denen die Öffentlichkeit zu Recht darauf vertraut, dass die erste Instanz nicht von der ständigen Rechtsprechung abweichen wird. Dies gelte etwa dann, wenn die betreffende Rechtsprechung Bestandteil der ständigen Rechtspraxis der ersten Instanz geworden sei, insbesondere, wenn dies der Öffentlichkeit durch die Publikation von Richtlinien, Rechtsauskünften oder Mitteilungen des EPA zur Kenntnis gebracht worden sei. In einer solchen Situation könne der Anmelder zu Recht erwarten, dass eine Rechtspraxis, die eine bestimmte Verfahrensweise zulasse oder sogar empfehle, nicht ohne Vorankündigung geändert werde. In der vorliegenden Sache seien die Richtlinien für die Prüfung unverändert geblieben, was ebenfalls habe vermuten lassen, dass sich die Praxis, der sie zugrunde gelegt würden, nicht ändern werde.

In T 1607/08 erinnerte die Kammer daran, dass die vom EPA veröffentlichten Richtlinien zu den Quellen des Vertrauensschutzes zählen. Wird in den Richtlinien klar angegeben, dass die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens dem Patentinhaber mitzuteilen ist, so kann dieser mit Recht erwarten, eine solche Benachrichtigung zu erhalten, bevor eine Entscheidung in den Sachfragen ergeht. Andernfalls würde der Patentinhaber wie vorliegend geschehen von der Entscheidung, das streitige Patent zu widerrufen, überrascht.

In den Entscheidungen T 182/90 (ABl. 1994, 641), T 119/91, T 523/91, T 366/92 und T 397/94 wiesen die Beschwerdekammern darauf hin, dass **kein** wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne von R 67 EPÜ 1973 gegeben ist, wenn ein Antrag auf ein persönliches oder telefonisches Gespräch (Interview) mit dem beauftragten Prüfer übergangen wurde. Der Prüfer hat die in sein Ermessen gestellte Entscheidung über eine solche formlose Rücksprache entsprechend den Richtlinien unter Berücksichtigung der besonderen Umstände des Einzelfalls zu treffen (s. auch T 300/89, ABl. 1991, 480).

Weicht eine Prüfungsabteilung von dem in den Richtlinien beschriebenen Verfahren ab, so stellt dies an sich noch keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar, sofern sie damit nicht gleichzeitig gegen eine Verfahrensregel oder einen Verfahrensgrundsatz verstößt, der im Übereinkommen oder in seiner Ausführungsordnung verankert ist, da die Richtlinien nicht rechtsverbindlich sind (T 42/84, ABl. 1988, 251; T 51/94, J 24/96, ABl. 2001, 434).

In T 246/08 rügte die Kammer die Prüfungsabteilung angesichts der besonderen Umstände der Sache nicht für ihre Abweichung von den Richtlinien, sondern stimmte ihr vielmehr zu.

In T 313/10 hatte die Prüfungsabteilung unter Zugrundelegung ihrer eigenen Kriterien die Auffassung vertreten, dass ein von einem Computer ausgeführtes Verfahren

ausgeschlossen sei. Dies stand im Widerspruch zur ständigen Rechtsprechung gemäß den Richtlinien.

In T.1020/15 hob die Kammer die Entscheidung der Prüfungsabteilung wegen vier wesentlicher Verfahrensmängel auf und verwies dabei außer auf die anzuwendenden Vorschriften des EPÜ auch auf zahlreiche Passagen aus den Richtlinien (E-IX, 1.2; C-VIII, 1, 3 und 4; G-IV, 7.5.3; E-X, 7.1 i), 7.3 und 7.4).

Obwohl die Recherchen- und Prüfungsabteilungen es versäumt haben, sich an das in den Richtlinien festgelegte Verfahren zur Prüfung der Einheitlichkeit zu halten, kann entgegen der Auffassung der Beschwerdeführerin die inhaltliche Fehleinschätzung der Recherchen- und Prüfungsabteilung zu der Frage der Einheitlichkeit nicht als ein wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne der R.103(1)EPÜ angesehen oder einem solchen gleichgesetzt werden, insbesondere da die Richtlinien nicht rechtsverbindlich sind. Auch konnte die Kammer in der Vorgehensweise der Prüfungsabteilung keinen wesentlichen Verfahrensmangel erkennen (T.755/14).

In T.679/14 befand die Kammer im Einklang mit den Richtlinien (Verlegung auf Veranlassung der Abteilung, Richtlinien, E-II, 7.1), dass es inakzeptabel sei, eine mündliche Verhandlung ohne schwerwiegende Gründe wiederholt zu verlegen, vor allem, wenn dies mehrere Male im selben Prüfungsverfahren geschehe und es bereits zu langen Verzögerungen gekommen sei. Die einzelnen durch die (acht) Verlegungen verursachten Verzögerungen waren zwar kurz, die Prüfungsabteilung habe aber gegen die Grundsätze der Verfahrenseffizienz verstoßen und gleichzeitig die klaren Anweisungen in den Richtlinien zur Vermeidung solcher Verzögerungen außer Acht gelassen.

3. Anwendung der Richtlinien durch die Beschwerdekammern in Einzelfällen

Dass die Richtlinien für die Kammern nicht bindend sind, impliziert also nicht, dass diese sie bei ihren Entscheidungen nicht berücksichtigen oder sich nicht davon inspirieren lassen. Die in den nachstehenden, hier zur Veranschaulichung der Rechtsprechung angeführten Zusammenfassungen zitierte Fassung der Richtlinien ist die von der jeweiligen Kammer in ihrer Entscheidung angewandte und nicht unbedingt die neuste, aktuell geltende Fassung (Stand November 2018).

In T.651/91 zitierte die Kammer zustimmend die Richtlinien und bestätigte, dass eine generische Offenbarung ein spezielles Beispiel, das unter diese Offenbarung fällt, in der Regel nicht neuheitsschädlich vorwegnimmt.

In T.523/89 sah die Kammer keine Veranlassung, von dem in den Richtlinien verankerten allgemeinen Auslegungsgrundsatz abzuweichen.

In T.631/97 (ABI. 2001, 13) vertrat die Kammer die Ansicht, dass die angeführte Auslegung der R.46(1)EPÜ.1973 mit der Stellungnahme G.2/92 der Großen Beschwerdekammer in Einklang stehe. Sie kam auch zu dem Schluss, dass die Prüfungsrichtlinien den Maßgaben nach G.2/92 und R.46 EPÜ.1973 voll entsprächen.

In T. 587/98 (ABl. 2000, 497) gelangte die Kammer zu der Feststellung, dass die Ansprüche in dem vorliegenden Fall keine "kollidierenden" Ansprüche im Sinne der Richtlinien seien.

Die Große Beschwerdekammer erklärte in G 3/14 (ABl. 2015, A102), dass weder das EPÜ selbst noch die Ausführungsordnung in Bezug auf die Erfüllung der Erfordernisse des EPÜ in der Prüfungsphase zwischen unabhängigen und abhängigen Ansprüchen unterscheiden. Auch die Richtlinien für die Prüfung, die zwar nicht ausdrücklich Teil des rechtlichen Rahmens des EPÜ sind, unterscheiden im Falle von Einwänden wegen mangelnder Klarheit nicht zwischen unabhängigen und abhängigen Ansprüchen (s. z. B. F-IV, 4.1 – Fassung vom November 2014; unverändert in der Fassung vom November 2018, F-IV, 4.1).

In T. 32/95 (ex parte) wies die Kammer auf die Richtlinien hin: Hat der Anmelder guten Grund zu bezweifeln, dass das Dokument in Bezug auf seine Anmeldung als "Stand der Technik" anzusehen ist, und können auch weitere Ermittlungen diese Zweifel nicht ausräumen, so sollte der Prüfer die Angelegenheit nicht weiterverfolgen.

Im Ex-parte-Verfahren T. 655/13 (Prüfungsabteilung – Begründung auf der Grundlage eines relevanten Dokuments aus dem Stand der Technik in einer Nichtamtssprache) stützte sich die Kammer in ihrer Begründung teilweise auf die Richtlinien (E-X, 2.6 – Fassung vom November 2017, E-IX, 5 – Fassung vom Juni 2012, die zum Zeitpunkt der angefochtenen Entscheidung in Kraft war, und G-IV, 4 – Fassung vom November 2017).

In T. 300/89 (ABl. 1991, 480) befand die Kammer im Zusammenhang mit der Rüge des Beschwerdeführers, der Prüfer sei seiner Bitte um Rückruf nicht nachgekommen, dass die einschlägige Praxis in Bezug auf formlose Rücksprachen in den Richtlinien klar dargelegt sei.

In T. 839/95 stellte die Kammer dazu fest, dass der Erlass einer Zwischenentscheidung bei Vorliegen eines gewährbaren Hilfsantrags nach den Prüfungsrichtlinien nur für Hilfsanträge im Einspruchsverfahren vorgesehen sei.

Der Antrag des Anmelders auf eine Entscheidung "nach Aktenlage" sei nicht als Verzicht auf das Recht auf eine vollständig begründete erstinstanzliche Entscheidung auszulegen, auch nicht vor dem Hintergrund des in den Richtlinien beschriebenen Verfahrens (s. T. 1309/05, T. 583/04).

In T. 1709/06 stellte die Kammer fest, dass in Teil E-X, 4.4 der Prüfungsrichtlinien zwar ein Verfahren für Standardentscheidungen "nach Aktenlage" vorgesehen ist, dass aber in einigen Entscheidungen der Beschwerdekammern des EPA (vgl. T. 1309/05, T. 1356/05) darauf hingewiesen worden ist, dass eine solche Standardentscheidung das Erfordernis der Entscheidungsbegründung gemäß R. 68 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 111 (2) EPÜ) nicht erfüllt.

In T. 1123/04 wies die Kammer darauf hin, dass nach R. 68 (2) EPÜ 1973 (jetzt R. 111 (2) EPÜ) Entscheidungen des Europäischen Patentamts, die mit der Beschwerde

angefochten werden können, zu begründen sind. Die für die "Begründung" maßgeblichen Kriterien werden beispielsweise in den Prüfungsrichtlinien erörtert.

In T. 2068/14 musste die Kammer darüber befinden, ob die Entscheidung der Prüfungsabteilung ausreichend begründet war. Die Kammer bekräftigte folgende Aussage in den Richtlinien, weil diese die Rechtsprechung der Beschwerdekammern widerspiegelt: "Es ist insbesondere von Bedeutung, dass auf wichtige Tatsachen und Argumente sorgfältig eingegangen wird, die gegen die getroffene Entscheidung sprechen können. Andernfalls könnte der Eindruck entstehen, dass solche Punkte übersehen worden sind" (in der damals geltenden Fassung vom September 2013; unverändert in der Fassung der Richtlinien E-X, 2.6 vom November 2018). In der Entscheidung T. 1998/10 (Verwendung des Standardformulars) ergänzte die Kammer ihre Auslegung der R. 111(2) EPÜ zur Begründung von Entscheidungen ebenfalls mit einem Verweis auf die Richtlinien (Richtlinien E-IX, 5, Begründung), denen zufolge die in einer Entscheidung genannten Gründe "vollständig und aus sich heraus, d. h. im Allgemeinen ohne Verweisungen verständlich" sein sollten.

In T. 833/99 betreffend angebliche Vorbenutzungen erklärte die Kammer, entgegen der Meinung des Beschwerdeführers (Einsprechenden) seien hier nicht die Bedingungen anzuwenden, die im ersten Absatz von Abschnitt 3.1.3.1, Kapitel V, Teil D der Richtlinien in der damals geltenden Fassung (nunmehr G-IV, 7.2.1 – Stand November 2018) genannt werden, sondern die im letzten Absatz, letzter Satz angeführten ("... jedoch alle Merkmale, die verborgen waren und nur durch genauere Analyse erhalten werden konnten, nicht als der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu betrachten"; Wortlaut der Fassung vom November 2018: "... jedoch alle Merkmale, die verborgen waren und nur durch Zerlegung oder Zerstörung des Erzeugnisses ermittelt werden konnten, nicht als der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu betrachten".)

In T. 658/13 lag dem Einwand der Einsprechenden, dass das Product-by-Process-Merkmal bedeutungslos (d. h. nicht beschränkend) sei, Abschnitt F-IV, 4.12 der Richtlinien für die Prüfung (Stand November 2015) zugrunde, wo festgestellt wird, dass ein Patentanspruch, der ein Erzeugnis durch ein Herstellungsverfahren kennzeichnet, als auf das Erzeugnis als solches gerichtet anzusehen ist. Die Kammer konnte aber nicht zustimmen, dass der genannte Abschnitt impliziere, dass eine Product-by-Process-Formulierung bedeutungslos sein müsse.

In T. 261/15 erklärte die Kammer in Bezug auf das Argument, dass ein ausgewählter Teilbereich unter anderem genügend Abstand von den Eckwerten des bekannten Bereichs haben müsse, ihr seien keine Entscheidungen bekannt, in denen diese Bedingung so allgemein formuliert sei. Es sei zwar richtig, dass in den Richtlinien für die Prüfung, G-VI, 8 unter Punkt ii) b) dieses Kriterium als Bedingung für die Zuerkennung der Neuheit bei einer Auswahl aus einem Zahlenbereich genannt werde. Allerdings sei diese Bedingung weder in T. 198/84 noch in T. 279/89, die beide im genannten Abschnitt der Richtlinien angeführt werden, festgeschrieben.

Bei der Auslegung der Regel 116(1) EPÜ und der Beurteilung, ob sie von der ersten Instanz korrekt angewandt wurde, stützte sich die Kammer im Ex-parte-Verfahren

T.1750/14 auf eine wörtliche Auslegung der Bestimmungen in R.116 (1) EPÜ in Verbindung mit R.132 (2) EPÜ entsprechend den Richtlinien für die Prüfung (D-VI, 3.2, letzter Satz, Fassung vom September 2013).

In T.1741/08 stellte die Kammer fest, dass die zitierte Passage der Richtlinien (G-II, 3.7) der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zwar nicht wirklich zuwiderläuft, dass ihr optimistischer Ton für (potenzielle) Anmelder aber gelegentlich irreführend sein kann.

Die in der Mitteilung des EPA vom 8. November 2013 betreffend handschriftliche Änderungen genannten Gründe für die Änderung der auch in erster Instanz jahrelang gepflegten und in den "Richtlinien für die Prüfung im europäischen Patentamt" anerkannten Übung gebieten keine Änderung der etablierten Handhabung im Beschwerdeverfahren und der hierzu ergangenen Rechtsprechung (T.37/12 mit Verweis auf T.1635/10, Nr. 5 der Gründe).

Im Hinblick auf die Erfordernisse von Art.84 EPÜ argumentierte der Beschwerdeführer, die Richtlinien C-III, 4.9 (Richtlinien F-IV, 4.9 – Stand November 2015) betreffend fakultative Merkmale stellten kein Verbot der von der Prüfungsabteilung gerügten Begriffe "vorzugsweise", "bevorzugt" und "insbesondere" dar, sondern verlangten vielmehr eine sorgfältige Prüfung im Einzelfall daraufhin, ob diese Begriffe keine Unklarheit hervorrufen könnten. Nach Ansicht des Beschwerdeführers bestand der Verfahrensfehler der Prüfungsabteilung im Wesentlichen in einer unrichtigen Beurteilung des Klarheitsanfordernisses, die darauf zurückzuführen ist, dass die Anspruchsfassung im konkreten Einzelfall nicht sorgfältig geprüft worden sei, was **im Widerspruch zu den Prüfungsrichtlinien stehe und somit dem Gleichbehandlungsgrundsatz widerspreche**. Allein aus der Tatsache, dass andere Prüfungsabteilungen in ähnlichen Fällen keinen entsprechenden Einwand erhoben haben, konnte jedoch kein Verstoß gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz abgeleitet werden. Wie vom Beschwerdeführer selbst vorgetragen, erfordern die Richtlinien eine sorgfältige Prüfung (T.1882/12).

Für die Zurückweisung einer Anmeldung ist zwar nur ein Grund erforderlich, in der Sache T.1710/11 waren in der angefochtenen Entscheidung aber zahlreiche Einwände wegen mangelnder Klarheit aufgeführt, und die Prüfungsabteilung befand, dass eine "endgültige Entscheidung [über Neuheit und erfinderische Tätigkeit] erst nach Klärung des Umfangs der Patentansprüche getroffen werden könne". Es scheint eher ineffizient zu sein, im Wissen, dass der Gegenstand des "unklaren" Patentanspruchs nicht erfinderisch ist, eine Entscheidung zu erlassen, in der mangelnde Klarheit – nicht aber mangelnde erfinderische Tätigkeit – als Grund für die Zurückweisung genannt wird, sodass der Beschwerdeführer gezwungen ist, zu jedem Klarheitseinwand Stellung zu nehmen, bevor er den zwangsläufigen Einwand der mangelnden erfinderischen Tätigkeit anfechten kann. Die Kammer stellte fest, dieser Ansatz stehe nicht im Einklang mit der Forderung in den Richtlinien (C-I, 2), dass Prüfer stets "konstruktiv handeln und hilfsbereit sein" sollten.

In T.1060/13 ging die Kammer auf die Bedingungen ein, unter denen die Prüfungsabteilung Abhilfe gewähren muss, und machte auf eine Unstimmigkeit in den Richtlinien sowohl in der (auf den vorliegenden Fall anzuwendenden) Fassung vom Juni 2012 als auch in der Fassung vom September 2013 aufmerksam. Die zitierte

Passage wurde jedoch mittlerweile geändert und ist als solche in der Fassung vom November 2015 nicht mehr enthalten (E-X, 7.4.2). Gestrichen wurde insbesondere der Verweis auf das obiter dictum.

In T. 736/14 befand die Kammer zwar, dass das EPÜ nicht explizit regelt, wie bei einem Anmelder vorzugehen ist, dessen Anmeldung nicht einheitlich ist und der auf die Aufforderung der Prüfungsabteilung, genau anzugeben, welche der recherchierten Erfindungen er weiterverfolgen möchte, unklar oder missverständlich reagiert. Die Richtlinien H-II, 7.1 – Stand 2013 ("Beschränkung auf eine einzige recherchierte Erfindung") hätten jedoch nach Auffassung der Kammer bei der Nichtzulassung des Hilfsantrags gar nicht angewandt werden dürfen, weil der Anmelder in diesem Stadium des Prüfungsverfahrens nicht klar angegeben hat, welche Erfindung weiterverfolgt werden sollte.

In der Frage des Beweismaßstabs bei Internet-Veröffentlichungen stützten sich die Kammern bei ihren Entscheidungen auf die Richtlinien (s. G-IV, 7.5.2 – Stand November 2018) und hielten somit am Grundsatz des Abwägens der Wahrscheinlichkeit fest (T. 2227/11, bestätigt in T. 1711/11, T. 353/14, T. 545/08). In diesen Entscheidungen wurde der vorherigen Entscheidung T. 1134/06 widersprochen, wonach auf Internet-Offenbarungen der strengere Beweismaßstab des zweifelsfreien Nachweises anzulegen sei.

IV. VERFAHREN VOR DER ERSTEN INSTANZ

A. Eingangs- und Formalprüfung

1.	Einleitung	1102
2.	Zuständigkeit für die Formalprüfung	1102
3.	Wo und wie können Anmeldungen eingereicht werden?	1103
4.	Zur Einreichung von Anmeldungen berechnete Personen	1103
5.	Zuerkennung eines Anmeldetags	1104
5.1.	Erfordernisse für die Zuerkennung eines Anmeldetags	1104
5.2.	Identität des Anmelders	1106
5.2.1	Erfordernis von Angaben, die es erlauben, die Identität des Anmelders festzustellen (R. 40 (1) b) EPÜ)	1106
5.2.2	Berichtigung der Bezeichnung des Anmelders (R. 139 EPÜ)	1107
5.3.	Rechtswirkung der Zuerkennung eines Anmeldetags	1108
5.4.	Nachreichen von fehlenden Teilen der Beschreibung oder fehlenden Zeichnungen (Regel 56 EPÜ)	1109
5.4.1	Rechtsvorschriften	1109
5.4.2	Auslegung der Regel 56 EPÜ	1110
5.4.3	Anwendung von R. 56 EPÜ oder R. 139 EPÜ?	1111
5.5.	Berichtigungen nach R. 139 EPÜ	1112
5.5.1	Rechtsvorschriften	1112
5.5.2	Kein Ersatz der Erfindung	1112
5.5.3	Zuständigkeit der Eingangsstelle nach Regel 139 EPÜ	1114
5.6.	Änderung des Anmeldetags	1115
6.	Formalprüfung	1116
6.1.	Erfordernisse der europäischen Patentanmeldung (Artikel 78 EPÜ)	1117
6.2.	Erfindernennung	1117
6.3.	Sonstige in der Ausführungsordnung festgelegte Erfordernisse	1118
6.3.1	Allgemeine Bestimmungen über die Form der Anmeldungsunterlagen (Regel 49 EPÜ)	1118
7.	Staatenbenennung	1119
7.1.	Rechtsvorschriften	1119
7.2.	Wirkung der Nichtzahlung der Benennungsgebühr	1119
7.2.1	Rücknahmefiktion	1119
7.2.2	Benennung von Staaten in Teilanmeldungen	1120
7.2.3	Keine Berichtigung der Nichtzahlung einer Gebühr nach R. 88 EPÜ 1973	1120
7.3.	Berichtigung von Benennungen (Regel 139 EPÜ)	1121
7.3.1	Entscheidungen zur Anwendung des EPÜ 1973	1121
7.3.2	Entscheidungen zur Anwendung des EPÜ 2000	1122
8.	Priorität	1123
8.1.	Einreichen der Prioritätsunterlagen	1123
8.2.	Berichtigung der Prioritätserklärungen	1123
8.2.1	Einführung	1123
8.2.2	Berichtigung der Prioritätserklärungen nach R. 88 EPÜ 1973	1124
a)	Voraussetzung, dass ein Fehler vorliegt	1124
b)	Frist für den Berichtigungsantrag	1124

8.2.3	Regel 52 (3) EPÜ	1127
9.	Rücknahmefiktion (Regel 100 (3) EPÜ)	1127
10.	Veröffentlichung der Anmeldung	1127

1. Einleitung

Zunächst prüft das EPA nach Maßgabe der Ausführungsordnung, ob die Patentanmeldung den Erfordernissen für die **Zuerkennung eines Anmeldetags** genügt (Art. 80 EPÜ, Art. 90 (1) EPÜ und R. 40 EPÜ). Erst wenn einer Anmeldung ein Anmeldetag zuerkannt wurde, wird mit der **Formalprüfung** begonnen (Art. 90 (3) EPÜ).

2. Zuständigkeit für die Formalprüfung

Nach Art. 16 EPÜ ist die Eingangsstelle für die Eingangs- und Formalprüfung europäischer Patentanmeldungen zuständig. Diese Zuständigkeit behält sie so lange, bis die Prüfungsabteilung für die Prüfung der europäischen Patentanmeldung nach Art. 94 EPÜ zuständig wird (R. 10 EPÜ).

Die zeitliche Begrenzung der Zuständigkeit der Eingangsstelle war zuvor in Art. 16 EPÜ 1973 geregelt. Die Überführung in die Ausführungsordnung gewährleistet eine größere Flexibilität beim Übergang der Zuständigkeit innerhalb des EPA von einer Abteilung auf eine andere.

Anders als in Art. 16 EPÜ 1973 ist die Eingangsstelle auch nicht mehr auf die Zweigstelle Den Haag des EPA beschränkt. Die Änderungen in Art. 16 und 17 EPÜ, mit denen die Zuordnung der Recherchenabteilungen und der Eingangsstelle zur Zweigstelle Den Haag aufgehoben wurde, zeigen nach T. 1012/03 deutlich, dass das EPÜ die Entscheidungsbefugnis des Präsidenten des EPA darüber, welche Verfahrensschritte in München und welche in Den Haag durchgeführt werden, nicht mehr einschränkt.

In G. 1/02 (ABl. 2003, 165) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass in Art. 90 EPÜ 1973 und Art. 91 EPÜ 1973 Geschäfte in Zusammenhang mit dem Eingang einer Anmeldung und ihrer Formalprüfung der Eingangsstelle zugewiesen werden, deren Entscheidungen zu einem Rechtsverlust führen können (s. Art. 91 (3) EPÜ 1973) und mit der Beschwerde anfechtbar sind (s. Art. 106 EPÜ 1973). Dabei setzt sich die Eingangsstelle ausschließlich aus Formalsachbearbeitern zusammen, die – genau wie die Formalsachbearbeiter der Einspruchsabteilungen – zwar über eine spezielle Ausbildung verfügen, aber nicht zur Laufbahngruppe der Bediensteten gehören, die ein technisches oder juristisches Hochschulstudium absolviert haben.

In J. 18/84 (ABl. 1987, 215) grenzte die Juristische Beschwerdekammer die Zuständigkeiten von Eingangsstelle und Rechtsabteilung bezüglich der Erfindernennung voneinander ab. Die Prüfung einer erstmaligen, das Erfordernis nach Art. 81 EPÜ 1973 erfüllenden Erfindernennung obliegt ausschließlich der Eingangsstelle im Rahmen ihrer Zuständigkeit zur Formalprüfung nach Art. 16 und 91 EPÜ 1973. (Diese Zuständigkeiten

sind nun in Art. 16 und 90 (3) EPÜ geregelt.) Die Zuständigkeit der Rechtsabteilung für streitige Berichtigungen kommt aber in Betracht, sobald das europäische Patentregister eröffnet wird, was nach Art. 127 Satz 2 EPÜ 1973 zeitlich mit der Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung zusammenfällt.

In J 13/02 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die nach Art. 6 der Revisionsakte bereits eingetretene Anwendbarkeit von Art. 16 bis 18 in der Fassung des EPÜ 2000 nichts daran geändert hat, dass die Zuständigkeit der Eingangsstelle endet, sobald wirksam Prüfungsantrag gestellt wurde, und somit die Prüfungsabteilung zu prüfen hat, ob die Anmeldung den Erfordernissen des EPÜ 1973 genügt (Art. 94 (1) EPÜ 1973 i. V. m. Art. 96 (2) und Art. 97 (1) und (2) EPÜ 1973).

S. dieses Kapitel IV.A.5.5.3 zur Zuständigkeit der Eingangsstelle bei Anträgen auf Berichtigung nach R. 139 EPÜ.

3. Wo und wie können Anmeldungen eingereicht werden?

Nach Art. 75 EPÜ kann eine europäische Patentanmeldung beim EPA oder (vorbehaltlich Art. 76 (1) EPÜ) bei der Zentralbehörde für den gewerblichen Rechtsschutz oder bei anderen zuständigen Behörden eines Vertragsstaats eingereicht werden, wenn das Recht dieses Staats es gestattet.

Laut J 3/80 (ABl. 1980, 92) obliegt die Verpflichtung, national eingereichte europäische Patentanmeldungen an das Europäische Patentamt weiterzuleiten, der in Betracht kommenden Zentralbehörde für den gewerblichen Rechtsschutz und nicht dem Anmelder (s. auch J 1/12 in diesem Kapitel IV.A.5.1.; s. auch Kapitel III.E.2.2. "Wiedereinsetzung nur bei Versäumnis einer für den Anmelder zu befolgenden Frist").

Die Form der Einreichung ist in R. 2 EPÜ geregelt, wobei die Einreichung durch unmittelbare Übergabe, auf dem Postweg oder durch technische Einrichtungen zur Nachrichtenübermittlung erfolgen kann. Die näheren Einzelheiten und Bedingungen werden vom Präsidenten des EPA festgelegt. Unterlagen, die vermeintlich für die Zwecke der R. 2 (1) EPÜ nachgereicht wurden, müssen als nicht eingegangen gelten, wenn sie mittels technischer Hilfsmittel eingereicht wurden, die vom Präsidenten des EPA nicht zugelassen waren (T. 765/08).

4. Zur Einreichung von Anmeldungen berechtigte Personen

Jede natürliche oder juristische Person und jede einer juristischen Person nach dem für sie maßgebenden Recht gleichgestellte Gesellschaft kann die Erteilung eines europäischen Patents beantragen (Art. 58 EPÜ). Die Anmeldung kann auch von gemeinsamen Anmeldern oder von mehreren Anmeldern, die verschiedene Vertragsstaaten benennen, eingereicht werden (Art. 59 EPÜ).

In Verfahren vor dem EPA gilt der Anmelder als berechtigt, das Recht auf das europäische Patent geltend zu machen (Art. 60 (3) EPÜ). Diese Annahme enthebt das EPA lediglich der Notwendigkeit, sich des Bestehens der Berechtigung zu vergewissern. Wird der

Anspruch auf die Erteilung eines europäischen Patents aber von einer der in Art. 60 (1) EPÜ genannten Personen, die nicht der Anmelder ist, bestritten, dann kann dieser Anspruch unter den in Art. 61 EPÜ vorgesehenen Bedingungen einem anderen zuerkannt werden.

Die Große Beschwerdekammer gelangte in G 3/92 (ABl. 1994, 607) zu folgendem Schluss: Wenn durch rechtskräftige Entscheidung eines nationalen Gerichts der Anspruch auf Erteilung eines europäischen Patents einer anderen Person als dem Anmelder zugesprochen worden ist und diese andere Person unter Einhaltung der ausdrücklichen Erfordernisse des Art. 61 (1) EPÜ gemäß Art. 61 (1) b) EPÜ eine neue europäische Patentanmeldung für dieselbe Erfindung einreicht, ist die Zulassung dieser neuen Anmeldung nicht daran gebunden, dass zum Zeitpunkt ihrer Einreichung die ältere, widerrechtliche Anmeldung noch vor dem EPA anhängig ist.

5. Zuerkennung eines Anmeldetags

5.1. Erfordernisse für die Zuerkennung eines Anmeldetags

Der Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung ist der Tag, an dem die in der Ausführungsordnung festgelegten Erfordernisse erfüllt sind (Art. 80 EPÜ, der auf alle europäischen Patentanmeldungen Anwendung findet, die ab dem 13. Dezember 2007 eingereicht werden). Die detaillierten Bestimmungen zu den einschlägigen Erfordernissen wurden in die Ausführungsordnung (R. 40 EPÜ) überführt, wonach die eingereichten Unterlagen Folgendes enthalten müssen:

- einen Hinweis, dass ein europäisches Patent beantragt wird;
- Angaben, die es erlauben, die Identität des Anmelders festzustellen oder mit ihm Kontakt aufzunehmen (s. dieses Kapitel IV.A.5.2.);
- eine Beschreibung oder eine Bezugnahme auf eine früher eingereichte Anmeldung.

Die Patentanmeldung muss beim EPA oder bei einer anderen zuständigen Behörde gemäß Art. 75 (1) EPÜ eingereicht werden.

Kann ein Anmeldetag nach der Prüfung nach Art. 90 (1) EPÜ nicht zuerkannt werden, so wird die Anmeldung nicht als europäische Patentanmeldung behandelt (Art. 90 (2) EPÜ).

Gemäß G 2/95 (ABl. 1996, 555) normierte Art. 80 EPÜ 1973 die Mindestanforderungen für die Zuerkennung eines Anmeldetags. Nach Art. 80 d) EPÜ 1973 (s. jetzt R. 40 EPÜ) müssen die vom Anmelder eingereichten Unterlagen eine Beschreibung und einen oder mehrere Patentansprüche enthalten (im Einklang mit Art. 14 EPÜ 1973, der im EPÜ 2000 grundlegend geändert wurde). Es ist aber nicht erforderlich, dass die Beschreibung und die Patentansprüche den übrigen Vorschriften des EPÜ entsprechen. Es genügt daher, wenn Anmeldungsunterlagen vorliegen, die offenbar eine Beschreibung und einen oder mehrere Patentansprüche umfassen. Enthalten die Anmeldungsunterlagen aber keine Beschreibung oder keine Patentansprüche, so sind die Voraussetzungen für die

Zuerkennung eines Anmeldetags nach Art. 80 d) EPÜ 1973 nicht erfüllt und können auch nicht nachträglich im Wege einer Berichtigung nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 (s. jetzt R. 139 EPÜ und dieses Kapitel IV.A.5.5.) geschaffen werden. Entsprechen die Anmeldungsunterlagen den Erfordernissen gemäß Art. 80 EPÜ 1973, so kommt der europäischen Patentanmeldung ein Anmeldetag zu.

In J 18/86 (ABl. 1988, 165) hat die Kammer festgestellt, dass nach R. 24 EPÜ 1973 i. V. m. Art. 75 (1) b) EPÜ 1973 der Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung immer der Tag ist, an dem die Anmeldungsunterlagen entweder unmittelbar beim EPA oder bei einer zuständigen nationalen Behörde eingehen. Im EPÜ 1973 ist nirgends vorgesehen, dass zur Bestimmung des Anmeldetags einer europäischen Patentanmeldung eine nationale Rechtsvorschrift herangezogen werden kann.

In J 4/87 (ABl. 1988, 172) hat die Kammer festgestellt, dass das EPA im Falle einer unvorhergesehenen Verzögerung bei der Postzustellung, die eine Fristversäumung zur Folge hat, nicht zu einer Fristverlängerung befugt ist, wenn diese nicht unter R. 85 (2) EPÜ 1973 (allgemeine Unterbrechung oder anschließende Störung der Postzustellung in einem Vertragsstaat) fällt. In Anwendung der vorstehend in J 18/86 dargelegten Grundsätze ist der Anmeldetag der Tag, an dem die Anmeldungsunterlagen beim EPA oder bei einer zuständigen nationalen Behörde eingehen. S. auch J 13/05.

In J 12/05 schloss sich die Juristische Beschwerdekammer den Entscheidungen J 4/87 und J 18/86 dahin gehend an, dass nach den Vorschriften des EPÜ eine Vorverlegung des Anmeldetags nicht möglich ist. Sie stellte weiter fest, dass auch bei Vorliegen der Voraussetzungen für eine Verlängerung der Prioritätsfrist entweder nach R. 84a EPÜ 1973 oder nach R. 85 EPÜ 1973 dies keine Änderung des Anmeldetags zur Folge hat. Vielmehr tritt die gesetzliche Fiktion ein, dass die Frist gewahrt ist, obwohl der Anmeldetag tatsächlich nach dem Ablauf der Prioritätsfrist liegt.

In T 382/94 (ABl. 1998, 24) wurden die Ansprüche und die Beschreibung in Deutsch eingereicht, aber die Zeichnungen enthielten Textpassagen in englischer Sprache. Die Kammer stellte fest, dass das EPÜ 1973 die Zuerkennung des Anmeldetags nicht davon abhängig macht, ob in den Zeichnungen vorhandene Texte in einer mit der Sprache der Beschreibung und der Patentansprüche übereinstimmenden Sprache gemäß Art. 14 (1) und (2) EPÜ 1973 abgefasst sind. Sind die Zeichnungen am Anmeldetag vollständig eingereicht worden, so bilden sie einen Bestandteil der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung, auch wenn darin Texte in einer von der Verfahrenssprache abweichenden Amtssprache enthalten sind. Die Spracherfordernisse für eine europäische Patentanmeldung wurden im EPÜ 2000 geändert, s. Kapitel III.F.1. "Sprache der Einreichung und Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung".

In J 1/12 hatte der Beschwerdeführer beim britischen Patentamt eine europäische Patentanmeldung mit denselben Unterlagen eingereicht, die auch die spätere Anmeldung beim EPA umfasste. Die UK-Anmeldung kam nie im EPA an. Die Juristische Beschwerdekammer musste deshalb prüfen, ob es entgegen Art. 80 EPÜ 1973 rechtmäßig war, der Anmeldung den früheren Anmeldetag zuzuerkennen (Art. 75 (1) b) EPÜ 1973). Art. 77 (2) EPÜ 1973 sieht vor, dass in den Mitgliedstaaten

eingereichte europäische Patentanmeldungen innerhalb von sechs Wochen nach ihrer Einreichung an das EPA weiterzuleiten sind. Art. 77 (5) EPÜ 1973 regelt ergänzend dazu, dass europäische Patentanmeldungen, die das EPA nicht innerhalb der angegebenen Frist erreichen, als zurückgenommen gelten. Daher galt die beim britischen Patentamt eingereichte Anmeldung als zurückgenommen. Eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ist nicht vorgesehen. Für einen solchen Fall hat der Gesetzgeber im letzten Satz von Art. 77 (5) EPÜ 1973 ausdrücklich vorgesehen, dass die Anmelde-, die Recherchen- und die Benennungsgebühren zurückerstattet werden. Daneben sind in Art. 135 (1) a) und 136 (2) EPÜ 1973 Möglichkeiten für die Umwandlung einer verloren gegangenen europäischen Patentanmeldung in nationale Patentanmeldungen vorgesehen. Dies zeigt, dass die Verfasser des EPÜ die harten Folgen des Art. 77 (5) EPÜ 1973 für den Anmelder klar erkannt, ihm aber dennoch keine Mittel zur Verfügung gestellt haben, um die verloren gegangene Anmeldung wiederzuerlangen.

5.2. Identität des Anmelders

5.2.1 Erfordernis von Angaben, die es erlauben, die Identität des Anmelders festzustellen (R. 40 (1) b) EPÜ)

Nach R. 40 (1) b) EPÜ ist der Anmeldetag einer europäischen Patentanmeldung der Tag, an dem die vom Anmelder eingereichten Unterlagen unter anderem "Angaben" enthalten, "die es erlauben, die Identität des Anmelders festzustellen oder mit ihm Kontakt aufzunehmen" (der zweite Aspekt ist im EPÜ 2000 hinzugekommen). Das Erfordernis von Angaben, die es erlauben, die Identität des Anmelders festzustellen, war zuvor in Art. 80 c) EPÜ 1973 enthalten.

In J. 25/86 (ABl. 1987, 475) wurde ausgeführt, die Forderung in Art. 80 c) EPÜ 1973 nach "Angaben, die es erlauben, die Identität des Anmelders festzustellen", gelte als erfüllt, wenn die Identität des Anmelders unter Zuhilfenahme sämtlicher Angaben in den von ihm oder seinem Vertreter eingereichten Unterlagen zweifelsfrei festgestellt werden könne.

Wie bereits angeführt (Kapitel IV.A.4.), geht das EPA gemäß Art. 60 (3) EPÜ davon aus, dass dem Anmelder das Recht auf das europäische Patent zusteht.

In T. 948/10 wurde irrtümlich die Änderung der Firmenbezeichnung des Anmelders mitgeteilt und vom EPA vorgenommen. Da sowohl der Vertreter des Anmelders als auch die Prüfungsabteilung und Umschreibungsstelle nicht davon ausgehen konnten, dass eine andere Person als der ursprüngliche Anmelder am Verfahren beteiligt war, wurde die Wirksamkeit der erstinstanzlich vorgenommenen Verfahrenshandlungen durch diesen Irrtum nicht beeinträchtigt. Nach dem Grundsatz "falsa demonstratio non nocet" war es unschädlich, dass der Anmelder im erstinstanzlichen Verfahren unrichtig bezeichnet wurde. Die unrichtigerweise vorgenommene Änderung der Anmelderdaten war von Amts wegen zu korrigieren.

5.2.2 Berichtigung der Bezeichnung des Anmelders (R. 139 EPÜ)

Nach R. 139 EPÜ können sprachliche Fehler, Schreibfehler und Unrichtigkeiten in den beim EPA eingereichten Unterlagen auf Antrag berichtigt werden. Die nachstehenden Entscheidungen betreffen die Anwendung des EPÜ 1973 (R. 88 EPÜ 1973, die inhaltlich nicht geändert wurde). Die Bestimmungen für die Angaben zur Identität des Anmelders wurden geändert (s. dieses Kapitel IV.A.5.2.1).

In J. 7/80 (ABl. 1981, 137) hat die Kammer Folgendes festgestellt: Ist in einer Anmeldung eine Person irrtümlich als Anmelder angegeben worden und sind sowohl der irrtümlich angegebene Anmelder wie auch der richtige Anmelder Gesellschaften, die zur gleichen Gruppe von Gesellschaften gehören, so kann diese Unrichtigkeit nach R. 88 EPÜ 1973 berichtigt werden, wenn genügend Beweise vorliegen.

In J. 18/93 (ABl. 1997, 326), J. 17/96 und J. 31/96 wurde im Anschluss an J. 7/80 (ABl. 1981, 137) entschieden, dass eine Berichtigung durch Angabe eines neuen Anmeldernamens nach R. 88 EPÜ 1973 zulässig ist, wenn genügend Beweise zur Stützung des Berichtigungsantrags vorliegen. Diese Regel steht nicht in Widerspruch zu Art. 61 EPÜ 1973, der Eigentumsfragen regelt. R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 findet keine Anwendung. Es ist lediglich zu prüfen, ob genügend Beweise zur Stützung des Antrags nach R. 88 EPÜ 1973 auf Berichtigung des Namens des Anmelders vorliegen: Wenn die Berichtigung einer Unrichtigkeit beantragt wird und R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 nicht anwendbar ist, muss feststehen, dass eine Unrichtigkeit vorliegt, worin die Unrichtigkeit besteht und in welcher Weise sie berichtigt werden soll. In J. 8/80 (ABl. 1980, 293) fügte die Kammer hinzu, dass zur Vermeidung eines Missbrauchs hohe Anforderungen an die Beweislast gestellt werden müssen.

Eine Berichtigung nach R. 88 Satz 1 EPÜ 1973 wirkt auf den ursprünglichen Anmeldetag zurück (J. 3/91, ABl. 1994, 365; J. 2/92, ABl. 1994, 375) und stellt die Anmeldung so wieder her, wie sie am Anmeldetag gewesen wäre, wenn der Fehler nicht unterlaufen wäre (J. 4/85, ABl. 1986, 205).

In J. 17/97 und J. 18/97 hatte der Vertreter die Hauptanmeldung im Namen von Int., Inc., die Teilanmeldung jedoch im Namen von S.medica eingereicht. Aufgrund der unterschiedlichen Identität der Anmelder hatte es die Eingangsstelle abgelehnt, die Teilanmeldung als solche zu behandeln. Mit ihren Entscheidungen wies die Juristische Beschwerdekammer den Berichtigungsantrag zurück, dem zufolge der in der Teilanmeldung genannte Anmeldername nach R. 88 EPÜ 1973 durch den des Anmelders der Hauptanmeldung ersetzt werden sollte, weil der Anmelder nicht nachgewiesen habe, dass die Teilanmeldung irrtümlicherweise im Namen von S.medica anstatt in dem von Int., Inc. eingereicht worden sei.

5.3. Rechtswirkung der Zuerkennung eines Anmeldetags

Laut **T 1409/05** (ABl. 2007, 113) hat ein rechtswirksamer – nach der Terminologie des EPÜ ein zuerkannter – Anmeldetag mehrere verschiedene Rechtswirkungen, unter anderem folgende:

- a) er markiert den Beginn der Anhängigkeit einer europäischen Patentanmeldung (Art. 80 EPÜ 1973 in Verbindung mit Art. 90 (1) a) und (2) EPÜ 1973),
- b) er markiert den theoretischen Tag, für den der Anmelder formell den Anspruch erhebt, seine Erfindung beim EPA hinterlegt zu haben, und
- c) der Anmeldetag bestimmt den Stand der Technik und damit den Umfang von Recherche und Prüfung im Sinne von Art. 54 (2) und (3) EPÜ 1973.

Die Rechtswirkungen a bis c treten unmittelbar mit der Zuerkennung des Anmeldetags ein. Weitere Rechtswirkungen des Anmeldetags werden bei Veröffentlichung der Patentanmeldung ausgelöst:

- d) der Anmeldetag markiert den Stichtag, der sich im Sinne von Art. 54 (3) EPÜ 1973 auf andere Anmeldungen auswirkt.

Bei der Patenterteilung entfaltet der Anmeldetag noch weitere Rechtswirkungen:

- e) er markiert den Beginn des nach Art. 64 (1) EPÜ 1973 erteilten Schutzrechts (vgl. Art. 63 (1) EPÜ 1973), und
- f) er markiert den rechtlich bestätigten Tag, an dem der Anmelder die Erfindung, für die Schutz gewährt wurde, hinterlegt hatte, womit der Anspruch unter b) anerkannt wird.

Die Kammer führte ferner aus, dass der Unterschied zwischen den rechtserheblichen Tagen a bis f dadurch verdeutlicht wird, dass diese rein logisch nicht auf denselben Tag fallen müssen, auch wenn dies die Grundannahme in dem durch das EPÜ geschaffenen Patenterteilungssystem ist.

Einer "normalen" Anmeldung wird ein Anmeldetag zuerkannt, sobald – neben sonstigen, z. B. sprachenbezogenen Formerfordernissen – die Erfordernisse des Art. 80 EPÜ 1973 erfüllt sind. Steht fest, dass einer Anmeldung ein Anmeldetag zuerkannt wurde, so existiert diese Anmeldung. Anders ausgedrückt: es ist eine Anmeldung anhängig, und die Rechtswirkungen a bis c treten ein.

Umgekehrt muss bei jeder anhängigen Anmeldung ein Anmeldetag feststehen. Gewiss kennt das EPÜ das Konzept einer Anmeldung, der kein Anmeldetag zuerkannt wurde (vgl. Art. 90 (2) EPÜ 1973). Eine solche angebliche Anmeldung ist rechtlich aber niemals anhängig, da ja überhaupt keine Anmeldung vorliegt (vgl. Art. 90 (2) EPÜ 1973). Sie wird weder recherchiert noch geprüft, und es sind keinerlei Anmelde-, Recherchen-, Prüfungs- oder Jahresgebühren zu entrichten. Eine angebliche Anmeldung ohne Anmeldetag

existiert ganz einfach nicht als echte Anmeldung im Sinne des EPÜ. Dies zeigt, dass sich eine anhängige Anmeldung ohne Anmeldetag in einem rechtlichen Niemandsland befinden würde. Anders ausgedrückt ist die Zuerkennung eines Anmeldetags gleichbedeutend mit der rechtlichen Anerkennung der Existenz einer anhängigen europäischen Patentanmeldung.

In T 382/94 (ABl. 1998, 24) stellte die Kammer fest, dass sich die Zuerkennung eines Anmeldetags dem Wesen nach nur auf die Gesamtheit der nach Art. 80 EPÜ 1973 eingereichten Anmeldungsunterlagen beziehen kann. Das EPÜ 1973 enthält keine Vorschrift, die vorsieht, dass der Anmeldetag nur einem Teil dieser Unterlagen zuerkannt werden könnte. Entsprechend ist gemäß Art. 123 (2) EPÜ 1973 der Rahmen für die Änderung bzw. Berichtigung der die Offenbarung betreffenden Teile einer Anmeldung (d. h. der Beschreibung, der Ansprüche und der Zeichnungen) durch das vorgegeben, "was der Fachmann der Gesamtheit dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung [...] entnehmen kann" (G 3/89, ABl. 1993, 117). Mit der Beschreibung, den Patentansprüchen und gegebenenfalls den Zeichnungen der Anmeldungsunterlagen ist der Inhalt der europäischen Patentanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung festgelegt (G 2/95, ABl. 1996, 555).

5.4. Nachreichen von fehlenden Teilen der Beschreibung oder fehlenden Zeichnungen (Regel 56 EPÜ)

5.4.1 Rechtsvorschriften

Ergibt die Prüfung nach Art. 90 EPÜ, ob die Anmeldung den Erfordernissen für die Zuerkennung eines Anmeldetags genügt, dass Teile der Beschreibung oder Zeichnungen offensichtlich fehlen, so fordert das EPA den Anmelder auf, die fehlenden Teile innerhalb von zwei Monaten nachzureichen (R. 56 (1) EPÜ). In R. 43 EPÜ 1973, der entsprechenden Vorschrift aus dem EPÜ 1973, wurde nur auf fehlende Zeichnungen abgehoben. Der Passus zu fehlenden Teilen der Beschreibung ist im EPÜ 2000 hinzugekommen. In J 7/97 wurde in dem Fall, in dem eine europäische Patentanmeldung beim EPA per Fax eingereicht wurde, aber eine Seite der Beschreibung fehlte, dies nach dem EPÜ 1973 nicht als offensichtlicher Fehler angesehen, und der Anmeldung wurde ein Anmeldetag zuerkannt, allerdings nicht für die nicht gefaxte Seite.

Reicht der Anmelder fehlende Teile der Beschreibung oder fehlende Zeichnungen innerhalb von zwei Monaten nach dem Anmeldetag oder nach einer Aufforderung des EPA, die fehlenden Teile einzureichen, ein, so wird der Anmeldetag auf den Tag der Einreichung der fehlenden Teile neu festgesetzt. Wird in der Anmeldung jedoch die Priorität einer früheren Anmeldung in Anspruch genommen und sind die fehlenden Teile der Beschreibung oder die fehlenden Zeichnungen vollständig in der früheren Anmeldung enthalten und sind ferner alle Erfordernisse der R. 56 (3) EPÜ erfüllt, so wird der Anmeldetag nicht neu festgesetzt und bleibt der Tag, an dem die Erfordernisse der R. 40 (1) EPÜ erfüllt waren (R. 56 (3) EPÜ).

R. 56 EPÜ ist nur auf Anmeldungen anwendbar, die nach dem Inkrafttreten des EPÜ 2000 eingereicht wurden (J 3/06, ABl. 2009, 170). Nach Auffassung der Juristischen

Beschwerdekammer kann eine vor dem 13. Dezember 2007 eingegangene Anmeldung dann im Hinblick auf die Anwendbarkeit von Regeln der Ausführungsordnung als dem EPÜ 2000 unterliegend angesehen werden, wenn der der Regel, um deren Anwendung es geht, zuzuordnende Artikel nach Artikel 1 des Beschlusses des Verwaltungsrats vom 28. Juni 2001 auch auf vor dem 13. Dezember 2007 eingereichte Patentanmeldungen anwendbar ist. Von einem Unterliegen ist dann auszugehen, wenn eine Regel der Ausführungsordnung entsprechend ihrer allgemeinen Funktion, das EPÜ "auszuführen", einen Artikel des EPÜ 2000 näher bestimmt. Dies ist im Verhältnis von Art. 90 zu R. 56 EPÜ nicht der Fall, da R. 56 EPÜ nichts zur näheren Bestimmung des Art. 90 EPÜ beiträgt. Die R. 56 EPÜ nach ihrem systematischen Zusammenhang zugrunde liegende Vorschrift ist Art. 80 EPÜ (Anmeldetag), der nicht im Katalog der für sofort ab Inkrafttreten des EPÜ 2000 auch auf anhängige Verfahren anwendbar erklärten Vorschriften enthalten ist. Folglich sind auch die dazugehörigen Regeln nicht anwendbar.

In T.2166/10 legte der Patentinhaber Beschwerde gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung ein, sein auf der Grundlage einer Euro-PCT-Anmeldung erteiltes Patent zu widerrufen. Einige Seiten der Beschreibung hatten in der ursprünglich eingereichten Anmeldung gefehlt, und nach Meinung der Einspruchsabteilung konnte das internationale Anmeldedatum nur für die ursprünglich eingereichten Seiten beansprucht werden. Der Gegenstand in der erteilten Fassung ging folglich über den Inhalt der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung hinaus.

Nach Auffassung der Kammer stand außer Zweifel, dass der vorläufigen Prüfung und dem Streitpatent teilweise die neuen Seiten der Beschreibung zugrunde lagen, die während des Verfahrens für die internationale vorläufige Prüfung im Wege einer Änderung eingereicht worden waren und in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung gefehlt hatten. Der Anmelder hatte die fehlenden Seiten nie angesprochen und nie eine Berichtigung des Anmeldedatums beantragt (vgl. J.3/00). Ebenso wenig hatte der Anmelder später einen Antrag auf Berichtigung eines Fehlers im Erteilungsbeschluss eingereicht. Daher kam die Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung zu Recht entschieden hat, dass die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung die fehlenden Seiten der Beschreibung nicht enthalten hatte.

5.4.2 Auslegung der Regel 56 EPÜ

Nach J.27/10 ist für die Entscheidung, ob ein Teil der Beschreibung fehlt, die Formulierung "Teile der Beschreibung [...] offensichtlich fehlen" in R. 56 (1) Satz 1 EPÜ genauso auszulegen wie "fehlende Teile der Beschreibung" in den weiteren Absätzen der R. 56 EPÜ. Der Begriff "Beschreibung" in "fehlende Teile der Beschreibung" in R. 56 EPÜ bezieht sich auf die ursprünglich für die Zuerkennung eines Anmeldetags eingereichte Beschreibung, und nicht auf eine andere Beschreibung. Die unvollständige, ursprünglich eingereichte Beschreibung ist um die fehlenden Teile zu ergänzen, die dem bereits eingereichten Wortlaut der Beschreibung hinzuzufügen sind. Eine Auslegung der R. 56 EPÜ dahin gehend, dass die ursprünglich für die Zuerkennung eines Anmeldetags eingereichte Beschreibung ganz oder teilweise geändert, ersetzt oder gestrichen werden könnte, ist somit falsch.

In J.15/12 stellte die Kammer mit Bezug auf J.27/10 klar, dass R. 56 EPÜ auch nicht die Ersetzung von Zeichnungen vorsieht. R. 56 (1) Satz 1 EPÜ betrifft offensichtlich fehlende Zeichnungen, auf die in der Beschreibung oder in den Patentansprüchen Bezug genommen wird. In J.12/14 befand die Kammer, dass R. 56 EPÜ keine Abhilfe bietet, wenn die Reproduktion der Abbildungen in den Zeichnungen von schlechter visueller Qualität ist.

In J.2/12, befand die Kammer, dass in einem Fall, in dem a) die ursprünglich mit der Anmeldung eingereichte Beschreibung Bezugnahmen auf nummerierte Zeichnungen umfasst und b) mit der Anmeldung auch entsprechend nummerierte Zeichnungen eingereicht wurden, trotzdem später nach R. 56 EPÜ andere Zeichnungen als "fehlende Zeichnungen" eingereicht werden können, wenn ohne Anwendung technischer Fachkenntnisse nachgewiesen werden kann, dass nicht die ursprünglich mit der Anmeldung eingereichten Zeichnungen diejenigen sind, auf die in der Beschreibung Bezug genommen wird, sondern die nachgereichten Zeichnungen. Im der Kammer vorliegenden Fall war eindeutig ersichtlich, dass die Zeichnungen, auf die in der Beschreibung Bezug genommen wurde, nicht diejenigen waren, die ursprünglich eingereicht wurden. In anderen Fällen kann diese Feststellung möglicherweise nicht so einfach getroffen werden, aber da die Sachlage im vorliegenden Fall so eindeutig war, musste die Juristische Beschwerdekammer nicht darüber befinden, wo die allgemeine Grenze zu ziehen wäre.

5.4.3 Anwendung von R. 56 EPÜ oder R. 139 EPÜ?

Die nachstehenden Entscheidungen betreffen die Anwendung der äquivalenten Vorschriften aus dem EPÜ 1973:

- R. 43 EPÜ 1973 (jetzt R. 56 EPÜ), die sich allerdings nur auf fehlende Bezeichnungen bezog. Der Passus zu fehlenden Teilen der Beschreibung ist im EPÜ 2000 hinzugekommen; und

- R. 88 EPÜ 1973 (jetzt R. 139 EPÜ), wonach unter anderem Unrichtigkeiten in den beim EPA eingereichten Unterlagen auf Antrag berichtigt werden können. Betrifft ein solcher Antrag jedoch auch die Beschreibung oder Zeichnungen, so muss die Berichtigung derart offensichtlich sein, dass sofort erkennbar ist, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird.

In J.19/80 (ABI. 1981, 65) wurde Folgendes befunden: Wenn ein **Teil** einer Zeichnung fehlt, ist der fehlende Teil nicht als "nicht eingereichte Zeichnung" im Sinne der R. 43 EPÜ 1973 anzusehen; es ist vielmehr die gesamte Figur als eine fehlerhafte Zeichnung anzusehen. Auf die Berichtigung von Zeichnungen wird in R. 88 EPÜ 1973 eingegangen. Außerdem mussten die Beweise zur Stützung eines Antrags auf Berichtigung einer Zeichnung durch Beifügung eines fehlenden Teils eindeutig sein. Nach G.3/89 und G.11/91 (ABI. 1993, 117 und 125) darf jedoch eine Berichtigung der die Offenbarung betreffenden Teile einer europäischen Patentanmeldung oder eines europäischen Patents (der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen) nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der

Gesamtheit dieser Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann. Eine solche Berichtigung hat rein feststellenden Charakter und verstößt daher nicht gegen das Erweiterungsverbot nach Art. 123 (2) EPÜ 1973. Unterlagen, die dieser Anforderung nicht genügen, dürfen selbst dann nicht zu einer Berichtigung nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 herangezogen werden, wenn sie zusammen mit der europäischen Patentanmeldung eingereicht worden sind. Zu Letzteren gehören insbesondere auch Prioritätsdokumente, die Zusammenfassung und dergleichen.

In den Erläuterungen zum EPÜ 2000 in CA/PL 17/06 heißt es, dass sich R. 56 (1) EPÜ nicht auf fehlende **Teile** der Zeichnungen beziehen soll. Stellt die Eingangsstelle fest, dass ein Teil einer Zeichnung fehlt, so behandelt sie die Anmeldung für die Zwecke der R. 56 EPÜ so, als würde die komplette Zeichnung fehlen, und fordert den Anmelder auf, die vollständige Zeichnung nachzureichen.

Wird ein Blatt mit zwei vollständigen Abbildungen verspätet eingereicht, dann können diese Abbildungen nach J.1/82 (ABl. 1982, 293) nicht als fehlerhafte Zeichnungen im Sinne der R. 88 EPÜ 1973 angesehen werden. Die verspätete Einreichung einer oder mehrerer vollständiger Abbildungen wird in R. 43 EPÜ 1973 behandelt.

5.5. Berichtigungen nach R. 139 EPÜ

5.5.1 Rechtsvorschriften

Nach R. 139 EPÜ (vormals R. 88 EPÜ 1973) können Unrichtigkeiten in den beim EPA eingereichten Unterlagen auf Antrag berichtigt werden. Betrifft der Antrag auf Berichtigung jedoch die Beschreibung, die Patentansprüche oder die Zeichnungen, so muss die Berichtigung derart offensichtlich sein, dass sofort erkennbar ist, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird. Zu Berichtigungen nach R. 139 Satz 2 EPÜ s. auch Kapitel II.E.4. "Berichtigung von Fehlern in der Beschreibung, den Ansprüchen oder den Zeichnungen – Regel 139 EPÜ".

5.5.2 Kein Ersatz der Erfindung

Die nachstehenden Entscheidungen betreffen überwiegend die Anwendung von R. 88 EPÜ 1973. Inhaltlich wurde R. 139 EPÜ jedoch gegenüber der früheren R. 88 EPÜ 1973 nicht geändert; in allen drei Sprachfassungen wurden lediglich kleinere redaktionelle Änderungen vorgenommen.

In G. 2/95 (ABl. 1996, 555) befand die Große Beschwerdekammer, dass die vollständigen Unterlagen einer europäischen Patentanmeldung, also Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen, nicht im Wege der Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 durch andere Unterlagen ersetzt werden können, die der Anmelder mit seinem Erteilungsantrag hatte einreichen wollen (in Abkehr von T. 726/93, ABl. 1995, 478). Die Auslegung von R. 88 EPÜ 1973 muss deshalb mit Art. 123 (2) EPÜ 1973 in Einklang stehen. Das bedeutet, dass eine Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 der Schranke des

Art. 123 (2) EPÜ 1973 unterliegt, soweit sie den Inhalt einer europäischen Patentanmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung betrifft (s. G 3/89, ABl. 1993, 117). Eine solche Berichtigung darf folglich nur im Rahmen dessen erfolgen, was der Fachmann der Gesamtheit der den Inhalt der europäischen Patentanmeldung bildenden Unterlagen in ihrer ursprünglich eingereichten Fassung unter Heranziehung des allgemeinen Fachwissens – objektiv und bezogen auf den Anmeldetag – unmittelbar und eindeutig entnehmen kann (s. G 3/89).

Den Inhalt der europäischen Patentanmeldung bilden dabei die Teile der Anmeldung, die für die Offenbarung der Erfindung maßgebend sind, nämlich die Beschreibung, die Patentansprüche und die Zeichnungen (s. G 3/89). Andere Unterlagen als Beschreibung, Patentansprüche und Zeichnungen können infolge des Erweiterungsverbots nach Art. 123 (2) EPÜ 1973 nur insoweit herangezogen werden, als sie geeignet sind, das am Anmeldetag bestehende allgemeine Fachwissen zu belegen (s. G 3/89). Dagegen dürfen Unterlagen, die dieser Anforderung nicht genügen, selbst dann nicht zu einer Berichtigung herangezogen werden, wenn sie zusammen mit der europäischen Patentanmeldung eingereicht worden sind. Zu Letzteren gehören insbesondere auch Prioritätsdokumente, die Zusammenfassung und dergleichen (s. G 3/89). S. auch J 5/06.

In der dieses Beschwerdeverfahren abschließenden Entscheidung J 21/94 vom 20. Januar 1997, die nach der in G 2/95 (Abl. 1996, 555) behandelten Vorlage an die Große Beschwerdekammer erging, kam die Juristische Beschwerdekammer zu dem Ergebnis, dass für die ursprünglich offenbarte Erfindung B auch dann ein Anmeldetag begründet werden kann, wenn Widersprüche zwischen Erteilungsantrag (der sich auf die Erfindung A bezog) und Anmeldungsunterlagen (welche B offenbarten) bestehen. Wird im Lauf des Erteilungsverfahrens eine weitere Erfindung (in diesem Fall die Erfindung A) offenbart, so wird für diese kein Anmeldetag begründet, wenn nicht ersichtlich ist, dass nun für diese Erfindung Schutz begehrt wird.

In J 5/06 erklärte die Kammer unter Verweis auf J 21/94, dass nach der Zuerkennung des Anmeldetags gemäß Art. 80 EPÜ 1973 der technische Inhalt einer Anmeldung definitiv feststeht (G 2/95). Wenn dieser technische Inhalt durch einen anderen ersetzt wird, handelt es sich um eine technische Änderung. Die strengen Kriterien von Art. 123 (2) bzw. R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 sind nicht nur auf Umstände anzuwenden, in denen ein kleiner Teil einer vollständigen Beschreibung relativ zum übrigen Teil ausgelegt werden muss, sondern auf jede vorgeschlagene Änderung oder Berichtigung. Das heißt, der technische Inhalt der Anmeldung in der eingereichten Fassung kann nicht einfach ignoriert werden, selbst wenn er nicht der Absicht des Anmelders entspricht, sondern muss bei der Entscheidung über die Zulässigkeit einer Änderung oder Berichtigung berücksichtigt werden. Die Absicht des Anmelders zum Zeitpunkt der Anmeldung (oder auch später) ist unerheblich für die Bestimmung des technischen Inhalts einer Patentanmeldung.

In J 16/13 beantragte der Beschwerdeführer die Berichtigung der fälschlich eingereichten Beschreibung und Ansprüche nach R. 139 EPÜ. Die Kammer stellte fest, dass der Fachmann die Abweichungen zwischen den Zeichnungen und den übrigen Teilen der Beschreibung auf Anhieb erkannt hätte. Es sei jedoch nicht "sofort erkennbar, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird". Es

fehle also die nach R. 139 EPÜ erforderliche feste Überzeugung von der einzig möglichen Berichtigung. Die Kammer stellte fest, dass der vorliegende Fall Ähnlichkeiten mit J. 5/06 aufwies. Darin wurde bestätigt, dass die frühere Rechtsprechung, wonach die Absicht des Anmelders bei der Anwendung von R. 88 EPÜ 1973 zu berücksichtigen ist (so noch T. 726/93), durch die nunmehr herrschende Rechtsprechung (G. 2/95, G. 2/95, J. 21/94, G. 3/89) eindeutig überholt sei. Der Antrag auf Berichtigung der Patentschrift nach R. 139 EPÜ wurde abgelehnt.

5.5.3 Zuständigkeit der Eingangsstelle nach Regel 139 EPÜ

R. 139 Satz 2 EPÜ (früher R. 88 EPÜ 1973) macht die Zulassung eines Berichtigungsantrags, der die Beschreibung, die Ansprüche oder die Zeichnungen betrifft, davon abhängig, dass sofort erkennbar sein muss, dass nichts anderes beabsichtigt sein konnte als das, was als Berichtigung vorgeschlagen wird. Dies erfordert oft eine technische Überprüfung des Sachverhalts, sodass sich die Frage nach R. 88 EPÜ 1973 stellt, ob die Eingangsstelle für die Berichtigung zuständig ist.

Bereits in J. 4/85 (ABl. 1986, 205) war klargestellt worden, dass die technische Prüfung der Akte nicht zum Aufgabenbereich der Eingangsstelle gehört; sie darf daher nicht über einen Berichtigungsantrag entscheiden, der eine solche Prüfung erforderlich macht, sondern muss diese Entscheidung aussetzen, bis die Akte an die Prüfungsabteilung weitergeleitet worden ist (so auch J. 5/12).

In J. 33/89 (ABl. 1991, 288) wurde allerdings darauf hingewiesen, dass die Eingangsstelle weiterhin für die Entscheidung über einen die Zeichnungen betreffenden Berichtigungsantrag nach R. 88 Satz 2 EPÜ 1973 zuständig ist, wenn dieser Antrag keine technische Prüfung erfordert. In J. 12/14 folgte die Kammer dieser Auffassung und entschied, dass die Frage, welche technischen Merkmale die Abbildungen der Zeichnungen in Bezug auf die beanspruchte Erfindung zeigen, nicht Gegenstand der Formalprüfung im Verfahren vor der Eingangsstelle ist.

In J. 5/01 wurde entschieden, dass der Wortlaut von Art. 16 und 18 EPÜ 1973 nicht dahin gehend ausgelegt werden kann, dass die Zuständigkeit für eine europäische Patentanmeldung zwischen Eingangsstelle und Prüfungsabteilung aufgeteilt werden kann. Die eindeutige und ausschließliche Zuständigkeitszuweisung im EPÜ sei gegenüber Erwägungen der Verfahrensökonomie oder der Kostenersparnis maßgeblich (so auch T. 2411/10; anders noch J. 8/82, ABl. 1984, 155). Auf den Zeitpunkt der Einreichung eines Berichtigungsantrags abzustellen, anstatt auf die beiden in Art. 16 EPÜ 1973 genannten Handlungen (Prüfungsantrag oder Erklärung gemäß Art. 96 (1) EPÜ 1973), würde dem EPÜ 1973 widersprechen.

Die Kammer wies darauf hin, dass Berichtigungen nach R. 88 EPÜ 1973 nicht zwangsläufig im Zuge der Eingangsprüfung bzw. der Formalprüfung stattzufinden haben (Art. 90 und 91 EPÜ 1973). Der Wunsch nach einer Berichtigung oder deren Notwendigkeit könne sich vielmehr während des gesamten Erteilungsverfahrens und sogar danach ergeben, z. B. im Laufe des Einspruchsverfahrens. Zu Berichtigungen, die eine technische Prüfung erfordern, s. J. 4/85, ABl. 1986, 205.

5.6. Änderung des Anmeldetags

In J. 14/90 (ABl. 1992, 505) befand die Juristische Beschwerdekammer, dass die Verschiebung eines Anmeldetags auf einen späteren Tag nicht damit gerechtfertigt werden kann, dass dieser spätere Tag die Erteilung eines europäischen Patents für einen neuen Vertragsstaat erlauben würde. Da die Benennung eines Staats ein Bestandteil des Antrags auf Patenterteilung ist und insoweit zu den Unterlagen einer Patentanmeldung gehört, wäre eine Verschiebung des Anmeldetags auf den Tag einer nachgebrachten Benennung zwar nicht prinzipiell ausgeschlossen. Es fehlt aber eine Rechtsnorm, die dies erlauben würde. Im vorliegenden Fall liegt auch keine Sondersituation vor wie im Falle der Entscheidung J. 5/89. Gerade das Gegenteil ist der Fall: die Interessen Dritter und Ordnungsgesichtspunkte sprechen gegen eine Verschiebung.

In J. 5/89 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass in Art. 80 EPÜ ganz klar ein Datum festgelegt ist, **vor** dem der Anmeldung kein Anmeldetag zuerkannt werden kann; daraus folgt aber nicht, dass eine Anmeldung nicht mit Zustimmung des Anmelders einen **späteren** Anmeldetag erhalten kann – sofern dies dem Interesse der Öffentlichkeit nicht schadet –, wenn der Anmelder vom EPA **fälschlicherweise dazu gebracht** wurde, keine neue Anmeldung mit Anspruch auf diesen späteren Anmeldetag einzureichen. S. auch Kapitel III.A. "Grundsatz des Vertrauensschutzes".

J. 18/90 (ABl. 1992, 511) folgte J. 14/90 (ABl. 1992, 505) dahin gehend, dass die ausdrückliche Benennung eines neuen Vertragsstaats in einer europäischen Patentanmeldung kurze Zeit vor dem Inkrafttreten des EPÜ für diesen Staat zwar keine Verschiebung des Anmeldetags auf den Tag des Inkrafttretens rechtfertigen kann. Die Juristische Beschwerdekammer fügte jedoch in J. 18/90 hinzu, dass eine solche ausdrückliche Benennung nach Vergewisserung beim Anmelder dahin ausgelegt werden kann, dass der Anmelder keinen früheren Anmeldetag wünscht als den Tag, an dem das EPÜ für den betreffenden Staat in Kraft tritt.

In T. 683/06 richtete sich die Beschwerde gegen die Entscheidung der Prüfungsabteilung, mit der die Teilanmeldung zurückgewiesen wurde. Die Stammanmeldung wurde in der Nacht per Fax übermittelt. Dabei gingen die Anmeldeunterlagen teils vor und teils nach Mitternacht ein. Nach der angefochtenen Entscheidung der Prüfungsabteilung ging die Teilanmeldung über den Inhalt der Stammanmeldung hinaus (Art. 76 (1) EPÜ), weil die Ansprüche der Teilanmeldung ihre Stütze nur in den Teilen der Unterlagen für die Stammanmeldung finden würden, die seinerzeit nach Mitternacht per Fax eingegangen waren und die nach der Entscheidung des Anmelders für den früheren Anmeldetag nicht zu Unterlagen der Stammanmeldung geworden sind.

Der Beschwerdeführer strebte an, bei der Stammanmeldung das Datum nach Mitternacht als Anmeldetag anzuerkennen. Das EPÜ sieht aber keine nachträgliche Verschiebung eines einmal festgesetzten Anmeldetags vor. Lediglich R. 56 EPÜ ermöglicht die Verschiebung des Anmeldetags nach hinten, wenn fehlende Zeichnungen oder Teile der Beschreibung später nachgereicht werden. Ansonsten kann eine Berichtigung von Fehlern in eingereichten Unterlagen gemäß R. 139 EPÜ gegebenenfalls auch zu einer

Änderung des Anmeldetags führen. Um eine solche Korrektur handelte es sich aber im vorliegenden Fall nicht. Auch eine Korrektur nach R. 140 EPÜ kam nicht in Betracht.

6. Formalprüfung

Ist der Patentanmeldung ein Anmeldetag zuerkannt worden, so prüft das EPA laut Art. 90 (3) EPÜ nach Maßgabe der Ausführungsordnung, ob folgenden Erfordernissen entsprochen worden ist:

- Art. 14 EPÜ zur Sprache der Patentanmeldung (s. Kapitel III.F.1.),

- Art. 78 EPÜ zu den Erfordernissen der europäischen Patentanmeldung (s. dieses Kapitel IV.A.6.1.),

- Art. 81 EPÜ zur Erfindernennung (s. dieses Kapitel IV.A.6.2.),

sowie den in der Ausführungsordnung festgelegten Erfordernissen und gegebenenfalls

- Art. 88 EPÜ zur Inanspruchnahme der Priorität (s. dieses Kapitel IV.A.8.),

- Art. 133 EPÜ zu den allgemeinen Grundsätzen der Vertretung (s. Kapitel III.V.).

- sonstigen in der Ausführungsordnung festgelegten Erfordernissen (s. dieses Kapitel IV.A.6.3.).

Stellt das EPA behebbare Mängel fest, so gibt es dem Anmelder nach Art. 90 (4) EPÜ Gelegenheit, diese Mängel zu beseitigen. Wird ein nach Art. 90 (3) EPÜ festgestellter Mangel nicht beseitigt, so wird die Patentanmeldung zurückgewiesen, sofern das EPÜ keine andere Rechtsfolge vorsieht (Art. 90 (5) EPÜ).

In **J 18/08** verwies die Kammer auf Art. 90 (5) EPÜ, wonach eine europäische Patentanmeldung, wenn ein bei der Prüfung nach Absatz 3 dieses Artikels festgestellter Mangel nicht beseitigt wird, zurückgewiesen wird, sofern das EPÜ keine andere Rechtsfolge vorsieht. Wird gegen eine solche Zurückweisung Beschwerde eingelegt, muss die Kammer also prüfen, ob der festgestellte Mangel beseitigt wurde. Diese Sache unterschied sich von den Fällen, in denen ein Fristversäumnis automatisch dazu führt, dass die Anmeldung als zurückgenommen gilt. Dann tritt die Rechtsfolge nämlich automatisch ein, wenn eine erforderliche Handlung nicht innerhalb einer bestimmten Frist vorgenommen wird, ohne dass eine Entscheidung über die Zurückweisung der Anmeldung ergeht (R. 112 EPÜ). Wurde die Anmeldung jedoch nach Art. 90 (5) EPÜ zurückgewiesen, so kann der Mangel, der zur Zurückweisungsentscheidung geführt hat, im Beschwerdeverfahren beseitigt werden.

6.1. Erfordernisse der europäischen Patentanmeldung (Art. 78 EPÜ)

Nach Art. 78 (1) EPÜ muss die europäische Patentanmeldung Folgendes enthalten:

- einen Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents,
- eine Beschreibung der Erfindung,
- einen oder mehrere Patentansprüche,
- die Zeichnungen, auf die sich die Beschreibung oder die Patentansprüche beziehen,
- eine Zusammenfassung.

Außerdem muss sie den Erfordernissen genügen, die in der Ausführungsordnung vorgeschrieben sind.

Nach Art. 78 (2) EPÜ sind für die europäische Patentanmeldung die Anmeldegebühr und die Recherchegebühr zu entrichten. Wird die Anmeldegebühr oder die Recherchegebühr nicht rechtzeitig entrichtet, so gilt die Anmeldung als zurückgenommen.

In **J.13/04** war die Patentanmeldung wirksam beim französischen Patentamt INPI eingereicht worden. Die Kammer wies darauf hin, dass sich nach Art. 78 (2) EPÜ 1973 die Zahlungsfrist für die Anmelde- und Recherchegebühren im zu entscheidenden Fall weder nach dem Datum der Weiterleitung der Anmeldung an das EPA noch nach dem Datum der Erteilung der Empfangsbescheinigung nach R. 24 (2) EPÜ 1973 richtet; sie richtet sich allein nach dem Tag, an dem die Anmeldung bei der zuständigen nationalen Behörde eingegangen ist, sofern der Tag der Einreichung auch der Anmeldetag nach Art. 80 EPÜ 1973 ist.

6.2. Erfindernennung

In der europäischen Patentanmeldung ist der Erfinder zu nennen. Ist der Anmelder nicht oder nicht allein der Erfinder, so hat die Erfindernennung eine Erklärung darüber zu enthalten, wie der Anmelder das Recht auf das europäische Patent erlangt hat (Art. 81 EPÜ).

Die europäische Patentanmeldung muss auch einen Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents enthalten (Art. 78 (1) EPÜ). Nach R. 19 EPÜ hat im Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents die Erfindernennung zu erfolgen. Ist die Erfindernennung nach dieser Regel nicht erfolgt, so teilt das EPA dem Anmelder gemäß R. 60 (1) EPÜ mit, dass die Anmeldung zurückgewiesen wird, wenn die Erfindernennung nicht innerhalb von sechzehn Monaten nach dem Anmeldetag oder, wenn eine Priorität in Anspruch genommen worden ist, nach dem Prioritätstag nachgeholt wird; diese Frist gilt als eingehalten, wenn die Information vor Abschluss der technischen Vorbereitungen für die Veröffentlichung der Patentanmeldung mitgeteilt wird.

Nach R. 19 (1) EPÜ ist die Zustimmung des "zu Unrecht als Erfinder Genannten" zur Berichtigung einer Erfindernennung erforderlich. In J. 8/82 (ABl. 1984, 155) befand die Juristische Beschwerdekammer, dass ein bereits als Erfinder Genannter, dessen Name nicht aus der Erfindernennung gestrichen werden soll, kein "zu Unrecht Genannter" im Sinne dieser Regel ist; seine Zustimmung zur Aufnahme eines weiteren Erfinders in die Erfindernennung ist somit nicht erforderlich. (Die Feststellung der Juristischen Beschwerdekammer in dieser Entscheidung zur Aufteilung der Zuständigkeiten zwischen Eingangsstelle und Prüfungsabteilung bei der Entscheidung über solche Anträge wurde in J. 5/01 aufgehoben, s. dieses Kapitel IV.A.5.5.3).

In J. 1/10 stellte sich die Frage, ob sich die Rechtslage bezüglich der Erfindernennung durch die vorzeitige Veröffentlichung der Patentanmeldung auf Antrag des Anmelders gemäß Art. 93 (1) b) EPÜ so ändert, dass die Öffentlichkeit der veröffentlichten europäischen Patentanmeldung unter Umständen nicht entnehmen kann, wer der Erfinder ist. Nach Auffassung der Kammer hat die vorzeitige Veröffentlichung gemäß Art. 93 (1) b) EPÜ keine Auswirkung auf die in R. 60 (1) EPÜ vorgesehene Frist für die Einreichung der Erfindernennung. Andernfalls würde diese Frist von 16 Monaten für die Einreichung der Erfindernennung verkürzt. Jedoch besteht keine Rechtsgrundlage dafür, von einem Zusammenhang zwischen der vorzeitigen Veröffentlichung und einer Verkürzung der 16-Monatsfrist auszugehen. Dies lässt sich auch nicht aus R. 60 (1) EPÜ oder aus den Bestimmungen zum Verfahren für die Beseitigung von Mängeln (Art. 90 (3) und (4) EPÜ) herleiten.

6.3. Sonstige in der Ausführungsordnung festgelegte Erfordernisse

6.3.1 Allgemeine Bestimmungen über die Form der Anmeldungsunterlagen (Regel 49 EPÜ)

Allgemeine Bestimmungen über die Form der Anmeldungsunterlagen sind in R. 49 EPÜ enthalten. Dazu gehört das Erfordernis nach R. 49 (2) EPÜ, dass die Unterlagen der Anmeldung in einer Form einzureichen sind, die die elektronische und unmittelbare Vervielfältigung in unbeschränkter Stückzahl ermöglicht. Die der Entscheidung J. 4/09 zugrunde liegende Anmeldung wurde von der Eingangsstelle mit der Begründung zurückgewiesen, dass sie gegen diese Bestimmung verstoße. Die Juristische Beschwerdekammer schloss sich dem nicht an. Gegen die Auffassung der Eingangsstelle sprach zunächst, dass die Zeichnungen Inhalt der elektronischen Akte des Europäischen Patentamts wurden und dass ein augenfälliger Unterschied im Vergleich zur eingereichten Fassung nicht feststellbar war.

Die Juristische Beschwerdekammer befand ferner, dass die Frage, was genau den Zeichnungen entnommen werden könnte, nicht Gegenstand der Formalprüfung ist. Vielmehr bestimmt der Anmelder durch die Auswahl und die Fassung der Anmeldungsunterlagen den Umfang der Offenbarung. Die Aussagekraft der eingereichten Zeichnungen liegt deshalb in seinem Verantwortungsbereich. Eine Überprüfung über die für die Eingangsprüfung vorgesehenen Fragen in den R. 46 49 (1) bis (9) sowie (12) EPÜ hinaus kann nicht erfolgen. Insbesondere dürfen verbesserte Zeichnungen nicht zu einer in der ursprünglichen Version nicht enthaltenen Offenbarung führen und darf der Anmelder

nicht gezwungen werden, durch die Änderung der Zeichnungen auf eine nach seiner Auffassung nur auf diese Weise mögliche Offenbarung zu verzichten.

7. Staatenbenennung

7.1. Rechtsvorschriften

Nach Art. 79 (1) EPÜ gelten im Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents **alle** Vertragsstaaten als benannt, die dem EPÜ bei Einreichung der Patentanmeldung angehören. Dies unterscheidet sich von der Rechtslage nach dem EPÜ 1973, wo die Vertragsstaaten im Erteilungsantrag ausdrücklich benannt werden mussten. Diese Praxis führte zu Problemen, weil eine spätere, nach dem Anmeldetag der europäischen Patentanmeldung erfolgende Benennung im Grunde unzulässig war. Die Anmelder haben jedoch weiterhin die Möglichkeit, die Benennung von Vertragsstaaten nach Art. 79 (3) EPÜ zurückzunehmen.

Nach Art. 79 (2) EPÜ **kann** für die Benennung eines Vertragsstaats eine Benennungsgebühr erhoben werden (im EPÜ 1973 hieß es: "Für die Benennung eines Vertragsstaats **ist** die Benennungsgebühr zu entrichten" – Hervorhebung hinzugefügt). Seit 1. April 2009 ist für einen oder mehrere benannte Vertragsstaaten eine pauschale Benennungsgebühr zu entrichten (Art. 2 (3) GebO).

Die Benennungsgebühr ist innerhalb von sechs Monaten nach dem Tag zu entrichten, an dem im Europäischen Patentblatt auf die Veröffentlichung des europäischen Recherchenberichts hingewiesen worden ist (R. 39 EPÜ, vormals Art. 79 (2) EPÜ 1973).

Der revidierte Art. 79 EPÜ findet Anwendung auf alle europäischen Patentanmeldungen, die ab dem 13. Dezember 2007 eingereicht werden.

Zur Rechtsprechung zu Art. 79 (2) EPÜ 1973 (in Kraft bis zum 30. Juni 1997) s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des Europäischen Patentamts", 5. Auflage 2006, VII.A.4.1 "Artikel 79 (2) EPÜ (alte Fassung)".

7.2. Wirkung der Nichtzahlung der Benennungsgebühr

7.2.1 Rücknahmefiktion

Seit 1. April 2009 ist für alle Vertragsstaaten des EPÜ eine einzige Benennungsgebühr zu entrichten. Die ab diesem Zeitpunkt geltende R. 39 EPÜ sieht Folgendes vor: Die Benennungsgebühr ist innerhalb von sechs Monaten nach dem Tag zu entrichten, an dem im Europäischen Patentblatt auf die Veröffentlichung des europäischen Recherchenberichts hingewiesen worden ist. Wird die Benennungsgebühr nicht rechtzeitig entrichtet oder wird die Benennung aller Vertragsstaaten zurückgenommen, so gilt die europäische Patentanmeldung als zurückgenommen. Im EPÜ 1973 war dieselbe Frist in Art. 79 (2) EPÜ vorgesehen.

Nach Art. 121 EPÜ kann der Anmelder nun Weiterbehandlung beantragen, wenn die Benennung eines Vertragsstaats, für den die Benennungsgebühr nicht entrichtet wurde, als zurückgenommen gilt (R. 39 (2) EPÜ), sofern er nicht auf das Recht verzichtet hat, eine Mitteilung nach R. 112 (1) EPÜ zu erhalten und Weiterbehandlung zu beantragen, indem er im Formblatt für den Erteilungsantrag das entsprechende Kästchen angekreuzt hat.

R. 39 EPÜ in der ab 1. April 2009 geänderten Fassung gilt für ab diesem Zeitpunkt eingereichte europäische Patentanmeldungen sowie für internationale Anmeldungen, die ab diesem Zeitpunkt in die regionale Phase eintreten.

7.2.2 Benennung von Staaten in Teilanmeldungen

In Art. 76 (2) EPÜ 1973 war vorgesehen, dass in der europäischen Teilanmeldung nur Vertragsstaaten benannt werden dürfen, die in der früheren Anmeldung benannt worden sind.

In G. 4/98 (ABl. 2001, 131) befand die Große Beschwerdekammer in Abkehr von J. 22/95 (ABl. 1998, 569), dass unbeschadet des Art. 67 (4) EPÜ 1973 die Benennung eines Vertragsstaats des EPÜ in einer europäischen Patentanmeldung nicht rückwirkend wirkungslos wird und nicht als nie erfolgt gilt, wenn die entsprechende Benennungsgebühr nicht fristgerecht entrichtet worden ist.

Da nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer in der vorliegenden Stellungnahme dem Umstand, dass eine Benennung als zurückgenommen gilt, keine generelle Rückwirkung zugebilligt wird, entfaltet die Rücknahmefiktion ihre Wirkung zwangsläufig erst mit Ablauf der in Art. 79 (2) EPÜ 1973 bzw. in R. 15 (2), 25 (2) und 107 (1) EPÜ 1973 genannten Frist und nicht mit Ablauf der Nachfrist gemäß R. 85a EPÜ 1973.

Art. 76 (2) EPÜ wurde geändert, um sicherzustellen, dass nur diejenigen Vertragsstaaten, die bei Einreichung der Teilanmeldung auch in der früheren Anmeldung benannt sind, in der Teilanmeldung als benannt gelten. (Analog kann das EPA nur für diejenigen in einer internationalen Anmeldung benannten Staaten "Bestimmungsamt" sein, für die das EPÜ am internationalen Anmeldetag bereits in Kraft getreten war; J. 30/90, ABl. 1992, 516).

7.2.3 Keine Berichtigung der Nichtzahlung einer Gebühr nach R. 88 EPÜ 1973

In J. 21/84 (ABl. 1986, 75) wurde Folgendes entschieden: Ist die Benennungsgebühr für einen Staat nicht innerhalb der Frist nach Art. 79 (2) EPÜ 1973 und auch nicht mitsamt der Zuschlagsgebühr innerhalb der Nachfrist nach R. 85a EPÜ 1973 entrichtet worden, so kann dieses Versäumnis nicht unter Berufung auf die Berichtigung einer Unrichtigkeit nach R. 88 EPÜ 1973 oder in Verbindung damit nachgeholt werden.

Zur Angabe des Zahlungszwecks bei Benennungsgebühren nach den früher geltenden Vorschriften s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA", 6. Auflage 2010, VI.F.2.4 "Benennungsgebühren".

7.3. Berichtigung von Benennungen (Regel 139 EPÜ)

7.3.1 Entscheidungen zur Anwendung des EPÜ 1973

Nach Art. 79 EPÜ 1973 waren im Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents der Vertragsstaat oder die Vertragsstaaten zu benennen. Durch das EPÜ 2000 wurde dies grundlegend geändert. Die nachstehenden Entscheidungen betreffen die Anwendung des EPÜ 1973. (Anders als Art. 79 EPÜ 1973 wurde R. 88 EPÜ 1973, die jetzige R. 139 EPÜ, inhaltlich nicht geändert.)

Nach J.10/87 (ABl. 1989, 323) kann einem nach Veröffentlichung der Patentanmeldung eingereichten Antrag auf Widerruf einer Zurücknahme der Benennung eines Vertragsstaates nach R. 88 EPÜ 1973 unter bestimmten Umständen stattgegeben werden, insbesondere wenn

- a) die Zurücknahme zu dem Zeitpunkt, zu dem ihr Widerruf beantragt wird, der Öffentlichkeit vom EPA noch nicht offiziell bekanntgegeben worden ist,
- b) die irrtümliche Zurücknahme einem entschuldbaren Versehen zuzuschreiben ist,
- c) die beantragte Berichtigung zu keiner wesentlichen Verzögerung des Verfahrens führt und
- d) das EPA zu der Überzeugung gelangt, dass die Interessen Dritter, die möglicherweise durch Akteneinsicht Kenntnis von der Zurücknahme erhalten haben, ausreichend geschützt sind.

In J.17/99 wird ausgeführt, dass im Hinblick auf die Berichtigung von Benennungen in Euro-PCT-Anmeldungen die gleichen Grundsätze gelten wie für europäische Direktanmeldungen (s. auch Kapitel VI. "Das EPA als PCT-Behörde").

In J.27/96 ging es um eine Euro-PCT-Anmeldung, in der ursprünglich alle Vertragsstaaten in Bezug auf ein europäisches Patent benannt waren, bei Eintritt in die regionale Phase aber nur zehn Vertragsstaaten benannt und zehn Benennungsgebühren entrichtet wurden. Die Kammer stellte fest, dass die Berichtigung eines Fehlers nach R. 88 EPÜ 1973 durch Hinzufügung einer Benennung von der Juristischen Beschwerdekammer (s. J.3/81, ABl. 1982, 100) grundsätzlich zugelassen worden sei. Es könne jedoch offen bleiben, ob R. 88 EPÜ 1973 auf die angeblich fehlenden Benennungen hätte angewandt werden können, da die nicht rechtzeitige Entrichtung der Gebühr keine Unrichtigkeit sei, die nach R. 88 EPÜ 1973 berichtigt werden könne, und daher ein nicht behebbarer Mangel sei (s. J.21/84, ABl. 1986, 75). Auch der Hilfsantrag des Beschwerdeführers, ausdrücklich benannte Staaten durch andere nicht benannte Staaten zu ersetzen – die benannten Staaten waren nicht versehentlich benannt – scheiterte, der Fehler lag in der Auslassung der nicht benannten Staaten. Gebe es einen rückwirkenden Effekt der Berichtigung, so bedeute dies nicht die Wiedereinsetzung des Anmelders in die Verfahrensphase, in der Benennungen vorzunehmen und Gebühren zu entrichten seien, es stehe ihm also nicht das gesamte Verfahren dieser Phase nochmals

zur Verfügung. Die Berichtigung einer Unrichtigkeit sei eine eigenständige Verfahrenshandlung und habe nichts mit der Wiedereinsetzung in eine Verfahrensphase als Ganzes zu tun.

In J. 3/01 war die Juristische Beschwerdekammer mit demselben Problem befasst, da der Antrag des Beschwerdeführers auf die Wiedereinsetzung in eine frühere Verfahrensphase durch eine Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 abzielte. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass die Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 die Wirkung der bereits auf der Grundlage des nicht berichtigten Dokuments getroffenen Entscheidungen nicht umkehre und nicht erneut eine bereits abgeschlossene Verfahrensphase oder eine bereits abgelaufene Frist eröffne. In anderen Worten würde einem Verlust von Verfahrensrechten, der mittelbar durch das nicht korrekte Dokument verursacht worden sei, nicht durch eine spätere Berichtigung des Dokuments nach R. 88 EPÜ 1973 abgeholfen. Dieser Grundsatz kennzeichne auch den funktionalen und wesentlichen Unterschied zwischen einer Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 einerseits und einer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand nach Art. 122 EPÜ 1973 andererseits (s. auch J. 25/01). Die Kammer befand, dass eine Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973, um die Benennung des Vereinigten Königreichs nach Nichtentrichtung der Benennungsgebühr aufzunehmen, nicht zulässig sei, da sie gegen Art. 122 (5) EPÜ 1973 verstoße, wonach die Wiedereinsetzung in Fristen für die Zahlung von Benennungsgebühren nicht zulässig sei.

In J. 16/08 wurde dem Antrag auf Berichtigung der Benennung von Staaten aufgrund der besonderen Umstände des Falles stattgegeben. In Anlehnung an die in J. 7/90 (ABI. 1993, 133) dargelegte und in J. 6/02 bestätigte Rechtsprechung legte die Kammer die drei Bedingungen zugrunde, die ein Antrag auf Berichtigung erfüllen muss, damit ihm stattgegeben werden kann – erstens, dass der Irrtum ein entschuldbares Versehen ist, zweitens dass die Berichtigung nach der Entdeckung des Irrtums ohne schuldhaftes Verzögern beantragt wird, und drittens dass der Antrag auf Berichtigung im Interesse der Öffentlichkeit so frühzeitig gestellt wird, dass in der veröffentlichten europäischen Patentanmeldung ein entsprechender Hinweis gegeben werden kann. Ein solcher Hinweis war bei der gegebenen Sachlage nicht erforderlich, weil die Anmeldung irrtümlich mit der Benennung sämtlicher Vertragsstaaten veröffentlicht worden war. Somit waren Dritte durch die Berichtigung nicht beeinträchtigt, weil es nie eine Veröffentlichung gegeben hatte, der zufolge die territoriale Wirkung der Erfindung auf zwei Vertragsstaaten beschränkt gewesen wäre.

7.3.2 Entscheidungen zur Anwendung des EPÜ 2000

Nach Art. 79 (1) EPÜ gelten im Antrag auf Erteilung eines europäischen Patents **alle** Vertragsstaaten als benannt, die dem EPÜ bei Einreichung der Patentanmeldung angehören. Die Anmelder haben jedoch weiterhin die Möglichkeit, die Benennung von Vertragsstaaten nach Art. 79 (3) EPÜ zurückzunehmen (s. dieses Kapitel IV.A.7.1.).

In J. 9/14 wurde die ständige Rechtsprechung der Juristischen Beschwerdekammer zur Berichtigung von Fehlern dahin gehend bestätigt, dass die Zurücknahme der Benennung eines Vertragsstaats nicht widerrufen werden kann, wenn sie bereits im Europäischen Patentblatt bekannt gemacht worden ist. Die Kammer verwies auf J. 1/11, wo entschieden

worden war, dass angesichts des technischen Fortschritts und des Einsatzes der Internettechnologie durch das EPA eine Unterscheidung zwischen öffentlicher Akteneinsicht und Veröffentlichung im Europäischen Patentblatt nicht mehr angebracht ist.

Die Juristische Beschwerdekammer bekräftigte in J 9/14 erneut, dass die Öffentlichkeit auf die vom EPA veröffentlichten Informationen vertrauen können muss. Die offizielle öffentliche Bekanntmachung der Zurücknahme ist ein Schlüsselereignis, und die Rechtssicherheit wäre in unvertretbarer Weise beeinträchtigt, wenn danach noch eine Berichtigung der Zurücknahme zugelassen würde, und sei es auch nur innerhalb eines kurzen Zeitraums (s. auch J 25/03, J 37/03, J 7/06).

8. Priorität

8.1. Einreichen der Prioritätsunterlagen

Der Anmelder, der die Priorität einer früheren Anmeldung in Anspruch nehmen will, hat eine Prioritätserklärung und weitere erforderliche Unterlagen nach Maßgabe der Ausführungsordnung einzureichen (Art. 88 EPÜ). Gemäß R. 52 (2) EPÜ soll die Prioritätserklärung bei Einreichung der europäischen Patentanmeldung abgegeben werden. Sie kann noch innerhalb von sechzehn Monaten nach dem frühesten beanspruchten Prioritätstag abgegeben werden. Dies ist eine deutliche Lockerung im Vergleich zu den Erfordernissen der R. 38 (2) EPÜ 1973, wonach zumindest der Tag und der Staat der früheren Anmeldung bei der Einreichung anzugeben sind.

In ähnlicher Weise sieht R. 53 EPÜ (R. 38 (3) EPÜ 1973) vor, dass ein Anmelder, der eine Priorität in Anspruch nimmt, innerhalb von sechzehn Monaten nach dem frühesten Prioritätstag eine Abschrift der früheren Anmeldung einzureichen hat.

In J 1/80 (ABl. 1980, 289) hat die Juristische Beschwerdekammer festgestellt, dass R. 38 (3) EPÜ 1973 den Anmeldern europäischer Patentanmeldungen erlaubt, die beglaubigten Prioritätsunterlagen jederzeit vor Ablauf des 16. Monats nach dem Prioritätstag einzureichen; ein Mangel, zu dessen Beseitigung der Anmelder aufzufordern ist, liegt erst vor, wenn die Prioritätsunterlagen bei Ablauf dieser Frist noch nicht eingereicht sind.

8.2. Berichtigung der Prioritätserklärungen

8.2.1 Einführung

Gemäß dem EPÜ 1973 war die Berichtigung von Prioritätserklärungen nach R. 88 EPÜ 1973 zulässig. Die Möglichkeit zur Berichtigung der Prioritätserklärung wurde im EPÜ 2000 in R. 52 (3) EPÜ ausdrücklich eingeführt.

8.2.2 Berichtigung der Prioritätserklärungen nach R. 88 EPÜ 1973

a) Voraussetzung, dass ein Fehler vorliegt

Nach dem EPÜ 1973 erklärte die Juristische Beschwerdekammer die Berichtigung von Benennungen von Staaten nach R. 88 Satz 1 EPÜ 1973 (jetzt R. 139 EPÜ) für zulässig (J 8/80, ABl. 1980, 293; J 12/80, ABl. 1981, 143; J 3/81, ABl. 1982, 100; J 21/84, ABl. 1986, 75). Bald darauf wurden die recht strengen Grundsätze, die in diesen Entscheidungen aufgestellt wurden, auch in Fällen angewandt, die die Berichtigung von Prioritätserklärungen betrafen. Obwohl es sich bei Unrichtigkeiten, die nach R. 88 Satz 1 EPÜ 1973 berichtigt werden können, um falsche Angaben oder um Folgen von Versäumnissen handeln kann, betrafen alle früheren Fälle versäumte Prioritätserklärungen (J 3/82, ABl. 1983, 171; J 4/82, ABl. 1982, 385; J 14/82, ABl. 1983, 121; J 11/89, J 7/90, ABl. 1993, 133).

In ihren vier Entscheidungen J 3/91 (Abl. 1994, 365), J 6/91 (Abl. 1994, 349), J 9/91 und J 2/92 (Abl. 1994, 375) entwickelte die Juristische Beschwerdekammer die Grundsätze für die Berichtigung von Prioritätserklärungen weiter. In J 6/91 nahm sie eine Analyse und Zusammenfassung der bisherigen Rechtsprechung vor. Dabei wies sie darauf hin, dass der Anmelder nachzuweisen hat, dass eine **Unrichtigkeit** vorliegt, d. h., dass das beim EPA eingereichte Dokument nicht die wirkliche Absicht desjenigen wiedergibt, für den es eingereicht worden ist. In früheren Entscheidungen waren an die vom Anmelder zu **erbringenden Beweise** hohe Anforderungen gestellt worden. In J 9/91 befand die Kammer jedoch, dass eine versäumte Prioritätserklärung fast immer einen Fehler darstellt. Daher hat ein Anmelder in solchen Fällen im Allgemeinen keine besonderen Beweise dafür zu erbringen, dass eine Unrichtigkeit vorliegt.

b) Frist für den Berichtigungsantrag

Ungeachtet der Tatsache, dass eine Berichtigung nach R. 88 Satz 1 EPÜ 1973 ohne zeitliche Begrenzung möglich ist, folgte die Juristische Beschwerdekammer der ständigen Rechtsprechung dahin gehend, dass ein Antrag auf Berichtigung eines Prioritätsanspruchs so rechtzeitig zu stellen ist, dass in die Veröffentlichung der Anmeldung ein entsprechender Hinweis aufgenommen werden kann (J 3/82, ABl. 1983, 171; J 4/82, ABl. 1982, 385; J 14/82, ABl. 1983, 121). Dieser Grundsatz wurde aufrechterhalten, weil das EPA bei der Ausübung seines Ermessens nach R. 88 Satz 1 EPÜ 1973 das Interesse des Anmelders an einem optimalen Schutz und das Dritter an Rechtssicherheit gegeneinander abwägen und dabei insbesondere sicherstellen muss, dass die veröffentlichten Daten der Anmeldung richtig sind.

In J 6/91 bemerkte die Kammer jedoch, dass die Berichtigung nach der früheren Rechtsprechung unter bestimmten Umständen auch ohne einen entsprechenden Hinweis zulässig war, und zwar

(i) wenn das EPA teilweise dafür verantwortlich war, dass kein Hinweis veröffentlicht worden war (J.12/80, ABl. 1981, 143), und/oder

(ii) wenn nicht ernsthaft gegen die Interessen der Öffentlichkeit verstoßen wurde, weil

- die Unrichtigkeit offensichtlich war (das ergibt sich implizit aus J.8/80, ABl. 1989, 293),
- unter gewissen Umständen nur eine zweite oder weitere Priorität hinzugefügt wurde (J.4/82, ABl. 1982, 385; J.14/82, ABl. 1983, 121; J.11/89),
- die Öffentlichkeit anderweitig über den vollen Umfang des Schutzbegehrens des Anmelders unterrichtet wurde (J.14/82, ABl. 1983, 121).

In J.3/91, J.6/91 und J.2/92 wurde festgestellt, dass die Prioritätserklärung auch nach der Veröffentlichung einer europäischen Patentanmeldung ohne einen entsprechenden Hinweis nach R.88.Satz.1.EPÜ.1973 berichtigt werden kann, wenn in der veröffentlichten Anmeldung eine **offensichtliche Unstimmigkeit** enthalten ist, die darauf hindeutet, dass etwas nicht stimmt. In solchen Fällen werden die Interessen Dritter durch die Berichtigung nicht verletzt.

In J.3/91 hätte dem erfahrenen Praktiker eine offensichtliche Unstimmigkeit auffallen können, weil der beanspruchte japanische Prioritätstag (31. Dezember 1983) und der europäische Anmeldetag (3. Januar 1984) nahe beieinander lagen und das japanische Aktenzeichen angegeben war.

In J.6/91 wurde die strittige internationale Anmeldung, die die Priorität einer amerikanischen Continuation-in-part-Anmeldung beanspruchte, selbst als Continuation-in-part-Anmeldung vorgelegt, die sich auf eine ältere amerikanische Anmeldung bezog. Die Kammer ließ – auch mit Bezug auf weitere besondere Umstände – die Hinzufügung eines (ersten) Prioritätsanspruchs zu, der auf diese ältere amerikanische Anmeldung zurückging.

In J.2/92 war als amerikanisches Prioritätsdatum, das in einer PCT-Anmeldung beansprucht war, aufgrund eines Schreibfehlers ein Samstag, an dem das USPTO geschlossen ist, anstelle des vorangegangenen Freitags genannt. Auf dem Prioritätsbeleg war das korrekte Datum angegeben. Aufgrund eines weiteren Versehens im Antrag auf Übermittlung des Prioritätsbelegs nach R.17.1.b).PCT (eines Schreibfehlers bei der Dokumentennummer) übermittelte das Anmeldeamt – hier das USPTO – der WIPO ein falsches Dokument. Die Kammer erklärte angesichts besonderer Umstände dessen Austausch auch nach der Veröffentlichung der internationalen Anmeldung für zulässig, fügte aber hinzu, dass dies nicht immer möglich sei (s. auch T.33/06).

In den parallelen Fällen T.973/93 und T.972/93 hatte die Prüfungsabteilung den Antrag auf Berichtigung des Prioritätsdatums abgelehnt. Die europäische Patentanmeldung E1 beanspruchte die Priorität einer französischen Anmeldung F1, aus der noch innerhalb des Prioritätsjahres zwei französische Teilanmeldungen F2 und F3 hervorgingen, denen die Priorität der Stammanmeldung F1 zukam. In beiden Fällen ging es um die europäischen

Anmeldungen E2 und E3, denen die Priorität von F2 bzw. F3 zukam; irrtümlich wurde jedoch das Datum der Einreichung von F2 und F3 als Prioritätsdatum angegeben. Nach Veröffentlichung von E2 und E3 mit dem falschen Prioritätsdatum wurde im Prüfungsverfahren der Irrtum entdeckt, weil E1 als älteres Recht im Sinne von Art. 54 (3) EPÜ 1973 aufgefunden wurde (Art. 54 EPÜ wurde erheblich geändert – s. Kapitel I.C. "Neuheit").

Die Beschwerdekammer ließ die Berichtigung des Prioritätsdatums zu (in Anlehnung an J. 6/91, ABl. 1994, 349). Sie bejahte die Erkennbarkeit des Fehlers, weil zwischen dem Anmeldetag von E2 und E3 und dem irrtümlich angegebenen Prioritätstag nur acht Monate lagen, während üblicherweise das Prioritätsjahr voll ausgenutzt werde. Interessen Dritter seien nicht beeinträchtigt, weil durch die vorsorgliche Einreichung von zwei europäischen Teilanmeldungen zu E1, die inhaltlich mit F2 und F3 übereinstimmten, für die Gegenstände von E2 und E3 Schutz mit dem Zeitrang von F1 erreichbar war.

In J. 7/94 (ABl. 1995, 817) hingegen ließ die Kammer eine Berichtigung nicht zu. Die Kammer vertrat die Auffassung, die bloße Tatsache, dass eine bestehende Priorität nicht in Anspruch genommen worden sei, rechtfertige noch nicht deren spätere Hinzufügung im Wege einer Berichtigung. Die Berichtigung von Prioritätsangaben, die nicht so rechtzeitig beantragt wird, dass in die Veröffentlichung der Anmeldung ein entsprechender Hinweis aufgenommen werden kann, ist nur dann zuzulassen, wenn sie aufgrund besonderer Umstände gerechtfertigt ist (Bestätigung der Entscheidung J. 6/91, ABl. 1994, 349). S. auch T. 796/94.

Nach J. 11/92 (ABl. 1995, 25) kann eine unvollständige Prioritätserklärung unter bestimmten Umständen noch durch Hinzufügung einer versehentlich weggelassenen Priorität berichtigt werden, nachdem die europäische Patentanmeldung ohne Hinweis auf den Berichtigungsantrag veröffentlicht wurde, wenn die Öffentlichkeit durch eine vom Anmelder rechtzeitig vorsorglich eingereichte zweite europäische oder Euro-PCT-Anmeldung über den vollen Umfang des europäischen Schutzbegehrens informiert war (J. 6/91, ABl. 1994, 349).

In T. 713/02 (ABl. 2006, 267) stellte die Kammer fest, dass die Prüfung eines Antrags auf Berichtigung von Prioritätsangaben nach Veröffentlichung der Anmeldung nicht auf den Teil der Sachverhalte und Umstände beschränkt werden darf, der – laut einer Beschwerdekammerentscheidung in einer anderen Sache – einer Berichtigung nicht entgegensteht. So konnte im betreffenden Fall nicht darüber hinweggesehen werden, dass die beantragte Berichtigung durch Hinzufügung eines früheren Prioritätstags eine hoch relevante Druckschrift aus dem Stand der Technik gemäß Art. 54 (2) EPÜ 1973 eliminiert hätte, die der Anmelder zuvor de facto als zum Stand der Technik gehörend anerkannt hatte (s. aber EPA-Mitteilung betreffend T. 713/02, ABl. 2006, 293, wonach sich die erstinstanzlichen Organe des EPA derzeit nicht der Feststellung anschließen, dass – außer in Fällen, in denen einem totalen Rechtsverlust abgeholfen werden soll – keine Entscheidungen zugunsten des Anmelders erlassen werden dürfen, bevor nicht die das Erteilungsverfahren abschließende Entscheidung ergangen ist).

8.2.3 Regel 52 (3) EPÜ

In R. 52 (3) EPÜ wurde die Möglichkeit eingeführt, die Prioritätserklärung zu berichtigen. Mit R. 52 (2) und (3) EPÜ wird die Fristenregelung für Nachreichung und Berichtigung von Prioritätserklärungen für europäische Direktanmeldungen mit den notwendigen terminologischen Anpassungen übernommen, um insoweit eine unterschiedliche Behandlung von Euro-PCT- und europäischen Direktanmeldungen zu vermeiden. Gemäß R. 52 (3) EPÜ kann der Anmelder die Prioritätserklärung innerhalb von sechzehn Monaten nach dem frühesten beanspruchten Prioritätstag berichtigen oder, wenn die Berichtigung zu einer Verschiebung des frühesten beanspruchten Prioritätstags führt, innerhalb von sechzehn Monaten ab dem berichtigten frühesten Prioritätstag, je nachdem, welche 16-Monatsfrist früher abläuft, mit der Maßgabe, dass die Berichtigung bis zum Ablauf von vier Monaten nach dem der europäischen Patentanmeldung zuerkannten Anmeldetag eingereicht werden kann. Im Hinblick auf eine problemlose Veröffentlichung ist die Abgabe oder Berichtigung einer Prioritätserklärung nach Einreichung eines Antrags nach Art. 93 (1) b) EPÜ nicht mehr möglich (R. 52 (4) EPÜ).

9. Rücknahmefiktion (Regel 100 (3) EPÜ)

R. 100 EPÜ betrifft die Prüfung von Beschwerden. Unterlässt es der Anmelder, auf eine Aufforderung nach R. 100 (2) EPÜ rechtzeitig zu antworten, so gilt die europäische Patentanmeldung nach R. 100 (3) EPÜ als zurückgenommen. Diese Vorschriften waren zuvor in Art. 110 (2) bzw. (3) EPÜ 1973 enthalten.

In J. 29/94 (ABI. 1998, 147) wurde festgestellt, dass, falls der Beschwerdeführer auf eine Aufforderung nach Art. 110 (3) EPÜ 1973 nicht rechtzeitig antwortet, eine europäische Patentanmeldung auch dann als zurückgenommen gilt, wenn die Beschwerde formale Punkte betrifft, denn der Devolutiveffekt der Beschwerde erfasst die ganze Anmeldung (s. Kapitel V.A.1. "Rechtlicher Charakter des Beschwerdeverfahrens").

10. Veröffentlichung der Anmeldung

Art. 93 EPÜ betrifft die Veröffentlichung der europäischen Patentanmeldung, die so bald wie möglich nach Ablauf von achtzehn Monaten nach dem Anmeldetag oder, wenn eine Priorität in Anspruch genommen worden ist, nach dem Prioritätstag erfolgen sollte, sofern der Anmelder nicht eine frühere Veröffentlichung beantragt. Nach R. 67 (1) EPÜ (R. 48 EPÜ 1973) bestimmt der Präsident des EPA, wann die technischen Vorbereitungen für die Veröffentlichung der Patentanmeldung als abgeschlossen gelten. Die Anmeldung wird nicht veröffentlicht, wenn sie vor Abschluss der technischen Vorbereitungen für die Veröffentlichung rechtskräftig zurückgewiesen oder zurückgenommen worden ist oder als zurückgenommen gilt (R. 67 (2) EPÜ).

In J. 5/81 (ABI. 1982, 155) wurde festgestellt, dass durch den gemäß R. 48 (1) EPÜ 1973 festzulegenden Stichtag für den Abschluss der technischen Vorbereitungen für die Veröffentlichung nach Art. 93 EPÜ 1973 dem Anmelder eine zeitliche Mindestfrist gegeben wird, innerhalb deren er durch Zurücknahme der Anmeldung ihre Veröffentlichung verhindern kann. Wird die Anmeldung erst nach dem Stichtag

zurückgenommen, so ist dies dem Anmelder nicht mehr gewährleistet. Dennoch ist dem EPA die Verhinderung der Veröffentlichung rechtlich erlaubt und liegt in seinem Ermessen.

B. Prüfungsverfahren

1.	Stadium vor der Sachprüfung	1131
1.1.	Änderungen nach Regel 137 (2) EPÜ, die der Anmelder von sich aus vornimmt	1131
1.2.	Prüfungsantrag (Regel 70 EPÜ)	1132
1.2.1	Allgemeines	1132
1.2.2	Aufforderung, einen früheren Prüfungsantrag zu bestätigen (R. 70 (2) EPÜ)	1133
2.	Erstes Stadium der Sachprüfung	1134
2.1.	Beginn der "Sachprüfung"	1134
2.2.	Gegenstand der Prüfung kann nur eine Erfindung sein	1135
2.3.	Verbindung von Verfahren	1135
2.4.	Mitteilungen nach Regel 71 (1) und (2) EPÜ	1136
2.4.1	Aufforderung zur Behebung von Mängeln und zur Einreichung von Änderungsvorschlägen (Regel 71 (1) EPÜ)	1136
2.4.2	Inhalt der Mitteilung nach Regel 71 (2) EPÜ	1136
2.5.	Zurückweisung nach einem einzigen Bescheid	1138
2.5.1	Allgemeines	1138
2.5.2	Keine ernsthafte Erwidering	1139
2.6.	Änderungen nach Regel 137 (3) EPÜ	1142
2.6.1	Ermessen der Prüfungsabteilung nach Regel 137 (3) EPÜ	1142
2.6.2	Zustimmung nach Regel 137 (3) EPÜ in der mündlichen Verhandlung	1145
2.6.3	Obliegenheit, Änderungen vorzuschlagen	1145
2.6.4	Begründung der Ermessensausübung	1146
2.6.5	Zweite Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ: Zustimmung der Prüfungsabteilung	1147
2.7.	Nichtbeantwortung des Bescheids der Prüfungsabteilung (Artikel 94 (4) EPÜ)	1147
2.7.1	Antwort im Sinne von Artikel 94 (4) EPÜ	1147
2.7.2	Verzicht des Anmelders auf sein Recht, sich zu äußern	1148
2.8.	Erlass eines weiteren Bescheids im Hinblick auf Artikel 113 (1) EPÜ	1149
2.8.1	Einleitung	1149
2.8.2	In der Entscheidung der Prüfungsabteilung berücksichtigte Argumente	1150
2.8.3	Bescheid über die Nichterfüllung von Erfordernissen: wesentliche Gründe	1151
2.8.4	Wesentliche Gründe beruhen auf einem internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER)	1152
2.8.5	Neues Argument, dem zuvor mitgeteilte Gründe und Beweismittel zugrunde liegen	1153
2.8.6	Ernsthafter Versuch des Anmelders, Einwände auszuräumen	1153
2.8.7	Form der Mitteilung nach Artikel 113 (1) EPÜ	1154
2.9.	Formlose Mitteilungen	1154
2.9.1	Telefongespräche	1154
2.9.2	Rücksprachen ("Interviews")	1155
3.	Das Erteilungsstadium des Prüfungsverfahrens	1156
3.1.	Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ: vom Anmelder zu billigende Fassung	1157
3.2.	Zustimmung des Anmelders zum Text	1157

3.2.1	Allgemeines	1157
3.2.2	Klare und eindeutige Zustimmung zum Text	1158
3.2.3	Entscheidungen mangels einer vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung (Artikel 113 (2) EPÜ)	1159
	a) Allgemeines	1159
	b) Fragen im Zusammenhang mit Hilfsanträgen	1161
3.2.4	Prüfungsverfahren nach dem früheren System (Regel 71 EPÜ und Regel 51 (4) EPÜ 1973)	1162
3.3	Auf die Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ hin eingereichte Änderungen oder Berichtigungen	1164
3.3.1	Änderungen, wenn die Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ der erste Bescheid ist	1164
3.3.2	Nach Regel 71 (6) EPÜ beantragte Änderungen und Berichtigungen	1164
3.3.3	Kriterien für die Zulassung von Änderungen, die auf die Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ hin eingereicht werden	1165
3.3.4	Auf eine Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ hin zu zahlende Gebühren	1168
3.4	Änderung nach Einverständniserklärung mit der zur Erteilung vorgesehenen Fassung	1169
3.5	Prüfung nach einer Zurückverweisung zur weiteren Entscheidung	1171
3.6	Änderungen nach dem Erteilungsbeschluss	1172
3.7	Rücknahme von Änderungen und Verzicht auf Gegenstand	1172
3.7.1	Allgemeines	1172
3.7.2	Wirkungen der Nichtzahlung von Anspruchsgebühren	1173
3.8	Zurücknahme einer Anmeldung	1174
3.8.1	Allgemeines	1174
3.8.2	Berichtigung der Zurücknahme der Anmeldung nach Regel 139 EPÜ	1177
3.9	Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung nach Artikel 97 (2) EPÜ (früher Artikel 97 (1) EPÜ 1973)	1179
3.10	Wirksamwerden des Erteilungsbeschlusses für ein europäisches Patent	1181
3.11	Fehler im Patentblatt	1183
4	Zusätzliche Recherchen während der Prüfung	1183
4.1	Regel 63 EPÜ über eine unvollständige Recherche	1184
4.1.1	Einleitung	1184
4.1.2	Erforderliche zusätzliche Recherche: beschränktes Ermessen der Prüfungsabteilung	1185
4.1.3	Die Erklärung nach Regel 63 (2) EPÜ	1187
	a) Notorisch bekannte technische Merkmale	1187
	b) Beanspruchter Gegenstand ohne technischen Charakter	1188
	c) Erklärung mit Angaben zu dem zu recherchierenden Gegenstand reicht nicht aus, um den nach Regel 63 (1) EPÜ festgestellten Mangel zu beseitigen	1189
4.2	Nichtzahlung weiterer Recherchegebühren nach Regel 64 EPÜ	1189
5	Änderungen in Bezug auf einen nicht recherchierten Gegenstand – Regel 137 (5) EPÜ	1190
5.1	Allgemeines	1190
5.2	Zweck von Regel 137 (5) EPÜ	1190
5.3	Anwendbarkeit von Regel 137 (5) EPÜ	1191

5.3.1	Allgemeines	1191
5.3.2	Umfang des europäischen Recherchenberichts	1192
5.3.3	Nicht mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung verbundene Änderungen	1194
5.4	Kriterien für die Zustimmung zu Änderungen nach R. 137 (5) EPÜ	1195
5.4.1	Änderungen, die die Einheitlichkeit der Erfindung nicht beeinträchtigen	1195
5.4.2	Änderungen, mit denen einem Einwand begegnet werden soll	1197
5.5	Verstoß gegen Regel 137 (5) EPÜ: ein Grund für die Zurückweisung der Anmeldung	1198

1. Stadium vor der Sachprüfung

1.1. Änderungen nach Regel 137 (2) EPÜ, die der Anmelder von sich aus vornimmt

R. 137 (2) EPÜ lautet: "Zusammen mit Stellungnahmen, Berichtigungen oder Änderungen, die in Erwiderung auf Mitteilungen des EPA nach R. 70a (1) oder (2) EPÜ oder R. 161 (1) EPÜ vorgenommen werden, kann der Anmelder von sich aus die Beschreibung, die Patentansprüche und die Zeichnungen ändern".

Nach Erhalt des Recherchenberichts und der Stellungnahme zur Recherche und vor Erhalt des ersten Bescheids der Prüfungsabteilung muss der Anmelder – außer in bestimmten Ausnahmefällen – auf die Stellungnahme zur Recherche reagieren, indem er Änderungen zur Beschreibung, den Patentansprüchen oder den Zeichnungen und/oder Bemerkungen zu den in der Stellungnahme zur Recherche erhobenen Einwänden einreicht. Alle Änderungen, die der Anmelder in dieser Phase einreicht, nimmt er nach R. 137 (2) EPÜ von sich aus vor (Richtlinien C-II, 3.1 – Stand November 2018).

Die Akte wird eine Erwiderung auf die Stellungnahme zur Recherche sowie etwaige Änderungen, die der Anmelder von sich aus vornimmt, enthalten, wenn die Sachprüfung beginnt (s. R. 70a, 137 und 161 EPÜ) (CA/81/10 rev. 1). Die nach R. 70a EPÜ vorgeschriebene (oder ohne entsprechende Verpflichtung auf einen Recherchenbericht hin freiwillig eingereichte) Erwiderung des Anmelders wird von der Prüfungsabteilung bei der Abfassung des ersten Bescheids berücksichtigt.

In T. 1178/08 stellte die Kammer fest, dass einem Anmelder nach Art. 123 (1) EPÜ in Verbindung mit R. 137 (2) und (3) EPÜ zumindest einmal Gelegenheit zu geben ist, die Anmeldung von sich aus zu ändern. Weitere Änderungen dürfen nur mit Zustimmung der Prüfungsabteilung vorgenommen werden. Die Kammer wies darauf hin, dass das EPÜ und die Ausführungsordnung keine ausdrücklichen Vorschriften zur Zulässigkeit von Änderungen im Beschwerdeverfahren enthalten. Nach R. 66 (1) EPÜ 1973 sind die Vorschriften für das Verfahren vor der Stelle, die die mit der Beschwerde angefochtene Entscheidung erlassen hat, in einem solchen Fall entsprechend anzuwenden. Die Kammer stellte daher fest, dass ein Beschwerdeführer keinen Rechtsanspruch darauf hat, im Beschwerdestadium von sich aus Änderungen einzureichen, sondern dass deren Zulassung im Ermessen der Kammer liegt. S. auch T. 979/02.

1.2. Prüfungsantrag (Regel 70 EPÜ)

1.2.1 Allgemeines

Nach Art. 94 (1) EPÜ prüft das EPA nach Maßgabe der Ausführungsordnung auf Antrag, ob die europäische Patentanmeldung und die Erfindung, die sie zum Gegenstand hat, den Erfordernissen des EPÜ genügen. Der Antrag gilt erst als gestellt, wenn die Prüfungsgebühr entrichtet worden ist (Art. 94 (1), Satz 2 EPÜ; früher Art. 94 (2) EPÜ 1973). Wird ein Prüfungsantrag nicht rechtzeitig gestellt, so gilt die Anmeldung als zurückgenommen (Art. 94(2) EPÜ).

R. 70 EPÜ behandelt die praktischen Modalitäten für die Stellung des Prüfungsantrags einschließlich Form und Frist. Gemäß R. 70 (1) EPÜ kann der Anmelder bis zum Ablauf von sechs Monaten nach dem Tag, an dem im Europäischen Patentblatt auf die Veröffentlichung des europäischen Recherchenberichts hingewiesen worden ist, die Prüfung der europäischen Patentanmeldung beantragen. Der Antrag kann nicht zurückgenommen werden.

In J. 21/98 (ABI. 2000, 406) wurde festgestellt, dass der Prüfungsantrag im Rahmen des Erteilungsverfahrens einen eigenständigen und von dem (vorangehenden) Schritt der Einreichung der europäischen Patentanmeldung gesonderten Schritt darstellt. Insbesondere zeigt die Vorschrift des Art. 94 (1) EPÜ 1973, der zufolge der Anmelder einen schriftlichen Antrag stellen muss, damit mit der Prüfung der Anmeldung begonnen wird, dass gemäß dem EPÜ die Patentanmeldung nicht als der einzige notwendige Schritt angesehen wird, den der Anmelder für die Erteilung eines Patents vornehmen muss, da ein weiterer Schritt erforderlich ist, nämlich ein schriftlicher Prüfungsantrag, d. h. eine neue Willenserklärung, das Erteilungsverfahren fortzusetzen. Der Anmelder ist somit berechtigt, das Ergebnis des Recherchenberichts zu erfahren, bevor er entscheidet, ob er durch Stellung des Prüfungsantrags und die Zahlung der entsprechenden Gebühr die Fortsetzung des Erteilungsverfahrens bewirkt oder ob er das Verfahren abbricht. Die Vorschriften des EPÜ zielen eindeutig darauf ab, dem Anmelder die Möglichkeit zu verschaffen, die Fortsetzung des Erteilungsverfahrens im Lichte des Ergebnisses des Recherchenberichts sorgfältig zu überdenken.

In J. 12/82 (ABI. 1983, 221) befand die Juristische Kammer, die eindeutige Formulierung des Art. 94 EPÜ 1973 lasse eine extensive Auslegung nicht zu. Dieser Artikel schreibe vor, dass der Prüfungsantrag schriftlich und innerhalb einer bestimmten Frist zu stellen sei und die Prüfungsgebühr innerhalb derselben Frist entrichtet werden müsse. Sie wies darauf hin, dass die Verfasser des EPÜ 1973, d. h. die Vertragsstaaten, den fristgerecht gestellten Prüfungsantrag mit weitreichenden Wirkungen ausgestattet hätten. Er könne nicht mehr zurückgenommen werden (Art. 94 (2) letzter Satz EPÜ 1973), werde er aber verspätet gestellt, so gelte die Patentanmeldung automatisch als zurückgenommen (Art. 94 (3) EPÜ 1973). Die Juristische Kammer war der Auffassung, die Zahlung der Prüfungsgebühr innerhalb der in Art. 94 (2) EPÜ 1973 vorgesehenen Fristen könne für sich genommen kein Ersatz für die rechtzeitige Stellung des Prüfungsantrags sein.

In J.4/00 vertrat die Juristische Kammer die Auffassung, dass die Entrichtung der Prüfungsgebühr allein für die Stellung eines Prüfungsantrags nach Art. 94 EPÜ 1973 nicht ausreiche, sondern darüber hinaus eine schriftliche Erklärung des Anmelders oder seines Vertreters erforderlich sei, die an das EPA gerichtet ist und dort fristgerecht eingeht und in der der Anmelder seine Absicht bekundet, die Anmeldung prüfen zu lassen. Obwohl es sich dabei um ein von der Entrichtung der Prüfungsgebühr deutlich zu unterscheidendes Erfordernis handle, gebe es für den Prüfungsantrag keinen festgelegten Wortlaut und er könne mit einem Abbuchungsauftrag oder einer sonstigen Zahlungsanweisung in ein und demselben Dokument enthalten sein. Um unter den konkreten Umständen als Prüfungsantrag zu gelten, dürfe der dem EPA übermittelte Wortlaut keine andere Interpretation zulassen als die, dass der Anmelder damit dem EPA seine Absicht kundtun wolle, die Anmeldung gemäß Art. 94 EPÜ 1973 prüfen zu lassen.

1.2.2 Aufforderung, einen früheren Prüfungsantrag zu bestätigen (R. 70 (2) EPÜ)

Wird der Prüfungsantrag gestellt, bevor dem Anmelder der europäische Recherchenbericht übermittelt worden ist, so fordert das Amt den Anmelder gemäß R. 70 (2) EPÜ (früher Art. 96 (1) EPÜ 1973) auf, innerhalb einer zu bestimmenden Frist zu erklären, ob er die Anmeldung aufrechterhält, und gibt ihm Gelegenheit, zu dem Recherchenbericht Stellung zu nehmen und gegebenenfalls die Beschreibung, die Patentansprüche und die Zeichnungen zu ändern.

Gemäß J. 8/83 (ABl. 1985, 102) ist es Amtspraxis, die Aufforderung nach R. 70 (2) EPÜ auch dann zu verschicken, wenn ein ergänzender europäischer Recherchenbericht zu einer Euro-PCT-Anmeldung erstellt werden muss (s. Richtlinien E-IX, 2.5.3 – Stand November 2018).

In J. 8/83 (ABl. 1985, 102) und J. 9/83 stellte die Juristische Kammer fest, dass der Anmelder Anspruch auf die Aufforderungen nach Art. 96 (1) EPÜ 1973 und R. 51 (1) EPÜ 1973 hat, wenn für eine internationale Anmeldung, die als europäische Anmeldung gilt, ein zusätzlicher europäischer Recherchenbericht erstellt werden muss. Da bei einer solchen internationalen Anmeldung die Zuständigkeit für die Prüfung der Anmeldung erst dann auf die Prüfungsabteilung übergeht, wenn der Anmelder nach Art. 96 (1) EPÜ 1973 erklärt hat, dass er die europäische Patentanmeldung aufrechterhält, kann er die Rückerstattung der Prüfungsgebühr verlangen, wenn er auf die Aufforderung nach Art. 96 (1) EPÜ 1973 hin seine Anmeldung zurücknimmt oder verfallen lässt.

Die Juristische Kammer wies darauf hin, dass Art. 96 (1) EPÜ 1973 und R. 51 (1) EPÜ 1973 eindeutig im Interesse der Anmelder, der Dritten und des EPA liegen, da sie die Anmelder dazu ermutigen, ihre Anmeldungen vor Beginn der Sachprüfung anhand des europäischen Recherchenberichts kritisch und realistisch zu überprüfen. Die dem Anmelder vom EPA eingeräumte Möglichkeit, die nicht unbeträchtliche Prüfungsgebühr zurückzuerhalten, wenn er die Anmeldung in diesem Stadium zurücknimmt oder verfallen lässt, bietet einen zusätzlichen Anreiz zur Zurücknahme von Anmeldungen, die nicht aussichtsreich erscheinen.

2. Erstes Stadium der Sachprüfung

2.1. Beginn der "Sachprüfung"

Die Zuständigkeit für die Prüfung der Anmeldung geht zu dem Zeitpunkt von der Eingangsstelle auf die Prüfungsabteilung über, an dem ein Prüfungsantrag gestellt wird. Dabei gibt es allerdings zwei Ausnahmen: i) Stellt der Anmelder einen Prüfungsantrag, bevor ihm der europäische Recherchenbericht übermittelt worden ist, so ist die Prüfungsabteilung erst ab dem Zeitpunkt zuständig, an dem auf eine Aufforderung nach R. 70 (2) EPÜ hin die Bestätigung des Antrags beim EPA eingeht. ii) Stellt der Anmelder einen Prüfungsantrag, bevor ihm der europäische Recherchenbericht übermittelt worden ist und hat er zudem auf das Recht verzichtet, nach R. 70 (2) EPÜ zur Bestätigung aufgefordert zu werden, so ist die Prüfungsabteilung erst ab dem Zeitpunkt zuständig, an dem der Recherchenbericht dem Anmelder übermittelt wird (Richtlinien C-II, 1 – Stand November 2018).

Damit mit der Prüfung einer europäischen Anmeldung begonnen werden kann, hat der Anmelder einen Prüfungsantrag zu stellen. Der Prüfungsantrag gilt erst als gestellt, wenn die Prüfungsgebühr entrichtet worden ist.

In J 9/10 stellte die Juristische Kammer fest, dass eine Mitteilung nach Art. 94 (3) EPÜ auf dem EPA-Formblatt 2001A, die automatisch computergeneriert und von einem Formalsachbearbeiter ohne Beteiligung eines der Prüfungsabteilung angehörenden Prüfers versandt wird, keine rechtswirksame Handlung der Prüfungsabteilung darstellt und daher nicht als Beginn der "Sachprüfung" nach Art. 10b b) GebO angesehen werden kann (Art. 10b b) GebO, zuletzt geändert durch Beschluss des Verwaltungsrats vom 15. Dezember 2005). Im Zusammenhang mit der zweiten für die Rückzahlung der Prüfungsgebühr nach Art. 10b b) GebO zu erfüllenden Voraussetzung stellte sich die Frage, was "Sachprüfung" bedeutet und welche Handlung(en) den Beginn der "Sachprüfung" markieren. Die Juristische Kammer führte aus, dass der Beginn der "Sachprüfung" dahin gehend auszulegen ist, dass er eine konkrete und nachprüfbar, die "Sachprüfung" betreffende Handlung der Prüfungsabteilung voraussetzt, nachdem diese für die Prüfung der Anmeldung zuständig geworden ist, damit die Vorhersehbarkeit und Nachprüfbarkeit der Anwendung von Art. 10b b) GebO gewährleistet ist (s. auch J 25/10). Um rechtswirksam zu sein, muss eine Mitteilung einer Prüfungsabteilung im Namen der Mitglieder abgefasst sein, die dazu bestimmt sind, als Abteilung die Fragen zu prüfen, die Gegenstand der Mitteilung sind, und deren Standpunkte wiedergeben. In der Akte gab es jedoch keinen Hinweis darauf, dass der hierfür bestimmte Erstprüfer die Mitteilung nach Art. 94 (3) EPÜ tatsächlich als authentisch bestätigt hatte, bevor sie vom Formalsachbearbeiter versandt wurde. Die Mitteilung konnte daher nicht der Prüfungsabteilung zugeschrieben werden, sondern lediglich dem Formalsachbearbeiter, dessen Namen auf dem EPA-Formblatt 2001A angegeben war. Die Juristische Kammer stellte außerdem fest, dass der Formalsachbearbeiter, obgleich er in gutem Glauben gehandelt hatte, nicht befugt war, die Mitteilung nach Art. 94 (3) EPÜ zu erlassen.

2.2. Gegenstand der Prüfung kann nur eine Erfindung sein

In T 158/12 war der Beschwerdeführer der Auffassung, dass es im EPÜ weder einen Artikel noch eine Regel gebe, die den Anmelder daran hindere, im Laufe der Prüfung von einer Erfindung zu einer anderen zu wechseln, sofern diese recherchiert worden sei. Die Kammer stellte jedoch fest, dass die Artikel und Regeln des EPÜ ein gesetzliches Regelwerk bilden, dem eindeutig zu entnehmen ist, dass keine Bestimmung die Zahlung von mehr als einer Prüfungsgebühr für eine einzige Patentanmeldung gestattet. Die Kammer befand, dass pro Anmeldung nur eine Prüfung durchzuführen ist, weil auch nur eine Prüfungsgebühr entrichtet wurde. Die einmal erfolgte Auswahl einer Erfindung (oder Gruppe von Erfindungen), die Gegenstand der Prüfung sein soll, kann nach Aufnahme der Prüfung nicht mehr geändert werden. Diese auf den Rechtsvorschriften des EPÜ beruhende Auffassung wird durch die Stellungnahme G 2/92 bestätigt. Der Standpunkt des Beschwerdeführers, der Prüfung einer Anmeldung könne mehr als eine Erfindung zugrunde gelegt werden, findet in der Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer keine Stütze.

In T 736/14 stellte die Kammer fest, dass das EPÜ nicht explizit regelt, wie bei einem Anmelder vorzugehen ist, dessen Anmeldung nicht einheitlich ist und der auf die Aufforderung der Prüfungsabteilung, genau anzugeben, welche der recherchierten Erfindungen er weiterverfolgen möchte, unklar oder missverständlich reagiert. Die Kammer stellte weiterhin fest, dass in einer solchen Situation nicht automatisch davon ausgegangen werden kann, dass der Anmelder die im Hauptantrag enthaltene Erfindung ausgewählt hat. Vielmehr muss die Prüfungsabteilung z. B. über eine weitere Mitteilung klären, welche der recherchierten Erfindungen der Anmelder tatsächlich prüfen lassen möchte.

2.3. Verbindung von Verfahren

Laut J 17/92 unterliegen die Möglichkeit der Verbindung von Verfahren und die im EPÜ für eine Verbindung festgelegten Voraussetzungen der Überprüfung durch die Beschwerdekammern. In Übereinstimmung mit dem in der Präambel des EPÜ ausgedrückten Bestreben, einen solchen Schutz in den Vertragsstaaten durch ein einheitliches Patenterteilungsverfahren zu erreichen, sei die Zulassung der Verbindung nach dem EPÜ sowohl zulässig als auch wünschenswert. Die Verbindung liege nicht nur im Interesse der Anmelder, sondern auch im Interesse der Öffentlichkeit, die nicht zwei getrennte europäische Patentanmeldungen mit dem gleichen Text berücksichtigen müsse. Die Juristische Kammer stellte weiterhin fest, dass die Voraussetzungen für die Verbindung nicht restriktiver als erforderlich sein sollten. Die Bedingung, dass die beiden zu verbindenden Anmeldungen wörtlich übereinstimmen sollten, sei zu streng. In diesem Fall war die Juristische Kammer der Ansicht, dass eine Verbindung möglich sein sollte, wenn die Ansprüche, mit denen der Anmelder die verbundenen Anmeldungen weiterverfolgen wolle, entweder in Form eines geänderten Anspruchssatzes oder in Form eines mit dem ursprünglich eingereichten Anspruchssatz identischen Satzes zulässig sind. Nach Auffassung der Juristischen Kammer sollte ein solcher geänderter Anspruchssatz der Verbindung nicht prima facie entgegenstehen.

2.4. Mitteilungen nach Regel 71 (1) und (2) EPÜ

2.4.1 Aufforderung zur Behebung von Mängeln und zur Einreichung von Änderungsvorschlägen (Regel 71 (1) EPÜ)

Die in R. 70a EPÜ geforderte Erwiderng des Anmelders auf die Stellungnahme zur Recherche (oder eine Erwiderng, die der Anmelder von sich aus auf eine Stellungnahme zur Recherche hin eingereicht hat, auf die er nicht hätte reagieren müssen) wird von der Prüfungsabteilung bei der Erstellung des ersten Bescheids berücksichtigt (Richtlinien C-II, 3.1 – Stand November 2018).

Ergibt die Prüfung, dass die Anmeldung oder die Erfindung, die sie zum Gegenstand hat, den Erfordernissen dieses Übereinkommens nicht genügt, so fordert die Prüfungsabteilung gemäß Art. 94 (3) EPÜ den Anmelder so oft wie erforderlich auf, eine Stellungnahme einzureichen und, vorbehaltlich des Art. 123 (1) EPÜ, die Anmeldung zu ändern.

Außerdem fordert die Prüfungsabteilung gemäß R. 71 (1) EPÜ (früher R. 51 (2) EPÜ 1973) den Anmelder in den Mitteilungen nach Art. 94 (3) EPÜ gegebenenfalls auf, die festgestellten Mängel zu beseitigen und die Beschreibung, die Patentansprüche und die Zeichnungen innerhalb einer zu bestimmenden Frist zu ändern.

In T 301/10 stellte die Kammer fest, dass der ständigen Rechtsprechung zu Art. 96 (2) EPÜ 1973 zufolge, die auch auf Art. 94 (3) EPÜ anwendbar ist, aus den Worten "so oft wie erforderlich" hervorgeht, dass die Prüfungsabteilung über einen Ermessensspielraum verfügt, von dem sie nach Lage des Einzelfalles objektiv Gebrauch machen muss (s. T 162/82, ABl. 1987, 533; T 300/89, ABl. 1991, 480; T 726/04. S. auch T 1734/10).

Nach Art. 113 (1) EPÜ ist es jedoch nicht erforderlich, dem Anmelder wiederholt Gelegenheit zu geben, sich zu dem Vorbringen der Prüfungsabteilung zu äußern, wenn die entscheidenden Einwände gegen die Erteilung des europäischen Patents bestehen bleiben. Eine weitere Aufforderung zur Stellungnahme nach einem begründeten Bescheid, bei dem Mängel festgestellt wurden, ist nur dann angebracht, wenn es in Anbetracht der Erwiderng des Anmelders aussichtsreich erscheint, das Prüfungsverfahren durch die Erteilung eines Patents zu beenden (s. T 84/82, ABl. 1983, 451; T 161/82, ABl. 1984, 551; T 162/82, ABl. 1987, 533; T 243/89; T 300/89, ABl. 1991, 480; T 793/92; T 516/93).

2.4.2 Inhalt der Mitteilung nach Regel 71 (2) EPÜ

Nach R. 71 (2) EPÜ (R. 51 (3) EPÜ 1973) sind die Mitteilungen nach Art. 94 (3) EPÜ (Art. 96 (2) EPÜ 1973) zu begründen; dabei sollen alle Gründe zusammengefasst werden, die der Erteilung des europäischen Patents entgegenstehen.

Wurde keine Stellungnahme zur Recherche erstellt, enthält der erste Bescheid des Prüfers nach Art. 94 (3) EPÜ im Allgemeinen und analog zur Stellungnahme zur Recherche alle Einwände zu der Anmeldung (Richtlinien C-III, 4 – Stand November 2018).

In T. 937/09 stellte die Kammer fest, nach R. 71(2) EPÜ sind die Mitteilungen nach Art. 94(3) EPÜ zu begründen und alle Gründe, die der Erteilung des europäischen Patents entgegenstehen, sollen zusammengefasst werden. Diese Regel enthält somit zwei Erfordernisse. Erstens soll der Anmelder über alle Erfordernisse des EPÜ unterrichtet werden, die als nicht erfüllt angesehen werden. Zweitens müssen dem Anmelder zu jedem der genannten Erfordernisse die rechtlichen und faktischen Gründe mitgeteilt werden, die zu der Feststellung führen, dass Erfordernisse des EPÜ nicht erfüllt sind.

In J. 32/95 (ABl. 1999, 733) stellte die Juristische Kammer fest: Der Einwand der Beschwerdeführerin, die Prüfungsabteilung habe die Anmeldung unzulässigerweise nur nach und nach bearbeitet, ist ebenfalls unbegründet. Nach den Richtlinien hat der erste Bescheid des Prüfers im Allgemeinen alle Einwände zu der Anmeldung zu enthalten. Nach R. 51(3) EPÜ 1973 sind in einem Bescheid alle Gründe zusammenzufassen, die der Erteilung des europäischen Patents entgegenstehen. Ob und in welchem Umfang dies zu geschehen hat, ist somit eine Frage der Verfahrensökonomie. Dies bedeutet, dass die Prüfungsabteilung die Aspekte des betreffenden Falls gegeneinander abwägen muss. Insbesondere sind dabei die Wahrscheinlichkeit, dass der erhobene Einwand ausgeräumt werden kann, die Art der Änderungen, die zu erwarten sind, und etwaige Einwände, die anschließend noch bestehen bleiben könnten, dem zusätzlichen Arbeitsaufwand der Prüfungsabteilung gegenüberzustellen. Im betreffenden Fall wurde im ersten Bescheid ein Neuheitseinwand gegen sämtliche Ansprüche der Anmeldung erhoben. Einem solch weitreichenden Einwand kann normalerweise nur durch eine umfangreiche Änderung der Ansprüche begegnet werden. Werden solchermaßen geänderte Ansprüche eingereicht, so müssen daher sie größtenteils einer erneuten Prüfung im Hinblick auf den Stand der Technik unterzogen werden. Nach Auffassung der Juristischen Kammer ist es daher nach R. 51(3) EPÜ 1973 nicht erforderlich, dass eine Prüfungsabteilung umgehend den Einwand erhebt, die aktenkundigen Ansprüche seien gegenüber anderen Dokumenten nicht erfinderisch, wenn sie der Auffassung ist, dass sämtliche Ansprüche in der Anmeldung durch ein einziges Dokument vorweggenommen werden. In ihrem zweiten, die vom Beschwerdeführer eingereichten geänderten Ansprüche betreffenden Bescheid hatte die Prüfungsabteilung unter Aufrechterhaltung des Neuheitseinwands gegen Anspruch 1 zudem einen Einwand fehlender erfinderischer Tätigkeit erhoben. Die Juristische Kammer gelangte daher zu dem Schluss, dass das Vorbringen des Beschwerdeführers, die Prüfungsabteilung habe durch den Erlass mehrerer Bescheide gegen R. 51(3) EPÜ 1973 verstoßen, nicht stichhaltig sei. S. auch T. 937/09.

In T. 2311/10 stellte die Kammer fest, dass ob und in welchem Umfang in einem Bescheid der Prüfungsabteilung alle Gründe zusammengefasst werden, die der Erteilung des europäischen Patents entgegenstehen, eine Frage der Verfahrensökonomie (s. J. 32/95) ist und liegt im Ermessen der Prüfungsabteilung.

In T. 161/82 (ABl. 1984, 551) wies die Kammer darauf hin, dass zwischen den Gründen, auf die eine Entscheidung gestützt ist (d. h. die Erfordernisse des EPÜ, die von der Anmeldung oder der Erfindung, die sie zum Gegenstand hat, nicht erfüllt werden) und der Begründung, in der ausführlich dargelegt ist, warum die Prüfungsabteilung vom Vorliegen solcher Gründe überzeugt ist (s. R. 51(3) EPÜ 1973). Art. 113(1) EPÜ 1973 schreibe

nicht vor, dass dem Anmelder wiederholt Gelegenheit gegeben werden müsse, sich zum Vorbringen der Prüfungsabteilung zu äußern, wenn die entscheidenden Einwände gegen die Erteilung des europäischen Patents die gleichen blieben, abgesehen von einigen zusätzliche Bemerkungen zu den Argumenten des Anmelders, die die Prüfungsabteilung nicht zu überzeugen vermochten.

In T. 20/83 (ABl. 1983, 419) wurde festgestellt, die Prüfungsabteilung sei nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 verpflichtet, dem Anmelder sämtliche Patentierungshindernisse mitzuteilen. Damit waren aber die im EPÜ selbst festgelegten Voraussetzungen der Patentierbarkeit gemeint. Die Rechtsbeständigkeit eines Patents in verschiedenen Vertragsstaaten gehört hingegen nicht zu den im EPÜ aufgeführten unmittelbaren Voraussetzungen (s. T. 830/91, ABl. 1994, 728).

In T. 98/88 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass R. 51 (3) EPÜ 1973 nicht zwingend festlegt, dass in den Bescheiden nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 alle der Erteilung des Patents entgegenstehenden Gründe zusammenzufassen sind. Nach Ansicht der Beschwerdekammer stand in der vorliegenden Sache das Zurückstellen der Prüfung gemäß Art. 52 EPÜ 1973 bis zum Vorliegen einer deutlichen Anspruchsfassung nicht in Widerspruch zu R. 51 (3) EPÜ 1973. S. auch T. 677/97.

2.5. Zurückweisung nach einem einzigen Bescheid

2.5.1 Allgemeines

Eine Prüfungsabteilung kann eine Anmeldung nach einem einzigen Bescheid ohne Vorwarnung (T. 1002/03, T. 1969/07) zurückweisen, wenn ihres Erachtens keine Erfolgsaussichten bestehen (s. T. 201/98, T. 79/91, T. 1969/07). Die Zurückweisung einer Anmeldung nach dem ersten Bescheid ist gerechtfertigt, wenn entscheidende Einwände gegen die Patentierbarkeit verbleiben (s. T. 84/82, T. 161/82, T. 300/89, T. 95/04), insbesondere, wenn der beanspruchte Gegenstand nicht wesentlich geändert worden ist (s. auch T. 66/83, T. 304/91, T. 63/93).

In T. 640/91 (ABl. 1994, 918) stellte die Kammer fest, dass mit den Worten "so oft wie erforderlich" implizit anerkannt werde, dass unter bestimmten Umständen die Prüfungsabteilung rechtlich dazu verpflichtet sei, vor Erlass einer Entscheidung den Anmelder zu weiteren Stellungnahmen aufzufordern. Im Hinblick auf Art. 113 (1) EPÜ 1973 bestehe seitens der Prüfungsabteilung eine "notwendige" rechtliche Verpflichtung, einen Anmelder zu weiteren Stellungnahmen aufzufordern, bevor eine ihn beschwerende Entscheidung getroffen werde, deren sofortiger Erlass damit begründet werde, dass der Anmelder bei seinen vorhergehenden Stellungnahmen Gutgläubigkeit habe vermissen lassen. Die Kammer wies darauf hin, dass es grundsätzlich nicht Aufgabe einer Prüfungsabteilung sei, die Kooperationsbereitschaft oder die Gutgläubigkeit eines Anmelders zu beurteilen, wenn sie darüber entscheide, ob sie ihn in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 zu weiteren Stellungnahmen auffordern solle. Die Ausübung dieses Ermessens hänge in erster Linie davon ab, ob es aussichtsreich erscheine, dass eine solche Aufforderung zur Erteilung des Patents führe. S. auch T. 855/90.

In T. 821/96 führte die Kammer ergänzend aus, dass es nach ständiger Rechtsprechung im Ermessen der Prüfungsabteilung liege, ob sie den Anmelder nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 ein weiteres Mal auffordern wolle, Stellung zu nehmen. Eine weitere Aufforderung wäre nur angebracht, wenn das Prüfungsverfahren in Anbetracht der Erwidernng des Anmelders wahrscheinlich mit der Erteilung eines Patents enden würde. S. auch T. 201/98.

In T. 449/03 wies die Kammer das Vorbringen des Beschwerdeführers, der Anmelder habe im Prüfungsverfahren grundsätzlich Anspruch auf mindestens zwei Bescheide, bevor eine negative Entscheidung zur Patentierbarkeit ergehe, zurück (s. T. 84/82, ABl. 1983, 451). Werden einem Anspruch allerdings in Erwidernng auf einen amtlichen Bescheid Merkmale hinzugefügt, so ist ein weiterer Bescheid nur in außergewöhnlichen Fällen entbehrlich (vgl. T. 161/82, ABl. 1984, 551), zum Beispiel dann, wenn festzustellen ist, dass die dem Anspruch hinzugefügten Merkmale in dem spezifischen Teil des Dokuments des Stands der Technik, der dem Gegenstand des Anspruchs bereits entgegeng gehalten wurde, implizit enthalten waren, so dass der dem Anmelder mitgeteilte Einwand gegen die Patentierbarkeit bestehen bleibt.

In T. 5/81 (Abl. 1982, 249) machte der Beschwerdeführer geltend, in dem einzigen ihm zugesandten Bescheid habe der Prüfer nicht zu Anspruch 5 Stellung genommen. Diese Unterlassung stelle einen Verstoß gegen Art. 96 (2) EPÜ 1973 und R. 51 (3) EPÜ 1973 dar. Die Kammer stellte fest, dass eine Beschwerde nur eine im Sinne von Art. 106 (1) EPÜ 1973 beschwerdefähige Entscheidung, nicht jedoch vorbereitende Handlungen zum Gegenstand haben kann. Art. 96 (2) EPÜ 1973 und R. 51 (3) EPÜ 1973 betreffen jedoch ausschließlich das Vorverfahren. Eventuelle Verstöße gegen diese Vorschriften könnten höchstens in Betracht gezogen werden, wenn sie sich auf die Entscheidung über die Zurückweisung auswirken würden, etwa im Falle eines Verstoßes gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 (s. auch T. 808/90). Der Einwand des Beschwerdeführers sei jedoch nicht nur aus diesem Grund gegenstandslos. Der Prüfer habe sehr wohl zum Inhalt des fraglichen Anspruchs Stellung genommen und dabei auf die Möglichkeit hingewiesen, auf der Grundlage dieses Anspruchs einen unabhängigen Anspruch zu formulieren. Da der Beschwerdeführer von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht habe, sei die Prüfungsabteilung bei der Begründung der Zurückweisung der Anmeldung nicht verpflichtet gewesen, auf diesen Punkt einzugehen. Der diesbezügliche Hinweis in den Entscheidungsgründen gehöre nicht zu den die Entscheidung tragenden Überlegungen; er sollte nur deutlich machen, dass sich die Prüfungsabteilung dessen bewusst war, dass die Anmeldung möglicherweise patentierbare Sachverhalte enthalten könnte. Dass unter diesen Umständen eine Zurückweisung erfolgt sei, stelle keinen Anfechtungsgrund dar. S. auch T. 228/89, T. 347/04, R. 14/10.

2.5.2 Keine ernsthafte Erwidernng

In T. 802/97 hielt die Kammer Folgendes fest: Wenn die Prüfungsabteilungen Art. 96 (2) EPÜ 1973 anwenden, um im Einzelfall zu entscheiden, ob sie dem Anmelder eine weitere Gelegenheit zur Einreichung von Stellungnahmen oder Änderungen geben wollen, bevor sie die Anmeldung nach einem einzigen amtlichen Bescheid zurückweisen, sollten sie der in den Richtlinien beschriebenen Praxis folgen und den Anmelder, der einen ernst zu nehmenden Versuch gemacht hat, sich mit den Einwänden des Prüfers

auseinanderzusetzen, zuvor warnend darauf hinweisen, z. B. durch einen Anruf oder einen kurzen weiteren Bescheid, dass die Anmeldung zurückgewiesen werden wird, wenn nicht überzeugendere neue Argumente oder geeignete Änderungen innerhalb einer bestimmten Frist vorgelegt werden. Nur wenn sich der Anmelder nicht ernsthaft mit den Einwänden befasst hat, die die Prüfungsabteilung in ihrem ersten Bescheid erhoben hat, sollte diese eine sofortige Zurückweisung der Anmeldung ins Auge fassen. Dies sollte jedoch die Ausnahme bleiben. S. auch T. 587/02.

In T. 1388/10 argumentierte der Beschwerdeführer, dass die Zurückweisung der Anmeldung fehlerhaft gewesen sei, weil eine Zurückweisung direkt nach dem ersten Prüfungsbescheid nur in Fällen zulässig sei, in denen der Anmelder sich nicht ernsthaft ("bona fide") mit dem Erstbescheid auseinandergesetzt habe. Im vorliegenden Fall stelle die Antwort des Anmelders jedoch einen ernsthaften ("bona fide") Versuch dar, die Einwände der Prüfungsabteilung zu beseitigen. Deshalb hätte die Anmeldung nicht ohne eine weitere "Warnung" an den Anmelder zurückgewiesen werden dürfen. Dazu bemerkte die Kammer, dass die Frage, wie oft der Anmelder von der Prüfungsabteilung zu einer Stellungnahme aufgefordert werden soll, eine Frage des Ermessens sei. In diesem Zusammenhang war jedoch zu beachten, dass die Prüfungsrichtlinien lediglich als allgemeine Anleitung gelten können, die der Erfassung von normalen Fällen dienen. Die Anwendung der Richtlinien auf konkrete Einzelfälle liegt in der Verantwortung der Prüfungsabteilung, die in Ausnahmefällen von den Richtlinien abweichen kann. Im Gegensatz zum EPÜ und seiner Ausführungsordnung stellen die Richtlinien keine Rechtsvorschriften dar. Die Beschwerdekammer stellte fest, dass bei der Überprüfung von Entscheidungen der Prüfungsabteilungen die Beschwerdekammer nicht beurteilt, ob die Prüfungsabteilung nach den Richtlinien gehandelt hat, sondern ob bei der Handhabung des Ermessens die durch das EPÜ und die Ausführungsordnung gesetzten Grenzen eingehalten worden sind. Nach Auffassung der Kammer hat die Prüfungsabteilung bei ihrer Entscheidung, im vorliegenden Fall, nach dem ersten Prüfungsbescheid keinen weiteren Bescheid nach Art. 94 (3) EPÜ zu erlassen, innerhalb der Grenzen des ihr zustehenden Ermessens gehandelt. Die Kammer konnte darin keine fehlerhafte Ausübung des Ermessens erkennen.

In T. 201/98 erkannte die Kammer an, dass die Erwiderung des Beschwerdeführers auf den einzigen Bescheid im vorliegenden Fall einen redlichen Versuch darstellte, sich mit den Einwänden der Prüfungsabteilung auseinanderzusetzen. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern überschreitet eine Prüfungsabteilung ihr Ermessen jedoch mit einer sofortigen Zurückweisung nicht, sofern ihre Entscheidung Art. 113 (1) EPÜ 1973 genügt, d. h. auf Gründe gestützt wird, zu denen der Beschwerdeführer sich äußern konnte, s. T. 84/82 (ABl. 1983, 451) und T. 300/89 (ABl. 1991, 480). Nach Auffassung der Kammer war die Entscheidung der Prüfungsabteilung vorliegend auf Gründe gestützt, zu denen der Beschwerdeführer sich hatte äußern können, Art. 113 (1) EPÜ 1973.

In T. 677/97 genügte das der Entscheidung vorangegangene Prüfungsverfahren nach Auffassung der Kammer nicht den gesetzlichen Mindestanforderungen nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 und R. 51 (2) und (3) EPÜ 1973. Mit dem Wort "sollen" (englisch: "where appropriate") in R. 51 (3) EPÜ 1973 wird der Prüfungsabteilung ein Ermessen

ingeräumt, einen Erstbescheid zu erlassen, der nicht umfassend ist. Diese Auslegung des EPÜ wurde auch in T. 98/88 bestätigt. Nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 war die Prüfungsabteilung jedoch verpflichtet, einen zweiten Bescheid zu erlassen, in dem begründet wurde, warum der Einwand nach Art. 56 EPÜ aufrechterhalten wurde. Diese Feststellung steht mit der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern des EPA in Einklang, in der anerkannt ist, dass es im Ermessen einer Prüfungsabteilung liegt, eine die Anmeldung zurückweisende Entscheidung nach nur einem einzigen Bescheid zu erlassen. Unter den vorliegenden Umständen stellte die umgehende Zurückweisung jedoch keine angemessene Ermessensausübung dar. Die Grenzen des diesbezüglichen Ermessens der Prüfungsabteilung sind in T. 951/92 (ABl. 1996, 53) erläutert worden. Nennt eine Mitteilung nach R. 51 (3) EPÜ 1973 und Art. 96 (2) EPÜ 1973 nicht die wesentlichen rechtlichen und tatsächlichen Gründe, die zu der Feststellung geführt haben, dass ein Erfordernis des EPÜ nicht erfüllt ist, so verstößt eine aufgrund dieser Feststellung ergangene Entscheidung gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973, sofern und solange keine Mitteilung über diese wesentlichen Gründe erlassen wird. Eine ohne Mitteilung der wesentlichen Gründe ergangene Entscheidung verstößt zudem gegen Art. 96 (2) EPÜ 1973, da eine weitere Mitteilung "erforderlich" ist, um eine Verletzung von Art. 113 (1) EPÜ 1973 zu vermeiden (im Anschluss an T. 640/91, ABl. 1994, 918).

Auch in T. 89/93 befand die Kammer, dass die Prüfungsabteilung eine Anmeldung nicht schon nach einem einzigen Bescheid zurückweisen dürfe, wenn sich der Anmelder ernsthaft um Beseitigung der darin gerügten Mängel bemüht habe und die Fortsetzung des Verfahrens aller Voraussicht nach zu einem positiven Ergebnis führen könnte. In Anlehnung an T. 908/91 entschied die Kammer jedoch, dass eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht der Billigkeit entspreche. S. auch T. 181/95, T. 958/99, T. 1578/05.

In T. 1002/03 stellte die Kammer fest, dass eine Prüfungsabteilung nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern das ihr in Art. 96 (2) EPÜ 1973 eingeräumte Ermessen ("so oft wie erforderlich") durch eine unmittelbar auf einen ersten Bescheid folgende Zurückweisung nicht überschreitet, sofern die Entscheidung Art. 113 (1) EPÜ 1973 genügt, d. h. auf Gründe gestützt wird, zu denen der Beschwerdeführer sich äußern konnte. Im vorliegenden Fall wurde im ersten und einzigen amtlichen Bescheid der Prüfungsabteilung nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 festgestellt, dass die im IPER aufgeführten Mängel Einwände nach den einschlägigen EPÜ-Vorschriften begründeten. Auf diesen amtlichen Bescheid hin reichte der Beschwerdeführer einen neuen Anspruchssatz ein, in dem nur Anspruch 1 geändert worden war, um den im IPER erhobenen Einwand mangelnder Klarheit auszuräumen. Unter diesen Umständen war nach Auffassung der Kammer ein besonderer Warnhinweis im amtlichen Bescheid nicht erforderlich. Dementsprechend sei das Recht des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör (Art. 113 (1) EPÜ 1973) nicht verletzt worden. S. auch T. 1969/07.

2.6. Änderungen nach Regel 137 (3) EPÜ

2.6.1 Ermessen der Prüfungsabteilung nach Regel 137 (3) EPÜ

Nach Art. 123 (1) EPÜ kann die europäische Patentanmeldung oder das europäische Patent im Verfahren vor dem EPA nach Maßgabe der Ausführungsordnung geändert werden. R. 137 (3) EPÜ ist diesbezüglich besonders relevant.

R. 137 (3) EPÜ zufolge können weitere Änderungen nur mit Zustimmung der Prüfungsabteilung vorgenommen werden. So darf der Anmelder Änderungen nur noch mit Zustimmung des Prüfers vornehmen. Diese Vorschrift stellt die Zulassung von Änderungen in das Ermessen der Prüfungsabteilung, um sicherzustellen, dass das Prüfungsverfahren in möglichst wenigen Arbeitsgängen zum Abschluss gebracht wird (Richtlinien, C-IV, 3; H-II, 2.3 – Stand November 2018). Bei der Ausübung ihres Ermessens muss die Prüfungsabteilung allen rechtserheblichen Faktoren Rechnung tragen; sie muss insbesondere das Interesse des Anmelders an einem rechtsbeständigen Patent und das seitens des EPA bestehende Interesse, das Prüfungsverfahren (gemäß den in G 7/93 aufgestellten Grundsätzen) effizient zum Abschluss zu bringen, gegeneinander abwägen. Außerdem hat die Prüfungsabteilung die Ausübung ihres Ermessens nach R. 137 (3) EPÜ zu begründen.

Bei der Erteilung oder Versagung ihrer Zustimmung hat die Prüfungsabteilung ihr Ermessen pflichtgemäß und im Einklang mit den in G 7/93 (ABl 1994, 775) entwickelten Grundsätzen auszuüben, die zwar im Hinblick auf Änderungen im Vorfeld der Patenterteilung aufgestellt wurden, aber gleichwohl allgemeingültig sind. Die Große Beschwerdekammer hat betont, dass eine Prüfungsabteilung bei der Ausübung ihres Ermessens nach R. 86 (3) EPÜ 1973 (jetzt R. 137 (3) EPÜ) allen im jeweiligen Fall rechtserheblichen Faktoren Rechnung tragen muss. Sie muss insbesondere das Interesse des Anmelders an einem in allen benannten Staaten rechtsbeständigen Patent wie auch das seitens des EPA bestehende Interesse, das Prüfungsverfahren durch Erlass eines Erteilungsbeschlusses zum Abschluss zu bringen, berücksichtigen und gegeneinander abwägen (T 1982/07). Über die Art und Weise, in der die Prüfungsabteilung ein derartiges Ermessen ausgeübt hat, sollte eine Beschwerdekammer sich nur hinwegsetzen, wenn sie zu dem Schluss gelangt, dass die Prüfungsabteilung ihr Ermessen nicht nach Maßgabe der richtigen Kriterien oder in unangemessener Weise ausgeübt hat und damit das ihr eingeräumte Ermessen überschritten hat (s. T 237/96 mit besonderem Verweis auf G 7/93, ABl. 1994, 775; T 182/88, ABl. 1990, 287; s. auch T 937/09, T 1214/09, T 918/14).

In T 1074/10 stellte die Kammer fest, dass das Konvergenzkriterium (d. h. ob die jeweiligen Anspruchsfassungen konvergieren oder divergieren) von den Beschwerdekammern akzeptiert und auch selbst angewandt wurde (s. z. B. T 240/04, T 1685/07, T 1969/08). R. 86 (3) EPÜ 1973 – und entsprechend R. 137 (3) EPÜ – lässt völlig offen, wie die Prüfungsabteilung ihr Ermessen ausüben sollte und insbesondere definiert die Regel weder ein Konvergenzkriterium noch ein Kriterium, das prima facie auf die Erfüllung der Erfordernisse des EPÜ abstellt. Die Kammer war der Auffassung, dass die "Divergenz" eines Antrags gegenüber früheren Anträgen in dem Sinne, dass sich der streitige Sachverhalt entscheidend ändert, möglicherweise dem Interesse des EPA

entgegensteht, das Verfahren abzuschließen. Die Kammer schloss sich deshalb der angeführten Rechtsprechung an und befand, dass die Divergenz eines Antrags ein Faktor von mehreren ist, die eine Entscheidungsinstanz bei der Ausübung ihres Ermessens nach R. 86 (3) EPÜ 1973 berücksichtigen kann. Folglich war die Entscheidung der Prüfungsabteilung, einen Antrag nicht zuzulassen, nicht falsch, nur weil dieses Kriterium angewandt wurde.

In T. 996/12 erklärte die Kammer, wie die Prüfungsabteilung ihr Ermessen bei der Zulassung von Änderungen ausübt, richtet sich, allgemein gesprochen, nach den Umständen des jeweiligen Einzelfalls und danach, in welchem Stadium des Erteilungsverfahrens sich die Anmeldung befindet. Die Kammer stellte fest, dass die geltenden Richtlinien nicht das Konzept stützten, wonach konvergierende Anspruchssätze eine Voraussetzung für die Zulassung von Änderungen sind bzw. dass umgekehrt ein divergierender Anspruchssatz nicht akzeptabel ist. Die Prüfungsabteilung hatte in Bezug auf dieses Kriterium auf zwei Entscheidungen der Beschwerdekammern verwiesen, nämlich T. 1685/07 und T. 745/03. Abgesehen davon, dass diese Entscheidungen insbesondere für den Fall gelten, dass ein Patentinhaber im Einspruchsbeschwerdeverfahren neben einem Hauptantrag mehrere Hilfsanträge einreicht, legte die Kammer Wert auf die Feststellung, dass dieses Kriterium durch die Effizienz des Beschwerdeverfahrens zu rechtfertigen ist, das gerichtlichen Charakter hat, im Gegensatz zum rein administrativen Charakter des Verfahrens z. B. vor der Prüfungs- oder der Einspruchsabteilung. Laut Kammer macht diese grundsätzliche Unterscheidung eo ipso die vorbehaltlose Anwendung dieses Kriteriums durch die erste Instanz des EPA fragwürdig.

In T. 573/12 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsabteilung, wie in G. 7/93 (ABl. 1994, 775) ausgeführt, hinsichtlich der Zulassung einer Änderung allen im jeweiligen Fall rechtserheblichen Faktoren Rechnung tragen muss. Sie muss insbesondere das Interesse des Anmelders an einem Patent und das seitens des EPA bestehende Interesse, das Prüfungsverfahren zum Abschluss zu bringen, berücksichtigen und gegeneinander abwägen. Im vorliegenden Fall war der erste Bescheid der Prüfungsabteilung recht vage; die Erfindung wurde darin eher allgemein beurteilt, ohne die einzelnen Merkmale zu analysieren. Mit der später vom Beschwerdeführer eingereichten Änderung wurden den unabhängigen Ansprüchen Merkmale hinzugefügt. Nach Auffassung der Kammer erfolgte dies in redlicher Absicht. Es handelte sich außerdem um die erste Änderung, die der Zustimmung der Prüfungsabteilung bedurfte, und aus der Niederschrift ging hervor, dass die Prüfungsabteilung die hinzugefügten Merkmale besprechen konnte und dies auch tat. Den Antrag zuzulassen hätte keine übermäßige oder ungerechtfertigte Mehrarbeit bedeutet. In den Richtlinien für die Prüfung (Teil C-VI, 4.7 – Fassung April 2010) hieß es außerdem: "Bei kleineren Änderungen sollte sich der Prüfer verständnisvoll zeigen und abwägen zwischen Fairness gegenüber dem Anmelder und der Notwendigkeit, unnötige Verzögerungen und übermäßige, ungerechtfertigte Mehrarbeit für das EPA zu vermeiden." Angesichts dieser Umstände befand die Kammer, dass die Prüfungsabteilung nicht ordnungsgemäß alle relevanten Faktoren abgewogen habe, und konnte deren Verhalten deshalb nicht billigen.

In T. 937/09 stellte die Kammer fest, dass die Zulassung von Änderungen der europäischen Patentanmeldung nach dem ersten Prüfungsbescheid gemäß R. 137 (3) EPÜ, im pflichtgemäßen Ermessen der Prüfungsabteilung liegt. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass Änderungen, die der Anmelder mit der Erwidern auf eine Mitteilung eingereicht hat, in dem ein bestimmter Mangel erstmalig substantiiert mitgeteilt worden ist, deshalb von der Prüfungsabteilung dann zugelassen werden müssen, wenn dieser Mangel bereits im ersten Bescheid hätte gerügt werden können und wenn die Änderungen einen objektiv geeigneten Versuch zur Behebung dieses Mangels darstellen.

In T. 166/86 (ABl. 1987, 372) entschied die Kammer, dass nach R. 86 (3) EPÜ 1973 weitere Änderungen – und damit auch die Vorlage eines gesonderten Anspruchssatzes für einen Vertragsstaat – nur mit Zustimmung der Prüfungsabteilung vorgenommen werden könnten (s. Rechtsauskunft Nr. 4/80, ABl. 1980, 48). Die Prüfungsabteilung habe die Entscheidung über ihre Zustimmung zur beantragten Änderung nach pflichtgemäßem Ermessen zu treffen. Dabei habe sie insbesondere das Interesse des EPA an einer zügigen Erledigung des Verfahrens gegen das Interesse des Anmelders, ein in allen Vertragsstaaten rechtsbeständiges Patent zu erhalten, gegeneinander abzuwägen. Die Prüfungsabteilung dürfe ihre Zustimmung zu einer Änderung nicht versagen, wenn der Anmelder aus triftigen Gründen erst so spät in der Lage gewesen sei, die Änderung zu beantragen, oder wenn die beantragte Änderung für ihn ersichtlich wesentlich sei und ihre Berücksichtigung keine nennenswerte Verzögerung des Erteilungsverfahrens zur Folge habe.

In T. 229/93 entschied die Kammer, im vorliegenden Fall hätte die Prüfungsabteilung eher in Erwägung ziehen sollen, ihre Zustimmung zu den Änderungen nach R. 86 (3) EPÜ 1973 zu verweigern. Die Einreichung solcher Änderungen nach Ablauf der Frist zur Erwidern auf den ersten Bescheid der Prüfungsabteilung in Form einer kompletten Neuschrift der Beschreibung habe nämlich gegen den Grundsatz der Verfahrensökonomie verstoßen (s. T. 113/92).

In T. 951/97 (ABl. 1998, 440) stellte die Kammer fest, dass eine Änderung sich in einem früheren Verfahrensstadium leichter durchsetzen lasse als in einem späteren Stadium. S. auch T. 76/89, T. 529/94, T. 937/07. In T. 674/17 beispielsweise übte die Kammer ihr Ermessen aus, den neuen Hauptantrag gemäß R. 137 (3) und 100 (1) EPÜ nicht zum Verfahren zuzulassen, denn der neue Hauptantrag (der erst eingereicht wurde, nachdem die Kammer eine Mitteilung nach Art. 15 (1) VOBK 2007 verschickt hatte) stellte einen neuen Sachverhalt dar.

In T. 2324/14 hatte die Prüfungsabteilung festgestellt, dass die gemäß Art. 84 und 83 EPÜ erhobenen Einwände durch den Hilfsantrag prima facie nicht ausgeräumt würden, und dem Hilfsantrag gemäß R. 137 (3) EPÜ nicht zugestimmt. Im EPÜ sei nicht definiert, was es genau bedeute, wenn eine Prüfungsabteilung einer Änderung gemäß R. 137 (3) EPÜ zustimme bzw. ihre Zustimmung verweigere. Die Beschwerdekammern hätten allerdings gelten lassen, dass die Prüfungsabteilung ihre Entscheidung, einer Änderung nicht zuzustimmen, auf Prima-facie-Überlegungen stützen könne und dass sie sich weigern könne, einer prima facie mangelbehafteten Änderung zuzustimmen. Allerdings habe sich die Prüfungsabteilung bei der Prüfung des Hilfsantrags nicht auf Prima-facie-

Überlegungen beschränkt. Tatsächlich habe die Prüfungsabteilung den Hilfsantrag in vollem Umfang berücksichtigt, da sie ihre Schlussfolgerung, dass auf der Grundlage dieses Antrags kein Patent erteilt werden könne, begründen konnte. Nachdem die Prüfungsabteilung den Hilfsantrag also in vollem Umfang berücksichtigt habe, habe sie – so die Kammer – keinen Ermessenspielraum, ihn "nicht zuzulassen". Diese Feststellungen aus T. 2324/14 wurden von der Kammer in T. 2026/15 mit der Ergänzung bestätigt, dass dies einer impliziten Zulassung des Hilfsantrags durch die Prüfungsabteilung gleichkäme, die folglich dem Antrag gemäß R. 137 (3) EPÜ zugestimmt habe.

In T. 1105/96 (ABl. 1998, 249) stellte die Kammer Folgendes fest: Teile eine Prüfungsabteilung, wie im vorliegenden Fall, mit, dass sie einen weiteren Antrag mit einer geänderten Fassung des Hauptanspruchs einer Anmeldung für gewährbar halte, so seien nur schwer Umstände vorstellbar, unter denen sie in rechtsfehlerfreier Ausübung ihres Ermessens die Zulässigkeit eines derartigen Antrags verneinen könne. Im vorliegenden Fall stellte die von vornherein bekundete Absicht, den Hilfsantrag zurückzuweisen, wenn der Anmelder nicht auf alle früheren Anträge verzichtete, zweifellos einen Verfahrensmisbrauch und einen Missbrauch des der Prüfungsabteilung durch R. 86 (3) EPÜ 1973 eingeräumten Ermessens dar, und damit auch einen wesentlichen Verfahrensmangel.

2.6.2 Zustimmung nach Regel 137 (3) EPÜ in der mündlichen Verhandlung

Neben R. 137(3) EPÜ sieht R. 116 (2) EPÜ bei Änderungen der Anmeldung für den Fall einer mündlichen Verhandlung eine besondere Regelung vor: es liegt im Ermessen der Prüfungsabteilung, Anträge zur Änderung der Anmeldung nicht zu berücksichtigen, wenn sie nicht vor dem in der Ladung zur mündlichen Verhandlung bestimmten Zeitpunkt vorgebracht werden. Die Einhaltung des im Ladungsbescheid gemäß R. 116 EPÜ angegebenen Zeitpunktes für die Einreichung weiterer Anträge zu Änderungen der Anmeldung bedeutet allerdings nicht, dass R. 137 (3) EPÜ nicht anwendbar wäre. Die Zurückweisung von fristgemäß gemäß R. 116 EPÜ eingereichten Anträgen nach R. 137 (3) EPÜ kann nur in Ausübung pflichtgemäßen Ermessens erfolgen (T. 937/09, T. 2294/12).

2.6.3 Obliegenheit, Änderungen vorzuschlagen

In T. 300/89 (ABl. 1991, 480) wies die Kammer darauf hin, dass auch wenn sich die Prüfungsabteilung Änderungen vorstellen kann, die die Erteilungsaussichten verbessern könnten, es dem Anmelder obliegt, in seiner Erwiderung auf den ersten Bescheid, in dem die Prüfungsabteilung Einwände erhoben hat, gegebenenfalls (auch im Wege von Hilfsanträgen) Änderungen vorzuschlagen, die diese Einwände ausräumen. Diese Änderungen können vom Anmelder in seiner Stellungnahme zur ersten Mitteilung der Prüfungsabteilung (Art. 96 (2) EPÜ 1973) vorgeschlagen werden, wenn dort Einwände erhoben worden sind (T. 599/92). Zwar sei der Anmelder berechtigt, jederzeit eine mündliche Verhandlung zu beantragen, führte die Kammer weiter aus, wolle er aber nicht riskieren, dass eine abschlägige Entscheidung ergehe, ohne dass eine mündliche Verhandlung angesetzt worden sei, so sollte er spätestens in seiner Erwiderung auf solch

einen (vorliegend ersten) Bescheid gemäß Art. 96 (2) EPÜ 1973 einen Antrag auf mündliche Verhandlung stellen.

In T. 301/10 stellte die Kammer fest, dass es Sache des Beschwerdeführers ist, die Anmeldungsunterlagen, auf deren Grundlage die Prüfung durchgeführt und ggf. eine Entscheidung getroffen werden soll, unverändert aufrechtzuerhalten oder sie – ggf. hilfsweise – zu ändern (Art. 94 und 97 EPÜ in Verbindung mit Art. 113 (2) EPÜ 1973) (s. T. 300/89), und nicht Sache der Prüfungsabteilung, das Prüfungsverfahren über den im EPÜ festgelegten Verfahrensrahmen hinaus solange hinauszuziehen (s. diesbezüglich Art. 123 (1) EPÜ in Verbindung mit R. 86 (3) EPÜ 1973), bis der Anmelder sich dazu entschließt, die Anmeldung zu ändern und ggf. alle Möglichkeiten einer Änderung "erschöpft hat", da dies den Grundsatz der Verfahrensökonomie aushöhlen würde.

2.6.4 Begründung der Ermessensausübung

In T. 182/88 (ABl. 1990, 287) und in T. 166/86 (ABl. 1987, 372) entschieden die Kammer, dass der in einem späten Verfahrensstadium vorgelegte gesonderte Anspruchssatz unter den gegebenen Umständen zulässig war. Sie fügten hinzu, dass bei der Ausübung des pflichtgemäßen Ermessens der Gesichtspunkt der Benutzerfreundlichkeit des EPA keine Rolle spielen darf; die Bereitschaft, den Verfahrensbeteiligten entgegenzukommen, dürfe nicht mit ordnungsgemäßer Ausübung des pflichtgemäßen Ermessens verwechselt werden. Sie waren zudem der Auffassung, wenn eine Entscheidung von der Ausübung eines Ermessens abhängt, sei diese Entscheidung zu begründen.

In T. 309/09 bezweifelte die Kammer, dass die Anzahl der Hilfsanträge im Allgemeinen ein richtiges Kriterium darstellt, mit dem die Zulassung von Anträgen gemäß R. 137 (3) EPÜ pauschal verweigert werden kann. Zwar mochte die Kammer nicht ausschließen, dass in Einzelfällen eine große Anzahl an Hilfsanträgen als Begründung dafür hinreichend sein könnte, keinen von ihnen zuzulassen. Diese Frage konnte jedoch offen bleiben, da jedenfalls sechs Hilfsanträge nicht ohne Weiteres als exzessiv anzusehen waren. Es konnte auch offen bleiben, ob dabei ihre mangelnde Konvergenz von Bedeutung war, da die angefochtene Entscheidung keinerlei ausdrückliche Einzelfallbetrachtungen enthielt, die diese Schlussfolgerung stützen konnten. Denn jedenfalls muss ein Konvergenzkriterium für jeden einzelnen Antrag separat bewertet werden. Die Kammer kam zu dem Ergebnis, dass die Prüfungsabteilung zu einer Ermessensentscheidung berechtigt war und ihr Ermessen nach grundsätzlich im Sinne von G. 7/93 richtigen Kriterien ausgeübt hatte, dass sie diese Ermessensentscheidung aber jedenfalls entgegen R. 111 (2) EPÜ in der angefochtenen Entscheidung nicht hinreichend begründet hatte. Eine Ermessensentscheidung darf nicht willkürlich erfolgen, und muss – wie alle beschwerdefähigen Entscheidungen – begründet sein.

In T. 246/08 stellte die Kammer fest, dass die Befugnis der Prüfungsabteilung, Änderungen nach R. 137 (3) EPÜ zuzulassen, nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern eine Ermessensbefugnis ist, die unter Berücksichtigung aller im jeweiligen Fall rechtserheblichen Faktoren und unter Abwägung insbesondere des Interesses des Anmelders an der Erlangung eines angemessenen Schutzes für seine Erfindung und des Interesses des EPA an einer effizienten und zügigen Erledigung des

Prüfungsverfahrens auszuüben ist. Außerdem ist die Ermessensentscheidung zu begründen, da sie sonst willkürlich wäre. Folglich konnte die noch vor der Einreichung jeglicher Änderungen verweigerte Zustimmung zu Änderungen keine der Billigkeit entsprechende Ermessensausübung nach R. 137 (3) EPÜ darstellen. Dies stellte ipso facto einen wesentlichen Verfahrensfehler dar, da ein Anmelder davon abgehalten werden konnte, eine Änderung vorzunehmen, die ihm billigerweise nicht hätte untersagt werden können. S. auch T. 872/90.

In T. 233/12 führte die Kammer aus, dass das Kriterium, dass ein geänderter Anspruchssatz prima facie nicht gewährbar ist, ein allgemein anerkannter Grundsatz ist, der (unter anderem) bei der Prüfung zu berücksichtigen ist, ob einer Änderung nach R. 137 (3) EPÜ zugestimmt werden kann. Naturgemäß darf die Argumentation im Falle der prima facie festgestellten Nichtgewährbarkeit eines Anspruchs zwar kürzer sein als eine ausführlich begründete diesbezügliche Entscheidung, doch darf sie andererseits nicht so kurz sein, dass die Feststellung zu einer bloßen Behauptung wird. Der Umfang, in dem eine Prima-facie-Feststellung zu begründen ist, ist zudem einer der Parameter, die die Prüfungsabteilung – unter Berücksichtigung der Umstände des jeweiligen Einzelfalls – bei der Ausübung ihres Ermessens abzuwägen hat. Insbesondere, wenn ein Anmelder eine Änderung einreicht und begründet, warum die Änderung seiner Ansicht nach ein bestimmtes Erfordernis des EPÜ erfüllt, kann die Prüfungsabteilung nicht einfach das Gegenteil behaupten, ohne zu erläutern, warum das Argument des Anmelders nicht überzeugend war. Sie darf also bei ihrer Prima-facie-Feststellung aktenkundige Vorbringen nicht einfach ignorieren, die dieser offenbar direkt widersprechen.

2.6.5 Zweite Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ: Zustimmung der Prüfungsabteilung

Wenn die Prüfungsabteilung diesen Änderungen und/oder Berichtigungen nach R. 137 (3) EPÜ zustimmt und sie ohne einen weiteren Bescheid nach Art. 94 (3) EPÜ für gewährbar erachtet, so erlässt sie eine zweite Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ auf der Grundlage der geänderten/berichtigten Fassung und beschließt dann die Erteilung des Patents gemäß Art. 97 (1) EPÜ (s. dieses Kapitel IV.B.3.1. "Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ: vom Anmelder zu billigende Fassung").

2.7. Nichtbeantwortung des Bescheids der Prüfungsabteilung (Artikel 94 (4) EPÜ)

Unterlässt es der Anmelder, auf eine Mitteilung der Prüfungsabteilung nach Art. 94 (4) EPÜ rechtzeitig zu antworten, so gilt die Anmeldung als zurückgenommen. Art. 94 (4) EPÜ entspricht im Wesentlichen dem Art. 96 (3) EPÜ 1973.

2.7.1 Antwort im Sinne von Artikel 94 (4) EPÜ

In J. 37/89 (ABl. 1993, 201) legte die Juristische Kammer Art. 96 (3) EPÜ 1973 dahingehend aus, dass ein Anmelder, der lediglich ein Gesuch um Verlängerung der Erwidierungsfrist einreicht, das zurückgewiesen wird, es im Sinne dieser Vorschrift 'zu antworten unterlässt', mit der Folge, dass die Anmeldung als zurückgenommen gilt.

In T.160/92 (ABl. 1995, 35) vertrat die Kammer die Auffassung, Art. 96 (3) EPÜ 1973 verlange zur Abwendung der Rücknahmefiktion keine "vollständige", sondern nur "eine" Erwiderung. Ein vom Anmelder fristgerecht eingereichtes Antwortschreiben auf einen Bescheid der Prüfungsabteilung, in dem er auf die wesentlichen Punkte dieses Bescheids eingehe, stelle eine Erwiderung im Sinne von Art. 96 (3) EPÜ 1973 dar und stehe daher verfahrensrechtlich dem Eintritt der Rücknahmefiktion entgegen.

In J.37/89 und T.160/92 wurde ebenfalls die Auffassung vertreten, dass ein Antwortschreiben (in der Sache) nicht vollständig oder überzeugend sein muss, damit es als Antwort im Sinne des Art. 96 (3) EPÜ 1973 gewertet wird (T.685/98, ABl. 1999, 346).

In J.29/94 (ABl. 1998, 147) stellte die Juristische Kammer – in Zusammenhang mit Art. 110 (3) EPÜ 1973 – fest, dass es noch eine andere Form der Erwiderung gebe, die zu einer Zurückweisung und nicht zur Fiktion der Rücknahme der Anmeldung führen könne: Wolle sich der Anmelder nicht zur Sache äußern, so könne er um eine Entscheidung nach Aktenlage ersuchen.

In J.5/07 stellte die Juristische Kammer fest, dass die Einreichung einer Teilanmeldung keine Antwort auf eine Aufforderung der Prüfungsabteilung im Sinne von Art. 96 (3) EPÜ 1973 in dem die Stammanmeldung betreffenden Verfahren darstellt. Eine Teilanmeldung ist rechtlich und administrativ von dem die Stammanmeldung betreffenden Erteilungsverfahren getrennt und unabhängig (s. G.1/05, ABl. 2008, 271; T.441/92). Die Einreichung einer Teilanmeldung lässt den Wortlaut der beanstandeten Patentanmeldung unverändert.

In T.861/03 stellte die Kammer fest, ein Antrag auf Rücksprache mit dem beauftragten Prüfer ohne gleichzeitige sachliche Stellungnahme zu im Bescheid nach Art. 96(2) EPÜ 1973 festgestellten Mängeln keine ausreichende Antwort im Sinne von Art. 96 (3) EPÜ 1973 ist; die hierfür in Art. 96(3) EPÜ 1973 vorgesehene Rechtsfolge besteht darin, dass die Anmeldung als zurückgenommen gilt.

2.7.2 Verzicht des Anmelders auf sein Recht, sich zu äußern

In T.685/98 (ABl. 1999, 346) stellte die Kammer fest, dass in Zweifelsfällen nicht unterstellt werden könne, dass ein Anmelder auf sein Recht auf rechtliches Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ verzichte. Die Kammer stellte weiterhin fest, dass vor einer wirksamen Zurückweisung nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 der Anmelder sein Recht auf rechtliches Gehör ausgeübt oder aber darauf verzichtet haben muss. Ein einfacher Verfahrensantrag, den der Anmelder nach Erhalt des Bescheids nach R. 51(2) EPÜ 1973 gestellt habe, könne nicht als Verzicht auf rechtliches Gehör für die verbleibende Dauer der für die Stellungnahme festgesetzten Frist von vier Monaten angesehen werden. Wenn der Anmelder weder zu den festgestellten Mängeln sachlich Stellung genommen noch auf sein Recht auf rechtliches Gehör verzichtet habe, dann sei die Zurückweisung der Anmeldung in Überschreitung der Befugnisse (ultra vires) erfolgt und damit von Anfang an nichtig, weil Art. 97 (1) EPÜ 1973 eine Zurückweisung ausdrücklich nur zulasse, sofern im EPÜ nicht eine andere Rechtsfolge vorgeschrieben sei. Diese andere Rechtsfolge bei

unterlassener Beantwortung bestehe jedoch gemäß Art. 96 (3) EPÜ 1973 darin, dass die Anmeldung als zurückgenommen gelte.

2.8. Erlass eines weiteren Bescheids im Hinblick auf Artikel 113 (1) EPÜ

2.8.1 Einleitung

Wenn die bisherigen Mitteilungen dem Anschein nach unzureichend begründet und unvollständig waren oder wenn der Anmelder seit der vorhergehenden Mitteilung Änderungen und/oder Argumente eingereicht hat, sollte der Prüfer sorgfältig prüfen, ob die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ erfüllt sind, bevor er die Zurückweisungsentscheidung erlässt. Dann kann eine weitere Mitteilung ergehen, die ausreichend begründet ist, es sei denn, es ist eine mündliche Verhandlung abzuhalten (Richtlinien C-V, 15.4 – Stand November 2018).

Nach Art. 113 (1) EPÜ dürfen Entscheidungen des Europäischen Patentamts nur auf Gründe gestützt werden, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten.

In T. 645/11 stellte die Kammer fest, dass Art. 113 (1) EPÜ 1973 gewährleistet, dass Verfahren vor dem EPA offen und fair geführt werden (s. J. 20/85, ABl. 1987, 102; J. 3/90, ABl. 1991, 550). Das rechtliche Gehör stellt sicher, dass die Verfahrensbeteiligten von den Gründen, die in einer sie beschwerenden Entscheidung angeführt werden, nicht überrascht werden (s. z. B. T. 669/90, ABl. 1992, 739; T. 892/92, ABl. 1994, 664). Dazu muss einem Beteiligten zum einen Gelegenheit gegeben werden, sich zu den gegen ihn vorgebrachten Gründen und Beweismitteln zu äußern. Das bedeutet insbesondere, dass ein Zurückweisungsbeschluss, der aufgrund von Gründen, die dem Anmelder zuvor nicht bekanntgegeben wurden, ergeht, mit Art. 113 (1) EPÜ 1973 nicht vereinbar ist. Es genügt nicht, den Anmelder mit der Aussage zu konfrontieren, die Anmeldung genüge einigen Bestimmungen des EPÜ nicht. Es muss ihm auch erklärt werden, warum sie ihnen nicht genügt. Das rechtliche Gehör erfordert außerdem, dass relevantes Vorbringen von der entscheidenden Instanz nachweislich gehört und berücksichtigt wird (s. T. 763/04, T. 246/08).

In T. 690/09 wurde festgestellt: Wird ein Änderungsantrag zurückgewiesen, so ist das rechtliche Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ nur gewahrt, wenn die Prüfungsabteilung dem Anmelder die Gründe mitteilt, aus denen sie die Änderungen nicht zugelassen hat. Der Anmelder wird normalerweise aufgefordert, die Erteilung auf der Grundlage einer vorherigen gewährbaren Fassung des Anspruchssatzes zu beantragen, falls eine solche vorliegt. Ist dies nicht der Fall, so ist die Anmeldung nach Art. 97 (2) EPÜ zurückzuweisen, wenn der Anmelder seinen Änderungsantrag aufrechterhält, da es keine sowohl vom Anmelder als auch von der Prüfungsabteilung gebilligte Fassung gibt (s. Art. 113 (2) EPÜ 1973, s. auch T. 647/93, ABl. 1995, 132; T. 946/96; T. 237/96).

In T. 246/08 stellte die Kammer fest, dass diese Bestimmung nach ständiger Rechtsprechung dahingehend ausgelegt wird, dass Art. 113 (1) EPÜ 1973 in der anschließenden Entscheidung berücksichtigt werden muss (J. 7/82, ABl. 1982, 391). Somit verstößt eine Entscheidung, in der auf die von einem Beteiligten vorgebrachten

Gegenargumente, d. h. auf Argumente, die gegen die strittige Entscheidung sprechen oder sie infrage stellen, nicht ausdrücklich eingegangen wird, gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973, was einen schwerwiegenden Verfahrensmangel darstellt. Aus einer Entscheidung muss hervorgehen, dass alle von einem Beteiligten vorgebrachten möglicherweise gegen die Entscheidung sprechenden Argumente tatsächlich widerlegbar sind. S. auch T. 1170/07.

In T. 1854/08 war der Anmelder per E-Mail unterrichtet worden, dass die drei neu eingereichten Anträge nicht zum Verfahren zugelassen würden, weil sie wesentliche Unklarheiten aufwiesen. Die Kammer stellte fest, dass der Anmelder keine Gelegenheit hatte, sich zu äußern, um die negative Stellungnahme in der E-Mail zu widerlegen. Vielmehr musste er der E-Mail entnehmen, dass es nicht mehr möglich sei, die Prüfungsabteilung zu überzeugen, weil die Zurückweisung der neu eingereichten Anträge, nicht als vorläufige Auffassung der Abteilung präsentiert wurde, sondern als Entscheidung, die nicht mehr aufgehoben werden konnte. Dies verstößt gegen Art. 113 (1) EPÜ.

2.8.2 In der Entscheidung der Prüfungsabteilung berücksichtigte Argumente

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist die Prüfungsabteilung nicht verpflichtet, jedes einzelne Argument eines Beteiligten aufzugreifen (s. z. B. T. 1969/07, T. 1557/07, R. 19/10).

Zu der Behauptung, die Prüfungsabteilung habe sich nicht umfassend und eingehend mit allen von den Anmeldern vorgebrachten relevanten Argumenten auseinandergesetzt, stellte die Kammer in T. 1557/07 fest, dass die Prüfungsabteilung nicht verpflichtet ist, jedes einzelne Argument eines Beteiligten aufzugreifen. Im vorliegenden Fall hatte sich die Prüfungsabteilung zu den entscheidenden Streitpunkten geäußert und den Anmeldern damit eine Vorstellung davon vermittelt, warum ihr Vorbringen nicht überzeugend war. Das betreffende Vorbringen vermochte daher ebenfalls nicht zu überzeugen. Der Prüfungsabteilung war somit kein wesentlicher Verfahrensfehler unterlaufen.

In R. 19/10 machte der Antragsteller geltend, in Art. 113 (1) EPÜ sei nicht nur das Recht eines Beteiligten verankert, sich zu äußern, bevor gegen ihn eine Entscheidung getroffen werde, sondern auch das Recht, dass alle relevanten Gründe in der schriftlichen Entscheidung berücksichtigt würden. Die Große Beschwerdekammer erklärte, dass sie dem grundsätzlich zustimme. Wie in T. 1557/07, auf die sich der Antragsteller selbst berufen habe, ausgeführt, gelte dieser Grundsatz jedoch nicht uneingeschränkt: Sofern die angegebenen Gründe es den Beteiligten erlaubten, nachzuvollziehen, ob die Entscheidung berechtigt sei, sei das entscheidende Organ nicht verpflichtet, jedes einzelne Argument eines Beteiligten aufzugreifen.

In T. 802/97 vertrat die Kammer die Auffassung, dass eine Entscheidung, die auf mehrere Gründe gestützt werde, die Anforderungen des Art. 113 (1) EPÜ 1973 in Bezug auf jeden dieser Gründe erfüllen müsse. Enthalte eine Entscheidung des EPA mehrere durch entsprechende Argumente und Beweismittel erhärtete Gründe, so sei es von grundlegender Bedeutung, dass die Entscheidung als Ganzes den zwingenden

Erfordernissen des Art. 113 (1) EPÜ 1973 gerecht werde. Blicke es dem Spruchkörper überlassen zu entscheiden, welche dieser Gründe für die Entscheidung maßgebend sein sollten und welche nicht – wobei die letzteren dann den Anforderungen des Art. 113 (1) EPÜ 1973 nicht zu entsprechen brauchten –, so würde dies bei den Beteiligten nur zu Rechtsunsicherheit und Verwirrung führen. Eine Ausnahme von diesem Grundsatz gebe es nur für obiter dicta, die nicht zu den Gründen gehörten, auf denen die Entscheidung beruhe.

2.8.3 Bescheid über die Nichterfüllung von Erfordernissen: wesentliche Gründe

In T. 951/92 (ABl. 1996, 53) stellte die Kammer fest: Sollte ein Bescheid gemäß R. 51 (3) EPÜ 1973 und Art. 96 (2) EPÜ 1973 nicht die wesentlichen rechtlichen und tatsächlichen Gründe darlegen, die zur Feststellung der Nichterfüllung eines Erfordernisses des EPÜ führen würden, so kann eine auf einer derartigen Feststellung beruhende Entscheidung nicht erlassen werden, ohne gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 zu verstoßen, bis nicht ein Bescheid ergeht, der solch wesentliche Gründe enthält. Wenn eine Entscheidung ohne einen Bescheid mit solch wesentlichen Gründen erlassen wird, verstoße dies auch gegen Art. 96 (2) EPÜ 1973, da es zur Vermeidung eines Verstoßes gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973 "notwendig" sei, einen weiteren Bescheid herauszugeben (s. auch T. 520/94, T. 750/94, ABl. 1998, 32; T. 487/93, T. 121/95, T. 677/97). Die Kammer fügte dieser Rechtsprechung zusammenfassend hinzu, es sei Sinn und Zweck des Art. 113 (1) EPÜ 1973 sicherzustellen, dass, bevor die Zurückweisung einer Anmeldung aus Gründen der Nichterfüllung eines Erfordernisses des EPÜ erlassen wird, der Anmelder vom EPA eindeutig von den wesentlichen rechtlichen und tatsächlichen Gründen für die Feststellung der Nichterfüllung in Kenntnis gesetzt wird, damit er vor der Entscheidung weiß, dass die Anmeldung möglicherweise zurückgewiesen wird und aus welchem Grund dies geschehen könnte, und damit er eine angemessene Gelegenheit zur Stellungnahme zu solchen Gründen und/oder zur Einreichung von Änderungsvorschlägen erhält, um die Zurückweisung der Anmeldung zu verhindern. Der Begriff "Gründe" in Art. 113 (1) EPÜ 1973 sollte daher nicht eng ausgelegt werden. Insbesondere ist damit im Prüfungsverfahren nicht nur ein einzelner Grund für eine Beanstandung der Anmeldung im engeren Sinne eines Erfordernisses des EPÜ gemeint, das als nicht erfüllt angesehen wird. Unter dem Begriff "Gründe" sind vielmehr die wesentlichen Gründe sowohl rechtlicher als auch tatsächlicher Art zu verstehen, die die Zurückweisung der Anmeldung bedingen (T. 187/95). Mit anderen Worten, der Anmelder muss vor Erlass einer Entscheidung über die Gründe unterrichtet werden, die ihm vorgehalten werden, und er muss auch die Möglichkeit erhalten, darauf einzugehen (s. auch T. 520/94; T. 750/94, ABl. 1998, 32; T. 487/93; T. 121/95).

In T. 907/91 wies die Prüfungsabteilung die Anmeldung zurück, ohne dass dem Anmelder die Gründe für das Nichteinverständnis mit den geänderten Unterlagen, die er nach Erhalt des ersten Prüfungsbescheids und nach der mündlichen Verhandlung eingereicht hatte, mitgeteilt wurden. Die Beschwerdekammer sah in dieser Verfahrensweise einen Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973, da die Prüfungsabteilung vor Erlass der angefochtenen Entscheidung im schriftlichen oder mündlichen Verfahren hätte darlegen müssen, aus welchen Gründen sie ihre Zustimmung verweigert. Solche Gründe könnten formaler oder materiellpatentrechtlicher Natur gemäß den einschlägigen Bestimmungen sein. Es

könnten aber auch Gründe zum Tragen kommen, die auf allgemein anerkannten Grundsätzen des Verfahrensrechts beruhen (Art. 125 EPÜ 1973), wie beispielsweise die Vorlage einer exzessiv hohen Anzahl von das Verfahren verschleppenden Änderungsanträgen seitens des Anmelders, die auf einem offensichtlichen Missbrauch des Patenterteilungsverfahrens beruhen.

In T 763/04 stellte die Kammer fest, dass in Art. 113 (1) EPÜ das Recht eines Beteiligten verankert ist, sich zu äußern, bevor eine Entscheidung gegen ihn getroffen wird. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. J 7/82, ABl. 1982, 391, und T 94/84, ABl. 1986, 337) beinhaltet dies auch das Recht, dass alle relevanten Gründe in der schriftlichen Entscheidung vollständig berücksichtigt werden. Art. 113 (1) EPÜ 1973 wird nach Auffassung der Kammer verletzt, wenn wie im vorliegenden Fall Tatsachen und Argumente, die dem Vorbringen des Beschwerdeführers zufolge für seine Verteidigung eindeutig von zentraler Bedeutung sind und gegen die erlassene Entscheidung sprechen könnten, in der betreffenden Entscheidung völlig übergangen werden. Art. 113 (1) EPÜ 1973 bedeutet nicht nur, dass einer Partei Gelegenheit gegeben werden muss, sich zu äußern, sondern vor allem auch, dass dieses Vorbringen von der entscheidenden Instanz nachweislich gehört und berücksichtigt werden muss. Das rechtliche Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ 1973 wird verletzt, wenn wichtige Tatsachen und Argumente, die gegen die erlassene Entscheidung sprechen könnten, in der Entscheidung der ersten Instanz weder erwähnt noch berücksichtigt werden. S. auch T 206/10, T 246/08.

2.8.4 Wesentliche Gründe beruhen auf einem internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER)

In T 275/99 vertrat die Kammer die Auffassung, dass die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ 1973 erfüllt seien, wenn die angefochtene Entscheidung sich ausschließlich auf Gründe, Tatsachen und Beweismittel stützte, die dem Beschwerdeführer bereits aus dem umfassenden internationalen vorläufigen Prüfungsbericht (IPER) bekannt waren, der für die Beschreibung und die Patentansprüche einer internationalen Anmeldung, die genau der zurückgewiesenen europäischen Anmeldung entsprachen, erstellt und auf den in einem offiziellen Bescheid der Prüfungsabteilung verwiesen worden war.

In T 587/02 stellte die Kammer fest, dass die Erfordernisse des Art. 113 (1) EPÜ erfüllt sind, wenn der einzige Bescheid vor Erlass der Entscheidung, eine Anmeldung zurückzuweisen, einfach nur auf einen IPER verweist, sofern dieser wie in R. 51 (3) EPÜ 1973 vorgeschrieben begründet ist und in seiner Wortwahl dem EPÜ entspricht.

In T 1870/07 hatte die Prüfungsabteilung in ihrer einzigen Mitteilung – einer Aufforderung nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 – lediglich Übereinstimmung mit dem IPER signalisiert. Der Kammer zufolge spreche nichts dagegen, einen internationalen vorläufigen Prüfungsbericht zu zitieren, der von einer anderen mit der internationalen vorläufigen Prüfung beauftragten Behörde als dem EPA erstellt wurde, solange er begründet ist (s. z. B. T 951/92). Der IPER erfüllte jedoch nach Ansicht der Kammer nicht das vorgenannte

Erfordernis der Begründetheit. In der Mitteilung der Prüfungsabteilung fehlte eine logische Argumentation, die es dem Beschwerdeführer ermöglicht hätte, den Neuheitseinwand nachzuvollziehen und ihn durch Änderungen oder Gegenargumente auszuräumen. Art. 113 (1) EPÜ 1973 war somit nicht erfüllt.

2.8.5 Neues Argument, dem zuvor mitgeteilte Gründe und Beweismittel zugrunde liegen

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist das Anbringen eines neuen Arguments in einer Entscheidung, die weiterhin auf zuvor mitgeteilten Gründen und Beweismitteln beruht, nicht ausgeschlossen.

Die Kammer betonte in T. 268/00, dass dem Grundsatz des rechtlichen Gehörs nach Art. 113 (1) EPÜ 1973 zufolge lediglich neue Beweismittel und darauf beruhende Gründe ausgeschlossen werden, nicht jedoch das Vorbringen eines neuen Arguments, in diesem Fall einen bestimmten technischen Aspekt betreffend, in einer Entscheidung, die weiterhin auf den vorher mitgeteilten Gründen beruht. Somit verletzte das vom Beschwerdeführer in der angefochtenen Entscheidung beanstandete technische Argument, ob neu oder nicht, keine Rechte des Beschwerdeführers. Was den technischen Gehalt dieses Arguments anbelangt, so muss der Beschwerdeführer die Feststellung der Prüfungsabteilung oder das vorgebrachte technische Argument zwar nicht teilen, doch stellt eine unterschiedliche Auffassung zwischen der Prüfungsabteilung und dem Beschwerdeführer über die materiellrechtliche Frage der erfinderischen Tätigkeit keinen Verfahrensfehler dar. S. auch T. 1557/07, T. 815/08.

2.8.6 Ernsthafter Versuch des Anmelders, Einwände auszuräumen

Hat ein Anmelder einen ernsthaften Versuch unternommen, die von der Prüfungsabteilung erhobenen Einwände auszuräumen, so kann es aufgrund von Art. 113 (1) EPÜ erforderlich sein, dass dieser Versuch unter Berücksichtigung der geänderten Ansprüche und der wesentlichen Ausführungen des Anmelders bestätigt wird (T. 734/91, T. 582/93).

In T. 734/91 hatte der Anmelder als Antwort auf eine Mitteilung der Prüfungsabteilung einen neuen Anspruchssatz eingereicht, in dem der Gegenstand von Anspruch 1 im Hinblick auf den von der Prüfungsabteilung erhobenen Einwand mangelnder Neuheit erheblich geändert worden war. Dies stellte eine wesentliche Änderung im Hinblick auf die von der Prüfungsabteilung erhobenen Einwände dar. Die Bemühungen des Beschwerdeführers wurden daher als ernsthafter Versuch gewertet, diese Einwände auszuräumen. Auf Anspruch 1 in der geänderten Fassung wurde nicht in der Mitteilung der Prüfungsabteilung, sondern erst in der angefochtenen Entscheidung eingegangen. Damit hatte der Beschwerdeführer keine Gelegenheit erhalten, sich zu den Gründen für die Zurückweisung des geänderten Anspruchs 1 zu äußern. Die Kammer stellte fest, dass die Prüfungsabteilung dem Anmelder die Gründe mitteilen muss, die gegen die Patenterteilung sprechen, bevor sie eine Anmeldung zurückweist. Hierbei muss sie von ihrem Ermessen Gebrauch machen, zu entscheiden, wann es ihres Erachtens erforderlich und zweckmäßig ist, den Anmelder zur Stellungnahme aufzufordern. Das Ermessen ist objektiv nach Lage des Einzelfalls auszuüben (T. 162/82, ABl. 1987, 533). Das bedeutet nicht, dass dem Anmelder wiederholt Gelegenheit zu geben ist, sich zu denselben

Einwänden zu äußern (T. 161/82, ABl. 1984, 551; T. 42/84, ABl. 1988, 251; T. 243/89). Falls der Anmelder einen ernsthaften Versuch unternommen hat, die von der Prüfungsabteilung erhobenen Einwände auszuräumen, kann es aufgrund von Art. 113 (1) EPÜ 1973 erforderlich sein, dass dieser Versuch unter Berücksichtigung der geänderten Ansprüche und der wesentlichen Ausführungen des Anmelders bestätigt wird. S. auch T. 998/05.

In T. 763/04 urteilte die Kammer, dass der Beschwerdeführer, der in gutem Glauben versucht hatte, sich zu dem einzigen Einwand zu äußern, von der Prüfungsabteilung zu Recht erwarten konnte, ihm in Ausübung des ihr nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 zustehenden Ermessens aus Gründen der Billigkeit mindestens eine weitere Gelegenheit zu geben, sich zu dem Einwand zu äußern. Nach Auffassung der Kammer stellte die Zurückweisung der Anmeldung nach der dritten Mitteilung, bei der es sich um die erste R. 51 (3) EPÜ 1973 entsprechende Mitteilung zum Grund fehlender Neuheit handelte, ohne Erlass einer weiteren Mitteilung einen Verstoß gegen den in Verfahren vor dem EPA geltenden allgemeinen Grundsatz des Vertrauensschutzes und des fairen Verfahrens dar.

In T. 92/96 stellte die Kammer fest, dass der Anmelder nach Erhalt eines ordnungsgemäß begründeten Bescheids der Prüfungsabteilung Gelegenheit hatte, sich zu den darin vorgebrachten Einwänden zu äußern, aber lediglich die Aufnahme einer kleineren Berichtigung in den Anspruch vorschlug. Die Prüfungsabteilung beschloss nach Erhalt des Schreibens des Anmelders die Anmeldung zurückzuweisen, da der Anmelder sich nicht ernsthaft um die Ausräumung der Einwände bemüht hatte. Nach Auffassung der Kammer wurde der Anmelder also nicht überrumpelt. Damit lag seitens der Prüfungsabteilung insbesondere im Hinblick auf Art. 113 (1) EPÜ 1973 kein Verfahrensmangel vor.

2.8.7 Form der Mitteilung nach Artikel 113 (1) EPÜ

In T. 1237/07 stellte die Kammer fest, dass das in Art. 113 (1) EPÜ 1973 verbrieftete Recht, sich zu äußern, entgegen der Behauptung des Beschwerdeführers nicht unbedingt schriftlich ausgeübt werden müsse, sondern dass ihm auch mit einer mündlichen Verhandlung entsprochen werden könne.

In T. 497/02 urteilte die Kammer, dass Art. 113 (1) EPÜ 1973 lediglich verlangt, dass Anmeldern Gelegenheit gegeben wird, sich zu den Gründen zu äußern, auf denen die Entscheidung des EPA beruht. Weder verlangt dieser Artikel eine schriftliche Mitteilung noch schreibt er vor, wie viel Zeit Anmeldern einzuräumen ist, sich ihre Stellungnahme zu überlegen und diese einzureichen.

2.9. Formlose Mitteilungen

2.9.1 Telefongespräche

In T. 300/89 (Abl. 1991, 480) befand die Kammer im Zusammenhang mit der Rüge des Beschwerdeführers, der Prüfer sei seiner Bitte um Rückruf nicht nachgekommen, dass die einschlägige Praxis in Bezug auf formlose Rücksprachen in den Richtlinien klar dargelegt sei. Solche formlosen Rücksprachen und die diesbezügliche Praxis seien deutlich von dem durch Art. 96 (2) EPÜ 1973 und R. 51 EPÜ 1973 geregelten förmlichen

Prüfungsverfahren zu unterscheiden. Der Prüfer müsse die in sein Ermessen gestellte Entscheidung über eine solche formlose Rücksprache nach Maßgabe der Richtlinien unter Berücksichtigung der Umstände des konkreten Einzelfalls treffen. Werde das Ermessen, wie im vorliegenden Fall, nicht im Sinne des Anmelders ausgeübt, so könne diese Entscheidung ihrem Wesen nach keinen Verfahrensmangel darstellen, weil das Verfahren für solche Rücksprachen insofern formlos sei, als es nicht durch das EPÜ 1973 geregelt werde und die darin vorgesehenen Verfahren lediglich ergänze. Dem Prüfer konnte jedenfalls nach Auffassung der Kammer im vorliegenden Fall kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er den Beschwerdeführer nicht zurückgerufen hatte.

In T.160/92 (ABl. 1995, 35) machte der Beschwerdeführer geltend, dass er in zwei Telefongesprächen mit dem beauftragten Prüfer zu der irrigen Annahme verleitet worden sei, dass vorerst keine Zurückweisung drohe, da der nächste Verfahrensschritt ein weiterer Bescheid sein werde. Die Kammer stellte fest, dass telefonische Rücksprachen zwischen Prüfern des EPA und Anmeldern unter gewissen Umständen zur Beschleunigung eines sonst langsamer ablaufenden Verfahrens beitragen können. In kritischen Situationen sollte man sich von solchen Gesprächen aber nicht Zuviel versprechen, da es leichter als im schriftlichen Verfahren zu Missverständnissen kommen könne, zumal einer der beiden Gesprächspartner vielleicht nicht auf die Erörterung des Falls vorbereitet sei. Aus gutem Grund sei das Verfahren vor dem EPA – von der mündlichen Verhandlung gemäß Art. 116 EPÜ 1973 einmal abgesehen – grundsätzlich als schriftliches Verfahren konzipiert. Außerdem sei der beauftragte Prüfer im Prüfungsverfahren (wie auch im Einspruchsverfahren) nur eines von drei Mitgliedern der Abteilung und seine persönlichen Aussage für diese bekanntlich nicht verbindlich. Darüber hinaus seien telefonische Rücksprachen im EPÜ nicht vorgesehen und insofern nicht Teil des formellen Verfahrens vor dem EPA. Für die Klärung der strittigen Frage, ob der Anmelder im Hinblick auf die Möglichkeit einer bevorstehenden Zurückweisung der Anmeldung irregeführt wurde, sei der verfahrensrechtlich relevante Inhalt der Akte maßgebend.

In T.1905/07 wies die Kammer darauf hin, dass das Vorbringen neuer Gründe in einem Telefongespräch nicht mit dem Vorbringen dieser Gründe in einer förmlichen mündlichen Verhandlung oder einem förmlichen schriftlichen Bescheid gleichgesetzt werden sollte. Zum einen ist die bloße mündliche Kommunikation am Telefon anfälliger für Missverständnisse. Zum anderen hat ein Beteiligter auch Anspruch auf rechtliches Gehör durch das Entscheidungsorgan, d. h. im vorliegenden Fall durch die Prüfungsabteilung. Ein Telefongespräch mit nur einem Prüfer dieser Abteilung stellt dieses Recht nicht in gleichem Maße sicher wie eine mündliche Verhandlung. Ob das Grundrecht eines Beteiligten auf rechtliches Gehör verletzt worden ist, hängt von den Umständen des Einzelfalls ab.

2.9.2 Rücksprachen ("Interviews")

Grundsätzlich verletzt die Ablehnung eines Antrags auf eine Rücksprache mit dem beauftragten Prüfer keine der im EPÜ enthaltenen Verfahrensvorschriften. Beantragt der Anmelder eine Rücksprache, so ist diesem Antrag zu entsprechen, es sei denn, die zu erörternde Frage macht ein formales Verfahren erforderlich oder der Prüfer ist der Ansicht,

dass eine solche Unterredung nicht sachdienlich ist (Richtlinien C-VII, 2 – Stand November 2018).

In T. 98/88 wurde ausgeführt, dass Art. 116 EPÜ 1973 lediglich ein absolutes Recht jedes Beteiligten auf mündliche Verhandlung vorsieht, nicht aber ein Recht auf Rücksprache mit einem einzelnen Mitglied einer Prüfungsabteilung. Die Durchführung einer solchen Rücksprache entscheidet der betroffene Prüfer (s. auch T. 589/93). In T. 193/93 stellte die Kammer fest, es besteht keine Verpflichtung des Prüfers, eine "Rücksprache" zu gewähren (T. 235/85, T. 909/95).

In T. 409/87 wies die Kammer darauf hin, dass Art. 116 EPÜ 1973 klarstellt, dass ein Beteiligter, der dies beantragt, ein Anrecht auf eine mündlichen Verhandlung hat, ganz gleich, ob das EPA dies für sachdienlich hält (s. T. 299/86, ABl. 1988, 88; s. auch Kapitel III.C.2.1. "Recht auf mündliche Verhandlung im Prüfungs-, Einspruchs- und Beschwerdeverfahren"). Wird um Rücksprache gebeten, so stellt dies für sich genommen jedoch keinen Antrag auf eine mündliche Verhandlung dar, und die Prüfungsabteilung ist nicht verpflichtet, dieser Bitte zu entsprechen, wenn der Prüfer wie in den Prüfungsrichtlinien dargelegt der Ansicht ist, dass eine solche Unterredung nicht sachdienlich wäre (s. T. 19/87, ABl. 1988, 268, T. 909/95). Eine Unterredung sei im Gegensatz zum mündlichen Verfahren kein im EPÜ vorgesehener Verfahrensschritt. Daher sei die Ablehnung eines Antrags auf eine solche Unterredung keine beschwerdefähige Entscheidung und falle somit nicht unter R. 68 (2) Halbsatz 1 EPÜ 1973. S. auch T. 283/88.

In T. 299/86 (Abl. 1988, 88) befand die Kammer, das Recht eines Beteiligten, nach Art. 116 EPÜ 1973 eine mündliche Verhandlung zu beantragen, bleibe von der Tatsache vollkommen unberührt, dass dieser Beteiligte eventuell auch um eine Unterredung mit dem Prüfer gebeten und/oder daran teilgenommen habe.

In T. 808/94 stellte die Kammer fest, dass formlose Unterredungen (auch als "persönliche Rücksprache" bezeichnet) und/oder formlose telefonische Rücksprachen, die nur mit dem ersten Prüfer abgehalten werden, kein Ersatz für ein ordnungsgemäß beantragtes mündliches Verfahren gemäß Art. 116 EPÜ 1973 sind, das vor allen Mitgliedern der Prüfungsabteilung stattfinden muss (Art. 18 (2) EPÜ 1973).

3. Das Erteilungsstadium des Prüfungsverfahrens

Durch Beschluss CA/D 2/10 des Verwaltungsrats vom 26. Oktober 2010 (Abl. 2010, 637) wurden R. 71 EPÜ Absätze 3-7 geändert und Absätze 8-11 gestrichen sowie die neue R. 71a EPÜ eingeführt. Die geänderten Bestimmungen sind am 1. April 2012 in Kraft getreten.

R. 71 EPÜ über die letzte Phase des Erteilungsverfahrens wurde in zwei getrennte Vorschriften aufgeteilt: Die neue R. 71 EPÜ regelt die Tätigkeit der Prüfungsabteilung, R. 71a EPÜ Fragen, die sich nach Abschluss des Erteilungsverfahrens stellen und mit denen sich hauptsächlich der im Namen der Prüfungsabteilung handelnde Formalsachbearbeiter zu befassen hat.

3.1. Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ: vom Anmelder zu billigende Fassung

Mit der neuen R. 71 EPÜ wird die bis 2002 geltende Praxis in Bezug auf Änderungen der von den Prüfungsabteilungen vorgeschlagenen, zur Erteilung vorgesehenen Fassung wiederhergestellt. Die am 1. April 2012 in Kraft getretene neue R. 71 (3) EPÜ (R. 51 (4) EPÜ 1973) hat folgenden Wortlaut: "Bevor die Prüfungsabteilung die Erteilung des europäischen Patents beschließt, teilt sie dem Anmelder die Fassung, in der sie das europäische Patent zu erteilen beabsichtigt, und die zugehörigen bibliografischen Daten mit. In dieser Mitteilung fordert die Prüfungsabteilung den Anmelder auf, innerhalb einer Frist von vier Monaten die Erteilungs- und Veröffentlichungsgebühr zu entrichten sowie eine Übersetzung der Patentansprüche in den beiden Amtssprachen des Europäischen Patentamts einzureichen, die nicht die Verfahrenssprache sind."

Hat die Prüfungsabteilung beschlossen, dass ein Patent erteilt werden kann, so muss sie dem Anmelder die für die Erteilung vorgesehene Fassung mitteilen. Diese Fassung kann Änderungen und Berichtigungen enthalten, die die Prüfungsabteilung von sich aus angebracht hat und von denen sie mit Grund annehmen kann, dass ihnen der Anmelder zustimmt (Richtlinien C-V, 1.1 – Stand November 2018).

In T. 1849/12 hat der Beschwerdeführer beantragt, die Mitteilung der Prüfungsabteilung aufzuheben und die Prüfungsabteilung anzuweisen, die Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ unverzüglich zu erlassen – auch und insbesondere vor Ablauf von 18 Monaten nach dem Prioritätsdatum – und das europäische Patent damit so schnell wie möglich zu erteilen. Die Kammer wies darauf hin, dass Art. 93 (2) EPÜ die Möglichkeit einer Patenterteilung vor Ablauf der 18 Monate regelt. Deshalb ist eine Patenterteilung vor Ablauf der genannten Frist nicht ausgeschlossen, vorausgesetzt die Prüfungsabteilung ist bereits zu der Auffassung gelangt, dass die Anmeldung sämtliche Erfordernisse des EPÜ erfüllt. Da dies vorliegend jedoch noch nicht der Fall gewesen war, kam die in Art. 93 (2) EPÜ genannte Möglichkeit einer Patenterteilung vor Ablauf der Frist von 18 Monaten nicht in Betracht. Die Kammer sah dabei keinen Widerspruch zwischen den Bestimmungen der Art. 93 (2) und 97 (1) EPÜ. Das EPÜ sieht als Voraussetzung einer Patenterteilung eine zwingende Prüfung sämtlicher Erfordernisse des EPÜ vor. Erst wenn nach Auffassung der Prüfungsabteilung alle zu prüfenden Erfordernisse erfüllt sind, darf eine Patenterteilung veranlasst werden. Im Gegensatz zur Auffassung des Beschwerdeführers steht der Prüfungsabteilung insoweit kein Ermessensspielraum zu. Dabei ist zu beachten, dass das EPA die Interessen der Anmelder ebenso wie die der Öffentlichkeit wahren muss und dass sich die Öffentlichkeit darauf verlassen können muss, dass dies geschieht.

3.2. Zustimmung des Anmelders zum Text

3.2.1 Allgemeines

Wenn der Anmelder innerhalb der Frist die Gebühren entrichtet und die Übersetzung einreicht (und keine Berichtigung oder Änderung der in der Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ für die Erteilung vorgeschlagenen Fassung beantragt oder einreicht), gilt dies somit als Einverständnis mit der für die Erteilung vorgesehenen Fassung (R. 71 (5) EPÜ) (s. Richtlinien C-V, 1.1 – Stand November 2018).

Dies gilt auch, wenn der Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ ein Hilfsantrag zugrunde lag, es sei denn, der Anmelder beantragt in Reaktion auf die Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ die Erteilung auf der Grundlage eines höherrangigen Antrags. Daher gelten die oben genannten Handlungen – sofern keine gegenteiligen Angaben vorliegen – als Einverständnis mit der Fassung des Hilfsantrags, die der Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ zugrunde lag, sowie als Verzicht auf alle höherrangigen Anträge. Ferner kommt diese Regelung zur Anwendung, wenn die Prüfungsabteilung in der Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ Änderungen oder Berichtigungen der für die Erteilung vorgesehenen Fassung vorgeschlagen hat. Lehnt der Anmelder diese vorgeschlagenen Änderungen oder Berichtigungen in seiner Erwiderung nicht ab, so gilt die Vornahme der oben genannten Handlungen folglich als Einverständnis mit der Fassung der Prüfungsabteilung einschließlich der vorgeschlagenen Änderungen oder Berichtigungen (Richtlinien C-V, 2 – Stand November 2018).

3.2.2 Klare und eindeutige Zustimmung zum Text

Eine Reihe von Entscheidungen, auf die nachfolgend eingegangen wird, bezieht sich auf frühere Fassungen der damaligen R. 51 (4) EPÜ 1973 (jetzt R. 71 (3) EPÜ in der Fassung von 2012). Diese Entscheidungen können dennoch auf die neue R. 71 (3) EPÜ anwendbar sein.

In J. 12/83 (ABl. 1985, 6) befand die Juristische Kammer, dass ein europäischer Patentanmelder durch einen Erteilungsbeschluss "beschwert" im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973 sein kann, wenn das Patent entgegen Art. 97 (2) a) EPÜ 1973 in einer Fassung erteilt wird, mit der der Anmelder nicht einverstanden ist. Für die Zwecke dieses Artikels müsse das Einverständnis "nach Maßgabe der Ausführungsordnung" (hier R. 51 (4) EPÜ 1973) festgestellt werden.

In J. 13/94 wies die Juristische Kammer darauf hin, dass jede Billigung der Patentfassung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 für den Anmelder schwerwiegende verfahrensrechtliche Folgen haben kann. Daher sollten nach ständiger Rechtsprechung der Juristischen Kammer Erklärungen der Anmelder nur dann als wirksame Einverständniserklärung gemäß R. 51 (4) EPÜ 1973 behandelt werden, wenn sie klar und eindeutig sind, was insbesondere voraussetzt, dass das Einverständnis nicht an Bedingungen geknüpft ist (J. 27/94, ABl. 1995, 831); und eindeutig feststeht, welche Fassung der Anmelder gebilligt hat (J. 29/95, ABl. 1996, 489).

In J. 27/94 (ABl. 1995, 831) stellte die Juristische Kammer fest, dass Verfahrenserklärungen im Interesse der Rechtssicherheit eindeutig sein müssen (J. 11/94, ABl. 1995, 596 wurde bestätigt). Dies bedeute, dass sie nicht an Bedingungen geknüpft sein dürften, weil dadurch offen bleibe, ob das EPA aufgrund einer solchen Erklärung das Verfahren fortsetzen könne. Die Kammer war der Ansicht, vorliegend hätte die Prüfungsabteilung das Schreiben nicht als gültige Zustimmung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 behandeln dürfen, da es eine Bedingung enthielt, die die Zustimmung ungültig machte. Das Einverständnis mit der für die Erteilung vorgesehenen Fassung ist eine notwendige Voraussetzung für den nächsten Verfahrensschritt, nämlich die Mitteilung nach R. 51 (6) EPÜ 1973. Es muss für das EPA bei Erhalt der Einverständniserklärung klar

sein, ob diese eine geeignete Grundlage für die Absendung dieser Mitteilung darstellt. Die Juristische Kammer führte aus, dass Verfahrenserklärungen im Interesse der Rechtssicherheit eindeutig sein müssen. Die Prüfungsabteilung hätte die ungültige Einverständniserklärung – gegebenenfalls mit der in R. 51 (5) Satz 1 EPÜ 1973 vorgesehenen Folge – beanstanden müssen.

In T 971/06 erklärte die Kammer, dass das Einverständnis des Anmelders bzw. Patentinhabers nach Art. 97 (2), a) EPÜ 1973 ein allen Entscheidungen des EPA zugrunde liegendes Prinzip sei (s. Art. 113 (2) EPÜ 1973). Dementsprechend stehe auch gänzlich außer Frage, dass das Einverständnis des Anmelders mit der zur Erteilung vorgeschlagenen Fassung eine absolute Vorbedingung für den Erteilungsbeschluss der Prüfungsabteilung ist. Sei diese Vorbedingung nicht erfüllt, so habe die Prüfungsabteilung keine andere Möglichkeit, als die Anmeldung nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 zurückzuweisen oder – falls es noch mögliche Änderungen oder Korrekturen zu prüfen gebe – die Prüfung fortzusetzen. Diese Vorbedingung des Einverständnisses sei so strikt, dass als gültiges Einverständnis, wie die Rechtsprechung zeige, nur ein bedingungsloses, unmissverständliches und klares Einverständnis gelte (s. J 13/94; J 27/94, ABl. 1995, 831; J 29/95, ABl. 1996, 489). Die Kammer war der Auffassung, dass die Prüfungsabteilung in Ermangelung eines gültigen Einverständnisses nicht befugt gewesen sei, die Erteilung zu beschließen, und ein offenbar ohne gültige Einverständniserklärung des Anmelders gefasster Erteilungsbeschluss keine Rechtswirkung entfalte.

Im Hinblick auf das Erfordernis von Art. 113 (2) EPÜ 1973, wonach sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder vorgelegte und gebilligte Fassung zu halten hat, war die Kammer in T 872/90 der Auffassung, dass frühere Ansprüche, die durch später eingereichte Ansprüche ersetzt worden sind, nicht mehr als eine vom Anmelder gebilligte Fassung angesehen werden können.

In T 1/92 (Abl. 1993, 685) stellte die Kammer fest, dass das Einverständnis des Anmelders mit dem Text nur bindend ist, wenn es bei Ablauf der Frist nach R. 51 (4) EPÜ 1973 eindeutig aufrechterhalten wird.

3.2.3 Entscheidungen mangels einer vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung (Artikel 113 (2) EPÜ)

a) Allgemeines

Nach Art. 113 (2) EPÜ hat sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung oder des europäischen Patents und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte und gebilligte Fassung zu halten. S. auch Richtlinien C-V, 4.9 – Stand November 2018).

In T 690/09 stellte die Kammer fest, dass die Anmeldung nach Art. 97 (2) EPÜ zurückzuweisen ist, wenn es keine sowohl vom Anmelder als auch von der Prüfungsabteilung gebilligte Fassung gibt (s. Art. 113 (2) EPÜ 1973, T 647/93, ABl. 1995, 132; T 946/96; T 237/96).

Die Kammer in **T. 1093/05** erklärte, dass die Erteilung eines Patents in einer Fassung, der der Anmelder nicht zugestimmt habe, gegen Art. 97 (2) a) und Art. 113 (2) EPÜ 1973 verstoße und somit ein wesentlicher Verfahrensmangel sei. Nach der ständigen Rechtsprechung sei die Prüfungsabteilung an ihre Entscheidung gebunden, wenn sie abschließend über die Anmeldung entschieden habe, und eine fehlerhafte Entscheidung könne nur im Rahmen einer zulässigen und begründeten Beschwerde aufgehoben werden (s. **G 12/91**, ABl. 1994, 285; **G 4/91**, ABl. 1993, 707; **T 371/92**, ABl. 1995, 324; **T 1081/02**; **T 830/03**). Die Beschwerdekammer konnte sich aufgrund dieser etablierten Rechtsprechung nicht der in der Entscheidung **T. 971/06** vertretenen Auffassung anschließen, wonach eine fehlerhafte Entscheidung als nichtig anzusehen sei und es deshalb keiner Beschwerde bedürfe.

In **T 237/96** führte die Kammer aus, wenn die Prüfungsabteilung wie vorliegend den vom Anmelder vorgeschlagenen Änderungen gemäß R. 86 (3) EPÜ 1973 nicht zustimme und der Anmelder keine andere Fassung der Anmeldung billige, müsse die Anmeldung nach ständiger Praxis des EPA, die in ständiger Rechtsprechung bestätigt wurde, mit der Begründung zurückgewiesen werden, dass keine vom Anmelder gemäß Art. 113 (2) EPÜ 1973 gebilligte Fassung vorliege, für die ein Patent erteilt werden könne.

Was die Rechtsgrundlage für die Zurückweisung der Anmeldung mangels gebilligter Fassung betrifft, wird in einigen Entscheidungen ein anderer Ansatz verfolgt. In **T 246/08** stellte die Kammer fest, dass das materielle rechtliche Erfordernis, dass in einer Anmeldung weiterhin Ansprüche vorhanden sein müssen, nicht in Art. 113 (2) EPÜ 1973, sondern in Art. 78 (1) c) EPÜ 1973 zu finden ist. Die Kammer wies darauf hin, dass die Anmeldung nicht nur für die Zuerkennung eines Anmeldetags, sondern auch für die Sachprüfung und die Patenterteilung dem Art. 78 (1) c) EPÜ 1973 genügen muss, während in Art. 113 (2) EPÜ 1973 nichts über die Rechtsfolgen des Fehlens einer von beiden Seiten gebilligten Fassung gesagt wird (**T 2112/09**).

In **T 32/82** (ABl. 1984, 354) stellte die Kammer fest, dass sie gemäß Art. 113 (2) EPÜ 1973 über die europäische Patentanmeldung nur in der vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung entscheiden dürfe. Daraus folge, dass sie nach dem EPÜ bei der Entscheidung über eine Beschwerde nicht befugt sei, die Erteilung eines europäischen Patents anzuordnen, dessen Patentansprüche sich inhaltlich oder in ihrer Abhängigkeit voneinander von den vom Anmelder eingereichten unterscheiden. Auch wenn die Kammer dem Anmelder zu verstehen gegeben habe, dass ein abhängiger Anspruch möglicherweise gewählbar wäre, wenn er als unabhängiger Anspruch formuliert würde, sei sie nicht verpflichtet, von einer solchen Umformulierung auszugehen, wenn der Anmelder sie nicht ausdrücklich darum gebeten habe.

Im Verfahren **T 647/93** (ABl. 1995, 132) stellte die Kammer fest, die Bestimmung des Art. 113 (2) EPÜ 1973, wonach sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung oder des europäischen Patents und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung zu halten hat, stelle einen wesentlichen Verfahrensgrundsatz dar und sei als Bestandteil des rechtlichen Gehörs von so grundlegender Bedeutung, dass jede – auch auf eine falsche Auslegung eines Antrags zurückzuführende – Verletzung dieses Grundsatzes prinzipiell

als wesentlicher Verfahrensmangel zu werten sei. Ein solcher Verfahrensmangel liege grundsätzlich immer vor, wenn die Prüfungsabteilung wie im vorliegenden Fall von der Möglichkeit einer Abhilfe nach Art. 109 EPÜ 1973 keinen Gebrauch mache, nachdem sie in der Beschwerdebegründung auf den Fehler hingewiesen worden sei. S. auch T. 121/95.

b) Fragen im Zusammenhang mit Hilfsanträgen

Ist es unklar, welchen höherrangigen Antrag der Anmelder aufrechterhalten will, so muss die Prüfungsabteilung den Anmelder im wiederaufgenommenen Prüfungsverfahren auffordern, dies klarzustellen (Richtlinien C-V, 4.9 – Stand November 2018).

In T. 1255/04 (ABl. 2005, 424) stellte die Kammer fest, dass in einem Fall, in dem es neben einem Antrag, der als zulässig betrachtet wird und zu dem eine Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 zuzustellen ist, noch höherrangige, zurückgewiesene Anträge gibt, die Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 unzureichend ist, wenn ihr nicht die Begründung dafür beiliegt, warum die höherrangigen Anträge zurückgewiesen werden. Außerdem sollte in der Mitteilung ausdrücklich auf die Möglichkeit der Aufrechterhaltung der zurückgewiesenen Anträge hingewiesen werden, damit sowohl der Anmelder als auch die Prüfungsabteilung daran erinnert werden, dass der Anmelder eine beschwerdefähige schriftliche Entscheidung zu den höherrangigen Anträgen erwirken kann (im Anschluss an T. 1181/04). Hält der Anmelder einen noch anhängigen, höherrangigen Antrag aufrecht, der in der mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung erörtert wurde, so kann dieser Antrag nicht nach R. 86(3) EPÜ 1973 zurückgewiesen werden. Die angefochtene Entscheidung, die lediglich feststellt, dass die Anmeldung zurückgewiesen wird, weil keine vom Anmelder gebilligte Fassung im Sinne des Art. 113(2) EPÜ 1973 vorliegt, auf die ein Patent erteilt werden könnte, ist unzureichend begründet, weil sie keine sachlichen Gründe dafür anführt, warum das, was vom Anmelder gebilligt wird, nicht den Patentierbarkeitserfordernissen des EPÜ entspricht.

In T. 169/96 stellte die Kammer fest, dass das EPA gemäß Art. 113(2) EPÜ 1973 an die Anträge des Anmelders oder Patentinhabers gebunden ist. Bei Haupt- und Hilfsanträgen bedeutet dies, dass das EPA auch an den Rang der Anträge gebunden ist. Bevor eine auf einem Hilfsantrag beruhende Entscheidung erlassen werden kann, muss der Hauptantrag geprüft und über ihn entschieden werden (T. 484/88). Gegen diesen Grundsatz hatte die Prüfungsabteilung verstoßen. Die Anmelder waren nur aufgefordert worden, ihr Einverständnis mit der Fassung gemäß dem Hilfsantrag III zu erklären. Daher bezog sich ihre ausdrücklich geäußerte Missbilligung notwendigerweise nur auf diese Fassung der Anmeldung. Die Akte enthielt nichts, was als Rücknahme des Hauptantrags sowie der Hilfsanträge I und II gedeutet werden konnte. Somit waren diese Anträge anhängig, als die nunmehr angegriffene Entscheidung erlassen wurde, und die unterbliebene Entscheidung über diese Anträge stellte einen Verstoß gegen Art. 113(2) EPÜ 1973 dar. Die Nichtbefassung mit den dem Hilfsantrag III vorgehenden Anträgen verstieß außerdem gegen R. 68(2) EPÜ 1973. Wird in einer Entscheidung über mehrere Anträge entschieden, so ist in dieser Entscheidung die Ablehnung jedes dieser Anträge zu begründen (T. 234/86). Die Tatsache, dass der erste Prüfer in einer früheren Mitteilung eine vorläufige Auffassung geäußert hat, die möglicherweise auf diese Anträge anwendbar ist, kann eine Begründung in der Entscheidung selbst nicht ersetzen. Zwar

darf in den Gründen einer Entscheidung in geeigneten Fällen aus Gründen der Verfahrensökonomie auf vorangegangene Bescheide verwiesen werden, doch muss die Entscheidung erkennen lassen, welche Überlegungen für die Abteilung leitend waren, um zu der getroffenen Entscheidung zu kommen (T. 234/86, s. auch T. 1439/05).

In T. 255/05 stellte die Kammer fest, dass der "Hilfsantrag" des Anmelders nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe von Anträgen umfasste. Dabei war in keiner Weise angegeben, in welcher Reihenfolge die Kammer die vier Anträge und etwaige Kombinationsanträge prüfen sollte. Nach Art. 113 (2) EPÜ 1973 hat sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder vorgelegte oder gebilligte Fassung zu halten. Somit oblag es dem Anmelder, die Fassung festzulegen, auf deren Grundlage das Patent erteilt werden sollte. Für die Einreichung von Hilfsanträgen bedeutete dies, dass der Anmelder auch die Reihenfolge angeben musste, in der die Anträge geprüft werden sollten. Der Grund dafür ist, dass ein Hilfsantrag nur für den Fall eingereicht wird, dass der höherrangige Antrag von der Kammer zurückgewiesen wird. Da der Anmelder jedoch auch nach einer entsprechenden Aufforderung durch die Kammer nicht eindeutig angab, in welcher Reihenfolge seine verschiedenen Anträge geprüft werden sollten und was genau jeder dieser Anträge umfasste, lag der Kammer keine vom Anmelder vorgelegte oder gebilligte Fassung im Sinne von Art. 113 (2) EPÜ 1973 und auch kein Antrag vor, den sie hätte prüfen können. Der "Hilfsantrag" des Anmelders konnte daher nicht berücksichtigt werden.

In T. 888/07 befand die Kammer wie folgt: Verweigert die Prüfungsabteilung ihre Zustimmung zum zuletzt eingereichten, geänderten Anspruchssatz, der nach R. 86 (3) EPÜ 1973 die zuvor in der Akte enthaltenen Ansprüche ersetzen sollte, wird der vorherige Anspruchssatz, den die Prüfungsabteilung zu prüfen bereit war, der aber nicht als Hilfsantrag aufrechterhalten wurde, nicht automatisch wieder in das Verfahren aufgenommen. Die Kammer stellte fest, dass nach Art. 113 (2) EPÜ und nach der ständigen Rechtsprechung (s. z. B. T. 237/96) eine Entscheidung nicht auf den vorherigen Anspruchssatz gestützt werden könne. Gemäß Art. 113 (2) EPÜ 1973 habe sich das EPA bei der Prüfung der europäischen Patentanmeldung oder des europäischen Patents und bei den Entscheidungen darüber an die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung zu halten. Die Anmeldung mit der Begründung zurückzuweisen, dass die zuvor in der Akte enthaltenen Ansprüche nicht zulässig seien, hätte gegen Art. 113 (2) EPÜ 1973 verstoßen, weil diese Ansprüche nicht mehr anhängig waren.

3.2.4 Prüfungsverfahren nach dem früheren System (Regel 71 EPÜ und Regel 51 (4) EPÜ 1973)

Nach dem bis 1. April 2012 bestehenden System war R. 51 EPÜ 1973 eine Ausführungsvorschrift zum Prüfungsverfahren, das in den Art. 96 und 97 EPÜ 1973 verankert ist. So heißt es insbesondere in R. 51 (4) EPÜ, dass die Prüfungsabteilung dem Anmelder die Fassung mitzuteilen hat, in der sie das Patent zu erteilen beabsichtigt, und ihn aufzufordern hat, die Gebühren zu entrichten und die Übersetzung einzureichen. Gemäß dem letzten Satz dieser Bestimmung gelten die Entrichtung der Gebühren und die Einreichung der Übersetzung als implizites Einverständnis mit der von der Prüfungsabteilung vorgeschlagenen Fassung.

In T.1181/04 (ABl. 2005, 312) stellte die Kammer fest, dass eine Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 folglich dazu dient festzustellen, ob der Anmelder mit der für die Erteilung vorgeschlagenen Fassung einverstanden ist, wie in den Art. 97(2).a) und 113(2) EPÜ 1973 verlangt. Wenn der Anmelder nach Erhalt der Mitteilung gemäß R. 51(4) EPÜ 1973 mit der von der Prüfungsabteilung vorgeschlagenen Fassung des Patents einverstanden ist und die formalen Erfordernisse für die Erteilung erfüllt, erlässt die Prüfungsabteilung nach Art. 97(2) EPÜ 1973 eine Entscheidung über die Erteilung. Ist der Anmelder nicht einverstanden, so wird die Anmeldung gemäß Art. 97(1) EPÜ 1973 zurückgewiesen, da im EPÜ für diesen Fall keine andere Rechtsfolge vorgeschrieben ist. Das Zusammenwirken der R. 51(4) EPÜ 1973 und des Art. 97(1) und (2) EPÜ 1973 lässt erkennen, dass eine Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 nicht dazu dient, das Prüfungsverfahren abzuschließen, sondern vielmehr eine vorbereitende Maßnahme darstellt und somit nicht mit einer Beschwerde anfechtbar ist. Eine Beschwerde gegen eine Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 wäre daher im Regelfall unzulässig. Die Kammer stellte fest, dass die Mitteilung der Prüfungsabteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 dem Anmelder den Eindruck vermittelt hatte, dass ihm keine andere Möglichkeit blieb, als zu zahlen und damit die vorgeschlagene Fassung zu billigen oder nicht zu zahlen und die Anmeldung zu verlieren. Dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, dass in dem Schriftstück auch begründet wurde, warum die höherrangigen Anträge abgelehnt wurden, aber keinerlei Angabe darüber enthalten war, wie der Beschwerdeführer vorgehen habe, wenn er diese höherrangigen Anträge aufrechterhalten wollte. Die Kammer bemerkte weiter, dass sich auch dann eine Rechtsfolge ergibt, wenn das Einverständnis nicht erteilt wird, nämlich die Zurückweisung der Anmeldung nach Art. 97(1) EPÜ 1973. Aus dem fehlenden Einverständnis des Anmelders resultiert eine andere Rechtsfolge als aus der Nichtzahlung der Gebühren oder der Nichteinreichung der Übersetzung. Während die Anmeldung im ersten Fall zurückgewiesen wird, gilt sie im zweiten Fall als zurückgenommen. Da das Nichteinverständnis des Anmelders mit der für die Erteilung vorgeschlagenen Fassung spezifische Rechtsfolgen nach sich zieht, muss gewährleistet sein, dass die Prüfungsabteilung auch den Tatbestand des Nichteinverständnisses eindeutig feststellt. Die Kammer befand, dass die dem Anmelder übersandte Mitteilung Ausdruck einer Vorgehensweise des EPA ist, die kein Verfahren für den Fall vorsieht, dass der Anmelder nicht mit der von der Prüfungsabteilung vorgeschlagenen Fassung einverstanden ist, und dass diese Praxis nach dem EPÜ nicht gerechtfertigt ist. Das Einverständnis des Anmelders mit der von der Prüfungsabteilung für die Erteilung vorgeschlagenen Fassung ist ein wesentlicher und entscheidender Bestandteil des Erteilungsverfahrens, und das Vorliegen bzw. Nichtvorliegen dieses Einverständnisses gilt es formell festzustellen. Ferner sollte dem Anmelder die Gelegenheit gegeben werden, sein Nichteinverständnis mit der Fassung zu erklären, die die Prüfungsabteilung in einer Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 für die Erteilung vorschlägt, und eine beschwerdefähige Entscheidung über die Zurückweisung seiner Anträge zu erwirken. S. auch T. 1255/04, ABl. 2005, 424; T. 1226/07.

In T.1377/15 stellte die Kammer fest, dass dem Beschwerdeführer – anders als in T.1181/04 – durch den Wortlaut der Mitteilung nach R. 71(3) EPÜ ausdrücklich Gelegenheit gegeben worden war, sein Nichteinverständnis zu erklären und daraufhin eine beschwerdefähige Entscheidung zu erwirken, in der die Zurückweisung der höherrangigen Anträge begründet wird. Ausgehend davon befand die Kammer, dass die

in T. 1181/04 aufgestellten Grundsätze, wonach die Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 ausnahmsweise als beschwerdefähige Entscheidung anerkannt werden kann, hier nicht zuträfen.

3.3. Auf die Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ hin eingereichte Änderungen oder Berichtigungen

3.3.1 Änderungen, wenn die Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ der erste Bescheid ist

Das Recht des Anmelders, nach Erhalt des Erstbescheids des Prüfers von sich aus die Anmeldung zu ändern, verlagert sich nun auf das Verfahrensstadium der Erwidern auf die dem europäischen Recherchenbericht beiliegende Stellungnahme (s. den am 1. April 2010 in Kraft getretenen Verwaltungsratsbeschluss, ABl. 2009, 299).

War die Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ der erste Bescheid im Prüfungsverfahren, müssen daraufhin eingereichte Änderungen nach R. 137 EPÜ zum Verfahren zugelassen werden. Ergeht allerdings in einem solchen Fall eine weitere Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ, so unterliegen alle daraufhin eingereichten Änderungen der Zustimmung der Prüfungsabteilung nach R. 137 (3) EPÜ (Richtlinien C-V, 4.4 – Stand November 2018).

3.3.2 Nach Regel 71 (6) EPÜ beantragte Änderungen und Berichtigungen

R. 71 (6) EPÜ lautet: "Wenn der Anmelder innerhalb der Frist nach Absatz 3 begründete Änderungen oder Berichtigungen in der ihm mitgeteilten Fassung beantragt oder an der letzten von ihm vorgelegten Fassung festhält, so erlässt die Prüfungsabteilung im Falle ihrer Zustimmung eine neue Mitteilung nach Absatz 3; andernfalls nimmt sie das Prüfungsverfahren wieder auf". S. auch die Mitteilung des EPA vom 8. Juni 2015 über die Möglichkeit des Verzichts auf das Recht, eine weitere Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ zu erhalten, ABl. 2015, A52; Richtlinien C-V, 4.11 – Stand November 2018.

Alle vom Anmelder beantragten Änderungen oder Berichtigungen, insbesondere die noch nicht in der Akte enthaltenen, sind zu begründen (CA/81/10 rev. 1).

Werden Änderungen oder Berichtigungen nicht zugelassen oder zugelassen, aber für nicht gewährbar erachtet, wird die Prüfung wieder aufgenommen (Richtlinien H-II, 2.5.2 – Stand November 2018).

Die Beschwerdekammern bestätigten in ihrer Rechtsprechung hierzu (z. B. in T. 1064/04), dass die in G 7/93 (Abl. 1994, 775) aufgestellten Grundsätze auch noch nach der strukturellen Änderung der R. 51 EPÜ 1973 im Jahr 2002 gelten (CA/81/10 rev. 1).

In T. 1567/17 befand die Kammer, dass die Bemerkung des Anmelders in seiner Erwidern nach R. 71 (6) EPÜ, ein geändertes Merkmal "kann auch weggelassen werden, wenn es gegen Art. 123 (2) EPÜ verstößt," nicht als Verzicht auf seinen Anspruch auf rechtliches Gehör und sein Recht auf eine begründete Entscheidung im Falle der Zurückweisung seiner Anmeldung ausgelegt werden kann. Vielmehr wollte der Anmelder damit einfach zu verstehen geben, dass er den Erlass einer neuen, auf dem geänderten

Anspruchssatz ohne das besagte Merkmal basierenden Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ akzeptieren würde. Der Beschwerdeführer hatte keine Gelegenheit erhalten, sich zu der Stellungnahme der Prüfungsabteilung in dieser Frage zu äußern, und die Kammer sah in der direkten Zurückweisung der Anmeldung durch die Abteilung einen Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ. Ein Rechtsverzicht kann nicht ohne Weiteres vermutet werden (mit Verweis auf G 1/88, ABl. 1989, 189; T 685/98, ABl. 1999, 346).

3.3.3 Kriterien für die Zulassung von Änderungen, die auf die Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ hin eingereicht werden

Die Kriterien für die Zulassung oder Zurückweisung von Änderungsanträgen nach R. 137 (3) EPÜ (früher R. 86 (3) EPÜ 1973) oder von Berichtigungsanträgen nach R. 139 EPÜ (früher R. 88 EPÜ 1973) haben sich durch die neue Fassung der R. 71 EPÜ (früher R. 51 EPÜ 1973), die am 1. April 2012 in Kraft getreten ist (Abl. 2010, 637), nicht geändert.

Die Entscheidung G 7/93 (Abl. 1994, 775) befasst sich mit den Kriterien für die Beurteilung der Zulässigkeit von verspätet eingereichten Änderungen in der Prüfungsphase. Insbesondere ergibt sich aus der Anwendung der Grundsätze aus G 7/93 auf Änderungen, die in Erwiderung auf die Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ eingereicht werden, dass diese Mitteilung dem Anmelder nicht die Möglichkeit eröffnet, die Ergebnisse des bisherigen Verfahrens wieder in Frage zu stellen (T 375/90). Die Große Beschwerdekammer wies darauf hin, dass die Beantwortung der Frage, ob eine nach R. 51 (4) EPÜ 1973 abgegebene Einverständniserklärung bindend wird, sobald eine Mitteilung nach R. 51 (6) EPÜ 1973 ergangen ist, vielmehr von der richtigen Auslegung des Art. 123 (1) EPÜ in Verbindung mit der R. 86 (3) EPÜ 1973 abhängt. Die Große Beschwerdekammer gelangte zu dem Schluss, dass eine vom Anmelder nach R. 71 (3) EPÜ (früher R. 51 (4) EPÜ 1973) abgegebene Einverständniserklärung mit der ihm mitgeteilten Fassung des Patents nicht bindend wird. Wie die Prüfungsabteilung ihr Ermessen bei der Zulassung von Änderungen ausübt, muss sich, allgemein gesprochen, nach den Umständen des jeweiligen Einzelfalls und danach richten, in welchem Stadium des Erteilungsverfahrens sich die Anmeldung befindet. Aus dem Wortlaut der Bestimmungen der R. 51 (4) bis (6) EPÜ 1973 geht klar hervor, dass der Mitteilung nach R. 51 (6) EPÜ 1973 der Zweck zugrunde liegt, das Erteilungsverfahren auf der Grundlage der zuvor mitgeteilten und gebilligten Fassung der Anmeldung zum Abschluss zu bringen. Insofern muss die Prüfungsabteilung, wenngleich die Zulassung von Änderungen auch in diesem Stadium des Erteilungsverfahrens noch in ihrem Ermessen liegt, bei der Ausübung dieses Ermessens dem tieferen Zweck der Bestimmung Rechnung tragen.

In T 1064/04 erklärte die Kammer, dass die in G 7/93 (Abl. 1994, 775) formulierten Grundsätze generell auf neue Anträge angewendet werden könnten, die in einem späten Verfahrensstadium eingereicht werden, nachdem der Anmelder bereits mindestens einmal Gelegenheit zur Änderung seiner Anmeldung hatte und die Prüfungsabteilung die Sachprüfung bereits abgeschlossen hat. Die Kammer war der Ansicht, dass die Prüfungsabteilung ihr Ermessen in vertretbarer Weise und in Einklang mit den geltenden Grundsätzen ausgeübt hat. Mit dem Abschluss der mündlichen Verhandlung war ein spätes Stadium des Prüfungsverfahrens erreicht, und jegliche danach vorgenommenen

Änderungen sind nach den aus der Entscheidung G 7/93 herleitbaren Grundsätzen zu beurteilen. In T 1064/04 werden die Grundsätze zusammengefasst, die sich aus der Entscheidung G 7/93 (ABl. 1994, 775) über die Zulassung von Änderungen in einem späten Verfahrensstadium ergeben (s. auch T 1540/11, T 1326/11). Dieser Entscheidung der Großen Beschwerdekammer lassen sich folgende Grundsätze entnehmen:

a) Solange noch kein Erteilungsbeschluss ergangen ist, kann die Prüfungsabteilung nach R. 86.(3).Satz 2 EPÜ 1973 (jetzt R. 137.(3).EPÜ) unabhängig davon, ob der Anmelder bereits sein Einverständnis zu einer Fassung erklärt hat, nach eigenem Ermessen über die Zulassung einer Änderung der Anmeldung in einem späten Stadium befinden (G 7/93, Nr. 2.1 der Gründe).

b) Bei der Ausübung dieses Ermessens muss die Prüfungsabteilung allen rechtserheblichen Faktoren Rechnung tragen; sie muss insbesondere das Interesse des Anmelders an einem in allen benannten Staaten rechtsbeständigen Patent und das seitens des EPA bestehende Interesse, das Prüfungsverfahren zum Abschluss zu bringen, berücksichtigen und gegeneinander abwägen (G 7/93, Nrn. 2.2 und 2.3 der Gründe).

c) Die Zulassung eines Änderungsantrags in einem späten Stadium des Prüfungsverfahrens wird angesichts der Tatsache, dass der Anmelder zuvor mindestens eine Gelegenheit zur Änderung der Anmeldung erhalten hat und dass die Prüfungsabteilung ihre Sachprüfung der Anmeldung bereits abgeschlossen hat, eher die Ausnahme als die Regel sein (G 7/93, Nr. 2.3 der Gründe).

d) Es ist nicht Aufgabe der Beschwerdekammer, die Sachlage des Falls nochmals wie ein erstinstanzliches Organ zu prüfen, um zu entscheiden, ob sie das Ermessen in derselben Weise ausgeübt hätte. Vielmehr sollte sich eine Beschwerdekammer nur dann über die Art und Weise, in der die erste Instanz ihr Ermessen ausgeübt hat, hinwegsetzen, wenn sie zu dem Schluss gelangt, dass die erste Instanz ihr Ermessen nicht korrekt (s. oben b) oder aber in unangemessener Weise ausgeübt hat und damit den ihr eingeräumten Ermessensspielraum überschritten hat (G 7/93, Nr. 2.6 der Gründe).

In T 1399/10 befand die Kammer: Wenn eine Prüfungsabteilung zu der Schlussfolgerung gelangt, dass ein Antrag prima facie nicht gewährbar ist, sondern neue Mängel einführt, kann die Kammer den Antrag nach R. 137.(3).EPÜ zurückweisen.

In T 1326/11 ging es in der angefochtenen Entscheidung nur um die Weigerung der Prüfungsabteilung nach R. 137.(3).EPÜ (2010), den nach Erlass der Mitteilung nach R. 71.(3).EPÜ eingegangenen Antrag zum Verfahren zuzulassen. Im Beschwerdeverfahren musste geklärt werden, ob diese Weigerung eine angemessene Ausübung des der Prüfungsabteilung nach R. 137.(3).EPÜ eingeräumten Ermessens darstellte. Die Kammer ließ sich von den Grundsätzen aus G 7/93 leiten, die in T 1064/04 zusammengefasst sind, und war der Auffassung, dass die Komplexität des Falles ein weiteres Argument war, das für die Entscheidung der Prüfungsabteilung sprach, einen Antrag nicht zuzulassen, der in einem sehr späten Stadium des Verfahrens gestellt worden war, das bereits zwei Mitteilungen der Prüfungsabteilung und eine mündliche Verhandlung

beinhaltet hatte. Die Zulassung des Antrags in diesem späten Stadium hätte eine erneute Prüfung erfordert und das Verfahren damit über Gebühr in die Länge gezogen.

In T. 246/08 stellte die Kammer fest, dass die noch vor der Einreichung jeglicher Änderungen verweigerte Zustimmung zu Änderungen keine der Billigkeit entsprechende Ermessensausübung nach R. 137 (3) EPÜ (früher R. 86 (3) EPÜ 1973) darstellen konnte. Dies stellte ipso facto einen wesentlichen Verfahrensfehler dar.

Eine Reihe von Entscheidungen, die nachfolgend erörtert werden, bezieht sich auf frühere Fassungen der damaligen R. 51 (4) EPÜ 1973 (jetzt R. 71 (3) EPÜ). Sie können dennoch auch auf die neue R. 71 (3) EPÜ anwendbar sein.

In T. 375/90 wies die Kammer auf die von den Beschwerdekammern aufgestellten Bedingungen hin, mit denen das Ermessen bei der Anwendung von R. 86 (3) EPÜ 1973 eingeschränkt wird, wenn der Anmelder auf eine Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 hin Änderungen vorgeschlagen hat:

(i) Es gibt kein Ermessen bei der Verpflichtung, Änderungen zur Behebung von Mängeln zuzulassen, die Verstöße gegen das Übereinkommen darstellen (s. T. 171/85, ABl. 1987, 160, T. 609/88).

(ii) In allen anderen Fällen muss das Interesse des EPA an einem schnellen Abschluss des Verfahrens gegen das Interesse des Anmelders an der Erteilung eines Patents mit geänderten Ansprüchen abgewogen werden (s. T. 166/86, ABl. 1987, 372, T. 182/88; ABl. 1990, 287; T. 76/89).

Die Kammer stellte fest, dass nach den Richtlinien die Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 dem Anmelder nicht die Möglichkeit eröffnet, die Ergebnisse des bisherigen Verfahrens wieder in Frage zu stellen, und dass innerhalb der in R. 51 (4) EPÜ 1973 vorgesehenen Frist nur geringfügige Änderungen zu berücksichtigen sind. Aus den vorangegangenen Erwägungen folgt, dass es der Prüfungsabteilung (oder der im Rahmen ihrer Zuständigkeit tätigen Kammer) bei der Anwendung von R. 86 (3) EPÜ 1973 nicht vollkommen frei steht, eine Prüfung der jeweiligen geänderten Unterlagen grundsätzlich abzulehnen (s. auch T. 989/99).

In T. 999/93 wurde entschieden, es sei rechtsfehlerhaft gewesen, die Anmeldung nach R. 51 (5) Satz 1 EPÜ 1973 mit der Begründung zurückzuweisen, dass keine gebilligte Fassung der Anmeldung vorliege (Art. 113 (2) EPÜ 1973). Sowohl die Tatsache, dass der Beschwerdeführer seinen Hauptantrag und seinen ersten und zweiten Hilfsantrag nicht zurückgezogen hatte, als auch sein Schreiben (in dem er die für die Patenterteilung vorgeschlagene Fassung missbilligte, aber auf einer Entscheidung über den Hauptantrag bestand) zeigten deutlich, dass er tatsächlich den Text in seinen höherrangigen Anträgen billigte und vorschlug (s. auch R. 51 (5) Satz 2 EPÜ 1973). In der Begründung der Entscheidung hätte man vielmehr auf den Inhalt des Hauptantrags und des ersten und zweiten Hilfsantrags eingehen müssen.

In T. 237/96 vertrat die Kammer folgende Auffassung: Die Erweiterung des Schutzbereichs des Anspruchs 1 um ein ursprünglich offenbartes Ausführungsbeispiel, die der Anmelder nach Erhalt des in R. 51 (4) EPÜ 1973 vorgesehenen Bescheids der Prüfungsabteilung beantragt habe, stehe nicht im Einklang mit seiner früheren Einlassung, dieses Ausführungsbeispiel sei nicht Teil der Erfindung, und werfe neue Fragen im Zusammenhang mit der Klarheit und erfinderischen Tätigkeit auf. Auch habe der Anmelder keine Argumente für die Zulässigkeit des geänderten Anspruchs vorgebracht. Die Kammer befand, dass die Prüfungsabteilung ihr Ermessen keineswegs fehlerhaft oder nicht pflichtgemäß ausgeübt habe, als sie gemäß R. 86 (3) EPÜ 1973 ihre Zustimmung zu der Änderung verweigerte. Hätte sie der geänderten Fassung des Anspruchs zugestimmt, so hätte das Prüfungsverfahren neu aufgerollt werden müssen, was angesichts der prima facie erkennbaren mangelnden Klarheit des Anspruchs zu einer erheblichen Verzögerung geführt hätte.

In T. 1066/96 erklärte die Kammer, es sei eindeutig, dass weitere Änderungen nicht von vornherein völlig ausgeschlossen werden könnten, dass aber das Ermessen nach R. 86 (3) EPÜ 1973 von Fall zu Fall ausgeübt werden müsse, wobei das Interesse des EPA und das des Anmelders gegeneinander abzuwägen seien (s. G. 7/93, ABl. 1994, 775). Daher könne eine Prüfungsabteilung, die ihr Ermessen nach R. 86 (3) EPÜ 1973 negativ ausüben wolle, eine Anmeldung nur zurückweisen, wenn sie vor Erlass ihrer Entscheidung den Anmelder über die Tatsache unterrichtet habe, dass die weiteren beantragten Änderungen nicht zugelassen würden, und dies unter gebührender Berücksichtigung der Gründe des Anmelders für eine solche späte Vorlage weiterer Änderungen begründet habe (s. auch T. 2536/17). Halte der Anmelder seinen Antrag aufrecht und erachte die Prüfungsabteilung seine Gegenargumente nicht für überzeugend, so sei die Anmeldung dann nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 zurückzuweisen, da sie keine Ansprüche enthalte, mit denen der Anmelder sein Einverständnis erklärt habe.

In T. 121/06 stellte die Kammer fest, dass der Erlass einer Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973, in der Änderungen vorgeschlagen wurden, von denen nicht erwartet werden könne, dass der Anmelder sie ohne weitere Erörterung akzeptiere, daher einen wesentlichen Verfahrensfehler darstelle.

3.3.4 Auf eine Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ hin zu zahlende Gebühren

Enthält die europäische Patentanmeldung in der für die Erteilung vorgesehenen Fassung mehr als fünfzehn Patentansprüche, so fordert die Prüfungsabteilung den Anmelder auf, innerhalb der Frist nach Absatz 3 für den sechzehnten und jeden weiteren Patentanspruch Anspruchsgebühren zu entrichten, soweit diese nicht bereits nach R. 45 oder 162 EPÜ entrichtet worden sind (R. 71 (4) EPÜ, in Kraft seit 1. April 2012).

In J. 6/12 richtet sich die Beschwerde gegen die Entscheidung des für die Prüfungsabteilung handelnden Formalsachbearbeiters, den Antrag auf Rückerstattung von zehn Anspruchsgebühren nach Minderung von deren Anzahl in Folge von Änderungen nach R. 71 (5) EPÜ zurückzuweisen. R. 71 (6) EPÜ (jetzt R. 71 (4) EPÜ), die in Dezember 2007 in Kraft getreten war, stellt die Rechtsgrundlage für die Anforderung von Anspruchsgebühren dar. Dieser Vorschrift nach stellt die "für die Erteilung vorgesehene

Fassung" der Anmeldung die Basis für die Erhebung von zusätzlichen Anspruchsgebühren dar. Die Kammer stellte fest, diese Fassung steht aber erst nachdem die Prüfungsabteilung die eingereichten Änderungen genehmigt hat, endgültig fest, und nicht schon zum Zeitpunkt der Erstellung der Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ. Gebühren, die schon in diesem früheren Zeitpunkt eingefordert wurden, sind in dem Umfang nicht fällig geworden, in dem der Anmelder in Antwort auf die Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ die Zahl der Ansprüche reduziert. Die Juristische Kammer betonte dass Gebühren, die ohne Rechtsgrund bezahlt wurden und nicht als Bagatellbeträge angesehen werden können, vom Amt nicht behalten werden dürfen.

3.4. Änderung nach Einverständniserklärung mit der zur Erteilung vorgesehenen Fassung

R. 71a (2) EPÜ (Abschluss des Erteilungsverfahrens) stellt klar, dass die Prüfungsabteilung das Prüfungsverfahren bis zur Entscheidung über die Erteilung des europäischen Patents jederzeit wieder aufnehmen kann.

Die Prüfungsabteilung hat bis zum Erlass eines Erteilungsbeschlusses ein Ermessen, Änderungen zuzulassen (T. 690/09, unter Verweis auf G. 7/93, Entscheidungsformel 1, ABl. 1994, 775; G. 12/91, ABl. 1994, 285).

Hat der Anmelder sein Einverständnis mit der ihm nach R. 71 (3) EPÜ mitgeteilten Fassung erklärt, indem er die Gebühren entrichtet und die Übersetzung der Ansprüche eingereicht hat, so werden weitere Änderungsanträge in Anwendung des Ermessens, das der Prüfungsabteilung gemäß R. 137 (3) EPÜ eingeräumt wird, nur noch ausnahmsweise zugelassen. Ein eindeutiges Beispiel für einen zulässigen Änderungsantrag wäre der Fall, dass der Anmelder gesonderte Anspruchssätze für benannte Staaten einreicht, für die ältere nationale Rechte bestehen. Ebenso ist es zweckmäßig, geringfügige Änderungen zuzulassen, die keine Wiederaufnahme der Sachprüfung erforderlich machen und den Erlass des Erteilungsbeschlusses nicht merklich verzögern (s. G. 7/93, ABl. 1994, 775).

Die Nichtzulassung von Änderungen muss begründet sein, und die Vorschriften der Art. 113 (1) und Art. 116 (1) EPÜ sind zu beachten. Es muss belegt werden, dass die in G. 7/93 (ABl. 1994, 775) festgelegten Bedingungen nicht erfüllt sind. Es muss also begründet werden, warum die Änderungen nicht geringfügiger Art sind, sondern vielmehr tatsächlich eine Wiederaufnahme der Sachprüfung erforderlich machen und darüber hinaus den Erlass der Entscheidung über die Patenterteilung beträchtlich verzögern (Richtlinien H-II, 2.6 – Stand November 2018).

In G. 7/93 (ABl. 1994, 775) stellte die Große Beschwerdekammer klar, dass die in R. 86 (3) EPÜ 1973 (jetzt R. 137 (3) EPÜ) verwendete Formulierung "Weitere Änderungen können nur mit Zustimmung der Prüfungsabteilung vorgenommen werden" lediglich bedeutet, dass die Prüfungsabteilung einem vom Anmelder gestellten Änderungsantrag stattgeben oder ihn ablehnen kann. Eine vom Anmelder nach R. 51 (4) EPÜ 1973 abgegebene Einverständniserklärung wird mit der ihm mitgeteilten Fassung des Patents nicht bindend, sobald eine Mitteilung gemäß R. 51 (6) EPÜ 1973 erlassen wurde. Auch nach einer solchen Mitteilung gemäß R. 51 (6) EPÜ 1973 hat die

Prüfungsabteilung noch bis zum Erlass eines Erteilungsbeschlusses ein Ermessen nach R. 86 (3) Satz 2 EPÜ 1973, eine Änderung der Anmeldung zuzulassen. Da die Mitteilung nach R. 51 (6) EPÜ 1973 (a. F.) darauf abzielt, das Erteilungsverfahren auf der Grundlage der gebilligten Fassung zum Abschluss zu bringen, sollte aber ein Änderungsantrag, den die Prüfungsabteilung nach Erlass dieser Mitteilung erhält, anders beurteilt werden als ein ähnlicher Antrag, der in einem wesentlich früheren Stadium des gesamten Prüfungsverfahrens und insbesondere vor der Einverständniserklärung des Anmelders mit einer ihm mitgeteilten Fassung der Anmeldung eingeht. Bei dem späteren Antrag ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass das Erteilungsverfahren schon sehr weit fortgeschritten ist, dass die Prüfungsabteilung ihre Sachprüfung der Anmeldung bereits abgeschlossen und der Anmelder zuvor mindestens einmal Gelegenheit zur Änderung der Anmeldung erhalten hat. Vor diesem Hintergrund wird die Zulassung einer nach Erlass einer Mitteilung gemäß R. 51 (6) EPÜ 1973 beantragten Änderung eher die Ausnahme als die Regel sein. Es bleibt allerdings noch zu klären, unter welchen Umständen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gerechtfertigt ist. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer sollte die Ermessensentscheidung über die Zulassung der Änderung nach denselben Kriterien getroffen werden. Es liegt auf der Hand, dass eine Prüfungsabteilung in dieser Phase des Verfahrens Einwände nur noch erheben sollte, wenn sie auch bereit ist, eine daraufhin beantragte Änderung zuzulassen. Bei der Ausübung dieses Ermessens nach Erlass einer Mitteilung gemäß R. 51 (6) EPÜ 1973 muss die Prüfungsabteilung allen rechtserheblichen Faktoren Rechnung tragen. Sie muss insbesondere das Interesse des Anmelders an einem in allen benannten Staaten rechtsbeständigen Patent und das seitens des EPA bestehende Interesse, das Prüfungsverfahren durch Erlass eines Erteilungsbeschlusses zum Abschluss zu bringen, berücksichtigen und gegeneinander abwägen.

In G 10/92 (ABl. 1994, 633) traf die Große Beschwerdekammer folgende Feststellung: Eröffnet die Prüfungsabteilung das Prüfungsverfahren nach einer Einverständniserklärung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 erneut, weil die zu erteilende Fassung – aus welchem Grund auch immer – geändert werden soll, so muss sie dem Anmelder nach R. 51 (4) EPÜ 1973 erneut mitteilen, in welcher Fassung sie das europäische Patent zu erteilen beabsichtigt. Nichts anderes gilt im Beschwerdeverfahren. Die in der ersten Instanz abgegebene Einverständniserklärung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 ist auch im Beschwerdeverfahren bindend. Kommt die Beschwerdekammer zu dem Ergebnis, dass eine geänderte Fassung des Patents erteilt werden soll, so ist eine erneute Zustimmung des Anmelders zur vorgesehenen Fassung erforderlich. Diese ist gegenüber der Beschwerdekammer zu erklären, wenn diese selbst in der Sache entscheidet, und gegenüber der Prüfungsabteilung im Falle der Zurückverweisung.

In G 10/93 (ABl. 1995, 172) entschied die Große Beschwerdekammer, dass die Prüfungsabteilung an die von ihr gemäß Art. 96 (2) EPÜ 1973 im Rahmen der Prüfung geäußerte – positive oder negative – Ansicht nicht gebunden sei. Das Prüfungsverfahren könne noch nach Abgabe der Einverständniserklärung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 "aus welchen Gründen auch immer" erneut eröffnet werden.

In T 171/85 (ABl. 1987, 160) entschied die Kammer wie folgt: Erweist sich, dass die europäische Patentanmeldung in der Fassung, die der Mitteilung nach

R. 51(4) EPÜ 1973 zugrunde liegt, Unstimmigkeiten oder Widersprüchlichkeiten aufweist, so kann im Einvernehmen zwischen Prüfungsabteilung und Anmelder deren Beseitigung selbst dann noch erfolgen, wenn das Einverständnis des Anmelders mit der (mangelhaften) Fassung bereits nach R. 51(4) EPÜ 1973 eingeholt war.

3.5. Prüfung nach einer Zurückverweisung zur weiteren Entscheidung

Wird eine Sache von einer Beschwerdekammer zur weiteren Entscheidung an die Prüfungsabteilung zurückverwiesen, muss diese klären, ob noch Anträge aus dem Prüfungsverfahren vor der Beschwerde zu prüfen sind, und sie muss dem Beteiligten Gelegenheit geben, sich zu äußern (s. T. 1494/05; s. auch Richtlinien E-X, 2.1 – Stand November 2018).

Soll ein Organ eine Entscheidung in einer Angelegenheit erlassen, die von der Beschwerdekammer bereits zur weiteren Entscheidung an dieses Organ zurückverwiesen worden ist, so ist es durch die rechtliche Beurteilung der Beschwerdekammer gebunden, soweit der Tatbestand, z. B. das Patentbegehren und der in Betracht zu ziehende Stand der Technik, derselbe ist (Richtlinien E-X, 4 – Stand November 2018).

In T. 79/89 (ABl. 1992, 283) wies die Kammer den Hauptantrag des Beschwerdeführers zurück und verwies die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung auf der Grundlage des Hilfsantrags an die erste Instanz zurück. Unter diesen Umständen kommt Art. 111(2) EPÜ 1973 zur Anwendung. Danach ist das erstinstanzliche Organ "durch die rechtliche Beurteilung der Beschwerdekammer, die der Entscheidung zugrunde gelegt ist, gebunden, soweit der Tatbestand derselbe ist." Die Beschwerdekammer war in ihrer früheren Entscheidung zu der Beurteilung gelangt, dass der Gegenstand des Hauptantrags nicht gewährbar sei, dass aber die Erteilung eines Patents entsprechend dem Hilfsantrag – vorbehaltlich der Prüfung seiner Patentierbarkeit durch die Prüfungsabteilung – möglich erscheine. Nach Auffassung der Kammer war die Prüfungsabteilung im vorliegenden Fall nach Ergehen der früheren Entscheidung der Beschwerdekammer eindeutig nicht befugt, die Prüfung auf der Grundlage der vom Beschwerdeführer beantragten Ansprüche (deren Gegenstände dem zuvor zurückgewiesenen Hauptantrag entsprachen) wiederaufzunehmen. Nachdem die Prüfungsabteilung den Gegenstand des Hilfsantrags auf seine Patentierbarkeit hin geprüft und keine Einwände dagegen erhoben hatte, musste sie eine Mitteilung nach R. 51(4) EPÜ 1973 erlassen, die die auf dem Hilfsantrag beruhende Fassung enthalten sollte. Ohne das Einverständnis des Beschwerdeführers mit dieser Fassung konnte die Prüfungsabteilung nach Auffassung der Kammer nicht umhin, die Anmeldung aus den in ihrer Entscheidung genannten Gründen zurückzuweisen. Da die Prüfungsabteilung nicht befugt war, die Prüfung für die vom Beschwerdeführer beantragten Ansprüche wieder aufzunehmen, war auch die Beschwerdekammer im Rahmen dieser Beschwerde hierzu nicht befugt, denn sie konnte nur im Rahmen der Zuständigkeit der Prüfungsabteilung tätig werden (Art. 111(1) EPÜ 1973). Der Hauptantrag der Beschwerdeführerin musste somit zurückgewiesen werden.

3.6. Änderungen nach dem Erteilungsbeschluss

In T. 798/95 wurde der Erteilungsbeschluss für ein europäisches Patent von der Formalprüfungsstelle der Prüfungsabteilung bei der internen Poststelle des EPA zur Zustellung abgegeben. Der Antrag auf Änderung der Anmeldung gemäß R. 86 (3) EPÜ 1973 wurde um 18.47 Uhr des gleichen Tages eingereicht, das heißt nach Abschluss des Verfahrens. Unter Hinweis auf die Entscheidung G. 12/91 (ABl. 1994, 285) entschied die Kammer, dass ein Änderungsantrag nach R. 86 (3) EPÜ 1973, der eingereicht wird, nachdem das Verfahren vor der Prüfungsabteilung durch einen Erteilungsbeschluss beendet wurde, auch dann unberücksichtigt bleiben muss, wenn die Antragstellung und der Abschluss des Verfahrens am selben Tag erfolgen. S. auch Richtlinien H-II, 2.6 – Stand November 2018.

3.7. Rücknahme von Änderungen und Verzicht auf Gegenstand

3.7.1 Allgemeines

Anträge auf Zurücknahme von Änderungen stellen selbst Anträge auf weitere Änderungen dar; wird also ein Antrag nach der Erwidern auf den ersten Bescheid des Prüfers gestellt, so darf die zugehörige Änderung nur mit Zustimmung des Prüfers vorgenommen werden.

Bei der Streichung eines Gegenstands aus der Anmeldung sollte der Anmelder alle Erklärungen vermeiden, die als Verzicht auf diesen Gegenstand ausgelegt werden könnten. Andernfalls kann dieser Gegenstand nicht wieder in das Verfahren eingeführt werden (s. J. 15/85; G. 1/05, ABl. 2008, 271; G. 1/06, ABl. 2008, 307; s. auch Richtlinien H-III, 2.5 – Stand November 2018).

Wenn ein Anmelder Ansprüche aus einer Patentanmeldung streicht, ohne dabei anzugeben, dass die Einreichung einer Teilanmeldung hiervon nicht berührt wird, so ist nach J. 15/85 (ABl. 1986, 395) die Prüfungsabteilung verpflichtet, der späteren Einreichung einer Teilanmeldung ihre Zustimmung zu versagen. Eine Auslegung der Verzichtserklärung kann jedoch ergeben, dass kein endgültiger Verzicht auf Gegenstände der Anmeldung oder des Patents beabsichtigt war. In T. 910/92 verzichtete der Anmelder ausdrücklich auf einige Ansprüche in seiner Anmeldung, widerrief dies jedoch später und beantragte die Wiederaufnahme der aus der Anmeldung gestrichenen Ansprüche in eine Teilanmeldung. Die Beschwerdekammer befasste sich mit der Frage, unter welchen Umständen es möglich ist, eine Verzichtserklärung zu widerrufen. Sie verwies auf die Rechtsprechung, wonach der wirkliche Wille des Erklärenden unter Berücksichtigung aller Umstände des Falles erkannt werden muss. Sie kam zu dem Ergebnis, dass in der vorliegenden Sache der wirkliche Wille des Beschwerdeführers nicht in dem ersatzlosen Verzicht auf einen Teil der ursprünglichen Offenbarung zu sehen war, sondern vielmehr dem Motiv entsprang, die Uneinheitlichkeit zu vermeiden, die durch die Änderung des Schutzbegehrens entstand. Im Gegensatz zur Entscheidung J. 15/85 vermochte die Kammer die Notwendigkeit des Schutzes des öffentlichen Interesses durch generelles Verbot des Widerrufs eines Verzichts nicht einzusehen. Habe ein Dritter Interesse an dem Verfahren der Anmeldung, so sei von ihm zu erwarten, dass er in passenden

Zeitabständen bis zum Abschluss des Verfahrens Akteneinsicht beantrage (G.1/06, ABl. 2008, 307; G.1/05, ABl. 2008, 271; J.2/01, ABl. 2005, 88; J.29/97).

Mit ihrer Entscheidung in J.13/84 (ABl. 1985, 34) ließ die Juristische Kammer für die Auslegung einer Verzichtserklärung die gleichen Kriterien zu, die die Rechtsprechung für die Erklärung der Zurücknahme einer Anmeldung entwickelt hatte. Insbesondere werden die Gesamtumstände und nicht nur die vorausgegangenen Erklärungen für die Auslegung berücksichtigt. In dem zu entscheidenden Fall hatte die Anmelderin in Erwiderung auf eine Mitteilung der Prüfungsabteilung den Anspruch 21 gestrichen und dabei den Satz "Dem Vorschlag des Prüfers entsprechend reichen wir eine Teilanmeldung für die Zwischenprodukte [...] sowie für deren Herstellungsverfahren ein" hinzugesetzt. Die Teilanmeldung, die den früheren Anspruch 21 zum Gegenstand hatte, wurde nach Meinung der Eingangsstelle nicht innerhalb der in R.25(1)b)EPÜ 1973 vorgesehenen Frist von zwei Monaten eingereicht (wobei die am 7. Oktober 1977 in Kraft getretene Fassung zugrunde gelegt wurde; die Bestimmung wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 1988 gestrichen). Sie argumentierte, dass der Patentanspruch 21, der schon am 6. Juni 1983 aus der Anmeldung herausgenommen worden und daher am 31. August 1983 (dem Zeitpunkt der Einreichung der Teilanmeldung) nicht mehr Teil der Stammanmeldung gewesen sei, nicht mehr in eine Teilanmeldung habe umgewandelt werden können. Die Juristische Kammer teilte diese Auffassung nicht und verlangte, dass die Verzichtserklärung wie die Erklärung, eine Anmeldung sei zurückgenommen, in Anbetracht der Gesamtumstände ausgelegt werde. Dazu hat sie ausgeführt, dass ganz allgemein gilt, was im Leitsatz der Entscheidung J.11/80 (ABl. 1981, 141) wie folgt formuliert ist: Einer Erklärung, dass eine europäische Patentanmeldung zurückgenommen wird, sollte ohne Rückfrage nur dann stattgegeben werden, wenn die Erklärung keinerlei Vorbehalte enthält und eindeutig ist. Die Juristische Kammer verwies auch auf die Entscheidungen J.24/82, J.25/82 und J.26/82 (ABl. 1984, 467), wonach bei einer Zurücknahme von Patentansprüchen gerade im Rahmen der R.25(1)EPÜ 1973 (in der am 7. Oktober 1977 in Kraft getretenen Fassung) die Beschränkungsabsicht des Anmelders nicht isoliert aufgrund dieses oder jenes Satzes, sondern im Zusammenhang des gesamten Verfahrens auszulegen ist. Sie war der Auffassung, dass sich im vorliegenden Fall aus den Umständen kein ausdrücklicher Wille ergab, den Anspruch fallen zu lassen. Sie ließ die Teilanmeldung zu.

In T.118/91 wurde entschieden, die Aufnahme eines Anspruchs in eine Teilanmeldung bedeute nicht, dass er für die Stammanmeldung fallen gelassen worden sei.

3.7.2 Wirkungen der Nichtzahlung von Anspruchsgebühren

Wenn der Anmelder versäumt, Anspruchsgebühren zu bezahlen, wird dies gemäß R.45(3)EPÜ (früher R.31EPÜ 1973) als Verzicht auf die Ansprüche gewertet. Die Erörterung des fallspezifischen Problems, ob bestimmte Teile der Anmeldung zur Beschreibung gehörten oder Ansprüche waren, wird in der Entscheidung J.15/88 (ABl. 1990, 445) durch den Hinweis ergänzt, dass ein materieller Verlust von Gegenständen durch einen solchen Verzicht auf bestimmte Ansprüche nur dann eintreten kann, wenn diese Gegenstände nur in den Ansprüchen und nicht auch in der Beschreibung oder in den Zeichnungen enthalten waren. Die Juristische Kammer stellte

fest, ein Anmelder, der die Zahlung der angeforderten Anspruchsgebühren ablehne, laufe Gefahr, dass Merkmale eines gemäß R. 31(2) EPÜ 1973 als fallen gelassen geltenden Anspruchs, die der Beschreibung oder den Zeichnungen nicht zu entnehmen seien, später nicht mehr in die Anmeldung und insbesondere nicht in die Ansprüche eingeführt werden könnten. Der Gedanke, es könne – gestützt auf R. 31(2) EPÜ 1973 – einen Zwangsverzicht auf Gegenstände geben, widerspreche vielmehr den Grundsätzen höherrangigen Rechts, die aus Art. 52(1) EPÜ 1973 i. V. m. Art. 123(2) EPÜ 1973 herzuleiten seien. Ein Anmelder habe in der Regel das Recht, Gegenstände aus jedem Teil der Beschreibung, der Ansprüche oder der Zeichnungen in der ursprünglich eingereichten Fassung herzuleiten. S. auch T. 490/90.

3.8. Zurücknahme einer Anmeldung

3.8.1 Allgemeines

Der Anmelder ist an eine wirksame, beim EPA eingegangene Zurücknahmeerklärung gebunden. Gleichwohl ist im Fall einer versehentlichen Rücknahme die Anwendung der R. 139 EPÜ (R. 88 EPÜ 1973) in Betracht zu ziehen (s. J. 10/87, ABl. 1989, 323; J. 4/97; s. auch T. 1673/07; J. 6/13; J. 11/16). Eine Zurücknahme kann allerdings nicht widerrufen werden, nachdem sie öffentlich bekannt gemacht wurde (J. 1/11, J. 2/15). Eine Veröffentlichung im Europäischen Patentregister hat – sofern nichts anderes angegeben ist – dieselbe Rechtswirkung wie eine Veröffentlichung im Europäischen Patentblatt (J. 1/11, J. 2/15).

Einer Erklärung, dass eine europäische Patentanmeldung zurückgenommen wird, sollte ohne Rückfrage nur dann stattgegeben werden, wenn sie keinerlei Vorbehalte enthält und eindeutig ist (vgl. J. 11/87, ABl. 1988, 367; J. 27/94, ABl. 1995, 831; J. 19/03; s. auch J. 11/80, ABl. 1981, 141; T. 60/00; J. 38/03; T. 1673/07). In J. 11/87 (Abl. 1988, 367) fügte die Juristische Kammer hinzu, wenn auch nur der geringste Zweifel an der wahren Absicht besteht, so habe sie immer die Auffassung vertreten, dass eine solche Erklärung nur dann als Zurücknahmeerklärung ausgelegt werden dürfe, wenn sich im Nachhinein bestätige, dass dies der wahren Absicht des Anmelders entspreche.

In J. 15/86 (Abl. 1988, 417) kam die Juristische Kammer zu der Auffassung, dass ein klarer Unterschied zwischen dem passiven Verzicht auf eine europäische Patentanmeldung und ihrer aktiven Zurücknahme gemacht werde. Im Zweifelsfall müsse die Absicht des Patentanmelders im Einzelfall anhand der Sachlage festgestellt werden. Eine schriftliche Erklärung des Anmelders oder seines Vertreters sei im Zusammenhang mit dem gesamten Schriftstück und unter Berücksichtigung der Begleitumstände auszulegen. Analog dazu wurde in J. 7/87 (Abl. 1988, 422) entschieden, dass die verwendete Formulierung unter Berücksichtigung der Begleitumstände ausgelegt werden müsse, aus denen klar ersichtlich sein müsse, dass der Anmelder tatsächlich eine sofortige, vorbehaltlose Zurücknahme und nicht nur einen passiven Verzicht wünsche, der im weiteren Verlauf dazu führe, dass die Anmeldung als zurückgenommen gelte. Die wirksame Zurücknahme hänge nicht davon ab, ob der Anmelder den Begriff "Zurücknahme" verwendet habe.

In J. 6/86 (ABI. 1988, 124) legte die Juristische Kammer die Erklärung "Der Anmelder will diese Anmeldung fallen lassen" als eindeutige Zurücknahme einer europäischen Patentanmeldung aus, da aus den Umständen, unter denen die Erklärung abgegeben worden ist, nichts zu entnehmen war, was diese Auslegung einschränken könnte. Eine Zurücknahmeerklärung kann nicht mehr widerrufen werden, wenn die Zurücknahme der Öffentlichkeit bereits im Europäischen Patentblatt bekannt gemacht wurde (s. J. 15/86, ABI. 1988, 417).

Im Fall J. 4/97 informierte der Anmelder das EPA drei Tage nach der Zurücknahme, dass der Antrag versehentlich gestellt worden sei und widerrufen werde. Das EPA setzte den Anmelder davon in Kenntnis, dass die Zurücknahme rechtskräftig und bindend sei und später im Europäischen Patentblatt veröffentlicht werde. Trotzdem vertrat die Juristische Kammer die Auffassung, dass die Zurücknahme der Anmeldung gemäß R. 88 EPÜ 1973 berichtigt werden kann. Die in J. 10/87 angestellten rechtlichen Überlegungen zum Widerruf einer Zurücknahme der Benennung eines Vertragsstaats gelten auch für die Zurücknahme einer Patentanmeldung als Ganzes. Insbesondere muss eindeutig feststehen, dass die Zurücknahme einem entschuldbaren Versehen zuzuschreiben ist, der Widerruf unverzüglich beantragt wird und das Interesse der Öffentlichkeit oder Dritter durch den Widerruf der Zurücknahme nicht beeinträchtigt wird. Unter den hier gegebenen Umständen deutete nach Auffassung der Juristischen Kammer allein schon die Tatsache, dass die Zurücknahme bereits nach drei Tagen widerrufen worden war, mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass sie tatsächlich versehentlich erfolgt ist. Das Versehen war durch die Verwechslung zweier ähnlicher Referenznummern entstanden, die der Anmelder seinen Patentanmeldungen gegeben hatte. Nach Ansicht der Juristischen Kammer konnte dies als entschuldbares Versehen betrachtet werden. Das Interesse der Öffentlichkeit war nicht beeinträchtigt, weil die Zurücknahme vor der Eintragung ins Europäische Patentregister und mehr als 6 Wochen vor der amtlichen Bekanntmachung im Europäischen Patentblatt widerrufen wurde. Zum Zeitpunkt, als die Zurücknahme der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde, war aus dem öffentlichen Teil der Akte also klar ersichtlich, dass ein Antrag auf Widerruf der Zurücknahme gestellt worden war, womit Dritte davor gewarnt waren, sich auf die Bekanntmachung des EPA zu verlassen. Die Interessen Dritter können dadurch geschützt werden, dass die nationalen Gerichte Art. 122 (6) EPÜ 1973 entsprechend anwenden.

In J. 4/03 stellte die juristische Kammer fest, dass der Antrag auf Widerruf der Zurücknahme gestellt wurde, nachdem die Zurücknahme im Europäischen Patentblatt, dem offiziellen Veröffentlichungsmedium des EPA, bekannt gegeben worden war. Die Öffentlichkeit hatte also bereits die Information erhalten, dass die Anmeldung hinfällig geworden sei, sodass die Hauptvoraussetzung für die Zulassung der Berichtigung nicht erfüllt war. S. auch J. 7/06.

In J. 14/04 wies die Juristische Kammer den Antrag auf Berichtigung der Zurücknahme der Anmeldung zurück. Sie stimmte mit J. 10/87 überein, dass das Interesse der Öffentlichkeit darin bestehe, sich auf die offiziellen Bekanntmachungen des EPA verlassen zu können. Die Juristische Kammer vertrat aber die Auffassung, dass das Europäische Patentregister eine offizielle Veröffentlichung darstelle (s. auch J. 37/03, J. 38/03), und da die Öffentlichkeit zum Zeitpunkt, als der Antrag auf Widerruf gestellt worden sei, einen

gebührenfreien Zugang zum Register im Internet gehabt habe, sei ihr der Antrag auf Widerruf auch an dem Tag zugänglich gewesen, an dem dieser im Register verzeichnet worden sei. Es spiele keine Rolle, ob die Anmeldung an diesem Tag auch wirklich eingesehen worden sei. Auch war die Juristische Kammer nicht der Meinung, dass Art. 122 (6) EPÜ 1973 mutatis mutandis auf Fälle von Berichtigungen nach R. 88 EPÜ 1973 angewendet werden könne.

Die Juristische Kammer befand in J. 25/03 (ABl. 2006, 395), dass eine Eintragung in das Europäische Patentregister ab dem Tag, an dem sie darin erscheint, auch als öffentliche Bekanntmachung gilt wie ihre Veröffentlichung im Europäischen Patentblatt. Der Antrag auf Berichtigung der Zurücknahme der Patentanmeldung wurde zurückgewiesen, und die Juristische Kammer fügte hinzu, dass es im Interesse der Rechtssicherheit unerheblich ist, dass zwischen dem Hinweis auf die Zurücknahme im Patentregister und dem Hinweis auf den Antrag auf Widerruf der Zurücknahme nur vier Tage vergangen sind. In einem Fall, in dem ein Dritter zum Zeitpunkt dieser Bekanntmachung auch nach einer etwaigen Einsicht in die vollständige Akte keinen Grund zu der Annahme gehabt hätte, dass die Zurücknahme ein Irrtum war und später widerrufen werden könnte, wäre die Rechtssicherheit in unverletzbarer Weise beeinträchtigt, wenn ein solcher Widerruf doch noch erfolgen dürfte.

In J. 6/13 führte die Juristische Kammer aus, dass ein Anmelder durch seine dem EPA mitgeteilten Verfahrenshandlungen gebunden ist, sofern die Verfahrenserklärung eindeutig und vorbehaltlos war (J. 19/03). Sie erklärte, es könne keinen Widerruf einer Zurücknahme geben, wenn Dritte keinen Anlass zu der Annahme hätten, die Zurücknahme sei irrtümlich erfolgt. Sie verwies auf J. 12/03 (in der zustimmend J. 25/03, ABl. 2006, 395 zitiert wird), wo es hieß, dass "ein Antrag auf Widerruf der Zurücknahme einer Patentanmeldung ... nicht mehr zulässig [ist], wenn zu dem Zeitpunkt, zu dem er gestellt wird, im europäischen Patentregister bereits auf die Zurücknahme hingewiesen wurde und ein Dritter zum Zeitpunkt der offiziellen öffentlichen Bekanntmachung auch nach einer Akteneinsicht keinen Grund zu der Annahme gehabt hätte, dass die Zurücknahme ein Irrtum war und später widerrufen werden könnte". Die Juristische Kammer erklärte, dass im Interesse der Rechtssicherheit für Dritte und unter Berücksichtigung der öffentlichen Funktion des Registers ein Widerruf nur möglich ist, wenn Dritte bei der Akteneinsicht Anlass zu der Annahme haben, dass die Zurücknahme irrtümlich erfolgte. Die Juristische Kammer musste prüfen, ob ein solcher Anlass im vorliegenden Fall gegeben war. Sie vertrat die Auffassung, dass gestützt auf J. 12/03 und J. 18/10 die – durchaus vielversprechenden – Aussichten der Anmeldung nicht für die Schlussfolgerung ausreichen, dass eine spätere Zurücknahme offensichtlich oder auch nur potenziell im Widerspruch dazu stand. Patentanmeldungen können aufgrund von geschäftsstrategischen Erwägungen, Investorenwünschen, Portfolioumschichtungen, Vereinbarungen mit Mitbewerbern usw. zurückgenommen werden. Aus finanziellen Überlegungen werden die meisten erteilten europäischen Patente nur in einer begrenzten Zahl von Ländern validiert. Solche Überlegungen können jederzeit ins Spiel kommen, ob gleich nach der Zahlung von Jahresgebühren oder nach der Zustellung eines positiven Recherchenberichts. Die günstigen Aussichten der Anmeldung im vorliegenden Fall würden deshalb Dritte nicht zu der Annahme führen, dass die Zurücknahme

möglicherweise irrtümlich erfolgt ist. Auch der mit dem Fall beauftragte Vertreter war nicht zu diesem Schluss gekommen.

3.8.2 Berichtigung der Zurücknahme der Anmeldung nach Regel 139 EPÜ

In J 1/11 hielt die Juristische Kammer fest, dass sowohl das Europäische Patentregister (nach Art. 127 EPÜ) als auch das Europäische Patentblatt (nach Art. 129 a) EPÜ) offizielle Informationsquellen der Öffentlichkeit seien. Nichts lasse darauf schließen, dass eine der beiden Quellen offizieller, zuverlässiger oder maßgeblicher wäre. Dies bedeute nicht, dass das Patentblatt ausschließlich eine Informationsfunktion habe. Entgegen der Behauptung des Beschwerdeführers seien Eintragungen im Patentblatt ebenso wenig "in Stein gemeißelt" wie Eintragungen im Register; sie könnten entweder nach R. 140 EPÜ oder mit einer Entscheidung berichtigt werden. Was die Funktion der Unterrichtung der Öffentlichkeit betreffe, könne die Kammer aber keinen grundlegenden Unterschied zwischen Register und Patentblatt herleiten. Diese Sachverhalte bezüglich des offiziellen Charakters der verfügbaren Informationen belegten, dass die Angaben im Europäischen Patentregister ab dem Tag, an dem sie darin erscheinen, der Öffentlichkeit allgemein zugänglich sind (s. auch J 2/15). Abschließend entschied die Juristische Kammer, dass der Antrag des Beschwerdeführers, die Zurücknahme seiner Anmeldung im Wege einer Mängelberichtigung nach R. 139 EPÜ zu widerrufen, zurückzuweisen ist. Die Juristische Kammer führte aus, dass die explizite Zurücknahme einer anhängigen Patentanmeldung von höchster Bedeutung für den Anmelder ist, weil er damit sämtliche Rechtswirkungen der Anmeldung wie etwa die Begründung eines vorläufigen Schutzrechts endgültig aufgibt. Angesichts dieser Folgen ist deshalb bei der Erklärung der Zurücknahme einer Anmeldung äußerste Vorsicht geboten. Eine Berichtigung von Mängeln in den beim EPA eingereichten Unterlagen nach R. 139 EPÜ ist nur unter genau definierten Bedingungen möglich. Im vorliegenden Fall war der Antrag auf Widerruf der Zurücknahme über einen Monat nach der Zurücknahme und nach deren Eintragung im Europäischen Patentregister beim EPA eingegangen. Von einer Zurücknahme ist allerdings nicht in erster Linie das EPA betroffen, sondern die Öffentlichkeit, für die eine Zurücknahme von potenziellem Interesse ist. Die Öffentlichkeit kann somit als letztendlicher Adressat einer solchen Zurücknahme gelten. Daher kann die Zurücknahme nicht widerrufen werden, nachdem sie der Öffentlichkeit offiziell mitgeteilt wurde. Im weiteren Sinne spiegelt sich dies auch in dem – in den Zivilrechtssystemen zahlreicher EPÜ-Vertragsstaaten verankerten – Grundsatz wider, dass eine Absichtserklärung nur widerrufen werden kann, wenn der Widerruf den Adressaten vor oder gleichzeitig mit der Erklärung erreicht. S. auch J 2/15.

In J 2/15 hatte der Anmelder auf eine "grundlegende Unstimmigkeit" zwischen den Entscheidungen in den Fällen J 10/87 und J 4/97 einerseits und J 25/03 und J 1/11 andererseits hingewiesen. Die Juristische Kammer erkannte an, dass die Argumentation in den jüngsten Entscheidungen aufgrund der Entwicklung der technischen Mittel zu einer geänderten Rechtsprechung geführt hat. Dies könne aber nicht als Unstimmigkeit in der Rechtsprechung angesehen werden in dem Sinne, dass denselben Sachverhalt betreffende Fälle, die gleichzeitig entschieden würden, zu unterschiedlichen Ergebnissen führten und unterschiedlich begründet seien. Die Juristische Kammer war der Ansicht, dass diese Unstimmigkeit umfassend in J 1/11 behandelt worden sei, und sah deshalb keine Veranlassung, dies weiter zu vertiefen.

In **J.19/03** erachtete die Juristische Kammer es als offensichtlich, dass eine Berichtigung von Verfahrenshandlungen mit ex-tunc-Wirkung potenziell gravierende Auswirkungen für eine Anmeldung haben kann, insbesondere wenn sie deren territoriale Ausdehnung oder die Frage betrifft, ob die Anmeldung überhaupt anhängig ist, und wenn sie ernsthafte Bedenken hinsichtlich der Rechtssicherheit nicht nur der Anmelder gegenüber dem EPA, sondern auch der Öffentlichkeit begründet. Deshalb geht die Rechtsprechung der Beschwerdekammern davon aus, dass der Anmelder grundsätzlich durch seine dem EPA mitgeteilten Verfahrenshandlungen gebunden ist, sofern die Verfahrenserklärung eindeutig und vorbehaltlos war (vgl. **J.11/87**, ABl. 1988, 367; **J.27/94**, ABl. 1995, 831), und dass er diese Handlungen nicht rückgängig machen kann, als wären sie niemals vorgenommen worden (**J.10/87**, ABl. 1989, 323; **J.4/97**; s. auch **J.2/15**). Andererseits interpretieren die Beschwerdekammern **R. 88 EPÜ 1973** als Anerkennung der weiteren rechtlichen Maxime, dass in Rechtsverfahren unter entsprechenden Umständen die wirkliche – und nicht die mutmaßliche – Absicht eines Beteiligten zu berücksichtigen ist (**T.824/00**, ABl. 2004, 5). In Anbetracht des Widerspruchs zwischen diesen beiden Rechtsgrundsätzen interpretiert die Rechtsprechung **R. 88 Satz 1 EPÜ 1973** so, dass es in das Ermessen der zuständigen Instanz gestellt wird, die Berichtigung von Mängeln zu erlauben, weil es in dieser Regel nur heißt, dass entsprechende Fehler berichtigt werden "können". Die Juristische Kammer entschied, dass die Mitteilung über die Zurücknahme keine relevanten Fehler oder Unrichtigkeiten enthielt, die gemäß **R. 88 Satz 1 EPÜ 1973** berichtigt werden könnten. Sie befand, dass es nach **R. 88 Satz 1 EPÜ 1973** nicht ausreichend nachzuweisen, dass zwischen der eigentlichen Absicht des Anmelders und der von seinem Vertreter eingereichten Erklärung eine Abweichung besteht; vielmehr muss diese Abweichung darüber hinaus durch einen Fehler der Person verursacht worden sein, die befugt war, die Entscheidung über die Verfahrenshandlung vor dem EPA zu treffen. In Fällen, in denen der Beteiligte durch einen zugelassenen Vertreter vertreten wird, muss der Fehler daher nach **R. 88 EPÜ 1973** grundsätzlich darin bestehen, dass dieser Vertreter seine eigenen Absichten fehlerhaft äußert.

In **J.10/08** ging es um den Antrag des Beschwerdeführers, eine solche Zurücknahme nach **R. 139 EPÜ** zu widerrufen, weil sie laut Beschwerdeführer irrtümlich erfolgt sei. Diese Regel gestattet die Berichtigung von Mängeln in den beim EPA eingereichten Unterlagen, wobei diese Mängel als sprachliche Fehler, Schreibfehler und Unrichtigkeiten definiert sind. Im vorliegenden Fall wies das beim EPA eingereichte Dokument keine derartigen Mängel auf. Der Fehler war nicht sachlicher, sondern gedanklicher Art. Deshalb galt es zu prüfen, ob auch ein solcher Fehler nach **R. 139 EPÜ** berichtigt werden kann. Die Juristische Kammer stellte fest, dass sich die Beschwerdekammern mit dieser Frage bereits in vielen Entscheidungen befasst haben. Eine dieser Entscheidungen über einen möglichen Widerruf einer Verfahrenserklärung ist **J.10/87** (Abl. 1989, 323), in der auf frühere Entscheidungen verwiesen wird. In dieser Entscheidung hat die Juristische Kammer die Bedingungen herausgearbeitet, unter denen der Berichtigung einer Verfahrenserklärung zugestimmt werden kann, nämlich dass die Zurücknahme der Öffentlichkeit vom EPA noch nicht offiziell bekanntgegeben worden ist, die irrtümliche Zurücknahme einem entschuldbaren Versehen zuzuschreiben ist, die beantragte Berichtigung zu keiner wesentlichen Verzögerung des Verfahrens führt und die Interessen Dritter, die möglicherweise durch Akteneinsicht Kenntnis von der Zurücknahme erhalten haben, ausreichend geschützt sind. Die mit der vorliegenden Sache befasste Kammer

erkannte an, dass der Beschwerdeführer nicht beabsichtigt hatte, die Anmeldung zurückzunehmen, sondern dies auf ein Missverständnis zwischen den verschiedenen Vertretern des Beschwerdeführers zurückzuführen war, die den Fall bearbeiteten. Die Juristische Kammer gelangte im vorliegenden Fall zu dem Schluss, dass die Öffentlichkeit durch die im Europäischen Patentregister veröffentlichten Angaben nicht fehlinformiert oder irregeführt worden sei und dass die Zurücknahme der Anmeldung durch Berichtigung nach R. 139 EPÜ widerrufen werden könne.

In T. 1673/07 argumentierte der Beschwerdeführer, dass es im Rahmen von R. 88 EPÜ 1973 (die R. 139 EPÜ entspricht) zulässig sein sollte, die Zurücknahme der Benennung von Deutschland und Frankreich zu widerrufen, weil sie auf einer irrigen Annahme erfolgte. Dagegen erklärte die Kammer, dass eine Voraussetzung für einen solchen Widerruf nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern darin besteht, dass der betreffende Antrag gestellt wird, bevor die Zurücknahme der Öffentlichkeit offiziell bekannt gegeben wurde (s. beispielsweise J. 15/86, ABl. 1988, 417; J. 25/03, ABl. 2006, 395). Dies dient der Rechtssicherheit und der Abwägung der Interessen des Anmelders gegenüber denen Dritter und insbesondere dem Interesse, sich auf offizielle Bekanntmachungen verlassen zu können, und ist ein objektives Kriterium, das unabhängig von den eigentlichen Absichten oder Vorstellungen der Person gilt, die die betreffende Erklärung abgegeben hat. Im vorliegenden Fall war die Zurücknahme der Benennungen etwa ein halbes Jahr vor der erstmaligen Anfechtung ihrer Rechtsgültigkeit im Europäischen Patentblatt veröffentlicht worden. Abschließend wurde befunden, dass die Zurücknahme der Benennung rechtsgültig war und nicht widerrufen werden konnte.

3.9. Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung nach Artike! 97 (2) EPÜ (früher Artike! 97 (1) EPÜ 1973)

Ist die Prüfungsabteilung der Auffassung, dass die europäische Patentanmeldung oder die Erfindung, die sie zum Gegenstand hat, den Erfordernissen des EPÜ nicht genügt, so weist sie nach Art. 97 (2) EPÜ (früher Art. 97 (1) EPÜ 1973) die Anmeldung zurück, sofern das EPÜ keine andere Rechtsfolge vorsieht.

In R. 14/10 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass nach dem EPÜ keine Verpflichtung besteht, eine europäische Patentanmeldung oder ein europäisches Patent vollständig, d. h. hinsichtlich sämtlicher anhängiger Ansprüche zu prüfen, wenn ein als nicht gewährbar erachteter Anspruch aufrechterhalten wird und kein Hilfsantrag gestellt wird, der sich auf einen Anspruchssatz bezieht, der diesen nicht gewährbaren Anspruch nicht umfasst. In einem solchen Fall erfüllt die Anmeldung bzw. das Patent ein Erfordernis des EPÜ nicht und kann zurückgewiesen bzw. widerrufen werden (s. T. 228/89, unter Verweis auf T. 5/81, ABl. 1982, 249; s. auch T. 293/86, T. 398/86, T. 98/88).

In T. 162/88 wurde ausgeführt, dass wenn die europäische Patentanmeldung in ihrer vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung einen Patentanspruch enthält, der nach Auffassung der Prüfungsabteilung nicht gewährbar ist, diese gemäß Art. 97 (2) EPÜ die europäische Patentanmeldung in ihrer Gesamtheit, und nicht bloß diesen Patentanspruch, zurückzuweisen hat. Unter diesen Umständen erübrigt sich dann auch eine

Stellungnahme zu den eventuell vorhandenen restlichen Ansprüchen (s. auch T. 117/88, T. 253/89, T. 228/89).

Nach T. 11/82 (ABl. 1983, 479) muss eine europäische Patentanmeldung den Erfordernissen genügen, die in der Ausführungsordnung vorgeschrieben sind (s. Art. 78 (3) EPÜ 1973). Ist dies nach Ansicht der Prüfungsabteilung nicht der Fall, so muss sie nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 die Anmeldung zurückweisen.

In einigen Entscheidungen machten die Kammern darauf aufmerksam, dass es wünschenswert sei, dass die Prüfungsabteilung eine im Beschwerdeverfahren überprüfbare Entscheidung erlasse, indem sie mit einer ausreichenden Begründung auf alle Fragen eingehe, die während des Prüfungsverfahrens vom EPA in angemessener Weise aufgeworfen und in der Erwiderung des Anmelders substantiiert abgehandelt wurden. Solche "vollständigen" Entscheidungen trügen zur Straffung des Verfahrens bei, weil sie eine Zurückverweisung an die erste Instanz unnötig machten: die Kammer könne nämlich eine Entscheidung in allen Punkten treffen, die bereits in der ersten Instanz behandelt wurden, ohne dem Beschwerdeführer eine Instanz zu nehmen (T. 153/89, T. 33/93, T. 311/94).

In T. 839/95 hatte die Prüfungsabteilung nicht, wie in Art. 97 EPÜ 1973 vorgesehen, eine Endentscheidung, sondern eine als Zwischenentscheidung im Sinne von Art. 106 (3) EPÜ 1973 bezeichnete Entscheidung erlassen, mit der sie den Hauptantrag und zwei Hilfsanträge zurückwies und erklärte, die im dritten Hilfsantrag beanspruchte Erfindung erfülle ihres Erachtens die Erfordernisse des EPÜ. Die Kammer stellte dazu fest, dass der Erlass einer Zwischenentscheidung bei Vorliegen eines gewährbaren Hilfsantrags nach den Prüfungsrichtlinien nur für Hilfsanträge im Einspruchsverfahren vorgesehen sei. Einem erstinstanzlichen Organ stehe es nicht zu, im Erteilungsverfahren in dieser Weise vorzugehen. Zweck der Zwischenentscheidung im Einspruchsverfahren sei es, dem Patentinhaber die bei Erfüllung der Formvorschriften nach R. 58 (5) EPÜ 1973 anfallenden Kosten zu ersparen, bis eine Endentscheidung über die Fassung ergehe, in der das Patent aufrechterhalten werden könne (T. 89/90, ABl. 1992, 456). Dies treffe aber im Erteilungsverfahren nicht zu, weil es hier keine gegnerische Partei gebe, die Einwände gegen die vom Anmelder gebilligte Fassung erheben könnte. Die Beschwerde sei zulässig, weil der Beschwerdeführer durch die Zurückweisung seiner vorangegangenen Hilfsanträge beschwert sei.

Im Fall T. 856/05 hatte der Beschwerdeführer vorgebracht, dass in der Entscheidung der Prüfungsabteilung keine Gründe für die Zurückweisung des Anspruchs 6 angeführt seien, sie daher nicht begründet sei und somit gegen R. 68 (2) EPÜ 1973 verstoße. Die Kammer war der Auffassung, dass es ausreiche, wenn die Prüfungsabteilung für ihre Entscheidung, eine europäische Patentanmeldung nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 zurückzuweisen, einen Grund anführe, der ihrer Ansicht nach der Erteilung eines europäischen Patents entgegensteht, denn das EPÜ enthalte keine Vorschrift, die eine teilweise Erteilung eines Patents zulasse. In diesem Fall konnte die Prüfungsabteilung kein Patent erteilen, weil der Gegenstand des Anspruchs 1 ihrer Meinung nach nicht erfinderisch war. Demzufolge musste sie sich zu den übrigen Ansprüchen nicht äußern.

In **T. 1423/07** hatte die Prüfungsabteilung die Anmeldung auf der Grundlage der Richtlinien zurückgewiesen. Die Kammer stellte fest, dass das EPÜ in der Tat keine ausdrückliche Vorschrift enthält, die die Doppelpatentierung verbietet. Durch die Berufung auf "ein anerkanntes Prinzip in den meisten Patentsystemen, dass ein und demselben Anmelder für eine Erfindung nicht zwei Patente erteilt werden", verweist diese Passage der Richtlinien auf Art. 125 EPÜ als Grundlage dafür, eine Doppelpatentierung nicht zuzulassen. Daher war zu prüfen, ob eine europäische Patentanmeldung auf der Grundlage von Art. 125 EPÜ wegen Doppelpatentierung zurückgewiesen werden kann. Die Kammer befand, dass in den Vertragsstaaten der allgemein anerkannte Rechtsgrundsatz besteht, keine Doppelpatentierung zuzulassen, die sich aus einem erteilten nationalen Patent und einem erteilten europäischen Patent ergibt; dies kann aber nicht als Grundlage für die Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung gemäß Art. 97 (2) EPÜ bzw. Art. 97 (1) EPÜ 1973 dienen. Angesichts der Tatsache, dass nur zwei nationale Patentübereinkommen von Vertragsstaaten und die Rechtsprechung eines dritten Vertragsstaats eine Grundlage für die Zurückweisung einer Patentanmeldung wegen Doppelpatentierung bieten, gibt es in den Vertragsstaaten keinen allgemein anerkannten Rechtsgrundsatz für die Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung wegen Doppelpatentierung.

3.10. Wirksamwerden des Erteilungsbeschlusses für ein europäisches Patent

Gemäß Art. 97 (3) EPÜ (früher Art. 97 (4) EPÜ 1973) wird die Entscheidung über die Erteilung des europäischen Patents an dem Tag wirksam, an dem der Hinweis auf die Erteilung im Europäischen Patentblatt bekannt gemacht wird. Der neue Art. 97 (3) EPÜ ist im Wesentlichen mit dem Art. 97 (4) Satz 1 EPÜ 1973 identisch. Die Vorschriften zu dem Zeitraum, der mindestens vergangen sein muss, bevor die Erteilung wirksam werden kann, wurden im Artikel gestrichen. In Anbetracht der Tatsache, dass die übrigen Formerfordernisse für die Erteilung in die Ausführungsordnung überführt werden sollten (s. R. 71 EPÜ), war auch dieser Gegenstand zweckmäßiger auf einer niedrigeren gesetzgeberischen Ebene zu regeln. Art. 97 (6) EPÜ 1973 ist somit überflüssig und wurde deshalb gestrichen.

Nach dem EPÜ 2000 veröffentlicht das Europäische Patentamt gemäß Art. 98 EPÜ die europäische Patentschrift so bald wie möglich nach Bekanntmachung des Hinweises auf die Erteilung des europäischen Patents im Europäischen Patentblatt. Die Angaben zum Inhalt der Patentschrift wurden in die Ausführungsordnung überführt (s. R. 73 (1) EPÜ). Art. 98 EPÜ enthält nun die Formulierung "so bald wie möglich", womit zum Ausdruck gebracht werden soll, dass es aus technischen Gründen nicht immer möglich ist, die Patentschrift am gleichen Tag zu veröffentlichen wie den Hinweis auf die Erteilung.

In **T. 84/16** erklärte die Kammer mit Verweis auf **T. 1644/10**, dass das EPÜ keine Rechtswirkungen in Bezug auf die Patentschrift vorsehe. Sie hieß folgende Feststellung der Rechtsauskunft Nr. 17/90 (ABl. 1990, 260) gut: "Der Text der Patentschrift hat [...] keinen bindenden Charakter: seine Funktion beschränkt sich darauf, der Öffentlichkeit den Zugang zum Inhalt des erteilten Patents, insbesondere Art und Umfang des Schutzrechts, zu erleichtern."

In **J.7/96** (ABl. 1999, 443) schloss sich die Juristische Kammer der Auffassung der Erstinstanzabteilung und des Anmelders nicht an, das Erteilungsverfahren ende an dem Tag, an dem die Prüfungsabteilung nach Art. 97 (2) EPÜ 1973 den Erteilungsbeschluss im Hinblick auf ein europäisches Patent fasse. Es sei zwar richtig, dass der Entscheidungsfindungsprozess der Prüfungsabteilung in Bezug auf die Anmeldung an diesem Tag zum Abschluss kommt. Sowohl das EPA als auch der Anmelder seien hinsichtlich der zur Erteilung vorgesehenen Fassung des Patents, der Ansprüche, der Beschreibung und der Zeichnungen an diese Entscheidung gebunden, und der Gegenstand der Patentfassung werde an diesem Tag rechtskräftig (res judicata). Von diesem Zeitpunkt an könne das EPA seine Entscheidung nicht mehr revidieren und müsse jedes spätere Vorbringen der Beteiligten unberücksichtigt lassen (s. **G.12/91**, ABl. 1994, 285). Nur sprachliche Fehler, Schreibfehler und offenbare Unrichtigkeiten könnten nach R. 89 EPÜ 1973 später noch berichtigt werden. Somit sei der Tag, an dem der Beschluss zur Erteilung eines europäischen Patents gefasst werde, für das EPA und den Anmelder zweifellos von entscheidender Bedeutung. Die Juristische Kammer erklärte, dass nach Art. 97 (4) EPÜ 1973 die in Art. 97 (2) EPÜ 1973 genannte Entscheidung über die Erteilung eines europäischen Patents erst an dem Tag wirksam wird, an dem im Europäischen Patentblatt auf die Erteilung hingewiesen wird. Von dem Tag dieser Bekanntmachung an gewährt das europäische Patent gemäß Art. 64 (1) EPÜ 1973 seinem Inhaber in jedem Vertragsstaat, für den es erteilt wurde, dieselben Rechte wie ein in diesem Staat erteiltes nationales Patent. Dieser Hinweis bestimmt auch den Zeitpunkt, an dem die Zuständigkeit des EPA endet und das nationale Patentsystem greift; aus dem erteilten Patent wird ein Bündel nationaler Patente. Zudem beginnt an diesem Tag die Einspruchsfrist zu laufen (Art. 99 (1) EPÜ 1973). Somit ist der Tag, an dem der Hinweis über die Patenterteilung bekannt gegeben wird, auch der Tag, an dem die Patenterteilung gegenüber Dritten rechtswirksam wird und der dem Anmelder verliehene Schutzzumfang ein für alle Mal durch die nach Art. 98 EPÜ 1973 gleichzeitig herausgegebene Patentschrift festgelegt wird. Während der Zeitspanne zwischen der Entscheidung über die Erteilung des europäischen Patents (Art. 97 (2) EPÜ 1973) und der Bekanntgabe des Hinweises auf seine Erteilung (Art. 97 (4) EPÜ 1973) gilt die Anmeldung als noch vor dem EPA anhängig. Wie die erstinstanzliche Abteilung in ihrer Entscheidung selbst eingeräumt hatte – und was vom Anmelder auch nicht bestritten wurde –, ist es nach ständiger Praxis des EPA in der Zwischenzeit immer noch möglich, in begrenztem Umfang Schritte bezüglich der Anmeldung zu unternehmen. Diese kann zum Beispiel zurückgenommen oder übertragen werden. Anmelder können sogar einzelne Benennungen zurückziehen, wenn sie das wollen. Auch für das EPA bleiben während dieses Zeitraums bestimmte Rechte und Pflichten in Bezug auf das Patent bestehen; so werden zum Beispiel die Jahresgebühren fällig, und die Übertragung von Rechten an dem Patent muss beim EPA eingetragen werden.

In **J.23/03** stellte der Beschwerdeführer den Antrag, den irrtümlich angekreuzten Bestimmungsstaat GR in GB zu berichtigen. Nach mehrfachem Briefwechsel hat die Prüfungsabteilung den Berichtigungsantrag mit der Begründung zurückgewiesen, ab der Veröffentlichung des Patents überrage das Interesse der Öffentlichkeit an der Verlässlichkeit der publizierten Angaben dasjenige des Patentinhabers an einer Berichtigung, zumal dieser im Laufe des Verfahrens mehrfach, nämlich nach Zustellung der Formblätter 2004 und 2005, Gelegenheit erhalten habe, die Bestimmungsangaben zu

überprüfen. Die Juristische Kammer erklärte, dass R. 88 EPÜ 1973 grundsätzlich keiner Befristung unterliegt und deshalb in jeder Phase des Patenterteilungsverfahrens ein Berichtigungsantrag gestellt werden kann (s. auch J 6/02). Dies gilt auch insoweit, als es, wie vom Beschwerdeführer beantragt, um die Berichtigung einer irrtümlich erfolgten Bestimmungsangabe in den Anmeldeunterlagen geht. Dennoch stellte die Juristische Kammer fest, dass der Beschwerdeführer seinen Antrag auf Berichtigung der Bestimmungsangaben in den Anmeldeunterlagen erst am 29. April 1992 beim EPA gestellt hat. Zu diesem Zeitpunkt war bereits mehr als ein Monat zuvor auf die Erteilung seines Patents im Patentblatt hingewiesen worden. Der Hinweis auf die Patenterteilung hat nach Art. 97 (4) EPÜ 1973 zur Folge, dass die Patenterteilung wirksam und das Patenterteilungsverfahren abgeschlossen ist. Das Verfahren war folglich zu dem Zeitpunkt nicht mehr anhängig, als der Beschwerdeführer seinen Antrag auf Berichtigung gestellt hatte (s. J 7/96, ABl. 1999, 433; J 42/92). Die Anhängigkeit eines Patenterteilungsverfahrens hat die Juristische Kammer jedoch als Voraussetzung für die Stellung eines zulässigen Berichtigungsantrags angesehen. Denn nach diesem Tag zerfällt das einheitlich erteilte europäische Bündelpatent in nationale Patente, für deren Verwaltung in der Folgezeit nicht mehr das EPA, sondern die jeweiligen nationalen Ämter zuständig sind.

3.11. Fehler im Patentblatt

Nach Art. 97 (3) EPÜ (früher Art. 97 (4) EPÜ 1973) wird die Entscheidung über die Erteilung des europäischen Patents an dem Tag wirksam, an dem der Hinweis auf die Erteilung im Europäischen Patentblatt bekannt gemacht wird.

In J 14/87 (Abl. 1988, 295) stellte sich die Frage, ob eine fehlerhafte Veröffentlichung, bei der wichtige Angaben über das erteilte europäische Patent fehlten, die Wirkung des Patents beeinträchtigen kann. Nach Ansicht der Juristischen Kammer verhindert eine fehlerhafte Veröffentlichung des Hinweises auf die Erteilung des europäischen Patents im Europäischen Patentblatt grundsätzlich nicht zwangsläufig, dass die Entscheidung über die Erteilung des Patents entsprechend Art. 97 (4) EPÜ 1973 wirksam wird. Diese Frage lässt sich ihres Erachtens jedoch nur von Fall zu Fall entscheiden, da die Veröffentlichung die Beteiligten auf die Erteilung des Patents hinweisen sollte und ein eventueller Einspruch sich nicht ausschließlich auf die im Europäischen Patentblatt veröffentlichten Angaben stützen darf, sondern im Gegenteil (im Normalfall) voraussetzt, dass der Schutzbereich des Patents zuvor eingehend geprüft worden ist. Diese Prüfung kann aber nur dann in zufriedenstellender Weise durchgeführt werden, wenn sie sich auf die Patentschrift stützt, die gleichzeitig mit dem Hinweis auf die Erteilung des Patents veröffentlicht wird.

4. Zusätzliche Recherchen während der Prüfung

Mitunter wird entweder in der ersten Änderungsphase oder im Anschluss daran eine zusätzliche Recherche notwendig sein. Diese Notwendigkeit kann sich aus einer Reihe von Gründen ergeben (für nähere Einzelheiten s. Richtlinien C-IV, 7.2 – Stand November 2018).

4.1. Regel 63 EPÜ über eine unvollständige Recherche

4.1.1 Einleitung

R. 63 (1) und (2) EPÜ (unvollständige Recherche) (früher R. 63 EPÜ; R. 45 EPÜ 1973) wurde durch Beschluss des Verwaltungsrates CA/D 3/09 vom 25.03.2009 (ABl. 2009, 299), der am 1. April 2010 in Kraft getreten ist, geändert.

Ist das EPA der Auffassung nach R. 63 (1) EPÜ, dass die europäische Patentanmeldung diesem EPÜ so wenig entspricht, dass es unmöglich ist, auf der Grundlage des gesamten beanspruchten Gegenstands oder eines Teils desselben sinnvolle Ermittlungen über den Stand der Technik durchzuführen, so fordert es den Anmelder auf, innerhalb einer Frist von zwei Monaten eine Erklärung mit Angaben zu dem zu recherchierenden Gegenstand abzugeben. S. T. 1653/12.

Laut R. 63 (2) EPÜ gilt folgendes: Wird die Erklärung nach Absatz 1 nicht rechtzeitig eingereicht oder reicht sie nicht aus, um den nach Absatz 1 festgestellten Mangel zu beseitigen, so stellt das Europäische Patentamt entweder in einer begründeten Erklärung fest, dass die europäische Patentanmeldung diesem Übereinkommen so wenig entspricht, dass es unmöglich ist, auf der Grundlage des gesamten beanspruchten Gegenstands oder eines Teils desselben sinnvolle Ermittlungen über den Stand der Technik durchzuführen, oder es erstellt, soweit dies durchführbar ist, einen teilweisen Recherchenbericht. Diese begründete Erklärung oder dieser teilweise Recherchenbericht gilt für das weitere Verfahren als europäischer Recherchenbericht. S. T. 1653/12.

Im Idealfall werden die Mängel nach Art. 84 EPÜ durch die Erklärung des Anmelders vollständig beseitigt, und es kann ein vollständiger Recherchenbericht erstellt werden. Alternativ dazu wird im Lichte des Vorbringens des Anmelders ein teilweiser Recherchenbericht erstellt, womit dem Anmelder die Abgrenzung des zu recherchierenden Gegenstands obliegt.

R. 63 EPÜ gibt dem Anmelder die Möglichkeit, Erklärungen einzureichen, in denen der zu recherchierende Gegenstand klarer angegeben wird, wenn keine normale Recherche durchgeführt werden kann. Weil der Recherchenbericht aber in der Regel rechtzeitig zur Veröffentlichung mit der Anmeldung erstellt werden sollte, ist die Frist nach der vorgeschlagenen R. 63 (1) EPÜ von der Weiterbehandlung auszuschließen. Dies impliziert, dass die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand möglich ist.

In T. 1242/04 (ABl. 2007, 421) stellte die Kammer fest, dass R. 45 EPÜ 1973 auf solche Fälle abzielt, die den Vorschriften des Übereinkommens so wenig entsprechen, dass es nicht "möglich" ist, auf der Grundlage aller oder einiger Patentansprüche "sinnvolle Ermittlungen" über den Stand der Technik durchzuführen. Nur sofern eine Recherche nicht möglich ist, ist somit eine entsprechende Erklärung vorgesehen. In anderen Fällen erstellt die Recherchenabteilung, "soweit dies durchführbar ist", für einen Teil der Anmeldung einen Recherchenbericht. Die Vorschrift der R. 45 EPÜ 1973 bezieht sich ausschließlich auf die Durchführbarkeit einer Recherche und nicht auf die mögliche

Relevanz ihres Ergebnisses bei der Verwendung für die später vorzunehmende Sachprüfung.

In T. 1653/12 stellte die Kammer fest, dass es in T. 1242/04 um die frühere R. 45 EPÜ 1973 ging, die im Wortlaut von der nun geltenden R. 63 EPÜ abweicht. Da in T. 1242/04 ein Fall behandelt wurde, bei dem keine Aufforderung der Recherchenabteilung nach R. 63 (1) EPÜ und keine Antwort darauf vorlagen, konnte die Begründung dieser Entscheidung nicht direkt auf den vorliegenden Fall angewandt werden. In beiden Entscheidungen hieß es jedoch, dass wegen grundlegender Klarheitsprobleme eine sinnvolle Recherche möglicherweise nicht durchgeführt werden konnte. Die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen und der Beschreibung war ein solches grundlegendes Klarheitsproblem.

4.1.2 Erforderliche zusätzliche Recherche: beschränktes Ermessen der Prüfungsabteilung

In T. 1515/07 stellte die Kammer fest, dass unter gewöhnlichen Umständen eine zusätzliche Recherche durchgeführt werden muss, wenn eine Recherche gemäß R. 63 EPÜ ausgeblieben ist. Zwar räumt die Rechtsprechung diesbezüglich ein Ermessen ein, doch ist dieses Ermessen auf die besonderen Fälle beschränkt, in denen Merkmale notorisch bekannt oder vom Anmelder ausdrücklich als bekannt anerkannt worden sind. In allen anderen Fällen muss eine zusätzliche Recherche durchgeführt werden. Die Prüfungsabteilung hatte es für nicht "erforderlich" gehalten, eine Recherche durchzuführen, weil es ohnehin möglich sei, zu einer Entscheidung zu gelangen. Die Kammer stellte fest, dass die Prüfungsabteilung dadurch, dass sie eine offensichtlich erforderliche zusätzliche Recherche nicht durchgeführt hatte, einen wesentlichen Verfahrensfehler im Sinne von R. 103 (1) a) EPÜ begangen hatte. Daher entspreche die Rückerstattung der Beschwerdegebühr der Billigkeit.

In T. 1242/04 (ABl. 2007, 421) wurde festgestellt, dass die Durchführung einer Recherche nur dann nach R. 45 EPÜ 1973 abgelehnt werden kann, wenn sie überhaupt nicht möglich ist. Ob die Recherchenabteilung davon ausgeht, dass das Ergebnis der Recherche für die Sachprüfung von Nutzen sein wird, ist hierbei irrelevant. Ist eine Recherche aber dennoch einmal unterblieben, obwohl sie hätte durchgeführt werden können (und müssen), so ist die Prüfungsabteilung nicht verpflichtet, aus rein formalen Gründen eine zusätzliche Recherche durchzuführen, wenn sie eine Zurückweisung der Anmeldung aufgrund eines Stands der Technik, der entweder so bekannt ist, dass es keines schriftlichen Nachweises bedarf, oder der vom Anmelder als bekannt anerkannt wird, für gerechtfertigt hält. In allen anderen Fällen ist eine zusätzliche Recherche durchzuführen.

In T. 690/06 war die Kammer im Hinblick auf das Verfahren vor der Prüfungsabteilung der Auffassung, dass diese eine zusätzliche Recherche hätte durchführen müssen, da die Merkmale der Partitionierung der Datenbank und ihrer Zugriffskontrolle weder nichttechnisch noch notorisch bekannt waren. In Befolgung der Grundsätze aus T. 1242/04 stellte die Kammer fest, solange keine Recherche durchgeführt worden sei, dürfe eine Prüfungsabteilung eine Anmeldung in der Regel nicht wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurückweisen, wenn die beanspruchte Erfindung zumindest ein technisches

Merkmal enthalte, das nicht notorisch bekannt sei. Der Begriff "notorisch" sei eng auszulegen. S. auch T. 918/14.

Nach dem Verständnis der Kammer in T. 1411/08 impliziert der Begriff "notorisch", dass es nicht auf technische Details ankommt. Die Kammer befand, dass in Fällen, in denen die Recherchenabteilung beschlossen hat, keine Recherche durchzuführen, die Prüfungsabteilung nicht immer eine "zusätzliche Recherche" durchführen müsse, bevor sie einen Einwand wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit erhebe. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist es möglich, einen Einwand fehlender erfinderischer Tätigkeit ohne druckschriftlichen Stand der Technik zu erheben ... Dies sollte dann statthaft sein, wenn ein derartiger Einwand auf "notorisches" Fachwissen gestützt wird oder unstreitig dem allgemeinen Fachwissen zuzurechnen ist (T. 1242/04, ABl. 2007, 421). Solche Fälle seien aber die Ausnahme; ansonsten sei eine Recherche unerlässlich. Die Prüfungsabteilung hätte sicherstellen können und müssen, dass eine Recherche durchgeführt wird, bevor sie die Anmeldung wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurückwies. Die Kammer entschied, dass die Unterlassung einer "zusätzlichen Recherche" einen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle.

In T. 1924/07 entschied die Kammer, dass die Erklärung des Anmelders in der ursprünglichen Anmeldung, wonach ein bestimmter Stand der Technik bekannt sei, in der Regel kein ausreichender Grund für den Verzicht auf eine zusätzliche Recherche ist. Auf die zusätzliche Recherche kann nur dann verzichtet werden, wenn alle technischen Merkmale eines Anspruchs dem allgemein bekannten Stand der Technik entsprechen.

In T. 2299/10 beruhte die angefochtene Entscheidung unter anderem auf dem Einwand, der Gegenstand von Anspruch 1 sei nicht erfinderisch. Das Europäische Patentamt als Internationale Recherchenbehörde hatte eine Erklärung nach Art. 17.(2) a) PCT abgegeben, wonach kein internationaler Recherchenbericht erstellt würde. Ein ergänzender europäischer Recherchenbericht wurde ebenfalls nicht erstellt. Obwohl keine Recherche durchgeführt worden war, nahm die Prüfungsabteilung eine Prüfung der Anmeldung vor. Dies ist jedoch nur in außergewöhnlichen Fällen möglich; der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zufolge kann von einer zusätzlichen Recherche nach relevantem Stand der Technik nur dann abgesehen werden, wenn die technischen Merkmale der Ansprüche als "notorisch" anzusehen sind, d. h. wenn sie allgemein gehalten und so bekannt sind, dass dem vernünftigerweise nicht widersprochen werden kann (s. T. 1411/08). Nach Ansicht der Kammer gingen die technischen Merkmale über das bloße allgemeine Fachwissen hinaus und waren nicht als "notorisch" anzusehen. Die Tatsache, dass ein Anmelder in der ursprünglichen Anmeldung einräumt, dass ein bestimmter Stand der Technik bekannt ist, ist im Allgemeinen kein ausreichender Grund, von einer zusätzlichen Recherche abzusehen, da eine solche Erklärung zurückgenommen oder eingeschränkt werden kann (was auch häufig geschieht). Zudem könnte dies nur in Fällen gelten, in denen sämtliche technische Merkmale des Anspruchs als bekannt anerkannt werden (s. T. 1924/07). Im vorliegenden Fall hatte der Beschwerdeführer die erwähnten relevanten Merkmale von Anspruch 1 jedoch nicht als bekannt anerkannt. Anspruch 1 konnte daher nicht ohne Kenntnis des relevanten, druckschriftlich nachgewiesenen Stands der Technik abschließend auf Neuheit und erfinderische Tätigkeit geprüft werden. Hinsichtlich des betreffenden Antrags war folglich eine

Recherche nach relevantem Stand der Technik durchzuführen. Dies machte eine Zurückverweisung der Angelegenheit zur Durchführung einer zusätzlichen Recherche und zur weiteren Prüfung erforderlich.

In T. 2249/13 hatte der Beschwerdeführer die Rechtmäßigkeit der Mitteilung des Europäischen Patentamts vom 1. Oktober 2007 über Geschäftsmethoden (ABl. 2007, 592) bezweifelt, in der bekannt gemacht worden war, dass für Ansprüche auf Geschäftsmethoden keine Recherche durchgeführt wird. Eine solche Unterscheidung sei nicht gerechtfertigt. Er war der Meinung, dass sich das EPA unrechtmäßig bereichert habe, weil es eine Recherchegebühr erhalten, aber keine Recherche durchgeführt habe. Ferner könne die No-Search-Erklärung der Recherchenabteilung nicht als europäischer Recherchenbericht nach R. 63(2) EPÜ gelten, weil die Recherchenabteilung R. 63(1) EPÜ missachtet und den Beschwerdeführer nicht aufgefordert habe, eine Erklärung mit Angaben zu dem zu recherchierenden Gegenstand abzugeben. Die Kammer führte aus, dass sie das EPÜ und die zugehörigen Vorschriften in der jeweils geltenden Fassung anwende. Die Gebührenordnung sehe keine Rückerstattung der Recherchegebühr im Fall einer No-Search-Erklärung nach R. 63 EPÜ vor. Laut R. 63(2) EPÜ gelte eine solche No-Search-Erklärung als europäischer Recherchenbericht. Auch die Tatsache, dass die Recherchenabteilung gegen R. 63(1) EPÜ verstoßen habe (indem sie den Beschwerdeführer nicht zur Abgabe einer Erklärung aufgefordert habe), ändere nichts an der Rechtslage. Die Handlungen der Recherchenabteilung könnten von der Kammer nicht überprüft werden (Art. 106(1) EPÜ), was aus demselben Grund auch für den Umstand gelte, dass sich die Recherchenabteilung auf die Mitteilung des EPA vom 1. Oktober 2007 über Geschäftsmethoden gestützt habe. Die Kammer war deshalb der Ansicht, dass der Antrag auf (teilweise) Erstattung der Recherchegebühr unzulässig war.

4.1.3 Die Erklärung nach Regel 63(2) EPÜ

a) Notorisch bekannte technische Merkmale

Eine Prüfungsabteilung muss nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern keine zusätzliche Recherche durchführen, wenn die technischen Merkmale der Ansprüche notorisch bekannt sind. Insbesondere ist es möglich, einen Einwand fehlender erfinderischer Tätigkeit ohne druckschriftlichen Stand der Technik zu erheben (s. z. B. T. 939/92, ABl. 1996, 309; T. 1242/04, ABl. 2007, 421; T. 1411/08). Dies sollte dann statthaft sein, wenn ein derartiger Einwand auf "notorisches" Fachwissen gestützt wird oder unstreitig dem allgemeinen Fachwissen zuzurechnen ist. In solchen Fällen wäre es nicht sachdienlich, aus bloß formalen Gründen eine zusätzliche Recherche nach druckschriftlichem Stand der Technik durchzuführen (T. 1242/04, ABl. 2007, 421; s. auch T. 690/06, T. 698/11, T. 779/11).

In T. 359/11 befand die Kammer: Wenn die zuständige Recherchenbehörde in einem Recherchenbericht oder in einer Erklärung, dass kein Recherchenbericht erstellt wird, entschieden hat, dass der Stand der Technik nicht druckschriftlich nachgewiesen werden muss, weil alle technischen Merkmale der beanspruchten Erfindung notorisch bekannt sind, dann muss die Prüfungsabteilung stets prüfen, ob eine zusätzliche Recherche

erforderlich ist. Dabei ist folgendes Kriterium anzuwenden: Enthält die beanspruchte Erfindung mindestens ein technisches Merkmal, das nicht notorisch bekannt ist, so sollte die Anmeldung in der Regel nicht wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurückgewiesen werden, ohne dass eine zusätzliche Recherche durchgeführt wurde (s. T. 690/06). Im vorliegenden Fall wäre die Entscheidung der Prüfungsabteilung, über die erfinderische Tätigkeit ohne zusätzliche Recherche zu befinden, nur gerechtfertigt gewesen, wenn der beanspruchte Gegenstand keine technischen Merkmale aufgewiesen hätte, die nicht notorisch bekannt waren.

In T. 2467/09 wies die Prüfungsabteilung die Anmeldung wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurück, ohne auf schriftliche Beweismittel Bezug zu nehmen. Tatsächlich wurde weder in der internationalen noch in der europäischen Phase eine Recherche zum Stand der Technik durchgeführt. Die Kammer stellte fest, dass eine Anmeldung nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern in der Regel nicht wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurückgewiesen werden sollte, solange keine Recherche durchgeführt wurde. Eine Ausnahme sei allerdings dann möglich, wenn der Einwand auf Fachwissen gestützt werde, das "notorisch" sei oder unstrittig dem allgemeinen Fachwissen zuzurechnen sei. Die Kammer erklärte, es könne zwar nicht ernsthaft bestritten werden, dass Serversysteme, die Webseiten bereitstellten, am Prioritätstag der Anmeldung bekannt gewesen seien; nach Meinung der Kammer galt dies aber weniger offensichtlich für "Technologien für das dynamische Erstellen von Webseiten". Im Jahr 2008 – dem Jahr, als die Prüfungsabteilung zum ersten Mal ausdrücklich darauf Bezug nahm – waren solche Technologien wahrscheinlich wohlbekannt; man dürfe jedoch nicht vergessen, dass sich das Gebiet der Webtechnologie in den acht Jahren seit Einreichung der Prioritätsanmeldung im April 2000 beträchtlich weiterentwickelt habe. Die Kammer stellte fest, das Argument, dass ein bestimmtes Fachwissen notorisch sei, sei nur dann überzeugend, wenn es jeden vernünftigen Adressaten zufriedenstelle, d. h., wenn zum Zeitpunkt, zu dem das Argument vom Anmelder und, im Fall einer Beschwerde, von der Beschwerdekammer zu prüfen sei, nicht ernsthaft bestritten werden könne, dass dieses Fachwissen am wirksamen Anmeldetag zum allgemeinen Wissensstand des Fachmanns gehörte. Im vorliegenden Fall stellte die Kammer fest, dass die Begründung der Prüfungsabteilung ohne schriftliche Beweismittel hier nicht überzeugen könne. Die Kammer verwies die Sache zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurück. Die Prüfungsabteilung wurde angewiesen, eine zusätzliche Recherche auf der Grundlage der Ansprüche einschließlich der abhängigen Ansprüche durchzuführen. S. auch T. 283/12.

b) Beanspruchter Gegenstand ohne technischen Charakter

In T. 1242/04 (ABl. 2007, 421) stellte die Kammer fest, dass R. 45 EPÜ 1973 auf solche Fälle abzielt, die den Vorschriften des EPÜ so wenig entsprechen, dass es nicht "möglich" ist, auf der Grundlage aller oder einiger Patentansprüche "sinnvolle Ermittlungen" über den Stand der Technik durchzuführen. Nur sofern eine Recherche nicht möglich ist, ist somit eine entsprechende Erklärung vorgesehen. In anderen Fällen erstellt die Recherchenabteilung, "soweit dies durchführbar ist", für einen Teil der Anmeldung einen Recherchenbericht. Nach Ansicht der Kammer bezieht sich die Vorschrift der R. 45 EPÜ 1973 ausschließlich auf die Durchführbarkeit einer Recherche und nicht auf

die mögliche Relevanz ihres Ergebnisses bei der Verwendung für die später vorzunehmende Sachprüfung. Die Kammer stellte fest, dass es nicht einzusehen ist, dass eine ausschließliche Beanspruchung von technischen Merkmalen, die von der Recherchenabteilung als "trivial" beurteilt werden mögen, sinnvolle Ermittlungen über den Stand der Technik verhindern könnte, die in diesem Fall ja gerade besonders einfach sein sollten. Vor diesem Hintergrund hielt es die Kammer für rechtens, dass bei Anmeldegegenständen mit nichttechnischen Aspekten eine Erklärung nach R. 45 EPÜ 1973 nur in Ausnahmefällen ergehen kann, in denen der beanspruchte Gegenstand offensichtlich keinen technischen Charakter aufweist. Nach Ansicht der Kammer ist es jedoch nicht immer notwendig, unter diesen Umständen eine zusätzliche Recherche im dokumentierten Stand der Technik durchzuführen.

In T 779/11 wies die Kammer mit Verweis auf T 1242/04 darauf hin, dass, obwohl R. 45 EPÜ 1973 nicht mit Art. 17 (2) a) PCT (in Verbindung mit R. 39.1 PCT) identisch sei, es keinen nachvollziehbaren Grund zu geben schiene, warum dieselben Feststellungen nicht auch auf die Abgabe einer Erklärung nach Art. 17 (2) a) PCT zutreffen sollten. Vgl. T 918/14.

- c) Erklärung mit Angaben zu dem zu recherchierenden Gegenstand reicht nicht aus, um den nach Regel 63 (1) EPÜ festgestellten Mangel zu beseitigen

In T 1653/12 wies die Kammer darauf hin, dass die Erklärung des Anmelders keine Grundlage für eine sinnvolle Recherche durch den Recherchenprüfer darstellte. Der darin enthaltene Wortlaut ("und/oder") ließ völlig offen, welche der beiden beanspruchten Alternativen recherchiert werden sollte. Daher war es einleuchtend, dass eine sinnvolle Recherche nicht möglich war.

4.2. Nichtzahlung weiterer Recherchegebühren nach Regel 64 EPÜ

R. 64 (1) EPÜ (früher R. 46 EPÜ 1973) wurde durch Beschluss des Verwaltungsrats geändert (ABl. 2009, 299), und ist am 1. April 2010 in Kraft getreten.

Entspricht die europäische Patentanmeldung nach Auffassung des EPA nicht den Anforderungen an die Einheitlichkeit der Erfindung, so erstellt es gemäß R. 64 (1) EPÜ einen teilweisen Recherchenbericht für die Teile der Anmeldung, die sich auf die in den Patentansprüchen zuerst erwähnte Erfindung oder Gruppe von Erfindungen im Sinne des Art. 82 EPÜ beziehen. Es teilt dem Anmelder mit, dass für jede weitere Erfindung innerhalb einer Frist von zwei Monaten eine weitere Recherchegebühr zu entrichten ist, wenn der europäische Recherchenbericht diese Erfindung erfassen soll. Der europäische Recherchenbericht wird für die Teile der Anmeldung erstellt, die sich auf die Erfindungen beziehen, für die Recherchegebühren entrichtet worden sind.

In G 2/92 (ABl. 1993, 591) hat die Große Beschwerdekammer betont, dass ein Anmelder, der es bei einer uneinheitlichen Anmeldung unterlässt, auf eine Aufforderung der Recherchenabteilung weitere Recherchegebühren zu entrichten, diese Anmeldung nicht für einen Gegenstand weiterverfolgen kann, für den keine Recherchegebühren entrichtet wurden. Der Anmelder muss vielmehr eine Teilanmeldung für diesen Gegenstand

einreichen, wenn er dafür weiterhin Schutz begehrt. Hat der Anmelder von der Gelegenheit keinen Gebrauch gemacht, die Recherchenergebnisse zu den weiteren Erfindungen in den Recherchenbericht aufnehmen zu lassen, weil er auf die Aufforderung nach R. 46 (1) EPÜ 1973 hin keine zusätzliche Recherchegebühren gezahlt hat, dann wird er so behandelt, als hätte er sich dafür entschieden, die Anmeldung auf der Grundlage der recherchierten Erfindung weiterzuverfolgen. Die Nichtzahlung ist jedoch nicht mit einem Verzicht auf Teile der Anmeldung gleichzusetzen.

In T. 998/14 stellte die Kammer allerdings fest, dass G. 2/92 nicht unbedingt für Merkmale gilt, die in den ursprünglichen Anmeldungsunterlagen in Verbindung mit einer Erfindung oder einer Gruppe von Erfindungen offenbart waren, für die eine Recherche durchgeführt wurde.

5. Änderungen in Bezug auf einen nicht recherchierten Gegenstand – Regel 137 (5) EPÜ

5.1. Allgemeines

R. 137 (5) EPÜ, in Kraft seit 1. April 2010 (ABl. 2009, 299) (früher R. 137 (4) EPÜ und R. 86 (4) EPÜ 1973), betrifft im Laufe des Erteilungsverfahrens vorgenommene Änderungen, die durch die Hände der Prüfungsabteilung gehen. Nach dieser Vorschrift dürfen geänderte Patentansprüche sich nicht auf nicht recherchierte Gegenstände beziehen, die mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung oder Gruppe von Erfindungen nicht durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden sind. Sie dürfen sich auch nicht auf gemäß R. 62a EPÜ oder R. 63 EPÜ nicht recherchierte Gegenstände beziehen.

In T. 2459/12 ging es um die Frage, ob die Erfindung "nicht recherchiert" im Sinne der R. 137 (5) EPÜ war, was die möglichen Gegenstände beschränkte, die als Änderung im europäischen Prüfungsverfahren eingereicht werden konnten. Die Kammer erachtete es für offenkundig, dass R. 137 (5) EPÜ nur so ausgelegt werden kann, dass "nicht recherchiert" im Sinne von R. 137 (5) EPÜ als "nicht vom EPA recherchiert" zu verstehen ist. Sie vertrat daher folgende Ansicht: Reicht ein Anmelder, nachdem das EPA einen ergänzenden europäischen Recherchenbericht erstellt hat, geänderte Ansprüche ein und begehrt damit Schutz für Gegenstände, die im ergänzenden europäischen Recherchenbericht in Anwendung der R. 164 (1) EPÜ in der geltenden Fassung nicht behandelt wurden, so sollte ein Einwand nach R. 137 (5) EPÜ erhoben werden.

5.2. Zweck von Regel 137 (5) EPÜ

Der Wortlaut von R. 137 (5) Satz 1 EPÜ ist mit demjenigen von R. 86 (4) EPÜ 1973 identisch. R. 86 (4) EPÜ 1973 (in Kraft seit 1.6.1995) soll Änderungen der Anmeldung verhindern, die zur Umgehung des Grundsatzes führen würden, dass für eine zur Prüfung gestellte Erfindung stets eine Recherchegebühr zu entrichten ist (T. 274/03). Diese Regel wurde eingeführt, um dem EPA die Möglichkeit zu geben, angemessen zu reagieren, wenn der Anmelder die bisherigen Ansprüche fallen lässt und sie durch einen der

Beschreibung entnommenen ursprünglich uneinheitlichen Gegenstand ersetzt (s. auch T. 1285/11). S. auch T. 1485/13.

In T. 274/03 führte die Kammer aus, dass die mit Wirkung vom 1. Juni 1995 eingeführte R. 86 (4) EPÜ 1973 (jetzt R. 137 (5) EPÜ) Änderungen der Anmeldung verhindern soll, die zur Umgehung des Grundsatzes führen würden, dass für eine zur Prüfung gestellte Erfindung stets eine Recherchegebühr zu entrichten ist. Die R. 86 (4) EPÜ 1973 hindert Anmelder daran, in Erwiderung auf einen Bescheid der Prüfungsabteilung auf nicht recherchierte Teile einer Anmeldung zu wechseln, und gibt dem EPA die Möglichkeit zu reagieren, wenn verschiedene Gegenstände nicht gleichzeitig, sondern nacheinander beansprucht werden, was der Fall ist, wenn der Anmelder die bisherigen Ansprüche fallen lässt und sie durch einen der Beschreibung entnommenen ursprünglich uneinheitlichen Gegenstand ersetzt. S. auch T. 2334/11.

In T. 443/97 stellte die Kammer fest, dass die R. 86 (4) EPÜ 1973 (jetzt R. 137 (5) EPÜ) das Prüfungsverfahren betreffe und insbesondere solche Fälle, in denen weitere von der Recherchenabteilung für uneinheitliche Gegenstände angeforderte Recherchegebühren nicht entrichtet worden seien. Zweck der R. 86 (4) EPÜ 1973 sei es, Änderungen auszuschließen, die zu einer Umgehung des Grundsatzes führten, dass für eine zur Prüfung gestellte Erfindung stets eine Recherchegebühr zu entrichten sei. Die Kammer stellte fest, dass die Einheitlichkeit der Erfindung ein administratives Erfordernis sei und dass den Ordnungszwecken dieses Erfordernisses gedient sei, wenn das Prüfungsverfahren abgeschlossen sei, d. h., wenn das Patent erteilt sei (s. G. 1/91, ABl. 1992, 253). Aus diesem Grund sei die R. 86 (4) EPÜ 1973 für den vorliegenden Fall nicht relevant.

In T. 442/11 wies die Kammer darauf hin, dass R. 137 (4) EPÜ in der am 1. Juni 1995 in Kraft getretenen und bis 1. April 2010 geltenden Fassung (identisch mit R. 86 (4) EPÜ 1973), in die Ausführungsordnung aufgenommen wurde, um zu verhindern, dass ein Anmelder im Laufe des Prüfungsverfahrens mit seinem Schutzbegehren auf nicht recherchierte Teile der Anmeldung wechselt, die zum Zeitpunkt der Recherche noch nicht beansprucht waren (s. "Travaux Préparatoires" zur R. 86 (4) EPÜ 1973 (Abl. 1995, 409). S. auch T. 509/11, T. 2334/11, T. 1485/13, T. 145/13.

5.3. Anwendbarkeit von Regel 137 (5) EPÜ

5.3.1 Allgemeines

R. 137 (5) EPÜ lautet: "Geänderte Patentansprüche dürfen sich nicht auf nicht recherchierte Gegenstände beziehen, die mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung oder Gruppe von Erfindungen nicht durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden sind. Sie dürfen sich auch nicht auf gemäß Regel 62a oder Regel 63 nicht recherchierte Gegenstände beziehen".

Nach ständiger Rechtsprechung ist R. 137 (5) EPÜ nicht auf den Fall anwendbar, dass der Anmelder keine Recherchegebühr für eine uneinheitliche Erfindung entrichtet hat,

auf die die ursprünglich eingereichten Ansprüche gerichtet waren (s. **T. 708/00**, ABl. 2004, 160; **T. 1285/11**).

In **T. 613/99** erklärte die Kammer, dass die **R. 86 (4) EPÜ 1973** auf eine besondere Situation abziele: Ein Gegenstand, der in der ursprünglichen Anmeldung zwar beschrieben, nicht aber beansprucht worden sei, sei infolgedessen nicht recherchiert worden; dieser Gegenstand erfülle nicht das Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung mit dem in der ursprünglichen Anmeldung beanspruchten Gegenstand, und auf den Recherchenbericht hin reiche der Anmelder neue Ansprüche ein, die sich nur auf den nicht recherchierten Gegenstand bezögen. Die Patentierbarkeit dieser neuen Ansprüche könne nicht im Rahmen der ursprünglichen Anmeldung geprüft werden, da sonst von dem Grundsatz abgewichen würde, an den in **G. 2/92** (Abl. 1993, 591) erinnert worden sei, wonach eine Erfindung nur geprüft werden könne, wenn für sie eine Recherchegebühr entrichtet worden sei. Hier sei die Situation eine völlig andere. Der in der vorliegenden Anmeldung beanspruchte Gegenstand sei bereits in der ursprünglichen Anmeldung beansprucht und somit recherchiert worden, auch wenn keine sinnvolle Recherche durchgeführt werden können. Außerdem sei der Erfindungsgegenstand der Ansprüche 1 und 2 in der vorliegenden Anmeldung im Wesentlichen derselbe wie der der Ansprüche 1 und 2 in der ursprünglichen Anmeldung. Wenn die Prüfungsabteilung in einem solchen Fall eine Schlussfolgerung der Recherchenabteilung zu einem von der Recherche ausgeschlossenen Erfindungsgegenstand aufhebe, dann könne auf ihren Antrag eine sogenannte "zusätzliche" europäische Recherche durchgeführt werden.

5.3.2 Umfang des europäischen Recherchenberichts

Der Umfang der Recherche im Stand der Technik, die für den europäischen Recherchenbericht durchzuführen ist, ist in **Art. 92 EPÜ** definiert. Dort ist festgelegt, dass der europäische Recherchenbericht "auf der Grundlage der Patentansprüche unter angemessener Berücksichtigung der Beschreibung und der vorhandenen Zeichnungen" erstellt wird. Soweit es möglich und sinnvoll ist, sollte die Recherche grundsätzlich den gesamten Gegenstand erfassen, auf den die Ansprüche gerichtet sind oder auf den sie einer vernünftigen Annahme zufolge nach einer Anspruchsänderung gerichtet werden könnten (Richtlinien B-III, 3.5 – Stand November 2018).

In **T. 708/00** (Abl. 2004, 160) war die Anmeldung von der Prüfungsabteilung vor allem mit der Begründung zurückgewiesen worden, dass die neuen Ansprüche nach **R. 86 (4) EPÜ 1973** nicht gewährbar seien. Die Kammer erklärte, dass die Bestimmungen des **Art. 92 (1) EPÜ 1973** nicht dazu führen dürfen, dass die Recherche auf den Gegenstand der Ansprüche allein beschränkt wird, auch wenn ein solches Vorgehen für die Recherchenabteilungen die einfachste Lösung wäre. Das heißt auch nicht, dass die Beschreibung und die Zeichnungen nur zur Auslegung der Ansprüche dienen sollten. Vielmehr bedeutet es, dass die Recherchenabteilung über einen Ermessensspielraum verfügt, der mit Bedacht genutzt werden soll, damit sich die Recherche genau auf den Gegenstand der Patentanmeldung (s. **R. 44 (1) EPÜ 1973**), das heißt die Erfindung, bezieht, auch wenn die wesentlichen Merkmale zum Zeitpunkt der Recherche noch nicht sämtlich in den Ansprüchen definiert, sondern beispielsweise in der Beschreibung oder den Zeichnungen offenbart wären. Im vorliegenden Fall wurde der Gegenstand der

Erfindung, auf den sich die Recherche tatsächlich erstreckte, dem Anmelder nicht mitgeteilt, und so verfügte weder die Prüfungsabteilung noch die Beschwerdekammer über irgendwelche Auskünfte hierzu. Folglich war es unmöglich nachzuprüfen – da kein negativer Beweis erbracht werden konnte –, welche Gegenstände nach R. 86 (4) EPÜ 1973 "nicht recherchiert" worden sind. Es mussten demzufolge ergänzende Auslegungsmittel wie die vorbereitenden Dokumente oder die anlässlich der Einführung der genannten Regel veröffentlichten Dokumente herangezogen werden. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass geänderte Ansprüche aufgrund der R. 86 (4) EPÜ 1973 nur dann zurückgewiesen werden dürfen, wenn der Gegenstand der ursprünglich eingereichten Ansprüche und derjenige der geänderten Ansprüche so geartet sind, dass im hypothetischen Fall der ursprünglich gleichzeitigen Einreichung all dieser Ansprüche neben einer Recherchegebühr für die ursprünglich tatsächlich eingereichten Ansprüche auch eine weitere Recherchegebühr für die geänderten Ansprüche, die einer weiteren Erfindung im Sinne der R. 46 (1) EPÜ 1973 entsprachen, zu entrichten gewesen wäre. Bei der Auslegung der R. 86 (4) EPÜ 1973 ist sorgfältig abzuwägen zwischen dem Zweck dieser Regel, nämlich dem Interesse des Amtes, für seine Leistungen Recherchen- und Prüfungsgebühren zu erheben, und dem vom EPÜ dem Anmelder zuerkannten Grundrecht, zumindest einmal Änderungen der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen vorzunehmen, die sich im Erteilungsverfahren als notwendig erweisen. In Anbetracht des Zwecks der R. 86 (4) EPÜ 1973 und des Eingriffs in das Grundrecht des Anmelders, die Anmeldung zumindest einmal zu ändern, ist diese R. 86 (4) EPÜ 1973 eng auszulegen (s. auch T. 141/04). Die Kammer führte aus, dass die R. 86 (4) EPÜ 1973 nicht auf den Fall anwendbar sei, dass der Anmelder ungeachtet der Aufforderung nach R. 46 (1) EPÜ 1973 keine Recherchegebühr für eine uneinheitliche Erfindung entrichtet habe, auf die die ursprünglich eingereichten Ansprüche gerichtet gewesen seien. Für eine solche Erfindung könne er seine Anmeldung nicht weiterverfolgen, sondern müsse eine Teilanmeldung einreichen, wenn er dafür Schutz begehre (s. G. 2/92, ABl. 1993, 591). Die Kammern in T. 319/96 und T. 631/97 (Abl. 2001, 13) haben klar unterschieden zwischen der Anwendung von R. 86 (4) EPÜ 1973 und dem Fall, dass Recherchegebühren trotz einer entsprechenden Aufforderung nach R. 46 (1) EPÜ 1973 nicht gezahlt wurden.

In T. 789/07 stellte die Kammer fest, dass, um ein beanspruchtes Merkmal im Sinne von Art. 92 EPÜ – und im Einklang mit den Richtlinien – vollständig recherchieren zu können, die Recherchenabteilung in der Regel feststellen muss, wie dieses Merkmal im Lichte der Beschreibung und der Zeichnungen auszulegen ist. Nur auf diese Weise kann die Recherchenabteilung zu einer begründeten Einschätzung darüber gelangen, mit welchen Anspruchsänderungen im Zuge des Prüfungsverfahrens und im Rahmen der ursprünglichen Offenbarung gerechnet werden kann. Diese Auslegung ist auch für den Vergleich mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung oder Gruppe von Erfindungen im Hinblick auf R. 86 (4) EPÜ 1973 zugrunde zu legen. Die Kammer war auch der Ansicht, dass ein beanspruchtes Merkmal, das unter den Recherchenumfang fällt, im Sinne von R. 86 (4) EPÜ 1973 als recherchiert angesehen werden muss, selbst wenn es tatsächlich im Einzelfall nicht recherchiert worden ist (s. auch T. 2334/11, T. 1679/10, T. 345/13, T. 1503/13). Wie die Kammer in T. 1679/10 hinzufügte, ginge es zu weit, die Richtlinien so auszulegen, dass es ausreichen würde, wenn die Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung einen breit gefassten unabhängigen Anspruch ohne abhängige

Ansprüche umfasst, damit ein Anrecht auf eine Recherche zu allen Merkmalen einer Vielzahl von Ausführungsarten besteht, die unter den Wortlaut dieses Anspruchs fallen.

In T 264/09 wurde festgestellt: Wird ein nicht recherchiertes Merkmal, das etwas näher definiert, das bereits Teil eines recherchierten Anspruchs ist, aus der Beschreibung in diesen Anspruch übernommen, um einen Einwand nach dem EPÜ zu entkräften – z. B. mangelnde erfinderische Tätigkeit – so ist der sich daraus ergebende Anspruch nicht in der Weise geändert worden, dass er sich auf nicht recherchierten Gegenstand bezieht, der mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung nicht durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden ist (s. auch T 2334/11, T 1503/13). Die Kammer folgte damit der ständigen Rechtsprechung zur Auslegung von R. 86 (4) EPÜ 1973, s. z. B. T 708/00, ABl. 2004, 160; T 274/03; T 141/04; wohlgemerkt hat R. 86 (4) EPÜ 1973 denselben Wortlaut wie R. 137 (4) EPÜ (in der zum Zeitpunkt der Entscheidung der Prüfungsabteilung geltenden Fassung), der zum 1. April 2010 in R. 137 (5) EPÜ übertragen wurde. Die Kammer wies darauf hin, dass die Richtlinien dem Rechnung tragen; im Zusammenhang mit der Prüfung geänderter Ansprüche nennen sie ausdrücklich die Möglichkeit der Durchführung einer zusätzlichen Recherche.

5.3.3 Nicht mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung verbundene Änderungen

In T 442/95 legten die Beschwerdeführer neue Ansprüche vor, die sich auf Gegenstände stützten, die nicht in den eingereichten Ansprüchen enthalten waren. Sie brachten vor, dass die Beschreibung des neu beanspruchten Gegenstandes in der Beschreibung enthalten sei. Nach Auffassung der Kammer ist der nun beanspruchte Gegenstand nicht recherchiert worden und war mit den ursprünglich beanspruchten und recherchierten Gruppen von Erfindungen nicht durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden. In diesem Stadium brauchte nicht untersucht zu werden, ob die Anmeldung in der eingereichten Fassung einen solchen Anspruch stützt, da der Anspruch nach R. 86 (4) EPÜ 1973 nicht zulässig war. Die Beschwerdeführer konnten den Gegenstand eines solchen Anspruchs nur in Form einer Teilanmeldung weiterverfolgen.

In T 353/03 hatte die Prüfungsabteilung in ihrer Zurückweisungsentscheidung festgestellt, dass das neue Merkmal in Anspruch 1 nicht recherchiert worden sei und die Anmeldung deshalb gemäß Art. 97 (1) EPÜ 1973 i. V. m. R. 86 (4) EPÜ 1973 zurückgewiesen werde. Nach Auffassung der Kammer hat die Prüfungsabteilung in ihrer Entscheidung nicht berücksichtigt, dass in R. 86 (4) EPÜ 1973 eine weitere Bedingung für die Zurückweisung von geänderten Ansprüchen genannt ist, nämlich dass die nicht recherchierten Gegenstände mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung nicht durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden sind (mangelnde Einheitlichkeit). In der angefochtenen Entscheidung wurde nicht erörtert, warum der Gegenstand des neuen Anspruchs 1 und der ursprüngliche Anspruch 1 nicht einheitlich waren. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die angefochtene Entscheidung nicht im Sinne der R. 68 (2) EPÜ 1973 begründet war.

In T 333/10 stellte die Kammer fest, dass der Gegenstand des geänderten Anspruchs 1 nicht als recherchiert angesehen werden konnte und dass er mit keiner der ursprünglich beanspruchten Erfindungen durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden

war. Der Beschwerdeführer berief sich auf **T.2334/11** und machte geltend, dass in einem Fall wie dem vorliegenden keine nachträgliche Beurteilung der Einheitlichkeit vorgenommen werden dürfe; vielmehr müsse allgemein geprüft werden, ob das aus der Beschreibung aufgenommene Merkmal mit der ursprünglich beanspruchten Erfindung durch eine einzige allgemeine erfinderische Idee verbunden sei, die in den Ansprüchen und der Beschreibung in der ursprünglich eingereichten Fassung im Vordergrund stehe. Die Kammer wies darauf hin, dass die Recherchenabteilung die Ansprüche in der ursprünglich eingereichten Fassung für uneinheitlich befunden hatte. Die Kammer stellte außerdem fest, dass einige Merkmale aus der Merkmals-kombination, die der Recherche zugrunde gelegen hatte, durch Merkmale ersetzt werden sollten, die nicht als entsprechende besondere technische Merkmale im Sinne der R. 44 (1) EPÜ anzusehen waren und bei denen nicht davon ausgegangen werden konnte, dass sie lediglich eine der recherchierten Erfindungen einschränkten. **T.2334/11** hingegen betraf einen Fall, in dem hinzugefügte Merkmale den Umfang des recherchierten Gegenstands einschränkten. Auf diesen Unterschied war **T.2334/11** ebenfalls eingegangen, in der es im Wesentlichen heißt, dass die Rechtsprechung zu R. 137 (5) EPÜ zwischen Fällen unterscheidet, in denen der beanspruchte Gegenstand erheblich geändert worden ist, insbesondere durch Ersetzung oder Weglassen eines Merkmals in einem Anspruch, und die Anlass zu einem Einwand nach R. 137 (5) EPÜ geben können, und Fällen, die lediglich die Einschränkung bzw. Konkretisierung eines Anspruchs durch Aufnahme eines in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung offenbarten Merkmals betreffen und die gewöhnlich nicht zu mangelnder Einheitlichkeit im Sinne der R. 137 (5) EPÜ gegenüber der ursprünglich beanspruchten Erfindung führen. Im vorliegenden Fall sah die Kammer keine Einschränkung oder Konkretisierung irgendeiner der vier ursprünglich recherchierten Erfindungen, die der Beschwerdeführer hätte weiterverfolgen können. Die Kammer stellte fest, dass **T.2334/11** nicht dahin gehend verstanden werden kann, dass die Änderung eines unabhängigen Anspruchs durch Aufnahme eines Merkmals aus der Beschreibung nach R. 137 (4) EPÜ generell zulässig ist, wenn der Gegenstand des unabhängigen Anspruchs recherchiert worden ist und es ihm gegenüber einem Dokument des Stands der Technik an Neuheit mangelt. Vielmehr unterstreicht die Kammer in **T.2334/11**, dass – in derartigen Fällen – immer zu prüfen ist, ob das hinzugefügte Merkmal mit der allgemeinen erfinderischen Idee, wie sie aus den Ansprüchen und der Beschreibung in der ursprünglich eingereichten Fassung hervorgeht, zusammenhängt. Der geänderte Anspruchssatz war nicht gewährbar.

5.4. Kriterien für die Zustimmung zu Änderungen nach R. 137 (5) EPÜ

Die Frage, welche Kriterien für die korrekte Anwendung von R. 137 (5) EPÜ zugrunde zu legen sind, ist in verschiedenen Entscheidungen der Beschwerdekammern erörtert worden.

5.4.1 Änderungen, die die Einheitlichkeit der Erfindung nicht beeinträchtigen

Ein Anspruch kann durch die Aufnahme zusätzlicher Merkmale beschränkt werden, sofern die daraus resultierende Kombination in der Anmeldung in der ursprünglich eingereichten Fassung – explizit oder implizit – unmittelbar und eindeutig offenbart war und sich nicht

auf eine Erfindung bezieht, die nicht recherchiert wurde (Richtlinien H-V, 3.2 – Stand November 2018).

In T. 708/00 (ABl. 2004, 160) dürften nach R. 86 (4) EPÜ 1973 geänderte Ansprüche nur dann zurückgewiesen werden, wenn der Gegenstand der ursprünglich eingereichten Ansprüche und derjenige der geänderten Ansprüche so geartet seien, dass im hypothetischen Fall der ursprünglich gleichzeitigen Einreichung all dieser Ansprüche neben einer Recherchegebühr für die ursprünglich tatsächlich eingereichten Ansprüche auch eine weitere Recherchegebühr für die geänderten Ansprüche, die einer weiteren Erfindung im Sinne der R. 46 (1) EPÜ 1973 entsprochen hätten, zu entrichten gewesen wäre (s. auch T. 319/96; T. 631/97, ABl. 2001, 13). Die Kammer vertrat die Auffassung, dass "eine Änderung, mit der der Gegenstand des Hauptanspruchs durch zusätzliche, in der ursprünglich eingereichten Anmeldung offenbarte Merkmale nachträglich beschränkt werden solle, generell weder nach R. 86 (4) EPÜ 1973 noch nach R. 46 (1) EPÜ 1973 die Einheitlichkeit der Erfindung beeinträchtigt" und dass "eine derartige Änderung eine normale Reaktion des Anmelders auf einen Einwand gegen die Patentierbarkeit desselben, nicht beschränkten Gegenstands darstelle". S. auch T. 2334/11.

In T. 274/03 wurde allerdings klargestellt, dass bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit eine Änderung die Einheitlichkeit der Erfindung nicht grundsätzlich beeinträchtigt. Die Einheitlichkeit ist demnach nicht beeinträchtigt, und die Änderung geht nicht mit einem Wechsel des Gegenstands nach der Recherche einher, wenn beispielsweise Merkmale aus der Beschreibung hinzugefügt werden, um etwas genauer zu definieren, das bereits ein Merkmal des ursprünglichen Hauptanspruchs war. S. T. 1394/04.

In T. 2334/11 stellte die Kammer fest, dass bei der Änderung eines ursprünglichen Anspruchs durch das Hinzufügen eines Merkmals bei Anwendung der R. 137 (5) EPÜ grundsätzlich zu untersuchen ist, ob sich das hinzugefügte Merkmal der ursprünglichen allgemeinen erfinderischen Idee, so wie diese aus den ursprünglich eingereichten Ansprüchen und der Beschreibung hervorgeht, unterordnen lässt (s. T. 1640/07), und nicht, ob der ursprünglich beanspruchte Gegenstand und der in dem geänderten Anspruch definierte Gegenstand einer a posteriori vorgenommenen Beurteilung der Einheitlichkeit der Erfindung standhalten. Die Kammer betonte, dass die Rechtsprechung zur Anwendbarkeit der R. 137 (5) EPÜ sich u. a. daran orientiert, dass während Änderungen eines beanspruchten Gegenstands, die das Wesen oder die Natur der Erfindung – insbesondere durch das Ersetzen bzw. das Weglassen von Merkmalen in einem Anspruch, s. T. 442/95, T. 274/07 – erheblich verändern, Anlass zu einer Beanstandung nach R. 137 (5) EPÜ geben können, die bloße Einschränkung bzw. die Konkretisierung oder Ergänzung eines Anspruchs durch Aufnahme eines in der ursprünglich eingereichten Anmeldung offenbarten Merkmals – um z. B. einem Einwand fehlender Klarheit bzw. mangelnder Neuheit oder erfinderischer Tätigkeit zu begegnen – in der Regel nicht zu einem Mangel an Einheitlichkeit im Sinne von R. 137 (5) EPÜ führt. S. auch T. 1503/13.

In T. 1394/04 wies die Kammer darauf hin, dass die Eigenart des hinzugefügten Merkmals sorgfältig zu prüfen ist, um zu ermitteln, ob sich aufgrund der Änderung das Problem der mangelnden Einheitlichkeit der erfinderischen Idee des ursprünglichen Hauptanspruchs

einerseits und des später beanspruchten Gegenstands andererseits stellt. Dies würde im vorliegenden Fall notwendigerweise die „a posteriori“ zu treffende implizite Feststellung mangelnder Einheitlichkeit nach sich ziehen (unter Verweis auf T. 274/03); den Richtlinien zufolge sollte ein derartiger Einwand mangelnder Einheitlichkeit die Ausnahme bleiben. Die Kammer stellte weiter fest, dass nicht auszuschließen ist, dass sich eine solche Situation aufgrund von späteren, allein von der Beschreibung gestützten Änderungen ergibt. Tatsächlich kann es vorkommen, dass die Beschreibung der Anmeldung eine weitere allgemeine erfinderische Idee enthält, die von derjenigen verschieden ist, die dem Hauptanspruch sowie ggf. den von diesem abhängigen Ansprüchen zugrunde liegt, die aber in der Beschreibung nicht klar identifiziert bzw. angegeben worden ist. Muss in einem solchen Fall der Gegenstand des Hauptanspruchs, dem die erste erfinderische Idee zugrunde liegt, aufgrund seines zu weit gefassten Wortlauts wegen fehlender Neuheit geändert werden, so kann jede Anspruchsänderung, die sich ausschließlich auf die weitere erfinderische Idee bezieht, einen „a posteriori“ Einwand mangelnder Einheitlichkeit rechtfertigen. Dieses Beispiel zeigt, dass es Fälle geben kann, in denen die Einheitlichkeit der Erfindung beeinträchtigt wird, wenn der Hauptanspruch, dessen Gegenstand nicht neu, anhand von Merkmalen geändert wird, die eine Stütze ausschließlich in der Beschreibung finden. Obwohl dies in der Praxis nur sehr selten vorkommt, ist in einem solchen Fall wie gesagt R. 86 (4) EPÜ 1973 anzuwenden, um eine mögliche Umgehung von Art. 82 EPÜ 1973 zu vermeiden. Im vorliegenden Fall war jedoch klar, dass mit dem im Rahmen der Änderung eingefügten Merkmal ähnlich wie in T. 274/03 einfach nur ursprüngliche, für die Erfindung wesentliche Merkmale des Anspruchs näher spezifiziert wurden, die einen wesentlichen Aspekt der Erfindung ausmachten. Daher lag keine fehlende Einheitlichkeit nach R. 86 (4) EPÜ 1973 in Verbindung mit Art. 82 EPÜ 1973 vor.

5.4.2 Änderungen, mit denen einem Einwand begegnet werden soll

In T. 141/04 stellte die Kammer fest, dass R. 86 (4) EPÜ 1973 nicht anwendbar ist, wenn ein in der Beschreibung ursprünglich offenbartes Merkmal in einen ursprünglich eingereichten Anspruch aufgenommen wird, um einen erhobenen Einwand zu entkräften. Die Kammer stellte fest, dass die Prüfungsrichtlinien mit der Rechtsprechung der Beschwerdekammern übereinstimmen. Das Recht, Gegenstand aus der Beschreibung in die Ansprüche aufzunehmen, kann nicht uneingeschränkt ausgeübt werden, wie aus Art. 123 (1) EPÜ 1973 und R. 86 (3) EPÜ 1973 hervorgeht. Die Prüfungsabteilung hätte ihr Ermessen nach R. 86 (3) letzter Satz EPÜ 1973 daher unter Umständen dahingehend ausüben können, diesen Antrag nicht zuzulassen, da er erstmals im Laufe der mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung eingereicht worden war und offenbar nicht recherchierten Gegenstand umfasste. Somit konnte der Antrag vernünftigerweise nicht als eindeutig gewählbar angesehen werden, was gewöhnlich für die Zulässigkeit eines Antrags in einem so späten Verfahrensstadium zur Voraussetzung gemacht wird. Ganz im Gegenteil hätte die gegebenenfalls erforderliche zusätzliche Recherche zu einer unangemessenen Verzögerung des Prüfungsverfahrens geführt.

In T. 274/03 stellte die Kammer klar, dass mit einem "Wechsel" des Gegenstands nach der Recherche eindeutig eine erhebliche Änderung des beanspruchten Gegenstands gemeint ist, die normalerweise nicht vergleichbar ist mit der Aufnahme von Merkmalen aus der Beschreibung, mit denen etwas genauer definiert werden soll, das bereits ein Merkmal

des ursprünglichen Hauptanspruchs gewesen war. Die Kammer vertrat die Auffassung, dass eine Änderung, mit der der ursprüngliche Hauptanspruch durch Aufnahme ergänzender Merkmale der ursprünglichen Beschreibung beschränkt wird, eine zulässige Reaktion eines Anmelders auf einen Einwand gegen die Patentierbarkeit des ungeänderten Anspruchs darstellt und keinen Verfahrensmisbrauch, zu dessen Verhinderung R. 86(4) EPÜ 1973 eingeführt worden war (s. T. 377/01, T. 708/00). Änderungen dieser Art sollten deshalb im Allgemeinen nicht als Verstoß gegen diese Regel angesehen werden, selbst wenn eine zusätzliche Recherche erforderlich sein sollte. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass die implizite Feststellung mangelnder Einheitlichkeit zwischen dem ursprünglich beanspruchten und dem später beanspruchten Gegenstand, die Voraussetzung für einen Einwand nach R. 86(4) EPÜ 1973 ist, bei Änderungen der hier behandelten Art a posteriori erfolgen muss. Die Richtlinien machen jedoch deutlich, dass diese Art von Einwand wegen Uneinheitlichkeit die Ausnahme sein sollte und in Zweifelsfällen zugunsten des Anmelders zu entscheiden ist. S. auch T. 2334/11.

5.5. Verstoß gegen Regel 137 (5) EPÜ: ein Grund für die Zurückweisung der Anmeldung

In T. 2459/12 wies die Kammer darauf hin, dass in T. 1981/12 auch bezweifelt wurde, ob R. 137 (5) EPÜ eine geeignete Grundlage für die Zurückweisung einer Anmeldung sein kann. Die Kammer hatte unter Verweis auf T. 708/00 und T. 442/95 geschlossen, dass eine Änderung, die gegen diese Regel verstößt, unzulässig ist. Gemäß Art. 97 (2) EPÜ wird eine europäische Patentanmeldung, die den Erfordernissen des EPÜ nicht genügt, zurückgewiesen, "sofern dieses Übereinkommen keine andere Rechtsfolge vorsieht". R. 137 (5) EPÜ enthält ein Erfordernis für geänderte Ansprüche einer europäischen Patentanmeldung, und weder in der Regel selbst noch anderswo im EPÜ ist eine "andere Rechtsfolge" für den Fall vorgesehen, dass diesem Erfordernis nicht entsprochen wird. Die Kammer urteilte deshalb, dass eine Nichterfüllung der Erfordernisse der R. 137 (5) EPÜ ein Grund für die Zurückweisung der Anmeldung nach Art. 97 (2) EPÜ ist. Dies entspreche auch der in T. 708/00 vertretenen Ansicht, wonach R. 86 (4) EPÜ 1973 den "Wert einer Verwaltungsbestimmung im Rahmen des Recherchen- und des Erteilungsverfahrens" hat, wie dies "auch für das allgemeine Erfordernis der Einheitlichkeit der Erfindung gilt".

C. Einspruchsverfahren

1.	Rechtlicher Charakter des Einspruchsverfahrens und anwendbare Grundsätze	1201
2.	Einspruchseinlegung und Zulässigkeitsvoraussetzungen	1203
2.1.	Einspruchsberechtigung	1203
2.1.1.	Allgemeines	1203
2.1.2.	Prüfung der Einspruchsberechtigung in jedem Verfahrensstadium	1203
2.1.3.	Einspruchseinlegung durch den Patentinhaber oder Erfinder	1204
2.1.4.	Einspruchseinlegung in fremdem Auftrag – Strohmann	1205
2.1.5.	Wiederholte Einspruchseinlegung durch dieselbe Person	1206
2.1.6.	Mehrere von verschiedenen Personen eingelegte Einsprüche	1207
2.1.7.	Einlegung eines gemeinsamen Einspruchs – mehrere Einsprechende	1208
	a) Entrichtung einer einzigen Einspruchsgebühr	1208
	b) Vertretung, Rechtsstellung und Zusammensetzung einer Gruppe gemeinsamer Einsprechender	1208
2.2.	Formanforderungen an den Einspruch und fristgerechte Einlegung	1209
2.2.1.	Einleitung	1209
2.2.2.	Einspruchsfrist	1210
2.2.3.	Entrichtung der Einspruchsgebühr	1211
2.2.4.	Identität des Einsprechenden und Berichtigung der Namensangabe	1211
2.2.5.	Bezeichnung der Erfindung	1214
2.2.6.	Erklärung über den Umfang des Einspruchs	1215
2.2.7.	Erklärung über die Einspruchsgründe	1215
2.2.8.	Angabe von Tatsachen und Beweismitteln – Substantiierung der Einspruchsgründe	1217
	a) Grundsätze	1217
	b) Ausreichende Substantiierung der Einspruchsgründe	1220
	c) Unzureichende Substantiierung der Einspruchsgründe	1221
	d) Behauptete offenkundige Vorbenutzung	1222
	e) Nichtpatentliteratur und mündliche Offenbarungen	1224
2.2.9.	Sonstige Anforderungen an die Einspruchsschrift	1225
2.3.	Verfahrensrechtliche Aspekte im Rahmen der Zulässigkeitsprüfung	1225
2.3.1.	Zuständigkeit der Formalsachbearbeiter im Einspruchsverfahren	1225
2.3.2.	Prüfung der Zulässigkeit des Einspruchs in jeder Phase	1226
2.3.3.	Verwerfung des Einspruchs als unzulässig	1226
3.	Materiellrechtliche Prüfung des Einspruchs	1226
3.1.	Einleitung	1226
3.2.	Umfang des Einspruchs	1227
3.3.	Umfang der Prüfung der Einspruchsgründe	1228
3.4.	Neue Einspruchsgründe	1229
3.4.1.	Allgemeines	1229
3.4.2.	Einwände fehlender Neuheit und fehlender erfinderischer Tätigkeit	1231
3.4.3.	Gegen geänderte Ansprüche vorgebrachte Gründe	1233
3.4.4.	Umfang der Prüfung neuer Einspruchsgründe durch die Einspruchsabteilung	1234

3.4.5	Prüfung neuer Tatsachen und Beweismittel zu einem neuen Einspruchsgrund	1234
3.4.6	Gelegenheit zur Stellungnahme zu neu geltend gemachten Einspruchsgründen	1235
4.	Verspätetes Vorbringen	1237
4.1.	Ermessensentscheidung	1237
4.2.	Ausreichende Begründung	1238
4.3.	Begriff der "Verspätung"	1238
4.4.	In der Patentschrift oder im Recherchenbericht angegebene Dokumente	1240
4.5.	Kriterien für die Ermessensausübung	1241
4.5.1	Verschiedene Ansätze	1241
4.5.2	Überprüfung von Ermessensentscheidungen durch die Kammern	1243
4.5.3	Prima-facie-Relevanz	1243
4.5.4	Einreichung verstößt gegen Gebot einer fairen, zügigen Verfahrensführung	1245
4.5.5	Verfahrensmisbrauch	1245
4.6.	Recht des Beteiligten, auf die frühere Entscheidung zu vertrauen	1246
4.7.	Spätes Vorbringen neuer Argumente	1246
4.7.1	Neue Argumente – Begriff	1246
4.7.2	Spätes Vorbringen neuer Argumente im Einspruchsverfahren	1248
5.	Änderungen im Einspruchsverfahren	1249
5.1.	Zulässigkeit der Änderungen	1249
5.1.1	Grundsätze	1249
5.1.2	Durch ältere nationale Rechte veranlasste Änderungen	1252
5.1.3	Zeiträumen für die Einreichung von Änderungen	1253
5.1.4	Änderung eines nicht angefochtenen Unteranspruchs	1255
5.1.5	Einreichung neuer abhängiger oder unabhängiger Ansprüche	1256
a)	Einreichung neuer abhängiger Patentansprüche (Unteransprüche)	1256
b)	Einreichung neuer unabhängiger Patentansprüche	1256
5.1.6	Anwendbarkeit der Regel 43 (2) EPÜ im Einspruchsverfahren	1258
5.1.7	Anwendbarkeit der Regel 137 (5) EPÜ im Einspruchsverfahren	1259
5.1.8	Änderungen, die zur Beseitigung von Unklarheiten dienen	1259
5.1.9	Beseitigung von Fehlern (in einem Anspruch) im Einspruchsverfahren – Regel 139 EPÜ	1260
5.2.	Prüfungsumfang bei Änderungen	1261
5.2.1	Allgemeines	1261
5.2.2	Umfang der Befugnis zur Prüfung geänderter Ansprüche auf ihre Vereinbarkeit mit Artikel 84 EPÜ	1262
5.3.	Einverständnis des Patentinhabers mit der geänderten Fassung des Patents	1265
6.	Rechtliches Gehör im Einspruchsverfahren	1265
6.1.	Grundsatz der Gleichbehandlung	1265
6.2.	Aufforderung zur Stellungnahme gemäß Artikel 101 (1) EPÜ	1266
6.3.	Aufforderung zur Stellungnahme gemäß Regel 82 (1) EPÜ	1267
6.4.	Mitteilungen des EPA zur Kenntnisnahme und ausreichende Frist zur Erwiderng	1268
6.5.	Gelegenheit zur Stellungnahme	1269

6.6.....	Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung während des Einspruchsverfahrens	1271
7.....	Beschleunigung des Einspruchsverfahrens im Falle von anhängigen Verletzungsklagen	1271
8.....	Entscheidungen der Einspruchsabteilung	1272
8.1.....	Widerruf des europäischen Patents wegen Nichterfüllung der Formerfordernisse – in Form einer Entscheidung	1272
8.2.....	Zwischenentscheidungen	1273
8.2.1.....	Allgemeines	1273
8.2.2.....	Aufrechterhaltung des europäischen Patents in geändertem Umfang	1273

1. Rechtlicher Charakter des Einspruchsverfahrens und anwendbare Grundsätze

Nach Art. 99(1) EPÜ kann jedermann innerhalb von neun Monaten nach Bekanntmachung des Hinweises auf die Erteilung des europäischen Patents beim EPA gegen dieses Patent Einspruch einlegen. Das Einspruchsverfahren (s. Art. 99 bis 105 und R. 75 bis 89 EPÜ) stellt eine Ausnahme von der allgemeinen Regel des EPÜ dar, dass ein europäisches Patent nach seiner Erteilung nicht mehr der Zuständigkeit des EPA unterliegt, sondern in ein Bündel nationaler Patente zerfällt, für die die Gerichte der benannten Vertragsstaaten zuständig sind (T. 9/87, ABl. 1989, 438). In Einspruchsverfahren kann während einer bestimmten Frist der Widerruf eines europäischen Patents beim EPA zentral beantragt werden, das dann über diesen Antrag entscheidet.

Das Einspruchsverfahren ist ein selbstständiges, dem Erteilungsverfahren nachgeschaltetes Verfahren (T. 198/88, ABl. 1991, 254) und nicht als Erweiterung des Prüfungsverfahrens gedacht (G. 1/84, ABl. 1985, 299). Wie in G. 9/91 und G. 10/91 (Abl. 1993, 408 und 420) erläutert wird, setzt das Einspruchsverfahren zu einem Zeitpunkt ein, zu dem der Patentinhaber in jedem benannten Vertragsstaat dieselben Rechte genießt, die ihm ein in diesem Staat erteiltes nationales Patent gewähren würde (Art. 64 EPÜ). Ziel des Einsprechenden sei nicht – wie im traditionellen, der Patenterteilung vorgeschalteten Einspruchsverfahren – die Zurückweisung der Patentanmeldung, sondern der in allen benannten Vertragsstaaten ex tunc wirksame Widerruf des erteilten Patents (in vollem Umfang oder in einigen Teilen; Art. 68 EPÜ). Da die Einspruchsgründe (Art. 100 EPÜ) überdies auf die im nationalen Recht vorgesehenen Nichtigkeitsgründe (Art. 138 EPÜ) beschränkt seien und sich im Wesentlichen mit diesen deckten, unterscheidet sich das Konzept des im EPÜ vorgesehenen Einspruchs nach der Patenterteilung deutlich von dem des Einspruchs vor der Patenterteilung. Das Einspruchsverfahren vor dem EPA weist somit de facto in wichtigen Punkten größere Gemeinsamkeiten mit dem Konzept des traditionellen Nichtigkeitsverfahrens auf und kommt in seiner Wirkung einem solchen Verfahren näher. Diese Besonderheit wurde noch verstärkt durch die erst in einer späten Phase der Vorarbeiten zum EPÜ aufgenommene Regelung, wonach gegen ein europäisches Patent auch dann Einspruch eingelegt werden kann, wenn der Patentinhaber für alle Vertragsstaaten auf dieses Patent verzichtet hat

oder das Patent für alle diese Staaten erloschen ist (Art. 99 (3) EPÜ 1973, s. jetzt R. 75 EPÜ, sowie T. 606/10).

Das der Erteilung nachgeschaltete Einspruchsverfahren muss im Rahmen des EPÜ grundsätzlich als Streitiges Verfahren zwischen Parteien angesehen werden, die in der Regel gegenteilige Interessen vertreten, die aber Anspruch auf die gleiche Behandlung haben (G. 9/91 und G. 10/91, ABl. 1993, 408 und 420). Bereits mit der Einlegung des Einspruchs wird das Verfahren automatisch ein zweiseitiges. Dabei ist es unerheblich, ob der Einspruch formgerecht eingelegt, zulässig oder begründet ist. Daraus ergibt sich, dass es nach dem Übereinkommen keine Entscheidung der Einspruchsabteilung gibt, "das Ex parte-Verfahren zu beenden" (T. 263/00, R. 79 (1) EPÜ (R. 57 (1) EPÜ 1973) schreibt vor, dass die Einspruchsabteilung dem Patentinhaber den Einspruch mitteilt; auch in den Richtlinien D-IV, 1.5 (Stand November 2018) ist vorgesehen, dass Mitteilungen und Entscheidungen, die im Laufe des Einspruchsverfahrens zu der Frage ergehen, ob der Einspruch als eingelegt gilt oder zulässig ist, auch dem Patentinhaber zuzustellen sind. Zum streitigen Charakter des Einspruchsverfahrens s. auch die parallelen Verfahren T. 1553/06 und T. 2/09 in diesem Kapitel IV.C.2.1.4.

Das Einspruchsverfahren ist ein rein administratives Verfahren. Insofern unterscheidet es sich grundlegend vom Beschwerdeverfahren, welches als verwaltungsgerichtliches Verfahren anzusehen und seiner Natur nach weniger auf Ermittlungen ausgerichtet ist (vgl. G. 7/91 und G. 8/91, ABl. 1993, 356 und 346; G. 9/91, ABl. 1993, 408). Der Einspruch entfaltet – anders als die Beschwerde – weder einen Devolutiv- noch einen Suspensiveffekt (vgl. T. 695/89, ABl. 1993, 152).

Gemäß dem Antragsgrundsatz (vgl. G. 9/92 und G. 4/93, ABl. 1994, 875) bestimmt der Antrag des Einsprechenden, in welchem Umfang der Gegenstand des Patents im Einspruchsverfahren zu überprüfen ist.

Im Einspruchsverfahren ist der Sachverhalt von Amts wegen zu erheben (Art. 114 (1) EPÜ). Dem Amtsermittlungsgrundsatz sind aber in mehreren Richtungen Schranken gesetzt, die darauf abzielen, den Verfahrensablauf transparenter zu gestalten, möglichen Verzögerungen durch Verfahrenskonzentration entgegenzuwirken, das Verfahren zu fördern und das Risiko der Parteien zu begrenzen (G. 9/92 und G. 4/93, ABl. 1994, 875).

Nach dem EPÜ ist der Patentinhaber rechtlich nicht verpflichtet, sich aktiv am Einspruchsverfahren zu beteiligen. Ihm steht es allerdings auch nicht frei, sein Vorbringen im Laufe des Einspruchs- oder Einspruchsbeschwerdeverfahrens jederzeit etwa nach Belieben darzulegen oder zu ergänzen (T. 936/09 – s. auch Zusammenfassung im Kapitel V.A.4.11.3.d) und T. 167/11).

Da das Einspruchsverfahren ein selbstständiges, dem Erteilungsverfahren nachgeschaltetes Verfahren ist, wird ein im Prüfungsverfahren berücksichtigtes Dokument nicht automatisch Gegenstand des Einspruchs- oder des Einspruchsbeschwerdeverfahrens, auch wenn es im angefochtenen europäischen Patent zitiert und gewürdigt wird (T. 198/88, ABl. 1991, 254).

Einige das Einspruchsverfahren betreffende Themen werden in Teil III behandelt: S. die Kapitel III.Q. "Übertragung der Parteistellung", III.P. "Beitritt", III.Q. "Fortsetzung des Einspruchsverfahrens von Amts wegen" und III.R. "Kostenverteilung".

2. Einspruchseinlegung und Zulässigkeitsvoraussetzungen

2.1. Einspruchsberechtigung

2.1.1 Allgemeines

In G. 3/97 und G. 4/97 (ABl. 1999, 245 und 270) wurde ausgeführt, dass der Einspruch vom Gesetzgeber ausdrücklich als Popularrechtsbehelf ausgestaltet wurde, der nach Art. 99 (1) EPÜ "jedermann" offen steht.

Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer ist die Stellung als Einsprechender eine Verfahrensstellung, und wie sie begründet wird, ist Gegenstand des Verfahrensrechts. Dies ist in Art. 99 (1) EPÜ i. V. m. Art. 100 EPÜ, R. 76 und 77 (1) EPÜ (R. 55 und 56 (1) EPÜ 1973) niedergelegt. Daher ist Einsprechender derjenige, der die dort geregelten Voraussetzungen für die Einlegung eines Einspruchs erfüllt, insbesondere muss er identifizierbar sein (R. 76 (2) a), R. 41 (2) c) EPÜ; R. 55 a) EPÜ 1973; s. auch dieses Kapitel IV.C.2.2.4). Andere explizite formelle Anforderungen stellt das EPÜ an den Einsprechenden nicht. Wer die genannten Voraussetzungen erfüllt, wird Beteiligter am Einspruchsverfahren (Art. 99 (3) EPÜ; Art. 99 (4) EPÜ 1973).

Somit verlange das EPÜ kein eigenes Interesse des Einsprechenden am Ausgang des Einspruchsverfahrens. Bereits in G. 1/84 (ABl. 1985, 299) befand die Große Beschwerdekammer, dass die Beweggründe des Einsprechenden im Prinzip unerheblich seien (andernfalls hätte man zweifelsohne anstelle des Wortes "jedermann" die Worte "jeder Betroffene" gesetzt), während seine Identität in erster Linie verfahrenstechnische Bedeutung habe (ähnlich T. 635/88, ABl. 1993, 608 und T. 590/93, ABl. 1995, 337). Im Anschluss an diese Rechtsprechung führte die Kammer in T. 798/93 (ABl. 1997, 363) aus, dass das EPÜ und die darauf fußenden Bestimmungen die Einspruchsberechtigung nicht von bestimmten persönlichen Gegebenheiten oder von besonderen Interessen abhängig machen. Anträge, den Einspruch als unzulässig zu verwerfen, sind daher zurückzuweisen, wenn dem Einsprechenden – wie im vorliegenden Fall – entweder ein bestimmtes Faktum wie sein Beruf (zugelassener europäischer Vertreter) oder sein technisches Fachgebiet (anderes Gebiet als beim angefochtenen Patent) oder mangelndes Interesse (Erklärung des Einsprechenden, dass er sich nur fortbilden wolle) vorgehalten werden.

Nach T. 353/95 kann nur eine existierende juristische oder natürliche Person Beteiligte am Einspruchsverfahren sein; Gleiches gilt im Beschwerdestadium, da Art. 107 Satz 1 EPÜ nichts anderes vorsieht (R. 66 (1) EPÜ 1973; R. 100 (1) EPÜ).

2.1.2 Prüfung der Einspruchsberechtigung in jedem Verfahrensstadium

Der Einwand der Unzulässigkeit eines Einspruchs wegen fehlender Einspruchsberechtigung des Einsprechenden kann in jedem, also auch noch in einem

späten Verfahrensstadium vor der Beschwerdekammer erhoben werden, denn die Zulässigkeit des Einspruchs ist eine unverzichtbare prozessuale Voraussetzung für die sachliche Prüfung des Einspruchsvorbringens und daher von Amts wegen zu prüfen (vgl. T 289/91, ABl. 1994, 649; T 590/94, T 522/94, ABl. 1998, 421; T 1178/04, T 384/08). Die Frage der Zulässigkeit des Einspruchs könne und müsse gegebenenfalls von der Beschwerdekammer gestellt werden – sollte diese triftige Gründe hierfür haben (T 199/92) –, selbst wenn der Patentinhaber die Zulässigkeit weder im Einspruchs- noch im Beschwerdeverfahren angefochten hat (T 541/92). Die Zulässigkeit eines Einspruchs im Beschwerdeverfahren kann mit Gründen angefochten werden, die die Identität eines Einsprechenden betreffen, auch wenn vor der Einspruchsabteilung kein solcher Einwand erhoben worden war – bekräftigte schließlich die Große Beschwerdekammer in G 3/97 und G 4/97 (ABl. 1999, 245 und 270).

In dem G 1/13 (Abl. 2015, A42) zugrunde liegenden Beschwerdeverfahren hatte der Patentinhaber die Zulässigkeit des Einspruchs bestritten, weil das einsprechende Unternehmen während des Verfahrens vor der Einspruchsabteilung aufgehört hatte zu existieren. Das betreffende Unternehmen lebte in der Folge durch Gerichtsbeschluss rückwirkend wieder auf. Die Große Beschwerdekammer urteilte wie folgt: Wird ein Einspruch von einem Unternehmen eingelegt, das später gemäß dem maßgeblichen nationalen Recht aufhört zu existieren, anschließend aber nach einer Vorschrift dieses Rechts wiederauflebt und als fortgeführt gilt, als hätte es nie aufgehört zu existieren, und treten all diese Ereignisse ein, bevor die Entscheidung der Einspruchsabteilung über die Aufrechterhaltung des angefochtenen Patents in geänderter Fassung rechtskräftig wird, so muss das EPA die Rückwirkung dieser Vorschrift des nationalen Rechts anerkennen und die Fortsetzung des Einspruchsverfahrens durch das wiederaufgelebte Unternehmen zulassen (s. auch Kapitel V.A.2.4.3.d) "Existenz eines Unternehmens").

Entscheidungen zur **Übertragung der Einsprechendenstellung** werden unter Kapitel III.Q.2. dargestellt.

Die Stellung eines Einsprechenden kann auch der **vermeintliche Patentverletzer** erwerben, der einem bereits anhängigen Einspruchsverfahren **beigetreten** ist (s. unter Kapitel III.P. "Beitritt").

2.1.3 Einspruchseinlegung durch den Patentinhaber oder Erfinder

In Anbetracht des Zweckes und der besonderen Natur des Einspruchsverfahrens ist der Patentinhaber nicht berechtigt, Einspruch gegen sein eigenes Patent einzulegen. In G 9/93 (Abl. 1994, 891) gab die Große Beschwerdekammer die in G 1/84 (Abl. 1985, 299) vertretene Rechtsansicht auf und stellte sich auf den Standpunkt, dass der Patentinhaber nicht unter den in Art. 99.(1) EPÜ 1973 verwendeten Begriff "jedermann" fällt. Bei der Abfassung der Bestimmungen im fünften Teil des EPÜ und der entsprechenden Regeln der Ausführungsordnung sei eindeutig davon ausgegangen worden, dass Einsprechender und Patentinhaber verschiedene Personen seien und dass es sich beim Einspruchsverfahren immer um ein Streitiges Verfahren handle. Die mit der Entscheidung G 1/84 begründete Rechtsprechung ist zu diesem Aspekt somit überholt.

In T. 3/06 argumentierte der Patentinhaber mit Verweis auf G. 9/93 (ABl. 1994, 891), dass der Einsprechende 2 als **Erfinder** des vorliegenden Patents aufgrund seiner Eigenschaft als Anteilseigner der Patentinhaberin nicht wirksam Einspruch gegen dieses Patent einlegen könne, selbst wenn die dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprechende Definition von "jedermann" in Art. 99 (1) EPÜ der Einlegung eines Einspruchs durch den Erfinder nicht entgegenstehe. Aus der Sicht der Kammer waren der Patentinhaber und der Erfinder, der Einspruch eingelegt hatte, verschiedene Personen. Der Erfinder halte zwar Anteile an der Patentinhaberin, er sei aber weder in leitender Position in deren Gesellschaft tätig, noch habe er maßgeblichen Einfluss auf geschäftliche oder rechtliche Entscheidungen, die deren Geschäftstätigkeit betreffen.

Ein Verfahren auf Beschränkung oder Widerruf eines europäischen Patents auf Antrag des Patentinhabers ist nunmehr in Art. 105a bis 105c EPÜ vorgesehen (s. auch Kapitel IV.D.1.).

2.1.4 Einspruchseinlegung in fremdem Auftrag – Strohmann

In Bezug auf die Frage, ob ein Einspruch unzulässig ist, wenn der Einsprechende für eine andere Person, d. h. als Strohmann, handelt, stellte die Große Beschwerdekammer in G. 3/97 und G. 4/97 (ABl. 1999, 245 und 270) klar, dass der Einsprechende derjenige ist, der die in Art. 99 (1) EPÜ i. V. m. Art. 100 EPÜ, R. 55 und 56 (1) EPÜ 1973 (R. 76 und 77 (1) EPÜ) geregelten Voraussetzungen erfüllt. Durch die Einlegung des Einspruchs erlangt er den Status des formell legitimierten Einsprechenden. Ein Einspruch ist nicht schon deswegen unzulässig, weil der Einsprechende im Auftrag eines Dritten handelt. Ein solcher Einspruch ist aber dann unzulässig, wenn das Auftreten des Einsprechenden als **missbräuchliche Gesetzesumgehung** anzusehen ist. Eine Gesetzesumgehung liegt insbesondere dann vor:

- wenn der Einsprechende im Auftrag des Patentinhabers handelt. Nach G. 9/93 (ABl. 1994, 891) ist der Einspruch des Patentinhabers gegen sein eigenes Patent unzulässig, weil das Einspruchsverfahren ein Streitiges Verfahren ist und daher der Patentinhaber und der Einsprechende verschiedene Personen sein müssen.
- wenn der Einsprechende im Rahmen einer typischerweise zugelassenen Vertretern zugeordneten Gesamttätigkeit im Auftrag eines Mandanten handelt, ohne hierfür die erforderliche Qualifikation zu besitzen (Art. 134 EPÜ 1973). Dies betrifft den Fall, wenn der nicht zur Vertretung Berechtigte im Auftrag eines Mandanten alle Tätigkeiten ausübt, die typischerweise vom zugelassenen Vertreter wahrgenommen werden, aber selbst in die Parteirolle schlüpft, um das für ihn bestehende Vertretungsverbot zu umgehen.

Eine missbräuchliche Gesetzesumgehung liegt dagegen **nicht schon deswegen** vor, weil ein zugelassener Vertreter im Auftrag eines Mandanten in eigenem Namen Einspruch einlegt. Es gilt auf jeden Fall der Grundsatz der freien Beweiswürdigung. Die Beweislast trägt, wer die Unzulässigkeit des Einspruchs geltend macht. Das Vorliegen einer missbräuchlichen Gesetzesumgehung muss auf der Grundlage eines klaren und eindeutigen Beweises zur Überzeugung des entscheidenden Organs feststehen.

Die ältere einschlägige Rechtsprechung (vgl. T. 10/82, ABl. 1983, 407; T. 635/88, ABl. 1993, 608; T. 25/85, ABl. 1996, 81; T. 582/90, T. 289/91, ABl. 1994, 649; T. 548/91, T. 339/93, T. 590/93, ABl. 1995, 337; T. 798/93, ABl. 1997, 363) ist durch G. 3/97 und G. 4/97 überholt.

In T. 2365/11 war die Einspruchsschrift von einer natürlichen Person eingereicht worden; in einem Vorbringen (zur in der mündlichen Verhandlung zu verwendenden Sprache) bezog sich der Vertreter des Einsprechenden jedoch auf ein bestimmtes Unternehmen als Einsprechenden. Der Patentinhaber machte eine missbräuchliche Gesetzesumgehung geltend. Die Kammer stellte fest, dass der Einsprechende in der Einspruchsschrift eindeutig bezeichnet war. Ob der korrekt identifizierte Einsprechende im Auftrag eines Dritten handelt, berührt die Zulässigkeit des Einspruchs nicht. Die in G. 3/97 (Entscheidungsformel, 1b und c) als missbräuchliche Gesetzesumgehung beschriebenen Situationen konnten im vorliegenden Fall ausgeschlossen werden.

Die Parallelfälle T. 1553/06 und T. 2/09 mit denselben Verfahrensbeteiligten, aber unterschiedlichen Patenten wurden vor derselben Kammer verhandelt. Bei der Prüfung der Zulässigkeit der einzelnen Einsprüche ging die Kammer insbesondere der Frage nach, ob die Beteiligten und ihre Vertreter an einem **Musterfall** zusammengearbeitet hatten, um vom EPA Antworten zu bestimmten, den Stand der Technik betreffenden Rechtsfragen zu erhalten. Die Kammer betonte mit Verweis auf die in G. 9/93 und G. 3/97 dargelegten Grundsätze, dass der streitige Charakter des Einspruchsverfahrens eine zwingende Voraussetzung für die Zulässigkeit des Einspruchs sei, und prüfte, ob der Einspruch infolge eines Verfahrensmissbrauchs unzulässig sei, weil der Einsprechende im Auftrag des Patentinhabers gehandelt habe ("Strohmann"). Sie konnte jedoch keine missbräuchliche Gesetzesumgehung feststellen, da sie keinen Grund sah, das Vorbringen der Parteien anzuzweifeln, dem zufolge der Einsprechende an keinerlei Anweisungen des Patentinhabers oder des Arbeitskreises gebunden gewesen sei. Allein deswegen könne ein im Rahmen eines Musterfalls eingelegter Einspruch nicht unzulässig sein, vorausgesetzt die Durchführung des damit eingeleiteten Verfahrens sei insofern streitig, als die Beteiligten einander im Wesentlichen entgegenstehende Standpunkte vertreten. Die Kammer befand die betreffenden Einsprüche daher für zulässig.

2.1.5 Wiederholte Einspruchseinlegung durch dieselbe Person

Gemäß T. 9/00 (ABl. 2002, 275) könne einer wiederholten Einlegung eines Einspruchs durch dieselbe Person der Einwand des mangelnden Rechtsschutzbedürfnisses entgegenstehen. Eine (juristische) Person, die durch zwei verschiedene Schriftsätze Einspruch gegen ein Patent einlegt, erlange nur einmal die Rechtsstellung als Einspruchspartei, auch wenn beide Schriftsätze die Voraussetzungen des Art. 99 (1) EPÜ und der R. 55 EPÜ 1973 (vgl. R. 76 EPÜ) erfüllen. Beide Einsprüche stützten sich auf die Einspruchsgründe fehlender Neuheit und fehlender erfinderischer Tätigkeit. Da der zuletzt gestellte Einspruch keine Änderung des rechtlichen Rahmens im Einspruchsverfahren gegenüber dem zuerst gestellten Einspruch begründete, wies die Beschwerdekammer den später gestellten Einspruch mangels Rechtsschutzbedürfnisses als unzulässig zurück. Zudem konnte auch ein allgemeines Rechtsschutzbedürfnis für den zuletzt gestellten Einspruch nicht daraus abgeleitet werden, dass er einem anderen

Geschäftsbereich zugeordnet worden war und dass nur dieser Geschäftsbereich an einen Dritten übertragen worden war. Die Parteistellung der Einsprechenden könnte nur durch Übertragung beider Geschäftsbereiche oder des gesamten Unternehmens auf einen Dritten übergehen.

In T. 774/05 lag der Einspruchsschrift ein Scheck zur Begleichung der Einspruchsgebühr, aber keine Einspruchsbegründung bei. Am folgenden Tag wurden weitere Unterlagen eingereicht, darunter Patentdokumente sowie eine Begründung, in der auf eine Einspruchsschrift verwiesen wurde. Nach Auffassung der Kammer ging aus dem Telefax, in dem der Einsprechende erklärte, der am Vortag eingereichte Scheck zur Begleichung der Einspruchsgebühr sei für den Einspruch zu verwenden, hervor, dass der Einsprechende einen einzigen Einspruch aufrechtzuerhalten wünschte. Der einzige Hinweis auf gesonderte Einsprüche bestand darin, dass sowohl in dem zuerst eingereichten Schriftstück als auch in den am nächsten Tag gefaxten Unterlagen erklärt wurde, dass es sich um einen Einspruch handle. Dies war jedoch kein Hinweis auf die Absicht des Einsprechenden, zwei Einsprüche einzulegen, sondern vielmehr ein Hinweis auf den Inhalt der übermittelten Unterlagen. Unter Berücksichtigung sämtlicher Unterlagen gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass der Einsprechende nur einen einzigen Einspruch eingelegt hatte und dass die Voraussetzungen für eine wirksame Einlegung dieses Einspruchs innerhalb der Einspruchsfrist erfüllt worden waren. Der Einspruch wurde für zulässig befunden.

In T. 966/02 waren zwei Einsprüche vom selben Einsprechenden eingelegt worden, wobei die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung auf die Druckschrift D1 gestützt hat, die im zweiten Einspruch genannt worden ist. Es ging darum, ob die Einspruchsabteilung überhaupt befugt war, die im zweiten Einspruch angeführte Druckschrift zu verwenden. Die Kammer führte dabei aus, dass der erste Einspruch form- und fristgerecht eingelegt und somit zulässig war. Insofern könne auch dahingestellt bleiben, ob der zweite Einspruch als zulässig zu betrachten war oder nicht, da in jedem Fall die erste Instanz befugt war, sowohl die D1 als auch anderes relevantes Material von Amts wegen (Art. 114 (1) EPÜ) zu berücksichtigen.

2.1.6 Mehrere von verschiedenen Personen eingelegte Einsprüche

Gemäß Art. 99 (3) EPÜ sind am Einspruchsverfahren neben dem Patentinhaber die Einsprechenden beteiligt. Aus dieser Bestimmung geht klar hervor, dass mehrere zulässige Einsprüche nicht zu einer entsprechenden Zahl paralleler Verfahren, sondern nur zu einem Einspruchsverfahren führen. Jeder Einsprechende kann sich im Einspruchsverfahren wie auch in einem etwaigen späteren Beschwerdeverfahren auf einen Einspruchsgrund berufen, der von anderen Einsprechenden ordnungsgemäß vorgebracht und allen Beteiligten gemäß R. 79 (2) EPÜ mitgeteilt wurde (T. 270/94, T. 620/99, T. 774/05).

2.1.7 Einlegung eines gemeinsamen Einspruchs – mehrere Einsprechende

a) Entrichtung einer einzigen Einspruchsgebühr

In G 3/99 (ABl. 2002, 347) legte die Große Beschwerdekammer zuerst fest, dass ein Einspruch, der von mehreren Personen gemeinsam eingelegt wird und ansonsten den Erfordernissen des Art. 99 EPÜ, der R. 1 EPÜ 1973 (R. 3 EPÜ) und der R. 55 EPÜ 1973 (R. 76 EPÜ) genügt, zulässig ist, wenn nur eine Einspruchsgebühr entrichtet wird. Die Zahlung der Einspruchsgebühr ist an die Einreichung eines Einspruchs geknüpft und nicht an die Zahl der Personen, die ihn einlegen. Verfahrenstechnisch macht es keinen Unterschied, ob ein Einspruch von einer einzigen natürlichen Person, von einer einzigen juristischen Person oder von einer einzigen Gesellschaft eingelegt wird, die einer juristischen Person nach dem für sie maßgebenden Recht gleichgestellt ist. Zur Formulierung "jedermann" in Art. 99 (1) EPÜ und zu ihrer Auslegung gemäß Art. 58 EPÜ führte die Große Beschwerdekammer aus, bei einem Einspruch, der von mehreren Personen gemeinsam eingelegt wird, müssen die gemeinsamen Einsprechenden entweder natürliche Personen, juristische Personen, nach dem für sie maßgebenden Recht juristischen Personen gleichgestellte Gesellschaften oder eine Kombination daraus sein.

b) Vertretung, Rechtsstellung und Zusammensetzung einer Gruppe gemeinsamer Einsprechender

In derselben Entscheidung G 3/99 (ABl. 2002, 347) führte die Große Beschwerdekammer des Weiteren aus, dass es bei einem gemeinsamen Einspruch in jedem Fall **einen gemeinsamen Vertreter** geben muss (Art. 133 (4) EPÜ 1973 und R. 100 EPÜ 1973). Nur dieser gemeinsame Vertreter ist befugt, im Einspruchsverfahren für die Gesamtheit aller gemeinsamen Einsprechenden aufzutreten und die eingereichten Schriftstücke zu unterzeichnen. Da eine Verfahrenshandlung durch einen Nichtberechtigten vom EPA genauso behandelt wird wie eine fehlende Unterschrift (s. T. 665/89), kann jeder gemeinsame Beteiligte oder eine beliebige für ihn tätig werdende Person eine solche Handlung vornehmen, um keine Frist zu versäumen, sofern der Mangel dann innerhalb einer weiteren Frist beseitigt wird, welche die Kammer in der Mitteilung nach R. 36 (3) EPÜ 1973 (R. 50 (3) EPÜ) festlegt; diese wird dem gemeinsamen Vertreter zugestellt und der nichtberechtigten Person, die die Handlung vorgenommen hat, zur Kenntnisnahme zugeleitet. Der Mangel kann beseitigt werden, sobald die Verfahrenshandlung vom gemeinsamen Vertreter unterzeichnet wird.

Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer muss zur Wahrung der Rechte des Patentinhabers und im Interesse der Verfahrenseffizienz **während des gesamten Verfahrens klar** sein, wer der Gruppe der gemeinsamen Einsprechenden bzw. der gemeinsamen Beschwerdeführer angehört. Beabsichtigt einer der gemeinsamen Einsprechenden oder der gemeinsamen Beschwerdeführer (oder der gemeinsame Vertreter), sich aus dem Verfahren zurückzuziehen, so muss das EPA durch den gemeinsamen Vertreter bzw. durch einen nach R. 100 (1) EPÜ 1973 bestimmten neuen gemeinsamen Vertreter entsprechend unterrichtet werden, damit der Rückzug aus dem Verfahren wirksam wird.

Unter Hinweis auf diese Rechtsprechung führte die Kammer in der Zwischenentscheidung T. 482/02 vom 9. Februar 2005 aus, dass von den Einsprechenden (hier einer britischen Partnership), wenn nicht zweifelsfrei feststeht, ob der Einspruch im Namen einer Gesellschaft mit eigener Rechtspersönlichkeit oder im Namen mehrerer, gemeinsam auftretender natürlicher Personen eingelegt wurde, der Nachweis verlangt werden sollte, dass sie eine juristische Person bzw. einer solchen gleichgestellt sind. Wird dieser Nachweis nicht erbracht, so ist davon auszugehen, dass der Einspruch im Namen der natürlichen Personen als gemeinsamen Einsprechenden eingelegt wurde (s. auch T. 866/01). In diesem Fall müssen die Einsprechenden noch die Namen und Anschriften der beteiligten Partner angeben, damit der R. 55 a) EPÜ 1973 (R. 76 (2) a) EPÜ Genüge getan wird. Gehen diese Angaben nicht innerhalb einer von der Kammer bestimmten Frist ein, ist der Einspruch nach R. 56 (2) EPÜ 1973 (R. 77 (2) EPÜ) als unzulässig zu verwerfen, unabhängig davon, ob diese Angaben ausgereicht hätten, eine Verwerfung nach R. 56 (1) EPÜ 1973 (R. 77 (1) EPÜ) zu verhindern.

Im Anschluss an G. 3/99 fügte die Kammer in T. 315/03 (ABl. 2005, 246) dabei hinzu, die Zulässigkeit des Einspruchs einer Gruppe gemeinsamer Einsprechenden sollte zwar während des gesamten Verfahrens im Auge behalten werden, doch könnten die Beteiligten von der Einspruchsabteilung oder Kammer nicht erwarten, dass sie diese Aufgabe alleine erfüllt. Die Kammer hat natürlich weder die Mittel noch die erforderliche Kenntnis der jeweiligen Rechtsvorschriften aller Vertragsstaaten, um die Zusammensetzung einer Gruppe gemeinsamer Einsprechenden und die Rechtsstellung jedes ihrer Mitglieder zu überwachen. Sobald die *prima-facie*-Zulässigkeit anerkannt ist, ist es Sache der Beteiligten, die die Zulässigkeit anfechten wollen, die Unzulässigkeit schlüssig vorzubringen.

Was Änderungen der **Zusammensetzung** einer Gruppe gemeinsamer Einsprechenden im Zeitverlauf betrifft, stimmte die Kammer dem Beschwerdegegner zu, dass das Ausbleiben jeglicher Mitteilung über die 1 200 Mitglieder des Einsprechenden ("Einspruchsverein") während elfeinhalb Jahren an sich schon als Hinweis darauf gewertet werden kann, dass die Bedingung der "Klarheit während des gesamten Verfahrens" nicht erfüllt ist. Andererseits kann die Tatsache, dass bestimmte Einsprechende nur zum Zweck der Einlegung des Einspruchs gegen ein Patent entstanden, an sich noch kein Einwand gegen ihre Zulässigkeit sein; das Motiv oder Fehlen eines Motivs eines Einsprechenden ist unerheblich (s. G. 3/97, ABl. 1999, 245). In ähnlicher Weise erachtete es die Kammer für völlig unerheblich, ob ein Einsprechender (sei es als Einzelner oder als Gruppe) von anderen (z. B. Angestellte oder Aktionäre eines am Verfahren beteiligten Unternehmens) unterstützt wird. Derartige Unterstützer können eindeutig weder am Verfahren teilnehmen noch dessen Ausgang beeinflussen. Außerdem kann die Unterstützung für einen Beteiligten an sich kein Grund sein, die Zulässigkeit anzufechten.

2.2. Formanforderungen an den Einspruch und fristgerechte Einlegung

2.2.1 Einleitung

Der Einspruch muss gemäß Art. 99 (1) EPÜ innerhalb von neun Monaten nach der Bekanntmachung des Hinweises auf die Erteilung des europäischen Patents im

Europäischen Patentblatt eingelegt werden. Er gilt erst als eingelegt, wenn die Einspruchsgebühr entrichtet worden ist. Im Interesse der Rechtssicherheit stellt das Übereinkommen an einen Einspruch bestimmte Anforderungen, die vor Ablauf der Einspruchsfrist erfüllt sein müssen, insbesondere, dass der Einspruch schriftlich einzulegen und zu begründen ist (R. 76.(1).EPÜ), dass er ausreichende Angaben zur Person des Einsprechenden (R. 76.(2).a).EPÜ) und zum angefochtenen Patent enthält (R. 76.(2).b).EPÜ), dass erklärt wird, in welchem Umfang gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt und auf welche Einspruchsgründe der Einspruch gestützt wird, und dass die zur Begründung vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel angegeben werden (R. 76.(2).c).EPÜ). Dass den Erfordernissen der R. 76.(2).c).EPÜ (R. 55.c).EPÜ 1973) nachgekommen wird, ist nicht nur für die Zulässigkeit des Einspruchs entscheidend. Damit wird auch der rechtliche und faktische Rahmen des Einspruchs festgelegt (s. G 9/91 und G 10/91, ABl. 1993, 408 und 420).

2.2.2 Einspruchsfrist

In T 438/87 stellte sich die Frage, ob eine Verzögerung bei der **Veröffentlichung** der europäischen Patentschrift die Berechnung der neunmonatigen Einspruchsfrist beeinflussen kann. Die Kammer gelangte zu folgendem Schluss: Da der Hinweis auf die Erteilung des streitigen Patents der Öffentlichkeit in der üblichen Weise bekannt gemacht worden war, war die Einspruchsfrist am Tag der Bekanntmachung angelaufen; dies erfolgt unabhängig davon, was mit der Veröffentlichung der Patentschrift geschieht und welche Folgen dies für einige Dritte aufgrund ihrer geografischen Lage mit sich bringen kann.

Gemäß T 1644/10 ist der Beginn des Laufs der Einspruchsfrist ausschließlich davon abhängig, dass ein europäisches Patent erteilt und der Hinweis auf die Erteilung im Europäischen Patentblatt veröffentlicht wurde. Der im Europäischen Patentblatt veröffentlichte Hinweis über die Herausgabe eines Korrigendums zur Patentschrift lässt weder eine erste noch eine "weitere" Einspruchsfrist beginnen, selbst wenn die korrigierte Patentschrift gegenüber der ursprünglich veröffentlichten Patentschrift einen breiteren Schutzbereich ausweist.

In T 2061/12 erinnerte die Kammer daran, dass beim Eingang eines Faxes zwischen den vor und den nach Mitternacht des letzten Tages der Einspruchsfrist eingegangenen Teilen zu unterscheiden ist. Ihnen wird jeweils ein eigener Eingangstag zuerkannt (T 683/06, T 2133/10; Beschluss der Präsidentin vom 12. Juli 2007, ABl. SA 3/2007, 7). Im vorliegenden Fall waren nur die letzte Seite und möglicherweise ein Teil der vorletzten Seite nach Mitternacht eingegangen. Das Formblatt 2300 mit der Unterschrift des Patentvertreters, das Gebührenblatt und mindestens die ersten zwei Seiten der Einspruchsschrift, auf denen mindestens ein Neuheitsangriff begründet war, waren beim EPA vor Mitternacht eingegangen. Nach Auffassung der Kammer wurde der Einspruch somit innerhalb der Frist nach Art. 99.(1).EPÜ eingelegt und genügte den Erfordernissen der R. 76.(1) und (2).EPÜ. Er war daher auch zulässig (R. 77.(1) und (2).EPÜ).

2.2.3 Entrichtung der Einspruchsgebühr

In Art. 99 (1) letzter Satz EPÜ heißt es, dass der Einspruch erst als eingelegt gilt, wenn die Einspruchsgebühr entrichtet worden ist. Nach Auffassung der Kammer in T. 152/85 (ABl. 1987, 191) ist die Entrichtung der Einspruchsgebühr eine vorgeschriebene Handlung, die innerhalb der neunmonatigen Einspruchsfrist vorgenommen werden muss, wenn der Einspruch zulässig sein soll. Wird bei bestehender Einspruchsabsicht die Einspruchsgebühr nicht rechtzeitig entrichtet, so liegt ein Fehler durch Unterlassung einer Handlung vor, der nicht mehr berichtigt werden kann, wenn die Frist für die Einlegung eines Einspruchs verstrichen ist. Dieser Fehler kann nach Überzeugung der Kammer nicht nach R. 88 EPÜ 1973 (R. 139 EPÜ) berichtigt werden. Aus dem Wortlaut dieser Vorschrift ist nämlich die klare Absicht des EPA erkennbar, zwischen Unrichtigkeiten in Unterlagen und sonstigen Fehlern wie einer versäumten Gebührenentrichtung zu unterscheiden und nur die Berichtigung von Unrichtigkeiten in Unterlagen zuzulassen. Art. 99 (1) EPÜ 1973 sieht eine Frist von 9 Monaten vor, innerhalb deren Einspruch eingelegt und die Einspruchsgebühr entrichtet werden kann, wobei die Gebührenzahlung für die Einlegung des Einspruchs entscheidend ist. Solange die Erfordernisse von Art. 99 (1) EPÜ 1973 nicht erfüllt sind, ist ein potenzieller Einsprechender kein Verfahrensbeteiligter vor dem EPA.

2.2.4 Identität des Einsprechenden und Berichtigung der Namensangabe

Nach R. 76 (2) a) EPÜ und R. 41 (2) c) EPÜ muss die Einspruchsschrift den Namen, die Anschrift, die Staatsangehörigkeit und den Staat des Wohnsitzes oder Sitzes des Einsprechenden enthalten. R. 41 (2) c) EPÜ regelt die Einzelheiten der Feststellung der Identität. Steht die **Identität** eines Einsprechenden bis zum Ablauf der Einspruchsfrist nicht fest, so ist der Einspruch unzulässig (T. 25/85, ABl. 1986, 81). Laut T. 590/94 kann dieser Mangel nicht behoben werden. Unter Verweis auf die Begründung in G. 1/12 (zur Berichtigung der Bezeichnung des Beschwerdeführers) befand die Kammer in T. 615/14 hingegen, dass einem Antrag auf Berichtigung der Bezeichnung des Einsprechenden in der Einspruchsschrift nach R. 139 Satz 1 EPÜ stattzugeben ist, wenn dieser Antrag den in G. 1/12 bestätigten Grundsätzen entspricht. Die ursprüngliche Absicht zum Zeitpunkt der Einspruchseinlegung kann auch anhand von nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereichten Beweismitteln festgestellt werden. S. auch die Zusammenfassungen von T. 615/14 und T. 579/16 nachstehend in diesem Kapitel.

In T. 870/92 vom 8. August 1997 ob die Kammer hervor, wenn die Angabe des Namens bei einer juristischen Person nicht voll der amtlichen Bezeichnung entspreche (R. 26 (2) c) EPÜ 1973 und R. 61a EPÜ 1973; R. 41 (2) c) und R. 86 EPÜ), bedeute dies noch nicht, dass der Einspruch unzulässig sei. Eine unrichtige, aber zur Feststellung der Identität der Partei ausreichende Angabe sei von dem Fehlen derartiger Angaben zu unterscheiden. Die fehlerhafte Namensangabe sei jederzeit zu berichtigen (R. 88 Satz 1 EPÜ 1973; R. 139 Satz 1 EPÜ; s. auch T. 828/98 und T. 719/09).

Grundsätzlich führt die Verwendung einer **Abkürzung** statt des vollen Namens einer juristischen Person nicht zur Unzulässigkeit des Einspruchs, solange sich die Identität der Partei feststellen lässt. In T. 1034/08 bestanden für die Kammer hinsichtlich der Identität

des Einsprechenden GSK Biologicals mit Sitz in Belgien keine vernünftigen Zweifel daran, dass die Abkürzung GSK für GlaxoSmithKline stand. Da das belgische Gesellschaftsrecht es erlaubt, parallel mehr als einen Namen für eine Gesellschaft zu führen, und da GlaxoSmithKline Biologicals der einzige Hauptname der Gesellschaft war, stellte die Kammer fest, dass die Abkürzung GSK Biologicals keine unzulässige Bezeichnung für den Einsprechenden sei.

Weitere Mängel wie eine falsche Postleitzahl oder eine fehlende Unterschrift lassen sich unter R. 76 (2) a) EPÜ bzw. R. 50 (3) EPÜ subsumieren und können daher innerhalb einer von der Einspruchsabteilung gemäß R. 77 (2) EPÜ gesetzten Frist geheilt werden. Die Einspruchsabteilung kann diese Frist auch verlängern oder eine neue Frist setzen, wenn sie dies für angemessen hält (T. 1632/06, T. 244/12).

In T. 1165/03 betrachtete die Kammer einen Ausweis oder Pass als besten Identitätsnachweis, allerdings mit der für alle Nachweise geltenden Einschränkung, dass er durch andere Beweismittel abgeschwächt oder sogar entwertet werden kann. In diesem Fall waren zwei teilweise unleserliche Fotokopien verschiedener Ausweise sowie widersprüchliche Erklärungen vorgelegt worden. Aus diesen Gründen bewertete die Kammer den Identitätsnachweis als inhärent unzuverlässig und nicht beweiskräftig.

Das Vorbringen von Zweifeln an der Identität einer einsprechenden Partei genügt nicht, um die Zulässigkeit des Einspruchs zu verneinen, sondern es bedarf eines mit stichhaltigen Beweisen unterlegten Sachvortrags. An diesem mangelte es in T. 4/05. Ein Handelsregisterauszug, der laut Vortrag des Beschwerdeführers während der mündlichen Verhandlung vor der Kammer einen anderen Firmennamen aufweist, wurde nicht eingereicht und konnte daher nicht als Beleg für eine unklare Identität des Einsprechenden herangezogen werden. Der Einwand des Beschwerdeführers, dass unter der gleichen Postfachanschrift wie die Einsprechende zwei weitere Firmen firmierten, ging ebenfalls fehl, da diese schlichte Feststellung keinerlei Auswirkung auf die Parteistellung des eindeutig identifizierten Einsprechenden im Verfahren haben konnte.

In T. 1426/13 war der Einspruch im Namen der "Isarpatent GbR" eingelegt worden. Die Kammer stellte fest, dass die fehlende amtliche Eintragung einer **GbR** ("Gesellschaft bürgerlichen Rechts") zu bestimmten Zeitpunkten zu Unsicherheit oder gar zu Verwirrung hinsichtlich des Namens und/oder der Identität einer GbR beitragen kann. Das EPA muss gleichwohl akzeptieren, dass derartige **nicht eingetragene juristische Personen** Beteiligte an Verfahren vor dem EPA sein können. Entsprechende Nachweise sind gemäß dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung zu bewerten (z. B. T. 482/89, ABl. 1992, 646). Aufgrund der vorgelegten Dokumente gelangte die Kammer zu der Überzeugung, dass vor Einlegung des Einspruchs eine Namensänderung erfolgt war und dass niemand anders als die Isarpatent GbR der Einsprechende sein konnte. Auch Änderungen der Zusammensetzung der GbR nach der Einspruchseinlegung standen der Zulässigkeit des Einspruchs nicht entgegen. Eine GbR kann für ihre Verpflichtungen haftbar gemacht werden, einschließlich der Verfahrenskosten, die einem anderen Beteiligten am Einspruchsverfahren vor dem EPA zugesprochen werden können. Daher ist es nicht notwendig, die einzelnen Mitglieder zu ermitteln (in Abgrenzung zu T. 482/02 vom 9. Februar 2005).

Gemäß T.1551/10 ist es für die Zulässigkeit eines Einspruchs erforderlich, dass der Einsprechende mit Ablauf der Einspruchsfrist **identifizierbar** ist (T.25/85, ABl. 1986, 81). Ist dies der Fall, können falsche Angaben berichtigt werden (T.219/86, ABl. 1988, 254; T.870/92). Die Swisscom (Schweiz) AG war, wie aus den vorgelegten Handelsregisterauszügen ersichtlich, – zunächst unter ihrem früheren Namen Swisscom Fixnet AG, später unter ihrem jetzigen Namen – die (alleinige) Gesamtrechtsnachfolgerin der ursprünglich als Einsprechende genannten Swisscom Mobile AG, die jedoch bereits vor Einlegung des Einspruchs im Handelsregister gelöscht worden war. Es ist nicht anderweitig ersichtlich, dass Teile des Geschäftsbetriebs der Swisscom Mobile AG von einer anderen Rechtsperson übernommen worden sind. Daher war die Swisscom (Schweiz) AG unter ihrem früheren Namen Swisscom Fixnet AG bzw. unter ihrem jetzigen Namen mit Ablauf der Einspruchsfrist als Einsprechende erkennbar und eindeutig identifizierbar. Prozessuale Erklärungen, die unrichtigerweise im Namen einer bereits verstorbenen Partei oder einer infolge Fusion nicht mehr existenten juristischen Person abgegeben werden, können als im Namen des jeweiligen Gesamtrechtsnachfolgers abgegeben angesehen werden (T.15/01, ABl. 2006, 153). Aus diesen Gründen konnte die unrichtige Bezeichnung der Einsprechenden gemäß R.139 EPÜ korrigiert werden. S. jedoch T.1226/13, wo die Kammer zusätzliche Belege hinsichtlich der wirklichen Absicht der Person gefordert hatte, für die die Einspruchsschrift eingereicht worden war.

Die Kammer wies in T.1269/11 darauf hin, dass **sowohl R. 77 EPÜ als auch R. 139 EPÜ** zur Berichtigung irrtümlicher Falschangaben bei der Bezeichnung des Einsprechenden (Beschwerdegegners) im Einspruchsschriftsatz grundsätzlich **zur Verfügung stehen** (in Analogie zu G.1/12, ABl. 2014, A114 zur Berichtigung einer fehlerhaften Bezeichnung des Beschwerdeführers, zusammengefasst in Kapitel V.A.2.5.2.a). Im vorliegenden Fall lagen jedoch keine ausreichenden Beweise vor, sodass eine Berichtigung nicht zugelassen werden konnte.

Die **Anwendbarkeit von R.139 EPÜ** auf die Berichtigung des Namens des Einsprechenden wurde (unabhängig von der Frage der Identifizierbarkeit des Einsprechenden, die nicht erörtert wurde) in T.615/14 mit folgender Maßgabe bestätigt: Einem Antrag auf Berichtigung der Bezeichnung des Einsprechenden in der Einspruchsschrift ist nach Regel.139.Satz.1 EPÜ stattzugeben, wenn dieser Antrag den in G.1/12 (Abl. 2014, A114) bestätigten Grundsätzen entspricht, d. h. insbesondere die ursprüngliche Absicht bei der Einspruchseinlegung widerspiegelt und nicht die Durchsetzung neuer Vorstellungen nach einem Sinneswandel oder weiter ausgestalteter Pläne ermöglichen soll, und wenn dies der wirklichen und nicht der vorgeblichen Absicht des Beteiligten entspricht. Die ursprüngliche Absicht zum Zeitpunkt der Einspruchseinlegung kann auch anhand von nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereichten Beweismitteln festgestellt werden. S. auch T.603/15 sowie T.1226/13, in der (unter Hinweis auf G.1/12, ABl. 2014, A114 und J.8/80, ABl. 1980, 293) auf die hohen Anforderungen an die Beweislast hingewiesen wurde.

In T.2254/14 prüfte die Kammer zunächst, ob die Einsprechende am Ende der Einspruchsfrist ausreichend identifizierbar war. Da aber der auf dem Formblatt EPA 2300 angegebene Handelsname einer anderen Rechtsperson zugeordnet werden konnte, als der in der Einspruchsbegründung genannten Rechtsperson, enthielt die Einspruchsschrift

widersprüchliche Angaben zur Person der Einsprechenden. Mit Verweis auf G. 1/12 (ABl. 2014, A114) bejahte die Kammer aber die Möglichkeit einer Berichtigung nach R. 139 EPÜ. Die in der Entscheidung G. 1/12, insbesondere Nr. 37 der Gründe, dargelegten Kriterien sah die Kammer als erfüllt an.

Auch in T. 579/16 stellte die Kammer zunächst fest, dass die Identität der Einsprechenden aus den bis zum Ablauf der Einspruchsfrist vorgelegten Dokumenten nicht eindeutig feststellbar sei. Sie bestätigte aber die Möglichkeit, die Bezeichnung der Einsprechenden gemäß R. 139, Satz 1 EPÜ unter Berücksichtigung der in G. 1/12 (ABl. 2014, A114) genannten Grundsätze zu berichtigen. Das Erfordernis der "Unverzüglichkeit" des Berichtigungsantrags legte die Kammer unter Hinweis auf § 121 (1) des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs als "ohne schuldhaftes Zögern" aus. Demnach komme es nicht auf die objektive, sondern auf die subjektive Zumutbarkeit des alsbaldigen Handelns an. Es komme also neben den nach der Entscheidung J. 16/08 zu berücksichtigenden Einzelfallumständen auf die Kenntnisse und persönliche Sichtweise des zum Handeln Verpflichteten an. Im betreffenden Fall bejahte die Kammer die Unverzüglichkeit. In T. 603/15 hingegen wurde der Berichtigungsantrag abgelehnt, weil die in Nummer 37 der Gründe von G. 1/12 genannte Bedingung d nicht erfüllt war.

Dieser Ansatz wurde auch in T. 1755/14 verfolgt, wo die Einheit, in deren Namen der Einspruch eingelegt worden war, vor der Einspruchseinlegung aufgehört hatte zu existieren, sodass keine Einsprechendenstellung erlangt wurde, die hätte übertragen werden können. Die Kammer gab jedoch dem Antrag auf Berichtigung des Fehlers statt und verwies – unter Bezugnahme auf G. 1/12 (Nr. 37 der Gründe) – auf die für eine Berichtigung nach R. 139, Satz 1 EPÜ geltenden Grundsätze, nämlich insbesondere, dass i) die Berichtigung der ursprünglichen Absicht entsprechen muss, ii) der Antragsteller die Beweislast trägt, an die hohe Anforderungen gestellt werden, und iii) der Berichtigungsantrag unverzüglich gestellt werden muss. Die ursprüngliche Absicht war nach Auffassung der Kammer, den Einspruch im Namen des Gesamtrechtsnachfolgers der als Einsprechende genannten Einheit einzulegen. Die übrigen Bedingungen sah die Kammer als erfüllt an.

2.2.5 Bezeichnung der Erfindung

Nach R. 76 (2) b EPÜ muss die Einspruchsschrift unter anderem die Nummer des Patents, die Bezeichnung des Inhabers und der Erfindung enthalten. Wird das Patent nicht hinreichend **bezeichnet**, ist der Einspruch gemäß R. 77 (1) EPÜ als unzulässig zu verwerfen, sofern die Mängel nicht bis zum Ablauf der Einspruchsfrist beseitigt worden sind.

In T. 317/86 (ABl. 1989, 378) hatte der Einsprechende die Bezeichnung der Erfindung nicht innerhalb der Frist nach R. 56 (2) EPÜ 1973 (R. 77 (2) EPÜ) zur Behebung von anderen Mängeln als den in R. 56 (1) EPÜ 1973 (R. 77 (1) EPÜ) genannten eingereicht. Die Kammer entschied, dass bei fehlender Bezeichnung des angegriffenen Patents – die nur ein Element der bibliografischen Kenndaten des angefochtenen Patents war – kein Mangel im Sinne der R. 56 (2) EPÜ 1973 in der Einspruchsschrift vorliegt, soweit die dem

EPA vorliegenden Angaben insgesamt ausreichen, um das Patent mühelos und zweifelsfrei zu ermitteln.

In T. 335/00 und T. 336/00 wurden die Anforderungen nach R. 55 b) EPÜ 1973 (R. 76 (2) b) EPÜ) nicht wörtlich erfüllt. Es fehlte z. B. die Bezeichnung der Erfindung und der Einspruch war gegen die Anmeldung gerichtet. Die Kammer hielt den Einspruch dennoch für zulässig, da das angegriffene Patent eindeutig und ohne besondere Schwierigkeit aufgrund der angegebenen Veröffentlichungsnummer identifizierbar war. Auch der Irrtum, gegen eine Anmeldung einzusprechen, bzw. das Weglassen der Bezeichnung hielt die Kammer für nicht so schwerwiegend, dass der Einspruch unzulässig gewesen wäre.

2.2.6 Erklärung über den Umfang des Einspruchs

Die Große Beschwerdekammer wies in G. 9/91 (ABl. 1993, 408) darauf hin, dass eine Beschränkung des Einspruchs auf einen bestimmten Teil (Gegenstand) des Patents in der Praxis eher ungewöhnlich ist. In der Regel wird das Patent in seinem gesamten Umfang angefochten. Zu dem Fall, dass aus der Erklärung nach R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) eindeutig hervorgeht, dass das Patent nur in gewissem Umfang angefochten wird, stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein Einsprechender, der seinen Einspruch auf einzelne Gegenstände des Patents beschränkt, damit ganz bewusst auf die Ausübung seines im EPÜ vorgesehenen Rechts verzichtet, auch die übrigen unter das Patent fallenden Gegenstände anzugreifen. Diese Gegenstände unterliegen daher genau genommen keinem "Einspruch" im Sinne der Art. 101 und 102 EPÜ und auch keinem "Verfahren" im Sinne der Art. 114 und 115 EPÜ.

Die Erklärung in der Einspruchsschrift dazu, in welchem Umfang gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt wird, ist so auszulegen, wie der Adressat sie unter den gegebenen Umständen verstehen würde (T. 376/90, ABl. 1994, 906; s. auch T. 1/88, in der die Kammer bei der Auslegung nicht eindeutiger Verfahrenshandlungen auf den "objektiven Erklärungswert" abstellte). Die gängige Praxis, **das Fehlen dieser Erklärung** dahin gehend auszulegen, dass der Einsprechende gegen das Patent als Ganzes Einspruch einzulegen beabsichtigt, wurde jedoch in Anbetracht der Entscheidung G. 9/91 kritisch hinterfragt. In T. 376/90 bezweifelte die Kammer, dass diese "liberale" Praxis fortgesetzt werden kann. Wenn ernsthafte Zweifel über den Umfang bestehen, in dem gegen das Patent Einspruch eingelegt wird, könnte dieser Ansatz im Extremfall dazu führen, dass der Einspruch als unzulässig verworfen wird (T. 376/90). In T. 764/06 schloss die Kammer jedoch aus dem Fehlen einer Erklärung nach R. 55 c) EPÜ 1973, wonach das Patent nur in gewissem Umfang angefochten wird, dass das Streitpatent als Ganzes angefochten wurde.

2.2.7 Erklärung über die Einspruchsgründe

In der Einspruchsschrift muss auch erklärt werden, auf welche Einspruchsgründe der Einspruch gestützt wird (R. 76 (2) c) EPÜ; R. 55 c) EPÜ 1973). Die als Rechtsgrundlage für einen Einspruch in Frage kommenden Einspruchsgründe werden in Art. 100 EPÜ abschließend aufgezählt. Demnach kann der Einspruch nur darauf gestützt werden, dass

a) der Gegenstand des europäischen Patents nicht patentierbar ist; b) das europäische Patent die Erfindung mangelhaft offenbart; c) der Gegenstand des europäischen Patents über die ursprüngliche Offenbarung hinausgeht. Zu jedem in Art. 100 EPÜ genannten Einspruchsgrund gibt es ein entsprechendes Erfordernis in einem anderen Artikel des EPÜ, das im Erteilungsverfahren erfüllt werden muss.

Hierzu formulierte die Große Beschwerdekammer in G 1/95 (ABl. 1996, 615) einige grundlegende Gedanken:

Während sich die Einspruchsgründe in Art. 100 b) und c) EPÜ 1973 jeweils auf eine einzelne, klar abgegrenzte Rechtsgrundlage für einen Einspruch, nämlich unzureichende Offenbarung bzw. unzulässige Erweiterung vor der Erteilung, beziehen, verhält es sich bei Art. 100 a) EPÜ 1973 anders. Art. 100 a) EPÜ 1973 bezieht sich – ganz abgesehen von der allgemeinen Definition patentfähiger Erfindungen nach Art. 52 (1) EPÜ 1973 und den Ausnahmen von der Patentierbarkeit nach Art. 53 EPÜ 1973 – auf eine Reihe von Definitionen, die in Art. 52 (2) - (4) und Art. 54 - 57 EPÜ 1973 zu den Begriffen "Erfindung", "Neuheit", "erfinderische Tätigkeit" und "gewerbliche Anwendbarkeit" aufgestellt werden und in Verbindung mit Art. 52 (1) EPÜ 1973 bestimmte Erfordernisse vorgeben und somit gesonderte Einspruchsgründe verkörpern. All diese Artikel (d. h. Art. 52 - 57 EPÜ 1973) stellen daher im Sinne des Art. 100 a) EPÜ 1973 nicht einen (einzig) Einwand gegen die Aufrechterhaltung des Patents, sondern vielmehr eine Sammlung verschiedener Einwände dar, die zum Teil überhaupt nichts miteinander zu tun haben (wie z. B. Art. 53 mit Art. 52 (1) EPÜ 1973 und Art. 54 EPÜ 1973), zum Teil aber auch eng miteinander verwandt sind (wie z. B. Art. 52 (1) und 54 EPÜ 1973; Art. 52 (1) und 56 EPÜ 1973). Ein Einspruch im Rahmen des Art. 100 a) EPÜ 1973 ist nur dann zulässig, wenn er sich auf **mindestens einen der in den Art. 52 - 57 EPÜ 1973 behandelten Einspruchsgründe**, stützt.

Der Argumentation in G 1/95 zufolge sollen die R. 55 und 56 EPÜ 1973 (R. 76 und R. 77 EPÜ) unter anderem klären, was eine Einspruchsschrift enthalten muss, damit sie in dieser Hinsicht zulässig ist. Nach R. 76 (2) c) EPÜ gehört zur Einspruchsschrift eine Erklärung darüber, in welchem Umfang gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt und auf welche Einspruchsgründe (d. h. auf welche vorstehend genannten rechtlichen Gründe) der Einspruch gestützt wird, sowie die Angabe der zur Begründung, d. h. Substantiierung, vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel. Im Wortlaut des Buchstabens c) wird eindeutig unterschieden zwischen den Einspruchsgründen, mit denen – wie in Art. 100 a) EPÜ – die rechtlichen Gründe oder Rechtsgrundlagen gemeint sind, und der Substantiierung. Demgemäß ist ein "Einspruchsgrund" im Kontext der Art. 99 und 100 und R. 76 (2) c) EPÜ dahin gehend auszulegen, dass er die jeweilige Rechtsgrundlage für einen Einwand gegen die Aufrechterhaltung eines Patents darstellt. Daraus ergibt sich insbesondere, dass Art. 100 a) EPÜ eine Sammlung verschiedener Rechtseinwände (d. h. Rechtsgrundlagen) oder auch Einspruchsgründe enthält und nicht auf einen einzigen Einspruchsgrund gerichtet ist.

Ein Verstoß gegen Art. 84 EPÜ ist kein Einspruchsgrund, sondern ist im Rahmen des Art. 101 (3) EPÜ zu prüfen (s. auch G 3/14, ABl. 2015, A102 und in diesem Kapitel IV.C.5.2.).

In T. 600/08 wies die Kammer darauf hin, dass eine Überprüfung der Rechtmäßigkeit der von der Eingangsstelle vorgenommenen Berichtigung der Anmelderbezeichnung für eine Teilanmeldung im Einspruchsverfahren im EPÜ nicht vorgesehen ist. Die Einspruchsgründe sind in Art. 100 EPÜ abschließend geregelt. Weitere Gründe können im Einspruchsverfahren gegen die erteilte Fassung des Patents nicht geltend gemacht werden. Hieran ändere die Tatsache, dass das vorliegende Patent in geänderter Fassung vorliegt, nichts.

2.2.8 Angabe von Tatsachen und Beweismitteln – Substantiierung der Einspruchsgründe

a) Grundsätze

Die dritte Voraussetzung nach R. 76 (2) c) EPÜ für die Zulässigkeit eines Einspruchs betrifft die Substantiierung des angeführten Grunds, d. h. die zu seiner Stützung vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel. Der Einspruch ist **insgesamt** zulässig, sobald dieses letzte Erfordernis für mindestens **einen Einspruchsgrund** erfüllt ist. Für die teilweise Zulässigkeit eines Einspruchs findet sich im EPÜ keine Grundlage. Das Konzept der "Unzulässigkeit" kann nur auf die Einspruchsschrift als Ganzes angewendet werden (so T. 653/99; s. auch T. 212/97 und T. 65/00).

Beantragt ein Einsprechender den vollständigen Widerruf eines Patents, so genügt es gemäß T. 114/95, wenn der oder die Einspruchsgründe hinsichtlich **mindestens eines Patentanspruchs** substantiiert sind, damit die Erfordernisse der R. 76 (2) c) EPÜ (R. 55 c) EPÜ 1973) erfüllt sind (T. 926/93, ABl. 1997, 447; T. 1180/97, T. 1900/07; s. auch dieses Kapitel IV.C.3.2.).

Darüber, ob das Erfordernis der R. 76 (2) c) EPÜ erfüllt ist, ist im Zeitpunkt des Ablaufs der neunmonatigen Einspruchsfrist zu befinden (R. 77 (1) EPÜ). Eine Einspruchsschrift, die das oben genannte Erfordernis **zum maßgeblichen Zeitpunkt** objektiv erfüllt hat, kann allerdings nicht dadurch unzulässig werden, dass sich ein Einsprechender zur Untermauerung seiner Argumentation später auf Unterlagen zum Stand der Technik beruft, die in der Einspruchsschrift nicht erwähnt waren (T. 1019/92; vgl. auch T. 104/06).

In T. 222/85 (ABl. 1988, 128) vertrat die Kammer die Auffassung, dass das dritte Erfordernis nur dann erfüllt ist, wenn die Einspruchsschrift vom Inhalt her geeignet ist, das Vorbringen des Einsprechenden aus der Sicht des Durchschnittsfachmanns auf dem Gebiet, auf das sich das angefochtene Patent bezieht, **objektiv verständlich** zu machen. Nach Ansicht der Kammer soll mit dem dritten Erfordernis der R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) (in Verbindung mit den ersten zwei Erfordernissen) sichergestellt werden, dass der Standpunkt des Einsprechenden in der Einspruchsschrift so deutlich dargelegt wird, dass sowohl der Patentinhaber als auch die Einspruchsabteilung wissen, worum es bei dem Einspruch geht. Während die von R. 55 a) und b) EPÜ 1973 (R. 76 (2) a) und b) EPÜ) vorgesehenen Erfordernisse und die Erfordernisse 2 und 3 der R. 55 c) EPÜ 1973 eher **formeller** Natur sind, ist das Erfordernis 3 der R. 55 c) EPÜ 1973 i. V. m. Art. 99 (1) EPÜ **sachlicher** Natur und verlangt eine Begründung, die auf den Kern des Einspruchs eingeht. Eine gut formulierte Einspruchsschrift sollte eine kurze, aber vollständige Begründung enthalten. Im Allgemeinen wird eine Einspruchsschrift um so

eher als unzulässig verworfen, je weniger Gründe sie enthält (ähnlich T. 925/91, ABl. 1995, 469; vgl. auch T. 2/89, ABl. 1991, 51; T. 448/89, ABl. 1992, 361; T. 545/91, T. 204/91). Nach Auffassung der Kammer lässt sich die Frage, ob eine Einspruchsschrift die sachlichen Mindestanforderungen des Art. 99 (1) EPÜ 1973 und der R. 55 c) EPÜ 1973 erfüllt, nur aus dem Gesamtzusammenhang des betreffenden Falles heraus entscheiden (da einige relevante Faktoren, wie z. B. der Schwierigkeitsgrad der zu entscheidenden Fragen, von Fall zu Fall verschieden sind) – s. auch z. B. T. 534/98, T. 1097/98, T. 934/99, T. 426/08. In T. 623/18 (s. auch die Zusammenfassung in diesem Kapitel IV.C.2.2.8 b)) grenzte die Kammer die in T. 222/85 aufgestellten Grundsätze näher ein und betonte unter anderem, dass die Zulässigkeit des Einspruchs nicht von Sachfragen abhängig gemacht werden kann, also beispielsweise der Frage, ob der Einspruch lediglich mangelnde Klarheit betrifft.

In T. 204/91 wurde insbesondere ausgeführt, dass mit dem Wort "Angabe" in R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) **mehr** gemeint sei **als ein bloßer Hinweis** auf eine Reihe möglicher Angriffe gegen das Patent samt der voraussichtlichen Begründung zu jedem dieser möglichen Angriffe, wobei die Angabe bzw. der Hinweis später – vielleicht sogar in der Beschwerdephase – womöglich noch durch weitere nachgereichte Beweismittel, Argumente oder andere Unterlagen bis hin zu neuen Einwänden ausgebaut werden könne. Vielmehr müsse die "Angabe" so fundiert sein, dass der Patentinhaber und die Einspruchsabteilung klar erkennen könnten, in welcher Weise und mit welchen Beweismitteln das Patent genau angegriffen werde. Der Patentinhaber und die Einspruchsabteilung müssten also mit anderen Worten die Art der Beanstandung und die dazugehörige Beweisführung und Argumentation eindeutig nachvollziehen können. Hierzu müsse soweit auf die relevanten Umstände des Falls eingegangen werden, dass sich der Patentinhaber und die Einspruchsabteilung ohne weitere Ermittlungen eine abschließende Meinung zu mindestens einem vorgebrachten Einspruchsgrund bilden könnten (vgl. T. 453/87, T. 279/88; s. ferner z. B. T. 1069/96 und T. 426/08).

Dass für einen Patentinhaber ohne unzumutbaren Aufwand nachvollziehbar sein muss, was in der Einspruchsschrift gegen sein Patent vorgebracht wird, schließt allerdings nicht aus, dass dem Patentinhaber ein **gewisser Interpretationsaufwand** abverlangt werden kann (T. 199/92; s. auch T. 1553/07, T. 265/16; s. aber auch T. 1082/00, die unter Verweis auf T. 204/91 die Grenzen dieses Grundsatzes aufzeigt).

In T. 934/99 befand die Kammer, R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) impliziere nicht das Erfordernis einer logischen Argumentation in dem Sinn, dass die in der Einspruchsschrift vorgebrachten Argumente stichhaltig oder überzeugend sein müssten. Das Kriterium sei vielmehr, dass die Argumente relevant und, erforderlichenfalls als Ergebnis eines angemessenen Interpretationsaufwands, so spezifisch sind, dass ein Fachmann sich eine fundierte Meinung darüber bilden kann, ob die Argumentation, auf die sich der Einsprechende offensichtlich stützt, (logisch) korrekt ("überzeugend") ist oder nicht (also falsch).

Die Frage, ob die Einspruchsschrift dieses Kriterium erfüllt, sollte von der Frage der **Stichhaltigkeit** des Vorbringens des Einsprechenden **zu unterscheiden sein**. So kann ein nicht überzeugender Einspruchsgrund klar und eingehend dargelegt worden sein;

andererseits kann ein mangelhaftes Vorbringen als unzulässig verworfen werden, das bei richtiger Formulierung zum Erfolg geführt hätte (T. 222/85, ABl. 1988, 128; T. 621/91, T. 3/95, T. 1069/96, T. 1856/11). Die Beweiswürdigung ist Teil der Prüfung der sachlichen Begründetheit des Einspruchs (T. 234/86, ABl. 1989, 79). In T. 353/06 z. B. betrafen die von den Beschwerdeführern für die Unzulässigkeit des Einspruchs vorgebrachten Argumente nach Auffassung der Kammer den Beweiswert der Tatsachen und Beweismittel und nicht die fehlende Angabe von Tatsachen und Beweismitteln zur Stützung der Einspruchsgründe.

Im selben Sinne hielt die Kammer in T. 65/00 fest, dass es für die Zulässigkeit unerheblich ist, ob das Vorbringen ausreichend relevant oder richtig ist, um einen Widerruf des Patents zu begründen. Im vorliegenden Fall war es daher unwichtig, ob die vom Einsprechenden vorgebrachten Argumente auf Art. 84 oder 83 EPÜ 1973 verwiesen. Für die Zulässigkeit des Einspruchs reicht es aus, dass durch die Argumente ein **diskutierfähiger Fall etabliert wird**. S. auch T. 623/18.

In T. 1194/07 verwies die Kammer auf die ständige Rechtsprechung, wonach die Angabe von Tatsachen, Beweismitteln und Argumenten nicht schlüssig oder korrekt sein muss. Dies ist eine Frage der Begründetheit. Trotzdem hob die Kammer hervor, dass nur bei einem vollständigen Sachvortrag mit ausreichenden Angaben zu den relevanten Tatsachen, Beweismitteln und Argumenten sinnvoll geprüft werden kann, ob der Einspruch begründet ist. Wichtige Elemente, die einen Bezug zwischen den Entgegenhaltungen und dem Anspruch hergestellt oder die Beweiskraft der Entgegenhaltungen verdeutlicht hätten, sowie wesentliche Argumente, warum der Fachmann in Erwägung ziehen würde, die Merkmale der Entgegenhaltungen mit denen der begleitenden Beweismittel zu kombinieren, sollten in der von den Entgegenhaltungen zur Erfindung führenden Argumentationskette nicht fehlen. Das Fehlen wichtiger Fakten und Elemente in der Begründung kann zu der Feststellung führen, dass die Einspruchsschrift kaum mehr als eine Spekulation darstellte bzw. darin allenfalls ein mögliches Vorbringen gegen das Patent skizziert wurde (s. auch T. 1856/11).

In T. 344/88 hatte der Einsprechende zur Bezeichnung einer Patentschrift, die er dem streitigen Patent entgegenhielt, eine unzutreffende Nummer angegeben. Die Kammer untersuchte, ob es ein Verstoß gegen R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) ist, wenn der Fehler erst nach Ablauf der Einspruchsfrist berichtet wird. Das angegebene Patent hatte keinerlei Bezug zur betreffenden Erfindung, doch enthielt die Einspruchsschrift genügend Angaben, um das tatsächlich gemeinte Patent ermitteln zu können. Die Kammer ließ daher eine Berichtigung der Nummer zu und meinte, es wäre überspitzter Formalismus, würde man angesichts eines derart ins Einzelne gehenden Tatsachenvortrags die Zulässigkeit des Einspruchs ausschließlich an der unzutreffend angegebenen Nummer der entgegengehaltenen Patentschrift scheitern lassen.

In T. 426/08 war die Kammer der Ansicht, dass der **Inhalt von Beweismitteln**, die innerhalb der Einspruchsfrist bezeichnet, aber erst nach Ablauf der Einspruchsfrist zur Akte gegeben werden, im Rahmen der Zulässigkeitsprüfung weder zur Angabe von Tatsachen oder Beweismitteln noch als Nachweis von Tatsachen berücksichtigt werden

kann. Denn das wäre mit dem Wortlaut der maßgeblichen Bestimmungen des EPÜ betreffend das Einspruchsverfahren nicht vereinbar.

In T 1022/09 hatte die Einspruchsabteilung die Kriterien für die Zulässigkeit verspätet eingereicherter Unterlagen mit den Kriterien für Dokumente verwechselt, die mit einer zulässigen Einspruchsschrift eingereicht werden und auf die in der Einspruchsschrift verwiesen wird. Nach Auffassung der Kammer waren der Inhalt und das Veröffentlichungsdatum der zusammen mit der Einspruchsschrift eingereichten Dokumente für die Frage der Zulässigkeit ohne Belang. Diese befanden sich automatisch im Einspruchsverfahren, weil ihre Einreichung begründet war.

b) Ausreichende Substantiierung der Einspruchsgründe

In T 134/88 befand die Kammer, dass der Einspruch der R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) entsprach, obwohl in ihm nicht auf alle Merkmale des angegriffenen Anspruchs eingegangen worden war. Zusammenfassend wurde festgestellt, dass ein Einspruch, der sich gegen das angebliche Fehlen von erfinderischer Tätigkeit bei einer Kombinationserfindung richtet, in der Regel unzulässig ist, wenn er sich nicht von der Bewertung eines Einzelmerkmals löst. Um zulässig zu sein, müsste er sich mit der Gesamterfindung oder doch wenigstens mit deren **wesentlichem** Gehalt auseinandersetzen, sodass durch die Angabe der den Einspruch stützenden Tatsachen ein Sachverhalt erkennbar wird, aufgrund dessen der Patentinhaber und die beurteilende Instanz in die Lage versetzt werden, den geltend gemachten Einspruchsgrund ohne eigene Ermittlungen abschließend zu beurteilen. Vorbringen, die unter keinen Einspruchsgrund subsumierbar sind, haben außer Betracht zu bleiben (s. auch z. B. T 1279/05, T 114/07, T 521/00, T 1074/05). Eine detaillierte, erschöpfende Erörterung von Sachverhalten, die sich Fachleute selbst erschließen können, ist für das Verständnis der Argumentation des Einsprechenden nicht notwendig und daher auch keine Voraussetzung für die Zulässigkeit des Einspruchs. S. auch T 534/98, wonach der Nachweis **allgemeinen Fachwissens** für die Substantiierung eines Einspruchs nicht erforderlich ist. Nach bisheriger herrschender Rechtsprechung ist ein Nachweis für die Behauptung, dass etwas zum allgemeinen Fachwissen gehört, nur erforderlich, wenn dies von einem anderen Beteiligten oder vom EPA in Zweifel gezogen wird.

In T 1014/09 betraf der Einspruch die Unzulässigkeit einer Änderung (Ersetzung von "Trägergehäuse" durch "Zwischengehäuse"), die "durch die ursprüngliche Offenbarung nicht gedeckt" sei. Die Kammer hatte zu prüfen, inwieweit dieser **pauschale Verweis** auf die ursprüngliche Offenbarung als ausreichend zur Angabe der zur Begründung vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel im Sinne der R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) angesehen werden kann und inwieweit dabei die Bewertung der geänderten Ansprüche als "irreführend" als Hinweis darauf verstanden werden kann, dass durch die Änderung der technische Informationsgehalt unzulässig geändert bzw. erweitert worden ist. Die Kammer kam vorliegend zu dem Schluss, dass der in der Einspruchsschrift angegebene Sachverhalt sowie die zugehörige rechtliche Würdigung als ausreichende Substantiierung des Einspruchsgrunds nach Art. 100 c) EPÜ anzusehen waren.

Zur Frage der Zulässigkeit eines nur auf eine nachveröffentlichte Druckschrift gestützten Einspruchs wurde in T. 185/88 (ABl. 1990, 451) von der Beschwerdekammer entschieden, dass eine formgerechte Einspruchsbegründung vorliegt, wenn die einzige als Beleg für das ausschließlich behauptete Fehlen erfinderischer Tätigkeit zitierte Entgegenhaltung (deutsche Patentschrift) zwar **nach** dem Anmeldetag bzw. Prioritätstag veröffentlicht worden ist, jedoch einen Hinweis auf die **vor** dem Anmeldetag bzw. Prioritätstag bekannt gewordene Veröffentlichung ("Offenlegungsschrift") enthält.

In T. 864/04 musste die Kammer prüfen, ob die ausdrückliche Erwähnung von D1a in der Einspruchsschrift in Zusammenhang mit D1 durch die Angabe "(inter alia ausgeschieden aus US-PS Nr. 5,290,583)" hinreichend genau war, um es dem Patentinhaber zu ermöglichen, den Tag der Veröffentlichung des Dokuments zu ermitteln. Nach Auffassung der Kammer war das in der Tat der Fall, weil es keinen unzumutbaren Aufwand erfordert hätte, das Veröffentlichungsdatum von D1a zu ermitteln. Sie befand den Einspruch für zulässig.

In T. 623/18 warnte die Kammer vor einem zu strengen Ansatz. Sie betonte den Zweck der Erklärung nach R. 76 (1) und ((2).c) EPÜ wie in G. 9/91 und G. 10/91 (ABl. 1993, 408 und 420) erläutert, nämlich zum einen das Ausmaß und den Umfang des Einspruchs sowie den rechtlichen und faktischen Rahmen zu definieren, innerhalb dessen die materiellrechtliche Prüfung des Einspruchs grundsätzlich durchzuführen ist, und zum anderen dem Patentinhaber eine gute Gelegenheit zu bieten, seine Lage schon in einer frühen Verfahrensphase beurteilen zu können. Die Kammer sah keine Grundlage dafür, die Zulässigkeit des Einspruchs von der Bewertung sachlicher Fragen abhängig zu machen, und zwar insbesondere der Frage, ob ein Einwand lediglich mangelnde Klarheit betrifft oder den Einspruchsgrund nach Art. 100 b) EPÜ stützt. Eine Frage der Sachprüfung sei ferner auch die Definition des Fachmanns, für den die Erfindung gemäß Art. 100 b) EPÜ ausreichend deutlich und vollständig beschrieben sein muss und in Bezug auf den nach Art. 100 a) EPÜ in Verbindung mit Art. 56 EPÜ beurteilt werden muss, ob sie vom Stand der Technik nahegelegt wird.

c) Unzureichende Substantiierung der Einspruchsgründe

In T. 182/89 (ABl. 1991, 391) befand die Kammer, dass die **bloße Erklärung** eines Einsprechenden, die einmalige Wiederholung eines Beispiels eines Patents "genau nach der Beschreibung" habe nicht genau die im Patent beschriebenen und beanspruchten Ergebnisse erbracht, eindeutig nicht ausreicht. Zur Frage der Substantiierung stellte die Kammer Folgendes fest: Wird in einer Einspruchsschrift als alleiniger Einspruchsgrund unzureichende Offenbarung nach Art. 100 b) EPÜ 1973 geltend gemacht und als Angabe der "Tatsachen und Beweismittel" zur Begründung lediglich eine solche Erklärung abgegeben, so ist der Einspruch selbst dann als unzulässig anzusehen, wenn die behaupteten Tatsachen sich nachträglich als zutreffend erweisen.

In T. 550/88 (ABl. 1992, 117) setzte sich die Kammer mit der Frage auseinander, ob **ältere nationale Rechte** von Rechts wegen "Tatsachen oder Beweismittel" darstellen, die für den Einspruchsgrund der mangelnden Neuheit nach Art. 54 (1) und (3) EPÜ 1973 relevant sind. Nach Meinung der Kammer gehören bei richtiger Auslegung des Art. 54 (3) EPÜ 1973

ältere nationale Rechte nicht zum Stand der Technik; nur früher eingereichte europäische Patentanmeldungen nach dem Übereinkommen gelten nach Art. 54 (3) EPÜ 1973 als Stand der Technik. Die Kammer entschied, dass der Einspruch unzulässig war, weil die einzigen in der Einspruchsschrift angegebenen Tatsachen und Beweismittel auf ältere nationale Rechte zurückgingen.

In T 613/10 sind nach Ansicht der Kammer die jeweiligen Umstände des Einzelfalls bei der Frage der Zulässigkeit eines Einspruchs zu berücksichtigen, vor allem dann, wenn die Erfordernisse der R. 76 (2) c) EPÜ nicht klar und eindeutig erfüllt sind. Zu diesen Umständen gehört ebenso wie der Schwierigkeitsgrad des technischen Sachverhalts hinsichtlich des Streitpatents und der Entgegenhaltungen auch die Anzahl der Ansprüche des Streitpatents und der zitierten Entgegenhaltungen, auch wenn es keine grundsätzliche Beschränkung auf eine Zahl von Angriffen oder Entgegenhaltungen bei einem Einspruch gibt. Es obliegt nicht dem Patentinhaber, anhand der vorhandenen, aber für eine ausreichende Begründung unzulänglichen Angaben in der Einspruchsschrift eine eigene Begründung auszuarbeiten. Im vorliegenden Fall war der Einspruch innerhalb der Einspruchsfrist unter Verwendung des amtlichen Formblatts sowie von zwei Zusatzblättern eingelegt worden, auf denen 26 Beweismittel angeführt waren, die jedoch erst nach Fristablauf zusammen mit einer eingehenden Erklärung nachgereicht wurden. In der Einspruchsschrift war nicht angegeben, welche Entgegenhaltungen zu welchem der beiden geltend gemachten Einspruchsgründe (mangelnde Neuheit und mangelnde erfinderische Tätigkeit) in Bezug zu setzen waren. Keine der zitierten Textpassagen bzw. Zeichnungen wurde darin mit den Merkmalen des Gegenstands eines der 26 Patentansprüche verglichen, und es wurde auch kein technischer Zusammenhang zwischen der jeweiligen Entgegenhaltung und den einzelnen Ansprüchen des Streitpatents hergestellt. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass der eingereichte Einspruch hinsichtlich keines der beiden Einspruchsgründe ausreichende Angaben zu den zur Begründung vorgebrachten Tatsachen enthielt. Die Erfordernisse der R. 76 (2) c) EPÜ waren daher nicht erfüllt.

d) Behauptete offenkundige Vorbenutzung

In Anwendung der Entscheidung G 1/95 (ABl. 1996, 615) stellt eine geltend gemachte offenkundige Vorbenutzung keinen Einspruchsgrund nach Art. 100 a) EPÜ dar. Vielmehr handelt es sich dabei um Tatsachen, die zur Begründung eines Einspruchsgrunds angegeben werden (T 190/05).

Eine behauptete offenkundige Vorbenutzung entspricht dem dritten Erfordernis der R. 76 (2) c) EPÜ nur, wenn sie ausreichend substantiiert ist. Gemäß der ständigen Rechtsprechung (z. B. T 328/87, ABl. 1992, 701; T 538/89; T 988/91; T 541/92; T 28/93; T 927/98; T 900/99; T 1022/99; T 190/05; T 25/08; T 1856/11) sind die Voraussetzungen der R. 76 (2) c) EPÜ bei einem auf eine offenkundige Vorbenutzung gestützten Einspruchsgrund erfüllt, wenn anhand der innerhalb der Einspruchsfrist in der Einspruchsschrift angegebenen Tatsachen Folgendes ermittelt werden kann:

- der Zeitpunkt der Vorbenutzung ("wann") zur Feststellung der Vorzeitigkeit der Benutzung,

- der Gegenstand der Vorbenutzung ("was") zur Prüfung ihrer Relevanz sowie
- die Umstände der Vorbenutzung ("wie") zur Bestätigung ihrer öffentlichen Zugänglichkeit.

Außerdem sind in der Einspruchsschrift die Argumente und Beweismittel zur Stützung der behaupteten Vorbenutzung zu nennen. In T. 1856/11 berücksichtigte die Kammer bei der Tatsachenermittlung den Inhalt der während der Einspruchsfrist eingereichten Unterlagen.

Eine **abstrakte Angabe** des Gegenstands der Vorbenutzung ist im Allgemeinen nicht ausreichend. Vielmehr müssen die Merkmale des betreffenden Anspruchs mit den Merkmalen des Gegenstands der Vorbenutzung verglichen und technische Zusammenhänge aufgezeigt werden (s. z. B. T. 28/93, T. 25/08, T. 426/08). Solche Angaben können jedoch bei einfach gelagertem Sachverhalt unterbleiben, wenn dieser für den Durchschnittsfachmann aus sich heraus unmittelbar verständlich ist (T. 1069/96, T. 25/08, T. 426/08).

In T. 538/89 stellte die Kammer fest, dass die zum Nachweis der offenkundigen Vorbenutzung angebotenen Beweismittel noch nach Ablauf der Einspruchsfrist vorgelegt werden können, da R. 55 c) EPÜ, 1973 (vgl. R. 76 (2) c) EPÜ) lediglich fordert, dass sie angegeben werden (s. auch z. B. T. 234/86, ABl. 1989, 79; T. 752/95; T. 249/98; T. 1022/99 und T. 25/08). Eine **Zeugenbenennung** für eine spätere Zeugeneinvernahme ist laut Kammer als Angabe eines Beweismittels zu werten (vgl. T. 28/93, T. 988/93, auch T. 241/99). In T. 1553/07 stellte die Kammer fest, dass eine Zeugenbenennung für eine spätere Zeugeneinvernahme als ausreichende Angabe eines Beweismittels zu werten ist, soweit erkenntlich ist, für welche Tatsachenbehauptungen der Zeuge benannt wird. Es muss auch nicht angegeben werden, was der Zeuge zu dem behaupteten Sachverhalt aussagen kann.

Es ist zu unterscheiden zwischen der Prüfung des Einspruchs auf Zulässigkeit und der Prüfung auf materiellrechtliche Begründetheit. Die Angaben zum "Wann", "Wo" und "Wie" der Vorbenutzung sind alles, was der Patentinhaber und die Einspruchsabteilung benötigen, um das Vorbringen des Einsprechenden zu verstehen, und damit die einzigen Zulässigkeitsvoraussetzungen für den Einspruch. Alles Übrige, d. h., ob die behaupteten Tatsachen hinreichend bewiesen sind bzw. im Laufe des Einspruchsverfahrens mit Hilfe nachgereichter Beweismittel hinreichend bewiesen werden, ist eine Frage der materiellrechtlichen Begründetheit. Der Nachweis, dass die angebliche Vorbenutzung tatsächlich öffentlich war, ist daher für die **Zulässigkeit** des Einspruchs unerheblich, kann jedoch unter Umständen für die Beurteilung der materiellrechtlichen **Begründetheit** des Einspruchs von Bedeutung sein (s. T. 406/92, T. 786/95, T. 1022/99; vgl. auch T. 533/94, T. 534/94, T. 1553/07, T. 25/08, T. 1856/11).

Das Vorliegen von Angaben zum "Wann", "Was" und "Wie" der Vorbenutzung wird von den Kammern auch geprüft um festzustellen, ob (und wann) eine offenkundige Vorbenutzung so ausreichend substantiiert vorgetragen wurde, dass sie – bei Vorliegen sonstiger Voraussetzungen – im Verfahren berücksichtigt werden kann (s. z. B. T. 441/91, T. 97/92, T. 611/97, T. 460/13, T. 1955/13; zur Zulassung verspäteten Vorbringens s. in

diesem Kapitel IV.C.4). Auch die Erhebung eines angebotenen Beweises setzt vorherige Substantiierung der zu beweisenden Tatsachen voraus (s. z. B. T.1271/06 mit Verweis auf T.297/00).

Laut mehrerer Entscheidung umfasst die Feststellung der Umstände der Benutzungshandlung auch, dass der Einsprechende angibt, **wem** der Gegenstand zugänglich gemacht wurde (z. B. T.522/94, ABl. 1998, 421, T.339/01, T.1553/07, T.2010/08, T.1927/08). Beispielsweise befand die Kammer in T.241/99, dass bei einem vermeintlichen **Verkauf an eine kleine geschlossene Kundengruppe** die verschlüsselte Angabe der Käufer (anhand einer Liste mit Kundennummern) R.55 c) EPÜ 1973 (R.76 (2) c) EPÜ nicht genügt. Dieser Fall unterscheidet sich vom **Verkauf von Massenware an anonyme Kunden** und ähnele eher dem eines einzigen Verkaufs, bei dem die Erfordernisse der R.76 (2) c) EPÜ nur erfüllt sind, wenn Name und Anschrift des einzigen Kunden innerhalb der Einspruchsfrist mitgeteilt werden.

Unter Verweis auf diese Entscheidung stellte die Kammer in T.55/01 hinsichtlich des anwendbaren Beweismaßstabs fest, dass gemäß Rechtsprechung bei einem **in Massenfertigung hergestellten Verbrauchsgut**, das umfassend beworben und Kunden zum Kauf angeboten wird, die in der Regel anonym bleiben, möglicherweise andere Maßstäbe anzulegen sind. Im vorliegenden Fall waren keine Angaben zur Identität der Käufer gemacht und keinerlei Belege vorgelegt worden. Das Inverkehrbringen der Massenware und die Verbreitung der zugehörigen Anleitung wurde jedoch als erwiesen angesehen.

Eingehend zur Beweismwürdigung bei Behauptung einer offenkundigen Vorbenutzung s. Kapitel III.G.4.3.2.

e) Nichtpatentliteratur und mündliche Offenbarungen

In T.511/02 ging es um die Substantiierungspflicht des Einsprechenden. Es war nicht angegeben worden, wann und wie die dem Patent entgegengehaltene Montage- bzw. Einbauanleitung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war. Da dieser Umstand entscheidend sei für die Feststellung, ob die Entgegenhaltungen zum Stand der Technik gehören und damit, ob sie dem Patent überhaupt entgegengehalten werden können, fehle es hier an der ausreichenden Angabe der relevanten Tatsachen und Beweismittel (vgl. auch T.1271/06 und T.109/11 zu Fällen, in denen die Erfordernisse der R.55 c) EPÜ 1973 (R.76 (2) c) EPÜ) als nicht erfüllt angesehen wurden; s. T.1688/12 zu einem Fall, in dem sie als erfüllt galten).

Gemäß T.782/04 kann vom Beschwerdegegner laut Rechtsprechung erwartet werden, dass er die Einspruchsschrift mit einem vernünftigen Maß an Verständnis liest. Im vorliegenden Fall enthielt eine Broschüre, die ein Unternehmen zur Beschreibung eines Produkts für potenzielle Kunden erstellt hatte, die Aufschrift "gedruckt in Japan 73". Der Prioritätstag des Streitpatents lag 18 Jahre später. Die Kammer befand, dass das Vorbringen ausreichend substantiiert war. Die Prüfung, ob die Behauptungen zutreffen, ist eine Frage des Beweises und Teil der Prüfung der Begründetheit des Einspruchs. S. auch T.1236/13 (betreffend Internetdokumentation), wo die Angaben, welcher

Informationsträger verwendet wurde sowie wann und wem gegenüber die Veröffentlichung erfolgte, dem Dokument D6 entnommen werden konnten.

Im Falle der Geltendmachung einer mündlichen Beschreibung als Stand der Technik sind Angaben zu den Tatsachen und Beweismitteln zu machen, die es der Einspruchsabteilung und dem Patentinhaber erlauben, das Datum und den Gegenstand dieser mündlichen Beschreibung sowie die Umstände, durch welche sie der Öffentlichkeit zugänglich wurde, festzustellen (T.406/92).

2.2.9 Sonstige Anforderungen an die Einspruchsschrift

In T.193/87 (ABl. 1993, 207) befand die Kammer wie folgt: Wird eine Einspruchsschrift in einer Sprache eines Vertragsstaates eingereicht, die nicht Amtssprache des EPA ist, und wird die vorgeschriebene **Übersetzung** nicht rechtzeitig eingereicht (Art. 14 (4) und (5) EPÜ 1973; Art. 14 (4) EPÜ), so gilt diese Einspruchsschrift als nicht eingegangen und die Einspruchsgebühr ist zurückzuzahlen (im Anschluss an T.323/87, ABl. 1989, 343). Da kein Einspruch vorliegt, kommt eine Prüfung auf Zulässigkeit nach R. 56 (1) EPÜ 1973 (R. 77 (1) EPÜ) nicht in Betracht.

In T.960/95 wurde die Einspruchsschrift **ohne Unterschrift** eingereicht. Die Kammer stellte fest, dass eine Einspruchsschrift ordnungsgemäß unterzeichnet sein müsse (R. 36 (3) Satz 1 EPÜ 1973; R. 61a EPÜ 1973; R. 50 (3) Satz 1 EPÜ, R. 86 EPÜ). Da die fehlende Unterschrift innerhalb der von der Einspruchsabteilung gesetzten Frist nachgeholt worden sei, behalte die Einspruchsschrift den ursprünglichen Tag des Eingangs (R. 36 (3) Satz 3 EPÜ 1973; R. 50 (3) Satz 3 EPÜ; s. auch T.1165/03).

2.3. Verfahrensrechtliche Aspekte im Rahmen der Zulässigkeitsprüfung

2.3.1 Zuständigkeit der Formalsachbearbeiter im Einspruchsverfahren

In ihrer Stellungnahme G.1/02 (ABl. 2003, 165) setzte sich die Große Beschwerdekammer mit den Befugnissen und Pflichten der Formalsachbearbeiter im Einspruchsverfahren auseinander, wobei die Ausgangsfrage war, ob ein Formalsachbearbeiter dafür zuständig ist, über die Folgen einer nicht rechtzeitigen Zahlung der Einspruchsgebühr zu entscheiden. Unter Hinweis auf die voneinander abweichenden Entscheidungen T.295/01 (ABl. 2002, 251) und T.1062/99 hat der Präsident des EPA die Große Beschwerdekammer mit der Frage befasst, ob die Bestimmungen unter Nummer 6 und Nummer 4 der Mitteilung vom 28.4.1999 gegen übergeordnete Vorschriften verstoßen (ABl. 2002, 466). Die Große Beschwerdekammer führte aus, dass die Bestimmungen der Mitteilungen des Vizepräsidenten GD 2 auf der Grundlage der R.9(3)EPÜ.1973 (R.11(3)EPÜ), mit denen Formalsachbearbeitern Geschäfte übertragen werden, die den Prüfungs- bzw. Einspruchsabteilungen obliegen und die technisch oder rechtlich keine Schwierigkeiten bereiten, wirksam sind. Sie gelangte daher zu dem Schluss, dass die Bestimmungen unter den Nummern 4 und 6 der Mitteilung vom 28.4.1999 nicht gegen übergeordnete Vorschriften verstoßen.

2.3.2 Prüfung der Zulässigkeit des Einspruchs in jeder Phase

Die Zulässigkeit des Einspruchs ist in jeder Phase des Einspruchs- und des anschließenden Einspruchsbeschwerdeverfahrens von Amts wegen zu prüfen. Die Frage der Zulässigkeit kann und muss gegebenenfalls von der Kammer im Beschwerdeverfahren gestellt werden, selbst wenn sie dort erstmals aufgeworfen wird (T 289/91, ABl. 1994, 649, T 522/94, ABl. 1998, 421). Wie in T 522/94 hervorgehoben wurde, darf andererseits das Erfordernis der Zulässigkeit nicht dadurch umgangen werden, dass der Ermittlungsgrundsatz überbeansprucht und die Beweislast vom Einsprechenden auf die Einspruchsabteilung verlagert wird.

2.3.3 Verwerfung des Einspruchs als unzulässig

In T 222/85 (Abl. 1988, 128) stellte die Kammer klar, dass eine Mitteilung nach R. 57.(1).EPÜ.1973 (R. 79.(1).EPÜ), in der die Zulässigkeit des Einspruchs festgestellt wird, keine Entscheidung der Einspruchsabteilung darstellt und die Absendung einer solchen Mitteilung keinesfalls die spätere Verwerfung des Einspruchs als unzulässig nach R. 56.(1).EPÜ.1973 (R. 77.(1).EPÜ) verhindert, zum Beispiel wenn der Patentinhaber die Zulässigkeit bestreitet (s. auch T.621/91).

Sobald der Einspruch als unzulässig verworfen wird, gilt das Einspruchsverfahren als rechtlich abgeschlossen und ein materiellrechtliches Prüfungsverfahren kann nicht mehr eingeleitet werden. Die endgültige Unzulässigkeit des Einspruchs oder der Beschwerde hat nämlich zur Folge, dass das europäische Patent dem nationalen Recht der benannten Staaten unterstellt wird, die damit allein dafür zuständig sind, nach Maßgabe ihrer jeweiligen Rechtsvorschriften über seinen rechtlichen Bestand zu befinden. Es ist daher mit dem obigen Verfahrensgrundsatz unvereinbar, einen Einspruch als unzulässig zu verwerfen und ihn zugleich sachlich zu prüfen. Äußerungen über materiellrechtliche Sachverhalte in einer Entscheidung, mit der ein Einspruch als unzulässig verworfen werde, entfalten keinerlei Rechtswirkung. Äußerungen dieser Art sollen grundsätzlich unterbleiben, weil ein solcher Verfahrensmangel zu Rechtsunsicherheit in der nationalen Phase führen und dem Patentinhaber oder dem Einsprechenden zum Nachteil gereichen könnte (T.925/91, ABl. 1995, 469; s. auch T.328/87, ABl. 1992, 701).

3. Materielle rechtliche Prüfung des Einspruchs

3.1. Einleitung

Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer in G 9/91 und G 10/91 (Abl. 1993, 408 und 420) ergibt R. 76.(2).c).EPÜ (R. 55.c).EPÜ.1973) nur dann einen Sinn, wenn ihr im Zuge der Auslegung eine **Doppelfunktion** zugesprochen wird, die darin besteht, dass sie zum einen (zusammen mit anderen Bestimmungen) die Zulässigkeit des Einspruchs regelt und zum anderen den rechtlichen und faktischen Rahmen festlegt, innerhalb dessen die materielle rechtliche Prüfung des Einspruchs grundsätzlich durchzuführen ist.

Der **rechtliche Rahmen** einer Einspruchssache wird allein dadurch abgesteckt, i) in welchem Umfang tatsächlich gegen das Patent Einspruch eingelegt und ii) auf welche

Einspruchsgründe er gestützt wird, während der **faktische Rahmen** durch die angezogenen und gemäß R. 76 (2) c) EPÜ in der Einspruchsschrift angegebenen Tatsachen und Beweismittel bestimmt wird (T. 737/92; zum rechtlichen Rahmen s. auch T. 1900/07). Es muss zwischen den beiden Haupterfordernissen der R. 76 (2) c) EPÜ unterschieden werden, nämlich der Angabe des **Umfangs**, in dem gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt wird, einerseits und der Angabe der **Einspruchsgründe** andererseits.

3.2. Umfang des Einspruchs

R. 76 (1) EPÜ (Art. 99 (1) EPÜ 1973) sieht unter anderem vor, dass der Einspruch "schriftlich einzureichen und zu begründen" ist. Gemäß R. 76 (2) c) EPÜ (R. 55 c) EPÜ 1973) muss die Einspruchsschrift eine Erklärung darüber enthalten, "in welchem Umfang gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt" wird (s. auch dieses Kapitel IV.C.2.2.6).

In G. 9/91 (ABl. 1993, 408) stellte die Große Beschwerdekammer klar, dass die **Befugnis** einer Einspruchsabteilung oder einer Beschwerdekammer, gemäß den Art. 101 und 102 EPÜ 1973 (nunmehr in Art. 101 EPÜ zusammengefasst) **zu prüfen und zu entscheiden**, ob ein europäisches Patent aufrechterhalten werden soll, vom Umfang abhängt, in dem in der Einspruchsschrift gegen das Patent Einspruch eingelegt wurde (R. 55 c) EPÜ 1973, R. 76 (2) c) EPÜ). Einschränkend gilt allerdings Folgendes: Auch wenn der Einspruch ausdrücklich nur gegen den Gegenstand eines unabhängigen Anspruchs eines europäischen Patents gerichtet ist, können doch auch Ansprüche, die von einem solchen unabhängigen Anspruch abhängen, auf ihre Patentierbarkeit hin geprüft werden, wenn der unabhängige Anspruch im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren vernichtet wird, sofern die Gültigkeit dieser **abhängigen Ansprüche** durch die bereits vorliegenden Informationsangaben prima facie in Frage gestellt wird (vgl. auch T. 443/93, T. 31/08; den in G. 9/91 aufgestellten Grundsätzen wurde in der späteren Rechtsprechung gefolgt, z. B. in T. 1019/92, T. 1066/92, T. 1350/09; s. auch T. 525/96 und T. 907/03 zu Ansprüchen gemäß einem Hilfsantrag).

Die Erklärung in der Einspruchsschrift dazu, in welchem Umfang gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt wird, ist so auszulegen, wie der Adressat sie unter den gegebenen Umständen verstehen würde (T. 376/90, ABl. 1994, 906; s. auch T. 1/88, in der die Kammer bei der Auslegung nicht eindeutiger Verfahrenshandlungen auf den "objektiven Erklärungswert" abstellte). In Anbetracht der Entscheidung G. 9/91 hinterfragte die Kammer in T. 376/90 die gängige Praxis, das **Fehlen dieser Erklärung** dahin gehend auszulegen, dass der Einsprechende gegen das Patent als Ganzes Einspruch einzulegen beabsichtigt. In T. 764/06 schloss die Kammer hingegen aus dem Fehlen einer Erklärung nach R. 55 c) EPÜ 1973, wonach das Patent nur in gewissem Umfang angefochten wird, dass das Streitpatent als Ganzes angefochten wurde.

In T. 114/95 vertrat die Kammer die Auffassung, wenn ein Einsprechender den Widerruf des Patents in vollem Umfang beantrage, reiche es zur Erfüllung der Erfordernisse der R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) aus, gegen **mindestens einen Anspruch** des Patents einen oder mehrere Einspruchsgründe vorzubringen. Die R. 55 c) EPÜ 1973

verweise nicht auf Ansprüche, sondern bestimme vielmehr, dass die Einspruchsschrift eine Erklärung darüber enthalten müsse, in welchem Umfang gegen das Patent Einspruch eingelegt werde (s. auch z. B. T 938/03 und T 1900/07; anders dagegen T 737/92, wonach Ansprüche tatsächlich angegriffen und nicht nur formell in der Einspruchsschrift erwähnt werden müssen).

In T 938/03 hob die Kammer hervor, dass der Umfang, in dem gegen ein Patent Einspruch eingelegt wird, nicht vom zweiten Erfordernis nach R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ abhängt, nämlich der Angabe der Einspruchsgründe sowie der zur Begründung vorgebrachten Tatsachen, Beweismittel und Argumente. Der Einspruchsumfang wird vielmehr ausschließlich dadurch bestimmt, was implizit (s. T 376/90, ABl. 1994, 906) oder explizit angegeben (im vorliegenden Fall im Formblatt EPA 2300 angekreuzt) ist.

3.3. Umfang der Prüfung der Einspruchsgründe

Laut der Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer G 10/91 (Abl. 1993, 420; s. auch G 9/91, Abl. 1993, 408) ist eine Einspruchsabteilung oder eine Beschwerdekammer nicht verpflichtet, über die in der Erklärung gemäß R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ angegebenen Einspruchsgründe hinaus **alle** in Art. 100 EPÜ genannten Einspruchsgründe zu überprüfen, kann dies aber ausnahmsweise tun. Im Einspruchsverfahren kann eine Einspruchsabteilung in Anwendung des Art. 114 (1) EPÜ einen durch die Erklärung in der Einspruchsschrift nicht abgedeckten Einspruchsgrund von sich aus vorbringen oder einen solchen vom Einsprechenden (oder nach Art. 115 EPÜ von einem Dritten) nach Ablauf der Frist gemäß Art. 99 (1) EPÜ vorgebrachten Grund prüfen, wenn **prima facie** triftige Gründe dafür sprechen, dass dieser Einspruchsgrund relevant ist und **der Aufrechterhaltung des europäischen Patents** ganz oder teilweise **entgegenstehen** würde.

Im Einspruchsbeschwerdeverfahren ist es allerdings in der Regel gerechtfertigt, Art. 114 (1) EPÜ generell restriktiver anzuwenden. Ein neuer Einspruchsgrund sollte von der Kammer nur dann vorgebracht oder im Verfahren zugelassen werden, wenn er nach ihrer Einschätzung schon dem ersten Anschein nach hoch relevant ist und der Patentinhaber seiner Einführung in das Verfahren zustimmt (G 10/91). Näheres s. Kapitel V.A.3.2.1.h) "Neuer Einspruchsgrund im Beschwerdeverfahren".

Der Wortlaut des Art. 101 (1) EPÜ ("wenigstens ein Einspruchsgrund") stellt nunmehr klar, dass die Einspruchsabteilung nicht verpflichtet ist, alle Einspruchsgründe zu prüfen. Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf Kapitel IV.C.3.4. "Neue Einspruchsgründe".

Im Anschluss an G 10/91 entschied die Kammer in T 274/95 (Abl. 1997, 99), dass die Einspruchsabteilung dann, wenn ein Einspruchsgrund in der Einspruchsschrift substantiiert, aber **anschließend** im Verfahren vor der Einspruchsabteilung **nicht aufrechterhalten** wird (hier Abgabe einer diesbezüglichen Erklärung des Einsprechenden in der mündlichen Verhandlung), nicht verpflichtet ist, diesen Einspruchsgrund weiter zu prüfen oder auf ihn in ihrer Entscheidung einzugehen, sofern er nicht so relevant ist, dass er der Aufrechterhaltung des Patents wahrscheinlich entgegensteht.

In T. 223/95 hatte der Beschwerdeführer geltend gemacht, die Einspruchsabteilung solle von Amts wegen Ermittlungen durchführen, um den Wissensstand des Fachmanns festzustellen. Die Kammer befand, dass ein solcher Ermittlungsauftrag mit dem Charakter des der Patenterteilung nachgeschalteten Einspruchsverfahrens im Rahmen des EPÜ nicht vereinbar sei. Das Einspruchsverfahren müsse grundsätzlich als **streitiges Verfahren** zwischen Parteien angesehen werden, die in der Regel gegenteilige Interessen vertreten, die aber Anspruch auf die gleiche Behandlung hätten. Es sei unrealistisch anzunehmen, Beweismittel könnten seitens der Einspruchsabteilung völlig unparteiisch gesucht, zusammengetragen und ausgewählt werden. Darin unterscheide sich die Aufgabe der Prüfungsabteilungen ganz wesentlich von der der Einspruchsabteilungen. Es obliege dem Einsprechenden selber, der Einspruchsabteilung Tatsachen und Beweismittel zur Begründung seines Einspruchs anzugeben.

3.4. Neue Einspruchsgründe

3.4.1 Allgemeines

In G. 10/91 (ABl. 1993, 420) stellte die Große Beschwerdekammer klar, dass die Einspruchsabteilung grundsätzlich nur diejenigen Einspruchsgründe prüft, die gemäß Art. 99 (1) EPÜ 1973 in Verbindung mit R. 55 c) EPÜ 1973 ordnungsgemäß vorgebracht und begründet worden sind. Ausnahmsweise kann die Einspruchsabteilung in Anwendung des Art. 114 (1) EPÜ auch andere Einspruchsgründe prüfen, die prima facie der Aufrechterhaltung des europäischen Patents ganz oder teilweise entgegenzustehen scheinen (s. auch die vorstehende Zusammenfassung von G. 10/91 in diesem Kapitel IV.C.3.3.). Diese **Ermessensausübung** der Einspruchsabteilung wird von den Kammern gemäß G. 7/93 überprüft (s. z. B. T. 1005/14).

In G. 1/95 und G. 7/95 ("Neue Einspruchsgründe", ABl. 1996, 615 und 626; gemeinsames Verfahren) klärte die Große Beschwerdekammer zuerst, was in Art. 100 EPÜ im Allgemeinen und in Buchstabe a im Besonderen unter "**Einspruchsgründe**" zu verstehen ist; hierbei gelte es auch der Stellungnahme G. 10/91 Rechnung zu tragen (ABl. 1993, 408 und 420 – s. auch die Zusammenfassung von G. 10/91 in diesem Kapitel IV.C.3.3.). Sie stellte fest, dass Art. 100 EPÜ im Rahmen des EPÜ limitierend regeln soll, auf welche Rechtsgrundlagen, d. h. auf welche Einwände, ein Einspruch gestützt werden kann, wobei es zu jedem in Art. 100 EPÜ genannten "Einspruchsgrund" ein entsprechendes Erfordernis in einem anderen Artikel des EPÜ gibt, das im Erteilungsverfahren erfüllt werden muss. Während sich aber die Einspruchsgründe in Art. 100 b) und c) EPÜ jeweils auf eine einzelne, klar abgegrenzte Rechtsgrundlage für einen Einspruch beziehen, stellen sämtliche Artikel im Sinne des Art. 100 a) EPÜ (Art. 52 bis 57 EPÜ) eine Sammlung verschiedener Einwände dar.

Die Große Beschwerdekammer hat in G. 10/91 ausgeführt, dass eine Einspruchsabteilung in Anwendung des Art. 114 (1) EPÜ einen durch die Einspruchsschrift nicht abgedeckten Einspruchsgrund entweder von sich aus oder auf Antrag eines Einsprechenden in das Einspruchsverfahren einführen kann, wenn er als hinreichend relevant anzusehen ist. Geschieht dies, so wird die Einspruchsabteilung in ihrer Entscheidung natürlich auch darüber befinden, ob dieser Einspruchsgrund der Aufrechterhaltung des angefochtenen

Patents entgegensteht. Die Große Beschwerdekammer hat den Begriff "neuer Einspruchsgrund" erstmals in ihrer Stellungnahme G.10/91 benutzt, in der es um die richtige Anwendung des Art. 114 (1) EPÜ im Einspruchsbeschwerdeverfahren ging; in diesem Verfahren konnte mit dem Begriff "neuer Einspruchsgrund" nur eine **neue Rechtsgrundlage für einen Einwand gegen die Aufrechterhaltung des Patents** gemeint gewesen sein, der weder in der Einspruchsschrift erhoben und substantiiert noch von der Einspruchsabteilung in das Verfahren eingeführt worden war.

In G.1/95 (ABl. 1996, 615) erklärte die Große Beschwerdekammer weiter: Ist der Einspruch gegen ein Patent aufgrund der in Art. 100 a) EPÜ genannten Einspruchsgründe eingelegt, aber nur mit mangelnder Neuheit und mangelnder erfinderischer Tätigkeit substantiiert worden, so gilt der Einwand, dass der Gegenstand nach Art. 52 (1) und (2) EPÜ nicht patentfähig ist, als neuer Einspruchsgrund und darf nicht ohne das Einverständnis des Patentinhabers in das Beschwerdeverfahren eingeführt werden.

In G.7/95 (ABl. 1996, 626) wurde Folgendes festgestellt: Ist gegen ein Patent gemäß Art. 100 a) EPÜ mit der Begründung Einspruch eingelegt worden, dass die Patentansprüche gegenüber den in der Einspruchsschrift genannten Entgegenhaltungen keine erfinderische Tätigkeit aufweisen, so gilt ein auf die Art. 52 (1) und 54 EPÜ gestützter Einwand wegen mangelnder Neuheit gegenüber diesen Entgegenhaltungen als neuer Einspruchsgrund und darf daher nicht ohne das Einverständnis des Patentinhabers in das Beschwerdeverfahren eingeführt werden. Die Behauptung, dass die nächstliegende Entgegenhaltung für die Patentansprüche neuheitsschädlich ist, kann jedoch bei der Entscheidung über den Einspruchsgrund der mangelnden erfinderischen Tätigkeit geprüft werden.

Gemäß T.13/15 hat die Einspruchsabteilung bei der Entscheidung, ob sie einen neuen Einspruchsgrund zulässt, das Kriterium der Prima-facie-Relevanz anzuwenden (s. G.9/91). Sie ist allerdings nicht verpflichtet, dieses Kriterium auf eine neue Argumentation zu einem Einspruchsgrund anzulegen, die auf ein bereits im Verfahren befindliches Dokument gestützt ist.

In T.1340/15 machte der Beschwerdeführer geltend, dass "prima facie" als "auf den ersten Blick" zu verstehen sei und die rechtliche Frage, ob die erteilten Ansprüche von der ursprünglichen Offenbarung der Anmeldung abgedeckt seien (Art. 100 c) EPÜ), nicht prima facie beantwortet werden könne. Nach Auffassung der Kammer muss die Einspruchsabteilung gemäß G.10/91 nur feststellen, ob prima facie eindeutige Gründe für eine Prüfung auf unzulässige Erweiterung vorliegen. Der Prima-facie-Test darf nicht so eng ausgelegt werden, dass es möglich sein muss, "auf den ersten Blick" zu entscheiden, ob tatsächlich eine Verletzung von Art. 123 (2) EPÜ vorliegt. Im vorliegenden Fall hatte die Einspruchsabteilung aufgrund der offensichtlich unklaren Formulierung des betreffenden Abschnitts einen triftigen Grund, den neuen Einspruchsgrund zuzulassen.

Nach Auffassung der Kammer in T.514/04 wurde der ursprünglich gegen den Verfahrensanspruch 5 erhobene Einwand der mangelnden Neuheit **nicht auf die durch dieses Verfahren hergestellten Erzeugnisse**, mithin auch nicht auf die Erzeugnisse nach Anspruch 1 bis 4, **ausgedehnt**. Deswegen war der im Beschwerdeverfahren

erstmalig vorgebrachte Neuheitseinwand gegen die Ansprüche 1 bis 4 als neuer Einspruchsgrund zu werten.

In T. 1959/09 beantragte der Patentinhaber (Beschwerdegegner), die Kammer möge der Großen Beschwerdekammer die Frage vorlegen, ob ein bestehender, **bereits gegen einen anderen unabhängigen Anspruch vorgebrachter Einspruchsgrund** einen neuen Einspruchsgrund im Sinne von G. 10/91 darstellte. Hierfür verwies der Patentinhaber auf T. 514/04 (s. oben), wo die Kammer festgestellt hatte, dass Einspruchsumfang und Einspruchsgrund nach R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) in der Weise zusammenhängen, dass aufgrund eines bestimmten Einspruchsgrunds (oder mehrerer Einspruchsgründe) Einspruch gegen einen bestimmten Anspruch (oder mehrere Ansprüche) eingelegt wird. Der Patentinhaber behauptete, es sei nicht zulässig, den Einspruch ohne das Einverständnis des Patentinhabers über dieses Grundkonzept hinaus zu erweitern, das sowohl den Umfang festlege, in dem ursprünglich gegen das Patent Einspruch eingelegt worden sei (vgl. G. 9/91), als auch die ursprünglich gegen den angegriffenen Gegenstand angeführten Einspruchsgründe nach Art. 99 (1) EPÜ und R. 55 c) EPÜ 1973 (vgl. G. 10/91). Die Kammer sah keine Notwendigkeit für eine solche Vorlage, da sowohl der Einspruchsgrund nach Art. 100 c) EPÜ als auch die Frage, ob die Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ erfüllt seien, in der angefochtenen Entscheidung gebührend berücksichtigt worden seien. Die Kammer grenzte außerdem den vorliegenden Fall, in dem die Ansprüche 1 und 17 des Hauptantrags beide zur selben Kategorie gehörten und praktisch denselben Gegenstand umfassten, von dem Fall in T. 514/04 ab, in dem sich die Frage stellte, ob ein gegen einen Verfahrensanspruch vorgebrachter Einspruchsgrund gleichermaßen auf einen Anspruch auf ein mit diesem Verfahren hergestelltes Erzeugnis anwendbar sei. T. 514/04 sei somit für den vorliegenden Fall nicht relevant.

Die Kammer merkte am Rande an, dass G. 10/91 keine Grundlage für die allgemeine Annahme biete, dass ein gegen einen unabhängigen Anspruch vorgebrachter Einspruchsgrund vom Einsprechenden nicht später gegen einen anderen unabhängigen Anspruch geltend gemacht werden könne, der vom Umfang des Einspruchs mitumfasst sei. Die relevanten Stellen in G. 10/91, die diese Annahme stützten, würden in T. 514/04 weder genannt noch erläutert. Tatsächlich werde in G. 10/91 offenbar davon ausgegangen, dass ein neuer Einspruchsgrund ein "durch die Erklärung gemäß R. 55 c) EPÜ 1973 nicht abgedeckter Einspruchsgrund" sei; nichts in dieser Entscheidung lasse darauf schließen, dass damit aufgrund einer weiten Auslegung viel mehr gemeint sei als nur irgendein gegen einen bestimmten Anspruch vorgebrachter Einspruchsgrund, der nicht von der Erklärung gemäß R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) abgedeckt werde.

3.4.2 Einwände fehlender Neuheit und fehlender erfinderischer Tätigkeit

In T. 135/01 gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass mit der bloßen Aussage eines Beteiligten oder der Einspruchsabteilung im Verlauf eines Einspruchsverfahrens, der Gegenstand eines Anspruchs sei gegenüber dem Stand der Technik neu, nicht der **Einspruchsgrund der mangelnden Neuheit** eingeführt wird. Die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit beginnt nämlich im Allgemeinen mit einer Neuheitsprüfung, die

die Feststellung impliziert, dass der Anspruchsgegenstand neu ist. Würde eine solche routinemäßige Neuheitsbestätigung als Einführung des Einspruchsgrunds der mangelnden Neuheit behandelt, so würde dieser damit zu einer den Einspruchsgrund der mangelnden erfinderischen Tätigkeit begleitenden Konstanten gemacht, was der Entscheidung **G 7/95** (ABl. 1996, 626 – s. dieses Kapitel IV.C.3.4.1) zuwiderliefe.

In dem Fall, in dem gegen ein Patent wegen mangelnder Neuheit und mangelnder erfinderischer Tätigkeit Einspruch eingelegt wurde und nur der Einwand der mangelnden Neuheit begründet worden ist, ist eine gesonderte Begründung des Einwands der mangelnden erfinderischen Tätigkeit nicht erforderlich. Eine gesonderte Begründung des Einwands der mangelnden erfinderischen Tätigkeit ist überhaupt nicht möglich, denn die Untersuchung der erfinderischen Tätigkeit gegenüber einem Dokument des Stands der Technik setzt Neuheit voraus, d. h. einen Unterschied zwischen der beanspruchten Erfindung und diesem Stand der Technik, und dies würde der Begründung der mangelnden Neuheit widersprechen. Der Einwand der mangelnden erfinderischen Tätigkeit stellt somit keinen neuen Einspruchsgrund dar und kann im Beschwerdeverfahren ohne das Einverständnis des Patentinhabers geprüft werden (**T. 597/07**; s. auch **T. 131/01**, ABl. 2003, 115).

In **T. 635/06** hatte der Einsprechende den Einwand mangelnder Neuheit und mangelnder erfinderischer Tätigkeit gegen das Streitpatent erhoben, indem er die betreffenden Kästchen auf dem EPA-Standardformblatt angekreuzt und in der Einspruchsschrift beide Gründe ausdrücklich genannt hatte. Aufgrund der Konstellation im vorliegenden Fall konnte er seinen Einwand der mangelnden erfinderischen Tätigkeit jedoch nicht in einer Form substantiieren, die über seine Argumente zur Stützung des Neuheitseinwands hinausging. Er musste sich somit auf das Vorbringen beschränken, dass ein Vergleich des offenbarten Stoffgemischs und des beanspruchten Gegenstands kein Unterscheidungsmerkmal erkennen lasse, das aber seinerseits Voraussetzung für einen detaillierten Einwand gegen die erfinderische Tätigkeit wäre. Die Kammer erachtete den Einspruchsgrund der mangelnden erfinderischen Tätigkeit daher für ausreichend behandelt und in der Einspruchsschrift ordnungsgemäß vorgebracht.

In **T. 620/08** war der Einspruch ursprünglich einzig und allein auf den Grund mangelnder erfinderischer Tätigkeit gestützt worden, doch reichte der Einsprechende im Laufe des Einspruchsverfahrens Dokumente und Vorbringen ein, wonach der Gegenstand des Streitpatents außerdem nicht neu sei. In ihrer Entscheidung legte die Einspruchsabteilung ausführlich die Gründe dar, aus denen sie den Gegenstand des Streitpatents gegenüber diesen Dokumenten für neu hielt und entschied daraufhin, den verspäteten Einspruchsgrund nicht zuzulassen. Vor der Beschwerdekammer machte der Patentinhaber geltend, beim Einwand mangelnder Neuheit, der von der Einspruchsabteilung nicht zum Verfahren zugelassen worden sei, handle es sich somit um einen neuen Einspruchsgrund, der ohne sein Einverständnis nicht in das Verfahren eingeführt werden könne. Mit Verweis auf **T. 986/93** (ABl. 1993, 215) stellte die Kammer fest, dass der Begriff "neuer Einspruchsgrund" laut **G 10/91** einen erstmals im Beschwerdeverfahren vorgebrachten Grund bezeichnet. Dies sei vorliegend jedoch nicht der Fall. Des Weiteren sei eine Beschwerdekammer nicht daran gehindert, einen von der Einspruchsabteilung nicht berücksichtigten verspäteten Einspruchsgrund in Betracht zu

ziehen, wenn sie der Auffassung sei, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen diesbezüglich fehlerhaft ausgeübt habe.

3.4.3 Gegen geänderte Ansprüche vorgebrachte Gründe

Änderungen sind in vollem Umfang auf die Erfüllung der Erfordernisse des EPÜ zu prüfen (Art. 101 (3) EPÜ; s. auch dieses Kapitel IV.C.5.2.). Hatte somit der Beschwerdeführer (Einsprechende) erstmals im Beschwerdeverfahren einen Einwand nach Art. 100 b) EPÜ gegen einen geänderten Anspruch erhoben, konnte er die Zustimmung zur Diskussion des neuen Einspruchsgrunds nicht verweigern (T. 27/95).

Bei geänderten Ansprüchen, die im Einspruchsverfahren eingereicht werden, sei es nicht zu beanstanden, dass der Einsprechende neue Entgegenhaltungen und neue Argumente gegen die neuen Ansprüche vorbringe, die erstmals die erfinderische Tätigkeit infrage stellen (so T. 623/93). Die Prüfung eines so begründeten neuen Vorbringens durch die Einspruchsabteilung stehe im Einklang mit G. 9/91 (ABl. 1993, 408, Nr. 19 der Gründe).

In T. 922/94 erinnerte die Kammer daran, dass Art. 102 (3) EPÜ 1973, R. 66 (1) EPÜ 1973 (Art. 101 (3) a), R. 82 EPÜ und R. 100 (1) EPÜ weitreichende Befugnisse zur Prüfung sämtlicher möglicher Einwände nach dem EPÜ verleihen, die sich aus einer Änderung der ursprünglich eingereichten Ansprüche ergeben können, ob sie nun im Verfahren bereits vorgebracht worden sind oder nicht. Falls Einwendungen bezüglich der Erfordernisse des Art. 123 (2) EPÜ nicht ausdrücklich nach R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ) geltend gemacht wurden, aber Bestandteil der Entscheidung der Einspruchsabteilung waren, befand die Kammer, dass der Einwand nach Art. 123 (2) EPÜ in den rechtlichen Rahmen der angefochtenen Entscheidung falle und sich der Patentinhaber (Beschwerdeführer) bei seinem Antrag, diesen Grund nicht zum Beschwerdeverfahren zuzulassen, nicht auf die Entscheidung G. 10/91 berufen könne (s. T. 227/88, ABl. 1990, 292 und T. 1848/12).

In T. 693/98 befasste sich die Kammer mit der Frage, ob bei richtiger Auslegung des Art. 102 (3) EPÜ die Vornahme von Änderungen der Ansprüche im Einspruchsverfahren dem Einsprechenden die Möglichkeit eröffnet, einen Einwand nach Art. 123 (2) EPÜ gegen alle Änderungen der Ansprüche zu erheben, d. h. auch gegen diejenigen, die vor der Erteilung des Patents vorgenommen wurden, auch wenn ein solcher Einwand ursprünglich nicht als Einspruchsgrund genannt und begründet worden war. Unter Verweis auf G. 10/91 (ABl. 1993, 420, Nr. 19 der Gründe) führte die Kammer aus, dass nur die im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren vorgenommenen Änderungen auf die Erfordernisse des EPÜ geprüft werden müssen, nicht jedoch die Änderungen vor der Erteilung (s. auch T. 301/87, ABl. 1990, 335).

Die Aufnahme eines bereits in den Ansprüchen und der Beschreibung der erteilten Fassung enthaltenen Merkmals in einen unabhängigen Anspruch kann nicht als Änderung gewertet werden, die es rechtfertigt, als neuen Einspruchsgrund Art. 100 b) EPÜ zuzulassen, wonach das europäische Patent als Ganzes die Erfindung so deutlich und vollständig offenbaren muss, dass ein Fachmann sie ausführen kann (T. 1053/05; s. T. 739/08 und T. 565/13).

3.4.4 Umfang der Prüfung neuer Einspruchsgründe durch die Einspruchsabteilung

In T. 736/95 (ABl. 2001, 191) war der vom Beschwerdeführer nach Art. 100 c) EPÜ vorgebrachte Einspruchsgrund im Einspruchsschriftsatz nicht erwähnt worden. Die Einspruchsabteilung hatte sich entschieden, den neu angeführten Einspruchsgrund nicht zuzulassen, ohne den Beteiligten einen Hinweis zu geben, dass sie ihn für weniger bedeutsam erachtete. Unter Berücksichtigung der Entscheidungen G 10/91 (ABl. 1993, 420) und G 1/95 (ABl. 1996, 615) stellte die Kammer fest, dass die erste Instanz zumindest prüfen muss, ob ein neuer Einspruch **relevant** ist und möglicherweise einer Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehen könnte. Da sie dies unterließ und ihre Zurückweisung lediglich damit begründete, dieser Grund sei verspätet vorgebracht worden, nahm sie der Beschwerdeführerin die Möglichkeit, die Relevanz dieses Einspruchsgrunds und damit seine Zulässigkeit im Beschwerdeverfahren überprüfen zu lassen.

In T. 520/01 führte die Kammer aus, wenn ein Einspruchsgrund innerhalb der Einspruchsfrist substantiiert werde, und der den Einspruchsgrund vorbringende Beteiligte bei der mündlichen Einspruchsverhandlung weder erscheine noch den Einspruchsgrund zurücknehme, so müsse sich die Einspruchsabteilung mit diesem Einspruchsgrund befassen, der in späteren Beschwerdeverfahren von anderen Beschwerdeführern aufgegriffen werden könne.

In T. 433/93 entschied die Kammer, dass eine Einspruchsabteilung, die beschließt, zusätzlich zu dem oder den in der Einspruchsschrift erhobenen und substantiierten Einspruchsgründen einen neuen Einspruchsgrund in das Verfahren einzuführen, dies in aller Regel schriftlich und zu einem **möglichst frühen Zeitpunkt** des Verfahrens tun sollte. Die schriftliche Mitteilung, mit der die Einspruchsabteilung den Patentinhaber davon unterrichtet, dass ein neuer Einspruchsgrund in das Verfahren eingeführt wird, soll dabei sicherstellen, dass der Patentinhaber nicht nur den neuen Einspruchsgrund (d. h. die neue Rechtsgrundlage für den Einspruch) kennt, sondern auch die rechtlichen und faktischen Gründe zur Untermauerung (d. h. Substantiierung) dieses neuen Einspruchsgrunds, die das Patent in seinem Rechtsbestand gefährden und zum Widerruf führen konnten, damit er genau weiß, was ihm vorgehalten wird, und hinreichend Gelegenheit hat, sich hierzu zu äußern. Wenn sich eine Einspruchsabteilung in einem ausgesprochenen Ausnahmefall erstmals in der mündlichen Verhandlung veranlasst sieht, einen neuen Einspruchsgrund einzuführen, empfiehlt es sich grundsätzlich, dass sie dem Patentinhaber die Einführung des neuen Einspruchsgrunds und die ihn substantiierenden rechtlichen und faktischen Gründe auch in der mündlichen Verhandlung schriftlich mitteilt. Auf diese Weise kann jedes Missverständnis vermieden und die Mitteilung in die Akte aufgenommen werden.

3.4.5 Prüfung neuer Tatsachen und Beweismittel zu einem neuen Einspruchsgrund

In T. 1002/92 (ABl. 1995, 605) stellte die Kammer fest, dass bei der Prüfung der Frage, ob ein weiterer, in der Einspruchsschrift nicht enthaltener Einspruchsgrund nach Ablauf der Einspruchsfrist noch zum Verfahren vor der Einspruchsabteilung oder der Beschwerdekammer (G 10/91, ABl. 1993, 420) zugelassen werden kann, zwangsläufig stillschweigend davon ausgegangen wird, dass dann zumindest auch **neue Tatsachen**

und Beweismittel zu seiner Stützung vorgebracht werden. Die bloße Nennung eines neuen Einspruchsgrunds ohne Angabe entsprechender neuer Tatsachen, Beweismittel und Argumente wäre nämlich weder vor noch nach Ablauf der Einspruchsfrist zulässig. Wenn es um die Zulässigkeit verspätet vorgebrachter neuer Tatsachen, Beweismittel und Argumente geht, so die Kammer weiter, widerspräche es der Logik, ein solches neues Vorbringen zu einem neuen Einspruchsgrund nach anderen Maßstäben zu beurteilen als ein verspätetes Vorbringen zur Stützung eines bereits in der Einspruchserklärung genannten Einspruchsgrunds. Daraus folgt nach Auffassung der Kammer, dass die Grundsätze, die die Große Beschwerdekammer in der Stellungnahme **G 10/91** für die Zulässigkeit neuer Einspruchsgründe aufgestellt hat, auch auf verspätet vorgebrachte neue Tatsachen, Beweismittel und Argumente zur Stützung schon in der Einspruchserklärung angegebener Einspruchsgründe allgemein anwendbar sind. Näheres zur Prüfung neuer Tatsachen und Beweismittel enthält dieses Kapitel in **IV.C.4.** "Verspätetes Vorbringen".

3.4.6 Gelegenheit zur Stellungnahme zu neu geltend gemachten Einspruchsgründen

Art. 113 (1) EPÜ, in dem das Gebot des rechtlichen Gehörs seinen Niederschlag findet, schreibt vor, dass Entscheidungen des EPA nur auf Gründe gestützt werden dürfen, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten. Unter "Gründen" sind hier die **wesentlichen rechtlichen und faktischen Gründe** zu verstehen (vgl. z. B. **T 951/92**, ABl. 1996, 53; **T 433/93**, ABl. 1997, 509). S. auch in diesem Kapitel **IV.C.6.5.** "Gelegenheit zur Stellungnahme".

Will eine Einspruchsabteilung von Amts wegen oder auf Antrag eines Einsprechenden zusätzlich zu dem oder den in der Einspruchsschrift substantiierten Gründen einen neuen Einspruchsgrund in das Verfahren einführen, so muss der Patentinhaber (in der Regel schriftlich) nicht nur von dem neuen Einspruchsgrund (d. h. von der neuen Rechtsgrundlage für den Einspruch) unterrichtet werden, sondern auch von den wesentlichen rechtlichen und faktischen Gründen zur Untermauerung, die das Patent in seinem Rechtsbestand gefährden und zum Widerruf führen könnten. Danach muss der Patentinhaber ausreichend Gelegenheit erhalten, sich zu dem neuen Grund und seiner Substantiierung zu äußern (**T 433/93**, ABl. 1997, 509; s. auch **T 1283/11**).

In **T 656/96** hatte der Einsprechende seinen Einspruch ausschließlich darauf gestützt, der Gegenstand der Erfindung beruhe nicht auf erfinderischer Tätigkeit. Zum ersten Mal in der mündlichen Verhandlung wurde dennoch der Einspruchsgrund der mangelnden Neuheit geltend gemacht und zwar in Abwesenheit des Patentinhabers, der seine Nichtteilnahme vorher mitgeteilt hatte. Daraufhin widerrief die Einspruchsabteilung das streitige Patent, obwohl sie ursprünglich in einem nach **Art. 101 (2) EPÜ 1973** (**Art. 101 (1) EPÜ**) erlassenen Bescheid die Neuheit des Patents nicht in Frage gestellt hatte. Vor diesem Hintergrund verwies die Kammer auf die Rechtsprechung der Großen Beschwerdekammer, die zwischen dem Einspruchsgrund mangelnder Neuheit und dem Einspruchsgrund mangelnder erfinderischer Tätigkeit unterscheidet (**G 7/95**, ABl. 1996, 626) sowie auch die Befugnis der Einspruchsabteilung anerkannt hat, ausnahmsweise in Anwendung des **Art. 114 (1) EPÜ** auch andere Einspruchsgründe zu prüfen, die prima facie der Aufrechterhaltung des europäischen Patents ganz oder

teilweise entgegenzustehen scheinen (G. 10/91, ABl. 1993, 420). Im vorliegenden Fall und insbesondere in Anbetracht der Stellungnahme zur Neuheit im Bescheid der Einspruchsabteilung führte die Kammer aus, man könne annehmen, dass nach Aktenlage prima facie nichts der Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehe, sodass der Beschwerdeführer zu Recht habe glauben dürfen, die Frage der Neuheit werde vor der Einspruchsabteilung keine Rolle spielen. Er müsse daher von der Entscheidung der Einspruchsabteilung **überrascht** worden sein, das Patent in der mündlichen Verhandlung in seiner Abwesenheit wegen mangelnder Neuheit zu widerrufen, einem Einspruchsgrund, zu dem Stellung zu nehmen er weder aufgefordert worden sei noch Veranlassung gehabt habe.

In T. 270/94 stellte die Kammer einen Verstoß seitens der Einspruchsabteilung gegen Art. 113 (1) EPÜ fest, als sie den Einsprechenden 1, der seinen Einspruch ausschließlich auf mangelnde Neuheit gestützt hatte, daran hinderte, sich zu dem vom Einsprechenden 2 ordnungsgemäß vorgebrachten und gemäß R. 57 (2) EPÜ 1973 (R. 79 (2) EPÜ) allen Beteiligten mitgeteilten Einspruchsgrund der mangelnden erfinderischen Tätigkeit zu äußern. Außerdem hielt die Kammer fest, dass die von der Einspruchsabteilung herangezogene Vorschrift von Art. 114 (2) EPÜ hier nicht zur Anwendung kommt, weil sie lediglich besagt, dass das EPA verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel nicht zu berücksichtigen braucht, während im vorliegenden Fall einer der Verfahrensbeteiligten Argumente zu einem von einem anderen Beteiligten rechtzeitig eingereichten Einspruchsgrund vorgebracht hat.

In T. 1164/00 führte die Kammer aus, dass die Einspruchsabteilung grundsätzlich dazu berechtigt ist, auch in dem späteren Verfahrensstadium der mündlichen Verhandlung einen neuen Einspruchsgrund einzuführen, da ihrer Ansicht nach klar sei, dass das Streitpatent nicht den Erfordernissen des Art. 83 EPÜ entspreche. Im vorliegenden Fall enthielt jedoch die Ladung zur mündlichen Verhandlung in der Anlage keinen Hinweis auf die Absicht der Einspruchsabteilung, einen neuen Einspruchsgrund vorzubringen, sodass der Beschwerdeführer von den faktischen und rechtlichen Gründen für die Einführung dieses neuen Einspruchsgrunds erstmals in der mündlichen Verhandlung erfuhr. Die Kammer ist daher zu der Feststellung gelangt, dass der Beschwerdeführer nicht frühestmöglich schriftlich unterrichtet worden sei, mangels Vorabinformation über die faktischen und rechtlichen Gründe überrascht worden sei und in der mündlichen Verhandlung keine faire Gelegenheit gehabt habe, eine angemessene Verteidigung gegen diesen neuen Einwand vorzubereiten. Unter den gegebenen Umständen **hätte die Einspruchsabteilung die mündliche Verhandlung vertagen müssen**, um dem Beschwerdeführer gemäß Art. 113 EPÜ ausreichend Zeit zu geben, eine geeignete Verteidigung gegen die neuen Einwände vorzubereiten (s. auch T. 433/93, ABl. 1997, 509; T. 817/93; T. 1083/01; T. 64/03 und T. 27/14).

In T. 2362/08 hatte die Kammer darüber zu befinden, ob bei der Feststellung der unzureichenden Offenbarung durch die Einspruchsabteilung das rechtliche Gehör der Patentinhaber gemäß Art. 113 (1) EPÜ gewahrt worden war. In der Einspruchsschrift war zwar als Einspruchsgrund die unzureichende Offenbarung genannt worden, doch beruhten die Einwände der Einsprechenden auf nur zwei Argumenten. Es wurde von den Einsprechenden kein weiteres Vorbringen zur unzureichenden Offenbarung eingereicht,

und von der Einspruchsabteilung wurden vor der mündlichen Verhandlung keine neuen Fragen aufgeworfen. Die Einspruchsabteilung verneinte insbesondere in ihrem der Ladung zur mündlichen Verhandlung beigefügten Bescheid die Einwände der Einsprechenden, denen sie auferlegte nachzuweisen, dass der Fachmann außerstande wäre, die Erfindung auszuführen, und hob hervor, dass die Einsprechenden keine Versuchsdaten vorgelegt haben. Bei ihrer Entscheidung über die unzureichende Offenbarung verfolgte die Einspruchsabteilung eine völlig andere Argumentation zu einer materiellrechtlichen Frage der unzureichenden Offenbarung, die erstmals in der mündlichen Verhandlung aufgeworfen wurde. Die Patentinhaber wurden zudem mit einem **unerwarteten Meinungsumschwung** der Einspruchsabteilung konfrontiert, die den Einsprechenden von der Beweislast entthob und diese dem Patentinhaber auferlegte. Nach Auffassung der Kammer wurde mit der formellen Anhörung zu dieser Frage den Patentinhabern in der mündlichen Verhandlung nicht hinreichend Gelegenheit gegeben, sich zu äußern. Indem die Einspruchsabteilung den neuen rechtlichen und faktischen Rahmen erst in der mündlichen Verhandlung präsentierte und rechtskräftig in der Sache entschied, ohne den Patentinhabern hinreichend Gelegenheit zu geben, darauf zu reagieren, verwehrte sie ihnen das rechtliche Gehör.

4. Verspätetes Vorbringen

4.1. Ermessensentscheidung

Gemäß Art. 114.(1) EPÜ muss das EPA den Sachverhalt von Amts wegen ermitteln; es ist dabei weder auf das Vorbringen noch auf die Anträge der Beteiligten beschränkt. In T. 223/95 unterstrich die Kammer den **Charakter des der Erteilung nachgeschalteten Einspruchsverfahrens** im Rahmen des EPÜ. Das Einspruchsverfahren müsse grundsätzlich als Streitiges Verfahren zwischen Parteien angesehen werden, die in der Regel gegenteilige Interessen vertreten, die aber Anspruch auf die gleiche Behandlung hätten. Es **obliege dem Einsprechenden** selber, der Einspruchsabteilung Tatsachen und Beweismittel zur Begründung seines Einspruchs anzugeben.

Nach Art. 114.(2) EPÜ braucht das EPA jedoch Tatsachen und Beweismittel, die von den Beteiligten verspätet vorgebracht werden, nicht zu berücksichtigen. Bei der Auslegung von Art. 114 EPÜ stellt sich die Frage, wie die Absätze 1 und 2 in ihrem Verhältnis zueinander zu verstehen sind. In T. 122/84 (ABl. 1987, 177) wird eine Zusammenfassung der historischen Entwicklung des Grundsatzes der Amtsermittlung im Hinblick auf verspätetes Vorbringen aus den vorbereitenden Arbeiten zum EPÜ 1973 gegeben. Eine zur Amtsermittlung nicht in Widerspruch stehende Lösung wurde darin gesehen, dass die Berücksichtigung verspätet vorgetragener Tatsachen und Beweismittel nicht ausgeschlossen, sondern dem **Ermessen** des entscheidenden Organs überlassen wurde.

In Bezug auf das Beschwerdeverfahren betonten die Kammern, dass eine starre Regelung, die sämtliche neuen Beweismittel im Beschwerdeverfahren ausschließen würde, sich in einigen Fällen ungerecht und unfair auswirken könnte und mit den in den Vertragsstaaten allgemein anerkannten Verfahrensgrundsätzen nicht vereinbar wäre (J 5/11, J 6/14, T 598/13). Dies gilt umso mehr für das Einspruchsverfahren.

Bei Art. 114 (2) EPÜ handelt sich um eine Kannvorschrift, und der darin enthaltene Ermessensspielraum ist offensichtlich zu dem Zwecke eingeräumt worden, einen normalen Verfahrensablauf zu ermöglichen und taktische Missbräuche auszuschalten (T. 273/84, ABl. 1986, 346).

Für das erstinstanzliche Verfahren besagt R. 116 (1) EPÜ, dass mit der Ladung zur mündlichen Verhandlung ein Zeitpunkt bestimmt wird, bis zu dem Schriftsätze zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung eingereicht werden können. Nach diesem Zeitpunkt vorgebrachte neue Tatsachen und Beweismittel brauchen nicht berücksichtigt zu werden, soweit sie nicht wegen einer Änderung des dem Verfahren zugrunde liegenden Sachverhalts zuzulassen sind. Diese Vorschrift stellt keine absolute Sperre für die Zulassung verspäteten Vorbringens dar; vielmehr ergibt sich schon aus dem Wortlaut, dass diese Vorschrift einen **Ermessensspielraum** vorsieht (T. 798/05, s. auch T. 2102/08, T. 1253/09).

4.2. Ausreichende Begründung

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern stellt Art. 114 (2) EPÜ es zwar ins Ermessen einer Einspruchsabteilung, ob sie nicht rechtzeitig vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel unberücksichtigt lässt, doch muss sie ihre Entscheidung begründen; der einfache Hinweis auf die Verspätung reicht nicht aus (T. 705/90, T. 214/01, T. 1855/13). Mag das Vorbringen auch verspätet sein, so ist für diesen Verfahrensaspekt doch die Ermessensausübung durch die Einspruchsabteilung maßgeblich. Folglich muss aus der Entscheidung hervorgehen, aus welchen Gründen das Ermessen in einer bestimmten Weise ausgeübt worden ist (T. 1855/13).

In T. 2097/10 hielt die Kammer die knappe Begründung der Einspruchsabteilung, dass die Druckschriften D18 und D19 für relevant erachtet würden und nicht sehr umfangreich seien, für ausreichend. Zudem war dem Protokoll nicht zu entnehmen, dass dem Vertreter der Patentinhaberin keine Gelegenheit gegeben worden war, zu diesen Druckschriften Stellung zu nehmen und auch nicht, dass er dazu mehr Zeit verlangt hätte, oder, dass ihm ein solcher Antrag verwehrt worden sei.

In T. 544/12 machte die Kammer darauf aufmerksam, dass die **bloße Behauptung**, die Dokumente seien prima facie nicht relevant, für sich genommen keine ausreichende Begründung sei.

4.3. Begriff der "Verspätung"

Der Ermessensspielraum nach Art. 114 (2) EPÜ bezieht sich auf verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel (s. z. B. T. 502/98, T. 986/08, T. 66/14). Der Begriff der Verspätung, wie in Art. 114 (2) EPÜ aufgeführt, ist auslegungsbedürftig.

Insbesondere die Parteien im mehrseitigen Verfahren trifft eine **Pflicht zur sorgfältigen und beförderlichen Verfahrensführung**. Dazu gehört es, alle relevanten Tatsachen, Beweismittel, Argumente und Anträge so früh und so vollständig wie möglich vorzulegen. Dieses Prinzip findet Ausdruck in den Vorschriften des EPÜ, die die Behandlung von

verspätetem Vorbringen regeln: generell Art. 114 (2) EPÜ, im Erteilungsverfahren R. 137 EPÜ, im Einspruchsverfahren R. 76 (2) c) EPÜ und R. 80 EPÜ; R. 116 (1) EPÜ regelt den Zeitpunkt, bis zu dem Schriftsätze zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung eingereicht werden können (zum Beschwerdeverfahren s. die Verfahrensordnung der Beschwerdekammern, s. nachstehendes Kapitel V.A.1.2.).

Die Beschwerdekammern betonen, dass es grundsätzlich notwendig ist, dass der Einsprechende alle Einwände während der Einspruchsfrist vorbringt und ausführlich und vollständig darlegt (T. 117/86, ABl. 1989, 401). Nach R. 76 (2) c) EPÜ muss die Einspruchsschrift eine Erklärung darüber enthalten, in welchem Umfang gegen das europäische Patent Einspruch eingelegt und auf welche Einspruchsgründe der Einspruch gestützt wird, sowie die Angabe der zur Begründung vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel.

Ungeachtet der obigen Ausführungen gilt die "fristgerechte" Einreichung gemäß der Rechtsprechung der Beschwerdekammern nicht nur für die Tatsachen und Beweismittel, die der Einsprechende innerhalb der neunmonatigen Einspruchsfrist vorbringt, und diejenigen, die der Patentinhaber möglicherweise in seiner Stellungnahme zu den Einspruchsgründen innerhalb der hierfür vorgesehenen Frist von vier Monaten anführt. Auch das Vorbringen von Tatsachen und Beweismitteln innerhalb der nachfolgenden Zeiträume kann "fristgerecht" sein, wenn es in Einklang mit dem Grundsatz der Verfahrensökonomie geschieht, wenn also die vorbringende Partei **in angemessenem Maße die im Verfahren gebotene Sorgfalt** hat walten lassen (T. 502/98 unter Verweis auf T. 201/92, T. 238/92, T. 532/95 und T. 389/95; s. auch z. B. T. 574/02).

Die Vorlage neuer Tatsachen und Beweismittel würde demnach als fristgerecht gelten, wenn die Einreichung durch ein Argument oder einen von einem anderen Beteiligten angesprochenen Punkt oder durch die angefochtene Entscheidung veranlasst wurde, sodass unter diesen Umständen die neuen Tatsachen, Dokumente und/oder Beweismittel nicht früher vorgebracht werden konnten. Laut T. 502/98 kann dies z. B. der Fall sein, wenn bestimmte Tatsachen oder Beweismittel erst relevant werden, nachdem ein Beteiligter unvorhersehbare Änderungen in den Ansprüchen oder neue Versuchsdaten eingereicht hat oder erstmalig das Vorhandensein eines einschlägigen allgemeinen Fachwissens bestreitet. In solchen Fällen ist ein sorgfältiger Beteiligter in der Regel nicht verpflichtet, entsprechende Tatsachen und Beweismittel schon vor einer derartigen Handlung des anderen Beteiligten zu suchen und vorzubringen (z. B. in T. 986/08 angeführt). S. auch T. 623/93, wo die Kammer befand, dass es bei geänderten Ansprüchen, die im Einspruchsverfahren eingereicht werden, nicht zu beanstanden sei, dass der Einsprechende neue Entgegenhaltungen und neue Argumente vorbringe, die gegen die neuen Ansprüche gerichtet seien (unter Verweis auf G. 9/91, ABl. 1993, 408, Nr. 19 der Gründe).

Daher wurde die Einreichung neuer Tatsachen und Beweismittel als direkte Reaktion auf neue Vorbringen des anderen Beteiligten (T. 389/95, T. 320/08, T. 1698/08, T. 1949/09) bzw. zum frühestmöglichen Zeitpunkt im Verfahren (T. 468/99, T. 2551/16) oder sofort, nachdem ihre Relevanz deutlich geworden ist (T. 201/92, T. 502/98, T. 568/02, T. 574/02, T. 986/08), als "fristgerecht" befunden (s. auch T. 156/84, ABl. 1988, 372, aber auch z. B.

die Entscheidungen T. 1734/08 und T. 733/11, in denen Vorbringen, die außerhalb der Frist nach Art. 99 (1) EPÜ eingereicht wurden, als verspätet angesehen wurden, ohne dass berücksichtigt wurde, ob die im Verfahren gebotene Sorgfalt beachtet wurde).

In T. 117/02 stellte die Kammer fest, dass **rechtliches Gehör** zu gewähren ist, bevor verspätetes Vorbringen (hier: ein neuer Einspruchsgrund sowie neue Argumente und Beweismittel), dessen Einführung beantragt wird, zurückgewiesen wird. Zusammenfassend ist festzustellen, dass einem Einsprechenden Gelegenheit zu einer angemessenen Erwidern gegeben werden muss, wenn sich – etwa aufgrund einer Änderung – der dem Verfahren zugrunde liegende Sachverhalt verändert hat. Je nach Art der Änderung kann dies die Einreichung weiterer Dokumente beinhalten (T. 366/11).

In T. 2165/10 teilte die Kammer die Ansicht des Beschwerdegegners, dass der Beschwerdeführer (Einsprechende) die später vorgebrachte angebliche offenkundige Vorbenutzung in seiner Einspruchsschrift hätte erwähnen und alle sich damals in seinem Besitz befindlichen Beweismittel hätte nennen/vorlegen müssen. Das Argument des Beschwerdeführers, dass die Dokumente, über die er zum Zeitpunkt der Einspruchseinlegung verfügte, seiner Auffassung nach für eine lückenlose Beweiskette nicht ausreichten, akzeptierte sie nicht.

In T. 628/14 erinnerte die Kammer daran, dass R. 116 (1) EPÜ gemäß der ständigen Rechtsprechung nicht als Aufforderung zur Einreichung neuer Beweismittel oder sonstiger Unterlagen ausgelegt werden dürfe, die vom rechtlichen und faktischen Rahmen der Fragen und Begründungen abweichen, wie sie mit der Einspruchsschrift vorgebracht wurden. Auch die Tatsache, dass die Einspruchsabteilung in ihrem Bescheid eine vorläufige Meinung geäußert hatte, rechtfertige nicht notwendigerweise das Einreichen neuer Beweismittel, sofern dies nicht als Reaktion auf neue, im Bescheid erhobene Einwände erfolge.

In T. 66/14 wies die Kammer darauf hin, dass nach der Rechtsprechung der Kammern Beweismittel, die vom Einsprechenden erst nach Ablauf der Neunmonatsfrist nach Art. 99 (1) EPÜ vorgebracht werden, grundsätzlich als verspätet im Sinne von Art. 114 (2) EPÜ angesehen werden. Der Wortlaut von R. 116 (1), Satz 4 EPÜ ist dabei nicht so zu verstehen, dass mit der Ladung zur mündlichen Verhandlung eine neue Frist in Gang gesetzt werde, innerhalb der neue Beweismittel eingereicht werden könnten, welche dann nicht als "verspätet" im Sinne von Art. 114 (2) EPÜ zu werten seien (T. 841/08). In besonderen Fällen können aber Gründe vorliegen, die das Vorbringen von Beweismitteln seitens des Einsprechenden erst nach dem Ablauf der Neunmonatsfrist nach Art. 99 (1) EPÜ rechtfertigen, sodass diese **nicht als verspätet** im Sinne von Art. 114 (2) EPÜ anzusehen sind (T. 532/95). Insbesondere sind neue Beweismittel, die nach dem Zeitpunkt gemäß R. 116 (1) EPÜ eingereicht werden, zum Verfahren zuzulassen, wenn eine **Änderung des dem Verfahren zugrunde liegenden Sachverhalts** vorliegt.

4.4. In der Patentschrift oder im Recherchenbericht angegebene Dokumente

Grundsätzlich ist ein im Prüfungsverfahren berücksichtigtes Dokument nicht automatisch Gegenstand des Einspruchs- oder des Einspruchsbeschwerdeverfahrens, auch wenn es

im angefochtenen europäischen Patent zitiert und gewürdigt wird (T.155/87, T.198/88, ABl. 1991, 254; T.484/89, T.652/99). In der Regel wird es von der Einspruchsabteilung nur dann berücksichtigt, wenn es von einem Beteiligten angezogen wird.

Nach T.291/89 gilt dies auch für ein Dokument, das im Recherchenbericht zitiert worden ist. In der Sache T.111/04 befand die Kammer im Einklang mit der ständigen Rechtsprechung, dass dies auch für Beweismittel gilt, die im Erteilungsverfahren vorgebracht werden.

In T.536/88 (Abl. 1992, 638) wies die Kammer darauf hin, dass jedoch dasjenige Dokument eine Ausnahme bildet, das im angefochtenen Patent selbst als nächstkommender Stand der Technik zitiert und gewürdigt und von dem ausgehend die in der Beschreibung dargelegte technische Aufgabe formuliert wurde. Ein solches Dokument befindet sich auch dann im Einspruchs(beschwerde)verfahren, wenn es innerhalb der Einspruchsfrist nicht ausdrücklich aufgegriffen worden ist (T.541/98, T.652/99, T.454/02, T.86/03).

Im Fall T.140/00 war das Dokument 7 in der Beschreibung des Streitpatents zitiert worden, allerdings nur als konventioneller Stand der Technik; es wurde dort nicht als wesentlich oder als nächstliegender Stand der Technik und Ausgangspunkt für die beanspruchte Erfindung bezeichnet. Deshalb war es nicht automatisch Teil des Beschwerdeverfahrens und stellte somit ein verspätet vorgebrachtes Beweismittel dar, über das die Kammer nach ihrem Ermessen entscheiden kann.

In den Entscheidungen T.234/90, T.300/90 und T.501/94 (Abl. 1997, 193) befand die Kammer, dass ein in einer Entgegnung als nächstkommender Stand der Technik angegebenes Dokument, von dem ausgehend die in der Entgegnung dargelegte technische Aufgabe verständlich werde, sich nicht automatisch im Einspruchs(beschwerde)verfahren befinde.

Nach Auffassung der Kammer in T.387/89 (Abl. 1992, 583) ist weder die Einspruchsabteilung noch die Beschwerdekammer verpflichtet, die Relevanz von Dokumenten, die im europäischen Recherchenbericht angeführt worden sind, erneut zu beurteilen, wenn sich der Einsprechende in seiner Einspruchsbegründung nicht darauf gestützt hat. Die Einspruchsabteilungen und die Beschwerdekammer können jedoch in Anwendung des Art.114 (1) EPÜ 1973 neue Dokumente in das Einspruchsverfahren einführen, wenn sie gute Gründe zu der Annahme haben, dass sie den Ausgang der Entscheidung beeinflussen können (T.420/93, T.530/00).

4.5. Kriterien für die Ermessensausübung

4.5.1 Verschiedene Ansätze

Die Zulassung von verspätet eingereichten Unterlagen liegt im Ermessen der Einspruchsabteilung (Art.114 (2) EPÜ; s. oben Kapitel IV.C.4.1.). Dazu muss sie nach ständiger Rechtsprechung die Relevanz prüfen. Verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel und diesbezügliche Argumente sollten von der Einspruchsabteilung nur in

Ausnahmefällen zum Verfahren zugelassen werden, wenn prima facie der Verdacht naheliegt, dass solche verspätet eingereichten Unterlagen der Aufrechterhaltung des strittigen europäischen Patents entgegenstehen (s. insbes. T. 1002/92, ABl. 1995, 605; T. 1643/11, T. 2443/12 und in diesem Kapitel IV.C.4.5.3 "Prima-facie-Relevanz").

Zur Frage, ob und inwieweit weitere Kriterien von der Einspruchsabteilung berücksichtigt werden können oder müssen mit der Folge dass unter bestimmten Voraussetzungen auch prima facie relevante Dokumente nicht zugelassen werden, haben die Kammern verschiedene Ansätze für das Einspruchsverfahren entwickelt.

Einer dieser Ansätze besagt, dass der Grundsatz der Ermittlung von Amts wegen (Art. 114.(1).EPÜ) Vorrang hat vor der dem EPA eingeräumten Befugnis, verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel unberücksichtigt zu lassen. Dies ergibt sich aus der Verpflichtung des EPA gegenüber der Öffentlichkeit, keine Patente zu erteilen oder aufrechtzuerhalten, von denen es überzeugt ist, dass sie rechtlich keinen Bestand haben (T. 156/84, ABl. 1988, 372; T. 2542/10; T. 1272/12). Wichtigstes Kriterium bei der Entscheidung über die Zulässigkeit verspätet eingereicherter Unterlagen und Beweismittel ist demnach deren **Relevanz**, d. h. ob sie für den Ausgang des Falles entscheidend (relevant) sind (s. T. 258/84, ABl. 1987, 119; T. 892/98, T. 605/99). In einigen Entscheidungen wurde die Relevanz gegenüber anderen, bereits in das Verfahren eingeführten Dokumenten beurteilt (z. B. T. 932/99, T. 482/01, T. 927/04; s. jedoch T. 1652/08 und T. 66/14, in denen diese Definition verworfen wurde). Ist das Dokument relevant, so ist es in das Verfahren einzubeziehen und zu berücksichtigen (T. 164/89, T. 1016/93).

Zudem befand die Kammer in der grundlegenden Entscheidung T. 1002/92 (Abl. 1995, 605), dass die Grundsätze, die die Große Beschwerdekammer in G. 9/91 und G. 10/91 (Abl. 1993, 408 und 420) für die Zulässigkeit neuer Einspruchsgründe aufgestellt hat (s. vorstehendes Kapitel IV.C.3.), auch auf verspätet vorgebrachte neue "Tatsachen und Beweismittel" zur Stützung schon in der Einspruchserklärung angegebener Einspruchsgründe allgemein anwendbar sind. Dementsprechend sollten im Verfahren vor den Einspruchsabteilungen verspätet vorgebrachte Tatsachen, Beweismittel und diesbezügliche Argumente, die über die gemäß R. 55.c) EPÜ 1973 in der Einspruchsschrift angegebenen "Tatsachen und Beweismittel" hinausgehen, nur in Ausnahmefällen zum Verfahren zugelassen werden, wenn prima facie triftige Gründe die Vermutung nahelegen, dass die verspätet eingereichten Unterlagen der Aufrechterhaltung des europäischen Patents entgegenstehen würden. Nach Meinung der Kammer ist im Verfahren vor den Einspruchsabteilungen die Relevanz verspätet vorgebrachter neuer Tatsachen, Beweismittel und Argumente für deren ausnahmsweise Zulassung ausschlaggebend. Zu den restriktiveren und strengeren Kriterien im Verfahren vor den Beschwerdekammern s. nachstehendes Kapitel V.A.4.13.

T. 1002/92 wurde in vielen Entscheidungen bestätigt (zu verspätetem Vorbringen im Einspruchsverfahren s. z. B. T. 481/99, T. 481/00, T. 1643/11, T. 2438/13, T. 710/15).

Schon in der früheren Rechtsprechung wurde jedoch in vielen Entscheidungen die Relevanz des verspäteten Vorbringens nicht mehr als das einzig entscheidende Kriterium

für dessen Berücksichtigung betrachtet. Als entscheidend wurden auch andere Kriterien angesehen, wie der Grad der Verspätung, Gründe für das verspätete Vorbringen, ob das verspätete Vorbringen als ein Verfahrensmisbrauch zu werten war oder ob die Zulassung des verspäteten Vorbringens zu einer übermäßigen Verzögerung des Verfahrens führen könnte (s. T. 534/89, ABl. 1994, 464; T. 17/91, T. 951/91, ABl. 1995, 202; T. 1019/92, T. 481/99, T. 1182/01, T. 927/04, T. 1029/05, T. 1485/08, T. 2542/10, T. 1272/12, T. 1883/12, T. 1271/13).

Ausführungen zur Ausübung des Ermessens durch Einspruchsabteilungen sind in diesem Kapitel unter IV.C.4.5.3 bis 4.5.5 und zu "Kriterien für die Berücksichtigung spät eingereicherter Tatsachen und Beweismittel" im Beschwerdeverfahren in nachstehendem Kapitel V.A.4.13. zu finden.

4.5.2 Überprüfung von Ermessensentscheidungen durch die Kammern

Das durch Art. 114 EPÜ eingeräumte Ermessen impliziert notwendigerweise, dass das erstinstanzliche Organ des EPA bei der Ermessensausübung einen gewissen Freiraum hat. Eine Beschwerdekammer sollte sich nur dann über die Art und Weise, in der die erste Instanz bei einer Entscheidung in einer bestimmten Sache ihr Ermessen ausgeübt hat, hinwegsetzen, wenn sie zu dem Schluss gelangt, dass die erste Instanz ihr Ermessen nach Maßgabe der falschen Kriterien, unter Nichtbeachtung der richtigen Kriterien oder in willkürlicher Weise ausgeübt hat und damit ihr eingeräumtes Ermessen überschritten hat. (T. 640/91, ABl. 1994, 918; G 7/93, ABl. 1994, 775; s. auch Kapitel V.A.3.5). Dieser Grundsatz gilt auch im Zusammenhang mit der Zulassung verspäteten Vorbringens durch die Einspruchsabteilung (T. 1209/05, T. 1485/08, T. 1652/08, T. 1253/09, T. 1852/11, T. 2513/11, T. 1568/12, T. 1883/12, T. 1271/13, T. 572/14; s. auch Kapitel V.A.3.5.5). Es ist nicht Aufgabe der Beschwerdekammer, die Sachlage des Falls nochmals wie ein erstinstanzliches Organ zu prüfen, um zu entscheiden, ob sie das Ermessen in derselben Weise ausgeübt hätte (T. 75/11; s. allerdings die Sache T. 544/12, in der die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung nicht ausreichend begründet hat).

Dieses Ermessen muss pflichtgemäß nach Anhörung der Beteiligten – auf Antrag auch im Rahmen einer mündlichen Verhandlung – ausgeübt werden (T. 281/00).

4.5.3 Prima-facie-Relevanz

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist ein entscheidendes Kriterium für die Zulassung von verspätet eingereichten Dokumenten deren Prima-facie-Relevanz, s. z. B. T. 1002/92, ABl. 1995, 605; T. 212/91, T. 931/06 und T. 1883/12; zum Beschwerdeverfahren s. Kapitel V.A.4.13.2.

Zur Charakterisierung der Relevanzprüfung wurde in T. 560/89 (AbI. 1992, 725) ausgeführt, dass Dokumente, die nicht "aufschlussreicher" sind als die rechtzeitig eingereichten Entgegenhaltungen und nichts offenbaren, was die Entscheidung in eine andere Richtung lenken könnte, nach Art. 114(2) EPÜ 1973 nicht in Betracht gezogen werden müssen. Nach T. 611/90 (AbI. 1993, 50) können die Beschwerdekammern verspätet eingereichte Beweismittel, Unterlagen oder sonstiges Material wegen

mangelnder Relevanz, d. h. mit der Begründung zurückweisen, dass sie nicht "gewichtiger" oder "überzeugender" sind als das bereits vorliegende Material. In T. 1557/05 hatte der Beschwerdeführer (Einsprechende) weitere Patentdokumente als Stand der Technik eingereicht. Die Kammer stellte fest, dass verspätet eingereichte Beweismittel nur dann zuzulassen sind, wenn sie relevanter sind als die bereits in der Akte enthaltenen Beweismittel.

In T. 1652/08 stellte die Kammer jedoch fest, dass es für die Prüfung, ob eine Druckschrift prima facie relevant ist, **nicht** entscheidend ist, ob sie von noch größerer Relevanz ist als eine früher eingereichte Druckschrift, sondern ob sie prima facie für den Ausgang des Falles entscheidend ist.

In T. 2165/10 ließ die Einspruchsabteilung die Dokumente E1 - E10 betreffend eine angebliche offenkundige Vorbenutzung nicht in das Verfahren zu. Die Kammer befand, dass die Prima-facie-Relevanz korrekt geprüft worden sei. Die Einspruchsabteilung hatte die Meinung vertreten, dass die Dokumente E1 - E10, was die Neuheit angehe, eine Reihe der beanspruchten Merkmale nicht offenbarten und, was die erfinderische Tätigkeit betreffe, die Aufgabe des angefochtenen Patents nicht lösten. Da es eine Entgegenhaltung (D4) gab, die sich auf diese Aufgabe bezog, sah die Kammer keinen Grund, die Begründung der Einspruchsabteilung zu beanstanden, dass die Vorbenutzung als Ausgangspunkt weniger relevant war.

Die Prima-facie-Relevanz wird anhand augenscheinlicher Fakten geprüft, d. h. **ohne großen Ermittlungsaufwand**; bei der Berücksichtigung und Zulassung verspätet vorgebrachter Tatsachen und Beweismittel ist der Verfahrensökonomie Rechnung zu tragen (T. 1883/12). Der Gedanke der Verfahrensökonomie kommt auch in dem Ansatz der Entscheidung T. 1557/05 zum Ausdruck, verspätete Dokumente nicht zuzulassen, wenn sie prima facie nicht relevanter sind als der vorhandene Inhalt der Akte. Diesbezüglich fügte die Kammer in T. 1883/12 hinzu, dass es auf die Relevanz für die zu beweisenden Tatsachen ankommt; sind verspätet eingereichte Dokumente (hier: Patentdokumente) dem ersten Anschein nach für diese Tatsachen nicht relevanter als bereits zugelassene Beweismittel und fügen sie diesen somit offenbar nichts hinzu, so ist es im Sinne der Verfahrensökonomie angemessen, sie nicht zuzulassen.

Mit Verweis auf T. 1652/08 bestätigte die Kammer in T. 66/14, dass es für die Relevanzprüfung nicht entscheidend ist, ob eine Druckschrift von noch größerer Relevanz ist als eine früher eingereichte, sondern ob sie prima facie für den Ausgang des Falles entscheidend ist. Dabei ist die verspätet eingereichte Druckschrift nicht isoliert vom Vortrag der sich auf sie stützenden Partei zu berücksichtigen. Vielmehr muss die Einspruchsabteilung bei ihrer Ermessensausübung berücksichtigen, welchen Einwand das verspätete Dokument untermauern soll.

In T. 1485/08 entschied die Einspruchsabteilung, die späte Einreichung (einen Tag vor der mündlichen Verhandlung) einer englischen Übersetzung eines koreanischen Patents, das fristgerecht zusammen mit der Einspruchsbegründung eingereicht worden war, nicht zuzulassen. Die Kammer stellte fest, dass das Dokument (koreanische Patent) zusammen mit der Einspruchsschrift zur Anfechtung der Neuheit des Streitpatents eingereicht worden

sei. Obgleich das Dokument nicht in einer der Amtssprachen des EPA abgefasst sei, zeigten schon die diversen englischen Begriffe in der darin enthaltenen Beschreibung, dass sich das Schriftstück auf den beanspruchten Gegenstand beziehe. Die Kammer war der Ansicht, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen nicht korrekt ausgeübt hat, als sie die englische Übersetzung nur wegen des späten Vorbringens nicht zuließ, ohne ihre Relevanz oder irgendwelche anderen Kriterien zu prüfen.

Beispiele für Fälle, in denen es die Kammern für erwiesen hielten, dass die Einspruchsabteilung das richtige Kriterium, nämlich die Prima-facie-Relevanz, geprüft hatte, und zwar eingehend und unter Angabe von Gründen, sind die Entscheidungen T 1643/11, T 782/13, T 2513/11 und T 572/14.

4.5.4 Einreichung verstößt gegen Gebot einer fairen, zügigen Verfahrensführung

In T 1271/13 hatte der Einsprechende zur Stützung eines neuen Einwands der unzureichenden Offenbarung den Bericht D11 einen Monat vor der mündlichen Verhandlung und eine korrigierte Fassung D11a einen Tag vor der mündlichen Verhandlung eingereicht. Die Einspruchsabteilung war zu dem Schluss gekommen, dass die Versuchsergebnisse so spät eingereicht worden waren, dass der Patentinhaber keine Gegenexperimente durchführen konnte. Die äußerst späte Einreichung von D11/D11a habe gegen das Gebot einer fairen, zügigen Verfahrensführung verstoßen. Die Kammer entschied, dass die Einspruchsabteilung ihre Ermessensentscheidung, D11/D11a nicht zuzulassen, auf anerkannte Grundsätze gestützt und nicht in unangemessener Weise gehandelt habe.

4.5.5 Verfahrensmisbrauch

Ein Missbrauch liegt vor, wenn ein Beteiligter bewusst aus taktischen Gründen Dokumente zurückhält (s. z. B. T 1019/92, T 724/03).

In T 17/91 vertrat die Kammer die Auffassung, die Geltendmachung einer öffentlichen Vorbenutzung **durch den Einsprechenden selbst** nach Ablauf der Einspruchsfrist und ohne Angabe triftiger Gründe für die Verzögerung stelle einen Verfahrensmisbrauch und einen Verstoß gegen den Grundsatz des guten Glaubens dar, dem alle Beteiligten entsprechen müssten. Sobald der Einsprechende über Beweismittel verfüge, die für die Gültigkeit des Patents erkennbar hochrelevant sein könnten, müssten diese in das Verfahren eingeführt werden.

In T 1019/92 dagegen sah die Kammer in der Tatsache, dass ein Einsprechender eine von ihm selbst stammende Entgegenhaltung erst nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereicht hatte, keinen Verfahrensmisbrauch, solange keine Beweise vorlägen, dass er dies **bewusst aus taktischen Gründen** getan habe. Ebenso befand die Kammer in der Sache T 481/00, in der eine eindeutig neuheitsschädliche Vorbenutzung zwar spät im Einspruchsverfahren vorgebracht wurde, aber so rechtzeitig, dass das Recht des Patentinhabers auf rechtliches Gehör gewahrt blieb, dass es unter diesen besonderen Umständen eine unangemessene Sanktion ohne ausreichende Rechtsgrundlage im Übereinkommen oder in den gemäß Art. 125 EPÜ anzuwendenden allgemeinen

Grundsätzen des Verfahrensrechts wäre, ein prima facie eindeutig ungültiges Patent deshalb aufrechtzuerhalten.

Nach Auffassung der Kammer in T.1955/13 bestehen gute Gründe in Fällen, in denen der Einsprechende im Einspruchsverfahren eine aus dem eigenen Haus stammende offenkundige Vorbenutzung erst spät vorlegt, bei der Zulassungsentscheidung nicht danach zu differenzieren, ob der Einsprechende ein bewusstes Zurückhalten dieses Stands der Technik einräumt oder ob er angibt, lediglich nicht schon früher nach diesem recherchiert zu haben. Sei die späte Vornahme der Recherche nicht mit Entwicklungen im Verfahren erklärbar, die vernünftige Parteien zu einer erstmaligen Recherche in eine bestimmte Richtung veranlasst hätten, erscheine es nicht rechtsfehlerhaft, wenn die Einspruchsabteilung bei ihrer Zulassungsentscheidung die zum missbräuchlichen Zurückhalten von bekanntem Stand der Technik ergangene Rechtsprechung anwende.

In T.154/95 stellte die Kammer fest, dass es für eine Einspruchsabteilung oder eine Beschwerdekammer grundsätzlich keine Rolle spielt, auf welche Weise ein Einsprechender von entgegengehaltenen Unterlagen oder Beweismitteln, die der Öffentlichkeit zugänglich waren, Kenntnis erlangt. Infolgedessen hindert einen Einsprechenden nichts daran, den Einwand der Vorbenutzung aufzugreifen, der in derselben Sache von einem anderen Einsprechenden vorgebracht worden war, dessen Einspruch jedoch als unzulässig verworfen wurde, weil dieser ihn erst nach Ablauf der Einspruchsfrist geltend gemacht hatte.

4.6. Recht des Beteiligten, auf die frühere Entscheidung zu vertrauen

In T.1194/08 erklärte die Einspruchsabteilung, das verspätet eingereichte Dokument E15 werde als verspätetes Vorbringen zugelassen. In der mündlichen Verhandlung beschloss sie jedoch, das Dokument als verspätet zurückzuweisen. Nach Auffassung der Kammer war die Einspruchsabteilung nicht befugt, ihre vorangegangene Zulassung des Dokuments in der mündlichen Verhandlung zu revidieren.

In T.68/02 hatte sich der Beschwerdegegner ausführlich mit Dokument D16 auseinandergesetzt, ohne dessen Einführung in das Verfahren zu widersprechen. Zu Beginn der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung beantragte der Beschwerdegegner, das Dokument nicht zum Verfahren zuzulassen. Die Einspruchsabteilung lehnte daraufhin die Zulassung des Dokuments ab. Die Kammer vermochte das Vorgehen der Einspruchsabteilung nicht zu billigen. Die Auseinandersetzung des Beschwerdegegners und der Einspruchsabteilung mit dem Dokument im Vorfeld der mündlichen Verhandlung musste die Erwartung wecken, dass das Dokument bereits im Verfahren sei.

4.7. Spätes Vorbringen neuer Argumente

4.7.1 Neue Argumente – Begriff

Die Große Beschwerdekammer definierte "neue Argumente" in ihrer Stellungnahme G.4/92 (ABl. 1994, 149) nicht als ein neues Vorbringen als solches, sondern als eine

Untermauerung der Tatsachen und Rechtsgründe (T.131/01, ABl. 2003, 115). Nach T.604/01 sind unter Tatsachen im rechtlichen Sinne die ohne Berücksichtigung ihrer rechtlichen Auswirkungen zu betrachtenden Umstände und Vorfälle eines Falles zu verstehen. In T.926/07 (unter Verweis auf T.92/92) führte die Kammer aus, dass Tatsachen behauptete Sachverhalte sind, die ggf. durch Beweismittel zu belegen sind. Argumente sind demgegenüber diejenigen Ausführungen, die sich bei Anwendung des Rechts auf die rechtzeitig vorgebrachten Tatsachen und Beweismittel ergeben. Dementsprechend sind Argumente, denen rechtzeitig vorgebrachte Tatsachen zugrunde liegen, in jeder Phase des Einspruchs- oder Einspruchsbeschwerdeverfahrens zuzulassen. S. auch Kapitel V.A.4.10. zum späten Vorbringen neuer Argumente im Beschwerdeverfahren.

Auch in T.861/93 stellte die Kammer fest, dass es sich bei von einer Partei zur Stützung ihrer Argumente herangezogenen Entscheidungen niemals um Entgegenhaltungen handelt, die unter den Voraussetzungen des Art.114 (2) EPÜ 1973 als verspätet zurückgewiesen werden können. Entscheidungen, auf die eine Partei zur Stützung ihrer Argumente verweist, sind als Teil dieser Argumente anzusehen und dürfen nicht als verspätet zurückgewiesen werden (angezweifelt in T.1914/12).

In T.131/01 (ABl. 2003, 115) befand die Kammer, dass es sich bei der Erläuterung des Einsprechenden, warum der Fachmann seiner Ansicht nach den beanspruchten Gegenstand in naheliegender Weise aus einer bestimmten DE-Entgegenhaltung hätte herleiten können, allenfalls um ein neues Argument handelte. Diese Entgegenhaltung war nämlich **in der Einspruchsschrift zitiert und analysiert** worden, sodass ihr Inhalt keine neue Tatsache darstellte. Ebenso vertrat die Kammer in T.2238/15 die Auffassung, der neu vorgebrachte Einwand zur mangelnden erfinderischen Tätigkeit stelle allenfalls ein neues Argument gegenüber bereits im Verfahren befindlichen Dokumenten dar. Der wesentliche Inhalt der Entgegenhaltungen MB 3 und MB 8 in Bezug auf den erteilten Anspruch 1 und auch in Bezug auf die zusätzlichen Merkmale gemäß Hilfsantrag 1 sei bereits im Einspruchsschriftsatz analysiert worden, sodass der Inhalt der Entgegenhaltungen keine neue Tatsache darstelle.

Zum **allgemeinen Fachwissen** befand die Kammer in T.1448/09, dass eine Bezugnahme auf das allgemeine Fachwissen als Argument vorgebracht werden könne, die Existenz dieses Fachwissens aber eine Tatfrage sei.

Nach T.1553/07 zählen zu den Argumenten auch Ausführungen, die sich gegen bereits vorgebrachte Tatsachen (einschließlich etwaiger Beweismittel) richten. In der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung legte der Patentinhaber dar, aus welchen Gründen die vom Einsprechenden behauptete offenkundige Vorbenutzung seiner Ansicht nach nicht durch die verspätet eingereichten Beweismittel lückenlos bewiesen sei. In dem Bestreiten der vom Einsprechenden behaupteten Vorbenutzung sah die Kammer kein Vorbringen neuer Tatsachen.

In T.710/15 hatte der Einsprechende in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung einen neuen Einwand nach Art.100 c) EPÜ erhoben. Der entsprechende Einspruchsgrund war vorher schon zulässig vorgebracht worden. Die

Kammer befand, dass der neue Einwand im vorliegenden Fall keine neuen Tatsachen oder Beweismittel einführte, sondern nur ein neues Argument.

Gemäß der Kammer in T. 1914/12 kann eine "Tatsache" als ein (angebliches) Faktum oder als ein Umstand verstanden werden, auf den ein Beteiligter sein Vorbringen stützt, während ein "Argument" eine Aussage bezeichnet, die ein Beteiligter auf eine oder mehrere Tatsachen gründet und die sein Vorbringen stützt. Die Kammer nennt als Beispiel eine Situation, in der der Einsprechende seinen Einwand der mangelnden Neuheit des Anspruchs 1 auf die Offenbarung in Absatz [0017] der Entgegenhaltung D1 stützt: der Einwand ("ground") wäre also die mangelnde Neuheit (d. h. die Behauptung, dass der Gegenstand des Anspruchs vom Stand der Technik umfasst ist); dieser Einwand stützt sich auf das Argument, dass der Gegenstand des Anspruchs in Absatz [0017] der Entgegenhaltung D1 offenbart ist; die Tatsache, auf der das Argument beruht ist der Wortlaut dieser Entgegenhaltung darstellt; eine Übersetzung oder eine Kopie dieser Entgegenhaltung wird als Beweis(mittel) vorgelegt. Die Kammer weist im Übrigen darauf hin, dass in der Rechtsprechung manchmal zwischen "Argument" und "Argumentationslinie" unterschieden wird, ist aber der Meinung, dass das EPÜ keine Rechtsgrundlage für eine unterschiedliche Behandlung eines einzelnen Arguments und einer Reihe von Argumenten bietet.

4.7.2 Spätes Vorbringen neuer Argumente im Einspruchsverfahren

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern bietet Art. 114.(2) EPÜ keine Rechtsgrundlage dafür, spät vorgebrachte Argumente unberücksichtigt zu lassen. Art. 114.(2) EPÜ betrifft verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel, nicht aber Rechtsausführungen und Argumente ("facts and evidence" im Englischen bzw. "faits et preuves" im Französischen) (T. 861/93, T. 386/01). So können spät vorgebrachte Argumente nicht mit der Begründung unberücksichtigt gelassen werden, dass sie erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgetragen worden seien (T. 92/92, T. 704/06). In T. 710/15 bestätigte die Kammer, dass Art. 114.(2) EPÜ keine Grundlage dafür biete, Argumente, die verspätet vorgebracht werden, nicht zu berücksichtigen. Zur Zulassung neuer Argumente im Verfahren vor den Beschwerdekammern s. auch T. 1914/12, in der auf die Entscheidungen T. 1069/08 und T. 1621/09 verwiesen und von diesen abgewichen wird, sowie nachstehendes Kapitel V.A.4.10.1.

In T. 92/92 vertrat die Kammer die Auffassung, in der englischen Fassung des Art. 114.(1) EPÜ 1973 werde klar zwischen "facts and evidence" (Tatsachen und Beweismittel) einerseits und "arguments" (Argumente) andererseits unterschieden; in Art. 114.(2) EPÜ 1973 hingegen werde das Wort "arguments" überhaupt nicht erwähnt. Art. 114.(2) EPÜ 1973 sei dahin gehend auszulegen, dass das Recht der Beteiligten, Argumente für ihren Standpunkt vorzutragen, nicht über Gebühr eingeschränkt werden dürfe.

Gemäß R. 71a EPÜ 1973 (R. 116 EPÜ) brauchen nach dem in der Ladung genannten Zeitpunkt vorgebrachte neue Tatsachen und Beweismittel nicht berücksichtigt zu werden, wenn sie nicht wegen einer Änderung des dem Verfahren zugrunde liegenden Sachverhalts zuzulassen sind. R. 71a EPÜ 1973 wie auch der zugrunde liegende

Art. 114 (2) EPÜ 1973 beziehen sich auf verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel, nicht jedoch auf neue Argumente, die während des gesamten Verfahrens vorgebracht werden können. Daher müssen nach der Rechtsprechung neue Argumente zur Stützung bereits angeführter Tatsachen gemäß R. 71a (1) EPÜ 1973 berücksichtigt werden, auch wenn sie nach dem in der Ladung angegebenen Zeitpunkt vorgebracht werden, und können ebenso wenig unter Berufung auf Art. 114 (2) EPÜ 1973 zurückgewiesen werden (T. 131/01, ABl. 2003, 115; T. 926/07; T. 1553/07).

Auch in T. 2238/15 schloss sich die Kammer (mit Verweis auf T. 92/92) der Auffassung an, das EPÜ unterscheide klar zwischen einerseits "Tatsachen und Beweismitteln" und andererseits "Argumenten" und biete keine Grundlage dafür, verspätet vorgebrachte Argumente nicht in das Verfahren zuzulassen. Das mit Art. 114 (2) EPÜ eingeräumte Ermessen, verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel nicht zu berücksichtigen, sei daher nicht auf Argumente anwendbar. Dies gelte gleichermaßen für neue Argumente, die nach dem in der Ladung zur mündlichen Verhandlung festgesetzten Zeitpunkt vorgebracht werden (s. R. 116 EPÜ).

5. Änderungen im Einspruchsverfahren

5.1. Zulässigkeit der Änderungen

5.1.1 Grundsätze

Inwiefern Änderungen im Einspruchsverfahren zulässig sein können, wurde in T. 1149/97 (Abl. 2000, 259) erörtert. Sobald ein Erteilungsbeschluss ergangen ist, ist das europäische Prüfungsverfahren abgeschlossen, und seine Ergebnisse sind für den Anmelder und das EPA insoweit bindend, als keine weiteren Änderungen zulässig sind. Wird jedoch Einspruch eingelegt, so können am Streitpatent weitere Änderungen vorgenommen werden. Solche Änderungen liegen nicht im allgemeinen Ermessen des Patentinhabers, weil das Einspruchsverfahren keine Fortsetzung des Prüfungsverfahrens ist (G. 1/84, ABl. 1985, 299). Der Patentinhaber kann jedoch nach R. 80 EPÜ (R. 57a EPÜ 1973) – unbeschadet der R. 138 EPÜ (vgl. R. 87 EPÜ 1973) – auf die Einwände des Einsprechenden mit Änderungen der Beschreibung, der Patentansprüche und der Zeichnungen reagieren, sofern die Änderungen durch die in Art. 100 EPÜ genannten **Einspruchsgründe veranlasst sind**, auch wenn der Einsprechende den betreffenden Grund nicht geltend gemacht hat. Zusätzlich sind nach R. 138 EPÜ durch ältere nationale Rechte veranlasste Änderungen zulässig (s. auch in diesem Kapitel IV.C.5.1.2).

Nach Ansicht der Kammer schlagen sich in diesen Bestimmungen des EPÜ allenfalls die formalen Aspekte einer verfahrenstechnischen Zäsur nieder, die in der Einspruchsphase mit der Erteilung eines Patents einhergeht. Bevor man über eine mögliche materiellrechtliche Zäsur im Einspruchsverfahren für Änderungen nach der Erteilung nachdenkt, muss man sich daher vergewissern, dass die durch die R. 57a und 87 EPÜ 1973 (R. 80 und 138 EPÜ) auferlegten Beschränkungen beachtet worden sind. Eine solche materiellrechtliche Zäsur könnte nach Auffassung der Kammer nur auf Art. 123 (3) EPÜ gestützt werden (s. auch unter Kapitel II.E.2.3.2).

In T. 750/11 wies die Kammer darauf hin, dass eine Änderung nach R. 80 EPÜ dann formal zulässig ist, wenn sie als **ernsthafter Versuch** zu werten ist, einem Einspruchsgrund zu begegnen. Damit steht eine Änderung, die den Gegenstand eines unabhängigen Anspruchs weiter einschränkt, formal im Einklang mit R. 80 EPÜ. Ob eine solche Änderung tatsächlich einen Einspruchsgrund behebt, ist eine Frage die erst bei der materiellrechtlichen Prüfung zu klären ist.

T. 323/05 zufolge, in der es um einen Antrag auf Anpassung der Beschreibung ging, zieht R. 57a EPÜ 1973 (R. 80 EPÜ) eine Grenze für Änderungen, die am streitigen Patent vorgenommen werden können. Art. 84 und R. 57a EPÜ 1973 sind die beiden Bestimmungen, die der Patentinhaber beachten muss, wenn er von der Einspruchsabteilung aufgefordert wird, die Beschreibung anzupassen. Mit anderen Worten, die Änderungen müssen angemessen und erforderlich sein und nichts weiter.

In T. 993/07 rief die Kammer in Erinnerung, dass R. 80 EPÜ lex specialis für Änderungen im Einspruchsverfahren ist und das Gegenstück zu R. 137 EPÜ für Änderungen im Prüfungsverfahren bildet. Die Kammer legte die Regel so aus, dass das Recht des Patentinhabers, das Patent, d. h. die erteilte Fassung der Ansprüche, zu ändern, im Einspruchsverfahren auf Änderungen beschränkt ist, mit denen ein Einwand ausgeräumt wird, der sich auf einen in Art. 100 EPÜ genannten Einspruchsgrund stützt, um so nach Möglichkeit einen Widerruf des Patents zu vermeiden. Entsprechend dieser Auslegung befand die Kammer, dass das Einspruchsverfahren nicht als Gelegenheit für den Patentinhaber verstanden werden darf, aus seiner Sicht bestehende Mängel des Patents zu beseitigen, so z. B. eine für die Definition aller kommerziell verwertbaren Ausführungsarten nicht ausreichende Zahl von unabhängigen und/oder abhängigen Ansprüchen. Eine Verbesserung der Rückfallpositionen des Patentinhabers für etwaige künftige Nichtigkeitsverfahren vor nationalen Gerichten durch die Aufnahme eines oder mehrerer unabhängiger und/oder abhängiger Ansprüche ist eindeutig nicht die "ratio legis" der R. 80 EPÜ oder des Einspruchsverfahrens. Die Kammer merkte außerdem an, dass das in R. 80 EPÜ vorgesehene Erfordernis im Beschränkungsverfahren nach Art. 105a EPÜ nicht gilt.

In T. 359/13 erklärte die Kammer, dass sich aus R. 80 EPÜ keinerlei Beschränkungen bezüglich der Art von Änderungen ableiten lassen, die der Patentinhaber zur Ausräumung erhobener Einwände vornimmt bzw. anstrebt (im vorliegenden Fall die Umwandlung eines Erzeugnisanspruchs in einen Verwendungsanspruch). Dem Patentanmelder oder -inhaber steht es im Gegenteil frei, jegliche ihm geeignet erscheinende Änderung der Patenschrift vorzuschlagen. Selbst in einem Fall wie dem in G. 1/99 behandelten, wo die Möglichkeiten für eine Änderung der Ansprüche durch das Verschlechterungsverbot beschränkt waren, hat der Einsprechende als Beschwerdeführer nicht das Recht, die Art der Änderungen vorzuschreiben, die der Patentinhaber als Beschwerdegegner vornehmen kann (s. T. 23/04).

In T. 2290/12 verwendete die Beschwerdeführerin Teile eines von der Einspruchsabteilung für nicht erfinderisch befundenen Anspruchs in mehreren neuen unabhängigen Ansprüchen, in welche auch Merkmale der Beschreibung aufgenommen wurden. Nach Ansicht der Kammer ist eine solche Vorgehensweise legitim, solange kein

Verfahrensmisbrauch vorliegt und die Zahl der unabhängigen Ansprüche nicht unangemessen hoch ist. Da die erfinderische Tätigkeit einen Einspruchsgrund darstellt, lag jedenfalls kein Verstoß gegen die R. 80 EPÜ vor.

In T. 491/09 wurde die Entscheidung der Einspruchsabteilung, einen während der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung eingereichten Hilfsantrag (Hauptantrag im Beschwerdeverfahren) zum Verfahren zuzulassen, vor der Kammer angefochten. Die Kammer kam in ihrer Entscheidung zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung durch Berücksichtigung der folgenden Kriterien ihr **Ermessen nach R. 116 (1) und (2) EPÜ** korrekt ausgeübt hatte:

a) prima-facie-Begründetheit: Entgegen dem Vorbringen des Einsprechenden (Beschwerdeführers), die Einspruchsabteilung hätte die prima-facie-Klarheit der Ansprüche prüfen sollen, war aus der Niederschrift über die mündliche Verhandlung klar ersichtlich, dass keine derartigen Einwände erhoben wurden. Auch konnte sich die Kammer nicht der Ansicht des Beschwerdeführers anschließen, die Einspruchsabteilung hätte gemäß den Grundsätzen von T. 1459/05 und T. 656/07 (s. jetzt hierzu G. 3/14, ABl. 2015, A102, in diesem Kapitel IV.C.5.2.2) von Amts wegen den gesamten Anspruch auf seine Klarheit hin prüfen sollen. Ganz davon abgesehen, dass T. 656/07 erst nach der mündlichen Verhandlung im Einspruchsverfahren ergangen ist, und dass im Allgemeinen kaum von der Einspruchsabteilung verlangt werden kann, dass sie von jeder einzelnen Entscheidung sofort Kenntnis erlangt, hatte die Kammer nichts daran auszusetzen, dass die Einspruchsabteilung einer Entscheidung nicht folgt, in der ausdrücklich dargelegt ist, dass es sich um einen besonderen Einzelfall handelt, der eine Abweichung von einer ansonsten einheitlichen Rechtsprechung rechtfertigt.

b) Verfahrensökonomie/Verfahrensmisbrauch: Die Kammer erkannte zwar an, dass der Beschwerdegegner/Patentinhaber erst nach einigem Drängen schließlich seinen verspäteten Antrag gestellt hat, in dem der in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung erörterte Punkt behandelt wurde, konnte darin aber keinen Verfahrensmisbrauch und keinen ungerechtfertigten Vorteil für den Beschwerdegegner erkennen.

c) die begründete Erwartung, dass der Einsprechende sich mit den vorgeschlagenen Änderungen in der verfügbaren Zeit vertraut macht: Aus der Niederschrift geht hervor, dass die mündliche Verhandlung ordnungsgemäß und mit Blick auf eine Lösung der offenen Fragen geführt wurde und dem Einsprechenden hinlänglich Gelegenheit gegeben wurde, sich mit dem geänderten Gegenstand vertraut zu machen.

Eine weitere Entscheidung, in der diese Kriterien bejaht werden, ist z. B. T. 500/15, die auch auf das Kriterium der Komplexität von Änderungen sowie auf die Notwendigkeit einer individualisierten Begründung unter Berücksichtigung des konkreten Antrags eingeht.

In T. 754/16 betonte die Kammer, dass das Ermessen der Einspruchsabteilung, neue Anträge nicht zuzulassen, zunächst einmal deren verspätete Einreichung voraussetzt (s. in diesem Kapitel IV.C.5.1.3 unten).

Da das EPÜ im Einspruchsverfahren einen Verzicht auf das europäische Patent nicht vorsieht und der Patentinhaber – selbst mit einer ausdrücklichen Verzichtserklärung – auf sein Patent weder ganz noch teilweise verzichten darf, kann dieser lediglich beantragen, sein Patent zu ändern. Mit einem Antrag, sein Patent beschränkt aufrechtzuerhalten, bringt der Patentinhaber grundsätzlich nichts weiter zum Ausdruck als den Versuch, sein Patent gegenüber Bedenken, die das EPA oder die Einsprechenden geäußert haben, abzugrenzen. Das Vorlegen der beschränkten Fassung **besagt dagegen nicht**, dass der Patentinhaber **auf den Teil seines erteilten Patents**, der über den beschränkten Antrag hinausgeht, **unwiderruflich verzichtet**. Dem Patentinhaber steht es im Einspruchsverfahren grundsätzlich frei, einen solchen Antrag jederzeit zurückzunehmen oder nachträglich zu ändern, insbesondere das Patent wieder in der erteilten Fassung zu verteidigen, sofern darin nicht ein verfahrensrechtlicher Missbrauch liegt oder er durch das Verbot der reformatio in peius daran gehindert ist (vgl. T 123/85, ABl. 1989, 336; T 296/87, ABl. 1990, 195; T 155/88; T 225/88; T 217/90; T 715/92; T 752/93 vom 16. Juli 1996; T 1037/96; T 445/97; T 473/99; T 880/01; T 794/02; T 934/02; T 1213/05; T 1394/05; T 1150/11).

Nach der Rechtsprechung in T 123/85 (Abl. 1989, 336) ist dem Patentinhaber, der sein Patent im Einspruchsverfahren nur beschränkt verteidigt hat, grundsätzlich nicht verwehrt, im anschließenden Beschwerdeverfahren wieder zu einer breiteren oder der erteilten Fassung seines Patentbegehrens zurückzukehren. Diese Auffassung gilt allerdings in dem durch die Entscheidungen G 9/92 und G 4/93 (Abl. 1994, 875) vorgezeichneten Rahmen (die in T 369/91, Abl. 1993, 561 vorgebrachte Rechtsposition ist somit überholt). In T 1150/11 bestätigte die Kammer, dass nach ständiger Rechtsprechung zwischenzeitliche Einschränkungen des Patentbegehrens keinen ausdrücklichen Verzicht auf Teile des Patents bedeuten, sondern sind nur als Formulierungsversuche anzusehen, die das Patent gegenüber Einwänden abgrenzen. Die Kammer sah keine Veranlassung von dieser Rechtsprechung abzuweichen. S. auch T 385/15.

In G 1/10 (Abl. 2013, 194) urteilte die Große Beschwerdekammer, dass R 140 EPÜ auch im Einspruchs- oder Beschränkungsverfahren nicht zur Berichtigung von Patenten herangezogen werden kann. Der Patentinhaber hat jedoch stets die Möglichkeit, im Einspruchs- oder Beschränkungsverfahren eine Änderung seines Patents anzustreben und dadurch die mutmaßliche Unrichtigkeit auszuräumen. Diese Änderung muss natürlich alle für Änderungen geltenden rechtlichen Erfordernisse erfüllen, einschließlich derer des Art. 123 EPÜ (s. für eine vollständige Zusammenfassung von G 1/10 Kapitel III.L.2.1.).

5.1.2 Durch ältere nationale Rechte veranlasste Änderungen

Nun sind im Einspruchsverfahren auch Änderungen zulässig, die durch ältere nationale Rechte – die nicht zu den Einspruchsgründen nach Art. 100 EPÜ gehören – veranlasst sind. Die Bezugnahme in R 80 EPÜ auf R 138 EPÜ (R 87 EPÜ 1973), die auch für das Einspruchsverfahren gilt, stellt dies ausdrücklich klar (s. ältere Praxis in T 550/88, Abl. 1992, 117).

Dies bestätigte auch die Kammer in T 15/01 (Abl. 2006, 153). Im vorliegenden Fall hatte die Beschwerdeführerin das Einreichen gesonderter Ansprüche für Spanien und

Griechenland damit gerechtfertigt, dass einige Ansprüche in der erteilten Fassung in Spanien und Griechenland unwirksam sein könnten, weil die Vorbehalte dieser beiden Vertragsstaaten nach Art. 167 (2) a) EPÜ 1973 am Anmeldetag noch in Kraft waren. Die Kammer stellte fest, dass das EPÜ 1973 zwar keine ausdrückliche Bestimmung für die entsprechende Situation enthält, wenn ein Anmelder oder Patentinhaber den Vorbehalt eines EPÜ-Vertragsstaats nach Art. 167 (2) a) EPÜ 1973 berücksichtigen will. Dennoch gehörte es von Anfang an zur ständigen Praxis des EPA, das Einreichen gesonderter Anspruchssätze für solche Vertragsstaaten zuzulassen. Diese Praxis wurde zudem in **G. 7/93** (ABl. 1994, 775) bestätigt, in der die Große Beschwerdekammer solche Situationen als einen Ausnahmefall erachtete, in dem die Zulassung einer Änderung in einem sehr späten Stadium des Prüfungsverfahrens angezeigt sein kann. Die technische Kammer stellte ferner klar, dass der allgemeine Zweck der R. 57a EPÜ 1973 (R. 80 EPÜ) darin besteht, Änderungen nur dann zuzulassen, wenn damit ein Einwand gegen die Rechtsgültigkeit des europäischen Patents entkräftet werden soll. Aus dem Verweis auf R. 87 EPÜ 1973 (R. 138 EPÜ) folgt, dass im Rahmen des zentralisierten Einspruchsverfahrens vor dem EPA Änderungen auch dann zuzulassen sind, wenn der Patentinhaber einen möglichen Grund für die Nichtigerklärung ausräumen will, der nur in einem bestimmten Vertragsstaat besteht. Somit verstößt es nicht gegen R. 57a EPÜ 1973, einen gesonderten Anspruchssatz für einen Vertragsstaat zu formulieren, in dem bestimmte Erzeugnisansprüche in der erteilten Fassung wegen eines Vorbehalts nach Art. 167 (2) a) EPÜ 1973 als nichtig oder ungültig gelten würden.

5.1.3 Zeitrahmen für die Einreichung von Änderungen

In R. 80 EPÜ (R. 57a EPÜ 1973) wird über den Zeitpunkt, bis zu dem Änderungen zulässig sind, keine Regelung getroffen; insoweit hat die vor Einführung der R. 57a EPÜ 1973 geltende Praxis weiterhin Bestand. Die inhaltliche Beschränkung des Änderungsrechts trägt dem Sinn des Einspruchsverfahrens Rechnung und erübrigt eine Ermessensregelung, wie sie R. 137 (3) EPÜ (R. 86 (3) EPÜ 1973) vorsieht (s. Hinweise zur neuen R. 57a EPÜ 1973 in der Mitteilung vom 1. Juni 1995, ABl. 1995, 409).

In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern insbesondere aus R. 79 (1) EPÜ (R. 57 (1) EPÜ 1973) ist abgeleitet worden, dass der Patentinhaber nicht in jeder beliebigen Phase des Einspruchsverfahrens grundsätzlich Anspruch darauf hat, Änderungen vorzunehmen. Es liegt im Ermessen der Einspruchsabteilung oder der Beschwerdekammer, Änderungen abzulehnen, wenn sie weder sachdienlich noch erforderlich sind. Dies gilt ganz besonders für spät eingereichte Änderungen, sofern ihnen nicht das ernsthafte Bemühen zugrunde liegt, einen erhobenen Einwand auszuräumen. Ob eine Änderung sachdienlich ist, kann in der Regel **nur anhand ihres Inhalts beantwortet werden**, also erst dann, wenn sie tatsächlich vorliegt. Eine pauschale Ablehnung jeglicher weiterer Änderungen ist nur dann vertretbar, wenn nach mehreren erfolglosen Änderungen erkennbar ist, dass sich der Patentinhaber nicht ernsthaft um eine Entkräftung der Einwände bemüht, sondern nur das Verfahren verschleppt (**T. 132/92**; s. auch **T. 1758/15**). In **T. 802/17** hatte die Einspruchsabteilung der Patentinhaberin in der mündlichen Verhandlung die Möglichkeit eingeräumt, "einen zusätzlichen Antrag zu formulieren". Da diese jedoch in der Folge nur einen geänderten Hauptantrag einreichte, würde ihr späteres Ersuchen, auch noch geänderte Hilfsanträge einreichen zu dürfen,

abgelehnt. Die Kammer sah die (von der Einspruchsabteilung lediglich angedeuteten) verfahrensökonomischen Gesichtspunkte nicht für geeignet, die Nichtzulassung im vorliegenden Fall zu rechtfertigen, da die Patentinhaberin auf eine überraschende Verfahrenslage reagiert hatte und die Änderung den neuen Einwand nach Art. 123(2) EPÜ ausräumte.

In T. 463/95 wies die Kammer darauf hin, dass die Einspruchsabteilung gemäß T. 153/85 über Ermessensfreiheit bei der Entscheidung über Änderungsanträge verfüge. Es könne erwartet werden, dass ein neuer oder geänderter unabhängiger Anspruch berücksichtigt werde, wenn er auf einer Kombination von Merkmalen beruhe, die erteilten, ausdrücklich angefochtenen Ansprüchen entnommen seien, da der Einsprechende mit dem Gegenstand bereits vertraut sein dürfte.

In T. 648/96 trugen die während der mündlichen Verhandlung im Einspruchsverfahren beantragten Änderungen lediglich den vorgebrachten Argumenten Rechnung. Die Kammer wies darauf hin, dass im Rahmen des Ermessensspielraums der entscheidenden Instanz und insbesondere während der mündlichen Verhandlung eingereichte Unterlagen, u. a. auch Patentansprüche, berücksichtigt werden, wenn damit Einwänden der entscheidenden Instanz bzw. des Einsprechenden Rechnung getragen wird, oder wenn die Unterlagen eindeutig gewährbar sind. Unerwünschte Verzögerungen sollten dabei jedoch vermieden werden.

In T. 382/97 legte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) erst zu Beginn der mündlichen Verhandlung drei Hilfsanträge vor. Der Beschwerdeführer versuchte die Missachtung der von der Einspruchsabteilung nach R. 71a EPÜ 1973 (R. 116 EPÜ) gesetzten Frist durch Verweis auf R. 57a EPÜ 1973 (R. 80 EPÜ) zu rechtfertigen, die, wie er anführte, "als *lex specialis* für Änderungen geschaffen worden ist, die während der mündlichen Verhandlung vorgenommen werden". Die Kammer konnte der Argumentation insoweit nicht folgen, dass das Fehlen einer Fristsetzung in R. 57a EPÜ 1973 den Patentinhaber berechtigen würde, jederzeit, also auch während der mündlichen Verhandlung, Änderungen seines Patents vorzulegen, ohne dass gute Gründe für ein derart verspätetes Vorbringen angeführt werden müssten. R. 57a EPÜ 1973 und R. 71a EPÜ 1973 schreiben nach Auffassung der Kammer die verfahrensrechtlichen Vorbedingungen für Änderungen des Patents durch die Inhaberin vor der Einspruchsabteilung fest, wobei diese Änderungen natürlich mit den Bestimmungen nach Art. 123(2) und (3) EPÜ 1973 in Einklang zu stehen haben: R. 57a EPÜ 1973 schaffe die rechtliche Basis für solche Änderungen und R. 71a EPÜ 1973 bestimme die für eine solche Änderung angemessene Frist. Die Kammer unterstrich, dass Änderungen, die die gemäß R. 71a EPÜ 1973 geltende Frist überschritten, dennoch zulässig sein könnten, wenn für ihr verspätetes Vorbringen gute Gründe angenommen werden könnten. Abschließend stellte die Kammer fest, dass das Recht der Patentinhaberin auf Änderungen nach R. 57a EPÜ 1973 an ihrem Patent nicht automatisch mit einem Recht auf Vorlage zusätzlicher Anträge gleichgesetzt werden könne. Änderungen seien in einer der Verfahrensökonomie am besten dienlichen Art und Weise vorzunehmen, welche wiederum unter Berücksichtigung der Interessen aller beteiligten Parteien durch die Einspruchsabteilung zu beurteilen sei.

In T.2415/13 hatte die Einspruchsabteilung einen erst in der mündlichen Verhandlung eingereichten Hilfsantrag zugelassen, weil – wie es in ihrer Entscheidung hieß – die darin vorgenommene Änderung weder unvorhersehbar noch schwer nachzuvollziehen war. Daraus ging für die Kammer hervor, dass die Einspruchsabteilung die Behandlung der Änderung in der mündlichen Verhandlung als dem Einsprechenden zuzumuten erachtet hatte. Dies sei ein angemessenes Kriterium für die Entscheidung über die Zulässigkeit verspätet eingereichter Anträge, und die Kammer sah keinen Grund für die Annahme, dass die Einspruchsabteilung dieses Kriterium in willkürlicher Weise angewandt hätte.

In T.754/16 hatte die Einspruchsabteilung die in der mündlichen Verhandlung eingereichten Hilfsanträge 8 und 9 aufgrund einer Prima-facie-Prüfung (unter Bezugnahme auf Art. 114 (2) und R. 116 EPÜ) nicht zugelassen. Die Kammer stellte fest, dass damit zunächst einmal vorausgesetzt wurde, dass die Anträge verspätet seien (und bestätigte damit T.273/04). Dies traf allerdings nicht zu, denn die Einreichung der Hilfsanträge war eine direkte Reaktion auf die Meinungsänderung der Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung gewesen. Gemäß R. 116 (2) EPÜ können Anträge, die nach dem festgesetzten Stichtag für die Einreichung von Schriftsätzen eingehen, nur dann nicht zugelassen werden, wenn dem Patentinhaber die Gründe mitgeteilt worden sind, die der Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehen. Dies war hier nicht der Fall. Auch Art. 114 (2) EPÜ bot keine Grundlage für die Nichtberücksichtigung dieser Anträge, denn er gilt nur für verspätet vorgebrachte Tatsachen und Argumente.

Bezüglich des Zeitrahmens für die Einreichung von Änderungen s. auch dieses Kapitel IV.C.6. "Rechtliches Gehör im Einspruchsverfahren".

5.1.4 Änderung eines nicht angefochtenen Unteranspruchs

In T.711/04 wird auf G 9/91 (ABl. 1993, 408) verwiesen. Aus der Sicht der Kammer mache die Entscheidung G 9/91 keine Aussage zu der Frage, inwieweit ein Patentinhaber einen nicht angefochtenen Patentanspruch im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren ändern kann. Es werde lediglich der rechtliche und faktische Rahmen festgelegt, innerhalb dessen die materiellrechtliche Prüfung des Streitpatents durchzuführen ist. Diesen Prinzipien folgend dürfte auch der Patentinhaber selber keine Änderungen vorschlagen, da der Gegenstand eines nicht angefochtenen Patentanspruchs keinem "Einspruch" im Sinne von Art. 101 und Art. 102 EPÜ 1973 (Art. 101 EPÜ kombiniert Art. 101 (1) und (2) mit Art. 102 (1) – (3) EPÜ 1973; R. 82 EPÜ) und auch keinem "Verfahren" im Sinne von Art. 114 und Art. 115 EPÜ unterliege. Die Große Beschwerdekammer stelle aber auch fest, dass dieses Grundprinzip nicht unmittelbar anwendbar sei, wenn nur abhängige Ansprüche außerhalb des Umfangs des Einspruchs liegen, sodass solche abhängigen Gegenstände durch den Einspruch implizit mit abgedeckt seien. Diese Ausnahme für Unteransprüche ist nach Auffassung der Kammer auch dadurch völlig begründet, dass ein Unteranspruch, der mit einem Hauptanspruch kombiniert wird, und dann als neuer Hauptanspruch beantragt wird, formell und sachlich geprüft werden muss, damit festgestellt werden kann, ob der Schutzzumfang bei der Zusammenlegung der Ansprüche tatsächlich nicht erweitert wurde. Dies zeigt auch, dass die theoretische Rechtskonstruktion der Entscheidung G 9/91, wonach ein Verfahren im Sinne von Art. 114

oder Art. 115 EPÜ nicht vorliegt, in diesem Fall unhaltbar ist. Ein Patentinhaber, der das Patent auf den Gegenstand eines nicht angefochtenen Unteranspruchs beschränken möchte, hat in jedem Fall den nicht angefochtenen Unteranspruch mit dem entsprechenden Hauptanspruch zu kombinieren. Daher wird der nicht eingesprochene Unteranspruch zwangsläufig geändert, auch wenn diese Änderung nur als Formalität erscheinen mag.

5.1.5 Einreichung neuer abhängiger oder unabhängiger Ansprüche

Die von den Beschwerdekammern entwickelten Grundsätze für die Behandlung von Änderungen angefochtener Patente (s. oben Kapitel IV.C.5.1.1) gelten auch für die Einreichung zusätzlicher abhängiger oder unabhängiger Ansprüche im Einspruchs- oder im anschließenden Beschwerdeverfahren.

a) Einreichung neuer abhängiger Patentansprüche (Unteransprüche)

Die Hinzufügung neuer abhängiger Ansprüche, die im erteilten Patent keine Entsprechung haben, ist weder sachdienlich noch erforderlich, um einen Einspruchsgrund auszuräumen; sie ist deshalb nicht zulässig (s. z. B. T. 794/94, T. 674/96, T. 24/96). Wie bereits in T. 829/93 und T. 317/90 erläutert, sei die Hinzufügung eines abhängigen Anspruchs keine Antwort auf den Einwand, der beanspruchte Gegenstand sei nicht patentierbar, da der in dem betreffenden unabhängigen Anspruch beanspruchte Gegenstand hierbei weder beschränkt noch geändert wird. Dass abhängige Ansprüche eine wichtige Absicherung für den Fall darstellen können, dass der entsprechende unabhängige Anspruch später nicht gewährt wird, rechtfertigt es nicht, sie im Einspruchsverfahren einem verbleibenden breiteren unabhängigen Anspruch hinzuzufügen.

b) Einreichung neuer unabhängiger Patentansprüche

In T. 610/95 hatte der Beschwerdeführer nicht begründet, warum die Einreichung des neuen unabhängigen Anspruchs 5 durch einen Einspruchsgrund bedingt war. Die Kammer verwies auf die Entscheidung G. 1/84 (ABl. 1985, 299), aus der klar hervorgehe, dass das Einspruchsverfahren nicht als Erweiterung des Prüfungsverfahrens gedacht sei und nicht als solche missbraucht werden dürfe. Nach Auffassung der Kammer verstieße es gegen die in G. 1/84 genannten Grundsätze, wenn es für zulässig erachtet würde, den Wortlaut eines erteilten Patents im Einspruchsverfahren bei Aufrechterhaltung des einzigen angefochtenen unabhängigen Anspruchs dadurch zu ändern, dass ein zusätzlicher neuer unabhängiger Anspruch aufgenommen werde, der als solcher im erteilten Patent keine Entsprechung habe.

In T. 223/97 bestätigte die Beschwerdekammer, dass die Hinzufügung eines oder mehrerer unabhängiger Ansprüche im Einspruchsverfahren bei Aufrechterhaltung des angefochtenen Hauptanspruchs nicht als Beschränkung dieses Hauptanspruchs angesehen werden könne, um den gegen ihn vorgebrachten Einspruchsgrund auszuräumen. Einen erteilten unabhängigen Anspruch durch mehrere – beispielsweise zwei – unabhängige Ansprüche zu ersetzen, die jeweils auf eine unter den erteilten

unabhängigen Anspruch fallende besondere Ausführungsart gerichtet seien, sei allerdings zulässig, wenn dies durch Einspruchsgründe veranlasst sei (s. auch T. 428/12).

Mit Hinweis auf diese Entscheidung führte die Kammer in T. 181/02 aus, nur in **Ausnahmefällen** könne der Ersatz eines erteilten einzigen unabhängigen Anspruchs durch zwei oder mehr unabhängige Ansprüche durch einen Einspruchsgrund veranlasst werden, zum Beispiel in Fällen, in denen ein erteilter unabhängiger Anspruch zwei bestimmte Ausführungsformen abdeckt. Eine solche Situation kann sich auch ergeben, wenn zwei erteilte abhängige Ansprüche (z. B. Ansprüche 2 und 3) parallel mit einem einzigen unabhängigen Anspruch (Anspruch 1) verbunden sind. Dann kann die Einreichung von zwei unabhängigen Ansprüchen (z. B. mit den Merkmalen der Ansprüche 1 und 2 sowie 1 und 3) möglich sein, wobei dadurch zusätzlich die Zahl der Ansprüche reduziert wird. In der Regel reiche es allerdings aus, dass der Patentinhaber bei einem einzigen unabhängigen Anspruch bleibt und den erteilten Anspruch nur einmal ändert, indem er in den einzigen unabhängigen Anspruch in der erteilten Fassung ein oder mehrere Merkmale aufnimmt. Das Hinzufügen eines zweiten unabhängigen Anspruchs ist normalerweise nicht nötig, um den Widerruf des Patents auf Grundlage des nicht geänderten oder geänderten einzigen unabhängigen Anspruchs in der erteilten Fassung zu verhindern (s. auch T. 1689/12; s. außerdem T. 1810/14, wo die Kammer eine weitere Situation definiert hat, in der der Ersatz eines erteilten einzigen unabhängigen Anspruchs durch zwei unabhängige Ansprüche zulässig sein kann).

Unter Hinweis auf die vorstehende Rechtsprechung fügte die Kammer in T. 263/05 (ABl. 2008, 329) hinzu, bei der Prüfung der Änderungen braucht sie nicht darüber zu befinden, ob der Austausch eines einzigen erteilten unabhängigen Anspruchs gegen zwei unabhängige Ansprüche nur in "Ausnahmefällen" durch den Einspruchsgrund veranlasst wäre; vielmehr muss je nach Einzelfall die Frage beantwortet werden, ob die vorgeschlagenen Änderungen eine **zweckmäßige und notwendige** Reaktion zur Vermeidung des Widerrufs des Patents sind, sodass sie als durch die Einspruchsgründe bedingt anzusehen sind. S. auch T. 428/12.

In T. 937/00 fand die Kammer grundsätzlich nichts daran zu beanstanden, dass ein Patentinhaber seine Ansprüche auf einen Einspruch hin so ändert, dass sie mehrere unabhängige Ansprüche für verschiedene Gegenstände umfassen, die ursprünglich in einem einzigen generischen Anspruch einer bestimmten Kategorie enthalten waren, wenn dieser nicht aufrechterhalten werden kann. Sie stellte jedoch fest, dass die Einreichung mehrerer, auf verschiedene Erfindungen gerichteter unabhängiger Ansprüche das Einspruchsverfahren unnötig erschweren und verzögern kann, vor allem wenn noch eine Reihe weiterer Änderungen eingereicht wird. Eine effiziente und möglichst vollständige Prüfung des Einspruchs kann zum Beispiel praktisch unmöglich werden, wenn spätere Änderungen nach und nach eingereicht werden, anstatt dass auf alle von der Gegenpartei erhobenen Einwände sofort eingegangen wird. S. auch T. 2290/12, in der die Kammer es als legitim ansah, Teilbereiche eines erteilten aber von der Einspruchsabteilung für nicht erfinderisch befundenen Anspruchs mittels mehrerer unabhängiger Ansprüche abzudecken, solange kein Verfahrensmisbrauch vorliegt oder eine unangemessen große Zahl von unabhängigen Ansprüchen eingereicht wird.

In **T. 1/05** hielt die Kammer die Einführung von Product-by-Process-Ansprüchen nicht für eine durch einen Einspruchsgrund veranlasste Änderung. Die Einreichung solcher Ansprüche machte deutlich, dass diese Änderungen nicht auf den Einspruchsgrund Bezug nehmen, sondern die Folgen einer anderen, auf den Einspruchsgrund gerichteten Änderung, nämlich der Streichung der Erzeugnisansprüche, kompensieren sollten.

5.1.6 Anwendbarkeit der R. 43 (2) EPÜ im Einspruchsverfahren

R. 43 (2) EPÜ (R. 29 (2) EPÜ 1973) besagt, dass eine europäische Patentanmeldung nicht mehr als einen unabhängigen Anspruch in der gleichen Kategorie enthalten darf, es sei denn, diese beziehen sich auf i) mehrere miteinander in Beziehung stehende Erzeugnisse oder ii) verschiedene Verwendungen eines Erzeugnisses oder einer Vorrichtung oder iii) Alternativlösungen für eine bestimmte Aufgabe, die nicht zweckmäßigerweise in einem einzigen Anspruch wiedergegeben werden können.

Der Geltungsbereich und somit eine mögliche Anwendung der R. 43 (2) EPÜ im Einspruchsverfahren wird in **T. 263/05** (ABI. 2008, 329) untersucht. Nachdem die Kammer den Zweck und die Entstehungsgeschichte der einschlägigen Vorschrift in Betracht zieht, kommt sie zu dem Schluss, diese Regel könne nicht durchgängig für alle Änderungen im Einspruchsverfahren gelten. Ansonsten wäre nämlich jede Änderung unzulässig, durch die nicht einheitliche Ansprüche eingeführt werden, was im Einspruchsverfahren nicht nur zulässig ist, sondern auch absolut zweckmäßig sein kann, weil der Patentinhaber die Anmeldung nicht mehr teilen kann. So würde der Schluss, dass R. 43 (2) EPÜ im Einspruchsverfahren ausnahmslos anzuwenden ist, **G. 1/91** (ABI. 1992, 253) wirklich aufweichen. R. 43 (2) EPÜ ist im Einspruchsverfahren nicht anwendbar, um die Änderung eines erteilten Patents zu verbieten, wenn von den geänderten Ansprüchen nicht sinnvollerweise gefordert werden kann, dass sie dieser Regel genügen. Diese Bedingung ist erfüllt, wenn R. 43 (2) EPÜ den Patentinhaber anderenfalls zwingen würde, einen potenziell zulässigen Gegenstand aufzugeben, der in den Ansprüchen in der erteilten Fassung bereits enthalten war. Es sind keine Umstände vorgesehen, unter denen R. 43 (2) EPÜ im Einspruchsverfahren in irgendeiner Weise anwendbar wäre. Ist eine Änderung der Ansprüche angesichts der Einspruchsgründe für notwendig und zweckmäßig befunden worden, so wäre es unsinnig, das zusätzliche Erfordernis aufzustellen, dass die Änderung der bloßen Ordnungsvorschrift der R. 43 (2) EPÜ genügen muss.

In **T. 830/11** bestätigte die Kammer, dass die Bedingung der Knappheit in Art. 84 EPÜ 1973 und die Bestimmungen von R. 29 (2) EPÜ 1973 (R. 43 (2) EPÜ) im Einspruchsverfahren im Lichte von **G. 1/91**, Nr. 4.2 der Gründe auszulegen sind. R. 29 (2) EPÜ 1973 (R. 43 (2) EPÜ) sollte der Verteidigung des Patents in allen seinen Bestandteilen nicht entgegenstehen (vgl. **T. 263/05** und **T. 1416/04**). Die Kammer hob hervor, dass sie nicht die generelle Anwendbarkeit von Art. 84 EPÜ 1973 (Knappheit) und von R. 29 (2) EPÜ 1973 (R. 43 (2) EPÜ) im Einspruchsverfahren infrage stelle. Sie sei nur der Auffassung, dass diese Vorschriften nicht für Anspruchssätze gälten, deren Gegenstand bereits im Patent in der erteilten Fassung beansprucht wurde.

Nach Auffassung der Kammer in T.1416/04 kann ein Antrag, der eine Vielzahl von unabhängigen Erzeugnisansprüchen enthält, nach R. 57a EPÜ 1973 (R. 80 EPÜ) zur Änderung eines erteilten Anspruchssatzes mit nur einem einzigen unabhängigen Erzeugnisanspruch gewählbar sein, wenn die geänderten unabhängigen Ansprüche sich aus der Streichung früherer Ansprüche ergeben. Was die Form der Ansprüche betreffe, müsse im vorliegenden Fall nicht entschieden werden, ob R. 43 (2) EPÜ auf Einspruchsverfahren anwendbar sei oder nicht: Selbst wenn man R. 43 (2) EPÜ als anwendbar ansehe, könne der Gegenstand der erteilten Ansprüche nicht angemessen mit einem einzigen unabhängigen Anspruch abgedeckt werden, sodass diese Regel auf jeden Fall erfüllt sei.

5.1.7 Anwendbarkeit der Regel 137 (5) EPÜ im Einspruchsverfahren

In T. 735/12 entschied die Kammer, dass der von der Einsprechenden 2 unter Verweis auf R. 137(5) EPÜ erhobene Einwand, dass der Anspruch 1 Merkmale enthalte, die lediglich der Beschreibung entnommen und daher nicht recherchiert worden seien, schon deshalb nicht greifen könne, da sich R. 137 EPÜ lediglich auf "Änderungen der europäischen Patentanmeldung" beziehe und somit für das Einspruchs-(beschwerde)verfahren nicht maßgeblich sei.

5.1.8 Änderungen, die zur Beseitigung von Unklarheiten dienen

Einwände gegen die Klarheit der Ansprüche (in diesem Fall Zweideutigkeit des Begriffs "durchschnittliche Partikelgröße") und dadurch bedingte Änderungsanträge sind für das Einspruchsverfahren nur insoweit relevant, als sie die Entscheidung über die Streitfragen nach Art. 100 EPÜ beeinflussen oder sich im Zusammenhang mit Sachverhalten stellen können, die wegen dieser Streitfragen geändert werden müssen. Diese Auffassung vertrat die Kammer in T. 127/85 (ABl. 1989, 271) und fügte hinzu, dass es zu einem Missbrauch des Einspruchsverfahrens führen könne, wenn dem Patentinhaber Änderungen gestattet würden, die nicht durch die Einspruchsgründe an sich bedingt sind, sondern lediglich zur Bereinigung und Verbesserung der Offenbarung dienen; dies gilt auch dann, wenn die Änderungen nicht gegen Art. 123 EPÜ verstoßen. S. auch T. 89/89 und T. 324/89.

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist Art. 84 EPÜ ein Erfordernis des EPÜ, dem bei der Vornahme von irgendwelchen Änderungen durch den Patentinhaber Rechnung zu tragen ist (innerhalb der in G 3/14, ABl. 2015, A102, definierten Grenzen; s. dieses Kapitel IV.C.5.2.2). Art. 84 EPÜ stellt aber selbst keinen Einspruchsgrund gemäß Art. 100 EPÜ dar. Unabhängig davon, wie die erteilten Ansprüche abgefasst sind und ob es sich um abhängige oder unabhängige Ansprüche handelt, kann ein Einspruch nicht darauf gestützt werden, dass es den Ansprüchen an Klarheit mangelt (T. 23/86, ABl. 1987, 316; T. 565/89; T. 89/89; T. 16/87, ABl. 1992, 212; T. 1835/08; T. 1855/07). In T. 89/89 schloss sich die Kammer den Feststellungen aus T. 295/87 (ABl. 1990, 470) an, wonach Änderungen im Einspruchsverfahren nur dann als sachdienlich und notwendig im Sinne der R. 57 (1) und 58 (2) EPÜ 1973 (R. 79 (1) und 81 (3) EPÜ) und folglich als zulässig angesehen werden sollten, wenn vernünftigerweise behauptet werden kann, dass sie durch die Einspruchsgründe bedingt sind. Sie erachtete daher die vorgeschlagenen Änderungen (die in einer Berichtigung der

zweiteiligen Form des Anspruchs 1 und der Klarstellung der Bedeutung seines letzten Merkmals bestanden, aber für die Entscheidung über die Einspruchsgründe nicht relevant waren) für unzulässig. Den Grundsatz, dass im Einspruchsverfahren und in dem hieraus erwachsenden Beschwerdeverfahren nur solche Änderungen möglich sind, die durch die Einspruchsgründe gemäß Art. 100 EPÜ veranlasst sind, bestätigte auch die Kammer in T. 792/95 (mit Verweis auf T. 23/86, ABl. 1987, 316; T. 127/85, ABl. 1989, 271 und T. 168/85).

Diesem Grundsatz folgte eine weitere Kammer in T. 113/86 und sprach sich dagegen aus, vom Patentinhaber vorgeschlagene Änderungen, die zur Entkräftung der vorgebrachten Einspruchsgründe nicht erforderlich sind, zuzulassen, wenn auch nur im geringsten zu befürchten ist, dass die Patentschrift vor den Änderungen anders ausgelegt werden könnte als danach. Faktisch würde nämlich der Schutzbereich des Patents erweitert, wenn die Patentansprüche nach den zu ihrer Klärung vorgenommenen Änderungen möglicherweise weiter ausgelegt werden können, als die Gerichte dies aufgrund des Art. 69 EPÜ getan hätten. Die Kammer hat jedoch die Auffassung vertreten, dass die Beseitigung einer Unstimmigkeit zwischen einem Patentanspruch und der Beschreibung dann zugelassen werden sollte, wenn sie auf einem Versehen beruht; Voraussetzung ist allerdings, dass dieses Versehen bei Durchsicht der Patentschrift als Ganzes für den Fachmann so auffällig ist, dass ein beteiligter Dritter den von dem geänderten Patentanspruch bestimmten Schutzbereich hätte vorhersehen können. Unter diesen Umständen stellt der Antrag auf Berichtigung eines Fehlers keinen Missbrauch des Einspruchsverfahrens dar. Vielmehr liegt die Beseitigung der Unstimmigkeit dann sogar im Interesse der Rechtssicherheit.

In Fällen, in denen die Beschreibung und der Anspruch nicht übereinstimmen, kann unter Umständen mangelnde Klarheit des Offenbarungsgehalts der Erfindung festgestellt werden, die allerdings nicht unter Art. 84 EPÜ, sondern unter Art. 83 EPÜ (unverändert) fällt und damit im Einspruchsverfahren berücksichtigt werden kann (s. z. B. T. 175/86).

5.1.9 Beseitigung von Fehlern (in einem Anspruch) im Einspruchsverfahren – Regel 139 EPÜ

Gemäß T. 657/11 können im Einspruchsverfahren Fehler oder Unrichtigkeiten der Ansprüche, der Beschreibung oder der Zeichnungen des Patents in der erteilten Fassung entweder durch eine Änderung wegen eines Einspruchsgrunds nach Art. 100 EPÜ oder, soweit die Fehler oder Unrichtigkeiten unverändert bleibende Textpassagen oder Zeichnungen betreffen, unter bestimmten Voraussetzungen durch eine Berichtigung nach R. 139 EPÜ behoben werden.

Die Ansprüche gemäß dem Hauptantrag vor der Einspruchsabteilung und dem ursprünglichen Antrag des Beschwerdeführers im Beschwerdeverfahren unterschieden sich von den erteilten Ansprüchen nur darin, dass der Begriff "NF-Permeat" im letzten Verfahrensschritt von Anspruch 6 durch "NF-Konzentrat" ersetzt worden war. Die Kammer hatte mitgeteilt, dass R. 140 EPÜ nicht zur Berichtigung des Wortlauts eines erteilten Patents herangezogen werden kann (G. 1/10, ABl. 2013, 194). Jedoch waren die Ansprüche gemäß dem abschließenden (einzigen) Antrag des Beschwerdeführers

gegenüber den erteilten **Ansprüchen über eine bloße Fehlerbeseitigung hinaus geändert** worden, nämlich durch ihre Beschränkung auf die erteilten (Verfahrens-)Ansprüche 6 bis 11. Damit war die Grundlage für die Entscheidung über die Beschwerde (und damit auch über den Einspruch) nicht mehr dieselbe wie für den Erteilungsbeschluss, der endgültig unwirksam würde und an dessen Stelle eine neue Entscheidung treten würde. In einem solchen Fall stelle jede (weitere) Änderung der Ansprüche, auch wenn sie darauf abziele, einen offensichtlichen Fehler in den erteilten Ansprüchen zu beseitigen, keine Berichtigung eines Fehlers in einer Entscheidung des EPA im Sinne der R. 140 EPÜ dar. Wie in G. 1/10 hervorgehoben, hat der Patentinhaber stets die Möglichkeit, im Einspruchs- oder Beschränkungsverfahren eine Änderung seines Patents anzustreben und dadurch eine mutmaßliche Unrichtigkeit auszuräumen. Es trifft jedoch nicht zu, dass eine Änderung, die (einzig und allein) auf die Beseitigung eines Fehlers oder einer Unrichtigkeit in den Ansprüchen, aber auch in der Beschreibung und den Zeichnungen des Patents in der erteilten Fassung abzielt, "durch einen Einspruchsgrund nach Art. 100 veranlasst" ist (R. 80 EPÜ). Daraus folgt, dass derartige Fehler oder Unrichtigkeiten – hier der Ausdruck "[Nanofiltrations]Permeat" – im unveränderten Teil des Wortlauts nur durch eine Berichtigung nach R. 139 EPÜ behoben werden können; diese Vorschrift mit den darin festgelegten spezifischen Voraussetzungen ist unabhängig von R. 80 EPÜ anwendbar. Die vorgeschlagene Berichtigung erfüllte diese Voraussetzungen.

Die Kammer in T. 488/13 vertrat die Auffassung, dass ein Druckfehler, der nicht dem Patentinhaber anzulasten ist, in der Regel jederzeit berichtigt werden kann. Da im vorliegenden Fall durch die vorgeschlagene Änderung ein ebensolcher Druckfehler berichtigt wurde, erachtete die Kammer die Änderung für sachdienlich und notwendig.

5.2. Prüfungsumfang bei Änderungen

5.2.1 Allgemeines

Laut T. 472/88 sind, in allen Fällen, in denen vom Patentinhaber Änderungen beantragt werden, die nicht gegen Art. 123 EPÜ verstoßen, die Einspruchsabteilung und die Beschwerdekammer aufgrund des Art. 102 (3) EPÜ 1973 (jetzt Art. 101 (3) a) und R. 82 EPÜ) dafür zuständig und also auch befugt, unter Zugrundelegung der Erfordernis des EPÜ insgesamt über das geänderte Patent zu entscheiden. Diese Befugnis ist damit umfassender als die in Art. 102 (1) und (2) EPÜ 1973 (beide jetzt Art. 101 (2) EPÜ) vorgesehene, die ausdrücklich auf die Prüfung der in Art. 100 EPÜ genannten Einspruchsgründe beschränkt ist. Werden an einem Patent Änderungen vorgenommen, so sind beide Instanzen befugt, auf die dadurch entstehenden Gründe und Fragen einzugehen, auch wenn diese von einem Einsprechenden nicht gemäß R. 55 c) EPÜ 1973 (jetzt R. 76 (2) c) EPÜ) konkret vorgebracht wurden und auch nicht vorgebracht werden konnten (so T. 227/88, ABl. 1990, 292; G. 9/91, ABl. 1993, 408; T. 472/88, T. 922/94; s. auch T. 459/09; zur Prüfung der Vereinbarkeit mit Art. 84 EPÜ s. dieses Kapitel IV.C.5.2.2).

In T. 503/96 prüfte die Kammer die Kriterien, die eine **zusätzliche Recherche** bei beschränkenden Änderungen erforderlich machen können. Sie verwies hierbei auf die damals geltenden Richtlinien B-III, 3.5: "Soweit es möglich und sinnvoll ist, sollte die Recherche grundsätzlich den gesamten Gegenstand erfassen, auf den die Ansprüche

gerichtet sind, oder auf den sie, wie vernünftigerweise erwartet werden kann, nach einer Anspruchsänderung gerichtet werden könnten [...]". Die Kammer erklärte, dass es im Verwaltungsermessen der Einspruchsabteilung liege, in einem bestimmten Fall eine zusätzliche Recherche zu veranlassen; berufe sie sich bei der Ausübung dieses **Ermessens** allerdings auf ein ungeeignetes Kriterium, so lasse dies zwangsläufig Zweifel daran aufkommen, ob das Ermessen in angemessener Weise ausgeübt worden sei. Da Änderungen der Ansprüche, die im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren vorgenommen würden, in vollem Umfang auf die Erfüllung der Erfordernisse des EPÜ zu prüfen seien (G 9/91, ABl. 1993, 408), sei es für einen Einsprechenden nicht unangebracht, darauf hinzuweisen, dass möglicherweise eine zusätzliche Recherche durchgeführt werden müsse, damit diese vollumfängliche Prüfung durchgeführt werden könne (damals geltende Richtlinien D-VI, 5). Die Entscheidung, ob eine zusätzliche Recherche erforderlich ist, und die Verpflichtung, diese gegebenenfalls durchzuführen, seien für das EPA Verwaltungsangelegenheiten.

In T 648/96 stellte nach Ansicht der Beschwerdekammer die fehlende sachliche Auseinandersetzung der Einspruchsabteilung in der angefochtenen Entscheidung mit den Einwänden der Einsprechenden bezüglich "mangelnder Klarheit" der geänderten Unterlagen einen wesentlichen Verfahrensmangel dar, da die Einspruchsabteilung nach Art. 102 (3) EPÜ 1973 (jetzt Art. 101 (3) a) und R 82 EPÜ) die Änderungen der Unterlagen von Amts wegen auf die Erfüllung der Erfordernisse des Art. 84 EPÜ sowie derjenigen gemäß Art. 123 (2) und (3) EPÜ 1973 (inhaltlich unverändert) hätte prüfen müssen (vgl. auch T 740/94).

5.2.2 Umfang der Befugnis zur Prüfung geänderter Ansprüche auf ihre Vereinbarkeit mit Artikel 84 EPÜ

Inwieweit die Einspruchsabteilung oder eine Beschwerdekammer im Rahmen des Art. 101 (3) EPÜ die Klarheit prüfen kann, war Gegenstand von Vorlagefragen, mit denen die Große Beschwerdekammer in G 3/14 (Abl. 2015, A102) befasst wurde. Im zugrunde liegenden Fall (T 373/12, ABl. 2014, A115) bestand der Anspruch 1 des erstmals im Einspruchsverfahren eingereichten Hilfsantrags 1 aus einer Kombination der Merkmale des Anspruchs 1 der erteilten Fassung und des abhängigen Anspruchs 3 der erteilten Fassung.

Die Große Beschwerdekammer unterschied vorab die folgenden Hauptarten von Änderungen: Zum einen Änderungen, bei denen Elemente aus abhängigen Ansprüchen in der erteilten Fassung wörtlich in einen unabhängigen Anspruch übernommen werden (Typ A); dazu gehören Änderungen, bei denen ein abhängiger Anspruch alternative Ausführungsformen enthält, von denen eine mit dem zugehörigen unabhängigen Anspruch kombiniert wird (Typ A i)), und Änderungen, bei denen ein Merkmal aus einem abhängigen Anspruch in einen unabhängigen Anspruch übernommen wird, wobei dieses Merkmal zuvor mit anderen Merkmalen dieses abhängigen Anspruchs verbunden war und nun von ihnen losgelöst ist (Typ A ii)); zum anderen Änderungen, die die wörtliche Übernahme von vollständigen abhängigen Ansprüchen in der erteilten Fassung in einen unabhängigen Anspruch umfassen (Typ B, der Fall, mit dem die vorliegende Kammer befasst war).

Die Große Beschwerdekammer betrachtete ihre frühere Rechtsprechung, d. h. G. 1/91 (ABI. 1992, 253), G. 9/91 (ABI. 1993, 408) und G. 10/91 (ABI. 1993, 420). Unter Verweis auf Nr. 19 der Gründe von G. 9/91 und G. 10/91, wonach "Änderungen der Ansprüche oder anderer Teile eines Patents, die im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren vorgenommen werden, in vollem Umfang auf die Erfüllung der Erfordernisse des EPÜ [...] zu prüfen sind", wies sie daraufhin, dass wenn die Große Beschwerdekammer damals allerdings der Auffassung gewesen wäre, dass die Einspruchsabteilungen und die Beschwerdekammern umfassende Befugnisse zur Prüfung geänderter Ansprüche haben, sie dies auch so geäußert hätte. Folglich ist der oben verwendete Begriff "Änderungen" dahin gehend zu verstehen, dass der zu prüfende Gegenstand in irgendeiner Weise unmittelbar mit der Änderung zusammenhängen muss.

Die Große Beschwerdekammer ging auf die drei Hauptargumentationslinien in der Rechtsprechung der technischen Kammern ein: der "herkömmliche" Ansatz, der auf der Prüfung beruht, ob es durch die Änderung zu einem Verstoß gegen Art. 84 EPÜ kommt, sowie der Grundsatz, dass Art. 101 (3) EPÜ keine auf Art. 84 EPÜ gestützten Einwände zulässt, die nicht auf diese Änderung zurückgehen (s. T. 301/87 und T. 227/88, die in vielen weiteren Fällen angewandt wurden, s. z. B. T. 381/02, T. 1855/07, T. 367/96 vom 3. Dezember 1997 und T. 326/02). Im Rahmen einer zweiten Argumentationslinie wurde eine weniger restriktive Interpretation vertreten: Danach kann eine mangelnde Klarheit auch untersucht werden, wenn durch die Änderung eine bereits vorher vorhandene Unklarheit hervorgehoben und das Augenmerk darauf gelenkt wird (T. 472/88, s. auch T. 681/00 und T. 1484/07). Die dritte Rechtsprechungslinie bezeichnete sie als "abweichend": Nach T. 1459/05 (s. auch T. 1440/08 und T. 656/07) muss eine Kammer die Klarheit im Rahmen ihres Ermessens von Fall zu Fall prüfen können, wenn das aufgenommene Merkmal das einzige Merkmal ist, durch das sich der beanspruchte Gegenstand vom Stand der Technik unterscheidet. Unter den abweichenden Entscheidungen am weitesten geht T. 459/09, wonach geänderte Ansprüche im Einzelfall grundsätzlich und unabhängig von der Art der Änderung auf Klarheit geprüft werden können.

Zur Auslegung des Art. 101 (3) EPÜ hob die Große Beschwerdekammer hervor, dass die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ für die Zwecke des Art. 101 (3) EPÜ zu den "Erfordernissen dieses Übereinkommens" zählen. Allerdings gibt es keinen Anhaltspunkt dafür, dass Sinn und Zweck des Art. 101 (3) EPÜ darin bestünde, eine vollständige Neuprüfung des Patents auf Klarheit oder auf sonstige Erfordernisse des EPÜ zu ermöglichen. Maßgeblich sind vielmehr die Änderung selbst und ihre Auswirkungen für den jeweiligen Einspruchsgrund. Selbstverständlich darf die Änderung selbst keine neuen Einwände aufwerfen.

Der Gesetzgeber – wie aus den vorbereitenden Materialien zum EPÜ 1973 hervorgeht – hat sich ganz bewusst dagegen entschieden, Art. 84 EPÜ zu einem Einspruchsgrund zu machen, weil es unbefriedigend wäre, wenn ein Einsprechender das Verfahren bei jeder Änderung hinauszögern könnte, indem er diverse Einsprüche nach Art. 84 EPÜ erhebe. Nichtsdestotrotz könnte ein Klarheitsmangel im Einspruchsverfahren relevant sein, weil er unter Umständen die Entscheidung über die Einspruchsgründe nach Art. 100 EPÜ (ausreichende Offenbarung, Neuheit, erfinderische Tätigkeit) beeinflusst, oder sich auf die in

einem nationalen Verfahren gegen ein europäisches Patent vorgebrachten Nichtigkeitsgründe auswirkt. Auch wurde bei der Abfassung des EPÜ 2000 keine Änderung im Sinne einer Abkehr von der damaligen ständigen Rechtsprechung vorgeschlagen, d. h. von dem auf T 301/87 basierenden "herkömmlichen" Ansatz. De facto würde Art. 84 EPÜ, wenn die Streichung eines unabhängigen Anspruchs einschließlich der von ihm abhängigen Ansprüche eine Klarheitsprüfung der übrigen Ansprüche ermöglichen würde, in zahlreichen Fällen zu einem Einspruchsgrund – dies liefe der Absicht des Gesetzgebers zuwider. Im Falle einer Kombination von Ansprüchen, bei der im Grunde der ursprüngliche unabhängige Anspruch gestrichen und der vormals abhängige Anspruch entsprechend ausformuliert wird, zu einem anderen Schluss zu gelangen, wäre willkürlich und ungerechtfertigt.

Letztlich schloss sich die Große Beschwerdekammer der mit T 301/87 begründeten herkömmlichen Rechtsprechungslinie an und beantwortete die Vorlagefragen wie folgt:

"Bei der Prüfung nach Art. 101(3) EPÜ, ob das Patent in der geänderten Fassung den Erfordernissen des EPÜ genügt, können die Ansprüche des Patents nur auf die Erfordernisse des Art. 84 EPÜ geprüft werden, sofern – und dann auch nur soweit – diese Änderung einen Verstoß gegen Art. 84 EPÜ herbeiführt."

In T 616/12 (die vor der oben erörterten Entscheidung G 3/14 ergangen ist) erklärte die Kammer die vom Einsprechenden/Beschwerdeführer erhobenen Einwände mangelnder Klarheit des geänderten Anspruchs 1 für unzulässig. Ein Einwand mangelnder Klarheit von erteilten Ansprüchen sei im Einspruchsverfahren nicht vorgesehen, da mangelnde Klarheit kein Einspruchsgrund sei. Da es sich bei Anspruch 1 um eine Kombination der erteilten Ansprüche 1 und 15 handle, laufe ein Klarheitseinwand gegen diesen Anspruch darauf hinaus, einen Einwand mangelnder Klarheit gegen die Ansprüche in der erteilten Fassung zu erheben. Außerdem sei nicht ersichtlich, wie eine aus der Kombination von erteilten Ansprüchen bestehende Änderung zu mangelnder Klarheit geführt haben sollte, und der Beschwerdeführer habe dies auch nicht dargelegt. S. auch z. B. T 1577/10.

Mit Blick auf die verschiedenen Typen von Änderungen, die in G 3/14 unterschieden wurden, merkte die Kammer in T 1112/12 an, dass eine für alle Änderungstypen zutreffende Grundaussage, die der Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer zu entnehmen ist, offenbar lautet, dass die Änderung eines Anspruchs **durch bloße Streichung oder Ausschließung von Ausführungsformen** aus dem beanspruchten Gegenstand nicht zu einer Änderung führt, gegen die ein Einwand nach Art. 84 EPÜ erhoben werden kann (s. auch T 1977/13 und T 260/13). Zu weiteren Fällen, in denen der Klarheitsmangel bereits in den erteilten Ansprüchen vorhanden war und der Klarheitseinwand daher zurückgewiesen wurde, s. T 266/15 und T 488/13.

In T 248/13 waren bestimmte mehrdeutige Begriffe schon im erteilten Anspruch 15 enthalten. Durch diese Begriffe wurde der Geschmack des Endprodukts definiert, wohingegen sie sich in Anspruch 1 des Hilfsantrags 1 auf eine zuzugebende Zutat bezogen. Die Kammer befand, dass durch das Herauslösen der Begriffe aus dem Kontext des erteilten Anspruchs 15 und ihre Verwendung im Kontext des Anspruchs 1 des

Hilfsantrags 1 eine neue Mehrdeutigkeit geschaffen wurde, die zuvor nicht vorhanden war. Folglich war diese Änderung nach Art. 84 EPÜ zu beanstanden.

5.3. Einverständnis des Patentinhabers mit der geänderten Fassung des Patents

In der Entscheidung T 861/16 befand die Kammer, da der Grundsatz "qui tacet consentire videtur" nicht im EPÜ verankert sei, genüge es nicht, den Patentinhaber zu fragen, ob er sich zu den von der Einspruchsabteilung ausgearbeiteten Änderungen der Beschreibung äußern wolle. Die Einspruchsabteilung müsse sich vergewissern, dass der Patentinhaber sein Einverständnis erteilt (zum Erfordernis einer vom Patentinhaber vorgelegten oder gebilligten Fassung s. auch Kapitel III.B.3.).

6. Rechtliches Gehör im Einspruchsverfahren

6.1. Grundsatz der Gleichbehandlung

Bei einem Inter-partes-Verfahren wie dem Einspruchsverfahren ist der Anspruch auf rechtliches Gehör untrennbar mit dem **Grundsatz der Gleichbehandlung** verbunden. Keiner der Beteiligten darf von der Zahl der Gelegenheiten zur mündlichen oder schriftlichen Stellungnahme her bevorzugt werden. Die Einspruchsabteilung hat deshalb darauf zu achten, dass die Parteien ihre Sachvorträge in vollem Umfang austauschen können und gleich oft Gelegenheit zur Stellungnahme erhalten. Halte es die Einspruchsabteilung für sachdienlich, dass mehrmals Schriftsätze ausgetauscht würden, so müsse sie jede Seite gleich oft anhören. Die Einspruchsabteilung könne also den Einsprechenden auffordern, sich zur **Erwiderung** auf die Einspruchsschrift zu äußern, müsse in diesem Fall aber den Patentinhaber ebenso auffordern, sich zu dieser **Gegenerwiderung** zu äußern. Daraufhin müsse sie wiederum entscheiden, ob sie es für sachdienlich halte, dass ein drittes Mal Schriftsätze ausgetauscht werden. Dass R. 79 (3) EPÜ (R. 57 (3) EPÜ 1973) es der Einspruchsabteilung anheimstelle, die Einsprechenden aufzufordern, sich zur Einspruchserwiderung zu äußern ("wenn sie dies für sachdienlich erachtet") dürfe keinesfalls als Ermächtigung verstanden werden, von den grundlegenden Prinzipien der Gleichbehandlung abzuweichen (s. T 190/90; T 682/89, T 439/91). In T 669/90, ABI. 1992, 739 wird Folgendes festgestellt: Verleitet die Einspruchsabteilung einen Verfahrensbeteiligten zu der Annahme, er brauche zur Wahrung seiner Interessen zu den von der Gegenpartei eingereichten neuen Tatsachen und Beweismitteln nicht Stellung zu nehmen, und bilden diese neuen Tatsachen und Beweismittel später die Grundlage für eine ihn beschwerende Entscheidung, so hatte er keine Gelegenheit im Sinne des Art. 113 (1) EPÜ, sich dazu zu äußern. Eine solche Verfahrensweise ist unbillig und verstößt gegen den Grundsatz des guten Glaubens zwischen dem EPA und den Verfahrensbeteiligten (vgl. T 532/91, T 678/06). Eine solche unterschiedliche Behandlung stellt einen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

S. neben den folgenden Fällen auch in diesem Kapitel IV.C.3.4.6 "Gelegenheit zur Stellungnahme zu neu geltend gemachten Einspruchsgründen".

6.2. Aufforderung zur Stellungnahme gemäß Artikel 101 (1) EPÜ

Art. 101 (1) EPÜ (Art. 101 (2) EPÜ 1973) verstärkt den in Art. 113 EPÜ festgelegten Grundsatz des rechtlichen Gehörs, indem die Einspruchsabteilung bei der Prüfung des Einspruchs die Beteiligten "**so oft wie erforderlich**" auffordert, innerhalb einer von ihr zu bestimmenden Frist eine Stellungnahme zu ihren Bescheiden oder zu den Schriftsätzen anderer Beteiligter einzureichen. Die an den Patentinhaber ergehenden Bescheide sind – soweit erforderlich – zu begründen; dabei sollen alle Gründe zusammengefasst werden, die der Aufrechterhaltung des europäischen Patents entgegenstehen (R. 81 (3) EPÜ; R. 58 (3) EPÜ 1973).

Art. 101 (1) EPÜ fordert nicht grundsätzlich, in allen Fällen die der Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehenden Gründe in einem Bescheid mitzuteilen, sondern nur in den Fällen, in denen dies "erforderlich" ist. Ein derartiges "Erfordernis" kann sich nur im Hinblick auf eine weitere Sachaufklärung oder aufgrund der Vorschrift des Art. 113 (1) EPÜ ergeben. Die Einspruchsabteilung muss also **nur dann einen Bescheid** erlassen, wenn sie dies für erforderlich hält, um beispielsweise **neue**, noch nicht vorgebrachte sachliche oder rechtliche Gründe aufzugreifen oder etwa bestehende Unklarheiten aufzuzeigen. Zu der vorstehenden grundsätzlichen Überlegung trägt die R. 81 (3) EPÜ, welche lediglich Anweisungen bezüglich des Inhalts der ggf. zu erlassende Bescheide gibt, nichts bei. Die Vorschriften des Art. 101 (1) EPÜ und der R. 81 (3) EPÜ können daher nicht dahin gehend ausgelegt werden, dass eine Einspruchsabteilung vor der Beschlussfassung in jedem Fall mindestens einen Bescheid erlässt, es sei denn, eine solche Notwendigkeit ergibt sich aufgrund von Art. 113 (1) EPÜ (vgl. T. 275/89, ABl. 1992, 126; T. 538/89, T. 682/89, T. 532/91).

Das Fehlen mindestens eines Bescheids nach Art. 101 (1) EPÜ allein könne als solches nicht dazu dienen, eine behauptete Verletzung des Anspruchs auf rechtliches Gehör nach Art. 113 EPÜ (unverändert) zu substantiieren (T. 774/97 und T. 781/08). So sieht die Rechtsprechung (vgl. T. 165/93) auf der Grundlage von Art. 113 (1) EPÜ keine Notwendigkeit für die Einspruchsabteilung, ihre Meinung vor dem Widerruf des Patents in einem Bescheid darzulegen oder beim Patentinhaber nochmals nachzufragen, ob er an einem beschränkten Patent Interesse habe, soweit dieser trotz Unterrichtung über zusätzliche Einwände des Einsprechenden nicht reagiert, sondern seinen einzigen Antrag auf Aufrechterhaltung des Patents mit den geänderten Ansprüchen beibehält. Ebenso wenig sei es nach Art. 113 (1) EPÜ erforderlich, einem Beteiligten **wiederholt Gelegenheit** zu geben, sich zum Vorbringen eines EPA-Organs zu äußern, wenn die entscheidenden Einwände gegen die streitige Verfahrenshandlung bestehen bleiben (vgl. T. 161/82, ABl. 1984, 551; T. 621/91).

In T. 295/87 (Abl. 1990, 470) wurde ausgeführt, dass der Patentinhaber gemäß Art. 101 (2) und R. 57 (1) EPÜ 1973 (Art. 101 (1) und R. 79 (1) EPÜ) im Einspruchsverfahren berechtigt ist, zur Einspruchsschrift Stellung zu nehmen. Danach sind Stellungnahmen der Beteiligten nur insoweit zulässig, als sie von der Einspruchsabteilung oder einer Beschwerdekammer in Ausübung ihres Ermessens für notwendig und sachdienlich im Sinne des Art. 101 (2) und der R. 57 (3) EPÜ 1973 (Art. 101 (1) und R. 79 (3) EPÜ) erachtet werden. Nachdem die Einspruchsabteilung die Stellungnahme des

Patentinhabers (und etwaige Änderungen) den übrigen Beteiligten mitgeteilt hat, fordert sie diese nur noch zur Stellungnahme auf, sofern sie dies "für sachdienlich erachtet". Es ist im Interesse einer reibungslosen und effizienten Abwicklung des Einspruchsverfahrens sicherlich äußerst wünschenswert und damit im Interesse der Öffentlichkeit, dass sich Stellungnahmen der Beteiligten auf das erforderliche und sachdienliche Maß beschränken. Dies wiederum setzt eine geeignete Kontrolle durch die Einspruchsabteilung (und durch die Beschwerdekammer) voraus, um festzustellen, ob die Stellungnahmen der Beteiligten und auch die zu ihrer Stützung eingereichten Unterlagen zulässig sind. Inwieweit weitere Stellungnahmen der Beteiligten notwendig und sachdienlich sind, hängt natürlich von zahlreichen Faktoren, unter anderem vom Schwierigkeitsgrad der zu entscheidenden Fragen, ab und kann nur nach der Sachlage im Einzelfall entschieden werden. Es ist allerdings festzuhalten, dass in gewissen Fällen sowohl die Einspruchsabteilung als auch die Beschwerdekammer das Recht und sogar die Pflicht haben, Stellungnahmen und/oder die zu ihrer Stützung angezogenen Unterlagen in Ausübung des ihnen durch die Art. 101.(2) und 114.(2) sowie durch die R. 57.(3) EPÜ 1973 (Art. 101.(1), 114.(2) und R. 79.(3) EPÜ) eingeräumten Ermessens im Einspruchs- bzw. Beschwerdeverfahren nicht zuzulassen.

Zu Fällen, in denen eine Mitteilung jedoch für erforderlich erachtet wurde, s. dieses Kapitel IV.C.6.5. (T 293/88, T 120/96 und T 1056/98).

6.3. Aufforderung zur Stellungnahme gemäß Regel 82.(1) EPÜ

R. 82.(1) EPÜ (R. 58(4) EPÜ 1973) sieht vor, dass die Einspruchsabteilung bei der Prüfung des Einspruchs den Beteiligten mitteilt, in welchem Umfang sie das Patent aufrechtzuerhalten beabsichtigt, und sie auffordert, **innerhalb von zwei Monaten** Stellung zu nehmen, wenn sie mit der Fassung nicht einverstanden sind. Mit der Frage, inwieweit die Zustellung einer solchen Mitteilung als erforderlich anzusehen ist, haben sich die Beschwerdekammern mehrmals auseinandergesetzt.

In T 219/83 (ABl. 1986, 211) und T 185/84 (ABl. 1986, 373) wies die Kammer darauf hin, dass eine Mitteilung nach R. 58(4) EPÜ 1973 in einem Einspruchsbeschwerdeverfahren nach Durchführung einer mündlichen Verhandlung nur dann erforderlich ist, wenn den Beteiligten in der mündlichen Verhandlung eine abschließende sachliche Stellungnahme zu der Änderung des europäischen Patents nicht zuzumuten ist. Diese Rechtsprechung wurde in vielen Entscheidungen bestätigt (z. B. T 75/90, T 895/90, T 570/91).

In T 446/92 wurde ausgeführt, die Entscheidung der Kammer, das Streitpatent im geänderten Umfang gemäß einem im Verlauf der mündlichen Verhandlung vorgelegten Antrag des Patentinhabers aufrechtzuerhalten, könne im Fall eines ordnungsgemäß geladenen Einsprechenden, der bei der mündlichen Verhandlung nicht vertreten ist, trotzdem gemäß R. 68(1) EPÜ 1973 (R. 111(1) EPÜ) am Ende dieser mündlichen Verhandlung verkündet werden, wenn im Verlauf der mündlichen Verhandlung keine neuen Tatsachen und Beweismittel erörtert werden. Unter diesen Umständen könne auf die Anwendung von R. 58(4) EPÜ 1973 verzichtet werden, weil das Streitpatent mit einer vom Patentinhaber vorgelegten und gebilligten geänderten Fassung aufrechterhalten wird (s. in dieser Hinsicht G 1/88, ABl. 1989, 189). Außerdem könne die Entscheidung des

Einsprechenden, **freiwillig auf seine Teilnahme an der mündlichen Verhandlung vor der Kammer zu verzichten**, gleichermaßen als stillschweigender Verzicht auf sein Recht auf rechtliches Gehör im Sinne von Art. 113 (1) EPÜ und R. 58 (4) EPÜ 1973 angesehen werden. Schon in den ähnlich gelagerten Fällen T 424/88, T 561/89 und T 210/90 sah die Kammer davon ab, den Beteiligten eine Mitteilung gemäß R. 58 (4) EPÜ 1973 zuzustellen, obwohl die Beschwerdeführer (Einsprechenden) nicht an der mündlichen Verhandlung teilgenommen hatten.

In T 29/16 entschied die Kammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorlag, weil die Einspruchsabteilung gegen R. 82 (1) EPÜ verstoßen hatte, die nach Auffassung der Kammer im vorliegenden Fall das Gebot des rechtlichen Gehörs näher definierte. Indem die Einspruchsabteilung den Einsprechenden nicht aufgefordert hatte, zu der Fassung Stellung zu nehmen, in der sie das Patent in geändertem Umfang aufrechtzuerhalten beabsichtigte, hatte sie dessen Recht auf rechtliches Gehör verletzt.

6.4. Mitteilungen des EPA zur Kenntnisnahme und ausreichende Frist zur Erwidern

Bescheide, die vom Formalsachbearbeiter unterzeichnet sind und in denen der Beschwerdeführer aufgefordert wird, von den Argumenten des Einsprechenden "Kenntnis zu nehmen", stellen keine Mitteilungen der Einspruchsabteilung im Sinne von Art. 101 (1) EPÜ (Art. 101 (2) EPÜ 1973) dar, für die eine Erwidernsfrist (in der Regel vier Monate; vgl. Richtlinien E-VIII, 1.2 – Stand November 2018) gesetzt werden muss. Es liegt im Ermessen des Empfängers eines solchen Bescheids, auf ihn zu erwidern, falls er dies für erforderlich hält, nachdem er die ihm übersandten Unterlagen auf ihre Bedeutung hin geprüft hat. Will er auf ihn erwidern, kann dies aber aus bestimmten Gründen innerhalb einer angemessenen Frist nicht tun, so muss er die Einspruchsabteilung von seinen Schwierigkeiten unterrichten (vgl. T 582/95).

Mit der Frage einer angemessenen Fristsetzung, die dem Empfänger einer EPA-Mitteilung ausreichend Gelegenheit zur Erwidern bietet, hat sich eine Reihe von Entscheidungen der Beschwerdekammern befasst:

Gemäß dem in Art. 113 (1) EPÜ verankerten Gebot des rechtlichen Gehörs muss einem Beteiligten **genügend Zeit** für die Einreichung einer angemessenen Stellungnahme gelassen werden, falls ihm das EPA Einwendungen eines anderen Beteiligten übermittelt, ohne ihm ausdrücklich eine bestimmte Frist für seine Antwort zu setzen. Welche Frist zur Erwidern ausreicht, ist eine **Tatsachenfrage**, die fallbezogen beantwortet werden muss. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang, dass eine vom EPA gesetzte Frist in der Regel **zwei Monate** nicht unterschreiten darf (R. 132 EPÜ, R. 84 EPÜ 1973).

Ein Ausnahmefall, in dem eine kürzere Frist für ausreichend erachtet wurde, bildet T 275/89 (ABl. 1992, 126). Dort wurde der Einwand erhoben, die Zeit zwischen Zustellung einer Eingabe der Einsprechenden an den Beschwerdeführer (Patentinhaber) und Beschlussfassung sei zu kurz gewesen, als dass der Beschwerdeführer noch eine Möglichkeit zur Stellungnahme gehabt hätte. Die Kammer stellte fest, dass die Einspruchsabteilung etwas mehr als einen Monat gewartet hatte, bevor sie ihre

Entscheidung traf. Bei einem ohne Fristsetzung lediglich zur Kenntnisnahme zugestellten Schreiben sei eine **einmonatige** Frist (die vorliegend überschritten wurde) in der Regel noch ausreichend, auch in dieser Hinsicht den Erfordernissen des Art. 113 EPÜ (unverändert) zu entsprechen. Darüber hinaus waren die Dokumente, auf die sich die nun angefochtene Entscheidung stützte, sowie ihre sachliche und rechtliche Würdigung bereits im Einspruchsschriftsatz enthalten, sodass die angefochtene Entscheidung nicht auf neuem Vorbringen beruhte.

Die zwischen dem Zustellungsdatum der Erwiderung des Patentinhabers zum Einspruchsschriftsatz des Einsprechenden und dem Entscheidungszeitpunkt liegende Zeitspanne von mehr als einem Monat war nach Ansicht der Kammer in T. 494/95 noch ausreichend dafür, dem Beschwerdeführer (Einsprechenden) entweder **eine realistische Möglichkeit** zur Stellungnahme zu geben oder ihm die Möglichkeit zu geben, zumindest die Absicht einer Stellungnahme anzukündigen oder eine mündliche Verhandlung zu beantragen. Die Kammer stellte fest, dass sich sowohl aus R. 57(3) EPÜ 1973 (R. 79(3) EPÜ) als auch aus der Information "Einspruchsverfahren im EPA" (vgl. ABl. 1989, 417) sowie aus der bisherigen Rechtsprechung ergibt, dass im Falle, dass keine mündliche Verhandlung stattfindet und die Entscheidung nur auf Gründe gestützt wird, zu denen sich die Beteiligten äußern konnten, bereits nach Ablauf der Frist für die Stellungnahme durch den Patentinhaber eine Entscheidung getroffen werden kann. Die Beschwerdekammer konnte im vorliegenden Fall keinen Verfahrensfehler erkennen, da weder die Entscheidung auf Gründe gestützt war, die dem Beschwerdeführer nicht bekannt waren (Art. 113(1) EPÜ) (grundsätzlich unverändert), noch die Einspruchsabteilung nach dem EPÜ in allen Fällen gezwungen war, der Beschwerdeführerin eine Frist zur Stellungnahme auf die Eingabe des Patentinhabers zu setzen oder das Einreichen einer Stellungnahme anheimzustellen.

Demgegenüber wurde in einem weiteren Fall, in dem **schwierige technische Fragen** geprüft werden mussten, eine Frist von ca. einem Monat nicht für ausreichend gehalten, um der Beschwerdeführerin eine realistische Chance zu geben, der Einspruchsabteilung ihre Absicht einer Stellungnahme in der Sache anzukündigen und hierzu eine angemessene Frist zu beantragen, geschweige denn, um eine solche Stellungnahme einzureichen (so T. 263/93; vgl. auch T. 494/95).

In T. 914/98 stellte die Kammer fest, dass der Zeitraum von **siebzehn Tagen**, der zwischen dem Eingang der Erwiderung der Beschwerdegegner bei den Beschwerdeführern und der Abgabe der Entscheidung an die interne Poststelle des EPA verging, eindeutig **zu kurz** sei, als dass die Beschwerdeführer ausreichend Gelegenheit zu einer Stellungnahme gehabt hätten. Die Beschwerdeführer hätten angesichts der Rechtsprechung nicht damit rechnen können, dass eine Entscheidung so rasch ergeht.

6.5. Gelegenheit zur Stellungnahme

Art. 113(1) EPÜ, in dem das rechtliche Gehör verankert ist, schreibt vor, dass Entscheidungen des EPA nur auf Gründe gestützt werden dürfen, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten. Der Begriff "Gründe" in Art. 113(1) EPÜ sollte dabei nicht eng ausgelegt werden. Damit ist nicht nur ein einzelner Grund für die Beanstandung einer

Anmeldung oder eines Patents im engeren Sinne eines Erfordernisses des Übereinkommens gemeint, das als nicht erfüllt angesehen wird, sondern es sind darunter auch die **wesentlichen Gründe sowohl rechtlicher als auch faktischer Art** zu verstehen, die zu den Feststellungen der Entscheidung führen (s. z. B. T. 951/92, ABl. 1996, 53 zur Zurückweisung der Anmeldung, T. 433/93 zum Widerruf sowie T. 1056/98 zur Unzulässigkeit; zum rechtlichen Gehör s. auch Kapitel III.B.).

In T. 293/88 (ABl. 1992, 220) stellte die Kammer fest, die Einspruchsabteilung habe in ihrer Entscheidung, das Patent ohne vorherigen Bescheid zu widerrufen, außer Acht gelassen, dass die Gültigkeit der **nicht angefochtenen Ansprüche** 7, 9 und 10 bisher gar nicht angefochten worden sei und unter diesen Umständen billigerweise zumindest eine weitere Gelegenheit hätte geboten werden müssen, um auf diesen Sachverhalt einzugehen. Nach Art. 113 (1) EPÜ ist es jedoch Aufgabe der Einspruchsabteilung, die Beteiligten auf solche in engem Zusammenhang stehenden zusätzlichen Gegenstände anzusprechen – was sie vorliegend nicht tat.

In T. 558/95 hatte die Einspruchsabteilung in zwei schriftlichen Mitteilungen vor der mündlichen Verhandlung den in der offenkundigen Vorbenutzung beschriebenen Gegenstand "nach vorläufiger Ansicht der Einspruchsabteilung" im Sinne von Art. 100 a) EPÜ nicht als dem Streitpatent entgegenstehend angesehen. Nach Ansicht des Patentinhabers war die ausführliche Behandlung der offenkundigen Vorbenutzung in der mündlichen Verhandlung folglich für ihn "überraschend". Die Beschwerdekammer vertrat jedoch die Ansicht, dass solche **vorläufigen Ausführungen** nicht für das weitere Verfahren verbindlich seien. Insbesondere im Hinblick darauf, dass der Einsprechende seine Argumentation gegen diese Ausführungen der Einspruchsabteilung weiterhin vertiefte, durfte eine andere Beurteilung durch die Einspruchsabteilung in der mündlichen Verhandlung nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Verwirft die Einspruchsabteilung den Einspruch als **unzulässig**, ohne dass sie den Unzulässigkeitsgrund vor der Entscheidung bekannt gibt, so hindert sie den Einsprechenden daran, sich dazu zu äußern, und verstößt dabei gegen das Recht auf rechtliches Gehör (T. 1056/98).

Bevor eine Abteilung des EPA eine Entscheidung erlässt, wird dem Beteiligten nach Übermittlung eines Dokuments in der Regel genügend Zeit zur Stellungnahme gegeben (T. 263/93). Sollte die Sache zur weiteren Entscheidung **an die erste Instanz zurückverwiesen werden**, hat der Empfänger eines Dokuments immer noch die Möglichkeit, der Argumentation der Gegenseite entgegenzutreten (vgl. T. 832/92).

Auf der Grundlage von Art. 113 (1) EPÜ muss die Einspruchsabteilung den Beteiligten ausdrücklich Gelegenheit zur Stellungnahme geben, nachdem die Beschwerdekammer eine Sache zur Fortsetzung des Verfahrens auf der Grundlage neuen Beweismaterials an sie zurückverwiesen hat, und zwar auch dann, wenn im vorangegangenen Beschwerdeverfahren zu diesem neuen Beweismaterial bereits Stellung genommen worden sei (vgl. T. 892/92, ABl. 1994, 664; s. auch T. 769/91). Diese Auffassung teilte auch die Kammer in T. 120/96 und fügte hinzu, der in Art. 113 (1) EPÜ gebrauchte Ausdruck "sich äußern können" erhalte erst in Verbindung mit dem Grundsatz des

Vertrauensschutzes und dem Anspruch auf ein faires Verfahren Bedeutung. Damit die Beteiligten sich äußern können, müssen sie zuvor ausdrücklich gefragt werden, ob sie – innerhalb einer gesetzten Frist – eine Stellungnahme abzugeben wünschen oder ob die Schriftsätze, in denen sie – wie im vorliegenden Fall – bereits im Verlaufe des vorangegangenen Beschwerdeverfahrens ausführlich Stellung genommen hatten, als vollständig anzusehen seien. Schon aus diesem Grund gelangte die Kammer zu der Auffassung, dass der sofortige Abschluss des Einspruchsverfahrens im Anschluss an die Zurückverweisung und zwar ohne Zwischenbescheid, in dem die Fortsetzung des Verfahrens angekündigt wurde, nicht im Einklang mit den Bestimmungen des Art. 113 (1) EPÜ gestanden habe.

In T.1027/13, wo es einer Begleitperson nicht gestattet worden war, in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung das Wort zu ergreifen, urteilte die Kammer, dass eine effektive und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlungen zwar hinsichtlich einiger Aspekte dem Ermessen des Vorsitzenden unterliegt, dass aber die grundlegenden Verfahrensrechte jedes Beteiligten im kontradiktorischen Verfahren, d. h. das Recht auf eine faire und gleiche Behandlung einschließlich des Rechts, sich in der mündlichen Verhandlung zu äußern (Art. 113 (1) und 116 EPÜ), gewahrt sein müssen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung durch das kategorische Verbot für die Begleitperson, mündliche Ausführungen zu machen oder auch nur mit dem Vertreter des Einsprechenden zu kommunizieren, den Einsprechenden letztlich dran gehindert hatte, sich "effizient und wirksam" zu den streitigen Punkten des Falls zu äußern (s. auch Kapitel III.V.5.2.).

6.6. Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung während des Einspruchsverfahrens

Zu den Auswirkungen einer Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung für das Recht auf rechtliches Gehör der Beteiligten s. Kapitel III.K.1.3.2.

7. Beschleunigung des Einspruchsverfahrens im Falle von anhängigen Verletzungsklagen

Ist bei einem nationalen Gericht eines Vertragsstaats eine Verletzungsklage aus einem europäischen Patent anhängig, so kann ein am Einspruchsverfahren Beteiligter die Beschleunigung des Verfahrens beantragen. Der Antrag kann jederzeit gestellt werden. Er ist schriftlich einzureichen und zu begründen. Darüber hinaus wird das EPA das Einspruchsverfahren auch beschleunigen, wenn es von dem nationalen Gericht oder der zuständigen Behörde eines Vertragsstaats darüber informiert wird, dass Verletzungsverfahren anhängig sind (Mitteilung des EPA vom 17. März 2008, ABl. 2008, 221; Richtlinien E-VIII, 5 – Stand November 2018).

In dem T.290/90 (ABl. 1992, 368) zugrunde liegenden Fall wurde einer von sieben eingelegten Einsprüchen als nicht eingereicht angesehen. Gegen die entsprechende, nach R.69(2)EPÜ 1973 (R.112(2)EPÜ) erlassene Entscheidung legte der Einsprechende Beschwerde ein. Der Patentinhaber beantragte die beschleunigte Behandlung der Beschwerde, weil eine Verletzungsklage anhängig sei und es in

Anbetracht der zu erwartenden Zahl von verletzenden Erzeugnissen auf dem Markt umso schwieriger werde, das Patent im Fall seiner Aufrechterhaltung durchzusetzen, je länger das Einspruchsverfahren dauere. Der Kammer zufolge gilt als "raison d'être" für die Erlangung und Aufrechterhaltung eines Patents, dass der Patentinhaber dieses gegebenenfalls durchsetzen kann. Der Zeitfaktor kann bei der Durchsetzung in den Vertragsstaaten von großer Bedeutung sein, und Verzögerungen können sowohl den Interessen des Patentinhabers als auch denen seiner Mitbewerber schaden. Wurde ein Verletzungsverfahren eingeleitet, so erlangt die rasche Durchführung des Einspruchsverfahrens in Bezug auf das betreffende europäische Patent besondere Bedeutung. Es ist daher wichtig, dass nicht nur über diese Beschwerde zügig entschieden wird, sondern auch über den Einspruch insgesamt. Bei einem Einspruchsverfahren mit mehreren Einsprechenden wie dem vorliegenden ist der Einsprechende (Beschwerdeführer) angesichts der aufschiebenden Wirkung der Beschwerde so zu behandeln, als habe er ordnungsgemäß Einspruch eingelegt, bis die Beschwerdekammer anders entscheidet. Ist eine Beschwerde in Bezug auf das Vorliegen oder die Zulässigkeit eines Einspruchs eingelegt worden, sollte die Prüfung im Einspruchsverfahren parallel zum Beschwerdeverfahren unter Beteiligung aller Einsprechenden bis zur Entscheidungsreife vorangetrieben werden, damit nach Abschluss des Beschwerdeverfahrens rasch auch über den Einspruch entschieden werden kann (s. Leitsatz II.).

S. auch Kapitel V.A.1.5 "Beschleunigtes Verfahren vor den Beschwerdekammern".

8. Entscheidungen der Einspruchsabteilung

8.1. Widerruf des europäischen Patents wegen Nichterfüllung der Formerfordernisse – in Form einer Entscheidung

In T. 26/88 (ABl. 1991, 30) wurde festgestellt, dass der Widerruf des Patents wegen Nichterfüllung der Formerfordernisse der Entrichtung der Druckkostengebühr und der Einreichung einer Übersetzung der geänderten Ansprüche (Art. 102.(4) und (5) EPÜ; R. 82 (3) Satz 2 EPÜ) von Rechts wegen ("automatisch") eingetreten war.

Nach G. 1/90 (ABl. 1991, 275) ist jedoch der Widerruf eines Patents nach Art. 102.(4) und (5) EPÜ 1973 **in Form einer Entscheidung** auszusprechen. Die Große Beschwerdekammer stellte einen Vergleich der in verschiedenen Verfahrensabschnitten nach dem EPÜ vorgesehenen Formen des Verfahrensabschlusses an und kam zu dem Schluss, dass der Wortlaut der Bestimmungen jeweils klar erkennen lasse, ob eine Entscheidung oder eine Mitteilung über den Rechtsverlust nach R. 69 (1) EPÜ 1973 (R. 112.(1) EPÜ) zu ergehen hat. Sie setzte sich auch mit dem Argument der Rechtssicherheit auseinander und erörterte unter Heranziehung der Materialien die Frage, wann ein nach dieser Bestimmung festgestellter Rechtsverlust unanfechtbar wird. Das Verfahren, den Widerruf durch Entscheidung auszusprechen, führe weder zu Rechtsunsicherheit noch zu Missverständnissen. S. auch T. 1403/16, eine jüngere Entscheidung, in der (im Kontext der Anwendbarkeit von Art. 122 EPÜ) betont wurde, dass für alle drei in Art. 101 EPÜ verankerten Möglichkeiten zur Beendigung des Einspruchsverfahrens (Widerruf des Patents, Zurückweisung des Einspruchs und

Aufrechterhaltung des Patents in geänderter Fassung) die Einspruchsabteilung eine Entscheidung im Sinne von Art. 106 (1) EPÜ erlassen muss. Dies gilt auch für R. 84 (1) EPÜ.

8.2. Zwischenentscheidungen

8.2.1 Allgemeines

In T. 376/90 (ABI. 1994, 906) hatte die Einspruchsabteilung in einer Zwischenentscheidung im Sinne des Art. 106 (3) EPÜ 1973 (Art. 106 (2) EPÜ), d. h. in einer Entscheidung, die das Verfahren gegenüber einem Beteiligten nicht abschloss, den Einspruch für zulässig erklärt, ohne jedoch eine **gesonderte Beschwerde** zuzulassen. Nach Ansicht der Kammer ist eine solche Zwischenentscheidung gemäß der unmissverständlichen Sprache dieser Bestimmung nur zusammen mit der Endentscheidung anfechtbar, sofern nicht in der Entscheidung die gesonderte Beschwerde zugelassen ist. Ob diese zugelassen wird, liegt im **Ermessen** der Einspruchsabteilung. Die Einspruchsabteilung hat das Ermessen pflichtgemäß ausgeübt, um möglichst rasch eine Entscheidung in den Sachfragen herbeizuführen.

8.2.2 Aufrechterhaltung des europäischen Patents in geändertem Umfang

Der beim EPA seit Langem praktizierte Erlass einer beschwerdefähigen Zwischenentscheidung, wenn eine Einspruchsabteilung beabsichtigt, ein Patent in geändertem Umfang aufrechtzuerhalten, wurde von der Große Beschwerdekammer in G. 1/88 (ABI. 1989, 189) anerkannt.

Die Entscheidung über den Einspruch gegen ein europäisches Patent kann nach Art. 101 (2) und (3) a) EPÜ (Art. 102 (1) bis (3) EPÜ 1973) auf Widerruf des Patents, Zurückweisung des Einspruchs oder Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang lauten. Im letzteren Fall bedarf es der Veröffentlichung einer neuen europäischen Patentschrift. Die Zahlung der Veröffentlichungsgebühr (frühere Druckkostengebühr) ist nach R. 82 (2) EPÜ (R. 58 (5) EPÜ 1973) Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang. Im Hinblick auf diese Regelungen ging das EPA in der Praxis sehr früh dazu über, eine geänderte Fassung des Patents zunächst in einer an sich nicht ausdrücklich vorgesehenen Zwischenentscheidung festzulegen. Erst wenn diese Zwischenentscheidung rechtskräftig geworden ist (oder die Sache im Beschwerdeverfahren anderweitig entschieden worden ist), wird nach R. 82 (2) EPÜ (R. 58 (5) EPÜ 1973) die Veröffentlichungsgebühr (frühere Druckkostengebühr) und eine Übersetzung der Patentansprüche in die weiteren Amtssprachen angefordert. Seit 1. Mai 2016 ist außerdem, wenn in der mündlichen Verhandlung handschriftliche Änderungen eingereicht wurden, eine maschinenschriftliche Fassung der geänderten Passagen vorzulegen (R. 82 (2) EPÜ in der seit 1. Mai 2016 geltenden Fassung, ABI. 2016, A22). Nach Erfüllung dieser Erfordernisse ergeht die dann unanfechtbare Endentscheidung über die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang. Danach erfolgt die Herausgabe der neuen Patentschrift.

Eine Zwischenentscheidung über die Fassung des in geändertem Umfang aufrechtzuerhaltenden Patents kann allerdings nur ergehen, wenn nach Art. 113 (2) EPÜ eine vom Patentinhaber "vorgelegte oder gebilligte" Fassung vorliegt. Dies hat in der Praxis der Einspruchsabteilungen des EPA dazu geführt, dass die entsprechende R. 82 (1) EPÜ (R. 58 (4) EPÜ 1973) immer und auch dann angewendet wird, wenn die in Aussicht genomene Fassung bereits während des Verfahrens vom Patentinhaber "vorgelegt oder gebilligt" und vom Einsprechenden abgelehnt worden war.

In T. 390/86 (ABl. 1989, 30) wurde entschieden, dass weder Art. 102 (3) EPÜ 1973 (der zu Art. 101 (3) a) EPÜ wurde, wobei ein Teil in R. 82 EPÜ überführt wurde) noch R. 58 (4) EPÜ 1973 (R. 82 (1) EPÜ) die Einspruchsabteilung daran hindert, Entscheidungen über Sachfragen im Einspruchsverfahren zu treffen, bevor sie eine Mitteilung nach R. 58 (4) EPÜ 1973 absendet und "die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang beschließt". So kann z. B. die Einspruchsabteilung in einer (endgültigen) mündlichen oder schriftlichen Zwischenentscheidung feststellen, dass ein bestimmter Änderungsvorschlag gegen Art. 123 EPÜ verstößt. Sie kann nach Auffassung der Kammer im Einspruchsverfahren auch die (endgültige) Zwischenentscheidung treffen, dass z. B. der Hauptanspruch des angefochtenen Patents nicht aufrechterhalten werden kann. Eine solche **materielle Zwischenentscheidung** ist noch nicht die eigentliche Entscheidung zur Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang, sondern nur eine Vorentscheidung hierzu. Solche materiellen Zwischenentscheidungen im Einspruchsverfahren sind in zweierlei Hinsicht wünschenswert, nämlich um das Verfahren voranzutreiben und um den Beteiligten in entsprechenden Fällen (Art. 106 (3) EPÜ 1973; Art. 106 (2) EPÜ) die Möglichkeit zu geben, diese Zwischenentscheidung noch vor Abschluss des Einspruchsverfahrens mit der Beschwerde anzufechten. Es wurde weiter ausgeführt, dass die Einspruchsabteilung, sobald eine endgültige Sachentscheidung getroffen worden ist, nicht befugt ist, die Prüfung des Einspruchs im Zusammenhang mit Fragen fortzusetzen, die Gegenstand dieser Entscheidung waren. Weitere Anträge der Beteiligten zu diesen Fragen sind unzulässig.

In T. 89/90 (ABl. 1992, 456) hatten die Einsprechenden Einwände gegen eine Zwischenentscheidung vorgebracht, in der festgestellt worden war, dass das Patent in geänderter Fassung und die Erfindung, die es zum Gegenstand hatte, den Erfordernissen des EPÜ genügten. Die Rechtsgrundlage für die Zwischenentscheidung bot Art. 106 (3) EPÜ 1973. Die Kammer merkte an, dass es im EPÜ keine generellen Vorschriften darüber gibt, wann von Zwischenentscheidungen Gebrauch gemacht werden kann oder soll. Es ist somit eine Ermessensfrage der zuständigen Instanz, ob in Einzelfällen eine Zwischenentscheidung angemessen ist. Dabei kommt es auf eine Abwägung verschiedener Gesichtspunkte an, z. B. ob durch eine Zwischenentscheidung das ganze Verfahren beschleunigt oder vereinfacht werden kann (die Klärung einer strittigen Prioritätsfrage kann z. B. eine entscheidende Rolle für die Gestaltung und den Umfang des weiteren Verfahrens spielen), und auch die Berücksichtigung von Kostenaspekten liegt eindeutig im Rahmen einer solchen Abwägung. Für die Kammer war klar, dass die ständige Praxis, im Fall der Aufrechterhaltung des Patents in geänderter Fassung eine beschwerdefähige Zwischenentscheidung gemäß Art. 106 (3) EPÜ 1973 (Art. 106 (2) EPÜ) zu erlassen, auf einer Abwägung derartiger Kostenaspekte beruht. Diese Praxis ist weder aus formalen noch aus sachlichen Gründen zu beanstanden.

Im Fall einer zulässigen Beschwerde gegen eine Zwischenentscheidung der Einspruchsabteilung über die Aufrechterhaltung des Patents in geänderter Fassung hat die Große Beschwerdekammer in G 9/92 (ABI. 1994, 875) die Schlussfolgerungen dargestellt, die sich bei der alleinigen Beschwerde zum einen dann ergeben, wenn der alleinige Beschwerdeführer der Patentinhaber ist, und zum anderen dann, wenn er der Einsprechende ist. Im ersten Fall kann weder die Beschwerdekammer noch der nicht beschwerdeführende Einsprechende als Beteiligter die Fassung des Patents gemäß der Zwischenentscheidung in Frage stellen. Im zweiten Fall ist der Patentinhaber primär darauf beschränkt, das Patent in der Fassung zu verteidigen, die die Einspruchsabteilung zugrunde gelegt hat. Änderungen, die der Patentinhaber als Beteiligter vorschlägt, können von der Beschwerdekammer abgelehnt werden, wenn sie weder sachdienlich noch erforderlich sind. Für weitere Einzelheiten zum Verbot der reformatio in peius und seiner Anwendung in Kammerentscheidungen s. Kapitel V.A.3.1.

D. Beschränkung/Widerruf

1. Beschränkung/Widerruf – Art. 105a - 105c EPÜ	1276
2. Anträge auf Widerruf im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren	1277

1. Beschränkung/Widerruf – Art. 105a - 105c EPÜ

Mit Inkrafttreten des EPÜ 2000 wurde Art. 105a EPÜ eingeführt, wonach das europäische Patent auf Antrag des Patentinhabers widerrufen oder beschränkt werden kann. Die Beschränkung kann durch Änderung der Patentansprüche erfolgen. Eine erfolgreiche Beschränkung oder ein erfolgreicher Widerruf hat zur Folge, dass das Patent als von Anfang an und mit Wirkung für alle Vertragsstaaten, für die es erteilt worden ist, beschränkt oder widerrufen gilt (Art. 68 EPÜ). Die Beschränkungs- oder Widerrufsentscheidung wird an dem Tag wirksam, an dem der Hinweis auf diese Entscheidung im Europäischen Patentblatt bekannt gemacht wird (Art. 105b (3) EPÜ, T 646/08, T 2177/12). Der Charakter dieses – einseitigen – Verfahrens ist irgendwo zwischen dem Prüfungs- und dem Einspruchsverfahren einzuordnen (G 3/14, ABl. 2015, A102).

Der Antrag auf Beschränkung/Widerruf unterliegt keiner Frist. Voraussetzung ist jedoch, dass in Bezug auf das Patent kein Einspruchsverfahren (einschließlich Einspruchsbeschwerdeverfahren) anhängig ist (Art. 105a (2) EPÜ). Andernfalls gilt der Antrag als nicht eingereicht (R. 93 (1) EPÜ). Ist zum Zeitpunkt der Einlegung eines Einspruchs ein Beschränkungsverfahren anhängig, so wird das Beschränkungsverfahren eingestellt (R. 93 (2) EPÜ). Möchte ein Patentinhaber sein Patent während eines Einspruchsverfahrens widerrufen, so ist dies zwar möglich, aber nicht nach dem Verfahren gemäß Art. 105a - 105c EPÜ (s. dieses Kapitel IV.C.5.2.). Will er sein Patent beschränken, kann er dies tun, indem er es im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren ändert.

Über die Gewährung von Anträgen auf Beschränkung oder Widerruf nach Art. 105a EPÜ entscheidet die Prüfungsabteilung (R. 91 EPÜ). Ist der Antrag zulässig, so prüft die Prüfungsabteilung, ob die geänderten Patentansprüche gegenüber den Ansprüchen des europäischen Patents in der erteilten oder geänderten Fassung eine Beschränkung darstellen und ob sie den Art. 84, 123 (2) und 123 (3) EPÜ genügen (R. 95 (2) EPÜ). Eine Prüfung der Ansprüche im Hinblick auf Art. 52 - 57 EPÜ ist nicht vorgesehen. Die Entscheidung der Prüfungsabteilung kann vor den Technischen Beschwerdekammern angefochten werden. Bisher gibt es keine Entscheidung der Beschwerdekammern, die eine Beschwerde gegen eine solche Entscheidung der Prüfungsabteilung betrifft (Stand: 31. März 2019).

2. Anträge auf Widerruf im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren

Das Beschränkungs- und Widerrufsverfahren gemäß Art. 105a-105c EPÜ steht im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren nicht zur Verfügung. Auf Antrag des Patentinhabers kann ein Patent aber auch während dieser Verfahren noch widerrufen werden (s. z. B. T. 2177/12).

Erklärt der Patentinhaber im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren, dass er der Aufrechterhaltung des Patents in der erteilten Fassung nicht zustimme und keine geänderte Fassung vorlegen werde, so ist das Patent zu widerrufen. Dieser Entscheidung liegt Art. 113.(2) EPÜ zugrunde, wonach das Patent nur in einer Fassung aufrechterhalten werden kann, die vom Patentinhaber gebilligt wurde. Liegt keine solche Fassung vor, ist eine Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Patents nicht gegeben (T. 73/84, ABl. 1985, 241, gefolgt von zahlreichen weiteren Entscheidungen, s. z. B. die jüngsten Entscheidungen T. 307/13 und T. 1536/14).

Beantragt der Patentinhaber selbst den Widerruf des Patents, so ergeht die Widerrufsentscheidung ohne Sachprüfung auf Patentierbarkeit. Eine Prüfung, ob die in Art. 100 EPÜ genannten Gründe der Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehen, ist ausgeschlossen, denn das Fehlen einer gültigen Fassung des Patents hat zur Folge, dass das Patent einer sachlichen Prüfung der vorgebrachten Patentierungsgründe entzogen ist (T. 186/84, ABl. 1986, 79; s. auch T. 157/85, T. 1659/07, T. 124/08, T. 1287/08, T. 1111/10).

In T. 237/86 (Abl. 1988, 261) merkte die Kammer an, dass ein unmittelbarer Antrag auf Widerruf genüge, wenn der Kammer in irgendeiner Form mitgeteilt wird, dass Beschwerdeführer und Beschwerdegegner beide den Widerruf des Patents wünschen. In T. 459/88 (Abl. 1990, 425) stellte die Kammer fest, dass es, wenn im Verfahren vor dem EPA der Patentinhaber selbst den Widerruf seines Patents beantragt, wohl kaum einen triftigeren Grund für den Widerruf gebe, da die Öffentlichkeit kein Interesse daran haben könne, dass ein Patent gegen den Willen seines Inhabers aufrechterhalten wird. Das Patent wurde somit von der Kammer in Ausübung ihrer Befugnis nach Art. 111(1) EPÜ 1973 widerrufen (s. auch die neueren Entscheidungen T. 655/01, T. 1187/05, T. 1526/06, T. 1610/07, T. 1541/09).

Bei der Erklärung, das Patent zu widerrufen darf kein Zweifel daran bestehen, dass der Patentinhaber die Wirkungen des Widerrufs nach Art. 68 EPÜ 1973 (Art. 68 EPÜ), also den Wegfall der Wirkungen der europäischen Patentanmeldung und des darauf erteilten Patents von Anfang an anstrebt (T. 186/84, T. 347/90, T. 386/01). Erklärt der Beschwerdegegner (Patentinhaber), dass das Patent "an" einem bestimmten Tag fallen gelassen worden sei, so kann eine solche Erklärung nicht als Antrag auf Widerruf des Patents gewertet werden, weil darin nicht gesagt wird, dass das Patent von Anfang an fallen gelassen worden ist. Die Rechtsprechung zu Widerrufsansprüchen ist daher hier nicht anwendbar, und die Beschwerde muss sachlich geprüft werden (T. 973/92).

In T. 237/86 (Abl. 1988, 261) entschied die Kammer, die Erklärung "Wir verzichten hiermit auf das oben genannte Patent" komme einem Antrag auf Widerruf gleich, dem die

Kammer gemäß Art. 111(1) EPÜ 1973 stattgeben könne (s. auch T 347/90). In T 92/88 wurde die Formulierung "Das Patent erlischt hiermit in allen genannten Ländern" als Antrag auf Widerruf verstanden.

In einer Reihe von Fällen entschieden die Kammern, dass ein Antrag des Patentinhabers auf Rücknahme "der Anmeldung" einem Antrag auf Widerruf des Patents gleichkomme (T 264/84, T 415/87, T 68/90 und T 322/91). In T 393/15 erklärte die Kammer, dass dennoch der Grundsatz gelte, wonach die Erklärung eindeutig und zweifelfrei sein müsse; die Aussage "die Patentanmeldung wird zurückgenommen" war im vorliegenden Fall nicht eindeutig, da unter anderem das Schreiben weder die Patentnummer noch das Beschwerdeaktenzeichen erwähnte.

In T 646/08 nahm der Beschwerdeführer in einem Schreiben seine Beschwerde und gleichzeitig auch sein Einverständnis mit der Fassung des Patents zurück, die von der Einspruchsabteilung in ihrer Zwischenentscheidung aufrechterhalten worden war. Die Kammer entschied, dass das Schreiben keine eindeutige Erklärung des Patentinhabers dahin gehend enthalte, dass er den Widerruf des Patents mit allen Wirkungen gemäß Art. 68 EPÜ akzeptiere. Das Beschwerdeverfahren wurde beendet.

In T 2573/12 hatte der Inhaber des Streitpatents im Einspruchsverfahren den Wunsch geäußert, das Patent fallen zu lassen. Die Kammer war der Auffassung, dass der **Wunsch**, das Patent fallen zu lassen, nicht dasselbe ist wie ein klarer und eindeutiger Verzichtsantrag, der als Antrag auf Widerruf des Patents verstanden würde (s. T 237/86, ABl. 1988, 261).

Eine Reihe von Entscheidungen betrifft den Fall, dass die Einspruchsabteilung das Patent widerruft, der Patentinhaber Beschwerde einlegt, dann aber im Verlauf des Beschwerdeverfahrens selbst den Widerruf des Patents beantragt. In T 347/90 wies die Kammer die Beschwerde, ohne auf die Sachfragen einzugehen, zurück und bestätigte damit den in der ersten Instanz ausgesprochenen Widerruf des Patents. In T 18/92 dagegen interpretierte die Kammer den Antrag des Patentinhabers (Beschwerdeführers) auf Widerruf des Patents als Rücknahme der Beschwerde. Durch diese Rücknahme wurde die Widerrufsentscheidung der ersten Instanz wieder wirksam. In T 481/96 prüfte die Kammer die zwei Lösungen und schloss sich der Entscheidung T 18/92 an. In T 1244/08 bestätigte die Kammer die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern (T 1003/01 und T 53/03), wonach eine Erklärung des Beschwerdeführers und Inhabers eines durch eine Einspruchsabteilung widerrufenen Patents, in der er klar und eindeutig angebe, dass er an der Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens kein Interesse mehr habe, einer Erklärung über die Zurücknahme der Beschwerde gleichzusetzen sei. Die Zurücknahme habe zur Folge, dass das Beschwerdeverfahren sofort beendet werde, sodass die Widerrufsentscheidung der Einspruchsabteilung rechtskräftig werde. Jeder spätere Antrag, die Zurücknahme rückgängig zu machen und das Beschwerdeverfahren fortzusetzen, sei unzulässig.

V. VERFAHREN VOR DEN BESCHWERDEKAMMERN

A. Beschwerdeverfahren

1.	Rechtlicher Charakter des Beschwerdeverfahrens	1287
1.1.	Allgemeines	1287
1.2.	Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK)	1289
1.3.	Aufschiebende Wirkung der Beschwerde	1289
1.4.	Devolutiveffekt der Beschwerde	1291
1.5.	Beschleunigtes Verfahren vor den Beschwerdekammern	1292
2.	Einlegung und Zulässigkeit der Beschwerde	1293
2.1.	Übergangsbestimmungen	1293
2.2.	Beschwerdefähige Entscheidung	1294
2.2.1	Organe	1295
2.2.2	Entscheidungen	1295
	a) Beispiele für beschwerdefähige Entscheidungen	1295
	b) Beispiele für Mitteilungen, die keine beschwerdefähigen Entscheidungen sind	1296
2.2.3	Zwischenentscheidungen	1297
2.2.4	Beschwerden gegen Entscheidungen der Beschwerdekammern	1298
2.3.	Zuständige Beschwerdekammer	1299
2.3.1	Technische oder Juristische Beschwerdekammer	1299
	a) Allgemeines	1299
	b) Technische Beschwerdekammer zuständig	1300
	c) Juristische Beschwerdekammer zuständig	1301
2.3.2	Einzelfälle	1301
	a) Unterbrechung des Verfahrens	1301
	b) Antrag auf Rückzahlung einer Recherchegebühr	1301
2.4.	Beschwerdeberechtigung	1301
2.4.1	Formelle Beschwerdeberechtigung nach Artikel 107 EPÜ	1301
	a) Von der falschen Firma eingelegte Beschwerde	1301
	b) Im Namen des Vertreters eingelegte Beschwerde	1302
	c) Mehrere Personen als Partei	1302
	d) Unternehmen im Insolvenzverfahren	1303
	e) Tod des Beschwerdeführers (Einsprechenden)	1304
2.4.2	Materielle Beschwerdeberechtigung (Artikel 107 EPÜ)	1304
	a) Allgemeines	1304
	b) Patentanmelder	1305
	c) Patentinhaber	1306
	d) Einsprechender	1308
2.4.3	Verfahrensrechtliche Stellung der Beteiligten	1310
	a) Beteiligung am Beschwerdeverfahren	1310
	b) Rechte der Beteiligten nach Artikel 107 EPÜ	1312
	c) Pflicht der Kammern zur Unparteilichkeit im Inter-partes-Verfahren	1313
	d) Existenz eines Unternehmens	1313
2.5.	Form und Frist der Beschwerde	1314
2.5.1	Elektronische Einlegung der Beschwerde	1314

2.5.2	Form und Inhalt der Beschwerdeschrift (Regel 99 (1) EPÜ)	1315
a)	Regel 99 (1) a) EPÜ	1315
b)	Regel 99 (1) b) EPÜ	1319
c)	Regel 99 (1) c) EPÜ	1320
d)	Regel 99 (3) EPÜ	1322
2.5.3	Fristgerechte Einlegung der Beschwerde	1322
2.5.4	Zahlung der Beschwerdegebühr	1324
2.6	Beschwerdebegründung	1325
2.6.1	Einschlägige Rechtsvorschriften	1325
2.6.2	Form der Beschwerdebegründung	1325
2.6.3	Inhalt der Beschwerdebegründung	1326
a)	Allgemeines	1326
b)	Kausalzusammenhang	1327
c)	Zurückweisung der Anmeldung	1327
d)	Anzugebende rechtliche und tatsächliche Gründe	1328
e)	Prüfung der Begründung im Hinblick auf die in der Entscheidung genannten Gründe	1329
f)	Nicht erstinstanzlich geltend gemachter Einwand	1332
g)	Pflicht der Kammern zur Unparteilichkeit	1332
2.6.4	Verweise	1333
a)	Verweis auf vorheriges Vorbringen	1333
b)	Verweis auf andere Dokumente	1334
2.6.5	Einführung von neuem Vorbringen	1335
a)	Beschwerde stützt sich auf denselben Einspruchsgrund	1335
b)	Neue Beweismittel und Sachverhalte	1335
c)	Einreichen geänderter Ansprüche	1336
2.6.6	Argumente müssen nicht neu oder relevant sein	1338
2.6.7	Außergewöhnliche Umstände, aus denen sich die Zulässigkeit der Beschwerde ergibt	1339
a)	Die angefochtene Entscheidung ist offensichtlich unhaltbar	1339
b)	Vom Patentinhaber beantragter Widerruf	1339
c)	Wesentlicher Verfahrensmangel	1339
2.6.8	Keine Teilzulässigkeit der Beschwerde	1339
2.7	Zulässigkeit der Beschwerde ist in jeder Phase des Beschwerdeverfahrens zu prüfen	1340
2.8	Fälle, in denen die Zulässigkeit der Beschwerde nicht geprüft werden muss	1340
2.9	Abhilfe	1340
2.9.1	Allgemeines	1340
2.9.2	Verpflichtung der ersten Instanz der Beschwerde abzuhelpen	1341
3	Materiellrechtliche Prüfung der Beschwerde	1343
3.1	Bindung an die Anträge – Verbot der "reformatio in peius"	1343
3.1.1	Verschlechterungsverbot findet nicht auf jede Frage einzeln Anwendung	1344
3.1.2	Verschlechterungsverbot und Devolutiveffekt der Beschwerde	1344
3.1.3	Fälle, in denen das Verschlechterungsverbot keine Anwendung findet	1344
3.1.4	Ausnahmen vom Verschlechterungsverbot sind eng auszulegen	1345
3.1.5	Patentinhaber als alleiniger Beschwerdeführer	1345
3.1.6	Einsprechender als alleiniger Beschwerdeführer	1346

3.1.7	Widerruf des Patents	1347
3.1.8	Ausnahmen	1348
3.1.9	Verschlechterungsverbot und Fehlen einer Anschlussbeschwerde im EPÜ	1351
3.2	Gegenstandsprüfung	1352
3.2.1	Einspruchsbeschwerdeverfahren	1352
	a) Zulässigkeit des Einspruchs	1352
	b) Die Beschwerdeschrift	1352
	c) Keine Überprüfung von nicht angegriffenem Gegenstand	1352
	d) Abhängige Ansprüche	1353
	e) Beschwerde des Patentinhabers gegen den Widerruf	1354
	f) Streichung der Verweisungen in abhängigen Ansprüchen	1354
	g) Verzicht auf Gegenstand	1354
	h) Neuer Einspruchsgrund im Beschwerdeverfahren	1356
	i) Vom Patentinhaber nicht ordnungsgemäß substantiierter Grund	1358
	j) Vom Einsprechenden nicht ordnungsgemäß substantiierter Grund	1358
	k) Unklarheiten der Ansprüche	1359
3.3	Prüfung der Patentierbarkeitserfordernisse in Ex-parte-Verfahren	1359
3.4	Sachverhaltsprüfung – Anwendungsrahmen von Artikel 114 EPÜ im Beschwerdeverfahren	1360
3.4.1	Kammern müssen Sachverhalt von Amts wegen ermitteln	1360
3.4.2	Fälle, in denen die Kammer den Sachverhalt nicht von Amts wegen ermitteln muss	1361
3.5	Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen	1362
3.5.1	Grundsätze zur Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen	1362
	a) Allgemeines	1362
	b) Korrekte Ermessensausübung	1362
	c) Überprüfung von Ermessensentscheidungen der ersten Instanz bzgl. materiellrechtlicher Fragen	1363
3.5.2	Entwicklung der Rechtsprechung zur Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen	1364
	a) Frühere Rechtsprechung zur Ermessenausübung	1364
	b) Neuere Rechtsprechung zur Ermessenausübung im Rahmen von Art. 12 (4) VOBK 2007	1365
3.5.3	Eigenes Ermessen der Beschwerdekammern	1365
	a) Vorbringen wurde von der Beschwerdekammer zugelassen, obwohl es nicht von der ersten Instanz zugelassen worden war	1365
	b) Vorbringen wurde von der Beschwerdekammer nicht zugelassen	1367
	c) Ermessen wurde von der ersten Instanz falsch ausgeübt	1368
3.5.4	In der ersten Instanz zugelassenes Vorbringen – Teil des Beschwerdeverfahrens	1369
3.5.5	Ermessensüberprüfung bei (Nicht-)Zulassung eines neuen Einspruchsgrunds durch die Einspruchsabteilung	1369
3.5.6	Ermessensüberprüfung – Aussetzung des Verfahrens	1371
4	Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren	1371
4.1	Einleitung	1371
4.1.1	Rechtsgrundlagen	1371

4.1.2	Die Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK)	1372
4.2	Grundsätze zum verspäteten Vorbringen	1373
4.2.1	Inter partes Verfahren	1373
4.2.2	Ex parte Verfahren	1374
4.3	Ermessen der Beschwerdekammer	1374
4.4	Verfahrensstand	1374
4.4.1	Allgemeines	1374
4.4.2	Verfahrensökonomie	1375
	a) Spät eingereichte Anträge	1375
	b) Spät eingereichte Tatsachen und Beweismittel	1376
4.5	Änderungen nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung	1378
4.5.1	Spät eingereichte Anträge	1378
	a) Einreichen von Anträgen nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung	1378
	b) Einreichen von Anträgen in der mündlichen Verhandlung	1379
4.5.2	Spät eingereichte Dokumente und Beweismittel	1383
4.5.3	Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung	1384
	a) Abwesenheit des Anmelders (Patentinhabers) in der mündlichen Verhandlung	1384
	b) Abwesenheit des Einsprechenden in mündlicher Verhandlung	1386
4.5.4	Neues Vorbringen nach Beendigung der sachlichen Debatte	1387
4.6	Recht der Beteiligten, zu geändertem Vorbringen Stellung zu nehmen – Art. 13 (2) VOBK 2007	1387
4.7	Mitteilungen der Beschwerdekammer	1387
4.8	Verfahrensexterne Umstände	1388
4.8.1	Einleitung	1388
4.8.2	Vertreterwechsel	1388
4.8.3	Krankheit des Vertreters	1389
4.8.4	Rechtsübergang	1390
4.8.5	Wirtschaftliche Aspekte	1390
4.9	Neues Vorbringen im Rahmen einer Wiederaufnahme des Verfahrens vor den Beschwerdekammern	1390
4.10	Spätes Vorbringen von neuen Argumenten und Angriffslinien	1391
4.10.1	Vorbringen neuer Argumente im Beschwerdeverfahren	1391
4.10.2	Neue Argumente und Angriffslinien wurden zugelassen	1392
4.10.3	Neue Argumente und Angriffslinien wurden nicht zugelassen	1393
4.10.4	Untermauerung von Argumenten	1395
4.11	Artikel 12 (4) VOBK 2007	1396
4.11.1	Allgemeine Grundsätze	1396
4.11.2	Verhältnis von Artikel 12 (4) zu Artikel 13 VOBK 2007	1398
4.11.3	Zweiseitiges Beschwerdeverfahren	1399
	a) Zurückhalten von Dokumenten und Beweismitteln im erstinstanzlichen Verfahren	1399
	b) Von der Einspruchsabteilung nicht zugelassene Dokumente und Beweismittel	1401
	c) Dokumente und Beweismittel wurden im Rahmen von Artikel 12 (4) VOBK 2007 zugelassen	1402

d)..... Zurückhalten von Anträgen durch den Patentinhaber im Einspruchsverfahren	1402
e)..... Erweiterung von Ansprüchen, die bereits von der Einspruchsabteilung geprüft wurden	1405
f)..... Erneute Stellung von im Einspruchsverfahren zurückgenommenen Anträgen	1407
g)..... Antrag zugelassen aufgrund normaler Verfahrensentwicklung	1409
4.11.4 Einseitiges Beschwerdeverfahren	1410
a)..... Zulassung von Anträgen, die bereits von der Prüfungsabteilung nicht zugelassen worden sind	1410
b)..... Zurückhalten von Anträgen im Prüfungsverfahren	1411
c)..... Erneute Stellung von im Prüfungsverfahren zurückgenommenen Anträgen	1413
d)..... Wiedereinführung eines Merkmals im Beschwerdeverfahren	1414
e)..... Abhilfe	1414
4.12..... Kriterien für die Berücksichtigung geänderter Ansprüche	1415
4.12.1 Grundsätze in Bezug auf geänderte Ansprüche	1415
4.12.2 Eindeutige Gewährbarkeit von geänderten Ansprüchen	1416
a)..... Allgemeines	1416
b)..... Beispiele	1417
4.12.3 Erwidern auf Einwände	1418
4.12.4 Konvergierende oder divergierende Anspruchsfassungen	1419
4.12.5 Nicht substantiierte Anträge	1421
4.12.6 Freies Ermessen, geänderte Ansprüche in jedem Stadium des Beschwerdeverfahrens zuzulassen	1423
4.12.7 Letzte Chance	1424
4.12.8 Wechsel des Gegenstands	1424
4.12.9 Erforderlichkeit einer zusätzlichen Recherche	1425
a)..... Allgemeines	1425
b)..... Merkmale aus der Beschreibung – Art. 13 (3) VOBK 2007	1426
c)..... Durchführung einer zusätzlichen Recherche	1427
4.12.10 Abhängige Ansprüche	1427
4.12.11 Anzahl der Hilfsanträge	1428
4.12.12 Nichtberücksichtigung geänderter Ansprüche bei anhängigen Teilanmeldungen	1428
4.12.13 Wiederaufnahme breiterer Ansprüche im Beschwerdeverfahren	1429
4.12.14 Widerruf des Patents	1431
4.13..... Kriterien für die Berücksichtigung spät eingereicherter Tatsachen und Beweismittel	1432
4.13.1 Gerechtfertigte Reaktion auf Entscheidung der 1. Instanz	1432
a)..... Allgemeines	1432
b)..... Spätes Vorbringen wurde zugelassen	1433
c)..... Beleg für das allgemeine Fachwissen	1435
4.13.2 Relevanz	1435
4.13.3 Komplexität des neuen Vorbringens	1437
4.13.4 Verfahrensmissbrauch	1438
a)..... Verfahrensmissbrauch lag nicht vor	1438

b) ... Verfahrensmissbrauch lag vor	1439
4.13.5. Späte Vorlage von Versuchsdaten	1440
a) Versuchsberichte wurden zum Verfahren zugelassen	1440
b) Versuchsberichte wurden nicht zum Verfahren zugelassen	1440
4.13.6. Offenkundige Vorbenutzung	1441
a) Nichtberücksichtigung von spät vorgebrachten offenkundigen Vorbenutzungen	1441
b) ... Berücksichtigung von verspätet vorgebrachten offenkundigen Vorbenutzungen	1444
4.13.7. Zulässigkeit von Vorbringen nach Artikel 55 (1) a) EPÜ	1444
5. Parallele Verfahren	1445
6. Beendigung des Beschwerdeverfahrens	1445
6.1. Abschluss der sachlichen Debatte	1445
6.1.1. Entscheidung nach Lage der Akte	1446
6.1.2. Verfahren nach Erlass der Entscheidung	1446
6.2. Zwischenentscheidungen der Beschwerdekammern	1447
6.3. Rücknahme der Beschwerde	1447
6.3.1. Artikel 114 (1) EPÜ und Rücknahme der Beschwerde	1447
6.3.2. Kammer bei Rücknahme der Beschwerde nach der Entscheidungsverkündung zum Erlass einer Entscheidung verpflichtet	1448
6.3.3. Befugnis der Kammer, nach Rücknahme der Beschwerde über Fragen zu entscheiden	1448
6.3.4. Teilrücknahme der Beschwerde durch den einzigen Beschwerdeführer und Einsprechenden	1448
6.3.5. Keine rückwirkende Rücknahme der Beschwerde	1449
6.3.6. Antrag auf Rücknahme der Beschwerde muss eindeutig sein	1449
6.3.7. Bedingte Rücknahme der Beschwerde	1450
6.3.8. Berichtigung der Zurücknahme der Beschwerde nach Regel 139 EPÜ	1450
6.4. Fiktion der Rücknahme der Patentanmeldung	1450
7. Zurückverweisung an die erste Instanz	1451
7.1. Allgemeines	1451
7.2. Ermessensausübung bei Zurückverweisung	1451
7.2.1. Kein absoluter Anspruch auf Entscheidung einer Frage in zwei Instanzen	1451
7.2.2. TRIPS	1452
7.2.3. Kriterien der Ermessensausübung	1452
7.3. Verfahrensökonomie	1452
7.3.1. Verzögerung des Verfahrens	1452
7.3.2. Endgültige Entscheidung nach Erlöschen des Patents	1453
7.3.3. Obiter dicta	1453
7.3.4. Anträge auf Zurückverweisung	1453
7.3.5. Wirtschaftliche Unsicherheit	1454
7.3.6. Geltendmachung neuer Gesichtspunkte	1454
7.4. Ungeprüfte Fragen der Patentierbarkeit	1454
7.5. Zurückverweisung bei neuem Vorbringen im Beschwerdeverfahren	1456
7.5.1. Änderung des rechtlichen und faktischen Rahmens durch Zulassung neuen Vorbringens	1456
7.5.2. Einspruchsbeschwerdeverfahren	1456

7.5.3	Einseitiges Beschwerdeverfahren	1457
7.5.4	Gefährdung des Patents	1457
7.5.5	Zurückverweisung an die erste Instanz wurde angeordnet	1458
7.5.6	Keine Zurückverweisung an die erste Instanz	1459
7.6	Zurückverweisung nach wesentlichen Änderungen der Ansprüche	1461
7.7	Zurückverweisung nach einem wesentlichen Mangel	1462
7.7.1	Rechtsgrundlage	1462
7.7.2	Wesentlicher Mangel	1463
	a) Verletzung des rechtlichen Gehörs	1463
	b) Mangelhafte Begründung einer Entscheidung	1463
	c) Verstoß gegen Artikel 19 (2) EPÜ (Zusammensetzung der Einspruchsabteilung)	1463
	d) Beschwer des Beschwerdeführers	1464
	e) Unklare Antragslage	1464
	f) Versäumnis der Durchführung einer mündlichen Verhandlung	1464
	g) Fehlende Anhörung von Zeugen	1465
7.7.3	Besondere Gründe sprechen gegen eine Zurückverweisung nach Artikel 11 VOBK 2007	1465
	a) Vorliegen eines besonderen Grundes – keine Zurückverweisung an die erste Instanz	1465
	b) Nichtvorliegen eines besonderen Grundes – Zurückverweisung an die erste Instanz	1467
7.8	Zurückverweisung zur Anpassung der Beschreibung	1469
8.	Bindungswirkung der Entscheidung, mit der die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen wird	1469
8.1	Begriff der res judicata	1469
8.2	Erstinstanzliches Organ an die Entscheidung der Beschwerdekammer gebunden	1471
8.3	Bindung im Einspruchsverfahren nach einer Zurückverweisung an eine Prüfungsabteilung	1472
8.4	Bindung der Beschwerdekammer in dem auf die Zurückverweisung folgenden Beschwerdeverfahren	1472
8.5	Zurückverweisung zur Fortsetzung des Verfahrens	1473
8.6	Zurückverweisung nur zur Anpassung der Beschreibung	1474
8.7	Zurückverweisung an anders besetzte 1. Instanz	1474
9.	Rückzahlung der Beschwerdegebühr	1475
9.1	Einleitung	1475
9.2	Prima facie Prüfung	1475
9.3.	Beschwerde, die als nicht eingelegt gilt, oder unzulässige Beschwerde	1476
9.3.1	Beschwerde gilt aufgrund der verspäteten Zahlung der Beschwerdegebühr als nicht eingelegt	1476
9.3.2	Beschwerdeschrift nicht rechtzeitig eingereicht	1477
9.3.3	Unzulässige Beschwerde	1477
9.3.4	Beschwerde ist unzulässig oder gilt als nicht eingelegt – divergierende Rechtsprechung und G 1/18	1478
9.3.5	Übersetzung der Beschwerdeschrift	1478
9.3.6	Zahlung ohne Rechtsgrund	1478

9.3.7	Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei Antrag auf Wiedereinsetzung	1478
9.3.8	Keine Rechtsgrundlage für eine Einbehaltung der Beschwerdegebühr bei Beitritt zum Einspruchsbeschwerdeverfahren	1479
9.3.9	Mehrere Beschwerdeführer	1479
9.4	Stattgabe der Beschwerde	1479
9.5	Wesentlicher Verfahrensmangel	1480
9.5.1	Mangel muss verfahrensrechtlicher Natur sein	1480
9.5.2	Mangel muss wesentlich sein und das gesamte Verfahren beeinträchtigen	1480
9.5.3	Verfahrensmangel muss dem erstinstanzlichen Organ unterlaufen sein, dessen Entscheidung angefochten wird	1482
9.5.4	Recherche	1482
9.5.5	Richtlinien	1483
9.5.6	Beantragte Unterredung	1483
9.5.7	Mündliche Verhandlung	1483
a)	Unterbleiben der Ladung zu einer mündlichen Verhandlung	1483
b)	Vorbringen von Beteiligten als Erwiderung auf die Ladung	1484
c)	Ablehnung des Vertagungsantrags ohne Begründung	1484
d)	Ablehnung des Antrags auf Verlegung des Orts einer mündlichen Verhandlung ohne Begründung	1485
e)	Wiederholte Verlegung einer mündlichen Verhandlung	1485
f)	Niederschrift	1485
9.5.8	Anspruch auf rechtliches Gehör	1486
9.5.9	Mangelnde Begründung einer erstinstanzlichen Entscheidung	1486
9.5.10	Fehlbeurteilung durch die erste Instanz	1487
a)	Mitteilungen	1488
b)	Falsche Beurteilung des Stands der Technik oder des technischen Inhalts	1488
c)	Fehlerhafte Rechtsanwendung	1489
d)	Kammer entscheidet anders als das erstinstanzliche Organ	1490
e)	Ausübung des Ermessens	1490
f)	Anwendung einer falschen Verfahrensweise	1490
g)	Anlehnung an frühere Entscheidungen	1491
9.5.11	Fälle betreffend den Entscheidungsfindungsprozess und die Entscheidung	1491
a)	Erlass einer Entscheidung	1491
b)	Inhalt der Entscheidung	1493
c)	Anträge	1495
d)	Änderungen	1496
e)	Unterzeichnung der Entscheidung und der Niederschrift	1497
f)	Zusammensetzung der Einspruchsabteilung	1497
9.5.12	Befangenheit	1498
9.5.13	Aufschiebende Wirkung der Beschwerde	1498
9.5.14	Missachtung einer Anordnung der Kammer	1498
9.5.15	Vor der Großen Beschwerdekammer anhängige Vorlage	1499
9.5.16	Zurückweisung einer Anmeldung wegen eines einzelnen Grundes	1499

9.5.17. Fälle betreffend die zwischen dem EPA und den Beteiligten ausgetauschten Unterlagen und Bescheide	1499
a) Missverständlicher Bescheid oder falsches Formblatt	1499
b) Keine Erwiderung auf Bescheid nach Artikel 101 EPÜ	1499
c) Falscher Mitteilungstyp	1500
d) Dem Einsprechenden gesetzte Frist für Stellungnahme zur Erwiderung des Patentinhabers	1500
e) Nicht an anderen Beteiligten weitergeleitete Eingaben	1500
f) Bestellung eines zugelassenen Vertreters	1500
g) Warnung bezüglich Nachfrist	1501
9.6. Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei Abhilfe	1501
9.6.1 Voraussetzungen	1501
9.6.2 Zuständigkeit für die Entscheidung über die Rückzahlung	1501
9.6.3 Prüfungsabteilung hätte ihre Entscheidung revidieren müssen	1502
9.6.4 Aufrechterhaltung der früheren Entscheidung in der Abhilfeentscheidung	1504
9.6.5 Wiederaufnahme der Prüfung nach Abhilfe	1504
9.7. Rückzahlung muss der Billigkeit entsprechen	1504
9.7.1 Kausalzusammenhang zwischen wesentlichem Verfahrensmangel und Einlegung der Beschwerde	1504
9.7.2 Verhalten des Beschwerdeführers	1507
a) Rückzahlung für unbillig erachtet	1507
b) Rückzahlung für billig erachtet	1509
9.7.3 Verletzung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes	1509
9.8. Rücknahme der Beschwerde	1510
9.8.1 Rücknahme einer Beschwerde nach Regel 103 (1) b) EPÜ	1510
9.8.2 Rücknahme einer Beschwerde nach Regel 103 (2) EPÜ	1511

1. Rechtlicher Charakter des Beschwerdeverfahrens

1.1. Allgemeines

Das Beschwerdeverfahren ist in den Art. 106 bis 111 EPÜ, in den R. 99 bis 103 EPÜ und in den Verfahrensordnungen der Beschwerdekammern besonders geregelt. R. 100 (1) EPÜ spielt dabei eine wichtige Rolle, da sie vorsieht, dass die Vorschriften für das Verfahren vor dem Organ, das die mit der Beschwerde angefochtene Entscheidung erlassen hat, im Beschwerdeverfahren anzuwenden sind, sofern nichts anderes bestimmt ist. Diese analoge Anwendung ist allerdings nicht ohne Weiteres in jedem Fall und für jede Vorschrift zulässig (**G 1/94**, ABl. 1994, 787). Es mussten daher Kriterien ausgearbeitet werden, wann eine Analogie zulässig ist und wann nicht. Dafür war es notwendig, den rechtlichen Charakter des Beschwerdeverfahrens zu analysieren.

Das Beschwerdeverfahren ist ein vom erstinstanzlichen Verfahren vollständig getrenntes, unabhängiges Verfahren. Seine Aufgabe besteht darin, ein gerichtliches Urteil über die Richtigkeit einer davon strikt zu trennenden früheren Entscheidung der erstinstanzlichen Stelle zu fällen (**T 34/90**, ABl. 1992, 454; **G 9/91**, ABl. 1993, 408; **G 10/91**, ABl. 1993, 420;

T. 534/89, ABl. 1994, 464; T. 506/91). In T. 501/92 (ABl. 1996, 261) leitete die Kammer aus diesem Grundsatz ab, dass prozessuale Anträge oder Verfahrenserklärungen eines Beteiligten während des erstinstanzlichen Verfahrens nicht für ein anschließendes Beschwerdeverfahren gelten und im Beschwerdeverfahren selbst wiederholt werden müssen, um dort eine prozessuale Wirkung zu entfalten.

Dass die Beschwerdekammern Gerichte sind, wurde schon in G 1/86 festgestellt (ABl. 1987, 447, Nr. 14 der Gründe). In G 1/99 (ABl. 2001, 381) hat die Große Beschwerdekammer ausgeführt, dass das Beschwerdeverfahren als verwaltungsgerichtliches Verfahren anzusehen sei (G 9/91, ABl. 1993, 408, Nr. 18 der Gründe und G 8/91, ABl. 1993, 346, Nr. 7 der Gründe sowie G 7/91, ABl. 1993, 356). In G 9/92 und G 4/93 (beide ABl. 1994, 875) wurde entschieden, dass die Beschwerde den Umfang des Beschwerdeverfahrens bestimmt.

Diese Merkmale des Beschwerdeverfahrens dienen nicht nur als Kriterien bei der Beurteilung der Zulässigkeit einer analogen Anwendung einer Vorschrift im Einzelfall, sondern haben auch allgemeine rechtliche Konsequenzen in mehrfacher Hinsicht. So ergibt sich aus den von der Großen Beschwerdekammer herausgearbeiteten Charakteristika, dass die allgemeinen Grundsätze für Gerichtsverfahren, wie zum Beispiel der Verfügungsgrundsatz, auch im Beschwerdeverfahren gelten (vgl. G 2/91, ABl. 1992, 206; G 8/91; G 8/93, ABl. 1994, 887; G 9/92, G 4/93), dass die Überprüfung der Entscheidung der ersten Instanz grundsätzlich nur auf der Grundlage der bereits vor der ersten Instanz geltend gemachten Gründe erfolgen kann (G 9/91, G 10/91) und dass der einleitende Antrag das Verfahren bestimmt (ne ultra petita) (vgl. G 9/92 und G 4/93). Die Große Beschwerdekammer hat außerdem klargelegt, dass die Entscheidungskompetenz der Einspruchsabteilung und der Beschwerdekammer im Einspruchsbeschwerdeverfahren nur in dem Umfang besteht, in dem das europäische Patent im Rahmen der Erklärung nach R. 55 c) EPÜ 1973 (R. 76 (2) c) EPÜ angefochten worden ist. Darüber hinaus fehlt es an einer Entscheidungskompetenz und an der Befugnis, "einen Sachverhalt zu ermitteln" (vgl. G 9/91). Damit wurde der Anwendungsbereich des Art. 114 (1) EPÜ 1973 definiert und die Abgrenzung zwischen der Befugnis, das Verfahren einzuleiten und dessen Gegenstand zu bestimmen, und der Befugnis, den relevanten Sachverhalt zu erläutern, klargelegt. Die einzelnen verfahrensrechtlichen Folgen sowie die Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer werden nachstehend näher behandelt.

Nach der ständigen Rechtsprechung handeln die Beschwerdekammern und die Große Beschwerdekammer als rechtsprechende Organe, die auf gesetzlicher Grundlage geschaffen wurden, und wenden allgemeine Grundsätze des Verfahrensrechts an (s. G 3/08, ABl. 2011, 10 und G 2/08, ABl. 2010, 456).

In T. 1676/08 ergänzte die Kammer, dass einer dieser Verfahrensgrundsätze in Art. 6 (1) EMRK verankert ist, der auf Rechtsgrundsätzen beruht, die allen Mitgliedstaaten der Europäischen Patentorganisation gemeinsam sind und für all ihre Organe gelten, und in dem es unter anderem heißt: "Jede Person hat ein Recht darauf, dass über Streitigkeiten in Bezug auf ihre zivilrechtlichen Ansprüche und Verpflichtungen ... von einem unabhängigen und unparteiischen, auf Gesetz beruhenden Gericht **in einem fairen**

Verfahren, öffentlich und innerhalb angemessener Frist verhandelt wird". Nach der ständigen Rechtsprechung ist ein **Inter-partes-Verfahren** vor einer Beschwerdekammer außerdem nur dann fair, wenn die Kammer Neutralität wahrt (s. zum Beispiel R. 12/09 vom 15. Januar 2010 und T. 253/95).

1.2. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK)

Wichtige Regelungen zum Beschwerdeverfahren sind zudem in der VOBK enthalten. 2003 wurde die VOBK grundlegend geändert. Die Änderungen betrafen den "Kern" des Beschwerdeverfahrens, d. h. das schriftliche und das mündliche Verfahren sowie verschiedene damit zusammenhängende Aspekte wie verspätetes Vorbringen und Kosten (s. ausführlich CA 133/02). Im Jahr 2007 wurde die VOBK im Hinblick auf das EPÜ 2000 erneut geändert (ABl. 2007, 536), wobei die Vorschriften zum schriftlichen und mündlichen Verfahren grundsätzlich beibehalten, aber neu nummeriert wurden. Für das Jahr 2019 ist noch einmal eine umfangreiche Änderung der VOBK vorgesehen.

Aus der VOBK geht hervor, dass das Beschwerdeverfahren primär ein schriftliches ist, wobei Art. 12 (2) VOBK 2007 festlegt, dass das vollständige Vorbringen der Beteiligten bereits zu Beginn des Verfahrens zu erfolgen hat, und Art. 13 VOBK 2007 die Zulassung von Änderungen des Vorbringens an einem späteren Zeitpunkt in das Ermessen der Kammer stellt. Der Zweck dieser Bestimmungen ist es ein faires Verfahren ohne taktisches Vorgehen für alle Beteiligten sicherzustellen, und es der Kammer zu ermöglichen, ihre Arbeit auf der Basis eines vollständigen Vorbringens beider Seiten zu beginnen (T. 217/10, T. 713/11, T. 1098/11).

Nach Art. 23 VOBK 2007 ist die Verfahrensordnung für die Beschwerdekammern verbindlich, soweit sie nicht zu einem mit dem Geist und Ziel des Übereinkommens unvereinbaren Ergebnis führt (s. dazu T. 2227/12).

S. auch dieses Kapitel V.A.4.1.2 "Die Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK)".

1.3. Aufschiebende Wirkung der Beschwerde

Nach Art. 106 (1) Satz 2 EPÜ hat die Beschwerde aufschiebende Wirkung. Die Juristische Beschwerdekammer ist in J. 28/94 (ABl. 1995, 742) näher auf die Bedeutung dieser Wirkung eingegangen; in dieser Sache hatte ein Dritter behauptet, dass er Anspruch auf Erteilung eines europäischen Patents habe, und verlangt, das Erteilungsverfahren gemäß R. 13 (1) EPÜ 1973 auszusetzen. Die Kammer hob hervor, dass die aufschiebende Wirkung der Beschwerde dafür Sorge, dass die angefochtene Entscheidung so lange keine Rechtswirkung entfalte, bis das Beschwerdeverfahren abgeschlossen sei. Dies sei deshalb gerechtfertigt, weil verhindert werden müsse, dass die Beschwerde infolge der Entfaltung einer solchen Rechtswirkung gegenstandslos werde. Wenn also eine Entscheidung, mit der es abgelehnt wird, die Bekanntmachung des Hinweises auf die Erteilung eines Patents zu verschieben, Gegenstand einer Beschwerde ist, dann muß die Bekanntmachung bis zum Abschluß des Beschwerdeverfahrens aufgehalten werden. Wenn es sich, wie im vorliegenden Fall, aus sachlichen Gründen als unmöglich erweist,

die Bekanntmachung zu verschieben, dann hat das EPA alle geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um die Öffentlichkeit über die Ungültigkeit des Hinweises auf die Erteilung zu unterrichten (s. auch T. 1/92, ABl. 1993, 685).

In J. 12/16 hatte die Prüfungsabteilung während des Laufs der Beschwerdefrist gegen die Zurückweisung des Umschreibungsantrags durch die Rechtsabteilung die Bekanntmachung des Hinweises auf die Erteilung des Patents bewirkt. Die Kammer stellte fest, dass diese Vorgehensweise erhebliche Probleme nach sich ziehen kann, da mit dieser Bekanntmachung der Lauf der Einspruchsfrist gegen das erteilte Patent ausgelöst wird. Das kann wiederum zur vorzeitigen Erledigung des Beschwerdegegenstands während des laufenden Beschwerdeverfahrens führen, obwohl die Beschwerde an sich aufschiebende Wirkung hat. Da während des Laufs der Beschwerdefrist theoretisch jederzeit mit der Einlegung einer Beschwerde und damit mit dem Eintritt der aufschiebenden Wirkung nach Art. 106 (1) EPÜ gerechnet werden muss (vgl. auch J. 28/94), sollten solche Bekanntmachungen nicht bewirkt werden. Wollte man dies anders sehen, würde nach Auffassung der Kammer die aufschiebende Wirkung der Beschwerde unterlaufen werden.

Nach der Entscheidung J. 28/03 (Abl. 2005, 597) bedeutet die aufschiebende Wirkung, dass die Folgen einer Entscheidung, gegen die Beschwerde eingelegt wurde, nicht unmittelbar nach Ergehen der Entscheidung eintreten. Die in der Regel auf eine Entscheidung folgenden Handlungen werden ausgesetzt. Die aufschiebende Wirkung bedeutet nicht, dass die angefochtene Entscheidung aufgehoben wird. Die Entscheidung als solche bleibt auch nach Einlegung einer Beschwerde bestehen und kann nur von der Beschwerdekammer aufgehoben oder bestätigt werden. Außerdem hängt der Status einer Teilanmeldung, die eingereicht wird, während eine Beschwerde gegen die Entscheidung über die Erteilung eines Patents auf die Stammanmeldung anhängig ist, vom Ausgang der Beschwerde ab.

In T. 591/05 wurde festgestellt, dass die aufschiebende Wirkung einer Beschwerde eine unmittelbare Folge der Beschwerdeeinlegung ist und durch diese bedingt wird; daher ist es nicht möglich, sich für die Zulässigkeit der Beschwerde auf Umstände zu berufen, die sich unmittelbar aus der aufschiebenden Wirkung der Beschwerde ergeben.

In J. 18/08 hatte es der Anmelder versäumt, einen zugelassenen Vertreter zu bestellen (Art. 133 (2) EPÜ), und die Patentanmeldung wurde von der Eingangsstelle gemäß Art. 90 (5) EPÜ zurückgewiesen. Hiergegen legte ein zugelassener Vertreter Beschwerde ein und teilte dem EPA zugleich mit, als Vertreter für die betreffende Anmeldung bestellt worden zu sein. Die Kammer stellte fest, dass der Mangel (der zur Zurückweisung geführt hatte) mit der Einlegung der Beschwerde behoben worden war. Damit war der Grund für die Zurückweisung beseitigt und die Begründung der angefochtenen Entscheidung hinfällig. Die Sachlage unterscheidet sich von dem Fall, dass die Anmeldung bei einer Fristversäumung automatisch als zurückgenommen gilt. Dann tritt bei nicht fristgerechter Vornahme einer Handlung die Rechtsfolge automatisch ein, ohne dass es einer Entscheidung über die Zurückweisung der Anmeldung bedarf. Wird die Anmeldung hingegen nach Art. 90 (5) EPÜ zurückgewiesen, so kann der Mangel, der der

Entscheidung zugrunde liegt, im Beschwerdeverfahren behoben werden. Der Beschwerde wurde daher stattgegeben.

In T. 1674/12 wies die Kammer darauf hin, dass nach Art. 106 (2) EPÜ eine Entscheidung, die ein Verfahren gegenüber einem Beteiligten nicht abschliesst, nur zusammen mit der Endentscheidung anfechtbar ist, sofern nicht in der Entscheidung die gesonderte Beschwerde zugelassen ist. Der zweite Halbsatz macht deutlich, dass die für die Entscheidung zuständige Instanz so lange Herrin des Verfahrens bleibt, bis sie eine das Verfahren abschließende Entscheidung erlässt oder eine gesonderte Beschwerde zulässt. Nach Art. 106 EPÜ obliegt es in einem solchen Fall der Einspruchsabteilung, über die Zulassung einer gesonderten Beschwerde zu entscheiden. Die Verfahrensbeteiligten haben hierauf keinen Anspruch. Hat die Einspruchsabteilung wie im vorliegenden Fall eine gesonderte Beschwerde nicht ausdrücklich zugelassen und wird dennoch Beschwerde eingelegt, so kann die Einspruchsabteilung feststellen, dass die Beschwerde keine der Voraussetzungen des Art. 106 (2) EPÜ und insbesondere nicht die des zweiten Halbsatzes erfüllt, weil ihre Entscheidung keine gesonderte Beschwerde vorgesehen hatte.

1.4. Devolutiveffekt der Beschwerde

Mit der Einleitung eines Beschwerdeverfahrens geht die Zuständigkeit für den Fall von der ersten Instanz auf die Beschwerdekammern über (sogeannter Devolutiveffekt, vgl. dazu T. 473/91, ABl. 1993, 630; T. 830/03; T. 555/08).

Im Beschwerdeverfahren verliert die erste Instanz ihre Zuständigkeit für die Weiterbehandlung der Anmeldung für alle Vertragsstaaten – die Beschwerde führt nicht dazu, dass ein Teil der Anmeldung in der ersten Instanz anhängig bleibt. Somit tritt eine Rücknahmefiktion nach Art. 110 (3) EPÜ 1973 ein, wenn in einem Ex-parte-Beschwerdeverfahren ein Bescheid nach Art. 110 (2) EPÜ 1973 unbeantwortet bleibt, auch wenn in der angefochtenen Entscheidung nicht die Anmeldung, sondern nur ein bestimmter Antrag zurückgewiesen wurde. Die Kammer führte aus, selbst wenn es in der angefochtenen Entscheidung nur um die Benennung eines Staats und nicht um die Anmeldung als Ganzes gehe, betreffe die aufschiebende Wirkung der Beschwerde die Anmeldung insgesamt – eingedenk des Grundsatzes der Einheit der Patentanmeldung und des Patents im Verfahren (J. 29/94, ABl. 1998, 147).

Der Devolutiveffekt der Beschwerde berührt die Zuständigkeit der erstinstanzlichen Abteilung nicht, über einen Antrag zu entscheiden, der den Inhalt der Niederschrift über die vor ihr abgehaltene mündliche Verhandlung betrifft. Der höheren Instanz obliegt es vielmehr, den Gegenstand der Entscheidung, gegen die Beschwerde eingelegt wurde, erneut zu bewerten (T. 1198/97).

Soweit eine Beschwerdekammer mit einer Beschwerde befasst wird, erstreckt sich nach T. 1382/08 der Devolutiveffekt nur auf den in der Beschwerdebegründung angegebenen Teil der angefochtenen Entscheidung, der tatsächlich mit der Beschwerde angegriffen wird. Für die Kammer stellt somit der unter R. 99 (2) EPÜ definierte Umfang, in welchem die angefochtene Entscheidung abzuändern ist, gleichzeitig die Grenze des

Devolutiveffekts dar. Dies wiederum impliziert, dass der von der Beschwerdebegründung nicht umfasste Teil der angefochtenen Entscheidung auch nicht Teil des Beschwerdeverfahrens werden kann und folglich mit Ablauf der Beschwerdefrist rechtskräftig wird. Diesen Ansatz verfolgte dieselbe Beschwerdekammer auch in T. 448/09. Nur diejenigen Fragen, die in der Entscheidung geprüft und entschieden wurden, können später im Beschwerdeverfahren angefochten werden (T. 2117/11). Die Kammer in T. 689/09 stellte hingegen fest, dass ihr zwar die Rechtsprechung bekannt sei, wonach auch die Unterscheidung zwischen verschiedenen Rechtswirkungen einer Entscheidung unter den nach R. 99 (2) EPÜ darzulegenden Umfang, in welchem die Entscheidung abzuändern ist, falle (T. 1382/08), dass bei diesem Ansatz der Begriff "Beschwerdegegenstand" jedoch noch diffuser und schwerer zu fassen werde.

S. auch dieses Kapitel V.A.3.2. "Gegenstandsprüfung".

1.5. Beschleunigtes Verfahren vor den Beschwerdekammern

Verfahrensbeteiligte, die ein berechtigtes Interesse an der raschen Behandlung ihrer Beschwerde haben, können bei den Beschwerdekammern einen entsprechenden Antrag stellen (s. Mitteilung des Vizepräsidenten Generaldirektion 3 vom 17. März 2008 über die Beschleunigung des Verfahrens vor den Beschwerdekammern, ABl. 2008, 220).

In T. 734/12 beantragte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) eine Beschleunigung des Beschwerdeverfahrens auf der Grundlage von drei Argumenten: der Möglichkeit einer Zurückverweisung, dem Argument, dass die angefochtene, die Neuheit betreffende Entscheidung eine wichtige Rechtsfrage aufwerfe, für deren Klärung eventuell mehr Zeit nötig sei, sowie der kommerziellen und medizinischen Bedeutung der patentierten und zugelassenen Behandlung. Nach Auffassung der Kammer rechtfertigten diese Gründe an sich noch keine Beschleunigung des Verfahrens. Eine Beschleunigung ist als angemessen erachtet worden, wenn eine Verletzungsklage angedroht wurde oder anhängig war, was vorliegend nicht der Fall war. Es war jedoch klar, dass sich die Parteien weitgehend einig waren und auch die Öffentlichkeit ein Interesse an einer zügigen Entscheidung hat. Dem Interesse der Parteien und der Öffentlichkeit war deshalb am besten durch ein beschleunigtes Verfahren gedient.

In T. 895/13 vom 28. März 2014 bestätigte die Kammer, dass eine Beschleunigung des Verfahrens stets im Ermessen der Kammer liegt. Natürlich können triviale Gründe eine Beschleunigung nicht rechtfertigen; ein festes Beweismaß gibt es aber nicht. Die Beschleunigung eines Verfahrens ist nicht auf die in der Mitteilung genannten Beispiele beschränkt, sondern wird von der Kammer auf der Grundlage der Sachlage im Einzelfall nach Ermessen angeordnet. Im vorliegenden Fall hätte die Kammer das Verfahren eindeutig nach Maßgabe der Mitteilung von Amts wegen beschleunigen können, weil die aufschiebende Wirkung der Beschwerde zu Nachteilen vor belgischen Gerichten hätte führen können. Wenn die Kammer auf dieser Grundlage die Beschleunigung von Amts wegen zulassen könnte, könnte sie dies natürlich auch auf Antrag eines Beteiligten (in diesem Fall des Beschwerdegegners (Einsprechenden)). Die Kammer ordnete die Beschleunigung des Beschwerdeverfahrens an. Sie erklärte, dass sie sich dabei lediglich auf die Sachlage in diesem Fall und auf die parallel anhängige Beschwerde in der Sache

T. 1125/13 vom 28. März 2014 mit denselben Beteiligten stütze und keinen Präzedenzfall für anders gelagerte Fälle schaffen wolle.

In T. 239/16 ließ die Kammer eine Beschleunigung zu. Sie erklärte, dass der Mitteilung zufolge eine Beschleunigung eindeutig nicht durch triviale Gründe gerechtfertigt werden kann. Wie aus den in der Mitteilung beschriebenen Szenarien folgt, ist der Begriff "berechtigtes Interesse" nicht so auszulegen, dass zwingende Gründe vorgebracht werden müssen. Vielmehr sind objektive Gründe anzuführen, die eine vorrangige Bearbeitung rechtfertigen. Natürlich müssen die angeführten Gründe gegen etwaige Nachteile abgewogen werden, die sich aus der Gewährung einer Verfahrensbeschleunigung ergeben könnten. Im vorliegenden Fall brachten die Beschwerdeführer (Einsprechenden) zur Stützung ihrer Anträge auf Beschleunigung des Verfahrens vor, dass gegen ihre Tochtergesellschaften in Frankreich ein Verletzungsverfahren angestrengt worden sei. Die Kammer war davon überzeugt, dass das vorliegende Beschwerdeverfahren Auswirkungen für das Verletzungsverfahren in Frankreich hatte, auch wenn die Beschwerdeführer an dem dortigen Verletzungsverfahren nicht beteiligt waren. S. auch T. 1868/16, wo die Kammer eine Beschleunigung mit der Begründung zuließ, dass ein Schiedsverfahren gegen ein Tochterunternehmen in Portugal eingeleitet worden war.

S. auch Kapitel IV.C.7. "Beschleunigung des Einspruchsverfahrens im Falle von anhängigen Verletzungsklagen".

2. Einlegung und Zulässigkeit der Beschwerde

Nach Art. 108 EPÜ ist die Beschwerde nach Maßgabe der Ausführungsordnung innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung der Entscheidung beim EPA einzulegen. Die Beschwerde gilt erst als eingelegt, wenn die Beschwerdegebühr entrichtet worden ist. Der Inhalt der Beschwerdeschrift ist in R. 99 EPÜ festgelegt. Im Hinblick auf die künftige Nutzung elektronischer Kommunikationsmittel wurde es für sinnvoll erachtet, nicht mehr von "schriftlich" zu sprechen und diesbezügliche Regelungen der Ausführungsordnung zu überlassen.

Die Zulässigkeit einer Beschwerde kann nur in ihrer Gesamtheit beurteilt werden (T. 382/96, T. 1763/06, T. 509/07, T. 23/10, T. 2001/14). Das EPÜ bietet keinerlei Grundlage für die "teilweise Zulässigkeit" einer Beschwerde (T. 774/97, T. 509/07).

S. auch Kapitel V.A.9.3. "Unterscheidung zwischen Beschwerde, die als nicht eingelegt gilt, und unzulässiger Beschwerde".

2.1. Übergangsbestimmungen

Wenn die Beschwerdeschrift vor Inkrafttreten des revidierten EPÜ eingereicht wurde, gelten für die Beurteilung der Zulässigkeit der Beschwerde die Rechtsvorschriften des EPÜ 1973, denn die Befugnis zu einer Verfahrenshandlung ist auf der Grundlage des zum Zeitpunkt dieser Handlung herrschenden Rechts zu entscheiden. Dieses Prinzip entspringt dem Rechtsgrundsatz tempus regit actum (T. 1366/04).

In J 10/07 (ABl. 2008, 567) hatte die Kammer darüber zu entscheiden, ob die Vorschriften des EPÜ 1973 oder des EPÜ 2000 zugrunde zu legen waren. Dafür, ob eine Beschwerde nach Vorschriften, die auf die Erfüllung der Zulässigkeitsvoraussetzungen innerhalb einer gesetzlich bestimmten Frist abstellen, als zulässig angesehen werden kann, ist allein die Sach- und Rechtslage bei Fristablauf maßgebend. Eine zeitlich nach Fristablauf für die Erfüllung der Zulässigkeitsvoraussetzungen eingetretene Änderung der Rechtslage kann sich ebenso wenig wie eine nachträgliche Erfüllung von innerhalb der Frist zu erbringenden Zulässigkeitsvoraussetzungen auf die Beurteilung der Zulässigkeit der Beschwerde auswirken, und zwar weder zugunsten noch zulasten des Beschwerdeführers. Mit Verweis auf die Feststellung in J 10/07, dass R. 103 EPÜ nicht auf Beschwerden in Bezug auf Patentanmeldungen anzuwenden sei, die vor Inkrafttreten des EPÜ 2000 eingereicht wurden, befand die Kammer in T 2052/08 Folgendes: Da es in J 10/07 um die Rückzahlung der Beschwerdegebühr in Situationen ging, in denen in erster Instanz ein wesentlicher Verfahrensfehler aufgetreten war, sollte man deren Schlussfolgerungen nicht als implizite Aussage zur Anwendbarkeit der R. 103 EPÜ werten.

In T 616/08 stellte die Kammer fest, dass bezüglich der Frage, ob die geänderte oder die ursprüngliche Fassung einer Bestimmung anzuwenden ist, eine Rechtslücke besteht, die durch die Rechtsprechung geschlossen werden muss, solange der Gesetzgeber nicht aktiv wird. Anders als die Art. 106, 108 und 110 EPÜ werden die Art. 107, 109 und 111 EPÜ im Beschluss des Verwaltungsrats vom 28. Juni 2001 über die Übergangsbestimmungen nach Art. 7 der Akte zur Revision des Europäischen Patentübereinkommens vom 29. November 2000 ("Übergangsbestimmungen") nicht erwähnt. Die Kammer berücksichtigte das Ziel der Übergangsbestimmungen (nämlich zu vermeiden, dass über einen langen Zeitraum unterschiedliche Fassungen des EPÜ verwendet werden) sowie die Tatsache, dass nichts auf die Absicht hindeutet, dass neue und alte Fassungen von Artikeln zum Beschwerdeverfahren parallel angewandt werden sollen. Daher beschloss sie, dass in Fällen, in denen die Art. 106, 108 und 110 EPÜ anwendbar sind, auch die Art. 107, 109 und 111 EPÜ und die dazugehörigen Regeln angewandt werden sollen. Die Kammer verwies auf die Entscheidung J 10/07 (ABl. 2008, 567), in der die Juristische Kammer geurteilt hatte, dass die Art. 107 und 111 EPÜ 1973 auf vor dem Stichtag eingereichte Anmeldungen angewandt werden sollten, befand aber, dass die Weiteranwendung aller in den Übergangsbestimmungen nicht genannten Artikel des EPÜ 1973 offenkundig nicht der Absicht des Gesetzgebers entspricht, die geänderten Bestimmungen rasch ihre Wirkungen in der Praxis entfalten zu lassen und die Verwendung unterschiedlicher Fassungen des EPÜ über einen langen Zeitraum zu vermeiden.

2.2. Beschwerdefähige Entscheidung

Nach Art. 106 (1) Satz 1 EPÜ sind Entscheidungen der Eingangsstelle, der Prüfungsabteilungen, der Einspruchsabteilungen und der Rechtsabteilung mit der Beschwerde anfechtbar. Mit der Beschwerde können Entscheidungen, nicht aber die Entscheidungsgründe angefochten werden (s. T 611/90, ABl. 1993, 50).

2.2.1 Organe

Die Beschwerdekammern können nur Beschwerden gegen Entscheidungen anderer Dienststellen des EPA prüfen (J 12/85, ABl. 1986, 155). Sie können deshalb nicht in Bezug auf die Erstreckung von Patentanmeldungen und Patenten auf die Erstreckungsstaaten befasst werden. Zuständig sind hier die jeweiligen nationalen Gerichte (J 14/00, ABl. 2002, 432; J 19/00; J 9/04; J 2/05; J 4/05; J 22/10 und J 9/11). Für den Antrag auf (Teil-)Erstattung der internationalen Recherchegebühr bei Nicht-Durchführung der Recherche sah sich die Kammer im Falle T 506/08 nicht als zuständig an.

2.2.2 Entscheidungen

Ob ein Dokument eine "Entscheidung" darstellt, hängt von der Substanz seines Inhalts und nicht von seiner Form ab (J 8/81, ABl. 1982, 10; s. auch J 26/87, ABl. 1989, 329; J 13/92; T 263/00; T 713/02, ABl. 2006, 267). Es ist daher unerheblich, dass der strittige Text formal ein bloßes Schreiben ist, und es ist auch nicht von Bedeutung, dass darin "entschieden" wurde, dem Antrag stattzugeben. Ebenso wenig spielt es eine Rolle, dass in der Mitteilung des Vizepräsidenten GD 2 vom 28.4.99 die Formulierung "Entscheidung über die Berichtigung von Mängeln [...]" verwendet wird (T 713/02, ABl. 2006, 267). Eine "Entscheidung" setzt eine begründete Wahl zwischen mehreren rechtlich zulässigen Alternativen voraus (T 934/91, ABl. 1994, 184).

Die Mitteilung des Aktenzeichens und der zuständigen Beschwerdekammer kann durch die Geschäftsstelle nicht als Entscheidung im Sinne von R. 69 (2) EPÜ 1973 betrachtet werden, mit der die Anhängigkeit der Beschwerde anerkannt wird (T 371/92, ABl. 1995, 324; s. auch T 1100/97 und T 266/97). S. jetzt R. 112 EPÜ.

a) Beispiele für beschwerdefähige Entscheidungen

(i) In T 1062/99 wurde festgestellt, dass das Schreiben eines Formalsachbearbeiters, mit dem der Einspruch als unzulässig zurückgewiesen wurde, eine beschwerdefähige Entscheidung ist. (S. G 1/02, ABl. 2003, 165, die durch die divergierenden Entscheidungen T 1062/99 und T 295/01, ABl. 2002, 251, zu der Frage veranlasst wurde, ob ein Formalsachbearbeiter dafür zuständig ist, über die Zulässigkeit eines Einspruchs zu entscheiden).

(ii) Ein Dokument (EPA Form 2901), das den Antrag des Anmelders auf Wiedereinsetzung in die Frist zur Zahlung der dritten Jahresgebühr nebst Zuschlagsgebühr behandelte, wurde als Entscheidung in J 7/08 eingestuft.

b) Beispiele für Mitteilungen, die keine beschwerdefähigen Entscheidungen sind

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern handelt es sich in den folgenden Fällen **nicht** um beschwerdefähige Entscheidungen anderer Dienststellen des EPA:

(i) Ein nach R. 89 EPÜ 1973 gestellter Antrag auf Berichtigung der angefochtenen Entscheidung. Erst nachdem die erste Instanz über den Antrag entschieden hat, kann die Angelegenheit an eine Beschwerdekammer verwiesen werden (J 12/85, ABl. 1986, 155).

(ii) Vorbereitende Handlungen nach Art. 96 (2) EPÜ 1973 und R. 51 (3) EPÜ 1973 (T 5/81, ABl. 1982, 249).

(iii) Eine Mitteilung nach R. 57 (1) EPÜ 1973 (T 222/85, ABl. 1988, 128) oder R. 69 (1) EPÜ 1973 (J 13/83). S. auch Kapitel III.K. "Formale Aspekte der Entscheidungen der Organe des EPA".

(iv) Eine Mitteilung der Einspruchsabteilung, in der festgestellt wird, dass ordnungsgemäß Einspruch eingelegt wurde und dass über den Einspruch in der mündlichen Verhandlung entschieden werde (T 263/00).

(v) Eine Entscheidung eines Direktors eines erstinstanzlichen Organs wie z. B. einer Einspruchsabteilung, mit der die Ablehnung eines Mitglieds dieses Organs wegen Besorgnis der Befangenheit zurückgewiesen wird. Die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung kann jedoch mit dieser Begründung im Wege einer Beschwerde gegen deren Endentscheidung oder gegen eine Zwischenentscheidung, in der nach Art. 106 (3) EPÜ 1973 die gesonderte Beschwerde zugelassen ist, angefochten werden (G 5/91, ABl. 1992, 617).

(vi) Eine Entscheidung über einen Antrag auf Akteneinsicht durch einen Direktor. Lediglich die mit dem technischen Gutachten (Art. 25 EPÜ 1973) betraute Prüfungsabteilung oder der Formalsachbearbeiter entsprechend der Mitteilung des Vizepräsidenten GD 2 (Abl. 1984, 317, geändert und ergänzt in Abl. 1989, 178 und Abl. 1999, 504) ist dafür zuständig. Eine solche Entscheidung ist daher von Anfang an nichtig und die Beschwerde gegen diese "Entscheidung" unzulässig (J 38/97; s. auch T 382/92).

(vii) Ein Schreiben mit dem Briefkopf einer Generaldirektion und der Unterschrift eines Vizepräsidenten des EPA, wenn es seinem Inhalt nach nicht den Charakter einer Entscheidung hat und seiner Form nach nicht von einem der in Art. 21 (1) EPÜ 1973 genannten Organe stammt (J 2/93, ABl. 1995, 675).

(viii) Protokolle der mündlichen Verhandlungen (T 838/92). Auch eine von Amts wegen erfolgte Berichtigung der Niederschrift einer mündlichen Verhandlung durch die Einspruchsabteilung kann nicht unmittelbar mit der Beschwerde angegriffen werden (T 231/99).

(ix) Eine Mitteilung eines Formalsachbearbeiters, in der es primär um den Antrag des Patentinhabers geht, das Einspruchsverfahren auszusetzen und die Sache zur Entscheidung über einen Antrag auf Berichtigung nach R. 89 EPÜ 1973 an die Prüfungsabteilung zurückzuverweisen (T. 165/07).

(x) eine Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ. Diese dient nicht dazu, das Prüfungsverfahren abzuschließen, sondern stellt vielmehr eine vorbereitende Maßnahme dar und ist somit nicht mit einer Beschwerde anfechtbar (T. 1182/04 und T. 1226/07).

(xi) Mit der Zurückweisung des Antrags, eine mündliche Verhandlung nicht in Den Haag, sondern in München abzuhalten, trifft die Prüfungsabteilung keine Entscheidung, sondern bringt nur amtsinterne Verwaltungsprozesse zum Ausdruck. Aus diesem Grund ist die Sache nicht beschwerdefähig, und die Kammer kann der Großen Beschwerdekammer auch keine Frage zum Ort der mündlichen Verhandlung vorlegen (T. 1142/12).

(xii) eine Mitteilung an den Beschwerdeführer, wonach das Prüfungsverfahren aufgrund der Berichtigung des Erteilungsbeschlusses nach Art. 109 EPÜ wieder aufgenommen wird und in diesem Verfahrensabschnitt kein Einspruch eingelegt werden kann. Die Beschwerde wurde nach Art. 107 EPÜ als unzulässig verworfen (J. 22/12).

(xiii) Eine Entscheidung über die Beweisaufnahme oder ein Beweisbeschluss ist weder eine anfechtbare Entscheidung gemäß Art. 106 (1) EPÜ noch eine Zwischenentscheidung mit zugelassener gesonderter Beschwerde im Sinne des Art. 106 (2) EPÜ. Der Beweisbeschluss ist vielmehr eine verfahrensleitende Anordnung, die einer Sachentscheidung vorausgeht und einer Überprüfung während des laufenden Verfahrens entzogen ist (T. 1954/14).

(xiv) Eine Mitteilung zur Änderung der Zusammensetzung einer Kammer in Bezug auf die Zahl ihrer Mitglieder nach Art. 21 (4) b) EPÜ 1973 oder durch die Ersetzung eines Mitglieds nach Art. 4 des Geschäftsverteilungsplans der Technischen Beschwerdekammern ist keine Entscheidung (T. 1676/08).

Die Entscheidung T. 26/88 (ABI. 1991, 30), nach der ein Dokument, in dem festgestellt wurde, dass ein Patent nach Art. 102 (4) und (5) EPÜ 1973 widerrufen war, keine Entscheidung darstellt, ist durch G. 1/90 (ABI. 1991, 275) überholt.

2.2.3 Zwischenentscheidungen

Nach Art. 106 (2) EPÜ (früher Art. 106 (3) EPÜ 1973) ist eine Entscheidung, die ein Verfahren gegenüber einem Beteiligten nicht abschließt (Zwischenentscheidung), normalerweise nur mit der Endentscheidung anfechtbar, sofern nicht in der Entscheidung die **gesonderte Beschwerde** zugelassen ist. Das EPÜ kennt keine ausdrückliche Vorschrift, in welchen Fällen die gesonderte Beschwerde gegen sogenannte Zwischenentscheidungen zuzulassen ist. Vielmehr hat der Gesetzgeber dies ausdrücklich in das pflichtgemäße Ermessen des entscheidenden Organs gestellt, wie dies aus den "Travaux Préparatoires" zum EPÜ 1973 hervorgeht (T. 1954/14). Die Beschwerde ist nach ständiger Praxis gegen Zwischenentscheidungen über die Zulässigkeit des Einspruchs (s.

z. B. im Verfahren T. 10/82, ABl. 1983, 407) oder Aufrechterhaltung des Patents in geänderter Form zugelassen worden (so z. B. T. 247/85 und T. 89/90, ABl. 1992, 456).

In T. 857/06 erklärte die Kammer, dass eine erste Zwischenentscheidung, die keine gesonderte Beschwerde erlaubt, zusammen mit einer zweiten Zwischenentscheidung angefochten werden kann, die keine Sachfragen offenlässt und eine gesonderte Beschwerde erlaubt.

In T. 756/14 wies die Kammer darauf hin, dass die Zulassung einer gesonderten Beschwerde gegen eine Zwischenentscheidung im Sinne des Art. 106 (2) EPÜ eine konstitutive Entscheidung der Prüfungsabteilung ist, die die Anfechtbarkeit im Beschwerdeweg erst begründet und daher in den Tenor aufzunehmen ist.

2.2.4 Beschwerden gegen Entscheidungen der Beschwerdekammern

Art. 106 (1) EPÜ sieht keine Beschwerde gegen Entscheidungen der Beschwerdekammern vor. Eine Beschwerde nach Art. 106 (1) EPÜ gegen eine rechtskräftige Entscheidung der Beschwerdekammer ist in der Konsequenz ausgeschlossen und damit als unzulässig zu verwerfen. Eine begrenzte gerichtliche Überprüfung von Entscheidungen der Beschwerdekammern wurde mit Art. 112a EPÜ in EPÜ 2000 eingeführt. S. Kapitel V.B.3: "Antrag auf Überprüfung nach Artikel 112a EPÜ".

In G. 1/97 (ABl. 2000, 322) stellte die Große Beschwerdekammer Folgendes fest:

1. Im Rahmen des EPÜ 1973 ist es einem gerichtlichen Verfahren vorbehalten, Anträge, die sich auf die angebliche Verletzung eines wesentlichen Verfahrensgrundsatzes stützen und auf die Überprüfung einer rechtskräftigen Entscheidung einer Beschwerdekammer des EPA abzielen, als unzulässig zu verwerfen.
2. Die Entscheidung über die Unzulässigkeit obliegt der Beschwerdekammer, die die Entscheidung erlassen hat, deren Überprüfung beantragt wird. Sie kann unverzüglich und ohne prozessuale Formalitäten ergehen.
3. Diese gerichtliche Behandlung ist denjenigen gegen eine Beschwerdekammerentscheidung gerichteten Anträgen vorbehalten, die nach dem Tag des Erlasses der vorliegenden Entscheidung gestellt werden.
4. Hat die Rechtsabteilung des EPA über die Eintragung eines gegen eine Beschwerdekammerentscheidung gerichteten Antrags in das europäische Patentregister zu entscheiden, so darf sie diese Eintragung nicht veranlassen, wenn sich herausstellt, dass sich dieser Antrag ungeachtet seiner Form auf die angebliche Verletzung eines wesentlichen Verfahrensgrundsatzes stützt und auf die Überprüfung einer rechtskräftigen Entscheidung einer Beschwerdekammer abzielt.

Diesen Prinzipien wurde seitdem in mehreren Entscheidungen gefolgt, so etwa in J. 16/98, J. 3/98 und T. 431/04.

An dieser Situation hat sich durch die Einführung eines Antrags auf Überprüfung in Art. 112a EPÜ nichts geändert (T. 365/09). Aus Sicht der Kammer besteht ein erster Unterschied zwischen der Beschwerde und dem Antrag auf Überprüfung offensichtlich darin, dass Art. 112a (3) EPÜ anders als Art. 106 (1) EPÜ eine aufschiebende Wirkung des Überprüfungsantrags eindeutig ausschließt. Zudem kann ein Antrag auf Überprüfung nach Art. 112a EPÜ nur auf schwerwiegende Verfahrensmängel oder Verstöße im Beschwerdeverfahren gestützt werden; darunter fallen die Patentierbarkeitserfordernisse aber nicht. Dies lässt sich aus der erschöpfenden Auflistung der schwerwiegenden Verfahrensmängel und Verstöße in Art. 112a (2) EPÜ sowie aus den R. 104 und 105 EPÜ herleiten. Diese Sicht der Dinge wurde inzwischen durch G. 3/08 (ABl. 2011, 10) bestätigt.

In T. 846/01 lag auf der Hand, dass die Beschwerdeführerin nicht den Inhalt der Zwischenentscheidung der Einspruchsabteilung anfocht – der die Neunummerierung der Ansprüche und die Anpassung der Beschreibung betraf –, sondern versuchte, die Frage der Gewährbarkeit neu aufzurollen, die bereits in der vorangegangenen Beschwerdekammerentscheidung geklärt worden war. Diese Feststellung in der Entscheidung war gemäß Art. 106 EPÜ 1973 und dem Grundsatz der res judicata nicht anfechtbar, obwohl der Entscheidung der Einspruchsabteilung ein Merkblatt beilag, wonach gegen die Entscheidung Beschwerde eingelegt werden könne. S. zu dieser Thematik auch T. 2047/14.

2.3. Zuständige Beschwerdekammer

2.3.1 Technische oder Juristische Beschwerdekammer

a) Allgemeines

Zuständigkeit und Zusammensetzung der Beschwerdekammer ergeben sich aus Art. 21 EPÜ. In G. 2/90 (ABl. 1992, 10) wurde klargestellt, dass die Juristische Beschwerdekammer gemäß Art. 21 (3) c) EPÜ 1973 nur für Beschwerden gegen Entscheidungen zuständig ist, die von einer aus weniger als vier Mitgliedern bestehenden Prüfungsabteilung gefasst worden sind, sofern die Entscheidung nicht die Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung oder die Erteilung eines europäischen Patents betrifft. In allen anderen Fällen, nämlich denen des Art. 21 (3) a), 21 (3) b) und 21 (4) EPÜ 1973 ist die Technische Beschwerdekammer zuständig. Die Vorschriften über Zuständigkeit und Zusammensetzung in Art. 21 (3) und (4) EPÜ 1973 werden durch R. 9 (3) EPÜ 1973 nicht beeinflusst.

In G. 3/03 (ABl. 2005, 343) gelangte die Große Beschwerdekammer zu folgendem Schluss: Wird einer Beschwerde gemäß Art. 109 (1) EPÜ 1973 abgeholfen, so ist das erstinstanzliche Organ, dessen Entscheidung angefochten wurde, nicht dafür zuständig, einen Antrag des Beschwerdeführers auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr zurückzuweisen. Die Zuständigkeit für die Entscheidung über den Antrag liegt bei der Beschwerdekammer, die nach Art. 21 EPÜ 1973 in der Sache für die Beschwerde zuständig gewesen wäre, wenn ihr nicht abgeholfen worden wäre.

In G. 1/11 (ABl. 2014, A122) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass für die Behandlung einer Beschwerde gegen eine Entscheidung der Prüfungsabteilung über die Nichtrückzahlung von Recherchegebühren gemäß R. 64 (2) EPÜ, die nicht zusammen mit einer Entscheidung über die Erteilung eines europäischen Patents oder die Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung erlassen worden ist, eine Technische Beschwerdekammer zuständig ist.

b) Technische Beschwerdekammer zuständig

Art. 21 (3) a) EPÜ besagt ausdrücklich, dass Beschwerden gegen Entscheidungen in Zusammenhang mit der Beschränkung oder dem Widerruf eines europäischen Patents von den Technischen Beschwerdekammern zu behandeln sind.

Für eine Beschwerde gegen die Entscheidung einer Prüfungsabteilung, einen Antrag nach R. 89 EPÜ 1973 auf Berichtigung des Erteilungsbeschlusses zurückzuweisen, ist eine Technische Beschwerdekammer zuständig (G. 8/95, ABl. 1996, 481, in Abkehr von J. 30/94). (Im mehrseitigen Einspruchsbeschwerdeverfahren ist eine Kammer jedoch nicht befugt, die im einseitigen Prüfungsverfahren gemäß R. 89 EPÜ 1973 ergangene Entscheidung auf Berichtigung des Erteilungsbeschlusses als Berufungsinstanz zu überprüfen, weil dieser Beschluss nicht Gegenstand des Beschwerdeverfahrens vor der Kammer ist (s. T. 79/07, in Abweichung von T. 268/02).

Nach T. 1382/08 ist, im Hinblick auf die Frage der Zuständigkeit nach Art. 21 (3) EPÜ 1973, die angefochtene Entscheidung bei unklarem oder widersprüchlichem Inhalt auf der Grundlage der gegenüber dem Anmelder festgestellten Rechtsfolgen bzw. des gegenüber der Öffentlichkeit erweckten Rechtsscheins zu charakterisieren. Im fraglichen Fall war unklar, ob die angefochtene Entscheidung in der Tat als Zurückweisung der Anmeldung oder bloß als Zurückweisung eines Antrags auf Rückerstattung einer Recherchegebühr bzw. als Bestätigung des mit der Mitteilung gemäß R. 69 (1) EPÜ 1973 festgestellten Rechtsverlustes anzusehen war. In den letzteren zwei Fällen wäre nach Art. 21 (3) c) EPÜ 1973 nämlich die Juristische Beschwerdekammer für die Beschwerde zuständig gewesen. Es wurde der Entscheidung der Prüfungsabteilung die Wirkung einer Zurückweisung zugeschrieben, was die Zuständigkeit der Technischen Beschwerdekammer rechtfertigte.

In J. 16/13 befand die Kammer daher Folgendes: Wenn die Entscheidungsformel einer angefochtenen Entscheidung so offenkundig falsch ist, dass sie in Anbetracht der im Hauptteil der Entscheidung erläuterten Gründe im Wesentlichen unverständlich ist, wenn sie insbesondere eindeutig nicht den absehbaren möglichen Rechtsfolgen entspricht, die sich aus der materiell-rechtlichen Frage der angefochtenen Entscheidung ergeben, und wenn die Zuständigkeit nach Art. 21 (3) EPÜ lediglich aufgrund dieser "unmöglichen" Entscheidungsformel von einer Kammer auf eine andere übergehen würde, kann die Entscheidungsformel für die Zwecke des Art. 21 (3) a) und c) EPÜ außer Acht gelassen werden, und für die Auswahl der zuständigen Kammer muss vielmehr der Sachantrag maßgeblich sein, der der Entscheidung zugrunde liegt (der Entscheidung T. 1382/08 wurde nicht gefolgt).

c) Juristische Beschwerdekammer zuständig

Eine Beschwerde gegen die Entscheidung der Prüfungsabteilung, mit der diese einen nach Erteilung des Patents eingereichten Antrag auf Berichtigung nach R. 88 EPÜ 1973 abgelehnt hatte, ist durch die Juristische Beschwerdekammer zu entscheiden. Zunächst musste geklärt werden, ob ein Antrag nach R. 88 EPÜ 1973 nach der Erteilung gestellt werden kann. Es handelt sich hier um eine reine Rechtsfrage, die mit der Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung oder der Erteilung eines europäischen Patents nichts zu tun hat. Die Kammer befand, dass diese Entscheidung mit der in G. 8/95 vertretenen Auffassung in Einklang steht, da bei der Beantwortung der vorab zu klärenden Frage die Fassung, in der das Patent erteilt werden soll, gänzlich außer Betracht bleibt (J. 42/92).

2.3.2 Einzelfälle

a) Unterbrechung des Verfahrens

In T. 854/12 hatte die Kammer zu untersuchen, ob sie die Frage einer möglichen Unterbrechung nach R. 142 EPÜ in eigener Zuständigkeit entscheiden konnte oder diesbezüglich eine Entscheidung der Rechtsabteilung herbeiführen musste. Die Kammer stellte fest, dass eine mit der Entscheidung befaste Beschwerdekammer selbst entscheiden muss, ob aufgrund der vorgetragenen und gegebenenfalls von Amts wegen ergänzend zu ermittelnden Fakten die Voraussetzungen einer Unterbrechung vorliegen, sofern dies eine Vorfrage für die zu treffende Entscheidung darstellt.

b) Antrag auf Rückzahlung einer Recherchegebühr

Stellt der Beschwerdeführer im Prüfungsbeschwerdeverfahren erstmalig vor der Beschwerdekammer einen Antrag gemäß R. 64 (2) EPÜ auf Rückzahlung einer gemäß R. 64 (1) EPÜ zusätzlich entrichteten Recherchegebühr, so ist die Beschwerdekammer hierfür unzuständig und der Antrag daher unzulässig (T. 2076/15).

2.4. Beschwerdeberechtigung

2.4.1 Formelle Beschwerdeberechtigung nach Artikel 107 EPÜ

Nach Art. 107 Satz 1 EPÜ steht die Beschwerde gegen eine Entscheidung nur demjenigen zu, der am Verfahren beteiligt war, das zur Entscheidung geführt hat. Zum Beschwerderecht eines Übertragungsempfängers s. unter Kapitel III.O.1. "Parteistellung als Patentinhaber".

a) Von der falschen Firma eingelegte Beschwerde

In T. 340/92 war die beschwerdeführende Partei eine Firma, die offensichtlich in der Beschwerdeschrift nur irrtümlich genannt wurde. Tatsächlicher Einsprechender war eine Tochtergesellschaft. Der tatsächliche Beschwerdeführer war der einzige durch die Zurückweisung des Einspruchs beschwerte Verfahrensbeteiligte und war über seinen in

der Beschwerdeschrift namentlich erwähnten Vertreter einfach zu identifizieren. Die Kammer war der Ansicht, dass ein solcher Mangel nach R. 65 (2) EPÜ 1973 beseitigt werden könne. S. auch T. 875/06.

Wird die Beschwerde von einem beschwerten Verfahrensbeteiligten eingereicht, die Beschwerdebegründung jedoch von einer anderen Gesellschaft, die nicht Partei im Einspruchsverfahren war, geschweige denn durch den Ausgang des Verfahrens beschwert ist, so ist die Beschwerde als unzulässig anzusehen. Da die Ausführungsordnung zu Art. 133 (3) letzter Satz EPÜ 1973 diesbezüglich nichts vorsieht, ist gemäß dem EPÜ 1973 die Vertretung einer juristischen Person durch einen Angestellten einer anderen, wirtschaftlich mit dieser verbundenen juristischen Person nicht zulässig, und diese kann daher nicht die Beschwerdebegründung in deren Namen einreichen (T. 298/97, ABl. 2002, 83).

b) Im Namen des Vertreters eingelegte Beschwerde

In J. 1/92 wurde die Beschwerde als unzulässig zurückgewiesen, da sie nicht im Namen der durch die angefochtene Entscheidung beschwerten Verfahrensbeteiligten, sondern im Namen von deren Vertreter eingelegt worden war.

In T. 920/97 wurde festgestellt, dass im Falle eines zugelassenen Vertreters, der ermächtigt wurde, für eine durch eine Entscheidung beschwerte Partei zu handeln, und der anschließend Beschwerde gegen diese Entscheidung eingelegt hat, mangels klarer gegenteiliger Hinweise davon auszugehen ist, dass er im Namen derselben Partei handelt, für die er auch in erster Instanz tätig geworden ist, und nicht für eine andere, nicht beschwerdebefugte Person. In der Beschwerdeschrift waren zwar nicht wie in R. 64 a) EPÜ 1973 vorgeschrieben der Name und die Anschrift des Beschwerdeführers angegeben; der Beschwerdeführer berichtete die Beschwerdeschrift jedoch rechtzeitig, so dass die Beschwerde zulässig war. S. auch T. 1911/09 und T. 2244/14.

c) Mehrere Personen als Partei

Besteht eine Partei aus mehreren Personen, so muss eine Beschwerde gegen eine Entscheidung, die diese Partei beschwert, im Namen all dieser Personen von ihrem ordnungsgemäßen gemeinsamen Vertreter eingelegt werden (s. G. 3/99, ABl. 2002, 347, wo mehrere Einsprechende einen gemeinsamen Einspruch einlegten; T. 1154/06 zu Mitinhabern eines europäischen Patents; s. auch R. 18/09 zu Mitinhabern eines Patents und einem Überprüfungsantrag) (T. 755/09).

In G. 3/99 (Abl. 2002, 347) befand die Große Beschwerdekammer, dass die Beschwerde gemäß R. 100 EPÜ 1973 von einem gemeinsamen Vertreter eingereicht werden muss, wenn die Partei der Einsprechenden aus mehreren Personen besteht. Wird die Beschwerde von einer hierzu nicht berechtigten Person eingelegt, so betrachtet die Beschwerdekammer sie als nicht ordnungsgemäß unterzeichnet und fordert den gemeinsamen Vertreter daher auf, die Beschwerde innerhalb einer bestimmten Frist zu unterzeichnen. Die nichtberechtigte Person, die die Beschwerde eingelegt hat, wird von dieser Aufforderung in Kenntnis gesetzt. Scheidet der bisherige gemeinsame Vertreter

aus dem Verfahren aus, so ist gemäß R. 100 EPÜ 1973 ein neuer gemeinsamer Vertreter zu bestimmen (s. auch R. 18/09).

Zur Wahrung der Rechte des Patentinhabers und im Interesse der Verfahrenseffizienz muss während des gesamten Verfahrens klar sein, wer der Gruppe der gemeinsamen Einsprechenden bzw. der gemeinsamen Beschwerdeführer angehört. Beabsichtigt einer der gemeinsamen Einsprechenden oder der gemeinsamen Beschwerdeführer (oder der gemeinsame Vertreter), sich aus dem Verfahren zurückzuziehen, so muss das EPA durch den gemeinsamen Vertreter bzw. durch einen nach R. 100 (1) EPÜ 1973 bestimmten neuen gemeinsamen Vertreter entsprechend unterrichtet werden, damit der Rückzug aus dem Verfahren wirksam wird (s. z. B. T. 562/13).

Wird eine Beschwerde **von nur einem von mehreren Mitgliedern** einer Partei eingelegt, das nicht ihr gemeinsamer Vertreter ist, so sollte die Beschwerdekammer dem gemeinsamen Vertreter eine Mitteilung schicken und ihm Gelegenheit geben, die einschlägigen Erfordernisse des EPÜ zu erfüllen (s. G 3/99, T. 1154/06). Kommt der gemeinsame Vertreter dem nicht nach, so gilt die Beschwerdeschrift als nicht eingereicht. Die Beschwerde wird so behandelt, als sei sie zwar eingereicht, aber nicht von einer berechtigten Person unterzeichnet worden (R. 18/09; s. dazu T. 755/09).

In T. 755/09 wurde die Beschwerde im Namen nur einer von mehreren Personen eingelegt, die zum Zeitpunkt der Beschwerdeeinlegung gemeinsame Anmelder der betreffenden Anmeldung waren (s. Art. 59 EPÜ). Die Beschwerde war daher gemäß R. 101 (1) EPÜ grundsätzlich als unzulässig zu verwerfen. Die Kammer wies darauf hin, dass dieser Fall nicht zu jenen gehöre, bei denen der Anmelder nach R. 101 (2) EPÜ aufgefordert werden muss, Mängel nach R. 99 (1) a) EPÜ innerhalb einer bestimmten Frist zu beseitigen (s. G 1/12, ABI. 2014, A114). Die Beschwerdeschrift war eindeutig, und der Beschwerdeführer hatte auch niemals behauptet, dass sie einen Mangel nach R. 101 (2) EPÜ aufweise. Der in R. 101 (2) EPÜ vorgesehene Rechtsbehelf war daher nicht einschlägig (s. auch T. 656/98, ABI. 2003, 385).

d) Unternehmen im Insolvenzverfahren

Ein Unternehmen, das in ein gerichtliches Vergleichsverfahren gegangen ist, kann nicht mehr wirksam Beschwerde einlegen; lediglich der Insolvenzverwalter kann dies in dessen Namen tun. In T. 693/05 hatte der Insolvenzverwalter den Vertreter ermächtigt, eine Beschwerde einzulegen, die für zulässig befunden wurde. In T. 1324/06 legte der bevollmächtigte Vertreter eines Unternehmens, für das zuvor der Konkurs eröffnet worden war, eine Beschwerde im Namen dieses Unternehmen ein. Gestützt auf R. 101 (6) EPÜ 1973 und R. 152 (8) EPÜ, wonach ein Vertreter so lange als bevollmächtigt gilt, bis das Erlöschen seiner Vollmacht dem EPA angezeigt wird, befand die Kammer die Beschwerde für zulässig, nachdem keine entsprechende Mitteilung des Insolvenzverwalters oder des Vertreters eingegangen war.

e) Tod des Beschwerdeführers (Einsprechenden)

In T. 1213/13 stellte die Kammer fest, dass der Beschwerdeführer und damit der einzige durch die angefochtene Entscheidung beschwerte Verfahrensbeteiligte verstorben war. Die Frist, die die Kammer in ihrer Mitteilung für die Ermittlung möglicher Erben gesetzt hatte, war abgelaufen, ohne dass eine Antwort auf die Mitteilung eingegangen war. Ein Erbe (oder gesetzlicher Vertreter) war folglich nicht gefunden worden. So wie die Einsprechendenstellung an die Erben übertragen werden kann, so kann auch im Beschwerdeverfahren der Erbe die Beschwerde fortsetzen, sofern der Einsprechende auch Beschwerdeführer war. Es obliegt jedoch den Erben, sich zu melden und ihre Erbfähigkeit nachzuweisen. Die Kammer erklärte die Beschwerde für abgeschlossen, weil es keinen Beschwerdeführer gab, um sie weiterzuführen (s. auch T. 74/00).

2.4.2 Materielle Beschwerdeberechtigung (Artikel 107 EPÜ)

a) Allgemeines

Nach Art. 107 EPÜ sind alle Verfahrensbeteiligten berechtigt, Beschwerde zu erheben, die durch eine Entscheidung beschwert sind. Eine Beschwer im Sinne des Art. 107 EPÜ liegt vor, wenn die Entscheidung hinter dem Begehren des Verfahrensbeteiligten zurückbleibt. Maßgeblich ist ein Vergleich des erstinstanzlichen Antrags mit der Entscheidungsformel (vgl. T. 244/85, ABl. 1988, 216; T. 1682/13). Laut T. 234/86 (Abl. 1989, 79) gilt ein Verfahrensbeteiligter dann als beschwert, wenn die Entscheidung seinem Hauptantrag oder den dem stattgegebenen Hilfsantrag vorausgehenden Hilfsanträgen nicht stattgibt (s. auch T. 392/91). Dies gilt nicht, wenn der Patentinhaber seinen Hauptantrag oder vorausgehende Hilfsanträge zurückzieht und sich mit dem stattgegebenen Hilfsantrag einverstanden erklärt (T. 506/91, T. 528/93, T. 613/97, T. 54/00 und T. 434/00). In diesen Fällen war das Patent durch die Einspruchsabteilung in geänderter Form aufrechterhalten.

Die Frage, ob ein Verfahrensbeteiligter durch die Entscheidung eines der in Art. 106 EPÜ genannten Organe beschwert ist, stellt sich, wenn im Zusammenhang mit Art. 107 EPÜ bestimmt werden muss, wer Beschwerde einlegen kann.

Eine Beschwerde ist unzulässig, wenn der Beschwerdeführer allein versucht, nicht die Entscheidung, sondern ihre Begründung zu ändern (T. 84/02) oder wenn er nur den Zweck verfolgt, eine für den Fall nicht relevante Rechtsfrage zu klären (J. 7/00), wengleich die Kammer hier doch beschlossen hat, über die inhaltliche Frage zu entscheiden (s. auch T. 1790/08). Ein Verzicht auf Ansprüche, um eine rasche Entscheidung zu erhalten und somit Beschwerde einlegen zu können, führt auch dann zur Unzulässigkeit der Beschwerde, wenn den Anträgen des Patentinhabers stattgegeben wurde (T. 848/00).

In T. 735/13 stellte die Kammer fest, dass von einer Beschwer dann nicht gesprochen werden kann, wenn der Beschwerdeführer zwar zum Entscheidungszeitpunkt mit der Entscheidung einverstanden war, es sich indessen im Nachhinein anders überlegt hat. Abzustellen ist für die Beschwer daher auf eine Diskrepanz zwischen dem Begehren des Beschwerdeführers zum Zeitpunkt der Entscheidung und der Entscheidung selbst.

In T. 298/97 (ABl. 2002, 83) stellte die Kammer weiter fest, dass die Beschwerde nicht zulässig ist, wenn die Beschwerde von einer beschwerten Verfahrensbeteiligten eingelegt, die Beschwerdebegründung aber von einer natürlichen oder juristischen Person eingereicht wird, die – obwohl mit der beschwerten Beteiligten wirtschaftlich verbunden – nicht selbst die beschwerte Beteiligte ist.

b) Patentanmelder

(i) Patentanmelder beschwert

In J. 12/83 (ABl. 1985, 6) wurde festgestellt, dass ein europäischer Patentanmelder durch die Entscheidung zur Erteilung des Patents "beschwert" im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973 sein kann, wenn das Patent in einer Fassung erteilt wird, mit der er nicht gemäß Art. 97 (2) a) EPÜ 1973 und R. 51 (4) EPÜ 1973 einverstanden ist, und in J. 12/85 (ABl. 1986, 155), dass ein europäischer Patentanmelder nur dann durch eine Entscheidung zur Erteilung des Patents im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973 "beschwert" ist, wenn die Entscheidung nicht mit dem übereinstimmt, was er ausdrücklich beantragt hat (vgl. auch T. 114/82 und T. 115/82, beide ABl. 1983, 323; T. 1/92, ABl. 1993, 685).

Ein Anmelder ist beschwert und somit beschwerdeberechtigt, wenn die Prüfungsabteilung zwar Abhilfe gewährt, aber die Rückzahlung der Beschwerdegebühr ablehnt (J. 32/95, ABl. 1999, 733).

Unter der Begründung, auf die eine Abhilfeentscheidung gestützt ist, sind nicht nur die rechtlichen Gründe der Entscheidung zu verstehen, sondern auch die faktischen Gründe, auf denen die rechtlichen Gründe basieren. In T. 142/96 wurde entschieden, dass ein Anmelder auch beschwert ist, wenn er durch die **faktischen Gründe** beschwert ist.

In J. 17/04 befand die Kammer, dass sich die Beschwerdeschrift zwar nur auf eine Berichtigung der angefochtenen Entscheidung nach R. 88 und 89 EPÜ 1973 bezog, er aber (implizit) behauptet habe, dass die angefochtene Entscheidung den regionalen Geltungsbereich des Patents zu Unrecht einschränke und diese Entscheidung aufzuheben sei. Die Kammer war deshalb der Auffassung, der Beschwerdeführer habe ausreichend erklärt, dass er beschwert sei, und erklärte die Beschwerde für zulässig.

Laut T. 1351/06 ist ein Hilfsantrag erst dann wirksam, wenn dem Hauptantrag oder ranghöheren Hilfsanträgen nicht stattgegeben wurde. Nach Art. 113 (2) EPÜ 1973 hat sich das EPA an die Anträge des Anmelders zu halten. In der betreffenden Sache war der Hauptantrag nicht zurückgezogen worden und war somit weiterhin anhängig. Dementsprechend verstieß die Entscheidung, das Patent auf der Grundlage des Hilfsantrags zu erteilen, gegen Art. 113 (2) EPÜ 1973. Mithin war der Beschwerdeführer im Sinne des Art. 107 EPÜ 1973 beschwert.

(ii) Patentanmelder nicht beschwert

In J. 5/79 (ABl. 1980, 71) wurde festgestellt, dass ein Anmelder, dessen Prioritätsrecht wegen Nichteinreichung der Prioritätsunterlagen für erloschen erklärt wurde, durch die

Entscheidung nicht mehr beschwert ist, wenn er vor Veröffentlichung der Anmeldung in den vorigen Stand wiedereingesetzt wurde.

c) Patentinhaber

(i) Patentinhaber beschwert

In T. 457/89 war die Kammer der Auffassung, dass auch der Beschwerdeführer (Patentinhaber) durch die Widerrufsentscheidung analog zu G. 1/88 (ABl. 1989, 189) beschwert sei, obwohl er auf eine Aufforderung der Einspruchsabteilung gemäß Art. 101 (2) EPÜ 1973 hin zu einem Bescheid nicht innerhalb einer bestimmten Frist Stellung genommen hatte. Nach der Entscheidung G. 1/88 werde nämlich im EPÜ 1973 ein eventueller Rechtsverlust als Folge einer Unterlassung immer ausdrücklich angegeben. In Art. 101 (2) EPÜ 1973 sei jedoch ein solcher Rechtsverlust nicht vorgesehen.

In T. 537/05 wurde der Beschwerdeführer, dessen Patent auf der Grundlage seines Hauptantrags in geändertem Umfang aufrechterhalten wurde, als durch die angefochtene Entscheidung beschwert angesehen, weil der Antrag erst gestellt worden war, nachdem die Einspruchsabteilung "entschieden" hatte, dass der Gegenstand nicht den Erfordernissen des Art. 56 EPÜ 1973 entsprach. Misst man dem Wortlaut die wahre Bedeutung zu, so hatte die Einspruchsabteilung damit das Patent widerrufen; ihre Maßnahmen nach der Entscheidung waren ultra vires. Mithin war der Patentinhaber beschwert und infolgedessen beschwerdeberechtigt.

(ii) Patentinhaber nicht beschwert

In T. 73/88 (ABl. 1992, 557) stellte die Kammer Folgendes klar: Wird im Einspruchsverfahren dem Antrag eines Patentinhabers auf Aufrechterhaltung des Patents von der Einspruchsabteilung stattgegeben, so steht ihm gegen eine ihn belastende Feststellung in der Entscheidungsbegründung (hier zu seinem Prioritätsanspruch) keine Beschwerde zu, weil er durch die Entscheidung nicht im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973 beschwert ist.

Einem der Grundsätze zufolge, die das grundlegende Rechtsgut der Rechtssicherheit im Verfahren verkörpern, gilt ein Beteiligter durch eine Entscheidung, mit der seinem Schlussantrag stattgegeben wird, nicht als beschwert im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973. Ein Antrag auf Berichtigung einer Unterlage gemäß R. 88 EPÜ 1973 als alleiniger Grund für die Beschwerde ist unzulässig (T. 824/00, ABl. 2004, 5). In diesem Fall hatte der Patentinhaber gemäß R. 88 EPÜ 1973 eine Berichtigung seines Schreibens beantragt, mit dem er sämtliche Anträge zurückgenommen hatte (s. auch T. 961/00 und J. 17/04).

In T. 528/93 wurde ein Antrag im Laufe des Einspruchsverfahrens zurückgenommen und war daher nicht Gegenstand der angefochtenen Entscheidung. Die Kammer urteilte, dass ein im Beschwerdeverfahren eingereichter nahezu identischer Antrag nicht Gegenstand der Beschwerde war, weil der Beschwerdeführer hinsichtlich dieses Antrags durch die Entscheidung der Einspruchsabteilung nicht beschwert war.

Für die Feststellung, ob ein Beteiligter durch eine Entscheidung beschwert ist, genügte es nach Auffassung der Kammer in T. 327/13 nicht, das Endergebnis isoliert zu betrachten; vielmehr war der gesamte Sachvortrag des Beteiligten im Sinne des Art. 12 (2) VOBK 2007 in Verbindung mit dem Inhalt der Entscheidung zu berücksichtigen. Zwar seien die Beschwerdeführer durch die Entscheidung der Einspruchsabteilung, ihrem damaligen Hauptantrag nicht stattzugeben, eindeutig beschwert, doch hätten sie diese Entscheidung nicht angefochten. Sie könnten daher nicht als "beschwert" im Sinne des Art. 107 EPÜ gelten.

Das Argument, dass der Patentinhaber nachträglich durch eine im nationalen Verfahren entdeckte frühere Offenbarung beschwert worden sei, wurde in T. 591/05 zurückgewiesen – mit der Erteilung des Patents habe die erste Instanz dem seinerzeit gültigen Antrag des Beschwerdeführers entsprochen.

In T. 332/06 wurde die Beschwerde des Patentinhabers, die im Zeitpunkt der Beschwerdeeinlegung zulässig war, mit Eingang der Beschwerdebegründung unzulässig. Mit der Beschwerdebegründung hatte der Patentinhaber nämlich nur den die Ansprüche für den Vertragsstaat DE betreffenden Teil der Entscheidung angegriffen. Die von der Einspruchsabteilung als gewährbar erachteten Ansprüche für DE wurden in Bezug auf die restlichen Vertragsstaaten verworfen. Bezüglich DE lag daher für den Patentinhaber keine Beschwer vor.

In T. 1783/12 wurde der Hauptantrag, den Einspruch als unzulässig zu verwerfen, von der Einspruchsabteilung zurückgewiesen. Der Beschwerdeführer war demzufolge in Bezug auf diesen prozeduralen Aspekt beschwert. Allerdings wurde in der Beschwerdebegründung nicht dargelegt, aus welchen Gründen dieser Aspekt der Entscheidung aufzuheben sei. Die Beschwerdebegründung befasste sich nämlich ausdrücklich und ausschließlich mit den Gründen, weshalb das Patent in der erteilten Fassung aufrecht zu erhalten sei. Zudem hatte die Patentinhaberin im erstinstanzlichen Verfahren beantragt, das Patent in geänderter Form gemäß dem in der mündlichen Verhandlung eingereichten Hilfsantrag 1 aufrecht zu erhalten. Diesem Antrag wurde entsprochen. Zusammenfassend stellte die Kammer fest, dass zum gemäß Art. 108 EPÜ maßgeblichen Zeitpunkt der Einreichung der Beschwerdebegründung: a) die Anfechtung der Entscheidung, den Einspruch als unzulässig zu verwerfen, nicht begründet war und b) dem materiellrechtlichen Antrag, das Patent in erteiltem Umfang aufrecht zu erhalten, keine Beschwer im Sinne von Art. 107 EPÜ zu Grunde lag. Demnach war die Beschwerde unzulässig.

In T. 611/15 hatte die Einspruchsabteilung das Patent in geänderter Form auf der Grundlage des Hilfsantrags VIII aufrechterhalten. Der Patentinhaber hatte argumentiert, dass er nur die vor der mündlichen Verhandlung schriftlich eingereichten Hilfsanträge zurückgenommen habe, nicht aber den Hauptantrag. Laut Niederschrift hatte jedoch der Vertreter des Patentinhabers erklärt, er werde alle übrigen Anträge zurücknehmen, sodass der in der mündlichen Verhandlung eingereichte Hilfsantrag VIII den Haupt- und auch den einzigen Antrag des Patentinhabers darstellte. Da kein Antrag auf Berichtigung der Niederschrift vorlag, ging die Kammer davon aus, dass die dortigen Aussagen den Status der Anträge des Patentinhabers exakt wiedergaben. Da die Entscheidung über

diesen Antrag zugunsten des Patentinhabers ausfiel, war der Patentinhaber durch die Entscheidung folglich nicht beschwert.

d) Einsprechender

(i) Regel 82 (1) EPÜ

In R. 82 (1) EPÜ (früher R. 58 (4) EPÜ 1973) ist Folgendes bestimmt: Bevor die Einspruchsabteilung die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang beschließt, teilt sie den Beteiligten mit, in welcher Fassung sie das Patent aufrechtzuerhalten beabsichtigt, und fordert sie auf, innerhalb von zwei Monaten Stellung zu nehmen, wenn sie mit dieser Fassung nicht einverstanden sind.

In G 1/88 (ABl. 1989, 189) hat die Große Beschwerdekammer entschieden, dass die Beschwerde eines Einsprechenden nicht deswegen wegen mangelnder Beschwer unzulässig ist, weil dieser es unterlassen hat, fristgerecht auf eine Aufforderung nach R. 58 (4) EPÜ 1973 zu der Fassung, in der das europäische Patent aufrechterhalten werden soll, Stellung zu nehmen. Eine Wertung des Schweigens als Zustimmung käme praktisch einer Wertung als Rücknahme des Einspruchs gleich. In das Schweigen würde somit ein Verzicht auf das Beschwerderecht hineingelegt. Rechtsverzicht dürfe nicht ohne Weiteres vermutet werden. Eine Wertung des Schweigens als Verzicht würde auch einer systematischen Auslegung des EPÜ widersprechen. Sie würde nämlich nicht in Einklang stehen mit der Art und Weise, wie das Übereinkommen Rechtsverluste behandelt. Sollte die Rechtsfolge einer Unterlassung ein Rechtsverlust sein, so werde dies ausdrücklich gesagt. Ferner gelte für jedwede Auslegung der Ausführungsordnung im Hinblick auf Art. 164 (2) EPÜ 1973 der Grundsatz der konventionskonformen Auslegung. Der Vorzug sei derjenigen Auslegung der Ausführungsordnung zu geben, die am ehesten den Grundsätzen des EPÜ entspreche. Ein Grundsatz des EPÜ sei aber die Gewährung von Rechtsschutz durch mindestens eine richterliche Instanz. Daher sei es geboten, die Ausführungsordnung so auszulegen, dass durch die Anwendung von R. 58 (4) EPÜ 1973 das Beschwerderecht nach Art. 106 und 107 EPÜ 1973 nicht beeinträchtigt werde. Die Auslegung nach dem Sinn und Zweck des Verfahrens nach R. 58 (4) EPÜ 1973, führe zum selben Ziel.

In T 156/90 hatte der Einsprechende erklärt, dass er mit der Aufrechterhaltung des Patents einverstanden sei, falls eine näher spezifizierte Änderung der Ansprüche erfolge, was geschehen war. Die von ihm in der Folge eingelegte Beschwerde wurde als unzulässig verworfen; sein Argument, die Umstände hätten sich geändert und er sei an seine Einverständniserklärung nicht mehr gebunden, wurde zurückgewiesen.

Im Verfahren T 266/92 vom 17. Oktober 1994 hatte der Einsprechende (Beschwerdeführer) im Einspruchsverfahren erklärt, er werde seinen Antrag auf **mündliche Verhandlung** zurücknehmen, falls der Patentinhaber sein Einverständnis mit einer geänderten Fassung des Patents erkläre, was auch geschah. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdeführer durch die Entscheidung im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973 beschwert sei und ihm daher die Beschwerde zustehe. Durch die Rücknahme eines

Antrags auf mündliche Verhandlung würden nicht automatisch auch alle anderen Anträge zurückgenommen (s. auch T. 25/15).

In T. 833/90 hat die Kammer entschieden, dass zugunsten der Zulässigkeit der Beschwerde zu entscheiden ist, wenn nicht klar und nicht feststellbar ist, ob der Einsprechende und Beschwerdeführer der Aufrechterhaltung des Patents zugestimmt hat. Diese Entscheidung wurde in T. 616/08 bestätigt.

(ii) Einsprechender beschwert

In T. 273/90 gelangte die Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass eine rechtliche Unsicherheit, die sich aus der **unzureichenden Anpassung der Beschreibung** an die geänderten Ansprüche ergibt, eine ausreichende Beschwerde darstellt, da die wirtschaftlichen Interessen des Beschwerdeführers beeinträchtigt werden können (so auch T. 996/92).

In T. 1178/04 (ABl. 2008, 80) erachtete die Kammer die vom Einsprechenden eingelegte Beschwerde für zulässig, obwohl die **Rechtswirksamkeit der Einsprechendenstellung** nach einer strittigen Übertragung zweifelhaft war, da eine Person auch dann Verfahrensbeteiligte im Sinne des Art. 107 EPÜ 1973 sei, wenn ihre Berechtigung zur Teilnahme am Verfahren infrage gestellt werde. Eine Entscheidung, der zufolge sie nicht mehr zur Teilnahme am Verfahren berechtigt sei, bedeute nicht, dass sie nie eine Verfahrensbeteiligte war, sondern nur, dass sie nicht mehr zur Teilnahme am Verfahren berechtigt sei. S. auch T. 1982/09.

Ein Einsprechender muss kein **anhaltendes finanzielles** oder sonstiges Interesse an der Fortsetzung des Einspruchs- oder Beschwerdeverfahrens haben. Es genügt, dass die Entscheidung einem der Sachanträge nicht stattgibt (T. 1421/05 im Anschluss an T. 234/86, ABl. 1989, 79).

(iii) Einsprechender nicht beschwert

Die Beschwerdekammer untersuchte in T. 299/89 den Umfang der Beschwerdeberechtigung eines Einsprechenden, der mit seinem Einspruch nur einen Teilwiderruf, mit der Beschwerde jedoch den Widerruf des gesamten Patents begehrte. Die Beschwerdeberechtigung sei durch den **Umfang des Einspruchsantrags** bestimmt. Für ein darüber hinausgehendes Beschwerdebegehren fehle die Beschwerde im Sinne des Art. 107 EPÜ 1973.

Ein Einsprechender ist nicht beschwert, wenn die Einspruchsabteilung in eine Widerrufsentscheidung als **obiter dicta** dem Patentinhaber zum Vorteil gereichende Gründe aufnimmt, die eine Zurückverweisung verhindern könnten, falls der Widerruf im Beschwerdeverfahren aufgehoben wird (T. 473/98, ABl. 2001, 231).

Ein Beschwerdegegner (Einsprechender), der durch eine Widerrufsentscheidung nicht beschwert ist, ist somit auch nicht berechtigt, eine Beschwerde einzulegen, um so den **Status eines unabhängigen Beschwerdeführers** anstelle des Status eines

Beschwerdegegners (und Verfahrensbeteiligten von Gesetzes wegen) zu erhalten (T. 193/07). Nach Auffassung der Kammer steht diese Feststellung in Einklang mit der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. z. B. T. 981/01, T. 1147/01, T. 854/02, T. 1341/04). Die Kammer wies außerdem darauf hin, dass die vom Einsprechenden zur Stützung der Zulässigkeit seiner Beschwerde vorgebrachten rein hypothetischen Überlegungen bezüglich potenziell nachteiliger Situationen, die (in Zukunft) bei einschlägigen nationalen Patentstreitigkeiten eintreten könnten, nach Art. 107 EPÜ rechtlich nicht relevant sind.

In T. 1569/11 stellten die Einsprechenden nicht die Entscheidung der Einspruchsabteilung (d. h. den Widerruf des Patents), sondern die Entscheidungsgründe infrage. Sie beantragten insbesondere die Feststellung, dass das Patent nach Art. 100 c) EPÜ nichtig sei. Die Kammer stellte fest, dass die Einsprechenden damit Wesen und Zweck des Einspruchsbeschwerdeverfahrens missverstanden hatten, das nicht darin besteht, ein Patent erneut zu prüfen, sondern zu entscheiden, ob eine erstinstanzliche Entscheidung richtig ist (vgl. T. 854/02, T. 437/98, ABl. 2001, 231; T. 193/07).

In T. 735/13 hatte der Einsprechende in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung gegen den 2. Hilfsantrag keinen der nunmehr in der Beschwerdebegründung erhobenen Einwände nach Art. 100 a), Art. 100 b), oder Art. 100 c) EPÜ geltend gemacht. Da ein Einsprechender sein fehlendes Einverständnis mit einem erteilten oder aufrechterhaltenen Patent aber nur dadurch zum Ausdruck bringen kann, dass er einen der gesetzlich zugelassenen Gründe anführt, der der Erteilung oder Aufrechterhaltung des Patents entgegensteht, ist der Einsprechende vorliegend durch die Aufrechterhaltung des Patents in seiner Fassung durch den 2. Hilfsantrag jedenfalls nicht im Hinblick auf die Einspruchsgründe beschwert, die der Einsprechende nunmehr mit seiner Beschwerde geltend macht.

2.4.3 Verfahrensrechtliche Stellung der Beteiligten

a) Beteiligung am Beschwerdeverfahren

Nach Art. 107 Satz 2 EPÜ sind die Beteiligten an einem erstinstanzlichen Verfahren auch am daran anschließenden Beschwerdeverfahren beteiligt, und zwar auch dann, wenn sie nicht selbst Beschwerde eingelegt haben. Für das Einspruchsverfahren bestimmt Art. 99 (3) EPÜ, dass am Einspruchsverfahren neben dem Patentinhaber die Einsprechenden beteiligt sind. Darüber hinaus sieht Art. 105 EPÜ die Möglichkeit des Beitritts des vermeintlichen Patentverletzers vor. Näheres s. Kapitel III.P. "Beitritt".

In T. 811/90 (Abl. 1993, 728) war das Einspruchsverfahren abgeschlossen und die Frist für das Einlegen einer Beschwerde abgelaufen. Nur der Patentinhaber legte Beschwerde ein, aber gegen eine gesonderte Entscheidung über einen den Einspruch betreffenden Punkt. Es wurde entschieden, der andere Beteiligte sei nicht zur Teilnahme am Beschwerdeverfahren berechtigt, da er an der betreffenden Entscheidung nicht beteiligt gewesen sei.

In einem Beschwerdeverfahren gegen die Entscheidung, mit der die Rechtsabteilung es ablehnte, das Erteilungsverfahren nach R. 13 EPÜ 1973 auszusetzen, ist der Anmelder jedoch als Beteiligter zu behandeln. Der Antrag auf Aussetzung kann vom Erteilungsverfahren nicht getrennt werden. Die Rechtsstellung des Anmelders wird von einer Aussetzung unmittelbar betroffen, da ihm die Rechte aus Art. 64 (1) EPÜ 1973 für die Dauer der Aussetzung nicht gewährt werden (J 33/95 vom 18. Dezember 1995).

Ein Anmelder, dem kein rechtliches Gehör gewährt wird, kann, wenn das Erteilungsverfahren auf Antrag eines Dritten nach R. 13 EPÜ 1973 ausgesetzt wird, diese Aussetzung sachlich anfechten. Er ist von Gesetzes wegen am Beschwerdeverfahren des Dritten beteiligt, das dieser gegen die Zurückweisung seines Antrags durch das EPA eingeleitet hat (J 28/94, ABl. 1997, 400).

In T 643/91 wurde die **Beschwerde** des Einsprechenden 1 als unzulässig abgewiesen. Der Einsprechende 2 legte eine zulässige Beschwerde ein. Der Einsprechende 1 galt nach Ansicht der Kammer als "übriger am Verfahren Beteiligter" im Sinne von Art. 107 EPÜ 1973 und damit als rechtmäßig am Beschwerdeverfahren des Einsprechenden 2 beteiligt. Die Kammer entschied in T 898/91, dass ein Einsprechender, dessen **Einspruch** als unzulässig verworfen wurde und der gegen diese Entscheidung nicht Beschwerde eingelegt hat, keinen Anspruch auf Beteiligung an einem Beschwerdeverfahren des Patentinhabers hat, weil er nicht mehr Beteiligter am Einspruchsverfahren ist, sobald die Entscheidung über die Zulässigkeit seines Einspruchs uneingeschränkt rechtskräftig geworden ist.

In T 540/13 folgte die Kammer eher der Entscheidung T 1178/04 (Abl. 2008, 80) als T 898/91, in der ein anderer Standpunkt vertreten wurde. Die Kammer stellte Folgendes fest: Wenn eine Einspruchsabteilung entscheidet, dass ein Einspruch in einem Fall unzulässig ist, in dem mindestens ein anderer, zulässiger Einspruch eingelegt wurde, muss der Einsprechende des unzulässigen Einspruchs diese Entscheidung nicht mit der Beschwerde anfechten, um in einem von einer anderen Partei eingeleiteten Beschwerdeverfahren weiterhin Verfahrensbeteiligter zu sein.

Legen zwei Einsprechende Beschwerden gegen unterschiedliche Anspruchssätze ein und nimmt einer später seine Beschwerde zurück, so wird er Verfahrensbeteiligter nach Art. 107 EPÜ, und der andere Einsprechende wird alleiniger Beschwerdeführer (s. z. B. T 233/93).

Wird eine Firma aufgelöst und ist sie somit keine juristische Person mehr, so kann sie nicht länger Beteiligte an einem Verfahren sein. War sie die ursprüngliche Beschwerdeführerin, so ist die Beschwerde infolgedessen erledigt (T 353/95 und T 2334/08). Jedoch erlischt allein durch die Eröffnung des Konkursverfahrens die Einsprechenden- bzw. Beschwerdeführerstellung einer Partei nicht (T 696/02).

Dritte, die nach Art. 115 EPÜ 1973 Einwendungen gegen die Patentierbarkeit der angemeldeten Erfindung erheben, sind am Verfahren vor dem EPA nicht beteiligt. S. dazu auch Kapitel III.N "Einwendungen Dritter".

b) Rechte der Beteiligten nach Artikel 107 EPÜ

Was die Rechte der Beteiligten im Beschwerdeverfahren angeht, so erkennt die Rechtsprechung das Recht aller Beteiligten auf rechtliches Gehör an (J 20/85, ABl. 1987, 102; J 3/90, ABl. 1991, 550; T 18/81, ABl. 1985, 166; T 94/84, ABl. 1986, 337; T 716/89, ABl. 1992, 132), das allerdings im Rahmen der Sachdienlichkeit auszuüben ist (vgl. T 295/87, ABl. 1990, 470). Außerdem haben die Beteiligten das Recht auf eine mündliche Verhandlung.

In G 1/86 (Abl. 1987, 447) wurde darüber hinaus die Geltung des Grundsatzes der Gleichbehandlung aller Verfahrensbeteiligten bei rechtlich vergleichbaren Sachverhalten im Verfahren vor den Beschwerdekammern des EPA anerkannt.

Daraus leitete die Entscheidung T 73/88 (Abl. 1992, 557) das Recht aller Verfahrensbeteiligten auf Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens ab. Liege bereits eine wirksame Beschwerde vor, seien weitere Beschwerden nicht mehr erforderlich, und die für die später eingereichten Beschwerden gezahlten Beschwerdegebühren seien zurückzuerstatten. Dieser Auslegung des Gleichbehandlungsgrundsatzes ist die Große Beschwerdekammer in G 2/91 (Abl. 1992, 206) nicht gefolgt. Sie war der Auffassung, dass die Stellung von Beteiligten, die Beschwerde eingelegt haben, rechtlich nicht mit der Stellung der übrigen Beteiligten vergleichbar sei. Aus allgemein anerkannten Grundsätzen des Verfahrensrechts folge nämlich, dass ein Beschwerdeführer über die Anhängigkeit der von ihm eingelegten Beschwerde allein verfügen könne. Art. 107 Satz 2 EPÜ 1973 garantiere den Beteiligten der ersten Instanz, die keine Beschwerde eingelegt haben, lediglich, dass sie an einem **anhängigen** Verfahren beteiligt seien. Ein Beschwerdeberechtigter, der keine Beschwerde einlege, sondern sich auf eine "automatische" Beteiligung am Beschwerdeverfahren beschränke, habe kein selbständiges Recht, das Verfahren fortzusetzen, wenn der Beschwerdeführer die Beschwerde zurückziehe. Dieses Recht erlange er nur durch die Einlegung einer eigenen Beschwerde und die damit zusammenhängende Zahlung der Beschwerdegebühr. Deswegen gebe es auch keinen Grund für eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr für zeitlich nach der ersten Beschwerde eingelegte Beschwerden, sofern die Voraussetzungen der R. 67 EPÜ 1973 nicht gegeben seien. Die damit zusammenhängende Frage, ob Beteiligte, die keine eigene Beschwerde eingelegt haben, Anträge in der Sache stellen können, wurde in den Entscheidungen G 9/92 und G 4/93 (beide ABl. 1994, 875) behandelt (s. auch Kapitel V.A.3.1. "Bindung an die Anträge – Verbot der "reformatio in peius"").

In T 864/02 befand die Kammer, dass eine nicht beschwerdeführende Partei, die kraft Gesetzes Verfahrensbeteiligte ist, nicht in jeder Hinsicht dieselbe verfahrensrechtliche Stellung hat wie ein Beschwerdeführer, so z. B. kein selbständiges Recht hat, das Beschwerdeverfahren fortzusetzen, wenn der Beschwerdeführer die Beschwerde zurückzieht (s. G 2/91, ABl. 1992, 206 und G 9/92, ABl. 1994, 875). Die Rechtsprechung hat aber auch das rechtliche Gehör aller Beteiligten eines anhängigen Verfahrens bekräftigt (Grundsatz der Gleichbehandlung). Daher war der Verfahrensbeteiligte kraft Gesetzes berechtigt, einen Einwand mangelnder Neuheit zu erheben, sofern dieser Grund in der Einspruchsschrift genannt war und sich das Vorbringen so im Rahmen des

Einspruchsverfahrens bewegte. In T.591/01 und T.475/97 wurde den jeweiligen Verfahrensbeteiligten kraft Gesetzes gestattet, Anträge vorzubringen.

c) Pflicht der Kammern zur Unparteilichkeit im Inter-partes-Verfahren

In T.1072/93 vertrat die Kammer die Auffassung, dass ihr Freiraum, einen Beteiligten konkret zu beraten, wie ein Einwand ausgeräumt werden könnte, sehr begrenzt ist, auch wenn dieser Einwand von ihr selbst stammt; dies gilt insbesondere für das mehrseitige Verfahren, wo die richterliche Unparteilichkeit oberstes Gebot ist. In T.253/95 entschied dieselbe Kammer, dass Beschwerdekammern in Inter-partes-Verfahren vollkommen unparteiisch sein müssen. Wird eine Partei vor der mündlichen Verhandlung vor einem möglichen, gegen sie gerichteten Argument gewarnt und darauf hingewiesen, dass die Beweislast weiterhin bei ihr liege, stellt dies nach Ansicht der Kammer eine klare Verletzung des Unparteilichkeitsgrundsatzes dar, auch wenn diese Mitteilung auch an die andere Partei ergeht. In der Sache T.394/03 befand die Kammer, dass es auch bei Aufhebung der Entscheidung der Einspruchsabteilung, den Einspruch zurückzuweisen, mangels eines entsprechenden Antrags nicht erforderlich und wegen der Unparteilichkeit der Kammer auch nicht geboten war, dem Patentinhaber und Beschwerdegegner die Gelegenheit zu einer weiteren Stellungnahme zu geben. In Anlehnung an T.394/03 stellte die Kammer in T.902/04 fest, dass es in Hinblick auf die Verfahrensökonomie, den Verfügungsgrundsatz und die Pflicht der Kammer zur Unparteilichkeit im Inter-partes-Verfahren geboten war, eine Entscheidung zu fällen. Da dem Antrag der Einsprechenden entsprochen wurde, brauchte die lediglich von ihr und außerdem nur hilfsweise beantragte mündliche Verhandlung nicht durchgeführt zu werden.

d) Existenz eines Unternehmens

In der G.1/13 (ABl. 2015, A42) zugrunde liegenden Sache hatte ein Unternehmen Einspruch eingelegt, das später gemäß dem maßgeblichen nationalen Recht in jeder Hinsicht aufgehört hatte zu existieren. Später wurde das Unternehmen aber nach einer Vorschrift des maßgeblichen nationalen Rechts wieder ins Handelsregister eingetragen und galt nach dieser Vorschrift als fortgeführt, als sei es nie aufgelöst worden. Die Große Kammer befand, dass das EPA die Rückwirkung dieser Vorschrift des nationalen Rechts anerkennen muss. Wenn also fristgerecht eine wirksame Beschwerde im Namen des nicht existierenden Einsprechenden eingelegt wird und dieses Unternehmen nach Ablauf der Frist für die Einlegung der Beschwerde nach Art.108 EPÜ rückwirkend wieder ins Handelsregister eingetragen wird, muss die Beschwerdekammer die Beschwerde als zulässig behandeln. Die Große Beschwerdekammer nahm Bezug auf den eindeutig im EPÜ verankerten Grundsatz, wonach auf der Grundlage des nationalen Rechts festzustellen ist, ob eine juristische Person noch existiert und handlungsfähig ist. Darüber hinaus hat das EPA auch hinsichtlich des fiktiven rückwirkenden Bestehens einer juristischen Person das nationale Recht zu befolgen. Damit wird lediglich der allgemeine Grundsatz angewandt, dass solche Fragen ausschließlich in den Bereich des nationalen Rechts fallen.

In T.796/12 erhob der Patentinhaber den Einwand, dass das Unternehmen Z, das als Beschwerdeführer (Einsprechender) registriert war, vor Einlegung der Beschwerde durch

ein Insolvenzverfahren aufgelöst worden sei. Somit habe der Einsprechende vor Beschwerdeeinlegung aufgehört, als juristische Person zu existieren, und könne nicht Beschwerde einlegen oder beschwerdeführende Partei im Einspruchsbeschwerdeverfahren sein. Die Kammer erklärte: Ob ein Einsprechender in einem laufenden Einspruchsbeschwerdeverfahren wirksam als juristische Person gelten und in diesem Verfahren handeln kann, richtet sich nach dem nationalen Recht des Staates, in dem das Unternehmen seinen Sitz hat (s. G 1/13, ABl. 2015, A42); im vorliegenden Fall war dies Deutschland. Nach deutschem Recht kann sogar ein aus dem Handelsregister gestrichenes Unternehmen rechtswirksam Verfahrenshandlungen vornehmen und z. B. Klage einreichen, wenn der Streit in irgendeiner Form von wirtschaftlichem Interesse ist. Die Kammer befand daher, dass der Einsprechende auch nach seiner Streichung aus dem Handelsregister rechtswirksam Beschwerde einlegen konnte. Die Beschwerde war von dem Vertreter eingelegt worden, der während des Einspruchs im Namen des Einsprechenden gehandelt hatte. Die Beschwerde war somit zulässig.

2.5. Form und Frist der Beschwerde

2.5.1 Elektronische Einlegung der Beschwerde

Gemäß der Entscheidung des Präsidenten vom 10. November 2015 (Abl. 11/2015, A91) können nun auch Beschwerden in elektronischer Form eingereicht werden. Die folgende Rechtsprechung bezieht sich auf Fälle, die vor dem Inkrafttreten dieser Entscheidung (am 16. November 2015) entschieden wurden.

Nach Art. 108 EPÜ 1973 ist die Beschwerde **schriftlich** einzulegen. Mit der EPÜ Revision wurde Art. 108 EPÜ geändert. Danach ist die Beschwerde nach **Maßgabe der Ausführungsordnung** einzulegen (s. dazu R. 99 EPÜ). Vor der EPÜ-Revision wurde eine auf elektronischem Weg (über *epoline*[®]) eingereichte Beschwerde als nicht "**schriftlich**" und somit als unzulässig verworfen (T. 781/04 vom 30. November 2005 und T. 991/04 vom 22. November 2005, mit Verweis auf die EPA-Mitteilung vom 9.12.2003 über das *My.epoline*[®]-Portal). Unter Bezugnahme auf T. 781/04, T. 991/04 und T. 514/05 (Abl. 2006, 526) erklärte die Kammer in der Sache T. 765/08, dass Unterlagen, die vermeintlich für die Zwecke von R. 2(1) EPÜ nachgereicht wurden (im vorliegenden Fall: die Beschwerdeschrift), als nicht eingegangen gelten müssen, wenn sie mittels technischer Hilfsmittel eingereicht wurden, die vom Präsidenten des EPA nicht zugelassen waren. Dies gilt auch dann, wenn die betreffende Form der Übermittlung später zugelassen wird (T. 331/08 im Anschluss an T. 514/05); die Kammer erläuterte, dass die Entscheidung, ob die mit *epoline*[®] eingereichte Beschwerde dennoch als eingelegt gelten könnte, nicht in ihr Ermessen gestellt ist, weil 1) dies der Ausübung einer gesetzgeberischen Befugnis gleichkäme; 2) eine solche gesetzgeberische Befugnis in R. 36(5) EPÜ 1973 ganz eindeutig einem anderen Organ innerhalb der EPA, nämlich dem Präsidenten, übertragen wurde; 3) die Kammer daher gemäß Art. 23(3) EPÜ 1973 nicht prüfen durfte, ob diese vermeintliche Beschwerde als eingegangen gelten konnte, denn dies wäre eine Überschreitung ihrer Befugnisse (*ultra vires*); 4) es unerheblich ist, dass dieses Kommunikationsmittel mittlerweile für die Einlegung von Beschwerden zugelassen ist: Anwendbar sind die zum Zeitpunkt der Einlegung geltenden

Rechtsvorschriften und Anweisungen. In der Sache **T.1090/08** erachtete die Kammer die Beschwerde ebenfalls für unzulässig, gewährte aber aufgrund der Umstände des Einzelfalls Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

In **T.1427/09** vom 17. November 2009 wurden die Beschwerde und die Beschwerdebegründung zwar rechtzeitig eingereicht, aber die elektronischen Unterschriften waren nicht auf eine im Verfahren handlungsberechtigte Person ausgestellt. Dies verstieß gegen Art. 8 (2) des Beschlusses von 2009, der jedoch nichts über die Rechtsfolgen eines solchen Verstoßes verlauten ließ. Nach Auffassung der Kammer sollte der in **T.665/89** dargelegte Grundsatz, dass die Unterschrift eines Nichtberechtigten so zu werten ist, als ob die Unterschrift fehlte, nicht nur für handschriftliche, sondern auch für elektronische Unterschriften gelten. Die elektronische Einreichung eines Schriftstücks im Beschwerdeverfahren mit der elektronischen Unterschrift eines Nichtberechtigten sollte demnach gemäß **R.50(3)EPÜ** wie die Einreichung eines nicht unterzeichneten Schriftstücks per Post oder Fax im selben Verfahren behandelt werden.

2.5.2 Form und Inhalt der Beschwerdeschrift (**Regel 99(1)EPÜ**)

R.99(1)EPÜ legt den Inhalt der Beschwerdeschrift fest, die innerhalb der in **Art.108EPÜ** genannten Frist einzureichen ist, und vereint in sich die Erfordernisse der **R.64 a)** und **b)EPÜ 1973**. So muss die Beschwerdeschrift nach **R.99(1)a)EPÜ** **den Namen und die Anschrift des Beschwerdeführers** enthalten, nach **R.99(1)b)EPÜ** **die Angabe der angefochtenen Entscheidung** und nach **R.99(1)c)EPÜ** einen **Antrag, in dem der Beschwerdegegenstand festgelegt wird**.

Nach **R.64 b)EPÜ 1973** musste der Beschwerdeführer bereits in der Beschwerdeschrift angeben, in welchem **Umfang** die angefochtene Entscheidung geändert werden sollte. Dies stellte bei Beschwerden durch einen Einsprechenden kaum je ein Problem dar; in der Regel beantragt ein Einsprechender, dass die angefochtene Entscheidung aufgehoben und das Patent (ganz oder teilweise) widerrufen wird. Ist der Beschwerdeführer hingegen der Patentinhaber, so werden fast immer zusammen mit der Beschwerdebegründung geänderte Patentansprüche eingereicht, und nur dann wird deutlich, wie die Änderung der angefochtenen Entscheidung genau aussehen soll. Deshalb wurde dieses Erfordernis in **R.99(2)EPÜ** überführt, wo der Inhalt der Beschwerdebegründung festgelegt ist; zuvor hatte man dies der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu **Art.108 Satz 3EPÜ 1973** überlassen.

Das Erfordernis der **R.99(1)c)EPÜ** trägt der Tatsache Rechnung, dass der erste Antrag des Beschwerdeführers gemäß **G 9/92** und **G 4/93** (ABI. 1994, 875) und **G 1/99** (ABI. 2001, 381) den Gegenstand der Beschwerde und damit den Rahmen des Beschwerdeverfahrens festlegt.

a) **Regel 99(1)a)EPÜ**

Nach **R.99(1)a)EPÜ** muss die Beschwerdeschrift den Namen und die Anschrift des Beschwerdeführers enthalten (s. auch **R.64 a)EPÜ 1973**, wonach die Beschwerde-

schrift ebenfalls den Namen und die Anschrift des Beschwerdeführers nach Maßgabe der R. 26 (2) c) EPÜ 1973 enthalten musste. Die einschlägigen Vorschriften sind nunmehr R. 99 EPÜ bzw. R. 41 EPÜ.

In T 2330/10 stellte die Kammer fest, dass es nicht dasselbe ist, die Identität eines Beschwerdeführers festzustellen und seinen Aufenthaltsort zu kennen. Die Mängel bei der Angabe von Name und Anschrift des Beschwerdeführers nach R. 99 (1) a) EPÜ müssen nicht unbedingt innerhalb der Zweimonatsfrist des Art. 108 EPÜ beseitigt werden, sondern können auch später auf eine Aufforderung nach R. 101 (2) EPÜ hin berichtigt werden, wenn Grund besteht, eine solche Aufforderung zu erlassen. Ob die neue Anschrift des Beschwerdeführers dem Einsprechenden am Ende der zweimonatigen Frist bekannt war oder nicht, sei ebenso irrelevant wie die Frage, wie schwierig es für ihn war, die Anschrift zu ermitteln. Die Beschwerde sei somit im Namen einer eindeutig bezeichneten, am erstinstanzlichen Verfahren beteiligten juristischen Person eingelegt worden.

T 624/09 zufolge ist es nunmehr ständige Rechtsprechung, dass die Bestimmungen der R. 99 (1) a) EPÜ erfüllt sind, wenn die Angaben in der Beschwerdeschrift ausreichen, um den Beteiligten zu identifizieren (s. z. B. T 483/90, T 613/91 und T 867/91). In T 483/90 war in der Beschwerdeschrift der Name des Beschwerdeführers falsch angegeben und seine Adresse fehlte, die Nummer des streitigen Patents sowie Name und Adresse des Vertreters stimmten allerdings mit denen des Vorverfahrens überein. In der Sache T 613/91 fehlte die genaue Adresse des Beschwerdeführers in der Beschwerdeschrift, sie war jedoch den Parteien und der Kammer aus dem Einspruchsverfahren bekannt. In der Sache T 867/91 enthielt die Beschwerdeschrift die Anschrift des Beschwerdeführers nicht, und es war nicht ausdrücklich erwähnt, dass der Patentinhaber der Beschwerdeführer war. In T 624/09 war die Anschrift des Beschwerdeführers in der Beschwerdeschrift nicht angegeben. In T 350/13 lagen ausreichende Informationen vor, um den Beschwerdeführer (Einsprechenden) zu identifizieren: in der Beschwerdeschrift waren die Nummer des europäischen Patents, die Entscheidung der Einspruchsabteilung und der Name des Patentinhabers angegeben. Auch in T 1636/13 und T 1712/10 war es zum Zeitpunkt der Einreichung der Beschwerde möglich, den Beschwerdeführer zu identifizieren. In T 899/95 hieß es in der Beschwerdeschrift, die Einsprechende sei eine juristische Person, deren amtliche Bezeichnung jedoch nicht angegeben war; ihre Identität war jedoch klar. In T 786/11, stellte die Kammer fest, dass sich die rechtliche Identität von "IS Limited" nicht geändert hat, indem sie nach Mauritius "transferiert" (s. auch T 1458/12 und T 1201/14).

Die Beschwerde eines Beschwerdeführers, dessen Name vor Einlegung der Beschwerde geändert wurde, ohne die Namensänderung anzuzeigen, erfüllt die Erfordernisse der R. 64 a) EPÜ 1973, sofern der Beschwerdeführer identifizierbar ist (T 157/07). S. auch T 1/97, T 786/00 und T 866/01. Nach T 866/01 gilt das Erfordernis der hinreichenden Identifizierung des Beschwerdeführers als erfüllt, wenn es möglich ist, seine Identität anhand sämtlicher von ihm oder seinem gesetzlichen Vertreter innerhalb der Frist nach Art. 108 EPÜ oder im vorangehenden Verfahren vorgelegten Informationen einschließlich der Angaben in der angefochtenen Entscheidung zweifelsfrei festzustellen.

In T 938/94 waren der Name und die Anschrift des Beschwerdeführers in der Beschwerdeschrift nicht angegeben, und die entsprechenden Angaben wurden auch nicht

innerhalb der in der Aufforderung nach R. 65 (2) EPÜ 1973 gesetzten Frist nachgeholt; die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen, s. auch T. 774/05, wo die Anschrift des Beschwerdeführers in der Beschwerdeschrift fehlte. Die Beschwerde wurde ebenfalls als unzulässig verworfen.

In mehreren Entscheidungen ist die Berichtigung des Namens des Beschwerdeführers, durch die eine andere natürliche oder juristische Person an die Stelle der in der Beschwerdeschrift angegebenen Person treten soll, gestattet worden; diese Berichtigung ist nach R. 65 (2) EPÜ 1973 i. V. m. R. 64 a) EPÜ 1973 zulässig, wenn die wirkliche Absicht darin bestand, die Beschwerde im Namen dieser Person einzulegen, und den Angaben in der Beschwerdeschrift, erforderlichenfalls mit Hilfe sonstiger aktenkundiger Informationen, mit hinreichender Wahrscheinlichkeit entnommen werden konnte, dass die Beschwerde im Namen dieser Person hätte eingelegt werden sollen (T. 97/98, ABl. 2002, 183; s. auch T. 15/01, ABl. 2006, 153; T. 715/01; T. 707/04 und T. 875/06). Liegt in der Beschwerdeschrift objektiv ein Mangel vor, der auf einen echten Fehler hinsichtlich der Identität des Beschwerdeführers hinweist, und lassen objektive Beweise in der Akte mit hinreichender Wahrscheinlichkeit erkennen, wer der Beschwerdeführer sein sollte, so kann die Beschwerdeschrift nach R. 101 (2) EPÜ berichtigt werden (T. 1961/09 im Anschluss an T. 97/98, ABl. 2002, 183; s. auch T. 540/09, T. 662/09).

In T. 445/08 (Abl. 2012, 588) war unbestritten, dass die Beschwerdeschrift in der eingereichten Fassung nicht zulässig war, weil die Firma des Beschwerdeführers nicht am Einspruchsverfahren beteiligt und somit durch die angefochtene Entscheidung nicht beschwert war. Sie war nicht mehr Patentinhaberin. Sie legte der Großen Beschwerdekammer u. a. die Frage vor, ob die beantragte Berichtigung, die zur Zulässigkeit der Beschwerde geführt hätte, nach R. 101 (2) oder 139 EPÜ möglich war. Der Antrag war erst nach Ablauf der einschlägigen Zweimonatsfrist nach R. 101 (1) EPÜ gestellt worden.

In G 1/12 (Abl. 2014, A114) formulierte die Große Beschwerdekammer die ursprünglich in T. 445/08 (Abl. 2012, 588) gestellte Frage in die Frage um, ob es in dem Fall, dass eine Beschwerdeschrift entsprechend der R. 99 (1) a) EPÜ den Namen und die Anschrift des Beschwerdeführers nach Maßgabe der R. 41 (2) c) EPÜ enthält und behauptet wird, es sei aus Versehen die falsche Identität angegeben worden und die **wirkliche Absicht** sei es gewesen, die Beschwerde im Namen der juristischen Person einzulegen, die sie hätte einlegen sollen, möglich ist, diesen Fehler nach R. 101 (2) EPÜ auf einen Antrag hin zu korrigieren, den Namen durch den Namen des wahren Beschwerdeführers zu ersetzen.

Die Antwort der Großen Beschwerdekammer lautete, dass dies möglich ist, sofern die Erfordernisse der R. 101 (1) EPÜ erfüllt sind. In Anbetracht des in R. 101 (1) EPÜ enthaltenen ausdrücklichen Verweises auf Art. 107 EPÜ und der Möglichkeit, Mängel nur innerhalb der zweimonatigen Beschwerdefrist nach Art. 108 Satz 1 EPÜ zu beseitigen, muss die Identität des Beschwerdeführers, d. h. der beschwerdeberechtigten Person, spätestens bis zum Ablauf der in Art. 108 Satz 1 EPÜ vorgeschriebenen Zweimonatsfrist feststehen. R. 101 (2) EPÜ betrifft Mängel bezüglich der Angabe von Name und Anschrift des Beschwerdeführers nach Maßgabe der R. 99 (1) a) EPÜ. Diese können nach

Aufforderung durch die Beschwerdekammer unabhängig von den Fristen gemäß Art. 108 EPÜ beseitigt werden (s. auch T. 755/09).

Die Große Beschwerdekammer schloss sich voll und ganz der Rechtsprechung an, wonach die unrichtige Angabe der Identität des Beschwerdeführers ein Mangel ist, der beseitigt werden kann, sofern diese "Berichtigung keine nachträgliche Meinungsänderung zur Person des Beschwerdeführers widerspiegelt, sondern vielmehr nur zum Ausdruck bringt, was beim Einlegen der Beschwerde beabsichtigt war" (s. T. 97/98).

Die Große Beschwerdekammer stellte außerdem fest, dass im Falle einer fehlerhaften Angabe des Namens des Beschwerdeführers das allgemeine Verfahren für die Berichtigung von Mängeln nach R. 139 Satz 1 EPÜ nach den in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern aufgestellten Bedingungen greift. In diesem Zusammenhang sind folgende Grundsätze aufgestellt worden:

- (1) Die Berichtigung muss der ursprünglichen Absicht entsprechen. Zu berücksichtigen ist die wirkliche und nicht die mutmaßliche Absicht des Beteiligten.
- (2) Ist die ursprüngliche Absicht nicht sofort erkennbar, so trägt der Antragsteller die Beweislast, an die hohe Anforderungen gestellt werden müssen (J. 8/80).
- (3) Der zu berichtigende Fehler kann eine unrichtige Angabe sein oder sich aus einer Auslassung ergeben.
- (4) Der Berichtigungsantrag muss unverzüglich gestellt werden.

In T. 603/15 befand die Kammer, dass die Bedingung des unverzüglich eingereichten Antrags nicht erfüllt war, da der Antrag auf Berichtigung mit einer Verzögerung von vier Jahren eingereicht worden war. Daher kam sie zu dem Schluss, dass dem Antrag auf Berichtigung des EPA Formulars 2300 unter R. 139 EPÜ und G. 1/12 nicht stattgegeben werden konnte.

Eine zulässige Berichtigung nach R. 139 EPÜ ist rückwirkend (J. 4/85, in mehreren späteren Entscheidungen bestätigt, zum Beispiel J. 2/92, ABl. 1994, 375; J. 27/96; J. 6/02; J. 23/03 und J. 19/03).

Somit ist eine Beschwerde zulässig, die versehentlich im Namen eines nicht mehr existierenden Einsprechenden eingelegt wird, der aber einen Gesamtrechtsnachfolger besitzt, und die offensichtlich im Namen des tatsächlichen Einsprechenden – des Gesamtrechtsnachfolgers – hätte eingelegt werden sollen, der durch die Entscheidung auch beschwert war (T. 1421/05).

In T. 2561/11 war die Beschwerdeschrift nur vom Vertreter des Einsprechenden unterzeichnet, ohne dass der Einsprechende genannt wurde. Die Kammer war überzeugt, dass ein zum Verständnis bereiter Leser vor Ablauf der Beschwerdefrist verstanden hätte, dass die Beschwerde im Namen des Einsprechenden eingelegt worden war. In T. 2564/12

konnte der wahre Beschwerdeführer ebenfalls aus der Akte identifiziert werden, auch wenn er in der Beschwerdeschrift nicht richtig angegeben war.

In einem Fall, in dem das Patent tatsächlich erst nach Ablauf der Beschwerdefrist wirksam auf den in der Beschwerdeschrift genannten Beschwerdeführer übertragen worden ist und die **wirkliche Absicht** darin besteht, eine Beschwerde in dem in der Beschwerdeschrift genannten Namen einzulegen, liegt jedoch weder ein Mangel der Beschwerdeschrift bezüglich des Namens des Beschwerdeführers vor, der nach R. 99.(1.a) EPÜ in Verbindung mit R. 101 (2) EPÜ beseitigt werden kann, noch ein Mangel, der gemäß R. 139 Satz 1 EPÜ berichtigt werden kann, so dass die Beschwerde unzulässig ist (T. 128/10 im Anschluss an T. 97/98; s. auch T. 2045/09).

In T. 979/12 erklärte die Kammer, dass sie laut G. 1/12 die wirkliche Absicht des Beschwerdeführers "auf der Grundlage der in der Beschwerdeschrift enthaltenen oder anderweitig aktenkundigen Informationen feststellen, d. h. ermitteln muss, wer aller Wahrscheinlichkeit nach als derjenige zu gelten hat, der die Beschwerde eingelegt hat".

In der Entscheidung T. 445/08 vom 26. März 2015 hielt es die Kammer für nicht sofort erkennbar, dass die Beschwerde, die im Namen des Beschwerdeführers (eines durch Anschrift und Nationalität eindeutig ausgewiesenen und vom Patentinhaber verschiedenen Unternehmens) eingelegt wurde, auch tatsächlich in dessen Namen eingelegt werden sollte, und entschied, dass angesichts der in G. 1/12 aufgestellten Erfordernisse die bloße Tatsache, dass der Beschwerdeführer der im Einspruchsverfahren beschwerte Beteiligte war, nicht ausreicht, um dessen wirkliche Absicht festzustellen. Auch wenn die Beschwerdeschrift natürlich vor dem Hintergrund des aktenkundigen Verfahrensverlaufs zu sehen ist, muss die wirkliche Absicht durch externe Tatsachen bestätigt werden, damit zumindest ausgeschlossen ist, dass Erfordernisse wie die des Art. 107 EPÜ umgangen werden. Wird R. 139 EPÜ auf einen Antrag zur Berichtigung eines die Identität des Beschwerdeführers betreffenden Fehlers in der Beschwerdeschrift angewendet, so ist der Grundsatz der Rechtssicherheit zu beachten, wonach die Beteiligten durch ihre Verfahrenshandlungen gebunden sind. Die Kammer entschied, dass die Erfordernisse für die beantragte Berichtigung erfüllt waren und die Berichtigung somit zuzulassen sei.

b) Regel 99 (1) b) EPÜ

Nach R. 99 (1) b) EPÜ muss die Beschwerdeschrift die Angabe der angefochtenen Entscheidung enthalten.

Nach J. 16/94 (ABI. 1997, 331) entspricht eine Beschwerdeschrift nur dann Art. 108 Satz 1 EPÜ 1973 und R. 64 b) EPÜ 1973, wenn in ihr die definitive Absicht zum Ausdruck kommt, eine beschwerdefähige Entscheidung anzufechten. Eine Beschwerde, die hilfsweise unter der **Bedingung** eingelegt wird, dass dem Hauptantrag von der ersten Instanz nicht stattgegeben wird, ist deshalb unzulässig. Es muss nämlich Rechtssicherheit in der Frage bestehen, ob eine Entscheidung angefochten wird-(bestätigt durch T. 460/95, ABI. 1998, 588).

c) Regel 99 (1) c) EPÜ

Die Beschwerdeschrift muss einen Antrag enthalten, in dem der **Beschwerdegegenstand** festgelegt wird (R. 99 (1) c) EPÜ).

Nach R. 64 b) EPÜ 1973 muss die Beschwerdeschrift auch einen Antrag enthalten, der die angefochtene Entscheidung und den **Umfang** anzugeben hat, in dem ihre Änderung oder Aufhebung begehrt wird. Ist der Umfang des Antrags in der Beschwerdeschrift nicht ausdrücklich aufgeführt, so wird geprüft, ob er sich aus dem gesamten Vorbringen des Beschwerdeführers ergibt (vgl. T. 7/81, ABl. 1983, 98 und T. 32/81, ABl. 1982, 225; s. auch T. 925/91, T. 932/93, T. 372/94). Dieses Erfordernis betrifft nunmehr die Beschwerdebegründung und nicht mehr die Beschwerdeschrift und ist im geänderten Wortlaut in R. 99 (2) EPÜ niedergelegt.

In der Entscheidung G. 1/99 (Abl. 2001, 381) wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass Fragen, die über den Gegenstand der angefochtenen Entscheidung hinausgehen, nicht Bestandteil der Beschwerde sind. Somit ist es der Beschwerdeführer, der – im Rahmen des ihn beschwerenden Gegenstands der angefochtenen Entscheidung – in der Beschwerdeschrift bestimmt, in welchem Umfang er die Änderung oder Aufhebung der angefochtenen Entscheidung begehrt.

In T. 358/08 befand die Kammer, dass R. 99 EPÜ das frühere Recht hinsichtlich der Erfordernisse der Beschwerdeschrift und der Beschwerdebegründung nicht verändert hat, was die Anträge des Beschwerdeführers betrifft. R. 99 (1) c) EPÜ ist erfüllt, wenn die Beschwerdeschrift einen Antrag (der auch implizit sein kann) auf die vollständige oder (gegebenenfalls) nur teilweise Aufhebung der Entscheidung enthält. Ein solcher Antrag hat die Wirkung, dass "der Beschwerdegegenstand festgelegt wird". Im Falle einer Beschwerde durch den Patentanmelder oder -inhaber ist es außerdem nicht notwendig, dass die Beschwerdeschrift einen Antrag auf Aufrechterhaltung des Patents in einer bestimmten Form enthält. Dieser Sachverhalt bezieht sich darauf, "in welchem Umfang [die Entscheidung] abzuändern ist" und gehört deshalb zur Beschwerdebegründung gemäß R. 99 (2) EPÜ. Dies wurde in zahlreichen Entscheidungen bestätigt, z. B. T. 844/05, T. 509/07, T. 9/08, T. 226/09, T. 689/09 und T. 648/10.

Der R. 99 (1) c) EPÜ ist regelmäßig Genüge getan, wenn in der Beschwerdeschrift erklärt wird, dass "Beschwerde eingelegt wird". Durch diese Erklärung wird der Beschwerdegegenstand dahin gehend festgelegt, dass die rechtlichen Wirkungen, die von der Entscheidung ausgehen, rückgängig gemacht werden sollen. Die konkrete Fassung, in der ein Patentinhaber sein Patent aufrecht erhalten wissen will, kann dann noch im Rahmen der Beschwerdebegründung nach R. 99 (2) EPÜ beantragt werden, die die Gründe für die Aufhebung bzw. den Umfang der beantragten Abänderung enthalten soll (T. 1777/14).

In T. 2561/11 fasste die Kammer die ständige Rechtsprechung zusammen, soweit sie die Formulierung "einen Antrag, in dem der Beschwerdegegenstand festgelegt wird" im Sinne der R. 99 (1) c) EPÜ betrifft, und erklärte, dass die Kammern wiederholt Beschwerden von Patentinhabern gegen eine Widerrufsentscheidung als Antrag ausgelegt haben, die

Entscheidung in vollem Umfang aufzuheben, obwohl der Einspruchsabteilung Hilfsanträge vorgelegen hatten (s. T. 358/08). Genauso werde bei Beschwerden gegen die Zurückweisung des Einspruchs die Beschwerde des Einsprechenden als Antrag ausgelegt, die angefochtene Entscheidung aufzuheben und das Patent zu widerrufen (T. 9/08, T. 183/12 und T. 256/13).

In T. 620/13 erläuterte die Kammer, dass die Beschwerdeschrift eine eindeutige, klare und vor allem ausdrückliche Aussage enthalten muss, die als rechtliche Erklärung zur angefochtenen Entscheidung und zum Beschwerdegegenstand zu erkennen ist (s. auch J. 19/90). Unerheblich war, dass der Geschäftsstellenbeamte feststellen konnte, gegen welche Entscheidung Beschwerde eingelegt wurde. Die Kammer stellte fest, dass der erforderliche Antrag, in dem der Beschwerdegegenstand festgelegt wird, implizit sein kann. Bei korrekter Auslegung der Entscheidung T. 358/08 gilt dies außerdem nur für den Teil des Antrags, in dem angegeben wird, ob die Entscheidung ganz oder teilweise aufgehoben werden soll. Das Argument, dass kein Antrag gestellt werden müsse, wird von der Entscheidung T. 358/08 nicht gestützt. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen.

Viele der folgenden Entscheidungen betreffen die Anwendung von R. 64 b) EPÜ 1973 und insbesondere die erforderliche Angabe in der Beschwerdeschrift, in welchem Umfang die Änderung oder Aufhebung der Entscheidung beantragt wird. (Dieser Antrag muss nunmehr in der Beschwerdebegründung enthalten sein; s. R. 99 (2) EPÜ mit neuem Wortlaut).

Um R. 64 b) EPÜ 1973 zu entsprechen, genügte es, wenn der erforderliche Antrag auch durch sachgerechte Auslegung der Beschwerdeschrift aus dem objektiven Erklärungswert entnehmbar war (T. 85/88, s. auch z. B. T. 32/81, ABl. 1982, 225; T. 7/81; ABl. 1983, 98; T. 1/88; T. 533/93; T. 141/95 und T. 308/97).

Mit den Entscheidungen T. 631/91, T. 727/91 und T. 273/92 wurde der Grundsatz bestätigt, dass der Umfang der Beschwerde aus dem gesamten Vorbringen des Beschwerdeführers ermittelt werden kann, wenn der im Beschwerdeverfahren gestellte Antrag keine Angaben darüber enthält. Da anderweitige Angaben im Vorbringen der Beschwerdeführer gefehlt hatten, gingen die Kammern davon aus, dass die Beschwerdeführer einen Antrag, der dem im Einspruchsverfahren gestellten entspricht, auch im Beschwerdeverfahren stellen wollten (s. auch T. 925/91, ABl. 1995, 469; T. 194/90 und T. 281/95).

Die Formulierung "Hiermit legen wir gegen die Entscheidung [...] Beschwerde ein [...]" wurde in T. 632/91 als Antrag verstanden, die angefochtene Entscheidung in vollem Umfang aufzuheben und auf der Basis der Unterlagen der europäischen Patentanmeldung, auf die sich die angefochtene Entscheidung bezog, ein Patent zu erteilen. Dieser Entscheidung wurde in T. 49/99 und T. 1785/06 gefolgt. S. auch T. 9/08 für eine entsprechende Anwendung unter der Geltung der R. 99 (2) EPÜ.

Die Erklärung des Patentinhabers, gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung Beschwerde einzulegen, bedeutet bei einem Widerruf des Patents als dem einzigen Ausspruch der Entscheidung jedenfalls die Erklärung, dass der Patentinhaber die

vollständige, weil nur einheitlich mögliche Aufhebung dieser Entscheidung begehrt und damit beantragt. Damit enthält die Beschwerdeschrift das, was R. 64 b) EPÜ 1973 nach ihrem Wortlaut in einer ihrer Alternativen als Voraussetzung für eine zulässige Beschwerde verlangt, nämlich die Angabe des Umfangs, in dem die Aufhebung der Entscheidung begehrt wird (T 407/02). Diese Rechtsprechung bleibt auch bei Anwendung von R. 99 EPÜ gültig; s. T 912/08, T 624/09, T 689/09 und T 1188/09.

Bezieht sich die angefochtene Entscheidung jedoch auf mehrere Rechtsfragen, so ist in der nach R. 64 b) EPÜ 1973 vorgeschriebenen Erklärung zum Umfang der Beschwerde klarzustellen, welche in der Entscheidung behandelte(n) Frage(n) auch Gegenstand der Beschwerde sein soll(en) (T 420/03). Da die Kostenverteilung in der Beschwerdeschrift überhaupt nicht angesprochen wurde und es keinen Anhaltspunkt dafür gab, dass die Entscheidung vollständig aufgehoben werden sollte, war diese Frage nicht im Umfang der Beschwerde enthalten.

d) Regel 99 (3) EPÜ

Nach R. 99 (3) EPÜ sind die Vorschriften des Dritten Teils der Ausführungsordnung auf die Beschwerdeschrift, die Beschwerdebegründung und die im Beschwerdeverfahren eingereichten Unterlagen entsprechend anzuwenden.

Aus R. 99 (3) i. V. m. R. 41 (2) h) EPÜ ergibt sich, dass die Beschwerdeschrift vom Beschwerdeführer oder dessen Vertreter unterschrieben sein muss. Aus diesen Vorschriften lässt sich jedoch nicht ableiten, dass jedes einzelne Schriftstück einer Beschwerdeschrift unterschrieben sein muss, oder dass sich die Unterschrift an einer bestimmten Stelle bzw. Seite befinden müsse. Da in der Sache T 783/08 der Abbuchungsauftrag Teil der Beschwerdeschrift war, reichte nach Ansicht der Kammer die Unterschrift auf dem Abbuchungsauftrag aus, damit die Beschwerdeschrift die entsprechenden Erfordernisse des EPÜ erfüllte und Rechtsgültigkeit erlangte. Somit war die Beschwerde des Beschwerdeführers rechtsgültig eingelegt worden.

2.5.3 Fristgerechte Einlegung der Beschwerde

Nach Art. 108 Satz 1 EPÜ ist die Beschwerde innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung der Entscheidung beim Europäischen Patentamt einzulegen.

In T 389/86 (ABl. 1988, 87) hat die Beschwerdekammer geklärt, dass eine Beschwerde, die nach Verkündung einer Entscheidung in einer mündlichen Verhandlung, aber **vor Zustellung** der schriftlich begründeten Entscheidung eingelegt wird, die Frist nach Art. 108 Satz 1 EPÜ 1973 wahrt. S. auch T 427/99, T 1125/07 und T 1431/12.

Wird die Übersetzung einer Beschwerdeschrift in einer **Amtssprache** des EPA nicht rechtzeitig eingereicht, so gilt dieses Schriftstück – also die Beschwerdeschrift – gemäß Art. 14 (5) EPÜ 1973 als nicht eingegangen und die Beschwerde als nicht eingelegt (T 323/87, ABl. 1989, 343; s. auch T 126/04). In einem Fall, in dem ein Unternehmen, das nicht berechtigt war, von den Möglichkeiten des Art. 14 (4) EPÜ 1973 Gebrauch zu machen, an ein und demselben Tag die Beschwerdeschrift in einer Nichtamtssprache und

eine Übersetzung in einer Amtssprache eingereicht hatte, wurde die Beschwerdeschrift trotzdem als nicht eingegangen betrachtet. Angesichts der Entscheidung G 6/91 (ABl. 1992, 491) konnte das Amt die gleichzeitig mit einem Originaldokument eingereichte Übersetzung nicht als "offizielles Schriftstück" betrachten und das Originaldokument mit der Begründung außer Acht lassen, es sei überflüssig und gegenstandslos. Wie es in G 6/91 weiter heißt, kann "eine Übersetzung nie zum Original werden; sie ist und bleibt, unabhängig vom Tag ihrer Einreichung, eine Übersetzung, und zwar mit allen sich daraus ergebenden Rechtsfolgen, insbesondere der Möglichkeit, sie so zu berichtigen, dass sie mit dem Ausgangstext übereinstimmt" (T 1152/05 und T 41/09). Der Wohnsitz oder Sitz des eingeschalteten zugelassenen Vertreters war dabei nicht von Bedeutung (T 149/85, ABl. 1986, 103 und T 41/09).

In T 2133/10 verwies die Kammer auf G 6/91, wonach ein Beteiligter, der von einer Gebührenermäßigung nach R. 6 (3) EPÜ Gebrauch machen möchte, die Übersetzung "frühestens zum selben Zeitpunkt" einreichen darf wie das Original. Aus der kontextuellen Betrachtung der betreffenden Stellen schloss die Kammer, dass die Begriffe "gleichzeitig" und "zum selben Zeitpunkt" synonym verwendet wurden und zumindest Fälle wie den vorliegenden abdecken, in dem Original und Übersetzung gemeinsam am gleichen Tag eingereicht werden. Wenn das Original und die Übersetzung gemeinsam eingereicht werden, sollte daher die Gebührenermäßigung nach R. 6 (3) EPÜ gewährt werden.

Was die Auslegung von Art. 108 EPÜ betrifft, so hat der Präsident des EPA der Großen Beschwerdekammer die folgende Rechtsfrage vorgelegt (Art. 112 (1) b) EPÜ): Wenn erst nach Ablauf der in Art. 108 EPÜ vorgesehenen Frist von zwei Monaten Beschwerde eingelegt und/oder die Beschwerdegebühr entrichtet wird, ist die Beschwerde dann unzulässig oder gilt sie als nicht eingelegt, und muss die Beschwerdegebühr zurückgezahlt werden? Diese Vorlage ist unter dem Aktenzeichen G 1/18 anhängig. Die Frage war der Großen Beschwerdekammer bereits in zwei Fällen von Technischen Kammern vorgelegt worden, nämlich in G 1/14 und G 2/14, von dieser jedoch nicht beantwortet worden, weil in G 2/14 die Patentanmeldung als zurückgenommen galt und in G 1/14 die Vorlage für unzulässig befunden wurde. S. dazu auch Kapitel V.A.9.3. "Rückzahlung der Beschwerdegebühr, Beschwerde gilt als nicht eingelegt oder unzulässig".

Nach T 1281/01 ist die Fiktion, dass die Entscheidung mit dem zehnten Tag nach der Abgabe zur Post als tatsächlich **zugestellt** gilt (R. 78 (2) EPÜ 1973), nicht anwendbar, wenn die Entscheidung einer ehemals bevollmächtigten Vertreterin zugestellt wurde, **nachdem** diese dem EPA mitgeteilt hatte, dass die Akte an eine andere Vertreterin weitergeleitet worden war. Gemäß R. 82 EPÜ 1973 galt die angefochtene Entscheidung als an dem Tag zugestellt, an dem der dritte Vertreter sie erhielt; somit war die Beschwerde fristgerecht eingelegt.

Bekommt ein Beschwerdeführer **fälschlicherweise** vom EPA den Eindruck vermittelt, dass die ergangene Entscheidung nur ein Entwurf ist, der durch eine zweite Fassung ersetzt werden soll, so reicht es aus, wenn er die Beschwerde innerhalb von vier Monaten ab Zustellung der zweiten schriftlichen Entscheidung einreicht (T 830/03).

Hat die Einspruchsabteilung irreführenderweise zwei Entscheidungen erlassen, so reicht es aus, wenn die Beschwerdebegründung innerhalb der für die zweite Entscheidung geltenden Frist eingereicht wird, auch wenn dies außerhalb der für die erste Entscheidung geltenden Frist ist (T. 993/06).

In T. 124/93 wurden die Beteiligten dadurch in die Irre geführt, dass die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung umdatiert hatte. In Anwendung des Vertrauensschutzes zwischen dem EPA und den Verfahrensbeteiligten wurde deren nach Ablauf der regulären Frist eingegangenes Vorbringen als fristgerecht eingereicht betrachtet (s. z. B. T. 124/93, T. 1176/00 und T. 1694/12 in vergleichbaren Fällen).

2.5.4 Zahlung der Beschwerdegebühr

Wenn keine Beschwerdeschrift innerhalb der Frist eingereicht wird, stellt sich die Frage, ob die Zahlung der Beschwerdegebühr allein eine wirksame Einlegung der Beschwerde darstellen kann. In T. 275/86 hat die Kammer entschieden, dass die Zahlung der Beschwerdegebühr mit dem Formular EPA 4212 05.80 eine wirksame Beschwerdeeinlegung darstellt, da alle nach R. 64 EPÜ 1973 erforderlichen Informationen auch im Formular enthalten sind. Nach der Entscheidung J. 19/90 stellt dagegen die Zahlung einer Beschwerdegebühr allein noch keine wirksame Einlegung einer Beschwerde dar. Dies gilt auch dann, wenn als Zahlungszweck "Beschwerdegebühr" zu einer bestimmten Patentanmeldung angegeben und das Formblatt für die Zahlung von Gebühren und Auslagen verwendet wird. Mit den Entscheidungen T. 371/92 (ABl. 1995, 324), T. 445/98, T. 514/05 (ABl. 2006, 526) und T. 778/00 (ABl. 2001, 554), wo das Fehlen eines Hinweises auf R. 65 EPÜ 1973 in der Anlage zur Rechtsmittelbelehrung diese weder unvollständig noch irreführend macht, bestätigte die Kammer die Rechtsprechung, nach der die Zahlung einer Beschwerdegebühr allein noch keine wirksame Einlegung einer Beschwerde darstellt. Dies gilt ebenso für das Inter-partes-Verfahren (T. 1926/09); es liegt bei ein- wie auch bei mehrseitigen Verfahren im Interesse der Öffentlichkeit, Gewissheit über die Absicht des Anmelders zu haben, eine erstinstanzliche Entscheidung anzufechten. S. auch T. 1946/15.

In T. 595/11 stellte die Kammer fest, dass die Entrichtung der Beschwerdegebühr keine die Zulässigkeit der Beschwerde betreffende Frage ist, sondern vielmehr eine Voraussetzung dafür, dass die Beschwerde überhaupt existiert, d. h. als eingelegt gilt. Wird die Beschwerdegebühr nicht entrichtet, so muss die Beschwerde gar nicht erst auf ihre Zulässigkeit, geschweige denn auf ihre Begründetheit hin überprüft werden.

In T. 1943/09 stellte die Kammer fest, dass die Bestimmungen des EPÜ keinen anderen Schluss zulassen als den, dass die Zahlung der Beschwerdegebühr an sich nicht genügt, um wirksam Beschwerde einzulegen. Nach der Gesetzesänderung im Rahmen der Revision des EPÜ zählt R. 99 (1) EPÜ 2000 den zwingenden Inhalt der Beschwerdeschrift im Einzelnen auf, so dass erst recht kein Zweifel mehr daran besteht, dass die bloße Zahlung der Beschwerdegebühr die Beschwerdeschrift nicht ersetzen kann, auch wenn sie innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung der Entscheidung erfolgt, gegen die sich eine Beschwerde richten soll.

In J.1/16 wies die Kammer in ihrem Orientierungssatz auf folgendes hin: "Hat die Rechtsabteilung in einer einzigen Entscheidung inhaltlich über das Schicksal mehrerer Patenterteilungsverfahren entschieden, ist es legitim, diese Entscheidung mit einer einzigen Beschwerde anzufechten und hierfür nur eine Beschwerdegebühr zu entrichten."

2.6. Beschwerdebegründung

2.6.1 Einschlägige Rechtsvorschriften

Laut Art. 108 EPÜ ist die Beschwerde innerhalb von vier Monaten nach Zustellung der Entscheidung nach Maßgabe der Ausführungsordnung zu begründen (s. R. 99 EPÜ).

Gemäß R. 64 b) EPÜ 1973 musste in der **Beschwerdeschrift** angegeben werden, in welchem Umfang die angefochtene Entscheidung geändert werden sollte. Nach dem EPÜ 2000 hat der Beschwerdeführer in der **Beschwerdebegründung** darzulegen, 'aus welchen Gründen die angefochtene Entscheidung aufzuheben oder in welchem Umfang sie abzuändern ist' (R. 99 (2) EPÜ; s. auch T. 358/08); zuvor hatte man dies der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zu Art. 108 Satz 3 EPÜ 1973 überlassen.

Nach Art. 12 (2) VOBK 2007 müssen die Beschwerdebegründung und die Erwiderung den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten. Sie müssen deutlich und knapp angeben, aus welchen Gründen beantragt wird, die angefochtene Entscheidung aufzuheben, abzuändern oder zu bestätigen, und sollen ausdrücklich und spezifisch alle Tatsachen, Argumente und Beweismittel anführen.

Enthält ein Beschwerdeschreiben keine Ausführungen, die sich als Beschwerdebegründung werten lassen, so ist die Beschwerde unzulässig, wenn nicht innerhalb der in Art. 108 EPÜ (R. 99 (2) EPÜ und R. 101 (1) EPÜ) genannten Frist eine schriftliche Begründung beim EPA eingeht. Ist eine Beschwerde allein deswegen als unzulässig zu verwerfen, weil die Beschwerdebegründung nicht rechtzeitig eingereicht wurde, so wird die Beschwerdegebühr nicht zurückgezahlt (T. 13/82, ABl. 1983, 411).

2.6.2 Form der Beschwerdebegründung

Ob ein Dokument Art. 108 Satz 3 EPÜ entspricht, hängt von seinem Inhalt und nicht von seiner Überschrift oder Form ab (T. 145/88, ABl. 1991, 251, wo festgestellt wurde, dass das mit "Beschwerdebegründung" überschriebene Dokument nicht einmal ein Minimum an Argumenten enthielt und daher überhaupt keine Beschwerdebegründung war). Mit dem bloßen Vorhandensein irgendeiner Argumentation, auch wenn sie sich offensichtlich auf den Inhalt der angefochtenen Entscheidung bezieht, sowie der Überschrift "Beschwerdebegründung" oder "Begründung" wird die Schwelle des Art. 108 EPÜ nicht automatisch überwunden (T. 1581/08 unter Hinweis auf T. 145/88). Die Kammer stellte weiter fest, dass eine ausreichende Begründung auch keine Frage des Umfangs ist. Es gibt für die Zulässigkeit einer Beschwerde keine Mindestvorgaben hinsichtlich der Länge oder Ausführlichkeit der Argumentation. In diesem Zusammenhang ist danach zu unterscheiden, ob die Begründung für die Zulässigkeit der Beschwerde nicht ausreichend ist oder ob sie nicht ausreichend im Sinne von nicht überzeugend ist und daher – wenn

die Argumente nicht zu überzeugen vermögen – zur Zurückweisung der Beschwerde führt (s. T. 922/05 sowie unten). S. auch z. B. T. 23/03 und T. 613/07.

Die Kammer in der Sache T. 74/12 wies darauf hin, dass R. 99 (2) EPÜ nicht vorschreibt, dass in der Beschwerdebegründung ein Aktenzeichen anzugeben ist. Daraus ergibt sich als unmittelbare Schlussfolgerung, dass die Beschwerde wegen eines fehlenden Aktenzeichens nicht als unzulässig angesehen werden kann. Denn nur das Gesetz, bzw. hier das Übereinkommen und die Ausführungsordnung, darf bestimmen, unter welchen Bedingungen bestimmte Verfahrensschritte vorzunehmen sind und mit welchen Konsequenzen zu rechnen ist, wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind. Es ist ein Verfahrensgrundsatz, dass ein Rechtsverlust oder ein Verlust eines Rechtsmittels nur dann eintreten kann, wenn solch eine Folge deutlich und präzise vorgeschrieben ist.

2.6.3 Inhalt der Beschwerdebegründung

a) Allgemeines

Die Prüfung der Anforderungen des Art. 108 Satz 3 EPÜ und der R. 99 (2) EPÜ hat auf der Grundlage des Inhalts sowohl der Beschwerdebegründung als auch der angefochtenen Entscheidung zu erfolgen. Ob eine Beschwerdebegründung im Einzelfall den Mindestanforderungen des Art. 108 EPÜ entspricht, kann nur aus dem jeweiligen Zusammenhang heraus entschieden werden (T. 162/97, T. 165/00, T. 1435/11).

In T. 1435/11 ergänzte die Kammer, dass der Beschwerdeführer nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern in der Beschwerdebegründung sein Vorbringen kohärent, klar und ausreichend gestützt darlegen muss, und zwar nicht nur seine Argumente, sondern auch seine Anträge (s. T. 760/08, T. 446/00). Schließlich ist das Ziel der Beschwerdebegründung – ebenso wie der Beschwerdeschrift –, den Umfang der Beschwerde zu definieren. Diese Definition liegt allein und ausschließlich im Ermessen des Beschwerdeführers (s. T. 2532/11).

In T. 23/10 stellte die Kammer fest, dass es für die Zulässigkeit einer Beschwerde irrelevant ist, ob die Anträge hinreichend begründet waren oder nicht, weil eine Beschwerde nur als Ganzes beurteilt werden kann. Sobald also die Zulässigkeitsvoraussetzungen des Art. 108 Satz 3 EPÜ für mindestens einen Antrag erfüllt sind – und umso mehr bei mehreren zulässigen Anträgen –, ist die Beschwerde als Ganzes zulässig (T. 509/07, T. 1763/06). Dass der Beschwerdeführer im Laufe des Beschwerdeverfahrens den Haupt- und den Hilfsantrag zurückgenommen und damit seine Einwände nach Art. 100 c) EPÜ gegen die Begründung der angefochtenen Entscheidung aufgegeben hatte, war für die Beurteilung der Zulässigkeit der eingelegten Beschwerde unerheblich. Die Zulässigkeitsvoraussetzungen nach Art. 108 Satz 3 EPÜ für die vom Patentinhaber eingelegte Beschwerde waren während der Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung zumindest hinsichtlich des Hauptantrags und der Hilfsanträge erfüllt worden. Die Beschwerde des Patentinhabers war damit zulässig. S. auch T. 1668/14.

In der Entscheidung **J.10/11** überprüfte die Kammer die Rechtsprechung der Beschwerdekammern hinsichtlich der an die Beschwerdebegründung zu stellenden Anforderungen. Wenn der Beschwerdeführer behauptet, dass die angefochtene Entscheidung falsch sei, dann muss die Kammer aus der Beschwerdebegründung ohne eigene Ermittlungen unmittelbar ersehen können, warum die Entscheidung falsch sein soll und auf welche Tatsachen der Beschwerdeführer seine Argumente stützt (vgl. **T.220/83**, ABl. 1986, 249 und **T.177/97**; bestätigt durch mehrere Entscheidungen, z. B. **T.573/09** und **T.918/17**).

Die Anforderungen an die Zulässigkeit können ausnahmsweise als erfüllt gelten, wenn bei Durchsicht der angefochtenen Entscheidung und der Begründung sofort zu erkennen ist, dass die Entscheidung aufgehoben werden soll (**J.22/86**, ABl. 1987, 280).

b) Kausalzusammenhang

Zwischen den Argumenten in der Beschwerdebegründung und der Begründung der angefochtenen Entscheidung muss ein Kausalzusammenhang bestehen (**T.2012/16**). Fehlt in der Beschwerdebegründung jeglicher Bezug zu der angefochtenen Entscheidung, so ist dies der Zulässigkeit der Beschwerde abträglich (**T.340/09**).

In **J.22/86** stellte der Beschwerdeführer in seinem Vorbringen keinen Kausalzusammenhang zwischen den in der Beschwerdebegründung aufgeführten Gründen und der angeblichen Unrichtigkeit der angefochtenen Entscheidung her. Wäre kein Kausalzusammenhang erforderlich, so wäre jedes Vorbringen, auch eines ohne Bezug zu den Gründen, auf denen die angefochtene Entscheidung basiert, zulässig. Damit wären die Bestimmungen des **Art.108.EPÜ** irrelevant. Zwar müssen die Gründe nicht an sich beweiskräftig sein, d. h. nicht an sich die Aufhebung der angefochtenen Entscheidung rechtfertigen, doch muss die Kammer auf ihrer Grundlage beurteilen können, ob die Entscheidung falsch ist. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen.

c) Zurückweisung der Anmeldung

In **T.395/12** wurde die Beschwerde ebenfalls für unzulässig befunden. Die einzige Äußerung des Anmelders, die sich unmittelbar auf die angefochtene Entscheidung bezog, war, dass die Prüfungsabteilung "unrecht" habe, was allerdings nicht begründet wurde. In den Entscheidungen **T.213/85** (ABl. 1987, 482) und **T.95/10** wird klargestellt, dass das Beschwerdeverfahren keine bloße Fortsetzung des Prüfungsverfahrens ist (im Einklang mit den Entscheidungen **G.10/91**, ABl. 1993, 420; **G.9/92**, ABl. 1994, 875 und **G.4/93**, ABl. 1994, 875), sondern ein eigenes Verfahren. Wenn der Anmelder in der Beschwerdebegründung nur die bereits in der Prüfungsphase vorgebrachten Argumente wiederholt, ohne auf die angefochtene Entscheidung einzugehen, missversteht er die Aufgabe der Beschwerdekammern: diese ist nicht in einer Neuauflage des Prüfungsverfahrens zu sehen, sondern in der Überprüfung von Entscheidungen der Prüfungsabteilungen ausgehend von den in der Beschwerdebegründung vorgebrachten Einwänden gegen die Entscheidung, die sich deshalb auf die Gründe der angefochtenen Entscheidung stützen müssen. Die Beschwerde musste außerdem für unzulässig befunden werden, weil der Anmelder in der Beschwerdebegründung nicht auf alle Gründe

eingegangen war, die die Prüfungsabteilung für die Zurückweisung der Anmeldung angeführt hatte. Gemäß T.1045/02 muss die Beschwerdebegründung alle Gründe behandeln, auf denen die angefochtene Entscheidung basiert. Dies entspricht dem Erfordernis des Art. 12 (2) VOBK 2007, wonach "die Beschwerdebegründung und die Erwiderung ... den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten [müssen]". S. auch T.473/09, wo die Beschwerde ebenfalls für unzulässig befunden wurde, weil in der Begründung nicht auf alle Gründe für die Zurückweisung der Anmeldung eingegangen worden war und T.918/17.

Nach Auffassung der Kammer im Fall T.1045/02 sind die Mindestanforderungen an eine Beschwerdebegründung jedoch nicht erfüllt, wenn sie sich nur mit einem von mehreren Zurückweisungsgründen auseinandersetzt. In der Sache T.1407/17 war die Kammer der Ansicht, dass die Beschwerdebegründung keinen Hinweis darauf enthielt, warum der Zurückweisungsgrund nach Art. 56 EPÜ nicht fundiert war. Folglich war in der Beschwerdebegründung einer der drei unabhängigen Zurückweisungsgründe, die zu der angefochtenen Entscheidung geführt hatten, nicht behandelt worden.

d) Anzugebende rechtliche und tatsächliche Gründe

In T.220/83 (ABl. 1986, 249) wurde festgestellt, dass die Beschwerdebegründung die rechtlichen und tatsächlichen Gründe angeben muss, aus denen sich die Unrichtigkeit der angefochtenen Entscheidung ergibt. Der Beschwerdeführer muss seine Argumente so deutlich und genau vorbringen, dass die Kammer und die Gegenpartei ohne eigene Ermittlungen unmittelbar verstehen können, warum die Entscheidung falsch sein soll und auf welche Tatsachen der Beschwerdeführer seine Argumente stützt. Genau zitierte Literaturstellen werden zwar Teil der Begründung, reichen allerdings allein nicht aus, um eine ausreichende Begründung darzustellen. Dieser Grundsatz wurde in vielen Entscheidungen ausdrücklich bestätigt, wie z. B. in T.250/89 (ABl. 1992, 355), T.1/88, T.145/88 (ABl. 1991, 251), T.102/91, T.706/91, T.493/95, T.283/97, T.500/97, T.1045/02, T.809/06, T.2346/10, T.294/11 und T.2001/14 (s. auch T.12/00, wo ein Vergleich mit T.220/83 vorgenommen und ein unterschiedlicher Sachverhalt festgestellt wurde).

So reicht es nach der Entscheidung T.22/88 (ABl. 1993, 143) nicht aus, wenn die Beschwerdebegründung in einer schriftlichen Erklärung besteht, in der lediglich angekündigt wird, dass der Beschwerdeführer eine versäumte Handlung (hier die Einreichung der Übersetzungen der geänderten Ansprüche) nachholen werde.

Eine Beschwerde, deren ohnedies sehr kurze Begründung es aufgrund von Widersprüchen und Ungenauigkeiten der Kammer überlässt, ihr einen Sinn zu geben, ist im Prinzip unzulässig (T.760/08).

In T.2377/13 war der Beschwerdeführer in seiner Beschwerdebegründung auf keinen der wesentlichen Gründe in der Entscheidung der Einspruchsabteilung eingegangen, insbesondere nicht auf die Frage, warum die Versuche D9 und D13 nicht dazu geeignet waren, das Vorliegen einer auf dem Unterschied zwischen dem nächstliegenden Stand der Technik und dem beanspruchten Gegenstand basierenden technischen Wirkung

nachzuweisen, und hatte somit nicht dargelegt, warum die angefochtene Entscheidung aufzuheben sei.

e) Prüfung der Begründung im Hinblick auf die in der Entscheidung genannten Gründe

In T 213/85 (ABl. 1987, 482) wurde die Auffassung vertreten, dass sich eine für die Zulässigkeit einer Beschwerde ausreichende Begründung mit den tragenden Gründen der angefochtenen Entscheidung auseinandersetzen müsse. Sei ein Einspruch wegen ungenügender Begründung als unzulässig verworfen worden und setze sich die Beschwerdebegründung allein mit der Patentierbarkeit auseinander, ohne die Zulässigkeit des Einspruchs darzulegen, so sei die Beschwerde mangels ausreichender Begründung unzulässig (so auch T 169/89, T 2001/14). Hierfür gibt es nach Ansicht der Kammer in der Sache T 95/10 drei Gründe:

- Zum einen ist das Beschwerdeverfahren keine Fortsetzung des Einspruchsverfahrens, sondern ein von diesem getrenntes Verfahren, in dem alles, was an Tatsachen, Beweismitteln und Argumenten für wesentlich erachtet wird, notfalls erneut vorzutragen ist (s. G 10/91, ABl. 1993, 420; G 9/92 und G 4/93, beide in ABl. 1994, 875).

- Zweitens setzt eine Beschwerdebegründung voraus, dass sich der Beschwerdeführer mit der angegriffenen Entscheidung auseinandersetzt. Der mit der Beschwerde beantragte Rechtsdialog zwischen Beschwerdekammer, Beschwerdeführer und Beschwerdegegnern verlangt, dass sich der Beschwerdeführer jedenfalls mit den Argumenten der angegriffenen Entscheidung auseinandersetzt, die er für unzutreffend hält.

- Drittens ist eine solche Auseinandersetzung auch deshalb erforderlich, weil sonst weder Beschwerdekammer noch Beschwerdegegner erkennen können, aus welchem Grund die angefochtene Entscheidung denn für falsch erachtet wird. Dieses Wissen ist aber die Grundlage dafür, dass die Beschwerdegegner den Argumenten der Beschwerdeführerin entgegentreten können und die Beschwerdekammer in die Lage versetzt wird, eine Sachentscheidung zu fällen. Anders verhält es sich, wenn die Entscheidung der Einspruchsabteilung ihrerseits nicht auf die durch die Beschwerdeführerin im Einspruchsverfahren vorgebrachten Tatsachen und Argumente eingeht (s. auch T 1188/08, T 720/12).

In T 501/09 war der Kammer bekannt, dass andere Beschwerdekammern entschieden hatten, dass eine auf ganz neue Beweismittel gestützte Beschwerde zulässig sein kann, wenn die Einspruchsgründe dieselben geblieben sind (s. T 1557/05). Werden diese neuen Beweismittel jedoch anschließend nicht zum Beschwerdeverfahren zugelassen, so bedeutet dies, dass das Vorbringen des Beschwerdeführers im Beschwerdeverfahren nicht begründet ist.

Auch in T 727/09 lagen völlig neue Fakten vor, wenngleich der geltend Einspruchsgrund derselbe geblieben war. Die Kammer stellte fest, dass bei einer Beschwerdebegründung, die sich ausschließlich auf neue Dokumente stützt, ein unmittelbarer und eindeutiger Zusammenhang zwischen der angefochtenen Entscheidung und den

Beschwerdegründen gegeben sein muss. Im fraglichen Fall war die Tatsachengrundlage jedoch völlig neu. Die Beschwerde wurde daher als unzulässig verworfen.

In T. 2361/15 war die Beschwerde des Beschwerdeführers allein auf eine angebliche offenkundige Vorbenutzung gestützt, die erstmals mit der Beschwerdebegründung vorgebracht worden war. Im vorliegenden Fall ging die Beschwerdebegründung zugegebenermaßen nicht auf die in der angefochtenen Entscheidung genannten Gründe für die Zurückweisung des Einspruchs ein, denn der Beschwerdeführer hatte einen neuen Sachverhalt zum selben Einspruchsgrund eingeführt. Die Kammer erklärte, dass das Vorbringen eines neuen Sachverhalts im Beschwerdeverfahren nicht automatisch impliziert, dass die Beschwerdebegründung nicht "[darlegt], aus welchen Gründen die angefochtene Entscheidung aufzuheben" ist. Es genügt, dass die Kammer aus der Beschwerdebegründung unmittelbar ersehen kann, warum die Entscheidung falsch sein soll und auf welche Tatsachen der Beschwerdeführer seine Argumente stützt. Die Beschwerdebegründung hatte diese Voraussetzung erfüllt.

Wenn mehrere voneinander unabhängige Gründe zu der Entscheidung geführt haben, die Patentanmeldung zurückzuweisen, und in der Beschwerdeschrift auf mindestens einen dieser Gründe nicht oder nicht hinreichend eingegangen wird, so kann die angefochtene Entscheidung in der Regel auch dann nicht aufgehoben werden, wenn die Kammer in ihrer Entscheidung dem Beschwerdeführer hinsichtlich sämtlicher in der Beschwerdeschrift erörterten Zurückweisungsgründe beipflichtet. Die Erfordernisse von Art. 108 und R. 99 (2) EPÜ sind nicht erfüllt (T. 899/13).

Anders verhielt es sich in der Sache, die der Entscheidung T. 395/13 zugrunde lag. Obwohl die Beschwerdebegründung keine Argumente enthielt, die sich inhaltlich mit der Begründung der angefochtenen Entscheidung auseinandersetzen, waren die Erfordernisse des Art. 108 EPÜ i. V. m. R. 99 (2) EPÜ dennoch erfüllt. Der Haupteinwand, den der Beschwerdeführer in der Beschwerdebegründung erhob, war nämlich, dass die angefochtene Entscheidung keine ausreichende Begründung enthalte, die es ihm ermöglicht hätte, derartige Argumente vorzubringen. Der Beschwerdeführer legte darin dar, aus welchen Gründen er die angefochtene Entscheidung diesbezüglich für unzulänglich hielt und weshalb diese seines Erachtens aufzuheben war. R. 99 (2) EPÜ verlangt nicht mehr als das und sieht insbesondere nicht explizit vor, dass die Beschwerdebegründung auf die Argumente in der angefochtenen Entscheidung einzugehen hat. Die Kammer erklärte die Beschwerde daher für zulässig.

In T. 1/88 hielt die Kammer gemäß den Kriterien der Entscheidungen T. 220/83 und T. 213/85 eine Beschwerdebegründung für ausreichend, in der behauptet wurde, dass ein Dokument nicht angemessen gewürdigt worden sei, das nach Meinung des Beschwerdeführers zeigte, dass das Verfahren des Streitpatents nahe gelegen habe. Auf die Frage der erfinderischen Tätigkeit, auf der die angefochtene Entscheidung basierte, wurde jedoch nicht eingegangen.

In T. 767/14 berief sich die Kammer auf die ständige Rechtsprechung, wonach es für die ausreichende Begründung einer vom Einsprechenden eingelegten Beschwerde genügt, wenn er substantiiert darlegt, dass die angefochtene Entscheidung hinsichtlich einem der

geltend gemachten Einspruchsgründe oder Einwände nicht zutreffend sei, da dann schon der Beschwerde stattgegeben werden müsste, wenn tatsächlich die angefochtene Entscheidung in diesem Punkt nicht zutreffend war (s. auch T. 846/01, T. 950/99).

In T. 950/99 wurden in der Beschwerdebegründung zumindest hinsichtlich eines Grunds, nämlich fehlender erfinderischer Tätigkeit, die rechtlichen und tatsächlichen Gründe genannt, aus denen die angefochtene Entscheidung aufzuheben sei. Obgleich sie keine umfassende Begründung hinsichtlich jedes einzelnen Grundes enthielt, genügte die Beschwerdebegründung daher dennoch den Mindestanforderungen des Art. 108 EPÜ (unter Hinweis auf J. 22/86, ABl. 1987, 280). In T. 808/01 urteilte die Kammer, dass die Beschwerde zulässig ist, wenn bei Vorliegen mehrerer Argumentationslinien in der Beschwerdebegründung eine davon ausreichend begründet ist, auch wenn bei einer weiteren Argumentationslinie keine Begründung vorliegt, die zu einer zulässigen Beschwerde führen würde.

In T. 846/01 stellte die Kammer fest, dass eine Beschwerde nur dann zulässig ist, wenn mindestens einer der Gründe in der schriftlichen Beschwerdebegründung sich auf eine Frage bezieht, die die Vorinstanz zuungunsten des Beschwerdeführers entschieden hat, und eine Entscheidung zu seinen Gunsten in dieser Frage zumindest vertretbar gewesen wäre und zu einem anderen Ergebnis geführt hätte. Im Anschluss an T. 846/01 bestätigte die Kammer in T. 1178/04, dass ein Teil einer erstinstanzlichen Entscheidung nicht beschwerdefähig ist, soweit das Ergebnis auch dann dasselbe gewesen wäre, wenn die betreffende Frage zuungunsten des Beschwerdeführers entschieden worden wäre.

In T. 1187/04 wurde die Beschwerde als unzulässig verworfen, da der Beschwerdeführer nur auf die Neuheitseinwände, nicht aber auf die erfinderische Tätigkeit eingegangen war.

In T. 760/08 überließ es der Beschwerdeführer der Kammer, Widersprüche aufzuklären, den genannten Stand der Technik zu definieren und sich darüber Gedanken zu machen, welches der beiden in den kennzeichnenden Teil aufgenommenen Merkmale, allein oder gemeinsam, nach Auffassung der Beschwerdeführerin die Neuheit bzw. Patentfähigkeit herzustellen geeignet war. Die Kammer hatte bereits in der Entscheidung T. 922/05 zum Ausdruck gebracht, dass ihr die in Art. 12(2) VOBK 2007 ausgedrückten Grundsätze insoweit ein geeigneter, die obige – nicht immer einheitliche und meist an den konkreten Umständen des Einzelfalles ausgerichtete – Rechtsprechung verallgemeinernder Maßstab erschienen, an dem sich die Zulässigkeit einer Beschwerde zu messen hatte. Diesen Grundsätzen genügte die vorliegende Beschwerdebegründung nicht.

Wird allerdings eine Anmeldung nach Art. 97 EPÜ 1973 und R. 51 (5) EPÜ 1973 mit der Begründung zurückgewiesen, der Anmelder habe innerhalb der Frist nach R. 51 (4) EPÜ 1973 weder sein Einverständnis mit der für die Erteilung vorgesehenen Fassung mitgeteilt noch innerhalb dieser Frist Änderungen im Sinne von R. 51 (5) EPÜ 1973 vorgeschlagen, so ist eine Beschwerdebegründung unzulässig, die sich nur mit Fragen der Zulässigkeit und Gewährbarkeit neuer, zusammen mit der Begründung eingereichter Ansprüche befasst (T. 733/98).

Dem Inhalt der Beschwerdebegründung im Falle T. 257/03 war nur zu entnehmen, dass das Einspruchsverfahren von Anfang an neu aufgerollt werden soll, nicht aber aus welchen Gründen die Einspruchsentscheidung nach Auffassung des Beschwerdeführers aufgehoben werden sollte. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen.

In T. 198/15 bestand die Beschwerdebegründung im Wesentlichen aus der wörtlichen Wiederholung von Passagen der Einspruchsschrift, ergänzt durch die wörtliche Wiederholung von Passagen der schriftlichen Eingaben des Beschwerdeführers und neue Neuheitsangriffe auf der Grundlage von Dokumenten, die nicht Teil des Einspruchsverfahrens waren. Die Argumente, die bloße Wiederholungen des Vorbringens im Einspruchsverfahren waren, begründeten nicht und konnten auch gar nicht begründen, warum die angefochtene Entscheidung aufgehoben werden sollte, denn sie waren ja schon vor Erlass der Entscheidung der Einspruchsabteilung formuliert worden.

f) Nicht erstinstanzlich geltend gemachter Einwand

In T. 393/15 stützte der Beschwerdeführer die Beschwerdebegründung ausschließlich auf einen Einwand unter Art. 83 EPÜ, der erstinstanzlich nicht geltend gemacht worden war. Im Verfahren vor der Einspruchsabteilung wurden jedoch Merkmale aus der Beschreibung in den unabhängigen Anspruch 1 des als gewährbar erachteten Antrags aufgenommen. Die Kammer wies darauf hin, dass im Einspruchsverfahren ein Antrag, der Änderungen des Patents betrifft, welche im Hinzufügen von Merkmalen besteht, die nicht in den Ansprüchen in ihrer erteilten Fassung vorhanden waren, grundsätzlich einem Einwand unter Art. 83 EPÜ (i.V.m. Art. 101(3) EPÜ) zugänglich ist, auch wenn der Einspruchsgrund nach Art. 100(b) EPÜ nicht geltend gemacht worden ist (s. auch T. 66/14). Hieraus folgt, dass der in der Beschwerdebegründung erhobene Einwand unter Art. 83 EPÜ nicht über den rechtlichen Rahmen des Verfahrens vor der Einspruchsabteilung hinausging.

g) Pflicht der Kammern zur Unparteilichkeit

In T. 922/05 revidierte die Kammer die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, in der vielfach insofern eine relativ nachsichtige Haltung eingenommen wurde, als eine Beschwerde als zulässig angesehen wurde, wenn die zuständige Kammer aus den Besonderheiten des Falls auf die mutmaßliche Absicht des Anmelders und die wahrscheinlichen Motive für seine Handlungen schließen konnte (s. T. 563/91, T. 574/91, T. 162/97, T. 729/90). Übermäßige Nachsicht einer Partei gegenüber könne jedoch zu Recht als unfair der anderen Partei gegenüber wahrgenommen werden. Nach Auffassung der Kammer erfüllt das Vorbringen eines Beteiligten, das einer Kammer lediglich **Rückschlüsse** auf seine Argumentation erlaubt, weder das Erfordernis der **deutlichen** Begründung noch das der **ausdrücklichen** Angabe von Tatsachen und Argumenten, wie sie die **VOBK** vorschreibt. In seiner Beschwerdebegründung äußerte sich der Beschwerdeführer zu mindestens zwei Fragen nicht, die für die Entscheidung über die Beschwerde offensichtlich relevant waren und auf die die Beschwerdebegründung, um vollständig zu sein, daher hätte eingehen müssen. Das Schweigen des Beschwerdeführers zu diesen Fragen wurde von der Kammer als schwerwiegender Mangel der Beschwerde gewertet. Daran änderte auch nichts, dass es ein Leichtes gewesen wäre, beide Fragen mit wenigen Sätzen ohne langwierige Argumentation

abzuhandeln. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen (s. auch T.760/08, T.727/09, T.450/13, T.460/13).

In T.450/13 wies die Kammer darauf hin, dass die Beschwerdebegründung hinsichtlich des Vorwurfs der offenkundigen Vorbenutzung nicht hinreichend substantiiert war. Ein Rückverweis auf das erstinstanzliche Verfahren reiche als Begründung nicht aus, um ein Vorbringen in der Beschwerdebegründung zulässig zu machen (s. T.473/09). Das Vorbringen in der Beschwerdebegründung muss die Kammer (und jeden anderen Verfahrensbeteiligten) in die Lage versetzen, sofort zu erfassen, warum die Entscheidung angeblich fehlerhaft ist, ohne zuvor eigene Nachforschungen anstellen zu müssen. Von der Kammer derartige Nachforschungen zu verlangen, hieße, dass diese das Vorbringen des Beschwerdeführers unter Missachtung des Grundsatzes der Unparteilichkeit ergänzen müsste (s. auch T.1676/08).

2.6.4 Verweise

a) Verweis auf vorheriges Vorbringen

In zahlreichen Entscheidungen wurde eine Begründung, die pauschal auf ein in der ersten Instanz vorgelegtes Vorbringen verwies, prinzipiell als nicht ausreichend im Sinne von Art. 108 Satz 3 EPÜ angesehen (vgl. T.254/88; T.432/88; T.534/89; T.90/90; T.154/90, ABl. 1993, 505; T.287/90; T.188/92; T.646/92; T.473/09; T.47/12; T.450/13).

In T.1311/13 erklärte die Kammer, dass ein bloßer Verweis auf früheres Vorbringen eines Beteiligten und/oder die wörtliche Wiederholung der in diesem Vorbringen enthaltenen Argumente ("Cut-and-paste-Begründung"), einschließlich des Vorbringens oder der Argumente aus der mündlichen Einspruchsverhandlung, ohne sich wirklich mit den von der Einspruchsabteilung in der angefochtenen Entscheidung genannten Gründen zu befassen oder auf diese zu einzugehen, als Beschwerdebegründung nicht ausreicht.

In T.432/88 wurde in der eingereichten Beschwerde nur allgemein auf das Vorbringen des Beschwerdeführers im vorangehenden Einspruchsverfahren verwiesen; damit lief die Beschwerde auf die bloße Behauptung hinaus, dass die angefochtene Entscheidung nicht richtig sei, ohne die rechtlichen oder tatsächlichen Gründe zu nennen, aus denen die Entscheidung aufgehoben werden sollte. Damit hatte es der Beschwerdeführer ganz der Kammer und dem Beschwerdegegner überlassen, Mutmaßungen darüber anzustellen, inwiefern der Beschwerdeführer die angefochtene Entscheidung als fehlerhaft ansehen könnte. Genau dies soll das Erfordernis der Einreichung einer Beschwerdebegründung verhindern. Dieser Entscheidung wurde in der Entscheidung T.534/89 gefolgt, in der die Kammer darauf hinwies, dass es dem Beschwerdegegner andernfalls unmöglich wäre, sein Vorbringen vorzubereiten, und die Kammer an einer effizienten Führung des Beschwerdeverfahrens gehindert wäre.

Der Verweis auf das eigene Vorbringen in der ersten Instanz kann die explizite Angabe der rechtlichen und tatsächlichen Gründe für die Beschwerde in der Regel nicht ersetzen. Die Rechtsprechung hat solche Beschwerdebegründungen auch nur in Ausnahmefällen zugelassen. In der Regel lässt ein Verweis auf früheres Vorbringen, selbst in

Zusammenschau mit der angegriffenen Entscheidung, nicht unmittelbar erkennen, welche der tragenden Gründe der Entscheidung fehlerhaft sein sollen und aufgrund welcher Überlegungen dies der Fall sein soll. Die Kammer und die Gegenpartei sind dann ohne eigene Ermittlungen nicht in der Lage, die Beschwerde auf ihre Begründetheit hin zu prüfen (T. 349/00). S. auch T. 165/00, wo die einschlägige Rechtsprechung revidiert wurde. Der Ansicht des Beschwerdeführers, dass der Verweis auf einen im vorinstanzlichen Verfahren eingereichten Schriftsatz im Beschwerdeverfahren als Neueinreichung desselben auszulegen und damit eine Beschwerde genügend begründet sei, konnte von der Beschwerdekammer nicht gefolgt werden. Sie stehe im Widerspruch zu dem in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern betonten Grundsatz, wonach in der Beschwerdebegründung darzulegen ist, aus welchen rechtlichen oder tatsächlichen Gründen die angefochtene Entscheidung aufgehoben und der Beschwerde stattgegeben werden sollte, und es nicht genüge, unter Hinweis auf die unterschiedliche Auffassung zur Vorinstanz auf eine erneute Überprüfung des vorinstanzlich negativ bewerteten Patentierungskriteriums hinzuwirken (vgl. T. 220/83, ABl. 1986, 249; T. 213/85, ABl. 1987, 482; T. 145/88, ABl. 1991, 251; T. 1462/08; T. 2077/11).

Eine Beschwerdebegründung, die identisch oder fast identisch mit der Einspruchsschrift ist, kann in der Regel keine Argumente dafür enthalten, warum die angefochtene Entscheidung falsch ist (T. 2077/11, T. 39/12, T. 123/15 vom 21. Dezember 2016).

Einige wenige Entscheidungen erkennen die pauschale Verweisung auf ein Vorbringen in der ersten Instanz als mögliche Begründung für eine zulässige Beschwerde an (T. 355/86, T. 140/88, T. 216/10), wobei es sich allerdings um spezielle Fälle handelt, in denen sich das Vorbringen in der Vorinstanz bereits in ausreichendem Maß mit den tragenden Gründen der angefochtenen Entscheidung auseinandersetzt.

In T. 725/89 wurde ein vor der Absendung der angefochtenen Entscheidung an die Einspruchsabteilung gerichteter Schriftsatz, der zum Ergebnis der der Entscheidung unmittelbar vorausgehenden mündlichen Verhandlung Stellung bezog, als zulässige Beschwerdebegründung angesehen, obwohl in der Beschwerdebegründung selbst nur pauschal auf diesen Schriftsatz verwiesen wurde.

b) Verweis auf andere Dokumente

In T. 869/91 verweist die Beschwerdebegründung zwar pauschal auf einige Dokumente, aus weiteren Ausführungen in der Beschwerdebegründung ist jedoch ersichtlich, was die Beschwerdeführerin daraus herleiten wollte. Diese Begründung wurde als zulässig akzeptiert.

Genau zitierte Literaturstellen werden zwar Teil der Begründung, reichen allerdings allein nicht aus, um eine ausreichende Begründung darzustellen (T. 1402/10 unter Hinweis auf T. 922/05).

2.6.5 Einführung von neuem Vorbringen

a) Beschwerde stützt sich auf denselben Einspruchsgrund

In einigen Entscheidungen wurde eine Beschwerde für zulässig erachtet, in denen der Einsprechende (Beschwerdeführer) im Beschwerdeverfahren einen neuen Sachverhalt zum selben Einspruchsgrund eingeführt hatte (s. T. 3/92, T. 219/92, T. 229/92, T. 847/93, T. 708/95, T. 191/96 und T. 509/13).

So wurde schon in T. 611/90 (ABl. 1993, 50) ausgeführt, dass eine Beschwerde, die einen völlig anderen Sachverhalt als den der angefochtenen Entscheidung zugrunde liegenden einführt, ist – vorbehaltlich sonstiger Mängel – dann zulässig ist, wenn sie sich noch auf **denselben** Einspruchsgrund stützt. In der vorliegenden Sache entwickelte der Einsprechende im Rahmen seiner Beschwerde gegen die Feststellung der Einspruchsabteilung, das Patent sei neu und erfinderisch, ein völlig neues Vorbringen zu fehlender Neuheit. Desgleichen wurde die Beschwerde in der Sache T. 938/91 für zulässig erachtet, wo der Einsprechende (Beschwerdeführer) eine angebliche Vorbenutzung und eine Entgegenhaltung neu eingeführt hatte; der Beschwerdeführer hatte der Kammer damit zwar einen ganz neuen Sachverhalt unterbreitet, doch fiel die neue Begründung noch unter denselben Einspruchsgrund.

Im Anschluss an T. 611/90 stellte die Kammer in T. 252/95 fest, dass eine Begründung auch dann als ausreichend angesehen werden kann, wenn ein neuer Tatbestand vorgebracht wird, der der Entscheidung die rechtliche Grundlage entzieht. Das gilt auch dann, wenn die Einspruchsgründe auf einen neuen Sachverhalt gestützt werden und eine Auseinandersetzung mit den Gründen der Entscheidung der Einspruchsabteilung vollständig fehlt. Auch in T. 801/00 stellte die Kammer fest, dass eine zulässige Beschwerde ganz auf neue Tatsachen gestützt werden kann. Die von dem Beschwerdeführer bezüglich der neuen Entgegenhaltungen vorgebrachten Argumente waren so einleuchtend, dass für die Kammer und die Gegenpartei sofort nachvollziehbar war, warum die angegriffene Entscheidung als falsch angesehen wurde und inwiefern sie aufgehoben werden sollte.

b) Neue Beweismittel und Sachverhalte

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. z. B. T. 389/95, T. 1063/98, T. 1029/05, T. 1915/09, T. 1314/12) ist eine Beschwerde, die sich auf einen bereits im Einspruchsverfahren geltend gemachten Einspruchsgrund stützt, sich also im selben rechtlichen Rahmen bewegt, auch wenn ihr ein ganz neuer faktischer Rahmen zugrunde liegt, nicht ipso facto unzulässig. Dies bedeutet aber nicht unbedingt, dass die Kammer die neuen, erst im Beschwerdeverfahren vorgelegten **Beweismittel** nicht unberücksichtigt lassen kann (s. z. B. T. 389/95).

In T. 389/95 wurde wegen bereits existierender Einspruchsgründe Beschwerde erhoben, aber diese einzig und allein auf neue, in der Beschwerdebegründung erstmals vorgebrachte Beweismittel gestützt. Die Kammer hielt die Beschwerde für zulässig, da die objektive Beurteilung des neu vorgebrachten Tatsachenrahmens feststehender

Bestandteil der materiellrechtlichen Prüfung der Beschwerde ist. Nach Ansicht der Kammer folgt aus G. 10/91, im Beschwerdeverfahren mit Zustimmung des Patentinhabers sogar neue Einspruchsgründe zuzulassen, dass eine Beschwerde, die sich ausschließlich auf solche Gründe stützt, nicht ipso facto unzulässig ist. Daraus folgt, dass eine Beschwerde, die auf der gleichen rechtlichen Grundlage beruht, auch wenn sie völlig neue Sachverhalte einführt, ebenfalls zulässig sein kann. S. auch T. 932/99. Laut T. 1029/05 entsprach es der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern, dass eine Beschwerde nicht allein deshalb als unzulässig zu betrachten war, weil sie auf Beweise gestützt wurde, die erstmals mit der Beschwerdebegründung vorgelegt wurden. S. auch T. 1082/05.

c) Einreichen geänderter Ansprüche

Nach gefestigter Rechtsprechung kann eine Beschwerdebegründung auch dann als ausreichend angesehen werden, wenn ein neuer Tatbestand vorgebracht wird, der der Entscheidung die rechtliche Grundlage entzieht (T. 252/95, T. 760/08), insbesondere durch die Einreichung neuer Anspruchssätze (T. 934/02, T. 2226/13). Dem Beschwerdeführer stehen grundsätzlich zwei Möglichkeiten für eine Beschwerdebegründung offen. Entweder greift er die Entscheidung der Einspruchsabteilung so als fehlerhaft an, dass die Beschwerdekammer, folgte sie dem Sachvortrag des Beschwerdeführers, die Entscheidung in allen Punkten aufheben könnte und müsste. Dies setzt seitens des Beschwerdeführers einen schlüssigen Sachvortrag im Hinblick auf alle die Entscheidung tragenden Gründe voraus. Oder aber der Beschwerdeführer legt geänderte Anspruchssätze vorlegt, die den von der Einspruchsabteilung in der Entscheidung gerügten Mängeln aus seiner Sicht Abhilfe zu schaffen geeignet sind.

Für die Zulässigkeit einer Beschwerde ist es nicht unbedingt erforderlich, dass der Beschwerdeführer die Entscheidung der Einspruchsabteilung als fehlerhaft angreift. Wurden geänderte Ansprüche eingereicht, so kann eine Beschwerde auch zulässig sein, wenn in der Beschwerdebegründung ausreichende Gründe angegeben werden, warum die Änderungen geeignet sind, die von der Einspruchsabteilung gerügten Mängel auszuräumen (T. 1668/14).

Eine Beschwerde des Patentinhabers gilt im Hinblick auf die Anforderungen des Art. 108 Satz 3 EPÜ auch dann als ausreichend begründet, wenn sie die Gründe, aus denen die Entscheidung angefochten wird, nicht eigens angibt, sofern zwei Voraussetzungen erfüllt sind:

- der Gegenstand des Verfahrens hat sich durch die Einreichung von geänderten Ansprüchen mit der Beschwerdebegründung geändert,
- die Gründe für die Entscheidung sind angesichts der geänderten Ansprüche nicht mehr zutreffend (s. z. B. T. 105/87, T. 563/91, T. 717/01, T. 934/02, T. 655/03 und T. 1708/08).

Die Kammer in T. 934/02 führte weiter aus, dass es demnach nicht nur unnötig, sondern für die angemessene Begründung einer Beschwerde auch widersinnig wäre, eine Begründung einzureichen, mit der eine Anspruchsfassung gestützt wird, die der

Beschwerdeführer (Patentinhaber) im Beschwerdeverfahren nicht mehr verteidigt. S. auch T.1197/03 und T.642/05. Ist die Anmeldung jedoch nicht deswegen zurückgewiesen worden, weil der vorgelegte Anspruchssatz nicht gewährbar war, sprich wegen mangelnder Klarheit, Neuheit oder erfinderischer Tätigkeit, sondern deswegen, weil es keinen von beiden Seiten gebilligten Anspruchssatz gab, so ist die Einreichung neuer Ansprüche keine adäquate Reaktion (T.573/09); in der Beschwerdebegründung hätte vielmehr dargelegt werden müssen, warum dem Beschwerdeführer die Möglichkeit einer Fortsetzung des Verfahrens vor der Kammer hätte eingeräumt werden sollen.

Allerdings genügt die bloße kommentarlose Einreichung eines neuen Anspruchssatzes nicht. Vielmehr hat der Beschwerdeführer zu begründen, warum und in welchem Umfang der geänderte Anspruchssatz den tatsächlichen und rechtlichen Würdigungen, auf die die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung gestützt hat, Rechnung trägt und ihnen soweit abhilft, dass die Entscheidung aufzuheben ist (T.220/83; ABl. 1986, 249 und T.145/88). In T.933/09 befand die Kammer, dass der Beschwerdeführer in der Beschwerdebegründung ausdrücklich anzugeben hat, inwiefern diese Änderungen dazu dienen, die der angefochtenen Entscheidung zugrunde liegenden Einwände auszuräumen. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen (s. dazu auch T.1533/13). Mit den Änderungen sollen den Gründen der angefochtenen Entscheidung Rechnung getragen werden (T.2453/09).

Außerdem ist die bloße Einreichung geänderter Ansprüche zusammen mit der Beschwerdebegründung nicht ausreichend, wenn die Zurückweisungsgründe im vorliegenden Fall nicht ausgeräumt werden. In T.1707/07 ging der Beschwerdeführer auf die in der angefochtenen Entscheidung angeführten Gründe nicht ein, sodass für die Kammer nicht klar war, warum die angefochtene Entscheidung falsch sein sollte. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen. S. auch T.502/02 und T.132/03.

In T.23/03 blieb die Sachengrundlage der angefochtenen Entscheidung unverändert, und durch die mit der Beschwerdebegründung eingereichten Änderungen der Ansprüche wurde diesen nichts hinzugefügt, was implizit klargestellt hätte, warum der Beschwerdeführer der Meinung war, dass die angefochtene Entscheidung für die neuen abhängigen Ansprüche nicht mehr gelte. Die Beschwerde war daher unzulässig.

Die Beschwerdebegründung im Falle T.295/04 enthielt nur einen pauschalen Verweis auf einen während des erstinstanzlichen Verfahrens eingereichten Schriftsatz und neue Ansprüche. Ein solcher pauschaler Verweis konnte aber nicht als Ausführung dazu angesehen werden, aus welchen Gründen die Entscheidung der ersten Instanz abgeändert werden soll. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen.

In T.1276/05 kehrte der Patentinhaber (Beschwerdeführer) zu einer Anspruchsfassung zurück, die er im Einspruchsverfahren zurückgenommen hatte, nämlich zu der Fassung gemäß dem erteilten Patent, ohne sich dazu zu äußern, warum er die angefochtene Entscheidung für falsch hielt. Die Kammer stellte fest, dass auf eine Begründung verzichtet werden konnte, weil eine besondere Situation gegeben war, in der – ausnahmsweise – die vorgeschlagenen Änderungen die Gründe für die Entscheidung hinfällig machten; deshalb war die Beschwerde zulässig.

In T. 2532/11 stellte sich zudem die Frage, ob neu eingereichte Anträge als implizite Beschwerdebegründung betrachtet werden können. Eine durch geänderte Ansprüche gestützte Beschwerdebegründung könnte zumindest implizit abstecken, in welchem Umfang der Beschwerdeführer die Aufhebung der angefochtenen Entscheidung wünscht. In vielen ihrer Entscheidungen waren die Kammern nachsichtig und haben Beschwerden für zulässig befunden, wenn sie aus den Besonderheiten des Falls auf die mutmaßliche Absicht des Beschwerdeführers und die wahrscheinlichen Motive für seine Handlungen schließen konnten (T. 729/90, T. 563/91, T. 574/91, T. 162/97). Auch wurden Beschwerden für zulässig befunden, wenn sich der Gegenstand des Verfahrens durch neue, mit der Beschwerdebegründung eingereichte Ansprüche geändert hatte und in der Begründung im Einzelnen dargelegt worden war, warum die Einspruchsgründe der Aufrechterhaltung des Patents in der so geänderten Fassung nicht entgegenstünden (T. 717/01, T. 934/02 unter Verweis auf J xx/87 (= J 902/87), ABl. 1988, 323 und T. 105/87). Die Beschwerdekammer muss prüfen, ob die Beschwerde in dem vom Beschwerdeführer vorgebrachten Rahmen begründet ist; dabei kann sie aber nicht über die Gründe mutmaßen, geschweige denn, dem Beschwerdeführer die Begründung abnehmen. Zwischen der angefochtenen Entscheidung und der Beschwerdebegründung muss ein direkter Zusammenhang bestehen.

In T. 223/14 wurden die geänderten Ansprüche offensichtlich mit der Absicht eingereicht, durch Präzisierung bereits vorhandener Merkmale den Einwand auszuräumen, mit dem der festgestellte Neuheitsmangel begründet wurde. Es ging demnach in diesem Fall nicht um einen völlig neuen Sachverhalt. Demnach bestand für die Kammer durchaus ein ausreichender direkter Zusammenhang ("direct link", s. T. 2532/11) zwischen der angefochtenen Entscheidung und der Beschwerdebegründung.

2.6.6 Argumente müssen nicht neu oder relevant sein

Ob die Argumente des Beschwerdeführers überzeugend sind oder Aussicht auf Erfolg haben, ist für die Zulässigkeit der Beschwerde irrelevant (T. 1668/14).

In T. 3/95 urteilte die Kammer, dass es der Zulässigkeit der Beschwerde nicht entgegensteht, wenn in der Beschwerdebegründung den Einlassungen vor der Einspruchsabteilung nichts hinzugefügt wird. Würde für die Zulässigkeit einer Beschwerde zur Voraussetzung gemacht, dass neue Argumente vorgetragen werden, so würde damit impliziert, dass die angefochtene Entscheidung richtig gewesen sei. Ebenso wenig sei es erforderlich, dass die Beschwerde große Erfolgsaussichten habe.

Die Tatsache, dass bestimmte Argumente bereits im Einspruchsverfahren vorgebracht wurden, ist der Zulässigkeit der Beschwerde nicht abträglich (T. 1074/12).

Irrelevanz und mangelnde Stichhaltigkeit könnten zwar einen erfolglosen Ausgang der Beschwerde bewirken, sie aber nicht unzulässig machen (T. 65/96, s. auch T. 922/05).

2.6.7 Außergewöhnliche Umstände, aus denen sich die Zulässigkeit der Beschwerde ergibt

a) Die angefochtene Entscheidung ist offensichtlich unhaltbar

Im Verfahren J 22/86 (ABI. 1987, 280) entschied die Kammer, dass eine Begründung auch bei nicht vollständigem Inhalt ausreichend sein kann, wenn sich aus der angefochtenen Entscheidung und der Begründung für die Kammer eindeutig ergibt, dass die Entscheidung aufgehoben werden soll. Der Kammer zufolge sollte eine gut abgefasste Beschwerdebegründung eine kurze, aber umfassende Argumentation enthalten. Die Gefahr, dass die Beschwerde wegen eines Verstoßes gegen Art. 108 EPÜ als unzulässig verworfen wird, ist natürlich umso größer, je weniger Argumente die Begründung enthält. Die Frage, ob eine angebliche Beschwerdebegründung im Einzelfall den Mindestanforderungen des Art. 108 EPÜ entspricht, kann nur aus dem jeweiligen Zusammenhang heraus entschieden werden; dazu gehört in der Regel der Inhalt der angefochtenen Entscheidung. In einem so außergewöhnlichen Fall wie dem vorliegenden erkennt die Kammer bei Durchsicht der angefochtenen Entscheidung und der Beschwerdebegründung unter Umständen sofort, dass die Entscheidung eigentlich nicht aufrechterhalten werden kann, auch wenn die Argumentation in der Beschwerdebegründung zu Recht als dürftig bezeichnet werden kann. S. auch J 2/87 (ABI. 1988, 330), J 6/88, T 195/90, T 729/90 und J 1/14.

b) Vom Patentinhaber beantragter Widerruf

Die Beschwerde des Einsprechenden ist zulässig, wenn sich die schriftliche Begründung ausschließlich darauf stützt, dass der Patentinhaber nach Einlegung der Beschwerde selbst den Antrag auf Widerruf des Patents gestellt hat (T 459/88, ABI. 1990, 425 und T 961/93).

c) Wesentlicher Verfahrensmangel

In T 1020/13 befand die Kammer Folgendes: Wenn ein wesentlicher Verfahrensmangel in der Beschwerdebegründung gerügt und ausreichend begründet ist, ist es für die Entscheidung über die Zulässigkeit der Beschwerde im Folgenden unerheblich, ob die Beschwerde auch hinsichtlich der tragenden Gründe der Entscheidung als ausreichend begründet angesehen werden kann.

2.6.8 Keine Teilzulässigkeit der Beschwerde

Die Zulässigkeit einer Beschwerde kann nur in ihrer Gesamtheit beurteilt werden (T 382/96, T 1763/06, T 509/07, T 2001/14). Das EPÜ bietet keinerlei Grundlage für die "teilweise Zulässigkeit" einer Beschwerde (T 774/97, T 509/07, T 1311/13). In T 509/07 befand die Kammer daher, dass es für die Zulässigkeit der Beschwerde ohne Bedeutung ist, ob der Hauptantrag ausreichend begründet ist, wenn der erste Hilfsantrag die in Art. 108 Satz 3 EPÜ enthaltenen Voraussetzungen für die Zulässigkeit eindeutig erfüllt – solange mindestens ein Antrag diese Voraussetzungen erfüllt, ist die Beschwerde insgesamt zulässig. Eine andere Frage ist hingegen, ob ein Antrag, der die

Voraussetzungen für die Zulässigkeit nach Art. 108 Satz 3 EPÜ nicht erfüllt, zum Beschwerdeverfahren zugelassen wird. In T. 382/96 und T. 509/07 wurden solch unbegründete Anträge nicht zugelassen. S. auch T. 1763/06 und T. 2001/14.

2.7. Zulässigkeit der Beschwerde ist in jeder Phase des Beschwerdeverfahrens zu prüfen

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist die Zulässigkeit der Beschwerde in jedem Stadium des Beschwerdeverfahrens von Amts wegen zu prüfen (T. 15/01, ABl. 2006, 153) und somit auch in der mündlichen Verhandlung (T. 501/09, T. 2223/10, T. 198/15). Die Frage der Zulässigkeit kann und muss gegebenenfalls von der Kammer im Beschwerdeverfahren gestellt werden, selbst wenn sie dort erstmals aufgeworfen wird (T. 289/91, ABl. 1994, 649; T. 28/93; T. 522/94, ABl. 1998, 421; T. 1668/07).

In T. 670/09 hatte der Beschwerdegegner zwei Tage vor der mündlichen Verhandlung erstmals die Unzulässigkeit der Beschwerde gerügt. Die Kammer wies darauf hin, dass gemäß Art. 12 (2) VOBK 2007 die Erwiderung einer Beschwerde den vollständigen Sachvortrag enthalten muss. Einwände gegen die Zulässigkeit einer Beschwerde oder gegen die Zuständigkeit einer Kammer müssen grundsätzlich in limine litis, d. h. vor der sachlichen Verteidigung einer Partei, vorgebracht werden. Der Einwand des Beschwerdegegners hinsichtlich der Unzulässigkeit der Beschwerde blieb daher unberücksichtigt.

2.8. Fälle, in denen die Zulässigkeit der Beschwerde nicht geprüft werden muss

In Beschwerdeverfahren, in denen die Frage der Begründetheit ohne Weiteres entschieden werden kann (da die Beschwerde offensichtlich unbegründet ist), während über die Frage der Zulässigkeit noch keine Entscheidung getroffen werden kann, kann die Entscheidung über die Zulässigkeit dahingestellt bleiben (T. 1467/11). Des Gleichen wurde von der Großen Beschwerdekammer in einer Reihe von Entscheidungen zu Überprüfungsanträgen nach Art. 112a EPÜ nicht abschließend entschieden, ob der Antrag offensichtlich unzulässig sei, weil er ihres Erachtens offensichtlich unbegründet war (T. 2023/09).

2.9. Abhilfe

2.9.1 Allgemeines

Nach Art. 109 (1) EPÜ muss das Organ in **Ex-parte** Verfahren, dessen Entscheidung angefochten wird, der Beschwerde abhelfen, wenn es sie für zulässig und begründet erachtet. Inter-partes-Verfahren sind von der Abhilfe ausgenommen. Dies hindert das erstinstanzliche Organ aber nicht daran, seine Entscheidung zu berichtigen, wenn es ein Patent wegen eines Verstoßes gegen bestimmte Erfordernisse fälschlicherweise widerruft, das es in geänderter Form aufrechterhalten wollte (s. T. 168/03). Mit dem Ablauf der Dreimonatsfrist nach Art. 109 (2) EPÜ 1973 endet die Zuständigkeit des Organs der

ersten Instanz, dessen Entscheidung mit der Beschwerde angefochten wird. Danach ist die Abhilfe nicht mehr möglich (T 778/06).

Art. 109 (1) EPÜ sieht eine Ausnahme vom Grundsatz des allgemeinen Devolutiveffekts der Beschwerde vor, die es dem erstinstanzlichen Organ ermöglichen soll, der Beschwerde abzuhelpen. Diese Ausnahme ist im Zusammenhang mit der Abhilfe und eng auszulegen und darf nicht als eine umfassendere Ermächtigung des erstinstanzlichen Organs verstanden werden, über die Zulässigkeit einer Beschwerde zu entscheiden (T 1973/09; s. auch T 473/91, ABl. 1993, 630; T 808/03 vom 12. Februar 2004).

In T 638/01 war ein Formblatt falsch ausgefüllt worden, sodass die Beschwerde vom Formalsachbearbeiter im Namen der Einspruchsabteilung direkt an die Beschwerdekammer weitergeleitet wurde; hierbei wurde der nach Art. 109 (1) EPÜ vorgeschriebene Verfahrensschritt, nämlich die Prüfung im Hinblick auf eine mögliche Abhilfe, übersprungen. Die Kammer wies darauf hin, dass eine Abhilfe, wenn angebracht, zwingend zu gewähren ist, woraus a fortiori folgt, dass in Fällen, in denen eine Abhilfe in Frage kommt, deren Prüfung ein **zwingend vorgeschriebener Verfahrensschritt** ist. Da der Gesetzeszweck des Art. 109 EPÜ jedoch die allgemeine Effizienz des Verfahrens ist, wäre es widersinnig, wenn die Kammer die Sache an die erste Instanz zurückverweisen würde, um den ausgelassenen Schritt nachholen zu lassen.

2.9.2 Verpflichtung der ersten Instanz der Beschwerde abzuhelpen

In T 139/87 (ABl. 1990, 68) hat die Beschwerdekammer klargestellt, dass die Beschwerde eines europäischen Patentanmelders als begründet im Sinne des Art. 109 (1) EPÜ 1973 angesehen werden muss, wenn gleichzeitig Änderungen zur Anmeldung eingereicht werden, die die Einwände, auf die sich die angefochtene Entscheidung stützt, eindeutig gegenstandslos machen. In diesem Fall **muss** das Organ, das die angefochtene Entscheidung getroffen hat, der Beschwerde abhelpen. Weitere Einwände, die nicht Gegenstand der angefochtenen Entscheidung waren, stehen der Abhilfe nicht entgegen (vgl. auch T 47/90, ABl. 1991, 486; T 690/90; T 1042/92; T 1097/92; T 219/93; T 647/93, ABl. 1995, 132; T 648/94; T 180/95; T 794/95; T 1120/11; T 410/14 und T 2303/16).

Außerdem war, in T 615/95, nach Auffassung der Prüfungsabteilung Abhilfe nur unter der Bedingung möglich, dass mehrere Einwände ausgeräumt würden. Diese Einwände hatten nichts mit den Zurückweisungsgründen zu tun und standen eindeutig nicht im Zusammenhang mit der angefochtenen Entscheidung. Die Kammer stellte fest, dass dieses Vorgehen keine Rechtsgrundlage habe.

T 1060/13 zufolge ist die erste Instanz bei einer objektiv zulässigen und begründeten Beschwerde nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern verpflichtet, dieser Beschwerde abzuhelpen (T 139/87, ABl. 1990, 68; T 180/95; T 2528/12; T 1362/13); im Interesse der Verfahrenseffizienz gibt es keinen Ermessensspielraum (G 3/03, ABl. 2005, 344; J 32/95, ABl. 1999, 713; T 919/95). In T 2445/11 war der Kammer klar, dass ihre Auslegung des Art. 109 (1) EPÜ nicht ganz der in T 1060/13 dargelegten Auffassung entsprach, auch wenn der Ausgang identisch war. Laut dieser Entscheidung muss Abhilfe gewährt werden, wenn der mit der Beschwerdebeurteilung eingereichte

Hauptantrag die Zurückweisungsgründe eindeutig ausräumt, unabhängig davon, ob die geänderten Ansprüche Anlass zu neuen Einwänden geben oder Mängel aufweisen, die durch Bemerkungen in Form von obiter dicta benannt waren. Der Kammer zufolge ist dieser Ansatz möglicherweise manchmal zu streng, weil er keinen Raum für eine pragmatische Beurteilung der Situation im Hinblick auf die Verfahrenseffizienz lässt und eventuell zu einer unnötigen Wiederholung des erstinstanzlichen Verfahrens führt, was für den Anmelder bedeutet, dass er eine zweite Beschwerdegebühr entrichten muss.

Als begründet muss eine Beschwerde angesehen werden, wenn zumindest der mit der Beschwerde eingereichte Hauptantrag Änderungen enthält, mit denen die Einwände, auf die sich die Entscheidung stützt, eindeutig gegenstandslos werden, sodass mit gutem Grund erwartet werden kann, dass die erste Instanz ihre Entscheidung entsprechend berichtigt. Die Tatsache, dass noch andere, nicht ausgeräumte Einwände bestehen, die aber nicht Gegenstand der angefochtenen Entscheidung waren, schließt die Anwendung des Art. 109(1) EPÜ 1973 nicht aus (T.139/87; T.47/90, ABl. 1991, 486; T.219/93; T.919/95). Selbst wenn also die Änderungen zu neuen, noch nicht erörterten Einwänden führen, muss Abhilfe gewährt werden, weil ein Anmelder Anspruch auf Prüfung in zwei Instanzen haben sollte. Einwände oder Bemerkungen, die in einem obiter dictum einer angefochtenen Entscheidung enthalten sind, können nicht berücksichtigt werden (s. z. B. T.1640/06 und T.726/10; die Kammer wich von T.1034/11 ab). Wird einer zulässigen und begründeten Beschwerde nicht abgeholfen, ist dies ein Verstoß gegen die hier geltende Pflicht zur Abhilfe und somit ein Verstoß gegen den Grundsatz der Verfahrenseffizienz (in Abweichung von T.704/05) und kann nicht als wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne der R. 103 EPÜ gelten (s. z. B. T.794/95).

In T.508/13 erklärte die Kammer, dass die Formulierung "erachtet [...] die Beschwerde für [...] begründet" in Art. 109(1) EPÜ der Prüfungsabteilung einen Ermessensspielraum einräumt, wobei ihr bewusst sein muss, dass der Zweck der Abhilfe darin besteht, das Verfahren zu beschleunigen (s. T.2445/11). Sobald aber eine Prüfungsabteilung entschieden hat, eine Zurückweisungsentscheidung nicht aufzuheben, ist die eventuelle Inkorrektheit oder Unangemessenheit dieser Nichtaufhebung an sich kein ausreichender Grund für eine sofortige Zurückverweisung: die Gelegenheit, das Beschwerdeverfahren durch die Gewährung von Abhilfe abzukürzen, ist ohnehin vertan. Stattdessen ist zu prüfen, ob eine sofortige Zurückverweisung in Anbetracht der Gesamtsituation angemessen ist.

In T.2445/11 akzeptierte die Kammer grundsätzlich, dass es Fälle gibt, in denen geänderte Anmeldungsunterlagen, die in der Beschwerde als Hauptantrag vorgelegt werden, zwar die Zurückweisungsgründe aufheben, aber keine Berichtigung der Entscheidung rechtfertigen, weil andere offensichtliche Mängel vorliegen: neu eingeführte und offensichtliche Mängel oder solche, die durch Bemerkungen oder Einwände in Form von obiter dicta in der Zurückweisungsentscheidung klar benannt waren und zu denen der Anmelder sich äußern konnte. Wenn aber wie hier die Anmeldung von der Prüfungsabteilung aus Gründen zurückgewiesen wurde, die danach ausgeräumt wurden, und im Verfahren bis zur Zurückweisung keine gewichtigeren Einwände ausreichend entwickelt werden, hat es wenig Sinn, den Fall den Beschwerdekammern vorzulegen.

In T.473/91 (ABl. 1993, 630) wurde betont, dass die im Rahmen des Art. 109 EPÜ 1973 zu klärende Frage der Zulässigkeit nur dann in die Zuständigkeit der Erstinstanz fällt, wenn sie unmittelbar anhand des bloßen Beschwerdevorbringens entschieden werden kann. Für einen Antrag auf Wiedereinsetzung in eine die Beschwerde selbst betreffende Frist ist demnach ausschließlich die Beschwerdeinstanz zuständig.

In T.919/95 war der Beschwerdeführer der Auffassung, dass die Abhilfeentscheidung nur in einer Stattgabe bestehen kann. Eine "kassatorische Abhilfe", die lediglich die angefochtene Entscheidung beseitigt und das zunächst abgeschlossene Verfahren wiedereröffnet, sei mit dem EPÜ nicht vereinbar. Eine Abhilfe müsse eine "reformatorische Abhilfe" sein, also dem Beschwerdeführer etwas gewähren, was ihm mit der angefochtenen Entscheidung abgeschlagen worden sei. Die Kammer erklärte, dass die Voraussetzungen des Art. 109 EPÜ 1973 erfüllt sind, wenn durch das zulässige Beschwerdevorbringen der Grund für die angefochtene Entscheidung entfallen ist, insofern als nach Aufhebung der angefochtenen Entscheidung entweder der Erlass der beantragten Entscheidung erfolgen kann oder das Verfahren fortzusetzen ist, da eine weitere Prüfung von neuen Gründen bzw. Tatsachen erforderlich wird. Im letzteren Fall ist eine spätere Zurückweisungsentscheidung nicht ausgeschlossen. Zweck der Abhilfe ist eine Beschleunigung des Verfahrens. Hebt die Prüfungsabteilung eine Entscheidung nach Art. 109 EPÜ 1973 auf, nur um ein Patent nach einem Hilfsantrag zu erteilen, obwohl der Anmelder auf seinem Hauptantrag besteht, so wird dadurch das Verfahren nicht beschleunigt, sondern sogar verzögert. Darin liegt daher ein wesentlicher Verfahrensmangel (s. auch T.142/96).

3. Materiellrechtliche Prüfung der Beschwerde

3.1. Bindung an die Anträge – Verbot der "reformatio in peius"

In den Verfahren G.9/92 und G.4/93 (ABl. 1994, 875) wurde in der Vorlage an die Große Beschwerdekammer die Frage aufgeworfen, ob und inwieweit die Beschwerdekammer zu Lasten des Beschwerdeführers im Einspruchsbeschwerdeverfahren von dem Beschwerdeantrag abweichen kann.

Die Große Beschwerdekammer berücksichtigte verschiedene Faktoren. Die Beschwerdeziele auf die Beseitigung der "Beschwerde". Da die Einlegung einer Beschwerde befristet sei, wäre es mit dieser Regelung nicht vereinbar, dem nicht beschwerdeführenden Beteiligten das unbeschränkte Recht einzuräumen, das Verfahren durch eigene Anträge ohne zeitliche Grenze in eine andere Richtung zu lenken. Die nicht beschwerdeführende Partei habe als Beschwerdegegnerin die Möglichkeit, all das, was sie für die Verteidigung des vor der ersten Instanz erzielten Ergebnisses für notwendig und zweckmäßig halte, im Beschwerdeverfahren vorzubringen.

Die Große Beschwerdekammer entschied somit wie folgt:

1. Ist der **Patentinhaber der alleinige Beschwerdeführer** gegen eine Zwischenentscheidung über die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang, so kann weder die Beschwerdekammer noch der nicht beschwerdeführende Einsprechende

als Beteiligter nach Art. 107 Satz 2 EPÜ 1973 die Fassung des Patents gemäß der Zwischenentscheidung in Frage stellen.

2. Ist der **Einsprechende der alleinige Beschwerdeführer** gegen eine Zwischenentscheidung über die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang, so ist der Patentinhaber primär darauf beschränkt, das Patent in der Fassung zu verteidigen, die die Einspruchsabteilung ihrer Zwischenentscheidung zugrunde gelegt hat. Änderungen, die der Patentinhaber als Beteiligter nach Art. 107 Satz 2 EPÜ 1973 vorschlägt, können von der Beschwerdekammer abgelehnt werden, wenn sie weder sachdienlich noch erforderlich sind (vgl. z. B. T. 321/93).

Angesichts der Rechtsunsicherheit, die durch die uneinheitliche Rechtsprechung der Beschwerdekammern zum Verschlechterungsverbot im Rahmen der Anwendung oder Auslegung der Entscheidung G 9/92 (ABl. 1994, 875) entstanden ist, wurde der Großen Beschwerdekammer eine weitere Rechtsfrage vorgelegt, die sie in G 1/99 (ABl. 2001, 381) beantwortete. S. dieses Kapitel V.A.3.1.8.

3.1.1 Verschlechterungsverbot findet nicht auf jede Frage einzeln Anwendung

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern kann das Verschlechterungsverbot nicht dahin gehend ausgelegt werden, dass es auf alle entschiedenen Punkte oder Streitfragen einzeln oder auf die zu der angefochtenen Entscheidung führende Begründung Anwendung findet (s. T. 149/02). Wird gegen eine abschlägige erstinstanzliche Entscheidung über den Hauptantrag Beschwerde eingelegt, so wird die Beschwerdekammer mit dem gesamten Antrag befasst und ist für seine Prüfung zuständig, und die Kammer ist befugt, Fragen, die vor der Einspruchsabteilung erörtert worden sind, erneut aufzurollen und darüber zu entscheiden (s. T. 327/92, T. 401/95, T. 583/95, T. 576/12).

3.1.2 Verschlechterungsverbot und Devolutiveffekt der Beschwerde

In T. 149/02 stellte die Kammer fest, dass die beiden allgemeinen Verfahrensgrundsätze – Verschlechterungsverbot und Devolutiveffekt der Beschwerde, die der Kammer die Befugnis verleiht, ihren Gegenstand zu prüfen – sich gegenseitig ergänzten und so gehandhabt werden müssten, dass sie einander nicht ausschlossen.

3.1.3 Fälle, in denen das Verschlechterungsverbot keine Anwendung findet

In T. 1178/04 (ABl. 2008, 80) stellte die Kammer fest, dass das Verbot der "reformatio in peius" keine Anwendung finde, wenn es um die Berechtigung einer Person zur Teilnahme am Verfahren gehe; hierbei sei zu berücksichtigen, dass dieses Verbot hauptsächlich von dem im deutschen Recht fest verankerten Grundsatz des Verschlechterungsverbots übernommen worden sei. Dieses Prinzip finde keine Anwendung in Fällen, in denen a) Verfahrensvoraussetzungen für die Stellung von Anträgen vor Gericht bestünden und b) diese Voraussetzungen unverzichtbarer Art seien, sodass sich das Gericht selbst vergewissern müsse, dass sie erfüllt seien. Bei Patentverfahren wie dem vorliegenden

umfassten derartige Voraussetzungen die Zulässigkeit des Einspruchs selbst sowie die Parteifähigkeit der betreffenden Person.

Unter Verweis auf T 1178/04 stellte die Kammer in T 384/08 fest, dass die Zulässigkeit des Einspruchs eine unverzichtbare prozessuale Voraussetzung der sachlichen Prüfung des Einspruchsvorbringens in jedem Verfahrensstadium ist. Die Kammer hatte die Frage der Übertragung der Einsprechendenstellung daher von Amts wegen zu prüfen, bevor sie in der Sache entscheiden würde.

3.1.4 Ausnahmen vom Verschlechterungsverbot sind eng auszulegen

In T 1194/06 räumte der Beschwerdegegner (Patentinhaber) ein, dass eine Beschränkung auf dem in G 1/99 (ABl. 2001, 381) an erster Stelle genannten Weg möglich sei (eine Änderung, durch die ein oder mehrere ursprünglich offenbarte einschränkende Merkmale aufgenommen werden und durch die der Einsprechende (Beschwerdeführer) nicht schlechtergestellt würde als ohne die Beschwerde), machte jedoch geltend, dass dies zu einer erheblichen Einschränkung des Schutzbereichs der Ansprüche führen würde. Die Kammer war sich der Tatsache bewusst, dass der Beschwerdegegner einen Teil des durch das Patent in der von der Einspruchsabteilung aufrechterhaltenen Fassung verliehenen Schutzes verlieren würde. Aus G 1/99 gehe jedoch klar hervor, dass die Beschwerdekammern sich an das Verschlechterungsverbot halten müssten und dass eine Ausnahme von diesem Grundsatz eng auszulegen sei. Der Entscheidung T 1194/06 zufolge lässt nichts darauf schließen, dass die Große Beschwerdekammer in G 1/99 selbst eine erhebliche Beschränkung des Schutzzumfangs für inakzeptabel gehalten hätte.

3.1.5 Patentinhaber als alleiniger Beschwerdeführer

In T 598/99 führte die Kammer aus, dass das Verbot der reformatio in peius angewandt wird, um zu verhindern, dass ein alleiniger Beschwerdeführer schlechtergestellt wird als ohne die Beschwerde. Wo der Patentinhaber alleiniger Beschwerdeführer ist, kann das Verschlechterungsverbot den Beschwerdegegner (Einsprechenden) nicht davor bewahren, schlechtergestellt zu werden als ohne die Beschwerde (G 9/92, ABl. 1994, 875 und G 4/93, ABl. 1994, 875). Wenn ein Patentinhaber als alleiniger Beschwerdeführer den Widerruf seines Patents erfolgreich anfechtet, ist der Einsprechende nämlich stets schlechtergestellt als ohne die Beschwerde. Die Tatsache, dass der Einsprechende nicht berechtigt war, gegen die Entscheidung auf Widerruf des Patents Beschwerde einzulegen, war in dieser Hinsicht ohne Belang.

Schon in T 856/92 befand die Kammer in Anwendung der in G 9/92 und G 4/93 (ABl. 1994, 875) dargelegten Grundsätze, dass in einem Fall, in dem der Patentinhaber und alleinige Beschwerdeführer nur einige der in der Zwischenentscheidung der Einspruchsabteilung für zulässig erachteten Ansprüche anfechtete, weder die Beschwerdekammer noch der Einsprechende die vom Beschwerdeführer nicht angefochtenen Ansprüche in Frage stellen könne.

Wenn der Patentinhaber alleiniger Beschwerdeführer ist, kann die Kammer gegen das Patent in der von der Einspruchsabteilung in ihrer Zwischenentscheidung

aufrechterhaltenen Fassung weder auf Antrag des Beschwerdegegners (Einsprechenden) noch von Amts wegen Einwände erheben (s. G 1/99, ABl. 2001, 381, T 1689/12).

In T 1626/11 waren die Ansprüche 1 bis 10 des Hauptantrags wortgleich mit den Ansprüchen 1 bis 10 des 2. Hilfsantrags, der von der Einspruchsabteilung als den Erfordernissen des EPÜ genügend angesehen wurde. Es stellte sich die Frage, ob diese Ansprüche von der Beschwerdekammer geprüft werden konnten, ohne das Verschlechterungsverbot zu verletzen. Die Kammer verwies auf die Entscheidungen T 856/92 sowie T 149/02, die zu dem Schluss kamen, dass dann, wenn der Patentinhaber alleiniger Beschwerdeführer ist, der gesamte Anspruchssatz, der von der Einspruchsabteilung als EPÜ-konform angesehen worden war, nicht mehr von der Beschwerdekammer geprüft werden kann, wenn er Teil eines anderen Anspruchssatzes ist, der zusätzliche (nebengeordnete) Ansprüche enthält, sofern die zusätzlichen Ansprüche das Verständnis der Ansprüche nicht verändern. Diese auf G 9/92 gestützte Schlussfolgerung wurde auch in T 168/04, T 1713/08, T 722/10 sowie T 428/12 befolgt.

In T 659/07 stellte die Kammer fest, dass, bei einem Patentinhaber als alleiniger Beschwerdeführer die Kammer gegen das Patent in der Fassung, in der es von der Einspruchsabteilung in ihren Zwischenentscheidungen aufrechterhalten worden sei, weder auf Antrag des Beschwerdegegners (Einsprechenden) noch von Amts wegen einen Einwand erheben könne, auch dann nicht, wenn das Patent in der aufrechterhaltenen Fassung ansonsten widerrufen werden müsste, weil Anspruch 1 in der erteilten und in der aufrechterhaltenen Fassung ein Merkmal enthält, das unter Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ 1973 Gegenstände hinzufügt.

3.1.6 Einsprechender als alleiniger Beschwerdeführer

In T 752/93 vom 16. Juli 1996, T 637/96 und T 1002/95 hatte die Einspruchsabteilung das Patent in geändertem Umfang aufrechterhalten, und nur der Einsprechende hatte Beschwerde eingelegt. Der nicht beschwerdeführende Patentinhaber schlug im Beschwerdeverfahren Änderungen vor. In T 752/93 und T 1002/95 stellte die Kammer fest, dass von einem nicht beschwerdeführenden Patentinhaber vorgeschlagene Änderungen nach G 9/92 (Abl. 1994, 875) von der Beschwerdekammer als unzulässig abgelehnt werden könnten, wenn sie weder sachdienlich noch erforderlich seien, also nicht durch die Beschwerde veranlasst worden seien. Nach T 752/93 sollte der Patentinhaber deshalb die Möglichkeit haben, fehlerhafte Änderungen zu berichtigen, wenn sie im weiteren Verfahren aufgegriffen werden. Ähnlich entschied die Kammer in T 637/96, dass der Beschwerdegegner (Patentinhaber) seinen Antrag wieder auf die Aufrechterhaltung des erteilten Anspruchs richten könne, da die im Einspruchsverfahren vorgenommene Änderung des Wortlauts des Anspruchs keine Änderung des beanspruchten Gegenstands bewirkt habe (der Ausdruck im erteilten und der im geänderten Anspruch hätten dasselbe bedeutet) und somit eine während des Einspruchsverfahrens unnötig vorgenommene Änderung dargestellt habe. In T 752/93 und T 637/96 wurde die Auffassung vertreten, durch die Änderungen habe sich die Lage des einzigen Beschwerdeführers nicht verschlechtert; die Kammer hielt sie daher für sachdienlich und erforderlich. In T 1002/95 stellte die Kammer fest, dass ein Patentinhaber nach R. 57a EPÜ 1973, die nach dem Erlass der Entscheidungen G 9/92 und G 4/93 in

Kraft getreten sei, "sachdienliche und erforderliche" Änderungen, die durch Einspruchsgründe nach Art. 100 EPÜ 1973 veranlasst seien, auch dann vornehmen könne, wenn der betreffende Grund vom Einsprechenden nicht geltend gemacht worden sei.

In T. 23/04 machte die Kammer deutlich, dass das Verbot der "reformatio in peius" aber nicht bedeute, dass der Beschwerdeführer das Recht habe, vorzugeben, welche Form die Änderungen annehmen dürften, geschweige denn, die für den Patentinhaber unvorteilhafteste Fassung vorzuschreiben.

In T. 1380/04 hielt die Kammer unter Verweis auf G. 1/99 (ABI. 2001, 381) die Streichung eines Begriffs durch den Patentinhaber (Beschwerdegegner) für unzulässig, da dies die Rechtsstellung des Beschwerdeführers entgegen dem Verbot der "reformatio in peius" verschlechtert hätte. Dass der Begriff nur auf Vorschlag der Einspruchsabteilung eingeführt worden sei, sei dabei unerheblich, denn die Genehmigung dieser Änderung liege nach wie vor in der Verantwortung des Patentinhabers.

Unterlässt es der Einsprechende und einzige Beschwerdeführer jedoch bewusst, sich auf das Verbot der reformatio in peius im Falle eines Antrags zu berufen, der vom Beschwerdegegner (Patentinhaber) gestellt wurde und den Schutzzumfang über den Umfang der von dem erstinstanzlichen Organ aufrechterhaltenen Ansprüche hinaus erweitert, so muss die Kammer den Grundsatz des Verbots der reformatio in peius nicht von Amts wegen anwenden. Nach der Dispositionsmaxime kann ein Beschwerdeführer auf jedes Recht verzichten, das ihn vor einem Ergebnis schützt, das ihn schlechter stellt als ohne Beschwerde (T. 1544/07).

In T. 111/10 merkte die Kammer an, dass die in G. 1/99 in Anwendung des Verschlechterungsverbots vorgesehenen außerordentlichen Änderungsmöglichkeiten nur dann greifen, wenn das Patent andernfalls widerrufen würde, d. h. unter der Voraussetzung, dass der Patentinhaber (Beschwerdegegner) keine Möglichkeit hat, durch eine anderweitige Änderung auch nur einen Teil des angefochtenen Patents zu retten. Eine solche Möglichkeit bestand im vorliegenden Fall aber. Obwohl diese Möglichkeit zu einer Einschränkung des Schutzbereichs geführt hätte, war sie nicht als unzumutbar oder unbillig für den Patentinhaber anzusehen, der, ohne Beschwerde eingelegt zu haben, nicht von vornherein erwarten konnte, mehr zu erhalten als das, was von der Einspruchsabteilung bereits aufrechterhalten worden war.

3.1.7 Widerruf des Patents

Die Grundsätze von G. 9/92 (ABI. 1994, 875) wurden in T. 169/93 auf einen Fall angewandt, in dem das Patent widerrufen, nicht geändert worden war. Der Patentinhaber legte gegen die Entscheidung, das Patent (wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit) zu widerrufen, Beschwerde ein. Die Einspruchsabteilung war der Auffassung gewesen, die Erfindung sei ausreichend offenbart und neu. Der Beschwerdeführer machte geltend, diese Fragen könnten nicht wiederaufgenommen werden, da keiner der Einsprechenden Beschwerde gegen diese Feststellung eingelegt habe; er stützte sich dabei auf die Entscheidungen G. 9/91 (ABI. 1993, 408), G. 10/91 (ABI. 1993, 420) und G. 9/92. Die

Kammer war anderer Ansicht und stellte fest, die Beschwerdegegner könnten nicht Beschwerde einlegen, da sie nach Art. 107 EPÜ 1973 nicht beschwert seien, denn ihrem Antrag auf Widerruf sei stattgegeben worden. Da das Patent widerrufen worden sei, sei darüber hinaus eine Verschlechterung für den Beschwerdeführer ausgeschlossen. Mithin stehe es den Beschwerdegegnern offen, schon vor der Einspruchsabteilung behandelte Sachverhalte erneut vorzutragen. S. auch T 1341/04, in der die Kammer außerdem darauf hinwies, dass die Situation, die sich aufgrund einer Entscheidung ergibt, mit der das Patent widerrufen wird, sich rechtlich von der Situation unterscheidet, in der das Patent von der Einspruchsabteilung in geänderter Form aufrechterhalten worden ist und sowohl der Patentinhaber wie auch der Einsprechende beschwerdeberechtigt sind. Diese Situation lag den Entscheidungen G 9/92 und G 4/93 zugrunde, in denen festgestellt worden ist, dass der Patentinhaber im Beschwerdeverfahren primär darauf beschränkt ist, das Patent in der Fassung zu verteidigen, die die Einspruchsabteilung ihrer Entscheidung zugrunde gelegt hat, wenn der Einsprechende alleiniger Beschwerdeführer ist.

3.1.8 Ausnahmen

Es gibt begrenzte Ausnahmen vom Verbot der reformatio in peius. In G 1/99 (ABl. 2001, 381) beantwortete die Große Beschwerdekammer folgende Rechtsfrage, die in der Vorlageentscheidung T 315/97 (ABl. 1999, 554) gestellt worden ist: "Muss ein – z. B. durch Streichung eines einschränkenden Anspruchsmerkmals – geänderter Anspruch zurückgewiesen werden, durch den der Einsprechende und alleinige Beschwerdeführer schlechtergestellt würde als ohne die Beschwerde?"

Die Große Beschwerdekammer vertrat die Auffassung, dass ein solcher Anspruch **grundsätzlich** zurückgewiesen werden müsse. Allerdings könne eine Ausnahme gemacht werden, wenn die Einspruchsabteilung eine unzulässige Änderung gutgeheißen habe. Eben dies hatte die Einspruchsabteilung in der betreffenden Sache im Einvernehmen mit dem Patentinhaber getan, der folglich durch die Entscheidung nicht beschwert war und selbst keine Beschwerde einlegen konnte. Der Patentinhaber (Beschwerdegegner) hatte im Beschwerdeverfahren einen Hauptantrag eingereicht, der das hinzugefügte (und nicht zulässige) beschränkende Merkmal enthielt, sowie einen Hilfsantrag, in dem dieses Merkmal gestrichen war (wodurch der Anspruch erweitert wurde). Die Große Beschwerdekammer entschied, dass der Hauptantrag zurückgewiesen werden müsse, weil er die Erfordernisse des EPÜ nicht erfülle. Zudem müsste – wenn ungeachtet der besonderen Umstände des Falls der Grundsatz des Verschlechterungsverbots (reformatio in peius) anzuwenden wäre – auch der Hilfsantrag zurückgewiesen werden, weil der Einsprechende (Beschwerdeführer) durch diesen schlechtergestellt würde als ohne die Beschwerde. Der Kammer bleibe dann nichts anderes übrig, als das Patent zu widerrufen, wobei es für den Patentinhaber keinen Rechtsbehelf mehr gäbe. Somit hätte die Tatsache, dass die Einspruchsabteilung eine unzulässige Änderung gutgeheißen habe, für den Patentinhaber die unmittelbare Folge, dass er endgültig jeglichen Schutz verlöre. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer wäre es unbillig, wenn dem Patentinhaber nicht eine faire Gelegenheit gegeben würde, die Folgen einer Fehleinschätzung der Einspruchsabteilung

zu mildern. Zur Beseitigung dieses Mangels sollte der Patentinhaber Folgendes beantragen dürfen:

- in erster Linie eine Änderung, durch die ein oder mehrere ursprünglich offenbarte Merkmale aufgenommen werden, die den Schutzbereich des Patents in der aufrechterhaltenen Fassung beschränken;
- falls eine solche Beschränkung nicht möglich ist, eine Änderung, durch die ein oder mehrere ursprünglich offenbarte Merkmale aufgenommen werden, die den Schutzbereich des Patents in der aufrechterhaltenen Fassung ohne Verstoß gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 erweitern;
- erst wenn solche Änderungen nicht möglich sind und selbst wenn der Einsprechende dadurch schlechtergestellt wird, die Streichung der unzulässigen Änderung, sofern sie nicht gegen Art. 123 (3) EPÜ 1973 verstößt.

Weitere Beispiele für die Anwendung der Grundsätze von G 1/99 finden sich in T 594/97, T 994/97, T 590/98, T 76/99 und T 724/99.

Die in G 1/99 genannten drei Optionen wurden in Hinsicht auf das Erfordernis des Art. 123 (2) EPÜ entwickelt. Gemäß T 648/15 könnten diese Optionen ähnlich angewandt werden, wenn es um das Erfordernis des Art. 84 EPÜ geht (s. auch T 1380/04). Die Kammer stellte weiter fest, dass die in G 1/99 genannten Optionen nicht unabhängig voneinander gelten und nicht nach Belieben ausgewählt werden können. Es ist nämlich eine bestimmte Reihenfolge der Optionen zur Beseitigung des Mangels in einem Anspruch vorgegeben.

Laut der Entscheidung T 809/99 ist der nicht beschwerdeführende Patentinhaber im Beschwerdeverfahren im Wesentlichen darauf beschränkt, die Ansprüche in der von der Einspruchsabteilung aufrechterhaltenen Fassung zu verteidigen. Wenn diese Ansprüche nicht gewährbar sind, gilt das Verschlechterungsverbot, d. h. ein geänderter Anspruch, der den Einsprechenden und alleinigen Beschwerdeführer schlechterstellen würde als ohne die Beschwerde, ist zurückzuweisen. Die einzige Ausnahme von diesem in G 1/99 dargelegten Grundsatz setzt voraus, dass eine bestimmte Reihenfolge von Möglichkeiten geprüft wird, um den Mangel im Anspruch bzw. in den Ansprüchen zu beseitigen. Bei der ersten in Frage kommenden Lösung zur Beseitigung des Mangels (Änderung durch Einführung eines oder mehrerer ursprünglich offenbarer beschränkender Merkmale, durch die der Beschwerdeführer (Einsprechende) nicht schlechtergestellt würde als ohne die Beschwerde) handelt es sich de facto um eine Beschränkung des Schutzzumfangs. Eine solche Beschränkung kann auch erreicht werden, indem man die alternative Ausführungsform, die zu dem Mangel geführt hat, in dem Anspruch streicht. Das Argument, die Beschränkung auf nur noch eine von zwei Alternativen enge den Schutzzumfang so ein, dass es kommerziell uninteressant werde, stellt keinen triftigen Grund dar, um diese Lösung auszulassen und die nächste in G 1/99 genannte Lösungsmöglichkeit zu versuchen.

In **T.1033/08** wies die Kammer darauf hin, dass **G.1/99** (ABl. 2001, 381) die Entscheidungen **G.9/92** und **G.4/93** (beide in ABl. 1994, 875) entgegen der Auffassung des Beschwerdegegners nicht ersetzt, sondern insofern ergänzt, als sie Anweisungen für die Zulassung einer Ausnahme von dem in diesen Entscheidungen festgelegten Grundsatz des Verbots der reformatio in peius gibt. Verschiedene Voraussetzungen müssen erfüllt sein. Ein im Einspruchsverfahren aufgenommenes beschränkendes Merkmal musste gestrichen werden, und diese Streichung war durch die Beschwerde bedingt, d. h. sie war notwendig und angemessen, weil sie mit einem Einspruchsgrund in Zusammenhang stand und durch ein neues Vorbringen des Beschwerdeführers oder eine andere Beurteilung der Sachlage durch die Beschwerdekammer verursacht wurde. Ohne die Streichung hätte das Patent widerrufen werden müssen. Durch die Aufnahme neuer Merkmale, die den Schutzbereich des Patents in der aufrechterhaltenen Fassung einschränken, hätte der Einwand nicht ausgeräumt werden können. Nur wenn diese Voraussetzungen erfüllt waren, konnte ein Einwand entsprechend der zweiten Option von **G.1/99** durch die Aufnahme neuer Merkmale ausgeräumt werden, die den Schutzbereich des Patents in der aufrechterhaltenen Fassung ohne Verstoß gegen **Art.123(3)EPÜ** erweitern.

In **T.974/10** wies die Kammer auf folgende Feststellung der Großen Beschwerdekammer in **G.1/99** hin: "... wenn der Aufrechterhaltung des Patents Gründe entgegenstehen, die **in der ersten Instanz nicht vorgebracht wurden**, verdient der nicht beschwerdeführende Patentinhaber aus Gründen der Billigkeit Schutz". Da der Einwand mangelnder Klarheit im vorliegenden Fall erstmals im Beschwerdeverfahren von der Kammer erhoben wurde, musste dem Beschwerdegegner die Möglichkeit eingeräumt werden, entsprechend der Entscheidung **G.1/99**, die dem Grundsatz der Billigkeit angemessen Rechnung trägt, Änderungen einzureichen.

T.1843/09 (ABl. 2013, 502) zufolge gilt das Verschlechterungsverbot, soweit es eine verfahrensrechtliche Beschränkung des Rechts des Patentinhabers mit sich bringt, den von ihm gewünschten Schutzzumfang durch Vornahme von Änderungen zu ändern, "grundsätzlich" (**G.4/93**, ABl. 1994, 875) bis zur endgültigen Erledigung des dem Einspruch zugrunde liegenden Falls und damit auch in jedem Verfahren einschließlich eines weiteren Beschwerdeverfahrens, das sich an eine Zurückverweisung nach **Art.111 EPÜ** anschließt. Die Kammer stellte weiter fest, dass aus **G.1/99** klar hervorgeht, dass Ausnahmen vom Grundsatz des Verschlechterungsverbots aus Billigkeitsgründen zuzulassen sind, um den nicht beschwerdeführenden Patentinhaber vor einer Benachteiligung im Verfahren zu schützen, wenn ihn dieses Verbot bei der legitimen Verteidigung seines Patents behindern würde. Ausnahmen sind daher nicht auf die besondere Situation beschränkt, mit der sich **G.1/99** befasste. Vielmehr gilt der an Billigkeitserwägungen orientierte Ansatz der Großen Beschwerdekammer nicht nur bei einer Fehlbeurteilung der Einspruchsabteilung, sondern auch bei jeder Änderung der tatsächlichen und/oder rechtlichen Grundlage für Beschränkungen, die der Patentinhaber vor der Einlegung der Beschwerde durch den Einsprechenden und einzigen Beschwerdeführer vorgenommen hat, sofern der Patentinhaber durch das Verschlechterungsverbot daran gehindert wäre, sein Patent angemessen gegen neue Tatsachen und Einwände zu verteidigen, die im Beschwerdestadium in das Verfahren eingeführt worden sind.

In **T.24/13** sah sich der Beschwerdeführer auch durch eine Zurückverweisung benachteiligt, da der Patentinhaber ein breiteres Patent erhalten könne. Dieses Bedenken des Beschwerdeführers konnte die Kammer nicht teilen, da das Verschlechterungsverbot auch in einem fortzusetzenden Einspruchsverfahren nach einer Zurückverweisung unter Art. 111 EPÜ zu beachten ist (s. **T.1843/09**, ABl. 2013, 508; **T.1033/08**).

In **T.61/10** führte die Kammer aus, dass zwischen dem zu streichenden beschränkenden Merkmal und der neuen Sachlage in der Beschwerde ein kausaler Zusammenhang bestehen müsse, damit sich eine Ausnahme vom Grundsatz des Verschlechterungsverbots aus Billigkeitsgründen rechtfertigen lasse. In **G.1/99**, **T.1843/09** und **T.1979/11** war diese Voraussetzung erfüllt. Im vorliegenden Fall jedoch war die Voraussetzung nicht erfüllt; so war es nicht gerechtfertigt, analog zu den genannten Fällen vom Grundsatz des Verschlechterungsverbots abzuweichen.

In **T.2129/14** ging es um eine unzulässige Änderung, die vier Elemente des beanspruchten Systems und deren Verhältnis zueinander betraf. Gegenüber dem Anspruch 1 des von der Einspruchsabteilung für gewährbar befundenen Antrags wurden im Anspruch 1 des zweiten Hilfsantrags drei Merkmale gestrichen. Damit wurde der Schutzbereich gegenüber dem Antrag erweitert, auf dessen Grundlage das Patent aufrechterhalten worden wäre, wenn der Einsprechende und alleinige Beschwerdeführer keine Beschwerde eingelegt hätte. Unter diesen Umständen war der Einsprechende und alleinige Beschwerdeführer schlechtergestellt, als wenn er keine Beschwerde eingelegt hätte. Die Kammer merkte an, dass es sich bei den drei in **G.1/99** definierten Bedingungen um drei sequenzielle Bedingungen handle. In Anspruch 1 des zweiten Hilfsantrags seien Merkmale hinzugekommen, die auch das Verhältnis der vier Elemente des Systems zueinander betrafen. Jedes Erfordernis, das durch Streichung der unzulässigen Änderung verloren gegangen sei, müsse zusammen mit den hinzugekommenen Merkmalen im Lichte der in **G.1/99** definierten Bedingungen betrachtet werden. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass die Änderungen die Bedingungen für die Ausnahmeregelung nach **G.1/99** erfüllten – womit die Streichung der früheren unzulässigen Änderungen möglich wurde – und damit gewährbar waren.

3.1.9 Verschlechterungsverbot und Fehlen einer Anschlussbeschwerde im EPÜ

In einem obiter dictum in **T.239/96** vertrat die Kammer die Auffassung, dass die reformatio in peius aufgrund des Fehlens einer Bestimmung zur Anschlussbeschwerde nach dem EPÜ nicht völlig ausgeschlossen werden könne, weil sie der Vermeidung unnötiger Streitigkeiten dienen könne und gleichzeitig den Anspruch der Beteiligten auf rechtliches Gehör befriedige. Bei der Auseinandersetzung mit der Verfahrensstellung des Beschwerdegegners und dem Verschlechterungsverbot sei dieser Lücke im EPÜ (sprich dem Fehlen einer Anschlussbeschwerde) allergrößte Bedeutung beizumessen.

3.2. Gegenstandsprüfung

3.2.1 Einspruchsbeschwerdeverfahren

a) Zulässigkeit des Einspruchs

Die Zulässigkeit des Einspruchs ist als unverzichtbare verfahrensrechtliche Voraussetzung jeder sachlichen Prüfung des Einspruchsvorbringens in jedem Verfahrensstadium, also auch in anschließenden Beschwerdeverfahren, von Amts wegen zu prüfen (T 240/99).

b) Die Beschwerdeschrift

In T 226/09 entschied die Kammer, dass der Antrag auf Aufrechterhaltung des Patents gemäß dem 1. Hilfsantrag in der Beschwerdeschrift keine Einschränkung des Beschwerdegegenstandes im Sinne von R. 99 (1) c) EPÜ für den Beschwerdeführer (Patentinhaber) bewirkt und damit einen weitergehenden Antrag in der Beschwerdebegründung nicht ausschließt.

c) Keine Überprüfung von nicht angegriffenem Gegenstand

Der Teil des Gegenstands eines Patents, der mit dem Einspruch nicht innerhalb der Neunmonatsfrist angegriffen wird, z. B. einzelne Ansprüche, kann nicht mehr Gegenstand des Verfahrens werden, und zwar weder während des Einspruchs- noch während des Beschwerdeverfahrens. In der Erklärung des Einsprechenden nach R. 76 (2) c) EPÜ (R. 55 c) EPÜ 1973) wird der Umfang der Anfechtung des Patents und damit die formale Kompetenz der Einspruchsabteilung und der Beschwerdekommission festgelegt. Die einzige Ausnahme davon betraf einen Einspruch, der explizit **nur** auf den Gegenstand eines unabhängigen Anspruchs gerichtet war. In diesem Fall könnten Gegenstände, die durch vom unabhängigen Anspruch abhängende Ansprüche abgedeckt seien, ebenfalls auf ihre Patentierbarkeit überprüft werden (s. z. B. G 9/91, ABl. 1993, 408; s. auch T 323/94).

In T 896/90 wurde entschieden, dass detaillierte Einspruchsgründe zu einem einzelnen erteilten unabhängigen Anspruch nicht bedeuten, dass nur Einspruch gegen diesen Teil des Patents erhoben wird, wenn der Einsprechende angezeigt hat, dass er einen Widerruf des gesamten Patents beantragt. In T 737/92 (wo sich das Vorbringen nur gegen die Verfahrensansprüche, nicht aber gegen die auf Stoffgemische gerichteten Ansprüche wandte) war die Kammer allerdings der Auffassung, dass der Einspruch nur in dem Umfang eingelegt sei, in dem Ausführungen gemacht worden seien (s. auch T 318/01).

Legen zwei Einsprechende Beschwerden gegen unterschiedliche Anspruchssätze ein und nimmt einer später seine Beschwerde zurück, so wird er Verfahrensbeteiligter nach Art. 107 EPÜ 1973, und der andere Einsprechende wird alleiniger Beschwerdeführer. Der Rahmen der Beschwerde wird durch den Antrag des Letzteren abgesteckt, den der nichtbeschwerdeführende Beteiligte nicht überschreiten darf und an den die Kammer gebunden ist (T 233/93).

In T. 653/02 wurde die Auffassung vertreten, dass eine Kammer nicht für die Prüfung eines neu formulierten Anspruchs zuständig ist, der durch Kombination eines erteilten Anspruchs 1 und eines Unteranspruchs gebildet wurde und über den Umfang, in dem gegen das Patent Einspruch eingelegt wurde, hinausgeht; dies sei keine Ausnahme gemäß G. 9/91 (ABl. 1993, 408). In T. 646/02 stellte die Kammer fest, der vorliegende Fall unterscheide sich von dem der Entscheidung T. 653/02 zugrunde liegenden Sachverhalt dadurch, dass der vom Einspruch ausgenommene Gegenstand zwar im Patent beschrieben und Teil des erteilten unabhängigen Anspruchs, aber selbst nicht Gegenstand eines abhängigen Anspruchs des erteilten Patents sei. Hinsichtlich der Frage der Prüfungsbefugnis der Beschwerdekammer komme es aber nur darauf an, ob das Patent eindeutig auf einen vom Einspruch ausgenommenen Gegenstand eingeschränkt sei. Dies sei bei der Entscheidung T. 646/02 durch Beschränkung auf den Gegenstand des **ausdrücklich nicht angegriffenen abhängigen Anspruchs** und im vorliegenden Fall durch Beschränkung auf **ausdrücklich nicht angegriffene Varianten** der Erfindung erfolgt. Damit komme auch im vorliegenden Fall die Ausnahmeregelung gemäß der Entscheidung G. 9/91 nicht in Frage, die nur auf implizit vom Einspruch mit abgedeckte und nicht auf ausdrücklich ausgenommene Gegenstände anwendbar sei.

Der Entscheidung G. 9/91 folgend darf im Beschwerdeverfahren ein Patentinhaber einen nicht angefochtenen **abhängigen** Anspruch gemäß R. 57a EPÜ 1973 ändern (T. 711/04).

Auch wenn das Beschwerdeverfahren gemäß G. 9/91 (ABl. 1993, 408) als verwaltungsgerichtliches Verfahren anzusehen ist, bedeutet dies nicht, dass eine Kammer bei der Prüfung einer Beschwerde anhand der von den Beteiligten vorgelegten Fakten oder rechtlichen Gründe darauf beschränkt ist, lediglich von den Beteiligten angeführte Passagen und von ihnen vorgebrachte Sachverhalte zu berücksichtigen. Die Prüfung der Beschwerde könnte weitere einschlägige Fragen aufwerfen, sodass die Beteiligten aufgefordert würden, Stellungnahmen einzureichen. Wurden im Einspruchsverfahren Änderungen der Ansprüche vorgenommen, so sind diese zudem umfassend daraufhin zu prüfen, ob sie den Erfordernissen des EPÜ genügen (T. 1355/04).

d) Abhängige Ansprüche

In T. 2094/12 war der vom erteilten Anspruch 1 abhängige erteilte Anspruch 5 nicht angegriffen worden. Der von der Einspruchsabteilung aufrechterhaltene Anspruch 1 kombinierte den erteilten Anspruch 1 mit dem (nicht optionalen) Gegenstand des erteilten Anspruchs 5. Der Gegenstand des Anspruchs 1 des Hauptantrags beruhe somit auf einem "abhängigen Gegenstand" gemäß G. 9/91. Dort heißt es: "Auch wenn der Einspruch ausdrücklich nur gegen den Gegenstand eines unabhängigen Anspruchs eines europäischen Patents gerichtet ist, können doch auch Ansprüche, die von einem solchen unabhängigen Anspruch abhängen, auf ihre Patentierbarkeit hin geprüft werden, wenn der unabhängige Anspruch im Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren vernichtet wird, sofern die Gültigkeit dieser abhängigen Ansprüche durch das bereits vorliegende Informationsmaterial prima facie infrage gestellt wird (s. T. 293/88, ABl. 1992, 220). Es muss davon ausgegangen werden, dass ein solcher abhängiger Gegenstand durch die Erklärung nach R. 55 c) EPÜ 1973 (jetzt R. 76 (2) c) EPÜ) implizit mit abgedeckt ist ...". Weil im vorliegenden Fall der Einspruch explizit gegen den erteilten Anspruch 1 gerichtet

war, betraf er implizit auch den Gegenstand des erteilten Anspruchs 5, der nun den Anspruch 1 des Hauptantrags bildete. Die Einspruchsabteilung war somit auch zuständig, die Prima-facie-Gültigkeit des Patents zu prüfen. Im vorliegenden Fall befand die Einspruchsabteilung, dass die Gültigkeit der aufrechterhaltenen Ansprüche durch die damals aktenkundigen Beweismittel (Unterlagen) prima facie nicht infrage gestellt wurde. Um diese Entscheidung in der Sache anzufechten, musste der Beschwerdeführer (Einsprechende) deshalb nachweisen, warum die Einspruchsabteilung mit ihrer Feststellung der Prima-facie-Gültigkeit falsch lag und eine vollständige Prüfung hätte durchführen müssen. Die Überprüfung der Entscheidung muss unter denselben Bedingungen stattfinden, d. h. zunächst muss die Prima-facie-Gültigkeit geprüft werden, und erst wenn sich diese nicht bestätigt, kann eine vollständige Prüfung erfolgen.

e) Beschwerde des Patentinhabers gegen den Widerruf

Legt der Patentinhaber gegen den Widerruf des Patents Beschwerde ein, so ist die Kammer durch die Feststellungen der Einspruchsabteilung nicht gebunden; zu untersuchen ist der gesamte Fall einschließlich der Ansprüche, die die Einspruchsabteilung für neu erachtete und die vom nichtbeschwerdeführenden Einsprechenden angefochten worden sind (T. 396/89). Nimmt der Patentinhaber außerdem als einziger Beschwerdeführer im Einspruchsbeschwerdeverfahren Änderungen an der Fassung des Patents gemäß Zwischenentscheidung der Einspruchsabteilung vor, so hat die Kammer die Kompetenz und Verpflichtung, diese Änderungen in formaler und materieller Hinsicht von Amts wegen zu prüfen, auch dann, wenn die Beschwerdegegner diesen Änderungen ausdrücklich zustimmen (T. 1098/01). Ein ähnlicher Fall liegt vor, wenn der Patentinhaber Beschwerde gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung als Ganzes einlegt – die Kammer ist dann befugt und verpflichtet, selbst über alle aufgeworfenen Fragen zu entscheiden, und ist nicht an (für den Beschwerdegegner vorteilhafte) Feststellungen in der betreffenden Entscheidung gebunden (T. 36/02).

f) Streichung der Verweisungen in abhängigen Ansprüchen

Ansprüche, die nach Streichung der Verweisungen in abhängigen Ansprüchen inhaltlich unverändert bleiben, müssen in Inter-partes-Verfahren nicht auf das Vorliegen von Einspruchsgründen geprüft werden, die erstmals in diesen Verfahren erhoben wurden, es sei denn, der Patentinhaber stimmt zu (T. 968/92).

g) Verzicht auf Gegenstand

S. auch Kapitel V.A.4.12.13 "Wiederaufnahme breiterer Ansprüche im Beschwerdeverfahren".

Laut T. 123/85 (ABl. 1989, 336) sieht das EPÜ im Einspruchsverfahren die Erklärung eines Verzichts des Patentinhabers auf sein Patent nicht vor (im Anschluss an T. 73/84, ABl. 1985, 241; T. 186/84, ABl. 1986, 79); er kann auch nicht teilweise auf sein Patent verzichten und mit der Erklärung eines solchen Verzichts dem Patent einen beschränkten Inhalt geben. Daher könne ein im Einspruchsverfahren zurückgenommener Antrag

trotzdem in späteren Einspruchsbeschwerdeverfahren berücksichtigt werden. Dieser Auffassung wurde in vielen Entscheidungen gefolgt, u. a. in T. 296/87 (ABl. 1990, 195), T. 934/02, T. 699/00, T. 794/02, T. 1276/05 und T. 1188/09.

In T. 1018/02 wurde darauf hingewiesen, dass Änderungen eines europäischen Patents die Erfordernisse der R. 57a EPÜ 1973 erfüllen müssten. Nach dieser Regel seien Änderungen möglich, soweit sie durch Einspruchsgründe veranlasst seien. Dies bedeute jedoch nicht, dass ein Patentinhaber, der in der ersten Instanz beschließe, einen Hauptantrag zu verteidigen, der gegenüber den Ansprüchen in der erteilten Fassung beschränkt sei, im Beschwerdeverfahren nicht über diesen Antrag hinausgehen könne. Gemäß T. 407/02 ist es einem Patentinhaber, der sein Patent im Einspruchsverfahren nur beschränkt verteidigt hat, grundsätzlich nicht verboten, im Beschwerdeverfahren wieder zu einer breiteren oder sogar der erteilten Fassung seines Patentbegehrens zurückzukehren. Im Anschluss an T. 407/02 wies die Kammer in T. 1188/09 darauf hin, dass die Einsprechenden also in jedem Fall damit rechnen müssen, dass der Patentinhaber, dessen Patent durch die Einspruchsabteilung widerrufen wurde, sein Patent im Beschwerdeverfahren im erteilten Umfang verteidigt. Die Kammer in T. 1188/09 stellte fest, dass T. 1018/02 dem ausdrücklich gefolgt ist. Die Entscheidung T. 386/04 hat diese Auffassung nochmals bekräftigt und dargelegt, dass vermeintlich entgegenstehende Entscheidungen stets Sachverhalte betrafen, bei denen die Anspruchsänderung einem Verfahrensmisbrauch gleichgekommen war.

Nach T. 386/04 kann ein Beschwerdeführer (Patentinhaber), dessen Patent widerrufen worden ist, die Aufrechterhaltung des Patents in der erteilten Fassung beantragen, auch wenn sein Hauptantrag vor der Einspruchsabteilung lediglich auf die Aufrechterhaltung des Patents in einer eingeschränkten Fassung gerichtet war. Eine Ausnahme hiervon gilt dann, wenn die Wiederaufnahme der geänderten Ansprüche einen Verfahrensmisbrauch darstellen würde. Diesem seit Langem anerkannten Grundsatz stehen weder die Entscheidungen T. 528/93 und T. 840/93 (ABl. 1996, 335) entgegen, in denen es um neue Ansprüche geht, die neue Fragen aufwerfen, noch die Feststellungen der Großen Beschwerdekammer in ihrer Entscheidung G. 9/91 (ABl. 1993, 408) zum Sinn und Zweck der Beschwerde. In diesem Zusammenhang widerspricht es der Verfahrenslogik, zwischen Fällen zu unterscheiden, in denen das Patent widerrufen wurde und solchen, in denen es aufrechterhalten wurde.

Die Kammer in T. 28/10 setzte sich eingehend mit T. 123/85 und der daran anknüpfenden Rechtsprechung einschließlich T. 386/04 auseinander; die letztere Entscheidung verwies zwar darauf, dass das EPÜ 1973 im Einspruchsverfahren die Erklärung eines Verzehrs des Patentinhabers auf sein Patent nicht vorsehe. Weil im Einspruchsverfahren ein solcher Verzicht nicht wirksam gegenüber dem EPA erklärt werden könne, verwarf die Entscheidung die Auffassung der Einsprechenden, dass eingeschränkte Anspruchssätze, die im Verlauf des Einspruchsverfahrens vorgelegt werden, als Verzichtserklärung zu verstehen seien. Diese Feststellung war im Kontext der Entscheidung T. 123/85 (ABl. 1989, 336) darauf zu begrenzen, dass ein europäisches Patent als subjektives Recht nicht durch eine einseitige Verzichtserklärung des Patentinhabers im Einspruchsverfahren rechtsgestaltend verändert – namentlich unwiderruflich eingeschränkt – werden kann (vgl. in diesem Zusammenhang G. 1/90, ABl. 1991, 275; T. 386/01), so dass auf das

Einspruchsverfahren gerichtete, geänderte Anspruchssätze nicht als Verzicht anzusehen sind. Demgegenüber konnte aus diesen Feststellungen nicht gefolgert werden, dass ein Rückkommen auf eine breitere, im Einspruchsverfahren zunächst nicht verteidigte Anspruchsfassung als Änderungen des verfahrensrelevanten Vorbringens verfahrensrechtlich vorbehaltlos möglich sein muss.

In T 28/10 wollte der Patentinhaber im Beschwerdeverfahren Ansprüche einführen, die nicht Grundlage der Diskussion vor der Einspruchsabteilung gewesen waren. Die Kammer stellte fest, dass sich die Rechtslage seit T 123/85 geändert habe und dass nicht mehr die durch T 123/85 begründete Rechtsprechung maßgeblich sei, sondern die Rechtsvorschrift des Art. 12 (4) VOBK 2007. Die Kammer wies darauf hin, dass die Entscheidung T 123/85 sich auch auf die Entscheidung T 64/85 stütze. Dieser Entscheidung ist zu entnehmen, dass eine missbräuchliche Inanspruchnahme der Möglichkeit zur nachträglichen Änderung des Vorbringens gestützt auf Art. 114 (2) bzw. R. 86 (3) EPÜ 1973 unterbunden werden könne. Die Entscheidung T 64/85 erachtete mithin den in Art. 114 (2) bzw. R. 86 (3) EPÜ 1973 zum Ausdruck kommenden Konzentrationsgrundsatz als begrenzend. Dieser Auffassung, dass neben dem Rechtsmissbrauchs- und dem Verschlechterungsverbot (s. etwa T 934/02) auch der Grundsatz der Konzentration des Parteivorbringens den Verfügungsgrundsatz begrenzt, schloss sich die Kammer in T 28/10 an. Soweit es um die Änderung von Anspruchssätzen im Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren geht, ist der Konzentrationsgrundsatz in der R. 116 (2) EPÜ bzw. in den Art. 12 (4) sowie Art. 13 VOBK 2007 niedergelegt. Die nachträgliche Änderung des Vorbringens wird durch diese Bestimmungen zwar nicht durch strikte Fristen für bestimmte Eingaben vollkommen ausgeschlossen, die Berücksichtigung derartiger Änderungen jedoch in das Ermessen des Entscheidungsorgans gestellt.

h) Neuer Einspruchsgrund im Beschwerdeverfahren

Im Beschwerdeverfahren dürfen neue Einspruchsgründe nur mit dem Einverständnis des Patentinhabers geprüft werden. Die Beschwerdekammer darf in ihrer Entscheidung sachlich in keiner Weise auf einen neuen Einspruchsgrund eingehen, wenn der Patentinhaber seiner Einführung in das Verfahren nicht zugestimmt hat. Zulässig ist dann nur der Hinweis, dass die Frage aufgeworfen worden ist (s. G 10/91 und G 9/91, ABl. 1993, 420; G 1/95, ABl. 1996, 615).

Zur Einführung eines neuen Einspruchsgrunds im Einspruchsverfahren s. Kapitel, IV.C.3.4.

In T 1571/12 gab der Patentinhaber in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer sein Einverständnis zu der Einführung des neuen Einspruchsgrundes der mangelnden Ausführbarkeit der Erfindung (Art. 100 b) EPÜ). Die Kammer verwies den Fall an die Vorinstanz zurück, um die hochrelevante Frage der ausreichenden Ausführbarkeit des Gegenstands des Anspruchs 1 zu klären.

In T 350/13 hatte der Einsprechende argumentiert, der Patentinhaber habe implizit seine Zustimmung im Hinblick auf Art. 100 c) EPÜ gegeben, indem er auf die Einwände des

Einsprechenden geantwortet habe. Dies war jedoch nicht ausreichend, um diesen Einspruchsgrund zuzulassen. Auch wenn der Patentinhaber irgendwann inhaltlich auf den neuen Grund eingegangen ist, kann dies nicht als implizites oder bindendes Indiz dafür ausgelegt werden, dass er der Einführung dieses Grunds in das Beschwerdeverfahren zustimmt.

Wenn eine Beschwerde allerdings keinen Zusammenhang mit der Begründung der angefochtenen Entscheidung (mangelnde erfinderische Tätigkeit) aufweist und sich, gestützt auf eine neue Entgegenhaltung, nur auf einen neuen Einspruchsgrund (mangelnde Neuheit) bezieht, widerspricht dies den in G.9/91 und G.10/91 (ABl. 1993, 408 und 420) aufgestellten Grundsätzen, wonach der rechtliche und faktische Rahmen bei einer Beschwerde derselbe sein muss wie beim Einspruchsverfahren. Sie kommt einem neuen Einspruch gleich und ist somit unzulässig (T.1007/95, ABl. 1999, 733; T.27/13).

In T.27/13 stellte die Kammer fest, dass die Beanstandung unter Art. 83 EPÜ in der Beschwerdebegründung einen neuen Einspruchsgrund gemäß Art. 100 b) EPÜ darstellte, der außerhalb des rechtlichen Rahmens des Einspruchsverfahrens fiel. Im Lichte der Ausführungen in G.10/91 bezüglich des Rechtscharakters des Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahrens und der besonderen Bedeutung, die den Einspruchsgründen zugesprochen wird, indem sie den rechtlichen Rahmen festlegen, innerhals dessen die materiellrechtliche Prüfung des Einspruchs grundsätzlich durchzuführen ist, wies die Kammer darauf hin, dass sie die Zulässigkeit der vorliegenden Beschwerde nur dann bejahen kann, wenn bei Einreichung der Beschwerde der gleiche Einspruchsgrund zugrunde gelegt wird. Erst dann kann die Diskussion über die potenzielle Einführung eines neuen, zusätzlichen Einspruchsgrundes stattfinden. Die Beschwerde war daher unzulässig.

In T.1029/14 hatte der Beschwerdeführer das Argument, der Gegenstand des Anspruchs 1 sei nicht erfinderisch, erstmals im Beschwerdeverfahren vorgebracht, und zwar zwei Arbeitstage vor der mündlichen Verhandlung. Dieser Einwand wurde gemäß Art. 13 (3) VOBK 2007 nicht zum Verfahren zugelassen. Die Kammer stellte ferner in Frage, ob der von D1 als nächstliegendem Stand der Technik ausgehende Angriff im Beschwerdeverfahren ohne Zustimmung des Patentinhabers überhaupt erörtert werden könne. Der Beschwerdeführer argumentierte, dass der auf D1 basierende Einwand mangelnder erfinderischer Tätigkeit keinen neuen Einspruchsgrund darstelle und im Beschwerdeverfahren ohne Zustimmung des Patentinhabers geprüft werden könne, weil D1 bereits für einen Neuheitsangriff herangezogen worden sei. Zur Stützung dieses Arguments verwies er auf T.131/01 und T.597/07. In T.131/01 – so die Kammer – hatte der Einsprechende jedoch bereits in der Einspruchsschrift für den Fall, dass der beanspruchte Gegenstand für neu befunden würde, geltend gemacht, dass dieser nicht erfinderisch sei. T.131/01 unterschied sich deshalb vom vorliegenden Fall, in dem der Beschwerdeführer im Einspruchsverfahren nicht auf ein Naheliegen des beanspruchten Gegenstands gegenüber von D1 hingewiesen hatte, sollte dieser Gegenstand für neu befunden werden. Die Situation in T.597/07 ähnelte der in T.131/01, wo die erfinderische Tätigkeit ebenfalls im Einspruchsverfahren erörtert worden war. Die Kammer kam deshalb zu dem Schluss, dass der vorliegende Sachverhalt von denjenigen in T.131/01 und

T. 597/07 zu unterscheiden sei, und verwies stattdessen auf den ähnlichen Fall T. 448/03, wo die erfinderische Tätigkeit im Einspruchsverfahren überhaupt nicht und dann erstmals im Beschwerdeverfahren erörtert wurde. In T. 448/03 wurde im Einklang mit den in T. 131/01 dargelegten Grundsätzen entschieden, dass ein Einwand betreffend die erfinderische Tätigkeit als neuer Grund zu betrachten ist, wenn er im Beschwerdeverfahren zum ersten Mal erhoben wird, unabhängig davon, ob das für den Einwand der mangelnden erfinderischen Tätigkeit herangezogene Dokument dasselbe ist, das zuvor für den Neuheitseinwand verwendet wurde.

i) Vom Patentinhaber nicht ordnungsgemäß substantiiertes Grund

In T. 1649/10 befand die Einspruchsabteilung, dass der Gegenstand des Anspruchs 1 des erteilten Patents nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhe, und beschloss die Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang. Im Beschwerdeverfahren stellte der Beschwerdeführer I (Einsprechende) die Zulässigkeit der Beschwerde des Beschwerdeführers II (Patentinhabers) infrage, u. a. wegen fehlender Begründung. Dazu stellte die Kammer fest, dass die bloße Erklärung des Beschwerdeführers II, der Gegenstand des erteilten Anspruchs 1 sei erfinderisch, und zwar ausgehend von Dokument D4 als nächstliegendem Stand der Technik, während die Analyse in der angefochtenen Entscheidung auf einer Kombination von D 10 als nächstliegendem Stand der Technik und D 4 beruht hatte, nicht den Erfordernissen der R. 99 (2) EPÜ entsprach, wonach der Beschwerdeführer darzulegen hat, aus welchen Gründen die Entscheidung aufzuheben ist. Die Kammer konnte daher der Argumentation des Beschwerdeführers II, die sich auf D4 als nächstliegenden Stand der Technik stützte, nicht entnehmen, warum die Begründung der Einspruchsabteilung, die sich auf D10 als nächstliegenden Stand der Technik stützte, zurückzuweisen sei. Aus diesem Grund wurde die Beschwerde des Beschwerdeführers II als unzulässig verworfen. Damit wurde dieser Beschwerdeführer Verfahrensbeteiligter nach Art. 107 EPÜ.

j) Vom Einsprechenden nicht ordnungsgemäß substantiiertes Grund

In T. 1799/08 stellte die Kammer fest, dass es nicht die Aufgabe der Beschwerdekammern ist, eine generelle Überprüfung der Entscheidungen der ersten Instanz vorzunehmen, wobei gleichgültig ist, ob eine solche Überprüfung von den beteiligten Parteien beantragt worden ist oder nicht. Aufgrund des Charakters des mehrseitigen Beschwerdeverfahrens konnte der Einsprechende nicht erwarten, dass die Kammer – unabhängig von ihrer vorläufigen Auffassung zu einigen Fragen, die für die Entscheidung über einen vom Einsprechenden vorgebrachten und nicht ordnungsgemäß substantiierten Einspruchsgrund wichtig waren – unter Verletzung des Grundsatzes der Gleichbehandlung umfassende Ermittlungen zu diesem Grund durchführt und anstelle des – passiven – Einsprechenden von sich aus eine detaillierte und vollständige Begründung liefert. Mangels gegenteiliger Beweise akzeptierte die Kammer deshalb die Argumente des Patentinhabers.

k) Unklarheiten der Ansprüche

Die Überprüfung und Beseitigung von Unklarheiten der Ansprüche und Beschreibung, die nicht zur Entkräftung der substantiiert vorgebrachten Einspruchsgründe erforderlich sind, gehört nicht zur Überprüfung der angefochtenen Entscheidung im Einspruchsbeschwerdeverfahren. Bei Unklarheiten in den Ansprüchen, die nicht in Zusammenhang mit Änderungen der erteilten Unterlagen stehen, sind gemäß Art. 69 EPÜ 1973 die Beschreibung und die Zeichnungen zur Auslegung heranzuziehen und nicht die Ansprüche zu ändern (T. 481/95).

3.3. Prüfung der Patentierbarkeitserfordernisse in Ex-parte-Verfahren

Die Große Beschwerdekammer entschied in G 10/93 (ABl. 1995, 172), dass in einem Verfahren über die Beschwerde gegen eine Entscheidung einer Prüfungsabteilung, mit der eine europäische Patentanmeldung zurückgewiesen worden ist, die Beschwerdekammer die Befugnis hat, zu überprüfen, ob die Anmeldung und die Erfindung, die sie zum Gegenstand hat, den Erfordernissen des EPÜ 1973 genügen. Dies gelte auch für Erfordernisse, die die Prüfungsabteilung im Prüfungsverfahren nicht in Betracht gezogen oder als erfüllt angesehen habe. Die Kammer solle dann gegebenenfalls entscheiden, ob sie in der Sache selbst entscheide oder die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung an die Prüfungsabteilung zurückverweise.

Dies ergebe sich daraus, dass die Überprüfung im Ex-parte-Verfahren keinen streitigen Charakter habe. Hier gehe es um die Prüfung der Voraussetzungen für die Erteilung eines Patents in einem Verfahren, an dem nur eine Partei (Patentanmelder) beteiligt sei. Die zuständigen Instanzen hätten sicherzustellen, dass die Patentierungsvoraussetzungen vorlägen. Deshalb seien die Beschwerdekammern im Ex-parte-Verfahren weder auf die Überprüfung der Gründe der angefochtenen Entscheidung noch auf die dieser Entscheidung zugrunde liegenden Tatsachen und Beweismittel beschränkt und könnten neue Gründe in das Verfahren einbeziehen, obwohl auch im Ex-parte-Verfahren das Verfahren vor den Beschwerdekammern primär auf die Überprüfung der angefochtenen Entscheidung abgestellt sei.

Diese Entscheidung beruht auf der Vorlage in dem Verfahren T. 933/92, in dem die Prüfungsabteilung die Patentanmeldung mit der Begründung zurückgewiesen hatte, sie genüge den Erfordernissen des Art. 123 (2) EPÜ 1973 nicht. Obwohl die Beschwerdekammer die Meinung der Prüfungsabteilung im Hinblick auf Art. 123 (2) EPÜ 1973 teilte, war sie der Auffassung, dass die Patentanmeldung wegen Fehlens der erfinderischen Tätigkeit zurückzuweisen sei. Nach Meinung der Beschwerdekammer war für das Prüfungsverfahren durch die Entscheidungen G. 9/91 und G. 10/91 nicht entschieden worden, ob eine solche Ergänzung oder ein Austausch von Gründen möglich ist.

Wird eine Anmeldung, die gemäß R. 45 EPÜ 1973 unter anderem wegen mangelnder Klarheit der Ansprüche keiner Recherche unterzogen wurde, aus demselben Grund zurückgewiesen, so muss die Beschwerdekammer nur prüfen, ob die Ansprüche den Klarheitserfordernissen des Art. 84 EPÜ 1973 so wenig genügen, dass die Durchführung

einer sinnvollen Recherche nicht möglich ist. Nachdem die Kammer zu der Auffassung gelangt war, dass die Ansprüche den Anforderungen des EPÜ soweit genügen, dass die Durchführung einer Recherche möglich gewesen wäre, verwies sie die Anmeldung in T 1873/06 zur weiteren Recherche und zur Fortsetzung der Sachprüfung an die Prüfungsabteilung zurück. R. 45 EPÜ 1973 wurde im Wortlaut gestrafft und ist nun R. 63 EPÜ.

In T 1367/09 war die Kammer bei der Ausarbeitung der Mitteilung nach Art. 15 (1) VOBK 2007 nicht auf Art. 84 EPÜ 1973 eingegangen. Bei der erneuten Überprüfung des Falls im Rahmen der Vorbereitungen für die mündliche Verhandlung stellte die Kammer aber fest, dass Art. 84 EPÜ 1973 in der mündlichen Verhandlung doch erörtert werden sollte. Sie erklärte, dass eine Kammer gemäß der Entscheidung G 10/93 (ABl. 1995, 172) befugt ist, im Ex-parte-Beschwerdeverfahren jedem infrage kommenden Grund für eine Zurückweisung der Anmeldung nachzugehen; dies gelte insbesondere für Gründe, die die Prüfungsabteilung überhaupt nicht in Betracht gezogen oder als nicht gegeben angesehen habe.

Zum Umfang der Prüfungspflicht nach teilweiser Rücknahme der Beschwerde s. unter Kapitel V.A.6.3.4 "Teilrücknahme der Beschwerde durch den einzigen Beschwerdeführer und Einsprechenden".

3.4. Sachverhaltsprüfung – Anwendungsrahmen von Artikel 114 EPÜ im Beschwerdeverfahren

3.4.1 Kammern müssen Sachverhalt von Amts wegen ermitteln

Grundsätzlich gilt Art. 114 (1) EPÜ auch im Beschwerdeverfahren. Danach muss die Beschwerdekammer den Sachverhalt von Amts wegen ermitteln (s. J 4/85, ABl. 1986, 205; T 1800/07; T 1574/11).

Die Ermittlungspflicht nach Art. 114 (1) EPÜ 1973 besteht, wie die Große Beschwerdekammer in G 8/93 (ABl. 1994, 887) klar hervorgehoben hat, nur dann, wenn ein Verfahren anhängig gemacht worden ist (s. auch T 690/98). Schon die Entscheidung T 328/87 (ABl. 1992, 701) hatte festgestellt, dass die Ermittlung des Sachverhalts nur stattfinden kann, wenn die Beschwerde zulässig ist. Dieser Ermittlungspflicht sind dennoch Grenzen gesetzt. Dies gilt zunächst nach Art. 114 (2) EPÜ 1973 für den Fall, dass Tatsachen und Beweismittel verspätet vorgebracht werden, und außerdem für den Fall, dass der Beschwerdegegner (Einsprechende) seinen Einspruch zurücknimmt. So wurde in T 34/94 festgestellt: Ist bei einer Rücknahme des Einspruchs der Einsprechende Beschwerdegegner, so kann die Kammer Beweismittel berücksichtigen, die vom Einsprechenden vor der Zurücknahme des Einspruchs vorgebracht worden sind. Die Amtsermittlungspflicht geht aber aus verfahrensökonomischen Gründen nicht so weit, dass eine vom Einsprechenden geltend gemachte frühere mündliche Offenbarung geprüft werden muss, wenn die maßgeblichen Tatsachen ohne seine Mitwirkung schwer zu ermitteln sind. Damit wurde die Rechtsprechung der Entscheidungen T 129/88 (ABl. 1993, 598), T 830/90 (ABl. 1994, 713), T 887/90, T 420/91 und T 634/91 bestätigt (vgl. auch T 252/93 und T 1047/03).

Die Kammer wies in T. 1574/11 darauf hin, dass die Beschwerdekammer weder auf das Vorbringen noch auf die Anträge der Beteiligten beschränkt ist. Da das Beschwerdeverfahren in erster Linie dazu dient, die Richtigkeit des Ergebnisses der angefochtenen Entscheidung zu prüfen, ist die Kammer somit im Prinzip berechtigt, die darin genannten Beweismittel in Betracht zu ziehen, wenn sie diese als entscheidungserheblich erachtet.

Die Entscheidung T. 182/89 (ABl. 1991, 391) definiert den Inhalt der Ermittlungspflicht: Art. 114 (1) EPÜ 1973 ist nicht so auszulegen, als wäre die Einspruchsabteilung oder eine Beschwerdekammer verpflichtet zu untersuchen, ob von einem Einsprechenden nicht substantiiert vorgetragene Einspruchsgründe begründet sind; vielmehr ist er dahin gehend zu verstehen, dass das EPA in die Lage versetzt werden soll, die Einspruchsgründe in vollem Umfang zu überprüfen, die sowohl genannt als auch entsprechend R. 55 c) EPÜ 1973 substantiiert vorgetragen wurden (ebenso T. 441/91 und T. 327/92). In T. 263/05 (ABl. 2008, 329) räumte die Kammer ein, dass sie nach Art. 114 (1) EPÜ 1973 von Amts wegen verpflichtet sei, geänderte Ansprüche zu prüfen; diese Prüfung sei allerdings auf offenkundige Verstöße gegen das EPÜ begrenzt, d. h. auf mangelnde Klarheit oder Knappheit.

Haben die Spruchkörper und/oder Parteien es in der ersten Instanz versäumt, hochrelevantes Material zu berücksichtigen, das in der EPA-Akte eindeutig enthalten ist und mit einem Einspruchsgrund zusammenhängt, so erstreckt sich die Zuständigkeit der Kammer auch auf die Berichtigung der Erinstanzentscheidung durch Berücksichtigung dieses Materials, wobei die verfahrensmäßigen Rechte der Parteien auf eine faire und gleiche Behandlung selbstverständlich gewahrt werden müssen. Dies entspricht nicht nur den Entscheidungen G. 9/91 (ABl. 1993, 408) und G. 10/91 (ABl. 1993, 420); die Beschwerdekammer als letzte Instanz in Verfahren bezüglich der Erteilung europäischer Patente bzw. ihrer Aufrechterhaltung bei einem Einspruch ist hierzu auch verpflichtet (T. 385/97). Es dient dem Rechtsfrieden sowie der Akzeptanz der Entscheidungen der Beschwerdekammern und trägt ihrer Bedeutung als der einzigen gerichtlichen Instanz Rechnung, die über die Patentierbarkeit des Patents mit Wirkung für alle benannten Vertragsstaaten entscheidet, wenn diese Entscheidungen den gesamten, im Beschwerdeverfahren unterbreiteten Streitstoff berücksichtigen. Ein im Beschwerdeverfahren vorgelegtes Dokument sollte daher berücksichtigt werden, wenn es nicht völlig irrelevant ist und seine Berücksichtigung verfahrensökonomisch vertretbar ist (T. 855/96).

3.4.2 Fälle, in denen die Kammer den Sachverhalt nicht von Amts wegen ermitteln muss

In T. 60/89 (ABl. 1992, 268) stellte die Kammer Folgendes fest: Wenn Sachverhalte, die ohne entsprechenden Nachweis als neuheitsschädlich vorgebracht wurden, lange Zeit zurückliegen und die Sache von den Parteien nicht weiterverfolgt wird, ist die Kammer nach Art. 114 (1) EPÜ 1973 nicht verpflichtet, sie von Amts wegen zu ermitteln. In T. 505/93 sah die Beschwerdekammer sich nicht länger verpflichtet, weitere Untersuchungen durchzuführen, wenn der Einsprechende auf eine Teilnahme an der mündlichen Verhandlung verzichte, in der der Offenbarungsgehalt einer offenkundigen Vorbenutzung geklärt werden sollte.

Bei einer Beschwerde eines Beschwerdeführers (Einsprechenden) gegen die Entscheidung einer Einspruchsabteilung, das Patent in einer geänderten Fassung aufrechtzuerhalten, muss die Kammer sich mit der Beschwerde nur insoweit auseinandersetzen, als sie Ansprüche betrifft, zu denen der Beschwerdeführer (Einsprechende) sich geäußert hat, sowie Ansprüche, die ganz oder teilweise von diesen abhängen, und hat Art. 114 (1) EPÜ 1973 eingeschränkt anzuwenden (T 223/05).

In T 2501/11 führte die Kammer in ihrem Orientierungssatz folgendes aus: Wird eine Vorveröffentlichung einer Entgegenhaltung zulässigerweise bestritten, ohne dass die insoweit darlegungs- und beweispflichtige Partei auf dieses Bestreiten substantiiert reagiert, kann diese Entgegenhaltung von der Kammer nicht als Stand der Technik herangezogen werden, da im Einspruchsbeschwerdeverfahren auf Grund des Charakters als streitiges Verfahren der Beibringungsgrundsatz gilt und daher das Amtsermittlungsprinzip (Art. 114(1) EPÜ) eingeschränkt ist.

3.5. Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen

3.5.1 Grundsätze zur Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen

a) Allgemeines

In etlichen Entscheidungen behandelten die Beschwerdekammern die Frage, in welchem Umfang sie eine Ermessensentscheidung der ersten Instanz überprüfen können. Dabei ist zu berücksichtigen, ob die erste Instanz ihr Ermessen fehlerfrei ausgeübt hat oder nicht.

Die Frage der Ermessensausübung wird in einer Reihe anderer Kapitel inzident im Rahmen der jeweiligen Ermessensvorschriften behandelt: Zum Ermessen der Prüfungsabteilungen nach R 137(3) EPÜ s. IV.B.2.6.1; zum Ermessen der Einspruchsabteilungen bei verspätetem Vorbringen s. IV.C.4.5.; zur Ermessensausübung bei Zurückverweisung s. V.A.7.2.; zum Ermessen der Beschwerdekammern bei verspätetem Vorbringen s. V.A.4.3.

b) Korrekte Ermessensausübung

Nach ständiger Rechtsprechung ist es bei einer angefochtenen Ermessensentscheidung der ersten Instanz nicht Aufgabe der Beschwerdekammer, die Sachlage nochmals wie ein erstinstanzliches Organ zu prüfen, um zu entscheiden, ob sie das Ermessen in derselben Weise ausgeübt hätte. Ein erstinstanzliches Organ, das nach dem EPÜ unter bestimmten Umständen Ermessensentscheidungen zu treffen hat, muss bei der Ausübung dieses Ermessens einen gewissen Freiraum haben, in den die Beschwerdekammern nicht eingreifen. Eine Beschwerdekammer sollte sich nur dann über die Art und Weise, in der die erste Instanz bei einer Entscheidung in einer bestimmten Sache ihr Ermessen ausgeübt hat, hinwegsetzen, wenn sie zu dem Schluss gelangt, dass die erste Instanz ihr Ermessen nach Maßgabe der falschen Kriterien, unter Nichtbeachtung der richtigen Kriterien oder in willkürlicher bzw. unangemessener Weise ausgeübt hat und damit ihr eingeräumtes Ermessen überschritten hat (s. dazu insbesondere G 7/93, ABl. 1994, 775

und T. 640/91, ABl. 1994, 918, dort hatte die erste Instanz ihr Ermessen falsch ausgeübt. Die Kammer sah dies als einen wesentlichen Verfahrensmangel an).

Obwohl auch G. 7/93 einen speziellen Umstand betraf, nämlich die Nichtzulassung von Änderungen nach der Mitteilung nach R. 51 (6) EPÜ 1973 durch die Prüfungsabteilung, werden die in der G. 7/93 formulierten Prinzipien auch auf die Überprüfung anderer Ermessensentscheidungen der ersten Instanz durch die Beschwerdekammern bezogen (T. 820/14). So gilt z. B. dieser Grundsatz auch im Zusammenhang mit der Zulassung verspäteten Vorbringens durch die Einspruchsabteilung (T. 1209/05, T. 1652/08, T. 902/09, T. 1253/09, T. 544/12, T. 1882/13).

In etlichen Entscheidungen, so z. B. in T. 1614/07, T. 849/08, T. 1788/12, T. 1643/11, T. 89/15 wird zur korrekten Ermessensausübung der ersten Instanz auf beide oder eine der beiden Entscheidungen G. 7/93 und T. 640/91 verwiesen.

In T. 820/14 wies die Kammer darauf hin, dass dementsprechend eine Beschwerdekammer, wenn die erste Instanz ihr Ermessen korrekt ausgeübt hat, diese Entscheidung **in der Regel** nicht aufheben sollte, um das eigene Ermessen an die Stelle des Ermessens der ersten Instanz zu setzen – ungeachtet der Frage, ob die Kammer schließlich das nicht zugelassene Vorbringen zulässt, die Nichtzulassungsentscheidung aus anderen Gründen bestätigt, oder der ersten Instanz durch Zurückverweisung Gelegenheit gibt, ihr Ermessen erneut auszuüben. Eine **Verpflichtung der Kammer**, eine korrekte Ermessensentscheidung der ersten Instanz aufrecht zu erhalten, kann aus G. 7/93 jedoch **nicht abgeleitet werden**.

c) Überprüfung von Ermessensentscheidungen der ersten Instanz bzgl. materiellrechtlicher Fragen

Nach T. 1816/11 können die in der Entscheidung G. 7/93 aufgestellten Grundsätze nicht zur Anwendung kommen, falls eine Ermessensentscheidung der Prüfungsabteilung, einen Antrag nicht zuzulassen, aus materiellrechtlichen Gründen und nicht aus verfahrensrechtlichen Gründen getroffen wurde (in diesem Sinne auch T. 820/14, T. 556/13 und T. 971/11). Zur Überprüfung steht vielmehr die in die Ermessensentscheidung eingeflossene materiellrechtliche Wertung (Klarheit; erfinderische Tätigkeit usw.), die den Kern der Überprüfungscompetenz der Beschwerdekammern betrifft. In der vorliegenden Sache hatte die Prüfungsabteilung den Hauptantrag allein mit der Begründung nicht zum Prüfungsverfahren zugelassen, dieser erfülle nicht die Erfordernisse der Art. 84 und 56 EPÜ.

In T. 2342/13 hatte die Prüfungsabteilung den Hilfsantrag nicht zugelassen, da prima facie keine erfinderische Tätigkeit vorliege. Dazu vertrat die Kammer die Auffassung, dass eine Frage, die direkt damit in Zusammenhang steht, ob ein Antrag einer Bestimmung des materiellen Patentrechts genügt, von der Kammer selbst geprüft werden müsse und es bei einem solchen Punkt keinen Spielraum dafür gebe, einfach die Meinung der ersten Instanz zu übernehmen (vgl. T. 1816/11, ähnlich T. 2343/13).

In T.1820/13 fügte die Kammer hinzu, dass eine Ermessensentscheidung der Einspruchsabteilung grundsätzlich nur eingeschränkt – das heißt nur auf Ermessensfehler – zu überprüfen ist. Allerdings darf dies nicht dazu führen, dass in die Ermessensentscheidung eingeflossene materiell-rechtliche Fragen auf diesem Weg der Überprüfung durch die Beschwerdekammern entzogen werden. Hinsichtlich dieser Fragen, die den Kernbereich der Überprüfungskompetenz der Kammern ausmachen, haben diese vielmehr das ihnen durch Art. 12 (4) VOBK 2007 eingeräumte Ermessen selbst auszuüben (vgl. T.1816/11). Somit ist auch eine prima facie Bewertung bei der Überprüfung einer Ermessensentscheidung z. B. auf offensichtliche Fehler zu prüfen.

In T.47/14 hatte der Beschwerdeführer nicht die Art und Weise hinsichtlich der Richtigkeit der anzuwendenden Kriterien der Ermessensausübung angefochten, sondern die inhaltliche Beurteilung der D11 durch die Einspruchsabteilung. Er hatte dargelegt, warum diese seiner Meinung nach falsch ist und folglich zu einer falschen Beurteilung der Relevanz und damit zur ungerechtfertigten Nicht-Zulassung in das Verfahren geführt hatte. Die Kammer stellte fest, dass es hier um die Frage ging, ob die Einspruchsabteilung ihr Ermessen in unsachgemäßer Weise ausgeübt, weil sie die technische Relevanz des Dokuments falsch beurteilt hatte. Eine solche inhaltliche Überprüfung der Ermessensentscheidung ist jedenfalls dann möglich, wenn die Entscheidung der Einspruchsabteilung offensichtlich unzutreffend ist (vgl. T.109/08).

3.5.2 Entwicklung der Rechtsprechung zur Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen

a) Frühere Rechtsprechung zur Ermessenausübung

In einigen früheren Entscheidungen wurden von den Kammern Tatsachen, Beweismittel oder Anträge, die von der ersten Instanz im Rahmen einer korrekten Ermessensausübung nicht zugelassen wurden, auch im Beschwerdeverfahren grundsätzlich nicht eingeführt.

So entschied die Kammer in T.267/03, dass ein von der Einspruchsabteilung als verspätet nicht in das Verfahren eingeführtes Dokument von der Kammer grundsätzlich nicht eingeführt wird, wenn die Einspruchsabteilung das ihr in Art. 114 (2) EPÜ 1973 eingeräumte Ermessen korrekt ausgeübt hat (s. auch T.927/04).

In T.28/10 stellte die Kammer fest, dass die Ausführungen in der Entscheidung G 7/93 (AbI. 1994, 775) zur Überprüfung von Ermessensentscheidungen von genereller Bedeutung sind und daher bei der Anwendung von Art. 12 (4) VOBK 2007 zu berücksichtigen sind. Demnach hat sich die Kammer auf eine Überprüfung der Ausübung des Ermessens durch die Einspruchsabteilung bei ihrer Entscheidung über die Nichtzulassung des verspäteten Antrags zu beschränken und nur bei Feststellung eines Ermessensfehlergebrauchs die Entscheidung der ersten Instanz aufzuheben. Andernfalls würde die Kammer das der Einspruchsabteilung durch R. 116 EPÜ zugebilligte Ermessen unterlaufen (s. auch T.2102/08, T.484/11).

b) Neuere Rechtsprechung zur Ermessensausübung im Rahmen von Art. 12 (4) VOBK 2007

In einigen neueren Entscheidungen wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Kammern im Rahmen von Art. 12 (4) VOBK 2007 grundsätzlich über ein eigenes Ermessen verfügen, Tatsachen, Beweismittel oder Anträge, die von der ersten Instanz im Rahmen einer korrekten Ermessensausübung nicht zugelassen wurden, im Beschwerdeverfahren zuzulassen.

In T. 556/13 war die Kammer folgender Auffassung: Die Rechtsprechung ist nicht so zu verstehen, dass das den Beschwerdekammern nach Art. 12 (4) VOBK 2007 eingeräumte Ermessen so eingeschränkt ist, dass die Kammer einen Antrag, den die Einspruchsabteilung aufgrund einer korrekten Ermessensentscheidung nicht zum Verfahren zugelassen hat, generell für unzulässig halten muss. Somit ist nicht ausgeschlossen, dass eine Kammer einen Antrag angesichts der besonderen Tatsachen und Umstände des Einzelfalls nicht für unzulässig befindet, obwohl er von der Einspruchsabteilung zu Recht nicht zum erstinstanzlichen Verfahren zugelassen wurde. Dies kann z. B. der Fall sein, wenn die Kammer mit zusätzlichen Tatsachen und geänderten Umständen oder mit zusätzlichem Vorbringen eines Beteiligten im Beschwerdeverfahren konfrontiert ist. Ein weiteres Beispiel könnte sein, dass bereits die Begründung der angefochtenen Entscheidung weitergehende Gesichtspunkte enthält, als bei der Ermessensentscheidung der Einspruchsabteilung auf Nichtzulassung eines Antrags relevant waren.

In T. 945/12 verwies die Kammer auf Entscheidungen, denen zufolge eine Beschwerdekammer bei der Überprüfung von erstinstanzlichen Ermessensentscheidungen ihrerseits ihr Ermessen gemäß Art. 12 (4) VOBK 2007 unabhängig und unter angemessener Berücksichtigung des zusätzlichen Vorbringens des Beschwerdeführers ausüben muss. Dabei übt die Beschwerdekammer nicht das Ermessen der erstinstanzlichen Abteilung basierend auf der damaligen Sachlage nochmals aus, sondern berücksichtigt vielmehr zusätzliche Tatsachen und geänderte Umstände und macht von ihrem eigenen Ermessen nach Art. 12 (4) VOBK 2007 Gebrauch (s. auch T. 2219/10 und T. 971/11).

3.5.3 Eigenes Ermessen der Beschwerdekammern

a) Vorbringen wurde von der Beschwerdekammer zugelassen, obwohl es nicht von der ersten Instanz zugelassen worden war

In den folgenden Fällen wurden die von der ersten Instanz nicht zugelassenen Tatsachen, Beweismittel oder Anträge im Beschwerdeverfahren zugelassen. In einigen Entscheidungen wurde klargestellt, dass die Kammern über ein eigenes Ermessen verfügen, ein im erstinstanzlichen Verfahren nicht zugelassenes Vorbringen im Beschwerdeverfahren zuzulassen, das im Grundsatz unabhängig davon ist, wie die erste Instanz ihr Ermessen ausgeübt hat (s. insbes. T. 820/14, ähnlich T. 2219/10, T. 1811/13, T. 795/14, T. 1817/14, T. 291/15, T. 575/15).

In T. 971/11 hatte die Einspruchsabteilung das vom Einsprechenden (Beschwerdeführer) zwei Tage vor der mündlichen Verhandlung vorgelegte Dokument B1 nicht zum Verfahren zugelassen. Die Kammer stellte fest, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen gemäß den von der Rechtsprechung entwickelten Grundsätzen ausgeübt und angemessen gehandelt hatte. Der Beschwerdeführer reichte B1 mit der Beschwerdebegründung erneut ein. Die Kammer prüfte, ob es in ihrem Ermessen lag, ein im erstinstanzlichen Verfahren nicht zugelassenes Dokument zuzulassen. Nach Art. 12 (4) VOBK 2007 hat die Kammer die Befugnis, ein Dokument zum Beschwerdeverfahren zuzulassen, das im erstinstanzlichen Verfahren nicht zugelassen wurde. Die Kammer verwies auf die ständige Rechtsprechung, wonach ein mit der Beschwerdebegründung eingereichtes Vorbringen zuzulassen ist, wenn es sich als angemessene und umgehende Reaktion auf Vorgänge im bisherigen Verfahren darstellt. Sie muss ihr Ermessen gemäß Art. 12 (4) VOBK 2007 unabhängig und unter angemessener Berücksichtigung des zusätzlichen Vorbringens des Beschwerdeführers ausüben. Nach Auffassung der Kammer sollte ein Dokument, das zum Beschwerdeverfahren zugelassen worden wäre, wenn es zu Beginn dieses Verfahrens erstmals eingereicht worden wäre, nicht allein deshalb als unzulässig betrachtet werden, weil es bereits im erstinstanzlichen Verfahren vorgelegt (und nicht zugelassen) wurde. Eine solche Einschränkung des Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 könnte sogar den unerwünschten Effekt haben, dass ein Beteiligter ein Dokument im Einspruchsverfahren zurückhält, nur um es im Beschwerdeverfahren vorzulegen. Die Kammer ließ das Dokument in das Verfahren zu (vgl. auch T. 876/05 und T. 1403/13).

In T. 2219/10 stellte die Kammer fest, dass T. 971/11 zwar die Zulassung von Dokumenten zum Einspruchsverfahren betraf, ähnliche Überlegungen aber auch für die Frage gelten, ob mit der Beschwerdebegründung eingereichte Anspruchssätze, die im erstinstanzlichen Verfahren nicht zugelassen worden waren, im Beschwerdeverfahren zugelassen werden sollten. Dies trifft umso mehr für Ex-parte-Verfahren zu, in denen sich die Frage der Gleichbehandlung gegnerischer Parteien nicht stellt. Im vorliegenden Fall war es nicht nötig zu prüfen, ob die Prüfungsabteilung ihr Ermessen korrekt ausgeübt hatte, als sie den in einem späten Stadium des erstinstanzlichen Verfahrens eingereichten Hilfsantrag nicht zuließ, weil die Kammer von ihrem eigenen Ermessen nach Art. 12 (4) VOBK 2007 Gebrauch machte und alle Anträge des Beschwerdeführers, darunter auch den jetzigen Hauptantrag, zum Verfahren zuließ.

In T. 1811/13 befand die Kammer, die Tatsache, dass die Einspruchsabteilung das Dokument HL13 und seine Übersetzung nicht zugelassen hat, schließe nicht aus, dass die Kammer diese Dokumente zulasse, wenn sie sie für relevant halte (s. T. 971/11). Dies bedeute nicht zwangsläufig, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen fehlerhaft ausgeübt habe; die Verfahrenslage habe sich einfach geändert. Im vorliegenden Fall hielt die Kammer das Dokument HL13 für relevant, weil darin ein Merkmal offenbart war, das für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit entscheidend war.

In T. 291/15 hatte die Einspruchsabteilung ein verspätet eingereichtes Dokument nicht zugelassen, ohne dabei die Grenzen ihres Ermessens zu überschreiten. Die Kammer befand, dies hindere sie grundsätzlich nicht daran, das Dokument nach Art. 12 (4) VOBK 2007 zuzulassen, insbesondere wenn sie es für prima facie relevant halte und zusätzliche Tatsachen und geänderte Umstände berücksichtige (T. 971/11, T. 1811/13).

Im Einklang mit T.971/11 und T.2219/10 übte die Kammer in T.945/12 ihr Ermessen in Bezug auf den Hilfsantrag I im Lichte der neuen Umstände und Vorbringen aus, wobei sie die Begründung der Einspruchsabteilung für die Nichtzulassung des sehr ähnlichen Antrags im erstinstanzlichen Verfahren berücksichtigte. Die Kammer stellte fest, dass die meisten der im Einspruchsverfahren genannten Gründe nicht mehr zuträfen. Da der Hilfsantrag I mit der Beschwerdebegründung eingereicht worden sei, hätten sowohl die Kammer als auch der Einsprechende Zeit gehabt, den Antrag zu prüfen. Die Kammer beschloss daher, den Antrag zum Beschwerdeverfahren zuzulassen.

In T.575/15 vertrat die Kammer die Auffassung, dass sie einen eigenen Ermessensspielraum habe, die von der Prüfungsabteilung nicht zugelassenen Hilfsanträge 3 und 4 zuzulassen. Da zumindest einige der grundsätzlichen Einwände gegen die höherrangigen Anträge auch auf diese abhängigen Ansprüche zuträfen, sprach nach Meinung der Kammer nichts gegen ihre Zulassung, und sie berücksichtigte sie entsprechend.

Auch in T.490/13, T.1397/14 und T.556/13 ließen die Kammern die im Einspruchsverfahren nicht zugelassenen Anträge im Beschwerdeverfahren zu.

b) Vorbringen wurde von der Beschwerdekammer nicht zugelassen

In den folgenden Fällen wurden die von der ersten Instanz nicht zugelassenen Tatsachen, Beweismittel oder Anträge auch im Beschwerdeverfahren **nicht** zugelassen.

In T.584/09 vom 10. Juni 2013 hatte die Einspruchsabteilung nach Ansicht der Kammer ihr Ermessen ausreichend begründet und nach den richtigen Kriterien ausgeübt. Ob die Einspruchsabteilung sich bei der Beurteilung der Relevanz der Dokumente getäuscht haben könnte, wie der Beschwerdeführer argumentierte, war von der Kammer unter Hinweis auf T.640/91 nicht zu überprüfen. In T.1643/11 war die Kammer nicht überzeugt, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen in willkürlicher Weise oder nach Maßgabe der falschen Kriterien ausgeübt hatte, und sie war auch nicht der Meinung, dass das Ermessen auf einer offensichtlich falschen technischen Annahme beruhte. Aus diesen Gründen bestätigte die Kammer die Entscheidung der Abteilung, D9 und D13 nicht zum Verfahren zuzulassen.

In T.182/12 beantragte der Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung, das Patent auf der Grundlage eines Antrags aufrechtzuerhalten, der identisch mit dem vor der Einspruchsabteilung nicht zugelassenen Hilfsantrag war. Die Kammer merkte u. a. an, dass der Patentinhaber diesen Antrag zumindest teilweise aus verfahrenstaktischen Gründen nicht früher eingereicht hatte und zudem keine unerwartete Entwicklung vorlag, die eine verspätete Einreichung des Antrags hätte rechtfertigen können. Die Kammer sah daher keinen Grund, sich über die Art und Weise, in der die Einspruchsabteilung ihr Ermessen ausgeübt hat, hinwegzusetzen. Die Kammer kam daher zum Schluss, dass der einzige Antrag des Beschwerdeführers auch im Beschwerdeverfahren nicht zuzulassen war, sodass die Beschwerde erfolglos bleiben musste.

In T.1882/13 begründete die Einspruchsabteilung ihre Entscheidung mit der fehlenden Relevanz des Dokuments E10. Dies stellte das richtige Kriterium für die Zulassung verspätet vorgelegter Dokumente im Einspruchsverfahren dar, welches die Einspruchsabteilung auch nicht in unangemessener bzw. willkürlicher Weise angewendet hatte. Die Kammer entschied daher, die Entscheidung der Einspruchsabteilung, E10 nicht in das Verfahren zuzulassen, zu bestätigen.

In T.2576/12 sah die Kammer keinen Grund, ihr eigenes Ermessen unter Art. 12 (4) VOBK 2007 anders als die Einspruchsabteilung auszuüben und ließ die beiden Dokumente ebenfalls nicht in das Verfahren zu.

In T.1467/11 führte die Beschwerdekammer aus, dass es nach Art. 12 (4) VOBK 2007 nicht ausgeschlossen ist, dass es Einzelfälle gibt, in denen die Tatsachen so liegen, dass eine Zulassung von zu Recht von der Einspruchsabteilung nicht zugelassenen Anträgen erfolgen kann. Jedoch versteht die Kammer den von der Großen Beschwerdekammer in G.7/93 angenommenen Überprüfungsmaßstab so, dass die ermessensfehlerfreie Nichtzulassung von Änderungen des Vorbringens im Einspruchsverfahren auch die Nichtzulassung dieser Änderungen im Beschwerdeverfahren zur Folge haben kann, wenn nicht Tatsachen vorliegen, die ein abweichendes Vorgehen rechtfertigen.

In T.241/13 war die Kammer der Auffassung, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen korrekt ausgeübt hatte, und entschied daher, den ersten Hilfsantrag nach Art. 12 (4) VOBK 2007 nicht zum Verfahren zuzulassen. S. auch T.902/09.

In T.447/13 erklärte die Kammer, selbst wenn das Ermessen, einem Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung stattzugeben oder ihn abzulehnen, keine unmittelbare Grundlage im EPÜ habe (anders als das in G.7/93 genannte Ermessen), gelten doch dieselben Kriterien. Es ist daher nicht Aufgabe der Kammer zu entscheiden, ob die Prüfungsabteilung zur richtigen Entscheidung gelangt ist, als sie den Antrag auf Verlegung zurückwies, sondern lediglich, ob sie ihr Ermessen nach Maßgabe der richtigen Kriterien und auf angemessene Weise ausgeübt hat (s. z. B. T.2526/11).

c) Ermessen wurde von der ersten Instanz falsch ausgeübt

In T.1872/08 hatte die Einspruchsabteilung ihr Ermessen nicht auf angemessene Weise ausgeübt, als sie die zusätzlichen Vergleichsversuche nicht zuließ. Daher entschied die Kammer, die diesbezügliche Entscheidung der Einspruchsabteilung aufzuheben und die Vergleichsversuche, die der Patentinhaber mit seiner Beschwerdebegründung erneut eingereicht hat, zum Verfahren zuzulassen.

In T.1485/08 befand die Kammer, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen nicht korrekt ausgeübt habe, als sie das Dokument (16T) nur wegen des späten Vorbringens nicht zuließ, ohne seine Relevanz oder irgendwelche anderen Kriterien zu prüfen. Das Dokument (16T), das mit der Beschwerdebegründung erneut eingereicht wurde, sei höchst relevant, da eindeutige Gründe dafür sprächen, dass es der Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehe. Die Kammer entschied, das Dokument (16T) in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 nicht zuzulassen.

3.5.4 In der ersten Instanz zugelassenes Vorbringen – Teil des Beschwerdeverfahrens

In T.467/08 wies die Kammer den Antrag zurück, die Ergebnisse der im Einspruchsverfahren vorgelegten Vergleichsversuche im Beschwerdeverfahren unberücksichtigt zu lassen, und stellte fest, dass weder das EPÜ selbst noch die VOBK eine solche Entscheidung vorsähen. Die Beschwerdekammern könnten lediglich eine im vorangegangenen Einspruchsverfahren getroffene Entscheidung der Einspruchsabteilung über die Zulassung bzw. Nichtzulassung von verspäteten Ausführungen, Dokumenten und Anträgen überprüfen oder selbst über die Zulassung von im Beschwerdeverfahren eingereichten Ausführungen, Dokumenten und Anträgen entscheiden.

In T.572/14 hatte die Einspruchsabteilung die Frage der Prima-facie-Relevanz des Dokuments (21) geprüft und war zu dem Schluss gekommen, dass dieses Kriterium erfüllt sei. Die Kammer erklärte, dass sie das Vorbringen eines Beteiligten im Beschwerdeverfahren nur auf Grundlage des Art.114 (2) EPÜ und der Art.12 (4) und 13 VOBK 2007 für unzulässig befinden und damit außer Acht lassen könne. Da das Dokument (21) jedoch von der Einspruchsabteilung zugelassen worden und damit Teil des Einspruchsverfahrens gewesen sei, könne es nach Art.12 (4) VOBK 2007 nicht vom Beschwerdeverfahren ausgeschlossen werden (s. auch T.467/08).

In T.1227/14 wies die Kammer darauf hin, dass einer Beschwerdekammer nicht die Möglichkeit gegeben ist, ein Vorbringen, das die Einspruchsabteilung unter Wahrung ihres Ermessensspielraums ins Einspruchsverfahren zugelassen hat, im Beschwerdeverfahren unberücksichtigt zu lassen. Das EPÜ bietet keine Rechtsgrundlage dafür, im Beschwerdeverfahren Dokumente auszuschließen, die im erstinstanzlichen Verfahren korrekt zugelassen wurden, insbesondere, wenn die angefochtene Entscheidung auf sie gestützt ist (T.1852/11, T.1201/14).

In T.1652/08 machte der Beschwerdeführer geltend, dass die verspätet eingereichten Druckschriften, die von der Einspruchsabteilung seiner Ansicht nach zu Unrecht in das Verfahren zugelassen worden waren, nicht relevanter seien als die früher ins Verfahren eingeführten Dokumente. Die Kammer stellte jedoch fest, dass für die Prüfung, ob eine Druckschrift prima facie relevant ist, es nicht entscheidend ist, ob sie von noch größerer Relevanz ist als eine früher eingereichte Druckschrift, sondern ob sie prima facie für den Ausgang des Falles entscheidend ist. Wenn die Druckschriften zu Recht im erstinstanzlichen Verfahren zugelassen worden waren und wenn sich die angefochtene Entscheidung auf diese Druckschriften stützte, sind sie auch im Beschwerdeverfahren zuzulassen (s. auch T.1568/12).

3.5.5 Ermessensüberprüfung bei (Nicht-)Zulassung eines neuen Einspruchsgrunds durch die Einspruchsabteilung

Gemäß der Rechtsprechung liegt es im Ermessen der Einspruchsabteilung, von Amts wegen einen neuen Einspruchsgrund einzuführen (Art.114 (1) EPÜ). Die Große Beschwerdekammer stellte in G.10/91 (ABl. 1993, 420) mit Bezug auf das Einspruchsverfahren fest, dass die Einspruchsabteilung in Anwendung des Art.114 (1) EPÜ ausnahmsweise auch andere Einspruchsgründe prüfen kann, die prima facie der

Aufrechterhaltung des europäischen Patents ganz oder teilweise entgegenzustehen scheinen. Mit Bezug auf das Beschwerdeverfahren befand sie, dass neue Einspruchsgründe dort nur mit dem Einverständnis des Patentinhabers geprüft werden dürfen. Zum Umfang der Prüfung neuer Einspruchsgründe durch die Einspruchsabteilung s. Kapitel IV.C.3.4.4.

Die Überprüfung der Ermessensentscheidung der Einspruchsabteilung durch die Kammer ist im Wesentlichen darauf beschränkt sicherzustellen, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen nicht in unangemessener Weise ausgeübt hat (**T.1340/15**).

In **T.1119/05** war der Einwand nach Art. 100 b) EPÜ bereits vor der Einspruchsabteilung erhoben worden, allerdings verspätet, weswegen die Abteilung entschied, diesen verspätet eingereichten Grund nicht zuzulassen. Die Kammer führte die zur Stützung des Einwands genannten Dokumente ein, um zu prüfen, ob die Einspruchsabteilung ihr Ermessen ordnungsgemäß ausgeübt hatte. Nachdem sie keine Hinweise dafür fand, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen in unangemessener Weise ausgeübt hatte, sah die Kammer keine Veranlassung, die Entscheidung der ersten Instanz aufzuheben. S. auch **T.839/14**.

In **T.109/08** wurde entschieden, dass eine Beschwerdekammer, die die Ausübung des Ermessens durch die Einspruchsabteilung gemäß Art. 114 (2) EPÜ überprüft, befugt ist, eine Entscheidung aufzuheben, mit der ein verspätet eingereichter Einspruchsgrund nicht zugelassen wurde, wenn sie zu dem Schluss gelangt, dass die Entscheidung der Einspruchsabteilung auf offensichtlich falschen technischen Annahmen oder auf einen fehlerhaften Ansatz bezüglich dieses Einspruchsgrunds gestützt war, weil dies einen Missbrauch des Ermessens nach Art. 114 (2) EPÜ darstellt. Die Sache wurde an die erste Instanz zur erneuten Entscheidung zurückverwiesen.

In **T.1286/14** äusserte sich die Beschwerdekammer zur beschränkten Ermessensüberprüfung durch eine Beschwerdekammer im Falle eines "neuen Einspruchsgrunds" und fehlendem Einverständnis zu dessen Zulassung durch den Patentinhaber. Die Einspruchsabteilung hatte den verspätet vorgebrachten Einspruchsgrund wegen mangelnder Relevanz nicht in das Einspruchsverfahren zugelassen. Die Kammer stellte fest, dass es ihr in einem solchen Fall lediglich obliegt zu überprüfen, ob die Einspruchsabteilung tatsächlich geprüft hat, dass dieser Grund auch prima facie relevant ist und dies auch in der Sache begründet wurde. Das bedeutet wiederum, dass anstatt zu überprüfen, ob die Einspruchsabteilung die Prüfung der prima facie Relevanz des neuen Einspruchsgrunds sachlich "richtig" vorgenommen hat – nur überprüft werden sollte, ob überhaupt die prima facie Relevanz des neuen Einspruchsgrunds nachweislich überprüft wurde. Mit anderen Worten ist hier eine beschränkte Ermessensüberprüfung von Seiten einer Beschwerdekammer durchzuführen. Mithin ging die Kammer in Anlehnung an **G.10/91** (ABl. 1993, 420) sachlich auch nicht auf den vorgebrachten Einspruchsgrund ein. Sie folgte daher einer beschränkten Ermessensüberprüfung zuzuordnenden Vorgehensweise, wie in den Fällen **T.736/95**, ABl. 2001, 191; **T.1519/08** und **T.1592/09** und konnte sich nicht der auf einer Ermessensüberprüfung mit detaillierter sachlicher Überprüfung der erstinstanzlichen

Ermessensentscheidung fußenden Herangehensweise anschließen, wie sie z. B. in den Fällen T. 1053/05, T. 1142/09 und T. 620/08 durchgeführt wurde.

3.5.6 Ermessensüberprüfung – Aussetzung des Verfahrens

In J. 1/16 richtete sich die Beschwerde des Anmelders gegen die Entscheidung der Rechtsabteilung, die am 20. Februar 2015 ausgesetzten Patenterteilungsverfahren bis auf weiteres ausgesetzt zu lassen. In ihrem Orientierungssatz stellte die Juristische Kammer fest: Hat die Rechtsabteilung bei einer Entscheidung über die Fortsetzung der Aussetzung den ihr eingeräumten Ermessensspielraum erkannt und ausgeschöpft, die bei der Abwägung einzubeziehenden Aspekte umfassend herangezogen, keine sachfremden Erwägungen einfließen lassen und bei der Würdigung der Umstände keine gedanklichen Fehler erkennen lassen, ist es der Kammer verwehrt, ihr eigenes Ermessen an die Stelle desjenigen der Rechtsabteilung zu setzen.

4. Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren

4.1. Einleitung

4.1.1 Rechtsgrundlagen

Gemäß Art. 114.(1) EPÜ muss das EPA den Sachverhalt von Amts wegen ermitteln; es ist dabei weder auf das Vorbringen noch auf die Anträge der Beteiligten beschränkt. Nach Art. 114.(2) EPÜ braucht das EPA jedoch Tatsachen und Beweismittel, die von den Beteiligten verspätet vorgebracht werden, nicht zu berücksichtigen (s. dazu Kapitel Einspruchsverfahren IV.C.4. "Verspätetes Vorbringen").

Schon in der früheren Rechtsprechung wurde darauf hingewiesen, dass der Wortlaut des Art. 114.(1) EPÜ 1973 nicht bedeutet, dass die Beschwerdekammern das erstinstanzliche Verfahren neu aufrollen müssen mit dem unbeschränkten Recht und sogar der Pflicht, alles neue Material ungeachtet der Frage zu prüfen, wie spät es vorgebracht wurde. Art. 114.(2) und Art. 111.(1) EPÜ 1973 begrenzen den Umfang etwaigen neuen Materials, das von den Beteiligten in ein Beschwerdeverfahren eingeführt werden darf, insofern, als Beschwerdesachen mit den in erster Instanz entschiedenen Fällen identisch oder eng verwandt sein und auch bleiben müssen (T. 97/90, ABl. 1993, 719; s. dazu auch T. 26/88, ABl. 1991, 30, wonach die wesentliche Aufgabe des Beschwerdeverfahrens in der Feststellung liege, ob die Entscheidung des erstinstanzlichen Organs sachlich richtig war; T. 326/87, ABl. 1992, 522; T. 229/90; T. 611/90, ABl. 1993, 50; T. 339/06 und T. 931/06).

Tatsachen und Beweismittel, die erstmals im Beschwerdeverfahren vorgebracht werden, können von den Beschwerdekammern aufgrund des ihnen in Art. 114.(2) EPÜ 1973 eingeräumten Ermessens unberücksichtigt gelassen werden; mit dieser Bestimmung werden der in Art. 114.(1) EPÜ 1973 vorgesehene Ermittlungspflicht der Kammer rechtliche Grenzen gesetzt (T. 326/87, ABl. 1992, 522).

Zur Frage der Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen bei neuem Vorbringen vor der ersten Instanz, s. unter V.A.3.5.

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern können **neue Anträge**, die einen geänderten Anspruchssatz enthalten, ausnahmsweise in das Beschwerdeverfahren zugelassen werden. Die gesetzlichen Vorschriften für das Prüfungsverfahren und R. 80 EPÜ für das Einspruchsverfahren sind nach R. 100(1) EPÜ entsprechend im Beschwerdeverfahren anzuwenden. Nach R. 137(3) EPÜ können weitere Änderungen einer europäischen Patentanmeldung nur mit Zustimmung der Prüfungsabteilung vorgenommen werden. R. 80 EPÜ sieht im Wesentlichen vor, dass die Beschreibung, die Patentansprüche und die Zeichnungen des europäischen Patents geändert werden können, soweit die Änderungen durch einen Einspruchsgrund nach Art. 100 EPÜ veranlasst sind.

Zudem beinhaltet die VOBK Bestimmungen zu nachträglichen Änderungen, s. unten.

4.1.2 Die Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK)

Es sind genaue Bestimmungen zu Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten in der VOBK enthalten, wonach die Zulassung von nachträglichen Änderungen (unabhängig davon, ob es um Tatsachen, Beweismittel oder Anträge geht) ausdrücklich in das Ermessen der Kammer gestellt wurde. Für das Jahr 2019 ist eine umfangreiche Änderung der VOBK vorgesehen.

Die VOBK enthält allgemeine Anweisungen, wie die Beschwerdekammern ihr Ermessen auszuüben haben, in verschiedenen Verfahrensstadien eingereichte Unterlagen zuzulassen oder nicht zu berücksichtigen. Es sind insbesondere die Art. 12 und 13 VOBK 2007 zu berücksichtigen.

Die Art. 12 und 13 VOBK 2007 (ehemals Art. 10a und 10b VOBK 2003) zielen im Wesentlichen darauf, das Parteivorbringen auf ein frühes Verfahrensstadium zu konzentrieren, sodass ein möglichst vollständiger Sachvortrag bei Bearbeitung der Akte vorliegt. Insbesondere sollen keine Änderungen zugelassen werden, die zu einer Verlegung der mündlichen Verhandlung führen. Sie verfolgen also den Zweck der Verfahrensbeschleunigung und sind Ausdruck des Prinzips der Fairness gegenüber der/den anderen Partei/en. Hieraus folgt, dass die Parteien im Beschwerdeverfahren bei ihrer Verfahrensführung gewissen Grenzen unterworfen sind. So obliegt es jedem Verfahrensbeteiligten selbst, alle für seine Rechtsverfolgung bzw. -verteidigung relevanten Tatsachen, Beweismittel, Argumente und auch Anträge so frühzeitig und vollständig wie möglich vorzulegen (T. 162/09). Mit den Bestimmungen der VOBK über Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten wurde im Wesentlichen die umfangreiche Rechtsprechung der Beschwerdekammern kodifiziert (s. dazu T. 87/05, R. 5/11).

Nach Art. 12(2) VOBK 2007 müssen die Beschwerdebegründung und die Erwiderung den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten und sollen unter anderem ausdrücklich und spezifisch alle Tatsachen, Argumente und Beweismittel anführen.

Nach Art. 13(1) VOBK 2007 steht es im Ermessen der Kammer, Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten nach Einreichung seiner Beschwerdebegründung oder Erwiderung zuzulassen und zu berücksichtigen. Bei der Ausübung des Ermessens

werden insbesondere die Komplexität des neuen Vorbringens, der Stand des Verfahrens und die gebotene Verfahrensökonomie berücksichtigt. Art. 13 (3) VOBK 2007 ergänzt, dass Änderungen des Vorbringens nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung nicht zugelassen werden, "wenn sie Fragen aufwerfen, deren Behandlung der Kammer oder dem bzw. den anderen Beteiligten ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht zuzumuten ist."

Die in Art. 13 (1) VOBK 2007 beispielhaft aufgezählten Kriterien für die Ermessensausübung stellen keine abschließenden Voraussetzungen dar, die kumulativ erfüllt sein müssen, sodass auch andere Überlegungen und etablierte, für die Frage der Zulässigkeit relevante Kriterien berücksichtigt werden können (R 16/09, R 1/13, T 253/10, T 484/11). Die Entscheidungen der Beschwerdekammern sollen im Prinzip auf der Basis des Streitstoffs der ersten Instanz ergehen, was die Zulassung von neuem Vorbringen zwar nicht ausschließt, jedoch von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen abhängig macht. Im Beschwerdeverfahren soll nämlich kein gänzlich neuer Fall, kein "fresh case" geschaffen werden (vgl. hierzu auch T 356/08, T 1685/07, T 162/09).

Art. 12 (4) VOBK 2007 nennt ausdrücklich die Befugnis der Kammer, Tatsachen, Beweismittel oder Anträge nicht zuzulassen, die bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätten vorgebracht werden können oder dort nicht zugelassen worden sind. In diese Richtungweisend stellt Art. 12 (4) VOBK 2007 klar, dass neues Vorbringen kaum Aussicht auf Berücksichtigung hat, wenn der entsprechende Vortrag schon in erster Instanz veranlasst gewesen wäre.

4.2. Grundsätze zum verspäteten Vorbringen

4.2.1 Inter partes Verfahren

Etliche Entscheidungen verweisen im Zusammenhang mit nachträglichen Änderungen auf die von der Großen Beschwerdekammer entwickelten Grundsätze zum im EPÜ vorgesehenen zweiseitigen Beschwerdeverfahren, wonach dieses Beschwerdeverfahren vorwiegend dem Recht der Beteiligten auf Überprüfung der Entscheidung der ersten Instanz in einem gerichtsähnlichen Verfahren dient. Es wurde insbesondere in G 9/91 und G 10/91 (ABl. 1993, 408, 420) festgestellt, dass der Hauptzweck des zweiseitigen Beschwerdeverfahrens darin besteht, die Entscheidung der Vorinstanz letztinstanzlich zu überprüfen, wodurch dem Unterlegenen die Möglichkeit gegeben wird, die ihm nachteilige Entscheidung anzufechten und ein gerichtliches Urteil über die Richtigkeit einer erstinstanzlichen Entscheidung zu erwirken. Somit ist der faktische und rechtliche Rahmen des Einspruchsverfahrens weitestgehend für das weitere Beschwerdeverfahren bestimmend.

Die Parteien sind in ihrer Verfahrensführung gewissen Grenzen unterworfen, die sich im zweiseitigen Verfahren namentlich aus dem Prinzip der Fairness gegenüber der anderen Partei sowie generell aus den Anforderungen an ein ordnungsgemäßes Verfahren ergeben. Insbesondere trifft die Parteien im zweiseitigen Verfahren auch eine Pflicht zur sorgfältigen und beförderlichen Verfahrensführung. Dazu gehört es, alle relevanten Tatsachen, Beweismittel, Argumente und Anträge so früh und vollständig wie möglich

vorzulegen (T. 1685/07, T. 2102/08, T. 253/10, T. 1364/12). Die Zulassung nachträglicher Änderungen des Vorbringens einer Partei darf nicht dazu führen, dass die Gegenseite in ihrem Recht auf Stellungnahme (Art. 13 (2) VOBK 2007) benachteiligt ist, etwa weil sie dieses Recht in der zur Verfügung stehenden Zeit nur unzureichend wahrnehmen kann (T. 253/10, T. 1466/12).

4.2.2 Ex parte Verfahren

Nach ständiger Rechtsprechung ist das Verfahren vor den Beschwerdekammern auch im **Ex-parte**-Verfahren primär auf die Überprüfung der angefochtenen Entscheidung abgestellt (G. 10/93, ABl. 1995, 172). Da sich die verwaltungsgerichtliche Überprüfung im Ex-parte-Verfahren auf das Stadium **vor** der Patenterteilung bezieht und einen streitigen Charakter vermissen lässt, sind die Beschwerdekammern im Ex-parte-Verfahren weder auf die Überprüfung der Gründe der angefochtenen Entscheidung noch auf die dieser Entscheidung zugrundeliegenden Tatsachen und Beweismittel beschränkt. In T. 980/08 stellte die Kammer fest, dass diese fehlende Beschränkung keine positive Verpflichtung für die Kammern begründet, jeden im Beschwerdeverfahren eingereichten Antrag zu berücksichtigen, insbesondere, wenn sich daraus ein neuer Fall ergibt. Das Beschwerdeverfahren dient nicht dazu, die Prüfung mit anderen Mitteln fortzusetzen, sondern die Entscheidung der ersten Instanz auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen (s. auch T. 65/11).

4.3. Ermessen der Beschwerdekammer

Nach Art. 13 (1) VOBK 2007 steht es im Ermessen der Kammer, Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten nach Einreichung seiner Beschwerdebegründung oder Erwiderung zuzulassen und zu berücksichtigen.

Nach der ständigen Rechtsprechung ist das Ermessen pflichtgemäß auszuüben, d. h., dass allen im jeweiligen Fall rechtserheblichen Faktoren Rechnung zu tragen ist (s. G. 7/93, ABl. 1994, 775, R. 11/11, T. 931/06, T. 936/09, T. 23/10). Bei der Ausübung ihres Ermessens berücksichtigt die Kammer die Umstände des Einzelfalls und insbesondere die Interessen der Beteiligten und die Verfahrensökonomie des Beschwerdeverfahrens unter Berücksichtigung des Zwecks dieses Verfahrens (T. 123/08).

In T. 336/13 stellte die Kammer fest, dass die Ermessensausübung Teil der Sachentscheidung und somit des materiellen Rechts ist (s. R. 1/13). Nur eine willkürliche oder eindeutig rechtswidrige Ausübung des Ermessens stellt eine schwerwiegende Verletzung des in Art. 113 EPÜ verankerten rechtlichen Gehörs dar (s. R. 9/11, R. 10/11).

4.4. Verfahrensstand

4.4.1 Allgemeines

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern soll das Beschwerdeverfahren sicherstellen, dass die Verhandlung so zügig wie möglich durchgeführt wird, sich auf die wesentlichen Punkte konzentriert und die Sache am Ende

der mündlichen Verhandlung – sofern eine solche anberaumt wird – entscheidungsreif ist. Ein wichtiges Ziel der Art. 12 und 13 VOBK 2007 ist, dafür zu sorgen, dass sich das Vorbringen der Parteien auf ein möglichst frühes Verfahrensstadium konzentriert, damit es bei der Behandlung der Sache möglichst vollständig vorliegt (T 1315/08, s. auch T 727/14). Geänderte Ansprüche sind deshalb so frühzeitig wie möglich einzureichen (T 214/05, T 382/05).

Gemäß Art. 12 (2) VOBK 2007 müssen die Beschwerdebegründung und die Erwiderung den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten. Sie sollen neben allen Tatsachen, Argumenten und Beweismitteln auch alle Anträge enthalten (T 764/03). Sie müssen deutlich und knapp angeben, aus welchen Gründen beantragt wird, die angefochtene Entscheidung aufzuheben. Diese Bestimmung sieht eine Zäsur vor, nach der jedes weitere Vorbringen ipso facto verspätet ist und dem Ermessen der Kammer unterliegt. Insgesamt soll dieser Artikel die Beteiligten zu einem vollständigen Vorbringen gleich zu Beginn des Verfahrens verpflichten, sodass der Kammer eine Beschwerdeakte vorliegt, die den vollständigen Sachvortrag aller Beteiligten enthält, und ein taktischer Verfahrensmisbrauch verhindert wird (T 1488/08).

Nach Art. 13 VOBK 2007 steht es im Ermessen der Kammer, Änderungen des Vorbringens zu berücksichtigen, die nach der Beschwerdebegründung vorgenommen wurden. Ist schon eine mündliche Verhandlung anberaumt, wird neues Vorbringen insbesondere nicht berücksichtigt, wenn es zu einer Verlegung der mündlichen Verhandlung führen würde (Art. 13 (3) VOBK 2007). Der für das Beschwerdeverfahren maßgebende Streitstoff ergibt sich mithin aus der Beschwerdebegründung und Erwiderung hierauf.

4.4.2 Verfahrensökonomie

Nach Art. 13 (1) VOBK 2007 hat die Kammer bei der Ausübung des Ermessens auch die gebotene Verfahrensökonomie, d. h. die Notwendigkeit, das Verfahren rasch zum Abschluss zu bringen und Rechtssicherheit zu schaffen, zu berücksichtigen. Aus dem systematischen Zusammenhang der Art. 12 und 13 VOBK 2007 geht zudem hervor, dass Änderungen des Vorbringens durch eine Partei nach Einreichung der Beschwerdeschrift sowie der Erwiderung nicht zum Streitstoff des Beschwerdeverfahrens gehören, sondern der Zulassung in das Verfahren bedürfen, um berücksichtigt zu werden (T 253/10).

a) Spät eingereichte Anträge

Aufgrund des Stands des Verfahrens in Verbindung mit dem Grundsatz der Verfahrensökonomie müssen die Parteien Anträge so früh wie möglich einreichen, wenn diese zugelassen und berücksichtigt werden sollen (T 1033/10, T 375/11, T 1245/11, T 2219/12). Sehr spät gestellte Anträge (kurz vor oder in der mündlichen Verhandlung) werden daher nur dann zum Verfahren zugelassen, wenn sie prima facie gewährbar erscheinen. Die Zulassung neuer Anträge in einem sehr späten Verfahrensstadium (kurz vor der mündlichen Verhandlung) ist nur dann verfahrenswirtschaftlich, wenn sie nicht von vornherein ungeeignet sind, die Zweifel an der Gewährbarkeit von Ansprüchen auszuräumen (T 978/05, T 1731/06, T 33/07, T 321/07, T 1650/08, T 486/14, T 1322/15).

Unter dem Gesichtspunkt der Verfahrensökonomie kann eine Änderung in einem späten Verfahrensstadium gerechtfertigt sein, wenn sie eine angemessene und umgehende Reaktion auf unvorhersehbare, vom Beteiligten, der die Änderung einreicht, nicht zu vertretende Entwicklungen im vorangehenden Verfahren darstellt (T. 1990/07, T. 1354/11).

Die geänderten Ansprüche dürfen hinsichtlich der Beurteilung der Patentierbarkeit insofern keine so neue Sachlage schaffen, dass von der anderen Partei vernünftigerweise nicht erwartet werden kann, sie zu berücksichtigen, ohne dass sich das Verfahren übermäßig in die Länge zieht (T. 651/03).

Der Zeitpunkt der Einreichung von geänderten Ansprüchen oder Hilfsanträgen im Zusammenspiel mit der Schwierigkeit der Prüfung ist ein wichtiges Kriterium für ihre verfahrensmäßige Berücksichtigung (T. 397/01). Es ist zu beachten, dass mit zunehmend spätem Einreichen der Anträge die Wahrscheinlichkeit sinkt, dass diese für zulässig befunden werden (T. 942/05). Je komplexer die durch Änderungen aufgeworfenen Fragen sind und je später die Änderungen eingereicht werden, desto größer ist das Risiko, dass die verbleibende Zeit für eine ordnungsgemäße Prüfung nicht ausreichen wird (T. 81/03).

In T. 412/12 erfolgte die Vorlage des neuen Hilfsantrags erst zum spätest möglichen Zeitpunkt, nämlich nachdem in der mündlichen Verhandlung Hilfsantrag 4 diskutiert und anschließend durch die Kammer als gewährbar befunden wurde. Die Kammer hielt die Verspätung einer solch stückchenweisen Annäherung des Beschwerdeführers an einen neuen Hilfsantrag "in letzter Minute" weder für gerechtfertigt, da unbegründet, noch fair gegenüber den Parteien, da diese Taktik das Verfahren stark verzögert hätte. Dies umso mehr, als nach Abschluss der Diskussion bereits ein gewährbarer Hilfsantrag 4 vorlag. Die vom Beschwerdeführer hierdurch bewirkte Verfahrensverzögerung widersprach auch der in diesem Verfahrensstadium gebotenen Verfahrensökonomie.

Ist in einem bestimmten Fall einem Beteiligten der Einwand (einer Partei und/oder der Kammer) nicht völlig klar, so obliegt es diesem Beteiligten jedenfalls, dies so früh wie möglich mitzuteilen und sich um eine Klarstellung zu bemühen. Mangelndes Verständnis alleine kann nicht die Einreichung von Änderungen des Vorbringens einer Partei in einem späteren Verfahrensstadium rechtfertigen (T. 1033/10).

b) Spät eingereichte Tatsachen und Beweismittel

Schon in T. 117/86 (ABI. 1989, 401) wurde darauf hingewiesen, dass Tatsachen und Beweismittel zur Stützung eines Einspruchs, die nach Ablauf der Frist von neun Monaten und damit verspätet vorgelegt werden, gemäß Art. 114 (2) EPÜ 1973 von der Kammer nicht im Verfahren zugelassen zu werden brauchen. Das entspreche dem Beschleunigungsgrundsatz und dem Prinzip der Fairness gegenüber der anderen Partei. Jeder Beteiligte sollte alle für seine Sache relevanten Tatsachen, Beweismittel und Argumente so frühzeitig und vollständig wie möglich vorlegen, vor allem wenn ihm diese Beweismittel bereits bekannt waren (s. T. 101/87; T. 237/89; T. 951/91, ABI. 1995, 202; T. 34/01; T. 1182/01; T. 927/04; T. 1029/05).

In T. 188/05 folgte die Kammer der Auffassung des Beschwerdeführers (Einsprechenden) nicht, dass sie verpflichtet sei, relevante Beweismittel ganz unabhängig davon zuzulassen, wie spät sie vorgelegt worden seien, wenn die Wirksamkeit des Patents dadurch in Frage gestellt werde. In der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist ganz klar festgelegt, dass es im Ermessen der ersten Instanz und der Beschwerdekammern steht, verspätetes Vorbringen zuzulassen, und dass die Ausübung dieses Ermessens vom Sachverhalt des Einzelfalls abhängt; eine Rolle kann dabei die Relevanz des neuen Materials spielen, die Frage, ob es früher hätte vorgelegt werden können und, wenn ja, warum dies in dem betreffenden Fall nicht geschehen ist, ob andere Beteiligte und/oder die Kammer selbst davon überrascht wurden und wie leicht sie sich damit befassen können bzw. ob sie dazu ausreichend Zeit haben (s. auch T. 1774/07, T. 424/11).

In T. 1449/05 hielt die Kammer fest, dass das Ermessen, Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten zuzulassen, gegen einen Patentinhaber ausgeübt werden kann, der versucht, in einem späten Stadium des Einspruchsbeschwerdeverfahrens von einer früheren Anerkennung oder andauernden stillschweigenden Zulassung eines Stands der Technik abzurücken. Würde man dies zulassen, müsste der Gerechtigkeit halber die mündliche Verhandlung vertagt werden, um dem beschwerdeführenden Einsprechenden die Möglichkeit zu geben, nach geeigneten Beweismitteln zu suchen. Dies hätte auch in einem früheren Verfahrensstadium geschehen können (s. ähnlich T. 1682/09).

In T. 874/03 räumte die Kammer bezüglich einer erstmals während der mündlichen Verhandlung vor der Kammer eingereichten Entgegnung ein, dass auf den ersten Blick erkennbar sei, dass dieses neue Material den nächstliegenden Stand der Technik darstellen könnte. Derartige Tatsachen und Beweismittel dürften grundsätzlich nicht zum Verfahren zugelassen werden, weil ihre Zulassung eine Verlegung der Verhandlung nach sich ziehen würde. Eine Ausnahme von dem oben genannten Grundsatz sei jedoch dann gerechtfertigt, wenn der Patentinhaber der Einführung des neuen Materials zustimme. Wie die Große Beschwerdekammer in G 9/91 (ABl. 1993, 409) verdeutlicht habe, könne es in einigen Fällen durchaus im Interesse des Patentinhabers selbst liegen, dass derartige Tatsachen und Beweismittel im zentralisierten Verfahren vor dem EPA nicht aus der Prüfung ausgeklammert würden (T. 369/08).

In T. 1488/08 wurde der Einspruch gegen das Patent auf Art. 100 a) und c) EPÜ 1973 gestützt. In ihrer schriftlichen Beschwerde begründung beriefen sich die Beschwerdeführer einzig und allein auf mangelnde erfinderische Tätigkeit. Die Kammer stellte fest, dass die neuen Einwände unzulässige Erweiterung und mangelnde Neuheit erst nach der Erwidern der Beschwerdegegnung erhoben worden seien und daher verspätet vorgebracht worden seien. Der Versuch der Beschwerdeführer, diese Gründe wieder einzuführen, könne somit nur als eine verfahrenstaktische Positionsänderung angesehen werden (sogenannte "Salamitaktik"). Bereits auf dieser Grundlage war die Kammer der Auffassung, dass sie im Hinblick auf die Verfahrensökonomie ihr Ermessen dahin gehend ausüben sollte, die verspätet vorgebrachten Gründe nicht zuzulassen.

4.5. Änderungen nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung

Für Änderungen, die nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung beantragt werden, gelten strenge Kriterien. Nach Art. 13 (3) VOBK 2007 werden diese Änderungen "nicht zugelassen, wenn sie Fragen aufwerfen, deren Behandlung der Kammer oder dem bzw. den anderen Beteiligten ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht zuzumuten ist." Der Anspruch der Beteiligten auf rechtliches Gehör und/oder die Verfahrensökonomie haben daher Vorrang gegenüber anderen Erwägungen (T. 232/08). Der entscheidenden Kammer räumt diese Bestimmung mithin kein Ermessen ein (T. 253/10).

4.5.1 Spät eingereichte Anträge

a) Einreichen von Anträgen nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung

Gemäß einem von den Kammern häufig angewandten Ansatz liegt es im Ermessen der Kammer, einen Antrag nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung zuzulassen und zu berücksichtigen, wenn (i) es stichhaltige Gründe für die Einreichung dieses Antrags in einem so fortgeschrittenen Stadium des Verfahrens gibt (beispielsweise bei Änderungen, die durch Entwicklungen während des Verfahrens bedingt sind), (ii) der Hilfsantrag den durch die Beschwerdebegründung und die Erwiderung des Beschwerdegegners abgesteckten Diskussionsrahmen nicht ausdehnt, (iii) der Hilfsantrag eindeutig oder offensichtlich gewährbar ist (d. h., für die Kammer muss ohne großen Ermittlungsaufwand sofort ersichtlich sein, dass die vorgenommenen Änderungen der aufgeworfenen Frage erfolgreich Rechnung tragen, ohne ihrerseits zu neuen Fragen Anlass zu geben) (s. insbesondere T. 1634/09, T. 484/07, T. 447/09, T. 2344/09, T. 1925/10, T. 416/12, T. 1605/14 und T. 385/15). Die betreffenden Änderungen sollten es grundsätzlich ermöglichen, auf dieser Grundlage ein Patent zu erteilen (T. 1748/08, T. 2250/08).

In T. 81/03 wies die Kammer daraufhin, dass Anträge, die kurz vor der von ihr in der Ladung zur mündlichen Verhandlung gesetzten Mindestfrist eingereicht werden, als verspätet gelten, wenn sie Punkte enthalten, die nur im Rahmen einer weiteren schriftlichen Phase ordnungsgemäß behandelt werden können (T. 518/08).

In T. 253/06 stellte die Kammer fest, dass nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung eingereichte Hilfsanträge in Einklang mit Art. 13 (3) VOBK 2007 auch dann als unzulässig angesehen werden können, wenn sie innerhalb einer gesetzten Frist eingereicht wurden, aber nicht substantiiert sind, d. h. nicht mit Erklärungen dazu versehen sind, was mit den vorgenommenen Änderungen bezweckt und wie damit den im Lauf des Verfahrens erhobenen Einwänden begegnet werden soll (T. 2422/09, T. 351/10, T. 2497/10). Dies gilt umso mehr, wenn ein solcher unsubstantiiertes Antrag erst kurz vor der mündlichen Verhandlung eingereicht wird. In dieser Hinsicht unterscheidet sich ein Ex-parte Verfahren nicht von einem Inter-partes Verfahren (T. 1278/10).

In einem solch späten Stadium eingereichte geänderte Ansprüche sollten in dem Sinne eindeutig gewährbar sein, dass sich rasch feststellen lässt, dass sie alle noch offenen Fragen klären, ohne neue Fragen aufzuwerfen (T. 1126/97, T. 1993/07, T. 183/09).

Auch in der Sache T.1443/05 wurde der Hilfsantrag nach Art. 13 (3) VOBK 2007 nicht in das Verfahren zugelassen, da die Frage, ob der Hilfsantrag die Erfordernisse des Art. 123 (3) EPÜ 1973 erfüllt, infolge seiner späten Einreichung nicht ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung beurteilt werden konnte (s. auch T.1026/03, T.1305/05, T.455/06).

b) Einreichen von Anträgen in der mündlichen Verhandlung

Nach Art. 15 (6) VOBK 2007 soll die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung vor der Kammer zur Entscheidungsreife führen, sofern nicht besondere Umstände vorliegen. Die Beschwerdekammern haben verschiedene Kriterien für die Ausübung ihres Ermessens im Hinblick auf die Zulassung geänderter Ansprüche entwickelt, die zum ersten Mal in der mündlichen Verhandlung vorgelegt werden, ohne dass für diese Verspätung eine rechtlich relevante Rechtfertigung vorliegt. Eine Änderung in einem späten Stadium ist dann gerechtfertigt, wenn sie eine angemessene Reaktion auf unvorhersehbare Entwicklungen im Verfahren darstellt – z. B. wenn sie auf Bemerkungen oder Einwände eingeht, die erstmals im Verfahren vorgebracht wurden (T.391/11, T.2385/11).

So können neue Anträge nur in Ausnahmefällen berücksichtigt werden, beispielsweise wenn Beteiligte während des Verfahrens mit unerwarteten Entwicklungen konfrontiert werden (T.1869/10, T.2219/12) oder die Kammer sofort und ohne größeren Ermittlungsaufwand ersehen kann, dass die neuen Anträge klar und eindeutig zulässig sind (T.5/10, T.1912/09, T.2219/12). Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammer werden eindeutig nicht gewährbare Ansprüche in der Regel nicht zugelassen. Der allgemeine Grundsatz für die Zulassung eines in der mündlichen Verhandlung verspätet eingereichten geänderten Anspruchs lautet, dass dieser aufgrund einer offensichtlich zulässigen Änderung offensichtlich gewährbar sein muss (T.1273/04, T.1311/05, T.2238/09). Für die Kammer muss sofort und ohne größeren Ermittlungsaufwand ersichtlich sein, dass die Änderungen den aufgeworfenen Fragen erfolgreich Rechnung tragen, ohne ihrerseits neue Fragen aufzuwerfen (T.5/10). Nach T.1315/08 (ex parte) ist bei solchen Anträgen ein besonders strenger Maßstab anzulegen. Neue Anträge, die erst in der mündlichen Verhandlung vorgelegt werden, sind im Prinzip nur zuzulassen, wenn durch sie noch geringfügige Einwände in einem ansonsten als gewährbar angesehenen Anspruch ausgeräumt werden, oder wenn es sich um eine Reaktion auf die Diskussionen in der mündlichen Verhandlung handelt, vor allem dann, wenn der Anspruch als Reaktion weiter eingeschränkt wird.

Im Fall T.183/09 wurden in der mündlichen Verhandlung die Hilfsanträge 2 bis 4 eingereicht. Die Kammer entschied wie folgt: Sofern eine Änderung nicht durch Entwicklungen im Beschwerdeverfahren gerechtfertigt ist – beispielsweise weil sie auf Einwände oder Anmerkungen eingeht, die erstmals dort vorgebracht wurden –, wird sie nur zugelassen, wenn sie den durch die angefochtene Entscheidung und die Beschwerdebegründung vorgegebenen Umfang oder Rahmen der Diskussion nicht erweitert und zudem eindeutig zulässig ist. Daraus leitete die Kammer ab, dass die Verfahrensökonomie, d. h. die Notwendigkeit, Verfahren zügig abzuschließen und so Rechtssicherheit zu schaffen, zum Ende eines Beschwerdeverfahrens hin immer wichtiger wird. So kann sie in den letzten Phasen eines Beschwerdeverfahrens durchaus schwerer

wiegen als alle anderen Aspekte des Interessenausgleichs, den die Kammer bei der Entscheidung über die Zulassung neuer Anträge oder neuer Tatsachen und Beweismittel schaffen muss (T 1993/07, T 532/08, T 562/09, T 1227/10, T 1354/11).

Die Zulassung neuer Anträge, die trotz eines im Ladungsbescheid zur Einreichung solcher Anträge bestimmten Zeitpunkts vom Patentinhaber erst in der mündlichen Verhandlung eingereicht werden, erfährt im Beschwerdeverfahren durch R. 116 EPÜ (R. 71a (2) EPÜ 1973) und Art. 13 (3) VOBK 2007 eine deutliche Einschränkung. Diese Hilfsanträge können auf der Grundlage von R. 116 EPÜ als verspätet zurückgewiesen werden, soweit sie nicht wegen einer Änderung des dem Verfahren zugrunde liegenden Sachverhalts zuzulassen sind (T 1105/98, T 913/03, T 494/04).

In T 1617/08 befand die Kammer, dass der Zweck einer mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren darin besteht, den Beteiligten Gelegenheit zu geben, ihre Argumente vorzutragen, und nicht darin, es dem Beschwerdeführer (Patentinhaber) zu ermöglichen, seine Anträge so oft zu ändern, bis ein akzeptabler Anspruchssatz gefunden ist.

In T 1790/06 berücksichtigte die Kammer bei der Ausübung ihres Ermessens auch das Verhalten des Beschwerdegegnerin (Patentinhaber) während der mündlichen Verhandlung. Sie wies darauf hin, dass es auch zu der prozessualen Sorgfaltspflicht eines Beteiligten gehört, durch sein Verhalten die effiziente Durchführung einer mündlichen Verhandlung nicht zu beeinträchtigen. Eine mündliche Verhandlung diene nicht dazu, beliebig Anträge vorzulegen, sie zurückzuziehen und sie später wieder vorzulegen. Ein solches Verhalten sei weder den anderen Beteiligten, noch der Kammer zumutbar. Auch in der Sache T 2540/12 behinderte das Verhalten des Beschwerdegegners die effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung; hier entschied die Kammer, dass dies allein schon einen ausreichenden Grund darstellt, um den neuen Hilfsantrag nicht zuzulassen.

(i) Geänderte Anträge wurden nicht zugelassen

Im Fall T 1105/98 wurde der Hilfsantrag am Anfang der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer überreicht. Die Kammer war der Auffassung, dass die geänderten Ansprüche formal in Ordnung und sachlich erfolgversprechend seien, wobei der für die Prüfung notwendige Zeitaufwand sowie das rechtliche Gehör zu berücksichtigen seien. Diese Voraussetzungen seien nicht erfüllt, wenn eine weitere Recherche für die Prüfung notwendig wäre, sodass entweder die mündliche Verhandlung vertagt oder die Sache zu weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückverwiesen werden müsste. In T 681/02 machte sich die Kammer den in T 1105/98 vertretenen Standpunkt zu eigen. Wenn der Hilfsantrag als Reaktion auf die zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung abgegebene vorläufige Stellungnahme der Kammer gedacht war, so hätte er vor der in dieser Stellungnahme genannten Frist bis zu einem Monat vor der mündlichen Verhandlung eingereicht werden können.

In T 162/12 hatte sich die Diskussion in der mündlichen Verhandlung im Wesentlichen auf den in der Anlage zur Ladung der Kammer erhobenen Einwand beschränkt, ohne dass neue Fragen zur Sprache gekommen wären, die den Beschwerdeführer mit einer neuen

Situation hätten konfrontieren können. Anspruch 1 des Hilfsantrags 1 entsprach der Kombination der Ansprüche 1 und 2 des Hauptantrags. Die Kammer hatte jedoch bereits in der Anlage zur Ladung ihre vorläufige Auffassung zum Ausdruck gebracht, dass der Gegenstand von Anspruch 2 des Hauptantrags nicht auf einer erfinderischen Tätigkeit beruhe. Der Beschwerdeführer hätte daher den betreffenden, gebührend untermauerten Hilfsantrag so weit im Voraus einreichen können, dass die Kammer sich auf die mündliche Verhandlung hätte vorbereiten können. Mit seinem Vorgehen hatte der Beschwerdeführer sozusagen all seine Karten zurückbehalten, während die Kammer in der Anlage zur Ladung ihre Karten auf den Tisch gelegt hatte. Dies konnte nicht als für ein effizientes Verfahren förderlich angesehen werden.

In T. 831/92 entschied die Kammer, dass es dem Grundsatz der Fairness im Verfahren widerspreche, wenn während einer mündlichen Verhandlung vor einer Beschwerdekammer ein Hilfsantrag gestellt werde. Für einen Einsprechenden sei es schwierig, auf einen nicht rechtzeitig vor der mündlichen Verhandlung eingereichten Antrag einzugehen (T. 1333/05). In T. 667/04 stellte die Kammer fest, dass keine außergewöhnlichen Umstände genannt wurden, die die verspätete Einreichung des Antrags gerechtfertigt hätten. Seine Zulassung hätte gegen den Grundsatz der Verfahrensgerechtigkeit verstoßen (s. auch T. 233/05).

In T. 156/15 reichte der Beschwerdeführer, nachdem der Kammervorsitzende die Ergebnisse der Beratungen über den Hauptantrag und die Hilfsanträge 1 bis 18 verkündet hatte, den Hilfsantrag 19 ein. Nachdem der Vorsitzende die Beratungsergebnisse zu Hilfsantrag 19 verkündet hatte, reichte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) den Hilfsantrag 20 ein. Er richtete seine Strategie also de facto nach den Beratungsergebnissen der Kammer, was es für den Beschwerdeführer (Einsprechenden) schwer machte, darauf zu reagieren. Bei der Entscheidung über die Zulassung solch verspätet eingereicherter Anträge kann es die Wahrung des Grundsatzes eines fairen Verfahrens von vornherein gebieten, die Anträge nicht zuzulassen, auch ohne Berücksichtigung spezieller Kriterien für die Ermessenausübung der Kammer, wie z. B. der Prima-facie-Zulässigkeit.

In T. 14/02 bat der Beschwerdegegner (Patentinhaber) während der mündlichen Verhandlung vor der Kammer darum, weitere Anträge einreichen zu dürfen, um den beanspruchten Gegenstand enger eingrenzen zu können. Die Kammer wies dieses Gesuch aus zwei Gründen zurück: Zum einen war die Notwendigkeit eines weiteren Antrags schon vor der mündlichen Verhandlung ersichtlich gewesen, da die Kammer in einem Bescheid eine negative vorläufige Stellungnahme dazu abgegeben hatte, warum der Hauptantrag nicht erfinderisch schien; zum zweiten würde der vorgeschlagene Gegenstand der Anträge weitere Recherchen durch die andere Partei erforderlich machen und zu einer eventuellen Zurückverweisung führen.

In T. 236/11 bestand der geänderte Anspruch in einer Merkmalskombination, die im bisherigen Verfahren noch nicht beansprucht worden war. Angesichts der vielen unterschiedlichen Anspruchssätze, die während des Verfahrens vor der Einspruchsabteilung eingereicht worden waren, sah die Kammer die jetzige Beanspruchung dieser Kombination als überraschend an, so dass weder die Kammer

noch der Beschwerdeführer in der Lage waren, diesen Antrag ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung bzw. Zurückverweisung an die erste Instanz zu behandeln.

Im Ex-parte-Verfahren **T. 732/11** reichte der Beschwerdeführer seinen einzigen Antrag während der mündlichen Verhandlung vor der Kammer ein, nachdem die Kammer verkündet hatte, dass der frühere Antrag ihrer Auffassung nach gegen Art. 123 (2) EPÜ verstoße. Die Gründe für diese Auffassung hatte sie dem Beschwerdeführer bereits in ihrer Mitteilung zur Kenntnis gebracht. Sie befand, dass der Beschwerdeführer die Möglichkeit (und sogar die Pflicht) gehabt hätte, den Antrag vor der mündlichen Verhandlung vorzubereiten, statt die Kammer zu zwingen, die mündliche Verhandlung zu unterbrechen, damit er den Antrag stellen kann.

In **T. 2046/14** erklärte die Kammer, dass es in einem Fall, in dem die relevanten Einwände vom Beginn des Beschwerdeverfahrens an bekannt waren, weder die Erfordernisse des Art. 12 (2) VOBK 2007 noch die Anforderungen an ein ordnungsgemäßes Verfahren (effiziente Verfahrensführung) und an die Verfahrensökonomie erfüllt, wenn immer neue Hilfsanträge eingereicht werden, auch wenn diese die erhobenen Einwände erfolgreich ausräumen.

(ii) Geänderte Anträge wurden zugelassen

In **T. 1067/03** (inter partes) betrachtete die Kammer die Präzisierung im Hilfsantrag als eine Reaktion auf die vorausgegangene Erörterung in der mündlichen Verhandlung. Die Änderung war auch nicht so komplex, dass sie eine abschließende Beurteilung während der mündlichen Verhandlung unmöglich gemacht hätte.

In **T. 1045/08** war die Kammer der Auffassung, dass die in der mündlichen Verhandlung eingereichten Hilfsanträge eine Antwort auf die gegen die früheren Anträge erhobenen Einwände darstellten und insbesondere durch die neu eingeführten Dokumente veranlasst waren. Reicht ein Beteiligter kurz vor der mündlichen Verhandlung ein relevantes Dokument ein, dann muss er akzeptieren, dass die Gegenseite unter Umständen in der mündlichen Verhandlung ebenfalls geeignete neue Anträge einreichen wird, die Fragen aufwerfen können, die im Verfahren bislang nicht zur Sprache gekommen sind.

In **T. 2097/10** räumte die vorgenommene Änderung die erhobenen Einwände durch Streichung von Anspruch 1 aus. Des Weiteren war der nun verbleibende unabhängige Anspruch bereits im Hilfsantrag 1 vorhanden auch prima facie gewährbar. Da die vorgenommenen Änderungen sich auf die Streichung eines Anspruchs beschränkten, wurde das Verfahren dadurch nicht unnötig verzögert.

In **T. 1589/11** hatte die Kammer keine Einwände gegen die Einführung neuer, in der Beschwerdebegründung nicht enthaltener Argumente des Einsprechenden. Dem Patentinhaber wurde erst in der mündlichen Verhandlung klar, dass die Kammer diese neuen Argumente für überzeugend hielt. Unter diesen Umständen befand es die Kammer für billig, dem Patentinhaber zu gestatten, daraufhin eine Erwiderung zu formulieren, zumal der neue Antrag nicht übermäßig zur Komplexität des Falls beitrug.

In T.2284/12 (ex parte) erkannte die Kammer an, dass die Hilfsanträge in Reaktion auf ihre ausführlichen Erläuterungen und Einwände eingereicht wurden, die in der mündlichen Verhandlung diskutiert worden waren. Die vorgenommenen Änderungen konnten als Versuch des Beschwerdeführers betrachtet werden, alle offenen Einwände auszuräumen. Sie warfen keine besonders komplexen neuen Fragen auf und trugen zielführend zur Diskussion bei. S. auch die ähnlichen Fälle T.2485/10, T.391/11, T.1306/11 und T.1995/12.

4.5.2 Spät eingereichte Dokumente und Beweismittel

Die Kammer stellte in T.188/05 fest, dass die Zulassung des neuen Vorbringens des Beschwerdeführers dessen Sachvortrag in einer Weise ändern würde, die Fragen aufgeworfen hätte, deren Behandlung der Kammer und dem Beschwerdegegner ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht zugemutet werden konnte. Daher wurde das Vorbringen nicht zum Verfahren zugelassen.

Im Fall T.1774/07 hätte die Einführung der neuen Dokumente in das Verfahren ohne Vertagung der mündlichen Verhandlung gegen den Grundsatz der Gleichbehandlung aller Beteiligten verstoßen. Daher befand die Kammer, dass die Dokumente ungeachtet ihrer Relevanz nicht in das Verfahren eingeführt werden durften.

In T.232/08 wurde der Einwand mangelnder Neuheit gegenüber Dokument D11 im Beschwerdeverfahren erstmals während der mündlichen Verhandlung erhoben. Der Anspruch des Beschwerdegegners auf rechtliches Gehör hätte nach Auffassung der Kammer bezüglich des auf Dokument D11 gestützten Neuheitseinwands nur dadurch gewahrt werden können, dass die mündliche Verhandlung verlegt oder der Fall an die erste Instanz zurückverwiesen werde, um dem Beschwerdegegner Gelegenheit zu geben, sich gebührend mit dem Einwand des Beschwerdeführers auseinanderzusetzen. Die Kammer beschloss daher, dem Beschwerdeführer nicht zu gestatten, seinen auf Dokument D11 gestützten Neuheitseinwand vorzutragen.

In T.139/12 wurden nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung neue Beweismittel eingereicht, zum ersten Mal die Neuheit angegriffen, sowie ein neuer Angriff der mangelnden erfinderischen Tätigkeit vorgebracht. Die Kammer wies darauf hin, dass dies eine völlig neue Argumentation auf Grund neuer Beweismittel darstellte, die über den Umfang und Rahmen des Beschwerdeverfahrens, wie durch die Beschwerdebegründung und die Erwidering darauf festgelegt, hinausgingen. Sie stellten einen neuen Fall ("fresh case") dar, dessen Zulassung normalerweise eine Zurückverweisung zur Folge haben müsste, mindestens aber zur Aussetzung der Verhandlung führen müsste, damit dem Beschwerdegegner die Gelegenheit geboten wird, darauf angemessen zu reagieren.

In T.1058/15 hatte der Beschwerdeführer das Dokument D8 wenige Wochen vor der mündlichen Verhandlung eingereicht. Die Kammer stellte fest, dass es sich bei dem im Beschwerdeverfahren geltend gemachten, auf D8 basierenden Neuheitseinwand zwar nicht um einen gänzlich neuen Einspruchsgrund handelte, der im Beschwerdeverfahren nur mit Zustimmung des Patentinhabers eingeführt werden könnte (G.9/91, ABI. 1993, 408), weil die Neuheit vorliegend schon im Einspruchsverfahren auf Basis eines anderen

Dokuments beanstandet worden war. Gleichwohl war die Sach- und Interessenlage ähnlich, weil der Patentinhaber (Beschwerdegegner) in beiden Fällen nicht damit rechnen musste, dass erst im Verlauf des Beschwerdeverfahrens ein weiterer Einspruchsgrund zum Tragen kommt und das Verfahren verkomplizieren wird. Da der Beschwerdegegner der Zulassung des neuen Dokuments D8 nicht zugestimmt hat, hat die Kammer – ungeachtet der Relevanz des neuen Dokuments – beschlossen, D8 nicht in das Verfahren zuzulassen.

4.5.3 Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung

Bei der Prüfung des europäischen Patents und bei den Entscheidungen darüber hat sich das Europäische Patentamt an die vom Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung zu halten (Art. 113 (2) EPÜ). Des Weiteren kann ein ordnungsgemäß zur mündlichen Verhandlung geladener Beteiligter nicht darauf vertrauen, dass das Verfahren schriftlich fortgesetzt oder die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen wird, nur weil er nicht zur mündlichen Verhandlung erschienen ist, s. Art. 15 (3) und (6) VOBK 2007. Danach ist die Kammer nicht verpflichtet, einen Verfahrensschritt einschließlich ihrer Entscheidung aufzuschieben, nur weil ein ordnungsgemäß geladener Beteiligter in der mündlichen Verhandlung nicht anwesend ist; dieser kann dann so behandelt werden, als stütze er sich lediglich auf sein schriftliches Vorbringen. Zudem hat die Kammer sicherzustellen, dass die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif ist. Gemäß den Erläuterungen zu Art. 15 (3) VOBK 2007 steht diese Bestimmung nicht im Widerspruch zum Grundsatz des rechtlichen Gehörs gemäß Art. 113 (1) EPÜ, weil dieser Artikel lediglich die Möglichkeit der Anhörung eröffnet und ein Beteiligter durch das Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung darauf verzichtet (s. die Erläuterung zu Art. 15 (3) VOBK 2007 in CA/133/02 vom 12.11.2002 zitiert in T 1704/06, T 1278/10, T 2281/12, T 133/12, T 1245/14).

a) Abwesenheit des Anmelders (Patentinhabers) in der mündlichen Verhandlung

Zweck der mündlichen Verhandlungen ist es, dem Beteiligten Gelegenheit zu geben, sich zu äußern und gehört zu werden. Ein Beteiligter, der nicht an der mündlichen Verhandlung teilnimmt, verzichtet jedoch auf diese Gelegenheit. Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern muss ein Beschwerdeführer, der kurz vor der mündlichen Verhandlung geänderte Ansprüche einreicht und der Verhandlung anschließend fernbleibt, damit rechnen, dass eine Entscheidung auf der Grundlage von Einwänden ergeht, die in seiner Abwesenheit gegen diese Ansprüche erhoben wurden. Er muss damit rechnen, dass zum Beispiel die Kammer die neuen Ansprüche wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit für nicht gewährbar erklärt (T 602/03, T 991/07, T 1403/07, T 1587/07, T 1867/07, T 546/08, T 680/10, T 795/11).

In T 1634/11 stellte die Kammer fest, dass ein Beschwerdeführer, der auf eine Mitteilung der Kammer hin geänderte Ansprüche einreicht, davon ausgehen muss, dass in der anstehenden mündlichen Verhandlung deren Zulässigkeit geprüft wird. Da der neue, alleinige Hauptantrag nicht zum Verfahren zugelassen wurde und alle früheren Anträge zurückgenommen worden waren, gab es keine aktenkundigen Anträge mehr und die Beschwerde musste zurückgewiesen werden.

Ein Patentinhaber, der vor der mündlichen Verhandlung geänderte Ansprüche, aber keine entsprechend angepasste Beschreibung einreicht und dann in der mündlichen Verhandlung nicht vertreten ist, kann sich nicht "darauf verlassen", dass das Verfahren schriftlich fortgesetzt oder die Angelegenheit zur Anpassung der Beschreibung an die erste Instanz zurückverwiesen wird (T. 181/02, T. 109/02, T. 651/08, T. 776/05, T. 2294/08). Ein Patentinhaber sollte daher sicherstellen, dass alle erforderlichen Dokumente einschließlich einer auf die Ansprüche abgestimmten Beschreibung, auf deren Grundlage die Aufrechterhaltung des Patents angeordnet werden könnte, in der Akte enthalten sind, so dass die Kammer am Ende der mündlichen Verhandlung eine Entscheidung erlassen kann, falls ein bestimmter Antrag für gewährbar befunden wird (T. 986/00, ABl. 2003, 554, T. 181/02, T. 109/02, T. 776/05, T. 651/08). Werden geänderte Ansprüche ohne eine entsprechend geänderte Beschreibung eingereicht, so kann dies zum Widerruf des Patents führen (T. 1194/08).

In T. 979/02 reichten die Beschwerdeführer einen geänderten Anspruchssatz "als einzigen Hauptantrag" ein. Die Kammer befand, dass sie aus Gründen der Verfahrensökonomie keine andere Wahl hatte als über die Zulässigkeit dieses Antrags unter dem Gesichtspunkt zu entscheiden, ob die Unterlagen dieses Antrags prima facie eindeutig zulässig waren. Sie kam zu dem Schluss, dass sowohl die Beschreibung als auch die Ansprüche für sich genommen prima facie eine Reihe von Formmängeln aufwiesen.

Wenn ein Beschwerdeführer nach der Anberaumung einer mündlichen Verhandlung neue Ansprüche einreicht, dann aber an der mündlichen Verhandlung nicht teilnimmt, kann die Kammer die neuen Ansprüche aus sachlichen Gründen zurückweisen, insbesondere wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit, auch wenn die Ansprüche bisher noch nicht erörtert worden sind und rechtzeitig vor der mündlichen Verhandlung eingereicht wurden. Dies wird insbesondere der Fall sein, wenn angesichts der geltenden Rechts- und Sachlage mit einer Prüfung dieser materiellrechtlichen Erfordernisse gerechnet wird (T. 1704/06). S. auch T. 1828/10.

In T. 1867/07 schloss sich die Kammer dieser Ansicht an und fügte hinzu, dass eine ordnungsgemäß geladene Partei, die von sich aus einer mündlichen Verhandlung fernbleibt, nicht in einer vorteilhafteren Lage sein kann, als wenn sie an der Verhandlung teilgenommen hätte. Das bewusste Fernbleiben des Beschwerdeführers kann kein Grund dafür sein, dass die Kammer nicht die Punkte aufgreift, die sie auch bei Anwesenheit des Beschwerdeführers ansprechen hätte können und wollen, und entsprechend entscheidet (T. 680/10).

In T. 1587/07 war die Kammer der Auffassung, dass der Beschwerdeführer damit rechnen muss, dass die Kammer in seiner Abwesenheit beschließt, einen neuen Antrag nicht zum Beschwerdeverfahren zuzulassen. Die Kammer erklärte, dass man relevante Aspekte in Bezug auf Art. 13 VOBK 2007 im vorliegenden Ex-parte-Verfahren nicht mit dem Beschwerdeführer erörtern konnte, weil dieser der mündlichen Verhandlung ferngeblieben war, z. B. die Frage, warum im erstinstanzlichen Verfahren gestrichene Merkmale in einem späten Stadium des Beschwerdeverfahrens wieder eingeführt wurden. Das bewusste Fernbleiben des Beschwerdeführers kann kein Grund dafür sein, dass die Kammer nicht

die Punkte aufgreift, die sie auch bei Anwesenheit des Beschwerdeführers angesprochen hätte (s. auch den ähnlich gelagerten Fall T 1403/07).

In T 1621/09 befasste sich die Kammer auch mit der folgenden Frage: Wie sind die Auswirkungen auf die Ausübung des Ermessens der Kammer, eine Änderung zuzulassen, wenn ein neues Argument erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgebracht wird und der betroffene Beteiligte der mündlichen Verhandlung ferngeblieben ist? Die Kammer befand, Art. 13 (2) VOBK 2007 sei vorbehaltlich des Art. 15 (3) VOBK 2007 zu verstehen, sodass die Abwesenheit eines ordnungsgemäß geladenen Beteiligten die Kammer nicht daran hindere, eine Änderung des Vorbringens eines anderen Beteiligten zuzulassen und auf der Grundlage dieses geänderten Vorbringens zu einer Entscheidung zu gelangen. Dennoch sei die Abwesenheit eines Beteiligten bei der Ausübung des Ermessens zu berücksichtigen. Im vorliegenden Fall entschied die Kammer jedoch, dem Beschwerdeführer die Änderung seines Vorbringens nicht zu gestatten. S. auch T 607/10.

b) Abwesenheit des Einsprechenden in mündlicher Verhandlung

In T 1949/09 ließ die Kammer die vom Patentinhaber (Beschwerdeführer) knapp vor der mündlichen Verhandlung eingereichten Tests nicht zum Verfahren zu. Abgesehen von der ungerechtfertigten verspäteten Einreichung bestanden nach Ansicht der Kammer auch einige Zweifel an der Relevanz der Tests, die nur durch eine Vertagung der Verhandlung hätten ausgeräumt werden können. Art. 15 (3) VOBK 2007, wonach die Kammer nicht verpflichtet ist, einen Verfahrensschritt einschließlich ihrer Entscheidung aufzuschieben, nur weil ein ordnungsgemäß geladener Beteiligter in der mündlichen Verhandlung nicht anwesend ist, geht nicht so weit, Art. 113 (1) EPÜ auszuhebeln. Insofern konnte sich der Beschwerdegegner, der nicht an der mündlichen Verhandlung teilnahm, auf die Verfahrensvorschriften verlassen, wonach die Entscheidung auf der Grundlage des schriftlichen Vorbringens im Sinne von Art. 12 VOBK 2007 getroffen und keine wesentliche Änderung des Vorbringens gemäß Art. 13 VOBK 2007 zugelassen wird.

In T 470/04 reichte der beschwerdeführende Patentinhaber in der mündlichen Verhandlung, an welcher der Beschwerdegegner (Einsprechende) nicht teilnahm, einen geänderten Satz von 15 Ansprüchen ein. Da der Anspruchssatz auf einer Kombination von bereits in der Akte enthaltenen Ansprüchen beruhte, als Erwiderung auf von der Kammer in der mündlichen Verhandlung erhobene Einwände eingereicht worden war, nichts an dem in der angefochtenen Entscheidung und in der Beschwerdebegründung festgelegten Hauptdiskussionspunkt, nämlich fehlender erfinderischer Tätigkeit, änderte und von der Kammer ohne Weiteres in der mündlichen Verhandlung behandelt werden konnte, gelangte die Kammer zu dem Schluss, dass die entsprechenden Anträge unter den vorliegenden Umständen zulässig seien.

In T 2471/10 mussten die Beschwerdegegner durchaus mit Änderungen rechnen, wie sie mit dem neuen Antrag des Beschwerdeführers in den Ansprüchen vorgenommen wurden, ohne dadurch überrascht zu werden. Die Abwesenheit der Beschwerdegegner war somit kein Grund, um den neuen Antrag des Beschwerdeführers nicht zum Verfahren zuzulassen und darüber zu entscheiden.

4.5.4 Neues Vorbringen nach Beendigung der sachlichen Debatte

In T 360/13 wurde der neue Hilfsantrag in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer erst nach Beendigung der sachlichen Debatte eingereicht, als die Sache bereits entscheidungsreif war. Erst nach der Beratungspause, jedoch vor der Verkündung einer Entscheidung erklärte der Beschwerdeführer, dass er den Hilfsantrag dahingehend ändern wolle, das wegen mangelnder Klarheit diskutierte Merkmal (i) zu streichen. Die Kammer führte aus, dass nach Beendigung der sachlichen Debatte besonders strenge Maßstäbe bezüglich der Zulassung des Vorbringens der Verfahrensbeteiligten gelten (Art. 15 (5) VOBK 2007). Im vorliegenden Fall gab es keinerlei Rechtfertigung für die späte Einreichung des neuen Hilfsantrags.

Die Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens nach dem Ende einer mündlichen Verhandlung ist für sich genommen kein Grund, neues Vorbringen oder zusätzliche Beweismittel zu Fragen zuzulassen, die in der ersten mündlichen Verhandlung nicht zugelassen waren oder zu denen die sachliche Debatte bereits abgeschlossen wurde. Nach Ansicht der Kammer ist es mit dem Grundsatz der Verfahrensökonomie nicht vereinbar, wenn eine Partei ihren Fall in Abhängigkeit von der jeweiligen Entwicklung nur nach und nach vorträgt (T 577/11).

4.6. Recht der Beteiligten, zu geändertem Vorbringen Stellung zu nehmen – Art. 13 (2) VOBK 2007

In R 9/11 befand die Große Beschwerdekammer, dass Art. 13 (2) VOBK 2007, der den Beteiligten das Recht gibt, zu neuem Vorbringen anderer Beteiligter Stellung zu nehmen, nicht zwangsläufig beinhaltet, dass alle Hilfsanträge – ohne weitere Prüfung, ob sie prima facie gewährbar sind – automatisch zum Verfahren zugelassen werden. Das Argument des Antragstellers in R 1/13, wonach bei Anträgen, die auf verspätete Einwände hin eingereicht würden, der Anspruch auf rechtliches Gehör gleichzeitig einen über das Erfordernis der Zulässigkeit zu stellenden Anspruch auf ausführliche Erörterung begründe, bezeichnete die Große Beschwerdekammer als schlichtweg falsch: Ein verspäteter Einwand ermöglicht zwar mehr Spielraum, was die Einreichung von Anträgen in Reaktion darauf betrifft, doch garantiert dies nicht die Zulässigkeit der Anträge oder, bei Bejahung der Zulässigkeit, deren ausführliche Erörterung. Hätte der Antragsteller recht, wären in Reaktion auf einen verspäteten Einwand eingereichte Anträge selbst dann zulässig, wenn sie eindeutig keine Aussicht hätten, den Einwand auszuräumen. Beteiligte, die ein neues Vorbringen einreichen, haben keinen Anspruch darauf, dass dieses automatisch zugelassen wird.

4.7. Mitteilungen der Beschwerdekammer

Mitteilungen der Beschwerdekammern nach Art. 15 (1) VOBK 2007 dienen der Vorbereitung der mündlichen Verhandlung; sie sind keine Aufforderung an die Verfahrensbeteiligten, weitere Vorbringen oder Anträge einzureichen (T 1459/11 und T 1862/12).

In T. 1168/08 ließ die Kammer die Begründung für die verspätete Einreichung der neuen Anträge – nämlich dass sie als Reaktion auf die Mitteilung der Kammer eingereicht worden seien – hier nicht gelten, weil die Argumentation in der vorläufigen Stellungnahme der Kammer, wonach der beanspruchte Gegenstand keine Grundlage in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung habe und nicht neu sei, inhaltlich mit der Argumentation des Beschwerdegegners in seiner Erwiderung auf die Beschwerdebegründung übereinstimmte. Eine Mitteilung der Kammer nach Art. 15(1) VOBK 2007 soll als Orientierungshilfe für die mündliche Verhandlung dienen. Sie hilft den Verfahrensbeteiligten, ihre Argumentation auf Aspekte zu konzentrieren, die die Kammer im Hinblick auf ihre Entscheidungsfindung als wesentlich erachtet. Enthält die Mitteilung der Kammer eine vorläufige Stellungnahme, der ausschließlich die von den Parteien angesprochenen Punkte und deren Argumente zugrunde liegen, so kann diese Mitteilung nicht als Rechtfertigung für die Einreichung neuer Anträge dienen, die die Beteiligten schon früher hätten einreichen können (s. auch T. 253/10, T. 582/12).

In T. 30/15 machte der Beschwerdeführer geltend, dass die Kammer in ihrer vorläufigen Auffassung einen neuen, die ausreichende Offenbarung betreffenden Einwand erhoben und er aus diesem Grund schnellstmöglich das neue Dokument T18 eingereicht habe. Die Kammer erklärte, dass der Wortlaut ihrer vorläufigen Auffassung keinen neuen Einwand darstellte, sondern lediglich eine Zusammenfassung der in der angefochtenen Entscheidung erhobenen Einwände. Die Einreichung von T18 als Reaktion auf die vorläufige Auffassung der Kammer war also nicht gerechtfertigt.

4.8. Verfahrensexterne Umstände

4.8.1 Einleitung

Von den Parteien werden manchmal verfahrensexterne Umstände als Rechtfertigung für spätes Vorbringen geltend gemacht. Folgende Rechtfertigungsgründe wurden von den Kammern nicht akzeptiert: T. 160/89 (starke Arbeitsbelastung), T. 148/92 (Zweifel hinsichtlich der endgültigen Ausführung der Erfindung bzw. eine intensive Reisetätigkeit der Beschwerdeführer), T. 626/90 (keine rechtzeitigen Anweisungen), T. 583/93 (ABl. 1996, 496; mangelnde Kommunikation zwischen Patentinhaber und Lizenznehmer), T. 575/94 (neue Anweisungen), T. 1697/13 (notwendige Rücksprache mit dem Anmelder) und T. 2575/11 (Übertragung des Patents und ein Vertreterwechsel).

4.8.2 Vertreterwechsel

In etlichen Entscheidungen wurde als Erklärung für die verspätete Vorlage von Tatsachen, Anträgen und Beweismittel ein Vertreterwechsel geltend gemacht. Diese Begründung wird grundsätzlich von den Kammern nicht anerkannt, so z. B. in T. 830/90 (verspätete Einreichung von Anträgen), in T. 430/89 (verspätete Vorlage von Dokumenten und Argumenten), s. auch T. 736/99, T. 497/11, T. 139/12, T. 792/12, T. 1154/12 und T. 846/13. In der Sache T. 382/97 wies die Kammer darauf hin, dass ein Vertreterwechsel allein noch kein stichhaltiger Grund für die späte Einreichung von Anträgen sei, da er ein willkürlicher Schritt des betreffenden Beteiligten sei. Damit könne ein Beteiligter Einfluss darauf nehmen, welche Verfahrensschritte als verspätet und welche als fristgerecht betrachtet

würden. Eine solche Situation widerspräche ganz offensichtlich jeder vernünftigen Leitung des Verfahrens. Nur wenn der Vertreterwechsel durch außergewöhnliche und besondere nachgewiesene Umstände bedingt gewesen sei, könnten sich andere Schlussfolgerungen ergeben. Nach T. 1748/08 wird ein Vertreterwechsel gewöhnlich vom Beteiligten selbst veranlasst und kann daher im Allgemeinen verspätetes Vorbringen nicht rechtfertigen.

In T. 785/96 reichte der Beschwerdeführer mit einem gerade eben einen Monat vor der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer übersandten Schreiben zusätzliche Versuche ein. Dieses verspätete Vorbringen begründete er damit, nach einem Vertreterwechsel habe sich herausgestellt, dass neue Versuche notwendig seien. Die Kammer bestätigte die Entscheidung T. 97/94 (ABl. 1998, 467) und stellte fest, dass der Vertreterwechsel keinen triftigen Grund für verspätetes Vorbringen darstellt, es sei denn, er ist auf höhere Gewalt zurückzuführen. Der neue Vertreter hat das Verfahren an dem Punkt fortzuführen, das es im Zeitpunkt der Übernahme von seinem Vorgänger erreicht hat (vgl. auch T. 552/98).

In T. 1585/05 stellte die Kammer fest, dass die Tatsache, dass die verspäteten Anträge von einem neuen Vertreter eingereicht worden waren, für die Zulässigkeit der Ansprüche völlig unerheblich sei, da letztendlich immer der Patentinhaber für die Einreichung von Anträgen verantwortlich bleibe, so dass die Kammer bis zum Beweis des Gegenteils davon auszugehen habe, dass alle vom früheren Vertreter vorgenommenen Handlungen mit den Patentinhabern abgesprochen gewesen seien und somit deren Wünschen entsprochen hätten (s. T. 1420/06). S. auch T. 1351/10, wonach ein Vertreterwechsel zum Zeitpunkt der Einreichung der Beschwerdebegründung keine Rechtfertigung dafür ist, den Hauptantrag erst einen Monat vor der mündlichen Verhandlung vor der Kammer einzureichen.

In T. 1282/05 wies die Kammer u. a. darauf hin, dass auch die Niederlegung der Vertretung nicht die späte Rückkehr zu einem breiteren Gegenstand, der bisher nicht Bestandteil des Beschwerdeverfahrens war, rechtfertigte, denn die Kammer musste davon ausgehen, dass alle Handlungen des früheren Vertreters in Abstimmung und mit Billigung der Beschwerdeführerin erfolgt waren und daher dem Beschwerdeführer zugerechnet werden mussten.

Ein Wechsel des Sachbearbeiters ist kein außerordentlicher Umstand, der die Stellung eines Antrags in einem späten Verfahrensstadium rechtfertigt, zumal die Einwände von Anfang des Beschwerdeverfahrens an bestanden (T. 1457/08).

4.8.3 Krankheit des Vertreters

In T. 1032/96 entschied die Kammer, dass die späte Übertragung des Falls an den betreffenden Vertreter wegen der Erkrankung eines Kollegen kein ausreichender Rechtfertigungsgrund dafür sei, dass ein Anspruchssatz nur drei Tage vor dem Termin der mündlichen Verhandlung eingereicht worden sei. Die Ansprüche wurden als verspätet angesehen.

In T. 336/11 hatte der Einsprechende seine Erwiderung auf die Beschwerdebegründung des Patentinhabers am 10. November 2011 eingereicht. Die Erwiderung war von dem damals zuständigen Vertreter unterzeichnet worden, der kurz darauf verstarb. Der neue Vertreter des Einsprechenden reichte mit Schreiben vom 23. März 2012 weitere Vorbringen ein, die die frühere Erwiderung ergänzen sollten. In Anbetracht der außergewöhnlichen Umstände ließ die Kammer die neuen Einwände, die wegen der schweren Erkrankung und des Todes des ursprünglichen Vertreters verspätet eingereicht worden waren, zum Verfahren zu.

4.8.4 Rechtsübergang

In T. 1170/12 erklärte die Kammer, dass ein Rechtsübergang oder ein Vertreterwechsel in der Regel keine verspäteten Änderungen und keine Abweichung von einem früher beanspruchten Gegenstand rechtfertigt. Der neue Inhaber übernimmt die Anmeldung mit dem Stand, in dem sie sich zum Zeitpunkt des Rechtsübergangs befindet. Das EPA und die Öffentlichkeit müssen auf die von einem Anmelder ergriffenen Schritte vertrauen können, auch wenn die Anmeldung später übertragen wird oder der Anmelder den Vertreter wechselt.

4.8.5 Wirtschaftliche Aspekte

In der Entscheidung T. 764/03 hatte der Beschwerdeführer als Erklärung dafür, warum die Hilfsanträge nicht früher in das Verfahren eingebracht wurden, lediglich vorgetragen, die Überlegungen des Patentinhabers darüber, mit welchem Inhalt die Weiterverfolgung des Patents aus Wettbewerbsgründen sinnvoll sei, seien nicht früher zu einem Abschluss gekommen. Die Kammer führte dazu aus, zu welchem Zeitpunkt Anträge im Beschwerdeverfahren zu stellen sind und wann sie mit welchen Rechtsfolgen als verspätet anzusehen sind, richtet sich allein nach den Regeln und Gegebenheiten des betroffenen Beschwerdeverfahrens. Verfahrensexterne Umstände, wie z. B. Lizenzverhandlungen mit Konkurrenten oder Verletzungsverfahren, sind keine Aspekte, die bei der Beurteilung der Frage, zu welchem Zeitpunkt das Patent inhaltlich gestaltende Anträge im Beschwerdeverfahren vorzulegen sind, berücksichtigt werden können, es sei denn als Begründung eines Antrags zur beschleunigten Behandlung des Falls (s. auch T. 356/08, T. 28/10).

In T. 1544/08 hielt die Kammer im Orientierungssatz fest, dass der Wunsch, Wettbewerbern keine wirtschaftlich wertvollen Informationen zu überlassen, nicht unbedingt ein stichhaltiger Grund für die Nichterfüllung von Art. 12 (2) VOBK 2007 ist, wonach die Beschwerdebegründung den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten muss.

4.9. Neues Vorbringen im Rahmen einer Wiederaufnahme des Verfahrens vor den Beschwerdekammern

Im Überprüfungsverfahren R. 16/13 hob die Große Beschwerdekammer die angefochtene Entscheidung auf und ordnete die Wiederaufnahme des Verfahrens an. Im wiedereröffneten Verfahren T. 379/10 vom 5. März 2013 stellte die Kammer fest, dass bei

einer solchen Wiederaufnahme des Beschwerdeverfahrens das wiederaufgenommene Beschwerdeverfahren auf die Behebung des in der Überprüfungsentscheidung festgestellten schwerwiegenden Mangels beschränkt ist. Der Beschwerdeführer erachtete die Einreichung von Vergleichsversuchen als notwendigen Bestandteil der ihr gemäß Entscheidung R. 16/13 zuguzustehenden Möglichkeit zur Stellungnahme. In Bezug auf die Zulassung der neu eingereichten Vergleichsversuche stellte sich allerdings die Frage, ob diese nur ihre Entgegnung zum Einwand der Kammer stützten, zu dem sich der Beschwerdeführer gemäß der Entscheidung R. 16/13 äußern können sollte, oder ob sie darüber hinausgingen und so den Gegenstand des wiedereröffneten Verfahrens, wie er durch den Antrag auf Überprüfung und die gestützt darauf ergangene Entscheidung R. 16/13 vorgegeben ist, erweiterte. Die Kammer stellte fest, dass die neuen Vergleichsversuche und die neue Argumentationslinie über den Rahmen des wiederaufgenommenen Beschwerdeverfahrens hinausgingen. Sie liess sie daher nicht in das Verfahren zu.

4.10. Spätes Vorbringen von neuen Argumenten und Angriffslinien

4.10.1 Vorbringen neuer Argumente im Beschwerdeverfahren

Ausführungen zum Begriff neue Argumente sind im Kapitel IV.C.4.7. "Spätes Vorbringen neuer Argumente" enthalten.

Art. 12 (2) VOBK 2007 sieht vor, dass die Beschwerdebegründung ausdrücklich und spezifisch alle Tatsachen, **Argumente** und Beweismittel eines Beteiligten enthalten soll. Nach Art. 13 (1) VOBK 2007 steht es im Ermessen der Kammer, Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten nach Einreichung der Beschwerdebegründung zuzulassen.

In T. 1621/09 hat die Kammer auf die Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer G 4/92 (ABl. 1994, 149) verwiesen und festgestellt, dass die Stellungnahme, insofern sie die allgemeine Zulässigkeit neuer Argumente im Beschwerdeverfahren betrifft, so zu betrachten ist, dass sie durch die mit Wirkung vom 1. Mai 2003 eingeführten Änderungen der VOBK modifiziert worden ist. Zudem hat die Kammer erörtert, ob neue, erstmals während der mündlichen Verhandlung vorgetragene Argumente, die sich auf im Verfahren befindliche Entgegenhaltungen stützen, eine Änderung des vollständigen Sachvortrags eines Beteiligten gemäß Art. 13 (1) VOBK 2007 darstellen können oder nicht. Die Kammer hatte die Frage bejaht und war zu dem Schluss gekommen, dass die Zulässigkeit solcher Argumente deswegen prima facie im Ermessen der Beschwerdekammer liegt. Auch in den Entscheidungen T. 232/08, T. 1069/08, T. 1732/10, T. 1761/10, T. 433/11 und T. 1847/12 sind die Kammern zu einem ähnlichen Schluss gekommen.

In T. 1914/12 stellte die Kammer fest, dass die Beschwerdekammern bei der Zulassung spät vorgebrachter Argumente, die sich auf bereits im Verfahren befindliche Tatsachen stützen, keinen Ermessensspielraum haben (in Abweichung von T. 1621/09). Sie verwies auf Art. 114 EPÜ, der in seiner englischen Fassung in Absatz 1 neben Tatsachen und Beweismitteln auch Argumente ("arguments") erwähnt, in Absatz 2 jedoch nicht. Folglich erstreckt sich das in Absatz 2 eingeräumte Ermessen nicht auf spät vorgebrachte Argumente. Laut der Rechtsprechung vor 2011 sind Argumente nach Art. 114 (2) EPÜ

vom Ermessen ausgenommen (s. z. B. T. 92/92, T. 861/93, T. 131/01, T. 704/06, T. 926/07, T. 1553/07). Zwei im September 2011 ergangene Entscheidungen stellten diesen Ansatz jedoch unter Berufung auf Art. 13 (1) in Verbindung mit Art. 12 (2) VOBK 2007 infrage: in den Entscheidungen T. 1069/08 und T. 1621/09 wird den Kammern ein gewisser Ermessenspielraum im Hinblick auf spät vorgebrachte Argumente zuerkannt. Die Kammer im vorliegenden Fall fand die diesen beiden Entscheidungen zugrunde liegende Argumentation nicht überzeugend. Die Auslegung in T. 1069/08 und T. 1621/09 lasse außer Acht, dass ein solches Ermessen nicht durch Art. 114 (2) EPÜ gerechtfertigt werden kann, was auch in der älteren Rechtsprechung bis dahin mehrfach bekräftigt wurde. Das EPÜ und vor allem Art. 114 EPÜ machen – zumindest in der englischen Fassung – einen Unterschied zwischen der Behandlung von Tatsachen und Argumenten. Art. 114 (2) EPÜ räumt im Besonderen und ausdrücklich einen Ermessenspielraum in Bezug auf verspätet vorgebrachte Tatsachen ein, nicht aber in Bezug auf spät vorgebrachte Argumente, die sich auf bereits im Verfahren befindliche Tatsachen stützen. Nach Auffassung der Kammer im vorliegenden Fall kann die VOBK zwar zur Präzisierung und Auslegung des EPÜ herangezogen werden, nicht aber, um den Beschwerdekammern Befugnisse einzuräumen, die im Übereinkommen nicht vorgesehen sind.

Der Anspruch auf rechtliches Gehör darf nicht als ein Anspruch darauf verstanden werden, dass alle Argumente berücksichtigt werden, egal in welchem Verfahrensstadium sie vorgetragen werden (T. 647/15).

In T. 1348/11 war die Kammer der Auffassung, dass die vom Beschwerdeführer vorgetragene neue Argumentation einer Änderung seines Vorbringens im Sinne von Art. 12 (2) und 13 (1) VOBK 2007 gleichkomme, weil sie eine Abkehr und nicht bloß eine Weiterentwicklung von seiner ursprünglichen Argumentation darstelle.

4.10.2 Neue Argumente und Angriffslinien wurden zugelassen

In T. 607/10 befand die Kammer, dass bei der Entscheidung, ob ein neues Argument eine Änderung des Vorbringens eines Beteiligten im Sinne von Art. 13 (1) VOBK 2007 darstellt, von Fall zu Fall beurteilt werden muss, ob das neue Argument ein Abgehen von der ursprünglich mit der Beschwerdebegründung bzw. in Erwiderung darauf eingereichten Argumentation oder nur deren Weiterentwicklung ist. Im vorliegenden Fall konnte das neue Argument nicht als bloße Weiterentwicklung oder nähere Ausführung des früheren Standpunkts des Einsprechenden betrachtet werden. Die neue Analyse beruhte auf einer anderen Wahl des nächstliegenden Stands der Technik. Das neue Argument war daher als Änderung des Vorbringens des Einsprechenden im Sinne von Art. 13 (1) VOBK 2007 zu betrachten, und deren Zulassung und Berücksichtigung lag im Ermessen der Kammer. Im konkreten Fall beschloss die Kammer, die neuen Argumente des Einsprechenden zuzulassen. S. dazu auch die Fälle T. 704/06 (ex parte), T. 1941/10, T. 216/10 und T. 174/12, wo ebenfalls verspätet vorgebrachte Argumente ins Verfahren zugelassen wurden.

In dem ähnlich gelagerten Fall T. 55/11 brachte der Beschwerdeführer (Einsprechende) in der mündlichen Verhandlung bei der Erörterung der erfinderischen Tätigkeit der erteilten Ansprüche 1 und 20 ausgehend von Dokument D1 unter Berücksichtigung von Dokument

D13 erstmals vor, dass es den Gegenständen dieser Ansprüche auch ausgehend von D13 unter Berücksichtigung von D1 an erfinderischer Tätigkeit mangle. Die Kammer schloss sich der oben dargestellten Rechtsprechung an und liess die neuen Argumente zu. In ihrer Mitteilung hatte sie angegeben, dass die erfinderische Tätigkeit ausgehend von D1 in Kombination mit D13 in der mündlichen Verhandlung erörtert werden könnte, sodass der Patentinhaber damit hätte rechnen müssen, dass nun auch das vom Einsprechenden vorgebrachte Argument erörtert würde. Beide Dokumente D1 und D13 waren im Verfahren vor der Einspruchsabteilung Gegenstand ausführlicher Erörterungen gewesen.

In T.161/09 beschloss die Kammer, in Ausübung ihres Ermessens das erste Argument der Beschwerdeführer zur Stützung ihres Einwands fehlender erfinderischer Tätigkeit zum Verfahren zuzulassen, obwohl dieses Argument erst während der mündlichen Verhandlung vorgetragen worden und nach Ansicht des Beschwerdegegners unzulässig war. Nach Auffassung der Kammer änderte aber dieses Vorbringen den rechtlichen und tatsächlichen Rahmen des Verfahrens nicht. Auch in T.112/13 ließ die Kammer eine detailliertere und umfassendere Argumentation in der mündlichen Verhandlung gemäß Art.13(1)VOBK 2007 zu, weil diese die Darstellung des Sachverhalts in der Beschwerdebegründung nicht maßgeblich änderte.

Auch in T.671/08 wurde das verspätet vorgebrachte Argument ausnahmsweise zugelassen, obwohl dies zu einer Verlegung der mündlichen Verhandlung führte. Die Kammer betrachtete den vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) vorgebrachten Einwand der unzureichenden Offenbarung als grundlegenden Einwand, der nicht außer Acht gelassen werden könne. Solange der neue Einwand nicht geklärt sei, so die Kammer, wäre aufgrund seines grundlegenden Charakters jede Diskussion über Neuheit und erfinderische Tätigkeit sinnlos. Dieser Fall stelle eine Ausnahme von dem in Art.13(3)VOBK 2007 genannten Prinzip dar, wonach Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten nicht zum Verfahren zugelassen werden sollten, wenn ihre Zulassung zu einer Verlegung der mündlichen Verhandlung führen würde.

In T.524/12 stellte der Vortrag des Beschwerdeführers (Einsprechenden) eine Ergänzung zu dem Vortrag dar, den sie vor der Einspruchsabteilung vorgebracht hat. Im Wesentlichen wurden ähnliche Merkmale diskutiert; die vorgebrachten Argumentationslinien entsprachen ebenfalls im Wesentlichen denen, die bereits diskutiert wurden. Damit aber bringt der Beschwerdeführer keinen grundsätzlich neuen Fall vor, sondern stützt lediglich den Vortrag vor der Einspruchsabteilung zu dem Einwand teilweise auf neue Argumente. Eine Nichtzulassung bloßer Argumente ist jedoch in Art.12(4)VOBK 2007 nicht vorgesehen.

4.10.3 Neue Argumente und Angriffslinien wurden nicht zugelassen

In einigen Entscheidungen wurde darauf hingewiesen, dass neue Argumente, die ohne angemessene Erklärung bzw. Rechtfertigung erstmals in der mündlichen Verhandlung vorgetragen werden, als verspätet anzusehen und nicht in das Verfahren zuzulassen sind (T.1069/08, T.775/09, T.1621/09, T.810/12).

In T.1621/09 führte die Kammer aus, dass ein neues Argument, das ein Beteiligter im Beschwerdeverfahren vorbringt, und das sein Vorbringen ändert, auch wenn es auf bereits im Verfahren befindlichen Tatsachen und Beweismitteln beruht, nur nach Ermessen der Beschwerdekammer als Änderung nach Art. 13 VOBK 2007 in das Verfahren eingeführt werden kann. Die Kammer gestattete es dem Beschwerdeführer in Ausübung ihres Ermessens nicht, sein Vorbringen zu ändern, unter anderem, weil das neue Argument auf eine Neuausrichtung des Vorbringens zur Neuheit hinauslief und im letzten Stadium des Beschwerdeverfahrens, nämlich während der mündlichen Verhandlung, vorgebracht worden war.

In T.1069/08 beantragte der Beschwerdeführer (Einsprechende) erst in der mündlichen Verhandlung, seine Argumente zum Nicht-Naheliegen des beanspruchten Gegenstands vorbringen zu dürfen. Diesem Antrag gab die Kammer nicht statt. Die Beschwerdebegründung des Beschwerdeführers habe kein Argument zum Naheliegen des beanspruchten Gegenstands enthalten. Daher sei die Einführung dieses neuen Arguments in der mündlichen Verhandlung eine Änderung des Vorbringens des Beschwerdeführers (Art. 13 (1) VOBK 2007).

Auch in T.1761/10 beschloss die Kammer, den neuen, vom Beschwerdeführer in der mündlichen Verhandlung vorgebrachten Angriff auf die erfinderische Tätigkeit nicht zuzulassen. Dieser warf komplexe neue Fragen auf, und die mündliche Verhandlung hätte vertagt werden müssen, um der Kammer und dem Beschwerdegegner genügend Zeit zu geben, sich mit diesen Fragen zu befassen (s. auch T.1226/12 und T.2602/12).

In T.775/09 stützte sich das zweite vorgebrachte Argument auf einige Entgegenhaltungen, die im Beschwerdeverfahren von der weiteren Verfahrensbeteiligten erstmals in der mündlichen Verhandlung angeführt worden waren. Die Kammer wies darauf hin, dass durch diese Änderung des Vorbringens der weiteren Verfahrensbeteiligten in der mündlichen Verhandlung sich Kombinationen und Sachverhalte komplexer Natur ergaben, die vorher im schriftlichen Verfahren nicht angesprochen worden waren. Daher machte die Kammer von ihrem Ermessen nach Art. 13 (1) VOBK 2007 Gebrauch und ließ dieses neue Argument zu diesem späten Stadium nicht in das Beschwerdeverfahren zu.

In T.1019/13 wurde ein neuer Angriff auf die erfinderische Tätigkeit erstmals in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer vorgebracht. Die Einsprechenden hatten bereits im schriftlichen Verfahren mehr als zehn Angriffe auf die erfinderische Tätigkeit vorgetragen, die von unterschiedlichen Dokumentenkombinationen ausgingen. Auf all diese verschiedenen Angriffe eine Entgegnung vorzubereiten, war bereits ein erheblicher Aufwand für den Patentinhaber. In solch einer Situation konnte vom ihm nicht auch noch erwartet werden, seine Vorbereitung auf weitere, von neuen Dokumentenkombinationen ausgehende Angriffe auszudehnen, die von den Einsprechenden in der mündlichen Verhandlung vorgetragen werden könnten.

In T.181/17 ließ die Kammer den neuen Angriff auf die erfinderische Tätigkeit auf der Grundlage des in der mündlichen Verhandlung als nächstliegender Stand der Technik eingeführten Dokuments D17 nicht zu. D17 war bis dahin nur im Zusammenhang mit der Neuheit angeführt worden. Die Kammer erklärte, dass Neuheit und erfinderische Tätigkeit

unterschiedliche Einspruchsgründe sind und für Neuheitsangriffe nicht zwangsläufig dieselben Dokumente angezogen werden könnten, die als nächstliegender Stand der Technik infrage kämen.

Auch in T. 2091/12, T. 988/14, T. 1098/11, T. 221/13, T. 73/15 und T. 392/16 wurden neue Angriffe auf die erfinderische Tätigkeit nicht zugelassen.

Indem der Einsprechende sich entschieden hatte, bis zur mündlichen Verhandlung zu schweigen und seine auf die Dokumente D10 und D11 gestützten Argumente erst dort vorzubringen, hat er die Gegenpartei und die Kammer überrascht und gegen den Grundsatz des kontradiktorischen Verfahrens verstoßen (T. 647/15).

In T. 1890/13 war das Dokument D28 ursprünglich mit der Einspruchsschrift eingereicht worden, also fristgerecht im Sinne des Art. 114 (2) EPÜ. Es wurde jedoch weder in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung noch in der angefochtenen Entscheidung behandelt. Erst in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer machte der Beschwerdeführer zum allerersten Mal geltend, dass D28 höchst relevant für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit sei. Die Kammer befand, dass diese neue, auf D28 basierende Argumentation in einem sehr späten Stadium des Gesamtverfahrens vorgetragen worden sei. Über die Zulassung des substanziierten Dokuments D28 zum Beschwerdeverfahren sei also nach Art. 13 (1) und (3) VOBK 2007 zu entscheiden. Die Kammer lehnte den Antrag des Beschwerdeführers auf Einführung von D28 in das Beschwerdeverfahren mit folgender Begründung gemäß Art. 13 (1) VOBK 2007 ab: die späte Substanziierung von D28 war keine angemessene und umgehende Reaktion auf unvorhersehbare Entwicklungen, und die Lehre von D28 war prima facie nicht relevanter als die der anderen aktenkundigen Entgegenhaltungen; eine solche neue, auf D28 basierende Argumentation zum Beschwerdeverfahren zuzulassen, würde gegen die Grundsätze der Verfahrensökonomie und der Fairness verstoßen.

4.10.4 Untermauerung von Argumenten

Werden zusammen mit der Beschwerdebegründung neue Dokumente eingereicht, die die bereits in der ersten Instanz gegen das Patent vorgebrachten Argumente untermauern, so ist dies als normales Verhalten einer unterlegenen Partei zu werten und stellt keinen Verfahrensmisbrauch dar (T. 113/96, T. 1034/01, T. 1177/04, T. 1267/05).

In T. 875/06 hielt die Kammer fest, dass die weiteren Beweismittel D14 und D15 keine Änderung der Beweisführung der Beschwerdeführerin zur Folge hatten, sondern lediglich die bereits vorgetragenen Argumente weiter untermauerten, da diese Dokumente im Hinblick auf die genannten Teilaspekte der Erfindung relevanter waren, als die sich bereits im Verfahren befindlichen Dokumente. Da der rechtliche und faktische Rahmen des erstinstanzlichen Verfahrens durch die Berücksichtigung von D14 und D15 nicht wesentlich geändert wurde, ließ die Kammer diese Dokumente gemäß Art. 13 (1) VOBK 2007 zum Verfahren zu. Bei ähnlichen Sachlagen wurde von den Beschwerdekammern in den Entscheidungen T. 113/96 und T. 426/97 die Einführung neuer Dokumente aus dem Stand der Technik zugelassen.

4.11. Artikel 12 (4) VOBK 2007

4.11.1 Allgemeine Grundsätze

Die Beschwerdebegründung muss nach Art. 12 (2) VOBK 2007 den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten. Nach Art. 12 (4) VOBK 2007 berücksichtigt die Kammer das gesamte Vorbringen der Beteiligten nach Art. 12 (1) VOBK 2007, wenn und soweit es sich auf die Beschwerdesache bezieht und die Erfordernisse des Art. 12 (2) VOBK 2007 erfüllt. Art. 12 (4) VOBK 2007 stellt es jedoch in das Ermessen der Kammer, Tatsachen, Beweismittel oder Anträge nicht zuzulassen, die bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätten vorgebracht werden können oder dort nicht zugelassen worden sind.

In vielen Entscheidungen wird auf die von der Großen Beschwerdekammer entwickelten Grundsätze G 9/91 und G 10/91 (ABl. 1993, 408, 420) zum im EPÜ vorgesehen zweiseitigen Beschwerdeverfahren verwiesen. Art. 12 (4) VOBK 2007 steht im Einklang mit den von der Großen Beschwerdekammer zu den Art. 113 und 114 EPÜ entwickelten Grundsätzen zum Einspruchsbeschwerdeverfahren (T 2102/08). Die Beschwerdekammern verfügen als Überprüfungsinstanz über ein Ermessen, neues Vorbringen einschließlich neuer Anträge (Anspruchssätze), das nicht im Einspruchsverfahren eingereicht wurde, zurückzuweisen (T 240/04, T 1705/07, T 23/10, T 1525/10). Damit wird eine faire und zuverlässige Durchführung des gerichtlichen Beschwerdeverfahrens gewährleistet (T 23/10, T 1165/10, T 301/11). Dies ist auch von der Großen Beschwerdekammer bestätigt worden (R 10/09, R 11/11).

Aus dem auf Überprüfung gerichteten Zweck des verwaltungsgerichtlichen Einspruchsbeschwerdeverfahrens folgt, dass die Entscheidungen der Beschwerdekammern im Prinzip auf der Basis des Streitstoffes vor der Einspruchsabteilung ergehen. Hieraus lässt sich unmittelbar herleiten, dass der Streitstoff in zweiter Instanz von den Beteiligten nur eingeschränkt geändert werden kann. Dieser Grundsatz findet seine Entsprechung in Art. 12 (4) VOBK 2007. Im Beschwerdeverfahren soll kein gänzlich neuer Fall, kein "fresh case" geschaffen werden (T 1705/07, T 356/08, T 1067/08, T 2102/08, T 144/09, T 881/09, T 936/09, T 23/10, T 935/12). In T 2135/13 interpretierte die Kammer den Begriff "fresh case" als maßgebliche Änderung des Verfahrensgegenstands.

Art. 12 (4) VOBK 2007 sanktioniert die Verletzung der Pflicht zur Verfahrensbeförderung in erster Instanz, d.h. der bis zu einem bestimmten Verfahrenszeitpunkt gebotenen, aber unterbliebenen Mitwirkung durch Vorlage von Tatsachen, Beweismitteln oder Anträgen, und dient daher sowohl dem Gebot eines fairen Verfahrens als auch der Verfahrensbeschleunigung. Art. 12 (4) VOBK 2007 behandelt gleiche, verspätetes Vorbringen betreffende Sachverhalte auch nicht willkürlich und systemwidrig ungleich. Die Pflicht zur Verfahrensbeförderung trifft die Einsprechenden (in Bezug auf die Vorlage der Angriffsmittel) und den Patentinhaber (in Bezug auf die Verteidigungsmittel) gleichermaßen (T 2102/08, T 28/10).

Art. 12 (4) VOBK 2007 stellt klar, dass neues Vorbringen kaum Aussicht auf Berücksichtigung hat, wenn der entsprechende Vortrag schon in erster Instanz veranlasst gewesen wäre (T. 339/06, T. 416/07).

Wie die Kammer in der Sache T. 301/11 erklärte, bewirkt das Erfordernis, dass alle Beteiligten ihr Vorbringen während des Einspruchsverfahrens abzuschließen haben, dass der Zeitpunkt, zu dem das Vorbringen abgeschlossen sein muss, nicht durch die Verfahrensstrategie der Beteiligten bestimmt wird. Gemäß Art. 12 (4) VOBK 2007 hängt die Zulassung von Hilfsanträgen zum Verfahren davon ab, ob ein Beteiligter des Beschwerdeverfahrens in der Lage war, sein Vorbringen früher einzureichen, und ob dies unter den gegebenen Umständen von ihm erwartet werden konnte (s. auch T. 23/10, T. 969/14).

In T. 1067/08 reichte der Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung einen Hauptantrag ein, der mit dem im Einspruchsverfahren nicht zugelassenen einzigen Antrag identisch war. Die Kammer stellte fest, dass ein Beschwerdeverfahren nicht einfach ein alternativer Weg zur Verhandlung und Entscheidung über einen Einspruch ist und dass es den Beteiligten der ersten Instanz nicht freisteht, ihre Sache in die zweite Instanz zu verlagern und so die Beschwerdekammern entweder zu einem Ersturteil über die kritischen Fragen oder zur Zurückverweisung der Angelegenheit an die erste Instanz zu zwingen. Den Verfahrensbeteiligten (und/oder der ersten Instanz) diese Freiheit einzuräumen, liefe einem ordnungsgemäßen und effizienten Verfahren zuwider. Dies hätte nämlich eine Art "Forum-Shopping" zur Folge, das die korrekte Aufgabenverteilung zwischen erster Instanz und Beschwerdekammern gefährden würde und mit dem Grundsatz der Verfahrensökonomie absolut unvereinbar wäre. Die Kammer beschloss, den Hauptantrag nicht zum Beschwerdeverfahren zuzulassen, und stellte fest, dass die Ausübung der Befugnisse nach Art. 12 (4) VOBK 2007 auch dann berechtigt sein kann, wenn ein Beteiligter die erste Instanz durch sein Verhalten de facto an einer begründeten Entscheidung zu den kritischen Fragen gehindert und die Beschwerdekammer gezwungen hat, entweder erstmalig über die kritischen Fragen zu entscheiden oder die Angelegenheit an die erste Instanz zurückzuverweisen, z. B. durch das Festhalten an einem einzigen Antrag, den die Einspruchsabteilung als Verfahrensmissbrauch gewertet und nicht zum Verfahren zugelassen hat, und durch die Weigerung, geänderte Anträge und/oder Hilfsanträge zu stellen (s. auch T. 936/09, T. 495/10, T. 2017/14).

In T. 1873/11 folgte die Kammer nicht der Behauptung des Beschwerdeführers, dass die Verwendung des Begriffs "Befugnis" in Art. 12 (4) VOBK 2007 (im Gegensatz zu dem Begriff "Ermessen" in Art. 13 (1) VOBK 2007) eine Ermessungsentscheidung durch die Kammer ausschließe. Die Kammer wies darauf hin, dass der Begriff "Befugnis" vielmehr gerade die Entscheidungsmöglichkeit, Anträge etc. unter bestimmten, in der VOBK 2007 genannten Umständen nicht zum Verfahren zuzulassen, impliziert, wobei eine Nichtzulassung selbstverständlich einer Begründung bedarf.

Da fast jeder Antrag vor der ersten Instanz eingereicht werden könnte, stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob ein Antrag bereits in diesem Stadium hätte eingereicht werden sollen (T. 273/11, s. auch T. 1162/11). Auch die Kammer in T. 1848/12 legte

bezüglich der Zulassung von Dokumenten den weniger strengen Maßstab "hätte eingereicht werden sollen" an.

In T.419/12 wies die Kammer darauf hin, dass eine Nichtzulassung eines erst im Beschwerdeverfahren gestellten Antrags auf der Grundlage von Art. 12 (4) VOBK 2007 die Darlegung eines konkreten Anlasses voraussetzt, warum gerade dieser Antrag in erster Instanz nicht nur hätte gestellt werden können, sondern hätte gestellt werden sollen (s. auch T.569/14).

In R.11/11 und R.13/11 beanstandeten die Antragsteller, dass die Beschwerdekammern in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 beschlossen hatten, die Hilfsanträge der Antragsteller nicht zuzulassen. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass aus ihrer Rechtsprechung klar hervorgehe, dass das Überprüfungsverfahren nicht dazu genutzt werden könne, die Ermessensausübung einer Beschwerdekammer zu überprüfen, wenn dies eine unzulässige Berücksichtigung von Sachfragen beinhalten würde. Dies sei auch im besonderen Kontext des Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 bestätigt worden.

In R.4/13 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass es in Fällen, in denen eine Kammer in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 Anträge nicht zulässt, unweigerlich reine Spekulation ist, ob und unter welchen Bedingungen die Partei die betreffenden Anträge eingereicht hätte. Solche Spekulationen sind aber unerheblich für die Existenz und die Ausübung des Ermessens, sodass die Kammer zu Recht davon absah. De facto war daher nicht strittig, dass die Kammer die Befugnis hatte, die Anträge nicht zuzulassen.

4.11.2 Verhältnis von Artikel 12 (4) zu Artikel 13 VOBK 2007

In T.1162/12 wies die Kammer darauf hin, dass bei der Ausübung des Ermessens nach Art. 13 (1) VOBK 2007 insbesondere die Komplexität des neuen Vorbringens, der Stand des Verfahrens und die gebotene Verfahrensökonomie berücksichtigt werden. Die Rechtsprechung hat auch die Tatsache, dass Anträge bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätten vorgebracht werden können, als mögliches Kriterium zur Ermessensausübung nach Art. 13 (1) VOBK 2007 anerkannt. Dieses Kriterium wird zwar in Art. 12 (4) VOBK 2007 erwähnt, also im Zusammenhang mit der Zulässigkeit von Anträgen, die zu Beginn des Beschwerdeverfahrens eingereicht wurden; es liegt aber auf der Hand, dass ein Kriterium, das zur Nichtzulassung von zu Beginn des Beschwerdeverfahrens eingereichten Anträgen führen kann, erst recht auf verspätet vorgebrachte Anträge Anwendung finden kann. Andernfalls wäre eine Partei, die ihre Anträge bewusst nicht mit der Beschwerdebegründung einreicht, in einer bevorzugten Lage (s. dazu auch T.361/08 und T.144/09).

In T.144/09 wies die Kammer darauf hin, dass die Anwendbarkeit von Art. 12 (4) VOBK 2007 nicht der Frist für die Einreichung der Beschwerdebegründung oder einer Erwiderung unterliege. Eine derartige Einschränkung erscheine nicht zweckdienlich und könne sogar zu einer künstlichen Umgehung von Art. 12 (4) VOBK 2007 führen, unabhängig davon, ob Art. 13 (1) VOBK 2007 als weitere Bestimmung der Verfahrensordnung die Möglichkeit

biete, die Einreichung solcher Anträge in anderer Weise einzuschränken (s. auch T.2598/12).

Im Ex-parte-Verfahren T.133/12 hielt es die Kammer für angebracht, bei der Ausübung ihres Ermessens nach Art.13 (1) VOBK 2007 die Bestimmungen des Art.12 (4) VOBK 2007 zu berücksichtigen, die es in das Ermessen der Kammer stellen, Anträge nicht zuzulassen, die der Beschwerdeführer mit der Beschwerdeschrift oder der Beschwerdebegründung eingereicht hat, aber schon im erstinstanzlichen Verfahren hätte einreichen können (s. auch T.1587/07). Die Tatsache, dass der Beschwerdeführer seine Anträge einreichte, nachdem er die Beschwerdebegründung eingereicht hatte, sollte ihn nicht besser stellen, als wenn er sie zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereicht hätte. Anderenfalls könnte der Beschwerdeführer die Bestimmungen des Art.12 (4) VOBK 2007 mit Leichtigkeit umgehen (s. auch T.143/14).

4.11.3 Zweiseitiges Beschwerdeverfahren

a) Zurückhalten von Dokumenten und Beweismitteln im erstinstanzlichen Verfahren

Die entscheidende Frage in T.432/12 war, ob es im konkreten Einzelfall einen triftigen und plausiblen Grund dafür gab, die Dokumente erst im Beschwerdeverfahren einzureichen. Grundsätzlich können verspätet vorgebrachte Dokumente zugelassen werden, wenn es sich z. B. um eine normale Reaktion auf eine späte Entwicklung (in der mündlichen Verhandlung) im Einspruchsverfahren, um eine außergewöhnliche Interpretation durch die Einspruchsabteilung zu einem späten Verfahrenszeitpunkt bzw. in ihrer Entscheidung oder um eine offenkundige Nichtzulässigkeit angesichts neu angeführter Dokumente und/oder Einwände handelt (s. auch T.169/12). Im vorliegenden Fall lag jedoch keine dieser Ausnahmen vor.

In T.724/08 hatte der Beschwerdeführer bereits mit seinem Einspruch den Einwand der mangelnden Neuheit erhoben und hätte deshalb die spät vorgebrachten Dokumente bereits im Laufe des erstinstanzlichen Verfahrens vorlegen können. Dabei ist es unerheblich, ob der Beschwerdeführer diese japanischen Patentschriften bzw. die entsprechenden "Patent Abstracts of Japan" tatsächlich zufällig zu einem späteren Zeitpunkt erhalten hat oder ob diese Dokumente tatsächlich nur schwer zu finden waren, denn dies kann nicht zulasten der Verfahrensökonomie und des Prinzips der Fairness gegenüber der anderen Partei gehen. Bei der Ausübung dieser Befugnis kann die Kammer die Zulassung einer Entgegenhaltung im Beschwerdeverfahren davon abhängig machen, ob diese Entgegenhaltung prima facie relevant ist. Die Kammer muss dies jedoch nicht tun, denn andernfalls könnte ein Einsprechender eine (hoch)relevante Entgegenhaltung immer ohne Weiteres erst mit der Beschwerdebegründung einreichen und darauf vertrauen, dass diese Entgegenhaltung im Beschwerdeverfahren wegen ihrer Relevanz zugelassen wird.

In T.1314/12 fügte die Kammer hinzu, dass dies bedeuten würde, dass ein Patentinhaber unter Umständen gezwungen sein könnte, sein Patent im Laufe des gesamten Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren gegen immer wieder neue Angriffe zu verteidigen. Ein solches Vorgehen sei mit der im EPÜ und der VOBK vorgeschriebenen

Vorlage aller relevanten Informationen innerhalb bestimmter Fristen ganz klar unvereinbar.

In T.2471/13 hätte das mit der Beschwerdebegründung eingereichte Dokument zum Stand der Technik und die darauf beruhenden Einwände im erstinstanzlichen Verfahren vorgelegt werden können und sollen. Die Kammer entschied, das Dokument ungeachtet seiner möglichen Relevanz nicht zum Verfahren zuzulassen.

In T.910/11 führte der Beschwerdeführer (Einsprechende) einen neuen Einwand nach Art.123(2)EPÜ gegen Anspruch 4 ins Feld. Dieser Anspruch war von der ersten Instanz für gewährbar befunden worden, sodass ein entsprechender Einwand fraglos vor dieser hätte erhoben werden können. Auch wurde keinerlei Erklärung dafür gegeben, weshalb der Einwand nicht früher vorgebracht worden war. Angesichts der fehlenden Rechtfertigung für das verspätete Vorbringen des neuen Einwands beschloss die Kammer, diesen nicht zum Verfahren zuzulassen (s. auch T.169/12).

In T.2193/14 prüfte die Kammer die Zulässigkeit von Unterlagen, die zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereicht worden waren, um die Gültigkeit des Gegenstands von erteilten abhängigen Ansprüchen infrage zu stellen, gegen die beim Einspruch kein begründeter Angriff formuliert worden war. Die Kammer entschied, die Unterlagen nicht zum Beschwerdeverfahren zuzulassen. Diese Dokumente hätten bereits der Einspruchsabteilung vorgelegt werden müssen und können.

In T.2187/14 wurde eine zweite maschinelle Übersetzung, die eingereicht wurde, um eine anfängliche unverständliche maschinelle Übersetzung zu ersetzen, nicht zugelassen.

In T.876/05 wies die Kammer das Argument des Einsprechenden zurück, wonach die Einreichung neuer Dokumente wenige Tage vor der mündlichen Verhandlung bei der ersten Instanz aussichtslos gewesen sei und er es deshalb vorgezogen habe, diese Dokumente erst in der Beschwerdephase vorzulegen. Art. 10a (4) VOBK 2003 (Art.12(4)VOBK 2007) stelle Dokumente, die vor der ersten Instanz hätten vorgelegt werden können, und vorgelegte, aber nicht zugelassene Dokumente einander gleich, so die Kammer. Die Einführung dieser Dokumente im Einspruchsverfahren hätte im schlimmsten Fall zur Feststellung ihrer Unzulässigkeit durch die Einspruchsabteilung geführt und hätte daher keine anderen Folgen gehabt als die, die sich aus ihrer Nichtvorlage ergaben. Die Kammer entschied, bei der Prüfung der Patentierbarkeit der eingereichten Anträge nur die auf Anrieb relevant erscheinenden Dokumente zu berücksichtigen (s. auch T.624/04).

In T.1715/08 hat die Kammer sämtliche im Beschwerdeverfahren eingereichten Beweismittel als verspätet vorgebracht betrachtet und nicht ins Verfahren zugelassen. Das gesamte Beweismaterial hätte im Einspruchsverfahren eingereicht werden können. Die darauf gestützten Argumente (neuer Einwand wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit) wurden nicht berücksichtigt.

In J.5/11 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass die Verpflichtung des Patentamts, Beweise von Amts wegen zu prüfen, bei allgemein zugänglichen Beweisen weiter reicht, und dass entsprechend mehr dafür spricht, derartige Beweise zuzulassen,

wenn sie von den Beteiligten verspätet eingereicht werden. Hingegen ist die Verpflichtung des Amtes, Beweise, die sich in der Sphäre des Betreffenden befinden, von Amts wegen zu prüfen, naturgemäß beschränkt. Derartige Beweise können vom Amt nur berücksichtigt werden, wenn sie ihm vom Betreffenden zur Kenntnis gebracht werden. Werden derartige Beweismittel nicht im Verfahren vor dem erstinstanzlichen Organ des Amtes vorgelegt, lässt sich nur schwer ein zwingender Grund erkennen, weshalb die Beschwerdekammer sie in Ausübung ihres Ermessen nach Art. 114 (2) EPÜ und Art. 12 (4) VOBK 2007 zulassen sollte, wenn sie zusammen mit der Beschwerdebegründung oder gar erst in einem späteren Stadium des Beschwerdeverfahrens eingereicht werden. Dies gilt umso mehr, wenn die erste Instanz den Beschwerdeführer wie vorliegend geschehen ausdrücklich auf die Notwendigkeit entsprechender Beweise hingewiesen, genau angegeben hat, wie diese geartet sein müssten, und dem Beschwerdeführer eine angemessene Frist zu ihrer Einreichung eingeräumt hat.

b) Von der Einspruchsabteilung nicht zugelassene Dokumente und Beweismittel

In T. 229/08 hatte die Einspruchsabteilung das Beweismittel M12 nicht berücksichtigt, weil es verspätet vorgelegt und weil nicht glaubhaft gemacht worden war, dass es der Öffentlichkeit zugänglich war. Die Kammer stellte fest, dass ihre Aufgabe primär darin bestehe, die Ermessensausübung durch die Einspruchsabteilung zu überprüfen. Art. 12 (4) VOBK 2007 beziehe sich auf Beweismittel, die im erstinstanzlichen Verfahren nicht nur nicht zugelassen worden sind, sondern außerdem auch „hätten vorgebracht werden können“. Die Kammer sei daher offensichtlich in beiden Fällen gleichermaßen berechtigt, verspätete Beweismittel als unzulässig zurückzuweisen. Als zusätzliche Hürde komme bei Einreichung von Beweismitteln im Beschwerdeverfahren hinzu, dass die Kammer davon überzeugt werden müsse, dass die erstmalige Vorlage der Beweise in der Beschwerdebegründung nicht missbräuchlich aus taktischen Gründen erfolgt sei.

In T. 305/07 reichte der Beschwerdeführer mit seiner Beschwerdebegründung als Beweismittel Versuchsergebnisse ein, die die Einspruchsabteilung nicht zugelassen hatte. Die Kammer stellte fest, dass sich die fraglichen Ansprüche von denjenigen unterschieden, mit denen sich die Einspruchsabteilung befasst und für welche sie die Versuchsergebnisse als irrelevant erachtet hatte. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass keines der mit der Beschwerdebegründung eingereichten Versuchsergebnisse für die ihr vorgelegte Sache relevant sei. Sie lehnte es daher ab, die mit der Beschwerdebegründung eingereichten Versuchsergebnisse zuzulassen.

In T. 795/14 hatte die Einspruchsabteilung die Versuche nicht zugelassen, weil sie sie prima facie für nicht relevant erachtete. Der Beschwerdeführer reichte die Versuche mit der Beschwerdebegründung erneut ein, denn sie betrafen die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit, die Hauptgegenstand der Einspruchsentscheidung gewesen war. Außerdem stellte er fünf weitere Hilfsanträge, und es war nicht auszuschließen, dass die Versuche nicht doch noch für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit eines dieser Hilfsanträge relevant werden würden. Die Kammer sah daher keinen Grund, die Versuche nicht zum Verfahren zuzulassen.

In T. 971/11 wies die Kammer darauf hin, dass ein Dokument, das zum Beschwerdeverfahren zugelassen worden wäre, wenn es zu Beginn dieses Verfahrens erstmals eingereicht worden wäre, nicht allein deshalb als unzulässig betrachtet werden sollte, weil es bereits im erstinstanzlichen Verfahren vorgelegt (und nicht zugelassen) wurde, s. dazu Kapitel V.A.3.5. "Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen".

- c) Dokumente und Beweismittel wurden im Rahmen von Artikel 12 (4) VOBK 2007 zugelassen

In der Entscheidung T. 1830/11 ließ die Kammer Beweise zu, die zusammen mit der Beschwerdebegründung vorgelegt worden waren. Sie stellte fest, dass das EPÜ keine Vorschrift enthält, die den Einsprechenden verpflichtet, Beweise gegen jede mögliche in den abhängigen Ansprüchen definierte Rückfallposition einzureichen. Wird der Anspruchssatz in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung geändert, wie hier durch die Änderung von Anspruch 1, mit der in diesen Anspruch Merkmale eines abhängigen Anspruchs des Patents in der erteilten Fassung aufgenommen wurden, so kann die Verpflichtung nach Art. 114 (2) EPÜ, Beweismittel rechtzeitig vorzulegen, je nach Sachlage erst bei Einreichung der Beschwerdebegründung gegeben sein.

In T. 79/11 wurden einige experimentelle Daten mit der Beschwerdebegründung vorgelegt. Sie stellten eine deutliche Reaktion auf die angefochtene Entscheidung dar. Darüber hinaus zielten sie auf die Unterstützung der Argumente des Beschwerdeführers (Patentinhabers) in Bezug auf die erfinderische Tätigkeit ab. Obwohl diese Dokumente bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätten vorgelegt werden können, stellten sie keine unangemessene Reaktion auf die Gründe der angefochtenen Entscheidung dar.

In T. 1003/15 erschien es offensichtlich, dass die neu vorgelegten Dokumente D4 und D5 prima facie relevant waren, und zwar nicht nur für die Ansprüche, die im Einspruchsverfahren für EPÜ-konform erachtet wurden, sondern auch für die Ansprüche des im Beschwerdeverfahren vorgelegten Hauptantrags.

- d) Zurückhalten von Anträgen durch den Patentinhaber im Einspruchsverfahren

Nach ständiger Rechtsprechung sieht Art. 12 (4) VOBK 2007 eindeutig vor, dass die Kammer im Inter partes Verfahren nach ihrem Ermessen entscheiden kann, Anträge nicht zuzulassen, die der Patentinhaber bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätte stellen können. Bei der Entscheidung, ob der betreffende Antrag im erstinstanzlichen Verfahren hätte vorgebracht werden können, ist zu prüfen, ob vom Antragsteller angesichts der besonderen Umstände des Einzelfalls hätte erwartet werden können, dass er den Antrag im erstinstanzlichen Verfahren stellt (T. 1538/10).

In T. 240/04 ließ die Kammer den dritten Hilfsantrag nicht in das Verfahren zu. Der Beschwerdeführer habe den Hilfsantrag vor der Einspruchsabteilung stellen können. Dies sei sogar geboten gewesen, denn der geänderte unabhängige Anspruch betreffe eine mit dem ursprünglichen technischen Problem nur entfernt verwandte Aufgabe und bringe einen vorher nicht erörterten Sachverhalt ein. Der Beschwerdeführer habe also damit

rechnen müssen, dass die Kammer nicht in der Lage sein würde, diese Sache zu entscheiden. In einer solchen Situation den neuen Antrag zuzulassen, würde einem Patentinhaber praktisch die Möglichkeit geben, nach Belieben eine Zurückverweisung an die Erstinstanz zu erzwingen. Dies würde den Einsprechenden benachteiligen und wäre auch nicht verfahrensökonomisch.

In T. 339/06 enthielt das erteilte Patent mehrere unabhängige Ansprüche in derselben Kategorie. Die Kammer stellte fest, dass sie durch den neuen Antrag unter Umständen gezwungen wäre, erstmalig im Beschwerdeverfahren ausschließlich über einen Anspruchsgegenstand zu befinden, welcher sich auf eine grundsätzlich unterschiedliche Ausführungsform der Erfindung beziehen könnte, gegenüber denjenigen Ausführungsformen, die Gegenstand der Entscheidung der Einspruchsabteilung waren. Insbesondere sei also die Zulässigkeit eines erstmalig im Beschwerdeverfahren vorgelegten Antrags, der sich ausschließlich auf einen unabhängigen Anspruch beziehe, der zwar vom Umfang des Einspruchs mit umfasst gewesen sei, aber in der erstinstanzlichen Entscheidung außer Betracht geblieben sei, im Hinblick darauf zu beurteilen, ob dieser Antrag auch früher hätte vorgebracht werden können (s. auch den ähnlich gelagerten Fall T. 38/13).

In T. 1705/07 reichte der Beschwerdeführer erstmals im Beschwerdeverfahren Anträge ein, welche die Verfahrensansprüche, auf denen die angegriffene Entscheidung basierte, nicht mehr enthielten, sondern nur noch Ansprüche einer anderen Anspruchskategorie aufwiesen, nämlich Sach- und Verwendungsansprüche. Die Kammer stellte fest, dass die erstmals im Beschwerdeverfahren eingereichten Hilfsanträge einen grundsätzlich unterschiedlichen Anspruchsgegenstand betrafen. Deshalb würde deren Zulassung in das Beschwerdeverfahren einen grundsätzlich anderen sachlichen und patentrechtlichen Streitstoff ergeben, sodass es im Regelfall zu einer Zurückverweisung an die Erstinstanz führen würde. Dadurch würde sowohl die Dauer des Verfahrens verlängert, als auch den Parteien und der Öffentlichkeit die Rechtssicherheit über die Gültigkeit des Streitpatents vorenthalten, was nicht mit dem Grundsatz der Verfahrensökonomie vereinbar wäre. Falls über diese Ansprüche im Beschwerdeverfahren diskutiert und entschieden würde, gäbe es dem Beschwerdeführer die Möglichkeit, dieses selbst herbeigeführte Versäumnis zu seinem alleinigen Vorteil nachzuholen. Entsprechend dem Rechtsgrundsatz "nemo auditur propriam turpitudinem allegans" darf jedoch einer Partei, hier dem Beschwerdeführer, aus eigenem Versäumnis kein Vorteil erwachsen, da dies gegenüber den gegnerischen Parteien unbillig wäre.

In T. 1125/10 reagierte der Beschwerdeführer auf die kurz vor der mündlichen Verhandlung eingereichten offensichtlich relevanten Dokumente vor der Einspruchsabteilung, an der er nicht teilnahm, nicht. Die Beschwerdekammer war nur deshalb gezwungen, entweder in erster und gleichzeitig letzter Instanz zu entscheiden oder den Fall an die erste Instanz zurückzuverweisen, weil der Beschwerdeführer, der der mündlichen Verhandlung erneut fernblieb, durch seine mangelnde Reaktion auf die neuen, offensichtlich relevanten Dokumente eine begründete Entscheidung der Einspruchsabteilung über den Gegenstand der aufgrund dieser Dokumente geänderten Ansprüche verhindert hat. Daher entschied die Kammer, die neuen Anträge des Beschwerdeführers nicht in das Verfahren zuzulassen (s. T. 1067/08).

In **T.379/09** reichte der Patentinhaber den neuen Antrag, mit dem ein von der Einspruchsabteilung erhobener Einwand ausgeräumt werden sollte, erst einen Monat vor der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer ein, obwohl in der Ladung der Einspruchsabteilung zur mündlichen Verhandlung dargelegt worden war, welcher Art der Einwand war. Überdies hätte die Zulassung des Antrags zu einer erheblichen Verzögerung des Verfahrens geführt.

In **T.936/09** stellte die Kammer fest, dass der Patentinhaber nach dem EPÜ rechtlich nicht verpflichtet ist, sich aktiv am Einspruchsverfahren zu beteiligen. Ihm steht es allerdings auch nicht frei, sein Vorbringen im Laufe des Einspruchs- oder Einspruchsbeschwerdeverfahrens jederzeit etwa entsprechend seiner Prozesstrategie oder seiner finanziellen Situation nach Belieben darzulegen oder zu ergänzen. Beschließt der Patentinhaber, sich inhaltlich überhaupt nicht zum Einspruch zu äußern – beispielsweise durch Argumente oder durch Einreichung geänderter Ansprüche – oder beschließt er, sein Vorbringen im Stadium des erstinstanzlichen Verfahrens nicht zu ergänzen, sondern nimmt erst in der Beschwerdeschrift oder der Beschwerdebegründung dazu Stellung bzw. ergänzt sein Vorbringen dort, dann muss er damit rechnen, dass die Kammer etwa in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 ihn für sein Verhalten zur Verantwortung zieht. Dies gilt insbesondere dann, wenn wie im vorliegenden Fall alle Gründe für den Widerruf des mit dem Einspruch angegriffenen Patents dem Patentinhaber bekannt waren, bevor er die angefochtene Entscheidung erhalten hat.

In **T.1335/14** sah die Kammer insofern Parallelen zu **T.936/09**, als der Patentinhaber hier zwar nicht ausdrücklich erklärt hatte, dass er nicht zur Einspruchsschrift Stellung nehmen werde, seine lange Inaktivität, die er trotz mehrerer Mitteilungen des EPA nicht aufgab, aber objektiv nicht anders verstanden werden konnte.

Auch in **T.1400/11** reagierte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) nicht auf den gegen sein Patent eingelegten Einspruch, obwohl ihm alle Gründe für den Widerruf des mit dem Einspruch angegriffenen Patents bekannt waren. Dadurch umging er im Grunde das Einspruchsverfahren und verteidigte sein Patent ausschließlich im Beschwerdeverfahren. Auf diese Weise versuchte der Beschwerdeführer, seinen Fall vollständig in die zweite Instanz zu verlagern und die Kammer zu zwingen, entweder erstmalig über seine Sache zu entscheiden oder sie an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen. Eine solche Verlagerung der Sache würde auch den Beschwerdegegner ungerechtfertigt benachteiligen, weil ihm – falls die Kammer den Hauptantrag des Beschwerdeführers zuließe und über ihn entschiede – de facto die Möglichkeit genommen würde, die Sache von zwei Instanzen prüfen zu lassen. Da kein zulässiger Antrag des Beschwerdeführers vorlag, der dem Beschwerdeverfahren hätte zugrunde gelegt werden können, wurde die Beschwerde zurückgewiesen.

In **T.23/10** wies die Kammer darauf hin, dass Anträge, die ein Patentinhaber im Einspruchsverfahren zurückhält, von der Zulassung im Beschwerdeverfahren ausgeschlossen sind, da es dem Patentinhaber sonst erlaubt wäre, die gegnerischen Parteien zu benachteiligen, indem er ein Beschwerdeverfahren betreibt, das im Widerspruch zu seinen Handlungen vor der Einspruchsabteilung steht (bestätigt in **R.13/11**).

Im Anschluss an T. 23/10 stellte die Kammer in T. 1165/10 fest, dass die Patentinhaber in Kenntnis der von den Einsprechenden erhobenen Einwände und der Auffassung der Einspruchsabteilung im erstinstanzlichen Verfahren weitere Anträge hätten einreichen können und bewusst darauf verzichtet hatten; somit konnte die Einführung neuer Anträge im Beschwerdeverfahren nur als Versuch gewertet werden, das Einspruchsverfahren neu aufzurollen, was einen klaren Verfahrensmissbrauch darstellte.

In T. 872/09 wurde keiner der Hilfsanträge des Patentinhabers in das Verfahren zugelassen, weil dieser im erstinstanzlichen Einspruchsverfahren bewusst darauf verzichtet hatte, die Hilfsanträge zu verteidigen, obwohl ihm bekannt war, dass sein Hauptantrag von der Einspruchsabteilung für nicht gewährbar befunden worden war.

In T. 301/11 befand die Kammer wie folgt: Der Umstand, dass im Einspruchsverfahren kein Hilfsantrag eingereicht wurde, nachdem der Beschwerdeführer eigene Zeit dafür beantragt und auch zugesprochen bekommen hatte, kann nur als bewusste Entscheidung gewertet werden, die Einspruchsabteilung nicht über weitere Anträge zu anderen Fragen entscheiden zu lassen (s. auch T. 144/09). Damit hat der Beschwerdeführer bewusst verhindert, dass die Einspruchsabteilung über die übrigen Einspruchsgründe entscheidet.

In T. 2154/13 entschied die Kammer, dass das Fernbleiben von der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung allein es nicht rechtfertigt, im Beschwerdeverfahren neue Anträge als (mutmaßliche) Reaktion auf den Verlauf der mündlichen Verhandlung zu stellen, an der die antragstellende Partei aus freien Stücken nicht teilgenommen hat.

e) Erweiterung von Ansprüchen, die bereits von der Einspruchsabteilung geprüft wurden

Der Zweck des Beschwerdeverfahrens besteht nicht darin, eine neue Prüfung eines anderen Gegenstands einzuleiten, insbesondere dann, wenn dieser Gegenstand eine Erweiterung der von der Einspruchsabteilung bereits geprüften Ansprüche darstellt (T. 144/09, T. 1616/10).

In T. 144/09 hatte der Patentinhaber im Einspruchsverfahren ungefähr einen Monat vor der mündlichen Verhandlung ein neues Merkmal "Platzbedarf ..." in die Anträge eingefügt. In der mündlichen Verhandlung erhob die Einspruchsabteilung gegen die Aufnahme dieses Merkmals einen Einwand nach Art. 123 (2) EPÜ. Sie fragte den Patentinhaber ausdrücklich, ob er einen Antrag zur Ausräumung dieses Einwands stellen werde. Dieser reichte jedoch weder geänderte Anträge noch Hilfsanträge ein. Das Patent wurde daher widerrufen. Mit seiner Beschwerde begründung reichte der Patentinhaber neue Anträge ohne das Platzbedarfsmerkmal ein. Die Kammer stellte fest, dass nicht erkennbar sei, warum das beanstandete Merkmal in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung nicht einfach im Rahmen eines Hilfsantrags gestrichen wurde. Nach Art. 12 (4) VOBK 2007 sei es möglich, einen Antrag nicht zuzulassen, wenn eine im Einspruchsverfahren für unzulässig befundene Erweiterung nicht zumindest im Rahmen eines Hilfsantrags in diesem Verfahren gestrichen wurde, sondern erst im Rahmen eines Antrags im Beschwerdeverfahren (bestätigt in R. 11/11 im Hinblick auf den Überprüfungsantrag des Beschwerdeführers in dieser Sache), s. auch T. 154/12.

Auch in T.1616/10 wurden der Hauptantrag und der Hilfsantrag 1 nicht in das Verfahren zugelassen, weil Anspruch 1 breiter als alle Anträge war, die der mit der Beschwerde angefochtenen Entscheidung zugrunde lagen, und die Anträge bereits im Verfahren vor der ersten Instanz hätten eingereicht werden können.

Angesichts der Einwände der Einsprechenden wegen mangelnder Neuheit bzw. mangelnder erfinderischer Tätigkeit beschloss der Patentinhaber in der Sache T.1964/12, keine Argumente dafür vorzubringen, dass die Verfahrensansprüche in der erteilten Fassung neu und erfinderisch waren, sondern schränkte deren Gegenstand absichtlich ein. Die Kammer erklärte, dies zeige, dass der Patentinhaber ganz bewusst keine Entscheidung der Einspruchsabteilung über die Verfahrensansprüche in der erteilten Fassung einholen wollte. Dem Patentinhaber zu gestatten, im Beschwerdeverfahren auf die Verfahrensansprüche in der erteilten Fassung zurückzugreifen, liefe der gebotenen Verfahrensökonomie zuwider. Deshalb entschied die Kammer, den Hauptantrag nicht zum Verfahren zuzulassen.

In T.526/13 verwies die Kammer auf T.1964/12, wonach es der gebotenen Verfahrensökonomie zuwiderliefe, dem Patentinhaber zu gestatten, im Beschwerdeverfahren auf einen bestimmten Antrag zurückzugreifen, wenn der Patentinhaber ganz bewusst keine Entscheidung der Einspruchsabteilung über diesen Antrag einholen wollte. Im vorliegenden Fall jedoch war die Kammer der Auffassung, dass das Verhalten des Patentinhabers im erstinstanzlichen Verfahren die Einspruchsabteilung nicht daran gehindert hatte, über den im Beschwerdeverfahren eingereichten Antrag in der Sache zu entscheiden. Die erstinstanzliche Entscheidung über den Hilfsantrag deckte alle Merkmale von Anspruch 1 des neuen Hauptantrags ab. Es verstieß daher nicht gegen die Verfahrensökonomie, dem Beschwerdeführer zu gestatten, den neuen Hauptantrag im Beschwerdeverfahren einzuführen.

In T.1719/13 entsprach der Hilfsantrag bis auf die Hinzufügung des abhängigen Anspruchs 5 dem von der Einspruchsabteilung für zulässig befundenen Hilfsantrag I. Nach Auffassung der Kammer gab es keinen triftigen Grund, diesen Antrag zum Verfahren zuzulassen. Sie verwies auf die ständige Rechtsprechung, der zufolge das Einspruchsverfahren nicht dazu genutzt werden darf, das Patent durch die Hinzufügung eines oder mehrerer abhängiger Ansprüche nachzubessern. Eine solche Hinzufügung ist normalerweise nach R. 80 EPÜ unzulässig (s. z. B. T.993/07). Aus demselben Grund sah die Kammer in der Hinzufügung eines oder mehrerer abhängiger Ansprüche zu einem bereits von der Einspruchsabteilung für zulässig befundenen Antrag im Beschwerdeverfahren einen Versuch, den zugelassenen Antrag nachzubessern, und ließ den Antrag daher mit Verweis auf Art. 12 (4) VOBK 2007 nicht zu.

In T.1467/13 hatte der Patentinhaber vor der Einspruchsabteilung die Aufrechterhaltung auf Grundlage von neuen Anträgen angestrebt, die den nun vorliegenden Haupt- und Hilfsanträgen (1 bis 8) entsprachen. Damit hatte der Patentinhaber den Rahmen des Verfahrens erstinstanzlich abgesteckt. Bei den mit der Beschwerdeggründung eingereichten weiteren Hilfsanträgen (9 bis 13) wurde ein Merkmal gestrichen. Dieser Gegenstand lag somit ohne ersichtliche Rechtfertigung außerhalb des vom der Patentinhaber erstinstanzlich abgesteckten Rahmens des Verfahrens. Er hätte folglich im

Prinzip in Anlehnung an den Grundsatz des Art. 12 (4) VOBK 2007 im Verfahren vor der ersten Instanz vorgebracht werden sollen.

f) Erneute Stellung von im Einspruchsverfahren zurückgenommenen Anträgen

Nach Art. 12 (4) VOBK 2007 liegt es im Ermessen der Kammer, Anträge nicht zuzulassen, die bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätten vorgebracht werden können. Dies gilt nach Auffassung der Beschwerdekammern umso mehr für Anträge, die im erstinstanzlichen Verfahren eingereicht und anschließend wieder zurückgenommen wurden, weil ein solches Vorgehen eindeutig zeigt, dass der betreffende Antrag im erstinstanzlichen Verfahren hätte gestellt werden können. Der Zweck der Beschwerde besteht darin, zu überprüfen, was die erste Instanz entschieden hat und, als logische Folgerung, nicht zu überprüfen, was nicht entschieden worden ist (T 528/93, T 1186/06, T 390/07, T 1587/07, T 361/08, T 340/10, T 1525/10, T 140/12, T 1689/12).

Anders als nach Rücknahme eines Antrags, der grundsätzlich – bei Zulassung durch die zuständige Abteilung oder Kammer – wieder ins Verfahren eingeführt werden kann, kann jedoch bei einem **Verzicht** auf einen Antrag dieser nicht neu gestellt werden (T 926/12).

In T 998/12 wies die Kammer unter anderem darauf hin, dass die Rücknahme eines Antrags als Prozessklärung bindend und grundsätzlich unwiderruflich ist sowie die Anhängigkeit des betreffenden Antrags unmittelbar entfallen lässt. Auch wenn diese Wirkung zuvörderst für das Verfahren vor der jeweiligen Instanz gilt, so wäre es mit dem Sinn und Zweck dieses Verfahrensrechtsinstituts unvereinbar, wenn die vorgenannte Rechtswirkung im Ergebnis dadurch unterlaufen werden könnte, dass der nämliche Antrag in dem nachfolgenden Beschwerdeverfahren erneut gestellt wird. Damit wäre faktisch mittelbar eine "Rücknahme" der Rücknahme ermöglicht (s. auch T 793/13).

(i) Antrag wurde nicht zugelassen

Ein Kriterium bei der Ermessensausübung ist, ob das erstinstanzliche Organ durch die Rücknahme eines Antrags daran gehindert wurde, eine begründete Entscheidung zu kritischen Punkten zu treffen, und die Beschwerdekammer dadurch gezwungen wird, entweder erstmalig über diese Punkte zu entscheiden oder den Fall an die erste Instanz zurückzuverweisen. In T 679/09 hatte die Rücknahme der Hilfsanträge I bis IV im Einspruchsverfahren genau diesen Effekt. Zwar war es nicht unbedingt die Absicht des Beschwerdeführers, eine Entscheidung der Einspruchsabteilung zur Zulässigkeit unter anderem von Hilfsantrag III zu vermeiden, doch hatte die Rücknahme dies unweigerlich zur Folge (T 495/10, s. auch T 933/04, T 1067/08, T 935/12, T 1697/12).

In T 1525/10 stellte die Kammer fest: Um ihr Recht auf eine Überprüfung ihrer Hilfsanträge I bis III durch eine Beschwerdekammer zu wahren, hätten die Beschwerdeführer diese im Einspruchsverfahren aufrechterhalten müssen. Sowohl das EPA als auch die Benutzer des europäischen Patentsystems, die an Verfahren vor dem EPA beteiligt sind, sind zu redlichem Verhalten verpflichtet. Ein Patentinhaber, der Hilfsanträge einreicht, mit denen er den Rahmen des Einspruchsverfahrens absteckt, und diese anschließend bewusst zurückzieht, um eine für ihn ungünstige Entscheidung zu

vermeiden, verstößt mit dem Versuch, diese Anträge in das Beschwerdeverfahren einzuführen, gegen diesen allgemeinen Grundsatz.

Der im Beschwerdeverfahren gestellte Antrag, der im Einspruchsverfahren durch einen anderen Antrag ersetzt worden war, weil er sonst offensichtlich gescheitert wäre und der Anmelder so eine entsprechende formelle Entscheidung verhindern wollte, wurde von der Kammer für unzulässig befunden **T.390/07**.

In **T.691/09** wurde die verspätete Einführung eines Antrags, der während der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung zurückgezogen worden war, als Verfahrensmisbrauch bewertet.

(ii) Antrag wurde zugelassen

In **T.2599/11** ließ die Kammer den einzigen Antrag in das Beschwerdeverfahren zu, der im Einspruchsverfahren zurückgenommen worden war. Ihrer Auffassung nach lief es dem in **G.9/91** und **G.10/91** (ABl. 1993, 408, 420) definierten Zweck des Beschwerdeverfahrens nicht zuwider, wenn der Beschwerdeführer nach dem Widerruf seines Patents durch die Einspruchsabteilung Vorbringen und Anträge im Beschwerdeverfahren einreicht, die zu einem breiteren Wortlaut führen als die im Einspruchsverfahren verteidigten Ansprüche, sofern diese breiteren Ansprüche kein völlig neues Vorbringen darstellen. Die Kammer hatte im Hinblick auf Art. 12 (4) VOBK 2007 zu beurteilen, ob der Beschwerdeführer durch die unterlassene Einreichung des einzigen Antrags oder durch die Zurücknahme des ähnlichen Antrags A im Einspruchsverfahren die Einspruchsabteilung an einer begründeten Entscheidung zu den kritischen Fragen gehindert hat. Die Kammer verwies auf **T.361/08**, wonach es nicht das Recht des Patentinhabers ist, im Beschwerdeverfahren auf erteilte Ansprüche zurückzugreifen, wenn diese nicht der angefochtenen Entscheidung zugrunde lagen, weil der entsprechende Antrag im Verfahren vor der ersten Instanz zurückgenommen wurde. In der vorliegenden Sache kam die Kammer zu dem Schluss, dass die kritischen Fragen im Einspruchs- und im Beschwerdeverfahren insofern identisch waren, als zu klären war, ob der beanspruchte Gegenstand erfinderisch ist. Der einzige Antrag des Beschwerdeführers stellte daher kein völlig neues Vorbringen dar und wurde in das Verfahren zugelassen (s. auch **T.467/13**).

In **T.937/11** war der Hauptantrag identisch mit dem im Einspruchsverfahren zurückgenommenen Hilfsantrag 1. Die Kammer erklärte, dass die Umstände des vorliegenden Falls von der Situation zu unterscheiden seien, die den Entscheidungen **T.1525/10** und **T.390/07** zugrunde lag (s. oben). Die Begründung der Einspruchsabteilung für die Zurückweisung des Hauptantrags habe analog auch für die Ansprüche des Hilfsantrags 1 gegolten, sodass der Beschwerdeführer mit der Zurücknahme des Hilfsantrags 1 eine Entscheidung über den Einspruchsgrund nicht umgangen habe. Außerdem habe er die Gegenparteien im Beschwerdeverfahren weder überrascht noch benachteiligt, als er den zurückgenommenen Hilfsantrag 1 zum Hauptantrag vor der Kammer gemacht habe.

In **T.883/12** war der Antrag dem zurückgenommenen Antrag sehr ähnlich. Der Patentinhaber hatte überzeugend argumentiert, warum es durchaus sinnvoll gewesen sei,

einige der Hilfsanträge vor der Einspruchsabteilung zurückzunehmen, ohne dass über sie entschieden worden sei: die Einspruchsabteilung habe in Bezug auf einen höherrangigen Antrag befunden, dass zur Bejahung der erfinderischen Tätigkeit ein bestimmtes Merkmal erforderlich sei; dieses sei jedoch in den Ansprüchen der zurückgenommenen Hilfsanträge nicht enthalten gewesen. Die Kammer befand, dass es sich bei dem vorliegenden Antrag nicht um einen Antrag handelte, der vernünftigerweise im erstinstanzlichen Verfahren hätte eingereicht werden können (der also sowohl hätte eingereicht als auch aufrechterhalten werden können, sodass die erstinstanzliche Abteilung darüber hätte entscheiden können).

g) Antrag zugelassen aufgrund normaler Verfahrensentwicklung

Nach der ständigen Rechtsprechung werden Änderungen, einschließlich geänderter Anträge, in der Regel in das Beschwerdeverfahren zugelassen, sofern sie durch die normale Entwicklung des Verfahrens gerechtfertigt sind oder unter den gegebenen Umständen als normale Reaktion einer unterlegenen Partei zu betrachten sind (T. 1072/98, T. 540/01, T. 848/09, T. 2485/11, T. 618/14).

In T. 848/09 sah die Kammer in der Einreichung des Hauptantrags eine legitime und normale Reaktion auf die Entscheidung, das Patent zu widerrufen, da mit der Änderung einem abhängigen Anspruch ein Merkmal hinzugefügt wurde, das den Gegenstand weiter einschränkte. Darüber hinaus war der Antrag im frühestmöglichen Stadium des Beschwerdeverfahrens eingereicht worden, nämlich zusammen mit der Beschwerdebegründung (s. auch T. 881/09). Selbst wenn der Patentinhaber diesen Antrag theoretisch am Schluss der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung hätte einreichen können, hatte er sich nach Ansicht der Kammer im Unterschied zu T. 144/09 offenbar nicht "wohlüberlegt und bewusst dafür entschieden", den Antrag nicht einzureichen. Vielmehr waren die Gründe für den Widerruf des Patents nicht so klar ersichtlich wie in T. 144/09 und es war plausibel, dass die Formulierung eines geeigneten neuen Antrags, mit dem der Einwand überwunden werden konnte, nicht auf der Hand lag.

In T. 134/11 machte die Kammer darauf aufmerksam, dass ein Antrag nicht automatisch unzulässig ist, nur weil er bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätte eingereicht werden können (da die Kammer sonst keinen Ermessensspielraum hätte). Ein solcher Antrag ist im Gegenteil nur unter außergewöhnlichen Umständen unzulässig. Solche Umstände könnten beispielsweise vorliegen, wenn ein Antrag erst im Beschwerdeverfahren gestellt wird, um eine Entscheidung der Einspruchsabteilung über bestimmte Fragen zu verhindern und diese Entscheidung auf die zweite Instanz zu verlagern (was in T. 1067/08 als "Forum-Shopping" bezeichnet wird). Im vorliegenden Fall schien es glaubhaft, dass der Beschwerdeführer nicht beabsichtigte, eine Entscheidung der Einspruchsabteilung über den Hauptantrag zu verhindern. Außerdem hatte der Beschwerdeführer in diesem Hauptantrag keine neuen Fragen aufgeworfen, sondern lediglich seinen im gesamten erstinstanzlichen Einspruchsverfahren verfolgten Ansatz weitergeführt. Der Hauptantrag war somit zulässig. Entgegen der Auffassung des Beschwerdegegners steht diese Schlussfolgerung nicht im Widerspruch zu den Entscheidungen T. 144/09 und T. 936/09. In diesen Fällen wurden verschiedene Anträge im Wesentlichen deshalb nicht zugelassen, weil der Patentinhaber im erstinstanzlichen Einspruchsverfahren keinen Antrag stellte, um

den Einwand der Einspruchsabteilung auszuräumen, und dies erst im Beschwerdeverfahren nachholen wollte.

In T. 2485/11 hatte der Beschwerdeführer im erstinstanzlichen Verfahren einen geänderten Hauptantrag und einen Hilfsantrag eingereicht, um die in der Einspruchsschrift erhobenen Einwände auszuräumen. Die Einspruchsabteilung kam in der mündlichen Verhandlung zu dem Schluss, dass die geänderten Anträge gegen Art. 123 (2) EPÜ verstießen. Anders als in den Fällen T. 144/09 und T. 936/09 ergriff der Beschwerdeführer daraufhin die ihm gebotene Gelegenheit und reichte weitere Anträge mit Änderungen des Hauptantrags ein, um den Einwand nach Art. 123 (2) EPÜ der Einspruchsabteilung auszuräumen. Die Tatsache, dass er keinen weiteren Antrag mehr einreichte, nachdem auch diese Anträge als Verstoß gegen Art. 123 (2) EPÜ gewertet worden waren, kann nicht allein deshalb als Missbrauch angesehen werden, weil er theoretisch hätte Änderungen einreichen können. Unter den konkreten Umständen des Falls hielt die Kammer daher die Einreichung der Hilfsanträge 1 bis 5 durch den Beschwerdeführer für eine normale und gerechtfertigte Reaktion einer unterlegenen Partei (s. auch den ähnlich gelagerten Fall T. 2244/11).

In T. 1226/12 berücksichtigte die Kammer bei der Ausübung ihres Ermessens, dass die Einspruchsabteilung die angefochtene Entscheidung ohne vorherigen Bescheid und ohne mündliche Verhandlung getroffen hatte. Auch wenn der Beschwerdeführer in seiner Erwiderung auf die Einsprüche das Streitpatent nur in der erteilten Fassung verteidigt und auch keinen Antrag auf Anberaumung einer mündlichen Verhandlung gestellt hat, stellte die Kammer doch fest, dass die Einspruchsabteilung den Parteien ihre vorläufige Auffassung nicht mitgeteilt hatte. Eine solche hätte den Beschwerdeführer veranlassen können, auf der Grundlage von Hilfsanträgen weitere Rückzugspositionen zu definieren. Vielmehr war der Beschwerdeführer in der Widerrufsentscheidung erstmals mit der dann (zumindest vorerst) endgültigen Auffassung der Einspruchsabteilung zur den vorgetragenen Einspruchsgründen konfrontiert.

4.11.4 Einseitiges Beschwerdeverfahren

- a) Zulassung von Anträgen, die bereits von der Prüfungsabteilung nicht zugelassen worden sind

Nach Art. 123 (1) EPÜ ist dem Anmelder in jedem Fall zumindest einmal Gelegenheit zu geben, von sich aus die Anmeldung zu ändern. Weitere Änderungen sind abhängig von der Zustimmung der Prüfungsabteilung, R. 137 (3) EPÜ. Laut R. 100 (1) EPÜ ist diese Vorschrift im Beschwerdeverfahren gegen Entscheidungen der Prüfungsabteilungen entsprechend anzuwenden (T. 1969/08). Gemäß Art. 12 (4) VOBK 2007 ist die Kammer befugt, Anträge nicht zuzulassen, die im erstinstanzlichen Verfahren nicht zugelassen worden sind.

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern liegt die Zulassung von Änderungen nach R. 137 (3) EPÜ im Ermessen der Prüfungsabteilung. Wie die Prüfungsabteilung ihr Ermessen bei der Zulassung von Änderungen ausübt, muss sich gemäß G. 7/93 (ABl. 1994, 775) nach den Umständen des jeweiligen Einzelfalls und

danach richten, in welchem Stadium des Erteilungsverfahrens sich die Anmeldung befindet. Eine Beschwerdekammer sollte sich nur dann über die Art und Weise, in der die erste Instanz ihr Ermessen ausgeübt hat, hinwegsetzen, wenn sie zu dem Schluss gelangt, dass die erste Instanz ihr Ermessen nicht nach Maßgabe der richtigen Kriterien oder aber in willkürlicher Weise ausgeübt hat. Bei der Ausübung dieses Ermessens muss sie insbesondere zwischen dem Interesse des Anmelders an der Erlangung eines angemessenen Schutzes für seine Erfindung und dem Interesse des EPA, die Prüfung effizient und zügig zum Abschluss zu bringen, abwägen. Außerdem ist die Ausübung des Ermessens zu begründen, da sie sonst willkürlich wäre (**T. 246/08**). In **T. 1929/13** wurde auf weitere Kriterien verwiesen (s. dazu auch Richtlinien H-II, 2.3 – Stand November 2018).

In **T. 820/14** wies die Kammer darauf hin, dass sie über ein eigenes Ermessen verfügt, einen im erstinstanzlichen Verfahren nicht zugelassenen Antrag im Beschwerdeverfahren zuzulassen, das im Grundsatz unabhängig davon ist, wie die erste Instanz ihr Ermessen ausgeübt hat, s. dazu auch **T. 971/11**.

b) Zurückhalten von Anträgen im Prüfungsverfahren

In **T. 1178/08** wies die Kammer darauf hin, dass es in einem Ex-parte-Verfahren im Ermessen der Kammer liegt, Anträge zuzulassen, die bereits der ersten Instanz hätten vorgelegt werden können (Art. 12 (4) VOBK 2007). Sie muss bei der Ausübung dieses Ermessens den besonderen Umständen des Einzelfalls Rechnung tragen. Dieselbe Auffassung sei auch in früheren Entscheidungen in einem anderen Kontext in Inter-partes-Verfahren vertreten worden (s. **R. 10/09**, **T. 144/09** und **R. 11/11**, in welcher der Überprüfungsantrag aus **T. 144/09** als eindeutig nicht gewährbar zurückgewiesen wurde; sowie **T. 1007/05**). Der Kammer war durchaus bewusst, dass zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereichte geänderte Ansprüche in vielen Fällen zum Beschwerdeverfahren zugelassen worden sind, wenn sie eine legitime Reaktion auf die Begründung der angefochtenen Entscheidung darstellten. Tatsächlich können solchermaßen geänderte Ansprüche, die zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereicht werden, dem Ziel einer "genauer abgegrenzten und kontrollierten ersten Verfahrensphase" dienen (s. **T. 1007/05**), insbesondere, wenn sich damit spätere Änderungen vermeiden lassen. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Kammer geänderte Ansprüche schon allein deswegen zulassen muss, weil sie zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereicht wurden. Im vorliegenden Fall war dem Anmelder im erstinstanzlichen Verfahren mehrfach Gelegenheit gegeben worden, geänderte Ansprüche einzureichen. Er hatte keine Hilfsanträge eingereicht. Dadurch, dass er seinen einzigen, geänderten Antrag erst im Beschwerdeverfahren eingereicht hatte, hatte der Beschwerdeführer es der Kammer unmöglich gemacht, die angefochtene Entscheidung zu überprüfen.

In **T. 1802/12** war dem Anmelder ebenfalls im erstinstanzlichen Verfahren mehrfach Gelegenheit gegeben worden, geänderte Ansprüche einzureichen. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass der Hilfsantrag während des erstinstanzlichen Verfahrens hätte eingereicht werden können und sollen. Obwohl die Prüfungsabteilung nur eine Mitteilung gemäß Art. 94 (3) EPÜ erlassen hatte, hatte sie die darin erhobenen Klarheitseinwände in

der Anlage der Ladung zur mündlichen Verhandlung ausführlich wiederaufgegriffen. Die mündliche Verhandlung war auf Antrag des Beschwerdeführers zweimal verschoben worden, und dennoch war dieser nicht erschienen. Da keine neuen Argumente vorgebracht wurden, wies die Prüfungsabteilung die Anmeldung schließlich zurück (s. auch den ähnlichen Fall T. 892/11).

In T. 1472/08 kam die Kammer zu dem Schluss, dass es nicht Aufgabe des Prüfungsbeschwerdeverfahrens sein kann, das Prüfungsverfahren durch die Zulassung von Ansprüchen mit erweiterten Definitionen von Merkmalen völlig neu aufzurollen, sofern diese Ansprüche bereits im Prüfungsverfahren hätten vorgelegt werden können und diese Erweiterungen nicht zum Ausräumen von Einwänden sachdienlich sind, welche in der angefochtenen Entscheidung oder von der Kammer erhoben wurden (s. auch T. 2000/09 und T. 1428/11).

In T. 1212/08 beanstandete die Prüfungsabteilung in ihrem Ladungsbescheid zur mündlichen Verhandlung die Klarheit, Neuheit und erfinderische Tätigkeit der beanspruchten Gegenstände. Der Anmelder bat daraufhin um eine Entscheidung nach Lage der Akte. Der Hilfsantrag 2 wurde erstmalig mit der Beschwerdebegründung vorgebracht. Die Kammer erwog, ob sie diesen neuen Sachverhalt erstmalig im Beschwerdeverfahren prüfen und darüber entscheiden sollte, oder ob sie die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückverweisen sollte. Sie hielt jedoch keine der beiden Optionen für adäquat und akzeptabel. Sie war der Auffassung, dass das aus der Beschreibung entnommene Merkmal einen neuen Aspekt darstellte, der in den ursprünglichen Ansprüchen keine Entsprechung fand. Auch die Option einer Zurückverweisung der Angelegenheit an die erste Instanz wies die Kammer zurück, da dadurch das Verfahren beträchtlich verlängern werden würde. Die Kammer wies darauf hin, dass diese beiden inadäquaten Verfahrensabläufe, durch das rechtzeitige Vorbringen des Hilfsantrags 2 vor der Prüfungsabteilung gar nicht erst entstanden wären. Der Anmelder hätte jeden Gegenstand, für den er zumindest hilfsweise Schutz zu begehren gedachte, von der Prüfungsabteilung abschließend prüfen und darüber entscheiden lassen sollen, insbesondere dann, wenn er, wie eingeräumt, die Beschwerdekammer hierüber entscheiden lassen wollte (s. auch T. 892/11).

In T. 1108/10 bestätigte die Kammer T. 1212/08, dass die beiden inadäquaten Verfahrensabläufe durch das rechtzeitige Einreichen der Anspruchssätze der Hilfsanträge im erstinstanzlichen Verfahren nicht entstanden wären. Das Beschwerdeverfahren sei weder die Fortsetzung des erstinstanzlichen Prüfungsverfahrens noch ein zweites, je nach Umständen von den Patentanmeldern wählbares und frei aufrufbares Parallelverfahren für die ansonsten durch eine zuständige Prüfungsabteilung durchzuführende Sachprüfung.

In T. 1768/11 hätte der Beschwerdeführer erkennen müssen, dass er auf die von der Prüfungsabteilung neu erhobenen Einwände hin geänderte Anträge hätte einreichen müssen, doch tat er dies nicht. Er zog es offenbar vor, das noch laufende Verfahren vor der Prüfungsabteilung zu beenden und die Sache stattdessen direkt vor der Beschwerdekammer weiterzuverfolgen. Genau das soll Art. 12 (4) VOBK 2007 aber verhindern. Im vorliegenden Fall hätte der Beschwerdeführer seine neuen Anträge im

erstinstanzlichen Verfahren einreichen können und sogar müssen, weswegen die Kammer sie in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 hätte zurückweisen können. Da die nun in der Akte befindlichen Anträge der Kammer aber keine Schwierigkeiten bereiteten, übte sie ihr Ermessen zugunsten des Beschwerdeführers aus und ließ die Anträge zum Verfahren zu.

In T 1841/08 stellte die Kammer fest, dass keine Hilfsanträge vor der Prüfungsabteilung eingereicht worden waren, obwohl diese wiederholt auf die Mängel hingewiesen hatte; diese Anträge zum Beschwerdeverfahren zuzulassen, würde bedeuten, dass die Kammer sie entweder erstmals im Beschwerdeverfahren prüfen oder die Sache an die Prüfungsabteilung zurückverweisen müsste.

Auch in T 1569/13, T 1906/13 und T 1648/17 wurden die erst im Beschwerdeverfahren gestellten Hilfsanträge nicht zugelassen.

c) Erneute Stellung von im Prüfungsverfahren zurückgenommenen Anträgen

In T 902/10 stellte die Kammer fest, dass es ständige Rechtsprechung ist, dass die Beschwerdekammern Anträge nicht zulassen, die im Laufe des erstinstanzlichen Verfahrens zurückgenommen wurden (T 922/08); würde die Kammer einen solchen Antrag zulassen, würde dies dem Hauptzweck des primär auf die Überprüfung der angefochtenen Entscheidung abgestellten Ex-parte-Beschwerdeverfahrens widersprechen (vgl. G 10/93, ABl. 1995, 172), das der beschwerten Partei (dem Anmelder) Gelegenheit geben soll, die Entscheidung sachlich anzufechten und eine gerichtliche Entscheidung dazu zu erwirken, ob die erstinstanzliche Entscheidung richtig war (s. auch T 2278/08, T 1306/10, T 1311/11, T 2489/11).

In T 922/08 war Anspruch 1 des zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereichten Hauptantrags mit Anspruch 1 identisch, der als erster Hilfsantrag vor der Prüfungsabteilung eingereicht worden war. Während der mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung hatte der Anmelder diesen Antrag von sich aus zurückgenommen. Die Kammer stellte fest: Selbst wenn man dem Vorbringen des Beschwerdeführers folge und in der Rücknahme des Hauptantrags keinen Verzicht auf diesen Antrag für das anschließende Beschwerdeverfahren sehe, habe diese Rücknahme im erstinstanzlichen Verfahren eine begründete Entscheidung in der Sache durch die Prüfungsabteilung verhindert. Ein Wiederaufgreifen dieses Antrags im Beschwerdeverfahren würde die Kammer zwingen, entweder erstmals über kritische Punkte zu entscheiden, was dem Zweck einer zweitinstanzlichen Entscheidung zuwiderliefe, oder die Sache an die erste Instanz zurückzuverweisen, was der Verfahrensökonomie klar widerspreche (s. auch T 1156/09, T 1231/09, T 902/10, T 184/13, T 2508/13).

In T 122/10 wurden die Hilfsanträge 2 bis 4 während der mündlichen Verhandlung eingereicht. Der in den Hilfsanträgen beanspruchte Gegenstand war mit dem Gegenstand der Anträge identisch, die mit der Beschwerdebegründung eingereicht, vom Anmelder jedoch im Lauf des Verfahrens zurückgenommen worden waren. Die Kammer stellte fest, dass zwar auf Art. 12 (4) VOBK 2007 abgestellt werde, wonach die Kammer alles zu berücksichtigen habe, was mit der Beschwerdebegründung vorgebracht werde, und damit

in diesem Fall die in der mündlichen Verhandlung vorgelegten Hilfsanträge 2 bis 4, doch könne diese Bestimmung nur so verstanden werden, dass sie dann anzuwenden sei, wenn die betreffenden Anträge nicht – wie vorliegend geschehen – zuvor **zurückgenommen** worden seien. Nachdem der Beschwerdeführer seine früheren Anträge zurückgenommen habe, sei Art. 13 (1) VOBK 2007 einschlägig, da eine Änderung des Vorbringens eines Beteiligten vorliegt.

In T. 675/13 war die im Anspruch 1 beanspruchte Ausführungsform bereits im erstinstanzlichen Verfahren verfolgt, dann aber fallen gelassen worden, weshalb die Prüfungsabteilung über diesen Aspekt der Erfindung nicht in der Sache entscheiden konnte. Ihre Wiedereinführung hätte eine Art unzulässiges "Forum-Shopping" (s. z. B. T. 2017/14) ermöglicht. Wie die Kammer aus dem Vorstehenden schlussfolgerte, hätten auf diese Ausführungsform gerichtete Ansprüche im Prüfungsverfahren nicht nur weiterverfolgt werden können, sondern auch müssen, sodass sie Gegenstand einer beschwerdefähigen Entscheidung geworden wären.

Auch in T. 996/13 wurde die Wiedereinführung eines Antrags, der in einem früheren Verfahrensstadium zurückgenommen worden war, im Beschwerdeverfahren abgelehnt.

In T. 435/11 entsprach Anspruch 1 des Antrags im Wesentlichen einem Anspruch, dem die Prüfungsabteilung die Neuheit abgesprochen hatte und der daraufhin zugunsten enger gefasster Ansprüche zurückgenommen worden war. Die Kammer berücksichtigte die besonderen Umstände des Falls. Im erstinstanzlichen Verfahren hatte der Beschwerdeführer Beschränkungen vorgenommen, gegen die die Prüfungsabteilung Einwände nach Art. 123 (2) EPÜ erhoben hatte. Diese Einwände ließen sich nicht durch eine weitere Änderung ausräumen. Somit hatte der Beschwerdeführer sich in eine schwierige Situation manövriert. Um ihm im Beschwerdeverfahren überhaupt einen Ausweg aus dieser Situation zu eröffnen, musste ihm gestattet werden, auf einen Anspruch zurückzugreifen, in dem die beanstandeten Merkmale gestrichen waren. Deswegen ließ die Kammer den Hauptantrag zum Verfahren zu.

d) Wiedereinführung eines Merkmals im Beschwerdeverfahren

In T. 1969/08 entschied die Kammer wie folgt: Wird ein Merkmal von der Prüfungsabteilung als "obskur" beanstandet und aus allen vom Anmelder anschließend eingereichten Anträgen gestrichen, dann aber einen Monat vor der mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren wieder in die Ansprüche eingeführt, ohne dass auf den zuvor erhobenen Einwand gegen dieses Merkmal eingegangen wird, kann die Kammer in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 beschließen, diese Ansprüche nicht im Verfahren zuzulassen.

e) Abhilfe

In T. 1832/10 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsabteilung ungeachtet der Änderungen in den Ansprüchen, mit denen der Beschwerdeführer versucht hatte, die erhobenen Einwände zu entkräften, von der Möglichkeit keinen Gebrauch gemacht hatte, der Beschwerde nach Art. 109 (1) EPÜ abzuhelpen. Nach ständiger Rechtsprechung

(T. 139/87, ABl. 1990, 68) muss die Beschwerde eines Anmelders jedoch als begründet im Sinne des Art. 109(1) EPÜ angesehen werden, wenn der Hauptantrag Änderungen beinhaltet, die die Einwände, auf die sich die angefochtene Entscheidung stützt, eindeutig gegenstandslos machen. In Anbetracht der Tatsache, dass es normalerweise nicht Aufgabe der Beschwerdekommission ist, im Laufe des Prüfungsverfahrens eingereichte Ansprüche, die von der Prüfungsabteilung weder erörtert noch beschieden wurden, zu prüfen und über sie zu entscheiden, und um dem Beschwerdeführer die Möglichkeit zu geben, die Frage in zwei Instanzen entscheiden zu lassen, verwies die Kammer die Sache an die erste Instanz zurück.

4.12. Kriterien für die Berücksichtigung geänderter Ansprüche

4.12.1 Grundsätze in Bezug auf geänderte Ansprüche

Schon in der früheren Rechtsprechung der Beschwerdekommissionen zeigte sich, dass die Kommission geänderte Anträge oder Hilfsanträge im Beschwerdeverfahren zuließen, sofern es sich bei diesen Anträgen um ernstzunehmende Versuche zur Ausräumung erhobener Einwände handelte oder die verspätete Einreichung begründet war und die Zulassung nicht seitens der Beschwerdekommission oder des anderen am Verfahren Beteiligten eine Prüfung nach sich zog, die den Verfahrensverlauf beträchtlich verzögert hätte. Insbesondere konnten jedoch kurz vor, oder in der mündlichen Verhandlung eingereichte Anträge unberücksichtigt bleiben, wenn sie nicht eindeutig gewährbar waren (T. 95/83, ABl. 1985, 75; T. 153/85, ABl. 1988, 1; T. 406/86, ABl. 1989, 302; T. 295/87, ABl. 1990, 470; T. 381/87, ABl. 1990, 213; T. 831/92).

Auch in weiteren Entscheidungen wiesen die Kommissionen darauf hin, dass die Ausübung des Ermessens eine Abwägung der Gesamtumstände des Falls voraussetzt. Dabei sind strengere Maßstäbe anzulegen, je später Anträge eingeführt werden. Die neuen Ansprüche sollten sich in ihrem Gegenstand nicht stark von den bereits eingereichten Ansprüchen unterscheiden; insbesondere sollten sie keine Gegenstände enthalten, die bis dahin noch nicht beansprucht wurden. Die neuen Ansprüche sollten insofern eindeutig gewährbar sein, als sie zu keinen neuen Einwänden nach dem EPÜ führen und alle bestehenden Einwände ausräumen (T. 1126/97, T. 52/99, T. 468/99, T. 397/01, T. 411/02, T. 81/03, T. 989/03, T. 515/06).

Neue Anträge können aus Gründen der Verfahrensökonomie, selbst wenn sie erst in einem sehr späten Verfahrensstadium (z. B. bei der mündlichen Verhandlung) eingereicht werden, ausnahmsweise in das Verfahren zugelassen werden, sofern stichhaltige Gründe für die neu eingeführten Änderungen vorliegen, z. B. wenn sie in Erwiderung auf Einwände oder Anmerkungen eingereicht werden, die nicht Teil der angefochtenen Entscheidung sind, sondern schriftlich im Beschwerdeverfahren vorgebracht wurden. Die Änderungen sollten zudem den durch die angefochtene Entscheidung und die Beschwerdebegründung abgesteckten Diskussionsrahmen nicht ausdehnen (T. 1126/97, T. 52/99, T. 468/99, T. 397/01, T. 846/04, T. 1109/05).

In Bezug auf die Ausübung des pflichtgemäßen Ermessens hinsichtlich der Zulassung von Anträgen des beschwerdeführenden Patentinhabers, die nicht der Einspruchsabteilung

vorgelegt wurden, ist es ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, als wesentlichem Kriterium der Frage nachzugehen, ob die geänderten Ansprüche dieser Anträge eindeutig gewährbar sind oder ob sie neue Einwände hervorrufen, die bisher nicht vorhanden waren, ob eine stichhaltige Begründung für deren verspätetes Einreichen vorliegt, um so taktischen Missbräuchen vorzubeugen, und ob sich die Kammer ohne unnötige Verzögerung damit befassen kann (T 153/85, ABl. 1988, 1; T 206/93; T 396/97; T 196/00; T 50/02; T 455/03; T 1333/05).

Nach ständiger Rechtsprechung hat der beschwerdeführende Patentinhaber, der im Einspruchsverfahren unterlegen ist, das Recht, die zurückgewiesenen Anträge von der Beschwerdekammer erneut prüfen zu lassen oder im Beschwerdeverfahren rechtzeitig – insbesondere zusammen mit seiner Beschwerdebegründung oder seiner Erwiderung auf die Beschwerdebegründung – neue Anträge einzureichen. Möchte der Patentinhaber jedoch, dass andere (weitere) Anträge geprüft werden, so liegt es im Ermessen der Beschwerdekammer, diese zum Verfahren zuzulassen; hierauf hat der beschwerdeführende Patentinhaber keinen Rechtsanspruch (T 840/93, ABl. 1996, 335, T 427/99; T 50/02; T 455/03; T 651/03; T 240/04; T 339/06).

Ergänzend zu den in Art. 13 (1) VOBK 2007 erwähnten Kriterien können nach ständiger Rechtsprechung auch folgende Kriterien ausschlaggebend sein: Es müssen stichhaltige Gründe für die Einreichung eines Antrags in einem fortgeschrittenen Stadium des Verfahrens vorliegen, beispielsweise bei Änderungen, die durch Entwicklungen während des Verfahrens bedingt sind oder ob der Antrag die noch offenen Einwände ausräumt. Die Änderungen müssen prima facie eindeutig gewährbar sein. Die Einführung der Änderungen dürfen keinen Verfahrensmisbrauch darstellen. Die Änderungen dürfen den durch die Beschwerdebegründung und die Erwiderung des Beschwerdegegners abgesteckten Diskussionsrahmen nicht ausdehnen, sie dürfen keine neue Sachlage einbringen, zu der die anderen Beteiligten nicht Stellung nehmen können. Es darf nicht zu einer übermäßigen Verzögerung des Verfahrens kommen. Der Zeitpunkt, zu dem Anträge mit geänderten Ansprüchen eingereicht werden, und die Anzahl eingereicherter geänderter Anspruchssätze sind als Kriterien zu berücksichtigen. Neben dem Zeitpunkt der Antragsstellung ist auch von Bedeutung, ob die jeweiligen Anspruchsfassungen "konvergieren" oder "divergieren", also den Gegenstand des unabhängigen Anspruchs eines Hauptantrags in eine Richtung bzw. in Richtung eines Erfindungsgedankens zunehmend einschränkend weiterentwickeln oder etwa durch Aufnahme jeweils verschiedener Merkmale unterschiedliche Weiterentwicklungen verfolgen. Der Umfang der Änderung oder die Schwierigkeit oder Komplexität der vorzunehmenden Prüfung der Änderungen spielen eine Rolle. Auch die Erfolgsaussichten des Antrags können bedeutsam werden (s. dazu T 951/91, ABl. 1995, 202, T 81/03; T 942/05; T 1474/06; T 162/09; T 1634/09; T 376/10; T 683/10; T 484/11; T 409/12).

4.12.2 Eindeutige Gewährbarkeit von geänderten Ansprüchen

a) Allgemeines

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern lehnen die Kammern verspätet eingereichte Hilfsanträge als unzulässig ab, wenn sie prima facie nicht auf einen

gewährbaren Gegenstand gerichtet sind. Der Gegenstand der neuen Ansprüche muss so klar und einfach sein, dass er ohne Weiteres verständlich und gewährbar ist. Eindeutig gewährbar sind solche Anspruchssätze, wenn für die Kammer rasch erkennbar ist, dass sie keinerlei Anlass zu Einwänden geben und überdies alle noch offenen Einwände nach dem EPÜ ausräumen und unverzüglich unter dem Gesichtspunkt der Patentierbarkeit beurteilt werden können (s. dazu T 153/85, ABl. 1988, 1; T 270/90, ABl. 1993, 725; T 955/91; T 92/93; T 401/95; T 862/00; T 1004/01; T 1202/02; T 922/03; T 87/05; T 1785/07; T 824/07; T 615/08; T 421/09; T 360/11). Für die Kammer muss ohne großen Ermittlungsaufwand sofort ersichtlich sein, dass die vorgenommenen Änderungen der aufgeworfenen Frage erfolgreich Rechnung tragen, ohne ihrerseits zu neuen Fragen Anlass zu geben (T 1634/09, T 1743/09). Es muss außer Zweifel stehen, dass die verspäteten Anträge die Formerfordernisse erfüllen und einen vielversprechenden Versuch darstellen, alle noch offenen Einwände auszuräumen (T 33/07, T 321/07, T 1650/08, T 1168/08, T 1634/09).

b) Beispiele

In T 1004/01 betrafen die Änderungen an den Ansprüchen nur eine eingeschränktere Definition von Merkmalen und Werten, die so klar und einfach waren, dass sie der Fachmann ohne Weiteres verstehen konnte. Die Einreichung mehrerer Hilfsanträge im Beschwerdeverfahren sei nicht ungewöhnlich, da dies die letzte Möglichkeit für den Patentinhaber sei, die Aufrechterhaltung seines Patents zu erwirken.

In T 1128/10 war es sofort ersichtlich, dass die vorgenommenen Änderungen der aufgeworfenen Frage erfolgreich Rechnung trugen, ohne ihrerseits zu neuen Fragen Anlass zu geben. Sie wurden deshalb in das Verfahren zugelassen.

In T 70/04 wies die Kammer einen auf die Aufrechterhaltung des Patents in einer weiter geänderten Fassung gerichteten Hilfsantrag zurück. Die angegebene Änderung bestehe zwar aus einer Kombination von zwei Ansprüchen, sei aber ziemlich weitreichend und werfe vor allem aufgrund einer gegenüber Anspruch 1 in der aufrechterhaltenen Fassung signifikant erhöhten Anzahl von Variablen neue Fragen auf, die im Einspruchs- bzw. im Beschwerdeverfahren bislang nicht erörtert worden seien.

In T 708/05 erklärte die Kammer, eine Partei müsse immer damit rechnen, dass eine Beschwerdekammer eine Schlussfolgerung aus einer erstinstanzlichen Entscheidung aufhebe. Im vorliegenden Fall sei die Einführung eines Disclaimers zur Neuheitsabgrenzung in diesem späten Stadium – ein Vorschlag, der schon früher zur Diskussion gestanden habe, aber vom Beschwerdeführer inzwischen verworfen worden sei – kein Verhalten, das eine Ausübung des Ermessens der Kammer zugunsten des Beschwerdeführers rechtfertige. Der Gegenstand dieses neuen Antrags würde weiterhin zu mehreren Einwänden führen und stelle damit keinen eindeutig gewährbaren Gegenstand dar.

In T 1650/08 war nach Auffassung der Kammer nicht unbedingt notwendig, dass sich mit den vorgeschlagenen Änderungen alle offenen Einwände mit Sicherheit ausräumen ließen, wohl aber, dass die Änderungen viel versprechend erschienen. Es gebe keinen

Grund, Änderungen zuzulassen, aus denen sich eindeutig nicht gewährbare Anträge ergeben, da dies nur zu unnötigen Verzögerungen führen würde.

4.12.3 Erwiderung auf Einwände

Die Kammern lassen im Allgemeinen Änderungen zu, wenn sie in Erwiderung auf Einwände und Bemerkungen des Berichterstatters oder des anderen Beteiligten hin eingereicht worden sind. Unerwünschte Verfahrensverzögerungen sollten dabei jedoch vermieden werden (s. T. 38/89, T. 459/91, T. 1059/92, T. 648/96). Geänderte Anträge können in das Verfahren zugelassen werden, sofern stichhaltige Gründe für die neu eingeführten Änderungen vorliegen; wenn sie z. B. in Erwiderung auf Einwände, Beweismittel oder Anmerkungen eingereicht werden, die nicht Teil der angefochtenen Entscheidung sind, sondern schriftlich im Beschwerdeverfahren vorgebracht wurden (T. 397/01, T. 253/10). Zudem müssen die spät gestellten Anträge einen erfolgversprechenden Versuch zur Ausräumung des erhobenen Einwands darstellen (T. 1859/06).

In ihrem Orientierungssatz führte die Beschwerdekammer in der Sache T. 2227/12 folgendes aus: Wenn in der angefochtenen Entscheidung und im Beschwerdeverfahren lediglich Einwände unter den Art. 123 (2) und 84 EPÜ behandelt wurden, kann die Beschwerdekammer das Kriterium der prima facie Gewährbarkeit für die Zulassung eines in der mündlichen Verhandlung eingereichten Antrags auf diese Einwände beschränken, so dass die Prüfung einer prima facie Gewährbarkeit im Hinblick auf die Art. 52 (1), 54 und 56 EPÜ unterbleibt.

In den folgenden Fällen wurden die geänderten Anträge zugelassen:

In T. 93/11 ergaben sich die Änderungen unmittelbar aus der Mitteilung der Kammer. Sie dienten außerdem dazu, die formalen Einwände der Kammer auszuräumen, was dem Prinzip der Verfahrensökonomie entspricht, und grenzten den Anspruchsgegenstand einfach auf den Kern der Erfindung ein. Die Kammer vertrat zudem die Meinung, dass es generell nicht verboten ist, auf die Mitteilung einer Kammer hin neue Anträge einzureichen, vor allem wenn diese auf sämtliche darin erhobenen oder wiederholten Einwände eingehen. Ferner wurde dadurch die Zahl der in der mündlichen Verhandlung zu erörternden Fragen deutlich reduziert.

In T. 794/94 stellte die Kammer fest, dass bei Patenten im Bereich der Gentechnik manchmal außergewöhnliche Probleme auftreten, die die Formulierung eines passenden Antrags erschweren und daher als besondere Umstände zu werten sind, die die verspätete Einreichung von Anträgen rechtfertigen, mit denen bereits eingehend geprüfte Einwände ausgeräumt werden sollen. Jedoch besteht kein Anspruch darauf, Anträge, die die Kammer für unzulässig oder nicht gewählbar hielt, immer wieder durch neue Anträge zu ersetzen (s. auch T. 607/05, T. 516/06).

In T. 1148/97 war die Kammer der Auffassung, dass spät eingereichte Ansprüche noch zugelassen werden können, wenn die im Anspruchswortlaut vorgenommenen Änderungen den beanspruchten Gegenstand in seinem Schutzzumfang so beschränken,

dass ein Widerruf des Patents vermieden werden kann und eine Aufrechterhaltung des Patents mit geänderter Fassung bei zügiger Verfahrensführung erreichbar ist (T. 710/99, T. 30/03).

In T. 385/06 reichte der Patentinhaber Änderungen vor dem Ende der in der Mitteilung der Kammer genannten Frist ein. Nach Auffassung der Kammer könnten diese Änderungen als Reaktion auf die Bemerkungen der Kammer zu zwei Einspruchsgründen gesehen werden. Sie waren somit gewährbar gemäß R. 80 EPÜ, weil sie durch Einspruchsgründe veranlasst waren, die von den Einsprechenden geltend gemacht worden sind.

Auch in T. 610/94 wurden die in der mündlichen Verhandlung vorgelegten Anspruchssätze zugelassen, da sie eingeschränkt wurden und den von der Kammer genannten Mängeln Rechnung trugen. In T. 626/90 konnte von einer unbilligen Überraschung der Beschwerdeführer nicht die Rede sein, weil es sich bei den Änderungen in beiden Anträgen lediglich um eine Beschränkung des beanspruchten Gegenstands auf die im Streitpatent beschriebenen bevorzugten Ausführungsformen der Erfindung handelte (T. 1097/99). Auch in dem Ex-parte-Verfahren T. 1400/04 wurden die geänderten Ansprüche zugelassen, da die mündliche Verhandlung nicht verlegt werden musste.

In T. 407/14 stellte das zusätzliche Merkmal in Anspruch 1 des Hauptantrags eine eindeutige Beschränkung des beanspruchten Gegenstands dar. Eine solche Beschränkung ist nach Auffassung der Kammer eine gerechtfertigte Reaktion des Beschwerdeführers auf die negative vorläufige Stellungnahme zur erfinderischen Tätigkeit.

In T. 442/12 wurde der spät eingereichte Antrag zugelassen, da er prima facie einen erfolgsversprechenden Versuch darstellte, alle die im Bescheid der Kammer identifizierten Einwände auszuräumen, und ausführlich begründet worden war.

4.12.4 Konvergierende oder divergierende Anspruchsfassungen

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern kommt es für die Zulässigkeit von Änderungen unter anderem darauf an, ob geänderte Ansprüche gegenüber dem vorher beanspruchten Gegenstand konvergieren oder aber divergieren, also den Gegenstand des unabhängigen Anspruchs eines Hauptantrags in eine Richtung bzw. in Richtung eines Erfindungsgedankens zunehmend einschränkend weiterentwickeln oder etwa durch Aufnahme jeweils verschiedener Merkmale unterschiedliche Weiterentwicklungen verfolgen (T. 240/04, T. 1474/06, T. 1685/07, T. 980/08, T. 1589/08, T. 1690/08, T. 1969/08, T. 162/09, T. 2513/11, T. 310/17). Die Frage, ob die Ansprüche in den Hilfsanträgen konvergieren, ist in dem Sinne zu verstehen, dass der Gegenstand der nachgeordneten Anträge näher definiert wird, und zwar mit der Absicht, Einwände in Bezug auf die vorangehenden Anträge auszuräumen (T. 1134/11).

In T. 565/07 stellte die Kammer fest: Wenn es auch einem Patentinhaber im Rahmen der R. 80 EPÜ grundsätzlich gestattet sein muss, den Gegenstand des Patents durch Aufnahme der Merkmale eines abhängigen Anspruchs einzuschränken, um Einwänden gegen die Patentfähigkeit des erteilten unabhängigen Anspruchs zu begegnen, so würde

die mehrfache Anwendung dieses Rechts in unterschiedlicher Richtung beispielsweise in Form von parallelen oder nacheinander eingereichten Anträgen im Ergebnis dazu führen, dass der Patentinhaber der Kammer die Entscheidung überlässt, in welcher der verschiedenen Versionen das Patent aufrechterhalten werden soll. Dieses Ergebnis ist nicht mit der Vorschrift des Art. 113 (2) EPÜ zu vereinbaren, nach der sich die Kammer an "die vom Patentinhaber vorgelegte Fassung" zu halten hat, also die Entscheidung über die Fassung, in der das Patent weiterverfolgt werden soll, und die Vorlage eines oder mehrerer, in jedem Fall aber dieser Entscheidung und damit der eingeschlagenen Richtung der Einschränkung entsprechenden Anspruchssätze dem Patentinhaber obliegt (s. dazu T. 382/96, T. 446/00, T. 1685/07).

In T. 1685/07 gingen die erst nach der Ladung zum Termin zur mündlichen Verhandlung eingereichten Hilfsanträge in völlig unterschiedliche Richtungen. Die Kammer stellte fest, dass es für die Zulassung erst im Laufe des Beschwerdeverfahrens eingeführter neuer Anträge von besonderer Bedeutung ist, ob der Anmelder bzw. Patentinhaber, der mehr als einen Antrag stellt, mit seinen verschiedenen Anträgen eine konsistente Verteidigungslinie verfolgt und nicht, zumal zum Ende des Beschwerdeverfahrens hin, durch einen "Schirm" divergierender Anspruchsfassungen sowohl für die andere Partei als auch für die Beschwerdekammer eine unübersichtliche und unzumutbare Verfahrenssituation schafft, in der es ihnen obliegt, aus einer Vielzahl von inkongruenten Anspruchsfassungen diejenige zu wählen, die letztendlich Bestand haben könnte.

In T. 649/14 erklärte die Kammer, dass die Konvergenz von Anträgen nicht vom Tag ihrer Einreichung abhängt, sondern im jeweils aktuellen Verfahrensstadium gegeben sein sollte.

In T. 100/13 stellte die Kammer zur Zulassung von erst nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung eingereichten Hilfsanträgen Folgendes fest: Reicht ein Patentinhaber erst sehr spät im Verfahren divergierende Hilfsanträge ein ohne jedwede Begründung zur Gewährbarkeit dieser Anträge gegenüber dem im Verfahren befindlichen Stand der Technik, so ist weder der Kammer noch der anderen Partei in diesem Verfahrensstadium zuzumuten, erstmals in der mündlichen Verhandlung eine Diskussion zur Patentfähigkeit dieser auf verschiedene Aspekte gerichteten Anträge zu führen. Es obliegt dem Beschwerdegegner (Patentinhaber), in der Erwiderung auf die Beschwerdebegründung zu substantiieren, inwieweit die Einwände gegen die angegriffene Entscheidung unzutreffend sind bzw. inwieweit durch eine Anpassung der unbedingt oder hilfsweise gestellten Anträge den in der Beschwerdebegründung erhobenen Einwänden so Rechnung getragen wurde, dass die geänderten Anspruchssätze die Grundlage für ein beschränkt aufrechtzuerhaltendes Patent bilden können.

In T. 1750/08 ließ die Kammer den Hilfsantrag zu, weil die Änderung als weitere Einschränkung eines Merkmals anzusehen war, das der Entscheidung der Einspruchsabteilung, das Patent in geändertem Umfang aufrechtzuerhalten, zugrunde lag und das bereits im Rahmen der Diskussionen im Beschwerdeverfahren eine zentrale Rolle gespielt hatte (konvergierender Antrag).

In T.1903/13 hielt die Kammer im Orientierungssatz fest, dass es im Ermessen der Kammer liegt, Hilfsanträge nicht zuzulassen, deren Gegenstand vom Gegenstand höherrangiger Anträge abweicht, einschließlich solcher, die im Wesentlichen im erstinstanzlichen Verfahren eingereicht, mit der Erwiderung des Beschwerdegegners erneut eingereicht, aber von der erstinstanzlichen Abteilung nicht geprüft wurden.

In T.1280/14 stellte der Beschwerdegegner erst in der mündlichen Verhandlung klar, dass er nun mehr nur noch seine 3. und 6. Verteidigungslinie zu verteidigen beabsichtige. Mit der Beschwerdeerwiderung hatte er 15 Hilfsanträge nochmals eingereicht, die von der Einspruchsabteilung nicht geprüft worden waren, weil sie dem Hauptantrag des Patentinhabers stattgegeben hatte. Erst in der mündlichen Verhandlung hat er eine Vielzahl von divergierenden Verteidigungslinien, die von einer Hauptverteidigungslinie abwichen und bereits in der vorläufigen Stellungnahme der Kammer gerügt worden waren, auf einige wenige der divergierenden Verteidigungslinien beschränkt. Nach Ansicht der Kammer hätte der Beschwerdegegner die Änderung seiner Anträge rechtzeitig, das heißt spätestens einen Monat vor der mündlichen Verhandlung, bekannt geben müssen. Die Kammer kam zu dem Ergebnis, dass der Beschwerdegegner die gebotene Verfahrensökonomie nicht beachtet hatte. Beide Hilfsanträge wurden nicht zum Verfahren zugelassen. Das Patent wurde widerrufen.

4.12.5 Nicht substantiierte Anträge

In etlichen Entscheidungen wurde darauf hingewiesen, dass nicht substantiierte Hilfsanträge im Beschwerdeverfahren nicht zu berücksichtigen sind.

Gemäß Art.12 (2) VOBK 2007 müssen die Beschwerdebegründung und die Erwiderung den vollständigen Sachvortrag der Beteiligten enthalten. Es ist insbesondere anzugeben, aus welchen Gründen beantragt wird, die angefochtene Entscheidung abzuändern oder zu bestätigen. Der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern ist in ihrer Gesamtheit zu entnehmen, dass das Beschwerdeverfahren primär ein schriftliches ist, wobei Art.12 (2) VOBK 2007 festlegt, dass das vollständige Vorbringen der Beteiligten bereits zu Beginn des Verfahrens zu erfolgen hat. Zweck dieser Bestimmung ist es, ein faires Verfahren für alle Beteiligten sicherzustellen und es der Kammer zu ermöglichen, ihre Arbeit auf der Basis eines vollständigen Vorbringens beider Seiten zu beginnen. Im zweiseitigen Verfahren sollen sowohl die Rechte als auch die Pflichten zwischen den Parteien gleich verteilt sein, sodass die Kammer ihre unabhängige richterliche Funktion wahrnehmen kann (T.217/10, T.1732/10, T.1890/09).

Laut T.2598/12 gibt es keine zeitliche Beschränkung für das Erfordernis gemäß Art.12 (2) und (4) VOBK 2007, wonach ein im Beschwerdeverfahren eingereichter Antrag ordnungsgemäß substantiiert sein muss. Folglich gilt das Erfordernis entsprechend für neue Anträge, die in Erwiderung auf eine Mitteilung der Kammer eingereicht werden.

In T.217/10 wurde ausgeführt, dass nicht nur der Beschwerdeführer seine Beschwerde substantiiert zu begründen hat, sondern dass gleichermaßen auch der Beschwerdegegner zu einem frühen Verfahrensstadium darzulegen hat, weshalb die in der Beschwerdebegründung vorgebrachten Einwände nach seiner Ansicht nicht greifen.

Wenn Hilfsanträge vorgelegt werden, erfordert dies in der Regel auch eine Begründung inwiefern diese Einwände hierdurch ausgeräumt werden (zumindest wenn dies anhand der hierin eingefügten Änderungen nicht offensichtlich ist). In der vorliegenden Sache war es für die Kammer in keinerlei Weise direkt ersichtlich, wie die Hilfsanträge die vorgebrachten Einwände ausräumen konnten. Daher berücksichtigte sie die ohne jegliche Begründung eingereichten Hilfsanträge nicht (s. auch T 420/14).

In T 1732/10 befand die Kammer, dass es als Verfahrensmissbrauch anzusehen ist, wenn auf die Beschwerde des Einsprechenden in der Sache nicht reagiert und erst die vorläufige Stellungnahme der Kammer abgewartet wird, bevor eine inhaltliche Erwiderung eingereicht wird. Dies gilt erst recht, wenn alle Anträge, die nach dem Versenden der Ladung zur mündlichen Verhandlung eingereicht wurden, erst kurz vor der mündlichen Verhandlung vor der Kammer begründet werden. Die Kammer betrachtet solche Anträge – die nicht aus sich heraus verständlich sind – als erst an dem Tag eingereicht, an dem sie begründet werden. Solche sehr verspäteten Anträge widersprechen der Verfahrensökonomie, berücksichtigen nicht den Stand des Verfahrens, und ihre Behandlung ist der Kammer nicht zuzumuten, ohne dass die mündliche Verhandlung verlegt oder der Fall entgegen Art. 13 (1) und 13 (3) VOBK 2007 an die erste Instanz zurückverwiesen wird.

Reicht ein Patentinhaber mit der Beschwerdebegründung oder Erwiderung Hilfsanträge ein, gibt aber nicht an, aus welchen Gründen, die angefochtene Entscheidung abzuändern bzw. das Patent aufrechtzuerhalten ist, können diese Hilfsanträge nicht zum Verfahren zugelassen werden (T 2355/14).

In T 1836/12 stellte die Kammer fest, dass die Einreichung neuer Anträge ohne Begründung in Bezug auf die in der Anlage der Ladung zur mündlichen Verhandlung genannten Punkte der Verfahrenseffizienz und -ökonomie entgegensteht. Durch die bloße Einreichung von Anträgen ohne Begründung können die zuvor von der Kammer in der Anlage der Ladung zur mündlichen Verhandlung erhobenen bzw. die angesichts der angefochtenen Entscheidung zu erwartenden Einwände nicht ausgeräumt werden. In Anbetracht der fehlenden Begründung hatte die Kammer dem Beschwerdeführer rechtzeitig vor der mündlichen Verhandlung mitgeteilt, dass die Zulässigkeit der neuen Anträge in der mündlichen Verhandlung erörtert werden müsse und sie erst an dem Tag als eingereicht gälten, an dem sie begründet würden (T 1732/10).

Im Orientierungssatz zu T 1784/14 heißt es, dass Anträge zu Anspruchsänderungen, die nicht aus sich selbst heraus verständlich sind und während des gesamten Beschwerdeverfahrens nicht begründet werden, als nicht wirksam eingereicht betrachtet werden können (im Anschluss an T 1732/10). In T 2288/12 bestätigte die Kammer, dass nicht aus sich heraus verständliche Anträge erst an dem Tag wirksam werden, an dem sie begründet werden. S. auch T 2101/14.

In T 568/14 befand die Kammer, dass Hilfsanträge, wenn sie ohne jegliche Erklärung eingereicht werden, als unzulässig oder nicht wirksam eingereicht angesehen werden können (s. z. B. T 253/06). Dies trifft jedoch nicht zu, wenn die Einreichung keiner

Erklärung bedarf, weil die Änderungen selbsterklärend sind. Diese Voraussetzung war im vorliegenden Fall erfüllt.

In T.687/15 erklärte der Beschwerdeführer lediglich, dass die neuen Anträge als Auffangpositionen gedacht seien. Diese Erklärung erlaubte weder der Kammer noch den anderen Beteiligten, die Gründe für die Anträge zu verstehen. Vielmehr blieb es ihnen selbst überlassen, sich die Argumentation zu erschließen oder herzuleiten und entsprechende Antworten zu entwickeln. Dies widerspricht den Erfordernissen des Art. 12 (2) VOBK 2007.

In T.1533/13 hatte sich die Kammer mit der Zulässigkeit von verspätet eingereichten Anträgen zu befassen, die rund einen Monat vor der mündlichen Verhandlung vorgelegt wurden. Die beantragten Ansprüche beruhten auf Anträgen, die zuvor ohne Erläuterung zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereicht worden waren. Die Kammer stellte fest, dass der Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung zehn Hilfsanträge eingereicht hatte, die diverse Parameter enthielten, ohne in der Beschwerdebegründung auszuführen, warum all diese Parameter eingeführt wurden und welcher Einwand der Einspruchsabteilung damit ausgeräumt werden sollte. Durch das bloße Einreichen geänderter Ansprüche wurde der Beschwerdeführer nicht von seiner Verpflichtung befreit, in der Beschwerdebegründung ausdrücklich anzugeben, inwiefern diese Änderungen dazu dienten, die der angefochtenen Entscheidung zugrunde liegenden Einwände auszuräumen (T.933/09).

In T.2077/13 reichte der Beschwerdeführer auf die Ladung zur mündlichen Verhandlung hin einen Hilfsantrag ein. Dieser entsprach einem bereits im Einspruchsverfahren eingereichten und in der angefochtenen Entscheidung behandelten Hilfsantrag. Der Beschwerdeführer argumentierte, dass der Hilfsantrag nicht überraschend komme. Es ist jedoch so, dass die Einreichung eines den Beteiligten bereits bekannten Antrags in einem vorgerückten Stadium des Beschwerdeverfahrens, den Beschwerdeführer nicht von seiner Verpflichtung entbindet, die Gewährbarkeit dieses Antrags zumindest in irgendeiner Form zu substantzieren, zumal der Antrag von der Einspruchsabteilung nicht gewährt worden war.

S. zu dieser Thematik auch die Entscheidungen T.1890/09, T.1836/12, T.1134/11, T.162/12, T.122/13 und T.964/13.

4.12.6 Freies Ermessen, geänderte Ansprüche in jedem Stadium des Beschwerdeverfahrens zuzulassen

In T.577/97 war die Kammer der Ansicht, dass das Ermessen, Hilfsanträge nicht zuzulassen, grundsätzlich auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben sollte, in denen die Einreichung eines Hilfsantrags als Missbrauch von Verfahrensrechten zu werten ist (s. auch T.148/05). In T.681/02 führte die Kammer im Hinblick auf T.577/97 aus, dass in dem dieser Entscheidung zugrunde liegenden konkreten Fall der Hilfsantrag als einzige Änderung einen neuen Anspruch betraf, der einem erteilten Anspruch entsprach mit einer weiteren Einschränkung. Es war daher davon auszugehen, dass der Gegenstand dieses Hilfsantrags recherchiert wurde, sodass im Unterschied zum vorliegenden Fall eine

abschließende Prüfung in der mündlichen Verhandlung möglich war. Einige Entscheidungen verweisen auf T. 577/97 zu dem Punkt, dass eine Kammer befugt sei, nach freiem Ermessen geänderte Ansprüche in jedem Stadium des Beschwerdeverfahrens zuzulassen. In T. 1124/04 wurde die Kammer sehr spät in der mündlichen Verhandlung mit weiteren Hilfsanträgen konfrontiert. Dem Beschwerdeführer zufolge habe sich die Notwendigkeit der weiteren Beschränkung des beanspruchten Gegenstands in der mündlichen Verhandlung gezeigt, insbesondere weil die Kammer D2 als nächstliegenden Stand der Technik betrachtete. Im Einklang mit T. 577/97 befand die Kammer, dass sie zumindest das Ermessen hat, geänderte Ansprüche auch spät im Beschwerdeverfahren und somit auch in der mündlichen Verhandlung zuzulassen. Dabei muss natürlich sichergestellt werden, dass die Verfahrensgerechtigkeit durch die Zulassung solcher spät eingereichter Ansprüche nicht gefährdet ist (T. 952/99, T. 360/01, T. 500/01, T. 872/01, T. 45/03, T. 696/04, T. 148/05).

In T. 1613/13 hatte die Kammer sich mit der Frage zu befassen, ob die Tatsache, dass ein neu eingereichter Antrag auf einen früher im Beschwerdeverfahren bereits zurückgenommenen Antrag zurückgreift, für sich genommen ein Grund ist, den Antrag nicht zuzulassen. Die Kammer erklärte, dass es keine Rechtsgrundlage gebe, einen Antrag allein deshalb für unzulässig zu befinden, weil er durch einen anderen ersetzt wurde. Es liegt im Ermessen der Kammer zu beurteilen, ob die Zurücknahme als endgültig anzusehen ist und ob der Versuch, den zurückgenommenen Antrag wieder einzuführen, gerechtfertigt ist oder einen Verfahrensmissbrauch darstellt.

4.12.7 Letzte Chance

Einige Entscheidungen befassten sich mit der Frage, ob ein Patentinhaber immer eine "letzte Chance" erhalten sollte, sein Patent zu retten. Die Beschwerdekammern haben diese Frage eingehend erörtert und klar festgestellt, dass ein Patentinhaber keinen absoluten Anspruch auf eine "letzte Chance" hat. Vielmehr liegt es stets im Ermessen der Kammer, einen verspätet gestellten Antrag zuzulassen (T. 837/07). Zudem legt das Konzept einer "letzten Chance" – wie unter anderem in der Entscheidung T. 446/00 festgestellt – nahe, dass es eine letzte Chance am Ende des Verfahrens und nicht mehrere "letzte Chancen" in verschiedenen Phasen des Beschwerdeverfahrens gibt. Allerdings erhält ein Patentinhaber in der Regel die Gelegenheit, seine Ansprüche selbst noch in der mündlichen Verhandlung zu beschränken, d. h. er erhält eine letzte Chance, ein Patent zu erlangen (s. auch T. 577/97, T. 707/08, T. 1165/13).

In T. 1067/10 entschied die Kammer, dass das Argument des Patentinhabers, nach der Nichtzulassung verschiedener Anträge handle es sich um seine letzte Chance, nicht akzeptiert werden konnte; schließlich hatte der Beschwerdeführer ausreichend Gelegenheit, in einem früheren Verfahrensstadium geänderte Ansprüche einzureichen, und musste damit nicht bis zur mündlichen Verhandlung warten.

4.12.8 Wechsel des Gegenstands

In T. 1273/04 stellte die Kammer fest, dass ein geänderter Anspruch, der in der mündlichen Verhandlung verspätet eingereicht wird, nur dann zugelassen werden kann, wenn er

aufgrund einer eindeutig zulässigen Änderung eindeutig gewährbar ist. Nach Auffassung der Kammer ist dieser Grundsatz im Prüfungsbeschwerdeverfahren in der Weise anzupassen, dass berücksichtigt wird, inwieweit die Anmeldung geprüft worden ist. In Anwendung dieser Kriterien auf den vorliegenden Fall entschied die Kammer, dass Anspruch 1 des Hauptantrags in eindeutig zulässiger Weise geändert worden sei. Die Änderung habe jedoch zu einem Wechsel des beanspruchten Gegenstands und damit zu einer Neuausrichtung geführt, die eine neue Untersuchung des Stands der Technik und unter Umständen sogar eine erneute Recherche zur Beurteilung der Neuheit erfordert hätte. Der Hauptantrag wurde daher nicht zugelassen.

In T. 651/03 stellte die Kammer fest, dass Anspruch 1 gemäß dem ersten Hilfsantrag in einer Weise geändert worden war, die zu einem Wechsel der Anspruchskategorie geführt hatte, indem ein Erzeugnisanspruch in einen Verwendungsanspruch umgewandelt worden war. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass dieser Wechsel den Patentschutz ausweitete und daher den Erfordernissen des Art. 123 (3) EPÜ 1973 zuwiderlief. Dieser verspätet eingereichte Antrag war somit eindeutig nicht gewährbar.

In T. 267/09 wies die Kammer darauf hin, dass sich die gesamte Debatte im Einspruchs- und im Beschwerdeverfahren bis hin zur mündlichen Verhandlung vor der Kammer allein um die unabhängigen Erzeugnisansprüche gedreht hatte, wohingegen die verspätet eingereichten Hilfsanträge Verfahrensansprüche zum Gegenstand hatten. Mit diesem Kategorienwechsel richtete der Beschwerdeführer sein Vorbringen überraschend völlig neu aus und schuf tatsächlich einen neuen Fall. Die Zulassung dieser für den Beschwerdegegner und die Kammer überraschenden Anträge zum Verfahren würde sowohl dem Gebot der Prozessökonomie als auch dem Grundsatz der Fairness im Verfahren zuwiderlaufen.

In dem Ex-parte Verfahren T. 979/07 merkte die Kammer an, dass die Zulassung eines erst in der mündlichen Verhandlung eingereichten Anspruchssatzes, der die beanspruchte Erfindung auf einen anderen technischen Gegenstand verschiebt und eine zusätzliche Recherche erforderlich macht, einem Anmelder im Beschwerdeverfahren de facto die uneingeschränkte Möglichkeit verschaffen würde, nach Belieben eine Vertagung der mündlichen Verhandlung bzw. die Wiedereröffnung des gesamten Prüfungsverfahrens herbeizuführen, was der gebotenen Verfahrensökonomie widersprechen würde (s. auch T. 407/05, T. 1123/05 und T. 764/07).

4.12.9 Erforderlichkeit einer zusätzlichen Recherche

a) Allgemeines

Schon in der früheren Rechtsprechung wurden spät eingereichte Ansprüche, die möglicherweise eine Zusatzrecherche erfordert hätten, nicht in das Verfahren zugelassen. In T. 14/02 hätten Anträge, die der Beschwerdegegner in der mündlichen Verhandlung stellen wollte, nicht nur eine kleine Änderung im Wortlaut des Anspruchs 1, sondern vielmehr eine umfangreiche Beschränkung des Anspruchs bedeutet, die höchstwahrscheinlich eine neue Recherche seitens des Beschwerdeführers erforderlich gemacht und möglicherweise zu einer Zurückverweisung an die erste Instanz geführt hätte

(s. auch T. 51/90, T. 270/90, ABl. 1993, 725; T. 25/91). In T. 48/91 wies die Kammer die geänderten Ansprüche als unzulässig zurück, da sie zusätzliche Merkmale enthielten, deren Auswirkung entweder ungewiss sei oder ohne weitere Ermittlungen – wie etwa ordentliche Vergleichsversuche – gar nicht beurteilt werden könne (s. auch T. 234/92, wo ein Merkmal aus der Beschreibung in Anspruch 1 eingeführt wurde und dies möglicherweise eine Zusatzrecherche erfordert hätte, sowie T. 1105/98, wo eine Zusatzrecherche nötig war).

In T. 870/07 ließ die Kammer den in der mündlichen Verhandlung eingereichten Hauptantrag zu, da sie nicht daran zweifelte, dass auch der zusätzlich beanspruchte Gegenstand bei der Recherche abgedeckt worden war. Die Sachlage war nicht in dem Sinne neu, dass die Kammer aufgrund einer unvollständigen Recherche nicht in der Lage gewesen wäre, den beanspruchten Gegenstand zu prüfen.

b) Merkmale aus der Beschreibung – Art. 13 (3) VOBK 2007.

In einigen Fällen wurden in Anträgen, die nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung eingereicht wurden, Gegenstände aufgegriffen, die nur aus der Beschreibung hervorgingen. Dies führt direkt zu der Frage, ob diese Merkmale in der ursprünglichen Recherche berücksichtigt wurden oder ob eine zusätzliche Recherche notwendig ist. Es kann dann weder automatisch angenommen werden, dass diese Gegenstände bei der ursprünglichen Recherche behandelt wurden, noch dass automatisch der Einsprechende für die Durchführung einer solchen Recherche zuständig ist (T. 1732/10, s. auch T. 447/09, T. 1273/11). So wurde u. a. in T. 2482/10 und T. 1650/12 die Frage aufgeworfen, ob es einem Einsprechenden obliegt, zu späten Änderungen, die der Beschreibung entnommen sind, eine Recherche durchzuführen, oder ob es Sache der Einspruchsabteilung ist, eine solche nach den Richtlinien durchzuführen. Wenn eine weitere Recherche für die Prüfung der Patentfähigkeit von Ansprüchen notwendig ist, die so spät anhand von Merkmalen aus der Beschreibung geändert wurden, dass entweder die mündliche Verhandlung vertagt oder die Sache zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückverwiesen werden müsste, dann wird Art. 13 (3) VOBK 2007 gemäß der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern so ausgelegt, dass diese Anträge unzulässig sind. Eine Zurückverweisung der Sache an die Einspruchsabteilung zur Durchführung einer solchen Recherche käme einer Verlegung der mündlichen Verhandlung gleich, die auch notwendig wäre, wenn der Einsprechende zu einer solchen Recherche verpflichtet wäre (s. auch T. 1273/11, T. 2575/11).

In T. 1741/12 erklärte die Kammer, dass der Hilfsantrag schon im Einspruchsverfahren hätte eingereicht werden können und auch müssen, und nicht erst im Beschwerdeverfahren, denn er umfasste vollkommen neue, aus der Beschreibung übernommene Gegenstände. Ob dazu eine Recherche durchgeführt worden war, war folglich unklar. Auf der Grundlage dieses Antrags hätte die Kammer also selbst in dem hypothetischen Fall, dass der Gegenstand von Anspruch 1 gegenüber dem aktenkundigen Stand der Technik nicht naheliegend gewesen wäre, das Patent nicht in geändertem Umfang aufrechterhalten können, sondern hätte die Anlegenheit an die Einspruchsabteilung zurückverweisen müssen. Diese Situation entspricht der in T. 881/09, wo die Kammer in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 entschieden

hatte, den Hilfsantrag, der ein aus der Beschreibung übernommenes und wahrscheinlich nicht recherchiertes Merkmal umfasste, nicht zuzulassen.

c) Durchführung einer zusätzlichen Recherche

In T. 2127/09 hielt die Recherchenabteilung den beanspruchten Gegenstand lediglich für eine naheliegende Umsetzung von Spielregeln auf bekannter Hardware und führte keine Recherche durch. In der mündlichen Verhandlung vor der Kammer legte der Beschwerdeführer (Anmelder) auf deren Einwände hin als einzigen Antrag einen geänderten Anspruchssatz vor. Die Kammer erklärte, dass eine zusätzliche Recherche gemäß R. 63 EPÜ durchgeführt werden müsse. Die Kammer hob hervor, dass eine Zurückverweisung nur ausnahmsweise als verfahrensrechtliche Möglichkeit zu sehen sei, und dass auch geprüft werden müsse, ob man nicht vom Anmelder hätte erwarten können, dass er die vor der Kammer im Beschwerdeverfahren vorgenommenen Änderungen schon früher einreicht, damit er die Prüfungsabteilung hätte bitten können, die notwendige Recherche durchzuführen. Die Kammer entschied, die Änderung der Patentansprüche zuzulassen.

4.12.10 Abhängige Ansprüche

In T. 1060/04 ergab sich der geänderte Anspruch 1 aus der Kombination von Anspruch 1 in der erteilten Fassung mit den Merkmalen einiger abhängiger Ansprüche in der jeweils erteilten Fassung. Die entsprechenden Anträge waren vom beschwerdeführenden Patentinhaber in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer eingereicht worden. Zur Frage, ob die Patentierbarkeit der abhängigen Ansprüche zu erörtern sei, wies die Kammer unter anderem darauf hin, dass die Tatsache, dass ein gegen den Gegenstand eines unabhängigen Anspruchs gerichteter Einspruch sich implizit auch auf einen Gegenstand erstreckt, der in Ansprüchen definiert wird, die von diesem Anspruch abhängen (s. G. 9/91, ABI. 1993, 408, Nr. 11 der Gründe), nicht unbedingt bedeutet, dass die Beteiligten wie auch die Kammer darauf gefasst sein müssen, jederzeit im Verfahren die Gewährbarkeit und Patentierbarkeit von geänderten unabhängigen Ansprüchen einschließlich des Gegenstands von hiervon abhängigen Ansprüchen in der erteilten Fassung zu beurteilen (s. auch T. 794/94).

In T. 67/09 konnte sich die Beschwerdekammer der Auffassung des Beschwerdeführers nicht anschließen, dass die Hilfsanträge 1 und 2 auch deswegen zulässig seien, weil sich die Änderungen im wesentlichen auf eine Kombination erteilter Ansprüche beschränkten, deren Gegenstand bereits im erstinstanzlichen Verfahren angegriffen worden war. Angesichts der Tatsache, dass sowohl im Verfahren vor der Einspruchsabteilung, als auch im Beschwerdeverfahren nur das Streitpatent in seiner erteilten Fassung Gegenstand der Diskussion war, hatten weder die Beschwerdekammer, noch der Beschwerdegegner eine Veranlassung, sich in Vorbereitung der mündlichen Verhandlung mit dem Gegenstand von abhängigen Ansprüchen zu befassen, zumal niemals vorher ein darauf gerichteter Antrag vorgelegen hatte (s. auch T. 1752/09).

In dem ex parte Verfahren T. 569/08 ergab sich der spät eingereichte Hilfsantrag aus einer Kombination von Merkmalen aus einigen ursprünglichen Ansprüchen. Die Kammer wies

darauf hin, dass im Normalfall recherchierte ursprüngliche abhängige Ansprüche prädestinierte Rückfallpositionen bilden, falls ein unabhängiger Anspruch nicht gewährbar sein sollte. Das gilt jedoch nicht zu jedem Zeitpunkt des Verfahrens, da Änderungen der Anmeldung abhängig vom Verfahrensstadium dem Ermessen der Prüfungsabteilung bzw. der Kammer unterliegen. Im vorliegenden Fall war die Verschiebung des Gegenstands, welcher mit der Beschwerde entschieden werden soll, auf einen Gegenstand, der schon der Prüfungsabteilung hätte vorgelegt werden können und erstmals in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer auf erfinderische Tätigkeit geprüft werden müsste, nicht mit der gebotenen Verfahrensökonomie vereinbar. Somit konnte auch eine Kombination ursprünglich eingereichter Ansprüche im Beschwerdeverfahren unberücksichtigt bleiben.

4.12.11 Anzahl der Hilfsanträge

In T 516/06 stellte die Kammer fest, dass es kein Recht darauf gibt, eine endlose Reihe neuer Anträge als Ersatz für Anträge einzureichen, die die Kammer als unzulässig oder nicht gewährbar erachtet hat. Das Verfahren muss irgendwann abgeschlossen werden. Andernfalls könnte eine mündliche Verhandlung leicht missbraucht werden, insbesondere im Ex-parte-Verfahren, um zu testen, welcher Gegenstand nach Auffassung der Kammer patentierbar sein könnte, und die Ansprüche entsprechend darauf auszurichten. In solchen Fällen wäre die Kammer zwar nicht der Autor, aber doch der Ghostwriter dessen, was letztendlich beansprucht werde.

In T 309/09 bezweifelte die Kammer, dass die Anzahl der Hilfsanträge im allgemeinen ein richtiges Kriterium darstellt, mit dem die Zulassung von Anträgen gemäß R. 137 (3) EPÜ pauschal verweigert werden kann. Zwar mochte die Kammer nicht ausschließen, dass in Einzelfällen eine große Anzahl an Hilfsanträgen als Begründung dafür hinreichend sein könnte, keinen von ihnen zuzulassen. Diese Frage konnte jedoch in der vorliegenden Sache offen bleiben, da jedenfalls sechs Hilfsanträge nicht ohne Weiteres als exzessiv anzusehen sind.

In T 280/11 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass der Patentinhaber, der im schriftlichen Verfahren eine sehr hohe Anzahl von Anträgen sowie während der mündlichen Verhandlung weitere (vier) Hilfsanträge vorlegt, damit rechnen muss, dass ein relevanter Teil der zur Verfügung stehenden Zeit am Verhandlungstag alleine zur organisatorischen Bewältigung der (insgesamt 686) Anträge benötigt wird. Nachdem die Kammer diese Anträge in der mündlichen Verhandlung diskutiert und zurückgewiesen hatte bzw. (die neuen Hilfsanträge 682 bis 685) nach ausführlicher Diskussion nicht in das Verfahren zugelassen hatte, konnte der Patentinhaber billigerweise nicht erwarten, dass am Spätnachmittag des Verhandlungstages eine erneute Unterbrechung der mündlichen Verhandlung zur Ermöglichung der Ausarbeitung und Vorlage von weiteren Anträgen gewährt werden würde.

4.12.12 Nichtberücksichtigung geänderter Ansprüche bei anhängigen Teilanmeldungen

In T 840/93 (ABl. 1996, 335) vertrat die Kammer die Auffassung, dass angesichts der Entscheidungen G 9/91 und G 10/91 (ABl. 1993, 408, 420) den in einem späten Stadium der Beschwerde eingereichten Ansprüchen besondere Aufmerksamkeit geschenkt

werden müsse, wenn noch Teilanmeldungen anhängig seien. Sei der Unterschied zwischen den Gegenständen der Teilanmeldungen nicht eindeutig und seien einige bei der ersten Instanz noch anhängig, so sei es nicht sachdienlich, in der mündlichen Verhandlung im Einspruchsbeschwerdeverfahren neue Ansprüche zuzulassen, die weder sofort gewährt werden könnten, noch ernstzunehmende Versuche darstellten, erhobene Einwände auszuräumen.

In T.28/92 war die Gewährbarkeit der Ansprüche nicht sofort erkennbar und die Alternative, die Anträge zuzulassen, die Sache aber zur weiteren Bearbeitung an die erste Instanz zurückzuverweisen, nicht annehmbar, zumal auch noch Teilanmeldungen der dem Streitpatent zugrunde liegenden Anmeldung anhängig waren. Die Kammer wollte nicht die Zahl der Verfahren erhöhen, deren Gegenstand bereits in ganz ähnlicher Form von verschiedenen anderen Instanzen des EPA behandelt wird.

4.12.13 Wiederaufnahme breiterer Ansprüche im Beschwerdeverfahren

Anspruchsbeschränkungen können Versuche sein, auf Einwände des EPA oder eines Einsprechenden zu reagieren, ohne dass deshalb sogleich ein materieller Verzicht beabsichtigt ist. In diesem Fall stellt sich die Frage, ob der Anmelder oder der Patentinhaber breitere Ansprüche wieder aufnehmen kann, die in einer früheren Phase des Verfahrens vorgeschlagen worden waren.

Nach der früheren ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern war es dem Patentinhaber, der sein Patent im Einspruchsverfahren nur beschränkt verteidigt hat, grundsätzlich (d. h. soweit nicht im Einzelfall das Verbot der reformatio in peius griff oder ein Verfahrensmisbrauch vorlag) nicht verwehrt, im anschließenden Beschwerdeverfahren wieder zu einer breiteren oder der erteilten Fassung seines Patentbegehrens zurückzukehren. Zwischenzeitliche Einschränkungen des Patentbegehrens bedeuteten daher keinen ausdrücklichen Verzicht auf Teile des Patents, sondern waren nur als Formulierungsversuche anzusehen, die das Patent gegenüber Einwänden abgrenzen sollten (s. z. B. die Entscheidungen T.123/85, ABl. 1989, 336, T.296/87, ABl. 1990, 195, T.331/89, T.900/94, T.699/00, T.880/01, T.794/02, T.934/02, T.1018/02, T.386/04, T.1276/05). In T.331/89 erachtete die Kammer das Wiederaufgreifen früherer Ansprüche als Verfahrensmisbrauch, da der Antrag erst in der mündlichen Verhandlung gestellt wurde und seinem Inhalt nach nicht sofort gewählbar war.

Diese Rechtsprechung ist jedoch im Lichte des Art. 12 (4) VOBK 2007 auszulegen.

Mit dem Erlass der R. 116 (2) EPÜ sowie der Art. 12 (4) und 13 VOBK 2007 hat sich die Gesetzeslage gegenüber der Entscheidung T.123/85 geändert. Ob Anspruchssätze, die im Beschwerdeverfahren vorgelegt werden, zu berücksichtigen sind, richtet sich daher nicht nach der durch die Entscheidung T.123/85 begründeten Rechtsprechung, sondern nach den für das Beschwerdeverfahren nunmehr geltenden Verfahrensvorschriften sowie den Gegebenheiten im betroffenen Verfahren. Für die Zulassung der Hilfsanträge ist daher Art. 12 (4) VOBK 2007 maßgebend. Gemäß Art. 12 (4) VOBK 2007 liegt es im Ermessen der Beschwerdekammern Anspruchssätze, die in erster Instanz als verspätet nicht zugelassen worden sind oder schon in erster Instanz veranlasst gewesen wären,

unberücksichtigt zu lassen. Dies gilt auch für Anspruchssätze, mit denen das Patent erstmals im Beschwerdeverfahren in einer gegenüber dem Einspruchsverfahren breiteren Fassung verteidigt wird (T. 28/10, T. 36/12, T. 467/13).

Unter Hinweis auf T. 28/10 stellte die Kammer in T. 671/08 fest, dass es kein absolutes Recht des Patentinhabers gibt, im Beschwerdeverfahren zur erteilten Fassung des Patents zurückzukehren, dass er aber ebenso wenig grundsätzlich daran gehindert ist. Wie der vorliegende Fall zeige, gebe es Fälle, in denen die Zulassung eines solchen Antrags keine zusätzliche Arbeit verursache, und andere Fälle, in denen ein solcher Antrag sogar einem Verfahrensmisbrauch gleichkommen könne. Werde ein derartiger Antrag im Beschwerdeverfahren gestellt, müsse die Kammer folglich ihr Ermessen nach Art. 12 (4) VOBK 2007 ausüben und entscheiden, ob sie den Antrag zulassen wolle oder nicht.

In T. 1282/05 hatte der Beschwerdeführer auf die Ladung zur mündlichen Verhandlung hin neue Anträge eingereicht, wobei die Gegenstände der unabhängigen Ansprüche jeweils wesentlich breiter gefasst waren als die bisher im Beschwerdeverfahren befindlichen Anspruchsgegenstände und im Wesentlichen eine Rückkehr zum ursprünglichen Anspruch 1 darstellten. Die Kammer stellte fest, dass die Änderungen nicht als Reaktion auf Einwände im Ladungsbescheid angesehen werden konnten und der Beschwerdeführer auch keine Gründe angegeben hatte. Auch enthielt die Beschwerdebegründung keine Hinweise, dass eine solche Rückkehr in Richtung des ursprünglichen Anspruchsgegenstands beabsichtigt war. Daher stellte die Vorgehensweise des Beschwerdeführers einen Verstoß gegen Art. 12 (2) VOBK 2007 dar. Hinzu kam, dass vergleichbare Anträge bereits in der ersten Instanz hätten vorgebracht werden können (T. 1420/06).

In T. 2075/11 hätte der Beschwerdeführer (Patentinhaber) das Patent in der erteilten Fassung eindeutig im Einspruchsverfahren verteidigen können, hatte es aber stattdessen beschränkt, sodass keine erstinstanzliche Entscheidung über die erteilte Fassung ergehen konnte (s. auch den ähnlich gelagerten Fall T. 933/04). Die Kammer war der Ansicht, dass, selbst wenn sie das Verhalten des Beschwerdeführers nicht als Verzicht auf die erteilte Fassung werten würde, die Zulassung dieses erst im Beschwerdeverfahren vorgelegten Antrags auf jeden Fall gegen die Verfahrensökonomie verstößt. Auch in T. 781/13 verwehrte die Kammer dem Beschwerdeführer den Rückgriff auf die ursprüngliche Fassung des Anspruchs 1 in der erteilten Fassung, weil es der Verfahrensökonomie zuwiderliefe.

In T. 796/02 entschied die Kammer, dass ein Verfahrensmisbrauch vorliegt, wenn ein Antrag mit breiteren Ansprüchen im Verfahren vor der Beschwerdekammer zurückgezogen wird, um eine negative Entscheidung der Kammer darüber zu vermeiden, dann aber diese breiteren Ansprüche vor der Einspruchsabteilung wieder eingeführt werden, nachdem eine Zurückverweisung des Falls zur weiteren Entscheidung aufgrund weitaus beschränkterer Ansprüche erreicht wurde.

In T. 1578/13 wurde das Patent von der Einspruchsabteilung widerrufen. Der Beschwerdeführer beantragte die Aufrechterhaltung des Patents auf der Grundlage der

Hilfsanträge 1 bis 3, die Gegenstand der Entscheidung der Einspruchsabteilung waren. Zudem beantragte er mit dem Hilfsantrag 4, das Patent unverändert aufrechtzuerhalten. Der Wortlaut der Hilfsanträge (1-3) enthielt eine Änderung gegenüber dem Wortlaut des erteilten Patents, in dem der Begriff "Gaseintrittsgehäuse" in "Gasaustrittsgehäuse" geändert wurde. Während des Einspruchsverfahrens hatte der Beschwerdeführer weder die Zurückweisung des Einspruchs noch das Patent in seiner erteilten Fassung verteidigt. Es wurde lediglich die Aufrechterhaltung in um den behaupteten offensichtlichen Fehler berichtigten Fassungen beantragt. Nach Ansicht der Kammer hätte der Beschwerdeführer spätestens in der erstinstanzlichen mündlichen Verhandlung in Kenntnis der negativen Auffassung der Einspruchsabteilung hinsichtlich der beantragten Korrektur die erteilte Fassung verteidigen müssen. Zu diesem Zeitpunkt musste es für den Beschwerdeführer klar gewesen sein, dass eine Rückkehr zu der erteilten Fassung den Einwand nach Art. 123 (3) EPÜ unmittelbar ausräumen würde.

4.12.14 Widerruf des Patents

Im Einspruchsbeschwerdeverfahren hängt nach G 9/92 und G 4/93 (ABl. 1994, 875) der Umfang der Änderungsbefugnis des Patentinhabers vom Ausgang des erstinstanzlichen Verfahrens und davon ab, ob er selbst eine zulässige Beschwerde eingelegt hat oder nur Beschwerdegegner ist, s. dazu unter Kapitel V.A.3.1. "Bindung an die Anträge – Verbot der reformatio in peius".

Wendet sich der Patentinhaber mit seiner Beschwerde gegen den **Widerruf** seines Patents, so kann er auf eine breitere, insbesondere die erteilte Fassung des Patents zurückgehen, auch wenn er im Beschwerdeverfahren zunächst eine beschränkte Fassung vorgelegt hat (T 89/85, T 296/87, ABl. 1990, 195; T 373/96, T 65/97, T 564/98, T 2285/08 und T 476/09). Nach T 386/04 kann ein Beschwerdeführer (Patentinhaber), dessen Patent widerrufen worden ist, die Aufrechterhaltung des Patents in der erteilten Fassung beantragen, auch wenn sein Hauptantrag vor der Einspruchsabteilung lediglich auf die Aufrechterhaltung des Patents in einer eingeschränkten Fassung gerichtet war. Nur unter außergewöhnlichen Umständen, wenn dies einen Verfahrensmisbrauch darstellen würde, sollte es ihm nicht gestattet werden, zu den erteilten Ansprüchen zurückzukehren. Diesem seit Langem anerkannten Grundsatz stehen weder die Entscheidungen T 528/93 und T 840/93 (ABl. 1996, 335) entgegen, in denen es um neue Ansprüche geht, die neue Fragen aufwerfen, noch die Feststellungen der Großen Beschwerdekammer in ihrer Entscheidung G 9/91 (ABl. 1993, 408) zum Sinn und Zweck der Beschwerde (s. auch T 1276/05).

In T 933/04 ging der Hauptantrag des Beschwerdeführers auf die erteilte Fassung zurück. Die erteilte Fassung war jedoch nicht Gegenstand der Entscheidung der Einspruchsabteilung. Die Einspruchsabteilung hatte angedeutet, dass die erteilte Fassung (jetziger Hauptantrag) nicht neu sei, worauf die erteilte Fassung nicht weiterverfolgt wurde. Die Kammer ließ den Hauptantrag nicht in das Verfahren zu, da der Beschwerdeführer diesen Gegenstand nicht aus dem Verfahren hätte ziehen sollen, wenn er beabsichtigte, den Antrag weiterzuverfolgen (s. auch T 1067/08, T 2075/11).

In **T. 476/09** stellte das Verhalten des Beschwerdeführers keinen Verfahrensmisbrauch dar. Zwar waren die Ansprüche in dem der Einspruchsabteilung unterbreiteten Antrag tatsächlich insofern enger gefasst als die Ansprüche in den vorliegenden, vom Beschwerdeführer mit der Beschwerdebegründung eingereichten Anträgen, als der externe Zusatzstoff in den Ansprüchen vor der Einspruchsabteilung dahingehend definiert war, dass er hydrophobes Titandioxid und hydrophobe Kieselsäure enthielt. Diese Definition des externen Zusatzstoffes hatte jedoch für die Entscheidung der Einspruchsabteilung keine Rolle gespielt. Die Tatsache, dass diese Definition in den Ansprüchen gemäß den nunmehr vorliegenden Anträgen nicht enthalten war, warf daher keine neuen Fragen auf, mit denen sich die Einspruchsabteilung nicht befasst hatte. Folglich hatte der Beschwerdeführer im Beschwerdeverfahren den tatsächlichen und rechtlichen Rahmen des erstinstanzlichen Einspruchsverfahrens mit seinen neuen Anträgen eingehalten.

4.13. Kriterien für die Berücksichtigung spät eingereicherter Tatsachen und Beweismittel

Im Verfahren vor den Beschwerdekammern gelten für die Zulassung verspätet vorgebrachter Tatsachen und Beweismittel restriktivere und strengere Kriterien als im erstinstanzlichen Einspruchsverfahren. Bei der Ausübung des Ermessens werden die in Art. 13 (1) VOBK 2007 beispielhaft aufgezählten Kriterien (Komplexität des neuen Vorbringens, Stand des Verfahrens und die gebotene Verfahrensökonomie) berücksichtigt. Diese stellen jedoch keine abschließenden Voraussetzungen dar, sodass auch weitere Kriterien angewandt werden, wie u. a. die Relevanz des verspäteten Vorbringens, Gründe für das verspätete Vorbringen, ob das verspätete Vorbringen als ein Verfahrensmisbrauch zu werten war oder ob es eine gerechtfertigte Reaktion auf die Entscheidung der ersten Instanz darstellte.

4.13.1 Gerechtfertigte Reaktion auf Entscheidung der 1. Instanz

a) Allgemeines

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern gelten neue Tatsachen, Dokumente und Beweismittel als rechtzeitig vorgebracht, wenn das Vorbringen durch ein Argument oder einen Punkt eines anderen Beteiligten oder in der angefochtenen Entscheidung veranlasst wurde und unter den gegebenen Umständen nicht hätte früher vorgetragen werden können. Um den anderen Beteiligten jedoch ihr Recht, die neuen Beweismittel zu prüfen, nicht vorzuenthalten und die Kammer nicht an einer zügigen Verfahrensführung zu hindern, müssen derartige Tatsachen und Beweismittel eingereicht werden, sobald sie verfügbar sind und ihre Relevanz feststeht (**T. 201/92**, **T. 951/91**, ABl. 1995, 202; **T. 502/98**; **T. 730/07**; **T. 320/08**; **T. 976/10**). Spätes Vorbringen ist an sich gerechtfertigt, wenn es sich als angemessene und alsbaldige Reaktion auf Vorgänge im bisherigen Verfahren darstellt (**T. 855/96**). Spätes Vorbringen kann auch als Verstärkung der bisherigen Argumentation zulässig sein (**T. 561/89**) und zur Belegung eines behaupteten allgemeinen Fachwissens verwendet werden, wenn dieses infrage gestellt wurde (**T. 106/97**, **T. 1076/00**).

Die Verspätung wiegt weniger schwer, wenn der Beteiligte auf eine Feststellung in der angefochtenen Entscheidung reagiert hat (T.101/87, T.1511/06). Dem im Einspruchsverfahren unterlegenen Beschwerdeführer sollte Gelegenheit gegeben werden, die Lücken in seiner Argumentation durch Einreichung weiterer Beweise in der zweiten Instanz zu schließen (T.406/09).

In T.49/85 stellte die Kammer fest, dass ein vom Einsprechenden erstmals mit seiner Beschwerdebeurteilung eingereichtes Schriftstück nur dann als rechtzeitig eingereicht gilt, wenn es einen stichhaltigen Gegenbeweis zu einem in der Entscheidung neu vorgebrachten Argument darstellt (s. auch T.172/85 und T.561/89). Es liegt jedoch im Ermessen der Beschwerdekammer nach Art. 114.(1) EPÜ, ein solches Dokument aufgrund seiner Relevanz zum Verfahren zuzulassen (T.339/08). Das Gleiche gilt, wenn der Beteiligte auf den Vortrag des Gegners reagiert, z. B. in T.705/90, wo der Beschwerdeführer in seiner Stellungnahme die Entgegenhaltungen I bis N zur Erhärtung eines in einem Schriftsatz des Beschwerdegegners vorgebrachten Arguments genannt hatte.

In T.1045/08 stellte die Kammer fest: Reicht eine Partei im Beschwerdeverfahren neue Anträge ein, so muss der anderen Partei Gelegenheit gegeben werden, darauf zu erwidern; dies schließt die Einreichung neuer Entgegenhaltungen ein, insbesondere, wenn einigen der in den Anträgen enthaltenen Anspruchsänderungen Merkmale zugrunde liegen, die der Beschreibung des Patents entnommen sind. In diesem Fall ist der Begriff "verspätet" zu relativieren, da die Dokumente nicht früher hätten eingereicht werden können, weil die betreffende Partei den Inhalt der künftigen Anträge der anderen Partei nicht kennen konnte.

In T.1817/15 befand die Kammer, dass Beweismittel, die im Beschwerdeverfahren als objektiv angemessene Reaktion auf die angefochtene Entscheidung verspätet eingereicht werden, hinreichend relevant für das Ergebnis der Beurteilung der Patentierbarkeit des beanspruchten Gegenstands sein müssen. Über die Relevanz dieser Beweismittel sollte jedoch nicht endgültig entschieden werden, falls die Angelegenheit nach Zulassung der Beweismittel zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückverwiesen wird, denn dadurch würde der Prüfungsspielraum der ersten Instanz unverhältnismäßig eingeschränkt (s. z. B. T.736/99). Mit anderen Worten genügt in solchen Fällen eine Begründung, warum es prima facie nicht unwahrscheinlich ist, dass die Zulassung dieser neuen Beweismittel das Ergebnis der erstinstanzlichen Beurteilung ändern könnte.

b) Spätes Vorbringen wurde zugelassen

In T.238/92 betrachtete die Beschwerdekammer eine Druckschrift, die erstmals mit der Beschwerdebeurteilung vorgebracht worden war, nicht als "verspätet genannt", da sie zum erstmaligen Nachweis eines in der angefochtenen Entscheidung für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit als wesentlich eingestuftes Merkmal diene (s. auch T.117/92). In T.1380/04 war die Einreichung von Dokument D16 mit der Beschwerdebeurteilung als gerechtfertigte Reaktion auf die Entscheidung der Einspruchsabteilung anzusehen. Das Dokument war außerdem prima facie für die

erfinderische Tätigkeit relevanter als jedes andere bereits im Verfahren befindliche Dokument (s. auch T.1146/06).

In T.666/09 stimmte die Kammer den Beschwerdeführern zu, dass die Einreichung der Vergleichsstudie mit der Beschwerdebegründung eine direkte Antwort auf die Entscheidung der Einspruchsabteilung war.

In T.101/87 differenzierte die Kammer danach, ob der Einsprechende weitere Entgegenhaltungen zu finden versucht, nachdem die Einspruchsabteilung die bisherigen nicht für ausreichend erachtet hat, um zu einem Widerruf oder einer Beschränkung des Patents zu kommen, oder ob er als Reaktion auf die substantielle Änderung eines Patentanspruchs oder um Einwendungen der Einspruchsabteilung betreffend ein fehlendes Glied in einer Argumentationskette zu begegnen weitere Recherchen durchführt. Im letzten Fall kann neues Vorbringen als nicht verspätet bewertet werden.

In T.927/04 stellte die Kammer fest, dass ein Verfahrensbeteiligter, der im Einspruchsverfahren unterlegen war, zu Recht versuchen kann, seine Position im Beschwerdeverfahren zu verbessern, indem er wie in diesem Fall das angeblich fehlende Glied für die Frage der Vorbenutzung ergänzt.

In T.259/94 reichten die Beschwerdeführer zwei Jahre nach Einlegung der Beschwerde neue Beweismittel ein. Der Beschwerdegegner erhob keine Einwände gegen deren Einführung in das Beschwerdeverfahren. Die Kammer hielt sich gemäß dem Grundsatz "volenti non fit iniura" für befugt, verspätet vorgebrachte Beweismittel, gegen die der Beschwerdegegner (Patentinhaber) keine Einwände erhob, zum Beschwerdeverfahren zuzulassen.

In T.828/14 untersuchte die Kammer, ob die Änderung der Angriffslinie als eine unmittelbare und sachlich adäquate Reaktion auf Entwicklungen im Verfahren vor der ersten Instanz, insbesondere auf Feststellungen in der angefochtenen Entscheidung, gerechtfertigt war. Das Dokument wurde in das Verfahren zugelassen.

In T.241/10 stellte die Kammer fest, dass eine Kammer nach Art. 12 (4) VOBK 2007 nicht befugt ist, ein mit der Beschwerdebegründung eingereichtes Dokument für unzulässig zu erklären, wenn es sich dabei um eine gerechtfertigte Reaktion auf die Einreichung geänderter Ansprüche durch den Patentinhaber kurz vor der erstinstanzlichen mündlichen Verhandlung handelt und vom Einsprechenden nicht vernünftigerweise erwartet werden konnte, das betreffende Dokument im Verfahren vor der Einspruchsabteilung vorzulegen (ähnlich T.980/09).

In T.1817/15 wertete die Kammer die Einreichung von E6 bis E8 als gerechtfertigte und angemessene Reaktion auf die in der angefochtenen Entscheidung enthaltene Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit des geänderten Anspruchs 1 im Sinne der Entscheidungen T.238/92, T.1146/06, T.295/08, T.406/09, T.828/14 und insbesondere T.241/10 (wo die Ausgangslage nahezu identisch war); Ziel des Beschwerdeführers sei es gewesen, die laut der angefochtenen Entscheidung fehlenden Beweismittel vorzulegen und so die Lücken in seiner Argumentation zu schließen.

In T.113/12 war das Dokument als Reaktion auf eine Anspruchsänderung angeführt worden, die in der mündlichen Verhandlung während des Einspruchsverfahrens vorgenommen worden war. Die Änderung basierte auf einem Gegenstand aus der Beschreibung. Die Kammer hielt es für unbillig, dem Beschwerdeführer nicht zu gestatten, auf solch eine neue, unvorhersehbare Situation mit einem neuen Dokument zu reagieren. Dies würde letztlich bedeuten, dass ihm im Beschwerdeverfahren die Hände gebunden wären und er sein Vorbringen ausschließlich auf bereits angeführte Dokumente stützen könnte, während der Beschwerdegegner zuvor freie Hand hatte, den Anspruch im letzten Moment des Einspruchsverfahrens auf der Grundlage der Beschreibung zu ändern.

c) Beleg für das allgemeine Fachwissen

Spätes Vorbringen kann zur Belegung eines behaupteten allgemeinen Fachwissens berücksichtigt werden, wenn dieses infrage gestellt wurde (T.106/97, T.1076/00).

In T.85/93 (ABl. 1998, 183) wies die Kammer darauf hin, dass ein Beleg für das allgemeine Fachwissen wie alle anderen zur Erhärtung des Vorbringens eines Einsprechenden dienenden Beweismittel in einer frühen Phase des Verfahrens vor der Einspruchsabteilung eingereicht werden sollte und von der Kammer nach deren Ermessen als unzulässig zurückgewiesen werden kann, wenn er erstmals im Beschwerdeverfahren eingereicht wird. In T.274/99 berücksichtigte die Kammer das spät eingereichte Lehrbuch nach Art. 114 (1) EPÜ 1973, obwohl nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern spät vorgebrachte Dokumente, einschließlich solcher, die das allgemeine Fachwissen belegen, unberücksichtigt bleiben könnten, da das Lehrbuch zum besseren Verständnis des Stands der Technik beitrug, seine Relevanz offensichtlich war, seine Einführung gegenüber der Beschwerdegegnerin als zumutbar angesehen werden konnte und seine Berücksichtigung zu keiner Verfahrensverzögerung führte.

4.13.2 Relevanz

Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist u. a. als Kriterium der Frage nachzugehen, ob ein verspätet eingereichtes Dokument prima facie hoch relevant ist und ob eine stichhaltige Begründung für das verspätete Einreichen vorliegt, um so taktischen Missbräuchen vorzubeugen. Derartige Unterlagen sollten prima facie insofern hoch relevant sein, als sie mit gutem Grund eine Änderung des Verfahrensausgangs erwarten lassen, also höchstwahrscheinlich der Aufrechterhaltung des europäischen Patents entgegenstehen (s. T.1002/92, ABl. 1995, 605; T.212/91, T.931/06, T.501/09, T.1306/09 und T.2542/10). S. dazu im Kapitel IV.C.4.5.3 "Prima-facie-Relevanz".

In T.1002/92 erläuterte die Beschwerdekammer, dass im **Verfahren vor den Beschwerdekammern** für die Zulassung verspätet vorgebrachter Tatsachen und Beweismittel restriktivere und strengere Kriterien gelten als im erstinstanzlichen Einspruchsverfahren. Im Gegensatz zum erstinstanzlichen Verfahren ist das Beschwerdeverfahren ein verwaltungsgerichtliches Verfahren und daher "weniger auf Ermittlungen ausgerichtet". Daher sollten **im Verfahren vor den Beschwerdekammern** neue Tatsachen, Beweismittel und diesbezügliche Argumente, die über die gemäß R.55.c)EPÜ.1973 in der Einspruchsschrift zur Stützung der geltend gemachten

Einspruchsgründe angegebenen "Tatsachen und Beweismittel" hinausgehen, in pflichtgemäßer Ausübung des Ermessens der Kammer nur in ausgesprochenen Ausnahmefällen und nur dann zum Verfahren zugelassen werden, wenn die neuen Unterlagen prima facie insofern **hoch relevant** sind.

In R 6/17 verwies die Große Beschwerdekammer darauf, dass die Prima-facie-Relevanz eines Dokuments in Art. 13 (3) VOBK 2007, der Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung regelt, nicht ausdrücklich genannt ist. Allerdings ist die Aufzählung der Kriterien in Art. 13 (1) VOBK 2007 nicht erschöpfend, und das Kriterium der Prima-facie-Relevanz wurde von einigen Kammern als eines von mehreren Kriterien herangezogen. Die Prima-facie-Relevanz ist gewiss weder das maßgeblichste Kriterium noch ein alleinstehendes, d. h. ein nicht mit anderen in Beziehung stehendes Kriterium. Der Gedanke der Verfahrensökonomie kommt auch in dem gängigen Ansatz zum Ausdruck, verspätete Dokumente, die prima facie nicht relevanter sind als der vorhandene Inhalt der Akte, nicht zuzulassen.

In T 2054/11 wies die Kammer darauf hin, dass es im Beschwerdeverfahren nach Anberaumung einer mündlichen Verhandlung und insbesondere unmittelbar vor bzw. während der Verhandlung auf die Relevanz bei der Frage der Berücksichtigung oder Nichtberücksichtigung von späten Änderungen des Vorbringens einer Partei de facto nicht mehr ankommt (vgl. Art. 13 (3) VOBK 2007).

In T 2576/12 wies die Kammer darauf hin, dass die Kammer bei der Ausübung ihres Ermessens nach Art. 12 (4) VOBK 2007 die Zulassung einer erst mit der Beschwerdebegründung eingereichten Entgeghaltung davon abhängig machen kann, ob sie prima facie (hoch) relevant ist. Sie muss dies jedoch nicht tun, denn andernfalls könnte ein Einsprechender eine (hoch) relevante Entgeghaltung immer ohne Weiteres erst mit der Beschwerdebegründung einreichen und darauf vertrauen, dass diese Entgeghaltung wegen ihrer Relevanz in das Beschwerdeverfahren zugelassen wird (s. dazu auch T 724/08).

Wegen ihrer hohen Relevanz ließ die Kammer in T 887/11 die (neuen) Beweismittel wie auch die Zeugenaussage, die zusammen mit der Beschwerdebegründung eingereicht wurden, zum Verfahren zu. Auch in T 182/09 ließ die Kammer das hoch relevante Dokument zum Verfahren zu (s. auch T 1404/10, T 605/11).

In T 340/12 ließ die Kammer das verspätet eingereichte Dokument zum Verfahren zu und erklärte, dass in diesem Fall die prima facie hohe Relevanz des Dokuments Vorrang vor dem Verfahrensaspekt seiner verspäteten Einreichung haben sollte.

In T 158/14 war die Kammer überzeugt, dass der Einsprechende glaubhaft begründet habe, warum er D9 und D10 nicht während der neunmonatigen Einspruchsfrist vorgelegt hatte: bei den Dokumenten handelte es sich um japanische Gebrauchsmuster ohne englische Zusammenfassung, auf die der Einsprechende nur zufällig aufmerksam geworden war, nachdem er die angefochtene Entscheidung mit einem seiner japanischen Kunden erörtert hatte. Die Kammer fand keinen Anhaltspunkt dafür, dass der Einsprechende D9 und D10 aus taktischen Erwägungen heraus bewusst zurückgehalten

hätte, und beide Dokumente waren hoch relevant für die Patentierbarkeit des beanspruchten Gegenstands.

In T. 931/06 entschied die Kammer, dass bei der Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit ein verspätet eingereichtes Dokument berücksichtigt werden kann, wenn es zum gleichen oder zu einem eng verwandten Gebiet der Technik gehört und einen Gegenstand offenbart, der für denselben oder einen ähnlichen Zweck entwickelt wurde wie der des angefochtenen Patents. Vor dem Hintergrund von T. 1002/92 wäre ein solches Dokument dann insofern prima facie relevant, als es zumindest in unveränderter Form der Aufrechterhaltung des Patents entgegenstehen könnte.

In T. 1105/04 ließ die Kammer unter Verweis auf T. 736/99 ein verspätet eingereichtes Dokument zum Verfahren zu, weil es von beiden als nächstliegender Stand der Technik betrachtet wurde.

In der Entscheidung T. 609/99 stellte die Kammer fest, dass sie trotz des Einwands des Patentinhabers gegen die Zulassung von Beweismitteln, die im Einspruchsverfahren gemäß Art. 114 (2) EPÜ 1973 nicht berücksichtigt worden waren, diese Beweismittel unter gewissen Umständen berücksichtigen könne, ohne dass dies bedeuten würde, dass sie prima facie hoch relevant seien. Diese Ermessensausübung stehe durchaus im Einklang mit den in T. 1002/92 (ABl. 1995, 605) dargelegten Kriterien. Unter den vorliegenden Umständen erweitere die Zulassung der Beweismittel durch die Kammer den rechtlichen und tatsächlichen Rahmen nicht.

In T. 2335/12 kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Beschwerdeführer die in D32 offenbarten Versuchsdaten ohne Grund verspätet eingereicht habe und sie prima facie nicht relevant seien.

4.13.3 Komplexität des neuen Vorbringens

In einigen Entscheidungen wurde festgestellt, dass neues Vorbringen in der Regel unberücksichtigt bleiben sollte, wenn die aufgeworfenen **technischen oder juristischen Fragen** so **komplex** sind, dass weder von der Kammer noch von der Gegenpartei erwartet werden kann, sich ohne Vertagung der mündlichen Verhandlung damit auseinanderzusetzen. Wird ein neuer Gegenstand kurz vor oder während der mündlichen Verhandlung eingebracht, besteht folglich die Gefahr, dass er ganz unabhängig von seiner Relevanz oder Zulässigkeit nicht zum Verfahren zugelassen wird (s. dazu T. 633/97, T. 1050/00, T. 1213/05).

In T. 1044/04 stellte die Kammer fest, dass das verspätet vorgelegte Dokument relativ kurz war und keine weiteren komplexen inhaltlichen Fragen zu technischen oder rechtlichen Aspekten aufwarf, die das Beschwerdeverfahren erschwert hätten. Die Kammer entschied das verspätet eingereichte Dokument in das Beschwerdeverfahren zuzulassen (s. T. 633/97, T. 787/00).

4.13.4 Verfahrensmissbrauch

a) Verfahrensmissbrauch lag nicht vor

In einigen Entscheidungen verneinten die Beschwerdekammern das Vorliegen eines taktischen Missbrauchs und berücksichtigten unter Hinweis auf den Amtsermittlungsgrundsatz die verspätet vorgebrachten Entgegenhaltungen, da sie möglicherweise die Aufrechterhaltung des Patents gefährdeten (s. T. 110/89, T. 315/92). Ein Verfahrensmissbrauch setzt ein vorsätzliches Zurückhalten von Information voraus (vgl. T. 534/89). In T. 1029/05 stellte die Kammer fest, dass die Frage der Zulässigkeit des verspätet vorgebrachten Dokuments auf folgende Fragestellungen hinauslief: (i) Ist die verspätete Einreichung als Verfahrensmissbrauch anzusehen? Und falls (i) verneint wird: (ii) Ist das Dokument prima facie so relevant, dass dies seine Einführung in das Verfahren rechtfertigt? (s. auch T. 2020/09).

In T. 1019/92 hatte ein Einsprechender erst nach Ablauf der Einspruchsfrist eine von ihm selbst stammende Entgegenhaltung eingereicht. Die Kammer sah hierin keinen Verfahrensmissbrauch, solange keine Beweise vorlägen, dass er dies bewusst aus taktischen Gründen getan habe. Sie ließ das verspätet eingereichte Dokument zum Verfahren zu.

In T. 330/88 lag nach Auffassung der Beschwerdekammer in der verspäteten Vorlage eines relevanten Dokuments in der mündlichen Verhandlung kein Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ 1973. Der Vertreter habe während der an zwei aufeinanderfolgenden Tagen abgehaltenen mündlichen Verhandlung genügend Zeit gehabt, dieses Dokument zu prüfen, das aus nur sieben Seiten einschließlich der Anspruchsseite und der beiden Zeichnungsblätter bestanden habe.

In T. 671/03 hatte die Einspruchsabteilung die Dokumente D6 – D16 nicht zum Verfahren zugelassen, weil diese mehr als zwei Jahre nach Ablauf der Einspruchsfrist eingereicht worden und prima facie nicht vollständig genug seien, um die angebliche Vorbenutzung zu substantiieren. Drei weitere Dokumente wurden während des Beschwerdeverfahrens eingereicht. Die Kammer konnte jedoch keine Tatsachen erkennen, die darauf hinwiesen, dass die Einreichung der Dokumente D6 bis D19 aus taktischen Gründen bewusst hinausgezögert worden sei. Sie entschied daher, dass die verspätete Einreichung keinen Verfahrensmissbrauch darstellte. Nach eingehender Prüfung der Relevanz der verschiedenen Dokumente gelangte die Kammer schließlich zu der Auffassung, dass nur D18 zum Verfahren zuzulassen war, weil es prima facie hoch relevant war (T. 1182/01, T. 1029/05).

In T. 151/05 wurde die Tatsache, dass der Beschwerdeführer sich zunächst auf die Vorbenutzung 2 berief und dann, als er die mangelnde Begründetheit dieses Arguments feststellte, andere Beweismittel zum Nachweis des allgemeinen Fachwissens vorbrachte, von der Kammer als Fehlurteil angesehen, nicht aber als Verfahrensmissbrauch. Folglich prüfte die Kammer die Relevanz der Dokumente.

In T.1757/06 legte der Einsprechende (The Dow Chemical) zwei Monate vor der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer eine veröffentlichte Patentanmeldung vor, die von Dow Italia eingereicht worden war. Die Kammer befand, dass es sich bei diesem Anmelder und dem Einsprechenden um zwei getrennte Unternehmen handelte, es aber dennoch zu erwarten wäre, dass Unternehmen desselben Konzerns ihre eigenen Patentedokumente kennen. In der Regel ist der Versuch eines Beteiligten, in einem späten Verfahrensstadium eigene Veröffentlichungen vorzulegen, zum Scheitern verurteilt, weil dies als Verfahrensmissbrauch erachtet wird. Im vorliegenden Fall entschied die Kammer zwar nicht, dass ein Missbrauch vorlag, wies aber darauf hin, dass die Einreichung eines Dokuments, das dem Einsprechenden von Beginn des Verfahrens an hätte bekannt sein müssen, in einem sehr späten Stadium nicht geduldet werden kann.

b) Verfahrensmissbrauch lag vor

In einigen Fällen berücksichtigten die Beschwerdekammern das verspätete Vorbringen wegen Verfahrensmissbrauchs nicht.

In T.951/91 (ABl. 1995, 202) lehnte die Kammer die Berücksichtigung der verspätet vorgebrachten Beweismittel noch **vor ihrer tatsächlichen Vorlage** ab und wies darauf hin, der Ermessensspielraum der Organe des EPA nach Art. 114 (2) EPÜ 1973 solle gewährleisten, dass Verfahren im Interesse der Beteiligten, der breiten Öffentlichkeit wie auch des EPA rasch zum Abschluss gebracht werden können, und taktische Missbräuche verhindern. Die Beteiligten müssten die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass verspätet eingereichte Unterlagen unberücksichtigt blieben, und müssten ihr Bestes tun, um die für die Sache relevanten Tatsachen, Beweismittel und Argumente so frühzeitig und vollständig wie möglich vorzulegen. In der vorliegenden Sache sah die Kammer die vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) rund zwanzig Monate nach Einreichung der Beschwerdebegründung angekündigte Vorlage weiterer neuer Versuchsdaten als Missbrauch des Verfahrens an.

In T.496/89 stellte die Kammer fest, dass die verspätete Einreichung von Schriftstücken und anderen Unterlagen im Beschwerdeverfahren nicht nur den Interessen der Öffentlichkeit schadet und zuwiderläuft, sondern ganz abgesehen davon auch dem anderen Beteiligten gegenüber unfair ist. Wenn eine Partei Unterlagen absichtlich verspätet einreicht und die andere Partei dadurch zu überrumpeln versuche, verstoße dies ebenso gegen den Geist und die Zwecke des Übereinkommens, wie wenn sie es versehentlich versäume, Argumente und die zu ihrer Stützung erforderlichen Beweismittel einzureichen (s. auch T.430/89, T.270/90, T.741/91, T.135/98).

In T.718/98 entschied die Kammer, dass in einem sehr späten Verfahrensstadium vorgebrachte Beweismittel, die wesentlich früher hätten vorgelegt werden können und als strategisches Mittel dienen, um die eigene Verfahrensposition gegenüber der Gegenpartei zu stärken, einem Verfahrensmissbrauch gleichkämen und daher unabhängig von ihrer Relevanz für den Fall nicht zu berücksichtigen seien (s. dazu T.169/04).

Im Fall T.446/00 charakterisierte die Kammer verschiedene Verhaltensweisen als Verfahrensmissbrauch. Sie bezeichnete es als Verfahrensmissbrauch, wenn ein Beteiligter einer Verfahrensanweisung der Kammer, einen bestimmten oder mehrere bestimmte Schritte zu unternehmen, nicht folgt. Ein Verfahrensmissbrauch liegt auch vor, wenn ein Beteiligter zunächst eine eindeutige Haltung in einer Sache vertritt und dann ohne Erklärung von dieser Position abrückt. Dies gilt insbesondere für streitige mehrseitige Verfahren, bei denen ein anderer Beteiligter berechtigt ist, sich auf eine solche Position als Bestandteil der Sache zu verlassen, der er zu begegnen hat (s. auch T.762/07).

In T.215/03 wollte der Beschwerdeführer (Einsprechende) sich auf ein Dokument (D24) stützen, das er etwa ein Jahr nach Beginn des Beschwerdeverfahrens zusammen mit 25 anderen Dokumenten (insgesamt ca. 450 Seiten Fachliteratur) eingereicht hatte. Die Kammer stellte fest, dass das verspätete Vorbringen der Beweise unter den vorliegenden Umständen nicht gerechtfertigt sei. Die Gegenpartei und die Kammer in einem so späten Verfahrensstadium regelrecht mit einer Papierflut zu überschwemmen, stelle einen Verfahrensmissbrauch dar. Die Kammer beschloss, diese Beweise ganz unabhängig von ihrer möglichen technischen Relevanz nicht zum Verfahren zuzulassen.

4.13.5 Späte Vorlage von Versuchsdaten

a) Versuchsberichte wurden zum Verfahren zugelassen

In T.192/09 war die verspätete Einreichung des zusätzlichen Versuchsberichts nicht als Verfahrensmissbrauch anzusehen. Die neuen Ergebnisse waren entsprechend den Anordnungen der Kammer einen Monat vor der mündlichen Verhandlung eingereicht worden. Damit wurde dem Beschwerdegegner genügend Zeit gelassen, die Daten zu prüfen, zu entscheiden, ob Gegenversuche erforderlich seien und abzuschätzen, ob es möglich sei, diese innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeitspanne vorzulegen.

In T.317/10 ließ die Kammer den verspätet vorgelegten Versuchsbericht zu, der kurz vor der anberaumten mündlichen Verhandlung in das Verfahren eingereicht worden war, da die verspätete Einreichung keine Fragen aufwarf, deren Behandlung der Kammer oder dem Beschwerdegegner ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht zuzumuten war. Auch in T.596/11 ließ die Kammer die Versuchsergebnisse zum Verfahren zu, da der Versuchsbericht prima facie für hoch relevant erachtet wurde und seitens des Beschwerdegegners keine Einwände hinsichtlich der Verspätung, der Richtigkeit der Versuchsergebnisse oder ihrer Zulassung erhoben wurden.

b) Versuchsberichte wurden nicht zum Verfahren zugelassen

In einigen Fällen wurden Versuchsdaten kurz vor der mündlichen Verhandlung bei den Beschwerdekammern eingereicht. Sie wurden als verspätet vorgebracht gemäß Art. 114 (2) EPÜ erachtet und nicht zum Verfahren zugelassen. Als Begründung wurde angeführt, dass die Bearbeitung solcher Daten mühsamer und langwieriger sei als die von wissenschaftlichen Veröffentlichungen, da meist Gegenversuche durchgeführt werden müssten (T.342/98, T.120/00, T.157/03, T.311/10). In der Entscheidung T.760/05 bestätigte die Kammer, dass die Einreichung eines Versuchsberichts kurz vor dem Datum,

das die Kammer als letzten Termin für die Vorlage von Unterlagen angegeben hatte, gegen den Grundsatz verstoße, dass dem Verfahrensgegner genügend Zeit zur Lektüre des Berichts und zur Durchführung von Gegenversuchen bleiben müsse. Auch in T. 569/02 war die Kammer der Auffassung, dass Vergleichstests in der Regel eine sorgfältige Prüfung durch den anderen Beteiligten einschließlich Erörterungen mit technischen Sachverständigen erfordern, von denen nicht erwartet werden könne, dass sie unverzüglich zur Verfügung stünden. Auch könnte es notwendig sein, dass der andere Beteiligte die Tests wiederholt oder selbst andere Tests durchführt. Die **Relevanz der Versuche** spiele keine Rolle, da auch relevante Beweismittel dieser Art nicht in einem so späten Verfahrensstadium eingereicht werden sollten.

Ist im zweiseitigen Verfahren eine mündliche Verhandlung angesetzt, müssen experimentelle Ergebnisse überdies rechtzeitig davor eingereicht werden, um der anderen Partei Gelegenheit zu Gegenexperimenten zu geben (z. B. T. 270/90, ABl. 1993, 725; T. 939/90; T. 375/91; T. 685/91; T. 305/94; T. 245/10). Eine sehr späte Einreichung von Versuchsergebnissen (sieben Wochen vor der mündlichen Verhandlung) läuft dem Gebot einer fairen, zügigen Verfahrensführung zuwider (T. 375/91, T. 1008/05). In T. 832/08 war die Kammer der Auffassung, dass bei der Einreichung von Vergleichsversuchen den anderen Verfahrensbeteiligten ausreichend Zeit gewährt werden muss, um den Grundsatz der Gleichbehandlung der Parteien nicht zu verletzen.

In T. 356/94 wies die Kammer darauf hin, dass die Berücksichtigung von Vergleichsversuchen, die erst am Tag der mündlichen Verhandlung vorgelegt würden, stelle unter Umständen eine Verletzung des Rechts der Gegenpartei auf rechtliches Gehör dar, da diese faktisch keine Gelegenheit zur Prüfung dieser Versuche hatten (s. auch T. 481/00, T. 567/02).

4.13.6 Offenkundige Vorbenutzung

a) Nichtberücksichtigung von spät vorgebrachten offenkundigen Vorbenutzungen

Schon in der früheren Rechtsprechung haben die Beschwerdekammern bei der Zulassung von verspätet geltend gemachten offenkundigen Vorbenutzungen durch den Einsprechenden strenge Maßstäbe angelegt. Gestützt auf Art. 114 (2) EPÜ 1973 haben sie das verspätet vorgebrachte Beweismaterial nicht in das Verfahren einbezogen, weil unter den konkreten Umständen ein Verfahrensmisbrauch und ein Verstoß gegen den Grundsatz des guten Glaubens vorlagen. Bei diesem Sachverhalt haben die Beschwerdekammern davon abgesehen, die **mögliche Relevanz** des Vorbringens zu untersuchen (s. T. 17/91; T. 534/89, ABl. 1994, 464 und T. 211/90). In T. 985/91 vertrat die Kammer unter Berufung auf die Entscheidung T. 17/91 die Auffassung, dass verspätet eingereichte Unterlagen nur unter besonderen Umständen zum Verfahren zugelassen werden sollten, wenn sie sich auf eine angebliche Vorbenutzung bezögen.

In T. 17/91 wurde zwei Jahre nach Ablauf der Einspruchsfrist eine eigene offenkundige Vorbenutzung durch den Einsprechenden selbst geltend gemacht, ohne dass gute Gründe für die Verzögerung bestanden hätten. Die Beschwerdekammer sah hierin einen Verfahrensmisbrauch und einen Verstoß gegen den Grundsatz von Treu und Glauben.

Daher ließ sie die behauptete offenkundige Vorbenutzung gemäß Art. 114 (2) EPÜ 1973 ungeachtet ihrer möglichen Relevanz außer Acht.

Auch in T 534/89 (ABl. 1994, 464) stellte die Kammer fest, dass ein Verfahrensmisbrauch vorliegt, wenn ein Einwand wegen Vorbenutzung durch den Einsprechenden selbst erst nach Ablauf der festgesetzten Einspruchsfrist erhoben wird, obwohl der Sachverhalt dem Einsprechenden bekannt war und ihn nichts daran gehindert hätte, den Einwand während der Einspruchsfrist zu erheben.

Vier Wochen vor der mündlichen Verhandlung im Beschwerdeverfahren machte der Einsprechende in T 211/90 zum ersten Mal eine offenkundige Vorbenutzung geltend. Das Beweismaterial war ihm allerdings schon vor Ablauf der Einspruchsfrist bekannt. Die Kammer führte aus, der Umstand, dass der Einsprechende die Relevanz dieses ihm bekannten Beweismaterials zur Zeit der Einreichung des Einspruchs verkannt habe, berechtige ihn nicht, dieses Material erst zu einem derart späten Zeitpunkt noch in das Verfahren einzuführen, und zwar unabhängig davon, aus welchen Gründen er der möglichen Relevanz dieses Materials erst so spät gewahr wurde. Auch hier ließ die Kammer dieses Material daher im weiteren Verfahren außer Betracht, ohne dessen mögliche Relevanz zu überprüfen.

In T 691/12 wies die Kammer darauf hin, dass eine erstmals im Beschwerdeverfahren vorgebrachte Vorbenutzung nur dann noch eingeführt und als Stand der Technik berücksichtigt werden kann, wenn zumindest die folgenden drei Bedingungen erfüllt werden: a) Es darf sich nicht um einen erkennbaren Verfahrensmisbrauch handeln, b) die Vorbenutzung muss prima facie so relevant sein, dass sie wie vorgebracht die Gültigkeit des Patents infrage stellt; und c) die Vorbenutzung muss lückenlos nachgewiesen sein, sodass keine weiteren Ermittlungen zur Feststellung ihres Gegenstands bzw. ihrer Umstände notwendig sind. Diese drei Bedingungen waren hier nicht erfüllt (s. auch T 1847/12, T 63/13).

In T 2393/13 entschied die Kammer die unsubstantiierte behauptete Vorbenutzung nicht zu berücksichtigen. Art. 12 (4) VOBK 2007 verlangt nicht nur, dass Tatsachen und Beweismittel zum geeigneten Zeitpunkt eingereicht werden, sondern auch, dass sie die Erfordernisse nach Art. 12 (2) VOBK 2007 erfüllen, d.h. in diesem Fall vollständig sein müssen. Das bedeutet, dass alle zur Ermittlung des Zeitpunkts, des Gegenstands und der Umstände der Vorbenutzung dienlichen Tatsachen der Kammer vorgelegt werden sollten, weil nur bei einem vollständigen Sachvortrag mit ausreichenden Angaben zu den relevanten Tatsachen, Beweismitteln und Argumenten die Kammer die Vorbenutzung sinnvoll prüfen und eine Entscheidung treffen kann.

In T 481/99 stellte die Kammer fest, dass der Grundsatz, dem zufolge die Einspruchsabteilung verspätet vorgebrachte Tatsachen und Beweismittel nur in Ausnahmefällen im Verfahren zulassen sollte (s. z. B. G 9/91, ABl. 1993, 408; T 1002/92, ABl. 1995, 605), nicht bedeute, dass ein verspätet vorgebrachter Einwand der Vorbenutzung, der relevant ist, wenn er sich belegen lässt, automatisch außer Acht zu lassen wäre, weil neue Tatsachen zunächst durch eine Beweisaufnahme festgestellt werden müssten. Wenn die im Zusammenhang mit dem verspäteten Einwand der

Vorbenutzung vorgebrachten Ausführungen und/oder Dokumente jedoch unstimmig oder gar widersprüchlich seien, könne der Spruchkörper die Behauptung der Vorbenutzung nach Art. 114 (2) EPÜ 1973 unberücksichtigt lassen, ohne sie eingehender zu prüfen.

In T.380/00 machte der Beschwerdeführer (Einsprechende) in seiner Beschwerdebegründung erstmals geltend, dass ein Ingenieur in einem Bewerbungsgespräch technische Merkmale der Erfindung in nicht vertraulicher Weise offenbart habe. Die Kammer befand, dass die angebliche Vorbenutzung durch den Ingenieur nicht stichhaltig genug begründet worden sei, um eine eingehendere Prüfung zu rechtfertigen.

Zu den im Laufe des Beschwerdeverfahrens vorgelegten Unterlagen, die eine Vorbenutzung betrafen, urteilte die Kammer in T.508/00, dass mangelhafte Kommunikation innerhalb eines Unternehmens oder einer Unternehmensgruppe keinen hinreichenden und annehmbaren Grund bildet, die verspätete Vorlage von Beweisen für eine mutmaßliche Vorbenutzung zuzulassen (s. auch T.443/09).

In T.1914/08 wurde als Rechtfertigungsgrund dafür, dass die angekündigten Unterlagen kurz vor dem für die mündliche Verhandlung anberaumten Termin eingereicht worden waren, auf eine zwischenzeitlich angespannte wirtschaftliche Lage der Beschwerdegegnerin verwiesen. Die Kammer erachtete bei der Ausübung ihres diesbezüglichen Ermessens vorliegend das späte Einreichen bereits früher angekündigter, und damit verfügbarer, Unterlagen ohne einen, mit dem vorliegenden Verfahren in ursächlichem Zusammenhang stehenden, Rechtfertigungsgrund als nicht im Einklang mit einer ordnungsgemäßen Verfahrensführung stehend.

In T.884/14 führte die Kammer aus, dass ein seit längerer Zeit nicht mehr hergestelltes Erzeugnis aus dem eigenen Haus von dem Einsprechenden als angeblich öffentliche Vorbenutzung jedenfalls dann nicht mehr in das Beschwerdeverfahren eingebracht werden kann, wenn eine Recherche nach diesem Erzeugnis von Anfang an unterlassen wurde, obwohl der Einsprechende den vorbenutzten Gegenstand kannte und sich eine rechtzeitige Recherche in den eigenen Firmenunterlagen hätte aufdrängen müssen. Eine irrtümlich angenommene Beweisnot kommt ihm insoweit nicht zugute.

In T.1835/11 machte der Beschwerdeführer in seiner Beschwerdebegründung einen neuen Stand der Technik in Form einer angeblichen offenkundigen Vorbenutzung geltend, ohne jedoch zu begründen, warum er diesen nicht schon früher angeführt hatte. Da die Ansprüche inhaltlich nicht geändert worden waren und die angebliche Vorbenutzung den Verkauf der eigenen Erzeugnisse des Beschwerdeführers betraf, kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Beschwerdeführer diesen Stand der Technik bereits im Einspruchsverfahren hätte anführen können.

In T.450/13 stellte die Kammer fest, dass die unterbliebene Substantiierung einer behaupteten offenkundigen Vorbenutzung im Einspruchsverfahren und der spätere Versuch einer Substantiierung in der Beschwerdebegründung die Unzulässigkeit dieses Angriffs nach Art. 12 (4) VOBK 2007 zur Folge haben kann.

Auch in den folgenden Entscheidungen wurden die behaupteten offenkundigen Vorbenutzungen, die erst im Beschwerdeverfahren eingereicht wurden, nicht berücksichtigt (T 444/09, T 12/11, T 1295/12 und T 2361/15).

b) Berücksichtigung von verspätet vorgebrachten offenkundigen Vorbenutzungen

In T 628/90 wurde die erst im Beschwerdeverfahren geltend gemachte öffentliche Vorbenutzung, die ausreichend substantiiert war, wegen möglicher Relevanz berücksichtigt, um die Patentfähigkeit des Gegenstands des Streitpatents vollständig beurteilen zu können (s. auch T 150/93, T 947/99).

In T 947/99 brachte der Beschwerdeführer zu den Umständen der verspäteten Behauptung der offenkundigen Vorbenutzung vor, dass ihm im Laufe eines parallelen Verfahrens vor dem Patents Court in London während einer Sitzung zum ersten Mal bewusst geworden sei, dass es eine offenkundige Vorbenutzung gegeben haben könnte. Nach Auffassung der Kammer waren vom Beschwerdeführer eine sehr deutliche Erklärung und stichhaltige Gründe dafür angeführt worden, warum im vorliegenden Fall die Behauptung der offenkundigen Vorbenutzung vorgebracht worden sei und warum dies nicht habe früher erfolgen können.

In der Entscheidung T 571/08 urteilte die Kammer, dass Dokumente, die als Teil einer Erwiderung auf einen kurz vor der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung gestellten neuen Hilfsantrag eingereicht worden waren, nicht als verspätet anzusehen seien. Als Reaktion auf die Entscheidung der Einspruchsabteilung, den Hilfsantrag mit dem betreffenden zusätzlichen Merkmal zuzulassen, hatte der Beschwerdeführer die Dokumente als Nachweis der neuen Vorbenutzung so früh wie möglich eingereicht, nämlich zusammen mit seiner Beschwerdeschrift.

4.13.7 Zulässigkeit von Vorbringen nach Artikel 55 (1) a) EPÜ

In T 1682/15 beantragte der Beschwerdeführer in der Beschwerdebegründung zum ersten Mal, das Dokument D(28) außer Acht zu lassen, weil dessen Veröffentlichung einen offensichtlichen Missbrauch im Sinne des Art. 55 (1) a) EPÜ darstelle. Vor der Einspruchsabteilung wurde das Vorbringen nach Art. 55 (1) a) EPÜ nicht geltend gemacht, obwohl der Einsprechende (Beschwerdegegner) D(28) zusammen mit seiner Einspruchsschrift eingereicht hatte und das Dokument während des gesamten Einspruchsverfahrens als hoch relevant eingestuft worden war. Zudem waren dem Beschwerdeführer, als D(28) im Einspruchsverfahren erstmals angeführt wurde, alle Beweismittel, die er später zur Stützung eines angeblichen offensichtlichen Missbrauchs vorlegte, bereits bekannt und zugänglich. Daher konnte die Kammer keinen Grund erkennen, der den Beschwerdeführer daran gehindert hätte, den angeblichen offensichtlichen Missbrauch bereits im Einspruchsverfahren geltend zu machen (Art. 12 (4) VOBK 2007).

5. Parallele Verfahren

In T.18/09 betonte die Kammer, dass die Beteiligten bei parallel vor einem nationalen Gericht und den Beschwerdekammern angestregten Verfahren möglichst frühzeitig beide Gerichte von diesem Sachverhalt in Kenntnis setzen und gezielt ein Gericht um Beschleunigung bitten sollten, um Doppelverfahren zu vermeiden. Unabhängig davon, ob die Beschleunigung nur von einer Partei oder einvernehmlich von beiden bzw. allen Parteien oder von einem nationalen Gericht beantragt wird, müssen alle Beteiligten einen strikten Verfahrensrahmen mit kurzen Fristen akzeptieren. Dabei versteht es sich auch, dass eine Beschleunigung nicht die Gleichbehandlung aller Parteien beeinträchtigen und einer Partei keinerlei Vorteil bescheren darf.

6. Beendigung des Beschwerdeverfahrens

Nach dem EPÜ ist es möglich, die Patentanmeldung, den Einspruch und die Beschwerde zurückzunehmen. Nach der Entscheidung J.19/82 (ABl. 1984, 6) ist auch eine Teilrücknahme möglich. Die Folgen einer solchen Erklärung für ein anhängiges Beschwerdeverfahren werden im Folgenden untersucht.

6.1. Abschluss der sachlichen Debatte

Art. 15 (5) VOBK 2007 lautet: Ist eine Sache in der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif, so stellt der Vorsitzende die abschließenden Anträge der Beteiligten fest und erklärt die sachliche Debatte für beendet. Nach Beendigung der sachlichen Debatte können die Beteiligten nichts mehr vorbringen, es sei denn, die Kammer beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen.

Nach der geltenden Praxis markiert die Beendigung der Debatte den letzten Zeitpunkt im mündlichen Verfahren, zu dem die Beteiligten noch vortragen können.

Schon in T.595/90 (ABl. 1994, 695) wurde ausgeführt, dass ein nach Beendigung der sachlichen Debatte in der mündlichen Verhandlung eingereichter Schriftsatz nicht berücksichtigt werden kann, es sei denn, die Kammer würde die Debatte wieder eröffnen.

In T.577/11 erklärte die Kammer, dass – was die Bedeutung der Beendigung der Debatte angeht – die Große Beschwerdekammer in G.12/91 (ABl. 1994, 285) Folgendes bestätigt hat: Nach Beendigung der sachlichen Debatte kann weiteres Vorbringen der Parteien nicht mehr berücksichtigt werden, es sei denn, die entscheidende Stelle gestattet den Parteien unter Fristsetzung, Stellung zu nehmen, oder sie beschließt, die mündliche Verhandlung zur weiteren sachlichen Erörterung wieder zu eröffnen. Diese grundsätzlichen Erwägungen gelten auch für Verfahren vor den Beschwerdekammern (vgl. R.10/08, R.14/10). Im Nachgang zur Entscheidung G.12/91 wurde der Grundsatz, dass nach Beendigung der sachlichen Debatte die Beteiligten nichts mehr vorbringen können, es sei denn, die Kammer beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen, ausdrücklich im geltenden Art. 15 (5) VOBK 2007 verankert. Somit liegen die Beendigung und in der Regel auch die Wiedereröffnung der sachlichen Debatte im Ermessen der Kammer.

In **T. 1629/06** kündigte der Beschwerdeführer am Tag vor der mündlichen Verhandlung an, dass er nicht an dieser Verhandlung teilnehmen werde, und beantragte ohne Angabe von Gründen, dass das Verfahren schriftlich fortgesetzt werden solle. Die Kammer wies diesen Antrag ab.

6.1.1 Entscheidung nach Lage der Akte

In **T. 784/91** hat die Kammer die Auffassung vertreten, dass es als Einverständnis mit einer Entscheidung nach Lage der Akte zu deuten ist, wenn in einem Ex-parte-Verfahren der Beschwerdeführer zu verstehen gibt, dass er nicht wünscht, sich zu der Sache zu äußern.

6.1.2 Verfahren nach Erlass der Entscheidung

In **T. 843/91** (ABl. 1994, 818) wurde festgestellt, dass die Kammer nach Ergehen der Entscheidung nicht mehr dazu befugt oder dafür zuständig sei, über die Abfassung der schriftlichen Entscheidung hinaus noch weiter tätig zu werden (s. auch **T. 296/93**, ABl. 1995, 627, in der die Kammer einige nach Verkündung der Entscheidung eingereichte Schriftsätze unberücksichtigt ließ, und **T. 515/94**). In **T. 304/92** wurde der Antrag des Beschwerdegegners, neue Ansprüche vorlegen zu dürfen, nachdem der Vorsitzende die Entscheidung der Kammer verkündet hatte, zurückgewiesen; in der Darlegung des Sachverhalts wurde dies aber festgehalten.

In **T. 212/88** (ABl. 1992, 28) jedoch war ein Antrag auf Kostenverteilung, der nach Verkündung der Sachentscheidung am Ende der mündlichen Verhandlung gestellt worden war, ausnahmsweise berücksichtigt worden. Die Übung der Beschwerdekammern gehe zwar dahin, dass alle Anträge der Beteiligten, einschließlich etwaiger Anträge zu den Kosten, vor der Verkündung der Entscheidung in der mündlichen Verhandlung zu stellen seien; diese Übung sei aber nie veröffentlicht worden, und daher hätten die Beteiligten oder ihre Vertreter sie auch nicht kennen können. In **T. 598/92** wurde ein Fehler in einem Anspruch auf Antrag des Beschwerdeführers einen Tag nach der Verkündung der Entscheidung am Ende der mündlichen Verhandlung berichtigt.

Nachdem die Kammer in der Sache **T. 1518/11** ihre Entscheidung verkündet hatte, die Beschwerde gegen die Zurückweisung der Streitanmeldung zurückzuweisen, und die mündliche Verhandlung geschlossen hatte, erklärte der Beschwerdeführer in einem Schreiben die Rücknahme seiner Beschwerde. Da die Entscheidung jedoch in der mündlichen Verhandlung bereits verkündet worden und somit an diesem Tag rechtswirksam geworden war, war das Beschwerdeverfahren bereits abgeschlossen (in Anlehnung an **T. 843/91**, ABl. 1994, 818) und das Vorbringen des Beschwerdeführers nach Verkündung der Kammerentscheidung daher rechtlich unwirksam. Zudem enthebt die vom (alleinigen) Beschwerdeführer nach Verkündung der Endentscheidung in der mündlichen Verhandlung abgegebene Erklärung, die Beschwerde zurückzunehmen, die Kammer nicht von ihrer Pflicht, eine schriftliche, mit Gründen versehene Entscheidung zu erlassen und sie dem Beschwerdeführer zuzustellen (in Anlehnung an **T. 1033/04**).

6.2. Zwischenentscheidungen der Beschwerdekammern

Die Zulässigkeit einer Beschwerde kann in einer Zwischenentscheidung festgestellt werden. Art. 110 EPÜ und R. 101 EPÜ zeigen, dass die Beschwerdekammer die Zulässigkeit der Beschwerde zu prüfen hat, bevor sie mit der sachlichen Prüfung beginnt. Eine Zwischenentscheidung kann zweckmäßig sein, weil die die Zulässigkeit betreffenden Rechtsfragen von allgemeiner Bedeutung sind und einer raschen Entscheidung bedürfen (s. T. 152/82, ABl. 1984, 301 und auch T. 109/86 vom 20. Juli 1987). (Eine Ausnahme gilt dann, wenn die Beschwerde offensichtlich unbegründet ist, die Zulässigkeit aber nicht geprüft werden kann, s. V.A.2.8. "Fälle, in denen die Zulässigkeit der Beschwerde nicht geprüft werden muss").

Zwischenentscheidungen haben die Beschwerdekammern auch erlassen bezüglich der Wiedereinsetzung in die Beschwerdefristen (T. 315/87 vom 14. Februar 1989, T. 369/91, ABl. 1993, 561), bezüglich der Zulässigkeit eines Einspruchs (T. 152/95 vom 3. Juli 1996) sowie zur schnellen Information der Öffentlichkeit vor einer endgültigen Entscheidung der Beschwerdekammer über einen wegen der aufschiebenden Wirkung der Beschwerde unrichtigen Hinweis auf die Patenterteilung im Europäischen Patentblatt (J. 28/94, ABl. 1995, 742). Eine Entscheidung, mit der eine Rechtsfrage der Großen Beschwerdekammer vorgelegt wird, ist ebenfalls eine Zwischenentscheidung.

6.3. Rücknahme der Beschwerde

6.3.1 Artikel 114 (1) EPÜ und Rücknahme der Beschwerde

Nach Art. 114 (1) EPÜ ermittelt das EPA in den vor ihm durchgeführten Verfahren den Sachverhalt von Amts wegen. Es stellte sich die Frage, ob dies auch bei einer Rücknahme der Beschwerde gilt.

In den Entscheidungen G 7/91 und G 8/91 (Abl. 1993, 356 und 346) hat die Große Beschwerdekammer festgestellt, dass durch die Rücknahme der Beschwerde des einzigen Beschwerdeführers, sei es im Ex-parte- oder Inter-partes-Verfahren, das Beschwerdeverfahren beendet wird, soweit es die durch die angefochtene Entscheidung der ersten Instanz entschiedenen Sachfragen angeht. Die Große Beschwerdekammer war der Ansicht, dass es nach Art. 114 (1) EPÜ 1973 nicht zulässig sei, das Verfahren fortzusetzen, wenn die Beschwerde zurückgenommen wurde. Dies ergibt sich aus der ratio legis des EPÜ. Würde Art. 114 (1) EPÜ 1973 automatisch für jede Rücknahme gelten, so wäre die in R. 60 (2) EPÜ 1973 gemachte Ausnahme für Einsprüche überflüssig. Die Rücknahme sei auch kein Antrag im Sinne von Art. 114 (1) Halbsatz 2 EPÜ 1973, auf den das EPA bei der Ermittlung des Sachverhalts nicht beschränkt ist. Vielmehr stelle die Rücknahme eine Verfahrenshandlung dar, die keine Zustimmung der betreffenden Beschwerdekammer erfordere (Nr. 8 der Gründe). Das Beschwerdeverfahren habe verwaltungsgerichtlichen Charakter, sodass eine Ausnahme von allgemeinen verfahrensrechtlichen Grundsätzen wie dem "Verfügungsgrundsatz" viel stärker begründet werden müsse als im Verwaltungsverfahren. Gegen diese Auslegung sprechen weder Art. 114 (1) EPÜ 1973 noch das Interesse der Öffentlichkeit bzw. des Beschwerdegegners. Art. 114 (1) EPÜ 1973 sei auf die Ermittlung des Sachverhalts

beschränkt. Das Interesse der Öffentlichkeit hingegen werde vornehmlich durch das Einspruchsverfahren gewahrt. Es könne also angenommen werden, dass das Patent diejenigen nicht störe, die keinen Einspruch eingelegt hätten. Somit sei es nicht notwendig, das Beschwerdeverfahren fortzusetzen, um deren Interessen zu wahren. Die Interessen des Beschwerdegegners seien ebenso wenig schutzwürdig, wenn er keine eigene Beschwerde eingelegt habe, wie in G 2/91 (ABl. 1992, 206) ausführlich dargelegt werde. Schließlich wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass durch die Rücknahme der Beschwerde des einzigen Beschwerdeführers die aufschiebende Wirkung der Beschwerde hinfällig und die Entscheidung der Einspruchsabteilung somit rechtskräftig wird, soweit dies die Sachfrage betrifft.

6.3.2 Kammer bei Rücknahme der Beschwerde nach der Entscheidungsverkündung zum Erlass einer Entscheidung verpflichtet

Die vom alleinigen Beschwerdeführer nach Verkündung der Endentscheidung in der mündlichen Verhandlung abgegebene Erklärung, die Beschwerde zurückzunehmen, enthebt die Kammer nicht von ihrer Pflicht, eine schriftliche, mit Gründen versehene Entscheidung zu erlassen und sie dem Beschwerdeführer zuzustellen, um den mit der Verkündung der Endentscheidung in der mündlichen Verhandlung eingeleiteten Entscheidungsprozess zum Abschluss zu bringen, wobei die Entscheidung laut G 12/91 (ABl. 1994, 285) bereits wirksam war (T 1033/04).

6.3.3 Befugnis der Kammer, nach Rücknahme der Beschwerde über Fragen zu entscheiden

Erklärt der einzige Beschwerdeführer die Rücknahme der Beschwerde, so ist die Beschwerdekammer nach T 659/92 (ABl. 1995, 519) befugt, über die zwischen den Parteien strittige Frage zu entscheiden, ob die Rücknahme rechtswirksam erfolgt ist.

Nach Rücknahme der Beschwerde ist es zulässig, noch über Nebenfragen zu entscheiden (T 85/84). So hat die Beschwerdekammer in den Entscheidungen T 21/82 (ABl. 1982, 256), J 12/86 (ABl. 1988, 83), T 41/82 (ABl. 1982, 256) und T 773/91 einen nach Rücknahme der Beschwerde gestellten Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr und in den Verfahren T 117/86 (ABl. 1989, 401), T 323/89 (ABl. 1992, 169), T 614/89 und T 765/89 einen Antrag auf Kostenverteilung behandelt.

6.3.4 Teilrücknahme der Beschwerde durch den einzigen Beschwerdeführer und Einsprechenden

Die teilweise Rücknahme der Beschwerde durch den einzigen Beschwerdeführer (Einsprechenden) nach im Beschwerdeverfahren erfolgter und nach Art. 123 EPÜ 1973 zulässiger Beschränkung des Patentgegenstands hat zur Folge, dass die Beschwerdekammer ihre Befugnis zur materiellrechtlichen Überprüfung des verbleibenden, beschränkten Gegenstands verliert. Das Patent ist somit in dieser Fassung zu erteilen (T 6/92 und T 304/99). In T 127/05 erinnerte die Kammer daran, dass ein Einsprechender, der alleiniger Beschwerdeführer ist, die Möglichkeit hat, seine Beschwerde zurückzunehmen, wenn er erkennt, dass das Verfahren zu seinem eigenen

Nachteil ausgehen wird. In G. 7/91 und G. 8/91 (ABl. 1993, 346 und 356) hatte die Große Beschwerdekammer entschieden, dass das Beschwerdeverfahren durch die Rücknahme der Beschwerde des alleinigen Beschwerdeführers beendet wird, soweit es die mit der angefochtenen erstinstanzlichen Entscheidung entschiedenen Sachfragen betrifft. Der Einsprechende und alleinige Beschwerdeführer kann dem Patentinhaber, der keine Beschwerde eingelegt hat, seine Entscheidung aufzwingen und ihm somit unter Umständen keine andere Wahl lassen, als mit einem von ihm eingeführten Mangel "zu leben". Ein Patentinhaber kann sich durch Einlegung einer Beschwerde davor schützen, in eine solche Lage zu geraten. Die Kammer verwarf außerdem die Auffassung, dass Änderungen sich der Entscheidung G. 1/99 (ABl. 2001, 381) zufolge auf die Erwidern auf erstmals im Beschwerdeverfahren erhobene Einwände zu beschränken haben.

6.3.5 Keine rückwirkende Rücknahme der Beschwerde

Die bloße Tatsache, dass ein Vertreter Beschwerde einlegt, bevor er von der gegenteiligen Weisung des Anmelders Kenntnis erhält, rechtfertigt keine Berichtigung, die bewirkt, dass die Beschwerde nicht eingelegt wurde. Der Antrag kommt einer rückwirkenden Rücknahme der Beschwerde gleich, die im EPÜ nicht vorgesehen ist (T. 309/03, ABl. 2004, 91).

6.3.6 Antrag auf Rücknahme der Beschwerde muss eindeutig sein

In T. 1003/01 wurde eine Mitteilung über den Verzicht auf das Patent mit einer Zurücknahme der Beschwerde gleichgesetzt. Im Fall T. 60/00 hingegen wurde die Aussage des Beschwerdeführers, er habe beschlossen, die Beschwerde nicht weiterzuverfolgen, aufgrund folgender Prinzipien nicht als eindeutige Zurücknahme der Beschwerde angesehen: Die wirksame Zurücknahme einer europäischen Patentanmeldung hängt nicht davon ab, ob der Begriff "Zurücknahme" verwendet wurde (J. 7/87, ABl. 1988, 422); einem Antrag auf Zurücknahme sollte ohne Rückfrage nur dann stattgegeben werden, wenn die Erklärung keinerlei Vorbehalte enthält und eindeutig ist (J. 11/80, ABl. 1981, 141); und bei Zweifeln an der wahren Absicht des Beteiligten darf eine solche Erklärung nur dann als Zurücknahmeerklärung ausgelegt werden, wenn sich im Nachhinein bestätigt, dass dies der wahren Absicht des Beteiligten entspricht (J. 11/87, ABl. 1988, 367). In T. 2347/11 vom 16. Oktober 2012 bezog sich das Schreiben über die "Rücknahme" einer Anmeldung nicht eindeutig und ohne jeden Zweifel auf den fraglichen Fall und konnte daher nicht als Rücknahme der Beschwerde verstanden werden. S. auch T. 2514/11.

Der Kammer in T. 1244/08 zufolge ist die Erklärung des Beschwerdeführers und Inhabers eines von der Einspruchsabteilung widerrufenen Patents, er sei mit dem Wortlaut des Patents in der erteilten Fassung nicht einverstanden und schlage keinen geänderten Wortlaut vor, einer Rücknahme der Beschwerde gleichzusetzen, die das Beschwerdeverfahren sofort beendet.

6.3.7 Bedingte Rücknahme der Beschwerde

Verfahrenserklärungen können mit der Maßgabe abgegeben werden, dass bestimmte Bedingungen erfüllt sind, solange ein Verfahren bereits anhängig ist (J 16/94 unter Verweis auf Art. 108 Satz und R. 64 b) EPÜ 1973; T 854/02) und diese Bedingungen keine Tatsachen außerhalb des Verfahrens betreffen (T 502/02). Während also eine bedingte Beschwerde nicht möglich ist, ist die bedingte Rücknahme einer Beschwerde unter Umständen zulässig (T 6/92, T 304/99). Die Rücknahme einer Beschwerde kann aber nur wirksam werden, wenn die Beschwerde noch anhängig ist (T 1402/13 vom 25. Februar 2016).

Hat ein Beschwerdeführer seine Beschwerde eindeutig zurückgenommen, so kann das Beschwerdeverfahren ohne schriftliche begründete Entscheidung abgeschlossen werden, auch wenn der Beschwerdeführer mit der Zurücknahmeerklärung einen eindeutig unzulässigen Antrag auf Rückerstattung der Beschwerdegebühr eingereicht hat (T 1142/04).

6.3.8 Berichtigung der Zurücknahme der Beschwerde nach Regel 139 EPÜ

In T 610/11 kam die Kammer zu dem Schluss, dass die vom Vertreter des Beschwerdeführers eingereichte Erklärung zur Zurücknahme der Beschwerde keinen Fehler aufwies, der nach R 139 EPÜ zu berichtigen war. Die Kammer befand, dass der Vertreter keinen Fehler gemacht hat, als er die Zurücknahme der Beschwerde erklärte. Vielmehr hatte der Beschwerdeführer dem Vertreter Anweisungen gegeben, die – wie sich später herausstellte – nicht seine wahre Absicht wiedergaben. Mit anderen Worten: der Fehler war bei der Entscheidung des Beschwerdeführers aufgetreten, wie mit der Anmeldung weiter zu verfahren war. Die Kammer verwies auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach der Anmelder grundsätzlich durch seine dem EPA mitgeteilten Verfahrenshandlungen gebunden ist, sofern die Verfahrenserklärung eindeutig und vorbehaltlos war (vgl. J 11/87, ABl. 1988, 367; J 27/94, ABl. 1995, 831), und diese Handlungen nicht rückgängig machen kann, als wären sie niemals vorgenommen worden (J 10/87, ABl. 1989, 323; J 4/97). Die Kammer schloss, dass in Fällen, in denen ein zugelassener Vertreter für einen Beschwerdeführer handelt, ein Fehler oder eine Unrichtigkeit in einer Verfahrenserklärung vor den Beschwerdekammern nach R 139 EPÜ nur dann berichtigt werden kann, wenn der Fehler oder die Unrichtigkeit vom Vertreter selbst verursacht wurde (s. auch J 19/03).

6.4. Fiktion der Rücknahme der Patentanmeldung

Gilt eine europäische Patentanmeldung nach Einlegung einer zulässigen Beschwerde gegen die Entscheidung, diese Anmeldung zurückzuweisen, schließlich als zurückgenommen, so ist die Beschwerde in der Regel als erledigt anzusehen, weil keine Möglichkeit besteht, ein europäisches Patent für die Anmeldung zu erteilen. Zielt die Beschwerde jedoch wie in dem vorliegenden Fall einzig und allein darauf ab, feststellen zu lassen, dass das erstinstanzliche Verfahren mit einem wesentlichen Verfahrensmangel behaftet ist und dass die angefochtene Entscheidung infolgedessen aufzuheben und die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen ist, so kann mit der Beschwerde nicht auf diese Weise

verfahren werden. In diesem Fall hat der Beschwerdeführer ein berechtigtes Interesse am Erlass einer Entscheidung über die Begründetheit der Beschwerde (T. 2434/09).

7. Zurückverweisung an die erste Instanz

7.1. Allgemeines

Art. 111 (1) EPÜ sieht vor, dass die Kammer nach der Prüfung der Begründetheit der Beschwerde über diese entscheidet. Dazu wird sie entweder im Rahmen der Zuständigkeit des Organs tätig, das die angefochtene Entscheidung erlassen hat, oder sie verweist die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung an dieses Organ zurück.

Welche dieser Möglichkeiten die zuständige Beschwerdekammer wählt, hängt von den konkreten Umständen des Einzelfalls ab und steht in ihrem Ermessen.

Nach Art. 11 VOBK 2007 verweist eine Kammer die Angelegenheit an die erste Instanz zurück, wenn das Verfahren vor der ersten Instanz wesentliche Mängel aufweist, es sei denn, dass besondere Gründe gegen die Zurückverweisung sprechen, s. dazu Kapitel V.A.7.7.

7.2. Ermessensausübung bei Zurückverweisung

7.2.1 Kein absoluter Anspruch auf Entscheidung einer Frage in zwei Instanzen

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern besteht kein grundsätzliches Recht der Parteien auf die Prüfung eines Sachverhalts in zwei Instanzen. Danach hat ein Verfahrensbeteiligter keinen absoluten Anspruch darauf, dass jede einzelne Frage von zwei Instanzen geprüft wird, denn Art. 111 (1) Satz 2 EPÜ stellt es in das Ermessen der Kammer, bei ihrer Entscheidung über die Beschwerde entweder im Rahmen der Zuständigkeit des erstinstanzlichen Organs tätig zu werden oder die Angelegenheit an dieses Organ zurückzuverweisen (R 9/10, T 83/97, T 133/87, T 557/94, T 402/01 vom 21. Februar 2005, T 399/04, T 1252/05, T 1363/10). Dabei sind die Umstände des Falles zu würdigen, wobei u. a. auch der Gesichtspunkt der Verfahrensökonomie eine Rolle spielt (T 392/89 vom 3. Juli 1990, T 1376/07, T 1253/09, T 2266/13). Es ist unbestritten, dass jeder Beteiligte nach Möglichkeit die Gelegenheit erhalten sollte, die wichtigen Bestandteile eines Falls in zwei Instanzen prüfen zu lassen (T 1084/03, T 1907/06, T 286/09).

Die Beschwerde dient in erster Linie der Überprüfung, ob die Entscheidung der erstinstanzlichen Abteilung richtig war. Eine Sache wird deshalb in der Regel zurückverwiesen, wenn wesentliche Fragen zur Patentierbarkeit des beanspruchten Gegenstands von der erstinstanzlichen Abteilung noch nicht geprüft und entschieden wurden (s. z. B. T 1026/02, T 2023/07, T 1444/13). Die Kammer kann jedoch aus Gründen der Verfahrensökonomie über den Fall entscheiden, auch wenn ein maßgeblicher Punkt von der erstinstanzlichen Abteilung nicht behandelt wurde (T 942/07, T 1376/07). Dies gilt auch dann, wenn das Patent infolgedessen erstmals von der Beschwerdekammer widerrufen wird (s. z. B. T 557/94; G 1/97, ABl. 2000, 322; T 839/05).

7.2.2 TRIPS

Auch Art. 32 TRIPs beschränkt nicht das Ermessen der Kammer bezüglich einer Zurückverweisung. In T.557/94 vertrat die Kammer die Auffassung, dass Art. 32 TRIPs (der die Möglichkeit vorsieht, jegliche Entscheidung auf Widerruf eines Patents gerichtlich zu überprüfen) die überprüfende Instanz nicht dazu verpflichtet, die Angelegenheit an die erste Instanz zurückzuverweisen, wenn die erste Instanz das Patent nicht widerrufen hat und die überprüfende Instanz von der Entscheidung der ersten Instanz abweichen will. Nach Art. 111 EPÜ 1973 sei die Kammer in jedem Fall befugt, in der Sache zu entscheiden; es liefe jedenfalls den meisten Rechtssystemen der Vertragsstaaten des EPÜ zuwider, wenn die Befugnisse der überprüfenden Instanz so eingeschränkt würden, dass sie – je nach dem Ausgang der angefochtenen Entscheidung – gezwungen wäre, die Angelegenheit an die erste Instanz zurückzuverweisen (s. auch G.1/97, ABI. 2000, 322).

7.2.3 Kriterien der Ermessensausübung

Bei der Entscheidung über die Zurückverweisung werden von den Beschwerdekammern noch etliche weitere Kriterien berücksichtigt, so z. B. Gründe der Verfahrensökonomie (s. dieses Kapitel V.A.7.3.), Einreichen neuer Tatsachen und Beweismittel (s. dieses Kapitel V.A.7.5.), das Vorliegen eines Verfahrensmangels im erstinstanzlichen Verfahren (s. dieses Kapitel V.A.7.7.), Anträge der Beteiligten, Vermeidung einer wirtschaftlichen Unsicherheit, das Interesse der Parteien an einer Prüfung durch zwei Instanzen, das Recht auf ein faires Verfahren und ob während des erstinstanzlichen Verfahrens eine umfassende Beurteilung des Falls durchgeführt wurde oder nicht (s. dieses Kapitel V.A.7.4.).

7.3. Verfahrensökonomie

7.3.1 Verzögerung des Verfahrens

In vielen Entscheidungen wird auf das allgemeine Interesse daran verwiesen, das Verfahren in angemessener Zeit zum Abschluss zu bringen, s. z. B. T.594/00 und T.343/01. Zum Beispiel wurde in T.1913/06 ein Antrag auf Zurückverweisung mit Blick auf die zwingend gebotene Verfahrenseffizienz und das öffentliche Interesse an einem straffen und effizienten Verfahren abgelehnt.

Einige Kammern haben betont, dass die Zurückverweisung zu einer erheblichen Verfahrensverzögerung führt, was zur Folge hat, dass die Öffentlichkeit noch einige Jahre länger über das Schicksal des Patents im Ungewissen bleibt. Eine weitere Folge sind Zusatzkosten für alle Beteiligten und für das EPA (s. z. B. T.966/95, T.577/97, T.111/98, T.98/00, T.186/01). Zudem ist von den Beschwerdekammern grundsätzlich anerkannt, dass eine Zeitverzögerung des erstinstanzlichen Verfahrens grundsätzlich als "besonderer Grund" im Rahmen von Art. 11 VOBK 2007 angesehen werden kann, der gegen eine Zurückverweisung spricht (T.1548/11, T.1423/15).

7.3.2 Endgültige Entscheidung nach Erlöschen des Patents

Auch kann es gegen eine Zurückverweisung sprechen, wenn mit einer endgültigen Entscheidung erst nach Ablauf des Patents zu rechnen ist (T. 249/93, T. 1200/08). In T. 340/12 berücksichtigte die Kammer das beträchtliche Alter des Patents, das in weniger als zwei Jahren erlöschen würde. Die Kammer sah kein öffentliches Interesse an einer Zurückverweisung, die bedeuten würde, dass die Frage der Rechtsgültigkeit noch einige Jahre länger ungeklärt bliebe.

7.3.3 Obiter dicta

Obiter dicta werden manchmal in erstinstanzliche Entscheidungen aufgenommen, um eine Zurückverweisung zu verhindern. In T. 473/98 (ABl. 2001, 231) stellte die Kammer fest, dass es im Interesse eines insgesamt effizienten und zügigen Verfahrens durchaus sachdienlich und sinnvoll ist, dass eine Einspruchsabteilung in die Begründung einer Widerrufsentscheidung nach Art. 102(1) EPÜ 1973, bei der die standardmäßige Entscheidungsformel benutzt wird, als obiter dicta Feststellungen aufnimmt, die eine Zurückverweisung verhindern könnten, falls der Widerruf im Beschwerdeverfahren aufgehoben wird.

7.3.4 Anträge auf Zurückverweisung

Ein Antrag auf Zurückverweisung ist nicht erforderlich, da eine Zurückverweisung der Angelegenheit im Ermessen der Beschwerdekammer steht und von ihr auch ohne entsprechenden Antrag entschieden werden kann. Auch Art. 11 VOBK 2007 setzt für den "Spezialfall" der Zurückverweisung bei Vorliegen eines wesentlichen Verfahrensmangels keinen diesbezüglichen Antrag zwingend voraus (T. 1805/14).

In T. 265/05 wurde dargelegt, dass die Kammer, sowohl den konkreten Umständen als auch den Wünschen der Beteiligten Rechnung tragen sollte (in der betreffenden Sache wünschten die Beteiligten, dass die Kammer entscheidet).

In T. 27/14 erklärte die Kammer, dass ungeachtet diverser wesentlicher Verfahrensverstöße, die ihrer Ansicht nach wesentliche Mängel im Sinne des Art. 11 VOBK 2007 darstellten, der Beschwerdeführer ausdrücklich beantragt hatte, dass die Kammer den Fall nicht an die Einspruchsabteilung zurückverweisen, sondern sich selbst mit der Frage der ausreichenden Offenbarung befassen sollte. Da die Beschwerdegegner keine diesbezüglichen Einwände hatten und die Frage der ausreichenden Offenbarung ausführlich im schriftlichen Vorbringen im Beschwerdeverfahren erörtert worden war, verwies die Kammer die Angelegenheit nicht zurück.

In T. 1864/09 gab die Kammer dem Antrag auf Zurückverweisung nicht statt, da er erst am Ende der mündlichen Verhandlung gestellt wurde und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem die sachliche Prüfung bereits abgeschlossen war. Zudem war der Gegenstand des geänderten Anspruchs von der Kammer umfassend hinsichtlich der Erfordernisse der Art. 56 und 84 EPÜ geprüft worden.

7.3.5 Wirtschaftliche Unsicherheit

In T 229/90 erklärte die Kammer, dass eine fortdauernde wirtschaftliche Unsicherheit nicht im allgemeinen öffentlichen Interesse sein kann. Die Kammer muss deshalb stets das allgemeine Interesse der Öffentlichkeit gegen das grundsätzliche Rechtserfordernis abwägen, dass sie nur in ihrer im EPÜ verankerten Rolle als Beschwerdeinstanz handeln und nicht die Aufgabe der ersten Instanz übernehmen soll.

Das Interesse der Öffentlichkeit und der Beteiligten an einer zügigen Durchführung des Verfahrens, sowie die Vermeidung einer fortdauernden wirtschaftlichen Unsicherheit, sprechen im Allgemeinen gegen eine Zurückverweisung (T 1376/07).

In T 987/13 argumentierte der Beschwerdeführer, dass die Zurückverweisung an die Prüfungsabteilung das Verfahren verzögern würde, was seinen wirtschaftlichen Interessen zuwiderlaufe. Die Kammer erklärte, dass die Prüfungsabteilung angesichts der geänderten Ansprüche eine erneute Prüfung des nächstliegenden Stands der Technik oder sogar eine zusätzliche Recherche für nötig erachten könnte. Den wirtschaftlichen Interessen des Beschwerdeführers wurde somit nur sekundäre Bedeutung beigemessen. Die Kammer wies auch darauf hin, dass das Prüfungsverfahren auf Antrag des Anmelders beschleunigt werden kann.

7.3.6 Geltendmachung neuer Gesichtspunkte

Werden keine neuen Dokumente vorgelegt, sondern nur neue Gesichtspunkte geltend gemacht, oder werden Ansprüche gemäß einem Hilfsantrag aufrechterhalten, denen schon die erste Instanz positiv gegenüberstand, so gebietet das Prinzip der Verfahrensökonomie, dass auf eine Zurückverweisung verzichtet wird (T 5/89, ABl. 1992, 348; T 392/89 vom 3. Juli 1990 und T 137/90). S. auch T 1210/05.

7.4. Ungeprüfte Fragen der Patentierbarkeit

Da das Beschwerdeverfahren in erster Linie der Überprüfung der erstinstanzlichen Entscheidung dient, verweisen die Kammern eine Angelegenheit in der Regel zurück, wenn wesentliche Fragen zur Patentierbarkeit des beanspruchten Gegenstands von der erstinstanzlichen Abteilung noch nicht geprüft und entschieden worden sind. Dies gilt sowohl für einseitige als auch für mehrseitige Verfahren.

Die Zurückverweisung wird von den Kammern insbesondere dann in Erwägung gezogen, wenn eine erstinstanzliche Abteilung eine Entscheidung zuungunsten eines Beteiligten allein auf der Grundlage eines bestimmten, für den Fall entscheidenden Punkts erlässt und andere wesentliche Punkte außer Acht lässt. Wird nach dem Beschwerdeverfahren der Beschwerde in dem konkreten Punkt stattgegeben, so wird die Angelegenheit in der Regel an die erstinstanzliche Abteilung zurückverwiesen, damit diese sich mit den nicht behandelten Aspekten befasst (s. z. B. T 1088/01, T 870/03, T 1019/03, T 79/04, T 1907/06, T 282/12, T 389/12).

In einigen Ex-parte-Fällen haben die Kammern keine Entscheidung in der ganzen Angelegenheit getroffen, da die Prüfungsabteilungen nicht zu allen Patentierungserfordernissen eine beschwerdefähige Entscheidung getroffen hatten (s. z. B. T 556/03, T 561/04, T 2062/08, T 2009/13). Zwar verleiht Art. 111 (1) EPÜ den Beschwerdekammern die Befugnis, über die Gründe der angefochtenen Entscheidung hinaus tätig zu werden, dies bedeutet aber nicht, dass die Beschwerdekammern die Prüfung der Streitmeldung auf Patentierungserfordernisse in vollem Umfang durchführen. Dies ist Aufgabe der Prüfungsabteilung. Das Verfahren vor den Beschwerdekammern ist auch im Ex-parte-Verfahren primär auf die Überprüfung der angefochtenen Entscheidung abgestellt (s. G 10/93, ABl. 1995, 172).

Im Ex-parte-Verfahren T 153/89 erklärte die Kammer, dass erstinstanzliche Entscheidungen alle rechtlichen Patentierbarkeitshindernisse behandeln sollten. Solche "vollständigen" Entscheidungen trügen zur Straffung des Verfahrens bei, weil sie eine Zurückverweisung an die erste Instanz unnötig machten: die Kammer könne nämlich eine Entscheidung in allen Punkten treffen, die bereits in der ersten Instanz behandelt wurden, ohne dem Beschwerdeführer eine Instanz zu nehmen (s. auch T 33/93, T 311/94).

In T 1444/13 machte die Kammer deutlich, dass die erste Instanz eine möglichst vollständige Prüfung durchführen sollte, um die Wahrscheinlichkeit einer Zurückverweisung in einer späteren Beschwerde zu reduzieren. Da in der ersten Beschwerde klare Anweisungen gegeben wurden und eine Widerrufsentscheidung, die allein auf Art. 100 c) EPÜ basiert, in vielen Fällen bei der Einreichung neuer Ansprüche im Beschwerdeverfahren aufgehoben werden kann, hätte die Einspruchsabteilung das Erfordernis der ausreichenden Offenbarung prüfen müssen. Die Kammer entschied, die Angelegenheit zur Prüfung aller offenen Fragen an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen.

In T 248/85 (ABl. 1986, 261) wurde festgestellt, dass noch keine vollständige erstinstanzliche Prüfung auf der Grundlage des Aufgabe-Lösung-Ansatzes stattgefunden hatte. Dies allein hatte schon zur Folge, dass die angefochtene Entscheidung aufzuheben und die Angelegenheit ohne Entscheidung zur Sache an die Vorinstanz zurückzuverweisen war.

In T 274/88 wurde die Auffassung vertreten, dass eine Sache normalerweise an die erste Instanz zurückzuverweisen ist, auch wenn ein in der ersten Instanz gerügter Mangel während des Beschwerdeverfahrens beseitigt wird. Die Kammer hat jedoch im vorliegenden Ex-parte-Verfahren von einer Zurückverweisung abgesehen, da der Gegenstand der Anmeldung nach Beseitigung des Mangels patentfähig war, der Beschwerdeführer auf sein Recht auf zwei Instanzen ausdrücklich verzichtet hatte und die Prüfungsabteilung zu erkennen gegeben hatte, dass sie der Frage der Patentfähigkeit positiv gegenüberstand.

7.5. Zurückverweisung bei neuem Vorbringen im Beschwerdeverfahren

7.5.1 Änderung des rechtlichen und faktischen Rahmens durch Zulassung neuen Vorbringens

In vielen Entscheidungen wurde anerkannt, dass bei spät in das Beschwerdeverfahren eingeführten neuen Beweismitteln, Argumenten oder sonstigem Material, das zu einem Fall führt, der sich von dem erstinstanzlich entschiedenen erheblich unterscheidet, dieser in der Regel an die erste Instanz zurückverwiesen werden sollte, wenn der Grundsatz der Billigkeit gegenüber den Beteiligten dies erfordert. S. zum Beispiel T. 97/90, ABl. 1993, 719; T. 847/93. Die Kammern machen in der Regel von ihrem Ermessen zur Zurückverweisung nach Art. 111.(1).EPÜ Gebrauch, wenn die Vorlage neuer Tatsachen und Beweismittel oder eine wesentliche Änderung der Ansprüche den rechtlichen und faktischen Rahmen des Falls erheblich ändert und sich daraus ein "neuer Fall" ergibt (T. 908/07; T. 340/12).

7.5.2 Einspruchsbeschwerdeverfahren

Wird im Verlauf des Einspruchsbeschwerdeverfahrens eine neue Entgegnung eingereicht, so stellt sich die Frage, ob die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen werden muss. Nach der Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. T. 258/84, ABl. 1987, 119; T. 273/84, ABl. 1986, 346; T. 215/88, T. 611/90, ABl. 1993, 50; T. 621/90, T. 166/91, T. 223/95) sollte ein Dokument, das erstmals im Einspruchsbeschwerdeverfahren vorgelegt wurde und hinreichend relevant ist, um berücksichtigt zu werden, normalerweise zur Zurückverweisung an die erste Instanz führen, damit es von zwei Instanzen geprüft werden kann und der Patentinhaber keinen Instanzverlust erleidet. Jedoch kann die Kammer die Sache nach Art. 111.(1).EPÜ.1973 selbst prüfen und entscheiden, wenn sie zu der Schlussfolgerung gelangt, dass das Dokument nicht so relevant ist, dass es den Bestand des Patents gefährdet (T. 253/85; T. 326/87, ABl. 1992, 522; T. 416/87, ABl. 1990, 415; T. 626/88; T. 457/92; T. 527/93; T. 97/90, ABl. 1993, 719).

In T. 966/95 führte die Kammer aus, dass die Einräumung eines Ermessens sinnlos wäre, wenn die Kammern ipso facto zur Zurückverweisung verpflichtet wären, sobald im Beschwerdeverfahren neues Material präsentiert wird, unabhängig davon, wie dieses beschaffen ist. Art. 111 EPÜ überträgt einer Beschwerdekammer nämlich unter anderem auch die Befugnis, in Anbetracht eines erst im Beschwerdeverfahren eingereichten Dokuments als erste und einzige Instanz über eine Sache zu entscheiden, und zwar ohne dass eine Nachprüfung durch eine weitere Instanz möglich wäre. Eine Zurückverweisung wegen eines neu zugelassenen Dokuments könnte jedoch in Betracht kommen, wenn ein Beteiligter ohne Zurückverweisung nicht ausreichend Gelegenheit hätte, sich gegen einen auf dem neuen Dokument gründenden Angriff zu verteidigen, oder wenn sich der faktische Rahmen so geändert hat, dass der Fall nicht mehr mit dem in der ersten Instanz entschiedenen Fall vergleichbar ist (T. 577/97, s. auch T. 111/98, T. 98/00, T. 402/01 vom 21. Februar 2005, T. 148/05).

7.5.3 Einseitiges Beschwerdeverfahren

Auch im einseitigen Beschwerdeverfahren wird normalerweise an die erste Instanz zurückverwiesen, wenn ein Dokument erstmals im Beschwerdeverfahren vorgelegt und wegen seiner Relevanz zugelassen wird (vgl. z. B. T. 28/81, T. 837/91, T. 389/94).

In T. 648/12 führte die Kammer in einer Mitteilung eine neue Entgegenhaltung (D6) in das Verfahren ein, die archivierte Screenshots von der Website eines Herstellers enthielt. Aus D6 ging hervor, dass der tragbare Trainingsapparat vor dem frühesten für die Streit anmeldung beanspruchten Prioritätstag verkauft wurde (Trainingsapparat, der elektronische Übungsdateien benützt). D6 schien für die Beurteilung der Neuheit und der erfinderischen Tätigkeit hoch relevant zu sein. Die Kammer verwies den Fall an die erstinstanzliche Abteilung zurück.

In T. 991/01 hatte die Prüfungsabteilung dem Beschwerdeführer im Anschluss an eine mündliche Verhandlung vor der Prüfungsabteilung eine maschinelle Übersetzung einer japanischen Patentanmeldung geschickt, ohne eine Kopie in der Akte zu belassen, sodass die Beschwerdekammer nichts von deren Existenz wusste, bis der Beschwerdeführer in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer darauf Bezug nahm. Die Sache wurde zurückverwiesen.

Da die Bewertung der erfinderischen Tätigkeit zu einem großen Teil von der diesbezüglichen Offenbarung von D1 abhing, wurde die Sache zur erneuten Prüfung der erfinderischen Tätigkeit anhand einer beglaubigten Übersetzung von D1 an die Prüfungsabteilung zurückverwiesen (T. 1343/12).

In T. 104/15 beantragte der Beschwerdeführer, die Sache angesichts des neu eingeführten Dokuments D8 zur weiteren Entscheidung an die Prüfungsabteilung zurückzuverweisen. D8, das ursprünglich vom Beschwerdeführer stammte, wurde von der Kammer in Reaktion auf neue, mit der Beschwerdebegründung eingereichte Argumente eingeführt. Die Kammer beschloss, den Fall nicht zurückzuverweisen, und erklärte unter Verweis auf G. 10/93 (ABl. 1995, 172), dass die Beschwerdekammern im Ex-parte-Verfahren (anders als im Inter-partes-Verfahren) weder auf die Überprüfung der Gründe der angefochtenen Entscheidung noch auf die dieser Entscheidung zugrunde liegenden Tatsachen und Beweismittel beschränkt sind. Die Kammer war auch ohne Zurückverweisung in der Lage, den technischen Inhalt der Ansprüche und das neu eingeführte Dokument aus dem Stand der Technik sinnvoll zu beurteilen und den Fall in der Sache zu behandeln.

7.5.4 Gefährdung des Patents

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist eine Zurückverweisung an die erste Instanz insbesondere dann wünschenswert, wenn die neue Entgegenhaltung den Bestand des Patents gefährdet oder wenn die Zulassung des neuen Einwands zum Widerruf des Patents führen würde. Eine etwa erforderliche Neubeurteilung eines Falls sollte in der Regel von der ersten Instanz durchgeführt werden (T. 326/87, ABl. 1992, 522; s. auch T. 97/90, ABl. 1993, 719; T. 724/03, T. 133/06).

Diesem Gedanken entsprechend verwies die Beschwerdekammer in T. 638/89, an die Einspruchsabteilung zurück, da hochrelevante verspätet vorgelegt Dokumente im Beschwerdeverfahren zugelassen worden waren.

Ist das Patent jedoch in seinem Bestand nicht gefährdet, so kann es die Kammer entweder ablehnen, den völlig neuen Einwand zuzulassen, oder sie kann ihn im Beschwerdeverfahren zulassen und gegen den Einsprechenden entscheiden (T. 97/90). Wird ein früheres Dokument vom Einsprechenden erstmals in der Beschwerdephase des Einspruchsverfahrens herangezogen und von der Kammer als nächstliegender Stand der Technik für zulässig, nicht jedoch für patentbestandsgefährdend befunden, so kann die Kammer die Sache selbst prüfen und eine Entscheidung treffen (T. 416/87, ABl. 1990, 415).

Dass die Gefährdung des Patents nicht automatisch zur Zurückverweisung führen muss, zeigt die Entscheidung T. 1060/96. Hier hat der Beschwerdegegner ein Jahr Zeit gehabt, die Berücksichtigung eines Dokuments anzufechten, das der Beschwerdeführer (Einsprechende) im Beschwerdeverfahren ein ganzes Jahr vor der mündlichen Verhandlung vorgelegt hatte. Das Dokument war zudem technisch sehr einfach und untermauerte nur die Lehre bekannter Dokumente. Die Kammer lehnte den Antrag auf Zurückverweisung ab und widerrief das Patent.

In T. 258/84 (Abl. 1987, 119) hielt es die Kammer für notwendig die spät eingereichten Entgegenhaltungen wegen ihrer besonderen Relevanz zu berücksichtigen. In einem solchen Fall müsste die Sache grundsätzlich an die erste Instanz zurückverwiesen werden, um dem Beschwerdegegner (Patentinhaber) keine Rechtsinstanz vorzuenthalten. Der Beschwerdegegner bestritt aber weder die Relevanz der neuen Entgegenhaltungen noch beanstandete er ihre verspätete Vorlage. Daher war es nach Auffassung der Kammer nicht gerechtfertigt, die Angelegenheit an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen. Das Patent wurde widerrufen.

7.5.5 Zurückverweisung an die erste Instanz wurde angeordnet

In T. 611/90 (Abl. 1993, 50) wurde mit der Beschwerdebegründung zum ersten Mal eine öffentliche Vorbenutzung auf der Grundlage neuer Beweise geltend gemacht. Die Kammer sah dies als neuen Sachverhalt an, der eine Zurückverweisung rechtfertigte. Sie wies darauf hin, dass das Interesse der Öffentlichkeit und der Beteiligten an einer zügigen Verfahrensführung in diesem Fall hinter der Forderung zurückzustehen hat, dass das Beschwerdeverfahren nicht zu einer bloßen Fortsetzung des erstinstanzlichen Verfahrens werden darf. In T. 147/95 wurden durch die Einführung einer neuen Druckschrift in das Verfahren grundlegend neue Argumente im Hinblick auf einen Einspruchsgrund eingeführt, die die Aufrechterhaltung des Patents in vorliegender Form in Frage stellten. Die Kammer hielt es daher für erforderlich, die Sache an die Vorinstanz zurückzuverweisen.

In T. 1600/06 stellte die Kammer unter Hinweis auf T. 402/01 vom 21. Februar 2005 fest, dass der Patentinhaber zwar nicht automatisch Anspruch auf eine Zurückverweisung hat, wenn ihm ein neues Dokument entgegeng gehalten wird; der Anspruch des Patentinhabers

auf rechtliches Gehör nach Art. 113(1) EPÜ könne jedoch eine Zurückverweisung erforderlich machen, wenn die neue Entgegenhaltung wie im vorliegenden Fall den rechtlichen und tatsächlichen Rahmen des Falles erheblich ändere und sich daraus ein "neuer Fall" ergebe.

In T. 736/01 führte die Kammer aus, dass es nicht Zweck einer Beschwerde sei, einen neuen Fall, der sich aus einem neu vorgebrachten und in das Verfahren zugelassenen Stand der Technik ergebe, zu prüfen und darüber zu entscheiden und verwies die Angelegenheit an die Einspruchsabteilung zurück.

In T. 361/03 wurde durch ein vom Beschwerdeführer (Einsprechenden) einen Monat vor der mündlichen Verhandlung vorgelegtes Dokument der tatsächliche Rahmen des Falls im Beschwerdeverfahren grundlegend geändert. Die Kammer ließ das Dokument zu, hielt aber eine Zurückverweisung für gerechtfertigt. Damit wurde zweierlei bezweckt, nämlich eine Prüfung des neuen Sachverhalts in zwei Instanzen zu ermöglichen und dem Beschwerdegegner angemessene Gelegenheit zu geben, als Rückfallposition geeignete Änderungen sowie mögliche Beweismittel zur Abwehr der geänderten Anträge in Erwägung zu ziehen.

In dem der Entscheidung T. 125/93 zugrunde liegenden Fall wurde ein hochrelevantes Dokument, welches kurz vor der mündlichen Verhandlung eingereicht worden war, zum Verfahren zugelassen. Dies hatte zur Folge, dass sich der faktische Rahmen gegenüber dem Rahmen änderte, auf den sich die Entscheidung gestützt hatte. Die Kammer verwies die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung an die Einspruchsabteilung zurück.

In T. 1469/07 wiesen der Beschwerdeführer und die Beitretenden darauf hin, dass es im öffentlichen Interesse liege und der Rechtssicherheit diene, dass möglichst rasch eine endgültige Entscheidung ergehe. Die Kammer stellte jedoch fest, dass die neue Sachlage nicht durch den Beschwerdegegner verursacht worden war, sondern durch die vom Beschwerdeführer und von den Beitretenden eingereichten neuen Beweismittel. In Ausübung ihres Ermessens befand sie daher, dass sich das gegen das Patent gerichtete Vorbringen so sehr geändert hatte, dass der Beschwerdegegner einen berechtigten Grund hatte, seinen Fall in vollem Umfang in zwei Instanzen prüfen zu lassen (s. auch T. 78/11).

7.5.6 Keine Zurückverweisung an die erste Instanz

In T. 253/85 wurde ein verspätet eingereichtes Dokument zum Verfahren zugelassen. Das Dokument führte keinen neuen Aspekt ein, sondern war hauptsächlich als Ergänzung zu anderen, von der Einspruchsabteilung bereits geprüften Dokumenten zu sehen. Die Kammer sah daher nicht die Notwendigkeit gegeben, die Angelegenheit zur Vermeidung eines Instanzverlusts an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen (s. auch T. 133/87). In T. 852/90 lehnte die Kammer die beantragte Zurückverweisung ab, da durch die verspätet vorgebrachten Beweismittel nur weitere – wenngleich bedeutsame – Zusatzinformationen zu dem bereits vor der Einspruchsabteilung eingehend erörterten Fall unterbreitet wurden.

In T.1070/96 wurde festgestellt, dass ein Fall zwar in der Regel an die erste Instanz zurückverwiesen werden sollte, wenn ein neues Dokument so relevant ist, dass es die zu erlassende Entscheidung erheblich beeinflussen kann. Eine Zurückverweisung sei jedoch nicht zweckmäßig, wenn die Kammer der Begründung der angefochtenen Entscheidung entnehmen könne, wie die Einspruchsabteilung entschieden hätte, wenn ihr das verspätet eingereichte Dokument vorgelegen hätte (s. auch T.908/07).

Die Kammer in T.887/98 hielt eine Zurückverweisung insofern für nicht gerechtfertigt, als dem Beschwerdeführer (Patentanmelder) zwei Instanzen zur Verfügung gestanden hatten und er reichlich Zeit gehabt hatte, das Dokument D2 vor der mündlichen Verhandlung zu studieren. Darüber hinaus habe die Prüfungsabteilung aufgrund eines anderen Dokuments auf mangelnde erfinderische Tätigkeit erkannt, sodass die Einführung von D2 in die Auseinandersetzung vor dieser Instanz an deren Entscheidung nichts ändern konnte. Auch in T.1122/03 wurde der Antrag auf Zurückverweisung abgelehnt, weil die Einführung des Dokuments D8 die Entscheidung der Einspruchsabteilung nicht geändert hätte.

In T.1349/13 beantragte der Patentinhaber eine Zurückverweisung an die erstinstanzliche Abteilung, weil D6 erst am Tag der mündlichen Verhandlung vor der Beschwerdekammer zum Verfahren zugelassen wurde. Die Kammer entschied sich gegen eine Zurückverweisung, weil D6, welches mit der Beschwerdebegründung des Einsprechenden eingereicht worden war, nicht als verspätet eingereicht zu betrachten war, sondern als zulässige Reaktion darauf, dass die Einspruchsabteilung den zweiten Hilfsantrag des Patentinhabers zum Verfahren zugelassen hatte.

In T.402/01 vom 21. Februar 2005 stellte die Kammer fest, dass ein Patentinhaber keinen automatischen Anspruch auf Zurückverweisung hat, wenn mit der Beschwerdebegründung ein neues Schriftstück aufgeführt wird, auch wenn sich dadurch der faktische Rahmen ändert, zumindest in Fällen, in denen das Dokument in Antwort auf eine Änderung des Anspruchs eingereicht wird, sofern der Anspruch beider Beteiligten auf rechtliches Gehör nicht gefährdet ist (s. auch T.1252/05). In T.111/98 wurde unter impliziter Bezugnahme auf das rechtliche Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ 1973 festgestellt, dass eine Zurückverweisung wegen eines neu zugelassenen Dokuments eher die Ausnahme sein sollte, zum Beispiel für den Fall, dass ein Beteiligter ohne Zurückverweisung nicht ausreichend Gelegenheit hatte, sich gegen einen auf dem neuen Dokument gründenden Angriff zu verteidigen oder wenn sich der faktische Rahmen wesentlich geändert hat.

In T.1493/06 schloss sich die Kammer dieser Auffassung unter Hinweis auf T.402/01 sowie auf T.111/98 an; in dieser Sache hatte die Kammer das Dokument D7 in einem frühen Stadium in einer ersten Mitteilung zum Beschwerdeverfahren zugelassen und später in der Mitteilung, die der Ladung zur mündlichen Verhandlung beigelegt war, einen weiteren Einwand auf der Grundlage von Dokument D7 erhoben, den sie eingehend begründet hatte. Die Kammer gelangte daher in Anwendung des Kriteriums aus T.111/98 zu der Auffassung, dass der Beschwerdeführer ausreichend Gelegenheit gehabt hatte, auf die Einführung von Dokument D7 zu reagieren, so dass eine Zurückverweisung nicht notwendig war, um Art. 113 (1) EPÜ 1973 zu genügen.

In T. 893/07 interpretierte die Kammer T. 111/98 dahin gehend, dass es bei der Ausübung des Ermessens, eine Sache zurückzuverweisen, offenbar vor allem darauf ankommt, ob sich der tatsächliche Rahmen im Laufe des Beschwerdeverfahrens wesentlich geändert hat. Da dies nicht der Fall war, wurde eine Zurückverweisung abgelehnt.

In T. 1007/05 sind neue Dokumente in das Verfahren eingeführt und erörtert worden. Die Kammer stellte fest, dass die Zurückverweisung eines Falles, der ausführlich erörtert worden sei, nur dann angemessen wäre, wenn außergewöhnliche Umstände ein solches Vorgehen rechtfertigten, zum Beispiel, wenn sich aus der Einführung der Dokumente in das Verfahren eine völlig neue Situation ergebe.

S. auch T. 577/97, T. 111/98, T. 98/00 und T. 1092/11, für Entscheidungen, in denen eine Zurückverweisung abgelehnt wurde.

7.6. Zurückverweisung nach wesentlichen Änderungen der Ansprüche

Werden im Beschwerdeverfahren wesentliche Änderungen zu den Ansprüchen vorgeschlagen, die eine weitere Sachprüfung erforderlich machen, so ist die Sache laut T. 63/86 (ABl. 1988, 224) an die Prüfungsabteilung zurückzuverweisen. Auf diese Weise bleibt dem Anmelder das Recht auf eine Beschwerde vor der zweiten Instanz erhalten, die sich sowohl auf die Ausübung des Ermessens nach R. 86 (3) EPÜ 1973 (jetzt: R. 137(3) EPÜ) als auch auf die formale Zulässigkeit und sachliche Gewährbarkeit der geänderten Ansprüche beziehen kann. Mehrere Beschwerdekammern folgten dieser Entscheidung; s. T. 501/88, T. 47/90 (ABl. 1991, 486), T. 332/05, T. 637/06, T. 1818/08 (alle ex parte). Diese Rechtsprechung ist ebenfalls auf inter partes Verfahren anzuwenden, s. z. B. T. 491/03, T. 2287/08.

In T. 746/91 wandte die Kammer die in T. 63/86 aufgestellten Grundsätze an und verwies die Sache an die Einspruchsabteilung zurück mit der Auflage, zu prüfen und zu entscheiden, ob die Ansprüche zugelassen werden sollten und, wenn ja, ob die Ansprüche die Bestimmungen des EPÜ erfüllen. Das Einspruchsverfahren war nämlich relativ zügig und ohne mündliche Verhandlung durchgeführt worden, sodass dem Grundsatz Genüge getan war, wonach so schnell wie möglich festgestellt werden muss, ob ein Patent aufrechterhalten wird oder nicht.

In T. 125/94 verwies die Kammer die Sache an die erste Instanz zurück, weil die geänderten Ansprüche nicht nur den faktischen Rahmen der angefochtenen Entscheidung wesentlich veränderten, sondern zur Ermittlung des nächstliegenden Stands der Technik möglicherweise eine Recherche in einer weiteren Klassifikationseinheit erforderlich machten. Auch in T. 230/98 war der Gegenstand der geänderten Ansprüche höchstwahrscheinlich nicht von der Recherche abgedeckt und war im erstinstanzlichen Verfahren noch nicht behandelt worden.

Wenn also der Kammer zufolge in T. 1201/00 die Sache voraussichtlich an die Einspruchsabteilung zur Prüfung der nicht erörterten Frage der erfinderischen Tätigkeit zurückzuverweisen ist, so kann ausnahmsweise ein erst in der mündlichen Verhandlung vor der Kammer überreichter neuer Hilfsantrag zum Ausräumen des Einwands fehlender

Neuheit gegenüber einer Entgegenhaltung zugelassen und dieser Hilfsantrag an die Einspruchsabteilung auch zur abschließenden Neuheitsprüfung gegenüber dieser Entgegenhaltung zurückverwiesen werden, falls keinem der vorrangigen Anträge wegen fehlender Neuheit stattgegeben werden kann. Die Notwendigkeit für die erste Instanz, auf die Frage der erfinderischen Tätigkeit gegenüber dem gesamten entgegengehaltenen Stand der Technik einzugehen, hat zur Folge, dass die Neuheitsprüfung gegenüber einer Entgegenhaltung nicht zu einer nennenswerten Verzögerung des Einspruchsverfahrens führt.

In T. 908/07 befand die Kammer, dass ein verspätet eingereichter Anspruch, den sie in Ausübung ihres Ermessens hauptsächlich deswegen zuließ, weil zu erwarten war, dass die aufgebrachten Punkte ohne Verschiebung der mündlichen Verhandlung geklärt werden können, in der Regel nicht zwecks Überprüfung im Hinblick auf die Einspruchsgründe, die der erstinstanzlichen Entscheidung zugrunde lagen, an die erste Instanz zurückverwiesen werden sollte. In der Sache T. 111/98 stellte die Kammer fest, dass die Änderung der Ansprüche als Reaktion auf die Entgegenhaltung eines neuen Dokuments im Beschwerdeverfahren für sich genommen kein hinreichender Grund sei, um die Sache an die erste Instanz zurückzuverweisen. Die Zurückverweisung bleibe Ermessenssache der Kammer (s. auch T. 193/07).

Da die Änderungen in T. 839/05 für jeden Hilfsantrag jeweils unterschiedlicher Art waren, hätte eine Zurückverweisung möglicherweise weitere Zurückverweisungen im anschließenden Beschwerdeverfahren zur Folge haben können, wodurch sich das Verfahren unnötig in die Länge gezogen hätte. Unter gebührender Berücksichtigung der Verfahrensökonomie und um weitere Verzögerungen zu vermeiden, beschloss die Kammer daher, den Fall nicht zurückzuverweisen.

7.7. Zurückverweisung nach einem wesentlichen Mangel

7.7.1 Rechtsgrundlage

Nach Art. 11 VOBK 2007 muss eine Sache an die erste Instanz zurückverwiesen werden, wenn das erstinstanzliche Verfahren wesentliche Mängel aufweist, es sei denn, es sprechen besondere Gründe gegen die Zurückverweisung. Aus dieser Bestimmung ergibt sich damit im Falle des Vorliegens eines wesentlichen Verfahrensmangels die Zurückverweisung der Angelegenheit als Regelfall, von dem im Falle von besonderen Gründen abgesehen werden kann. Ob solche durch den Terminus "besondere" qualifizierten Gründe tatsächlich vorliegen und anerkannt werden können, obliegt der Beurteilung seitens der Kammer, die insoweit eine Ermessensentscheidung darüber trifft, ob sie anstelle der Zurückverweisung selbst abschließend über die Angelegenheit entscheidet (T. 1805/14).

Somit liegt es im Ermessen der Kammer, eine Sache auch bei Vorliegen solch wesentlicher Mängel zurückzuverweisen, wenn besondere Gründe dafür vorliegen. Die Kammern können dabei den Stand des Verfahrens, die besonderen Umstände des Verfahrensverstoßes sowie die Interessen der Beteiligten und der Öffentlichkeit an einer abschließenden Entscheidung einerseits und die Interessen der Einsprechenden an einer

detaillierten Erörterung des Falls in zwei Instanzen andererseits berücksichtigen (T. 1647/15). Der Verstoß gegen grundlegende Prinzipien wie rechtliches Gehör, Recht auf eine begründete Entscheidung oder Recht auf mündliche Verhandlung gilt als wesentlicher Mangel im erstinstanzlichen Verfahren, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr und in der Regel die Zurückverweisung an die erste Instanz rechtfertigt (T. 996/09).

7.7.2 Wesentlicher Mangel

a) Verletzung des rechtlichen Gehörs

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern gilt die Verletzung des rechtlichen Gehörs als wesentlicher Mangel des erstinstanzlichen Verfahrens, und dementsprechend wird häufig die Zurückverweisung angeordnet, so z. B. in T. 125/91 (fehlende Gelegenheit zur Stellungnahme), T. 808/94 und T. 892/92, ABl. 1994, 664 (mündliche Verhandlung wurde nicht anberaumt), T. 1399/04 (fehlende Gelegenheit zur Stellungnahme), T. 1077/06 (fehlende Gelegenheit sich zu äußern), T. 1536/08 (Beweismittel wurden nicht in Betracht gezogen), T. 477/13 (Zurückweisung eines Antrags auf Verlegung der mündlichen Verhandlung). S. umfassend dazu Kapitel III.B. "Rechtliches Gehör".

In T. 1505/06 war die Kammer nicht in der Lage, die Entscheidung der Einspruchsabteilung zur Nichtverlegung der mündlichen Verhandlung zu überprüfen, und sah sich außerstande, festzustellen, ob das rechtliche Gehör des Patentinhabers (Beschwerdeführers) gewahrt worden war. Es blieb ihr daher nichts anderes übrig, als die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen.

b) Mangelhafte Begründung einer Entscheidung

Die Beteiligten an einem Verfahren vor dem EPA haben gemäß R. 111(2) EPÜ einen Anspruch auf die Begründung einer Entscheidung. Eine solche Begründung stellt ein grundlegendes Verfahrensrecht dar (J. 18/16). Ein Verstoß gegen R. 111(2) EPÜ ist ein wesentlicher Mangel, der nach Art. 11 VOBK 2007 zu einer sofortigen Zurückverweisung an die erste Instanz führen sollte, es sei denn, dass besondere Gründe dagegen sprechen (T. 2275/15, s. auch T. 1553/07, T. 546/10 (Entscheidung nach Aktenlage), T. 2393/11, T. 2245/12, T. 395/13, T. 2424/13, T. 591/17, T. 1922/17). S. umfassend dazu III.K.3. "Form der Entscheidung".

c) Verstoß gegen Artikel 19 (2) EPÜ (Zusammensetzung der Einspruchsabteilung)

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern stellt die Verletzung von Art. 19 (2) EPÜ über die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung einen wesentlichen Verfahrensmangel dar, der normalerweise zu einer Zurückverweisung der Sache zur erneuten Prüfung an eine richtig zu besetzende Einspruchsabteilung und zur Rückzahlung der Beschwerdegebühr führt (s. z.B. T. 251/88, T. 939/91, T. 382/92, T. 476/95, T. 838/02, T. 1349/10, T. 135/12, T. 2536/16).

In einigen Entscheidungen wurde es den Parteien anheimgestellt, etwaige Gründe mitzuteilen, die eventuell gegen eine Zurückverweisung an die Erstinstanz sprechen könnten, so in T. 251/88 und T. 838/02. In beiden Fällen wurde das Patent von der Einspruchsabteilung widerrufen. In T. 825/08 ist die Kammer dieser Vorgehensweise gefolgt und wies darauf hin, dass bei Vorliegen stichhaltiger Gründe und mit dem Einverständnis beider Parteien gegebenenfalls gemäß Art. 11 VOBK 2007 eine Zurückverweisung an die Erstinstanz nicht zwingend erforderlich ist. Gemäß T. 1700/10 sollten Verstöße gegen Art. 19 (2) EPÜ zumindest dann unabhängig vom Standpunkt der Beteiligten eine Zurückverweisung zur Folge haben, wenn Dritte vom Ausgang des mangelhaften erstinstanzlichen Verfahrens betroffen sind, wie im dort vorliegenden Fall, in dem das Patent im Einspruchsverfahren aufrechterhalten wurde (s. auch T. 1349/10). In solchen Fällen ist auch die Öffentlichkeit von der Entscheidung betroffen (T. 234/11).

In T. 2175/16 befand die Kammer, dass eine Änderung in der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung zwischen der mündlichen Verhandlung und dem Erlass der schriftlichen Entscheidung einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellte, der es rechtfertigte, die angefochtene Entscheidung aufzuheben, die Sache an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen und die Beschwerdegebühr zurückzuerstatten.

d) Beschwer des Beschwerdeführers

Enthält die Entscheidung der Einspruchsabteilung offensichtliche Fehler, sodass die angefochtene Entscheidung widersprüchlich und rechtlich so verworren erscheint, dass unklar ist, ob der Beschwerdeführer beschwert ist, so stellt dies einen wesentlichen Verfahrensmangel dar; die Kammer verwies die Sache zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurück (T. 616/08).

e) Unklare Antragslage

In T. 405/12 ist die Kammer zu der Auffassung gelangt, dass aus der angefochtenen Entscheidung nicht eindeutig hervorging, aus welchen Ansprüchen der der angefochtenen Entscheidung zugrundeliegende Hauptantrag bestand. Damit war nicht eindeutig, über welchen Antrag die Einspruchsabteilung in ihrer Entscheidung entschieden hatte. Somit war es der Kammer nicht möglich, die angegriffene Entscheidung zu überprüfen, und allein deshalb wies das erstinstanzliche Verfahren einen wesentlichen Mangel im Sinne von Art. 11 VOBK 2007 auf.

f) Versäumnis der Durchführung einer mündlichen Verhandlung

In T. 1972/13 erklärte die Kammer, dass nach gängiger Praxis eine Angelegenheit zurückverwiesen wird, wenn die Prüfungsabteilung es versäumt hat, eine vom Anmelder beantragte mündliche Verhandlung durchzuführen; schließlich kann man nicht wissen, ob die Prüfungsabteilung zu einer anderen Entscheidung gelangt wäre, wenn die mündliche Verhandlung stattgefunden hätte. Dasselbe gilt, wenn nicht klar ist, ob ein Antrag auf mündliche Verhandlung gestellt wurde (s. auch T. 1423/13, Zurückweisung ohne Ladung zur ursprünglich angekündigten mündlichen Verhandlung).

g) Fehlende Anhörung von Zeugen

Als wesentlicher Mangel wurde in T 1363/14 die fehlende Anhörung der angebotenen Zeugen im Einspruchsverfahren gewürdigt.

7.7.3 Besondere Gründe sprechen gegen eine Zurückverweisung nach Artikel 11 VOBK 2007

Bei Vorliegen 'besonderer Gründe' muss eine Kammer die Angelegenheit selbst dann, wenn das Verfahren vor der ersten Instanz wesentliche Mängel aufweist, nicht an die erste Instanz zurückverweisen (Art. 11 VOBK 2007).

a) Vorliegen eines besonderen Grundes – keine Zurückverweisung an die erste Instanz

- Dauer des Verfahrens

Von den Beschwerdekammern ist grundsätzlich anerkannt, dass eine Zeitverzögerung des erstinstanzlichen Verfahrens grundsätzlich als "besonderer Grund" angesehen werden kann, der gegen eine Zurückverweisung spricht (T 1423/15).

In T 1548/11 sprachen nach Auffassung der Kammer besondere Gründe gegen eine weitere Zurückverweisung des Falls an die Einspruchsabteilung, insbesondere die bisherige Dauer des Einspruchs(beschwerde)verfahrens (einschließlich zweier Beschwerdeverfahren) und die erhebliche weitere Verzögerung, die eine Zurückverweisung verursachen würde. Außerdem hatte der Beschwerdeführer, dessen rechtliches Gehör verletzt war, die Kammer darum ersucht, den Fall nicht an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen, sondern selbst über die verbleibende Frage der erfinderischen Tätigkeit zu entscheiden. Unter diesen Umständen wäre eine Zurückverweisung an die erste Instanz unbillig gewesen (s. auch T 1824/15).

In T 679/14 erklärte die Kammer, dass die lange Verfahrensdauer und der Umstand, dass dies die zweite Beschwerde war, besondere Gründe darstellten, um die Sache nicht wegen wesentlicher Mängel im erstinstanzlichen Verfahren zurückzuverweisen.

In T 2171/14 wurde der Antrag des Beschwerdeführers (Patentinhabers) auf Zurückverweisung der Sache an die erstinstanzliche Abteilung von der Kammer trotz wesentlicher Mängel in der angefochtenen Entscheidung zurückgewiesen. Die Kammer führte aus, dass eine Zurückverweisung in erster Linie zu einem weiteren Verfahren vor der Einspruchsabteilung ohne Aussicht auf wesentliche Änderung der Sachlage geführt und zudem die Gesamtdauer des Verfahrens erheblich verlängert hätte (was angesichts des anhängigen Verletzungsverfahrens und des Beschleunigungsantrags des Beschwerdeführers (Einsprechenden) nicht hilfreich gewesen wäre).

- Alter der Anmeldung bzw. des Patents

In T 1709/06 war die Kammer der Ansicht, dass eine Zurückverweisung an die Prüfungsabteilung aufgrund des fortgeschrittenen Alters der Anmeldung und der

erheblichen weiteren Verzögerung, die eine Zurückverweisung verursachen würde, unangemessen wäre. Zudem hatte der Beschwerdeführer in der mündlichen Verhandlung klar den Wunsch geäußert, dass die Kammer über seinen Fall entscheiden solle.

Auch in T. 1758/15 entschied die Kammer, die Angelegenheit nicht an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen, weil das Patent relativ alt war und die Tatsachen und die wichtigsten Argumente bereits auf dem Tisch lagen. Eine Zurückverweisung würde wahrscheinlich nur zu einer mehrjährigen Verzögerung führen, und danach wäre die Kammer im Wesentlichen mit demselben Fall konfrontiert. Dies wäre nicht im Sinne der Verfahrenseffizienz.

- Verfahrensökonomie

In T. 2068/14 argumentierte die Kammer, dass zwar ein wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne des Art. 11 VOBK 2007 gegeben sei, der von der Kammer erhobene Einwand wegen mangelnder Klarheit der Ansprüche des Beschwerdeführers (Art. 84 EPÜ) aber bei Prüfung der Offenbarung des beanspruchten Gegenstands offenkundig sei. Dies sei ein "besonderer Grund", der es rechtfertige, die Sache nicht an die erste Instanz zurückzuverweisen. Die Zurückverweisung einer Sache widerspricht den Grundsätzen der Rechtssicherheit und der Verfahrensökonomie, wenn der Beschwerdeführer nicht angemessen auf Einwände der Kammer eingegangen ist, die der Erteilung eines europäischen Patents entgegenstehen.

- Argumente wurden von der ersten Instanz berücksichtigt

In T. 515/05 hielt die Kammer eine Zurückverweisung für nicht angemessen, und zwar in erster Linie, weil (i) die Argumente des Beschwerdeführers in der angefochtenen Entscheidung berücksichtigt worden waren, (ii) dem Beschwerdeführer zwischenzeitlich die Gelegenheit gegeben worden war, die er auch genutzt hatte, seine Argumentation vor der Kammer zu ergänzen und (iii) der Beschwerdeführer keinen konkreten Grund für die Notwendigkeit einer Zurückverweisung genannt hatte. Unter diesen Umständen würde eine Zurückverweisung an die Einspruchsabteilung das Verfahren nur unnötig hinauszögern.

In T. 1951/16 bat der Beschwerdeführer die Kammer ausdrücklich, die Angelegenheit nicht zurückzuverweisen. Zudem hatte die erstinstanzliche Abteilung das Vorbringen des Beschwerdeführers zur mangelnden Einheitlichkeit offensichtlich zur Kenntnis genommen, auch wenn der Beschwerdeführer keine Gelegenheit hatte, sein Vorbringen mündlich vorzutragen.

In T. 1817/14 hatte die Prüfungsabteilung den zweiten Hilfsantrag nicht zum Verfahren zugelassen. In der angefochtenen Entscheidung jedoch wurde die Existenz des zweiten Hilfsantrags nicht erwähnt, was einen wesentlichen Mangel im Sinne von Art. 11 VOBK 2007 darstellte. Die Kammer erklärte, dass der Beschwerdeführer zur Frage der Zulassung des zweiten Hilfsantrags ganz klar gehört worden sei und die fehlenden Gründe in der Niederschrift enthalten seien. Somit sei der Beschwerdeführer in der Lage gewesen, die Gründe der Prüfungsabteilung für die Nichtzulassung des zweiten Hilfsantrags

nachzuvollziehen. Diese Umstände stellten besondere Umstände dar, um die Angelegenheit nicht unverzüglich nach Art. 11 VOBK 2007 an die Prüfungsabteilung zurückzuverweisen.

In T. 1929/12 wies die angefochtene Entscheidung zwar einen wesentlichen Mangel im Sinne des Art. 11 VOBK 2007 auf, doch stellte die Kammer fest, dass eine Zurückverweisung der Sache an die Prüfungsabteilung, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine weitere, diesmal besser begründete Entscheidung im selben Sinne erlassen würde, nicht zweckmäßig wäre.

In T. 427/11 sprachen besondere Gründe gegen eine Zurückverweisung der Angelegenheit, und zwar nicht nur die lange Verfahrensdauer. Des Weiteren hatte die Einspruchsabteilung ganz offensichtlich alle Einwände gegen die erfinderische Tätigkeit zur Kenntnis genommen, obwohl die entsprechende Begründung in der angefochtenen Entscheidung unvollständig war.

- Befangenheit eines Mitglieds der Einspruchsabteilung

In T. 1647/15 merkte die Kammer an, dass unter normalen Umständen der Verdacht der Befangenheit eines Mitglieds der Einspruchsabteilung ein triftiger Grund für eine Zurückverweisung sein könne, dies aber im vorliegenden Fall nicht zutreffe, weil dieser Verdacht nicht den gesamten Entscheidungsfindungsprozess betraf, sondern auf einem unkontrollierten Ausbruch am Ende einer außergewöhnlich langen und intensiven mündlichen Verhandlung beruhte. Die Kammer bezweifelte deshalb, dass eine Zurückverweisung an die erstinstanzliche Abteilung – auch in anderer Besetzung – im Interesse der Gerechtigkeit sei, weil die Zurückverweisung wahrscheinlich nur zu mehr Komplexität führen und die abschließende Entscheidung übermäßig verzögern würde, zumal es sich bereits um das zweite Beschwerdeverfahren in dieser Sache handelte.

- Mängel formaler Natur

In T. 1254/11 gestand die Kammer rein theoretisch zu, dass wesentliche Mängel im Verfahren vor der Einspruchsabteilung vorliegen, wenn weder eine Entscheidung zur Erweiterung noch eine Entscheidung zur Verkleinerung der Einspruchsabteilung in die öffentlich zugängliche Akte aufgenommen wurde und zudem die Ernennung des neuen Vorsitzenden nur aus dem internen Register des EPA ersichtlich war. Allerdings war anders als in der Sache T. 990/06 der Akte zu entnehmen, dass die Abteilung rechtmäßig erweitert und später wieder rechtmäßig verkleinert wurde. Die Kammer war der Auffassung, dass diese Umstände besondere Gründe dafür darstellten, die Sache nicht im Sinne des Art. 11 VOBK 2007 zurückzuverweisen. Die fiktiv angenommenen wesentlichen Mängel seien formaler Natur. Sie würden es nach Meinung der Kammer nicht rechtfertigen, das Verfahren erheblich zu verzögern.

b) Nichtvorliegen eines besonderen Grundes – Zurückverweisung an die erste Instanz

- Verfahrensverzögerung

In T. 21/09 schloss sich die Kammer der Entscheidung T. 48/00 an, wonach eine durch die Zurückverweisung bedingte Verzögerung der abschließenden Entscheidung kein ausreichender Grund war, die Zurückverweisung nicht anzuordnen. Das grundlegende Recht des Beschwerdeführers auf rechtliches Gehör vor der Einspruchsabteilung wiegt mehr als jeglicher Vorteil, der sich für die Beschwerdegegner daraus ergeben könnte, dass die Kammer die Sache abschließend behandelt, anstatt sie zurückzuverweisen (T. 914/98).

In T. 48/00 hatte der Beschwerdegegner als einzigen Grund, der gegen eine Zurückverweisung sprach, geltend gemacht, dies würde die abschließende Entscheidung in der Sache hinauszögern, so dass er durch den Fortbestand eines seines Erachtens ungültigen Patents geschädigt würde. Die Kammer wies darauf hin, dass der Beschwerdegegner jedoch die Möglichkeit hat, die Gültigkeit des Patents vor nationalen Gerichten anzufechten, während für den Beschwerdeführer der Widerruf seines Patents im Einspruchsverfahren den endgültigen Verlust seiner Rechte in allen benannten Staaten bedeuten würde.

- Verletzungsverfahren vor nationalen Gerichten

Ein Verletzungsverfahren vor einem deutschen Gericht ist der Entscheidung T. 914/98 zufolge kein besonderer Grund; die Kammer urteilte, dass das grundlegende Recht der Beschwerdeführer auf rechtliches Gehör vor der Einspruchsabteilung mehr wiege als jeglicher Vorteil, der sich für die Beschwerdegegner daraus ergeben könnte, dass die Kammer die Sache abschließend behandelte, anstatt sie zurückzuverweisen.

- Dauer des Verfahrens

In T. 1077/06 hatte der Beschwerdeführer, dessen rechtliches Gehör verletzt worden war, die Zurückverweisung an die erste Instanz beantragt. Nach Ansicht der Kammer hatte dieser Antrag unter den besonderen Umständen des vorliegenden Falles Vorrang gegenüber Befürchtungen, das Verfahren können ungebührlich hinausgezogen werden (s. auch T. 594/00).

In T. 591/17 prüfte die Kammer, ob das Alter der vorliegenden Anmeldung einen besonderen Grund darstellte. Die Prüfungsabteilung hatte fast zehn Jahre gebraucht, um auf das Schreiben des Beschwerdeführers zu reagieren, was nur zu einem geringen Teil auf die Aussetzung des Prüfungsverfahrens zurückzuführen war. Da sich der Beschwerdeführer jedoch zwischen 2005 und 2015 nicht ein einziges Mal zumindest nach dem Stand des Prüfungsverfahrens erkundigt hatte und in seiner Beschwerdebegründung nicht auf die Gesamtdauer des Verfahrens eingegangen war, entschied die Kammer, dass das Alter des Falls keinen besonderen Grund darstellte, um die Angelegenheit nicht zurückzuverweisen.

In T. 2092/13 befand die Kammer, dass die Gesamtdauer des Verfahrens einen besonderen Grund darstellen kann. Bei der Anmeldung handelte es sich allerdings um eine Teilanmeldung, was zumindest teilweise die Dauer des Verfahrens erklärte. Dieser

Umstand allein stellte im vorliegenden Fall keinen ausreichenden besonderen Grund dar, um die Zurückverweisung nicht ins Auge zu fassen.

In T. 1088/11 akzeptierte die Kammer, dass eine Zurückverweisung an die erstinstanzliche Abteilung zu einer erheblichen Verzögerung führen würde, doch konnte dies nicht als einer der besonderen Gründe nach Art. 11 VOBK 2007 betrachtet werden. Wenn gute Gründe für die Annahme vorliegen, dass die angefochtene Entscheidung in falscher Besetzung ergangen ist, die die Rechtsgültigkeit der Entscheidung infrage stellt, ist die Sache an die erstinstanzliche Abteilung zurückzuverweisen. Die Kammer schloss sich der Entscheidung in T. 990/06 an, wonach unter diesen Umständen Erwägungen der Verfahrensökonomie keine Rolle spielen.

7.8. Zurückverweisung zur Anpassung der Beschreibung

In vielen Entscheidungen wird die Zurückverweisung zur Anpassung der Beschreibung an die geänderten Anspruchsfassungen angeordnet.

Das Prinzip der Verfahrensökonomie gebietet es, möglichst davon abzusehen, die Sache zur Anpassung der Beschreibung an die geänderten Ansprüche an die erste Instanz zurückzuverweisen, obwohl Art. 111(1) EPÜ 1973 es zulässt (T. 977/94). Eine Zurückverweisung kann in einer solchen Situation dennoch erforderlich sein; in T. 1149/97 hatte der Beschwerdeführer zwar in der mündlichen Verhandlung ebenfalls Änderungen der Beschreibung eingereicht, doch hielt es die Kammer für zweckmäßig, die Angelegenheit in Ausübung ihres Ermessens nach Art. 111(1) EPÜ 1973 zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückzuverweisen. Eine Anpassung der Beschreibung und der Zeichnungen an den nunmehr beanspruchten, stärker eingeschränkten Gegenstand müsse wohl bedacht sein, um ihre völlige Übereinstimmung mit dem geänderten Anspruch sicherzustellen.

In T. 985/11 enthielt die Beschreibung in der vor der Einspruchsabteilung geänderten Fassung Gegenstände, die nicht mehr beansprucht wurden, und musste deshalb weiter angepasst werden. Die Kammer entschied sich aus Gründen der Verfahrensökonomie gegen die schriftliche Fortsetzung des Beschwerdeverfahrens. Die weitere Verzögerung des Verfahrens durch eine Zurückverweisung sei eher geringfügig, da der Wortlaut der Ansprüche durch die Entscheidung bereits festgelegt war und sich das Verfahren nach der Zurückverweisung deshalb auf die Anpassung der Beschreibung beschränkt. Da die Kammer über eine gewährbare Fassung der Ansprüche entschied, war auch der Verfahrensökonomie und der Rechtssicherheit Genüge getan.

8. Bindungswirkung der Entscheidung, mit der die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen wird

8.1. Begriff der res judicata

Gemäß Art. 111(2) EPÜ sind die erstinstanzlichen Organe des EPA an die rechtliche Beurteilung der Beschwerdekammer gebunden, wenn diese die Angelegenheit an das Organ zurückverweist, das die angefochtene Entscheidung erlassen hat, soweit der

Tatbestand derselbe ist. Ist die angefochtene Entscheidung von der Eingangsstelle erlassen worden, so ist die Prüfungsabteilung ebenfalls an die rechtliche Beurteilung der Beschwerdekammer gebunden.

Entscheidungen der Beschwerdekammer erlangen mit ihrem Erlass grundsätzlich materielle Rechtskraftwirkung ("res judicata"). "Res judicata" ist ein in den Vertragsstaaten allgemein anerkannter und von den Beschwerdekammern angewandter Grundsatz (s. z. B. T. 167/93, ABl. 1997, 229; J 3/95, ABl. 1997, 493; T. 365/09, T. 449/15). Er bezeichnet eine Sache, über die ein zuständiges Gericht rechtskräftig entschieden hat, womit die Rechte der Parteien und der mit ihnen in einer Rechtsbeziehung stehenden Personen in dieser Sache endgültig festgelegt sind; ein solches rechtskräftiges Urteil steht somit als absolutes Hindernis einer weiteren Klage entgegen, die denselben Anspruch, Antrag oder Klagegrund betrifft und an der dieselben Parteien oder mit ihnen in einer Rechtsbeziehung stehenden Personen beteiligt sind (T. 934/91, ABl. 1994, 184; s. auch T. 1666/14).

Die Bindung nach Art. 111(2) EPÜ gilt nur für den jeweils entschiedenen Fall (J 27/94, ABl. 1995, 831). Eine bindende Wirkung für Fälle, über die die Kammer nicht entschieden hat, ist in Art. 111 EPÜ nicht vorgesehen. In der Regel gibt es für die erstinstanzlichen Organe gute Gründe, sich an die Entscheidungen der Beschwerdekammern zu halten, damit eine einheitliche Praxis gewahrt bleibt und unnötige Beschwerden vermieden werden.

Die Rechtskraftwirkung bindet im anschließend für dieselbe Anmeldung fortgeführten Prüfungsverfahren die Verwaltungsinstanz (vgl. Art. 111(2) EPÜ) sowie in einem etwaig sich anschließenden erneuten Prüfungsbeschwerdeverfahren die Beschwerdekammer. Dagegen entfällt die Bindungswirkung einer Entscheidung im Prüfungsbeschwerdeverfahren für ein eventuell nachfolgendes Einspruchs- und Einspruchsbeschwerdeverfahren, da Einspruchsverfahren unabhängig und verschieden (insbesondere im Hinblick auf die unterschiedlichen Beteiligten) von Prüfungsverfahren sind und sich durch die Art des öffentlichen Interesses auszeichnen (T. 1666/14).

Die ratio einer Entscheidung nach Art. 111(2) EPÜ 1973 ist der die Entscheidung tragende Grund, also mit anderen Worten der für das Ergebnis der rechtlichen Beurteilung ausschlaggebende Sachverhalt eines Falls (T. 934/91, ABl. 1994, 184). Die rechtliche Beurteilung ist nicht in der Entscheidungsformel, sondern im Abschnitt "Entscheidungsgründe" enthalten; daher ist es für die Bindungswirkung der betreffenden Entscheidung irrelevant, dass eine bestimmte Frage in der Entscheidungsformel nicht erwähnt ist (T. 436/95). Die Entscheidungsformel einer Kammerentscheidung bietet erste Anhaltspunkte für den Umfang der res judicata. Verweist eine Kammer jedoch eine Sache, nachdem sie höherrangige Anträge zurückgewiesen hat, auf der Grundlage von Hilfsanträgen zur weiteren Prüfung zurück, so beschränkt sie sich in der Entscheidungsformel üblicherweise auf die Aufhebung der angefochtenen Entscheidung und die Zurückverweisung zur weiteren Entscheidung. Um zu bestimmen, inwieweit eine Entscheidung rechtskräftig ist, muss die Entscheidungsformel daher im Zusammenhang mit den Entscheidungsgründen als Ganzes gelesen werden (T. 449/15).

8.2. Erstinstanzliches Organ an die Entscheidung der Beschwerdekammer gebunden

Gemäß Art. 111 (2) EPÜ sind die erstinstanzlichen Organe des EPA an die rechtliche Beurteilung der Beschwerdekammer gebunden, wenn diese die Angelegenheit an das Organ zurückverweist, das die angefochtene Entscheidung erlassen hat.

In T 366/92 wies die Kammer darauf hin, dass die Prüfungsabteilung nach Art. 111 (2) EPÜ 1973 nur insoweit an die Entscheidung der Kammer gebunden war, als diese festgestellt hatte, dass der Gegenstand von Anspruch 1 gegenüber dem aus D2 bekannten Stand der Technik neu war und dass der Anspruch die Erfordernisse der Art. 84 und 123 (2) EPÜ 1973 erfüllte. S. auch T 255/92.

Reicht der Patentinhaber nach der Zurückverweisung neue Anträge ein, die eine erneute Prüfung von Fragen notwendig machen, über welche die Beschwerdekammer bereits entschieden hat, ohne dies beispielsweise damit zu rechtfertigen, dass der Patentinhaber mit einer neuen Situation konfrontiert ist, so sind diese Anträge für unzulässig zu erklären (T 383/11).

In T 308/14 befand die Kammer Folgendes: Wenn eine Sache im Beschwerdeverfahren an die Einspruchsabteilung zurückverwiesen wird, nachdem die Kammer gemäß Art. 84 EPÜ über die Klarheit eines bestimmten Anspruchsmerkmals entschieden hat, so ist diese Entscheidung *res judicata* und hat für die Einspruchsabteilung in dem wiederaufgenommenen Einspruchsverfahren bindende Wirkung. Diese Bindungswirkung betrifft nicht nur die Entscheidung zu Art. 84 EPÜ als solche, sondern erstreckt sich auch auf jede Tatsachenfeststellung, die zu dieser Entscheidung geführt hat. Wenn also im wiederaufgenommenen Einspruchsverfahren ein Einwand wegen unzureichender Offenbarung nach Art. 83 EPÜ mit der Begründung erhoben wird, dass genau dieses Merkmal nicht eindeutig ist (unzureichende Offenbarung aufgrund von mangelnder Eindeutigkeit), sollte die Einspruchsabteilung die Diskussion über die Klarheit dieses Merkmals nicht wiedereröffnen und sollte die Tatsachenfeststellungen der Kammer im Rahmen ihrer Entscheidung zu Art. 84 EPÜ akzeptieren.

Nach T 934/91 (ABl. 1994, 184) hindert eine Entscheidung der Beschwerdekammer zur Kostenverteilung die Einspruchsabteilung von vornherein daran, über die Tatsache oder die Höhe der Kostenverteilung neu nachzudenken oder gar zu entscheiden oder die Gründe (*ratio decidendi*) für die angeordnete Kostenverteilung zu überprüfen. Die angebliche Entscheidung der Einspruchsabteilung zu dieser Frage ist somit aus rechtlicher Sicht eine bloße Mitteilung über die eindeutige und unabänderliche Rechtslage, die durch die frühere Entscheidung eines zuständigen letztinstanzlichen Gerichts, nämlich der Technischen Beschwerdekammer, entstanden ist.

Eine Beschwerdekammerentscheidung entfaltet allerdings nur dann die Bindungswirkung des Art. 111 (2) EPÜ, wenn die Sache an die erste Instanz zurückverwiesen wird (s. T 288/92 und auch J 27/94, ABl. 1995, 831).

8.3. Bindung im Einspruchsverfahren nach einer Zurückverweisung an eine Prüfungsabteilung

Eine Entscheidung einer Beschwerdekammer über eine Beschwerde gegen eine Entscheidung einer Prüfungsabteilung hat für das nachfolgende Einspruchs- oder Einspruchsbeschwerdeverfahren weder nach dem EPÜ noch nach dem Grundsatz der res judicata eine Bindungswirkung (T. 26/93; T. 167/93, ABl. 1997, 229; T. 694/01, ABl. 1997, 229; T. 2291/08). Die Bindungswirkung ist auch nicht auf Fälle beschränkt, in denen die Zusammensetzung der Kammern unverändert geblieben ist (T. 436/95). In Anlehnung an T. 167/93 stellte die Kammer in T. 1099/06 fest, dass Einspruchsverfahren unabhängig und verschieden von Prüfungsverfahren sind und sich durch die Art des öffentlichen Interesses auszeichnen. Der Rechts- und Verfahrensrahmen ist ganz klar so angelegt, dass das Interesse der Öffentlichkeit, die erteilte Patente im Wege des Einspruchs anfechten kann, Vorrang gegenüber etwaigen Rechtssicherheitsgedanken oder einer erkennbaren Konsistenz genießt. Die Kammer wies darauf hin, dass dieser Grundsatz – soweit er im EPÜ anerkannt wird – äußerst eng ausgelegt wird und die sechs in T. 167/93 dargelegten Kriterien erfüllt sein müssen: Die Sache muss a) gerichtlich und b) rechtskräftig c) von einem dafür zuständigen Gericht d) aufgrund derselben Tatfragen und e) mit denselben Beteiligten (oder deren Rechtsnachfolgern), f) die dieselbe rechtliche Eigenschaft haben, entschieden worden sein. Somit konnte eine Entscheidung im vorangegangenen Prüfungsbeschwerdeverfahren nicht als res judicata im anschließenden Einspruchsbeschwerdeverfahren angesehen werden, weil die Kriterien c, e und f nicht erfüllt waren.

8.4. Bindung der Beschwerdekammer in dem auf die Zurückverweisung folgenden Beschwerdeverfahren

Das Problem der Bindung an eine frühere Entscheidung einer Beschwerdekammer stellt sich auch in Zusammenhang mit einer Zurückverweisung und anschließenden Beschwerde gegen die Entscheidung, die daraufhin ergeht.

In vielen Entscheidungen wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Beschwerdekammer an eine eigene erste Entscheidung gebunden ist, wenn sie mit dem gleichen Gegenstand der Entscheidung durch eine zweite Beschwerde ein weiteres Mal befasst wird (sog. Selbstbindung). Wenn sich aber die tatsächliche Grundlage der Entscheidung ändert, entfällt die Bindung (Art. 111 (2) EPÜ) (T. 21/89, s. auch T. 153/93 und T. 1545/08). Begründet wird dies oft mit dem Argument, dass die Entscheidungen der Beschwerdekammern abschließend und unanfechtbar sind, sodass kein Organ des EPA, auch keine Beschwerdekammer, erneut über einen bereits entschiedenen Tatbestand entscheiden kann. In der Sache T. 690/91 wurde dies damit begründet, dass eine solche Bindung auch für alle folgenden Beschwerdeverfahren gilt, da die Kammer nach Art. 111 (1) EPÜ 1973 im Rahmen der Zuständigkeit der Abteilung tätig wird, die die angefochtene Entscheidung erlassen hat.

In T. 720/93 stellte der vor der Kammer anhängige Anspruch zwar einen anderen Tatbestand dar als im ersten Verfahren, da es sich um einen Anspruch einer anderen Kategorie handelte, der teilweise andere Merkmale aufwies, aber die Kammer war der

Meinung, dass einige Feststellungen in der ersten Entscheidung für das zweite Verfahren bindend seien.

In T. 736/16 (zweite Beschwerde) befand die Kammer, dass die Einspruchsabteilung und auch die Kammer selbst gemäß Art. 111 (2) EPÜ an die rechtliche Beurteilung der Entscheidung T. 1909/12 (erste Beschwerde) gebunden waren und im Übrigen auch an die der Entscheidung R. 3/14, die ebenfalls in dieser Sache ergangen war. Nach Auffassung des Beschwerdeführers habe die Einspruchsabteilung nicht mehr über die Rechtsfrage bezüglich Art. 123 (3) EPÜ entscheiden können, weil darüber bereits mit T. 1909/12 für denselben Antrag entschieden worden sei. Die Kammer stellte fest, dass Art. 123 (3) EPÜ in der Entscheidung T. 1909/12 weder in der Entscheidungsformel noch in der Begründung ausdrücklich genannt war. Es galt also anhand der Entscheidungsgründe zu ermitteln, ob die dortige Kammer wirklich eindeutig entschieden hatte, dass der Antrag des Beschwerdeführers den Erfordernissen des Art. 123 (3) EPÜ genüge. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass diese Frage in der Entscheidung T. 1909/12 nicht beantwortet worden war.

In T. 449/15 musste die Kammer den Gegenstand von Anspruch 1 des Hauptantrags, über den in T. 449/13 entschieden worden war, mit dem jeweiligen Anspruch 1 der Hilfsanträge 4 und 5 vergleichen, die vor der Kammer im zweiten Beschwerdeverfahren anhängig waren. Diese unterschieden sich nur durch redundante linguistische Hinzufügungen, die lediglich kosmetische Änderungen ohne jegliche Auswirkung auf den Schutzzumfang der Ansprüche darstellten. Die Kammer kam daher zu dem Schluss, dass diese Änderungen weder den beanspruchten Gegenstand inhaltlich von dem Gegenstand absetzten, über den in T. 449/13 abschließend entschieden worden war, noch die Tatsachen veränderten, die die Grundlage für diese Entscheidung bildeten. Folglich war die Feststellung der mangelnden erfinderischen Tätigkeit *res judicata*. Die Kammer wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Rechtsprechung der Beschwerdekammern auch andere Entscheidungen umfasst, bei denen die zuständigen Kammern sich aufgrund des Grundsatzes der *res judicata* nicht in der Lage sahen, über einen bestimmten Aspekt zu entscheiden, obwohl die ihnen vorliegenden Ansprüche nicht wörtlich mit den Ansprüchen übereinstimmten, die Gegenstand der früheren Entscheidung waren (s. z. B. T. 1872/08, T. 572/07, T. 436/95).

8.5. Zurückverweisung zur Fortsetzung des Verfahrens

Hat eine Beschwerdekammer in einer Entscheidung einen bestimmten beanspruchten Gegenstand als nicht gewährbar zurückgewiesen und die Sache zur weiteren Entscheidung auf der Grundlage eines Hilfsantrags zurückverwiesen, besteht die Rechtswirkung des Art. 111 (2) EPÜ 1973 darin, dass die Prüfung der Gewährbarkeit des zurückgewiesenen Gegenstands anschließend weder von der Prüfungsabteilung bei der weiteren Behandlung der Sache noch von der Beschwerdekammer bei einem etwaigen späteren Beschwerdeverfahren wiederaufgenommen werden kann (T. 79/89, ABl. 1992, 283).

Im der Zurückweisung zur Fortsetzung des Verfahrens nachfolgenden Einspruchsverfahren kann sich die tatsächliche Grundlage einer Beschwerde-

entscheidung durch eine Änderung der Patentansprüche verändern. In diesem Fall ist die Bindung nach Art. 111 (2) EPÜ 1973 nicht mehr gegeben (T. 27/94).

In Art. 111 (2) EPÜ 1973 wird eindeutig festgestellt, dass die erste Instanz und die Beschwerdekammer, die erneut mit dem Fall befasst wird, nur durch die rechtliche Beurteilung der Zurückverweisungsentscheidung gebunden sind, "soweit der Tatbestand derselbe ist". Infolgedessen ist die Einspruchsabteilung nicht durch die erste Entscheidung gebunden, wenn neue Ansprüche eingereicht werden, die nicht unvereinbar sind mit der in dieser Entscheidung enthaltenen rechtlichen Beurteilung (T. 609/94).

8.6. Zurückverweisung nur zur Anpassung der Beschreibung

Eine Entscheidung, mit der eine Sache an die Einspruchsabteilung zurückverwiesen und angeordnet wird, ein Patent auf der Grundlage geänderter Ansprüche aufrechtzuerhalten, ist rechtsverbindlich in dem Sinne, dass weder der Wortlaut noch die Patentierbarkeit dieser Ansprüche in einem späteren Verfahren vor dem EPA nochmals angefochten werden können (T. 843/91, ABI. 1994, 832). Über die Patentfähigkeit der Patentansprüche ist dann endgültig entschieden, auch wenn sich der Tatbestand geändert hat (T. 27/94). Inhalt und Fassung der Patentansprüche sind mit dem Erlass der ersten Beschwerdekammerentscheidung res judicata und im Verfahren vor dem EPA nicht mehr abänderbar (T. 113/92). Nur Einwände gegen von der Einspruchsabteilung vorgenommene Änderungen der Beschreibung sind einer Prüfung im Beschwerdeverfahren zugänglich (T. 1063/92).

Die Zurückverweisung zur Anpassung der Beschreibung eröffnet für einen Einsprechenden nicht die Möglichkeit, durch eine Beschwerde gegen die Entscheidung der Einspruchsabteilung nach der Zurückverweisung die materiellrechtliche Patentfähigkeit wieder in Frage zu stellen, da über diese und den Umfang des Patents abschließend entschieden worden ist (T. 1063/92). In T. 153/93 folgte die Kammer der Entscheidung T. 843/91 (ABI. 1994, 832), der zufolge alle Tatsachenfeststellungen, die Voraussetzung für die endgültig verbindlichen Teile der Entscheidung sind, res judicata seien, was bedeute, dass neues Vorbringen, mit dem diese Tatsachen in Zweifel gezogen werden sollten, weder von der Einspruchsabteilung noch von der Beschwerdekammer berücksichtigt werden können.

Äußert sich die Kammer in der Entscheidung über die Zurückverweisung der Sache an die erste Instanz nicht zur Frage der Anpassung der Beschreibung, so bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass keine Anpassung erforderlich ist, sondern lediglich, dass man dies nicht erwogen bzw. entschieden hat. Der Punkt ist deshalb nicht res judicata und kann somit in einem späteren Beschwerdeverfahren zur Sprache gebracht werden (T. 636/97).

8.7. Zurückverweisung an anders besetzte 1. Instanz

Die Frage inwiefern eine Zurückverweisung an eine anders besetzte 1. Instanz möglich ist, wenn die Entscheidung des erstinstanzlichen Organs mit einem wesentlichen Verfahrensmangel behaftet ist, wird ausführlich in dem Kapitel Besorgnis der

Befangenheit von Mitgliedern der erstinstanzlichen Organe unter Kapitel III.J.4.2 "Zurückverweisung und erneute Verhandlung".

9. Rückzahlung der Beschwerdegebühr

9.1. Einleitung

Gemäß R. 103 (1)(a) EPÜ 2000 (R. 67 EPÜ 1973) wird die Rückzahlung der Beschwerdegebühr angeordnet, wenn der Beschwerde abgeholfen oder ihr durch die Beschwerdekammer stattgegeben wird und die Rückzahlung wegen eines wesentlichen Verfahrensmangels der Billigkeit entspricht.

Die mit dem EPÜ 2000 eingeführte R. 103 (1) b EPÜ schafft einen gewissen Ausgleich für das Fehlen einer Anschlussbeschwerde. Vorsorglich, d. h. für den Fall, dass die andere Partei Beschwerde einlegt, eingereichte Beschwerden können, wenn der Gegner keine Beschwerde einlegt, in einem frühen Verfahrensstadium, zwischen dem Ablauf der Beschwerdefrist und der Beschwerdebegründungsfrist, in der weder für die Beteiligten noch für das EPA erheblicher Aufwand entstanden ist, ohne Kostenfolgen wieder zurückgenommen werden (s. Hinweise zu R. 67 EPÜ 1973, ABl. SA 1/2003, 184).

R. 103 (2) EPÜ in der durch Beschluss des Verwaltungsrats vom 13. Dezember 2013 geänderten Fassung (CA/D 16/13; ABl. 2014, A3) sieht eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr in Höhe von 50 % vor, wenn die Beschwerde nach Ablauf der Frist nach R. 103 (1) b EPÜ zurückgenommen wird, vorausgesetzt, die Rücknahme erfolgt a) falls ein Termin für eine mündliche Verhandlung anberaumt wurde, mindestens vier Wochen vor diesem Termin, oder b) falls kein Termin für eine mündliche Verhandlung anberaumt wurde und die Beschwerdekammer den Beschwerdeführer in einem Bescheid zur Einreichung einer Stellungnahme aufgefordert hat, vor Ablauf der von der Beschwerdekammer für die Stellungnahme gesetzten Frist.

R. 103 (3) EPÜ (früher R. 103 (2) EPÜ) regelt die Zuständigkeit der ersten und zweiten Instanz in Fragen der Rückzahlung der Beschwerdegebühr und kodifiziert die Rechtsprechung der Juristischen Beschwerdekammer (J 32/95, ABl. 1999, 733; G 3/03, ABl. 2005, 344; s. dieses Kapitel V.A.9.6.2 "Zuständigkeit für die Entscheidung über die Rückzahlung").

Zu der auf Patentanmeldungen, die bei Inkrafttreten des EPÜ 2000 anhängig waren, anwendbaren Regelung s. J 10/07 (Abl. 2008, 567); zur Anwendbarkeit der R. 103 (1) b EPÜ s. T 2052/08.

9.2. Prima facie Prüfung

Auch ohne Antrag können die Beschwerdekammern prima facie prüfen, ob eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr aufgrund eines wesentlichen Verfahrensmangels der Billigkeit entspricht (J 7/82, ABl. 1982, 391; T 271/85 vom 22. März 1989; T 346/88, T 598/88, T 484/90, ABl. 1993, 448, und T 736/14).

9.3. Beschwerde, die als nicht eingelegt gilt, oder unzulässige Beschwerde

Die Unterscheidung zwischen einer Beschwerde, die als nicht eingelegt gilt, und einer unzulässigen Beschwerde ist für die Frage der Rückzahlung der Beschwerdegebühr relevant. Gilt die Beschwerde als nicht eingelegt, muss die Beschwerdegebühr zurückgezahlt werden, weil der mit der Gebühr verfolgte Zweck nicht erreicht werden kann. Ist eine Beschwerde dagegen unzulässig, kann die Beschwerdegebühr grundsätzlich nicht zurückgezahlt werden (T. 445/98).

9.3.1 Beschwerde gilt aufgrund der verspäteten Zahlung der Beschwerdegebühr als nicht eingelegt

In J. 16/82 (ABl. 1983, 262) stellte die Kammer Folgendes fest: Gilt eine Beschwerde gemäß Art. 108 Satz 2 EPÜ 1973 deswegen als nicht eingelegt, weil die Beschwerdegebühr erst nach Ablauf der Beschwerdefrist entrichtet wurde, so kann der mit der Zahlung der Gebühr verfolgte Zweck nicht mehr erreicht werden. Die Beschwerdegebühr ist daher zurückzuzahlen, ohne dass es einer besonderen Anordnung der Beschwerdekammer bedarf (s. auch T. 324/90, ABl. 1993, 33; T. 239/92; T. 1954/13). In den Rechtssachen T. 79/01, T. 1289/10, T. 1535/10 und T. 2210/10, in denen die Beschwerdegebühr ebenfalls verspätet entrichtet worden war, wurde jedoch keine Rückzahlung der Beschwerdegebühr angeordnet (s. T. 1553/13, ABl. 2014, A84). S. auch dieses Kapitel V.A.9.3.7.

In J. 18/12 entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass die endgültige materiellrechtliche Nichtexistenz einer Patentanmeldung nicht bedeutet, dass das Beschwerdefahren nicht existiert (im Gegensatz zur Rechtsfiktion der Nichtexistenz, wenn eine Beschwerde als nicht eingelegt gilt). Diese Situation trat in Verfahren vor dem EPA bereits häufig auf, z. B. wenn eine Entscheidung der Eingangsstelle angefochten wurde, keinen Anmeldetag zuzuerkennen.

In T. 1325/15 befasste sich die Kammer mit der Frage, ob eine Beschwerde unzulässig ist oder als nicht eingelegt gilt, wenn die Einlegung der Beschwerde und die Zahlung der Beschwerdegebühr nach Ablauf der Beschwerdefrist erfolgen (s. auch T. 2017/12, ABl. 2014, A76 und T. 1553/13, ABl. 2014, A84). Grund, von dem bewährten Ansatz abzuweichen, wonach eine nicht fristgerecht eingelegte Beschwerde als nicht eingelegt gilt. Die Kammer hielt es zwar nicht für abwegig, R. 101 (1) EPÜ dahin gehend auszulegen, dass eine verspätet eingelegte Beschwerde zu einer unzulässigen Beschwerde führt, befand jedoch angesichts der allgemeinen Regel, wonach kein Unterschied zwischen der verspäteten Einreichung und der unterlassenen Einreichung eines Dokuments gemacht wird, dass keine Beschwerde vorliegt, wenn die Beschwerde nicht rechtzeitig eingereicht wird (oder als nicht rechtzeitig eingereicht gilt). Der von ihr verfolgte Ansatz werde in der Rechtsprechung der Beschwerdekammern zwar nicht immer konsequent angewandt, entspreche aber der Argumentation früherer Entscheidungen, wonach eine Beschwerde als nicht eingelegt gilt, wenn zwar die Beschwerdegebühr fristgerecht entrichtet, aber die Beschwerde erst nach Ablauf der Zweimonatsfrist gemäß Art. 108 EPÜ eingelegt wurde (s. insbesondere J. 19/90, T. 445/98, T. 778/00, ABl. 2001, 554).

9.3.2 Beschwerdeschrift nicht rechtzeitig eingereicht

In J.19/90 stellte die Juristischen Beschwerdekammer fest, daß die Entrichtung der Beschwerdegebühr allein noch keine rechtswirksame Einlegung einer Beschwerde darstelle. In T.371/92 (ABl. 1995, 324) entschied die Kammer, dass die Entrichtung der Beschwerdegebühr allenfalls vermuten lässt, dass der Anmelder die Absicht hat, Beschwerde einzulegen, aber für sich genommen nicht die Beschwerdeschrift darstellt, mit der das Beschwerdeverfahren eingeleitet wird. Zum Zeitpunkt der Entrichtung der Beschwerdegebühr und selbst noch danach kann der Anmelder entscheiden, ob er Beschwerde einlegt oder nicht. Wenn er seine Meinung ändert und die Angelegenheit nicht weiterverfolgt, dann gilt die nicht existente Beschwerde nicht als zurückgenommen, sondern die Gebühr wird zurückgezahlt, weil keine Beschwerde eingelegt worden ist (s. auch T.41/82, T.696/95, T.445/98, T.778/00, T.1479/09, T.377/11).

9.3.3 Unzulässige Beschwerde

Ist eine eingelegte Beschwerde unzulässig, so liegt sie vor, und die Beschwerdegebühr kann grundsätzlich nicht zurückgezahlt werden (T.445/98, s. auch J.16/94, T.372/99, T.752/05). Zur Unterscheidung zwischen dem Vorliegen und der Zulässigkeit einer Beschwerde s. auch T.460/95 vom 20. Oktober 1997 und T.778/00, ABl. 2001, 554.

In T.13/82 (ABl. 1983, 411) stellte die Kammer fest, dass die Beschwerdegebühr nicht zurückgezahlt werden kann, wenn die Beschwerde als unzulässig verworfen wurde, weil die Beschwerdebegründung nicht oder zu spät eingereicht worden ist (T.13/82, ABl. 1983, 411; T.324/90, ABl. 1993, 33; T.576/93). In T.89/84 war eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr nach Auffassung der Kammer unabhängig davon ausgeschlossen, ob die Beschwerde wegen eines echten Versäumnisses (wie in T.13/82, ABl. 1984, 562) nicht rechtzeitig begründet wurde oder weil die Beschwerde rein vorsorglich eingelegt wurde (s. auch T.543/99).

In J.15/01 stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass die Tatsache, dass sich die Beschwerde gegen einen Bescheid und nicht gegen eine Entscheidung nach Art.106(1)EPÜ.1973 richtet, die Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht rechtfertigt. Wenn die Kammer – wie im vorliegenden Fall – zu dem Ergebnis komme, dass keine anfechtbare Entscheidung nach Art.106(1)EPÜ.1973 vorliege, so habe dies zwar zur Folge, dass die Beschwerde unzulässig, gleichwohl aber existent sei, da die in Art.108EPÜ.1973 vorgesehenen Erfordernisse erfüllt seien. Die Beschwerdegebühr konnte infolgedessen nicht zurückgezahlt werden.

In J.38/97 entschied die Juristische Beschwerdekammer, dass die Beschwerde unzulässig war, erachtete es jedoch unter den gegebenen Umständen (Verletzung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes) für billig, die Rückzahlung der Beschwerdegebühr anzuordnen (s. auch dieses Kapitel V.A.9.7.3).

In T.1897/17 stellte die Kammer fest, dass eine Beschwerde, die nach Ablauf der Zweimonatsfrist (Art.108EPÜ) eingereicht wird, unzulässig ist. Die Kammer erklärte, sie teile nicht die Auslegung in der Mehrzahl der Entscheidungen der Beschwerdekammern,

dass eine Beschwerde "als nicht eingelegt gilt", wenn die Beschwerdeschrift oder die Beschwerdegebühr nicht innerhalb dieser Frist eingeht. Die Kammer führte weiter aus, dass die Beschwerdegebühr nicht ohne Rechtsgrundlage entrichtet wurde, da sie gemäß Art. 108 EPÜ und Art. 2 (1) Nr. 11 GebO gezahlt und die Beschwerde somit rechtsgültig eingelegt wurde, und dass die Beschwerdegebühr nicht erstattet werden konnte, weil keine der Bedingungen aus R. 103 EPÜ zutrifft (s. in diesem Kapitel V.A.9.3.7 "Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei Antrag auf Wiedereinsetzung"). Diese Entscheidung führte zu einer Vorlage an die Große Beschwerdekammer zwecks Prüfung der divergierenden Rechtsprechung (s. unten in diesem Kapitel V.A.9.3.4).

9.3.4 Beschwerde ist unzulässig oder gilt als nicht eingelegt – divergierende Rechtsprechung und G 1/18

Der Präsident des Europäischen Patentamts hat der Großen Beschwerdekammer gemäß Art. 112 (1) b) EPÜ und aufgrund divergierender Rechtsprechung folgende Rechtsfrage vorgelegt: Wenn erst nach Ablauf der in Art. 108 EPÜ vorgesehenen Frist von zwei Monaten Beschwerde eingelegt und/oder die Beschwerdegebühr entrichtet wird, ist die Beschwerde dann unzulässig oder gilt sie als nicht eingelegt, und muss die Beschwerdegebühr zurückgezahlt werden? (S. Mitteilung der Großen Beschwerdekammer zum Verfahren **G 1/18**, ABl. 2018, A71). Diese Frage wurde der Großen Beschwerdekammer zuvor in **G 1/14** und **G 2/14** gestellt – sie wurde jedoch nicht behandelt, weil in **G 1/14** die Vorlage für unzulässig befunden und in **G 2/14** die Patentanmeldung fallen gelassen wurde.

9.3.5 Übersetzung der Beschwerdeschrift

In **T 323/87** (ABl. 1989, 343) war die Übersetzung der Beschwerdeschrift nicht rechtzeitig eingereicht worden. Die Kammer befand, dass die Beschwerdeschrift damit gemäß Art. 14 (5) EPÜ 1973 als nicht eingereicht gelte, und ordnete die Rückzahlung der Beschwerdegebühr an. Auch in der Sache **T 1152/05** wurde entschieden, dass die Beschwerdegebühr grundlos entrichtet worden war und zurückgezahlt werden musste, da die Beschwerde des Patentinhabers als nicht eingelegt galt. In **T 126/04** entschied die Kammer dagegen, dass eine nicht rechtzeitig eingereichte Übersetzung der Beschwerdeschrift zur Unzulässigkeit der Beschwerde führt.

9.3.6 Zahlung ohne Rechtsgrund

Abgesehen von den in R. 103 (1) EPÜ genannten Rückzahlungsgründen kann eine Rückzahlung von Gebühren auch dann angeordnet werden, wenn eine Zahlung ohne Rechtsgrund erfolgt ist, z. B. bei irrtümlicher Zahlung oder bei Bezahlung eines zu hohen Betrages, s. Art. 12 GebO e contrario (**T 1284/09**).

9.3.7 Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei Antrag auf Wiedereinsetzung

In **T 1192/07** wurde der Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand in die Frist zur Zahlung der Beschwerdegebühr zurückgewiesen. Dies hatte zur Folge, dass die

Beschwerde mangels rechtzeitiger Einzahlung der Beschwerdegebühr als nicht eingelegt galt und die Beschwerdegebühr zurückgezahlt wurde.

In T. 1465/08 erstattete die Kammer die Beschwerdegebühr in einem Fall zurück, in dem der Antrag auf Wiedereinsetzung in die Frist zur Zahlung der Beschwerdegebühr als nicht gestellt und die Beschwerde infolgedessen als nicht eingelegt galt.

In T. 257/07 wurde der Antrag auf Wiedereinsetzung in die Frist zur Einreichung der Beschwerdeschrift zurückgewiesen; damit galt die Beschwerde als nicht eingelegt, und die Beschwerdegebühr wurde zurückgezahlt (s. auch T. 1962/08).

In T. 1289/10 wies die Kammer den Antrag auf Wiedereinsetzung in die Frist zur Einreichung der Beschwerdeschrift und zur Zahlung der Beschwerdegebühr zurück. Die Beschwerde wurde als unzulässig verworfen; die Beschwerdegebühr wurde nicht zurückgezahlt.

9.3.8 Keine Rechtsgrundlage für eine Einbehaltung der Beschwerdegebühr bei Beitritt zum Einspruchsbeschwerdeverfahren

In T. 791/06 erachtete die Kammer den Beitritt des Beschwerdeführers III als zulässigen Beitritt zum Einspruchsbeschwerdeverfahren, wofür der Entscheidung G 3/04 zufolge lediglich die vorgeschriebene Einspruchsgebühr zu entrichten sei. Daher gebe es keine Rechtsgrundlage für eine Einbehaltung der vorsorglich gezahlten Beschwerdegebühr. Diese müsse dem Beitretenden zurückgezahlt werden.

9.3.9 Mehrere Beschwerdeführer

Im Fall T. 552/97 legte die Kammer R. 67 EPÜ 1973, insbesondere im Hinblick auf deren englischsprachige Fassung, so aus, dass bei Vorliegen mehrerer Beschwerden die Beschwerdegebühr eines jeden Beschwerdeführers zurückgezahlt werden könne, wenn das der Billigkeit entspreche.

9.4. Stattgabe der Beschwerde

R. 103 (1) a) EPÜ verlangt als eine Voraussetzung der Rückzahlung, dass der Beschwerde stattgegeben wird. In J. 37/89 (ABl. 1993, 201) stellte die Kammer fest, dass aus dem Wortlaut und Zweck der Bestimmung sich unzweideutig ergibt, dass unter "Stattgabe" zu verstehen ist, dass die Beschwerdekammer zumindest im Wesentlichen dem Rechtsbegehren des Beschwerdeführers "folgt", mit anderen Worten, dass sie seinen Anträgen stattgibt (s. auch T. 1111/09). In J. 18/84 (ABl. 1987, 215) stellte die Kammer fest, dass es der Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht entgegen steht, dass der Beschwerde in der Sache nur eingeschränkt stattgegeben wurde (s. auch T. 129/01, T. 604/01, T. 863/08, J. 1/13).

9.5. Wesentlicher Verfahrensmangel

Nach R. 103 EPÜ ist eine der Voraussetzungen für die Rückzahlung der Beschwerdegebühr das Vorliegen eines wesentlichen Verfahrensmangels. Unter "wesentlichem Verfahrensmangel" versteht man grundsätzlich einen das gesamte Verfahren beeinträchtigenden objektiven Fehler (J 7/83, ABl. 1984, 211). Die Frage, ob ein wesentlicher Verfahrensmangel vorliegt, wird objektiv entschieden (J 32/95, ABl. 1999, 733; T 160/09).

9.5.1 Mangel muss verfahrensrechtlicher Natur sein

In T 12/03 befand die Kammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel ein objektiver Mangel im Verfahren in dem Sinne ist, dass die Verfahrensvorschriften nicht entsprechend dem Übereinkommen angewandt wurden. Nach J 6/79 (Abl. 1980, 225) liegt ein "wesentlicher Verfahrensmangel" auch dann vor, wenn das EPA eine falsche Information über die Anwendung von Verfahrensregeln gibt, die bei ihrer Befolgung dieselben Folgen nach sich zieht wie die falsche Anwendung dieser Regeln. In T 690/06 stellte die Kammer fest, dass eine fehlerhafte Beurteilung von Sachfragen durch die Prüfungsabteilung keinen Mangel "im Verfahren" darstellt (s. auch T 698/11, T 658/12). S. auch dieses Kapitel V.A.9.5.8.

In T 990/91 entschied die Kammer, dass die fehlende Gelegenheit zur Stellungnahme zu einem neuen – zusätzlich und am Rand angeführten – Argument der Prüfungsabteilung in ihrer Entscheidung über die Zurückweisung der Anmeldung nicht als Verfahrensmangel angesehen werden konnte (s. auch T 1085/06).

In T 68/16 wies die Kammer darauf hin, dass die Einspruchsabteilung nicht den Aufgabe-Lösungs-Ansatz angewendet hatte. Die Kammer gab an, dass diese Tatsache an sich noch keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle. Der Aufgabe-Lösungs-Ansatz sei nicht im EPÜ verankert und seine Anwendung nicht zwingend vorgeschrieben. Die Kammer pflichtete der Auffassung bei, dass eine Abteilung, die den Aufgabe-Lösungs-Ansatz nicht anwendet, dies grundsätzlich begründen sollte, und sei es nur, um den Eindruck zu zerstreuen, sie handele willkürlich. Die Richtlinien für die Prüfung dagegen weisen lediglich darauf hin, dass nur in Ausnahmefällen davon abgewichen werden sollte und nicht, dass Begründung erforderlich ist (s. Richtlinien G-VII, 5). Folglich befand die Kammer, dass eine Abteilung, die den Aufgabe-Lösungs-Ansatz ausnahmsweise nicht anwendet und dies nicht begründet, keinen wesentlichen Verfahrensmangel begeht.

9.5.2 Mangel muss wesentlich sein und das gesamte Verfahren beeinträchtigen

In T 682/91 hob die Beschwerdekammer hervor, dass ein Verfahrensmangel, durch den die Rechte der Parteien nicht verletzt werden, nicht als wesentlich eingestuft werden kann. Die Schwere des Verfahrensmangels leitet sich aus den mit ihm verbundenen Nachteilen ab.

In J 14/99 sowie in J 15/99, J 21/98 (Abl. 2000, 406), J 22/98 und J 6/99 wurde entschieden, dass ein Verfahrensmangel, der bei der Entscheidung keine Rolle spielt

habe, nicht als wesentlich gelten könne (s. auch T.2385/10). Laut T.2249/08 muss die beanstandete **Ermessensentscheidung des erstinstanzlichen Organs** für die mit der Beschwerde angefochtene Entscheidung **ausschlaggebend** gewesen sein. In T.49/13 befand die Kammer, dass ein Verfahrensmangel nicht als wesentlich gelten könne, wenn er für den Ausgang des Verfahrens nicht relevant ist (s. auch T.1340/10, T.1740/06).

In T.5/81 (ABl. 1982, 249) wurde festgestellt, dass ein geltend gemachter Mangel, der einen Teil der Entscheidung betrifft, bei dem es sich nicht um die ratio decidendi handelt, nicht als wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne der R.67.EPÜ.1973 gelten kann (s. auch T.959/00).

In T.473/98 (ABl. 2001, 231) erklärte die Kammer, dass die Tatsache an sich, dass ein **obiter dictum** in der vorliegenden Sache bei ihrer Verkündung etwas irreführend als "weitere Entscheidungen" bezeichnet wurde, die die eigentliche Entscheidung "mitumfasst", noch keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt. Es sei völlig klar, dass keine "weiteren Entscheidungen" ergangen sind. Die Aufnahme von obiter dicta war nach Auffassung der Kammer durchaus sachdienlich. S. auch T.725/05.

In T.712/97 vertrat die Kammer die Ansicht, dass die Einspruchsabteilung den Versuchsbericht des Beschwerdegegners zwar in Betracht gezogen hatte, ihm aber nicht in einer für den Beschwerdeführer nachteiligen Art und Weise gefolgt sei. Die Ablehnung, den vom Beschwerdeführer vorgelegten Bericht ins Verfahren zuzulassen, stellt zwar eine Verletzung des dem Beschwerdeführer zustehenden Rechts dar, sich zu dem Bericht des Beschwerdegegners zu äußern. Diese Ablehnung hatte jedoch keinen Einfluss auf den Ausgang des Verfahrens und sie konnte nicht als wesentlicher Verfahrensmangel angesehen werden.

In dem Verfahren T.219/93 verwies die Kammer die Sache an die Vorinstanz zurück, da eine Abhilfe gemäß Art.109.EPÜ.1973 eindeutig geboten gewesen war. Die angefochtene Entscheidung war außerdem in einem Punkt nicht ausreichend im Sinne von R.68(2).EPÜ.1973 begründet. Die Kammer sah jedoch von der Rückzahlung der Beschwerdegebühr ab, da die **Zurückweisung der Anmeldung überwiegend aus anderen Gründen** erfolgt war und die Kammer in diesem Fall den Verfahrensmangel nicht als so wesentlich im Sinne von R.67.EPÜ.1973 einstufte, dass die Rückzahlung billig gewesen wäre.

In T.107/05 stellte die Kammer fest, dass die Nichtberücksichtigung der Argumente des Einsprechenden zu Dokument E5 durch die Einspruchsabteilung für die angefochtene Entscheidung nicht entscheidend gewesen sei. Die Einspruchsabteilung hatte E5 "von Amts wegen" berücksichtigt und im Rahmen ihres Ermessens entschieden, dass dieses Dokument nicht relevant sei – eine Einschätzung, die im vorliegenden Verfahren bestätigt wurde. Zwar könne der Fehler, der der Einspruchsabteilung unterlaufen sei, als **Verfahrensmangel** angesehen werden, in diesem speziellen Fall jedoch **nicht als wesentlicher Verfahrensmangel**.

In T.1607/08 (s. auch T.2246/13) war im Verfahren gegen den Verfahrensgrundsatz des **Vertrauensschutzes** verstoßen worden. Da dieser Verstoß zu der Entscheidung geführt

hatte, das Patent zu widerrufen, und der Patentinhaber davon überrascht worden war, stellte er einen wesentlichen Verfahrensmangel dar (s. auch [T.1423/13](#)). In [T.2321/08](#) verstieß die Prüfungsabteilung gegen das in [Art. 94 \(3\) EPÜ](#) festgelegte Verfahren. Dies stellte ein wesentlicher Verfahrensmangel dar, weil er als unmittelbare Folge die Zurückweisung der Anmeldung nach sich zog.

9.5.3 Verfahrensmangel muss dem erstinstanzlichen Organ unterlaufen sein, dessen Entscheidung angefochten wird

In [T.469/92](#) bestand der geltend gemachte Verfahrensmangel nicht in einer Handlung der Einspruchsabteilung, gegen deren Entscheidung sich die Beschwerde richtete, sondern in einer Handlung der Prüfungsabteilung. Unter diesen Umständen wäre die Beschwerdekammer nicht einmal dann befugt, die Rückzahlung der Beschwerdegebühr anzuordnen, wenn die Handlung gegen die Verfahrenserfordernisse des Übereinkommens verstoßen würde.

In [T.1875/07](#) entschied die Kammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel nur von einem der in [Art. 15 EPÜ 1973](#) genannten Organe im Verfahren begangen werden kann, nicht aber vom gemäß [Art. 10 EPÜ 1973](#) handelnden Präsidenten. Die Tatsache, dass die Einzelheiten eines im EPA eingesetzten Systems zur Leistungsbewertung für Prüfer nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, kann somit keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstellen.

9.5.4 Recherche

In [T.1411/08](#) und [T.1515/07](#) stellten die Kammern fest, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel seitens der Prüfungsabteilung vorlag, weil diese eine offensichtlich erforderliche zusätzliche Recherche nicht durchgeführt hatte (s. auch [T.1924/07](#)). In [T.1924/07](#) urteilte die Kammer, dass danach zu unterscheiden ist, ob die Prüfungsabteilung ungeachtet ihrer Erkenntnis gehandelt hat, dass die Merkmale technisch und nicht bekannt seien, eine Situation, in der eine Recherche "offensichtlich erforderlich" ist (vgl. [T.1515/07](#) und [T.1411/08](#)), oder ob sie die Merkmale versehentlich übersehen oder falsch bewertet hat, so dass eine "Fehlbeurteilung" vorliegt (vgl. [T.690/06](#) und [T.698/11](#)); in letzterem Fall liegt kein Verfahrensmangel vor (s. dieses Kapitel [V.A.9.5.10](#)).

Wenn – so die Kammer in [T.736/14](#) – eine Anmeldung nicht einheitlich ist und der Anmelder unklar und/oder missverständlich auf die Aufforderung der Prüfungsabteilung reagiert, mitzuteilen, welche der recherchierten Erfindungen er weiterverfolgen möchte, kann nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass der Anmelder die im Hauptantrag enthaltene Erfindung ausgewählt hat. Vielmehr muss die Prüfungsabteilung z. B. über eine weitere Mitteilung klären, welche der recherchierten Erfindungen der Anmelder tatsächlich prüfen lassen möchte. Den Anmelder mit der unwiderruflichen Entscheidung zu konfrontieren, einen Hilfsantrag zu einer der recherchierten Erfindungen nicht zuzulassen, ohne dass er zur Zulässigkeit Stellung nehmen konnte, stellte eine schwerwiegende Verletzung des rechtlichen Gehörs dar. In [T.291/93](#) wurde ausgeführt,

dass der pauschale Hinweis des Beschwerdeführers auf eine unzulängliche Recherche zum Stand der Technik keinen wesentlichen Verfahrensmangel begründen könne.

9.5.5 Richtlinien

In T.42/84 (ABl. 1988, 251) stellte die Kammer fest, dass die Richtlinien nicht rechtsverbindlich sind und wenn eine Prüfungsabteilung von dem in den Richtlinien beschriebenen Verfahren abweicht, dies an sich noch keinen wesentlichen Verfahrensmangel im Sinne von R.67.EPÜ.1973 darstellt, sofern sie damit nicht gleichzeitig gegen eine Verfahrensregel oder einen Verfahrensgrundsatz verstößt, der im Übereinkommen oder in seiner Ausführungsordnung verankert ist (s. auch T.647/93 (ABl. 1995, 132), T.51/94, J.24/96, ABl. 2001, 434, T.937/97).

9.5.6 Beantragte Unterredung

In den Entscheidungen T.182/90 (ABl. 1994, 641), T.119/91, T.523/91, T.366/92, T.397/94 und T.245/15 wiesen die Beschwerdekammern aber darauf hin, dass kein wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne von R.67.EPÜ.1973 gegeben ist, wenn ein Antrag auf ein persönliches oder telefonisches Gespräch (Interview) mit dem beauftragten Prüfer übergangen wurde. Der Prüfer hat die in sein Ermessen gestellte Entscheidung über eine solche formlose Rücksprache entsprechend den Richtlinien unter Berücksichtigung der besonderen Umstände des Einzelfalls zu treffen (s. auch T.300/89, ABl. 1991, 480).

9.5.7 Mündliche Verhandlung

a) Unterbleiben der Ladung zu einer mündlichen Verhandlung

Grundsätzlich stellt die Nichtgewährung des Antrags auf mündliche Verhandlung eine Verweigerung des rechtlichen Gehörs dar, welche die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigt (s. u.a. T.209/88, T.283/88, T.598/88, T.668/89, T.663/90, T.766/90, T.795/91, T.35/92, T.686/92, T.556/95, T.647/99, T.1972/13).

In T.405/96 stand nachweislich fest, dass das Antragsschreiben auf mündliche Verhandlung beim EPA eingegangen war, weil der Beschwerdeführer eine Empfangsbescheinigung vorlegen konnte. Dass die erste Instanz für den Verlust des Antrags im Amt nicht verantwortlich gemacht werden konnte, spielte nach Ansicht der Kammer dabei keine Rolle (s. auch T.671/95).

Das Unterbleiben der Ladung der Beteiligten zu einer mündlichen Verhandlung wird in den Entscheidungen T.209/88 und T.93/88 als wesentlicher Verfahrensmangel gewertet (s. auch J.16/02). In T.560/88 stellte die Beschwerdekammer fest, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorliegt, wenn dem eindeutigen Hilfsantrag des Beschwerdeführers, eine mündliche Verhandlung anzuberaumen, nicht stattgegeben wird (s. auch T.543/92).

In T.19/87 (ABl. 1988, 268) war die Kammer hingegen der Auffassung, dass die – wenn auch falsche – Feststellung in einer Entscheidung, dass keine mündliche Verhandlung

beantragt worden sei, kein wesentlicher Verfahrensmangel im Sinne der R. 67 EPÜ 1973, sondern ein Fehler in der Beurteilung sei. Auch das Unterlassen einer Rückfrage zur Klärung stelle keinen Verfahrensmangel dar.

In T. 731/93 stellte die Kammer fest, dass die Ablehnung des Antrags auf "erneute" mündliche Verhandlung einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt, wenn neue Beweismittel zugelassen wurden. Nach Art. 116 (1) Satz 2 EPÜ 1973 liegt es im Ermessen des Europäischen Patentamts, einen Antrag auf erneute mündliche Verhandlung vor demselben Organ abzulehnen, allerdings nur, "wenn die Parteien und der dem Verfahren zugrunde liegende Sachverhalt unverändert geblieben sind".

b) Vorbringen von Beteiligten als Erwiderung auf die Ladung

In T. 1183/02 (ABl. 2003, 404) vertrat die Kammer die Ansicht, dass eine Erwiderung auf eine Ladung zur mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung, die in gutem Glauben eingereichte Änderungen und Argumente enthält, die Ladung nicht aufhebt. Daher stellt die Tatsache, dass die Gültigkeit der Ladung nicht bestätigt wurde, keinen wesentlichen Verfahrensmangel im Sinne von R. 67 EPÜ 1973 dar.

In T. 343/08 befand die Kammer, dass keine allgemeine Verpflichtung für eine Prüfungsabteilung besteht, vor einer mündlichen Verhandlung auf die Erwiderung eines Anmelders auf die Ladung zur mündlichen Verhandlung zu reagieren.

c) Ablehnung des Vertagungsantrags ohne Begründung

In T. 1505/06 befand die Kammer, dass das Versäumnis der Einspruchsabteilung, in ihrer Entscheidungsbegründung die Gründe für die Ablehnung des Vertagungsantrags anzugeben, ein wesentlicher Verfahrensmangel sei.

Im Ex-parte-Verfahren T. 1750/14 beantragten die Vertreter des Beschwerdeführers wiederholt und unabhängig von ihrem Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung auch eine Verlegung des Zeitpunkts für die Einreichung von Schriftsätzen (nach R. 116 (1) EPÜ). Der Antrag auf Verlegung des Zeitpunkts wurde nie zurückgenommen, und der Beschwerdeführer hatte seinen Wunsch, geänderte Ansprüche einzureichen, schon in der mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung geltend gemacht. In Anbetracht der fehlenden Begründung im Sinne von R. 111 (2) EPÜ hinsichtlich der Ablehnung des Antrags auf Verlegung des Zeitpunkts für die Einreichung von Schriftsätzen urteilte die Kammer, dass der Prüfungsabteilung ein wesentlicher Verfahrensfehler unterlaufen war. Dennoch stellte die Kammer fest, dass einem Beteiligten aus eigenem Versäumnis kein Vorteil erwachsen dürfe. Sein Verhalten im Verfahren habe nicht für eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr aus Gründen der Billigkeit im Sinne von R. 103 (1) a) EPÜ gesprochen.

d) Ablehnung des Antrags auf Verlegung des Orts einer mündlichen Verhandlung ohne Begründung

In T. 689/05 und T. 933/10 wurde jeweils entschieden, dass die Ablehnung des Antrags des Anmelders, die mündliche Verhandlung in München statt in Den Haag abzuhalten, von der Prüfungsabteilung zu begründen ist, R. 111 (2) EPÜ, R. 68 (2) EPÜ 1973. In T. 933/10 wurde festgestellt, dass dieser Mangel die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigte. In T. 689/05 entschied die Kammer hingegen, dass der festgestellte Verfahrensfehler nicht das gesamte Verfahren vor der Prüfungsabteilung beeinträchtigte. Es wäre unverhältnismäßig, die gesamte angefochtene Entscheidung wegen der teilweise fehlenden Begründung aufzuheben. In T. 1142/12 wies die Kammer das Argument des Beschwerdeführers zurück, die Verfahrensbeteiligten hätten nach Art. 116 EPÜ nicht nur ein Recht auf eine mündliche Verhandlung, sondern auch darauf, dass ihr Fall am richtigen Ort (hier in München statt in Den Haag) verhandelt werde. Somit lag kein wesentlicher Verfahrensmangel vor.

e) Wiederholte Verlegung einer mündlichen Verhandlung

In T. 679/14 stellte die Kammer fest, dass die wiederholte Verlegung einer mündlichen Verhandlung gegen die Grundsätze der Verfahrenseffizienz und der Rechtssicherheit verstößt. Die Kammer verwies auf die Richtlinien, E-II, 7.1 – Stand Juni 2012 und befand, dass die von der Prüfungsabteilung – soweit aus der Akte ersichtlich – ohne triftige Gründe veranlasste fünfmalige Verlegung der mündlichen Verhandlung unter den gegebenen Umständen im vorliegenden Fall (acht Verlegungen insgesamt) einen Verfahrensmangel darstellte. Sie entschied allerdings nicht, ob es sich dabei um einen wesentlichen Verfahrensmangel handelte. Die Beschwerdegebühr wurde wegen Verstoßes gegen R. 111 (2) EPÜ (unzureichende Begründung) zurückgezahlt.

f) Niederschrift

In T. 642/97 stellte die Kammer fest, dass wenn eine Partei die Ansicht war, die Niederschrift sei unvollständig oder fehlerhaft, da die Akte wesentliche Ausführungen nicht enthalte, kann sie zur Wahrung ihrer Rechte bei der Einspruchsabteilung eine Korrektur der Niederschrift beantragen. Ohne einen solchen Antrag ist die Behauptung, es liege ein wesentlicher Verfahrensmangel vor, nicht stichhaltig (s. auch T. 231/99, T. 99/08). In T. 1277/15 hatte die Einspruchsabteilung weder in der angefochtenen Entscheidung in der Sache noch in einer separaten Entscheidung zum Antrag auf Berichtigung der Niederschrift Stellung genommen. Dieser Verfahrensfehler habe allerdings keinen Einfluss auf das Ergebnis des Einspruchsverfahrens gehabt.

In T. 835/10 brachte der Beschwerdeführer vor, dass die Entscheidung der Prüfungsabteilung neue Argumente enthalte. Die Kammer war anderer Auffassung und führte (unter Verweis auf T. 437/98) aus, dass die Niederschrift eine Zusammenfassung der Erörterungen darstellt und nicht die verschiedenen Begründungsschritte näher ausführen muss, die später schriftlich erläutert werden.

In T. 685/14 befand die Kammer, dass die unterbliebene Zustellung der Niederschrift einen Verfahrensmangel darstellt, allerdings nicht per se einen wesentlichen. Ein Verfahrensbeteiligter sollte in der Lage sein, aufgrund eigener Notizen Beschwerde einzulegen. Im Übrigen hat der Beschwerdeführer auch nach Erhalt der Niederschrift weder ihre Übereinstimmung mit der Entscheidung infrage gestellt noch weitere Überlegungen vorgebracht. Die Kammer wies die Beschwerde und den Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr zurück.

In T. 853/10 stellte die Kammer fest, dass sie sich für die Feststellung, ob es im Rahmen der mündlichen Verhandlung zu einem wesentlichen Verfahrensmangel gekommen sei, nur auf die vom Patentinhaber nicht beanstandete Niederschrift der mündlichen Verhandlung (s. auch T. 642/97) und auf die zwischen allen Beteiligten unstreitigen Tatsachen stützen könne.

9.5.8 Anspruch auf rechtliches Gehör

Die Gewährung des rechtlichen Gehörs (s. Kapitel III.B.) ist ein wesentliches Verfahrensrecht und soll sicherstellen, dass kein Beteiligter durch Gründe, zu denen er sich nicht äußern konnte, in einer gegen seinen Antrag gerichteten Entscheidung überrascht wird (R. 2/14 vom 22. April 2016). Wenn eine Entscheidung das Vorbringen eines Beteiligten nicht berücksichtigt und auf einen Grund gestützt wird, zu dem sich der Beteiligte nicht äußern konnte, liegt ein Verstoß gegen Art. 113(1) EPÜ und somit ein wesentlicher Verfahrensmangel vor, s. statt vieler J. 7/82, ABl. 1982, 391; T. 197/88, ABl. 1989, 412; T. 880/91; T. 892/92, ABl. 1994, 664; T. 951/92, ABl. 1996, 53; T. 1101/92; T. 220/93; T. 479/94; T. 778/98; T. 594/00; T. 1039/00; T. 2294/12 (Vergleichsversuche) und T. 203/15.

Auch andere Verstöße gegen Art. 113(1) EPÜ können einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellen, s. die in Kapitel III.B.2. aufgeführten Fälle. Für einen Fall, in dem die Kammer eine Verletzung des rechtlichen Gehörs festgestellt, eine Rückzahlung aber für unbillig gehalten hat, s. T. 433/08 (s. dieses Kapitel V.A.9.7.1).

Ein Verstoß gegen Art. 113(2) EPÜ ist grundsätzlich ebenfalls als wesentlicher Verfahrensmangel anzusehen, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigt (s. T. 647/93, ABl. 1995, 132; s. auch T. 32/82 und J. 19/84), zum Beispiel, wenn keine Abklärung der abschließenden Anträge erfolgt ist (T. 666/90, T. 552/97, T. 1439/05, T. 382/10) oder wenn die Einspruchsabteilung die in einem Schriftsatz vorgelegten geänderten Ansprüche übersehen hat (T. 543/92 und T. 89/94). S. Kapitel III.B.3. "Vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung – Artikel 113(2) EPÜ".

9.5.9 Mangelnde Begründung einer erstinstanzlichen Entscheidung

Die Begründungspflicht nach R. 111(2) EPÜ (R. 68(2) EPÜ 1973) steht in engem Zusammenhang mit dem Grundsatz des rechtlichen Gehörs nach Art. 113 EPÜ (T. 1340/10). Ein Verstoß dagegen ist als wesentlicher Verfahrensmangel anzusehen, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigt (s. u. a. T. 493/88, ABl. 1991, 380;

T. 522/90; T. 392/91; T. 142/95; T. 278/00; T. 571/03; T. 897/03; T. 1366/05; T. 1612/07; T. 87/08; T. 353/11; T. 2366/11; T. 129/14 und T. 679/14).

In T. 75/91 stellte die Kammer fest, dass der Leser der angefochtenen Entscheidung entnehmen könne, welcher Gedankengang zur Zurückweisung der Anmeldung geführt habe. Ob diese Begründung überzeugend sei und sich die Kammer ihr anschließen müsse, habe nichts mit einem Verfahrensmangel zu tun. In T. 698/10 führte die Kammer aus, dass die Prüfungsabteilung nicht verpflichtet ist, auf jedes Argument des Anmelders ausdrücklich einzugehen, sofern der Beschwerdeführer und die Kammer anhand der Begründung prüfen können, ob die Entscheidung gerechtfertigt ist oder nicht. S. auch Kapitel III.B.2.4. "Berücksichtigung des Vorbringens der Beteiligten in der schriftlichen Entscheidung".

In T. 2340/13 gab es eine Abweichung zwischen den Angaben unter "Sachverhalt und Anträge" der schriftlichen Entscheidung der Einspruchsabteilung, wo darauf hingewiesen wurde, dass u. a. Art. 123 (3) EPÜ eingehend erörtert wurde, und der Niederschrift, die zwar ausführlich war, aber keinen Hinweis auf eine Erörterung von Art. 123 (3) EPÜ enthielt. Dieser Artikel wurde auch nicht in der "Entscheidungsbegründung" behandelt, abgesehen von der Überschrift von Punkt 3 "Unzulässige Erweiterung (Art. 100.c), Art. 123 (2), Art. 123 (3) EPÜ)". Wenn der Artikel erörtert wurde, hätte die Einspruchsabteilung nach Ansicht der Kammer in ihre Niederschrift einen klaren Hinweis darauf aufnehmen und in der Entscheidung angeben müssen, ob und warum Art. 123 (3) EPÜ als erfüllt angesehen wurde. Die Kammer stellte fest, dass die fehlende Begründung in Bezug auf Art. 123 (3) EPÜ nicht nur gegen R. 111 (2) EPÜ, sondern auch gegen Art. 113 (1) EPÜ verstieß.

In T. 2282/17 befand die Kammer, dass eine Entscheidung, die nur auf einen oder mehrere vorangegangene Bescheide verweist, sodass die Kammer und der Beschwerdeführer mutmaßen muss, welche der von der Prüfungsabteilung angegebenen Gründe für die Zurückweisung der Anmeldung entscheidend gewesen sein könnten, nicht die Erfordernisse der R. 111 (2) erfüllt. Da die Entscheidung der Prüfungsabteilung eindeutig gegen R. 111 (2) und Art. 113 (1) EPÜ verstoßen hat und der Beschwerdeführer Beschwerde einlegen musste, um eine vollständig begründete Entscheidung zu erhalten, entsprach es nach Auffassung der Kammer der Billigkeit, die Beschwerdegebühr (gemäß R. 103 (1) a) EPÜ) zurückzuzahlen.

Für Fälle zur Begründungspflicht nach R. 111 (2) EPÜ, R. 68 (2) EPÜ 1973, s. Kapitel III.K.3.4. "Entscheidungsbegründung", und insbesondere Kapitel III.K.3.4.4.

9.5.10 Fehlbeurteilung durch die erste Instanz

In einigen Entscheidungen wurde dazu Stellung genommen, ob eine Fehlbeurteilung der ersten Instanz einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigt.

a) Mitteilungen

In T 191/87 (ABl. 1988, 268, s. auch oben in diesem Kapitel bei V.A.9.5.7 b)) war der Prüfungsabteilung nach Ansicht der Kammer eine Fehlbeurteilung und kein wesentlicher Verfahrensmangel unterlaufen, als sie irrtümlich feststellte, der Beschwerdeführer habe keine mündliche Verhandlung beantragt. Es bestand daher kein Grund zur Rückzahlung der Beschwerdegebühr gemäß R. 67 EPÜ 1973.

In T 621/91 stellte die Kammer fest, dass eine falsche Auslegung eines an das betreffende Organ des EPA gerichteten Schreibens eine Fehlbeurteilung, aber keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle.

In J 9/05 und J 18/05 hatte die Kammer die Entscheidungen der Prüfungsabteilung zu überprüfen, wonach die Mitteilungen nach R. 69 (1) EPÜ 1973 am zehnten Tag nach ihrer Aufgabe zur Post als dem Empfänger ordnungsgemäß zugestellt zu gelten hatten. Die Kammer gelangte in jedem einzelnen Fall zu der Auffassung, dass die Prüfungsabteilung zwar die Beweise bezüglich der Postzustellung unzutreffend beurteilt habe, dass dies aber lediglich eine Fehlbeurteilung darstelle und nicht als Verfahrensverstoß gewertet werden könne, was eine Voraussetzung für die Anwendung von R. 67 EPÜ 1973 sei.

b) Falsche Beurteilung des Stands der Technik oder des technischen Inhalts

Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammern ist die falsche Auslegung einer Entgegenhaltung normalerweise eine Fehlbeurteilung und kein Rechtsfehler und stellt somit keinen Verfahrensmangel und schon gar keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar (T 1031/12). In T 162/82, ABl. 1987, 533, stellte die Kammer fest, dass eine falsche Auslegung einer Entgegenhaltung nicht als Verfahrensverstoß gewertet werden könne (s. auch T 1049/92, T 976/11).

In T 367/91 befand die Kammer, dass eine Entscheidung, die ausschließlich auf einer falschen Beurteilung des Stands der Technik und/oder der beanspruchten Erfindung beruhe, zwar einen wesentlichen Irrtum enthalte, aber dass dies kein Verfahrensmangel sei (s. auch T 144/94, T 12/03, T 1340/10, T 997/15). In T 68/08 wies die Kammer darauf hin, dass eine falsche Beurteilung der beanspruchten Erfindung (oder des Stands der Technik) immer eine Sachfrage sei.

In T 17/97 war der Antrag des Beschwerdeführers auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr darauf gegründet, dass die Einspruchsabteilung ein Dokument nicht berücksichtigt hatte. Nach Auffassung der Kammer stellte eine Fehleinschätzung der Relevanz eines Dokuments naturgemäß kein Verfahrensmangel nach R. 67 EPÜ 1973 dar.

Die falsche Auslegung einer Entgegenhaltung stellt keinen Verfahrensmangel dar (T 1049/92, T 162/82, ABl. 1987, 533, T 1031/12). In T 588/92 wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass eine abweichende Auffassung über die anzuwendenden Fachkenntnisse bei der Auslegung des technischen Inhalts der Erfindung ebenfalls keinen Verfahrensmangel darstellt.

In T. 860/93 (ABl. 1995, 47) urteilte die Kammer, dass trotz einer groben Fehlbeurteilung der Prüfungsabteilung kein Verfahrensverstoß vorliege, der eine Voraussetzung für die Anwendung von R. 67 EPÜ 1973 sei.

In T. 863/93 verwies die Kammer auf die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, nach der R. 67 EPÜ 1973 nur angewendet werden kann, wenn ein Verfahrensverstoß (im Gegensatz zu einer Fehlbeurteilung) vorliegt. Sie kam zu dem Schluss, dass die vom Beschwerdeführer aufgeworfene Frage hinsichtlich des Fehlverständnisses von D1 eine Beurteilungssache war, die eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht rechtfertigte.

In T. 970/10 urteilte die Kammer, dass die unzutreffende Feststellung hinsichtlich des Tags, an dem ein Dokument der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist, keinen das Verfahrensrecht betreffenden Irrtum nach Art. 54 (2) EPÜ darstellt, sondern einen Tatsachenirrtum.

In T. 976/11 stimmte die Kammer nicht mit der Auffassung überein, dass die Änderung des nächstliegenden Stands der Technik an sich einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellen konnte. Sie wies darauf hin, dass es im Ermessen einer Prüfungsabteilung liege, ihren Einwand mangelnder erfinderischer Tätigkeit, einschließlich der Wahl des nächstliegenden Stands der Technik, in jedem Verfahrensstadium – auch in der mündlichen Verhandlung – zu revidieren.

In T. 658/12 befand die Kammer, dass eine ungenügend begründete Entscheidung von einer Entscheidung zu unterscheiden sei, deren Begründung fehlerhaft oder nicht überzeugend ist. Die Kammer schlussfolgerte, dass die möglicherweise falsche Anwendung des Comvik-Ansatzes im vorliegenden Fall ein wesentlicher Irrtum sei und somit nur eine Beurteilung vorliege. Daher entschied die Kammer, dass die Entscheidung im Sinne von R. 111 (2) EPÜ begründet war. Die Kammer stellte weiter fest, dass die Prüfungsabteilung nicht – wie vom Beschwerdeführer (Anmelder) behauptet – unangemessen gehandelt hatte, als sie den zweiten Hilfsantrag nicht zuließ. Nach Ansicht der Kammer gab es daher keinen Grund für die Rückzahlung der Beschwerdegebühr (s. auch T. 690/06).

In T. 680/89 stellte die Kammer fest, dass ein Verfahrensmangel auch nicht vorliegt bei der unrichtigen Feststellung in der Entscheidung der Prüfungsabteilung, Anspruch 1 sei nicht deutlich genug gefasst im Sinne von Art. 84 EPÜ 1973, sowie bei einer eventuellen Fehleinschätzung und dem Unterbleiben einer klärenden Rücksprache mit den Beteiligten. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass kein Grund vorlag, eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr nach R. 67 EPÜ 1973 anzuordnen.

c) Fehlerhafte Rechtsanwendung

Laut T. 687/05 stellte die Tatsache, dass die angefochtene Entscheidung auf einer falschen Auslegung von Art. 100 c) EPÜ 1973 basierte, keinen "Verfahrensmangel" dar, sondern lediglich eine fehlerhafte Rechtsanwendung (s. auch J. 8/13 und T. 378/14).

d) Kammer entscheidet anders als das erstinstanzliche Organ

Die Tatsache, dass eine Kammer in der Sache anders entscheidet als die erste Instanz, bedeutet nicht, dass das Vorgehen der ersten Instanz mit einem wesentlichen Verfahrensmangel im Sinne von R. 103 (1) a) EPÜ (R. 67 EPÜ 1973) behaftet ist, der eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr erforderlich macht (T 87/88, ABl. 1993, 430; s. auch T 538/89, T 182/92, J 14/12, T 203/15, T 997/15).

In T 182/92 erklärte die Kammer, dass die Tatsache, dass die erste Instanz hinsichtlich der Prioritätsunterlage zu einer Schlussfolgerung gelangte, die von der Kammer nicht bestätigt werden konnte, eine Frage der Auslegung einer Unterlage sei, d. h., eine Beurteilungssache, die keinen Verfahrensmangel darstellt.

e) Ausübung des Ermessens

In T 208/00 fügte die Kammer hinzu, dass der ersten Instanz in der Ausübung ihres Ermessens ein gewisser Freiraum zugestehen sei. Im vorliegenden Fall habe sie den Freiraum nicht in offensichtlich unangemessener Weise überschritten, sodass es nicht der Billigkeit entspreche, die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen, zumal nach allgemeiner Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. T 860/93) nicht einmal "eine grobe Fehlbeurteilung" der ersten Instanz als eine die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigende Sachlage angesehen werde.

In T 248/00 entschied die Beschwerdekammer, dass bei der Nichtzulassung verspäteten Vorbringens ein Verfahrensverstoß dann vorliegt, wenn die Abteilung ihr Ermessen in fehlerhafter Weise, das heißt aufgrund von sachwidrigen oder willkürlichen Erwägungen ausgeübt hat (s. auch T 1651/10). Selbst wenn sich die Nichtzulassung möglicherweise im Ergebnis als unrichtig erweise, läge in einer solchen Rechtsanwendung noch kein wesentlicher Verfahrensmangel. Es gehe vielmehr um die Frage, ob das Ermessen der Einspruchsabteilung bei der Nichtzulassung eines verspätet eingereichten Antrags fehlerhaft ausgeübt wurde.

In T 2249/08 war nach Auffassung der Kammer offenkundig, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen ausübte, als sie die verspätet (d.h. nach dem bestimmten Zeitpunkt zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung) vorgebrachten "Tatsachen und Beweismittel" nicht berücksichtigte. Die Kammer erklärte, dass solche Ermessensentscheidungen normalerweise nur der Überprüfung unterliegen, wenn sie auf falschen Grundsätzen beruhen oder sonst offensichtlich ungerechtfertigt sind. Die Feststellung eines wesentlichen Verfahrensmangels durch eine Ermessensentscheidung setze auch schwerwiegende Fehler voraus, die über reine Fehlbeurteilungen hinausgehen.

f) Anwendung einer falschen Verfahrensweise

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass in der Anwendung einer falschen Verfahrensweise kein die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigender wesentlicher Verfahrensmangel liegt, wenn im EPÜ nicht eindeutig vorgeschrieben ist, wie

in einer bestimmten Situation zu verfahren ist und wenn hierzu noch keine gefestigte Rechtsprechung vorliegt (T. 234/86, ABl. 1989, 79).

g) Anlehnung an frühere Entscheidungen

In T. 208/88 (Abl. 1992, 22) stellte die Kammer fest, dass das Abweichen von einer zunächst vereinzelt dastehenden Beschwerdeentscheidung im Gegensatz zu einem Abweichen von gefestigter Rechtsprechung der Beschwerdeinstanz nicht als wesentlicher Verfahrensmangel anzusehen sei.

In T. 494/07 stellte die Kammer fest, dass allenfalls eine Fehlbeurteilung vorliegen kann, wenn über zwei scheinbar ähnliche Fallkonstellationen unterschiedlich entschieden wird. Dass vorliegend einer früheren Kammerentscheidung nicht gefolgt worden sei, stelle keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

In T. 875/98 stellte die Kammer fest, dass das Übereinkommen keine Verfahrensvorschrift enthält, wonach die Einspruchsabteilung verpflichtet ist, sich an eine Entscheidung in einem anderen Fall zu halten. Eine einzelne Entscheidung begründe auch dann, wenn der Gegenstand beider Fälle einen engen Zusammenhang aufweise, noch keine Rechtsprechung, der in einem anderen Einspruchsverfahren zu folgen sei.

9.5.11 Fälle betreffend den Entscheidungsfindungsprozess und die Entscheidung

a) Erlass einer Entscheidung

(i) Erlass einer Entscheidung vor Ablauf der Frist zur Stellungnahme

In T. 804/94 befand die Beschwerdekammer, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorlag, da die Einspruchsabteilung den Zurückweisungsbeschluss vor **Ablauf der von ihr gesetzten viermonatigen Frist** zur Beantwortung ihres Bescheids erlassen hatte (s. auch T. 663/99; s. auch Kapitel III.B.2.5.2).

(ii) Übermäßig lange Verfahrensdauer

In T. 900/02 befand die Kammer, dass der extrem lange Zeitraum von drei Jahren und sieben Monaten zwischen der mündlichen Verhandlung und der Erstellung einer schriftlichen Entscheidung ein wesentlicher Verfahrensmangel sei.

In T. 358/10 stellte die Kammer fest, dass die Zusendung der Niederschrift über die mündliche Verhandlung 19 Monate nach deren Abhaltung und die Zustellung der schriftlichen Entscheidung 22 Monate nach ihrer Verkündung am Ende der mündlichen Verhandlung naturgemäß nicht hinnehmbare Verfahrensmängel darstellten, die schon für sich genommen die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigten (s. auch T. 243/87, T. 563/11). In T. 2340/13 vergingen zwischen der mündlichen Verhandlung und der Abfassung der Niederschrift 13 Monate und zwischen der mündlichen Verhandlung und dem Ergehen der schriftlichen Entscheidung der Einspruchsabteilung 14,5 Monate. Die Kammer erklärte mit Verweis auf T. 358/10, dass diese Verzögerung, selbst wenn sie an

sich noch nicht als wesentlicher Verfahrensmangel angesehen werde, wahrscheinlich zu den anderen Verfahrensmängeln beigetragen habe (s. in diesem Kapitel V.A.9.5.9).

In T.823/11 erachtete die Kammer eine Dauer des erstinstanzlichen Verfahrens von über zwölf Jahren ab dem Eintritt in die europäische Phase für zu lang. In T.315/03 sei selbst die kürzere Dauer von zehn Jahren als wesentlicher Verfahrensmangel erachtet worden, obwohl es sich dort um eine deutlich komplexere Einspruchssache gehandelt habe. Die Kammer verwies auch auf das Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in der Sache Kristiansen und Tyvik AS ./ Norwegen (Beschwerde Nr. 25498/08), in der das Prüfungsverfahren und das (administrative) Beschwerdeverfahren für eine Patentanmeldung insgesamt 18 Jahre in Anspruch genommen hatten. Gemessen an der auf 20 Jahre begrenzten Geltungsdauer eines Patents befand der Gerichtshof die Dauer der administrativen Verfahren vor den Patentbehörden für zu lang, weil es für die Anmelder de facto sinnlos würde, ihr Recht auf Zugang zu einem Gericht auszuüben.

In T.1824/15 erklärte die Kammer, dass aus der Begründung von T.823/11 nicht hervorgehe, warum sich die Verzögerungen im Prüfungsverfahren nicht durch die besonderen Umstände des Einzelfalls rechtfertigen lassen sollten. Ebenso wenig sei in T.823/11 ausgeführt, inwieweit die dortige Entscheidungsbegründung mit dem angeführten EGMR-Urteil in Einklang stehe, insbesondere nicht, warum Umstände, die nach Art. 6 (1) der Europäischen Menschenrechtskonvention einen Verfahrensmangel darstellten, zwangsläufig auch nach R.103 (1) a) EPÜ als wesentlicher Verfahrensmangel gelten müssten. Im vorliegenden Fall war die Prüfungsabteilung befugt, den neuen Einwand dermaßen spät im erstinstanzlichen Verfahren zu erheben. Den Mitgliedern der Prüfungsabteilung steht es frei, ihre Meinung jederzeit im Verfahren und selbst noch in der mündlichen Verhandlung zu ändern, sofern die Erfordernisse des Art.113 (1) EPÜ erfüllt sind. Die Kammer befand, dass die Verzögerung von über elf Jahren bei der Erhebung des Einwands auf der Grundlage von D3 weder zu einem wesentlichen Mangel nach Art.11 VOBK 2007 noch zu einem wesentlichen Verfahrensmangel geführt hat. Bezüglich der Zeit, die sich die Prüfungsabteilung für die Abfassung der schriftlichen Entscheidung und der Niederschrift genommen hatte, entschied die Kammer, dass eine Verzögerung von sieben Monaten weder einen Verfahrensmangel – und schon gar keinen wesentlichen – noch einen wesentlichen Mangel nach Art.11 VOBK 2007 darstellt. Der Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr wurde daher zurückgewiesen.

In T.1131/12 war die Kammer der Auffassung, dass zwar eine Verzögerung von fünf Jahren zwischen der letzten Mitteilung und einer schriftlichen Entscheidung völlig inakzeptabel sei, aber kein Kausalzusammenhang zwischen dieser übermäßigen Verzögerung und dem Ergebnis der Entscheidung der Prüfungsabteilung bestehe. Darüber hinaus hatte der Beschwerdeführer den Rückzahlungsantrag und die Begründung erst kurz vor der mündlichen Verhandlung eingereicht. Aus diesen Gründen wies die Kammer den Rückzahlungsantrag nach Art.12 (1) a) und (2) VOBK 2007 zurück.

In T.2707/16 wurde die streitige Zurückweisungsentscheidung über 14 Jahre nach dem Anmeldetag getroffen. Die Kammer urteilte, dass die übermäßigen Verzögerungen, insbesondere der Zeitraum von mehr als sieben Jahren bis zum Versand des zweiten Sachbescheids, einen Verfahrensmangel darstellten. Die Kammer argumentierte, dass

der Mangel zudem wesentlich war, weil die starken Verzögerungen zur Folge hatten, dass die erstinstanzliche Entscheidung aufgrund der Verfahrensmängel erheblich später erfolgte. Somit wirkten sie sich auf ein wesentliches Element der Entscheidung aus, nämlich das Datum ("verzögertes Recht ist verweigertes Recht"). Die Rückzahlung der Beschwerdegebühr sei nach Auffassung der Kammer unter den Umständen jedoch nur dann als billig anzusehen, wenn der Anmelder in irgendeiner Weise deutlich gemacht habe, dass er dem Verfahrensstillstand nicht stillschweigend zustimmt. Die Kammer wies darauf hin, dass der Beschwerdeführer dies sehr lange Zeit nicht signalisiert habe, und wies den Antrag auf Rückzahlung zurück.

(iii) Fehlende Entscheidungskompetenz

Der Erlass einer Entscheidung durch ein unzuständiges Organ stellt einen wesentlichen Verfahrensmangel dar, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigt (s. T.2411/10, in der die Anmeldestelle und nicht die Prüfungsabteilung für die Entscheidung zuständig war). Ein wesentlicher Verfahrensmangel liegt vor, wenn die Entscheidung durch einen unzuständigen Formalsachbearbeiter ergangen ist (J.10/82, ABl. 1983, 94; T.114/82, ABl. 1983, 323; T.790/93, T.749/02).

(iv) Nicht von allen Mitgliedern gebilligte Entscheidung

In T.225/96 entschied die Kammer, dass es einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt, wenn den Beteiligten der Entwurf einer Entscheidung zugestellt wird, der nicht von allen Mitgliedern der Einspruchsabteilung, die an der mündlichen Verhandlung teilgenommen haben, gebilligt worden ist.

b) Inhalt der Entscheidung

(i) Schriftliche Entscheidung weicht von mündlicher Entscheidung ab

In T.425/97 entschied die Kammer, dass jede wesentliche Abweichung der schriftlich mitgeteilten Entscheidung von der im mündlichen Verfahren ergangenen und verkündeten Entscheidung einen Verfahrensfehler darstellt. In T.1365/09 wurde festgestellt, dass ein Widerspruch zwischen der in der mündlichen Verhandlung ergangenen Entscheidung und der schriftlichen Entscheidung, die den Parteien zugesandt worden ist, gegen R.111(1)EPÜ verstößt und einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt.

(ii) Entscheidung weicht von früherer Mitteilung ab

In T.2006/08 befand die Kammer, die Einspruchsabteilung habe sich betreffend die Frage der ausreichenden Offenbarung in zwei Bescheiden zwar zugunsten des Patentinhabers geäußert, doch diese Auffassung sei eindeutig als vorläufig und unverbindlich bezeichnet worden. Die Kammer befand außerdem, dass eine vorläufige Auffassung die Beteiligten nicht von einem vollständigen Vorbringen ihrer Argumente abhalte. Sie hätten sicherzustellen, dass die von ihnen eingereichten Tatsachen und Beweismittel nicht nur unmissverständlich klar, sondern auch möglichst vollständig seien. Beschließe ein Beteiligter, weitere Beweismittel zur Stützung seines Vorbringens zurückzuhalten oder

nicht einzureichen, riskiere er, dass möglicherweise eine abschlägige Entscheidung ergehe, die auf die vorliegenden (unvollständigen) Beweismittel gestützt sei. Die Kammer wies den Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr zurück.

In T. 980/06 war in der angefochtenen Entscheidung ein Anspruch für patentierbar befunden worden, während sich die Prüfungsabteilung im einzigen vorangehenden Bescheid negativ darüber geäußert hatte. Unter diesen Umständen wäre ein zweiter Bescheid sinnvoll gewesen. Das Fehlen eines zweiten Bescheids sei jedoch kein "wesentlicher" Verfahrensmangel.

(iii) Nichteingehen auf Einwand

In T. 740/94 hielt die Kammer die Tatsache, dass die Einspruchsabteilung in ihrer Entscheidung zur Aufrechterhaltung des Patents in geändertem Umfang nicht auf einen Einwand eingegangen war, der aufgrund des Art. 100 b) EPÜ 1973 gegen einen geänderten Anspruch erhoben worden war, ganz klar für einen wesentlichen Verfahrensmangel (s. G. 10/91, ABl. 1993, 420, Nr. 19 der Gründe).

(iv) Nicht-Erwähnung der Einwendungen Dritter in Entscheidung

In der Entscheidung T. 283/02 hatte die Einspruchsabteilung die Einwendungen Dritter dem Patentinhaber ordnungsgemäß übermittelt, der keine Bemerkungen dazu machte. Dass die Einspruchsabteilung diese Einwendungen in ihrer Entscheidung nicht erwähnte, stellte keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar, obwohl eine Erwähnung wünschenswert gewesen wäre.

(v) Abweichen von Kammerentscheidung zu ähnlichem Sachverhalt

In T. 494/07 urteilte die Kammer, dass die strikte gesetzliche Verpflichtung, der rechtlichen Beurteilung einer Kammerentscheidung zu folgen (Art. 111.(2) EPÜ 1973), auf die betreffende Anmeldung und auf die Instanz beschränkt ist, deren Entscheidung mit der Beschwerde angefochten wird, sich aber nicht auf andere Anmeldungen (und für dieselbe Anmeldung nicht einmal auf andere Instanzen) erstreckt. Dies gilt auch dann, wenn der Gegenstand der beiden Anmeldungen sehr ähnlich ist (s. J. 27/94, ABl. 1995, 831).

(vi) Äußerungen über materiellrechtliche Sachverhalte in einer Entscheidung zur Zulässigkeit

Äußerungen über materiellrechtliche Sachverhalte in einer Entscheidung, mit der ein Einspruch als unzulässig verworfen wird, entfalten keine Rechtswirkung. Sie stellen auch dann keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigt, wenn sie irreführend sind (T. 925/91, ABl. 1995, 469; s. auch T. 1051/92).

(vii) Anwendung von noch nicht in Kraft getretenen Rechtsvorschriften

In T. 991/02 wurde eine Entscheidung der Einspruchsabteilung mangels Rechtsgrundlage aufgehoben. Die Anwendung in diesem Fall einer noch nicht in Kraft getretenen neuen Regel durch die Einspruchsabteilung stellte einen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

c) Anträge

(i) Begründungspflicht bei Ablehnung von Anträgen

Nach T. 961/00 gehört es zu den Verfahrensrechten eines Beteiligten, Anträge, die von der zuständigen Stelle als nicht gewährbar oder sogar als unzulässig erachtet werden, zu stellen und aufrechtzuerhalten. Wenn ein Beteiligter dies tut, muss die zuständige Stelle eine Entscheidung erlassen (s. T. 1105/96, ABl. 1998, 249); sie darf sie jedoch nicht einfach übergehen und in der Sache so verfahren, als gebe es den Antrag nicht. Dies würde vielmehr einen wesentlichen Verfahrensfehler darstellen (s. auch T. 234/86, T. 484/88, T. 155/88).

In T. 1157/01 war es in der angefochtenen Entscheidung versäumt worden, die Ablehnung der vor der Prüfungsabteilung noch anhängigen vorrangigen Anträge zu begründen. Dies stellte einen wesentlichen Verfahrensfehler dar (s. auch T. 488/94; für das Einspruchsverfahren s. T. 234/86, ABl. 1989, 79).

(ii) Hilfsanträge und Reihenfolge der Anträge

In J. 23/96 stellte die Beschwerdekammer fest, dass ein Hilfsantrag für den Fall gestellt wird, dass der Hauptantrag nicht gewährt werden könne; er rücke dem Hauptantrag nach und sei in der gleichen Entscheidung zu bescheiden wie der Hauptantrag. Dass die Prüfungsabteilung es versäumt hatte, sich mit dem Hilfsantrag auf Wiedereinsetzung nach R. 69 (2) EPÜ 1973 (R. 112 (2) EPÜ) zu befassen, stellte einen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

In T. 320/99 (unter Berufung auf T. 1105/96) hielt die Prüfungsabteilung den Hilfsantrag für gewährbar, erließ aber trotzdem eine Entscheidung, mit welcher der Hauptantrag und damit die Anmeldung zurückgewiesen wurde. Die richtige Vorgehensweise hätte darin bestanden, auf der Grundlage des Hilfsantrags eine Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973 zu erlassen. Der Erlass der Entscheidung stellte einen wesentlichen Verfahrensfehler dar, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigte.

In T. 883/07 urteilte die Kammer, dass die Tatsache, dass die Prüfungsabteilung die Hilfsanträge nicht unabhängig vom Hauptantrag geprüft hatte, einen wesentlichen Verfahrensmangel im Sinne der R. 67 EPÜ 1973 darstellte. Anträge mit Ansprüchen bestehen nicht nebeneinander, sondern bilden eine Pyramide und müssen – jeder unabhängig von allen anderen – in der vom Anmelder oder Patentinhaber angegebenen Reihenfolge geprüft werden (s. Richtlinien C-VI, 4.1 und E-X, 3 – Stand Juni 2005).

In T. 1758/15 hatte die Einspruchsabteilung entschieden, dass vier Versuche, einen einzigen Einwand zu überwinden, genug seien. Die Entscheidung, einen weiteren Antrag nicht zuzulassen, wurde getroffen, ohne dass Anzeichen für einen Verfahrensmisbrauch festgestellt worden wären, und ohne Kenntnis des Inhalts des weiteren Antrags. Die Kammer gelangte zu dem Schluss, dass die Einspruchsabteilung ihr Ermessen nach R. 116 (2) und Art. 114 (2) EPÜ nicht auf angemessene Weise ausgeübt hat, was einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt. Da jedoch der Beschwerde nicht stattgegeben wurde, wurde die Beschwerdegebühr nicht zurückgezahlt. Während der zweiten mündlichen Verhandlung zog der Beschwerdeführer seinen Antrag auf Rückzahlung ohnehin zurück.

(iii) Vom EPA nicht berücksichtigte Anträge wegen inneramtlichen Verzögerung

In T. 231/85 (ABl. 1989, 74) führte die Kammer aus, dass eine Nichtberücksichtigung von eingegangenen Anträgen des Anmelders wegen einer inneramtlichen Verzögerung (hier 6 Wochen) einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt (s. auch T. 598/88); so auch in T. 205/89, wo durch ein Versehen des Formalsachbearbeiters ein Antrag auf Verlängerung der Frist zur Stellungnahme im Einspruchsverfahren nie die Einspruchsabteilung erreichte, die daher ihre Entscheidung traf, ohne die in der später eingereichten Stellungnahme vorgetragene Argumente zu berücksichtigen. Die Kammer betrachtete das Versäumnis der Formalprüfungsstelle als einen wesentlichen Verfahrensmangel und erachtete die Rückzahlung der Beschwerdegebühr somit für billig.

(iv) Nicht vom richtigen Beteiligten gestellte Anträge

In T. 1178/04 war ein Verfahrensmangel im Sinne von R. 67 EPÜ 1973 aufgetreten, der darin bestand, dass die Anträge zur Patentierbarkeit der beanspruchten Erfindung in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung von einem Beteiligten gestellt wurden, auf den der Einspruch augenscheinlich, aber nicht wirksam übertragen worden war. Diese Anträge waren unzulässig.

d) Änderungen

In T. 246/08 stellte die Kammer fest, dass die noch vor der Einreichung jeglicher Änderungen verweigerte Zustimmung zu Änderungen keine der Billigkeit entsprechende Ermessensausübung nach R. 137 (3) EPÜ sein könne und ipso facto einen wesentlichen Verfahrensfehler darstelle (s. auch T. 872/90).

In T. 121/06 entschied die Kammer, dass der Erlass einer Mitteilung nach R. 51 (4) EPÜ 1973, in der Änderungen vorgeschlagen werden, von denen nicht erwartet werden kann, dass der Anmelder sie ohne weitere Erörterung billigt, einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt.

In T. 901/10 hielt der Beschwerdeführer die Art und Weise, wie die Prüfungsabteilung R. 137 (3) und (4) EPÜ angewendet hatte, implizit für einen wesentlichen Verfahrensmangel. In der sechs Jahre nach Eintritt der Anmeldung in die europäische Phase lag noch kein Recherchenbericht vor. Gleichwohl sei die Prüfungsabteilung auch

bei noch so unerfreulichen Verzögerungen nicht verpflichtet, bei der Anwendung von R. 137 (3) EPÜ Nachsicht walten zu lassen. Die Beschwerdegebühr wurde nicht zurückgezahlt.

In T. 1354/13 war die Kammer der Auffassung, dass ein Anmelder, der spät im Verfahren umfangreiche Änderungen der Ansprüche vorlegt, damit rechnen muss, dass die Zulässigkeit dieser Ansprüche nach Art. 123 und R. 137 EPÜ geprüft wird. Der Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr wurde zurückgewiesen.

e) Unterzeichnung der Entscheidung und der Niederschrift

In T. 390/86 stellte die Kammer fest, dass die schriftliche Begründung einer in einer mündlichen Verhandlung ergangenen Entscheidung nur von Mitgliedern des Spruchkörpers unterzeichnet werden kann, die an der mündlichen Verhandlung teilgenommen haben (s. auch T. 563/11). In T. 2076/11 wurde die Beschwerdegebühr zurückgezahlt, weil die schriftliche Entscheidung und die Niederschrift über die mündliche Verhandlung vom Direktor der Organisationseinheit unterzeichnet worden waren. S. auch Kapitel III.B.2.8. "Veränderte Zusammensetzung der Prüfungsabteilung nach der mündlichen Verhandlung".

Die Beteiligung einer nicht berechtigten Person an einer Entscheidung (hier des Direktors, der die Entscheidung an Stelle des zweiten Prüfers unterzeichnet hatte) und der Verstoß gegen den Grundsatz, dass die Befugnis zur Prüfung einer Patentanmeldung persönlich ausgeübt werden muss und diese persönliche Ausübung für den Anmelder wie für die Öffentlichkeit ersichtlich sein muss, stellten nach Ansicht der Kammer im Fall T. 211/05 einen wesentlichen Verfahrensmangel dar, weil insbesondere das Recht auf Gehör vor allen Mitgliedern der Prüfungsabteilung missachtet wurde (s. auch T. 1033/16).

f) Zusammensetzung der Einspruchsabteilung

(i) Nach Artikel 19 (2) EPÜ

Die Beschwerdekammer ordnete im Verfahren T. 382/92 die Rückzahlung der Beschwerdegebühr an, weil die Zusammensetzung der Einspruchsabteilung den Erfordernissen des Art. 19 (2) EPÜ 1973 nicht entsprochen habe. Der Vorsitzende und ein Mitglied der Einspruchsabteilung hätten nämlich bereits in der Prüfungsabteilung über dieselbe Anmeldung entschieden (s. auch T. 939/91, T. 960/94, T. 825/08, T. 1349/10, T. 1700/10, T. 79/12, T. 1788/14). S. auch Kapitel III.K.1.3.3.

(ii) Während des Einspruchsverfahrens

In T. 2175/16 war die Person, die die Entscheidung der Einspruchsabteilung als beauftragter Prüfer unterschrieben hatte, nicht der beauftragte Prüfer in der mündlichen Verhandlung. Demnach hatte zwischen der am Schluss der mündlichen Verhandlung verkündeten mündlichen Entscheidung und der schriftlichen Entscheidung eine Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung stattgefunden. Die Kammer betrachtete die Änderung der Zusammensetzung der Einspruchsabteilung als wesentlichen

Verfahrensmangel, der die Rückzahlung der Beschwerdegebühr rechtfertigte (s. auch Kapitel III.K.1.3.2).

9.5.12 Befangenheit

In T.900/02 befand die Kammer, dass unausweichlich der Verdacht auf Parteilichkeit entsteht, wenn ein Mitglied einer Einspruchsabteilung oder eines anderen erstinstanzlichen Organs sich bei einer Firma bewirbt und dort angestellt wird, in der ein Partner oder ein anderer Mitarbeiter einen Fall bearbeitet, der vor dem Mitglied anhängig ist, auch wenn dies nach der mündlichen Verhandlung geschieht. Dies stelle einen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

In T.585/06 hielt der Beschwerdeführer (Einsprechende) die Einspruchsabteilung für befangen, weil ein als Berater des Patentinhabers fungierendes ehemaliges Mitglied der Beschwerdekammern in der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung anwesend war. Es richtete nicht das Wort an die Einspruchsabteilung – nicht einmal in Absprache mit dem Vertreter des Beschwerdegegners. Dies sei ein wichtiger Unterschied zum Sachverhalt in der Sache G.2/94. Dem zugelassenen Vertreter stand es völlig frei, die Hinweise, die ihm das ehemalige Mitglied zuflüsterte, anzunehmen oder nicht; das ehemalige Mitglied griff selbst nicht in die Verhandlung ein. Der Vertreter des Beschwerdeführers hatte zu Beginn der mündlichen Verhandlung darin eingewilligt, dass sich das ehemalige Mitglied neben den Vertreter des Beschwerdegegners setzte und diesem assistierte. Auch während der mündlichen Verhandlung wurde kein Einwand gegen seine Anwesenheit erhoben. Außerdem hatte der Beschwerdeführer die Besorgnis der Befangenheit der Einspruchsabteilung nicht substantiiert begründet. Die Rückzahlung der Beschwerdegebühr wurde abgelehnt.

Laut der Niederschrift in der Sache T.1647/15 wurde der Vertreter des Einsprechenden III während der mündlichen Verhandlung vor der Einspruchsabteilung vom Vorsitzenden mit "Halten Sie den Mund" und "Sagen Sie nichts mehr" unterbrochen. Die Kammer urteilte, es könnte der Eindruck entstanden sein, dass der Vorsitzende den Einsprechenden nicht mehr unvoreingenommen anzuhören vermochte, und gab dem Einwand wegen Besorgnis der Befangenheit statt. Die Kammer erachtete die Rückzahlung der Beschwerdegebühr der Einsprechenden I bis III für billig.

9.5.13 Aufschiebende Wirkung der Beschwerde

In der Entscheidung J.5/81 (ABl. 1982, 155) wurde ausgeführt, dass ein Verfahrensmangel darin zu sehen sei, dass die Eingangsstelle den Grundsatz der aufschiebenden Wirkung der Beschwerde gemäß Art.106(1)EPÜ 1973 nicht berücksichtigt habe.

9.5.14 Missachtung einer Anordnung der Kammer

In T.227/95 ging es darum, dass eine Kammer die Angelegenheit zur Fortsetzung des Verfahrens an die erste Instanz (Einspruchsabteilung) zurückverwiesen hatte – und nicht zur Aufrechterhaltung des Patents, wie Letztere annahm. Die Missachtung der Anordnung

der Kammer durch die Einspruchsabteilung stellte im Hinblick auf Art. 111 EPÜ 1973 einen wesentlichen Verfahrensmangel dar. Die Angelegenheit wurde nochmals an die erste Instanz zurückverwiesen und die Beschwerdegebühr zurückgezahlt.

9.5.15 Vor der Großen Beschwerdekammer anhängige Vorlage

Hängt eine Entscheidung der Prüfungsabteilung völlig von der Entscheidung der Großen Beschwerdekammer über eine ihr nach Art. 112 EPÜ 1973 vorgelegte Rechtsfrage ab und ist dies der Prüfungsabteilung bekannt, so ist die Weiterbearbeitung der Anmeldung bis zur Klärung der Rechtsfrage durch die Große Beschwerdekammer auszusetzen. Wird dies unterlassen, so liegt ein wesentlicher Verfahrensfehler im Sinne von R. 67 EPÜ 1973 vor (T. 166/84, ABl. 1984, 489). S. auch Kapitel V.B.2.5.3 "Aussetzung des erstinstanzlichen Verfahrens nach einer Vorlage".

9.5.16 Zurückweisung einer Anmeldung wegen eines einzelnen Grundes

In T. 859/97 vertrat die Kammer den Standpunkt, dass es für die Zurückweisung einer europäischen Patentanmeldung nach Art. 97 (1) EPÜ 1973 ausreicht, wenn nach Ansicht der Prüfungsabteilung auch nur ein einzelner Grund der Erteilung eines europäischen Patents entgegensteht. Im vorliegenden Fall sah sich die Prüfungsabteilung außerstande, ein Patent zu erteilen, da nach ihrer Auffassung der Gegenstand des Anspruchs 7 nicht neu war. Die Prüfungsabteilung war mithin nicht verpflichtet, zur Patentierbarkeit der Ansprüche 1 bis 6 Stellung zu nehmen. Die Erfordernisse der R. 67 EPÜ 1973 waren nicht erfüllt.

9.5.17 Fälle betreffend die zwischen dem EPA und den Beteiligten ausgetauschten Unterlagen und Bescheide

a) Missverständlicher Bescheid oder falsches Formblatt

In J. 3/87 (Abl. 1989, 3) wurde ausgeführt, dass ein Bescheid des EPA, der nicht so klar und unmissverständlich ist, wie er sein sollte, und dadurch einen vernünftigen Empfänger irreführt, einen wesentlichen Verfahrensmangel darstellt, selbst wenn die Missverständlichkeit des Bescheids teilweise auf eine unglückselige Rechtsbestimmung zurückzuführen ist.

In J. 17/92 beanstandete der Beschwerdeführer, dass die Prüfungsabteilung für ihren Bescheid ein falsches Formblatt verwendet hatte, wonach die Zurückweisung der Anmeldung drohe, wenn keine Erwiderung eingereicht werde. Die Kammer sah in der Weigerung der Prüfungsabteilung, das falsche Formblatt und dann auch die angedrohte Sanktion einer möglichen Zurückweisung der Anmeldung zurückzunehmen, einen wesentlichen Verfahrensmangel.

b) Keine Erwiderung auf Bescheid nach Artikel 101 EPÜ

In T. 362/02 hatte die Einspruchsabteilung das Patent nur deshalb widerrufen, weil der Beschwerdeführer nicht auf einen Bescheid gemäß Art. 101 (2) EPÜ 1973 geantwortet

hatte, in dem er zur Einreichung einer Stellungnahme aufgefordert worden war. Die Kammer befand, dass es sich bei dieser Entscheidung um einen wesentlichen Verfahrensmangel handelte, weil das EPÜ keine Rechtsfolgen für den Fall vorsieht, dass ein Beteiligter nicht auf einen Bescheid nach Art. 101 (2) EPÜ 1973 antwortet. Ferner steht der Widerruf eines Patents als Rechtsfolge im Falle einer unterlassenen Beantwortung eines Bescheids der eindeutigen Absicht des Gesetzgebers entgegen, wonach ein Patentinhaber mit der Form, in der ein Patent erteilt oder geändert wird, einverstanden sein muss und klar und unmissverständlich zum Ausdruck bringen muss, falls er auf ein Patent verzichten will.

c) Falscher Mitteilungstyp

In J 10/07 (ABl. 2008, 567) urteilte die Kammer, dass zwar der Eingangsstelle der Erlass der Mitteilung nach R. 43 (2) EPÜ 1973 nicht vorgeworfen werden könne, weil sich die Zeichnungen zu diesem Zeitpunkt noch nicht bei der Akte befunden haben könnten. Jedoch hätte die Eingangsstelle dann nicht die Mitteilung nach R. 43 (3) EPÜ 1973 erlassen dürfen. Vielmehr hätte eine Mitteilung nach R. 43 (1) EPÜ 1973 ergehen müssen. Hierin liege ein wesentlicher Verfahrensfehler. Bei rechtlich zutreffender Verfahrensweise der Eingangsstelle wäre eine Beschwerdeeinlegung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erforderlich gewesen.

d) Dem Einsprechenden gesetzte Frist für Stellungnahme zur Erwidern des Patentinhabers

In T 138/08 bemängelte der Beschwerdeführer (Einsprechende), dass zwei Monate und 21 Tage nicht ausreichten, um zu den Bemerkungen in der Einspruchsabwehrung des Patentinhabers Stellung zu nehmen. Die Kammer wies darauf hin, dass die Bemerkungen des Patentinhabers lediglich zur Information weitergeleitet worden waren und die Einspruchsabteilung in ihrer Mitteilung keine inhaltlichen Fragen angesprochen hatte. Für diese einfache Handlung erachtete die Kammer einen Zeitraum von zwei Monaten als ausreichend. Daher war die Rückzahlung der Beschwerdegebühr gemäß R. 103 (1) a) EPÜ nicht gerechtfertigt.

e) Nicht an anderen Beteiligten weitergeleitete Eingaben

In T 789/95 ergab sich aus der Akte kein Hinweis darauf, dass im Einspruchsverfahren eine Kopie der Eingabe des Einsprechenden an den Patentinhaber weitergeleitet wurde. Es war deshalb davon auszugehen, dass die Weiterleitung an den Patentinhaber in Abweichung von den Richtlinien unterblieb. Dies stellte nach Ansicht der Kammer einen wesentlichen Verfahrensmangel dar, weil damit der Grundsatz verletzt wurde, dass allen Verfahrensbeteiligten die gleichen Verfahrensrechte eingeräumt werden müssen.

f) Bestellung eines zugelassenen Vertreters

In J 20/96 hatte das EPA erst nach einem Jahr und drei Monaten die Bestellung eines Vertreters verlangt und sich erst nach fast einem weiteren Jahr nach der neuen Anschrift des Beschwerdeführers erkundigt. Die Juristische Beschwerdekammer befand, dass die

Eingangsstelle die Bestellung eines neuen Vertreters zwar nicht unverzüglich verlangt habe, dass dies aber keinen wesentlichen Verfahrensmangel darstellen könne, da die Bestellung eines zugelassenen Vertreters Sache des Beschwerdeführers sei; ebenso obliege auch die Angabe der Anschrift dem Beschwerdeführer oder seinem Vertreter.

g) Warnung bezüglich Nachfrist

Zur Verpflichtung des EPA, im Zusammenhang mit der (im EPÜ 2000 entfallenen) Nachfrist nach R. 85a EPÜ 1973 auf das Versäumnis hinzuweisen, und zur Frage, ob dieser Hinweis eine "freiwillige Serviceleistung" ist, s. J 17/04 und J 32/97.

9.6. Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei Abhilfe

9.6.1 Voraussetzungen

Gemäß Art. 109 EPÜ soll ein Organ, dessen Entscheidung angefochten wird, der Beschwerde abhelfen, wenn es diese für zulässig und begründet erachtet; dies gilt allerdings nur für Ex-parte-Verfahren. Nach R. 103 EPÜ (R. 67 EPÜ 1973) wird die Beschwerdegebühr zurückgezahlt, wenn der Beschwerde abgeholfen wurde. In G 3/03 (ABl. 2005, 344) wurde die Auffassung vertreten, dass die Gewährung der Abhilfe eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung für die Bewilligung eines Antrags auf Rückerstattung der Beschwerdegebühr durch das erstinstanzliche Organ ist (s. auch T 1222/04). In der Sache T 939/95 wurden die Worte "und die Rückzahlung" in R. 103 EPÜ sowohl auf die Abhilfe als auch auf die Beschwerde bezogen; das bedeutet, dass auch für den Fall der Abhilfe die Voraussetzung gilt, dass ein wesentlicher Verfahrensmangel vorliegen muss und dass das Entscheidungsorgan die Rückzahlung für billig erachtet (s. auch T 79/91, T 536/92).

9.6.2 Zuständigkeit für die Entscheidung über die Rückzahlung

Zur Frage, welches Organ im Falle der Abhilfe für die Entscheidung über die Rückzahlung zuständig ist, ist die durch G 3/03 (ABl. 2005, 344) und J 32/95 (ABl. 1999, 733) begründete Rechtslage nunmehr in R. 103 (3) EPÜ festgeschrieben (s. T 625/09, T 206/10). Hält das erstinstanzliche Organ den Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr im Falle der Abhilfe für nicht begründet, so muss es den Rückzahlungsantrag der Beschwerdekammer zur Entscheidung vorlegen (J 32/95). In G 3/03 entschied die Große Beschwerdekammer, wie folgt: Wird einer Beschwerde gemäß Art. 109 (1) EPÜ 1973 abgeholfen, so ist das erstinstanzliche Organ, dessen Entscheidung angefochten wurde, nicht dafür zuständig, einen Antrag des Beschwerdeführers auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr zurückzuweisen. Die Zuständigkeit für die Entscheidung über den Antrag liegt bei der Beschwerdekammer, die nach Art. 21 EPÜ 1973 in der Sache für die Beschwerde zuständig gewesen wäre, wenn ihr nicht abgeholfen worden wäre. G 3/03 wurde z. B. in T 1379/05, T 1315/04, T 245/05, T 1863/07 und T 2352/13 angewendet.

In T 21/02 unterschied die Kammer die Sachlage von der in G 3/03 und J 32/95 und erklärte, dass sie nicht befugt sei, über den Antrag auf Rückzahlung der

Beschwerdegebühr zu entscheiden, da der Antrag ohne eine anhängige Beschwerde gestellt worden sei und somit nicht als Nebensache im Rahmen des Beschwerdeverfahrens behandelt werden könne. Eine Beschwerde, der die erste Instanz vollständig abgeholfen hatte, war somit nicht mehr anhängig, als ein Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr eingereicht wurde (s. auch T 1703/12, T 2134/12, T 2008/14).

In T 242/05 stellte die Kammer fest, dass sobald einer Beschwerde abgeholfen wird, diese res judicata ist. Mangels anhängiger Beschwerde ist jeder nach der Abhilfeentscheidung gestellte Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr – sei es vor der Prüfungsabteilung oder vor der Beschwerdekammer, die für die Beschwerde zuständig gewesen wäre – unzulässig (s. auch T 70/08).

In T 893/13 wich die Kammer von T 21/02 und T 242/05 ab und stellte Folgendes fest: Da die Prüfungsabteilung nicht befugt ist, zu entscheiden, dass die Beschwerdegebühr nicht zurückgezahlt wird, kann eine Abhilfe ohne Anordnung der Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht als Entscheidung aufgefasst werden, die Gebühr nicht zurückzuzahlen. Die Kammer erklärte weiter, dass die Rückzahlung der Beschwerdegebühr auch nach der Abhilfe noch wirksam beantragt werden kann, denn gemäß R 103 (3) EPÜ entscheiden in allen anderen Fällen die Beschwerdekammern über die Rückzahlung, und zwar unter lediglich zwei Voraussetzungen: nämlich dass die Entscheidung berichtigt und die Beschwerdegebühr nicht durch die Prüfungsabteilung zurückgezahlt wurde.

9.6.3 Prüfungsabteilung hätte ihre Entscheidung revidieren müssen

In T 647/93 (ABl. 1995, 132) wurde darauf hingewiesen, dass ein die Rückzahlung rechtfertigender Verfahrensmangel grundsätzlich immer dann vorliegt, wenn die Prüfungsabteilung von der Möglichkeit einer Abhilfe keinen Gebrauch macht, nachdem sie in der Beschwerdebegründung auf einen von ihr begangenen **Fehler** hingewiesen worden ist (s. auch T 808/94, T 898/96, T 861/03, T 1113/06, T 971/06, J 7/07; s. auch T 685/98, ABl. 1999, 346).

In T 183/95 stellte die Kammer Folgendes fest: dem Antrag des Beschwerdeführers auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr nach R 67. erster Halbsatz, EPÜ 1973 könnte nicht stattgegeben werden, weil die Prüfungsabteilung ihre Entscheidung nicht berichtigt hat. Eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr jedoch nach R 67. zweiter Halbsatz, EPÜ 1973 kann angeordnet werden, wenn der Beschwerde stattgegeben wird und die Rückzahlung nach Ansicht der Kammer wegen eines wesentlichen Verfahrensmangels der Billigkeit entspricht. In T 2528/12 ordnete die Kammer ebenfalls keine Rückzahlung der Beschwerdegebühr an, da die Unterlassung der gebotenen Abhilfe nicht als wesentlicher Verfahrensfehler anzusehen sei. Für den Beschwerdeführer sei mit der dadurch verlängerten Dauer des Erteilungsverfahrens keine Beschwer im rechtlichen Sinne entstanden.

Im Fall T 794/95 hielt die Kammer die Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht für billig, da das Prüfungsverfahren bis zum Erlass der angefochtenen Entscheidung völlig

untadelig abgelaufen war und der Beschwerdeführer einzig und allein wegen des sachlichen Inhalts der Entscheidung und nicht wegen irgendwelcher bis dahin unterlaufener Verfahrensfehler oder der späteren falschen Reaktion der Prüfungsabteilung auf die Beschwerde (d. h. wegen der verweigerten Abhilfe) Beschwerde einlegen musste.

In T. 685/98 (ABl. 1999, 346) wies die Kammer auf Folgendes hin: Sei mit einer Zurückweisung gemäß Art. 97 (1) EPÜ 1973 oder im vorausgegangenen Prüfungsverfahren offensichtlich gegen ein grundlegendes Verfahrensrecht verstoßen worden, so liege ein weiterer wesentlicher Verfahrensmangel vor, wenn die Prüfungsabteilung der entsprechenden Beschwerde nicht abhelfe (im Anschluss an T. 647/93, ABl. 1995, 132; s. auch T. 1765/13), weil ein solches Recht unabhängig von der sachlichen Beurteilung des Falls gewahrt werden müsse.

In T. 898/96 stellte die Kammer fest, dass die Prüfungsabteilung der Beschwerde gegen ihre auf Art. 113 (2) EPÜ 1973 gestützte Entscheidung auf Zurückweisung der Anmeldung hätte abhelfen müssen. Ihr diesbezügliches Versäumnis stellte einen wesentlichen Verfahrensmangel dar. Eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr entsprach nach Ansicht der Kammer allerdings nicht der Billigkeit, weil der Anmelder der Fassung eben erst nach Einreichung der Beschwerde zustimmte.

In T. 704/05 war die Kammer der Auffassung, dass die Prüfungsabteilung ihre Entscheidung gemäß Art. 109 (1) EPÜ 1973 im Wege der Abhilfe hätte aufheben können. Da die Prüfungsabteilung jedoch ausdrücklich daran gehindert ist, ihre Gründe für die Versagung der Abhilfe zu nennen, stehe es der Kammer nicht zu, diese Entscheidung zu kritisieren. Die nach Art. 109 (1) EPÜ 1973 zwingend vorgeschriebene, aber notwendigerweise stillschweigende Beurteilung der Frage, ob die Gründe für eine negative Entscheidung durch eine Beschwerde ausgeräumt werden, ist keine Ermessensentscheidung und lässt somit keinen Raum für eine Prüfung der Frage, ob das Ermessen fehlerfrei ausgeübt wurde. Zwar war sich die Kammer dessen bewusst, dass diese Frage von den Beschwerdekammern in mehreren Entscheidungen anders beurteilt worden war – was in einigen Fällen so weit ging, dass die Nichtgewährung der Abhilfe als wesentlicher Verfahrensmangel gewertet wurde –, doch deutete sie vorsichtig an, dass diese Entscheidungen den Folgen, die sich aus dem der Prüfungsabteilung durch Art. 109 (2) EPÜ 1973 auferlegten Stillschweigen ergeben, möglicherweise nicht gebührend Rechnung getragen hatten.

In T. 1982/07 stellte die Kammer fest, dass es für den Grundsatz eines fairen Verfahrens grundlegend ist, dass dem Anmelder, der im Rahmen der Prüfung mit neuen Dokumenten aus dem Stand der Technik konfrontiert wird, nicht nur das Recht gegeben wird, sich dazu zu äußern, sondern auch, mit einer Änderung der Ansprüche zu reagieren, um die Entgegenhaltungen zu entkräften. Die Prüfungsabteilung habe ihr Ermessen nach R. 86 (3) EPÜ 1973 (jetzt R. 137 (3) EPÜ) fehlerhaft ausgeübt, da dem Anmelder nicht Gelegenheit gegeben worden war, angemessen zu reagieren, sondern ihm vielmehr die Hände in einer Weise gebunden worden waren, die weder im Sinne der Verfahrenseffizienz geboten noch in Anbetracht der Dokumente aus dem Stand der Technik gerechtfertigt war. Die Prüfungsabteilung habe ihr Ermessen ungebührend

restriktiv ausgeübt und damit einen wesentlichen Verfahrensfehler begangen. Die Prüfungsabteilung hätte ihre Entscheidung gemäß Art. 109 (1) EPÜ revidieren müssen, was nicht geschehen war. Die Kammer ordnete daher die Zurückverweisung an eine bislang nicht mit dem Fall befasste Prüfungsabteilung an.

9.6.4 Aufrechterhaltung der früheren Entscheidung in der Abhilfeentscheidung

In T 691/91 wies die Kammer darauf hin, dass Art. 109 EPÜ 1973 zwei rechtlich zulässige Alternativen vorsehe, nämlich die angefochtene Entscheidung aufrechtzuerhalten oder aufzuheben. Im vorliegenden Fall hatte sich die Prüfungsabteilung für eine dritte Möglichkeit entschieden, nämlich die Aufrechterhaltung der früheren Entscheidung durch Erlass einer Entscheidung im Wege der Abhilfe, was zur Folge hatte, dass der Beschwerdeführer eine zweite Beschwerde gegen den Berichtigungsbeschluss einlegen musste. Diese Alternative ist durch Art. 109 EPÜ 1973 nicht gedeckt. Die Kammer entschied daher, dass der Berichtigungsbeschluss ultra vires ergangen war, und ordnete die Rückzahlung der zweiten Beschwerdegebühr an. Die Rückzahlung der ersten Beschwerdegebühr wurde ebenfalls angeordnet, weil im Prüfungsverfahren gegen den Grundsatz des rechtlichen Gehörs verstoßen worden war (s. auch T 252/91).

9.6.5 Wiederaufnahme der Prüfung nach Abhilfe

In T 142/96 befand die Kammer, dass die Praxis der Wiederaufnahme der Prüfung nach der Abhilfe gegen den Art. 109 EPÜ 1973 zugrunde liegenden Grundsatz der Verfahrensökonomie verstoße und somit einen wesentlichen Verfahrensmangel darstelle.

In T 2247/09 hatte die Prüfungsabteilung der Beschwerde abgeholfen, dann die Prüfung mit dem neuen, im Zuge der Beschwerde vorgelegten Gegenstand fortgesetzt, bevor sie die Anmeldung in ihrer zweiten Entscheidung erneut zurückwies. Der Beschwerdeführer machte geltend, dass er zwei Beschwerdegebühren entrichten musste, um seine Ansprüche von einer Beschwerdekammer prüfen zu lassen. Die Kammer stellte fest, dass die Prüfungsabteilung die zweite Entscheidung anders begründet hatte als die erste. Darüber hinaus sei die Entscheidung über die Abhilfe korrekt gewesen, weil der neue Antrag des Anmelders die Gründe für die angefochtene Entscheidung ausgeräumt hatte. Die bloße Tatsache, dass auch die Prüfung zu einer Zurückweisung der Anmeldung führte, stelle keinen wesentlichen Verfahrensmangel dar.

9.7. Rückzahlung muss der Billigkeit entsprechen

9.7.1 Kausalzusammenhang zwischen wesentlichem Verfahrensmangel und Einlegung der Beschwerde

Damit die Rückzahlung der Beschwerdegebühr der Billigkeit entspricht, muss ein Kausalzusammenhang zwischen dem angeblichen Verfahrensmangel und der erstinstanzlichen Entscheidung bestehen, die die Einlegung einer Beschwerde notwendig machte (T 388/09 ; s. auch J 9/10, T 1101/92, T 1198/97, T 2373/11).

In **T. 677/08** bestand nach Ansicht der Kammer kein Kausalzusammenhang zwischen dem Verfahrensmangel und der Notwendigkeit, Beschwerde einzulegen. Die Anmeldung wurde wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurückgewiesen; daher hätte der Beschwerdeführer die Beschwerde auch dann einlegen müssen, wenn die Prüfungsabteilung ihre Ablehnung des Antrags auf Durchführung einer Videokonferenz hinreichend begründet hätte.

In **T. 2111/13** führte die Kammer aus, dass gemäß der ständigen Rechtsprechung die Rückzahlung der Beschwerdegebühr nur dann der Billigkeit entspricht, wenn ein Kausalzusammenhang zwischen dem wesentlichen Verfahrensmangel und der Einlegung der Beschwerde besteht. Nach einem alternativen Ansatz gilt ein Verfahrensmangel nicht als wesentlich, wenn der Mangel für den Ausgang des Verfahrens nicht relevant ist (s. dieses Kapitel **V.A.9.5.2**). Im ihr vorliegenden Fall sah die Kammer keine Notwendigkeit, zwischen diesen Ansätzen zu entscheiden, und wies den Antrag des Beschwerdeführers auf Rückzahlung zurück.

In den folgenden Fällen haben die Kammern entschieden, dass eine Rückzahlung nicht der Billigkeit entspricht, da es an einem Kausalzusammenhang fehlte:

In **T. 2106/10** stellte die Kammer fest, dass eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr der Billigkeit entsprechen muss und davon abhängt, ob die Verfahrensmängel 1. wesentlich sind und 2. den Beschwerdeführer zur Einlegung seiner Beschwerde gezwungen haben. Im vorliegenden Fall befasste sich die Kammer nicht mit der Frage, ob ein wesentlicher Verfahrensmangel vorlag, weil sie der Auffassung war, dass der Beschwerdeführer die Beschwerde unabhängig davon einlegen musste, ob ein wesentlicher Verfahrensmangel vorlag oder nicht.

In **T. 41/97** entsprach es nicht der Billigkeit, die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen, da der Verfahrensfehler (das Ablehnen der Abhilfe vor Eingang der Beschwerdebegründung bzw. vor Ablauf der hierfür vorgesehenen Frist) nicht ursächlich für das Einlegen der Beschwerde war (s. auch **T. 1891/07**, **T. 1994/11**, **T. 2227/09**).

In **T. 711/11** brachte der Beschwerdeführer vor, die Prüfungsabteilung habe die Feststellung der mangelnden Einheitlichkeit nicht angemessen begründet. Die Kammer wies darauf hin, dass mangelnde Einheitlichkeit nicht der einzige Zurückweisungsgrund in der angefochtenen Entscheidung war. Der Beschwerdeführer hätte in jedem Fall Beschwerde gegen die festgestellte mangelnde erfinderische Tätigkeit einlegen müssen. Nach Ansicht der Kammer entsprach die Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht der Billigkeit.

In **T. 893/90** stützte sich die angefochtene Zurückweisung der Anmeldung wegen mangelnder Neuheit in erster Linie auf die Entgegenhaltung 1, zu der Stellung zu nehmen dem Beschwerdeführer – anders als bei Entgegenhaltung 2 – ausreichend Gelegenheit gegeben worden war. Die Kammer stellte fest, dass die angefochtene Entscheidung selbst dann umfassend begründet war, wenn die Ausführungen zur Entgegenhaltung 2 außer Acht gelassen werden; es bestehe daher keine so enge Verbindung zwischen dem durch die Stützung auf die Entgegenhaltung 2 bedingten Verfahrensmangel und dem Erfordernis

der Entrichtung einer Beschwerdegebühr, dass eine Rückzahlung dieser Gebühr der Billigkeit entsprechen würde.

In T. 601/92 hatte die Einspruchsabteilung zu dem vom Patentinhaber rechtzeitig vor der Verkündung der Entscheidung vorgelegten Hilfsantrag 5 weder in einem Bescheid noch in ihrer Entscheidung Stellung genommen. Weil dem im Beschwerdeverfahren eingereichten Hilfsantrag 2, der dem Hilfsantrag 5 vorging, stattgegeben wurde, sah die Beschwerdekammer daher trotz des Verfahrensfehlers keine Veranlassung, die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen, da dies im vorliegenden Fall nicht der Billigkeit entsprach.

In T. 2377/09 war die Kammer der Ansicht, dass eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr allein aufgrund des festgestellten Verfahrensmangels nicht dem Erfordernis der Billigkeit gemäß R. 67 EPÜ 1973 (R. 103 EPÜ) entsprechen würde, weil sich die Zurückweisungsentscheidung auch auf zusätzliche, alternative Gründe stützte, die keinen Anlass zur Beanstandung eines wesentlichen Verfahrensmangels gegeben haben und gegen die der Beschwerdeführer auf jeden Fall hätte Beschwerde einlegen müssen, um eine Aufhebung der Entscheidung zu erreichen (unter Verweis auf T. 893/90, T. 219/93, T. 4/98 (ABl. 2002, 139) und T. 978/04).

In T. 840/07 war der im Beschwerdeverfahren erfolgreiche Antrag des Beschwerdeführer derselbe wie der Hauptantrag, den er vor der Prüfungsabteilung gestellt, aber später ausgetauscht hatte. Der Beschwerdeführer hatte diesen Antrag nicht weiterverfolgt, bis über ihn entschieden wurde. Die Kammer stellte fest, dass dem Beschwerdeführer nichts anderes übriggeblieben war, als Beschwerde einzulegen, um zu demjenigen Ergebnis zu gelangen, das er schließlich vor der Kammer erreicht hatte. Mit der Rückzahlung der Beschwerdegebühr wäre dem Beschwerdeführer in unbilliger Weise eine gebührenfreie Beschwerde gewährt worden (s. auch T. 784/11, mit Verweis auf T. 4/98).

In T. 1891/07 stellt die Kammer fest, dass es trotz des Vorliegens eines wesentlichen Verfahrensmangels unbillig wäre, die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen, weil der Mangel, zu dem es erst nach Einreichung der Beschwerdeschrift gekommen war, für die Einlegung der Beschwerde nicht ursächlich sein konnte.

In T. 1990/08 machte der Beschwerdeführer geltend, dass die Prüfungsabteilung einen Verfahrensfehler begangen habe, da sie keine Übersetzung von D1 bereitgestellt, aber auf dieses Dokument abgestellt habe, um die erfinderische Tätigkeit zu verneinen. Die Kammer traf folgende Feststellung: Selbst wenn man von dem die erfinderische Tätigkeit betreffenden Einwand einschließlich der Bewertung von Dokument D1 absehe, würde die angefochtene Entscheidung immer noch negativ ausfallen, da sie sich für die Zurückweisung der Anmeldung auch auf Art. 84 und 123 (2) EPÜ stütze. Unabhängig davon, ob ein wesentlicher Verfahrensmangel vorgelegen habe oder nicht, hätte der Beschwerdeführer Beschwerde einlegen müssen, um die Aufhebung der erstinstanzlichen Entscheidung zu erwirken. Der angebliche Verfahrensmangel konnte nicht der unmittelbare und einzige Grund gewesen sein, aus dem die Einlegung der Beschwerde und die Zahlung der Beschwerdegebühr notwendig waren.

In T. 433/08 waren sich die Kammer und die Beteiligten darüber einig, dass gegen Art. 113 (1) EPÜ verstoßen worden war, weil die Einspruchsabteilung sich für ihre Entscheidung auf das Dokument E2 gestützt hatte, auf das im Einspruchsverfahren überhaupt nicht abgestellt worden war. Die Kammer stellte jedoch fest, dass die Entscheidung der Einspruchsabteilung für den Einsprechenden nicht günstiger ausgefallen wäre, wenn sie dieses Dokument nicht berücksichtigt hätte. Somit hatte die Einspruchsabteilung nicht zum Nachteil des Einsprechenden gehandelt. Die Kammer stellte fest, dass die Rechte des Einsprechenden (Beschwerdeführers) nicht derart beschnitten worden waren, dass die Rückzahlung der Beschwerdegebühr aufgrund eines wesentlichen Verfahrensmangels der Billigkeit entsprochen hätte.

In T. 1680/11 entschied die Kammer, dass ein angeblicher Verfahrensmangel bei der Abhilfeentscheidung gemäß Art. 109 EPÜ die Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht rechtfertigen kann. Die Entscheidung der Beschwerde abzuwehren kann nicht ursächlich für die Einreichung der Beschwerde sein, da sie – zwangsläufig – nach dieser Einreichung erlassen worden ist.

9.7.2 Verhalten des Beschwerdeführers

Das Verhalten des Beschwerdeführers kann die Rückzahlung der Beschwerdegebühr auch bei Vorliegen eines wesentlichen Verfahrensfehlers unbillig machen, insbesondere, wenn der Beschwerdeführer die ihm eingeräumten Möglichkeiten, sich am Ausgangsverfahren zu beteiligen, nicht wahrgenommen hat (J. 4/09, T. 1500/10).

a) Rückzahlung für unbillig erachtet

In J. 22/85 (ABl. 1987, 455) hielt es die Kammer nicht für billig, die Rückzahlung der Beschwerdegebühr anzuordnen, weil der Beschwerdeführer es unterlassen hatte, bereits im Verfahren vor der Eingangsstelle die erst im Beschwerdeverfahren vorgelegten Beweismittel geltend zu machen.

In T. 167/96 entsprach die angefochtene Entscheidung nicht den an eine begründete Entscheidung zu stellenden Mindestanforderungen. Obwohl kein Zweifel daran bestand, dass das Fehlen einer Begründung ein wesentlicher Verfahrensmangel war, hielt die Kammer eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr für unbillig. Der Beschwerdeführer benutzte das Beschwerdeverfahren, um notwendige Änderungen zu Punkten einzureichen, um deren Klärung sich die Einspruchsabteilung jahrelang vergeblich bemüht hatte (s. auch T. 908/91).

Im Fall J. 18/96 (ABl. 1998, 403) missachtete die Eingangsstelle die Vorschriften über die Eingangsprüfung. Obwohl der Beschwerde unter anderem wegen eines Verfahrensmangels stattgegeben wurde, entsprach die Rückerstattung der Beschwerdegebühr nicht der Billigkeit, weil die Beschwerdeführerin selbst den Anlass für das missglückte Verfahren vor der Eingangsstelle gegeben hatte.

In J. 4/09 wurde darauf hingewiesen, dass ein Verhalten eines Anmelders regelmäßig als unbillig einzustufen sei, wenn die Beteiligungsmöglichkeiten im Ausgangsverfahren nicht

wahrgenommen werden. Der Anmelder hatte auf die Mitteilung der Eingangsstelle nicht Stellung genommen, sondern erst in der Beschwerdebeurteilung auf einen offensichtlichen Widerspruch hingewiesen.

In T. 1216/02 befand die Kammer, dass die Zurückweisungsentscheidung aus Gründen, die sich der Kenntnis und dem Einfluss der Prüfungsabteilung entzogen, auf Beweisen basierte, zu denen der Anmelder objektiv gesehen keine Gelegenheit zur Stellungnahme hatte. Dies stellte einen objektiven wesentlichen Verfahrensmangel nach R. 67 EPÜ 1973 dar. Eine Rückerstattung der Beschwerdegebühr entsprach der Kammer zufolge jedoch nicht der Billigkeit, da der Beschwerdeführer im Falle der Zurückverweisung oder Abhilfe die weitere Sachprüfung hätte vereinfachen können, wenn er in seine Beschwerdebeurteilung eine inhaltliche Erwiderung auf den Bescheid der Prüfungsabteilung auf der Grundlage des Dokuments aufgenommen hätte, von dem er zum Zeitpunkt der Beschwerde wusste, dass es sich um das richtige handelte.

In T. 427/03 wurde die angefochtene Entscheidung (das Patent zu widerrufen) aufgrund eines wesentlichen Verfahrensmangels aufgehoben. Die Kammer merkte an, dass es einerseits keinerlei Verweis auf einen Artikel oder eine Regel des EPÜ als Rechtsgrundlage für den Widerruf gebe, und andererseits der Widerruf nicht begründet wurde. Nach Auffassung der Kammer entsprach es jedoch nicht der Billigkeit, die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen, weil der **Beschwerdeführer zur Situation beigetragen habe**, indem er nicht, wie gefordert, eine geänderte Beschreibung vorlegte, sondern einen neuen Anspruchssatz einreichte, und zwar 16 Monate, nachdem die Einspruchsabteilung am Ende der mündlichen Verhandlung verkündet hatte, das Patent könne in geändertem Umfang auf der Grundlage des letzten, am Schluss der mündlichen Verhandlung vorgelegten Anspruchssatzes aufrechterhalten werden.

In T. 1500/10 wurde festgestellt: Wird von Amts wegen eine mündliche Verhandlung durchgeführt, weil das EPA dies nach Art. 116 (1) EPÜ für sachdienlich erachtet, und bleibt der ordnungsgemäß geladene Beteiligte der Verhandlung ohne triftigen Grund fern, so kann sein Verhalten zur Folge haben, dass die Rückzahlung der Beschwerdegebühr als unbillig abgelehnt wird.

In T. 674/12 hielt die Kammer fest, dass der Beschwerdeführer das Verfahren durch die Einreichung verschiedener unklarer Anträge alles andere als beschleunigt hatte, was dazu beitrug, dass die Entscheidung der Prüfungsabteilung auf der Grundlage eines Antrags erfolgte, der nicht mehr im Verfahren war. Die Kammer befand, dass die Rückzahlung der Beschwerdegebühr nicht der Billigkeit entsprach.

In T. 1750/14 hatten die Vertreter des Beschwerdeführers wiederholt und unabhängig von ihrem Antrag auf Verlegung der mündlichen Verhandlung auch eine Verlegung des Zeitpunkts nach R. 116 (1) EPÜ beantragt. In der Entscheidung der Prüfungsabteilung war nicht begründet, warum eine Verlegung dieses Zeitpunkts – ungeachtet der Ablehnung des Antrags auf Verlegung der mündlichen Verhandlung – nicht gewährt wurde. Die Kammer stellte fest, dass der Prüfungsabteilung ein wesentlicher Verfahrensfehler unterlaufen ist. Wie die Kammer jedoch auch festhielt, hätte der Anmelder – und erst recht sein Vertreter – angesichts von R. 116 (1) letzter Satz EPÜ wissen müssen oder können,

dass grundsätzlich weder garantiert ist, dass vor dem besagten Zeitpunkt eingereichtes schriftliches Vorbringen automatisch zum Verfahren vor dem EPA zugelassen wird, noch völlig unwahrscheinlich ist, dass auch nach diesem Zeitpunkt eingereichtes Vorbringen im Rahmen des Ermessens der Abteilung zugelassen wird. Der Anmelder hätte der Aufforderung der Prüfungsabteilung nachkommen und beispielsweise versuchen können, geänderte Anspruchssätze einzureichen, um die in der Ladung erhobenen Einwände auszuräumen. Dies hat der Anmelder von sich aus jedoch nicht getan. Ein solches Verhalten sprach nach Ansicht der Kammer nicht für eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr aus Gründen der Billigkeit im Sinne von R. 103 (1) a) EPÜ. Aus eigenem Versäumnis darf einer Partei kein Vorteil erwachsen.

b) Rückzahlung für billig erachtet

In der Entscheidung T 281/03 vom 17. Mai 2006 urteilte die Kammer, dass die Rückzahlung der Beschwerdegebühr der Billigkeit entsprach, obwohl der Beschwerdeführer sein Vorbringen zur erfinderischen Tätigkeit bis zum letzten Augenblick wiederholt hinausgeschoben hatte. Die Kammer stellte fest, dass das Hinausschieben der eingehenden Begründung des in der Einspruchsschrift erhobenen Einwands mangelnder erfinderischer Tätigkeit bis zum letzten Augenblick im Einspruchsverfahren nach Möglichkeit vermieden werden sollte, da es die anderen Beteiligten und die Einspruchsabteilung vor eine unerwartete Situation stellt. Die Kammer wies jedoch darauf hin, dass die vorliegende Sache ein Sonderfall sei, und zwar nicht nur, weil sich das Vorbringen zur erfinderischen Tätigkeit auf dasselbe Dokument stützt wie das Vorbringen zur Neuheit, sondern auch, weil die Frage, ob die betreffenden Merkmale neu sind, davon abhängt, wie D1 als Ganzes ausgelegt wird. Die Kammer erklärte, sie halte es weder für effizient, von einem Einsprechenden zu erwarten, dass er durch eine Vielzahl spekulativer Vorbringen alle Möglichkeiten abdecke, noch halte sie es für sinnvoll, von einem Einsprechenden formell mindestens ein Vorbringen zu fordern, das sich als völlig falsch erweisen könnte.

9.7.3 Verletzung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes

In T.308/05 entschied die Beschwerdekammer, dass die Beschwerdegebühr zurückzuzahlen sei, obgleich die Beschwerde zurückgenommen wurde. Unter Verweis auf J.30/94 und J.38/97 (s. unten) führte die Kammer aus, dass die festgestellte Verletzung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes durch das EPA und die hierdurch veranlasste Einlegung einer objektiv überflüssigen Beschwerde aus Billigkeitsgründen erforderten, dass die vom Beschwerdeführer entrichtete Beschwerdegebühr zurückzuerstatten sei (s. auch T.1785/15).

In J.30/94 führte die Kammer aus, dass Art.109(2)EPÜ bei den Verfahrensbeteiligten die berechnete Erwartung weckt, dass eine Beschwerde innerhalb einer angemessenen Zeitspanne nach der erstinstanzlichen Entscheidung, der Beschwerde nicht abzuwehren, der Beschwerdekammer vorgelegt wird. Die Kammer stellte fest, dass das EPA diese berechnete Erwartung eindeutig missachtet hatte, da die Beschwerde erst sieben Jahre nach ihrer Einlegung der Beschwerdekammer vorgelegt wurde. Unter diesen besonderen

Umständen erachtete es die Kammer für billig, die Rückzahlung der Beschwerdegebühr anzuordnen, obwohl die Beschwerde zurückgenommen worden war.

In J 38/97 war die Beschwerde unzulässig, aber die Beschwerdegebühr wurde dennoch zurückgezahlt. Die Kammer war der Ansicht, dass der Beschwerdeführer, der eine beschwerdefähige Entscheidung beantragt hatte, zu Recht erwarten konnte, dass die angefochtene Entscheidung vom zuständigen Organ und nicht von einer dazu nicht berechtigten Person getroffen würde. In Anwendung des Grundsatzes von Treu und Glauben entspreche es bei dieser Sachlage der Billigkeit, die Rückzahlung der Beschwerdegebühr anzuordnen.

In T 1423/13 hatte die Prüfungsabteilung dem Beschwerdeführer einen Bescheid zugesandt, in dem sie auf Folgendes hinwies: Wenn kein gewährbarer Satz von Ansprüchen vorgelegt wird, ist der nächste verfahrensrechtliche Schritt des Amtes die Ladung zur mündlichen Verhandlung. Die Kammer stellte fest, dass dieser Bescheid für den Beschwerdeführer eine Quelle des Vertrauensschutzes gewesen sei; die Prüfungsabteilung habe diesen Grundsatz des Vertrauensschutzes missachtet, als sie die Entscheidung über die Zurückweisung der Anmeldung getroffen habe, ohne den Beschwerdeführer zu einer mündlichen Verhandlung geladen zu haben. Somit wurde der Anmelder von der Zurückweisung überrascht, und ihm wurde die Möglichkeit genommen, nochmals Argumente oder seine endgültigen Rückfallpositionen vorzubringen. Die Beschwerdegebühr wurde zurückgezahlt.

9.8. Rücknahme der Beschwerde

9.8.1 Rücknahme einer Beschwerde nach Regel 103 (1) b) EPÜ

Nach dem EPÜ 1973 war R 67 EPÜ 1973 in der Regel nicht anwendbar, wenn das Beschwerdeverfahren durch Rücknahme der Beschwerde beendet wurde (s. J 12/86, ABl. 1988, 83; T 41/82, ABl. 1982, 256; T 773/91, J 30/94; T 372/99; T 543/99; T 1216/04, T 552/07; zu Ausnahmen von dieser Regel bei einer Verletzung des Grundsatzes des Vertrauensschutzes s. J 30/94 und T 308/05).

Nach dem EPÜ 2000 wird die Beschwerdegebühr hingegen zurückgezahlt, wenn die Beschwerde vor Einreichung der Beschwerdebegründung und vor Ablauf der Frist zu ihrer Einreichung zurückgenommen wird (R 103 (1) b) EPÜ). Für Fälle, in denen diese Bestimmung erstmals angewandt wurde, s. T 1495/08, T 2052/08, T 1822/09.

Für den Fall, dass die **Anmeldung** nach Ablauf der Frist zur Einreichung der Beschwerdebegründung zurückgenommen wurde und die Beschwerdegebühr daher nicht zurückgezahlt wurde, s. T 683/08. In T 1613/08 stellte die Kammer fest, dass R 103 (1) b) EPÜ der Kammer keinerlei Ermessen gebe, die geringfügige Fristüberschreitung von einem Tag zu entschuldigen.

9.8.2 Rücknahme einer Beschwerde nach Regel 103 (2) EPÜ

Gemäß R. 103 (2) EPÜ in der durch Beschluss des Verwaltungsrats vom 13. Dezember 2013 geänderten Fassung (CA/D 16/13; ABl. 2014, A3) wird die Beschwerdegebühr in Höhe von 50 % zurückgezahlt, wenn die Beschwerde nach Ablauf der Frist nach R. 103 (1) b) EPÜ zurückgenommen wird und bestimmte Bedingungen erfüllt sind (s. dieses Kapitel V.A.9.1.). Dies gilt für Beschwerden, die bei Inkrafttreten des Beschlusses am 1. April 2014 anhängig waren, und für Beschwerden, die nach diesem Zeitpunkt eingelegt werden. In T. 1086/09 stellte die Kammer fest, dass ein am 28. März 2014 eingegangenes Schreiben, wonach die Beschwerde "hiermit" zurückgenommen wird, bedeutet, dass die Beschwerde am 28. März 2014 zurückgenommen wurde und daher am 1. April 2014 nicht mehr anhängig war. In T. 370/11 entschied die Kammer, dass der Anteil von 50 % auf der Grundlage der tatsächlich gezahlten Beschwerdegebühr zu berechnen ist und nicht auf der Grundlage der am Tag der Zurücknahme oder der Rückzahlung geltenden Gebührenhöhe.

In T. 1402/13 vom 31. Mai 2016 befand die Kammer, dass nach R. 103 (1) b) und (2) EPÜ die Beendigung eines Beschwerdeverfahrens aufgrund eines Rechtsverlusts wegen Nichtentrichtung von Jahresgebühren nicht mit einer Erklärung der Rücknahme der Beschwerde gleichgesetzt werden könne. Diese Auffassung wurde auch durch die *Travaux préparatoires* (CA/90/13 rev. 1) gestützt, nach denen ausdrücklich eine entsprechende Verfahrenserklärung des Beschwerdeführers erforderlich ist. Für das Entstehen des Rückzahlungsanspruchs nach R. 103 (2) EPÜ musste der Beschwerdeführer zu einem Zeitpunkt, als seine Anmeldung noch anhängig war, eine Verfahrenserklärung abgeben, die keinen Zweifel daran lässt, dass die Beschwerde zurückgenommen werden soll. Da dies nicht geschah, wurde der Antrag auf Rückzahlung der Beschwerdegebühr abgewiesen.

In T. 265/14 wurde die Beschwerde nach Ablauf der im ersten Bescheid nach R. 100 (2) EPÜ, aber vor Ablauf der im zweiten Bescheid der Kammer nach R. 100 (2) EPÜ gesetzten Stellungnahmefrist zurückgenommen. Die Kammer stellte fest, dass R. 103 (2) b) EPÜ nicht so auszulegen sei, dass eine Rückzahlung der hälftigen Beschwerdegebühr nach Verstreichenlassen einer Stellungnahmefrist gemäß R. 100 (2) EPÜ endgültig ausgeschlossen wäre. Setzt die Kammer eine erneute Stellungnahmefrist, eröffnet sie vielmehr eine neue Möglichkeit, innerhalb dieser Frist mit gebührenreduzierender Wirkung die Beschwerde zurückzunehmen. Der Fall des Erlasses eines zweiten Bescheides nach R. 100 (2) EPÜ ist daher der Anberaumung einer mündlichen Verhandlung nach Verstreichen der in einem ersten Bescheid gesetzten Frist gleichzusetzen, die ebenfalls eine erneute Rückzahlungsmöglichkeit nach R. 103 (2) a) EPÜ nach sich zieht. Die Kammer stellte fest, dass die Existenz der Rückzahlungsmöglichkeit in dieser Konstellation doch dafür spräche, die Gesamtregelung R. 103 (2) EPÜ ihrem Ziel und Zweck nach im Sinne der weiten Auslegung zu verstehen, so dass beide Fallkonstellationen gleich behandelt werden können.

B. Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer

1.	Einleitung	1514
2.	Vorlage nach Artikel 112 EPÜ	1515
2.1.	Allgemeines	1515
2.2.	Zusammensetzung	1515
2.3.	Vorlage durch eine Beschwerdekammer	1515
2.3.1.	Allgemeines	1515
2.3.2.	Ermessen der Kammer	1516
2.3.3.	Relevanz der Vorlagefrage für den Ausgangsfall	1517
2.3.4.	Rechtsfrage	1518
2.3.5.	Anhängiges Verfahren	1519
2.3.6.	Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung	1519
2.3.7.	Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung	1520
2.4.	Vorlage durch den Präsidenten des EPA	1521
2.4.1.	Allgemeines	1521
2.4.2.	Ermessen des Präsidenten	1521
2.4.3.	Voneinander abweichende Entscheidungen	1521
2.4.4.	Zwei Beschwerdekammern	1522
2.5.	Verfahrensfragen	1523
2.5.1.	Von der Großen Beschwerdekammer bereits entschiedene Fragen	1523
2.5.2.	Bereits vor der Großen Beschwerdekammer anhängige Fragen	1524
2.5.3.	Aussetzung des erstinstanzlichen Verfahrens im Anschluss an eine Vorlage	1524
2.5.4.	Aussetzung des Beschwerdeverfahrens im Anschluss an eine Vorlage	1525
3.	Antrag auf Überprüfung nach Artikel 112a EPÜ	1525
3.1.	Allgemeines	1525
3.2.	Übergangsbestimmungen	1526
3.3.	Artikel 112a (1) EPÜ – beschwerter Beteiligter kann einen Antrag auf Überprüfung stellen	1526
3.4.	Umfang der Überprüfung durch die Große Beschwerdekammer	1527
3.4.1.	Artikel 112a (2) EPÜ – Gründe für einen Überprüfungsantrag	1527
3.4.2.	Erschöpfende Aufzählung der Überprüfungsgründe	1527
3.4.3.	Keine aufschiebende Wirkung – Überprüfung des materiellen Rechts ausgeschlossen	1529
3.5.	Anträge auf Überprüfung von Zwischenentscheidungen	1531
3.6.	Rügepflicht	1531
3.6.1.	Zweck der Regel 106 EPÜ	1531
3.6.2.	Anforderungen an einen wirksamen Einwand	1531
	a) Unmittelbar als Einwand erkennbar, Verfahrensmangel klar und eindeutig	1531
	b) Einwand wird rechtzeitig von Personen erhoben, die dies wirksam tun können	1532
	c) Unterschiedliche Verfahrensmängel müssen jeweils gesondert gerügt und geprüft werden	1533
3.6.3.	Beispiele für unwirksame Einwände	1533

3.6.4	Niederschrift über die mündliche Verhandlung als Nachweis für die Erhebung eines Einwands	1533
3.6.5	Einwand konnte nicht erhoben werden	1534
3.6.6	Einhaltung von Regel 106 EPÜ dahingestellt	1534
3.7	Inhalt des Antrags auf Überprüfung	1535
3.7.1	Antrag muss ausreichend substantiiert sein	1535
3.7.2	Verstoß gegen Regel 107 EPÜ und Nichtbehebung eines Mangels	1535
3.8	Frist für die Einreichung eines Antrags auf Überprüfung	1536
3.9	Artikel 12 (1) VOGBK – verspätetes Vorbringen im Überprüfungsverfahren	1536
3.10	Regel 109 EPÜ – Zusammensetzung der Großen Beschwerdekammer und Überprüfungsverfahren	1537
3.10.1	Zusammensetzung der Großen Beschwerdekammer	1537
3.10.2	Mitwirkung anderer Beteiligter als dem Antragsteller an Überprüfungsverfahren	1537
3.10.3	Gruppenbeteiligte	1537
3.10.4	Verfahrenseffizienz	1537
3.11	Faktische Grundlage der Überprüfung – Niederschrift über die mündliche Verhandlung und Entscheidungsbegründung	1538
3.12	Beweislast	1538
3.13	Wirkungen eines erfolgreichen Überprüfungsantrags	1538
3.13.1	Aufhebung der Entscheidung der Beschwerdekammer	1538
3.13.2	Ersetzung von Kammermitgliedern	1539
3.13.3	Rückzahlung der Gebühr für einen Antrag auf Überprüfung	1539
4	Gründe für einen Überprüfungsantrag	1540
4.1	Artikel 112a (2) a) EPÜ – angeblicher Verstoß gegen Artikel 24 EPÜ	1540
4.2	Artikel 112a (2) b) EPÜ – nicht zum Kammermitglied ernannte Person	1540
4.3	Artikel 112a (2) c) EPÜ – angeblicher schwerwiegender Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ	1541
4.3.1	Allgemeiner Grundsatz	1541
4.3.2	Schwerwiegender Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ – Kausalzusammenhang und nachteilige Wirkung	1541
4.3.3	Keine Vorabprüfung der Begründetheit eines Vorbringens	1541
4.3.4	Objektiver Ansatz – Absicht der Kammer irrelevant	1542
4.3.5	Keine Verpflichtung, eine Entscheidung im Voraus eingehend zu begründen	1542
4.3.6	Verpflichtung der Kammer zu Neutralität	1542
4.3.7	Verpflichtung der Beteiligten, aktiv am Beschwerdeverfahren mitzuwirken	1542
4.3.8	Angeblich überraschende Entscheidungsbegründung	1543
a)	Keine Gelegenheit zur Stellungnahme, überraschende Begründung	1543
b)	Nicht von der Kammer eingebrachte Gründe	1543
c)	Subjektive Überraschung	1543
d)	Begründung war Bestandteil des Verfahrens	1544
4.3.9	Angeblich überraschender Zeitpunkt einer Entscheidung	1545
4.3.10	Würdigung der Argumente der Parteien in der schriftlichen Entscheidung	1545
a)	Erfordernis der Berücksichtigung von Äußerungen	1545
b)	Keine Verpflichtung, auf jedes einzelne Argument einzugehen	1546

4.3.11. Pflicht der Beteiligten, die Rechtsprechung zu kennen, Verweis auf Entscheidungen	1547
4.3.12. Kein Anspruch auf gesonderte Anhörung zu allen Anträgen	1547
4.3.13. Kein Recht auf eine weitere erstinstanzliche Anhörung	1548
4.3.14. Kein Recht auf eine Vorlage nach Artikel 112 EPÜ	1548
4.3.15. Kein Anspruch auf eine Mitteilung; angeblich irreführende Mitteilung	1548
4.3.16. Verspätetes Vorbringen – Ermessen der Kammern nach Artikel 13 VOBK 2007	1549
4.3.17. Angeblicher Verstoß gegen Artikel 113 (2) EPÜ	1549
4.3.18. Weitere Beispiele für erfolglose Anträge	1550
4.3.19. Erfolgreiche Anträge nach Artikel 112a (2) c) EPÜ	1550
4.4. Artikel 112a (2) d) EPÜ – sonstiger schwerwiegender Verfahrensmangel	1552
4.4.1. Regel 104 a) EPÜ – Nichtanberaumung einer beantragten mündlichen Verhandlung	1553
4.4.2. Regel 104 b) EPÜ – unterbliebene Entscheidung über den Antrag eines Beteiligten	1553
4.4.3. Erfolgreicher Antrag nach Regel 104 b) EPÜ	1555
4.5. Artikel 112a (2) e) EPÜ – Straftat, die die Entscheidung beeinflusst hat	1555
5. Enthebung eines Kammermitglieds von seinem Amt	1555
5.1. Allgemeines	1555
5.2. Zusammensetzung	1556
5.3. Amtsenthebung und richterliche Unabhängigkeit	1556
5.4. Unabhängigkeit von Disziplinarverfahren	1556
5.5. Kontradiktorisches Verfahren	1557
5.6. Veröffentlichung der Entscheidung	1557
5.7. Rückerstattung der Verfahrenskosten	1557

1. Einleitung

Die Große Beschwerdekammer ist zuständig für Verfahren nach Art. 112 EPÜ (Vorlage von Rechtsfragen durch eine Beschwerdekammer oder den Präsidenten des EPA), Verfahren nach Art. 112a EPÜ (Anträge auf Überprüfung von Entscheidungen der Beschwerdekammern) und Verfahren nach Art. 23 (1) Satz 1 EPÜ (Amtsenthebung eines Mitglieds der Beschwerdekammern).

Die Vorschriften für das Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer sind im EPÜ, in der Ausführungsordnung und in der VOGBK enthalten. Die VOGBK ist für die Große Beschwerdekammer verbindlich, soweit sie nicht zu einem mit dem Geist und Ziel des Übereinkommens unvereinbaren Ergebnis führt (Art. 19 VOGBK).

Die Mitglieder der Großen Beschwerdekammer werden vorwiegend aus den Reihen der Beschwerdekammermitglieder ernannt, die ihre Funktion innerhalb der Juristischen Kammer oder der jeweiligen Technischen Kammer weiterhin ausüben ('interne Mitglieder'). Diese Doppelfunktion ist für sich genommen noch kein Ausschluss- oder Ablehnungsgrund nach Art. 24 EPÜ (s. für das Überprüfungsverfahren **R 12/09** vom 3. Dezember 2009,

R 19/12 vom 25. April 2014 und R 2/14 vom 17. Februar 2015). Zu Mitgliedern der Großen Beschwerdekammer können auch rechtskundige Mitglieder nationaler Gerichte oder gerichtsähnlicher Behörden ernannt werden ("externe Mitglieder"), die ihre richterliche Tätigkeit auf nationaler Ebene weiterhin ausüben können (Art. 11 (5) EPÜ).

2. Vorlage nach Artikel 112 EPÜ

2.1. Allgemeines

Art. 112 EPÜ normiert, unter welchen Voraussetzungen Rechtseinheitlichkeit innerhalb des europäischen Patentsystems durch Anrufung der Großen Beschwerdekammer hergestellt werden kann. Art. 112 EPÜ verlangt, dass die Beschwerdekammern (Art. 112 (1) a) EPÜ) oder der Präsident (Art. 112 (1) b) EPÜ) die Anrufung der Großen Beschwerdekammer zur Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung oder bei Fragen von grundsätzlicher Bedeutung für erforderlich erachten. Im Falle einer Vorlage durch den Präsidenten kommt als Zulässigkeitsvoraussetzung hinzu, dass zwei Beschwerdekammern über die vorgelegte Frage voneinander abweichende Entscheidungen getroffen haben (G 3/08, ABl. 2011, 10).

Dieses Kapitel betrifft Art. 112 EPÜ. Die Antworten der Großen Beschwerdekammer auf die ihr vorgelegten Rechtsfragen werden in jenen Kapiteln behandelt, die der jeweiligen Frage inhaltlich entsprechen.

2.2. Zusammensetzung

In Verfahren nach Art. 112 EPÜ setzt sich die Große Beschwerdekammer aus fünf rechtskundigen und zwei technisch vorgebildeten Mitgliedern zusammen; der Vorsitzende muss ein rechtskundiges Mitglied sein (Art. 22 (2) EPÜ). Bei einer Vorlage durch eine Beschwerdekammer dürfen mindestens vier Mitglieder der Großen Beschwerdekammer nicht an dem Verfahren vor der vorlegenden Kammer mitgewirkt haben (Art. 2 (4) VOGBK).

2.3. Vorlage durch eine Beschwerdekammer

2.3.1 Allgemeines

Nach Art. 112 (1) a) EPÜ befasst eine Beschwerdekammer die Große Beschwerdekammer, wenn sie eine Entscheidung für erforderlich hält, sei es zur Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung oder weil sich eine "Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung" stellt. Mit dem EPÜ 2000 wurde der englische Wortlaut von "important" auf "of fundamental importance" geändert, um ihn mit der deutschen und der französischen Fassung in Einklang zu bringen (s. G 1/12, ABl. 2014, A114).

Der Großen Beschwerdekammer können nur Fragen zu einem bestimmten Thema vorgelegt werden, aber nicht der ganze Fall (s. z. B. T 184/91 vom 25. Oktober 1991, T 198/12). Die Große Beschwerdekammer ist keine dritte Instanz innerhalb des EPA, sondern Teil der von den Beschwerdekammern gebildeten zweiten Instanz (T 79/89,

ABI. 1992, 283). Die Antworten der Großen Beschwerdekammer zu den ihr vorgelegten Rechtsfragen sind jedoch für die Entscheidung der vorlegenden Kammer über die anhängige Beschwerde bindend (Art. 112 (3) EPÜ; s. auch J 8/07 vom 1. Juli 2010).

Die Große Beschwerdekammer ist an die Formulierung der Frage durch die vorlegende Kammer nicht gebunden und kann die Vorlagefrage umformulieren (s. z. B. G 2/08, ABI. 2010, 456, G 2/10, ABI. 2012, 376, und G 1/13, ABI. 2015, A42). Sie fasst die ihr vorgelegten Fragen nicht eng auf, sondern so, dass die dahinterstehenden Rechtsfragen geklärt werden (G 3/14 unter Verweis auf G 2/88 und G 6/88, ABI. 1990, 93 und 114).

Im Überprüfungsverfahren nach Art. 112a EPÜ ist die Große Beschwerdekammer keine "Beschwerdekammer" im Sinne des Art. 112 (1) a EPÜ, die in Anwendung dieser Vorschrift ein Vorlageverfahren einleiten könnte (R 7/08, R 1/11, R 7/12). Ebenso ist die Befassung der Großen Beschwerdekammer durch die Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten ausgeschlossen (D 5/82, D 7/82, D 9/91, D 30/05).

Ist eine Kammer nicht befugt, über eine Frage zu entscheiden, so ist sie auch nicht befugt, die Große Beschwerdekammer mit dieser Frage zu befassen (T 1142/12).

Eine Kammer kann der Großen Beschwerdekammer eine Frage von Amts wegen oder auf Antrag eines Beteiligten vorlegen. Weist die Beschwerdekammer den Antrag auf Vorlage zurück, so hat sie dies in ihrer Endentscheidung zu begründen (Art. 112 (1) a EPÜ). Dies wurde für notwendig erachtet, um den Beteiligten gewisse Garantien zu bieten und zugleich ein gewisses Maß an Vereinheitlichung der Rechtsprechung zu ermöglichen (Travaux préparatoires, BR/177/72 S. 31). Es wurde jedoch davon abgesehen, den Beteiligten ein Vorlagerecht einzuräumen (BR/168/72 S. 51).

Die am Beschwerdeverfahren Beteiligten sind am Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer beteiligt (Art. 112 (2) EPÜ). Die Große Beschwerdekammer kann den Präsidenten des EPA auffordern, sich zu Fragen von allgemeinem Interesse zu äußern; die Verfahrensbeteiligten sind berechtigt, zu diesen Äußerungen Stellung zu nehmen (Art. 9 VOGBK). Dritte können schriftliche Stellungnahmen (Amicus-curiae-Schriftsätze) bei der Großen Beschwerdekammer einreichen (Art. 10 VOGBK).

2.3.2 Ermessen der Kammer

In mehreren Entscheidungen wird festgehalten, dass es im Ermessen der Kammer liegt, ob sie die Große Beschwerdekammer nach Art. 112 (1) a EPÜ befasst (z. B. T 1016/10; T 365/05, T 1242/04, ABI. 2007, 421). In T 390/90 (ABI. 1994, 808) wies die Kammer darauf hin, dass es im Ermessen der Beschwerdekammern stehe, auf Antrag eines Beteiligten oder bei einer Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung die Große Beschwerdekammer zu befassen, wenn sie eine Entscheidung der Großen Beschwerdekammer zur Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung oder zur Klärung der betreffenden Rechtssache für erforderlich hält.

In G 3/98 (ABI. 2001, 62) stellte die Große Beschwerdekammer Folgendes fest: Wenngleich es für die Erforderlichkeit der Vorlage auf die Sicht der vorlegenden Kammer

ankommt, muss deren Einschätzung doch auf objektiven Gegebenheiten beruhen und nachvollziehbar sein (s. auch **G 2/99**, ABl. 2001, 83). Nach **T 1242/04** gehört zu den anzuwendenden Kriterien die Feststellung, ob die Frage von der Beschwerdekammer selbst ohne Zweifel beantwortet werden kann; in diesem Fall muss sie der Großen Beschwerdekammer nicht vorgelegt werden (s. auch in diesem Kapitel **V.B.2.3.7**).

In **T 560/13** stellte die Kammer fest, dass nach **Art. 21 VOBK 2007** eine Befassung der Großen Beschwerdekammer dann unumgänglich ist, wenn eine Kammer von einer Auslegung des EPÜ, die in einer Stellungnahme oder Entscheidung der Großen Beschwerdekammer enthalten ist, abweichen will. Will eine Kammer hingegen von einer früheren Entscheidung einer Beschwerdekammer abweichen, so ist eine Befassung der Großen Beschwerdekammer nach **Art. 20 (1) VOBK 2007** nicht zwingend vorgeschrieben, doch ist die Abweichung zu begründen, es sei denn, die Begründung steht mit einer früheren Stellungnahme oder Entscheidung der Großen Beschwerdekammer in Einklang (s. auch **T 1676/08** und **T 1020/03**, ABl. 2007, 204). Des Weiteren stellte die Große Beschwerdekammer in der Sache **G 1/98** fest, dass es zweifellos wünschenswert sei, dass die Beschwerdekammern in allen Entscheidungen, bei denen sie sich bewusst sind, dass sie in einer wichtigen Frage von der Rechtsauslegung einer früheren Entscheidung einer anderen Beschwerdekammer abweichen, in einer der Sachlage im Einzelfall angemessenen Weise auf diese Abweichung hinweisen und sie begründen, damit der Präsident des EPA entsprechend tätig werden kann (s. auch **Art. 20 (1) VOBK 2007**).

2.3.3 Relevanz der Vorlagefrage für den Ausgangsfall

Die Vorlagefrage darf im Ausgangsverfahren nicht nur von theoretischer Bedeutung sein. Dies wäre dann der Fall, wenn die vorlegende Kammer unabhängig von der Beantwortung der Vorlagefrage zu derselben Entscheidung käme (**G 3/98**, ABl. 2001, 62, **G 2/99**, ABl. 2001, 83; s. auch **T 547/08**). Die Vorlagefrage muss für die Entscheidung in der ihr zugrunde liegenden Sache maßgeblich sein (**G 2/04**, ABl. 2005, 549; **T 2136/16**), oder die Große Beschwerdekammer muss davon überzeugt sein, dass "eine Beantwortung der ihr vorgelegten Rechtsfragen für jede der Kammern erforderlich ist, um das jeweils anhängige Verfahren auf der richtigen Rechtsgrundlage zum Abschluss zu bringen" (**G 1/05**, ABl. 2008, 271, **G 1/06**, ABl. 2008, 307; s. auch **G 2/06**, ABl. 2009, 306). In **T 154/04** (AbI. 2008, 46; s. auch **J 16/90**, ABl. 1992, 260; sowie **T 1044/07**) stellte die Kammer fest, dass die Antwort auf die Vorlagefrage "für die Entscheidung der betreffenden Beschwerde wesentlich" sein muss.

In **T 520/01** (s. auch **T 787/06**) verwies die Kammer auf **G 3/98**, widerrief das Patent aus anderen Gründen als denjenigen, die mit der vorzulegenden Frage zusammenhingen, und wies den Vorlageantrag des Beteiligten zurück. In **T 469/92** gab die Kammer dem Hauptantrag des Beschwerdeführers statt und prüfte daher seinen hilfsweise gestellten Antrag auf Vorlage nicht.

In **G 1/98** (AbI. 2000, 111) betraf eine der Vorlagefragen der Kammer Einwände, über die der Beschwerdeführer zuvor nicht unterrichtet worden war. Dieser erklärte sich gegenüber der Großen Beschwerdekammer bereit, die erforderlichen Änderungen vorzunehmen. Angesichts dieser Tatsache erschien der Großen Beschwerdekammer die Relevanz der

Vorlagefrage zweifelhaft und deren Beantwortung unangemessen. In G 7/95 (ABl. 1996, 626; s. auch G 9/92 vom 22. Juni 1993) erachtete die Große Beschwerdekammer angesichts der Sachlage in dem der Vorlageentscheidung zugrunde liegenden Fall eine Beantwortung der Vorlagefrage ebenfalls nicht für erforderlich.

In G 1/09 (ABl. 2011, 336) legte eine Kammer der Großen Beschwerdekammer eine Frage dazu vor, ob eine zurückgewiesene Patentanmeldung nach R. 25 EPÜ 1973 (R. 36 EPÜ; Teilanmeldungen) weiterhin anhängig ist, wenn keine Beschwerde eingelegt worden ist, die Beschwerdefrist aber noch läuft. In ihrer Stellungnahme nach Art. 9 VOGBK warf die Präsidentin des EPA zwei weitere Fragen auf, nämlich, ob eine Anmeldung nach der Patenterteilung in einem solchen Fall immer noch anhängig ist und ob die Einlegung einer unzulässigen Beschwerde die Anhängigkeit über den Ablauf der Beschwerdefrist hinaus erhalten kann. Die erste Zusatzfrage wurde, obwohl für die Entscheidung im Ausgangsfall nicht relevant, von der Großen Beschwerdekammer in einem obiter dictum beantwortet, während die zweite als nicht unter die Vorlageentscheidung fallend erachtet wurde.

In G 2/03 (ABl. 2004, 448) hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass die vorlegende Kammer nicht alle materiellrechtlichen Erfordernisse geprüft habe und die Vorlagefrage sich letztlich als irrelevant erweisen könne. Unter Berücksichtigung der gewöhnlichen Prüfungsreihenfolge, wonach die Vorlagefrage (zur Zulässigkeit von Disclaimern) vor den materiellrechtlichen Erfordernissen wie erfinderische Tätigkeit geprüft wird, erachtete die Große Beschwerdekammer die Vorlage dennoch als zulässig. In G 2/99 (ABl. 2001, 83) bezweifelte die Große Beschwerdekammer, ob die Antwort auf die Vorlagefrage sich auf die Entscheidung im Ausgangsverfahren auswirken würde, erklärte die Vorlage aber im Interesse der Verfahrenseffizienz für zulässig. In G 2/07 (ABl. 2012, 130) wurden die Vorlagen für zulässig erachtet, "und zwar unabhängig davon, ob tatsächlich alle Aspekte, die die Vorlagefragen theoretisch implizieren könnten, beantwortet werden müssen".

In G 1/14 wurde die Frage vorgelegt, ob eine Beschwerde unzulässig ist oder als nicht eingelegt gilt, wenn die Einlegung der Beschwerde und die Zahlung der Beschwerdegebühr nach Ablauf der Beschwerdefrist erfolgen (s. Kapitel V.A.9.3. "Beschwerde, die als nicht eingelegt gilt, oder unzulässige Beschwerde"). R. 126 (1) EPÜ war bis 1. April 2015 dem Wortlaut nach auf die "Zustellung durch die Post" mittels "eingeschriebenen Brief mit Rückschein" beschränkt (seitdem: "Zustellung durch Postdienste" mittels "eingeschriebenen Brief mit Rückschein oder gleichwertigem Beleg"). Die Große Beschwerdekammer sah die Zustellung der erstinstanzlichen Entscheidung durch den Kurierdienst UPS als nicht von R. 126 (1) EPÜ alte Fassung gedeckt an, weswegen die Annahme der vorlegenden Kammer, die Beschwerde sei nicht fristgerecht eingelegt worden, entfalle. Da sich dies auf die Erforderlichkeit der Vorlage auswirke, wies die Große Beschwerdekammer diese als unzulässig zurück.

2.3.4 Rechtsfrage

Nur Rechtsfragen, keine Sachfragen (z. B. T 287/11: Auslegung der technischen Merkmale eines bestimmten Anspruchs; T 181/82: ob der Fachmann den technischen Inhalt eines Dokuments des Stands der Technik verstehen kann, s. auch T 1798/08)

können der Großen Beschwerdekammer vorgelegt werden. Auch in **T. 118/89** betonte die Kammer, dass nur Rechtsfragen und keine Sachfragen vorgelegt werden können.

2.3.5 Anhängiges Verfahren

Die Große Beschwerdekammer kann nur von einer Kammer befasst werden, bei der "ein Verfahren anhängig ist" (**Art. 112 (1) a) EPÜ**). Wird die der Vorlage zugrunde liegende Beschwerde zurückgenommen (s. **T. 1040/04** und **G 3/06**, ABl. 2007, 312) oder gilt die zugrunde liegende Anmeldung als zurückgenommen (**G 2/14**, ABl. 2015, A13), so wird das Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer eingestellt.

Die Vorlage an die Große Beschwerdekammer muss der Entscheidung der Beschwerdekammer vorausgehen (**T. 2271/08**). Nachdem eine Beschwerdekammer eine Entscheidung über bestimmte Streitpunkte erlassen hat, ist sie nicht mehr befugt, der Großen Beschwerdekammer eine Rechtsfrage im Zusammenhang mit Streitpunkten zu vorzulegen, über die sie bereits entschieden hat; dies gilt auch dann, wenn andere Streitpunkte im selben Verfahren noch anhängig sind (**T. 79/89**, ABl. 1992, 283).

Eine Vorlage ist prinzipiell nur dann zulässig, wenn die Beschwerde zulässig ist (s. **T. 1954/14**). Jedoch gilt dies nicht, wenn gerade die Zulässigkeit der Beschwerde Gegenstand der Vorlage ist. Ohne diese Ausnahme würde den Kammern in einem solchen Fall die Möglichkeit vorenthalten, die Große Beschwerdekammer mit Rechtsfragen zu befassen, die für die Zulässigkeit einer Beschwerde von grundsätzlicher Bedeutung sind. Dies würde **Art. 112 (1) a) EPÜ** zuwiderlaufen, dem keine solchen Einschränkungen zu entnehmen sind (**G 1/12**, ABl. 2014, A114; s. auch **G 8/92**, nicht im ABl. veröffentlicht; **G 3/99**, ABl. 2002, 347; **G 2/90**, ABl. 1992, 10 und **G 2/04**, ABl. 2005, 549).

2.3.6 Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung

Zulässig ist eine Vorlage nur, wenn sie entweder eine uneinheitliche Rechtsanwendung durch die Kammern oder eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung betrifft (s. dieses Kapitel **V.B.2.3.7**). Nach **Art. 112 EPÜ** gilt dies nicht nur für Vorlagen durch eine Kammer, sondern auch für Vorlagen durch den Präsidenten, wobei sich diese allerdings in jedem Fall auf "voneinander abweichende Entscheidungen" der Kammern beziehen müssen (s. dieses Kapitel **V.B.2.4.1**).

Nach **T. 154/04** (AbI. 2008, 46) ist eine Abweichung von der in einer anderen Beschwerdekammerentscheidung vertretenen Auffassung, oder eine Abweichung von nationaler Rechtsprechung für sich genommen kein hinreichender Vorlagegrund nach **Art. 112 (1) a) EPÜ**. Das Rechtssystem des EPÜ lässt Raum für die Fortentwicklung der Rechtsprechung, welche keine Präzedenzfälle nach angelsächsischem Verständnis begründet. In **T. 15/01** (AbI. 2006, 153) hielt die Kammer eine Vorlage an die Große Beschwerdekammer für nicht erforderlich, weil nur eine einzige frühere Kammerentscheidung von ihrer eigenen Schlussfolgerung zur Erschöpfung von Prioritätsrechten abwich. Auch in **T. 248/88** urteilte die Kammer, dass eine einzelne abweichende Entscheidung die Voraussetzungen des **Art. 112 (1) a) EPÜ** erfüllt.

In **T 712/10** erklärte die Kammer, dass die Große Beschwerdekammer keine Befugnis zur Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung zwischen den Beschwerdekammern und den nationalen Gerichten hat. Eine zwischen den Beschwerdekammern und den nationalen Gerichten divergierende Rechtsanwendung könnte jedoch theoretisch auf eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung hinweisen.

In **T 2477/12** stellte die Kammer fest, dass die Anwendung derselben Rechtsgrundsätze und Kriterien in verschiedenen Fällen zu unterschiedlichen Ergebnissen führen könnte. Dies sei jedoch eine Folge einzelfallspezifischer Sachverhaltselemente und kein Hinweis auf eine widersprüchliche Auslegung oder eine uneinheitliche Rechtsanwendung.

In **G 1/12** (ABl. 2014, A114) sah die Große Beschwerdekammer das Erfordernis der Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung als erfüllt an, weil in einigen Entscheidungen eine Beseitigung von Mängeln bei der Angabe des Namens des Beschwerdeführers gemäß **R. 101 (2) EPÜ** zugelassen wurde, während die Kammern in anderen Entscheidungen zu vergleichbaren Fällen **R. 139 EPÜ** anwendeten. Eine Minderheit der Mitglieder der Großen Beschwerdekammer war der Auffassung, dass dies lediglich zeige, dass nach der einheitlichen Rechtsprechung beide Verfahren verfügbar seien, solange die Beseitigung des Mangels nicht zu einer Änderung der wirklichen Identität des (ursprünglichen) Beschwerdeführers führe.

2.3.7 Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung

Das Erfordernis, dass die Vorlagefrage sich entweder auf eine uneinheitliche Rechtsanwendung durch die Kammern oder auf eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung beziehen muss, gilt sowohl für Vorlagen durch eine Kammer als auch für Vorlagen durch den Präsidenten (s. dieses Kapitel **V.B.2.4.1**).

G 1/12 (ABl. 2014, A114) betraf die Berichtigung von fehlerhaften Angaben zur Identität des Beschwerdeführers und in diesem Zusammenhang die Zulässigkeit einer Beschwerde. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass die Vorlagefrage eine "Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung" betreffe, weil sie für eine große Zahl vergleichbarer Fälle relevant (s. auch **T 271/85**, ABl. 1988, 341, **T 1242/04**, ABl. 2007, 421 und **T 1676/08**: "eine beträchtliche Zahl vergleichbarer Fälle") und daher nicht nur für die an diesem konkreten Beschwerdeverfahren Beteiligten von großem Interesse sei (s. auch **T 590/18**). Die Klärung dieser Rechtsfrage sei nicht nur für die Nutzer des europäischen Patentsystems bedeutsam, sondern auch für die Beschwerdekammern und die erstinstanzlichen Abteilungen im Prüfungs- und Einspruchsverfahren. Eine Minderheit der Mitglieder der Großen Beschwerdekammer stimmte mit dieser Auffassung nicht überein und hielt die Vorlage für unzulässig. Die Mehrheitsmeinung unterstelle, dass "Bedeutung" im Sinne des **Art. 112 EPÜ** nicht mehr als bloße Relevanz sei. Die Zahl der betroffenen Fälle sei aber weder ein geeignetes noch ein angemessenes Kriterium für die Zulässigkeit einer Vorlage. In **G 1/13** (ABl. 2015, A42) bestätigte die Große Beschwerdekammer die von der Mehrheit in **G 1/12** vertretene Auffassung.

In **T 26/88** (ABl. 1991, 30) entschied die Kammer, dass eine Rechtsfrage nicht hinreichend wichtig ist, wenn sich der ihr zugrunde liegende rechtliche Rahmen

(hier: R. 58 (5) EPÜ 1973) zwischenzeitlich geändert hat und die Frage sich künftig nicht mehr sehr oft stellen dürfte. Ebenso urteilte die Kammer in T. 2459/12, dass eine Rechtsfrage, deren Beantwortung nur eine relativ geringe Zahl von Anmeldern während eines begrenzten Zeitraums betreffen und die danach hinfällig würde (hier: aufgrund einer Änderung von R. 164 EPÜ), keine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung sei.

Die fehlende Rechtsprechung zu einer bestimmten Frage ist für sich genommen noch kein ausreichender Grund, die Große Beschwerdekammer mit dieser Frage zu befassen (T. 998/99).

In J. 5/81 (ABl. 1982, 155) beantragte der Beschwerdeführer die Vorlage einer Frage, bei der es sich nach Ansicht der Kammer um eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung handelte. Die Kammer wies den Antrag des Beschwerdeführers dennoch zurück, da die Antwort zweifelsfrei aus dem EPÜ abzuleiten sei (s. z. B. auch J. 14/91, ABl. 1993, 479; T. 1196/08; T. 1676/08; T. 2477/12). Nach Auffassung der Kammer in T. 39/05 liegt bereits keine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung vor, wenn sich die Antwort zweifelsfrei aus dem EPÜ ableiten lässt.

In J. 10/15 war die Juristische Beschwerdekammer der Auffassung, dass die Rechtslage im vorliegenden Fall eindeutig aus dem EPÜ und dem PCT abzuleiten ist, sodass keine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung vorliegt, die eine Vorlage an die Große Beschwerdekammer rechtfertigen könnte.

2.4. Vorlage durch den Präsidenten des EPA

2.4.1 Allgemeines

Zur Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung (s. dieses Kapitel V.B.2.3.6) oder wenn sich eine Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung stellt (s. dieses Kapitel V.B.2.3.7), kann der Präsident des EPA der Großen Beschwerdekammer gemäß Art. 112 (1) b) EPÜ eine Rechtsfrage vorlegen, wenn zwei Beschwerdekammern über diese Frage voneinander abweichende Entscheidungen getroffen haben.

2.4.2 Ermessen des Präsidenten

Gemäß Art. 112 (1) b) EPÜ kann der Präsident des EPA eine Rechtsfrage vorlegen und sich auf das ihm mit Art. 112 (1) b) EPÜ eingeräumte Ermessen berufen. Dabei ist es zulässig, dass er die Notwendigkeit einer Vorlage bereits nach relativ kurzer Zeit anders einschätzt, etwa weil sich seine Beurteilung der Rechtsprechung der Beschwerdekammern geändert hat oder die Präsidentschaft gewechselt hat (G. 3/08, ABl. 2011, 10).

2.4.3 Voneinander abweichende Entscheidungen

In G. 3/08 (ABl. 2011, 10) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Begriffe "different decisions/voneinander abweichende Entscheidungen/décisions divergentes" nach Art. 31 des Wiener Übereinkommens über das Recht der Verträge im Lichte seines

Ziels und Zwecks ausgelegt werden müssen. Zweck des präsidentialen Vorlagerechts nach Art. 112 (1) b) EPÜ ist es, innerhalb des europäischen Patentsystems Rechtseinheit herzustellen. In Anbetracht dieses Zwecks der Vorlagebefugnis des Präsidenten ist der englische Begriff "different decisions" restriktiv im Sinne von "divergierende Entscheidungen" zu verstehen. Rechtsfortbildung ist ein weiterer Aspekt, den es sorgfältig zu prüfen gilt. Rechtsfortbildung ist eine unverzichtbare Aufgabe der Rechtsanwendung und jeder richterlichen Tätigkeit immanent. Rechtsfortbildung allein ist daher keine hinreichende Grundlage für eine Vorlage, weil die Entwicklung der Rechtsprechung nicht immer geradlinig verläuft und frühere Ansätze verworfen oder modifiziert werden können.

Gerichtliche Entscheidungen werden nicht vom Spruch, sondern von den Entscheidungsgründen geprägt. Die Große Beschwerdekammer kann daher bei der Prüfung, ob zwei Entscheidungen die Erfordernisse des Art. 112 (1) b) EPÜ erfüllen, auch obiter dicta berücksichtigen (s. auch G 3/93, ABl. 1995, 18).

In G 4/98 (ABl. 2001, 131) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass eine Diskrepanz zwischen der Amtspraxis des EPA und der Rechtsprechung der Beschwerdekammern allein nicht ausreicht, um eine Vorlage des Präsidenten zu rechtfertigen, wenn die Praxis des EPA nicht durch die Rechtsprechung untermauert ist.

In G 3/95 (ABl. 1996, 169) erachtete die Große Beschwerdekammer die Vorlage durch den Präsidenten des EPA für unzulässig, da es keine voneinander abweichenden (d. h. sich widersprechenden) Entscheidungen gebe. In G 3/08 (betreffend Art. 52 (2) EPÜ, Computerprogramme) führte die Große Beschwerdekammer aus, dass T 424/03 zwar durchaus von T 1173/97 abweiche, dies jedoch auf einer legitimen Weiterentwicklung der Rechtsprechung beruhe und keine Abweichung begründe, die die Vorlage rechtfertigen würde.

In T 646/13 lehnte die Kammer unter Bezugnahme auf G 3/08 den Antrag auf Vorlage an die Große Beschwerdekammer ab und stellte fest, dass angebliche Widersprüche zwischen den Entscheidungen T 464/05 und T 1811/13 nicht bestanden. Vielmehr veranschaulichten diese Entscheidungen nach Ansicht der Kammer eine Entwicklung der Rechtsprechung zu einer bestimmten Frage.

2.4.4 Zwei Beschwerdekammern

Abweichende Entscheidungen, die ein und dieselbe Technische Kammer in wechselnder Besetzung erlassen hat, können Anlass für eine zulässige Vorlage des Präsidenten des EPA sein (G 3/08, ABl. 2011, 10). In G 1/04 (ABl. 2006, 334) befand die Große Beschwerdekammer die Vorlage durch den Präsidenten, die auf zwei unterschiedlichen Entscheidungen derselben Technischen Beschwerdekammer beruhte, für zulässig und betonte, dass die Entscheidungen von der Kammer in völlig unterschiedlicher Besetzung getroffen worden seien und dass andere technische Kammern der Auffassung in einer der beiden widersprüchlichen Entscheidungen gefolgt seien.

In G 4/98 (ABl. 2001, 131) befand die Große Beschwerdekammer, dass Vorlagen betreffend die Juristische Beschwerdekammer unmöglich wären, wenn die

Vorlagebefugnis des Präsidenten durch eine restriktive Auslegung des Begriffs "zwei Beschwerdekammern" definiert werden würde. Die Wirkung von Art. 112 EPÜ würde dadurch ungebührlich eingeschränkt werden, da divergierende Entscheidungen auch im Zuständigkeitsbereich dieser Kammer vorkommen können.

2.5. Verfahrensfragen

2.5.1 Von der Großen Beschwerdekammer bereits entschiedene Fragen

Will eine Kammer von einer Stellungnahme oder Entscheidung der Großen Beschwerdekammer abweichen, so befasst sie die Große Beschwerdekammer mit der Frage (Art. 21 VOBK 2007).

In T 297/88 beschäftigte sich die Kammer mit der Frage, wann der Großen Beschwerdekammer eine von dieser bereits entschiedene Frage erneut vorgelegt werden kann. Sie vertrat die Auffassung, dass eine Beschwerdekammer dieselbe Rechtsfrage nur dann erneut vorlegen darf, wenn die Argumentation der Großen Beschwerdekammer so mangelhaft ist, dass Zweifel an der Richtigkeit der Entscheidung unausweichlich sind. Gleiches gilt, wenn die Argumentation von falschen Voraussetzungen ausgeht, sodass sich Zweifel an der gezogenen Schlussfolgerung aufdrängen. Schließlich kann eine Entscheidung der Großen Beschwerdekammer auch infrage gestellt werden, wenn die Voraussetzungen zwar stimmen und die Argumentation schlüssig ist, sodass auch die Schlussfolgerung richtig sein muss, aber seither eingetretene rechtliche oder technische Entwicklungen es im öffentlichen Interesse wünschenswert erscheinen lassen, die Frage nochmals durch die Große Beschwerdekammer prüfen zu lassen.

In T 82/93 (ABl. 1996, 274; s. auch T 80/05, T 1213/05) lehnte die Kammer die beantragte Vorlage ab, weil die Frage von der Großen Beschwerdekammer schon entschieden worden war.

In T 1063/18 entschied die Kammer, dass R. 28 (2) EPÜ in einem Widerspruch zu Art. 53 b) EPÜ – so wie von der Großen Kammer in G 2/12 und G 2/13 ausgelegt – stehe, und sah keinen Grund, von dieser Auslegung von Art. 53 b) EPÜ durch die Große Beschwerdekammer abzuweichen. Darüber hinaus erklärte die Kammer, dass sich keine Rechtsfrage betreffend die Vorgehensweise im Fall einer mangelnden Übereinstimmung zwischen einer Regel der Ausführungsordnung und einem Artikel des Übereinkommens stellt, da diese Situation durch Art. 164 (2) EPÜ geregelt ist. Aus diesen Gründen entschied die Kammer, dass eine Vorlage nach Art. 112 (1) a) EPÜ nicht gerechtfertigt war.

In G 9/93 (ABl. 1994, 891) bestätigte die Große Beschwerdekammer die Sicht der vorlegenden Kammer, dass die in G 1/84 vertretene Auffassung bezüglich des Grundkonzepts des Einspruchsverfahrens sich grundlegend unterschied von der in den Entscheidungen G 9/91 und G 10/91 formulierten Betrachtungsweise, an der sie festhielt.

2.5.2 Bereits vor der Großen Beschwerdekammer anhängige Fragen

In T 208/88 vom 20. Juli 1988 legte die Kammer der Großen Beschwerdekammer eine vor dieser bereits anhängige Frage erneut vor, weil sich neue Gesichtspunkte ergeben hatten, die ihres Erachtens für die Entscheidung der Großen Beschwerdekammer hilfreich waren. Auch in J 15/90 vom 4. September 1992 (s. auch T 83/05 vom 8. Juli 2013) wurden dieselben Fragen zusammen mit einer weiteren Frage erneut vorgelegt, weil die Kammer der Großen Beschwerdekammer die Möglichkeit geben wollte, eine weitere Fallkonstellation zu berücksichtigen. In T 803/93 (ABl. 1996, 204) vervollständigte die Kammer die bereits anhängigen Fragen und erklärte, dass Rechtsfragen von grundsätzlicher Bedeutung nach Möglichkeit stets im Zusammenhang mit einem Verfahren geprüft werden sollten, an dem Parteien mit gegensätzlichen Interessen in Bezug auf diese Rechtsfragen beteiligt seien. In T 184/91 vom 25. Oktober 1991 hatte der Präsident des EPA der Großen Beschwerdekammer Fragen vorgelegt. Die Kammer legte die bereits anhängigen Fragen erneut vor und stellte fest, dass nichts eine Kammer daran hindere, anhängige Fragen erneut zu stellen, damit die am Beschwerdeverfahren Beteiligten auch am Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer beteiligt werden. In T 1553/13 vom 20. Februar 2014 und T 2017/12 vom 24. Februar 2014 legten zwei unterschiedliche technische Kammern der Großen Beschwerdekammer eine nahezu identisch Frage vor.

2.5.3 Aussetzung des erstinstanzlichen Verfahrens im Anschluss an eine Vorlage

In T 166/84 (ABl. 1984, 489) vertrat die Kammer folgende Auffassung: Hängt eine Entscheidung der Prüfungsabteilung völlig von der Entscheidung der Großen Beschwerdekammer über eine ihr nach Art. 112 EPÜ 1973 vorgelegte Rechtsfrage ab und ist dies der Prüfungsabteilung bekannt, so ist die Weiterbearbeitung der Anmeldung bis zur Klärung der Rechtsfrage durch die Große Beschwerdekammer auszusetzen. Wird dies unterlassen, so liegt ein wesentlicher Verfahrensfehler im Sinne von R. 67 EPÜ 1973 vor (R. 103 (1) a EPÜ).

Als G 3/14 (über Einwände wegen mangelnder Klarheit im Einspruchsverfahren) vor der Großen Beschwerdekammer anhängig war, beschloss der Präsident des EPA, dass alle Verfahren vor den Einspruchsabteilungen, deren Ausgang völlig von der Entscheidung der Großen Beschwerdekammer abhing, von Amts wegen auszusetzen waren, im Gegensatz zur damals gängigen Praxis, Verfahren in Befolgung der Richtlinien nur auf Antrag eines Beteiligten auszusetzen (Mitteilung des EPA vom 7. August 2014 über die Aussetzung von Verfahren aufgrund der Vorlage G 3/14, ABl. 2014, A87; s. auch Mitteilung des EPA vom 2. Oktober 2015 über die Aussetzung von Verfahren aufgrund der Vorlage G 1/15).

Den Prüfungsrichtlinien zufolge (E-VII, 3 – Stand November 2018) *kann* die Prüfungs- oder die Einspruchsabteilung das Verfahren von sich aus oder auf Antrag eines Verfahrensbeteiligten aussetzen, wenn der Ausgang des Prüfungs- oder Einspruchsverfahrens völlig von der Antwort der Großen Beschwerdekammer auf die Vorlagefragen abhängig ist. Nach einer früheren Fassung der Richtlinien (E-VI, 3 – Stand September 2013) war das Verfahren nur dann auszusetzen, "wenn die Aussetzung von

mindestens einem Verfahrensbeteiligten beantragt wird" (s. auch Mitteilung des EPA vom 1. September 2006 über die Aussetzung von Verfahren, ABl. 2006, 538).

2.5.4 Aussetzung des Beschwerdeverfahrens im Anschluss an eine Vorlage

Aus Art. 112 (3) EPÜ folgt, dass das Verfahren vor der vorlegenden Kammer solange ausgesetzt wird, bis die Große Beschwerdekammer ihre Entscheidung erlassen hat. Verfahren vor anderen Beschwerdekammern können ebenfalls ausgesetzt werden.

In T 426/00 vom 27. Juni 2003 musste die Kammer Fragen beantworten, welche identisch auch in einer Vorlage gestellt worden waren, die nun vor der Großen Beschwerdekammer anhängig war (zu Art. 123 (2) EPÜ, Disclaimer). Die Kammer verwies auf den Zweck der Sicherung einer einheitlichen Rechtsanwendung gemäß Art. 112 EPÜ und auf die Notwendigkeit, dem Geist des Art. 16 VOBK 1980 (Art. 21 VOBK 2007; s. dieses Kapitel V.B.2.3.2) gerecht zu werden. Um dem Urteil der Großen Beschwerdekammer über die ihr vorgelegten Fragen nicht vorzugreifen, setzte die Kammer das Beschwerdeverfahren aus.

In T 1875/07 erkannte die Kammer die Patentierbarkeit der Erfindung nach Art. 52 (2) EPÜ an, hielt den beanspruchten Gegenstand jedoch für nicht erfinderisch. Eine Vorlage zu Art. 52 (2) EPÜ war vor der Großen Beschwerdekammer anhängig. Die Kammer befand, dass die Rechtsgrundlage für die Zurückweisung einer Anmeldung nur für die Begründung der Entscheidung, nicht aber für die Entscheidung selbst maßgeblich sei. Da die Entscheidung im Beschwerdeverfahren somit nicht völlig vom Ausgang des Vorlageverfahrens abhing, lehnte die Kammer die beantragte Aussetzung des Beschwerdeverfahrens ab (s. auch T 787/06, T 1044/07 und T 1961/09).

3. Antrag auf Überprüfung nach Artikel 112a EPÜ

3.1. Allgemeines

Art. 112a EPÜ wurde auf Anregung der Großen Beschwerdekammer (G 1/97; ABl. 2000, 322) in das EPÜ 2000 aufgenommen. Zweck dieser Vorschrift ist es nicht, die Große Beschwerdekammer zu einer dritten Instanz zu machen (R 5/16: zweite gerichtliche Instanz), sondern eine begrenzte gerichtliche Überprüfung von Entscheidungen der Beschwerdekammern zu ermöglichen. Die Gründe, auf die ein Überprüfungsantrag gestützt werden kann, hat der Gesetzgeber erschöpfend aufgezählt, nämlich erstens schwerwiegende Verfahrensmängel im Beschwerdeverfahren und zweitens das Vorliegen einer Straftat, die die Entscheidung beeinflusst haben könnte (Art. 112a (2) EPÜ).

Art. 112a EPÜ konkretisiert das durch Art. 6 EMRK garantierte Recht auf ein faires Verfahren (R 9/14). Aus der Aufzählung in Art. 112a (2) a) bis c) EPÜ und insbesondere aus dem Wortlaut des Art. 112a (2) d) EPÜ wird ersichtlich, dass ein Überprüfungsantrag nur auf schwerwiegende (nicht auf geringfügige) Verfahrensmängel gestützt werden kann (Erläuterungen in ABl. SA 4/2007, 126; s. auch R 8/14). Überprüfungsverfahren sind Verfahrensmängeln vorbehalten, die so schwerwiegend sind, dass sie für das

Rechtssystem nicht hinnehmbar sind und eine Abweichung vom Grundsatz rechtfertigen, dass Verfahren, die zu einer rechtskräftigen Entscheidung geführt haben, im Interesse der Rechtssicherheit nicht wiedereröffnet werden sollten (R 16/12, R 8/16). Mit Art. 112a EPÜ wird ein außerordentlicher Rechtsbehelf ("exceptional means of redress": R 1/08, R 2/12 vom 17. Oktober 2012, R 5/14, R 18/11, R 3/14; s. auch R 9/14; "extraordinary legal remedy": Travaux préparatoires, MR/21/00, s. auch R 1/08, R 20/10, R 1/11, R 3/11) bereitgestellt, und seine Bestimmungen sind strikt anzuwenden (R 1/08, R 23/10). Ein Überprüfungsantrag hat keine aufschiebende Wirkung (Art. 112a(3) EPÜ).

Vom 13. Dezember 2007 (dem Inkrafttreten des Art. 112a EPÜ) bis 31. März 2019 wurden 164 Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer über Überprüfungsanträge (ohne zurückgenommene oder als nicht eingereicht geltende Anträge) im Internet veröffentlicht. In acht Fällen (R 7/09, R 3/10, R 15/11, R 21/11, R 16/13, R 2/14 vom 22. April 2016, R 3/15, R 4/17) wurde die angefochtene Entscheidung aufgehoben und das Beschwerdeverfahren wiedereröffnet; die übrigen Anträge wurden zurückgewiesen.

3.2. Übergangsbestimmungen

Gemäß dem Beschluss des Verwaltungsrats vom 28. Juni 2001 über die Übergangsbestimmungen nach Art. 7 der Akte zur Revision des EPÜ vom 29. November 2000 ist "Artikel 112a EPÜ [...] auf Entscheidungen der Beschwerdekammern anzuwenden, die ab seinem Inkrafttreten ergehen" (s. R 2/08). In R 5/08 legte die Große Beschwerdekammer unter Verweis auf G 12/91 (ABl. 1994, 285) "ergehen" so aus, dass damit das Datum gemeint ist, an dem eine Entscheidung verkündet wird, und nicht der Tag ihrer Zustellung. Ein Antrag auf Überprüfung einer Entscheidung, die vor Inkrafttreten des EPÜ 2000 datiert ist, den Beteiligten aber erst danach zugestellt wurde, ist daher unzulässig.

3.3. Artikel 112a (1) EPÜ – beschwerter Beteiligter kann einen Antrag auf Überprüfung stellen

Nach Art. 112a(1) EPÜ kann jeder Beteiligte, **der durch die Entscheidung einer Kammer beschwert ist**, einen Antrag auf Überprüfung dieser Entscheidung stellen.

In dem R 1/11 zugrunde liegenden Fall war das Patent übertragen worden, und der Übertragungsempfänger hatte Beschwerde gegen die das Patent widerrufende Entscheidung der Einspruchsabteilung eingelegt. Die Eintragung des Rechtsübergangs des Patents gemäß R 22 EPÜ war jedoch nicht vor Ablauf der Beschwerdefrist erfolgt. Mit der im Überprüfungsverfahren bekämpften Entscheidung war die Beschwerde des Übertragungsempfängers daher als unzulässig verworfen worden. Die nach Ablauf der Beschwerdefrist eingelegte Beschwerde des Übertragenden war ebenfalls als unzulässig erachtet worden. Sowohl der Übertragungsempfänger als auch der Übertragende reichten einen Antrag auf Überprüfung ein. Die Große Beschwerdekammer kam zu dem Schluss, dass das Erfordernis von Art. 112a(1) EPÜ, wonach der Antragsteller beschwert sein muss, damit ein Überprüfungsantrag zulässig ist, im Hinblick auf den Übertragungsempfänger unabhängig von dessen Beteiligtenstellung vor der Beschwerdekammer erfüllt sei, da ihm die Stellung eines Beschwerdeführers verwehrt

wurde (der Antrag des Übertragungsempfängers wurde letztendlich allerdings als offensichtlich unbegründet zurückgewiesen). Der Antrag des Übertragenden war hingegen eindeutig unzulässig, denn dieser wurde durch die angefochtene Entscheidung nicht beschwert, weil er nicht der aktuelle Inhaber war.

In R 4/18 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass **Niederschriften nicht als Entscheidungen anzusehen seien**. Sie könne nicht nachvollziehen, wie die Verwendung des Wortes "conclusion" (Schlussfolgerung) anstelle von "preliminary view" (vorläufige Stellungnahme) im Zusammenhang mit den Niederschriften über eine mündliche Verhandlung aus diesen Niederschriften eine Entscheidung machen könne; zudem sei das Beschwerdeverfahren nach der Rücknahme der Beschwerde im überprüften Verfahren durch den Beschwerdeführer (Antragsteller im vorliegenden Fall) beendet worden. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass es gängige Praxis der Beschwerdekammern sei, Ansichten und Schlussfolgerungen zu Sachfragen zu äußern, die im Laufe mündlicher Verhandlungen aufkommen. Eine Entscheidung in der Sache werden dann am Ende der mündlichen Verhandlung verkündet. S. auch Kapitel V.A.2.2. "Beschwerdefähige Entscheidung".

3.4. Umfang der Überprüfung durch die Große Beschwerdekammer

3.4.1 Artikel 112a (2) EPÜ – Gründe für einen Überprüfungsantrag

Ein Antrag auf Überprüfung kann nur auf die in Art. 112a (2) EPÜ aufgeführten Gründe gestützt werden. Diese sind zunächst die in Art. 112a (2) a) bis c) EPÜ definierten Mängel, nämlich ein Verstoß gegen Art. 24 EPÜ, der die Ausschließung und Ablehnung von Beschwerdekammermitgliedern regelt, die Mitwirkung von nicht zum Beschwerdekammermitglied ernannten Personen und ein schwerwiegender Verstoß gegen Art. 113 EPÜ. Art. 112a (2) d) EPÜ eröffnet zusätzlich die Möglichkeit, in der Ausführungsordnung weitere schwerwiegende Verfahrensmängel zu nennen, auf die ein Überprüfungsantrag gestützt werden kann (Erläuterungen in ABI. SA 4/2007, 126). Nach R. 104 EPÜ kann ein schwerwiegender Verfahrensmangel vorliegen, wenn die Beschwerdekammer eine vom Antragsteller beantragte mündliche Verhandlung nicht anberaumt hat (R. 104 a) EPÜ) oder über die Beschwerde entschieden hat, ohne über einen hierfür relevanten Antrag zu entscheiden (R. 104 b) EPÜ). Schließlich kann ein Überprüfungsantrag auch darauf gestützt werden, dass eine Straftat die Entscheidung beeinflusst haben könnte (Art. 112a (2) e) EPÜ).

3.4.2 Erschöpfende Aufzählung der Überprüfungsgründe

Die Gründe, auf die ein Überprüfungsantrag gestützt werden kann, hat der Gesetzgeber erschöpfend aufgezählt, nämlich in Art. 112a (2) EPÜ in Verbindung mit R. 104 EPÜ (R 1/08; s. auch R 10/09, R 14/09, R 16/09, R 17/09, R 18/09, R 20/09, R 20/10, R 6/11, R 13/11, R 19/11, R 20/11, R 2/12 vom 17. Oktober 2012, R 18/12, R 4/13, R 5/13, R 5/14, R 7/14, R 9/14, R 6/15, R 3/16). Nicht in der Ausführungsordnung genannte Rechtsverletzungen gelten nicht als Verfahrensmängel im Sinne des Art. 112a (2) d) EPÜ (R 16/09).

Die fehlerhafte Anwendung einer Verfahrensvorschrift, welche selbst nicht zu den im EPÜ aufgezählten Überprüfungsgründen gehört, kann nur überprüft werden, wenn sie einen der in Art. 112a (2) in Verbindung mit R. 104 EPÜ aufgezählten Verfahrensmängel zur Folge hat (R. 2/08, R. 20/10, R. 18/12). In R. 8/16 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass Art. 125 EPÜ ausdrücklich festlegt, dass diese Vorschrift nur Anwendung findet, soweit das EPÜ Vorschriften über das Verfahren nicht enthält, und stellte fest, dass sie daher nicht als Grundlage zur Erweiterung des Geltungsbereichs von Art. 112a EPÜ dienen könne.

Insbesondere können folgende Punkte nicht Gegenstand des Überprüfungsverfahrens sein:

- die angeblich unzureichende Begründung (R. 6/11; s. auch R. 1/08, R. 19/11, R. 5/13, R. 1/15, R. 8/15, R. 7/16), sofern sie keinen schwerwiegenden Verstoß gegen Art. 113 EPÜ darstellt
- ein angeblicher Verstoß gegen Art. 114 EPÜ in Verbindung mit R. 116 (1) und (2) EPÜ oder R. 101 und R. 99 (2) EPÜ (R. 14/09)
- die Weigerung, die Aufzeichnung der mündlichen Verhandlung zu gestatten, die Verwendung einer anderen, gleichbedeutenden Terminologie statt der im EPÜ verwendeten in der mündlichen Verhandlung oder die unterbliebene Validierung der Niederschrift am Schluss der mündlichen Verhandlung (R. 17/09)
- die angeblich mangelhafte Führung des Verhandlungsprotokolls, die angebliche Unzuständigkeit für die Entscheidung über den Ausschluss von der Akteneinsicht oder das angebliche Nichtverstehen des Vorbringens eines Beteiligten (R. 20/09)
- die angebliche Verletzung des Art. 6 EMRK (R. 1/16, R. 18/09), sofern sie nicht mit einem schwerwiegenden Verstoß gegen Art. 113 EPÜ einhergeht (s. G. 3/08, ABl. 2011, 10 zur allgemeinen Geltung prozessualer Grundrechte in Verfahren vor dem EPA)
- die angebliche Verletzung des Vertrauensschutzes (R. 13/11, R. 1/16)
- die angeblich fehlerhafte Umkehr der Beweislast (R. 21/10)
- der angeblich völlig irrationale Charakter der Entscheidung ("Wednesbury unreasonableness"; (R. 19/11)
- die angeblich unzureichende Zeit, die für die mündliche Verhandlung eingeräumt wurde (R. 2/12)
- die angebliche Verletzung des rechtlichen Gehörs in Bezug auf einen anderen Beteiligten (R. 5/14)
- das angeblich mangelnde technische Verständnis eines Kammermitglieds, sodass die Kammer nicht wie in Art. 21 (4) a) EPÜ vorgeschrieben mit zwei "technisch qualifizierten Mitgliedern" besetzt gewesen sei (R. 3/12)
- ein angeblicher Verstoß gegen Art. 4 (3) EPÜ oder gegen Art. 11, 15 (4) und 20 VOBK 2007 (R. 9/14).
- ein angeblicher Verstoß gegen Art. 15 (5) und 15 (6) VOBK 2007, sofern er nicht mit einem schwerwiegenden Verstoß gegen Art. 113 EPÜ einhergeht und sofern kein schwerwiegender Verfahrensmangel nach Art. 112a (2) d) in Verbindung mit R. 104 b) EPÜ vorliegt (R. 7/14; s. auch R. 10/08)
- ein angeblicher Verstoß gegen Art. 20 (1) VOBK 2007 (R. 7/13)

- ein angeblicher Verstoß gegen Art. 114 EPÜ, Art. 13 VOBK 2007 oder mangelnde Unparteilichkeit (R. 10/14)
- ein angeblicher Verstoß gegen den Grundsatz der Verfahrensökonomie (R. 1/16)
- eine möglicherweise fehlerhafte Anwendung einer Regel aus der VOBK 2007, außer wenn nachgewiesen wird, dass aus diesem Fehler ein schwerwiegender Verfahrensverstoß im Sinne von Art 112a (2) EPÜ (R. 3/17) hervorgeht.

R. 106 EPÜ impliziert, dass nur Verfahrensmängel, die einer Beschwerdekammer zuzurechnen sind, nach Art. 112a EPÜ überprüft werden können. Verfahrensmängel im erstinstanzlichen Verfahren können daher nicht Gegenstand eines Überprüfungsantrags sein (R. 20/10, R. 8/11; s. auch R. 19/12 vom 12. April 2016, R. 3/16).

3.4.3 Keine aufschiebende Wirkung – Überprüfung des materiellen Rechts ausgeschlossen

Art. 112a (3) EPÜ stellt klar, dass der Überprüfungsantrag ein außerordentlicher Rechtsbehelf ist, dessen Einlegung die Rechtskraft der angefochtenen Entscheidung nicht berührt. Implizit heißt dies, dass ein erfolgreicher Überprüfungsantrag zu einer Entscheidung der Großen Beschwerdekammer führt, die die Beschwerdekammerentscheidung aufhebt, d. h. deren Rechtskraft durchbricht, und zur Wiedereröffnung des Beschwerdeverfahrens (Erläuterungen in ABl. SA 4/2007, 146). Die Entscheidungen der Beschwerdekammern müssen rechtskräftige Entscheidungen sein (CA/PL 17/00 vom 27. März 2000, Punkt 5; s. auch R. 1/08).

Der Überprüfungsantrag darf keinesfalls dazu instrumentalisiert werden, die Anwendung des materiellen Rechts überprüfen zu lassen. Diese Einschränkung ist gerechtfertigt, weil die Funktion des Überprüfungsantrags darin besteht, nicht hinnehmbare Fehler in einzelnen Beschwerdeverfahren zu beseitigen, und nicht darin, die Verfahrenspraxis vor dem EPA weiterzuentwickeln oder eine einheitliche Rechtsanwendung zu sichern (Erläuterungen in ABl. SA 4/2007, S. 144; R. 13/10: ständige Rechtsprechung seit R. 1/08). Die Große Beschwerdekammer ist gemäß Art. 112a EPÜ nicht befugt, die Entscheidung in der Sache zu prüfen und im Überprüfungsverfahren inhaltlich auf einen Fall einzugehen (R. 4/09, R. 13/10, R. 5/15), und sei es auch nur mittelbar (R. 19/11, R. 6/13, R. 3/18). Mit der Überprüfung der korrekten Anwendung des materiellen Rechts würde die Große Beschwerdekammer zu einer dritten Instanz, was ausdrücklich ausgeschlossen wurde (R. 3/09; s. auch R. 13/09, R. 3/18). Der Zweck des Überprüfungsverfahrens besteht nicht darin zu beurteilen, ob die von der Kammer angegebenen Gründe angemessen sind oder nicht (R. 13/14, R. 2/18); die Große Beschwerdekammer kann die sachliche Beurteilung einer Kammer nicht durch ihre eigene ersetzen (R. 9/14). Die Große Beschwerdekammer kann im Überprüfungsverfahren nicht als eine dritte Instanz bzw. als ein übergeordnetes Berufungsgericht fungieren (R. 9/10, R. 11/11, R. 5/13; s. auch R. 1/08, R. 3/09, R. 13/09, R. 3/18).

Die fehlende Zuständigkeit der Großen Beschwerdekammer, in der Sache zu entscheiden, bringt zwangsläufig mit sich, dass sie nicht befugt ist, den normalen Gebrauch, den eine Kammer von ihrem Ermessen macht, zu überprüfen (R. 10/09, s. auch R. 6/17). Die Ermessensausübung unterliegt der Überprüfung nur, wenn sie willkürlich oder

offensichtlich rechtswidrig ist (**R 10/11**) und damit eine schwerwiegende Verletzung des rechtlichen Gehörs vorliegt (**R 9/11**; s. auch **R 17/11**).

In **R 13/12** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass sie wachsam bleiben und jeden Versuch abwehren müsse, die Grenze zu verwischen zwischen dem, was eindeutig eine Verletzung des Anspruchs auf rechtliches Gehör nach Art. 113 und 112a (2) c) EPÜ sein könnte, und allem anderen, das als eine Verletzung des rechtlichen Gehörs dargestellt wird, sich de facto aber auf die Entscheidung in der Sache bezieht.

In **R 3/18** vertrat die Große Beschwerdekammer die Auffassung, dass die vorliegende, vom Antragsteller dargestellte "Estoppel"-Situation grundsätzlich für eine Vorlage an die Große Beschwerdekammer nach Art. 112 EPÜ infrage kommen könnte. Die Große Beschwerdekammer stellte jedoch fest, dass das Fehlen einer solchen Vorlage nach Art. 112 EPÜ die Große Beschwerdekammer nicht berechtige, sich in Verfahren nach Art. 112a EPÜ mit dem Antrag des Antragstellers auf Berichtigung der Estoppel-Situation zu befassen und die zu prüfende Entscheidung aufzuheben.

Folgende Punkte können nicht Gegenstand des Überprüfungsverfahrens sein:

- die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit (**R 1/08**, **R 12/09** vom 15. Januar 2010, **R 6/11**, **R 14/13**, **R 6/15**) einschließlich der Bestimmung des nächstliegenden Stands der Technik (**R 5/13**)
- die Auslegung eines Dokuments des Stands der Technik (**R 9/08**, **R 8/09**, **R 4/11**)
- die Beurteilung der Klarheit (**R 15/10**)
- die Beurteilung einer offenkundigen Vorbenutzung (**R 19/10**)
- die Beweiswürdigung (**R 21/09**)
- die Frage, ob eine Angelegenheit an die erste Instanz zurückzuverweisen ist (**R 10/09**, **R 9/10**, **R 12/09**, **R 7/13**)
- die Frage, ob ein neuer Antrag (**R 10/11**, **R 11/11**, **R 13/11**, **R 4/13**) oder ein neues Dokument nach Art. 12 VOBK 2007 (**R 10/09**, **R 17/11**) oder nach Art. 13 (1) VOBK 2007 (**R 1/13**, **R 4/14**, **R 6/17**) zuzulassen ist
- die Frage, ob eine Berufung zuzulassen ist (**R 10/14**, **R 10/09**)
- die Frage, ob die in **G 1/99** (ABI. 2001, 381) genannte Ausnahme vom Verschlechterungsverbot in einem bestimmten Fall anwendbar ist oder nicht (**R 4/09**; s. auch **R 10/14**)
- die Frage, ob eine Rechtsfrage gemäß Art. 112 EPÜ der Großen Beschwerdekammer vorzulegen ist (**R 17/14**, **R 7/13**)
- ob die Kammern befugt sind, über einen Antrag auf Durchführung der mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung in München statt in Den Haag zu entscheiden (**R 13/14**)
- ausreichende Offenbarung (**R 2/14** vom 22. April 2016).

3.5. Anträge auf Überprüfung von Zwischenentscheidungen

In R 2/15 vom 21. November 2016 entschied die Große Beschwerdekammer, dass Anträge auf Überprüfung von Zwischenentscheidungen nicht generell unzulässig sind (s. auch R 5/08, R 5/15). Sie erkannte keinen Grund für die Annahme, dass Art. 106 (2) EPÜ, wonach eine Entscheidung, die ein Verfahren gegenüber einem Beteiligten nicht abschließt, grundsätzlich nur zusammen mit der Endentscheidung anfechtbar ist, auf das Überprüfungsverfahren anzuwenden sei. Weder Art. 112a EPÜ noch R. 104 bis 110 EPÜ enthalten eine Vorschrift, die Art. 106 (2) EPÜ entspricht.

In R 5/15 räumte die Große Beschwerdekammer ein, dass Zwischenentscheidungen zu Befangenheitsvorwürfen unzweifelhaft Auswirkungen von größter Bedeutung auf das Verfahren als Ganzes haben. Der Antragsteller hatte argumentiert, dass es wahrscheinlich sei, dass die Große Beschwerdekammer die Entscheidung der Kammer in ihrer alternativen Besetzung aufhebt, und dass die Kammer sein rechtliches Gehör verletzt habe, da sie seinen Antrag auf Verlegung der Verhandlung nicht berücksichtigt habe. Die Große Beschwerdekammer erklärte, dass es unangemessen sei, eine Entscheidung auf der Grundlage von Spekulationen zu treffen. Die Zwischenentscheidung der Kammer in ihrer alternativen Besetzung war bindend und rechtskräftig.

3.6. Rügepflicht

Gemäß R. 106 EPÜ ist ein Antrag nach Art. 112a (2) a) bis d) EPÜ nur zulässig, wenn der Verfahrensmangel während des Beschwerdeverfahrens beanstandet wurde und die Beschwerdekammer den Einwand zurückgewiesen hat, es sei denn, der Einwand konnte nicht erhoben werden.

3.6.1 Zweck der Regel 106 EPÜ

R. 106 EPÜ soll der Kammer die Möglichkeit geben, unmittelbar und angemessen zu reagieren, indem sie den Grund für den Einwand beseitigt oder den Einwand zurückweist (s. z. B. R 5/08, T 1544/08, T 144/09, T 1977/13) und damit für die Beteiligten und die Öffentlichkeit Rechtssicherheit in der Frage schafft, ob die anschließende Beschwerdekammerentscheidung mit einem Überprüfungsantrag nach Art. 112a EPÜ angegriffen werden kann (R 4/08, R 1/10, R 14/11, R 16/12). R. 106 EPÜ stellt sicher, dass Fehler von einer Kammer korrigiert werden können, bevor eine endgültige Entscheidung ergeht, und dient damit auch der Vermeidung von unnötigen Überprüfungsanträgen (R 14/11, R 18/12).

3.6.2 Anforderungen an einen wirksamen Einwand

a) Unmittelbar als Einwand erkennbar, Verfahrensmangel klar und eindeutig

Die Erhebung eines Einwands nach R. 106 EPÜ ist eine Verfahrenshandlung und Voraussetzung für den Zugang zum außerordentlichen Rechtsbehelf des Art. 112a EPÜ (R 4/08, R 7/08, R 3/11, R 7/11, R 16/12). Der Einwand muss von dem Beteiligten so formuliert werden, dass die Beschwerdekammer unmittelbar und zweifelsfrei erkennen

kann, dass es sich um einen Einwand nach R. 106 EPÜ handelt. Er muss auch spezifisch sein und klar und eindeutig angeben, welcher Verfahrensmangel geltend gemacht werden soll (s. R 4/08, R 7/08, R 8/08, R 1/10, R 17/10, R 7/11, R 5/12, R 6/12, R 16/12: ständige Rechtsprechung, R 3/14, R 8/16).

Ein Einwand nach R. 106 EPÜ erfolgt zusätzlich zu anderem Vorbringen, das sich etwa gegen die Verfahrensführung oder gegen einzelne prozessuale Feststellungen wendet oder diese gar rügt, und ist von diesem zu unterscheiden (R 2/08, R 7/08, R 9/09, R 1/10, R 14/11, R 21/11, R 16/12). Ein Einwand muss ausdrücklich als solcher gekennzeichnet werden (R 8/08, R 21/11). Jedoch kann ein Einwand auch ohne ausdrücklichen Verweis auf R. 106 EPÜ einen qualifizierten Einwand nach R. 106 EPÜ darstellen (R 21/09; s. auch R 17/14, R 12/14).

In R 18/12 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein Einwand nur dann als Einwand im Sinne von R. 106 EPÜ betrachtet werden kann, wenn damit ein Verfahrensmangel beanstandet wird, der Gegenstand eines Überprüfungsantrags nach Art. 112a (2) a) bis d) EPÜ sein kann. Im vorliegenden Fall hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass ein Einwand, der sich im Wesentlichen gegen die Feststellungen der Kammer zur Klarheit richtet, nicht als derartiger Einwand anzusehen ist, selbst wenn der Antragsteller sich ausdrücklich auf Art. 113 EPÜ bezieht.

b) Einwand wird rechtzeitig von Personen erhoben, die dies wirksam tun können

In R 1/14 hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass ein zulässiger Überprüfungsantrag zwingend voraussetzt, dass ein entsprechender Einwand "rechtzeitig" erhoben wird, d. h. zu einem Zeitpunkt, zu dem die Kammer den angeblichen Verstoß noch beheben kann. Ein Einwand gegen die Weigerung, den Termin der mündlichen Verhandlung zu verlegen, muss daher vor oder spätestens zu Beginn der mündlichen Verhandlung erhoben werden.

In R 21/09 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass es der Zulässigkeit des Antrags nicht entgegen steht, wenn ein Einwand im Laufe der mündlichen Verhandlung erst nach Erörterung weiterer Anträge erhoben wurde.

In R 14/11 befand die Große Beschwerdekammer, dass ein Einwand nicht vorzeitig erhoben werden kann, d. h. wenn noch gar kein Verfahrensmangel vorliegt (s. auch R 8/08, R 17/10).

In R 9/09 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass eine Begleitperson nicht wirksam prozessuale Erklärungen wie einen Einwand nach R. 106 EPÜ abgeben kann (s. auch R 3/08).

- c) Unterschiedliche Verfahrensmängel müssen jeweils gesondert gerügt und geprüft werden

Unterschiedliche angebliche Verfahrensmängel müssen jeweils gesondert nach R. 106 EPÜ gerügt werden (R 5/13; s. auch R 10/14) und sind von der Großen Beschwerdekammer auch gesondert zu prüfen (R 3/08, R 17/11).

3.6.3 Beispiele für unwirksame Einwände

Nachfolgend sind Beispiele für Handlungen aufgeführt, die nach den jeweiligen Kammern nicht als Einwand nach R. 106 gelten:

- Bestreiten der unzureichenden Offenbarung, oder das Anbieten neuer Dokumente (R 7/08)
- der Antrag, ein verspätet eingereichtes Dokument nicht zum Verfahren zuzulassen (R 9/09, R 17/10)
- Einwände gegen die Anhörung eines Sachverständigen (R 2/11)
- Einwände gegen eine neue Argumentationslinie der Kammer, oder ein Zurückverweisungs- oder Vertagungsgesuch (R 14/11)
- wiederholte Anträge, dass die Kammer über den Umfang eines Anspruchs entscheide, wobei alle diese Anträge abgelehnt wurden (R 3/14)

3.6.4 Niederschrift über die mündliche Verhandlung als Nachweis für die Erhebung eines Einwands

Ob ein Einwand während der mündlichen Verhandlung wirksam erhoben worden ist, wird gewöhnlich anhand der Niederschrift über die mündliche Verhandlung festgestellt, die wie in R. 124 (1) EPÜ vorgeschrieben die rechtserheblichen Erklärungen der Beteiligten enthalten muss (R 4/08, R 17/10, R 8/16). Wird in der Niederschrift kein Einwand nach R. 106 EPÜ erwähnt und wurde keine Berichtigung der Niederschrift beantragt, so ist dies ein starkes Indiz dafür, dass ein solcher Einwand, wenn überhaupt, dann zumindest nicht rechtswirksam erhoben wurde (R 3/11; s. auch R 5/14, R 6/13, R 3/14).

In R 7/11 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass die in der Niederschrift über die mündliche Verhandlung festgehaltenen Tatsachen mit der Niederschrift verbindlich festgestellt werden, sofern diese nicht wirksam berichtigt wird. In R 2/12 vom 17. Oktober 2012 vertrat die Große Beschwerdekammer die folgende Auffassung: Ist ein Beteiligter überzeugt, dass sein Anspruch auf rechtliches Gehör in der mündlichen Verhandlung verletzt wurde, muss der nachfolgende Einwand eindeutig als solcher erhoben werden, sodass die Beschwerdekammer zum Handeln gezwungen wird, und dies gemäß R. 124 EPÜ in der Niederschrift zu vermerken ist.

In R 8/17 stellte die Kammer fest, dass das eigene Vorbringen des Antragstellers nicht den Schluss zuließen, dass dieser einen Einwand in der mündlichen Verhandlung erhoben habe, der als Einwand gemäß R. 106 EPÜ gelten könne, und wenn der Antragsteller die Niederschrift als unvollständig angesehen habe, hätte von ihm erwartet werden können, dass er einen entsprechenden Berichtigungsantrag einreicht (s. R 17/10). In R 3/08

berücksichtigte die Große Beschwerdekammer allerdings auch ein privates Protokoll eines Mitarbeiters des Antragstellers.

In R 8/16 wies die Große Beschwerdekammer auf Folgendes hin: Zwar verpflichtet keine strenge Formvorschrift die Beteiligten dazu, eine Berichtigung der Niederschrift zu beantragen, doch wenn kein solcher Antrag gestellt wird, obliegt ihnen im Zweifelsfall die Beweislast betreffend die Niederschrift.

3.6.5 Einwand konnte nicht erhoben werden

Nach R 106 EPÜ wird ein Einwand nicht Voraussetzung für die Zulässigkeit eines Antrags, wenn er im Beschwerdeverfahren nicht erhoben werden konnte. Wird der behauptete Verfahrensmangel für die Beteiligten erst aus der schriftlichen Entscheidungsbegründung ersichtlich (in R 3/10: durch die Entscheidungsverkündung), so hängt die Zulässigkeit des Antrags nicht davon ab, dass der entsprechende Einwand in der mündlichen Verhandlung erhoben wurde (R 4/08; s. beispielsweise auch R 1/08, R 2/08 (schriftliches Verfahren), R 9/08, R 3/09, R 4/09, R 7/09, R 11/09, R 19/10, R 8/11, R 21/11, R 14/13). Richtet sich ein Antrag hauptsächlich gegen die Entscheidungsbegründung, so ist im Zweifel zugunsten des Antragstellers davon auszugehen, dass es ihm nicht möglich war, vor Ende des Beschwerdeverfahrens einen Einwand zu erheben (R 1/11, s. auch R 18/14).

In R 16/09 beantragte der Antragsteller die Berichtigung der Niederschrift über die mündliche Verhandlung, damit festgehalten wird, in welcher Reihenfolge seiner Ansicht nach die Kammer die Verfahrensschritte befolgt hatte, um nachzuweisen, dass er den Verfahrensmangel während des Beschwerdeverfahrens nicht beanstanden konnte. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass nicht ausgeschlossen werden könne, dass der Antragsteller keine Möglichkeit hatte, einen Einwand zu erheben, selbst wenn der Berichtigungsantrag zurückgewiesen wurde.

Im Ausgangsverfahren zu R 10/08 wollte der Antragsteller – vorgeblich während der Verkündung der Entscheidung in der mündlichen Verhandlung – einen neuen Hilfsantrag stellen; die Kammer sah sich jedoch formell an ihre bereits verkündete Entscheidung gebunden. Es war dem Antragsteller daher nicht mehr möglich, einen Einwand "im Beschwerdeverfahren" zu erheben. In R 12/14 erklärte die Große Beschwerdekammer jedoch, dass es nicht im Sinne von R 106 EPÜ sei, dass der Beschwerdeführer den Vorsitzenden unterbricht, wenn die Verkündung der Entscheidung unmittelbar auf die Beendigung der sachlichen Debatte folgt.

3.6.6 Einhaltung von Regel 106 EPÜ dahingestellt

Ist ein Antrag nicht gewährbar, kann dahingestellt bleiben, ob der Antragsteller R 106 EPÜ entsprochen hat (R 15/09, R 18/09, R 20/09, R 16/11, R 2/12 vom 17. Oktober 2012, R 16/12, R 1/13, R 15/13, R 7/14, R 17/14, R 2/16).

3.7. Inhalt des Antrags auf Überprüfung

3.7.1 Antrag muss ausreichend substantiiert sein

In **R 5/08** stellte die Große Beschwerdekammer fest, es sei offensichtlich, dass abgesehen von Gründen, die nach Ansicht der Großen Beschwerdekammer die Einreichung zusätzlicher Tatsachen, Argumente oder Beweismittel rechtfertigen, der Antrag selbst ausreichend substantiiert sein müsse. Nach **R 107 (2) EPÜ** ist im Antrag darzulegen, aus welchen Gründen die Entscheidung der Beschwerdekammer aufzuheben ist und auf welche Tatsachen und Beweismittel der Antrag gestützt wird. Dies entspricht den vergleichbaren Bestimmungen für die Begründung eines Einspruchs oder einer Beschwerde (**R 76 (2) c**) und **R 99 (2) EPÜ**). Das Anliegen des Antragstellers in dem Überprüfungsantrag ist so hinreichend zu erläutern, dass es objektiv nachvollziehbar ist und für die Große Beschwerdekammer (und andere Beteiligte) sofort ersichtlich wird, warum die fragliche Entscheidung mit einem schwerwiegenden Verfahrensmangel behaftet ist. Im Antrag sind daher die Gründe darzulegen, aus denen die angegriffene Entscheidung aufzuheben ist, und die ins Feld geführten Tatsachen, Argumente und Beweismittel zu nennen, und zwar innerhalb der Frist zur Stellung des Antrags, d. h. innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung (s. **Art. 112a (4) EPÜ**; s. auch **R 4/13**, **R 17/13**, **R 3/18**).

In **R 9/10** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ein impliziter Antrag auf Aufhebung der Entscheidung ausreichend ist. In **R 20/10** hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass die Verpflichtung, eine Begründung einzureichen, nicht so eng ausgelegt werden kann, dass jede beliebige Begründung ausreicht, solange sie ausführlich genug ist. In **R 2/08** erklärte die Große Beschwerdekammer, dass es für die Zulässigkeit des Antrags allerdings genüge, wenn darin – wie bei einem Einspruch oder einer Beschwerde – auch nur ein Grund ausreichend substantiiert wird (s. auch **G 9/91**, ABl. 1993, 408).

3.7.2 Verstoß gegen **Regel 107 EPÜ** und Nichtbehebung eines Mangels

In **R 6/10** muss ein Überprüfungsantrag nach Ansicht der Kammer als unzulässig verworfen werden, wenn er **R 107 (2) EPÜ** nicht genügt.

R 108 (2) EPÜ schreibt Folgendes vor: Stellt die Große Beschwerdekammer fest, dass der Antrag **R 107 (1) a) EPÜ** nicht genügt, so teilt sie dies dem Antragsteller mit und fordert ihn auf, innerhalb einer zu bestimmenden Frist die festgestellten Mängel zu beseitigen. Werden diese nicht rechtzeitig beseitigt, so verwirft die Große Beschwerdekammer den Antrag als unzulässig. In **R 6/09** verwies die Große Beschwerdekammer darauf, dass das Verwerfen in diesem Fall vorbehaltlich eines Antrags auf Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ist.

3.8. Frist für die Einreichung eines Antrags auf Überprüfung

Nach Art. 112a (4) EPÜ ist ein Antrag auf Überprüfung innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung der Beschwerdekammerentscheidung zu stellen (oder innerhalb von zwei Monaten nach Feststellung der Straftat, falls anwendbar).

In der Entscheidung R 3/14 befand die Große Beschwerdekammer, dass es sich bei der in Art. 112a (4), Satz 2 EPÜ ausdrücklich festgelegten zweimonatigen Frist um eine verbindliche Frist für das Vorlegen von Gründen und Vorbringen, die den Antrag auf Revision unterstützen, handele, von der nicht abgewichen werden kann.

In R 5/14 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass die Stellung eines Überprüfungsantrags und die Entrichtung der entsprechenden Gebühr vor Zustellung der mündlich verkündeten Entscheidung den Antrag nicht nach Art. 112a (4) EPÜ unzulässig machen (s. auch R 20/10).

In R 2/10 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die ständige Rechtsprechung der Beschwerdekammern, wonach die bloße Bezahlung der Beschwerdegebühr keine für die zulässige Einlegung der Beschwerde ausreichende Handlung ist, entsprechend auf das Überprüfungsverfahren anzuwenden ist.

3.9. Artikel 12 (1) VOGBK – verspätetes Vorbringen im Überprüfungsverfahren

Nach Art. 12 (1) VOGBK kann die Große Beschwerdekammer neues Vorbringen des Antragstellers nach Ablauf der Frist für die Stellung des Überprüfungsantrags berücksichtigen, wenn besondere Gründe dies rechtfertigen. In R 12/10, R 4/13 und R 8/16 machte der Antragsteller keine derartigen Gründe geltend, und die Große Beschwerdekammer wies das verspätete Vorbringen zurück. In R 15/13 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass der Ausdruck "besondere Gründe" nicht auf die verspätete Einführung von Gründe erstreckt werden kann, auf die der Antragsteller sich nur für den Fall gestützt hat, dass sich die in seinem Antrag genannten Gründe als unzureichend erweisen sollten. In R 4/12 und in R 16/12 hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass eine völlig neue, erstmals in der mündlichen Verhandlung vor der Großen Beschwerdekammer vorgebrachte Rüge keinerlei Einfluss auf die Entscheidung zur Zulässigkeit oder Begründetheit des Überprüfungsantrags haben könne, welche auf Grundlage der im Antrag dargelegten Gründe, Tatsachen, Argumente und Beweismittel getroffen werde.

In R 2/08 ließ die Große Beschwerdekammer die zusätzlichen Erläuterungen des Antragstellers in Antwort auf ihre Mitteilung zu, und in R 18/09 ein verspätet eingereichtes Rechtsgutachten zur Zulässigkeit des Antrags.

3.10. Regel 109 EPÜ – Zusammensetzung der Großen Beschwerdekammer und Überprüfungsverfahren

Sofern nichts anderes bestimmt ist, sind die Vorschriften für das Verfahren vor den Beschwerdekammern anzuwenden (R. 109 (1) EPÜ). Die VOGBK kommt in Verfahren nach Art. 112a EPÜ ebenfalls zur Anwendung (Art. 1 VOGBK).

3.10.1 Zusammensetzung der Großen Beschwerdekammer

Überprüfungsverfahren sind zweistufig. In einem ersten Schritt prüft die Große Beschwerdekammer in der Besetzung mit drei Mitgliedern (zwei rechtskundigen und einem technisch vorgebildeten Mitglied) alle Überprüfungsanträge und verwirft diejenigen, die offensichtlich unzulässig oder unbegründet sind (die Entscheidung muss einstimmig gefasst werden; R. 109 (2) a EPÜ). Die übrigen Anträge werden in der Besetzung mit fünf Mitgliedern geprüft (vier rechtskundige, ein technisch vorgebildetes Mitglied; R. 109 (2) b EPÜ). In diesen Fällen wird der Dreierausschuss nach R. 109 (2) a um zwei weitere rechtskundige Mitglieder erweitert (Art. 2 (3) VOGBK). Der Vorsitzende der Kammer, gegen deren Entscheidung sich der Antrag auf Überprüfung richtet, darf nicht am Überprüfungsverfahren mitwirken (Art. 2 (6) VOGBK).

3.10.2 Mitwirkung anderer Beteiligter als dem Antragsteller an Überprüfungsverfahren

Der erste Schritt des Überprüfungsverfahrens wird ohne Mitwirkung anderer Beteiligter als dem Antragsteller durchgeführt (R. 109 (3) EPÜ; R. 7/14). In R. 5/08 urteilte die Große Beschwerdekammer, dass andere Beteiligte, soweit sie nicht am Überprüfungsverfahren mitwirken, keinen Anspruch auf rechtliches Gehör haben, der verletzt werden könnte. Obwohl sie im ersten Verfahrensschritt nicht zur mündlichen Verhandlung geladen werden, können diese anderen Beteiligten jedoch der Verhandlung beiwohnen, die öffentlich ist.

3.10.3 Gruppenbeteiligte

In R. 18/09 urteilte die Große Beschwerdekammer, dass die folgenden in G. 3/99 (ABl. 2002, 347) genannten Grundsätze auch für das Überprüfungsverfahren gelten: mehrere Personen, die gemeinsam handeln, können als eine einzige Beteiligte ("Gruppenbeteiligte") behandelt werden, und für eine solche Gruppenbeteiligte muss ein gemeinsamer Vertreter handeln.

3.10.4 Verfahrenseffizienz

Überprüfungsverfahren sollten aufgrund ihrer Eigenart möglichst zügig durchgeführt werden, sodass Anträge auf eine Beschleunigung des Verfahrens sich erübrigen (R. 18/09, R. 15/13). In R. 11/12 stellte die Kammer außerdem fest, dass Anträge auf Überprüfung in Interesse der Rechtssicherheit rasch erledigt werden sollten, und sah in einer geplanten Geburtstagsfeier keinen Grund, der die Anberaumung eines neuen Termins für die mündliche Verhandlung vor der Großen Beschwerdekammer gerechtfertigt hätte.

In R 5/08 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass nach R 109(1) EPÜ einige Verfahrensfristen in Überprüfungsverfahren nicht gelten und erklärte, dass es der Großen Beschwerdekammer dadurch möglich ist, diese Fristen im Interesse der Verfahrenseffizienz zu verkürzen. Offensichtlich kann diese Vorschrift jedoch die Missachtung der von der Großen Beschwerdekammer gesetzten Fristen durch die Beteiligten nicht rechtfertigen.

3.11. Faktische Grundlage der Überprüfung – Niederschrift über die mündliche Verhandlung und Entscheidungsbegründung

Die faktische Grundlage für ein Überprüfungsverfahren nach Art. 112a EPÜ bilden die Niederschrift über die mündliche Verhandlung und die Begründung der zu überprüfenden Entscheidung (R 15/09, R 6/14). In R 3/10 berücksichtigte die Große Beschwerdekammer jedoch auch unterzeichnete Erklärungen von Personen, die der mündlichen Verhandlungen beigewohnt hatten.

In R 4/16 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass gemäß ihrer ständigen Rechtsprechung im Rahmen von Überprüfungsanträgen nicht gefordert werden kann, dass eine Beschwerdekammer die Entscheidungsgründe explizit darlegt, bevor sie ihre endgültige Entscheidung schriftlich abfasst (s. R 8/13 vom 15. September 2015). Gemäß R 124(1) EPÜ enthält die Niederschrift über die mündliche Verhandlung den wesentlichen Gang der mündlichen Verhandlung. Es ist also nicht erforderlich, dass alle in der Verhandlung berücksichtigten Punkte in der Niederschrift erfasst werden, und folglich kann aus einer fehlenden Nennung in der Niederschrift nicht abgeleitet werden, dass gewisse Punkte in der mündlichen Verhandlung nicht berücksichtigt wurden.

3.12. Beweislast

Der Antragsteller trägt die Beweislast für sein Vorbringen (R 4/09). In R 15/11 wurde dem Überprüfungsantrag jedoch stattgegeben, und die Große Beschwerdekammer hielt fest, dass es nicht Sache eines Beteiligten sei, der eine Verletzung seines Anspruchs auf rechtliches Gehör nach Art. 113(1) EPÜ geltend mache, zu beweisen, dass er nicht gehört worden sei (negativa non sunt probanda). Vielmehr sei es Aufgabe der Kammern, ihre eigenen Texte so zu formulieren, dass der Leser unter Berücksichtigung aller aktenkundiger Unterlagen erkennen könne, dass das rechtliche Gehör in Bezug auf die Gründe, auf die die Entscheidung gestützt sei, gewahrt worden sei.

3.13. Wirkungen eines erfolgreichen Überprüfungsantrags

3.13.1 Aufhebung der Entscheidung der Beschwerdekammer

Ist der Antrag begründet, so hebt die Große Beschwerdekammer die Entscheidung der Beschwerdekammer auf und ordnet die Wiedereröffnung des Verfahrens vor der Kammer an (R 108(3) EPÜ). Die Beschränkung des Überprüfungsantrags auf einen selbständigen Teil der Entscheidung (zB die Nichtrückerstattung der Beschwerdegebühr) ist zulässig.

In R.19/12 vom 12. April 2016 vertrat die Große Beschwerdekammer folgende Ansicht: Wenngleich die Möglichkeit einer nur teilweisen Aufhebung einer Entscheidung in Art. 112a (5) und R. 108 (3) EPÜ nicht explizit vorgesehen sei, folge diese aus allgemeinen prozessrechtlichen Grundsätzen (s. auch R.16/14).

In T 379/10 vom 21. September 2015 verwies die Kammer auf R. 21/11, wonach den Parteien bei Wiedereröffnung des Beschwerdeverfahrens nicht erneut die Möglichkeit zur Äußerung zum gesamten Streitstoff gegeben werden müsse. Der Gegenstand des nach einem erfolgreichen Antrag auf Überprüfung wiedereröffneten Verfahrens sei vielmehr auf die Behebung des in der Überprüfungsentscheidung festgestellten Mangels zu beschränken.

3.13.2 Ersetzung von Kammermitgliedern

Wird festgestellt, dass ein Überprüfungsantrag begründet ist, so liegt die Ersetzung von Kammermitgliedern nach R. 108 (3) EPÜ im Ermessen der Großen Beschwerdekammer, die dieses Ermessen unter Berücksichtigung des Sachverhalts gerecht und verhältnismäßig auszuüben hat (R.21/11).

In R.15/11 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass – außer bei Vorliegen eines zwingenden Grunds – der Geschäftsverteilungsplan einzuhalten und auf einen vor der Kammer wiedereröffneten Fall anzuwenden sei.

In R.16/13 wies die Große Beschwerdekammer den Antrag auf Ersetzung von Mitgliedern der Kammer als unsubstantiiert zurück. In R.21/11 wies die Große Beschwerdekammer den Antrag, Kammermitglieder zu ersetzen, ebenfalls zurück, und stellte unter anderem fest, dass eine solche Ersetzung die erneute Durchführung des gesamten Beschwerdeverfahrens erfordern würde, was unverhältnismäßig sei. Nach Ergehen der Entscheidung in R.21/11 ging der Vorsitzende der betreffenden technischen Kammer jedoch in den Ruhestand, sodass das Beschwerdeverfahren ohnehin erneut durchgeführt werden musste. Vor diesem Hintergrund lehnten sowohl die technisch vorgebildeten als auch die rechtskundigen Mitglieder sich selbst nach Art. 24 (2) EPÜ ab (T 584/09 vom 1. März 2013).

3.13.3 Rückzahlung der Gebühr für einen Antrag auf Überprüfung

In R.21/11 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die einzige Bedingung für die Rückzahlung der für einen Überprüfungsantrag nach R. 110 EPÜ entrichteten Gebühr die Wiedereröffnung des Verfahrens vor der Beschwerdekammer ist (ein Antrag auf Rückerstattung ist nicht erforderlich).

4. Gründe für einen Überprüfungsantrag

4.1. Artikel 112a (2) a) EPÜ – angeblicher Verstoß gegen Artikel 24 EPÜ

Zu allgemeinen Informationen über Art. 24 EPÜ s. Kapitel III.J. "Besorgnis der Befangenheit". Das vorliegende Kapitel befasst sich mit Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer nach Art. 112a (2) a) EPÜ.

In R. 16/10 wies die Große Beschwerdekammer das Argument des Antragstellers zurück, Art. 24 (1) EPÜ über den Ausschluss von Mitgliedern einer Kammer bei Vorliegen bestimmter Umstände schließe nicht nur den besonderen Fall ein, dass ein Kammermitglied einen Beteiligten in der vorliegenden Sache vertreten hat, sondern auch den allgemeinen Fall, dass ein Kammermitglied diesen Beteiligten zuvor in einer beliebigen Angelegenheit vertreten hat. In R. 20/09 bestätigte die Große Beschwerdekammer, dass Art. 112a (2) a) EPÜ bei Besorgnis der Befangenheit eines Kammermitglieds verlangt, dass eine Entscheidung über die Befangenheit getroffen wird (Art. 24 (4) EPÜ).

In R. 3/16 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass Art. 112a (2) a) EPÜ die Situation vorsehe, dass ein Mitglied der Beschwerdekammer unter Verstoß gegen Art. 24 (1) EPÜ oder trotz einer Ausschlussentscheidung nach Art. 24 (4) EPÜ an der Entscheidung mitgewirkt hat. Der Antragsteller behauptete, dass allgemein anerkannt sei, dass ein Beteiligter nicht verpflichtet sei, vor einem rechtswidrigen Gericht zu erscheinen; dies könne im Gegenteil sogar schädlich sein, da der Anspruch auf rechtliches Gehör vor einem solchen Gericht nicht angemessen gewährleistet werden könne, was die Frage aufwerfe, ob ein Beschwerdeverfahren vor einer rechtswidrig zusammengesetzten Kammer an sich eine Verletzung des rechtlichen Gehörs darstelle. Diese Frage blieb jedoch offen, da die Große Beschwerdekammer nicht zu dem Schluss kam, dass die Kammer das Verfahren nach Art. 24 (4) EPÜ tatsächlich ignoriert hatte.

In R. 17/09 urteilte die Große Beschwerdekammer, dass der englische Begriff "man in the street" (Mann auf der Straße) keine negative Konnotation hat, sondern allgemein gebräuchlich ist, um einen Durchschnittsbürger zu beschreiben.

4.2. Artikel 112a (2) b) EPÜ – nicht zum Kammermitglied ernannte Person

Die Große Beschwerdekammer hatte bislang noch nicht über einen Überprüfungsantrag zu entscheiden, in dem geltend gemacht worden wäre, eine Beschwerdekammer habe eine nicht zum Kammermitglied ernannte Person umfasst.

Nach Art. 19 (1) Satz 2 VOBK 2007 nehmen nur die Mitglieder der Kammer an der Beratung teil; der Vorsitzende kann jedoch die Anwesenheit anderer Bediensteter zulassen. In T. 857/06 urteilte die Kammer, dass diese Vorschrift (ehemaliger Art. 19 (1) VOBK 2003) es gestattet, dass Assistenten der Kammer der Beratung beiwohnen und sich daran beteiligen.

4.3. Artikel 112a (2) c) EPÜ – angeblicher schwerwiegender Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ

4.3.1 Allgemeiner Grundsatz

Die Entscheidungen einer Beschwerdekammer dürfen nur auf Gründe gestützt werden, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten (Art. 113 (1) EPÜ), und eine Patentanmeldung oder ein Patent darf nur in der vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegten oder gebilligten Fassung geprüft werden (Art. 113 (2) EPÜ). Zu allgemeinen Informationen über den Anspruch auf rechtliches Gehör nach Art. 113 EPÜ s. Kapitel III.B "Rechtliches Gehör".

Die meisten Überprüfungsanträge werden unter anderem auch auf einen angeblichen schwerwiegenden Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ gestützt. Alle bislang erfolgreichen Überprüfungsanträge bezogen sich auf einen schwerwiegenden Verstoß gegen Art. 113 EPÜ (s. dieses Kapitel V.B.4.3.19 und V.B.4.4.3).

4.3.2 Schwerwiegender Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ – Kausalzusammenhang und nachteilige Wirkung

Ein Verstoß gegen Art. 113 EPÜ ist nur dann als schwerwiegend im Sinne des Art. 112a (2) c) EPÜ anzusehen, wenn ein Kausalzusammenhang zwischen dem behaupteten Verstoß und der Endentscheidung besteht (R 1/08, R 11/08, R 11/09, R 13/09, R 6/13, R 2/14 vom 22. April 2016, R 17/14, R 6/16).

In R 22/10 erklärte die Große Beschwerdekammer mit Verweis auf die Rechtsprechung der Beschwerdekammern, dass ein solcher notwendiger Kausalzusammenhang nicht besteht, wenn ein Verfahrensverstoß nachgewiesen werden kann, die gleiche Entscheidung aber aus anderen Gründen erlassen worden wäre (s. auch R 19/09).

In R 8/16 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass ein angeblicher Verstoß nicht schwerwiegend im Sinne von nicht hinnehmbar sein kann, wenn er keine nachteilige Wirkung hervorruft. Im vorliegenden Fall urteilte die Große Beschwerdekammer, dass die Nichtangabe von Gründen für die Zulassung des Hauptantrags zwar keine Praxis sei, die sie ausdrücklich unterstütze, dass sie aber nicht als schwerwiegender Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ angesehen wurde, weil der Antragsteller sich nicht äußerte und die Große Beschwerdekammer keine nachteilige Wirkung aufgrund der Nichtanhörung des Antragstellers in der Sache erkennen konnte und weil die Zulassung des Hauptantrags für den Antragsteller eindeutig zu einem positiven Ergebnis führte.

4.3.3 Keine Vorabprüfung der Begründetheit eines Vorbringens

Das rechtliche Gehör ist ein Grundrecht der Beteiligten, das unabhängig von der Begründetheit ihres Vorbringens zu wahren ist. Seine Wahrung muss vorbehaltlos gewährleistet sein und kann nicht von einer Vorabbewertung der Wahrscheinlichkeit, dass die Argumente des Antragstellers die Kammer überzeugen würden, abhängig gemacht werden (R 3/10, R 5/13). Im Kontext von Überprüfungsverfahren ist die Große

Beschwerdekammer nicht berechtigt, eine sachliche Prüfung eines Vorbringens durchzuführen. Sie ist nicht berechtigt zu beurteilen, ob und in welchem Maße (falls überhaupt) der Standpunkt, den der Betreffende nach eigenem Bekunden vertreten hätte, wenn er Gelegenheit dazu erhalten hätte, wohlbegründet gewesen wäre (R 3/10).

In R 21/11 stellte die Kammer fest, dass nicht auszuschließen sei, dass die Entscheidung anders ausgefallen wäre, wenn der Beteiligte zu der Frage gehört worden wäre, hinsichtlich deren er eine Verletzung seines Anspruchs auf rechtliches Gehör geltend machte.

4.3.4 Objektiver Ansatz – Absicht der Kammer irrelevant

In R 3/10 urteilte die Große Beschwerdekammer, dass die Feststellung, ob es zu einer schwerwiegenden Verletzung des Anspruchs auf rechtliches Gehör des Antragstellers gekommen ist, objektiv zu treffen sei. Daher sei es irrelevant, dass die betreffende Kammer nicht beabsichtigt habe, dem Antragsteller seinen Anspruch auf rechtliches Gehör in der Frage der erfinderischen Tätigkeit bewusst vorzuenthalten.

4.3.5 Keine Verpflichtung, eine Entscheidung im Voraus eingehend zu begründen

Nach der ständigen Rechtsprechung muss eine Kammer den Beteiligten nicht im Voraus allen denkbaren Argumente darlegen, die für oder gegen einen Antrag sprechen (R 1/08 unter Verweis auf G 6/95, ABl. 1996, 649; s. z. B. R 13/09, R 18/09, R 4/13, R 5/15, R 6/16). Mit anderen Worten haben die Beteiligten keinen Anspruch darauf, vorab Hinweise zu allen Entscheidungsgründen zu erhalten (s. beispielsweise R 12/09 vom 15. Januar 2010, R 15/09, R 4/11, R 18/12, R 2/13, R 9/14, R 7/15, R 8/17). Dieser Grundsatz gilt auch für die Auslegung einer Textstelle in einem Dokument des Stands der Technik, die nur einen Teil der Begründung ausmacht (R 19/11, R 15/12, R 16/13).

4.3.6 Verpflichtung der Kammer zu Neutralität

Nach der ständigen Rechtsprechung muss eine Kammer im Inter-partes-Verfahren sowohl in ihren Mitteilungen an die Beteiligten als auch in der mündlichen Verhandlung neutral bleiben (R 15/09; s. auch R 11/08), insbesondere, wenn der Einsprechende nicht anwesend ist (R 9/14). Eine Kammer, die einem Beteiligten mögliche Gründe für eine Ablehnung seiner Anträge nennt (R 18/09, R 15/10), oder einen Beteiligten zu weiterem Vorbringen auffordert (R 9/11, R 3/13, R 17/13), oder ihn auf eine mögliche andere Auslegung einer Textstelle in einem Dokument des Stands der Technik hinweist (R 19/11; s. auch R 18/09), oder eine mögliche Fassung der Ansprüche vorschlägt (R 4/09, R 22/10; s. auch R 7/14), hilft damit diesem Beteiligten und kompromittiert ihre Neutralität.

4.3.7 Verpflichtung der Beteiligten, aktiv am Beschwerdeverfahren mitzuwirken

Der Verpflichtung der Kammer zur Neutralität (s. dieses Kapitel V.B.4.3.6) steht die Verpflichtung der Beteiligten gegenüber, aktiv am Beschwerdeverfahren mitzuwirken (R 2/08, R 6/12, R 12/12), insbesondere in Inter-partes-Verfahren (R 15/09, R 12/09 vom 15. Januar 2010). Beteiligte und ihre Vertreter sind für die Prozessführung verantwortlich,

ihnen obliegt es, die notwendigen Argumente zur Stützung ihrer Position aus eigener Initiative und zum geeigneten Zeitpunkt vorzutragen (**R 17/12**; s. beispielsweise auch **R 18/09**, **R 13/11**, **R 17/12**, **R 1/13**, **R 15/13**, **R 1/17**). Es obliegt den Parteien, alle Punkte, die sie für relevant halten und von denen sie befürchten, sie könnten übersehen werden, anzusprechen und – gegebenenfalls mit einem formalen Antrag – auf ihrer Behandlung in der mündlichen Verhandlung zu bestehen. Gibt eine Kammer dann einer Partei nicht die Gelegenheit, ihre Argumente vorzubringen, kann dies ein Anlass für den Einwand sein, der Anspruch auf rechtliches Gehör nach Art. 113 (1) EPÜ sei verletzt worden (**R 17/11**, s. auch **R 6/16**, **R 6/17**).

4.3.8 Angeblich überraschende Entscheidungsbegründung

a) Keine Gelegenheit zur Stellungnahme, überraschende Begründung

Unter "Gründe" im Sinne des Art. 113 (1) EPÜ werden die wesentlichen rechtlichen und tatsächlichen Gründe verstanden, auf denen eine Entscheidung beruht (s. Kapitel III.B.2.3.2 "Bedeutung von 'Gründe'").

Die Kammern sind zwar nicht verpflichtet, den Beteiligten im Voraus alle Entscheidungsgründe im Einzelnen darzulegen (s. dieses Kapitel V.B.4.3.5), doch verlangt Art. 113 (1) EPÜ, dass Entscheidungen nur auf Gründe gestützt werden, zu denen die Beteiligten sich äußern konnten. In **R 3/13** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dies impliziere, dass ein Beteiligter in der Entscheidungsbegründung nicht durch bisher unbekannte Gründe und Beweismittel überrascht werden darf (s. auch **R 15/09**, **R 21/10**).

In **R 3/10**, **R 15/11** und **R 16/13** wurde dem Überprüfungsantrag wegen einer überraschenden Begründung, zu der die Beteiligten sich nicht hatten äußern können, stattgegeben (s. dieses Kapitel V.B.4.3.19). Dagegen war die Große Beschwerdekammer in der Sache **R 8/17** der Auffassung, dass die Kammer anhand der vorgebrachten Gründe ihre eigenen Schlüsse ziehen dürfe.

b) Nicht von der Kammer eingebrachte Gründe

Gründe im Sinne des Art. 113 (1) EPÜ müssen nicht von der Kammer eingebracht werden, es genügt, wenn ein anderer Beteiligter den Einwand erhoben hat (**R 2/08**; s. auch **R 1/08**, **R 1/13**, **R 6/16**). Eine Entscheidungsbegründung, die einem von der Gegenpartei vorgebrachten Argument entspricht, war dem Antragsteller bekannt und für ihn nicht überraschend (**R 4/08**, **R 12/09** vom 15. Januar 2010; s. auch **R 8/14**), es sei denn, die Kammer hat deutlich gemacht, dass sie das betreffende Argument für nicht überzeugend hielt (**R 11/12**, s. auch **R 6/16**).

c) Subjektive Überraschung

Eine subjektive Überraschung ist unerheblich dafür, ob ein Beteiligter wusste, welche Fragen aufgeworfen werden konnten, und ob er angemessen Gelegenheit hatte, sich dazu

zu äußern (**R. 13/11**, **R. 17/12**; s. beispielsweise auch **R. 12/09** vom 15. Januar 2010, **R. 22/10**, **R. 1/13**, **R. 3/13**, **R. 4/14**, **R. 5/16**).

In **R. 8/13** vom 15. September 2015 vertrat die Große Beschwerdekammer folgende Ansicht: Um zu bestimmen, von welchem Gegenstand (Gründe, Tatsachen und Beweismittel) erwartet werden konnte, dass er behandelt wird, und ob neue Tatsachen und Gründe von einer Beschwerdekammer in einer Entscheidung von Amts wegen eingeführt wurden, muss die Große Beschwerdekammer den im Akt dokumentierten Verfahrensverlauf prüfen (s. auch **R. 1/15**).

In **R. 8/14** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Feststellung des nächstliegenden Standes der Technik zur Entscheidungsfindung gehört und sich erst nach Anhörung aller Argumente in der abschließenden Beratung der Kammer herausstellt. Wird die Änderung der Definition des nächstliegenden Standes der Technik durch eine Anspruchsänderung hervorgerufen, ist die Kammer nicht verpflichtet, sich in der mündlichen Verhandlung diesbezüglich zu äußern. In **R. 2/16** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass im vorliegenden Fall weder die Vorabbekanntgabe der nach dem Aufgabe-Lösungs-Ansatzes zu bestimmenden objektiven Aufgabe noch Ausführungen zum Naheliegen des Erfindungsgegenstandes erforderlich waren, um den Anspruch auf rechtliches Gehör zu erfüllen. In ihrer Mitteilung hatte die Beschwerdekammer sehr ausführlich dazu Stellung genommen, von welchem Stand der Technik sie ausging und welche Unterschiede sie im Vergleich zu der beanspruchten Erfindung sah. Sie hatte ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Aufgabe der Erfindung in der mündlichen Verhandlung zu klären sein würde. Es ging auch klar hervor, welche Dokumente zur Beurteilung des Naheliegens vorläufig in Frage kamen.

In **R. 4/16** erklärte der Beschwerdeführer, dass für ihn zumindest eine Unklarheit in Bezug auf die Tragweite der Diskussion vorgelegen hatte. Die Große Beschwerdekammer urteilte, dass es sich bei einer möglichen Unklarheit für den Beschwerdeführer um eine sehr subjektive Beurteilung handele, die allein nicht genüge, um einen schwerwiegenden Verstoß gegen sein Recht auf Gehör zu begründen. Insbesondere sind die objektiven Elemente des Ablaufs der mündlichen Verhandlung und deren Kontext im Beschwerdeverfahren zu untersuchen.

d) Begründung war Bestandteil des Verfahrens

In **R. 4/11** stellte die Große Beschwerdekammer Folgendes fest: Damit eine Entscheidung mit Art. 113 EPÜ vereinbar ist, genügt es, dass der Beteiligte vor der Entscheidung angemessen Gelegenheit erhält, sich vor der Kammer zu äußern, dass die Kammer die Argumente des Beteiligten berücksichtigt und dass der Entscheidung Erwägungen zugrunde liegen, die als Gegenstand des Verfahrens erachtet werden können (s. auch **R. 11/12**, **R. 18/12**). Mehrere weitere Fälle, in denen der Antragsteller behauptete, von der angegriffenen Entscheidung überrascht worden zu sein, wurden von der Großen Beschwerdekammer zurückgewiesen:

In **R. 7/12** entschied die Große Beschwerdekammer, dass das fragliche Argument "Teil des Beschwerdeverfahrens" war. S. auch den Fall **R. 8/09**, in dem die Große

Beschwerdekammer entschied, dass das fragliche Argument "Teil der sachlichen Debatte" war.

In R 9/14 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass es genüge, wenn die "Relevanz [eines Faktors] im Laufe des Verfahrens deutlich wird".

In R 22/10 entschied die Große Beschwerdekammer, die Entscheidung "umfasste keine Gründe, die nicht objektiv vorhersehbar gewesen wären".

In R 8/13 vom 15. September 2015 erklärte die Große Beschwerdekammer, "ein Vertreter mit üblicher Ausbildung und Erfahrung konnte vorhersehen, welche Fragen für die Kammer entscheidend waren".

4.3.9 Angeblich überraschender Zeitpunkt einer Entscheidung

Es genügt nicht, zu behaupten, die kurze Dauer der mündlichen Verhandlung habe zu einer Verletzung des rechtlichen Gehörs geführt. Der Antragsteller muss vielmehr darlegen, dass er aus Zeitmangel keine Gelegenheit hatte, seine Sache angemessen zu verteidigen, und dass dies zu einer Entscheidung geführt hat, die auf Gründen beruht, zu denen er sich nicht äußern konnte (R 2/12 vom 17. Oktober 2012).

In R 14/10 argumentierte der Antragsteller, er sei überrascht, dass die verlesenen Anträge als seine abschließenden Anträge ausgelegt würden. Die Große Beschwerdekammer wies darauf hin, dass der Verlesung des Antrags des Einsprechenden "die angefochtene Entscheidung aufzuheben und das europäische Patent [...] zu widerrufen" durch den Vorsitzenden zweifelsfrei zu entnehmen war, dass die Kammer beabsichtigte, nach Abschluss der Debatte über die Patentierbarkeit der unabhängigen Ansprüche zu beraten, und dass sie abhängig vom Ergebnis dieser Beratung das Patent als Ganzes widerrufen konnte (s. auch R 7/14).

In R 4/12 stellte die Große Beschwerdekammer Folgendes fest: Unterbricht eine Kammer die mündliche Verhandlung nach Erörterung der Neuheit, um sich zu beraten, sollte einem Beteiligten bewusst sein, dass die Kammer eine negative Entscheidung zur Neuheit treffen könnte. In R 3/10 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass es für einen Beteiligten jedoch überraschend sein könne, wenn nur die Neuheit erörtert wurde und ein Antrag anschließend wegen fehlender erfinderischer Tätigkeit zurückgewiesen wird (s. Kapitel V.B.4.3.19).

4.3.10 Würdigung der Argumente der Parteien in der schriftlichen Entscheidung

a) Erfordernis der Berücksichtigung von Äußerungen

Voraussetzung der Gewährung des rechtlichen Gehörs i. S. von Art. 113 (1) EPÜ ist, dass den Beteiligten nicht nur die Gelegenheit gegeben wird, sich (zu den für die Entscheidung maßgeblichen Tatsachen und Überlegungen) zu äußern, sondern dass diese Äußerungen auch berücksichtigt, d. h. im Hinblick auf ihre Relevanz für die Entscheidung in der Sache überprüft werden (R 23/10; s. auch R 13/12, R 12/14). In R 8/11 stellte die Große

Beschwerdekammer fest, dass Art. 113 (1) EPÜ einen Anspruch darauf gewährt, dass das entscheidende Organ den Parteien gestattet, ausreichend Argumente zu allen wesentlichen Aspekten des Falles vorzubringen, dass es dieses Vorbringen zur Kenntnis nimmt und in seiner Entscheidung würdigt (s. auch R 19/12 vom 12. April 2016). In R 8/15 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass es einem Beteiligten möglich sein muss zu prüfen, ob die Kammer ihm rechtliches Gehör zuerkannt hat, um zu entscheiden, ob er einen Überprüfungsantrag stellt oder nicht.

In R 4/12 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass mündliche Bemerkungen eines Vorsitzenden unmittelbar vor der Entscheidungsverkündung nicht Teil der Entscheidungsbegründung sind, die in gewissen Grenzen die Argumente der Beteiligten widerspiegeln muss.

In R 8/15 befand die Große Beschwerdekammer, dass Art. 113 (1) EPÜ enger auszulegen ist als R. 102.g) EPÜ. Nach dieser Regel muss eine Kammer ihre Entscheidung begründen, ein Verstoß gegen diese Regel ist aber für sich genommen kein Überprüfungsgrund. Die Begründung kann zwar unvollständig sein, doch solange sie den Schluss zulässt, dass die Kammer im Laufe des Beschwerdeverfahrens einen bestimmten von ihr für relevant befundenen Punkt sachlich geprüft hat, liegt kein Verstoß gegen Art. 113 (1) EPÜ vor (s. auch R 2/18).

Entscheidungen der Beschwerdekammern können nur Gegenstand einer Überprüfung, nicht aber einer Beschwerde sein, und fallen daher nicht unter R. 111 (2) EPÜ, die verlangt, dass Entscheidungen, die mit der Beschwerde angefochten werden können, zu begründen sind (R 6/11; s. aber auch R 12/10; s. auch dieses Kapitel V.B.3.4.2).

b) Keine Verpflichtung, auf jedes einzelne Argument einzugehen

Es ist nicht notwendig, in einer Entscheidung im Detail auf jedes einzelne Argument der Beteiligten einzugehen (R 19/10, R 17/11, R 6/12, R 15/12, R 2/13, R 19/12 vom 12. April 2016, R 5/15).

In R 13/12 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Kammern verpflichtet sind, entscheidungserhebliche Tatsachen und Argumente in ihren Entscheidungen zu erörtern, irrelevante Argumente jedoch außer Acht lassen können (s. auch R 21/10). In R 16/14 erklärte die Große Beschwerdekammer: Wird nicht ausdrücklich auf bestimmte Vorbringen eingegangen, die nach Ansicht der entscheidenden Organe nicht entscheidungserheblich waren, bedeutet dies nicht, dass die Vorbringen außer Acht gelassen wurden. In R 8/16 wies die Große Beschwerdekammer darauf hin, dass die Nichtberücksichtigung spezifischer Argumente in der Entscheidung nicht notwendigerweise eine schwerwiegende Verletzung des rechtlichen Gehörs des Antragstellers begründete.

In R 19/12 vom 12. April 2016 stellte die Große Beschwerdekammer Folgendes fest: Berücksichtigt eine Beschwerdekammer Vorbringen zu einem erstinstanzlichen Verfahrensmangel angeblich unzureichend, kann dies nur dann eine schwerwiegende

Verletzung des rechtlichen Gehörs begründen, wenn der angebliche erstinstanzliche Verfahrensmangel entscheidungserheblich war.

In R 8/17 gab die Große Beschwerdekammer an, dass es höchst fragwürdig und widersprüchlich gewesen wäre, wenn die Kammer in der schriftlichen Begründung auf ein Argument eines Beteiligten inhaltlich eingegangen wäre, nachdem sie in der mündlichen Verhandlung keine Diskussion darüber zugelassen hatte.

4.3.11 Pflicht der Beteiligten, die Rechtsprechung zu kennen, Verweis auf Entscheidungen

Selbst unter der Annahme, dass die Angaben einer technischen Beschwerdekammer zu einer Entscheidung der Großen Beschwerdekammer unklar waren, ist doch davon auszugehen, dass die Beteiligten die Rechtsprechung kennen, zumindest, wenn sie sich von einem zugelassenen Vertreter vertreten lassen. Ein Beteiligter kann sich daher nicht als Rechtfertigung auf seine Unkenntnis der Rechtsprechung berufen (R 4/09).

In R 17/09 urteilte die Große Beschwerdekammer, dass es keine schwerwiegende Verletzung des rechtlichen Gehörs darstellt, dass in einer Entscheidung auf Entscheidungen Bezug genommen wird, selbst auf solche, die dem Beteiligten gegenüber zuvor nicht schriftlich oder in der mündlichen Verhandlung erwähnt wurden.

In R 9/14 befand die Große Beschwerdekammer, dass von einem qualifizierten zugelassenen Vertreter erwartet werden kann, dass er mit dem Prüfschema des AufgabebLösungs-Ansatzes vertraut ist. Einer besonderen Anleitung seitens der Kammer bedarf es nicht. In ähnlicher Weise befand die Große Beschwerdekammer in R 5/16, dass ein Beteiligter an einem Beschwerdeverfahren und sein zugelassener Vertreter die in der Rechtsprechung festgelegte Methodik der Beschwerdekammern zur Prüfung der erfinderischen Tätigkeit kennen sollte und sich darauf einstellen sollte, seine diesbezüglich relevanten Argumente vorzulegen.

In R 4/16 legte die Große Beschwerdekammer dar, dass es zwar in bestimmten Fällen möglich sein kann, dass eine Kammer einen Verweis auf eine ständige Rechtsprechung unterstützt, dass es jedoch nicht ihre Aufgabe sein könne, in jedem Fall die konkreten Entscheidungen zu suchen, die eine Partei zur Unterstützung ihrer Position nicht zitiert hat. Damit müsste die Kammer in einem Einspruchsverfahren selbst die Position einer der Parteien zum Nachteil der anderen ausbauen, was ihrer Pflicht zur Unparteilichkeit entgegensteht.

4.3.12 Kein Anspruch auf gesonderte Anhörung zu allen Anträgen

Ein Beteiligter hat keinen absoluten Anspruch darauf, zu jedem einzelnen seiner Hilfsanträge gesondert angehört zu werden. Das rechtliche Gehör ist gewahrt, wenn ein Beteiligter Gelegenheit hatte, sich zu den Gründen zu äußern, auf die sich die Entscheidung über den Hauptantrag stützt, und die übrigen Anträge aus denselben Gründen zurückgewiesen werden (R 6/11; s. auch R 11/08, R 3/12, R 14/10, R 2/14 vom 22. April 2016, Nr. 11 der Gründe).

4.3.13 Kein Recht auf eine weitere erstinstanzliche Anhörung

In **R. 9/10** gab es nach Ansicht der Großen Beschwerdekammer keinen Anspruch auf eine Zurückverweisung, sondern es handelte sich um eine Frage des Ermessens, das nach Art. 111 (1) EPÜ zugunsten oder zuungunsten eines Beteiligten ausgeübt werden kann und Gegenstand umfangreicher Rechtsprechung ist. Wenn es keinen Anspruch auf eine Zurückverweisung der Sache gibt, besteht auch kein Anspruch auf eine weitere Anhörung vor dem erstinstanzlichen Organ. S. auch **R. 12/09** vom 15. Januar 2010, **R. 2/16**, **R. 7/16**.

In **R. 7/16** befand die Beschwerdekammer, dass die Entscheidung der Einspruchsabteilung einen wesentlichen Mangel aufwies, entschied aber, die Angelegenheit nicht an die Einspruchsabteilung zurückzuverweisen, sondern ihr Ermessen nach Art. 11 VOBK 2007 auszuüben. Der Antrag stützte sich auf eine angeblich unzureichende Begründung in der schriftlichen Entscheidung. Die Große Beschwerdekammer gab an, dass eine ausführliche Erörterung der Sachfragen vor einer Zurückverweisungsentscheidung die Zurückverweisung sinnlos gemacht hätte, da die erste Instanz an die Überlegungen der Beschwerdekammer gebunden oder zu erwarten gewesen wäre, dass ihre Entscheidung aufgehoben würde, wenn sie nicht den Überlegungen der Beschwerdekammer entspreche. Die Ablehnung einer Zurückverweisung kann als solche kein Grund für die Zulassung eines Antrags sein.

4.3.14 Kein Recht auf eine Vorlage nach Artikel 112 EPÜ

Das rechtliche Gehör wird nicht verletzt, wenn eine Kammer nach Anhörung der Beteiligten beschließt, der Großen Beschwerdekammer eine bestimmte Frage nicht vorzulegen (**R. 8/11**; s. auch **R. 17/14**).

4.3.15 Kein Anspruch auf eine Mitteilung; angeblich irreführende Mitteilung

Wird überhaupt eine Mitteilung erlassen, dann als ein Instrument, über das die Kammer verfügt, um das Beschwerdeverfahren und vor allem die mündlichen Verhandlung effizient durchzuführen. Der Nichterlass einer Mitteilung verletzt das rechtliche Gehör nicht (**R. 16/09**). In **R. 14/12** befand die Große Beschwerdekammer, dass, wenn eine Kammer beschließt, keine Mitteilung zu erlassen, davon auszugehen ist, dass sie den gesamten Akteninhalt für die Debatte im Rahmen der mündlichen Verhandlung als relevant erachtet.

In **R. 3/09** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass Abweichungen zwischen der vorläufigen Auffassung einer Kammer, wie sie in einem Bescheid zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung zum Ausdruck kommt, und der endgültigen, in der Entscheidung festgehaltenen Analyse für sich genommen keinen schwerwiegenden Verfahrensmangel darstellen.

In **R. 3/16** gab die Große Beschwerdekammer an, dass ein Antragsteller selbst dafür verantwortlich sei, einer mündlichen Verhandlung nicht beigewohnt zu haben, auf der die angebliche Missverständlichkeit eines Bescheids hätte ausgeräumt werden können. Es stehe einem Antragsteller frei, einer mündlichen Verhandlung fernzubleiben, doch treffe er diese Entscheidung auf eigene Gefahr, da eine Kammer nicht verpflichtet ist, eine

mündliche Verhandlung aufzuschieben, nur weil ein Beteiligter nicht anwesend ist, vorausgesetzt, sie stützt ihre Entscheidung auf die schriftlichen Tatsachen und Argumente (R. 115 EPÜ und Art. 15 (3) VOBK 2007). S. auch Kapitel III.B.2.7.3 "Nichterscheinen in der mündlichen Verhandlung vor den Kammern – Artikel 15 (3) VOBK 2007".

4.3.16 Verspätetes Vorbringen – Ermessen der Kammern nach Artikel 13 VOBK 2007

In R. 16/09 sah die Große Beschwerdekammer keine Rechtsgrundlage für eine Verpflichtung, einen Beteiligten in der Sache zu hören, bevor über die Zulässigkeit eines vorgeschlagenen Hilfsantrags entschieden wird. In dem zu überprüfenden Verfahren hatte der Antragsteller kurz vor Schluss der mündlichen Verhandlung seine Absicht bekundet, einen Hilfsantrag zu stellen, ohne einen Satz geänderter Ansprüche vorbereitet zu haben. Die Große Beschwerdekammer stellte fest: Müsste eine Kammer einen Beteiligten immer auffordern, den Wortlaut geänderter Ansprüche vorzulegen, bevor sie über die Zulässigkeit eines vorgeschlagenen Hilfsantrags entscheidet, so würde ihr damit das Ermessen vorenthalten, das Art. 13 VOBK 2007 ihr ausdrücklich einräumt.

In R. 5/11 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die bloße Tatsache, dass eine Kammer bei der Ausübung ihres Ermessens nach Art. 13 VOBK 2007 der verspäteten Einreichung eines Hilfsantrags Rechnung trägt – obwohl sie diese Frage in der mündlichen Verhandlung nicht ausdrücklich angesprochen hat – das rechtliche Gehör nicht verletzt.

4.3.17 Angeblicher Verstoß gegen Artikel 113 (2) EPÜ

Aus Art. 113 (2) EPÜ lassen sich keinerlei Rechte des Anmelders ableiten, die das EPA verpflichten würden, einen vom Anmelder gestellten Änderungsantrag zu berücksichtigen. Die Bestimmung besagt lediglich, dass das EPA der Prüfung einer Anmeldung und der Entscheidung darüber keine andere Fassung zugrunde legen dürfe als die vom Anmelder oder Patentinhaber vorgelegte oder gebilligte Fassung (G. 7/93, ABl. 1994, 775). S. auch R. 10/08, R. 11/11.

In R. 10/08 erklärte die Große Beschwerdekammer mit Verweis auf G. 12/91 (Abl. 1994, 285), dass der Zeitpunkt der Entscheidungsverkündung nicht der letzte Zeitpunkt ist, bis zu dem die Parteien noch vortragen können: "Dieser Zeitpunkt liegt früher, damit die entscheidende Stelle die zu erlassende Entscheidung aufgrund des abgeschlossenen Vortrags der Parteien beraten und nach Beratung treffen kann." Selbst wenn die Debatte in Ausnahmefällen wiedereröffnet werden könnte, müssen die Beteiligten, solange keine Wiedereröffnung erfolgt ist, davon ausgehen, dass die Entscheidung nach der Beratung getroffen werden kann.

In R. 8/16 behauptete der Antragsteller eine schwerwiegende Verletzung seines Anspruchs auf rechtliches Gehör und stützte sich dabei teilweise darauf, dass die Kammer in ihrer Entscheidung nicht erläutert hatte, was aus den Anträgen geworden ist, die vor der Endentscheidung der Kammer vom Antragsteller zurückgenommen und ersetzt wurden. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer hätte die Angabe von Gründen zu zurückgenommenen Anträgen zu einem Einwand nach Art. 113 (2) EPÜ führen können.

4.3.18 Weitere Beispiele für erfolglose Anträge

In **R.17/13** erklärte die Große Beschwerdekammer, dass das rechtliche Gehör des Betroffenen nicht verletzt ist, wenn ein Beteiligter der Kammer mitteilt, dass er nicht an der mündlichen Verhandlung teilnehmen werde, und die Sache dann **in seiner Abwesenheit entschieden wird**.

In **R.16/12** befand die Große Beschwerdekammer, dass der **Grundsatz der Verfahrensökonomie** es gebietet, dass eine Beschwerdekammer sich auf die entscheidungserheblichen Fragen konzentriert. Kann ein Fall auf der Grundlage der ausreichenden Offenbarung entschieden werden, so wäre die Erörterung anderer Gründe wie etwa erfinderische Tätigkeit ein obiter dictum.

In **R.4/12** stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Behauptung des Antragstellers, er habe während der Verhandlungspause von einem **Dritten**, der sich als jener Prüfer vorgestellt habe, der die Entscheidung erlassen habe, erfahren, dass seine Beschwerde zurückgewiesen werde, für eine angebliche Verletzung des rechtlichen Gehörs irrelevant ist.

In **R.21/09** hielt die Große Beschwerdekammer fest, dass **nationale Urteile und in nationalen Verfahren vorgelegte Schriftstücke** in das Beschwerdeverfahren eingebracht werden können. Die Zulassung derartiger Schriftstücke als Beweismittel – die der freien Würdigung durch die Kammer unterliegen – verletzt an sich das rechtliche Gehör nicht.

In **R.10/08** erklärte die Große Beschwerdekammer, dass, wenn der **Vorsitzende von dem in Art. 15 (5) VOBK 2007 vorgesehenen Verfahren abwich**, weil er die Anträge nicht vor Beendigung der Debatte feststellte, sich dies im vorliegenden Fall nicht auf den Anspruch des Antragstellers auf rechtliches Gehör nach **Art. 113 (1) EPÜ** auswirkte, da dieser ausreichend Gelegenheit hatte, sich zu den Gründen und Beweismitteln zu äußern, auf die sich die Entscheidung der Beschwerdekammer stützte.

In **R.3/08** (unter Verweis auf **G.4/95**, ABl. 1996, 412) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass **die Zulassung von mündlichen Ausführungen einer Begleitperson** im Ermessen des EPA liegt. Sie fügte hinzu, dass die Ablehnung des – kurz vor der mündlichen Verhandlung gestellten – Antrags, das mündliche Vorbringen einer Begleitperson zu gestatten (das einen Dolmetscher erfordert hätte), kein schwerwiegender Verstoß gegen **Art. 113 (1) EPÜ** ist.

4.3.19 Erfolgreiche Anträge nach Artikel 112a (2)c) EPÜ

In **R.7/09** wurde dem Antrag stattgegeben, weil das EPA nicht nachweisen konnte, dass die Beschwerdebegründung des Einsprechenden dem Patentinhaber und jetzigen Antragsteller übermittelt wurde. Daher waren dem Antragsteller **die Gründe nicht bekannt** gewesen, auf die die Entscheidung der Beschwerdekammer auf Widerruf seines Patents gestützt war. Die Tatsache, dass die Beschwerdebegründung der Öffentlichkeit und damit auch dem Antragsteller über die elektronische Akteneinsicht leicht zugänglich

war, war ohne Belang für das Recht der Beteiligten, vom Amt wie vorgeschrieben persönlich und konkret unterrichtet zu werden.

In R.4/17 argumentierte der Antragsteller, dass ihm kein Eintrag vorliege, dass er die Beschwerde oder die Beschwerdebegründung jemals erhalten habe, und dass er von der Existenz der Beschwerde erst erfahren habe, als er die Entscheidung über die anhängige Beschwerde erhielt. Das Amt war nicht in der Lage, den Zugang des wichtigen Bescheids nachzuweisen, wie nach R.126(2) EPÜ gefordert. Nach Ansicht der Großen Beschwerdekammer mussten sich die Beteiligten darauf verlassen können, dass das EPA die einschlägigen Vorschriften des EPÜ einhielt, und sie und ihre Vertreter waren zumindest für die Zwecke von Art.113(1) EPÜ nicht verpflichtet, das Verfahren mittels regelmäßiger Einsicht in die elektronische Akte selbst zu verfolgen. Vom Beschwerdegegner könne nicht erwartet werden, dass er eine negative Tatsache, d. h. den Nichterhalt des Schreibens, beweisen oder eine plausible Erklärung für den Nichterhalt liefern muss.

In dem in R.3/10 zu überprüfenden Inter-partes-Verfahren hatte der Vorsitzende im Anschluss an die Ausführungen der Beteiligten zur Neuheit erklärt, "dass die Kammer über die Patentierbarkeit entscheiden wird". Die Kammer hatte daraufhin die sachliche Debatte für beendet erklärt und entschieden, dass der Hauptantrag neu, aber nicht erfinderisch sei. Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer deckt der Begriff "Patentierbarkeit" eine Reihe potenzieller Einwände ab, und der Vorsitzende konnte nicht gemeint haben, auf alle eingehen zu wollen. Daher bestand für **den Antragsteller kein Grund zur Annahme, dass sich die Entscheidung der Kammer auf mehr beziehen würde als auf das, was zuvor erörtert worden war**, nämlich Neuheit. Da dem Antragsteller keine Gelegenheit gegeben worden war, sich zur erfinderischen Tätigkeit zu äußern, gab die Große Beschwerdekammer seinem Antrag auf Überprüfung statt (s. auch Kapitel III.B.2.5.1 "Unerwartete Entscheidung").

In dem R.15/11 zugrunde liegenden Ex-parte-Verfahren hatte die Kammer geurteilt, dass ein bestimmter Antrag Art.84 EPÜ nicht genügte. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass die Akten über das Beschwerdeverfahren **weder einen expliziten noch einen impliziten Hinweis** darauf enthielten, dass **zu irgendeinem Zeitpunkt mit dem Antragsteller ein etwaiger Mangel an Klarheit erörtert** oder zumindest ein entsprechender Einwand erhoben worden war. Die Große Beschwerdekammer gab dem Überprüfungsantrag statt und hielt fest, dass die Gelegenheit, sich zu einem bestimmten Grund zu äußern (hier: zu Art.84 EPÜ), zumindest voraussetzt, dass dem Antragsteller bewusst ist oder bewusst sein hätte können, dass die Erfüllung dieses Erfordernisses fraglich ist. Eine in der Mitteilung enthaltene Erklärung über eine mögliche Erörterung unter anderem von Art.84 EPÜ ist kein spezifischer Einwand zum betreffenden Antrag.

In dem R.16/13 zugrunde liegenden Inter-partes-Verfahren hatte der Antragsteller ein Dokument mit Ergebnissen von Vergleichsversuchen eingereicht. In ihrer schriftlichen Entscheidung **warf die Beschwerdekammer eine Frage auf, die im Verfahren nicht angesprochen worden war**, und es war dem Antragsteller nach dem Verfahrensablauf nicht möglich gewesen, sich aus eigenem Fachwissen die Argumentation der Kammer zu erschließen. Die Große Beschwerdekammer gab dem Überprüfungsantrag statt und

stellte fest, dass das Recht, gehört zu werden, verletzt ist, wenn eine Kammer ihre Entscheidung von Amts wegen auf Gründe stützt, ohne der dadurch benachteiligten Partei Gelegenheit gegeben zu haben, sich zu diesen Gründen äußern oder entsprechende neue Anträge einzureichen. In T 1378/11 führte die Kammer aus, R 16/13 sei nicht dahin gehend zu verstehen, dass die Parteien das Recht hätten, vom Spruchkörper zu erfahren, wie er die Tatsachen und Argumente würdigt, die seiner Entscheidung vermutlich zugrunde gelegt werden.

Im Inter-partes-Überprüfungsverfahren R 2/14 vom 22. April 2016 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die entscheidende Argumentation der Kammer den Aspekt der Modifizierung der inaktiven SEQ ID NO: 4 durch Reklonierung der Desaturase aus *E. gracilis* betraf. Die Begründung der Kammer war aber insofern begrenzt, als diese im Anschluss an die Feststellung der Notwendigkeit einer Reklonierung sofort zu dem Ergebnis gekommen war, dass der Fachmann zwar jeden der erforderlichen Schritte durchführen könne, die Kombination dieser Schritte aber einen unzumutbaren Aufwand für ihn darstelle. **Auf die beiden alternativen Ansätze des Antragstellers war sie überhaupt nicht eingegangen**, sondern hatte lediglich erklärt, dass diese mit demselben Nachteil behaftet seien. Die Kammer hatte ihre Schlussfolgerung weder mit Tatsachen noch mit einer Argumentationsfolge untermauert. Somit war diese für den betroffenen Beteiligten weder verständlich noch nachvollziehbar. Die Große Beschwerdekammer gab dem Überprüfungsantrag statt.

In dem R 3/15 zugrunde liegenden Inter-partes-Verfahren hat die Große Beschwerdekammer die Entscheidung wegen Verletzung des rechtlichen Gehörs aufgrund einer Neuauslegung des Anspruchs aufgehoben. **Die von der Beschwerdekammer vorgenommene neue Formulierung** der Aufgabe ausgehend von einer **zum ersten Mal** in der Begründung der schriftlichen Entscheidung eingeführten Auslegung des Patentanspruchs 1 war bisher sowohl im Einspruchsverfahren als auch im Beschwerdeverfahren von keinem der Beteiligten vorgetragen worden. Aus dem Vorbringen der Parteien war abzuleiten, dass nicht nur der Beschwerdeführer, sondern auch die Beschwerdegegner bei der Diskussion bezüglich des Merkmals ii) von einer anderen Interpretation des Patentanspruchs 1 ausgegangen waren. Der Beschwerdeführer wurde von der Argumentation in der Entscheidung überrascht und konnte zu dieser neuen Argumentation der Beschwerdekammer zur erfinderischen Tätigkeit nicht Stellung nehmen. Hierin lag eine Verletzung des rechtlichen Gehörs (Art. 113 EPÜ).

4.4. Artikel 112a (2) d) EPÜ – sonstiger schwerwiegender Verfahrensmangel

Nach R 104 EPÜ kann ein schwerwiegender Verfahrensmangel vorliegen, wenn die Beschwerdekammer entgegen Art. 116 EPÜ eine vom Antragsteller beantragte mündliche Verhandlung nicht anberaumt hat oder über die Beschwerde entschieden hat, ohne über einen hierfür relevanten Antrag zu entscheiden. In der Ausführungsordnung genannte Rechtsverletzungen gelten nicht als Verfahrensmängel im Sinne des Art. 112a (2) d) EPÜ (R 16/09; s. dieses Kapitel V.B.3.4.2).

4.4.1 Regel 104 a) EPÜ – Nichtanberaumung einer beantragten mündlichen Verhandlung

Das Recht auf eine mündliche Verhandlung nach Art. 116.(1) EPÜ ist eine der wesentlichen Ausprägungen des Grundsatzes des rechtlichen Gehörs nach Art. 113.(1) EPÜ. Wird ein Antrag auf mündliche Verhandlung übergangen, so wird dem Beteiligten damit eine wichtige Gelegenheit vorenthalten, seinen Fall vorzutragen (T 1050/09), was ein schwerwiegender Verfahrensmangel sein kann, der ebenso behandelt werden muss wie die Fälle des Art. 112a.(2) a) bis c) EPÜ (CA/PL 5/02 rev. 1 Add. 1, S. 26).

In R 2/12 vom 17. Oktober 2012 argumentierte der Antragsteller, R. 104 a) EPÜ sei nicht nur als Verpflichtung zur Anberaumung einer mündlichen Verhandlung zu verstehen, sondern auch als Verpflichtung, den Parteien genügend Zeit zur Wahrnehmung ihres Rechts auf Gehör zu geben. Die Kammer urteilte, dass die Dauer der mündlichen Verhandlung als solche nicht unter den Verfahrensmängeln aufgeführt ist, die die Stellung eines Überprüfungsantrags rechtfertigen können (s. auch R 21/10).

4.4.2 Regel 104 b) EPÜ – unterbliebene Entscheidung über den Antrag eines Beteiligten

Nach R. 104 b) EPÜ kann ein schwerwiegender Verfahrensmangel nach Art. 112a (2) d) EPÜ vorliegen, wenn die Kammer über die Beschwerde entschieden hat, ohne über einen hierfür relevanten Antrag zu entscheiden. Wie R. 104 a) EPÜ (s. dieses Kapitel V.B.4.4.1) ist auch R. 104 b) EPÜ eine Ausprägung des Anspruchs auf rechtliches Gehör (R 21/11).

In R 19/10 erkannte die Kammer an, dass der Begriff "Antrag" im EPÜ nicht ausdrücklich definiert ist. Nach gängiger Praxis in den Verfahren vor dem EPA sind Anträge aber im Allgemeinen auf die von den Beteiligten begehrten Rechtsfolgen gerichtet. Die von einer Partei vorgebrachten Argumente zur Stützung der von ihr begehrten Rechtsfolgen gehören in der Regel nicht zu ihren rechtsverbindlichen Anträgen (s. auch R 17/11). In R 3/14 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass nur Anträge, die schriftlich gestellt oder von der Partei in der mündlichen Verhandlung zu Protokoll gegeben wurden, unter R. 104 b) EPÜ fallen (s. auch Travaux préparatoires, CA/PL 5/02 rev. 1 Add. 1, S. 27). In R 19/10 hielt die Kammer ferner fest, dass es nicht zu den verfahrensrechtlichen Pflichten der Beschwerdekammern nach R. 104 b) EPÜ gehört, das Vorbringen der Beteiligten auf mögliche Anträge hin zu prüfen, die von diesen nicht ausdrücklich gestellt wurden (s. auch R 17/11).

Ein für die Entscheidung relevanter Antrag im Sinne der R. 104 b) EPÜ ist ein Antrag, der möglicherweise zu einer anderen Entscheidung führen können (R 21/11).

In den zu prüfenden Verfahren in R 17/13 beantragte der Antragsteller aufgrund wesentlicher Verfahrensmängel eine Zurückverweisung der Sache und eine Rückzahlung der Beschwerdegebühr, alternativ Aufrechterhaltung des Patents in der erteilten Fassung, und schließlich eine mündliche Verhandlung. Die Kammer hielt eine mündliche Verhandlung ab und lehnte den Antrag auf Aufrechterhaltung des Patents und Rückzahlung der Beschwerdegebühr ab. Nach Auffassung der Großen

Beschwerdekammer war der Antrag des Antragstellers auf Zurückverweisung nur im Fall eines wesentlichen Verfahrensmangels relevant, der für nicht gegeben befunden wurde.

In R. 15/09 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass eine Entscheidung, ein Patent zu widerrufen, notwendigerweise die Zurückweisung sämtlicher Hilfsanträge beinhaltet.

In dem in R. 13/14 überprüften Beschwerdeverfahren hatte der Beschwerdeführer beantragt, die Zurückweisung seines Antrags auf Durchführung einer mündlichen Verhandlung vor der Prüfungsabteilung in München statt in Den Haag aufzuheben. Die Kammer hatte in den Entscheidungsgründen ausgeführt, dass sie nicht befugt sei, über diesen Antrag zu entscheiden. Die Große Beschwerdekammer hielt fest, dass diese Ausführungen – wenngleich nicht in der üblichen und formalen Terminologie gehalten – als Entscheidung über den Antrag des Beschwerdeführers anzusehen seien.

In R. 10/08 (s. auch R. 6/14) verwies die Große Beschwerdekammer auf G. 12/91 (ABl. 1994, 285) und stellte fest, dass der letztmögliche Zeitpunkt für ein Eingreifen nicht der Moment der Verkündung der Entscheidung ist, sondern der Moment, in dem der Vorsitzende die sachliche Debatte für beendet erklärt und die Kammer sich zur Beratung zurückzieht. Der Antragsteller hätte dann beantragen müssen, die sachliche Debatte wieder zu eröffnen, wenn er einen weiteren Antrag einreichen wollte. Ob der Antragsteller während oder nach der Entscheidungsverkündung eingegriffen hat, ist irrelevant.

In R. 11/08 wies die Große Beschwerdekammer das Vorbringen des Antragstellers zurück, die Kammer habe über einen allgemeinen Antrag nicht entschieden, der nicht hinreichend bestimmt war.

In R. 16/14 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Behauptung des Antragstellers, der bedingte Antrag (iii) sei für die schriftliche Begründung der zu prüfenden Entscheidung wieder relevant geworden und hätte Gegenstand einer Entscheidung sein sollen, nicht stichhaltig war, weil die Bedingung nicht erfüllt war, die dem bedingten Antrag (iii) in dem zu prüfenden Verfahren zugrunde lag, nämlich die Auffassung der Beschwerdekammer, dass eine Prüfungsabteilung von einem Anmeldeur vorgebrachte Argumente ignorieren konnte. Die Kammer gelangte folglich zu dem Schluss, dass der Antrag wegen Verletzung von R. 104. b) EPÜ zurückzuweisen ist.

In R. 14/10 bestätigte die Große Beschwerdekammer, dass ein Spruchkörper verpflichtet ist, einen Beteiligten vor den Beratungen um Klarstellung zu bitten, wenn sein Antrag unklar erscheint (s. auch R. 7/14). Wenn jedoch die vom Vorsitzenden nach Art. 15 (5) VOBK 2007 verlesenen Anträge nicht der Absicht eines Beteiligten entsprechen, liegt es an ihm, in diesem Augenblick einzugreifen. In R. 12/14 wies die Große Beschwerdekammer auf Folgendes hin: Wenn ein Beteiligter schriftliche Anträge einreicht, die die Kammer zu Recht als abschließende Anträge des Beteiligten gemäß Art. 15 (5) VOBK 2007 betrachten kann, kann die Kammer auch sicher davon ausgehen, dass diese Anträge vollständig sind.

4.4.3 Erfolgreicher Antrag nach Regel 104 b) EPÜ

In R. 21/11, dem bislang einzigen auf R. 104 b) EPÜ gestützten Überprüfungsantrag, dem stattgegeben wurde, brachte der Antragsteller (Patentinhaber) vor, dass die Beschwerdekammer über die Beschwerde entschieden habe, ohne über einen Antrag, nämlich die Zulassung eines per Fax eingereichten zweiten Gutachtens, zu entscheiden. Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass R. 104 b) EPÜ eine besondere Ausprägung des Anspruchs auf rechtliches Gehör ist und dass dieser Anspruch unabhängig davon besteht, ob die Partei etwas vorzutragen gehabt hätte, das die Beschwerdekammer überzeugt hätte. Das Argument – nämlich dass der nicht entschiedene Antrag nicht relevant war, weil seine Zulassung keinen Unterschied gemacht hätte – könnte nur Erfolg haben, wenn gezeigt werden könnte, dass alles, was durch die fehlende Zulassung "verloren ging", dennoch in der zu prüfenden Entscheidung berücksichtigt wurde. Nach Ansicht der Großen Beschwerdekammer stellte der Verfahrensmangel eine Verletzung des rechtlichen Gehörs sowohl nach Art. 112a (2) d) in Verbindung mit R. 104 EPÜ als auch nach Art. 112a (2) c) in Verbindung mit Art. 113 (1) EPÜ dar. Der Antragsteller hatte argumentiert, diese Verletzung sei durch die Nichtberücksichtigung des zweiten Gutachtens entstanden. Die Große Beschwerdekammer führte sie hingegen darauf zurück, dass die Beschwerdekammer den Antrag auf Zulassung des Gutachtens nicht berücksichtigt hatte. Wäre dem Antrag stattgegeben worden, hätte er das Ergebnis des Verfahrens beeinflussen können. Es bestand daher ein kausaler Zusammenhang zwischen dieser verweigerten Gelegenheit zur Stellungnahme und der Entscheidung der Beschwerdekammer (s. dieses Kapitel V.B.4.3.2). Die angefochtene Entscheidung wurde deshalb aufgehoben.

4.5. Artikel 112a (2) e) EPÜ – Straftat, die die Entscheidung beeinflusst hat

Nach Art. 112a (2) e) EPÜ kann ein Überprüfungsantrag darauf gestützt werden, dass eine Straftat die Entscheidung beeinflussen haben könnte. Die Straftat muss durch ein zuständiges Gericht oder eine zuständige Behörde rechtskräftig festgestellt worden sein; einer Verurteilung bedarf es nicht (R. 105 EPÜ). Abweichend von der allgemeinen Regel ist der Antrag zwei Monate nach Feststellung der Straftat, spätestens aber fünf Jahre nach Zustellung der Beschwerdekammerentscheidung zu stellen (Art. 112a (4) EPÜ).

In R. 2/10 verwies der Antragsteller auf angebliche Straftaten, die jedoch nicht von einem Strafgericht oder einer Behörde festgestellt worden waren. Die Große Beschwerdekammer verwarf den Antrag als offensichtlich unzulässig, weil die Frist für seine Einreichung nicht eingehalten worden war.

5. Enthebung eines Kammermitglieds von seinem Amt

5.1. Allgemeines

Nach Art. 23 (1) Satz 1 EPÜ können Mitglieder der Großen Beschwerdekammer und der Beschwerdekammern während des Zeitraums, für den sie ernannt wurden, nicht ihres Amtes enthoben werden, es sei denn, dass schwerwiegende Gründe vorliegen und der Verwaltungsrat auf Vorschlag der Großen Beschwerdekammer einen entsprechenden

Beschluss fasst. Gemäß Art. 12a VOGBK kann entweder der Verwaltungsrat oder der für die Beschwerdekammern zuständige Vizepräsident des EPA (seit der Strukturreform im Jahr 2016 werden die Beschwerdekammern als gesonderte Einheit organisiert und vom Präsidenten der Beschwerdekammern geleitet) einen Antrag an die Große Beschwerdekammer stellen, die Amtsenthebung eines Mitglieds vorzuschlagen.

5.2. Zusammensetzung

Nach Art. 2 (5) VOGBK (s. auch Art. 10 GVP/GBK) setzt sich die Große Beschwerdekammer in den Verfahren nach Art. 23 (1) EPÜ aus fünf rechtskundigen und zwei technisch vorgebildeten Mitgliedern zusammen. Der Vorsitzende der Großen Beschwerdekammer, der nach der gegenwärtigen Praxis auch der Präsident der Beschwerdekammern ist, wird durch seinen Vertreter ersetzt, und zwei der rechtskundigen Mitglieder müssen externe Mitglieder der Großen Beschwerdekammer sein (s. Art. 11 (5) EPÜ).

In G 2301/15 erklärte die Große Beschwerdekammer, die in Art. 2 (5) VOGBK und Art. 10 GVP/GBK festgelegte Regelung für die Zusammensetzung der Großen Beschwerdekammer in Verfahren nach Art. 23 (1) EPÜ sei mit dem EPÜ und allgemeinen Rechtsgrundsätzen vereinbar. Aus Art. 23 (1) EPÜ könne nicht abgeleitet werden, dass ein Vorschlag zur Amtsenthebung eines Mitglieds von der gesamten Beschwerdekammer (d. h. allen internen und externen Mitgliedern nach Art. 1 GVP/GBK) entschieden werden müsse.

5.3. Amtsenthebung und richterliche Unabhängigkeit

In G 2301/15 führte die Große Beschwerdekammer aus, dass durch die Amtsenthebung eines unbequemen Richters indirekt Einfluss auf Entscheidungen genommen werden könnte. Es sei für die richterliche Unabhängigkeit unabdingbar, dass Richter nicht ohne besondere institutionelle Schutzmechanismen entlassen werden könnten. Mit dem Erfordernis, dass ein Kammermitglied nur ausnahmsweise und auf Vorschlag der Großen Beschwerdekammer seines Amtes enthoben werden darf, solle sichergestellt werden, dass unbelegte oder unbegründete Vorwürfe nicht als Vorwand dienen könnten, einen unbequemen Richter loszuwerden.

In G 2301/16 kam die Große Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass der verfahrenswidrige Eingriff des Präsidenten des Amtes in Form einer Stellungnahme mit der richterlichen Unabhängigkeit der Großen Beschwerdekammer nicht vereinbar war.

5.4. Unabhängigkeit von Disziplinarverfahren

Gemäß Art. 12a (8) VOGBK wird das Verfahren nach Art. 23 (1) EPÜ unabhängig von etwaigen Disziplinarverfahren oder nationalen Verfahren geführt. In G 2301/15 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass der Verwaltungsrat gemäß Art. 23 (1) EPÜ die schwerste Disziplinarstrafe (Entlassung) nur anwenden kann, wenn die Große Beschwerdekammer zuvor vorgeschlagen hat, das betreffende Kammermitglied seines Amtes zu entheben. Das administrative Disziplinarverfahren vor der Einstellungsbehörde

ist getrennt vom gerichtlichen Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer, die sich vergewissern muss, dass die Vorwürfe wahr und so schwerwiegend sind, dass eine Amtsenthebung erforderlich ist.

5.5. Kontradiktorisches Verfahren

In G 2301/15 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass ein Verfahren nach Art. 23 (1) EPÜ als ordnungsgemäßes gerichtliches Verfahren durchzuführen sei. Ein Antrag des Verwaltungsrats leite ein kontradiktorisches Verfahren ein, an dem das betroffene Kammermitglied als Antragsgegner beteiligt sei (Art. 12a (4) VOGBK). Im Antrag des Verwaltungsrats sind alle Tatsachen, Argumente und Beweismittel anzuführen; alle Unterlagen, auf die Bezug genommen wird, sind als Anlagen beizufügen (Art. 12a (5) VOGBK). Nach Auffassung der Großen Beschwerdekammer verlangt diese Bestimmung, dass im Antrag des Verwaltungsrats einzelne Vorfälle angeführt und belegt werden und dass begründet wird, warum sie einen schwerwiegenden Grund im Sinne von Art. 23 (1) EPÜ darstellen. Es sei nicht Aufgabe der Großen Beschwerdekammer, von Amts wegen zu definieren, welche Tatsachen aus den Unterlagen und Beweismitteln hergeleitet werden könnten. Einfach nur Tatsachen und Beweismittel anzuführen und es der Großen Beschwerdekammer zu überlassen, die Ereignisse selbst zu rekonstruieren, genüge weder den Erfordernissen von Art. 12a (5) VOGBK noch dem Recht des Antragsgegners auf Kenntnis der gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen. Da der Antrag des Verwaltungsrats im vorliegenden Fall nicht wie von Art. 12a (5) VOGBK verlangt begründet war, wies ihn die Große Beschwerdekammer als unzulässig zurück.

5.6. Veröffentlichung der Entscheidung

Nach Art. 18 (3) VOGBK kann die endgültige Entscheidung der Großen Beschwerdekammer in den Verfahren nach Art. 23 (1) Satz 1 EPÜ unter angemessener Wahrung der Vertraulichkeit des Verfahrens veröffentlicht werden. Das Verfahren in G 2302/15 wurde beendet, nachdem der Verwaltungsrat seinen Antrag an die Große Beschwerdekammer, die Amtsenthebung eines Mitglieds vorzuschlagen, zurückgezogen hatte. Die Entscheidung der Großen Beschwerdekammer war insofern endgültig, als sie das Verfahren beendete, wenngleich nicht aus inhaltlichen Gründen. Die Große Beschwerdekammer entschied, die Entscheidung zu veröffentlichen.

5.7. Rückerstattung der Verfahrenskosten

Nach Art. 12a (10) VOGBK kann die Große Beschwerdekammer auf Antrag die teilweise oder vollständige Erstattung der dem Antragsgegner im Verfahren entstandenen Kosten vorschlagen, wenn der Antrag, eine Amtsenthebung vorzuschlagen, zurückgewiesen wurde (s. G 2301/15). In G 2302/15 wurde das Verfahren beendet, nachdem der Verwaltungsrat seinen Antrag an die Große Beschwerdekammer, die Amtsenthebung eines Mitglieds vorzuschlagen, während der mündlichen Verhandlung zurückgezogen hatte. Die Große Beschwerdekammer schlug die vollständige Erstattung der dem Antragsgegner entstandenen Kosten vor, da die Kosten zur Vorbereitung seiner Verteidigung aufgrund der Zurücknahme des Antrags unnötig geworden waren.

C. Verfahren vor der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten

1.	Einführung	1558
2.	Europäische Eignungsprüfung	1560
2.1.	Formalitäten und Zulassungsbedingungen	1560
2.1.1.	Erforderliche Qualifikation oder gleichwertige Kenntnisse	1560
2.1.2.	Berufserfahrung	1561
2.2.	Prüfungsbedingungen	1563
2.3.	Bewertung der Prüfungsarbeiten	1565
2.4.	Noten / Bestehen der Prüfung	1566
2.5.	Begründungspflicht von Prüfungsentscheidungen	1567
2.6.	Beschwerden gegen die Entscheidungen der Prüfungskommission und des Prüfungssekretariats	1568
2.6.1.	Befugnis der Beschwerdekammer	1568
2.6.2.	Verfahrensrechtliche Aspekte	1568
	a) Beschwerdefrist / Abhilfe	1568
	b) Entrichtung der Beschwerdegebühr – Zahlungsmethode	1569
	c) Mündliche Verhandlung	1569
2.6.3.	Sachliche Überprüfung der Notengebung	1569
2.6.4.	Überprüfung der Bewertung der europäischen Eignungsprüfung-Vorprüfung	1574
2.6.5.	Rechtsschutzinteresse	1575
2.6.6.	Beschwerden über den Ablauf der Prüfung – Pflichten der Prüfungskommission	1576
3.	Disziplinarangelegenheiten	1576
3.1.	Disziplinarmaßnahmen	1577
3.2.	Beschwerdefähigkeit von Entscheidungen in Disziplinarangelegenheiten	1578
4.	Richtlinien für die Berufsausübung	1578
4.1.	Allgemeine Berufspflichten	1579
4.2.	Berufsgeheimnis	1579
4.3.	Werbung	1579
5.	Beschwerden gegen Entscheidungen der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten	1580

1. Einführung

Die Vertretung natürlicher oder juristischer Personen in den durch das EPÜ geschaffenen Verfahren kann nur durch zugelassene Vertreter wahrgenommen werden, die in einer beim EPA geführten Liste eingetragen sind (Art. 134 (1) EPÜ). In der Liste kann jede natürliche Person eingetragen werden, die die Staatsangehörigkeit eines Vertragsstaates besitzt, ihren Geschäftssitz oder Arbeitsplatz in einem Vertragsstaat hat und die europäische Eignungsprüfung bestanden hat (Art. 134 (2) EPÜ). Art. 134 (8) EPÜ (s. Art. 134 (7) EPÜ 1973) sieht zudem nach Maßgabe der dort genannten Voraussetzungen eine Vertretungsberechtigung für Rechtsanwälte aus den Vertragsstaaten vor.

Art. 134a EPÜ, der durch das EPÜ 2000 eingeführt wurde, übernimmt den Inhalt des früheren Art. 134 (8) EPÜ 1973, und das Bestehen des Instituts der beim EPA zugelassenen Vertreter ("*epi*") wird im Übereinkommen festgeschrieben.

Für Näheres zur Vertretung vor dem EPA s. Kapitel III.V. "Vertretung". Für Einzelheiten zu den durch das EPÜ 2000 eingeführten Änderungen s. auch ABl. SA 4 und 5/2007.

Alle Personen, die in der Liste der beim EPA zugelassenen Vertreter eingetragen sind, müssen Mitglieder des *epi* (Art. 134a (2) EPÜ; s. Art. 5 (1) der Vorschriften über die Errichtung eines Instituts der beim EPA zugelassenen Vertreter (ABl. 1997, 350; mit Änderungen der Vorschriften: ABl. 2002, 429, ABl. 2004, 361 und ABl. 2007, 12) sein und unterliegen den Vorschriften in Disziplinarangelegenheiten von zugelassenen Vertretern, die vom Verwaltungsrat der EPO erlassen worden sind (VDV; ABl. 1978, 91; zu Änderungen s. ABl. 2008, 14), sowie den vom *epi* erlassenen Richtlinien des Instituts der beim EPA zugelassenen Vertreter für die Berufsausübung (ABl. 2003, 523). Diese Vorschriften werden auch in der jährlichen erscheinenden Zusatzpublikation – ABl. 1 veröffentlicht.

Die erstinstanzlichen Organe, die über die Verletzungen der beruflichen Regeln entscheiden, sind der Disziplinarrat des *epi* und der Disziplinarausschuss des EPA (Art. 5 VDV; s. auch die ergänzenden Verfahrensordnungen des Disziplinarrats und des Disziplinarausschusses, ABl. 1980, 176, und 177 bzw. 183; für Änderungen s. ABl. 2007, 552; auch veröffentlicht in der Zusatzpublikation – ABl. 1 jeden Jahres).

Die Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten (Beschwerdekammer) entscheidet über Beschwerden gegen Entscheidungen des Disziplinarrats des *epi* und des Disziplinarausschusses des EPA (Art. 5, 8 VDV). S. auch die ergänzende Verfahrensordnung der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten, ABl. 1980, 176 und 188; für Änderungen, s. ABl. 2007, 548; für die konsolidierte Fassung, s. jährliche erscheinende Zusatzpublikation – ABl. 1).

Die europäische Eignungsprüfung, auf die in Art. 134 (2) c) EPÜ Bezug genommen wird, unterliegt insbesondere den Vorschriften über die europäische Eignungsprüfung für die beim EPA zugelassenen Vertreter (VEP, ABl. 2009, 9), die am 1.1.2009 in Kraft getreten sind (s. jetzt Zusatzpublikation 2, ABl. 2019, 2), sowie deren Ausführungsbestimmungen (ABVEP, Beilage zum ABl. 5/2009, 20; wie geändert, s. Zusatzpublikation 2, ABl. 2019, 18). Diese Vorschriften ersetzen die VEP 1994 (zuletzt veröffentlicht in der Beilage zum ABl. 12/2008, 1) und die Ausführungsbestimmungen zu den VEP 1994 (ABVEP 1994, zuletzt veröffentlicht in der Beilage zum ABl. 12/2008, 15). Der Inhalt der früheren Anweisungen (Anweisungen betreffend die für die Zulassung zur europäischen Eignungsprüfung erforderlichen Qualifikationen, Beilage zum ABl. 12/2008, 19; Anweisungen an die Bewerber für den Ablauf der Prüfung, Beilage zum ABl. 12/2008, 24; Anweisungen an die Bewerber für die Anfertigung ihrer Arbeiten, Beilage zum ABl. 12/2008, 29, und Anweisungen an die Aufsichtspersonen, Beilage zum ABl. 12/2008, 35) wurde weitgehend in die ABVEP sowie in die aktuellen Anweisungen an die Bewerber für den Ablauf der europäischen Eignungsprüfung (Zusatzpublikation 2, ABl. 2019, 36) überführt.

Die am 1.1.2009 in Kraft getretenen VEP und deren ABVEP haben eine Reihe von materiellen Änderungen gebracht. Dazu zählen erstens die Einrichtung eines Aufsichtsrats (Art. 1 (6), 2, 3 VEP), der für den Erlass der ABVEP zuständig ist (Art. 3 (7) VEP), und die Einführung einer Vorprüfung ab 2012 (Art. 1 (7), 11 (7) VEP, R. 10 ABVEP). Des Weiteren wurden die Anmeldebedingungen in Bezug auf Hochschulabschlüsse und Berufserfahrung vereinfacht (Art. 11 VEP, R. 11 bis 15 ABVEP); die Vorschriften über das Ablegen der Prüfung in Modulen wurden durch die Option ersetzt, an einem Prüfungstermin eine oder mehrere Aufgaben abzulegen (Art. 15 VEP); das Ausgleichssystem wurde auf alle Bewerber ausgeweitet (Art. 14 VEP, R. 6 ABVEP); das Beschwerdeverfahren wurde gestrafft (Art. 24 VEP).

Die Beschwerdekammer ist nach Art. 24 VEP (s. Art. 27 VEP 1994) für Beschwerden gegen Entscheidungen der Prüfungskommission und des Prüfungssekretariats zuständig.

Auf Beschwerden gegen Entscheidungen der Prüfungsabteilung und des Sekretariats, über die die Beschwerdekammer unter der Geltung der früheren Vorschriften entschieden hat, wird nachfolgend hingewiesen, wenn sie nach wie vor als relevant erachtet werden. Für nähere Einzelheiten zu den alten Vorschriften und den damit zusammenhängenden Beschwerdekammerentscheidungen wird auf die 5. Auflage der Rechtsprechung der Beschwerdekammern verwiesen.

2. Europäische Eignungsprüfung

Grundsätzlich werden in die Liste der zugelassenen Vertreter nur Personen eingetragen, die die europäische Eignungsprüfung bestanden haben (Art. 134 (2) c) EPÜ; s. auch Art. 134 (3) EPÜ).

2.1. Formalitäten und Zulassungsbedingungen

In D. 4/08 bestätigte die Kammer die strikte Anwendung der durch Veröffentlichung bekanntgegebenen Frist für die Anmeldung zur europäischen Eignungsprüfung und hob ihre Bedeutung für eine frühzeitige und ordnungsgemäße Vorbereitung der Prüfung hervor. Nach D. 7/08 ist es Sache des Bewerbers, die vollständigen Bewerbungsunterlagen einschließlich des Anmeldeformulars und aller erforderlichen Belege vor Anmeldeschluss einzureichen (s. auch D. 12/08, D. 15/09).

2.1.1 Erforderliche Qualifikation oder gleichwertige Kenntnisse

Bewerber, die sich für die Prüfung registrieren lassen und anmelden wollen, müssen normalerweise ein natur- oder ingenieurwissenschaftliches Hochschuldiplom vorweisen, nämlich einen Bachelorabschluss oder einen gleichwertigen akademischen Abschluss, den sie in einem mindestens dreijährigen Vollzeitstudium erworben haben, wobei mindestens 80 % der zur Erlangung dieses Abschlusses absolvierten Kursstunden natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Fächern gewidmet sein müssen (Art. 11 (1) a) VEP, R. 11 ABVEP, auch R. 12 ABVEP). Zu diesen Fächern zählen Bautechnik, Biochemie, Biologie, Chemie, Elektronik, Elektrotechnik, Informationstechnologie, Maschinenbau, Mathematik, Medizin, Pharmakologie und Physik (R. 13 ABVEP). Eine rechtlich

vorgeschriebene Mindestzahl an absolvierten Kursstunden ist nicht vorgesehen: für die Feststellung, ob das Diplom des Bewerbers als vorrangig (80 %) natur- und/oder ingenieurwissenschaftlich anzusehen ist, hat der Gesetzgeber die Zahl der Studienjahre (ein Mindestwert, der leichter zu ermitteln ist als die Stundenzahl) und den Anteil der natur- und/oder ingenieurwissenschaftlichen Kurse gewählt (D. 13/14). In der Sache D. 9/14 betonte die Kammer, dass die 80 % stets ausgehend von den erforderlichen Kursstunden für den jeweiligen Abschluss zu berechnen sind (im betreffenden Fall waren dies vier Jahre). Sie akzeptierte ferner, dass eine Berechnung auf der Grundlage von Leistungspunkten den Zwecken der R. 11 (2) ABVEP genügen kann, dass aber im Fall einer Diskrepanz zwischen der auf Kursstunden und der auf Leistungspunkten basierenden Berechnung Ersterer verbindlich ist.

Ansonsten können gleichwertige Kenntnisse gemäß R. 14 ABVEP auch auf der Grundlage von mindestens zehnjähriger Erfahrung der in Art. 11 (2) a) VEP genannten Art nachgewiesen werden – s. auch in diesem Kapitel V.C.2.1.2 sowie die Auslegung der R. 14 ABVEP durch die Kammer in D. 9/14.

In den ähnlichen Fällen D. 1/12, D. 2/12, D. 3/12 und D. 4/12 (s. auch D. 9/14) kam die Kammer zu dem Schluss, dass der Beschwerdeführer weder ein Hochschuldiplom gemäß den oben genannten Kriterien besaß (insbesondere weil das Erfordernis bezüglich 80 % der absolvierten Kursstunden in natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Fächern nicht erfüllt war) noch über ausreichende Berufserfahrung verfügte, die als Grundlage für gleichwertige Kenntnisse hätte dienen können. Während aber in den Fällen D. 1/12 bis D. 4/12 die Beschwerdeführer ihre praktische Ausbildung (s. in diesem Kapitel V.C.2.1.2) nach dem Inkrafttreten der geänderten VEP am 1.1.2009 aufgenommen hatten, hatten die Beschwerdeführer in D. 7/14 und D. 8/14 schon früher damit begonnen. In den beiden letzteren Fällen befand die Kammer, dass nach dem Grundsatz des Vertrauensschutzes und der Gleichbehandlung die VEP 1994 mit den zugehörigen ABVEP und Anweisungen gemäß der vor dem 1.1.2009 geltenden Praxis des Prüfungssekretariats anzuwenden ist (s. z. B. D. 1/12). Auch unter Berücksichtigung der einschlägigen Rechtsprechung (insbesondere D. 5/08) war die Kammer in beiden Fällen überzeugt, dass der Beschwerdeführer über die erforderlichen Qualifikationen nach den Vorschriften von 1994 verfügte.

Frühere Entscheidungen zu den VEP 1994 und den dazugehörigen Anweisungen betreffend die für die Zulassung zur europäischen Eignungsprüfung erforderlichen Qualifikationen sind D. 15/04, D. 17/04, D. 18/04 und D. 8/04, die in der "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 5. Aufl. 2006, besprochen werden, sowie D. 5/08 und D. 10/08.

2.1.2 Berufserfahrung

Eine weitere Zulassungsbedingung lautet, dass Bewerber zum Zeitpunkt der Prüfung normalerweise in einem Vertragsstaat mindestens drei Jahre in Vollzeit auf dem Gebiet der europäischen Patentanmeldungen und Patente tätig gewesen sein müssen, wie in Art. 11 (2) bis (5) VEP und R. 15 ABVEP näher ausgeführt wird (bei der Vorprüfung wird der Zeitraum um ein Jahr verkürzt, Art. 11 (7) VEP). Bewerbern, die einen Spezialstudiengang von mindestens einem akademischen Jahr auf dem Gebiet des

gewerblichen Rechtsschutzes erfolgreich abgeschlossen haben, kann eine Verkürzung dieser Beschäftigungszeit um sechs Monate gewährt werden (R. 16 (1) ABVEP).

Diese Berufserfahrung kann zum einen dadurch erworben werden, dass der Bewerber gemäß Art. 11 (2) a) i) VEP ein Praktikum unter Leitung und als Assistent eines oder mehrerer zugelassener Vertreter vor dem EPA ableistet.

Die folgenden drei Fälle, die nach den früheren Rechtsvorschriften entschieden wurden, sind nach wie vor von Interesse. In D. 4/86 (ABl. 1988, 26) wird ausgeführt, dass der frühere Art. 7 (1) b) i) VEP 1977, wie geändert, nur erfüllt ist, wenn die Bedingungen, unter denen der Praktikant sein Praktikum absolviert hat, gewährleisten, dass er als Assistent eines zugelassenen Vertreters laufend an Tätigkeiten im Zusammenhang mit europäischen Patentanmeldungen beteiligt war, für die der zugelassene Vertreter in Wirklichkeit verantwortlich war. In D. 14/93 (ABl. 1997, 561) wurde darauf hingewiesen, dass die nachzuweisende Beschäftigung nicht bei einem Rechtsanwalt abgeleistet werden kann, der nicht in die Liste der zugelassenen Vertreter eingetragen ist, und zwar auch dann nicht, wenn der Rechtsanwalt außerdem Patentanwalt nach nationalem Recht ist (s. Art. 134 (7) EPÜ 1973, s. jetzt Art. 134 (8) EPÜ). Nach Auffassung der Kammer setzen die in Art. 7 (1) b) VEP 1991 genannten Tätigkeiten natur- oder ingenieurwissenschaftliche Kenntnisse voraus, die im Hinblick auf Tätigkeiten, die im Zusammenhang mit europäischen Patentanmeldungen und Patenten anfallen, erforderlich sind; Rechtsanwälte besitzen diese für die Eigenschaft als Ausbilder notwendigen Kenntnisse in der Regel nicht. In D. 25/96 (ABl. 1998, 45) wurde festgestellt, dass die nachzuweisende Beschäftigung nicht bei einem freiberuflich tätigen deutschen Patentanwalt abgeleistet werden kann, der nicht in die Liste der zugelassenen Vertreter eingetragen ist.

Zum anderen kann ein Bewerber die vorgeschriebene Beschäftigungszeit gemäß Art. 11 (2) a) ii) VEP als Angestellter ableisten. Die entsprechenden Voraussetzungen sind nicht erfüllt, wenn die Vertretung des Arbeitgebers vor dem EPA nicht gemäß Art. 133 (3) EPÜ durch den Bewerber, sondern durch externe Patentanwälte erfolgt ist oder wenn die Haupttätigkeit des Bewerbers auf dem Gebiet nationaler oder internationaler Patentanmeldungen und Patente lag (D. 6/10, unter Bezugnahme auf D. 12/06 und D. 13/06; s. auch D. 11/11, unter Bezugnahme auf D. 32/07; ferner D. 1/12 bis D. 4/12).

In Anbetracht des Regelungsgehalts von Art. 11 (2) a) ii) VEP kann nicht zwischen einem (bloßen) Beschäftigungsverhältnis einerseits und patentrechtlichen Tätigkeiten andererseits unterschieden werden. Ein Beschäftigungsverhältnis kann nur dann anerkannt werden, wenn und solange ein Bewerber für seinen Arbeitgeber vor dem EPA handeln konnte und tatsächlich handelte. Insoweit muss er vom Arbeitgeber bevollmächtigt sein. Jedoch reicht die formale Bevollmächtigung des Bewerbers an sich nicht aus, da diese die verlangte faktische und konkrete Tätigkeit als Vertreter an sich nicht prüfen lässt (D. 1/13).

In D. 16/04 bestätigte die Kammer die Praxis des Prüfungssekretariats, wonach nur Zeiten der Berufstätigkeit nach Erlangung des vorgeschriebenen Hochschulabschlusses als mit

Art. 10 VEP 1994 vereinbar anzusehen sind. Wie die Kammer ausführte, wird in Art. 10 (1) VEP 1994 zuerst erwähnt, dass Bewerber ein natur- oder ingenieurwissenschaftliches Hochschuldiplom oder eine gleichwertige Qualifikation erworben haben müssen, und dann auf die Voraussetzungen nach Absatz 2 verwiesen, dem zufolge im Zeitpunkt der Prüfung ein dreijähriges Praktikum auf Vollzeitbasis abgeleistet worden sein muss. Diese grammatikalische Reihenfolge spiegelt das allgemeine Verständnis wider, dass ein Studium in der Regel vor einer praktischen Ausbildung absolviert wird. Die jeweils erforderliche Praktikumsdauer leitet sich von dem vor Praktikumsbeginn erworbenen natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Abschluss des Bewerbers ab und nicht umgekehrt. S. auch D. 6/08.

Dies ist nun eine Bedingung gemäß Art. 11 (3) VEP, der in Verbindung mit R. 15 (2) ABVEP auch festlegt, wie Zeiten der Berufstätigkeit bei der Ermittlung der Gesamtbeschäftigungszeit zusammengerechnet werden können.

Art. 11 (2) b) VEP sieht vor, dass Bewerber, die im Zeitpunkt der Prüfung mindestens vier Jahre als Prüfer beim EPA tätig waren, ohne vorgängiges Praktikum nach Art. 11 (2) a) VEP zur europäischen Eignungsprüfung zugelassen werden können. In D. 19/04 hatte sich der Beschwerdeführer, der langjähriger Prüfer beim DPMA war, unter Berufung auf den einschlägigen Art. 10 (2) b) VEP 1994 ohne Nachweis einer praktischen Tätigkeit im Sinne von Art. 10 (2) a) VEP 1994 für die Prüfung angemeldet. Die Beschwerdekammer wies darauf hin, dass Art. 10 (2) b) VEP 1994 stelle eine Regelung für EPA-Prüfer dar, bei denen aufgrund ihrer Berufserfahrung angenommen werden könne, dass sie umfassende Kenntnisse des europäischen Patenterteilungsverfahrens haben. Die Berufserfahrung langjähriger Prüfer nationaler Ämter könne nicht mit derjenigen von EPA-Prüfern gleichgesetzt werden. Mittel und Zweck der Vorschrift angesichts der unterschiedlichen beruflichen Voraussetzungen von EPA-Prüfern und Prüfern nationaler Patentämter stehen in einem angemessenen Verhältnis.

Gemäß R. 16 (2) ABVEP kann die nach Art. 11 (2) a) VEP erforderliche Beschäftigungszeit um bis zu ein Jahr verkürzt werden, wenn der Bewerber beim EPA oder dem nationalen Patentamt eines Vertragsstaats als Prüfer tätig war.

2.2. Prüfungsbedingungen

In D. 2/95 wurde darauf hingewiesen, dass die Behauptung, dass der Beschwerdeführer aufgrund der einigen anderen Bewerbern erteilten Erlaubnis, normales Papier statt Durchschreibepapier zu verwenden, diskriminiert worden sei, keine Verletzung der Prüfungsbestimmungen darstellt. Es mag sein, dass einige Bewerber das Letztere als mühsamer empfinden, aber auch das Umgekehrte kann vorkommen. Auch andere Argumente in diesem Bereich, wie z. B. dass allzu kurze Zeit für die Aufgaben zur Verfügung stehe oder dass Bewerber benachteiligt seien, weil sie keine offizielle Sprache des EPÜ 1973 als Muttersprache hätten und somit mehr Zeit als andere Bewerber bräuchten, die Aufgaben fertigzustellen, sind nicht als Verletzung der anzuwendenden Bestimmungen anzusehen (D. 11/00).

Allerdings wurde in D.1/94 (ABl. 1996, 468) festgestellt, dass ein Übersetzungsfehler eine Verletzung des Art. 11 (3) VEP 1991 (vgl. Art. 12 (3) VEP, R. 5 ABVEP) darstellen kann, da diese Vorschrift davon ausgeht, dass die Übersetzung aus der vom Bewerber gewählten Sprache in eine der Amtssprachen des EPA absolut richtig ist. Die Prüfungskommission muss deshalb in ihrer Entscheidung begründen, weshalb sie die Übersetzungsfehler nicht für schwerwiegend im obigen Sinne hielt.

In D.14/95 hatte sich der Beschwerdeführer auf die Verletzung des Gebots der Gleichbehandlung berufen, weil er, der seine fachlichen Qualifikationen auf dem Gebiet der Biochemie erworben habe, in der Prüfungsarbeit C aus dem Gebiet des Maschinenbaus gegenüber einem Fachmann aus diesem Gebiet benachteiligt gewesen sei. Die Kammer war der Auffassung, dass schon deshalb kein Verstoß gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz vorliegt, da das Problem des "anderen" Fachgebietes alle, d. h. alle diejenigen, die nicht Fachleute auf einem bestimmten, zum Gegenstand der Prüfung gehörenden Gebiet sind, trifft. Es ist dem Beschwerdeführer einzuräumen, dass das Prüfungsverfahren im Ergebnis zu einer gewissen "Ungleichheit" führt. Bei der Auswahl der technischen Fachgebiete muss sich die Prüfungskommission auf bestimmte festlegen, da nur eine begrenzte Zahl von Prüfungsarbeiten geschrieben werden. Immer wird es deshalb Kandidaten geben, die gerade in dem ausgewählten Fachgebiet spezialisierter sind als ihre Kollegen. Solche Unterschiede sind aber bei einer allgemeinen Prüfung systemimmanent und stellen daher keine willkürliche Ungleichbehandlung dar. Das gilt insbesondere auch deshalb, weil es bei der Prüfungsaufgabe C vordergründig nicht um den Nachweis von technischem Fachwissen geht, sondern um den Nachweis der Befähigung, eine Einspruchsschrift gegen ein europäisches Patent auszuarbeiten.

Auf die Verletzung der Gleichbehandlung berief sich ein Kandidat in D.9/96 im Hinblick auf die Sprachenregelung in Art. 15 VEP 1994 (s. Art. 12 VEP). Die Kammer räumte ein, dass nicht alle Bewerber gleich behandelt würden, da nicht alle die Prüfungsaufgaben in ihrer Muttersprache erhielten. Diese unterschiedliche Behandlung gehe aber direkt auf die Sprachenregelung des EPÜ 1973 selbst zurück. Amtssprachen des EPA seien nach Art. 14 (1) EPÜ 1973 Deutsch, Englisch und Französisch. Auf jeden zugelassenen Vertreter kämen unweigerlich Unterlagen und Mitteilungen in einer der drei Amtssprachen des EPA zu. Daher müsse von jedem zugelassenen Vertreter im Interesse der Öffentlichkeit und seiner Mandanten erwartet werden, dass er zumindest eine der Amtssprachen verstehe und in dieser Sprache abgefasste Unterlagen und Mitteilungen bearbeiten könne.

Hintergrund mehrerer Beschwerden (D.10/97, D.15/97, D.17/97 und D.5/97) gegen Entscheidungen der Prüfungskommission, in denen die Aufgabe D der europäischen Eignungsprüfung von 1996 als nicht bestanden gewertet wurde, war der Umstand, dass in einigen, aber nicht allen Exemplaren der Prüfungsaufgabe D, die den Bewerbern ausgehändigt wurden, die Frage 11 fehlte. Daher gab die Prüfungskommission allen Bewerbern für die Frage 11 automatisch die volle Punktezahl. Die Beschwerdekammer stellte dazu fest, dass sich, wie schon in D.14/95 ausgeführt, aus dem Grundsatz der Gleichbehandlung kein Anspruch auf absolute Gleichbehandlung ableiten lasse, solange in einer gegebenen Situation die Ungleichbehandlung nach Art und Ausmaß sachlich vertretbar sei. Ein zu beanstandender Rechtsfehler läge allerdings dann vor, wenn die

Prüfungsbedingungen so gewählt würden, dass sie einen Teil der Bewerber benachteiligten, ohne dass hierfür ein sachlich vertretbarer Grund erkennbar wäre. Die Prüfungskommission habe den von den unvollständigen Prüfungsunterlagen betroffenen Kandidaten einen Ausgleich gewährt, der nach Art und Ausmaß der gegebenen Situation durchaus angepasst erscheine. Auch wenn sich daraus zwangsläufig eine gewisse Ungleichbehandlung der Bewerber ergebe, so sei diese in ihrem Ausmaß geringfügig und in der besonderen Situation vertretbar. Insbesondere könne damit sichergestellt werden, dass keiner der Bewerber schlechter gestellt werde als bei einer objektiven Beurteilung seines Ergebnisses. Die von der Prüfungskommission gewählte Korrektur des Versehens sei deshalb den Umständen angemessen und stelle nach der Überzeugung der Kammer keine rechtswidrige Ungleichbehandlung dar.

2.3. Bewertung der Prüfungsarbeiten

Nach Art. 6 (2) c) VEP muss die Prüfungskommission den Mitgliedern der Prüfungsausschüsse Anweisungen für die einheitliche Bewertung der Arbeiten der Bewerber geben (vgl. Art. 16 VEP 1994). Gemäß Art. 8 (1) d) und e) VEP haben die Prüfungsausschüsse die Aufgabe, die Prüfungsarbeiten zu bewerten, wobei jede Arbeit gesondert von zwei Ausschussmitgliedern (Prüfern) bewertet wird (vgl. Art. 8 b) VEP 1994).

In D.4/99 rügte der Beschwerdeführer, dass die beiden Prüfer Aufgabe D unterschiedlich bewertet hätten. Die Kammer stellte fest, dass die Annahme des Beschwerdeführers, von zwei unterschiedlichen Noten könne nur eine zutreffend sei, nicht damit vereinbar sei, dass eine Note eine individuelle Bewertung der Arbeit des Kandidaten darstelle. Vielmehr könne auch im Rahmen der in den Ausführungsbestimmungen zu den VEP 1994 enthaltenen allgemeinen Anweisungen an die Prüfer für die Bewertung der Arbeiten ein mehr oder weniger strenger Maßstab angelegt werden, und verschiedene Aspekte könnten als wesentlich oder als weniger wichtig erachtet werden. Somit verfügten die Prüfer bei der Notenvergabe über einen Beurteilungsspielraum, und jeder von ihnen könne zu einer unterschiedlichen Bewertung gelangen, wobei beide Ergebnisse vertretbar seien. Unterschiedliche Bewertungen seien daher nicht als Verstoß gegen die ABVEP 1994 (D.5/94, D.6/98) zu werten. Um den Grundsatz der Gleichbehandlung zu wahren, sei in den Bewertungsbögen ein Abgleich der Noten vorgesehen. Wichen die Bewertungen voneinander ab, könne die Benotung in einem Gespräch zwischen beiden Prüfern revidiert werden. Die vom Prüfungsausschuss empfohlene Bewertung und ihre Festlegung durch die Kommission erfolgt in Kenntnis der unterschiedlichen, von jedem der beiden Prüfer vergebenen Noten. Auf diese Weise wird die einheitliche Bewertung (Art. 16 VEP 1994) gewährleistet. S. auch in dieses Kapitel V.C.2.6.3.

In D.6/99 bestätigte die Beschwerdekammer, dass eine leicht unterschiedliche Bewertung nicht per se den VEP 1994 und ihren Ausführungsbestimmungen zuwiderläuft, sondern sich zwangsläufig aus Art. 8 b) VEP 1994 ergibt, wonach jede einzelne Antwort von zwei Prüfern bewertet wird. Ihres Wissens gebe es keine Vorschrift, die die Behauptung des Beschwerdeführers stütze, in derartigen Fällen sei nur die bessere der in jeder Kategorie der Prüfungsaufgaben erteilten Noten maßgeblich.

In D.10/02 (ABl. 2003, 275) wurde darauf hingewiesen, dass weder die VEP noch die dazugehörigen Ausführungsbestimmungen eine Regelung über das Verfahren in den Ausnahmefällen enthalten, in denen ein Ausschuss nicht in der Lage ist, sich über die Bewertung zu einigen. Auch das Hinzuziehen eines dritten oder vierten Prüfers ist in den VEP oder ihren Ausführungsbestimmungen nicht vorgesehen. Die Beschwerdekammer wies darauf hin, dass gerade in diesen Fällen aber eine Regelung notwendig sei, damit ein Bewerber sich vergewissern könne, dass seine Arbeit nicht willkürlich bewertet oder das Verfahren von irrelevanten Umständen beeinflusst worden sei. Daher sei die Bestellung eines dritten Prüfers ohne eine Grundlage in den VEP oder deren Ausführungsbestimmungen als ein schwerwiegender Verfahrensfehler zu werten.

In D.3/04 rügte der Beschwerdeführer die unangemessenen Bedingungen während der Prüfung. Die angefochtene Entscheidung ließ nicht erkennen, dass das Prüfungssekretariat die Beschwerde des Beschwerdeführers berücksichtigt hatte. Nach Ansicht der Kammer sollte die Prüfungskommission kurz begründen, warum ihrer Meinung nach die Umstände, auf die sich eine Beschwerde stützt, nicht die Vergabe zusätzlicher Punkte rechtfertigen.

In D.7/05 (ABl. 2007, 378), in der es um die Aufgabe D ging, wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass unter Einzelheiten zur Notengebung eine hinreichende Unterteilung der möglichen Maximalpunktzahl und der für den Bewerber vergebenen Gesamtpunktzahl in Unterpunkte zu verstehen sind, sowie die Angabe, für welche Sachverhaltskomplexe bzw. rechtliche Fragestellungen diese Unterpunkte vergeben wurden. Bei der Erstellung von Bewertungsvorlagen durch die Prüfungsorgane ist eine Abwägung erforderlich zwischen dem Zweck, eine gleichmäßige Bewertung der Bewerber zu gewährleisten (Art. 16 VEP 1994) und andererseits der Notwendigkeit, auch eine gerechte Bewertung von vom Schema abweichenden, aber dennoch zumindest vertretbaren und kompetent begründeten Antworten zu ermöglichen. Die Bewertungsvorlagen müssen deshalb gewisse Spielräume lassen und – lediglich – hinreichend detailliert sein, um als Einzelheiten zur Notengebung im Sinne von R. 6 (1) ABVEP 1994 (vgl. jetzt R. 4 (1) ABVEP) den Bewerbern anhand der veröffentlichten oder zugänglich gemachten Texte die Nachprüfung zu erlauben, ob bei der Bewertung ihrer Arbeiten gegen Bewertungsgrundsätze verstoßen wurde, deren Einhaltung von der Kammer überprüft werden kann. S. auch dieses Kapitel V.C.2.5. und z. B. die Entscheidungen D.11/07, D.23/08, D.8/12, D.13/17.

2.4. Noten / Bestehen der Prüfung

Ein Bewerber hat die Prüfung bestanden, wenn er für jede Prüfungsaufgabe eine ausreichende Bewertung erzielt oder die in den ABVEP für die einzelnen Prüfungsaufgaben geforderten Mindestnoten erreicht hat (Art. 14 (1) VEP, R. 6 (1), (3) und (4) ABVEP). Die Möglichkeit, dass für einzelne Prüfungsaufgaben die Note "Nicht bestanden mit Ausgleichsmöglichkeit" vergeben wird (R. 6 (3) c) ABVEP), beschränkt sich nicht mehr auf die erstmalige Ablegung der Prüfung. Wenn der Bewerber trotz Kompensation die Prüfung nicht besteht, muss er die ungenügenden Arbeiten wiederholen (Art. 16 (1) VEP). Für Entscheidungen über "Grenzfälle" nach den vormal

geltenden VEP, s. "Rechtsprechung der Beschwerdekammern", 5. Aufl. 2006, V.2.4 sowie D.23/08.

2.5. Begründungspflicht von Prüfungsentscheidungen

In D.12/97 (ABl. 1999, 566) wurde die Frage behandelt, ob Entscheidungen der Prüfungskommission, mit denen das Nichtbestehen der Eignungsprüfung mitgeteilt wird, begründet werden müssen. Die Beschwerdekammer stellte fest, dass die VEP 1994 dies nicht verlangen. Ebenfalls hielt die Kammer die verfassungsrechtlichen Bedenken des Beschwerdeführers, wonach die Begründungspflicht von Prüfungsentscheidungen ein in den Vertragsstaaten des EPÜ verankertes Verfahrensgrundrecht im Sinne von Art.125 EPÜ 1973 sei, für unbegründet. Eine auf Art.125 EPÜ 1973 gestützte Begründungspflicht für solche Entscheidungen setze den Nachweis voraus, dass es sich dabei um einen in den Vertragsstaaten des EPÜ allgemein anerkannten Grundsatz handele.

In D.3/03 bestätigte die Beschwerdekammer ihre Rechtsprechung (D.12/97, ABl. 1999, 566), wonach die VEP 1994 für Entscheidungen im Rahmen der europäischen Eignungsprüfung keine Begründungspflicht vorsehen. Die VEP 1994 verweisen insoweit nicht auf R.68(2) EPÜ 1973 (jetzt R.111(2) EPÜ), sodass diese Bestimmung nicht anwendbar ist. Aus denselben Gründen sind auch die Prüfungsrichtlinien nicht anwendbar. Die VEP und die zu ihrer Ausführung erlassenen Vorschriften sind lex specialis zum EPÜ, d. h. soweit diese Regelungen nicht ausdrücklich auf das EPÜ Bezug nehmen, kommen nur sie, und nicht das EPÜ, zur Anwendung. Der subsidiäre Charakter dieser Vorschriften ist dadurch gerechtfertigt, dass sie eine besondere Materie regeln, die nicht mit dem EPÜ "stricto sensu" zu tun hat, da sie den Zweck haben, festzustellen, ob ein Bewerber zur Ausübung der Tätigkeit eines zugelassenen Vertreters vor dem EPA geeignet ist. Auch hatte das deutsche Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung (2 BvR 2368/99 vom 4. April 2001), die die rechtliche Kontrolle von Prüfungsentscheidungen im Rahmen der Eignungsprüfung zur Zulassung als Vertreter beim EPA betraf, festgestellt, dass die Begründungspflicht von Prüfungsentscheidungen nicht als Ausdruck der Strukturelemente eines vom Grundgesetz intendierten Grundrechtsschutzes angesehen werden kann.

In D.7/05 (ABl. 2007, 378) bestätigte die Beschwerdekammer erneut diese Rechtsprechung. In ihrer ausführlichen Begründung befand die Kammer ferner, dass – abgesehen davon, dass die Bewertungsbögen nach R. 6 (1) ABVEP 1994 bereits eine Begründungsfunktion für die Entscheidung hatten –, die Frage, inwieweit die Grundsätze rechtsstaatlicher Verfahrensführung darüber hinaus die Einzelbegründung von Prüfungsentscheidungen gebieten, nicht ohne Berücksichtigung des Umfangs der Überprüfungsbefugnisse der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten gemäß Art. 27 (1) VEP 1994 beurteilt werden kann. Das Fehlen einer Einzelbegründungspflicht ist im Zusammenhang damit zu sehen, dass die Entscheidungen der Prüfungskommission im Verfahren der europäischen Eignungsprüfung nur in begrenztem Umfang justizierbar sind (vgl. hierzu auch Kapitel V.C.2.6.1 und V.C.2.6.3).

2.6. Beschwerden gegen die Entscheidungen der Prüfungskommission und des Prüfungssekretariats

2.6.1 Befugnis der Beschwerdekammer

Nach Art. 24 (1) VEP (s. Art. 27 (1) VEP 1994) kann gegen die Entscheidungen der Prüfungskommission und des Sekretariats nur wegen Verletzung dieser Vorschriften oder einer bei ihrer Durchführung anzuwendenden Bestimmung Beschwerde erhoben werden.

Jedoch können die Bestimmungen, die der Verwaltungsrat oder das kraft Delegation zuständige nachgeordnete Gremium zur Durchführung der Prüfung erlassen hat, von der Beschwerdekammer nur in sehr beschränktem Umfang auf ihre Rechtsgültigkeit überprüft werden.

Die Beschwerdekammer führte in D. 3/89 (ABl. 1991, 257) zur Begründung des begrenzten Prüfungsmaßstabes aus, dass für den Erlass solcher Bestimmungen den zuständigen Gremien ein Ermessen zustehe. Solange das Gesetzgebungsorgan und die ihm nachgeordneten Instanzen ihren Ermessensspielraum nicht missbrauchen würden, könne die Kammer nur die erlassenen Durchführungsbestimmungen auf den jeweiligen Fall anwenden (s. auch D. 1/81, ABl. 1982, 258, D. 5/89, ABl. 1991, 210, D. 14/96, D. 11/99 und D. 7/05, ABl. 2007, 378). Zum Ermessen des Prüfungssekretariats bei der Entscheidung, ob die Berufserfahrung eines Bewerbers ausreicht, s. z. B. D. 32/07 und D. 1/13.

2.6.2 Verfahrensrechtliche Aspekte

a) Beschwerdefrist / Abhilfe

Die Beschwerde, die innerhalb eines Monats nach Zustellung der angefochtenen Entscheidung einzulegen ist, muss bereits die Beschwerdebegründung enthalten (vgl. Art. 24 (2) VEP). Erachtet die Prüfungskommission oder das Sekretariat die Beschwerde für zulässig und begründet, so ist ihr abzuhelfen und anzuordnen, dass die Beschwerdegebühr zurückgezahlt wird (Art. 24 (3) VEP). Wird der Beschwerde nicht innerhalb von zwei Monaten nach Zustellung der Entscheidung abgeholfen, so wird sie der DBA vorgelegt. Demzufolge wurde das nach Art. 27 VEP 1994 geltende Verfahren, welches die beiden folgenden Entscheidungen betraf, gestrafft.

In D. 38/05 vom 17. Januar 2007 und D. 4/06 stellte die Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten fest, dass die Abhilfe gegen Entscheidungen der Prüfungskommission ganz offensichtlich Art. 109 (1) EPÜ nachempfunden worden ist und in vergleichbaren Situationen demselben Zweck dienen sollte: Hier wie dort soll bereits die erste Instanz eine von ihr getroffene Entscheidung selbst aufheben können, wenn sie die dagegen von der (einzigen) Partei eingelegte Beschwerde als (zulässig und) begründet erkannt hat. Damit kann eine fehlerhafte Entscheidung rasch und auf einfachem Weg beseitigt werden. Nach dem Wortlaut von Art. 27 (3) VEP (analog zu Art. 109 (1) EPÜ) muss das Organ, dessen Entscheidung angefochten wird – hier: die Kommission – der Beschwerde abhelfen, wenn es die Voraussetzungen hierfür als

gegeben erachtet. Dies bedeutet auch, dass es der Prüfungskommission aufgegeben ist, das Vorliegen oder Nichtvorliegen dieser Voraussetzungen gründlich zu prüfen, bevor sie sich für oder gegen die Abhilfe entscheidet und in letzterem Fall die Beschwerde an die Beschwerdekammer weiterleitet. Die zweimonatige Frist für die Prüfung und Entscheidung, ob der Beschwerde abgeholfen werden muss, beginnt daher erst mit Eingang der Beschwerdebegründung zu laufen, auch wenn dies in Art. 27 (3) VEP – im Gegensatz zu Art. 109 (2) EPÜ – nicht ausdrücklich bestimmt ist. S. jedoch die gegenwärtigen Bestimmungen des Art. 24 (2) und (3) VEP, auf die im vorigen Abschnitt Bezug genommen wird. S. auch D. 3/14, in der es um die Vorprüfung ging, in diesem Kapitel V.C.2.6.4.

b) Entrichtung der Beschwerdegebühr – Zahlungsmethode

In D. 9/17 bestätigte die Beschwerdekammer, dass die Gebührenordnung – zumindest entsprechend – auf die Entrichtung der Gebühr für eine nach Art. 24 (2) VEP eingelegte Beschwerde anwendbar ist. Diese Gebühr ist durch Einzahlung oder Überweisung auf ein Bankkonto des Amts zu entrichten (Art. 5 (1) GebO). Alternative Zahlungsmethoden waren in diesem Fall nicht zulässig; insbesondere ist die Entrichtung der Gebühren nach Art. 17 VEP per Abbuchungsauftrag in den Vorschriften über das laufende Konto nicht vorgesehen.

c) Mündliche Verhandlung

Eine mündliche Verhandlung findet entweder auf Antrag des Beteiligten oder, sofern das Disziplinarorgan dies für sachdienlich erachtet, von Amts wegen statt (Art. 13 VDV). In D. 9/17 hatte die Beschwerdeführerin zwar eine mündliche Verhandlung in Bezug auf ihren Hauptantrag beantragt. Jedoch war kein Antrag zur in der Kammermitteilung aufgeworfenen Frage eingereicht worden, ob eine Beschwerde als eingelegt galt (bei der es um die Frage der wirksamen Entrichtung der Beschwerdegebühr ging – s. vorstehend unter b)). Da das Vorliegen einer zulässigen Beschwerde von der Beschwerdekammer von Amts wegen zu prüfen war und die Beschwerdeführerin keinen Gebrauch von der Möglichkeit gemacht hatte, zu den Entscheidungsgründen Stellung zu nehmen, hielt die Beschwerdekammer eine mündliche Verhandlung nicht für sachdienlich.

2.6.3 Sachliche Überprüfung der Notengebung

Nach ständiger Rechtsprechung der Beschwerdekammern (s. insbesondere D. 1/92, ABl. 1993, 357 und D. 6/92, ABl. 1993, 361) sind Entscheidungen der Prüfungskommission grundsätzlich nur dahin gehend zu überprüfen, ob die VEP oder die bei ihrer Durchführung anzuwendenden Bestimmungen oder höherrangiges Recht verletzt sind. Daraus schloss die Beschwerdekammer, dass es **nicht** ihre Aufgabe sei, das Prüfungsverfahren **sachlich** zu überprüfen. Daher unterliegt das Werturteil der Prüfungskommission über die Zahl der Punkte, die eine Prüfungsarbeit verdient, nicht der Überprüfung durch die Beschwerdekammer. Nur wenn der Beschwerdeführer geltend machen kann, dass die angegriffene Entscheidung auf schweren und eindeutigen Fehlern beruht, kann dies von der Kammer berücksichtigt werden. Der behauptete Fehler muss so offensichtlich sein, dass er ohne Wiedereröffnung des gesamten

Bewertungsverfahrens festgestellt werden kann, etwa, wenn Prüfer bei ihrer Beurteilung von einer technisch oder rechtlich falschen Beurteilungsgrundlage ausgegangen sein sollten, auf denen die angefochtene Entscheidung beruht. Alle anderen Behauptungen der Art, dass die Prüfungsarbeiten unrichtig bewertet worden seien, fallen nicht in die Kompetenz der Beschwerdekammer, da Werturteile grundsätzlich der gerichtlichen Kontrolle entzogen seien. Diese Schlussfolgerungen wurden in D 7/05 (ABl. 2007, 378) bestätigt. S. auch z. B. D 9/00, D 7/01, D 11/01, D 16/02, D 6/04, D 14/08, D 23/08 D 1/13 und D 5/13.

In D 6/98 wurde ergänzt, dass diese Bedingungen den für eine Berichtigung von Fehlern gemäß R 89 EPÜ 1973 (jetzt R 140 EPÜ) geltenden Voraussetzungen naheliegen, d. h. insbesondere bei Schreibfehlern oder Rechenfehlern in der Bewertung. Nach Art. 27 (1) VEP 1994 (s. Art. 24 (1) VEP) ist die Beschwerdekammer nicht befugt, das Bewertungsverfahren wiederzueröffnen (D 15/97). Die Beschwerdekammer ist nicht als zweite Instanz gedacht, die befugt wäre zu prüfen, ob die Benotung der Prüfungsarbeiten eines Bewerbers sachlich angezeigt oder richtig ist, und die sich auf diese Weise mit ihrer sachlichen Einschätzung über diejenige der Prüfungskommission hinwegsetzen könnte (D 20/96, D 6/02).

In D 13/02 wurde ausgeführt, dass offensichtliche Fehler im oben genannten Sinne solche sind, die ohne wertende Neubetrachtung der Prüfungsarbeit feststellbar sind. Das wäre etwa dann der Fall, wenn ein und dieselbe Arbeit von den beiden Beurteilern **stark** unterschiedlich bewertet würde, weil allein der Punkteunterschied, unabhängig von dem die Bewertung widerspiegelnden Punktniveau, auf eine Verletzung des Grundsatzes der einheitlichen Bewertung schließen lässt. Als offensichtlicher Fehler wäre auch etwa eine widersprüchlich oder unverständlich formulierte Prüfungsfrage anzusehen: Dies ließe sich ohne Rückgriff auf die Bewertung einer einzelnen Arbeit unmittelbar daran feststellen, welche inhaltliche Bedeutung der konkreten Formulierung der Prüfungsfrage nach allgemeinem Verständnis zukommt.

In D 17/05 wird unter Heranziehung der Entscheidung D 13/02 hervorgehoben, dass sich ein Fehler im Sinne der Entscheidung D 1/92 nicht aus einem Vergleich der Antwort des Bewerbers mit einer anderen Antwort ergeben kann. Zudem nimmt die Kammer Bezug auf die Feststellung, dass die Offenlegung von durch die Beurteiler gegebenenfalls verwendeten Bewertungsvorlagen weder für eine Entscheidung über eine Beschwerde erforderlich ist, noch dass nach ständiger Rechtsprechung sonst ein Anspruch hierauf besteht.

D 6/13 betraf einen angeblichen Verstoß der Prüfungskommission gegen R. 23 (3) ABVEP (bezüglich des Inhalts der Aufgabe A). Die Kammer stimmte zu, dass die Prüfungskommission implizit verpflichtet ist, die Prüfungsaufgaben und das zugehörige Bewertungsschema korrekt auszuarbeiten, wobei das Bewertungsschema eine angemessene Punktzahl für richtige Lösungen vorsehen und dieses "richtige" Bewertungsschema auch in jedem Fall "richtig" angewandt werden sollte. Die Disziplinarkammer kann aber nicht dafür zuständig sein, die Korrektheit des Bewertungsschemas oder einer individuellen Bewertung unter jedem möglichen Aspekt festzustellen, der die Bewertung eines Kandidaten eventuell negativ beeinflusst hat, da

nach Art. 24 (1) VEP bestimmte Beschwerdegründe ausgeschlossen sind. Wenn also die Prüfungskommission ihre implizite Verpflichtung nicht "perfekt" erfüllt hat, weil potenziell richtige Lösungen keine oder nicht genügend Punkte erhalten haben, kann dies nicht gleich als Verstoß gegen R. 23 (3) ABVEP im Sinne des Art. 24 (1) VEP betrachtet, sondern muss nach den Umständen des jeweiligen Einzelfalls entschieden werden. Müsste die Disziplinarkammer die Prüfung der Beschwerde auf eine detaillierte technische Prüfung ausweiten, so würde die Beschränkung der möglichen Beschwerdegründe nach Art. 24 (1) VEP auf null reduziert, und es wären Werturteile erforderlich.

In D. 3/00 (ABl. 2003, 365) brachte der Beschwerdeführer vor, dass er für jede Frage in den Teilen 1 und 2 der Aufgabe D die höchste Punktezahl hätte erhalten müssen, die von einem der beiden Prüfer, die die Aufgabe korrigiert hatten, vergeben worden war. Auch in der Sache D. 12/00 machte der Beschwerdeführer geltend, dass jeweils die höheren Punktezahlen angerechnet werden sollten. Eine Abweichung zwischen den Bewertungen stelle der einzelnen Prüfer eine grobe Missachtung des Einheitlichkeitsprinzips im Sinne von Art. 16 VEP 1994 dar (Art. 6 (2) c) VEP schreibt nunmehr eine einheitliche Bewertung vor). Die Beschwerdekammer bekräftigte ihre ständige Rechtsprechung und fügte hinzu, dass Meinungsverschiedenheiten über die Zahl der für eine bestimmte Antwort zu vergebenden Punkte Werturteile widerspiegeln, die grundsätzlich gerichtlicher Kontrolle entzogen sind. Auch wurde schon in D. 4/99 (s. oben Kapitel V.C.2.3) erläutert, dass die Bewertung der Prüfungsaufgaben eine individuelle Tätigkeit ist, wobei innerhalb der generellen Anweisungen an die Prüfer für die Bewertung der Arbeiten (ABVEP 1994) mehr oder weniger strenge Standards möglich sind und gewisse Angaben in den Antworten für erforderlich oder für nicht besonders wichtig gehalten werden können. Folglich ist es mit der "ratio legis" von Art. 8 b) VEP 1994 (s. Art. 8 (1) e) VEP) kohärent, dass die Prüfer bei der Notengebung einen (begrenzten) Beurteilungsspielraum haben und deshalb verschiedene Noten vergeben können, die beide gerechtfertigt sind (D. 5/94, D. 6/98). Die Tatsache, dass zwei unabhängige Prüfer bei der Bewertung zu unterschiedlichen Punktezahlen kommen, stellt an sich keinen Verstoß gegen die anzuwendenden Bestimmungen dar (D. 12/00). In D. 3/00 machte die Kammer darauf aufmerksam, dass ein Bewerber bei der sachlichen Bewertung seiner Prüfungsarbeit nicht per se für jede Antwort auf eine Teilfrage oder ein Teilelement einer Prüfungsaufgabe Anspruch auf die höchste von einem der Prüfer vergebene Punktezahl hat, wenn die beiden Prüfer, die die Arbeit nach Art. 8 b) VEP 1994 bewertet haben, in ihrer Bewertung voneinander abweichen.

D. 6/07 und D. 7/07 waren zwei Fälle von einer Anzahl von Beschwerden gegen die Bewertung von Aufgabe C der Prüfung von 2007. Viele Bewerber hatten für den Angriff auf die Ansprüche ein Dokument zugrunde gelegt, das der Prüfungsausschuss nicht für den nächsten Stand der Technik hielt, und hatten dafür null Punkte erhalten. Die Prüfungskommission war der Auffassung, dass die korrekte Formulierung des AufgabebLösungs-Ansatzes gemäß langer und bekannter Praxis honoriert werden müsse, auch wenn das falsche Ausgangsdokument für die Beurteilung der erfinderischen Tätigkeit gewählt worden sei. Angesichts der späten Durchführung des Verfahrens und der Unmöglichkeit, sämtliche Aufgaben neu zu bewerten, entschied sie, dass es die faireste Lösung sei, ausnahmsweise an alle Bewerber, die die Aufgabe bearbeitet hatten, zehn zusätzliche Punkte (d. h. die höchstmögliche Punktzahl) zu vergeben. Die Beschwerdekammer stellte zunächst fest, dass die Vergabe von null Punkten durch den

Prüfungsausschuss gegen die Erfordernisse der R. 4 (2) und (3) ABVEP 1994 verstoße: Nach dem Kriterium der "beruflichen Eignung" dürften die Prüfer bei der Benotung der einzelnen Teile der Lösungsvorschläge eines Bewerbers deren Wert im Zusammenhang mit der ganzen Arbeit nicht außer Acht lassen (D. 3/00, ABl. 2003, 365) und müssten das Erfordernis beachten, auch diejenigen Antworten gerecht zu bewerten, die zwar nicht der Bewertungsvorlage entsprechen, aber dennoch in sich schlüssig und angemessen begründet sind (D. 7/05, ABl. 2007, 378). Die Kammer stellte außerdem fest, dass es durch Art. 7 (3) ABVEP 1994 der Prüfungskommission zugewiesen ist, die Noten "bestanden", "nicht bestanden" oder "Nichtbestehen mit Ausgleichsmöglichkeit" zu vergeben und damit formell über das Bestehen der Prüfung insgesamt zu entscheiden. Sie sei nicht befugt, die vorausgehende, individuelle Bewertung der einzelnen Arbeiten unter Vergabe von Einzelpunkten auf einer Skala von null bis 100 vorzunehmen. Daher habe sie mit der Änderung der vom Prüfungsausschuss (gemäß Art. 8 b) VEP 1994 und R. 4 (1) ABVEP 1994) vergebenen Punkte durch die pauschale Gutschrift von zehn zusätzlichen Punkten pro Arbeit ihre Befugnisse überschritten. Diese pauschale Punktevergabe ohne Berücksichtigung des Kriteriums der "beruflichen Eignung" nach R. 4 ABVEP 1994 für einzelne Prüfungsaufgaben verstoße gegen den Grundsatz der Objektivität sowie gegen Art. 8 b) VEP 1994 und R. 4 ABVEP 1994. Daher ordnete die Beschwerdekammer eine Neubewertung der Aufgabe C aller Beschwerdeführer in Übereinstimmung mit R. 4 ABVEP 1994 an, wobei die bereits vergebenen zehn Zusatzpunkte den Beschwerdeführern erhalten bleiben müssten.

In D. 24/17 stellte die Beschwerdekammer fest, dass die Beschwerdeführerin in den meisten Punkten nicht ausführlich begründet hatte, inwiefern die Lösung im Prüferbericht falsch war, sondern es der Kammer überlassen hatte, von Amts wegen festzustellen, in welchem Umfang die offizielle Lösung und die Bewertung ihrer Prüfungsarbeit falsch bzw. möglicherweise falsch waren. Dies würde jedoch den Umfang einer Überprüfung durch die Kammer sprengen. Das Vorbringen der Beschwerdeführerin war nur in Bezug auf die Fragen zur Klarheit in der Aufgabe B (teilweise) begründet. Da sie in ihren Antworten zumindest einige dieser Fragen offensichtlich behandelt hatte, war es unverständlich, dass hierfür überhaupt keine Punkte vergeben worden waren. Hier lag ein schwerer und eindeutiger Fehler vor, der Konsequenzen für die Bewertung hatte. Die Kammer verwies den Fall zur Neubewertung der Aufgabe B in Bezug auf diese Problematik zurück und ordnete die Erstattung von 25 % der Beschwerdegebühr an.

In D. 13/17 hob die Beschwerdekammer die besondere Struktur der Prüfungsaufgabe A hervor, nämlich dass diese auf einem einzigen Sachverhalt beruht. Dies bedeutet, dass eine falsche Beantwortung eines Elements dieser Prüfungsaufgabe höchstwahrscheinlich die falsche Beantwortung der übrigen Elemente der Prüfungsaufgabe nach sich zieht. Die Struktur dieser Prüfungsaufgabe ist bei dem Aufstellen eines Bewertungssystems zu berücksichtigen, wobei die einschlägigen gesetzlichen Vorschriften nicht außer Acht gelassen werden dürfen. Insbesondere ist gemäß R. 6 (1) ABVEP jede Prüfungsarbeit unter Zugrundelegung einer Punkteskala von null bis 100 zu bewerten. Von einem Punktabzug ist nicht die Rede. Es scheint wohl viel dafür zu sprechen, dass bei der Bewertung zunächst von 0 Punkten ausgegangen werden sollte und dann für die jeweils richtige Antwort oder Teilantwort in der Prüfungsarbeit Punkte vergeben und addiert werden. Ein Bewertungssystem, bei dem es zu Punktabzügen kommen kann, die

insgesamt weit höher liegen als die maximal erreichbaren Punkte, hielt die Beschwerdekammer insbesondere wegen der besonderen Struktur der Prüfungsaufgabe A grundsätzlich für nicht vertretbar, wenn es um die von der Rechtsprechung geforderte faire Bewertung einer Prüfungsarbeit geht. Etwas anderes könnte allenfalls dann gelten, wenn die vorgesehenen Punktabzüge nicht kumulativ vorgenommen werden, sondern unterschiedliche und sich gegenseitig ausschließende falsche bzw. unvollständige Antwortmöglichkeiten betreffen. Bezüglich einer möglichen "Doppelbestrafung" führte die Beschwerdekammer aus, dass es aufgrund der besonderen Struktur der Prüfungsaufgabe A dazu kommen kann, dass eine falsche Antwort zu einem Element in einem Teil der Prüfungsaufgabe A sich auch auf die Beantwortung eines anderen Teils der Prüfungsaufgabe auswirkt und dass es damit für ein und denselben Fehler zweifach zu einem Verlust von zu erzielenden Punkten kommen kann. Nach Ansicht der Beschwerdekammer genügt ein derartiges Vorgehen nicht den von der Rechtsprechung entwickelten Anforderungen an eine faire Bewertung.

In D.14/17 und in D.20/17 ließ die Beschwerdekammer die Beschwerde bezüglich der Aufgabe C zu. Anhand des Prüferberichts schien die Vergabe von 0 von 20 Punkten für den Angriff der mangelnden erfinderischen Tätigkeit in Bezug auf Anspruch 2 allein darauf zu basieren, dass der Beschwerdeführer einen abweichenden nächstliegenden Stand der Technik gewählt hatte. Die Beschwerdekammer verwies auf die ständige Rechtsprechung bezüglich der Verpflichtung der Prüfer, auch eine gerechte Bewertung von Antworten zu ermöglichen, die vom Erwartungshorizont des Prüferberichts abweichen, aber dennoch vertretbar und kompetent begründet sind (vgl. u. a. D.7/05, ABl. 2007, 278 und D.12/82, ABl. 1983, 233; vgl. auch das Kriterium der "beruflichen Eignung" laut Art. 1 (1) VEP). Auf der Grundlage einer summarischen Prüfung und (mindestens) einer vom Beschwerdeführer eingereichten Abbildung stand für die Kammer fest, dass entgegen der Behauptung im Prüferbericht kein technisches Hindernis in Bezug auf die Anlage 6 vorlag, die in vertretbarer Weise als alternatives Ausgangsdokument zu betrachten war (s. auch z. B. den Parallellfall D.25/17). Nachdem die Kammer in D.14/17 zu dem Schluss gekommen war, dass besondere Gründe vorlagen, um den Fall nicht an die Prüfungskommission zurückzuverweisen (vgl. Art. 12 Ergänzende Verfahrensordnung der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten – s. dieses Kapitel V.C.1.; hier: prima facie kompetente und logische Antwort, geringe Punktezahl, äußerst kurze Zeitspanne zwischen mündlicher Verhandlung und nächstem EEP-Prüfungstermin), gab sie den Anträgen des Beschwerdeführers statt, für die Aufgabe C die Note "nicht bestanden mit Ausgleichmöglichkeit" zu vergeben und darauf gestützt das Bestehen der EEP festzustellen (Art. 14 (1) VEP). S. in dieser Hinsicht auch D.3/14 (im nächsten Abschnitt zusammengefasst) und D.5/14, die beide die EEP-Vorprüfung betrafen.

In einigen Fällen hat die Beschwerdekammer klargestellt, dass die Rechtsprechung zu den Fragen und zur Bewertung der Vorprüfung (s. unten) nicht für die europäische Eignungsprüfung gilt, weil Erstere keinen Ermessensspielraum bei der Bewertung erlaubt. Gemäß D.20/16 ist somit der entscheidende Unterschied zwischen der Vorprüfung (R. 10 ABVEP) und der europäischen Eignungsprüfung, insbesondere der Aufgabe A (R. 23 ABVEP), folgender: In Ersterer sollen die Bewerber auf klar formulierte Fragen oder Aussagen durch Ankreuzen eines Kästchens im Multiple-Choice-Format antworten, wobei sie nur zwischen "wahr" und "falsch" wählen können, aber nicht die Möglichkeit haben,

eine Begründung oder Erläuterungen hinzuzufügen. In Letzterer kann der Bewerber Lösungen vorschlagen, die seiner Ansicht nach den Erfordernissen der R. 23 ABVEP entsprechen, und seine Vorschläge ggf. sogar in einer ergänzenden Notiz begründen (R. 23 (6) ABVEP). In der Aufgabe A haben die Mitglieder der Prüfungskommission einen breiten Ermessensspielraum, was die Punktevergabe betrifft. S. auch z. B. D.16/17.

2.6.4 Überprüfung der Bewertung der europäischen Eignungsprüfung-Vorprüfung

In D.3/14 hatte die Beschwerdeführerin in der Vorprüfung zur europäischen Eignungsprüfung (mit 68 Punkten) die Note "nicht bestanden" erhalten. Ihrer Argumentation zufolge hätte die Antwort auf die Aussage 10.4 in der Prüfungsaufgabe entgegen dem Prüferbericht "falsch" lauten müssen und nicht "wahr". Sie beantragte, die Entscheidung der Prüfungskommission aufzuheben und ihre Prüfungsaufgabe mit der Note "bestanden" zu bewerten.

Unter Anwendung der Grundsätze, die in der Rechtsprechung zur EEP selbst aufgestellt wurden (z. B. D.1/92, s. Kapitel V.C.2.6.3 oben), prüfte die Kammer, ob der behauptete Fehler so offensichtlich war, dass er ohne Wiedereröffnung des gesamten Bewertungsverfahrens festgestellt werden konnte. Die Kammer stellte fest, dass die Aussage 10.4 anders hätte formuliert werden müssen, um die Zielsetzung zum Ausdruck zu bringen. Es konnte von den Bewerbern nicht erwartet werden, diese Zielsetzung als Annahme zu treffen (s. R. 22 (3) ABVEP, die den Bewerbern vorschreibt, sich auf die genannten Tatsachen zu beschränken). Das Verständnis, von dem die Beschwerdeführerin bei der Aussage 10.4 ausgegangen war, war aus objektiver Sicht gerechtfertigt. Die Antwort darauf war, anders als der Prüferbericht vorgab, mit "falsch" und nicht mit "wahr" zu bewerten. Im Ergebnis waren die Prüfer bei ihrer Beurteilung von einer falschen Beurteilungsgrundlage ausgegangen. Daher beruhte die angefochtene Entscheidung auf einem schweren und eindeutigen Fehler, der ohne wertende Neubetrachtung der Prüfungsarbeit feststellbar war. Die Entscheidung musste aufgehoben und die Beschwerdegebühr erstattet werden (Art. 24 (4) VEP).

Was den Antrag auf Vergabe der Note "bestanden" betraf, wies die Beschwerdekammer darauf hin, dass Art. 24 (4) Satz 2 VEP ihr nicht die Befugnis gebe, eine Entscheidung in dem Sinne abzuändern, dass sie die Punkte und die Noten einer Prüfungsaufgabe ändere. Sie prüfte daher die Frage, ob nicht besondere Gründe eine Rechtsgrundlage bilden könnten, die gegen eine Zurückweisung an die Prüfungskommission spräche (s. Art. 12 Ergänzende Verfahrensordnung der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten – s. dieses Kapitel V.C.1.). Besondere Gründe waren von der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten nur in wenigen Fällen angenommen worden (D.5/86; D.11/91, ABl. 1995, 721; D.8/08 und D.9/08), wobei bei Beschwerden gegen Entscheidungen der Prüfungskommission von der Möglichkeit, in der Sache zu entscheiden, nicht Gebrauch gemacht worden war. Jedoch war die Vorprüfung eine Multiple-Choice-Aufgabe. Die Vergabe der Punktezahl erfolgte schematisch und ohne Ermessen, und auch die Vergabe der Note "bestanden" oder "nicht bestanden" war das rein rechnerische Ergebnis der erzielten Punkte. Im Rahmen ihrer beschränkten Überprüfung der Entscheidung konnte die Kammer auf der Grundlage des Antwortblatts der Beschwerdeführerin die korrekte Anzahl der Punkte ohne Eingriff in einen

Ermessensspielraum des Prüfungsausschusses bzw. der Prüfungskommission ermitteln. Die Kammer berücksichtigte auch die Dringlichkeit in der Sache, insofern als die Bewertung der Vorprüfung mit der Note "bestanden" eine Bedingung für die Anmeldung zur Hauptprüfung war, sowie die Tatsache, dass die Prüfungskommission, die ihre Entscheidung ungeachtet der umfassend begründeten Diskrepanz nicht berichtigte, der Beschwerdeführerin ein Beschwerdeverfahren nicht erspart hatte. Unter Berücksichtigung der Neubewertung erhöhte sich die Gesamtpunktzahl von 68 auf 70 Punkte und es wurde die Note "bestanden" vergeben.

Auch in **D.1/15** befand die Kammer, dass die ständige Rechtsprechung (z. B. **D.1/92**; **D.6/92**; **D.7/05**, ABl. 2007, 378) ebenfalls auf Beschwerden zur Vorprüfung anwendbar ist, selbst wenn hier die Bewertung angesichts des einfachen Bewertungsschemas eines Multiple-Choice-Tests nur selten angefochten wird. Im vorliegenden Fall war die Beschwerde jedoch nicht auf die Bewertung, sondern auf den Inhalt der Prüfung an sich gerichtet. Um darüber zu befinden, hätte die Kammer zumindest einen wesentlichen Teil der Aufgabe überprüfen und die dargelegten Fakten eingehend und zum Teil fachlich analysieren müssen. Dies hätte ihre Befugnisse jedoch bei Weitem überschritten. S. auch **D.6/16**.

In mehreren Beschwerdeentscheidungen zur Vorprüfung 2016 wurde die Aussage 5.4 (in der deutschen Fassung der Aufgabe) für unklar und verwirrend befunden. Die infolgedessen zusätzlich vergebenen Punkte führten in einigen Fällen dazu, dass der Kandidat die Note "BESTANDEN" erhielt (z. B. **D.1/16**, **D.4/16**, **D.15/16**). Beschwerden gegen andere Aussagen derselben Vorprüfung wurden dagegen zurückgewiesen (z. B. **D.5/16**, **D.6/16**, **D.10/16**). Am Ende der Entscheidung in **D.5/16** machte die Kammer einige allgemeine Anmerkungen, wonach es von essenzieller Bedeutung sei, im Rahmen einer Prüfung im Multiple-Choice-Modus wie der Vorprüfung zur europäischen Eignungsprüfung die Prüfungsfragen bzw. zu bewertenden Aussagen klar und eindeutig zu formulieren. Es kommt bei der Formulierung der Aussagen entscheidend darauf an, dass nach dem zugrunde liegenden Sachverhalt eindeutig nur eine Antwort "wahr" oder "falsch" möglich und richtig ist (s. auch **D.6/16**). Andererseits stellte die Kammer in Bezug auf die Mehrdeutigkeit von Begriffen und die Relevanz von Fakten bei der Lösung der Aufgaben Folgendes fest: Wenn eine Aufgabenstellung sinnvoll und logisch und daher nach allgemeinem Verständnis klar ist, welche Antwort von dem Bewerber erwartet wird, kann dieser nicht auf Ausnahmen von der Regel vertrauen oder Interpretationen der Aufgabe erörtern, um zu zeigen, dass auch eine abweichende Antwort in Sonderfällen und bestimmten Situationen denkbar wäre.

2.6.5 Rechtsschutzinteresse

Nach ständiger Rechtsprechung ist das Rechtsschutzinteresse eines Beschwerdeführers zu bejahen, wenn dieser wegen Nichtbestehens der europäischen Eignungsprüfung Beschwerde einlegt und die Prüfung dann in einem erneuten Anlauf mit Erfolg ablegt, bevor über die Beschwerde entschieden worden ist. Bestätigt wurde dies in der Entscheidung **D.3/98**. Nach Ansicht der Beschwerdekammer würde die Verneinung des Rechtsschutzinteresses in diesen Fällen auf eine Rechtsverweigerung hinauslaufen, da das Rechtsschutzinteresse dann von der jeweiligen Verfahrensdauer abhängig wäre.

Darauf hat aber der Beschwerdeführer wenig Einfluss und sollte dann für deren Folgen auch nicht einstehen müssen. Ob ein Rechtsschutzinteresse vorliegt, muss zu dem Zeitpunkt ermittelt werden, zu dem das Verfahren in Gang gesetzt worden ist, hier also dem Tag der Beschwerdeeinlegung.

2.6.6 Beschwerden über den Ablauf der Prüfung – Pflichten der Prüfungskommission

In mehreren Entscheidungen hat die Beschwerdekammer darauf hingewiesen, dass eine frist- und formgerecht vorgebrachte Beschwerde gemäß Rdn. 7 der früheren Anweisungen an die Bewerber für den Ablauf der Prüfung (ABl. 1995, 145) und Rdn. 7 der früheren Anweisungen an die Aufsichtspersonen (ABl. 1995, 153) von der Prüfungskommission zu behandeln sei. Hierbei ist es im Prinzip die Pflicht der Prüfungskommission, dem Beschwerdeführer ihre vorläufige Meinung mitzuteilen und ihm Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben. Kommt die Prüfungskommission dieser Verpflichtung nicht nach, so verletzt sie allgemein anerkannte Grundsätze des Verfahrensrechts (Art. 125 EPÜ), insbesondere den Anspruch auf rechtliches Gehör (Art. 113 (1) EPÜ; s. D 17/96, D 2/97, D 2/99, D 3/99).

Auf die entsprechenden Bestimmungen der R. 19 (3) und (4) ABVEP wurde in der Sache D 3/10 eingegangen, wo der Beschwerdeführer eine Beanstandung wegen Störungen während der Prüfung erst mit der Beschwerde vorbrachte. Die Kammer hielt eine Bewertung der angeblichen Störungen im Rahmen einer Beschwerde ohne vorangehende Entscheidung der Prüfungskommission für nicht zulässig. Durch die Unterlassung eines Vorbringens gemäß R. 19 (3) ABVEP gleich nach der Prüfung entzog er der Prüfungskommission die Möglichkeit, die genauen Umstände festzustellen und darauf zu reagieren, ggf. mit einer Entscheidung gemäß R. 19 (4) ABVEP, oder die vorgebrachten Tatsachen in der Entscheidung über das Prüfungsergebnis gemäß Art. 6 (5) VEP zu behandeln (vgl. D 3/04).

3. Disziplinarangelegenheiten

Die Vorschriften in Disziplinarangelegenheiten von zugelassenen Vertretern (VDV) vom 21.10.1977 (ABl. 1978, 91), die vom Verwaltungsrat gemäß Art. 134 (8) c) EPÜ 1973 erlassen wurden und gemäß Art. 134a (1) c) EPÜ durch Verwaltungsratsbeschluss vom 14.12.2007 (ABl. 2008, 14; auch in der jährlichen erscheinenden Zusatzpublikation – ABl. 1) geändert wurden, enthalten neben den Bestimmungen über allgemeine Berufspflichten, über das Berufsgeheimnis und das Verhalten gegenüber dem Auftraggeber auch Bestimmungen bezüglich der für die Verhängung von Disziplinarmaßnahmen zuständigen Disziplinarorgane (s. auch die ergänzenden Verfahrensordnungen des Disziplinarrats und des Disziplinarausschusses, ABl. 1980, 176, und 177 bzw. 183; für Änderungen, s. ABl. 2007, 552; ergänzende Verfahrensordnung der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten, ABl. 1980, 176 und 188, für Änderungen, s. ABl. 2007, 548; für die konsolidierte Fassung, s. jährliche erscheinende Zusatzpublikation – ABl. 1).

3.1. Disziplinarmaßnahmen

Die Verhängung einer Disziplinarmaßnahme setzt nach der Entscheidung D. 5/86 (ABl. 1989, 210) voraus, dass eine Verletzung beruflicher Regeln zur Überzeugung des Disziplinarorgans festgestellt werden kann. Für diese Feststellung sei zwar keine absolute Gewissheit erforderlich, jedoch ein so hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, der nach der Lebenserfahrung der Gewissheit gleichkommt. Eine Disziplinarmaßnahme könne nicht verhängt werden, wenn gegen die Feststellung, dass eine berufliche Regel verletzt ist, vernünftige Zweifel geltend gemacht werden können.

In D. 11/91 vom 14.9.1994 (ABl. 1995, 721) hatte der Disziplinarausschuss des EPA verfügt, den Beschwerdeführer in der Liste der zugelassenen Vertreter für unbefristete Dauer zu löschen. Mit seiner Beschwerde hatte der Beschwerdeführer die Disziplinarmaßnahme angefochten und u. a. geltend gemacht, dass das Verfahren vor der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten nicht den Bestimmungen der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) entspreche, insbesondere weil die Errichtung der Beschwerdekammer nicht auf dem Gesetz beruhe, sondern durch den Verwaltungsrat der EPO erfolgt sei, dass die Disziplinarorgane kein unabhängiges Gericht darstellten, dass die Beschwerdekammer keine nationale Instanz sei und dass gegen ihre Entscheidungen keine Revision eingelegt werden könne.

In der Entscheidung der Kammer heißt es, dass die EMRK Regeln enthalte, in denen allgemeine, den Mitgliedstaaten der Europäischen Patentorganisation gemeinsame Rechtsgrundsätze zum Ausdruck kämen. Solche Regeln müssten daher als Bestandteil des Rechtssystems der Organisation angesehen und von all ihren Instanzen befolgt werden. Dies gelte auch für Art. 13 EMRK, der den gerichtlichen Schutz der Rechte des Einzelnen gewährleisten solle. Es treffe zu, dass durch die Erwähnung einer "nationalen Gerichtsbarkeit" in diesem Artikel auf ein Gericht verwiesen werde, das nach dem Recht des jeweiligen Staates zuständig ist. Mit der Ratifizierung des Münchner Übereinkommens hätten die Vertragsstaaten jedoch eine Übertragung der Zuständigkeit gebilligt; dadurch seien die beim EPA zugelassenen Vertreter einheitlichen Berufsregeln unter der Aufsicht einer zentralen Instanz unterworfen worden, gegen deren Entscheidungen bei einer zweiten Instanz wirksam Beschwerde eingelegt werden könne; die Unabhängigkeit dieser zweiten Instanz sei durch den Status ihrer Mitglieder gewährleistet. Die Aufstellung dieser Regeln und die Schaffung der genannten Instanzen entsprächen somit allgemeinen Rechtsgrundsätzen, insbesondere denen, die in der EMRK zum Ausdruck kämen.

Was die Disziplinarmaßnahme betraf, so war die Kammer der Ansicht, dass aufgrund der gebotenen Verhältnismäßigkeit, die zwischen der Sanktion und der Schwere des Tatvorwurfs bestehen müsse, und aufgrund dessen, dass zur Vermeidung von Willkür jede Strafe im Voraus bestimmt (oder festgelegt) sein müsse, Art. 4.1 e) VDV als "für eine im Wortlaut nicht festgelegte Dauer" zu verstehen sei, d. h. für eine Dauer, die im Ermessen des zuständigen Disziplinarorgans liege; dieses müsse die Dauer in seiner Entscheidung festlegen und begründen.

In D. 20/99 (ABl. 2002, 19) legte der Beschwerdeführer X Beschwerde gegen die Entscheidung des Disziplinarausschusses des EPA ein, ihm einen Verweis

auszusprechen. Der Disziplinarausschuss begründete die wegen des ersten gegen Herrn X erhobenen Vorwurfs verhängten Disziplinarmaßnahmen damit, dass diesem anzulastende und in Frankreich strafrechtlich geahndete Handlungen eine Verletzung des Art. 1 (1) und (2) VDV darstellten. Die Kammer stellte fest, vorliegend habe Herr X in der Kanzlei L., deren Eigentümer der Beschwerdeführer war, europäische Patente ausgearbeitet, gleichzeitig aber sei er von der P. AG bezahlt worden. Aus der Akte gehe aber auch hervor, dass diese vertragliche Überlassung nie in Rechnung gestellt worden sei.

Für die Kanzlei L. habe sich hierdurch ein Vorteil ergeben, da sich die Kosten für die Ausarbeitung von Patenten verringerten. Ein solcher Vorteil sei insofern ungebührlich, als er zwangsläufig zu unlauterem Wettbewerb mit anderen zugelassenen Vertretern führe. Die Kammer gelangte zu der Auffassung, dass diese Veruntreuung von Gesellschaftsvermögen den Tatbestand des unlauteren Wettbewerbs zwischen Kollegen begründete und somit eine Verletzung der beruflichen Regeln der beim EPA zugelassenen Vertreter darstellte.

3.2. Beschwerdefähigkeit von Entscheidungen in Disziplinarangelegenheiten

In D.15/95 (ABl. 1998, 297) war die Kammer der Auffassung, dass die Entscheidung des Disziplinarrats, die das aufgrund einer Anzeige eingeleitete Verfahren abschließt, eine Entscheidung im Rechtssinn nur gegenüber dem in Art. 8 (2) VDV genannten Personenkreis ist und daher auch nur von diesem Personenkreis mit der Beschwerde angefochten werden kann. Dem Anzeigeersteller steht insoweit kein Beschwerderecht zu. Die Kontrolle der Beschwerdeinstanz ist darauf beschränkt, ob die Rechte des "Beschuldigten", d. h. des im Sinne der Vorschriften in Disziplinarangelegenheiten von zugelassenen Vertretern "betroffenen zugelassenen Vertreters" gewahrt worden sind (vgl. auch D.1/98). In D.28/97 und D.24/99 ergänzte die Kammer, dass das Disziplinarverfahren nicht der Durchsetzung der Interessen von Einzelpersonen gegenüber anderen dient, wenn es diese auch im Einzelfall berühren mag, sondern dem Interesse der Allgemeinheit, eine geordnete und korrekte Ausübung der Vertretung vor dem EPA sicherzustellen. Über Ansprüche Einzelner, die sich aus einer Verletzung beruflicher Regeln durch einen zugelassenen Vertreter ergeben mögen, haben ausschließlich die hierfür zuständigen Gerichte, insbesondere die Zivilgerichte, zu entscheiden (s. auch D.25/05 und D.3/13).

4. Richtlinien für die Berufsausübung

Die allgemeinen Grundsätze des beruflichen Verhaltens sind in den Richtlinien für die Berufsausübung niedergelegt (aktuelle Fassung, ABl. 2003, 523; auch veröffentlicht in der Beilage zum ABl. 1 jeden Jahres). In Punkt 1. a) der Richtlinien für die Berufsausübung wird wiederum für die allgemeinen Anforderungen an Mitglieder des *epi* auf die VDV (ABl. 1978, 91, und auch ABl. 2008, 14; auch veröffentlicht in der Zusatzpublikation – ABl. 1 jeden Jahres) verwiesen.

4.1. Allgemeine Berufspflichten

In **D 16/95** wies die Kammer darauf hin, dass die Ausfertigung und Einreichung einer Übersetzung und die Einzahlung der Gebühren in der nationalen Phase in einem Vertragsstaat durch Art. 1 VDV umfasst werden, auch wenn es sich dabei nicht um Tätigkeiten in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Patenterteilungs-, Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren handelt. Es handelt sich nämlich um Tätigkeiten in Verbindung mit einem europäischen Patent (vgl. Art. 65 und 141 EPÜ 1973), die grundsätzlich zum Aufgabenbereich eines zugelassenen Vertreters gehören. Dass diese Tätigkeiten durch die Vorschriften des Art. 1 VDV geregelt werden, rechtfertigt sich aber auch im Hinblick auf die Tatsache, dass es für Außenstehende (z. B. mit der Übersetzung einer Patentschrift Beauftragte) schwierig ist, zwischen Tätigkeiten eines zugelassenen Vertreters, die sich unmittelbar auf das Patenterteilungs-, Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren beziehen, und solchen, die diese Bedingung nicht erfüllen, zu unterscheiden. Da Tätigkeiten eines zugelassenen Vertreters, die sich auf die nationale Phase beziehen, durch die Vorschriften des Art. 1 VDV geregelt werden, erfüllt ein tadelnswertes Verhalten eines zugelassenen Vertreters im Zusammenhang mit diesen Tätigkeiten den Tatbestand einer Verletzung der allgemeinen Berufspflichten gemäß Art. 1 VDV (s. auch **D. 25/05**).

4.2. Berufsgeheimnis

In **D. 11/91** (ABl. 1994, 401) hatte der Beschwerdeführer verlangt, dass bestimmte von dem Antragsteller des Disziplinarverfahrens zur Akte gegebene Schriftstücke aus dieser wieder entfernt werden. Der Antrag auf Entfernung der Schriftstücke stützte sich nach Aussage des Beschwerdeführers u. a. darauf, dass ihre Vorlage gegen die Verschwiegenheitspflicht verstoße, der die Vertreter unterlägen. Es handelte sich um Teile der Korrespondenz zwischen dem Anzeigerstatter und den Disziplinarorganen sowie um die Korrespondenz im Zusammenhang mit einer Einspruchssache.

Die Beschwerdekammer entschied, dass das Berufsgeheimnis nach Art. 2 VDV den Ermittlungsbefugnissen der Disziplinarorgane Grenzen setzt und die in Art. 18 VDV verankerte Auskunftspflicht der beim EPA zugelassenen Vertreter einschränkt. Ein Vertreter kann sich aber nicht auf die bloße Verschwiegenheitspflicht, die aus einem in Teil I VDV enthaltenen Grundsatz hergeleitet wird, berufen, um sich einem auf Art. 18 VDV gestützten Antrag zu widersetzen.

4.3. Werbung

Mit dem Erlass der Richtlinien für die Berufsausübung (aktuelle Fassung, ABl. 2003, 523; auch veröffentlicht in der Zusatzpublikation – ABl. 1 jeden Jahres) wurde das in Punkt 2. b) 1) enthaltene Verbot des Vergleiches beruflicher Dienstleistungen eines Mitgliedes mit denen eines anderen Mitgliedes (geregelt in der Fassung vom ABl. 1999, 537) wieder aufgehoben.

Das ursprüngliche Werbeverbot wurde bereits in der vorherigen Fassung (ABl. 1999, 537) durch die Neuregelung (Punkte 2. a)) ersetzt, wonach Werbung im Allgemeinen erlaubt ist, soweit sie wahrheitsgemäß und sachlich ist.

5. Beschwerden gegen Entscheidungen der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten

In D 5/82 (ABl. 1983, 175) stellte die Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten bereits fest, dass sie nicht befugt sei, die Große Beschwerdekammer zu befassen. In D 7/05 vom 2. Januar 2007 und in D 2/06 vom 31. August 2006 war die Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten ersucht worden, ihre rechtskräftigen Entscheidungen zu überprüfen. Die Kammer stellte fest, dass Entscheidungen der Beschwerdekammern und der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten mit ihrem Erlass rechtskräftig werden und weder beschwerdefähig sind noch von der Kammer selbst aufgehoben werden können. Sie wies die Anträge als unzulässig zurück und verwies hierfür auf die von der Großen Beschwerdekammer in G 1/97 (ABl. 2000, 322) aufgestellten Grundsätze, wonach die Entscheidung über die Unzulässigkeit der Beschwerdekammer obliegt, die die Entscheidung erlassen hat, deren Überprüfung beantragt wird. Die Entscheidung über den Antrag kann unverzüglich und ohne prozessuale Formalitäten ergehen.

VI. DAS EPA ALS PCT-BEHÖRDE – EURO-PCT-ANMELDUNGEN

1. Einleitung	1581
2. Zuständigkeit der Beschwerdekammern	1581
3. Zuständigkeit des EPA als Bestimmungsamt oder als ausgewähltes Amt	1582
4. Verfahrenssprache	1585

1. Einleitung

Die EPÜ-Bestimmungen für "internationale Anmeldungen nach dem Vertrag über die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Patentwesens – Euro-PCT-Anmeldungen" finden sich im Zehnten Teil des Übereinkommens (Art. 150 bis 153 EPÜ) sowie im Neunten Teil der Ausführungsordnung (R. 157 bis 165 EPÜ). Gemäß Art. 150 (2) EPÜ können internationale Anmeldungen nach dem PCT Gegenstand von Verfahren vor dem EPA sein. In diesen Verfahren sind der PCT, seine Ausführungsordnung und ergänzend das EPÜ anzuwenden. Bei mangelnder Übereinstimmung gehen die Vorschriften des PCT oder seiner Ausführungsordnung vor. Eine internationale Anmeldung, für die das EPA Bestimmungsamt (oder fakultativ ausgewähltes Amt) ist und der ein internationaler Anmeldetag zuerkannt worden ist, hat die Wirkung einer vorschriftsmäßigen europäischen Anmeldung ("Euro-PCT-Anmeldung", Art. 153 (2) EPÜ).

Die Richtlinien für die Recherche und Prüfung im EPA als PCT-Behörde (Stand November 2018) behandeln die praktischen und verfahrenstechnischen Aspekte, die bei der Bearbeitung internationaler Anmeldungen beim EPA während der internationalen Phase zu beachten sind, während die Prüfungsrichtlinien für die Prüfung im EPA (Stand November 2018), Kapitel E-IX sich mit besonderen Aspekten der Behandlung von Euro-PCT-Anmeldungen in der europäischen Phase befassen. Verwiesen wird auch auf die umfassende Übersicht im aktuellen "Euro-PCT-Leitfaden: PCT-Verfahren im EPA", in deren Teil A die einschlägigen amtlichen Texte und andere wichtige Informationsquellen aufgelistet sind.

2. Zuständigkeit der Beschwerdekammern

Im PCT ist eine Beschwerde oder eine Eingabe in der internationalen Phase nicht ausdrücklich vorgesehen (vgl. PCT-Leitfaden der WIPO – internationale Phase, Nr. 6.054). Die einzige Ausnahme nach dem EPÜ 1973 war die Zuständigkeit der Kammern, über einen Widerspruch gegen eine zusätzliche Recherchen- oder Prüfungsgebühr zu entscheiden, die das EPA in seiner Eigenschaft als ISA (Art. 17 (3) a) PCT und Art. 154 (3) EPÜ 1973) oder IPEA (Art. 34 (3) a) PCT und Art. 155 (3) EPÜ 1973) wegen mangelnder Einheitlichkeit der Erfindung erhoben hat. So bestätigte die Juristische Beschwerdekammer in **J 24/99**, dass die Zuständigkeit der Kammern – abgesehen von den in Art. 154 (3) und 155 (3) EPÜ 1973 ausdrücklich

geregelten Widerspruchsfällen – durch das EPÜ begrenzt wird, und zwar insbesondere durch Art. 21 und 106 EPÜ, die den Kammern jegliche Zuständigkeit zur Überprüfung von Handlungen absprechen, die das EPA in seiner Eigenschaft als IPEA vorgenommen hat (s. auch J. 15/91, ABl. 1994, 296; J. 14/98; J. 10/15).

Nach Eintritt der Euro-PCT-Anmeldung in die regionale Phase vor dem EPA ergänzen die im EPÜ vorgesehenen Beschwerdeverfahren die Bestimmungen des PCT (J. 20/89, ABl. 1991, 375). S. auch dieses Kapitel V.1.3.

Nach dem alten Verfahren gefasste Entscheidungen der Beschwerdekammern über Widersprüche werden in Kapitel II.B. "Einheitlichkeit der Erfindung" behandelt. Auf das geltende Widerspruchsverfahren nach R. 158(3) EPÜ und das vorausgehende Zwischenverfahren wird in Kapitel II.B.1 eingegangen.

3. Zuständigkeit des EPA als Bestimmungsamt oder als ausgewähltes Amt

In J. 26/87 (Abl. 1989, 329) stellte die Juristische Beschwerdekammer fest: Hat der Anmelder bei richtiger Auslegung des Erteilungsantrags zu einer internationalen Anmeldung einen Vertragsstaat des EPÜ benannt, für den der PCT am Anmeldedatum der internationalen Anmeldung in Kraft getreten ist, so ist das EPA aufgrund von Art. 153 EPÜ 1973 auch dann verpflichtet, für diesen Vertragsstaat als Bestimmungsamt tätig zu werden, wenn die internationale Anmeldung ohne die Bestimmung dieses Staates vom Internationalen Büro veröffentlicht worden ist.

J. 19/93 betraf ebenfalls die Bestimmung von EPÜ-Vertragsstaaten in einer internationalen Anmeldung mit dem Ziel, ein europäisches Patent zu erlangen. Die Juristische Beschwerdekammer betonte, dass das EPA als ausgewähltes oder Bestimmungsamt Amt in vollem Umfang zur Auslegung von Anmeldungen befugt ist, für die es in dieser Eigenschaft tätig werden soll. Die Auslegung durch das Anmeldeamt oder das Internationale Büro ist für das EPA nicht bindend (s. auch J. 4/94, J. 26/87).

In J. 7/93 hatte das Internationale Büro das EPA nicht innerhalb der in R. 104b(1) EPÜ 1973 (vor dem 1. März 2000 gültige Fassung) vorgesehenen Frist von 21 Monaten davon unterrichtet, dass es (im Antrag auf internationale vorläufige Prüfung) ausgewählt worden war. Das EPA verschickte eine Mitteilung nach der damals geltenden R. 85a EPÜ 1973 zur Nachfrist für die verspätete Zahlung von Gebühren beim Eintritt in die europäische Phase und anschließend die Mitteilung eines Rechtsverlusts nach R. 69(1) EPÜ 1973. Die Juristische Beschwerdekammer erklärte, dass beide auf die 21-Monatsfrist nach R. 104b(1) EPÜ 1973 verwiesen, obwohl in dem vorliegenden Fall die 31-Monatsfrist anzuwenden wäre. Die beiden Mitteilungen existierten rechtlich gesehen nicht, weil sie sich auf keine Bestimmung des EPÜ oder des PCT stützen könnten. Demzufolge könnten diese – rechtlich nicht existenten – Mitteilungen auch keine nachteilige rechtliche Wirkung für eine Partei haben.

In J. 3/94 hatte der Anmelder im PCT-Antrag unter der Rubrik "Regionales Patent" das EPA und unter der Rubrik "Nationales Patent" fünf PCT-Vertragsstaaten, darunter auch Deutschland und das Vereinigte Königreich, **bestimmt**. Im Antrag auf internationale

vorläufige Prüfung, den er beim EPA als IPEA einreichte, waren jedoch nur die fünf PCT-Vertragsstaaten **ausgewählt**; unter der Rubrik "Regionales Patent" war nicht angekreuzt, dass das EPA ebenfalls ausgewählt worden war. Der Anmelder brachte unter anderem vor, die Auswahl von GB und DE bewirke, dass das EPA von Rechts wegen ausgewähltes Amt sei. Jedoch stellte die Juristische Beschwerdekammer fest, dass das EPA in diesem Fall nicht zum ausgewählten Amt werde. Eines der in Art. 31 (4) a) PCT verankerten Prinzipien sei, dass der Anmelder die Wahl habe, für welches Amt er die Ergebnisse der internationalen vorläufigen Prüfung nutzen wolle. Überdies richte es sich nicht nur nach dem EPÜ, ob die Entscheidung für den nationalen Weg auch die Auswahl des EPA bedeute. Über die Gültigkeit einer Auswahlerklärung müsse in der internationalen Phase entschieden werden, damit die Auswahlerklärung wirksam werde. Die IPEA müsse den Antrag prüfen, und die internationalen Behörden müssten ihren Verpflichtungen nachkommen, die sich aus einer wirksamen Auswahl ergäben. Gültigkeit und Umfang der Auswahl müssten nicht nur für den Anmelder und das ausgewählte Amt klar ersichtlich sein, sondern auch für die Behörden in der internationalen Phase. Die Gültigkeit müsse von den betreffenden Behörden anhand einheitlicher Kriterien geprüft werden.

In J. 4/94 hatte die Juristische Beschwerdekammer zu prüfen, ob das EPA befugt sei, den Antrag des Anmelders auf internationale vorläufige Prüfung anders auszulegen als das britische Patentamt in seiner Eigenschaft als IPEA. Die Juristische Beschwerdekammer räumte zwar ein, dass der Antrag an die IPEA gerichtet sei, die ja auch für dessen Bearbeitung zuständig sei. In J. 26/87 (ABl. 1989, 329) wurde jedoch entschieden, dass die Auslegung des Erteilungsantrags durch das Anmeldeamt und das Internationale Büro für das EPA in seiner Eigenschaft als Bestimmungsamt nicht verbindlich sei. Mit der wirksamen Bestimmung falle die Angelegenheit in die Zuständigkeit des EPA als Bestimmungsamt (Art. 2 xiii) PCT, Art. 153 (1) EPÜ 1973). Im vorliegenden Fall war die Juristische Beschwerdekammer der Auffassung, der Antrag sei mangelhaft und der Anmelder hätte nach R. 60 PCT zur Behebung der Mängel aufgefordert werden müssen. Eine von der im Antrag bekundeten Absicht eindeutig abweichende Auslegung der IPEA sei für das EPA nicht verbindlich. Dieses könne sich deshalb als wirksam ausgewähltes Amt betrachten. Infolgedessen komme die in der (bis 1. März 2000 geltenden) R. 104b (1) EPÜ 1973 vorgesehene Frist von 31 Monaten zur Anwendung.

Eine Entscheidung der **Prüfungsabteilung** vom 5. Juni 1984 (ABl. 1984, 565) betraf die Befugnis seitens des Bestimmungsamts gemäß Art. 24 (2) PCT, die Wirkung einer internationalen Anmeldung nach Art. 153 (2) EPÜ 1973 (s. jetzt R. 159 (2) EPÜ) in Verbindung mit Art. 25 PCT und Art. 24 (2) PCT aufrechtzuerhalten. Der Anmelder hatte die vom japanischen Patentamt in seiner Eigenschaft als Anmeldeamt gesetzte Frist zur Einreichung der Vertretervollmacht versäumt. Das EPA als Bestimmungsamt entschuldigte die Versäumung der Frist, die das Anmeldeamt gemäß Art. 14 (1) b) PCT i. V. m. R. 26.2 PCT zur Behebung des Formmangels gesetzt hatte (Art. 24 (2) PCT und Art. 48 (2) a) PCT). Nach Ansicht der Prüfungsabteilung ist die Frist nach R. 26.2 PCT mit den vom EPA festgesetzten Fristen, für die Art. 121 EPÜ 1973 gilt, zu vergleichen; sie gewährte Wiedereinsetzung gemäß Art. 122 EPÜ 1973 in die Frist nach Art. 121 (2) EPÜ 1973.

J.17/99 betraf auch die Anwendung von Art. 24 (2) PCT. Die frühere vorsorgliche Bestimmung "EP" war in der internationalen Anmeldung nicht fristgerecht bestätigt worden und galt daher als zurückgenommen (frühere R. 4.9 b) ii) und c) PCT sowie Art. 24 (1) i) PCT). Folglich erloschen auch die nach Art. 11 (3) PCT vorgesehenen Wirkungen der internationalen Anmeldung, nämlich die der Einreichung einer europäischen Anmeldung. Die Juristische Beschwerdekammer verwies darauf, dass das EPA, wenn es als Bestimmungsamt von seinem Ermessen nach Art. 24 (2) PCT, die in nach Art. 11 (3) PCT vorgesehenen Wirkungen aufrechtzuerhalten, Gebrauch mache oder sich entscheide, keinen Gebrauch davon zu machen, dies nach denselben Regeln und Grundsätzen tun müsse, wie sie in identischen oder vergleichbaren Situationen für europäische Direktanmeldungen gälten (hier: Berichtigung von Bestimmungen). Dieser Ansatz der Gleichbehandlung sei nicht nur ein im PCT selbst verankertes Grundprinzip (see z. B. Art. 26 und 48 (2) a) PCT), sondern ergebe sich auch direkt aus Art. 150 (3) EPÜ 1973 (jetzt Art. 153 (2) EPÜ; s. auch J. 3/81, ABl. 1982, 100; J. 8/01, ABl. 2003, 3).

In J.19/16 kam die Juristische Beschwerdekammer zu dem Schluss, dass dem in der internationalen Phase eingetretenen Rechtsverlust, d. h. der Fiktion der Zurücknahme der Anmeldung, in der nationalen Phase nicht mehr abgeholfen werden kann. Parallele Zuständigkeiten seien von Anmelde- und Bestimmungsamt für ein und dieselbe Anmeldung nicht ausgeschlossen. Die Juristische Beschwerdekammer stellte fest, dass eine etwaige Frist für die Stellung eines Antrags auf Entschuldigung nach Art. 24 (2) PCT einzig und allein dem nationalen Recht unterliegt. Die in Art. 25 PCT vorgesehene Zweimonatsfrist war daher nach Art. 24 (2) PCT nicht anwendbar.

Die Beschwerde in der Sache J.3/00 betraf die Frage, ob die Eingangsstelle einen vermeintlichen Fehler des EPA in seiner Eigenschaft als Anmeldeamt (RO/EPO) gemäß R. 82ter PCT für die Zwecke der regionalen Phase vor dem EPA hätte korrigieren müssen. Die internationale Anmeldung war zwei Tage vor Ablauf der Prioritätsfrist versehentlich mit der Beschreibung und den Ansprüchen in schwedischer Sprache eingereicht worden. Als internationales Anmeldedatum wurde der Tag des Eingangs der berichtigten, d. h. der englischsprachigen, Anmeldeunterlagen zuerkannt (Art. 11 (2) b) PCT), wodurch der Prioritätsanspruch erlosch. Der Anmelder machte geltend, dass das RO/EPO ihn auf den Mangel hätte hinweisen müssen. Die Juristische Beschwerdekammer prüfte, ob das Anmeldedatum der internationalen Anmeldung aufgrund eines vom RO/EPO selbst begangenen Fehlers unrichtig war, sodass das EPA, wäre diesen Fehler vom EPA (als Bestimmungsamt) gemacht worden, diesen Fehler gemäß dem EPÜ hätte berichtigen müssen (R. 82ter PCT). Nach der ständigen Rechtsprechung der Beschwerdekammer zum Vertrauensschutz, wie in G. 2/97 (AbI. 1999, 123) bestätigt, ist das EPA verpflichtet, den Anmelder auf einen drohenden Rechtsverlust hinzuweisen, wenn ein solcher Hinweis nach Treu und Glauben erwartet werden darf. Die Juristische Beschwerdekammer sah alle relevanten Voraussetzungen als erfüllt an: der Mangel war bei der Prüfung der Anmeldung nach Art. 11 (1) PCT sofort erkennbar gewesen, und der Anmelder hätte ihn umgehend berichtigen können. Für einen weiteren Fall betreffend R. 82ter PCT, s. J. 10/04.

In T. 506/08 hatte das EPA als ISA eine Erklärung gemäß Art. 17 (2) a) PCT versandt, dass kein internationaler Recherchenbericht erstellt wird. Die Prüfungsabteilung führte

keine weitere Recherche zu der geänderten Anmeldung durch und wies diese später wegen mangelnder erfinderischer Tätigkeit zurück. Im Beschwerdeverfahren beantragte der Anmelder die (teilweise) Erstattung der internationalen Recherchegebühr. Die Kammer erklärte sich für diesen Antrag aber für nicht zuständig: Die vom Beschwerdeführer geltend gemachte Rechtsweggarantie (vgl. G 3/08, ABl. 2011, 10) bedeute nicht, dass die Kammern für jeden einzelnen Antrag gegen das EPA zuständig seien (s. z. B. J 14/87, ABl. 1988, 295, mit Verweis auf Art. 9 EPÜ 1973). Eine Erstattung ist für einen solchen Fall weder im PCT noch in der vom 31. Oktober 2001 datierenden Vereinbarung zwischen der Europäischen Patentorganisation und der WIPO geregelt.

In J 13/16 stellte die Juristische Kammer fest, dass die Wiederherstellung eines Prioritätsrechts durch das Anmeldeamt nach dem Kriterium der "Unabsichtlichkeit" (R. 26bis.3 a) ii) PCT) im Verfahren vor dem EPA als Bestimmungsamt nicht wirksam ist, da das EPA das Kriterium der "gebotenen Sorgfalt" (R. 49ter.1 b) PCT) anwendet. Der Anmelder muss in solchen Fällen innerhalb der Frist gemäß R. 49ter.2 b) i) PCT beim EPA als Bestimmungsamt einen (neuen) Antrag auf Wiederherstellung des Prioritätsrechts nach R. 49ter.2 PCT stellen. Der beim Anmeldeamt eingereichte Antrag gemäß R. 26bis.3 b) PCT kann im Verfahren vor dem EPA als Bestimmungsamt für die Zwecke der R. 49ter.2 PCT nicht berücksichtigt werden. S. auch J 10/17.

4. Verfahrenssprache

In ihrer Entscheidung G 4/08 (Abl. 2010, 572) beantwortete die Große Beschwerdekammer die erste Vorlagefrage wie folgt: Wenn eine internationale Anmeldung nach dem PCT in einer Amtssprache des EPA eingereicht und veröffentlicht wurde, ist es nicht möglich, beim Eintritt in die europäische Phase eine Übersetzung der Anmeldung in eine der beiden anderen Amtssprachen einzureichen, welche dann die Verfahrenssprache werden würde. Weder das EPÜ 1973 noch das EPÜ 2000 können so ausgelegt werden, dass dies zulässig wäre. Eine Kollision zwischen den einschlägigen Vorschriften des EPÜ und des PCT besteht nicht. Zur zweiten Vorlagefrage stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Organe des EPA im schriftlichen Verfahren zu einer europäischen Patentanmeldung oder zu einer internationalen Anmeldung in der regionalen Phase keine andere Amtssprache des EPA verwenden können als die Verfahrenssprache der Anmeldung gemäß Art. 14.(3) EPÜ.

VII. INSTITUTIONELLE FRAGEN

1.	Rechtlicher Status der Beschwerdekammern des EPA	1587
1.1.	Die Gerichtsbarkeit der Europäischen Patentorganisation	1587
1.2.	Beschwerdekammern als rechtsprechende Organe	1588
1.2.1.	Gerichte nach dem EPÜ	1588
1.2.2.	Gerichte nach Artikel 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention	1589
1.2.3.	Gerichte oder gerichtsähnliche Einrichtungen nach dem TRIPS- Übereinkommen	1590
1.2.4.	Gerichte im Sinne der nationalen Rechtsprechung	1591
1.3.	Kein Gericht eines EU-Mitgliedstaats	1592
1.4.	Befugnis nach Artikel 23 (4) EPÜ zur Änderung der VOBK	1593
1.5.	Wesen der Rechtsprechung der Beschwerdekammern – keine bindenden Präzedenzfälle	1594
1.6.	Bedeutung der nationalen Rechtsprechung für die Beschwerdekammern – nicht bindend	1594
2.	Erstreckungsabkommen und Verordnungen	1594
2.1.	Rechtsnatur	1594
2.2.	Keine Rechtsprechung der Beschwerdekammern	1595
2.3.	Nichtanwendbarkeit des Artikels 105 (1) a) EPÜ	1596
3.	Verwaltungsvereinbarungen nach Artikel 10 (2) a) EPÜ	1597

1. Rechtlicher Status der Beschwerdekammern des EPA

1.1. Die Gerichtsbarkeit der Europäischen Patentorganisation

In **G 3/08** (ABl. 2011, 10) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass mit der Europäischen Patentorganisation eine auf dem Gewaltenteilungsprinzip beruhende zwischenstaatliche internationale Organisation geschaffen worden ist, der die souveränen Vertragsstaaten auf dem Gebiet des Patentwesens einen Teil ihrer staatlichen Gewalt zur Ausübung anvertraut haben. Das EPÜ verleiht dem Amt die Exekutivgewalt, Patente zu erteilen, und dem Präsidenten, das Amt organisatorisch zu verwalten (Art. 4 (3) und 10 EPÜ), während es dem Verwaltungsrat ein auf nachgeordnete Normen beschränktes Legislativrecht (Art. 33 EPÜ) sowie Finanz- und Kontrollbefugnisse überträgt. Den in ihrer Entscheidungsbefugnis allein an das EPÜ gebundenen Beschwerdekammern (Art. 23 (3) EPÜ) ist schließlich die Rolle einer unabhängigen Gerichtsbarkeit in diesem Patentsystem zugewiesen (Art. 21 bis 23 EPÜ; s. auch **G 6/95**, ABl. 1996, 649, Nr. 2 ff. der Gründe), wengleich sie – zum Zeitpunkt der Entscheidung **G 3/08** – nicht als selbstständiges Organ der EPO (Art. 4 (2) EPÜ), sondern – strukturell integriert – als Organe des Amts gelten (Art. 15 EPÜ; s. auch **R 19/12 vom 25. April 2014** und **R 2/14 vom 17. Februar 2015**). Wie die Gerichtsbarkeit eines jeden auf dem Prinzip der Gewaltenteilung beruhenden rechtsstaatlichen Gemeinwesens gewährleisten die Beschwerdekammern des EPA die Rechtsweggarantie innerhalb der EPO. Dazu ist ihnen die Deutungshoheit hinsichtlich des EPÜ für dessen Geltungsbereich anvertraut (vgl. auch Art. 23 (3) EPÜ). Nach Art. 21 (1) EPÜ haben sie die im Erteilungs- und im

Einspruchsverfahren ergangenen Entscheidungen des Amts zu überprüfen. Ihre Auslegung des EPÜ hat das EPA seiner Praxis bei der Prüfung von Patentanmeldungen und Einsprüchen gegen erteilte Patente zugrunde zu legen.

Auf der 148. Tagung des Verwaltungsrats der Europäischen Patentorganisation (München, 29. und 30. Juni 2016) genehmigte der Rat ein umfassendes Paket zur Reformierung der Beschwerdekammern. Ziel der Reform ist es, die organisatorische und managementbezogene Autonomie der Beschwerdekammern zu stärken, und ihre Effizienz zu erhöhen. Die Reform vollzieht sich im geltenden Rahmen des Europäischen Patentübereinkommens, ohne dass eine Revision erforderlich wäre. Sie sieht unter anderem einen neuen institutionellen Rahmen vor, der am 1. Juli 2016 in Kraft getreten ist. Die Beschwerdekammern und die Große Beschwerdekammer einschließlich ihrer Geschäftsstellen und Unterstützungsdienste werden als gesonderte Einheit organisiert und vom Präsidenten der Beschwerdekammern geleitet.

In Bezug auf die Organisation der Beschwerdekammern und der Großen Beschwerdekammer wurde R. 12 EPÜ durch R. 12a bis 12d EPÜ ersetzt und R. 13 EPÜ wurde geändert.

Auf der 150. Tagung des Verwaltungsrats der Europäischen Patentorganisation (München, 14. und 15. Dezember 2016) wurde der erste Präsident der Beschwerdekammern ernannt. Die Übertragung von Aufgaben und Befugnissen vom Präsidenten des Europäischen Patentamts an den Präsidenten der Beschwerdekammern ist zu finden in der (jährlichen) Zusatzpublikation 1 des Amtsblatts mit dem Titel "Mitteilungen der Beschwerdekammern – Präsidium, Geschäftsverteilung und Texte zu den Verfahren", Teil XV – "Strukturreform der Beschwerdekammern".

Die wichtigsten Dokumente betreffend die Strukturreform der Beschwerdekammern sind: CA/16/15, 06.03.2015 (Vorschlag einer Strukturreform für das System der Beschwerdekammern des EPA); CA/43/16 rev. 1, 30.06.2016 (Reform der Beschwerdekammern); CA/D 6/16, 30.06.2016, ABl. EPA 2016, A100 (Beschluss des Verwaltungsrats zur Änderung der Ausführungsordnung zum Europäischen Patentübereinkommen); CA/D 7/16, 30.06.2016, ABl. EPA 2016, A101 (Beschluss des Verwaltungsrats zur Einsetzung eines Beschwerdekammerausschusses und zum Erlass seiner Geschäftsordnung – der Beschwerdekammerausschuss ist ein nachgeordnetes Organ des Verwaltungsrats).

1.2. Beschwerdekammern als rechtsprechende Organe

1.2.1 Gerichte nach dem EPÜ

In G. 1/86 befand die Große Beschwerdekammer Folgendes: "Aus den Bestimmungen des EPÜ, die die Unabhängigkeit der Mitglieder der Beschwerdekammern (Art. 23 EPÜ), deren Zuständigkeit und Arbeitsweise sowie die Art der von ihnen getroffenen Entscheidungen regeln, geht hervor, dass es sich bei den Kammern um Gerichte handelt, die dafür zu sorgen haben, dass das Recht bei der Anwendung des Europäischen Patentübereinkommens gewahrt bleibt. ... Hinzu kommt, dass es gegen die

Entscheidungen der Beschwerdekammern kein Rechtsmittel gibt. Letztinstanzliche Entscheidungen, die also ein Verfahren abschließen, bei dem es um die Überwachung der Rechtmäßigkeit von Verwaltungshandlungen und um die Wahrung der Rechte des Einzelnen geht, können in den Vertragsstaaten der Europäischen Patentorganisation aber nur von Gerichten getroffen werden." Inzwischen ist bei der Revision des EPÜ im Jahr 2000 aber der Artikel 112a EPÜ eingeführt worden, der die Möglichkeit eröffnet, in Ausnahmefällen die Entscheidungen der Beschwerdekammern zu überprüfen (s. Kapitel V.B.3.).

In T.1400/11 hielt die Kammer fest, dass das Beschwerdeverfahren gemäß den Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer G.7/91 und G.8/91 (ABl. 1993, 356, 346, Nr. 7 der Gründe), G.9/91 und G.10/91 (ABl. 1993, 408, 420, Nr. 18 der Gründe) und G.1/99 (ABl. 2001, 381, Nr. 6.6 der Gründe) als verwaltungsgerichtliches Verfahren anzusehen ist. S. auch Kapitel V.A.1. "Rechtlicher Charakter des Beschwerdeverfahrens". In G.2301/15 erklärte die Große Beschwerdekammer, dass die Funktion der Kammermitglieder als Richter allgemein anerkannt ist. In der Entscheidung G.2301/16, die denselben Fall betraf, erachtete die Große Beschwerdekammer das Schreiben des Amtspräsidenten vom 10. Juni 2016 als eine Verletzung des Art. 23 (3) EPÜ (richterliche Unabhängigkeit). Ihrer Meinung nach stand der vom Amtspräsidenten ausgeübte Druck im Widerspruch zu der im EPÜ garantierten richterlichen Unabhängigkeit der Großen Beschwerdekammer. Der Großen Beschwerdekammer wurde bei der Entscheidung über diesen Fall die richterliche Unabhängigkeit grundlegend verwehrt.

1.2.2 Gerichte nach Artikel 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention

Gemäß Art. 6 (1) Satz 1 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) hat "jede Person ... ein Recht darauf, dass über Streitigkeiten in Bezug auf ihre zivilrechtlichen Ansprüche und Verpflichtungen ... von einem unabhängigen und unparteiischen, auf Gesetz beruhenden Gericht in einem fairen Verfahren, öffentlich und innerhalb angemessener Frist verhandelt wird."

In R.8/13 vom 20. März 2015 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass nach ständiger Rechtsprechung der Großen Kammer (R.2/14 vom 17. Februar 2015; und der Beschwerdekammern) das EPÜ, das von Vertragsstaaten der EMRK unterzeichnet wurde, in einer Art und Weise anzuwenden ist, die den grundlegenden Prinzipien des Art. 6 (1) EMRK Rechnung trägt (G.1/05, ABl. 2007, 362, Nr. 22 der Gründe; G.2/08 vom 15. Juni 2009, Nr. 3.3 der Gründe). Weiter stellte sie fest, dass die Große Beschwerdekammer unter die vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte (nachstehend "EGMR") in der Sache Campbell und Fell gegen Vereinigtes Königreich (28. Juni 1984, Nr. 7819/77, Absatz 76) festgelegte Definition fällt, wonach "der Begriff 'Gericht' in Artikel 6 Absatz 1 nicht notwendig in der Bedeutung eines Gerichts im klassischen Sinne zu verstehen [ist], das in die herkömmliche Justizstruktur eines Landes integriert ist." Ein Gericht kann auch eingesetzt werden, um bestimmte Sachen zu behandeln, die außerhalb des herkömmlichen Gerichtssystems angemessen geregelt werden können. Damit die Einhaltung von Art. 6 (1) EMRK sichergestellt ist, ist es wichtig, dass materiell- und verfahrensrechtliche Garantien existieren (EGMR, Rolf Gustafson gegen Schweden, 1. Juli 1997, Nr. 23196/94, Absatz 45).

In R. 1/16 wurde entschieden, dass die auf eine Verletzung des aus Art. 6 (1) EMRK folgenden Rechts auf ein faires Verfahren und fehlenden Vertrauensschutz sowie auf die Nichtbeachtung der richterlichen Aufklärungspflicht gestützte Rüge als solche nicht zulässig ist, weil die Gründe nicht unter den abschließenden Katalog des Art. 112a (2) EPÜ, ergänzt durch R. 104 EPÜ, fallen.

1.2.3 Gerichte oder gerichtsähnliche Einrichtungen nach dem TRIPS-Übereinkommen

Zur Anwendbarkeit des TRIPS-Übereinkommens in Verfahren vor dem EPA s. Kapitel III.H.2. "Auslegung des EPÜ von TRIPS-Übereinkommen betroffen".

Art. 62 (5) TRIPS besagt, dass verwaltungsrechtliche Endentscheidungen in den Verfahren betreffend den Erwerb oder die Aufrechterhaltung von Rechten des geistigen Eigentums und, sofern das Recht eines Mitglieds solche Verfahren vorsieht, der Widerruf im Verwaltungsweg und Inter-partes-Verfahren wie zum Beispiel Einspruch, Widerruf und Löschung der Nachprüfung durch ein **Gericht oder eine gerichtsähnliche Einrichtung** unterliegen. Nach Art. 32 TRIPS müssen die Mitgliedstaaten eine Möglichkeit zur **gerichtlichen** Überprüfung von Entscheidungen, mit denen Patente widerrufen oder für verfallen erklärt werden, vorsehen.

In G 1/97 (ABl. 2000, 322) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die Beschwerdekammern als Gerichte bezeichnet werden können, weil sie alle Merkmale einer solchen Einrichtung aufweisen: Die Mitglieder der Kammern sind für ihre Entscheidungen an Weisungen nicht gebunden und nur dem EPÜ unterworfen (Art. 23 (3) EPÜ 1973; s. auch die Entscheidung R. 19/12 vom 25. April 2014, in der die Große Beschwerdekammer nachdrücklich darauf hinwies, dass das Statut der Beamten des EPA in Art. 1 (4) festlegt, dass es für Mitglieder der Kammern nur gültig ist, soweit ihre Unabhängigkeit dadurch nicht beeinträchtigt ist); sie werden für einen festen Zeitraum ernannt und können während dieses Zeitraums ihrer Funktion nicht enthoben werden, es sei denn, dass schwerwiegende Gründe vorliegen (Art. 23 (1) EPÜ 1973); das EPÜ enthält Vorschriften, die die Unparteilichkeit der Mitglieder gewährleisten (Art. 24 EPÜ 1973); die Kammern umfassen immer mindestens ein rechtskundiges Mitglied (Art. 21 EPÜ 1973); es bestehen Verfahrensregeln; und schließlich erlassen die Kammern begründete, schriftliche Entscheidungen (R. 66 (2) EPÜ 1973 – R. 102 EPÜ). Was den gerichtlichen Charakter der Beschwerdekammern betrifft, wird ferner auf die am 26. Oktober 1995 erlassene Entscheidung des Oberhauses des Vereinigten Königreichs "Merrel Dow v. Norton", [1996] R.P.C., 76 verwiesen sowie auf die Entscheidung des High Court of Justice des Vereinigten Königreichs vom 20. Dezember 1996 "Lenzing AG's European Patent (UK)", [1997] R.P.C., 245. Selbst wenn die Eigenschaft als Gericht in Abrede gestellt werden sollte, handelt es sich bei den Beschwerdekammern angesichts des oben Gesagten doch immerhin um gerichtsähnliche Einrichtungen im Sinne des Art. 62 (5) TRIPS. Die Große Beschwerdekammer untersuchte außerdem das Verhältnis zwischen Art. 62 (5) TRIPS und Art. 32 TRIPS. Art. 32 gehört zu Teil II des TRIPS-Übereinkommens, der keine Verfahrensregeln enthält, die den Erwerb von Patentrechten betreffen, sondern – wenn man von bestimmten materiellrechtlichen Regeln zur Patentierbarkeit absieht – Vorschriften in Bezug auf die Ausübung der Rechte aus einem Patent umfasst. Dagegen betrifft Teil IV des TRIPS-Übereinkommens, dessen einzige

Vorschrift der Artikel 62 ist, den Erwerb und die Aufrechterhaltung von Rechten des geistigen Eigentums, zu denen auch Patente gehören. Die Große Beschwerdekammer wandte den Grundsatz "lex specialis derogat legi generali" an und befand, dass dieser Faktor eine viel wichtigere Rolle spielt als der Umstand, dass Art. 32 TRIPS nur Patente betrifft, während Art. 62 TRIPS auch andere Rechte des geistigen Eigentums behandelt. Die Große Beschwerdekammer schloss, dass Art. 62 (5) TRIPS im Zusammenhang mit der Erteilung eines europäischen Patents Vorrang vor Art. 32 TRIPS hat (s. auch J. 3/98).

In T. 557/94 verwies der Beschwerdeführer (Patentinhaber) auf Art. 32 TRIPS, der die Möglichkeit gewährleistet, jegliche Entscheidung auf Widerruf eines Patents gerichtlich zu überprüfen, und beantragte, die Sache an die erste Instanz zurückzuverweisen, sollte das Patent auf der Grundlage einer im Beschwerdeverfahren eingeführten Vorveröffentlichung widerrufen werden. Die Kammer untersuchte, ob das EPÜ 1973 dem grundlegenden Gedanken der gerichtlichen Überprüfung nach Art. 32 TRIPS Genüge tue. Sie gelangte zu dem Ergebnis, dass die Beschwerdekammer gemäß Art. 111.(1).Satz 2 EPÜ 1973 in jedem Fall befugt sei, in der Sache zu entscheiden **oder** den Fall zurückzuverweisen; sie sei nicht auf die zweite Alternative beschränkt, falls die Einspruchsabteilung das Patent aufrechterhalte und der Widerruf erstmalig von der Beschwerdekammer in Erwägung gezogen werde (s. Kapitel V.A.7. "Zurückverweisung an die erste Instanz"). Angesichts der in den EPÜ-Vertragsstaaten und im EPÜ 1973 selbst üblichen Struktur der gerichtlichen Überprüfung gewährleiste Art. 32 TRIPS eine Instanz für die gerichtliche Überprüfung in Widerrufsverfahren, verpflichtete die überprüfende Instanz aber nicht dazu, die Angelegenheit zur weiteren Entscheidung an die erste Instanz zurückzuverweisen, wenn der Widerruf erstmalig von der überprüfenden Instanz in Erwägung gezogen werde.

1.2.4 Gerichte im Sinne der nationalen Rechtsprechung

In R. 1/10 bestätigte die Große Beschwerdekammer die rechtsstaatliche Verfasstheit der Beschwerdekammern des Europäischen Patentamts. Mehrere hohe nationale Gerichte der Vertragsstaaten des EPÜ (insbesondere das Patentgericht des Vereinigten Königreichs, der deutsche Bundesgerichtshof und das deutsche Bundesverfassungsgericht) hätten die Beschwerdekammern als unabhängige Gerichte im rechtsstaatlichen Sinne bezeichnet (s. auch R. 19/12 vom 25. April 2014) und deren Entscheidungen als Entscheidungen eines unabhängigen Gerichts anerkannt, die sie bei der Entwicklung ihrer Rechtsprechung berücksichtigten.

In J. 3/95 (ABl. 1997, 493) wies die Juristische Beschwerdekammer darauf hin, dass sich mit dem Status der Beschwerdekammern vor kurzem auch der High Court of Justice (Patents Court) im Vereinigten Königreich in der Sache *The Queen./The Comptroller of Patents, Designs and Trade Marks ex parte Lenzing AG* befasst hat. Der High Court hat festgestellt, dass "die abschließende Entscheidung über einen Widerruf nach dem neuen Rechtssystem [des EPÜ] bei der Beschwerdekammer des EPA liegt". Weiter heißt es: "Das Vereinigte Königreich und die anderen Vertragsstaaten haben auf internationaler Ebene mit der Schaffung des EPÜ vereinbart, dass die Beschwerdekammer abschließend über Einsprüche entscheidet. Sie stellt im Rahmen des EPA das Gegenstück zum House of Lords, zur Cour de Cassation oder zum Bundesgerichtshof dar ... Wer beim EPA um ein Patent nachsucht, muss das Ergebnis seiner Entscheidungen und

Verfahrensvorschriften akzeptieren." In der Entscheidung wurden die Beschwerdekammern auch als besonderes, die Rechtsprechung im Sinne des Art. 32 TRIPS ausübendes Gericht anerkannt (s. dieses Kapitel VII.1.2.3).

1.3. Kein Gericht eines EU-Mitgliedstaats

In der Sache T 276/99 hielt die Kammer zunächst fest, dass Vorlagen an den Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften (jetzt Gerichtshof der Europäischen Union) gemäß EG-Vertrag dessen Art. 234 unterliegen (jetzt Art. 267 AEUV). Die Kammer führte aus, dass die Beschwerdekammern des EPA kein Gericht eines EU-Mitgliedstaats und daher prima facie nicht befugt sind, eine Frage dem Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften vorzulegen.

Die Kammer bemerkte, dass der Beschwerdeführer die Ausführungen des deutschen Bundesverfassungsgerichts (BVerfG, Beschluss vom 4.4.2001 – 2 BvR 2368/99, veröffentlicht in GRUR 2001, 728 – 730) anscheinend missverstanden habe. Bei der dort erwähnten Übertragung von Befugnissen geht es um solche, die dem EPA direkt von den EPÜ-Vertragsstaaten, die auch Mitglieder der EU sind, übertragen wurden, und nicht von der EU selbst. Zugleich haben auch Nicht-EU-Mitgliedstaaten eine Übertragung von Befugnissen vorgenommen. Da die Europäische Patentorganisation nicht zu den Organen der Europäischen Union gehört und da die Nicht-EU-Mitgliedstaaten Befugnisse an das EPA, nicht aber an die Europäische Union oder ihre Organe übertragen haben, sah die Kammer keine Rechtsgrundlage für eine Vorlage einer Beschwerdekammer des EPA an den Gerichtshof der Europäischen Gemeinschaften.

In G 2/06 (ABl. 2009, 306) hatte der Beschwerdeführer die Anrufung des Gerichtshofs der Europäischen Union (EuGH) mit dem Argument beantragt, dass R. 28. c) EPÜ den Wortlaut von Art. 6 (2) c) der Richtlinie 98/44/EG enthalte und die Große Beschwerdekammer daher bei der Auslegung der R. 28. c) EPÜ das Recht der Europäischen Union auslege. Der Antrag wird als unzulässig zurückgewiesen. Die Große Beschwerdekammer stellte klar, dass weder im EPÜ noch in seiner Ausführungsordnung vorgesehen ist, dass eine Instanz des EPA dem EuGH Rechtsfragen vorlegt. Die Beschwerdekammern gehen auf das EPÜ zurück, und ihre Befugnisse beschränken sich auf die im EPÜ vorgesehenen. Ebenso wenig scheint Art. 234 EGVertrag, wonach der EuGH im Wege der Vorabentscheidung über die Auslegung der Handlungen der Organe der Gemeinschaft – wie z. B. der Richtlinie – entscheidet, eine Grundlage dafür zu bieten, dass eine Beschwerdekammer des EPA den EuGH um eine Entscheidung in einer ihr vorliegenden Frage ersucht. Art. 234 EGVertrag legt fest, dass die Frage in einem schwebenden Verfahren bei einem Gericht eines EU-Mitgliedstaats gestellt werden muss. Nun wurden die Beschwerdekammern des EPA zwar als Gerichte anerkannt, doch sind sie nicht Gerichte eines EU-Mitgliedstaats, sondern einer internationalen Organisation, deren Vertragsstaaten gar nicht alle der EU angehören. Der Sitz der Beschwerdekammern des EPA, der sich in einem EU-Mitgliedstaat, nämlich Deutschland, befindet, ändert nichts an ihrem Status als Teil einer internationalen Organisation mit den im EPÜ verankerten Zuständigkeiten. Die Beschwerdekammern werden nicht und wurden noch nie als Gerichte ihres Sitzstaats behandelt.

In R. 1/10 sprach die Große Beschwerdekammer aus, dass selbst eine Entscheidung des EuGH, die die Unabhängigkeit der Beschwerdekammern im Sinne einer rechtsstaatlichen Gerichtsbarkeit verneinen würde (s. Stellungnahme der Generalanwältin vom 2. Juli 2010 sowie Gutachten des EuGH vom 8. März 2011 in der Rechtssache 1/09), keine Bindungswirkung für die Beschwerdekammern entfalten würde. Die Europäische Patentorganisation sei ein seinem Wesen nach von der Europäischen Union unabhängiges, eigenständiges völkerrechtliches Subjekt.

1.4. Befugnis nach Artikel 23 (4) EPÜ zur Änderung der VOBK

Die bei Erscheinen dieser Neuausgabe des Rechtsprechungsberichts geltende Fassung der VOBK wird hier als VOBK 2007 bezeichnet. 2018 wurde ein neuer Entwurf der VOBK erarbeitet, die nach Konsultation der Nutzer erlassen werden soll. Diese künftige VOBK wird nicht nach demselben Verfahren erlassen wie die VOBK 2007 und frühere Fassungen, sondern nach dem neuen Verfahren, das mit der Änderung der Ausführungsordnung zum EPÜ eingeführt wurde, namentlich der Streichung der R. 12 EPÜ und der Aufnahme der R. 12a, 12b und 12c EPÜ mit Beschluss CA/D 6/16 (ABl. 2016, A100), der am 1.7.2016 in Kraft getreten ist. Nach diesem neuen Verfahren ist der Beschwerdekammerausschuss, ein nachgeordnetes Organ des Verwaltungsrats, dafür zuständig, die Verfahrensordnungen der Beschwerdekammern und der Großen Beschwerdekammer zu erlassen (neue R. 12c (2) EPÜ). In Zukunft berät das Präsidium nach Maßgabe der neuen R. 12b (3) c) EPÜ den Präsidenten der Beschwerdekammern bei Vorschlägen zur Änderung der Verfahrensordnungen der Beschwerdekammern und der Großen Beschwerdekammer. Dieser Teil und die angeführte Rechtsprechung beziehen sich auf die VOBK 2007 bzw. frühere Fassungen.

Die Verfahrensordnungen der Beschwerdekammern (VOBK) und der Großen Beschwerdekammer (VOGBK) werden nach Maßgabe der Ausführungsordnung erlassen. Sie bedürfen der Genehmigung des Verwaltungsrats (Art. 23 (4) EPÜ; s. auch ABl. 2007, 536 und ABl. 2007, 303). Bis einschließlich der VOBK 2007 erließ gemäß R. 12 (3) EPÜ das Präsidium der Beschwerdekammern die VOBK, und gemäß R. 13 (2) EPÜ erließen die Mitglieder der Großen Beschwerdekammer die VOGBK. In T 1400/11 stellte die Kammer fest, dass für Verfahren vor den Beschwerdekammern die VOBK maßgebend ist, damit die richterliche Funktion der Kammern gewährleistet ist.

1994 genehmigte der Verwaltungsrat die R. 71a EPÜ 1973, wonach zusammen mit der Ladung zur mündlichen Verhandlung eine Mitteilung des EPA ergehen muss (ABl. 1995, 409). Im Gegensatz zu diesem Erfordernis steht es nach Art. 11 (2) der VOBK 1980 (Art. 15 (1) VOBK 2007) im Ermessen der Beschwerdekammern, einer solchen Ladung eine Mitteilung beizufügen. In G 6/95 (ABl. 1996, 649) stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass die R. 71a (1) EPÜ 1973 nicht für die Beschwerdekammern gelte. Die Große Beschwerdekammer befand, dass die VOBK gemäß Art. 23 (4) EPÜ 1973 "nach Maßgabe der Ausführungsordnung erlassen" werde. Diese Aussage beziehe sich eindeutig auf den Mechanismus nach R. 11 EPÜ 1973, der zufolge das in R. 10 (2) EPÜ 1973 genannte Präsidium die VOBK "erlässt". Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass die Befugnis nach Art. 23 (4) EPÜ 1973 zur Änderung der VOBK dem Präsidium der Beschwerdekammern zustehe und die Änderung

der Genehmigung des Verwaltungsrats bedürfe. Die Große Kammer stellte fest, der Verwaltungsrat sei nach Art. 33 (1) b) EPÜ 1973 befugt, die Ausführungsordnung zu ändern. Deshalb dürfe der Verwaltungsrat die Ausführungsordnung nicht dergestalt ändern, dass eine geänderte Regel den Vorschriften des EPÜ 1973 selbst widerspreche (Art. 164 (2) EPÜ 1973). Denn würde die R. 71a (1) EPÜ 1973 so ausgelegt, dass sie für alle Organe des EPA einschließlich der Beschwerdekammern gelte, so stünde sie unmittelbar im Widerspruch zu Art. 11 (2) VOBK 1980, der als Ausfluss der Unabhängigkeit der Beschwerdekammern nach Art. 23 (4) EPÜ 1973 erlassen worden sei. Es sei jedoch zu unterstellen, dass der Verwaltungsrat die Grenzen seiner eigenen Befugnis kenne. Begründeter Anlass zu der Annahme bestehe, dass es nicht in seiner Absicht gelegen habe, mit einer Änderung der R. 71 EPÜ 1973 eine Kollision mit einer zuvor von ihm selbst genehmigten Verfahrensbestimmung der Beschwerdekammern herbeizuführen.

Die VOBK kann zwar die Vorschriften des EPÜ präzisieren und auslegen, sie kann den Beschwerdekammern aber keine Befugnisse verleihen, die ihnen das EPÜ nicht verleiht (T 1914/12 verweist in diesem Zusammenhang auf Art. 23 VOBK).

1.5. Wesen der Rechtsprechung der Beschwerdekammern – keine bindenden Präzedenzfälle

In R 14/11 stellte die Große Beschwerdekammer fest, dass ihre Entscheidungen über Überprüfungsanträge genau wie alle anderen Beschwerdekammerentscheidungen nicht die Rechtsnatur haben, einen Präzedenzfall in dem Sinne zu schaffen, dass die Kammer aufzeigen müsste, inwiefern eine spätere Entscheidung von einer früheren abweicht, damit die spätere Entscheidung rechtlich begründet ist. Unter Bezugnahme auf R 11/08 befand die Große Beschwerdekammer, dass solche Unterschiede normal sind und der Nutzen von Rechtsprechung nicht auf ähnliche oder identische Fakten beschränkt ist, sondern in den Grundsätzen und Leitlinien (beispielsweise in der Auslegung von Rechtsvorschriften) zu finden ist, die unabhängig davon, ob die Fakten ähnlich sind oder nicht, früheren Fällen entnommen werden können.

1.6. Bedeutung der nationalen Rechtsprechung für die Beschwerdekammern – nicht bindend

Die Verfahren vor den Beschwerdekammern sind eigenständig, und die Entscheidungen der nationalen Gerichte haben keine Rechtskraft (s. R 21/09, sehr ausführlich in dieser Frage, sowie z. B. zum Verhältnis zwischen nationaler Rechtsprechung und Entscheidung der Beschwerdekammern: T 1904/12, T 885/02, T 202/13, T 231/13, T 488/16).

2. Erstreckungsabkommen und Verordnungen

2.1. Rechtsnatur

Ein Erstreckungsabkommen gehört zu den internationalen Verträgen zwischen der Europäischen Patentorganisation und einem Erstreckungsstaat, die der Präsident des Amts mit Genehmigung des Verwaltungsrats schließen darf (Art. 33 (4) EPÜ). Es dient

nicht nur den Interessen der Anmelder, denen es einen einfachen Weg zum Patentschutz in den Erstreckungsstaaten eröffnet, sondern auch denjenigen der Erstreckungsstaaten, die Patentschutz für ihr Hoheitsgebiet bieten können, indem die Wirkungen von europäischen und Euro-PCT-Anmeldungen und -Patenten auf dieses Gebiet erstreckt werden (J 9/04; s. auch J 14/00, ABl. 2002, 432).

In T 7/07 hat die Kammer befunden, dass das Erstreckungssystem weitgehend dem System des EPÜ entspricht, wie es für die Vertragsstaaten gilt. Seine Geltung beruht aber nicht auf der unmittelbaren Anwendung des EPÜ, sondern auf nationalem, dem EPÜ nachgebildetem Recht. Das nationale Recht des Erstreckungsstaats regelt das Verfahren und die Rechtswirkungen der Erstreckung.

Wie die Kammer in J 9/04 betonte, regeln Erstreckungsverordnungen als bilaterale Verordnungen im Wesentlichen – erschöpfend und streng getrennt vom Übereinkommen – Fragen im Zusammenhang mit der Überführung erstreckter europäischer Anmeldungen und Schutzrechte in das jeweilige nationale Recht und deren Verhältnis zu nationalen Anmeldungen und Schutzrechten. Dazu gehören insbesondere die Vorschrift, dass erstreckte Anmeldungen und Patente dieselben Wirkungen wie nationale Anmeldungen und Patente haben, die Verpflichtung, bei den nationalen Patentämtern eine Übersetzung der Ansprüche in die betreffende Sprache einzureichen, die im nationalen Bereich verbindliche Fassung erstreckter Anmeldungen und Patente, ihre Wirkung als älteres Recht gegenüber nationalen Anmeldungen und Patenten und schließlich der Doppelschutz. Nach Auffassung der Kammer ergeben sich aus keiner dieser Bestimmungen Verpflichtungen für das EPA. Das EPA verpflichtet sich gegenüber den nationalen Patentbehörden lediglich, bei den Verwaltungsaufgaben im Zusammenhang mit der Erstreckung europäischer Patente behilflich zu sein, d. h., Erstreckungsanträge entgegenzunehmen, die Erstreckungsgebühren zu erheben und, nach Abzug eines Betrags zur Deckung seiner Kosten, den restlichen Betrag an die nationalen Patentämter zu überweisen. Es besteht kein Anspruch darauf, die Beschwerdekammern mit Fragen zu befassen, die sich bei der Erstreckung von Patentanmeldungen und Patenten auf die Erstreckungsstaaten stellen. Vielmehr ist die jeweilige nationale Justiz zuständig. So sieht beispielsweise Art. 6 (2) des slowenischen Patentgesetzes eine Beschwerde vor, in der Entscheidungen des slowenischen Patentamts angefochten werden können (s. auch J 2/05).

2.2. Keine Rechtsprechung der Beschwerdekammern

In J 22/10 stellte die Kammer fest, dass Entscheidungen, die das EPA in Erfüllung seiner Verpflichtungen aus Kooperationsabkommen mit bestimmten Staaten über die Schutzerstreckung europäischer Patente (Erstreckungsabkommen) treffe, nicht auf das EPÜ gestützt seien, sondern einzig auf die Kooperationsabkommen der Europäischen Patentorganisation mit den Erstreckungsstaaten. Sie habe die betreffenden Beschwerden daher als unzulässig zurückgewiesen (s. auch J 14/00, ABl. 2002, 432; J 19/00; J 9/04 vom 1. März 2005; J 2/05; J 4/05). Entscheidungen auf der Grundlage derartiger internationaler Verträge unterliegen nicht dem EPÜ und folglich auch nicht der Rechtsprechung der Beschwerdekammern. Aus den Erstreckungsabkommen gehe völlig klar hervor, dass ihre Verweisungen auf Bestimmungen des EPÜ erschöpfend seien und

es somit keine entsprechende Anwendung anderer Bestimmungen wie etwa des Art. 106 EPÜ über das Beschwerdeverfahren geben könne. Die Juristische Beschwerdekammer sei nicht für Fälle zuständig, die einzig von einem "fremden" Rechtssystem geregelt würden.

In J. 14/00 (ABl. 2002, 432) entschied die Juristische Beschwerdekammer über die Zulässigkeit einer Beschwerde gegen ein Schreiben eines Formalprüfers, der die Erstreckungsverordnung betreffend das Erstreckungsabkommen mit der Republik Slowenien angewandt hatte (ABl. 1994, 75). Die Kammer stellte fest, dass aufgrund der abschließenden Regelung des Art. 106 (1) EPÜ 1973 nur Entscheidungen beschwerdefähig sind, die von den darin genannten Organen des EPA im Rahmen ihrer Aufgaben nach dem EPÜ 1973 erlassen wurden. Dies gelte nicht für Entscheidungen, die das EPA in Erfüllung seiner Verpflichtungen aus der Erstreckungsvereinbarung erlässt. Die Juristische Beschwerdekammer stellte fest, dass nichts in der Konzeption oder der Rechtsnatur der Erstreckungsverordnung auf die Beschwerdefähigkeit eines von einem Formalsachbearbeiter des EPA verfassten Schreibens hindeute. Das Erstreckungsverfahren entfalte Rechtswirkungen ausschließlich aufgrund des nationalen slowenischen Rechts. Die Erstreckungsverordnung stelle unmissverständlich klar, dass die darin enthaltenen Verweise auf Bestimmungen des Übereinkommens abschließend seien und eine analoge Anwendung anderer Bestimmungen (einschließlich derjenigen des Art. 106 EPÜ 1973 über das Beschwerdeverfahren) nicht möglich sei.

2.3. Nichtanwendbarkeit des Artikels 105 (1) a) EPÜ

In der Sache T. 1196/08 trat ein vermeintlicher Patentverletzer nach Art. 105 (1) a) EPÜ dem Verfahren bei und brachte vor, dass das rumänische Patent, das durch die Erstreckung eines europäischen Patents zustande gekommen sei, als ein nach dem Übereinkommen erteiltes europäisches Patent anzusehen sei. Die Kammer war nicht dieser Meinung. Im Sinne des Art. 105 (1) a) EPÜ bezeichne der Ausdruck "dieses Patents" ein europäisches Patent im Sinne des Art. 2 (1) EPÜ 1973. Trotz gewisser Parallelen zwischen dem Erstreckungssystem und dem europäischen Patentsystem gebe es fundamentale Unterschiede. Das Erstreckungssystem einschließlich aller Bedingungen und Rechtswirkungen der Erstreckung beruhe ausschließlich auf der Anwendung des nationalen Rechts, sofern nicht ausdrücklich auf das EPÜ Bezug genommen werde. Das europäische Patentsystem und die Wirkungen eines europäischen Patents in den Vertragsstaaten beruhten dagegen ausschließlich auf der unmittelbaren Anwendung des EPÜ, auch wenn bestimmte Vorschriften des EPÜ auf das nationale Recht verwiesen. Die Erstreckung der Wirkungen eines europäischen Patents gemäß dem nationalen Recht des Erstreckungsstaats verleihe daher dem europäischen Patent die Wirkungen eines nationalen Patents, während die Benennung nach Art. 79 EPÜ 1973 bewirke, dass das europäische Patent vom EPA auf der Grundlage des EPÜ und mit Wirkung für den benannten Vertragsstaat erteilt werde. Die Kammer kam zu dem Schluss, dass ein Patent, das auf das Hoheitsgebiet eines Erstreckungsstaats erstreckt werde, kein europäisches Patent im Sinne des Art. 2 (1) EPÜ 1973 sei. Überdies nähme die rumänische Erstreckungsverordnung nicht auf Art. 105 EPÜ Bezug. Weil die Verweisungen der rumänischen Erstreckungsverordnung auf die Vorschriften des Übereinkommens

erschöpfend seien, stelle sich die Frage der analogen Anwendung des Art. 105 EPÜ nicht einmal.

3. Verwaltungsvereinbarungen nach Artikel 10 (2) a) EPÜ

Gemäß Art. 10 (1) EPÜ obliegt die Leitung des Europäischen Patentamts dem Präsidenten, der dem Verwaltungsrat gegenüber für die Tätigkeit des Amtes verantwortlich ist. Zu diesem Zweck ermächtigt und verpflichtet Art. 10 (2) a) EPÜ den Präsidenten dazu, "alle für die Tätigkeit des Europäischen Patentamts zweckmäßigen Maßnahmen" zu treffen.

Am 29. Juni 1981 hatten die Präsidenten des Deutschen Patentamts (DPA) und des EPA eine Verwaltungsvereinbarung über den Zugang von Schriftstücken und Zahlungsmitteln geschlossen (ABl. 1981, 381). Die Große Beschwerdekammer prüfte in G 5/88, G 7/88 und G 8/88 (ABl. 1991, 137) die Wirksamkeit dieser Verwaltungsvereinbarung. Sie hat vorrangig das Ziel und den Zweck, eine Regelung herbeizuführen, bei der Schriftstücke, die an das EPA gerichtet sind, aber versehentlich dem Deutschen Patentamt zugehen (und umgekehrt), in dem falschen Amt mit dem Eingangsdatum versehen und von dem Amt, an das sie gerichtet sind, entsprechend behandelt werden sollen.

Die Große Beschwerdekammer stellte fest, dass sich der Umfang der dem Präsidenten in Art. 10 (2) a) EPÜ erteilten Befugnis "alle für die Tätigkeit des Europäischen Patentamts zweckmäßigen Maßnahmen" zu treffen, nicht genau definieren lässt. In jedem Einzelfall muss geprüft werden, wie weit eine besondere Maßnahme für die Tätigkeit des EPA zweckmäßig ist. Soweit die Vereinbarung die Frage der irrtümlichen Zustellung von Schriftstücken in München (beim EPA oder beim Deutschen Patentamt) betrifft, ließe sich durchaus die Auffassung vertreten, dass die Schließung der Vereinbarung eine Maßnahme war, die getroffen werden musste, um ungerechtfertigte Rechtsverluste der Beteiligten zu verhindern, und die somit für die ordnungsgemäße Tätigkeit des EPA zweckmäßig war. Für die Dienststelle Berlin des EPA habe es jedoch bis zum 1. Juli 1989 keine Grundlage für eine derartige Vereinbarung gegeben. Denn vor diesem Zeitpunkt war in der Dienststelle Berlin des EPA weder eine Annahmestelle noch ein Einwurfskasten eingerichtet. Insoweit, als Schriftstücke und Zahlungen betroffen gewesen seien, die über die Dienststelle Berlin des DPA an das EPA gelangt seien, sei die Verwaltungsvereinbarung unwirksam gewesen. Die Große Beschwerdekammer wandte aber zugunsten des Einsprechenden, der im Vertrauen auf die im Amtsblatt veröffentlichte Vereinbarung einen Einspruch gegen ein europäisches Patent über die Dienststelle Berlin des DPA eingereicht hatte, den Grundsatz des Vertrauensschutzes für die Benutzer des EPA an.

In T 485/89 (ABl. 1993, 214) hielt die Beschwerdekammer einen Einspruch, der am letzten Tag der Einspruchsfrist per Telekopie beim DPA in München eingereicht und am nächsten Tag an das EPA weitergeleitet worden war, für zulässig; die Einspruchsgebühr war bereits einige Tage zuvor entrichtet worden. An das EPA gerichtete Einsprüche, die fristgerecht per Telekopie beim DPA in München eingereicht würden, fielen rechtsgültig unter die Verwaltungsvereinbarung vom 29.6.1981 und sollten vom EPA, ob nun falsch zugestellt oder nicht, so behandelt werden, als seien sie unmittelbar bei ihm eingegangen.

Nach Gesprächen zwischen dem Präsidenten des Deutschen Patent- und Markenamts (DPMA, vormals DPA) und dem Präsidenten des Europäischen Patentamts sind die beiden Ämter übereingekommen, im Interesse der Rechtssicherheit die Verwaltungsvereinbarung vom 29. Juni 1981 über den Zugang von Schriftstücken und Zahlungsmitteln mit Wirkung vom 1. September 2005 nicht mehr anzuwenden (ABl. 2005, 444).

ENTSCHEIDUNGSREGISTER

Im Entscheidungsregister sind die bibliographischen Daten aller zitierten Entscheidungen nach Aktenzeichen unter Angabe der Beschwerdekammer und des Datums sortiert. Im ABl. veröffentlichte Entscheidungen werden zudem mit der Angabe der Fundstelle nach Jahr und Seite zitiert.

Entscheidungen der Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten

<u>D...1/81</u>	04.02.82	1982, 258	1568
<u>D...5/82</u>	15.12.82	1983, 175	1516, 1580
<u>D...6/82</u>	24.02.83	1983, 337	783
<u>D...7/82</u>	15.12.82	1983, 185	918, 1516
<u>D...8/82</u>	24.02.83	1983, 378	948
<u>D...12/82</u>	24.02.83	1983, 233	1573
<u>D...4/86</u>	09.06.87	1988, 26	1562
<u>D...5/86</u>	29.02.88	1989, 210	871, 1574, 1577
<u>D...3/89</u>	05.03.89		1568
<u>D...5/89</u>	22.09.89	1991, 218	1568
<u>D...9/91</u>	23.11.92		1516
<u>D...11/91</u>	18.05.93	1994, 401	1579
<u>D...11/91</u>	14.09.94	1995, 721	897, 914, 1574, 1577
<u>D...1/92</u>	30.07.92	1993, 357	1569, 1570, 1574, 1575
<u>D...6/92</u>	13.05.92	1993, 361	1569, 1575
<u>D...14/93</u>	05.06.96	1997, 561	1064, 1069, 1562
<u>D...1/94</u>	17.05.95	1996, 468	1564
<u>D...5/94</u>	15.11.95		1565, 1571
<u>D...2/95</u>	22.04.96		1563
<u>D...14/95</u>	19.12.95		1564
<u>D...15/95</u>	09.06.97	1998, 297	1578
<u>D...16/95</u>	23.03.98		1579
<u>D...9/96</u>	09.03.98		1564
<u>D...14/96</u>	21.01.97		1568
<u>D...17/96</u>	03.12.96		1576
<u>D...20/96</u>	22.07.98		1570
<u>D...25/96</u>	17.03.97	1998, 45	1562
<u>D...2/97</u>	16.03.98		1576
<u>D...5/97</u>	08.12.98		1564
<u>D...10/97</u>	08.12.98		1564
<u>D...12/97</u>	25.06.98	1999, 566	1567
<u>D...15/97</u>	08.12.98		1564, 1570
<u>D...17/97</u>	08.12.98		1564
<u>D...28/97</u>	04.09.98		1578
<u>D...1/98</u>	21.07.98		1578
<u>D...3/98</u>	05.11.01		1575
<u>D...6/98</u>	20.04.99		1565, 1570, 1571
<u>D...2/99</u>	07.09.00		1576
<u>D...3/99</u>	29.09.00		1576
<u>D...4/99</u>	29.06.00		1565, 1571
<u>D...6/99</u>	06.07.01		1565
<u>D...11/99</u>	17.11.99		1568
<u>D...20/99</u>	06.03.01	2002, 19	1577
<u>D...24/99</u>	14.05.01		1578
<u>D...3/00</u>	03.05.02	2003, 365	1571, 1572
<u>D...9/00</u>	12.12.00		1570
<u>D...11/00</u>	09.05.01		1563
<u>D...12/00</u>	27.03.02		1571
<u>D...7/01</u>	07.11.02		1570
<u>D...11/01</u>	04.07.02		1570
<u>D...6/02</u>	02.10.02		1570
<u>D...10/02</u>	11.11.02	2003, 275	1566
<u>D...13/02</u>	11.11.02		1570
<u>D...16/02</u>	16.07.03		1570
<u>D...3/03</u>	23.04.04		1567
<u>D...3/04</u>	05.07.05		1566, 1576
<u>D...6/04</u>	30.08.04		1570
<u>D...8/04</u>	23.08.04		1561
<u>D...15/04</u>	14.02.05		1561
<u>D...16/04</u>	18.02.05		1562
<u>D...17/04</u>	11.02.05		1561
<u>D...18/04</u>	28.01.05		1561
<u>D...19/04</u>	28.02.05		1563
<u>D...7/05</u>	17.07.06	2007, 378	1566-1568, 1570, 1572, 1573, 1575
<u>D...7/05</u>	02.01.07		1580
<u>D...17/05</u>	19.07.05		1570
<u>D...25/05</u>	15.11.06		1578, 1579
<u>D...30/05</u>	24.11.06		1516
<u>D...38/05</u>	17.01.07		1568
<u>D...2/06</u>	31.08.06		1580
<u>D...4/06</u>	29.11.06		1568
<u>D...12/06</u>	13.02.07		1562
<u>D...13/06</u>	13.02.07		1562
<u>D...6/07</u>	28.08.08		1571
<u>D...7/07</u>	17.09.08		1571
<u>D...11/07</u>	14.05.09		1566

<u>D...32/07</u>	15.02.08	<u>1562, 1568</u>
<u>D...4/08</u>	18.12.08	<u>1560</u>
<u>D...5/08</u>	15.01.09	<u>1561</u>
<u>D...6/08</u>	30.12.08	<u>1563</u>
<u>D...7/08</u>	02.02.09	<u>1560</u>
<u>D...8/08</u>	19.12.08	<u>1574</u>
<u>D...9/08</u>	19.12.08	<u>1574</u>
<u>D...10/08</u>	15.01.09	<u>1561</u>
<u>D...12/08</u>	02.02.09	<u>1560</u>
<u>D...14/08</u>	23.07.09	<u>1570</u>
<u>D...23/08</u>	03.06.09	<u>1566, 1567, 1570</u>
<u>D...15/09</u>	19.02.10	<u>1560</u>
<u>D...3/10</u>	22.09.11	<u>1576</u>
<u>D...6/10</u>	17.01.11	<u>1562</u>
<u>D...11/11</u>	20.01.12	<u>1562</u>
<u>D...1/12</u>	05.12.12	<u>1561, 1562</u>
<u>D...2/12</u>	05.12.12	<u>1561</u>
<u>D...3/12</u>	05.12.12	<u>1561</u>
<u>D...4/12</u>	05.12.12	<u>1561, 1562</u>
<u>D...8/12</u>	31.01.14	<u>1566</u>
<u>D...1/13</u>	10.03.14	<u>1562, 1568, 1570</u>
<u>D...3/13</u>	23.07.14	<u>1578</u>
<u>D...5/13</u>	19.09.14	<u>1570</u>
<u>D...6/13</u>	30.07.14	<u>1570</u>
<u>D...3/14</u>	01.09.14	<u>1569, 1573, 1574</u>
<u>D...5/14</u>	22.07.14	<u>1573</u>
<u>D...7/14</u>	14.01.15	<u>1561</u>
<u>D...8/14</u>	14.01.15	<u>1561</u>
<u>D...9/14</u>	30.01.15	<u>1561</u>
<u>D...13/14</u>	01.12.15	<u>1561</u>
<u>D...1/15</u>	04.05.16	<u>1575</u>
<u>D...1/16</u>	25.08.16	<u>1575</u>
<u>D...4/16</u>	30.08.16	<u>1575</u>
<u>D...5/16</u>	25.08.16	<u>1575</u>
<u>D...6/16</u>	11.11.16	<u>1575</u>
<u>D...10/16</u>	05.09.16	<u>1575</u>
<u>D...15/16</u>	07.09.16	<u>1575</u>
<u>D...20/16</u>	16.02.17	<u>1573</u>
<u>D...9/17</u>	02.02.18	<u>1057, 1569</u>
<u>D...13/17</u>	12.02.18	<u>1566, 1572</u>
<u>D...14/17</u>	13.02.18	<u>1573</u>
<u>D...16/17</u>	12.02.18	<u>1574</u>
<u>D...20/17</u>	14.02.18	<u>1573</u>
<u>D...24/17</u>	22.08.18	<u>1572</u>
<u>D...25/17</u>	14.02.18	<u>1573</u>

**Entscheidungen und Stellungnahmen
der Großen Beschwerdekammer über
Vorlagefragen**

<u>G...1/83</u>	05.12.84	1985, 60	<u>2, 60, 67, 170, 172, 173, 176-183, 185, 186, 196, 314, 428, 429, 598, 890, 891, 898, 899</u>
<u>G...5/83</u>	05.12.84	1985, 64	<u>60, 597, 891</u>
<u>G...6/83</u>	05.12.84	1985, 67	<u>60</u>
<u>G...1/84</u>	24.07.85	1985, 299	<u>660, 1201, 1203, 1204, 1249, 1256, 1523</u>
<u>G...1/86</u>	24.06.87	1987, 447	<u>753, 765, 804, 1288, 1312, 1588</u>
<u>G...1/88</u>	27.01.89	1989, 189	<u>894, 895, 907, 1.165, 1267, 1273, 1306, 1308</u>
<u>G...2/88</u>	11.12.89	1990, 93	<u>4, 13, 14, 136, 151-153, 161, 175, 184, 186-195, 252, 315, 324, 325, 364, 428, 575, 576, 587, 591-594, 597, 598, 641, 1516</u>
<u>G...4/88</u>	24.04.89	1989, 480	<u>991-996</u>
<u>G...5/88</u>	16.11.90	1991, 137	<u>644, 660, 1597</u>
<u>G...6/88</u>	11.12.89	1990, 114	<u>106, 151, 184, 186-195, 428, 1516</u>
<u>G...7/88</u>	16.11.90	1991, 137	<u>644, 1597</u>
<u>G...8/88</u>	16.11.90	1991, 137	<u>644, 1597</u>
<u>G...1/89</u>	02.05.90	1991, 155	<u>375-377, 381, 382, 388, 389, 397</u>
<u>G...2/89</u>	02.05.90	1991, 166	<u>376, 377, 381, 382</u>
<u>G...3/89</u>	19.11.92	1993, 117	<u>485, 495-497, 499, 511, 537, 564, 571, 607-610, 1109, 1111, 1113, 1114</u>
<u>G...1/90</u>	05.03.91	1991, 275	<u>631, 758, 799, 894, 960, 1010, 1272, 1297, 1355</u>
<u>G...2/90</u>	04.08.91	1992, 10	<u>1299, 1519</u>
<u>G...1/91</u>	09.12.91	1992, 253	<u>219, 331, 379, 1191, 1258, 1263</u>
<u>G...2/91</u>	29.11.91	1992, 206	<u>1288, 1312, 1448</u>
<u>G...3/91</u>	07.09.92	1993, 8	<u>756</u>

G....4/91	03.11.92	1993, 707	943, 1003, 1005, 1006, 1160	G....2/92	06.07.93	1993, 591	391-396, 1096, 1135, 1189, 1190, 1192, 1193
G....5/91	05.05.92	1992, 617	913, 914, 917, 920, 921, 923, 925, 928, 939, 1296	G....3/92	13.06.94	1994, 607	977, 1054, 1104
G....6/91	06.03.92	1992, 491	811, 813, 894, 895, 1323	G....4/92	29.10.93	1994, 149	663, 680, 686-689, 844, 1246, 1391
G....7/91	05.11.92	1993, 356	1015, 1202, 1288, 1447, 1449, 1589	G....5/92	27.09.93	1994, 22	756
G....8/91	05.11.92	1993, 346, 478	711, 1015, 1202, 1288, 1447, 1449, 1589	G....6/92	27.09.93	1994, 25	756
G....9/91	31.03.93	1993, 408	687, 875, 910, 954, 981, 985-987, 1201, 1202, 1210, 1215, 1221, 1226-1228, 1230, 1231, 1233, 1239, 1242, 1255, 1261-1263, 1287, 1288, 1347, 1352, 1353, 1355-1357, 1359, 1361, 1373, 1377, 1383, 1396, 1408, 1427, 1428, 1431, 1442, 1523, 1535, 1589	G....8/92	05.03.93		1519
G....10/91	31.03.93	1993, 420	985-987, 1201, 1202, 1210, 1221, 1226, 1228-1236, 1242, 1263, 1287, 1288, 1327, 1329, 1336, 1347, 1356, 1357, 1359, 1361, 1369, 1370, 1373, 1396, 1408, 1428, 1494, 1523, 1589	G....9/92	22.06.93		1518
G....11/91	19.11.92	1993, 125	495-497, 499, 537, 564, 607-610, 615, 1111	G....9/92	14.07.94		660, 895, 1202, 1252, 1275, 1288, 1312, 1315, 1327, 1329, 1343-1348, 1350, 1431
G....12/91	17.12.93	1994, 285	732, 733, 941-943, 1160, 1169, 1172, 1182, 1445, 1448, 1526, 1549, 1554	G....10/92	28.04.94	1994, 633	659, 1170
G....1/92	18.12.92	1993, 277	92, 100, 108-110, 136-138, 202, 405, 422	G....1/93	02.02.94	1994, 541	495, 510, 537, 574, 577, 581, 586, 599, 600, 602-606, 618
				G....2/93	21.12.94	1995, 275	400, 438, 440, 900
				G....3/93	16.08.94	1995, 18	457, 458, 465, 481, 483, 1522
				G....4/93	14.07.94	1994, 875	660, 1202, 1252, 1288, 1312, 1315, 1327, 1329, 1343, 1345, 1346, 1348, 1350, 1431
				G....5/93	18.01.94	1994, 447	660, 661, 756
				G....7/93	13.05.94	1994, 775	579, 692, 701, 723, 1142, 1143, 1146, 1164-1166, 1168, 1169, 1229, 1243, 1253, 1362-1364, 1368, 1374, 1410, 1549
				G....8/93	13.06.94	1994, 887	1015, 1288, 1360
				G....9/93	06.07.94	1994, 891	482, 660, 661, 1204-1206, 1523
				G....10/93	30.11.94	1995, 172	1170, 1359, 1360, 1374, 1413, 1455, 1457
				G....1/94	11.05.94	1994, 787	1006, 1007, 1009, 1287
				G....2/94	19.02.96	1996, 401	934, 935, 1080, 1089, 1090, 1498

Entscheidungsregister

G....1/95	19.07.96	1996, 615	4, 677, 1216, 1222, 1229, 1230, 1234, 1356	G....1/03	08.04.04	2004, 413	2, 66, 141, 402, 408, 416, 432, 434, 435, 466, 471, 479, 495, 534-549, 572, 602, 660, 895, 982
G....2/95	14.05.96	1996, 555	571, 608, 1104, 1109, 1112-1114	G....2/03	08.04.04	2004, 448	66, 141, 466, 534-536, 538, 542, 545, 546, 983, 1518
G....3/95	27.11.95	1996, 169	1522	G....3/03	28.01.05	2005, 344	1299, 1341, 1475, 1501
G....4/95	19.02.96	1996, 412	663, 810, 838, 895, 1078, 1080, 1082-1090, 1550	G....1/04	16.12.05	2006, 334	2, 42, 60-62, 64, 67, 74, 76, 77, 333, 336, 338, 893, 1522
G....6/95	24.07.96	1996, 649	725, 726, 922, 1542, 1587, 1593	G....2/04	25.05.05	2005, 549	991, 996, 1517, 1519
G....7/95	19.07.96	1996, 626	1229, 1230, 1232, 1235, 1518	G....3/04	22.08.05	2006, 118	1008, 1009, 1479
G....8/95	16.04.96	1996, 481	963, 964, 967, 1300, 1301	G....1/05	07.12.06	2007, 362	897, 914-918, 920, 930, 1589
G....1/97	10.12.99	2000, 322	896, 964, 965, 1298, 1451, 1452, 1525, 1580, 1590	G....1/05	28.06.07	2008, 271	496, 510, 525, 617-621, 636-638, 640, 1148, 1172, 1173, 1517
G....2/97	12.11.98	1999, 123	644, 647-649, 653, 655, 657, 690, 1584	G....1/06	28.06.07	2008, 307	556, 618-621, 627, 636-638, 640, 1172, 1173, 1517
G....3/97	21.01.99	1999, 245	817, 844, 845, 855, 871, 991, 1003, 1203-1206, 1209	G....2/06	25.11.08	2009, 306	43, 44, 46, 53, 893, 895, 901, 1517, 1592
G....4/97	21.01.99	1999, 270	844, 845, 871, 1203-1206	G 3/06	..	2007, 312	1519
G....1/98	20.12.99	2000, 111	2, 42, 49-51, 59, 66, 892, 1517	G....1/07	15.02.10	2011, 134	60-68, 75, 338, 536, 547, 891, 893, 894
G....2/98	31.05.01	2001, 413	457, 464-468, 471-478, 482-488, 495, 514, 515, 572, 603, 604	G....2/07	09.12.10	2012, 130	53-55, 646, 661, 892, 900, 901, 1518
G....3/98	12.07.00	2001, 62	86, 892, 894, 895, 1516, 1517	G....1/08	09.12.10	2012, 206	53-55, 646, 661, 892
G....4/98	27.11.00	2001, 131	631, 633-635, 895, 1120, 1522	G....2/08	15.06.09		897, 913-916, 920, 930, 1589
G....1/99	02.04.01	2001, 381	1250, 1288, 1315, 1320, 1344-1351, 1449, 1530, 1589	G....2/08	19.02.10	2010, 456	170, 172-174, 176, 179, 180, 429, 661, 890, 891, 1288, 1516
G....2/99	12.07.00	2001, 83	86, 892, 1517, 1518	G....3/08	16.10.09		916, 931
G....3/99	18.02.02	2002, 347	1067, 1071, 1072, 1208, 1209, 1302, 1303, 1519, 1537				
G....1/02	22.01.03	2003, 165	1102, 1225, 1295				
G....2/02	26.04.04	2004, 483	458, 890, 891, 896, 897				
G....3/02	26.04.04	2004, 483	458, 890, 891, 896, 897				

G...3/08..12.05.10	2011, 10	6-10, 12, 18, 21-23, 25, 28-30, 243, 247, 249, 251, 253, 257, 269, 278, 663, 1288, 1299, 1515, 1521, 1522, 1528, 1585, 1587	G 1/19	anhängig	270
			G 2/19	anhängig	701, 727
			G 3/19	anhängig	58, 896, 900, 901
Entscheidungen der Juristischen Beschwerdekammer					
G...4/08	16.02.10	2010, 572	J...1/78	02.03.79	1979, 285, 1064
G...1/09	27.09.10	2011, 336	J...5/79	17.01.80	1980, 71, 802, 974, 1305
			J...6/79	13.06.80	1980, 225, 757, 1480
G...1/10	23.07.12	2013, 194	J...1/80	17.07.80	1980, 289, 757, 800, 805, 1123
			J...3/80	31.01.80	1980, 92, 754, 1103
G...2/10	30.08.11	2012, 376	J...5/80	07.07.81	1981, 343, 771, 781, 783, 791, 792
			J...7/80	11.03.81	1981, 137, 808, 813, 1107
			J...8/80	18.07.80	1980, 293, 1107, 1124, 1125, 1213, 1318
G...1/11	19.03.14	2014, A122	J...11/80	25.03.81	1981, 141, 1173, 1174, 1449
G...1/12	30.04.14	2014, A114	J...12/80	26.03.81	1981, 143, 1124, 1125
			J...15/80	11.06.81	1981, 213, 457, 462
			J...19/80	03.02.81	1981, 65, 1111
			J...1/81	24.11.82	1983, 53, 741
			J...3/81	07.12.81	1982, 100, 1121, 1124, 1584
G...2/12	25.03.15	2016, A27	J...5/81	09.12.81	1982, 155, 83, 970, 1127, 1498, 1521
G...1/13	25.11.14	2015, A42	J...8/81	30.11.81	1982, 10, 943, 961, 1295
			J...10/81	05.05.82	1066
G...2/13	25.03.15	2016, A28	J...1/82	07.04.82	1982, 293, 1112
			J...3/82	16.02.83	1983, 171, 1124
G...1/14	19.11.15	2016, A95	J...4/82	21.07.82	1982, 385, 1124, 1125
G 2/14	..	2015, A13	J...7/82	23.07.82	1982, 391, 670, 673, 760, 761, 763, 805, 949, 1149, 1152, 1475, 1486
G...3/14	24.03.15	2015, A102	J...8/82	08.11.83	1984, 155, 892, 1114, 1118
			J...9/82	26.11.82	1983, 57, 740
			J...10/82	21.12.82	1983, 94, 1493
G...1/15	29.11.16		J...12/82	11.03.83	1983, 221, 1132
			J...14/82	19.01.83	1983, 121, 1124, 1125
			J...16/82	02.03.83	1983, 262, 792, 795, 1476
G2301/15	17.09.15		J...19/82	28.07.83	1984, 6, 1445
G2302/15	11.02.16		J...23/82	28.01.83	1983, 127, 1059
G...1/16	18.12.17		J...24/82	03.08.84	1984, 467, 1173
			J...25/82	03.08.84	1984, 467, 1173
			J...26/82	03.08.84	1984, 467, 1173
G2301/16	14.06.16		J...3/83	02.11.83	755
G 1/18	anhängig		J...7/83	02.12.83	1984, 211, 665, 749, 750, 1480

Entscheidungsregister

J...8/83	13.02.85	1985, 102	1133	J...7/87	28.10.87	1988, 422	1174, 1449
J...9/83	13.02.85		1133	J...8/87	30.11.87	1989, 9	440
J...12/83	09.11.84	1985, 6	1158, 1305	J...10/87	11.02.88	1989, 323	1121, 1174, 1175, 1177, 1178, 1450
J...13/83	03.12.84		1296	J...11/87	26.11.87	1988, 367	1174, 1178, 1449, 1450
J...9/84	30.04.85	1985, 233	367	J...14/87	20.05.87	1988, 295	1183, 1585
J...10/84	29.11.84	1985, 71	644	J...19/87	21.03.88		459, 461, 870
J...12/84	25.01.85	1985, 108	649, 793, 961	J...20/87	30.07.87	1989, 67	703
J...13/84	16.11.84	1985, 34	1173	J...23/87	09.11.87		783
J...16/84	06.08.85	1985, 357	1059	J...26/87	25.03.88	1989, 329	943, 1295, 1582, 1583
J...18/84	31.07.86	1987, 215	1102, 1479	J...27/87	03.03.88		971
J...19/84	12.11.84		692, 1486	J...902/87	17.08.87	1988, 323	745, 747, 750, 756, 801, 1338
J...21/84	29.11.85	1986, 75	1120, 1121, 1124	J...903/87	21.05.87	1988, 177	745
J...4/85	28.02.86	1986, 205	1107, 1114, 1318, 1360	J...3/88	19.07.88		786, 790, 792
J...11/85	23.10.85	1986, 1	1060	J...4/88	23.09.88	1989, 483	813
J...12/85	07.02.86	1986, 155	963, 964, 1295, 1296, 1305	J...6/88	11.07.88		1339
J...15/85	10.07.86	1986, 395	620, 1172	J...11/88	30.08.88	1989, 433	742, 743, 819
J...18/85	04.11.86	1987, 356	1060	J...12/88	07.11.88		1073
J...20/85	14.05.86	1987, 102	663, 666, 668, 818, 839, 884, 1149, 1312	J...13/88	23.09.88		740
J...22/85	23.07.86	1987, 455	1060, 1507	J...15/88	20.07.89	1990, 445	368, 1173
J...900/85	01.03.85	1985, 159	703, 745, 746	J...16/88	18.08.89		368
J...2/86	21.10.86	1987, 362	770, 774	J...22/88	28.04.89	1990, 244	766
J...3/86	21.10.86	1987, 362	774	J...23/88	25.04.89		745, 747
J...4/86	04.03.87	1988, 119	631	J...25/88	31.10.88	1989, 486	635
J...6/86	28.01.87	1988, 124	1175	J...27/88	05.07.89		758, 759, 761, 762
J...9/86	17.03.87		759, 761, 775, 799	J...29/88	18.10.89		368
J...11/86	06.08.86		756	J...1/89	01.02.90	1992, 17	645, 648, 649
J...12/86	06.02.87	1988, 83	1448, 1510	J...5/89	09.06.89		650, 1115
J...14/86	28.04.87	1988, 85	740	J...9/89	11.10.89		766
J...15/86	09.10.87	1988, 417	1174, 1175, 1179	J...11/89	26.10.89		657, 1124, 1125
J...16/86	01.12.86		763, 764	J...17/89	09.01.90		759
J...18/86	27.04.87	1988, 165	1105	J...19/89	02.08.90	1991, 425	1066, 1068, 1069
J...22/86	07.02.87	1987, 280	799, 1327, 1331, 1339	J...20/89	27.11.89	1991, 375	1582
J...25/86	14.11.86	1987, 475	1106	J...25/89	19.03.90		368
J...28/86	13.04.87	1988, 85	1067	J...26/89	19.03.90		368
J...29/86	12.06.87	1988, 84	758, 760, 961	J...27/89	19.03.90		368
J...32/86	16.02.87		1067	J...28/89	19.03.90		368
J...34/86	15.03.88		625	J...31/89	31.10.89		766, 786, 787
J...901/86	04.11.86	1987, 528	746	J...33/89	11.12.89	1991, 288	1114
J...2/87	20.07.87	1988, 330	648, 763, 1339	J...34/89	30.01.90		368
J...3/87	02.12.87	1989, 3	648, 1499	J...37/89	24.07.91	1993, 201	744, 1147, 1148, 1479
J...4/87	02.06.87	1988, 172	742, 1105	J...42/89	30.10.91		787, 942
J...5/87	06.03.87	1987, 295	367, 368				

J...3/90	30.04.90	1991, 550	666, 668, 742, 1149, 1312	J...25/92	29.09.93	659
J...6/90	22.10.92	1993, 714	764	J...26/92	23.08.94	775, 791, 792
J...7/90	08.08.91	1993, 133	755, 1122, 1124	J...27/92	20.05.94	1995, 288
J...9/90	08.04.92		748, 749, 801	J...28/92	11.05.94	787
J...13/90	10.12.92	1994, 456	653-655, 769, 771	J...30/92	18.12.92	1066
J...14/90	21.03.91	1992, 505	1115	J...31/92	18.12.92	1066
J...15/90	04.09.92		1524	J...32/92	18.12.92	1066
J...15/90	28.11.94		655	J...33/92	18.12.92	1066
J...16/90	06.03.91	1992, 260	1517	J...34/92	23.08.94	649, 654, 763, 764, 769, 961
J...18/90	22.03.91	1992, 511	809, 1115	J...35/92	17.03.94	1071
J...19/90	30.04.92		1321, 1324, 1476, 1477	J...38/92	16.03.95	975, 977, 1045
J...27/90	07.11.91	1993, 422	758-762, 785	J...39/92	16.03.95	975, 977
J...30/90	03.06.91	1992, 516	1120	J...41/92	27.10.93	1995, 93
J...31/90	10.07.92		774, 776-778, 794	J...42/92	28.02.97	613, 942, 1183, 1301
J...32/90	10.07.92		774	J...43/92	28.11.95	943, 961
J...33/90	10.07.92		786, 791	J...44/92	29.11.96	802, 804
J...1/91	31.03.92	1993, 281	1054	J...47/92	21.10.93	1995, 180
J...1/91	25.08.94		1054	J...48/92	29.11.96	802, 804
J...3/91	01.12.92	1994, 365	1107, 1124, 1125	J...49/92	29.05.95	745, 746
J...4/91	22.10.91	1992, 402	743, 892	J...1/93	17.05.94	742
J...6/91	01.12.92	1994, 349	1124-1126	J...2/93	07.02.94	1995, 675
J...9/91	01.12.92		1124	J...3/93	22.02.94	781
J...10/91	11.12.92		882	J...7/93	23.08.93	805, 1582
J...11/91	05.08.92	1994, 28	659, 660, 754, 900	J...8/93	19.03.97	882
J...14/91	06.11.91	1993, 479	721, 970, 1521	J...10/93	14.06.96	1997, 91
J...15/91	16.12.92	1994, 296	1582	J...11/93	06.02.96	1076
J...16/91	05.08.92	1994, 28	754, 900	J...16/93	20.06.95	760, 762, 781, 785
J...17/91	17.09.92	1994, 225	974	J...18/93	02.09.94	1997, 326
J...19/91	17.09.92		974	J...19/93	15.12.97	1582
J...1/92	15.07.92		1302	J...2/94	21.06.95	655, 769
J...2/92	01.12.92	1994, 375	1107, 1124, 1125, 1318	J...3/94	28.03.95	1582
J...7/92	17.02.94		960	J...4/94	24.03.95	1582, 1583
J...11/92	12.01.94	1995, 25	1126	J...5/94	28.09.94	759, 769, 778, 782
J...12/92	30.04.93		756	J...7/94	18.01.95	1995, 817
J...13/92	18.10.93		1295	J...9/94	18.01.96	748, 749
J...15/92	25.05.93		658	J...10/94	18.01.96	748, 749
J...16/92	25.04.94		745, 789	J...11/94	17.11.94	1995, 596
J...17/92	22.11.96		1135, 1499	J...12/94	16.02.96	644
J...18/92	18.12.92		1066	J...13/94	04.10.96	1158, 1159
J...19/92	11.10.93		1050	J...14/94	15.12.94	1995, 824
J...21/92	16.03.95		772	J...16/94	10.06.96	1997, 331
J...22/92	15.12.94		763, 781, 802	J...21/94	20.01.97	1113, 1114
J...23/92	17.12.93		774	J...22/94	19.06.95	1049
J...24/92	16.03.95		772			

Entscheidungsregister

J...27/94	27.02.95	1995, 831	645, 650, 659, 661, 1095, 1158, 1159, 1174, 1178, 1450, 1470, 1471, 1494	J...29/97	14.06.99	1173
J...28/94	07.12.94	1995, 742	630, 1289, 1290, 1447	J...32/97	20.07.98	1048, 1501
J...28/94	04.12.96	1997, 400	976, 1311	J...35/97	07.06.00	1051
J...29/94	10.03.97	1998, 147	756, 1127, 1148, 1291	J...36/97	25.05.99	977
J...30/94	09.10.95		1300, 1509, 1510	J...38/97	22.06.99	644, 940, 1296, 1477, 1509, 1510
J...3/95	28.02.97		1470, 1591	J...2/98	27.11.02	747
J...8/95	04.11.96		768, 901	J...3/98	25.09.00	1298, 1591
J...11/95	27.11.97		749	J...5/98	07.04.00	716
J...22/95	04.07.97	1998, 569	635, 1120	J...6/98	17.10.00	764
J...25/95	20.08.97		644, 659-661	J...10/98	02.12.02	2003, 184
J...26/95	13.10.98	1999, 668	748, 749, 764, 766, 768, 806, 975, 990	J...11/98	15.06.00	749, 766
J...27/95	09.04.97		1069, 1070	J...12/98	08.10.02	763
J...29/95	30.01.96	1996, 489	1158, 1159	J...14/98	18.12.00	1582
J...32/95	24.03.99	1999, 713	1137, 1305, 1341, 1475, 1480, 1501	J...15/98	31.10.00	2001, 183
J...33/95	18.12.95		977, 1311	J...16/98	20.12.00	1298
J...4/96	15.04.97		657	J...17/98	20.09.99	2000, 399
J...7/96	20.01.98	1999, 443	976, 1182, 1183	J...18/98	16.01.04	767, 770, 771, 792
J...8/96	20.01.98		977	J...21/98	25.10.99	2000, 406
J...9/96	27.11.97		1048	J...22/98	25.10.99	814, 1480
J...10/96	15.07.98		1071	J...5/99	06.04.00	746
J...16/96	14.07.97	1998, 347	899, 1079	J...6/99	25.10.99	814, 1480
J...17/96	03.12.96		1107	J...7/99	17.05.00	746, 747, 760
J...18/96	01.10.97	1998, 403	650, 807, 1507	J...9/99	10.10.03	2004, 309
J...19/96	23.04.99		635, 1059	J...10/99	20.12.99	763
J...20/96	28.09.98		1050, 1500	J...14/99	25.10.99	814, 1480
J...21/96	06.05.98		628, 754, 755	J...15/99	25.10.99	814, 1480
J...23/96	28.08.97		800, 1495	J...16/99	03.09.01	963, 964
J...24/96	27.04.01	2001, 434	378, 1095, 1483	J...17/99	04.07.00	1121, 1584
J...25/96	11.04.00		790, 795	J...18/99	01.10.02	1068
J...27/96	16.12.98		1121, 1318	J...24/99	22.03.01	1581
J...31/96	25.11.97		1107	J...3/00	20.12.01	654, 1110, 1584
J...4/97	09.07.97		1174, 1175, 1177, 1178, 1450	J...4/00	21.03.02	1133
J...5/97	23.09.99		803	J...7/00	12.07.02	977, 1304
J...7/97	11.12.97		658, 1109	J...8/00	13.03.02	660
J...17/97	14.02.02		635, 1107	J...12/00	24.01.02	975
J...18/97	14.02.02		635, 1107	J...14/00	10.05.01	2002, 432
J...22/97	10.11.99		760	J...19/00	10.05.01	1295, 1595
J...24/97	26.08.99		759	J...20/00	24.09.01	1060
J...27/97	26.10.98		1048, 1049	J...2/01	04.02.04	2005, 88
				J...3/01	17.06.02	1122
				J...5/01	28.11.01	1114, 1118
				J...8/01	06.06.02	2003, 3
				J...9/01	19.11.01	807
				J...10/01	15.10.02	628, 754, 755
				J...15/01	15.11.01	1477

J...18/01	02.05.02	807	J...16/04	28.04.05	668
J...19/01	19.11.01	631	J...17/04	09.04.05	649, 659, 1305, 1306, 1501
J...24/01	30.10.03	961	J...18/04	04.05.05 2006, 560	628, 739, 755
J...25/01	13.02.03	1122	J...19/04	14.07.05	760, 785, 791
J...27/01	11.03.04	759, 760, 782	J...1/05	30.09.05	631, 635
J...2/02	09.07.02	765, 782	J...2/05	01.03.05	1295, 1595
J...4/02	28.10.05	755	J...4/05	02.02.06	1295, 1595
J...5/02	30.07.02	645, 648	J...6/05	17.10.05	807
J...6/02	13.05.04	1122, 1183, 1318	J...7/05	12.07.07	628
J...9/02	22.05.03	631	J...9/05	21.12.06	872, 873, 881, 1052, 1488
J...10/02	22.02.05	976-978	J...12/05	03.08.06	1105
J...13/02	26.06.03	1103	J...13/05	03.08.06	644, 743, 1105
J...16/02	10.02.04	703, 1483	J...16/05	27.07.06	748, 749
J...1/03	06.10.04	756, 789	J...18/05	21.12.06	872, 873, 881, 1052, 1488
J...4/03	09.09.04	717, 718, 1175	J...19/05	24.11.06	767, 769
J...6/03	29.09.04	977	J...20/05	06.09.07	625, 977
J...11/03	14.04.05	760, 763, 777, 778	J...3/06	17.12.07 2009, 170	1109
J...12/03	26.09.05	974, 1176	J...5/06	24.11.06	571, 610, 1113, 1114
J...13/03	23.02.04	644	J...7/06	26.04.07	1123, 1175
J...14/03	20.08.04	742	J...9/06	24.10.07	750, 977
J...17/03	18.06.04	703, 781	J...11/06	18.04.07	772, 785
J...18/03	03.09.04	758	J...15/06	30.11.07	976, 977
J...19/03	11.03.05	1174, 1176, 1178, 1318, 1450	J...18/06	30.11.07	976
J...22/03	22.06.04	807	J...1/07	25.07.07	771, 777, 781, 785, 796
J...23/03	13.07.04	613, 1182, 1318	J...4/07	07.07.08	772, 785, 790
J...24/03	17.02.04 2004, 544	628, 755	J...5/07	26.02.08	633, 648, 1148
J...25/03	27.04.05 2006, 395	974, 1123, 1176, 1177, 1179	J...6/07	10.12.07	782
J...28/03	04.10.04 2005, 597	629, 630, 1290	J...7/07	12.12.07	741, 1056, 1502
J...33/03	16.11.04	978, 979	J...8/07	01.07.10	1516
J...34/03	14.10.05	644	J...9/07	30.06.08	457, 756, 898
J...35/03	04.05.04	764	J...10/07	31.03.08 2008, 567	1294, 1475, 1500
J...36/03	22.02.05	814	J...12/07	15.04.08	741
J...37/03	15.03.06	1123, 1175	J...13/07	10.07.08	774, 777
J...38/03	15.03.06	1174, 1175	J...14/07	02.04.09	943, 944, 947, 1061
J...40/03	18.08.04	635	J...1/08	28.09.09	650
J...1/04	20.12.06	1065, 1077	J...2/08	27.05.09	657
J...3/04	20.09.05	630, 755	J...3/08	02.10.08	790
J...5/04	29.11.05	1050	J...5/08	09.07.09	629, 630
J...7/04	09.11.04	629	J...6/08	27.05.09	654, 659, 764
J...9/04	01.03.05	1295, 1595	J...7/08	08.12.10	1060, 1295
J...10/04	05.07.04	822, 826, 846, 847, 873, 1584	J...10/08	16.11.09	1178
J...13/04	23.12.04	740, 1117	J...16/08	31.08.09	1122, 1214
J...14/04	17.03.05	974, 1175			
J...15/04	30.05.06	916, 918, 919, 927			

Entscheidungsregister

J...18/08	03.04.09	1116, 1290	J...13/12	17.06.13	979	
J...1/09	06.10.09	1061	J...14/12	12.12.13	1058, 1490	
J...3/09	28.05.10	368, 395	J...15/12	18.02.13	1111	
J...4/09	28.07.09	1118, 1507	J...17/12	13.11.13	976	
J...8/09	23.08.10	782, 803	J...18/12	15.05.13	748, 1476	
J...11/09	23.08.10	765, 771	J...20/12	18.03.13	631	
J...18/09	01.09.10	2011, 480	628	J...22/12	07.11.13	1038, 1297
J...1/10	30.07.10	1118	J...25/12	22.07.14	1060	
J...4/10	15.03.12	975, 1066	J...1/13	27.11.13	759, 761, 781, 1479	
J...6/10	13.11.12	976, 978	J...3/13	05.11.14	771	
J...7/10	13.11.12	976, 978, 1092	J...5/13	17.01.14	781, 785	
J...8/10	05.10.11	2012, 472	1064, 1068, 1073,	J...6/13	23.07.13	1174, 1176
		1079	J...7/13	07.10.15	636	
J...9/10	18.04.12	1062, 1134, 1504	J...8/13	13.04.15	1489	
J...12/10	16.06.11	785	J...9/13	24.07.13	1066	
J...13/10	27.05.11	663, 664	J...13/13	15.09.16	373, 632, 787	
J...15/10	08.11.10	689, 767, 769	J...15/13	09.05.14	978	
J...18/10	02.12.11	1176	J...16/13	22.05.14	497, 571, 610,	
J...19/10	17.05.11	646, 755			1113, 1300	
J...21/10	22.12.11	759, 760	J...19/13	30.05.16	644, 1075	
J...22/10	12.12.11	1295, 1595	J...22/13	01.09.15	630	
J...23/10	12.07.11	649, 972	J...23/13	30.03.15	630	
J...24/10	15.04.11	629	J...1/14	17.09.14	1339	
J...25/10	21.07.11	2011, 624	J...3/14	08.09.14	881	
J...27/10	09.12.11	1110, 1111	J...6/14	02.06.15	766, 770, 1237	
J...28/10	28.02.13	1051	J...9/14	09.11.16	1122, 1123	
J...29/10	18.11.11	628, 741, 744	J...12/14	27.03.15	1111, 1114	
J...1/11	28.06.11	631, 1122, 1174,	J...13/14	13.12.16	627, 808	
		1177	J...14/14	23.03.15	1052	
J...4/11	25.11.11	2012, 516	630, 631	J...15/14	18.06.15	784, 791
J...5/11	06.06.12	770, 1237, 1400	J...17/14	15.06.15	976	
J...7/11	24.01.12	438	J...23/14	15.12.16	648, 757	
J...8/11	30.01.13	438	J...2/15	20.07.15	974, 1174, 1177,	
J...9/11	30.03.12	1295			1178	
J...10/11	03.12.12	1327	J...7/15	12.10.16	774, 775	
J...13/11	22.06.12	653, 804	J...10/15	30.01.18	1521, 1582	
J...16/11	07.12.12	770	J...12/15	14.04.16	705, 707	
J...1/12	23.10.13	754, 1103, 1105	J...1/16	25.11.16	979, 1325, 1371	
J...2/12	07.08.13	1111	J...7/16	28.06.17	745-747, 757, 760,	
J...3/12	05.12.12	774			781	
J...4/12	05.12.12	774	J...9/16	21.11.16	775, 776	
J...5/12	05.07.13	1114	J...10/16	26.09.16	631	
J...6/12	29.01.13	1168	J...11/16	22.03.17	1174	
J...7/12	25.01.13	782, 789	J...12/16	25.04.17	974, 1290	
J...9/12	28.06.13	625, 977	J...13/16	14.12.17	458, 756, 1585	
J...10/12	13.05.14	628, 739, 755	J...14/16	10.10.16	771, 773, 775	
J...11/12	29.06.15	368	J...17/16	13.12.17	770, 773, 782	

J...18/16	08.02.17	958, 1463	R...12/09	15.01.10	666, 1289, 1530, 1542-1544, 1548
J...19/16	03.08.17	644, 650, 1584	R...13/09	22.10.09	1529, 1541, 1542
J...4/17	16.05.18	978	R...14/09	22.12.09	735, 1527, 1528
J...10/17	07.05.18	645, 648, 650, 1585	R...15/09	05.07.10	1534, 1538, 1542, 1543, 1554
J...11/17	18.01.18	758	R...16/09	19.05.10	1373, 1527, 1534, 1548, 1549, 1552
J...16/17	12.07.18	946	R...17/09	01.10.10	645, 731, 928, 929, 1527, 1528, 1540, 1547
J...4/18	20.03.19	812, 814, 1061	R...18/09	27.09.10	824, 1067, 1072, 1302, 1303, 1527, 1528, 1534, 1536, 1537, 1542, 1543
Entscheidungen der Großen Beschwerdekammer über Anträge auf Überprüfung			R...19/09	24.03.10	1541
R...1/08	15.07.08	1526-1530, 1534, 1541-1543	R...20/09	07.09.10	914, 1527, 1528, 1534, 1540
R...2/08	11.09.08	666, 1089, 1526, 1528, 1532, 1534-1536, 1542, 1543	R...21/09	19.03.10	818, 841, 844, 850, 899, 1530, 1532, 1550, 1594
R...3/08	25.09.08	810, 829, 1089, 1532, 1533, 1550	R...1/10	22.02.11	1531, 1532, 1591, 1593
R...4/08	20.03.09	666, 1531-1534, 1543	R...2/10	03.11.10	1536, 1555
R...5/08	05.02.09	1526, 1531, 1535, 1537, 1538	R...3/10	29.09.11	663, 677, 827, 1526, 1534, 1538, 1541-1543, 1545, 1551
R...7/08	22.06.09	1516, 1531-1533	R...6/10	28.07.10	1535
R...8/08	19.05.09	1532	R...9/10	10.09.10	1451, 1529, 1530, 1535, 1548
R...9/08	21.01.09	1530, 1534	R...12/10	14.12.11	1536, 1546
R...10/08	13.03.09	732, 733, 1445, 1528, 1534, 1549, 1550, 1554	R...13/10	24.03.11	1529
R...11/08	06.04.09	906, 1541, 1542, 1547, 1554, 1594	R...14/10	26.01.11	659, 692, 732, 903, 1139, 1179, 1445, 1545, 1547, 1554
R...2/09	29.07.09	1057	R...15/10	25.11.10	1530, 1542
R...3/09	03.04.09	726, 1529, 1534, 1548	R...16/10	20.12.10	926, 1540
R...4/09	30.04.10	644, 646, 657, 1529, 1530, 1534, 1538, 1542, 1547	R...17/10	15.06.11	735, 1532, 1533
R...6/09	03.06.09	1535	R...18/10	25.03.11	740
R...7/09	22.07.09	1526, 1534, 1550	R...19/10	16.03.11	1150, 1530, 1534, 1546, 1553
R...8/09	23.09.09	1530, 1544	R...20/10	25.08.11	1526-1529, 1535, 1536
R...9/09	22.03.10	1532, 1533	R...21/10	16.03.11	818, 887, 1528, 1543, 1546, 1553
R...10/09	22.06.10	1396, 1411, 1527, 1529, 1530			
R...11/09	22.11.10	1534, 1541			
R...12/09	03.12.09	920, 922, 923, 930, 931, 1514			

Entscheidungsregister

R...22/10	07.03.11	1541, 1542, 1544, 1545	R...11/12	19.07.13	666, 716, 1537, 1543, 1544
R...23/10	15.07.11	1526, 1545	R...12/12	14.01.13	1542
R...1/11	27.06.11	1516, 1526, 1534	R...13/12	14.11.12	1530, 1545, 1546
R...2/11	23.11.11	1533	R...14/12	25.10.13	1548
R...3/11	16.12.11	1526, 1531, 1533	R...15/12	11.03.13	1542, 1546
R...4/11	16.04.12	1530, 1542, 1544	R...16/12	15.11.13	1526, 1531, 1532, 1534, 1536, 1550
R...5/11	22.08.11	1372, 1549	R...17/12	08.07.13	1543, 1544
R...6/11	04.11.11	904, 1527, 1528, 1530, 1546, 1547	R...18/12	10.12.13	1527, 1528, 1531, 1532, 1542, 1544
R...7/11	05.10.11	829, 1531-1533	R...19/12	25.04.14	897, 914-916, 930, 932-934, 1515, 1587, 1590, 1591
R...8/11	29.11.11	1529, 1534, 1545, 1548	R...19/12	12.04.16	1529, 1539, 1546
R...9/11	07.12.12	1374, 1387, 1530, 1542	R...1/13	17.06.13	1373, 1374, 1387, 1530, 1534, 1543, 1544
R...10/11	09.11.11	1374, 1530	R...2/13	10.06.13	722, 1542, 1546
R...11/11	14.11.11	1374, 1396, 1398, 1405, 1411, 1529, 1530, 1549	R...3/13	30.01.14	665, 1542-1544
R...13/11	20.04.12	644, 1398, 1404, 1527, 1528, 1530, 1543, 1544	R...4/13	25.07.13	1398, 1527, 1530, 1535, 1536, 1542
R...14/11	05.07.12	1531-1533, 1594	R...5/13	10.02.14	204, 1527-1530, 1533, 1541
R...15/11	13.05.13	916, 917, 1526, 1538, 1539, 1543, 1551	R...6/13	22.11.13	1529, 1533, 1541
R...16/11	23.03.12	1534	R...7/13	26.10.16	1528, 1530
R...17/11	19.03.12	679, 1530, 1533, 1543, 1546, 1553	R...8/13	20.03.15	730, 915, 916, 933, 1589
R...18/11	22.11.12	980, 1526	R...8/13	15.09.15	725, 1538, 1544, 1545
R...19/11	02.10.12	1527-1529, 1542	R...9/13	10.02.14	204
R...20/11	23.10.12	1527	R...10/13	10.02.14	204
R...21/11	15.06.12	1526, 1532, 1534, 1539, 1542, 1553, 1555	R...11/13	10.02.14	204
R...2/12	26.09.12	916, 932	R...12/13	10.02.14	204
R...2/12	17.10.12	735, 1526-1528, 1533, 1534, 1545, 1553	R...13/13	10.02.14	204, 693, 910
R...3/12	29.08.12	1528, 1547	R...14/13	25.02.15	1530, 1534
R...4/12	20.12.12	1536, 1545, 1546, 1550	R...15/13	18.10.13	1534, 1536, 1537, 1543
R...5/12	20.12.12	1532	R...16/13	08.12.14	853, 1390, 1391, 1526, 1539, 1542, 1543, 1551, 1552
R...6/12	18.01.13	818, 823, 841, 1532, 1542, 1546	R...17/13	13.09.13	1535, 1542, 1550, 1553
R...7/12	06.12.13	1516, 1544	R...18/13	17.03.14	774, 777, 782, 797
			R...1/14	21.01.15	1532

R...2/14	17.02.15	663, 730, 920, 931, 933, 1515, 1587, 1589
R...2/14	22.04.16	919, 929, 1486, 1526, 1530, 1541, 1547, 1552
R...3/14	07.07.14	1473, 1526, 1532, 1533, 1536, 1553
R...4/14	06.06.16	1530, 1544
R...5/14	17.02.15	1526-1528, 1533, 1536
R...6/14	28.05.15	736, 1538, 1554
R...7/14	18.02.16	1527, 1528, 1534, 1537, 1542, 1545, 1554
R...8/14	28.07.15	666, 1525, 1543, 1544
R...9/14	24.02.15	203, 853, 1525-1529, 1542, 1545, 1547
R...10/14	29.05.15	1529, 1530, 1533
R...12/14	07.10.16	1532, 1534, 1545, 1554
R...13/14	15.01.16	727, 1529, 1530, 1554
R...16/14	21.10.16	1539, 1546, 1554
R...17/14	15.12.15	1530, 1532, 1534, 1541, 1548
R...18/14	22.05.15	1534
R...1/15	03.06.16	1528, 1544
R...2/15	21.10.15	918, 919
R...2/15	21.11.16	1531
R...3/15	28.11.17	1526, 1552
R...5/15	29.05.17	670, 1529, 1531, 1542, 1546
R...6/15	25.04.16	1527, 1530
R...7/15	15.05.17	1542
R...8/15	18.07.16	949, 1528, 1546
R...1/16	22.05.17	644, 1528, 1529, 1590
R...2/16	28.10.16	1534, 1544, 1548
R...3/16	06.10.17	929, 1527, 1529, 1540, 1548
R...4/16	16.04.18	1538, 1544, 1547
R...5/16	24.10.16	1525, 1544, 1547
R...6/16	29.09.17	1541-1543
R...7/16	04.04.18	1528, 1548

R...8/16	10.07.17	692, 904, 911, 1526, 1528, 1532-1534, 1536, 1541, 1546, 1549
R...1/17	10.07.18	1543
R...3/17	24.05.18	1529
R...4/17	29.01.18	1526, 1551
R...6/17	28.05.18	829, 1436, 1529, 1530, 1543
R...8/17	18.06.18	851, 1533, 1542, 1543, 1547
R...2/18	24.09.18	1529, 1546
R...3/18	12.11.18	1529, 1530, 1535
R...4/18	10.10.18	1527

Entscheidungen der Technischen Beschwerdekammern

1980

T...1/80	06.04.81	1981, 206	202, 214, 286
T...2/80	05.06.81	1981, 431	333, 360
T...4/80	07.09.81	1982, 149	536
T...6/80	13.05.81	1981, 434	134

1981

T...1/81	04.05.81	1981, 439	297
T...2/81	01.07.82	1982, 394	517-520, 874
T...5/81	04.03.82	1982, 249	214, 228, 1139, 1179, 1296, 1481
T...6/81	17.09.81	1982, 183	327
T...7/81	14.12.82	1983, 98	1320, 1321
T...9/81	25.01.83	1983, 372	171
T...12/81	09.02.82	1982, 296	81, 134, 139, 146, 154-157, 162, 507, 528
T...15/81	28.07.81	1982, 2	291
T...18/81	01.03.85	1985, 166	669, 1312
T...19/81	29.07.81	1982, 51	303
T...20/81	10.02.82	1982, 217	202, 214, 217, 220, 311
T...21/81	10.09.82	1983, 15	283, 309
T...24/81	13.10.82	1983, 133	202, 205, 214, 228, 286, 301, 304
T...26/81	28.10.81	1982, 211	214
T...28/81	11.06.85		1457
T...32/81	05.03.82	1982, 225	233, 280, 1320, 1321

Entscheidungsregister

1982

T...10/82	15.03.83	1983, 407	1019, 1028, 1033, 1206, 1298
T...11/82	15.04.83	1983, 479	561, 562, 1180
T...13/82	03.03.83	1983, 411	767, 859, 1325, 1477
T...21/82	30.11.83		1448
T...22/82	22.06.82	1982, 341	288, 289
T...32/82	14.03.84	1984, 354	336, 449, 692, 1160, 1486
T...36/82	25.10.82	1983, 269	294, 295
T...37/82	29.07.83	1984, 71	282, 562
T...39/82	30.07.82	1982, 419	292, 293
T...41/82	30.03.82	1982, 256	1448, 1477, 1510
T...43/82	16.04.84		170
T...52/82	18.03.83	1983, 416	552
T...53/82	28.06.82		517
T...57/82	29.04.82	1982, 306	374
T...60/82	25.10.83		302
T...62/82	23.06.83		303
T...65/82	20.04.83	1983, 327	289, 296
T...79/82	06.10.83		305
T...84/82	18.03.83	1983, 451	678, 1136, 1138-1140
T...94/82	22.07.83	1984, 75	343, 440
T...109/82	15.05.84	1984, 473	291, 306
T...110/82	08.03.83	1983, 274	374
T...113/82	22.06.83	1984, 10	309
T...114/82	01.03.83	1983, 323	1305, 1493
T...115/82	01.03.83	1983, 323	1305
T...119/82	12.12.83	1984, 217	192, 283, 296, 297, 302, 384
T...123/82	30.08.85		82
T...128/82	12.01.84	1984, 164	169, 170, 891, 892
T...130/82	26.08.83	1984, 172	1060
T...146/82	29.05.85		976, 977, 979
T...150/82	07.02.84	1984, 309	332, 362, 365
T...152/82	05.09.83		805, 1057, 1061, 1447
T...161/82	26.06.84	1984, 551	142, 1136-1139, 1154, 1266
T...162/82	20.06.87	1987, 533	326, 1092, 1094, 1136, 1153, 1488
T...181/82	28.02.84	1984, 401	156, 157, 162, 200, 217, 309, 311, 1518
T...184/82	04.01.84	1984, 261	220, 222

T...191/82	16.04.85		758, 759, 761, 763, 791, 793, 799
------------	----------	--	--------------------------------------

T...192/82	22.03.84	1984, 415	284, 310
------------	----------	-----------	----------

1983

T...2/83	15.03.84	1984, 265	214, 226, 229, 279, 281, 291, 292, 296, 384
----------	----------	-----------	---

T...4/83	16.03.83	1983, 498	146, 293
----------	----------	-----------	----------

T...13/83	13.04.84	1984, 428	564
-----------	----------	-----------	-----

T...14/83	07.06.83	1984, 105	400, 417, 421, 422
-----------	----------	-----------	--------------------

T...17/83	20.09.83		1057
-----------	----------	--	------

T...20/83	17.03.83	1983, 419	310, 1138
-----------	----------	-----------	-----------

T...36/83	14.05.85	1986, 295	72, 170, 196, 317
-----------	----------	-----------	-------------------

T...49/83	26.07.83	1984, 112	42, 49
-----------	----------	-----------	--------

T...66/83	06.06.89		1138
-----------	----------	--	------

T...69/83	05.04.84	1984, 357	303, 309
-----------	----------	-----------	----------

T...84/83	29.09.83		104, 112
-----------	----------	--	----------

T...95/83	09.10.84	1985, 75	1415
-----------	----------	----------	------

T...104/83	09.05.84		303
------------	----------	--	-----

T...115/83	08.11.83		336
------------	----------	--	-----

T...130/83	08.05.84		774
------------	----------	--	-----

T...140/83	24.10.83		373
------------	----------	--	-----

T...144/83	27.03.86	1986, 301	42, 67, 68, 71, 72, 314, 316, 317
------------	----------	-----------	--------------------------------------

T...160/83	19.03.84		590
------------	----------	--	-----

T...164/83	17.07.86	1987, 149	200, 313
------------	----------	-----------	----------

T...169/83	25.03.85	1985, 193	138, 221, 400, 467, 565, 566
------------	----------	-----------	---------------------------------

T...170/83	12.09.84	1984, 605	811, 1038, 1057
------------	----------	-----------	-----------------

T...173/83	01.07.85	1987, 465	86, 116
------------	----------	-----------	---------

T...201/83	09.05.84	1984, 481	506, 517, 520-523
------------	----------	-----------	-------------------

T...202/83	06.03.84		371, 400
------------	----------	--	----------

T...204/83	24.06.85	1985, 310	138
------------	----------	-----------	-----

T...205/83	25.06.85	1985, 363	363, 364, 478, 582, 877
------------	----------	-----------	----------------------------

T...206/83	26.03.86	1987, 5	89, 90, 142, 403, 876
------------	----------	---------	--------------------------

T...211/83	18.05.84		406, 561
------------	----------	--	----------

T...219/83	26.11.85	1986, 211, 328	363, 869, 875, 1267
------------	----------	----------------	---------------------

T...220/83	14.01.86	1986, 249	1327, 1328, 1330, 1334, 1337
------------	----------	-----------	---------------------------------

1984

T...6/84	21.02.85	1985, 238	406, 498
----------	----------	-----------	----------

T...13/84	15.05.86	1986, 253	215, 220, 326, 327, 569, 571
-----------	----------	-----------	---------------------------------

T...32/84	06.08.85	1986, 9	400
-----------	----------	---------	-----

T...38/84	05.04.84	1984, 368	295
-----------	----------	-----------	-----

<u>T...42/84</u>	23.03.87	1988, 251	945, 1094, 1095, 1154, 1483	<u>T...258/84</u>	18.07.86	1987, 119	1242, 1456, 1458
<u>T...57/84</u>	12.08.86	1987, 53	294	<u>T...264/84</u>	07.04.88		1278
<u>T...73/84</u>	26.04.85	1985, 241	693, 1010, 1277, 1354	<u>T...269/84</u>	07.04.87		327
<u>T...81/84</u>	15.05.87	1988, 207	68, 69	<u>T...270/84</u>	01.09.87		307
<u>T...85/84</u>	14.01.86		1039, 1044, 1448	<u>T...271/84</u>	18.03.86	1987, 405	306, 516, 601
<u>T...87/84</u>	06.02.86		345	<u>T...273/84</u>	21.03.86	1986, 346	1238, 1456
<u>T...89/84</u>	03.07.84	1984, 562	1477	<u>T...279/84</u>	29.06.87		364, 877
<u>T...90/84</u>	02.04.85		226	<u>T...287/84</u>	11.06.85	1985, 333	758, 765, 767, 770
<u>T...92/84</u>	05.03.87		345	<u>T...288/84</u>	07.02.86	1986, 128	406
<u>T...94/84</u>	20.06.86	1986, 337	673, 675, 1152, 1312	1985			
<u>T...106/84</u>	25.02.85	1985, 132	308	<u>T...17/85</u>	06.06.86	1986, 406	162
<u>T...122/84</u>	29.07.86	1987, 177	1237	<u>T...22/85</u>	05.10.88	1990, 12	3, 13, 34
<u>T...124/84</u>	16.01.86		217	<u>T...25/85</u>	18.12.85	1986, 81	1206, 1211, 1213
<u>T...136/84</u>	06.03.85		345	<u>T...26/85</u>	20.09.88	1990, 22	142, 143, 165
<u>T...142/84</u>	08.07.86	1987, 112	292	<u>T...32/85</u>	05.06.86		403, 422
<u>T...147/84</u>	04.03.87		710	<u>T...35/85</u>	16.12.86		312
<u>T...156/84</u>	09.04.87	1988, 372	981, 1014, 1239, 1242	<u>T...37/85</u>	13.01.87	1988, 86	279
<u>T...163/84</u>	21.08.86	1987, 301	288, 289	<u>T...48/85</u>	18.11.86		422
<u>T...165/84</u>	29.01.87		333	<u>T...49/85</u>	13.11.86		1433
<u>T...166/84</u>	22.08.84	1984, 489	1499, 1524	<u>T...52/85</u>	16.03.89		24
<u>T...167/84</u>	20.01.87	1987, 369	128, 133, 137, 290, 702, 1036, 1041	<u>T...61/85</u>	30.09.87		472, 473, 579
<u>T...170/84</u>	07.07.86	1986, 400	326	<u>T...64/85</u>	19.01.88		1356
<u>T...171/84</u>	24.10.85	1986, 95	89, 90, 403, 404	<u>T...66/85</u>	09.12.87	1989, 167	510, 511
<u>T...175/84</u>	22.09.87	1989, 71	280, 576	<u>T...68/85</u>	27.11.86	1987, 228	335, 340, 351, 421
<u>T...176/84</u>	22.11.85	1986, 50	238, 239	<u>T...73/85</u>	14.01.88		295
<u>T...178/84</u>	07.12.87	1989, 157	378, 391, 392	<u>T...89/85</u>	07.12.87		1431
<u>T...184/84</u>	04.04.86		465, 466, 468, 478	<u>T...98/85</u>	01.09.87		597
<u>T...185/84</u>	08.04.86	1986, 373	1267	<u>T...99/85</u>	23.10.86	1987, 413	218, 327
<u>T...186/84</u>	18.12.85	1986, 79	1277, 1354	<u>T...105/85</u>	05.02.87		791, 795
<u>T...192/84</u>	09.11.84		801	<u>T...110/85</u>	10.09.87		791
<u>T...193/84</u>	22.01.85		125	<u>T...115/85</u>	05.09.88	1990, 30	19, 24, 37, 265, 272-274
<u>T...194/84</u>	22.09.88	1990, 59	506, 507	<u>T...116/85</u>	14.10.87	1989, 13	70, 314
<u>T...195/84</u>	10.10.85	1986, 121	238, 291, 683	<u>T...121/85</u>	14.03.89		5, 35
<u>T...198/84</u>	28.02.85	1985, 209	81, 146, 161, 162, 164, 165, 168, 1098	<u>T...123/85</u>	23.02.88	1989, 336	444, 1010, 1252, 1354-1356, 1429
<u>T...208/84</u>	15.07.86	1987, 14	13, 14, 19, 21, 25, 27, 244, 248, 314, 315	<u>T...124/85</u>	14.12.87		346, 444
<u>T...215/84</u>	10.09.85		196	<u>T...127/85</u>	01.02.88	1989, 271	441, 1259, 1260
<u>T...225/84</u>	16.07.86		291	<u>T...133/85</u>	25.08.87	1988, 441	349, 506, 507, 510, 569
<u>T...237/84</u>	31.07.86	1987, 309	332	<u>T...139/85</u>	23.12.86		340
<u>T...249/84</u>	21.01.85		989	<u>T...144/85</u>	25.06.87		281
				<u>T...149/85</u>	14.01.86	1986, 103	810, 1323
				<u>T...152/85</u>	28.05.86	1987, 191	1057, 1211
				<u>T...153/85</u>	11.12.86	1988, 1	145, 903, 1254, 1415-1417
				<u>T...155/85</u>	28.07.87	1988, 87	223, 294, 295, 297

Entscheidungsregister

<u>T. 157/85</u>	12.05.86		<u>1277</u>	<u>T. 73/86</u>	07.12.88		<u>125, 983</u>
<u>T. 163/85</u>	14.03.89	1990, 379	<u>21, 24, 35, 36, 38</u>	<u>T. 95/86</u>	23.10.90		<u>5, 34, 35, 261</u>
<u>T. 168/85</u>	27.04.87		<u>327, 1260</u>	<u>T. 109/86</u>	<u>20.07.87</u>		<u>1060, 1447</u>
<u>T. 171/85</u>	30.07.86	1987, 160	<u>1167, 1170</u>	<u>T. 113/86</u>	28.10.87		<u>614, 615, 1260</u>
<u>T. 172/85</u>	19.04.88		<u>1433</u>	<u>T. 114/86</u>	29.10.86	1987, 485	<u>146</u>
<u>T. 213/85</u>	16.12.86	1987, 482	<u>1327, 1329, 1330,</u> <u>1334</u>	<u>T. 117/86</u>	01.08.88	1989, 401	<u>1018-1020, 1041,</u> <u>1042, 1239, 1376,</u> <u>1448</u>
<u>T. 219/85</u>	14.07.86	1986, 376	<u>407</u>	<u>T. 120/86</u>	12.07.88		<u>327</u>
<u>T. 222/85</u>	21.01.87	1988, 128	<u>943, 1217-1219,</u> <u>1226, 1296</u>	<u>T. 137/86</u>	08.02.88		<u>327</u>
<u>T. 226/85</u>	17.03.87	1988, 336	<u>401, 403, 409, 422</u>	<u>T. 162/86</u>	07.07.87	1988, 452	<u>220, 221</u>
<u>T. 229/85</u>	27.10.86	1987, 237	<u>218, 308</u>	<u>T. 166/86</u>	25.09.86	1987, 372	<u>1144, 1146, 1167</u>
<u>T. 231/85</u>	08.12.86	1989, 74	<u>187, 1496</u>	<u>T. 175/86</u>	06.11.90		<u>155, 1260</u>
<u>T. 235/85</u>	22.11.88		<u>1156</u>	<u>T. 177/86</u>	09.12.87		<u>506, 507</u>
<u>T. 244/85</u>	23.01.87	1988, 216	<u>1304</u>	<u>T. 186/86</u>	05.12.89		<u>34, 35</u>
<u>T. 247/85</u>	16.09.86		<u>1298</u>	<u>T. 194/86</u>	17.05.88		<u>103</u>
<u>T. 248/85</u>	21.01.86	1986, 261	<u>146, 202, 286, 363,</u> <u>1455</u>	<u>T. 197/86</u>	04.02.88	1989, 371	<u>221, 311, 852</u>
<u>T. 251/85</u>	19.05.87		<u>363</u>	<u>T. 200/86</u>	29.09.87		<u>371</u>
<u>T. 253/85</u>	10.02.87		<u>1456, 1459</u>	<u>T. 219/86</u>	03.07.87	1988, 254	<u>1213</u>
<u>T. 260/85</u>	09.12.87	1989, 105	<u>497, 503, 512, 513</u>	<u>T. 222/86</u>	22.09.87		<u>235</u>
<u>T. 271/85</u>	<u>09.03.88</u>	1988, 341	<u>1520</u>	<u>T. 234/86</u>	23.11.87	1989, 79	<u>820, 903, 906, 909,</u> <u>910, 1161, 1162,</u> <u>1219, 1223, 1304,</u> <u>1309, 1491, 1495</u>
<u>T. 271/85</u>	<u>22.03.89</u>		<u>1475</u>	<u>T. 237/86</u>	11.06.87	1988, 261	<u>1277, 1278</u>
<u>T. 284/85</u>	24.11.89		<u>621</u>	<u>T. 243/86</u>	09.12.86		<u>859, 872</u>
<u>T. 291/85</u>	23.07.87	1988, 302	<u>145</u>	<u>T. 246/86</u>	11.01.88	1989, 199	<u>496</u>
<u>T. 292/85</u>	27.01.88	1989, 275	<u>340, 408, 415, 426,</u> <u>441</u>	<u>T. 254/86</u>	05.11.87	1989, 115	<u>209, 294</u>
<u>T. 293/85</u>	27.01.88		<u>340</u>	<u>T. 263/86</u>	08.12.87		<u>294</u>
1986				<u>T. 275/86</u>	03.10.90		<u>1324</u>
<u>T. 7/86</u>	16.09.87	1988, 381	<u>157, 158, 226</u>	<u>T. 278/86</u>	17.02.87		<u>327</u>
<u>T. 9/86</u>	06.11.86	1988, 12	<u>308</u>	<u>T. 281/86</u>	27.01.88	1989, 202	<u>415, 425</u>
<u>T. 10/86</u>	01.09.88		<u>407</u>	<u>T. 283/86</u>	17.03.89		<u>439</u>
<u>T. 16/86</u>	04.02.88		<u>590</u>	<u>T. 287/86</u>	28.03.88		<u>94, 197</u>
<u>T. 17/86</u>	26.10.87	1989, 297, 415	<u>506</u>	<u>T. 290/86</u>	13.11.90	1992, 414	<u>67, 70, 71, 139,</u> <u>177, 178, 181</u>
<u>T. 19/86</u>	15.10.87	1989, 24	<u>67, 177</u>	<u>T. 293/86</u>	05.07.88		<u>1179</u>
<u>T. 23/86</u>	25.08.86	1987, 316	<u>355, 356, 358,</u> <u>1259, 1260</u>	<u>T. 299/86</u>	23.09.87		<u>340, 415, 705, 706,</u> <u>1156</u>
<u>T. 26/86</u>	21.05.87	1988, 19	<u>18, 246, 253</u>	<u>T. 299/86</u>	<u>17.08.89</u>		<u>425</u>
<u>T. 38/86</u>	14.02.89	1990, 384	<u>5, 8, 9, 17, 33, 34,</u> <u>250</u>	<u>T. 300/86</u>	28.08.89		<u>113, 122</u>
<u>T. 48/86</u>	12.01.88		<u>302</u>	<u>T. 303/86</u>	08.11.88		<u>139, 1036</u>
<u>T. 49/86</u>	17.09.87		<u>1036, 1044</u>	<u>T. 305/86</u>	22.11.88		<u>1036</u>
<u>T. 55/86</u>	15.03.88		<u>301</u>	<u>T. 307/86</u>	02.05.88		<u>422</u>
<u>T. 57/86</u>	19.05.88		<u>235</u>	<u>T. 313/86</u>	12.01.88		<u>536</u>
<u>T. 63/86</u>	10.08.87	1988, 224	<u>1461</u>	<u>T. 317/86</u>	15.04.88	1989, 378	<u>1214</u>
<u>T. 65/86</u>	22.06.89		<u>17</u>	<u>T. 336/86</u>	28.09.88		<u>1023</u>
<u>T. 69/86</u>	15.09.87		<u>858, 872</u>				

<u>I. 345/86</u>	<u>17.10.89</u>	<u>875</u>	<u>I. 145/87</u>	<u>28.02.90</u>	<u>566</u>	
<u>I. 349/86</u>	<u>29.04.88</u>	<u>992</u>	<u>I. 148/87</u>	<u>24.11.89</u>	<u>366</u>	
<u>I. 355/86</u>	<u>14.04.87</u>	<u>1334</u>	<u>I. 154/87</u>	<u>29.06.89</u>	<u>310</u>	
<u>I. 365/86</u>	<u>26.01.89</u>	<u>309</u>	<u>I. 155/87</u>	<u>07.02.90</u>	<u>1241</u>	
<u>I. 378/86</u>	<u>21.10.87</u>	<u>1988, 386</u>	<u>I. 162/87</u>	<u>08.06.89</u>	<u>125, 846</u>	
<u>I. 385/86</u>	<u>25.09.87</u>	<u>1988, 308</u>	<u>I. 166/87</u>	<u>16.05.88</u>	<u>776-778</u>	
<u>I. 389/86</u>	<u>31.03.87</u>	<u>1988, 87</u>	<u>I. 170/87</u>	<u>05.07.88</u>	<u>1989, 441</u>	<u>142, 536, 568</u>
<u>I. 390/86</u>	<u>17.11.87</u>	<u>1989, 30</u>	<u>I. 172/87</u>	<u>12.01.89</u>	<u>444</u>	
		<u>937-940, 944, 946,</u>	<u>I. 179/87</u>	<u>16.01.90</u>	<u>400</u>	
		<u>947, 1274, 1497.</u>	<u>I. 181/87</u>	<u>29.08.89</u>	<u>415, 439</u>	
<u>I. 398/86</u>	<u>16.03.87</u>	<u>1179</u>	<u>I. 193/87</u>	<u>13.06.91</u>	<u>1993, 207</u>	<u>811, 1044, 1045,</u>
<u>I. 406/86</u>	<u>02.03.88</u>	<u>1989, 302</u>			<u>1225</u>	
<u>I. 416/86</u>	<u>29.10.87</u>	<u>1989, 308</u>	<u>I. 213/87</u>	<u>08.07.90</u>	<u>284</u>	
<u>I. 420/86</u>	<u>12.01.89</u>	<u>579, 597, 949</u>	<u>I. 219/87</u>	<u>11.03.88</u>	<u>226</u>	
<u>I. 424/86</u>	<u>11.08.88</u>	<u>139</u>	<u>I. 222/87</u>	<u>03.08.89</u>	<u>710</u>	
1987			<u>I. 230/87</u>	<u>15.12.88</u>	<u>444</u>	
<u>I. 4/87</u>	<u>19.05.88</u>	<u>327</u>	<u>I. 239/87</u>	<u>11.02.88</u>	<u>440</u>	
<u>I. 9/87</u>	<u>18.08.88</u>	<u>1989, 438</u>	<u>I. 243/87</u>	<u>30.08.89</u>	<u>939, 940, 946, 947,</u>	
<u>I. 11/87</u>	<u>14.04.88</u>	<u>791</u>			<u>1491</u>	
<u>I. 16/87</u>	<u>24.07.90</u>	<u>1992, 212</u>	<u>I. 245/87</u>	<u>25.09.87</u>	<u>1989, 171</u>	<u>60, 66</u>
		<u>355, 356, 358, 465,</u>	<u>I. 256/87</u>	<u>26.07.88</u>	<u>412, 418, 419,</u>	
		<u>875, 1259.</u>			<u>444-446, 450</u>	
<u>I. 19/87</u>	<u>16.04.87</u>	<u>1988, 268</u>	<u>I. 261/87</u>	<u>16.12.88</u>	<u>284</u>	
		<u>705, 1156, 1483,</u>	<u>I. 262/87</u>	<u>06.04.89</u>	<u>303</u>	
		<u>1488</u>	<u>I. 269/87</u>	<u>24.01.89</u>	<u>336</u>	
<u>I. 28/87</u>	<u>29.04.88</u>	<u>1989, 383</u>	<u>I. 293/87</u>	<u>23.02.89</u>	<u>125, 875</u>	
<u>I. 29/87</u>	<u>19.09.90</u>	<u>240</u>	<u>I. 295/87</u>	<u>06.12.88</u>	<u>1990, 470</u>	<u>473, 1259, 1266,</u>
<u>I. 35/87</u>	<u>27.04.87</u>	<u>1988, 134</u>			<u>1312, 1415</u>	
<u>I. 38/87</u>	<u>30.06.88</u>	<u>374</u>	<u>I. 296/87</u>	<u>30.08.88</u>	<u>1990, 195</u>	<u>159, 298, 1252,</u>
<u>I. 44/87</u>	<u>23.05.89</u>	<u>295</u>			<u>1355, 1429, 1431</u>	
<u>I. 51/87</u>	<u>08.12.88</u>	<u>1991, 177</u>	<u>I. 301/87</u>	<u>16.02.89</u>	<u>1990, 335</u>	<u>325, 408, 427, 441,</u>
<u>I. 54/87</u>	<u>10.10.88</u>	<u>295</u>			<u>457, 468, 470, 482,</u>	
<u>I. 56/87</u>	<u>20.09.88</u>	<u>1990, 188</u>			<u>559, 1233, 1263,</u>	
<u>I. 59/87</u>	<u>26.04.88</u>	<u>1988, 347</u>			<u>1264</u>	
<u>I. 59/87</u>	<u>14.08.90</u>	<u>1991, 561</u>	<u>I. 302/87</u>	<u>30.01.90</u>	<u>294</u>	
<u>I. 62/87</u>	<u>08.04.88</u>	<u>136, 187, 293</u>	<u>I. 305/87</u>	<u>01.09.89</u>	<u>1991, 429</u>	<u>131</u>
<u>I. 65/87</u>	<u>18.09.90</u>	<u>92</u>	<u>I. 315/87</u>	<u>14.02.89</u>	<u>745, 747, 769, 801,</u>	
<u>I. 77/87</u>	<u>16.03.89</u>	<u>282</u>			<u>805, 1447</u>	
<u>I. 77/87</u>	<u>16.03.89</u>	<u>1990, 280</u>	<u>I. 315/87</u>	<u>13.09.89</u>	<u>309</u>	
<u>I. 81/87</u>	<u>24.01.89</u>	<u>140</u>	<u>I. 320/87</u>	<u>10.11.88</u>	<u>1990, 71</u>	<u>42, 49, 365</u>
<u>I. 81/87</u>	<u>24.01.89</u>	<u>1990, 250</u>	<u>I. 321/87</u>	<u>26.01.89</u>	<u>303</u>	
<u>I. 85/87</u>	<u>21.07.88</u>	<u>408, 465, 468, 470</u>	<u>I. 322/87</u>	<u>25.04.90</u>	<u>340</u>	
<u>I. 85/87</u>	<u>21.07.88</u>	<u>158, 472, 482, 483</u>	<u>I. 323/87</u>	<u>24.03.88</u>	<u>1989, 343</u>	<u>753, 811, 1225,</u>
<u>I. 88/87</u>	<u>18.04.89</u>	<u>345, 706</u>			<u>1322, 1478</u>	
<u>I. 89/87</u>	<u>20.12.89</u>	<u>140</u>	<u>I. 326/87</u>	<u>28.08.90</u>	<u>1992, 522</u>	<u>1019, 1042, 1371,</u>
<u>I. 101/87</u>	<u>25.01.90</u>	<u>1018, 1019, 1376,</u>			<u>1456, 1457</u>	
		<u>1433, 1434</u>	<u>I. 327/87</u>	<u>12.01.90</u>	<u>355</u>	
<u>I. 105/87</u>	<u>25.02.88</u>	<u>1336, 1338</u>				
<u>I. 124/87</u>	<u>09.08.88</u>	<u>1989, 491</u>				
<u>I. 128/87</u>	<u>03.06.88</u>	<u>753, 858, 872, 884</u>				
<u>I. 133/87</u>	<u>23.06.88</u>	<u>1451, 1459</u>				
<u>I. 139/87</u>	<u>09.01.89</u>	<u>1990, 68</u>				
<u>I. 141/87</u>	<u>29.09.88</u>	<u>233, 235, 281</u>				

Entscheidungsregister

<u>T. 328/87</u>	04.04.91	1992, 701	<u>1222, 1226, 1360</u>	<u>T. 124/88</u>	19.12.90		<u>821, 846</u>
<u>T. 330/87</u>	24.02.88		<u>309</u>	<u>T. 129/88</u>	10.02.92	1993, 598	<u>104, 345, 366, 1360</u>
<u>T. 331/87</u>	06.07.89	1991, 22	<u>511, 513-515</u>	<u>T. 134/88</u>	18.12.89		<u>1220</u>
<u>T. 332/87</u>	23.11.90		<u>132, 146, 855</u>	<u>T. 136/88</u>	11.10.89		<u>506</u>
<u>T. 350/87</u>	15.06.89		<u>309</u>	<u>T. 140/88</u>	13.02.90		<u>1334</u>
<u>T. 365/87</u>	14.09.89		<u>240</u>	<u>T. 145/88</u>	27.10.89	1991, 251	<u>1325, 1328, 1334,</u> <u>1337</u>
<u>T. 381/87</u>	10.11.88	1990, 213	<u>92, 125, 126, 858,</u> <u>875, 1415</u>	<u>T. 153/88</u>	09.01.91		<u>98</u>
<u>T. 383/87</u>	26.04.89		<u>701, 1036</u>	<u>T. 155/88</u>	14.07.89		<u>909, 910, 1252,</u> <u>1495</u>
<u>T. 387/87</u>	14.09.89		<u>280</u>	<u>T. 158/88</u>	12.12.89	1991, 566	<u>253</u>
<u>T. 389/87</u>	10.05.88		<u>408</u>	<u>T. 162/88</u>	09.07.90		<u>1179</u>
<u>T. 397/87</u>	31.01.89		<u>242</u>	<u>T. 182/88</u>	03.11.88	1990, 287	<u>1142, 1146, 1167</u>
<u>T. 409/87</u>	03.05.88		<u>1156</u>	<u>T. 185/88</u>	22.06.89	1990, 451	<u>1221</u>
<u>T. 410/87</u>	13.07.89		<u>295, 303</u>	<u>T. 194/88</u>	30.11.92		<u>1011</u>
<u>T. 415/87</u>	27.06.88		<u>1278</u>	<u>T. 197/88</u>	02.08.88	1989, 412	<u>666, 1014, 1486</u>
<u>T. 416/87</u>	29.06.89	1990, 415	<u>360, 1018-1020,</u> <u>1041, 1456, 1458</u>	<u>T. 198/88</u>	03.08.89	1991, 254	<u>1201, 1202, 1241</u>
<u>T. 433/87</u>	17.08.89		<u>706</u>	<u>T. 204/88</u>	03.04.90		<u>855</u>
<u>T. 438/87</u>	09.05.89		<u>1210</u>	<u>T. 208/88</u>	20.07.88		<u>187, 1524</u>
<u>T. 453/87</u>	18.05.89		<u>1218</u>	<u>T. 208/88</u>	28.02.90	1992, 22	<u>106, 187, 1491</u>
<u>T. 454/87</u>	02.08.89		<u>239</u>	<u>T. 209/88</u>	20.12.89		<u>679, 680, 691, 1483</u>
<u>T. 459/87</u>	18.11.88		<u>875</u>	<u>T. 212/88</u>	08.05.90	1992, 28	<u>403, 408, 415, 471,</u> <u>967, 1019, 1044,</u> <u>1446</u>
<u>T. 460/87</u>	20.06.89		<u>235</u>	<u>T. 215/88</u>	09.10.90		<u>1456</u>
1988				<u>T. 223/88</u>	06.07.90		<u>775</u>
<u>T.1/88</u>	26.01.89		<u>1215, 1227, 1321,</u> <u>1328, 1330</u>	<u>T. 225/88</u>	10.08.90		<u>1252</u>
<u>T. ...7/88</u>	08.09.89		<u>1038</u>	<u>T. 226/88</u>	11.10.89		<u>309</u>
<u>T. 18/88</u>	25.01.90	1992, 107	<u>289</u>	<u>T. 227/88</u>	15.12.88	1990, 292	<u>1233, 1261, 1263</u>
<u>T. 22/88</u>	22.11.91	1993, 143	<u>1328</u>	<u>T. 238/88</u>	25.04.91	1992, 709	<u>339, 355, 356, 408</u>
<u>T. 26/88</u>	07.07.89	1991, 30	<u>799, 1272, 1297,</u> <u>1371, 1520</u>	<u>T. 241/88</u>	20.02.90		<u>138</u>
<u>T. 39/88</u>	15.11.88	1989, 499	<u>440</u>	<u>T. 245/88</u>	12.03.91		<u>105, 106, 126</u>
<u>T. ...61/88</u>	05.06.89		<u>299</u>	<u>T. 248/88</u>	14.11.89		<u>1519</u>
<u>T. ...73/88</u>	07.11.89	1992, 557	<u>465, 515, 1306,</u> <u>1312</u>	<u>T. 249/88</u>	14.02.89		<u>229</u>
<u>T. 79/88</u>	25.07.91		<u>1033</u>	<u>T. 251/88</u>	14.11.89		<u>923, 940, 941,</u> <u>1463, 1464</u>
<u>T. 85/88</u>	31.08.89		<u>1321</u>	<u>T. 254/88</u>	10.10.89		<u>1333</u>
<u>T. 87/88</u>	29.11.91	1993, 430	<u>377, 392, 1490</u>	<u>T. 261/88</u>	16.02.93		<u>924, 925, 928</u>
<u>T. 90/88</u>	25.11.88		<u>440</u>	<u>T. 265/88</u>	07.11.89		<u>550</u>
<u>T. ...92/88</u>	19.07.91		<u>1278</u>	<u>T. 271/88</u>	06.06.89		<u>332</u>
<u>T. 93/88</u>	11.08.88		<u>705, 1483</u>	<u>T. 274/88</u>	06.06.89		<u>1455</u>
<u>T. ...98/88</u>	15.01.90		<u>1138, 1141, 1156,</u> <u>1179</u>	<u>T. 279/88</u>	25.01.90		<u>1218</u>
<u>T. 106/88</u>	15.11.88		<u>440</u>	<u>T. 283/88</u>	07.09.88		<u>701, 705, 707,</u> <u>1156, 1483</u>
<u>T. 117/88</u>	09.10.90		<u>1180</u>	<u>T. 293/88</u>	23.03.90	1992, 220	<u>1267, 1270, 1353</u>
<u>T. 119/88</u>	25.04.89	1990, 395	<u>16, 17, 252, 272</u>	<u>T. 295/88</u>	12.06.89		<u>235</u>
<u>T. 120/88</u>	25.09.90		<u>280</u>	<u>T. 297/88</u>	05.12.89		<u>1523</u>

<u>T. 309/88</u>	<u>28.02.90</u>	<u>774, 793</u>	<u>T. 560/88</u>	<u>19.02.90</u>	<u>1483</u>
<u>T. 310/88</u>	<u>23.07.90</u>	<u>143</u>	<u>T. 572/88</u>	<u>27.02.91</u>	<u>136</u>
<u>T. 312/88</u>	<u>29.01.91</u>	<u>420, 421</u>	<u>T. 574/88</u>	<u>06.12.89</u>	<u>206</u>
<u>T. 315/88</u>	<u>11.10.89</u>	<u>281</u>	<u>T. 580/88</u>	<u>25.01.90</u>	<u>403</u>
<u>T. 317/88</u>	<u>13.06.91</u>	<u>200</u>	<u>T. 582/88</u>	<u>17.05.90</u>	<u>188, 1024</u>
<u>T. 329/88</u>	<u>22.06.93</u>	<u>1011</u>	<u>T. 591/88</u>	<u>12.12.89</u>	<u>1029</u>
<u>T. 330/88</u>	<u>22.03.90</u>	<u>680, 1023, 1438</u>	<u>T. 598/88</u>	<u>07.08.89</u>	<u>679, 701, 707,</u>
<u>T. 344/88</u>	<u>16.05.91</u>	<u>710, 1219</u>			<u>1475, 1483, 1496</u>
<u>T. 346/88</u>	<u>24.04.89</u>	<u>1475</u>	<u>T. 609/88</u>	<u>10.07.90</u>	<u>1167</u>
<u>T. 358/88</u>	<u>21.09.90</u>	<u>444</u>	<u>T. 619/88</u>	<u>01.03.90</u>	<u>597</u>
<u>T. 361/88</u>	<u>21.06.90</u>	<u>340</u>	<u>T. 626/88</u>	<u>16.05.90</u>	<u>1456</u>
<u>T. 371/88</u>	<u>29.05.90</u>	<u>1992, 157</u>	<u>T. 627/88</u>	<u>04.07.90</u>	<u>846</u>
<u>T. 383/88</u>	<u>01.12.92</u>	<u>584, 585, 601</u>	<u>T. 632/88</u>	<u>21.11.89</u>	<u>1029</u>
<u>T. 390/88</u>	<u>20.02.90</u>	<u>506, 508, 614, 874</u>	<u>T. 635/88</u>	<u>28.02.92</u>	<u>1993, 608</u>
<u>T. 390/88</u>	<u>20.02.90</u>	<u>108, 109, 312</u>	<u>T. 635/88</u>	<u>28.02.92</u>	<u>1993, 608</u>
<u>T. 392/88</u>	<u>06.03.90</u>	<u>303</u>	<u>T. 648/88</u>	<u>23.11.89</u>	<u>1991, 292</u>
<u>T. 416/88</u>	<u>31.05.90</u>	<u>355</u>			<u>289</u>
<u>T. 424/88</u>	<u>11.05.89</u>	<u>1268</u>	1989		
<u>T. 426/88</u>	<u>09.11.90</u>	<u>1992, 427</u>	<u>T. ... 2/89</u>	<u>03.07.89</u>	<u>1991, 51</u>
<u>T. 429/88</u>	<u>25.09.90</u>	<u>240</u>			<u>1218</u>
<u>T. 432/88</u>	<u>15.06.89</u>	<u>327</u>	<u>T. ... 3/89</u>	<u>14.02.90</u>	<u>155</u>
<u>T. 444/88</u>	<u>09.05.90</u>	<u>1333</u>	<u>T. ... 5/89</u>	<u>06.07.90</u>	<u>1992, 348</u>
<u>T. 446/88</u>	<u>28.11.90</u>	<u>92</u>			<u>909, 1454</u>
<u>T. 451/88</u>	<u>15.01.90</u>	<u>290</u>	<u>T. ... 14/89</u>	<u>12.06.89</u>	<u>1990, 432</u>
<u>T. 459/88</u>	<u>13.02.89</u>	<u>1990, 425</u>			<u>653-655, 658, 769,</u>
<u>T. 461/88</u>	<u>17.04.91</u>	<u>1277, 1339</u>	<u>T. 16/89</u>	<u>24.01.90</u>	<u>771</u>
<u>T. 465/88</u>	<u>19.03.90</u>	<u>110, 1037</u>	<u>T. 18/89</u>	<u>25.03.91</u>	<u>458</u>
<u>T. 466/88</u>	<u>12.02.91</u>	<u>566</u>	<u>T. 21/89</u>	<u>27.06.90</u>	<u>421</u>
<u>T. 472/88</u>	<u>10.10.90</u>	<u>572, 573, 1261,</u>	<u>T. 38/89</u>	<u>21.08.90</u>	<u>1472</u>
		<u>1263</u>	<u>T. 40/89</u>	<u>05.05.93</u>	<u>1418</u>
<u>T. 475/88</u>	<u>23.11.89</u>	<u>89, 90, 403, 420,</u>	<u>T. 49/89</u>	<u>10.07.90</u>	<u>312</u>
		<u>991, 992</u>	<u>T. 60/89</u>	<u>31.08.90</u>	<u>575, 590</u>
<u>T. 484/88</u>	<u>01.02.89</u>	<u>903, 910, 1161,</u>	<u>T. 60/89</u>	<u>31.08.90</u>	<u>1992, 268</u>
		<u>1495</u>			<u>229, 236, 240, 402,</u>
<u>T. 493/88</u>	<u>13.12.89</u>	<u>1991, 380</u>	<u>T. 65/89</u>	<u>05.12.90</u>	<u>408, 1361</u>
		<u>953, 1486</u>	<u>T. 76/89</u>	<u>10.10.89</u>	<u>327</u>
<u>T. 500/88</u>	<u>12.07.90</u>	<u>303</u>	<u>T. 79/89</u>	<u>09.07.90</u>	<u>1144, 1167</u>
<u>T. 501/88</u>	<u>30.11.89</u>	<u>1461</u>			<u>903, 908, 1171,</u>
<u>T. 508/88</u>	<u>20.07.89</u>	<u>309</u>	<u>T. 89/89</u>	<u>27.03.90</u>	<u>1473, 1515, 1519</u>
<u>T. 514/88</u>	<u>10.10.89</u>	<u>505</u>			<u>355, 1259</u>
<u>T. 522/88</u>	<u>19.12.89</u>	<u>799, 805</u>	<u>T. 93/89</u>	<u>15.11.90</u>	<u>1992, 718</u>
<u>T. 523/88</u>	<u>26.02.91</u>	<u>565</u>			<u>92</u>
<u>T. 525/88</u>	<u>15.11.90</u>	<u>1023, 1038</u>	<u>T. 96/89</u>	<u>17.01.91</u>	<u>590</u>
<u>T. 527/88</u>	<u>11.12.90</u>	<u>505</u>	<u>T. 99/89</u>	<u>05.03.91</u>	<u>235</u>
<u>T. 532/88</u>	<u>16.05.90</u>	<u>291</u>	<u>T. 110/89</u>	<u>25.02.91</u>	<u>1438</u>
<u>T. 536/88</u>	<u>14.01.91</u>	<u>1241</u>	<u>T. 112/89</u>	<u>04.10.90</u>	<u>784</u>
<u>T. 544/88</u>	<u>17.04.89</u>	<u>378</u>	<u>T. 115/89</u>	<u>24.07.90</u>	<u>223</u>
<u>T. 547/88</u>	<u>19.11.93</u>	<u>708, 877</u>	<u>T. 118/89</u>	<u>19.09.90</u>	<u>506, 507, 1519</u>
<u>T. 550/88</u>	<u>27.03.90</u>	<u>1992, 117</u>	<u>T. 121/89</u>	<u>25.06.91</u>	<u>355, 360</u>
		<u>84, 1221, 1252</u>	<u>T. 122/89</u>	<u>05.02.91</u>	<u>444</u>
			<u>T. 125/89</u>	<u>10.01.91</u>	<u>702, 1036</u>
			<u>T. 130/89</u>	<u>07.02.90</u>	<u>1991, 514</u>
			<u>T. 150/89</u>	<u>29.04.91</u>	<u>280, 284</u>
			<u>T. 153/89</u>	<u>17.11.92</u>	<u>967, 968</u>
					<u>954, 1180, 1455</u>

Entscheidungsregister

T. 158/89	20.11.90	610	T. 396/89	08.08.91	734, 876, 1354
T. 160/89	13.11.90	1388	T. 397/89	08.03.91	550
T. 164/89	03.04.90	1242	T. 402/89	12.08.91	575, 594
T. 169/89	23.10.90	1329	T. 404/89	09.04.91	1044
T. 176/89	27.06.90	205	T. 411/89	20.12.90	366
T. 182/89	14.12.89	1991, 391	T. 418/89	08.01.91	1993, 20
		408, 415, 451, 858,	T. 423/89	10.06.92	366, 594
		875, 1221, 1361.	T. 424/89	22.08.91	309
T. 194/89	04.12.90	355	T. 426/89	28.06.90	1992, 172
T. 205/89	21.08.91	1496	T. 430/89	17.07.91	355, 1388, 1439
T. 210/89	20.10.89	1991, 433	T. 435/89	10.06.92	400
T. 213/89	10.04.90	1065, 1066	T. 448/89	30.10.90	1992, 361
T. 227/89	25.09.91	222, 310	T. 450/89	15.10.91	128, 131
T. 228/89	25.11.91	1139, 1179, 1180	T. 451/89	01.04.93	839
T. 231/89	14.06.91	1993, 13	T. 454/89	11.03.91	360, 361
T. 232/89	03.12.91	103	T. 457/89	21.03.91	1306
T. 237/89	02.05.91	1376	T. 472/89	25.06.91	355
T. 243/89	02.07.91	562, 1136, 1154	T. 476/89	10.09.91	355, 356
T. 249/89	15.07.91	373	T. 482/89	11.12.90	1992, 646
T. 250/89	06.11.90	1992, 355			112, 817, 821, 826,
T. 253/89	07.02.91	1180			829, 844, 846, 856,
T. 264/89	25.02.92	355			1212
T. 268/89	06.02.92	1994, 50	T. 484/89	08.12.92	682, 1241
T. 275/89	03.05.90	1992, 126	T. 485/89	14.08.91	1993, 214
		717, 1028, 1032,	T. 487/89	17.07.91	345, 441
		1266, 1268	T. 495/89	09.01.91	439
T. 279/89	03.07.91	161, 163-165, 1098	T. 496/89	21.02.91	1439
T. 288/89	15.01.92	554	T. 500/89	26.03.91	150, 295
T. 291/89	14.05.91	1241	T. 506/89	12.07.90	1038
T. 294/89	25.10.90	282	T. 507/89	31.01.91	1028, 1029
T. 299/89	31.01.91	1309	T. 516/89	19.12.90	1992, 436
T. 300/89	11.04.90	1991, 480	T. 519/89	05.05.92	303
		364, 678, 1095,	T. 520/89	19.02.90	804
		1097, 1136, 1138,	T. 523/89	01.08.90	197, 1045, 1096
		1140, 1145, 1146,	T. 528/89	17.09.90	308
		1154, 1483	T. 534/89	02.02.93	1994, 464
T. 323/89	24.09.90	1992, 169			1023, 1243, 1288,
		1018, 1019, 1041,			1333, 1438, 1441,
		1043, 1448			1442
T. 324/89	13.06.91	1259	T. 538/89	02.01.91	1222, 1223, 1266,
T. 331/89	13.02.92	1429			1490
T. 344/89	19.12.91	215, 220, 222	T. 544/89	27.06.91	355, 356, 360
T. 345/89	27.05.91	327	T. 551/89	20.03.90	310
T. 349/89	14.11.90	993	T. 552/89	27.08.91	285, 286
T. 352/89	15.01.91	704	T. 560/89	24.04.91	1992, 725
T. 365/89	10.04.91	214	T. 561/89	29.04.91	1268, 1432, 1433
T. 366/89	12.02.92	284	T. 563/89	03.09.91	363, 992
T. 386/89	24.03.92	220, 222	T. 564/89	10.02.93	202, 222, 227, 228
T. 387/89	18.02.91	1992, 583	T. 565/89	26.09.90	355, 356, 1259
T. 388/89	26.02.91	279			
T. 392/89	03.07.90	1451, 1454			

<u>T. 571/89</u>	<u>22.05.90</u>	<u>517</u>	<u>T. ... 3/90</u>	<u>24.04.91</u>	<u>1992, 737</u>	<u>707, 710</u>
<u>T. 580/89</u>	<u>29.08.91</u>	<u>982</u>	<u>T. ... 5/90</u>	<u>27.11.92</u>		<u>594</u>
<u>T. 580/89</u>	<u>28.04.93</u>	<u>985</u>	<u>T. ... 12/90</u>	<u>23.08.90</u>		<u>139, 157</u>
<u>T. 595/89</u>	<u>10.07.91</u>	<u>855</u>	<u>T. ... 19/90</u>	<u>03.10.90</u>	<u>1990, 476</u>	<u>42, 45-47, 51, 52,</u> <u>318, 408, 409, 415,</u> <u>427, 428, 451, 471</u>
<u>T. 596/89</u>	<u>15.12.92</u>	<u>1018, 1019</u>				
<u>T. 603/89</u>	<u>03.07.90</u>	<u>1992, 230</u>	<u>T. ... 23/90</u>	<u>18.09.91</u>		<u>143</u>
<u>T. 604/89</u>	<u>15.11.90</u>	<u>233</u>	<u>T. ... 30/90</u>	<u>13.06.91</u>		<u>771, 774</u>
<u>T. 606/89</u>	<u>18.09.90</u>	<u>206</u>	<u>T. ... 34/90</u>	<u>15.10.91</u>	<u>1992, 454</u>	<u>711, 770, 809, 1287</u>
<u>T. 611/89</u>	<u>10.10.91</u>	<u>406</u>	<u>T. ... 37/90</u>	<u>01.10.92</u>		<u>593</u>
<u>T. 614/89</u>	<u>11.06.92</u>	<u>726, 1036, 1038,</u> <u>1039, 1448</u>	<u>T. ... 42/90</u>	<u>25.02.91</u>		<u>710</u>
<u>T. 622/89</u>	<u>17.09.92</u>	<u>1019</u>	<u>T. ... 47/90</u>	<u>20.02.90</u>	<u>1991, 486</u>	<u>1341, 1342, 1461</u>
<u>T. 631/89</u>	<u>10.04.92</u>	<u>302</u>	<u>T. ... 50/90</u>	<u>14.05.91</u>		<u>358</u>
<u>T. 638/89</u>	<u>09.11.90</u>	<u>1024, 1458</u>	<u>T. ... 51/90</u>	<u>08.08.91</u>		<u>1426</u>
<u>T. 641/89</u>	<u>24.09.91</u>	<u>212, 213</u>	<u>T. ... 54/90</u>	<u>16.06.93</u>		<u>594</u>
<u>T. 665/89</u>	<u>17.07.91</u>	<u>1067, 1072, 1208,</u> <u>1315</u>	<u>T. ... 61/90</u>	<u>22.06.93</u>		<u>227</u>
<u>T. 666/89</u>	<u>10.09.91</u>	<u>1993, 495</u>	<u>T. ... 65/90</u>	<u>05.03.92</u>		<u>281</u>
			<u>T. ... 68/90</u>	<u>28.11.91</u>		<u>1278</u>
			<u>T. ... 74/90</u>	<u>01.10.91</u>		<u>303</u>
<u>T. 668/89</u>	<u>19.06.90</u>	<u>700, 705, 1483</u>	<u>T. ... 75/90</u>	<u>03.05.93</u>		<u>592, 1267</u>
<u>T. 673/89</u>	<u>08.09.92</u>	<u>550, 584, 601</u>	<u>T. ... 78/90</u>	<u>07.12.93</u>		<u>103</u>
<u>T. 680/89</u>	<u>08.05.90</u>	<u>1489</u>	<u>T. ... 82/90</u>	<u>23.07.92</u>		<u>126, 400</u>
<u>T. 682/89</u>	<u>17.08.93</u>	<u>1265, 1266</u>	<u>T. ... 89/90</u>	<u>27.11.90</u>	<u>1992, 456</u>	<u>1180, 1274, 1298</u>
<u>T. 695/89</u>	<u>09.09.91</u>	<u>1993, 152</u>	<u>T. ... 90/90</u>	<u>25.06.92</u>		<u>1333</u>
<u>T. 702/89</u>	<u>26.03.92</u>	<u>1994, 472</u>	<u>T. ... 95/90</u>	<u>30.10.92</u>		<u>282</u>
<u>T. 707/89</u>	<u>15.04.91</u>	<u>340</u>	<u>T. ... 97/90</u>	<u>13.11.91</u>	<u>1993, 719</u>	<u>1019, 1371,</u> <u>1456-1458</u>
<u>T. 716/89</u>	<u>22.02.90</u>	<u>1992, 132</u>				
<u>T. 721/89</u>	<u>08.11.91</u>	<u>420</u>	<u>T. ... 110/90</u>	<u>15.04.93</u>	<u>1994, 557</u>	<u>18, 35</u>
<u>T. 725/89</u>	<u>20.05.92</u>	<u>855, 1334</u>	<u>T. ... 114/90</u>	<u>26.02.92</u>		<u>92</u>
<u>T. 732/89</u>	<u>07.10.92</u>	<u>222, 310</u>	<u>T. ... 116/90</u>	<u>03.12.90</u>		<u>967</u>
<u>T. 735/89</u>	<u>09.01.92</u>	<u>327</u>	<u>T. ... 130/90</u>	<u>28.02.91</u>		<u>365</u>
<u>T. 737/89</u>	<u>07.12.92</u>	<u>1023</u>	<u>T. ... 132/90</u>	<u>21.02.94</u>		<u>463</u>
<u>T. 743/89</u>	<u>27.01.92</u>	<u>94, 866, 867</u>	<u>T. ... 137/90</u>	<u>26.04.91</u>		<u>1454</u>
<u>T. 754/89</u>	<u>24.04.91</u>	<u>302</u>	<u>T. ... 144/90</u>	<u>03.12.91</u>		<u>282</u>
<u>T. 760/89</u>	<u>06.09.93</u>	<u>1994, 797</u>	<u>T. ... 154/90</u>	<u>19.12.91</u>	<u>1993, 505</u>	<u>1033, 1045, 1333</u>
<u>T. 762/89</u>	<u>28.09.92</u>	<u>1011</u>	<u>T. ... 156/90</u>	<u>09.09.91</u>		<u>1308</u>
<u>T. 763/89</u>	<u>10.07.91</u>	<u>136, 168</u>	<u>T. ... 157/90</u>	<u>12.09.91</u>		<u>495, 550</u>
<u>T. 765/89</u>	<u>08.07.93</u>	<u>1018, 1024, 1044,</u> <u>1045, 1448</u>	<u>T. ... 166/90</u>	<u>11.08.92</u>		<u>600, 601</u>
			<u>T. ... 172/90</u>	<u>06.06.91</u>		<u>313</u>
<u>T. 767/89</u>	<u>16.04.91</u>	<u>239</u>	<u>T. ... 182/90</u>	<u>30.07.93</u>	<u>1994, 641</u>	<u>62, 63, 703, 1095,</u> <u>1483</u>
<u>T. 772/89</u>	<u>18.10.91</u>	<u>89, 90, 403, 404</u>				
<u>T. 774/89</u>	<u>02.06.92</u>	<u>68, 73, 305</u>	<u>T. ... 190/90</u>	<u>16.01.92</u>		<u>1265</u>
<u>T. 780/89</u>	<u>12.08.91</u>	<u>1993, 440</u>	<u>T. ... 191/90</u>	<u>30.10.91</u>		<u>594</u>
<u>T. 783/89</u>	<u>19.02.91</u>	<u>681, 682</u>	<u>T. ... 194/90</u>	<u>27.11.92</u>		<u>1015, 1321</u>
<u>T. 784/89</u>	<u>06.11.90</u>	<u>1992, 438</u>	<u>T. ... 195/90</u>	<u>20.06.90</u>		<u>1339</u>
<u>T. 789/89</u>	<u>11.01.93</u>	<u>1994, 482</u>	<u>T. ... 204/90</u>	<u>30.07.91</u>		<u>340</u>
1990			<u>T. ... 210/90</u>	<u>25.05.93</u>		<u>1268</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 211/90</u>	01.07.93	<u>1441, 1442</u>	<u>T. 404/90</u>	16.12.93	<u>284</u>
<u>T. 217/90</u>	21.11.91	<u>1252</u>	<u>T. 409/90</u>	29.01.91 1993, 40	<u>295, 467, 473</u>
<u>T. 219/90</u>	08.05.91	<u>307</u>	<u>T. 424/90</u>	11.12.91	<u>235</u>
<u>T. 229/90</u>	28.10.92	<u>88, 1371, 1454</u>	<u>T. 443/90</u>	16.09.92	<u>240</u>
<u>T. 231/90</u>	25.03.93	<u>1023</u>	<u>T. 449/90</u>	05.12.91	<u>425, 444</u>
<u>T. 233/90</u>	08.07.92	<u>131, 145</u>	<u>T. 453/90</u>	26.01.93	<u>347</u>
<u>T. 234/90</u>	22.07.92	<u>1241</u>	<u>T. 456/90</u>	25.11.91	<u>247</u>
<u>T. 270/90</u>	21.03.91 1993, 725	<u>126, 838, 858, 859,</u> <u>875, 883, 1417,</u> <u>1426, 1439, 1441</u>	<u>T. 469/90</u>	06.02.91	<u>221</u>
<u>T. 273/90</u>	10.06.91	<u>1309</u>	<u>T. 470/90</u>	19.05.92	<u>294</u>
<u>T. 277/90</u>	12.03.92	<u>240</u>	<u>T. 472/90</u>	10.02.93	<u>1024</u>
<u>T. 282/90</u>	14.01.93	<u>209</u>	<u>T. 483/90</u>	14.10.92	<u>1316</u>
<u>T. 287/90</u>	25.09.91	<u>1333</u>	<u>T. 484/90</u>	21.10.91 1993, 448	<u>680, 1475</u>
<u>T. 288/90</u>	01.12.92	<u>145</u>	<u>T. 490/90</u>	12.03.91	<u>368, 1174</u>
<u>T. 290/90</u>	09.10.90 1992, 368	<u>1061, 1271</u>	<u>T. 493/90</u>	10.12.91	<u>363</u>
<u>T. 292/90</u>	16.11.92	<u>948, 950, 951, 954</u>	<u>T. 494/90</u>	14.06.91	<u>705</u>
<u>T. 294/90</u>	28.01.92	<u>280</u>	<u>T. 496/90</u>	10.12.92	<u>512</u>
<u>T. 297/90</u>	03.12.91	<u>345, 441</u>	<u>T. 503/90</u>	13.10.93	<u>1019</u>
<u>T. 300/90</u>	16.04.91	<u>1241</u>	<u>T. 513/90</u>	19.12.91 1994, 154	<u>298</u>
<u>T. 301/90</u>	23.07.90	<u>293</u>	<u>T. 517/90</u>	13.05.92	<u>133, 137, 290</u>
<u>T. 303/90</u>	04.02.92	<u>197</u>	<u>T. 522/90</u>	08.09.93	<u>1487</u>
<u>T. 308/90</u>	03.09.91	<u>400, 566</u>	<u>T. 525/90</u>	17.06.92	<u>883</u>
<u>T. 315/90</u>	18.03.91	<u>759, 760</u>	<u>T. 530/90</u>	23.04.92	<u>221, 571</u>
<u>T. 317/90</u>	23.04.92	<u>1256</u>	<u>T. 537/90</u>	20.04.93	<u>89, 90, 242</u>
<u>T. 323/90</u>	04.06.92	<u>477</u>	<u>T. 547/90</u>	17.01.91	<u>221, 571</u>
<u>T. 324/90</u>	13.03.91 1993, 33	<u>768, 769, 778,</u> <u>1476, 1477</u>	<u>T. 553/90</u>	15.06.92 1993, 666	<u>974, 990</u>
<u>T. 329/90</u>	08.05.91	<u>703</u>	<u>T. 556/90</u>	11.02.93	<u>1023, 1024</u>
<u>T. 332/90</u>	08.10.91	<u>292, 295</u>	<u>T. 562/90</u>	30.10.92	<u>139</u>
<u>T. 338/90</u>	21.10.93	<u>1028</u>	<u>T. 565/90</u>	15.09.92	<u>146, 165</u>
<u>T. 343/90</u>	26.05.92	<u>523</u>	<u>T. 572/90</u>	24.06.92	<u>332</u>
<u>T. 345/90</u>	26.02.92	<u>280</u>	<u>T. 582/90</u>	11.12.92	<u>822, 850, 1019,</u> <u>1206</u>
<u>T. 347/90</u>	19.02.93	<u>1277, 1278</u>	<u>T. 590/90</u>	24.03.93	<u>293</u>
<u>T. 358/90</u>	27.01.92	<u>240</u>	<u>T. 591/90</u>	12.11.91	<u>140</u>
<u>T. 362/90</u>	13.10.92	<u>265, 273</u>	<u>T. 594/90</u>	07.06.95	<u>482, 483</u>
<u>T. 363/90</u>	25.02.92	<u>106, 107, 846</u>	<u>T. 595/90</u>	24.05.93 1994, 695	<u>89, 296, 942, 1445</u>
<u>T. 366/90</u>	17.06.92	<u>165</u>	<u>T. 600/90</u>	18.02.92	<u>103</u>
<u>T. 372/90</u>	20.05.94	<u>566</u>	<u>T. 606/90</u>	29.01.93	<u>612</u>
<u>T. 375/90</u>	21.05.92	<u>1165, 1167</u>	<u>T. 611/90</u>	21.02.91 1993, 50	<u>1019, 1042, 1043,</u> <u>1243, 1294, 1335,</u> <u>1371, 1456, 1458</u>
<u>T. 376/90</u>	08.09.93 1994, 906	<u>1215, 1227, 1228,</u> <u>1273</u>	<u>T. 612/90</u>	<u>20.02.92</u>	<u>774</u>
<u>T. 390/90</u>	15.12.92 1994, 808	<u>981, 1516</u>	<u>T. 614/90</u>	25.02.94	<u>708</u>
<u>T. 394/90</u>	20.03.91	<u>309</u>	<u>T. 621/90</u>	22.07.91	<u>1456</u>
<u>T. 398/90</u>	27.10.92	<u>113</u>	<u>T. 622/90</u>	13.11.91	<u>336</u>
<u>T. 400/90</u>	03.07.91	<u>478</u>	<u>T. 626/90</u>	02.12.93	<u>218, 223, 1388,</u> <u>1419</u>
<u>T. 401/90</u>	04.02.92	<u>197</u>	<u>T. 628/90</u>	25.11.91	<u>1444</u>

<u>T. 629/90</u>	04.04.91	1992, 654	1015, 1016	<u>T. 859/90</u>	05.11.92	858
<u>T. 650/90</u>	23.07.93		304	<u>T. 869/90</u>	15.03.91	774, 802
<u>T. 654/90</u>	08.05.91		89, 403	<u>T. 872/90</u>	27.06.91	1147, 1159, 1496
<u>T. 656/90</u>	13.11.91		209	<u>T. 876/90</u>	05.12.91	1023
<u>T. 663/90</u>	13.08.91		704, 707, 1483	<u>T. 877/90</u>	28.07.92	97, 112
<u>T. 664/90</u>	09.07.91		363	<u>T. 883/90</u>	01.04.93	840
<u>T. 665/90</u>	23.09.92		453	<u>T. 887/90</u>	06.10.93	104, 119, 1360
<u>T. 666/90</u>	28.02.94		696, 1486	<u>T. 893/90</u>	22.07.93	177, 179, 341, 1505, 1506
<u>T. 669/90</u>	14.08.91	1992, 739	663, 666, 1149, 1265	<u>T. 895/90</u>	23.09.93	1267
<u>T. 676/90</u>	14.07.93		496, 567	<u>T. 896/90</u>	22.04.94	1352
<u>T. 685/90</u>	30.01.92		505, 550	<u>T. 897/90</u>	07.05.91	327
<u>T. 686/90</u>	21.06.93		16	<u>T. 900/90</u>	18.05.94	756, 760
<u>T. 689/90</u>	21.01.92	1993, 616	498	<u>T. 901/90</u>	23.09.93	132
<u>T. 690/90</u>	15.05.92		1341	<u>T. 905/90</u>	13.11.92	1994, 306, 556, 644, 661, 813, 1061
<u>T. 692/90</u>	28.09.93		708	<u>T. 909/90</u>	03.06.92	1028
<u>T. 695/90</u>	31.03.92		302	<u>T. 910/90</u>	14.04.93	214, 218
<u>T. 705/90</u>	15.07.91		1045, 1238, 1433	<u>T. 936/90</u>	22.07.93	799
<u>T. 711/90</u>	15.09.93		355	<u>T. 938/90</u>	25.03.92	601
<u>T. 717/90</u>	10.07.91		279	<u>T. 939/90</u>	16.12.93	1441
<u>T. 729/90</u>	29.10.93		310, 1332, 1338, 1339	<u>T. 952/90</u>	23.11.92	355, 356, 358
<u>T. 737/90</u>	09.09.93		406, 407, 499	<u>T. 953/90</u>	12.05.92	109, 112, 837
<u>T. 740/90</u>	02.10.91		408, 453, 875	<u>T. 955/90</u>	21.11.91	239
<u>T. 752/90</u>	08.12.92		340	<u>T. 958/90</u>	04.12.92	193
<u>T. 755/90</u>	01.09.92		708, 1019	<u>T. 961/90</u>	07.06.95	482, 483
<u>T. 760/90</u>	24.11.92		361	<u>T. 969/90</u>	12.05.92	109, 110, 112
<u>T. 762/90</u>	29.11.91		335, 547, 594, 942	1991		
<u>T. 766/90</u>	15.07.92		705, 707, 1483	<u>T. 5/91</u>	24.06.93	307
<u>T. 768/90</u>	14.11.94		282	<u>T. 10/91</u>	08.01.92	600
<u>T. 770/90</u>	17.04.91		526	<u>T. 15/91</u>	22.06.93	197
<u>T. 775/90</u>	24.06.92		298	<u>T. 17/91</u>	26.08.92	1243, 1245, 1441
<u>T. 776/90</u>	28.08.91		1045	<u>T. 24/91</u>	05.05.94	1995, 512, 68
<u>T. 808/90</u>	22.04.92		1139	<u>T. 25/91</u>	02.06.92	708, 1426
<u>T. 811/90</u>	02.04.92	1993, 728	973, 984, 1310	<u>T. 28/91</u>	20.10.92	1022
<u>T. 815/90</u>	20.10.97		439	<u>T. 47/91</u>	30.06.92	240
<u>T. 816/90</u>	07.09.93		230, 231, 333, 439	<u>T. 48/91</u>	18.11.93	1426
<u>T. 830/90</u>	23.07.93	1994, 713	104, 115, 116, 118, 821, 846, 1360, 1388	<u>T. 55/91</u>	11.07.94	689
<u>T. 833/90</u>	19.05.94		1309	<u>T. 60/91</u>	05.10.92	981
<u>T. 842/90</u>	20.08.93		1060	<u>T. 71/91</u>	21.09.93	5, 35
<u>T. 850/90</u>	10.06.92		328	<u>T. 75/91</u>	11.01.93	1487
<u>T. 852/90</u>	02.06.92		1459	<u>T. 79/91</u>	21.02.92	331, 1138, 1501
<u>T. 853/90</u>	11.09.91		787	<u>T. 94/91</u>	09.09.91	378, 386
<u>T. 854/90</u>	19.03.92	1993, 669	4, 13, 32, 315	<u>T. 102/91</u>	11.10.91	1328
<u>T. 855/90</u>	16.05.95		1138	<u>T. 106/91</u>	10.02.94	220
				<u>T. 107/91</u>	06.12.93	418
				<u>T. 108/91</u>	17.09.92	1994, 228, 577, 585, 586, 602
				<u>T. 109/91</u>	15.01.92	858, 883

Entscheidungsregister

<u>T. 110/91</u>	24.04.92	1019	<u>T. 322/91</u>	14.10.93	1278
<u>T. 118/91</u>	28.07.92	622, 638, 1173	<u>T. 327/91</u>	19.11.93	112, 708, 822, 827, 846
<u>T. 119/91</u>	02.02.93	1095, 1483	<u>T. 334/91</u>	09.02.93	1024
<u>T. 122/91</u>	09.07.91	779	<u>T. 349/91</u>	10.03.93	433
<u>T. 125/91</u>	03.02.92	1463	<u>T. 367/91</u>	14.12.92	1488
<u>T. 126/91</u>	12.05.92	400	<u>T. 369/91</u>	15.05.92	772, 1252, 1447
<u>T. 143/91</u>	24.09.92	925	<u>T. 369/91</u>	07.10.92	166
<u>T. 148/91</u>	01.09.92	444	<u>T. 375/91</u>	17.11.94	1441
<u>T. 153/91</u>	09.09.93	594	<u>T. 384/91</u>	11.11.92	1994, 169
<u>T. 158/91</u>	30.07.91	426	<u>T. 384/91</u>	27.09.94	1995, 745
<u>T. 166/91</u>	15.06.93	1456	<u>T. 388/91</u>	12.10.93	340
<u>T. 176/91</u>	08.04.91	791	<u>T. 391/91</u>	22.11.93	340, 342, 401
<u>T. 176/91</u>	10.12.92	444, 989	<u>T. 392/91</u>	24.06.93	1304, 1487
<u>T. 184/91</u>	25.10.91	1515, 1524	<u>T. 393/91</u>	12.10.94	340, 533
<u>T. 187/91</u>	11.03.93	1994, 572	<u>T. 395/91</u>	07.12.95	825
		495, 506, 507, 518, 558	<u>T. 406/91</u>	22.10.92	451, 453
<u>T. 196/91</u>	05.12.91	1010	<u>T. 407/91</u>	15.04.93	281
<u>T. 204/91</u>	22.06.92	1218	<u>T. 408/91</u>	23.11.93	1044
<u>T. 205/91</u>	16.06.92	82, 83	<u>T. 409/91</u>	18.03.93	1994, 653
<u>T. 206/91</u>	08.04.92	282, 283			201, 336, 337, 349-351, 409, 425, 441, 858
<u>T. 209/91</u>	23.05.91	246	<u>T. 410/91</u>	13.10.93	281, 568
<u>T. 212/91</u>	16.05.95	1243, 1435	<u>T. 412/91</u>	27.02.96	128, 129, 140
<u>T. 214/91</u>	23.06.92	585, 601	<u>T. 413/91</u>	25.06.92	764, 765
<u>T. 221/91</u>	08.12.92	120	<u>T. 415/91</u>	13.05.92	503, 512
<u>T. 227/91</u>	15.12.92	1994, 491	<u>T. 418/91</u>	23.08.94	409, 442, 451
<u>T. 228/91</u>	27.08.92	112	<u>T. 420/91</u>	17.03.93	1360
<u>T. 234/91</u>	25.06.93	242, 308	<u>T. 435/91</u>	09.03.94	1995, 188
<u>T. 236/91</u>	16.04.93	5			201, 349, 351, 409, 418, 422, 423, 441, 442
<u>T. 243/91</u>	24.07.91	341	<u>T. 438/91</u>	17.10.94	67, 71
<u>T. 244/91</u>	01.10.93	240	<u>T. 439/91</u>	21.07.92	1265
<u>T. 245/91</u>	21.06.94	167	<u>T. 440/91</u>	22.03.94	215, 222
<u>T. 246/91</u>	14.09.93	331	<u>T. 441/91</u>	18.08.92	146, 1223, 1361
<u>T. 247/91</u>	30.03.93	139, 163	<u>T. 442/91</u>	23.06.94	146, 362
<u>T. 248/91</u>	20.06.91	787	<u>T. 452/91</u>	05.07.95	343, 899
<u>T. 252/91</u>	04.04.95	1504	<u>T. 453/91</u>	31.05.94	8, 33
<u>T. 255/91</u>	12.09.91	1993, 318	<u>T. 455/91</u>	20.06.94	1995, 684
<u>T. 257/91</u>	17.11.92	307	<u>T. 456/91</u>	03.11.93	340, 355, 360, 408, 442
<u>T. 258/91</u>	19.02.93	157	<u>T. 459/91</u>	06.06.95	1418
<u>T. 263/91</u>	04.12.92	705, 706	<u>T. 462/91</u>	05.07.94	112
<u>T. 267/91</u>	28.04.93	120, 406, 444	<u>T. 470/91</u>	11.05.92	1993, 680
<u>T. 270/91</u>	01.12.92	764	<u>T. 473/91</u>	09.04.92	798, 799, 1291, 1341, 1343
<u>T. 285/91</u>	15.06.93	282	<u>T. 478/91</u>	02.06.93	305, 307
<u>T. 289/91</u>	10.03.93	1994, 649			
		218, 1204, 1206, 1226, 1340			
<u>T. 297/91</u>	16.06.94	1033			
<u>T. 304/91</u>	15.12.93	1138			
<u>T. 318/91</u>	18.08.92	702, 1038			

<u>T. 485/91</u>	25.04.94	292	<u>T. 653/91</u>	24.09.92	712
<u>T. 487/91</u>	22.01.93	417	<u>T. 656/91</u>	27.09.94	312
<u>T. 492/91</u>	04.01.94	372	<u>T. 658/91</u>	14.05.93	139, 157
<u>T. 495/91</u>	20.07.93	207, 219, 224	<u>T. 660/91</u>	23.07.93	295
<u>T. 497/91</u>	30.06.92	466	<u>T. 674/91</u>	30.11.94	822, 827, 828, 862
<u>T. 500/91</u>	21.10.92	232, 236	<u>T. 677/91</u>	03.11.92	128, 131, 133, 307
<u>T. 506/91</u>	03.04.92	905, 1288, 1304	<u>T. 682/91</u>	22.09.92	665, 1011, 1480
<u>T. 508/91</u>	28.01.93	151	<u>T. 685/91</u>	05.01.93	1023, 1441
<u>T. 515/91</u>	23.04.93	303	<u>T. 686/91</u>	30.06.94	206, 208
<u>T. 516/91</u>	14.01.92	787	<u>T. 688/91</u>	21.04.93	328, 339, 347
<u>T. 518/91</u>	29.09.92	135	<u>T. 690/91</u>	10.01.96	1472
<u>T. 522/91</u>	18.11.93	353, 573	<u>T. 691/91</u>	10.12.95	1504
<u>T. 523/91</u>	29.03.93	339, 1095, 1483	<u>T. 697/91</u>	20.04.94	444
<u>T. 525/91</u>	25.03.92	773	<u>T. 699/91</u>	21.05.93	306
<u>T. 532/91</u>	05.07.93	667, 1265, 1266	<u>T. 701/91</u>	04.10.93	280
<u>T. 545/91</u>	28.04.93	1218	<u>T. 706/91</u>	15.12.92	808, 1328
<u>T. 548/91</u>	07.02.94	287, 409, 442, 451, 1206	<u>T. 715/91</u>	24.03.92	774, 791, 792, 795
<u>T. 552/91</u>	03.03.94	1995, 100, 364, 365, 564	<u>T. 716/91</u>	15.05.95	660
<u>T. 555/91</u>	05.05.93	306	<u>T. 727/91</u>	11.08.93	1321
<u>T. 563/91</u>	01.03.93	1332, 1336, 1338	<u>T. 729/91</u>	21.11.94	114, 126, 860
<u>T. 566/91</u>	18.05.94	291, 683	<u>T. 734/91</u>	07.04.92	1153
<u>T. 570/91</u>	26.11.93	207, 213, 1267	<u>T. 740/91</u>	15.12.93	564
<u>T. 574/91</u>	03.08.93	1332, 1338	<u>T. 741/91</u>	22.09.93	218, 219, 1439
<u>T. 576/91</u>	18.05.93	111	<u>T. 746/91</u>	20.10.93	1461
<u>T. 581/91</u>	04.08.93	614	<u>T. 748/91</u>	23.08.93	138, 567, 708
<u>T. 582/91</u>	11.11.92	465, 554	<u>T. 759/91</u>	18.11.93	353, 573
<u>T. 601/91</u>	27.07.93	875	<u>T. 766/91</u>	29.09.93	88, 90, 241, 403
<u>T. 602/91</u>	13.09.94	103, 121	<u>T. 769/91</u>	29.03.94	1270
<u>T. 605/91</u>	20.07.93	306	<u>T. 770/91</u>	29.04.92	826, 884
<u>T. 606/91</u>	27.07.93	355	<u>T. 773/91</u>	25.03.92	1448, 1510
<u>T. 613/91</u>	05.10.93	1316	<u>T. 784/91</u>	22.09.93	1446
<u>T. 617/91</u>	22.01.97	305	<u>T. 785/91</u>	05.03.93	909
<u>T. 621/91</u>	28.09.94	1219, 1226, 1266, 1488	<u>T. 795/91</u>	02.11.92	701, 707, 1483
<u>T. 622/91</u>	01.02.94	85	<u>T. 796/91</u>	27.01.93	348
<u>T. 623/91</u>	16.02.93	335, 422	<u>T. 799/91</u>	03.02.94	117
<u>T. 624/91</u>	16.06.93	135	<u>T. 800/91</u>	20.07.95	219
<u>T. 628/91</u>	14.09.92	512	<u>T. 810/91</u>	04.09.92	340
<u>T. 631/91</u>	27.01.93	1321	<u>T. 822/91</u>	19.01.93	340
<u>T. 632/91</u>	01.02.94	242, 1321	<u>T. 830/91</u>	25.05.93	1994, 728, 1138
<u>T. 634/91</u>	31.05.94	104, 118, 1360	<u>T. 833/91</u>	16.04.93	5, 22, 37
<u>T. 640/91</u>	29.09.93	1994, 918, 1138, 1141, 1243, 1363, 1367	<u>T. 834/91</u>	31.08.93	206
<u>T. 643/91</u>	18.09.96	1311	<u>T. 837/91</u>	23.10.92	1457
<u>T. 645/91</u>	13.07.93	145	<u>T. 842/91</u>	11.05.93	95, 115
<u>T. 651/91</u>	18.02.93	151, 1096	<u>T. 843/91</u>	17.03.93	1994, 818, 928, 1446
			<u>T. 843/91</u>	05.08.93	1994, 832, 874, 1474
			<u>T. 852/91</u>	06.06.94	286
			<u>T. 856/91</u>	08.10.92	950, 951, 954

Entscheidungsregister

<u>T. 857/91</u>	16.11.93	138	<u>T. 35/92</u>	28.10.92	707, 1483
<u>T. 862/91</u>	17.03.93	303	<u>T. 42/92</u>	29.11.94	129, 132
<u>T. 866/91</u>	24.11.93	981	<u>T. 44/92</u>	15.04.94	738
<u>T. 867/91</u>	12.10.93	1316	<u>T. 62/92</u>	20.06.94	362
<u>T. 869/91</u>	06.08.92	1334	<u>T. 65/92</u>	13.06.93	471
<u>T. 875/91</u>	10.03.93	1023, 1024	<u>T. 77/92</u>	13.10.95	5
<u>T. 879/91</u>	08.12.93	592	<u>T. 81/92</u>	05.07.93	1024, 1036
<u>T. 880/91</u>	26.04.93	1486	<u>T. 92/92</u>	21.09.93	224, 1247-1249, 1392
<u>T. 882/91</u>	04.01.93	1023	<u>T. 97/92</u>	20.09.94	1223
<u>T. 886/91</u>	16.06.94	232, 236, 328	<u>T. 104/92</u>	06.08.96	298
<u>T. 891/91</u>	16.03.93	239	<u>T. 110/92</u>	12.10.94	307
<u>T. 894/91</u>	16.06.92	340	<u>T. 111/92</u>	03.08.92	774, 802
<u>T. 898/91</u>	18.07.97	1311	<u>T. 112/92</u>	04.08.92 1994, 192	293
<u>T. 904/91</u>	18.01.95	145	<u>T. 113/92</u>	17.12.92	1144, 1474
<u>T. 905/91</u>	05.10.93	1036	<u>T. 117/92</u>	02.12.93	1433
<u>T. 907/91</u>	08.10.93	1151	<u>T. 127/92</u>	14.12.94	482, 483
<u>T. 908/91</u>	16.11.93	1141, 1507	<u>T. 128/92</u>	30.11.94	111
<u>T. 912/91</u>	25.10.94	593, 687	<u>T. 131/92</u>	03.03.94	471
<u>T. 924/91</u>	04.08.93	710	<u>T. 132/92</u>	06.08.96	1253
<u>T. 925/91</u>	26.04.94 1995, 469	1218, 1226, 1320, 1321, 1494	<u>T. 133/92</u>	18.10.94	158, 687
<u>T. 931/91</u>	20.04.93	417	<u>T. 148/92</u>	13.09.94	1388
<u>T. 934/91</u>	04.08.92 1994, 184	1043, 1295, 1470, 1471	<u>T. 160/92</u>	27.01.94 1995, 35	97, 644, 651, 874, 1148, 1155
<u>T. 938/91</u>	21.09.93	1335	<u>T. 164/92</u>	29.04.93 1995, 305, 387	127, 235
<u>T. 939/91</u>	05.12.94	923, 940, 941, 1463, 1497	<u>T. 182/92</u>	06.04.93	1490
<u>T. 942/91</u>	09.02.94	145	<u>T. 188/92</u>	15.12.92	1333
<u>T. 951/91</u>	10.03.94 1995, 202	984, 1243, 1376, 1416, 1432, 1439	<u>T. 189/92</u>	07.10.92	240, 983
<u>T. 955/91</u>	04.02.93	1417	<u>T. 196/92</u>	15.11.94	498
<u>T. 957/91</u>	29.09.94	471	<u>T. 199/92</u>	11.01.94	1204, 1218
<u>T. 958/91</u>	25.03.94	116	<u>T. 201/92</u>	18.07.95	1239, 1432
<u>T. 962/91</u>	21.04.93	17	<u>T. 202/92</u>	19.07.94	687
<u>T. 968/91</u>	12.01.94	875	<u>T. 219/92</u>	18.11.93	1335
<u>T. 985/91</u>	23.03.94	1441	<u>T. 223/92</u>	20.07.93	230, 232, 236, 436, 439
<u>T. 986/91</u>	06.11.95	142	<u>T. 227/92</u>	01.07.93	1077
<u>T. 988/91</u>	29.06.93	500, 1222	<u>T. 229/92</u>	23.08.94	1335
<u>T. 990/91</u>	25.05.92	665, 1480	<u>T. 230/92</u>	16.03.93	825, 875
1992			<u>T. 234/92</u>	12.01.95	1426
<u>T. 1/92</u>	27.04.92 1993, 685	1159, 1290, 1305	<u>T. 238/92</u>	13.05.93	1239, 1433, 1434
<u>T. 3/92</u>	03.06.94	1335	<u>T. 239/92</u>	23.02.95	883, 1476
<u>T. 6/92</u>	26.10.93	1448, 1450	<u>T. 242/92</u>	26.05.93	408, 442
<u>T. 18/92</u>	30.04.93	1278	<u>T. 248/92</u>	31.03.93	683
<u>T. 26/92</u>	27.01.94	1018, 1036	<u>T. 253/92</u>	22.10.93	298
<u>T. 27/92</u>	25.07.94	1007	<u>T. 255/92</u>	09.09.92	1471
<u>T. 28/92</u>	09.06.94	594, 1429	<u>T. 266/92</u>	17.10.94	1308
			<u>T. 267/92</u>	04.06.96	108, 1019

<u>T. 272/92</u>	16.08.95	138	<u>T. 482/92</u>	23.01.97	206, 207
<u>T. 273/92</u>	18.08.93	206, 305, 1321	<u>T. 484/92</u>	30.12.93	351, 442
<u>T. 281/92</u>	06.11.92	340	<u>T. 492/92</u>	18.01.96	415, 421
<u>T. 288/92</u>	18.11.93	506, 508, 559, 1471	<u>T. 494/92</u>	13.06.93	710
<u>T. 292/92</u>	06.09.96	312	<u>T. 501/92</u>	01.06.95 1996, 261	688, 1288
<u>T. 304/92</u>	23.06.93	1446	<u>T. 503/92</u>	17.03.94	444
<u>T. 315/92</u>	27.04.93	1438	<u>T. 506/92</u>	03.08.95	310, 311
<u>T. 321/92</u>	13.01.93	233	<u>T. 511/92</u>	27.05.93	127, 128, 131, 133
<u>T. 327/92</u>	22.04.97	207, 683, 1344, 1361	<u>T. 526/92</u>	25.10.94	523
<u>T. 330/92</u>	10.02.94	304, 305	<u>T. 527/92</u>	24.01.94	955
<u>T. 334/92</u>	23.03.94	211, 219	<u>T. 536/92</u>	29.11.93	1501
<u>T. 340/92</u>	05.10.94	1301	<u>T. 540/92</u>	01.03.95	305
<u>T. 341/92</u>	30.08.94 1995, 373	687	<u>T. 541/92</u>	25.01.94	119, 1204, 1222
<u>T. 347/92</u>	23.09.94	304	<u>T. 543/92</u>	13.06.94	697, 1483, 1486
<u>T. 359/92</u>	25.03.93	466	<u>T. 578/92</u>	02.02.94	291
<u>T. 366/92</u>	18.02.93	1095, 1471, 1483	<u>T. 585/92</u>	09.02.95 1996, 129	86, 878, 885, 888
<u>T. 367/92</u>	22.08.96	558	<u>T. 588/92</u>	18.03.94	1488
<u>T. 371/92</u>	02.12.93 1995, 324	943, 944, 1160, 1295, 1324, 1477	<u>T. 598/92</u>	07.12.93	1446
<u>T. 378/92</u>	13.01.94	327	<u>T. 599/92</u>	25.04.94	1145
<u>T. 382/92</u>	26.11.92	923, 940, 941, 1296, 1463, 1497	<u>T. 601/92</u>	20.04.95	594, 1506
<u>T. 398/92</u>	12.11.96	566	<u>T. 605/92</u>	25.04.94	1038
<u>T. 406/92</u>	18.01.95	1223, 1225	<u>T. 612/92</u>	28.02.96	409, 426, 427, 436
<u>T. 410/92</u>	20.09.93	283	<u>T. 627/92</u>	30.03.93	1015
<u>T. 418/92</u>	10.03.93	347	<u>T. 630/92</u>	22.02.94	291
<u>T. 422/92</u>	21.02.95	145	<u>T. 631/92</u>	11.05.95	166
<u>T. 426/92</u>	03.03.94	310	<u>T. 637/92</u>	21.11.95	197
<u>T. 432/92</u>	28.01.94	1018, 1033	<u>T. 645/92</u>	12.04.94	202, 228
<u>T. 436/92</u>	20.03.95	86	<u>T. 646/92</u>	13.09.94	1333
<u>T. 439/92</u>	16.05.94	207, 213, 355, 358, 362	<u>T. 654/92</u>	03.05.94	87
<u>T. 441/92</u>	10.03.95	619, 621, 622, 1148	<u>T. 656/92</u>	04.05.95	517
<u>T. 446/92</u>	28.03.95	1267	<u>T. 657/92</u>	06.09.94	146
<u>T. 447/92</u>	07.07.93	83, 131, 143, 145	<u>T. 659/92</u>	24.10.94 1995, 519	992-995, 1448
<u>T. 453/92</u>	20.12.94	303	<u>T. 667/92</u>	<u>10.03.94</u>	768, 771, 797, 798
<u>T. 455/92</u>	05.10.93	346	<u>T. 667/92</u>	<u>27.11.96</u>	986
<u>T. 457/92</u>	26.09.94	1456	<u>T. 675/92</u>	10.11.93	240
<u>T. 461/92</u>	05.07.94	303	<u>T. 684/92</u>	25.07.95	1007
<u>T. 465/92</u>	14.10.94 1996, 32	127, 133, 203	<u>T. 686/92</u>	28.10.93	707, 1483
<u>T. 469/92</u>	09.09.94	465, 466, 1482, 1517	<u>T. 694/92</u>	08.05.96 1997, 408	218, 230, 231, 240, 287, 336, 402, 409, 426-428, 436
<u>T. 472/92</u>	20.11.96 1998, 161	96, 108, 123, 126, 818, 858, 860, 864, 868, 870, 876	<u>T. 697/92</u>	15.06.94	290
<u>T. 473/92</u>	10.03.95	738	<u>T. 703/92</u>	14.09.95	1050
			<u>T. 710/92</u>	11.10.95	539
			<u>T. 712/92</u>	19.06.95	307, 308
			<u>T. 714/92</u>	18.09.92	938
			<u>T. 715/92</u>	10.02.94	1252
			<u>T. 720/92</u>	31.05.94	341

Entscheidungsregister

<u>T. 737/92</u>	12.06.95	985, 1227, 1228, 1352	<u>T. 930/92</u>	29.05.95	1996, 191	713, 1028, 1042, 1043
<u>T. 739/92</u>	16.07.96	122	<u>T. 931/92</u>	10.08.93		132
<u>T. 741/92</u>	21.06.94	292	<u>T. 933/92</u>	06.12.93	1994, 740	1359
<u>T. 745/92</u>	08.06.94	284, 285	<u>T. 939/92</u>	12.09.95	1996, 309	88, 90, 201, 218, 224, 227, 241, 287, 288, 297, 299, 312, 335, 349, 350, 402, 416, 858, 1187
<u>T. 753/92</u>	04.04.95	1044, 1046				
<u>T. 758/92</u>	20.05.94	516				
<u>T. 766/92</u>	14.05.96	310				
<u>T. 769/92</u>	31.05.94	1995, 525	5, 7-9, 22, 24, 246	<u>T. 943/92</u>	10.04.95	303
<u>T. 771/92</u>	19.07.95	687		<u>T. 951/92</u>	15.02.95	1996, 53
<u>T. 782/92</u>	22.06.94	115, 120, 860, 864				667, 950, 951, 1141, 1151, 1152, 1235, 1270, 1486
<u>T. 785/92</u>	14.12.95	346				
<u>T. 790/92</u>	29.10.93	25, 37		<u>T. 952/92</u>	17.08.94	1995, 755
<u>T. 792/92</u>	29.11.93	906				100, 108-110, 137
<u>T. 793/92</u>	16.07.93	1136		<u>T. 955/92</u>	26.09.95	611
<u>T. 795/92</u>	23.04.96	614		<u>T. 957/92</u>	21.12.93	305
<u>T. 798/92</u>	28.07.94	291		<u>T. 964/92</u>	23.08.94	211
<u>T. 804/92</u>	08.09.93	1994, 862	848	<u>T. 965/92</u>	08.08.95	88
<u>T. 812/92</u>	21.11.95	308		<u>T. 968/92</u>	28.07.94	1354
<u>T. 820/92</u>	11.01.94	1995, 113	61, 67, 69-71	<u>T. 969/92</u>	31.03.95	129
<u>T. 831/92</u>	13.12.94	1381, 1415		<u>T. 971/92</u>	07.09.94	291
<u>T. 832/92</u>	23.06.94	1270		<u>T. 973/92</u>	06.12.93	1277
<u>T. 838/92</u>	10.01.95	736, 820, 822, 823, 830, 841, 844, 846, 883, 1032, 1296		<u>T. 986/92</u>	28.09.94	305
				<u>T. 996/92</u>	23.03.93	1309
<u>T. 856/92</u>	08.02.95	687, 1345, 1346		<u>T. 1000/92</u>	11.05.94	211
<u>T. 861/92</u>	01.02.93	371, 385		<u>T. 1002/92</u>	06.07.94	1995, 605
<u>T. 867/92</u>	13.04.94	1995, 126	1019, 1020			1234, 1242, 1243, 1435, 1437, 1442
<u>T. 870/92</u>	08.08.97	990, 997, 1211, 1213		<u>T. 1011/92</u>	16.09.94	1007
<u>T. 879/92</u>	16.03.94	707		<u>T. 1014/92</u>	10.01.95	306
<u>T. 881/92</u>	22.04.96	219		<u>T. 1019/92</u>	09.06.94	1217, 1227, 1243, 1245, 1438
<u>T. 882/92</u>	22.04.96	219				
<u>T. 884/92</u>	22.04.96	219		<u>T. 1037/92</u>	29.08.96	240
<u>T. 887/92</u>	19.04.94	265		<u>T. 1042/92</u>	28.10.93	1341
<u>T. 890/92</u>	12.07.94	687		<u>T. 1045/92</u>	21.10.93	333
<u>T. 892/92</u>	24.06.93	1994, 664	666, 676, 711, 1149, 1270, 1463, 1486	<u>T. 1048/92</u>	05.12.94	159
				<u>T. 1049/92</u>	10.11.94	1488
<u>T. 896/92</u>	28.04.94	138, 1045		<u>T. 1050/92</u>	20.11.95	475
<u>T. 910/92</u>	17.05.95	1172		<u>T. 1051/92</u>	26.04.94	702, 1494
<u>T. 917/92</u>	06.05.93	444		<u>T. 1054/92</u>	20.06.96	122, 858
<u>T. 918/92</u>	08.12.94	1036		<u>T. 1055/92</u>	31.03.94	1995, 214
<u>T. 920/92</u>	19.10.95	406				336, 337, 349, 448
<u>T. 923/92</u>	08.11.95	1996, 564	230, 409, 427, 473, 474	<u>T. 1059/92</u>	21.09.93	1418
				<u>T. 1063/92</u>	15.10.93	1474
				<u>T. 1066/92</u>	05.07.95	1227
				<u>T. 1072/92</u>	28.06.94	302
				<u>T. 1077/92</u>	05.12.95	305
				<u>T. 1085/92</u>	10.11.94	113, 116
				<u>T. 1096/92</u>	16.03.94	293

<u>T. 1097/92</u>	27.09.93	1341	<u>T. 220/93</u>	30.11.93	666, 1486
<u>T. 1101/92</u>	13.06.96	1486, 1504	<u>T. 225/93</u>	13.05.97	413, 414, 421, 444,
<u>T. 1105/92</u>	21.01.94	205			449, 450
1993			<u>T. 229/93</u>	21.02.97	1144
<u>T. 15/93</u>	07.11.95	201	<u>T. 233/93</u>	28.10.96	296, 1311, 1352
<u>T. 26/93</u>	16.12.94	1472	<u>T. 234/93</u>	15.05.97	88, 241
<u>T. 28/93</u>	07.07.94	1222, 1223, 1340	<u>T. 238/93</u>	10.05.94	293
<u>T. 33/93</u>	05.05.93	667, 1180, 1455	<u>T. 240/93</u>	17.10.94	311
<u>T. 39/93</u>	14.02.96	1997, 134	<u>T. 249/93</u>	27.05.98	1453
		722, 835, 900	<u>T. 252/93</u>	07.02.95	104, 1360
<u>T. 51/93</u>	08.06.94	177, 181	<u>T. 254/93</u>	14.05.97	1998, 285
<u>T. 55/93</u>	15.03.95	279	<u>T. 263/93</u>	12.01.94	1269, 1270
<u>T. 63/93</u>	28.07.93	1138	<u>T. 269/93</u>	11.12.97	465
<u>T. 68/93</u>	24.01.95	139	<u>T. 279/93</u>	12.12.96	193, 194, 597
<u>T. 71/93</u>	01.06.93	136	<u>T. 286/93</u>	22.11.96	295
<u>T. 74/93</u>	09.11.94	1995, 712	<u>T. 291/93</u>	22.06.95	1482
<u>T. 81/93</u>	12.04.95	909	<u>T. 292/93</u>	13.02.97	112, 119
<u>T. 82/93</u>	15.05.95	1996, 274	<u>T. 296/93</u>	28.07.94	1995, 627
<u>T. 83/93</u>	02.04.97	1020, 1042			126, 230, 468, 470,
<u>T. 85/93</u>	17.10.96	1998, 183	<u>T. 298/93</u>	19.12.96	858, 1007, 1446
<u>T. 89/93</u>	16.05.94	1435	<u>T. 306/93</u>	30.07.96	207
<u>T. 92/93</u>	31.07.95	1141	<u>T. 311/93</u>	16.01.97	1045
<u>T. 105/93</u>	22.05.95	1417	<u>T. 321/93</u>	15.03.95	128, 358, 465
<u>T. 124/93</u>	10.08.95	667	<u>T. 322/93</u>	02.04.97	1344
<u>T. 125/93</u>	04.12.96	652, 1324	<u>T. 325/93</u>	11.09.97	349, 408
<u>T. 134/93</u>	16.11.95	1044, 1459	<u>T. 326/93</u>	29.11.94	208
<u>T. 141/93</u>	15.03.96	303	<u>T. 333/93</u>	10.03.97	858
<u>T. 149/93</u>	23.03.95	152	<u>T. 339/93</u>	18.04.96	365
<u>T. 150/93</u>	06.03.95	229	<u>T. 350/93</u>	20.01.94	1206
<u>T. 152/93</u>	21.03.95	1444	<u>T. 351/93</u>	01.03.95	327
<u>T. 153/93</u>	21.02.94	217, 303	<u>T. 352/93</u>	04.04.95	302, 308
<u>T. 157/93</u>	25.07.95	1472, 1474	<u>T. 356/93</u>	21.02.95	155
<u>T. 165/93</u>	12.07.94	328	<u>T. 375/93</u>	02.09.94	1995, 545
<u>T. 167/93</u>	03.05.96	1266	<u>T. 378/93</u>	06.12.95	42, 47-49, 59
<u>T. 169/93</u>	10.07.96	624, 1470, 1472	<u>T. 381/93</u>	12.08.94	221
<u>T. 187/93</u>	05.03.97	1347	<u>T. 382/93</u>	19.09.96	241
		230, 402, 409, 427,	<u>T. 404/93</u>	28.09.94	761, 771, 781, 798
		428, 435	<u>T. 410/93</u>	16.07.96	875
<u>T. 191/93</u>	07.06.94	566	<u>T. 412/93</u>	21.11.94	85
<u>T. 193/93</u>	06.08.93	1156			208
<u>T. 195/93</u>	04.05.95	1004	<u>T. 419/93</u>	19.07.95	232, 237, 402, 420,
<u>T. 203/93</u>	01.09.94	227, 305	<u>T. 420/93</u>	03.06.97	421, 436, 439
<u>T. 204/93</u>	29.10.93	18, 22, 315	<u>T. 422/93</u>	21.09.95	219
<u>T. 206/93</u>	30.10.96	1416	<u>T. 431/93</u>	17.11.94	1241
<u>T. 210/93</u>	12.07.94	191	<u>T. 433/93</u>	06.12.96	1997, 24
<u>T. 211/93</u>	11.07.95	155			218, 234
<u>T. 219/93</u>	16.09.93	1341, 1342, 1481,	<u>T. 441/93</u>	27.03.96	310
		1506			917, 920, 924,
					1234-1236, 1270
					236, 237, 483

Entscheidungsregister

<u>T. 443/93</u>	22.03.95	821, 825, 826, 1227	<u>T. 720/93</u>	19.09.95	1472
<u>T. 454/93</u>	06.11.95	706	<u>T. 723/93</u>	12.07.96	327
<u>T. 467/93</u>	13.06.95	1007	<u>T. 726/93</u>	01.07.94	1995, 478
<u>T. 469/93</u>	09.06.94	772	<u>T. 731/93</u>	01.12.94	1112, 1114
<u>T. 471/93</u>	05.12.95	1007	<u>T. 739/93</u>	06.04.95	701, 709, 1484
<u>T. 473/93</u>	01.02.94	850	<u>T. 740/93</u>	10.01.96	132
<u>T. 487/93</u>	06.02.96	1151	<u>T. 748/93</u>	19.04.94	671, 950, 951, 955
<u>T. 493/93</u>	30.01.97	601	<u>T. 752/93</u>	16.07.96	753
<u>T. 505/93</u>	10.11.95	1361	<u>T. 752/93</u>	16.07.96	1252, 1346
<u>T. 516/93</u>	02.04.97	1136	<u>T. 767/93</u>	13.11.96	470
<u>T. 527/93</u>	20.01.95	1456	<u>T. 790/93</u>	15.07.94	1493
<u>T. 528/93</u>	23.10.96	1304, 1306, 1355, 1407, 1431	<u>T. 793/93</u>	27.09.95	134, 861
<u>T. 533/93</u>	24.10.95	1321	<u>T. 795/93</u>	29.10.96	201, 202, 228, 305
<u>T. 540/93</u>	08.02.94	291	<u>T. 798/93</u>	20.06.96	1997, 363
<u>T. 556/93</u>	19.02.97	349			817, 826, 832, 1014, 1203, 1206
<u>T. 576/93</u>	02.09.93	1477	<u>T. 803/93</u>	19.07.95	1080, 1524
<u>T. 582/93</u>	23.06.94	127, 1153	<u>T. 805/93</u>	20.02.97	413, 415, 450
<u>T. 583/93</u>	04.01.96	1996, 496	<u>T. 813/93</u>	17.10.94	219
		218, 287, 349, 560, 1388	<u>T. 815/93</u>	19.06.96	152
<u>T. 588/93</u>	31.01.96	224, 451	<u>T. 817/93</u>	30.11.94	1236
<u>T. 589/93</u>	15.06.94	1156	<u>T. 818/93</u>	02.04.96	116, 119, 125, 221, 290, 292, 400, 565, 566
<u>T. 590/93</u>	10.05.94	1995, 337, 387	<u>T. 822/93</u>	23.05.95	766
<u>T. 597/93</u>	17.02.97	281	<u>T. 823/93</u>	18.10.96	118
<u>T. 599/93</u>	04.10.96	36	<u>T. 825/93</u>	14.01.97	235
<u>T. 601/93</u>	13.09.94	783	<u>T. 828/93</u>	07.05.96	482, 483
<u>T. 605/93</u>	20.01.95	86, 497	<u>T. 829/93</u>	24.05.96	1256
<u>T. 607/93</u>	14.02.96	139	<u>T. 840/93</u>	11.07.95	1996, 335
<u>T. 616/93</u>	27.06.95	211			1355, 1416, 1428, 1431
<u>T. 623/93</u>	19.10.95	85, 1233, 1239	<u>T. 847/93</u>	31.01.95	1019, 1027, 1043, 1335, 1456
<u>T. 630/93</u>	27.10.93	336, 339	<u>T. 848/93</u>	03.02.98	150, 188, 191
<u>T. 647/93</u>	06.04.94	1995, 132	<u>T. 860/93</u>	29.12.93	1995, 47
		664, 692, 951, 1094, 1149, 1159, 1160, 1341, 1483, 1486, 1502, 1503			346, 355, 356, 360, 444, 1489, 1490
<u>T. 653/93</u>	21.10.96	167	<u>T. 861/93</u>	29.04.94	1247, 1248, 1392
<u>T. 655/93</u>	25.10.94	295	<u>T. 863/93</u>	17.02.94	1489
<u>T. 656/93</u>	12.03.96	279	<u>T. 866/93</u>	08.09.97	145
<u>T. 659/93</u>	07.09.94	349-351, 409	<u>T. 870/93</u>	18.02.98	705, 710
<u>T. 660/93</u>	19.07.96	166	<u>T. 884/93</u>	05.09.96	360
<u>T. 666/93</u>	13.12.94	279	<u>T. 885/93</u>	15.02.96	900
<u>T. 669/93</u>	13.02.95	465	<u>T. 889/93</u>	10.02.95	561
<u>T. 690/93</u>	11.10.94	657	<u>T. 915/93</u>	22.04.94	232
<u>T. 702/93</u>	10.02.94	371	<u>T. 919/93</u>	18.11.98	470
<u>T. 712/93</u>	14.04.97	66	<u>T. 926/93</u>	01.10.96	1997, 447
<u>T. 713/93</u>	12.02.96	279	<u>T. 928/93</u>	23.01.97	128, 137
<u>T. 719/93</u>	22.09.94	1018, 1019	<u>T. 932/93</u>	31.01.95	1320
			<u>T. 937/93</u>	04.03.97	821, 846

<u>T. 943/93</u>	30.08.94	<u>130</u>	<u>T. 144/94</u>	12.10.99	<u>1488</u>
<u>T. 951/93</u>	17.09.97	<u>984</u>	<u>T. 164/94</u>	11.11.96	<u>310</u>
<u>T. 954/93</u>	06.02.97	<u>713, 888</u>	<u>T. 189/94</u>	12.01.95	<u>512</u>
<u>T. 961/93</u>	14.01.94	<u>1339</u>	<u>T. 190/94</u>	26.10.95	<u>21</u>
<u>T. 970/93</u>	15.03.96	<u>462, 826, 846, 1019</u>	<u>T. 200/94</u>	23.10.97	<u>226, 875</u>
<u>T. 972/93</u>	16.06.94	<u>1125</u>	<u>T. 207/94</u>	08.04.97 1999, 273	<u>230, 231, 236, 470</u>
<u>T. 973/93</u>	15.06.94	<u>1125</u>	<u>T. 212/94</u>	11.10.96	<u>15</u>
<u>T. 977/93</u>	30.03.99 2001, 84	<u>110, 137</u>	<u>T. 223/94</u>	16.02.96	<u>279, 282</u>
<u>T. 986/93</u>	25.04.95 1996, 215	<u>1232</u>	<u>T. 226/94</u>	20.03.96	<u>282</u>
<u>T. 988/93</u>	04.07.96	<u>1223</u>	<u>T. 238/94</u>	11.06.97	<u>671</u>
<u>T. 989/93</u>	16.04.97	<u>207, 287</u>	<u>T. 239/94</u>	15.09.95	<u>145</u>
<u>T. 999/93</u>	09.03.95	<u>943, 1167</u>	<u>T. 259/94</u>	11.08.98	<u>1434</u>
<u>T.1016/93</u>	23.03.95	<u>1019, 1242</u>	<u>T. 270/94</u>	22.01.98	<u>1207, 1236</u>
<u>T.1022/93</u>	05.10.95	<u>1036</u>	<u>T. 284/94</u>	25.11.98 1999, 464	<u>550, 554</u>
<u>T.1039/93</u>	08.02.96	<u>562</u>	<u>T. 295/94</u>	26.07.94	<u>305</u>
<u>T.1040/93</u>	16.05.95	<u>213</u>	<u>T. 301/94</u>	28.11.96	<u>108, 110, 112, 830, 851</u>
<u>T.1043/93</u>	22.11.01	<u>823, 850</u>	<u>T. 305/94</u>	20.06.96	<u>82, 1441</u>
<u>T.1049/93</u>	03.08.99	<u>688</u>	<u>T. 309/94</u>	19.03.97	<u>676</u>
<u>T.1052/93</u>	10.01.96	<u>469</u>	<u>T. 311/94</u>	28.06.94	<u>1180, 1455</u>
<u>T.1053/93</u>	26.08.97	<u>229</u>	<u>T. 312/94</u>	04.09.97	<u>127-129</u>
<u>T.1056/93</u>	16.01.96	<u>465</u>	<u>T. 323/94</u>	26.09.96	<u>1352</u>
<u>T.1062/93</u>	30.04.97	<u>222</u>	<u>T. 324/94</u>	07.05.96	<u>280, 283</u>
<u>T.1072/93</u>	18.09.97	<u>1313</u>	<u>T. 332/94</u>	18.02.98	<u>350</u>
<u>T.1074/93</u>	15.12.98	<u>224</u>	<u>T. 334/94</u>	25.09.97	<u>1082, 1087</u>
<u>T.1076/93</u>	16.02.95	<u>119, 124</u>	<u>T. 341/94</u>	13.07.95	<u>303</u>
<u>T.1077/93</u>	30.05.96	<u>70, 71</u>	<u>T. 348/94</u>	21.10.98	<u>98</u>
<u>T.1082/93</u>	14.11.97	<u>476</u>	<u>T. 356/94</u>	30.06.95	<u>680, 986, 1441</u>
1994			<u>T. 363/94</u>	22.11.95	<u>280</u>
<u>T. 2/94</u>	04.02.98	<u>235</u>	<u>T. 372/94</u>	14.08.96	<u>1320</u>
<u>T. 20/94</u>	04.11.98	<u>367, 595</u>	<u>T. 373/94</u>	31.07.98	<u>213, 240, 307</u>
<u>T. 27/94</u>	14.05.96	<u>1474</u>	<u>T. 382/94</u>	17.04.97 1998, 24	<u>497, 808, 1105, 1109</u>
<u>T. 34/94</u>	22.03.94	<u>104, 1360</u>	<u>T. 385/94</u>	24.06.97	<u>200</u>
<u>T. 45/94</u>	02.11.94	<u>1059</u>	<u>T. 386/94</u>	11.01.96 1996, 658	<u>231, 426</u>
<u>T. 47/94</u>	16.01.95	<u>710</u>	<u>T. 387/94</u>	07.03.97	<u>236</u>
<u>T. 51/94</u>	08.06.94	<u>1094, 1095, 1483</u>	<u>T. 389/94</u>	27.11.98	<u>1457</u>
<u>T. 61/94</u>	12.10.95	<u>336, 337</u>	<u>T. 397/94</u>	05.04.95	<u>1095, 1483</u>
<u>T. 63/94</u>	18.01.95	<u>232</u>	<u>T. 401/94</u>	18.08.94	<u>155</u>
<u>T. 68/94</u>	11.08.99	<u>669</u>	<u>T. 405/94</u>	12.07.95	<u>666</u>
<u>T. 69/94</u>	18.06.96	<u>212</u>	<u>T. 406/94</u>	17.12.97	<u>163</u>
<u>T. 77/94</u>	28.04.98	<u>93, 94</u>	<u>T. 412/94</u>	05.06.96	<u>312</u>
<u>T. 89/94</u>	05.07.94	<u>697, 1486</u>	<u>T. 414/94</u>	14.05.98	<u>688</u>
<u>T. 97/94</u>	15.07.97 1998, 467	<u>126, 725, 862, 1389</u>	<u>T. 455/94</u>	10.12.96	<u>226</u>
<u>T. 118/94</u>	12.02.98	<u>295</u>	<u>T. 464/94</u>	21.05.97	<u>130, 471, 861</u>
<u>T. 125/94</u>	29.05.96	<u>1461</u>	<u>T. 467/94</u>	04.11.99	<u>287</u>
<u>T. 134/94</u>	12.11.96	<u>476</u>	<u>T. 469/94</u>	01.07.97	<u>68, 73, 188</u>
<u>T. 135/94</u>	12.06.95	<u>291</u>			
<u>T. 143/94</u>	06.10.95 1996, 430	<u>181</u>			

Entscheidungsregister

<u>T. 479/94</u>	31.07.95	1486	<u>T. 740/94</u>	09.05.96	1262, 1494
<u>T. 488/94</u>	02.07.97	907, 1495	<u>T. 750/94</u>	01.04.97 1998, 32	101, 126, 850, 858, 860, 862, 868, 874, 884, 1151
<u>T. 490/94</u>	11.12.97	340	<u>T. 751/94</u>	12.05.99	166
<u>T. 498/94</u>	22.06.98	439	<u>T. 752/94</u>	24.05.00	332
<u>T. 501/94</u>	10.07.96 1997, 193, 376	1241	<u>T. 772/94</u>	20.03.96	205
<u>T. 510/94</u>	21.04.98	433	<u>T. 780/94</u>	24.10.96	224
<u>T. 513/94</u>	23.04.98	433	<u>T. 792/94</u>	11.10.00	563
<u>T. 515/94</u>	29.10.97	1446	<u>T. 794/94</u>	17.09.98	1256, 1418, 1427
<u>T. 520/94</u>	07.07.95	1151	<u>T. 796/94</u>	27.11.95	1126
<u>T. 522/94</u>	22.09.97 1998, 421	103, 1204, 1224, 1226, 1340	<u>T. 804/94</u>	10.07.95	462, 677, 1491
<u>T. 529/94</u>	09.10.97	709, 1144	<u>T. 808/94</u>	26.01.95	700, 1156, 1463, 1502
<u>T. 530/94</u>	20.04.98	340	<u>T. 817/94</u>	30.07.96	213, 299
<u>T. 533/94</u>	23.03.95	1223	<u>T. 825/94</u>	25.02.00	349
<u>T. 534/94</u>	23.03.95	1223	<u>T. 826/94</u>	30.11.95	146
<u>T. 542/94</u>	07.05.96	619	<u>T. 828/94</u>	18.10.96	775, 795
<u>T. 544/94</u>	22.01.97	293, 1028, 1029	<u>T. 833/94</u>	20.08.98	874, 1011
<u>T. 552/94</u>	04.12.98	476	<u>T. 840/94</u>	26.03.96 1996, 680	759, 761
<u>T. 557/94</u>	12.12.96	1451, 1452, 1591	<u>T. 848/94</u>	03.06.97	310
<u>T. 561/94</u>	06.12.96	311	<u>T. 856/94</u>	05.06.97	232
<u>T. 568/94</u>	23.07.99	593	<u>T. 859/94</u>	21.09.99	532
<u>T. 575/94</u>	11.07.96	822, 826, 1388	<u>T. 871/94</u>	24.10.96	209
<u>T. 586/94</u>	29.09.99	449	<u>T. 873/94</u>	10.07.96 1997, 456	499, 506, 508, 618, 621
<u>T. 590/94</u>	03.05.96	88, 241, 498, 1007, 1204, 1211	<u>T. 882/94</u>	07.08.97	311
<u>T. 594/94</u>	22.04.97	703	<u>T. 892/94</u>	19.01.99 2000, 1	194, 195, 688
<u>T. 602/94</u>	03.03.98	794	<u>T. 900/94</u>	09.09.98	1429
<u>T. 609/94</u>	27.02.97	1474	<u>T. 905/94</u>	11.06.96	849, 856
<u>T. 610/94</u>	20.06.96	1419	<u>T. 912/94</u>	06.05.97	217, 282
<u>T. 620/94</u>	13.06.95	483	<u>T. 917/94</u>	28.10.99	146, 502
<u>T. 631/94</u>	28.03.95 1996, 67	1006	<u>T. 921/94</u>	30.10.98	673
<u>T. 635/94</u>	25.04.95	802	<u>T. 922/94</u>	30.10.97	1233, 1261
<u>T. 641/94</u>	01.02.96	1028	<u>T. 929/94</u>	07.07.98	884, 989
<u>T. 645/94</u>	22.10.97	302	<u>T. 930/94</u>	15.10.97	201, 287
<u>T. 648/94</u>	26.10.94	1341	<u>T. 938/94</u>	23.06.99	1316
<u>T. 650/94</u>	11.03.99	706	<u>T. 949/94</u>	24.03.95	759, 791, 794, 798
<u>T. 667/94</u>	16.10.97	422, 884, 888	<u>T. 953/94</u>	15.07.96	4, 15, 27, 37, 315
<u>T. 668/94</u>	20.10.98	288	<u>T. 960/94</u>	13.09.00	691, 939, 940, 1497
<u>T. 671/94</u>	11.06.96	88, 241	<u>T. 975/94</u>	06.11.96	572
<u>T. 676/94</u>	06.02.96	89, 90, 404	<u>T. 977/94</u>	18.12.97	352, 1469
<u>T. 681/94</u>	18.06.96	310	1995		
<u>T. 687/94</u>	23.04.96	221, 281	<u>T. 3/95</u>	24.09.97	1219, 1338
<u>T. 691/94</u>	13.05.96	87	<u>T. 9/95</u>	09.04.97	1019
<u>T. 697/94</u>	28.04.97	305	<u>T. 27/95</u>	25.06.96	1233
<u>T. 698/94</u>	17.02.97	950, 951, 954	<u>T. 32/95</u>	28.10.96	874, 1097
<u>T. 712/94</u>	14.11.96	1024			
<u>T. 731/94</u>	15.02.96	280			

<u>T. 35/95</u>	<u>01.10.96</u>	<u>213</u>	<u>T. 322/95</u>	<u>10.08.99</u>	<u>305</u>
<u>T. 68/95</u>	<u>23.09.97</u>	<u>219</u>	<u>T. 325/95</u>	<u>18.11.97</u>	<u>575</u>
<u>T. 70/95</u>	<u>12.01.99</u>	<u>209</u>	<u>T. 333/95</u>	<u>05.03.97</u>	<u>260, 269</u>
<u>T. 72/95</u>	<u>18.03.98</u>	<u>247, 283, 297</u>	<u>T. 337/95</u>	<u>30.01.96</u>	<u>1996, 628</u>
<u>T. 73/95</u>	<u>18.03.99</u>	<u>308</u>	<u>T. 343/95</u>	<u>17.11.97</u>	<u>644, 648, 858</u>
<u>T. 86/95</u>	<u>09.09.97</u>	<u>98</u>	<u>T. 349/95</u>	<u>14.02.97</u>	<u>309</u>
<u>T. 104/95</u>	<u>16.09.97</u>	<u>284</u>	<u>T. 353/95</u>	<u>25.07.00</u>	<u>1203, 1311</u>
<u>T. 111/95</u>	<u>13.03.96</u>	<u>721</u>	<u>T. 364/95</u>	<u>20.11.96</u>	<u>465</u>
<u>T. 112/95</u>	<u>19.02.98</u>	<u>603</u>	<u>T. 373/95</u>	<u>06.12.96</u>	<u>139</u>
<u>T. 114/95</u>	<u>08.04.97</u>	<u>1217, 1227</u>	<u>T. 377/95</u>	<u>24.04.01</u>	<u>231</u>
<u>T. 121/95</u>	<u>03.02.98</u>	<u>1151, 1161</u>	<u>T. 389/95</u>	<u>15.10.97</u>	<u>1239, 1335</u>
<u>T. 134/95</u>	<u>22.10.96</u>	<u>592</u>	<u>T. 395/95</u>	<u>04.09.97</u>	<u>484</u>
<u>T. 136/95</u>	<u>25.02.97</u>	<u>1998, 480</u>	<u>T. 401/95</u>	<u>28.01.99</u>	<u>592, 593, 1344,</u>
<u>T. 141/95</u>	<u>30.09.99</u>	<u>1321</u>			<u>1417</u>
<u>T. 142/95</u>	<u>04.05.98</u>	<u>1487</u>	<u>T. 402/95</u>	<u>06.10.99</u>	<u>235</u>
<u>T. 144/95</u>	<u>26.02.99</u>	<u>1007</u>	<u>T. 433/95</u>	<u>08.08.00</u>	<u>201</u>
<u>T. 147/95</u>	<u>14.11.95</u>	<u>1458</u>	<u>T. 434/95</u>	<u>17.06.97</u>	<u>280, 1027, 1028</u>
<u>T. 151/95</u>	<u>18.06.98</u>	<u>364</u>	<u>T. 436/95</u>	<u>29.09.00</u>	<u>1470, 1472, 1473</u>
<u>T. 152/95</u>	<u>03.07.96</u>	<u>1447</u>	<u>T. 442/95</u>	<u>26.09.96</u>	<u>1194, 1196, 1198</u>
<u>T. 154/95</u>	<u>27.01.98</u>	<u>1246</u>	<u>T. 446/95</u>	<u>23.03.99</u>	<u>984, 1003, 1004</u>
<u>T. 156/95</u>	<u>30.03.98</u>	<u>287</u>	<u>T. 460/95</u>	<u>16.07.96</u>	<u>644, 648, 656, 788</u>
<u>T. 180/95</u>	<u>02.12.96</u>	<u>1341</u>	<u>T. 460/95</u>	<u>20.10.97</u>	<u>1319, 1477</u>
<u>T. 181/95</u>	<u>12.09.96</u>	<u>326-328, 1141</u>	<u>T. 463/95</u>	<u>29.01.97</u>	<u>1254</u>
<u>T. 183/95</u>	<u>25.06.96</u>	<u>1502</u>	<u>T. 476/95</u>	<u>20.06.96</u>	<u>923, 940, 941, 1463</u>
<u>T. 187/95</u>	<u>03.02.97</u>	<u>667, 1151</u>	<u>T. 480/95</u>	<u>05.11.96</u>	<u>119</u>
<u>T. 188/95</u>	<u>04.12.97</u>	<u>669</u>	<u>T. 481/95</u>	<u>15.05.97</u>	<u>1359</u>
<u>T. 189/95</u>	<u>29.02.00</u>	<u>195</u>	<u>T. 482/95</u>	<u>28.08.95</u>	<u>349</u>
<u>T. 193/95</u>	<u>26.11.98</u>	<u>470</u>	<u>T. 487/95</u>	<u>07.08.97</u>	<u>206, 213</u>
<u>T. 211/95</u>	<u>09.07.97</u>	<u>515, 619</u>	<u>T. 493/95</u>	<u>22.10.96</u>	<u>764, 787, 1328</u>
<u>T. 223/95</u>	<u>04.03.97</u>	<u>1042, 1229, 1237,</u>	<u>T. 494/95</u>	<u>30.06.97</u>	<u>1269</u>
		<u>1456</u>	<u>T. 506/95</u>	<u>05.02.97</u>	<u>207</u>
<u>T. 227/95</u>	<u>11.04.96</u>	<u>955, 1498</u>	<u>T. 530/95</u>	<u>10.06.97</u>	<u>236</u>
<u>T. 236/95</u>	<u>16.07.96</u>	<u>512</u>	<u>T. 531/95</u>	<u>26.08.97</u>	<u>303</u>
<u>T. 240/95</u>	<u>06.07.99</u>	<u>166</u>	<u>T. 532/95</u>	<u>04.03.99</u>	<u>1239, 1240</u>
<u>T. 241/95</u>	<u>14.06.00</u>	<u>2001, 103</u>	<u>T. 536/95</u>	<u>03.06.97</u>	<u>133</u>
<u>T. 252/95</u>	<u>21.08.98</u>	<u>1335, 1336</u>	<u>T. 543/95</u>	<u>10.11.97</u>	<u>817, 821</u>
<u>T. 253/95</u>	<u>17.12.97</u>	<u>1289, 1313</u>	<u>T. 556/95</u>	<u>08.08.96</u>	<u>1997, 205</u>
<u>T. 272/95</u>	<u>23.10.02</u>	<u>43</u>			<u>679, 700, 701, 705,</u>
<u>T. 274/95</u>	<u>02.02.96</u>	<u>1997, 99</u>			<u>1483</u>
<u>T. 277/95</u>	<u>16.04.99</u>	<u>469</u>	<u>T. 558/95</u>	<u>10.02.97</u>	<u>462, 822, 826, 827,</u>
<u>T. 280/95</u>	<u>23.10.96</u>	<u>227</u>			<u>1014, 1270</u>
<u>T. 281/95</u>	<u>24.09.96</u>	<u>1321</u>	<u>T. 576/95</u>	<u>15.04.97</u>	<u>214</u>
<u>T. 301/95</u>	<u>27.06.97</u>	<u>1997, 519</u>	<u>T. 582/95</u>	<u>28.01.97</u>	<u>1268</u>
<u>T. 301/95</u>	<u>28.03.00</u>	<u>987</u>	<u>T. 583/95</u>	<u>22.12.97</u>	<u>1344</u>
<u>T. 311/95</u>	<u>16.06.99</u>	<u>300</u>	<u>T. 585/95</u>	<u>10.12.96</u>	<u>1024</u>
<u>T. 317/95</u>	<u>26.02.99</u>	<u>180</u>	<u>T. 589/95</u>	<u>05.11.98</u>	<u>283</u>
<u>T. 321/95</u>	<u>06.11.96</u>	<u>648</u>	<u>T. 592/95</u>	<u>09.09.98</u>	<u>366</u>
			<u>T. 609/95</u>	<u>27.08.98</u>	<u>516</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 610/95</u>	21.07.99	<u>132, 291, 1256</u>	<u>T. 909/95</u>	02.10.98	<u>1156</u>
<u>T. 611/95</u>	13.07.99	<u>95</u>	<u>T. 917/95</u>	01.08.01	<u>694, 712</u>
<u>T. 615/95</u>	16.12.97	<u>529, 530, 532, 956, 1341</u>	<u>T. 919/95</u>	16.01.97	<u>1341-1343</u>
<u>T. 616/95</u>	17.02.99	<u>349</u>	<u>T. 923/95</u>	12.11.96	<u>644, 655</u>
<u>T. 628/95</u>	13.05.96	<u>924</u>	<u>T. 931/95</u>	08.09.00 2001, 441	<u>3, 6, 9, 10, 12, 25, 31, 244, 247, 250-252</u>
<u>T. 632/95</u>	22.10.96	<u>881</u>	<u>T. 938/95</u>	06.03.97	<u>554</u>
<u>T. 639/95</u>	21.01.98	<u>426, 436</u>	<u>T. 939/95</u>	23.01.98 1998, 481	<u>1501</u>
<u>T. 665/95</u>	01.03.99	<u>850</u>	<u>T. 960/95</u>	31.03.99	<u>310, 1225</u>
<u>T. 670/95</u>	09.06.98	<u>991, 992, 995, 999</u>	<u>T. 966/95</u>	24.03.99	<u>1452, 1456</u>
<u>T. 671/95</u>	15.01.96	<u>1483</u>	<u>T. 971/95</u>	15.09.00	<u>205</u>
<u>T. 693/95</u>	23.10.00	<u>701, 717, 1028</u>	<u>T. 980/95</u>	18.02.98	<u>328</u>
<u>T. 696/95</u>	16.11.95	<u>1477</u>	<u>T. 988/95</u>	11.02.97	<u>128, 145</u>
<u>T. 706/95</u>	22.05.00	<u>194</u>	<u>T. 989/95</u>	06.05.99	<u>345</u>
<u>T. 708/95</u>	16.12.96	<u>1335</u>	<u>T. 994/95</u>	18.02.99	<u>424</u>
<u>T. 715/95</u>	19.12.00	<u>1042, 1043</u>	<u>T. 1001/95</u>	20.01.00	<u>774</u>
<u>T. 717/95</u>	23.04.98	<u>1038</u>	<u>T. 1002/95</u>	10.02.98	<u>1346</u>
<u>T. 727/95</u>	21.05.99 2001, 1	<u>435</u>	<u>T. 1007/95</u>	17.11.98 1999, 733	<u>1357</u>
<u>T. 736/95</u>	09.10.00 2001, 191	<u>1234, 1370</u>	1996		
<u>T. 737/95</u>	21.11.97	<u>458</u>	<u>T. 24/96</u>	04.03.99	<u>1256</u>
<u>T. 738/95</u>	18.05.98	<u>584</u>	<u>T. 29/96</u>	16.09.97	<u>1025, 1033</u>
<u>T. 739/95</u>	26.06.97	<u>213</u>	<u>T. 37/96</u>	07.02.00	<u>93</u>
<u>T. 749/95</u>	16.07.97	<u>365</u>	<u>T. 43/96</u>	05.07.96	<u>791</u>
<u>T. 752/95</u>	22.06.99	<u>1223</u>	<u>T. 48/96</u>	25.08.98	<u>856</u>
<u>T. 767/95</u>	05.09.00	<u>155</u>	<u>T. 59/96</u>	07.04.99	<u>206, 208</u>
<u>T. 772/95</u>	30.09.97	<u>1038, 1039</u>	<u>T. 64/96</u>	30.09.97	<u>503, 604</u>
<u>T. 786/95</u>	13.10.97	<u>1223</u>	<u>T. 65/96</u>	18.03.98	<u>168, 1338</u>
<u>T. 789/95</u>	13.03.97	<u>1500</u>	<u>T. 79/96</u>	20.10.98	<u>129, 147</u>
<u>T. 792/95</u>	05.08.97	<u>1260</u>	<u>T. 80/96</u>	16.06.99 2000, 50	<u>149, 314</u>
<u>T. 794/95</u>	07.07.97	<u>1341, 1342, 1502</u>	<u>T. 92/96</u>	12.09.97	<u>1154</u>
<u>T. 795/95</u>	06.10.98	<u>584</u>	<u>T. 107/96</u>	25.11.98	<u>478</u>
<u>T. 798/95</u>	06.12.95	<u>942, 1172</u>	<u>T. 113/96</u>	19.12.97	<u>1395</u>
<u>T. 804/95</u>	04.12.97	<u>802</u>	<u>T. 115/96</u>	25.02.97	<u>282</u>
<u>T. 809/95</u>	29.04.97	<u>112, 121, 475</u>	<u>T. 120/96</u>	06.02.97	<u>676, 709, 711, 1267, 1270</u>
<u>T. 838/95</u>	09.12.99	<u>240</u>	<u>T. 135/96</u>	20.01.97	<u>673, 840, 954</u>
<u>T. 839/95</u>	23.06.98	<u>909, 1097, 1180</u>	<u>T. 142/96</u>	14.04.99	<u>1305, 1343, 1504</u>
<u>T. 841/95</u>	13.06.96	<u>347</u>	<u>T. 158/96</u>	28.10.98	<u>130, 185</u>
<u>T. 849/95</u>	15.12.98	<u>1032</u>	<u>T. 161/96</u>	03.11.97 1999, 331	<u>644, 655, 657</u>
<u>T. 850/95</u>	12.07.96 1997, 152	<u>945, 965</u>	<u>T. 165/96</u>	30.05.00	<u>113</u>
<u>T. 860/95</u>	27.10.99	<u>346</u>	<u>T. 167/96</u>	16.05.97	<u>1507</u>
<u>T. 870/95</u>	14.07.98	<u>147</u>	<u>T. 169/96</u>	30.07.96	<u>371, 390, 903, 906, 908, 1161</u>
<u>T. 881/95</u>	25.06.97	<u>416, 718</u>	<u>T. 181/96</u>	12.02.97	<u>340, 341</u>
<u>T. 897/95</u>	22.02.00	<u>280</u>	<u>T. 191/96</u>	02.04.98	<u>1335</u>
<u>T. 899/95</u>	21.11.96	<u>1316</u>	<u>T. 194/96</u>	10.10.96	<u>709</u>
<u>T. 900/95</u>	05.11.97	<u>303</u>			
<u>T. 901/95</u>	29.10.98	<u>105, 106</u>			
<u>T. 908/95</u>	21.07.97	<u>983</u>			

<u>T. 218/96</u>	15.09.98	295	<u>T. 574/96</u>	30.07.99	335
<u>T. 223/96</u>	29.01.99	363	<u>T. 596/96</u>	14.12.99	129, 147
<u>T. 225/96</u>	03.04.98	947, 948, 1493	<u>T. 608/96</u>	11.07.00	141, 142
<u>T. 233/96</u>	04.05.00	177	<u>T. 610/96</u>	10.11.98	163
<u>T. 234/96</u>	04.12.97	242, 298	<u>T. 624/96</u>	06.02.97	787, 798
<u>T. 237/96</u>	22.04.98	694, 1142, 1149, 1159, 1160, 1162, 1168	<u>T. 626/96</u>	10.01.97	305, 308
<u>T. 239/96</u>	23.10.98	1351	<u>T. 637/96</u>	27.11.97	1346
<u>T. 243/96</u>	25.05.98	97	<u>T. 643/96</u>	14.10.96	286, 287, 669
<u>T. 276/96</u>	17.06.97	597	<u>T. 648/96</u>	16.03.98	1254, 1262, 1418
<u>T. 281/96</u>	19.02.97	774	<u>T. 656/96</u>	21.06.99	1235
<u>T. 284/96</u>	20.07.99	217, 302	<u>T. 674/96</u>	29.04.99	420, 1256
<u>T. 296/96</u>	12.01.00	525, 526, 655, 673	<u>T. 686/96</u>	06.05.99	148
<u>T. 319/96</u>	11.12.98	392, 1193, 1196	<u>T. 697/96</u>	07.10.99	289
<u>T. 339/96</u>	21.10.98	220	<u>T. 708/96</u>	14.11.97	208
<u>T. 349/96</u>	22.09.98	242	<u>T. 711/96</u>	17.06.98	281
<u>T. 363/96</u>	24.05.00	858, 859	<u>T. 717/96</u>	10.07.97	282
<u>T. 366/96</u>	17.02.00	156	<u>T. 718/96</u>	30.06.98	317
<u>T. 367/96</u>	03.12.97	1263	<u>T. 730/96</u>	19.10.99	202, 313
<u>T. 367/96</u>	21.06.01	965	<u>T. 737/96</u>	09.03.00	231
<u>T. 373/96</u>	25.05.00	1431	<u>T. 740/96</u>	26.10.00	146, 362
<u>T. 379/96</u>	13.01.99	239	<u>T. 750/96</u>	27.11.01	340
<u>T. 382/96</u>	07.07.99	905, 1293, 1339, 1340, 1420	<u>T. 755/96</u>	06.08.99 2000, 174	723
<u>T. 395/96</u>	11.06.99	295	<u>T. 784/96</u>	15.07.99	564
<u>T. 405/96</u>	08.11.96	1483	<u>T. 785/96</u>	18.04.00	1389
<u>T. 410/96</u>	25.07.97	347	<u>T. 789/96</u>	23.08.01 2002, 364	66
<u>T. 429/96</u>	31.05.01	406	<u>T. 791/96</u>	15.11.99	236
<u>T. 431/96</u>	23.02.99	433, 439	<u>T. 809/96</u>	20.07.01	1011
<u>T. 452/96</u>	05.04.00	303, 722	<u>T. 811/96</u>	09.03.00	527
<u>T. 458/96</u>	07.10.98	355, 358	<u>T. 819/96</u>	02.02.99	312, 737
<u>T. 462/96</u>	04.02.98	97	<u>T. 821/96</u>	25.04.01	1139
<u>T. 477/96</u>	25.07.00	243	<u>T. 823/96</u>	28.01.97	133, 473, 502, 503, 505
<u>T. 481/96</u>	16.09.96	1278	<u>T. 850/96</u>	14.01.98	1073
<u>T. 488/96</u>	07.12.99	336	<u>T. 855/96</u>	10.11.99	1361, 1432
<u>T. 496/96</u>	13.02.98	132	<u>T. 867/96</u>	30.11.00	964
<u>T. 503/96</u>	12.01.99	1261	<u>T. 869/96</u>	10.11.98	279
<u>T. 505/96</u>	15.12.98	299	<u>T. 870/96</u>	16.07.98	205
<u>T. 522/96</u>	07.05.98	517	<u>T. 886/96</u>	06.07.01	1007
<u>T. 525/96</u>	11.08.00	1227	<u>T. 898/96</u>	10.01.97	1502, 1503
<u>T. 528/96</u>	18.11.98	705, 706	<u>T. 917/96</u>	27.04.99	201
<u>T. 541/96</u>	07.03.01	314, 318, 453, 454	<u>T. 936/96</u>	11.06.99	310
<u>T. 542/96</u>	11.05.00	178	<u>T. 946/96</u>	23.06.97	695, 1149, 1159
<u>T. 549/96</u>	09.03.99	694, 908, 909	<u>T. 947/96</u>	07.12.99	517
<u>T. 556/96</u>	24.03.00	713, 1035	<u>T. 955/96</u>	19.04.01	217
<u>T. 561/96</u>	16.01.97	408	<u>T. 957/96</u>	28.01.97	387
			<u>T. 961/96</u>	10.02.00	212
			<u>T. 986/96</u>	10.08.00	218, 235

Entscheidungsregister

<u>T. 989/96</u>	05.07.01		1007	<u>T. 142/97</u>	02.12.99	2000, 358	685, 817, 831, 834, 840, 843
<u>T. 990/96</u>	12.02.98	1998, 489	159-161	<u>T. 153/97</u>	02.12.98		212
<u>T. 1003/96</u>	06.02.01		875	<u>T. 157/97</u>	18.03.98		247, 283
<u>T. 1004/96</u>	17.10.97		671	<u>T. 158/97</u>	04.04.00		247, 283
<u>T. 1008/96</u>	25.06.03		459, 461, 870, 874	<u>T. 162/97</u>	30.06.99		1326, 1332, 1338
<u>T. 1018/96</u>	28.10.98		279	<u>T. 167/97</u>	16.11.98	1999, 488	766
<u>T. 1028/96</u>	15.09.99		920, 922, 926, 928	<u>T. 170/97</u>	23.02.98		228
<u>T. 1029/96</u>	21.08.01		128	<u>T. 175/97</u>	14.03.00		524
<u>T. 1032/96</u>	26.05.00		512, 1389	<u>T. 176/97</u>	18.03.98		247, 283
<u>T. 1037/96</u>	04.06.98		1252	<u>T. 177/97</u>	08.06.99		1327
<u>T. 1046/96</u>	19.01.98		614	<u>T. 188/97</u>	08.02.01		648, 1004
<u>T. 1060/96</u>	26.01.99		1458	<u>T. 191/97</u>	03.02.99		312
<u>T. 1062/96</u>	11.12.97		792	<u>T. 202/97</u>	10.02.99		123
<u>T. 1063/96</u>	27.09.00		520	<u>T. 212/97</u>	08.06.99		733, 736, 850, 967, 1217
<u>T. 1066/96</u>	08.07.99		1168	<u>T. 223/97</u>	03.11.98		331, 1256
<u>T. 1069/96</u>	10.05.00		1218, 1219, 1223	<u>T. 227/97</u>	09.10.98	1999, 495	440, 756, 757
<u>T. 1070/96</u>	13.01.00		1460	<u>T. 231/97</u>	21.03.00		286, 309
<u>T. 1073/96</u>	01.09.99		195	<u>T. 255/97</u>	12.05.00		305
<u>T. 1105/96</u>	09.07.97	1998, 249	906, 908, 1145, 1495	<u>T. 258/97</u>	08.02.02		247, 259-261
<u>T. 1109/96</u>	18.02.99		393	<u>T. 265/97</u>	04.05.01		340
1997				<u>T. 266/97</u>	22.06.98		804, 1295
<u>T. 1197</u>	30.03.99		1316	<u>T. 270/97</u>	20.12.99		134
<u>T. 1197</u>	07.10.99		533, 534	<u>T. 276/97</u>	26.02.99		618
<u>T. 1197</u>	08.11.00		282	<u>T. 283/97</u>	19.10.00		1328
<u>T. 17/97</u>	14.11.00		1488	<u>T. 287/97</u>	12.09.00		355, 360
<u>T. 19/97</u>	31.07.01		990, 992, 997	<u>T. 291/97</u>	08.05.01		871
<u>T. 25/97</u>	19.07.00		292	<u>T. 298/97</u>	28.05.01	2002, 83	708, 991, 994, 995, 1065, 1302, 1305
<u>T. 27/97</u>	30.05.00		15, 247, 259-261	<u>T. 299/97</u>	06.06.01		444
<u>T. 36/97</u>	23.10.01		777	<u>T. 308/97</u>	10.11.98		1321
<u>T. 37/97</u>	22.11.99		717	<u>T. 315/97</u>	17.12.98	1999, 554	1348
<u>T. 40/97</u>	01.12.98		551	<u>T. 315/97</u>	21.06.02		301
<u>T. 41/97</u>	15.04.98		1505	<u>T. 323/97</u>	17.09.01	2002, 476	536
<u>T. 43/97</u>	10.10.01		291	<u>T. 325/97</u>	10.02.00		213, 217
<u>T. 50/97</u>	27.01.00		529, 532	<u>T. 333/97</u>	05.10.00		231
<u>T. 56/97</u>	30.08.01		180	<u>T. 355/97</u>	05.07.00		126, 217, 286, 312, 875
<u>T. 59/97</u>	24.07.98		363	<u>T. 378/97</u>	06.06.00		444, 449
<u>T. 63/97</u>	01.12.97		228	<u>T. 382/97</u>	28.09.00		1254, 1388
<u>T. 65/97</u>	15.06.00		1431	<u>T. 385/97</u>	11.10.00		1361
<u>T. 66/97</u>	09.01.98		205	<u>T. 392/97</u>	20.04.99		718, 1004, 1009
<u>T. 77/97</u>	03.07.97		465, 467, 473	<u>T. 396/97</u>	15.11.00		1416
<u>T. 78/97</u>	03.05.01		593	<u>T. 409/97</u>	25.11.98		353
<u>T. 83/97</u>	16.03.99		1451	<u>T. 425/97</u>	08.05.98		697, 945, 965, 967, 1493
<u>T. 95/97</u>	18.03.99		133				
<u>T. 100/97</u>	16.06.00		835, 850				
<u>T. 106/97</u>	16.09.99		1432, 1435				
<u>T. 123/97</u>	10.09.98		305				

<u>T. 426/97</u>	14.12.99	1395	<u>T. 714/97</u>	27.06.00	201	
<u>T. 434/97</u>	13.10.98	562	<u>T. 743/97</u>	26.07.00	425	
<u>T. 438/97</u>	09.02.99	88, 90, 241	<u>T. 747/97</u>	01.02.00	219	
<u>T. 443/97</u>	17.09.99	1191	<u>T. 774/97</u>	17.11.98	1266, 1293, 1339	
<u>T. 445/97</u>	01.04.98	1252	<u>T. 775/97</u>	03.04.01	181	
<u>T. 450/97</u>	05.02.98	1999, 67	561, 966	<u>T. 777/97</u>	16.03.98	942, 947
<u>T. 465/97</u>	14.03.01	451	<u>T. 784/97</u>	16.06.00	512	
<u>T. 468/97</u>	11.04.00	594	<u>T. 792/97</u>	09.09.99	208	
<u>T. 475/97</u>	18.10.01	1313	<u>T. 793/97</u>	01.03.00	212, 303	
<u>T. 479/97</u>	06.09.01	468, 469	<u>T. 799/97</u>	04.07.01	974, 994	
<u>T. 497/97</u>	25.07.97	567	<u>T. 802/97</u>	24.07.98	1139, 1150	
<u>T. 500/97</u>	15.01.01	1328	<u>T. 805/97</u>	13.01.00	291	
<u>T. 517/97</u>	25.10.99	2000, 515	1007	<u>T. 835/97</u>	30.08.00	516
<u>T. 524/97</u>	16.05.00	310	<u>T. 838/97</u>	14.11.00	98, 116, 122	
<u>T. 541/97</u>	21.04.99	343, 441	<u>T. 859/97</u>	02.03.01	1499	
<u>T. 550/97</u>	21.09.99	304	<u>T. 861/97</u>	22.06.99	909	
<u>T. 552/97</u>	04.11.97	696, 1479, 1486	<u>T. 885/97</u>	03.12.98	226	
<u>T. 568/97</u>	21.02.02	340, 351	<u>T. 887/97</u>	28.11.00	516	
<u>T. 577/97</u>	05.04.00	1423, 1424, 1452, 1456, 1461	<u>T. 899/97</u>	28.11.01	1082, 1087	
<u>T. 584/97</u>	05.12.01	179	<u>T. 903/97</u>	31.01.01	472	
<u>T. 586/97</u>	14.09.00	324, 333, 345, 349	<u>T. 906/97</u>	10.06.99	568	
<u>T. 594/97</u>	12.10.01	1349	<u>T. 909/97</u>	13.06.02	472	
<u>T. 596/97</u>	10.06.98	331	<u>T. 919/97</u>	29.01.98	90	
<u>T. 611/97</u>	19.05.99	1223	<u>T. 920/97</u>	19.12.00	1302	
<u>T. 613/97</u>	26.05.98	1304	<u>T. 931/97</u>	08.01.01	1023	
<u>T. 623/97</u>	11.04.02	300	<u>T. 935/97</u>	04.02.99	3, 18-20, 244, 255	
<u>T. 631/97</u>	17.02.00	2001, 13	393, 1096, 1193, 1196	<u>T. 937/97</u>	28.10.98	1094, 1483
<u>T. 633/97</u>	19.07.00	124, 1437	<u>T. 950/97</u>	26.03.02	339, 340, 365	
<u>T. 636/97</u>	26.03.98	428, 1474	<u>T. 951/97</u>	05.12.97	1998, 440	680, 724, 1144
<u>T. 641/97</u>	17.10.00	287	<u>T. 967/97</u>	25.10.01	202, 204, 205	
<u>T. 642/97</u>	15.02.01	733, 736, 1485, 1486	<u>T. 970/97</u>	20.09.00	305	
<u>T. 644/97</u>	22.04.99	208, 209, 219	<u>T. 976/97</u>	16.08.00	694, 909, 975	
<u>T. 649/97</u>	08.12.00	346	<u>T. 986/97</u>	25.02.00	332	
<u>T. 652/97</u>	16.06.99	948, 954, 959	<u>T. 994/97</u>	24.08.01	1349	
<u>T. 659/97</u>	22.08.01	525	<u>T. 998/97</u>	11.07.01	451	
<u>T. 666/97</u>	01.10.99	581	<u>T. 1046/97</u>	02.12.99	159	
<u>T. 677/97</u>	26.04.99	1138, 1140, 1151	<u>T. 1051/97</u>	19.05.98	217	
<u>T. 679/97</u>	04.01.99	709	<u>T. 1067/97</u>	04.10.00	522, 552, 553	
<u>T. 686/97</u>	12.05.98	776	<u>T. 1070/97</u>	04.03.99	803	
<u>T. 692/97</u>	23.05.00	516	<u>T. 1071/97</u>	17.08.00	141	
<u>T. 701/97</u>	23.08.01	618	<u>T. 1074/97</u>	20.03.03	365, 564	
<u>T. 710/97</u>	25.10.00	207	<u>T. 1100/97</u>	08.05.98	1295	
<u>T. 712/97</u>	27.01.00	724, 838, 1481	<u>T. 1126/97</u>	13.12.01	1378, 1415	
<u>T. 713/97</u>	18.02.98	212	<u>T. 1127/97</u>	13.09.00	826, 830	
			<u>T. 1129/97</u>	26.10.00	2001, 273	333, 334, 361
			<u>T. 1137/97</u>	14.10.02	114, 992, 997, 1027	
			<u>T. 1148/97</u>	09.12.99	1418	

Entscheidungsregister

<u>T.1149/97</u>	07.05.99	2000, 259	574, 578, 579, 1249, 1469	<u>T. 245/98</u>	11.10.01	449
<u>T.1165/97</u>	15.02.00		316, 317	<u>T. 247/98</u>	17.06.99	874, 881, 1050, 1052
<u>T.1171/97</u>	17.09.99		1025	<u>T. 249/98</u>	11.01.00	1223
<u>T.1173/97</u>	01.07.98	1999, 609	3, 6, 7, 9, 18-20, 23, 27, 29, 30, 36, 244, 249, 250, 255, 271, 891, 892, 896, 897, 1522	<u>T. 254/98</u>	26.09.00	860, 876
<u>T.1177/97</u>	09.07.02		22-24, 248, 263	<u>T. 260/98</u>	23.01.03	402
<u>T.1180/97</u>	19.10.99		1217	<u>T. 268/98</u>	16.05.01	296
<u>T.1191/97</u>	10.04.00		848	<u>T. 274/98</u>	05.02.02	334
<u>T.1194/97</u>	15.03.00	2000, 525	24, 29, 36, 263, 264, 266, 271	<u>T. 287/98</u>	05.12.00	497
<u>T.1198/97</u>	05.03.01		682, 736, 1291, 1504	<u>T. 319/98</u>	19.02.02	195
<u>T.1203/97</u>	09.05.00		207	<u>T. 338/98</u>	02.03.99	786
<u>T.1208/97</u>	03.11.00		146, 356, 359	<u>T. 342/98</u>	20.11.01	468, 1440
<u>T.1212/97</u>	14.05.01		98, 99, 865	<u>T. 351/98</u>	15.01.02	111
<u>T.1213/97</u>	16.11.01		1012	<u>T. 376/98</u>	09.03.99	680, 682
<u>T.1221/97</u>	13.10.98		621	<u>T. 400/98</u>	19.09.02	219, 299
1998				<u>T. 406/98</u>	26.09.00	279
<u>T. 4/98</u>	09.08.01	2002, 139	180, 1506	<u>T. 411/98</u>	11.01.00	127
<u>T. 6/98</u>	14.07.99		702	<u>T. 414/98</u>	30.11.99	226, 228, 282
<u>T. 26/98</u>	30.04.02		233, 235, 240	<u>T. 425/98</u>	12.03.02	334
<u>T. 27/98</u>	07.05.99		802	<u>T. 428/98</u>	23.02.01	2001, 494 644, 651, 760, 763, 774, 776, 844
<u>T. 37/98</u>	17.05.01		115, 120	<u>T. 432/98</u>	28.11.01	298
<u>T. 45/98</u>	06.06.00		1042	<u>T. 437/98</u>	29.01.03	324, 343, 1310, 1485
<u>T. 51/98</u>	24.07.01		289	<u>T. 438/98</u>	12.10.00	601
<u>T. 67/98</u>	09.10.01		222	<u>T. 439/98</u>	17.10.02	444, 449
<u>T. 71/98</u>	21.12.99		302	<u>T. 445/98</u>	10.07.00	656, 1324, 1476, 1477
<u>T. 74/98</u>	19.10.00		147, 148	<u>T. 464/98</u>	12.09.00	205
<u>T. 80/98</u>	26.09.00		638	<u>T. 471/98</u>	02.07.02	282
<u>T. 91/98</u>	29.05.01		231, 232, 854	<u>T. 473/98</u>	05.09.00	2001, 231 956, 1309, 1453, 1481
<u>T. 97/98</u>	21.05.01	2002, 183	1317, 1319	<u>T. 480/98</u>	28.04.99	335
<u>T. 111/98</u>	10.07.01		1452, 1456, 1460-1462	<u>T. 484/98</u>	13.09.99	340
<u>T. 135/98</u>	20.11.02		1439	<u>T. 502/98</u>	07.06.02	1238, 1239, 1432
<u>T. 191/98</u>	04.03.03		689	<u>T. 517/98</u>	17.01.02	411
<u>T. 201/98</u>	27.07.99		678, 1138-1140	<u>T. 534/98</u>	01.07.99	1218, 1220
<u>T. 203/98</u>	27.07.99		336	<u>T. 541/98</u>	10.02.00	1241
<u>T. 209/98</u>	26.06.01		287	<u>T. 552/98</u>	07.11.00	1389
<u>T. 210/98</u>	19.12.00		1036	<u>T. 554/98</u>	05.10.99	594
<u>T. 226/98</u>	07.02.01	2002, 498	333	<u>T. 564/98</u>	06.06.00	1431
<u>T. 228/98</u>	04.04.01		510	<u>T. 587/98</u>	12.05.00	2000, 497 633, 636, 638-640, 1097
<u>T. 230/98</u>	15.10.98		1461	<u>T. 590/98</u>	30.04.03	1349
<u>T. 241/98</u>	22.03.99		916, 928	<u>T. 592/98</u>	05.10.01	844
				<u>T. 598/98</u>	16.10.01	1012
				<u>T. 619/98</u>	23.04.99	38, 252, 265

<u>T. 621/98</u>	18.06.99		<u>1082, 1083, 1085</u>	<u>T. 1020/98</u>	27.06.03	2003, 533	<u>331, 335</u>
<u>T. 646/98</u>	20.09.01		<u>594</u>	<u>T. 1022/98</u>	10.11.99		<u>676</u>
<u>T. 656/98</u>	18.05.01	2003, 385	<u>990, 991, 1079,</u> <u>1303</u>	<u>T. 1040/98</u>	24.06.99		<u>512</u>
<u>T. 685/98</u>	21.09.98	1999, 346	<u>677, 1148, 1165,</u> <u>1502, 1503</u>	<u>T. 1041/98</u>	22.10.01		<u>346</u>
<u>T. 687/98</u>	11.01.01		<u>349</u>	<u>T. 1043/98</u>	11.05.00		<u>242</u>
<u>T. 690/98</u>	22.06.99		<u>982, 1360</u>	<u>T. 1045/98</u>	22.10.01		<u>231</u>
<u>T. 693/98</u>	25.04.02		<u>1233</u>	<u>T. 1048/98</u>	04.06.02		<u>342</u>
<u>T. 713/98</u>	17.01.02		<u>441, 449</u>	<u>T. 1053/98</u>	22.10.99		<u>257</u>
<u>T. 717/98</u>	04.11.02		<u>355, 356, 358, 360</u>	<u>T. 1055/98</u>	04.04.01		<u>441</u>
<u>T. 718/98</u>	26.11.02		<u>1439</u>	<u>T. 1056/98</u>	02.02.00		<u>1267, 1270</u>
<u>T. 728/98</u>	12.05.00	2001, 319	<u>160, 161, 324, 333,</u> <u>344, 346, 364, 512</u>	<u>T. 1059/98</u>	19.02.02		<u>1045</u>
<u>T. 733/98</u>	14.12.99		<u>788, 1331</u>	<u>T. 1062/98</u>	17.01.02		<u>413, 414, 444, 453</u>
<u>T. 740/98</u>	09.11.04		<u>549, 660, 1093</u>	<u>T. 1063/98</u>	03.07.01		<u>1335</u>
<u>T. 748/98</u>	23.05.01		<u>363</u>	<u>T. 1072/98</u>	03.06.03		<u>1409</u>
<u>T. 777/98</u>	30.03.01	2001, 509	<u>798</u>	<u>T. 1097/98</u>	02.02.00		<u>1218</u>
<u>T. 778/98</u>	07.08.00		<u>670, 1486</u>	<u>T. 1105/98</u>	19.09.00		<u>725, 1380, 1426</u>
<u>T. 801/98</u>	20.06.00		<u>106, 830</u>	<u>T. 1130/98</u>	12.07.99		<u>1059</u>
<u>T. 820/98</u>	18.09.01		<u>588</u>	<u>T. 1137/98</u>	09.11.00		<u>987</u>
<u>T. 828/98</u>	28.03.00		<u>1211</u>	1999			
<u>T. 862/98</u>	17.08.99		<u>679, 691, 940</u>	<u>T. 5/99</u>	26.04.01		<u>441</u>
<u>T. 872/98</u>	26.10.99		<u>304</u>	<u>T. 35/99</u>	29.09.99	2000, 447	<u>62</u>
<u>T. 875/98</u>	26.10.01		<u>1491</u>	<u>T. 37/99</u>	09.11.00		<u>578</u>
<u>T. 877/98</u>	05.10.00		<u>96</u>	<u>T. 42/99</u>	21.01.04		<u>1034</u>
<u>T. 881/98</u>	23.05.00		<u>787, 788</u>	<u>T. 49/99</u>	05.03.02		<u>275, 361, 1321</u>
<u>T. 887/98</u>	19.07.00		<u>1460</u>	<u>T. 52/99</u>	22.08.00		<u>1415</u>
<u>T. 892/98</u>	23.03.00		<u>1242</u>	<u>T. 68/99</u>	12.06.03		<u>525, 529</u>
<u>T. 906/98</u>	14.06.02		<u>842</u>	<u>T. 71/99</u>	20.06.01		<u>829, 923</u>
<u>T. 910/98</u>	30.10.01		<u>189, 190</u>	<u>T. 72/99</u>	26.06.02		<u>774</u>
<u>T. 911/98</u>	09.04.03		<u>300</u>	<u>T. 76/99</u>	09.10.01		<u>1349</u>
<u>T. 914/98</u>	22.09.00		<u>1269, 1468</u>	<u>T. 79/99</u>	03.12.99		<u>741</u>
<u>T. 925/98</u>	13.03.01		<u>517</u>	<u>T. 91/99</u>	24.01.03		<u>1028, 1032</u>
<u>T. 927/98</u>	09.07.99		<u>103, 1222</u>	<u>T. 131/99</u>	19.07.01		<u>482</u>
<u>T. 928/98</u>	08.11.00		<u>733, 735</u>	<u>T. 151/99</u>	24.10.01		<u>124, 868, 884</u>
<u>T. 939/98</u>	17.01.02		<u>346</u>	<u>T. 163/99</u>	09.04.02		<u>694</u>
<u>T. 942/98</u>	13.02.01		<u>288, 532</u>	<u>T. 172/99</u>	07.03.02		<u>409, 411</u>
<u>T. 954/98</u>	09.12.99		<u>741, 916, 928</u>	<u>T. 190/99</u>	06.03.01		<u>352, 353, 509, 510,</u> <u>580, 585, 879</u>
<u>T. 959/98</u>	22.10.02		<u>153</u>	<u>T. 201/99</u>	10.09.04		<u>472, 542, 546</u>
<u>T. 960/98</u>	09.04.03		<u>444, 449</u>	<u>T. 212/99</u>	12.09.01		<u>110</u>
<u>T. 962/98</u>	15.01.04		<u>504, 551, 553, 557,</u> <u>558</u>	<u>T. 231/99</u>	31.08.99		<u>734, 736, 945,</u> <u>1296, 1485</u>
<u>T. 965/98</u>	26.08.99		<u>965</u>	<u>T. 235/99</u>	16.10.01		<u>516</u>
<u>T. 985/98</u>	21.10.04		<u>310</u>	<u>T. 240/99</u>	12.12.02		<u>1352</u>
<u>T. 1001/98</u>	10.09.03		<u>87</u>	<u>T. 241/99</u>	06.12.01		<u>1223, 1224</u>
<u>T. 1017/98</u>	18.06.01		<u>348</u>	<u>T. 263/99</u>	20.06.00		<u>207</u>
				<u>T. 264/99</u>	14.11.00		<u>121, 568</u>
				<u>T. 274/99</u>	16.05.01		<u>1435</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 275/99</u>	<u>25.07.00</u>	<u>1152</u>	<u>T. 725/99</u>	<u>16.05.01</u>	<u>559</u>	
<u>T. 276/99</u>	<u>26.09.01</u>	<u>406, 1592</u>	<u>T. 736/99</u>	<u>20.06.02</u>	<u>1388, 1433, 1437</u>	
<u>T. 304/99</u>	<u>07.05.01</u>	<u>1448, 1450</u>	<u>T. 744/99</u>	<u>15.01.02</u>	<u>468, 473</u>	
<u>T. 308/99</u>	<u>02.06.03</u>	<u>298</u>	<u>T. 758/99</u>	<u>25.01.01</u>	<u>1042</u>	
<u>T. 314/99</u>	<u>21.06.01</u>	<u>114, 219, 854, 988</u>	<u>T. 806/99</u>	<u>24.10.00</u>	<u>1058</u>	
<u>T. 320/99</u>	<u>26.09.02</u>	<u>1495</u>	<u>T. 809/99</u>	<u>22.10.02</u>	<u>1349</u>	
<u>T. 323/99</u>	<u>17.10.01</u>	<u>302</u>	<u>T. 813/99</u>	<u>21.08.02</u>	<u>725</u>	
<u>T. 329/99</u>	<u>05.04.01</u>	<u>503</u>	<u>T. 827/99</u>	<u>14.07.04</u>	<u>822</u>	
<u>T. 363/99</u>	<u>19.04.04</u>	<u>335</u>	<u>T. 832/99</u>	<u>17.09.04</u>	<u>760, 769, 795</u>	
<u>T. 372/99</u>	<u>17.11.00</u>	<u>1477, 1510</u>	<u>T. 833/99</u>	<u>17.04.02</u>	<u>115, 118, 305, 830,</u> <u>849, 863, 1098</u>	
<u>T. 410/99</u>	<u>20.01.03</u>	<u>128</u>	<u>T. 877/99</u>	<u>31.07.01</u>	<u>302</u>	
<u>T. 413/99</u>	<u>21.02.02</u>	<u>444</u>	<u>T. 898/99</u>	<u>05.11.02</u>	<u>736</u>	
<u>T. 427/99</u>	<u>15.11.01</u>	<u>1322, 1416</u>	<u>T. 900/99</u>	<u>13.09.01</u>	<u>1222</u>	
<u>T. 438/99</u>	<u>24.01.02</u>	<u>611</u>	<u>T. 930/99</u>	<u>01.08.02</u>	<u>312, 421, 444, 449</u>	
<u>T. 451/99</u>	<u>14.03.03</u>	<u>141</u>	<u>T. 931/99</u>	<u>30.10.01</u>	<u>703</u>	
<u>T. 468/99</u>	<u>16.05.03</u>	<u>733-735, 1239,</u> <u>1415</u>	<u>T. 932/99</u>	<u>03.08.04</u>	<u>359, 1242, 1336</u>	
<u>T. 473/99</u>	<u>22.10.02</u>	<u>1252</u>	<u>T. 934/99</u>	<u>18.04.01</u>	<u>1218</u>	
<u>T. 478/99</u>	<u>07.12.00</u>	<u>118</u>	<u>T. 945/99</u>	<u>17.12.04</u>	<u>359</u>	
<u>T. 481/99</u>	<u>21.06.02</u>	<u>1242, 1243, 1442</u>	<u>T. 947/99</u>	<u>27.11.03</u>	<u>109, 1444</u>	
<u>T. 484/99</u>	<u>25.07.00</u>	<u>724</u>	<u>T. 950/99</u>	<u>11.11.02</u>	<u>1331</u>	
<u>T. 491/99</u>	<u>24.10.00</u>	<u>142, 143</u>	<u>T. 952/99</u>	<u>10.12.02</u>	<u>195, 348, 1424</u>	
<u>T. 494/99</u>	<u>19.02.03</u>	<u>313</u>	<u>T. 957/99</u>	<u>12.12.02</u>	<u>734, 735</u>	
<u>T. 507/99</u>	<u>20.12.02</u>	<u>141, 142</u>	<u>T. 958/99</u>	<u>23.05.01</u>	<u>1141</u>	
<u>T. 518/99</u>	<u>08.11.01</u>	<u>604</u>	<u>T. 966/99</u>	<u>03.12.02</u>	<u>734, 735</u>	
<u>T. 525/99</u>	<u>12.09.02</u>	<u>2003, 452</u>	<u>T. 971/99</u>	<u>19.04.00</u>	<u>803</u>	
<u>T. 543/99</u>	<u>24.10.00</u>	<u>1477, 1510</u>	<u>T. 989/99</u>	<u>14.12.00</u>	<u>1167</u>	
<u>T. 553/99</u>	<u>21.02.01</u>	<u>601</u>	<u>T. 998/99</u>	<u>15.09.03</u>	<u>2005, 229</u>	<u>463, 1521</u>
<u>T. 588/99</u>	<u>27.03.03</u>	<u>299</u>	<u>T.1001/99</u>	<u>27.06.02</u>	<u>6</u>	
<u>T. 592/99</u>	<u>01.08.02</u>	<u>605</u>	<u>T.1008/99</u>	<u>04.05.00</u>	<u>608, 621, 636</u>	
<u>T. 596/99</u>	<u>05.12.01</u>	<u>876</u>	<u>T.1019/99</u>	<u>16.06.04</u>	<u>218</u>	
<u>T. 598/99</u>	<u>17.12.02</u>	<u>1345</u>	<u>T.1022/99</u>	<u>10.04.01</u>	<u>112, 1222, 1223</u>	
<u>T. 605/99</u>	<u>25.04.02</u>	<u>1242</u>	<u>T.1049/99</u>	<u>09.11.04</u>	<u>139, 151, 189, 190,</u> <u>541</u>	
<u>T. 609/99</u>	<u>13.11.01</u>	<u>1437</u>	<u>T.1050/99</u>	<u>25.01.05</u>	<u>537, 538, 542</u>	
<u>T. 613/99</u>	<u>30.08.99</u>	<u>1192</u>	<u>T.1062/99</u>	<u>04.05.00</u>	<u>1225, 1295</u>	
<u>T. 620/99</u>	<u>08.05.03</u>	<u>363, 1207</u>	<u>T.1065/99</u>	<u>19.09.01</u>	<u>669</u>	
<u>T. 647/99</u>	<u>04.04.00</u>	<u>1483</u>	<u>T.1080/99</u>	<u>31.10.01</u>	<u>2002, 568</u>	<u>97, 714, 716, 720</u>
<u>T. 652/99</u>	<u>22.02.01</u>	<u>1241</u>	<u>T.1086/99</u>	<u>10.11.04</u>	<u>542</u>	
<u>T. 653/99</u>	<u>18.09.02</u>	<u>1217</u>	<u>T.1097/99</u>	<u>28.05.03</u>	<u>1419</u>	
<u>T. 663/99</u>	<u>06.02.01</u>	<u>677, 1491</u>	<u>T.1101/99</u>	<u>10.04.01</u>	<u>971</u>	
<u>T. 668/99</u>	<u>14.09.04</u>	<u>1043, 1046</u>	2000			
<u>T. 686/99</u>	<u>22.01.03</u>	<u>525, 527, 530, 533</u>	<u>T. 4/00</u>	<u>17.01.03</u>	<u>131, 737</u>	
<u>T. 702/99</u>	<u>03.12.03</u>	<u>312, 851</u>	<u>T. 9/00</u>	<u>18.12.01</u>	<u>2002, 275</u>	<u>637, 994, 1206</u>
<u>T. 710/99</u>	<u>11.02.03</u>	<u>1419</u>	<u>T. 12/00</u>	<u>07.11.02</u>	<u>859, 860, 1328</u>	
<u>T. 711/99</u>	<u>21.10.03</u>	<u>2004, 550</u>	<u>T. 13/00</u>	<u>27.06.03</u>	<u>472</u>	
<u>T. 717/99</u>	<u>18.11.04</u>	<u>542</u>	<u>T. 36/00</u>	<u>02.10.03</u>	<u>426</u>	
<u>T. 724/99</u>	<u>24.10.01</u>	<u>1349</u>				

T.. 41/00	19.12.01	989	T.. 361/00	16.06.04	823, 829, 833, 843, 849
T.. 43/00	09.05.03	462	T.. 375/00	07.05.02	667, 824, 825
T.. 48/00	12.06.02	725, 1042, 1468	T.. 380/00	07.05.02	1443
T.. 54/00	19.12.00	1304	T.. 395/00	22.04.04	284
T.. 60/00	03.07.03	1174, 1449	T.. 402/00	05.05.04	619, 621
T.. 65/00	10.10.01	1217, 1219	T.. 405/00	14.10.04	355
T.. 74/00	15.03.05	462, 824, 857, 1000, 1304	T.. 416/00	24.01.06	1021
T.. 89/00	14.03.02	503	T.. 417/00	28.01.02	705
T.. 97/00	25.09.03	312, 877	T.. 426/00	27.06.03	1525
T.. 98/00	18.03.03	1452, 1456, 1461	T.. 434/00	29.06.01	1304
T.. 100/00	07.03.03	160	T.. 446/00	03.07.03	905, 1326, 1420, 1424, 1440
T.. 103/00	01.04.03	339	T.. 447/00	26.07.01	779
T.. 111/00	14.02.02	232	T.. 448/00	26.07.01	779
T.. 112/00	26.06.02	160	T.. 451/00	21.03.02	124
T.. 113/00	17.09.02	212	T.. 479/00	15.02.02	212
T.. 120/00	18.02.03	1440	T.. 481/00	13.08.04	1242, 1245, 1441
T.. 134/00	05.09.03	223	T.. 485/00	22.09.04	413, 414, 453
T.. 140/00	27.06.02	1241	T.. 499/00	28.01.03	451, 888
T.. 141/00	30.09.02	336	T.. 500/00	17.06.04	540, 549, 659, 660, 1093, 1094
T.. 149/00	30.01.02	213	T.. 508/00	29.06.04	822, 838, 1443
T.. 165/00	30.11.00	1326, 1334	T.. 515/00	25.06.03	416, 467, 475
T.. 188/00	05.05.03	379	T.. 521/00	10.04.03	1220
T.. 196/00	11.07.02	1416	T.. 523/00	10.07.02	128, 358
T.. 204/00	13.11.02	876	T.. 530/00	11.06.01	1241
T.. 208/00	06.10.00	1490	T.. 532/00	01.06.05	222
T.. 218/00	21.03.01	128	T.. 552/00	30.10.03	353
T.. 222/00	15.01.03	424	T.. 558/00	18.02.04	205, 300
T.. 244/00	15.11.01	36, 262, 263	T.. 561/00	17.07.02	621
T.. 248/00	17.02.04	1490	T.. 594/00	06.05.04	666, 1452, 1468, 1486
T.. 250/00	24.03.03	355	T.. 607/00	21.02.05	1011
T.. 263/00	25.05.00	1202, 1295, 1296	T.. 619/00	11.09.03	419, 444, 449
T.. 264/00	28.05.01	972	T.. 631/00	05.05.04	201, 202
T.. 268/00	16.12.03	288, 1153	T.. 641/00	26.09.02 2003, 352	14, 21, 215, 233, 238, 244, 246, 247, 249-257, 260, 266, 267
T.. 269/00	16.03.05	685	T.. 643/00	16.10.03	260-263, 266, 269, 273
T.. 270/00	18.09.01	1059	T.. 659/00	01.07.03	298
T.. 278/00	11.02.03 2003, 546	817, 948, 950-952, 957-959, 1487	T.. 660/00	17.04.02	295
T.. 281/00	20.08.02	1243	T.. 664/00	28.11.02	716
T.. 285/00	22.10.04	542	T.. 665/00	13.04.05	485, 488
T.. 289/00	20.06.01	468	T.. 681/00	26.03.03	1263
T.. 297/00	06.06.02	1224			
T.. 335/00	08.10.02	1215			
T.. 336/00	08.10.02	1215			
T.. 338/00	06.11.02	13, 316, 320			
T.. 349/00	05.04.01	1334			

Entscheidungsregister

<u>T. 692/00</u>	13.05.03	712	<u>T. 986/00</u>	25.02.03	2003, 554	690, 1385
<u>T. 699/00</u>	25.04.05	1355, 1429	<u>T. 1023/00</u>	17.09.03		454
<u>T. 706/00</u>	15.05.03	686, 689, 694	<u>T. 1029/00</u>	29.05.01		658
<u>T. 708/00</u>	05.12.03	2004, 160	<u>T. 1031/00</u>	23.05.02		171
		394, 396, 954,	<u>T. 1038/00</u>	26.03.02		1007
		1192, 1194, 1196,	<u>T. 1039/00</u>	15.01.01		670, 1486
		1198	<u>T. 1048/00</u>	18.06.03		701
<u>T. 714/00</u>	06.08.02	522, 552, 553	<u>T. 1050/00</u>	07.08.03		1437
<u>T. 722/00</u>	31.10.01	145	<u>T. 1074/00</u>	13.05.04		324, 342
<u>T. 725/00</u>	16.06.04	694, 712	<u>T. 1076/00</u>	05.08.03		349, 1432, 1435
<u>T. 727/00</u>	22.06.01	527, 533	<u>T. 1082/00</u>	06.12.01		1218
<u>T. 732/00</u>	24.09.02	510	<u>T. 1084/00</u>	11.04.03		343
<u>T. 737/00</u>	21.05.03	82	<u>T. 1102/00</u>	01.06.04		236, 538
<u>T. 740/00</u>	10.10.01	737, 945	<u>T. 1105/00</u>	21.10.03		859
<u>T. 747/00</u>	01.03.05	542	<u>T. 1127/00</u>	16.12.03		485
<u>T. 751/00</u>	21.05.03	451	<u>T. 1143/00</u>	07.11.02		1007
<u>T. 778/00</u>	06.07.01	2001, 554	<u>T. 1164/00</u>	02.09.03		1236
		645, 657, 1324,	<u>T. 1172/00</u>	05.09.01		777
		1476, 1477	<u>T. 1173/00</u>	05.06.03	2004, 16	416
<u>T. 786/00</u>	19.12.01	88, 160, 1316	<u>T. 1176/00</u>	23.07.03		633, 652, 967, 1324
<u>T. 787/00</u>	26.06.03	1437	<u>T. 1177/00</u>	24.07.03		633
<u>T. 792/00</u>	02.07.02	409, 422, 426, 433,	<u>T. 1188/00</u>	30.04.03		221, 223, 288
		451, 878, 879, 886	<u>T. 1195/00</u>	24.05.04		297
<u>T. 801/00</u>	25.06.03	1335	<u>T. 1201/00</u>	07.11.02		1461
<u>T. 818/00</u>	18.07.03	473	<u>T. 1204/00</u>	20.05.03		151
<u>T. 824/00</u>	24.03.03	2004, 5	2001			
<u>T. 827/00</u>	19.06.02	208	<u>T. ... 6/01</u>	02.12.03		333
<u>T. 835/00</u>	07.11.02	208	<u>T. ... 10/01</u>	09.03.05		543
<u>T. 848/00</u>	13.11.02	910, 1304	<u>T. ... 12/01</u>	02.12.03		866
<u>T. 860/00</u>	28.09.04	499, 501	<u>T. ... 14/01</u>	03.11.04		541
<u>T. 861/00</u>	24.06.03	240	<u>T. ... 15/01</u>	17.06.04	2006, 153	457, 463, 991,
<u>T. 862/00</u>	29.04.04	1417				1213, 1252, 1317,
<u>T. 866/00</u>	30.09.03	416				1340, 1519
<u>T. 890/00</u>	28.10.02	1042	<u>T. ... 30/01</u>	29.06.04		472, 473, 989
<u>T. 915/00</u>	19.06.02	302	<u>T. ... 34/01</u>	18.02.03		1376
<u>T. 920/00</u>	16.06.03	352, 353	<u>T. ... 55/01</u>	11.02.03		96, 818, 859, 1224
<u>T. 923/00</u>	01.04.03	465	<u>T. ... 56/01</u>	21.01.04		328, 330
<u>T. 926/00</u>	26.02.04	298	<u>T. ... 79/01</u>	25.03.03		1476
<u>T. 931/00</u>	19.05.03	522, 523	<u>T. ... 83/01</u>	10.08.04		412, 413
<u>T. 937/00</u>	12.06.03	1027, 1257	<u>T. ... 87/01</u>	11.09.03		87
<u>T. 943/00</u>	31.07.03	419, 444	<u>T. ... 125/01</u>	11.12.02		21
<u>T. 946/00</u>	24.11.04	219	<u>T. ... 129/01</u>	25.06.03		1479
<u>T. 952/00</u>	27.11.02	1039, 1041	<u>T. ... 131/01</u>	18.07.02	2003, 115	723, 1232, 1247,
<u>T. 959/00</u>	21.01.05	685, 1481				1249, 1357, 1358,
<u>T. 961/00</u>	09.12.02	906, 1306, 1495				1392
<u>T. 966/00</u>	06.03.03	195	<u>T. ... 133/01</u>	30.09.03		312
<u>T. 970/00</u>	15.09.04	202, 228	<u>T. ... 134/01</u>	27.01.05		141, 542
<u>T. 979/00</u>	20.03.03	208				
<u>T. 984/00</u>	18.06.02	426, 451				

<u>T. 135/01</u>	21.01.04	485, 488, 1231	<u>T. 580/01</u>	29.11.05	542	
<u>T. 136/01</u>	30.11.05	472, 995	<u>T. 583/01</u>	26.07.05	134	
<u>T. 151/01</u>	09.02.06	342	<u>T. 584/01</u>	21.04.05	542	
<u>T. 186/01</u>	25.10.02	1452	<u>T. 591/01</u>	16.03.05	1313	
<u>T. 193/01</u>	04.06.04	343, 346	<u>T. 594/01</u>	30.03.04	166	
<u>T. 211/01</u>	01.12.03	210	<u>T. 604/01</u>	12.08.04	574, 1247, 1479	
<u>T. 214/01</u>	07.03.03	218, 1238	<u>T. 611/01</u>	23.08.04	676, 924	
<u>T. 230/01</u>	26.04.05	140	<u>T. 622/01</u>	08.05.02	777	
<u>T. 260/01</u>	22.01.02	336	<u>T. 638/01</u>	12.09.01	1341	
<u>T. 283/01</u>	03.09.02	776	<u>T. 639/01</u>	09.02.05	542	
<u>T. 295/01</u>	07.09.01	2002, 251	1225, 1295	<u>T. 643/01</u>	07.07.04	1069
<u>T. 311/01</u>	04.11.01	823, 825	<u>T. 650/01</u>	14.10.04	206	
<u>T. 314/01</u>	18.12.03	753	<u>T. 652/01</u>	12.09.02	137	
<u>T. 318/01</u>	18.11.04	945, 1352	<u>T. 655/01</u>	11.11.05	693, 1277	
<u>T. 320/01</u>	12.03.04	288	<u>T. 667/01</u>	15.02.06	99, 866	
<u>T. 339/01</u>	24.04.02	1224	<u>T. 669/01</u>	22.05.02	184	
<u>T. 343/01</u>	12.05.05	666, 1452	<u>T. 681/01</u>	28.11.06	122, 359, 442	
<u>T. 344/01</u>	15.03.05	444	<u>T. 694/01</u>	04.07.02	2003, 250	1006, 1009, 1472
<u>T. 351/01</u>	02.07.03	428, 474	<u>T. 708/01</u>	17.03.05	1012	
<u>T. 360/01</u>	21.10.03	1424	<u>T. 713/01</u>	07.10.03	876, 877	
<u>T. 373/01</u>	14.10.04	360	<u>T. 715/01</u>	24.09.02	1317	
<u>T. 377/01</u>	14.10.03	1198	<u>T. 716/01</u>	10.11.04	433	
<u>T. 379/01</u>	24.03.04	972	<u>T. 717/01</u>	14.01.03	1336, 1338	
<u>T. 380/01</u>	28.05.04	353	<u>T. 730/01</u>	03.02.04	166	
<u>T. 386/01</u>	24.07.03	1248, 1277, 1355	<u>T. 736/01</u>	04.08.05	1459	
<u>T. 387/01</u>	13.01.04	418, 419, 444	<u>T. 739/01</u>	06.10.05	542	
<u>T. 393/01</u>	13.07.04	298	<u>T. 749/01</u>	23.08.02	1011	
<u>T. 396/01</u>	25.05.04	360, 509	<u>T. 785/01</u>	30.09.03	777	
<u>T. 397/01</u>	14.12.04	1376, 1415, 1418	<u>T. 788/01</u>	13.06.03	472, 473	
<u>T. 402/01</u>	21.02.05	1451, 1456, 1458, 1460	<u>T. 794/01</u>	28.08.03	310	
<u>T. 423/01</u>	25.03.04	201, 472	<u>T. 796/01</u>	09.01.06	332	
<u>T. 459/01</u>	06.11.03	735	<u>T. 803/01</u>	09.09.03	160, 161, 296, 364	
<u>T. 475/01</u>	15.06.04	48, 51, 1082, 1084	<u>T. 808/01</u>	11.05.04	1331	
<u>T. 482/01</u>	24.02.05	1242	<u>T. 811/01</u>	06.08.04	426	
<u>T. 486/01</u>	03.09.03	184	<u>T. 836/01</u>	07.10.03	178, 179, 181	
<u>T. 493/01</u>	04.06.03	237	<u>T. 837/01</u>	08.09.03	691, 948	
<u>T. 500/01</u>	12.11.03	352, 355, 358, 569, 1424	<u>T. 846/01</u>	17.09.02	1299, 1331	
<u>T. 508/01</u>	09.10.01	949	<u>T. 860/01</u>	11.09.02	832	
<u>T. 514/01</u>	11.09.03	1021, 1044	<u>T. 866/01</u>	11.05.05	42, 1209, 1316	
<u>T. 520/01</u>	29.10.03	1234, 1517	<u>T. 872/01</u>	14.07.04	1424	
<u>T. 524/01</u>	21.10.05	408	<u>T. 880/01</u>	09.06.05	1252, 1429	
<u>T. 540/01</u>	05.11.03	1409	<u>T. 881/01</u>	19.03.04	359	
<u>T. 545/01</u>	16.09.03	346	<u>T. 892/01</u>	07.11.05	89	
<u>T. 554/01</u>	20.10.05	1025	<u>T. 906/01</u>	28.09.04	125	
<u>T. 579/01</u>	30.06.04	575, 586, 587, 590	<u>T. 913/01</u>	11.10.04	115, 121	
			<u>T. 914/01</u>	02.12.03	411	
			<u>T. 917/01</u>	17.06.03	1013	

Entscheidungsregister

<u>T. 918/01</u>	06.10.04	230	<u>T. 14/02</u>	05.11.03	1381, 1425
<u>T. 922/01</u>	09.07.03	1016	<u>T. 21/02</u>	20.02.06	1501, 1502
<u>T. 933/01</u>	28.06.04	365	<u>T. 23/02</u>	19.07.05	501
<u>T. 942/01</u>	12.08.04	602	<u>T. 30/02</u>	09.10.06	474
<u>T. 948/01</u>	08.04.04	212, 232	<u>T. 36/02</u>	29.03.06	1354
<u>T. 981/01</u>	24.11.04	1310	<u>T. 41/02</u>	19.01.06	871
<u>T. 985/01</u>	18.03.05	916, 929, 930	<u>T. 50/02</u>	29.06.04	1416
<u>T. 991/01</u>	14.10.03	1457	<u>T. 64/02</u>	19.01.05	724
<u>T. 1001/01</u>	11.10.07	558	<u>T. 67/02</u>	14.05.04	546
<u>T. 1003/01</u>	08.12.03	1278, 1449	<u>T. 68/02</u>	24.06.04	736, 1246
<u>T. 1004/01</u>	01.09.04	522, 558, 605, 1417	<u>T. 70/02</u>	15.03.02	671, 878, 948, 950-952
<u>T. 1011/01</u>	16.11.04	401	<u>T. 84/02</u>	27.09.02	1304
<u>T. 1017/01</u>	30.11.04	93	<u>T. 107/02</u>	15.06.05	299
<u>T. 1021/01</u>	18.03.05	915	<u>T. 109/02</u>	20.01.05	712, 1385
<u>T. 1034/01</u>	29.01.04	1395	<u>T. 117/02</u>	07.11.05	1240
<u>T. 1038/01</u>	09.12.04	559	<u>T. 127/02</u>	16.09.03	349
<u>T. 1052/01</u>	01.07.03	582	<u>T. 133/02</u>	27.09.05	330
<u>T. 1056/01</u>	04.06.03	460, 477, 869, 874	<u>T. 138/02</u>	27.06.06	181, 184
<u>T. 1064/01</u>	25.03.04	288	<u>T. 143/02</u>	08.01.04	421
<u>T. 1081/01</u>	27.09.04	111, 113, 115	<u>T. 147/02</u>	27.04.05	235
<u>T. 1083/01</u>	23.05.05	1236	<u>T. 149/02</u>	25.07.03	1344, 1346
<u>T. 1088/01</u>	07.08.03	1454	<u>T. 161/02</u>	13.09.04	545
<u>T. 1092/01</u>	26.04.05	190	<u>T. 174/02</u>	25.11.04	346
<u>T. 1098/01</u>	13.04.05	1354	<u>T. 181/02</u>	13.10.03	712, 1257, 1385
<u>T. 1122/01</u>	06.05.04	731	<u>T. 186/02</u>	29.06.04	664
<u>T. 1146/01</u>	02.09.04	522, 541	<u>T. 210/02</u>	01.10.04	224
<u>T. 1147/01</u>	16.06.04	1310	<u>T. 226/02</u>	13.07.04	963
<u>T. 1156/01</u>	21.06.05	332, 343, 344	<u>T. 241/02</u>	24.09.04	579
<u>T. 1157/01</u>	01.09.04	907, 1065, 1495	<u>T. 250/02</u>	28.04.05	472, 590
<u>T. 1174/01</u>	12.12.02	694	<u>T. 252/02</u>	07.12.04	418, 419, 444
<u>T. 1182/01</u>	14.06.05	1023, 1042, 1243, 1376, 1438	<u>T. 253/02</u>	31.03.04	94
<u>T. 1186/01</u>	19.07.06	340	<u>T. 268/02</u>	31.01.03	1300
<u>T. 1190/01</u>	22.07.03	354	<u>T. 269/02</u>	20.07.05	1040
<u>T. 1195/01</u>	16.12.05	509	<u>T. 273/02</u>	27.04.05	999
<u>T. 1200/01</u>	06.11.02	872, 882	<u>T. 283/02</u>	09.04.03	985, 1014, 1494
<u>T. 1206/01</u>	23.09.04	525, 595	<u>T. 287/02</u>	03.09.04	327
<u>T. 1212/01</u>	03.02.05	204, 302, 303, 307	<u>T. 288/02</u>	22.04.04	366
<u>T. 1217/01</u>	21.06.06	107, 111	<u>T. 295/02</u>	01.12.03	340, 352
<u>T. 1228/01</u>	23.04.03	559	<u>T. 302/02</u>	12.03.04	285, 1082, 1086
<u>T. 1239/01</u>	07.01.04	289	<u>T. 315/02</u>	12.09.03	96
<u>T. 1250/01</u>	14.05.03	413, 418	<u>T. 318/02</u>	21.09.04	229
<u>T. 1277/01</u>	25.11.04	281	<u>T. 326/02</u>	11.05.04	195, 1263
<u>T. 1281/01</u>	23.01.03	1049, 1050, 1323	<u>T. 329/02</u>	03.08.05	818, 820, 828, 832, 858
<u>T. 1285/01</u>	06.07.04	212	<u>T. 343/02</u>	20.01.03	1060
2002			<u>T. 357/02</u>	30.07.04	223
<u>T.6/02</u>	03.02.05	305			

<u>T. 362/02</u>	26.06.02	1499	<u>T. 611/02</u>	09.11.04	418, 419, 444
<u>T. 369/02</u>	07.07.05	312	<u>T. 619/02</u>	22.03.06	2007, 63, 3, 8, 7, 33, 245, 247, 253, 257
<u>T. 370/02</u>	14.12.06	109, 110	<u>T. 646/02</u>	21.09.04	1353
<u>T. 374/02</u>	13.10.05	821	<u>T. 653/02</u>	09.07.04	985, 1353
<u>T. 378/02</u>	12.10.05	346	<u>T. 663/02</u>	17.03.11	64
<u>T. 381/02</u>	26.08.04	1263	<u>T. 668/02</u>	08.03.05	312
<u>T. 382/02</u>	26.05.04	725, 726	<u>T. 674/02</u>	23.02.06	594
<u>T. 396/02</u>	02.08.05	419, 444, 450	<u>T. 677/02</u>	22.04.04	779
<u>T. 397/02</u>	10.10.03	422, 451	<u>T. 681/02</u>	05.06.03	725, 1380, 1423
<u>T. 401/02</u>	15.01.04	725	<u>T. 684/02</u>	12.10.07	190, 192, 578
<u>T. 407/02</u>	12.11.03	1322, 1355	<u>T. 696/02</u>	02.11.04	707, 1311
<u>T. 408/02</u>	07.04.05	1036	<u>T. 713/02</u>	12.04.05	2006, 267, 943, 961, 1126, 1295
<u>T. 411/02</u>	07.11.06	590, 1415	<u>T. 718/02</u>	22.02.05	135
<u>T. 412/02</u>	16.06.04	343, 344, 362	<u>T. 723/02</u>	13.05.05	614
<u>T. 413/02</u>	05.05.04	997, 1001	<u>T. 749/02</u>	20.01.04	1493
<u>T. 425/02</u>	21.10.04	594	<u>T. 750/02</u>	27.05.04	584
<u>T. 435/02</u>	01.04.04	1031	<u>T. 764/02</u>	20.09.05	257
<u>T. 441/02</u>	19.05.04	296	<u>T. 767/02</u>	01.06.05	220
<u>T. 442/02</u>	26.10.04	282	<u>T. 779/02</u>	24.11.04	304
<u>T. 453/02</u>	23.09.03	830, 849	<u>T. 794/02</u>	07.06.05	1252, 1355, 1429
<u>T. 454/02</u>	08.02.06	1241	<u>T. 796/02</u>	01.04.04	1430
<u>T. 457/02</u>	16.11.05	354	<u>T. 799/02</u>	27.07.04	218
<u>T. 462/02</u>	11.02.03	774	<u>T. 801/02</u>	29.06.05	534
<u>T. 475/02</u>	21.12.06	621	<u>T. 806/02</u>	28.11.06	155
<u>T. 482/02</u>	09.02.05	1209, 1212	<u>T. 830/02</u>	11.10.05	401
<u>T. 482/02</u>	13.12.05	259	<u>T. 833/02</u>	16.11.04	212
<u>T. 496/02</u>	11.01.05	208, 312	<u>T. 836/02</u>	01.06.05	126
<u>T. 497/02</u>	27.05.04	1154	<u>T. 838/02</u>	29.01.03	923, 940, 941, 1463, 1464
<u>T. 499/02</u>	24.06.05	340	<u>T. 845/02</u>	07.06.05	221
<u>T. 502/02</u>	17.01.03	1337, 1450	<u>T. 850/02</u>	05.04.05	200
<u>T. 506/02</u>	18.01.05	542	<u>T. 854/02</u>	14.10.02	1310, 1450
<u>T. 511/02</u>	17.02.04	1224	<u>T. 858/02</u>	12.08.05	36
<u>T. 540/02</u>	19.10.04	904	<u>T. 861/02</u>	25.06.04	957, 1093
<u>T. 552/02</u>	15.10.03	800	<u>T. 864/02</u>	19.05.05	1312
<u>T. 553/02</u>	14.07.04	6, 153	<u>T. 885/02</u>	15.12.04	820, 824, 850, 1594
<u>T. 556/02</u>	19.02.03	356, 358	<u>T. 889/02</u>	22.03.05	231
<u>T. 558/02</u>	09.08.02	773	<u>T. 890/02</u>	14.10.04	2005, 497, 89, 90, 451
<u>T. 563/02</u>	31.05.05	444, 826	<u>T. 893/02</u>	26.05.04	225
<u>T. 564/02</u>	30.09.04	364	<u>T. 900/02</u>	28.04.04	915, 925, 940, 1491, 1498
<u>T. 567/02</u>	14.10.04	1441	<u>T. 910/02</u>	22.06.04	707, 708
<u>T. 568/02</u>	30.09.03	1239	<u>T. 914/02</u>	12.07.05	3, 7, 8, 12, 22, 27, 33, 34, 244, 337
<u>T. 569/02</u>	02.06.04	1441	<u>T. 922/02</u>	10.03.04	676
<u>T. 574/02</u>	26.04.05	835, 1019, 1239			
<u>T. 587/02</u>	12.09.02	669, 1140, 1152			
<u>T. 609/02</u>	27.10.04	144, 224, 424, 428-432, 434, 437, 452			

Entscheidungsregister

<u>T. 924/02</u>	<u>04.11.04</u>	<u>288</u>	<u>T. 30/03</u>	<u>12.05.05</u>	<u>1419</u>
<u>T. 929/02</u>	<u>09.12.04</u>	<u>290</u>	<u>T. 45/03</u>	<u>19.01.05</u>	<u>1424</u>
<u>T. 934/02</u>	<u>29.04.04</u>	<u>1252, 1336, 1338,</u> <u>1355, 1356, 1429</u>	<u>T. 53/03</u>	<u>10.11.03</u>	<u>1278</u>
<u>T. 948/02</u>	<u>05.04.05</u>	<u>532, 533</u>	<u>T. 60/03</u>	<u>13.07.05</u>	<u>499, 507</u>
<u>T. 953/02</u>	<u>08.06.05</u>	<u>988</u>	<u>T. 61/03</u>	<u>12.04.05</u>	<u>358</u>
<u>T. 963/02</u>	<u>29.09.04</u>	<u>950, 951, 958</u>	<u>T. 64/03</u>	<u>01.02.05</u>	<u>361, 614, 1236</u>
<u>T. 966/02</u>	<u>01.12.04</u>	<u>676, 1207</u>	<u>T. 81/03</u>	<u>12.02.04</u>	<u>575, 579, 1376,</u> <u>1378, 1415, 1416</u>
<u>T. 972/02</u>	<u>08.07.05</u>	<u>115, 844</u>	<u>T. 86/03</u>	<u>28.06.04</u>	<u>1241</u>
<u>T. 977/02</u>	<u>16.06.04</u>	<u>195, 593</u>	<u>T. 90/03</u>	<u>17.03.05</u>	<u>155</u>
<u>T. 979/02</u>	<u>08.10.03</u>	<u>1131, 1385</u>	<u>T. 131/03</u>	<u>22.12.04</u>	<u>885</u>
<u>T. 988/02</u>	<u>30.10.03</u>	<u>332</u>	<u>T. 132/03</u>	<u>05.03.04</u>	<u>1337</u>
<u>T. 991/02</u>	<u>26.09.03</u>	<u>1495</u>	<u>T. 152/03</u>	<u>22.04.04</u>	<u>125</u>
<u>T. 992/02</u>	<u>22.11.05</u>	<u>344, 362</u>	<u>T. 157/03</u>	<u>04.01.05</u>	<u>424, 1440</u>
<u>T.1018/02</u>	<u>09.12.03</u>	<u>356, 359, 509, 601,</u> <u>1355, 1429</u>	<u>T. 163/03</u>	<u>05.02.07</u>	<u>124</u>
<u>T.1023/02</u>	<u>19.05.06</u>	<u>353, 354, 356, 358,</u> <u>431</u>	<u>T. 168/03</u>	<u>07.03.03</u>	<u>1340</u>
<u>T.1024/02</u>	<u>12.05.04</u>	<u>774</u>	<u>T. 172/03</u>	<u>27.11.03</u>	<u>22, 89, 202, 206,</u> <u>238, 247, 253</u>
<u>T.1026/02</u>	<u>05.03.04</u>	<u>1451</u>	<u>T. 175/03</u>	<u>03.11.05</u>	<u>466</u>
<u>T.1033/02</u>	<u>26.04.06</u>	<u>419, 444</u>	<u>T. 178/03</u>	<u>11.04.06</u>	<u>720</u>
<u>T.1034/02</u>	<u>24.02.05</u>	<u>512</u>	<u>T. 190/03</u>	<u>29.03.06</u>	<u>730, 915, 916, 929</u>
<u>T.1045/02</u>	<u>13.11.03</u>	<u>1328</u>	<u>T. 190/03</u>	<u>29.03.06</u>	<u>299</u>
<u>T.1063/02</u>	<u>16.06.04</u>	<u>736</u>	<u>T. 207/03</u>	<u>08.03.07</u>	<u>1019</u>
<u>T.1067/02</u>	<u>30.11.04</u>	<u>563</u>	<u>T. 208/03</u>	<u>20.04.05</u>	<u>444</u>
<u>T.1081/02</u>	<u>13.01.04</u>	<u>652, 677, 943, 1160</u>	<u>T. 215/03</u>	<u>18.11.05</u>	<u>1440</u>
<u>T.1090/02</u>	<u>30.09.04</u>	<u>195</u>	<u>T. 217/03</u>	<u>02.03.05</u>	<u>541</u>
<u>T.1091/02</u>	<u>23.07.04</u>	<u>991, 992, 995</u>	<u>T. 225/03</u>	<u>22.06.07</u>	<u>823, 862</u>
<u>T.1091/02</u>	<u>28.06.06</u>	<u>996</u>	<u>T. 234/03</u>	<u>18.05.06</u>	<u>311, 312</u>
<u>T.1109/02</u>	<u>07.09.05</u>	<u>702</u>	<u>T. 255/03</u>	<u>31.08.04</u>	<u>213</u>
<u>T.1121/02</u>	<u>24.11.03</u>	<u>247, 252</u>	<u>T. 257/03</u>	<u>15.03.04</u>	<u>1332</u>
<u>T.1124/02</u>	<u>20.01.05</u>	<u>725</u>	<u>T. 258/03</u>	<u>21.04.04 2004, 575</u>	<u>3, 5, 6, 8-11, 14, 18,</u> <u>21, 23, 25-31, 33,</u> <u>244, 247, 248, 250,</u> <u>252</u>
<u>T.1147/02</u>	<u>31.05.06</u>	<u>880</u>	<u>T. 261/03</u>	<u>24.11.05</u>	<u>996, 997, 999, 1001</u>
<u>T.1170/02</u>	<u>01.03.06</u>	<u>518</u>	<u>T. 265/03</u>	<u>27.04.07</u>	<u>948, 957, 960</u>
<u>T.1175/02</u>	<u>16.03.05</u>	<u>298</u>	<u>T. 267/03</u>	<u>28.09.05</u>	<u>95, 1364</u>
<u>T.1183/02</u>	<u>17.02.03 2003, 404</u>	<u>1484</u>	<u>T. 274/03</u>	<u>08.07.04</u>	<u>1190, 1191, 1194,</u> <u>1196, 1197</u>
<u>T.1192/02</u>	<u>19.04.05</u>	<u>358</u>	<u>T. 281/03</u>	<u>18.03.05</u>	<u>915</u>
<u>T.1193/02</u>	<u>18.03.05</u>	<u>915, 917, 920</u>	<u>T. 281/03</u>	<u>30.03.06</u>	<u>915</u>
<u>T.1197/02</u>	<u>12.07.06</u>	<u>76</u>	<u>T. 281/03</u>	<u>17.05.06</u>	<u>676, 677, 734, 922,</u> <u>1509</u>
<u>T.1202/02</u>	<u>09.12.04</u>	<u>240, 1417</u>	<u>T. 283/03</u>	<u>18.03.05</u>	<u>915, 917, 920, 929</u>
<u>T.1212/02</u>	<u>12.04.05</u>	<u>1082, 1085</u>	<u>T. 285/03</u>	<u>10.05.05</u>	<u>545</u>
<u>T.1216/02</u>	<u>24.02.03</u>	<u>1508</u>	<u>T. 307/03</u>	<u>03.07.07 2009, 422</u>	<u>637, 639, 640</u>
2003			<u>T. 309/03</u>	<u>30.07.03 2004, 91</u>	<u>1449</u>
<u>T. 3/03</u>	<u>19.10.04</u>	<u>552</u>			
<u>T. 12/03</u>	<u>03.02.04</u>	<u>1480, 1488</u>			
<u>T. 23/03</u>	<u>31.01.05</u>	<u>1326, 1337</u>			
<u>T. 25/03</u>	<u>08.02.05</u>	<u>552-554</u>			

<u>T. 315/03</u>	<u>06.07.04</u>	<u>2006, 15</u>	<u>42, 43, 45-48, 51,</u> <u>52, 1209, 1492</u>	<u>T. 637/03</u>	<u>21.07.05</u>	<u>349</u>
<u>T. 323/03</u>	<u>26.11.04</u>		<u>205, 224</u>	<u>T. 651/03</u>	<u>10.05.07</u>	<u>1376, 1416, 1425</u>
<u>T. 335/03</u>	<u>26.07.05</u>		<u>600</u>	<u>T. 653/03</u>	<u>08.04.05</u>	<u>516, 551</u>
<u>T. 339/03</u>	<u>11.11.05</u>		<u>212</u>	<u>T. 655/03</u>	<u>17.06.05</u>	<u>1336</u>
<u>T. 342/03</u>	<u>05.10.05</u>		<u>333</u>	<u>T. 658/03</u>	<u>07.10.04</u>	<u>574</u>
<u>T. 353/03</u>	<u>25.08.03</u>		<u>1194</u>	<u>T. 659/03</u>	<u>04.10.04</u>	<u>329</u>
<u>T. 354/03</u>	<u>07.12.04</u>		<u>212</u>	<u>T. 664/03</u>	<u>20.10.04</u>	<u>609</u>
<u>T. 355/03</u>	<u>30.10.03</u>		<u>696</u>	<u>T. 668/03</u>	<u>06.12.07</u>	<u>1037</u>
<u>T. 361/03</u>	<u>21.06.05</u>		<u>1459</u>	<u>T. 671/03</u>	<u>20.07.06</u>	<u>1021, 1438</u>
<u>T. 378/03</u>	<u>04.07.06</u>		<u>217, 311</u>	<u>T. 674/03</u>	<u>19.12.05</u>	<u>1039</u>
<u>T. 382/03</u>	<u>20.07.04</u>		<u>1078</u>	<u>T. 715/03</u>	<u>16.01.06</u>	<u>130</u>
<u>T. 383/03</u>	<u>01.10.04</u>	<u>2005, 159</u>	<u>62</u>	<u>T. 719/03</u>	<u>14.10.04</u>	<u>796</u>
<u>T. 394/03</u>	<u>04.03.05</u>		<u>364, 1313</u>	<u>T. 724/03</u>	<u>19.10.06</u>	<u>1245, 1457</u>
<u>T. 397/03</u>	<u>10.01.06</u>		<u>734</u>	<u>T. 735/03</u>	<u>05.10.05</u>	<u>496, 497</u>
<u>T. 404/03</u>	<u>12.07.06</u>		<u>513, 552</u>	<u>T. 745/03</u>	<u>22.09.05</u>	<u>905, 1143</u>
<u>T. 407/03</u>	<u>15.11.05</u>		<u>121</u>	<u>T. 749/03</u>	<u>15.09.05</u>	<u>352, 353, 584, 585</u>
<u>T. 412/03</u>	<u>16.06.05</u>		<u>361</u>	<u>T. 759/03</u>	<u>17.08.06</u>	<u>232</u>
<u>T. 420/03</u>	<u>10.05.05</u>		<u>1046, 1322</u>	<u>T. 764/03</u>	<u>10.02.05</u>	<u>1375, 1390</u>
<u>T. 423/03</u>	<u>10.10.03</u>		<u>619, 621</u>	<u>T. 772/03</u>	<u>22.04.04</u>	<u>721</u>
<u>T. 424/03</u>	<u>23.02.06</u>		<u>6, 8, 9, 18, 21, 25,</u> <u>26, 28-31, 247, 264,</u> <u>1522</u>	<u>T. 794/03</u>	<u>22.03.05</u>	<u>595</u>
<u>T. 427/03</u>	<u>13.10.04</u>		<u>1508</u>	<u>T. 806/03</u>	<u>13.09.06</u>	<u>622</u>
<u>T. 431/03</u>	<u>03.05.06</u>		<u>356, 443</u>	<u>T. 808/03</u>	<u>12.02.04</u>	<u>775, 779, 798, 1341</u>
<u>T. 448/03</u>	<u>14.07.05</u>		<u>515, 1358</u>	<u>T. 813/03</u>	<u>07.01.04</u>	<u>336</u>
<u>T. 449/03</u>	<u>28.11.03</u>		<u>1139</u>	<u>T. 818/03</u>	<u>06.07.05</u>	<u>336</u>
<u>T. 455/03</u>	<u>05.07.05</u>		<u>1416</u>	<u>T. 823/03</u>	<u>10.02.05</u>	<u>211</u>
<u>T. 466/03</u>	<u>21.09.04</u>		<u>652</u>	<u>T. 826/03</u>	<u>16.03.07</u>	<u>869</u>
<u>T. 469/03</u>	<u>24.02.06</u>		<u>640</u>	<u>T. 830/03</u>	<u>21.09.04</u>	<u>652, 943, 944,</u> <u>1160, 1291, 1323</u>
<u>T. 491/03</u>	<u>19.07.05</u>		<u>1461</u>	<u>T. 843/03</u>	<u>25.10.04</u>	<u>470</u>
<u>T. 492/03</u>	<u>11.03.05</u>		<u>681</u>	<u>T. 849/03</u>	<u>19.08.04</u>	<u>676</u>
<u>T. 494/03</u>	<u>18.05.05</u>		<u>472</u>	<u>T. 853/03</u>	<u>12.10.05</u>	<u>287</u>
<u>T. 507/03</u>	<u>07.10.05</u>		<u>1026</u>	<u>T. 859/03</u>	<u>06.07.05</u>	<u>207, 353</u>
<u>T. 525/03</u>	<u>27.09.05</u>		<u>329</u>	<u>T. 861/03</u>	<u>28.11.03</u>	<u>711, 1148, 1502</u>
<u>T. 531/03</u>	<u>17.03.05</u>		<u>238, 246, 247, 250,</u> <u>257</u>	<u>T. 870/03</u>	<u>05.12.06</u>	<u>1454</u>
<u>T. 537/03</u>	<u>10.11.05</u>		<u>472</u>	<u>T. 874/03</u>	<u>28.06.05</u>	<u>1022, 1377</u>
<u>T. 542/03</u>	<u>14.07.05</u>		<u>231</u>	<u>T. 882/03</u>	<u>11.04.06</u>	<u>415, 444, 449</u>
<u>T. 548/03</u>	<u>28.03.06</u>		<u>209</u>	<u>T. 883/03</u>	<u>07.09.05</u>	<u>304</u>
<u>T. 556/03</u>	<u>15.02.08</u>		<u>1455</u>	<u>T. 897/03</u>	<u>16.03.04</u>	<u>950, 951, 957-959,</u> <u>1487</u>
<u>T. 558/03</u>	<u>02.06.05</u>		<u>498</u>	<u>T. 900/03</u>	<u>18.10.05</u>	<u>1016</u>
<u>T. 571/03</u>	<u>22.03.06</u>		<u>1487</u>	<u>T. 907/03</u>	<u>11.10.05</u>	<u>1227</u>
<u>T. 572/03</u>	<u>18.03.05</u>		<u>915, 929</u>	<u>T. 909/03</u>	<u>01.02.05</u>	<u>685, 841</u>
<u>T. 599/03</u>	<u>06.09.05</u>		<u>208</u>	<u>T. 910/03</u>	<u>07.07.05</u>	<u>466, 514, 515, 552</u>
<u>T. 602/03</u>	<u>25.04.06</u>		<u>1384</u>	<u>T. 913/03</u>	<u>16.06.05</u>	<u>725, 1380</u>
<u>T. 621/03</u>	<u>23.05.06</u>		<u>334</u>	<u>T. 922/03</u>	<u>11.05.05</u>	<u>1417</u>
				<u>T. 924/03</u>	<u>27.09.05</u>	<u>89</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 928/03</u>	<u>02.06.06</u>	<u>249, 255, 256, 260,</u> <u>265, 269</u>	<u>T. 32/04</u>	<u>27.10.05</u>	<u>761</u>
<u>T. 938/03</u>	<u>05.04.05</u>	<u>1228</u>	<u>T. 49/04</u>	<u>18.10.05</u>	<u>266, 268, 269</u>
<u>T. 956/03</u>	<u>19.07.06</u>	<u>997, 998</u>	<u>T. 56/04</u>	<u>21.09.05</u>	<u>361</u>
<u>T. 958/03</u>	<u>17.01.07</u>	<u>258</u>	<u>T. 70/04</u>	<u>25.08.06</u>	<u>1417</u>
<u>T. 975/03</u>	<u>24.07.07</u>	<u>579</u>	<u>T. 72/04</u>	<u>23.03.06</u>	<u>451</u>
<u>T. 984/03</u>	<u>25.07.08</u>	<u>312</u>	<u>T. 79/04</u>	<u>02.06.06</u>	<u>1454</u>
<u>T. 989/03</u>	<u>23.10.07</u>	<u>1415</u>	<u>T. 89/04</u>	<u>05.07.07</u>	<u>1082, 1083, 1087</u>
<u>T. 992/03</u>	<u>04.11.10</u>	<u>63, 64</u>	<u>T. 95/04</u>	<u>29.09.04</u>	<u>705, 917, 920, 1138</u>
<u>T.1000/03</u>	<u>03.08.05</u>	<u>690</u>	<u>T. 111/04</u>	<u>28.06.06</u>	<u>1241</u>
<u>T.1002/03</u>	<u>17.01.07</u>	<u>678, 1138, 1141</u>	<u>T. 125/04</u>	<u>10.05.05</u>	<u>36, 38, 261, 262,</u> <u>266, 273</u>
<u>T.1012/03</u>	<u>01.12.06</u>	<u>727, 1102</u>	<u>T. 126/04</u>	<u>29.06.04</u>	<u>811, 1322, 1478</u>
<u>T.1019/03</u>	<u>11.07.07</u>	<u>1454</u>	<u>T. 127/04</u>	<u>11.10.06</u>	<u>334</u>
<u>T.1020/03</u>	<u>29.10.04</u>	<u>2007, 204</u> <u>180, 181, 186, 349,</u> <u>1517</u>	<u>T. 141/04</u>	<u>09.11.05</u>	<u>1193, 1194, 1197</u>
<u>T.1026/03</u>	<u>25.01.08</u>	<u>619, 1379</u>	<u>T. 143/04</u>	<u>12.09.06</u>	<u>77</u>
<u>T.1027/03</u>	<u>10.01.05</u>	<u>707</u>	<u>T. 154/04</u>	<u>15.11.06</u>	<u>2008, 46</u> <u>2-5, 11, 12, 17, 38,</u> <u>152, 153, 215, 243,</u> <u>244, 246, 252, 253,</u> <u>256, 257, 260, 262,</u> <u>272, 890, 898,</u> <u>1517, 1519</u>
<u>T.1040/03</u>	<u>03.11.05</u>	<u>403</u>	<u>T. 162/04</u>	<u>28.03.07</u>	<u>1040</u>
<u>T.1047/03</u>	<u>08.09.05</u>	<u>1360</u>	<u>T. 165/04</u>	<u>13.05.05</u>	<u>774</u>
<u>T.1054/03</u>	<u>05.07.04</u>	<u>764</u>	<u>T. 166/04</u>	<u>18.07.07</u>	<u>558, 678, 704</u>
<u>T.1063/03</u>	<u>16.12.04</u>	<u>763</u>	<u>T. 168/04</u>	<u>08.09.05</u>	<u>1346</u>
<u>T.1067/03</u>	<u>04.05.05</u>	<u>719, 720, 1382</u>	<u>T. 169/04</u>	<u>09.06.05</u>	<u>1439</u>
<u>T.1084/03</u>	<u>09.05.07</u>	<u>1451</u>	<u>T. 170/04</u>	<u>01.07.05</u>	<u>760</u>
<u>T.1102/03</u>	<u>28.05.08</u>	<u>713, 715</u>	<u>T. 172/04</u>	<u>13.12.05</u>	<u>1050, 1051</u>
<u>T.1110/03</u>	<u>04.10.04</u>	<u>2005, 302</u> <u>91, 673, 674, 731,</u> <u>817, 840, 845</u>	<u>T. 176/04</u>	<u>30.11.05</u>	<u>126</u>
<u>T.1121/03</u>	<u>20.04.06</u>	<u>409</u>	<u>T. 188/04</u>	<u>31.05.05</u>	<u>376, 380</u>
<u>T.1122/03</u>	<u>31.01.06</u>	<u>1460</u>	<u>T. 191/04</u>	<u>13.09.05</u>	<u>552, 558</u>
<u>T.1165/03</u>	<u>03.05.07</u>	<u>1212, 1225</u>	<u>T. 200/04</u>	<u>24.10.06</u>	<u>558</u>
<u>T.1172/03</u>	<u>04.05.05</u>	<u>62, 68</u>	<u>T. 201/04</u>	<u>29.06.05</u>	<u>1011</u>
<u>T.1173/03</u>	<u>29.06.06</u>	<u>339, 340</u>	<u>T. 215/04</u>	<u>26.10.06</u>	<u>201</u>
<u>T.1184/03</u>	<u>23.06.05</u>	<u>626</u>	<u>T. 221/04</u>	<u>05.05.04</u>	<u>774, 791</u>
<u>T.1197/03</u>	<u>14.06.05</u>	<u>1337</u>	<u>T. 234/04</u>	<u>10.01.07</u>	<u>217</u>
<u>T.1198/03</u>	<u>23.01.07</u>	<u>801, 802, 804, 805</u>	<u>T. 235/04</u>	<u>29.06.06</u>	<u>223</u>
<u>T.1200/03</u>	<u>15.06.05</u>	<u>197</u>	<u>T. 240/04</u>	<u>13.12.07</u>	<u>1142, 1396, 1402,</u> <u>1416, 1419</u>
<u>T.1213/03</u>	<u>24.05.05</u>	<u>217, 312</u>	<u>T. 242/04</u>	<u>13.06.06</u>	<u>1026</u>
<u>T.1231/03</u>	<u>17.07.06</u>	<u>951</u>	<u>T. 273/04</u>	<u>03.03.06</u>	<u>510, 1255</u>
<u>T.1236/03</u>	<u>08.03.06</u>	<u>291</u>	<u>T. 276/04</u>	<u>24.06.04</u>	<u>957</u>
<u>T.1239/03</u>	<u>02.11.06</u>	<u>569-571, 614</u>	<u>T. 295/04</u>	<u>13.07.04</u>	<u>1337</u>
<u>T.1241/03</u>	<u>01.09.05</u>	<u>231, 426, 526</u>	<u>T. 300/04</u>	<u>21.04.05</u>	<u>352, 720</u>
<u>T.1247/03</u>	<u>03.05.05</u>	<u>364</u>	<u>T. 306/04</u>	<u>02.03.07</u>	<u>8</u>
2004			<u>T. 311/04</u>	<u>09.10.07</u>	<u>558</u>
<u>T. 5/04</u>	<u>17.01.06</u>	<u>63</u>	<u>T. 313/04</u>	<u>19.12.06</u>	<u>826</u>
<u>T. 6/04</u>	<u>21.07.06</u>	<u>151</u>			
<u>T. 20/04</u>	<u>16.03.05</u>	<u>470</u>			
<u>T. 23/04</u>	<u>05.04.06</u>	<u>1250, 1347</u>			
<u>T. 24/04</u>	<u>01.07.05</u>	<u>760</u>			

<u>T. 326/04</u>	12.12.06	422	<u>T. 763/04</u>	22.06.07	670, 671, 949-951, 1149, 1152, 1154	
<u>T. 328/04</u>	27.11.07	440	<u>T. 781/04</u>	30.11.05	656, 1314	
<u>T. 329/04</u>	04.08.05	88, 90, 241	<u>T. 782/04</u>	19.07.05	1224	
<u>T. 341/04</u>	26.05.06	407	<u>T. 812/04</u>	18.11.05	761, 1050	
<u>T. 347/04</u>	06.11.06	1139	<u>T. 823/04</u>	05.08.05	689	
<u>T. 352/04</u>	11.10.07	586-588	<u>T. 846/04</u>	04.07.07	1415	
<u>T. 358/04</u>	06.12.06	286	<u>T. 859/04</u>	30.03.06	534	
<u>T. 386/04</u>	09.01.07	1355, 1429, 1431	<u>T. 861/04</u>	19.06.08	96	
<u>T. 388/04</u>	22.03.06	2007, 16	4, 6-8, 32, 33, 245	<u>T. 864/04</u>	03.04.07	1221
<u>T. 399/04</u>	16.06.05	1451	<u>T. 868/04</u>	10.05.06	572	
<u>T. 431/04</u>	13.09.04	1298	<u>T. 870/04</u>	11.05.05	316, 319-321, 425	
<u>T. 440/04</u>	26.11.08	167, 544	<u>T. 887/04</u>	14.11.06	984, 1004	
<u>T. 441/04</u>	07.05.08	820, 860, 863, 868	<u>T. 899/04</u>	02.04.08	473	
<u>T. 449/04</u>	25.02.06	467, 478	<u>T. 902/04</u>	07.06.06	710, 1313	
<u>T. 452/04</u>	12.01.06	419, 444	<u>T. 903/04</u>	12.09.06	207	
<u>T. 453/04</u>	01.02.07	854, 888	<u>T. 908/04</u>	15.02.06	343, 362	
<u>T. 470/04</u>	12.06.07	1386	<u>T. 927/04</u>	10.05.06	1242, 1243, 1364, 1376, 1434	
<u>T. 474/04</u>	30.06.05	2006, 129	685, 817, 818, 822, 823, 826, 828, 840, 844	<u>T. 933/04</u>	06.12.07	1407, 1430, 1431
<u>T. 479/04</u>	20.10.05	923	<u>T. 934/04</u>	17.06.05	195	
<u>T. 489/04</u>	08.09.05	773	<u>T. 936/04</u>	24.04.08	641	
<u>T. 494/04</u>	25.09.07	725, 1380	<u>T. 937/04</u>	21.02.06	1028, 1030	
<u>T. 505/04</u>	07.10.05	355	<u>T. 941/04</u>	26.02.08	90, 241	
<u>T. 509/04</u>	05.07.05	178	<u>T. 946/04</u>	02.03.06	110	
<u>T. 514/04</u>	12.09.06	1230, 1231	<u>T. 953/04</u>	17.10.07	15, 259, 260	
<u>T. 522/04</u>	28.05.09	44	<u>T. 956/04</u>	17.01.08	363, 364	
<u>T. 550/04</u>	02.04.08	733, 735	<u>T. 978/04</u>	08.08.06	1506	
<u>T. 561/04</u>	17.05.06	1455	<u>T. 991/04</u>	22.11.05	656, 900, 1314	
<u>T. 562/04</u>	14.02.06	595	<u>T. 998/04</u>	13.03.07	217, 825, 875	
<u>T. 583/04</u>	06.06.06	957, 958, 960, 1097	<u>T. 1033/04</u>	21.09.06	1446, 1448	
<u>T. 583/04</u>	20.10.05	990	<u>T. 1040/04</u>	23.03.06	2006, 597	1519
<u>T. 604/04</u>	16.03.06	320, 425, 430	<u>T. 1044/04</u>	29.01.07	1437	
<u>T. 624/04</u>	08.11.06	1400	<u>T. 1057/04</u>	14.03.07	223	
<u>T. 658/04</u>	01.02.07	405, 824, 859	<u>T. 1059/04</u>	17.06.05	689	
<u>T. 667/04</u>	23.01.07	1381	<u>T. 1060/04</u>	29.11.07	1427	
<u>T. 696/04</u>	15.09.05	1424	<u>T. 1064/04</u>	27.06.08	1164-1166	
<u>T. 707/04</u>	04.04.06	1317	<u>T. 1105/04</u>	24.04.08	359, 1437	
<u>T. 711/04</u>	12.07.05	1255, 1353	<u>T. 1123/04</u>	25.08.06	949, 950, 1097	
<u>T. 717/04</u>	28.02.07	1065, 1066	<u>T. 1124/04</u>	17.01.07	1424	
<u>T. 726/04</u>	29.05.06	1136	<u>T. 1142/04</u>	04.03.05	1450	
<u>T. 735/04</u>	13.09.07	982, 983	<u>T. 1154/04</u>	21.04.05	667, 673	
<u>T. 738/04</u>	11.12.08	93, 123, 818, 834, 860, 861, 867	<u>T. 1161/04</u>	06.12.06	15, 37	
<u>T. 742/04</u>	14.07.05	711	<u>T. 1164/04</u>	04.04.06	558	
<u>T. 762/04</u>	15.11.07	875	<u>T. 1177/04</u>	14.03.06	1395	

Entscheidungsregister

<u>T.1178/04</u>	<u>27.02.07</u>	<u>2008, 80</u>	<u>992, 999-1001,</u> <u>1042, 1204, 1309,</u> <u>1311, 1331, 1344,</u> <u>1345, 1496</u>	<u>T... 4/05</u>	<u>03.03.09</u>	<u>1212</u>
				<u>T... 5/05</u>	<u>09.11.05</u>	<u>464, 479, 481</u>
				<u>T... 6/05</u>	<u>09.10.07</u>	<u>836, 992, 997, 998</u>
				<u>T... 19/05</u>	<u>15.02.12</u>	<u>93, 101, 818</u>
<u>T.1181/04</u>	<u>31.01.05</u>	<u>2005, 312</u>	<u>1161, 1163, 1164</u>	<u>T... 21/05</u>	<u>13.07.06</u>	<u>428</u>
<u>T.1182/04</u>	<u>10.07.07</u>		<u>1297</u>	<u>T... 29/05</u>	<u>13.03.06</u>	<u>155, 339, 342, 343</u>
<u>T.1187/04</u>	<u>06.12.06</u>		<u>1331</u>	<u>T... 39/05</u>	<u>22.11.06</u>	<u>1521</u>
<u>T.1191/04</u>	<u>22.11.07</u>		<u>404</u>	<u>T... 62/05</u>	<u>14.11.06</u>	<u>459, 460, 870</u>
<u>T.1212/04</u>	<u>12.07.06</u>		<u>717</u>	<u>T... 65/05</u>	<u>17.04.08</u>	<u>1027, 1031</u>
<u>T.1216/04</u>	<u>22.04.05</u>		<u>1510</u>	<u>T... 70/05</u>	<u>07.02.06</u>	<u>473, 474</u>
<u>T.1222/04</u>	<u>12.04.06</u>		<u>1501</u>	<u>T... 80/05</u>	<u>19.11.08</u>	<u>1523</u>
<u>T.1242/04</u>	<u>20.10.06</u>	<u>2007, 421</u>	<u>90, 1184-1189,</u> <u>1516, 1517, 1520</u>	<u>T... 83/05</u>	<u>22.05.07</u>	<u>2007, 644</u>
				<u>T... 83/05</u>	<u>08.07.13</u>	<u>2014, A39</u>
<u>T.1253/04</u>	<u>07.06.05</u>		<u>88, 241, 403</u>	<u>T... 83/05</u>	<u>10.09.15</u>	<u>57</u>
<u>T.1255/04</u>	<u>16.03.05</u>	<u>2005, 424</u>	<u>1161, 1163</u>	<u>T... 87/05</u>	<u>04.09.07</u>	<u>1372, 1417</u>
<u>T.1257/04</u>	<u>19.06.06</u>		<u>827, 846</u>	<u>T... 94/05</u>	<u>12.07.07</u>	<u>280, 349, 351</u>
<u>T.1262/04</u>	<u>07.03.07</u>		<u>424</u>	<u>T... 97/05</u>	<u>31.05.07</u>	<u>570</u>
<u>T.1262/04</u>	<u>13.07.12</u>		<u>46</u>	<u>T... 98/05</u>	<u>08.11.07</u>	<u>558</u>
<u>T.1273/04</u>	<u>16.11.07</u>		<u>1379, 1424</u>	<u>T... 99/05</u>	<u>29.08.06</u>	<u>1034</u>
<u>T.1279/04</u>	<u>25.09.07</u>		<u>357</u>	<u>T... 107/05</u>	<u>12.06.07</u>	<u>1481</u>
<u>T.1284/04</u>	<u>07.03.07</u>		<u>257, 259</u>	<u>T... 123/05</u>	<u>24.05.07</u>	<u>1028</u>
<u>T.1306/04</u>	<u>08.12.05</u>		<u>225</u>	<u>T... 127/05</u>	<u>31.08.06</u>	<u>1448</u>
<u>T.1315/04</u>	<u>18.04.05</u>		<u>1501</u>	<u>T... 142/05</u>	<u>13.06.06</u>	<u>582</u>
<u>T.1316/04</u>	<u>25.11.05</u>		<u>444</u>	<u>T... 148/05</u>	<u>11.10.06</u>	<u>1423, 1424, 1456</u>
<u>T.1319/04</u>	<u>22.04.08</u>		<u>180</u>	<u>T... 151/05</u>	<u>22.11.07</u>	<u>89, 1438</u>
<u>T.1321/04</u>	<u>28.02.05</u>		<u>127, 355, 358</u>	<u>T... 179/05</u>	<u>30.11.06</u>	<u>411</u>
<u>T.1329/04</u>	<u>28.06.05</u>		<u>224, 225, 425</u>	<u>T... 184/05</u>	<u>05.02.08</u>	<u>521</u>
<u>T.1336/04</u>	<u>09.03.06</u>		<u>155, 225</u>	<u>T... 188/05</u>	<u>18.06.07</u>	<u>1377, 1383</u>
<u>T.1341/04</u>	<u>10.05.07</u>		<u>1310, 1348</u>	<u>T... 190/05</u>	<u>23.07.08</u>	<u>823, 828, 839, 840,</u> <u>846, 1222</u>
<u>T.1343/04</u>	<u>11.12.07</u>		<u>189, 191</u>	<u>T... 211/05</u>	<u>30.07.09</u>	<u>946, 1497</u>
<u>T.1351/04</u>	<u>18.04.07</u>		<u>25</u>	<u>T... 214/05</u>	<u>19.01.07</u>	<u>1375</u>
<u>T.1355/04</u>	<u>07.11.08</u>		<u>1353</u>	<u>T... 221/05</u>	<u>24.06.08</u>	<u>145</u>
<u>T.1359/04</u>	<u>26.04.05</u>		<u>734</u>	<u>T... 222/05</u>	<u>12.12.08</u>	<u>614</u>
<u>T.1366/04</u>	<u>16.04.08</u>		<u>1072, 1293</u>	<u>T... 223/05</u>	<u>24.04.07</u>	<u>146, 287, 356, 359,</u> <u>1362</u>
<u>T.1374/04</u>	<u>07.04.06</u>	<u>2007, 313</u>	<u>42</u>	<u>T... 233/05</u>	<u>09.01.09</u>	<u>1381</u>
<u>T.1380/04</u>	<u>26.09.06</u>		<u>1347, 1349, 1433</u>	<u>T... 242/05</u>	<u>20.09.06</u>	<u>1502</u>
<u>T.1382/04</u>	<u>30.07.09</u>		<u>711</u>	<u>T... 245/05</u>	<u>24.05.05</u>	<u>1501</u>
<u>T.1394/04</u>	<u>04.05.06</u>		<u>1196</u>	<u>T... 248/05</u>	<u>25.04.06</u>	<u>1040</u>
<u>T.1399/04</u>	<u>25.10.06</u>		<u>177, 1463</u>	<u>T... 250/05</u>	<u>04.03.08</u>	<u>598, 602</u>
<u>T.1400/04</u>	<u>28.02.08</u>		<u>1419</u>	<u>T... 255/05</u>	<u>18.10.05</u>	<u>694, 1162</u>
<u>T.1408/04</u>	<u>17.11.06</u>		<u>211, 353, 509, 552,</u> <u>555, 566</u>	<u>T... 258/05</u>	<u>21.06.07</u>	<u>983</u>
<u>T.1409/04</u>	<u>14.06.07</u>		<u>877</u>	<u>T... 259/05</u>	<u>26.03.09</u>	<u>223</u>
<u>T.1416/04</u>	<u>14.12.06</u>		<u>1258, 1259</u>	<u>T... 263/05</u>	<u>28.06.07</u>	<u>2008, 329</u>
<u>T.1440/04</u>	<u>06.02.07</u>		<u>94</u>			<u>331, 733, 735,</u> <u>1257, 1258, 1361</u>
2005				<u>T... 265/05</u>	<u>18.01.08</u>	<u>621, 1453</u>
<u>T....1/05</u>	<u>20.04.07</u>		<u>1258</u>			

<u>T. 297/05</u>	02.02.06	349	<u>T. 700/05</u>	18.09.08	811
<u>T. 307/05</u>	27.02.07	600, 614	<u>T. 704/05</u>	31.07.07	1342, 1503
<u>T. 308/05</u>	27.02.06	1509, 1510	<u>T. 708/05</u>	14.02.07	148, 166, 1417
<u>T. 313/05</u>	06.07.06	113	<u>T. 710/05</u>	22.02.07	225
<u>T. 316/05</u>	19.12.07	950-952	<u>T. 717/05</u>	07.09.06	37
<u>T. 323/05</u>	09.08.07	1250	<u>T. 725/05</u>	14.10.09	562, 668, 1481
<u>T. 330/05</u>	30.08.05	526	<u>T. 729/05</u>	27.06.07	865
<u>T. 332/05</u>	28.09.06	1461	<u>T. 730/05</u>	10.07.07	87
<u>T. 339/05</u>	10.04.08	423	<u>T. 739/05</u>	03.11.05	661
<u>T. 340/05</u>	06.06.07	1016	<u>T. 743/05</u>	12.10.06	771, 873, 1050, 1051
<u>T. 365/05</u>	19.06.07	1516	<u>T. 752/05</u>	31.01.06	1477
<u>T. 369/05</u>	27.06.07	409	<u>T. 760/05</u>	03.06.08	1440
<u>T. 373/05</u>	27.03.07	731	<u>T. 774/05</u>	08.11.07	809, 1090, 1207, 1317
<u>T. 382/05</u>	18.12.06	1375	<u>T. 776/05</u>	27.04.06	712, 1385
<u>T. 383/05</u>	01.08.07	1033	<u>T. 783/05</u>	08.07.08	346
<u>T. 407/05</u>	03.07.08	1425	<u>T. 788/05</u>	08.05.07	480, 481, 548
<u>T. 425/05</u>	23.05.06	992, 999, 1074	<u>T. 798/05</u>	30.07.07	722, 725, 1238
<u>T. 427/05</u>	12.06.07	718	<u>T. 804/05</u>	16.10.07	93, 94, 866, 867
<u>T. 433/05</u>	14.06.07	225, 429, 431	<u>T. 805/05</u>	17.06.08	103
<u>T. 452/05</u>	30.08.06	89, 127, 147, 1007	<u>T. 824/05</u>	28.09.07	209, 224
<u>T. 461/05</u>	10.07.07	552, 555, 557	<u>T. 829/05</u>	18.07.07	609
<u>T. 464/05</u>	14.05.07	418, 419, 444-446, 1522	<u>T. 839/05</u>	05.10.06	1451, 1462
<u>T. 466/05</u>	19.12.06	415, 419, 444	<u>T. 844/05</u>	06.10.09	1320
<u>T. 471/05</u>	06.02.07	8, 22, 33	<u>T. 856/05</u>	26.07.07	1180
<u>T. 474/05</u>	19.06.07	498	<u>T. 867/05</u>	15.10.09	587, 588
<u>T. 484/05</u>	17.11.06	418	<u>T. 876/05</u>	07.11.07	558, 1366, 1400
<u>T. 490/05</u>	21.08.07	1034, 1039	<u>T. 892/05</u>	17.10.07	130, 131
<u>T. 514/05</u>	08.09.05	2006, 526	<u>T. 894/05</u>	11.11.08	532
<u>T. 515/05</u>	02.08.07	684, 1466	<u>T. 895/05</u>	24.01.08	329
<u>T. 537/05</u>	29.03.07	1306	<u>T. 898/05</u>	07.07.06	316, 318-321, 425
<u>T. 555/05</u>	24.05.07	343	<u>T. 902/05</u>	27.03.06	780
<u>T. 570/05</u>	07.03.08	521	<u>T. 903/05</u>	30.08.07	471
<u>T. 591/05</u>	11.05.06	626, 634, 1290, 1307	<u>T. 912/05</u>	15.04.08	250
<u>T. 601/05</u>	02.12.09	433, 435, 728	<u>T. 916/05</u>	10.05.07	1040
<u>T. 607/05</u>	10.09.08	1418	<u>T. 922/05</u>	07.03.07	1326, 1331, 1332, 1334, 1338
<u>T. 619/05</u>	28.02.08	508	<u>T. 930/05</u>	10.11.06	8, 11, 33, 245
<u>T. 629/05</u>	06.07.07	402	<u>T. 942/05</u>	13.03.08	1376, 1416
<u>T. 633/05</u>	28.03.07	1023	<u>T. 947/05</u>	27.11.07	502
<u>T. 641/05</u>	09.11.06	320, 425	<u>T. 954/05</u>	03.05.07	421
<u>T. 642/05</u>	20.03.07	333, 1337	<u>T. 972/05</u>	17.03.09	652
<u>T. 646/05</u>	26.10.07	148	<u>T. 978/05</u>	15.07.08	1375
<u>T. 651/05</u>	17.05.06	334	<u>T. 987/05</u>	14.10.09	331
<u>T. 687/05</u>	28.09.07	621, 1489	<u>T. 998/05</u>	22.03.07	1154
<u>T. 689/05</u>	07.09.10	665, 727, 1485	<u>T. 1007/05</u>	18.06.09	1411, 1461
<u>T. 693/05</u>	06.03.07	1303			

Entscheidungsregister

<u>T 1008/05</u>	17.01.08		<u>1441</u>	<u>T 1296/05</u>	25.10.07		<u>245</u>
<u>T 1018/05</u>	25.09.07		<u>345, 403, 441</u>	<u>T 1305/05</u>	25.06.08		<u>1379</u>
<u>T 1029/05</u>	12.03.08		<u>1243, 1335, 1336,</u> <u>1376, 1438</u>	<u>T 1309/05</u>	10.01.06		<u>957, 1097</u>
<u>T 1046/05</u>	20.02.08		<u>347</u>	<u>T 1311/05</u>	11.12.07		<u>1379</u>
<u>T 1048/05</u>	05.12.07		<u>349</u>	<u>T 1314/05</u>	15.04.08		<u>173</u>
<u>T 1053/05</u>	22.02.07		<u>986, 1233, 1371</u>	<u>T 1321/05</u>	14.05.08		<u>587</u>
<u>T 1054/05</u>	28.05.08		<u>279</u>	<u>T 1333/05</u>	18.06.08		<u>1381, 1416</u>
<u>T 1055/05</u>	07.12.06		<u>680, 737, 926</u>	<u>T 1335/05</u>	23.01.08		<u>113</u>
<u>T 1074/05</u>	08.09.09		<u>1220</u>	<u>T 1356/05</u>	16.02.06		<u>948, 957, 960,</u> <u>1093, 1097</u>
<u>T 1082/05</u>	26.09.07		<u>1336</u>	<u>T 1360/05</u>	16.02.06		<u>948, 957, 960, 1093</u>
<u>T 1093/05</u>	13.06.07	2008, 430	<u>943, 944, 968, 1160</u>	<u>T 1366/05</u>	18.10.07		<u>950, 952, 954, 1487</u>
<u>T 1109/05</u>	10.04.08		<u>1415</u>	<u>T 1378/05</u>	09.10.07		<u>1077</u>
<u>T 1119/05</u>	08.01.08		<u>1370</u>	<u>T 1379/05</u>	20.02.06		<u>1501</u>
<u>T 1120/05</u>	21.02.08		<u>526, 568</u>	<u>T 1387/05</u>	24.04.08		<u>556, 618</u>
<u>T 1123/05</u>	28.10.08		<u>1425</u>	<u>T 1394/05</u>	04.04.08		<u>1252</u>
<u>T 1126/05</u>	07.11.07		<u>147</u>	<u>T 1401/05</u>	20.09.06		<u>729, 778, 784, 790,</u> <u>972</u>
<u>T 1127/05</u>	15.01.08		<u>174</u>	<u>T 1404/05</u>	24.05.07		<u>334, 356, 442</u>
<u>T 1131/05</u>	19.02.08		<u>296</u>	<u>T 1407/05</u>	19.01.10		<u>581</u>
<u>T 1147/05</u>	12.03.08		<u>27</u>	<u>T 1409/05</u>	30.03.06		<u>1108</u>
<u>T 1152/05</u>	08.04.08		<u>654, 811, 1323,</u> <u>1478</u>	<u>T 1417/05</u>	04.12.08		<u>291</u>
<u>T 1170/05</u>	27.10.06		<u>947</u>	<u>T 1421/05</u>	18.01.11		<u>994, 997, 1309,</u> <u>1318</u>
<u>T 1174/05</u>	24.01.08		<u>151</u>	<u>T 1425/05</u>	18.08.06		<u>711</u>
<u>T 1180/05</u>	02.08.07		<u>602</u>	<u>T 1433/05</u>	28.11.07		<u>355</u>
<u>T 1182/05</u>	19.02.08		<u>950, 957, 958</u>	<u>T 1439/05</u>	19.08.08		<u>696, 697, 904,</u> <u>1162, 1486</u>
<u>T 1186/05</u>	06.12.07		<u>147, 148, 524</u>	<u>T 1443/05</u>	04.07.08		<u>485, 1379</u>
<u>T 1187/05</u>	12.07.07		<u>1277</u>	<u>T 1449/05</u>	26.09.06		<u>87, 1377</u>
<u>T 1196/05</u>	30.04.08		<u>167</u>	<u>T 1459/05</u>	21.02.08		<u>1251, 1263</u>
<u>T 1209/05</u>	17.12.07		<u>1243, 1363</u>	<u>T 1464/05</u>	14.05.09		<u>104, 113, 121, 206,</u> <u>233, 517, 831, 859</u>
<u>T 1210/05</u>	24.01.08		<u>823, 849, 864, 884,</u> <u>1454</u>	<u>T 1466/05</u>	27.07.07		<u>426, 433</u>
<u>T 1211/05</u>	26.05.08		<u>510</u>	<u>T 1481/05</u>	06.03.07		<u>578</u>
<u>T 1213/05</u>	27.09.07		<u>43, 48, 474, 1252,</u> <u>1437, 1523</u>	<u>T 1482/05</u>	08.02.08		<u>707</u>
<u>T 1216/05</u>	10.06.08		<u>284</u>	<u>T 1494/05</u>	03.04.06		<u>1171</u>
<u>T 1217/05</u>	08.05.07		<u>349</u>	<u>T 1505/05</u>	25.07.08		<u>253</u>
<u>T 1220/05</u>	08.05.07		<u>909</u>	<u>T 1514/05</u>	01.07.09		<u>300</u>
<u>T 1227/05</u>	13.12.06	2007, 574	<u>16, 26, 27, 244, 277</u>	<u>T 1537/05</u>	23.11.07		<u>353</u>
<u>T 1233/05</u>	24.04.08		<u>162, 164</u>	<u>T 1538/05</u>	28.08.06		<u>13</u>
<u>T 1237/05</u>	15.03.07		<u>1044, 1045</u>	<u>T 1554/05</u>	05.07.07		<u>87</u>
<u>T 1252/05</u>	25.09.07		<u>1451, 1460</u>	<u>T 1557/05</u>	04.05.07		<u>1244, 1329</u>
<u>T 1267/05</u>	21.06.07		<u>1395</u>	<u>T 1561/05</u>	17.10.06		<u>777, 796, 797, 800,</u> <u>803, 1092</u>
<u>T 1276/05</u>	07.02.08		<u>1337, 1355, 1429,</u> <u>1431</u>	<u>T 1567/05</u>	30.04.08		<u>37, 259-262, 272</u>
<u>T 1279/05</u>	15.07.08		<u>1220</u>	<u>T 1578/05</u>	26.04.07		<u>704, 1141</u>
<u>T 1282/05</u>	20.05.08		<u>1389, 1430</u>				

<u>T. 1585/05</u>	17.11.10	1389	<u>T. 392/06</u>	22.10.08	160, 825
<u>T. 1586/05</u>	06.02.08	444	<u>T. 404/06</u>	17.04.08	340
2006			<u>T. 405/06</u>	06.12.07	352, 434
<u>T. 3/06</u>	03.05.07	525, 1205	<u>T. 406/06</u>	16.01.08	174
<u>T. 33/06</u>	18.09.07	1125	<u>T. 438/06</u>	16.12.08	298
<u>T. 53/06</u>	21.02.08	1028	<u>T. 439/06</u>	31.01.07	2007, 491
<u>T. 63/06</u>	24.06.08	451, 880, 886	<u>T. 450/06</u>	18.10.07	280
<u>T. 71/06</u>	15.10.08	733, 735	<u>T. 451/06</u>	04.10.07	677
<u>T. 104/06</u>	20.07.07	1217	<u>T. 455/06</u>	02.09.08	1379
<u>T. 106/06</u>	21.06.07	388	<u>T. 462/06</u>	01.07.09	722
<u>T. 116/06</u>	22.10.08	244	<u>T. 477/06</u>	20.02.09	477
<u>T. 121/06</u>	25.01.07	327, 1168, 1496	<u>T. 478/06</u>	30.06.09	273
<u>T. 123/06</u>	10.01.08	423	<u>T. 479/06</u>	10.06.08	216, 312, 852
<u>T. 133/06</u>	29.05.08	1018, 1023, 1042, 1457	<u>T. 482/06</u>	18.05.06	909
<u>T. 142/06</u>	11.03.08	161	<u>T. 493/06</u>	18.09.07	461, 462, 870, 874
<u>T. 143/06</u>	20.12.10	343	<u>T. 495/06</u>	04.11.08	504
<u>T. 148/06</u>	08.01.08	906	<u>T. 506/06</u>	22.09.09	258
<u>T. 170/06</u>	04.03.08	309	<u>T. 514/06</u>	11.02.09	714
<u>T. 189/06</u>	12.10.10	701, 702	<u>T. 515/06</u>	18.01.07	1415
<u>T. 190/06</u>	18.11.08	1031	<u>T. 516/06</u>	23.05.07	1418, 1428
<u>T. 192/06</u>	06.03.07	229	<u>T. 552/06</u>	18.08.10	701, 702
<u>T. 204/06</u>	21.01.09	281	<u>T. 555/06</u>	22.11.07	731
<u>T. 211/06</u>	25.04.07	87, 210	<u>T. 578/06</u>	29.06.11	224, 429, 853, 874, 877
<u>T. 221/06</u>	24.07.08	905	<u>T. 580/06</u>	01.07.08	775, 883, 1049, 1052
<u>T. 229/06</u>	09.12.08	111	<u>T. 585/06</u>	29.07.08	934, 1090, 1498
<u>T. 250/06</u>	11.10.07	474	<u>T. 601/06</u>	05.05.09	714-716, 721, 722, 731
<u>T. 252/06</u>	06.05.08	308	<u>T. 606/06</u>	23.04.08	496
<u>T. 253/06</u>	24.06.08	1378, 1422	<u>T. 635/06</u>	02.07.07	1232
<u>T. 267/06</u>	13.04.07	823, 833, 841	<u>T. 637/06</u>	26.06.07	1461
<u>T. 276/06</u>	25.09.08	222	<u>T. 671/06</u>	02.08.07	329, 330
<u>T. 286/06</u>	09.11.07	546	<u>T. 673/06</u>	01.04.09	687
<u>T. 289/06</u>	17.12.07	1011	<u>T. 678/06</u>	10.10.07	1265
<u>T. 300/06</u>	13.11.07	558	<u>T. 683/06</u>	25.11.09	967, 1115, 1210
<u>T. 307/06</u>	16.09.08	343	<u>T. 690/06</u>	24.04.07	90, 241, 1185, 1187, 1188, 1480, 1482, 1489
<u>T. 309/06</u>	25.10.07	426, 427	<u>T. 699/06</u>	29.06.10	430, 714, 716, 719
<u>T. 314/06</u>	26.10.10	619	<u>T. 704/06</u>	15.03.07	1248, 1392
<u>T. 321/06</u>	05.03.08	475	<u>T. 716/06</u>	17.06.08	685, 823, 832
<u>T. 332/06</u>	20.02.08	1307	<u>T. 750/06</u>	08.03.07	957, 960
<u>T. 333/06</u>	13.03.07	1026	<u>T. 756/06</u>	18.04.08	37, 249, 251, 262, 273
<u>T. 335/06</u>	07.12.07	753, 792	<u>T. 764/06</u>	25.02.09	1215, 1227
<u>T. 339/06</u>	05.12.07	1371, 1397, 1403, 1416	<u>T. 765/06</u>	11.12.06	722, 724
<u>T. 341/06</u>	31.01.08	515			
<u>T. 353/06</u>	16.07.08	820, 1219			
<u>T. 364/06</u>	22.03.07	426, 428			
<u>T. 385/06</u>	06.03.08	1419			

Entscheidungsregister

<u>T. 777/06</u>	05.12.06	701	<u>T. 1088/06</u>	20.04.07	565
<u>T. 778/06</u>	20.09.06	1341	<u>T. 1095/06</u>	07.05.08	774, 797
<u>T. 784/06</u>	23.06.10	252	<u>T. 1099/06</u>	30.01.08	1472
<u>T. 787/06</u>	18.11.08	1517, 1525	<u>T. 1107/06</u>	03.12.08	502, 518
<u>T. 791/06</u>	30.09.08	1006, 1479	<u>T. 1113/06</u>	17.02.09	1502
<u>T. 801/06</u>	04.03.09	429, 431	<u>T. 1131/06</u>	28.01.08	162, 164
<u>T. 809/06</u>	27.06.07	1328	<u>T. 1134/06</u>	16.01.07	101, 127, 818, 868, 869, 1100
<u>T. 811/06</u>	11.05.10	90	<u>T. 1139/06</u>	19.02.09	594
<u>T. 824/06</u>	09.12.08	505	<u>T. 1140/06</u>	13.05.09	423
<u>T. 848/06</u>	07.03.07	989	<u>T. 1143/06</u>	01.04.09	36, 38, 39, 252, 260, 262, 265, 267, 268, 275
<u>T. 850/06</u>	13.02.08	298	<u>T. 1146/06</u>	21.01.11	1434
<u>T. 857/06</u>	05.06.08	737, 1298, 1540	<u>T. 1154/06</u>	09.12.08	1072, 1302, 1303
<u>T. 859/06</u>	21.05.08	444, 449	<u>T. 1165/06</u>	19.07.07	425
<u>T. 860/06</u>	02.10.07	128, 129	<u>T. 1167/06</u>	26.07.07	1025
<u>T. 869/06</u>	05.06.09	716, 721	<u>T. 1171/06</u>	03.11.10	275
<u>T. 875/06</u>	12.03.08	1302, 1317, 1395	<u>T. 1172/06</u>	15.10.08	509
<u>T. 876/06</u>	08.05.07	520	<u>T. 1183/06</u>	06.05.09	201, 306
<u>T. 877/06</u>	02.12.09	636, 640	<u>T. 1186/06</u>	27.01.10	1407
<u>T. 884/06</u>	07.11.07	428	<u>T. 1188/06</u>	18.10.07	428
<u>T. 910/06</u>	10.12.08	614	<u>T. 1194/06</u>	06.08.09	1345
<u>T. 911/06</u>	11.11.09	558, 904, 910	<u>T. 1204/06</u>	08.04.08	353
<u>T. 931/06</u>	21.11.08	1019, 1243, 1371, 1374, 1435, 1437	<u>T. 1207/06</u>	07.05.08	1082
<u>T. 971/06</u>	21.03.07	805, 943, 1159, 1160, 1502	<u>T. 1208/06</u>	03.07.08	1082, 1085
<u>T. 980/06</u>	26.05.09	1494	<u>T. 1242/06</u>	04.04.08	2008, 523
<u>T. 985/06</u>	16.07.08	523	<u>T. 1242/06</u>	31.05.12	2013, 42
<u>T. 990/06</u>	08.06.09	691, 917, 939, 1467, 1469	<u>T. 1242/06</u>	08.12.15	57
<u>T. 993/06</u>	21.11.07	652, 1324	<u>T. 1247/06</u>	18.06.08	87
<u>T. 1015/06</u>	30.04.09	419, 444	<u>T. 1250/06</u>	16.10.07	558
<u>T. 1020/06</u>	28.11.08	916, 927	<u>T. 1254/06</u>	08.03.07	624, 633
<u>T. 1020/06</u>	15.05.09	921	<u>T. 1269/06</u>	20.09.07	500
<u>T. 1023/06</u>	07.12.06	255	<u>T. 1271/06</u>	15.04.08	1224
<u>T. 1026/06</u>	26.09.07	759, 760, 764, 765, 804	<u>T. 1324/06</u>	14.07.08	1076, 1303
<u>T. 1029/06</u>	22.04.09	27	<u>T. 1326/06</u>	30.11.10	14, 15
<u>T. 1030/06</u>	17.12.08	234	<u>T. 1351/06</u>	10.06.08	697, 908, 1305
<u>T. 1053/06</u>	01.07.08	714, 719	<u>T. 1387/06</u>	20.01.10	128, 137
<u>T. 1063/06</u>	03.02.09	2009, 516	<u>T. 1396/06</u>	31.05.07	225, 231, 232, 430
<u>T. 1071/06</u>	08.12.09	1031	<u>T. 1407/06</u>	09.12.08	558
<u>T. 1073/06</u>	23.11.10	37, 269	<u>T. 1420/06</u>	05.06.09	1389, 1430
<u>T. 1074/06</u>	09.08.07	181	<u>T. 1434/06</u>	12.04.10	710
<u>T. 1075/06</u>	17.05.11	64, 69	<u>T. 1441/06</u>	01.07.10	1030
<u>T. 1077/06</u>	19.02.09	679, 1463, 1468	<u>T. 1452/06</u>	10.05.07	319, 321, 425
<u>T. 1081/06</u>	10.10.08	1000, 1078	<u>T. 1456/06</u>	31.03.11	436, 575
<u>T. 1085/06</u>	18.11.08	1480	<u>T. 1474/06</u>	10.01.08	1416, 1419
			<u>T. 1485/06</u>	26.02.10	713

<u>T.1491/06</u>	20.12.11	636, 640	<u>T.1763/06</u>	15.09.09	825, 1293, 1326,
<u>T.1493/06</u>	02.04.09	1460			1339, 1340
<u>T.1497/06</u>	16.11.07	498	<u>T.1764/06</u>	24.06.10	149
<u>T.1505/06</u>	18.09.07	714, 1463, 1484	<u>T.1771/06</u>	07.02.08	353
<u>T.1510/06</u>	25.09.08	111, 122	<u>T.1772/06</u>	16.10.07	502
<u>T.1511/06</u>	25.09.08	115, 823, 1433	<u>T.1784/06</u>	21.09.12	16, 246-248, 250,
<u>T.1512/06</u>	25.09.08	116			251, 255, 277, 278
<u>T.1514/06</u>	05.10.11	995, 997	<u>T.1785/06</u>	02.06.08	454, 1321
<u>T.1526/06</u>	11.07.08	693, 1277	<u>T.1790/06</u>	09.12.08	1380
<u>T.1543/06</u>	29.06.07	3, 4, 244, 246-249, 254, 255	<u>T.1808/06</u>	14.02.08	352, 357
<u>T.1553/06</u>	12.03.12	100, 125, 1202, 1206	<u>T.1810/06</u>	13.03.08	712
<u>T.1556/06</u>	24.06.08	731	<u>T.1829/06</u>	10.11.09	111
<u>T.1562/06</u>	22.09.09	464	<u>T.1841/06</u>	21.01.11	259, 260, 273
<u>T.1590/06</u>	23.09.09	945	<u>T.1842/06</u>	01.09.09	878, 879, 887
<u>T.1599/06</u>	13.09.07	173, 174, 231, 354, 430	<u>T.1855/06</u>	18.06.09	194
<u>T.1600/06</u>	10.10.08	725, 1458	<u>T.1859/06</u>	26.02.08	1418
<u>T.1619/06</u>	28.11.08	124	<u>T.1873/06</u>	13.09.07	1360
<u>T.1621/06</u>	27.11.08	201	<u>T.1875/06</u>	08.01.08	101, 818
<u>T.1625/06</u>	17.06.10	92, 689	<u>T.1886/06</u>	23.10.09	419, 450
<u>T.1629/06</u>	16.01.08	1446	<u>T.1903/06</u>	27.05.09	690
<u>T.1632/06</u>	02.09.09	1212	<u>T.1907/06</u>	27.07.10	1451, 1454
<u>T.1634/06</u>	04.03.11	207	<u>T.1913/06</u>	30.09.08	1452
<u>T.1637/06</u>	06.10.09	694	<u>T.1923/06</u>	24.04.09	717
<u>T.1640/06</u>	15.06.07	1342	2007		
<u>T.1642/06</u>	23.08.07	178, 179	<u>T....7/07</u>	07.07.11	120, 835, 984, 1003, 1595
<u>T.1652/06</u>	12.03.08	560	<u>T...8/07</u>	07.05.09	543
<u>T.1658/06</u>	14.01.11	8	<u>T...26/07</u>	18.12.09	705
<u>T.1664/06</u>	07.02.08	138	<u>T...33/07</u>	17.07.08	1375, 1417
<u>T.1698/06</u>	24.05.07	945	<u>T...46/07</u>	26.06.07	804
<u>T.1704/06</u>	14.12.07	37, 689, 691, 1384, 1385	<u>T...61/07</u>	19.08.08	735, 848
<u>T.1706/06</u>	04.03.08	1082	<u>T...69/07</u>	10.03.09	712, 1030
<u>T.1708/06</u>	28.09.10	640, 641	<u>T...79/07</u>	24.06.08	1300
<u>T.1709/06</u>	30.05.08	670, 672, 950, 957, 1097, 1465	<u>T...82/07</u>	23.01.08	874
<u>T.1726/06</u>	20.02.09	511	<u>T...95/07</u>	29.05.09	818, 840, 861
<u>T.1729/06</u>	17.09.14	55	<u>T...114/07</u>	09.12.08	1220
<u>T.1731/06</u>	23.09.08	1375	<u>T...130/07</u>	22.02.08	652, 967
<u>T.1736/06</u>	28.04.10	359	<u>T...131/07</u>	24.03.09	738, 810
<u>T.1740/06</u>	20.01.10	1481	<u>T...146/07</u>	13.12.11	982, 983
<u>T.1747/06</u>	16.06.08	951, 954	<u>T...149/07</u>	20.11.09	90
<u>T.1749/06</u>	24.02.10	36, 265, 266	<u>T...150/07</u>	27.10.09	499, 507
<u>T.1753/06</u>	06.05.09	129, 899	<u>T...157/07</u>	24.04.08	1316
<u>T.1757/06</u>	18.11.08	1439	<u>T...165/07</u>	23.11.07	943, 1297
			<u>T...172/07</u>	22.03.11	589
			<u>T...178/07</u>	02.10.08	777
			<u>T...193/07</u>	11.05.11	1310, 1462
			<u>T...212/07</u>	18.11.09	1028, 1029, 1041

Entscheidungsregister

<u>T. 230/07</u>	05.05.10	<u>162-164</u>	<u>T. 565/07</u>	10.09.09	<u>1419</u>
<u>T. 257/07</u>	13.03.08	<u>770, 775, 1479</u>	<u>T. 572/07</u>	24.09.07	<u>1473</u>
<u>T. 261/07</u>	27.09.07	<u>759, 768-770, 776,</u> <u>1051</u>	<u>T. 597/07</u>	12.08.09	<u>1232, 1357, 1358</u>
<u>T. 263/07</u>	18.01.11	<u>701, 702</u>	<u>T. 608/07</u>	27.04.09	<u>92, 446-448</u>
<u>T. 266/07</u>	25.06.10	<u>228</u>	<u>T. 613/07</u>	29.02.08	<u>1326</u>
<u>T. 273/07</u>	08.01.09	<u>1028, 1032</u>	<u>T. 617/07</u>	04.08.09	<u>409, 428, 434</u>
<u>T. 274/07</u>	16.04.07	<u>1196</u>	<u>T. 628/07</u>	06.07.10	<u>87, 689</u>
<u>T. 276/07</u>	20.03.09	<u>561, 819, 824, 850</u>	<u>T. 641/07</u>	06.07.10	<u>414</u>
<u>T. 285/07</u>	02.12.09	<u>552</u>	<u>T. 653/07</u>	21.12.10	<u>312</u>
<u>T. 293/07</u>	24.07.08	<u>231, 232</u>	<u>T. 656/07</u>	06.05.09	<u>1251, 1263</u>
<u>T. 305/07</u>	20.05.11	<u>1401</u>	<u>T. 659/07</u>	28.05.09	<u>1346</u>
<u>T. 314/07</u>	16.04.09	<u>563</u>	<u>T. 694/07</u>	25.11.08	<u>515, 550</u>
<u>T. 321/07</u>	23.10.08	<u>588, 1375, 1417</u>	<u>T. 708/07</u>	14.04.10	<u>513</u>
<u>T. 330/07</u>	20.01.09	<u>284</u>	<u>T. 716/07</u>	05.05.10	<u>221</u>
<u>T. 336/07</u>	11.10.07	<u>247, 254, 255</u>	<u>T. 726/07</u>	05.10.10	<u>262, 272</u>
<u>T. 354/07</u>	27.01.10	<u>275</u>	<u>T. 730/07</u>	15.04.10	<u>1432</u>
<u>T. 355/07</u>	28.11.08	<u>96</u>	<u>T. 762/07</u>	24.02.09	<u>1440</u>
<u>T. 382/07</u>	26.09.08	<u>459, 463, 481</u>	<u>T. 763/07</u>	24.06.09	<u>131, 132</u>
<u>T. 384/07</u>	08.09.09	<u>32</u>	<u>T. 764/07</u>	14.05.09	<u>1425</u>
<u>T. 385/07</u>	05.10.07	<u>130, 174, 185</u>	<u>T. 773/07</u>	06.11.08	<u>1058</u>
<u>T. 390/07</u>	20.11.08	<u>843, 985, 987,</u> <u>1407, 1408</u>	<u>T. 775/07</u>	07.04.09	<u>513</u>
<u>T. 395/07</u>	21.06.07	<u>656</u>	<u>T. 776/07</u>	02.04.09	<u>151</u>
<u>T. 416/07</u>	27.03.08	<u>1397</u>	<u>T. 777/07</u>	25.02.11	<u>568</u>
<u>T. 418/07</u>	04.05.11	<u>809, 1072</u>	<u>T. 782/07</u>	04.02.09	<u>229</u>
<u>T. 431/07</u>	21.01.09	<u>450</u>	<u>T. 788/07</u>	07.01.08	<u>49</u>
<u>T. 433/07</u>	11.01.11	<u>434</u>	<u>T. 789/07</u>	14.04.11	<u>1193</u>
<u>T. 435/07</u>	10.09.12	<u>666, 678</u>	<u>T. 809/07</u>	15.04.10	<u>418, 424</u>
<u>T. 448/07</u>	09.09.09	<u>833</u>	<u>T. 815/07</u>	15.07.08	<u>411-414, 445-447</u>
<u>T. 458/07</u>	23.09.09	<u>988</u>	<u>T. 823/07</u>	18.02.11	<u>260, 262</u>
<u>T. 461/07</u>	27.11.08	<u>191</u>	<u>T. 824/07</u>	05.10.07	<u>201, 223, 1417</u>
<u>T. 473/07</u>	30.11.07	<u>780, 796</u>	<u>T. 837/07</u>	06.10.10	<u>1424</u>
<u>T. 475/07</u>	08.09.10	<u>1041</u>	<u>T. 840/07</u>	14.09.11	<u>1506</u>
<u>T. 484/07</u>	15.03.13	<u>1378</u>	<u>T. 847/07</u>	13.01.10	<u>232</u>
<u>T. 494/07</u>	13.05.11	<u>1491, 1494</u>	<u>T. 859/07</u>	27.11.07	<u>244, 247, 248, 254,</u> <u>255</u>
<u>T. 509/07</u>	30.09.09	<u>257, 1293, 1320,</u> <u>1326, 1339, 1340</u>	<u>T. 868/07</u>	16.03.10	<u>551</u>
<u>T. 512/07</u>	22.01.10	<u>400</u>	<u>T. 870/07</u>	06.10.09	<u>1426</u>
<u>T. 517/07</u>	20.05.10	<u>521</u>	<u>T. 871/07</u>	11.11.10	<u>707</u>
<u>T. 519/07</u>	04.09.08	<u>203, 216, 416</u>	<u>T. 883/07</u>	22.11.07	<u>904, 1495</u>
<u>T. 520/07</u>	18.02.09	<u>1082, 1087</u>	<u>T. 888/07</u>	19.04.11	<u>336, 1162</u>
<u>T. 528/07</u>	27.04.10	<u>21, 37, 38, 250, 264</u>	<u>T. 893/07</u>	11.02.10	<u>1461</u>
<u>T. 534/07</u>	25.11.08	<u>1075</u>	<u>T. 897/07</u>	03.05.11	<u>112</u>
<u>T. 546/07</u>	14.02.08	<u>128, 129</u>	<u>T. 898/07</u>	30.04.09	<u>1004</u>
<u>T. 552/07</u>	17.10.07	<u>1510</u>	<u>T. 902/07</u>	07.09.10	<u>716</u>
<u>T. 556/07</u>	13.05.09	<u>704</u>	<u>T. 908/07</u>	16.05.08	<u>1456, 1460, 1462</u>
			<u>T. 913/07</u>	04.10.10	<u>162, 164</u>
			<u>T. 919/07</u>	13.01.09	<u>1082, 1086</u>

<u>T. 926/07</u>	14.05.08	723, 1247, 1249, 1392	<u>T. 1410/07</u>	27.04.12	8
<u>T. 937/07</u>	28.08.09	736, 1144	<u>T. 1411/07</u>	29.06.10	671, 953
<u>T. 942/07</u>	18.01.13	1451	<u>T. 1415/07</u>	17.11.11	498
<u>T. 952/07</u>	06.09.10	957	<u>T. 1423/07</u>	19.04.10	637, 639, 1181
<u>T. 979/07</u>	15.10.09	1425	<u>T. 1426/07</u>	26.09.08	701
<u>T. 990/07</u>	23.02.10	408	<u>T. 1437/07</u>	26.10.09	142, 144, 429, 453, 497
<u>T. 991/07</u>	30.03.10	689, 1384	<u>T. 1440/07</u>	23.09.09	422
<u>T. 993/07</u>	20.05.10	331, 1250, 1406	<u>T. 1450/07</u>	11.02.09	318, 320
<u>T. 999/07</u>	13.09.11	725	<u>T. 1465/07</u>	09.05.08	771, 774, 777, 791, 794, 803, 804
<u>T. 1010/07</u>	06.11.08	85, 497	<u>T. 1469/07</u>	03.02.09	1459
<u>T. 1014/07</u>	02.07.12	226, 282	<u>T. 1484/07</u>	13.04.10	1263
<u>T. 1041/07</u>	01.10.09	502, 525	<u>T. 1500/07</u>	06.05.08	553, 556, 619
<u>T. 1042/07</u>	22.08.08	708	<u>T. 1501/07</u>	06.05.08	556, 619
<u>T. 1044/07</u>	19.12.08	259, 1517, 1525	<u>T. 1502/07</u>	06.05.08	556, 619
<u>T. 1068/07</u>	25.06.10 2011, 256	538	<u>T. 1511/07</u>	31.07.09	527
<u>T. 1072/07</u>	19.12.08	300	<u>T. 1515/07</u>	03.07.08	1185, 1482
<u>T. 1079/07</u>	13.05.09	1029, 1030	<u>T. 1523/07</u>	24.11.09	133, 134
<u>T. 1086/07</u>	22.03.11	37	<u>T. 1533/07</u>	06.10.09	748, 1013
<u>T. 1098/07</u>	26.02.09	673, 674, 840	<u>T. 1544/07</u>	19.08.10	575, 1347
<u>T. 1100/07</u>	25.07.08	685, 821, 823, 832, 836, 847	<u>T. 1553/07</u>	08.06.10	723, 821, 953, 1218, 1223, 1224, 1247, 1249, 1392, 1463
<u>T. 1125/07</u>	07.10.09	502, 1322	<u>T. 1557/07</u>	09.07.08	218, 671, 672, 1150, 1153
<u>T. 1162/07</u>	06.10.10	82, 876, 883	<u>T. 1575/07</u>	12.01.12	260, 261
<u>T. 1170/07</u>	13.03.12	572, 573, 1150	<u>T. 1585/07</u>	01.10.09	281
<u>T. 1179/07</u>	10.03.09	189, 191	<u>T. 1587/07</u>	10.12.10	1384, 1385, 1399, 1407
<u>T. 1192/07</u>	29.05.09	1478	<u>T. 1606/07</u>	09.09.08	705, 706
<u>T. 1194/07</u>	30.04.09	820, 1219	<u>T. 1610/07</u>	14.04.11	1277
<u>T. 1202/07</u>	07.04.11	509, 578, 601, 602	<u>T. 1612/07</u>	05.05.09	950, 951, 957, 1487
<u>T. 1205/07</u>	20.09.11	424	<u>T. 1614/07</u>	20.11.09	1363
<u>T. 1206/07</u>	05.05.10	525	<u>T. 1630/07</u>	28.05.10	132
<u>T. 1225/07</u>	29.05.09	442	<u>T. 1639/07</u>	17.02.12	215
<u>T. 1226/07</u>	25.03.10	1163, 1297	<u>T. 1640/07</u>	10.12.09	1196
<u>T. 1232/07</u>	27.09.07	330	<u>T. 1659/07</u>	21.01.10	1098, 1277
<u>T. 1235/07</u>	17.03.11	267	<u>T. 1667/07</u>	02.03.10	986
<u>T. 1237/07</u>	12.02.08	262, 679, 1154	<u>T. 1668/07</u>	27.10.11	1340
<u>T. 1266/07</u>	26.11.09	730	<u>T. 1670/07</u>	11.07.13	253, 256, 270, 271, 274, 278
<u>T. 1287/07</u>	11.05.10	624	<u>T. 1673/07</u>	30.10.09	1174, 1179
<u>T. 1304/07</u>	02.04.09	1052	<u>T. 1685/07</u>	04.08.10	1142, 1143, 1373, 1374, 1419, 1420
<u>T. 1309/07</u>	23.06.09	111, 116	<u>T. 1695/07</u>	28.09.11	64, 66, 546
<u>T. 1329/07</u>	11.11.10	454			
<u>T. 1374/07</u>	13.01.09	507, 527			
<u>T. 1376/07</u>	09.07.09	1451, 1454			
<u>T. 1391/07</u>	07.11.08	636, 640			
<u>T. 1395/07</u>	07.07.09	356			
<u>T. 1397/07</u>	06.05.10	212			
<u>T. 1403/07</u>	24.05.11	1384, 1386			

Entscheidungsregister

<u>T 1705/07</u>	10.06.10	<u>1396, 1403</u>	<u>T 2050/07</u>	19.02.13	<u>152, 252</u>
<u>T 1707/07</u>	10.05.11	<u>1337</u>	2008		
<u>T 1721/07</u>	29.03.12	<u>737</u>	<u>T...9/08</u>	01.10.10	<u>1320, 1321</u>
<u>T 1728/07</u>	11.10.10	<u>564, 611</u>	<u>T...18/08</u>	17.08.10	<u>444</u>
<u>T 1731/07</u>	18.12.12	<u>500</u>	<u>T...21/08</u>	02.09.10	<u>205</u>
<u>T 1751/07</u>	26.04.12	<u>975</u>	<u>T...25/08</u>	29.04.10	<u>833, 1222, 1223</u>
<u>T 1755/07</u>	04.12.09	<u>209</u>	<u>T...31/08</u>	24.11.09	<u>985, 1227</u>
<u>T 1758/07</u>	07.06.10	<u>173</u>	<u>T...37/08</u>	09.02.11	<u>730</u>
<u>T 1761/07</u>	14.01.11	<u>217</u>	<u>T...51/08</u>	07.05.09	<u>623, 624</u>
<u>T 1774/07</u>	23.09.09	<u>1377, 1383</u>	<u>T...53/08</u>	03.11.10	<u>207</u>
<u>T 1785/07</u>	21.10.08	<u>1417</u>	<u>T...56/08</u>	03.03.11	<u>572</u>
<u>T 1793/07</u>	02.07.08	<u>254</u>	<u>T...68/08</u>	17.02.09	<u>1488</u>
<u>T 1796/07</u>	27.11.09	<u>454</u>	<u>T...70/08</u>	09.09.10	<u>1502</u>
<u>T 1800/07</u>	18.06.10	<u>1360</u>	<u>T...79/08</u>	28.10.10	<u>402</u>
<u>T 1808/07</u>	09.07.10	<u>356</u>	<u>T...85/08</u>	03.09.09	<u>331</u>
<u>T 1814/07</u>	02.09.08	<u>9, 14</u>	<u>T...87/08</u>	11.02.10	<u>216, 224, 955, 1487</u>
<u>T 1819/07</u>	15.03.11	<u>344</u>	<u>T...99/08</u>	20.02.09	<u>736, 1485</u>
<u>T 1835/07</u>	03.02.11	<u>221</u>	<u>T...102/08</u>	08.11.11	<u>280</u>
<u>T 1855/07</u>	07.09.10	<u>1259, 1263</u>	<u>T...109/08</u>	27.01.12	<u>1364, 1370</u>
<u>T 1863/07</u>	11.01.08	<u>1501</u>	<u>T...120/08</u>	14.10.10	<u>411</u>
<u>T 1865/07</u>	29.01.09	<u>1077</u>	<u>T...123/08</u>	08.06.11	<u>1374</u>
<u>T 1867/07</u>	14.10.08	<u>1384, 1385</u>	<u>T...124/08</u>	22.06.10	<u>1277</u>
<u>T 1870/07</u>	20.03.09	<u>950, 951, 1152</u>	<u>T...138/08</u>	13.07.10	<u>1500</u>
<u>T 1875/07</u>	05.11.08	<u>1482, 1525</u>	<u>T...144/08</u>	22.10.09	<u>553</u>
<u>T 1891/07</u>	13.03.09	<u>1505, 1506</u>	<u>T...155/08</u>	14.06.12	<u>423</u>
<u>T 1898/07</u>	17.06.10	<u>209, 574, 575, 586, 590</u>	<u>T...177/08</u>	08.04.11	<u>576</u>
<u>T 1900/07</u>	24.03.10	<u>1217, 1227, 1228</u>	<u>T...197/08</u>	11.01.12	<u>527</u>
<u>T 1905/07</u>	21.12.10	<u>1155</u>	<u>T...206/08</u>	08.09.10	<u>418</u>
<u>T 1918/07</u>	11.05.10	<u>408</u>	<u>T...229/08</u>	26.01.10	<u>1401</u>
<u>T 1924/07</u>	22.06.12	<u>1186, 1482</u>	<u>T...232/08</u>	07.05.10	<u>1378, 1383, 1391</u>
<u>T 1930/07</u>	21.07.11	<u>713</u>	<u>T...235/08</u>	08.04.09	<u>687</u>
<u>T 1969/07</u>	02.10.12	<u>672, 1138, 1141, 1150</u>	<u>T...236/08</u>	10.05.12	<u>528</u>
<u>T 1982/07</u>	26.02.08	<u>1142, 1503</u>	<u>T...246/08</u>	14.08.08	<u>670, 949, 1095, 1146, 1149, 1152, 1160, 1167, 1411, 1496</u>
<u>T 1983/07</u>	29.11.10	<u>222</u>	<u>T...267/08</u>	29.11.10	<u>645, 657, 1064, 1074</u>
<u>T 1984/07</u>	14.12.11	<u>702</u>	<u>T...295/08</u>	03.02.11	<u>1434</u>
<u>T 1988/07</u>	08.10.10	<u>131</u>	<u>T...304/08</u>	26.08.09	<u>150, 189, 190</u>
<u>T 1990/07</u>	13.06.12	<u>1376</u>	<u>T...305/08</u>	18.02.10	<u>1002, 1003, 1005</u>
<u>T 1993/07</u>	13.10.11	<u>1378, 1380</u>	<u>T...320/08</u>	10.01.11	<u>1239, 1432</u>
<u>T 1998/07</u>	15.07.09	<u>354</u>	<u>T...331/08</u>	23.09.10	<u>656, 1314</u>
<u>T 2003/07</u>	05.10.10	<u>564</u>	<u>T...339/08</u>	03.03.10	<u>1433</u>
<u>T 2017/07</u>	26.11.09	<u>588, 589</u>	<u>T...343/08</u>	07.01.09	<u>722, 1484</u>
<u>T 2023/07</u>	22.12.10	<u>1451</u>	<u>T...356/08</u>	07.07.09	<u>1373, 1390, 1396</u>
<u>T 2043/07</u>	13.01.10	<u>859</u>	<u>T...358/08</u>	09.07.09	<u>1320, 1321, 1325</u>
<u>T 2044/07</u>	15.02.11	<u>525</u>			
<u>T 2049/07</u>	08.09.09	<u>359</u>			

<u>T. 361/08</u>	03.12.09	<u>1398, 1407, 1408</u>	<u>T. 620/08</u>	04.05.11	<u>360, 1232, 1371</u>
<u>T. 369/08</u>	28.04.10	<u>1042, 1377</u>	<u>T. 623/08</u>	18.09.09	<u>422</u>
<u>T. 378/08</u>	24.11.09	<u>1082, 1083</u>	<u>T. 646/08</u>	14.04.11	<u>1276, 1278</u>
<u>T. 384/08</u>	26.06.09	<u>994, 1204, 1345</u>	<u>T. 651/08</u>	06.10.11	<u>712, 1385</u>
<u>T. 386/08</u>	22.11.10	<u>435</u>	<u>T. 653/08</u>	22.02.12	<u>701, 702</u>
<u>T. 390/08</u>	29.06.11	<u>354</u>	<u>T. 667/08</u>	20.04.12	<u>500, 502</u>
<u>T. 407/08</u>	12.10.09	<u>850</u>	<u>T. 671/08</u>	18.09.12	<u>87, 1393, 1430</u>
<u>T. 413/08</u>	08.12.09	<u>87</u>	<u>T. 677/08</u>	28.06.11	<u>730, 1505</u>
<u>T. 423/08</u>	13.09.11	<u>611</u>	<u>T. 683/08</u>	01.12.08	<u>1510</u>
<u>T. 426/08</u>	01.12.08	<u>1218, 1219, 1223</u>	<u>T. 707/08</u>	08.02.11	<u>1424</u>
<u>T. 428/08</u>	09.10.08	<u>998</u>	<u>T. 708/08</u>	03.12.10	<u>799</u>
<u>T. 433/08</u>	04.08.11	<u>1486, 1507</u>	<u>T. 714/08</u>	04.03.10	<u>527, 529, 551</u>
<u>T. 445/08</u>	30.01.12 2012, 588	<u>1317</u>	<u>T. 716/08</u>	19.08.10	<u>224</u>
<u>T. 445/08</u>	26.03.15	<u>1319</u>	<u>T. 724/08</u>	16.11.12	<u>1399, 1436</u>
<u>T. 454/08</u>	08.11.12	<u>185</u>	<u>T. 725/08</u>	16.07.10	<u>572</u>
<u>T. 467/08</u>	07.06.11	<u>1369</u>	<u>T. 739/08</u>	09.06.11	<u>299, 1233</u>
<u>T. 477/08</u>	28.09.12	<u>253</u>	<u>T. 754/08</u>	21.09.10	<u>1082, 1084</u>
<u>T. 491/08</u>	21.10.10	<u>144, 451</u>	<u>T. 760/08</u>	19.01.10	<u>1326, 1328, 1331, 1333, 1336</u>
<u>T. 493/08</u>	29.09.09	<u>613, 759, 760, 764, 782, 787, 945</u>	<u>T. 761/08</u>	18.11.10	<u>548</u>
<u>T. 506/08</u>	16.08.12	<u>1295, 1584</u>	<u>T. 765/08</u>	04.02.09	<u>1103, 1314</u>
<u>T. 508/08</u>	08.10.09	<u>736</u>	<u>T. 768/08</u>	21.03.12	<u>363</u>
<u>T. 518/08</u>	19.08.11	<u>1378</u>	<u>T. 777/08</u>	24.05.11 2011, 633	<u>92, 289</u>
<u>T. 532/08</u>	19.12.11	<u>583, 1380</u>	<u>T. 778/08</u>	07.12.10	<u>225</u>
<u>T. 534/08</u>	26.09.11	<u>952</u>	<u>T. 781/08</u>	17.08.11	<u>1266</u>
<u>T. 535/08</u>	12.01.12	<u>462, 826</u>	<u>T. 783/08</u>	15.07.09	<u>1322</u>
<u>T. 545/08</u>	24.03.17	<u>101, 102, 126, 710, 723, 817, 818, 834, 855, 857, 858, 880, 884, 1100</u>	<u>T. 815/08</u>	18.08.11	<u>1153</u>
<u>T. 546/08</u>	24.01.12	<u>1384</u>	<u>T. 824/08</u>	20.11.12	<u>585</u>
<u>T. 547/08</u>	10.03.11	<u>576, 587, 588, 1517</u>	<u>T. 825/08</u>	08.05.09	<u>940, 941, 1464, 1497</u>
<u>T. 548/08</u>	22.07.09	<u>952</u>	<u>T. 830/08</u>	11.10.10	<u>342</u>
<u>T. 555/08</u>	04.06.13	<u>782, 791, 794, 799, 1291</u>	<u>T. 832/08</u>	24.03.10	<u>589, 1441</u>
<u>T. 567/08</u>	28.09.09	<u>602</u>	<u>T. 836/08</u>	12.05.11	<u>65, 338</u>
<u>T. 569/08</u>	29.10.12	<u>1427</u>	<u>T. 841/08</u>	26.08.11	<u>1240</u>
<u>T. 570/08</u>	17.02.12	<u>885</u>	<u>T. 849/08</u>	15.12.10	<u>1363</u>
<u>T. 571/08</u>	11.04.11	<u>1444</u>	<u>T. 863/08</u>	24.10.11	<u>1479</u>
<u>T. 578/08</u>	13.07.11	<u>469</u>	<u>T. 871/08</u>	23.02.09	<u>1058</u>
<u>T. 582/08</u>	16.06.09	<u>558</u>	<u>T. 871/08</u>	08.12.11	<u>148, 524, 571</u>
<u>T. 585/08</u>	20.10.09	<u>658, 767, 769</u>	<u>T. 888/08</u>	03.08.10	<u>310, 532</u>
<u>T. 600/08</u>	17.11.11	<u>627, 1217</u>	<u>T. 892/08</u>	15.09.10	<u>300</u>
<u>T. 608/08</u>	22.07.10	<u>682, 731</u>	<u>T. 912/08</u>	25.05.11	<u>560, 1322</u>
<u>T. 615/08</u>	14.12.10	<u>1417</u>	<u>T. 916/08</u>	06.03.12	<u>584</u>
<u>T. 616/08</u>	23.03.09	<u>1294, 1309, 1464</u>	<u>T. 922/08</u>	13.10.11	<u>1413</u>
<u>T. 619/08</u>	27.01.10	<u>280</u>	<u>T. 923/08</u>	02.08.11	<u>65, 66, 338</u>
			<u>T. 959/08</u>	10.11.09	<u>340</u>
			<u>T. 960/08</u>	01.12.11	<u>996</u>
			<u>T. 967/08</u>	30.05.11	<u>344</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 971/08</u>	10.01.12	473	<u>T. 1389/08</u>	30.07.10	518
<u>T. 980/08</u>	14.03.12	1374, 1419	<u>T. 1397/08</u>	08.07.10	221
<u>T. 982/08</u>	07.11.12	810	<u>T. 1407/08</u>	20.03.13	66
<u>T. 986/08</u>	13.11.12	1238, 1239	<u>T. 1411/08</u>	06.06.11	1186, 1187, 1482
<u>T. 1005/08</u>	27.01.11	736	<u>T. 1414/08</u>	05.04.11	448
<u>T. 1027/08</u>	03.12.10	217	<u>T. 1440/08</u>	05.08.10	1263
<u>T. 1033/08</u>	20.07.11	1350, 1351	<u>T. 1457/08</u>	17.01.11	1389
<u>T. 1034/08</u>	29.03.12	1211	<u>T. 1462/08</u>	17.01.13	1334
<u>T. 1045/08</u>	10.03.11	1382, 1433	<u>T. 1465/08</u>	27.07.09	767, 1479
<u>T. 1067/08</u>	10.02.11	722, 724, 1396, 1397, 1403, 1407, 1409, 1431	<u>T. 1469/08</u>	27.10.11	860, 861, 875
<u>T. 1069/08</u>	08.09.11	1248, 1391-1394	<u>T. 1472/08</u>	08.02.12	1412
<u>T. 1079/08</u>	19.04.10	217, 402, 416	<u>T. 1485/08</u>	20.12.12	1243, 1244, 1368
<u>T. 1090/08</u>	30.03.09	1315	<u>T. 1488/08</u>	14.10.11	1375, 1377
<u>T. 1096/08</u>	11.10.11	823, 836	<u>T. 1495/08</u>	10.10.08	1510
<u>T. 1133/08</u>	12.07.11	417, 421	<u>T. 1497/08</u>	03.05.11	343, 614
<u>T. 1168/08</u>	10.06.11	1388, 1417	<u>T. 1508/08</u>	28.06.11	611
<u>T. 1169/08</u>	11.08.11	408	<u>T. 1519/08</u>	16.12.11	1370
<u>T. 1171/08</u>	08.02.11	502, 503	<u>T. 1536/08</u>	12.08.10	673, 840, 1463
<u>T. 1172/08</u>	07.10.11	576	<u>T. 1544/08</u>	16.11.12	496, 568, 1390, 1531
<u>T. 1178/08</u>	09.05.12	1131, 1411	<u>T. 1545/08</u>	21.03.12	224, 232, 1472
<u>T. 1188/08</u>	28.03.12	1329	<u>T. 1547/08</u>	04.04.11	424
<u>T. 1194/08</u>	22.06.11	1246, 1385	<u>T. 1548/08</u>	08.04.10	825
<u>T. 1196/08</u>	10.11.10	984, 1003, 1521, 1596	<u>T. 1579/08</u>	23.07.10	468
<u>T. 1199/08</u>	03.05.12	52	<u>T. 1581/08</u>	03.04.09	1325
<u>T. 1200/08</u>	21.06.11	1453	<u>T. 1582/08</u>	07.05.13	353, 558
<u>T. 1212/08</u>	13.01.12	1412	<u>T. 1589/08</u>	15.03.12	1419
<u>T. 1228/08</u>	26.11.12	213	<u>T. 1607/08</u>	13.06.12	653, 1095, 1481
<u>T. 1238/08</u>	06.10.11	553	<u>T. 1610/08</u>	21.09.11	716, 718, 720
<u>T. 1239/08</u>	30.06.11	132, 525	<u>T. 1613/08</u>	21.04.09	1510
<u>T. 1244/08</u>	07.07.11	693, 1278, 1449	<u>T. 1617/08</u>	20.12.12	1380
<u>T. 1248/08</u>	16.02.12	614, 615, 854	<u>T. 1650/08</u>	02.10.12	1375, 1417
<u>T. 1250/08</u>	16.03.11	419, 444	<u>T. 1652/08</u>	12.04.11	212, 938, 1242-1244, 1363, 1369
<u>T. 1251/08</u>	29.06.12	701, 702	<u>T. 1668/08</u>	18.08.09	1014
<u>T. 1257/08</u>	07.07.10	944	<u>T. 1673/08</u>	25.02.10	502
<u>T. 1282/08</u>	22.06.11	1043	<u>T. 1675/08</u>	12.10.10	588
<u>T. 1287/08</u>	31.07.09	1277	<u>T. 1676/08</u>	09.03.12	538, 824, 825, 837, 1078, 1082, 1288, 1297, 1333, 1517, 1520, 1521
<u>T. 1312/08</u>	30.04.10	468, 589	<u>T. 1687/08</u>	09.11.11	1082, 1084
<u>T. 1315/08</u>	31.05.12	1375, 1379	<u>T. 1688/08</u>	17.07.12	241
<u>T. 1317/08</u>	15.05.12	227	<u>T. 1690/08</u>	07.09.11	1419
<u>T. 1345/08</u>	01.02.11	340	<u>T. 1698/08</u>	28.11.12	820, 829, 834, 855, 1239
<u>T. 1349/08</u>	16.03.10	969			
<u>T. 1364/08</u>	10.11.10	231, 436			
<u>T. 1378/08</u>	29.04.11	498			
<u>T. 1382/08</u>	30.03.09	1291, 1292, 1300			

<u>T.1708/08</u>	<u>10.03.11</u>	<u>1336</u>	<u>T.2003/08</u>	<u>31.10.12</u>	<u>99, 181-183, 822,</u>
<u>T.1713/08</u>	<u>15.07.13</u>	<u>1346</u>			<u>827, 832, 839, 842,</u>
<u>T.1715/08</u>	<u>24.10.12</u>	<u>1400</u>			<u>865</u>
<u>T.1724/08</u>	<u>14.09.11</u>	<u>505, 511</u>	<u>T.2006/08</u>	<u>18.10.11</u>	<u>435, 1493</u>
<u>T.1726/08</u>	<u>06.10.09</u>	<u>776</u>	<u>T.2009/08</u>	<u>26.10.10</u>	<u>735</u>
<u>T.1734/08</u>	<u>14.12.11</u>	<u>1240</u>	<u>T.2010/08</u>	<u>14.01.11</u>	<u>837, 838, 861, 1224</u>
<u>T.1735/08</u>	<u>27.09.12</u>	<u>734</u>	<u>T.2013/08</u>	<u>16.04.10</u>	<u>533</u>
<u>T.1741/08</u>	<u>02.08.12</u>	<u>36, 39, 260-262,</u>	<u>T.2052/08</u>	<u>03.02.09</u>	<u>1294, 1475, 1510</u>
		<u>264, 265, 267-270,</u>	<u>T.2056/08</u>	<u>15.01.09</u>	<u>740</u>
		<u>272, 274, 275,</u>	<u>T.2062/08</u>	<u>15.10.09</u>	<u>1455</u>
		<u>1093, 1099</u>	<u>T.2102/08</u>	<u>26.07.11</u>	<u>1238, 1364, 1374,</u>
<u>T.1748/08</u>	<u>11.06.12</u>	<u>1378, 1389</u>			<u>1396</u>
<u>T.1750/08</u>	<u>16.02.12</u>	<u>1420</u>	<u>T.2110/08</u>	<u>18.08.11</u>	<u>281</u>
<u>T.1764/08</u>	<u>02.12.10</u>	<u>653, 656, 768, 775,</u>	<u>T.2118/08</u>	<u>05.07.11</u>	<u>525</u>
		<u>793</u>	<u>T.2135/08</u>	<u>15.12.11</u>	<u>1082, 1086</u>
<u>T.1771/08</u>	<u>10.02.11</u>	<u>1035</u>	<u>T.2165/08</u>	<u>06.03.13</u>	<u>1021</u>
<u>T.1790/08</u>	<u>29.07.09</u>	<u>1304</u>	<u>T.2170/08</u>	<u>27.01.09</u>	<u>458</u>
<u>T.1791/08</u>	<u>11.03.10</u>	<u>224</u>	<u>T.2181/08</u>	<u>14.11.12</u>	<u>431</u>
<u>T.1798/08</u>	<u>21.08.12</u>	<u>65, 735, 1518</u>	<u>T.2188/08</u>	<u>09.10.12</u>	<u>132</u>
<u>T.1799/08</u>	<u>18.06.13</u>	<u>1358</u>	<u>T.2202/08</u>	<u>06.09.11</u>	<u>507, 512</u>
<u>T.1808/08</u>	<u>28.09.11</u>	<u>533</u>	<u>T.2215/08</u>	<u>22.03.12</u>	<u>189, 192</u>
<u>T.1818/08</u>	<u>04.03.11</u>	<u>1461</u>	<u>T.2230/08</u>	<u>19.05.11</u>	<u>606, 609</u>
<u>T.1835/08</u>	<u>18.11.11</u>	<u>1259</u>	<u>T.2233/08</u>	<u>28.07.11</u>	<u>220</u>
<u>T.1841/08</u>	<u>09.10.12</u>	<u>1413</u>	<u>T.2249/08</u>	<u>01.07.10</u>	<u>1481, 1490</u>
<u>T.1849/08</u>	<u>01.03.12</u>	<u>129</u>	<u>T.2250/08</u>	<u>30.08.12</u>	<u>1378</u>
<u>T.1854/08</u>	<u>15.09.09</u>	<u>1150</u>	<u>T.2254/08</u>	<u>11.02.10</u>	<u>972</u>
<u>T.1859/08</u>	<u>05.06.12</u>	<u>130</u>	<u>T.2271/08</u>	<u>18.03.10</u>	<u>305, 1519</u>
<u>T.1866/08</u>	<u>11.01.13</u>	<u>711</u>	<u>T.2278/08</u>	<u>20.03.12</u>	<u>1413</u>
<u>T.1870/08</u>	<u>13.03.12</u>	<u>535</u>	<u>T.2285/08</u>	<u>15.04.11</u>	<u>1431</u>
<u>T.1872/08</u>	<u>20.10.11</u>	<u>843, 852, 1368,</u>	<u>T.2287/08</u>	<u>22.06.10</u>	<u>1461</u>
		<u>1473</u>	<u>T.2291/08</u>	<u>08.11.10</u>	<u>915, 1472</u>
<u>T.1877/08</u>	<u>23.02.10</u>	<u>229, 485</u>	<u>T.2294/08</u>	<u>09.05.12</u>	<u>712, 1385</u>
<u>T.1900/08</u>	<u>19.04.12</u>	<u>404</u>	<u>T.2321/08</u>	<u>11.05.09</u>	<u>561, 902, 1482</u>
<u>T.1911/08</u>	<u>31.01.12</u>	<u>141, 542</u>	<u>T.2334/08</u>	<u>09.08.12</u>	<u>1311</u>
<u>T.1914/08</u>	<u>13.10.11</u>	<u>849, 860, 863, 1443</u>	<u>T.2351/08</u>	<u>08.09.09</u>	<u>733</u>
<u>T.1926/08</u>	<u>03.05.11</u>	<u>83</u>	<u>T.2362/08</u>	<u>14.03.11</u>	<u>924, 1236</u>
<u>T.1927/08</u>	<u>29.04.11</u>	<u>1224</u>	2009		
<u>T.1935/08</u>	<u>17.12.10</u>	<u>799</u>	<u>T. ... 2/09</u>	<u>12.03.12</u>	<u>100, 108, 111, 117,</u>
<u>T.1954/08</u>	<u>06.03.13</u>	<u>26</u>			<u>1202, 1206</u>
<u>T.1962/08</u>	<u>12.12.10</u>	<u>764, 775, 776, 1479</u>	<u>T. ... 15/09</u>	<u>19.12.12</u>	<u>610</u>
<u>T.1967/08</u>	<u>21.01.11</u>	<u>282</u>	<u>T. ... 18/09</u>	<u>21.10.09</u>	<u>318, 1445</u>
<u>T.1969/08</u>	<u>07.06.11</u>	<u>1142, 1410, 1414,</u>	<u>T. ... 21/09</u>	<u>13.11.14</u>	<u>674, 1468</u>
		<u>1419</u>	<u>T. ... 22/09</u>	<u>05.02.16</u>	<u>597</u>
<u>T.1976/08</u>	<u>05.12.08</u>	<u>704, 705</u>	<u>T. ... 25/09</u>	<u>23.12.09</u>	<u>303, 401</u>
<u>T.1989/08</u>	<u>21.07.10</u>	<u>302, 303</u>	<u>T. ... 41/09</u>	<u>14.09.10</u>	<u>654, 811, 1323</u>
<u>T.1990/08</u>	<u>06.03.12</u>	<u>1506</u>	<u>T. ... 45/09</u>	<u>19.01.11</u>	<u>414, 453</u>
<u>T.1997/08</u>	<u>01.07.09</u>	<u>672, 949-951</u>	<u>T. ... 67/09</u>	<u>05.07.11</u>	<u>1427</u>

Entscheidungsregister

T. 71/09	03.07.12	852, 861	T. 422/09	18.01.11	284
T. 75/09	13.09.11	335, 411	T. 423/09	03.02.11	299
T. 98/09	27.10.11	533	T. 443/09	16.06.11	113, 126, 1443
T. 99/09	06.02.13	554, 972	T. 444/09	26.06.14	842, 1444
T. 107/09	12.07.12	471	T. 446/09	05.12.12	704
T. 108/09	14.02.13	179	T. 447/09	30.07.14	1378, 1426
T. 114/09	12.05.09	679, 701	T. 448/09	18.10.11	1292
T. 132/09	24.07.12	469	T. 455/09	07.08.12	611
T. 144/09	04.05.11	1396, 1398, 1405, 1409-1411, 1531	T. 459/09	13.12.12	1261, 1263
T. 160/09	20.06.12	938, 1480	T. 468/09	28.09.11	416, 623
T. 161/09	30.11.11	1393	T. 473/09	09.10.12	1328, 1333
T. 162/09	13.09.12	736, 1372, 1373, 1416, 1419	T. 476/09	21.09.12	485, 1431, 1432
T. 175/09	18.09.12	126	T. 477/09	10.06.11	543
T. 182/09	09.02.12	1436	T. 482/09	14.07.11	415, 419, 450
T. 183/09	09.09.10	1378, 1379	T. 485/09	17.11.10	714
T. 188/09	21.07.11	203	T. 491/09	15.09.11	1251
T. 189/09	27.07.11	50	T. 493/09	27.02.13	353
T. 192/09	25.11.11	1440	T. 494/09	28.09.11	500
T. 195/09	08.10.10	586, 602	T. 501/09	25.06.13	1329, 1340, 1435
T. 219/09	27.09.10	552	T. 529/09	10.06.10	775, 873, 1052
T. 226/09	02.02.12	1320, 1352	T. 531/09	03.05.12	27
T. 228/09	28.09.12	718	T. 532/09	03.08.10	689
T. 233/09	11.04.14	278	T. 533/09	11.02.14	315
T. 234/09	01.06.12	148, 524	T. 538/09	11.02.15	124, 868, 884
T. 240/09	11.03.10	734	T. 540/09	20.12.11	1317
T. 264/09	26.10.10	1194	T. 549/09	31.01.12	497, 621
T. 267/09	29.03.11	1425	T. 560/09	20.01.10	324, 340, 341
T. 278/09	25.01.11	93	T. 562/09	30.06.11	1380
T. 282/09	31.03.11	593	T. 573/09	26.09.12	1327, 1337
T. 286/09	09.12.09	1451	T. 583/09	13.12.11	502, 531
T. 299/09	08.06.11	359	T. 584/09	01.03.13	918, 1539
T. 306/09	25.04.12	217, 955	T. 584/09	10.06.13	1367
T. 308/09	09.02.11	205	T. 593/09	20.12.11	411, 413, 415, 419, 444, 446, 447
T. 309/09	09.03.12	1146, 1428	T. 605/09	07.02.12	184
T. 313/09	05.03.13	553	T. 611/09	18.10.11	69
T. 317/09	01.02.11	734	T. 612/09	11.04.13	518, 521
T. 340/09	07.10.11	1327	T. 624/09	08.04.11	1316, 1322
T. 365/09	14.04.10	1299, 1470	T. 625/09	21.07.10	1501
T. 379/09	09.06.11	1404	T. 636/09	03.04.12	298
T. 385/09	25.11.10	68	T. 637/09	20.03.13	988, 1074
T. 388/09	24.06.09	1504	T. 661/09	22.10.13	297
T. 396/09	27.02.13	176	T. 662/09	04.11.14	1317
T. 406/09	17.11.10	1433, 1434	T. 666/09	01.03.12	1434
T. 412/09	09.05.12	89	T. 670/09	14.12.11	1340
T. 421/09	13.04.10	1417	T. 677/09	15.11.13	262, 271
			T. 679/09	13.11.12	1407

<u>T. 689/09</u>	<u>24.11.10</u>	<u>1292, 1320, 1322</u>	<u>T. 1033/09</u>	<u>20.09.11</u>	<u>1021</u>
<u>T. 690/09</u>	<u>12.05.10</u>	<u>692, 695, 736,</u> <u>1149, 1159, 1169</u>	<u>T. 1039/09</u>	<u>05.03.13</u>	<u>189, 191, 192</u>
<u>T. 691/09</u>	<u>10.06.11</u>	<u>1408</u>	<u>T. 1045/09</u>	<u>17.01.14</u>	<u>550</u>
<u>T. 701/09</u>	<u>03.08.11</u>	<u>133, 134</u>	<u>T. 1050/09</u>	<u>07.04.11</u>	<u>679, 680, 710, 1553</u>
<u>T. 715/09</u>	<u>18.10.11</u>	<u>284</u>	<u>T. 1051/09</u>	<u>07.02.12</u>	<u>409</u>
<u>T. 719/09</u>	<u>09.09.16</u>	<u>1211</u>	<u>T. 1057/09</u>	<u>25.10.11</u>	<u>98, 113, 835, 854,</u> <u>865, 866</u>
<u>T. 727/09</u>	<u>06.11.13</u>	<u>1329, 1333</u>	<u>T. 1086/09</u>	<u>29.04.14</u>	<u>646, 1511</u>
<u>T. 753/09</u>	<u>05.03.10</u>	<u>824, 837</u>	<u>T. 1095/09</u>	<u>26.03.12</u>	<u>573</u>
<u>T. 755/09</u>	<u>27.02.15</u>	<u>1302, 1303, 1318</u>	<u>T. 1097/09</u>	<u>03.05.11</u>	<u>217</u>
<u>T. 756/09</u>	<u>18.03.15</u>	<u>1090</u>	<u>T. 1099/09</u>	<u>12.01.12</u>	<u>173, 184</u>
<u>T. 775/09</u>	<u>20.03.12</u>	<u>1393, 1394</u>	<u>T. 1111/09</u>	<u>22.03.12</u>	<u>1479</u>
<u>T. 783/09</u>	<u>25.01.11</u>	<u>528, 533, 534</u>	<u>T. 1115/09</u>	<u>14.06.12</u>	<u>166</u>
<u>T. 808/09</u>	<u>28.02.13</u>	<u>412, 415</u>	<u>T. 1123/09</u>	<u>17.12.09</u>	<u>561</u>
<u>T. 810/09</u>	<u>25.09.12</u>	<u>964</u>	<u>T. 1126/09</u>	<u>12.08.10</u>	<u>227</u>
<u>T. 834/09</u>	<u>02.02.12</u>	<u>111, 113, 114</u>	<u>T. 1129/09</u>	<u>17.03.11</u>	<u>401</u>
<u>T. 836/09</u>	<u>17.02.10</u>	<u>764, 774, 777</u>	<u>T. 1130/09</u>	<u>05.05.11</u>	<u>162, 164</u>
<u>T. 848/09</u>	<u>07.10.11</u>	<u>1409</u>	<u>T. 1140/09</u>	<u>18.01.12</u>	<u>189, 866, 868</u>
<u>T. 852/09</u>	<u>06.09.13</u>	<u>423</u>	<u>T. 1142/09</u>	<u>10.06.13</u>	<u>1371</u>
<u>T. 854/09</u>	<u>11.03.11</u>	<u>1041</u>	<u>T. 1156/09</u>	<u>21.06.12</u>	<u>1413</u>
<u>T. 872/09</u>	<u>08.04.14</u>	<u>151, 1405</u>	<u>T. 1168/09</u>	<u>15.10.10</u>	<u>111, 115</u>
<u>T. 879/09</u>	<u>14.01.10</u>	<u>552, 553, 557</u>	<u>T. 1188/09</u>	<u>07.04.11</u>	<u>1322, 1355</u>
<u>T. 881/09</u>	<u>22.06.12</u>	<u>285, 286, 1396,</u> <u>1409, 1426</u>	<u>T. 1192/09</u>	<u>28.06.13</u>	<u>218, 306, 310</u>
<u>T. 902/09</u>	<u>30.04.14</u>	<u>1363, 1368</u>	<u>T. 1207/09</u>	<u>15.05.14</u>	<u>938</u>
<u>T. 903/09</u>	<u>07.09.11</u>	<u>572</u>	<u>T. 1214/09</u>	<u>18.07.14</u>	<u>261, 262, 266, 1142</u>
<u>T. 908/09</u>	<u>17.07.12</u>	<u>469</u>	<u>T. 1224/09</u>	<u>15.05.14</u>	<u>984, 988</u>
<u>T. 916/09</u>	<u>03.08.12</u>	<u>735</u>	<u>T. 1231/09</u>	<u>12.12.12</u>	<u>1413</u>
<u>T. 926/09</u>	<u>04.09.13</u>	<u>650</u>	<u>T. 1253/09</u>	<u>25.04.12</u>	<u>1238, 1243, 1363,</u> <u>1451</u>
<u>T. 933/09</u>	<u>05.06.12</u>	<u>1337, 1423</u>	<u>T. 1259/09</u>	<u>10.09.10</u>	<u>969</u>
<u>T. 936/09</u>	<u>01.03.12</u>	<u>1202, 1374, 1396,</u> <u>1397, 1404, 1409,</u> <u>1410</u>	<u>T. 1265/09</u>	<u>24.01.12</u>	<u>27</u>
<u>T. 937/09</u>	<u>20.07.12</u>	<u>725, 1137, 1142,</u> <u>1144, 1145</u>	<u>T. 1273/09</u>	<u>20.02.13</u>	<u>424, 429, 454</u>
<u>T. 945/09</u>	<u>23.06.10</u>	<u>107, 121</u>	<u>T. 1284/09</u>	<u>01.09.10</u>	<u>1478</u>
<u>T. 949/09</u>	<u>17.10.12</u>	<u>1011</u>	<u>T. 1306/09</u>	<u>02.05.13</u>	<u>1435</u>
<u>T. 961/09</u>	<u>15.12.09</u>	<u>525, 619</u>	<u>T. 1316/09</u>	<u>18.12.12</u>	<u>277, 278</u>
<u>T. 967/09</u>	<u>04.11.14</u>	<u>402, 451, 454, 878,</u> <u>880, 887</u>	<u>T. 1336/09</u>	<u>14.12.11</u>	<u>983</u>
<u>T. 980/09</u>	<u>22.02.11</u>	<u>1434</u>	<u>T. 1344/09</u>	<u>19.06.12</u>	<u>249, 251</u>
<u>T. 990/09</u>	<u>03.07.12</u>	<u>101</u>	<u>T. 1350/09</u>	<u>30.03.12</u>	<u>1227</u>
<u>T. 996/09</u>	<u>16.06.10</u>	<u>666, 700, 705, 1463</u>	<u>T. 1355/09</u>	<u>10.09.13</u>	<u>774, 775, 777</u>
<u>T. 1000/09</u>	<u>18.11.14</u>	<u>274</u>	<u>T. 1358/09</u>	<u>21.11.14</u>	<u>7, 253, 277, 278</u>
<u>T. 1011/09</u>	<u>09.11.12</u>	<u>720</u>	<u>T. 1361/09</u>	<u>11.06.13</u>	<u>1031</u>
<u>T. 1014/09</u>	<u>12.05.11</u>	<u>1220</u>	<u>T. 1365/09</u>	<u>25.03.10</u>	<u>1493</u>
<u>T. 1022/09</u>	<u>27.10.11</u>	<u>1220</u>	<u>T. 1367/09</u>	<u>11.12.13</u>	<u>690, 1360</u>
			<u>T. 1388/09</u>	<u>04.07.12</u>	<u>358</u>
			<u>T. 1397/09</u>	<u>18.09.12</u>	<u>558</u>
			<u>T. 1402/09</u>	<u>01.03.11</u>	<u>497</u>
			<u>T. 1407/09</u>	<u>28.09.12</u>	<u>120</u>

Entscheidungsregister

<u>T 1408/09</u>	<u>07.09.17</u>	<u>208</u>	<u>T 1843/09</u>	<u>06.06.12</u>	<u>2013, 508</u>	<u>544, 1350, 1351</u>
<u>T 1427/09</u>	<u>17.11.09</u>	<u>1075, 1315</u>	<u>T 1864/09</u>	<u>09.02.10</u>		<u>1453</u>
<u>T 1437/09</u>	<u>28.02.14</u>	<u>205</u>	<u>T 1871/09</u>	<u>24.11.15</u>		<u>356</u>
<u>T 1439/09</u>	<u>16.04.13</u>	<u>983</u>	<u>T 1890/09</u>	<u>26.03.15</u>		<u>476, 1421, 1423</u>
<u>T 1440/09</u>	<u>25.09.13</u>	<u>123</u>	<u>T 1908/09</u>	<u>15.12.10</u>		<u>761, 762</u>
<u>T 1442/09</u>	<u>03.11.10</u>	<u>957</u>	<u>T 1911/09</u>	<u>27.09.12</u>		<u>992, 1302</u>
<u>T 1448/09</u>	<u>18.02.14</u>	<u>651, 687, 1247</u>	<u>T 1912/09</u>	<u>16.01.14</u>		<u>1379</u>
<u>T 1457/09</u>	<u>17.01.14</u>	<u>110, 142, 144</u>	<u>T 1915/09</u>	<u>27.06.13</u>		<u>1335</u>
<u>T 1479/09</u>	<u>25.11.09</u>	<u>1477</u>	<u>T 1916/09</u>	<u>17.07.12</u>		<u>715</u>
<u>T 1487/09</u>	<u>24.09.13</u>	<u>547</u>	<u>T 1920/09</u>	<u>14.06.12</u>		<u>149</u>
<u>T 1493/09</u>	<u>01.10.14</u>	<u>301</u>	<u>T 1926/09</u>	<u>28.09.10</u>		<u>1324</u>
<u>T 1495/09</u>	<u>09.09.10</u>	<u>963, 981</u>	<u>T 1938/09</u>	<u>02.10.14</u>		<u>730, 930</u>
<u>T 1526/09</u>	<u>22.01.13</u>	<u>447</u>	<u>T 1938/09</u>	<u>09.03.15</u>		<u>732</u>
<u>T 1539/09</u>	<u>18.07.13</u>	<u>265, 276, 277</u>	<u>T 1943/09</u>	<u>31.05.10</u>		<u>1324</u>
<u>T 1541/09</u>	<u>11.07.11</u>	<u>1277</u>	<u>T 1949/09</u>	<u>26.09.12</u>		<u>836, 1239, 1386</u>
<u>T 1547/09</u>	<u>08.06.10</u>	<u>255</u>	<u>T 1955/09</u>	<u>12.06.13</u>		<u>178</u>
<u>T 1570/09</u>	<u>16.05.14</u>	<u>175, 176</u>	<u>T 1959/09</u>	<u>20.06.12</u>		<u>1231</u>
<u>T 1592/09</u>	<u>21.10.11</u>	<u>1370</u>	<u>T 1961/09</u>	<u>26.06.13</u>		<u>1006, 1317, 1525</u>
<u>T 1616/09</u>	<u>27.08.14</u>	<u>432</u>	<u>T 1973/09</u>	<u>09.08.11</u>		<u>798, 1341</u>
<u>T 1621/09</u>	<u>22.09.11</u>	<u>686, 725, 1248, 1386, 1391-1394</u>	<u>T 1975/09</u>	<u>24.09.12</u>		<u>622</u>
<u>T 1627/09</u>	<u>10.10.13</u>	<u>919</u>	<u>T 1982/09</u>	<u>27.04.12</u>		<u>1001, 1309</u>
<u>T 1627/09</u>	<u>14.09.18</u>	<u>918, 919</u>	<u>T 2000/09</u>	<u>20.01.15</u>		<u>1412</u>
<u>T 1634/09</u>	<u>30.06.11</u>	<u>1378, 1416, 1417</u>	<u>T 2006/09</u>	<u>08.07.11</u>		<u>333</u>
<u>T 1635/09</u>	<u>27.10.10</u>	<u>2011, 542 69, 70, 72, 73, 597, 598</u>	<u>T 2020/09</u>	<u>05.03.13</u>		<u>1438</u>
<u>T 1682/09</u>	<u>21.03.13</u>	<u>105, 860, 862, 1377</u>	<u>T 2023/09</u>	<u>02.10.12</u>		<u>1340</u>
<u>T 1698/09</u>	<u>10.05.11</u>	<u>84</u>	<u>T 2041/09</u>	<u>13.12.13</u>		<u>162, 164</u>
<u>T 1710/09</u>	<u>12.04.11</u>	<u>507, 528</u>	<u>T 2043/09</u>	<u>28.06.12</u>		<u>312</u>
<u>T 1712/09</u>	<u>05.02.13</u>	<u>414, 453</u>	<u>T 2044/09</u>	<u>11.02.14</u>		<u>217, 281, 283, 303</u>
<u>T 1727/09</u>	<u>07.03.11</u>	<u>511</u>	<u>T 2045/09</u>	<u>14.05.14</u>		<u>110, 1319</u>
<u>T 1730/09</u>	<u>25.10.11</u>	<u>354</u>	<u>T 2063/09</u>	<u>29.10.13</u>		<u>257</u>
<u>T 1733/09</u>	<u>17.01.14</u>	<u>1013</u>	<u>T 2076/09</u>	<u>13.06.13</u>		<u>571</u>
<u>T 1736/09</u>	<u>30.01.14</u>	<u>574, 577, 600</u>	<u>T 2085/09</u>	<u>19.06.12</u>		<u>558</u>
<u>T 1743/09</u>	<u>07.02.12</u>	<u>1417</u>	<u>T 2106/09</u>	<u>22.01.14</u>		<u>709</u>
<u>T 1744/09</u>	<u>20.12.11</u>	<u>1064, 1073</u>	<u>T 2112/09</u>	<u>20.12.10</u>		<u>1160</u>
<u>T 1752/09</u>	<u>21.11.12</u>	<u>1427</u>	<u>T 2127/09</u>	<u>12.05.11</u>		<u>255, 1427</u>
<u>T 1760/09</u>	<u>22.07.11</u>	<u>713</u>	<u>T 2175/09</u>	<u>10.06.11</u>		<u>620, 621</u>
<u>T 1764/09</u>	<u>08.01.14</u>	<u>210</u>	<u>T 2179/09</u>	<u>19.03.13</u>		<u>1029</u>
<u>T 1779/09</u>	<u>21.05.14</u>	<u>588, 604</u>	<u>T 2187/09</u>	<u>23.10.14</u>		<u>346</u>
<u>T 1782/09</u>	<u>05.05.11</u>	<u>254, 255</u>	<u>T 2197/09</u>	<u>20.11.14</u>		<u>297</u>
<u>T 1786/09</u>	<u>23.11.10</u>	<u>151</u>	<u>T 2220/09</u>	<u>13.09.12</u>		<u>340</u>
<u>T 1797/09</u>	<u>08.02.12</u>	<u>845, 876</u>	<u>T 2227/09</u>	<u>27.03.14</u>		<u>671, 1505</u>
<u>T 1822/09</u>	<u>14.04.10</u>	<u>1510</u>	<u>T 2231/09</u>	<u>23.04.14</u>		<u>350</u>
<u>T 1824/09</u>	<u>21.02.13</u>	<u>735</u>	<u>T 2233/09</u>	<u>21.09.12</u>		<u>622, 1022</u>
<u>T 1834/09</u>	<u>05.04.11</u>	<u>471</u>	<u>T 2238/09</u>	<u>28.08.12</u>		<u>1379</u>
<u>T 1841/09</u>	<u>15.09.11</u>	<u>155</u>	<u>T 2247/09</u>	<u>20.10.14</u>		<u>1504</u>
			<u>T 2259/09</u>	<u>07.06.13</u>		<u>583</u>
			<u>T 2270/09</u>	<u>13.11.12</u>		<u>507</u>

<u>T.2273/09</u>	<u>19.11.14</u>	<u>534</u>	<u>T. 209/10</u>	<u>23.10.12</u>	<u>529</u>
<u>T.2284/09</u>	<u>23.01.13</u>	<u>577</u>	<u>T. 216/10</u>	<u>21.01.14</u>	<u>1334, 1392</u>
<u>T.2285/09</u>	<u>20.01.11</u>	<u>615, 876</u>	<u>T. 217/10</u>	<u>25.03.15</u>	<u>1289, 1421</u>
<u>T.2289/09</u>	<u>03.06.14</u>	<u>393</u>	<u>T. 234/10</u>	<u>25.11.10</u>	<u>708</u>
<u>T.2298/09</u>	<u>16.05.13</u>	<u>563</u>	<u>T. 241/10</u>	<u>07.05.14</u>	<u>1434</u>
<u>T.2339/09</u>	<u>17.11.11</u>	<u>101, 102</u>	<u>T. 245/10</u>	<u>17.10.12</u>	<u>836, 838, 1441</u>
<u>T.2344/09</u>	<u>17.07.14</u>	<u>1378</u>	<u>T. 252/10</u>	<u>26.04.12</u>	<u>291</u>
<u>T.2355/09</u>	<u>04.07.14</u>	<u>725</u>	<u>T. 253/10</u>	<u>16.03.12</u>	<u>1373-1375, 1378,</u>
<u>T.2359/09</u>	<u>16.10.12</u>	<u>513</u>			<u>1388, 1418</u>
<u>T.2364/09</u>	<u>09.12.14</u>	<u>956</u>	<u>T. 260/10</u>	<u>08.11.11</u>	<u>583</u>
<u>T.2375/09</u>	<u>10.09.13</u>	<u>527</u>	<u>T. 273/10</u>	<u>12.09.11</u>	<u>557, 558, 1024</u>
<u>T.2377/09</u>	<u>01.12.10</u>	<u>1506</u>	<u>T. 286/10</u>	<u>21.05.14</u>	<u>99-102, 126, 818,</u>
<u>T.2415/09</u>	<u>15.09.11</u>	<u>674</u>			<u>831, 855, 858, 869</u>
<u>T.2422/09</u>	<u>17.03.11</u>	<u>1378</u>	<u>T. 287/10</u>	<u>15.05.12</u>	<u>448</u>
<u>T.2430/09</u>	<u>22.11.12</u>	<u>723</u>	<u>T. 301/10</u>	<u>02.08.10</u>	<u>1136, 1146</u>
<u>T.2434/09</u>	<u>22.11.11</u>	<u>87, 680, 724, 736,</u>	<u>T. 306/10</u>	<u>04.02.15</u>	<u>16, 269, 277</u>
		<u>1451</u>	<u>T. 311/10</u>	<u>08.05.12</u>	<u>1440</u>
<u>T.2453/09</u>	<u>05.10.11</u>	<u>303, 1337</u>	<u>T. 313/10</u>	<u>19.07.12</u>	<u>8, 25, 244, 247,</u>
<u>T.2467/09</u>	<u>17.12.15</u>	<u>1188</u>			<u>1095</u>
2010			<u>T. 317/10</u>	<u>21.01.14</u>	<u>1440</u>
<u>T. 5/10</u>	<u>05.04.11</u>	<u>1379</u>	<u>T. 320/10</u>	<u>10.01.13</u>	<u>563</u>
<u>T. 9/10</u>	<u>16.11.11</u>	<u>588</u>	<u>T. 328/10</u>	<u>16.05.12</u>	<u>518</u>
<u>T. 23/10</u>	<u>18.01.11</u>	<u>1293, 1326, 1374,</u>	<u>T. 333/10</u>	<u>17.07.14</u>	<u>1194</u>
		<u>1396, 1397, 1404,</u>	<u>T. 338/10</u>	<u>22.01.15</u>	<u>431, 433, 451, 880,</u>
		<u>1405</u>			<u>886</u>
<u>T. 28/10</u>	<u>12.12.11</u>	<u>1355, 1356, 1364,</u>	<u>T. 340/10</u>	<u>25.09.12</u>	<u>1407</u>
		<u>1390, 1396, 1430</u>	<u>T. 347/10</u>	<u>07.11.13</u>	<u>450</u>
<u>T. 32/10</u>	<u>12.01.12</u>	<u>823</u>	<u>T. 351/10</u>	<u>14.07.11</u>	<u>1378</u>
<u>T. 42/10</u>	<u>28.02.13</u>	<u>267, 276, 278</u>	<u>T. 358/10</u>	<u>12.07.12</u>	<u>1491</u>
<u>T. 45/10</u>	<u>27.09.11</u>	<u>344</u>	<u>T. 369/10</u>	<u>01.10.12</u>	<u>509</u>
<u>T. 46/10</u>	<u>01.04.14</u>	<u>1015, 1016</u>	<u>T. 370/10</u>	<u>01.03.11</u>	<u>614, 615</u>
<u>T. 51/10</u>	<u>24.03.15</u>	<u>133, 134</u>	<u>T. 376/10</u>	<u>29.09.11</u>	<u>1416</u>
<u>T. 61/10</u>	<u>13.11.13</u>	<u>1351</u>	<u>T. 379/10</u>	<u>05.03.13</u>	<u>1390</u>
<u>T. 71/10</u>	<u>01.03.12</u>	<u>582</u>	<u>T. 379/10</u>	<u>21.09.15</u>	<u>1539</u>
<u>T. 75/10</u>	<u>20.01.14</u>	<u>681</u>	<u>T. 382/10</u>	<u>13.12.11</u>	<u>696, 1486</u>
<u>T. 88/10</u>	<u>02.02.12</u>	<u>558</u>	<u>T. 407/10</u>	<u>26.09.12</u>	<u>529, 530</u>
<u>T. 95/10</u>	<u>02.08.11</u>	<u>1327, 1329</u>	<u>T. 430/10</u>	<u>28.02.14</u>	<u>449</u>
<u>T. 111/10</u>	<u>24.06.14</u>	<u>1347</u>	<u>T. 432/10</u>	<u>19.12.12</u>	<u>401</u>
<u>T. 112/10</u>	<u>18.09.14</u>	<u>524</u>	<u>T. 447/10</u>	<u>14.11.13</u>	<u>547</u>
<u>T. 122/10</u>	<u>09.12.11</u>	<u>1413</u>	<u>T. 456/10</u>	<u>09.11.11</u>	<u>127, 128</u>
<u>T. 128/10</u>	<u>10.12.10</u>	<u>975, 990, 1319</u>	<u>T. 479/10</u>	<u>21.09.11</u>	<u>767, 776</u>
<u>T. 134/10</u>	<u>22.05.12</u>	<u>333</u>	<u>T. 492/10</u>	<u>22.10.13</u>	<u>162, 164</u>
<u>T. 180/10</u>	<u>02.05.11</u>	<u>957, 959</u>	<u>T. 495/10</u>	<u>03.07.12</u>	<u>1397, 1407</u>
<u>T. 184/10</u>	<u>07.05.12</u>	<u>210</u>	<u>T. 518/10</u>	<u>09.04.13</u>	<u>452, 714, 719, 830,</u>
<u>T. 196/10</u>	<u>06.12.12</u>	<u>627</u>			<u>878, 879, 886, 887</u>
<u>T. 197/10</u>	<u>28.10.11</u>	<u>356, 641</u>	<u>T. 520/10</u>	<u>11.06.13</u>	<u>1013</u>
<u>T. 206/10</u>	<u>09.08.10</u>	<u>670, 1152, 1501</u>	<u>T. 521/10</u>	<u>05.09.13</u>	<u>407, 469</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 535/10</u>	22.03.13	213	<u>T. 973/10</u>	12.07.11	830, 839
<u>T. 546/10</u>	29.08.11	1463	<u>T. 974/10</u>	05.07.11	1350
<u>T. 547/10</u>	13.07.16	50	<u>T. 976/10</u>	01.08.12	1432
<u>T. 553/10</u>	11.02.15	410	<u>T. 983/10</u>	29.11.13	275
<u>T. 571/10</u>	03.06.14	485, 488	<u>T. 999/10</u>	19.06.12	580, 589
<u>T. 584/10</u>	07.07.16	215	<u>T.1014/10</u>	15.01.13	684
<u>T. 602/10</u>	24.06.14	413	<u>T.1016/10</u>	11.04.14	1516
<u>T. 606/10</u>	12.05.11	1011, 1202	<u>T.1032/10</u>	17.01.13	995, 997
<u>T. 607/10</u>	10.04.14	1386, 1392	<u>T.1033/10</u>	21.03.13	1375, 1376
<u>T. 613/10</u>	29.11.12	1222	<u>T.1067/10</u>	13.03.13	1424
<u>T. 632/10</u>	06.12.13	215	<u>T.1074/10</u>	19.09.14	1142
<u>T. 648/10</u>	11.05.11	511, 513, 514, 1320	<u>T.1084/10</u>	10.07.12	580
<u>T. 657/10</u>	19.12.13	427	<u>T.1100/10</u>	18.03.14	725
<u>T. 663/10</u>	23.03.12	708, 730	<u>T.1108/10</u>	09.03.12	1412
<u>T. 680/10</u>	04.06.14	1384, 1385	<u>T.1109/10</u>	13.03.14	319
<u>T. 683/10</u>	25.04.12	1416	<u>T.1111/10</u>	08.09.10	1277
<u>T. 698/10</u>	27.04.15	203, 205, 208, 209, 672, 1487	<u>T.1113/10</u>	03.07.14	363
<u>T. 712/10</u>	25.10.12	1520	<u>T.1125/10</u>	07.02.13	1403
<u>T. 722/10</u>	16.05.14	1346	<u>T.1127/10</u>	14.05.13	852
<u>T. 726/10</u>	06.09.13	668, 1342	<u>T.1128/10</u>	20.11.14	1417
<u>T. 727/10</u>	03.04.17	1015, 1016	<u>T.1136/10</u>	10.05.11	710
<u>T. 747/10</u>	13.04.11	513	<u>T.1145/10</u>	26.02.16	252, 253
<u>T. 754/10</u>	08.02.17	156	<u>T.1165/10</u>	02.10.12	1396, 1405
<u>T. 759/10</u>	22.03.12	572	<u>T.1188/10</u>	22.09.11	521
<u>T. 773/10</u>	24.10.14	182	<u>T.1199/10</u>	23.10.14	672
<u>T. 781/10</u>	19.09.13	264	<u>T.1201/10</u>	28.02.18	772, 782, 972, 973
<u>T. 790/10</u>	18.12.12	623	<u>T.1225/10</u>	11.01.11	254, 255
<u>T. 801/10</u>	08.07.14	431	<u>T.1227/10</u>	19.10.12	570, 1380
<u>T. 820/10</u>	10.01.14	664, 668	<u>T.1237/10</u>	16.10.15	262, 265
<u>T. 835/10</u>	03.09.14	1485	<u>T.1246/10</u>	31.03.15	715
<u>T. 845/10</u>	23.01.14	703	<u>T.1265/10</u>	15.04.11	1057
<u>T. 846/10</u>	05.09.14	470	<u>T.1272/10</u>	11.07.16	1013
<u>T. 853/10</u>	10.07.12	1486	<u>T.1278/10</u>	06.12.11	689, 1378, 1384
<u>T. 862/10</u>	15.05.13	245, 275	<u>T.1281/10</u>	28.02.13	276
<u>T. 869/10</u>	25.05.12	589	<u>T.1289/10</u>	13.04.11	771, 784, 1476, 1479
<u>T. 901/10</u>	06.06.14	711, 1496	<u>T.1306/10</u>	17.03.15	1413
<u>T. 902/10</u>	09.10.12	1413	<u>T.1312/10</u>	05.11.14	670
<u>T. 906/10</u>	09.04.13	432	<u>T.1313/10</u>	21.03.14	1013
<u>T. 911/10</u>	17.01.14	702	<u>T.1340/10</u>	22.05.13	1481, 1486, 1488
<u>T. 915/10</u>	11.06.15	54	<u>T.1346/10</u>	28.03.14	1016
<u>T. 923/10</u>	16.06.15	987	<u>T.1349/10</u>	02.02.11	923, 940, 941, 1463, 1464, 1497
<u>T. 928/10</u>	27.10.11	841	<u>T.1351/10</u>	04.03.13	1389
<u>T. 933/10</u>	25.01.11	727, 1485	<u>T.1363/10</u>	20.02.14	1451
<u>T. 948/10</u>	22.10.13	1106	<u>T.1383/10</u>	24.06.14	422
<u>T. 967/10</u>	22.10.15	363			
<u>T. 970/10</u>	16.05.12	1489			

<u>T.1388/10</u>	25.03.11	330, 704, 1094, 1140	<u>T.1760/10</u>	29.10.13	836
<u>T.1389/10</u>	30.09.11	196	<u>T.1761/10</u>	11.04.13	1391, 1394
<u>T.1397/10</u>	06.05.14	1014	<u>T.1769/10</u>	12.04.11	244, 257
<u>T.1399/10</u>	16.04.15	1166	<u>T.1828/10</u>	18.09.15	1395
<u>T.1402/10</u>	14.12.12	1334	<u>T.1829/10</u>	01.02.11	701, 705, 706
<u>T.1404/10</u>	24.06.13	1037, 1436	<u>T.1832/10</u>	24.01.11	1414
<u>T.1416/10</u>	03.04.12	104	<u>T.1834/10</u>	25.02.15	251, 256, 270
<u>T.1437/10</u>	12.02.15	467, 624	<u>T.1836/10</u>	09.04.13	544
<u>T.1460/10</u>	11.02.15	607	<u>T.1846/10</u>	12.03.15	437, 886
<u>T.1469/10</u>	28.06.13	103, 869	<u>T.1856/10</u>	30.04.15	1032
<u>T.1471/10</u>	11.06.14	499, 553	<u>T.1869/10</u>	17.04.13	1379
<u>T.1483/10</u>	28.02.13	812	<u>T.1912/10</u>	27.01.15	877
<u>T.1486/10</u>	20.03.14	228	<u>T.1925/10</u>	17.12.14	1378
<u>T.1488/10</u>	25.09.14	138	<u>T.1939/10</u>	05.11.15	713
<u>T.1500/10</u>	20.12.12	704, 711, 1507, 1508	<u>T.1941/10</u>	17.12.13	1392
<u>T.1507/10</u>	12.11.15	419, 444	<u>T.1944/10</u>	14.03.14	552
<u>T.1525/10</u>	20.09.11	1396, 1407, 1408	<u>T.1946/10</u>	18.06.14	508
<u>T.1534/10</u>	09.03.15	334	<u>T.1948/10</u>	26.06.14	162, 164
<u>T.1535/10</u>	13.05.11	873, 883, 1051, 1052, 1476	<u>T.1990/10</u>	10.12.15	519
<u>T.1539/10</u>	22.04.15	1402	<u>T.1998/10</u>	19.11.13	958, 1098
<u>T.1542/10</u>	06.11.13	1075	<u>T.2001/10</u>	04.09.14	518
<u>T.1551/10</u>	18.10.13	1213	<u>T.2045/10</u>	28.04.16	267
<u>T.1577/10</u>	26.03.14	1264	<u>T.2049/10</u>	13.02.15	349
<u>T.1616/10</u>	04.12.13	1405, 1406	<u>T.2051/10</u>	11.09.13	613, 965, 966
<u>T.1634/10</u>	11.04.11	666, 668	<u>T.2068/10</u>	21.05.12	339
<u>T.1635/10</u>	02.04.14	732, 1099	<u>T.2079/10</u>	19.04.18	245
<u>T.1643/10</u>	26.11.14	623	<u>T.2097/10</u>	12.07.12	280, 1238, 1382
<u>T.1644/10</u>	26.10.11	646, 968, 1181, 1210	<u>T.2106/10</u>	04.02.14	1505
<u>T.1649/10</u>	25.09.15	1358	<u>T.2133/10</u>	01.08.12	1210, 1323
<u>T.1651/10</u>	17.06.13	1490	<u>T.2134/10</u>	14.11.13	531
<u>T.1679/10</u>	28.01.16	1193	<u>T.2165/10</u>	11.12.13	1240, 1244
<u>T.1685/10</u>	06.06.11	429, 431	<u>T.2166/10</u>	01.12.11	1110
<u>T.1693/10</u>	09.07.15	1078, 1082, 1084	<u>T.2182/10</u>	21.05.14	725
<u>T.1700/10</u>	15.07.11	940, 941, 1464, 1497	<u>T.2185/10</u>	21.10.14	553
<u>T.1701/10</u>	21.01.16	588	<u>T.2192/10</u>	23.11.11	235
<u>T.1712/10</u>	02.02.16	1316	<u>T.2201/10</u>	21.09.15	128, 228
<u>T.1724/10</u>	27.01.15	954	<u>T.2210/10</u>	15.09.11	1476
<u>T.1732/10</u>	19.12.13	1391, 1421, 1422, 1426	<u>T.2219/10</u>	06.09.16	1365-1367
<u>T.1734/10</u>	29.09.15	703, 1136	<u>T.2221/10</u>	04.02.14	44, 356, 358
<u>T.1748/10</u>	21.10.14	94, 866	<u>T.2223/10</u>	19.03.15	1340
<u>T.1755/10</u>	06.11.14	255, 256, 271	<u>T.2245/10</u>	31.01.13	223
			<u>T.2255/10</u>	23.04.15	207
			<u>T.2258/10</u>	04.10.11	11
			<u>T.2270/10</u>	02.07.14	276, 277
			<u>T.2273/10</u>	16.11.12	530
			<u>T.2299/10</u>	31.03.14	1186
			<u>T.2303/10</u>	12.09.13	612

Entscheidungsregister

<u>T 2308/10</u>	<u>08.10.15</u>	<u>1065</u>	<u>T...93/11</u>	<u>26.08.14</u>	<u>1418</u>
<u>T 2311/10</u>	<u>24.09.12</u>	<u>514, 552, 553, 1137</u>	<u>T...105/11</u>	<u>10.03.16</u>	<u>652, 967</u>
<u>T 2316/10</u>	<u>23.07.14</u>	<u>673</u>	<u>T...109/11</u>	<u>17.05.13</u>	<u>1224</u>
<u>T 2330/10</u>	<u>19.11.14</u>	<u>991, 1316</u>	<u>T...134/11</u>	<u>06.11.12</u>	<u>1409</u>
<u>T 2336/10</u>	<u>28.02.13</u>	<u>793</u>	<u>T...144/11</u>	<u>14.08.18</u>	<u>258</u>
<u>T 2346/10</u>	<u>13.07.12</u>	<u>1328</u>	<u>T...167/11</u>	<u>22.01.15</u>	<u>1202</u>
<u>T 2350/10</u>	<u>20.05.14</u>	<u>1014</u>	<u>T...179/11</u>	<u>09.08.11</u>	<u>708</u>
<u>T 2363/10</u>	<u>26.09.12</u>	<u>526</u>	<u>T...184/11</u>	<u>14.05.13</u>	<u>93, 94, 866, 998</u>
<u>T 2369/10</u>	<u>13.11.15</u>	<u>183</u>	<u>T...188/11</u>	<u>03.05.13</u>	<u>244</u>
<u>T 2375/10</u>	<u>01.12.11</u>	<u>217, 955</u>	<u>T...218/11</u>	<u>14.01.14</u>	<u>713</u>
<u>T 2382/10</u>	<u>12.03.13</u>	<u>992, 999</u>	<u>T...223/11</u>	<u>22.05.12</u>	<u>984, 1004</u>
<u>T 2383/10</u>	<u>10.10.12</u>	<u>12</u>	<u>T...234/11</u>	<u>13.10.14</u>	<u>940, 941, 1464</u>
<u>T 2385/10</u>	<u>20.11.15</u>	<u>1481</u>	<u>T...236/11</u>	<u>22.07.15</u>	<u>1381</u>
<u>T 2392/10</u>	<u>12.11.14</u>	<u>553</u>	<u>T...265/11</u>	<u>16.10.15</u>	<u>812</u>
<u>T 2399/10</u>	<u>28.11.12</u>	<u>448</u>	<u>T...270/11</u>	<u>06.06.13</u>	<u>203, 335, 422, 547</u>
<u>T 2402/10</u>	<u>10.05.12</u>	<u>287, 636, 639, 640</u>	<u>T...273/11</u>	<u>28.01.15</u>	<u>1397</u>
<u>T 2405/10</u>	<u>17.09.13</u>	<u>666, 735</u>	<u>T...275/11</u>	<u>14.04.15</u>	<u>312, 851</u>
<u>T 2411/10</u>	<u>23.11.12</u>	<u>1114, 1493</u>	<u>T...280/11</u>	<u>01.07.14</u>	<u>1428</u>
<u>T 2418/10</u>	<u>03.11.11</u>	<u>217</u>	<u>T...285/11</u>	<u>21.11.14</u>	<u>941</u>
<u>T 2422/10</u>	<u>26.02.13</u>	<u>810</u>	<u>T...287/11</u>	<u>01.04.14</u>	<u>580, 589, 1518</u>
<u>T 2436/10</u>	<u>27.08.14</u>	<u>155</u>	<u>T...294/11</u>	<u>27.06.12</u>	<u>1328</u>
<u>T 2449/10</u>	<u>23.09.11</u>	<u>255</u>	<u>T...297/11</u>	<u>10.02.15</u>	<u>133</u>
<u>T 2461/10</u>	<u>26.03.14</u>	<u>636, 637, 640, 951</u>	<u>T...301/11</u>	<u>03.02.15</u>	<u>1396, 1397, 1405</u>
<u>T 2468/10</u>	<u>13.01.17</u>	<u>730</u>	<u>T...307/11</u>	<u>19.01.15</u>	<u>89</u>
<u>T 2471/10</u>	<u>09.10.14</u>	<u>1386</u>	<u>T...336/11</u>	<u>02.02.16</u>	<u>1390</u>
<u>T 2482/10</u>	<u>25.09.13</u>	<u>1426</u>	<u>T...353/11</u>	<u>16.05.12</u>	<u>958, 1487</u>
<u>T 2485/10</u>	<u>09.11.12</u>	<u>1383</u>	<u>T...359/11</u>	<u>13.05.15</u>	<u>1187</u>
<u>T 2497/10</u>	<u>30.04.14</u>	<u>1378</u>	<u>T...360/11</u>	<u>18.05.16</u>	<u>1417</u>
<u>T 2522/10</u>	<u>28.01.14</u>	<u>971</u>	<u>T...363/11</u>	<u>10.01.12</u>	<u>584</u>
<u>T 2522/10</u>	<u>16.04.15</u>	<u>134</u>	<u>T...366/11</u>	<u>25.10.12</u>	<u>1240</u>
<u>T 2534/10</u>	<u>23.04.12</u>	<u>721, 728, 729</u>	<u>T...370/11</u>	<u>19.08.14</u>	<u>1511</u>
<u>T 2536/10</u>	<u>13.01.14</u>	<u>1013</u>	<u>T...375/11</u>	<u>06.09.13</u>	<u>1375</u>
<u>T 2537/10</u>	<u>11.11.14</u>	<u>507, 550, 552, 565</u>	<u>T...377/11</u>	<u>14.12.11</u>	<u>1477</u>
<u>T 2542/10</u>	<u>09.10.12</u>	<u>1242, 1243, 1435</u>	<u>T...378/11</u>	<u>22.10.12</u>	<u>447</u>
2011			<u>T...383/11</u>	<u>17.04.12</u>	<u>1471</u>
<u>T...12/11</u>	<u>21.04.15</u>	<u>1444</u>	<u>T...387/11</u>	<u>06.07.12</u>	<u>760, 773, 779</u>
<u>T...23/11</u>	<u>13.02.14</u>	<u>104, 110</u>	<u>T...391/11</u>	<u>24.09.15</u>	<u>1379, 1383</u>
<u>T...36/11</u>	<u>30.01.12</u>	<u>1014, 1015</u>	<u>T...394/11</u>	<u>07.07.15</u>	<u>525</u>
<u>T...38/11</u>	<u>21.05.15</u>	<u>417</u>	<u>T...407/11</u>	<u>10.04.14</u>	<u>238, 259, 260, 265</u>
<u>T...40/11</u>	<u>15.07.14</u>	<u>165</u>	<u>T...415/11</u>	<u>12.01.12</u>	<u>224, 312</u>
<u>T...49/11</u>	<u>25.03.14</u>	<u>562, 921</u>	<u>T...423/11</u>	<u>11.03.15</u>	<u>994</u>
<u>T...55/11</u>	<u>16.02.16</u>	<u>1392</u>	<u>T...424/11</u>	<u>19.08.14</u>	<u>1377</u>
<u>T...59/11</u>	<u>04.09.14</u>	<u>476</u>	<u>T...427/11</u>	<u>17.07.14</u>	<u>1467</u>
<u>T...65/11</u>	<u>21.11.14</u>	<u>798, 1374</u>	<u>T...433/11</u>	<u>24.05.12</u>	<u>184, 737, 1391</u>
<u>T...75/11</u>	<u>24.04.12</u>	<u>1243</u>	<u>T...435/11</u>	<u>13.05.16</u>	<u>1414</u>
<u>T...78/11</u>	<u>22.11.12</u>	<u>1459</u>	<u>T...442/11</u>	<u>01.10.12</u>	<u>396, 1191</u>
<u>T...79/11</u>	<u>27.07.12</u>	<u>1402</u>	<u>T...443/11</u>	<u>30.01.12</u>	<u>405</u>

<u>T. 452/11</u>	<u>27.01.12</u>	<u>147</u>	<u>T. 779/11</u>	<u>23.06.16</u>	<u>1187, 1189</u>
<u>T. 480/11</u>	<u>11.07.13</u>	<u>823</u>	<u>T. 784/11</u>	<u>21.07.14</u>	<u>1506</u>
<u>T. 483/11</u>	<u>13.10.15</u>	<u>253</u>	<u>T. 786/11</u>	<u>12.06.14</u>	<u>991, 1316</u>
<u>T. 484/11</u>	<u>08.11.13</u>	<u>1364, 1373, 1416</u>	<u>T. 795/11</u>	<u>26.09.13</u>	<u>1384</u>
<u>T. 493/11</u>	<u>03.12.13</u>	<u>1019, 1020</u>	<u>T. 823/11</u>	<u>21.12.15</u>	<u>1492</u>
<u>T. 497/11</u>	<u>22.06.16</u>	<u>1388</u>	<u>T. 830/11</u>	<u>08.03.16</u>	<u>380, 1258</u>
<u>T. 500/11</u>	<u>04.09.13</u>	<u>553, 557</u>	<u>T. 831/11</u>	<u>24.06.14</u>	<u>614</u>
<u>T. 507/11</u>	<u>24.09.12</u>	<u>395, 396</u>	<u>T. 833/11</u>	<u>08.04.14</u>	<u>159</u>
<u>T. 509/11</u>	<u>24.09.12</u>	<u>396, 1191</u>	<u>T. 835/11</u>	<u>16.03.17</u>	<u>569</u>
<u>T. 531/11</u>	<u>28.11.14</u>	<u>993</u>	<u>T. 849/11</u>	<u>06.03.15</u>	<u>343</u>
<u>T. 553/11</u>	<u>19.03.13</u>	<u>442</u>	<u>T. 862/11</u>	<u>17.03.15</u>	<u>202, 309, 402, 415,</u> <u>451, 877</u>
<u>T. 556/11</u>	<u>20.02.15</u>	<u>340</u>	<u>T. 887/11</u>	<u>05.03.15</u>	<u>1436</u>
<u>T. 563/11</u>	<u>06.11.12</u>	<u>1491, 1497</u>	<u>T. 892/11</u>	<u>30.01.14</u>	<u>1412</u>
<u>T. 565/11</u>	<u>04.03.16</u>	<u>325</u>	<u>T. 910/11</u>	<u>24.10.13</u>	<u>1400</u>
<u>T. 566/11</u>	<u>18.12.12</u>	<u>251, 277</u>	<u>T. 918/11</u>	<u>03.06.14</u>	<u>818, 820, 822, 828,</u> <u>848, 859, 860</u>
<u>T. 568/11</u>	<u>20.11.15</u>	<u>132, 311, 852</u>	<u>T. 921/11</u>	<u>06.09.16</u>	<u>348</u>
<u>T. 569/11</u>	<u>09.10.14</u>	<u>718</u>	<u>T. 926/11</u>	<u>27.11.13</u>	<u>279, 280</u>
<u>T. 577/11</u>	<u>14.04.16</u>	<u>459, 461, 732,</u> <u>1387, 1445</u>	<u>T. 928/11</u>	<u>24.08.16</u>	<u>730</u>
<u>T. 579/11</u>	<u>12.12.13</u>	<u>261, 272</u>	<u>T. 937/11</u>	<u>14.01.14</u>	<u>1408</u>
<u>T. 592/11</u>	<u>25.10.12</u>	<u>764, 769, 771, 774,</u> <u>777, 797, 804</u>	<u>T. 938/11</u>	<u>08.12.15</u>	<u>501</u>
<u>T. 595/11</u>	<u>27.05.15</u>	<u>647, 654, 656, 1324</u>	<u>T. 971/11</u>	<u>04.03.16</u>	<u>1363, 1365-1367,</u> <u>1402, 1411</u>
<u>T. 596/11</u>	<u>18.03.15</u>	<u>1440</u>	<u>T. 976/11</u>	<u>17.04.18</u>	<u>1488, 1489</u>
<u>T. 605/11</u>	<u>27.05.14</u>	<u>1436</u>	<u>T. 985/11</u>	<u>09.09.15</u>	<u>712, 1469</u>
<u>T. 610/11</u>	<u>08.09.16</u>	<u>1450</u>	<u>T. 1020/11</u>	<u>07.04.16</u>	<u>453</u>
<u>T. 617/11</u>	<u>27.03.15</u>	<u>17</u>	<u>T. 1021/11</u>	<u>02.06.15</u>	<u>175</u>
<u>T. 625/11</u>	<u>19.01.17</u>	<u>277</u>	<u>T. 1028/11</u>	<u>05.03.14</u>	<u>821, 839, 842</u>
<u>T. 626/11</u>	<u>03.03.15</u>	<u>560</u>	<u>T. 1034/11</u>	<u>30.11.12</u>	<u>670, 1342</u>
<u>T. 630/11</u>	<u>13.07.17</u>	<u>249, 258</u>	<u>T. 1037/11</u>	<u>29.06.15</u>	<u>647, 654</u>
<u>T. 645/11</u>	<u>26.01.12</u>	<u>670, 1149</u>	<u>T. 1047/11</u>	<u>08.03.16</u>	<u>357</u>
<u>T. 657/11</u>	<u>08.11.13</u>	<u>612, 613, 965, 1260</u>	<u>T. 1049/11</u>	<u>10.05.17</u>	<u>123</u>
<u>T. 664/11</u>	<u>25.02.15</u>	<u>498</u>	<u>T. 1060/11</u>	<u>11.10.16</u>	<u>201, 219</u>
<u>T. 690/11</u>	<u>01.03.16</u>	<u>265</u>	<u>T. 1088/11</u>	<u>17.06.16</u>	<u>939, 1469</u>
<u>T. 698/11</u>	<u>14.12.11</u>	<u>1187, 1480, 1482</u>	<u>T. 1089/11</u>	<u>12.12.17</u>	<u>358</u>
<u>T. 711/11</u>	<u>29.07.15</u>	<u>1505</u>	<u>T. 1092/11</u>	<u>20.01.15</u>	<u>1461</u>
<u>T. 713/11</u>	<u>22.11.16</u>	<u>1289</u>	<u>T. 1098/11</u>	<u>22.12.15</u>	<u>1289, 1395</u>
<u>T. 725/11</u>	<u>13.03.17</u>	<u>211</u>	<u>T. 1120/11</u>	<u>19.09.13</u>	<u>1341</u>
<u>T. 732/11</u>	<u>14.04.16</u>	<u>1382</u>	<u>T. 1130/11</u>	<u>27.04.16</u>	<u>95</u>
<u>T. 733/11</u>	<u>01.02.13</u>	<u>1240</u>	<u>T. 1134/11</u>	<u>18.02.14</u>	<u>1419, 1423</u>
<u>T. 737/11</u>	<u>13.03.17</u>	<u>959</u>	<u>T. 1149/11</u>	<u>20.09.11</u>	<u>775, 777, 779, 783,</u> <u>791, 794, 796</u>
<u>T. 741/11</u>	<u>17.09.14</u>	<u>276</u>	<u>T. 1150/11</u>	<u>03.12.15</u>	<u>1252</u>
<u>T. 742/11</u>	<u>29.03.12</u>	<u>770, 790</u>	<u>T. 1155/11</u>	<u>25.03.15</u>	<u>640</u>
<u>T. 744/11</u>	<u>08.03.13</u>	<u>788</u>	<u>T. 1162/11</u>	<u>20.10.15</u>	<u>1397</u>
<u>T. 745/11</u>	<u>28.10.16</u>	<u>339</u>	<u>T. 1164/11</u>	<u>18.02.15</u>	<u>400, 407, 424</u>
<u>T. 749/11</u>	<u>01.10.13</u>	<u>213</u>			
<u>T. 750/11</u>	<u>03.03.16</u>	<u>1250</u>			

Entscheidungsregister

<u>T.1190/11</u>	<u>28.03.12</u>	<u>580</u>	<u>T.1574/11</u>	<u>19.03.14</u>	<u>1360, 1361</u>
<u>T.1222/11</u>	<u>04.12.12</u>	<u>477, 479, 485, 488</u>	<u>T.1577/11</u>	<u>03.06.15</u>	<u>230</u>
<u>T.1231/11</u>	<u>09.09.14</u>	<u>826, 833, 842</u>	<u>T.1589/11</u>	<u>29.09.15</u>	<u>1382</u>
<u>T.1245/11</u>	<u>20.06.13</u>	<u>1375</u>	<u>T.1626/11</u>	<u>21.10.15</u>	<u>1346</u>
<u>T.1253/11</u>	<u>12.05.16</u>	<u>333</u>	<u>T.1630/11</u>	<u>13.01.17</u>	<u>277</u>
<u>T.1254/11</u>	<u>17.09.15</u>	<u>939, 1467</u>	<u>T.1634/11</u>	<u>31.05.17</u>	<u>1384</u>
<u>T.1255/11</u>	<u>29.11.17</u>	<u>425</u>	<u>T.1640/11</u>	<u>03.11.15</u>	<u>346</u>
<u>T.1263/11</u>	<u>22.07.14</u>	<u>219</u>	<u>T.1641/11</u>	<u>03.05.12</u>	<u>88, 89, 241</u>
<u>T.1267/11</u>	<u>10.12.15</u>	<u>527</u>	<u>T.1642/11</u>	<u>12.10.17</u>	<u>728</u>
<u>T.1269/11</u>	<u>17.09.14</u>	<u>1213</u>	<u>T.1643/11</u>	<u>03.12.14</u>	<u>1242, 1245, 1363, 1367</u>
<u>T.1273/11</u>	<u>11.08.15</u>	<u>1045, 1426</u>	<u>T.1644/11</u>	<u>04.04.14</u>	<u>554</u>
<u>T.1283/11</u>	<u>15.01.15</u>	<u>1235</u>	<u>T.1648/11</u>	<u>08.11.12</u>	<u>525</u>
<u>T.1285/11</u>	<u>15.12.11</u>	<u>395, 396, 1191, 1192</u>	<u>T.1673/11</u>	<u>20.10.15</u>	<u>598</u>
<u>T.1296/11</u>	<u>16.02.16</u>	<u>588</u>	<u>T.1677/11</u>	<u>27.11.12</u>	<u>921</u>
<u>T.1306/11</u>	<u>04.04.14</u>	<u>1383</u>	<u>T.1680/11</u>	<u>18.10.12</u>	<u>1507</u>
<u>T.1311/11</u>	<u>06.09.16</u>	<u>1413</u>	<u>T.1691/11</u>	<u>03.12.15</u>	<u>443</u>
<u>T.1326/11</u>	<u>04.05.12</u>	<u>1166</u>	<u>T.1700/11</u>	<u>15.11.12</u>	<u>1075</u>
<u>T.1329/11</u>	<u>19.11.15</u>	<u>424, 879</u>	<u>T.1705/11</u>	<u>15.11.12</u>	<u>634</u>
<u>T.1347/11</u>	<u>29.10.13</u>	<u>89</u>	<u>T.1710/11</u>	<u>01.02.17</u>	<u>1099</u>
<u>T.1348/11</u>	<u>15.01.16</u>	<u>987, 1392</u>	<u>T.1711/11</u>	<u>09.11.16</u>	<u>101, 126, 818, 855, 858, 1100</u>
<u>T.1354/11</u>	<u>25.06.15</u>	<u>1376, 1380</u>	<u>T.1713/11</u>	<u>12.12.12</u>	<u>1005</u>
<u>T.1360/11</u>	<u>11.11.14</u>	<u>589</u>	<u>T.1722/11</u>	<u>18.12.15</u>	<u>347</u>
<u>T.1370/11</u>	<u>11.03.16</u>	<u>267, 278</u>	<u>T.1734/11</u>	<u>13.01.15</u>	<u>262, 272</u>
<u>T.1375/11</u>	<u>31.03.16</u>	<u>245</u>	<u>T.1756/11</u>	<u>14.01.15</u>	<u>843, 981, 983-985, 987</u>
<u>T.1376/11</u>	<u>26.01.16</u>	<u>437</u>	<u>T.1760/11</u>	<u>16.11.12</u>	<u>204, 921</u>
<u>T.1378/11</u>	<u>16.09.15</u>	<u>665, 666, 1552</u>	<u>T.1768/11</u>	<u>07.02.17</u>	<u>1412</u>
<u>T.1379/11</u>	<u>25.10.16</u>	<u>253</u>	<u>T.1791/11</u>	<u>07.04.16</u>	<u>224</u>
<u>T.1381/11</u>	<u>22.09.14</u>	<u>799</u>	<u>T.1814/11</u>	<u>06.02.13</u>	<u>290</u>
<u>T.1399/11</u>	<u>14.01.15</u>	<u>333</u>	<u>T.1816/11</u>	<u>22.11.16</u>	<u>1363, 1364</u>
<u>T.1400/11</u>	<u>03.07.14</u>	<u>1404, 1589, 1593</u>	<u>T.1818/11</u>	<u>14.05.14</u>	<u>588</u>
<u>T.1428/11</u>	<u>08.05.18</u>	<u>1412</u>	<u>T.1823/11</u>	<u>20.05.15</u>	<u>432</u>
<u>T.1435/11</u>	<u>20.05.16</u>	<u>1326</u>	<u>T.1825/11</u>	<u>14.07.15</u>	<u>1013</u>
<u>T.1458/11</u>	<u>23.10.14</u>	<u>1082, 1088</u>	<u>T.1830/11</u>	<u>29.07.15</u>	<u>835, 1402</u>
<u>T.1459/11</u>	<u>21.07.15</u>	<u>726, 1387</u>	<u>T.1835/11</u>	<u>21.09.15</u>	<u>1443</u>
<u>T.1463/11</u>	<u>29.11.16</u>	<u>249, 258</u>	<u>T.1836/11</u>	<u>25.07.14</u>	<u>280</u>
<u>T.1467/11</u>	<u>24.07.12</u>	<u>1340, 1368</u>	<u>T.1839/11</u>	<u>29.06.12</u>	<u>973</u>
<u>T.1486/11</u>	<u>13.04.12</u>	<u>759</u>	<u>T.1840/11</u>	<u>13.11.15</u>	<u>514, 553</u>
<u>T.1515/11</u>	<u>29.01.16</u>	<u>512</u>	<u>T.1841/11</u>	<u>03.12.15</u>	<u>209, 215</u>
<u>T.1517/11</u>	<u>11.08.14</u>	<u>145</u>	<u>T.1843/11</u>	<u>08.03.13</u>	<u>671</u>
<u>T.1518/11</u>	<u>13.08.13</u>	<u>1446</u>	<u>T.1845/11</u>	<u>26.11.15</u>	<u>334</u>
<u>T.1523/11</u>	<u>17.01.17</u>	<u>233</u>	<u>T.1846/11</u>	<u>27.10.16</u>	<u>1070, 1079</u>
<u>T.1540/11</u>	<u>26.07.12</u>	<u>1166</u>	<u>T.1852/11</u>	<u>10.10.16</u>	<u>1243, 1369</u>
<u>T.1548/11</u>	<u>22.09.15</u>	<u>707, 709, 711, 1452, 1465</u>	<u>T.1856/11</u>	<u>09.08.12</u>	<u>1219, 1222, 1223</u>
<u>T.1562/11</u>	<u>03.06.15</u>	<u>260, 261, 263, 275</u>	<u>T.1861/11</u>	<u>14.06.18</u>	<u>404</u>
<u>T.1569/11</u>	<u>21.05.15</u>	<u>1310</u>			

<u>T 1869/11</u>	<u>22.03.13</u>	<u>176, 432, 525</u>	<u>T 2331/11</u>	<u>04.11.14</u>	<u>419, 444</u>
<u>T 1873/11</u>	<u>25.02.16</u>	<u>1397</u>	<u>T 2334/11</u>	<u>24.05.12</u>	<u>1191, 1193-1196,</u>
<u>T 1880/11</u>	<u>19.01.12</u>	<u>709</u>			<u>1198</u>
<u>T 1896/11</u>	<u>25.11.16</u>	<u>577, 585, 602</u>	<u>T 2347/11</u>	<u>16.10.12</u>	<u>1449</u>
<u>T 1898/11</u>	<u>27.07.12</u>	<u>671, 672</u>	<u>T 2355/11</u>	<u>03.07.16</u>	<u>329</u>
<u>T 1906/11</u>	<u>18.01.13</u>	<u>553</u>	<u>T 2365/11</u>	<u>24.02.16</u>	<u>938, 1206</u>
<u>T 1910/11</u>	<u>04.06.14</u>	<u>239</u>	<u>T 2366/11</u>	<u>26.03.12</u>	<u>950, 951, 1487</u>
<u>T 1919/11</u>	<u>15.05.13</u>	<u>518, 559</u>	<u>T 2373/11</u>	<u>09.04.13</u>	<u>705, 1504</u>
<u>T 1979/11</u>	<u>28.06.13</u>	<u>1351</u>	<u>T 2385/11</u>	<u>19.01.16</u>	<u>1379</u>
<u>T 1985/11</u>	<u>06.11.12</u>	<u>761</u>	<u>T 2393/11</u>	<u>13.05.14</u>	<u>1463</u>
<u>T 1994/11</u>	<u>05.10.12</u>	<u>1505</u>	<u>T 2397/11</u>	<u>15.10.15</u>	<u>128</u>
<u>T 2016/11</u>	<u>20.05.15</u>	<u>502</u>	<u>T 2403/11</u>	<u>30.04.14</u>	<u>415</u>
<u>T 2035/11</u>	<u>25.07.14</u>	<u>277, 278</u>	<u>T 2410/11</u>	<u>12.05.17</u>	<u>812</u>
<u>T 2049/11</u>	<u>13.07.16</u>	<u>218</u>	<u>T 2438/11</u>	<u>07.10.15</u>	<u>65</u>
<u>T 2054/11</u>	<u>09.10.15</u>	<u>818, 821, 1436</u>	<u>T 2445/11</u>	<u>02.05.17</u>	<u>710, 1341, 1342</u>
<u>T 2061/11</u>	<u>26.06.13</u>	<u>1014, 1015</u>	<u>T 2454/11</u>	<u>19.07.12</u>	<u>753, 804, 872, 882</u>
<u>T 2068/11</u>	<u>17.03.15</u>	<u>438</u>	<u>T 2461/11</u>	<u>10.03.17</u>	<u>218</u>
<u>T 2075/11</u>	<u>23.07.13</u>	<u>1430, 1431</u>	<u>T 2480/11</u>	<u>16.11.16</u>	<u>352, 358</u>
<u>T 2076/11</u>	<u>21.05.12</u>	<u>737, 939, 1497</u>	<u>T 2485/11</u>	<u>15.01.14</u>	<u>1409, 1410</u>
<u>T 2077/11</u>	<u>21.01.15</u>	<u>1334</u>	<u>T 2488/11</u>	<u>23.05.18</u>	<u>253</u>
<u>T 2084/11</u>	<u>15.01.14</u>	<u>623</u>	<u>T 2489/11</u>	<u>02.08.18</u>	<u>1413</u>
<u>T 2086/11</u>	<u>30.01.13</u>	<u>324, 344</u>	<u>T 2501/11</u>	<u>10.10.17</u>	<u>1362</u>
<u>T 2091/11</u>	<u>22.11.13</u>	<u>333</u>	<u>T 2509/11</u>	<u>10.10.13</u>	<u>923</u>
<u>T 2095/11</u>	<u>13.01.15</u>	<u>514</u>	<u>T 2513/11</u>	<u>02.10.14</u>	<u>1243, 1245, 1419</u>
<u>T 2117/11</u>	<u>21.12.16</u>	<u>1292</u>	<u>T 2514/11</u>	<u>19.01.16</u>	<u>1449</u>
<u>T 2125/11</u>	<u>23.09.15</u>	<u>715, 716</u>	<u>T 2517/11</u>	<u>12.10.16</u>	<u>202</u>
<u>T 2130/11</u>	<u>02.12.14</u>	<u>542, 547-549</u>	<u>T 2523/11</u>	<u>12.04.16</u>	<u>610</u>
<u>T 2145/11</u>	<u>26.07.18</u>	<u>623</u>	<u>T 2525/11</u>	<u>01.04.14</u>	<u>360</u>
<u>T 2154/11</u>	<u>07.12.16</u>	<u>340, 553</u>	<u>T 2526/11</u>	<u>09.01.13</u>	<u>713, 714, 716, 1368</u>
<u>T 2159/11</u>	<u>13.01.15</u>	<u>518</u>	<u>T 2532/11</u>	<u>14.10.13</u>	<u>1326, 1338</u>
<u>T 2168/11</u>	<u>24.06.15</u>	<u>229, 231</u>	<u>T 2541/11</u>	<u>17.12.14</u>	<u>502, 675</u>
<u>T 2172/11</u>	<u>31.01.14</u>	<u>558</u>	<u>T 2552/11</u>	<u>14.04.15</u>	<u>1082, 1086</u>
<u>T 2177/11</u>	<u>08.07.16</u>	<u>502</u>	<u>T 2554/11</u>	<u>23.06.16</u>	<u>647, 654</u>
<u>T 2182/11</u>	<u>12.05.16</u>	<u>443</u>	<u>T 2561/11</u>	<u>04.07.16</u>	<u>499, 1318, 1320</u>
<u>T 2227/11</u>	<u>18.02.16</u>	<u>99, 101, 102, 126,</u>	<u>T 2563/11</u>	<u>05.09.17</u>	<u>636-638, 640, 641</u>
		<u>818, 831, 855, 858,</u>	<u>T 2565/11</u>	<u>05.04.16</u>	<u>820, 828, 847, 864</u>
		<u>869, 880, 1100</u>	<u>T 2573/11</u>	<u>07.02.13</u>	<u>942</u>
<u>T 2232/11</u>	<u>20.01.17</u>	<u>679</u>	<u>T 2575/11</u>	<u>19.06.15</u>	<u>1388, 1426</u>
<u>T 2238/11</u>	<u>08.10.15</u>	<u>668</u>	<u>T 2579/11</u>	<u>10.03.15</u>	<u>206, 216</u>
<u>T 2244/11</u>	<u>05.03.14</u>	<u>1410</u>	<u>T 2593/11</u>	<u>30.05.16</u>	<u>506</u>
<u>T 2254/11</u>	<u>05.03.13</u>	<u>753</u>	<u>T 2599/11</u>	<u>26.11.13</u>	<u>1408</u>
<u>T 2273/11</u>	<u>05.04.16</u>	<u>105</u>	<u>T 2619/11</u>	<u>25.02.13</u>	<u>501</u>
<u>T 2274/11</u>	<u>29.08.12</u>	<u>770, 790, 791</u>	<u>T 2623/11</u>	<u>15.03.16</u>	<u>291</u>
<u>T 2287/11</u>	<u>10.05.17</u>	<u>553</u>	2012		
<u>T 2303/11</u>	<u>10.10.17</u>	<u>291</u>	<u>T .../112</u>	<u>10.02.17</u>	<u>871, 872</u>
<u>T 2305/11</u>	<u>07.03.13</u>	<u>403</u>	<u>T .../712</u>	<u>26.10.12</u>	<u>679</u>
<u>T 2323/11</u>	<u>24.01.17</u>	<u>54</u>	<u>T .../2212</u>	<u>16.11.15</u>	<u>278</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 30/12</u>	26.09.14	821, 833	<u>T. 373/12</u>	02.04.14	1262
<u>T. 36/12</u>	15.07.14	1430	<u>T. 374/12</u>	11.11.14	951
<u>T. 37/12</u>	02.10.14	732, 1099	<u>T. 378/12</u>	08.12.16	162, 164
<u>T. 39/12</u>	24.06.16	1334	<u>T. 388/12</u>	07.03.17	907
<u>T. 44/12</u>	11.01.17	67	<u>T. 389/12</u>	12.11.15	1454
<u>T. 45/12</u>	09.11.15	500, 530	<u>T. 395/12</u>	23.11.12	1327
<u>T. 47/12</u>	04.05.17	1333	<u>T. 401/12</u>	08.11.17	834
<u>T. 50/12</u>	27.06.13	882	<u>T. 402/12</u>	17.03.16	987
<u>T. 66/12</u>	09.11.16	162	<u>T. 405/12</u>	05.06.14	952, 1464
<u>T. 74/12</u>	25.02.14	1326	<u>T. 408/12</u>	19.12.12	301
<u>T. 79/12</u>	26.07.12	1497	<u>T. 409/12</u>	23.09.14	1416
<u>T. 88/12</u>	11.08.16	558	<u>T. 412/12</u>	04.03.16	904, 1376
<u>T. 100/12</u>	05.08.14	163	<u>T. 414/12</u>	10.04.13	244, 254
<u>T. 108/12</u>	29.09.15	606	<u>T. 416/12</u>	14.06.16	1378
<u>T. 113/12</u>	22.10.15	1435	<u>T. 419/12</u>	14.10.14	404, 845, 879, 1398
<u>T. 116/12</u>	01.03.13	673	<u>T. 423/12</u>	18.05.16	162, 164
<u>T. 120/12</u>	18.12.15	704	<u>T. 428/12</u>	26.06.14	331, 1257, 1346
<u>T. 129/12</u>	29.05.15	846	<u>T. 432/12</u>	07.10.15	1399
<u>T. 133/12</u>	18.03.16	1384, 1399	<u>T. 442/12</u>	12.04.16	1419
<u>T. 135/12</u>	07.12.12	941, 1463	<u>T. 475/12</u>	11.11.15	71
<u>T. 139/12</u>	08.01.16	1383, 1388	<u>T. 500/12</u>	24.04.15	1012
<u>T. 140/12</u>	10.03.15	1407	<u>T. 516/12</u>	10.12.14	498
<u>T. 147/12</u>	16.03.16	412, 420	<u>T. 519/12</u>	17.03.17	297
<u>T. 150/12</u>	09.10.17	363, 365	<u>T. 521/12</u>	02.06.16	405
<u>T. 154/12</u>	25.06.13	1405	<u>T. 524/12</u>	16.10.14	1393
<u>T. 158/12</u>	25.10.13	391, 1135	<u>T. 526/12</u>	31.08.15	93, 884
<u>T. 162/12</u>	02.08.12	1380, 1423	<u>T. 544/12</u>	22.11.13	422, 987, 1238,
<u>T. 169/12</u>	20.08.15	1399, 1400			1243, 1363
<u>T. 174/12</u>	05.11.13	1392	<u>T. 564/12</u>	14.09.16	818, 830
<u>T. 182/12</u>	20.10.16	1367	<u>T. 571/12</u>	03.04.14	89
<u>T. 183/12</u>	09.08.13	1321	<u>T. 573/12</u>	08.05.13	1143
<u>T. 198/12</u>	14.01.14	1515	<u>T. 576/12</u>	09.01.15	1344
<u>T. 233/12</u>	10.02.15	1147	<u>T. 578/12</u>	08.06.17	144
<u>T. 236/12</u>	14.11.14	590	<u>T. 582/12</u>	17.07.14	1388
<u>T. 244/12</u>	10.06.16	997, 1212	<u>T. 598/12</u>	05.11.13	503
<u>T. 248/12</u>	05.03.13	553	<u>T. 614/12</u>	10.12.13	567, 600
<u>T. 249/12</u>	29.10.15	518, 519	<u>T. 616/12</u>	23.01.14	1264
<u>T. 250/12</u>	27.09.13	476	<u>T. 623/12</u>	23.05.14	664, 683
<u>T. 266/12</u>	08.09.16	558	<u>T. 632/12</u>	07.06.17	542
<u>T. 274/12</u>	11.05.15	818, 860, 861	<u>T. 642/12</u>	11.01.13	647, 654-656, 1061
<u>T. 282/12</u>	09.11.17	466, 479, 488, 1454	<u>T. 648/12</u>	25.04.17	1457
<u>T. 283/12</u>	15.02.18	1188	<u>T. 651/12</u>	14.04.16	267
<u>T. 299/12</u>	21.04.17	573	<u>T. 658/12</u>	18.10.18	1480, 1489
<u>T. 324/12</u>	04.11.14	135	<u>T. 660/12</u>	30.03.17	703
<u>T. 340/12</u>	03.12.15	1436, 1453, 1456	<u>T. 671/12</u>	22.08.17	708
<u>T. 351/12</u>	30.05.17	542	<u>T. 673/12</u>	10.03.14	162
<u>T. 369/12</u>	25.05.16	209	<u>T. 674/12</u>	25.10.13	1508

<u>T. 691/12</u>	21.01.14	1442	<u>T. 1081/12</u>	22.02.18	730
<u>T. 703/12</u>	08.06.15	821, 823, 826, 836, 860, 861	<u>T. 1090/12</u>	29.06.17	91, 1093
<u>T. 707/12</u>	10.02.17	647, 654	<u>T. 1107/12</u>	19.09.17	864, 868
<u>T. 719/12</u>	29.10.15	142, 143	<u>T. 1112/12</u>	17.06.15	1264
<u>T. 720/12</u>	13.08.15	1329	<u>T. 1131/12</u>	08.02.13	1492
<u>T. 734/12</u>	17.05.13	177, 1292	<u>T. 1138/12</u>	09.05.17	729, 736, 906
<u>T. 735/12</u>	08.06.16	1259	<u>T. 1142/12</u>	08.04.14	727, 1297, 1485, 1516
<u>T. 755/12</u>	23.01.14	499, 511, 514, 515	<u>T. 1148/12</u>	24.11.16	567
<u>T. 760/12</u>	27.11.17	433	<u>T. 1150/12</u>	05.03.18	1085
<u>T. 764/12</u>	18.02.14	291, 292	<u>T. 1154/12</u>	24.03.17	1388
<u>T. 783/12</u>	20.06.13	112	<u>T. 1155/12</u>	17.05.17	123
<u>T. 792/12</u>	14.09.16	728, 925, 1388	<u>T. 1162/12</u>	03.05.17	1398
<u>T. 796/12</u>	26.10.17	1313	<u>T. 1170/12</u>	06.02.18	1390
<u>T. 802/12</u>	23.01.15	687	<u>T. 1181/12</u>	09.10.15	983
<u>T. 803/12</u>	11.05.16	736	<u>T. 1205/12</u>	14.12.12	675, 955
<u>T. 809/12</u>	16.10.15	336, 349	<u>T. 1206/12</u>	14.12.12	671, 675, 955
<u>T. 810/12</u>	27.04.17	1393	<u>T. 1208/12</u>	07.02.17	50
<u>T. 814/12</u>	20.10.16	428	<u>T. 1216/12</u>	14.12.17	981, 987, 1015
<u>T. 817/12</u>	18.02.16	1016	<u>T. 1226/12</u>	15.07.16	1394, 1410
<u>T. 854/12</u>	08.08.16	745, 748, 750, 991, 1041, 1301	<u>T. 1229/12</u>	09.05.17	707
<u>T. 861/12</u>	02.03.16	644, 714, 719, 720	<u>T. 1272/12</u>	11.12.14	1242, 1243
<u>T. 863/12</u>	23.09.15	365	<u>T. 1277/12</u>	07.04.17	818
<u>T. 879/12</u>	27.08.14	175, 176, 598, 641	<u>T. 1278/12</u>	28.04.15	185
<u>T. 883/12</u>	06.03.14	1408	<u>T. 1295/12</u>	28.01.15	1444
<u>T. 887/12</u>	16.10.13	264	<u>T. 1297/12</u>	11.10.16	541
<u>T. 915/12</u>	25.02.16	95, 826, 854	<u>T. 1306/12</u>	12.07.18	525
<u>T. 926/12</u>	04.07.13	1407	<u>T. 1314/12</u>	26.02.14	1335, 1399
<u>T. 935/12</u>	05.12.13	1396, 1407	<u>T. 1331/12</u>	10.04.13	244, 255
<u>T. 942/12</u>	17.11.15	786	<u>T. 1332/12</u>	11.10.17	812, 831
<u>T. 945/12</u>	22.06.17	1365, 1367	<u>T. 1338/12</u>	14.12.18	438, 439
<u>T. 967/12</u>	25.03.15	1040	<u>T. 1343/12</u>	10.10.14	812, 1457
<u>T. 970/12</u>	22.07.15	773	<u>T. 1351/12</u>	16.07.18	953
<u>T. 979/12</u>	05.05.15	1319	<u>T. 1363/12</u>	12.12.14	501, 1093
<u>T. 983/12</u>	31.05.16	566	<u>T. 1364/12</u>	12.02.15	1374
<u>T. 996/12</u>	14.03.13	692, 695, 1143	<u>T. 1367/12</u>	22.01.16	710
<u>T. 998/12</u>	27.09.16	1407	<u>T. 1422/12</u>	11.04.13	215, 222
<u>T. 1000/12</u>	17.12.13	89	<u>T. 1431/12</u>	08.02.18	1083, 1322
<u>T. 1009/12</u>	08.01.13	283, 580	<u>T. 1436/12</u>	21.07.15	609
<u>T. 1031/12</u>	05.12.13	682, 1488	<u>T. 1440/12</u>	27.06.17	693
<u>T. 1032/12</u>	30.07.15	530	<u>T. 1451/12</u>	01.06.16	498
<u>T. 1045/12</u>	23.10.18	226, 301	<u>T. 1458/12</u>	09.10.15	991, 1316
<u>T. 1050/12</u>	22.01.18	114, 868	<u>T. 1461/12</u>	04.08.15	6, 249, 255, 256, 259
<u>T. 1074/12</u>	19.10.17	1338	<u>T. 1466/12</u>	10.11.15	1374
<u>T. 1075/12</u>	26.04.16	534	<u>T. 1513/12</u>	21.09.17	353, 999
<u>T. 1076/12</u>	07.09.12	620	<u>T. 1526/12</u>	27.07.17	488

Entscheidungsregister

<u>T.1528/12</u>	22.04.15	274, 731	<u>T.1847/12</u>	25.01.17	120, 1391, 1442
<u>T.1534/12</u>	21.10.15	357	<u>T.1848/12</u>	16.12.16	1019, 1233, 1397
<u>T.1538/12</u>	24.03.17	504	<u>T.1849/12</u>	03.12.12	1157
<u>T.1540/12</u>	06.02.15	336	<u>T.1862/12</u>	09.10.18	1387
<u>T.1568/12</u>	30.04.15	1243, 1369	<u>T.1869/12</u>	13.12.13	968
<u>T.1571/12</u>	09.05.18	1356	<u>T.1882/12</u>	26.05.15	332, 1099
<u>T.1573/12</u>	02.06.17	336	<u>T.1883/12</u>	17.11.14	1243, 1244
<u>T.1581/12</u>	15.09.16	525, 531	<u>T.1886/12</u>	11.03.15	879
<u>T.1585/12</u>	13.10.16	498	<u>T.1888/12</u>	15.01.15	346
<u>T.1587/12</u>	08.11.16	558	<u>T.1892/12</u>	30.09.16	302
<u>T.1592/12</u>	25.10.16	432	<u>T.1904/12</u>	11.06.14	850, 1594
<u>T.1646/12</u>	26.06.15	356, 588	<u>T.1906/12</u>	17.02.17	513
<u>T.1650/12</u>	15.10.14	1426	<u>T.1909/12</u>	02.10.13	1473
<u>T.1653/12</u>	07.09.18	1184, 1185, 1189	<u>T.1914/12</u>	13.06.18	902, 1247, 1248, 1391, 1594
<u>T.1658/12</u>	06.04.17	129	<u>T.1929/12</u>	14.07.15	953, 1467
<u>T.1663/12</u>	14.01.13	780, 791	<u>T.1930/12</u>	30.04.15	730
<u>T.1674/12</u>	10.10.13	721, 729, 916, 917, 1291	<u>T.1932/12</u>	15.05.14	835
<u>T.1688/12</u>	02.10.18	510, 1224	<u>T.1933/12</u>	21.02.14	480
<u>T.1689/12</u>	05.10.16	1257, 1346, 1407	<u>T.1939/12</u>	05.12.14	209
<u>T.1694/12</u>	13.02.15	349, 1324	<u>T.1941/12</u>	16.12.14	300
<u>T.1697/12</u>	18.09.14	415, 1407	<u>T.1942/12</u>	03.09.15	730
<u>T.1702/12</u>	08.10.15	609	<u>T.1954/12</u>	27.10.16	593
<u>T.1703/12</u>	14.03.13	1502	<u>T.1962/12</u>	23.07.15	312, 852
<u>T.1710/12</u>	12.02.15	820, 856, 867, 876	<u>T.1964/12</u>	16.04.15	1406
<u>T.1722/12</u>	01.03.18	253	<u>T.1981/12</u>	24.09.13	396, 1198
<u>T.1727/12</u>	01.02.16	409, 426, 710	<u>T.1988/12</u>	10.11.16	363
<u>T.1728/12</u>	16.11.17	500, 502	<u>T.1994/12</u>	19.04.16	410
<u>T.1741/12</u>	03.11.16	1426	<u>T.1995/12</u>	06.08.15	1383
<u>T.1742/12</u>	22.06.16	205	<u>T.2001/12</u>	29.01.15	202, 220, 337, 351, 402, 416, 451
<u>T.1747/12</u>	09.02.17	206	<u>T.2016/12</u>	06.10.17	999
<u>T.1761/12</u>	19.12.17	203, 234	<u>T.2017/12</u>	24.02.14 2014, A76	768, 806, 1476, 1524
<u>T.1763/12</u>	26.11.15	1022	<u>T.2036/12</u>	23.03.17	1083
<u>T.1775/12</u>	15.06.15	709	<u>T.2048/12</u>	19.01.16	109, 110
<u>T.1777/12</u>	02.06.16	430	<u>T.2052/12</u>	09.01.18	259
<u>T.1780/12</u>	30.01.14	174, 176, 598, 636, 640, 641	<u>T.2057/12</u>	09.05.18	205, 228, 229
<u>T.1783/12</u>	12.05.17	1307	<u>T.2061/12</u>	19.10.16	1210
<u>T.1788/12</u>	04.12.13	1363	<u>T.2067/12</u>	21.06.16	340
<u>T.1791/12</u>	24.03.15	499, 553	<u>T.2091/12</u>	01.07.16	1395
<u>T.1794/12</u>	16.01.18	151	<u>T.2094/12</u>	05.04.17	1353
<u>T.1799/12</u>	26.03.14	525, 530	<u>T.2095/12</u>	27.09.17	499, 514, 552-554, 558
<u>T.1802/12</u>	07.11.14	341, 1411	<u>T.2096/12</u>	23.02.17	413, 419
<u>T.1818/12</u>	09.02.17	850	<u>T.2101/12</u>	24.01.18	89, 91, 206
<u>T.1822/12</u>	23.10.14	151, 189, 193	<u>T.2102/12</u>	30.04.13	65, 338
<u>T.1829/12</u>	17.02.17	117			
<u>T.1836/12</u>	05.03.14	1422, 1423			

<u>T2105/12</u>	<u>24.10.16</u>	<u>96</u>	<u>T2549/12</u>	<u>19.11.15</u>	<u>1022</u>
<u>T2131/12</u>	<u>20.03.18</u>	<u>336</u>	<u>T2557/12</u>	<u>30.09.13</u>	<u>705, 706</u>
<u>T2134/12</u>	<u>16.07.13</u>	<u>1502</u>	<u>T2564/12</u>	<u>14.02.17</u>	<u>1318</u>
<u>T2170/12</u>	<u>31.01.18</u>	<u>104, 117</u>	<u>T2571/12</u>	<u>11.01.18</u>	<u>207, 428, 431, 452,</u>
<u>T2177/12</u>	<u>24.07.13</u>	<u>1038, 1276, 1277</u>			<u>879</u>
<u>T2186/12</u>	<u>21.01.16</u>	<u>577</u>	<u>T2573/12</u>	<u>18.03.14</u>	<u>1278</u>
<u>T2188/12</u>	<u>07.08.17</u>	<u>707</u>	<u>T2576/12</u>	<u>20.06.17</u>	<u>1368, 1436</u>
<u>T2210/12</u>	<u>07.10.16</u>	<u>105</u>	<u>T2598/12</u>	<u>04.08.17</u>	<u>1399, 1421</u>
<u>T2219/12</u>	<u>03.07.15</u>	<u>1375, 1379</u>	<u>T2599/12</u>	<u>05.05.17</u>	<u>499, 511, 513</u>
<u>T2227/12</u>	<u>04.05.17</u>	<u>1289, 1418</u>	<u>T2602/12</u>	<u>13.10.16</u>	<u>1394</u>
<u>T2235/12</u>	<u>03.07.13</u>	<u>681</u>	2013		
<u>T2245/12</u>	<u>22.03.18</u>	<u>953, 1463</u>	<u>T...8/13</u>	<u>10.12.13</u>	<u>732, 825, 1082,</u>
<u>T2248/12</u>	<u>29.10.15</u>	<u>380</u>			<u>1085, 1093</u>
<u>T2255/12</u>	<u>31.05.16</u>	<u>500</u>	<u>T...24/13</u>	<u>03.02.16</u>	<u>1351</u>
<u>T2273/12</u>	<u>22.02.16</u>	<u>502</u>	<u>T...25/13</u>	<u>20.11.14</u>	<u>209, 214, 234</u>
<u>T2281/12</u>	<u>14.01.14</u>	<u>1384</u>	<u>T...26/13</u>	<u>02.12.16</u>	<u>89, 818</u>
<u>T2284/12</u>	<u>12.08.14</u>	<u>1383</u>	<u>T...27/13</u>	<u>29.01.14</u>	<u>1357</u>
<u>T2288/12</u>	<u>06.10.15</u>	<u>1422</u>	<u>T...38/13</u>	<u>25.03.14</u>	<u>1403</u>
<u>T2290/12</u>	<u>13.10.16</u>	<u>419, 444, 445, 448,</u>	<u>T...49/13</u>	<u>01.06.18</u>	<u>502, 1481</u>
		<u>1250, 1257</u>	<u>T...58/13</u>	<u>20.10.17</u>	<u>359</u>
<u>T2294/12</u>	<u>12.01.16</u>	<u>674, 840, 843,</u>	<u>T...60/13</u>	<u>14.09.17</u>	<u>706</u>
		<u>1145, 1486</u>	<u>T...62/13</u>	<u>04.02.16</u>	<u>957, 959</u>
<u>T2300/12</u>	<u>30.06.15</u>	<u>514</u>	<u>T...63/13</u>	<u>03.05.17</u>	<u>1442</u>
<u>T2301/12</u>	<u>22.11.17</u>	<u>403, 829, 907</u>	<u>T...64/13</u>	<u>17.05.17</u>	<u>822, 846, 859</u>
<u>T2313/12</u>	<u>09.05.18</u>	<u>730</u>	<u>T...81/13</u>	<u>05.11.15</u>	<u>510, 517, 599</u>
<u>T2335/12</u>	<u>06.07.18</u>	<u>1437</u>	<u>T...83/13</u>	<u>29.09.15</u>	<u>524</u>
<u>T2340/12</u>	<u>15.03.18</u>	<u>454, 853, 879</u>	<u>T...99/13</u>	<u>14.01.16</u>	<u>500</u>
<u>T2357/12</u>	<u>28.11.13</u>	<u>856, 992, 995, 997</u>	<u>T...100/13</u>	<u>13.10.15</u>	<u>1420</u>
<u>T2364/12</u>	<u>18.12.13</u>	<u>650, 1058</u>	<u>T...112/13</u>	<u>25.11.15</u>	<u>1393</u>
<u>T2398/12</u>	<u>02.05.18</u>	<u>847</u>	<u>T...122/13</u>	<u>09.12.16</u>	<u>1423</u>
<u>T2405/12</u>	<u>11.05.16</u>	<u>693, 694</u>	<u>T...129/13</u>	<u>06.04.17</u>	<u>324, 361</u>
<u>T2418/12</u>	<u>14.07.17</u>	<u>205, 278</u>	<u>T...143/13</u>	<u>12.11.14</u>	<u>221</u>
<u>T2440/12</u>	<u>15.09.15</u>	<u>105</u>	<u>T...145/13</u>	<u>10.02.17</u>	<u>396, 1191</u>
<u>T2443/12</u>	<u>06.11.13</u>	<u>1242</u>	<u>T...146/13</u>	<u>30.01.15</u>	<u>94, 867</u>
<u>T2446/12</u>	<u>27.05.15</u>	<u>147</u>	<u>T...151/13</u>	<u>17.03.16</u>	<u>195</u>
<u>T2453/12</u>	<u>24.05.16</u>	<u>1078</u>	<u>T...158/13</u>	<u>17.11.16</u>	<u>72</u>
<u>T2456/12</u>	<u>02.06.17</u>	<u>352</u>	<u>T...160/13</u>	<u>23.04.15</u>	<u>460, 461, 870</u>
<u>T2459/12</u>	<u>17.10.13</u>	<u>396, 1190, 1198,</u>	<u>T...163/13</u>	<u>06.11.13</u>	<u>558, 612</u>
		<u>1521</u>	<u>T...184/13</u>	<u>27.08.15</u>	<u>1413</u>
<u>T2473/12</u>	<u>05.11.13</u>	<u>396</u>	<u>T...201/13</u>	<u>12.01.17</u>	<u>117</u>
<u>T2477/12</u>	<u>12.11.15</u>	<u>498, 1520, 1521</u>	<u>T...202/13</u>	<u>10.07.15</u>	<u>818, 850, 859-861,</u>
<u>T2482/12</u>	<u>21.09.18</u>	<u>385</u>			<u>1594</u>
<u>T2498/12</u>	<u>13.09.16</u>	<u>498</u>	<u>T...205/13</u>	<u>01.12.15</u>	<u>518</u>
<u>T2524/12</u>	<u>11.07.16</u>	<u>694</u>	<u>T...206/13</u>	<u>28.09.15</u>	<u>401, 402</u>
<u>T2528/12</u>	<u>12.04.13</u>	<u>1341, 1502</u>	<u>T...221/13</u>	<u>28.09.18</u>	<u>1395</u>
<u>T2540/12</u>	<u>13.01.15</u>	<u>1380</u>	<u>T...227/13</u>	<u>19.10.17</u>	<u>518</u>
<u>T2542/12</u>	<u>23.02.16</u>	<u>439</u>	<u>T...231/13</u>	<u>01.08.17</u>	<u>715, 717, 1594</u>

Entscheidungsregister

<u>T. 239/13</u>	<u>05.07.17</u>	<u>410</u>	<u>T. 540/13</u>	<u>29.03.17</u>	<u>1311</u>
<u>T. 241/13</u>	<u>13.03.14</u>	<u>509, 1368</u>	<u>T. 548/13</u>	<u>08.12.17</u>	<u>246, 414, 419, 445,</u> <u>1073</u>
<u>T. 248/13</u>	<u>12.07.16</u>	<u>325, 1264</u>	<u>T. 556/13</u>	<u>14.10.16</u>	<u>613, 1363, 1365,</u> <u>1367</u>
<u>T. 256/13</u>	<u>02.06.15</u>	<u>1321</u>	<u>T. 557/13</u>	<u>17.07.15</u>	<u>84, 484, 486</u>
<u>T. 258/13</u>	<u>11.01.17</u>	<u>713, 1029, 1035</u>	<u>T. 557/13</u>	<u>28.07.17</u>	<u>2016, A87</u> <u>488, 618</u>
<u>T. 260/13</u>	<u>29.09.15</u>	<u>1264</u>	<u>T. 558/13</u>	<u>04.11.13</u>	<u>511</u>
<u>T. 268/13</u>	<u>07.07.17</u>	<u>334</u>	<u>T. 560/13</u>	<u>04.11.13</u>	<u>1517</u>
<u>T. 306/13</u>	<u>24.11.15</u>	<u>344</u>	<u>T. 562/13</u>	<u>24.06.15</u>	<u>1303</u>
<u>T. 307/13</u>	<u>16.07.13</u>	<u>1277</u>	<u>T. 565/13</u>	<u>10.05.16</u>	<u>1233</u>
<u>T. 308/13</u>	<u>07.07.15</u>	<u>516</u>	<u>T. 598/13</u>	<u>14.07.16</u>	<u>1237</u>
<u>T. 316/13</u>	<u>07.05.14</u>	<u>787</u>	<u>T. 614/13</u>	<u>02.07.15</u>	<u>1008</u>
<u>T. 325/13</u>	<u>25.03.14</u>	<u>422</u>	<u>T. 620/13</u>	<u>22.05.14</u>	<u>1321</u>
<u>T. 327/13</u>	<u>17.07.15</u>	<u>1307</u>	<u>T. 623/13</u>	<u>01.12.16</u>	<u>361, 362</u>
<u>T. 336/13</u>	<u>14.08.18</u>	<u>1374</u>	<u>T. 646/13</u>	<u>28.07.17</u>	<u>418, 419, 443, 445,</u> <u>446, 1522</u>
<u>T. 339/13</u>	<u>17.11.15</u>	<u>245</u>	<u>T. 649/13</u>	<u>15.09.14</u>	<u>799</u>
<u>T. 345/13</u>	<u>01.12.14</u>	<u>1193</u>	<u>T. 655/13</u>	<u>18.06.18</u>	<u>141, 672, 812, 877,</u> <u>952, 1097</u>
<u>T. 350/13</u>	<u>18.10.16</u>	<u>1316, 1356</u>	<u>T. 658/13</u>	<u>12.07.16</u>	<u>1098</u>
<u>T. 355/13</u>	<u>18.11.15</u>	<u>722, 725, 726, 921,</u> <u>922</u>	<u>T. 675/13</u>	<u>22.01.16</u>	<u>1414</u>
<u>T. 359/13</u>	<u>22.11.16</u>	<u>1250</u>	<u>T. 680/13</u>	<u>01.02.17</u>	<u>703</u>
<u>T. 360/13</u>	<u>20.03.18</u>	<u>1387</u>	<u>T. 688/13</u>	<u>10.02.17</u>	<u>310</u>
<u>T. 379/13</u>	<u>08.01.16</u>	<u>983</u>	<u>T. 694/13</u>	<u>14.05.18</u>	<u>297</u>
<u>T. 383/13</u>	<u>17.12.15</u>	<u>852, 1029, 1030</u>	<u>T. 734/13</u>	<u>15.09.17</u>	<u>298</u>
<u>T. 389/13</u>	<u>19.09.17</u>	<u>502, 525, 558</u>	<u>T. 735/13</u>	<u>11.10.17</u>	<u>1304, 1310</u>
<u>T. 395/13</u>	<u>12.11.14</u>	<u>1330, 1463</u>	<u>T. 754/13</u>	<u>13.05.14</u>	<u>324, 340</u>
<u>T. 404/13</u>	<u>28.07.15</u>	<u>462</u>	<u>T. 758/13</u>	<u>27.09.18</u>	<u>349</u>
<u>T. 405/13</u>	<u>09.04.14</u>	<u>301</u>	<u>T. 771/13</u>	<u>11.03.14</u>	<u>989</u>
<u>T. 417/13</u>	<u>26.02.18</u>	<u>404, 414, 445, 880</u>	<u>T. 781/13</u>	<u>25.10.16</u>	<u>1430</u>
<u>T. 428/13</u>	<u>19.09.17</u>	<u>98, 865</u>	<u>T. 782/13</u>	<u>07.02.14</u>	<u>1245</u>
<u>T. 447/13</u>	<u>05.02.18</u>	<u>714, 715, 1368</u>	<u>T. 793/13</u>	<u>21.03.17</u>	<u>1407</u>
<u>T. 449/13</u>	<u>21.11.13</u>	<u>1473</u>	<u>T. 801/13</u>	<u>27.02.14</u>	<u>500, 502</u>
<u>T. 450/13</u>	<u>24.03.15</u>	<u>1333, 1443</u>	<u>T. 802/13</u>	<u>19.03.18</u>	<u>553, 558</u>
<u>T. 454/13</u>	<u>21.06.16</u>	<u>285</u>	<u>T. 832/13</u>	<u>25.06.14</u>	<u>823, 849</u>
<u>T. 460/13</u>	<u>25.03.15</u>	<u>1223, 1333</u>	<u>T. 837/13</u>	<u>13.05.15</u>	<u>467</u>
<u>T. 467/13</u>	<u>18.06.15</u>	<u>1408, 1430</u>	<u>T. 846/13</u>	<u>10.12.18</u>	<u>1388</u>
<u>T. 473/13</u>	<u>11.05.16</u>	<u>860, 885</u>	<u>T. 848/13</u>	<u>11.06.18</u>	<u>995</u>
<u>T. 477/13</u>	<u>22.12.16</u>	<u>1463</u>	<u>T. 867/13</u>	<u>06.03.18</u>	<u>222, 226, 227, 229,</u> <u>237</u>
<u>T. 480/13</u>	<u>05.11.14</u>	<u>1011</u>	<u>T. 872/13</u>	<u>28.08.18</u>	<u>453</u>
<u>T. 488/13</u>	<u>09.06.16</u>	<u>1261, 1264</u>	<u>T. 893/13</u>	<u>09.11.15</u>	<u>1502</u>
<u>T. 490/13</u>	<u>10.05.16</u>	<u>1037, 1367</u>	<u>T. 895/13</u>	<u>28.03.14</u>	<u>1292</u>
<u>T. 491/13</u>	<u>21.04.16</u>	<u>589</u>	<u>T. 895/13</u>	<u>21.05.15</u>	<u>431</u>
<u>T. 508/13</u>	<u>26.10.17</u>	<u>1342</u>	<u>T. 899/13</u>	<u>29.01.14</u>	<u>1330</u>
<u>T. 509/13</u>	<u>24.11.17</u>	<u>1335</u>	<u>T. 923/13</u>	<u>26.04.18</u>	<u>497, 516, 611</u>
<u>T. 523/13</u>	<u>08.11.17</u>	<u>102</u>			
<u>T. 525/13</u>	<u>22.06.18</u>	<u>467</u>			
<u>T. 526/13</u>	<u>12.12.18</u>	<u>1406</u>			
<u>T. 536/13</u>	<u>13.08.18</u>	<u>696</u>			

<u>T. 943/13</u>	<u>25.06.15</u>	<u>216, 431</u>	<u>T. 1402/13</u>	<u>31.05.16</u>	<u>757, 1511</u>
<u>T. 950/13</u>	<u>03.02.17</u>	<u>424, 429, 430</u>	<u>T. 1403/13</u>	<u>25.06.18</u>	<u>1366</u>
<u>T. 964/13</u>	<u>08.12.16</u>	<u>1423</u>	<u>T. 1423/13</u>	<u>21.12.17</u>	<u>649, 651, 1464,</u> <u>1482, 1510</u>
<u>T. 972/13</u>	<u>28.01.15</u>	<u>1028</u>	<u>T. 1426/13</u>	<u>14.04.15</u>	<u>1212</u>
<u>T. 987/13</u>	<u>04.07.18</u>	<u>1454</u>	<u>T. 1434/13</u>	<u>13.09.16</u>	<u>467</u>
<u>T. 996/13</u>	<u>06.06.16</u>	<u>1414</u>	<u>T. 1441/13</u>	<u>09.09.14</u>	<u>45, 549</u>
<u>T. 1010/13</u>	<u>19.03.18</u>	<u>691</u>	<u>T. 1444/13</u>	<u>27.09.16</u>	<u>1451, 1455</u>
<u>T. 1012/13</u>	<u>09.01.14</u>	<u>708</u>	<u>T. 1457/13</u>	<u>30.11.16</u>	<u>311</u>
<u>T. 1019/13</u>	<u>24.11.15</u>	<u>1394</u>	<u>T. 1467/13</u>	<u>06.06.18</u>	<u>1406</u>
<u>T. 1020/13</u>	<u>16.10.13</u>	<u>346, 1339</u>	<u>T. 1485/13</u>	<u>22.02.16</u>	<u>1191</u>
<u>T. 1027/13</u>	<u>22.04.15</u>	<u>680, 1088, 1271</u>	<u>T. 1500/13</u>	<u>17.10.17</u>	<u>704-706</u>
<u>T. 1045/13</u>	<u>23.10.17</u>	<u>429, 430</u>	<u>T. 1503/13</u>	<u>04.07.17</u>	<u>1193, 1194, 1196</u>
<u>T. 1060/13</u>	<u>16.12.13</u>	<u>1099, 1341</u>	<u>T. 1506/13</u>	<u>08.05.15</u>	<u>527, 533</u>
<u>T. 1066/13</u>	<u>09.07.18</u>	<u>101, 102, 855, 880,</u> <u>884</u>	<u>T. 1521/13</u>	<u>10.11.16</u>	<u>311</u>
<u>T. 1085/13</u>	<u>09.11.18</u>	<u>134, 161</u>	<u>T. 1528/13</u>	<u>15.12.17</u>	<u>985, 987, 989</u>
<u>T. 1093/13</u>	<u>24.11.14</u>	<u>956</u>	<u>T. 1533/13</u>	<u>08.12.15</u>	<u>1337, 1423</u>
<u>T. 1101/13</u>	<u>16.10.15</u>	<u>714, 719</u>	<u>T. 1553/13</u>	<u>20.02.14</u>	<u>1476, 1524</u>
<u>T. 1125/13</u>	<u>28.03.14</u>	<u>1293</u>	<u>T. 1563/13</u>	<u>08.03.16</u>	<u>998</u>
<u>T. 1125/13</u>	<u>25.06.15</u>	<u>903</u>	<u>T. 1569/13</u>	<u>10.08.17</u>	<u>1413</u>
<u>T. 1155/13</u>	<u>07.05.14</u>	<u>623</u>	<u>T. 1570/13</u>	<u>23.03.17</u>	<u>205</u>
<u>T. 1162/13</u>	<u>17.03.14</u>	<u>558</u>	<u>T. 1578/13</u>	<u>27.11.17</u>	<u>357, 588, 613, 965,</u> <u>1430</u>
<u>T. 1165/13</u>	<u>26.04.16</u>	<u>1424</u>	<u>T. 1589/13</u>	<u>04.10.17</u>	<u>94, 101, 102, 126,</u> <u>880</u>
<u>T. 1170/13</u>	<u>01.10.15</u>	<u>859</u>	<u>T. 1608/13</u>	<u>08.05.18</u>	<u>404, 447, 878</u>
<u>T. 1171/13</u>	<u>01.10.15</u>	<u>774, 777, 791, 794</u>	<u>T. 1613/13</u>	<u>06.04.16</u>	<u>1424</u>
<u>T. 1185/13</u>	<u>21.09.18</u>	<u>262</u>	<u>T. 1634/13</u>	<u>25.04.17</u>	<u>574</u>
<u>T. 1197/13</u>	<u>22.11.16</u>	<u>497</u>	<u>T. 1635/13</u>	<u>21.06.17</u>	<u>726</u>
<u>T. 1201/13</u>	<u>12.04.18</u>	<u>280, 291</u>	<u>T. 1636/13</u>	<u>29.03.17</u>	<u>1316</u>
<u>T. 1204/13</u>	<u>09.10.17</u>	<u>1067, 1073</u>	<u>T. 1654/13</u>	<u>27.01.15</u>	<u>1072</u>
<u>T. 1205/13</u>	<u>29.11.16</u>	<u>710</u>	<u>T. 1663/13</u>	<u>14.07.16</u>	<u>714, 1039, 1043</u>
<u>T. 1213/13</u>	<u>07.03.18</u>	<u>1304</u>	<u>T. 1680/13</u>	<u>09.02.18</u>	<u>746</u>
<u>T. 1226/13</u>	<u>19.09.18</u>	<u>1213</u>	<u>T. 1682/13</u>	<u>16.06.15</u>	<u>1304</u>
<u>T. 1236/13</u>	<u>16.02.18</u>	<u>102, 1224</u>	<u>T. 1693/13</u>	<u>28.03.17</u>	<u>1048</u>
<u>T. 1252/13</u>	<u>05.07.17</u>	<u>525</u>	<u>T. 1697/13</u>	<u>28.11.14</u>	<u>1388</u>
<u>T. 1265/13</u>	<u>26.10.16</u>	<u>361</u>	<u>T. 1710/13</u>	<u>15.01.15</u>	<u>614</u>
<u>T. 1269/13</u>	<u>04.02.15</u>	<u>774, 780</u>	<u>T. 1717/13</u>	<u>14.06.16</u>	<u>500</u>
<u>T. 1271/13</u>	<u>26.01.18</u>	<u>572, 1243, 1245</u>	<u>T. 1719/13</u>	<u>14.11.17</u>	<u>1406</u>
<u>T. 1291/13</u>	<u>14.12.16</u>	<u>951</u>	<u>T. 1765/13</u>	<u>24.04.14</u>	<u>640, 1503</u>
<u>T. 1293/13</u>	<u>07.09.17</u>	<u>420, 849</u>	<u>T. 1766/13</u>	<u>17.04.14</u>	<u>640</u>
<u>T. 1296/13</u>	<u>15.12.16</u>	<u>287</u>	<u>T. 1781/13</u>	<u>10.04.18</u>	<u>1019</u>
<u>T. 1311/13</u>	<u>17.01.18</u>	<u>1333, 1339</u>	<u>T. 1802/13</u>	<u>10.11.16</u>	<u>262, 265</u>
<u>T. 1320/13</u>	<u>17.01.17</u>	<u>520</u>	<u>T. 1808/13</u>	<u>26.02.15</u>	<u>549</u>
<u>T. 1349/13</u>	<u>19.01.17</u>	<u>1460</u>	<u>T. 1811/13</u>	<u>08.11.16</u>	<u>419, 444-446, 1365,</u> <u>1366, 1522</u>
<u>T. 1354/13</u>	<u>30.04.14</u>	<u>1497</u>	<u>T. 1819/13</u>	<u>21.02.18</u>	<u>70</u>
<u>T. 1362/13</u>	<u>27.11.13</u>	<u>1341</u>			
<u>T. 1399/13</u>	<u>11.07.18</u>	<u>488, 548</u>			
<u>T. 1402/13</u>	<u>25.02.16</u>	<u>1450</u>			

Entscheidungsregister

<u>T 1820/13</u>	09.02.18	1364	<u>T 2266/13</u>	04.02.16	1451
<u>T 1825/13</u>	19.09.16	580	<u>T 2284/13</u>	29.11.16	100, 855
<u>T 1834/13</u>	25.10.16	168	<u>T 2317/13</u>	14.04.14	802, 804, 805
<u>T 1840/13</u>	16.03.15	953	<u>T 2338/13</u>	29.09.16	826, 847, 860, 865
<u>T 1852/13</u>	31.01.17	465, 514, 515	<u>T 2340/13</u>	29.05.18	1487, 1491
<u>T 1853/13</u>	30.09.14	525	<u>T 2341/13</u>	31.05.17	219
<u>T 1855/13</u>	01.08.14	1238	<u>T 2342/13</u>	29.05.18	1363
<u>T 1882/13</u>	07.07.17	1363, 1368	<u>T 2343/13</u>	06.03.18	1363
<u>T 1889/13</u>	14.03.17	927	<u>T 2352/13</u>	04.03.14	670, 950, 1501
<u>T 1890/13</u>	21.06.16	1395	<u>T 2371/13</u>	04.07.17	221, 226, 835, 853
<u>T 1903/13</u>	27.04.17	1421	<u>T 2377/13</u>	19.01.17	1030, 1328
<u>T 1905/13</u>	18.02.16	325	<u>T 2387/13</u>	18.04.18	135
<u>T 1906/13</u>	26.07.17	1413	<u>T 2393/13</u>	05.02.16	1442
<u>T 1929/13</u>	16.07.14	1411	<u>T 2415/13</u>	06.10.15	1255
<u>T 1930/13</u>	09.02.17	253	<u>T 2418/13</u>	29.10.14	614, 615
<u>T 1936/13</u>	27.06.17	310	<u>T 2420/13</u>	08.12.16	68
<u>T 1954/13</u>	27.10.17	782, 790, 1476	<u>T 2424/13</u>	05.02.16	1463
<u>T 1955/13</u>	09.05.17	1223, 1246	<u>T 2427/13</u>	23.03.17	336, 340, 341
<u>T 1958/13</u>	12.06.15	259, 273	<u>T 2438/13</u>	23.06.17	1242
<u>T 1961/13</u>	16.09.14	102, 672, 880, 884	<u>T 2451/13</u>	14.01.16	126, 818, 857, 858, 860, 867, 868
<u>T 1972/13</u>	05.09.17	705, 944, 1464, 1483	<u>T 2456/13</u>	07.03.17	310
<u>T 1977/13</u>	12.11.15	325, 1264, 1531	<u>T 2466/13</u>	05.06.18	462, 465, 488, 571, 830, 856, 868, 870
<u>T 2002/13</u>	17.05.17	509, 580	<u>T 2471/13</u>	13.01.16	1400
<u>T 2006/13</u>	10.01.17	726	<u>T 2489/13</u>	18.04.18	503, 513, 553, 554, 558
<u>T 2009/13</u>	12.09.17	1455	<u>T 2502/13</u>	08.11.16	549
<u>T 2020/13</u>	12.10.17	82, 97, 130, 856	<u>T 2508/13</u>	20.01.17	1413
<u>T 2027/13</u>	07.07.16	354	2014		
<u>T 2030/13</u>	20.12.16	547	<u>T ... 5/14</u>	22.03.18	353
<u>T 2056/13</u>	22.02.18	116	<u>T ... 13/14</u>	15.10.15	175, 641
<u>T 2057/13</u>	19.06.17	846	<u>T ... 15/14</u>	06.10.15	641
<u>T 2059/13</u>	07.12.15	403, 431	<u>T ... 27/14</u>	06.03.18	1236, 1453
<u>T 2070/13</u>	12.04.18	423, 425, 886	<u>T ... 39/14</u>	05.07.16	839
<u>T 2077/13</u>	16.03.17	1423	<u>T ... 47/14</u>	25.10.17	1364
<u>T 2092/13</u>	22.06.17	649, 1468	<u>T ... 61/14</u>	15.03.16	411
<u>T 2111/13</u>	22.07.14	1505	<u>T ... 66/14</u>	15.11.16	722, 1238, 1240, 1242, 1244, 1332
<u>T 2128/13</u>	18.06.15	409	<u>T ... 77/14</u>	30.06.15	260
<u>T 2135/13</u>	14.12.16	1396	<u>T ... 81/14</u>	12.03.15	324, 366
<u>T 2145/13</u>	12.04.18	355, 358	<u>T ... 88/14</u>	01.08.17	488
<u>T 2154/13</u>	05.03.18	1405	<u>T ... 107/14</u>	22.09.15	573
<u>T 2170/13</u>	06.02.18	133, 151	<u>T ... 108/14</u>	12.05.16	573
<u>T 2181/13</u>	10.02.15	588	<u>T ... 129/14</u>	17.09.14	373, 380, 1487
<u>T 2191/13</u>	16.10.15	153	<u>T ... 141/14</u>	25.05.16	612
<u>T 2226/13</u>	09.03.18	1336	<u>T ... 143/14</u>	16.12.16	1399
<u>T 2246/13</u>	16.09.14	651, 1481			
<u>T 2249/13</u>	17.10.14	277, 1187			
<u>T 2253/13</u>	17.07.18	793			

<u>T. 145/14</u>	12.01.17	357	<u>T. 572/14</u>	28.09.16	1243, 1245, 1369
<u>T. 158/14</u>	29.06.17	1436	<u>T. 578/14</u>	25.04.17	645, 657, 690, 702,
<u>T. 164/14</u>	19.10.15	613, 965			764, 765, 771, 787,
<u>T. 165/14</u>	22.09.16	312			1064, 1065, 1079
<u>T. 169/14</u>	16.10.17	1035	<u>T. 598/14</u>	06.11.14	23
<u>T. 181/14</u>	13.07.17	754	<u>T. 615/14</u>	27.10.15	1211, 1213
<u>T. 182/14</u>	17.04.18	714	<u>T. 618/14</u>	21.03.17	1409
<u>T. 203/14</u>	28.11.16	693	<u>T. 621/14</u>	18.01.18	848
<u>T. 205/14</u>	18.06.15	458, 460, 462, 857,	<u>T. 626/14</u>	24.05.18	418, 419, 443-446
		870, 874	<u>T. 628/14</u>	30.06.16	722, 835, 1240
<u>T. 213/14</u>	24.04.18	1024	<u>T. 630/14</u>	13.09.18	333
<u>T. 223/14</u>	16.12.16	1338	<u>T. 640/14</u>	13.03.15	500, 502, 580
<u>T. 228/14</u>	24.03.17	1015	<u>T. 649/14</u>	30.01.18	1420
<u>T. 260/14</u>	13.04.17	488	<u>T. 660/14</u>	09.01.18	548
<u>T. 265/14</u>	03.07.18	1511	<u>T. 661/14</u>	13.10.17	1082
<u>T. 278/14</u>	12.01.18	284	<u>T. 672/14</u>	17.01.17	498
<u>T. 287/14</u>	02.06.17	606	<u>T. 679/14</u>	19.01.17	720, 1096, 1465,
<u>T. 305/14</u>	02.04.14	667, 678			1485, 1487
<u>T. 306/14</u>	14.10.16	589	<u>T. 685/14</u>	21.10.14	1486
<u>T. 308/14</u>	22.03.16	1471	<u>T. 687/14</u>	21.12.17	152
<u>T. 318/14</u>	anhängig	457, 636, 637	<u>T. 711/14</u>	17.10.18	298, 355
<u>T. 330/14</u>	28.11.17	495	<u>T. 715/14</u>	06.02.15	966
<u>T. 336/14</u>	02.09.15	17, 252, 259, 261,	<u>T. 725/14</u>	21.01.19	462
		262, 264, 265, 270	<u>T. 727/14</u>	16.10.18	1375
<u>T. 353/14</u>	15.09.16	94, 101, 126, 818,	<u>T. 736/14</u>	25.02.16	391, 646, 697,
		855, 858, 1100			1100, 1135, 1475,
<u>T. 355/14</u>	14.07.16	333			1482
<u>T. 377/14</u>	18.11.16	215	<u>T. 753/14</u>	22.03.17	833
<u>T. 378/14</u>	22.05.15	1489	<u>T. 755/14</u>	21.05.15	397, 1096
<u>T. 383/14</u>	13.06.18	352, 417	<u>T. 756/14</u>	21.09.18	379, 1298
<u>T. 407/14</u>	20.09.17	1419	<u>T. 764/14</u>	11.11.15	418
<u>T. 410/14</u>	31.03.16	1341	<u>T. 767/14</u>	19.07.17	1330
<u>T. 420/14</u>	31.05.17	1422	<u>T. 784/14</u>	21.07.15	694
<u>T. 437/14</u>	17.10.16	538	<u>T. 795/14</u>	13.09.16	312, 1365, 1401
<u>T. 472/14</u>	21.03.17	415, 444	<u>T. 797/14</u>	13.07.17	401
<u>T. 486/14</u>	17.05.18	1375	<u>T. 820/14</u>	29.11.16	1363, 1365, 1411
<u>T. 489/14</u>	22.02.19	270	<u>T. 828/14</u>	10.06.15	1434
<u>T. 514/14</u>	21.07.17	589	<u>T. 839/14</u>	14.09.18	1370
<u>T. 517/14</u>	19.06.15	461, 462, 824, 857,	<u>T. 842/14</u>	23.01.19	97, 111, 126, 405,
		870			422
<u>T. 523/14</u>	17.02.17	94, 100, 140, 821,	<u>T. 884/14</u>	15.03.18	1443
		827, 830, 838, 846	<u>T. 918/14</u>	02.11.16	1142, 1186, 1189
<u>T. 543/14</u>	10.10.16	264	<u>T. 931/14</u>	05.09.17	818
<u>T. 544/14</u>	25.07.18	830, 834, 848, 860	<u>T. 964/14</u>	23.02.15	1038
<u>T. 556/14</u>	28.07.16	6, 16, 255	<u>T. 969/14</u>	05.06.18	458, 459, 1397
<u>T. 568/14</u>	01.03.17	1422	<u>T. 977/14</u>	22.10.15	1011
<u>T. 569/14</u>	21.07.16	1398	<u>T. 988/14</u>	13.01.17	1395

Entscheidungsregister

<u>T. 998/14</u>	24.06.15	396, 1.190	<u>T. 1750/14</u>	31.01.17	722, 1099, 1484, 1508
<u>T. 1005/14</u>	11.08.16	1229	<u>T. 1755/14</u>	26.07.18	993, 1214
<u>T. 1022/14</u>	03.07.15	789	<u>T. 1775/14</u>	28.09.17	525
<u>T. 1029/14</u>	10.04.18	1357	<u>T. 1776/14</u>	07.06.17	860, 862
<u>T. 1101/14</u>	12.12.14	784	<u>T. 1777/14</u>	27.09.17	1320
<u>T. 1104/14</u>	23.05.17	692, 696	<u>T. 1784/14</u>	12.05.16	1422
<u>T. 1117/14</u>	29.09.15	88	<u>T. 1788/14</u>	15.02.16	940, 1497
<u>T. 1140/14</u>	26.03.15	333	<u>T. 1798/14</u>	30.01.18	118, 847
<u>T. 1175/14</u>	08.08.17	296, 299	<u>T. 1805/14</u>	04.06.18	1453, 1462
<u>T. 1180/14</u>	13.04.18	336, 337	<u>T. 1810/14</u>	12.12.17	1257
<u>T. 1201/14</u>	09.02.17	458, 459, 461, 462, 818, 824, 839, 857, 864, 870, 874, 1316, 1369	<u>T. 1817/14</u>	04.07.17	356-358, 1365, 1466
<u>T. 1222/14</u>	09.11.17	1094	<u>T. 1825/14</u>	05.09.16	650
<u>T. 1224/14</u>	18.01.17	544, 549, 614	<u>T. 1833/14</u>	07.12.17	110, 111
<u>T. 1227/14</u>	12.07.17	695, 736, 1369	<u>T. 1845/14</u>	08.11.18	400, 415, 416
<u>T. 1245/14</u>	24.02.15	1384	<u>T. 1931/14</u>	21.02.18	150
<u>T. 1257/14</u>	05.02.18	916, 928	<u>T. 1934/14</u>	08.10.18	733, 735, 736
<u>T. 1280/14</u>	23.03.18	1421	<u>T. 1954/14</u>	13.05.16	1297, 1519
<u>T. 1286/14</u>	29.09.16	1370	<u>T. 1957/14</u>	17.01.18	333, 334
<u>T. 1287/14</u>	27.07.17	325	<u>T. 1972/14</u>	03.07.18	179
<u>T. 1335/14</u>	18.01.17	1404	<u>T. 1983/14</u>	23.11.15	581, 599
<u>T. 1363/14</u>	30.05.16	818, 820, 821, 842, 845, 1465	<u>T. 1986/14</u>	11.10.16	524
<u>T. 1397/14</u>	05.10.17	1367	<u>T. 2000/14</u>	16.11.18	549
<u>T. 1401/14</u>	12.05.17	311	<u>T. 2001/14</u>	16.06.15	1293, 1328, 1329, 1339, 1340
<u>T. 1404/14</u>	20.12.16	162, 164	<u>T. 2003/14</u>	13.09.18	553
<u>T. 1410/14</u>	14.10.15	107, 830, 833, 864	<u>T. 2004/14</u>	06.09.18	403
<u>T. 1456/14</u>	15.06.18	135, 356	<u>T. 2008/14</u>	16.03.15	1502
<u>T. 1471/14</u>	11.12.17	593	<u>T. 2017/14</u>	06.03.15	1397, 1414
<u>T. 1476/14</u>	16.11.17	847	<u>T. 2023/14</u>	20.03.18	774, 777, 792
<u>T. 1481/14</u>	12.04.18	578, 580	<u>T. 2035/14</u>	09.11.16	1057
<u>T. 1516/14</u>	08.06.18	405, 406	<u>T. 2046/14</u>	06.02.18	1382
<u>T. 1529/14</u>	23.02.16	730	<u>T. 2047/14</u>	11.12.15	1299
<u>T. 1535/14</u>	13.06.17	719	<u>T. 2052/14</u>	24.06.16	138
<u>T. 1536/14</u>	14.10.15	1277	<u>T. 2068/14</u>	30.07.15	680, 730, 1098, 1466
<u>T. 1537/14</u>	07.10.15	559	<u>T. 2100/14</u>	24.08.17	514
<u>T. 1540/14</u>	15.02.17	89, 91, 241	<u>T. 2101/14</u>	01.12.17	1422
<u>T. 1551/14</u>	27.11.18	107, 838	<u>T. 2120/14</u>	08.03.18	782
<u>T. 1561/14</u>	29.06.18	553	<u>T. 2123/14</u>	27.10.16	207
<u>T. 1570/14</u>	09.10.18	116, 821	<u>T. 2129/14</u>	01.06.16	1351
<u>T. 1587/14</u>	08.02.18	280	<u>T. 2162/14</u>	01.02.18	708
<u>T. 1605/14</u>	15.02.17	1378	<u>T. 2171/14</u>	31.05.16	496, 1465
<u>T. 1666/14</u>	05.12.17	623, 1470	<u>T. 2187/14</u>	19.04.18	1400
<u>T. 1668/14</u>	19.04.18	1086, 1326, 1336, 1338	<u>T. 2193/14</u>	14.03.17	1400
			<u>T. 2203/14</u>	17.05.17	524

<u>T.2220/14</u>	<u>09.11.15</u>	<u>422, 426</u>	<u>T. 500/15</u>	<u>25.06.18</u>	<u>1251</u>
<u>T.2244/14</u>	<u>19.09.17</u>	<u>1302</u>	<u>T. 505/15</u>	<u>11.07.17</u>	<u>125, 821, 846, 856</u>
<u>T.2251/14</u>	<u>10.07.18</u>	<u>178</u>	<u>T. 553/15</u>	<u>17.09.18</u>	<u>499, 504</u>
<u>T.2254/14</u>	<u>11.01.16</u>	<u>1213</u>	<u>T. 556/15</u>	<u>01.06.17</u>	<u>667</u>
<u>T.2267/14</u>	<u>23.07.18</u>	<u>502</u>	<u>T. 575/15</u>	<u>02.10.17</u>	<u>1365, 1367</u>
<u>T.2324/14</u>	<u>04.10.17</u>	<u>1144, 1145</u>	<u>T. 592/15</u>	<u>26.11.18</u>	<u>626</u>
<u>T.2331/14</u>	<u>11.07.17</u>	<u>765, 771</u>	<u>T. 603/15</u>	<u>25.05.16</u>	<u>1213, 1214, 1318</u>
<u>T.2355/14</u>	<u>27.09.16</u>	<u>1422</u>	<u>T. 611/15</u>	<u>10.10.17</u>	<u>1307</u>
2015			<u>T. 621/15</u>	<u>14.09.18</u>	<u>636</u>
<u>T. 13/15</u>	<u>08.02.17</u>	<u>1230</u>	<u>T. 629/15</u>	<u>19.02.16</u>	<u>786</u>
<u>T. 15/15</u>	<u>16.03.17</u>	<u>235</u>	<u>T. 647/15</u>	<u>08.09.16</u>	<u>419, 444, 445,</u> <u>1392, 1395</u>
<u>T. 25/15</u>	<u>27.07.18</u>	<u>358, 1309</u>	<u>T. 648/15</u>	<u>21.10.16</u>	<u>1349</u>
<u>T. 30/15</u>	<u>20.01.16</u>	<u>836, 878, 1388</u>	<u>T. 659/15</u>	<u>22.10.18</u>	<u>221</u>
<u>T. 46/15</u>	<u>09.06.17</u>	<u>499, 514</u>	<u>T. 681/15</u>	<u>29.06.18</u>	<u>353</u>
<u>T. 49/15</u>	<u>09.03.18</u>	<u>922, 929</u>	<u>T. 687/15</u>	<u>12.09.18</u>	<u>1423</u>
<u>T. 73/15</u>	<u>20.06.18</u>	<u>1395</u>	<u>T. 710/15</u>	<u>16.06.16</u>	<u>722, 835, 926,</u> <u>1242, 1247, 1248</u>
<u>T. 89/15</u>	<u>05.05.17</u>	<u>1363</u>	<u>T. 740/15</u>	<u>10.11.15</u>	<u>700, 701, 705, 1012</u>
<u>T. 104/15</u>	<u>15.11.18</u>	<u>1457</u>	<u>T. 763/15</u>	<u>28.09.17</u>	<u>681</u>
<u>T. 106/15</u>	<u>18.11.16</u>	<u>837</u>	<u>T. 834/15</u>	<u>19.04.18</u>	<u>110</u>
<u>T. 109/15</u>	<u>01.09.15</u>	<u>307</u>	<u>T. 843/15</u>	<u>21.11.17</u>	<u>99, 866</u>
<u>T. 119/15</u>	<u>03.05.18</u>	<u>527</u>	<u>T. 855/15</u>	<u>10.01.18</u>	<u>205, 229</u>
<u>T. 123/15</u>	<u>21.12.16</u>	<u>1334</u>	<u>T. 916/15</u>	<u>19.12.17</u>	<u>510</u>
<u>T. 125/15</u>	<u>11.05.17</u>	<u>340, 346</u>	<u>T. 997/15</u>	<u>15.11.17</u>	<u>1488, 1490</u>
<u>T. 156/15</u>	<u>27.02.18</u>	<u>824, 1381</u>	<u>T. 1001/15</u>	<u>02.08.18</u>	<u>990</u>
<u>T. 177/15</u>	<u>07.04.15</u>	<u>957, 959</u>	<u>T. 1003/15</u>	<u>22.03.18</u>	<u>1402</u>
<u>T. 194/15</u>	<u>09.03.16</u>	<u>974, 1001</u>	<u>T. 1020/15</u>	<u>23.09.15</u>	<u>669, 1096</u>
<u>T. 198/15</u>	<u>13.03.18</u>	<u>1332, 1340</u>	<u>T. 1058/15</u>	<u>08.10.18</u>	<u>1383</u>
<u>T. 203/15</u>	<u>25.01.16</u>	<u>1486, 1490</u>	<u>T. 1063/15</u>	<u>12.04.18</u>	<u>589</u>
<u>T. 219/15</u>	<u>02.08.17</u>	<u>999</u>	<u>T. 1064/15</u>	<u>23.04.18</u>	<u>409, 413</u>
<u>T. 245/15</u>	<u>16.10.15</u>	<u>1483</u>	<u>T. 1068/15</u>	<u>02.08.18</u>	<u>990</u>
<u>T. 250/15</u>	<u>20.07.18</u>	<u>418, 419, 443, 446</u>	<u>T. 1103/15</u>	<u>22.02.18</u>	<u>462</u>
<u>T. 259/15</u>	<u>25.07.17</u>	<u>205, 231, 232</u>	<u>T. 1150/15</u>	<u>11.10.17</u>	<u>530, 532</u>
<u>T. 261/15</u>	<u>07.02.18</u>	<u>162, 164, 1098</u>	<u>T. 1188/15</u>	<u>24.11.16</u>	<u>443</u>
<u>T. 266/15</u>	<u>12.04.16</u>	<u>1264</u>	<u>T. 1194/15</u>	<u>24.04.18</u>	<u>501</u>
<u>T. 291/15</u>	<u>25.04.17</u>	<u>1365, 1366</u>	<u>T. 1277/15</u>	<u>30.08.16</u>	<u>1485</u>
<u>T. 320/15</u>	<u>15.09.16</u>	<u>203, 736</u>	<u>T. 1305/15</u>	<u>09.07.18</u>	<u>447</u>
<u>T. 346/15</u>	<u>13.09.18</u>	<u>988</u>	<u>T. 1311/15</u>	<u>09.03.17</u>	<u>401</u>
<u>T. 347/15</u>	<u>19.09.18</u>	<u>452, 880, 886</u>	<u>T. 1322/15</u>	<u>17.01.17</u>	<u>1375</u>
<u>T. 378/15</u>	<u>04.05.18</u>	<u>103</u>	<u>T. 1325/15</u>	<u>07.06.16</u>	<u>779, 780, 1476</u>
<u>T. 384/15</u>	<u>27.04.18</u>	<u>1002</u>	<u>T. 1340/15</u>	<u>12.09.17</u>	<u>1230, 1370</u>
<u>T. 385/15</u>	<u>12.09.17</u>	<u>1252, 1378</u>	<u>T. 1354/15</u>	<u>01.03.18</u>	<u>544</u>
<u>T. 393/15</u>	<u>17.03.17</u>	<u>975, 1278, 1332</u>	<u>T. 1377/15</u>	<u>02.06.16</u>	<u>1163</u>
<u>T. 406/15</u>	<u>04.02.16</u>	<u>959</u>	<u>T. 1390/15</u>	<u>09.02.17</u>	<u>512</u>
<u>T. 428/15</u>	<u>30.05.18</u>	<u>141</u>	<u>T. 1423/15</u>	<u>23.02.18</u>	<u>667, 1452, 1465</u>
<u>T. 449/15</u>	<u>25.02.16</u>	<u>1470, 1473</u>	<u>T. 1444/15</u>	<u>08.06.18</u>	<u>782</u>
<u>T. 454/15</u>	<u>25.07.16</u>	<u>693</u>			
<u>T. 474/15</u>	<u>28.08.18</u>	<u>509, 568</u>			

Entscheidungsregister

<u>T.1472/15</u>	14.06.17	499, 514	<u>T. 321/16</u>	05.06.18	222
<u>T.1477/15</u>	23.02.17	352, 693, 910	<u>T. 392/16</u>	19.10.18	1395
<u>T.1519/15</u>	03.08.17	488	<u>T. 445/16</u>	20.04.18	995
<u>T.1571/15</u>	02.05.18	166	<u>T. 488/16</u>	01.02.17	224, 853, 1594
<u>T.1588/15</u>	15.02.17	759-761	<u>T. 506/16</u>	20.06.18	966
<u>T.1634/15</u>	14.10.16	89	<u>T. 579/16</u>	18.01.17	1211, 1214
<u>T.1647/15</u>	24.06.16	105, 830, 843, 917, 923, 924, 1463, 1467, 1498	<u>T. 703/16</u>	06.10.17	520
<u>T.1682/15</u>	13.06.17	216, 1444	<u>T. 736/16</u>	26.04.17	1473
<u>T.1699/15</u>	20.12.16	1030	<u>T. 751/16</u>	06.03.17	726
<u>T.1746/15</u>	13.11.17	1005	<u>T. 754/16</u>	20.11.18	1251, 1255
<u>T.1758/15</u>	11.07.17	182, 1253, 1466, 1496	<u>T. 782/16</u>	18.07.17	504
<u>T.1768/15</u>	08.11.17	447	<u>T. 830/16</u>	15.01.18	515
<u>T.1785/15</u>	09.05.16	651, 1509	<u>T. 846/16</u>	16.10.17	610
<u>T.1815/15</u>	15.04.16	655, 774, 780, 799	<u>T. 861/16</u>	11.09.18	695, 1265
<u>T.1817/15</u>	12.01.17	1433, 1434	<u>T. 903/16</u>	01.03.18	505
<u>T.1824/15</u>	26.07.16	670, 1465, 1492	<u>T.1033/16</u>	26.09.16	1497
<u>T.1946/15</u>	19.10.16	753, 1324	<u>T.1065/16</u>	26.06.18	666
<u>T.1981/15</u>	09.10.18	497	<u>T.1259/16</u>	12.09.17	531
<u>T.1995/15</u>	30.05.17	149	<u>T.1266/16</u>	26.02.18	849
<u>T.2026/15</u>	17.04.18	1145	<u>T.1385/16</u>	28.11.18	672
<u>T.2054/15</u>	23.11.16	1053	<u>T.1401/16</u>	24.08.18	668
<u>T.2068/15</u>	25.01.17	109, 110, 122	<u>T.1403/16</u>	27.08.18	757, 1272
<u>T.2076/15</u>	28.09.18	1301	<u>T.1409/16</u>	19.04.18	109, 358
<u>T.2150/15</u>	11.08.17	736	<u>T.1415/16</u>	23.05.17	992
<u>T.2196/15</u>	26.06.17	89, 90, 92, 404, 405	<u>T.1452/16</u>	20.09.17	110, 862, 885
<u>T.2238/15</u>	11.04.18	723, 818, 820, 821, 842, 845, 1247, 1249	<u>T.1534/16</u>	16.04.18	107, 973
<u>T.2275/15</u>	08.01.18	1463	<u>T.1545/16</u>	06.06.18	753
<u>T.2311/15</u>	23.01.18	325	<u>T.1653/16</u>	25.10.16	696
<u>T.2321/15</u>	14.06.18	291, 325	<u>T.1823/16</u>	28.06.18	769
<u>T.2361/15</u>	11.06.18	1330, 1444	<u>T.1868/16</u>	08.11.17	431, 1293
2016			<u>T.1934/16</u>	21.08.17	873, 1052
<u>T. 29/16</u>	25.04.17	1268	<u>T.1951/16</u>	12.12.17	705, 707, 1466
<u>T. 30/16</u>	08.05.18	336, 337	<u>T.2012/16</u>	12.05.17	1327
<u>T. 68/16</u>	05.03.18	1480	<u>T.2016/16</u>	13.09.17	771, 792, 795
<u>T. 84/16</u>	27.01.17	968, 969, 1181	<u>T.2110/16</u>	16.01.18	353
<u>T. 152/16</u>	04.12.17	553	<u>T.2132/16</u>	12.09.17	90, 824
<u>T. 198/16</u>	20.03.18	759, 774, 794, 1058	<u>T.2136/16</u>	11.09.17	1517
<u>T. 239/16</u>	13.09.17	111, 125, 1293	<u>T.2175/16</u>	30.05.17	940, 1464, 1497
<u>T. 265/16</u>	18.09.18	1218	<u>T.2303/16</u>	08.11.18	1341
<u>T. 274/16</u>	12.12.17	354	<u>T.2304/16</u>	01.02.18	205, 312
<u>T. 275/16</u>	15.01.18	879	<u>T.2351/16</u>	27.06.18	666
<u>T. 287/16</u>	12.07.18	134	<u>T.2406/16</u>	21.09.17	771
			<u>T.2450/16</u>	09.10.17	793, 794
			<u>T.2536/16</u>	16.01.18	1463
			<u>T.2551/16</u>	22.01.18	1239
			<u>T.2707/16</u>	11.12.18	1492
			2017		

<u>T. 95/17</u>	<u>07.07.17</u>	<u>708</u>	<u>W. 16/89</u>	<u>29.11.89</u>	<u>372</u>	
<u>T. 161/17</u>	<u>16.06.17</u>	<u>1044, 1046</u>	<u>W. 17/89</u>	<u>02.03.91</u>	<u>382, 385</u>	
<u>T. 181/17</u>	<u>07.06.18</u>	<u>1394</u>	<u>W. 19/89</u>	<u>14.11.91</u>	<u>383, 396</u>	
<u>T. 310/17</u>	<u>17.07.18</u>	<u>1419</u>	<u>W. 21/89</u>	<u>13.06.91</u>	<u>377</u>	
<u>T. 591/17</u>	<u>14.03.18</u>	<u>1463, 1468</u>	<u>W. 27/89</u>	<u>21.08.90</u>	<u>382</u>	
<u>T. 674/17</u>	<u>10.10.18</u>	<u>1144</u>	<u>W. 30/89</u>	<u>07.06.90</u>	<u>373</u>	
<u>T. 802/17</u>	<u>05.10.18</u>	<u>1253</u>	<u>W. 32/89</u>	<u>07.08.90</u>	<u>373</u>	
<u>T. 831/17</u>	<u>25.02.19</u>	<u>701, 727</u>	<u>W. 6/90</u>	<u>19.12.90</u>	<u>1991, 438</u>	<u>376, 382, 383, 385,</u>
<u>T. 918/17</u>	<u>22.10.18</u>	<u>1327, 1328</u>			<u>386</u>	
<u>T.1143/17</u>	<u>29.11.18</u>	<u>515, 519</u>	<u>W. 18/90</u>	<u>17.08.90</u>	<u>382</u>	
<u>T.1407/17</u>	<u>13.03.18</u>	<u>1328</u>	<u>W. 19/90</u>	<u>02.10.90</u>	<u>382</u>	
<u>T.1567/17</u>	<u>13.02.18</u>	<u>1164</u>	<u>W. 24/90</u>	<u>05.10.90</u>	<u>382</u>	
<u>T.1648/17</u>	<u>12.09.18</u>	<u>1413</u>	<u>W. 26/90</u>	<u>09.11.90</u>	<u>373</u>	
<u>T.1897/17</u>	<u>14.02.18</u>	<u>1477</u>	<u>W. 36/90</u>	<u>04.12.90</u>	<u>396</u>	
<u>T.1922/17</u>	<u>27.02.18</u>	<u>1463</u>	<u>W. 38/90</u>	<u>13.03.91</u>	<u>384</u>	
<u>T.1946/17</u>	<u>14.11.18</u>	<u>959</u>	<u>W. 39/90</u>	<u>12.02.91</u>	<u>375</u>	
<u>T.2187/17</u>	<u>24.05.18</u>	<u>957</u>	<u>W. 48/90</u>	<u>22.04.91</u>	<u>386</u>	
<u>T.2282/17</u>	<u>05.10.18</u>	<u>1487</u>	<u>W. 50/90</u>	<u>06.05.91</u>	<u>386</u>	
<u>T.2536/17</u>	<u>07.03.18</u>	<u>1168</u>	<u>W. 59/90</u>	<u>20.06.91</u>	<u>380, 381</u>	
2018			<u>W. 5/91</u>	<u>10.09.91</u>	<u>372</u>	
<u>T. 590/18</u>	<u>04.07.18</u>	<u>646, 1057, 1520</u>	<u>W. 6/91</u>	<u>03.04.92</u>	<u>380, 381</u>	
<u>T. 623/18</u>	<u>07.01.19</u>	<u>1218, 1219, 1221</u>	<u>W. 8/91</u>	<u>26.02.92</u>	<u>373</u>	
<u>T.1063/18</u>	<u>05.12.18</u>	<u>58, 896, 899-901,</u>	<u>W. 14/91</u>	<u>03.06.91</u>	<u>380</u>	
		<u>1523</u>	<u>W. 16/91</u>	<u>25.11.91</u>	<u>382</u>	
<u>T.1293/18</u>	<u>30.11.18</u>	<u>708</u>	<u>W. 17/91</u>	<u>08.08.91</u>	<u>380</u>	
<u>T.1321/18</u>	<u>05.12.18</u>	<u>708</u>	<u>W. 21/91</u>	<u>19.02.92</u>	<u>382</u>	
<u>T.1389/18</u>	<u>17.12.18</u>	<u>748-750</u>	<u>W. 22/91</u>	<u>10.02.92</u>	<u>386</u>	
			<u>W. 23/91</u>	<u>08.09.92</u>	<u>372, 382</u>	
			<u>W. 28/91</u>	<u>27.02.92</u>	<u>372</u>	
			<u>W. 31/91</u>	<u>20.12.91</u>	<u>386</u>	
			<u>W. 35/91</u>	<u>28.09.92</u>	<u>374, 389</u>	
<u>W. 4/85</u>	<u>22.04.86</u>	<u>1987, 63</u>	<u>W. 43/91</u>	<u>09.04.92</u>	<u>382</u>	
<u>W. 7/85</u>	<u>05.06.87</u>	<u>1988, 211</u>	<u>W. 50/91</u>	<u>20.07.92</u>	<u>376</u>	
<u>W. 3/87</u>	<u>30.09.87</u>	<u>373</u>	<u>W. 52/91</u>	<u>19.10.92</u>	<u>376</u>	
<u>W. 4/87</u>	<u>02.10.87</u>	<u>1988, 425</u>	<u>W. 54/91</u>	<u>28.01.92</u>	<u>373</u>	
<u>W. 2/88</u>	<u>10.04.89</u>	<u>373</u>	<u>W. 5/92</u>	<u>28.02.92</u>	<u>370</u>	
<u>W. 3/88</u>	<u>08.11.88</u>	<u>1990, 126</u>	<u>W. 10/92</u>	<u>30.10.92</u>	<u>382</u>	
<u>W. 29/88</u>	<u>28.11.88</u>	<u>371, 372</u>	<u>W. 22/92</u>	<u>16.11.92</u>	<u>376</u>	
<u>W. 31/88</u>	<u>09.11.88</u>	<u>1990, 134</u>	<u>W. 29/92</u>	<u>19.10.93</u>	<u>386</u>	
<u>W. 32/88</u>	<u>28.11.88</u>	<u>1990, 138</u>	<u>W. 32/92</u>	<u>15.10.92</u>	<u>1994, 239</u>	<u>385, 386</u>
<u>W. 35/88</u>	<u>07.06.89</u>	<u>376</u>	<u>W. 33/92</u>	<u>12.08.92</u>	<u>375</u>	
<u>W. 44/88</u>	<u>31.05.89</u>	<u>1990, 140</u>	<u>W. 34/92</u>	<u>23.11.93</u>	<u>386</u>	
<u>W. 3/89</u>	<u>11.04.89</u>	<u>371</u>	<u>W. 38/92</u>	<u>22.10.93</u>	<u>386</u>	
<u>W. 7/89</u>	<u>15.12.89</u>	<u>381</u>	<u>W. 40/92</u>	<u>01.03.93</u>	<u>372</u>	
<u>W. 11/89</u>	<u>09.10.89</u>	<u>1993, 225</u>	<u>W. 45/92</u>	<u>15.10.93</u>	<u>386</u>	
<u>W. 12/89</u>	<u>29.06.89</u>	<u>376, 381</u>	<u>W. 52/92</u>	<u>02.04.93</u>	<u>376</u>	
<u>W. 13/89</u>	<u>12.07.90</u>	<u>372</u>	<u>W. 3/93</u>	<u>21.10.93</u>	<u>757, 799</u>	
<u>W. 14/89</u>	<u>26.01.90</u>	<u>380</u>				

PCT Widerspruch

Entscheidungsregister

<u>W...4/93</u>	<u>05.11.93</u>	<u>1994, 939</u>	<u>379</u>
<u>W...8/93</u>	<u>24.03.94</u>		<u>386</u>
<u>W...9/93</u>	<u>14.07.94</u>		<u>387</u>
<u>W...1/94</u>	<u>29.07.94</u>		<u>389</u>
<u>W...3/94</u>	<u>15.12.94</u>	<u>1995, 775</u>	<u>389</u>
<u>W...8/94</u>	<u>21.11.94</u>		<u>380</u>
<u>W...2/95</u>	<u>18.10.95</u>		<u>387, 388</u>
<u>W...6/95</u>	<u>16.07.96</u>		<u>389</u>
<u>W...1/96</u>	<u>22.05.96</u>		<u>376</u>
<u>W...4/96</u>	<u>20.12.96</u>	<u>1997, 552</u>	<u>390</u>
<u>W...6/96</u>	<u>15.04.97</u>		<u>390</u>
<u>W...1/97</u>	<u>15.11.97</u>	<u>1999, 33</u>	<u>382</u>
<u>W...6/97</u>	<u>18.09.97</u>		<u>375, 380, 386, 390</u>
<u>W...6/98</u>	<u>17.12.98</u>		<u>373</u>
<u>W...11/99</u>	<u>20.10.99</u>	<u>2000, 186</u>	<u>387, 388</u>
<u>W...18/01</u>	<u>23.01.02</u>		<u>388</u>
<u>W...9/02</u>	<u>23.09.02</u>		<u>381</u>
<u>W...9/03</u>	<u>22.12.03</u>		<u>385</u>
<u>W...17/03</u>	<u>20.09.04</u>		<u>381, 382</u>
<u>W...21/04</u>	<u>25.05.07</u>		<u>381</u>
<u>W...34/07</u>	<u>21.12.11</u>		<u>391</u>
<u>W...1/10</u>	<u>21.01.11</u>		<u>390</u>
<u>W...2/10</u>	<u>22.12.11</u>		<u>377</u>

VERZEICHNIS DER ZITIERTEN VORSCHRIFTEN

1. Europäisches Patentübereinkommen

EPÜ 2000 – Artikel

Art. 2 (2) EPÜ	<u>745</u>
Art. 4 (2) EPÜ	<u>1587</u>
Art. 4 (3) EPÜ	<u>1528, 1587</u>
Art. 10 EPÜ	<u>1587</u>
Art. 10 (1) EPÜ	<u>1597</u>
Art. 10 (2) EPÜ	<u>727, 1092</u>
Art. 10 (2) a) EPÜ	<u>923, 1092, 1597</u>
Art. 10 (2) f) EPÜ	<u>932-934</u>
Art. 10 (3) EPÜ	<u>932-934</u>
Art. 11 (5) EPÜ	<u>1515, 1556</u>
Art. 14 EPÜ	<u>807, 1116</u>
Art. 14 (1) EPÜ	<u>807</u>
Art. 14 (2) EPÜ	<u>497, 498, 807</u>
Art. 14 (3) EPÜ	<u>808, 809, 819, 1585</u>
Art. 14 (4) EPÜ	<u>654, 807, 810-812, 981, 1225</u>
Art. 15 EPÜ	<u>1587</u>
Art. 16 EPÜ	<u>1102, 1103</u>
Art. 17 EPÜ	<u>1102</u>
Art. 18 EPÜ	<u>1103</u>
Art. 18 (2) EPÜ	<u>937, 938</u>
Art. 19 (2) EPÜ	<u>917, 937-941, 1463, 1464, 1497</u>
Art. 20 EPÜ	<u>974</u>
Art. 21 EPÜ	<u>1299, 1582, 1587</u>
Art. 21 (1) EPÜ	<u>964, 1587</u>
Art. 21 (2) EPÜ	<u>974</u>
Art. 21 (3) EPÜ	<u>1300</u>
Art. 21 (3) a) EPÜ	<u>1300</u>
Art. 21 (3) c) EPÜ	<u>1300</u>
Art. 21 (4) a) EPÜ	<u>1528</u>
Art. 22 (2) EPÜ	<u>1515</u>
Art. 23 EPÜ	<u>934, 1587, 1588</u>
Art. 23 (1) EPÜ	<u>1514, 1555-1557</u>
Art. 23 (3) EPÜ	<u>896, 933, 1093, 1587, 1589</u>
Art. 23 (4) EPÜ	<u>1593</u>

Art. 24 EPÜ	<u>913, 917, 918, 921, 926, 931, 933, 1514, 1527, 1540</u>
Art. 24 (1) EPÜ	<u>913, 914, 918, 920, 926, 929, 1540</u>
Art. 24 (2) EPÜ	<u>918, 919, 1539</u>
Art. 24 (3) EPÜ	<u>913-915, 917-922, 927-930</u>
Art. 24 (4) EPÜ	<u>913, 914, 917, 918, 920, 929, 1540</u>
Art. 33 EPÜ	<u>1587</u>
Art. 33 (1) b) EPÜ	<u>895, 900, 901</u>
Art. 33 (1) c) EPÜ	<u>899</u>
Art. 33 (4) EPÜ	<u>1594</u>
Art. 35 (3) EPÜ	<u>895, 901</u>
Art. 51 (4) EPÜ	<u>1056</u>
Art. 52 EPÜ	<u>2, 12, 244, 249, 250, 315, 324, 539, 980, 1229, 1276</u>
Art. 52 (1) EPÜ	<u>2, 3, 5, 9, 11, 13, 14, 18, 23, 25, 30, 31, 246, 250, 251, 255, 263, 278, 314, 1230, 1418</u>
Art. 52 (2) EPÜ	<u>2, 3, 6, 8, 10, 11, 14, 16-18, 21-23, 25, 28-31, 246-252, 254, 255, 258, 272, 277, 278, 314, 1230, 1522, 1525</u>
Art. 52 (2) a) EPÜ	<u>12, 267</u>
Art. 52 (2) b) EPÜ	<u>17</u>
Art. 52 (2) c) EPÜ	<u>14, 18, 30, 31, 35, 245, 271</u>
Art. 52 (2) d) EPÜ	<u>12, 17, 35-39, 252, 261, 262, 265, 269, 270, 272, 274</u>
Art. 52 (3) EPÜ	<u>2, 3, 6, 8, 10, 11, 14, 16, 18, 23, 25, 29-31, 35, 247, 249-252, 255, 265, 277, 278</u>
Art. 53 EPÜ	<u>41, 58, 314</u>
Art. 53 a) EPÜ	<u>42-46, 49, 52, 544</u>
Art. 53 b) EPÜ	<u>42, 49, 50, 53-59, 894-896, 899, 901, 1523</u>

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

Art. 53 c) EPÜ	42, 60-75, 77, 81, 169, 170, 172, 175, 180, 182, 183, 185, 314, 338, 546	Art. 63 (1) EPÜ	638
Art. 54 EPÜ	81, 86, 97, 130, 153, 175, 422, 495, 506, 537, 864, 871, 1126, 1230, 1418	Art. 64 EPÜ	324, 631, 1201
Art. 54 (1) EPÜ	81, 142, 179	Art. 64 (2) EPÜ	189, 190, 362, 593, 594, 597, 598
Art. 54 (2) EPÜ	81-83, 87, 89, 92, 96, 99, 103, 110, 116, 129, 182, 200, 201, 206, 211, 448, 457, 479, 539, 637, 845, 850, 867, 869, 884, 1489	Art. 67 (4) EPÜ	631
Art. 54 (3) EPÜ	81-85, 137, 179, 200, 457, 472, 484, 486, 488, 539, 547, 549, 637	Art. 68 EPÜ	1010, 1201, 1276-1278
Art. 54 (4) EPÜ	81, 169-173, 180, 183, 432	Art. 69 EPÜ	287, 324, 355, 356, 359, 510, 575-577, 580, 641, 889, 1094, 1260
Art. 54 (5) EPÜ	81, 172-176, 179-183, 430-432, 598, 641	Art. 69 (1) EPÜ	352, 356, 357, 576, 577, 583, 587, 641
Art. 55 EPÜ	86	Art. 72 EPÜ	461, 975
Art. 55 (1) a) EPÜ	871, 1444	Art. 74 EPÜ	745
Art. 56 EPÜ	23, 30, 201-203, 216, 224, 229, 244, 247, 249-251, 255, 258, 263, 264, 278, 301, 302, 402, 451, 852, 955, 1141, 1221, 1328, 1363, 1418, 1453	Art. 75 EPÜ	1103
Art. 56 (1) EPÜ	200	Art. 75 (1) EPÜ	1104
Art. 57 EPÜ	244, 314, 315, 317, 318, 324, 539, 980, 1229, 1276	Art. 75 (1) b) EPÜ	644
Art. 58 EPÜ	1103, 1208	Art. 76 EPÜ	617, 619
Art. 59 EPÜ	1103, 1303	Art. 76 (1) EPÜ	486, 498, 538, 551, 556, 565, 574, 577, 600, 617-622, 624, 626, 636, 637, 1103, 1115
Art. 60 EPÜ	631, 637, 639	Art. 76 (2) EPÜ	634, 1120
Art. 60 (1) EPÜ	1104	Art. 78 EPÜ	1116, 1117
Art. 60 (3) EPÜ	1103, 1106	Art. 78 (1) EPÜ	1117
Art. 61 EPÜ	460, 1054, 1104	Art. 78 (2) EPÜ	1117
Art. 61 (1) EPÜ	976, 1104	Art. 79 EPÜ	1119
Art. 61 (1) b) EPÜ	1104	Art. 79 (1) EPÜ	755, 1119, 1122
		Art. 79 (2) EPÜ	1119
		Art. 79 (3) EPÜ	1119, 1122
		Art. 80 EPÜ	1076, 1102, 1104, 1110, 1115
		Art. 81 EPÜ	1116, 1117
		Art. 82 EPÜ	369, 370, 373-375, 378, 383, 632, 1189

Art. 83 EPÜ	<u>97, 111, 123, 144, 202, 226, 317, 318, 325, 326, 334, 337, 350, 351, 399-402, 404-406, 408, 412, 414-416, 418-423, 427, 428, 432, 434, 435, 438, 440, 441, 443-448, 450, 451, 453, 506, 671, 859, 878, 886, 887, 1144, 1236, 1260, 1332, 1357, 1471</u>	Art. 90 (3) EPÜ	<u>1102, 1103, 1116, 1118</u>
Art. 84 EPÜ	<u>202, 324-326, 331, 335-338, 341, 343, 346, 349-352, 354, 355, 357, 360, 363, 399, 400, 402, 412, 419, 420, 440, 441, 443-448, 450, 451, 482, 517, 546, 547, 599, 641, 690, 701, 1099, 1144, 1184, 1216, 1259-1265, 1276, 1349, 1363, 1418, 1453, 1466, 1471, 1506, 1551</u>	Art. 90 (4) EPÜ	<u>1116, 1118</u>
Art. 86 (1) EPÜ	<u>757</u>	Art. 90 (5) EPÜ	<u>1066, 1116, 1290</u>
Art. 87 EPÜ	<u>457, 461, 464, 480, 481, 495, 506, 537, 740</u>	Art. 92 EPÜ	<u>1192, 1193</u>
Art. 87 (1) EPÜ	<u>457, 458, 477, 479, 481, 488, 494, 756, 758</u>	Art. 93 EPÜ	<u>81, 407, 970, 1127</u>
Art. 87 (2) EPÜ	<u>457</u>	Art. 93 (1) EPÜ	<u>970</u>
Art. 87 (3) EPÜ	<u>466</u>	Art. 93 (1) b) EPÜ	<u>1118, 1127</u>
Art. 87 (4) EPÜ	<u>477, 479, 869</u>	Art. 93 (2) EPÜ	<u>1157</u>
Art. 88 EPÜ	<u>460, 467, 637, 1116, 1123</u>	Art. 94 EPÜ	<u>1102, 1146</u>
Art. 88 (2) EPÜ	<u>464, 481, 483, 487</u>	Art. 94 (1) EPÜ	<u>1132</u>
Art. 88 (3) EPÜ	<u>482, 485, 487</u>	Art. 94 (2) EPÜ	<u>1132</u>
Art. 88 (4) EPÜ	<u>464, 466, 473, 482</u>	Art. 94 (3) EPÜ	<u>633, 666, 678, 711, 903, 908, 1134, 1136, 1137, 1140, 1147, 1411, 1482</u>
Art. 89 EPÜ	<u>457</u>	Art. 94 (4) EPÜ	<u>634, 744, 1147</u>
Art. 90 EPÜ	<u>1109, 1110</u>	Art. 97 EPÜ	<u>1146</u>
Art. 90 (1) EPÜ	<u>1102, 1104</u>	Art. 97 (1) EPÜ	<u>1147, 1157</u>
Art. 90 (2) EPÜ	<u>627, 1104</u>	Art. 97 (2) EPÜ	<u>637, 1149, 1159, 1179, 1181, 1198</u>
		Art. 97 (3) EPÜ	<u>942, 1181, 1183</u>
		Art. 98 EPÜ	<u>1181</u>
		Art. 99 EPÜ	<u>1201, 1208, 1216</u>
		Art. 99 (1) EPÜ	<u>753, 872, 986, 987, 1201, 1203, 1205, 1206, 1208-1211, 1217, 1228, 1231, 1240</u>
		Art. 99 (3) EPÜ	<u>1085, 1203, 1207, 1310</u>
		Art. 100 EPÜ	<u>126, 613, 624, 859, 884, 888, 1201, 1205, 1215-1217, 1228, 1229, 1249, 1250, 1252, 1259-1261, 1263, 1277, 1372</u>
		Art. 100 a) EPÜ	<u>457, 1216, 1221, 1222, 1229, 1230, 1270, 1310</u>
		Art. 100 b) EPÜ	<u>317, 399, 401, 408, 413, 414, 418, 424, 443, 453, 839, 887, 1221, 1229, 1233, 1310, 1332, 1356, 1357, 1370</u>

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

Art. 100 c) EPÜ	496, 509, 538, 569, 605, 611, 615, 618, 620-622, 851, 1220, 1229-1231, 1234, 1247, 1310, 1326, 1356, 1455, 1487	Art. 107 EPÜ	1008, 1046, 1294, 1297, 1301, 1304, 1307, 1310-1312, 1317, 1319, 1358
Art. 101 EPÜ	1215, 1227, 1255, 1272, 1499	Art. 107 (1) EPÜ	1203, 1301
Art. 101 (1) EPÜ	757, 1228, 1235, 1266-1268	Art. 107 (2) EPÜ	1009, 1310
Art. 101 (2) EPÜ	1261, 1273	Art. 108 EPÜ	740, 753, 793, 794, 798, 945, 962, 990, 1293, 1294, 1307, 1313-1316, 1318, 1323, 1325-1327, 1330, 1331, 1339, 1476-1478
Art. 101 (3) EPÜ	325, 622, 1216, 1233, 1262-1264, 1332	Art. 108 (1) EPÜ	753, 1317, 1322
Art. 101 (3) a) EPÜ	380, 622, 1233, 1261, 1262, 1273, 1274	Art. 108 (2) EPÜ	1008
Art. 101 (3) b) EPÜ	622	Art. 108 (3) EPÜ	656, 1325, 1326, 1333, 1336, 1339, 1340
Art. 102 EPÜ	1215	Art. 109 EPÜ	798, 1294, 1297, 1341, 1501, 1507
Art. 102 (3) EPÜ	1233	Art. 109 (1) EPÜ	798, 1340-1342, 1414, 1415, 1504, 1568
Art. 104 EPÜ	707, 714, 738, 1018, 1043	Art. 109 (2) EPÜ	1509, 1569
Art. 104 (1) EPÜ	1017, 1022, 1029, 1030, 1035, 1037	Art. 110 EPÜ	1294, 1447
Art. 104 (3) EPÜ	1041	Art. 111 EPÜ	1287, 1294, 1350, 1351, 1456, 1470
Art. 105 EPÜ	1002, 1003, 1005-1007, 1201, 1310, 1596, 1597	Art. 111 (1) EPÜ	799, 1093, 1451, 1455, 1456, 1548
Art. 105 (1) EPÜ	1002	Art. 111 (2) EPÜ	1469-1473
Art. 105 (1) a) EPÜ	1003, 1005, 1596	Art. 112 EPÜ	930, 1514, 1515, 1519, 1520, 1523, 1525, 1530, 1548
Art. 105 (1) b) EPÜ	1004	Art. 112 (1) a) EPÜ	587, 637, 1515, 1516, 1519, 1523
Art. 105 (2) EPÜ	1002, 1007	Art. 112 (1) b) EPÜ	29, 58, 1323, 1478, 1515, 1521, 1522
Art. 105a EPÜ	1010, 1205, 1250, 1276, 1277	Art. 112 (2) EPÜ	1516
Art. 105a (2) EPÜ	1276	Art. 112 (3) EPÜ	1516, 1525
Art. 105b (3) EPÜ	1276	Art. 112a EPÜ	644, 664, 666, 670, 929-931, 1298, 1299, 1340, 1514, 1516, 1525, 1526, 1528-1531, 1537, 1538, 1589
Art. 105c EPÜ	1205, 1276, 1277	Art. 112a (1) EPÜ	1526
Art. 106 EPÜ	945, 1287, 1291, 1294, 1304, 1582, 1596		
Art. 106 (1) EPÜ	974, 1187, 1273, 1289, 1290, 1294, 1297-1299		
Art. 106 (2) EPÜ	379, 744, 908, 1273, 1274, 1291, 1297, 1298, 1531		

Art. 112a (2) EPÜ	<u>1084, 1299, 1525, 1527-1529, 1590</u>	Art. 113 (2) EPÜ	<u>663, 690, 692, 695-697, 904, 911, 1159, 1162, 1274, 1277, 1384, 1420, 1486, 1541, 1549</u>
Art. 112a (2) a) EPÜ	<u>887, 914, 926, 929, 931, 1525, 1527, 1531, 1532, 1540, 1553</u>	Art. 114 EPÜ	<u>104, 835, 1215, 1237, 1243, 1255, 1360, 1391, 1392, 1396, 1528, 1529</u>
Art. 112a (2) b) EPÜ	<u>1540</u>	Art. 114 (1) EPÜ	<u>104, 664, 680, 902, 981, 983, 986, 987, 1202, 1207, 1228-1230, 1235, 1237, 1242, 1360, 1362, 1369, 1371, 1433, 1447</u>
Art. 112a (2) c) EPÜ	<u>664, 670, 677, 949, 1525, 1527, 1530, 1541, 1550, 1553, 1555</u>	Art. 114 (2) EPÜ	<u>675, 723, 725, 834, 835, 839, 902, 926, 986, 987, 1019, 1236-1241, 1248, 1249, 1255, 1267, 1369-1371, 1391, 1392, 1395, 1401, 1402, 1440, 1496</u>
Art. 112a (2) d) EPÜ	<u>664, 1525, 1527, 1528, 1531, 1532, 1552, 1553, 1555</u>	Art. 115 EPÜ	<u>701, 969, 980, 981, 983-986, 988, 989, 1003, 1215, 1228, 1255, 1256</u>
Art. 112a (2) e) EPÜ	<u>887, 1527, 1555</u>	Art. 115 (1) EPÜ	<u>982</u>
Art. 112a (3) EPÜ	<u>1299, 1526, 1529</u>	Art. 116 EPÜ	<u>679, 680, 700, 701, 706, 708, 727, 728, 730, 1271, 1485, 1552</u>
Art. 112a (4) EPÜ	<u>740, 758, 1535, 1536, 1555</u>	Art. 116 (1) EPÜ	<u>679, 700, 702, 703, 708, 709, 1169, 1508, 1553</u>
Art. 112a (5) EPÜ	<u>1539</u>	Art. 116 (2) EPÜ	<u>703</u>
Art. 113 EPÜ	<u>664, 665, 684, 686, 689, 949, 958, 1236, 1266, 1269, 1374, 1396, 1486, 1527, 1528, 1530, 1532, 1541, 1544, 1552</u>	Art. 116 (3) EPÜ	<u>730</u>
Art. 113 (1) EPÜ	<u>663-675, 678-680, 682, 686, 689-691, 703, 711, 728, 817, 834, 837, 840, 842, 843, 845, 949, 1083, 1136, 1148-1150, 1152-1154, 1165, 1169, 1235, 1236, 1265, 1266, 1268-1271, 1384, 1386, 1459, 1486, 1487, 1492, 1507, 1538, 1541, 1543, 1545, 1546, 1550, 1551, 1553, 1555, 1576</u>	Art. 116 (4) EPÜ	<u>729, 730</u>
		Art. 117 EPÜ	<u>460, 816, 817, 821, 822, 826, 828, 831, 832, 870</u>
		Art. 117 (1) EPÜ	<u>673, 674, 817, 819, 820, 824, 826, 829, 834, 840, 843, 845</u>
		Art. 117 (1) a) EPÜ	<u>833</u>
		Art. 117 (1) c) EPÜ	<u>674, 817, 829, 840</u>

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

Art. 117 (1) d) EPÜ	<u>820, 821</u>	Art. 123 (3) EPÜ	<u>356, 494, 498, 510, 574-578, 580, 581, 583-585, 587-589, 593, 594, 598-603, 605-607, 614, 687, 876, 1249, 1276, 1350, 1431, 1473, 1487</u>
Art. 117 (1) e) EPÜ	<u>824, 825, 831, 837</u>	Art. 125 EPÜ	<u>636, 639, 663, 770, 874, 889, 1181, 1245, 1528, 1576</u>
Art. 117 (1) f) EPÜ	<u>843</u>	Art. 127 EPÜ	<u>973, 1177</u>
Art. 117 (1) g) EPÜ	<u>820, 825, 826</u>	Art. 128 EPÜ	<u>970, 980</u>
Art. 117 (2) EPÜ	<u>817</u>	Art. 128 (1) EPÜ	<u>970</u>
Art. 118 EPÜ	<u>1072</u>	Art. 128 (2) EPÜ	<u>970, 971</u>
Art. 119 EPÜ	<u>1047</u>	Art. 128 (3) EPÜ	<u>970</u>
Art. 121 EPÜ	<u>744, 753, 755, 1120</u>	Art. 128 (4) EPÜ	<u>970, 971, 973, 981</u>
Art. 121 (1) EPÜ	<u>744</u>	Art. 129 a) EPÜ	<u>1177</u>
Art. 121 (4) EPÜ	<u>744, 756</u>	Art. 131 (2) EPÜ	<u>816, 823</u>
Art. 122 EPÜ	<u>753, 754, 756, 766, 782, 783, 804, 1272</u>	Art. 133 EPÜ	<u>1063, 1064, 1088, 1116</u>
Art. 122 (1) EPÜ	<u>753, 754, 757, 759, 764, 769, 783</u>	Art. 133 (1) EPÜ	<u>1064, 1065, 1078</u>
Art. 122 (3) EPÜ	<u>753, 804</u>	Art. 133 (2) EPÜ	<u>762, 1064-1066, 1290</u>
Art. 122 (4) EPÜ	<u>753, 755, 756</u>	Art. 133 (3) EPÜ	<u>1065, 1078, 1562</u>
Art. 122 (5) EPÜ	<u>802</u>	Art. 133 (4) EPÜ	<u>762</u>
Art. 123 EPÜ	<u>83, 495, 506, 537, 607, 610, 613, 874, 966, 1252, 1259, 1261, 1274, 1497</u>	Art. 134 EPÜ	<u>1063, 1085, 1088</u>
Art. 123 (1) EPÜ	<u>495, 966, 1131, 1136, 1142, 1146, 1165, 1410</u>	Art. 134 (1) EPÜ	<u>1064, 1068, 1069, 1558</u>
Art. 123 (2) EPÜ	<u>358, 400, 404, 465, 466, 479, 488, 489, 494-508, 510, 511, 515, 517, 521, 523, 524, 526-538, 540, 544, 548, 551, 553, 554, 556-558, 560, 562, 563, 568, 571-575, 577, 580, 581, 583, 599, 601-603, 605, 607, 608, 614, 617-622, 627, 667, 683, 684, 812, 953, 1093, 1164, 1230, 1231, 1233, 1254, 1276, 1349, 1382, 1400, 1405, 1410, 1414, 1418, 1487, 1506, 1525</u>	Art. 134 (2) EPÜ	<u>1064, 1558</u>
		Art. 134 (2) c) EPÜ	<u>1559, 1560</u>
		Art. 134 (3) EPÜ	<u>1066, 1560</u>
		Art. 134 (4) EPÜ	<u>1069</u>
		Art. 134 (8) EPÜ	<u>1064, 1068-1070, 1084, 1085, 1558, 1562</u>
		Art. 134a EPÜ	<u>1559</u>
		Art. 134a (1) c) EPÜ	<u>1576</u>
		Art. 134a (2) EPÜ	<u>1559</u>
		Art. 138 EPÜ	<u>1201</u>
		Art. 138 (1) c) EPÜ	<u>618</u>
		Art. 139 (3) EPÜ	<u>637</u>
		Art. 150 EPÜ	<u>1581</u>
		Art. 150 (2) EPÜ	<u>889, 1581</u>
		Art. 153 EPÜ	<u>1581</u>
		Art. 153 (2) EPÜ	<u>811, 812, 1581, 1584</u>

Art. 153 (3) EPÜ	<u>85</u>	Art. 23 (4) EPÜ 1973	<u>726, 1593, 1594</u>
Art. 153 (4) EPÜ	<u>85</u>	Art. 24 EPÜ 1973	<u>921, 1590</u>
Art. 153 (5) EPÜ	<u>85</u>	Art. 24 (1) EPÜ 1973	<u>917, 920, 925-927</u>
Art. 164 (2) EPÜ	<u>58, 889, 900, 901, 1523</u>	Art. 24 (2) EPÜ 1973	<u>918</u>
Art. 177 EPÜ	<u>889, 901</u>	Art. 24 (3) EPÜ 1973	<u>920, 921, 927</u>
Art. 177 (1) EPÜ	<u>921</u>	Art. 24 (4) EPÜ 1973	<u>918, 919, 921</u>
Teil IV EPÜ	<u>392</u>	Art. 25 EPÜ 1973	<u>1296</u>
EPÜ 1973 – Artikel		Art. 33 (1) b) EPÜ 1973	<u>1594</u>
Art. 1 EPÜ 1973	<u>898</u>	Art. 52 EPÜ 1973	<u>3, 159, 263, 536, 546, 604, 1138, 1216</u>
Art. 2 (1) EPÜ 1973	<u>1596</u>	Art. 52 (1) EPÜ 1973	<u>3-12, 20, 25, 31-34, 244, 247, 248, 314, 315, 363, 1174, 1216</u>
Art. 2 (2) EPÜ 1973	<u>898</u>	Art. 52 (2) EPÜ 1973	<u>3-12, 14, 15, 17-20, 30-34, 36-38, 238, 244, 245, 247, 248, 253, 255, 266, 315, 316, 897, 1216</u>
Art. 9 EPÜ 1973	<u>1585</u>	Art. 52 (2) a) EPÜ 1973	<u>33</u>
Art. 10 EPÜ 1973	<u>1482</u>	Art. 52 (2) b) EPÜ 1973	<u>16, 17</u>
Art. 10 (1) EPÜ 1973	<u>727</u>	Art. 52 (2) c) EPÜ 1973	<u>7, 10, 15, 17-19, 23, 25, 32-34, 254, 315, 892</u>
Art. 10 (2) a) EPÜ 1973	<u>727</u>	Art. 52 (2) d) EPÜ 1973	<u>17, 34, 36-38</u>
Art. 10 (2) b) EPÜ 1973	<u>727</u>	Art. 52 (3) EPÜ 1973	<u>3-6, 8, 9, 12, 14-20, 23, 25, 30-34, 36, 38, 244, 245, 248, 253, 255, 315, 316, 892, 897</u>
Art. 14 EPÜ 1973	<u>811, 813, 1104</u>	Art. 52 (4) EPÜ 1973	<u>42, 60-62, 66, 68, 69, 71, 74-77, 81, 169, 170, 173, 175, 179, 181, 185, 196, 314, 338, 596, 1216</u>
Art. 14 (1) EPÜ 1973	<u>497, 807-809, 813, 1105, 1564</u>	Art. 53 EPÜ 1973	<u>1216</u>
Art. 14 (2) EPÜ 1973	<u>497, 498, 807, 808, 812-814, 1105</u>	Art. 53 a) EPÜ 1973	<u>42, 46-48</u>
Art. 14 (4) EPÜ 1973	<u>811, 814, 1225, 1322</u>	Art. 53 b) EPÜ 1973	<u>42, 49-52, 59, 892</u>
Art. 14 (5) EPÜ 1973	<u>811, 1225, 1322, 1478</u>	Art. 54 EPÜ 1973	<u>84, 113, 140, 159, 160, 175, 187, 206, 241, 507, 604, 1216</u>
Art. 15 EPÜ 1973	<u>1482</u>	Art. 54 (1) EPÜ 1973	<u>5, 11, 184, 186, 194, 1221</u>
Art. 16 EPÜ 1973	<u>1102, 1114</u>		
Art. 18 EPÜ 1973	<u>1114</u>		
Art. 18 (2) EPÜ 1973	<u>1156</u>		
Art. 19 (2) EPÜ 1973	<u>917, 939, 941, 1497</u>		
Art. 20 (1) EPÜ 1973	<u>800</u>		
Art. 21 EPÜ 1973	<u>508, 702, 1299, 1501, 1590</u>		
Art. 21 (1) EPÜ 1973	<u>1296</u>		
Art. 21 (3) EPÜ 1973	<u>1299, 1300</u>		
Art. 21 (3) a) EPÜ 1973	<u>1299</u>		
Art. 21 (3) b) EPÜ 1973	<u>1299</u>		
Art. 21 (3) c) EPÜ 1973	<u>1299, 1300</u>		
Art. 21 (4) EPÜ 1973	<u>1299</u>		
Art. 21 (4) b) EPÜ 1973	<u>1297</u>		
Art. 23 (1) EPÜ 1973	<u>1590</u>		
Art. 23 (3) EPÜ 1973	<u>899, 1093, 1314, 1590</u>		

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

Art. 54 (2) EPÜ 1973	<u>87, 88, 91, 96, 100, 109, 111-113, 122, 123, 128, 132, 137, 157, 165, 186, 187, 206, 210, 212, 233, 477, 480, 482, 536, 542, 548, 862, 1108, 1126</u>	Art. 72 EPÜ 1973	<u>460, 870</u>
Art. 54 (3) EPÜ 1973	<u>81, 83-85, 128, 131, 137, 474, 477, 480, 536, 542, 548, 550, 1108, 1126, 1221, 1222</u>	Art. 75 EPÜ 1973	<u>813</u>
Art. 54 (4) EPÜ 1973	<u>81, 83, 477, 536, 548, 550</u>	Art. 75 (1) b) EPÜ 1973	<u>1105</u>
Art. 54 (5) EPÜ 1973	<u>81, 169-172</u>	Art. 76 EPÜ 1973	<u>619, 622, 625, 626</u>
Art. 55 (1) EPÜ 1973	<u>86, 892</u>	Art. 76 (1) EPÜ 1973	<u>464, 511, 515, 556, 618-620, 626</u>
Art. 55 (1) a) EPÜ 1973	<u>86</u>	Art. 76 (2) EPÜ 1973	<u>634, 1120</u>
Art. 56 EPÜ 1973	<u>5, 11, 201, 202, 215, 220, 233-235, 240, 247, 251, 255, 287, 288, 428, 604, 1216, 1306</u>	Art. 77 (2) EPÜ 1973	<u>1105</u>
Art. 57 EPÜ 1973	<u>4, 5, 11, 69, 314-319, 536, 546, 1216</u>	Art. 77 (5) EPÜ 1973	<u>754, 1106</u>
Art. 60 EPÜ 1973	<u>639</u>	Art. 78 (1) b) EPÜ 1973	<u>498</u>
Art. 60 (3) EPÜ 1973	<u>460, 748, 801</u>	Art. 78 (1) c) EPÜ 1973	<u>1160</u>
Art. 61 EPÜ 1973	<u>626, 1054, 1107</u>	Art. 78 (2) EPÜ 1973	<u>634, 740, 1117</u>
Art. 61 (1) EPÜ 1973	<u>977, 1054</u>	Art. 78 (3) EPÜ 1973	<u>1180</u>
Art. 61 (1) b) EPÜ 1973	<u>1054</u>	Art. 79 EPÜ 1973	<u>1121, 1596</u>
Art. 63 (1) EPÜ 1973	<u>1108</u>	Art. 79 (1) EPÜ 1973	<u>755</u>
Art. 64 EPÜ 1973	<u>146</u>	Art. 79 (2) EPÜ 1973	<u>634, 1119, 1120</u>
Art. 64 (1) EPÜ 1973	<u>591, 1108, 1182, 1311</u>	Art. 80 EPÜ 1973	<u>650, 1104, 1105, 1108, 1109, 1113, 1117</u>
Art. 64 (2) EPÜ 1973	<u>51, 189, 362, 363, 367, 592-595</u>	Art. 80 c) EPÜ 1973	<u>1106</u>
Art. 65 EPÜ 1973	<u>1579</u>	Art. 80 d) EPÜ 1973	<u>807, 808, 1104, 1105</u>
Art. 66 EPÜ 1973	<u>898</u>	Art. 81 EPÜ 1973	<u>1102</u>
Art. 67 (4) EPÜ 1973	<u>635, 1120</u>	Art. 82 EPÜ 1973	<u>219, 371, 372, 374, 378, 380, 385, 388, 390, 1197</u>
Art. 68 EPÜ 1973	<u>1277</u>	Art. 83 EPÜ 1973	<u>142, 201, 240, 318, 329, 337, 400, 406, 407, 412, 415, 418, 419, 425, 428, 429, 431, 434, 436, 439-442, 444, 446, 448-450, 470, 471, 900, 1219</u>
Art. 69 EPÜ 1973	<u>146, 352, 356, 359, 361, 416, 442, 575, 578, 591, 1359</u>	Art. 84 EPÜ 1973	<u>65, 74, 76, 201, 202, 324, 328, 329, 331, 333-343, 345-347, 349-351, 355, 360, 361, 367, 419, 428, 441, 442, 444, 446, 448-450, 536, 545, 546, 563, 569, 578, 596, 1219, 1250, 1258, 1359, 1360, 1471, 1489</u>
Art. 69 (1) EPÜ 1973	<u>356, 357, 360, 361, 578, 579, 582, 591</u>	Art. 84 (1) EPÜ 1973	<u>339, 357</u>
Art. 70 (2) EPÜ 1973	<u>498</u>		

Art. 84 (2) EPÜ 1973	<u>335, 345, 352</u>	Art. 97 (4) EPÜ 1973	<u>613, 976,</u> <u>1181-1183</u>
Art. 86 EPÜ 1973	<u>750</u>	Art. 97 (6) EPÜ 1973	<u>1181</u>
Art. 86 (2) EPÜ 1973	<u>743</u>	Art. 98 EPÜ 1973	<u>1182</u>
Art. 87 EPÜ 1973	<u>329, 460, 897</u>	Art. 99 EPÜ 1973	<u>1008</u>
Art. 87 (1) EPÜ 1973	<u>459, 461-467,</u> <u>476-480, 484, 756</u>	Art. 99 (1) EPÜ 1973	<u>986, 1182, 1204,</u> <u>1211, 1218, 1227,</u> <u>1229</u>
Art. 87 (4) EPÜ 1973	<u>465, 477, 479, 480</u>	Art. 99 (3) EPÜ 1973	<u>1202</u>
Art. 88 EPÜ 1973	<u>465</u>	Art. 99 (4) EPÜ 1973	<u>1083, 1203</u>
Art. 88 (1) EPÜ 1973	<u>480</u>	Art. 100 EPÜ 1973	<u>627, 1009, 1203,</u> <u>1347</u>
Art. 88 (2) EPÜ 1973	<u>464, 483, 484</u>	Art. 100 a) EPÜ 1973	<u>684, 1216, 1377</u>
Art. 88 (3) EPÜ 1973	<u>464, 482, 484, 485</u>	Art. 100 b) EPÜ 1973	<u>334, 442, 445, 446,</u> <u>684, 1216, 1221,</u> <u>1494</u>
Art. 88 (4) EPÜ 1973	<u>469, 482</u>	Art. 100 c) EPÜ 1973	<u>500, 522, 599, 620,</u> <u>621, 1002, 1020,</u> <u>1216, 1377, 1489</u>
Art. 89 EPÜ 1973	<u>460</u>	Art. 101 EPÜ 1973	<u>985, 1227, 1255</u>
Art. 90 EPÜ 1973	<u>1102, 1114</u>	Art. 101 (1) EPÜ 1973	<u>1255</u>
Art. 90 (1) a) EPÜ 1973	<u>1108</u>	Art. 101 (2) EPÜ 1973	<u>1235, 1255,</u> <u>1266-1268, 1306,</u> <u>1499, 1500</u>
Art. 90 (2) EPÜ 1973	<u>1108</u>	Art. 102 EPÜ 1973	<u>985, 1227, 1255</u>
Art. 90 (3) EPÜ 1973	<u>807</u>	Art. 102 (1) EPÜ 1973	<u>956, 1255, 1261,</u> <u>1273, 1453</u>
Art. 91 EPÜ 1973	<u>1102, 1114</u>	Art. 102 (2) EPÜ 1973	<u>1261</u>
Art. 91 (2) EPÜ 1973	<u>757</u>	Art. 102 (3) EPÜ 1973	<u>380, 1233, 1255,</u> <u>1261, 1262, 1273,</u> <u>1274</u>
Art. 91 (3) EPÜ 1973	<u>1102</u>	Art. 102 (4) EPÜ 1973	<u>758, 1272, 1297</u>
Art. 92 EPÜ 1973	<u>813</u>	Art. 102 (5) EPÜ 1973	<u>758, 1272, 1297</u>
Art. 92 (1) EPÜ 1973	<u>1192</u>	Art. 104 EPÜ 1973	<u>1026</u>
Art. 93 EPÜ 1973	<u>1127</u>	Art. 104 (1) EPÜ 1973	<u>1018, 1027, 1028,</u> <u>1032, 1036</u>
Art. 94 EPÜ 1973	<u>1132, 1133</u>	Art. 104 (2) EPÜ 1973	<u>1043</u>
Art. 94 (1) EPÜ 1973	<u>813, 1103, 1132</u>	Art. 105 EPÜ 1973	<u>1003-1007</u>
Art. 94 (2) EPÜ 1973	<u>750, 813, 1132</u>	Art. 105 (1) EPÜ 1973	<u>1007</u>
Art. 94 (3) EPÜ 1973	<u>1132</u>	Art. 106 EPÜ 1973	<u>944, 1102, 1299,</u> <u>1308, 1596</u>
Art. 96 EPÜ 1973	<u>1162</u>	Art. 106 (1) EPÜ 1973	<u>943, 944, 947, 977,</u> <u>1139, 1477, 1498,</u> <u>1596</u>
Art. 96 (1) EPÜ 1973	<u>1114, 1133</u>	Art. 106 (3) EPÜ 1973	<u>744, 908, 1180,</u> <u>1273, 1274, 1296,</u> <u>1297</u>
Art. 96 (2) EPÜ 1973	<u>633, 673, 677, 678,</u> <u>711, 800, 903, 908,</u> <u>960, 1103, 1136,</u> <u>1138-1141, 1145,</u> <u>1146, 1148, 1151,</u> <u>1152, 1154, 1170,</u> <u>1296</u>		
Art. 96 (3) EPÜ 1973	<u>634, 677, 678, 744,</u> <u>1147-1149</u>		
Art. 97 EPÜ 1973	<u>1162, 1180, 1331</u>		
Art. 97 (1) EPÜ 1973	<u>694, 908, 1103,</u> <u>1148, 1159, 1163,</u> <u>1168, 1179-1181,</u> <u>1194, 1499, 1503</u>		
Art. 97 (2) EPÜ 1973	<u>805, 1103, 1163,</u> <u>1182</u>		
Art. 97 (2) a) EPÜ 1973	<u>1158-1160, 1163,</u> <u>1305</u>		

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

Art. 106 (4) EPÜ 1973	<u>1045, 1046</u>	Art. 113 (2) EPÜ 1973	<u>693-695, 697, 903, 908, 909, 1015, 1146, 1149, 1159-1163, 1167, 1305, 1503</u>
Art. 107 EPÜ 1973	<u>1007, 1158, 1294, 1305, 1306, 1308, 1309, 1311, 1348, 1352</u>	Art. 114 EPÜ 1973	<u>985, 1015</u>
Art. 107 (2) EPÜ 1973	<u>1044, 1083, 1312, 1344</u>	Art. 114 (1) EPÜ 1973	<u>682, 725, 742, 982, 986, 1241, 1248, 1288, 1360-1362, 1371, 1435, 1447</u>
Art. 108 EPÜ 1973	<u>652, 766, 783, 787, 788, 803, 1006, 1026, 1058, 1314, 1477</u>	Art. 114 (2) EPÜ 1973	<u>718, 723, 731, 987, 1243, 1247-1249, 1267, 1356, 1360, 1364, 1371, 1376, 1437, 1439, 1441-1443</u>
Art. 108 (1) EPÜ 1973	<u>655, 1319, 1322, 1450</u>	Art. 115 EPÜ 1973	<u>984-986, 988, 989, 1311</u>
Art. 108 (2) EPÜ 1973	<u>655, 1476</u>	Art. 116 EPÜ 1973	<u>691, 727, 1080, 1155, 1156</u>
Art. 108 (3) EPÜ 1973	<u>765, 788, 905, 1315, 1325</u>	Art. 116 (1) EPÜ 1973	<u>701, 709, 1033, 1484</u>
Art. 109 EPÜ 1973	<u>629, 692, 941, 1161, 1343, 1481, 1504</u>	Art. 116 (2) EPÜ 1973	<u>703</u>
Art. 109 (1) EPÜ 1973	<u>1299, 1341, 1342, 1501, 1503</u>	Art. 117 EPÜ 1973	<u>837, 1018</u>
Art. 109 (2) EPÜ 1973	<u>1340, 1503</u>	Art. 117 (1) EPÜ 1973	<u>462</u>
Art. 110 (1) EPÜ 1973	<u>982</u>	Art. 117 (2) EPÜ 1973	<u>817</u>
Art. 110 (2) EPÜ 1973	<u>647, 903, 1127, 1291</u>	Art. 117 (6) EPÜ 1973	<u>817</u>
Art. 110 (3) EPÜ 1973	<u>1127, 1148, 1291</u>	Art. 118 EPÜ 1973	<u>898</u>
Art. 111 EPÜ 1973	<u>1294, 1452, 1499</u>	Art. 120 EPÜ 1973	<u>741</u>
Art. 111 (1) EPÜ 1973	<u>799, 963, 1027, 1043, 1171, 1277, 1278, 1371, 1456, 1469, 1472, 1591</u>	Art. 121 EPÜ 1973	<u>744, 1583</u>
Art. 111 (2) EPÜ 1973	<u>1171, 1470, 1471, 1473, 1474, 1494</u>	Art. 121 (2) EPÜ 1973	<u>633, 745, 1583</u>
Art. 112 EPÜ 1973	<u>376, 1499, 1524</u>	Art. 122 EPÜ 1973	<u>628, 630, 645, 755, 757, 765, 781, 783, 797, 801, 803, 1122, 1583</u>
Art. 113 EPÜ 1973	<u>669, 683</u>	Art. 122 (1) EPÜ 1973	<u>755, 779, 784, 801, 803</u>
Art. 113 (1) EPÜ 1973	<u>667, 668, 673, 676-678, 681-683, 685, 687, 688, 691, 724, 800, 841, 907, 908, 1043, 1137-1141, 1149-1154, 1268, 1438, 1460</u>	Art. 122 (2) EPÜ 1973	<u>654, 659, 758, 763, 764, 766, 768, 769, 801, 804, 859</u>
		Art. 122 (3) EPÜ 1973	<u>767, 768, 770, 859</u>
		Art. 122 (4) EPÜ 1973	<u>798-800</u>
		Art. 122 (5) EPÜ 1973	<u>756, 1122</u>
		Art. 122 (6) EPÜ 1973	<u>802, 1175, 1176</u>
		Art. 123 EPÜ 1973	<u>574, 723, 1448</u>
		Art. 123 (1) EPÜ 1973	<u>1197</u>

Art. 123 (2) EPÜ 1973	<u>220, 222, 329, 365, 402, 465, 466, 496-498, 502-504, 506-508, 510, 512, 513, 516, 517, 521, 522, 532, 535, 536, 548, 550, 554-556, 559-564, 566, 569-571, 579, 590, 599-605, 607, 611, 614, 618, 1040, 1109, 1112, 1113, 1174, 1254, 1262, 1346, 1359, 1471</u>	Art. 141 EPÜ 1973	<u>1579</u>
		Art. 150 (3) EPÜ 1973	<u>812, 1584</u>
		Art. 153 EPÜ 1973	<u>1582</u>
		Art. 153 (1) EPÜ 1973	<u>1583</u>
		Art. 153 (2) EPÜ 1973	<u>1583</u>
		Art. 154 (3) EPÜ 1973	<u>370, 1581</u>
		Art. 155 (3) EPÜ 1973	<u>370, 1581</u>
		Art. 158 (1) EPÜ 1973	<u>85</u>
		Art. 158 (2) EPÜ 1973	<u>85, 812</u>
		Art. 158 (3) EPÜ 1973	<u>85</u>
		Art. 163 EPÜ 1973	<u>1066</u>
		Art. 163 (6) EPÜ 1973	<u>1066</u>
		Art. 164 (1) EPÜ 1973	<u>1093</u>
		Art. 164 (2) EPÜ 1973	<u>811, 900, 1056, 1308, 1594</u>
Art. 123 (3) EPÜ 1973	<u>362, 366, 367, 509, 516, 561, 574-576, 578-580, 582, 584-586, 590, 591, 593, 595-597, 599-602, 687, 1254, 1262, 1349, 1379, 1425</u>	Art. 167 (2) a) EPÜ 1973	<u>1253</u>
		Art. 177 (1) EPÜ 1973	<u>768</u>
		2. Ausführungsordnung zum EPÜ	
		EPÜ 2000 – Regeln	
Art. 125 EPÜ 1973	<u>721, 874, 1152, 1567</u>	R. 2 EPÜ	<u>871, 1103</u>
Art. 127 EPÜ 1973	<u>974</u>	R. 2 (1) EPÜ	<u>1103, 1314</u>
Art. 127 (2) EPÜ 1973	<u>1103</u>	R. 3 EPÜ	<u>807, 1208</u>
Art. 128 (2) EPÜ 1973	<u>721</u>	R. 3 (1) EPÜ	<u>808, 811</u>
Art. 128 (4) EPÜ 1973	<u>972</u>	R. 3 (3) EPÜ	<u>818, 981</u>
Art. 133 EPÜ 1973	<u>1077, 1080, 1081, 1090</u>	R. 4 EPÜ	<u>732, 809, 819</u>
Art. 133 (2) EPÜ 1973	<u>747, 1065, 1067</u>	R. 4 (1) EPÜ	<u>738, 809, 810, 921</u>
Art. 133 (3) EPÜ 1973	<u>1302</u>	R. 4 (3) EPÜ	<u>834</u>
Art. 133 (4) EPÜ 1973	<u>1071, 1208</u>	R. 4 (5) EPÜ	<u>809, 810</u>
Art. 134 EPÜ 1973	<u>747, 1067, 1077, 1090, 1205</u>	R. 6 (1) EPÜ	<u>807</u>
Art. 134 (1) EPÜ 1973	<u>786, 1070</u>	R. 6 (2) EPÜ	<u>810, 811</u>
Art. 134 (2) EPÜ 1973	<u>1069</u>	R. 6 (3) EPÜ	<u>807, 812, 814, 1060, 1061, 1323</u>
Art. 134 (4) EPÜ 1973	<u>1069</u>	R. 6 (7) EPÜ	<u>807, 812, 814, 1061</u>
Art. 134 (7) EPÜ 1973	<u>1068-1070, 1558, 1562</u>	R. 7 EPÜ	<u>807</u>
Art. 134 (8) EPÜ 1973	<u>1559</u>	R. 10 EPÜ	<u>1102</u>
Art. 134 (8) c) EPÜ 1973	<u>1576</u>	R. 11 (3) EPÜ	<u>1225</u>
Art. 135 (1) a) EPÜ 1973	<u>1106</u>	R. 12 EPÜ	<u>1588, 1593</u>
Art. 136 (2) EPÜ 1973	<u>1106</u>	R. 12 (3) EPÜ	<u>1593</u>
Art. 138 (1) EPÜ 1973	<u>84</u>	R. 12a EPÜ	<u>1588, 1593</u>
Art. 138 (1) a) EPÜ 1973	<u>84</u>	R. 12b EPÜ	<u>1593</u>
Art. 139 EPÜ 1973	<u>84</u>	R. 12b (3) c) EPÜ	<u>1593</u>
		R. 12c EPÜ	<u>1593</u>
		R. 12c (2) EPÜ	<u>1593</u>

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

R. 12d EPÜ	<u>1588</u>	R. 39 (2) EPÜ	<u>634, 1120</u>
R. 13 EPÜ	<u>1588</u>	R. 40 EPÜ	<u>496, 1076, 1102, 1104</u>
R. 13 (2) EPÜ	<u>1593</u>	R. 40 (1) EPÜ	<u>1109</u>
R. 14 EPÜ	<u>625, 977</u>	R. 40 (1) b) EPÜ	<u>1106</u>
R. 14 (1) EPÜ	<u>625, 976, 978, 979, 1055</u>	R. 40 (1) c) EPÜ	<u>807</u>
R. 14 (3) EPÜ	<u>978, 979</u>	R. 40 (3) EPÜ	<u>807</u>
R. 16 EPÜ	<u>1054</u>	R. 41 EPÜ	<u>1316</u>
R. 17 EPÜ	<u>1054</u>	R. 41 (2) c) EPÜ	<u>1203, 1211, 1317</u>
R. 19 EPÜ	<u>1117</u>	R. 41 (2) h) EPÜ	<u>1075, 1322</u>
R. 19 (1) EPÜ	<u>1118</u>	R. 42 (1) b) EPÜ	<u>545, 561</u>
R. 22 EPÜ	<u>975, 990, 1526</u>	R. 42 (1) c) EPÜ	<u>201, 214, 378</u>
R. 22 (3) EPÜ	<u>626, 801, 991, 992</u>	R. 42 (1) e) EPÜ	<u>408, 453</u>
R. 26 EPÜ	<u>44</u>	R. 42 (1) f) EPÜ	<u>319</u>
R. 26 (1) EPÜ	<u>49, 895</u>	R. 43 EPÜ	<u>324, 326, 327</u>
R. 26 (4) EPÜ	<u>50</u>	R. 43 (1) EPÜ	<u>324-326, 411, 545, 641</u>
R. 26 (4) a) EPÜ	<u>50</u>	R. 43 (1) a) EPÜ	<u>326</u>
R. 26 (5) EPÜ	<u>52, 895, 901</u>	R. 43 (1) b) EPÜ	<u>326</u>
R. 26 (6) EPÜ	<u>59</u>	R. 43 (2) EPÜ	<u>328, 330, 331, 370, 373, 632, 1258, 1259</u>
R. 27 EPÜ	<u>58</u>	R. 43 (3) EPÜ	<u>331, 332, 347, 401</u>
R. 27 c) EPÜ	<u>54, 55</u>	R. 43 (4) EPÜ	<u>331, 332</u>
R. 28 EPÜ	<u>43, 45, 46, 58</u>	R. 43 (5) EPÜ	<u>331</u>
R. 28 (2) EPÜ	<u>58, 895, 901, 1523</u>	R. 43 (6) EPÜ	<u>332</u>
R. 28 c) EPÜ	<u>43-46, 544, 893, 1592</u>	R. 44 EPÜ	<u>370, 373, 375, 383</u>
R. 28 d) EPÜ	<u>45, 47</u>	R. 44 (1) EPÜ	<u>369, 371, 385, 387, 389, 1195</u>
R. 29 EPÜ	<u>43, 44</u>	R. 44 (2) EPÜ	<u>389</u>
R. 29 (2) EPÜ	<u>43</u>	R. 45 EPÜ	<u>368, 1168</u>
R. 30 EPÜ	<u>438</u>	R. 45 (3) EPÜ	<u>1173</u>
R. 30 (1) EPÜ	<u>438</u>	R. 46 EPÜ	<u>1118</u>
R. 30 (3) EPÜ	<u>438</u>	R. 49 EPÜ	<u>1118</u>
R. 31 EPÜ	<u>438, 440</u>	R. 49 (1) EPÜ	<u>1118</u>
R. 31 (1) EPÜ	<u>439</u>	R. 49 (2) EPÜ	<u>1118</u>
R. 31 (1) a) EPÜ	<u>438</u>	R. 49 (9) EPÜ	<u>1118</u>
R. 32 EPÜ	<u>438</u>	R. 49 (12) EPÜ	<u>1118</u>
R. 33 EPÜ	<u>438</u>	R. 50 (3) EPÜ	<u>982, 1208, 1212, 1225, 1315</u>
R. 34 EPÜ	<u>438</u>	R. 51 EPÜ	<u>757</u>
R. 36 EPÜ	<u>617, 625, 628, 1518</u>	R. 51 (1) EPÜ	<u>1060</u>
R. 36 (1) EPÜ	<u>618, 628-632, 755</u>	R. 51 (2) EPÜ	<u>743, 757</u>
R. 36 (1) a) EPÜ	<u>632, 633</u>	R. 51 (3) EPÜ	<u>1058</u>
R. 36 (1) b) EPÜ	<u>632, 633</u>	R. 51 (4) EPÜ	<u>1162</u>
R. 36 (2) EPÜ	<u>627, 807, 808</u>	R. 52 EPÜ	<u>460</u>
R. 36 (3) EPÜ	<u>393, 636</u>	R. 52 (2) EPÜ	<u>1123, 1127</u>
R. 36 (4) EPÜ	<u>634</u>		
R. 38 EPÜ	<u>740</u>		
R. 39 EPÜ	<u>1119, 1120</u>		

R. 52 (3) EPÜ	<u>1123, 1127</u>	R. 76 EPÜ	<u>1008, 1203, 1205,</u> <u>1206, 1208, 1216</u>
R. 52 (4) EPÜ	<u>1127</u>	R. 76 (1) EPÜ	<u>1210, 1221, 1227</u>
R. 53 EPÜ	<u>460, 1123</u>	R. 76 (2) EPÜ	<u>1210</u>
R. 53 (1) EPÜ	<u>869</u>	R. 76 (2) a) EPÜ	<u>871, 1203,</u> <u>1209-1212, 1217</u>
R. 56 EPÜ	<u>1109-1112, 1115</u>	R. 76 (2) b) EPÜ	<u>1210, 1214, 1215,</u> <u>1217</u>
R. 56 (1) EPÜ	<u>1109-1112</u>	R. 76 (2) c) EPÜ	<u>986, 1008, 1210,</u> <u>1215-1224,</u> <u>1226-1228, 1231,</u> <u>1233, 1239, 1261,</u> <u>1288, 1352, 1353,</u> <u>1535</u>
R. 56 (3) EPÜ	<u>496, 497, 1109</u>	R. 77 EPÜ	<u>1213, 1216</u>
R. 57 a) EPÜ	<u>807</u>	R. 77 (1) EPÜ	<u>1203, 1205, 1209,</u> <u>1210, 1214, 1217,</u> <u>1225, 1226</u>
R. 58 EPÜ	<u>744, 807, 958</u>	R. 77 (2) EPÜ	<u>1209, 1210, 1212,</u> <u>1214</u>
R. 59 EPÜ	<u>744</u>	R. 79 (1) EPÜ	<u>1202, 1226, 1253,</u> <u>1259, 1266</u>
R. 60 (1) EPÜ	<u>1117, 1118</u>	R. 79 (2) EPÜ	<u>1207, 1236</u>
R. 62a EPÜ	<u>1190</u>	R. 79 (3) EPÜ	<u>1265-1267, 1269</u>
R. 63 EPÜ	<u>1184, 1185, 1187,</u> <u>1190, 1360, 1427</u>	R. 80 EPÜ	<u>578, 613, 1239,</u> <u>1249-1254, 1259,</u> <u>1261, 1372, 1406,</u> <u>1419</u>
R. 63 (1) EPÜ	<u>1184, 1185, 1187,</u> <u>1189</u>	R. 81 (3) EPÜ	<u>1259, 1266</u>
R. 63 (2) EPÜ	<u>1184, 1187</u>	R. 82 EPÜ	<u>780, 1233, 1255,</u> <u>1261, 1262, 1274</u>
R. 64 EPÜ	<u>370, 377, 1189</u>	R. 82 (1) EPÜ	<u>946, 1267, 1268,</u> <u>1274, 1308</u>
R. 64 (1) EPÜ	<u>391, 396, 1189,</u> <u>1301</u>	R. 82 (2) EPÜ	<u>909, 1273</u>
R. 64 (2) EPÜ	<u>378, 1300, 1301</u>	R. 82 (3) EPÜ	<u>780, 799, 873,</u> <u>1272</u>
R. 67 (1) EPÜ	<u>1127</u>	R. 84 EPÜ	<u>1010</u>
R. 67 (2) EPÜ	<u>1127</u>	R. 84 (1) EPÜ	<u>757, 1010-1013,</u> <u>1273</u>
R. 68 (2) EPÜ	<u>951</u>	R. 84 (2) EPÜ	<u>1010, 1013-1015</u>
R. 69 (1) EPÜ	<u>873</u>	R. 85 EPÜ	<u>975</u>
R. 70 EPÜ	<u>1132</u>	R. 86 EPÜ	<u>982, 1211, 1225</u>
R. 70 (1) EPÜ	<u>813, 1132</u>	R. 88 EPÜ	<u>571</u>
R. 70 (2) EPÜ	<u>1133, 1134</u>	R. 88 (1) EPÜ	<u>1041, 1044</u>
R. 70a EPÜ	<u>1131, 1136</u>	R. 88 (2) EPÜ	<u>1041, 1043</u>
R. 70a (1) EPÜ	<u>1131</u>	R. 88 (3) EPÜ	<u>1043</u>
R. 70a (2) EPÜ	<u>1131</u>	R. 89 EPÜ	<u>1007, 1008, 1201</u>
R. 71 EPÜ	<u>1156, 1157, 1162,</u> <u>1165, 1181</u>		
R. 71 (1) EPÜ	<u>1136</u>		
R. 71 (2) EPÜ	<u>903, 1136, 1137</u>		
R. 71 (3) EPÜ	<u>701, 709, 906, 908,</u> <u>945, 968, 1147,</u> <u>1157, 1158,</u> <u>1163-1169, 1297</u>		
R. 71 (4) EPÜ	<u>368, 1168</u>		
R. 71 (5) EPÜ	<u>1157, 1168</u>		
R. 71 (6) EPÜ	<u>1164, 1168</u>		
R. 71a EPÜ	<u>722, 1156</u>		
R. 71a (2) EPÜ	<u>1169</u>		
R. 72 (1) EPÜ	<u>821</u>		
R. 73 (1) EPÜ	<u>1181</u>		
R. 75 EPÜ	<u>1011, 1201, 1202</u>		

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

R. 89 (2) EPÜ	<u>1007, 1008</u>	R. 104 EPÜ	<u>887, 1299, 1527,</u> <u>1528, 1531, 1552,</u> <u>1555, 1590</u>
R. 91 EPÜ	<u>1276</u>	R. 104 a) EPÜ	<u>1527, 1553</u>
R. 93 (1) EPÜ	<u>1276</u>	R. 104 b) EPÜ	<u>696, 1527, 1528,</u> <u>1553-1555</u>
R. 93 (2) EPÜ	<u>1276</u>	R. 105 EPÜ	<u>887, 1299, 1555</u>
R. 95 (2) EPÜ	<u>1276</u>	R. 106 EPÜ	<u>735, 851, 1084,</u> <u>1089, 1529,</u> <u>1531-1534</u>
R. 97 (1) EPÜ	<u>1044, 1045</u>	R. 107 EPÜ	<u>1535</u>
R. 97 (2) EPÜ	<u>1044</u>	R. 107 (1) a) EPÜ	<u>1535</u>
R. 99 EPÜ	<u>1287, 1293, 1314,</u> <u>1316, 1320, 1322,</u> <u>1325</u>	R. 107 (2) EPÜ	<u>1535</u>
R. 99 (1) EPÜ	<u>1315, 1324</u>	R. 108 (2) EPÜ	<u>1535</u>
R. 99 (1) a) EPÜ	<u>836, 1303,</u> <u>1315-1317, 1319</u>	R. 108 (3) EPÜ	<u>917, 1538, 1539</u>
R. 99 (1) b) EPÜ	<u>1315, 1319</u>	R. 109 EPÜ	<u>1537</u>
R. 99 (1) c) EPÜ	<u>1315, 1320, 1352</u>	R. 109 (1) EPÜ	<u>1537, 1538</u>
R. 99 (2) EPÜ	<u>905, 1291, 1292,</u> <u>1315, 1320, 1321,</u> <u>1325, 1326, 1330,</u> <u>1358, 1528, 1535</u>	R. 109 (2) a) EPÜ	<u>1537</u>
R. 99 (3) EPÜ	<u>1322</u>	R. 109 (2) b) EPÜ	<u>1537</u>
R. 100 EPÜ	<u>1127</u>	R. 109 (3) EPÜ	<u>1537</u>
R. 100 (1) EPÜ	<u>903, 1011, 1144,</u> <u>1203, 1233, 1287,</u> <u>1372, 1410</u>	R. 110 EPÜ	<u>1531, 1539</u>
R. 100 (2) EPÜ	<u>647, 711, 1127,</u> <u>1511</u>	R. 111 EPÜ	<u>942, 944, 962, 965</u>
R. 100 (3) EPÜ	<u>711, 1127</u>	R. 111 (1) EPÜ	<u>945, 961, 1267,</u> <u>1493</u>
R. 101 EPÜ	<u>1026, 1447, 1528</u>	R. 111 (2) EPÜ	<u>141, 216, 664, 670,</u> <u>671, 674, 696, 727,</u> <u>730, 828, 943, 945,</u> <u>948-952, 954, 955,</u> <u>957, 958, 1097,</u> <u>1098, 1146, 1463,</u> <u>1484-1487, 1489,</u> <u>1546, 1567</u>
R. 101 (1) EPÜ	<u>798, 811, 1303,</u> <u>1317, 1325, 1476</u>	R. 112 EPÜ	<u>1116, 1295</u>
R. 101 (2) EPÜ	<u>1303, 1316, 1317,</u> <u>1319, 1520</u>	R. 112 (1) EPÜ	<u>631, 759, 760, 872,</u> <u>960, 961, 1075,</u> <u>1120, 1272</u>
R. 102 EPÜ	<u>945, 1590</u>	R. 112 (2) EPÜ	<u>631, 635, 703, 800,</u> <u>960, 961, 1271,</u> <u>1495</u>
R. 102 g) EPÜ	<u>949, 1546</u>	R. 113 EPÜ	<u>943-946</u>
R. 103 EPÜ	<u>908, 1287, 1294,</u> <u>1342, 1478, 1480,</u> <u>1501, 1506</u>	R. 113 (1) EPÜ	<u>946</u>
R. 103 (1) EPÜ	<u>1096, 1478</u>	R. 113 (2) EPÜ	<u>945, 947</u>
R. 103 (1) a) EPÜ	<u>664, 665, 1185,</u> <u>1475, 1479, 1484,</u> <u>1487, 1490, 1492,</u> <u>1500, 1509, 1524</u>	R. 114 (1) EPÜ	<u>980-983</u>
R. 103 (1) b) EPÜ	<u>1475, 1510, 1511</u>	R. 114 (2) EPÜ	<u>980</u>
R. 103 (2) EPÜ	<u>646, 1475, 1511</u>	R. 115 EPÜ	<u>700, 721, 728,</u> <u>1549</u>
R. 103 (2) a) EPÜ	<u>1511</u>	R. 115 (1) EPÜ	<u>704, 720</u>
R. 103 (2) b) EPÜ	<u>1511</u>		
R. 103 (3) EPÜ	<u>1475, 1501, 1502</u>		

R. 115 (2) EPÜ	<u>686, 711, 728</u>	R. 132 (2) EPÜ	<u>675, 722, 741, 1099</u>
R. 116 EPÜ	<u>700, 721-723, 725, 819, 834, 1145, 1248, 1249, 1254, 1255, 1364, 1380</u>	R. 133 EPÜ	<u>871</u>
R. 116 (1) EPÜ	<u>675, 721, 722, 725, 726, 1098, 1099, 1238-1240, 1251, 1484, 1508, 1528</u>	R. 133 (1) EPÜ	<u>1047</u>
R. 116 (2) EPÜ	<u>721, 1145, 1251, 1255, 1356, 1429, 1496, 1528</u>	R. 134 EPÜ	<u>741, 801, 871</u>
R. 117 EPÜ	<u>816, 825, 834</u>	R. 134 (1) EPÜ	<u>741</u>
R. 118 EPÜ	<u>842</u>	R. 134 (2) EPÜ	<u>628, 742</u>
R. 118 (2) c) EPÜ	<u>823</u>	R. 134 (5) EPÜ	<u>743</u>
R. 120 EPÜ	<u>823</u>	R. 135 (1) EPÜ	<u>633, 745</u>
R. 121 EPÜ	<u>824</u>	R. 135 (2) EPÜ	<u>744</u>
R. 122 (1) EPÜ	<u>834</u>	R. 136 EPÜ	<u>753, 859</u>
R. 124 EPÜ	<u>700, 733, 734, 816, 871, 883, 1533</u>	R. 136 (1) EPÜ	<u>654, 758-763, 769, 801</u>
R. 124 (1) EPÜ	<u>733-735, 1533, 1538</u>	R. 136 (2) EPÜ	<u>658, 766, 767</u>
R. 124 (3) EPÜ	<u>737</u>	R. 136 (3) EPÜ	<u>753, 755, 756</u>
R. 125 EPÜ	<u>871, 1047</u>	R. 136 (4) EPÜ	<u>798</u>
R. 125 (1) EPÜ	<u>1047</u>	R. 137 EPÜ	<u>1131, 1164, 1239, 1250, 1259, 1497</u>
R. 125 (2) EPÜ	<u>1047</u>	R. 137 (2) EPÜ	<u>1131</u>
R. 125 (4) EPÜ	<u>883, 1052</u>	R. 137 (3) EPÜ	<u>695, 709, 725, 903, 908, 1131, 1142, 1144-1147, 1164-1167, 1169, 1253, 1362, 1372, 1410, 1428, 1461, 1496, 1497, 1503</u>
R. 126 EPÜ	<u>871, 880, 1047, 1048</u>	R. 137 (4) EPÜ	<u>1190, 1191, 1194, 1195, 1496</u>
R. 126 (1) EPÜ	<u>871, 873, 1047-1049, 1052, 1518</u>	R. 137 (5) EPÜ	<u>396, 1190, 1191, 1194-1196, 1198, 1259</u>
R. 126 (2) EPÜ	<u>740, 762, 763, 872, 873, 881-883, 962, 1051, 1052, 1551</u>	R. 138 EPÜ	<u>83, 578, 1249, 1252, 1253</u>
R. 127 EPÜ	<u>871, 880, 883, 1047, 1048, 1052</u>	R. 139 EPÜ	<u>494, 495, 564, 607-614, 627, 631, 635, 942, 965, 966, 1103, 1105, 1107, 1111-1115, 1121, 1124, 1165, 1174, 1177-1179, 1211, 1213, 1214, 1260, 1261, 1317-1319, 1450, 1520</u>
R. 127 (2) EPÜ	<u>1048</u>	R. 140 EPÜ	<u>613, 652, 948, 963-967, 969, 1116, 1177, 1252, 1260, 1261, 1570</u>
R. 128 EPÜ	<u>1049</u>		
R. 129 EPÜ	<u>871, 883, 1047</u>		
R. 129 (1) EPÜ	<u>1049</u>		
R. 130 EPÜ	<u>1047</u>		
R. 130 (1) EPÜ	<u>1049</u>		
R. 130 (3) EPÜ	<u>762</u>		
R. 131 EPÜ	<u>740</u>		
R. 131 (2) EPÜ	<u>740</u>		
R. 132 EPÜ	<u>741, 1056, 1268</u>		

R. 142 EPÜ	<u>745, 801, 1301</u>	R. 9 (2) EPÜ 1973	<u>944</u>
R. 142 (1) a) EPÜ	<u>745, 747</u>	R. 9 (3) EPÜ 1973	<u>1225, 1299</u>
R. 142 (1) b) EPÜ	<u>747-749</u>	R. 10 (2) EPÜ 1973	<u>1593</u>
R. 142 (1) c) EPÜ	<u>745-747</u>	R. 11 EPÜ 1973	<u>1593</u>
R. 142 (4) EPÜ	<u>745, 749, 750</u>	R. 13 EPÜ 1973	<u>625, 976-978, 1311</u>
R. 143 EPÜ	<u>973</u>	R. 13 (1) EPÜ 1973	<u>976, 977, 1289</u>
R. 143 (2) EPÜ	<u>969, 973</u>	R. 13 (3) EPÜ 1973	<u>978, 979</u>
R. 144 EPÜ	<u>971, 973</u>	R. 15 (2) EPÜ 1973	<u>1120</u>
R. 144 a) EPÜ	<u>730</u>	R. 20 EPÜ 1973	<u>460, 999</u>
R. 144 d) EPÜ	<u>971, 973</u>	R. 20 (1) EPÜ 1973	<u>975, 999</u>
R. 150 EPÜ	<u>816, 823</u>	R. 20 (3) EPÜ 1973	<u>626, 748, 801, 975, 991, 998</u>
R. 151 EPÜ	<u>1067</u>	R. 23a EPÜ 1973	<u>477</u>
R. 151 (1) EPÜ	<u>762</u>	R. 23b (1) EPÜ 1973	<u>49</u>
R. 152 EPÜ	<u>1063, 1073</u>	R. 23b (5) EPÜ 1973	<u>52, 895, 900</u>
R. 152 (1) EPÜ	<u>1070, 1073, 1075</u>	R. 23c b) EPÜ 1973	<u>42</u>
R. 152 (2) EPÜ	<u>1074</u>	R. 23d EPÜ 1973	<u>43, 45, 46</u>
R. 152 (6) EPÜ	<u>1066, 1070, 1073-1075</u>	R. 23d c) EPÜ 1973	<u>43</u>
R. 152 (7) EPÜ	<u>1080</u>	R. 23d d) EPÜ 1973	<u>45, 47</u>
R. 152 (8) EPÜ	<u>1079, 1080, 1303</u>	R. 23e (2) EPÜ 1973	<u>43</u>
R. 152 (10) EPÜ	<u>1074</u>	R. 24 EPÜ 1973	<u>1105</u>
R. 152 (11) EPÜ	<u>1079</u>	R. 24 (2) EPÜ 1973	<u>1117</u>
R. 154 EPÜ	<u>1064</u>	R. 25 EPÜ 1973	<u>617, 625, 628-630, 632, 1518</u>
R. 157 EPÜ	<u>1581</u>	R. 25 (1) EPÜ 1973	<u>628, 630, 632, 755, 1173</u>
R. 158 (3) EPÜ	<u>370, 1582</u>	R. 25 (1) b) EPÜ 1973	<u>1173</u>
R. 159 EPÜ	<u>85</u>	R. 25 (2) EPÜ 1973	<u>1120</u>
R. 159 (1) c) EPÜ	<u>85</u>	R. 26 (2) c) EPÜ 1973	<u>1211, 1316</u>
R. 159 (2) EPÜ	<u>1583</u>	R. 27 EPÜ 1973	<u>19, 368</u>
R. 161 EPÜ	<u>1131</u>	R. 27 (1) b) EPÜ 1973	<u>87, 545, 561, 562</u>
R. 161 (1) EPÜ	<u>631, 1131</u>	R. 27 (1) c) EPÜ 1973	<u>214, 378</u>
R. 162 EPÜ	<u>1168</u>	R. 27 (1) d) EPÜ 1973	<u>378</u>
R. 162 (2) EPÜ	<u>368</u>	R. 27 (1) e) EPÜ 1973	<u>408</u>
R. 164 EPÜ	<u>367, 370, 394-396, 1521</u>	R. 27 (1) f) EPÜ 1973	<u>319</u>
R. 164 (1) EPÜ	<u>394, 396, 1190</u>	R. 27a EPÜ 1973	<u>438</u>
R. 164 (2) EPÜ	<u>394-396</u>	R. 28 EPÜ 1973	<u>438, 440, 471, 900</u>
R. 165 EPÜ	<u>85, 1581</u>	R. 28 (1) c) EPÜ 1973	<u>440</u>
EPÜ 1973 – Regeln			
R. 1 EPÜ 1973	<u>1208</u>	R. 28 (2) a) EPÜ 1973	<u>440</u>
R. 1 (1) EPÜ 1973	<u>808, 811</u>	R. 28a EPÜ 1973	<u>438</u>
R. 2 (1) EPÜ 1973	<u>738, 809</u>	R. 29 EPÜ 1973	<u>19, 327, 328, 367, 368</u>
R. 2 (5) EPÜ 1973	<u>738</u>	R. 29 (1) EPÜ 1973	<u>38, 324, 327, 348, 364, 545, 590</u>
R. 6 (2) EPÜ 1973	<u>811</u>	R. 29 (1) a) EPÜ 1973	<u>326, 328</u>
R. 6 (3) EPÜ 1973	<u>813, 1061</u>	R. 29 (1) b) EPÜ 1973	<u>326</u>
R. 7 EPÜ 1973	<u>812</u>	R. 29 (2) EPÜ 1973	<u>328-331, 1258</u>

R. 29 (2) a) EPÜ 1973	<u>330</u>	R. 51 (4) EPÜ 1973	<u>632, 694, 755, 788,</u> <u>908, 945,</u> <u>1157-1159,</u> <u>1161-1165,</u> <u>1167-1171, 1305,</u> <u>1331, 1495, 1496</u>
R. 29 (2) c) EPÜ 1973	<u>329</u>	R. 51 (5) EPÜ 1973	<u>1159, 1167, 1331</u>
R. 29 (3) EPÜ 1973	<u>347, 401</u>	R. 51 (6) EPÜ 1973	<u>701, 1158, 1165,</u> <u>1169, 1170, 1363</u>
R. 29 (4) EPÜ 1973	<u>330, 332, 347</u>	R. 55 EPÜ 1973	<u>1203, 1205, 1206,</u> <u>1208, 1216</u>
R. 29 (6) EPÜ 1973	<u>332, 344, 361</u>	R. 55 a) EPÜ 1973	<u>871, 1203, 1209,</u> <u>1217</u>
R. 29 (7) EPÜ 1973	<u>332</u>	R. 55 b) EPÜ 1973	<u>1215, 1217</u>
R. 30 EPÜ 1973	<u>369, 371</u>	R. 55 c) EPÜ 1973	<u>1210, 1215,</u> <u>1217-1220, 1223,</u> <u>1224, 1226-1229,</u> <u>1231, 1233, 1242,</u> <u>1261, 1288, 1352,</u> <u>1353, 1361, 1435</u>
R. 30 (1) EPÜ 1973	<u>387</u>	R. 56 EPÜ 1973	<u>1216</u>
R. 30 b) EPÜ 1973	<u>390</u>	R. 56 (1) EPÜ 1973	<u>1203, 1205, 1209,</u> <u>1214, 1225, 1226</u>
R. 30 c) EPÜ 1973	<u>371</u>	R. 56 (2) EPÜ 1973	<u>1209, 1214</u>
R. 31 EPÜ 1973	<u>1173</u>	R. 57 (1) EPÜ 1973	<u>677, 910, 1202,</u> <u>1226, 1253, 1259,</u> <u>1266, 1296</u>
R. 31 (1) EPÜ 1973	<u>367</u>	R. 57 (2) EPÜ 1973	<u>1236</u>
R. 31 (2) EPÜ 1973	<u>1174</u>	R. 57 (3) EPÜ 1973	<u>1265-1267, 1269</u>
R. 34 (1) c) EPÜ 1973	<u>378</u>	R. 57a EPÜ 1973	<u>578, 579, 1249,</u> <u>1250, 1253, 1254,</u> <u>1259, 1346, 1353,</u> <u>1355</u>
R. 36 (3) EPÜ 1973	<u>1067, 1071, 1072,</u> <u>1208, 1225</u>	R. 58 (2) EPÜ 1973	<u>910, 1259</u>
R. 36 (5) EPÜ 1973	<u>1314</u>	R. 58 (3) EPÜ 1973	<u>1266</u>
R. 37 (1) EPÜ 1973	<u>743, 1060</u>	R. 58 (4) EPÜ 1973	<u>938, 946, 1267,</u> <u>1268, 1274, 1308</u>
R. 38 (2) EPÜ 1973	<u>1123</u>	R. 58 (5) EPÜ 1973	<u>771, 799, 909,</u> <u>1180, 1273, 1521</u>
R. 38 (3) EPÜ 1973	<u>757, 1123</u>	R. 60 EPÜ 1973	<u>1012</u>
R. 41 (1) EPÜ 1973	<u>757</u>	R. 60 (1) EPÜ 1973	<u>1011, 1012</u>
R. 43 EPÜ 1973	<u>1109, 1111, 1112</u>	R. 60 (2) EPÜ 1973	<u>992, 1014, 1447</u>
R. 43 (1) EPÜ 1973	<u>1500</u>	R. 61a EPÜ 1973	<u>331, 1211, 1225</u>
R. 43 (2) EPÜ 1973	<u>1500</u>	R. 63 (1) EPÜ 1973	<u>1041, 1042</u>
R. 43 (3) EPÜ 1973	<u>1500</u>	R. 64 EPÜ 1973	<u>765, 1324</u>
R. 44 (1) EPÜ 1973	<u>1192</u>	R. 64 a) EPÜ 1973	<u>836, 1302,</u> <u>1315-1317</u>
R. 45 EPÜ 1973	<u>1184, 1185, 1188,</u> <u>1189, 1359, 1360</u>		
R. 46 EPÜ 1973	<u>377, 378, 392, 393,</u> <u>1096, 1189</u>		
R. 46 (1) EPÜ 1973	<u>378, 379, 391-394,</u> <u>396, 1096, 1190,</u> <u>1193, 1196</u>		
R. 46 (2) EPÜ 1973	<u>378, 379</u>		
R. 48 EPÜ 1973	<u>1127</u>		
R. 48 (1) EPÜ 1973	<u>1127</u>		
R. 48 (2) EPÜ 1973	<u>730</u>		
R. 51 EPÜ 1973	<u>788, 1154, 1162,</u> <u>1164, 1165</u>		
R. 51 (1) EPÜ 1973	<u>1133</u>		
R. 51 (2) EPÜ 1973	<u>669, 677, 903,</u> <u>1136, 1140, 1148</u>		
R. 51 (3) EPÜ 1973	<u>669, 1136-1141,</u> <u>1151, 1152, 1154,</u> <u>1296</u>		

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

R. 64 b) EPÜ 1973	<u>905, 1315,</u> <u>1319-1322, 1325,</u> <u>1450</u>	R. 76 (3) EPÜ 1973	<u>737</u>
R. 65 EPÜ 1973	<u>1026, 1324</u>	R. 77 (2) d) EPÜ 1973	<u>1049</u>
R. 65 (1) EPÜ 1973	<u>811</u>	R. 78 (2) EPÜ 1973	<u>763, 872, 881,</u> <u>1048, 1323</u>
R. 65 (2) EPÜ 1973	<u>1302, 1317</u>	R. 78 (3) EPÜ 1973	<u>763</u>
R. 66 (1) EPÜ 1973	<u>903, 1071, 1131,</u> <u>1203, 1233</u>	R. 81 (1) EPÜ 1973	<u>1049, 1050</u>
R. 66 (2) EPÜ 1973	<u>1590</u>	R. 82 EPÜ 1973	<u>883, 1050, 1323</u>
R. 67 EPÜ 1973	<u>805, 908, 925,</u> <u>1095, 1312, 1475,</u> <u>1479, 1481, 1483,</u> <u>1484, 1488-1490,</u> <u>1495, 1496, 1499,</u> <u>1501, 1502, 1506,</u> <u>1508, 1510, 1524</u>	R. 83 (2) EPÜ 1973	<u>740</u>
R. 68 EPÜ 1973	<u>944, 965</u>	R. 83 (3) EPÜ 1973	<u>740</u>
R. 68 (1) EPÜ 1973	<u>945, 1267</u>	R. 83 (4) EPÜ 1973	<u>740, 743</u>
R. 68 (2) EPÜ 1973	<u>216, 671, 727, 737,</u> <u>828, 948, 950, 951,</u> <u>953-957, 959,</u> <u>1093, 1097, 1156,</u> <u>1161, 1180, 1194,</u> <u>1481, 1485-1487,</u> <u>1567</u>	R. 83 (5) EPÜ 1973	<u>740</u>
R. 69 EPÜ 1973	<u>658</u>	R. 84 EPÜ 1973	<u>741, 757, 1268</u>
R. 69 (1) EPÜ 1973	<u>649, 659, 760, 762,</u> <u>872, 960, 961,</u> <u>1272, 1296, 1300,</u> <u>1488, 1582</u>	R. 84a EPÜ 1973	<u>1105</u>
R. 69 (2) EPÜ 1973	<u>635, 703, 800, 960,</u> <u>1271, 1295, 1495</u>	R. 85 EPÜ 1973	<u>1105</u>
R. 70 EPÜ 1973	<u>944</u>	R. 85 (1) EPÜ 1973	<u>743</u>
R. 70 (2) EPÜ 1973	<u>944, 947</u>	R. 85 (2) EPÜ 1973	<u>742, 743, 801,</u> <u>1105</u>
R. 71 EPÜ 1973	<u>1594</u>	R. 85 (4) EPÜ 1973	<u>743</u>
R. 71 (1) EPÜ 1973	<u>678, 720, 721,</u> <u>1009</u>	R. 85 (5) EPÜ 1973	<u>743</u>
R. 71 (2) EPÜ 1973	<u>686</u>	R. 85a EPÜ 1973	<u>650, 744, 756,</u> <u>1120, 1501, 1582</u>
R. 71a EPÜ 1973	<u>722-725, 834,</u> <u>1248, 1254, 1593</u>	R. 85b EPÜ 1973	<u>744, 756</u>
R. 71a (1) EPÜ 1973	<u>721, 722, 724-726,</u> <u>1249, 1593, 1594</u>	R. 86 (1) EPÜ 1973	<u>650</u>
R. 71a (2) EPÜ 1973	<u>721, 724, 725,</u> <u>1380</u>	R. 86 (3) EPÜ 1973	<u>694, 701, 709, 903,</u> <u>908, 1142-1146,</u> <u>1160-1162,</u> <u>1165-1170, 1172,</u> <u>1197, 1253, 1356,</u> <u>1461, 1503</u>
R. 72 (2) c) EPÜ 1973	<u>823</u>	R. 86 (4) EPÜ 1973	<u>396, 1190-1194,</u> <u>1196-1198</u>
R. 76 EPÜ 1973	<u>733</u>	R. 87 EPÜ 1973	<u>83, 578, 1249,</u> <u>1252, 1253</u>
R. 76 (1) EPÜ 1973	<u>737</u>	R. 88 EPÜ 1973	<u>365, 564, 607-613,</u> <u>627, 635, 636,</u> <u>1105, 1107,</u> <u>1111-1114,</u> <u>1120-1125, 1165,</u> <u>1174-1176, 1178,</u> <u>1179, 1183, 1211,</u> <u>1301, 1305, 1306</u>
		R. 89 EPÜ 1973	<u>613, 945, 948,</u> <u>963-965, 967,</u> <u>1182, 1296, 1297,</u> <u>1300, 1305, 1570</u>
		R. 90 EPÜ 1973	<u>745, 749, 801</u>
		R. 90 (1) a) EPÜ 1973	<u>745, 747</u>

R. 90 (1) b) EPÜ 1973	<u>747-750, 801</u>
R. 90 (1) c) EPÜ 1973	<u>745-747</u>
R. 90 (2) EPÜ 1973	<u>749, 750</u>
R. 90 (4) EPÜ 1973	<u>749, 750</u>
R. 92 EPÜ 1973	<u>973</u>
R. 93 EPÜ 1973	<u>971, 973</u>
R. 93 a) EPÜ 1973	<u>730</u>
R. 93 d) EPÜ 1973	<u>972</u>
R. 100 EPÜ 1973	<u>1071, 1208, 1302, 1303</u>
R. 100 (1) EPÜ 1973	<u>1071, 1208, 1303</u>
R. 100 (2) EPÜ 1973	<u>1071</u>
R. 101 EPÜ 1973	<u>1073</u>
R. 101 (1) EPÜ 1973	<u>1069</u>
R. 101 (2) EPÜ 1973	<u>1076</u>
R. 101 (4) EPÜ 1973	<u>1077</u>
R. 101 (6) EPÜ 1973	<u>1050, 1303</u>
R. 101 (9) EPÜ 1973	<u>899, 1079</u>
R. 104b EPÜ 1973	<u>660</u>
R. 104b (1) EPÜ 1973	<u>1582, 1583</u>
R. 107 (1) EPÜ 1973	<u>1120</u>
R. 107 (2) EPÜ 1973	<u>1061</u>
R. 110 EPÜ 1973	<u>367</u>
R. 110 (1) EPÜ 1973	<u>368</u>
R. 112 EPÜ 1973	<u>394</u>

3. Gebührenordnung

Art. 2 (1) (2) GebO	<u>636</u>
Art. 2 (1) (3) GebO	<u>634</u>
Art. 2 (1) (10) GebO	<u>1007</u>
Art. 2 (1) (11) GebO	<u>1478</u>
Art. 2 (1) (16) GebO	<u>1043</u>
Art. 2 (2) (3) GebO	<u>634</u>
Art. 2 (3) GebO	<u>1119</u>
Art. 5 GebO	<u>1057</u>
Art. 5 (1) GebO	<u>1057, 1569</u>
Art. 5 (2) GebO	<u>1057</u>
Art. 6 (2) GebO	<u>1059</u>
Art. 7 (1) GebO	<u>1059</u>
Art. 7 (2) GebO	<u>1057</u>
Art. 7 (3) GebO	<u>744, 1059, 1060</u>
Art. 7 (4) GebO	<u>741, 744, 1059</u>
Art. 8 GebO	<u>1060, 1061</u>
Art. 9 (2) GebO	<u>393</u>
Art. 10 (2) GebO	<u>393</u>
Art. 10b b) GebO	<u>1134</u>

Art. 11 GebO	<u>1062</u>
Art. 11 b) GebO	<u>1062</u>
Art. 12 GebO	<u>1478</u>
Art. 12 (1) GebO	<u>1061</u>
Art. 12 (2) GebO	<u>1061</u>
Art. 14 (1) GebO	<u>814, 1060, 1061</u>

4. PCT

PCT Artikel

Art. 2 xiii) PCT	<u>1583</u>
Art. 3 (4) iii) PCT	<u>369, 375</u>
Art. 6 PCT	<u>381</u>
Art. 8 (2) b) PCT	<u>477</u>
Art. 11 (1) PCT	<u>654, 1584</u>
Art. 11 (2) b) PCT	<u>1584</u>
Art. 11 (3) PCT	<u>1584</u>
Art. 14 (1) b) PCT	<u>1583</u>
Art. 15 (5) a) PCT	<u>392</u>
Art. 17 PCT	<u>381, 382</u>
Art. 17 (2) a) PCT	<u>1186, 1189, 1584</u>
Art. 17 (3) a) PCT	<u>369, 370, 376, 377, 381, 382, 391, 394, 1581</u>
Art. 22 PCT	<u>628</u>
Art. 24 (1) i) PCT	<u>1584</u>
Art. 24 (2) PCT	<u>1583, 1584</u>
Art. 25 PCT	<u>1583, 1584</u>
Art. 26 PCT	<u>1584</u>
Art. 31 (4) a) PCT	<u>1583</u>
Art. 34 (3) PCT	<u>387</u>
Art. 34 (3) a) PCT	<u>369, 370, 377, 1581</u>
Art. 48 (2) PCT	<u>757</u>
Art. 48 (2) a) PCT	<u>756, 1583, 1584</u>
Art. 56 PCT	<u>377</u>
Art. 56 (3) ii) PCT	<u>377</u>

PCT Regeln

R. 4.9 b) ii) PCT	<u>1584</u>
R. 4.9 c) PCT	<u>1584</u>
R. 13 PCT	<u>369-371, 375, 386, 391</u>
R. 13.1 PCT	<u>370, 373-376, 380, 381, 383-387, 389</u>

R. 13.2 PCT	<u>371, 374, 380, 385, 387-390</u>	Art. 10 (2) a) VEP	<u>1563</u>
R. 13.3 PCT	<u>389</u>	Art. 10 (2) b) VEP	<u>1563</u>
R. 13.4 PCT	<u>373</u>	Art. 11 VEP	<u>1560</u>
R. 13bis.4 PCT	<u>440, 757</u>	Art. 11 (1) a) VEP	<u>1560</u>
R. 17.1 b) PCT	<u>1125</u>	Art. 11 (2) VEP	<u>1561</u>
R. 26.2 PCT	<u>1583</u>	Art. 11 (2) a) VEP	<u>1561, 1563</u>
R. 26bis.3 a) ii) PCT	<u>1585</u>	Art. 11 (2) a) i) VEP	<u>1562</u>
R. 26bis.3 b) PCT	<u>1585</u>	Art. 11 (2) a) ii) VEP	<u>1562</u>
R. 33.1 a) PCT	<u>377</u>	Art. 11 (2) b) VEP	<u>1563</u>
R. 39.1 PCT	<u>1189</u>	Art. 11 (3) VEP	<u>1563, 1564</u>
R. 40 PCT	<u>369, 370, 381, 382</u>	Art. 11 (5) VEP	<u>1561</u>
R. 40.2 c) PCT	<u>375, 379, 389, 757</u>	Art. 11 (7) VEP	<u>1560, 1561</u>
R. 40.2 e) PCT	<u>375, 379</u>	Art. 12 VEP	<u>1564</u>
R. 40.3 PCT	<u>757</u>	Art. 12 (3) VEP	<u>1564</u>
R. 49ter.1 b) PCT	<u>1585</u>	Art. 14 VEP	<u>1560</u>
R. 49ter.2 PCT	<u>458, 1585</u>	Art. 14 (1) VEP	<u>1566, 1573</u>
R. 49ter.2 b) i) PCT	<u>756, 1585</u>	Art. 15 VEP	<u>1560, 1564</u>
R. 60 PCT	<u>1583</u>	Art. 16 VEP	<u>1565, 1566, 1571</u>
R. 68 PCT	<u>369, 370</u>	Art. 16 (1) VEP	<u>1566</u>
R. 68.3 c) PCT	<u>379</u>	Art. 17 VEP	<u>1057, 1569</u>
R. 68.3 e) PCT	<u>379</u>	Art. 24 VEP	<u>1560</u>
R. 82bis.2 PCT	<u>756</u>	Art. 24 (1) VEP	<u>1568, 1570, 1571</u>
R. 82ter PCT	<u>1584</u>	Art. 24 (2) VEP	<u>1568, 1569</u>
R. 92bis.1 PCT	<u>975</u>	Art. 24 (3) VEP	<u>1568, 1569</u>
		Art. 24 (4) VEP	<u>1574</u>
		Art. 27 VEP	<u>1560, 1568</u>
		Art. 27 (1) VEP	<u>1567, 1568, 1570</u>
		Art. 27 (3) VEP	<u>1568, 1569</u>
5. Vorschriften über die europäische Eignungsprüfung für zugelassene Vertreter		R. 4 ABVEP	<u>1572</u>
VEP	<u>1559</u>	R. 4 (1) ABVEP	<u>1566, 1572</u>
Art. 1 (1) VEP	<u>1573</u>	R. 4 (2) ABVEP	<u>1572</u>
Art. 1 (6) VEP	<u>1560</u>	R. 4 (3) ABVEP	<u>1572</u>
Art. 1 (7) VEP	<u>1560</u>	R. 5 ABVEP	<u>1564</u>
Art. 2 VEP	<u>1560</u>	R. 6 ABVEP	<u>1560</u>
Art. 3 VEP	<u>1560</u>	R. 6 (1) ABVEP	<u>1566, 1567, 1572</u>
Art. 3 (7) VEP	<u>1560</u>	R. 6 (3) ABVEP	<u>1566</u>
Art. 6 (2) c) VEP	<u>1565, 1571</u>	R. 6 (3) c) ABVEP	<u>1566</u>
Art. 6 (5) VEP	<u>1576</u>	R. 6 (4) ABVEP	<u>1566</u>
Art. 7 (1) b) VEP	<u>1562</u>	R. 10 ABVEP	<u>1560, 1573</u>
Art. 7 (1) b) i) VEP	<u>1562</u>	R. 11 ABVEP	<u>1560</u>
Art. 7 (3) VEP	<u>1572</u>	R. 11 (2) ABVEP	<u>1561</u>
Art. 8 (1) d) VEP	<u>1565</u>	R. 12 ABVEP	<u>1560</u>
Art. 8 (1) e) VEP	<u>1565, 1571</u>	R. 13 ABVEP	<u>1560</u>
Art. 8 b) VEP	<u>1565, 1571, 1572</u>	R. 14 ABVEP	<u>1561</u>
Art. 10 VEP	<u>1563</u>	R. 15 ABVEP	<u>1560, 1561</u>
Art. 10 (1) VEP	<u>1563</u>	R. 15 (2) ABVEP	<u>1563</u>
		R. 16 (1) ABVEP	<u>1562</u>

R. 16 (2) ABVEP	1563
R. 19 (3) ABVEP	1576
R. 19 (4) ABVEP	1576
R. 22 (3) ABVEP	1574
R. 23 ABVEP	1573, 1574
R. 23 (3) ABVEP	1570, 1571
R. 23 (6) ABVEP	1574

6. Vorschriften in Disziplinarangelegenheiten von zugelassenen Vertretern

VDV	1559, 1576, 1578
Art. 1 VDV	1579
Art. 1 (1) VDV	1578
Art. 1 (2) VDV	1578
Art. 2 VDV	1579
Art. 4 (1) e) VDV	1577
Art. 5 VDV	1559
Art. 8 VDV	1559
Art. 8 (2) VDV	1578
Art. 13 VDV	1569
Art. 18 VDV	1579
Teil I VDV	1579

7. Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer

VOGBK	1514, 1556, 1593
Art. 1 VOGBK	1537
Art. 1 (2) VOGBK	930
Art. 2 (3) VOGBK	1537
Art. 2 (4) VOGBK	1515
Art. 2 (5) VOGBK	1556
Art. 2 (6) VOGBK	1537
Art. 4 (1) VOGBK	918, 920
Art. 4 (2) VOGBK	930
Art. 4 (3) VOGBK	913
Art. 9 VOGBK	1516, 1518
Art. 10 VOGBK	1516
Art. 12 (1) VOGBK	1536
Art. 12a (4) VOGBK	1557
Art. 12a (5) VOGBK	1557
Art. 12a (8) VOGBK	1556
Art. 12a (10) VOGBK	1557
Art. 18 (3) VOGBK	1557
Art. 19 VOGBK	1514

8. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern

VOBK	686, 725, 726, 730, 1019, 1239, 1287, 1289, 1332, 1369, 1372, 1391, 1392, 1399, 1421, 1593, 1594
VOBK 2003	927
VOBK 2007	878, 1397, 1529, 1593
Art. 3 VOBK 2003	919
Art. 3 (1) VOBK 2003	919
Art. 3 (1) VOBK 2007	918, 920
Art. 3 (2) VOBK 2003	930
Art. 3 (2) VOBK 2007	930
Art. 3 (3) VOBK 2007	913
Art. 7 (1) VOBK 2003	691
Art. 8 (1) VOBK 2007	691
Art. 10 VOBK 1980	925
Art. 10a VOBK 2003	1372
Art. 10a (4) VOBK 2003	1400
Art. 10b VOBK 2003	1021, 1372
Art. 11 VOBK	664, 665, 1528
Art. 11 VOBK 2007	1451-1453, 1462-1467, 1469, 1492, 1548
Art. 11 (2) VOBK 1980	726, 1593, 1594
Art. 11 (3) VOBK	689
Art. 11 (3) VOBK 2003	686, 689, 690
Art. 12 VOBK 2007	1372, 1375, 1386, 1530
Art. 12 (1) VOBK	1018
Art. 12 (1) VOBK 2007	987, 1396
Art. 12 (1) a) VOBK	1492
Art. 12 (2) VOBK 2007	689, 726, 821, 836, 987, 1289, 1307, 1325, 1328, 1331, 1340, 1372, 1375, 1382, 1390-1392, 1396, 1421, 1423, 1430, 1442, 1492
Art. 12 (4) VOBK	1019, 1356

Verzeichnis der zitierten Vorschriften

Art. 12 (4) VOBK 2007	<u>725, 834, 836, 839, 987, 1356, 1364-1366, 1368, 1369, 1373, 1393, 1396-1402, 1404-1408, 1410-1414, 1421, 1426, 1429, 1430, 1434, 1436, 1442-1444</u>	Art. 15 VOBK 2007	<u>700</u>
Art. 13 VOBK	<u>1017, 1021</u>	Art. 15 (1) VOBK 2007	<u>690, 726, 846, 1144, 1360, 1387, 1388, 1593</u>
Art. 13 VOBK 2007	<u>725, 834, 837, 988, 1289, 1356, 1369, 1372, 1375, 1385, 1386, 1394, 1398, 1429, 1529, 1549</u>	Art. 15 (2) VOBK 2007	<u>714, 717</u>
Art. 13 (1) VOBK	<u>625, 1019, 1021, 1024</u>	Art. 15 (3) VOBK	<u>687, 689</u>
Art. 13 (1) VOBK 2007	<u>725, 802, 836, 987, 1372-1375, 1391-1395, 1397-1399, 1414, 1416, 1422, 1432, 1436, 1530</u>	Art. 15 (3) VOBK 2007	<u>686, 687, 689-691, 711, 728, 1384, 1386, 1549</u>
Art. 13 (2) VOBK 2007	<u>1374, 1386, 1387</u>	Art. 15 (4) VOBK	<u>1528</u>
Art. 13 (3) VOBK 2007	<u>825, 836, 987, 1357, 1373, 1375, 1378-1380, 1393, 1395, 1422, 1426, 1436</u>	Art. 15 (4) VOBK 2007	<u>728, 926</u>
		Art. 15 (5) VOBK 2007	<u>734, 1387, 1445, 1528, 1550, 1554</u>
		Art. 15 (6) VOBK	<u>687</u>
		Art. 15 (6) VOBK 2007	<u>728, 838, 1379, 1384, 1528</u>
		Art. 16 VOBK	<u>1041</u>
		Art. 16 VOBK 1980	<u>1525</u>
		Art. 16 VOBK 2007	<u>738</u>
		Art. 16 (1) VOBK	<u>1017</u>
		Art. 16 (1) c) VOBK	<u>1029</u>
		Art. 16 (1) e) VOBK	<u>1029</u>
		Art. 19 (1) VOBK 2003	<u>1540</u>
		Art. 19 (1) VOBK 2007	<u>737, 738, 1540</u>
		Art. 20 VOBK 2007	<u>1528</u>
		Art. 20 (1) VOBK 2007	<u>1517, 1528</u>
		Art. 20 (2) VOBK	<u>1092</u>
		Art. 21 VOBK 2007	<u>1517, 1523, 1525</u>
		Art. 23 VOBK	<u>1594</u>
		Art. 23 VOBK 2007	<u>1289</u>

ANHÄNGE

1. Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer

Beschluss des Verwaltungsrats vom 25. März 2015 zur Genehmigung von Änderungen der Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer des Europäischen Patentamts (CA/D 3/15), ABI. EPA 2015, A35.

DER VERWALTUNGSRAT DER EUROPÄISCHEN PATENTORGANISATION,

gestützt auf das Europäische Patentübereinkommen, insbesondere auf Artikel 23 Absatz 4,

gestützt auf die am 19. März 2015 nach Regel 13 Absatz 2 der Ausführungsordnung zum Europäischen Patentübereinkommen erlassenen Änderungen der Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer,

BESCHLIESST:

Die Änderungen der Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer im Anhang zu diesem Beschluss werden genehmigt.

Dieser Beschluss tritt am 25. März 2015 in Kraft.

Geschehen zu München am 25. März 2015

Für den Verwaltungsrat
Der Präsident

Jesper KONGSTAD

ANHANG

BESCHLUSS

Änderung der Verfahrensordnung der Großen Beschwerdekammer, ABI. EPA 1983, 3 in der Fassung von ABI. EPA 1989, 362, ABI. EPA 1994, 443, ABI. EPA 2003, 58 und ABI. EPA 2007, 303

Die Große Beschwerdekammer beschließt hiermit nach Regel 13 der Ausführungsordnung zum Europäischen Patentübereinkommen die Änderung ihrer Verfahrensordnung. Die so geänderte Verfahrensordnung lautet wie folgt:

Artikel 1

Anwendungsbereich

In den Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer gemäß Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ, Artikel 112 EPÜ und Artikel 112a EPÜ gelten die Vorschriften dieser Verfahrensordnung.

Artikel 2

Geschäftsverteilung und Besetzung

(1) Vor Beginn eines jeden Geschäftsjahres stellen die nach Artikel 11 Absatz 3 EPÜ ernannten Mitglieder der Großen Beschwerdekammer einen Geschäftsverteilungsplan auf. Dieser bestimmt die ständigen Mitglieder und ihre Vertreter in Verfahren nach Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ, Artikel 112 EPÜ und Artikel 112a EPÜ, die im Laufe des Jahres eingeleitet werden. Der Plan kann im Laufe des Jahres geändert werden.

(2) Der Vorsitzende der Großen Beschwerdekammer bestimmt nach Maßgabe des Geschäftsverteilungsplans die Zusammensetzung der Kammer im Einzelfall. In den Verfahren gemäß Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ wird die Zusammensetzung der Kammer nach Maßgabe von Absatz 5 durch den Vertreter des Vorsitzenden der Großen Beschwerdekammer bestimmt.

(3) Für die Prüfung eines Antrags nach Artikel 112a EPÜ in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 b) EPÜ wird die Besetzung für die Prüfung nach Regel 109 Absatz 2 a) EPÜ um zwei rechtskundige Mitglieder erweitert.

(4) In den Verfahren vor der Großen Beschwerdekammer nach Artikel 112 Absatz 1 a) EPÜ dürfen mindestens vier Mitglieder nicht an dem Verfahren vor der die Rechtsfrage vorlegenden Kammer mitgewirkt haben.

(5) In den Verfahren nach Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ setzt sich die Große Beschwerdekammer nach Maßgabe von Artikel 22 Absatz 2 Satz 1 EPÜ zusammen, wobei der Vorsitzende durch seinen Vertreter ersetzt wird und zwei der rechtskundigen Mitglieder externe Mitglieder der Großen Beschwerdekammer sind.

(6) Artikel 24 EPÜ findet auf Verfahren nach Artikel 112a EPÜ Anwendung. Der nach Artikel 11 Absatz 3 EPÜ ernannte Vorsitzende der Kammer, gegen deren Entscheidung sich der Antrag auf Überprüfung richtet, darf am Überprüfungsverfahren nicht mitwirken.

(7) Unmittelbar nach ihrer Bestimmung oder Änderung wird die Zusammensetzung der Kammer den Beteiligten mitgeteilt.

Artikel 3

Vertretung der Mitglieder

(1) Vertretungsgründe sind Verhinderungsgründe, wie insbesondere Krankheit, Arbeitsüberlastung und unvermeidbare Verpflichtungen.

(2) Will ein Mitglied vertreten werden, so unterrichtet es den Vorsitzenden der Kammer unverzüglich von seiner Verhinderung.

(3) Der Vorsitzende der Großen Beschwerdekammer kann ein anderes ständiges rechtskundiges Mitglied der Kammer nach Maßgabe des Geschäftsverteilungsplans vertretungsweise zum Vorsitzenden bestimmen.

Artikel 4

Ausschließung und Ablehnung

(1) Das Verfahren nach Artikel 24 Absatz 4 EPÜ ist auch anzuwenden, wenn die Kammer von einem möglichen Ausschließungsgrund auf andere Weise als von dem Mitglied oder einem Beteiligten Kenntnis erhält.

(2) Das betroffene Mitglied wird aufgefordert, sich zu dem Ausschließungsgrund zu äußern.

(3) Vor der Entscheidung über die Ausschließung des Mitglieds wird das Verfahren in der Sache nicht weitergeführt.

Artikel 5

Berichterstatter

(1) Der Vorsitzende der Kammer bestimmt für jeden Fall eines der Mitglieder der Kammer oder sich selbst als Berichterstatter. Der Vorsitzende kann einen Mitberichterstatter bestimmen. Der Berichterstatter der Kammer in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 a) EPÜ bleibt in der Regel Berichterstatter für das Verfahren in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 b) EPÜ.

(2) Ist ein Mitberichterstatter bestimmt worden, so werden die in den Absätzen 3 bis 5 vorgesehenen Maßnahmen vorbehaltlich einer Anordnung des Vorsitzenden gemeinsam vom Berichterstatter und dem Mitberichterstatter getroffen.

(3) Der Berichterstatter führt eine vorläufige Untersuchung des Falles durch und kann vorbehaltlich einer Anordnung des Vorsitzenden der Kammer Bescheide an die mitwirkungsberechtigten Beteiligten abfassen. Die Bescheide werden vom Berichterstatter im Auftrag der Kammer unterzeichnet.

(4) Der Berichterstatter bereitet die Sitzungen und mündlichen Verhandlungen der Kammer vor.

(5) Der Berichterstatter entwirft die Entscheidungen bzw. Stellungnahmen.

(6) Ist der Berichterstatter oder der Mitberichterstatter der Ansicht, dass seine Kenntnisse der Verfahrenssprache für die Abfassung von Bescheiden und Entscheidungen bzw. Stellungnahmen nicht ausreichen, so kann er diese in einer anderen Amtssprache entwerfen. Die Entwürfe werden vom Europäischen Patentamt in die Verfahrenssprache übersetzt; die Übersetzungen werden von dem Berichterstatter oder von einem anderen Mitglied der Kammer überprüft.

Artikel 6 Geschäftsstelle

(1) Bei der Großen Beschwerdekammer wird eine Geschäftsstelle eingerichtet, deren Aufgaben vom Leiter der Geschäftsstellen der Beschwerdekammern oder von den ihm zu diesem Zweck zugeordneten Geschäftsstellenbeamten wahrgenommen werden.

(2) Die nach Artikel 11 Absatz 3 EPÜ ernannten Mitglieder der Großen Beschwerdekammer können der Geschäftsstelle Aufgaben übertragen, die technisch und rechtlich keine Schwierigkeiten bereiten, wie insbesondere Aufgaben betreffend Akteneinsicht, Ladung, Zustellung oder Gewährung von Weiterbehandlung.

(3) Niederschriften über mündliche Verhandlungen und Beweisaufnahmen werden vom Leiter der Geschäftsstellen, einem ihm zu diesem Zweck zugeordneten Geschäftsstellenbeamten oder von einem anderen Bediensteten des Amts, den der Vorsitzende dazu bestimmt, angefertigt.

Artikel 7 Änderung in der Zusammensetzung der Kammer

(1) Ändert sich die Zusammensetzung der Kammer nach einer mündlichen Verhandlung, so werden die mitwirkungsberechtigten Beteiligten unterrichtet, dass auf Antrag eine erneute mündliche Verhandlung vor der Kammer in ihrer neuen Zusammensetzung stattfindet. Eine erneute mündliche Verhandlung findet auch dann statt, wenn das neue Mitglied dies beantragt und die übrigen Mitglieder der Kammer damit einverstanden sind.

(2) Absatz 1 findet keine Anwendung auf eine Änderung der Zusammensetzung gemäß Artikel 2 Absatz 3. In diesem Fall gilt ein Antrag auf mündliche Verhandlung auch dann weiter, wenn bereits eine mündliche Verhandlung stattgefunden hat.

(3) Jedes neue Mitglied ist an bereits getroffene Zwischenentscheidungen wie die übrigen Mitglieder gebunden.

(4) Ist ein Mitglied der Kammer nach einer Endentscheidung verhindert, so wird es nicht ersetzt. Ist der Vorsitzende verhindert, so unterzeichnet in seinem Auftrag das im Rahmen der Kammer dienstälteste rechtskundige Mitglied der Kammer und bei gleichem Dienstalter das älteste Mitglied.

Artikel 8

Verbindung von Verfahren

Liegen der Kammer mehrere Rechtsfragen gleicher oder ähnlicher Art oder mehrere Anträge auf Überprüfung derselben Beschwerdeentscheidung vor, so kann die Kammer sie in einem gemeinsamen Verfahren behandeln.

Artikel 9

Äußerungsrecht des Präsidenten des Europäischen Patentamts

In den Verfahren gemäß Artikel 112 EPÜ kann die Kammer den Präsidenten des Europäischen Patentamts von Amts wegen oder auf dessen schriftlichen begründeten Antrag auffordern, sich zu Fragen von allgemeinem Interesse, die sich im Rahmen eines vor der Kammer anhängigen Verfahrens stellen, schriftlich oder mündlich zu äußern. Die Beteiligten sind berechtigt, zu diesen Äußerungen Stellung zu nehmen.

Artikel 10

Stellungnahmen Dritter

(1) Im Rahmen der Verfahren gemäß Artikel 112 EPÜ können schriftliche Stellungnahmen, die von Dritten eingereicht werden und die in diesem Verfahren zu klärende Rechtsfragen betreffen, nach dem Ermessen der Kammer behandelt werden.

(2) Die Kammer kann im Amtsblatt des Europäischen Patentamts nähere Bestimmungen betreffend diese Stellungnahmen bekanntmachen.

Artikel 11

Besondere Mitteilungen an die Beteiligten in Verfahren nach Artikel 112a EPÜ

Unbeschadet der nach anderen Vorschriften erforderlichen Zustellungen oder Mitteilungen:

a) wird den anderen Beteiligten der Eingang eines Antrags auf Überprüfung zusammen mit einer Abschrift des Antrags und unter Hinweis auf Regel 109 Absatz 3 EPÜ mitgeteilt;

b) wird den Beteiligten die Verwerfung in einer mündlichen Verhandlung eines Antrags auf Überprüfung als offensichtlich unzulässig oder unbegründet mitgeteilt;

c) wird den Beteiligten die Weiterleitung eines Antrags auf Überprüfung an die Kammer in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 b) EPÜ mitgeteilt.

Artikel 12

Neues Vorbringen nach Fristablauf in Verfahren nach Artikel 112a EPÜ

(1) Unbeschadet der Regel 109 Absatz 3 EPÜ kann die Kammer neues Vorbringen des Antragstellers nach Ablauf der Frist für die Einreichung des Antrags auf Überprüfung berücksichtigen, wenn besondere Gründe dies rechtfertigen.

(2) Entsprechendes gilt im Verfahren in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 b) EPÜ für neues Vorbringen der anderen Beteiligten nach deren Erwiderung.

Artikel 12a

Verfahren nach Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ

(1) Einen Antrag an die Große Beschwerdekammer, die Amtsenthebung eines Mitglieds nach Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ vorzuschlagen, kann entweder der Verwaltungsrat der Europäischen Patentorganisation oder der für die Beschwerdekammern zuständige Vizepräsident des Europäischen Patentamts stellen.

(2) Wird ein solcher Antrag vom Verwaltungsrat gestellt, ist dieser in dem Verfahren vertreten. Der für die Beschwerdekammern zuständige Vizepräsident des Europäischen Patentamts hat in einem solchen Verfahren ebenfalls Anspruch auf rechtliches Gehör.

(3) Wird ein solcher Antrag von dem für die Beschwerdekammern zuständigen Vizepräsidenten gestellt, ist dieser Verfahrensbeteiligter.

(4) Das von dem beantragten Vorschlag zur Amtsenthebung nach Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ betroffene Mitglied ist als Antragsgegner am Verfahren beteiligt.

(5) Im Antrag nach Absatz 1 sind alle Tatsachen, Argumente und Beweismittel anzuführen. Alle Unterlagen, auf die Bezug genommen wird, sind als Anlagen beizufügen.

(6) Das Verfahren wird schriftlich geführt - erforderlichenfalls oder auf Antrag ergänzt durch eine mündliche Verhandlung nach Artikel 14 - und darf erst abgeschlossen werden, wenn der Antragsgegner über die dem Antrag zugrunde liegenden Tatsachen, Argumente und Beweismittel unterrichtet wurde und rechtliches Gehör erhalten hat. Der Antragsgegner kann eine Person benennen, die ihn berät oder vertritt.

(7) Artikel 117 Absatz 1 EPÜ ist anwendbar.

(8) Das Verfahren wird unabhängig von etwaigen Disziplinarverfahren oder nationalen Verfahren geführt.

(9) Soweit die Große Beschwerdekammer nichts anderes beschließt, ist das Verfahren vertraulich und nicht öffentlich.

(10) Die Große Beschwerdekammer kann auf Antrag die teilweise oder vollständige Erstattung der dem Antragsgegner im Verfahren entstandenen Kosten vorschlagen, wenn der Antrag, eine Amtsenthebung vorzuschlagen, zurückgewiesen wurde.

Artikel 13

Nicht bindende Mitteilungen der Kammer

Hält die Kammer es für zweckmäßig, den mitwirkungsberechtigten Beteiligten ihre Ansicht über die Beurteilung sachlicher oder rechtlicher Fragen mitzuteilen, so hat das so zu geschehen, dass die Mitteilung nicht als bindend für die Kammer verstanden werden kann.

Artikel 14

Mündliche Verhandlungen

(1) Ist eine mündliche Verhandlung vorgesehen, so bemüht sich die Kammer darum, dass die mitwirkungsberechtigten Beteiligten vor der mündlichen Verhandlung die erforderlichen Informationen und Unterlagen einreichen.

(2) Die Kammer kann in der Mitteilung nach Artikel 13 auf Punkte hinweisen, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, oder auf die Tatsache, dass bestimmte Fragen offenbar nicht mehr strittig sind; die Mitteilung kann auch andere Bemerkungen enthalten, die es erleichtern, die mündliche Verhandlung auf das Wesentliche zu konzentrieren.

(3) Eine mündliche Verhandlung kann nach dem Ermessen der Kammer nach Eingang eines schriftlichen und begründeten Antrags ausnahmsweise verlegt werden; der Antrag ist so früh wie möglich vor dem anberaumten Termin zu stellen.

(4) Die Kammer ist nicht verpflichtet, einen Verfahrensschritt einschließlich ihrer Entscheidung aufzuschieben, nur weil ein ordnungsgemäß geladener Beteiligter in der mündlichen Verhandlung nicht anwesend ist; dieser kann dann so behandelt werden, als stütze er sich lediglich auf sein schriftliches Vorbringen.

(5) Der Vorsitzende leitet die mündliche Verhandlung und stellt ihre faire, ordnungsgemäße und effiziente Durchführung sicher.

(6) Ist eine Sache in der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif, so stellt der Vorsitzende die abschließenden Anträge der mitwirkungsberechtigten Beteiligten fest und erklärt die sachliche Debatte für beendet. Nach Beendigung der sachlichen Debatte können die Beteiligten nichts mehr vorbringen, es sei denn, die Kammer beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen.

(7) Die Kammer stellt sicher, dass die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif ist, sofern nicht besondere Umstände vorliegen. Vor dem Ende der mündlichen Verhandlung kann der Vorsitzende die Entscheidung bzw. Stellungnahme der Kammer verkünden.

Artikel 15

Beteiligung von Dolmetschern

Soweit erforderlich, sorgt der Vorsitzende der Kammer bei mündlichen Verhandlungen, Beweisaufnahmen und Beratungen der Kammer für Übersetzungen.

Artikel 16

Beratung und Abstimmung

(1) An einer Beratung nehmen nur die Mitglieder der Kammer teil; der Vorsitzende kann jedoch die Anwesenheit anderer Bediensteter zulassen. Die Beratungen sind geheim.

(2) Bei den Beratungen der Kammer äußert zuerst der Berichterstatter, dann ggf. der Mitberichterstatter und, wenn der Berichterstatter nicht der Vorsitzende ist, zuletzt der Vorsitzende seine Meinung.

(3) Die gleiche Reihenfolge gilt für Abstimmungen; auch wenn der Vorsitzende Berichterstatter ist, stimmt er zuletzt ab. Stimmenthaltungen sind nicht zulässig.

Artikel 17

Weiterleitung des Falles von der Kammer in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 a) EPÜ an die Kammer in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 b) EPÜ

Kommt die Kammer in Verfahren gemäß Artikel 112a EPÜ in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 a) EPÜ nach Beratung nicht einstimmig zu dem Ergebnis, dass der Antrag auf Überprüfung als offensichtlich unzulässig oder unbegründet zu verwerfen ist, so legt sie den Antrag unverzüglich ohne sachliche Stellungnahme der Kammer in der Besetzung nach Regel 109 Absatz 2 b) EPÜ zur Entscheidung vor.

Artikel 18

Begründung von Entscheidungen und Stellungnahmen

(1) Vorbehaltlich Regel 109 Absatz 2 a) EPÜ entspricht die Entscheidung oder Stellungnahme der Kammer dem Votum der Mehrheit ihrer Mitglieder.

(2) In den Verfahren gemäß Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ oder Artikel 112 EPÜ können in die Begründung der Entscheidung oder Stellungnahme auch die Erwägungen einer Minderheit aufgenommen werden, wenn die Kammermitglieder dem mehrheitlich zustimmen. Die Namen der diese Minderheit bildenden Mitglieder oder deren Anzahl dürfen nicht angegeben werden.

(3) Die endgültige Entscheidung der Großen Beschwerdekammer in den Verfahren nach Artikel 23 Absatz 1 Satz 1 EPÜ kann unter angemessener Wahrung der Vertraulichkeit des Verfahrens veröffentlicht werden.

Artikel 19

Verbindlichkeit der Verfahrensordnung

Diese Verfahrensordnung ist für die Große Beschwerdekammer verbindlich, soweit sie nicht zu einem mit dem Geist und Ziel des Übereinkommens unvereinbaren Ergebnis führt.

Artikel 20

Inkrafttreten

Diese Verfahrensordnung tritt am 1. April 2015 in Kraft.

Geschehen zu München am 19. März 2015

Für die Große Beschwerdekammer
Der Vorsitzende

Wim VAN DER EIJK

2. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (VOBK 2007)

Beschluss des Verwaltungsrats vom 25. Oktober 2007 zur Genehmigung von Änderungen der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern des Europäischen Patentamts, ABl. EPA 2007, 536

DER VERWALTUNGSRAT DER EUROPÄISCHEN PATENTORGANISATION,

gestützt auf das Europäische Patentübereinkommen, insbesondere auf Artikel 23 Absatz 4,

gestützt auf die am 12. September 2007 nach Regel 10 Absatz 3 der Ausführungsordnung zum Europäischen Patentübereinkommen erlassenen Änderungen der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern,

nach Stellungnahme des Ausschusses "Patentrecht",

BESCHLIESST:

Die Änderungen der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern im Anhang zu diesem Beschluss werden genehmigt.

Geschehen zu München am 25. Oktober 2007

Für den Verwaltungsrat
Der Präsident

Roland GROSSENBACHER

ANHANG

BESCHLUSS

Änderung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern, ABI. EPA 1983, 7 in der Fassung von ABI. EPA 1989, 361, ABI. EPA 2000, 316, ABI. EPA 2003, 61, ABI. EPA 2003, 89 und ABI. EPA 2004, 541

Das Präsidium beschließt hiermit nach Regel 10 Absatz 3 der Ausführungsordnung zum Europäischen Patentübereinkommen die Änderung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern. Die so geänderte Verfahrensordnung lautet wie folgt:

Artikel 1

Geschäftsverteilung und Besetzung

(1) Vor Beginn eines jeden Geschäftsjahres stellt das in Regel 12 Absatz 4 EPÜ erwähnte Präsidium einen Geschäftsverteilungsplan auf, nach dem alle Beschwerden, die im Laufe des Jahres eingereicht werden, auf die Beschwerdekammern verteilt und die Mitglieder und deren Vertreter bestimmt werden, die in den einzelnen Kammern tätig werden können. Der Plan kann im Laufe des Jahres geändert werden.

(2) Der Vorsitzende jeder Beschwerdekammer bestimmt nach Maßgabe des Geschäftsverteilungsplans die Zusammensetzung der Kammer im Einzelfall.

Artikel 2

Vertretung der Mitglieder

(1) Vertretungsgründe sind Verhinderungsgründe, wie insbesondere Krankheit, Arbeitsüberlastung und unvermeidbare Verpflichtungen.

(2) Will ein Mitglied vertreten werden, so unterrichtet es den Vorsitzenden der betreffenden Kammer unverzüglich von seiner Verhinderung.

(3) Der Vorsitzende der Kammer kann ein anderes Mitglied der Kammer nach Maßgabe des Geschäftsverteilungsplans vertretungsweise zum Vorsitzenden für eine bestimmte Beschwerde bestimmen.

Artikel 3

Ausschließung und Ablehnung

(1) Das Verfahren nach Artikel 24 Absatz 4 EPÜ ist auch anzuwenden, wenn eine Kammer von einem möglichen Ausschließungsgrund auf andere Weise als von dem Mitglied oder einem Beteiligten Kenntnis erhält.

(2) Das betroffene Mitglied wird aufgefordert, sich zu dem Ausschließungsgrund zu äußern.

(3) Vor der Entscheidung über die Ausschließung des Mitglieds wird das Verfahren in der Sache nicht weitergeführt.

Artikel 4
Kontrolle des Verfahrens

(1) Der Vorsitzende bestimmt für jede Beschwerde ein Mitglied der Kammer oder sich selbst für die Prüfung, ob die Beschwerde zulässig ist.

(2) Der Vorsitzende oder ein von ihm bestimmtes Mitglied stellt sicher, dass die Beteiligten diese Verfahrensordnung und die Anweisungen der Kammer befolgen und schlägt hierfür geeignete Maßnahmen vor.

Artikel 5
Berichterstatter

(1) Der Vorsitzende der Kammer bestimmt für jede Beschwerde eines der Mitglieder der Kammer oder sich selbst als Berichterstatter. Der Vorsitzende kann einen Mitberichterstatter bestimmen, wenn dies im Hinblick auf den Beschwerdegegenstand zweckmäßig erscheint.

(2) Ist ein Mitberichterstatter bestimmt worden, so werden die in den Absätzen 3 bis 5 vorgesehenen Maßnahmen vorbehaltlich einer Anordnung des Vorsitzenden gemeinsam vom Berichterstatter und dem Mitberichterstatter getroffen.

(3) Der Berichterstatter führt eine vorläufige Untersuchung der Beschwerde durch und kann vorbehaltlich einer Anordnung des Vorsitzenden der Kammer Bescheide an die Beteiligten abfassen. Die Bescheide werden vom Berichterstatter im Auftrag der Kammer unterzeichnet.

(4) Der Berichterstatter bereitet die Sitzungen und mündlichen Verhandlungen der Kammer vor.

(5) Der Berichterstatter entwirft die Entscheidungen.

(6) Ist der Berichterstatter oder der Mitberichterstatter der Ansicht, dass seine Kenntnisse der Verfahrenssprache für die Abfassung von Bescheiden und Entscheidungen nicht ausreichen, so kann er diese in einer anderen Amtssprache entwerfen. Die Entwürfe werden vom Europäischen Patentamt in die Verfahrenssprache übersetzt; die Übersetzungen werden von dem Berichterstatter oder von einem anderen Mitglied der Kammer überprüft.

Artikel 6 Geschäftsstellen

(1) Bei den Beschwerdekammern werden Geschäftsstellen eingerichtet, deren Aufgaben von Geschäftsstellenbeamten wahrgenommen werden. Einer der Geschäftsstellenbeamten wird zum Leiter der Geschäftsstellen bestellt.

(2) Das in Regel 12 Absatz 1 EPÜ erwähnte Präsidium kann den Geschäftsstellenbeamten Aufgaben übertragen, die technisch und rechtlich keine Schwierigkeiten bereiten, wie insbesondere Aufgaben betreffend Akteneinsicht, Ladung, Zustellung oder Gewährung von Weiterbehandlung.

(3) Der Geschäftsstellenbeamte legt dem Vorsitzenden der Kammer zu jeder neu eingegangenen Beschwerde einen Bericht über die Zulässigkeit der Beschwerde vor.

(4) Niederschriften über mündliche Verhandlungen und Beweisaufnahmen werden vom Geschäftsstellenbeamten oder von einem anderen Bediensteten des Amtes, den der Vorsitzende dafür bestimmt, angefertigt.

Artikel 7 Beteiligung von Dolmetschern

Soweit erforderlich, sorgt der Vorsitzende der Kammer bei mündlichen Verhandlungen, Beweisaufnahmen und Beratungen der Kammer für Übersetzungen.

Artikel 8 Änderung in der Zusammensetzung der Kammer

(1) Ändert sich die Zusammensetzung einer Kammer nach einer mündlichen Verhandlung, so werden die Beteiligten unterrichtet, dass auf Antrag eine erneute mündliche Verhandlung vor der Kammer in ihrer neuen Zusammensetzung stattfindet. Eine erneute mündliche Verhandlung findet auch dann statt, wenn das neue Mitglied dies beantragt und die übrigen Mitglieder der Kammer damit einverstanden sind.

(2) Jedes neue Mitglied ist an bereits getroffene Zwischenentscheidungen wie die übrigen Mitglieder gebunden.

(3) Ist ein Mitglied der Kammer nach einer Endentscheidung verhindert, so wird es nicht ersetzt. Ist der Vorsitzende verhindert, so unterzeichnet in seinem Auftrag das im Rahmen der Beschwerdekammern dienstälteste Mitglied der Kammer und bei gleichem Dienstalter das älteste Mitglied.

Artikel 9 Erweiterung einer Beschwerdekammer

Ist eine Beschwerdekammer, die sich aus zwei technisch vorgebildeten Mitgliedern und einem rechtskundigen Mitglied zusammensetzt, der Meinung, dass die Art der

Beschwerde es erfordert, dass sich die Beschwerdekammer aus drei technisch vorgebildeten Mitgliedern und zwei rechtskundigen Mitgliedern zusammensetzt, so entscheidet die Kammer hierüber zu dem frühestmöglichen Zeitpunkt bei der Prüfung der Beschwerde.

Artikel 10

Verbindung von Beschwerdeverfahren

(1) Sind gegen eine Entscheidung mehrere Beschwerden eingelegt, so werden sie im selben Verfahren behandelt.

(2) Sind Beschwerden gegen verschiedene Entscheidungen eingelegt worden und ist für deren Behandlung eine Kammer in der gleichen Zusammensetzung zuständig, so kann diese Kammer diese Beschwerden mit Zustimmung der Beteiligten in einem gemeinsamen Verfahren behandeln.

Artikel 11

Zurückverweisung an die erste Instanz

Eine Kammer verweist die Angelegenheit an die erste Instanz zurück, wenn das Verfahren vor der ersten Instanz wesentliche Mängel aufweist, es sei denn, dass besondere Gründe gegen die Zurückverweisung sprechen.

Artikel 12

Grundlage des Verfahrens

(1) Dem Beschwerdeverfahren liegen zugrunde

a) die Beschwerde und die Beschwerdebegründung nach Artikel 108 EPÜ;

b) in Fällen mit mehr als einem Beteiligten alle schriftlichen Erwiderungen des bzw. der anderen Beteiligten, die innerhalb von vier Monaten nach Zustellung der Beschwerdebegründung einzureichen sind;

c) Mitteilungen der Kammer und Antworten hierauf, die gemäß den Anweisungen der Kammer eingereicht worden sind.

(2) Die Beschwerdebegründung und die Erwiderung müssen den vollständigen Sachvortrag eines Beteiligten enthalten. Sie müssen deutlich und knapp angeben, aus welchen Gründen beantragt wird, die angefochtene Entscheidung aufzuheben, abzuändern oder zu bestätigen, und sollen ausdrücklich und spezifisch alle Tatsachen, Argumente und Beweismittel anführen. Alle Unterlagen, auf die Bezug genommen wird, sind

a) als Anlagen beizufügen, soweit es sich nicht um im Zuge des Erteilungs-, Einspruchs- oder Beschwerdeverfahrens bereits eingereichte Unterlagen oder vom Amt in diesen Verfahren erstellte oder eingeführte Schriftstücke handelt;

b) jedenfalls einzureichen, soweit die Kammer dazu im Einzelfall auffordert.

(3) Vorbehaltlich der Artikel 113 und 116 EPÜ kann die Kammer nach Einreichung der Beschwerdebegründung bzw. in Fällen mit mehr als einem Beteiligten nach Ablauf der Frist nach Absatz 1 Buchstabe b jederzeit über die Sache entscheiden.

(4) Unbeschadet der Befugnis der Kammer, Tatsachen, Beweismittel oder Anträge nicht zuzulassen, die bereits im erstinstanzlichen Verfahren hätten vorgebracht werden können oder dort nicht zugelassen worden sind, wird das gesamte Vorbringen der Beteiligten nach Absatz 1 von der Kammer berücksichtigt, wenn und soweit es sich auf die Beschwerdesache bezieht und die Erfordernisse nach Absatz 2 erfüllt.

(5) Fristen können nach dem Ermessen der Kammer nach Eingang eines schriftlichen und begründeten Antrags ausnahmsweise verlängert werden.

Artikel 13

Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten

(1) Es steht im Ermessen der Kammer, Änderungen des Vorbringens eines Beteiligten nach Einreichung seiner Beschwerdebegründung oder Erwiderung zuzulassen und zu berücksichtigen. Bei der Ausübung des Ermessens werden insbesondere die Komplexität des neuen Vorbringens, der Stand des Verfahrens und die gebotene Verfahrensökonomie berücksichtigt.

(2) Die anderen Beteiligten sind berechtigt, zu geändertem Vorbringen Stellung zu nehmen, das von der Kammer nicht von Amts wegen als unzulässig erachtet worden ist.

(3) Änderungen des Vorbringens werden nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung nicht zugelassen, wenn sie Fragen aufwerfen, deren Behandlung der Kammer oder dem bzw. den anderen Beteiligten ohne Verlegung der mündlichen Verhandlung nicht zuzumuten ist.

Artikel 14

Beitritte

Die Artikel 12 und 13 gelten entsprechend für Beitritte, die während eines anhängigen Beschwerdeverfahrens erklärt werden.

Artikel 15

Mündliche Verhandlungen

(1) Ist eine mündliche Verhandlung vorgesehen, so kann die Kammer eine Mitteilung erlassen, in der auf Punkte, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, oder auf die Tatsache hingewiesen wird, dass bestimmte Fragen offenbar nicht mehr strittig sind; die Mitteilung kann auch andere Bemerkungen enthalten, die es erleichtern, die mündliche Verhandlung auf das Wesentliche zu konzentrieren.

(2) Eine mündliche Verhandlung kann nach dem Ermessen der Kammer nach Eingang eines schriftlichen und begründeten Antrags ausnahmsweise verlegt werden; der Antrag ist so früh wie möglich vor dem anberaumten Termin zu stellen.

(3) Die Kammer ist nicht verpflichtet, einen Verfahrensschritt einschließlich ihrer Entscheidung aufzuschieben, nur weil ein ordnungsgemäß geladener Beteiligter in der mündlichen Verhandlung nicht anwesend ist; dieser kann dann so behandelt werden, als stütze er sich lediglich auf sein schriftliches Vorbringen.

(4) Der Vorsitzende leitet die mündliche Verhandlung und stellt ihre faire, ordnungsgemäße und effiziente Durchführung sicher.

(5) Ist eine Sache in der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif, so stellt der Vorsitzende die abschließenden Anträge der Beteiligten fest und erklärt die sachliche Debatte für beendet. Nach Beendigung der sachlichen Debatte können die Beteiligten nichts mehr vorbringen, es sei denn, die Kammer beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen.

(6) Die Kammer stellt sicher, dass die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif ist, sofern nicht besondere Umstände vorliegen. Vor dem Ende der mündlichen Verhandlung kann der Vorsitzende die Entscheidung der Kammer verkünden.

Artikel 16

Kosten

(1) Vorbehaltlich Artikel 104 Absatz 1 EPÜ kann die Kammer auf Antrag anordnen, dass ein Beteiligter die Kosten eines anderen Beteiligten teilweise oder ganz zu tragen hat. Unbeschadet des Ermessens der Kammer gehören hierzu die Kosten, die entstanden sind durch

a) Änderungen gemäß Artikel 13 am Vorbringen eines Beteiligten gemäß Artikel 12 Absatz 1;

b) Fristverlängerung; ;

c) Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen;

d) Nichtbeachtung einer Anweisung der Kammer;

e) Verfahrensmissbrauch.

(2) Bei den Kosten, deren Erstattung angeordnet wird, kann es sich um die Gesamtheit oder einen Teil der dem Berechtigten erwachsenen Kosten handeln; sie können unter anderem als Prozentsatz oder als bestimmter Betrag angegeben werden. In letzterem Fall ist die Entscheidung der Kammer unanfechtbar im Sinne des Artikels 104 Absatz 3 EPÜ. Zu den Kosten, deren Erstattung angeordnet werden kann, gehören Kosten, die einem

Beteiligten von seinem zugelassenen Vertreter in Rechnung gestellt worden sind, Kosten, die einem Beteiligten selbst unabhängig davon erwachsen sind, ob er durch einen zugelassenen Vertreter vertreten wurde, und Kosten für Zeugen oder Sachverständige, die ein Beteiligter getragen hat; die Erstattung beschränkt sich auf notwendige und angemessene Aufwendungen.

Artikel 17

Unterrichtung der Beteiligten

(1) Im schriftlichen Abschnitt des Verfahrens erfolgen Antworten auf Anträge und Anweisungen zu Verfahrensfragen in Form von Mitteilungen.

(2) Hält die Kammer es für zweckmäßig, den Beteiligten ihre Ansicht über die Beurteilung sachlicher oder rechtlicher Fragen mitzuteilen, so hat das so zu geschehen, dass die Mitteilung nicht als bindend für die Kammer verstanden werden kann.

Artikel 18

Äußerungsrecht des Präsidenten des Europäischen Patentamts

Die Kammer kann den Präsidenten des Europäischen Patentamts von Amts wegen oder auf dessen schriftlichen, begründeten Antrag auffordern, sich zu Fragen von allgemeinem Interesse, die sich im Rahmen eines vor der Kammer anhängigen Verfahrens stellen, schriftlich oder mündlich zu äußern. Die Beteiligten sind berechtigt, zu diesen Äußerungen Stellung zu nehmen.

Artikel 19

Beratung und Abstimmung

(1) Sind nicht alle Mitglieder der Kammer der gleichen Ansicht über die zu treffende Entscheidung, so findet eine Beratung statt. An der Beratung nehmen nur die Mitglieder der Kammer teil; der Vorsitzende kann jedoch die Anwesenheit anderer Bediensteter zulassen. Die Beratungen sind geheim.

(2) Bei den Beratungen der Kammer äußert zuerst der Berichterstatter, dann ggf. der Mitberichterstatter und, wenn der Berichterstatter nicht der Vorsitzende ist, zuletzt der Vorsitzende seine Meinung.

(3) Die gleiche Reihenfolge gilt für Abstimmungen; auch wenn der Vorsitzende Berichterstatter ist, stimmt er zuletzt ab. Stimmenthaltungen sind nicht zulässig.

Artikel 20

Abweichung von einer früheren Entscheidung einer Kammer oder von den Richtlinien

(1) Hält es eine Kammer für notwendig, von einer Auslegung oder Erläuterung des Übereinkommens abzuweichen, die in einer früheren Entscheidung einer Kammer enthalten ist, so ist dies zu begründen, es sei denn, dass diese Begründung mit einer

früheren Stellungnahme oder der Entscheidung der Großen Beschwerdekammer in Einklang steht. Der Präsident des Europäischen Patentamts wird hierüber unterrichtet.

(2) Legt eine Kammer in einer Entscheidung das Übereinkommen anders aus, als es in den Richtlinien vorgesehen ist, so begründet sie dies, wenn ihrer Meinung nach diese Begründung zum Verständnis der Entscheidung beitragen kann.

Artikel 21

Abweichung von einer Entscheidung oder Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer

Will eine Kammer von einer Auslegung oder Erläuterung des Übereinkommens, die in einer Stellungnahme oder Entscheidung der Großen Beschwerdekammer enthalten ist, abweichen, so befasst sie die Große Beschwerdekammer mit der Frage.

Artikel 22

Verweisung einer Frage an die Große Beschwerdekammer

(1) Soll eine Frage der Großen Beschwerdekammer vorgelegt werden, so trifft die Kammer darüber eine Entscheidung.

(2) Die Entscheidung enthält die in Regel 102 Buchstaben a, b, c, d und f EPÜ genannten Angaben sowie die Frage, welche die Kammer der Großen Beschwerdekammer vorlegt. Dabei ist auch anzugeben, in welchem Zusammenhang sich die Frage stellt.

(3) Die Entscheidung wird den Beteiligten mitgeteilt.

Artikel 23

Verbindlichkeit der Verfahrensordnung

Diese Verfahrensordnung ist für die Beschwerdekammern verbindlich, soweit sie nicht zu einem mit dem Geist und Ziel des Übereinkommens unvereinbaren Ergebnis führt.

Artikel 24

Inkrafttreten

Diese Verfahrensordnung tritt mit Inkrafttreten der revidierten Fassung des Europäischen Patentübereinkommens nach Artikel 8 der Revisionsakte in Kraft.

Geschehen zu München am 12. September.2007

Für das Präsidium

Der Vorsitzende

Peter MESSERLI

3. Verfahrensordnung der Beschwerdekammern – in Kraft ab 1. Januar 2020

BESCHLUSS

Der Beschwerdekammerausschuss erlässt hiermit nach Regel 12c Absatz 2 der Ausführungsordnung zum Europäischen Patentübereinkommen die folgende revidierte Fassung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern:

Alle in dieser Verfahrensordnung auf Personen bezogenen Bezeichnungen und Pronomen gelten ungeachtet des verwendeten Geschlechts für alle Personen.

Artikel 1

Geschäftsverteilung und Zusammensetzung

(1) Vor Beginn eines jeden Geschäftsjahres stellt das in Regel 12b Absatz 4 EPÜ genannte Präsidium einen Geschäftsverteilungsplan auf, nach dem alle Beschwerden, die im Laufe des Jahres eingereicht werden, auf die Beschwerdekammern verteilt und die Mitglieder und deren Vertreter bestimmt werden, die in den einzelnen Kammern tätig werden können. Der Plan kann im Laufe des Geschäftsjahres geändert werden.

(2) Jeder Vorsitzende einer Kammer erstellt vor Beginn eines jeden Geschäftsjahres eine Liste der Verfahren, in denen die Kammer in dem betreffenden Jahr voraussichtlich eine mündliche Verhandlung abhalten, eine Mitteilung nach Regel 100 Absatz 2 EPÜ erlassen oder eine Entscheidung im schriftlichen Verfahren erlassen wird. Der Präsident der Beschwerdekammern veröffentlicht vor Beginn eines jeden Geschäftsjahres die Liste jeder Kammer.

(3) Jeder Vorsitzende einer Kammer bestimmt nach Maßgabe des Geschäftsverteilungsplans die Zusammensetzung der Kammer im Einzelfall. Der Vorsitzende bestimmt sich selbst oder ein technisch vorgebildetes oder ein rechtskundiges Mitglied der Kammer zum Vorsitzenden im jeweiligen Beschwerdeverfahren.

Artikel 2

Ersetzung der Mitglieder

(1) Ein Mitglied oder der Vorsitzende im jeweiligen Beschwerdeverfahren ist zu ersetzen, wenn dieses Mitglied oder der Vorsitzende an der Mitwirkung verhindert ist, insbesondere infolge von Krankheit, Arbeitsüberlastung oder unvermeidbaren Verpflichtungen.

(2) Will ein Mitglied oder der Vorsitzende im jeweiligen Beschwerdeverfahren ersetzt werden, so ist der Vorsitzende der Kammer unverzüglich von seiner Verhinderung zu unterrichten.

Artikel 3
Ausschließung und Ablehnung

(1) Das Verfahren nach Artikel 24 Absatz 4 EPÜ ist auch anzuwenden, wenn eine Kammer von einem möglichen Ausschließungs- oder Ablehnungsgrund nach Artikel 24 EPÜ auf andere Weise als von dem betroffenen Mitglied oder von einem Beteiligten Kenntnis erhält.

(2) Das betroffene Mitglied wird aufgefordert, sich zu dem Ausschließungs- oder Ablehnungsgrund zu äußern.

(3) Vor der Entscheidung über die Ausschließung oder Ablehnung wird das Verfahren in der Sache nicht weitergeführt.

Artikel 4
Kontrolle des Verfahrens

(1) Der Vorsitzende der Kammer bestimmt für jede Beschwerde ein Mitglied der Kammer oder sich selbst für die Prüfung, ob die Beschwerde zulässig ist.

(2) Der Vorsitzende im jeweiligen Beschwerdeverfahren oder ein vom Vorsitzenden der Kammer bestimmtes Mitglied stellt sicher, dass die Beteiligten diese Verfahrensordnung und die Anweisungen der Kammer befolgen, und schlägt hierfür geeignete Maßnahmen vor.

Artikel 5
Berichterstatter

(1) Der Vorsitzende der Kammer bestimmt für jede Beschwerde ein technisch vorgebildetes oder ein rechtskundiges Mitglied der Kammer oder sich selbst als Berichterstatter. Der Vorsitzende der Kammer kann einen Mitberichterstatter bestimmen, wenn dies im Hinblick auf den Beschwerdegegenstand zweckmäßig erscheint. Die Zusammensetzung der Kammer kann gemäß Artikel 1 Absatz 3 zu einem späteren Zeitpunkt vervollständigt werden. Die in den Absätzen 4 und 5 genannten Maßnahmen können erst getroffen werden, wenn die Zusammensetzung der Kammer gemäß Artikel 1 Absatz 3 vervollständigt wurde.

(2) Ist ein Mitberichterstatter bestimmt worden, so werden die in den Absätzen 3 bis 5 genannten Maßnahmen gemeinsam von dem Berichterstatter und dem Mitberichterstatter getroffen.

(3) Der Berichterstatter führt eine vorläufige Prüfung der Beschwerde durch und beurteilt, vorbehaltlich einer Anweisung des Vorsitzenden der Kammer, ob die Beschwerde vorrangig vor oder zusammen mit anderen dem Berichterstatter zugewiesenen Beschwerden behandelt werden sollte.

(4) Der Berichterstatter entwirft vorbehaltlich einer Anweisung des Vorsitzenden im jeweiligen Beschwerdeverfahren Mitteilungen im Namen der Kammer und bereitet die Besprechungen der Kammer und die mündlichen Verhandlungen vor.

(5) Der Berichterstatter entwirft die Entscheidungen.

(6) Ist der Berichterstatter oder der Mitberichterstatter der Ansicht, dass seine Kenntnisse der Verfahrenssprache für die Abfassung von Mitteilungen und Entscheidungen nicht ausreichen, so kann er diese in einer anderen Amtssprache entwerfen. Die Entwürfe werden vom Europäischen Patentamt in die Verfahrenssprache übersetzt; die Übersetzungen werden von dem Berichterstatter oder von einem anderen Mitglied der Kammer im jeweiligen Beschwerdeverfahren überprüft.

Artikel 6

Geschäftsstellen

(1) Bei den Beschwerdekammern werden Geschäftsstellen eingerichtet, deren Aufgaben von Geschäftsstellenbeamten wahrgenommen werden. Einer der Geschäftsstellenbeamten wird zum Leiter der Geschäftsstellen bestellt.

(2) Das in Regel 12b Absatz 1 EPÜ genannte Präsidium kann den Geschäftsstellenbeamten Aufgaben übertragen, die technisch und rechtlich keine Schwierigkeiten bereiten, wie insbesondere Aufgaben betreffend Akteneinsicht, Ladung zur mündlichen Verhandlung, Zustellung oder Gewährung von Weiterbehandlung.

(3) Der Geschäftsstellenbeamte legt dem Vorsitzenden der Kammer zu jeder neu eingegangenen Beschwerde einen Bericht über die Zulässigkeit der Beschwerde vor.

(4) Der Vorsitzende im jeweiligen Beschwerdeverfahren bestimmt ein Mitglied der Kammer oder, im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden der Kammer, den Geschäftsstellenbeamten für die Abfassung der Niederschriften über die mündliche Verhandlung und die Beweisaufnahme.

Artikel 7

Dolmetscher

Soweit erforderlich, sorgt der Vorsitzende im jeweiligen Beschwerdeverfahren bei mündlichen Verhandlungen, Beweisaufnahmen und Beratungen der Kammer für die Zuziehung von Dolmetschern.

Artikel 8

Änderung in der Zusammensetzung einer Kammer

(1) Ändert sich die Zusammensetzung einer Kammer nach einer mündlichen Verhandlung, so werden die Beteiligten unterrichtet, dass auf Antrag eine erneute mündliche Verhandlung vor der Kammer in ihrer neuen Zusammensetzung stattfindet. Eine erneute

mündliche Verhandlung findet auch dann statt, wenn das neue Mitglied dies beantragt und die übrigen Mitglieder der Kammer im jeweiligen Beschwerdeverfahren damit einverstanden sind.

(2) Jedes neue Mitglied ist an bereits getroffene Zwischenentscheidungen wie die übrigen Mitglieder gebunden.

(3) Ist ein Mitglied der Kammer nach einer Entscheidung über die Beschwerde verhindert, so wird es nicht ersetzt. Ist der Vorsitzende des jeweiligen Beschwerdeverfahrens verhindert, so unterzeichnet stattdessen das im Rahmen der Beschwerdekammern dienstälteste Mitglied der Kammer und bei gleichem Dienstalter das älteste Mitglied die Entscheidung.

Artikel 9

Erweiterung einer Kammer

Ist eine Kammer, die sich aus zwei technisch vorgebildeten Mitgliedern und einem rechtskundigen Mitglied zusammensetzt, der Meinung, dass die Art der Beschwerde es erfordert, dass sich die Kammer aus drei technisch vorgebildeten Mitgliedern und zwei rechtskundigen Mitgliedern zusammensetzt, so trifft die Kammer die Entscheidung über die Erweiterung zu dem frühestmöglichen Zeitpunkt bei der Prüfung der Beschwerde.

Artikel 10

Verbindung und Beschleunigung von Beschwerdeverfahren

(1) Sind gegen eine Entscheidung mehrere Beschwerden eingelegt worden, so werden sie im selben Verfahren behandelt.

(2) Sind gegen verschiedene Entscheidungen Beschwerden eingelegt worden, die eindeutig zusammenhängen, und sollen diese Beschwerden von einer Kammer in derselben Zusammensetzung geprüft werden, so bemüht sich die Kammer, sie alle unmittelbar nacheinander zu behandeln. Nach Anhörung der Beteiligten kann die Kammer solche Beschwerden auch in einem gemeinsamen Verfahren behandeln.

(3) Auf Antrag eines Beteiligten kann die Kammer das Beschwerdeverfahren beschleunigen. Der Antrag muss Gründe benennen, die eine Beschleunigung rechtfertigen, und gegebenenfalls durch schriftliche Beweismittel gestützt werden. Die Kammer teilt den Beteiligten mit, ob dem Antrag stattgegeben wurde.

(4) Beantragt ein Gericht oder eine andere zuständige Behörde in einem Vertragsstaat eine Beschleunigung des Beschwerdeverfahrens, so teilt die Kammer dem Gericht oder der Behörde und den Beteiligten mit, ob dem Antrag stattgegeben wurde und wann voraussichtlich eine mündliche Verhandlung, falls vorgesehen, stattfinden wird.

(5) Die Kammer kann das Beschwerdeverfahren von Amts wegen beschleunigen.

(6) Beschleunigt die Kammer das Beschwerdeverfahren, so räumt sie der Beschwerde Vorrang gegenüber anderen Beschwerden ein. Die Kammer kann einen straffen Rahmen für die Verfahrensführung setzen.

Artikel 11 Zurückverweisung

Eine Kammer verweist die Angelegenheit nur dann zur weiteren Entscheidung an das Organ zurück, das die angefochtene Entscheidung erlassen hat, wenn besondere Gründe dafür sprechen. Besondere Gründe liegen in der Regel vor, wenn das Verfahren vor diesem Organ wesentliche Mängel aufweist.

Artikel 12 Grundlage des Beschwerdeverfahrens

(1) Dem Beschwerdeverfahren liegen zugrunde

- a) die angefochtene Entscheidung und die Niederschriften über mündliche Verhandlungen vor dem Organ, das die Entscheidung erlassen hat;
- b) die Beschwerde und die Beschwerdebegründung nach Artikel 108 EPÜ;
- c) in Verfahren mit mehr als einem Beteiligten alle schriftlichen Erwidernngen des oder der anderen Beteiligten, die innerhalb von vier Monaten nach Zustellung der Beschwerdebegründung einzureichen sind;
- d) Mitteilungen der Kammer und Antworten darauf, die gemäß den Anweisungen der Kammer eingereicht worden sind;
- e) Niederschriften über eine Video- oder Telefonkonferenz mit dem oder den Beteiligten, die von der Kammer verschickt wurden.

(2) Im Hinblick auf das vorrangige Ziel des Beschwerdeverfahrens, die angefochtene Entscheidung gerichtlich zu überprüfen, ist das Beschwerdevorbringen der Beteiligten auf die Anträge, Tatsachen, Einwände, Argumente und Beweismittel zu richten, die der angefochtenen Entscheidung zugrunde liegen.

(3) Die Beschwerdebegründung und die Erwiderung müssen das vollständige Beschwerdevorbringen eines Beteiligten enthalten. Dementsprechend müssen sie deutlich und knapp angeben, aus welchen Gründen beantragt wird, die angefochtene Entscheidung aufzuheben, abzuändern oder zu bestätigen; sie sollen ausdrücklich alle geltend gemachten Anträge, Tatsachen, Einwände, Argumente und Beweismittel im Einzelnen anführen. Alle Unterlagen, auf die Bezug genommen wird, sind

- a) als Anlagen beizufügen, soweit sie nicht schon im Erteilungs-, Einspruchs- oder Beschwerdeverfahren eingereicht oder vom Amt in diesen Verfahren erstellt oder eingeführt worden sind;

b) auf jeden Fall einzureichen, soweit die Kammer dazu im Einzelfall auffordert.

(4) Erfüllt ein Teil des Beschwerdevorbringens eines Beteiligten nicht die Erfordernisse nach Absatz 2, so ist dieser Teil als Änderung zu betrachten, sofern der Beteiligte nicht zeigt, dass dieser Teil in dem Verfahren, das zu der angefochtenen Entscheidung geführt hat, in zulässiger Weise vorgebracht und aufrechterhalten wurde. Es steht im Ermessen der Kammer, solche Änderungen zuzulassen.

Der Beteiligte hat jede Änderung klar zu kennzeichnen und zu begründen, warum sie im Beschwerdeverfahren erfolgt. Im Falle einer Änderung der Patentanmeldung oder des Patents hat der Beteiligte die Grundlage der Änderung in der ursprünglich eingereichten Fassung der Anmeldung anzugeben sowie Gründe anzuführen, warum mit der Änderung die erhobenen Einwände ausgeräumt werden.

Bei der Ausübung ihres Ermessens berücksichtigt die Kammer insbesondere die Komplexität der Änderung, ihre Eignung zur Behandlung der Fragestellungen, die zur angefochtenen Entscheidung führten, und das Gebot der Verfahrensökonomie.

(5) Es steht im Ermessen der Kammer, Vorbringen eines Beteiligten nicht zuzulassen, soweit es die Erfordernisse nach Absatz 3 nicht erfüllt.

(6) Anträge, Tatsachen, Einwände oder Beweismittel, die in dem Verfahren, das zu der angefochtenen Entscheidung geführt hat, nicht zugelassen wurden, lässt die Kammer nicht zu, es sei denn, die Entscheidung über die Nichtzulassung war ermessensfehlerhaft oder die Umstände der Beschwerdesache rechtfertigen eine Zulassung.

Anträge, Tatsachen, Einwände oder Beweismittel, die in dem Verfahren, das zu der angefochtenen Entscheidung geführt hat, vorzubringen gewesen wären oder die nicht mehr aufrechterhalten wurden, lässt die Kammer nicht zu, es sei denn, die Umstände der Beschwerdesache rechtfertigen eine Zulassung.

(7) Die Kammer kann Fristen, die sie bestimmt hat, auf einen vor Ablauf der Frist gestellten schriftlichen und begründeten Antrag hin ausnahmsweise verlängern. Entsprechendes gilt für die Frist nach Absatz 1 Buchstabe c; diese darf jedoch höchstens auf sechs Monate verlängert werden.

(8) Vorbehaltlich der Artikel 113 und 116 EPÜ kann die Kammer nach Einreichung der Beschwerdebegründung oder in Verfahren mit mehr als einem Beteiligten nach Ablauf der Frist nach Absatz 1 Buchstabe c jederzeit über die Sache entscheiden.

Artikel 13

Änderung des Beschwerdevorbringens eines Beteiligten

(1) Änderungen des Beschwerdevorbringens eines Beteiligten nach Einreichung seiner Beschwerdebegründung oder Erwiderung bedürfen rechtfertigender Gründe seitens des Beteiligten und ihre Zulassung steht im Ermessen der Kammer.

Artikel 12 Absätze 4 bis 6 gilt entsprechend.

Der Beteiligte muss die Gründe dafür angeben, weshalb er die Änderung erst in dieser Phase des Beschwerdeverfahrens einreicht.

Bei der Ausübung ihres Ermessens berücksichtigt die Kammer insbesondere den Stand des Verfahrens, die Eignung der Änderung zur Lösung der von einem anderen Beteiligten im Beschwerdeverfahren in zulässiger Weise aufgeworfenen Fragen oder der von der Kammer selbst aufgeworfenen Fragen, ferner ob die Änderung der Verfahrensökonomie abträglich ist, und bei Änderung einer Patentanmeldung oder eines Patents, ob der Beteiligte aufgezeigt hat, dass die Änderung prima facie die von einem anderen Beteiligten im Beschwerdeverfahren oder von der Kammer aufgeworfenen Fragen ausräumt und keinen Anlass zu neuen Einwänden gibt.

(2) Änderungen des Beschwerdevorbringens eines Beteiligten nach Ablauf einer von der Kammer in einer Mitteilung nach Regel 100 Absatz 2 EPÜ bestimmten Frist oder, wenn eine solche Mitteilung nicht ergeht, nach Zustellung der Ladung zur mündlichen Verhandlung bleiben grundsätzlich unberücksichtigt, es sei denn, der betreffende Beteiligte hat stichhaltige Gründe dafür aufgezeigt, dass außergewöhnliche Umstände vorliegen.

(3) Die anderen Beteiligten sind berechtigt, zu geändertem Vorbringen Stellung zu nehmen, das von der Kammer nicht von Amts wegen als unzulässig erachtet worden ist.

Artikel 14 Beitritte

Wird in einem anhängigen Beschwerdeverfahren der Beitritt erklärt, sind die Artikel 12 und 13 anzuwenden, soweit die Umstände des Falls dies rechtfertigen.

Artikel 15 Mündliche Verhandlung und Erlass der Entscheidung

(1) Unbeschadet der Regel 115 Absatz 1 EPÜ bemüht sich die Kammer, wenn eine mündliche Verhandlung vorgesehen ist, um eine Ladungsfrist von mindestens vier Monaten. In Verfahren mit mehr als einem Beteiligten bemüht sich die Kammer, nicht früher als zwei Monate nach Erhalt der in Artikel 12 Absatz 1 Buchstabe c genannten schriftlichen Erwiderung oder Erwiderungen die Ladung zu versenden. Für die mündliche Verhandlung wird ein einziger Termin festgelegt.

Um in der mündlichen Verhandlung die Konzentration auf das Wesentliche zu erleichtern, erlässt die Kammer eine Mitteilung, in der sie auf Punkte hinweist, die für die zu treffende Entscheidung voraussichtlich von besonderer Bedeutung sein werden. Die Kammer kann auch eine vorläufige Einschätzung mitteilen. Die Kammer bemüht sich, die Mitteilung mindestens vier Monate vor dem Termin der mündlichen Verhandlung zu erlassen.

(2) Einem Antrag eines Beteiligten auf Verlegung der mündlichen Verhandlung kann stattgegeben werden, wenn der Beteiligte schwerwiegende Gründe vorbringt, die die Festlegung eines neuen Termins rechtfertigen. Lässt sich der Beteiligte vertreten, müssen die schwerwiegenden Gründe den Vertreter betreffen.

a) Der Antrag ist schriftlich einzureichen, zu begründen und gegebenenfalls durch schriftliche Beweismittel zu stützen. Der Antrag ist so bald wie möglich nach Zustellung der Ladung zur mündlichen Verhandlung und dem Eintreten der schwerwiegenden Gründe zu stellen. Der Antrag sollte eine Liste von Datumsangaben enthalten, an denen der Antragsteller nicht für eine mündliche Verhandlung zur Verfügung steht.

b) Gründe, die eine Verlegung der mündlichen Verhandlung rechtfertigen können, sind beispielsweise:

i) Zustellung einer Ladung zu einer mündlichen Verhandlung in einem anderen Verfahren vor dem Europäischen Patentamt oder einem nationalen Gericht, die vor der Zustellung der Ladung zu einer mündlichen Verhandlung vor der Kammer erfolgt ist;

ii) eine schwere Erkrankung;

iii) ein Todesfall in der Familie;

iv) Eheschließung oder Eingehen einer vergleichbaren anerkannten Lebenspartnerschaft;

v) Wehrdienst oder sonstige zwingend vorgeschriebene Wahrnehmung staatsbürgerlicher Pflichten;

vi) Urlaub oder Geschäftsreisen, die vor Zustellung der Ladung zur mündlichen Verhandlung bereits fest gebucht waren.

c) Gründe, die eine Verlegung der mündlichen Verhandlung in der Regel nicht rechtfertigen können, sind beispielsweise:

i) Einreichung neuer Anträge, Tatsachen, Einwände, Argumente oder Beweismittel;

ii) übermäßige Arbeitsbelastung;

iii) Verhinderung eines ordnungsgemäß vertretenen Beteiligten;

iv) Verhinderung einer Begleitperson;

v) Bestellung eines neuen zugelassenen Vertreters.

(3) Die Kammer ist nicht verpflichtet, einen Verfahrensschritt einschließlich ihrer Entscheidung aufzuschieben, nur weil ein ordnungsgemäß geladener Beteiligter in der mündlichen Verhandlung nicht anwesend ist; dieser kann dann so behandelt werden, als stütze er sich lediglich auf sein schriftliches Vorbringen.

(4) Der Vorsitzende leitet die mündliche Verhandlung und stellt ihre faire, ordnungsgemäße und effiziente Durchführung sicher.

(5) Ist eine Sache in der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif, so stellt der Vorsitzende die abschließenden Anträge der Beteiligten fest und erklärt die sachliche Debatte für beendet. Nach Beendigung der sachlichen Debatte können die Beteiligten nichts mehr vorbringen, es sei denn, die Kammer beschließt, die Debatte wieder zu eröffnen.

(6) Die Kammer stellt sicher, dass die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif ist, sofern nicht besondere Umstände dagegen sprechen. Vor dem Schluss der mündlichen Verhandlung kann der Vorsitzende die Entscheidung der Kammer verkünden.

(7) Wird die Entscheidung über die Beschwerde gemäß Absatz 6 verkündet, können die schriftlichen Entscheidungsgründe oder Teile davon mit ausdrücklicher Zustimmung der Beteiligten in gekürzter Form abgefasst werden. Hiervon ist jedoch abzusehen, wenn die Kammer darauf hingewiesen wurde, dass ein Dritter oder ein Gericht im Einzelfall ein berechtigtes Interesse daran hat, dass die Entscheidungsgründe nicht in gekürzter Form abgefasst werden. Die Entscheidungsgründe in gekürzter Form können in geeigneten Fällen bereits in die Niederschrift über die mündliche Verhandlung aufgenommen werden.

(8) Schließt sich die Kammer hinsichtlich einer oder mehrerer Fragen den Feststellungen des Organs, das die angefochtene Entscheidung erlassen hat, sowie der Begründung in der angefochtenen Entscheidung dafür an, so kann sie die Entscheidungsgründe hinsichtlich dieser Frage in gekürzter Form abfassen.

(9) Die Kammer erlässt die Entscheidung über die Beschwerde zeitnah.

a) Wird die Entscheidung über die Beschwerde gemäß Absatz 6 vom Vorsitzenden verkündet, so fasst die Kammer ihre Entscheidung schriftlich ab und versendet sie innerhalb von drei Monaten nach dem Tag der mündlichen Verhandlung. Sieht sich die Kammer dazu nicht in der Lage, so teilt sie den Beteiligten mit, wann die Entscheidung versendet wird. Dies wird auch dem Präsidenten der Beschwerdekammern mitgeteilt.

b) Wird die Entscheidung über die Beschwerde, obwohl die Sache am Ende der mündlichen Verhandlung entscheidungsreif ist, nicht gemäß Absatz 6 vom Vorsitzenden verkündet, so nennt der Vorsitzende das Datum, an dem die Entscheidung über die Beschwerde versendet werden wird; dieses soll spätestens drei Monate nach der mündlichen Verhandlung liegen. Ist die Kammer nicht in der Lage, die Entscheidung bis dahin zu versenden, so teilt sie den Beteiligten ein neues Datum mit oder erlässt im Ausnahmefall eine Mitteilung, in der die nächsten vorzunehmenden Verfahrensschritte dargelegt werden.

Artikel 16

Kosten

(1) Vorbehaltlich des Artikels 104 Absatz 1 EPÜ kann die Kammer auf Antrag anordnen, dass ein Beteiligter die Kosten eines anderen Beteiligten teilweise oder ganz zu tragen hat. Unbeschadet des Ermessens der Kammer gehören dazu die Kosten, die entstanden sind durch

- a) Änderungen des Beschwerdevorbringens eines Beteiligten gemäß Artikel 13;
- b) Fristverlängerung;
- c) Handlungen oder Unterlassungen, die die rechtzeitige und effiziente Durchführung der mündlichen Verhandlung beeinträchtigen;
- d) Nichtbeachtung einer Anweisung der Kammer;
- e) Verfahrensmissbrauch.

(2) Bei den Kosten, deren Erstattung angeordnet wird, kann es sich um die Gesamtheit oder einen Teil der dem Berechtigten erwachsenen Kosten handeln; sie können unter anderem als Prozentsatz oder als bestimmter Betrag angegeben werden. In letzterem Fall ist die Entscheidung der Kammer unanfechtbar im Sinne des Artikels 104 Absatz 3 EPÜ. Zu den Kosten, deren Erstattung angeordnet wird, können Kosten gehören, die einem Beteiligten von seinem zugelassenen Vertreter in Rechnung gestellt worden sind, Kosten, die einem Beteiligten selbst erwachsen sind, unabhängig davon, ob er durch einen zugelassenen Vertreter vertreten wurde, und Kosten für Zeugen oder Sachverständige, die ein Beteiligter getragen hat; die zu erstattenden Kosten sind auf notwendige und angemessene Aufwendungen beschränkt.

Artikel 17

Unterrichtung der Beteiligten

(1) Im schriftlichen Abschnitt des Verfahrens erfolgen Antworten auf Anträge und Anweisungen zu Verfahrensfragen in Form von Mitteilungen.

(2) Hält die Kammer es für zweckmäßig, den Beteiligten ihre Ansicht über die Beurteilung sachlicher oder rechtlicher Fragen mitzuteilen, so hat das so zu geschehen, dass die Mitteilung nicht als bindend für die Kammer verstanden werden kann.

Artikel 18

Äußerungsrecht des Präsidenten des Europäischen Patentamts

Die Kammer kann den Präsidenten des Europäischen Patentamts von Amts wegen oder auf dessen schriftlichen, begründeten Antrag auffordern, sich zu Fragen von allgemeinem Interesse, die sich im Rahmen eines vor der Kammer anhängigen Verfahrens stellen, schriftlich oder mündlich zu äußern. Die Beteiligten sind berechtigt, zu den Äußerungen des Präsidenten Stellung zu nehmen.

Artikel 19

Beratung und Abstimmung

(1) Sind nicht alle Mitglieder einer Kammer der gleichen Ansicht, so findet eine Beratung über die zu treffende Entscheidung statt. An der Beratung nehmen nur Mitglieder der Kammer teil; der Vorsitzende im jeweiligen Verfahren kann jedoch die Anwesenheit anderer Bediensteter zulassen. Die Beratungen sind geheim.

(2) Bei den Beratungen der Kammer äußert zuerst der Berichterstatter, dann gegebenenfalls der Mitberichterstatter und, wenn der Berichterstatter nicht den Vorsitz innehat, zuletzt der Vorsitzende seine Meinung.

(3) Die gleiche Reihenfolge gilt für eine erforderliche Abstimmung, jedoch mit der Maßgabe, dass der Vorsitzende auch dann zuletzt abstimmt, wenn er Berichterstatter ist. Stimmenthaltungen sind nicht zulässig.

Artikel 20

Abweichung von einer früheren Entscheidung einer Kammer oder von den Richtlinien für die Prüfung

(1) Hält es eine Kammer für notwendig, von einer Auslegung oder Erläuterung des Übereinkommens abzuweichen, die in einer früheren Entscheidung einer Kammer enthalten ist, so ist dies zu begründen, es sei denn, diese Begründung steht mit einer früheren Entscheidung oder Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer gemäß Artikel 112 Absatz 1 EPÜ in Einklang. Der Präsident des Europäischen Patentamts wird über die Entscheidung der Kammer unterrichtet.

(2) Legt eine Kammer in ihrer Entscheidung das Übereinkommen anders aus, als es in den Richtlinien für die Prüfung vorgesehen ist, so begründet sie dies, wenn ihrer Meinung nach diese Begründung zum besseren Verständnis der Entscheidung beitragen kann.

Artikel 21

Abweichung von einer früheren Entscheidung oder Stellungnahme der Großen Beschwerdekammer

Hält es eine Kammer für notwendig, von einer Auslegung oder Erläuterung des Übereinkommens, die in einer früheren Entscheidung oder Stellungnahme der Großen

Beschwerdekammer gemäß Artikel 112 Absatz 1 EPÜ enthalten ist, abzuweichen, so befasst sie die Große Beschwerdekammer mit der Frage.

Artikel 22

Verweisung einer Frage an die Große Beschwerdekammer

- (1) Soll eine Frage gemäß Artikel 112 Absatz 1 EPÜ der Großen Beschwerdekammer vorgelegt werden, so trifft die Kammer darüber eine Entscheidung.
- (2) Die Entscheidung enthält die in Regel 102 Buchstaben a, b, c, d und f EPÜ genannten Angaben sowie die Frage, die die Kammer der Großen Beschwerdekammer vorlegt. Dabei ist auch anzugeben, in welchem Zusammenhang sich die Frage stellt.
- (3) Die Entscheidung wird den Beteiligten mitgeteilt.

Artikel 23

Verbindlichkeit der Verfahrensordnung

Diese Verfahrensordnung ist für die Beschwerdekammern verbindlich, soweit sie nicht zu einem mit dem Geist und Ziel des Übereinkommens unvereinbaren Ergebnis führt.

Artikel 24

Inkrafttreten

- (1) Die revidierte Fassung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern (revidierte Fassung) tritt am 1. Januar 2020 in Kraft.
- (2) Vorbehaltlich des Artikels 25 tritt die vor diesem Zeitpunkt geltende Fassung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern mit Inkrafttreten der revidierten Fassung außer Kraft.

Artikel 25

Übergangsbestimmungen

- (1) Die revidierte Fassung ist vorbehaltlich der nachstehenden Absätze auf alle Beschwerden anzuwenden, die am Tag des Inkrafttretens anhängig sind oder nach diesem Tag eingelegt werden.
- (2) Artikel 12 Absätze 4 bis 6 der revidierten Fassung ist nicht anzuwenden auf vor dem Inkrafttreten eingereichte Beschwerdebegündungen und darauf fristgerecht eingereichte Erwidierungen. Stattdessen ist weiterhin Artikel 12 Absatz 4 der vor dem Inkrafttreten geltenden Fassung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern anzuwenden.
- (3) Artikel 13 Absatz 2 der revidierten Fassung ist nicht anzuwenden, wenn vor Inkrafttreten der revidierten Fassung die Ladung zur mündlichen Verhandlung oder eine Mitteilung der Kammer nach Regel 100 Absatz 2 EPÜ zugestellt wurde. Stattdessen ist

weiterhin Artikel 13 der vor dem Inkrafttreten geltenden Fassung der Verfahrensordnung der Beschwerdekammern anzuwenden.

Geschehen zu München am 4. April 2019

Für den Beschwerdekammerausschuss
Der Vorsitzende

Roland GROSSENBACHER

4. Übergangsbestimmungen

Artikel 7 der Akte zur Revision des EPÜ vom 29. November 2000

Artikel 7 Übergangsbestimmungen

(1) Die revidierte Fassung des Übereinkommens findet auf alle nach ihrem Inkrafttreten eingereichten europäischen Patentanmeldungen und die darauf erteilten Patente Anwendung. Sie findet nicht auf die bei ihrem Inkrafttreten bereits erteilten europäischen Patente und auf europäische Patentanmeldungen Anwendung, die in diesem Zeitpunkt anhängig sind, soweit der Verwaltungsrat der Europäischen Patentorganisation nichts anderes bestimmt.

(2) Der Verwaltungsrat der Europäischen Patentorganisation fasst spätestens am 30. Juni 2001 einen Beschluss nach Absatz 1 mit Dreiviertelmehrheit der vertretenen Vertragsstaaten, die eine Stimme abgeben. Ein solcher Beschluss wird Bestandteil dieser Revisionsakte.

Beschluss des Verwaltungsrats vom 28. Juni 2001 über die Übergangsbestimmungen nach Artikel 7 der Akte zur Revision des Europäischen Patentübereinkommens vom 29. November 2000

Der Verwaltungsrat der europäischen Patentorganisation, gestützt auf Artikel 7 Absatz 2 der Akte zur Revision des Europäischen Patentübereinkommens vom 29. November 2000 ("Revisionsakte"), auf Vorschlag des Präsidenten des Europäischen Patentamts, nach Stellungnahme des Ausschusses "Patentrecht", beschliesst:

Artikel 1

Gemäß Artikel 7 Absatz 1 Satz 2 der Revisionsakte gilt für die nachgenannten geänderten und neuen Bestimmungen des Europäischen Patentübereinkommens die folgende Übergangsregelung:

1. Die Artikel 14 (3)-(6), 51, 52, 53, 54 (3) und (4), 61, 67, 68, 69 und das Protokoll über die Auslegung des Artikels 69, sowie die Artikel 70, 86, 88, 90, 92, 93, 94, 97, 98, 106, 108, 110, 115, 117, 119, 120, 123, 124, 127, 128, 129, 133, 135, 137 und 141 sind auf die bei ihrem Inkrafttreten anhängigen europäischen Patentanmeldungen und bereits erteilten europäischen Patente anzuwenden. Jedoch ist Artikel 54 (4) der vor diesem Zeitpunkt geltenden Fassung des Übereinkommens auf diese Anmeldungen und Patente weiterhin anzuwenden.

2. Die Artikel 65, 99, 101, 103, 104, 105, 105a-c und 138 sind auf die bei ihrem Inkrafttreten bereits erteilten europäischen Patente sowie die europäischen Patente anzuwenden, die auf zu diesem Zeitpunkt anhängige europäische Patentanmeldungen erteilt werden.

3. Artikel 54 (5) ist auf die bei seinem Inkrafttreten anhängigen europäischen Patentanmeldungen anzuwenden, soweit eine Entscheidung über die Erteilung des Patents noch nicht ergangen ist.

4. Artikel 112a ist auf Entscheidungen der Beschwerdekammern anzuwenden, die ab seinem Inkrafttreten ergehen.

5. Die Artikel 121 und 122 sind auf die bei ihrem Inkrafttreten anhängigen europäischen Patentanmeldungen und erteilten europäischen Patente anzuwenden, soweit die Fristen für den Antrag auf Weiterbehandlung oder Wiedereinsetzung zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgelaufen sind.

6. Die Artikel 150-153 sind auf die bei ihrem Inkrafttreten anhängigen internationalen Anmeldungen anzuwenden. Jedoch sind die Artikel 154 (3) und 155 (3) der vor diesem Zeitpunkt geltenden Fassung des Übereinkommens auf diese Anmeldungen weiterhin anzuwenden.

Artikel 2

Dieser Beschluss tritt mit dem Inkrafttreten der revidierten Fassung des Übereinkommens nach Artikel 8 der Revisionsakte in Kraft.

5. Konkordanzliste EPÜ 1973 - EPÜ 2000

In der Konkordanzliste werden die thematisch entsprechenden Vorschriften des derzeit geltenden Übereinkommens und der derzeit geltenden Ausführungsordnung den Artikeln und Regeln des EPÜ 2000 gegenübergestellt.

Artikel EPÜ 1973:

Übereinkommen über die Erteilung europäischer Patente vom 5.10.1973 in der Fassung der Akte zur Revision von Artikel 63 EPÜ und der Beschlüsse des Verwaltungsrats vom 21.12.1978, vom 13.12.1994, vom 20.10.1995, vom 5.12.1996, vom 10.12.1998 und vom 27.10.2005

Artikel EPÜ 2000:

Europäisches Patentübereinkommen 2000 in der Fassung des Beschlusses des Verwaltungsrats vom 28.6.2001

Regel EPÜ 1973:

Ausführungsordnung zum EPÜ 1973, zuletzt geändert durch Beschluss des Verwaltungsrats vom 9.12.2004

Regel EPÜ 2000:

Ausführungsordnung zum EPÜ 2000 in der Fassung des Beschlusses des Verwaltungsrats vom 7.12.2006

elmts:

Nur bestimmte Elemente der Vorschriften entsprechen einander

Artikel EPÜ 1973 → Artikel / Regel EPÜ 2000

-	Art. 4a
Art. 16 (elmts)	R. 10
Art. 18(1) (elmts)	R. 10
Art. 52 (4)	Art. 53 (c)
Art. 54 (4)	-
Art. 54 (5)	Art. 54 (4)
-	Art. 54 (5)
Art. 61 (1) (elmts)	R. 16
Art. 77 (elmts)	R. 37
Art. 78 (2)	R. 38
Art. 79 (2), (3)	R. 39
Art. 80	R. 40
Art. 88 (1) (elmts)	R. 53
Art. 91 (1) - (3)	Art. 90 (3) - (5); R. 57
Art. 91 (5)	Art. 90 (5); R. 60
Art. 92 (2)	R. 65
Art. 93 (2)	R. 68
Art. 94 (2), (3)	R. 70
Art. 95	-
Art. 96 (1)	R. 70
Art. 96 (2), (3)	Art. 94 (3), (4)
Art. 99 (3)	R. 75
Art. 99 (4), (5)	Art. 99 (3), (4)
Art. 102 (1), (2)	Art. 101 (2)
Art. 102 (3)	Art. 101 (3)(a)
Art. 105 (elmts)	R. 89
-	Art. 105a - c
Art. 106 (2)	R. 98
Art. 106 (4), (5)	R. 97
Art. 110 (2), (3)	R. 100 (2), (3)
-	Art. 112a
Art. 115 (elmts)	R. 114
Art. 117 (2)	R. 119
Art. 117 (4) - (6)	R. 120
Art. 121 (2), (3)	R. 135
Art. 122 (2) - (5)	R. 136
Art. 126	-
Art. 134 (8)	Art. 134a
Art. 135 (2)	R. 155
Art. 136 (1), (2) (elmts)	R. 155
Art. 136 (2)	Art. 135 (2), (4)
-	Art. 149a
Art. 151 (1)	R. 157
Art. 152	R. 157

Art. 153 (2)	R. 159
Art. 154	Art. 152
Art. 155	Art. 152
Art. 156	Art. 153 (1)
Art. 157 (1) - (3)	Art. 153 (6), (7)
Art. 158	Art. 153 (3) - (5)
Art. 159	-
Art. 160	-
Art. 160 (2)	Art. 11 (5)
Art. 161	-
Art. 162	-
Art. 163 (1) - (4), (6)	Art. 134 (3), (4), (7)
Art. 163 (5), (7)	-
Art. 167	-

**Regel EPÜ 1973 →
Regel EPÜ 2000**

-	R. 1
-	R. 2
R. 1	R. 3
R. 2	R. 4
R. 4 (elmts)	R. 36 (2)
R. 5	R. 5
R. 6	R. 6
R. 7	R. 7
R. 8	R. 8
-	R. 10
R. 9	R. 11
R. 10	R. 12
R. 11	R. 13
R. 12	R. 9
R. 13 (1) - (3), (5)	R. 14
R. 13 (4)	R. 78
R. 14	R. 15
-	R. 16
R. 15 (1), (2)	R. 17
R. 15 (3)	-
R. 16 (1), (2)	R. 18
R. 16 (3)	R. 78
R. 17	R. 19
R. 18	R. 20
R. 19	R. 21
R. 20	R. 22
R. 21	R. 23
R. 22	R. 24
R. 23	R. 25

R. 23a	-
R. 23b	R. 26
R. 23c	R. 27
R. 23d	R. 28
R. 23e	R. 29
R. 24	R. 35
R. 25	R. 36
R. 26	R. 41
R. 27	R. 42
R. 27a (1), (4)	R. 30
R. 27a (2), (3)	-
R. 28 (1), (2)	R. 31
R. 28 (4), (5)	R. 32
R. 28 (3), (6) - (9)	R. 33
R. 28a	R. 34
R. 29	R. 43
R. 30	R. 44
R. 31	R. 45
R. 32	R. 46
R. 33	R. 47
R. 34	R. 48
R. 35	R. 49
R. 36	R. 50
R. 37	R. 51
R. 38 (1), (2), (6)	R. 52
R. 38 (3) - (5)	R. 53
R. 38a	R. 54
R. 39	R. 55
R. 40	R. 57
R. 41	R. 57; R. 58
-	R. 59
R. 42	R. 60
R. 43	R. 56
R. 44	R. 61
R. 44a	R. 62
R. 45	R. 63
R. 46	R. 64
-	R. 65
R. 47	R. 66
R. 48	R. 67
R. 49	R. 68
R. 50	R. 69
R. 51 (1)	R. 70 (2)
R. 51 (2) - (11)	R. 71
R. 52	R. 72
R. 53	R. 73
R. 54	R. 74

-	R. 75
R. 55	R. 76
R. 56	R. 77
-	R. 78
R. 57	R. 79
R. 57a	R. 80
R. 58 (1) - (3)	R. 81
R. 58 (4) - (8)	R. 82
R. 59	R. 83
R. 60	R. 84
R. 61	R. 85
R. 61a	R. 86
R. 62	R. 87
R. 62a	R. 87
R. 63	R. 88
-	R. 89 - 98
R. 64	R. 99
R. 65	R. 101
R. 66 (1)	R. 100 (1)
R. 66 (2)	R. 102
R. 67	R. 103
-	R. 104 - 110
R. 68	R. 111
R. 69	R. 112
R. 70	R. 113
-	R. 114
R. 71	R. 115
R. 71a	R. 116
R. 72 (1)	R. 117
R. 72 (2)	R. 118
R. 72 (3), (4)	R. 119
-	R. 120
R. 73	R. 121
R. 74	R. 122
R. 75	R. 123
R. 76	R. 124
R. 77	R. 125
R. 78	R. 126
-	R. 127
R. 79	R. 128
R. 80	R. 129
R. 81	R. 130
R. 82	R. 125 (4)
R. 83	R. 131
R. 84	R. 132
R. 84a	R. 133
R. 85	R. 134

R. 85a	-
R. 85b	-
-	R. 135
-	R. 136
R. 86	R. 137
R. 87	R. 138
R. 88	R. 139
R. 89	R. 140
R. 90	R. 142
R. 91	-
R. 92	R. 143
R. 93	R. 144
R. 94	R. 145
R. 95	R. 146
R. 95a	R. 147
R. 96	-
R. 97	R. 148
R. 98	R. 149
R. 99	R. 150
R. 100	R. 151
R. 101	R. 152
-	R. 153
R. 102	R. 154
-	R. 155
R. 103	R. 156
R. 104	R. 157
R. 105	R. 158
R. 106	-
R. 107	R. 159
R. 108	R. 160
R. 109	R. 161
R. 110	R. 162
R. 111	R. 163
R. 112	R. 164
-	R. 165

**Regel EPÜ 2000 →
Artikel oder Regel EPÜ 1973**

R. 1	-
R. 2	-
R. 3	R. 1
R. 4	R. 2
R. 5	R. 5
R. 6	R. 6
R. 7	R. 7
R. 8	R. 8

R. 9	R. 12	R. 56	R. 43
R. 10	Art. 16; Art. 18 (1)	R. 57	Art. 91 (1); R. 40, 41
R. 11	R. 9	R. 58	Art. 91 (1); R. 40, 41
R. 12	R. 10	R. 59	-
R. 13	R. 11	R. 60	R. 42
R. 14	R. 13 (1) - (3), (5)	R. 61	R. 44
R. 15	R. 14	R. 62	R. 44a
R. 16	Art. 61 (1)	R. 63	R. 45
R. 17	R. 15 (1), (2)	R. 64	R. 46
R. 18	R. 16 (1), (2)	R. 65	Art. 92 (2)
R. 19	R. 17	R. 66	R. 47
R. 20	R. 18	R. 67	R. 48
R. 21	R. 19	R. 68	Art. 93 (2); R. 49
R. 22	R. 20	R. 69	R. 50
R. 23	R. 21	R. 70	Art. 94 (2), (3); Art. 96 (1); R. 51 (1)
R. 24	R. 22	R. 71	R. 51 (2) - (11)
R. 25	R. 23	R. 72	R. 52
R. 26	R. 23b	R. 73	R. 53
R. 27	R. 23c	R. 74	R. 54
R. 28	R. 23d	R. 75	Art. 99 (3)
R. 29	R. 23e	R. 76	R. 55
R. 30	R. 27a (1), (4)	R. 77	R. 56
R. 31	R. 28 (1), (2)	R. 78	R. 13 (4); R. 16 (3)
R. 32	R. 28 (4), (5)	R. 79	R. 57
R. 33	R. 28 (3), (6) - (9)	R. 80	R. 57a
R. 34	R. 28a	R. 81	R. 58 (1) - (3)
R. 35	R. 24	R. 82	R. 58 (4) - (8)
R. 36	R. 4; R. 25	R. 83	R. 59
R. 37	Art. 77	R. 84	R. 60
R. 38	Art. 78 (2)	R. 85	R. 61
R. 39	Art. 79 (2), (3)	R. 86	R. 61a
R. 40	Art. 80	R. 87	R. 62; R. 62a
R. 41	R. 26	R. 88	R. 63
R. 42	R. 27	R. 89	Art. 105
R. 43	R. 29	R. 90	-
R. 44	R. 30	R. 91	-
R. 45	R. 31	R. 92	-
R. 46	R. 32	R. 93	-
R. 47	R. 33	R. 94	-
R. 48	R. 34	R. 95	-
R. 49	R. 35	R. 96	-
R. 50	R. 36	R. 97	Art. 106 (4), (5)
R. 51	R. 37	R. 98	Art. 106 (2)
R. 52	R. 38 (1), (2), (6)	R. 99	R. 64
R. 53	R. 38 (3) - (5)	R. 100	Art. 110 (2), (3); R. 66 (1)
R. 54	R. 38a		
R. 55	R. 39		

Anhänge

R. 101	R. 65
R. 102	R. 66 (2)
R. 103	R. 67
R. 104	-
R. 105	-
R. 106	-
R. 107	-
R. 108	-
R. 109	-
R. 110	-
R. 111	R. 68
R. 112	R. 69
R. 113	R. 70
R. 114	Art. 115
R. 115	R. 71
R. 116	R. 71a
R. 117	R. 72 (1)
R. 118	R. 72 (2)
R. 119	Art. 117 (2); R. 72 (3), (4)
R. 120	Art. 117 (4) - (6)
R. 121	R. 73
R. 122	R. 74
R. 123	R. 75
R. 124	R. 76
R. 125	R. 77; R. 82
R. 126	R. 78
R. 127	-
R. 128	R. 79
R. 129	R. 80
R. 130	R. 81
R. 131	R. 83
R. 132	R. 84
R. 133	R. 84a

R. 134	R. 85
R. 135	Art. 121 (2), (3)
R. 136	Art. 122 (2) - (5)
R. 137	R. 86
R. 138	R. 87
R. 139	R. 88
R. 140	R. 89
R. 141	Art. 124 (1)
R. 142	R. 90
R. 143	R. 92
R. 144	R. 93
R. 145	R. 94
R. 146	R. 95
R. 147	R. 95a
R. 148	R. 97
R. 149	R. 98
R. 150	R. 99
R. 151	R. 100
R. 152	R. 101
R. 153	-
R. 154	R. 102
R. 155	Art. 135 (2); Art. 136 (1), (2)
R. 156	R. 103
R. 157	Art. 151 (1); Art. 152; R. 104
R. 158	R. 105
R. 159	Art. 153 (2); R. 107
R. 160	R. 108
R. 161	R. 109
R. 162	R. 110
R. 163	R. 111
R. 164	R. 112
R. 165	-

6. Stichwortverzeichnis

A

Abbuchungsauftrag, Gebühr, 1057

Abhilfe, 1340, 1414, 1502

Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren, 1414

Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei ~, 1501, 1502

Zulässigkeit der Beschwerde, 1340

Ablehnung durch Dritten, 920

Ablehnung durch Verfahrensbeteiligten, 919

Ablehnungsantrag, Befangenheit, 922

Ablehnungsgründe nach Artikel 24 (3) EPÜ, Befangenheit, 928

Abschluss der sachlichen Debatte im Beschwerdeverfahren, 1445

Entscheidungen nach Lage der Akte, 1446

Abschluss des internen

Entscheidungsfindungsprozesses, 942

Abwägen der Wahrscheinlichkeit, Beweis, 857

Ähnlichkeit der technischen Aufgabe, 207

Akteneinsicht, 970, 970

Aussetzung des Verfahrens, 976

Europäisches Patentregister, 973

Aktenzeichen der Hinterlegung, verspätete Einreichung, 440

Allgemeine Vollmachten, Vertreter, 1076

Allgemeines Fachwissen, 88

~, Priorität, 467

Datenbanken als ~, 90

Definition des ~s, 88

Fachzeitschriften als ~, 89

Nachweis zum allgemeinen Fachwissen, 90

Patentschriften als ~, 89

Alte Vorveröffentlichungen, 211

Alter der Entgegenhaltung, 305

Ältere europäische Rechte, 83

Ältere nationale Rechte, 84

Änderungen veranlasst durch ältere nationale Rechte, 1252

Ältere Rechte, 83

Ältere europäische Rechte, 83

Ältere nationale Rechte, 84

PCT-Anmeldungen als Stand der Technik, 85

Teilanmeldungen und Anwendbarkeit von Artikel 54 (3) EPÜ, 84

Alternative Lösung einer bekannten Aufgabe, 224

Analoger Einsatz, 283

Analogieverfahren, 296

Anberaumung der mündlichen Verhandlung, 678

Änderungen nach ~, 1378

Änderungen, 490

Änderung der Zusammensetzung der

Einspruchsabteilung, 939

~ im Einspruchsverfahren, 1249

Änderungen veranlasst durch ältere nationale Rechte, 1252

Einverständnis mit der geänderten Fassung des Patents, 1265

Neue abhängige oder unabhängige Ansprüche, 1256

~ im Prüfungsverfahren, 1164

Rücknahme von ~, 1172

~ in Bezug auf einen nicht recherchierten Gegenstand, 1190

Änderungen nach R. 137 (5) EPÜ, 1195

Recherchenbericht, 1192

~ in Teilanmeldungen, 620

~ nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung, 1378

Nichterscheinen in mündlicher

Verhandlung, 1384

Spät eingereichte Anträge, 1378

Spät eingereichte Dokumente und Beweismittel, 1383

~ nach dem Erteilungsbeschluss, 1172

~ nach Einverständniserklärung mit der zur

Erteilung vorgesehenen Fassung, 1169

~ nach Regel 137 (2) EPÜ, 1131

~ nach Regel 137 (3) EPÜ, 1142

Ermessen der Prüfungsabteilung, 1142

~ oder Berichtigungen im Prüfungsverfahren, 1164, 1164

Berichtigung von Fehlern, Regel 139 EPÜ, 607

Beschreibung, 569

Beweismaß bei der Zulässigkeit von ~ und Berichtigungen, 614

Disclaimer, 534

- Erweiterung des Gegenstands, [494](#)
- Erweiterung des Schutzbereichs, [574](#)
- Fehler in der Offenbarung, [564](#)
- Handschriftliche ~, mündliche Verhandlung, [732](#)
- Kategoriewechsel, [591](#)
- Nachteilige ~, [297](#)
- Neuheitstest, ~, [506](#)
- Offenbarung in den Zeichnungen, [565](#)
- Parameterbereiche, [517](#)
- Patentanmeldung und ~, [323](#)
- Schutzbereich, Erweiterung, [574](#)
- Unentrinnbare Falle, [599](#)
- Verhältnis zwischen Artikel 123 (2) EPÜ und Artikel 123 (3) EPÜ, [599](#)
- Zurückverweisung nach wesentlichen ~ der Ansprüche, [1461](#)
- Zwischenverallgemeinerung, [552](#)
- Angebliche Vorteile, [217](#)**
- Angemessene Erfolgserwartung, [229](#)**
- Angestellte, Wiedereinsetzung, [779](#)**
- Anhängigkeit der früheren Anmeldung bei Teilanmeldungen, [628](#)**
- Anmelderidentität, Priorität, [479](#)**
- Anmeldetag, [1104](#), [1108](#), [1115](#)**
- ~ bei Teilanmeldungen, [626](#)
- Berichtigung, [1112](#)
- Identität des Anmelders, [1106](#)
- Nachreichen von fehlenden Teilen der Beschreibung oder fehlenden Zeichnungen, [1109](#)
- Anmeldungen durch Nichtberechtigte, [1054](#)**
- Anonymes Einreichen von Einwendungen Dritter, [982](#)**
- Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung, [1028](#)**
- Ansprüche, [323](#)**
- ~ abhängig
 - Einheitlichkeit im Zusammenhang mit verschiedenen Anspruchstypen, [373](#)
 - Gegenstandsprüfung im Beschwerdeverfahren, [1353](#)
 - Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren, [1427](#)
- ~ auf Computerprogramme, [28](#)
 - Ausschluss von Computerprogrammen, [29](#)
 - Computerprogramme auf Medium gespeichert, [28](#)
- ~, Gesamtheit, [575](#)
- ~ gestützt durch Beschreibung, [349](#)
 - Beschreibungsanpassung an geänderte Ansprüche, [352](#)
- ~ unabhängig, [370](#)
- ~ unabhängig pro Kategorie, [328](#)
 - Beweislast, [330](#)
- ~ und Anzahl, [367](#)
- ~ und ihr Zweck, [324](#)
- ~, verbotener Schutzbereich, [418](#)
- ~ zweiteilig, [327](#)
- Anspruchsgebühren, [367](#)
- Anzahl der ~, [331](#), [367](#)
- Auslegung der ~, [352](#), [580](#)
- Ausreichende Offenbarung und Klarheit der ~, [443](#)
- Beschreibung und Zeichnungen zur Auslegung der ~, [355](#)
- Breite ~, [139](#), [287](#), [339](#), [427](#)
- Disclaimer, [348](#)
- Erwiderung auf Einwände, geänderte ~, [1418](#)
- Form der ~, [326](#)
- Funktionelle Merkmale in ~n, [340](#)
- Geänderte ~ eindeutig gewährbar, [1416](#)
- Geänderte ~ nicht substantiiert, [1421](#)
- Geänderte ~ zugelassen aufgrund normaler Verfahrensentwicklung, [1409](#)
- Inhalt der ~, [326](#)
- Klarheit im Einspruchsverfahren, [325](#)
- Klarheit von ~n, [333](#)
- Klarheit von ~n und Artikel 83 EPÜ, [325](#)
- Knappheit der ~, [326](#), [331](#)
- Konvergierende oder divergierende geänderte ~, [1419](#)
- Neue abhängige oder unabhängige ~, [1256](#)
- Product-by-Process-~, [362](#)
- Recherche bei geänderten ~n, [1425](#)
- Schweizerische ~, [174](#)
- Technische Merkmale in ~n, [325](#)
- Teilanmeldung, Nichtberücksichtigung geänderte ~, [1428](#)
- Unbestimmte Merkmale in ~n, [345](#)
- Wesentliche Merkmale in ~n, [336](#)
- Wiederaufnahme breiterer ~ im Beschwerdeverfahren, [1429](#)

- Zurückverweisung nach wesentlichen Änderungen der ~, 1461
- Zweckbestimmung in ~n auf eine nicht medizinische Verwendung, 196
- Ansprucherweiterung, 510**
- Anspruchsform, 326**
- ~ einteilig oder zweiteilig, 326
- Schweizerische ~, 597, 598
- Anspruchsgebühren, 367**
- Ansprüche und Anzahl, 367
- ~ nicht entrichtet, 1173
- ~ und Erstattung, 368
- Anzahl der Ansprüche, 367
- Anspruchskategorien, 347**
- Antikörper, ausreichende Offenbarung, 433**
- Antrag**
- ~ auf Kostenauflegung, 1044
- ~ auf mündliche Verhandlung, 704
- Antrag auf erneute mündliche Verhandlung vor demselben Organ, 708
- Hilfs~, 710
- Rücknahme des Antrags auf mündliche Verhandlung, 707
- ~ muss ausreichend substantiiert sein, 1535
- Anträge,**
- ~ Reihenfolge, 903
- ~ Zulässigkeit, 905
- Anträge, gleichrangig, 906
- Anzahl der Ansprüche, 331, 367**
- Anzahl der Hilfsanträge, 1428**
- Äquivalente**
- Erfinderische Tätigkeit, 290
- Inhalt des Stands der Technik, 137
- Argumente, Untermauerung, 1395**
- Arten der Zugänglichmachung, 92**
- Biologisches Material und Zugänglichmachung, 111
- Internet und Zugänglichmachung, 99
- Offenkundige Vorbenutzung verspätet vorgebracht, 103
- Veröffentlichungen und Zugänglichmachung, 92
- Vorträge und mündliche Offenbarungen und Zugänglichmachung, 97
- Assistenten bei Beratungen der Beschwerdekammer, 737**
- Ästhetische Formschöpfungen, 16**
- Aufforderung zur Stellungnahme im Einspruchsverfahren, 1266**
- Aufgabe-Lösungs-Ansatz, 201**
- ~ bei chemischen Erfindungen, 286
- ~ und "Mischerfindungen", 248
- Ausgeschlossener Gegenstand, 254
- Comvik-Ansatz, 249
- Nichttechnische Merkmale, 251, 253
- Aufgabenerfindungen, 291**
- Aufhebung der Entscheidung der Beschwerdekammer, 1538**
- Aufrechterhaltung des europäischen Patents in geändertem Umfang, 1273**
- Aufschiebende Wirkung der Beschwerde, 1289**
- ~, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1498
- Ausführbarkeit, 317, 415**
- ~ des Offenbarungsgehalts, 142
- Durchgriffsansprüche, 417
- Nacharbeitbarkeit ohne unzumutbaren Aufwand, 417
- Nachveröffentlichte Dokumente, 424
- Varianten, 416
- Versuche, ~, 420, 422
- Wiederholbarkeit, ausreichende Offenbarung, 415
- Ausführungsordnung, Auslegung, 900**
- Ausgeschlossener Gegenstand, 254**
- Auslegung**
- ~ der Ansprüche, 352, 580
- Begriff "(im Wesentlichen) bestehend aus", 353
- Begriff "(im Wesentlichen) umfassend", 353
- Beschreibung und Zeichnungen zur ~, 355
- Schutzbereich, 580
- ~ des Begriffs "Stoff oder Stoffgemisch", 181
- ~ des EPÜ, 889
- Ausführungsordnung, Auslegung, 900
- Auslegung der verschiedenen sprachlichen Fassungen des EPÜ, 901
- Europäische Menschenrechtskonvention, 897
- Nationale Entscheidungen, 897
- TRIPs, 896

Verwaltungsrat, 899
Wiener Übereinkommen über das Recht
der Verträge, 890
~ mehrdeutiger Begriffe, 358
Ausnahmen von der Patentierbarkeit, 40
Biologische Erfindungen, 49
Gute Sitten, 43
Medizinische Methoden, 60
Mikrobiologische Verfahren, ~, 58
Öffentliche Ordnung, 43
Verstoß gegen die öffentliche Ordnung oder die
guten Sitten, 43
Ausreichende Offenbarung, 398
Antikörper, 433
Ausführbarkeit, 415
~ auf dem Gebiet der Biotechnologie, 425
 Antikörper, ausreichende Offenbarung, 433
 Deutlichkeit der Offenbarung, 425
 Hinterlegung biologischen Materials, 438
 Medizinische Verwendung, 428
 Nukleotid- und Aminosäuresequenzen, 438
 Unzumutbarer Aufwand, 435
~ und Klarheit der Ansprüche, 443
~ und Stützung durch die Beschreibung, 440
Beweisfragen, 451
Budapester Vertrag, 440
Deutlichkeit, 407
Erweiterung des Gegenstands, Änderungen,
505
Fachmann, maßgebendes Wissen, 402
Maßgeblicher Stichtag und ~, 400
Medizinische Verwendung, ~, 428
Patentanmeldung und Änderungen, 398
Unzumutbarer Aufwand, ~, 435
Verhältnis zwischen Artikel 83 und
Artikel 84 EPÜ, 440
Vollständige Offenbarung, 407
Wiederholbarkeit, ~, 415, 427
Ausschluss
~ der Öffentlichkeit von der mündlichen
Verhandlung, 729
~ von Computerprogrammen, 29
~ von Fristen, Wiedereinsetzung, 755
**Ausschlussbestimmung nach Regel
28 d) EPÜ, 45**

**Ausschlussgründe nach Artikel 24 (1) EPÜ,
926**
Mitwirkung an der angefochtenen Entscheidung,
Befangenheit, 926
**Außerordentliche Umstände,
Wiedereinsetzung, 771**
Aussetzung des
~ Beschwerdeverfahrens im Anschluss an eine
Vorlage, 1525
~ erstinstanzlichen Verfahrens im Anschluss an
eine Vorlage, 1524
~ Verfahrens, 970, 976
 Akteneinsicht, 970
 Ermessensüberprüfung, ~, 1371
 Europäisches Patentregister, 973
 Nationales Gericht, 977
Ausstellungspriorität, 463
Austausch von Materialien, 283
Auswahl aus
~ Parameterbereichen, 161
 Auswahl aus einem breiten Bereich, 161
 Bereichsüberlappung, 165
~ zwei Listen, 527
Auswählerfindungen, 153, 291
Auswahl aus Parameterbereichen, 161
Chemische Verbindungen, 154
Neuheit chemischer Verbindungen, 154
Parameterbereiche, 161
Stoffgruppen, 154
Automatisierung, 298

B

**Bedienungsanleitung und
Zugänglichmachung, 96**
Beendigung der sachlichen Debatte, 732
**Beendigung des Beschwerdeverfahrens,
1445**
Abschluss der sachlichen Debatte im
Beschwerdeverfahren, 1445
Fiktion der Rücknahme der Patentanmeldung,
1450
Rücknahme der Beschwerde, 1447
Zwischenentscheidungen, 1447
Befangenheit, 912
Ablehnung durch Dritten, 920
Ablehnung durch Verfahrensbeteiligten, 919

- Ablehnungsantrag, ~, 922
 ~, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1498
 ~ von Mitgliedern der Beschwerdekammern, 926
 Ablehnungsgründe nach
 Artikel 24 (3) EPÜ, 928
 Ausschlussgründe nach Artikel 24 (1) EPÜ, 926
 ~ von Mitgliedern der erstinstanzlichen Organe, 923
 Befangenheit, persönliches Interesse, 925
 ~ von Mitgliedern der Großen
 Beschwerdekammer, 930
 Überprüfungsverfahren, 931
 Europäische Menschenrechtskonvention, 914
 Gesetzlicher Richter, 916
 Mitglieder der Beschwerdekammern, ehemalige, 934
 Mitwirkung an der angefochtenen Entscheidung, ~, 926
 Selbstablehnung, 918
 Zulässigkeit des Beitritts, 920
 Zuständigkeit der Kammer in ursprünglicher Besetzung, ~, 920
Befriedigung eines lange bestehenden Bedürfnisses, 306
Begriff
 ~ "(im Wesentlichen) bestehend aus", 353
 ~ "(im Wesentlichen) umfassend", 353
 ~ der Frist bei Wiedereinsetzung, 754
 ~ der "Verspätung", 1238
 ~ "derselben Erfindung", 464
Beispiele, Neuheit, 138
Beitragsansatz bei technischen Erfindungen, 5
Beitritt, 1002
 ~ im Beschwerdeverfahren, 1006
 ~ im Einspruchsverfahren, 1005
 Dritte, ~, 1002
 Fristen für den ~, 1007
 Gebühr für den ~, 1007
 Nationales Verletzungsverfahren, ~, 1003
 Rechtsstellung des Beitretenden, 1008
 Zulässigkeit des ~s, 1002
Beleg für das allgemeine Fachwissen, 1435
Benachbartes Fachgebiet, 238
Benennung von Staaten, 1119
 ~ in Teilanmeldungen, 634, 1120
 ~, Wiedereinsetzung, 755
 Benennungsgebühr, Nichtzahlung, 1119
 Berichtigung von ~, 1121
 Rücknahmefiktion, ~, 1119
Bereichsüberlappung, 165
Bericht aus der Fachwelt und Zugänglichmachung, 95
Berichtigung, 1112
 Änderungen oder ~en im Prüfungsverfahren, 1164, 1164
 ~ der Bezeichnung des Anmelders, 1107
 ~ der Prioritätsunterlagen, 1123
 Berichtigungsantrag, Frist, 1124
 ~ der Zurücknahme der Anmeldung, 1177
 ~ der Zurücknahme der Beschwerde, 1450
 ~ einer bereits ergangenen Entscheidung, 652
 ~ von Benennung von Staaten, 1121
 ~ von Fehlern in Entscheidung, 963
 Berichtigung von Veröffentlichungsfehlern in der Patentschrift, 968
 ~ von Fehlern, Regel 139 EPÜ, 607
 Berichtigung von Fehlern nach der Erteilung und im Einspruchsverfahren, 613
 Offensichtlicher Fehler, 608
 Verhältnis zwischen Regel 139 EPÜ und Artikel 123 (2) und (3) EPÜ, 607
 ~ von Mängeln in Teilanmeldungen, 635
 Beweismaß bei der Zulässigkeit von Änderungen und ~en, 614
 Eingangsstelle, 1114
 Niederschrift, 736
 Offensichtliche ~, 610
Berichtigungsantrag, Frist, 1124
Berufserfahrung, 1561
Berufsgeheimnis, Richtlinien für die Berufsausübung, 1579
Berufspflichten, Richtlinien für die Berufsausübung, 1579
Bescheid im Prüfungsverfahren, 1149
 ~, Nichtbeantwortung, 1147
 Form der Mitteilung nach Artikel 113 (1) EPÜ, 1154
 IPER - Prüfungsverfahren, 1152
 Zurückweisung nach einem einzigen ~, 1138
Beschleunigtes Verfahren vor den Beschwerdekammern, 1292

**Beschleunigung des Einspruchsverfahrens,
Verletzungsklagen, 1271**

Beschränkung des Patents, 1276

Beschreibung

~, Änderungen, 569

~ und Zeichnungen zur Auslegung der
Ansprüche, 355

Auslegung mehrdeutiger Begriffe, 358

Relevanz von Artikel 69 EPÜ, 356

Schutzbereich im Verletzungsfall, 362

~, Zeichnungen, 332

**Beschreibungsanpassung an geänderte
Ansprüche, 352**

Beschwer des Beschwerdeführers, 1464

Beschwerde

~ des Patentinhabers gegen den Widerruf des
Patents, 1354

~, die als nicht eingelegt gilt, 1476

~ eingelegt im Namen des Vertreters, 1302

~ eingelegt von der falschen Firma, 1301

~ gegen Entscheidungen der

Beschwerdekammer in

Disziplinarangelegenheiten, 1580

~ gegen Entscheidungen der

Beschwerdekammern, 1298

~ gegen Entscheidungen der

Prüfungskommission und des

Prüfungssekretariats, 1568

Beschwerdebegründung, 1325

~ beim Beschwerdegegner nicht zugegangen,
rechtliches Gehör, 670

Neues Vorbringen des Einsprechenden in der ~,
1335

Neues Vorbringen des Patentinhabers in der ~,
1335

Wesentlicher Verfahrensmangel, 1339

Zulässigkeit der Beschwerde teilweise, 1339

Beschwerdeberechtigung, 1301, 1304

Beschwerde eingelegt im Namen des Vertreters,
1302

Beschwerde eingelegt von der falschen Firma,
1301

Beteiligung am Beschwerdeverfahren, 1310

Unternehmen im Insolvenzverfahren, 1303

Beschwerdefähige Entscheidung, 1294

Beschwerde gegen Entscheidungen der

Beschwerdekammern, 1298

Zwischenentscheidung, 1297

Beschwerdefrist, 1314

~, europäische Eignungsprüfung, 1568

Einlegung der Beschwerde, 1322

Elektronische Einlegung der Beschwerde, 1314

**Beschwerdegebühr, s. Rückzahlung der
Beschwerdegebühr**

Beschwerdekammer in

Disziplinarangelegenheiten, 1558

Beschwerde gegen Entscheidungen der ~, 1580

Disziplinarangelegenheiten, 1576

Europäische Eignungsprüfung, 1560

Richtlinien für die Berufsausübung, 1578

**Beschwerdekammern als rechtsprechende
Organe, 1588**

Gerichte im Sinne der nationalen

Rechtsprechung, 1591

Gerichte nach Artikel 6 der Europäischen

Menschenrechtskonvention, 1589

Gerichte nach dem EPÜ, 1588

Gerichte oder gerichtsähnliche Einrichtungen

nach dem TRIPS-Übereinkommen, 1590

Beschwerdeschrift, 1352

~ nicht rechtzeitig eingereicht, 1477

Beschwerdeverfahren, 910, 665, 725, 1279

Abschluss der sachlichen Debatte im ~, 1445

Beendigung des ~s, 1445

Beitritt im ~, 1006

Beteiligung am ~, 1310

Bindungswirkung der Entscheidung,

Zurückverweisung, 1469

Ermittlung von Amts wegen im ~, 1360

Gegenstandsprüfung im ~, 1352

Materiellrechtliche Prüfung der Beschwerde,
1343

Neue Argumente im ~, 1391

Neuer Einspruchsgrund im ~, 1356

Neuer Einspruchsgrund im ~, Einwendungen
Dritter, 986

Neues Vorbringen im ~, 1371

Parallele Verfahren, 1445

Rechtlicher Charakter des ~s, 1287

Rechtliches Gehör, 665

Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1475

- Überprüfung erstinstanzlicher
 Ermessensentscheidungen, 1362
 Verfahrensordnung der Beschwerdekammern,
1372
 Verschlechterungsverbot im ~, 1343
 Vorbereitung der mündlichen Verhandlung, 725
 Wiederaufnahme breiterer Ansprüche im ~,
1429
 Wiedereinführung eines Merkmals im ~, 1414
 Zulässigkeit der Beschwerde, 1293
 Zurückverweisung an die erste Instanz, 1451
 Zurückverweisung bei neuem Vorbringen im ~,
1456
Beteiligung am Beschwerdeverfahren, 1310
Beweis, 815
 Abwägen der Wahrscheinlichkeit, ~, 857
 ~aufnahme, 831
 ~last, 873
 ~würdigung, 844
 Beweisfragen, 126
 Beweismittel schriftlich, 855
 Grundsatz der freien ~, 844
 Internet und Nachweis des Datums, 126
 Internetarchive, 854
 Internetveröffentlichungen, 854
 Maßstab bei der ~, 857
 Offenkundige Vorbenutzung verspätet
 vorgebracht, 126
 Tests und Versuche, Beweis, 851
 Zeugenaussagen, 845
 Missbräuchliches Verhalten, 871
 Öffentliche Zugänglichkeit von Dokumenten, 866
 Rechtliches Gehör, 840
 Tests und Versuche, 851
 Zulässigkeit von ~mitteln, 819
**Beweisanzeichen für erfinderische Tätigkeit,
 301**
 Alter der Entgegenhaltung, 305
 Befriedigung eines lange bestehenden
 Bedürfnisses, 306
 Bonuseffekt, 309
 Einfache Lösung, 308
 Marktkonkurrenten, 308
 Unerwartete Wirkung, 309
 Vergleichsversuche, 311
 Vorurteil in der Fachwelt, 302
 Wirtschaftlicher Erfolg, 307
Beweisfragen, 125
 ~, ausreichende Offenbarung, 451
 Beweislast, 125
 Ansprüche unabhängig pro Kategorie, 330
 Beweis, 873
 Beweisfragen, 125
 ~umkehr, 883
 Überprüfungsverfahren, 1538
 Beweiswürdigung,
**Beweismaß bei der Zulässigkeit von
 Änderungen und Berichtigungen, 614**
Beweismittel schriftlich, 855
Beweiswürdigung, 126, 857
 Abwägen der Wahrscheinlichkeit, Beweis, 857
 Missbräuchliches Verhalten, Beweis, 871
 Offenkundige Vorbenutzung, 859
 Öffentliche Zugänglichkeit von Dokumenten,
 Beweis, 866
**Bewertung der Prüfungsarbeiten,
 europäische Eignungsprüfung, 1565**
**Bezeichnung der Erfindung im
 Einspruchsverfahren, 1214**
**Bindungswirkung der Entscheidung,
 Zurückverweisung, 1469**
 Erstinstanzliche Organe, Bindung an
 Entscheidungen der Beschwerdekammern,
1471
 Res judicata, 1469
 Zurückverweisung an anders besetzte 1.
 Instanz, 1474
 Zurückverweisung nur zur Anpassung der
 Beschreibung, 1474
 Zurückverweisung zur Fortsetzung des
 Verfahrens, 1473
Biologische Erfindungen, 49
 Im Wesentlichen biologische Verfahren, 52
 Mikrobiologische Verfahren, Ausnahmen von
 der Patentierbarkeit, 58
 Pflanzen und Pflanzensorten, 49
 Tiere und Tierarten, 51
**Biologisches Material und
 Zugänglichmachung, 111**
Bonuseffekt, 309
Breite Ansprüche
 Chemische Erfindungen, ~, 287
 Deutlichkeit der Offenbarung, ~, 427

Inhalt des Stands der Technik, ~, 139
Klarheit von Ansprüchen, ~, 339
Bücher und Zugänglichmachung, 95
**Budapester Vertrag, ausreichende
Offenbarung, 440**

C

Chemische Erfindungen, 153, 286
Aufgabe-Lösungs-Ansatz bei chemischen
Erfindungen, 286
Auswahl aus Parameterbereichen, 161
Breite Ansprüche, 287
Kristalline Formen gegenüber amorphen
Formen bei chemischen Erfindungen, 289
Neuheit chemischer Verbindungen, 154
Parameterbereiche, 161
Stoffgruppen, 154
Strukturelle Ähnlichkeit bei chemischen
Erfindungen, 286
Synergieeffekt, 290
Zwischenprodukte, 288
Chemische Verbindungen, 154, 421
Enantiomere, 159
Neuheit von Enantiomeren, 159
Neuheit von Stoffgruppen, 157
Neuheitsschädliche Vorwegnahme einzelner
Verbindungen, 155
Stoffgruppen, 157
Chirurgische Verfahren, 60, 61, 62, 62
Chirurgischer Eingriff, 67
Disclaimer, 66
Mediziner, 61
Verfahren zum Betreiben eines Geräts, 66
Vorrichtungsanspruch, 65
**"chirurgische Verwendung" für ein
bekanntes Gerät, 183**
Computergenerierte Bescheide, 947
**Computergenerierte Vorführungen,
mündliche Verhandlung, 731**
Computerimplementierte Erfindungen, 18
Ansprüche auf Computerprogramme, 28
Computerprogramme, 19, 20
Ausschluss von ~n, 29
~ auf Medium gespeichert, 28
Programmierung eines Computers, 22
Simulationsverfahren, 26

Technische Wirkung auf einen
physikalischen Gegenstand, 21
Verfahren von einem Computer ausgeführt,
25
Comvik-Ansatz, 249
Could-would approach, 226

D

Datenbanken als allgemeines Fachwissen, 90
Datum der Entscheidung, 941
Abschluss des internen
Entscheidungsfindungsprozesses, 942
Wirksamwerden des europäischen Patents, 942
Wirksamwerden von Entscheidungen, 941
Definition
~ der Öffentlichkeit, 111
Öffentliche Bibliotheken und
Zugänglichmachung, 113
Personenkreis und Zugänglichmachung,
112
Zugänglichmachung an Nichtfachmann,
112
~ des allgemeinen Fachwissens, 88
~ Fachmann, 233
Fachmann als Personengruppe, 235
Fachmann bei computerimplementierten
Erfindungen, 238
Fachmann in der Biotechnologie, 236
~ von Pflanzensorte, 49
Deutlichkeit, 407
~ der Offenbarung, 425
Parameter, ausreichende Offenbarung, 411
Devolutiveffekt der Beschwerde, 1291
Diagnostische Verfahren, 60, 74
Klarheit bei diagnostischen Verfahren, 76
Mediziner, 61, 75
Disclaimer
Ansprüche, 348
Chirurgische Verfahren, 66
~, Formulierung, 542
~, Klarheit, 545
~ nicht offenbart, 535
~ offenbart, 536
Erfinderische Tätigkeit, 294

Erweiterung des Gegenstands, Änderungen, 534

Zufällige Vorwegnahme, 540

Disziplinarangelegenheiten, 1576

Beschwerde gegen Entscheidungen der

Beschwerdekammer in ~, 1580

Beschwerdekammer in ~, 1558

Disziplinarmaßnahmen, 1577

Dokumente zur Normung vorgelegt, 123

Dolmetschen, mündliche Verhandlung, 732

Doppelpatentierung, 636

~ im Einspruchsverfahren, 641

Dritte, Beitritt, 1002

Dritter, 969

Neuer Einspruchsgrund im

Beschwerdeverfahren, Einwendungen ~, 986

Neuer Einspruchsgrund im Einspruchsverfahren,

Einwendungen ~, 986

Durchgriffsansprüche, 417

E

Eidesstattliche Versicherungen, 825

Einfache Lösung, 308

Eingangs- und Formalprüfung, 1101

Anmeldetag, 1104

Benennung von Staaten, 1119

Einreichung von Anmeldungen, 1103

Einreichung von Anmeldungen, berechtigte
Personen, 1103

Formalprüfung der Patentanmeldung, 1116

Priorität, 1123

Rücknahmefiktion, 1127

Veröffentlichung der Anmeldung, 1127

Eingangsstelle, Berichtigung, 1114

Einheitliche Rechtsanwendung, Große

Beschwerdekammer, 1519

Einheitlichkeit

~ der Erfindung, 369, 380

Einheitlichkeit in der Recherchenphase,
376

Einspruchsverfahren, 379

Einzelne allgemeine erfinderische Idee,
383

Erstattung zusätzlicher

Recherchegebühren im

Prüfungsverfahren, 378

Recherchegebühren bei mehreren
Erfindungen, 391

Technische Aufgabe, 380

~ im Zusammenhang mit verschiedenen

Anspruchstypen, 370

Ansprüche abhängig, 373

Ansprüche unabhängig, 370

Zwischenprodukte, 374

Einlegung der Beschwerde, 1322

Elektronische ~, 1314

**Einmaliges Versehen in einem zuverlässigen
System, Wiedereinsetzung, 774**

Angestellte, 779

Einmaliges Versehen des Vertreters, 774

Kontrollmechanismus, 775

Mängel in Computersystemen, 780

Einreichung von

~ Anmeldungen, 1103

~, berechtigte Personen, 1103

~ Teilanmeldungen, 625

Anhängigkeit der früheren Anmeldung bei
Teilanmeldungen, 628

Anmeldetag bei Teilanmeldungen, 626

~ während einer Verfahrensaussetzung,
625

Sprache der ~, 627

Einsprechender als alleiniger

Beschwerdeführer,

Verschlechterungsverbot, 1346

Einspruch, Form, 1209

Bezeichnung der Erfindung im

Einspruchsverfahren, 1214

Einspruchsfrist, 1210

Einspruchsgebühr, 1211

Einspruchsgründe, 1215, 1220

Einspruchsschrift, 1225

Identität des Einsprechenden, 1211

Offenkundige Vorbenutzung im

Einspruchsverfahren, 1222

Umfang des Einspruchs, 1215

Einspruch unzulässig, 1226

**Einspruchsabteilung, Zusammensetzung,
938**

Änderung der Zusammensetzung der

Einspruchsabteilung, 939

Zurückverweisung nach Verstoß gegen Artikel

19 (2) EPÜ, 940

Einspruchsberechtigung, 1203

Einspruchseinlegung durch Patentinhaber, 1204

Einspruchseinlegung durch verschiedene Personen, 1207

Einspruchseinlegung, gemeinsam, 1208

Strohmann, Einspruchsverfahren, 1205

Einspruchseinlegung

~ durch Patentinhaber, 1204

~ durch verschiedene Personen, 1207

~, gemeinsam, 1208

Einspruchsfrist, 1209, 1210

Bezeichnung der Erfindung im

Einspruchsverfahren, 1214

Einspruchsgebühr, 1211

Einspruchsgründe, 1215, 1220

Einspruchsschrift, 1225

Identität des Einsprechenden, 1211

Offenkundige Vorbenutzung im

Einspruchsverfahren, 1222

Umfang des Einspruchs, 1215

Einspruchsgebühr, 1208, 1211

Einspruchsgründe, 1215, 1220

~, Artikel 100 c) EPÜ, 621

~, Prüfungsumfang, 1228

Gelegenheit zur Stellungnahme, neue ~, 1235

Neue ~, 1229

Einspruchsschrift, 1225

Einspruchsverfahren, 909, 1199

Änderungen im ~, 1249

Aufforderung zur Stellungnahme im ~, 1266

Beitritt im ~, 1005

Berichtigung von Fehlern nach der Erteilung und im ~, 613

Beschleunigung des ~s, Verletzungsklagen, 1271

Bezeichnung der Erfindung im ~, 1214

Doppelpatentierung im ~, 641

~, Fortsetzung, 1011

~ und Einheitlichkeit der Erfindung, 379

Entscheidungen der Einspruchsabteilung, 1272

Formalsachbearbeiter im ~, 1225

Gelegenheit zur Stellungnahme im ~, 1269

Gleichbehandlungsgrundsatz im ~, 1265

Klarheit im ~, 325

Materiellrechtliche Prüfung des Einspruchs, 1226

Neue Tatsachen und Beweismittel im ~, 1234

Neuer Einspruchsgrund im ~, Einwendungen

Dritter, 986

Offenkundige Vorbenutzung im ~, 1222

Rechtlicher Charakter des ~s, 1201

Rechtliches Gehör im ~, 1265

Strohmann, 1205

Verspätetes Vorbringen, 1237

Zulässigkeit des Einspruchs, 1203

Einverständnis mit der geänderten Fassung des Patents, 1265

Einwand nach Artikel 53 a) EPÜ, 46

Gute Sitten, 47

Öffentliche Ordnung, 47

Einwände fehlender Neuheit oder fehlender erfinderischer Tätigkeit, 1231

Einwendungen Dritter, 980

Anonymes Einreichen von ~, 982

~, Rechtsstellung, 984

~ und Umfang des Einspruchs, 985

Neuer Einspruchsgrund im

Beschwerdeverfahren, 986

Neuer Einspruchsgrund im Einspruchsverfahren, 986

Rechtsstellung des Dritten, 984

Sprache der Schriftstücke bei ~, 981

Zurückverweisung nach der Erhebung von Einwendungen, 989

Einzelne allgemeine erfinderische Idee und Einheitlichkeit der Erfindung, 383

Markush-Ansprüche, 389

Elektronische Einlegung der Beschwerde, 1314

Elektronische Einreichung von Unterlagen, Vertrauensschutz, 656

Enantiomere, 159

Entdeckung einer bisher unbekanntem

Eigenschaft eines Stoffs, 184

Entdeckungen, 12, 13

Mathematische Methoden, 13

Wissenschaftliche Theorien, 13

Enthebung eines Kammermitglieds von seinem Amt, 1555

Richterliche Unabhängigkeit, 1556

Rückerstattung der Verfahrenskosten, 1557

Veröffentlichung der Entscheidung, 1557

Entrichtung der Gebühr, 1057

Abbuchungsauftrag, Gebühr, 1057

- Fiktion der rechtzeitigen ~en, 744
 Zahlungsmethoden, Gebühr, 1057
- Entscheidung**
 ~ im schriftlichen Verfahren, 947
 ~ über den Antrag eines Beteiligten unterblieben, 1553
 ~, Widerspruch zwischen mündlich verkündeter und schriftlicher, 945
 ~en der Einspruchsabteilung, 1272
 Zwischenentscheidung, 1273
 ~en der Organe des EPA, 936
 Datum der Entscheidung, 941
 Entscheidung nach Regel 112 (2) EPÜ, 961
 Form der Entscheidung, 942
 Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ, 960
 Zusammensetzung der Entscheidungsorgane der ersten Instanz, 937
 Zustellung einer Entscheidung, 961
 ~en mangels einer vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung, 1159
 ~en nach Lage der Akte
- Entscheidungsbegründung, 948**
Entscheidungsentwürfe, 948
EPA als PCT-Behörde, 1581
 Verfahrenssprache, EPA als Bestimmungsamt oder als ausgewähltes Amt, 1585
 Zuständigkeit der Beschwerdekammern, 1581
 Zuständigkeit des EPA als ausgewähltes Amt, 1582
 Zuständigkeit des EPA als Bestimmungsamt, 1582
- Erbe, 1000**
Erfinderische Tätigkeit, 198
 Analoger Einsatz, 283
 Analogieverfahren, 296
 Äquivalente, 290
 Aufgabe-Lösungs-Ansatz, 201
 Aufgabenerfindungen, 291
 Austausch von Materialien, 283
 Auswahlerfindungen, 291
 Automatisierung, 298
 Beweiszeichen für ~, 301
 Chemische Erfindungen, 286
 Could-would approach, 226
 Disclaimer, 294
 Erfolgserwartung, 229
 Fachmann, 233
 Gezielte Auswahl, 297
 Kombination von Dokumenten, 284
 Kombination von Lehren, 282
 Kombinationserfindungen, 279
 Mangelhafte Offenbarung und ~, 210
 Merkmale ohne Beitrag zur Lösung der Aufgabe, 282
 Nächstliegender Stand der Technik, 204
 Nachteilige Änderungen, 297
 Naheliegende Alternativen, 300
 Naheliegende neue Verwendung, 293
 Naheliegende Schritte, 300
 Neuartige Anwendung einer bekannten Maßnahme, 292
 Optimierung von Parametern, 294
 Rückschauende Betrachtungsweise, 228
 Technische Aufgabe, 214
 Technische Normen, 297
 Technische Offenbarung in einer Vorveröffentlichung, 282
 Technische und nichttechnische Merkmale, 243
 Tierversuche, 301
 Verbesserung von Eigenschaften, 294
 Vereinfachung komplizierter Technologien, 299
 Vorstellbares Erzeugnis, 296
- Erfindermennung, 1117**
Erfindung nach Artikel 52 (1) EPÜ, 5
 Beitragsansatz bei technischen Erfindungen, 5
 Verfahren umfasst technische Mittel, 8
 Vorrichtung als eine physikalische Entität, 10
- Erfindung und gewerbliche Anwendbarkeit, 314**
Erfolgserwartung, 229
 Angemessene ~, 229
 Try and see-Situation, 231
- Erfolgversprechendster Ausgangspunkt, 209**
 Erfolgversprechendstes Sprungbrett, 209
- Erlöschen des Patents, 1010**
 Einspruchsverfahren, Fortsetzung, 1011
 Verzicht auf das Patent, 1010
- Ermessen**
 ~ der Prüfungsabteilung, 1142

- ~ des Präsidenten, 1521
- ~ wurde von der ersten Instanz falsch ausgeübt, 1368
- Ermessensausübung bei Zurückverweisung, 1451**
- TRIPS, 1452
- Ermessensausübung der**
 - Beschwerdekammer, verspätetes Vorbringen, 1374**
- Ermessensentscheidung, 1237**
- Überprüfung erstinstanzlicher ~en, 1362
- Überprüfung von ~en durch die Kammern, 1243
- Ermessensüberprüfung, Aussetzung des Verfahrens, 1371**
- Ermittlung von Amts wegen bei Verletzung des rechtlichen Gehörs, 664**
- Ermittlung von Amts wegen im Beschwerdeverfahren, 1360**
- Ersetzung durch "aliud", 587**
- Ersetzung von Zeichnungen, 590**
- Erstattung zusätzlicher Recherchegebühren im Prüfungsverfahren, 378**
- Erste medizinische Verwendung, 169**
- Stoffanspruch, 170
- Zweckgebundener Stoffanspruch, 170
- Erste und zweite medizinische Verwendung, 169**
- Erstinstanzliche Organe, Bindung an Entscheidungen der Beschwerdekammern, 1471**
- Erstreckungsabkommen und Verordnungen, 1594**
- Erteilungsbeschluss, Wirksamwerden, 1181**
- Erweiterung des Gegenstands, Änderungen, 494**
- Anspruchserweiterung, 510
- Ausreichende Offenbarung, 505
- Auswahl aus zwei Listen, 527
- Beschreibung, Änderungen, 569
- Disclaimer, 534
- Fachmann, 499
- Fehler in der Offenbarung, Änderungen, 564
- Goldstandard, 499, 511
- Implizite Offenbarung, 501
- Mehrdeutiges Merkmal im Anspruch, 563
- Neuheitstest, Änderungen, 506
- Nichttechnischer Gegenstand, 508
- Offenbarung in den Zeichnungen, Änderungen, 565
- Parameter, Festlegung von Ober- und Untergrenzen, 517
- Prioritätsunterlagen, 496
- Sprachen, 497
- Unterschiedliche Anspruchssätze für einzelne Vertragsstaaten, 574
- Ursprüngliche Offenbarung, 504
- Verallgemeinerungen, 550
- Wesentlichkeits- oder Dreipunkte-Test, 513
- Zwischenprodukt, 563
- Zwischenverallgemeinerungen, 552
- Erweiterung des Schutzbereichs, 574**
- Ansprüche, Gesamtheit, 575
- Ersetzung durch "aliud", 587
- Ersetzung von Zeichnungen, 590
- Kategoriewechsel, Änderungen, 591
- Merkmalsverschiebungen innerhalb eines Anspruchs, 590
- Schutzbereich, 575
- Streichung der Zeichnungen, 583
- Streichung eines Anspruchsmerkmals, 581, 584
- Streichung eines Disclaimers, 583
- Streichung eines wichtigen Merkmals aus der Beschreibung, 582
- Streichung von Beispielen für ein allgemeines Merkmal, 582
- Zweck des Artikels 123 (3) EPÜ, 574
- Erwiderung auf Einwände, geänderte Ansprüche, 1418**
- Erzeugnisanspruch, 591, 592, 594, 596**
- ~ auf Pflanzen, 56
- ~ mit Verfahrensmerkmalen, 152
- ~ mit Zweckmerkmalen, 196
- Verwendungsanspruch, 591
- Zweckgebundener ~, 174
- Erzeugnisse und Zugänglichmachung**
- Geheimhaltungsverpflichtung, ~, 118, 119
- Euro PCT-Anmeldungen, 1581**
- Verfahrenssprache, EPA als Bestimmungsamt oder als ausgewähltes Amt, 1585
- Zuständigkeit der Beschwerdekammern, 1581
- Zuständigkeit des EPA als ausgewähltes Amt, 1582
- Zuständigkeit des EPA als Bestimmungsamt, 1582

Europäische

- ~ Eignungsprüfung, 1560
 - Begründungspflicht von Prüfungsentscheidungen, 1567
 - Beschwerde gegen Entscheidungen der Prüfungskommission und des Prüfungssekretariats, 1568
 - Beschwerdefrist, 1568
 - Bewertung der Prüfungsarbeiten, 1565
 - Noten der Prüfung, 1566
 - Notengebung, 1569
 - Prüfungsbedingungen, 1563
 - Zulassungsbedingungen, 1560
- ~ Menschenrechtskonvention
 - Auslegung des EPÜ, 897
 - Befangenheit, 914
- ~ Patentanmeldung und Sprachenprivileg, 813
- Europäisches Patentregister, 970, 973**
 - Akteneinsicht, 970
 - Aussetzung des Verfahrens, 976
 - Lizenzeintragung ins Patentregister, 974
 - Rechtsübergang, Patentregister, 975
- Euro-PCT-Anmeldungen, 394**

F**Fachmann**

- Benachbartes Fachgebiet, 238
- Definition ~, 233
- Erfinderische Tätigkeit, 233
- Erweiterung des Gegenstands, Änderungen, 499
- ~ als Personengruppe, 235
- ~ bei computerimplementierten Erfindungen, 238
- ~ in der Biotechnologie, 236
- ~, maßgebendes Wissen, 402
- ~ und Wissensstand, 240
- Gegenstände des täglichen Lebens aus einem anderen technischen Fachgebiet, 242
- Fachzeitschriften als allgemeines Fachwissen, 89**
- Falsches Formblatt, 1499**
- Fehlbeurteilung durch erste Instanz, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1487**
- Fehlende Geschäftsfähigkeit, 745**
- Fehler im Patentblatt, 1183**

Fehler in der Offenbarung, Änderungen, 564

- Rechenfehler, 564
- Strukturformel falsch, 564
- Fehlerhafte Offenbarung, 139**
- Fehlerhafte Rechtsanwendung, 1489**
- Feiertage, 741**
- Fristverlängerungen bei ~n oder Störungen bei der Postzustellung, 741
- Feststellung von Unterschieden, 145**
- Unterscheidende Merkmale, 146
- Fiktion der rechtzeitigen Entrichtung der Gebühren, 744**
- Fiktion der Rücknahme der Patentanmeldung, 1450**
- Finanzielle Schwierigkeiten, Wiedereinsetzung, 766**
- Firmeninternes Wissen nicht vor dem Prioritätstag veröffentlicht, 87**
- Firmenunterlagen und Zugänglichmachung, 93**
- Form der**
 - ~ Ansprüche, 326
 - Ansprüche unabhängig pro Kategorie, 328
 - Anspruchsform, 326
 - Anzahl der Ansprüche, 331
 - Beschreibung Zeichnungen, 332
 - Knappheit der Ansprüche, 331
 - ~ Beschwerde, 1314
 - Beschwerdegebühr, 1324
 - Einlegung der Beschwerde, 1322
 - Elektronische Einlegung der Beschwerde, 1314
 - ~ Entscheidung, 942
 - Entscheidung, Widerspruch zwischen mündlich verkündeter und schriftlicher, 945
 - Entscheidungen nach Lage der Akte, 956
 - Entscheidungsbegründung, 948
 - Unterzeichnung, 945
 - ~ Mitteilung nach Artikel 113 (1) EPÜ, 1154
- Formalprüfung der Patentanmeldung, 1116**
- Erfindernennung, 1117
- Formalsachbearbeiter im Einspruchsverfahren, 1225**

Formlose Mitteilungen im Prüfungsverfahren, 1154

Interviews im Prüfungsverfahren, 1155

Rücksprachen im Prüfungsverfahren, 1155

Formulierung der technischen Aufgabe, 218, 256

Formulierung von Teilaufgaben, 219

Technische und nichttechnische Merkmale, 256

Fortsetzung des Einspruchsverfahrens, 1010

Erlöschen des Patents, 1010

Tod eines Einsprechenden, 1013

Verzicht auf das Patent, 1010

Zurücknahme des Einspruchs, 1013

Freiwillige Serviceleistung, 649

Fristen, 739

Ausschluss von ~, Wiedereinsetzung, 755

Frist für die Einreichung eines Antrags auf Überprüfung, 1536

~ für das PCT-Verfahren, Wiedereinsetzung, 756

~ für den Beitritt, 1007

~ zur Stellung eines Wiedereinsetzungsantrags, 758

~berechnung, 739

 Fiktion der rechtzeitigen Entrichtung der Gebühren, 744

 Fristverlängerungen bei Feiertagen oder Störungen bei der Postzustellung, 741

 Gebührenordnung, 741

Verfahrensunterbrechung, 745

Weiterbehandlung, 744

Funktionelle Merkmale, 150

~ in Ansprüchen, 340

G

Geänderte Ansprüche

~ eindeutig gewährbar, 1416

~ nicht substantiiert, 1421

~ zugelassen aufgrund normaler

 Verfahrensentwicklung, 1409

Gebotene Sorgfalt bei Wiedereinsetzung, 770

Gebrauchsmuster und Zugänglichmachung, 96

Gebühr für den Beitritt, 1007

Gebühr, Wiedereinsetzung, 804

Gebührenordnung, 741, 1056

Entrichtung der Gebühr, 1057

Gebührenbeträge, geringfügiger Fehlbetrag, 1060

Prüfungsgebühr, Ermäßigung, 1061

Prüfungsgebühr, Teilerstattung, 1062

Zahlungstag, 1059

Gebührenzahlungen, Vertrauensschutz, 655

Gedankliche Tätigkeiten, 31, 33, 261

Geschäftliche Tätigkeiten, 31

Textverarbeitung, 34

Gegenstand der früheren Anmeldung,

Teilanmeldungen, 618

Kette von Teilanmeldungen, 619

Sprachen, Teilanmeldungen, 620

Gegenstände des täglichen Lebens aus einem anderen technischen Fachgebiet, 242

Gegenstandsprüfung im

Beschwerdeverfahren, 1352

Ansprüche abhängig, 1353

Beschwerde des Patentinhabers gegen den Widerruf des Patents, 1354

Beschwerdeschrift, 1352

Neuer Einspruchsgrund im Beschwerdeverfahren, 1356

Zulässigkeit des Einspruchs, 1352

Geheimhaltungsverpflichtung, 115

Dokumente zur Normung vorgelegt, 123

Erzeugnisse und Zugänglichmachung, 118, 119

Joint-Venture-Vertrag und geschäftliche Vereinbarungen, 123

Notar, 125

Proben/Produkte zu Testzwecken und Zugänglichmachung, 120

Tagungen und Zugänglichmachung, 122

Wissenschaftliche Arbeit zum Erwerb eines akademischen Grads, 124

Gelegenheit zur Stellungnahme im

Einspruchsverfahren, 1269

Gelegenheit zur Stellungnahme, neue Einspruchsgründe, 1235

Generische Offenbarung, Priorität, 472

Gerechtfertigte Reaktion auf Entscheidung der 1. Instanz, 1432**Gerichte**

- ~ im Sinne der nationalen Rechtsprechung, 1591.
- ~ nach Artikel 6 der Europäischen Menschenrechtskonvention, 1589
- ~ nach dem EPÜ, 1588
- ~ oder gerichtsähnliche Einrichtungen nach dem TRIPS-Übereinkommen, 1590

Gerichtsbarkeit der Europäischen Patentorganisation, 1587**Gesamtrechtsnachfolge, 992****Geschäftliche Tätigkeiten, 31, 31**

- Gedankliche Tätigkeiten, 33
- Textverarbeitung, 34

Geschäftsfähigkeit, Vertreter, 747**Geschäftsreisen, Verlegung der mündlichen Verhandlung, 716****Gesetzlicher Richter, 916****Gewerbliche Anwendbarkeit, 314**

- Ausführbarkeit, 317
- Ausreichende Offenbarung, 317
- Erfindung und ~, 314
- Kosmetik- und Schönheitssalons, 317

Gleichbehandlungsgrundsatz im**Einspruchsverfahren, 1265****Gleicher Zweck bzw. dieselbe Wirkung, 206****Goldstandard**

- Erweiterung des Gegenstands, Änderungen, 499, 511

Große Beschwerdekammer, 1512

- Einheitliche Rechtsanwendung, 1519
- Enthhebung eines Kammermitglieds von seinem Amt, 1555
- Gründe für einen Überprüfungsantrag, 1540
- Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung, 1520
- Überprüfungsverfahren, 1525
- Umfang der Überprüfung durch ~, 1527
- Vorlage nach Artikel 112 EPÜ, 1515
- Gründe für einen Überprüfungsantrag, 1540**
- Schwerwiegender Verfahrensmangel, 1552
- Verstoß gegen Artikel 113 EPÜ, 1541
- Verstoß gegen Artikel 24 EPÜ, 1540

Grundsatz

- ~ der freien Beweiswürdigung, 844

~ der Verhältnismäßigkeit, 802

~ des Vertrauensschutzes, 643

- Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln, 653
- Rechtsprechung, Vertrauensschutz, 659
- Vertrauensschutz bei vom EPA erteilten Auskünften, 648
- Verwaltungsschreiben ohne rechtliche Wirkung, Vertrauensschutz, 647

Gute Sitten, 43, 47

Ausschlussbestimmung nach Regel 28 d) EPÜ, 45

Einwand nach Artikel 53 a) EPÜ, 46

Umfang der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 c) EPÜ, 43

H

Handschriftliche Änderungen, mündliche Verhandlung, 732**Haupt- und Hilfsanträge, 903**

- Anträge, Reihenfolge, 903
- Anträge, Zulässigkeit, 905
- Beschwerdeverfahren, 910
- Einspruchsverfahren, 909
- Hilfsanträge, Einreichung, 903
- Prüfungsverfahren, 907
- Zurücknahme von Anträgen, 907
- Zwischenentscheidung über Hilfsanträge, 908
- Hilfsantrag auf mündliche Verhandlung, 710**
- Hilfsanträge, 903**
- Anträge, Reihenfolge, 903
- Anträge, Zulässigkeit, 905
- Anzahl der ~, 1428
- Beschwerdeverfahren, 910
- Einspruchsverfahren, 909
- ~, Einreichung, 903
- Prüfungsverfahren, 907
- Zurücknahme von Anträgen, 907
- Zwischenentscheidung über ~, 908
- Hinterlegung biologischen Materials, 438**
- Aktenzeichen der Hinterlegung, verspätete Einreichung, 440
- Budapester Vertrag, ausreichende Offenbarung, 440

I

Identität

- ~ der Erfindung, Priorität, 464, 477
 - Allgemeines Fachwissen, Priorität, 467
 - Begriff "derselben Erfindung", 464
 - Generische Offenbarung, Priorität, 472
 - Nukleotid- und Aminosäuresequenzen, Priorität, 473
 - Offenbarung der "wesentlichen" Merkmale im Prioritätsdokument, 468
 - Offenbarung im Prioritätsdokument nacharbeitbar, 470
 - Offenbarung in der Gesamtheit der Unterlagen der Voranmeldung, 466
 - Toleranzbereiche und Grenzwertangaben, Priorität, 471
- ~ des Anmelders, 1106
 - Berichtigung der Bezeichnung des Anmelders, 1107
- ~ des Einsprechenden, 1211

Im Wesentlichen biologische Verfahren, 52

- Erzeugnisanspruch auf Pflanzen, 56
- ~ zur Züchtung von Pflanzen, 53
 - Patentierbare technische Verfahren, 55
- ~ zur Züchtung von Tieren, 52

Implizite Merkmale, 133

Implizite Offenbarung, 501

Inhalt der Ansprüche, 326

- Ansprüche unabhängig pro Kategorie, 328
- Anspruchsform, 326
- Anzahl der Ansprüche, 331
- Beschreibung Zeichnungen, 332
- Knappheit der Ansprüche, 331

Inhalt des Stands der Technik, 127

- Äquivalente, 137
- Ausführbarkeit des Offenbarungsgehalts, 142
- Beispiele, Neuheit, 138
- Breite Ansprüche, 139
- Fehlerhafte Offenbarung, 139
- Implizite Merkmale, 133
- Inhärente Merkmale, 136
- Kombinationen innerhalb einer Entgegenhaltung, 131
- Zeichnungen, Neuheit, 138
- Zufällige Offenbarung, 141

Inhärente Merkmale, 136

Innere Struktur eines Erzeugnisses und offenkundige Vorbenutzung, 107

Institutionelle Fragen, 1587

- Erstreckungsabkommen und Verordnungen, 1594
- Rechtsnatur der Beschwerdekammern des EPA, 1587
- Verwaltungsvereinbarungen nach Artikel 10 (2) a) EPÜ, 1597
- Internet und Nachweis des Datums, 126**
- Internet und Zugänglichmachung, 99**
 - Veröffentlichungsdatum, 101
- Internetarchive, 854, 868**
- Internetveröffentlichungen, 854, 868**
- Interviews im Prüfungsverfahren, 1155**
- IPER - Prüfungsverfahren, 1152**

J

Jahresfrist, Wiedereinsetzung, 763

Joint-Venture-Vertrag und geschäftliche Vereinbarungen, 123

K

Kategoriewechsel, Änderungen, 591

- Erzeugnisanspruch, 591, 594, 596
- Product-by-Process-Ansprüche, 594
- Schweizerische Anspruchsform, 597, 598
- Verfahrensanspruch, 596
- Verwendungsanspruch, 597, 597
- Zweckgebundener Stoffanspruch, 598

Kette von Teilanmeldungen, 619

Klarheit

- ~ bei diagnostischen Verfahren, 76
- ~ im Einspruchsverfahren, 325
- ~ von Ansprüchen, 333
 - Anspruchskategorien, 347
 - Breite Ansprüche, 339
 - Funktionelle Merkmale in Ansprüchen, 340
 - ~ und Artikel 83 EPÜ, 325
 - Parameter, 343
 - Unbestimmte Merkmale in Ansprüchen, 345
 - Wesentliche Merkmale in Ansprüchen, 336

Knappheit der Ansprüche, 326, 331

- Ansprüche unabhängig pro Kategorie, 328

Anspruchsform, 326
 Anzahl der Ansprüche, 331
 Beschreibung Zeichnungen, 332
Kombination
 ~ von Dokumenten, 284
 ~ von Lehren, 282
 ~en innerhalb einer Entgegenhaltung, 131
Kombinationserfindungen, 279
 Teilaufgaben, 280
Komplexität des neuen Vorbringens, verspätetes Vorbringen, 1437
Konferenz, Verlegung der mündlichen Verhandlung, 716
Kontrollmechanismus, Wiedereinsetzung, 775
Konvergierende oder divergierende geänderte Ansprüche, 1419
Kosmetik- und Schönheitssalons, 317
Kostenfestsetzungsverfahren, 1043
Kostenverteilung, 738, 1017
 Anordnung einer anderweitigen ~, 1028
 Antrag auf Kostenauflegung, 1044
 Billigkeit einer anderweitigen ~, verspätetes Vorbringen, 1019
 Kostenfestsetzungsverfahren, 1043
 Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung, 1027
 Rücknahme der Beschwerde, 1038
 Rücknahme des Einspruchs, 1038
 Verlegung der mündlichen Verhandlung, 1032
Kristalline Formen gegenüber amorphen Formen bei chemischen Erfindungen, 289

L

Ladungsfrist, mündliche Verhandlung, 720
Liste der zugelassenen Vertreter, 1064
Lizenzeintragung ins Patentregister, 974

M

Mängel in Computersystemen, Wiedereinsetzung, 780
Mangelhafte Offenbarung und erfinderische Tätigkeit, 210

Mangelnde Begründung einer erstinstanzlichen Entscheidung, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1486
Marktkonkurrenten, 308
Markush-Ansprüche, 389
Maßgeblicher Stichtag und ausreichende Offenbarung, 400
Maßgeblicher Zeitpunkt von Dokumenten, 82
Maßstab bei der Beweiswürdigung, 857
 Abwägen der Wahrscheinlichkeit, Beweis, 857
 Missbräuchliches Verhalten, Beweis, 871
 Offenkundige Vorbenutzung, 859
 Öffentliche Zugänglichkeit von Dokumenten, Beweis, 866
Materiellrechtliche Prüfung der Beschwerde, 1343
 Ermittlung von Amts wegen im Beschwerdeverfahren, 1360
 Gegenstandsprüfung im Beschwerdeverfahren, 1352
 Überprüfung erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen, 1362
 Verschlechterungsverbot im Beschwerdeverfahren, 1343
Materiellrechtliche Prüfung des Einspruchs, 1226
 Einspruchsgründe, Prüfungsumfang, 1228
 Neue Einspruchsgründe, 1229
 Umfang des Einspruchs, 1227
Mathematische Algorithmen, 277
Mathematische Methoden, 12, 13
 Entdeckungen, 13
 Wissenschaftliche Theorien, 13
Mediziner, 61, 75
Medizinische Methoden, 60
 Chirurgische Verfahren, 60, 61
 Diagnostische Verfahren, 60, 74
 Therapeutische Verfahren, 60, 67
Medizinische Verwendung, ausreichende Offenbarung, 428
Mehrdeutiges Merkmal im Anspruch, 563
Mehrere Beschwerdeführer, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1479
Mehrfachprioritäten oder Teilpriorität für einen Anspruch, Priorität, 483
 Teilpriorität, 486
Merkmale aus der Beschreibung, 1426

Merkmale ohne Beitrag zur Lösung der Aufgabe, 282
Merkmalsverschiebungen innerhalb eines Anspruchs, 590
Messverfahren, 421
Meta-Methoden zur Erstellung von Software, 275
Mikrobiologische Verfahren, Ausnahmen von der Patentierbarkeit, 58
Missbräuchliches Verhalten, Beweis, 871
Missverständlicher Bescheid, 1499
Mitglieder der Beschwerdekammern, ehemalige, 934
Mitteilungen
Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ, 1157
~ der Beschwerdekammern, 1387
~ nach Regel 71 (1) und (2) EPÜ, 1136
Mitwirkung an der angefochtenen Entscheidung, Befangenheit, 926
Mündliche Ausführungen
~ einer Begleitperson
Mündliche Ausführungen durch ehemalige Kammermitglieder, 1089
Mündliche Ausführungen zugelassener Vertreter aus Nicht-Vertragsstaaten, 1090
Mündliche Verhandlung, ~, 732
Patentanwaltskandidat, 1083
Rechtliches Gehör in der mündlichen Verhandlung, 685
Verfahrenseinwand nach R. 106 EPÜ, 1089
Vertretung, 1080
Mündliche Verhandlung, 698, 1483, 1569
Antrag auf erneute ~ vor demselben Organ, 708
Antrag auf ~, 704
Assistenten bei Beratungen der Beschwerdekammer, 737
Ausschluss der Öffentlichkeit von der mündlichen Verhandlung, 729
Beendigung der sachlichen Debatte, 732
Beschwerde gegen Entscheidungen der Prüfungskommission und des Prüfungssekretariats, 1569
Computergenerierte Vorführungen, 731
Dolmetschen, 732
Handschriftliche Änderungen, 732
Hilfsantrag auf ~, 710
Ladungsfrist, 720

Mündliche Ausführungen einer Begleitperson, 732
~, Teilnahme, 704
~ von Amts wegen, 703
~ vor der Eingangsstelle, 703
Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung, 711
Nichtersetzung des verhinderten Vertreters, 719
Niederschrift, 733, 1485
Recht auf ~, 700
Recht auf ~ nach Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ, 701
Rücknahme des Antrags auf ~, 707
Tonaufzeichnungen, 731
Verfahrenskosten, 738
Verlegung der mündlichen Verhandlung, 1484
Videokonferenz, 730
Vorbereitung der mündlichen Verhandlung, 713
Wesentlicher Verfahrensmangel, 1483

N

Nacharbeitbarkeit ohne unzumutbaren Aufwand, 417
Ansprüche, verbotener Schutzbereich, 418
Chemische Verbindungen, 421
Messverfahren, 421
Versuche, Ausführbarkeit, 420
Nachreichen von fehlenden Teilen der Beschreibung oder fehlenden Zeichnungen, 1109
Nächstliegender Stand der Technik, 204
Ähnlichkeit der technischen Aufgabe, 207
Alte Vorveröffentlichungen, 211
Erfolgversprechendster Ausgangspunkt, 209
Gleicher Zweck bzw. dieselbe Wirkung, 206
Mangelhafte Offenbarung und erfinderische Tätigkeit, 210
Verbesserung eines Herstellungsverfahrens für ein bekanntes Produkt, 212
Vertraulicher Stand der Technik, 210
Nachteilige Änderungen, 297
Nachveröffentlichte Dokumente
Ausführbarkeit, 424
Technische Aufgabe, 224
Nachweis für die Übertragung der Parteistellung, 996
Erbe, 1000

Nachweis zum allgemeinen Fachwissen, 90**Naheliegende**

- ~ Alternativen, 300
- ~ neue Verwendung, 293
- ~ Schritte, 300

Nationale

- ~ Entscheidungen, 897
 - ~, Bindungswirkung, 899
- ~ Geschmacksmusteranmeldung, Priorität, 462

Nationaler Feiertag, Verlegung der mündlichen Verhandlung, 716**Nationales Gericht, 977****Nationales Verletzungsverfahren, Beitritt, 1003****Neuartige Anwendung einer bekannten Maßnahme, 292****Neue**

- ~ abhängige oder unabhängige Ansprüche, 1256
- ~ Argumente, Begriff, 1246
- ~ Argumente im Beschwerdeverfahren, 1391
- ~ Argumente in mündlicher Verhandlung, 683
- ~ Beweismittel und Anträge, Verlegung der mündlichen Verhandlung, 718
- ~ Dokumente in mündlicher Verhandlung, rechtliches Gehör, 680
- ~ Dosierungsanleitung, 179
- ~ Einspruchsgründe, 1229
 - Einwände fehlender Neuheit oder fehlender erfinderischer Tätigkeit, 1231
 - Gelegenheit zur Stellungnahme, ~, 1235
 - Neue Tatsachen und Beweismittel im Einspruchsverfahren, 1234
- ~ technische Wirkung, 178
- ~ Therapie mit einer anderen Darreichungsform, 181

Neuer Einspruchsgrund

- ~ durch die Einspruchsabteilung eingeführt, 684
- ~ im Beschwerdeverfahren, Einwendungen Dritter, 986
- ~ im Einspruchsverfahren, Einwendungen Dritter, 986

Neuer Einspruchsgrund im Beschwerdeverfahren, 1356**Neues Vorbringen**

- ~ des Einsprechenden in der Beschwerdebegründung, 1335

- ~ des Patentinhabers in der Beschwerdebegründung, 1335
- ~ im Beschwerdeverfahren, 1371
 - Abhilfe, 1414
 - Änderungen nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung, 1378
 - Ansprüche abhängig, 1427
 - Anzahl der Hilfsanträge, 1428
 - Ermessensausübung der Beschwerdekammer, verspätetes Vorbringen, 1374
 - Erwiderung auf Einwände, geänderte Ansprüche, 1418
 - Geänderte Ansprüche eindeutig gewährbar, 1416
 - Geänderte Ansprüche nicht substantiiert, 1421
 - Geänderte Ansprüche zugelassen aufgrund normaler Verfahrensentwicklung, 1409
 - Gerechtfertigte Reaktion auf Entscheidung der 1. Instanz, 1432
 - Komplexität des neues Vorbringens, verspätetes Vorbringen, 1437
 - Konvergierende oder divergierende geänderte Ansprüche, 1419
 - Mitteilungen der Beschwerdekammern, 1387
 - Offenkundige Vorbenutzung verspätet vorgebracht, 1441
 - Recherche bei geänderten Ansprüchen, 1425
 - Rechtsübergang, 1390
 - Relevanz, 1435
 - Spätes Vorbringen von neuen Argumenten und Angriffslinien, 1391
 - Teilanmeldung, Nichtberücksichtigung geänderte Ansprüche, 1428
 - Verfahrensökonomie, 1375
 - Verfahrensordnung der Beschwerdekammern, 1372
 - Versuchsdaten verspätet vorgebracht, 1440
 - Vertreterwechsel, verspätetes Vorbringen, 1388
 - Widerruf des Patents, 1431
 - Wiederaufnahme breiterer Ansprüche im Beschwerdeverfahren, 1429

- Wiederaufnahme des Verfahrens vor den Beschwerdekammern, 1390
- Wiedereinführung eines Merkmals im Beschwerdeverfahren, 1414
- Zusätzliche Recherche, 1425
- Neuformulierung der technischen Aufgabe, 220, 571**
- Beschreibung, Änderungen, 571
- Technische Wirkung nachträglich geltend gemacht, 222
- Neuheit, 78**
- Auswählerfindungen, 153
- Beispiele, 138
- Chemische Erfindungen, 153
- Einwände fehlender ~ oder fehlender erfinderischer Tätigkeit, 1231
- Erste und zweite medizinische Verwendung, 169
- Feststellung von Unterschieden, 145
- Inhalt des Stands der Technik, 127
- ~ chemischer Verbindungen, 154
 - Enantiomere, 159
 - Neuheitsschädliche Vorwegnahme einzelner Verbindungen, 155
 - Stoffgruppen, 157
- ~ der therapeutischen Anwendung, 176
 - Auslegung des Begriffs "Stoff oder Stoffgemisch", 181
 - "chirurgische Verwendung" für ein bekanntes Gerät, 183
 - Entdeckung einer bisher unbekanntem Eigenschaft eines Stoffs, 184
 - Neue Dosierungsanleitung, 179
 - Neue technische Wirkung, 178
 - Neue Therapie mit einer anderen Darreichungsform, 181
 - Therapeutische Verfahren, 185
- Stand der Technik, 82
- Zeichnungen, 138
- Zugänglichmachung, 92
- Zweite (bzw. weitere) nicht medizinische Verwendung, 186
- Neuheitstest, Änderungen, 506**
- Nicht recherchierte Gegenstände, 396**
- Nichtanberaumung einer beantragten mündlichen Verhandlung, 1553**
- Nichterfindungen nach Artikel 52 (2) und (3) EPÜ, 11**
- Ästhetische Formschöpfungen, 16
- Computerimplementierte Erfindungen, 18
- Entdeckungen, 12
- Gedankliche Tätigkeiten, 31
- Geschäftliche Tätigkeiten, 31
- Mathematische Methoden, 12
- Spiele, 31
- Wiedergabe von Informationen, 35
- Wissenschaftliche Theorien, 12
- Nichterscheinen in mündlicher Verhandlung**
- Änderungen nach Anberaumung der mündlichen Verhandlung, 1384
- Anordnung einer anderweitigen Kostenverteilung, 1028
- Benachrichtigungspflicht bei ~, 712
- Kostenverteilung, 1027
- Rechtliches Gehör bei ~, 686, 711
- Nichtersetzung des verhinderten Vertreters, mündliche Verhandlung, 719**
- Nichttechnische Merkmale**
- Aufgabe-Lösungs-Ansatz und "Mischerfindungen", 251, 253
- Technische und ~, 243, 246
- Nichttechnische Unterscheidungsmerkmale, 152**
- Nichttechnischer Gegenstand, 508**
- Niederschrift, 1485**
- ~ als Nachweis für die Erhebung eines Einwands, 1533
- ~, Berichtigung, 736
- ~, mündliche Verhandlung, 733
- Unterzeichnung der ~, 737
- Notar, 125**
- Noten der Prüfung, europäische Eignungsprüfung, 1566**
- Notengebung, europäische Eignungsprüfung, 1569**
- Notorisch bekannte technische Merkmale, 1187**
- Nukleotid- und Aminosäuresequenzen, 438**
- Priorität, 473

O**Obiter dicta, 1453****Offenbarung**

- ~ der "wesentlichen" Merkmale im
Prioritätsdokument, 468
- ~ einer allgemeinen Lehre, 151
- ~ im Prioritätsdokument nacharbeitbar, 470
- ~ in den Zeichnungen, Änderungen, 565
- ~ in der Gesamtheit der Unterlagen der
Vor Anmeldung, 466

Offenkundige Vorbenutzung, 859

- Arten der Zugänglichmachung, 103
- Beweiswürdigung, 126
- Innere Struktur eines Erzeugnisses und ~, 107
- Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren,
1441.
- ~ im Einspruchsverfahren, 1222
- ~ verspätet vorgebracht, 103, 126, 1441
- Zusammensetzung eines Erzeugnisses, 107

Offensichtlicher Fehler, 608

Offensichtliche Berichtigung, 610

Öffentliche

- ~ Ordnung, 43, 47
 - Ausschlussbestimmung nach Regel
28 d) EPÜ, 45
 - Einwand nach Artikel 53 a) EPÜ, 46
 - Umfang der Ausschlussbestimmung nach
Regel 28 c) EPÜ, 43
 - Verstoß gegen die öffentliche Ordnung
oder die guten Sitten, 43
- ~ Zugänglichkeit von Dokumenten, Beweis, 866
 - Internetarchive, 868
 - Internetveröffentlichungen, 868

Öffentlichkeit und Zugänglichmachung, 111

- Öffentliche Bibliotheken und
Zugänglichmachung, 113
- Personenkreis und Zugänglichmachung, 112
- Zugänglichmachung an Nichtfachmann, 112

Optimierung von Parametern, 294**Ort mündliche Verhandlung, 727****P****Parallele Verfahren, 1445****Parameter**

Klarheit von Ansprüchen, 343

- ~, ausreichende Offenbarung, 411
- ~, Festlegung von Ober- und Untergrenzen, 517
- Unterscheidende Merkmale, 149
- Parameterbereiche, 161**
- Auswahl aus einem breiten Bereich, 161
- Bereichsüberlappung, 165
- Parteistellung als Ansprechender, 991**
- Gesamtrechtsnachfolge, 992
- Nachweis für die Übertragung der Parteistellung,
996
- Übertragung zusammen mit Geschäftsbereich,
993
- Verfahrensbeteiligte, 996
- Parteistellung als Patentinhaber, 990**
- Patentanmeldung, anerkannter Stand der
Technik, 87**
- Patentanmeldung und Änderungen, 323**
- Änderungen, 490
- Ansprüche, 323
- Ausreichende Offenbarung, 398
- Einheitlichkeit der Erfindung, 369
- Priorität, 456
- Teilanmeldungen, 616
- Patentanwaltskandidat, 1083**
- Patente und Zugänglichmachung, 96**
- Patenterteilung, 1156**
- Änderungen nach dem Erteilungsbeschluss,
1172.
- Änderungen nach Einverständniserklärung mit
der zur Erteilung vorgesehenen Fassung, 1169
- Änderungen oder Berichtigungen im
Prüfungsverfahren, 1164
- Erteilungsbeschluss, Wirksamwerden, 1181
- Fehler im Patentblatt, 1183
- Mitteilung nach Regel 71 (3) EPÜ, 1157
- Prüfung nach einer Zurückweisung zur weiteren
Entscheidung, 1171
- Rücknahme von Änderungen im
Prüfungsverfahren, 1172
- Verzicht auf Gegenstand im Prüfungsverfahren,
1172
- Zurücknahme einer Anmeldung, 1174
- Zurückweisung einer europäischen
Patentanmeldung, 1179
- Zustimmung des Anmelders zum Text, 1157

Patentfähige Erfindungen, 1

Nichterfindungen nach Artikel 52 (2) und

(3) EPÜ, 11

Technische Erfindungen, 2

Patentierbare technische Verfahren, 55

Patentierbarkeit, 1

Ausnahmen von der ~, 40

Erfinderische Tätigkeit, 198

Gewerbliche Anwendbarkeit, 314

Neuheit, 78

Patentfähige Erfindungen, 1

Patentierbarkeitserfordernisse

Technische Erfindungen, ~, 4, 4

Patentinhaber als alleiniger

Beschwerdeführer,

Verschlechterungsverbot, 1345

Patentschriften als allgemeines Fachwissen, 89

PCT-Anmeldungen als Stand der Technik, 85

Personenkreis und Zugänglichmachung, 112

Pflanzen und Pflanzensorten, 49

Definition von Pflanzensorte, 49

Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln, 653, 657

Elektronische Einreichung von Unterlagen,

Vertrauensschutz, 656

Gebührenschaftungen, Vertrauensschutz, 655

Sprachen, 654

Prima-facie-Relevanz, 1243

Priorität, 456, 1123

Allgemeines Fachwissen, 467

Anmelderidentität, 479

Berichtigung der ~sunterlagen, 1123

Eingangs- und Formalprüfung, 1123

Generische Offenbarung, 472

Identität der Erfindung, 464, 477

Mehrfach~en oder Teilpriorität für einen

Anspruch, Priorität, 483

Nationale Geschmacksmusteranmeldung, 462

Nukleotid- und Aminosäuresequenzen, 473

Patentanmeldung und Änderungen, 323

~en für verschiedene Teile einer europäischen

Patentanmeldung, 482

~sbegründende Anmeldung, 458

Ausstellungspriorität, 463

Nationale Geschmacksmusteranmeldung,

462

Prioritätsrecht des Anmelders oder seines

Rechtsnachfolgers, 458

PVÜ-Vertragsstaat, 458

Verschiebung des Anmeldetags der

Voranmeldung, 463

~sunterlagen, 1123

Berichtigung der ~, 1123

Erweiterung des Gegenstands,

Änderungen, ~, 496

Teil- und Mehrfach~en, 481

Toleranzbereiche und Grenzwertangaben, ~,

471

Übertragung, 459

Prioritätsintervall, 481

Prioritätsrecht des Anmelders oder seines

Rechtsnachfolgers, 458

Übertragung, Priorität, 459

Product-by-Process-Ansprüche, 362, 594

~ und ihr Schutzbereich, 366

~ und Verwendungsansprüche, 366

Programmierung eines Computers, 22

Prüfung nach einer Zurückweisung zur weiteren Entscheidung, 1171

Prüfungsabteilung, Zusammensetzung, 938

Prüfungsantrag, 1132

~ und Sprachenprivileg, 813

Prüfungsbedingungen, europäische

Eignungsprüfung, 1563

Prüfungsgebühr, Ermäßigung, 1061

Prüfungsgebühr, Teilrückerstattung, 1062

Prüfungsverfahren, 907, 1129

Änderungen im ~, 1164

Änderungen in Bezug auf einen nicht

recherchierten Gegenstand, 1190

Änderungen nach Regel 137 (2) EPÜ, 1131

Änderungen oder Berichtigungen im ~, 1164,

1164

Bescheid im ~, 1149

Bescheid im ~, Nichtbeantwortung, 1147

Erstattung zusätzlicher Recherchegebühren im

~, 378

Formlose Mitteilungen im ~, 1154

Interviews im ~, 1155

IPER - ~, 1152

Patenterteilung, 1156

Prüfungsantrag, 1132

Recherche zusätzlich während der Prüfung, 1183
 Rücknahme von Änderungen im ~, 1172
 Rücksprachen im ~, 1155
 Sachprüfung, 1134
 Verbindung von Verfahren im ~, 1135
 Verzicht auf Gegenstand im ~, 1172
 Zurückweisung nach einem einzigen Bescheid
 im ~, 1138
PVÜ-Vertragsstaat, 458

R

Rechenfehler, 564**Recherche**

~ bei geänderten Ansprüchen, 1425
 ~ unvollständig, 1184
 ~ zusätzlich während der Prüfung, 1183

Recherchenbericht, 1192**Recherchegebühren, 396**

Erstattung zusätzlicher ~ im Prüfungsverfahren,
378

~ bei mehreren Erfindungen, 391
 Euro-PCT-Anmeldungen, 394
 Nicht recherchierte Gegenstände, 396
 Recherchegebühren, 396
 Recherchegebühren nicht entrichtet, 391

~ für Teilanmeldungen, 636

~ nicht entrichtet, 391

~, Nichtzahlung, 1189

Recht auf

~ eine Vorlage nach Artikel 112 EPÜ, 1548
 ~ mündliche Verhandlung, 700
 Mündliche Verhandlung vor der
 Eingangsstelle, 703
 ~ nach Mitteilung nach R. 71 (3) EPÜ, 701
 Telefongespräche, Recht auf, 702

**Rechtlicher Charakter des
 Beschwerdeverfahrens, 1287**

Aufschiebende Wirkung der Beschwerde, 1289

Beschleunigtes Verfahren vor den
 Beschwerdekammern, 1292

Devolutiveffekt der Beschwerde, 1291

Verfahrensordnung der Beschwerdekammern,
1289

**Rechtlicher Charakter des
 Einspruchsverfahrens, 1201****Rechtliches Gehör, 662, 1463**

Beschwerdebegründung beim
 Beschwerdegegner nicht zugegangen, 670
 Beschwerdeverfahren, 665
 Ermittlung von Amts wegen bei Verletzung des
 rechtlichen Gehörs, 664
 ~ bei Nichterscheinen in mündlicher
 Verhandlung, 686, 711
 ~, Beweis, 840

~ im Einspruchsverfahren, 1265
 Aufforderung zur Stellungnahme im
 Einspruchsverfahren, 1266
 Gelegenheit zur Stellungnahme im
 Einspruchsverfahren, 1269
 Gleichbehandlungsgrundsatz im
 Einspruchsverfahren, 1265
 Zusammensetzung der
 Einspruchsabteilung, 1271

~ in der mündlichen Verhandlung, 679

Mündliche Ausführungen einer
 Begleitperson, 685

Neue Argumente in mündlicher
 Verhandlung, 683

Neue Dokumente in mündlicher
 Verhandlung, 680

Neuer Einspruchsgrund durch die
 Einspruchsabteilung eingeführt, 684

Vernehmung von Zeugen, 685

~, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1486

Überraschende Gründe, 665

Zeitpunkt von Entscheidungen, 676

Rechtsanwälte, 1068

Vertreterregister, 1069

Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung,

Große Beschwerdekammer, 1520

**Rechtsnatur der Beschwerdekammern des
 EPA, 1587**

Beschwerdekammern als rechtsprechende
 Organe, 1588

Gerichtbarkeit der Europäischen
 Patentorganisation, 1587

Rechtsstellung

~ des Beitretenden, 1008

~ des Dritten, 984

~ Dritter, 969

Rechtsübergang, 1390

~, Patentregister, 975

Rechtsverlust als unmittelbare Folge der Fristversäumnis, 754

Ausschluss von Fristen, Wiedereinsetzung, 755
Begriff der Frist bei Wiedereinsetzung, 754
Fristen für das PCT-Verfahren,
Wiedereinsetzung, 756

Rechtsverlust nach Regel 112 (1) EPÜ, 960

Reformatio in peius, s. unter Verschlechterungsverbot

Relevanz, 1435

~ von Artikel 69 EPÜ, 356

Res judicata, 1469

~ und Teilanmeldungen, 623

Richterliche Unabhängigkeit, 1556

Richtlinien für die Berufsausübung, 1578

Berufsgeheimnis, 1579

Berufspflichten, 1579

Werbung, 1579

Richtlinien für die Prüfung, 653, 1092

Rückerstattung der Verfahrenskosten, 1557

Rücknahme

~ der Beschwerde, 1038, 1447
Berichtigung der Zu~, 1450
~, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1510
~ des Antrags auf mündliche Verhandlung, 707
~ des Einspruchs, 1038
~ von Änderungen im Prüfungsverfahren, 1172
Anspruchsgebühren nicht entrichtet, 1173

Rücknahmefiktion, 1127

~, Benennung von Staaten, 1119

Rückschauende Betrachtungsweise, 228

Rücksprachen im Prüfungsverfahren, 1155

Rückzahlung

~ der Beschwerdegebühr, 1475
Aufschiebende Wirkung der Beschwerde, 1498
Befangenheit, 1498
Beschwerde, die als nicht eingelegt gilt, oder unzulässige Beschwerde, 1476
Fehlbeurteilung durch erste Instanz, 1487
Mangelnde Begründung einer erstinstanzlichen Entscheidung, 1486
Mehrere Beschwerdeführer, 1479
Rechtliches Gehör, 1486
Rücknahme der Beschwerde, 1510
~ bei Wiedereinsetzung, 1478

Stattgabe der Beschwerde, 1479

Unzulässige Beschwerde, 1477

Vertrauensschutz, 1509

Wesentlicher Verfahrensmangel, 1480

Zuständigkeit für Entscheidung über ~, 1501

~ der Beschwerdegebühr bei Abhilfe, 1501

~ der Beschwerdegebühr billig, 1504

~ der Gebühr für einen Antrag auf Überprüfung, 1539

~ einer Recherchegebühr, 1301

Rügepflicht, 1531

Niederschrift als Nachweis für die Erhebung eines Einwands, 1533

S

Sachprüfung, 1134

Änderungen nach Regel 137 (3) EPÜ, 1142

Bescheid im Prüfungsverfahren, 1149

Bescheid im Prüfungsverfahren,

Nichtbeantwortung, 1147

Formlose Mitteilungen im Prüfungsverfahren, 1154

Mitteilungen nach Regel 71 (1) und (2) EPÜ, 1136

Verbindung von Verfahren im Prüfungsverfahren, 1135

Zurückweisung nach einem einzigen Bescheid im Prüfungsverfahren, 1138

Sachverständigengutachten als

Beweismittel, 820

Zeugenaussagen, 820

Schriftliche Erklärungen unter Eid, 825

Schutzbereich, 575

Ansprüche, verbotener ~, 418

Auslegung Anspruch, 580

Product-by-process-Ansprüche und ihr ~, 366

~, Erweiterung, 574

Ansprüche, Gesamtheit, 575

Ersetzung durch "aliud", 587

Ersetzung von Zeichnungen, 590

Kategoriewechsel, Änderungen, 591

Merkmalsverschiebungen innerhalb eines Anspruchs, 590

Schutzbereich, 575

Streichung der Zeichnungen, 583

- Streichung eines Anspruchsmerkmals, 581,
584
- Streichung eines Disclaimers, 583
- Streichung eines wichtigen Merkmals aus
der Beschreibung, 582
- Streichung von Beispielen für ein
allgemeines Merkmal, 582
- Zweck des Artikels 123 (3) EPÜ, 574
- ~ im Verletzungsfall, 362
- ~ von Product-by-process-Ansprüchen, 366
- Schutzumfang, 174**
- Schweizerische Ansprüche, 174**
- Schweizerische Anspruchsform, 597, 598**
- Schwere Erkrankung, Verlegung der
mündlichen Verhandlung, 715**
- Selbstablehnung, 918**
- Simulationsverfahren, 26**
- Sofortige Zurückweisung nach einem
Bescheid, 678**
- Sorgfaltspflicht**
- ~ beim Einsatz von Hilfspersonen, 791
Verantwortungsbereich des Vertreters,
Wiedereinsetzung, 795
- ~ des zugelassenen Vertreters, 783
Verzicht auf Anmeldung, 789
- ~, Wiedereinsetzung, 781
Sorgfaltspflicht beim Einsatz von
Postzustelldiensten, 797
- Sorgfaltspflicht des Anmelders, 781
- Sorgfaltspflicht des nicht zugelassenen
Vertreters, 789
- Spät**
- ~ eingereichte Anträge, 906
Änderungen nach Anberaumung der
mündlichen Verhandlung, ~, 1378
Verfahrensökonomie, ~, 1375
- ~ eingereichte Dokumente und Beweismittel,
1383
- ~ eingereichte Tatsachen und Beweismittel,
1376
- ~es Vorbringen neuer Argumente, 1246
- ~es Vorbringen von neuen Argumenten und
Angriffslinien, 1391
- Spiele, 31**
- Gedankliche Tätigkeiten, 33
- Geschäftliche Tätigkeiten, 31
- Textverarbeitung, 34
- Sprache**
- ~ der Einreichung von Teilanmeldungen, 627
- ~ der Schriftstücke bei Einwendungen Dritter,
981
- ~n, 497, 654, 807
Erweiterung des Gegenstands,
Änderungen, 497
Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren
Mängeln, 654
~, Teilanmeldungen, 620
~abhängige Gebührenermäßigungen, 812
~privileg, 810
Übersetzungen und ~privileg, 811
Verfahrenssprache, 808
Verfahrenssprache, EPA als
Bestimmungsamt oder als ausgewähltes
Amt, 808
- Sprachenabhängige
Gebührenermäßigungen, 812**
- Europäische Patentanmeldung und
Sprachenprivileg, 813
Prüfungsantrag und Sprachenprivileg, 813
- Sprachenprivileg, 810**
- Europäische Patentanmeldung und ~, 813
Prüfungsantrag und ~, 813
Übersetzungen und ~, 811
- Stand der Technik, 82**
- Allgemeines Fachwissen, 88
Ältere Rechte, 83
Firmeninternes Wissen nicht vor dem
Prioritätstag veröffentlicht, 87
Maßgeblicher Zeitpunkt von Dokumenten, 82
Nächstliegender ~, 204
Patentanmeldung, anerkannter ~, 87
PCT-Anmeldungen als ~, 85
Unschädliche Offenbarungen, 86
Vertraulicher ~, 210
Zeitranggleiche Anmeldungen, 82
- Stattgabe der Beschwerde, Rückzahlung der
Beschwerdegebühr, 1479**
- Stoffanspruch, 170**
- Zweckgebundener ~, 170, 598
- Stoffgruppen, 154, 157**
- Enantiomere, 159
Neuheit von ~, 157
Neuheitsschädliche Vorwegnahme einzelner
Verbindungen, 155

Störungen bei der Postzustellung, 742

Fristverlängerungen bei Feiertagen, 741

Streichung

~ der Zeichnungen, 583

~ eines Anspruchsmerkmals, 581, 584

~ eines Disclaimers, 583

~ eines wichtigen Merkmals aus der Beschreibung, 582

~ von Beispielen für ein allgemeines Merkmal, 582

Strohmann, Einspruchsverfahren, 1205

Strukturelle Ähnlichkeit bei chemischen Erfindungen, 286

Strukturformel falsch, 564

Synergieeffekt, 290

T

Tagungen und Zugänglichmachung, 122

Technische

~ Aufgabe, 214

Alternative Lösung einer bekannten Aufgabe, 224

Angebliche Vorteile, 217

Formulierung der technischen Aufgabe, 218, 256

Nachveröffentlichte Dokumente, 224

Neuformulierung der technischen Aufgabe, 220, 571

~ und Einheitlichkeit der Erfindung, 380

~ Erfindungen, 2

Erfindung nach Artikel 52 (1) EPÜ, 5

Patentierbarkeitserfordernisse, 4, 4

Technischer Charakter der Erfindung, 3

~ Merkmale in Ansprüchen, 325

~ Normen, 297

~ Offenbarung in einer Vorveröffentlichung, 282

~ und nichttechnische Merkmale, 243, 246

Aufgabe-Lösungs-Ansatz und "Mischerfindungen", 248

Formulierung der technischen Aufgabe, 256

Mathematische Algorithmen, 277

Meta-Methoden zur Erstellung von Software, 275

Technischer Charakter der Erfindung, 244

Wiedergabe von Informationen, 261

~ Wirkung, 259

Neue ~, 178

~ auf einen physikalischen Gegenstand, 21

~ nachträglich geltend gemacht, 222

Technischer Charakter der Erfindung

Technische Erfindungen, 3

Technische und nichttechnische Merkmale, 244

Teil- und Mehrfachprioritäten, 481

Mehrfachprioritäten oder Teilpriorität für einen Anspruch, Priorität, 483

Prioritäten für verschiedene Teile einer europäischen Patentanmeldung, 482

Prioritätsintervall, 481

Teilmeldungen, 616

Anhängigkeit der früheren Anmeldung bei ~, 628

Anmeldetag bei ~, 626

Benennung von Staaten in ~, 634, 1120

Berichtigung von Mängeln in ~, 635

Doppelpatentierung, 636

Einreichung von ~, 625

Einreichung von ~ während einer Verfahrensaussetzung, 625

Kette von ~, 619

Recherchegebühren für ~, 636

Sprache der Einreichung von ~, 627

Sprachen, 620

Teilmeldung, Nichtberücksichtigung geänderte Ansprüche, 1428

~, Gegenstand, 618

Änderungen in Teilmeldungen, 620

Einspruchsgründe, Artikel 100 c) EPÜ, 621

Gegenstand der früheren Anmeldung,

Teilmeldungen, 618

Res judicata und Teilmeldungen, 623

~ und Anwendbarkeit von Artikel 54 (3) EPÜ, 84

~, Wiedereinsetzung, 755

Unabhängigkeit von ~, 633

Teilaufgaben, 280

Formulierung von ~, 219

Teilpriorität, 486

Mehrfachprioritäten oder ~ für einen Anspruch, 483

Telefongespräche, Recht auf, 702

Telefonisch erteilte Auskünfte, 651

Tests und Versuche, Beweis, 851

Textverarbeitung, 34

Therapeutische

- ~ Anwendung, 176
 - Auslegung des Begriffs "Stoff oder Stoffgemisch", 181
 - "chirurgische Verwendung" für ein bekanntes Gerät, 183
 - Entdeckung einer bisher unbekanntem Eigenschaft eines Stoffs, 184
 - Neue Dosierungsanleitung, 179
 - Neue technische Wirkung, 178
 - Neue Therapie mit einer anderen Darreichungsform, 181
- ~ Behandlung von Tieren, 188
 - Therapeutische Verwendung, 188
- ~ Verfahren, 60, 67, 185
 - Mediziner, 61
 - Therapeutische und nicht therapeutische Wirkung, 70

Tiere und Tierarten, 51**Tierversuche, 301****Tod eines Einsprechenden, 1013****Toleranzbereiche und Grenzwertangaben, Priorität, 471****Tonaufzeichnungen, 731****TRIPs**

- Auslegung des EPÜ, 896
- Ermessensausübung bei Zurückverweisung, 1452

Try and see-Situation, 231

U

Überprüfung

- ~ des materiellen Rechts ausgeschlossen, 1529
- ~ erstinstanzlicher Ermessensentscheidungen, 1362
- ~ von Ermessensentscheidungen durch die Kammern, 1243

Überprüfungsverfahren

- Antrag muss ausreichend substantiiert sein, 1535
- Befangenheit von Mitgliedern der Großen Beschwerdekammer, 931
- Beweislast, 1538
- Frist für die Einreichung eines Antrags auf Überprüfung, 1536
- Große Beschwerdekammer, 1525

Rügepflicht, 1531

- Überprüfungsgründe, 1527
- Umfang der Überprüfung durch Große Beschwerdekammer, 1527
- Wirkungen eines erfolgreichen Überprüfungsantrags, 1538
- Zusammensetzung der Großen Beschwerdekammer im ~, 1537

Überraschende Gründe, rechtliches Gehör, 665

- Beschwerdebegründung beim Beschwerdegegner nicht zugegangen, rechtliches Gehör, 670

Übersetzungen und Sprachenprivileg, 811**Übertragung**

- ~ der Parteistellung, 990
 - Nachweis für die ~, 996
 - Parteistellung als Einsprechender, 991
 - Parteistellung als Patentinhaber, 990

~, Priorität, 459**~ zusammen mit Geschäftsbereich, 993****Umfang**

- ~ der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 c) EPÜ, 43
- ~ des Einspruchs, 1215, 1227
 - Einwendungen Dritter und ~, 985

Unabhängigkeit von Teilanmeldungen, 633**Unbestimmte Merkmale in Ansprüchen, 345****Unentrinnbare Fälle, 599****Unerwartete Wirkung, 309****Unschädliche Offenbarungen, 86****Unterbrechung des Verfahrens, 1301****~ wegen Konkurses, 747****~, Wiedereinsetzung, 801****Unternehmen im Insolvenzverfahren, 1303****Unterscheidende Merkmale, 146**

- Erzeugnisanspruch mit Verfahrensmerkmalen, 152

Funktionelle Merkmale, 150**Nichttechnische Unterscheidungsmerkmale, 152****Offenbarung einer allgemeinen Lehre, 151****Parameter, 149****Wertunterschiede, 147****Unterschiedliche Anspruchssätze für****einzelne Vertragsstaaten, 574****Untervollmachten, 1077**

Unterzeichnung, 945

- Computergenerierte Bescheide, 947
- Entscheidung im schriftlichen Verfahren, 947
- Entscheidungsentwürfe, 948
- Niederschrift, 737
- ~ der Entscheidung, 1497
- ~ der Niederschrift, 737

Unzulässige Beschwerde, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1477

Unzumutbarer Aufwand, ausreichende

Offenbarung, 435

Urkunden, 829

Urlaub gebucht, Verlegung der mündlichen Verhandlung, 715

Ursprüngliche Offenbarung, 504

V

Varianten, 416

Verallgemeinerungen, 550

- ~ und Anspruchskategorie, 551

Verantwortungsbereich des Vertreters, Wiedereinsetzung, 795

Verbesserung eines Herstellungsverfahrens für ein bekanntes Produkt, 212

Verbesserung von Eigenschaften, 294

Verbindung von Verfahren im Prüfungsverfahren, 1135

Vereinfachung komplizierter Technologien, 299

Verfahren

- ~ umfasst technische Mittel, 8
- ~ von einem Computer ausgeführt, 25
- ~ vor den Beschwerdekammern, 1279
 - Beschleunigtes ~, 1292
 - Beschwerdekammer in Disziplinarangelegenheiten, 1558
 - Beschwerdeverfahren, 1279
 - Große Beschwerdekammer, 1512
- ~ zum Betreiben eines Geräts, 66
- Verfahrensansprüche, 188, 189, 191, 596**
 - ~ mit Verwendungsmerkmal, 186
 - Erzeugnisanspruch mit Zweckmerkmalen, 196
 - Therapeutische Behandlung von Tieren, 188
 - Zweckbestimmung in Ansprüchen auf eine nicht medizinische Verwendung, 196

Zweckbestimmung in Ansprüchen auf eine nicht medizinische Verwendung, 196

Verwendung eines bekannten Verfahrens zu einem bestimmten Zweck, 191

Verwendungsansprüche, 189

Verfahrensbeteiligte, 996

Ablehnung durch ~n, 919

Verfahrenseinwand nach R. 106 EPÜ, 1089

Verfahrenskosten, mündliche Verhandlung, 738

Kostenverteilung, 738

Verfahrensökonomie

Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren, 1375

Obiter dicta, 1453

Spät eingereichte Anträge, 1375

Spät eingereichte Tatsachen und Beweismittel, 1376

Verzögerung des Verfahrens, 1452

Zurückverweisung an die erste Instanz, 1452

Verfahrensordnung der

Beschwerdekammern

Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren, 1372

Rechtlicher Charakter des Beschwerdeverfahrens, 1289

Verfahrenssprache, 808

~, EPA als Bestimmungsamt oder als ausgewähltes Amt, 808, 1585

Verfahrensunterbrechung, 739, 745

Fehlende Geschäftsfähigkeit, 745

Fristenberechnung, 739

Geschäftsfähigkeit, Vertreter, 747

Unterbrechung des Verfahrens wegen Konkurses, 747

Weiterbehandlung, 744

Vergleichsversuche, 311

Verhältnis zwischen

~ Artikel 123 (2) EPÜ und Artikel 123 (3) EPÜ, 599

Unentrinnbare Falle, 599

- ~ Artikel 83 und Artikel 84 EPÜ, 440
 - Ausreichende Offenbarung und Klarheit der Ansprüche, 443
 - Ausreichende Offenbarung und Stützung durch die Beschreibung, 440
- ~ Regel 139 EPÜ und Artikel 123 (2) und (3) EPÜ, 607
- Verhinderung an der Fristeinhaltung, Wiedereinsetzung, 764**
- Finanzielle Schwierigkeiten, Wiedereinsetzung, 766
- Verlegung der mündlichen Verhandlung, 713, 1032, 1484**
- Geschäftsreisen, 716
- Konferenz, 716
- Kostenverteilung, 1032
- Mündliche Verhandlung, 1484
- Nationaler Feiertag, 716
- Neue Beweismittel und Anträge, 718
- Nichtersetzung des verhinderten Vertreters, mündliche Verhandlung, 719
- Schwere Erkrankung, 715
- Urlaub gebucht, 715
- Verhandlung vor einem nationalen Gericht, 718
- Vorbereitung der mündlichen Verhandlung, 713
- Vernehmung von Zeugen, 685**
- Veröffentlichung**
- ~ der Anmeldung, 1127
- ~ der Entscheidung, 1557
- ~en und Zugänglichmachung, 92
- Veröffentlichungsdatum, 101**
- Versäumte Handlung, Wiedereinsetzung, 766**
- Verschiebung des Anmeldetags der Voranmeldung, 463**
- Verschlechterungsverbot im Beschwerdeverfahren, 1343**
- Einschender als alleiniger Beschwerdeführer, 1346
- Patentinhaber als alleiniger Beschwerdeführer, 1345
- Verschlechterungsverbot und Fehlen einer Anschlussbeschwerde im EPÜ, 1351
- Widerruf des Patents, 1347
- Verspätetes Vorbringen, 1237**
- Begriff der "Verspätung", 1238
- Billigkeit einer anderweitigen Kostenverteilung, 1019
- Ermessensausübung der Beschwerdekammer, 1374
- Ermessensentscheidung, 1237
- Komplexität des neues Vorbringens, 1437
- Prima-facie-Relevanz, 1243
- Spätes Vorbringen neuer Argumente, 1246
- Überprüfung von Ermessensentscheidungen durch die Kammern, 1243
- Verfahrensmisbrauch, 1245
- Vertreterwechsel, 1388
- Verstoß gegen**
- ~ Artikel 113 EPÜ, 1541, 1541
 - Erfordernis der Berücksichtigung von Äußerungen, 1545
 - Recht auf eine Vorlage nach Artikel 112 EPÜ, 1548
- ~ Artikel 24 EPÜ, 1540
- ~ die öffentliche Ordnung oder die guten Sitten, 43
 - Ausschlussbestimmung nach Regel 28 d) EPÜ, 45
 - Einwand nach Artikel 53 a) EPÜ, 46
 - Umfang der Ausschlussbestimmung nach Regel 28 c) EPÜ, 43
- Versuche, Ausführbarkeit, 420, 422**
- Nacharbeitbarkeit ohne unzumutbaren Aufwand, 420
- Versuchsdaten verspätet vorgebracht, 1440**
- Vertrauensschutz, 643**
- Elektronische Einreichung von Unterlagen, 656
- Gebührenzahlungen, 655
- Pflicht zur Aufklärung bei leicht behebbaren Mängeln, 653
- Rechtsprechung, 659
- ~ bei vom EPA erteilten Auskünften, 648
 - Berichtigung einer bereits ergangenen Entscheidung, 652
 - Freiwillige Serviceleistung, 649
 - Richtlinien für die Prüfung, 653
 - Telefonisch erteilte Auskünfte, 651
 - Widersprüchliche Handlungen, Vertrauensschutz, 650
- ~, Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1509
- Verwaltungsschreiben ohne rechtliche Wirkung, 647
- Widersprüchliche Handlungen, 650
- Vertraulicher Stand der Technik, 210**

Vertreter, 1064

Geschäftsfähigkeit, 747

Liste der zugelassenen ~, 1064

Mündliche Ausführungen zugelassener ~ aus

Nicht-Vertragsstaaten, 1090

~, Vollmacht, 1073

Allgemeine Vollmachten, 1076

Untervollmachten, 1077

Vertreter, Zusammenschluss, 1079

Vollmacht, Erlöschen, 1079

~ während der Übergangszeit, 1066

Vertretungszwang für gebietsfremde Personen,

~, 1065

Zustellung an ~, 1049

Vertreterregister, 1069

Vertreterwechsel, verspätetes Vorbringen, 1388

Vertretung, 1063

Mündliche Ausführungen einer Begleitperson, 1080

Rechtsanwälte, 1068

Vertreter, 1064

Vertreter, Vollmacht, 1073

Vertretungszwang für gebietsfremde

Personen, Vertreter, 1065

Verwaltungsrat, 899

Verwaltungsschreiben ohne rechtliche

Wirkung, Vertrauensschutz, 647

Verwaltungsvereinbarungen nach

Artikel 10 (2) a) EPÜ, 1597

Verwendung eines bekannten Verfahrens zu einem bestimmten Zweck, 191

Verwendungsansprüche, 189, 591, 597, 597

Erzeugnisanspruch, 591

Kategoriewechsel, Änderungen, 597

Product-by-Process-Ansprüche und ~, 366

Verzicht

~ auf Anmeldung, 789

~ auf das Patent, 1010, 1010

Einspruchsverfahren, Fortsetzung, 1011

~ auf Gegenstand im Prüfungsverfahren, 1172

Anspruchsgebühren nicht entrichtet, 1173

~ des Anmelders auf sein Äußerungsrecht, 1148

Verzögerung des Verfahrens, 1452

Videokonferenz, 730

Vollmacht, Erlöschen, 1079

Vollständige Offenbarung, 407

Parameter, ausreichende Offenbarung, 411

Voneinander abweichende Entscheidungen, 1521

Vorbereitung der mündlichen Verhandlung, 713

Beschwerdeverfahren, 725

Ladungsfrist, mündliche Verhandlung, 720

Ort mündliche Verhandlung, 727

Verlegung der mündlichen Verhandlung, 713

Vorlage

~ durch den Präsidenten des EPA, 1521

Erkennen des Präsidenten, 1521

Voneinander abweichende

Entscheidungen, 1521

~ durch eine Beschwerdekammer, 1515

Einheitliche Rechtsanwendung, 1519

Rechtsfrage von grundsätzlicher

Bedeutung, 1520

~ nach Artikel 112 EPÜ, 1515

Aussetzung des Beschwerdeverfahrens im

Anschluss an eine Vorlage, 1525

Aussetzung des erstinstanzlichen

Verfahrens im Anschluss an eine

Vorlage, 1524

Recht auf eine ~, 1548

Vorrichtung als eine physikalische Entität, 10

Vorrichtungsanspruch, 65

Vorstellbares Erzeugnis, 296

Vorträge und mündliche Offenbarungen und

Zugänglichmachung, 97

Vorurteil in der Fachwelt, 302

W

Wegfall des Hindernisses, Wiedereinsetzung, 758

Weiterbehandlung, 739, 744

Fristenberechnung, 739

Verfahrensunterbrechung, 745

Weiterbenutzungsrechte, 802

Werbeprospekt und Zugänglichmachung, 93

Werbung, Richtlinien für die

Berufsausübung, 1579

Wertunterschiede, 147

Wesentliche Merkmale in Ansprüchen, 336

- Wesentlicher Verfahrensmangel, 1339, 1480**
 Aufschiebende Wirkung der Beschwerde,
 Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1498
 Befangenheit, Rückzahlung der
 Beschwerdegebühr, 1498
 Beschwerdebegründung, 1339
 Falsches Formblatt, 1499
 Fehlbeurteilung durch erste Instanz, 1487
 Mangelnde Begründung einer erstinstanzlichen
 Entscheidung, 1486
 Missverständlicher Bescheid, 1499
 Mündliche Verhandlung, 1483
 Rechtliches Gehör, 1486
 Rückzahlung der Beschwerdegebühr, 1480
 Unterzeichnung der Entscheidung, 1497
 Zusammensetzung der Einspruchsabteilung,
 1497
- Wesentlichkeits- oder Dreipunkte-Test, 513**
Widerruf des Patents, 1276, 1339, 1347, 1431
 Beschwerde des Patentinhabers gegen den ~,
 1354
 Beschwerdebegründung, 1339
 Neues Vorbringen im Beschwerdeverfahren,
 1431
- Widersprüchliche Handlungen,**
Vertrauensschutz, 650
- Wiederaufnahme breiterer Ansprüche im
 Beschwerdeverfahren, 1429**
- Wiederaufnahme des Verfahrens vor den
 Beschwerdekammern, 1390**
- Wiedereinführung eines Merkmals im
 Beschwerdeverfahren, 1414**
- Wiedereinsetzung, 751**
 Angestellte, 779
 Ausschluss von Fristen, 755
 Außerordentliche Umstände, 771
 Begriff der Frist bei ~, 754
 Benennung von Staaten, 755
 Einmaliges Versehen des Vertreters, 774
 Einmaliges Versehen in einem zuverlässigen
 System, 774
 Finanzielle Schwierigkeiten, 766
 Fristen für das PCT-Verfahren, 756
 Gebotene Sorgfalt bei ~, 770
 Gebühr, 804
 Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, 802
 Jahresfrist, 763
- Kontrollmechanismus, 775
 Mängel in Computersystemen, 780
 Rechtsverlust als unmittelbare Folge der
 Fristversäumnis, 754
 Rückzahlung der Beschwerdegebühr bei ~,
 1478
 Sorgfaltspflicht, 781
 Teilanmeldungen, 755
 Unterbrechung des Verfahrens, 801
 Verantwortungsbereich des Vertreters, 795
 Verhinderung an der Fristeinhaltung, 764
 Versäumte Handlung, 766
 Wegfall des Hindernisses, 758
 Weiterbenutzungsrechte, 802
 ~, Antrag auf, 767, 769, 800
 Zulässigkeit des Antrags auf
 Wiedereinsetzung, 767, 769
 ~, Recht auf Beantragung, 753
 ~sgebühr, Rückzahlung, 804
- Wiedergabe von Informationen**
 Gedankliche Tätigkeiten, 261
 Nichterfindungen nach Artikel 52 (2) und
 (3) EPÜ, 35
 Technische und nichttechnische Merkmale, ~,
 261
- Wiederholbarkeit, ausreichende Offenbarung**
 Ausführbarkeit, 415
 Deutlichkeit der Offenbarung, 427
- Wiener Übereinkommen über das Recht der
 Verträge, 890**
- Wirksamwerden des europäischen Patents,
 942**
- Wirksamwerden von Entscheidungen, 941**
- Wirkungen eines erfolgreichen
 Überprüfungsantrags, 1538**
 Aufhebung der Entscheidung der
 Beschwerdekammer, 1538
 Rückzahlung der Gebühr für einen Antrag auf
 Überprüfung, 1539
- Wirtschaftlicher Erfolg, 307**
- Wissenschaftliche Arbeit zum Erwerb eine
 akademischen Grads, 124**
- Wissenschaftliche Theorien, 12, 13**
 Entdeckungen, 13
 Mathematische Methoden, 13

Z

Zahlung ohne Rechtsgrund, 1478
Zahlungsmethoden, Gebühr, 1057
Zahlungstag, 1059
Zeichnungen, Ersetzung, 571
Zeichnungen, Neuheit, 138
Zeitpunkt von Entscheidungen, rechtliches Gehör, 676
 Anberaumung der mündlichen Verhandlung, 678
 Sofortige Zurückweisung nach einem Bescheid, 678
Zeitranggleiche Anmeldungen, 82
Zeugenaussagen, 820, 845
 ~ als Beweismittel, 820
 Sachverständigengutachten, 824
Zufällige Offenbarung, 141
Zufällige Vorwegnahme, 540
Zugänglichmachung, 92
 Arten der ~, 92
 Bedienungsanleitung und ~, 96
 Bericht aus der Fachwelt und ~, 95
 Beweisfragen, 125
 Biologisches Material und ~, 111
 Bücher und ~, 95
 Definition der Öffentlichkeit, 111
 Erzeugnisse und ~, 118, 119
 Firmenunterlagen und ~, 93
 Gebrauchsmuster und ~, 96
 Geheimhaltungsverpflichtung, 115
 Internet und ~, 99
 Öffentliche Bibliotheken und ~, 113
 Öffentlichkeit und ~, 111
 Patente und ~, 96
 Personenkreis und ~, 112
 Proben/Produkte zu Testzwecken und ~, 120
 Tagungen und ~, 122
 Veröffentlichungen und ~, 92
 Vorträge und mündliche Offenbarungen und ~, 97
 Werbeprospekt und ~, 93
 ~ an Nichtfachmann, 112
Zulässigkeit
 ~ der Beschwerde, 1293
 Abhilfe, 1340
 Beschwerdebegründung, 1325
 Beschwerdeberechtigung, 1301

Beschwerdefähige Entscheidung, 1294
 Beschwerdefrist, 1314
 Form der Beschwerde, 1314
 ~ in jeder Phase des
 Beschwerdeverfahrens zu prüfen, 1340
 ~ teilweise, 1339
 Zuständigkeit einer Beschwerdekammer, 1299
 ~ des Antrags auf Wiedereinsetzung, 758
 Fristen zur Stellung eines
 Wiedereinsetzungsantrags, 758
 Verhinderung an der Fristeinhaltung,
 Wiedereinsetzung, 764
 Versäumte Handlung, Wiedereinsetzung,
 766
 ~ des Beitritts, 920, 1002
 Ablehnungsantrag, Befangenheit, 922
 Beitritt im Beschwerdeverfahren, 1006
 Beitritt im Einspruchsverfahren, 1005
 Dritte, Beitritt, 1002
 Fristen für den Beitritt, 1007
 Gebühr für den Beitritt, 1007
 Nationales Verletzungsverfahren, Beitritt,
 1003
 Zuständigkeit der Kammer in
 ursprünglicher Besetzung, Befangenheit,
 920
 ~ des Einspruchs, 1203, 1225, 1352
 Einspruch, Form, 1209
 Einspruch unzulässig, 1226
 Einspruchsberechtigung, 1203
 Einspruchsfrist, 1209
 Einspruchsverfahren, 1203
 Formalsachbearbeiter im
 Einspruchsverfahren, 1225
 Gegenstandsprüfung im
 Beschwerdeverfahren, 1352
 ~ von Beweismitteln, 819
 Eidesstattliche Versicherungen, 825
 Sachverständigengutachten als
 Beweismittel, 820
 Schriftliche Erklärungen unter Eid, 825
 Urkunden, 829
 Zeugenaussagen als Beweismittel, 820
**Zulassungsbedingungen, europäische
 Eignungsprüfung, 1560**
 Berufserfahrung, 1561

Zurücknahme

- ~ des Einspruchs, [1013](#)
- ~ einer Anmeldung, [1174](#)
 - Berichtigung der Zurücknahme der Anmeldung, [1177](#)
- ~ von Anträgen, [907](#)

Zurückverweisung

- ~ an anders besetzte 1. Instanz, [1474](#)
- ~ an die erste Instanz, [1451](#)
 - Ermessensausübung bei Zurückverweisung, [1451](#)
 - Verfahrensökonomie, [1452](#)
 - Zurückverweisung bei neuem Vorbringen im Beschwerdeverfahren, [1456](#)
 - Zurückverweisung nach wesentlichen Änderungen der Ansprüche, [1461](#)
- ~ nach der Erhebung von Einwendungen, [989](#)
- ~ nach einem wesentlichen Mangel, [1462](#)
 - Beschwer des Beschwerdeführers, [1464](#)
 - Rechtliches Gehör, [1463](#)
 - Zusammensetzung der Einspruchsabteilung, [1463](#)
- ~ nach Verstoß gegen Artikel 19 (2) EPÜ, [940](#)
- ~ nur zur Anpassung der Beschreibung, [1469](#), [1474](#)
- ~ zur Fortsetzung des Verfahrens, [1473](#)

Zurückweisung

- ~ der Anmeldung, [1327](#)
- ~ einer europäischen Patentanmeldung, [1179](#)
- ~ nach einem einzigen Bescheid im Prüfungsverfahren, [1138](#)

Zusammensetzung

- ~ der Einspruchsabteilung
 - Änderung der ~, [939](#)
 - Rechtliches Gehör, [691](#)
 - Rechtliches Gehör im Einspruchsverfahren, [1271](#)
 - Wesentlicher Verfahrensmangel, [1497](#)
 - Zurückverweisung nach einem wesentlichen Mangel, [1463](#)
- ~ der Entscheidungsorgane der ersten Instanz, [937](#)
 - Einspruchsabteilung, Zusammensetzung, [938](#)
 - Prüfungsabteilung, Zusammensetzung, [938](#)
- ~ der Großen Beschwerdekammer, [1537](#)

- ~ der Großen Beschwerdekammer im Überprüfungsverfahren, [1537](#)
- ~ eines Erzeugnisses und offenkundige Vorbenutzung, [107](#)

Zusätzliche Recherche, 1425

- Merkmale aus der Beschreibung, [1426](#)

Zuständigkeit

- ~ der Beschwerdekammern, [1581](#)
- ~ der Kammer in ursprünglicher Besetzung, Befangenheit, [920](#)
- ~ des EPA als ausgewähltes Amt, [1582](#)
- ~ des EPA als Bestimmungsamt, [1582](#)
- ~ einer Beschwerdekammer, [1299](#)
 - Rückzahlung einer Recherchegebühr, [1301](#)
 - Unterbrechung des Verfahrens, [1301](#)
- Zuständigkeit der juristischen Beschwerdekammer, [1301](#)
- Zuständigkeit der technischen Beschwerdekammer, [1300](#)
- ~ für Entscheidung über Rückzahlung der Beschwerdegebühr, [1501](#)

Zustellung, 1047

- ~ an Dritte, [1051](#)
- ~ an Vertreter, [1049](#)
- ~ durch Einrichtungen zur elektronischen Nachrichtenübermittlung, [1048](#)
- ~ durch öffentliche Bekanntgabe, [1049](#)
- ~ durch Postdienste, [1047](#)
- ~ durch unmittelbare Übergabe, [1049](#)
- ~ einer Entscheidung, [961](#)

Zustimmung des Anmelders zum Text, 1157

- Entscheidungen mangels einer vom Anmelder vorgelegten oder gebilligten Fassung, [1159](#)

Zweck des Artikels 123 (3) EPÜ, 574

- Zweckbestimmung in Ansprüchen auf eine nicht medizinische Verwendung, 196**

Zweckgebundener Erzeugnisanspruch, 174**Zweckgebundener Stoffanspruch, 170, 598****Zweite (bzw. weitere) medizinische****Verwendung, 172**

- Neuheit der therapeutischen Anwendung, [176](#)
- Schutzumfang, [174](#)
- Schweizerische Ansprüche, [174](#)
- Therapeutische Anwendung, [176](#)
- Zweckgebundener Erzeugnisanspruch, [174](#)

Zweite (bzw. weitere) nicht medizinische

Verwendung, 186

Verfahrensansprüche mit

Verwendungsmerkmal, 186

Zwischenentscheidung

Aufrechterhaltung des europäischen Patents in
geändertem Umfang, 1273

Beendigung des Beschwerdeverfahrens, 1447

Beschwerdefähige Entscheidung, 1297

Entscheidungen der Einspruchsabteilung, 1273

~ über Hilfsanträge, 908

Zwischenprodukte

Chemische Erfindungen, 288

Einheitlichkeit im Zusammenhang mit
verschiedenen Anspruchstypen, 374

Erweiterung des Gegenstands, Änderungen, ~,
563

Zwischenverallgemeinerungen, 552